Edward E. Ayer
Library
Field
Museum of
Natural History
C.F.Gronemann.

84076

Gefangene Vögel.

Ein Hand- und Lehrbuch

für

Liebhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel

von

A. E. Brehm,

unter Mithilfe von **O. Finsch**

und

in Verbindung mit **Baldamus, Bodinus, Bolle, Cabanis, Cronau, Fiedler, von Freyberg, Girtanner, von Gizicki, Golz, Herklotz, Alexander von Homeyer, Köppen, Liebe, Adolf** und **Karl Müller, Rey, Schlegel, Schmidt, Stölker** und anderen bewährten Vogelwirten des In- und Auslandes.

Erster Teil.

Zweiter Band: **Weichfresser.**

64950

Leipzig und **Heidelberg.**
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1876.

Allgemeines.

Sittiche und Körnerfresser bilden Gruppen, welche im großen und ganzen auch der Vogelkundige anerkennt, die Weichfresser dagegen eine Abteilung im Sinne des Liebhabers oder Pflegers, für welchen das als giltig angenommene System untergeordnete Bedeutung hat. Wir verstehen unter diesem Allgemeinbegriff nicht allein die Edelsänger, sondern alle Vögel überhaupt, welche vorzugsweise von Kerbtieren sich ernähren, unbekümmert der Grenzen, welche die Wissenschaft unter ihnen ziehen musste.

Unser Mitarbeiter Cabanis hat ein mit Beifall aufgenommenes System aufgestellt, in welchem den Nachtigallen die oberste Stellung unter allen Vögeln angewiesen wird, ein Beweis, dass die Weichfresser nicht allein in den Augen der Liebhaber, sondern auch in denen der strengsten Forscher als ausgezeichnete Vögel gelten. Für den Vogelwirt, welcher von seinen Pfleglingen mehr verlangt als schmuckes Gefieder, unbedeutendes Gezwitscher oder doch nicht vollkommenen Gesang, Liebestänzeln, Parungslust und Bruteifer auch unter ungünstigen Verhältnissen, welcher die Mühwaltung einer verständnisvollen und umsichtigen Pflege nicht scheut, dafür aber wirkliche Sänger an sich fesseln und an den ausgezeichnetsten aller Vogelgesänge sich erlaben will, werden die Weichfresser die edelsten aller gefangenen Vögel sein und bleiben. Um zu dieser unumstößlichen Überzeugung zu gelangen, muss man freilich das rechte Ohr, die wahre Empfänglichkeit besitzen, braucht aber nicht erst Hunderte von minder begabten Gefangenen gepflegt zu haben; denn jede Nachtigall, jeder Mönch, jede Singdrossel stellt den hervorragendsten Körnerfresser in Schatten. Die systematische Einordnung der Weichfresser in der Klasse der Vögel mag bestritten werden können: ihre Stellung unter den Käfigvögeln ist über jede Afterweisheit erhaben.

Das Her der Weichfresser bevölkert alle Erdteile, alle Breitengürtel, alle Höhenschichten, jede Gegend, jeden Gau, jede Örtlichkeit, welche einem Vogel die Möglichkeit zum Leben noch gewärt. Im Gegensatze zu den Körnerfressern schlagen jene nur ausnahmsweise in größere Schwärme sich zusammen, leben vielmehr parweise oder in kleinen Trupps, meist in Familien, und bloß während der Zug- und Wanderzeit in zahlreichen Flügen. Doch gibt es auch hier Ausnahmen: einzelne Arten dürfen als wirkliche Sidelvögel angesehen werden. Die große Menge zieht mit Eintritt der kalten Jahreszeit nach wärmeren Gegenden und kehrt bei Beginn des Frühjahres und später in die Heimat zurück; ein anderer Teil der Gesamtheit wandert, ein kleiner Teil streicht, einzelne sind Standvögel im vollsten Sinne des Wortes und wissen aller Strenge und Unbill auch des härtesten Winters zu trotzen. Die bei uns-heimischen Zugvögel unter ihnen durchreisen entweder ganz Europa oder Asien und einen beträchtlichen Teil Afrikas, erst in den Gleicherländern dieses und des benachbarten Erdteils Herberge nehmend, oder lassen sich an den sonnigen Gehängen der südeuropäischen, nordafrikanischen und südwestasiatischen Gebirge genügen, zeitweilig hier jede Halde, jedes Gebüsch bevölkernd und belebend; die Wandervögel erscheinen allwinterlich in mehr oder minder zahlreicher Menge in milderen Breiten, hier plan- und ziellos sich umhertreibend; die Strichvögel bewegen sich ohne Regel in einem nicht allzuweiten, die Standvögel

in einem sehr engen Gebiete. Einzelne Arten schreiten schon früh im Jahre zur Fortpflanzung; die Mehrzahl aber wartet den Eintritt des Frühlings ab, bevor sie sich zum Nisten anschickt, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl brütet erst, wenn die heimatliche Gegend ihr Frühlingskleid vollständig angelegt hat. Das Nest, meist ein kunstloser, in einzelnen Fällen dagegen ein äußerst kunstvoller Bau, steht ebenso oft in Höhlungen als frei oder versteckt auf dem Boden, in Gestrüpp und Gebüsch oder auf Bäumen und enthält im ersteren Falle regelmäßig einfarbige, im letzteren regelmäßig bunte Eier, obwol auch diese Regel nicht ohne Ausnahme ist. Beide Geschlechter widmen sich der Brutpflege, lösen sich bei den meisten Arten im Brüten ab und übernehmem ausnahmslos gemeinschaftlich die Auffütterung und sonstige Erziehung ihrer Jungen. Viele Arten brüten mehr als einmal im Laufe des Sommers, wenige jedoch öfter als zweimal; denn nur einer beschränkten Anzahl von ihnen bleibt die hierzu unbedingt nötige Zeit während ihres heimatlichen Sommerlebens. Demungeachtet ist die Vermehrung der Weichfresser unter günstigen Verhältnissen eine ausreichende, um den Bestand der Art zu sichern; aber freilich treten solche Verhältnisse durchaus nicht so regelmäßig ein, als den nützlichen Geschöpfen und uns zu wünschen wäre. Schlimme Witterung und sonstige Notstände wirken oft zerstörend auf den Bestand gerade dieser Vögel; ein Her von allerlei vierfüßigen, gefiederten und selbst fußlosen Feinden stellt ihnen nach, und der Mensch gesellt sich leider willentlich oder unwillentlich zu ihren Verfolgern, indem er sie massenweise zu Gunsten seiner Küche vertilgt oder ihnen, was weit verderblicher, ihre Wohnsitze schmälert und tatsächlich entzieht. In dem geregelten Forst- und Landbau, welcher der Scholle den höchsten Ertrag abzuringen strebt, ohne auf die Bedürfnisse der gerade zum Gedeihen des Forst- und Landbaues unumgänglich nötigen Vögel Rücksicht zu nehmen, ist die hauptsächlichste, ja den Ausschlag gebende Ursache der stetigen Verminderung der Weichfresser zu suchen.

Kerbtiere in den verschiedenen Entwicklungsstufen ihres Lebens, Spinnentiere, Würmer und allerlei Weichtiere bilden die Nahrung der in unsere Abteilung gehörigen Vögel. Viele von ihnen verzehren nebenbei Beren und Früchte, erstere zeitweilig sogar in überwiegender Menge, nicht wenige auch andere Pflanzenstoffe, zumal Sämereien als Zukost; einzelne vergreifen sich selbst an kleinen Wirbeltieren. Alle ohne Ausnahme sind, entsprechend ihrer Regsamkeit, starke Fresser; einige verbrauchen täglich eine Nahrungsmenge, welche dem Gewicht ihres Leibes beinahe gleich kommt. Hierin und in der Beschaffenheit ihrer Nahrung liegt ihre Bedeutung für den sogenannten Haushalt der Natur: sie beschränken das zerstörungsfähige Her der Kerbtiere und anderer Pflanzenfeinde und verdienen deshalb fast ausnahmslos Schonung und Hegung, jedenfalls weit mehr, als sie zur Zeit noch genießen. Ihnen zu Gefallen sollte man dem überwiegend schädlichen Raubzeuge eifrig und unerbittlich nachstellen, ihnen zum besten alle hohlen Bäume in Wäldern und Obstpflanzungen stehen lassen, ihnen zu Liebe in Gärten, Hainen und hier und da auf Feldern dichte Dornhecken anpflanzen, zu ihren Gunsten mit künstlichen Nistgelegenheiten an geeigneten Orten nachhelfen. Derartige Vorkehrungen sichern unsere nützlichen Garten- und Feldfreunde mehr als gefühlselige Auseinandersetzungen über die Verderbtheit der Vogelwirte, wie sie von seichten Schwätzern unter der Maske sittlicher Entrüstung über den von uns Liebhabern verübten Frevel bis zum Ekel wiedergekäut werden. Man lasse den Weichfressern ihre Wohnsitze oder schaffe ihnen solche und sichere sie nach Möglichkeit vor allen wirklichen Feinden, und es wird an ihnen nicht fehlen, auch wenn die Anzahl derjenigen Liebhaber, welche eine Nachtigall, einen Sprosser, eine Grasmücke, eine Drossel höher stellen als ausländische Finken, sich verdoppeln und verdreifachen sollte. Ein einziges Sperberpar schädigt den Bestand der Weichfresser mehr als alle Liebhaber ringsum, deren Hauptaugenmerk sich doch immer auf die Männchen richtet, welche anerkanntermaßen in einer die Weibchen weit überwiegenden Menge vorhanden sind

und weit leichter als diese sich ersetzen. Gewerbsmäßige Vogelstellerei wird allerdings im Stande sein, zur Verminderung der Singvögel einer Gegend und somit zur Verödung der letzteren beizutragen; geradezu widersinnig aber ist es, der Liebhaberei die Schuld an der Abnahme unserer Edelsänger aufzubürden. Wer eine Nachtigall mit Verständnis und Liebe pflegt und sie acht, zehn, zwölf und mehr Jahre im Gebauer am Leben erhält, wie es häufig der Fall, schädigt den Bestand der Art in keiner Weise. Daher lassen wir Liebhaber uns nicht beirren. Wir wissen, was wir von dem Altweibergeschwätz unserer Gegner halten sollen, und wissen, was wir an unseren Edelsängern haben.

Weitaus der größere Teil aller Weichfresser zählt zu den hochbegabten Vögeln. Die meisten von ihnen, insbesondere die Edelsänger, bewegen sich leicht und rasch, auf dem Boden wie im Gezweige, gehend oder hüpfend wie fliegend. Es gibt treffliche Läufer oder Hüpfer, behende Schlüpfer, geschickte Kletterer, gewandte Flieger, selbst Schwimmer und Taucher unter ihnen. Die Sinne dürfen als wol entwickelt bezeichnet werden, wie das große, klare, fernsichtige Auge, das scharfe, auch tonkünstlerisch feine Gehör, die nicht zu verkennende Leckerhaftigkeit und das bei jeder Gelegenheit warnehmbare Empfindungsvermögen zur Genüge beweisen. An geistigen Fähigkeiten überbieten die Weichfresser die Finken und ihre Verwandten entschieden. Viele unter ihnen stehen an Verstandesschärfe den klügsten Körnerfressern nicht nach, und fast alle übertreffen diese an Lebhaftigkeit und Regsamkeit des Geistes, ganz abgesehen noch von anderen liebenswerten Eigenschaften, tiefem Gemüt z. B., welches sich als Barmherzigkeit schwachen, hilflosen, verwaisten Vögeln eigener oder fremder Arten gegenüber glänzend kund gibt. Eine sehr bemerkbare Leidenschaftlichkeit steht mit dieser geistigen Regsamkeit im Einklange, schmälert jedoch in unseren Augen kaum die Anmut der ganzen Erscheinung des Edelsängers. Wie dieser auch heißen möge: er tritt in allen Fällen als ein sauberer, etwas auf sich haltender, beweglicher und lebhafter Gesell vor uns hin und erwirbt sich, selbst wenn er schweigt, unser Wolwollen und unsere Zuneigung.

Keine andere Gruppe der Stubenvögel wird mit größerer Liebe gepflegt als die der Weichfresser. Die Anzahl der Gefangenen aus dieser Abteilung steht allerdings weit hinter der Menge von eingebauerten Körnerfressern zurück; die Anzahl ihrer Freunde und Verehrer aber dürfte jener der Liebhaber von Körnerfressern, auch trotz des so allgemein verbreiteten Kanarienvogels, mindestens gleichkommen. Ein neuerdings, unter Misbrauch des Namens meines Vaters, als Verfasser eines der unzähligen Handbücher für Liebhaber aufgetauchter Schriftsteller, über dessen Befähigung ich mein Urteil billig zurückhalte, versucht aus dem von mir weiter oben (Bd. I, S. 288) Gesagtem Kapital zu schlagen und damit zu beweisen, dass die Weichfresser als hinfällige Geschöpfe sich nicht in dem Grade wie Körnerfresser zu Stubenvögeln eignen sollen, vergisst aber, dass die verhältnismäßig geringe Anzahl der ersteren in unseren Käfigen auf ganz andere Ursachen zurückgeführt werden muss als auf die Schwierigkeit, sie zu halten, und auf ihre Hinfälligkeit. Die Bequemlichkeit sehr vieler Liebhaber, welche in einzelnen Fällen unverantwortliche Vernachlässigung zur Folge hat, ist unzweifelhaft einer der hauptsächlichsten Gründe dafür, dass man weniger Weichfresser in Gefangenschaft hält, als es verdienen. Dem Kanarienvogel und dem Körnerfresser überhaupt pflegt man günstigsten Falls täglich einmal seinen Futternapf mit Körnern zu füllen, welche keiner vorherigen Zubereitung bedürfen; sein Gebauer reinigt man, laut Vater Bechstein, alle vierzehn Tage einmal: das Mischfutter für den Weichfresser muss, nicht ohne Mühe und Zeitverlust, im Sommer täglich zweimal, im Winter doch mindestens einmal frisch zubereitet, das Gebauer womöglich täglich, mindestens jeden zweiten Tag gereinigt und neu besandet werden. Wer mit Liebhabern verschiedenen Schlages verkehrt, weiß zu beurteilen, wie viele diese an und für sich geringe, aber doch ständig wiederkehrende Arbeit abhält, sich Weichfresser zu halten. Ein zweiter Umstand ist der, dass letztere durchschnittlich an und für sich teurer

sind als die Körnerfresser und ihre Unterhaltung größere Kosten verursacht als die Beschaffung der verschiedenen Gesämearten, mit denen jene sich begnügen. Das eine wie das andere behindert ihre Versendung in entfernte Orte, schmälert namentlich die Zufuhr der fremdländischen Arten in empfindlicher Weise. Zusammenpferchen in enge Versandkäfige, zu Hunderten in einen Verpackbauer sperren, auf langen Reisen mishandeln wie fremdländische Körnerfresser (Bd. I, S. 69) lassen Weichfresser sich nicht: sie würden, ebenso verpackt wie die unglücklichen Webefinken Afrikas, in ihrem eigenen Kote ersticken und dem Händler einen so bedeutenden Schaden zufügen, dass er von allen ferneren Einführungsversuchen abstehen dürfte. Übrigens möchte es auch aus anderen Gründen unmöglich sein, eben so viele Weichfresser zusammenzubringen wie Finken und Verwandte oder Papageien: man fängt zwar ein Schock ziehender Drosseln mit einem Rucke des Garnes, aber nur eine Nachtigall, ein Blaukehlchen eine Spottdrossel gleichzeitig und muss oft stundenlang sich abmühen, bevor man überhaupt einen der genannten in das Garn bekommt. Dies sind die wol Jedermann einleuchtenden Ursachen, weshalb wir weniger Weich- als Körnerfresser in den Käfigen unserer Liebhaber sehen; andere gibt es nicht.

Bei richtiger, verständnisvoller Pflege, von welcher allerdings nicht wenige Liebhaber und selbst Verfasser von Lehrbüchern für jene kaum einen Begriff zu haben scheinen, halten sich auch die zarteren Mitglieder unserer Abteilung vortrefflich in Gefangenschaft, jedenfalls weit besser als die Körnerfresser im allgemeinen. „Ich halte," schaltet Freund Fiedler hier ein, „seit vielen Jahren die verschiedensten Weichfresser, mitunter in einer Anzahl von dreißig bis vierzig Stücken, habe aber selbst bei den zartesten und heikelsten unter ihnen stets weniger Verluste zu beklagen als bei den überseeischen Körnerfressern. Fast möchte man glauben, dass Schriftsteller, welche das Gegenteil behaupten oder uns sagen wollen, dass man die Krankheiten der Weichfresser schwerer zu erkennen vermöge als die der Körnerfresser, erstere gar nicht im Käfige gehalten haben, sondern einfach ins blaue reden und schreiben; denn derjenige Liebhaber, welcher unsere Edelsänger mit Liebe und Verständnis pflegt, kann unmöglich so ungereimte Behauptungen aufstellen." Alle kräftigen Arten, Drosseln, Glanzstaren, Staren und dergleichen, leben selbst unter ungünstigen Verhältnissen, bei mangelhafter Pflege mehrere Jahre im Käfige und werden bei guter Abwartung sehr alt; Nachtigallen, Grasmücken, Rotkehlchen, Steinrötel und andere dauern, auch wenn sie als alte Vögel gefangen wurden, zwölf bis zwanzig Jahre in der Gefangenschaft aus, vorausgesetzt natürlich, daß der Vogelwirt ihre Bedürfnisse regelmäßig befriedigt und sie vor schädlichen Einflüssen tunlichst bewart. Solche Angaben, welche auf eigenen Erfahrungen und Mitteilungen glaubwürdiger Liebhaber beruhen, werden durch vorgefasste Meinungen nicht widerlegt und begründen die Richtigkeit meiner Behauptungen. Die Weichfresser beweisen jedoch noch anderweitig, dass sie bei geeigneter Pflege in Gefangenschaft sich wol fühlen und nichts vermissen; denn sie pflanzen sich im Käfige fort. Seitdem man begonnen hat, die Vogelzucht im weiteren Umfange zu betreiben, sind auch mit ihnen Versuche angestellt worden, deren Ergebnisse im Verhältnis zu den wenigen in Frage kommenden Arten und der Kürze der auf diese Versuche verwendeten Zeit als sehr günstig bezeichnet werden dürfen. Hätte man ihre Zucht ebenso umfassend in Angriff zu nehmen versucht wie die der Körnerfresser, wäre man nicht von vorn herein der Ansicht gewesen, dass man mit der Zucht von Vögeln, deren Pflege als schwierig gilt, kaum Erfolg haben könne: man würde unzweifelhaft schon gegenwärtig eine erkleckliche Anzahl von Arten unserer Gruppe, welche im Käfige sich fortpflanzen, zu verzeichnen haben. In der Tat liegt kein Grund vor, die Fortpflanzung gefangener Weichfresser für besonders schwierig oder gar für unmöglich zu erklären. Streng genommen ist nur das Futter dieser Vögel teurer als das der Körnerfresser; die Mühe der Beschaffung und Bereitung desselben bleibt sich in beiden Fällen ziemlich gleich. Nicht

wenige Körnerfresser verlangen, wie wir weiter oben gesehen haben, zur Aufzucht ihrer Jungen große Mengen von Kerbtieren und deren Larven, und die meisten Weichfresser beanspruchen auch nichts anderes. Demgemäß wird es den Kundigen kaum Wunder nehmen, wenn er erfährt, dass bei diesem oder jenem Liebhaber ein Sprosser- oder Nachtigallenpärchen, ein Par Sing-, Wander- oder andere Drosseln, Amseln, Spottdrosseln, Hüttensänger, Steinrötel, Rotkehlchen, Glanzstaren ꝛc. genistet und Junge erzogen haben; denn der Parungs- und Bruteifer, das Geschick für und die Hingebung an die Pflege der Jungen sind bei den Weichfressern wenn nicht in höherem, so doch mindestens in demselben Grade ausgebildet wie bei den Körnerfressern. Es handelt sich bei ihrer Zucht vernemlich nur um zweierlei: ihnen geeignete, d. h. ihren natürlichen Wohnsitzen einigermaßen entsprechende Käfige herzurichten, und sie ununterbrochen mit passender Nahrung zu versehen. Ganz dasselbe aber verlangen, wie bereits ausführlich dargetan, auch die Körnerfresser.

Ich beharre also bei der oben ausgesprochenen Behauptung und halte mich der Beistimmung aller kundigen und erfahrenen Vogelwirte versichert. Einmal an das Stubenfutter gewöhnte Weichfresser sind in meinen Augen minder anspruchsvolle Geschöpfe als die meisten Körnerfresser. Nachtigallen halten sich bei frischen und getrockneten Ameisenpuppen und einigen Mehlwürmern täglich vortrefflich: eine einfachere Fütterung aber gibt es, vom Kostenpunkte abgesehen, für keinen Vogel überhaupt. Will man an der Ausgabe für das Futter sparen, so muss man eben die Mühe auf sich nehmen, eines der künstlichen Weichfutter (Bd. I, S. 42 ff.) zu bereiten, und dafür Sorge tragen, dass dasselbe nicht verderbe: diese Mühwaltung ist jedoch wahrhaftig nicht so erheblich, als man im allgemeinen zu glauben scheint.

Weit mehr noch als bei den Körnerfressern ist bei der Pflege von Weichfressern aller Art oft wiederholte Säuberung der Käfige von nöten, aus dem einfachen Grunde, weil letztere, nicht mit Unrecht hier und da auch „Schmeißvögel" genannt, weit mehr fressen und misten als erstere. Das zumal im Sommer leicht verderbende Mischfutter erfordert gebieterisch stete Reinhaltung der Näpfe, und zwar nicht allein zu Gunsten der Vögel, sondern auch des Pflegers. Jenen bringt verdorbenes Futter sicherlich weit öfter den Tod, als der unachtsame Vogelwirt glaubt; diesem oder doch seinen Haus- und Stubengenossen verleidet es, wegen des unangenehmen, bei Fleischmischungen geradezu unerträglichen Geruches, welchen es verbreitet, die sonst so anmutenden Vögel. Ebenso widerliche Ausdünstungen verursacht der breiige Kot der Weichfresser, welcher sich sehr rasch in erstaunlicher Menge anhäuft und von liederlichen Pflegern oft nicht einmal in den vom Vater Bechstein angegebenen Zeiträumen entfernt wird. Selbst bei wirklich vorzüglicher Pflege macht sich dann und wann der eine oder andere Gestank in engen Räumen geltend, für den aufmerksamen Vogelwirt zum untrüglichen Zeichen, dass er doch nachlässiger gewesen ist, als er sein sollte. Nur wenn man täglich zweimal frisches Futter bereitet oder ausschließlich im Sommer frische, im Winter getrocknete Ameisenpuppen füttert und den Bauer wöchentlich mindestens zweimal dick besandet, wird man auch hiervon so gut als nichts warnehmen.

Mehlwürmerkisten sind, wie ich trotz der Leichtigkeit der Beschaffung dieser Kerfe in allen größeren Stäten von Tag zu Tage mehr einsehe, für jeden Liebhaber, welcher Weichfresser halten will, unentbehrliche Hilfsgegenstände zur Pflege der letzteren. Wol oder übel habe auch ich mich bequemen müssen, die Mehlwürmerzucht und zwar im großartigsten Maßstabe zu betreiben, und alljährlich vermehre ich meine Kisten, um mich unabhängig zu machen. Ich habe mich streng an das von unserem Mitarbeiter Girtanner (Bd. I, S. 36) angegebene Muster der Kisten und die von ihm empfohlene Behandlungsweise der Würmer gehalten und die allergünstigsten Ergebnisse erzielt. Die erste Ernte bezahlt fast immer die Kiste.

Größere Schwierigkeit als die Erhaltung eines eingewöhnten Weichfressers verursacht die Eingewöhnung selbst, aber auch nur dann, wenn es sich um einen einzelnen handelt. Eine frisch gefangene Nachtigall, Grasmücke oder Drossel, welche man in einen Käfig unter Ihresgleichen bringt (Bd. I, S. 55), besinnt sich selten lange, bevor sie von dem vorgesetzten Futter zulangt, verliert im Umgange mit den bereits gezähmten Artgenossen oder Verwandten binnen wenig Tagen jene sinnlose Scheu, welche dem gefangenen Vogel so oft verderblich wird, und gebärdet sich dann auch im Einzelkäfige bald verhältnismäßig ruhig und verständig, wärend sie, allein in einen Bauer gesperrt, bekanntlich nicht selten alle Nahrung verschmäht und aus Kummer um den Verlust ihrer Freiheit zu Grunde geht. Geselligkeit wirkt unter solchen Umständen Wunder, und es ist nicht einmal erforderlich, dass man die frischgefangenen Vögel zu bereits eingewöhnten bringt, weil auch mehrere gleichzeitig ihrer Freiheit beraubte Weichfresser sich gegenseitig aufheitern und zur Annahme des Futters bestimmen. Demgemäß ist es viel leichter, mehrere gleichzeitig gefangene Nachtigallen einzugewöhnen als eine einzige, und ebenso hat man mit einer Gesellschaft verschiedenartiger Vögel, welche an einem und demselben Tage in Gefangenschaft geraten, leichteres Spiel als mit jedem einzelnen von ihnen, welcher abgesondert von den übrigen eingebauert wird.

Im übrigen gelten für Eingewöhnung, Pflege, Wartung und Zucht der Weichfresser alle allgemeinen Regeln, wie sie in den einleitenden Abschnitten unseres Buches gegeben worden sind und im Verlaufe der Darstellung erforderlich scheinenden Falles wiederholt werden sollen.

Nachtigall und Sprosser.

Unter allen Singvögeln gebürt den Nachtigallen der erste Rang; denn ihr Gesang wird von keinem einzigen bekannten Sänger erreicht, geschweige denn übertroffen. Einzelne Grasmücken singen lieblicher, weil minder stark und gellend als die Nachtigallen; die mit Recht hochberühmten Spottdrosseln Amerikas verleihen den Strophen ihres Liedes dieselbe, wenn nicht noch eine größere Mannichfaltigkeit: weder sie noch jene aber kommen den Nachtigallen gleich in dem Gesamtgepräge ihres Gesanges, weil das Lied der einen weder die Stärke noch die Fülle und Rundung, der Vortrag der anderen weder den Zusammenhang noch die bestimmte Aufeinanderfolge der einzelnen Strophen hat. Dieser oder jener Liebhaber mag dem Mönch oder der Gartengrasmücke und ebenso der Spottdrossel vielleicht den Vorzug vor Nachtigall und Sprosser geben; im allgemeinen aber ist der Ruhm der letzteren so ziemlich unbestritten.

Nachtigall und Sprosser bilden eine besondere Sippe, deren einzig bekannte Arten sie sind. Ihr Leib ist kräftig gebaut, erscheint aber des langen Schwanzes und der hohen Fußwurzel halber schlank; der Kopf ist groß, der Flügel und der Schwanz mittellang, der Fuß hoch und kräftig, der Schnabel auf der Oberseite sanft gebogen, vorn ziemlich spitzig, der Fuß mit so großen Platten bedeckt, dass diese kaum oder nicht unterschieden werden können. Im Flügel überragt die dritte oder vierte Schwungfeder die übrigen, weshalb er mehr oder weniger stumpf erscheint. Das Gefieder liegt knapp an. Beide Geschlechter unterscheiden sich kaum durch die Färbung; die Jungen zeigen auf der Oberseite rostgelbe, auf der Unterseite graue Flecken.

629. **Die Nachtigall**, Berg-, Wasser-, Garten-, Tagnachtigall, Dorling, Rotvogel ꝛc., **Luscinia** (Curruca, Philomele, Lusciola, Erythacus) **vera, Sundev.,** (luscinia, philomela). — A. B.: Naumann,

V. D., II, S. 373. — Oberseits rostfahlbraun, die Außensäume der braunen Schwingen dunkler, schmaler Augenring schmutzig graulichweiß wie die Unterseite, auf dem Kropfe, dem Halse und Körperseiten fahl graubräunlich, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft rostrot, untere Schwanzdecken rostgelbfahl, untere Flügeldecken etwas dunkler. Iris tiefbraun, Schnabel horn-, Unterschnabel hellbraun, Füße hellbraun. — Das Weibchen unterscheidet sich kaum durch etwas mattere Färbung, namentlich die weniger weißliche Kehle.

Von England und Jütland an nach Süden hin verbreitet sich die Nachtigall über den größten Teil Europas, obgleich sie keineswegs überall vorkommt und namentlich bei uns Gebirge meidet. Außerdem trifft man sie im westlichen Asien und auf der Winterreise, welche sie bis Inner- und Westafrika ausdehnt, in allen zwischen Europa, Westasien und den genannten Teilen Afrikas liegenden Ländern dieses Erdteils.

630. **Der Sprosser**, Sprosvogel, Wiener, polnische, russische, große und Auennachtigall, Nachtsänger, Nachtschläger ꝛc., **L.** (Motacilla, C., S., **Phil.**, Er.) **philomela, Bechst.,** (major). — A. B.: Naumann, V. D., II, 362. — Etwas größer und kräftiger als die Nachtigall, ihr ungemein ähnlich; oberseits etwas dunkler, auf dem Schwanz nicht so lebhaft rostrot, sondern mehr braun gefärbt; die Oberbrust stets dunkel gewölkt oder mit Muschelflecken besetzt. — Weibchen äußerlich kaum vom Männchen unterschieden.

Der Sprosser vertritt die Nachtigall im Osten Europas in Dänemark und Skandinavien, wo er bis zum 59° nördlicher Breite brütend getroffen wird, kommt aber auch, obschon seltener als die Nachtigall, in Deutschland vor und besucht im Winter Westasien und Nordostafrika.

Nachtigall und Sprosser sind Geschwister: dies gilt ebenso für ihren Aufenthalt wie für ihr Betragen, für ihre Sitten und Gewohnheiten wie für ihren Gesang. Die Nachtigall, ein spät erscheinender und uns bald verlassender Zugvogel, trifft in Nordwestafrika und Südeuropa Anfangs April, bei uns zu Lande frühestens um die Mitte, in der Regel erst gegen Ende des genannten Monats ein, bezieht ihre alt hergebrachten Wohnplätze, sofort nach ihrer Ankunft durch ihren herlichen Schlag sich verkündend, schreitet bald zum Nestbau und Brutgeschäft, erzieht ihre Jungen und begibt sich von Mitte Augusts an wiederum auf die Wanderschaft, mit Ablauf der ersten Hälfte des September, spätestens im Oktober gänzlich aus unseren Gegenden verschwindend. Der Sprosser findet sich in der Regel noch etwas später ein als die Verwandte, in Südungarn und Südrußland Ende Aprils, in Österreich, Mähren, Polen und Pommern erst Anfangs Mai, um schon im August wieder wegzuwandern. Beide Vögel reisen nur des Nachts und erscheinen deshalb plötzlich an den altgewohnten Orten, beide ziehen auch immer einzeln, niemals in Gesellschaften, höchstens in Familien. Hinsichtlich ihres Aufenthaltes darf man sie Waldvögel nennen; denn nur auf dem Zuge trifft man dann und wann eine Nachtigall oder einen Sprosser in einzelnen Feldhecken an, welche ihnen einen Tag lang Herberge und Zuflucht gewären müssen, wenn sie aus irgend welchem Grunde den nächsten Wald oder wenigstens das nächste Gebüsch nicht mehr erreichen können. Wärend aber die Nachtigall in jeder Art von Laubwald vorkommt, vorausgesetzt, daß derselbe reich an Unterholz ist und fließender Gewässer oder mindestens klarer Seen und Teiche nicht entbehrt, wärend sie höchstens bei uns zu Lande, nicht aber auch im Süden Europas höhere Gebirge meidet, in den Alpen beispielsweise nur bis zu einer Höhe von etwa 1200 m über dem Mere gefunden wird, scheint sich der Sprosser fast ausschließlich auf die Ebene zu beschränken und vorwiegend an den Ufern fließender Gewässer Wohnung zu nehmen, weshalb er denn auch mit vollstem Rechte Aunachtigall genannt wird. Seine Lieblingsbäume sind Weide und Erle, deren dichte Gebüsche er mit Vorliebe aufsucht, und gerade deshalb findet er in Ungarn wie in Rußland oder Sibirien so viele ihm zusagende Wohnplätze. In Gegenden, welche einer Nachtigall oder einem Sprosser alle Erfordernisse zum Leben bieten, sind beide Vögel regelmäßige, hier und da sogar außerordentlich häufige Erscheinungen, obwol sich nicht verkennen läßt, daß beide in der Wahl ihrer Wohnplätze mit einem gewissen Eigensinne verfahren. „So wohnen", sagt mein Vater, „Nachtigallen sehr häufig im Saltale bei Naumburg, aber nicht bei Altenburg, obgleich es dort Laubhölzer und Gärten gibt, welche ganz für sie geeignet scheinen; sie leben nicht bei Baireuth, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, obgleich sie dort Täler, Flüsse und

Laubhölzer haben, aber häufig bei Koburg — gegenwärtig auch nicht mehr — ꝛc.". Diese Beispiele ließen sich noch bedeutend vermehren. In großer Anzahl bevölkert die Nachtigall geeignete Waldungen der gesamten Reinlande, des Elbgebiets und Norddeutschlands; weit häufiger aber tritt sie stellenweise in Südeuropa, beispielsweise in Spanien auf, wo sie auf den mit niederen Buschwerk, meist Mirten und Immergrün, mit Eichen und Lorber u. dergl. bedeckten, unbebauten Gehängen der Gebirge in einer geradezu erstaunlichen Menge sich ansidelt, so dass man von einem erhöhten Standpunkte aus buchstäblich zu gleicher Zeit Hunderte von Männchen vernehmen kann. „Ein Frühlingsmorgen in Katalonien", so habe ich mich früher ausgedrückt, „welchen der Naturforscher auf der Jagd zubrachte, wird ihm unvergesslich bleiben, wie ein Spaziergang innerhalb der Ringmauern des Feenschlosses Alhambra zu dieser Zeit jedem anderen Menschenkinde, und wäre es das nüchternste auf Gottes weiter Erde, eine dichterische Stimmung in der Sele erregen muss. Einige Provinzen Spaniens sind reich begabt mit diesem herlichsten aller Sänger. Die ganze große, grüne Sierra Morena gleicht einem einzigen Nachtigallengarten; um die Felsterrassen, Galerien, Kegel und Wälle des Mont Serrat in Katalonien klingt in wunderbarem Einhall das von hundert und tausend Kehlen gesungene Lied; und selbst im Innern Spaniens sind alle zusammenhängenden Gebüsche voll von dem einem Schlage." Ganz ebenso muss es sich in einzelnen Gegenden mit dem Sprosser verhalten; denn jeder russische Vogelhändler ist im stande, auf Verlangen Hunderte dieser edlen Sänger binnen kürzester Zeit zu liefern. Hier und da, beispielsweise in Pommern grenzen sich die Verbreitungsgebiete beider Arten. „In Neuvorpommeen," bemerkt A. von Homeyer, „fehlt die Nachtigall und wird durch den Sprosser ersetzt, wärend sie schon nördlich der Pene sehr häufig auftritt und dagegen der Sprosser hier nicht vorkommt. Mir scheint, dass der stärkere Sprosser die schwächere Nachtigall da, wo er mit ihr zusammentrifft, vertreibt."

Wenige Tage nachdem die weiblichen Nachtigallen angekommen sind, grenzt sich das zusammengefundene Pärchen nach längerem Kampf und Streit mit den anderen umwohnenden Männchen sein Nistgebiet ab. Bechstein nimmt, und wol mit Recht, an, dass es namentlich die Jungen sind, welche den älteren, zunächst ihren eigenen Erzeugern, die Wohnplätze streitig machen; denn man darf es für erwiesen erachten, daß jede Nachtigall dahin zurückkehrt, wo sie geboren wurde, kann auch, wie ich noch zu berichten haben werde, aus dem Grunde eine geeignete Gegend, welche ihre besten Sänger verlor, mit ihnen wieder bevölkern. Die nebenbuhlerischen Kämpfe zwischen den früher sesshaft gewesenen und neu hinzukommenden Nachtigallen wären niemals längere Zeit, weil jedes Pärchen sich mit einem verhältnismäßig kleinen Plätzchen begnügt und die Vögel überhaupt nur solche Örtlichkeiten aufsuchen, welche ihnen in jeder Beziehung behagen. „In tiefliegenden Feldhölzern", sagt Naumann, „wo Eichen, Ulmen, Eschen und andere Laubholzbäume einzeln stehen, unter diesen aber recht viel dichtes Unterholz, aus Hasel, Hartrigel, Faulbaum, Liguster, Salweide, Schlingbaum, Schwarz- und Weißdorn und anderem Gesträuch bestehend, ein düsteres, schattiges Gebüsch bilden, sind sie ungemein gern. Werden sie hier nicht durch Menschen gestört, wird nicht zu viel des Holzes in einem Jahre abgetrieben oder durch andere unbekannte Umstände ihre Zahl vermindert, so besuchen sie solche sehr häufig. Mein kleines Wäldchen gibt den Beleg hierzu. Es hat nur wenige Morgen Flächeninhalt und wird den Sommer über mindestens von sechs, öfters wol auch von zehn bis zwölf Pärchen bewohnt, die drei bis vier Pärchen, welche teils meine und andere Gärten und die Umgebung des Dorfes bewohnen, ungerechnet. Sie wohnen so nahe beisammen, dass mehr als zwei Pärchen auf eine Fläche von einem Morgen Holzung kommen." Für den Süden Europas gilt annähernd dasselbe, so verschieden die dortigen Waldungen von den unseren auch sein mögen. Die strauchartig gehaltenen, immergrünen Eichen und die Mirten, zwischen denen einzelne

Lorber- und Alpenrosenarten sich erheben, und welche gemeinschaftlich diesen oder jenen Bergeshang überaus dicht bekleiden, scheinen den Nachtigallen alle Annehmlichkeiten zu bieten, wärend sie wiederum die baumartige Heide meiden. Dabei kommen sie öfters in verhältnismäßig trocknen Waldungen vor, welche der Sprosser nicht bevölkert, so dass man ihnen eine größere Schmiegsamkeit an die Örtlichkeit zusprechen darf als dem letztgenannten, welcher seinen Aufenthalt am liebsten an Fluss- und Seeufern zwischen den üppigsten, stellenweise undurchdringlichen Gebüschen nimmt. Verändert sich eine Örtlichkeit durch Abtreiben von Wald und Vernichtung des Unterholzes, so wandern die Nachtigallen aus, suchen zunächst wol ähnliche Gebiete auf, können aber auch gänzlich aus einer Gegend verschwinden, da sie keineswegs regelmäßig aus freien Stücken zu den früher von ihnen bevölkerten Stellen zurückkehren. Hiervon können auch zufällige Umstände, beispielsweise Vermehrung von Raubtieren, zur Ursache werden. „In Türingen," bemerkt Liebe, „habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Ansidelung von Nachtigallen auf bisher von ihnen auf dem Zuge besuchten und sonst passend scheinenden Örtlichkeiten unter anderem durch Überhandnehmen von Katzen und Wieseln verhindert wird. In einem Gehölz des Elstertales, welches sonst alle Bedingungen für die Nachtigallen bietet, wurden in einem Monate gegen dreißig Wiesel erlegt. Aus der Gegend von Jena haben Wiesel und Katzen die Nachtigallen vertrieben. An anderen Orten hindert sie der zu freie Zutritt der Zugluft, zumal der rauhen nördlichen und nordöstlichen Winde, an einer beabsichtigten Ansidelung. Tiefere Täler, welche nach Norden oder Nordosten geöffnet sind, scheinen von ihnen gemieden zu werden, wärend sie sehr flache Taleinsenkungen, auch wenn sie weniger günstig liegen, unter Umständen gern bewohnen. Als Beispiel für letztere Angabe führe ich den sogenannten Webicht bei Weimar an, in welchem Karl August einst Nachtigallen aussetzen ließ, deren Nachkommen noch heute jenes Gehölz beleben." Auch neuerdings ist, namentlich in Segefeld bei Spandau und in Stansdorf bei Erkner, künstliche Bevölkerung passender Gärten und Gehölze mit Nachtigallen erfolgreich ausgeführt worden und zwar in der einfachsten Weise, indem man wärend des Frühjahrszuges so viele Nachtigallen fing und kaufte, als man erlangen konnte, sie vorzüglich pflegte und im Juni, nachdem ihr Wandertrieb sich gelegt, ihre Parungslust dagegen hoch gesteigert hatte, in geschützten Gehegen frei ließ. Manche mögen sich entfernt und verloren haben; viele aber blieben, nisteten und erzogen Junge, welche im nächsten Frühlinge zur Heimat wiederkehrten und diese mit ihren Nachkommen mehr und mehr bevölkerten und belebten.

Innerhalb des glücklich erworbenen Gebietes wählt sich jedes Pärchen einen Lieblingsstrauch, unter dessen Schutze es sein Nest anzulegen gedenkt, und das Männchen trägt vornemlich von diesem aus seine herlichen Lieder vor. In geschützten Parkanlagen findet man viele Jahre nach einander Nachtigallen auf einer und derselben Stelle und wärend des größten Teiles vom Tage in einem und demselben Gebüsche oder Busche; denn auf hohen Bäumen siht man sie, als rechte Erdsänger, fast nie, höchstens auf solchen mittlerer Größe, selten mehr als fünf Meter über dem Boden. In einer dichten Hecke oder einem frisch aufgewucherten Büschchen, sehr gern zwischen den Schösslingen rund um den Stamm eines gefällten Baumes, auf dem Boden selbst oder niedrig über demselben, in lebendigen Hecken, in dichtem Dorngestrüpp, einem Reisichhaufen und an ähnlichen Orten steht das unkünstlerische, auf dürrem Eichenlaube gegründete, mit trockenen Halmen und Stengeln gerundete, mit zarten Grashälmchen, Rispen, Würzelchen, ausnahmsweise auch Pferdeharen und etwas Pflanzenwolle ausgekleidete, tiefnapfige Nest, in welches das Weibchen im Mai seine fünf bis sechs gestreckten oder kurzen oder regelmäßig gestalteten, zartschaligen, glänzenden, blass- oder graugrünen oder rotbraunen, ungefleckten, mit matten, zahllosen Strichelchen von braunroter Farbe gezeichneten, am dicken Ende dunkler braunrot gewölkten Eier legt.

Manchmal ist die Nachtigall sehr unglücklich in der Wahl ihres Nistplatzes. So fand Rey einmal in einem Laubwalde bei Halle ein Nest in einem abgebrochenen dürren Zweige, welchen man mitten in einen Fußweg gestellt hatte, um anzudeuten, dass der betreffende Weg verboten sei. Selbstverständlich entbehrte dieses Nest in dem kahlen Zweige nicht allein jedes Schutzes, sondern fiel auch ungeübten Blicken schon von weitem geradezu auf. Als eigentümlich hebt Rey noch hervor, dass der Unterbau des Nestes auch in Waldungen, in denen die Eiche fehlt, unwandelbar aus Eichenlaub besteht. Beide Geschlechter beteiligen sich am Brüten und zeitigen innerhalb vierzehn Tagen die Jungen, welche nach etwa ebenso viel ferneren Tagen, sobald sie nemlich von Zweig zu Zweig flattern können, das sie wenig schützende Nest verlassen, und wärend der ersten Wochen nach dem Ausfliegen fast nur auf dem Boden umherlaufen, noch einige Zeit von den Eltern geführt und geleitet werden und dann ihre eigenen Wege gehen. Die Fortpflanzungsgeschichte des Sprossers, welcher, wie bemerkt, auch in Pommern lebt, ausnahmsweise selbst an der Elbe als Brutvogel beobachtet wird, ähnelt in allen wesentlichen Stücken der unserer Nachtigall. Die fünf oder sechs Eier gleichen denen der Nachtigallen so, dass man durchgehende Unterscheidungsmerkmale nicht aufzustellen vermag; denn falls man eine größere Anzahl von beiden zur Vergleichung vor sich hat, siht man, dass sie vollständig in einander übergehen.

Verschiedenes Erdgewürm, Kerbtierlarven und Kerbtiere, welche auf dem Boden zwischen und unter abgefallenem Laube, in der Holzerde und im Moose alter verfaulter Stöcke leben, bilden die Nahrung der Nachtigall und des Sprossers: insbesondere Ameisen und deren Puppen, kleine Regenwürmer, verschiedene Räupchen, Fliegen, Motten ꝛc. Sie lesen fast nur vom Boden auf und verfolgen die vorüberfliegenden Kerbtiere weder springend noch fliegend. Sobald die Reife der Beren eintritt, genießen sie von letzteren, namentlich von denen des Traubenhollunders, des Johannisbusches, des Faulberbaumes und anderer; doch bleiben auch jetzt noch tierische Stoffe ihre Hauptnahrung. Beide Arten, Nachtigall und Sprosser, fressen verhältnismäßig viel, obwol sie nur kurze Zeit auf das Aufsuchen ihrer Nahrung verwenden.

„Im Betragen der Nachtigall", sagt Naumann, teilweise die Schilderung Bechsteins wiedergebend, „zeigt sich ein bedächtiges, ernstes Wesen; ihre Bewegungen geschehen mit Überlegung und Würde, ihre Stellungen verraten eine Art Stolz, und sie steht durch diese Eigenschaften nebst ihrem nahen Verwandten, dem Sprosser, gewissermaßen über alle einheimischen Sänger erhaben. Ihre Gebärden scheinen auch anzudeuten, als wisse sie, dass ihr dieser Vorzug allgemein zuerkannt wird. Sie ist daher sehr zutraulich gegen die Menschen, wohnt in deren Nähe, zeichnet sich durch ein stilles, ruhiges und gegen andere Vögel friedliches Benehmen aus; auch siht man sie nur selten mit Ihresgleichen zanken. Im Gezweige der Bäume sitzt sie meistens still oder hüpft doch nur wenig und selten durch sie hin; wenn es aber einmal geschiht, in großen Sprüngen und auf starken, wagerechten Ästen gern der Länge nach. Immer sitzt sie entweder auf den niederen Ästen der Bäume oder in den Zweigen des Gebüsches nahe über der Erde, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn sich auf dieser etwas für sie Genießbares zeigt, worauf ihre stete Aufmerksamkeit gerichtet ist. Sie trägt die Flügel nachlässig, so dass ihre Spitzen immer unter die Schwanzwurzel herabhängen, schnellt den etwas ausgebreiteten Schwanz bei jeder Veranlassung, welche ihre Aufmerksamkeit reizt, wenn sie einen Platz verändern will oder einen neuen eingenommen hat, hoch aufwärts, trägt ihn auch in der Ruhe fast immer wagerecht, wippt damit aber nur in einzelnen Schlägen und hält große Pausen zwischen diesen. Geht sie auf die Erde herab, so siht sie sehr hochbeinig aus, weil sie die Fersengelenke nur wenig biegt, die Brust aufrecht und den Kopf erhaben trägt. Sie hüpft dann mit über die wagrechte Linie erhoben getragenem Schwanze in großen Sprüngen stolz dahin, macht aber

nach einigen, höchstens zehn bis zwölf schnellen und großen Sprüngen immer eine Pause, als wenn sie jetzt erst überlege, was ferner zu tun sei, schnellt den Schwanz in die Höhe und hüpft nun weiter. Auf dicken, langen wagerechten Ästen beugt sie dazu die Brust stark abwärts und hat in dieser Stellung und den damit verbundenen Bewegungen ein ganz fremdartiges Aussehen. Ihr Flug ist schnell, leicht, ohne steigende und fallende Bogen, in kleinen Räumen flatternd und wankend; sie fliegt aber nur kurze Strecken von Busch zu Busch und am Tage nie über weite, freie Flächen. Ihre Lockstimme ist ein helles, gedehntes „Wid" oder „Weid", dem meistens ein schnarrendes „Garr" angehängt wird, also „Widgarr". Wenn sie dies „Wid" schnell hintereinander ausruft und das „Garr" nur einzeln anhängt, zeigt sie dadurch Sorge und Angst an, wärend sie Freude und Zufriedenheit durch ein tiefes, schnalzendes „Tack" ausdrückt und im Zorn und Ärger ein rauhes, unangenehmes „Kroak" oder „Räh" hören läßt. Dies sind die Töne, welche beide Gatten gemein haben und wodurch sie ihr Verlangen, ihre Zufriedenheit, Freude, Schreck, Sorge gegenseitig zu erkennen geben." Der Sprosser unterscheidet sich in seinem Betragen wenig oder nicht von der Nachtigall, höchstens, daß er etwas schwerfälliger erscheint. Dagegen ist seine Lockstimme von der seiner Verwandten verschieden und klingt eher wie „Klock-arr", oder hart wie „Wiedearr", wie überhaupt der Ton seiner Stimme tiefer als der der Nachtigall ist. Noch weit mehr aber als in den gewöhnlichen Unterhaltungslauten unterscheiden sich beide Vögel durch ihren Schlag. Es ist keineswegs leicht, diese Unterschiede, welche dem Ohre sofort verständlich werden, durch Worte zu versinnlichen. „So viel ich von Nachtigallen und Sprossern gehört habe", bemerkt hierzu unser Mitarbeiter Gräßner, „scheint mir festzustehen, daſs die Nachtigallen, auch die größten Gesangeskünstlerinnen unter ihnen, nur festgegliederte Strophen, aber in verschiedener Reihenfolge und in verschiedenem Zeitmaße schlagen, je nach Stimmung und Tageszeit, wärend ein guter Sprosser die ihm eigenen Strophen und Töne derart abändert, daſs von einer Aufeinanderfolge bestimmter Töne kaum die Rede sein kann. Lautet der Schlag der Nachtigall wie eine bestimmte, nur mit verschiedenen Einschaltungen und Vertönungen verwebte Weise, so erscheint der Schlag des Sprossers wie ein Recitativ, in welchem der Tondichter dem Sänger außerordentliche Freiheiten des Vortrages gestattet hat, und von denen dieser so ausgibigen Gebrauch macht, daſs man bei verschiedenen Wiederholungen desselben Stückes, je nach Stimmung und Gefühl vorgetragen, dieses oft gar nicht wieder erkennt, so wunderbar verändert der ausübende Künstler. Der Eindruck ist natürlich größer, wenn anstatt der erwarteten Töne, Takte und Strophen ganz andere, nur aus demselben Tonschatze gebildete Vertönungen folgen. Darum gebe ich dem Sprosser den Vorzug vor der Nachtigall, weil er nicht allein Sänger, sondern auch Tondichter ist, weil er die ihm von Natur verliehenen Töne selbständig je nach Stimmung verarbeitet." Um ausführlicher zu sein, will ich die treffliche Abhandlung eines Freundes meines Vaters, wahrscheinlich Kretschmars, früheren Vorsitzenden der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, Gräßners Bemerkungen anreihen; denn wenn ich selbst auch seit mehreren Jahren beide Vögel gefangen halte, fühle ich mich doch außer stande aus eigener Erfahrung auch nur etwas annähernd so gutes zu bieten.

„Die Nachtigall hat vor dem Sprosser die ziehenden und schmelzenden Strophen voraus; der Sprosser hingegen zeichnet sich durch das Glockenartige (die sogenannten hohlen Touren) und die Fülle und Kraft des Tones vor ihr aus und stößt seine Töne mehr ab, als er sie trägt oder zieht. Wärend die Nachtigall in jeder Strophe ein in den Tönen innig verschmolzenes, glänzendes Allegro hören läſst, erschallt des Sprossers majestätisches Andante. Denn obschon bei dem lauten Frühlingsschlage die Nachtigall gewöhnlich zwischen den einzelnen Strophen länger als der Sprosser aussetzt, ist doch der Schlag des letzteren, wenn auch hinsichtlich der Touren zusammenhängender, im ganzen langsamer und majestätischer. In

Hinsicht der Manchfaltigkeit der Touren hat zwar die Mehrzahl der Nachtigallen vor der Mehrzahl der Sprosser den Vorzug; doch wetteifern auch hierin die Hochkünstler beider Arten.

„Der Schlag der Sprosser ist weit verschiedener als der der Nachtigallen. Der Sprosser jedes Landes, jeder Provinz, ja oft jeder Aue hat seine besonderen Töne und Strophen, und es gibt wol unter keiner Vogelart, namentlich in Nebentouren so von einander verschiedene Modulationen, so dass gedachte Freiheit in der Melodie gleichsam ein Vorrecht dieser Könige der Singvögel zu sein scheint. Selbst unter den Sprossern einer und derselben Aue walten nicht selten Verschiedenheiten im Gesange ob, und es gleicht der Gesang einer Sammlung Sprosser verschiedener Auen und Länder einer Nelken- oder Rosenflur, wo zwar alles Nelken oder Rosen sind, diese aber dennoch in ihren Farben und Mischungen ganz verschieden und manchfaltig sich darstellen. Daher findet man auch in Hinsicht der Sprosser eben solche Liebhaber wie für Nelken und Rosen, Aurikeln u. dgl., und mancher von ihnen verwendet auf Vögel von besonders schönen und seltenen Melodien viel Geld. Manche Sprosser mischen mehr oder weniger Nachtigallentouren mit ein und werden Halb- oder Doppelschläger, Zwei- oder Doppelschaller genannt, sind jedoch für den Kenner ohne sonderlichen Wert. Sie kommen aus solchen Gegenden, wo Nachtigallen und Sprosser beisammen wohnen und die jungen Sprosser Touren der benachbarten Nachtigallen annehmen, wie überhaupt selbst alte Sprosser weit öfter Strophen von einer im Zimmer mit hängenden Nachtigall annehmen, als dies eine Nachtigall mit Sprossertouren tut. Nach allem fragt es sich bei einem Sprosser nicht sowol darum, ob er stark, sondern wie er schlägt, weshalb mancher für den Kenner großen, der andere gar keinen Wert hat. Hierbei kommt allerdings viel auf den besonderen Geschmack und des musikalische Gefühl jedes einzelnen Liebhabers an. Es gibt Dur- und Mollsänger. Der Schlag der letzteren bewegt sich in Molltönen und ist schwermütig, höchst anmutig und selten. In den Hauptstrophen unterscheidet sich namentlich der ungarische oder Wiener und der polnische Sprosser, so dass der Kenner in der Regel gleich bei den ersten Strophen weiß, ob er einen polnischen oder ungarischen hört. Letzterer oder der Wiener Sprosser hat, wenn er echt und gut ist, bei weitem den Vorzug; doch finden sich ausnahmsweise auch in Polen Sprosser, welche den schönsten ungarischen Schlag vortragen. Die schönsten Sprossertouren sind die Tarraktour, der Davidanruf, besonders wenn sich daran sofort die tiefe Gurltour, ein langer tremulantähnlicher Bass-mollton, anschließt, die sogenannte Gurltour, die Wasser-, die Silber-, die Girrtour, die Philipp-, Louis- und die Pirol- oder Staltour. In der Regel sind diese schönsten Touren den ungarischen, seltner, aber doch zum Teil auch den polnischen Sprossern eigen. Auch der sogenannte „Schibock", welchen die Sprosser aus der Gegend von Brünn hören lassen, klingt sehr angenehm. Andere, minder ausgezeichnete, aber doch sehr schöne Touren sind „Jakob, Gottlieb, Papst und Vogeldieb". Jeder gute Sprosser muss mit dem David- oder einem andern schönen Anruf seinen Gesang anheben, und wird auf ausgezeichneten und manchfaltigen Anruf mit Recht vorzüglich gesehen. Die meisten Sprosser schlagen erst im zweiten Jahre nach ihrem Fange vollkommen wie im Freien und lassen erst dann ihre Güte richtig beurteilen; nur junge Vögel schlagen schon im ersten Jahre fleißig und vollkommen.

„Der polnische Sprosser verbindet die einzelnen Strophen seines Liedes mehr mit einander, sowie sein Schlag weit wogender und schwebender als der des ungarischen klingt, besonders bezeichnet ihn sein unangenehmes „Zerrrrrrrrrr tez" oder das sogenannte „Zätsch," welches manche sehr oft bringen und vielen Strophen anschließen, ebenso ein fast froschartiges „Quoak, Quoark," welches natürlich ebenfalls nicht schön klingt, desgleichen der einem gewissen Lachen ähnliche Schluss einer Strophe. Dagegen hat namentlich der ungarische Sprosser anstatt jenes „Zätsch" einen wunderbar schön klingenden langen Ton, gleichsam als schlüge man anhaltend an eine Stange Stal an, die oben gedachte Staltour. Überhaupt klingt sein

Schlag anmutiger, feuriger und glänzender, der des polnischen schwermütiger. Manche Tour haben beide miteinander gemein, ein Stück mehr oder weniger als das andere. Wärend ein echter ungarischer Sprosser sich durch einen verschiedenartigen Davidanruf, einen in den mittleren, den anderen in den hohen Molltönen, kennzeichnet, von denen vorzüglich der erstere zauberisch schön klingt, ruft ein vorzüglicher polnischer Sprosser oft aus langen tiefen, melancholischen Molltönen ein von „David" wieder ganz verschieden klingendes „Dahi, dahi" oder auch „Diderahi" wahrhaft bacchantisch in die Höhe hinauf, so dass man nicht weiß, ob man jener oder dieser Tour den Vorzug geben soll. Gewöhnlich hört man beim polnischen sogleich im Anfang der Singzeit die Strophen zwar schwach, aber doch deutlich und taktmäßig; mehrere ungarische Sprosser dagegen studiren oft vier bis sechs Wochen lang, ehe sie auf den richtigen Schlag kommen, und singen im Anfange so geschwind und durcheinander, dass sie fast nur der Kenner für Sprosser erkennen kann. Es sind gewöhnlich junge Vögel, welche selten gut werden. Manche Ungarn haben einen zweifachen Schlag, den gewöhnlichen, abgebrochenen, langsamen, und einen zusammenhängenden, geschwinderen Schlag, welche beide sehr von einander verschieden sind. Letzteren Gesang lassen sie gewöhnlich in den späteren Vormittags- und Nachmittagsstunden hören. Eine gute Nachtigall hat wol zwanzig bis fünfundzwanzig verschiedene Strophen in ihrer Melodie, von denen keine einzige einen unangenehmen Ton hat. Die schönsten Touren sind die Werltour, die Glockentour (boi, boi, boi, boi, boi, boi), ferner eine Tour ähnlich dem, als wenn in Stal gesägt wird, und eine dreifach, zauberisch schön verschlungene, desgleichen eine crescendo, langtiefende und eine schmetternde Strophe. Je öfter eine Nachtigall hinter einander tieft und je schmelzender sie in ihren Tönen zieht, je länger sie solche aushält, je lieblicher ihr Ton, je manchfaltiger die Verbindung ihrer Strophen ist, und je öfter sie obige vorzügliche Tour bringt, desto schöner ist sie. Diejenigen hingegen, welche ihre Strophen kurz abbrechen, oder auch manche Töne zu lange anhalten, namentlich die ersteren, gehören unter die schlechten. Die polnischen und ungarischer Nachtigallen haben zum Teil einige schöne Nebenstrophen, sind jedoch von der hiesigen nicht so verschieden im Schlage wie der polnische und ungarische Sprosser unter sich. Von Naumann's Behauptung, dass die Nachtigall in Wörlitz am vorzüglichsten sänge, hat sich Verfasser dieses an Ort und Stelle nicht überzeugen können."

Neuerdings gelangen viele russische Sprosser auf unseren Markt, jedenfalls weit mehr als polnische und vielleicht ebenso viele als ungarische. Ich habe mehrere von ihnen gehalten und beobachtet, ziehe es aber vor, unsern Mitarbeiter Golz, einen ausgezeichneten Kenner der Sprosser, Nachtigallen und ihres Gesanges, anstatt meiner reden zu lassen. „Die russischen Sprosser haben in Berlin den liebenswürdigen Namen „Quatschkopf" erhalten, — und dies leider von unseren alten, erfahrenen Liebhabern, für welche Kretschmar's Schilderungen kein Mythos sind.

„Sie haben weder das Feuer und die Stimmgewalt des Pollacken, noch die anmutigen glockenreinen Klauseln des echten Ungarn. Und vor allem, sagen unsere mäkelnden Sprosserrichter, singen sie sonder Takt, nicht zerhackt. Ohne nemlich „rot" zu schlagen, wie Zweischaller und Doppelröder, zeigt ihr Vortrag so wenig Cäsuren, dass oft zwölf Töne und mehr einander folgen, bevor eine Pause eintritt. Nur ist der Inhalt dieser längeren Gesangsabschnitte nicht etwa schwebend und ziehend, lullend und schmelzend wie bei der Nachtigall: nein, der Sprosserschlag ist's, den wir hören, aber verfitzt, in einander geschlungen, ohne Würde und eigentlich melodische Strophen.

„Ähnlich singen auch die misachteten nordischen Sprosser, die meisten Warte-Vögel, die Pommern, Schweden und Dänen. Und da nun unsere Russen nicht bloß aus Liland kommen und mit den Petersburger Vögeln die Moskauer im Gesange wesentlich überein-

stimmen, endlich von Holtz im südlichen Russland und von Radde in Transkaukasien keine Gesangskönige gefunden wurden, — solche fallen am oberen Weichsellaufe und in Ungarn sofort dem Ohre selbst unkundiger Wanderer auf, — sondern nur Vögel, welche eben nicht wie Nachtigallen sangen und sich durch ihre überaus kurze, erste, schmale und spitze Schwungfeder als Sprosser bekundeten, so bleibt es bis auf weiteres Glaubensartikel der meisten Liebhaber, dass nur Polen und Ungarn die Heimat guter Sänger seien.

„Wie aber erklärt sich's, dass manche Besitzer solcher russischen Sprosser andrer Meinung sind, ja kühn behaupten, sie überträfen die übrigen?

„Mit der doppelsinnigen Redensart, dass über Geschmäcke nicht zu streiten und Russland bei uns in die Mode gekommen sei, ist's nicht getan. Die Gegner zählen unter sich gebildete Musiker, in Berlin zwei große Opernsänger.

„Nun, wir meinen, sie kennen Mosen und die Propheten nicht.

„Wer nemlich niemals einen ungarischen Boyackvogel oder einen Basspollacken hörte, mag immer seinen Russen für den besten Sprosser halten. Denn freilich finden sich unter den vielen Hundert Stücken, welche der Vogelhändler Brune seit fünf Jahren aus Petersburg und nach ihm der Großhändler Stader aus Moskau einführt und durch ganz Deutschland vertrieben haben, wol ab und zu bessere Schläger, als es leider die vielen, meist einjährigen Stümper sind, welche wir aus Gegenden der unteren Weichsel über Thorn und Bromberg, aus Galizien über Lemberg, Krakau und Breslau, oder auch aus Mähren über Brünn und Prag beziehen. Brune und Stader können aus der Fülle unberührter Sidelungen schöpfen, wärend selbst Wiener Händler längs vielbefahrener Herstraße aus entvölkerten Stämmen sammeln lassen müssen. Zudem kommen auch nach Wien wenig Vögel aus dem tiefen Ungarn, und vor den Galiziern genießen die im Wiener Umkreise, bei Stockerau und oberhalb längs der Donau erbeuteten Auvögel, schon den Vorrang.

„Von den Kretschmarschen Touren besitzt unsere Marktware nicht eine, und Sprosser, welche überhaupt mehr als vier charakteristische Klausen besitzen, gelten jetzt schon als vorzüglich. Man ist glücklich, einen Vogel zu haben, der drei- oder viermal „Dawitt" ruft, ein Ruf, welcher beiläufig dem langsamen „David" in hoch und tief nicht zu vergleichen ist; man nimmt die frappante Strophe „Karl kiek, Karl kiek" für die ungleich melodischere des „Vogeldieb" und bescheidet sich gern, dass ein Vogel zwar nicht das sonore „Brabant", dafür aber „Stargard" oder gar „Cigarrn, Cigarrn" in seiner Stimmlade führe. Wenn er dann noch geltend „Tilsit" ruft, statt „Philipp", und hinter dem „Glock" oder „Watt" nicht gar zu oft schnarrt und seine Schnarre — das leidige „Terrrrr" am Schlusse metallisch klingt, so ist man recht zufrieden. Ja, wenn die Mährischen Sprosser neben dem „Dawitt" noch mehrmals „Schiebock, Schiebock" rufen und die niedliche Klausel „Lieber Gott" in abwechselnder Höhe bringen, oder wenn die Galizier in hohlen Kehllauten glucken oder „klingeln", so gelten sie für Wundertiere, und der Besitzer eines solchen Ausbundes von Mannchfaltigkeit wird viel beneidet.

„Gibt es denn aber noch Sprosser, wie sie Kretschmar, Graf Gourcy und seine Zeitgenossen hielten?"

„O ja, noch werden, wie vor funfzig Jahren am Ufer und auf den Inseln der Donau und March, an der Taya, in den Umgebungen Telns und auf zahlreichen unbenannten Gängen Sprosser gefangen, welche entweder zu den wunderbar anmutigen Mollsängern zählen, oder bei denen selbst die schmetternden Strophen voller Wolklang sind, und deren jauchzende Strophen mit solchem Ungestüm hinausgeschleudert werden, dass vor ihnen selbst unsere Singdrossel, in ihren lautesten Passagen, zurücktreten muss.

„Unter den Sechstalervögeln freilich, welche nach Berlin, Dresden und Leipzig zu kommen pflegen, befindet sich von dieser Sorte keiner. Die Fänger kennen sehr wol den

verschidenen Wert ihres Wildes, kennen ebensowol die geschätzten Klausen als den Standort guter Vögel, zeichnen solche sofort und bringen sie meistens Liebhabern, welche ihre Begeisterung schon im landesüblichen Münzfuße ausgeprägt haben, die also ihrerseits die Silbertour singen und beispielsweise Herrn Wörfl in Prag als Weggeld hundert Gulden zahlen können und wollen. Denn nach den abenteuerlichen Beschreibungen dieser Leute müsste es leichter sein, aus den Nordamerikanischen Felsengebirgen einen Grislybären zu holen, als einen Voyackvogel von gewissen ungarischen Kämpen."

Leider ist diese Schilderung nur zu wahr. Die guten Vögel werden von Jahr zu Jahr seltener und teurer. Doch „wer das Glück hat, führt die Braut heim" gilt zumal auch für den Erwerb eines Sprossers. Selbst unter den Russen gibt es Vögel, welche befriedigen, wenn nicht Liebhaber von dem Range eines Golz, so doch andere, minder anspruchsvolle Menschenkinder. „Mein erster russischer Sprosser, den ich durch Ihre Vermittlung erhielt", schreibt Gräßner, „schlug in nicht erregter Stimmung höchstens acht bis zehn verschidene Strophen in einer gewissen Reihenfolge; sobald er aber erregt wurde, einen fremden Vogel, namentlich eine Nachtigall oder Spottdrossel hörte, gestaltete er aus diesen festen Tönen so verschidene Vorträge, dass er von meiner Umgebung oft für eine Spottdrossel gehalten wurde. Drei Wirtshäuser in meiner unmittelbaren Nachbarschaft wurden wärend des Frühjahres stark besucht, nur um diesen Vogel zu hören; ich selbst erhielt vielen Zuspruch, auch aus den niederen Volksklassen, welcher dem Wundervogel galt. Bekannte Vogelkenner aus Türingen ließen sich täuschen und erklärten den Sprosser für eine Spottdrossel. Dieser Vogel ließ mich alle Vorzüge der hochgerühmten Ungarn und Polen vergessen; er besaß seine eigenen in unerschöpflichem Maße."

Obgleich Jedermann anerkennt, dass es unmöglich ist, den Gesang eines so hochbegabten Vogels, wie Nachtigall und Sprosser es sind, mit Worten widerzugeben, hat man doch versucht, beider Schläge in Silben auszudrücken. Nach Versicherungen der ausgezeichnetsten Kenner, deren Urteil ich in diesen und anderen Fällen als maßgebend betrachte, darf man derartigen Aufzeichnungen keineswegs den Wert absprechen. Denn noch heutigen Tages bestellen sich die Kenner bei Händlern Vögel, welche diese oder jene Tour besonders rein vortragen, ja man beansprucht sogar, dass dies in einer bestimmten Reihenfolge geschehe. Das Ohr des Ungeübten hört schwerlich solche Feinheiten des Schlages heraus; der Kenner aber urteilt ohne Besinnen über den Wert eines Vogels, welchen er einmal schlagen hörte, und stellt ihn darnach in eine bestimmte Rangstufe. Bei der außerordentlich großen Anzahl von Vögeln, welche ich zu pflegen habe, bin ich nicht im stande, den einzelnen, und wären sie auch Nachtigall und Sprosser, eine so große Aufmerksamkeit zu widmen, um selbständig ein Urteil abgeben zu können, bescheide mich daher und widerhole die Angaben der Hohenprieſter der Liebhaberei. Nach Vater Bechstein soll der Schlag der Nachtigall lauten wie folgt:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
— — — —
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
— — — — —
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü ztü ztü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiqui.

Zozozozozozozozozozozozo zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr rrrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly li, li, li, li*)
Quio didl li lülyli
Ha gürr gürr quipio!

*) Diese ziehenden melancholischen Töne widerholt ein Vogel oft zweiunddreißig bis fünfzigmal. Manche sprechen sie auch Gü gy gi aus, und andere Quü quy qui.

Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;*)
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:

Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia.
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

Friderich gibt meiner Ansicht nach den Schlag bezeichnender wider mit folgenden Strophen:

Fid! fid! fid! Krr, krr, tzi, tzi, -- dorrido ririderit
Tzi tzi tzi — lololo ly
Fid! a zquo zquo zquo — tirrirrirri
Lü lü lü lü — lollollolly
Datzi datzi datzi — rrrrrrrrr a tzurrurrurrurrtzi
Hüdrrrrrr a drr a drr — zorrre zorrre zorrre tzi
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li — orrorrorrwid
Zack zack zack zack zack zack zack zack zack — zirrirrirr zirrhadi
Djo djo djo djo djo djo djo djo djo djo — gürrürrürr gü
Tz kerr tz kerr tz kerr tz kerr tza tza tza — arrarrarr hüid
Tief tief tief dief dief dief dief dief — quio tirrirrirritz
Tzri tzri tzri tzri — dorrorrorrorrhüid
Lolololololololololololololololo — gia hadadadadoi
Dorido ririderit
Tza tza tza — gürrürrürr gui
Li li li li ly ly ly lü — lüü — lüü — dorr dorr dorr diridadi
Hezezezezezezezezezezezez — orrorrorrhid
Wid wid wid id id id id — dörredörrezi
Tzratn tzratn tzratn tzratn tzratn tzratn — gorrorr gärr pipi
Dri dri dri dri — holleholleh id.
Gollollollollolloll — trrrrr a tzi
Dazn dazn dazn — querrehoi däridi doridi gorrorrorrgi
Dididididididididididididi — qui horr diadißißißi
Zia zia zia — dorrorrorrdi
Lililililili — dörradörradörra zazazaza znid!

Der Sprosser dagegen lässt sich nach Bechstein vernehmen wie folgt:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Zicka zerrrrrrrrr —
Hoa, goigoigoi gi,
Zicka, zicka, zicka.
Davitt davitt davitt!
Ovawawawawawat,
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei,
Goi goi goi goi girrrr —
Philipp, Philipp, Philipp!

Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock glock glock.
Geä geä geä gi!
Scherk, scherk, scherketz
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr.
Hoi gegegege,
Hoigoi! zerrrrrrretz.

Auch diesen Gesang fasst Friderich anders auf, nemlich:

David, David, David
Quepicktjaz, Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Quoark, quoark, quoark,
Tott, tott, tott, tott, tott.
Philipp, Philipp, Philipp,
Zerrrrrrrrrrrrrrrtz

Glock, glock, glock, glock,
Tscherek, tscherek, tscherek, tez.
David, David, David
Philipp, Philipp
Quawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo

*) Dies klingt viel schärfer und heller als das obige Lü ꝛc.

Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrer tizeck.
Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zieriz, zieriz
Tziob, tziob, dacob, We — litz.

Kretschmar, dessen ausgezeichnete Beobachtungen bereits mitgeteilt wurden, hat den Versuch gemacht, ungarische und polnische Sprosser zu unterscheiden und gibt für den ersteren folgende Strophen an:

Ovepicktjaz zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Ovoarck, qvoarck, qvoarck
Tott, tott, tott, tott, tott
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tschererck, tschererck, tschererck, tez.
David, David, David,
Philipp, Philipp,
Ovawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozo,
Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrrer tizeck.
Oppid per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, we — elitz;

wärend polnische Sprosser nach ihm sich in nachstehender Weise vernehmen lassen:

Tzerrrrrrrrrrretzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror
Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Ouoarck, quoarck, quoarck, quoarck,
Glock, glock, glock, glock
Tscherrrrrrrrrrrrrrerkel.
David, David, David, David
Zorrrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tschierck, tsckierck, tschierck
Quoarck, quoarck, tarack, tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer
Tilitz, tilitz, tilitz.
Ovoad qui wi wi wi wiwi — irtz,
Perrckerk, perrckerck, perrckerk
Gockörk, gockörk,
Glock, glock, glock, glock — irtz.

Ich widerhole, dass alle diese Uebertragungen nichts anderes sein können als Stammeln eines Stümpers verglichen mit den unübertrefflichen Leistungen eines Künstlers; man bekommt dadurch aber doch einen Begriff der Reichhaltigkeit der Strophen und einzelnen Töne. Selbstverständlich folgen sich die Strophen nicht immer in der hier angegebenen Ordnung, da ja gerade die Künstlerschaft der Nachtigall und des Sprossers darin beruht, dass ihre an und für sich reichen Lieder im manchfaltigsten Wechsel vorgetragen werden und so gewissermaßen ununterbrochen als etwas ewig Neues erscheinen; es drückt sich jedoch in jenen Strophen wenigstens das Gepräge des Schlages aus.

Im Freien beginnen Nachtigall und Sprosser bereits in den ersten Frühlingsmonaten unseres Jahres zu schlagen, lassen daher ihr volles Lied vernehmen, wenn sie bei uns ankommen; doch hört man in der eigentlichen Winterherberge nur ausnahmsweise den Schlag der einen oder des anderen, nach meinen Beobachtungen bloß dann, wenn sie sich bereits auf dem Zuge befinden. In der Gefangenschaft fangen sie gewöhnlich bald nach Weihnachten an zu dichten und schlagen im Februar meist schon mit vollem Feuer, hören auch wol später auf als die freilebenden Artgenossen, obschon hierüber etwas bestimmtes sich durchaus nicht sagen lässt. Manche Nachtigallen und Sprosser beschränken sich, andere, zumal jung aufgezogene, welche aber selten oder nie die Meisterschaft der Wildfänge erlangen, schlagen fast das ganze Jahr hindurch, selbst wärend der Mauser mehr oder weniger, ganz wie dies auch bei anderen jung aufgezogenen Vögeln der Fall zu sein pflegt. Unser Mitarbeiter Köppen schreibt mir hierüber das nachstehende:

„Eine Nachtigall, welche ich am 26. April kaufte, schwig, bis sie die Mauser überstanden hatte, schlug aber im August etwa vierzehn Tage ziemlich fleißig, jedoch nicht laut.

Ihr Schlag war aber noch höchst unvollständig, kaum mehr als ein flüsterndes Dichten, welches vorläufig an den Gesang der Gartengrasmücke erinnerte, weil man von einer Abgrenzung der Strophen noch nicht sprechen konnte. Auch verstummte sie bald wider und ließ sich erst im Januar des folgenden Jahres hören, zuerst lockend, zumal in den Mittagsstunden, sodann einige Strophen verbindend. Zu meiner Ueberraschung wurde sie bei fortschreitendem Frühjahr nicht fleißiger, sondern hörte schließlich gänzlich auf, weshalb ich sie in Freiheit setzte. Eine andere Nachtigall kaufte ich am 22. April; sie war jedenfalls ein junger Vogel, schlug zwar fleißig, mischte aber ihrem Schlage viel von dem Gesang der Gartengrasmücke bei, sodass ich sie wider verkaufte. Eine dritte endlich erwarb ich am 16. Juni, wärend sie bereits mauserte. Schon am 14. December lockte sie anhaltend, am 20. desselben Monats fing sie an zu schlagen, gereizt durch das Geräusch beim Scheuern der Stube, fuhr von jetzt ab regelmäßig fort, wurde immer fleißiger und lauter und ließ erst um die Mitte des Mai im Schlagen nach. Am 18. Mai schlug sie noch früh eine halbe Stunde lang, am 28. und 29. brachte sie nur ein par Strophen hervor, am 31. Mai hörte sie für diesmal auf. Aber schon am 9. November lockte sie gegen Mittag fast eine halbe Stunde lang sehr fleißig, ohne jedoch andere Laute vernehmen zu lassen als das unangenehme Krähen oder Rätschen, wodurch sie Verlangen nach Mehlwürmern oder Misfallen über den Gesang einer jungen Gartengrasmücke auszudrücken pflegte. Meine Hoffnung, dass sie um Neujahr mit dem vollen Schlage beginnen würde, ging nicht in Erfüllung; erst am 23. Januar Mittags lockte sie wider sehr anhaltend, und am 29. Januar begann sie zu schlagen. Wie schon im vergangenen Jahre, so auch diesesmal, ließ sie die ziehenden Strophen ihres Schlages öfter des Nachts vernehmen und zwar zum erstenmale am 16. April und von da an sehr häufig, sodass ich zu der Meinung verleitet wurde, gerade diese Strophe müsse es sein, mit denen die Männchen in der Freiheit die Weibchen anlocken. Diesmal schlug sie bis zum 7. Juni. Nunmehr trat eine lange Pause ein; denn obwol sie am 10. November in den Mittagsstunden eine Viertelstunde lang lockte, fing sie doch erst am 8. Februar des nächsten Jahres an zu schlagen, wurde nunmehr aber immer fleißiger und begann Anfangs Mai schon früh vor vier Uhr ihr köstliches Lied. Zu meiner großen Freude hatte ihr Schlag sich bedeutend verbessert. Zwar brachte sie noch eine mir unangenehme Strophe, welche mir in früheren Jahren besonders misfallen hatte, widerholt, dagegen aber die sehnsüchtig verlangende sogenannte ziehende Strophe wol zwanzigmal hintereinander, auch den sogenannten Wasserschlag in größter Vollkommenheit. Da sie im nächsten Jahre bis Ende Februars sich noch nicht hatte hören lassen, verkaufte ich sie, bereute dies aber bald, weil sie bei dem neuen Besitzer von Mitte März an außerordentlich fleißig schlug, fast die ganze Nacht hindurch sich hören ließ und ihren Schlag widerum wesentlich verbessert hatte. So schön derselbe aber auch geworden war, so kurze Zeit wärte er; denn bereits Ende Mai schlug sie nicht mehr.

„Fasse ich nun mein Urteil über die Nachtigall zusammen, so muss ich sagen: sie ist entschieden die Primadonna unter den Singvögeln und übertrifft rücksichtlich der Kraft und Manchfaltigkeit in ihrem Schlage, der Verbindung von klagenden und jubelnd schmetternden Strophen jeden anderen Vogel. Ihr Gesang ist eine vollendete Tondichtung, aber nur bei bevorzugten Stücken, welche nicht häufig vorkommen. Ein Vogel bringt die Strophe zu kurz, der andere hat zu wenig Abwechslung darin, ein dritter zeichnet sich durch Schärfe und Grelle des Tones unvorteilhaft aus u. s. w. Dazu kommt oft noch, dass die Nachtigall wähleriſcher im Futter als andere Sänger ist, oft Unarten hat, d. h. häßliche Töne von sich gibt, welche man der Königin des Gesanges nicht zutrauen möchte, im fleißigen Schlagen mit zunehmendem Alter abnimmt und, was das allerschlimmste, neun Monate im

Jahre umsonst gefüttert werden muss. So erklärt es sich mir, dass viele Liebhaber Grasmücke und Heidelerche der Nachtigall und dem Sprosser vorziehen."

Annähernd dasselbe, was unser Mitarbeiter von der Nachtigall sagt, lässt sich auch auf den Sprosser anwenden. Kretschmar spricht sich über dieselben in nachstehender Weise aus: „Im Anfange der Singzeit singen die Sprosser in der Regel leiser als die Nachtigallen, scheinen überhaupt ihre Touren schwer wieder einzustudiren. Je lauter der Gesang beider wird, um so abgesetzter treten die Touren hervor. Außer der gewöhnlichen Singzeit scheinen Sprosser und Nachtigall, wenn sie auch wollten, die Töne und Strophen nicht so gerundet und anmutig hervorbringen zu können. Dies siht man besonders in der Mauserzeit, wärend welcher einige Vögel zuweilen noch einzelne Strophen herausstoßen; sie klingen heiser und erzwungen, und man hört es ihnen an: sie wollen wol gern, können aber nicht so wie sie wünschen. Auch wenn manche bald nach der Mauser einige Wochen lang wider singen, klingt es bei weitem nicht so kräftig, schön und feurig wie im Winter und besonders im Frühjahre, geschiht auch weniger fleißig. Dieselben Sprosser und Nachtigallen schlagen in einem Jahr oft weit schöner als in dem anderen, was von ihrem körperlichen Wolbefinden und ihrer Umgebung abhängt. Manche nehmen von anderen Sängern durchaus nichts an, andere sind dessen noch in älteren Jahren fähig. Häufig ist letzteres bei Sprossern, sehr selten bei Nachtigallen der Fall. Auch schlechte Sprosser verderben oft gute, wenn sie bei einander hängen, indem letztere lieber die leichteren, geringeren Touren nachahmen und ihre schwereren, schöneren Touren liegen lassen. Wer daher ausgezeichnet gute Sprosser sich zu verschaffen gewusst hat und gut behalten will, muss sie von anderen Vögeln, namentlich Nachtigallen und schlechten Sprossern entfernt in einer Stube allein hatten. Jung aufgezogene Vögel bleiben, zumal wenn sie nicht bei Zeiten zu guten alten Sängern allein gebracht werden, Stümper; bekommt aber ein junger Vogel seinen ordentlichen Waldgesang, so singt er tätiger und länger als ein altgefangener. Doch gibt es auch unter letzteren seltene Ausnahmen, welche bei einem besonders feurigen Naturell viele Jahre mit den jüngsten wetteifern und sie gar noch übertreffen.

„Zwei Nachtigallen oder Sprosser ermuntern einander zum Schlage; hängen aber mehr Vögel einer Art in einer Stube nahe beisammen, so schlagen sie selten alle gleich kräftig und fleißig, sondern stören einander, und manche singen dann nur leise, zuweilen auch gar nicht. Daher ist es sehr gut, wenn die Vögel sich einmal mit einander eingeschlagen haben. Wenn man in obigem Falle die obsiegenden verhängt, bis die gar nicht oder leise schlagenden Vögel laut werden, kann man einigermaßen nachhelfen. Man muss die Vögel nach den Arten in der Stube möglichst zu verteilen und von einander entfernt zu hängen suchen; kann man sich aber in einem kleinen Zimmer nicht anders helfen, so dürfte es wol besser sein, sie in der Singzeit unter als dicht neben einander zu hängen. Uebrigens muss man vor der Singzeit die Plätze der Vögel oft verändern, damit sie sich sofort überall zu singen gewöhnen. Mancher Vogel will im Fenster oder einem sonstigen lichten Orte, mancher derselben Art lieber im Dunkeln hängen, dieser in Gesellschaft anderer, jener lieber allein. Es muss daher jeder Liebhaber in dieser Hinsicht seine Vögel, wenn sie fleißig singen sollen, sorgfältig beobachten und behandeln."

Im Freien singen die Nachtigallen und Sprosser in den Morgen- und Abendstunden besonders lebhaft, in der Stube anfänglich nur Vormittags, später hauptsächlich des Nachmittags. So wenigstens haben Golz und ich bei allen von uns gefangen gehaltenen Vögeln beobachtet. In den Morgenstunden beschäftigen sie sich um so mehr mit der Ernährung, als sie von jedem Pfleger mehr oder weniger an ein regelmäßiges Leben gewöhnt werden, namentlich zu einer und derselben Stunde Futter erhalten; in den Nachmittagsstunden sind ihre Bedürfnisse befriedigt, ihre Verdauungsgeschäfte beendigt, und nunmehr geben sie sich

mit voller Lust dem Vortrage ihres Schlages hin. Die meisten Nachtigallen schweigen mit Eintritt der Dunkelheit, einzelne aber lassen sich auch noch in den späteren Abend- und Nachtstunden vernehmen, indem sie einzelne Strophen ihres Schlages vortragen, dazwischen längere Zeit schweigen und nur die eine Strophe widerholen oder eine andere bringen. Sie nennt man „Repetirvögel", wärend man unter „Nachtschlägern oder Nachtvögeln" diejenigen versteht, welche regelmäßig in den Nachtstunden, gleichviel ob vor oder nach Mitternacht mit derselben Kraft und demselben Feuer wie andere bei Tage sich vernehmen lassen. Bechstein war der Ansicht, dass man in ihnen eine besondere Art oder mindestens Abart der Nachtigall oder des Sprossers erkennen müsse. „Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung", sagt er, „dass sich die Nachtsänger als eigene Gattung fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallenneste, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiss die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht im ersten Jahre, in welchem sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus einem Tagsängerneste wird nie ein Nachtschläger, und wenn sie mit lauter Nachtsängervögeln umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, dass die Nachtsänger gern in Gebirgsgegenden leben und an Bergen wohnen, wärend die Tagsänger gern an Bergabhängen, an Flüssen und in Tälern sich aufhalten; ja ich getraue mir zu behaupten, dass die Nachtsänger, welche man in ebenen Gegenden einzeln antrifft, sich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Türingerwaldes, bei Waltershausen u. s. w. lauter Nachtvögel, wärend in den ebenen Gegenden um den Harz herum nichts als Tagvögel angetroffen werden." Dies ist eine irrige Ansicht, wie Jeder weiß, welcher Nachtigallen in den verschidensten Gegenden Deutschlands und Europas gehört hat. Mit Recht widerlegte Naumann schon vor fünfzig Jahren die Bechstein'schen Behauptungen. „Ich habe", bemerkt er, „die längs den Ufern der Mulde, Elbe und in einem weiten Umkreise um meinem Wohnorte lebende Nachtigallen genau beobachtet und gefunden, dass die meisten Tagvögel und viele Repetirvögel und einzelne Nachtvögel waren, dass ferner gleich nach ihrer Ankunft im Frühlinge fast alle des Nachts schlugen oder doch repetirten, dass nach ein par Wochen dies schon seltner wurde, und dass endlich zu Ausgang des Mai sich nur noch einzelne des Nachts hören lassen. Die Ursachen hiervon sind auch nicht schwer zu finden. Sie schlagen nämlich anfänglich des Nachts darum gewiss so anhaltend, um ein vorüberziehendes Weibchen anzulocken; haben sie dieses Ziel erreicht, so kann sie nur die Erinnerung an genossene oder zu genießende Freuden und die höchste Üppigkeit dazu anfeuern. Dies aber legt sich mit der Zeit, wenn sie die Sorge für die Erhaltung der Jungen beschäftigt, so dass endlich auch am Tage ihr Gesang verstummt. Diejenigen, welche man in der Gefangenschaft erhält, können hierüber keine befriedigende Auskunft geben, weil dieser Zwang bekanntlich ihre Natur außerordentlich verändert. Ihr verschidenes Temperament macht vielleicht hier den Unterschied unter Nachtsängern und solchen, welche bloß am Tage singen. Niemand wird bezweifeln wollen, dass die Nachtigall durch den Trieb der Liebe zum Gesang gereizt wird, dass dieser der Verkünder ihrer seligsten Empfindungen ist, da man ja weiß, dass er mit der Begattungszeit anfängt und kaum so lange dauert, bis die Geschäfte der Fortpflanzung gänzlich vollbracht sind. Die im Freien lebende Nachtigall, welche nichts hindert, diesem allmächtigen Triebe Folge zu leisten, schlägt daher auch nur so lange, als von da an, wo er in ihr rege wurde, bis dahin, wo er völlig befriedigt nach ewigen Naturgesetzen erkaltet, um erst nach dreiviertel Jahren mit neuer Kraft wider zu erwachen. Das feurige Temperament mancher Vögel wird oft auch dann laut werden oder schlafen. Solche Nachtigallen sprechen ihre Wünsche oder ihre Erinnerungen auch zur Nachtzeit aus. Dies findet endlich, wie vieles in der Welt, seine Nachahmer, die jungen Vögel hören es von den alten, und so können allerdings Nachtschläger in einer Gegend gemein werden, welche deshalb gerade nicht gebirgig zu sein braucht. Dass

es aber in ebenen Gegenden keine solchen Nachtschläger, sondern lauter kaltblütige Tagsänger geben soll, ist gegen meine Erfahrung. Ganz anders verhält es sich freilich bei in Zimmern gehaltenen Nachtigallen, bei denen wegen Wärme und Überfluss an gutem Futter der Trieb der Liebe früher erwacht, und weil er nicht befriedigt wird, auch länger anhält. Daher singen denn diese auch noch einmal so lange, daher sind denn auch hier die sogenannten Nachtvögel wahre Nachtsänger vom Anfang bis zum Ende der Singzeit." Ich glaube, daß man diese Auseinandersetzung gelten lassen muss; mir wenigstens scheint sie als die wahrscheinlichste von allen Erklärungen, welche man zu geben versucht hat. Wie dem auch sein möge; soviel ist sicher, dass ein Nachtschläger für den Liebhaber einen außerordentlichen Wert besitzt, schon weil er viel seltener als ein Tagsänger vorkommt, und weil, wie Kretschmar sehr richtig sagt, „der Schlag sich in der Stille des Abends und der Nacht weit schöner ausnimmt, sowie auch mancher Vogel des Nachts schönere Touren hören lässt als am Tage. Weil jedoch, selbst bei den größten Liebhabern, die Natur ihr Recht des Schlafes behauptet, so haben bloß diejenigen Nachtvögel keinen eingebildeten Wert, welche Abends von Sonnenuntergang bis gegen Mitternacht schlagen, wärend diejenigen, welche erst um elf Uhr anfangen, schon weniger geschätzt werden. Erwägt man nun, dass auch nicht alle Nachtvögel des Nachts ihre schönsten Touren hören lassen, so begreift man, dass ein alle Wünsche vereinigender Nachtvogel eine wahre und große Seltenheit ist." Viele Sprosser und Nachtigallen werden, wenn sie eine Reihe von Jahren im Käfige gewesen sind, nach und nach zu Nachtvögeln; doch fangen die meisten von ihnen entsprechend den freilebenden erst im Mai an des Nachts zu schlagen und alle nur unter der Bedingung, dass sie sich vollkommen wol befinden, die meisten unter der, dass sie vor den Fenstern hängen und frische Ameisenpuppen haben. Elten, ein Freund meines Vaters, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, einen Tagschläger nach und nach zu einem Nachtschläger umzustempeln. Zu diesem Ende sperrte er bereits eingewohnte Vögel in einen Käfig, welcher auf drei Seiten mit Wachsleinwand eingeschlossen wird und nur auf derjenigen Seite offen bleibt, welche die Futternäpfe und die Eingangstür enthält, setzte im April, bei ungünstigem Wetter im Mai, den Käfig auf ein Bret vor das Fenster, sodass die offene, freie Seite nach dem Zimmer gerichtet ist, ließ, sobald es die Witterung erlaubte, den Käfig im Freien stehen und zündete nun im Zimmer einige Lichter an, welche das Innere des Bauers hinreichend beleuchteten. Hierdurch soll die Nachtigall nicht nur wach erhalten, sondern auch zum Fressen und Schlagen gereizt werden, schon in der ersten und zweiten Nacht ihre Lockstimme hören lassen und nach und nach den vollständigen Schlag vortragen. Wenn dies der Fall, wird die Beleuchtung mehr und mehr verschwächt und schließlich auch das letzte Licht weggenommen, sodass also die Ausgabe für die Beleuchtung nur eine vorübergehende und unbedeutende ist. Ich vermag aus eigener Erfahrung hierüber nichts weiter zu sagen und muss es dem Liebhaber überlassen, durch Versuche zu erproben, in wie weit die Angabe Eltens sich bestätigt.

Über die zweckmäßigste Pflege und Fütterung der Nachtigall lauten die Ansichten der Liebhaber ungemein verschieden. Der eine empfihlt diesen Bauer und will von keinem anderen etwas wissen; jener verwirft das von dem ersteren Behauptete vollständig, dieser reicht das eine, der andere jenes Futter, verändert auch wol in ganz bestimmten Zeiträumen die Mischung des Futters, wendet also ein Sommer- und ein Winterfutter an. Nach meinen Erfahrungen kann man die Nachtigall in jedem Käfige halten, sobald sie erst eingewöhnt und zahm geworden ist. Ich verwende ausschließlich meinen Finkenbauer und habe nie bemerkt, dass sich die Vögel in ihm nicht wol befunden oder wärend der Zugzeit geschädigt hätten. Besonders unruhige Nachtigallen können allerdings in dem einen wie in dem anderen Käfige sich verletzen; sie aber muss man dann behandeln, wie bereits (Bd. 1 S. 53) mitgeteilt wurde. Eine weiche Decke des Gebauers gewärt einer tobsüchtigen Nachtigall wenig

oder keinen Schutz, da sie nicht wie die Lerche nach oben, sondern seitlich gegen die Sprossen des Käfigs anzugehen pflegt. Bei richtiger Behandlung gewöhnt sich die Nachtigall, seltene Ausnahmen abgerechnet, verhältnismäßig rasch an die Gefangenschaft, weil sie, wie alle klugen Vögel, bald in das Unvermeidliche sich fügt und mit ihrem Schicksale sich aussöhnt. Ich lasse, wie bereits (Bd. 1. S. 55) bemerkt, alle Vögel durch andere ihrer Art oder Verwandte eingewöhnen. Wärend der Fangzeit im Frühjahre errichte ich von vornherein einen Raum von etwa 3 m. Länge und $1^1/_2$ m. Breite zur Aufnahme der erwarteten Pfleglinge her, besetze ihn mit Nachtigallen, Rotkelchen, Rotschwänzen, Bachstelzen, Pipern und anderen kleinen Weichfressern, wie ich sie eben zur Hand habe, und bringe alle frisch gefangenen Neulinge, welche ich ankaufe oder sonst mir erwerbe, in diese bunte und gemischte Gesellschaft. Ameisenpuppen bilden vom ersten Tage an das Hauptfutter. Wenn es frische gibt, lasse ich diese, wenn nicht, getrocknete und aufgeweichte, außerdem aber irgend ein Nachtigallenfutter, reichen. Mehlwürmer in genügender Menge und, wenn irgend möglich, noch die Kerbtiere, welche mittels des Schöpfers auf Wiesen gefangen worden sind, bilden die in meinen Augen unerläßliche Zukost. Der Käfig erhält sein Licht von der Türseite her, wird aber anfänglich mehr oder weniger dicht mit großen Tüchern verhängt. Außer der Tür, welche groß genug ist, den pflegenden Wärter in das Innere des Raumes gelangen zu lassen, ist eine Futterklappe angebracht, ausreichend, um mit der Hand durchlangen zu können. Sie dient dazu, Mehlwürmer oder sonstige Leckereien einzuwerfen. Das übrige Futter wird womöglich ebenfalls von außen eingeschoben, ohne daſs der Pfleger besondere Störung verursacht. Wärend der ersten vierzehn Tage wird nun für alle Neulinge, gleichviel welcher Art sie angehören, genau dasselbe Verfahren befolgt. Morgens, mittags und abends gibt es frisch zubereitetes, künstliches Futter für alle, eine halbe Stunde später Mehlwürmer, Ameisenpuppen und andere Kerbtiere, und täglich zwei-, bei großer Hitze auch dreimal Wasser zum Trinken und Baden. Wenn die Neuangekommenen wirklich noch nicht gleich an das in Näpfen vorgesetzte Futter gehen sollten: einer Hand voll Mehlwürmer, welche auf dem Boden krabbeln und laufen, widerstehen sie nicht, schon weil die eingewohnten gierig auf die willkommene Speise losstürzen und sie verlocken, das Gleiche zu tun. Geschiht dies nicht heute, so geschiht es bestimmt morgen. Gehen die Neulinge ebenso regelmäßig an das Futter wie ihre Lehrmeister, so werden sie einzeln herausgenommen und nunmehr in die kleinen Käfige gebracht. Wenn sie sich auch hier noch scheu und wild benehmen, bringe ich sie in Käfige mit dicken hölzernen Sprossen, an denen sie sich nicht verletzen können, hänge sie vielleicht auch samt ihrem Käfige noch geraume Zeit in den Eingewöhnungsraum, habe dies aber nur in seltenen Fällen notwendig gefunden und bin immer zum Ziele gelangt, wenn ich in der beschriebenen Weise verfuhr. Ich habe so mehrmals alle mir gebrachten Nachtigallen eingewöhnt, ohne eine einzige zu verlieren, wobei ich allerdings bemerken muſs, daſs ich ermattete, welche mir der Fänger bringt, sofort in Freiheit setze: — ein Verfahren, welches ich Liebhabern dringend empfohlen haben will. Für besonders wichtig halte ich es, den Käfig, in welchem die Nachtigall bleiben soll, im Zimmer so zu hängen, daſs der Vogel von ihm aus alles siht was vorgeht, die verschidenen Bewohner des Hauses kennen lernt und bald möglichst mit ihnen, wenn auch nicht in ein Freundschaftsverhältnis tritt, so doch sich aussöhnt. Tobt er anfänglich auch bei jeder neuen Erscheinung, es legt sich dies bald, zumal wenn man zuerst den Käfig größtenteils verdeckt und erst nach und nach enthüllt. Sehr richtig bemerken die Gebrüder Müller, daſs spielende Kinder, ruhig sitzende oder auch geschäftig ein- und ausgehende Frauen, welche unbekümmert um den Neuling sich hin und her bewegen, eine Nachtigall bald nicht mehr stören und oft gerade der sie umgebende Lärm es ist, welcher sie zum Singen erregt.

Über die Eingewöhnung einer einzigen Nachtigall ohne Hilfe von Kameraden ihrer oder verwandter Art will ich Riese, einen wolerfahrenen Pfleger dieser Vögel reden lassen. „Frisch gefangene Nachtigallen", sagt er, „sind unschwer einzugewöhnen. Man steckt sie in einen ziemlich geräumigen Käfig, dessen Boden dick mit Sand bestreut ist, stellt ihnen ein nicht zu kleines Gefäß mit Wasser hin und verdeckt den an einem einsamen Ort aufzuhängenden Bauer bis auf eine kleine Stelle mit nicht zu dunklem Zeuge. Wenn der Vogel etwa zwei Stunden Zeit gehabt hat, sich seine neue Wohnung anzusehen, wirft man einige Mehlwürmer in den Käfig. Der Gefangene wird diese bald verzehren und damit fortfahren, wenn man ihm immer wieder in kurzen Zwischenräumen andere Mehlwürmer reicht. Durch ein solches Verfahren gewöhnt sich das Tierchen, wenn es sich auch noch so scheu und unbändig stellt, an seinen Pfleger. Hat man einige Tage lang das Füttern mit Mehlwürmern fortgesetzt und jedem Vogel etwa funfzig bis sechzig Stück täglich gereicht, so stellt man ihm ein Gefäß mit frischen oder gequellten Ameisenpuppen hin, unter welche man zuerst lebendige und dann in Stücken geschnittene Mehlwürmer gemischt hat. Nimmt er dieses Futter an, so braucht man sich nicht viel Sorge mehr um ihn zu machen, darf jedoch nicht versäumen, ihn mehrere Tage hindurch aufmerksam zu beobachten. Sollte er wider Vermuten dick sich aufblähen und über Tag den Kopf unter die Flügel stecken, so ist nur anzuraten, ihn sofort in Freiheit zu setzen und sich nach einem anderen umzusehen. Denn alle gewaltsamen Versuche, wie das Einstopfen von Würmern u. dgl. bleiben in ihrem Erfolge zweifelhaft, und immer wird es für den wahren Liebhaber ein unangenemes Gefühl bleiben, ein so herliches Geschöpf unnütz hingeopfert zu haben. Frisst aber der Vogel außer den Mehlwürmern Ameiseneier in ausreichendem Maße, und zeigt sein Betragen und ebenso sein Kot, welcher weder kalkig noch grünlich sein darf, einen guten Gesundheitszustand an, so setzt man nunmehr in kleineren Mengen künstliches Futter zu, vermehrt die Menge allmählich und bringt den Gefangenen nach und nach dahin, vorzugsweise dieses Futter zu fressen. Nunmehr kann man ihn ungescheut in ein bewohntes Zimmer hängen, muss jedoch den Käfig mit Tannenreisern noch ziemlich dicht zustecken und darf diese erst nach und nach, entsprechend dem Betragen des Vogels, entfernen. Die allgemeine Regel, dass ein Wildfang nicht hoch, sondern unter der Augenhöhe des Menschen ausgehängt werden soll, gilt auch hier. Bei dieser Behandlung wird die frischgefangene Nachtigall sehr bald zahm, um so eher, wenn man sich ihr oft mit sanfter Ansprache nähert und ihr ab und zu einen Mehlwurm reicht. Das früher scheue und ängstliche Wesen dem Pfleger gegenüber wandelt sich in Zutraulichkeit, und schon nach wenigen Wochen pflegt er seinen Woltäter mit „kerr" oder „uid dack" zu begrüßen. Damit hat man ihn gewonnen."

Viele Liebhaber raten, frisch gefangenen Nachtigallen die Flügel zu binden und wenn sie nicht bald sich gewöhnen, eine Fahne der Schwingen zu beschneiden. Bei der von mir angewandten Art der Eingewöhnung wird weder das eine noch das andere notwendig, bei sorgsamer Behandlung in der von Riese geschilderten Weise auch nicht. Vor allem halte man jegliche Störung ab. Schon scharfes Hinsehen nach dem Gefangenen bringt diesen in Erregung; Hunde oder Katzen, welche in das Zimmer gelangen, verursachen ihm namlose Angst. Solche Tiere, welche durch das Flattern des Vogels aufmerksam gemacht werden und ihn mit scharfen Blicken ansehen, muss man im Anfang sorgfältig fern halten; nach und nach gewöhnt sich die Nachtigall aber auch an Haushunde und selbst an Katzen.

Als das zweckmäßigste Stubenfutter für Nachtigall und Sprosser dürfte wol das Berliner Nachtigallenfutter (Bd. 1. S. 43) zu bezeichnen sein, schon aus dem Grunde, weil es eigentlich gar keiner Zubereitung bedarf. Man füllt eben einfach den Napf mit Ameisenpuppen an, reicht später acht bis zwölf Mehlwürmer täglich und hat damit den Tisch gedeckt. Beim Übergange von trocknen zu frischen Ameisenpuppen muss man übrigens mit einer

gewissen Vorsicht verfahren. Letztere reizen zwar die Nachtigall zu eifrigem Schlagen an, führen aber auch einen rascheren Stoffwechsel und damit in der Regel eine frühzeitige Mauser herbei. Aus diesen Gründen reichen die meisten Liebhaber frische Ameiseneier erst dann, wenn die Nachtigall bereits verstummt ist. Ebenso gern als Ameisenpuppen fressen unsere Vögel auch Weißwürmer (Paligenia horaria) im Futter, welches man noch dadurch verbessern kann, dass man es mit feingewiegten Feigen vermischt. Da aber Ameisenpuppen wie Weißwürmer höher zu stehen kommen als künstliche Futtermischungen, wendet man im allgemeinen mehr die letzteren an. Welchen von ihnen der Vorzug gebürt, dürfte schwer zu sagen sein. Ich meinesteils habe Nachtigallen und Sprosser ebensowol bei Girtanner's oder Kretschmar's wie bei meinem oder dem rheinischen Nachtigallenfutter gedeihen sehen, will auch noch eine andere Mischung, welche Riese warm empfihlt, mit seinen Worten hier beschreiben. „Nach vielen Proben, und nachdem ich die Fütterungsarten Anderer erwogen und nach Umständen auch Versuchen unterzogen habe," sagt unser Gewärsmann, „bin ich bei einem Futter stehen gebliben, welches meine Vögel frisch und gesund erhält und bereitet wird wie folgt: Ich nehme ein Stückchen Fleisch, wie es in der Küche gebraucht wird, jedoch nur solches, welches durchaus keine Beimischung von Gewürz oder Säure u. s. w. hat, mag es gekocht oder gebraten, mag es Rind-, Kalb- oder Hammelfleisch sein, für jede Nachtigall täglich etwa fünf bis sechs Gramm, dazu etwa funfzehn Stück zermalmte Hanfkörner, und hacke Fleisch und Hanf auf einem Bretchen so fein als möglich. Auf einem anderen Bretchen zerkleinere ich ebenso hartgekochtes Ei, das Weiße mit dem Gelben, der Menge nach ungefähr ebensoviel wie Fleisch, mische hierauf das Ei mit dem Fleische, gebe einen Teelöffel voll getrocknete Ameiseneier und soviel altbacknes Weißbrod, dass die ganze Masse etwa einen starken Eslöffel voll ausmacht. Das Weißbrod lege ich eine halbe Stunde vor der Futterbereitung in Wasser und drücke es dann scharf aus. Auch diese beiden Stoffe mische ich möglichst gut mit Fleisch, Ei und Hanf durcheinander. Hierauf reinige ich meine Futtergefäße mit kochendem und kaltem Wasser, trockne sie gut ab, fülle sie mit dem Futter und vermische dieses mit etwas Wasser, sodass das Ganze etwa die Beschaffenheit von Mauerkalk erlangt. Ab und zu gebe ich unter dieses Futter Hollunderberen, Korinten, Ebereschen, süße Birnen u. dgl., stecke auch meinen Nachtigallen dann und wann frische oder aufgequellte Beren zwischen das Gitter des Käfigs. Mehlwürmer reiche ich bei dieser Fütterung nur vier bis sechs Stück auf den Kopf und Tag, habe sie indessen bei frischgefangenen, jedoch an das vorstehend beschriebene Futter gewöhnten Vögeln auch schon drei Monate hindurch zur Probe ganz weggelassen und sie erst dann wider vorgeworfen, als der Vogel in voller Mauser stand. Dieses Futter ist ungemein billig herzustellen und die Zubereitung selbst durchaus nicht so umständlich und zeitraubend, als es scheinen möchte. In einer Viertelstunde kann man es für mehrere Vögel frisch zubereiten. Hauptsache ist gewissenhafteste Reinlichkeit. Hackbretchen, Wasser- und Futtergeschirre müssen jedesmal sorgfältig geputzt werden, damit jede Nachsäuerung des Futters soviel als möglich vermiden werde. Deshalb rate ich auch jedem Liebhaber, welcher einzelne Vögel hält, sich selbst der Bereitung zu unterziehen. — Eierbrod darf unter Umständen die Eier vertreten, wird sie aber niemals ersetzen, schon weil es viel schwerer verdaulich ist als frische Eier."

Eine reichliche Nachfütterung mit Mehlwürmern und auf den Wiesen erbeuteten Kerbtieren aller Art empfehle ich meinesteils auf das dringlichste. Alle Weichfresser, die Nachtigallen voran, erwarten sehr bald diese Leckerei mit Sehnsucht und begrüßen ihre Pfleger mit freudigem Schnalzen, sobald er nach dem Mehlwurmtopf greift oder mit dem Schöpfer ins Zimmer tritt.

Dass es möglich ist, Nachtigallen, Sprosser und andere Sänger auch bei anderem Futter längere Zeit zu erhalten, beweisen Beobachtungen unseres Mitarbeiters von Frey-

berg, welche ich der Beachtung aller Liebhaber, die ihren Vögeln hinreichende Zeit widmen können, bestens empfohlen haben will.

„Hier in Regensburg leben mehrere Vogelliebhaber, welche ihre Sänger, als Sprosser, Nachtigallen, Sperber- und Gartengrasmücken, Sprosser oder Gartensänger, Zaunkönige, Drosseln, Heidelerchen ꝛc. samt und sonders mit geriebenen Möhren oder gelben Rüben und gequetschten Hanfkörnern füttern, ohne jemals weitere Zugaben zu reichen. Bei einem dieser Liebhaber kam ich gerade zur Fütterung und konnte das Futter auf das genaueste untersuchen: es bestand aus nichts anderem als Hanf und Rüben. Der Mann erzählte mir, dass seine jüngsten Vögel seit drei, der Gartensänger seit vier, die übrigen seit fünf Jahren bei ihm lebten. Einige seien dem Neste entnommene Ziehvögel, andere Wildlinge. Alle Vögel waren frisch, munter, gut genährt und vollständig befiedert; fast alle sangen, so weit die Jahreszeit, der Dezember, es mit sich brachte, erklärlicherweise noch nicht mit voller Stimme, aber doch so, dass man jeden an seinem Vortrage erkennen konnte. Nach Versicherung des Pflegers kommen selten Erkrankungen oder Todesfälle vor."

„Noch auffallenderes wurde mir erzählt und gut beglaubigt. Ein hiesiger Tagelöhner nemlich reicht seinen Vögeln nicht einmal regelmäßig dasselbe Futter. Sonntags geht er in den Wald und holt sich hier Ameisenpuppen, so lange er diese haben kann; sind letztere zu Ende, so gibt er Hanf; geht ihm auch dieser aus, bietet er eingeweichtes Brod: und dennoch sind seine Vögel gesund und schlagen oder singen fleißig. Ein allmähliches Wechseln von Sommer- und Winterfutter kennt man hier zu Lande gar nicht."

„Es scheint, dass diese Fütterungsart aus Mangel an anderem Futter entstanden, bewärt gefunden und somit festgehalten worden ist. Da nur ein bei Ameisenpuppen und täglich funfzehn Stück Mehlwürmern gehaltener Sänger jährlich einen Kostenaufwand von etwa zehn Talern erfordert, während ein mit Hanf und Rüben gepflegter Vogel derselben Art nur zwei bis drei Taler Auslagen verursacht, die Gesundheit der Pfleglinge gleich gut ist, Sterbefälle nicht häufiger als bei der üblichen Fütterung eintreten, scheinen mir mehrjährige, genaue Versuche wol angezeigt zu sein. Fallen die Ergebnisse derselben ebenso gut aus wie hier, so mag man die Gegner einer solchen Fütterungsweise ruhig reden und abraten lassen."

„Ich gestehe offen, dass ich dem oben beschribenen Futter niemals meinen Beifall gezollt, ja es nicht einmal erwähnt haben würde, bestände für mich, nachdem ich mich durch eigenen Augenschein und eingehendes Befragen von der Tatsächlichkeit so trefflicher Ergebnisse überzeugt habe, noch irgend welcher Zweifel an der Ausführbarkeit einer so billigen Ernährungsweise unserer für höchst anspruchsvoll gehaltenen Nachtigallen und anderer zarten Weichfresser."

So weit Freyberg, ein Mann, welcher länger als funfzig Jahre die verschiedenartigsten Vögel mit Verständnis und Überlegung geflegt hat. Unglaublich erscheinen mir seine Angaben durchaus nicht, seitdem ich weiß, dass man in Italien auch zarte Weichfresser fast ausschließlich mit Polenta ernährt.

Widerholte Auffrischung von Trink- und Badewasser ist für das Wolbefinden einer Nachtigall unerläßliche Bedingung. Bei warmem Wetter reiche man Badewasser täglich wenigstens einmal, Trinkwasser mindestens zweimal und zwar jedes in besonderen Näpfen. Nachtigall und Sprosser trinken und baden viel, aber nicht immer zu derselben Zeit, werden daher oft gezwungen, sich schmutzigen Wassers zum Baden oder lauwarmen und abgestandenen zum Trinken zu bedienen. Beides muss man zu vermeiden suchen und kann es auch sehr leicht, wenn man einigermaßen auf die Gewohnheiten seiner Pfleglinge achtet und deren Bedürfnisse zu erkennen strebt.

Wie bereits (Bd. 1 S. 12) bemerkt, halte ich Nachtigallkäfige mit weicher Decke nicht für notwendig. Hauptsache ist und bleibt in meinen Augen, dass das Gebauer groß und bequem sein, auch so reinlich als möglich gehalten werde. Hierfür gelten die (Bd. 1 S. 47 ff) angegebenen Regeln. Kann man dem Käfig einen recht freundlichen, zuweilen von der Sonne beschinenen Platz im Zimmer anweisen, so erzeugt man seinem Bewohner eine Woltat, welche er dankbar anerkennt. Riese empfihlt, womöglich noch Rankengewächse anzubringen, welche über die Käfige herabhängen und sie mehr und minder überdecken, wodurch den Vögeln ein lauschiger, der Natur nahekommender Aufenthalt gewärt wird. Wenn man den Blumentopf mit einem Untersatz versiht, um das Gewächs ohne Durchnässung des Käfigs stets feucht erhalten zu können, so wird dasselbe bei richtiger Auswahl freundlich wachsen und das Ganze das Zimmer eher schmücken als verunzieren.

„In größeren Räumen", bemerkt Liebe, „suchen die Nachtigallen dürre Sträucher auf, setzen sich sogar auf Tannenzweige und verbergen sich in kleinen Tannen, obgleich diese längst rot gewordene Nadeln tragen, vermeiden dagegen lebende, in Töpfe gesetzte Laubgewächse, so viel sie können, wärend sie diese im freistehenden Fluggebauer gern benutzen. Welcher Grund für dieses absonderliche Gebaren zu finden ist, weiß ich nicht.

Grünz war meines Wissens der erste Liebhaber, welcher Nachtigallen, Herfurth der erste, welcher Sprosser züchtete. Neuerdings sind diese Versuche widerholt und mir von verschidenen Seiten Mitteilungen gemacht worden, aus denen hervorgeht, dass bei geeigneter Behandlung beide Vögel ohne sonderliche Umstände zur Fortpflanzung schreiten, wie auch beide sich miteinander paren und Blendlinge erzeugen. Weder Nachtigallen noch Sprosser stellen besondere Ansprüche an ihren Nistraum, begnügen sich im Gegenteile auch mit mangelhaft eingerichteten Käfigen, falls dieselben nur groß genug sind und geschützt stehen. In einem freistehenden mit passendem Strauchwerk bepflanzten Fluggebauer schreiten sie, falls es ihnen an der nötigen Nahrung und der erforderlichen Ruhe nicht fehlt, regelmäßig zur Fortpflanzung, benutzen dankbar sogar Kanarienvögel- und andere Nester und behelfen sich mit Bau- und Ausfütterungsstoffen, wie sie solche in der Freiheit nicht verwenden. Wer ihnen eine Niststelle zurecht macht, wie sie solche im Freileben benutzen und ihnen dieselben Stoffe verschafft, welche sie draußen verwenden, dürfte schwerlich vergeblich Nachzucht erwarten. Nur insofern machen sich Schwierigkeiten geltend, als nicht alle Nachtigallen oder Sprosser Ameisenpuppen zur Auffütterung ihrer Kleinen verwenden, vielmehr außer Mehlwürmern noch andere sich bewegende Kerbtiere verlangen, diese aber sich nicht immer mit erwünschter Leichtigkeit beschaffen lassen. Andere dagegen, zumal jung aufgezogene Weibchen, füttern ohne weiteres Ameisenpuppen und verursachen dann dem Pfleger nur unbedeutende Mühe. Im Zimmer hat man meines Wissens bis jetzt noch keine Zuchtergebnisse unserer Vögel erzielt, wahrscheinlich bloß aus dem Grunde, weil man hier nicht genügend große Käfige aufstellen und diese nicht mit den nötigen Pflanzen zum Schutz und zur Verdeckung der Nester ausrüsten kann. Um so zweckmäßiger dürfte es sein, Nachtigallen, welche man sich fortpflanzen zu sehen wünscht, in Gewächshäusern unterzubringen. In solchen legen, wie unser Mitarbeiter Golz hier einschaltet, auch die Wildlinge ihre Nester an, falls sie ungehindert ab und zu fliegen können. Von 1861 bis 1865 brütete im sogenannten alten Pflanzenhause des Berliner botanischen Gartens je ein Pärchen, flog durch eines der kleinen, für die Lüftung bestimmten Schiebfenster und ließ sich in größter Nähe beobachten. Gleichzeitig brüteten mindestens zehn Pärchen in den weiteren Umgebungen dieses Pflanzenhauses im Freien und würde der Garten für noch mehr Brutgebiete Raum und sonstige Vorbedingungen bieten. Ein schützendes Dach also, unter welchem Bäume und Strauchwerk stehen, hat geradezu Reiz für unsere Nachtigall.

Zu allen Brutversuchen empfihlt es sich, jung aus dem Neste gehobene Nachtigallen zu wählen. Diese lassen sich, wenn man die (Bd. 1 S. 62) angegebenen Regeln beobachtet, leicht auffüttern und zu außerordentlich zahmen Hausgenossen erziehen, werden auch sehr ausdauernde, wenn schon nur in Ausnahmefällen, d. h. bloß dann, wenn sie ausgezeichnete Vorschläger zu hören bekommen, gute Sänger. Die Männchen unterscheiden sich von den Weibchen, sobald sie ausgefüttert sind, durch die bedeutendere Größe, die gestrecktere Gestalt und die mehr aufrechte Haltung; es bedarf jedoch eines sehr scharfen, geübten Blickes, um diese Unterschide mit einiger Sicherheit herauszufinden. Somit muss man wol oder übel alle jung aus dem Neste entnommene Vögel bis zu Beginn der Gesangszeit halten und kann dann erst beliebig über sie verfügen, d. h. sie entweder paren oder aber die Weibchen nach Eintritt des Frühjahres freigeben.

Gut behandelte Nachtigallen erreichen ein hohes Alter. Ein zuletzt von unserem Mitarbeiter Golz gepflegtes, ausgezeichnetes Männchen lebte erwisenermaßen achtzehn Jahre im Käfige, Beweis genug, dass Weichfresser mindestens ebenso leicht als Körnerfresser sich halten lassen und ebenso wie diese ausdauern. Krankheiten verschidener Art, an denen selbstverständlich auch diese Vögel leiden, sind meist eine Folge mangelhafter Pflege und aus diesem Grunde schwer zu heilen. Hierüber gelten die weiter oben (Bd. 1 S. 89 ff) mitgeteilten Angaben. Besser als alle Arzneimittel wirkt in vielen Fällen zweckmäßig veränderte Pflege, namentlich reichliche Fütterung mit soviel lebenden Kerbtieren, als man bekommen kann, nötigenfalls mit Mehlwürmern allein.

Der Preis der Nachtigallen schwankt, weniger nach der Jahreszeit als nach der Güte des Vogels, in weiten Grenzen. Frisch gefangene Vögel dieser Art bezahlt man in der Regel mit funfzehn bis zwanzig Groschen, ausgezeichnete Schläger gern mit dem Zehn- und Zwanzigfachen. Sprosser kann man unter Umständen schon zu drei Talern das Stück erlangen, wärend man für ausgezeichnete Schläger ungemein hohe Preise, selbst funfzig bis sechzig Taler für das Stück verlangt nnd von Liebhabern ersten Ranges auch erhält.

Baumnachtigallen.

An die Nachtigallen reihen wir eine aus wenigen Arten bestehende Vogelsippe an, deren Mitglieder in Gestalt und Betragen am meisten wol den eben erwähnten Edelsängern ähneln, obgleich sie auch mit gewissen Schilfsängern einigermaßen übereinstimmen. Ihre Merkmale sind verhältnismäßig starker, auf der Firste gebogener Schnabel, hohe Fußwurzeln, ziemlich kurze Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten, mäßig langer und breiter, stark zugerundeter Schwanz und seidenweiches Gefieder. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht, und die Jungen tragen kein Fleckenkleid.

631. **Die Baumnachtigall, Aëdon** (Sylvia, Turdus, Calamoherpe, Agrobates, Salicaria) **galactodes, Temm.,** (rubiginosa, familiaris, minor), — A. B. Finsch und Hartlaub, V. Ostafr., S. 247. — Größe der Nachtigall; Oberseite fahl isabellbräunlich, Unterseite weiß, schwach, auf Kropf und Seiten deutlicher isabellfahl überflogen, Unterflügeldecken rostfahl, ein Streifen über die Zügel durch das Auge bis auf die Schläfe und ein anderer vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend schwärzlich; Schwingen und Deckfedern braun, außen fahlweiß, innen rostisabell gerandet; Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern dunkel zimmetrot, letztere vor dem breiten weißen Ende mit breiter, schwarzer Querbinde, die beiden mittelsten am Ende und an der Innenfahne braun. Iris dunkelbraun, Schnabel gelbbraun, Füße horngelb. — Eine im Westen des Verbreitungsgebietes auftretende Abart zeigt lebhaftere Farben auf der Oberseite und bis zum dunklen Ende einfarbig zimmetrote Mittelschwanzfedern.

Der Verbreitungskreis der Art umfasst Südeuropa, Nordafrika, die Länder um das Rote und Schwarze Mer und das westliche Asien. Verirrte wurden auf Helgoland und in England beobachtet.

632. **Die Buschnachtigall, A.,** (S., Erythropygia, Thamnobia) **paena, Smith,** (lactea). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool. Tfl. 30. — Etwas kleiner als die vorhergehende Art; oberseits fahl zimmetgelbrot, auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdecken lebhafter, auf dem Oberkopfe und den Halsseiten in's Zimmetgraufahle, Augenstreifen und Unterteile isabellweiß, seitlich zimmetgelb verwaschen; Schwingen braunschwarz, die der Hand an der Wurzel schmal, die des Armes an der ganzen Außenfahne breit zimmetrotgelb gerandet; Schwanzfedern schwarz mit breitem, weißem Ende, die beiden mittelsten zimmetrot mit schwarzem Ende. Iris rötlichbraun, Schnabel und Beine hornschwarz. — Weibchen ein wenig bläsſer als das Männchen.

Die Heimat ist der größte Teil Südafrikas.

Die Baumnachtigallen bewohnen vorzugsweise dürre, spärlich mit niederem Buschwerk bestandene Örtlichkeiten, im Süden Europas Weinberge, Ölbaumpflanzungen, in Afrika schwach bebuschte Steppengegenden, ohne jedoch das reichere Fruchtland zu meiden. Eine Lieblingspflanze des Vogels scheint der sogenannte Feigenkaktus zu sein; die von ihm gebildeten mehr oder minder undurchdringlichen Dickichte werden namentlich gern zur Anlage des Nestes benutzt. In Mittel- und Südafrika Standvögel, verlassen die in Europa hausenden Baumnachtigallen ihr Wohngebiet bereits zu Ende des September, um im tiefen Afrika Herberge zu nehmen. Gegen die Mitte des April kehren sie zurück, die Männchen einige Tage früher als die Weibchen, suchen ihre Lieblingsplätze auf und machen sich hier durch ihr keckes Wesen sehr bald bemerklich. Zwar verlassen sie ebensowenig wie die Nachtigallen die Nähe des schützenden Gebüsches, zeigen sich aber weit öfter als diese auf den Spitzen hervorragender Aeste oder erheben sich von ihnen aus mit fächerartig ausgebreitetem Schwanze 3 bis 4 M. hoch in die Luft, schräg nach oben steigend und ebenso wider hernieder sich senkend. In ihrer Haltung ähneln sie den Nachtigallen auffallend, stelzen aber noch mehr als diese den Schwanz und werden deshalb in Spanien geradezu „Schwanzaufheber" genannt. Ihre Bewegungen sind ausdrucksvoll und kräftig, Wesen und Gebaren anmutend und unterhaltend. Wie die meisten Weichfresser zeichnen auch sie sich durch ununterbrochene Regsamkeit aus; höchstens die Mittagsstunden verbringen sie ruhend im Schatten des Gelaubes ihrer Lieblingsbüsche. Unmittelbar nach der Ankunft im Süden grenzt sich das Pärchen sein Nistgebiet ab und vertreibt mit großem Ingrimm aus ihm jeden Eindringling der gleichen Art. Das Nest wird gegen Mitte des Mai auf Baumstrunken zwischen stärkeren Ästen oder im dichten Gebüsch, am liebsten in den Hecken des Feigenkaktus aus Reisig, Mos und Grasblättern, weichen Pflanzenstengeln u. dgl. liederlich zusammengebaut, die Mulde mit Haren, Wolle, Federn, regelmäßig auch mit einem Stück Schlangenhaut ausgelegt; die Eier sind auf trübweißem oder blaugrauem Grunde mit dunkleren Flecken und bräunlichen Punkten gezeichnet.

Hinsichtlich der Nahrung unterscheiden sich die Baumnachtigallen, soviel wir bis jetzt wissen, nicht wesentlich von anderen Weichfressern. Bezüglich des Gesanges haben sie mit ihren nächsten Verwandten kaum Ähnlichkeit. Das einfache aber kräftige Lied, lässt sich mit dem unserer Grasmücken vergleichen, dem des Mönches und der Gartengrasmücke aber nicht an die Seite stellen, weil es zu einförmig ist. Dem ungeachtet erfreut es den Forscher und Liebhaber, weil es im Freien auf ziemlich öden Stellen, welche keine ausgezeichneten Sänger beherbergen, gehört und im Käfige mit großer Ausdauer vorgetragen wird. Begeistern wird es Niemanden, und dies ist wol auch der Grund, weshalb der Vogel nicht auf unsern Tiermarkt gelangt, wir überhaupt über das Gefangenleben wenig wissen. Nach Angabe meines Bruders siht man dann und wann eine Baumnachtigall auf dem Vogelmarkte von Madrid, und ebenso scheint die südafrikanische Art von den dortigen Ansidlern gehalten zu werden. Die Behandlung wird keine andere zu sein brauchen, als man sie unserer Nachtigall zu Teil werden lässt.

Rubinnachtigallen.

Zu den schönsten aller Weichfresser gehören die Rubinnachtigallen, Mittelglieder, falls man so sagen darf, zwischen den Blaukehlchen, beziehentlich Nachtigallen und Schilfsängern, höchst ansprechend gebaute, schlanke Vögel mit mittellangem, nicht allzustarkem Schnabel, kräftigen, ziemlich hochläufigen, großzehigen Füßen, mäßig langen Flügeln, unter deren Schwingen die erste durch ihre besondere Kürze auffällt, etwas kurzem, leicht gerundetem Schwanze mit zugespitzten Seitenfedern und ölglattem, größtenteils einfarbigem Gefieder, von welchem ein prachtvoller, roter Kehlstern lebhaft absticht.

633. **Die Kalliope, Calliope** (Motacilla, Turdus) **kamschatcensis, Gml.,** (Lathami, Calliope). — Vergl. Gould, B. of. Eur., Tfl. 118. — Ein wenig größer als das Blaukehlchen; Oberseite olivenbraun, Oberkopf und Ohrgegend etwas dunkler, ein bis auf die Schläfe reichender Strich über den schwärzlichen Zügeln weiß, ein schmaler Augenring ebenso, ein breiter Längsfleck am Mundwinkel weiß, unterseits von einer schwarzen Binde begrenzt, welche jederseits den brennend zinnoberroten Kinn- und Kehlflecken einfasst, Hals und Kropf braungrau, übrige Unterseite und Flügeldecken rostgelbbräunlich, auf der Brust und Bauchmitte und den unteren Schwanzdecken in's Weißliche; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun mit schmalen, rostolivenfarbenen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel heller, Beine horngelblich. — Weibchen mit weißer Kehle, im übrigen dem Männchen, junge Vögel dem Weibchen ähnlich.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über das ganze mittlere und nördliche Asien bis Kamtschatka, die Winterreise bis Südindien, Südchina und auf die Philippinen. Verflogene sollen in Osteuropa beobachtet worden sein.

634. **Die Rubinnachtigall, C. pectoralis, Gould.** — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II., S. 150. — Größe des Blaukehlchens; dunkel graubräunlich verwaschen, ein Streifen von der Stirn bis zum hinteren Augenrande weiß, Zügel, Kopf und Halsseiten, Kehle und Kropf schwarz, einen schmalen, brennend zinnoberroten Längsstreifen auf Kinn und Oberkehle einschließend, Brust und übrige Unterteile weiß mit dunkelgrauen Seiten und Unterflügeldecken; Schwingen olivenbraun mit schmalen helleren Außensäumen; Schwanzfedern schwarz mit breiter weißer Wurzel und weißen Spitzenflecken, beide mittelste Steuerfedern dunkelbraun gegen das Ende zu dunkler; Iris dunkelbraun; Schnabel schwärzlichbraun, Füße blassrotbraun. — Weibchen olivenbraun, auf der Brust blasser, auf Kehle und Bauch weißlich.

Die Art entstammt dem Himalaya.

Über die Lebensweise der Rubinnachtigallen wissen wir noch wenig, wol aber genug, um den lebhaftesten Wunsch zu hegen, die in Süd-, Ost- und Mittelasien häufigen und von allen Vogelfreunden mit Vorliebe im Käfige gehaltenen Vögel auch für unsere Gebauer zu erlangen. In ihrer Heimat leben die prachtvollen Sänger hauptsächlich in lichten, an dichtem Unterholz reichen Waldungen, Buschdickichten längs der Flussufer, Hecken und Gebüschen, im wesentlichen also nach Art unserer Blaukehlchen. In Sibirien und Nordchina erscheinen sie nicht vor Ende Aprils, meist erst in der zweiten Hälfte des Mai, verweilen hier während des ganzen Sommers und treten spätestens im Oktober ihre Wanderung an, welche sie bis nach Ostindien führt. Durch ihr Wesen und Gebaren erinnern sie zumeist an die Blaukehlchen, halten sich wie diese ziemlich versteckt, meist auf dem Boden zwischen Gebüsch, Röhricht und Binsicht, laufen ebenso gewandt und rasch wie die Verwandten, fliegen selten weit in einem Zuge, suchen vielmehr bei Gefahr immer und immer wider die sie verbergenden Gebüsche auf, nähren sich von allerlei Kerbtieren, Würmern, Weichtieren u. dgl., welche sie vom Boden, am Rande der Gewässer und aus dem Sumpfe aufnehmen, und bauen spät im Frühjahre dicht auf dem Boden, zwischen den Stämmen verkrüppelter Weiden, kunstvolle, überdachte Nester mit kurzen, seitlichen Eingangsröhren, in denen man Ende Junis vier bis fünf auf blaulichgrünem Grunde mit sehr blassen, oft kaum sichtbaren, ziegelrötlichen Fleckchen und Punkten spärlich gesprenkelte Eier, einen Monat später die zum Ausschlüpfen fertigen Jungen findet. Bei Annäherung an ein Nest huscht das Weibchen, ohne aufzu-

fliegen, hervor, rennt, sich verstellend, ein Stück auf dem Boden dahin und verkriecht sich sodann in den nächsten Gebüschen, den Weggang des Störenfriedes abwartend. Wärend der Brutzeit vernimmt man überall, vorzugsweise aber des Nachts, den ausgezeichneten Schlag der Männchen. Bei Tage singen sie selten; doch sieht man dann und wann eines von ihnen auf den Spitzen junger Birken und Weiden sitzen, die Kehle aufblasen, wie unsere Nachtigall tut, die Flügel wie beim singenden Blaukehlchen etwas gelüftet, den Schwanz im rechten Winkel aufgestelzt, jedoch ohne ihn zu bewegen oder auszubreiten. „Sobald die Sonne den Gesichtskreis verlassen hat," sagt Taczanowski, „beginnen diese Vögel zu singen. Anfangs nehmen nur wenige Stücke an dem Vortrage Teil, nach und nach aber erscheinen neue Sänger, und schon wärend der Abenddämmerung umgeben die angenehmen Weisen die in den Tälern Ostsibiriens übernachtenden Menschen. Der Gesang dauert bis zum Morgen, je nachdem der Himmel ist: bei Regen hört man selten einen singen; an trüben Tagen lässt sich dann und wann einer hören." Die Weibchen halten sich, wärend die Männchen singen, stets versteckt, kommen überhaupt viel seltener zum Vorscheine als diese. Der Gesang wird sehr gerühmt, obgleich alle Forscher, welche eine Rubinnachtigall hörten, bemerken, dass er hinter dem unserer Nachtigall zurückstehe. „Keinen schnarrenden Anschlag", bemerkt Radde, „kein darauf folgendes tieferes Pfeifen lässt sie vernehmen; es ist eine leisere Klage, welche sie dem Ohre zuhaucht. Gleich der Nachtigall schlägt sie drei- bis viermal mit der Silbe „Trju" an, lässt aber dann einen langen Triller folgen, welcher einigermaßen dem der Feldlerche ähnelt. Die Schnarre fehlt fast nicht immer, ist aber stets sehr schwach." Taczanowski bezeichnet den Gesang als ruhig und sanft, jedoch wenig manchfaltig, nennt den Vogel übrigens unter den ostsibirischen Sängern einen der angenehmsten. Schon in den Umgebungen von Tomsk hörte Radde unsern Vogel ab und zu singen; häufig aber wurde er erst östlich vom Jenisei, namentlich auf den Inseln der Angara ohnweit Irkutsk, woselbst Radde ihn in einer Mainacht in Unzahl schlagen hörte, vernommen. Gefangene lassen nach Angabe desselben Naturforschers ihr Lied bis zu Ende Augusts vernehmen. Schon in Irkutsk findet man gerade die Kalliope nicht selten im Gebauer, und jedenfalls ist sie den dortigen Vogelfängern wol bekannt. Viel häufiger aber als in Sibirien scheint sie von den Chinesen gefangen gehalten zu werden und zwar nicht allein im Gebauer, sondern auch vermittelst eines ihm um den Hals geschlungenen Fadens, welcher andererseits an einem Zweige befestigt wird.

Ich habe mich bis jetzt vergeblich bemüht, den ebenso schönen als vorzüglich singenden Vogel lebend zu erlangen, gebe jedoch die Hoffnung noch keineswegs auf, da er Stader's Versicherungen zufolge in einzelnen Gebieten des europäischen Ural keineswegs so selten vorkommt, als man bisher annehmen zu müssen geglaubt hat.

Blaukehlchen.

Die Blaukehlchen, von denen mindestens drei wol unterschidene, von Einzelnen freilich noch heutigen Tags als Abarten ein und derselben Grundform betrachtete Arten in Deutschland vorkommen, kennzeichnen sich durch folgende Merkmale: Der Schnabel ist gestreckt, vor den Nasenlöchern etwas zusammengedrückt, pfriemenspitzig; an dem langen Fuße sind die äußeren und mittleren Zehen hinten zusammengewachsen; in dem etwas kurzen und stumpfen Fittig sind die dritte und vierte Schwinge die längsten; der mittellange Schwanz besteht aus ziemlich gleichlangen, etwas breiten Federn; die Befiederung ist locker. Beide Geschlechter unterscheiden sich durch die Färbung und die Jungen von den Alten.

635. **Das Blaukehlchen**, rotsterniges Blaukehlchen, Blaukröpfchen, Wegflecklein, Silber-, Schild-, Wassernachtigall, Nachtigallenkönig, Erdwistel, Karlsvogel ꝛc., **Cyanecula** (Mot., S., Saxicola, Lusc.,) **suecica, L.,** (cyanecula, coerulecula, orientalis, indica, suecioides). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 387. — Größe des Gartenrötlings, Oberseite und Flügel olivengraubraun, ein Längsstreifen vom Nasenloche bis zu den Schläfen rostweißlich, Ohrgegend rostbräunlich, Zügel blau, gegen das Auge zu schwärzlich, Backen, Kinn, Kehle und Kropf ultramarinblau, einen hufeisenförmigen, rostzimmetbraunen Mittelfleck einschließend, eine Querbinde über die Brust, welche von dem Blau des Kropfes durch eine schmale Querlinie getrennt wird, ebenfalls rostzimmetbraun, übrige Unterteile weiß, an den Seiten rostfahl verwaschen, Unterflügeldecken roströtlich; Schwingen olivenbraun, außen schmal olivengraubraun gesäumt; Steuerfedern an der Wurzel zimmetrostrot, in der Endhälfte braunschwarz, die beiden mittelsten einfarbig dunkelbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarzbraun, an der Wurzel heller, Beine hellbraun. — Im Herbstkleide haben die blauen Kinn- und Kehlfedern fahlweiße Endsäume, und es erscheint daher nur die Gegend am Mundwinkel und eine breite, größere Binde über den Kropf blau. Diese begrenzt unterseits eine breite weiße Binde, auf welche die zimmetbraune folgt. Der blaue Kehlmittelfleck ist matter, unterseits schmal weiß, seitlich breit schwärzlich begrenzt. — Weibchen: Kinn und Kehle weiß, nur letztere unterseits ins Rostgelbliche ziehend, hier von einer trübblauen, ins Schwarze übergehenden Kropfquerbinde, seitlich von einer Reihe dunkler Flecken begrenzt, Oberbrust rostbräunlich, mit dunkleren Schaftflecken. — Junge Vögel gefleckt.

Europa und Asien bis zum 70° nördlicher Breite, insbesondere Skandinavien, Nordrußland und Sibirien bilden das Heimatsgebiet der Art, welche auf ihrem Winterzuge bis Südindien, Senar und Abessinien gelangt.

636. **Das Spiegelvögelchen**, weißsterniges Blaukehlchen, **C. leucocyana, Brehm.** — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 373. — Dem Blaukehlchen täuschend ähnlich, aber statt des zimmetroten, mit glänzend seidenweißem Kehlmittelfleck.

Vertritt die vorige Art in Deutschland; wandert im Winter ebenfalls bis Mittelafrika.

637. **Der Silbervogel**, Wolf'sches Blaukehlchen, **C. Wolfii, Brehm.** — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 364. — Etwas kleiner als das Blaukehlchen; das Kehl- und Kropfschild beim Männchen einfarbig dunkel ultramarinblau, ein zimmetroter oder weißer Mittelfleck unterseits von einer zimmetbraunen Querbinde begrenzt, welche von dem Blau durch eine undeutliche blauschwarze Binde getrennt ist. — Weibchen: Kinn und Kehle weißlich, seitlich von einem breiten schwärzlichen, unterseits von einem blauschwarzen Streifen begrenzt; Kropf rostfahl, mit schmalen, dunkeln Schaftstrichen.

Im mittleren und nördlichen Deutschland die häufigste Art; weitere Verbreitungsgrenzen noch nicht näher bestimmt.

Einige Liebhaber beobachteten, daſs gefangene Silbervögel einen weißlichen Kehlfleck erhielten und glaubten deshalb die Gleichartigkeit des Spiegel- und Silbervögelchens annehmen zu müssen, wärend es sich in der Tat nur um ein Ausbleichen des blauen Kehlfeldes handelte, wie es auch beim rotsternigen Blaukehlchen vorkommt.

Die noch immer bei Forschern und Liebhabern herschende Ansicht, daſs die genannten Blaukehlchen nur Spielarten einer und derselben Form sein sollen, macht es bis jetzt unmöglich, mehr als eine Gesamtschilderung des Lebens und Treibens der so anmutenden Vögel zu geben. Auch scheinen alle Arten in den Hauptzügen ihrer Lebensweise wesentlich übereinzustimmen, so daſs ein Gesamtbild zunächst noch genügt. Die Blaukehlchen tragen den Namen „Wassernachtigallen" mit vollstem Rechte; denn sie bewohnen wärend ihrer Brutzeit und soviel als möglich auch wärend des Zuges und der Zeit, welche sie in der Winterherberge verbringen, wasserreiche Gegenden, also am liebsten Brüche, bebuschte Flußufer, Fluſs- und Seeinseln und ähnliche Örtlichkeiten, welche ihnen nicht allein die nötige und gewünschte Nahrung, sondern auch Versteckplätze in Hülle und Fülle gewären. Aus diesem Grunde gehören sie in den Gebirgen und an Berggeländen zu den größten Seltenheiten, berühren solche Gegenden in der Regel überhaupt nur auf ihrem Zuge, wärend sie in wasser- und zumal bruchreichen Gegenden häufige Vögel genannt werden müssen. In ganz Norddeutschland finden sie fast überall geeignete Wohnplätze, in Skandinavien, Rußland und Sibirien solche nicht allein in der Tiefe, sondern auch auf den breiten Rücken der Gebirge, welche bekanntlich kaum etwas anderes als ununterbrochene Moräste sind. Wärend des Zuges suchen sie zunächst ähnliche Örtlichkeiten auf, folgen den mit Buschwerk umsäumten Bächen so weit als möglich, halten sich zeitweilig an Teichen und Pfützen auf und beziehen in Ermangelung von Gewässern vorübergehend Kartoffel- Kohl- und Bohnenfelder, beim

Durchreisen der trocknen Wüsten und Steppen aber jede Örtlichkeit, welche ihnen einigermaßen Schutz verspricht. Sie wandern nur des Nachts und wie es scheint nicht gesellschaftsweise, sondern einzeln, höchstens in kleinen Trupps, kommen im Frühjahre um die Osterzeit, bestimmt in den letzten Tagen des März oder in den ersten des April an, die Männchen meist nur eine Woche früher als die Weibchen, verweilen wärend des ganzen Sommers am Brutplatze, beginnen im August umherzustreifen und verlassen uns gegen Ende Septembers wieder. Begegnet man einer Zuggesellschaft, so findet man sie stets einzeln, da sie nicht bloß am Brutplatze, sondern auch auf der Reise ein gewisses Gebiet sich abgrenzen und in demselben kein anderes Stück der gleichen Art dulden.

Unter den in leiblicher und geistiger Hinsicht so hochbegabten Edelsängern und Weichfressern überhaupt gibt es wenige, welche den Blaukehlchen gleichkommen. Im Gesange werden sie von mehreren überboten, im Betragen, in der Art und Weise ihres Auftretens, ihrer schmucken Haltung, behenden Bewegung, ihres anmutigen Gebarens kaum von einem einzigen. Munter, keck in allen Bewegungen, hurtig, nicht scheu aber vorsichtig, gewären sie dem Beobachter unter allen Umständen Vergnügen. Sie tragen sich sehr aufrecht, hüpfen in schnellen Springen rasch über den Boden dahin, laufen jedoch auch schrittweise, immer so hurtig, dass man sie nur mit einer über den Boden dahin huschenden Maus vergleichen kann, durchkriechen die dichtesten Grasdickichte oder Gebüsche mit außerordentlichem Geschick, hüpfen aber nur selten von einem Zweige zum anderen und stelzen beim Aufsitzen wie beim Laufen den Schwanz in anmutiger Weise. Ihr Flug besteht aus größeren und kleineren Bogen, geht, wenn es sich um das Durchmessen größerer Strecken handelt, niedrig über den Boden dahin, fördert aber verhältnismäßig sehr rasch, scheint sie auch keineswegs zu ermüden, da sie wärend der Zugzeit in mancher Nacht bedeutende Strecken zurücklegen müssen. Eingehendere Beobachtung stellt bald außer Zweifel, dass man in den Blaukehlchen auch geistig hochbegabte Tiere vor sich hat. So zutraulich sie erscheinen, so lange sie sich unangefochten wissen, so scheu und vorsichtig werden sie, wenn sie Nachstellungen erfahren; sie bekunden dann tatsächlich wahre List, um sich Verfolgungen zu entziehen. Mit anderen harmlosen Vögeln leben sie jederzeit im tiefsten Frieden, mit Ihresgleichen nie, weil ihre Eifersucht keine Grenzen zu kennen scheint. Daher ist es auch ihr erstes Bemühen, sich jederzeit ein bestimmtes Gebiet zu sichern, und der Kampf innerhalb eines solchen nimmt so lange kein Ende, als noch irgend ein anderes Männchen oder Pärchen in der Nähe sich befindet.

Inmitten dieses Gebietes und zwar in nächster Nähe der Stelle, welche das Männchen gewöhnlich zum Singen wählt, wird das Nest angelegt, meist im dichtesten Gestrüpp zwischen altem, halbverfaultem Wurzelwerk, verdorrten von Mos und Schlingpflanzen überwucherten Zweigen, kleinen Erdhöhlen und dergleichen. Es besteht aus Laub, gröberen Stengeln, dürren Hälmchen, welche dann und wann auch mit Erdmos vermischt werden und ist innen mit feinen Rispchen und Pferdeharen, Weidenwolle und dergl. ausgelegt. Fünf bis sechs zartschalige, lichtblaugrüne Eier bilden das Gelege. Beide Geschlechter brüten und widmen sich auch der Ernährung der Jungen mit großem Eifer. Nach vollendeter erster Brut schreitet das Pärchen in der Regel zu einer zweiten, wenn auch diese vorüber, beginnen Alt und Jung umherzuschweifen und nach und nach sich auf die Wanderung zu machen.

Die Nahrung der niedlichen Vögelchen besteht aus allerlei Kerbtieren, welche in und am Wasser leben, deren Larven, Würmern, kleinen Schnecken und anderen Wassertierchen. Sie lesen hauptsächlich vom Boden auf, machen aber auch Versuche, freilich meist misglückende, fliegende Kerfe zu fangen. Gegen den Herbst hin fressen sie gern verschidene Beren, namentlich Hollunder- und Faulbaumberen, vorausgesetzt, dass die Sträuche nahe am Wasser stehen. Im Käfige reicht man ihnen das beste Nachtigallenfutter, im Sommer möglichst viele, frische Ameisenpuppen und Mehlwürmer, im Winter letztere in genügender Menge, behandelt sie

überhaupt ganz wie die Nachtigallen, jedenfalls stets mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, wenn man sie mehrere Jahre am Leben erhalten will; denn sie sind weichlich und hinfällig. An frischem Wasser zum Trinken und Baden darf es ihnen niemals fehlen: sie verbrauchen von beidem viel mehr als die meisten übrigen Vögel und verkümmern, wenn sie hieran Mangel leiden. Zu ihrem Aufenthalte eignet sich ein gewöhnlicher Nachtigallenkäfig am besten, namentlich so lange sie noch scheu und wild sind, wärend sie, bereits gezähmt, in jedem Bauer untergebracht werden dürfen. Wenige Vögel gewöhnen sich so leicht wie sie an die Gefangenschaft. Viele Blaukehlchen singen schon in den ersten Tagen nach ihrer Einkerkerung, und die meisten haben sich binnen vierzehn Tagen bereits vollständig mit ihrem Lose ausgesöhnt, mit ihrem Pfleger befreundet und gebärden sich so, als wären sie Monate lang im engen Käfige. Sehr richtig bemerkt Rey, dass sie dem Pfleger, welcher sie zu behandeln versteht, oft schon in den ersten vierzehn Tagen den Mehlwurm aus der Hand nehmen und nicht allein hierdurch, sondern auch durch sonstige vertrauensvolle Hingabe an den Gebieter ihre hohe geistige Begabung bekunden." Sie sind reizend in jeder Hinsicht, in Haltung wie Aufführung und verursachen, trotz ihrer Weichlichkeit keineswegs mehr Mühe als andere zarte Weichfresser, belohnen diese Mühe aber reichlicher als die meisten Verwandten. Von den im Frühjahre gefangenen Männchen, welche eben von ihrer Winterreise zurückgekehrt sind und sich wol schon mit Liebesgedanken tragen, gehen allerdings viele ein; Herbstlinge dagegen lassen sich weit leichter eingewöhnen und singen meist bereits im Januar ihre anmutigen Lieder. Aus diesen Gründen darf man sie dem Liebhaber warm empfehlen. Zwar verliert sich der Schmelz ihres prachtvollen Kehlschildes schon nach der ersten Mauser, und das Blau geht nach und nach in ein schmuziges Graublau und zuletzt in ein unscheinbares Grau oder Weiß über; man vergisst aber diesen Nachteil über ihren liebenswürdigen Eigenschaften und dem köstlichen Gesange, welchen sie fleißig hören lassen. Ihr ansprechendes Lied zerfällt in mehrere Strophen, welche durch kurze Pausen getrennt, aber oft widerholt werden. Hell pfeifende Töne wechseln mit einem absonderlichen Schnurren oder, wie der Liebhaber sagt, „Leiern" ab, welches letztere zu der Meinung verleitet, dass der Vogel mit doppelter Stimme sänge. Dazwischen werden die allerverschidensten Klänge, welche Blaukehlchen in der Nachbarschaft ihres Wohnorts erlauschen, eingeschoben, so dass man sie mit Fug und Recht zu den Spöttern zählen darf, also auch der lappländische Name „Hundertzüngige" für alle Arten gerechtfertigt erscheint. Besonders ausgezeichnete Sänger tragen Bruchstücke aus dem Liede der Heidelerche, des Teichschilfsängers, der Bastardnachtigall, des Hänflings, des Fichtenlaubsängers, der Rauch- und Uferschwalbe, der großen Meise, des Haussperlings und Wachtelkönigs, andere solche aus dem Gesange des Gartenrötlings, Baumpipers, Kleibers, Finken, der Nachtigall, Feldlerche, des Birkenlaubsängers, des Erlenzeisigs, der Singdrossel, des Wasserläufers und anderer Vögel vor, ahmen den Wachtelschlag täuschend nach und eignen sich sogar rauhe und kreischende Vogelstimmen an, welche sie freilich in einer sehr angenehm in das Ohr fallenden Weise zum besten geben. Denn alle Strophen, so bunt und wirr sie auch durcheinander geworfen werden, klingen im Schnabel des Blaukehlchens sanft und angenehm, und der ganze Gesang hat aus diesem Grunde etwas sehr anmutendes. Soviel mir bekannt, haben sie sich bis jetzt noch nirgends im Käfige fortgepflanzt; doch will dies nicht viel sagen, da man schwerlich in dieser Hinsicht genügende Versuche mit ihnen angestellt hat. Meines Erachtens dürften sie sich in einem größeren, mit Wasserpflanzen ausgestatteten Raume bequemen, zu nisten, und wahrscheinlich würden sie ebenso gut wie die verwandten Rotkehlchen ihre Jungen groß füttern.

Der Preis eines lebenden und eingewöhnten Blaukehlchens übersteigt selten zwei Taler unseres Geldes; frisch Gefangene sind selbst zu dem vierten Teile dieser Summe zu haben. Besonders ausgezeichnete Sänger werden mit dem doppelten und dreifachen bezahlt.

Waldrötel.

Verbindungsglieder zwischen Nachtigallen und Drosseln stellen die Waldrötel dar, kleine zierlich gestaltete Vögel mit drosselartigem, an der oberen Kinnlade etwas gebogenem, vor dem kurzen Haken derselben eingeschnittenem Schnabel, hohen und dünnen Füßen, ziemlich kurzen, stumpfen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, mittellangem, vorn etwas ausgeschnittenem Schwanze und breitem, straligem und lockerem Gefieder, welches bei beiden Geschlechtern mehr oder weniger ähnlich, bei den Jungen aber eine durchaus verschidene Färbung zeigt.

638. Das **Rotkehlchen**, Rotbärtchen, Rotbrüstchen, Rotkröpfchen, Kehl-, Winter- und Waldrötelchen ꝛc., **Erythacus** (Mot., Sylv., Lusc., Rubecula, Dandalus) **rubecula, L.,** (familiaris, silvestris). — A. B.: Naumann, V. D. II., S. 397. — Oberseits olivenrostgelbbraun, Stirn, Zügel, Kopf und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft zimmetrot, ein Streifen von den Schläfen an den Hals- und Brustseiten herab aschgrau, Brust und Bauch weiß, Seiten und untere Schwanzdecken olivenbräunlich, untere Flügeldecken rostgelb fahl; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit schmalen rostgelbbraunen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleichgefärbt, nur das Zimmetrot auf Kehle und Kropf heller. — Junge Vögel ohne gelbrote Kehle, das übrige Kleid auf olivenbraunem Grunde mit licht rostroten Schaftflecken, Kehle und Vorderhals braungelb mit olivenbraunen Vorderkanten, Bauch schmuzig weiß; Iris grau.

Das Rotkehlchen findet sich in ganz Europa vom Polarkreise an bis zum äußersten Süden, welchen es wenigstens im Winter bewohnt, und kommt auf dem Zuge auch in Nordafrika und auf Madeira vor.

639. Das **Karneolvögelchen, E.** (Lusc.) **akahige, Temm.** — A. B.: Fauna jap., S. 55. — Größe des Rotkehlchens, Oberseite olivenrostbraun, Zügel, Kopf und Halsseiten nebst Kinn und Kehle lebhaft rostzimmetrot, eine Querbinde über dem Kropf schwarz, Brust und Bauchseiten grauschwarz, übrige Unterseite weiß, untere Flügeldecken hell rostrot; Schwanzfedern dunkel rostzimmetrot. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Vertritt das Rotkehlchen in Japan und Nordchina.

640. Das **Schwarzkehlchen, E.** (L.,) **komadori, Temm.** — A. B.: Fauna jap., S. 55. — Größe des Rotkehlchens, ganze Oberseite, Flügel und Schwanz brennend zimmetrot, Handschwingen graubraun, Stirnrand, Zügel, Kopf und Halsseiten, Kinn, Kehle, Kropf und Bauchseiten schwarz, übrige Unterseite silberweiß, untere Flügeldecken schwarz, die Federn mit weißen Endsäumen. Iris, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberseite matter als beim Männchen, die ganze Unterseite weiß, Hals- und Brustseiten mit graufahlen Endsäumen.

Die Heimat der Art ist auf Japan beschränkt.

Über die Lebensweise der Verwandten unseres liebenswürdigen Rotkehlchens fehlen Berichte, so dass wir uns zur Zeit auf dieses beschränken müssen. Wie wol allbekannt, bewohnt es bei uns zu Lande wärend des Sommers Waldungen des Gebirges und der Ebene, am liebsten solche, welche reich an Unterholz sind, niederes Gebüsch und heimliche, schattige, düstere Stellen besitzen. In den Auwaldungen teilt es mit der Nachtigall den Aufenthalt, ohne sich jedoch ebenso wie diese an das Buschwerk zu binden; in den Laubwaldungen zieht es mittelhohe Dickichte und Stangenholz mit mosigem Grunde allen anderen Waldesteilen vor. Hartlebig und rauhe Witterung nicht scheuend, trifft es bei uns bereits in den ersten Tagen des März ein und ist zu Ende des Monats sicherlich schon auf seinem Standorte angekommen; auf die Winterreise begibt es sich erst in der letzten Hälfte des Oktober, obwol einige bereits im September zu wandern beginnen und andere erst im November nachfolgen. Bei anhaltend mildem Wetter überwintern in geschützten Lagen auch wol einige Rotkehlchen in Deutschland; die Hauptmasse jedoch wählt sich im Süden Europas, zumal in Spanien und Griechenland, an sonnigen Gebirgslehnen und Berggehängen zusagende Wohnsitze. Hier begegnet man ihnen ungemein häufig, um so mehr, als sie auch in der Fremde an der Sitte festhalten, ein bestimmtes kleines Gebiet, in welchem sie kein anderes Pärchen ihrer Art dulden, sich abzugrenzen. Ihre Reise unternehmen sie des Nachts in zer-

streuten Gesellschaften, welche nur insofern Geselligkeit zu üben scheinen, als sie miteinander dieselbe Straße ziehen.

Sofort nach der Ankunft lässt das Rotkehlchen seinen angenehmen und lieblichen, verhältnismäßig lauten, aber etwas schwermütigen Gesang vernehmen: mehrere abwechselnde, flötende und trillernde Strophen, welche feierlich und getragen klingen. Es wählt sich zum Vortrage seiner Lieder meist eine bestimmte Höhe, lässt Flügel und Schwanz nachlässig hängen, bekümmert sich anscheinend nur wenig um die Außenwelt, sitzt auf einer und derselben Stelle lange Zeit still und gibt sich gänzlich seinem tonreichen Liede hin. „Es scheint", so sagt Naumann, „so lange es singt, ein ganz anderes Naturell angenommen zu haben: ein feierlicher Ernst ist an die Stelle des Frohsinns, ein gewisser Stolz und Würde an die des üppigen Leichtsinns getreten." Sobald das Lied vorüber, kommen die sonstigen Eigenschaften zur Geltung. Obwol seine Bewegungen abgemessen erscheinen, sind sie doch schnell, leicht, hurtig und verleihen im Vereine mit der stolzen Haltung dem Vogel etwas sehr keckes. Gewöhnlich trägt er sich aufrecht, lässt die Flügel etwas hängen und streckt den Schwanz gerade aus, schnellt diesen aber sehr häufig aufwärts und macht unmittelbar darauf eine rasche Verbeugung, welche ihm allerliebst ansteht. Auf dem Boden und auf längeren Aesten hüpft es mit leichten Sprüngen umher; im Gezweige fliegt es ruckweise rasch von einem Aste zum anderen, ruht nach jedem Sprunge ein wenig, schaut mit den großen, klugen Augen munter in die Welt und setzt sodann seinen Weg fort. Der Flug geschiht ruckweise, wenn es sich um Durchmessen kleiner Strecken handelt, gleichsam hüpfend, übrigens in Schlangenlinien, welche bei entsprechender Veranlassung rasch unterbrochen werden, da unser Vögelchen, so ungern es sich bei Tage auch im Freien zeigt, doch der Flugkunst vollständig Meister ist. Mit dem äußeren Auftreten steht das Wesen wol im Einklange. Das Rotkehlchen ist in der Tat keck, munter, neugierig und vertrauensselig wie die Nachtigall, gegen seines Gleichen aber keineswegs gutartig, vielmehr nicht bloß mutwillig, sondern auch zanksüchtig, ja unter Umständen, zumal wenn die Liebe und Eifersucht ins Spiel kommt, wirklich bösartig. Trotz alledem kann man ihm ein gutes Gemüt nicht absprechen. Barmherzig nimmt es sich verwaister Vögel an, mitleidig sogar des früher gehassten Gegners, wenn diesen ein Unfall traf. Zwei gefangene Rotkehlchen, welche sich auf Tod und Leben befehdeten, wurden die besten Freunde, nachdem eines von ihnen das Bein gebrochen hatte: Beweis genug für das edle Wesen des lieben Geschöpfes.

Ende Aprils, spätestens im Anfange des Mai, schreitet das Rotkehlchen zur Fortpflanzung. Das Nest steht an einer günstigen Stelle des bereits im Frühling unmittelbar nach der Ankunft erwählten Gebietes, regelmäßig in unmittelbarer Nähe des Busches oder Bäumchens, von welchem herab das Männchen seine Lieder vorträgt, immer sehr nahe über, in der Regel sogar auf dem Boden, in der Höhlung eines Baumstammes, zwischen dichtem Gewurzel, hinter Grasbüschen, an alten Stöcken oder auch in Steinritzen und Feldlöchern, weiten Erdhöhlen oder endlich im Mose selbst. Dürre Baumblätter, Erdmos, trockne Pflanzenstengel, abgestorbene Grasblätter und Hälmchen bilden den Außenbau, Hare und Wolle, Federchen u. dgl. die innere Auskleidung.. Eine Decke über dem Neste scheint unbedingtes Erfordernis zu sein; wenn sie fehlt, sucht das bauende Pärchen sie künstlich herzustellen. Die fünf bis sieben runden, zartschaligen, auf gelblich-weißem Grunde über und über dunkelrostfahl bespritzten und bepunkteten Eier werden vom Männchen und Weibchen wechselsweise ausgebrütet und in ungefähr vierzehn Tagen gezeitigt. Auch an der Aufzucht der Jungen beteiligen sich beide Eltern, legen eine außerordentliche Liebe für die Brut an den Tag und suchen sie vor jedem Feinde nach Kräften zu schützen.

Als echter Erdsänger nimmt das Rotkehlchen den Hauptteil seiner Nahrung vom Boden auf. Ein Weichfresser im eigentlichen Sinne des Wortes ist es nicht; denn außer

allerlei Kerbtieren in allen Lebenszuständen verzehrt es auch kleine Schnecken, Regenwürmer und besonders viele Beren, namentlich Heidel-, Johannis-, Seidelbast-, Hollunder-, Faulbaum-, Ebereschen-, Spindelbaum-, Hartriegel-, Kreuzdorn-, Mistel-, im Notfalle selbst Wacholderberen. Hiernach hat man das Stubenfutter einzurichten, insbesondere dann, wenn man das Rotkehlchen nicht, wie vielfach üblich, im Zimmer umherfliegen lässt, sondern in einen Bauer sperrt, in welchem es sich nicht wie dort allerlei ihm zusagende Nahrung selbst fangen kann. Ein vorzüglich zubereitetes Nachtigallenfutter, gleichviel nach welcher Zusammensetzung, bildet die Grundlage; Ameisenpuppen in erforderlicher Menge, Mehlwürmer und allerlei Kerbtiere, wie man sie mit dem Schöpfer fängt, sind die Zukost. Außerdem reicht man im Herbste von den genannten Beren in verständiger Abwechslung tagtäglich einige Träubchen, darf aber nicht glauben, dass man das Rotkehlchen mit solchen allein, wenn auch nur zeitweilig ernähren könne, hat vielmehr zu bedenken, dass es ein großer Unterschied ist, ob ein Vogel ein bestimmtes Futter sich selbst wählen kann, oder ob er ein solches sich wählen muss, und dass Rotkehlchen und andere Berenfresser im engen Käfige bei zu vielen Beren nicht gedeihen, vielmehr verkümmern und zu Grunde gehen. Wenn man keine Beren mehr hat, kann man Korinten oder frisches Obst, namentlich Birnen, außerdem auch Apfel- oder Pflaumenmus und gekochtes Backobst als ersprießliche Pflanzenkost reichen, immer aber nur als Zugabe zu dem eigentlichen Nachtigallenfutter. Um die Bildung von Gewöllen zu ermöglichen, mischt man unter das Nachtigallenfutter von Zeit zu Zeit grobe Kleie, die Hülsen von Hanf oder am besten Maikäferschrot und gedörrte, hartschalige, grob zerkleinerte Kerbtiere überhaupt. Bei solcher Behandlung lebt ein sonst reinlich gehaltenes, überhaupt sorgsam gepflegtes Rotkehlchen mehrere Jahre im Käfige, selten aber so lange wie in einem wolüberwachten Zimmer, in welchem es sich bald vollständig eingewöhnt, als Gast zu Tische sich bittet, außerdem durch Wegfangen von Fliegen und anderen Kerbtieren sich nützlich macht, durch Beschmutzung von Einrichtungsgegenständen aber auch wider lästig wird. Ungeachtet des Vergnügens, welches ein so halbzahmes Rotkehlchen gewärt, rate ich nicht, ihm die größere Freiheit im Zimmer zu gestatten. Es ergeht ihm früher oder später wie allen Vögeln, welche man frei umher fliegen lässt: sie nehmen über lang oder kurz ein trauriges Ende. Das eine ertrinkt in einer Schüssel, das andere kommt zwischen die Türe, das dritte wird von der Katze gefressen, das vierte verliert auf andere Weise sein Leben, und die Trauer um das befreundete Wesen ist dann mit Recht eine so tiefe, dass man lieber kein Rotkehlchen mehr halten mag. Und dennoch verdient dieses wie wenig andere Vögel gehegt und gepflegt zu werden. „Wäre der Gesang dieses fröhlichen Kapuziners", schaltet Girtanner hier ein, „welcher Psalmen singt und dabei lustig mit dem Schwänzchen zuckt, welcher schwärmerischen Blicks in die untergehende Sonne schaut, ein Abendgebetchen zu stammeln scheint und im nächsten Augenblicke wutentbrannt über ein anderes Männchen seiner Art herfällt, nicht allzu schwermütig oder gefühlsüberschwenglich: ich könnte niemals ohne seine Gesellschaft sein. Denn abgesehen von dem Gesange ist das Rotkehlchen in jeder Hinsicht eines der niedlichsten, traulichsten, bescheidendsten und heimelichsten Zimmervögel. In seine großen, dunklen Augen kann es mehr Sprache legen als irgend ein anderer mir bekannter Vogel, und es scheint ihm Behagen zu gewären, so recht tief in die Augen seines ihm offenbar ans Herz gewachsenen Pflegers zu schauen, ihm so stillschweigend allerlei zu erzählen und aus seinen Blicken Zuneigung, Freundschaft und Wolwollen zu lesen. Bei diesem Vögelchen ist eine Unterhaltung durch die Augensprache kein Märchen." Mag man diese Wärme eines lebhaft fühlenden Vogelfreundes bemäkeln wollen: befreunden wird man sich müssen mit dem Gegenstande, welchem sie gilt. Die liebliche Erscheinung des Rotkehlchens, seine muntere Keckheit, Zutunlichkeit und leichte Zähmbarkeit erwerben ihm die Zuneigung von Jedermann und stellen es hoch über so viele

Fremdlinge, welche mit teurem Gelde erworben und über alles Maß gepriesen werden. Dass unser Vögelchen in keiner Weise hinter diesen zurücksteht, wird aus dem nachfolgenden hervorgehen.

„Wer den Vögeln auch nur einige Aufmerksamkeit schenkt", schreibt mir Eugen von Homeyer, „weiß, dass das Rotkehlchen sich ganz außerordentlich rasch an die Gefangenschaft gewöhnt, ja man kann wol sagen, die Nähe des Menschen lieb gewinnt. Wenn ich heute von diesem lieblichen Tierchen spreche, so tue ich es mit einem wehmütigen Gefühle an längst dahin gegangene Zeiten und an Personen, welche nicht mehr sind, namentlich in der Erinnerung an meinen Vater, dessen Liebe zu den gefiederten Geschöpfen auf mich sich übertragen hat. Mein Vater ließ ein Rotkehlchen frei in seinem Zimmer umherfliegen und brachte es bald dahin, dass es sich vollständig an ihn gewöhnte. Nachdem die Fliegenjagd desselben der Jahreszeit wegen unmöglich geworden war, fand sich das freundliche Tierchen stets auf dem Tische ein, an welchem mein Vater seinen Morgenkaffee genoss. Ein mit Rahm gefülltes Löffelchen zog den kleinen Gast alsbald herbei und, einmal ausgeführt, wurde es zur täglichen Gewohnheit. Nach und nach wurde das Tierchen so dreist, dass es nie fehlte, sobald man etwas Essbares auf den Tisch stellte. Wenn man im Winter ein Fenster öffnete, flog es nicht selten auf den offenen Flügel, kehrte aber, von der kalten Luft unangenehm berührt, stets bald in das Wohnzimmer, oft auch in den daran stoßenden Sal zurück, wo auf dem Ofen ein kleiner Strauch zu einem Ruhesitze bereit stand, und ließ von dort oben herab einige lustige Strophen vernehmen, als wolle es seine Freude darüber ausdrücken, sich in so behaglichen Räumen zu befinden. Als nun aber die Tage nach und nach wärmer wurden, blieb es anfangs eine längere Zeit auf dem geöffneten Fenster, sich in der frischen Frühlingsluft erlabend. Und endlich an einem schönen milden Tage, nahm es wider vollen Besitz von der goldenen Freiheit und ward nicht mehr gesehen, bis der Herbst mit seinen unfreundlichen Tagen den nahenden Winter ankündigte. Da berichtete man meinem Vater, es lasse sich ein Rotkehlchen in der Küche sehen, durch deren nach außen geöffnete Türe es ab und zu fliege. Sofort ergriff meinen Vater der Gedanke, dies könne kein anderer als sein lieber Flüchtling sein, und er ordnete deshalb an, dass die von der Küche zum Flur und von dort ins Wohnzimmer und Sal führende Türe geöffnet würde. Kaum war dies geschehen, als das Rotkehlchen behend in die bekannten Räume schlüpfte und nicht allein seinen Lieblingsplatz auf dem Ofen einnahm, sondern sofort auch sein Behagen durch schmetternden Gesang ausdrückte. Es nahm ohne weiteres die altgewohnte Lebensweise wider an, und so ging es fort wie im vorigen Jahre: der Frühling zog es wider ins Freie. Als nun der zweite Herbst herangekommen war, wurde sorgfältig auf den Flüchtling geachtet, und nicht lange dauerte es, dass man ihn wie im vorigen Jahre in den gewohnten Räumen sah, bis er auch diesmal im Frühlinge wider ins Freie zog. Im nächsten Herbst ward das Rotkehlchen jedoch vergebens erwartet: es wurde nicht mehr gesehen. Ohne Zweifel war es einem Räuber in die Klauen gefallen und unbarmherzig erwürgt worden." Diese Erzählung steht keineswegs vereinzelt da. Gräßner bemerkt, dass auch er ein Rotkehlchen besessen habe, welches im Sommer und Winter nach Belieben vom Zimmer aus ins Freie flog und von hier ins Zimmer zurückkehrte, und Liebe fügt hinzu, dass ein ihm bekannter Gärtner mehrmals schon im Gewächshause Rotkehlchen überwintert, und im Frühjahre frei gelassen hat, welche zu seiner innigen Freude im Spätherbste freiwillig die ihnen liebgewordene Herberge wider aufsuchten.

Eben so leicht als das Rotkehlchen an das Haus und seine Bewohner sich gewöhnt, schreitet es in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung, wie neuerdings unser Mitarbeiter Liebe in Erfahrung gebracht und mitgeteilt hat. „Ich kann", sagt er, „den Fachgenossen Züchtungsversuche mit diesem lieben Waldsänger um so mehr empfehlen, als bei mir an-

fänglich dem Gelingen ganz besondere Hindernisse im Wege standen — Hindernisse, welche bei den meisten anderen Vogelarten gewiss gänzliches Scheitern des Versuches veranlasst haben würden. Das von mir zur Zucht bestimmte Par bestand in einem Weibchen, welches ich aus dem Neste genommen und aufgezogen hatte, und einem im darauf folgenden Frühjahr eingefangenen Männchen. Zu ihrem Aufenthalte bestimmte ich ein kleines niedriges Vorgemach, welches zu meinem Studirzimmer führt, und durch welches fortwärend Menschen ab und zu gehen. Das Männchen war zwar noch sehr wild und hielt sich meistens versteckt; allein das Weibchen suchte sogleich mit Mosflöckchen im Schnabel, bald da, bald dort nach einem geeigneten Nistplatze, bis es endlich nach Verlauf von fünf Tagen nicht etwa einen dort schon mit Mos behaglich ausgepolsterten Nistkasten, vielmehr einen Haufen mit trockenem Grase gemischten Mor auserkor, welcher am Fußboden neben einer Komode lag. Darin bohrte es ein schrägabwärts führendes Loch von etwa zehn Neuzoll Tiefe, legte dieses mit feinem Grase aus und begann sofort zu legen. Auf fünf Eiern brütete es fest. Am zwölften Tage vermisste ich ein Ei und fand es nach einigem Suchen weit vom Neste entfernt in einer Ecke, zerbrochen, mit fast ganz entwickeltem Jungen. Tags darauf war das Gelege zerstört, und ich fand ein Ei, ebenfalls mit schon fast reifem Jungen in meinem Schlafzimmer liegen. Aus dem Betragen der beiden Rotkehlchen musste ich schließen, dass das Männchen der Übeltäter gewesen sei. Als vom neunzehnten Juni ab das Weibchen wieder das zweite Gelege von vier Eiern in demselben Neste bebrütete, beobachtete ich das Männchen fleißig und sperrte es am neunundzwanzigsten Juni, als ich einen Streit zwischen den beiden Gatten hörte, in einen seitlich, oberhalb des Nestes befindlichen Käfig. Das Weibchen ließ sich dadurch ebenso wenig wie durch die Annäherung beobachtender Menschen im Brutgeschäfte stören und brachte am dritten und vierten Juli, also nach vierzehn bis funfzehn Tagen, drei Junge aus. Anfänglich nahmen die Kleinen nur wenig Nahrung, und erst vom vierten Tage ab sah ich die Alte öfter atzen. Hierbei beobachte ich, dass im Gegensatze zu bei mir brütenden Amseln die Rotkehlchen wärend der ersten Tage den Jungen keine bemerkliche Menge von Speichel beim Füttern mit einflößen. Als die Jungen sechs Tage alt waren, saß des Morgens die Mutter todkrank und traurig mit gesträubtem Gefieder neben dem Neste. Ich nahm sie weg und fand den Unterleib sehr entzündet, den After verklebt mit schmierig aussehendem Kote und daraus hervorragend das Ende eines Frauenhares. Als ich an letzterem leise zog, riss es ab. In dieser Not packte ich den ganzen Moshaufen mit dem Neste in ein Körbchen, steckte ein Thermometer hinein und setzte es auf den Ofen mit der Anordnung, dass die Wärme auf 24° R. erhalten, und dass die Jungen von Zeit zu Zeit gefüttert werden sollten. Dem kranken Vogel flößte ich in einer halben Stunde zweimal ziemlich ein halbes Teelöffelchen voll Baumöl ein. Letzteres geschah um acht Uhr Morgens; um drei Uhr Nachmittags suchte der Vogel wieder mit einem Päckchen Ameisenpuppen im Schnabel nach seinem Neste und stand mit verwundertem Gesichte, d. h. mit ganz auf die Seite gedrehtem Kopfe vor der leren Stelle. Sowie ich eine Stunde später dies hörte, brachte ich das Körbchen mit dem Neste wieder an seinen alten Ort und bemerkte dabei mit Freuden, dass sich die Mutter gebadet hatte, und dass durch das Oel das Har beseitigt worden war. Sie nahm sich der Jungen sofort auf das zärtlichste wider an und zog sie allein auf, da der Vater sie nicht anders als durch Gesang unterstützen konnte. Dabei versah sie ihr Amt als Beschützerin der Jungen so eifrig, dass sie Jedermann und zumal jedem Fremden, welcher sich dem Neste allzuweit näherte, mit ungestümer Tapferkeit und heftigem Schnabelgeklapper in das Gesicht oder in die Hare flog. Als Futter gewärte ich wärend der ersten Tage nur frische Ameisenpuppen sowie sehr kleine, ganze oder in Stücken zerschnittene, größere Mehlwürmer. Täglich wurden jetzt und auch später ein bis zwei Mal mit dem Schöpfer Fliegen und andere Kerbtiere im Garten gefangen und tot gedrückt mit vorgelegt.

Von diesen verspeiste aber die Mutter eine kleine Anzahl selbst und trug nur sehr wenige und, wie es schien, besonders auserwählte, den Jungen zu. Als die Jungen einige Tage alt waren, gab ich frisch bereiteten süßen Quark und sah, dass die Mutter und die Kinder sich gleichmäßig an dieser Speise labten. Am vierunzwanzigsten Juli, also nach genau drei Wochen, flogen die Jungen aus und erhielten nun das gewöhnliche Futter der Rotkehlchen mit einigen frischen Ameisenpuppen. Sie gedihen so trefflich, dass sie rasch und ohne zu kränkeln die Mauser überstanden und jetzt im Herbste sogar um ein Weniges länger, wenn auch nicht so breit, als die Alten sind. Das eine Junge, ein Männchen, hat sich vorzüglich schön ausgefärbt und übt sich sehr fleißig an den zarten Weisen der daneben hausenden Steinrötel ein. Wie aber schon früher an Finken, so machte ich auch hier wider an Rotkehlchen die Erfahrung, dass die gezüchteten Jungen von Anfang an scheuer sind als ihre jung aufgezogenen Eltern." In einer Nachschrift bemerkt Liebe: „Die Jungen der vorstehend beschriebenen Brut leben jetzt nach drei Jahren noch und erfreuen sich des besten Wolseins. Alle sind Männchen, sehr gute Sänger, und zwar Nachtsänger, welche auch in stillen Zimmern bis Abends gegen zehn Uhr ihre Lieder vorzutragen pflegen. Meine früheren Angaben sind übrigens durch seitdem angestellte Beobachtungen vollkommen bestätigt worden. Die jung aufgezogenen Rotkehlchen-Weibchen brüten in der Gefangenschaft leicht und sogar in einem beschränkteren Raume wie z. B. bei mir in einem Bauer, welches nur 55 $c^{m.}$ tief, 42 $c^{m.}$ hoch und 163 $c^{m.}$ lang ist. Das Männchen braucht nicht jung aufgezogen zu sein; auf alle Fälle aber ist es geboten, es schon in der ersten Woche, wärend welcher das Weibchen brütet, aus dem Käfige zu nehmen und in dem Bauer daneben aufzuhängen. Das Weibchen wird dadurch nicht im mindesten in der Übung seiner Mutterpflichten gestört."

Unter Umständen pflanzen auch alt eingefangene Rotkehlchen im Zimmer sich fort. „In meinem früheren Wohnorte", fügt Rey den Angaben Liebe's hinzu, hielt einer der Bauern, wie hier gebräuchlich, ein Rotkehlchenpärchen als Fliegenvertilger. Ohne dass man es merkte, hatte dieses Pärchen in einem von außen verstopften Zugloche genistet und Junge erbrütet, welche leider auf traurige Weise ums Leben kommen sollten. Die Frau des Hauses hatte das feine Pipen, welches aus dem Mauerloche hervorkam, vernommen, glaubte es mit jungen Mäusen zu tun zu haben und ertränkte, ohne näher zu prüfen, die Rotkehlchenbrut durch Eingießen von Wasser.

Ich brauche nach vorstehendem wol nichts mehr zur Empfehlung dieses liebenswürdigen Vogels beizufügen. Wer ihn ein einziges Mal gehalten hat, wird mir beistimmen, wenn ich ihn als einen der dankbarsten aller Weichfresser erkläre, und wer Liebe's Versuche widerholen will, zugestehen, dass sich die meisten der hochgerühmten ausländischen Körnerfresser auch nicht entfernt mit ihm vergleichen lassen. Auf den besonderen Vorzug gerade dieses Stubenvogels, dass man ihn vom Frühjahre bis zum Herbst aller Orten leicht und für eine kaum nennenswerte Summe erhalten kann, brauche ich nicht noch ausdrücklich hinzuweisen.

Rotschwänze.

Die Mitglieder der artenreichen Rotschwanzsippe kennzeichnen sich durch schlanken Leibesbau, pfriemenförmigen, an der Spitze hakigen Schnabel ohne Einschnitt, ziemlich hohe, schlanke, schwächliche Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte die längsten sind, mittellangen, vorn fast gerade abgeschnittenen Schwanz und lockeres Gefieder, dessen Färbung sich nach Geschlecht und Alter unterscheidet.

641. Der **Rotschwanz**, Haus- und Stadtrötling oder Rotschwanz, Rotsterz, Rotzügel, Sommerröttele, Wistling, Hüding u. s. w., **Ruticilla** (S., Sax., Lusc., Eryth., Phoenicura) **tithys, L.,** (gibraltarensis, Cairii) — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 525. — Kleiner als die Nachtigall; Stirn, Zügel, Kopf und Halsseiten, die Vorderteile bis zum Bauche, Hinterhals, obere Mantelgegend und Schultern kohlschwarz, hintere Mantelgegend schiefergrau, Scheitel und Bauchseiten ebenso, erstere gegen die Stirne ins Weißliche, Bauchmitte weiß; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, Handschwingen in der Wurzelhälfte der Außenfahnen schmal, Armschwingen fast bis zur Spitze breit weiß gerandet; die beiden mittelsten Schwanzfedern braun, die übrigen rostzimmetrot, die oberen und unteren Schwanzdecken blässer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: bräunlich aschgrau, Vorderkopf und Ohrgegend rostbräunlich, Stirnrand, Zügel und Kinn isabellweißlich, Bauchmitte weiß, untere Schwanzdecken rostgelblich, obere wie der Schwanz mit Ausnahme der beiden mittelsten braunen Federn rostrot.

Über ganz Europa bis ins südliche Schweden und England verbreitet und ebenso im westlichen Asien vorkommend, wandert der Rotschwanz im Winter bis Südeuropa und Nordafrika hinab.

642. Der **Waldrotschwanz**, Garten- und Baumrotschwanz, Schwarzkehlchen, Bienenschnepper, Fritzchen u. s. w., **R.** (S., Sax., Mot., Phoen., Lusc., Eryth) **phoenicura, L.,** (ruticilla.) — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 510. — Merklich kleiner als der Hausrotschwanz; Stirnrand, Zügel, Kopf und Halsseiten, Kinn und Kehle schwarz, Vorderkopf und Augenstreifen weißlich, Scheitel, Hinterhals, Mantel und Schultern aschgrau, Bürzel, obere Schwanzdecken, Kropf und Unterteile zimmetrostrot, Flügeldecken heller, mehr zimmetrostgelb; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit schmalen graubraunen Außensäumen; die beiden mittelsten Schwanzfedern braun, die übrigen zimmetrostrot. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. — Weibchen: Oberseite fahl graubraun, Unterseite rostgelblich, auf Zügel, Kinn, Kehle, Bauch und After ins Schmuzigweiße, Schwanz nicht so lebhaft rostrot.

Der Verbreitungskreis des Waldrotschwänzchens ist bei weitem ausgedehnter als der seines Verwandten, da er nördlich bis zum Eismer sich erstreckt, nach Westen hin bis Indien reicht und wärend des Zuges nach Süden hinab bis in die Wendekreisländer, bis Mittel- und Westafrika sich ausdehnt.

643. Der **Goldrotschwanz, R.** (Mot., Phoen., Lusc.) **aurorea, Pall.,** (Revesii, leucoptera). Vergl. **Fauna** japonica, Tfl. 21. — Aehnlich dem Waldrotschwanz, aber etwas kleiner und ausgezeichnet durch einen großen weißen Flügelfleck, welcher durch die weiße Wurzelhälfte der Armschwingen und letzten Handschwingen gebildet wird, Mantel und Flügeldecken schwarz, die Federn des ersteren mit rostbraunen Endsäumen, das Zimmetrostrot der unteren Teile und des Bürzels brennender. — Weibchen: dem Waldrotschwanzweibchen sehr ähnlich aber mehr einfarbig, rostgraubräunlich, die unteren Schwanzdecken zimmetfarben, der weiße Bürzelfleck ebenfalls vorhanden.

Die Art bewohnt den größten Teil Ostasiens, vom mittleren Sibirien und den Ostprovinzen Indiens an, und erscheint im Winter in China und Japan.

644. Der **Diademrotschwanz, R.** (Eryth.) **Moussieri, Olph-Galliard.** — Vergl. Naumannia, 1852, Hft. 3, S. 68. — Ansehnlich kleiner als der Gartenrotschwanz; Oberseite, Flügel, Kopf und Halsseiten schwarz, Kinnwinkel ebenso, die Federn des Nackens und Mantels mit rostbräunlich verwaschenen Endspitzen, eine Querbinde über dem Vorderkopf und ein breiter Streifen, welcher sich über dem Auge weg und an den Halsseiten bis zum Mantel herabzieht, seidenweiß, ein breiter Spiegelfleck, gebildet durch die weiße Wurzelhälfte der Außenfahne der Armschwingen ebenso, Unterseite, Bürzel und untere Schwanzdecken und Schwanz zimmetrot, die beiden mittelsten Schwanzfedern und die Endsäume der äußersten braun. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: oberseits braun, unterseits rostrot, der Schwanz dunkler.

Bis jetzt hat man den Diademrotschwanz nur im östlichen Algier und in Tunis gefunden.

645. Der **Trauerrotschwanz, R.** (Phoen.) **fuliginosa, Vigors,** (plumbea, simplex, rubicauda, lineoventris). — Vergl. Proc. L. Z. S. 1831, S. 35. — Etwas kleiner als der Waldrotschwanz, dunkel schieferblau, am tiefsten auf Kehle und Kropf, Zügel schwärzlich, After, obere und untere Schwanzdecken kastanienzimmetrot; Schwingen und deren Deckfedern tiefbraun, mit verwaschenen aschblauen Außensäumen, Armschwingendeckfedern mit schmalen weißen Spitzen, Schwanz kastanienzimmetrot. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarzbraun, Füße bräunlich. — Weibchen: oberseits düster schiefergrau, unterseits aschgrau mit fahlweißen gewellten Querlinien, Zügel rostfahl, obere und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit fahlbraunen Außensäumen, Decken der Handschwingen und die der größten Reihe mit weißen Endsäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Wurzel weiß, welche Färbung sich nach außen zu ausbreitet, daher die äußerste Feder bis auf einen spitzen Raum ganz weiß aussiht.

Der Vogel verbreitet sich über das Himalaya-Gebiet, in welchem er bis zu anderthalbtausend Meter emporsteigt, sowie über Süd-China und Formosa.

646. Der **Spiegelrotschwanz, R.** (Mot., S., Lusc.,) **erythrogastra, Güldenst.,** (ceraunia, grandis). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. II, S. 139. — Größer als der Steinschmätzer; Oberkopf weiß, am Hinterkopfe zart grau überflogen, übrige Oberseite, Flügel, Stirnrand, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und untere Flügeldecken rauchschwarz, Unterseite, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanz lebhaft dunkel zimmetrot; Handschwingen an der Wurzel schmal, Armschwingen breit weiß, wodurch ein breiter Spiegel gebildet wird. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: oberseits graubraun, unterseits heller, gegen den Bauch zu in's Rostfahle, Aftergegend und Schwanz kastanienrotbraun, die beiden mittelsten Federn und die Spitzen der übrigen braun.

Bewohnt den Himalaya und den Kaukasus und hält sich in den höchsten Teilen dieser Gebirge auf, kommt aber auch in Ost-Sibirien vor.

647. Der **Pagodenrotschwanz, R.** (Phoen., Oenanthe) **rufiventris, Vieill.,** (indica, nipalensis, atrata). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, S. 137. — Größe des Hausrotschwänzchens, Scheitel dunkel aschgrau, Zügel, Ohrgegend, Hals, Kehle, Brust und obere Flügeldecken blass rostfarben; Armschwingen düstergrau gesäumt; Schwanz lebhaft zimmetrot, die beiden mittelsten Federn an der Innenfahne und am Ende der Außenfahne braun. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. — Weibchen: oberseits braun, auf Kehle und Brust düsterer und dunklerer, auf der übrigen Unterseite, am Bürzel und dem Schwanze rostrot.

Verbreitet sich über ganz Indien.

Aufenthalt und Betragen lassen die Rotschwänzchen als Mittelglieder zwischen Steinschmätzern und den bisher genannten Sängern erscheinen. Sie haben sich so recht eigentlich in ihr Gebiet geteilt; denn wärend die einen Felsen und Gebäude bewohnen, hausen die andern in Wäldern und in Baumpflanzungen. Unser Hausrotschwanz trägt seinen Namen mit vollstem Rechte, obgleich er eigentlich als ein Vogel betrachtet werden muss, welcher von Felswänden, seiner ursprünglichen Heimat, nach und nach auf die Behausungen der Menschen herab kam und sich hier ansidelte. In den Ebenen ist er noch heutigen Tages verhältnismäßig selten, es sei denn, dass ein Dorf viele aus Stein erbaute, und namentlich mit Ziegeln gedeckte Gebäude habe; im Gebirge hingegen trifft man ihn noch auf der letzten Sennhütte wie an den höchsten, schneefreien, von der Sonne beschienenen Felswänden an. Schon in Spanien ist er fast ausschließlich Gebirgs- und beziehentlich Felsenbewohner, weiter nach Norden hin haust er auf Gebäuden ebenso gern wie an Felsenwänden. Hier gehört er auch zu den regelmäßigen Sommergästen der Stäte, deren Dächer ihm einen vollständig zusagenden Aufenthalt gewären. Wo er auch auftritt, überall wählt er sich die höchsten Firsten und selbst die höchsten Spitzen zu seinem Aufenthalte, im Gebirge die obersten Teile mehr oder minder steiler Felswände, in den Stäten die höchsten Häuser, Kirchen und Türme, in den Dörfern mit Vorliebe die letzteren. Nahrungserwerb oder Kämpfe in Sachen der Minne ziehen ihn zwar zuweilen auch in die Tiefe herab; immer aber eilt er sobald als möglich wider zu seiner sicheren Höhe empor, und beschaut sich von hier aus, so vorsichtig er sonst zu sein pflegt, auch das lebhafteste Straßentreiben in stolzester Ruhe. Ganz ähnlich leben, laut Jerdon, der in Indien überall häufige Pagodenrotschwanz und nach Taczanowski der Goldrotschwanz, wahrscheinlich ebenso Diadem- und Trauerrotschwanz, über deren Lebensweise wir noch nicht unterrichtet sind. Den Goldrotschwanz lernte Radde zuerst als Bewohner der lichten Birkenwälder des mittleren Irkutktales, später aber als echten Waldvogel kennen, welcher die dichtesten Gebüsche liebt, die kahlen Hochsteppen ängstlich vermeidet und dagegen die gut bebuschten Inseln der Flüsse aufsucht. Doch brütet er nur ausnahmsweise in Bäumen, sondern, laut Dybowski, regelmäßig im Gefelse, woselbst er sein Nest unter einem hervorragenden Steine oder Felszacken oder in einer Felsnische anzubringen pflegt, wärend er, wenn er Bäume benutzt, nur alte liegende Stämme zu wählen scheint. In vieler Hinsicht das Gegenteil gilt für die übrigen Arten. Der Waldrotschwanz, die unserer Beobachtung zugänglichste Art, verbreitet sich, als echter Baumvogel, viel weiter als sein europäischer Verwandter und tritt weit regel-

mäßiger als dieser an den verschiedensten Örtlichkeiten auf, falls hier nur Bäume, wie er sie liebt, sich finden. Demgemäß bemerkt man ihn noch im tiefsten stillen Walde, wenn auch Bäume und Gebüsche in der Nähe menschlicher Wohnorte vor allem Baumgärten sein Lieblingsgebiet zu bilden scheinen. Wo die Weide häufig angepflanzt wird, trifft man ihn vorzugsweise auf dieser, wo sie fehlt, siedelt er sich in den gedachten Gärten an, macht von hier aus zwar auch kurze Ausflüge auf Gebäude oder Felswände, kehrt aber immer und immer wider bald zu seinen Bäumen zurück. Auch der Spiegelrotschwanz lebt auf Bäumen, hält sich aber am liebsten in Gebirgstälern auf, welche von rauschenden Gewässern durchströmt werden.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit der Wohnsitze stimmen alle bekannten Rotschwänze in ihrem Betragen bis auf wenig bedeutsame Eigentümlichkeiten unter einander überein. Sie sind lebhafte, muntere, unruhige, heitere, flüchtige Vögel, ununterbrochen in Bewegung, gleich gewandt im Laufen wie im Fliegen, fleißige, wenn auch nicht besonders ausgezeichnete Sänger, treue Gatten und ungemein eifersüchtige Liebhaber, welche, wenn sie andere Ihresgleichen nicht im ernsten Kampfe befehden, sie wenigstens ohne Ende necken und jagen. Mit hoch aufgerichtetem Leibe, die Füße wenig gebogen, sitzen sie auf ihren erhabenen Warten oder in dem Gezweige der Baumkronen, niemals aber eigentlich ruhig; denn wenn sie auch sonst sich still halten, schütteln oder zittern sie wenigstens ruckweise mit dem Schwanze und zwar, indem sie diesen von oben nach unten bewegen, — eine Eigentümlichkeit, welche so auffällt, dass selbst die Indier darauf aufmerksam geworden sind und der bei ihnen häufigsten Art den Namen Tirtira, d. h. Zitterer, gegeben haben. Besonders heftig wird das Schwanzschütteln, wenn sie etwas auffallendes bemerken oder sonstwie in Eifer geraten; dann teilt sich jene Bewegung so zu sagen auch dem übrigen Körper mit, indem sie durch rasches Nicken und Bücken jener Gebärde noch besonderen Ausdruck zu geben suchen. Mit Ausnahme der Mittagsstunde, sieht man sie in ununterbrochener Tätigkeit, und selbst des Nachts ruhen sie nur ein par Stunden, da sie die ersten und die letzten sind, welche man vernimmt. Noch ehe der erste graue Schimmer im Osten den Anbruch des Tages verkündet, hört man ihr einfaches Liedchen von der Firste des Daches oder dem Wipfel des Baumes herab, und wenn schon alle übrigen Vögel sich zur Ruhe begeben haben, singen sie immer noch lebhaft und eifrig. Aus diesem Grunde erwerben sie sich die Freundschaft jedes aufmerksamen Beobachters; denn wenn auch ihr Gesang nicht viel besagen will, ersetzt doch der Eifer, mit welchem er vorgetragen wird, zum guten Teil den fehlenden Wolklang. Übrigens gilt dies nicht für alle Arten, sondern hauptsächlich für den Hausrotschwanz, welcher ein kurzes, aus zwei und drei Strophen bestehendes Liedchen vorträgt, dessen Töne, wenn nicht pfeifend und schneidend, kreischend und krächzend klingen, sowie für einzelne seiner Verwandten, den Goldrotschwanz, dessen Gesang Taczanowski als „gar nicht melodisch" bezeichnet, wärend das Gartenrotschwänzchen, welches eben so fleißig singt, nur angenehme sanfte, flötende Töne hören lässt, deren eigentümlich schwermütiger Klang seine Wirkung nicht verfehlt. Hierzu kommt, dass eines und das andere Männchen dieser Art zu den Spöttern zählt und anderen guten Sängern manche Strophe ablauscht und sie nett in den eigenen Gesang verwebt, ohne jedoch das Gepräge desselben zu verwischen. Auch die übrigen Arten werden als gute oder doch leidliche Sänger gerühmt, mindestens entschuldigt. Häufiger noch als den Gesang vernimmt man die Lockstimmme, in welcher beim Hausrotschwanz die Silben „fid tektek", beim Waldrotschwanz „füid tiktik" die Hauptrolle spielen.

Das Nest der Rotschwänze steht regelmäßig in Höhlungen oder wenigstens unter einer Decke. Der Hausrotschwanz und seine näheren Verwandten wählen sich Löcher und Ritzen schroffer Felsenwände, Mauerspalten und Mauerlöcher in Gebäuden, Balkenköpfe oder von der Dachtraufe überdeckte Gesimse, ausnahmsweise wol auch einmal Baumhöhlen zur

Anlage desselben; der Gartenrötling und die ihm nahestehenden Arten regelmäßig letztere, vorausgesetzt dass sie einen engen Eingang haben, und ziehen aus diesem Grunde die an Höhlungen so reichen Weiden den meisten übrigen Bäumen vor. Weder der eine noch der andere baut ein künstliches Nest, trägt vielmehr einen großen Haufen von Wurzeln, Pflanzenstengeln, Halmen u. d. gl. zusammen und verwendet nur auf die Mulde, welche mit feinen Hälmchen, Wollflocken und vielen Federn ausgepolstert ist, einige Aufmerksamkeit. Mitte Aprils findet man im Neste des Hausrötlings, Ende desselben Monats oder im Mai bei jenem in dem des Gartenrötlings fünf bis sechs, selten sieben oder acht niedliche, zartschalige, glänzende weiße, bei diesem lichtblaugrüne ungefleckte, nicht allzuselten fein rotgepunktete Eier, denen der Kukuk manchmal das seinige hinzufügt. Das Nest des Goldrotschwanzes beschreibt Dybowski als kugelförmig, außen aus Mos, kleinen verfaulten Weidenspänen, Weidenrinde und trockenen Gräsern bestehend, im Innern des tiefen Napfes reichlich mit Pflanzenflaum, Haren, Rebhühner- und anderen Vogelfedern ausgepolstert; das Gelege enthält fünf bis sechs auf blass grünlichem Grunde mit kleinen matt ziegelfarbigen Flecken sparsam gezeichnete Eier. Beide Eltern aller Arten brüten abwechselnd ungemein eifrig, etwa dreizehn oder vierzehn Tage lang, sind um ihre Brut sehr besorgt und verraten daher das Nest durch ängstliches Schreien Jedem, welcher es aufsuchen will, umflattern ängstlich den Störenfried und gebärden sich sehr traurig, wenn ihnen Eier oder Junge geraubt worden sind, legen gleichzeitig einen erstaunlichen Mut an den Tag, da sie selbst Menschen um den Kopf fliegen. Sobald die Jungen einigermaßen selbständig geworden sind und gelernt haben, einige Kerbtiere zu fangen, schreiten die Alten zur zweiten Brut und, wenn eine von beiden verunglückt, wol auch zu einer dritten im Laufe des Sommers.

Als Stubenvogel nimmt der Gartenrotschwanz einen weit höheren Rang ein als sein Verwandter. Ich habe beide widerholt in Käfigen gehalten, ziehe es aber vor, unseren Mitarbeiter Liebe anstatt meiner reden zu lassen. „Der Gartenrotschwanz", sagt mein scharf beobachtender Freund, „empfihlt sich als Stubenvogel vorzugsweise durch die Zierlichkeit seiner Bewegungen, durch seine Farbenschönheit und die Sauberkeit, mit welcher er sein Gefieder schmuck und glatt zu erhalten weiß. Die Beobachtung Anderer, dass er nach der Mauser in der Gefangenschaft an Farbenschönheit einbüße, habe ich an meinen Gefangenen, und ich halte deren schon seit vielen Jahren, bis jetzt nicht machen können; vielmehr wurden alle meine Rotschwänzchen nach jeder Mauser schöner. Vielleicht ist dabei der Umstand maßgebend, dass ich vorzugsweise jung aufgezogene gehalten habe, wie ich überhaupt empfehle, nicht alt gefangene Vögel dieser Art zu erwerben, sondern junge heranzuziehen. Die Aufzucht ist außerordentlich leicht. Man kann die Tierchen sehr früh aus dem Neste nehmen und mit Fliegen und in kleinen Gaben gereichtem süßem Quark zu kräftigen Jungen aufziehen. Solche halten in der Gefangenschaft weit besser aus als alt eingefangene und eignen sich überdies den unangenehmen, ewig widerholten, schrillen Lockruf der Alten nur in beschränktem Maße an. Dazu lernen sie von selbst und von den Nachbarvögeln einen hübschen Gesang, dessen Strophen stets länger sind als die der freilebenden Vögel, und welche sie mit anerkennenswertem Fleiße außer der Mauserzeit beständig üben. Ich habe solche Vögel vier Jahre lang gehabt und nur durch Zufälligkeiten verloren. Noch jetzt besitze ich ein prächtig ausgefärbtes, gesundes Männchen, welches ich vor drei und einem halben Jahre aus dem Neste gehoben habe. Große Gebauer, möglichst abwechselndes und nicht zu nahrhaftes Futter mit Beimengung von Kleie oder Maikäferschrot u. dergl., behufs der Gewöllbildung, sowie Steine zum Auffitzen sind Bedingungen zum guten Gedeihen der Tierchen, und nur wärend der Mauserzeit muss man ihnen mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern zu Hülfe kommen. Als Leckerbissen, mit denen man sie an die Hand gewöhnt und sehr zahm erhält, dienen Fliegen, kleine Spinnen und Schmetterlinge. An ihnen, wie

auch an Dorngrasmücken und Gartensängern habe ich die Beobachtung gemacht, dass sie Mohnsamen naschen. Ich verfolgte diese Entdeckung weiter, und sah, dass sie nicht bloß Mohn, sondern vorzugsweise die von den Stiglitzen und Zeisigen übrig gelassenen Hülsen der Mohnkörner fraßen, auch fleißig von zerstoßenem Hanf kosteten. Weitere Versuche zeigten dann, dass sie ebenso von ganz klein zerschnittenen Kerbtierflügeln, namentlich solchen von Käfern und Schmetterlingen nahmen. Dies alles erinnerte mich an meinen Steinrötel, welchen ich einst Horndrehspäne verzehren sah. Es liegt hier eben die Äußerung des natürlichen Dranges der Weichfresser nach unverdaulichen Stoffen vor, wie solche die Chitinpanzer und Chitinhäute der Kerbtiere sind. In der Gefangenschaft erhalten junge Vögel gewöhnlich viel zu nahrhafte und leicht verdauliche Speisen, werden daher zu fett und zehren dann schnell ab. Nach meiner Überzeugung geben die getrockneten und zumal die neuerdings öfter anempfohlenen scharfgetrockneten Ameisenpuppen den Weichfressern nur äußerst wenig Nahrungsstoff, dienen aber als gesunder und notwendiger Ballast, welchen sie teilweise wider als Gewölle auswerfen.

„Trotz vieljähriger Versuche mit ein-, zwei- und sogar dreijährigen Vögeln hat es mir noch nicht glücken wollen, die Gartenrotschwänzchen im Bauer in der Vogelstube zum Nisten schreiten zu sehen und zwar stets, weil die Weibchen keine Bruthitze zeigten. Die von mir gefangen gehaltenen Männchen bauten mehrere, natürlich nicht sonderlich gut geratene Nester hinter einander und luden die Weibchen eben so oft mit Freundlichkeit wie mit Strenge ein, allein der Liebe Mühen war stets verloren. Trotzdem werde ich fortdauernd Gartenrotschwänzchen halten; denn sie sind liebe Tierchen, an welche man sich gern gewöhnt.

„Hausrotschwänzchen lassen sich meinen Erfahrungen gemäß weit schwerer halten, auch schwieriger aufziehen, als ihre Vettern aus den Weidenpflanzungen. Indessen gilt auch für sie der Satz, dass sie ziemlich leicht aufzuziehen und dann besser in der Gefangenschaft zu halten sind, als wenn man sie alt einfängt. Übrigens muss man die Gefangenen dieser Art im Vergleiche zu ihren Verwandten als langweilige, viel weniger zierliche und schmucke und minder verträgliche Gesellen bezeichnen, obschon auch sie immerhin ihren Platz im Gebauer des Liebhabers auszufüllen wissen."

Als Fliegenfänger im Zimmer ist der Rotschwanz noch mehr zu empfehlen als das Rotkehlchen. Er fängt ununterbrochen, schadet sich aber durch dieses einförmige Futter und frisst sich, wie Gräßner bemerkt, „geradezu zu Tode, wenn man ihm nicht Einhalt gebietet."

Über den Preis lebender Rotschwänzchen habe ich nichts zu sagen. Frisch gefangene und jung ausgenommene kauft man für wenig Groschen; denn die einen wie die anderen erhalten ihren Wert erst durch die Eingewöhnung im Käfige und beziehentlich durch Erziehung.

Blausänger.

Aus Nordamerika erhalten wir regelmäßig einen eben so schönen als liebenswürdigen Sänger, den bekanntesten Vertreter seiner Sippe, deren Kennzeichen in dem kurzen, kräftigen, an der Wurzel breiten, gegen die Spitze hin zusammengedrückten, leicht ausgekerbten Schnabel, den auffallend kurzen, großzehigen Füßen, den langen Flügeln, unter deren Schwingen die erste sehr verkürzt ist, die zweite und dritte die längsten sind, dem eher kurzen, als mittellangen, seicht gegabelten Schwanz und dem reichen, in prächtigen Farben prangenden, nach den Geschlechtern verschidenen Gefieder bestehen.

648. **Der Hüttensänger**, Rotbrustblauvogel, der Amerikaner, **Sialia** (M., S., Sax., Ampelis, Erythraca) **sialis, L.**, (Wilsonii). — Vergl. Audubon, Orn. Biog II, 84. — Größe des Steinschmätzers; Oberseite nebst Flügeln und Schwanz schön ultramarinblau, am lebhaftesten auf dem Bürzel, matter an den Kopfseiten, Kinn weißlich blau verwaschen, Unterseite schön zimmetrostbraun, Bauch, After, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen innen isabellweiß gerandet, gegen die Spitze zu schwärzlich. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarzbraun. — Weibchen: Oberseite rostaschblau, Flügel und Schwanz matter blau, die Schwingen mit fahlen matten Außensäumen, Unterseite schmutzig zimetrostbraun, Kinn fahlweiß. — Junge Vögel: dem Weibchen ähnlich, aber alle Farben matter.

Der Hüttensänger bewohnt das östliche Nordamerika bis zu den Felsgebirgen und zieht im Winter bis Mejiko und Mittelamerika hinab.

649. **Der Ultramarinsänger, S. mexicana, Swsn.,** (occidentalis, coeruleocollis). — Vergl. Swainson, Faun. bor. Am. II, 202. — Dem Hüttensänger in Größe und Färbung ähnlich, aber das Blau der Oberseite dunkler und brennender, die Federn des Mantels mit schmalen, rostrotbraunen Endsäumen, Kinn, Kehle, Unterbrust, Bauchmitte, Aftergegend und Unterschwanzdecken zart ultramarinblau, die Federn mit feinen rostweißlichen Endspitzen, übrige Unterseite rostzimmetbraun. — Weibchen: oberseits mehr aschblau, Kinn und Kehle nebst Bauchmitte graulich weiß mit schwachem, bläulichem Anfluge.

Westlich von den Felsgebirgen, in Kalifornien und Mejiko.

650. **Der Blausänger, S.** (S., Erythr.,) **arctica, Swsn.,** (macroptera). — Vergl. Swainson, Faun. bor. Am. II, S. 209. — Ansehnlich größer als die verwandten Arten; lebhaft himmelblau, auf der Unterseite bedeutend heller, Flügel, Schwanz und Bürzel dunkler und lebhafter, Aftergegend und Unterschwanzdecken weiß, Schwingen mit schwarzem Spitzenrande, gegen die Wurzel der Innenfahne hin grau. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Kopf, Hals und Mantel hellbraun, mit blauem Scheine; Flügel mit fahlen Außensäumen, im Übrigen wie das Männchen. Junger Vogel: Oberseite erdbraun, Mantelfedern mit weißen, fahlen Schaftflecken, Unterseite fahlweiß, die Federn mit schmalen, Säumen; Schwingen braun, außen mattblau und fahlweiß gesäumt fahlbraun, Schwanz blau mit schwärzlichen End- und weißlichen Außensäumen.

Die Art bewohnt die Hochländer im oberen Missuri bis zu den Felsgebirgen und verbreitet sich nach Süden hin bis Mejiko.

Die Blausänger haben in Gestalt mit unseren europäischen und deutschen Edelsängern wenig Ähnlichkeit, nehmen überhaupt eine gesonderte Stellung ein und erscheinen uns als Mitglieder zwischen verschidenen Formen, beispielsweise zwischen Steinschmätzern und Seidenvögeln. Cabanis und Gray bringen sie in der Familie der Schmätzer unter; Baldamus möchte sie zwischen Rubinnachtigallen und Rotkehlchen stellen; Andere sehen in ihnen Seidenvögel ꝛc. Ihrer Zwischenstellung entspricht ihre Lebensweise, über welche wir durch Wilson, Audubon und Nuttall, Prinz von Wied und andere Forscher ziemlich genau unterrichtet worden sind.

Weder Steinschmätzer noch Grasmücken, weder Baum- noch Erdsänger, vereinigen sie gewisse Eigentümlichkeiten der genannten Gruppen in sich. Alle Amerikaner lieben sie ungemein; nicht wenige von ihnen stellen sie dem europäischen Rotkehlchen gleich oder doch zur Seite. Und sie verdienen diese Zuneigung im hohen Maße; denn sie sind es, welche zuerst an dem neugegründeten Blockhause erscheinen, gleichsam um es zu begutachten, in Wahrheit aber um zu sehen, ob hier, wie sie es anderwärts gewohnt, für sie ein Plätzchen zum Nisten bereitet wäre, sei es ein kleiner Brutkasten nach Art unserer Starkübel, sei es eine passende Höhlung unter der Dachtraufe. Hart und gegen das Wetter wenig empfindlich, stellen sie sich schon mit den ersten Frühlingstagen in den mittleren und nördlichen Staten Nordamerikas ein, rücken allmählich weiter und weiter nach Norden, beleben im Sommer alle Waldungen, Haine, Gärten, Gehöfte und selbst die Straßen volksbelebter Stäte von Mejiko bis Labrador, bitten sich unbesorgt in der Flur, selbst im Zimmer zu Gaste und werden deshalb allgemein mit einer Zärtlichkeit behandelt, welche unter den Amerikanern sonst selten ist. Alle bis jetzt bekannten Arten ähneln sich in ihren Sitten und Gewohnheiten, in ihrem Gesange, der Art und Weise des Nistens, ihrer Zutunlichkeit

und Menschenfreundlichkeit, so dass der Hüttensänger für die ganze Gruppe als Urbild gelten darf. Er ist es auch, welcher uns am nächsten angeht, weil wir ihn regelmäßig lebend erhalten, wärend die übrigen Arten wol drüben von diesem und jenem Liebhaber gefangen gehalten werden, bis jetzt jedoch noch nicht auf unsern Tiermarkt gebracht worden sind.

„Voll unschuldiger Lebendigkeit", sagt Audubon, „seinen stets ansprechenden Gesang fleißig zum besten gebend und zutunlich, wie nur irgend ein freier Vogel sein kann, zählt der Hüttensänger, Blauvogel oder Robin zu den anmutigsten unserer befiederten Lieblinge. Das reine Azur seines Mantels, der wundervolle Glanz seiner Brust macht ihn stets bemerklich, mag er durch den Obst- oder Gemüsegarten fliegen, auf Feld oder Wiese sich zeigen oder längst des Weges dahin hüpfen. Und da er den kleinen Nistkasten, welcher ausdrücklich für ihn gebaut wird, regelmäßig in Anspruch zu nehmen pflegt, siht man ihn ebensowol auf der Firste des Daches wie auf dem Zaune oder der Mauer des Gehöftes sitzen, ja bei mildem Wetter sogar noch im Winter sich zeigen, und seine Besuche sind demjenigen, welcher ihn einmal kennt, immer im hohen Grade willkommen." Wärend der kalten Jahreszeit hausen diejenigen Hüttensänger, welche nicht in geschützten Lagen der nördlichen Staten überwintern können, in den südlichen Teilen des Landes, hier zuweilen zu Hunderten und mehr in Pflanzungen und auf Feldern vereinigt. In diesen Teilen der Vereinigten Staten beginnen sie bereits im Januar mit dem Brutgeschäft, wärend sie in Pennsylvanien selten vor Mitte Aprils, in Maine erst im Juni zum Nisten zu schreiten pflegen. Unmittelbar nach ihrer Ankunft aber nehmen sie Besitz von der altgewohnten Niststätte, möge dieselbe ein Kasten oder eine von Meister Specht gezimmerte Höhlung oder sonst ein passendes Baumloch sein, kämpfen ärgerlich mit den Blauschwalben und Hauszaunkönigen, welche dieselben Örtlichkeiten zur Anlage ihres Nestes benutzen, vertreiben sie, verfolgen jedes andere Tier, welches sich ihren Nistplätzen nähert, von der Katze an bis zum Huhn herab, mit ängstlichem Geschrei, räumen sodann die Höhlung aus und beginnen endlich mit dem Bau ihres Nestes, welches in der einfachsten Weise aus einigen Würzelchen, Gras und Heuhalmen errichtet, mit Haren und wenigen Federn dürftig ausgekleidet und endlich mit vier bis sechs fleckenlosen, blassblauen Eiern belegt wird. Das Männchen lässt wärendem fleißiger als je seinen zwar einfachen, wegen der ungemein klangvollen sanften Töne aber doch höchst ansprechenden Gesang vernehmen, gibt durch ein anmutiges Zittern mit den Flügeln seiner Erregung weiteren Ausdruck, behandelt das geliebte Weibchen mit der allergrößten Zärtlichkeit, tritt jedem Nebenbuhler mit wütender Eifersucht entgegen und findet dennoch Zeit genug, für seine und die Ernährung der brütenden Gattin Sorge zu tragen. Sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, schreitet das Pärchen zur zweiten Brut, und das Weibchen brütet nicht selten bereits wider, wärend das Männchen noch viel mit der Auffütterung, der Lehre und dem Unterrichte der Jungen zu tun hat. Zwei Bruten werden regelmäßig, drei nicht selten im Laufe des Sommers gemacht; die Vermehrung ist also eine sehr bedeutende.

Allerlei Kerbtiere, reife Früchte wie Feigen, Apfelsinen, Beren verschidener Art und Sämereien bilden die Nahrung der Blauvögel. Sie fangen ihre Beute nicht im Fluge wie Fliegenfänger, Grasmücken, Rotkehlchen und andere, lesen auch nicht von den Blättern ab, sondern verfolgen sie meist laufend, erinnern überhaupt in der Art und Weise ihres Nahrungerwerbes an die Drosseln, hüpfen wie diese auf Wegen und Stegen umher, durchsuchen das abgefallene Laub oder finden sich endlich nach Art unserer Stare auf frisch gepflügten Feldern ein, um hier die vom Pfluge aufgeworfenen Larven und ausgebildeten Kerfe wegzunehmen. Im Herbste fressen sie oft so viele Beren und andere Früchte, dass diese ihre hauptsächlichste Nahrung auszumachen scheinen. In der Gefangenschaft erhält man sie mit Nachtigallenfutter, behandelt sie überhaupt ganz in der Weise wie unsere besseren Sänger, lässt sie auch an

Früchten und Beren nicht Mangel leiden. Als anspruchsvoll in der Auswahl ihrer Nahrungsstoffe darf man sie nicht bezeichnen; sie nehmen im Gegenteile auch mit gewöhnlichem Drosselfutter vorlieb, naschen, wie Liebe sehr richtig bemerkt, von allerlei feinem Gesäme oder feingehacktem Grünzeuge und verlangen nur eine reichliche Mahlzeit. Unser Mitarbeiter von Freyberg nennt sie zu meiner Verwunderung dumm, langweilig und nicht mit Unrecht gefräßig, hebt hervor, dass sie dementsprechend stark schmeißen, kleinere Käfige also arg verunreinigen, und rät ab, sie unter zarten Finkenvögeln zu halten, weil sie meist sehr vom Ungeziefer geplagt werden, dieses durch ihren Kot herbeiziehen und weiter verpflanzen; ich meinesteils habe hiervon nichts bemerkt, freilich aber meine Vögel stets in große Fluggebauer gesperrt. Hier nehmen sie sich prachtvoll aus, weil keiner der letzterwähnten Übelstände so leicht sich geltend macht, gefallen Jedermann, wegen ihrer Zutunlichkeit, Harmlosigkeit und Verträglichkeit, lassen ihren zwitschernden Gesang vom Morgen bis zum Abend vernehmen und erfreuen durch die Zärtlichkeit, mit welcher das Männchen sein Weibchen behandelt, indem es dasselbe atzt oder sonst wie liebkost. Unablässig gehandhabte Reinlichkeit verlangen allerdings auch sie, ebensogut wie andere Weichfresser, und Wasser zum Baden, welches sie fleißig und in reichlicher Menge verbrauchen, oder Sand zum Paddeln darf ihnen nicht fehlen. Bei solcher Pflege halten sie sich jahrelang in bester Gesundheit, und wenn man sonst einigermaßen für ihre Bedürfnisse sorgt, schreiten sie ohne weiteres zur Fortpflanzung. Die von mir gepflegten Hüttensänger haben regelmäßig gebrütet und ihre Jungen meist auch glücklich aufgebracht; andere Liebhaber haben dasselbe erfahren, und Alle, denen ich diese prächtigen Vögel empfahl und beziehentlich verschaffte, sind mir dankbar gewesen, wie aus nachstehenden Worten unseres Mitarbeiters Liebe zur Genüge hervorgehen dürfte.

„Die vom Berliner Aquarium erhaltenen, schönen, gesunden und zahmen Hüttensänger ließ ich im Frühjahre in einem zweifenstrigen Stübchen, in welchem sich Steinrötel, Rotschwänze, Finken, Hänflinge u. dgl. befanden, frei umher fliegen. Sie fühlten sich schnell heimisch, suchten aber weniger das Gezweige der Tannen- und Laubbüsche als vielmehr ganz freistehende, kahle Äste und das Gebälk zum gewöhnlichen Aufenthalte aus. Mitte Mais machten sie Anstalt zum Nisten. Nachdem das Männchen alle Nistgelegenheiten lange und sorgfältig geprüft und dabei beständig das Weibchen höchst eifrig durch gurgelnde Flötenstrophen zur Mitbesichtigung aufgefordert hatte, fiel endlich die Wahl auf einen vorn zu einem Dritteile offenen Brutkasten: ähnlich denen, welche für die Waldrotschwänzchen fabrikmäßig gebaut werden. Dahinein wurde, obgleich Niststoffe aller Art in Menge vorhanden waren, lediglich zartes, trockenes Gras geschleppt und vom Weibchen zu einem rohen Napfe geformt. Am neunundzwanzigsten Mai war das Gelege von fünf Eiern vollzählig, und das Weibchen begann, ohne vom Gatten abgelöst zu werden, fest zu brüten. Am dreizehnten und vierzehnten Tage kamen vier Junge aus, welche auf das sorgfältigste gefüttert wurden und zwar vorzugsweise vom Männchen; denn das Weibchen fütterte nur ab und zu einmal und ließ sich selbst vom Gemal atzen, wie dies vor und während der Brutzeit gewöhnlich geschehen war. Schon drei Wochen vor dem Legen nahm sie sich nicht die Mühe mehr, einen Mehlwurm oder eine Fliege selbst zu holen, sondern wartete mit behaglicher Ruhe und ersichtlicher Gewissheit, dass der außerordentlich zärtliche Herr Gemal ihm den Leckerbissen unter kosendem einseitigem Flattern in den Schnabel steckte. Am dritten Tage nach dem Ausschlüpfen der ersten Jungen fiel mir auf, dass das Weibchen sich bloß noch bisweilen und dann nur auf kurze Zeit in den Nistkasten begab, um die Kleinen zu wärmen. Ich glaubte indes, letzteres sei nicht nötig, da ja auch die Sperlinge und andere Höhlenbrüter, welche freilich wärmere Nester bauen, ihre Jungen vom dritten Tage ab des Tages nur wenig decken; am fünften Tage jedoch gaben die Jungen keinen Laut beim Füttern, und bald sah ich, dass sich das Männchen umsonst bemühete, seinen Schnabel voll Futter in dem Kasten

an den Mann zu bringen, und daſs es dabei ängſtlich mit traurig klagendem Lockton ab und zu flog. Bei näherer Unterſuchung fand ich drei tote Junge im Neſte liegen, von denen zwei ſchon am Abend vorher geſtorben ſein muſſten. Das eine Junge gab zwar noch einige ſchwache Lebenszeichen von ſich, war aber ganz kalt. Meine Frau erwärmte es einige Stunden lang in den Händen, bis ich zwei junge, halbflügge Rotkehlchen herbeigeſchafft hatte, mit denen zuſammen es in ein tiefes Neſt aus Wolle und Baumwolle warm eingebettet wurde. In Folge der Erwärmung ward es wieder munter und ſperrte auf das übliche Zeichen das Schnäbelchen nach Futter auf. Da es erſt vier Tage alt, noch blind und ganz unentwickelt, namentlich auch vollkommen nakt war, hatte ich keine Hoffnung, es durchzubringen; meine Frau aber fütterte beharrlich weiter, reichte dem Tierchen alle Viertelſtunden eine einzige Gabe Ameiſenpuppen oder zerſchnittene Mehlwürmer, und ſihe da: es gedih unter dem wärmenden Schutz ſeiner Pflegegeſchwiſter, bekam bald ſüßen Quark und überhaupt gröbere Speiſen und wuchs, ohne je eine Spur von Krankheit zu zeigen, zu einem kräftigen geſunden Männchen heran. Jetzt nach überſtandener Mauſer ſteht es in der Farbenpracht dem Vater durchaus nicht nach und übt bereits fleißig die wunderlichen, kaudernden Weiſen des Alten. Selbſtverſtändlich iſt es äußerſt zahm und begrüßt jeden Bekannten, welcher ſich ihm nähert, mit einſeitigem, fröhlichen Flattern und traulichem Lockton. Dabei ſperrt es noch jetzt nach dem Biſſen verlangend den Schnabel auf wie in der erſten Jugend, obſchon es über vier Monate alt iſt. Ein derartiges Gebaren habe ich bis jetzt nur bei ſorgſam aufgezogenen Rabenvögeln beobachtet.

„Die Mutter ſchritt vierzehn Tage, nachdem ihr die Jungen weggenommen, zum zweiten Neſtbau und wählte diesmal einen Kaſten mit rundem Schlupfloche, in welchem aus denſelben Stoffen ein ebenſo liderliches Neſt gebaut wurde. Sie legte vier Eier, brachte die Jungen gut aus und ließ ſie, wärend das Männchen treu und fleißig fütterte, am vierten oder fünften Tage an Kälte ſterben. Beide Alten parten ſich nicht wider, und deshalb iſt die Erklärung dieſer Erſcheinung durch zu ſchnell erneuerten Geſchlechtstrieb unzuläſſig. Das Vogelzimmer iſt weder zugig noch kalt gelegen; die Niſtkäſten ſind aus dicken Bretern gemacht: es bleibt alſo nur übrig anzunehmen, daſs das Weibchen fehlerhaft iſt, wofür jedoch ſonſt kein Zeichen ſpricht, oder aber, daſs die richtigen Niſtſtoffe nicht vorhanden waren. Jedenfalls geht aus dem Mitgeteilten und aus meinen ſonſtigen Beobachtungen hervor, daſs die Hüttenſänger harte, leicht zu erhaltende Vögel ſind, welche durch ihr verträgliches, fröhliches Weſen und durch ihre Zutunlichkeit die Liebe des Pflegers noch mehr feſſeln als durch ihr prächtiges Gefieder.“

Ich habe, wie bemerkt, niemals eigentliche Schwierigkeiten mit den bei mir brütenden Hüttenſängern gehabt, obwol auch ich erfahren muſste, daſs ſie meiſt nur ein Junges aufbrachten. Unterſtützung von meiner Seite wurde ihnen nicht; ſie blieben ſich ganz allein überlaſſen. Auch Freyberg erprobte, daſs gerade dieſe Vögel umgemein leicht im Käfige brüten. „Ein Pärchen friſch eingeführter Hüttenſänger,“ ſchaltet er hier ein, „welches ich meinem im Freien ſtehenden Fluggebauer einverleibte, begann ſchon am fünften Tage nach ſeiner Ankunft mit dem Niſten, erbaute, gleich unſerem Gartenrotſchwänzchen, ein großes Neſt, erzeugte fünf Junge und zog ſie ohne Zwiſchenfälle glücklich auf. Noch hatten die Jungen das Neſt nicht verlaſſen, als die Mutter bereits mit dem Baue eines zweiten Neſtes anfing. Sie legte widerum fünf Eier und brachte auch diesmal ſämtliche Junge durch. Als die erſte Brut ausflog, befanden ſich mehrere ausländiſche weibchenloſe Weberfinken im Fluggebauer, und ſie alle, ohne Ausnahme, befriedigten ihren Geſchlechtstrib an den jungen Hüttenſängern. Dieſe hielten ſtill, ließen alles mit ſich geſchehen, und ſelbſt die Alten ſahen teilnahmlos zu. Im zweiten Jahre ließ ich eines der jungen Weibchen bei ſeinen Eltern. Der Vater erzeugte mit Mutter und Tochter je zwei Bruten, und zuſammen

siebzehn Junge." Aus diesen Beobachtungen geht hervor, dass der von Liebe mitgeteilte Fall eine Ausnahme ist.

Die Hüttensänger kommen nur im Frühjahre auf unseren Tiermarkt und kosten dann sechs bis acht Taler das Pärchen, ein Preis, welcher in Anbetracht ihrer Schönheit, ihrer vortrefflichen Eigenschaften, leichten Haltbarkeit und Ausdauer als ein sehr niedriger bezeichnet werden muss.

Flüevögel.

An die Blausänger schließen wir eine Vogelgruppe an, welche sich, weil sie eine Ausnahmestellung einnimmt und die Merkmale verschidener Sippen in sich vereinigt, schwer unter den übrigen unterbringen lässt. Es kennzeichnen die Flüevögel: ihr kräftiger Leib, der ziemlich gerade oder etwas aufwärts gebogene starke, harte, an der Wurzel dicke, an den Schneiden eingezogene, an der Spitze pfriemenförmige, am Oberkiefer seicht ausgeschnittene Schnabel, die mittelhohen und mittelstarken Füße, die ziemlich langen Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, und der eher kurze als mittellange, schwach ausgeschnittene Schwanz sowie das lockere, in beiden Geschlechtern gleichartige oder wenig verschiden gefärbte, in der Jugend gefleckte Gefieder.

651. **Der Alpenflüevogel**, Stein- und Flüelerche, Alpengrasmücke, Bergspaz, Gaden- und Blümtvogel, Büttling u. s. w., **Accentor** (Mot., Sturnus) **alpinus, Gml.,** (moritanus, collaris). — Vergl. Naumann, V. D. III, 940. — Etwas größer als die Heidelerche; Oberseite graubraun, im Nacken und auf den Halsseiten deutlicher grau, die Federn auf Mantel und Schultern mit breiten, dunkelbraunen Schaftflecken, Ohrgegend bräunlich, Kinn und Kehle weiß, die Federn mit schwarzen Endsäumen, übrige Unterteile bräunlichgrau, Seitenfedern rostrot mit verwaschenen, weißlichen Seitensäumen, Unterschwanzdecken braunschwarz, breit weiß gerandet; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz, außen rostbräunlich gerandet und an der Spitze weiß, die schwarzen, größten Oberdeckfedern am Ende ebenso, die kleinen und unteren graubraun; Schwanzfedern schwarzbraun, außen fahlbraun gerandet, am Ende der Innenfahne rostweißlich. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel horngelb, Füße gelbbräunlich. — Weibchen: wie das Männchen, nur ein wenig matter gefärbt.

Der Vogel scheint auf die Hochgebirge Europas beschränkt zu sein.

652. **Die Heckenbraunelle**, Heckenflüevogel, Braunellgrasmücke, Strauch- und Wintergrasmücke, Schieferbrustsänger, Bleikehlchen, Fleckensperling, Eisenvogel, Tilling, Isserling, Zärte, Strohkrätzer, Spanier, **A.** (M., S., Curruca, Prunella, Tharrhaleus) **modularis, L.,** (sepiaria). — Vergl. Naumann, V. D. III, 951. — Größe des Gartenrötlings; Kopf, Hals, Kehle und Kropf aschgrau, auf letzteren Teilen heller, Kinn grauweißlich, Federn des Oberkopfes mit verwaschenen, braunen Schaftstrichen, Ohrgegend bräunlich hell gestrichelt, Mantel und Schultern rötlichbraun, mit breiteren, dunkleren Schaftstrichen, Bürzel und Oberschwanzdecken mehr graubraun, Brust und Bauch weißlich, die Seiten bräunlich mit dunkleren Schaftstrichen, Unterschwanzdecken braun, weißlich gerandet; Schwingen braunschwarz, außen rostbraun gerandet; Schwanzfedern ebenso aber matter gesäumt. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bräunlichgelb. — Weibchen: etwas blasser gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet dehnt sich über ganz Europa und das westliche Asien. Auf dem Zuge kommt der wandernde Vogel bis Nord-Ost-Afrika.

653. **Die Rötelbraunelle, A. rubidus, Temm. & Schleg.** — A. B.: Faun. jap. Tfl. 32. — Größe und allgemeine Färbung ganz wie die der Heckenbraunelle; aber Rücken und Flügel lebhafter dunkelbraun und ohne dunklere Schaftstriche, Halsseiten und alle Unterteile einfarbig grau.

Vertritt die Heckenbraunelle in Japan und im Norden Chinas.

654. **Die Bergbraunelle, A.** (M., S., Prun., Spermolegus) **montanella, Pall.** — Vergl. Naumann, V. D. III, 949. — Größe der Heckenbraunelle; Oberkopf und ein breiter Streifen über die Zügel unter dem Auge bis in die Ohrgegend schwarzbraun, ein breiter Augenstreifen bis auf die Schläfe lichtrostgelb wie die Unterseite, Bauchmitte und Unterschwanzdecken heller, Seitenfedern mit rotbraunen Schaftstrichen, die der Brust und des Bauches mit dunklen verdeckten Wurzelflecken, Nacken, Mantel und Schultern

rostbraun, die Federn mit dunklen Schaftflecken und verwaschenen, helleren Seitensäumen, Halsseiten aschgrau, Bürzel und Oberschwanzdecken fahlbraun; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz, mit verwaschenen, rotbraunen Außensäumen, Armschwingen- und größte Oberflügeldecken weiß gerandet, zwei Querbinden bildend; Schwanzfedern graubraun mit fahleren Außensäumen, die drei äußersten jederseits mit schmalem, weißem Endsaume. Iris braun, Schnabel schwarzbraun, Füße bräunlich. — Weibchen: minder lebhaft gefärbt.

Die Bergbraunelle bewohnt Sibirien, China sowie das östliche Europa, insbesondere die Krim.

Die Flüevögel vereinigen wie in ihrem Äußeren die Merkmale, so auch in ihrem Wesen und Betragen die Eigentümlichkeiten verschidener Vögel in sich und erscheinen uns als Mittelglieder zwischen Lerchen und Sängern, unterscheiden sich aber auch unter einander nicht unwesentlich, da diejenigen, welche im Hochgebirge leben, ein anderes Betragen haben als die, welche Wälder oder Gebüsche bewohnen. Erst hoch oben im Gebirge, meist über dem Waldgürtel und nicht weit unter der Schneegrenze trifft man den Alpenflüevogel an, eher nach Art einer Lerche als der eines Sängers in etwas lässiger Haltung auf einem Steine sitzend oder mit hüpfendem, schnellem Gange bei fast wagerecht gehaltenem Körper dahinhuschend oder in schnellem, leichtem, flache Wellenlinien beschreibendem Fluge sich weiter bewegend. Ganz nach Lerchenart erhebt er sich, namentlich im Frühjahre, zuweilen auch kletternd in die Luft und schwebt herauf mit ausgebreiteten Flügeln in zierlichen Bogen wider nach unten herab, ungefähr so wie der Baumpiper zu tun pflegt. So lange die Witterung es einigermaßen gestattet, und nicht dichter Schnee die beliebten Aufenthaltsorte verdeckt, verweilt der Vogel in einem nicht gerade ausgedehntem Gebiete, am liebsten auf rauhen, steinreichen Hochtriften, welche alle Lebensbedingungen für ihn vereinigen, und erst, wenn diese unwirtlich werden, kommt er in die gastlichere Tiefe herab, falls er es nicht vorzieht, südlicheren Gegenden zuzuwandern. An den sonnigen Gehängen der Sierra Nevada traf ich ihn noch im November einzeln oder in kleinen Gesellschaften, welche sich bald zerstreuten, bald wider auf gemeinschaftlichen Ruheplätzen versammelten und mich ungemein anzogen, weil die Männchen selbst jetzt noch, trotz Sturmgebraus und Schneegestöber, ihr anmutendes Liedchen zum besten gaben. Wie überall, waren auch in Spanien die Alpenflüevögel wenig scheu, warteten unbesorgt unsere Ankunft ab und ließen sich bis auf wenig Schritte nahe kommen. Nicht anders fand ich es in den Alpen der Schweiz und Kärntens, wo dieser liebenswürdige Vogel alle Hochtriften in der anmutigsten Weise belebt und gar nicht selten auf den oberen Sennhütten sich tummelt, hier sogar vielleicht sein Nest anlegt. Freund Girtanner traf ihn in der Schweiz überall im Gebirge, wo die Bedingungen für sein Leben erfüllt sind. „Nur wärend der Brutzeit siht man ihn parweise, außerdem fast immer in kleinen Trupps beisammen. Die Nähe von Sennhütten, Vihställen oder auch der Herden scheint er der Einsamkeit des Gebirges vorzuziehen, seine wahre Heimat aber auf sonnigen Steinhalden zu finden, welche an Felsenwände sich anlehnen, auf deren Absätzen an regengeschützten Stellen er sein Nest anzulegen pflegt. Auch zum Singen wählt er sich entweder einen hervorstehenden Felsbrocken oder einen einzelnen hohen Stein. Unbeobachtet oder wenigstens sich so glaubend, hüpft der zusammengehörige Trupp unablässig über die und zwischen den bemosten Felsstücken dahin, wie eine Familie von Steinschmätzern, dabei beständig anmutende Locktöne ausstoßend, allmählich weiter rückend und dabei mit dem Schnabel bald ein Kerbtier, bald ein Samenkörnchen, ein Würmchen, eine Bere ergreifend; denn ihm scheint fast alles recht zu sein, was nicht zu hart oder zu wehrfähig ist. So lange er es im höheren Gebirge auszuhalten vermag, verlässt er dasselbe nicht, weicht aber vor den seinen Tisch verdeckenden Schneemassen und kommt im Winter bis in die Bergdörfer herab."

Das Nest wird frühzeitig im Jahre in Steinritzen und Löchern, unter Felsblöcken oder in Alpenrosengebüsch aus Erdmos und Grashalmen erbaut und innen mit dem feinsten

Moſe oder mit Wolle, Pferde- und Kuhhaaren zierlich ausgelegt, bildet eine ſchöne Halbkugel und ſteht immer ſo, daſs es von oben bedeckt oder geſchützt iſt. Die vier bis fünf länglichen, glattſchaligen, einfach blaugrünen Eier findet man das erſte Mal im Mai, das zweite Mal im Juli, die ausgeflogenen Jungen, welche anfänglich wie Mäuſe dahinhuſchen und gewandt unter Steinen und Geſtrüpp ſich verbergen, wenigſtens ſo lange ſie noch nicht vollkommen ſelbſtändig geworden ſind, in Geſellſchaft ihrer Alten, welche ſie mit großer Liebe und Zärtlichkeit behandeln.

Unſere Braunelle, deren Lebensweiſe im großen und ganzen die der genannten Verwandten zu ſein ſcheint, bewohnt ausſchließlich Waldungen, vorzugsweiſe ſolche, in denen engeingeſchloſſene Dickichte ſich finden oder doch recht viel niedriges, dichtes Unterholz unter den höheren Bäumen ſteht. Fichten und Tannen müſſen als ihre Lieblingsbäume betrachtet werden; aus dieſem Grunde begegnet man ihr im Mittelgebirge häufiger als irgendwo anders. Nur wärend des Zuges beſucht ſie alle Gegenden und nimmt dann mit jedem ſie deckenden und verbergenden Gebüſche, ſelbſt mit Gartenhecken und lebenden Zäunen verlieb, weiß ſogar in dem dürftigeren Pflanzenwuchs der Wüſte noch ein ihr zuſagendes Plätzchen zu finden. Bei günſtiger Witterung erſcheint ſie ſchon anfangs März, in der Regel aber erſt zu Ende des Monats, ſpäteſtens im April bei uns, bezieht bald nach ihrer Ankunft die Sommerherberge, verweilt hier bis Ende Septembers, macht ſich ſodann allmählich auf die Reiſe und verläſſt uns im Winter wider. Im Gegenſatze zu dem Verwandten, welcher gern vollkommen frei ſich zeigt, liebt es die Heckenbraunelle, jederzeit ſo viel als möglich ſich zu verbergen und erinnert hierdurch an den Zaunkönig. Scheu kann man auch ſie nicht nennen; ſie verſteckt ſich zwar vor den Menſchen, fürchtet ihn aber nicht, ſondern kommt oft ganz in unmittelbare Nähe des Beobachters auf Augenblicke zum Vorſcheine und erlaubt auch, wenn ſie ſingt, daſs man ihr ſich nähert. Sie hüpft raſch und gewandt aber ſelten weit in einem Zuge fort, ſchlüpft behend durch das dichteſte Gezweige, fliegt mit raſcher Flügelbewegung etwas ſchnurrend in ziemlich gerader Richtung dahin und führt nur beim Niederſetzen einige Schwenkungen aus, läſſt nicht eben oft ihre hoch- und helltönende, aber etwas ſchnarrend, wie Tüi oder Früi klingende Lockſtimme, in der Angſt ein helles „Titü" vernehmen und trägt in der Zeit der Liebe eine lockere Strophe, in welcher ſich die einzelnen Töne ſehr raſch folgen, mit vielem Behagen vor. Das Neſt ſteht, meiſt ſehr verſteckt, niedrig über dem Boden, in einem dichten Fichten- oder Dornenbuſche, in Dornhecken oder mit Gräſern durchwachſenem Geſträuch, iſt aus dürrem Reiſig, Pflanzenſtengeln und grünem Erdmoſe, oft einzig und allein aus letzterem, ſehr ſchön gebaut, in dem tiefen Napfe mit feinen Grashalmen, Wolle, Haaren und einzelnen Federn, manchmal auch nur mit den roten Kolbenträgern des Moſes zierlich ausgelegt und enthält anfangs, ſpäteſtens Mitte Aprils vier bis ſechs hartſchalige, glänzende, blaugrüne Eier, welche in zwölf bis dreizehn Tagen gezeitigt werden. Die Jungen verlaſſen nach Verlauf von etwa derſelben Zeit das Neſt und halten ſich anfänglich meiſt auf dem Boden auf, mit Mäuſegewandtheit das dichteſte Gebüſch und Geſtrüpp durchſchlüpfend. In günſtigen Jahren folgt im Juni auf die erſte Brut eine zweite.

Alle Flüevögel leben von gemiſchter Nahrung, müſſen daher auch im Käfige entſprechend behandelt werden. Wärend des Sommers ernähren ſie ſich vorzugsweiſe von Kerbtieren, welche ſie vom Boden oder vom Gezweige aufleſen; außerdem ſuchen ſie ſich wol auch kleine Schnecken und verſchidene Würmer auf; nebenbei aber freſſen ſie ſelbſt in dieſer Jahreszeit kleine Körner manchfacher Art, insbeſondere ſolche von Gräſern und Alpenpflanzen. Im Herbſte und Winter bilden Geſäme und Beren die Hauptſpeiſe, von erſteren vor allem ölhaltige Samen, welche unenthülſt verſchluckt werden. Die Alpenbraunelle findet auf ihrem Wohngebiete eine reichliche Auswahl von Sämereien, aber auch die Hecken-

braunelle leidet hieran keinen Mangel, da sie neben den Grassamen solche von Erlen, verschidener Kohlarten, Salat, Tabak, Portulak, Hühnerdarm, Nachtschatten, Vogelknöterig u. dgl. verzehrt. Deckt der Schnee den Tisch zu, so suchen diejenigen, welche nicht wandern, an einigermaßen geschützten Stellen nach Nahrung und zeigen sich dann sehr wenig wählerisch. In der Gefangenschaft reicht man ihnen am besten Nachtigallenfutter und in besonderen Näpfen Mohnsamen, etwas gequetschten Hanf, Scheuerngesäme und Heuschlag, um so mehr als das Ausklauben der Grassamen aus den Ähren ihnen besondere Unterhaltung gewärt. Einzelne halten sich bei Mohnsamen als ausschließlichem Futter jahrelang; besser aber ist es immerhin, ihnen neben den Sämereien noch Weichfutter vorzusetzen. Zuviel von letzterem taugt übrigens nichts, weil sie leicht Fettsucht sich zuziehen und dann entweder zu Grunde gehen oder doch einen guten Teil ihrer anziehenden Eigenschaften verlieren.

Wenige Vögel werden so leicht zahm wie Braunellen. Unmittelbar nach dem Fange flattern sie allerdings ein wenig, aber nur so lange, als sie ihren Käfig noch nicht in allen seinen Teilen kennen gelernt haben. Unmittelbar darauf fügen sie sich in ihr Schicksal, gehen ans Futter und haben meist nach wenigen Tagen schon ihre Scheu verloren. Steckt man sie zu anderen Vögeln ihres Schlages, mit denen sie ihrerseits sich vortrefflich vertragen, so gewöhnen sie sich noch schneller und leichter ein als sonst. Eigentliche Mühe hat man mit ihnen überhaupt nicht; denn sie sind die dankbarsten Gefangenen, welche es geben kann.

Mehr noch als von der Heckenbraunelle gilt letzteres von dem Alpenflüevogel, welchen wir gegenwärtig nach einigermaßen schneereichen Wintern fast in beliebiger Anzahl aus der Schweiz erhalten können. So sorgfältig er im Sommer jede ihm gestellte Falle meidet, so leicht läßt er im Winter sich berücken. Aber nicht alle Gefangenen gewöhnen sich, wie Girtanner noch bemerkt, ohne weiteres an die Gefangenschaft; viele trauern, verschmähen das Futter und gehen bald zu Grunde. Haben die Gefangenen jedoch die erste Zeit im Käfige glücklich überstanden, so dauern sie trefflich aus, halten sich bei geeigneter Pflege jahrelang und dürften in freistehenden, mit Felsblöcken und Nischen für sie entsprechend hergerichteten Fluggebauern wol auch zur Fortpflanzung schreiten.

Nicht alle Alpenbraunellen sind gute, einige aber ausgezeichnete Sänger. „Der Gesang dieses Vogels", berichtet Graf Gourcy, von einem derselben, „ist äußerst angenehm, lieblich, lang andauernd, schwingend und dem der Feldlerche sehr ähnlich; ja er hat Strophen, welche ganz so klingen, als wenn eine Feldlerche sich singend in die Höhe schwingt. Allein unser Vogel übertrifft jede Lerche; denn sein Lied ist, weil dieselben Strophen nicht so wie bei jener mehrmals widerholt werden, viel angenehmer und überhaupt sanfter. In ihm kommen mehrere schöne, tiefe Töne vor: einige alte Vögel, welche ich besaß, riefen das „Fink, fink" so deutlich, als es ein Fink nur tun könnte. Einer ließ auch eine Strophe aus dem Gesang der Nachtigall hören. In der Abenddämmerung, selbst bei Kerzenlicht singen sie viel, und einige verstummen im ganzen Jahre nur auf kurze Zeit. Besonders angenehm werden sie dadurch, dass sie bis in den September, also lange noch, wenn alle anderen Vögel schon aufgehört haben, anhaltend singen. Ihr Lockton, welchen sie am meisten des Morgens hören lassen, klingt stark und tief, mir kommt er vor wie „Trüi ii". Die erste „Steinlerche", welche ich erlangte, ein außerordentlicher Sänger, ließ, wenn er im Sommer recht hitzig war, im dunklen Zimmer die ganze Nacht hindurch sich hören. Einmal sang er siebzehn Monate anhaltend fort, ohne wärend der Mauser im geringsten nachzulassen; allein oft wurde er so laut, dass man ihn im Zimmer nicht ertragen konnte. Über sieben Jahre lebte dieser Vogel in Gefangenschaft und starb endlich an einem Beinbruche." Die Heckenbraunelle steht allerdings hinter ihren Verwandten weit zurück, weil ihr an und für sich hübscher Gesang zu wenig Wechsel hat und nicht laut genug ist. Dafür

singt sie freilich auch fast den ganzen Tag über, füllt also immerhin im Vogelzimmer ihren Platz recht gut aus.

Beide Arten hält man am besten in einem geräumigen Finkenbauer, welchen man für den Alpenflüevogel noch dadurch wohnlich macht, dass man ein par größere Steine auf den Boden legt und sehr dicke Sitzstangen sowie ein Schlüpfkästchen mit weitem Eingange anbringt, in welches die Flüevögel sich gern zum Schlafen zurückziehen. Als Körnerfresser beanspruchen beide Arten vielen grobkörnigen Sand als Hilfsmittel zur Verdauung. An frischem Wasser dürfen sie selbstverständlich niemals Mangel leiden; denn sie trinken viel und baden oft und gern. Sonstige Umstände braucht man mit ihnen nicht zu machen: sie verlangen solche nicht.

Alpenflüevögel kosten je nach der Jahreszeit zwei bis vier Taler, in den Alpenländern selbstverständlich bedeutend weniger; Heckenbraunellen kauft man im Flachlande mit fünfzehn bis zwanzig Silbergroschen das Stück. Weder die einen noch die anderen aber kommen regelmäßig auf den Markt, weil sie immer nur zufällig gefangen werden.

Steinschmätzer.

Auch unter den Weichfressern gibt es einzelne Sippen, welche für den Käfig nur in geringem Maße sich eignen. Zu ihnen zählen die Steinschmätzer, kleine oder doch höchstens mittelgroße Singvögel mit geradem, schwächlichem, an der Wurzel etwas verbreitertem, vorn ein wenig zusammengedrücktem, auf der Firste des Oberkiefers sanft gebogenem, auf dem Rücken kantigem, an der Schneide kaum merklich eingekerbtem Schnabel, hoch- und dünnläufigen Füßen, ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte oder vierte und fünfte die längsten zu sein pflegen, kurzem, breitfederigem, fast gerade ausgeschnittenem Schwanze und ziemlich dichtem, straligem, nach dem Geschlecht und Alter verschieden gefärbten Gefieder.

655. **Der Steinschmätzer**, Steinquäker, Steinschäker, Steinpatsche, Steinklitsch, Steinpicker, Steinbeißer, Weißschwanz, Weißbürzel u. s. w., **Saxicola** (M., S., Oenanthe, Vitiflora) **oenanthe, L.,** (cinerea, grisea). — A. B.: Naumann, V. D. III, 863. — Etwas größer aber kurzschwänziger als das Rotkehlchen; Oberseite aschgrau, Stirn, Augenstreifen und Oberschwanzdecken weiß, Zügel und großer Ohrfleck schwarz, Halsseiten und Unterteile rostgelblich, Kehle und Kropf am dunkelsten, Bauch und Aftergegend mehr weiß, Unterflügeldecken schwarz mit weißen Endsäumen; Schwingen und deren Deckfedern, Schwanz und Armschwingen mit schmalen, bräunlichen Außenrändern; mittelste Schwanzfeder schwarz mit weißer Wurzel, übrige schwarz und im Enddrittel weiß. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Beim Weibchen das Grau der Oberseite stark rostfahl verwaschen, der dunkle Ohrfleck kleiner, Kehle und Kropf lebhaft rostfarben. — Junger Vogel: dem Weibchen sehr ähnlich, aber Stirn und Augenbrauen rostfarben verwaschen.

Der Steinschmätzer gehört mit zu den am weitesten verbreiteten Vögeln; denn er findet sich nicht bloß im hohen Norden beider Welten bis zum fünf und siebzigsten Grade, sondern als Brutvogel noch in Kleinasien und erscheint wärend des Winters im Süden Europas, in Indien, am roten Mere und in einem großen Teil Nordafrikas.

656. **Der Ohrensteinschmätzer, S.** (S., Oen., Vit.) **rufescens, Briss.,** (aurita, albicollis; amphileuca). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 134. — Etwas kleiner als der Steinschmätzer; schön zimmetrostfahl, am lebhaftesten auf Nacken, Mantel und Brust, übrige Unterteile ansehnlich heller, Aftergegend und Unterschwanzdecken ins Isabellweißliche, Unterflügeldecken schwarz, Zügelstrich bis unters Auge und Ohrfleck ebenso, Bürzel weiß; Flügel schwarz, Armschwingen mit rostisabellfarbenen Armschwingendecken mit fahleren Außenrändern; Schwingen innen gegen die Wurzel zu weißgerandet; Schwanzfedern weiß mit schwarzen Enden, die beiden mittelsten schwarz. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Im Sommer verschießen die Farben des eben beschriebenen Kleides, und es erscheint dann Oberkopf und Unterseite weiß, schwach zimmetgelblich verwaschen, der Mantel hellrostzimmetfahl. — Weibchen: Oberseite rostbraun,

undeutlicher Ohrfleck braun, wenig deutlicher Augenstreifen rostweiß, Außensäume der Schwingen und Deckfedern rostbraun.

Von Südtirol und den Pyrenäen ab nach Süden hin bewohnt der Ohrensteinschmätzer ganz Südeuropa, das westliche Asien und Nordafrika.

657. **Der Wüstensteinschmätzer, S.** (M., Vit.) **isabellina, Ruepp.,** (saltator, strapazina, squalida, saltatrix, olivastra, valida). — A. B.: Finsch und Hartlaub, B. Ostafr. S. 252. — Wenig größer als der Steinschmätzer; Oberseite rostisabellbräunlich, Bürzel lebhaft rostisabell, Oberschwanzdecken weiß, ein schmaler Augenstreifen von der Stirn bis auf die Schläfe weiß, Zügelstreifen schwarz, Ohrgegend und Unterteile rostisabellgelb, am dunkelsten auf den Kropf- und Brustseiten, Unterflügeldecken weißlich; Schwingen olivenbraun, außen fahlbräunlich gesäumt; Schwanzfedern braunschwarz, mit weißer Wurzelhälfte und sehr schmalem, weißen Spitzensaume, beide Mittelfedern einfarbig. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braunschwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Steppen des südwestlichen Europa, Asien bis zum Amur und Nordost-Afrikas bis zur Südspitze des roten Meres.

658. **Der Gilbsteinschmätzer, S.** (M., Oena., Vit., Sylv.) **stapazina, L.,** (rufa, eurymelaena). — A. B. Naumann, V. D.: III, 879. — Etwas kleiner als der Steinschmätzer; Männchen im Sommer weiß, zart rostgelblich verwaschen, Mantel deutlich zimmetrostgelb, Stirnrand, Zügel, Kopfseiten, Kehle und Unterflügeldecken schwarz, Flügel ebenso; Armschwingen mit schmalem, bräunlichweißem Spitzensaume; beide mittelste Schwanzfedern und ein breites Ende der übrigen, welche an der Wurzel weiß sind, schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Im Herbst- und Winterkleide erscheint die Oberseite lebhafter, die Unterseite zimmetisabell, Vorderkopf und Augenstreifen weißlich; die Armschwingen haben breite, rostfahle End-, die Armschwingendeckfedern schmälere und bläßere Außensäume; das schwarze Schwanzende ist schmäler und zart weiß gesäumt. — Weibchen: Grau rötlich weiß, die beim Männchen schwarzen Teile matt braunschwarz oder schwärzlich braun, ein Augenbrauenstreifen gelblich weiß.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Ohrensteinschmätzers zusammen.

659. **Der Nonnensteinschmätzer, S.** (M., S., Oen., V., Muscicapa) **leucomela, Pall.,** (melanoleuca, pleschanka). — A. B.: Gould, B. of Eur. Tfl. 89. — Ungefähr ebenso groß wie der Steinschmätzer; Rücken, Schultern, Zügel, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle, Flügel, die beiden mittelsten Schwanzfedern und ein breites Ende der anderen sowie die Unterflügeldecken schwarz, alles übrige weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite nebst Flügeln braun, Augenstreifen, Kinn, Kehle und Kropf bräunlich weiß, Bürzel, Oberschwanzdecken und die noch nicht erwähnten Unterteile weiß.

In Ostasien, zufällig im östlichen Europa.

660. **Der Trauersteinschmätzer, S.** (V., Turdus, Dromolaca) **leucura, Gml.,** (cachinnans. nigerrima). — A. B.: A. Brehm, Journ. f. Ornith. 1858. S. 55. — Merklich größer als der Steinschmätzer; rauchschwarz; Schwingen dunkelbraun, innen graubraun, gegen die Wurzel zu noch heller; Ober- und Unterschwanzdecken und Schwanzfedern weiß, letztere mit einem schwarzen End- und Spitzensaume, die beiden mittelsten Federn nur im Wurzeldrittel weiß, übrige schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: heller, mehr rostbraun gefärbt, Federn der Unterseite schwarz mit breiten dunkelrostbraunen Endsäumen.

Bewohnt die Gebirge Südeuropas, namentlich Spaniens, hier bis zu zweitausend Meter über das Mer emporsteigend.

Der viel kürzere, an der Wurzel kaum breiter als hohe, scharfrückige, an der Spitze niedergebogene Schnabel, die verhältnismäßig kürzeren Füße, Flügel und Schwanz unterscheiden die auch in der Lebensweise abweichenden Wiesenschmätzer von den vorher beschriebenen Steinschmätzern.

661. **Der Wiesenschmätzer,** Schollenhüpfer, Christöffel u. s. w., **Pratincola** (M., S., Sax., Oen.) **rubicola, L.,** (indica, saturatior, Hemprichii). — Vergl. Naumann, V. D. III, 884. — Merklich kleiner als alle beschriebenen Steinschmätzer; Kopf nebst Kinn und Kehle sowie die ganze Oberseite und Schwanz schwarz, Mantelfedern mit sehr verwaschenen bräunlichen Außensäumen, ein großes Feld an den Halsseiten, ein zweites auf den Schultern weiß, Kropf und Oberbrust zimmetrostrot, Seiten bläßer, Unterbrust, Bauch, After, Ober- und Unterschwanz- und Unterflügeldecken weiß; Schwingen mit breiten, bräunlichen Außensäumen. Wurzelhälfte der hinteren Armschwingen weiß, Schwanz schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite braun, die Federn mit fahlbraunen Spitzensäumen,

Ohrfleck und Kehle dunkelbraun, Kinn und verloschener Halsseitenfleck weißlich, Kropf und Brust hellroströtlich, übrige Unterteile rostfahl, Schultern weiß, Oberschwanzdecken braun; Schwingen und Schwanz dunkelbraun, fahl gesäumt.

Bewohnt die gemäßigten und südlichen Länder Europas und Asiens bis ins südliche Schweden hinauf und wandert im Winter bis in die Gleicherländer Afrikas und nach Südindien.

662. **Der Sybillenschmätzer, Pr.,** (S., M., Sax., Rubetra) **sybilla, L.,** (madagascariensis, pastor, capensis, caffra, torquata). — A. B.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 340. — Dem Wiesenschmätzer sehr ähnlich, aber ansehnlich größer, das Schwarz tiefer, Kropf und Brust dunkel und lebhaft zimmetrotbraun, der Halsseitenfleck bis zu den Brustseiten herabgezogen, Unterseite von der Brust an reinweiß.

Verbreitet sich vom Süden Nubiens an über Afrika und Madagaskar.

663. **Das Kohlvögelchen,** Braunellert, Gestattenschläger, Fliegenvogel, Fliegenstrecker, Nesselfink, Krautlerche u. s. w., **Pr.** (M., S., Sax., Oen., Fruticola) **rubetra, L.** — A. B.: Naumann, V. D. III, 903. — Größer als der Wiesenschmätzer; Oberseite braun, die Federn mit breiten, braunschwarzen Schaftstrichen, welche auf dem Oberkopfe am dichtesten stehen, Schultern weiß, ein Längsstrich vom Nasenloche bis zu den Schläfen weiß, Zügel und Kopfseiten braunschwarz, unterseits begrenzt von einer weißen Linie, welche im Kinn entspringt und bis auf die Halsseiten verläuft, Kehle und Kropf rostzimmetrötlich, übrige Unterteile schwächer rötlich, Bauchmitte, Aftergegend und Unterflügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz mit schmalen, fahlen Außensäumen, Wurzel der Innenfahne weiß, Deckfedern schwarz; Schwanzfedern braunschwarz, ihre Wurzelhälfte weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen wie das Männchen aber ohne weiße Schultern, Augenstreifen rostfahl wie die Unterseite, Ohrgegend dunkelbraun.

Die Art findet sich in Europa bis zum sieben und sechzigsten Grad n. B. und im westlichen Asien, besucht auf dem Winterzuge einen großen Teil Nordostafrikas.

664. **Der Trauerwiesenschmätzer,** Rotsteißschmätzer, **Pr.** (M, Sax.) **caprata, L.,** (fruticola, bicolor, erytl ropygia, sylvatica, melaleuca). — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II, 123. — Größe des Wiesenschmätzers; glänzend schwarz, Schultern weiß, einen breiten Längsstreifen bildend, Ober- und Unterschwanzdecken weiß, After rosibräunlich. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen dunkelbraun mit bläsferen Federsäumen, Bürzel und Oberschwanzdecken rostrot, Unterseite blafs rötlichbraun, auf Kehle und Bauch weißlich, letzterer und Unterschwanzdecken roströtlich überflogen.

Ganz Indien, die Sundainseln, Philippinen und Timor bilden das Vaterland dieser Art.

Die Steinschmätzer müssen, obgleich die uns bekanteste Art auch bis Nordamerika hinüberschweift, als Vögel der alten Welt betrachtet werden, haben aber in Australien ihnen sehr nahe stehende Verwandte aufzuweisen. Ihr eigentliches Heimgebiet ist die Wüste, gleichviel, in welchem Erdteil sie gelegen, und welches Gepräge sie zeigt. In ihr und wüstenähnlichen Gegenden wohnen die meisten Arten, wenn auch einige Mitglieder der Gruppe sich weit über ihre Grenzen hinaus verbreiten. Öde, felsige, oder doch steinreiche Gegenden sind die Lieblingswohnsitze dieser Vögel, und einige Steine müssen da, wo sie auftreten, vorhanden sein, seien sie auch nur von Menschenhänden zusammengetragene Findlingsblöcke oder Feldsteine. Jemehr der Pflanzenwuchs zurücktritt und der Stein vorherschend wird, um so häufiger finden sie sich. Deshalb begegnet man unserer heimischen Art nirgends in größerer Anzahl als in Norwegen oder in den Alpen, hier wie dort als regelmäßiger Sommerbewohner aller Halden bis hoch ins Gebirge hinauf; deshalb trifft man ihn in bergigen Gegenden immer regelmäßig auf dem Rücken der Höhenzüge und in der Ebene als Brutvogel nur da, wo er wenigstens so viel Steine hat, dass er dazwischen sein Nest anlegen kann. Nötigenfalls begnügt er sich mit altem Gemäuer, Ruinen, Weinbergmauern u. dgl., kommt selbst bis an die Ringmauern der Städte heran, obgleich er sonst mit dem Menschen nicht viel Gemeinschaft haben mag, und setzt sich nur vorübergehend auf Sträuchern, Pfählen, Zäunen oder anderen aus Holz bestehenden Gegenständen nieder. Seine südeuropäischen Verwandten halten sich wo möglich noch strenger als er an steinige Plätze, an denen sie freilich nirgends Mangel haben, und der Trauerschmätzer insbesondere verlässt felsige Täler oder Felsgehänge so gut als nie.

Beinahe das gerade Gegenteil läßt sich von den Wiesenschmätzern sagen. Sie meiden die Öde und ziehen die fruchtbaren Länder, vor allen aber Wiesen, durch welche ein umbuschter Bach sich schlängelt, jedem übrigen Gebiete vor und finden sich deshalb in den Ebenen weit häufiger als in den Gebirgen, obgleich sie auch hier nicht ganz vermisst werden. Fluss-, Bach- und Teichufer, Brüche und selbst Sümpfe, welche teilweise trockene Stellen haben, sind ihre Lieblingswohnsitze; außerdem begegnet man ihnen an Feldern und Weinbergen, und hier kommen sie wol auch dann und wann einmal mit ihren Verwandten zusammen. Ganz so wie unsere Arten treiben es die afrikanischen und indischen Verwandten, nur dass sie in Ermangelung von Wiesen sich überall da ansideln, wo es Büsche gibt und Gras und Getreide dazwischen wächst.

In ihrem Wesen und Betragen ähneln sich nicht nur alle Steinschmätzer, sondern auch diese und die Wiesenschmätzer mehr oder weniger. Ausnahmslos muntere und unruhige Vögel, sind sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Tätigkeit, und da sie gleichmäßig abgehärtet zu sein scheinen gegen Sonnenbrand wie rauhe Luft und Regen, bemerkt man sie, wenn man einigermaßen auf die Gegend achtet, an den entsprechenden Orten überall. Die Steinschmätzer sind es, welche die Einsamkeit der Wüste unterbrechen und dem Wanderer als befreundete Erscheinungen entgegentreten, weil er in ihnen Bürgen des Lebens erkennt. Mit anderen Vögeln verwechseln kann sie Niemand. Sie mögen in vieler Hinsicht an den Rotschwanz und ebenso an die Felsschmätzer erinnern, unterscheiden sich aber doch durch bestimmte Eigentümlichkeiten. In sehr aufgerichteter Stellung sitzen sie auf ihren Steinen oder die Wiesenschmätzer auf Büschen, Pfälen, Schollen, Grashalmen, kaum einen Augenblick aber ruhig: denn jedes ihnen auffallende, und sei es auch nur ein ihnen sich darbietendes Kerbtier, bewegt sie zu tiefen Bücklingen, wobei sie wie die Rotschwänzchen mit dem ausgebreiteten auf fernhin leuchtenden Schwanze rasch auf und niederwippen. Verlassen sie laufend ihren erhöhten Ruhesitz, so hüpfen sie in ungemein schnell aufeinanderfolgenden kurzen Sprüngen eilfertig dahin, rollen, wie Naumann sagt, förmlich über den Boden weg, halten dazwischen einen Augenblick still, machen einen neuen Bückling und setzen ihren Weg weiter fort. Fliegen sie ab, so geschiht dies ebenfalls nach einem Bücklinge mit schnellen Flügelbewegungen in einer fast geraden Linie, wobei sie sich nur ausnahmsweise mehr als zwei Meter über dem Boden erheben, es sei denn, dass sie einem hochgelegenen Sitzplatze zustreben wollen. Selbst wenn sie bereits in einer gewissen Höhe sitzen und nach einem anderen durch eine Tiefe getrennten Punkt hinfliegen wollen, pflegen sie sich erst in die Tiefe herabzustürzen und ungefähr in der angegebenen Höhe über den Boden zu fliegen, je nach seiner Beschaffenheit mit ihm steigend oder fallend. Mehr noch als beim Sitzen kommt beim Fliegen der weiße Schwanz zur Geltung, da er in ungewöhnlicher Weise ausgebreitet wird und so von fernher als leuchtender Gegenstand ins Auge fällt.

Stimme und Gesang wollen bei den meisten Arten nicht viel besagen. Der Lockton unseres Steinschmätzers und der meisten seiner Verwandten ist ein schnalzendes „Teak" oder „Dek", welchem bei Erregung ein pfeifendes „Gief" angehängt wird; der Gesang hat ein höchst sonderbares Gepräge und ist nicht gerade angenehm, da er nur aus wenigen kurzen Strophen besteht, in denen außer den Locktönen noch krächzende Laute abwechseln. Am meisten lässt er sich vielleicht noch mit dem Liede der Bachstelze vergleichen, obschon letzteres weit angenehmer und ansprechender genannt werden muss. Ohren- und Gilbsteinschmätzer ähneln auch im Gesange ihren deutschen Verwandten; der Wüstensteinschmätzer dagegen singt laut Swinhoe „bewunderungswürdig", und der Trauersteinschmätzer zeichnet sich ebenfalls durch ein sehr wollautendes Lied, welches mich am meisten an den Gesang der Blaumerle erinnert hat, sehr zu seinem Vorteile aus, wie er überhaupt als einer der größten und

stärksten der Genossenschaft den Steinschmätzer in seiner Vollendung darzustellen scheint. Auch unser einheimischer und die vorher erwähnten Verwandten steigen wärend des Singens flatternd in die Höhe und lassen sich dann wider zum Boden herabfallen; der Trauerschmätzer tut dies häufiger als jeder andere und bekundet dabei eine Fluggewandtheit, welche in Erstaunen setzt, obschon man sich sagen muss, dass sie mit seiner sonstigen Lebhaftigkeit und den förmlichen Tänzen, welche er auf Steinplatten ausführt, vollkommen im Einklange steht.

Die Wiesenschmätzer stehen an Lebhaftigkeit hinter den Verwandten nicht zurück, ähneln diesen auch in allen Bewegungen mehr oder weniger, tragen sich wie sie, hüpfen ungemein hurtig auf dem Boden dahin, fliegen ebenfalls niedrig, beim Abfliegen sich herabsenkend und vor dem Auffußen wider ansteigend, in kurzem, flachem Bogen, unterscheiden sich aber gerade im Fliegen durch ihre eigentümlich zappelnden Bewegungen von ihren Verwandten. Die Lockstimme des Wiesenschmätzers klingt sanft wie „Wied", hat aber gewöhnlich noch andere Laute, ein scharfes „Tek tek", ein kurzes „Wist" und ein schnalzendes „Tza" im Gefolge. Naumann vergleicht den ersteren Lockton mit dem des Hausrötlings; mich hat er sehr oft an den Lockruf des Gimpels erinnert. Das Kohlvögelchen stößt einen doppeltönigen Lockruf aus, einen sanften, angenehmen Pfiff nemlich mit darauffolgendem Schnalzen, welches gemeinschaftlich wie „Tzau tek" klingt. Beide Arten singen sehr fleißig und nicht unangenehm, eher nach Art der Rotschwänzchen als nach Art ihrer Verwandten, nehmen auch hier und da als Spötter einzelne Töne aus anderer Sänger Schnabel an und bereichern dadurch ihren Gesang sehr wesentlich. In wiefern sich der Trauersteinschmätzer hierin von den Verwandten unterscheidet, vermag ich nicht zu sagen; Blyth vergleicht sein Lied mit dem unseres Rotkehlchens, bemerkt jedoch, dass es eintöniger und kläglicher klinge. Schlecht kann der Gesang nicht sein, weil gerade diese Art in dem an guten Sängern keineswegs armen Bengalen zu den beliebtesten Käfigvögeln zählt.

Alle europäischen Steinschmätzer mit Ausnahme des Trauerschmätzers sind Zugvögel, welche zu Ende März oder im Anfange des April bei uns erscheinen, brüten, im August zu streichen beginnen und im September und October uns wider verlassen, sich den weiter oben genauer bezeichneten Ländern zuwendend, um in ihnen den Winter zu verbringen. Der Trauersteinschmätzer lässt sich durch rauhe Witterung höchstens von den Gebirgen in die Tiefe herabdrücken, nimmt hier auf sonnigen Gehängen seinen Stand und steigt, sowie die Sonne höhere Felswände freigelegt hat, wider zu diesen empor. Doch beginnt auch er nicht früher als die Verwandten mit dem Bau des Nestes. Schon vorher haben alle ein bestimmtes Gebiet sich abgegrenzt und verteidigen dasselbe eifersüchtig gegen jeden anderen ihrer Art, in gewissem Grade selbst gegen andere Vögel, welche sich hier einfinden wollen; denn Ungeselligkeit ist ein Grundzug des Wesens aller Steinschmätzer und macht sich sogar noch in der Fremde bemerklich. Das Nest der Steinschmätzer im engern Sinne steht stets in einer Höhlung und regelmäßig zwischen Steinen, ausnahmsweise in Holzstößen, unter Stämmen, unter Gewurzel und in Erdhöhlen; Felsenspalten mit mehr oder weniger engem Eingange, Mauerritzen und die Zwischenräume in Steinhaufen werden am liebsten hierzu benutzt. Je nach der Gegend besteht es aus verschidenen Bestandteilen, die unseres deutschen Steinschmätzers gewöhnlich aus Quecken und anderen Wurzeln, Grashalmen u. dgl., welche ziemlich liederlich übereinandergeschichtet, innen aber regelmäßig mit Tier- und Pflanzenwolle, Haren und Federn ausgepolstert werden. Im hohen Norden geschiht die Auskleidung mit größerer Sorgfalt als bei uns zu Lande, pflegt auch regelmäßig viel dichter zu sein, entsprechend der kühleren Gegend; im Süden wird auf sie widerum weniger Sorgfalt gewandt. „Mir ist", bemerkt unser Mitarbeiter Rey, „ein Fall vorgekommen, dass der Steinschmätzer eine Bachstelze aus ihrem Neste vertrieb und dieses dann ohne weiteres für

seine eigene Brut benutzte." Fast genau dasselbe, was von unserem Vogel gesagt werden kann, gilt für die übrigen Arten der Sippe, soweit wir gegenwärtig über ihr Brutgeschäft unterrichtet sind. Fünf bis sieben kurze, eirunde, dünnschalige, mattglänzende, einfarbig blaugrünliche oder grünblaue oder auf solchem Grunde mit gelbroten, violetten, rostroten und andersfarbigen dunklen Punkten schwach gezeichnete Eier bilden das Gelege. Das Weibchen brütet großenteils allein; die Jungen werden von beiden Eltern aufgefüttert, mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit überwacht, daher auch dem Kundigen leicht verraten, nach glücklichem Entkommen aber noch längere Zeit geführt und geleitet, bis das ungesellige Wesen auch bei ihnen zur Geltung kommt, und sie ihren eigenen Weg gehen. Die Wiesenschmätzer bedürfen der erwähnten schützenden Höhlungen nicht: ihr Nest steht immer auf dem Boden, entweder zwischen Gras oder in grasumwuchertem Gesträuch, ist ein lockeres Gewebe von Quecken, dürren Grashalmen, Erdmos und feinen trockenen Pflanzenstengeln, wird innen mit Wolle und Haren ausgelegt und enthält, gewöhnlich im Anfange des Mai, fünf bis sechs, seltener sieben, denen der Verwandten ähnliche aber kleinere und lebhafter gefärbte Eier. Wie die Steinschmätzer brüten auch die Wiesenschmätzer gewöhnlich nur einmal im Laufe des Sommers.

Stein- und Wiesenschmätzer nähren sich so gut als ausschließlich von Kerbtieren, insbesondere von Käfern, welche sie laufend und fliegend verfolgen, außerdem von Schmetterlingen, Fliegen, Mücken, Heuschrecken u. dgl. sowie deren Larven, verbrauchen viele Nahrung und sind wol deshalb hauptsächlich so rege und lebendig zu jeder Tageszeit. In der Gefangenschaft reicht man ihnen Nachtigallenfutter, erhält sie aber selten mehrere Jahre am Leben. „Sie werden", schreibt unser Mitarbeiter Liebe, „fast allenthalben als Vögel geschildert, welche eingefangen nur sehr schwer und selten mit glücklichem Erfolge mit der Gefangenschaft und Gefangenenkost sich aussöhnen. Doch gilt dies nur von alten Stücken, welche sich allerdings bloß bei ununterbrochener Achtsamkeit und unter Beobachtung der größten Vorsicht an Bauer und Stubenfutter gewöhnen lassen, und welche auch dann, nachdem sie einigermaßen gezähmt sind, bei jeder Gelegenheit in ihr altes störrisches und wildes Wesen zurück zu verfallen drohen. Anders verhält es sich indessen mit jungen Vögeln. Diejenigen, welche in den ersten sechs bis acht Wochen nach dem Ausfliegen gefangen werden, fühlen sich schnell und leicht in dem Käfige heimisch und bedürfen dann keineswegs einer außerordentlich zarten Pflege. Aus dem Nest gehobene Junge lassen sich zwar leicht aufziehen, fressen sich gegen den Herbst hin aber gewöhnlich sehr fett und sterben dann nach kurzer Frist, in Folge rasch vorschreitender Abzehrung. Vielleicht ist der Erfolg günstiger, wenn man sie, wenigstens anfänglich, mit Fliegen, Käfern und Mehlwürmern auffüttert; ich habe aber in dieser Beziehung noch keine Versuche gemacht und komme daher auf meine eben mitgeteilte Erfahrung zurück, dass ganz jung eingefangene Steinschmätzer die geeignetsten für die Gefangenschaft sind, bald zahm werden und mit einem Futter vorlieb nehmen, wie es jeder andere feinere Sänger beansprucht. Für kleine Gebauer eignen sie sich nicht, sondern nur für ganz große Käfige oder für Vogelstuben, nicht etwa weil sie für jene zu zart, sondern weil sie sämtlich in der Gefangenschaft ziemlich langweilige Vögel sind, welche am liebsten möglichst ruhelos auf einer Stelle sitzen und sich wer weiß welchen tiefsinnigen Betrachtungen hinzugeben lieben. Erst in größeren Räumen, wo sie viele Gesellschafter haben und sich gehörig ausfliegen können, entwickeln sie mehr Beweglichkeit, und wird ihre Beobachtung anziehender. Wenn sie durch unbequeme Nachbarschaft oder durch sonst ein unliebsames Ereignis aus ihrer behaglichen Ruhe aufgestört, mit gebreitetem Schwanz einen anderen, erhabenen Punkt aufsuchen und unter bedächtigem Schwanzwippen mit besonderer Meisterschaft ihre Verbeugungen machen, nehmen sie sich ganz gut aus. Dabei ist es ihnen einerlei, ob sie sich auf einen Stein oder auf eine Holzstange setzen. Gute Eigenschaften an

ihnen sind noch die schmucke Sauberkeit, welche dem Gefieder ohne besonderes Zutun der Vögel verbleibt, und ihre große Verträglichkeit anderen Arten gegenüber. So wenig letzteres mit ihrem Betragen in der Freiheit übereinstimmt, so kann es doch nicht bestritten werden. Ich habe selbst zwischen gefangenen Steinschmätzern ein und derselben Art keine besonderen Zwistigkeiten beobachten können. Die Steinschmätzer reinigen nach dem Fressen den Schnabel nicht gehörig, wahrscheinlich weil sie im Freien, wo sie vorzugsweise nur fliegende und rasch laufende Kerfe aufnehmen, einer besonderen Reinigung nicht bedürfen. In Folge dessen rücken ihnen die kleineren Kerbtierfresser allmählich dicht auf den Leib und picken ihnen vorsichtig die Speiseüberreste vom Schnabel weg, was sich die Schmätzer ganz ruhig gefallen lassen. Meiner Ansicht nach empfehlen sie sich noch mehr als die Wiesenschmätzer, obgleich letztere in der Gefangenschaft etwas lebhafter sind; denn jene übertreffen diese bei weitem in der Rundung und Zierlichkeit ihrer Bewegungen, und darauf kommt es ja bei Vögeln, deren Gesang nicht viel wert ist, vorzugsweise mit an."

Herklotz erhielt ein Nest mit fünf jungen Steinschmätzern und fütterte sie mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und dem „Fleische" von Heuschrecken glücklich auf. „Ich gab dieselben", schreibt er mir, „in einen sehr großen, jedoch niederen Käfig, welcher am meisten einem Lerchenbauer glich und mit Steinen, Holzstücken, Mos ꝛc. recht wohnlich für sie hergerichtet wurde. Sie befanden sich hierin äußerst wol, unterhielten mich durch ihre ausgeprägte Beweglichkeit, gaben mir auch die bequemste Gelegenheit, ihre so eigentümlichen Sitten zu studiren. Jeden Augenblick wechselten sie den Platz, wippten mit dem Schwanze auf und nieder, wiegten den Kopf, fingen irgend eine nach ihrem Futter lüsterne Fliege mit einer Schnelligkeit weg, dass mein Auge kaum zu folgen vermochte, und saßen eine Sekunde später schon wider auf einem anderen Steine, das Fächerspiel mit dem Schwänzchen von neuem beginnend. Auch ich muss ihre außerordentliche Verträglichkeit rühmend hervorheben.

„Bis zum Herbst hielten sie sich vortrefflich, und ich sah ihnen nie an, dass sie irgend wie Mangel gelitten hätten; als ich jedoch mit den Ameisenpuppen sparsamer werden und endlich ganz aufhören musste, auch sonstige Kerbtiere nicht mehr zu haben waren, bemerkte ich, dass ihnen Fleisch und Mehlwürmer jenes Futter nicht ersetzen konnten. Sie begannen zu kränkeln, und trotz der aufmerksamsten Pflege überlebte keiner den Winter.

Ich habe zu vorstehendem zu bemerken, dass das von mir befolgte und genugsam beschriebene Eingewöhnungsverfahren bei allen Steinschmätzern, welche ich im Laufe der Jahre erhielt, vortrefflich sich bewärt hat. Auch sie lernten von den übrigen Gefangenen des ihnen angewiesenen Raumes bald am Futternapfe zuzulangen und überhaupt im Käfige sich zu benehmen, gewöhnten sich rasch und gut ein und hielten sich immerhin ein par Jahre. Ein Braunkehlchen, welches Rey zufällig fing, gewöhnte sich bei Ameisenpuppen und Mehlwürmern bald ein, sang, frei im Zimmer umherfliegend, sehr fleißig und lebte zwei Jahre in Gefangenschaft.

Stein- und Wiesenschmätzer zählen nicht zu den häufigen Erscheinungen unseres Vogelmarktes, obwol sie sich leicht fangen lassen und von geübten Fängern auf Bestellung bald geliefert werden. Entsprechend ihrem unbedeutenden Gesange und des nicht Jedermann ansprechenden Wesens, stehen die heimischen Arten sehr niedrig im Preise; die südeuropäischen aber und zumal den Trauersteinschmätzer, welcher ein ganz vorzüglicher Käfigvogel ist, erhalten wir ebenso wenig wie den gerühmten, gesangeskundigen Trauerwiesenschmätzer.

Buschschmätzer.

Unter vorstehendem Namen vereinigen wir verschidene Sippen ausländischer Vögel, welche in Gestalt, Wesen und Gebaren mit unseren Steinschmätzern große Aehnlichkeit haben und sich samt und sonders durch mehr oder weniger guten Gesang auszeichnen, deshalb auch in ihrer Heimat von Liebhabern gern gefangen gehalten werden und höchst wahrscheinlich früher oder später lebend auch zu uns gelangen dürften.

Die Buschschmätzer im engeren Sinne (Thamnobia) kennzeichnen sich durch schlanken, an der Wurzel kaum merklich verdickten, seitlich zusammengedrückten, sanft gekrümmten, an der Spitze herabgebogenen Schnabel, langläufige Füße mit mittelgroßen Zehen, kurze gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und deren Handschwingen die Arm- und Schulterfedern kaum überragen, mäßig langen, breiten, stark gerundeten Schwanz und weiches, buntes, je nach dem Geschlecht verschidenes Gefieder.

665. **Der Kalchurischmätzer**, Kalchuri und Nalanchi der Indier, **Thamnobia** (Mot., S., Oen., Micropus, Ixos) **fulicata, L.,** (ptymatura, leucopterus). — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II, 121. — Etwas größer als der Wiesenschmätzer; glänzend rabenschwarz; Schwingen mattschwarz, kleine Deckfedern am Unterarme weiß; Bauchfleck und Unterschwanzdecken dunkel kastanienbraun. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen düster rauchbraun, Flügel und Schwanz dunkler, Unterschwanzdecken kastanienbraun.

Das Vögelchen verbreitet sich über ganz Südindien und Ceilon.

666. **Der Buschschmätzer, Th.** (S., Saxicoloides, Cinnyricinclus) **cambayensis, Lath.,** (erythrurus, melasoma, scapularis). — Vergl. Jerdon, B. of. Ind. II, 122. — Größe des Verwandten; Oberseite umberbraun, Zügel, Kopf und Halsseiten sowie die Unterteile glänzend rabenschwarz; über dem Zügel eine sehr feine weiße Linie, Aftergegend und Unterschwanzdecken zimmetbraun; Schwingen dunkelbraun, innen heller, kleine Unterarmdeckfedern weiß; Schwanz schwarz. Iris braun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen rauchbraun.

Vertritt den Kalchurischmätzer in Mittel- und Vorderindien.

667. **Der Bläßschmätzer, Th.** (Sax., Pentholaea) **albifrons, Ruepp.** (frontalis). — Vergl. Rüppell, Neue Wirbelt. S. 78. — Etwas größer als der Wiesenschmätzer; rauchschwarz, Stirn und Vorderkopf weiß; Schwingen heller als das übrige Gefieder, innen graubräunlich, von unten graulichweiß scheinend, Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen einfarbig mattbraunschwarz.

Die Art bewohnt den Nordosten und Westen Afrikas und steigt in den Gebirgen von Habesch bis zu zweitausend Meter über das Mer empor.

Die Dunkelschmätzer (Myioscopus) schließen sich in der Gestalt unserem Rotkehlchen am nächsten an, haben aber einen weit kräftigeren an der Wurzel höheren Schnabel, hohe Läufe und kürzere Flügel, da unter den Schwingen die fünfte die längste, die vierte und sechste kaum, die dritte etwas, die zweite merklich kürzer als die achte und die erste halb so lang als die zweite ist.

668. **Der Dunkelschmätzer, Myioscopus** (Turdus, Miro, Muscicapa, Petroica) **albifrons, Gml.,** (ochrotarsus). — A. B.: Finsch, Journ. f. Ornith. 1870. 321. — Größe unseres Steinschmätzers; Oberseite und Unterteile bis zur Brust dunkelaschgrau, die Federn mit weißlichen Schäften, über den Nasenlöchern ein kleiner weißer Fleck, um das Auge ein schmaler, weißer Kranz, Mitte der Brust, des Bauches und der Aftergegend schmutzig-, Unterschwanzdecken reinweiß, Seiten rauchgraubraun; Schwingen braunschwarz, von der siebenten an mit weißem Fleck an der Wurzel der Innenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen wie das Männchen, unterseits deutlicher weiß.

Lebt auf Neuseeland.

Die Buntschmätzer müssen als die australischen Vertreter unserer Steinschmätzer gelten. Sie ähneln diesen im Bau und erscheinen gewissermaßen als Mittelglieder zwischen ihnen und den Fliegenfängern. Ihr Schnabel ist kurz, an der Wurzel breit, scharfrückig, auf der Firste gerade, an der Spitze scharfhackig herabgekrümmt, seicht gekerbt, der Fuß

verhältnismäßig kurz, aber langzehig, der Flügel ziemlich lang, unter seinen Schwingen die vierte am längsten, die zweite gleich der siebenten, die erste sehr kurz, der mittellange Schwanz gerade abgeschnitten, das weiche Gefieder schönfarbig.

669. **Der Kapuzenschmätzer, Petroica** (Musicapa, Melanodryas) **cucullata, Lath.,** (bicolor). — A. B.: Gould, B. of. Austr. III, Tfl. 7. — Etwas größer als der Steinschmätzer; schwarz, Schultern, Wurzelhälfte der Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, und Unterseite von der Kehle an weiß, ebenso ein breiter Mittelfleck auf allen und ein breiter Außenrand auf den hinteren Armschwingen. Iris braunschwarz, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf bedeutend heller.

Verbreitet sich über Südwest- und Ostaustralien.

670. **Der Buntschmätzer, P.** (Musc.) **multicolor, Vig. & Horsf.** — A. B.: Gould, B. of. Austr. III, Tfl. 3. — Kaum größer als unser Wiesenschmätzer; Oberseite, Kinn und Kehle schwarz, Stirn, Vorderkopf und Schultern weiß, Kropf und Brust lebhaft scharlachrot, übrige Unterteile und Unterflügeldecken weiß; Flügel schwarz, Außenfahne der hinteren Armschwingen und ein kleiner Mittelfleck auf der Außenfahne der siebenten bis neunten Schwinge weiß; Schwanz schwarz, Schwanzfedern an der Wurzel und außen am Ende ebenso, übrige weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite erdbraun, Stirn, Kinn und Kehle weißer, Brust matt scharlachrot.

Verbreitet sich über den größten Teil Australiens und Vandiemensland.

671. **Der Rotstirnschmätzer, P.** (Musc.) **Goodenoii, Vig. & Horsf.** — A. B.: Gould, B. of. Austr., III, Tfl. 5. — Dem Buntschmätzer sehr ähnlich, aber bedeutend kleiner und Stirn nebst Vorderkopf bis zur Scheitelmitte rot wie die Brust.

In Süd- und Westaustralien.

672. **Der Rosenbrustschmätzer, P.** (Sax., Musc., Erythrodryas) **rhodinogaster, Drap.** (Lathami). — A. B.: Gould, B. of. Austr. III, Tfl. 1. — Größe des Buntschmätzers; Oberseite, Kinn und Kehle schieferschwarz, ein Fleck hinter dem Stirnrande weiß, Unterseite dunkel pfirsichblütrot, Unterschwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz, von der siebenten an hinter der Wurzel der Innenfahne mit weißem Fleck, welcher sich auf der Außenfahne nur als kleine, rostfahle Stelle undeutlich zeigt; Schwanz braunschwarz wie die Schwingen. — Weibchen rostbraun, Unterseite graubraun, auf der Brust rosa verwaschen, Aftergegend und Unterschwanzdecken weiß; Schwingen auf der Mitte und Außenfahne mit rostgelbbraunen Flecken.

Die Art bewohnt Südaustralien und Tasmanien oder Vandiemensland.

Kalchuri- und Buntschmätzer gehören zu den bekanntesten Vögeln Indiens, und der erstere hat deshalb den Namen „indischer Robin", d. h. Rotkehlchen erhalten. Beide findet man meist in der Nähe von Gebäuden, Pagoden, altem Gemäuer u. dgl., nicht selten sieht man sie auch auf der Firste des Hauses und der Hof- und Gartenmauer umherhüpfen oder in das Innere der Veranda und gelegentlich wol selbst in die Zimmer hereinkommen. Ihr eigentliches Wohngebiet bilden übrigens nicht Gebäude und deren Nachbarschaft, vielmehr felsige und steinige Hügel und Buschwerk verschidener Art. Gewöhnlich bemerkt man sie einzeln oder parweise, auf dem Boden ihrer Nahrung nachgehend. Sie hüpfen hier mit großer Gewandtheit umher und verfolgen laufend Kerbtiere und andere Beute, bevor sie sich wider auf einem erhöhten Punkte ihres Gebietes niederlassen. Allezeit, insbesondere aber wenn sie Futter suchen, wippen sie nach Art unserer Rotschwänze und Steinschmätzer mit dem Schwanze, bei Erregung so heftig, dass jener fast den Kopf berührt. Die Männchen haben einen kurzen aber ungemein lieblichen Gesang und lassen denselben ebenso fleißig von der Firste des Hauses, einer Mauer oder von der Spitze eines Baumes herab wie im Bauer vernehmen, werden deshalb auch allgemein und gern in der Gefangenschaft gehalten. Ihr aus Gras, Wurzeln und Haren bestehendes, beim Buschschmätzer regelmäßig mit Schlangenhaut verziertes Nest legen sie hauptsächlich in Felsnischen und Mauerlöchern, ausnahmsweise aber auch in Baumhöhlen oder auf dem Stutzen von Palmenblättern an. Die vier bis fünf Eier, welche das Gelege bilden, sind auf bläulich oder grünlich weißem Grunde purpurbraun gefleckt.

Sing- und Buntschmätzer leben nach den Schilderungen von Gould und Potts im wesentlichen nach Art unserer Steinschmätzer, zeichnen vor diesen aber durch ihren vortrefflichen Gesang sich aus. Der Dunkelschmätzer gilt als einer der besten, wenn nicht als der ausgezeichnetste aller Sänger Neuseelands; die Buntschmätzer werden nicht minder gerühmt. Lebendig und munter, beweglich und regsam, bilden sie in ihrem prachtvollen Gefieder einen wahren Schmuck der Landschaft und haben sich allerseits umsomehr die Zuneigung der Ansidler erworben, als sie ungescheut in die Gärten herankommen und in nächster Nähe von dem Menschen ihr Wesen treiben. Sie verbreiten sich über das ganze Land und nehmen auf allen ihnen passenden Örtlichkeiten Wohnung, die einen in den Betten trockner Gerinsel, die anderen im Felde, woselbst sie sich wie unsere Steinschmätzer auf großen Steinen, Erdklumpen und andern erhöhten Gegenständen niederlassen, und von wo aus sie ihre Jagd auf Kerbtiere aller Art betreiben. Gegen die Brutzeit hin, welche zwischen die Monate August bis Februar fällt, lässt das Männchen seinen lieblichen Gesang vernehmen, zur Freude namentlich der neuangekommenen Ansidler, welche in dem Sänger einen nahen Verwandten des geliebten Rotkehlchens zu erkennen glauben und insbesondere durch dessen Gesang an den Freund aus der Heimat erinnert werden. Das Nest wird aus trocknem Grase, dünnen Rindenstreifen, Mos, Flechten u. dgl. Stoffen fest zusammengebaut und mit Spinnengewebe und Pflanzenfasern noch besonders verbunden, innen mit Federn, Wolle und Haren, zuweilen ausschließlich mit Opossumharen ausgekleidet, steht gewöhnlich in einer Baumhöhlung oder einem nur teilweise angefaulten Baumloche, zwei bis drei Meter über dem Grunde, seltener in Gabeläsien bis zu zehn Meter über dem Boden und enthält drei bis sechs grünweißliche, leicht ins Bläuliche oder Fleischfarbene schimmernde oder olivengrüne Eier, mit fein zerteilten, olivenbraunen oder purpurgrauen Flecken, welche manchmal einen Endkranz bilden. Auf die erste Brut pflegt eine zweite zu folgen.

Obgleich ich über das Gefangenleben aller dieser Vögel und die Art und Weise der Behandlung im Käfige keine Angaben finde, glaube ich doch bestimmt annehmen zu dürfen, dass sich auch sie, ebensogut wie unsere anderen feinen Sänger leicht im Käfige halten lassen und nicht mehr Ansprüche machen werden als die heimischen Verwandten. Mit rheinischen Nachtigallenfutter, Ameiseneiern und Mehlwürmern wird es nicht schwer sein, sie wärend der Seereise zu pflegen, und somit dürfen wir sicherlich hoffen, diese ebenso schönen als gesangstüchtigen Ausländer früher oder später auch in unseren Käfigen zu sehen.

Drosselschmätzer.

Zu den beweglichsten und lebendigsten Singvögeln Mittelafrikas zählen die Drosselschmätzer, Mittelglieder zwischen Rotschwanz, Steinschmätzer und Drossel, deren Merkmale in dem mäßig langen, auf der Firste erhabenen, seitlich zusammengedrückten, sanft gebogenen, seicht ausgekerbten, schwachhakigen Schnabel, den mittelhohen, vorn mit großen Schildern getäfelten, ziemlich langzehigen Füßen, den sehr breiten, stark gerundeten, aus breiten Federn bestehenden Flügeln unter deren Schwingen die fünfte die längste ist, dem ziemlich langen, breitfedrigen Schwanze und reichen jedoch ziemlich glatt liegenden Gefieder zu suchen sind.

673. **Der Drosselschmätzer, Thamnolaea** (Sax., Thamnob.) **albiscapulata, Ruepp.** — Vergl. Rüppell, Neue Wirbelt. Tsl. 26. 1. — Etwas kleiner als die Rotdrossel; schwarz mit violettblauem Schimmer, Bürzel und obere Schwanzdecken hell zimmetbraun, letztere mit schwarzer Spitze, Bauchseiten- und Aftergegend feurig zimmetbraun, Mittelbrust bindenartig, licht gelbbraun ins Weiße ziehend, untere Schwanzdecken zimmetbraun an der Wurzel, blauschwarz an der Spitze, obere Flügeldecken weiß. Iris

dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. Weibchen dem Männchen ähnlich, jedoch ohne weißen Schulterspiegel und mit minder deutlich hervortretender Brustbinde.

Bewohnt Ostafrika.

674. **Der Zimmetbauchschmätzer, Th.** (Turdus) **cinnamomeiventris, Lafr.** — Vergl. Lafresnaye, Mag. zool. 1836. Tfl. 56. — Etwas kleiner als der Verwandte, ihm sehr ähnlich; der Farbenton anstatt ins Blaue ins Braune spielend, Spitzen der oberen und unteren Schwanzdecken nicht schwarz, die Federn vielmehr einfarbig. Weibchen ins Graue, die hellbraunen Farben ins Dunkelrotbraune ziehend, ohne weiße Flügelzeichnung und Brustbinde.

Stamt vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Über den Zimmetbauchschmätzer fehlen eingehende Nachrichten; den Drosselschmätzer dagegen habe ich selbst im Bogoslande kennen gelernt und bin daher im Stande, aus eigener Anschauung zu berichten. Nach Heuglin zählt er zu den regelmäßigen Erscheinungen der meisten Provinzen Abessiniens, die südlichsten ausgenommen und hält sich als Standvogel in einem Höhengürtel zwischen 1000 bis 3000 m. über dem Mere auf, waldige mit Gebüschen besetzte Gegenden, die Ufer von Wildbächen, altes Gemäuer, die Wäldchen, welche dortige Kirchen umgeben, zum Wohnsitze sich wählend. Nach meinen Beobachtungen begegnet man regelmäßig einem Pare von ihm, obwol es vorkommt, dass zuweilen auch mehrere von ihnen auf kurze Zeit zusammenhalten. Jedes Par bewohnt ein ziemlich großes Gebiet, streift in diesem hin und her, scheint aber mit anderen Pärchen in Frieden zu leben. Entsprechend den verschidenen Aufenthaltsorten siht man den Drosselschmätzer ebenso gut an Felswänden, auf Felsblöcken und Steinen wie auf Bäumen und auf der Erde. Auf den Felsen beträgt er sich wie ein Steinschmätzer oder besser wie ein Steinrötel, auf Bäumen erinnert er mehr an eine Drossel. Zuweilen kommt er angeflogen, hängt sich an einen Stamm und durchsucht hier sorgfältig die Rinde nach Kerbtieren, ein anderes Mal erscheint er, fliegt auf die höchste Spitze eines Baumes nach Art unserer Singdrossel und lässt von oben herab einen frischen, lauten Gesang erschallen; ein drittes Mal versteckt er sich inmitten des Wipfels. Sein Gesang, ein eigentümliches Mittelding zwischen Drossel- und Steinschmätzergesang, hat mich am meisten an das helle und woltönende Lied des Trauersteinschmätzers erinnert; der Lockton ist ein klangvolles „Grui, grui" mit klarer Betonung beider Selbstlauter. Wie es scheint leben die Gatten eines Pares treuinnig zusammen. Man siht sie regelmäßig auf einem und demselben Felde, ja auf einem und demselben Aste sitzen. Sie sind unruhig wie Steinschmätzer und Drossel, hüpfen im Gezweige drosselartig umher und rennen auf dem Boden steinschmätzerartig dahin, ohne jedoch die wippenden Bewegungen mit dem Schwanze auszuführen. Besonders scheu darf man sie nicht nennen; sie zählen aber auch nicht gerade zu den vertrauensseligen Vögeln ihrer Heimat. Über das Brutgeschäft haben weder Heuglin noch ich Beobachtungen anstellen können. Die Nahrung besteht aus allerlei Kerbtieren, Würmern u. dgl., wahrscheinlich auch aus Beren.

Wenn ich von denjenigen Stücken absehe, welche verwundet in meine Hände gelangten, vermag ich nicht zu sagen, ob man den einen oder anderen Drosselschmätzer schon in Gefangenschaft gepflegt hat. Bau und Wesen des Vogels sprechen dafür, dass er sich ohne sonderlichen Aufwand von Mühe und Pflege halten lassen und im Käfige vorzüglich ausdauern wird. Seine Behandlung wird dieselbe sein müssen, welche ein Felsschmätzer oder ein anderer größerer Weichfresser beansprucht.

Felsschmätzer.

Nicht allein Liebhaber und Vogelfänger, sondern auch einzelne Forscher sehen in den Vögeln, welche ich unter obigem Titel zusammenfasse, nahe Verwandte der Drosseln oder

Drosseln selbst, wärend die Felsschmätzer in Wirklichkeit wol mit Rotschwänzen und Steinschmätzern, nicht aber mit Drosseln Ähnlichkeit haben. Sie kennzeichnen der kräftige Leib, der mittellange, pfriemförmige, seitlich zusammengedrückte, auf der Firste kaum, wol aber an der Spitze gebogene, nicht ausgekerbte Schnabel, der mittelhochläufige, kräftige Fuß, der lange, zugespitzte Flügel, unter dessen Schwingen die dritte oder die dritte und vierte die längsten sind, der etwas kurze oder doch kaum mittellange, gerade abgeschnittene oder sanft gerundete Schwanz und das reiche, obschon knappanliegende, nach Geschlecht und Alter verschiden gefärbte Gefieder. In der Größe kommen sie einer kleinen Drossel annähernd gleich.

Nach der Färbung ordnen sich die Felsschmätzer in drei Gruppen, denen man kaum den Rang von Sippen zugestehen darf. Die erste dieser Gruppen umfasst die Blaumerlen (Petrocossyphus) mit verhältnismäßig langem Schwanze und beim Männchen verherschend himmelblauem Gefieder.

675. **Die Blaumerle**, Blauamsel, Blaudrossel, Blauziemer, Blauvogel, Fels- und Gebirgsamsel, Einsidlerspatz, **Monticola** (Turdus, Sylvia, Petrocossyphus, Petrocincla) **cyana, L.** (solitarius, azureus, longirostris). — A. B.: Naumann, V. D. II, 341. — Etwas kleiner, namentlich schlanker als die Singdrossel; dunkelgraublau, die Federn der Unterseite mit verwaschenen fahlweißen Endsäumen, welche namentlich auf den Unterschwanzdecken und an den Spitzen der Armschwingendecken hervortreten, im Sommer aber fast vollständig sich abschleifen; Schwingen und Steuerfedern mattschwarz mit verwaschenen schwach schieferblauen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: düsterer gefärbt, schwarzbraun, an Kopf und Hals schmutzig rostig angehaucht, Federn an Kinn und Kehle, Kropf und Kopfseiten mit rostfarbenen Schaftflecken, die der übrigen Unterseite mit rostweißlichen, innen schmal schwarzbegrenzten Endsäumen, welche breiter und lebhafter auf den unteren Schwingendecken werden; Armschwingendeckfedern und die der größten Oberreihe mit fahlweißen Endsäumen.

Die Blaumerle bewohnt Südeuropa, den westlichen Himalaya, China und Afrika bis nach Abessinien, brütet schon hier und da im südlichen Deutschland und wurde als Irrgast nach Nordwesten hin bis Irland beobachtet.

676. **Die Pandumerle**, Pandu der Maharatten, **M.** (Petrocincla, Petrocoss.) **Pandoo, Sykes,** (Maal, affinis). — Der Blaumerle sehr ähnlich, aber kleiner und das Blau nicht so dunkel; Federn der Unterseite mit weißen, die der Kehle, des Kropfes und des Mantels mit fahlbraunen, innen schmal schwarzgerandeten Endsäumen; Schwingen, deren Deckfedern, größte Reihe der Oberdecken und Schwanzfedern mit schmalen fahlweißen Endsäumen.

Die Art, welche von vielen Forschern nur als Abart der vorigen angesehen wird, verbreitet sich über den größten Teil Indiens und Südchinas.

677. **Die Küstenmerle, M.** (T., Pet., Petr.) **manillensis, Gml.,** (manilla, violacea, erythropterus). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 10. — Größe der Blaumerle; matt himmelblau mit einem Schein ins Aschblaue, Zügel schwärzlich, Oberkopf, Kinn und Kehle reiner himmelblau, Kropf und übrige Unterseite nebst Unterflügeldecken dunkel zimmetkastanienbraun, nur die Schenkel blau; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit verwaschenen aschblauen Außensäumen, Armschwingen- und größte Oberflügeldecken mit weißen Endsäumen. Iris braun, Schnabel und Füße schwarzbraun.

Vertritt die beiden vorigen in den Ostprovinzen Indiens, in China, Japan, auf Formosa, den Philippinen und Celebes.

Die Rötelmerlen (Orocetes) haben verhältnismäßig reicheres Gefieder, einen an der Wurzel etwas breiteren Schnabel, kürzere Flügel und längeren Schwanz als die Steinmerlen.

678. **Die Rötelmerle, M.** (Petrocincla, Orocetes) **erythrogastra, Vig.** (rufiventris, ferrugineoventris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 504. — Größe der Blaumerle, aber etwas kurzschwänziger; Oberkopf, Nacken, Bürzel und kleine Oberdeckfedern lebhaft dunkel himmelblau, übrige Oberseite, Flügel und Schwanz düster mattblau, obere Mantelgegend schwärzlich, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle schwarz, letztere düsterblau verwaschen, übrige Unterseite und Unterflügeldecken tief zimmetkastanienbraun; Schwingen und Schwanzfedern innen schwarz. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: graubraun, Zügel, Ohrgegend und Halsseiten braun und rostgelb gemischt, ein schwacher Zügelstreifen rostgelb, Kinn und Kehle blassrostgelb, übrige Unterseite rostgelb, jede Feder mit braunem Endrande und Querstreifen.

Die Art bewohnt den höheren Gürtel des Himalaya.

679. **Der Bergrötel, M.** (P., Petr., Oroc., Petrophila) **cinclorhyncha, Vig.,** (melanotus, aurantiventer). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 515. — Merklich kleiner und kurzschwänziger als die Rotdrossel; Oberkopf und Nacken himmelblau, die Federn mit bräunlichen Spitzen, sodaſs nur ein Augenstreifen rein blau bleibt, Kinn und Kehle heller himmelblau, Zügel und Ohrfleck, Halsseiten, Mantel und Schultern schwärzlich, die Federn der letzteren Teile mit rostbräunlichen Endsäumen, Bürzel und Oberschwanzdecken, Kropf, übrige Unterteile nebst Unterflügeldecken lebhaft und brennend zimmetrostrot; Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern schwärzlich mit matt aschblauen Außensäumen, Hinterarmschwingen blau mit weißem Mittelfelde, kleine Oberschwanzdeckfedern rein himmelblau. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel heller, Füße hellbraun. — Weibchen: Oberseite, Flügel und Schwanz fahl erdbraun, Zügel und Unterseite weißlich, auf Kopf- und Halsseiten und Kehle mit bräunlichen Seiten-, die der übrigen Unterseite mit schmalen schwärzlichen Endsäumen, Bauch und Unterschwanzdecken weißlich, Unterflügeldecken gelbfahl.

Die Art bewohnt das ganze Himalayagebiet und kommt im Winter in die Ebenen Indiens herab.

Steinmerlen (Petrocincla) heißen die Arten mit kurzem, am Ende gerade abgestutztem Schwanze.

680. **Der Steinrötel,** Steinmerle, Steinamsel, Steindrossel, Steinreutling, Hochamsel und Unglücksvogel, Großrotschwanz, Rotwüstling u. s. w., **M.** (T., Saxic., Petr., Sylv., Lanius) **saxatilis, L.,** (montana, polyglottus, Gourcei, infaustus). — A. B.: Naumann, V. D. II, 348. — Kleiner und kurzschwänziger als die Singdrossel; Kopf, Hals und Mantel hell aschgraublau, Schultern schwärzlich, Mantelmitte und Bürzel weiß, Unterseite nebst Unterflügeldecken zimmetrostrot, Oberschwanzdecken und Schwanzfedern dunkler rostrot, die zwei mittelsten Steuerfedern und das Ende der Außenfahne der äußersten dunkelbraun; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz, erstere mit sehr schmalen verwaschenen Außensäumen. Iris braun, Schnabel hornblau, der untere horngelb, Füße hornfarben. — Weibchen: Oberseite und Flügel braun, die Federn des Mantels und der Schultern mit schmalen dunklen Schaftstrichen, welche in einem hellen Punkte enden, Unterseite rostgelbrötlich, die Federn mit dunklen Endsäumen, Kinn, Kehle und Kopfseiten fahlweiß, die Federn mit dunklen Seitensäumen, wodurch eine Längsstrichelung entsteht, Oberschwanzdecken und Schwanz zimmetrostrot.

Der Steinrötel bewohnt Südruropa, am häufigsten Krain und Südtirol, nebst einzelnen Gebirgsstöcken Mitteldeutschlands, zumal der Rheinlande und der Lausitz, außerdem einen großen Teil Asiens, nach Osten hin bis China, und besucht im Winter Nordafrika, bis zum Gazellenflusse und der Westküste vordringend.

681. **Der Wachtrötel,** Spährötel, **M.** (T., Petr.) **explorator, Vieill.,** (perspinax). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 103. — Ähnlich dem Steinrötel, aber kleiner und ohne weißes Mittelfeld auf Mantel und Bürzel; Mantel und Schultern mattgraublau wie die Deckfedern und verwaschenen Außensäume der Schwingen; das Aschblau der Kehle bis zum Kropfe herabgezogen.

Vertritt den Steinrötel in Südafrika.

682. **Der Felsrötel, M.** (T., P.) **rupestris, Vieill.,** (montana, rocar). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 101. 102. — Größe der Blaumerle, aber kurzflügeliger; lebhaft dunkel zimmetrostrot, Mantel und Schultern ins Braune ziehend, die Federn mit dunklen Schaftstrichen, Kopf aschgraublau, Stirn, Kinn und Kehle lebhafter und heller, Zügel schwärzlich; Schwingen dunkelbraun, mit verwaschenen roströtlichen Außensäumen, welche an den Oberflügeldecken deutlicher werden, beide Mittelschwanzfedern und die Außenfahne der äußeren dunkelbraun. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwärzlich. — Weibchen: Oberkopf, Mantel und Schultern braun mit dunklen Schaftstrichen, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle rostgelb mit braunen Seitensäumen, übrige Unterseite dunkel zimmetrostrot, die Federn auf Kopf und Brust mit sehr schmalen schwärzlichen Endsäumen.

Die Art stammt ebenfalls aus Südafrika.

Alle Felsschmätzer bewohnen Gebirge mit schroffen Abstürzen und halten sich so gut wie ausschließlich in dem Gefelse auf. Zwar sieht man einzelne, namentlich Rötel- und Steinmerlen, dann und wann für Augenblicke auch auf Bäumen sitzen, in der Regel aber nur, wenn sie sich auf der Reise befinden oder zu bequem sind, einen benachbarten Felsen aufzusuchen. In geschlossenen Baumbeständen trifft man alle bloß wärend des Zuges an; denn sie meiden die Waldungen in eben demselben Maße, wie die eigentlichen Drosseln sie aufsuchen. Steil abfallende Gebirgswände bis zu beträchtlicher Höhe über dem Meere bilden die Lieblingsplätze der Blaumerlen, dünn mit Bäumen bestandene, durch hervorragende Felsen

unterbrochene Berggehänge die der Steinmerlen, Hochwaldungen mit Steinen und Felsen endlich die der Rötelmerlen. Je nach der Gegend, in welcher sie sich angesidelt haben, sind sie Stand-, Strich- oder Zugvögel; doch machen bezüglich der Arten durchgreifende Unterschiede sich bemerklich. Wärend unser Steinrötel mit Beginn des Herbstes sich auf die Reise begibt und, wie oben angegeben, einen großen Teil Afrikas durchwandert, verlässt die Blaumerle nur einzeln ihre Heimat, um nach Süden zu reisen; ein guter Teil dagegen, vielleicht die Hauptmasse, verbleibt an Ort und Stelle. In Spanien fand ich den ebenso schönen als auffallenden Vogel zu jeder Jahreszeit und erfuhr von allen einigermaßen achtsamen Spaniern, dass das Gleiche in jedem Jahre der Fall sei, wärend ich andererseits in Egypten und Nubien beobachten konnte, dass hier im Herbst und Frühling Blaudrosseln weit häufiger waren als sonst und namentlich auf Örtlichkeiten, welche ständig nicht von ihnen bewohnt wurden, sich zeigten. Alle engeren Verwandten der Blaumerle leben genau wie sie; die Rötelmerlen dagegen, innerhalb der Gruppe diejenigen, welche mehr im Walde als im waldlosen Gebirge zu hausen scheinen, wandern wie die Steinmerlen, wenn schon nur von der Höhe des Gebirges zur Tiefe hinab.

Den Namen „einsamer Spatz" verdient die Blaumerle wie ihre nächste Verwandtschaft mit Fug und Recht; denn wo sie auch auftritt, immer nur lebt sie einzeln. Selbst die Pare scheinen nach der Brutzeit sich zu trennen, wenigstens nicht in demselben innigen Verbande zu bleiben wie bisher. Mit diesem Hange zur Einsamkeit verbindet sie Vorsicht und mistrauische Scheu. Am häufigsten begegnet man ihr im einsamen, menschenleren Gebirge, fern von allen Ortschaften und bewohnten Sidelungen, wird auch, sobald man Miene macht, sich ihr zu nähern, mit unverkennbarem Mistrauen beobachtet und soviel als möglich gemieden. Gleichwol siht man den menschenscheuen Vogel regelmäßig auch auf hohen alten Türmen, Statmauern, den Firsten hervorragender Gebäude und ähnlichen Orten, selbst inmitten belebter Stäte, und hat beobachtet, dass er in solchem Gemäuer sogar sein Nest anlegt. Dies deutet auf großen Verstand, und eingehendere Beobachtung bestätigt eine solche Annahme vollkommen. Die Blaumerlen unterscheiden sehr wol zwischen den ihnen gefährlichen und ungefährlichen Menschen und wissen recht gut, dass sie auf den Türmen der Kirchen oder auf hohen Statmauern ebenso sicher sind wie auf ihren Felszinnen. In ihrem Betragen erinnern sie fast in allen Stücken an die Steinschmätzer, kaum in einer Hinsicht aber an die Drosseln. Selbst ihr Flug, welcher von dem der Steinschmätzer am meisten sich unterscheidet, ist anders als bei jenen. Wärend des Gesanges sitzen sie mitunter lange, gleichsam in sich selbst versunken, auf einer und derselben Stelle, regelmäßig auf einem erhabenen Punkte ihres Gebietes, am liebsten auf einem vorspringenden, weite Umschau gewärenden Felszacken, achten aber auch, wenn sie mit vollstem Feuer singen, auf alles was um sie her vorgeht und entziehen sich weitaus in den meisten Fällen rechtzeitig einer ihnen sich nahenden Gefahr. Gegen die Brutzeit hin erheben sie sich nicht selten nach Art des Trauersteinschmätzers singend in die Luft und schweben sodann langsam unter zierlichen Schwenkungen wider nach dem früher eingenommenen Platze zurück, eine Eigentümlichkeit, welche keine wirkliche Drossel hat. Nach Beendigung ihres Liedes rennen sie, mehr schreitend als hüpfend, ebenfalls wie ein Steinschmätzer und nicht nach Art der Drosseln, auf Felsgesimsen und Felsplatten umher, um Nahrung aufzunehmen, durchspähen alle Ritzen, untersuchen auch die hohl liegenden Steine und wissen überall etwas zu finden. Aufgescheucht fliegen sie mit heftigem Flügelschlage davon, regelmäßig sehr weit in einem Zuge, und meist, ohne sich zum Boden herabzusenken, von einem Berggipfel zum anderen. Das Flatternde des Drosselfluges hat unsere europäische Art ebenso wenig wie die zuckenden Bewegungen des fliegenden Steinschmätzers. Sie durchmisst mit kräftigem Flügelschlage rasch die Luft und schwebt nur kurz vor dem Niedersitzen. Ihr Gesang erinnert durch die

eigentümlichen Gurgeltöne, welche zwischen den lautflötenden Tönen eingewebt werden, oder durch das leise flüsternde Gezwitscher, welches einzelne Strophen verbindet, jedenfalls in höherem Grade an die ungefügen Lieder der Steinschmätzer als an die der Drosseln. Wie bei allen ausgezeichneten Singvögeln gibt es ohrquälende Stümper und entzückende Künstler unter den Blaudrosseln und, wie innerhalb der Sippe überhaupt, viele Weibchen, welche hahnfederig werden und vortrefflich singen, ja selbst solche, welche, ohne ihr Gefieder zu verändern, mit manchen Männchen wetteifern. Ausgezeichnete Blaudrosseln habe ich in den Gebirgen Spaniens vielfach singen hören, aber noch nicht einen einzigen Gesangeskünstler irgendwo als Gefangenen kennen gelernt, aus dem einfachen Grunde wahrscheinlich, weil man immer nur Nestvögel für den Käfig aufzieht, aber keine Wildfänge erhält. Die Vogelfänger Dalmatiens und Italiens, denen wir unsere Blaumerlen zu danken haben, behaupten, wie unser Mitarbeiter Fiedler berichtet, ganz allgemein, dass alt eingefangene Blaumerlen sich weder im Zimmerfluge noch im Käfige an die Gefangenschaft gewöhnen, Futter nicht annehmen und sich nicht einmal durch Stopfen am Leben erhalten lassen. Auch diese Ansicht mag ein Körnchen Wahrheit enthalten; tatsächlich begründet aber ist sie nicht. „Als ich auf Palamides bei Nauplia den Oberbefehl hatte", berichtet mir von Freyberg, „bewohnte ich ein einsames, auf einem Felsenvorsprunge gelegenes Häuschen, dessen Umgebung ein wahres El-Dorado für Blaumerlen war. Das Weibchen des in nächster Nähe angesidelten Pärchens wurde gefangen und mir gebracht. Ich sperrte es in einen Bauer, wie man ihn im Lande für Steinhühner anzufertigen pflegt, und stellte denselben mittels einer Schnur auf einen etwa 15 m unter meinem Hause liegenden Felsvorsprung. Schon am ersten Tage kam das Männchen zu Besuch. Als es etwas vertrauter geworden war, zog ich den Käfig bis zum Fenster empor, stellte ihn später auf den Tisch im Zimmer und fing endlich das auch bishierher nachfolgende Männchen, worauf das Weibchen in Freiheit gesetzt wurde. Bereits am vierten Tage sang das Männchen herlich im Käfige. Weder seine noch die Eingewöhnung des Weibchens verursachte besondere Mühe." Dies ist keineswegs der einzige Fall; für Geld und gute Worte kann man sehr wol in Besitz von alteingefangenen Blaumerlen und damit von Sängern gelangen, von denen wir, die wir regelmäßig jung aufgezogene, immer mehr oder weniger Stümper bleibende Vögel erhalten, gar keine Ahnung haben. „Vor etwa zwölf Jahren", schaltet Golz hier ein, „brachte ein österreichischer Händler unter vierzehn Steinrötelwildfängen auch eine alt gefangene Blaumerle mit, leider nicht einen hervorragenden Sänger und obendrein noch an der Schnabelspitze und beiden Füßen arg beschädigten Vogel. Dennoch waren die eigentümlich wilden Töne, mit denen dieser Vogel alle seine Strophen schmückte, so verschiden von dem Geleier und dem einförmigen Pfeifen der aufgezogenen Nestlinge, dass man kaum eine Ähnlichkeit erkennen konnte. Nach rauhen, überraschend lauten Halstönen folgten tiefe Flötentöne und helle Pfiffe, auch einzelne in fünf bis sieben halbe Töne gegliederte Singnalrufe, nur alles dies in allzuhäufiger Widerholung und mit solcher Kraft, dass im Zimmer der Gesang ebensowenig zu ertragen war wie der einer recht eifrigen alten Kalanderlerche. Der Vogel kam hier schon eingewöhnt an, wurde zwei Jahre beobachtet und dann nach Petersburg verkauft." Alle Blaumerlen, von denen kundige Liebhaber mit Begeisterung sprechen, waren und sind alt eingefangene Vögel; denn aufgezogene Nestlinge lernen überhaupt nie oder doch nur in äußerst seltenen Fällen den Vollgesang der in der Freiheit erwachsenen Vögel. „Ich gab mir," bemerkt von Freyberg noch, „damals in Griechenland alle Mühe, auf solche Nestlinge den Gesang meines alt gefangenen vorzüglichen Männchens zu vererben; sie zogen aber vor, von Strandläufern und Alpenseglern zu lernen. Nach fünfjährigen Bemühungen stand ich von weiteren ab, zumal ein Franzose mir versicherte, dass von ihm viele Jahre lang angestellte Versuche in gleicher Richtung samt und sonders misglückt waren." Wildfänge

werden also auch in diesem Falle immer das Ziel der Wünsche echter Liebhaber bleiben. Dass sie so selten zu uns gebracht werden, hat seinen Hauptgrund in der Faulheit und Ungeschicklichkeit der Fänger, einen anderen auch wol in der Knauserei vieler Vogelwirte, welche beim Ankaufe sparen wollen, selbst wenn sie dies nicht müssen.

Das ansehnlich große Nest der Blaumerle steht regelmäßig in Felsnischen oder Mauerlöchern, soviel als möglich an den unzugänglichsten Stellen. Ausnahmsweise kommt es vor, dass ein Pärchen wärend des Nistens selbst im Walde sich ansidelt; doch geschiht dies nur dann, wenn es auf weithin keinen ihm passenden Felsen außerhalb des Waldes findet; denn auf Bäumen selbst steht das Nest niemals. Äußerlich aus Grasstücken, gröberen und feineren Grashalmen bestehend, im Innern des flachen Näpfchens mit gekrümmten Wurzelfasern ausgelegt, erinnert auch das Nest an die natürliche Verwandtschaft und nicht an die Drosseln, und ebenso haben die vier bis fünf, auf glänzend grünblauem Grunde mit violettblauen Unter- und rötlichen oder rotbraunen Oberflecken gezeichneten oder ganz ungefleckten Eier mindestens ebensoviel Übereinstimmung mit Steinschmätzer- wie mit Drosseleiern. Wahrscheinlich brütet nur das Weibchen; beide Eltern aber füttern, wie Irby beobachtete, die Jungen und zwar hauptsächlich mit Tausendfüßlern, Spinnen u. dergl.

Die Steinmerle unterscheidet sich in ihren Sitten und Gewohnheiten wenig von den geschilderten Verwandten, pflegt aber andere Aufenthaltsorte zu wählen, wie sie auch in der Regel nicht an denselben Stellen mit den letzteren gefunden wird. Ihr Verbreitungsgebiet reicht entschieden weiter nach Norden als das der Blaumerle, da sie nicht allein im südlichen, zumal südöstlichen Europa, sondern auch hier und da in Deutschland als regelmäßiger Brutvogel vorkommt. Am allerhäufigsten scheint sie in Krain zu sein und hier namentlich den Karst und die benachbarten Gebirge in großer Menge zu bewohnen. Abweichend von der Blaumerle, welche nur ausnahmsweise einmal auf Bäumen sich niederlässt und Waldungen bis auf die erwähnten Ausnahmen meidet, sidelt der Steinrötel mit Vorliebe da sich an, wo zwischen oder auf dem Gefelse einige Bäume und Sträucher stehen. Steile, an Felsen reiche Berggehänge mit Wein- oder Feigengärten dürfen wol als besondere Lieblingsplätze von ihr betrachtet werden. „Hier fallen denn auch", schaltet Freund Golz widerum ein, „diejenigen Männchen, welche als alt eingefangene Liebhabern von geläutertem Geschmack überbracht werden, in die Hände der Vogelsteller. Diese berichten übereinstimmend, dass sie die Alten viel seltener beim Neste als auf Stöcken alter Ölbäume, welche in steinigen Talmulden und auf Felsabhängen stehen, mittels Leimruten erbeuten. Sofort nach dem Fange rupfen sie ihnen alle Steuer- und die ersten Schwungfedern aus, in der jedenfalls nicht unbegründeteten Meinung, sie vor Beklemmungen zu waren, ihre Fresslust zu reizen und sie leichter zu zähmen.

Jedes freilebende Steinrötelpärchen grenzt sich unmittelbar nach seiner Ankunft sein ziemlich ausgedehntes Wohngebiet eifersüchtig gegen das benachbarte ab, und die durch Wechselgesang sich anfeuernden Männchen geraten nicht selten in lebhaften Streit mit den Nachbarn. Wie die Blaumerlen oder die verwandten Steinschmätzer und Rotschwänze ungemein unruhig und lebhaft, durchmisst das Pärchen laufend und fliegend täglich mehrmals sein Gebiet, und nur nach eingenommener reichlicher Mahlzeit oder um einige Strophen des schönen Gesanges vernehmen zu lassen, verweilt der Vogel auf einer und derselben Stelle. Doch treibt die Sangeslust auch widerholt ihn, gleich der Blaumerle dann und wann in die Höhe, zumal wenn es sich darum handelt, dem Weibchen mit vollstem Ausdruck eine Liebeserklärung zu machen. Ein so emporsteigendes Steinrötelmännchen siht ungemein zierlich aus und entfaltet tatsächlich alle Schönheit und allen Liebreiz, welchen es besitzt. Von dem erhöhten Platze, auf welchem es gesessen, erhebt es sich mit langsamen Flügelschlägen und unter hellem Gesange zehn bis funfzehn Meter hoch über dem Boden, mehr oder weniger senk-

recht aufsteigend, verweilt, oben angekommen, kurze Zeit schwebend in der Luft, und senkt sich sodann in anmutigen Wendungen wider zu dem ersten oder einem benachbarten Sitzplatze herab. Ungestört gebraucht der Vogel seine Fittige nur wenig, durchmisst sein Gebiet vielmehr laufend, mit kleinen hüpfenden Schritten, über und zwischen den Steinen dahin rennend und nur größere Zwischenräume mit einigen Schwingenschlägen überfliegend, zuckt und wippt nach jedem absatzweisen Laufe ausdrucksvoll mit dem Schwanze, richtet sich hoch auf, schaut einen Augenblick aufmerksam rund um und rennt weiter; aufgeschreckt aber fliegt er, die langen Schwingen sehr rasch zusammenschlagend, weit in einem Zuge dahin und erwählt sich dann meist einen erhöhten Felszacken oder in Ermangelung dessen den unteren wagerechten Zweig eines sperrigen Baumes zum Niedersitzen, verweilt aber, einmal ängstlich geworden, auch an solchem Orte nur wenige Sekunden, eben genug, um durch ausdrucksvolles Schwanzwippen seine Meinung kund zu geben, und fliegt hierauf weiter. Der Gesang eines guten Steinrötels übertrifft den der Blaumerle in jeder Hinsicht, ebensowol was die Reinheit der Töne als die Manchfaltigkeit und Vielseitigkeit der Strophen anlangt; doch hat auch er manches vom Gesang der Steinschmätzer, insbesondere die gurgelnden und würgenden Laute, welche zwischen den hellflötenden und pfeifenden Tönen ausgestoßen werden, zeichnet sich aber vor dem Gesange dieser und anderer Verwandten nicht allein durch seinen Reichtum, sondern ebenso durch einen ihm eigenen Wolklang aus. Auch hier gibt es nur wenig ausgezeichnete Sänger und sehr viele Stümper und zwar aus demselben Grunde wie bei den Blaumerlen, weil nur höchst wenige Wildfänge, vielmehr fast ausschließlich Nestvögel in unsere Käfige gelangen, bei kaum einem Singvogel aber der Unterschid zwischen dem Wildfange und dem aufgezogenen Nestvogel so groß ist wie gerade beim Steinrötel. Das Nest steht in Spalten steiler Felswände, unter Steingeröll, in Mauerlöchern oder in Nischen von altem Gemäuer und an ähnlichen Orten, ist eine kunstlos zusammengetragene Masse aus Mos, Halmen, Grasstückchen und feinen dürren Wurzeln, wird innen mit zarteren Wurzelfasern ausgelegt und enthält im Mai vier bis sechs zartschalige, feinkörnige, entweder einfarbig grünlichblaue, oder auf gleichem Grunde mit bleichrötlichen Flecken gezeichnete Eier. Die Jungen werden von beiden Eltern mit Kerbtieren der verschidensten Art groß gefüttert, da die Steinrötel so gut als ausschließlich an solche Nahrung sich halten und nur ausnahmsweise Beren und andere Pflanzenstoffe genießen.

Die übrigen Arten der Gruppe ähneln ihren beiden europäischen Verwandten in so hohem Grade, dass man bis jetzt noch nicht vermocht hat, etwas ihnen eigentümliches aufzufinden. Nur die Rötelmerlen machen hiervon eine Ausnahme, da sie, laut Jerdon, mehr auf Bäumen als auf Felsen sich umhertreiben, also im Vergleiche zu den Felsröteln ungefähr ebenso verhalten wie die Wiesenschmätzer im Vergleiche zu den Steinschmätzern. Hinsichtlich ihres Gesanges stehen sie, laut Blyth, nicht hinter Blau- und Steinmerlen zurück: ein Bergrötel, welchen gedachter Forscher in Gefangenschaft hielt, sang ziemlich laut und lieblich klagend, nach Art unseres Rotkehlchens, soweit es sich um den Vortrag des Liedes handelte.

Alle Felsschmätzer gehören zu den ausgezeichnetsten Käfigvögeln, und unter ihnen nimmt der Steinrötel unbestritten die oberste Stelle ein. Er vereinigt so viele gute Eigenschaften in sich, dass man Gourcy wol Recht geben muss, wenn er behauptet, unter allen für die Stube geeigneten Vögeln, welche wir zu Lande besitzen, gebüre ihm der erste Rang. „Seine Stimme", sagt der vortreffliche Beobachter, „ist flötend, angenehm laut, ohne jemals in der Stube dem Ohre beschwerlich zu fallen, und ertönt beinahe das ganze Jahr hindurch. Ist er abgerichtet, dann pfeift er seine par Lieder mit außerordentlich angenehmem Tone und lässt gewöhnlich zur Abwechslung seinen schönen Wildgesang hören: ist er aber wild gefangen, so singt er weit schöner und manchfaltiger; denn er besitzt die Nachahmungsgabe in höchstem

Grade und könnte mit vollstem Rechte auch Spottvogel heißen. So trug ein altes Männchen, welches ich besaß, außer seinem eigenen, aus mehreren zusammengezogenen, etwas rauhen Halstönen und einigen schönen, flötenden, dem Amselliede einigermaßen ähnlichen Strophen bestehenden Gesange noch den des Edelfinken in zwei Schlägen, den des Pirols, des Rotkehlchens, der Amsel, der Wachtel, mehrere Strophen des Grasmückengesanges und Nachtigallschlages, ebenso auch den Ruf des Rebhuhns und der Krähen, des Haushahnes, und dies alles bis zur größten Täuschung vor. Eine junge, ebenfalls wildgefangene Steindrossel sang denselben natürlichen Gesang, doch mit einer Strophe mehr, und wechselte mit dem der Amsel, Singdrossel, Feld- und Waldlerche, des Wiesenpipers und der Nachtigall sowie mit dem Rufe des Rebhuhns ab. So vollkommen wie die Alte hatte sie aber diesen Gesang nicht inne, trug ihn vielmehr nur strophenweise vor." „Wer in dieser Hinsicht keine Erfahrungen sammelte", fügt Golz hinzu, „darf über den Gesangswert eines Steinrötels gar nicht urteilen. Selten nur stümpert auch ein Wildfang; aber auch dann haben seine wenigen, allen gemeinsamen, an die unseres Waldrotschwanzes erinnernden Strophen neben den hellpfeifenden und rauhen Kehllauten etwas besonderes durch das metallische ihrer Klangfarbe. Ist jedoch der Wildfang manchfaltig, so wird man nicht müde ihm zuzuhören: man besitzt dann in ihm eine ganze Reihe der besten Sänger, deren Melodien er verschönt durch das Mark und die Weichheit seiner reicheren und ausgedehnteren Stimmlade. Zwei solche Vögel in einem großen Zimmer, möglichst entfernt von einander gehangen, pflegen einander anzufeuern und bilden ein ganzes Vogelorchester. Bald meint man den Goldammer, bald die Gartengrasmücke, bald wider die Heidelerche und verschidene Finkenschläge zu hören: alles dies kraftvoll und abgerundet und mit ewig neuen Verbindungsstellen. Wem die nötigen Geldmittel zur Verfügung stehen, dem ist zu raten, gleich eine Mehrzahl solcher Wildfänge zu bestellen, sie im Winter sorgfältig zu pflegen und unter ihnen im April seine Auswahl zu treffen. Mitte Februars schon beginnen sie wirklich laut zu werden; was jeder Sänger leistet, wird aber erst zu Ende März und im April offenbar. Mit der längeren Eingewöhnung wird der Gesang immer freier, und eine Abnahme des Feuers ist selbst nach sechs bis acht Jahren der Gefangenschaft nicht zu bemerken."

„Auch jung eingefangene Steinrötel", fährt Gourcy in seiner vortrefflichen Schilderung fort, „ahmen vieler Vögel Gesang nach, sind aber nicht so fleißige Sänger als die Wildfänge, eine Bemerkung, welche ich schon bei mehreren Vögeln dieser Art gemacht habe. Dafür erhalten sie jedoch durchaus höhere und schönere Farben; denn die im Zimmer aufgezogenen Steinrötel färben sich in der Wintermauser prächtig und ganz, wärend die Wildfänge oft nur wenige Federn verlieren, ja dann und wann diese Mauser ganz überspringen und im Winterkleide bleiben. Obgleich die Steinrötel, wenn sie einige Monate alt sind, ihren Gesang schon laut und schön vortragen, vervollkommnen sie ihn doch noch, selbst wenn sie viel älter als ein Jahr sind. Allerdings hat der Gesang der Blaumerlen und Steinrötel in den zusammengezogenen etwas rauhen Halstönen Ähnlichkeit; allein in den flötenden Strophen weichen die Gesänge beider Vögel sehr ab: denn die Blaumerle hat viel höhere, längere gezogene, eigentümliche Pfiffe und ahmt weniger Vögel Gesang nach. Zuweilen lassen die Steinrötel in der Angst oder bei Unzufriedenheit ein gewisses „Tak tak" hören, welches dem der Amsel etwas ähnelt, aber nicht so tief und anhaltend ist. Viel öfter, besonders wenn sie stark schreien oder in der Hand gehalten werden, stoßen sie einen leisen Ton aus, welcher oft widerholt wird und ungefähr wie „Üi üi uit" klingt. Diese Töne hörte ich nur von einer einzigen Blaudrossel; ebenso hat das „Tak tak" dieser mehr Ähnlichkeit mit dem der Amsel als mit dem der Steindrossel. Auch die meisten weiblichen Steinrötel singen laut und schön, sollen aber gegen das Neujahr bestimmt und für immer verstummen; doch kann ich das letztere nach eigener Erfahrung nicht behaupten. Denn

sobald ich bemerkte, dass die Federn, welche man ihnen zur Probe auf dem Unterrücken ausgerissen hatte, meist wieder grau nachwuchsen, war ich mit ihrem Geschlechte im Reinen und gab sie trotz ihres Gesanges sogleich weg." Zur Vervollständigung des vorstehenden mag noch bemerkt sein, dass die Weibchen, nach Liebe's Beobachtungen, falls ihnen etwas auffällt oder bedenklich erscheint, einen hohen, leisen, zischenden, oft widerholten Pfiff hören lassen, ähnlich dem der Rotkehlchen, nur weit kürzer gehalten. Die Männchen dagegen stoßen im Zorn, mehr aber noch im Siegesgefühl, unmittelbar nach Niederlage des Gegners oder Wegräumung eines ihnen unbehaglichen Gegenstandes, und wäre derselbe auch nur der ihnen vorgehaltene Finger des Vogelwirtes, ein rauhes, rätschendes Krähen aus, an welches sich dann die Strophen des gewöhnlichen Liedes meist unmittelbar anschließen. Drei von Liebe's Steinrötelweibchen singen das ganze Jahr hindurch und schweigen nur wärend der Brutzeit, welche sie im Nistzimmer verbringen, und der darauf folgenden Sommermauser; von Liebe gezüchtete zweijährige Weibchen dagegen singen gar nicht.

Abgesehen vom Gesange haben die Felsschmätzer so vortreffliche Eigenschaften, dass man sie als Ideal eines Stubenvogels hinstellen möchte. Sie werden ungemein zahm, die Wildfänge natürlich erst später und weniger als die Jungen, diese aber auch in einem Maße, wie wenig andere Vögel ihrer Größe und Verwandtschaft. Ich habe bei meinem Freunde Kastner in Wien und bei einem anderen tüchtigen Vogelzüchter, Herrn Reyer in Triest, Blaumerlen und Steinrötel gesehen, welche mich geradezu in Erstaunen setzen mussten. Schon Gourcy erwähnt, dass die aufgezogenen gewöhnlich, falls man sich viel mit ihnen beschäftigt, äußerst zutraulich werden und singen, wenn man sich ihnen nähert, ihren Herrn, wenn er nach Hause kommt, anpfeifen und nicht eher aufhören, als bis das Licht ausgelöscht wird, auch immer und oft nach einander, um dem Gebieter ein Vergnügen zu bereiten, ein par Strophen eines gelernten Liedes vortragen und nichts von ihrem gewöhnlichen Gesange hören lassen, gleichsam als ob sie glaubten, durch das von Menschen Erlernte mit ihm sprechen und sich verständigen zu können, wärend sie, wenn Niemand im Zimmer ist, gewöhnlich anstatt des erlernten, ihren natürlichen Gesang zum besten geben. Alles dies habe ich bei den Pfleglingen der genannten Liebhaber beobachtet. Die betreffenden Vögel antworten auf jede Anrede, singen wenn sie dazu aufgefordert werden, kommen aus dem Käfige heraus, setzen sich auf die Hand, nehmen einen ihnen gebotenen Leckerbissen aus den Lippen, gehen auf Befehl wieder in den Käfig zurück, machen zierliche Verbeugungen und bemühen sich in jeder Weise ihre Anhänglichkeit zu bekunden. Um dies zu erreichen, haben die beiden Genannten ihre Vögel sofort nach Empfang so niedrig als möglich und ganz in die Nähe des gewöhnlichen Sitzes der Pfleger, nach einigen Wochen, je nachdem der eine oder der andere früher oder später zahm geworden ist, auf den Tisch gestellt, sie oft angesprochen, in regelrechter Weise mit ihnen sich unterhalten, ihnen zuerst die Finger vorgehalten, sie sodann täglich mehrmals aus dem Käfig genommen und ihnen hierauf zur Belohnung einen Wurm oder Fliegen gereicht. „Meine Blaumerle", schreibt mir Kastner, „weiß ganz genau schon, wenn sie den Wurm bekommt; ich darf sie nur fragen, ob sie einen solchen haben will, und sie springt von der Sitzstange auf den bestimmten Ort, um ihn in Empfang zu nehmen." Auch die von Reyer gezähmten Felsschmätzer verstehen, wie ich mich selbst überzeugt habe, verschidene Anreden genau und handeln dem entsprechend. Ich selbst hatte einen Steinrötel durch öfteres Darreichen von Leckerbissen so verwöhnt, dass ich schließlich genötigt war, ihn aus dem Zimmer zu verbannen, weil er mich durch einen mir unangenehmen Pfiff anbettelte, sobald ich mich zeigte und mich in einer mir höchst empfindlichen Weise beim Arbeiten störte. Diesen Ruf ließ er nur dann vernehmen, wenn ich ins Zimmer trat, wärend er andere Mitglieder meiner Familie wol durch Singen begrüßte, niemals aber anbettelte. „Selbst die Nestjungen", fügt Fiedler hinzu, „kennen, wie ich in Er-

fahrung bringen konnte, ihren Pfleger bald genau. Ich erhielt drei Nester mit zehn bis zwölf Tage alten Jungen, welche, weil ich durch mein Geschäft vollständig in Anspruch genommen war, von meiner Frau alle ein bis zwei Stunden gefüttert wurden. Hierbei hatte ich Gelegenheit, zu beobachten, dass sie jammerten und dem Käfige zu entfliehen suchten, sobald meine Frau sich zeigte, während sie angesichts anderer Leute ruhig sich verhielten. Öffnete meine Frau den Käfig, so krabbelten und später flogen sie eiligst heraus, kletterten der geliebten Pflegerin auf Hände, Arme und Schultern und verlangten Atzung. Es war ein köstlicher Anblick!"

Nach den Erfahrungen unseres Mitarbeiters Liebe schreiten jung aufgezogene Steinrötel verhältnismäßig leicht zur Fortpflanzung. „In einem zweifenstrigen Dachkämmerchen von 5,75 m. Länge, 2,55 m. Höhe und durchschnittlich 2,25 m. Tiefe, welches mit Tannenbäumchen, Buch- und Wintereichenästen, hölzernen Nistkästchen und mit aus Ziegelsteinen erbauten Nisträumen möglichst gut ausgestattet war, ließ ich unter anderen Vögeln auch ein par jung aufgezogene zweijährige Steinrötel fliegen. Schon im vorhergehenden Frühjahre hatte ich sie in einen großen Käfig gebracht, aber ohne Erfolg, da sie durchaus keine Neigung zur Parung zeigten und nicht einmal das Weibchen durch Aufnehmen von Halmen und Mos im Spielen seinen Beruf als Nestkünstlerin verriet. Damals war den Vögeln ihre ganze Lage offenbar noch zu neu. In diesem zweiten Frühjahre jedoch bemerkte ich bald, dass das Weibchen Anstalten zum Nisten machte. Es wählte aber nicht die nach meiner Meinung so bequem hergerichteten backsteinernen Nisthöhlen, welche doch sonst beide Steinrötel den Ästen und Stäben beim Auffitzen vorzogen, sondern eine Rinne oberhalb des Dachfensters, gebildet von einem auf die Kante gesetzten Balken und von Verschlagbretern. Am 27. Mai untersuchte ich den Bau und fand in einem lediglich aus trocknem Grase ganz kunstlos zusammengetragenen großen Haufen eine unscheinbare, ziemlich flache Mulde, worin vier prächtige bläulichgrüne Eier lagen. Das liederliche Nest hatte mit keinem der mir bekannten Drosselnester auch nur die geringste Ähnlichkeit. Ich bemerke dabei noch, dass den Vögeln die verschidenartigsten Niststoffe vorgelegt waren, und dass letztere von Zeit zu Zeit mit Wasser besprengt wurden: eine Maßregel, welche nicht genug empfohlen werden kann, da fast alle Vögel solche Niststoffe vorziehen, welche noch ein klein wenig feucht und daher geschmeidig sind. Der Nestbau nahm über vierzehn Tage in Anspruch und wurde vom Weibchen allein ausgeführt, während das Männchen die Ehehälfte öfter mit drolligen Gebärden umtanzte, indem es den Schwanz fächerartig breitete, den Kopf verdrehte und die Flügel lüftete. Selten nahm es dabei ein dürres Grasblättchen auf und nur, um es wider fallen zu lassen. Vom 28. Mai ab saß das Weibchen außerordentlich fest und zwar, ohne dass es dabei vom Männchen unterstützt wurde. Am 10. Juni, also schon nach dreizehn Tagen, hörte ich, dass mehrere Junge ausgekrochen waren und versah das Weibchen sofort mit dem passenden Futter: frischen Ameisenpuppen und kleinen Mehlwürmern. Es war dies keine leichte Aufgabe; denn das ganze Frühjahr war bei uns in Mitteldeutschland regnerisch und kalt, und andererseits hausten in demselben Stübchen mit den Steinröteln zusammen noch eine Anzahl anderer Vögel, denen in der schlimmen Zeit frische Ameisenpuppen ein Leckerbissen waren. Meine Frau gewöhnte indessen schon am ersten Tage das Weibchen, welches uns sonst durch sein scheues Wesen immer misfallen hatte, an Ordnung, sodass dasselbe alle halbe Stunden auf ihren Ruf vom Neste herabkam und, unbeeinträchtigt durch andere Vögel, einige Gaben von ihr in Empfang nahm und verfütterte. Rührend war es nun zu beobachten, wie die Mutter die leckere Speise, nach welcher sie sonst so gelüstete, für die Jungen aufhob und, wenn letztere verfüttert und der alle halbe Stunden gereichte kleine Vorrat zu Ende war, sich für ihre Person mit dem gewöhnlichen allgemeinen Futter begnügte. Während Amseln und Singdrosseln und wahrscheinlich alle echten Drosseln überhaupt beim Atzen viel

Speichel mit einflößen, konnte ich beim Steinrötel nichts derartiges bemerken; wol aber ward jeder aus Mehlwürmern und Ameisenpuppen bestehende Schnabelvoll vor dem Füttern auf das sorgfältigste auf dem Boden gequetscht, mit Sand und feinem Kies versetzt und wahrscheinlich auch dabei mit etwas Speichel vermischt. Ebenfalls im Gegensatze zu den Drosseln, welche bei mir bisher in Gefangenschaft Junge ausgebrütet, fütterten die Alten nie den Kot der Jungen, fraßen denselben auch nicht selbst, trugen ihn vielmehr sauber aus dem Neste und legten ihn stets auf denselben Platz auf einem benachbarten Fensterbrete nieder und zwar mit einer gewissen komischen Behutsamkeit und Bedächtigkeit. Das Männchen beteiligte sich beim Füttern nicht; ich beobachtete im Gegenteil am fünften Tage nach dem Ausschlüpfen der Jungen den Beginn von Feindseligkeiten zwischen den beiden Gatten, fing in Folge dessen, belehrt durch frühere üble Erfahrungen, das Männchen ein und sperrte es in einem großen Käfige ab. Vom 18. Juni an beobachtete ich, dass die Alte begierig süßen Quark zum Atzen aufnahm, und dass die Jungen ihn, nach ihrem weithin vernehmlichen Geschrei zu urteilen, sehr gern fraßen. Am 19. Juni sah ich mit einem Freunde in das Nest und bemerkte zu meiner großen Freude, dass darin vier kräftige, schon ganz befiederte, grauliche Junge saßen, welche vor dem fremden Gesicht sich niederduckten und bei dieser Gelegenheit ein taubes Ei mit herausschoben. Als ich am 23. Juni, nachdem die Tierchen vierzehn Tage alt geworden waren, wieder nachsah, flogen alle vier Jungen, obgleich sie noch nicht völlig flugfähig waren, aus, flatterten auf den Boden herab und zeigten sich höchst ungebärdig und scheu. Dies bewog mich, zwei von ihnen weg zu nehmen und behufs besserer Zähmung vollends selbst aufzuziehen. Die beiden anderen suchten fortan bald in diesem, bald in jenem Steinhaufen ein Versteck und wurden beständig von der Alten mit der zärtlichsten und ängstlichsten Sorge beobachtet, begleitet und gefüttert, bis sie endlich am 29. Juni, also elf Tage später, ihre Höhlungen verließen, frei umherflogen und schnell fressen lernten. Alle vier Jungen sind prächtig gedihen und vollkommen gesund, und drei von ihnen übertreffen schon jetzt, im October, ihre Eltern in der Größe um ein merkliches. Alle vier singen und zwei davon ganz besonders laut und schön. Die beiden, welche ich der Alten gelassen, blieben freilich sehr wild und bedurften in der ersten Zeit, welche sie im Käfig verbrachten, einiger Achtsamkeit; die beiden anderen hingegen sind recht zahm geworden und lassen sich, wenn sie aus dem Käfig zum Bade herausgejagt worden, mit der Hand ergreifen und wider in ihre Behausung bringen, ohne dadurch irgend wie scheu zu werden. In einer Nachschrift bemerkt Liebe noch das Folgende: „Von diesen vier Geschwistern gab ich zwei Männchen weg und behielt ein Pärchen. Das Weibchen schritt im nächsten Frühjahre nicht zur Parung, obgleich ich ihm ein sehr schönes Männchen beigesellt hatte, entwickelte körperlich sich überhaupt erst nach dem zweiten Jahre zur Vollkommenheit, so dass es nun erst gute Ergebnisse verspricht. Das Männchen dagegen vermälte sich bereits im zweiten Jahre und züchtete; die Brut ging jedoch durch einen Zufall zu Grunde."

Auch als Pflegeeltern bekunden die Steinrötel vortreffliche Eigenschaften. Ein alt gefangenes Männchen unterstützte Fiedler sogar bei der Aufzucht von ihren Eltern verlassener Nymphen (Bd. I, S. 201). In Folge seiner Scheu suchte es nach einem Schlupfwinkel im Vogelzimmer und fand denselben in dem Nistkästchen der jungen Nymphen. Fiedler hatte bisher deren Nest, um sie zu erwärmen, mit Federn ausgefüttert, unterließ dies aber fortan und mit vollstem Rechte; denn der Steinrötel erwärmte nicht allein, sondern fütterte auch, mindestens nach der festen Überzeugung unseres Mitarbeiters, die jungen Keilschwanzkakadus, welche sehr gut gedihen. Der Jungen von anderen Weichfressern nehmen alte Steinrötel regelmäßig sich an.

Jung aus dem Neste genommene Steinrötel wie Blaumerlen lassen sich sehr leicht aufziehen, nicht aber auch immer leicht beschaffen. Die hauptsächlichste Schwierigkeit, sie zu

erbeuten, liegt, laut Fiedler, darin, dass man auch da, wo beide häufig vorkommen, nur schwer das Nest zu entdecken vermag. „Tagelang muss man auf der Lauer liegen, um zum Ziele zu gelangen; denn die Alten fliegen, wenn sie sich beim Futterzutragen beobachtet sehen, niemals unmittelbar zu dem Neste, sondern fußen hundert bis zweihundert Schritte davon entfernt und laufen, möglichst sich verbergend, in allerhand Krümmungen und Windungen bis zum Neste hin, füttern und entfernen sich ebenso unbemerkt, als sie gekommen sind, sodass es nur alten geübten Vogelfängern gelingt, sie zu überlisten. Die meisten jungen Steinrötel erhalten wir gegenwärtig vom Karst und zwar durch die Wärter der Südbahn, welche in dem für die Vögel höchst geeigneten menschenleren Gebirge die beste Gelegenheit haben, sie zu beobachten und ihre Nester auszukundschaften, auch meist ebenso eifrig als geschickt sind, sie aufzufüttern. Kann man neben den Jungen auch die Alten beschaffen, so bleiben diese sicher am Leben, da sie, angesichts der hilflosen Kleinen, die angeborene Scheu gänzlich verlieren und vor den Augen des Pflegers füttern und selbst fressen, gleichsam um sich für ihre Jungen zu erhalten. Will man ganz sicher gehen, so muss man sich ein Nest Junge mit dem alten Männchen verschaffen und dieses im Zimmer frei fliegen lassen, gutes Futter, am besten Heuschrecken, Schaben und Mehlwürmer reichen und durch diese lebendige Beute den Wildling nach und nach an die Gefangenschaft gewöhnen. Das zuträglichste Futter für Junge und Alte ist erbsengroß geschnittenes rohes Kalbsherz mit darauf gestreutem Maismehl; dabei halten sie sich am besten. Nachtigallenfutter und Mehlwürmer sind nicht notwendig, man mag darüber schreiben, was man will. In ganz Istrien, Görtz und Dalmatien werden Stein- und Blaurötel mit einer Polenta von Maismehl gefüttert und halten sich vorzüglich.“ Auch ich habe grobes Maismehl als ein ganz vorzügliches Hilfsfutter für Kerbtierfresser kennen gelernt und darf Freund Fiedler wol beistimmen; da wir jedoch Maismehl nicht so leicht beschaffen können, reichen wir unseren Felsschmätzern gewöhnliches Nachtigallenfutter mit Zusatz von etwas Hanf- und anderen Hülsen, um ihnen die harten Schalen der Kerbtiere zu ersetzen. Diese Vögel gehören nemlich, wie unser Mitarbeiter Liebe sehr richtig hervorhebt, „in noch weit höherem Grade als Rotkehlchen und Rotschwänzchen, fast in demselben Grade wie Würger, zu denjenigen Singvögeln, welche Gewölle bilden und solche von Zeit zu Zeit auswerfen müssen. Oft habe ich an meinen Steinröteln beobachtet, dass sie, sobald sie einige Tage hintereinander zu weiches und mildes Futter bekamen, unverdauliche Dinge wie Federn, feine Papier- und Holzspänchen, Fichtensamenflügel, Käferflügeldecken, Horndrehspäne u. dgl. verzehrten, um Stoffe zu Gewöllballen zu erhalten. Wie den meisten Kerbtierfressern, schadet man ihnen leicht durch zu gutes Futter. Möglichste Abwechslung in der Nahrung, verbunden mit dem Aufenthalte in einem Käfige mit nur zwei Springhölzern und mehreren Ziegelsteinen, dessen Größe sie zum Fliegen zwingt, sind ihnen vor allen Dingen notwendig. Die meinigen befinden sich wärend des Winters zu je zwei in einem Käfige von 1,67 m., 0,55 m. und 0,52 m. Längen-, Breiten- und Höhenausdehnung und zwar in Gesellschaft von je zwei bis vier Rotkehlchen und Rotschwänzchen, bisweilen auch von vier Baumpipern. Sie werden täglich zweimal gefüttert und erhalten abwechselnd Semmelgries, geriebene Möhren und sauren, tüchtig abgepressten Quark mit Weizenkleie, welchem eigentlichen Hauptfutter widerum abwechselnd beigegeben werden: geriebenes, gekochtes Fleisch, süßer Quark, gebackenes, hartgekochtes Obst, getrocknete und aufgeweichte Hollunder-, Preißel-, Vogel- und Heidelberen, gehackte Äpfel, gehacktes, hartgesottenes Ei, Mohnsamen, feingehackte Kerbtiere und Vogelmiere, gedörrte Maikäfer, Grillen u. dgl., gesalzene Butter und gequellte Ameisenpuppen. Statt des Semmelgrieses erhalten sie hier und da auch einmal gekochte und geriebene Kartoffeln oder Schwarzbrod. Dazu kommt etwa ein Mehlwurm oder eine Spinne u. dgl. des Tages, deren Verabreichung aber vorzugsweise den Zweck hat, sie zahm zu machen. So gedeihen sie vortrefflich.“ Ich meinesteils reiche

mehr Mehlwürmer als Liebe, weil ich gefunden habe, dass diese alle Felsschmätzer ganz besonders zum Singen anreizen, teile im übrigen aber vollkommen die Ansicht der beiden Mitarbeiter, dass zu gutes Futter eher schadet als nützt.

Alle Felsschmätzer, namentlich die alt eingefangenen, leiden an zwei großen Übeln: an geschwollenen Füßen und an Ungeziefer. „Ich habe", schreibt mir Fiedler, „mehr als hundert Steinrötel gehalten und immer dieselbe Erfahrung gemacht. Den geschwollenen Füßen kann man mit nichts entgegentreten; denn was von mit Tuch überzogenen Springhölzern gefaselt wird, bewärt sich durchaus nicht. Am besten ist es, man gibt neben Springhölzern von Hollunder in einen großen Käfig oder ins Flugzimmer einige große Steine; denn man wird finden, dass sich Steinrötel und Blaumerlen am liebsten auf solchen aufhalten und dann viel seltener geschwollene Füße bekommen. Hatte ich alt eingefangenen nur einfache Sprunghölzer gegeben, so trat in acht bis zwölf Tagen immer Geschwulst der Füße ein, gab ich aber Steine, dann nie. Dies bezieht sich jedoch nur auf die wild eingefangenen; denn jung aufgezogene leiden verhältnismäßig wenig daran. Tritt aber bei ihnen Geschwulst ein, so ist alle Mühe vergebens, und der Vogel geht in den meisten Fällen ein. Dies habe ich oft erfahren müssen. Was das Ungeziefer anlangt, so muss man staunen, wenn man bei der größten Reinlichkeit eine solche Masse verschidener Milben findet. Abgesehen von verdoppelter Reinhaltung des Käfigs, welchen man von Zeit zu Zeit gut wäscht, und, nachdem er getrocknet, wider mit Leinöl beschmiert, abgesehen auch von hohlen Hollunderstäben als Sprunghölzer, welche man täglich ausklopft, kann man dagegen mit einer Lage von persischem Insektenpulver auf dem Boden des Käfigs, welchen man mit Papier überdeckt, viel erreichen, auch ohne Gefahr für den Vogel ihm einmal das Gefieder einpulvern. Nicht wenige Steinrötel gehen an Ungeziefer zu Grunde, und manche Liebhaber glauben, dass nicht die Milben, sondern die Fütterung die Ursache des Verlustes ist. Daher erklärt sich wol auch die in fast allen Handbüchern widerkehrende ängstliche Sorgfalt, möglichst gutes Futter zu empfehlen, oder aber die hier und da ausgesprochene Ansicht, dass die Felsschmätzer unter die zarten Vögel zu rechnen wären. Weder das eine noch das andere ist richtig. Blaumerle und Steinrötel gehören zu den härtesten und ausdauerndsten unserer Stubenvögel und verlangen nichts anderes als größte Reinlichkeit und Aufmerksamkeit bei einigermaßen guter, d. h. für die Vögel unter allen Umständen genügender Ernährung."

Bei den im Herbste auf den Markt kommenden, jung dem Neste entnommenen Felsschmätzern beider Arten ist es nicht leicht, das Geschlecht zu erkennen. Hier hilft man sich durch Ausziehen einiger Federn, beim Steinrötel namentlich der des Unterrückens, welche, wenn sie nachwachsen, durch ihre weiße Färbung das Geschlecht deutlich kund geben. Kann man solche Neulinge in gute Gesellschaft bringen, ihnen insbesondere nach und nach treffliche Sänger, Nachtigallen, Sprosser, Rot- und Blaukehlchen, Grasmücken, Lerchen, Sing- und Spottdrosseln u. s. w. beigeben, so erzieht man sich, wenn man sonst Glück hat, ausgezeichnete Spötter, wärend man umgekehrt auch erleben muss, dass ein von den besten Meistern geschulter Vogel durchaus nicht einschlägt. Doch bildet letzteres bei den von Hause aus gesangeslustigen Felsröteln die Ausnahme.

Leider gelangen die fremdländischen Arten der Gruppe nur zufällig und immer sehr einzeln auf unseren Tiermarkt. Man siht höchstens in unseren hervorragendsten Tiergärten dann und wann eine der aufgeführten Arten, obgleich erwiesenermaßen in der Heimat alle und zwar gar nicht selten im Käfige gehalten werden. Solche fremdländische Felsschmätzer kommen freilich hoch zu stehen, wärend unsere europäischen fast Jedermann zugänglich sind. Sechs, höchstens acht Taler ist bei uns in Norddeutschland der regelmäßige Preis eines Steinrötels, acht bis zwölf Taler der einer Blaumerle; in Südeuropa kauft man erstere zum vierten Teil, letztere zur Hälfte des Preises. Diese geringe Ausgabe belohnt sich reichlich.

Drosseln.

Die reichhaltige Familie der Drosseln, welche in mehrere, wenig von einander abweichende Gruppen zerfällt wurde, kennzeichnet sich im allgemeinen durch folgende Merkmale: Der Schnabel ist mittellang, scharfschneidig, fast gerade, an der Spitze seitlich etwas zusammengedrückt, sein Oberkiefer sanft gebogen und vor der Spitze leicht eingekerbt, der Fuß mittelhoch, ziemlich kräftig, mit breiten Hornplatten getäfelt, der Flügel mittellang, unter seinen Schwingen die dritte oder vierte die längste, die erste meist sehr klein, der Schwanz regelmäßig kurz oder höchstens mittellang, an der Spitze abgerundet oder fast gerade abgeschnitten, das Gefieder weich aber knapp anliegend, nach Geschlecht und Alter in der Färbung wenig verschiden.

In der Gruppe der Bergdrosseln (Oreocincla) vereinigt man große Arten mit starkem, hackigem Schnabel und breiterem, zuweilen, jedoch nicht immer, aus vierzehn Federn gebildetem Schwanze.

683. **Die Bergdrossel**, Golddrossel, Whites-Drossel, **Turdus** (Oreocincla) **dauma, Lath.,** (varius, parvirostris, Whitei, aureus, Hancei). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 262. — Größer als die Misteldrossel; Federn der Oberseite gelblich fahlbraun mit breitem schwarzem Endbogen, vor demselben graulichfahl verwaschen, Unterseite weiß, die Federn mit bogenförmigen schwarzen Endrändern, welche innen durch eine schmale rostgelbliche Linie begrenzt werden, Bauch, After und untere Schwanzdecken weiß, die Federn der letzteren mit einzelnen schmalen dunklen Endsäumen, Kinn und Kehle weiß, seitlich von einem schmalen Bartstreifen begrenzt, Zügel und Kopfseiten fahlweiß, die Federn mit schmalen dunklen Endsäumen, Ohrgegend hinterseits durch einen halbmondförmigen schwarzen Fleck gezeichnet; Schwingen dunkelbraun, Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, Wurzel- und Endteil der Außenfahne rostgelb gerandet, die Wurzel der schwarzen Handschwingendeckfedern, ebenso Armschwingen und deren Deckfedern mit rostgelblichen Endsäumen, welche an den größten oberen, schwarzen Deckfedern besonders breit sind, untere Flügeldecken, Deckfedern des Handrandes und Achselfedern weiß; äußere fünf Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten mit rostgelblichen End-, die drei nachfolgenden mit solchem Wurzelteile, die drei äußersten weiß gespitzt, die vier mittelsten Federn fahlolivenbraun. Iris tiefbraun, Schnabel schwärzlichbraun, der untere Teil heller, Füße fahlgelblich. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt das gemäßigte Sibirien, China und das Himalayagebiet, im Winter bis Südindien herabziehend, hat sich aber widerholt nach Deutschland, England und Frankreich verflogen und ist hier erlegt und gefangen worden.

684. **Die Mondfleckendrossel, T.** (Or.) **lunulatus, Lath.,** (Heinei, macrorhyncha, Novae-Hollandiae). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 439. — Größe der Misteldrossel; Oberseite lebhaft rostgelbbraun, alle Federn mit bogenförmigen schwarzen Endrändern und lichten Schäften, Zügel und Augenring weiß, Unterseite ebenso, auf Kropf, Brust und den Seiten mit bogenförmigen schwarzen, innen von einer schmalen rostgelben Linie begrenzten Endsäumen gezeichnet, letztere an den Bauchseiten so dicht stehend, daſs sie einen größeren Fleck bilden, Kopf und Halsseiten mit schmäleren dunklen Endsäumen; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, außen lebhaft rostgelbbraun gerandet, Armschwingen und deren Deckfedern mit lichten Endsäumen, eben solche aber breitere auf den beiden ersten Reihen der schwarzbraunen oberen Deckfedern, untere Flügeldecken schwarz, die des Unterarmes weiß; Schwanzfedern dunkelbraun, außen rostgelbbraun, die beiden äußersten an der Spitze weiß, untere Schwanzdecken mit sehr schmalen und schwachen Endrändern. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel gelbfahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Das Vaterland der Art erstreckt sich von Australien, zumal Neusüdwales und Vandiemensland, bis zu den Sundainseln.

685. **Die Weichfederdrossel, T.** (Or.) **mollissimus, Blyth,** (rostratus, oreocincloides, Hodgsonii). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 255. — Größe der Mondfleckendrossel und dieser ähnlich; aber die Oberseite einfarbig lebhaft rostgelbbraun, ohne dunkle Endränder, Grundton der Unterseite rostgelblich, die schwarzen Endbogen dichter stehend, auf der lebhaft gefärbten Brust herzförmige dunkle Flecken, Zügel und Kopfseiten rostgelb, die Federn mit schmäleren dunkleren Endflecken.

Bewohnt die Gebirgsländer Ostindiens bis China, soll sich aber schon bis nach Deutschland verflogen haben.

Die nächstfolgenden Arten gehören zu den Walddrosseln oder Drosseln im engeren Sinne (Turdus), für welche die oben gegebenen Merkmale gelten.

686. **Die Misteldrossel**, Mistler, Doppelkrammetsvogel, Schnerr, Zeritzer, Zerler, Zirling, Zäumer ꝛc. **T.** (S., Merula, Ixocossyphus) **viscivorus, L.,** (major, arboreus). — A. B.: Naumann, V. D. II, 248. — Größte deutsche Art; Oberseite fahlolivenbraun, auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdecken rostgelblich verwaschen, Unterteile rostgelblich, Kropf, Brust und Seiten lebhafter, überall mit schwarzbraunen Tropfenflecken, welche auf dem Bauche sich verkleinern, dicht besetzt, Zügel weißlich, Kopfseiten rostgelbfahl, die Federn mit feinen dunklen Schaftflecken, welche vom Mundwinkel herab einen Bartstreifen bilden und den weißen, mit feinen dunklen Punktflecken besetzten Kehlflecken begrenzen; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun mit rostgelblichen Außen-, die größten oberen Deckfedern mit solchen Endsäumen, Hand- und Armschwingen an der Wurzel der Innenfahne weiß, Unterflügeldecken ebenso; äußere Schwanzfedern innen mit breiten, die zweite und dritte jederseits mit schmäleren weißen Enden. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel gelblich, Füße fleischfarben. — Weibchen etwas blasser.

Verbreitet sich über alle Gebiete Europas, in Norwegen und Lappland bis zum 70. Grad nördlicher Breite hinauf, wandert im Winter bis Nordafrika hinab, kommt aber auch im westlichen Himalaya vor.

687. **Die Rauschdrossel**, Scharrdrossel, **T. strepitans, Smith,** (lesitsirupa, crassirostris). — Vergl.: Smith, Ill. S. Afr. Zool. Tfl. 37. — Etwas kleiner als die Misteldrossel; graulicholivenbraun, Augenstreifen, Kopfseiten und Unterseite weiß, schwach rostgelblich angehaucht, Kropf deutlicher rostgelb überflogen, Ohrgegend vorn und hinten durch einen schwarzen Querstreifen begrenzt, Bartstreifen undeutlich, Kropf, Brust und Seiten mit großen schwarzen Tropfenflecken; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun, die ersteren innen bis zum Spitzendrittel lebhaft rostgelb, untere Flügeldecken ebenso. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße hornfarben. — Weibchen gleich- nur etwas blasser gefärbt.

Die Art bewohnt Süd- und einen Teil Westafrikas.

688. **Die Singdrossel**, Zippe, Weiß-, Sommer-, Winter-, Berg- und Zierdrossel, Drustel, Droschel, Drossig ꝛc. **T.** (S., Mer., Iliacus) **musicus, L.,** (minor, philomelos). — A. B.: Naumann, V. D. II, 202. — Oberseite fahlerdbraun, Kopfseiten und Zügel, Kropf und Brust rostgelblich, übrige Unterseite weiß mit herzförmigen Schaftflecken, welche auf der Brust und an den Seiten am deutlichsten, an den Kopfseiten schmal sind und vom Mundwinkel herab einen das Weiß des Kehlfleckens seitlich begrenzenden Bartstreifen bilden, Bauch und untere Schwanzdecken einfarbig; Schwingen und Steuerfedern etwas dunkler als der Rücken, mit schmalen Außensäumen, innen wie die unteren Flügeldecken rostgelb, Armschwingen und größte Deckfedern mit blassen Spitzensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterschnabels horngelb, Füße ebenso. — Weibchen nur durch die etwas geringere Größe unterschiden.

Über ganz Nord- und Mitteleuropa, das nördliche und östliche Asien bis China verbreitet, besucht die Singdrossel auf ihrer Winterreise Südeuropa, Syrien, Nordafrika und Madeira. Auf Neuseeland hat man sie eingeführt.

689. **Die Rotdrossel**, Weindrossel, Weinzippe, Weingartvogel, Heide-, Blut-, Buntdrossel, Kleinziemer, **T.** (S.) **iliacus, L.** — A. B.: Naumann, V. D. II, 276. — Größe der Singdrossel; Oberseite, Kopf und Halsseiten olivenerdbraun, ein Streifen vom Nasenloche bis hinter die Schläfe rostgelblich, ein zweiter, welcher am Mundwinkel entspringt und auf den Halsseiten in einen größern Flecken endet, ebenso, Kinn und Kehlmitte weiß, durch einen dunklen Längsstrich gezeichnet und seitlich durch drei Reihen schwarzer Längsstreifen, welche teilweise zusammenfließen und einen breiteren Streifen bilden, begrenzt, Kropf rostweißlich, die Federn mit olivenbraunen Endflecken, ebensolche aber schmälere auf den Brust- und Bauchseiten, übrige Unterteile weiß, ein großer Bauchseitenfleck, Unterflügeldecken und Achsel dunkel zimmetrot; Schwingen dunkelbraun, außen olivenerdbraun gesäumt, innen breit rostfahlgelb gerandet, letzte Armschwingen, deren Deckfedern und größte obere Flügeldecken mit verwaschenen rostfahlen Endsäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwärzlich, an der Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelb, Füße ebenso. — Weibchen unbedeutend kleiner und etwas matter gefärbt.

Über Europa bis Island verbreitet, ausschließlich im Norden brütend, auch im nördlichen und östlichen Asien und im nordwestlichen Himalaya vorkommend, nimmt die Rotdrossel denselben Winteraufenthalt wie ihre Verwandten.

690. **Die Walddrossel**, **T.** (Mer.) **mustelinus, Gml.,** (melodus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 212. — Ansehnlich kleiner als die Singdrossel; Oberseite rostgelbbraun, Nacken und Schläfe lebhafter, Zügel, Kopfseiten, Unterseite und untere Flügeldecken weiß, auf dem Kropfe und an den Seiten zart rostgelblich angeflogen und hier mit großen, dichtstehenden, schwarzen, herzförmigen Flecken, Kopfseiten mit dunklen Längsstrichen gezeichnet, ein dunkler Bartstreifen vom Kinnwinkel herab deutlich bemerkbar; Schwingen und deren Deckfedern braun, außen rostgelbbraun; Schwanzfedern fahlbraun, außen schmal rostgelbbraun gesäumt. Iris braun, Schnabel hornbraun, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelb, Füße ebenso. — Weibchen außer durch die Größe nicht verschiden.

Die mittleren und östlichen Vereinigten Staten bilden das Brutgebiet dieser Art, welche im Winter bis Mittelamerika hinabzieht.

691. **Die Stümperdrossel**, Schweigdrossel, **T.** (Mer.) **silens, Swsn.,** (Audubonii). — Vergl.: Swainson, Phil. Mag. I, 319. — Größe der Walddrossel; düster fahlerdbraun, Zügel und Kopfseiten fahlbräunlich verwaschen und dunkel gestrichelt, Unterteile weiß, die Seiten fahlgraubräunlich, Halsseiten und Kropf rostgelblich mit schwarzen Schaftflecken, welche das Kehlschild kranzartig umgeben; Schwingen und Steuerfedern etwas dunkler als die Oberseite, mit sehr verwaschenen schmalen, fahlen Außensäumen und weißem Wurzelteile der Innenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzelhälfte des Unterschnabels gelbfahl, Füße hornfarben.

Bewohnt den Westen der Vereinigten Staten, Mexiko und Guatemala.

692. **Die Zwergdrossel, T. nanus, Audub.** — A. B.: Audubon, Ornith. Biogr. V, 201. — Ähnlich der vorhergehenden aber kleiner und die oberen Schwanzdecken und Schwanzfedern rostbraun, die Außensäume der Schwingen ebenso aber blasser, Wurzelteile der Schwingen innen rostgelb, der rostgelbe Anflug auf dem stärker und dichter dunkelgefleckten Kropfe fehlend.

Die Zwergdrossel hat ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet wie die Stümperdrossel, dringt aber weiter nach Norden und Westen vor und ist namentlich in Kalifornien häufig.

693. **Die Einsidlerdrossel. T.** (Mer.) **Pallasii, Cab.,** (solitarius, guttatus, minor). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 272. — Unbedeutend größer als die Zwergdrossel und dieser sehr ähnlich; die ganze Oberseite nebst Flügeln rostbräunlich, Zügel, Kopf und Halsseiten sowie Kropf rostgelblich, Brust und Leibesseiten und untere Schwanzdecken ähnlich aber zarter gefärbt, Fleckenzeichnung auf dem Kropfe und Bartstreifen wie bei der Zwergdrossel, Schwanz lebhafter rostrotbraun.

Auch diese Art stammt aus Nordamerika und kommt hier noch in hohen Breiten vor, hat sich auch als seltener Gast widerholt nach Europa und Deutschland verflogen.

694. **Die Sängerdrossel, T.** (Mer.) **Swainsonii, Cab.** (brunneus, fuscus, Wilsonii, olivacea). Vergl.: Naumann, V. D. XIII, Tfl. 355. Fig. 4. — Größe der Zwergdrossel; Oberseite rosterdbraun, Zügel und Augenring zimmetrostgelb, die schwach dunkel gestrichelten Kopf- und Halsseiten nebst dem Kropfe, welcher mit dunklen, auf den fahlbraunen Seiten nur schwach angedeuteten Tropfenflecken geziert ist, ebenso, übrige Unterteile weiß, Unterflügeldecken rostgelblich, ein vom Kinnwinkel sich herabziehender Bartstreifen vorhanden; Schwingen braun, außen schmal rosterdbraun gesäumt, innen an der Wurzel rostgelb; Schwanzfedern wie die Schwingen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, der untere mit gelber Wurzel, Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Vereinigten Staten südlich bis Mexiko und Mittelamerika, wurde ebenfalls in Deutschland und in der Schweiz erlegt.

695. **Die Grauwangendrossel, T. Aliciae, Baird.** A. B.: Baird, B. of N. Am. 217. — Etwas größer als die Zwergdrossel, der Sängerdrossel ähnlich; oberseits dunkel olivenbräunlich wie Kopfseiten, Augenring, Kinn, Brust und übrige Unterteile schmutzig weiß, Kehle und Kropf mit dunkelgraubraunen Längsflecken gezeichnet, die Brust am schwächsten, Seiten und Unterflügeldecken graulich olivenfarben; Schwingen und Schwanzfedern wie der Rücken, erstere innen an der Wurzel fahlweiß. Iris braun, Schnabel dunkel hornfarben, Unterschnabel heller, Füße graulich horngelb. Weibchen nicht verschiden.

Lebt in den Vereinigten Staten.

696. **Die Röteldrossel, T. fusceseens, Steph.** (iliacus-carolinensis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 214. — Größe der Stümperdrossel; Oberseite rostbräunlich, Zügel und Unterseite weiß, seitlich zart graufahl überflogen, Kopf und Halsseiten nebst Kropf rostgelb überhaucht und mit rostbräunlichen Schaftflecken, welche das Weiß der Kehle kranzartig einfassen, gezeichnet, Unterflügeldecken rostfahl; Schwingen und Schwanzfedern braun, außen rostbräunlich gesäumt, erstere innen an der Wurzel rostgelblichweiß. Iris braun, Schnabel bräunlich, Unterschnabel wie die Füße horngelb.

Die Heimat der Röteldrossel sind die Vereinigten Staten; auf dem Winterzuge kommt sie bis Panama hinab in ganz Mittelamerika vor.

697. **Die Musendrossel, T.** (Catharus) **Melpomene, Cab.,** (aurantiirostris, immaculatus). — A. B.: Sclater, Proc. Z. S. 1870, S. 323. — Noch etwas kleiner als die Zwergdrossel; Oberseite lebhaft rostgelbbraun, Augenring und Ohrgegend rostzimmetgelb, Unterseite und untere Flügeldecken hellaschgrau, Kinn, Kehle, Unterbrust, Bauch, Aftergegend und Unterschwanzdecken weiß, letztere mit rostbräunlichen Spitzen, am Mundwinkel Spuren eines dunkleren Bartstreifens; Schwingen braun, außen rotbraun, innen im Wurzelteile rotgelb, Schwanz rotbraun. Iris braun, Schnabel bräunlichgelb, Unterschnabel horngelb, Füße ebenso. — Weibchen unbeschrieben.

Die Art bewohnt Südmexiko, Mittelamerika und Venezuela.

698. **Die Wacholderdrossel**, Krammetsdrossel, Krammetsvogel, Kranabit, Kranabeter, Reckholdervogel, Blauziemer, Schacker, Schomerling ꝛc., **T.** (Planesticus) **pilaris, L.** — A. B.: Naumann, V. D. II, 296. — Oberkopf graubraun, die Federn mit dunklen Schaftflecken, Halsseiten, Nacken, Ohrgegend, Bürzel und obere Schwanzdecken schmuzig aschgrau, die Federn der letztgenannten Teile mit rostfahlem Mittelfleck, Mantel und Schulterfedern schön braun mit dunklerer Mitte, Strich unter den dunklen Zügeln, Kopf und Halsseiten, Kehle, Kropf und Oberbrust rostgelb mit schwarzen Schaftflecken, welche auf der Brust viel breiter sind und fast zusammenfließen, Federn der Seiten schwarzbraun mit fahlweißem, innen schmal rostgelb gesäumtem Endrande, übrige Unterteile und Unterflügeldecken weiß, Unterschwanzdecken mit sichtbarer schieferfarbener Wurzel; Schwingen schwarzbraun, außen fahlbraun gesäumt, innen an der Wurzel isabellfahl, Flügeldeckfedern braun; Schwanz schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, an der Wurzel horngelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen etwas kleiner, Oberseite matter, Vorderhals blasser und sparsamer gefleckt.

Die Wacholderdrossel bewohnt Europa und Asien bis hoch in die nördlichen Gebiete hinauf, brütet hier auch häufiger und regelmäßiger als in den gemäßigten Teilen, wandert im Winter bis Südeuropa hinab und erscheint ebenso in Syrien, Palästina, Nordafrika und Kaschmir.

699. **Die Wanderdrossel**, Robin der Amerikaner, **T.** (Mer., Plan.) **migratorius, L.,** (canadensis). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 336. — Etwas größer als die Singdrossel; Kopf und Hals braunschwarz, eine schmale Linie über und unter dem Zügel, Augenring, Kinn und Oberkehle weiß, letztere dunkel gestrichelt, Oberseite olivenbraungrau, Unterseite nebst unteren Flügeldecken lebhaft rostzimmetrot, die Federn mit sehr verwaschenen schmalen, weißlichen, im Sommer sich abreibenden Endsäumen, Bauchmitte, After und Unterschwanzdecken weiß, letztere in der Wurzelhälfte schiefergrau; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, außen breit olivenbraungrau gesäumt; Schwanzfedern braunschwarz, die äußersten breit, die zweiten jederseits schmal weiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel horngelb mit dunklerer Spitze, Füße braun. — Weibchen blasser gefärbt, Oberkopf braun, nur die Ohrgegend dunkel.

Über ganz Nordamerika verbreitet, in den nördlichen Gebieten Brutvogel, besucht die Wanderdrossel auf dem Zuge Süd- und Westindien, ist auch schon widerholt als Irrgast in Europa und Deutschland erschienen.

700. **Die Andendrossel, T. serranus, Tschudi.** — A. B.: Tschudi, Faun. peruana, 186. — Größe der Wanderdrossel; Oberseite dunkelbraun, Federn des Oberkopfes mit rostbraunen Schaftstrichen, Unterseite olivenbraun, Kinn und Kopfseiten rötlich; Schwingen innen schwarzbraun; Schwanzfedern noch dunkler. Iris strohgelb, Schnabel schwarz mit gelblicher Dillenkante, Füße bräunlich. — Weibchen unbeschrieben.

Bewohnt einen hohen Gürtel der Anden des westlichen Peru, 3000 bis 5000 m. über dem Mere.

701. **Die Rotbauchdrossel**, Sabbiah der Brasilianer, **T. rufiventris, Vieill.,** (Cochi). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 639. — Größe der Wanderdrossel; Oberseite olivenbraun mit graugrünlichem Scheine, Kinn und Kehle rostfahlweiß mit olivenbraunen Schaftstreifen, Kropf gelblicholivenbraun, übrige Unterseite und Unterflügeldecken lebhaft dunkel zimmetrostrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivengraubraun, lichter gesäumt, erstere innen an der Wurzel rostgelb. Iris braun, Schnabel schwärzlichgrau, mit gelbfahler Spitze, Füße bräunlich. — Weibchen merklich blasser gefärbt.

Südbrasilien, Paragay und die Platastaten sind die Heimat dieser Art.

702. **Die Falklandsdrossel, T.** (Mer.) **falclandicus, Quoy & Gaim.,** (magellanicus). — Vergl.: Voy. l'Urance, S. 104. — Größe der Wachholderdrossel; Kopf dunkelbraun, übrige Oberseite olivenbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken mehr graubraun, Kinn und Kehle weißlich mit dunklen Längsstrichen, übrige Unterteile und untere Flügeldecken rostgelbbräunlich, Bauchmitte und Aftergegend lebhafter, untere Schwanzdecken mit weißlichen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, erstere mit schmalen fahlen Außensäumen, Außenfahne der Armschwingen und deren Deckfedern olivenbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen etwas matter gefärbt; junger Vogel noch blasser, unterseits rostgelbfahl mit dicht stehenden, dunklen Endflecken.

Gehört der Südspitze Amerikas und Chili an.

703. **Die Olivendrossel, T.** (Mer., Plan.) **olivaceus, L.,** (ochrogaster). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 405. — Größe der Wanderdrossel; olivengraubraun, Kinn und Kehle weißlich, dunkel gestrichelt, Kropf gelblichgraubraun, übrige Unterseite lebhaft zimmetrostgelb, Unterflügeldecken dunkler, Unterschwanzdecken weiß mit bräunlichen Seitensäumen; Schwingen olivenbraun, außen olivengraubraun, innen an der Wurzel zimmetrostgelb; Schwanzfedern dunkler, außen verwaschen graufahl gesäumt. Iris braun, Schnabel horngelb, Firste an der Wurzel dunkler, Füße horngelb. — Weibchen kaum verschiden.

Von Südafrika, ihrer Heimat, soll eine Olivendrossel, wahrscheinlich ein dem Käfige entflogenes Stück, nach Italien verschlagen und hier erlegt worden sein.

704. **Die Gilbdrossel, T.** (M.) **Grayi, Bonap.** (tristis, helvolus). — Vergl.: Proc. Z. S. 1837, S. 118. — Größe der Singdrossel; gelblich olivenbraun, Unterteile hellzimmetrostgelb, Seiten und untere Schwanzdecken lebhafter, Unterflügeldecken noch dunkler, Kinn und Oberkehle heller mit verloschenen dunklen Längsstreifen; Schwingen olivenbraun, außen heller, innen breit rostgelb gerandet; Schwanzfedern wie die Oberseite. Iris braun, Schnabel und Füße fahlgelbbräunlich. — Weibchen blasser.

Mittelamerika und Südmexiko.

705. **Die Nacktaugendrossel, T. gymnophthalmus, Cab.,** (nudigenis, gymnopsis). — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith., Tfl. 76. — Größe der Singdrossel; olivenerdbraun, Unterseite heller, olivenisabellbräunlich, Kinn und Oberkehle, Bauch und Unterschwanzdecken weißlich, die Kehle mit verloschenen dunklen Strichen gezeichnet, Unterflügeldecken blassrostgelb; Schwingen und Schwanzfedern braun, außen fahlolivengraubraun gesäumt, erstere innen an der Wurzel olivenbraun. Iris braun, Schnabel fahlgelb, an der Wurzel dunkler, Füße fahlbräunlich, der die Art sehr auszeichnende nakte Augenkreis hellgelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Giana, Venezuela, Neu Granada und Trinidad bilden das Verbreitungsgebiet dieser Art.

706. **Die Weißhalsdrossel, T. albicollis, Vieill.** — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith., Tfl. 71. — Größe der Wanderdrossel; Oberseite olivengelbbraun, am Kopfe dunkler und mehr braun, Kinn und Oberkehle dunkelbraun, weiß gestrichelt, unterseits schmal weiß begrenzt, Kopf und Oberbrust olivenfahlbräunlich, übrige Unterteile weiß, die Seiten und unteren Flügeldecken lebhaft zimmetrostgelb; Schwingen tiefbraun, außen olivengelbbraun; Schwanzfedern olivenbraun, braungrau gerandet. Iris braun, Oberschnabel braun, Unterschnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Südbrasilien.

707. **Die Weißbauchdrossel, T. leucomelas, Vieill.,** (crotopezus, amaurochalinus, albiventris, ignobilis). — Vergl.: Sclater und Salvin, Ex. Orn., Tfl. 72. — Größe der Wanderdrossel; Oberseite erdbraun, olivengelbgrau überflogen, Kinn und Oberkehle dunkelbraun mit weißen Längsstrichelchen gezeichnet, auf der Unterkehle ein schmales, halbmondförmiges, blasweißes Schild, übrige Unterteile fahlbräunlich, Bauch, After und untere Schwanzdecken weiß, Unterflügeldecken fahlrostgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen olivenbräunlich gesäumt; Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen merklich blasser gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über den größten Teil Südamerikas von Paraguay bis Cayenne und Neu-Granada.

708. **Die Glasaugendrossel,** Glas-, Glanz- und Fischauge der Bewohner Jamaikas, **T. jamaicensis, Gml.,** (capucinus, Leveboulleti). — Vergl.: Gosse, B. of Jam., S. 142. — Etwas kleiner als die Rotdrossel; Kopf, Kinn und Oberkehle lebhaft braun, letztere weiß gestrichelt und unterseits schmal weiß begrenzt, Oberseite dunkel olivenbraungrau, Unterseite olivenfahlbraun, längs der Mitte weiß, untere Schwanzdecken schieferfarben mit weißen Endflecken, Unterflügeldecken rostfahl; Schwingen olivenbraun mit graulichen Außensäumen; Schwanzfedern schwarzbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Heimat beschränkt sich auf Jamaika.

709. **Die Blasdrossel, T. pallidus, Gml.,** (daulias, obsoletus, advena). — Vergl.: Finsch, J. f. Ornith. 1863, S. 32. — Etwas größer als die Singdrossel; olivengelbbraun, ein undeutlicher Schläfenstrich graufahl, Ohrgegend graubräunlich, Unterteile weiß, Kropf und Seiten wie die Unterflügeldecken graubräunlich, schwach gelbfahl überhaucht, zwei verloschene Streifen, welche vom Unterschnabel an den Kehlseiten sich herabziehen, fahlbraun; Schwingen braun, innen breit isabellfahl gerandet, außen olivengelbbraun gesäumt, Armschwingendeckfedern mit schmalen weißen Spitzen; Schwanzfedern olivenbraun, außen olivenfahl gerandet, die drei äußeren innen mit weißem Endfleck, welcher an der äußersten sehr breit, an der dritten sehr schmal ist. Iris braun, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen gleich nur etwas blasser gefärbt.

Ostasien, China, Japan bilden die Heimat der Blasdrossel, welche im Winter südlicher geht.

710. **Die Dunkeldrossel, T. obscurus, Gml.,** (pallens, Seyffertitzii, modestus, rufulus, Davidianus, Werneri). — Vergl.: Finsch, J. f. Orn. 1863, S. 34. — Etwas größer als die Singdrossel; Kopf und Hals nebst Kehle olivengraubraun, Oberkopf mehr ins Braune spielend, übrige Oberseite olivengelbbraun, Kinnwinkel, Fleck am Mundwinkel und Augenstreif weiß, Zügellinie schwärzlich, Kropf und Seiten zimmetrostgelb, übrige Unterteile weiß, untere Schwanzdecken mit sichtbarer brauner Wurzel, Unterflügeldecken fahlgrau;

Schwingen olivenbraun, außen olivengelbbraun, innen an der Wurzel ins Rostgelbe; Schwanzfedern olivenbraun, fahler gesäumt, die äußersten mit sehr schmalen weißlichen Spitzensäumen. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelb, Füße ebenso. — Weibchen etwas blasser, auf Kopf und Hals olivenbräunlich.

Verbreitet sich über einen großen Teil Asiens, etwa vom mittleren Sibirien südlich bis an die Sundainseln, schweift weit umher und wurde schon widerholt in Deutschland und Frankreich gefangen.

711. **Die Buntdrossel, T.** (Orpheus) **naevius, Gml.,** (meruloides). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 219. — Größer als die Singdrossel; dunkel schieferbraungrau, Oberkopf mehr braun, ein breiter Streifen über die Ohrgegend sowie eine breite Kopfquerbinde dunkel schieferblauschwarz, Schläfenstrich, Kinn, Kehle, Backen und Unterteile lebhaft rostzimmetrot, Seiten und untere Flügeldecken aschgrau, erstere mit großen rostgelben Schaftflecken gezeichnet, Aftergegend weiß, untere Schwanzdecken schiefergrau mit weißen, schmal rostgelb umsäumten Enden; Schwingen schwarzbraun, innen an der Wurzel weiß, außen rostgelb, wodurch auf den Handschwingen ein Spiegelfleck entsteht; Armschwingen und größte obere Deckfedern schiefergrau, am Ende breit rostgelb, zwei Querbinden bildend, Handschwingendeckfedern wie die Handschwingen vor dem Ende rostgelb gerandet; Schwanzfedern schwarzbraun, schiefergrau gesäumt, die beiden äußersten innen mit weißem Spitzenfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarzbraun, an der Wurzel horngelb, Füße ebenso. — Weibchen im ganzen blasser gefärbt.

Die Art bewohnt die westlichen Vereinigten Staaten und dringt weit nach Norden hin vor.

712. **Die Rothalsdrossel, T.** (Plan.,) **ruficollis, Pall.,** (erythrurus). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 316. — Wenig kleiner als die Wacholderdrossel; Oberseite fahlerdbraun, Augenstreifen, Kopf und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft rostzimmetrot, übrige Unterteile weiß; Seiten fahlgraubraun, Schwingen dunkler als die Oberseite, außen sehr schmal fahl gesäumt, innen an der Wurzel isabellrötlich, Schwanzfedern rostzimmetrot, Endhälfte der Außenfahne wie die beiden mittelsten braun, unterseits einfarbig hell rostrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen: Kehle weißlich mit rostroten Längsstrichen, Augenbrauenstreifen weißlich, das Zimmetrot des Kropfes heller.

Sibirien und Ostasien sind die Heimat dieser Art, von wo aus sie im Winter bis Indien und China herabkommt. Verflogene wurden in Deutschland gefangen.

713. **Die Rostflügeldrossel, T.** (Pl.,) **fuscatus, Pall.,** (eunomus). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 307. — Größe der Wanderdrossel; dunkelbraun, die Federn des Rückens mit verwaschenen rostbraunen, die des Kropfes mit schmalen weißlichen Endsäumen, welche an den Seiten wesentlich sich verbreitern, ein breiter Augenstreifen über den dunklen Zügeln, Vorderbacken, Kinn, Kehle und Halsseiten weiß, Mitte der Unterseite ebenso, untere Schwanzdeckfedern mit rostfahler Mitte; Schwingen dunkelbraun, außen rosträtlich gerandet, in der Wurzelhälfte der Innenfahne rostrot, Armschwingen und größte obere Deckfedern rostrot, Unterdeckfedern sehr dunkel; Schwanzfedern schwarzbraun, außen dunkelbraun. Iris braun, Schnabel horngelb, an der Spitze dunkler, Füße bräunlichgelb. — Weibchen heller, Augenstreifen, Kehle und Halsseiten rostgelblichweiß, Kropf- und Seitenfedern mit rostfahlweißen Endsäumen, der Bartstreifen aus dunklen Flecken gebildet, aber undeutlich.

Die Verbreitung ist fast dieselbe wie bei der vorhergehenden Art, und wie diese hat sich die Rostflügeldrossel widerholt nach Deutschland und Frankreich verflogen.

714. **Die Hügeldrossel,** Naumanns Drossel, **T. Naumanni, Temm.,** (dubius). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 296. — Größe der Rostflügeldrossel; Oberkopf dunkelbraun, die Federn mit graubraunen Endsäumen, welche blasser und verwaschener auf den rostbraunen Federn des Mantels und der Schultern erscheinen, Bürzel und obere Schwanzdecken rostrot, letztere mit bräunlichem Anfluge, ein breiter Augen- und Schläfenstreifen, Kopfseiten, Kinn und Kehle rosträtlichweiß, Zügelstreifen, Ohrgegend und ein doppelreihiger, aus Flecken gebildeter Bartstreifen dunkelbraun, Kopf und Oberbrust rostrot mit schmalen weißlichen Endsäumen, Unterflügeldecken ebenso, übrige Unterteile weiß, an den Seiten und auf den unteren Schwanzdecken mit herzförmigen, teilweise versteckten, rostroten Schaftflecken; Schwingen dunkelbraun, innen breit rostgelb gerandet, Handschwingen außen schmal rostfahl, Armschwingen und deren Decken breit rosträtlich gerandet, ebenso die größte Reihe der oberen Flügeldecken; Schwanzfedern lebhaft rostrot, die beiden mittelsten und die Außenfahne der übrigen schwarzbraun, diese innen gegen das Ende hin ebenso verwaschen. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, in der Wurzelhälfte des Unterschnabels gelb, Füße bräunlich. — Weibchen matter gefärbt.

Die Hügel- oder Naumanns-Drossel, welche von einigen Forschern als gleichartig mit der Rostflügeldrossel betrachtet wird, bewohnt dieselben Gebiete des mittleren und östlichen Asien, wurde aber als Irrgast öfter auch in Deutschland angetroffen.

715. **Die Schwarzkehldrossel, T.** (Pl.) **atrogularis, Natt.,** (Bechsteinii). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 330. — Größe der Wacholderdrossel; Oberseite fahl erdgraubraun, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz, die Federn mit sehr verwaschenen fahlweißen Endsäumen, Unterteile weiß, Seiten fahlbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun, außen fahl erdgraubraun gesäumt, erstere innen an der Wurzel rostgelblich, untere Flügeldecken rostgelb. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen oberseits mehr olivenfahlbraun, Kinn und Kehle weißlich mit dunkleren Schaftflecken, welche einen breiten unregelmäßigen Bartstreifen bilden, Kropf und Seiten fahlbraun, mit verwaschenen schmalen und dunklen Schaftstrichen.

Verbreitet sich über den größten Teil des mittleren und östlichen Asien und über das Himalayagebiet, von wo aus sie im Winter südlicher zieht und zuweilen selbst die westlichen Länder Europas als Irrgast besucht.

716. **Die Ringdrossel,** Schilddrossel, Ring-, Schnee-, Ross-, Berg-, See-, Mer- und Dianenamsel, Ringmerle ꝛc. **T.** (Mer., Copsichus) **torquatus, L.** (montana, collaris, alpestris). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 318. — Wenig kleiner als der Krammetsvogel; rauchschwarz, Federn der Unterseite und untere Flügeldecken mit schmalen, verloschenen, weißlichen Endsäumen, welche auf den unteren Schwanzdecken deutlicher, am Ende der Armdecken und größten oberen Deckfedern fahler sind, Kropf und Oberbrust von einem großen, halbmondförmigen, weißen Schilde bedeckt, dessen Federn hie und da dunkle Spitzen haben; Schwingen mit schmalen fahlbräunlichen Außensäumen, welche auf den Armschwingen sich verbreitern, hier aber verwaschen erscheinen. Iris braun, Schnabel horngelb mit dunklerer Spitze, Füße hornbraun. — Weibchen heller als das Männchen, die Federn oberseits mit fahlbräunlichen, unterseits mit helleren Endsäumen, Kropfschild rauchbräunlich, die Federn mit dunkleren Enden, Kinn und Kehle weißlich mit dunklen Längsstreifen; Schwingen und Schwingendeckfedern breiter fahlbraun gesäumt als beim Männchen; Schnabel bräunlich.

Bewohnt ganz Europa und das westliche Asien, aber nur höhere Gebirge, welche sie mit Beginn des Winters verlässt.

Die nächstfolgenden verhältnismäßig kurzflügeligen aber langschwänzigen und dunkel gefärbten Arten nennt man Amseln (Merula).

717. **Die Schneedrossel, T.** (Mer.) **albocinctus, Royle,** (albicollis, nivicollis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 526. — Größe der Ringdrossel; schwarz, Unterseite mit einem Tone ins Braune, breiter Halsring, welcher Nacken, Kinn und Kehle mit bedeckt, weiß, untere Schwanzdecken mit weißen Schaftstrichen. Iris dunkelbraun, Augenring hochgelb, Schnabel und Füße hellgelb. — Weibchen braun, die unteren Schwanzdecken mit breiten weißlichen Schaftstrichen, das Weiß des Halsringes bräunlich angehaucht, die Schwingen außen rostbräunlich gesäumt.

Lebt in Himalaya bis zu 3000m. über dem Mere.

718. **Die Rußdrossel, T. fuscoater,** Lafr. — Vergl.: d'Orbigny, Voy., S. 200. — Noch etwas größer als die Bergdrossel; schwarzbraun, unterseits heller; Schwingen und Schwanz dunkler, fast schwarz. Iris braun, schmaler Augenring, Schnabel und Füße gelb.

Stammt aus den Anden von Peru und Bolivia.

719. **Die Riesendrossel, T. gigas, Fraser.** — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith., S. 70. — Etwas kleiner aber langschwänziger als die Rostflügeldrossel; rauchbraun, Unterseite etwas heller, Zügel, Schwingen und Schwanz dunkler, schwarzbraun. Iris braun, schmaler Augenring, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt in den Gebirgsländern von Neu-Granada und Ecuador.

720. **Die Goldaugendrossel, T.** (Mer.) **aurantius, Gml.,** (leucogenys). — Vergl.: Gosse, B. of Jam., S. 136. — Größe der Wanderdrossel; rauchgraubraun, Oberkopf dunkler, Unterseite heller, rauchfahlbräunlich, Kinnwinkel, Bauchmitte, Aftergegend und die Enden der schiefergrauen unteren Schwanzdecken weiß; Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern dunkelbraun, letzte Armdecken außen weiß. Iris blass orange, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt Jamaika.

721. **Die Amsel,** Kohl-, Schwarz-, Stock- und Grauamsel, Amatzel, Amselmerle, Schwarzdrossel ꝛc. **T.** (M.) **merula, L.** (vulgaris). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 326. — Größe bekannt; einfarbig kohlschwarz, die Handschwingen am Ende der Außenfahne schmal blass gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel und schmaler Augenring orange, Füße braun. — Weibchen dunkel rauchbraun, Zügelstreifen, Kehle, Kropf und Brust rostbraun mit verwaschenen, dunklen Schaftflecken, welche auf der Kehle dunkle Längsreihen bilden, Kinn weißlich, Schwanz dunkler als die Oberseite, Schnabel braun.

Verbreitet sich über ganz Europa, Westasien und Nordafrika.

722. **Die Mandarinamsel, T.** (M.,) **sinensis, Cuv.,** (mandarina). — Vergl.: Bonaparte, Consp. av. I, S. 275. — Ganz wie unsere Amsel, aber ansehnlich größer und unterseits nicht so dunkel.

Stammt aus China und Haynan.

723. **Die Sammetamsel, T.** (M.,) **atrosericeus, Lafr.** — A. B.: Lafresnaye, Rev. zool. 1848, S. 3. — Ebenfalls unserer Schwarzamsel täuschend ähnlich aber kleiner, der gelbe Schnabel ansehnlich länger, Füße gelb. — Weibchen olivenbraun, Schnabel und Füße braun.

Bewohnt Venezuela, Neu-Granada und Ecuador.

724. **Die Kinnisiamsel, T.** (Mer.,) **Kinnisi, Kelaart.** — Vergl.: Kelaart, Faun. Ceyl. App., S. 33. — Größe der Singdrossel; schieferschwarz, die Federn des Mantels und der Schultern mit verwaschenen schwärzlichgrauen, die der Unterseite mit helleren Endsäumen, Außenfahne der Schwingen und deren Deckfedern noch mehr verwaschen. Iris braun, Schnabel und Füße lebhaft gelb. — Weibchen blasser.

Lebt auf Ceilon und ist dieser Insel eigentümlich.

725. **Die Grauflügel- oder Kasturiamsel, T.** (Mer.,) **Bulbul, Lath.,** (poecilopterus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 525. — Größe der Amsel; tiefschwarz, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterseite von der Brust an weit heller, ins Schieferbraunschwarze, die Federn mit verwaschenen schmalen, grauen Endsäumen, welche auf den unteren Schwanzdecken breiter werden und weißlicher aussehen; Außenfahne der hinteren Armschwingen sowie deren Deckfedern und größte obere Flügeldecken isabellbräunlichweiß, letztere sehr schmal schwarz gesäumt. Iris? Augenring, Schnabel und Füße hochgelb. — Weibchen rauchbraun, unten heller, Flügel und Schwanz dunkler, die helleren Flügelteile rostfahlbräunlich.

Bewohnt den Himalaya und kommt im Winter bis Südindien herab.

726. **Die Köhleramsel, T. flavipes, Vieill.,** (carbonarius). — A. B.: Neuwied, Beitr. III, S. 43. Größe der Rotdrossel; glänzend schwarz, Mantel, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel aschgrau, Unterteile von der Brust an heller, Bauchmitte weiß, Unterschwanzdecken mit weißen Endsäumen. Iris braun, Augenring, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen olivenrostgelbbraun, Bürzel mehr olivenfarben, Unterteile rostgelbbräunlich, Seiten und Unterflügeldecken viel lebhafter, Bauchmitte weiß; Schwingen und Schwanz olivenbraun, Schnabel bräunlichgelb.

Bewohnt Südostbrasilien.

727. **Die Upoluamsel, T.** (M., Géocichla) **vanicorensis, Quoy & Gaim.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Ornith. Centr. Polynesiens, 97. — Größe der Walddrossel; glänzend rauchschwarz, Handschwingen und Endteil der Außenfahne sehr schmal bräunlich gesäumt. Iris tiefbraun, schmaler Augenring, Schnabel und Füße orangefarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art wurde bis jetzt auf der Insel Vanikoro der Santa Cruz-Gruppe und ebenso auf Upolu der Samoagruppe beobachtet.

728. **Die Kappenamsel, T.** (M.) **nigropileus, Lafr.,** (brachypus, simillimus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 523. — Größe der Wanderdrossel; Oberkopf schwarzbraun, Ohrgegend heller, Hinterhals fahlisabellerdbraun, Mantel und Schultern düster schieferbraungrau, Bürzel schiefergrau, Unterseite und Unterflügeldecken wie der Hinterhals, Seiten mehr ins Bräunlichgraue, Bauchmitte und Aftergegend weißlich, ebenso die breiten Enden der schiefergrauen Schwanzdecken; Schwingen und Steuerfedern schwarzbraun, erstere außen breit schiefergrau gesäumt. Iris braun, Schnabel, Augenring und Füße orangegelb. — Weibchen blasser.

Süd- und Mittelindien.

Auch die folgenden Drosseln sind zu Vertretern besonderer Sippen erhoben worden. Die Gruppe der Scheckdrosseln, Turdulus oder Cichloselys vertreten:

729. **Die Scheckdrossel, T.** (Turdulus, Geocichla) **cardis, Temm.** (unicolor, dissimilis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 318. — Größe der Rotdrossel; Kopf, Hals und Kropf mattschwarz, Unterseite, Unterflügeldecken und Schenkelseiten düster schiefergrau, übrige Unterteile weiß, auf Brust und Bauchseiten mit dreieckigen dunklen Flecken; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, erstere außen breit düster schiefergrau gesäumt. Iris braun, Schnabel hochorange, Füße horngelbfahl. — Weibchen: Oberseite und Kropf olivenschiefergrau mit sehr verwaschenen bräunlichen Endsäumen, Kopfseiten, Kinn und Kehle weißlich, bräunlich gestrichelt, Brust und Bauchseiten sowie Unterflügeldecken lebhaft zimmetrostrot mit einzelnen verwaschenen dunklen Fleckchen auf Brust und Kropf, Mitte der Unterseite weiß; Schnabel bräunlich.

Japan und China bis Indien.

730. **Die Wechseldrossel,** Sibirische Drossel, **T.** (Cycloselys) **sibiricus, Pall.,** (leucocillus, aurореus, atrocyaneus, mutabilis). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 348. — Größe der Singdrossel; düster schieferblaugrau, Kopf dunkler, mehr schwärzlich, ein breiter Augenstreifen bis auf die Schläfe weiß, Mitte der Unterseite, Unterflügeldecken und die breiten Enden der schieferschwärzlichen unteren Schwanzdecken ebenso; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen schiefergrau gerandet, erstere innen an der Wurzel weiß, die drei äußeren Schwanzfedern an der Spitze ebenso. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich. — Weibchen olivengelbbraun, Schläfenstrich, Kopfseiten und Kropf rostgelb mit verwaschenen dunkelbraunen Endflecken, Seiten bräunlich, Kehle, Brust und übrige Unterteile weiß, Brust- und Seitenfedern mit schwachen Endflecken; Schwingen braun, Handschwingen- und größte Oberflügeldecken mit rostfahlen Spitzen, Innenfahne der beiden äußeren Schwanzfedern an der Spitze weiß; Schnabel hornbraun.

Bewohnt das gemäßigte mittlere und östliche Asien, von wo aus sie im Winter bis Japan, Südchina und die Sundainseln herabzieht, wurde mehrfach in Deutschland, Holland und Frankreich als Irrgast erlangt.

Die Grunddrosseln (Geocichla) endlich vertritt:

731. **Die Damadrossel, T.** (Geocichla) **citrinus, Lath.,** (Macei, lividus, rubecula, leucura). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 517. — Etwas kleiner als die Rotdrossel; lebhaft zimmetrostrot, Kinn heller, Mantel, Schultern und übrige Oberseite schieferblaugrau, größte obere Flügeldecken, Aftergegend und Unterschwanzdecken weiß; Schwingen und Steuerfedern schwarzbraun, außen schieferbraungrau, Handschwingen noch heller gesäumt, innen an der Wurzel weiß. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße fahlbräunlich. — Weibchen kaum verschiden, nur blasser.

Verbreitet sich über ganz Indien, vorzugsweise das Gebiet des Himalaya bewohnend, und steigt hier bis zu 2000 m. über dem Mere empor, kommt aber auch auf den Gebirgen Javas vor.

Die Drosseln sind Weltbürger im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie bewohnen nicht allein alle Erdteile, sondern auch die verschidensten Breiten- und Höhengürtel und verbreiten sich ziemlich gleichmäßig über die Ost- und Westhälfte der Erde, den Norden bevorzugend, ohne jedoch im Süden zu fehlen. Von der Meresküste an bis hoch in das Gebirge hinauf begegnet man ihnen aller Orten, wo Baumschlag in größerer oder geringerer Fülle den Boden deckt; denn ihr eigentliches Heimgebiet ist überall der Wald, gleichviel ob derselbe aus hohen Bäumen oder niedrigen Gebüschen besteht. In verhältnismäßig erheblicher Artenzahl beleben sie noch die verkrüppelten Birkenbuschwaldungen der hohen nördlichen Breiten, ebenso den Knieholzgürtel des Hochgebirges und dazwischen alle Arten von Wald. Bei den meisten von ihnen kann man nicht einmal eine bestimmte Vorliebe für gewisse Bäume erkennen, wie solche bei anderen Sängern entschiden sich wahrnehmbar macht. Lebhaft, unruhig, rege vom Morgen bis zum Abend, hochbegabt in leiblicher und geistiger Hinsicht und größtenteils ausgerüstet mit weitschallender, klangvoller Stimme, machen sie sich überall bemerklich und tragen nicht wenig dazu bei, das Leben des Waldes wach zu rufen. Übersehen kann man sie nicht, und wenn es wirklich der Fall sein sollte, zieht ihr tonreicher, bei vielen Arten ausgezeichneter Gesang bald die Aufmerksamkeit des auf Vogelstimmen achtenden Beobachters auf sich. Mit Ausnahme einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Arten, welche Standvögel sind oder höchstens als Strichvögel gelten können, durchwandern die Drosseln weite Strecken in regelmäßigen Zügen, gehen auch häufiger als alle übrigen Singvögel weit über die Grenzen ihres Gebiets hinaus und kommen daher keineswegs selten, wahrscheinlich sogar viel häufiger, als wir einstweilen noch annehmen dürfen, in ihnen fremden Gegenden und Ländern vor. Aus der angeführten Reihe von Arten, welche in Gefangenschaft gehalten, schwerlich aber erschöpfend aufgezählt worden sind, lässt sich erkennen, wie viele asiatische und amerikanische Drosseln bis jetzt allein in Deutschland beobachtet wurden, und daraus der Schluss ziehen, dass noch viel mehr dieser beweglichen Vögel, als wir bestimmen können, unseren heimatlichen Erdteil und unser Vaterland als Irrgäste besuchen. Man muss dabei im Auge behalten, wie Drosseln reisen. Gesellig selbst an den Brutplätzen noch, zum Teil sogar wahre Sidelvögel, vereinigen sie sich bei Beginn ihrer regelmäßigen Wanderungen in mehr oder minder zahlreiche Schwärme, welche in

losem Verbande ihres Weges dahinziehen, von einem Walde zum anderen sich wenden, selbst größere Gebüsche noch zur Ruhe erwählen und so nach und nach ihrem Ziele sich nähern. Solche Gesellschaften bestehen zwar in der Regel nur aus den Mitgliedern einer und derselben Art, nehmen aber gar nicht selten verschidene Verwandte unter sich auf und setzen gemeinschaftlich mit diesen Tage lang ihre Reise fort. So nur erklärt es sich, dass wir bereits eine namhafte Anzahl von nordamerikanischen Drosseln in Deutschland gefangen oder erlegt haben; weniger leicht aber lässt sich der Weg, welchen diese zurücklegten, bestimmen, obwol man mit ziemlicher Sicherheit annehmen darf, dass sie die Reise zu Lande zurücklegten, also über die nördlichen Teile des indischen Weltmeres fliegend, Asien erreichten, seiner ganzen Breite von Osten nach Westen durchmaßen und so bis zu uns gelangten. Doch bleiben auch bei dieser Annahme noch manche Rätsel zu lösen, da die fremdländischen Drosseln in der Regel nicht auf ihrer Reise von der Winterherberge zum Heimatsgebiete, sondern umgekehrt wärend der Herbstreise bei uns zu erscheinen pflegen, bei in Betrachtnahme der Zugrichtung von Südwesten nach Nordosten hin es sich aber nicht leicht absehen lässt, wie sie dazu kommen, so ausgedehnte Landstrecken zu durchstreichen. Alle nördlich wohnenden Arten erscheinen sehr frühzeitig im Jahre bei uns und verlassen ihre Heimat erst spät im Herbste, wandern auch in der Regel nicht eben weit, unsere deutschen Arten höchstens bis Südeuropa, Nordafrika und Westasien, die hochnordischen Arten nur teilweise ebenso weit, andere bloß bis Deutschland, welches in günstigen Wintern ihnen zur zeitweiligen Herberge dient; die nord- und mittelasiatischen Arten finden bereits in Südchina und dem Himalayagebiete zusagende Aufenthaltsorte für den Winter, und nur wenige von ihnen streifen bis nach Indien hinab; die nordamerikanischen Arten bleiben schon in den südlichen Staten des Landes oder doch in Mittelamerika; die in den Gebirgen wohnenden Drosseln kommen meist nur bis in die wärmere Tiefe herab: keine einzige Art also durchmisst regelmäßig ebenso bedeutende Strecken wie viele andere unserer Zugvögel, und gleichwol bemerken wir gerade bei den Drosseln dieses uns unerklärliche Umherschweifen. Einiges Licht auf solche Wanderungen wirft der Umstand, dass es fast ausnahmslos hochnordische Arten sind, welche bis zu uns sich verfliegen. Sie kommen, so darf man annehmen, von ihrer eigentlichen Zugstraße ab, täuschen sich in der einzuschlagenden Richtung, werden vielleicht durch längere Zeit wehende ungünstige Winde beeinflusst und gelangen so in ihnen eigentlich fremde Längengrade.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft an den gewohnten Nistplätzen lassen die Drosseln ihren lauten Gesang vernehmen. Alle Arten schweigen nur wenige Monate im Jahre, kurz vor, wärend und nach der Mauser. Die wandernden Arten singen schon in der Fremde, bevor die Zeit zur Rückreise gekommen, anhaltend und eifrig. Noch hält der Winter bei uns Wald und Feld in Banden, da vernimmt man bereits das feierlich getragene Lied der Amsel; kaum hat der erste freundliche Sonnenblick der früheſten Jahresmonate den Wald bestralt, lässt die Misteldrossel ihre lang gezogenen, aus vollen flötenden Tönen zusammengesetzten Strophen vernehmen; noch „blitzen schneiig die Höhen im Norden" und „kämpft der Nebel noch mit dem Sonnenglanze", so stellt sich die Singdrossel wider ein, und der bis dahin stille Wald hallt wider von ihren köstlichen Liedern. So ist es aller Orten, wo Drosseln gehen und kommen, und besonders deshalb, gerade weil sie als Verkündiger des wider erscheinenden Frühlings betrachtet werden, haben sie sich überall die Zuneigung und Liebe der Menschen zu erwerben gewusst. Begeistert sprechen nicht bloß wir, sondern auch die aller Dichtung wenig zugänglichen Amerikaner von ihnen; hochgeachtet sind sie bei den Brasilianern und der spanischen Bevölkerung Südamerikas, bei Indern, Chinesen und Japanesen, kurz überall, wo sie auftreten. Sie verdanken dies allerdings zum größten Teil ihrer klangvollen, tonreichen Stimme; doch nehmen auch die übrigen

Eigenschaften für sie ein. Sie tragen sich stets schmuck und nett, halten sich aufrecht, stelzen zuweilen den Schwanz oder wippen mit ihm, hüpfen auf dem Boden gewöhnlich mit großen Sprüngen umher, bewegen sich im Gezweige kaum weniger geschickt als auf dem Boden und fliegen leicht, schön, schnell und ausdauernd, sind aufmerksam auf alles, was vorgeht, klug, wachsam und vorsichtig, schwingen sich deshalb im Walde oft zu Warnern des anderen Getieres auf, leben mit sämtlichen unschuldigen und harmlosen Waldvögeln in Frieden und Freundschaft, machen sich durch ihren Nahrungserwerb nur verdient, fallen kaum beschwerlich und liefern außerdem ein ganz vorzügliches Gericht für die Küche. So liegt also kein Grund vor, sie mit unfreundlichen Augen zu betrachten, und erscheint selbst die Verfolgung, welche sie ihres leckern Fleisches halber erleiden müssen, als entschidenes Unrecht an uns und unseren Wäldern, obschon die Nachstellung der Hauptsache nach nur den hochnordischen Arten gilt, welche in ihren unermessenen Wäldern noch so viele stille und behagliche Brutplätze finden, dass der ihnen zugefügte Verlust wenigstens so ziemlich wider sich ersetzen mag.

Alle Drosseln brüten mindestens zweimal im Jahre, erbauen mehr oder weniger künstliche, napfförmige, innen oft mit fetter Erde oder faulem Holze ausgekleidete Nester und legen vier bis fünf verhältnismäßig kleine, glattschalige Eier, welche auf blassgrünem oder bläulichgrünem Grunde mit feineren und gröberen rötlichen Punkten gezeichnet sind. Der größere Teil der Arten grenzt sich ein Nistgebiet ab; einzelne aber bilden Ansidelungen von nicht selten bedeutender Stärke, von denen aus alljährlich Tausende von Jungen in die Welt gehen.

Soviel zur allgemeinen Kennzeichnung der Gruppe, über deren wichtigste Arten fernerhin das nachstehende bemerkt werden mag.

Unter den reindeutschen Arten, welche wir, wie billig, allen übrigen voranstellen, nimmt die Misteldrossel zwar nicht die erste aber doch eine hervorragende Stellung ein. Nur in den nördlichsten Teilen Europas ein Zugvogel, in den übrigen und so auch bei uns zu Lande Strichvogel, stellt sie sich schon früh im Jahre in der Nähe ihrer Nistplätze ein, verweilt hier wärend des Sommers und beginnt Ende Septembers umherzuschweifen. Hierbei durchmisst sie ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, wie sie überhaupt zu denjenigen Arten der Familie zählt, welche selbst vom Brutorte aus unverhältnismäßig weite Ausflüge unternehmen. Mehr als alle übrigen bei uns vorkommenden Drosseln gehört sie dem Nadelwalde an, ist daher in gebirgigen Gegenden häufiger als in ebenen, obgleich sie auch hier die öden Kiferbestände bewohnt und zu deren Belebung wesentlich beiträgt; nur auf ihren winterlichen Streifereien macht sie keinen Unterschid zwischen Laub- und Nadelwald, sondern besucht wahllos jeden Bestand. Lieblingsorte von ihr sind nicht allzugroße Waldungen, von denen aus sie bequem nach allen Seiten hin Wiesen und Lehden, überhaupt freie Flächen besuchen kann. Wenig gesellig unter sich und noch minder mit den verwandten Arten, hält sie sich stets nur in kleinen Gesellschaften, wenn nicht Paren zusammen, und nicht selten begegnet man auch Einsidlern, wahrscheinlich unbeweibten Männchen, welche sich um andere ihrer Art gar nicht zu kümmern scheinen und, auch wenn sie mit Verwandten zusammen kommen, keine Gemeinschaft mit diesen pflegen. Überhaupt geht jede Misteldrossel ihren eigenen Weg, und nur die Pare hängen treu aneinander, wärend die Gesellschaften in einem sehr lockeren Verbande leben, welcher bald sich löst, bald wider vereinigt. Klug, vorsichtig, mistrauisch und scheu wie die Drosseln insgemein, meidet sie jede Annäherung an Menschen oder Tiere, welche ihr gefährlich werden könnten, bemerkt, achtsam auf alles, was vorgeht, rechtzeitig die meisten Gefahren und schwingt sich daher bald zum Warner ihrer Verwandten oder anderer Singvögel auf. Ihre Bewegungen sind kräftig aber nicht gerade zierlich, was sich namentlich im Fluge ausspricht und sie schon von weitem kentlich macht. Sie fliegt ungleichmäßig, unter vielen Flügelschlägen in großen

Schlangenlinien durch die Luft, beschreibt nur beim Niedersetzen eine zierliche Wendung und erscheint überhaupt schwerfällig. Ihre Lockstimme, welche ihr zu einigen der im Volksmunde üblichen Namen verholfen hat, klingt wie „Schnerr" und, wenn sie erregt wird, „Schnerr rettattaterr"; ihr Angstruf ist gellend und unangenehm. Wer sie im Herbste oder wärend des Winters schreien hört, würde niemals annehmen, dass sie einen vortrefflichen Gesang besitzt und diesen wärend des Frühjahres und Vorsommers recht fleißig hören lässt. Wie unter allen Drosseln gibt es auch unter dieser Art ausgezeichnete Gesangeskünstler, erbärmliche Stümper und dazwischen Sänger der verschidensten Begabung; gleichwol wird man das Lied unter allen Umständen an seinen lauten und vollen, flötenden Tönen, dem etwas melancholischen Gepräge und an den wenigen, kurzen, unter sich nicht eben verschidenen Strophen erkennen. Schon im März schreitet das Pärchen zur Fortpflanzung, wählt zur Grundlage seines Nestes regelmäßig einen Nadelbaum und zwar Äste in verhältnismäßig bedeutender Höhe, entweder den Wipfel einer halbwüchsigen oder einen wagerechten Ast einer höheren Kifer, Fichte oder Tanne, und errichtet hier einen festen, napfförmigen, am oberen Ende eingezogenen Bau, welcher äußerlich aus dürren Reisern, Heidestengeln und Baumflechten, sodann einer festen Erdwand besteht und mit dürren Grasblättern und Hälmchen ausgekleidet wird. Das Gelege zählt vier bis fünf verhältnismäßig kleine, schön eiförmig gestaltete, glattschalige, auf blasmergrünem oder blaugrünlichweißem Grunde mit größeren und kleineren Flecken und Punkten von violettgrauer, rot- und kastanienbrauner Färbung gezeichnete Eier, welche unter sich vielfach abweichen, jedoch immerhin leicht genug von anderen Drosseleiern sich unterscheiden lassen. Die sehr bunten, auf dem Oberkörper getropft gefleckten Jungen werden nicht allein, so lange sie im Neste liegen, sondern auch längere Zeit nach dem Ausfliegen von beiden Eltern sorgsam gepflegt, geleitet und gewarnt. Auf die erste Brut folgt regelmäßig, gewöhnlich im Juni, eine zweite, welche jedoch meist ein Ei weniger als die erste zählt.

Die Singdrossel tritt überall häufiger auf als die Misteldrossel und macht bezüglich der Ansprüche auf ihre Wohnorte zwischen Laub- und Nadelholz keinen Unterschid. Alle Gebirgsbewohner lassen sich nicht ausreden, dass der von ihnen hochgeschätzte Vogel mit besonderer Vorliebe im Nadelwalde lebe; die Bewohner der Ebene aber sagen genau dasselbe hinsichtlich ihrer Waldungen, und die einen wie die anderen haben Recht; denn weder hier noch dort wird man die Singdrossel vermissen, ihr vielmehr in jedem, nur einigermaßen zusammenhängenden Baumbestande begegnen. Bedingung zu ihrem Wohlbefinden scheint zu sein, dass unter den hohen Bäumen, welche sie nicht entbehren kann, Unterwuchs steht, weil sie gerade hier den Hauptteil ihrer Nahrung sucht und findet. Wärend ihrer Herbst- und Frühjahrsreisen verlässt sie auch oft den Wald und bezieht mit Vorliebe zusammenhängende Gebüsche, meist in Gemeinschaft mit der Rotdrossel, zu welcher sie sich überhaupt sehr gern gesellt. Für uns darf die Singdrossel als das Urbild der ganzen Familie gelten. Sie vereinigt alle Begabungen und guten Eigenschaften der verschidenen Mitglieder in sich, ist beweglich, leicht und gewandt, trägt sich glatt, hat ein selbstbewusstes Aussehen, fliegt vortrefflich und besitzt einen wahrhaft köstlichen Gesang, welcher sie über alle deutschen, vielleicht über sämtliche Verwandten stellt und ihr volles Recht auf den Namen „Waldnachtigall" gegeben hat. Mögen auch die Nordamerikaner ihre Walddrossel bis in den Himmel erheben: wir dürfen glauben, dass eine wirklich gute Singdrossel jener nicht im geringsten nachsteht. Aber freilich gibt es der ausgezeichneten Sänger nur sehr wenige. Weitaus die größte Menge zählt zu den Stümpern, und ihre Lieder fallen um so unangenehmer in das Ohr des vergleichenden Liebhabers, als man, verwöhnt durch andere, von jeder etwas vorzügliches erwartet. Wie bei den Nachtigallen übt ein Gesangeskünstler ersten Ranges bedeutenden Einfluss auf seine Umgebung aus. Er lehrt und unterrichtet den jüngeren Nachwuchs in

mustergültiger Weise, und so kommt es, dass man in einzelnen Gegenden eine unverhältnismäßig große Anzahl von trefflichen Sängern vernimmt, wärend man in anderen ausgedehnte Wälder durchwandern kann, ohne einen zu hören, welcher das Ohr des Kenners zu befriedigen vermöchte. Nach meinen Erfahrungen gehört der Türingerwald zu den in dieser Hinsicht bevorzugten Landstrichen; gleich gute Singdrosseln gibt es aber, wie die Gebrüder Müller uns belehren, auch in Oberhessen und wahrscheinlich ebenso in anderen deutschen Mittelgebirgen, da es den Anschein hat, als ob nur hier das Lied des trefflichen Vogels zu voller Manchfaltigkeit und Gediegenheit, zu Reichtum an Strophen und Klangfülle der einzelnen Töne sich ausbilde. Mit Worten und Silben lässt sich die Stimme der Singdrosseln nicht wider geben; höchstens den Lockton, das vielen Drosseln gemeinsame zischende „Zipp" oder das ängstliche „Tack, Tack" und „Teck, Teck" kann man übersetzen, den Gesang selbst kaum schildern. Von dem Liede unserer übrigen einheimischen Drosseln unterscheidet er sich vor allem durch den Reichtum an Strophen und die Manchfaltigkeit derselben sowie durch die Fülle und Weichheit der Töne, welche mit denen der Nachtigall wetteifern können. Das Feuer, mit welchem die Strophen vorgetragen werden, die kurzen Pausen dazwischen, falls solche überhaupt vorkommen und nicht durch ein verbindendes Gezwitscher ausgefüllt werden, der raschere Gang, welcher ihm das schwermütige anderer Drosselieder nimmt, die schnellen und verwickelten Übergänge bilden, um es mit einem Worte zu sagen, eine Tondichtung ganz ausgezeichneter Art. Schon wenige Tage nach der Ankunft im Frühjahre vernimmt man dieses herliche Lied, am lebhaftesten wol im März und April, obgleich es noch bis spät in den Sommer erklingt. Schon gegen Ende des März, spätestens im April beginnt der Nestbau für die erste Brut, auf welche im Juni oder Juli eine zweite zu folgen pflegt. Das Nest steht im Dickichte, auf buschigen Weiden und Dornsträuchen, 1 m. über dem Boden, manchmal auch in Mannshöhe und höher. Zarte, dürre Reiser, Würzelchen, Grashalme und Mos sind die Stoffe, welche zum Außenbau benutzt, aber durch feuchte Erde und faules Holz fest und sorgfältig zusammengekittet werden, so dass eine mehr oder weniger dicke, haltbare Wand entsteht, welche im Innern des mehr als halbkugeltiefen Napfes höchstens mit etwas faulem Holze oder Mose, meist nur mit feuchter Erde ausgelegt wird. Die vier bis sechs Eier sind auf lebhaft spangrünem Grunde mit schwarzbraunen Punkten und runden, sparsam über die ganze Fläche verteilten, nur am stumpfen Ende dichter stehenden Flecken gezeichnet und werden vom Weibchen allein binnen sechzehn Tagen gezeitigt. Die Jungen empfangen dieselbe Pflege wie andere der verwandten Arten.

Die Rotdrossel gehört nicht eigentlich zu den deutschen, sondern zu den nordischen Brutvögeln, obwol man einzelne Pärchen auch bei uns nistend gefunden haben will. Sie besucht unser Vaterland in der Regel bloß auf ihrem Herbst- und Frühjahrszuge, erscheint auf ersterem Anfangs oder Mitte Oktobers, auf letzterem um die Mitte des März, jedesmal einen Monat und darüber bei uns sich aufhaltend, da den zuerst durchreisenden noch Wochen lang andere folgen und bei milder Spätherbstwitterung der Zug sich verlangsamt. Den Winter bringt sie in denselben Gegenden zu wie die Singdrossel, mit welcher sie überhaupt die innigste Gemeinschaft hält, wie sie ihr auch in ihrem Auftreten und Betragen am meisten ähnelt. Obwol sie streng genommen dem Laubwalde und zwar vorzugsweise den Erlen- und Birkenwaldungen angehört und fast ausschließlich in diesen brütet, besucht sie auf ihren Reisen doch alle Arten von Wald und begnügt sich ebenso in der Winterherberge mit jeder ihr Schutz versprechenden Dickung. Durch Deutschland wandert sie, von einem Walde zum anderen ziehend, größere Gebüsche unterwegs aufsuchend, um hier zu ruhen und etwas Nahrung zu nehmen, und dem Laufe der Flusstäler, welche in ihrer Richtung liegen, soviel als möglich folgend. Ihre Nachtruhe hält sie, falls sie nicht, wie sie häufig tut, gerade um diese Zeit wandert, am liebsten im dichtesten Unterholze geschlossener Waldungen, meidet

jedoch die Tiefe der letzteren und hält sich mehr an den Rändern auf. Unter unseren Drosseln ist sie wol diejenige, welche den Menschen am wenigsten scheut, gilt daher bei oberflächlichen Beobachtern als dumm und unvorsichtig, steht aber an geistiger Begabung ebenso wenig wie an leiblicher hinter der Singdrossel zurück, besitzt deren Beweglichkeit und Unruhe und unterscheidet sich von ihr nur durch ihren weit weniger ausgezeichneten Gesang. Ihre Lockstimme besteht aus einem hohen, schneidenden „Zieh" und dem meist darauf folgenden, tieferen „Gack", der Angstruf aus einem oft widerholten, schnarrenden, wie „Schepp" oder „Terr" klingenden Tone, der Gesang aus verschidenen, rasch nach einander hervorgestoßenen, leise pfeifenden, zwitschernden und schäckernden Lauten, welche in mehreren Strophen zusammengefasst werden. Bei guten Sängern, wie man sie namentlich am Brutplatze hört, sind die ersten kurzen Strophen, laut Hermann, flötend, laut und etwas melancholisch; hierauf folgt eine lange Reihe sehr sanfter, verschiden vertönter Laute in äußerst schneller Folge und sodann widerum schäckernde und zwitschernde, welche der Vogel, wie der Liebhaber sagt, herleiert. Die besten Rotdrosseln singen wie schlechte, höchstens wie mittelmäßige Singdrosseln, gelten daher bei den Liebhabern wenig und werden ihres Gesanges halber nur von ganz besonderen Vogelfreunden im Käfige gehalten. In Polen, Russland, Finnland, dem nördlichen Skandinavien und auf Island, ausnahmsweise vielleicht auch in Nordostdeutschland, trifft man sie im Juni brütend an, am häufigsten in den Birkenwaldungen und Erlenbrüchen. Das Nest steht in der Regel sehr niedrig über dem Boden am Stamme oder in einem Gabelzweige, ist mit Lehm fest auf demselben befestigt, besteht äußerlich aus groben Stengeln und Halmen, Flechten und Mos und wird innen mit feinen Grasblättern, Halmen und Würzelchen ausgefüllt. Vier bis fünf den Amseleiern ähnliche, auf blaugrünem Grunde mit lehm- oder rostbraunen Punkten und Schmitzen über und über bedeckte Eier bilden das Gelege. Im übrigen fehlt über das Fortpflanzungsgeschäft eingehende Kunde.

Auch die Wacholderdrossel gehört eigentlich dem höheren Norden an und erscheint in der Regel zu derselben Zeit wie die Rotdrossel bei uns, verweilt aber nicht selten während des ganzen Winters in Deutschland, trifft bei mildem Herbstwetter auch wol erst Ende Novembers oder noch später, im December, hier ein und begibt sich von uns aus wider nach ihren nordischen Waldungen, während sie bei strenger Witterung ihre Reise ebenfalls bis Südeuropa, insbesondere bis nach Spanien ausdehnt. Entsprechend ihrem Namen bevorzugt sie vor allen anderen Örtlichkeiten Gebirgslehnen und Waldungen, auf oder in denen Wacholder in reichlicher Menge wächst, hält sich hier, selbst wenn sie nicht zu bleiben beabsichtigt, Wochen lang auf und nährt sich zum guten Teile von den Beren des gedachten Strauches, welche nach längerem Genusse ihrem Fleische die bei allen Feinschmeckern so hoch beliebte Würze geben. In ihrer Heimat trifft man sie während des Sommers so gut als ausschließlich in den Birkenwaldungen, hier aber allerdings meist in sehr großen Gesellschaften, als wahre Sidelvögel an, welche ihre Nester zu Dutzenden und darüber auf einem und demselben Baume anlegen. Seit einer Reihe von Jahren hat sich die Wacholderdrossel aber auch in Deutschland angesidelt und tritt gegenwärtig schon mit einer gewissen Regelmäßigkeit in einzelnen Gegenden auf, so namentlich in Türingen, der Lausitz, Schlesien und anderen Provinzen unseres Vaterlandes. Mein Vater war der erste, welcher hierüber Mitteilung und die Vogelkundigen aufmerksam machte; seitdem haben wir viele Nachrichten erhalten, welche seine Beobachtungen vollkommen bestätigten. Im mittleren Elstergebiete z. B. ist sie, laut mir durch unseren Mitarbeiter Liebe gewordenem Bericht, erst vor zwanzig Jahren als Brutvogel eingewandert; etwas früher war sie im reußischen Oberlande erschienen. „Anfänglich nisteten die Wachholderdrosseln in kleinen Gesellschaften von drei bis sieben Paren und wählten in Ermangelung von Birken, welche im Elstertale in größeren Beständen nicht vorkommen,

zu ihren Siedelungen entweder Erlenbäume oder junge Eichen, welche, wie das bei Buschholzwirtschaft üblich, alle zehn bis vierzehn Jahre abgeästet werden und dann aus dem Stamme wider frische Astbüschel treiben. Die Nester sitzen etwa in doppelter Mannshöhe dicht am Stamme auf solchen jungen Astbüscheln. Im Jahre 1871 brobachtete ich in der Umgebung Geras zuerst zwei Pare, welche vereinzelt nisteten und sonst noch vier Gesellschaften. Im folgenden Jahre nisteten noch mehr Vögel bei uns, wie sie denn überhaupt seit ihrer Einwanderung von Jahr zu Jahr stetig sich vermehrt haben. In diesem Jahre (1873) sind sie in so großer Anzahl eingetroffen, dass sie an Menge alle übrigen hier heimischen und brütenden Verwandten übertreffen, haben sich aber so in Einzelpare gesondert, dass ich nur einige Brutgesellschaften antraf. Einzelne Pare haben sich sogar baumreiche Gärten in den Dörfern zum Nistgebiete erwählt, ihre früheren Neigungen aufgegeben und nisten jetzt in den Astgabeln der Eichen, Linden, Ahorn- und Apfelbäume. Hieraus scheint hervorzugehen, dass dieser Vogel sich leicht den Verhältnissen anbequemt." Das Nest besteht äußerlich aus Reisern, groben Stengeln und Grashalmen und wird innen mit feineren Stoffen, zuweilen unter Anwendung von Erde, weich ausgepolstert. Die Brutzeit fällt spät in das Frühjahr: man findet selten vor Mai, oft erst im Juli, die vier bis sechs denen unserer Amsel ähnlichen, ungefähr gleichgroßen, auf blaugrünem Grunde mit rost- oder brandroten sowie dunkelbraunen Punkten, Spritzflecken und Schmitzen über die ganze Oberfläche gleichmäßig gezeichneten Eier. Beide Alten lieben ihre Jungen ungemein, warnen sie bei Annäherung einer Gefahr mit lautem Geschrei und führen und leiten sie noch lange nach dem Ausfliegen. Unter solcher Zucht wachsen sie heran und treiben es bald wie die Alten. Diese gehören ungeachtet der Zutraulichkeit, mit welcher sie unmittelbar am Gehöfte des Menschen sich zu Gaste bitten, zu den scheuesten und vorsichtigsten aller Drosseln überhaupt, was zum guten Teile schon in ihrer großen Geselligkeit Erklärung findet. Unter einem Schwarme von Vögeln siht einer immer mehr als der andere, warnt, alle achten sofort darauf, sehen sämtlich nach der betreffenden Richtung hin, und ein mistrauischer bewegt die ganze Gesellschaft zur Flucht. Auch fremdartige Drosseln, denen sich die Krammetsvögel zuweilen anschließen, lernen bald so ausgezeichneter Führerschaft vertrauen, und so schwingen sich diese in gemischter Gesellschaft regelmäßig zu Leitern und Warnern empor, wie sie andererseits aus demselben Grunde auch auf dem Vogelherde als die besten Locker gelten, da ihrer Aufforderung von allen Arten Gehör geschenkt wird. „Gleichwol," schaltet Liebe hier ein, „sind sie nicht feig. Kleineren Vögel gegenüber im freien Walde wie im Gebauer verträglich und im Umgange mit ihnen gutmütig wie keine andere Drossel, zeigen sie gegen Räuber einen hohen Mut, welcher dem Beobachter Achtung abnötigt. Täglich kann ich auf meinem Forschungsgebiete sehen, wie nicht bloß Elstern und Krähen, sondern auch Gabelweihen, Bussarde und Wespenbussarde, welche über den Brutplätzen kreisen wollen, angegriffen werden, und wie sie dabei eine Flugfertigkeit entwickeln, welche man bei ihnen nicht gesucht hätte. Gewandt, oft in senkrechtem Fluge, heben sie sich über den großen Räuber empor, stoßen in jähem Bogen von hinten und oben auf dessen Rücken nieder, dass nicht selten Federn stieben, und steigen widerum aufwärts, bevor jener auch nur sich wenden kann. Turmfalken pflegen sie mit lautem Geschrei zu verfolgen; auf Sperber und Habichte aber habe ich sie niemals stoßen sehen." In ihren Bewegungen ähneln die Krammetsvögel den übrigen Drosseln sehr, sind etwas schwerfälliger als Singdrosseln, aber doch viel behender und gewandter als die Misteldrossel, hüpfen auf dem Boden mit großen Sprüngen einher, fliegen in flachen Bogen etwas schwankend und flatternd, jedoch rasch genug dahin, rucken und schnellen im Sitzen oft mit dem Schwanze, beim Fortspringen mit Schwanz und Flügeln, locken laut und weit vernehmbar „Schack, Schack, Schack", rufen dazwischen „Wid, Wid", geben bei Besorgnis und Angst gellende Töne zu hören und

lassen auch einen zusammenhängenden Gesang vernehmen, welcher freilich keineswegs zu den besonderen gehört, sondern eben nur aus wirr durcheinander geworfenen, kaum in Strophen abgeteilten, nicht besonders lauten, leise pfeifenden, kreischenden, zwitschernden und schäckernden Tönen besteht, unter denen die Lockrufe die Hauptrolle spielen. Somit eignen sie sich noch weniger als die Rotdrossel zu Stubenvögeln, welche dem Ohre Genuss bereiten sollen, wol aber füllen auch sie, aus Gründen, welche weiter unten hervorgehoben werden sollen, unter den gefangenen Vögeln ihren Platz aus.

Als echter Gebirgsvogel, welcher während des Sommers nur ausnahmsweise unter 1000 m. über dem Meere sich aufhält, erscheint die Ringdrossel bloß gelegentlich ihres Herbst- und Frühjahrszuges in den Waldungen unserer Ebenen. Bereits im September stellt sie hier sich ein, und schon im Oktober ist sie aus unseren Gegenden verschwunden und auf den südeuropäischen Gebirgen eingetroffen, woselbst sie den Winter zu verbringen pflegt. Um diese Zeit trifft man sie an den sonnigen Gehängen der Sierra Nevada und anderer spanischen Gebirge in verhältnismäßig großer Anzahl und abweichend von ihren sonstigen Gewohnheiten in Gesellschaften an, welche in losem Verbande zusammenleben. Im März, spätestens im April, macht sie sich wider auf die Rückreise und bezieht in der Heimat die altgewohnten Orte, nur dann in tiefere Täler herabsteigend, wenn sie auf jenen noch alles verschneit findet und durch die Unwirtlichkeit ihres Brutgürtels zunächst in mildere Gelände herabgedrückt wird. Erst wenn sie mit dem Bau ihres Nestes begonnen hat, gewinnt man die richtige Vorstellung ihres Wesens und Betragens. Auf ihren Reisen, welche sie des Nachts zurückzulegen pflegt, ist sie viel zu unstet und mit ihrer Wanderung zu sehr beschäftigt, als dass man mit ihr bekannt werden könnte; oben im Hochgebirge aber gibt sie sich als das, was sie ist. Sie bewohnt hier in den Alpen sowol wie im Riesengebirge, ihrem einzigen Standorte in Deutschland, oder aber auf den Gebirgen Schwedens, Norwegens und Lapplands, Schottlands und wo sie sonst noch auftritt, die von Halden durchsetzten oder auf denselben emporgeschossenen Waldungen, laut Tschudi am liebsten rauhe und düstere Hochwälder, wo sie im dichten Gebüsch sich umhertreibt oder von den höchsten Tannenwipfeln ihre lebhafte und kräftige Stimme ertönen lässt, nach meinen in Norwegen angestellten Beobachtungen aber eben so gern mit Niederwuchs dicht bedeckte Halden, deren hervorragende Felsblöcke ihr dann beim Vortragen ihres Gesanges zum Ruhesitze dienen. Obwol eine echte Drossel, hat sie doch mit der in der Färbung ihr verwandten Amsel manches gemein, liebt wie diese die Einsamkeit, ist vorsichtig, aber nicht eigentlich scheu, treibt sich viel unter dem Gebüsch umher, zuckt, sobald ihr etwas unerwartet aufstößt, mit den Flügeln und dem Schwanze wie die Amsel und erinnert auch im Fluge, welcher dem der Wacholderdrossel am meisten ähnelt, zuweilen an jene. Der Gesang gehört zwar nicht zu den ausgezeichnetsten, aber auch keineswegs zu den schlechten, ist reich an Melodien und wird mit großem Eifer vorgetragen. Schon vor der ersten Morgendämmerung beginnend, hallt er, wie Tschudi sagt, „in jubelnden Chören hundertstimmig von allen Hochwäldern her und bringt unaussprechlich fröhliches Leben in den stillen Ernst der großen Gebirgslandschaften." Das Nest, ein ziemlich dicker und gut geschichteter Bau aus Heidestengeln, Wurzelwerk und Grashalmen mit untermischten Erdklümpchen, welcher innen in der Regel wenig sorgfältig ausgelegt wird, steht im verkrüppelten Gesträuch oder auf dem Boden zwischen Heidekraut und Gras, beziehentlich neben oder zwischen Steinen, und enthält im Mai oder Juni vier bis sieben verhältnismäßig große, in Färbung und Zeichnung denen der Wacholder-, Rot- und Schwarzdrosseln ähnelnde Eier. Das Weibchen brütet wie bei den Verwandten allein, das Männchen beteiligt sich aber an der Aufzucht der Jungen.

Mehr als alle übrigen einheimischen Drosseln Standvogel, verlässt die Amsel ihr Wohngebiet auch im Winter nicht. Zwar streicht sie ebenfalls im Herbste und Frühjahre innerhalb

eines gewissen Kreises umher; solche Ortsveränderungen geschehen aber so wenig regelmäßig, dass nicht einmal von einer Wanderung, geschweige denn von einem Zuge gesprochen werden kann. Während des Sommers hält sie sich in den verschiedenartigsten Waldungen auf, falls dieselben nur dichtes Unterholz, Gebüsche oder Dickichte haben; mit Beginn des Herbstes streicht sie von einem Walde zum anderen oder aber von den Höhen zur Tiefe herab, dehnt ihre Reisen aber kaum bis zu den Alpen aus, wird wenigstens in Italien, Griechenland und Spanien in strengen Wintern auch nicht häufiger beobachtet als im Sommer. Selbst bei andauernd kalter Witterung findet sie an Bächen und warmen Quellen noch Unterkunft und Nahrung, und sobald es einigermaßen angeht, stellt sie auf ihren altgewohnten Standorten sich wider ein. Weitere Wanderflüge unternimmt sie nur des Nachts, da sie nicht allein ebenso scheu wie die übrigen Drosseln, sondern auch in besonderem Grade mistrauisch und furchtsam ist. Auf ihren Standorten schwingt sie sich bald zu Warnern der übrigen Waldbewohner auf, und ihrem gellenden Rufe leisten nicht allein Vögel sondern auch Säugetiere Folge. Achtsam auf alles, entgeht wenig ihrer Aufmerksamkeit, und was sie bemerkt zeigt sie an. Ihr lauter Ruf kündet das vorsichtig heranschleichende Raubtier, den Fuchs wie den Wolf, die Wildkatze wie den Baummarder, ebenso aber auch den ein Wild beschleichenden Jäger, weshalb sie diesem unter Umständen recht lästig werden kann. Mit dieser Vorsicht part sich Munter- und Regsamkeit und wenn man will eine gewisse List. Obwol eine echte Drossel, unterscheidet sie sich doch in manchen Stücken von den geschilderten Verwandten. Nur während des Singens erhebt sie sich bis zu den Wipfeln der Bäume; übrigens treibt sie sich stets auf dem Boden und womöglich im Schutze des dichtesten Gebüsches umher, läuft hier bald springend bald schreitend dahin, durchstöbert das abgefallene Laub und jeden frisch aufgeworfenen Hügel oder sonst entblößte Stellen nach Nahrung und fliegt, wenn sie einen Teil ihres Gebietes abgesucht hat oder ihr etwas auffallendes begegnet, mit flatterndem, im Gebüsch aber außerordentlich gewandtem Fluge von dannen. So schwer es ihr zu werden scheint, größere Strecken fliegend zu durchmessen, und so sorgfältig sie daher jedes deckende Gebüsch aufsucht und benutzt, so meisterhaft bewegt sie sich in ihm, entsprechend ihren kurzen Flügeln und ihrem langen Schwanze, welche ihr, wie unter den Raubvögeln Sperber und Habicht, die jähesten Wendungen und Schwenkungen und somit Durchdringen der dichtesten Verschlingungen gestatten. Um andere ihrer Art bekümmert sie sich wenig, um Verwandte eigentlich gar nicht; denn wenn sie wirklich einmal unter Sing- und Rotdrosseln gefunden wird, geht sie unbekümmert um diese ebenso gut ihren eigenen Weg wie sonst. Geselligkeit ist ihr überhaupt fremd; sie vertreibt eifersüchtig jedes andere Pärchen aus dem von ihr gewähltem Gebiete und tritt nicht einmal in der Winterherberge mit den gleich ihr hier sich aufhaltenden Artgenossen in nähere Berührung. Die Lockstimme ist ein trillerndes „Srick, Srick", dem Lockton der Rotdrossel entfernt ähnlich, aber schnarrender und tiefer, der Ausdruck der Behaglichkeit ein tiefes, hohles „Tack, Tack", welches unter Umständen vielfach widerholt wird, der Ausdruck ihrer Aufmerksamkeit ein weit schallendes „Tix, Tix", der Warnungsruf ein hastiges „Geich, gich, gich, gich", welchem im Schreck das „Tack, Tack", vorangeht oder folgt. Abgesehen von diesen Lauten hat die Amsel einen vortrefflichen, flötenden, weit schallenden Gesang, welcher dem Liede der Singdrossel an Fülle und Manchfaltigkeit, keineswegs aber auch an dem Wollaut und der Rundung der einzelnen Strophen oder an Klangfülle der Töne nachsteht, ganz abweichend von dem Zippengesange aber in langsam feierlichem Gange vorgetragen wird, einem Kirchenliede vergleichbar. Dieser Gesang wirkt um so ergreifender, als die Amsel ihn bereits in den ersten Wochen des Jahres vernehmen lässt, oft während des tiefsten Winters, wenn noch kein einziger unserer Zugvögel wider eingetroffen und außer dem Liede des Zaunkönigs und Wasserschwätzers kaum ein anderes die öde Landschaft belebt. Je näher die Brutzeit heranrückt, um so ausdauernder singt sie, besonders

in den späten Abendstunden kurz vor und kurz nach Sonnenuntergang, im Walde ebenso wol wie in kleinen Gärten der volkreichsten Stäte, zur wahren Freude von Jedermann. Wie bei allen Singvögeln gibt es auch unter den singenden Amseln ganz ausgezeichnete, mittelgute und schlechte Sänger, solche, welche einer Gegend durch den Unterricht der heranwachsenden Jungen zum wahren Segen werden und solche, welche ihr mangelhaftes Lied in unerquicklicher Weise auf alle umwohnenden vererben; eine so große Verschidenheit aber wie an dem Gesange der Singdrossel bemerkt man an dem an und für sich ärmeren Amselliede nicht. Bei leidlichem Frühlingswetter beginnt das Amselpärchen schon um die Mitte des März, spätestens zu Ende des Monats, den Bau seines Nestes; Ende März findet man in der Regel bereits vollzählige Gelege. Das Nest selbst steht sehr verschiden, manchmal auf dem Boden selbst, meistens in einer Höhe von $1^1/_2$ bis 2^m über demselben, in Nadelwäldern in den Dickichten von jungem Stangenholz, in Laubwäldern in dichten Dornbüschen, Reisichhaufen, in Höhlungen und Zwischenräumen knorriger Stämme, auf Kopfweiden, in Gärten zwischen Epheuranken und selbst in Mauernischen ꝛc. Je nach dem Standorte ist es größer oder kleiner, durchschnittlich aber gut und dicht, auswendig aus dürren Reisern, Wurzelwerk, Mos und Baumflechten gebaut, innen mit feuchter Erde oder Schlamm ausgeklebt und mit wenigen Grasblättchen und Halmen ausgefüttert. Manchmal fehlt die Erde, manchmal die innere Auslegung so gut als gänzlich. Die drei bis sechs zartschaligen, verschiden geformten und gefärbten Eier zeichnen auf dunklerem oder lichterem blaulichgrünem Grunde kleinere oder größere lehm- und rostrote, oft verwaschene Flecken, welche über das ganze Ei mehr oder weniger dicht verbreitet stehen. Nur das Weibchen brütet und zeitigt die Jungen innerhalb funfzehn bis sechzehn Tagen; beide Alten aber tragen denselben eifrig Futter zu, obschon das Weibchen auch hierin den Hauptteil der Arbeit übernimmt. So scheu und vorsichtig die Amsel aller Orten und insbesondere am Neste ist, so ängstlich sie sich gebärdet, wenn ein Mensch diesem zu nahe kommt, kann es doch geschehen, dass sie da, wo sie viel mit den Menschen verkehrt, nicht allein ihr Mistrauen nach und nach gänzlich ablegt, sondern auch in ein wahres Freundschaftsverhältnis mit ihrem Gastfreunde tritt. In den kleinen Statgärten z. B. treibt sie ihre Geschäfte ohne alle Scheu vor den ihr bekannten Besuchern. Sie brütet in unmittelbarer Nähe der belebtesten Straßen, kommt sogar, wie unser Mitarbeiter Gräßner erfuhr, angezogen durch andere, zumal durch Junge ihrer Art bis in das Innere der Häuser und füttert unter Umständen eingebauerte Waisen ihrer Art, ohne Rücksicht auf die neben dem Käfige verkehrenden Menschen auf. „Zu Anfang der sechziger Jahre", schreibt mir ein sinniger Beobachter der Tier- und Pflanzenwelt, „hatte ein Amselpar unter dem Dache meiner Gartenlaube sein Nest angelegt. Ich suchte ihm tunlichst Schutz und Pflege zu gewären, sperrte den Katzen den Zugang zum Neste durch eine Blechtafel, deren Befestigung das brütende Weibchen ungeachtet des dabei unvermeidlichen Geräusches geschehen ließ, ohne sein Brutgeschäft zu unterbrechen, und streute auf eine in die Nähe des Nestes gestellte Stufenleiter Ameisenpuppen zum Futter hin. Sie blieben unberührt; nachdem aber die Jungen ausgekrochen waren, wurde das Weibchen kühner und näherte sich mir, wenn ich in der Nähe des Nestes grub oder Unkraut ausraufte, um ein bei dieser Gelegenheit etwa zu Tage gefördertes Kerbtier oder Würmchen zu erhaschen. Ich benutzte dieses Zeichen vertraulicher Annäherung und streute Ameisenlarven, erst entfernter dann näher an die Stelle, wo ich beschäftigt war, nach und nach bis dicht vor meine Hand, und hatte bald die Freude zu sehen, dass der Vogel das Futter nicht allein in der Nähe meiner Hand, sondern zwischen meinen Fingern und zuletzt sogar aus der flachen Hand nahm. Anfänglich vermied ich dabei jede Bewegung und jedes anhaltende Hinblicken; später bedurfte es nicht einmal dieser Vorsicht, um meinen Gast beim Mahle nicht zu stören. Bald lernte die Amsel nicht allein mich, sondern auch

meine Angehörigen kennen, kam geflogen, sobald ich im Garten erschien und folgte mir, bis ich Ameisenpuppen, welche bald einen nicht unbedeutenden Posten in meiner Wirthschafts-ausgabe bildeten, ihr verabreichte. Hatte sie mein Kommen nicht bemerkt, so brauchte ich nur zu rufen, und sie erschien sofort aus dem sie bergenden Baume oder Strauche. Nicht lange wärte es, und sie lernte auch mein im Erdgeschoss liegendes Arbeitszimmer kennen, besuchte das Fenster, um die dort für sie ausgestreute Nahrung zu holen, kam zum geöffneten Fenster herein in die Stube und setzte sich, wärend ich las oder schrieb, auf meinen Arbeits-tisch, flog sogar durch mein Zimmer in das angrenzende. Als die Jungen flugbar geworden waren, stellte sie die Amselmutter meiner Familie vor, und wärend sie das Futter in Empfang nahm, saßen ihre Kinder auf der Gartenbank neben den meinigen, ihrer Atzung durch die Mutter harrend. Nachdem die erste Brut ausgeflogen, baute sie sich ein zweites Nest auf dem Fenster eines in meinem Hause eingebauten, großen Gewächshauses hinter den Ranken einer Cobaea scandens, nachdem dieses seine Dienste getan, etwa eine Elle davon ein drittes, und als auch dieses ausgenutzt war, brütete sie sogar zum vierten Male unter Benutzung des zu zweit erbauten Nestes. Noch wärend des Herbstes und Winters setzte sich unser freundschaftliches Verhältnis soweit fort, dass sie vom Fensterbrete ihre Nahrung holte; im folgenden Jahre ist sie mir entschwunden. Ob sie räuberischen Katzen zur Beute geworden, ob sie der Natur ohne fremde Beihilfe den letzten Zoll entrichtet, ob das Gebot eines neuen Gatten sie in andere Gegenden geführt hat: ich vermag es nicht zu sagen."

Unter den nordamerikanischen Drosseln, von denen, wie es scheint, alle diejenigen, welche den hohen Norden der Westhälfte bewohnen, auch als Irrgäste bei uns sich einfinden, mag die Wanderdrossel obenan gestellt werden und zwar besonders aus dem Grunde, weil sie es ist, welche wir am häufigsten, neuerdings sogar regelmäßig von drüben herüber ge-sendet erhalten. Ungeachtet sie als Sänger weit hinter der Wald- und Röteldrossel zurück-steht, zählt sie doch zu den besonderen Lieblingen der Amerikaner, weil sie nach Art unserer Amsel ungescheut auch in nächster Nähe der Wohnungen sich ansidelt und zuweilen ihr Nest selbst in oder unmittelbar an Gebäuden errichtet. Schon ihr Landesname „Robin" oder Rotkehlchen deutet darauf hin, dass die ersten Ansidler durch sie an einen Lieblingsvogel der alten Heimat erinnert wurden und ihr vom Anfange an warme Zuneigung entgegenbrachten. Letztere hat in Amerika bis heutigen Tags sich erhalten. Keine Drossel ist allgemeiner bekannt, keine wird häufiger im Käfige gehalten als sie. Zu beidem tragen allerdings der weite Verbreitungskreis des Vogels und seine regelmäßigen Wanderungen von Norden nach Süden und zurück wesentlich mit bei. Von Labrador bis zu den am Golfe von Mejiko gelegenen Staten und von Osten bis nach Kalifornien hat man überall Gelegenheit, sie zu beobachten, wenn nicht als Brut-, so doch als Wandervogel. Ihr Lied tönt, nach Audubon, dem Kundigen entgegen, welcher die Wildnisse und Einöden Labradors durchstreift; ihren Gesang vernimmt man vor der Abreise in den südlichen Staten; sie findet man aller Orten frei in den Wäldern und Gebüschen oder gezähmt in Käfigen oder endlich wie unseren Krammetsvogel massenhaft als Wildpret des Marktes. Einen eigentlich nordischen Vogel kann man sie nicht nennen; sie brütet vielmehr wie unsere Amsel in allen Staten zwischen den angegebenen Grenzen, hier und da häufiger, dort widerum seltener auftretend. Wesen und Betragen, Sitten und Gewohnheiten unterscheiden sie wenig von den europäischen Verwandten, mit denen wir sie oft vergleichen können. In ihrer Haltung, ihrem Laufen und Springen, ihrem Zucken mit Schwanz und Flügeln sowie im Fluge gleicht sie anderen Drosseln. Der Gesang ist weder ausgezeichnet noch schlecht, ungefähr ein Mittelding zwischen dem Liede unserer Sing- und dem unserer Wacholderdrossel. Im Vergleich zu ersterer fehlt ihr die Manchfaltigkeit und Rundung der Strophen; doch ersetzt sie durch guten Willen manche Mängel, welche ihrem Gesange anhaften und zählt im hohen Norden immerhin zu den hervorragenden Sängern,

weil sie es ist, welche die Einöde in anmutiger Weise belebt. Auffallenderweise bin ich selbst außer stande, ein Urteil über den Gesang abzugeben, weil ich bisher noch keine einzige dieser Drosseln im Käfige, vielmehr alle unter den übrigen Vögeln meiner großen Fluggebauer gehalten habe. Wie die Verwandten beginnt die Wanderdrossel in ihrer Winterherberge bereits im Januar zu singen, trägt ihre Lieder mit vollem Feuer aber doch erst am Brutplatze vor. In den mittleren und nördlichen Staten erscheint sie mit der Schneeschmelze, in der zweiten und dritten Woche des März, im hohen Norden jedoch erst im April und manchmal noch später; denn wärend sie im Herbste in größeren Trupps wandert und unterwegs anderen sich anschließt, kehrt sie im Frühjahre in kleineren Gesellschaften zurück, verweilt in allen ihr zusagenden Gebieten und kommt so verhältnismäßig langsam vorwärts. Erst im Mai, wenn das Nest schon vollendet und belegt ist, singt sie mit voller Kraft, und ihre Lieder hallen dann in jedem Walde, in jedem Garten wider. Das Nest wird bald in Büschen, bald auf wagerechten Zweigen der verschidensten Bäume, in der Regel wenig verborgen angelegt und aus Blättern, altem Grase und Moose errichtet, innen mit Lehm ausgeklebt und in der napfförmigen Mulde mit kurzem, verrottetem Stroh und Gras ausgekleidet. Vier bis fünf grünlich blaue, ungefleckte Eier bilden das Gelege. Das Weibchen brütet allein; beide Eltern aber legen die größte Liebe und Zärtlichkeit für ihre Brut an den Tag, verteidigen sie mit Mut gegen jede Gefahr, insbesondere auch gegen den Kukuk, welcher seine Eier gern in die Nester dieser Art legen soll, gewöhnen sich aber wie unsere Amsel an die Nachbarschaft des Menschen und füttern ungescheut vor den Augen eines Gastfreundes, dessen Wolwollen sie erkannt haben. Auf die erste Brut folgt eine zweite und, nach Versicherung einzelner Forscher, noch eine dritte im Laufe des Jahres.

Unsere Singdrossel scheint im Norden Amerikas durch die Walddrossel würdig vertreten zu werden. Alle eingeborenen Forscher sind ihres Lobes voll, und auch deutsche Reisende, welche zwischen beiden vergleichen konnten, bestätigen, dass die amerikanische Art im Gesange wenig hinter ihrer deutschen Verwandten zurücksteht. Audubon spricht mit wahrer Begeisterung von ihr und erzählt in liebenswürdiger Weise, wie großen Dank er gerade dieser Drossel schulde, weil sie ihn, wärend er einsam die Waldungen durchzog, oft Wochen lang fern von Menschen leben musste und schutzlos Stürmen und Unwetter ausgesetzt war, durch ihr herliches Lied so oft erhoben und getröstet habe. Der Vogel bewohnt in den Sommermonaten das ganze Festland von der Hudsonsbay bis Florida, wandert ebenfalls mit Beginn des Herbstes, ohne jedoch ebenso aufzufallen und deshalb so arge Verfolgung zu erleiden wie die Wanderdrossel, und kehrt mit Beginn des Frühjahrs, jedoch nicht vor April auf ihre alten Standplätze zurück. In den mittleren Staten erscheint sie, laut Nuttall, zwischen den ersten und funfzehnten gedachten Monats, weiter nach Norden hin erst im Mai, und kündet mit dem Grauen des Morgens ihre Ankunft im Walde durch ihren Gesang an, welcher von der Spitze des höchsten Baumes herab vorgetragen wird, als der richtige Ausdruck des Entzückens über das Neuerwachen der Natur. Der Gesang besteht zwar nur aus wenigen Lauten, ist aber so kräftig, abgerundet, klar und klangvoll, dass er seine Wirkung auf Niemand verfehlen kann. „Ich weiß nicht", sagt Audubon, „mit welchem Tonwerkzeuge ich ihn vergleichen möchte; denn ich kenne kein einziges, welches so melodisch und harmonisch wäre. Abwechselnd erhebt er sich zu voller Kraft und fällt dann in anmutiger Folge zu einem kaum vernehmlichen Geflüster herab, als wolle er alle Gefühle des bald hoffenden und bald verzagenden Liebhabers ausdrücken". Auch der im Vergleich zu Audubon trockene Nuttall kann sich nicht enthalten, in ähnlicher Weise sich auszulassen, gibt aber noch an, dass das Lied regelmäßig aus vier Teilen oder Strophen besteht, welche in abgemessenen Zwischenräumen auf einander folgen, endlich in ausdrucksvoller und schmeichelnder Einhelligkeit sich vereinigen und bei jeder Widerholung klangvoller und lieblicher werden. „So schwierig,

wenn nicht unmöglich es erscheinen mag, einen Begriff von der Eigentümlichkeit des Gesanges dieses tonreichen Einsidlers zu geben, darf man doch sagen, dass unter den einzelnen Klängen die jubelnden Silben „Äroi, Äroi“ absonderlich fließend hervorstechen und von einem in zwei unterbrochenen Takten widerholten Triller gehoben werden. Verschidene Nebenbuler feuern sich gegenseitig zum Gesange an, und gar nicht selten enden ihre Lieder mit einem heftigen Kampfe.“ Wie bei anderen Drosseln vernimmt man das Lied dieses köstlichen Sängers schon in frühester Morgen- und noch in später Abendstunde oder aber, wenn der Himmel dunkel und trübe ist und andere Vögel schweigen, und gerade deshalb kommt es so voll zur Geltung. Die Walddrossel zählt zu den scheuen und zurückgezogenen Vögeln der nordamerikanischen Waldungen. In der Regel trifft man sie einzeln oder in Paren, wenn nicht mit Singen beschäftigt, am liebsten in niederem, düsterem Buschwerk in der Nähe von Gewässern oder aber in der Krone von Bäumen, welche vom wilden Wein überrankt und verdunkelt werden. Wie unsere Misteldrossel entfernt sie sich oft weit vom Neste, um zu singen, vielleicht weil sie mit großer Regelmäßigkeit einen und denselben Baum zum Vortrage ihrer Lieder zu wählen pflegt. Zuweilen hört man allerdings auch einige Laute in der Nähe ihres Weibchens; ihre klangvollsten Morgen- und Abendlieder aber tönen stets von der höchsten Spitze eines die übrigen Bäume überragender Hickory oder sonstigen Waldbaumes herab. Nach Sonnenaufgang pflegt sie in den düsterſten Teil des Waldes sich zurückzuziehen, wie sie auch stets nur solche Stellen des Waldes zur Anlage ihres Nestes wählt. Letzteres wird auf einer Unterlage von abgefallenen Blättern aus altem Grase, Mose, Würzelchen und Ranken errichtet, innen mit Lehm gepflastert und in der Mulde mit feinem Gewürzel ausgelegt. Die vier bis fünf Eier lassen kaum von denen der Wanderdrossel sich unterscheiden, wie überhaupt das Fortpflanzungsgeschäft nichts absonderliches hat. Auch im übrigen weicht die Walddrossel wenig oder nicht von ihrer Verwandtschaft ab.

Der nächstbeste Sänger unter den amerikanischen Drosseln scheint die Röteldrossel zu sein. Ihr Gesang erinnert in vieler Hinsicht an das Lied der Walddrossel, ist jedoch weniger kräftig und besteht aus einer Reihe von oft widerholten, verschiden betonten Trillern, welche durch große Zartheit und hohen Wollaut sich auszeichnen, so dass man mit wahrem Vergnügen zuhört. Nuttall versucht die Haupttöne der Strophe durch die Silben „Vihu, vihu, vihu, wieh, wieh, wiehu, wiehu, wilile, wilile, wielill, wililill“ widerzugeben, bemerkt aber ausdrücklich, dass man sich eine falsche Vorstellung des Gesanges machen würde, wollte man von der scheinbaren Eintönigkeit dieser Laute auf das Ganze schließen. Vielfache Abänderungen verleihen dem Liede trotz aller Widerholungen der einzelnen Strophen Einhelligkeit und Weise, und der Name „Nachtigall“, welchen diese Drossel, freilich hauptsächlich wegen ihres Singens am späten Abende erhielt, erscheint deshalb nicht ungerechtfertigt. Gelegentlich vernimmt man übrigens auch ein ärgerliches und klägliches, dem des Katzenvogels ähnelndes Miauen oder ein zitterndes „Blöken“, welches an das eines Lammes erinnert; zu anderen Zeiten hört man ein melancholisches, klagendes „Jihu“, dem unter Umständen ein hastig und ungeduldig hervorgestoßenes „Jiut, Jiut“ folgt. In Pensylvanien und Neuengland erscheint die Röteldrossel zu Anfang des Mai, dehnt aber ihre Wanderungen nach Norden hin noch weiter aus und zieht möglicherweise bis Labrador. Nach Süden hin reist sie im Oktober ab; viele überwintern in den Mirtensümpfen Südkarolinas, ein Teil dürfte aber wol auch bis zum Golfe von Mejiko vordringen. Lieblingsaufenthalte von ihr sind schattige, düstere Buschränder um Gewässer und Wälder, zuweilen auch abgelegene, buschige Stellen der Gärten, von wo aus sie dann namentlich mit Einbruch der Nacht ihren Gesang vernehmen lässt. Wie alle einsam lebenden Drosseln grenzt sie sich ihr Niſtgebiet gegen benachbarte Pärchen ab, und zwei Männchen liegen deshalb oft in lebhaftestem Streite. Das Nest wird im Mai an der dunkelsten Stelle des Waldes oder Gartens, regelmäßig in niedrigen

und dornigen Büschen, zuweilen aber auch vollkommen unbedeckt, selten 1m über, meist noch näher am Grunde oder selbst auf dem Boden erbaut, ähnelt dem des Katzenvogels sehr, ist verhältnismäßig groß, besteht äußerlich aus trocknen Blättern, Mos und Grashalmen, innerlich aus feinerem Grase, zarten Würzelchen und verschidenen Mosarten; Lehm und Erde wird nicht verwendet. Die vier bis sechs Eier sind smaragdgrün und fleckenlos. Obwohl das Pärchen seine Jungen mit großer Zärtlichkeit liebt und pflegt, legt es doch die ihm angeborene Scheu auch am Neste nicht ab, lässt sich wenigstens, nach Nuttalls Erfahrungen, nicht sehen, wenn ein Mensch in die Nähe desselben kommt.

Da die kleinen nordamerikanischen Drosseln erst in der Neuzeit unterschiden und genauer bestimmt wurden, fehlt es bis jetzt an eingehenden Lebensschilderungen der einzelnen Arten. Selbst die hervorragendsten amerikanischen Beobachter Wilson, Audubon, Nuttall und andere unterscheiden die sich allerdings innig verwandten Drosseln nicht, und daher kommt es, dass ihre Angaben über eine Art in mancher Hinsicht geradezu sich widersprechen. Dies gilt namentlich hinsichtlich der Schilderung des Gesanges; denn wärend die einen der Einsidlerdrossel z. B. ein klang- und wechselreiches Lied nachrühmen, versichern die anderen, dass sie gar keinen Gesang habe, sondern nur einige klingelnde Töne vernehmen lasse. Erst die Beobachter der neuesten Zeit, beispielsweise Cooper, unterscheiden die Vögel, geben aber leider sehr unvollständige Lebensschilderungen, so dass wir einstweilen noch nicht in der Lage sind, das jeder Art eigentümliche hervorzuheben. Entsprechend ihrer geringen Größe und ersichtlichen Verwandtschaft mit unseren Nachtigallen führen alle kleinen Drosseln, also namentlich die Einsidler-, Sänger-, Grauwangen- und Zwergdrossel, eine sehr versteckte Lebensweise. Besonders beliebte Aufenthaltsorte von ihnen scheinen die endlosen, dem beobachtenden Forscher meist unzugänglichen Brüche oder Sümpfe zu sein, welche zu beiden Seiten größerer amerikanischen Ströme, namentlich des Mississippi, meilenweit sich ausdehnen und nicht allein mit Hochbäumen, sondern auch mit allerlei verworrenem Gestrüpp dicht bewachsen sind. In diesen heimlichen Zufluchtsorten leben unsere Vögel wärend der Brutzeit, verlassen sie dagegen notgedrungen, wenn die herbstlichen Regen die Ströme höher schwellen und auch die gedachten Sümpfe mit überschwemmen. Dann begegnet man ihnen in größeren oder kleineren Flügen, unter Umständen in Gesellschaft der Wald- und Wanderdrossel, auf den benachbarten Hügeln; sobald ihre eigentlichen Wohnsitze aber wider freigelegt werden, kehren sie zu diesen zurück. Die Zwergdrossel traf Cooper in einigen Teilen Kaliforniens Sommer und Winter an denselben Örtlichkeiten, im Tale des Colorado aber nur als Wintergast an, ebenfalls bloß in den dunkelsten, schattigsten Dickichten, in denen sie scheu und zurückgezogen lebt, höchstens im Zwilicht auf kurze Strecken von ihnen sich entfernend. Den Gesang schildert er als aus wenigen, klingelnden Tönen bestehend, wie sie auch andere Arten der Gruppe vernehmen lassen. Von der Sängerdrossel sagt er, dass sie neuerdings mehr und mehr nach Westen sich verbreite und schon widerholt in der Nähe von San Franzisko beobachtet worden sei, ihre eigentliche Heimat aber im hohen Norden des Landes habe, ziemlich häufig beispielsweise um den Sklavensee, den unteren Mackenzie und den oberen Jukonfluss vorkomme, ein bewunderungswürdiger Sänger sei, ihr Nest in niederen Büschen erbaue und auf blauem Grunde mit zahlreichen, roten Flecken betüpfelte Eier lege. Von der Einsidlerdrossel geben Audubon und Nuttall ziemlich eingehende Beschreibungen; doch fragt es sich, wie viel davon auf sie allein bezogen werden darf. Ersterer spricht ihr eigentlichen Gesang vollständig ab und bemerkt, dass sie bloß einige sanft klagende Töne habe, welche man selten in größerer Entfernung als auf fünfundzwanzig bis dreißig Schritte vernehmen könne. Nuttall dagegen sagt, dass sie der Nachtigall nicht allein in der Färbung ähnele, sondern auch kaum im Gesange nachstehe und im Klange und der Lieblichkeit ihre Töne sogar die Walddrossel übertreffe. Ich besitze seit einiger Zeit Einsidler- und Grauwangendrossel lebend,

habe aber von den beiden Stücken der erstgenannten Art, welche freilich zufällig Weibchen sein können, gar keinen, von der Grauwangendrossel nur jene klingelnden Laute vernommen, welche am besten mit einzelnen Teilen des Liedes unseres Rotkehlchens verglichen werden mögen. Das Nest beschreibt Audubon als einen auf den untersten Zweigen der Bäume, selten mehr als 2m. über dem Grunde stehenden, kleinen, aus sehr sorgfältig zusammengelegten Zweigen und Blättern errichteten Bau, welcher im Inneren mit zarten Grashalmen sauber ausgekleidet ist, aber keine Spur von Erde oder Lehm zeigt. Das erste Gelege findet man im April, das zweite um die Mitte des Juni. Beide Eltern gebärden sich angesichts eines Feindes sehr ängstlich, lieben ihre Brut überhaupt sehr und führen sie noch längere Zeit nach dem Ausfliegen, wobei die ganze Gesellschaft meistens auf dem Boden sich umhertreibt. Soviel ich an meinen beiderartigen Gefangenen sehen kann, unterscheiden sie sich in Haltung und Bewegung von anderen Drosseln wenig oder nicht, erinnern zumal an die Singdrossel. Fliegend dagegen sollen sie, laut Audubon, nur selten bis zu größeren Höhen sich erheben, vielmehr nach Art der Nachtigallen, eigentümlich gleitend, in geringer Höhe über dem Boden fortstreichen und sobald als möglich wider Unterschlupf suchen.

Von der prachtvollen Buntdrossel, dem „Robin des Westens" gibt Cooper eine kurze Lebensschilderung. Auch sie gehört dem hohen Norden an und zeigt sich im unteren Kalifornien nur im Winter, selbst dann noch mehr den Norden als den Süden des Landes aufsuchend. Möglich scheint es, dass einzelne in den düsteren, immergrünen Wäldern des Nordens brüten; doch traf unser Beobachter sie auf den Gipfeln der Sierra Nevada nicht an. Im Oktober erscheinen sie in den Tälern, und im Winter sind sie in der Nähe von San Franzisko sehr häufig. Anfänglich vorsichtig und scheu, nähern sie sich im Verlaufe des Winters mehr und mehr den Häusern und lassen sich dann und wann auch vernehmen, zuerst freilich in keineswegs angenehmer Weise, da sie nur schrille, tiefe Töne ausstoßen, welche aus viel größerer Entfernung herzukommen scheinen, als dies tatsächlich der Fall ist. Erst später soll man einen wirklichen Gesang und zwar „ein anmutiges Gezwitscher" von ihnen vernehmen. Verfolgt, verbergen sie sich schleunigst im dichtesten Gezweige und sitzen hier längere Zeit unbeweglich still. Das Nest ähnelt dem der Wanderdrossel.

Weit besser als diese zum Teil „deutschen Vögel" kennen wir, Dank Gosse und Hill, die beiden Arten, welche Jamaika bewohnen, die Gold- und Glasaugendrossel. Erstere, auf Jamaika unter dem Namen „hüpfender Richard" oder „Zweigroschenküchlein" ziemlich allgemein bekannt, scheint alle geeigneten Örtlichkeiten der Insel zu bewohnen, da man sie ebensowol in den Waldungen der Tiefe als in solchen auf den Bergen findet. Hier ist sie, laut Hill, an manchen Stellen überaus häufig und erfüllt während der Brutzeit die Waldungen mit ihrem klaren, klangreichem Gesange, welcher nach Versicherung genannter Forscher dem unserer Amsel außerordentlich ähnlich sein soll, obschon er ausgezeichneten Sängern der letztgenannten Art an Manchfaltigkeit wol nachstehen mag. Mit der Amsel vergleicht man auch ihr Betragen. Lieblingsplätze von ihr sind die Gehänge und Gipfel der Hügel, vorausgesetzt, dass sie genügende Deckung bieten. Wie unsere Amsel hüpft sie hier auf dem Boden dahin, kommt dann und wann auf die Wege heraus, treibt sich oft dicht vor dem Reiter umher und gleitet in raschem, jähem Fluge von Baum zu Baum. Der muntere Glanz ihrer Augen, ihre behenden Bewegungen und Gebärden, das Wippen des langen Schwanzes, ihr Zucken mit diesem und den Flügeln verleihen ihr eine absonderliche Lebendigkeit, welche noch erhöht wird durch ihre oft in schneller Widerholung ertlingende Stimme. Die Töne, welche man von ihr vernimmt, sind sehr verschieden; zuweilen hört man ein eintöniges „Klick, Klick, Klick", welches der Lockton zu sein scheint, dann widerum mehr kreischende Laute und endlich ihren reichen und klangvollen Gesang, welchen sie wie die Amsel von erhöhtem Sitze aus und zumal in der frühesten Morgendämmerung vorträgt,

manchmal mit vollem Feuer, oft aber auch in halbunterdrückter Weise, als sänge sie nur zu ihrem eigenen Vergnügen. Mit Ausnahme der Monate December und Januar sieht man sie stets einzeln, um diese Zeit aber wenigstens in kleinen Gesellschaften, zumal in der Nähe der von den dörrenden Winden noch nicht ausgetrockneten Lachen. Gegen die Brutzeit hin, welche in unsere Sommermonate fällt, grenzt sich jedes Pärchen sein Nistgebiet ab, die Männchen singen jetzt fleißiger als je, eifern einander zum Gesange an und übertönen alle übrigen Sänger des Waldes. Das Nest ist napfförmig und aus feinem Gewürzel auf einer Unterlage von Blättern und dünnen Zweigen erbaut, sein Standort verschiden; das Gelege enthält weiße, dicht dunkel- und blassrot gesprenkelte Eier. Die Glasaugendrossel, das „Glas-Glanz- oder Fischauge" der Bewohner Jamaikas, scheint die eben geschilderte Verwandte im Gebirge zu vertreten, bewohnt hier dieselben Örtlichkeiten, in denen jene haust, beträgt sich wesentlich genau in derselben Weise und scheint auch im Gesange wenig von ihr sich zu unterscheiden.

Über die brasilianischen Drosseln verdanken wir namentlich dem Prinzen von Wied Mitteilungen. „Überall", sagt er, „tragen diese angenehmen Sänger durch ihren lauten, vollen und flötenden Gesang vorzüglich viel zur Belebung der Gebüsche und Wälder bei, und in allen Weltteilen haben sie etwa gleiche Lebensart und Eigentümlichkeiten. Die Rotbauchdrossel bewohnt gleich ihren europäischen Verwandten alle brasilianischen, von mir besuchten Wälder und kommt auch in wenig aneinander hängenden Gebüschen vor. Ihr Gesang ist laut, vollstimmig, flötend und von angenehmer Abwechselung, jedoch vielleicht weniger verschidenartig vertönt als der unserer Singdrossel. Auf der Spitze eines Waldbaumes oder im Schatten dunkel verflochtener Waldzweige sitzend, ist sie eine der größten Zierden jener majestätischen Wälder, und in den Kokoshainen oder Kokospflanzungen habe ich sie häufig im Schatten der hohen, im Winde wogenden, erhabenen Gewächse unmittelbar bei den Wohnungen der Menschen, besonders abends und morgens in der Kühlung ihren Gesang anstimmen hören. Durch diesen neu belebten Gesang verkündet sie zur Parzeit das übrigens kaum zu unterscheidende Frühjahr. Das Nest dieser Drossel gleicht vollkommen dem der Singdrossel. Es steht in der Gabel eines Astes, oft am Stamme angelehnt, ist geräumig, halbkugelförmig, innerlich mit Letten ausgekleidet, und man findet darin zwei schöne, blaugrüne, zuweilen schwärzlich punktirte Eier. Die jungen Vögel nimmt man aus und erzieht sie für den Käfig, in welchem sie alsdann gleich unseren Singdrosseln recht angenehm singen." Auch die Kohlenamsel rühmt der Prinz als einen ziemlich guten Sänger, wärend er von der Weißbauchdrossel sagt, dass er über ihren Gesang nicht zu urteilen vermöge, weil er ihn nicht beobachtet habe. In der Lebensweise scheinen die drei erwähnten ebenso wenig von ihrer Verwandtschaft sich zu unterscheiden wie die übrigen, oben aufgeführten amerikanischen Drosseln, über deren Sitten und Gewohnheiten wir noch nichts wissen, obgleich alle in Gefangenschaft gehalten werden.

Auffallend dürftig sind die Berichte über die sibirischen und chinesischen Drosseln. Von der Berg- und Weichfederdrossel, welche, wie wir oben bemerkt, Deutschland ebenfalls schon widerholt besucht haben, erfahren wir einiges durch Jerdon. Erstgenannte ist im ganzen Himalaya ziemlich häufig, kommt wärend der kalten Jahreszeit in die Ebenen Indiens herab und tritt dann nicht selten in Bengalen auf, hier vorzugsweise in den Bambusdschungeln sich aufhaltend und mit leichtem, schnellem, zierlichem Fluge von einem Walde zum anderen sich begebend. Die in Deutschland und England erbeuteten Stücke erinnerten an unsere Misteldrossel, waren aber nicht scheu. Von der Weichfederdrossel sagt Jerdon, daß sie in Darjilin überall vorkomme und in kleinen Gesellschaften sich zusammenhalte, viel auf dem Boden umhertreibe und aufgeschreckt den Büschen zufliege, ganz wie unsere Misteldrossel unter ähnlichen Umständen zu tun pflegt. Ihr beliebtestes Verbreitungsgebiet liegt

dort in einem Höhengürtel zwischen 1300—3600 m über dem Meere. Etwas besser bekannt ist die Lebensweise der Mondfleckendrossel, und mag das von Gould über sie gesagte zur Vervollständigung der Kentnis dieser Gruppe dienen. „Überall, wo die Bedingungen für das Leben unserer Drossel vorhanden sind, tritt sie in ziemlicher Häufigkeit auf, ebensowol in Tasmanien wie in Neusüdwales oder Südaustralien. Nach meinen Beobachtungen zieht sie dichte Bergwaldungen, in denen große, mit Mos und Flechten bedeckte Rollsteine sich finden, anderen Örtlichkeiten vor, insbesondere wenn jene feucht sind. Als beliebte Aufenthaltsorte von ihr habe ich die Ufer von Bächen und Flüsschen kennen gelernt. Wärend des Sommers streicht sie hoch in den Bergen empor; im Winter kommt sie in die tieferen Gegenden herab, hält sich hier am Rande der Waldungen auf und besucht gelegentlich die Gärten der Ansidler. Sie ist ein einsamer Vogel, von welchen man mehr als zwei nur selten zusammen siht. Viel häufiger bemerkt man ein einzelnes Stück, welches geräuschlos über den Boden hüpft, um Futter zu suchen. Ihre Flugfähigkeit übt sie selten aus, und, soviel mir bewusst ist, hat sie keinen Gesang. Wärend der Monate August, September und Oktober schreitet sie in den gedachten Geländen zur Fortpflanzung. Das Nest steht auf den untersten Zweigen der Bäume, oft so, dass man es mit der Hand erlangen kann, ist äußerlich aus grünem Mose zusammengebaut und innen mit feinen, schwarzen Würzelchen ausgelegt; die Eier zeigen auf schmutzigweißem oder steinfarbenem Grunde dicht stehende, rötlichbraune Punkte." Noch weniger wissen wir von der Lebensweise der vornemlich in Sibirien brütenden Arten. „Am dritten Mai", bemerkt Radde, „trafen die ersten Pare der Dunkeldrossel am Tarainor ein, im Frühjahr fand sie sich im Burejagebirge nicht, wol aber auf den Inseln der Schilka, wo diese Drossel am 18. Mai herlich sang. Sie schlägt in dreisilbiger Strophe kräftig an und schließt mit leisem, schwatzendem Gesange. Dichte Unterhölzer von Traubenkirschen und Weiden liebt sie vornemlich zum Brutplatze. Schon Ende Augusts trafen die ersten dieser Drosseln am Tarainor auf ihren Herbstzügen ein; am häufigsten sah ich sie dort vom 2. bis 7. September, sehr vereinzelt aber auch noch am 26. September auf den Inseln des Onon. Im Herbste des Jahres 1858 strichen sie seit dem 5. September mit Rothalsdrosseln gemeinschaftlich am mittleren Amur. Die Hauptzüge überflogen das Burejagebirge am 17. September. Sie strichen dem Amurufer entlang in den Hochwaldungen. Dass sie auch am Baikalsee vorkommt, wurde mir durch Stubenvögel, welche ich in Irkutsk sah, bestätigt." Alle übrigen Angaben über diese Drossel sind so unbestimmter Art, dass wir in keiner Weise Gewicht auf sie legen können. Über die Rothalsdrossel liegen verschidene Mitteilungen vor; gleichwol genügen dieselben nicht, uns ein einigermaßen ausreichendes Lebensbild des Vogels zu geben. Pallas fand die von ihm zuerst beschriebene Art in den unwirtlichen Steppen Sibiriens, namentlich in den einsamen Alpenwäldern Davuriens und in den Gegenden, welche vom Flusse Couda durchströmt werden, allenthalben in Menge und in großen Scharen beisammen. Sie zogen wegen hohen Schnefalls in den nördlichen Gegenden scharenweise südlicher, benahmen sich ungefähr wie unsere Wachholderdrossel, schienen aber nach Art unserer Misteldrossel Nadelwaldungen mit Vorliebe zu bewohnen. Radde bemerkte sie im Burejagebirge schon am 24. März und beobachtete sie von jetzt an in regelmäßigen Zügen bis zum April, wärend sie im Herbste Anfangs September zurückkehrten. Die Vögel vermieden das Innere der Wälder, blieben immer dem Amurufer nahe, ruhten oft auf hohen Rüstern und Eschen, strichen 20—30 m Höhe in ungeregelter Anordnung und wurden nicht selten von Buntspechten begleitet. Auf ihrem Winterzuge besuchen sie, laut Swinhoe, China und bevölkern wärend des Winters namentlich den nördlichen Teil des himmlischen Reiches in großer Anzahl, wärend sie im südlichen China von unserem Forscher nicht beobachtet wurden. Dagegen erscheinen sie, nach Jerdon, regelmäßig in verschidenen Teilen des Himalaya, in Nepal

und Butan. Ihr Gesang wird gerühmt; keiner der mir bekannten Beobachter aber gibt eine Schilderung desselben: Pallas bemerkt nur, dass ihre Stimme fast mit der eines Spechtes verglichen werden könne. Die verwandte Rostflügeldrossel, welche in den östlichen Teilen Sibiriens häufig auftritt und im Winter ebenfalls bis China wandert, hier vornemlich den südlichen Teil des Reiches bevölkernd, wurde von Radde im östlichen Sajan und zwar im Quellenlande des Irkukt an der äußersten Baumgrenze als Brutvogel gefunden. Die Hauptzüge trafen im Vereine mit der Rothalsdrossel Anfangs Mai am Tarainor, bedeutend früher aber, nämlich schon Ende März im Burejagebirge ein. Hier begannen sie am 7. April zu locken und sangen am 17. des Monats sehr stark, wie, sagt Radde ebensowenig als irgend ein anderer der mir bekannten Forscher. Die Hügeldrossel, unter den aus Sibirien zu uns gelangenden Irrgästen bei weitem die häufigste, hat, wie es scheint, gar keinen Beobachter gefunden, und auch von der Schwarzkehldrossel wissen wir verhältnismäßig wenig, das meiste noch durch Naumann und Jerdon. Nach Angabe des letzteren findet sie sich im ganzen Himalaya und zwar in dem höheren Gürtel des inneren Gebirges zwischen 1000 bis 2600 m. über dem Mere, bewohnt mit Vorliebe die hochstämmigen Waldungen, benimmt sich ganz nach Art unserer Drosseln und kommt im Winter bis in die Ebenen des unteren Bengalen herab, zuweilen selbst bis in die Nachbarschaft von Calcutta vordringend. Auf den österreichischen Geflügelmärkten wird sie, laut Naumann, öfter eingeliefert, scheint also Europa nicht eben selten zu besuchen. Über Gesang und Fortpflanzung wissen wir nichts. Von der Blassdrossel erzählt Swinhoe ganz genau, wie sie hüpft, im Laube scharrt, Würmer frisst und fliegt, scheint aber niemals ein Männchen singen gehört, von dem durch ihn beobachteten Vogel überhaupt nur die Lockrufe „Pi“ und „Quack“ vernommen zu haben, obgleich diese Art der häufigste Wintergast im himmlischen Reiche sein soll. Die Mandarindrossel ist ein in ganz China von Hainan bis Schanghai gemeiner Vogel, dessen „liebliche Weisen alle Gärten beleben“, lebt, singt und nistet nach Art ihrer europäischen Verwandten, legt aber Eier, welche mehr denen der Misteldrossel als der Amsel gleichen. Die Kasturiamsel vertritt in Indien die eben genannte europäische Art, hält sich im Himalaya vorzugsweise in einer Höhe zwischen 1500 bis 3000 m. auf, ist ziemlich häufig aber sehr scheu, zeigt sich selten außerhalb der Gebüsche, kommt auch nur ausnahmsweise in die Gärten herein, singt nach Art unserer Amsel, baut ein Nest aus Zweigen, Wurzeln und Mos und belegt es mit blassblaugrünen, dicht lichtbraun gefleckten Eiern. Von den Indiern wird sie mit Vorliebe im Käfige gehalten. Das gleiche gilt für die Kappenamsel, welche mehr noch als die vorhergehende Art unserer Schwarzdrossel zu entsprechen scheint, in ganz Indien, wenn auch in den tieferen Teilen nur wärend des Winters gefunden wird, Berggegenden von einiger Erhebung jahraus jahrein nicht verlässt, oft in die Gärten hereinkommt, sich ganz wie unsere Amsel beträgt und einen ähnlichen Gesang wie diese vernehmen lässt. Die Damadrossel endlich bewohnt das ganze Gebiet des Himalaya bis zu 1600 m. über dem Mere, bevölkert ebenso die meisten Waldungen Nord- und Mittelindiens, erscheint im Winter in großer Anzahl in der Nähe von Calcutta, hält sich nur in den Waldungen und Gärten auf, unter ersteren Bambusdickichte bevorzugend, scheu und vorsichtig dem sich nahenden Menschen ausweichend, ist im allgemeinen still, lässt aber wärend der Brutzeit einen hübschen Gesang vernehmen. Hutton fand in den Gabeln hoher Bäume das Nest, einen aus Gras, Mos und Wurzeln bestehenden Bau, welcher drei oder vier blassgrünliche, mit roten Flecken gezeichnete Eier enthält.

Von den afrikanischen Drosseln, deren Lebensweise wir noch gar nicht kennen, will ich bloß das eine erwähnen, dass die Rauschedrossel ihren Namen von dem Geräusche erhielt, welches sie beim Futtersuchen durch Umkehren der dürren Blätter verursacht.

Alle Drosseln nähren sich von tierischen und pflanzlichen Stoffen, wärend des Sommers mehr an die ersteren, wärend des Winters, teilweise gezwungen, an die letzteren sich haltend. Dies gilt sicherlich auch für die Gold- und Glasaugendrossel, von denen Gosse bemerkt, dass er niemals tierische Stoffe in den Magen der von ihm erlegten und untersuchten gefunden habe; denn Gefangene fraßen ebensogut wie andere Arten Würmer, Schaben und sonstige Kerbtiere, ja sogar kleine Eidechsen. Wärend des Sommers machen die Drosseln hauptsächlich Jagd auf die verschidenartigsten Kerbtiere und deren Larven, Würmer, unter denen unser Regenwurm obenan zu stehen scheint, und Schnecken bis zu einer Größe, dass sie dieselben eben noch verschlingen können; wärend des Herbstes und Winters halten sie sich an allerlei Beren, insbesondere an Wacholder-, Vogel-, Weinberen u. dgl. Den größten Teil ihrer Nahrung erwerben sie sich dadurch, dass sie mit dem Schnabel und den Füßen das abgefallene Laub durchstöbern und umwenden und die unter demselben verborgenen Tiere hervorziehen. Außerdem aber lesen sie vom Boden und den Zweigen ab und fangen mit Geschick auch laufende Kerbtiere. Unsere Misteldrossel besucht am frühen Morgen Wiesen und Rasenplätze, um die aus ihren Löchern hervorkriechenden Regenwürmer aufzusuchen, fängt später Kerfe bis zu Maikäfergröße, Heuschreckenlarven, Schnecken u. dgl., findet sich im Spätherbste oder im Winter, wenn der Schnee ihr den Tisch verdeckt, an offenen Quellen ein und geht endlich an die Beren, unter denen die der Mistel, welcher sie ihren Namen verdankt, mit besonderer Vorliebe gefressen und, wie noch bemerkt sein mag, durch sie weiter verbreitet werden. Auch die Beren der Eberesche, welche bei allen Arten beliebt sind, dienen ihr zur Nahrung. Die Singdrossel hält sich wie die kleineren Arten mehr an feinere Kost; doch bilden im großen ganzen dieselben Stoffe, welche die Verwandte aufsucht, im Sommer auch ihre hauptsächliche Nahrung; im Herbste jedoch geht sie mehr den Beren nach als andere Drosseln: im Sommer erscheint sie schon, sobald die Kirschen reifen, auf ihr bequem gelegenen Bäumen, um von dieser Kost zu naschen, später frisst sie Heidel-, Preißel-, Johannes-, Rot- und Schwarzhollunder-, Faulbaum-, Hartriegel-, Kreuzdorn- und nötigenfalls auch Wacholderberen. Die Rotdrossel teilt mit ihr im wesentlichen dieselbe Nahrung, bewahrheitet aber auch ihren Namen Weindrossel, fällt oft plündernd in die Weingärten ein und wird den Winzern lästig. Die Wacholderdrossel durchstöbert nach „Erdmast" d. h. Regenwürmern und unter dem Laube verborgenen Kerbtieren mehr die lichteren Waldteile und geht im Herbste, entsprechend ihrem Namen, vorzüglich den Beren des Wacholders nach, ohne jedoch andere zu verschmähen. Die Ringdrossel hält sich an alles Kleingetier, welches die Höhe ihr bietet, und verzehrt im Herbste und Winter fast alle genannten Beren. Die Amsel endlich sucht auf dem Mosteppich ihrer Dickichte oder unter dem dichten Gebüsch nach Erdmast, plündert dann und wann einen Ameisenhaufen, lässt sich in Gärten allerlei Fruchtberen sehr wol schmecken und begnügt sich bei Schneefall mit dem, was die anderen Drosseln ihr noch übrig lassen. In der Winterherberge sollen, den fast einstimmigen Versicherungen der Spanier zufolge, die wandernden Drosseln in den Olivengärten oft großen Schaden anrichten und die berenartigen Früchte trotz ihres Ölgehaltes scheffelweise verzehren.

Entsprechend dieser Nahrung hat man das Stubenfutter zu bereiten. Bei dem (Band 1, Seite 41) beschriebenen Bechstein'schen Drosselfutter halten sich die Drosseln erfahrungsmäßig vortrefflich, in meinem eben da erwähnten Drosselfutter sehen sie alle Bedürfnisse befriedigt. Nach meinen jetzigen Erfahrungen halte ich es für sehr gut, ihnen außerdem die so leicht zu beschaffenden Regenwürmer nicht vorzuenthalten. Sie stürzen sich mit wahrer Gier auf dieselben, verschlingen davon, soviel sie können und fühlen sich ersichtlich behaglich nach solcher Mahlzeit. Jedenfalls kann man, wenn man viele Regenwürmer füttert, Ameisenpuppen vollständig ersparen und braucht nicht zu befürchten, dass die Vögel zu fett werden, wie

es bei dem sonstigen Futter leicht geschiht. Auch das vom älteren Naumann angewandte Drosselfutter, bestehend aus Gerstenschrot oder Weizenkleie, geriebenen Möhren und in Wasser aufgeweichtem Weizenbrode bekommt ihnen gut, und sie halten sich dabei Jahre lang in bester Gesundheit. Viele Liebhaber füttern nichts anderes als in Milch eingeweichte Semmel; dieses Futter hat jedoch den Nachteil, dass es sehr leicht säuert und dann Magenkrankheiten verursacht, an denen die Vögel zu Grunde gehen. In Österreich, zumal in den südlichen Provinzen des Kaiserstates, füttert man fast oder ganz ausschließlich Maismehlbrei (Polenta), die gewöhnliche Nahrung der unteren Volksklassen Südeuropas, und rühmt sich mit Recht der besten Erfolge. Jung aufgezogene Drosseln gewöhnen sich, ohne besondere Ansprüche irgend welcher Art zu machen, an allerlei Hausmannskost. Unser Mitarbeiter Rey kaufte eine Amsel, welche passend scheinendes Vogelfutter hartnäckig verschmähte, dafür aber mit Begierde die Schale von Blutwurst fraß, weil solche, den unbrauchbaren Abfall seiner Tafel, der frühere Besitzer ihr gereicht hatte. Entsprechend dieser Pflege liebte sie auch geräuchertes Fleisch, gekochte Bohnen, Erbsen u. dgl. Gemüse. Erst nach und nach gelang es Rey, dem Vogel Geschmack an seiner würdigen Stoffen beizubringen; eine entschidene Vorliebe für Wurstschale behielt er jedoch für immer bei. Dass Drosseln öfters in ähnlicher Weise gefüttert werden und bei der anscheinend ungeeigneten Nahrung gedeihen, ist unzweifelhaft. Ihre Genügsamkeit und Schmiegsamkeit macht sie so recht eigentlich zu Stubenvögeln des armen Mannes, welcher das wenige, was er hat, gern mit den gefiederten Genossen teilen, es jedoch nicht verschmäht sehen will, weil er weder Zeit noch Geld hat, andere Nahrung zu beschaffen. Wer mit dem Pfennig nicht zu geizen braucht, mag seinen gefangenen Drosseln Beren verschidener Art, namentlich die wenigstens im Gebirge überall leicht zu beschaffenden Ebereschen- oder Vogelberen, getrocknete Heidel- und Fliederberen zur Abwechselung bieten, ihnen überhaupt dann und wann Früchte, beispielsweise halbzerschnittene Birnen oder Äpfel, Kirschen, Johannis- und Stachelberen, bezihentlich auch gedörrtes und wider aufgeweichtes Obst reichen. Sie werden solche Kost stets mit Wolgefallen und Dankbarkeit annehmen. Ein von Zeit zu Zeit gebotenes Stückchen gesalzene Butter wird, nach Liebes Beobachtungen, ebenfalls gern genommen und hält die Verdauung in Ordnung. An Wasser und Kiessand dürfen die Drosseln niemals Mangel leiden, weil sie nicht allein viel trinken, sondern sich auch fleißig baden und den Sand in ziemlicher Menge verschlingen; auch ihnen in den Käfig gestreutes Salz nehmen sie gern, und ebenso fressen sie von geschabter Kreide.

Der Käfig, in welchem man Drosseln halten will, muss ihnen den nötigen Spielraum gewären, also räumlich so groß und so eingerichtet sein, wie oben (Bd. 1, S. 15) angegeben wurde. Größte Reinlichkeit ist bei diesen Vögeln um so mehr geboten, als sie nicht allein sehr viel misten, sondern auch die widerwärtige Unart annehmen, ihren eigenen Kot aufzufressen. Bei zweckmäßig eingerichteten Käfigen tut man wol, jeden Tag neuen Sand zu geben, mindestens den Kot zu entfernen. Einzelne Liebhaber nehmen hierauf keine Rücksicht; ihre Vögel verbreiten aber auch im Zimmer einen geradezu unerträglichen Gestank und leiden ersichtlich unter solcher Vernachlässigung.

Alt eingefangene Drosseln betragen sich anfänglich sehr verschiden, zumal dann, wenn man sie einzeln in einen Bauer steckt, nicht aber unmittelbar nach dem Fange in Gesellschaft von Ihresgleichen oder von verwandten Arten bringt. Letzteres tue ich unter allen Umständen, weil ich von dem unbändigen Trotz der ihrer Freiheit beraubten Drossel, über welchen andere Liebhaber klagen, bei meiner Behandlung niemals etwas bemerkt, vielmehr gefunden habe, dass auch die Wildfänge schon nach kurzer Gefangenschaft, Dank dem Umgange mit bereits gezähmten, ihre anfängliche Scheu und Wildheit verlieren und dann leicht an den Käfig sich gewöhnen. Da man nur wenige Drosseln beim Neste, die meisten dagegen

im Herbste auf dem Vogelherde fängt, und sie erst mit dem kommenden Frühjahre zu singen beginnen, bringt mein Verfahren jedem Liebhaber, welcher in der Lage ist, viele Vögel zusammen halten zu können, keinen Schaden; denn bis zur Gesangeszeit sind die im Herbste gefangenen Vögel soweit eingerichtet, dass man sie in den Bauer sperren kann. Wer dagegen die Wildfänge gleich vom Anfange an in die für sie bestimmten Käfige setzen muss, hat dann oft viel Mühe und Beschwerde mit ihnen. Fast alle ohne Ausnahme trotzen wenigstens ein par Tage, bevor sie sich entschließen, Futter zu nehmen, tun dies auch später nur, wenn sie sich vollkommen unbeachtet wähnen, flattern beim Herantreten ihres Pflegers wie toll umher, zerstoßen sich Schwingen und Schwanzfedern in häßlicher Weise, toben Tag und Nacht, rennen sich auch wol die Köpfe ein, mindestens blutig, gebärden sich überhaupt wie unsinnig. Einzelne gehen gar nicht an das Futter, sondern hungern sich zu Tode, und wenn man sie gewaltsam stopfen will, stoßen sie die ihnen beigebrachte Nahrung nach Möglichkeit wider aus und werden durch das öftere Angreifen nur noch scheuer und ungestümer. All dem beugt man vor, wenn man die Eingewöhnung durch andere Drosseln besorgen läßt, wobei freilich beachtet werden muss, dass man von den zänkischen Arten, also namentlich von Mistel-, Sing- und Schwarzdrosseln, niemals nur zwei Männchen zusammenbringen darf, weil unter diesen sofort der Krieg beginnt und der meist mit großem Ingrimm aufgenommene Kampf unter Umständen nicht eher beendet wird, als bis einer der Gegner, in der Regel der neugefangene, im Fluggebauer nicht eingewohnte, den wütenden Angriffen des anderen erliegt. Bringt man gleichzeitig mehrere Männchen einer und derselben Art in den Raum, so geht es schon besser, obgleich es auch dann noch geschiht, dass eines von ihnen sich auf ein bestimmtes andere stürzt und dieses bis zum äußersten befehdet. Bei den gesellig lebenden Drosseln kommen derartige Kämpfe selten und, wenn wirklich, erst im nächsten Frühjahre vor. In einem Käfige dagegen, in welchem sich verschidene, aneinander gewöhnte oder, wie der Liebhaber sagt, zusammengebissene Drosseln befinden, unterbleiben Kämpfe meist ganz, und vertragen sich in der Regel auch die unfriedfertigen Arten selbst wärend der Brutzeit. Doch gibt es hier wie überall Ausnahmen, unverbesserliche Zänker z. B., welche nur in Einzelhaft gehalten werden dürfen, wenn der allgemeine Friede nicht gestört werden soll. Naumann's und anderer Liebhaber Behauptung, dass wild eingefangene Drosseln niemals zahm werden, mag bedingungsweise richtig sein; ich meinerseits kann sie nicht bestätigen. Die zahlreiche Gesellschaft von Drosseln, welche ich pflege, und zwar alle deutschen Arten, Wander- und Naktaugen-, Grauwangen- und Einsidlerdrossel, kamen als scheue und wilde Vögel in meinen Besitz, und sie alle sind im Gesellschaftsbauer binnen Jahresfrist so zahm geworden, dass sie bis auf wenige Schritte an mich herankommen, wenn ich mit Futter in den großen Raum trete, und unmittelbar von der Hand die Mehlwürmer aufnehmen. Einige von ihnen, so namentlich Ring- und Wanderdrossel, welche kurz nach ihrer Ankunft beim Erscheinen eines Menschen sich geradezu verzweifelt gebärdeten, haben ihre frühere Scheu in eine mir zuweilen lästige Dreistigkeit umgewandelt, weil sie sich förmlich an den Futternapf heandrängen und anderen Vögeln die Nahrung wegnehmen. Im Einzelkäfige mag es länger wären, bevor sich Wildfänge eingewöhnen lassen; dass aber auch sie bei sorgfältiger Behandlung nach und nach zahm und zutraulich werden, glaube ich bestimmt annehmen zu dürfen. Bedingung hierzu ist und bleibt, dass sie viel mit Menschen verkehren, und dass man alle die weiter oben (Bd. 1, S. 55 ff.) gegebenen Regeln auch bei ihnen beobachtet. Jung aus dem Neste genommene Drosseln freilich werden stets sehr zahm werden, am zahmsten erklärlicherweise, wenn sie schon in früher Jugend ausgehoben und sorgfältig aufgefüttert wurden. Solche Vögel gewöhnen sich an einen bestimmten Ruf, kommen auf denselben herbei, setzen sich auf den Finger, nehmen den ihnen gebotenen Mehlwurm aus der Hand, betragen sich überhaupt ganz wie Haustiere

und können selbst zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden. „Jene Amsel, welche mich durch ihre Vorliebe für Wurstschale in maßloses Erstaunen versetzt hatte", schreibt Rey, versöhnte mich bald durch vortreffliche Eigenschaften. Sie gewöhnte sich sehr schnell an mich, wurde ungemein zahm und bekundete eine bewundernswürdige Klugheit. Ich hielt sie nicht im Käfige, sondern ließ sie frei in meinem Zimmer umherfliegen. Auf meinen Ruf kam sie sofort angeflogen, oft durch mehrere Zimmer hindurch, und zur Essenszeit stand sie stets an der Türe auf der Lauer, um auch ungerufen in das Speisezimmer zu hüpfen, wo sie ihren Anteil von jeder Mahlzeit sich zu holen pflegte. Bei diesem Zutischegehen musste sie die Hausflur überschreiten, und als einmal zufälliger Weise die Haustüre aufstand, mochte sie über den hellen Sonnenschein draußen alle Herlichkeiten der Tafel vergessen haben: genug sie sang plötzlich aus voller Kehle im Garten. Ich brauche nicht zu sagen, dass ich und meine Familie, deren Liebling der Vogel natürlich auch war, durch diese Flucht unseres „Hans" in eine nicht unbedeutende Aufregung versetzt wurden, und dass wir sofort das Essen unterbrachen, um die nötigen Vorkehrungen zu seiner Festnahme zu treffen. Sobald ich jedoch das Fenster geöffnet hatte, um mich erst zu überzeugen, wo er eigentlich in dem ziemlich großen Garten sich aufhalte, kam Hans schon auf mich zugeflogen, schlüpfte ohne Bedenken zum Fenster hinein und tat, als ob nichts vorgefallen wäre. Da dieser unfreiwillige Versuch so über Erwarten gut geglückt war, ließ ich den Vogel nun alle Tage in den Garten hinaus, und er hat diese Freiheit niemals zu misbrauchen versucht. Diese Ausflüge behagten ihm so sehr, dass er nach kurzer Zeit schon des Morgens ganz früh in großer Unruhe an der Zimmertüre auf und ab lief, um, sobald sie geöffnet wurde, sofort auf die Hausflur und von hier aus, sobald es ging, in den Garten hinaus zu laufen. Zur Mittagszeit kam er auch von hier regelmäßig zum Essen, und des Abends, nachdem er noch die letzten Stralen der untergehenden Sonne benutzend, auf dem Hausgiebel sich gesonnt hatte, suchte er Einlass durch Tür oder Fenster. Von mir und meinen Angehörigen ließ er sich ohne weiteres angreifen; Fremden wich er geschickt aus, ohne gerade Furcht zu zeigen; vor Hunden und Katzen aber ergriff er sofort die Flucht, indem er das bekannte Tacktack gai gi gig gig u. s. w. ausstieß. Wenn es geregnet hatte, suchte er sich stets eine Wasserpfütze, ein tiefes Fahrgeleise u. s. w. um ein gründliches Bad zu nehmen; doch pflegte er hierbei sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, indem er beständig nach allen Seiten auslugte und dann und wann — fliegen konnte er unter solchen Umständen nicht, da er sich gänzlich durchnässte — eiligst in das nächste Gebüsch lief, hier empor kletterte und erst, nachdem er sich überzeugt, dass keine Gefahr vorhanden sei, zu seinem Bade zurückkehrte. Auch in der Stube zeigte er vor Hunden und Katzen große Angst und flüchtete bei deren Anwesenheit sofort auf eine Gardinenstange. Neckereien von Kindern dagegen widersetzte er sich sehr entschiden durch Beißen und Hacken mit dem Schnabel, und oft brauchte er dabei auch seine Füße nach Art der Raubvögel." Nette, hübsche Vögel sind alle Arten der reichhaltigen Familie, die alt eingefangenen wie die jung aus dem Neste genommenen, sobald sie erst einmal im Käfige heimisch sich fühlen und ihr Gefieder nicht mehr verstoßen. Nur nach eben genommener Mahlzeit sitzen sie verdauend in träger Haltung auf einer und derselben Stelle, sonst hingegen bewegen sie wenigstens Flügel oder Schwanz, machen Verbeugungen, drehen und wenden den Kopf, richten das große, helle Auge auf alles ringsum und wissen durch bestimmte Gebärden ihren Wahrnehmungen Ausdruck zu geben. Je größer der Raum, in welchem sie sich bewegen, um so schöner halten sie sich, und um so mehr geben sie sich wie draußen in der Freiheit. Mit anderen friedlichen Vögeln vertragen sie sich ausgezeichnet, bekümmern sich anscheinend überhaupt bloß um Ihresgleichen und kämpfen nur unter sich, falls es nicht notwendig wird, einen allgemeinen Störenfried zu befehden. Auf einen australischen Finkenheher, den ich, als in meinen Augen unschädlichen Vogel, in ihren Käfig setzte, stürzten

sich sämtliche Drosseln des Raumes unter lebhaftem Geschrei und zwangen mich, den seltenen Fremdling sofort wider zu entfernen. Sie trauten dem harmlos erscheinenden Gesellen nicht und versuchten den Eindringling sofort unschädlich zu machen.

Ungeachtet der Leichtigkeit, mit welcher man die deutschen Drosselarten, auch die Ringdrossel nicht ausgenommen, sich verschaffen kann, ist es sehr schwierig, einen wirklich ausgezeichneten Sänger zu erlangen. Schon eine gute Misteldrossel oder Amsel wird von den Liebhabern mit Recht zu den geschätztesten Käfigvögeln gezählt, und eine ausgezeichnete Singdrossel gehört unbestritten unter die hervorragendsten Stubenvögel, welche man überhaupt besitzen kann. Aber freilich, solche ausgezeichneten Vögel sind selten; denn der Liebhaber verlangt viel von ihnen, gerade weil der Unterschid zwischen Stümpern und Sängern ein unbeschreiblich großer ist. „Von dem elendesten Stümper", sagen die Gebrüder Müller, „der neben einem einförmigen Gezwitscher nichts weiter hören lässt als ein Par grell hervorgestoßene laute Töne, durchläuft der Drosselschlag die Stufen der mittelmäßigen und guten Leistungen bis zur bewunderungswürdigen, unübertrefflichen Künstlerschaft, kraft welcher die Drossel ohne Zweifel mit der Nachtigall an Rang und Vorzug am ersten zu streiten berufen ist. Zur Vollkommenheit ihres Schlages gehört aber eine ganze Reihe von Forderungen, welche teilweise eine so feine Unterscheidungsgabe des Kenners bedingen und wol auch nach dem Geschmack des Hörers gestellt werden, dass sie unmöglich alle zu nennen sind. Vor allem muss die Stimme den eigentümlichen Silberton haben, welcher wol zu unterscheiden ist von dem Schreitone und, obgleich weithin erschallend, das Ohr doch nicht beleidigt. Ferner ist ein bedeutender Umfang der Stimme erforderlich, damit die Töne in ihrer Lage die nötige Abwechselung bieten. Hiermit steht in enger Beziehung der Reichtum an Touren oder Strophen und die ansprechende Bildung derselben. Weiterhin ist es von der größten Wichtigkeit, dass eine Strophe, so angenehm sie an sich klingen mag, nicht als bevorzugte Lieblingsstrophe jeden Augenblick wider hervortritt. Auf der anderen Seite dürfen aber auch die schönsten und melodischsten Teile, die ansprechenden Wendungen und Übergänge nicht zu selten widerkehren. Je deutlicher, man möchte sagen sprechender, die Rüftöne, desto unterhaltender und fesselnder wird der Drosselschlag. Das Volk hat in der Tat nicht Unrecht, dass es diesen Ruf in Worte übersetzt; nur ist es dem nachahmenden Volksmunde dabei auf einen Zusatz oder eine Entstellung mehr oder weniger nicht angekommen. Fleiß und Ausdauer im Gesange fallen ebensowol wie das Feuer des Vortrags in die Wagschale; aller sicheren Wahrheit aber entbehrt die Behauptung, dass diejenigen Drosseln die besten Sänger sind, welche das Wort „Kuhdieb" am deutlichsten rufen."

Unser Mitarbeiter Golz, welcher weder Mühe noch Kosten gescheut hat, sich die besten Singdrosseln zu verschaffen, bemerkt hierüber noch folgendes: Von einer guten Drossel verlangt der Kenner, dass sie „durchpfeife", also der kreischenden, schirkenden Rufe entbehre. Sie muss ferner wenigstens eine stark flötende Strophe und die charakteristischen Silben „Tratüh tratih, mihgam, migam, kuhdiet, kudit" voll und markig bringen. Ausgezeichnete Sänger wechseln zwischen tiefen und silberhellen Rufen, glänzenden Läufern eines metallischen Mitteltons, dem sogenannten „Lachen", und Reihen von sechs bis sieben halben Tönen. Der Hauptreiz des Singdrosselliedes besteht aber in den sogenannten wilden Anrufen und Zwischenrufen sowie im Gegensatze des tiefen und hellen Dur mit den zarteren Flageoletttönen. Und weil aufgezogene Nestlinge diese wilden Accente nie erlangen, auch wenn sie, was allerdings vorkommt, recht sauber und manchfach pfeifen sollten, so ist dem unerfahrenen Liebhaber zu raten, nur Wildfänge zu kaufen, und auch diese, will er nicht zahlreiche, fast entmutigende Fehlversuche machen, nicht eher, als bis sie ganz laut sind, also in der vollen Kraft ihrer Leistung beurteilt werden können. Oft entpuppt sich aus dem leisen Zwitscherer ein ganz einförmiger mistönender Schreihals, und nur ganz vorzügliche

und feurige Vögel lassen schon im leisen Gesange ihre gegliederten Strophen durchklingen." Was für die Singdrossel gilt, lässt sich auch von den übrigen im Gesange hervorragenden Drosseln sagen. Der guten Sänger gibt es wenige, der Stümper viele. Erste Bedingung wol ist, dass man Wildfänge, nicht aber Jungaufgezogene im Käfige hält, es sei denn, dass man letztere einem unübertrefflichen Sänger in die Lehre geben könne. Aber auch dann entspricht das Ergebnis keineswegs immer den Erwartungen. Die jung aufgezogen Drosseln lernen zwar mit ziemlicher Leichtigkeit allerlei ihnen vorgespielte Weisen, viel seltener aber ihren Naturgesang nachpfeifen, und auch von denen, welche die besten Lehrmeister hatten, bleiben viele abscheuliche Stümper, welche das verwöhnte Ohr des Kenners beleidigen und dann nicht einmal einfach freigelassen werden können, weil sie außerhalb ihres Käfigs nicht sich zu benehmen wissen und dem ersten besten Raubtiere oder Sonntagsschützen voraussichtlich zum Opfer werden. Gute Sänger also wird man aus Nestvögeln nur selten, artige Stubengenossen, welche auch ohne sonderliche Umstände im Käfige sich fortpflanzen, dagegen viel sicherer gewinnen können.

Nach den Erfahrungen unseres Mitarbeiters Liebe, welche ich durch meine eigenen bestätigen kann, schreiten im Käfig eingewöhnte und vor ihrem Pfleger sich nicht mehr scheuende Drosseln ohne sonderliche Umstände zur Fortpflanzung. „Ich hatte", berichtet Liebe, „in einem vergittertem Verschlage mit einem Fenster ein Pärchen Amseln eingeworfen, ein einjähriges Männchen und ein zweijähriges Weibchen. Beide waren jung aufgezogen, außerordentlich zahm, vollkommen gesund und von tadellosem Gefieder; denn da ich sie in großen Käfigen und im freien Zimmer gehalten hatte, zeigten Schwanz und Schwungfedern keine Spur einer Bestoßung. Die Vögel wurden bald einig, und das Weibchen baute, aber ohne irgend welche Beihilfe des Männchens, welches neugierig dabei saß, in einem Tannenbusche unmittelbar neben dem Gitter ein Nest, welches äußerlich aus zarten Heidestengeln und innen aus Laubmos bestand. Letzteres las es sehr sorgsam aus und befeuchtete es jedesmal vor der Verwendung im Badenapfe. Obgleich ich fette, schwarze Erde und feuchten Lehm in das Kämmerchen gesetzt hatte, machte der Vogel doch keinen Gebrauch davon, sondern legte dies Mal wie die beiden folgenden Male die Eier in den nur mit Mos ausgepolsterten Nestnapf. Am 24. April begann er auf drei Eiern fest zu brüten. Als er diese am 10. Mai verließ, nahm ich sie weg und fand bei näherer Untersuchung, dass sie unbefruchtet waren. Sofort begann das Weibchen das alte Nest mit einer kaum fingerdicken Lage von Laubmos zu überkleiden und legte in fünf Tagen fünf Eier hinein. Am 18. Mai, nachdem es drei Eier gelegt, fing es an fest zu sitzen, und am 31. Mai schlüpfte ein Junges aus, welchem am 1. Juni zwei andere folgten. Zwei Eier waren taub. Das Tier saß beharrlich auf dem Neste und verließ letzteres nur, um Futter zu holen. Die Kleinen wurden von ihm mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern geatzt und nahmen rasch zu. Da das Nest nur 8 cm. vom Auge des vorübergehenden Beobachters stand und die Amsel so zahm war, dass sie sich nicht im geringsten beim Füttern stören ließ, sogar Ameisenpuppen aufnahm, welche ich ihr in einem Teelöffel reichte, konnte ich die Fütterung gut genug beobachten. Mir fiel dabei auf, dass die Alte beim Füttern jedesmal, auch wenn sie länger vorher nicht getrunken hatte, einen bis drei Tropfen klaren Speichels in die offenen Schnäbelchen der Jungen tropfen ließ. Den Kot derselben fraß sie teilweise selbst, was mich nicht Wunder nahm, da ich schon oft an allen Drosselarten eine gewisse Liebhaberei für den Kot anderer Vögel beobachtet habe; verwundert aber war ich darüber, dass sie einen Teil des Unrats den Jungen wider in die Schnäbel schob, und dass letztere die, wie mir schien, unnatürliche Speise rasch hinunterschluckten. Sie gedihen auch ganz vortrefflich. Am Morgen des fünften Tages, nachdem also die Kleinen vier oder drei Tage alt geworden waren, rief mich ein gewaltiger Lärm zum Amselpare, und

ich sah mit Schrecken, dass das Männchen eben dabei war, ein Junges zu verschlucken. Das Weibchen stürzte sich auf den unnatürlichen Vater, nahm die zerfleischte kleine Leiche in den Schnabel und trug sie hierauf in das zerzauste Nest, wärend jener unter dem Mose ein anderes Junge hervorzog, lange auf dem Boden hin und her strich und es endlich verzehrte. Jedenfalls war zu stark erregter Geschlechtstrieb Ursache des unnatürlichen Vorgehens; denn am Tage des Mordes trieb zwar das Weibchen den Herrn Gemal wütend und kreischend in allen Ecken umher; aber am zweiten Tage darauf war dieser wider Herr im Hause, und die Parung ward vollzogen. Am 16. Juni begann, nachdem das alte Nest zum zweiten Male überbaut worden war, das Weibchen auf drei Eiern, denen noch zwei am folgenden Tage zugefügt wurden, anhaltend zu sitzen. Diesmal nahm ich nach elf Tagen den Herrn Urian aus der Kammer und stellte ihn in einen Bauer daneben hin. Vom 29. Juni bis 5. Juli krochen alle fünf Jungen aus. Die Fütterung war genau dieselbe wie bei dem vorigen Gehecke, und es gedihen die kleinen Tierchen auch ganz vortrefflich bis zum sechsten Tage. Am siebenten glaubte ich zu bemerken, dass einige von den Jungen die Köpfe nicht mit der alten Kraft dem Futter entgegenstreckten. Am Abend starb das jüngste, und wärend des achten Tages verendeten rasch nacheinander die übrigen. Schöpff, mit dem ich den Fall besprach, hielt dafür, dass das Futter, Ameisenpuppen und Mehlwürmer, zu hitzig gewesen sei. Ich hatte dieses Futter gegeben, weil ich im Freien mit dem Doppelgucker genau gesehen hatte, dass die Amseln Ameisenhaufen aufreißen und die Puppen ihren Jungen zutragen. Wahrscheinlich ist das Futter denselben nur wärend der ersten Tage zuträglich und darf überhaupt nicht ausschließlich verabreicht werden."

Ein Jahr später berichtet derselbe Beobachter folgendes: „Dasselbe Par Schwarzdrosseln, mit welchem ich voriges Jahr so ungünstige Züchtungsversuche angestellt hatte, warf ich auch in diesem Jahre wider ein und zwar in einem vergitterten, einfenstrigen Verschlage. Eingedenk der gesammelten Erfahrungen machte ich mit allen möglichen mir zu Gebote stehenden Futterarten Versuche, und ich hatte dazu gute Gelegenheit; denn das treffliche Weibchen brütete fünf Male und brachte jedesmal alle fünf Eier des Geleges aus. Es überlebten die Jungen aber auch dieses Mal niemals den sechsten Tag, obgleich den verschidenen Bruten als Futter neben Ameisenpuppen und Mehlwürmern, Fliegen, Regenwürmer, Schnecken, Fleisch, Möhren, gewöhnliches Futter und Quark geboten wurde. Die Beobachtung lehrte, dass bei weit geringerem Futter die ausgeschlüpften Jungen ebenso gut und ebenso schlecht gedihen wie bei dem ausgesucht besten. Es würden sich also meine Amseln und, der Schluss ist wol gerechtfertigt, die Drosseln überhaupt, zur Züchtung ganz gut eignen, wenn die Alten nicht die Jungen mit Kot fütterten. Letzteres tun beide Eltern. Ich habe diesmal bei drei Bruten den Vater in der Hecke gelassen und gesehen, wie derselbe vom zweiten und dritten Tage ab emsig mitatzte und dabei dieselbe Futterauswahl traf wie das Weibchen. Auch der Hahn ließ beim Füttern in die aufgesperrten Schnäbelchen der Jungen jedesmal mehrere Tropfen klaren Speichels fallen."

Unter meiner Pflege brütete im Laufe des Sommers 1871 ein Amselpärchen zwei Male und wenigstens das eine Mal mit bestem Erfolge. Zur Anlage seines Nestes erwählte es sich das vorspringende Gesimse einer Säule, baute, ungeachtet es an Baustoffen nicht Mangel litt, liederlich, und das Weibchen begann zu legen, noch ehe das Nest vollendet war. Wärend des Brütens saß das Männchen viel in der Nachbarschaft des Weibchens und sang fleißiger als je. Von drei Eiern schlüpfte nur ein Junges aus, welches zuerst von der Mutter gefüttert und noch erwärmt, später von beiden Alten mit gleicher Sorgfalt geatzt wurde. Beide nahmen von den vorhandenen Nahrungsstoffen ziemlich ohne Wahl, was sie bekommen konnten, besonders gern aber Regenwürmer, Mehlwürmer und Ameisenpuppen, verfehlten aber selten, die Würmer erst gehörig im Bodensande des Fluggebauers

umherzuwälzen, und reichten die so eingesandeten Brocken dem Jungen. Letzteres gedih vortrefflich ohne alle Zwischenfälle und flog nach ungefähr drei Wochen vom Neste ab in das Innere des Raumes. Hier wurde die Atzung noch eine Zeit lang fortgesetzt; bald aber hatte es sich selbständig gemacht, und die Alten schritten zur zweiten Brut. Aus dieser wurde aus dem Grunde nichts, weil das Nest einer den Käfig mit bewohnenden Mandelkrähe in die Augen und damit der Zerstörung anheim fiel. Da auch das Weibchen durch einen unglücklichen Zufall verendete, konnte natürlich keine fernere Brut erfolgen. Aus diesen Beobachtungen geht hervor, dass die Mutmaßung Schöpffs, zu fettes Futter sei die Ursache von dem Verkommen der Jungen gewesen, nicht richtig sein kann; denn an gutem Futter hat es meinen Amseln nicht gefehlt, und ich habe mir sogar ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, die eifrige Alte durch Darreichung einer unverhältnismäßigen Menge von Mehlwürmern nach Kräften zu unterstützen. Woran die unter der trefflichen Pflege Liebe's gezüchteten jungen Amseln zu Grunde gegangen sind, bleibt mir ein Rätsel; solcher aber gibt es bei der Vogelzucht im Käfige noch unzählig andere zu lösen.

Außer mit den Amseln hat Liebe auch mit anderen Drosseln Brutversuche angestellt, zunächst mit Singdrosseln, welche, obgleich beide Vögel ziemlich scheu waren, doch bald ein sehr schönes Nest aus Reisern und Laubmos erbauten, inwendig mit weichem Mose und etwas Gras, nicht aber mit dem ihnen absichtlich gereichten, faulem Holze auskleideten, vielmehr nur den Boden desselben mit Holzmulm ausfütterten, mit drei Eiern belegten und zwei Junge erbrüteten, diese ebenfalls teilweise mit ihrem eigenen Kote fütterten und nicht groß brachten, sodann mit Wacholderdrosseln, über welche ich der Güte meines verehrten Freundes nachstehenden Bemerkungen verdanke. „Ich habe die vor zwei Jahren von mir dem Neste entnommenen und seitdem gehaltenen Krammetsvögel sehr lieb gewonnen. Wenn ihnen auch des Gesanges süße Gabe versagt ist, erringen sie sich doch die Zuneigung des Pflegers durch andere gute Eigenschaften. Sie sind bei weitem nicht so schreckhaft wie ihre Verwandten, welche oft in Folge eines einzigen Schreckens vollständig scheu werden und sich wie wild eingefangene Drosseln gebärden, besitzen von Hause aus mehr Mut, wie auch die freilebenden, welche auf ihren Jungen sich nähernde Tiere und Menschen tollkühn herabstoßen, zur Genüge beweisen; sie lassen sich, zur rechten Zeit aus dem Neste genommen, leicht zu gesunden, schmucken Vögeln aufziehen und halten sich im Käfige, welcher selbstverständlich groß genug sein muss, um Raum zu einem kleinen Fluge zu gewären, weit besser als Amseln und Singdrosseln; denn sie sind reinlicher und haben nicht die widerwärtige Neigung zum Kotfressen, welche jene bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Weit munterer und beweglicher als die Misteldrosseln, zeichnen sie sich durch eine aufrechte Haltung vor den Singdrosseln und Amseln aus und wissen dabei noch dem Beobachter besonders sich zu empfehlen, indem sie mit dem Schwanze allerhand hurtige Bewegungen ausführen. Da sie den Schwanz überhaupt aufrechter als ihre Verwandten tragen, verstehen sie es, ihn sauber und unverstoßen zu erhalten. Sie haben es gern, wenn man sie leise mit den Fingerspitzen streichelt, und kommen ihren Freunden zirpend und schnarrend entgegen, um sich so liebkosen zu lassen, sind mit einem Worte sehr liebenswürdig und bei mir trotz der großen Sammlung von lebenden Vögeln, welche ich besitze, vorzugsweise die Lieblinge der Familie. Leider lässt sich ihr Geschlecht schwer bestimmen, und so kam es, dass ich zwei Weibchen behielt und als Par einwarf. Da die Weibchen aber sofort nisten und legen und dann die tauben Eier sorgsam bebrüten, lässt sich annehmen, dass Züchtungsversuche mit jung aufgezogenen Wacholderdrosseln besser gelingen dürften als solche mit Amseln und Singdrosseln. Gegenwärtig (Frühjahr 1873) brütet bei mir ein zweijähriges Krammetsvogelweibchen, welches an ein einjähriges Männchen gepart ist. Dabei habe ich die Beobachtung, welche ich an den freilebenden Vögeln machte, bestätigt gefunden, dass die Weibchen im ersten Jahre ganz oder

fast ganz ohne Lehm und Erde bauen, und dass sie um so mehr von diesen Stoffen verwenden, je älter sie werden. Ganz alte Weibchen führen einen vollständigen Pisebau aus, durchwirkt mit Halmen und Heidestengeln.

Die mitgeteilten Tatsachen beweisen meiner Ansicht nach zur Genüge, dass alle Drosseln bei entsprechender Pflege im Käfige zur Fortpflanzung schreiten, und sichern der Gesamtheit also auch in dieser Hinsicht einen hervorragenden Platz unter den Käfigvögeln.

Über die marktgängigen Preise der verschidenen Drosselarten lässt sich schwer etwas bestimmtes angeben. Im Herbste wärend der Zugzeit kauft man gesunde Sing-, Rot- und Wachholderdrosseln durchschnittlich zu einem halben, Misteldrosseln und Amseln zu einem Taler, Ringdrosseln zu anderthalb Taler das Stück. Ausgezeichnete Sänger der Sing-, Mistel- und Schwarzdrossel werden selbstverständlich um das zehn- bis zwanzigfache höher bezahlt, jung aufgezogene Amseln, welche ein Lied fehlerlos und rein pfeifen, noch teuerer; Wanderdrosseln kommen auf sechs bis zehn Taler das Stück zu stehen. Für die übrigen fremdländischen Arten beansprucht man ungefähr denselben Preis.

Spottdrosseln.

An die Drosseln reihen wir, wenn auch nicht ganz im Einklange mit dem allgemeinen gültigen System, eine Gruppe ausgezeichneter Sing- und Käfigvögel an, welche der Westhälfte unserer Erde angehört und alljährlich mehr die Beachtung der Liebhaber gewinnt. Die Spottdrosseln oder Spötter sind gestreckt gebaute, langschwänzige Vögel, welche in gewissem Sinne als Mittelglieder zwischen den Drosseln und Grasmücken angesehen werden dürfen. Ihr Schnabel ist mittellang, an der Wurzel etwas verbreitert, an der Spitze seitlich zusammengedrückt, auf der Firste sanft gebogen, der Fuß lang und kräftig, vorn mit großen Schildern getäfelt, der Flügel mäßig lang und gerundet, in ihm die dritte oder vierte Schwinge die längste, die erste sehr kurz, der lange, an der Wurzel sehr schmale, nach der Spitze sich verbreiternde Schwanz stark zugerundet, das reiche Gefieder weich und mattfarbig, nach Geschlecht und Alter kaum verschiden.

732. **Die Spottdrossel**, Mocking-Bird der Amerikaner, **Mimus** (Turdus, Orpheus) **polyglottus, L.** — A. B.: Audubon, Ornith. Biogr. I, S. 108. — Etwas kleiner aber weit gestreckter als die Rotdrossel; Oberseite graubraun, Ohrgegend und Zügelstreifen etwas dunkler, ein schmaler undeutlicher Augenstreif hellgrau, Unterseite fahlbräunlich, bei recht alten Männchen weinrötlich überhaucht, Kinn, Bauch und Aftergegend nebst unteren Schwanzdecken fast weiß; Schwingen, deren Deckfedern und Steuerfedern dunkelbraun, erstere außen schmal graufahl gesäumt, die fünfte bis achte in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, Handschwingendecken ebenso, Ende der Armschwingen- und größten Oberflügeldecken mattweiß, wodurch zwei Querbinden entstehen; äußerste Schwanzfeder, Innenfahne der zweiten und das Ende der dritten jederseits weiß, die übrigen mit verwaschenem hellem Spitzenrande. Iris gelblichweiß, Schnabel dunkelblaugrau, Unterschnabel heller, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen dem Männchen durchaus ähnlich, das Weiß an der Innenfahne der Schwingen viel weniger ausgedehnt, der Spiegelfleck also bedeutend kleiner, das Weiß auch an den Schwanzfedern in der Regel nur auf die beiden äußersten beschränkt. — Junge Vögel mattfarbiger als die Alten, die Federn der Unterseite mit schmalen, länglichen, dunklen Schaftstrichen.

Die südlichen Vereinigten Staten und Kalifornien sind das Vaterland dieses ausgezeichneten Vogels, welcher im Winter bis Mexiko und Kuba herabzieht.

733. **Der Orpheusspötter, M.** (T.) **orpheus, L.** — A. B.: Sclater, Proc. Z. S., 1859. S. 341. — Der Spottdrossel ähnlich aber kleiner; die Oberseite dunkler, der helle Augenstreif deutlicher, die Unterseite lichter, mehr gelblichweiß.

Die Art bewohnt Jamaika und wahrscheinlich auch St. Domingo, obgleich man den hier vorkommenden Spötter unter dem Namen Domingospötter (M. dominicus, L.) ebenfalls unterschiden hat.

734. **Der Portorikospötter, M. portoricensis,** Bryant. — A. B.: Bryant, Proc. Bost. Acad. 1866. Größe und allgemeine Färbung wie bei der Spottdrossel, aber das Weiß an der Wurzel der dritten bis achten Schwinge weiter ausgedehnt und die dritte Schwanzfeder an der Innenfahne ebenfalls weiß.

Eine zweifelhafte Art. Vaterland Portoriko.

735. **Der Fuchsspötter,** M. (Orph.) **dorsalis, Lafr.** — A. B.: d'Orbigny, Voy., S. 211. — Größe der Spottdrossel; dunkelrotbräunlich, Augenstreifen weiß, schmaler Zügelstreifen schwärzlich, Unterseite fahlbräunlich, Kinn und Kehle mehr weißlich; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, Wurzelhälfte der Handschwingen, deren Decken und die Endsäume der Arm- und größten Oberflügeldecken weiß; äußere drei Schwanzfedern ganz weiß, die nächstfolgenden beide jederseits breit weiß am Ende, übrige schwarz wie die beiden mittelsten. Iris hellbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen etwas blasser, sonst gleich gefärbt.

Findet sich in Bolivia.

736. **Der Küstenspötter, M.** (T.) **lividus, Licht.** — A. B.: Prinz von Neuwied Beitr.: III., S. 653. — Etwas kleiner als die Spottdrossel; Oberseite fahlgraubraun, Zügelstrich und Ohrgegend etwas dunkler, Oberkopf heller, Stirn, breiter Augenbrauenstreifen und Unterseite unrein weiß; Schwingen, Deckfedern und Schwanz dunkelbraun, hintere Armschwingen, deren Decken und größte Oberflügeldecken am Ende weiß gerandet, die drei äußeren Schwanzfedern mit nach innen abnehmendem breitem weißem Ende. Iris lebhaft rotbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge mit dunkel getüpfelter Brust.

Häufig in Südostbrasilien.

737. **Der Falbspötter, M.** (T.) **gilvus, Vieill.** — A. B.: Sclater, Proc. Z. S. 1859, S. 341. — Dem Küstenspötter sehr ähnlich aber ansehnlich größer; die Stirn nicht weiß, sondern wie der übrige Oberkopf hellbräunlich mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen; äußerste Schwanzfeder außen weiß gesäumt, die vier äußersten mit breitem weißem, über beide Fahnen ziehendem Endfelde.

Vertritt die vorhergehende Art in Nordbrasilien und Giana.

738. **Der Schwarzflügelspötter, M. melanopterus, Lauw.,** (columbianus). — A. B.: Annal. Lyc. New-York 1845, S. 25. — Dem Falbspötter sehr nahe stehend, nur etwas kleiner mit kürzerem Schnabel und minder ausgedehntem weißem Schwanzende.

Über Neu-Granada, Venezuela und Trinidad verbreitet.

739. **Der Zierspötter, M. gracilis, Cab.** — A. B.: Sclater, Proc. Z. S. 1859. S. 343. — Oberseite dunkelgrau, Flügel und Schwanz schwarz, Unterseite weiß; Schwingen außen schmalgrau, Deckfedern am Ende schmal weiß gerandet, Innenfahne der äußersten Schwanzfeder und ein breites Ende der übrigen weiß; Iris? Schnabel und Füße dunkelfarbig. — Weibchen?

Die Art bewohnt Guatemala und Honduras.

740. **Der Kalanderspötter,** M. (Orph.) **calandria, Lafr.** — A. B.: Burmeister, T. Bras. III, S. 126. — Größe der Wanderdrossel; Oberseite braungrau, die Federn des Oberkopfes und Mantels mit sehr verwaschenen schmalen dunklen Schaftstrichen, ein schmaler Zügelstreifen dunkel, ein Streifen über demselben und ganze Unterseite weiß, die fahlbräunlich verwaschenen Bauchseitenfedern mit breiten dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun mit schmalen verwaschenen fahlweißen Außen- und Endsäumen; Schwanzfedern schwarzbraun, mit Ausnahme der beiden mittelsten an der Innenfahne mäßig breit weiß gerandet. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt das südlichste Brasilien, die Platastaten und Paragay.

741. **Der Antillenspötter,** Gundlachs Spottdrossel, **M. Gundlachii, Cab.** — A. B.: Jour. f. Ornith. 1855, S. 470. — Etwas größer als der Kalanderspötter; Oberseite erdbräunlich, die Federn mit verwaschener dunkler Mitte, Zügel dunkler, über demselben ein schmaler weißlicher Strich, Unterseite weiß, auf Kropf und Brust blasbräunlich verwaschen, die Federn der Seiten mit dunklen Schaftstrichen, die der Kehlseiten mit eben solchen aber deutlicher ausgeprägten, welche eine Art von Bartstreifen bilden; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, die ersteren nebst ihren Decken außen und am Ende, die größten oberen Deckfedern nur am Ende weißlich gerandet, die vier äußeren Schwanzfedern ebenso, das Weiß jedoch mehr auf die Innenfahne beschränkt. Iris? Schnabel und Füße hornschwärzlich. — Weibchen wie das Männchen.

Lebt auf Kuba und Jamaika.

742. **Der Feldspötter,** Camposspötter, **M.** (T.) **saturninus, Licht.** — A. B.: Burmeister, T. Bras. III, S. 127. — Sehr ähnlich dem Antillenspötter und ebenso groß; ein breiter Zügel- und Augenstreifen sowie die ganze Unterseite gelblichfahlweiß, die Seitenfedern mit sehr schwachen dunklen Schaftstrichen, die vier äußeren Schwanzfedern mit breiterem weißerem Ende.

Lebt im Camposgebiete des inneren Brasiliens.

743. **Der Tenkaspötter, M.** (T., Orph.,) **thenca, Molina.** — A. B.: Sclater, Pr. Z. S. 1859, S. 344. — Größe des Kalanderspötters; erdbraun, auf dem Oberkopfe mit sehr verwaschenen dunklen Schaftstrichen, Zügel und Augenstreifen dunkler, breiter Schläfenstrich und die seitlich von einem dunklen Bartstreifen begrenzte Kehle weißlich, übrige Unterteile fahlbraun, die Federn der Bauchseiten mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, außen schmal fahlbräunlich, am Ende breiter weißlich gerandet, Schwanzfedern dunkelbraun, die äußersten drei mit mäßig breitem weißem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen wie das Männchen.

Sehr häufig in Chile.

744. **Der Langschwanzspötter, M. longicaudatus, Tschudi.** — A. B.: Faun. per., Tfl. 15. — Sehr ähnlich dem Tenkaspötter aber ansehnlich größer, namentlich Schnabel und Schwanz länger; ein breiter Streifen über Zügel und Auge bis auf die Schläfe und das breite Schwanzende weiß.

Die Art wurde bis jetzt nur in Peru beobachtet.

745. **Der Braunspötter, M. melanotis, Gould.** — A. B.: Voy. Beagle, S. 62. — Oberseite und Ohrgegend dunkelbraun, Bürzel mehr rostfahlbraun, die Federn mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen, Schläfenstrich und Unterseite weiß, die Federn auf Kropf und Brust dunkel getüpfelt; Schwingen dunkelbraun, außen schmal rostfahl, am Ende wie die Handschwingen- und größten Oberflügeldecken breiter weißlich gerandet; Schwanzfedern schwarzbraun, die vier äußeren am Ende breit bräunlichweiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße dunkel hornfarbig.

Die häufigste von drei den Schildkröteninseln eigentümlichen Arten und hier nur auf der Chatam- und Jamesinsel heimisch.

746. **Der Bergspötter, M.** (T., Orph., Oreoscoptes) **montanus.** — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 347. — Größe der Rotdrossel; Flügel und Schwanz erdbraun, Ohrgegend rostbräunlich, Zügel, Schläfenstrich, Kopf- und Halsseiten und die Unterteile weiß, Seiten rostbräunlich, die Federn mit schwarzen dreieckigen Schaftflecken, Kehle und Bauch einfarbig, untere Schwanzdecken rostgelb; Schwingen außen schmal, Armschwingen- und größte Oberflügeldecken am Ende breit fahlweiß gerandet, die vier äußersten Schwanzfedern mit weißem, an der Innenfahne weiter ausgebreitetem Ende. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleichgefärbt.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt Kalifornien, das Felsgebirge und Mexiko.

Wie in Gestalt und Färbung, scheinen auch in ihrem Wesen, ihren Sitten und Gewohnheiten und in der Art und Weise ihres Gesanges alle Spottdrosseln in hohem Grade sich zu ähneln. Erst nach den sorgfältigsten Untersuchungen wurde es möglich, sie zu unterscheiden; die Lebensgeschichte der einzelnen Arten entbehrt jedoch noch eines Darstellers, welcher durch Vergleichung aller das jeder Art eigentümliche hätte hervorheben können. So bleibt uns zunächst nichts übrig, als ein Gesamtbild der Gruppe zu entwerfen und in diesem soviel als möglich die Angaben der verschidenen Beobachter zu verschmelzen. Erklärlicherweise wird sich das meiste auf die nordamerikanische Spottdrossel beziehen müssen, da sie durch mehrere eingeborene Schriftsteller, namentlich durch Wilson, Audubon und Nuttall, eine sehr eingehende Besprechung erfahren hat. Aber auch über den Orpheus-, den Küsten-, Kalander-, Feld- und Bergspötter liegen Mitteilungen vor, welche in einer und der anderen Hinsicht das Lebensbild der bekanntesten Art ergänzen.

Im Gegensatze zu den Drosseln, Waldvögeln im eigentlichen Sinne des Wortes, bewohnen die Spottvögel am liebsten sandige, mehr oder minder dicht mit Büschen bestandene Örtlichkeiten, und wenn sie wirklich einmal den Wald wählen, suchen sie sich die Teile desselben aus, welche solchen Buschsteppen entsprechen. Als besondere Lieblingswohnsitze von ihnen werden Stellen genannt, auf denen der Feigenkaktus in Menge wächst, weil sie zwischen den stacheligen breiten Blättern dieser Pflanze nicht allein treffliche Schutzorte und Versteckplätze sondern auch reichliche Nahrung finden. Von ihren natürlichen Aufenthaltsorten haben sie sich allmählich in die Gärten und Obstpflanzungen, insbesondere in Orangenhaine, gezogen, überhaupt mehr und mehr dem Menschen angeschlossen und Dank ihrer vorzüglichen Eigenschaften in ihm einen warmen Freund und Beschützer gefunden. Wenn mitten im Walde ein Platz gerodet und das rohe Blockhaus errichtet wird, finden sich zwar

noch nicht im ersten, aber doch im zweiten Jahre regelmäßig Spottdrosseln ein, umfliegen das neu begründete Besitztum, anfänglich vielleicht mistrauisch, überzeugen sich aber mehr und mehr von den friedlichen Gesinnungen des Bewohners, machen sich auf den stehen gebliebenen oder neu gepflanzten Sträuchern sesshaft und zeigen sich hier schon nach wenigen Jahren ebenso vertraut, ebenso heimisch wie in den Gärten des längst besidelten Landes. In den meisten Gegenden ihres Verbreitungsgebietes hegt und schützt man sie nach Kräften vor ihren natürlichen Feinden, und nur hier und da erlaubt man es, dass einer der liebenswürdigen Vögel erlegt oder behelligt wird. So erklärt sich die Anhänglichkeit der Spottdrosseln an die unmittelbare Nähe der menschlichen Behausungen, so ihre harmlose Zutunlichkeit und beim Neste ihr dreistes Auftreten gegen den gefürchteten Feind aller Tiere: sie haben in diesem einen wolwollenden Gastfreund kennen gelernt und fühlen sich sicher in solchem Bewusstsein.

In allen warmen Ländern Standvögel, betragen sich die Spottdrosseln, welche hier ansässig sind, jahraus jahrein annähernd in derselben Weise, singen auch, die Mauserzeit ausgenommen, fast das ganze Jahr, gleichsam als gingen die Jahreszeiten spurlos an ihnen vorüber. Bei denen, welche höhere Breiten und vielleicht ebenso bei denen, welche Höhengürtel der Gebirge bewohnen, ist es anders. Sie werden durch den herannahenden Winter gezwungen zu wandern und verweilen nur wärend der milden Jahreszeit, in welche ihr Brutgeschäft fällt, in der eigentlichen Heimat. In Louisiana, woselbst die dort heimischen Spottdrosseln Standvögel sind, erkennt man, laut Audubon, die Fremdlinge, welche vom Norden herkommen, um hier zu überwintern, an der ängstlichen Scheu, welche sie im Vergleiche zu den einheimischen Artgenossen anfänglich an den Tag legen und ebenso an der Verfolgung, welche sie unmittelbar nach ihrer Ankunft durch letztere zu erleiden haben. Scheu und Verfolgung gehen aber bald vorüber, und wärend des Winters halten einheimische wie fremde Spottdrosseln gute Genossenschaft, sammeln sich in größerer Menge als in den Sommermonaten in den Pflanzungen und Gärten der Farmhäuser, setzen sich oft wie unser Hausrötel oder die Schwalbe auf die Dachfirste und beleben das Gehöft mehr als je. Mit beginnendem Frühjahre wenden sich die fremden heimwärts, und die einheimischen schreiten zum Bau ihres ersten Nestes.

Kein amerikanischer Vogel gleicher Größe macht sich mehr bemerklich als unsere Spötter. Eher in herausfordernder als in zurückgezogener Weise auftretend, würden sie sicherlich, auch wenn sie nicht einen köstlichen Gesang vernehmen ließen, die allgemeine Aufmerksamkeit sich zulenken. Lebhaft und regsam, zutunlich und furchtlos, entschiden, gewandt und rasch in allen Bewegungen, fallen sie überall zunächst ins Auge, gleichviel ob sie, wie sie beim Singen zu tun pflegen, auf den höchsten Zweigspitzen eines Strauches sitzen, den Schwanz bald breitend, bald wider zusammenlegend, mit ihm und den Flügeln zuckend und sonstige Bewegungen ausführend, oder aber ob sie mit kräftigen Sprüngen auf dem Boden dahin- oder durch das Gezweige schlüpfen, auch hierbei den Schwanz abwechselnd fächerartig entfaltend und schließend. Der Flug ist zwar kurz und wenig anhaltend, aber sehr bezeichnend, weil er in eigentümlich scharfen Bogen geschiht, bei denen nicht bloß die Schwingen, sondern auch der Schwanz absonderlich zuckend bewegt wird. Selbst bei längeren Wanderungen, beispielsweise auf der Herbst- und Frühlingsreise, überfliegen die Vögel nur ungern größere Strecken in einem Zuge, wenden sich vielmehr von einem Baume zum anderen und erheben sich, auch wenn sie wirklich eine baumlose Fläche überschreiten müssen, kaum höher, als die Spitzen der Waldbäume in die Luft ragen. Um so beweglicher zeigen sie sich innerhalb eines kleineren Kreises. Selbst wenn sie anscheinend regungslos auf einem erhabenen Punkte sitzen, drehen und wenden sie wenigstens den Kopf mit den zwar nicht großen aber ebenso klugen als hellen Augen nach dieser und jener Seite und gewinnen dadurch den Ausdruck

von ebenso viel Verstand als Wachsamkeit. Doch nicht Zutunlichkeit, Beweglichkeit und Klugheit sind es, welche den Spottdrosseln jedes, auch das sprödeste Herz gewinnen, sondern die in der Tat ganz vorzüglichen Lieder, welche sie etwa neun Monate im Jahre bei Tage und bei Nacht zu hören geben.

Die amerikanischen Forscher stellen den Gesang der Spottdrossel über den jedes anderen Vogels. Audubon hält es für geradezu abgeschmackt, die Nachtigall mit der Spottdrossel zu vergleichen und meint, dass ihm jene dem hochbegabten Spötter gegenüber immer nur wie eine Anfängerin in der Kunst erschienen sei. Dies ist unzweifelhaft zu viel gesagt; denn wenn auch Audubon angibt, dass er beide Vögel ebenso wol in Gefangenschaft wie in der Freiheit gehört habe, und an einer anderen Stelle hinzufügt, dass der Gesang einer jung aufgezogenen Spottdrossel dem eines Wildfanges bei weitem nachstehe, so atmet diese Äußerung doch wol mehr Liebe und Begeisterung für die Erzeugnisse seines Vaterlandes, als sie Wahrheit enthält. In einem stimme ich dem ausgezeichneten Forscher bei: vergleichen lassen sich die Lieder beider Vögel nicht, schon weil das eine ein Schlag, das andere ein Gesang ist. Jedes hat seine besonderen Schönheiten, der Schlag der Nachtigall die geschlossene Rundung der Strophen, das Aufjauchzende der Töne, das Lied der Spottdrossel die außerordentliche Manchfaltigkeit, welche einen geradezu ununterbrochenen Wechsel der einzelnen, kaum in erkennbare Strophen abgeteilten Gänge des Ganzen bedingt, und die tatsächlich unübertroffene oder unerreichte Kunstfertigkeit, anderer Vögel Lieder ganz oder teilweise unter den eigenen Gesang zu verweben und jener Laute mit wirklich bewunderungswürdiger Meisterschaft zu vertönen, zu läutern und, wenn man will, zu vervollkommnen. Im Schlage der Nachtigall hört man einzelne Strophen klar und bestimmt heraus und ist im stande, sie durch Silben, wenn auch nicht widerzugeben so doch einigermaßen deutlich zu machen: im Gesange der Spottdrossel kehren zwar auch bestimmte Gänge wider, niemals aber mit derselben Regelmäßigkeit wie im Schlage der Nachtigall und ebenso wenig in einer mindestens annähernd eingehaltenen Reihenfolge. Alles sprudelt hier bunt und kraus durcheinander, ohne jedoch jemals anmutiger Schönheit zu entbehren. Wie ein Fluss von Tönen und Weisen strömt dieses Lied dahin, immer neu, immer fesselnd und deshalb in der Tat in besonderem Grade bezaubernd, der vorüberrauschenden Welle vergleichbar, welche dieselbe zu sein scheint und doch ununterbrochen eine andere ist. Sehr richtig bemerkt Hill, dass die Art und Weise des Liedes der Spottdrossel weniger geeignet oder, wie unser Beobachter sagt, berechnet ist, Bewunderung hervorzurufen als zu beruhigen und zu trösten, und dass das Gefühl von Schwermut, welches den Schlag der Nachtigall durchdringt, bei unserem Vogel durch ein tiefsinniges ruhiges Behagen ersetzt wird. Am meisten entzückt immer der unerschöpfliche Wechsel des Gesanges. „Am 26. Februar", erzählt Nuttall, „hörte ich die erste Spottdrossel dieses Jahres. Sie begann mit einer Nachahmung des Spechtes „Dschoih, Dschoah, Dschoh, Dschau", hierauf das „Switut, Switut" des Karolinazaunkönigs, nach und nach das „Wutit, Wutit", und „Dju, Dju", des Kardinals, das „Pitta, Pitta" der Schopfmeise hinzufügend, brachte diese Laute aber in Verbindung mit ihren eigenen und trug sie einer so geläuterten meisterhaften Weise vor, als ob sie durch ihre Kräfte die jener unter ihr stehenden Künstler beschämen wolle. Wahrhaft erstaunend war es, mit welcher zarten Lieblichkeit sie letztere in Verbindung mit den harschen und mishelligen Lauten wie die eines Spechtes, welche immer und immer von neuem hervortraten und gleichsam den Chor zu ihrem wechselnden und phantastischen Gesange abgaben, wider zu geben wusste." Diese Schilderung entspricht unzweifelhaft der Wahrheit; wenigstens werde auch ich immer und immer neu in Erstaunen gesetzt durch die wunderbare Gabe der Spottdrossel, Töne und Laute, welche anscheinlich ursprünglich ihr nicht eigen sind, in veredelter Vertönung widerzugeben. In dem an guten Sängern verhältnismäßig armen Amerika muss

der Gesang der Wildfänge einen um so größeren Eindruck hervorrufen, als nicht allein die benachbarten Sänger gegenseitig mit einander wetteifern und nach Kräften sich zu überbieten trachten, sondern, wärend der Brutzeit mindestens, auch in stiller Nacht ihre köstlichen Lieder zu hören geben. „Der Beständigkeit des Gesanges dieses Vogels wie seinem unvergleichlichen Wechsel", sagt Gosse, „danken wir es, dass die Steppen und Gebüsche des Niederlandes von Jamaika jederzeit durch Vogelgesang belebt werden, obgleich wir so wenig gute Sänger haben. Wenn ich vor Sonnenaufgang an den Bergen emporstieg: wie oft bin ich entzückt worden durch die reichen Ergüsse plötzlich hervorbrechender Weisen dieses lieblichsten unserer Sänger, welche er auf seinem Hochsitze, vom glänzenden Mondlichte beschienen, fort und fort hören ließ. Ein anderer antwortet ihm, ein zweiter fällt ein, von allen Bäumen ringsum klingt es hernieder, bis Wälder und Steppen von entzückenden Lauten widerhallen." Als besonders bemerkenswert hebt Hill hervor, dass die Spottdrossel, in unserem Falle also der Orpheusspötter, bei solchen Nachtgesängen, welche mit einem schnellen, etwas stammelnden Vorspiele zu beginnen pflegen, als ob er eben erwacht und aus dem Schlafe geschreckt worden sei, niemals anderer Vögel Klänge wider gibt, sondern nur eigene Laute vernehmen lässt. Auch dieses Nachtlied ist wechselvoll und fließt in anmutiger Weise aber viel gleichmäßiger dahin als der Tagesgesang, gerade als ob der Meistersänger fühle, dass die feierliche Stimmung der Nacht nur durch eigene Töne ausgedrückt werden könne. Obschon dieser Nachtgesang des Orpheusspötters in vieler Hinsicht an den Schlag der europäischen Nachtigall erinnert, hat er doch weniger Umfang als letzterer. Insbesondere fehlt ihm die häufige Widerholung jener Töne des Entzückens, welche solch eigentümliches Gepräge und so hinreißende Innigkeit dem Mitternachtsgesange der Nachtigall verleihen.

Wie erklärlich, singen die Spottdrosseln am lebhaftesten und begeistertsten kurz vor und nach der Brutzeit. Bisher beim Gesange still auf einem Zweige sitzend, erheben sie sich jetzt mit langsamen Flügelschlägen und weit gebreitetem Schwanze in die Luft, beschreiben einen anmutigen Bogen und kehren wider zurück in die Nähe des Weibchens, welchem diese Flugtänze gelten. Mit Beginn des Frühlings der betreffenden Länder wählen sie sich einen passenden Platz zur Anlegung ihres Nestes, auch hierbei, getreu ihrer sonstigen Eigenheiten, keineswegs besondere Vorsicht beobachtend. Da, wo sie des menschlichen Schutzes sich sicher fühlen, erbauen sie das Nest gern in unmittelbarer Nähe des Hauses, dicht vor dem Fenster ihres Gastfreundes, auf irgend einem Baume oder Busche des Gartens, unter Umständen wol auch zwischen den Stäben eines toten Zaunes. Einen Kunstbau führen sie nicht aus: allerlei zusammengeschleppte Stoffe gröberer Art, oft Lappen, Fetzen u. dgl. bilden den Unterbau, dünne Zweige, Halme und ähnliche Gegenstände die Außenwandungen, feinere Würzelchen, Hälmchen, Hare, Wollflocken die innere Auskleidung. Die vier bis sechs Eier des Geleges sind kurz eiförmig und auf lichtgrünem Grunde braun gefleckt und getüpfelt. Wärend das Weibchen brütet, zeigt sich das Männchen kühner als je, verfolgt dreist jeden sich nähernden Vogel, gleichviel ob er in schuldloser Absicht dem Neste sich naht, oder ob er ein Räuber, beziehentlich ein Nestschmarotzer ist, stößt auch auf jedes sich nahende vierfüßige Raubtier, überhaupt jedes in die Nachbarschaft des Nestes kommende Geschöpf herab und sucht es zu vertreiben. Audubon schildert in lebhafter Weise Kämpfe, welche die Spottdrossel mit Schlangen haben soll und behauptet, dass es den Anstrengungen des Männchens und seiner hilfreich herbeieilenden Nachbarn nicht selten gelänge, das Kriechtier vom Neste abzutreiben; Gosse erzählt, dass der Orpheusspötter auf alle solche Tiere stoße und die meisten von ihnen auch in die Flucht schlage, bei Schweinen aber, welche in seinen beliebtesten Aufenthaltsorten, den Orangegärten, sich umhertreiben, in der Regel das Gegenteil seiner Wünsche erziele, weil das Schwein, die Absicht des Vogels verkennend und von seinen Angriffen angenehm gekitzelt, anstatt sich zu entfernen, höchst behaglich sich hinzulegen pflege

und die volle Breitseite den Schnabelhieben seines kleinen Widersachers mit Wollust darbiete. Nach etwa vierzehntägiger Brutzeit entschlüpfen die Jungen, nach annähernd derselben Zeit, höchstens nach drei Wochen, sind sie flugfähig, wenige Tage später auch bereits selbständig geworden, und die Alten schreiten zur zweiten, hier und da nach dieser wol auch zu einer dritten Brut.

Allerlei Kerbtiere und die verschidenartigsten Beren und Früchte bilden die Nahrung der Spottdrosseln. Auch sie suchen viel auf dem Boden, unterscheiden sich aber von den Drosseln dadurch, dass sie nicht wie diese im Laube umherstöbern, auch nicht so viele Würmer und Schnecken verzehren und endlich, dass sie neben laufenden, fliegende Kerbtiere zu erbeuten suchen. Beren bilden ferner nicht bloß eine Zukost, beziehentlich ein Ersatzfutter, sondern einen wesentlichen Bestandteil ihrer Nahrung und dürfen deshalb den Gefangenen, denen man Nachtigallenfutter vorsetzt, nicht fehlen. Nach meinen Erfahrungen fressen gefangene Spottdrosseln so ziemlich jede Frucht- und Berenart, welche man ihnen reicht, am liebsten Birnen, Aprikosen, Pfirsichen, Orangen, Johannis-, Hollunder-, Heidel- und Weinberen, anscheinend weniger gern Äpfel, Kirschen, Wacholder- und andere Beren. Je saftiger und weicher eine Frucht oder Bere, um so lieber ist es ihnen. Besondere Ansprüche machen sie nicht; wenn man ihnen das notwendige reicht, sie insbesondere auch stets mit reinem Trink- und Badewasser und ihr Gebauer mit gutem Flussande versiht, gedeihen sie vortrefflich und halten sich jahrelang in der Gefangenschaft.

Zum Leidwesen aller wahren Liebhaber fängt man in Amerika für den Käfig nur ausnahmsweise Wildlinge ein, erzieht vielmehr regelmäßig die eben flügge gewordenen Jungen. Diese gelangen meist als sehr rohe, nicht selten als stümperhafte Sänger in unseren Besitz, lassen, wenn sie schreckhaft sind, ihren kreischenden Lockton, ein scharfes „Rätsch" öfter hören, als Einem lieb ist, und tragen sodann einen anfänglich wenig erbaulichen, wirren Gesang vor. Manche lernen niemals etwas anderes als dieses an und für sich einfache, weit mehr an den Grasmückengesang als an den Nachtigallenschlag erinnernde Lied; die meisten aber vervollkommnen sich, namentlich wenn sie andere gute Sänger, Nachtigallen, Sprosser, Singdrosseln, Steinrötel, Rot- und Blaukehlchen, Mönche und Gartengrasmücken, Feld-, Heide- und Kalanderlerchen hören, in überraschender Weise von Jahr zu Jahre, lernen auch aus sich heraus ihren eigenen Gesang, d. h. das wenige, welches sie mitgebracht, zu bereichern, verbessern und veredeln. Über ihre Nachahmungsgabe erzählen die amerikanischen Forscher Geschichten, welche uns aus dem Grunde nicht recht glaublich erscheinen wollen, weil wir, meines Wissens wenigstens, in Europa etwas ähnliches nicht bemerkt haben. Sie sollen lernen dem Hunde zu pfeifen, wie dessen Gebieter pfeift, den Schrei geängstigter Hühnchen und das Glucken der Henne, das Bellen des Hundes, das klägliche Winseln des Hündchens, das Miauen der Katze, das Grunzen des Schweines, das Kreischen einer Wetterfahne neben dem Trillern des Kanarien-, dem Lispeln des Indigovogels, dem anmutigen Pfeifen des Kardinals und andere ähnliche Laute und Töne nachzuahmen. Wilson und Nuttall bürgen für die Wahrheit dieser Angaben, und beide gelten mit Recht als so glaubwürdige Beobachter, dass wir, einstweilen mindestens, uns bescheiden müssen. Doch auch abgesehen von solchen Zutaten, verfehlt der Gesang des Spottvogels niemals, die Aufmerksamkeit des Pflegers zu erregen. Ein durch die ausgezeichnetsten Schläger und Sänger unseres Vaterlandes verwöhnter Kenner mag durch weniger sangfertige Spottdrosseln enttäuscht werden, ein Liebhaber gewöhnlichen Schlages wird selbst an letzteren Genüge finden. Gelingt es aber, eine vorzüglich singende Spottdrossel zu erwerben, so wird auch das anspruchsvollste Ohr sich befriedigt erklären müssen. Unser Mitarbeiter Golz besaß längere Zeit einen solchen Vogel, anscheinend einen Wildfang, konnte ihn unmittelbar mit den ausgesuchtesten Sprossern und Nachtigallen vergleichen und urteilt über ihn, wie folgt:

„Die erwähnte Spottdrossel, ersichtlich alt und außerordentlich scheu, wurde während ihres zweijährigen Berliner Lebens von allen Vogelliebhabern angestaunt; sie rechtfertigte alles, was Audubon erzählt und hierorts bis dahin für eitel Übertreibung galt, weil alle bisher verhörten Spottdrosseln Stümper gewesen waren. Wäre sie zu vervielfältigen gewesen, man hätte sie sofort als Gründungsgegenstand für eine neue Aktiengesellschaft erworben.

„Der Vogel kam nach Angabe des Vogelhändlers Brune, welcher ihn in Petersburg aufkaufte, aus New-Orleans und ließ sich nicht vor Anfang Mais, dann aber sofort laut und bis Ende Septembers, wo die Mauser eintrat, vernehmen: und zwar ausnahmslos ohne mistönende Zwischenrufe, in einer solchen Fülle und Schönheit des Tons und mit einer solchen Beweglichkeit von Zunge und Kehle, dass im Zimmer und auf einer langen Vogelgallerie im Freien zahlreiche Meistersänger anderer Vogelarten tief in Schatten gestellt wurden. Und darunter befanden sich viel bewunderte alte Steinrötel und Sprosser, welche zu den seltenen Oleur- und Vohackvögeln zählten.

„Sein Vortrag war förmlich organisirte Musik und von wirklich unerschöpfter Manchfaltigkeit. Dass nur die einzelnen Töne, nicht aber die Touren fest saßen, wie beispielsweise ein Finkenschlag, sondern während des Singens umgebildet wurden, und dies ganz nach der jeweiligen Stimmung des Sängers, war stetig wahrzunehmen."

„Was von diesem Liede dem Vogel eigentümlich und welche melodischen Strophen entlehnt waren, mochte Niemand bestimmen. Cabanis, welcher in Carolina viele Wildlinge gehört hat, behauptete, dieser Vogel habe bei seinem früheren Pfleger offenbar Heidelerchen, Nachtigallen und graue Grasmücken nachahmen lernen, denn deren Lullen, Wasserrollen und Flötentouren wären naturgesetzlich ihm schwerlich angeboren worden."

„Dem sei nun, wie ihm wolle: das Zeug hat eine Spottdrossel, allerhöchstes im Vogelgesange zu leisten; dies bewies dieser Vogel.

„Ein namhafter Tondichter wurde schließlich aufgefordert, entsprechend den Beckler'schen Notenreihen australischer Sänger etwas aus diesem Gesange zu fixiren; er fand dies aber nach längerem Verhöre ganz unmöglich und gab schließlich, nachdem er die Becklerschen Noten durchmustert und dann kurz zuvor und teilweise gleichzeitig mehrere Meistersänger aus dem Geschlechte unserer Nachtigallen, Singdrosseln und gelehrten Stubenfinken belauscht hatte, nur folgendes Urteil ab:

„Im Vortrage dieser Spottdrossel lässt sich eine so lange und klare Tonleiter, als Beckler von der australischen Magpie mitteilt, nicht nachweisen; an Manchfaltigkeit der Tonreihen übertrifft sie aber alle Becklerschen Aufzeichnungen. Was die Nachtigallen und Singdrosseln angeht, so sind wol einzelne ihrer Touren annähernd oder gleich wollautend; sie alle bewegen sich aber innerhalb eines kleinen Ringes der Melodien, halten die einzelnen Töne bei deren Widerholung nicht fest, ziehen sie vielmehr, „portamenta di voce", in einander und verdunkeln dadurch die musikalische Architektonik derartig, dass vom Vortrage eigentlicher Melodien nicht wol gesprochen werden kann. Diese Spottdrossel hingegen zeigt reine Terzen, Sexten, Quinten, reine über den Secundenschritt hinauswachsende Triller und überall eine metallreine oder doch — in anderen Touren — saftige Stimme und dabei eine Jähe des Wechsels in den Übergängen von einer Klausel zur anderen, von glänzender Schärfe zu schmelzender Klage, dass man über solche Begabung wahrlich in Erstaunen gerät."

Alte Wildfänge werden selten vollkommen zahm; Nestvögel hingegen gewöhnen sich in kürzester Zeit an ihren Gebieter und bekunden demselben ebenso viel Zuneigung, wie irgend ein anderer Vogel dies kann. Eine Spottdrossel, welche ich im traurigsten Zustande, halb verhungert und erfroren, entfiedert und verkommen, erhielt, vom Untergange errettete und seit vier Jahren pflege, gehört nicht zu den ausgezeichnetsten ihrer Art, singt aber zu

meiner Zufriedenheit und hat sich meine wärmste Zuneigung erworben, weil sie mehr als irgend ein anderer meiner Stubenvögel mit mir in ein Freundschaftsverhältnis getreten ist. Wie ein empfindsamer Gimpel schweigt sie oft Wochen lang, wenn ich verreist bin, um förmlich aufzujubeln, wenn ich zurückkehre, und mit wahrem Verständnis bemüht sie sich, mich mit ihren lieblichsten Liedern einzulullen, sobald ich Nachmittags zum Schlummer mich hinstrecke. Ich will nicht sagen, dass nicht auch andere Singvögel ebensolche Anhänglichkeit gegenüber ihrem Gebieter betätigen sollten, glaube aber, gestützt auf die amerikanischen Forscher, annehmen zu dürfen, dass dies bei Spottdrosseln häufiger geschiht als sonst bei Weichfressern. So gezähmte Vögel schreiten auch leichter noch als Steinrötel, Drosseln und Nachtigallen im Käfige zur Fortpflanzung. Ich habe für ein schönes, altes Pärchen dieser trefflichen Vögel, welches vor zwei Jahren (1871) zuerst sich parte, ein Nest baute, brütete und Junge ausbrachte, letztere aber nicht erzog, einen besonderen Käfig hergerichtet, d. h. mit Efeu und anderen Schlinggewächsen freundlich ausgekleidet und zwei Dratnester auf Blechplatten so befestigt, dass die störenden Mäuse weder von unten noch von oben zum Neste gelangen können. Hier hat das Pärchen im Laufe des vorigen Sommers wider zweimal gebrütet und wenigstens ein Junges erzogen, ein kräftiges Männchen, welches schon im ersten Herbste seines Lebens fleißig im Gesange sich übte. Bei diesen widerholten Bruten habe ich fast alle Erfahrungen anderer Liebhaber in Bezug auf brütende Weichfresser gesammelt, niemals aber beobachtet, dass das Männchen nicht als ein überaus zärtlicher Vater sich gezeigt hätte. Die Jungen sind zu grunde gegangen, weil sie zuerst in einem Gesellschaftskäfige das Licht der Welt erblickten, weil kalte Tage eintraten, es ihnen vielleicht auch an der nötigen Achtsamkeit seitens der beauftragten Wärter mangelte, und weil andere Ursachen sich geltend machten: an den alten Vögeln hat es nicht gelegen, und so empfehle ich die Spottdrosseln auch in dieser Hinsicht dem Liebhaber auf das wärmste. Unser Mitarbeiter von Freyberg teilt im ganzen meine Ansichten, gibt aber noch einige Verhaltungsmaßregeln, welche aus seinen Versuchen sich ergeben haben. Zunächst rät er, ein zur Parung geeignetes Spottdrosselpärchen bis zur Zeit der vollen Apfelblüte getrennt zu halten, weil der Geschlechtstrieb beim Männchen um zwei bis drei Wochen früher als beim Weibchen zu erwachen pflegt und das noch nicht willfährige Weibchen, wenn es zu frühzeitig vom Männchen getrieben wird, mit diesem Kämpfe beginnt, welche oft einen tödlichen Ausgang haben. Wenn man brütfähige und brütlustige Spottdrosseln in einem freistehenden Fluggebauer hält, hat man zur Sicherung der jungen Brut auf Zuführung von kleinen Kerbtieren Bedacht zu nehmen, weil Mehlwürmer, zumal ältere, erfahrungsmäßig nur in geringem Maße und auch dann noch sehr vorsichtig zur Atzung der Jungen gegeben werden dürfen, Ameisenpuppen allein aber nicht ausreichen. Jene sind, in Menge gefüttert, für junge Vögel unverdaulich, verfilzen das Innere des Magens mit den harten Schalen und führen dadurch den Tod herbei; diese allein enthalten zu wenig Nahrungsstoff für rasches und kräftiges Gedeihen der nahrungsbedürftigen Jungen. Unser Gewärsmann begießt deshalb eine Stelle des Bodens im Fluggebauer mit Sirup- und Fleischwasser oder legt hier kleine Fleischstückchen hin, bedeckt die Stelle mit einem Brete und wendet dieses, sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, täglich mehrmals, um den alten Spottdrosseln oder, bei unnatürlichen Neigungen des Vaters, der Mutter Gelegenheit zu geben, die durch Fleisch und Sirup angelockten kleinen Kerbtiere aufzunehmen. Die Tätigkeit des Männchens ist für die Aufzucht der Jungen nicht erforderlich; denn das Weibchen besorgt deren Pflege und Atzung auch allein, ohne jeglichen Nachteil; es schadet daher nichts, kann in einzelnen Fällen sogar geboten sein, das Männchen von dem Weibchen zu trennen, nachdem dieses fest zu brüten begonnen hat. Unter allen Umständen empfihlt es sich, ein brütendes Spottdrosselpar nicht mit anderen Vögel zusammenzusperren, weil es mit diesen regelmäßig Streit beginnt und

dann ununterbrochen im Kampfe liegt. Unter Beobachtung dieser Verhaltungsmaßregeln kommen die Jungen regelmäßig auf. Sie können schon am vierzehnten Tage ihres Lebens aus dem Brutbauer entfernt in besondere Pflege genommen werden; wenige Tage später darf man auch beide Gatten behufs einer zweiten und beziehentlich dritten Parung wider zusammen bringen.

Bis jetzt haben wir immer nur die nordamerikanische Spottdrossel lebend erhalten; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass fortan auch die in den Ländern um den Golf von Mejiko, in Brasilien, den Platastaten und Chile wohnenden Arten mehr oder weniger regelmäßig auf unseren Markt gelangen und dadurch vielleicht die noch immer einigermaßen hohen Preise dieser herlichen Vögel etwas herabgedrückt werden. Ausgezeichnete Spottdrosseln werden schon in Nordamerika mit 50 bis 150 Dollars das Stück bezahlt, und so darf es Niemand Wunder nehmen, wenn solche Vögel uns nicht zukommen. Durchschnittssänger kosten 25 bis 40 Taler das Stück: ein hoher Preis für den, welcher ihn nicht zahlen kann, ein im Verhältnis zu den Leistungen des Vogels niedriger für den durch das Glück behäbiger Wolfahrt begünstigten Liebhaber.

Sichelspötter.

Den Spottdrosseln schließen sich die in Ansehen und Wesen innig verwandten Sichelspötter an, vorwiegend im Norden Amerikas heimische, drosselartige Vögel mit kopflangem oder mehr als kopflangem, stärker oder schwächer gekrümmtem, ungekerbtem Schnabel, kräftigen Füßen, deren Fußwurzel der Mittelzehe an Länge etwa gleichkommt, kurzen, stark gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte oder fünfte die längsten sind, und langem, schmalem, stark gesteigertem Schwanze. Das Gefieder unterscheidet sich von dem der Spottdrosseln durch die vorwaltend roströtliche Färbung und die ausgesprochene Fleckenzeichnung, stimmt aber darin mit dem Kleide jener überein, dass Männchen und Weibchen meist gleich gefärbt sind.

Man hat auch die Sippe der Sichelspötter neuerdings in Unterabteilungen zerfällt, für welche sich jedoch durchgreifende Merkmale nicht angeben lassen, weil die verschidenen Formen allmählich in einander übergehen. Unter Sichelspöttern im engeren Sinne versteht man die nächstfolgenden Arten:

747. **Der Sichelspötter, Harporhynchus** (Harpes, Toxostoma) **redivivus, Gamb.** — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 349. — Größe der Amsel; dunkelerdbraun, Kopf und Seiten heller, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile fahlockergelb, untere Schwanzdecken besonders lebhaft, ein undeutlicher Mundwinkelstreifen dunkel; Armschwingen und größte Oberflügeldecken fahlbräunlich; Ende der Schwanzfedern ebenso. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße hornbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Der Vogel bewohnt Kalifornien.

748. **Der Krummschnabelspötter, H.** (Mim., Orpheus, Tox., Pomatorhinus) **curvirostris, Sws.,** (turdinus, vetula). — A. B.: Baird, B. of. N. Am., S. 351. — Kaum kleiner als der Sichelspötter; fahlerdbraun, Kinn und Kehle weiß, seitlich durch einen dunklen Bartstreifen begrenzt, übrige Unterteile ebenfalls weiß, Kropf und Brust dicht fahlbraun gefleckt, Seiten fahlbraun, untere Schwanzdecken rostfahl; Armdecken und größte Oberdeckfedern mit weißlichem Endrande, zwei Querbinden bildend, äußerste drei Schwanzfedern innen mit weißem Endfleck. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Vertritt den vorigen in Tejas, Mejiko und Neu-Mejiko.

749. **Der Langschnabelspötter, H.** (O., Mim., Tox.) **longirostris, Lafr.** — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 352. — Größe der Singdrossel; Oberseite, Flügel und Schwanz rostbraun, Schläfenstrich verwaschen graubraun, Unterseite weiß, die Federn mit breiten schwarzen Schaftstreifen, welche miteinander

Längslinien bilden; Kinn, Kehle und Bauch einfarbig, Unterschwanzdeckfedern rostweißlich mit kleinen dunklen Tüpfeln, Schwingen innen dunkelbraun, Armdecken und größte Oberdeckfedern mit weißem, innen schmal schwarz begrenztem Endrande. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße heller. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Verbreitung ist dieselbe wie bei dem Krummschnabelspötter.

750. **Der Aschspötter, H. cinereus, Xantus.** — A. B.: Baird, Rev. B. of N. Am., S. 46. — Etwas kleiner als die Singdrossel; Oberseite, Flügel und Schwanz rötlicherdbraun, Bürzel deutlicher rötlich, Unterteile weiß, seitlich gelbfahl verwaschen und mit Ausnahme der Kehle und des Bauches dicht mit schwarzen Schaftflecken besetzt, Unterschwanzdecken rostgelblich, Armdecken mit sehr verwaschenem fahlem Endrande, äußere drei Schwanzfedern innen mit weißem Endfleck; Iris braun, Schnabel schwärzlich, Füße schwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art stammt aus Kalifornien und Nordmejiko.

Die übrigen Arten mit geradem Schnabel sind unter dem Namen Toxostoma vereinigt worden.

751. **Der Rotspötter**, Drescher, Waldspötter, **H.** (T., O., M., Tox.) **rufus, L.** — A. B.: Naumann, V. D. XIII., S. 54. — Ebenso groß aber schlanker und langschwänziger als die Singdrossel; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz lebhaft rostrot, Zügel und Augenstreifen, Kopf und Halsseiten sowie die ganze Unterseite rostgelblich weiß, auf Kropf, Brust und Seiten mit dreieckigen dunkelbraunen Schaftflecken, ein undeutlicher schmaler und dunkler Bartstreifen vorhanden; Schwingen innen dunkelbraun, rostfahl gerandet, Armdecken und größte Oberflügeldecken mit weißem Ende, vor demselben eine dunkle Querbinde, äußerste Schwanzfedern mit verwaschenem rostgelblichem Endrande. Iris schwefelgelb; Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel hellbraun, Füße ebenso. — Weibchen etwas dunkler, sonst nicht verschiden.

Der Vogel bewohnt den Osten der Vereinigten Staten, nördlich bis Kanada hinaufgehend, wurde aber einmal auf Helgoland erlegt und zählt daher zu den Irrgästen unseres Vaterlandes.

752. **Der Schwarzohrspötter, H.** (Melanotis) **hypoleucus, Hartl.** — Vergl.: Hartlaub, Rev. Zool. 1851, S. 460. — Etwas größer als der Rotspötter; düster schieferblau, Stirn und Augenstreifen deutlicher blau, Zügel, die Gegend unter dem Auge und Ohrgegend schwarz, Unterteile mit Ausnahme der Seiten und Unterschwanzdecken weiß. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen gleichgefärbt. — Junge düsterschwärzlich, unterseits weiß gemischt.

Bewohnt die Hochländer Guatemalas, selten unter 1000 m. Erhebung.

753. **Der Blauspötter, H.** (O., T.) **coerulescens, Swsn.** (melanotis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 498. — Größe des Schwarzohrspötters; einfarbig düster schieferblau, die Federn der Augenbrauen, des Kinnes und der Kehle am Ende lebhafter mattblau, Zügel, Strich unter dem Auge und Ohrgegend schwarz; Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Stammt aus Südmejiko.

Unsere gegenwärtige Kentnis der Sichelspötter beschränkt sich auf wenige Arten. Insbesondere ist es der Rotspötter, welcher demnächst einem Gesamtbilde der Gruppe zur Unterlage dienen muss; doch geht aus den dürftigen Nachrichten über das Leben der übrigen Arten so viel hervor, dass alle Mitglieder der Sippe, ihrem Wesen, Sitten und Gewohnheiten nach, nicht erheblich von einander abweichen. Sie bewohnen, wie die Spottdrosseln, mit denen sie noch vieles gemein haben, am liebsten Buschwaldungen, scheinen aber diejenigen unter ihnen vorzuziehen, welche schwer zugängliche Dickichte bilden.

Ihre kurzen und gerundeten Fittiche gestatten ihnen nur einen beschränkten Flug, ihre hochläufigen Füße weisen sie mehr noch als die Spottdrosseln auf den Boden, ihr langer Sichelschnabel befähigt sie mehr als andere Verwandte, das abgefallene Laub und bis zu einem gewissen Grade den Boden selbst nach Nahrung zu durchsuchen. Ungeachtet der scheinbaren Unbehilflichkeit im Fliegen sind ihre Bewegungen kräftig und anhaltend, werden auch besonders aus dem Grunde ausdrucksvoll, weil sie mehr noch als die Spottdrosseln durch Breiten und Zusammenfalten, Auf- und Niederheben des Schwanzes und Zucken mit den Flügeln jedem Sprunge oder kurzem Auffluge nachzuhelfen scheinen. Begabt mit scharfen Sinnen und vielem Verstande, selbstbewusst und mutig wie die Spottdrosseln, zudem meist eifrige Sänger, machen sie sich da, wo sie auftreten, bald bemerklich, um so mehr, als

sie innerhalb ihrer Heimat zu den häufigen Vögeln zählen und mindestens an für sie geeigneten Orten schwerlich vermisst werden. In den nördlich gelegenen Staten oder in höheren Berggegenden erscheinen sie erst geraume Zeit nach der Schneschmelze und verweilen nur wärend der guten Jahreszeit hier an ihren Brutorten; den Winter verbringen sie in der wohnlicheren Tiefe oder im nahrungversprechenden Süden. Wärend der Winterszeit siht man sie in sehr zerstreuten Gesellschaften von Busch zu Busch dahinhuschen, nur im Notfalle die Breite eines Feldes oder einen Fluss überfliegend, sonst immer Deckung suchend und anscheinend wenig um ihre Genossen sich bekümmernd, so dass man glaubt, es mit einzelnen zu tun zu haben; in der Winterherberge selbst, welche sie wahrscheinlich erst nach länger wärender Reise erreichen, beziehen sie ähnliche Örtlichkeiten wie daheim, machen sich hier aber weit minder bemerklich als am Nistplatze, weil sie erst gegen die Rückreise hin ihren Gesang verlautbaren lassen. In der Heimat grenzt sich jedes Pärchen seinen Standort ab und verteidigt ihn eifersüchtig unter den lebhaftesten, oft widerholten Kämpfen gegen die Nachbarn, obwol diese bei gemeinschaftlicher Gefahr zu Hilfe gerufen werden, auch, alle frühere Feindseligkeit vergessend, auf den Hilferuf sofort erscheinen und nach besten Kräften einen Feind vertreiben helfen. In den ersten Tagen nach der Ankunft vernimmt man nur einen flüsternden Gesang, ein Dichten, wie unsere Vogelsteller sagen; bald aber gewinnt das Lied mehr und mehr an Feuer und Ausdruck, und noch ehe das Nest vollendet wurde, schallt es, die Gesänge anderer Vögel beherschend und übertönend, laut und vollkräftig durch den Buschwald. Spottvögel im eigentlichen Sinne des Wortes sind die bis jetzt beobachteten Arten unserer Sippe nicht: ihr Gesang ist ureignes Erzeugnis, dem Liede der Spottdrosseln zwar verwandt aber doch nicht so reichhaltig und abwechselnd wie das eines geübten Spötters der vorhergenannten Gruppe. Audubon schildert den Gesang des Rotspötters als laut, vielfach wechselnd und im hohen Grade klangvoll, meint, dass der Vogel ein fertiger Künstler sei, welcher sich selten einen falschen Gang seiner Naturweise zu Schulden kommen lasse und bekennt schließlich seine Unfähigkeit, die Eigentümlichkeit des Liedes zu kennzeichnen; unser Mitarbeiter Golz, welcher ein kräftiges Männchen längere Zeit beobachten und seinen Gesang mit dem Liede der Spottdrossel vergleichen konnte, bemerkt hierüber das nachstehende:

„Soviel sich aus den Leistungen eines einzigen, vielleicht stümpernden, allfällig jung aufgezogenen Vogels folgern lässt, ist der Gesang ungleich geringer als der unserer Zippe, geschweige der Spottdrossel.

„Wer das Lied eines eifrigen Hakengimpels kennt, gewinnt eine ziemlich richtige Vorstellung vom Gesange unseres Rotspötters; auch er hat die schrillen, metallisch klirrenden, mit langgezogenen „Tuis“ durchsetzten Strophen. Also ist sein Vortrag kein Drosselied und hat damit Ähnlichkeit nur, so lange der Vogel leise singt.

„Weit aber übertrifft der Rotspötter selbst die grauen Gesangskünstler in der Zierlichkeit der Gestalt und Anmut der Bewegungen sowie in einer gewissen edeln Dreistigkeit des Betragens, welche bei vielen Vögeln vom Liebhaber schmerzlich vermisst wird und dem Gelingen der Züchtungsversuche Abbruch tut. Mit großen Bogensprüngen, lustig, ohne Hast und Unruhe, durchmisst er seinen Käfig, stößt auf einen hingeworfenen Regenwurm oder Maikäfer ebenso zierlich als kräftig, fasst spielend mit seinem langem Schnabel ein Steinchen und trommelt damit sehr vernehmlich auf dem Boden seines Gebauers herum, scharrt gleich darauf mit den Füßen im Sande umher und achtet dabei mit seinen blitzgelben Augen, welche ihn gleichsam als riesige Sperbergrasmücke erscheinen lassen, auf alles um ihn her vorgehende.

„Der New-Yorker Vogelhändler Schöbel, welcher nur dieses Männchen hatte auftreiben können, erzählte, dass von dieser Art Wildfänge weit schwerer zu erlangen seien, als von der Spottdrossel; hingegen könne man nie ein Weibchen für ein Männchen kaufen,

weil letzteres stets lichter gefärbt sei. Schöbel sprach denn auch sofort und richtig ein weit dunkler gefärbtes Stück als Weibchen an. Letzterem soll der Hahn nunmehr auf immer zugesellt werden; vielleicht gelingen Züchtungsversuche."

Die in den mittleren Vereinigten Staten und in Kalifornien lebenden Arten der Gruppe scheinen nicht vor dem Mai zur Fortpflanzung zu schreiten. Der Parung gehen anmutige Spiele voraus. Das Männchen, welches vorher auf einem dem Nistbusche benachbarten Bäumchen sich hören ließ, fliegt zu dem auf dem Boden umherlaufenden Weibchen herab, breitet und senkt den Schwanz, so dass er fast den Grund berührt, und umgeht die Gattin in liebenswürdiger Weise, nach Art einiger Tauben, fliegt dann wider zu einer Zweigspitze empor und lässt sein Lied mit vollstem Feuer erschallen. Das Nest wird ohne viel Sorgfalt entweder auf dem Boden oder und regelmäßiger in einem niedern Busche oder in dem dichtesten Gezweige eines niedern Baumes angelegt; zum Nistplatz aber wird fast niemals das Innere des Waldes, sondern höchstens ein einzeln eingesprengtes Dickicht und am liebsten ein Teil der Randgebüsche erwählt. In den südlichen Staten Amerikas, wo der Vogel früher zur Parung schreitet, nähert er sich wie die Spottdrosseln oft auch den Wohnungen bis auf wenige Schritte, bekundet hier überhaupt nicht die Scheu, welche er in weniger bevölkerten Gegenden an den Tag legt. Das Nest selbst besteht äußerlich aus dünnen Zweigen, auf welche eine Lage von trocknen Blättern und schließlich feine Rindenstreifen, Würzelchen, ausnahmsweise auch wol ein Stück Band oder sonstiger Lappen und innen endlich feinstes Gewurzel folgen. Die vier bis fünf Eier sind auf grünlich weißem Grunde dicht und zierlich mit kleinen blassbraunen Fleckchen gesprenkelt. In den mittleren Staten werden wahrscheinlich zwei Bruten im Jahre gemacht, in den nördlichen gewiss selten mehr als eine. Beide Eltern bekunden die größte Zuneigung für ihre Brut, bebrüten und erziehen die Jungen gemeinschaftlich und greifen Hunde, Katzen und namentlich Schlangen mit großer Heftigkeit an. Eines der Eltern, regelmäßig das Männchen, scheint, laut Nuttall, beständig Wache zu halten; jede schon von fern sich nähernde Katze wird unter kläglichem „Jiu, jiu" und leisem, kehltönigem „Tsche, tsche" heftig angegriffen, oft in die Flucht geschlagen und dann lebhaft verfolgt. Auch dem Menschen tritt der Vogel mit hohem Mute entgegen, gebraucht dann aber alle ihm möglichen Ausdrücke der Klage, Bitte, des Flehens, der Warnung u. s. w., um den gefährlichen Feind vom Neste zu entfernen. Nuttall versichert, nichts ähnliches von irgend einem Vogel bemerkt zu haben als dieses flehende Bitten des Rotspötters und vergleicht dasselbe mit den Klagen eines leidenden Menschen. Die Jungen entschlüpfen dem Neste, noch ehe sie vollkommen flugbar sind, und laufen und huschen bis dahin in dem dichten Gestrüpp eilfertig umher, sorgsam geführt und behütet von beiden Eltern. Über die Fortpflanzung der verwandten Arten wissen wir wenig; doch scheint aus Coopers neuesten Mitteilungen über den Sichelspötter hervorzugehen, dass die Fortpflanzungsgeschichte der verschidenen Arten unserer Gruppe nicht wesentlich von der eben geschilderten sich unterscheidet.

Würmer und Kerbtiere aller Art, insbesondere Heuschrecken, Käfer, selbst junge Kriechtiere, Eidechsen z. B., vielleicht auch Schnecken und sonstige Weichtiere einerseits und verschidene Beren andererseits bilden die Nahrung. Zuweilen nehmen die Sichelspötter Getreidekörner zu sich; doch geschiht dies mehr versuchshalber als aus Hunger. In der Gefangenschaft reicht man ihnen ein mit Ameisenpuppen wol beschicktes Drossel- oder Nachtigallenfutter, dazu einige Mehlwürmer, Früchte und Beren, behandelt sie überhaupt wie die Spottdrosseln. Sie verlangen einen großen Käfig und viel Sand, weil sie sich in ihm paddeln, auch behufs besserer Verdauung einige Kieskörnchen zu sich nehmen, stellen jedoch außerdem wenig Ansprüche an die Pflege und sind hart und ausdauernd wie nur irgend eine Drossel. Bei geschickter Behandlung werden sie ungemein zahm, lassen sich, laut Bachman, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen und schließen sich unter Umständen so an ihren Gebieter an, dass dieser

sie mit sich in das Freie nehmen kann. Bachman besaß, wie er in Audubons Werk erzählt, einen Rotspötter, welcher ihn durch den Garten begleitete und eilig herabgeflogen kam, wenn er mit einem Spaten die Erde lockerte, um hier etwa sich findende Kerbtiere und Würmer sofort wegzunehmen. Nach Audubons Versicherung brüten sie in größeren Käfigen ohne Umstände, sitzen fest auf den Eiern und erziehen ihre Jungen mindestens ebenso regelmäßig wie die Spottdrosseln; doch hält man sie in Amerika weniger aus diesem Grunde als ihres Gesanges wegen im Gebauer, zieht aber zum Bedauern der Liebhaber jung dem Neste entnommene Vögel Wildlingen regelmäßig vor, weil man annimmt, dass erstere schwer an die Gefangenschaft sich gewöhnen lassen — eine Ansicht, welche uns nicht Wunder nehmen kann, da wir wissen, dass man in Amerika noch keineswegs weit in der Pflege von Weichfressern gekommen ist und ihnen Nahrungsstoffe zumutet, welche auf die Dauer unmöglich genügen können.

Leider gelangen bis jetzt noch nur äußerst wenige Sichelspötter lebend auf unseren Tiermarkt und zählen deshalb zu den seltnen Erscheinungen, stehen auch ziemlich hoch im Preise. Nach meinem Dafürhalten darf man ohne Bedenken 20 bis 25 Taler für ein Männchen dieser viel versprechenden Art zahlen.

Halbspötter.

Ebenso nahe Verwandte der Spottdrosseln wie die Sichelspötter sehen wir in einer kleinen, neuerdings auch wider in Untersippen zerfällten Gruppe amerikanischer Vögel, von denen wenigstens eine Art öfter zu uns gebracht wird. Sie kennzeichnen der schwache, etwas höher als breite, in der Endhälfte schwach gebogene, an der Spitze stärker abwärts gekrümmte Schnabel, die mäßig starken, mittelhohen, vorn quergetäfelten, mit wenig deutlichen, stark verwachsenen Schildern bedeckten, ziemlich kurzzehigen Füße, die kurzen und runden Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die Spitze bilden und deren dritte bis sechste auf der Außenfahne eingeengt sind, der verhältnismäßig lange, stark abgerundete, aus fast gleich breiten, vor der Spitze allmählich schwach erweiterten, stumpf zugespitzten Federn bestehende Schwanz und ein reichliches, weiches, dunkelfarbiges, bei beiden Geschlechtern gleich gefärbtes Gefieder.

754. **Der Katzenvogel, Galeoscoptes** (Muscicapa, Turd., Mim., Orph., Felivox) **carolinensis, L.** (felivox, lividus). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, S. 51. — Merklich größer, namentlich weit schlanker als die Rotdrossel; schiefergrau, unterseits, zumal auf der Bauchmitte, heller, Unterschwanzdecken dunkelkastanienrotbraun, Ober- und Hinterkopf nebst Schwanz schwarz; die beiden äußersten Steuerfedern mit schmalem grauem Ende; Schwingen innen braunschwarz, fahl gerandet. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkel umberbraun. — Weibchen etwas kleiner aber gleichgefärbt.

Bewohnt den größten Teil der östlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Kanada, und geht auf dem Winterzuge bis Mittelamerika und Westindien herab. Wurde einmal als zufällig verschlagener Gast auf Helgoland erlegt.

755. **Der Rotfußspötter, G.** (T., M.) **rubripes, Temm.** — Vergl. Pl. col. 409. — Größe der Ringamsel; dunkelschiefergrau, Zügel, Kopfseiten und Kehle schwarz, Kinn und ein Fleck am Mundwinkel weiß, Bauchmitte, Aftergegend und Schenkelseiten rostgelbrot, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen schwarz, außen lichter gesäumt, Deckfedern ebenso; Schwanzfedern schwarz, das Enddrittel der Innenfahne der drei äußersten weiß. Iris braun; Schnabel schwarz, Füße bräunlichrot. — Weibchen gleich gefärbt. Junge Vögel weniger rein, die Spitzenränder der Scheitelfedern und die Brustfedern dunkel, letztere mit blass ockerfarbiger Mitte, die Flügeldeckfedern mit ockerfarbiger Spitze, die Schwanzfedern mit rostfarbigem Anfluge gegen die Mitte der Außenfahne und mit einer Andeutung von dunklen Querbinden.

Die Art ist Kuba eigentümlich.

Der Katzenvogel hat in den oft genannten nordamerikanischen Forschern gute Beobachter, der Rotfußspötter neuerdings in Gundlach einen Beschreiber gefunden. Jener bewohnt namentlich die mittleren und nördlichen Teile der Vereinigten Staten, besucht aber auf seinen Herbst- und Frühjahrswanderungen auch die südlichen Staten so regelmäßig, dass er überall zu den bekanntesten Vögeln zählt. Buschwaldungen und Obstgärten bilden seinen bevorzugten Aufenthalt, und ähnliche Örtlichkeiten wählt er sich auch in seiner Winterherberge zu zeitweiligem Wohnsitze. Der Rotfußspötter hält sich, laut Gundlach, auf Kuba in Wäldern und Baumgärten, Kaffepflanzungen und Pisanggebüschen auf, ohne jemals seine Heimat zu verlassen. Beide Arten scheinen in ihren Sitten und Gewohnheiten, nicht aber in ihrer Stimme und in ihrem Gesange mehr oder weniger sich zu ähneln. Der Katzenvogel erscheint in seiner Heimat ungefähr um die Mitte Aprils und verweilt hier bis zur Mitte Oktobers, da seine Winterreise, welche er langsam und zwar des Nachts zurücklegt, viele Zeit in Anspruch nimmt. Unmittelbar nach seiner Rückkehr nimmt er den alten Wohnplatz in Besitz und macht sich dann bald sehr bemerklich, ebensowol durch sein Betragen wie durch seine eigentümliche Stimme. Sein Benehmen ist anmutender Art, obschon er zuweilen in Absonderlichkeiten sich gefällt. Wie die Verwandten ein zwar rascher, doch nicht ausdauernder Flieger, huscht er unter mühsam scheinenden Bewegungen der Schwingen von einem Busche zum anderen, den Schwanz bald breitend bald wider zusammenfaltend, durch seine eigentümlichen Gebärden den wolwollenden Beobachter erheiternd. In dem erwünschten Busche angekommen, klettert er rasch bis zur Spitze hinauf und trägt von hier aus sein Liedchen vor, falls er nicht noch mit Nahrungsuchen sich beschäftigt und dann nach Art der Spottdrosseln und Sichelspötter auf dem Boden zu schaffen macht. Jeder fremdartige Gegenstand wird von ihm mit seiner Lockstimme, einem unangenehmen Quäken, welche an die Stimme junger Kätzchen erinnert, begrüßt, ein ihm gefährlich scheinender Mensch wie jedes Raubtier mutig angegriffen und lebhaft verfolgt. Dazwischen gibt es Kampf und Streit mit anderen Männchen in Sachen der Liebe, und so versteht auch dieser einfarbige Vogel einen Garten- oder Waldesteil in anziehender Weise zu beleben. Der Rotfußspötter zuckt, auf den Ästen sitzend, beständig mit Schwanz und Flügeln und zeigt lebhafte und zierliche Bewegungen, läuft auf dem Boden mit empor gehobenem Schwanze umher, scharrt mittelst des Schnabels in den abgefallenen Blättern, um sich Nahrung zu suchen, fliegt schnell aber nicht ausdauernd, vielmehr nur auf kurze Strecken und klettert, um sein einfaches, aus gebrochenen aber verschidenartigen Tönen bestehendes Lied vorzutragen, gern auf blätterlose, freistehende und hohe Äste. So verläuft das tägliche Leben beider Arten in ziemlich gleichmäßiger Weise, wärend die Brutzeit die zwischen ihrem Betragen bestehenden Verschidenheiten zur Geltung bringt. Vor allem unterscheidet sich nunmehr der Katzenvogel von seinen Verwandten durch seinen trefflichen Gesang. Derselbe steht freilich dem der Spottdrossel oder des Rotspötters bedeutend nach, gewinnt jedoch im Schnabel ausgezeichneter Männchen immerhin eine gewisse Reichhaltigkeit. Auch der Katzenvogel nemlich ist ein vollendeter Spötter, ein Sänger, welcher nach Ansicht der amerikanischen Forscher gar keinen eigenen Gesang besitzt, vielmehr seine Lieder aus verschidenen Strophen andersartiger Singvögel zusammensetzt. Je nach der Gegend, in der er sich angesidelt hat und beziehentlich groß geworden ist, ändert das Lied ab: da, wo sich viele gute Sänger aufhalten, gewinnt es an Reichtum und Manchfaltigkeit, da, wo ihm solche Vorbilder fehlen, wird es eintöniger und langweiliger. In Folge dieser Nachahmungssucht, welche sich oft bis zum ergötzlichen steigern soll, erhält der Gesang unseres Vogels das Gepräge des Spottdrosselschlages, niemals aber dessen Volltönigkeit, Manchfaltigkeit und Ausdruck, bleibt vielmehr immer ein Geleier, welches allerdings recht angenehm sein kann, jedoch die Vergleichung mit dem vollendeteren Gesange des genannten Verwandten herausfordert und deshalb in unseren Augen verliert.

Dem ungeachtet muss man den Katzenvogel immerhin zu den besseren Sängern Amerikas zählen und darf seinen Gesang schon der Anmut des Vortrages und der lieblichen Vertönungen halber nicht unterschätzen. Schade nur, dass der Fluss des Liedes so oft durch das unangenehme Miauen, welches wie „Baei, baei“ klingt, unterbrochen wird. Bei einiger Erregung des Vogels vernimmt man fast ausschließlich diese Laute, und je mehr die Gemütsbewegung wächst, um so heftiger werden sie ausgestoßen, um so unangenehmer und mistönender klingen sie. Beim Neste kann der Katzenvogel geradezu unausstehlich werden; es genügt dann, laut Nuttall, dass man einen Zweig oder irgend einen Teil des von ihm bewohnten Gartens oder Waldes streife, um ihn zum lautesten Aufschreien zu bewegen. Nur hieraus lässt sich die Misachtung, in welcher der Vogel bei den Amerikanern steht, erklären: eine Misachtung, welche nicht selten in eine förmliche Verfolgungssucht übergeht.

Im Anfange oder um die Mitte des Mai beginnt der Katzenvogel mit der Errichtung seines Nestes. In der Regel wählt er sich ein düsteres Dickicht der Wälder oder einen versteckten Busch in einem stillen Winkel des Gartens und hier eine passende Zweiggabel in der Höhe von 2 bis 3 m über dem Boden zum Standorte des ziemlich roh zusammengefügten Baues. Dünne, übereinandergelegte Zweige, altes Gras, trockne Blätter, Rindenstückchen, ein Stück Schlangenhaut u. dgl., auch wol Papier, Band und Lappen bilden die äußeren Wandungen, feine Würzelchen, zumal solche von Farnen, die innere Auskleidung. Die vier oder fünf Eier des Geleges sind glänzend und von tief esmaraldgrüner Färbung. Beide Geschlechter wechseln im Brüten ab, lieben Eier und Junge außerordentlich und gebärden sich überaus erregt, wenn irgend ein ihnen gefährlich scheinendes Wesen in die Nähe des Nestes kommt. Zwei Bruten scheinen regelmäßig gemacht zu werden; in guten Jahren kommt auch wol noch eine dritte hinzu. Der Rotfußspötter beginnt bereits im April mit dem Bau seines Nestes, errichtet dieses aus Gräsern, dürren Blättern u. dgl. und kleidet es innen mit Pferdehaaren, Pflanzenwolle und Federn aus. Die drei bis fünf Eier sind auf blassgrünlichem Grunde dicht mit rötlichen und violetten, blasser oder dunkler rostbraunen Flecken, vor dem dicken Ende oft kranzartig getüpfelt.

Beide Vögel nähren sich wie die Verwandten von allerlei Kleintieren, Beren und Gartenfrüchten, beanspruchen auch in der Gefangenschaft keine andere Behandlung als die Spottdrosseln. Jung aus dem Neste genommene Katzenvögel werden außerodentlich zahm, gefallen durch ihre anmutigen Bewegungen und genügen mäßigen Ansprüchen auch im Gesange, insbesondere dann, wenn sie sich in Gesellschaft guter Schläger befinden, von deren Liedern sie bald die eine oder andere Strophe, mindestens einzelne Töne annehmen. Aus dem Betragen der von mir gefangen gehaltenen Stücke dieser Art darf ich schließen, dass sie sich ebenso leicht wie Spottdrosseln zum Nisten im Käfige bequemen werden.

Entsprechend den geringeren Begabungen des Katzenvogels bezahlt man unseren Händlern selten mehr als 8 bis 10 Taler für das Männchen, 4 bis 6 Taler für das Weibchen, ein Preis, welcher gegenüber den Ansprüchen der amerikanischen Fänger als ein mäßiger angesehen werden muss.

Rohrspötter.

Ein Verbindungsglied zwischen Spottvögeln und Zaunkönigen bildet der Rohrspötter, ein ziemlich großer, schlank gebauter Vogel mit verhältnismäßig starkem, etwas zusammengedrücktem, am Rande des Oberkiefers ein wenig eingezogenem, auf der messerförmig erhabenen Firste sanft nach der Kuppe hinabgebogenem, leicht ausgeschnittenem Schnabel, hohen

und starken, platt getäfelten Füßen, kurzen, schwachen und abgerundeten, über die Schwanzwurzel hinausragenden Flügeln, unter dessen Schwingen die fünfte die längste ist, und ziemlich langem, sehr stark abgestuftem Schwanze.

756. **Der Rohrspötter**, Japacani der Brasilianer, **Donacobius** (Turdus, Oriolus, Icterus, Mimus, Gracula) **atricapillus, L.** (brasiliensis, Jacapani, platensis, vociferus, albovittatus, longirostra). — Vergl. Burmeister, Tiere Bras. III, 129. — Größe der Zwergdrossel; Kopf schwarz, übrige Oberseite schön umberbraun, Bürzel gelbbraun, obere Schwanzdecken dunkler, alle Unterteile schön rostgelb, die Seiten mit sehr schmalen schwarzen Querlinien; Schwingen schwarzbraun, außen umberfarben gesäumt, hintere Schwingen an der Wurzel weiß, wodurch ein kleiner Spiegelfleck entsteht; Schwanzfedern braunschwarz mit weißen nach innenzu abnehmenden Endflecken. Iris hochgelbbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. Eine nackte Stelle am Halse, zwischen der schwarzen und gelben Befiederung fleischrot. Weibchen matter gefärbt; junger Vogel mit einfarbig braunem Oberkopfe und lichten Säumen der Flügeldeckfedern, auch ohne feine schwarze Querlinien an den Bauchseiten.

Über den größten Teil Südamerikas von Süd-Brasilien und Paragay bis Granada verbreitet.

Über die Lebensweise des schönen Vogels sind wir zur Zeit noch wenig unterrichtet. Er ist, wie der Prinz von Wied bemerkt, ein echter Uferbewohner, welchen man nur an Bach- und Flussufern findet, wo er im dichten Gesträuche oder Rohre und manchfaltigen anderen gedrängt stehenden Pflanzen wohnt. Unser Gewährsmann fand ihn in den inneren großen Urwäldern des Sertong der Provinz Bahia häufig auf. Gleich unserer Rohrdrossel klettert er an dem Rohre auf und ab, ist lebhaft und in beständiger Bewegung und lässt einen aus mancherlei Lauten und abwechselnden Tönen zusammengesetzten Gesang vernehmen, welcher keineswegs unangenehm in das Ohr fällt und den Vogel weithin bemerklich und kentlich macht. Bei Ankunft eines Menschen oder sonstigen Feindes verkriecht sich der Rohrspötter in die dichteste Verflechtung der Gewächse und erscheint erst nach längerer Zeit wider auf den Spitzen derselben.

Die Nahrung besteht in Kerbtieren, Sämereien und wol auch Beren verschidener Art.

Über sein Betragen in der Gefangenschaft finde ich keine Angabe; soviel unterliegt wol keinem Zweifel, dass er zu den ansprechenden Käfigvögeln zählen und eben auch nicht mehr Ansprüche an Pflege und Wartung machen wird als andere Verwandte.

Elster- und Keilschwanzdrosseln.

Hoch berühmte, in ihrer Heimat aller Orten gern gehaltene Käfigvögel sind die Mitglieder zweier nah verwandter Sippen, welche wir hier zusammenfassen, weil ihre Kennzeichen vielfach übereinstimmen.

Die Elsterdrosseln, über Indien, die Sunda- und die afrikanischen Inseln verbreitete Vögel, kennzeichnen sich durch schlanken Bau, mäßig langen und dicken, geraden, an der Spitze leicht gebogenen, deutlich gekerbten Schnabel, mittellange, kräftige, mit großen Platten getäfelte Füße, ziemlich lange Flügel, deren vierte und fünfte Schwinge die längsten sind, sehr langen, abgestuften oder wenigstens an den Seitenfedern stark verkürzten Schwanz und schönes, glatt anliegendes, glänzendes Gefieder, in welchem Schwarz und Weiß die Hauptfarben sind.

757. **Die Singelster** der Ansidler auf den Seschellen, **Copsychus seychellarum, Newton.** — Vergl. Ibis., 1865, S. 332. — Größe der Amsel; glänzend schwarz mit einem Schimmer in Blauschwarz; Decken der Armschwingen und obere Flügeldecken seidenweiß, ein großes Längsfeld bildend. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. Weibchen unbeschrieben.

Die Singelster, die stattlichste und größte Art der Gruppe, bewohnt die Seschellen.

758. **Die Dayaldrossel**, Dayal der Hindostaner, **C.** (Gracula, Turd., Lan., Gryllivora, Dahila, Kittacincla) **saularis, L.** (intermedia, docilis, mindanensis, musicus, melanoleuca, amoenus, bre-

virostra). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. II, 114. — Größe der Rotdrossel; glänzend schwarz mit blauschwarzem Scheine, Unterseite von der Oberbrust an, eine Längsbinde auf den Flügeln, durch die Deckfedern längs des Unterarmes und die breiten Außensäume der hinteren Armschwingen gebildet, sowie die vier äußeren Schwanzfedern weiß. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. Weibchen oberseits matter schwarz, unterseits grau mit schmutzig rostfahlen Seiten und unteren Schwanzdecken und weißem Bauche.

Weit verbreitet, kommt der Dayal in ganz Indien vom Himalaya bis Ceilon, in Südchina, auf Hainan, den Philippinen, in Malaka und Siam, auf Java und Sumatra vor.

759. **Der Plutovogel, C.** (Turd.) **pluto, Temm.** — Vergl. Bonaparte, Consp. av. 267. — Etwas kleiner als der Dayal und ihm ähnlich; unterseits bis auf die unteren Schwanzdecken schwarz und bloß die äußeren drei Schwanzfedern weiß.

Bewohnt Borneo.

760. **Die Elsterdrossel, C. pica, Natterer.** — Vergl. Hartlaub, Vög. Madagaskars, S. 38. — Größe des Steinschmätzers; ganz wie der Dayal gefärbt, aber die zweite Schwanzfeder in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, die dritte schwarz mit weißem Ende. Weibchen aschgrau, Oberkopf, Ohrgegend, Bauchseiten und Außensäume der Schwingen rostbräunlich, Zügel und Kinn weißlich, Bauch und übrige Unterseite weiß.

Die Art bewohnt Madagaskar.

761. **Die Spiegeldrossel, C.** (T., Gervaisia) **albospecularis, Eud. & Gerv.** — Vergl. Hartlaub, V. Madag. S. 39. — Größe des Steinschmätzers; glänzend schwarz mit blauschwarzem Scheine, Mitte der Unterbrust, Bauch, After und untere Schwanzdecken weiß, Unterarmdeckfedern ebenso, eine Längsbinde bildend. Iris? Schnabel schwarz, Füße bräunlich. Weibchen braun mit lichten Schwingensäumen, Kehle und Kropf ins Graue.

Auch diese Art ist auf Madagaskar heimisch.

Die Keilschwanzdrosseln unterscheiden sich durch den schmächtigeren Schnabel, die schwächeren Füße, die etwas mehr gerundeten Flügel und den viel längeren, stark gesteigerten Schwanz von den bisher beschriebenen Verwandten.

762. **Die Schama** der Hindostaner, **Kittacincla** (Turd., Cops., Gryll.) **macroura, Gml.,** (tricolor, longicauda). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. II, 116. — Merklich kleiner als die Rotdrossel; glänzend schwarz mit blauschwarzem Scheine, Brust und übrige Unterseite nebst unteren Flügeldecken lebhaft zimmetrot, Bürzel, obere Schwanzdecken und die vier äußeren Schwanzfedern in der Endhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße horngelb. Weibchen etwas blasser gefärbt.

Die Schama verbreitet sich über den größten Teil Indiens und kommt ebenso in Malaka, auf Java und Sumatra vor.

763. **Die Keilschwanzdrossel, K.** (Cops.) **suavis, Sclat.** — A. B.: Sclater, Proc. L. Z. S. 1861, S. 185. — Etwas größer als die Schama und der Schwanz kürzer; allgemeine Färbung wie bei den Verwandten, aber die drei äußern Schwanzfedern nebst der Außenfahne der vierten durchaus weiß.

Der Vogel vertritt die Schama im Süden Borneos.

764. **Die Andamanendrossel, K. albiventris, Blyth.** — A. B.: Journ. As. Soc. Beng. 1860, S. 269. — Der Schama sehr ähnlich, auf dem Bauche aber weiß.

Stammt von den Andamanen.

Soweit sich aus den bis jetzt vorliegenden Nachrichten ersehen läßt, führen Elster- und Keilschwanzdrosseln im wesentlichen eine übereinstimmende Lebensweise. Sie bewohnen die Waldungen ihrer Heimat, die einen mehr dünn bestandene, die anderen dichtere, diese Hoch-, jene Niederwald, treiben sich innerhalb ihres Wohngebietes munter umher und werden durch ihre laute, tonreiche Stimmen auf weithin bemerklich. Der Dayal findet sich, laut Jerdon, in ganz Indien vom Himalaya an bis Ceilon, nach Osten zu bis Arrakan und Tenasserim, im Gebirge bis zu Höhen bis 1000 m. über dem Mere. Abweichend von seinen Verwandten bewohnt er nicht tiefere Bambusdickichte, vielmehr die Ränder der Waldungen, kommt in die Nähe menschlicher Wohnungen und geht in den Gärten derselben seiner Nahrung nach. In der Regel sieht man ihn einzeln oder in Paren, gewöhnlich niedrig über dem Boden auf einem Lieblingssitze, irgend einem Busche, von welchem herab er seine

Nahrung erspäht und aufnimmt und, zurückgekehrt, seinen Gesang vorträgt. Er hält sich sehr aufrecht, den Schwanz bald gesenkt bald erhoben, da er überhaupt mit diesem seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen sucht. In dichten Büschen oder Hecken, ausnahmsweise wol auch in Baum- und Erdhöhlungen, unter Umständen selbst in Mauerritzen, steht sein aus Wurzeln und Gras zusammengebautes Nest, in welchem man wärend der Brutzeit vier auf bläulich weißem oder blassblauem Grunde mit blassbraunen Flecken und Tüpfeln gezeichnete Eier findet. Seine Verwandte, die Elsterdrossel, lebt, nach Pollen, in den Waldungen Madagaskars in ähnlicher Weise. Man siht sie langsam durch die Gebüsche schlüpfen, von Zeit zu Zeit anhalten, sich hoch aufrichten, den Schwanz auf und nieder bewegen und vernimmt dann in der Regel bald ihren vortrefflichen Gesang, welcher die Aufmerksamkeit auch des unachtsamen Reisenden auf sich ziehen muss und es erklärlich macht, dass man das Weibchen weit seltner als das Männchen bemerkt. Im Monat October schreitet der Vogel zum Nestbau, Ende Novembers bemerkt man bereits seine Jungen. Die Schama gehört mehr den Waldungen, insbesondere den dünner bestandenen Dickungen Indiens an und zeigt sich bloß dann in der Nähe des bebauten Landes, wenn dieses von Waldungen umgeben wird. Ins Gebirge steigt sie ebenfalls bis zu beträchtlichen Höhen empor, ohne jedoch in den eigentlichen Gebirgsgürtel des Himalaya einzutreten. Dichte undurchdringliche Dschungeln bilden ihren bevorzugten Aufenthalt. Auch sie findet man immer nur einzeln oder in Paren, in der Regel in den unteren Gebüschen des Waldes, von Baum zu Baum fliegend oder auf dem Boden sich umhertreibend, um die Nahrung aufzunehmen. Über die anderen oben erwähnten Arten fehlen eingehende Nachrichten; doch lässt sich annehmen, dass sie in ihrem Gebaren und Treiben nicht wesentlich von den beschriebenen sich unterscheiden werden. Kerbtiere aller Art, insbesondere Heuschrecken, Käfer und Raupen, außerdem Würmer, vielleicht auch kleine Weichtiere und wärend der Reife der Beren diese nebst anderen Früchten bilden die Nahrung der freilebenden, Chenne, ein mir unbekanntes wahrscheinlich aus pflanzlichen Stoffen bestehendes Futtergemisch, und Eidotter die Nahrung der gefangenen Keilschwanzdrosseln, welche also unzweifelhaft bei einem unserer Mischfutter trefflich gedeihen würden. Jedenfalls müssen diese Vögel im Käfige sehr gut ausdauern, weil sie allgemein gehalten und mit besonderer Vorliebe gepflegt werden. Dies danken sie ihrem ganz vorzüglichen Gesange, in dessen Würdigung alle Beobachter übereinstimmen, und ebenso ihrer Kampflust mit Artgenossen, welche sie in den Augen der Indier besonders hoch stellt. Über die Art und Weise des Gesanges lässt sich schwer ein bestimmtes Urteil gewinnen, da die in Indien wohnenden und reisenden Forscher sich nicht ausführlich genug ausdrücken. So viel aber scheint fest zu stehen, dass gerade diese Vögel zu den ausgezeichnetsten Sängern ihrer Heimat zählen. Die Elsterdrossel nennt Pollen einen Sänger vorzüglichster Art und versichert, dass ihr im hohen Grade kräftiger, wechselreicher und anmutiger Gesang unzweifelhaft mit dem unserer besten Meister wetteifern könne, in vieler Hinsicht dem der Nachtigall ähnlich sei, ungeachtet seiner verhältnismäßigen Kürze durch künstlichere Wendungen aber noch besonders sich auszeichne, und von dem Gesange der Schama sagt Jerdon, dass er alle übrigen Vogelgesänge ganz Indiens bei weitem in den Schatten stelle, eine strömende Melodie und eine gewaltige Stärke habe, dass der Vogel in Gefangenschaft auch Strophen und Töne anderer Vögel und verschidener Tiere überhaupt mit Sorgfalt und Genauigkeit nachahme und gerade deshalb ein ausgezeichneter Käfigvogel sei. Wärend man den Dayal hauptsächlich seiner bei Gelegenheit hell auflodernden Kampflust halber in Gefangenschaft hält, bauert man die Schama einzig und allein ihres Gesanges wegen ein, versendet sie auch weithin und findet sie als Käfigvogel über ganz Indien verbreitet. Eine eigentümliche Gewohnheit der Indier ist, die Käfige von Singvögeln mit Tuch zu bekleiden und dieses von Jahr zu Jahr durch ein neu hinzugefügtes Stück zu verdicken. Die

Vögel singen in einem so verdunkelten Käfig allerdings vorzüglich, schwerlich aber besser, als wenn sie in einem gewöhnlichen Bauer gehalten würden.

Von den vorstehend aufgeführten Arten, welche sämtlich gefangen gehalten zu werden scheinen, ist bis jetzt, soviel mir bekannt, keine einzige Art lebend nach Europa gebracht worden, und lässt sich daher über den Wert derselben nichts bestimmtes sagen. Da man jedoch neuerdings andere Weichfresser aus Indien und zwar in immer steigender Anzahl einführt und für diese zwanzig bis dreißig Mark zu fordern pflegt, darf man annehmen, dass wir binnen kurzem in Besitz auch dieser so hoch begabten Sänger gelangen werden, und dass man für eine Schama etwa das Doppelte der angegebenen Summe verlangen werde.

Amselinge.

Ein in Gestalt und Wesen den Elsterdrosseln verwandter Vogel West- und Mittelafrikas kennzeichnet sich durch gestreckten Leib, mittellangen, geraden, pfriemenförmigen, auf dem Firstenrücken und an dem Spitzenteile sanft gebogenen, mit der Spitze nicht vorragenden und vor ihr nicht ausgekerbten Schnabel, kräftige aber schlanke, hochläufige, vorderseits mit sechs Tafeln bedeckte, hinterseits mit Stiefelschienen bekleidete Füße, schlanke und dünne Zehen, mäßig spitze Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, einen mehr als flügellangen, breiten Schwanz, dessen mittelste sechs Federn gleiche Länge haben, wärend die äußern drei stufig sich verkürzen, sowie endlich ein dichtes, weiches und langes Gefieder.

765. **Der Amseling, Cercotrichas** (Turd., Sphenura, Argya, Podobeus, Melaenornis) **erythroptera, Gml.** — A. B.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr., S. 250. — Merklich größer, namentlich bedeutend länger als die Nachtigall; rauchschwarz, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern dunkler, untere Schwanzdeckfedern mit weißem Endrande; Schwingen und deren Decken glänzend dunkelbraun, erstere von der zweiten an mit rostroter Innenfahne und breitem braunem Ende; die vier äußersten Schwanzfedern mit breitem weißem Ende. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet sich über Nord-, Ost-, Mittel- und Westafrika

Der Amseling zählt zu den auffallenden Erscheinungen des an anziehenden Vögeln so reichen West- und Innerafrika. Jeder in den Nilländern aufwärts reisende Forscher lernt ihn bereits im Süden Nubiens kennen und vermisst ihn von hier aus nur in den ödesten Steppengebieten. Je dichter der Wald, um so häufiger findet er sich; doch sieht man ihn einzeln auch in Gegenden, welche nur spärlich mit Buschwerk bestanden sind. Dicht verschlungene Büsche bilden seinen bevorzugten Wohnplatz, und er zählt deshalb zu den regelmäßigen Erscheinungen des üppigen Waldes wie der hier und da sich findenden Gärten. Äußerst gewandt durchkriecht er die dichtesten Hecken, rasch hüpft er auf Blößen dahin, in eiligem Bogenfluge streicht er von einem Busche zum nächsten. In seinem Auftreten hat er vieles mit unserer Amsel gemein, ähnelt dieser unter anderem auch darin, dass er mit seinem Schwanze ein fortwärendes Spiel treibt, unterscheidet sich aber von der Schwarzdrossel, weil er sehr gern, jedenfalls weit mehr als diese, die höchsten Spitzen von Gebüschen aufzusuchen und hier unter wechselndem Wippen und Stelzen des Schwanzes Minuten lang zu verweilen pflegt. Seine schlanke, zierliche Gestalt, seine Beweglichkeit und Munterkeit machen ihn, wie Heuglin mit vollstem Rechte sagt, stets zu einer äußerst angenehmen Erscheinung in dem heißen Sudân. Die Nahrung ist die aller Verwandten: Kerbtiere verschidenster Art und daneben wahrscheinlich auch Beren und andere Fruchtstoffe. Die Brutzeit richtet sich nach dem Frühlinge der verschidenen Länder seiner Heimat. Im Sudan fällt sie in die Regenzeit, in Abessinien und Nubien in die Monate April bis Juli. Das Nest steht

meist in nicht hohen, immer aber in sehr dichten Büschen, ist ein großer Bau, welcher durch herabhängende Grashalme, Dattelfasern u. dgl. ein außen liederliches Aussehen bekommt, innen aber hübsch gerundet und geglättet und mit feinen Gräsern und Haren ausgekleidet wird. Das Gelege besteht, laut Heuglin, aus zwei bis drei ziemlich kleinen Eiern von grau rötlichweißer Grundfarbe und einer aus zarten, bläulichen, violettbraunen Punkten und Flecken gebildeten, am stumpfen Ende oft kranzartigen Zeichnung.

Wenn auch der Amseling als Sänger hinter der hochberühmten Schama und ebenso hinter unseren Nachtigallen, Drosseln und Grasmücken weit zurücksteht, würde er doch einen beachtenswerten Käfigvogel abgeben. Sein Gesang ist freilich ein sehr dürftiges Lied, welches mit dem reichen Vollklange der Nachtigall und Amsel wenig gemein hat, als unangenehm zwar nicht bezeichnet werden kann, aber doch selbst im inneren Afrika von dem hellen, schmetternden Schlage der Bülbüls und mehrerer kleinen Sänger überboten wird und dem Amseling bei uns zu Lande wenig Ehre eintragen würde; dagegen zeichnet ihn die geschilderte Lebendigkeit, Beweglichkeit und schmucke Haltung sehr zu seinem Vorteile vor vielen Verwandten aus und macht ihn unzweifelhaft auch im Bauer Jedermann lieb und wert.

Schmätzerdrosseln.

Mittel- und Südafrika ist die Heimat einer Vogelgruppe, welche ebenso viel mit den Drosseln wie mit den Steinschmätzern gemein hat, in mancher Beziehung aber auch wider an kleinere Sänger und in der Färbung entfernt an den Steinrötel erinnert. Der mehr oder minder lange Schnabel ist auf der Firste sanft gebogen, seitlich, zumal gegen die Spitze hin, zusammengepreßt, vor derselben leicht ausgeschweift, der Fuß ziemlich hochläufig aber kurzzehig, der Flügel mäßig lang und gerundet, unter den Schwingen die fünfte die längste, der Schwanz mehr oder minder lang, das Gefieder reichhaltig und je nach dem Geschlechte verschiden.

Von den langschwänzigen Arten (Cossypha) kommen folgende für uns in Betracht:

766. **Die Schmätzerdrossel, Cossypha** (Turd., Petrocincla) **albicapilla, Vieill.,** (albiceps, leucoceps). — Vergl.: Hartlaub, W. Afr., S. 77. — Größe der Singdrossel; Oberseite, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern tiefbraun, Kinnwinkel und Kopfseiten ebenso, Oberkopf und Nacken weiß, die Federn mit dunkler Wurzel und äußerst schmalen dunklen Endsäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken, die ganze Unterseite und die Schwanzfedern lebhaft zimmetrot, Außenfahne der äußersten Steuerfedern braun. Iris? Schnabel schwarz, Füße bräunlich. Weibchen unbeschrieben; bei jungen Vögeln die Stirn rostfahl, die Deckfedern mit rostroten, die Federn der Unterseite mit schmalen, verwaschenen, schwärzlichen Enden.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über den größten Teil Westafrikas von Senegambien bis in die Gabunländer.

767. **Die Mönchschmätzerdrossel, C.** (Petr., Bessonornis) **verticalis, Hartl.,** (albicapilla, Swainsonii, monacha). — Vergl.: Hartlaub, W. Afr., S. 77. — Merklich kleiner als die Singdrossel; Mantel und Schultern schiefergrau, Oberkopf, Zügel und Obergegend braunschwarz, ein breiter Mittelstreifen von der Stirn bis zum Nacken weiß, Nackenband, ganze Unterseite, Bürzel, obere Schwanzdecken und die Schwanzdeckfedern lebhaft zimmetrot, die beiden mittelsten und die Außenfahne der äußersten Steuerfedern braunschwarz; Schwingen braunschwarz, ihre Außensäume und Deckfedern schiefergrau. Iris? Schnabel schwarz, Füße hell hornfarben.

Der Vogel verbreitet sich über einen großen Teil Westafrikas und reicht bis zum Osten herüber.

Die Arten mit kürzerem Schwanze werden unter dem Namen Bessonornis von den übrigen getrennt.

768. **Die Schluchtenschmätzerdrossel, C.** (T., Muscicapa) **bicolor, Sparrm.,** (dichroa, reclamator, revocator, melanotis, vociferans). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr., S. 281. — Etwas kleiner als die Rotdrossel; Oberkopf schieferschwärzlich, übrige Unterseite und Außensäume der dunkelbraunen Schwingen schiefergrau, Flügeldecken heller und lebhafter, Zügel, Nacken und Obergegend schwarz, Halsseiten, Unterteile, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft zimmetorangefarben; die beiden mittelsten und die Außenfahne der äußersten Steuerfedern dunkelbraun. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Füße hellbraun.

Die Schluchtenschmätzerdrossel verbreitet sich über West-, Süd- und Ostafrika.

769. **Der Kaprötel,** Kap-Robin, **C.** (T., Motac., Sax., Petroc., Bessonorn.) **phoenicura, Gml.,** (pectoralis, superciliaris, superciliosa). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 111. — Größer als die Rotdrossel, Oberseite und Flügel rötlich erdbraun, Bürzel mehr rosträtlich, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft rostzimmetrot, die beiden mittelsten und die Außensäume der übrigen Steuerfedern im Endteile braun, ein Streifen über Zügel und Auge weiß, Zügel, die untere Augen- und die obere Gegend schwärzlich, Schläfe, Hals, Kropf- und Brustseiten nebst Oberbrust bräunlich aschgrau, Kinn, Kehle und Kropf hellzimmetrostgelb, untere Schwanzdecken heller, Unterbrust und Bauchmitte weiß, Bauchseiten rostbräunlich. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Füße bräunlich. Weibchen unbeschrieben.

Der Kaprötel ist eine der häufigsten Erscheinungen Südafrikas.

770. **Die Rötelschmätzerdrossel, C.** (Sax., Besson., Irania) **gutturalis, Guèrin,** (Finoti, albigularis). — Vergl.: Ibis, 1867, S. 89. — Merklich kleiner als die Rotdrossel; ganze Oberseite und die Außensäume der dunkelbraunen Schwingen dunkel aschgrau, ein schmaler Streifen vom Nasenloche bis auf die Schläfe und ein breiter Kehlstreifen weiß, Zügel und Kopfseiten schwarz, den Kehlstreifen scharf begrenzend, übrige Unterseite lebhaft zimmetorangerot, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß. Iris braun, Schnabel und Füße schwarzbraun. Weibchen oberseits bräunlichgrau, Schwanz schwarz, ein Streifen von der Nase zum Auge lichtbraun, Kopfseiten, Hals und Vorderbrust bräunlichgrau, der Halsstreifen düsterweiß, Unterbrust, Bauch und untere Schwanzdecken ebenso, seitlich lichtbraunrot. Nestvogel auf Kopf, Hals, Nacken und Brust gräulichbraun, alle Federn mit breiten gelblichweißen Endrändern.

Die Rötelschmätzerdrossel lebt in Abessinien, ebenso aber auch in Persien, Palästina, Kleinasien und höchst wahrscheinlich sogar in Südosteuropa.

Eine den vorstehenden Arten verwandte Gruppe wird durch die Singschmätzerdrosseln gebildet. Ihre Kennzeichen liegen in dem kräftigen, kurzen, geraden, seitlich zusammengedrückten, auf der kantigen Firste deutlich gekielten, sanft gebogenen, mit der Spitze wenig vorragenden, vor derselben undeutlich fein gekerbten Schnabel, sehr kräftigen, vorn fast gestiefelten Füßen, den abgerundeten Flügeln, unter deren am Ende stumpf gerundeten Schwingen die sechste die längste ist, und dem langen, stark abgerundeten, aus breiten Federn bestehenden Schwanze.

771. **Die Singschmätzerdrossel, Cichladusa** (Bradyornis) **arquata, Peters,** (Spekei). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr., S. 286. — Etwas kleiner als die Rotdrossel; Oberseite olivenrostbraun, Augenbrauenstreifen, Schläfe, Halsseiten und Nacken, Kropf- und Brustseiten grau, Zügel und schmaler Augenring rostisabell, Obergegend dunkler, Kinn, Kehle und ein breiter Streifen über Kropf und Brustmitte bis zum Bauche herab rostgelblich, jederseits begrenzt von einem schwarzbraunen Streifen, übrige Unterseite blass rosträtlich wie der Bürzel; Schwingen dunkelbraun, Außenfahne und Wurzelhälfte derselben, obere Flügel- und Schwanzdecken sowie die Steuerfedern lebhaft rostrot. Iris strohgelb, Schnabel hornschwarz, Füße hornbraun.

Verbreitet sich von den Küsten Ostafrikas bis tief in das Innere des Erdteils.

Alle Schmätzerdrosseln und ebenso die ihnen verwandte Singschmätzerdrossel verdienen die Beachtung und Würdigung der Liebhaber; denn sie zeichnen sich, wie es scheint, ausnahmslos durch einen trefflichen, drosselartigen, ebenso kräftigen als volltönenden Gesang aus und ziehen deshalb überall, wo sie vorkommen, die Aufmerksamkeit der Eingeborenen auf sich, werden von dortigen Liebhabern auch gern im Käfige gehalten. Die Singschmätzerdrossel nennt Speke den besten Sänger Ostafrikas, und auch Heuglin, welcher den Vogel im Lande der Kidjneger fand, rühmt seinen angenehmen drosselartigen Schlag. Dasselbe gilt aber mehr oder minder von sämtlichen Arten der Gruppe. Von der Mönchschmätzer-

drossel und ihren westafrikanischen Verwandten wissen wir wenig, von der Schluchtenschmätzerdrossel, dass sie bei den Ansidlern des Vorgebirges der guten Hoffnung unter dem Namen „Piet-myne vrouw", (Peter meine Frau) wol bekannt und als vorzüglicher Sänger geschätzt ist, von dem Kaprötel, dass er selbst inmitten der Gärten der Kapstat sein lautes, tonreiches Lied zu allgemeiner Freude vorträgt, und von der Rötelschmätzerdrossel endlich durch Krüper, dass sie unter den kleinasiatischen Sängern, unter denen sich Gesangesmeister befinden, ihren Rang vollständig behauptet.

Im übrigen liegen über Freileben, Eigenschaften, Wesen und Gebaren der Schmätzerdrosseln nur dürftige Berichte vor, und selbst Naturforscher, welche widerholt Gelegenheit hatten die Vögel längere Zeit zu beobachten, bieten uns wenig. Aus den mir bekannten Mitteilungen entnehme ich, dass unsere Vögel eben soviel an die Drosseln wie an die Steinschmätzer erinnern und ebenfalls als Mittelglieder zwischen beiden aufgefasst werden mögen. Layard vergleicht den Kaprötel mit unserem Rotkehlchen und meint, dass er auch durch den Gesang desselben an letzteres erinnert worden sei; andere Forscher haben eine gewisse Verwandtschaft zwischen Felsschmätzern und Schmätzerdrosseln gefunden. Abweichend von ersteren bevorzugen diese hohes und dichtes Gebüsch zu ihrem Aufenthaltsorte, kommen aus demselben zwar dann und wann hervor, um auf den Spitzen der Büsche oder auf Felsblöcken zu singen, verschwinden jedoch, wenn sie sich bedroht glauben, sofort wider in den Gebüschen. Scheu und vorsichtig scheinen alle Arten zu sein: Layard erwähnt ausdrücklich, dass man die Schluchtenschmätzerdrossel wol beständig höre, jedoch nur selten zu sehen bekomme, und die übrigen Beobachter sprechen sich über die verwandten Arten in ähnlicher Weise aus. Eine Ausnahme scheint der Kaprötel zu machen, wie sich aus seiner Vertrautheit mit den Menschen und seinem Treiben von selbst erklärt. Ihn siht man, nach Layard, bald unbesorgt auf den Kieswegen des Gartens umherlaufen, bald in den Blumenbeten sich zu schaffen machen, bald auf dem Wipfel eines abgestorbenen Baumes sitzen, bald endlich auf eine Hausfirste sich erheben, um von dort aus zu singen. Wärend der Brutzeit leben alle Arten parweise, ihr anscheinend großes Gebiet gegen andere derselben Art eifersüchtig abgrenzend; nach der Brutzeit trifft man, obschon selten, auch kleinere Gesellschaften an. Die eigentlich afrikanischen Arten scheinen Stand- oder doch höchstens Strichvögel zu sein, die Rötelschmätzerdrossel dagegen unter die eigentlichen Zugvögel zu zählen, da sie nach den bisher vorliegenden Angaben der Forscher erst ziemlich spät im Jahre an ihrem Brutplatze erscheint und denselben im Herbste regelmäßig wider verlässt. Das Nest des Kaprötels schildert Layard als dem eines Rotkehlchens gleichend; das Nest der Rötelschmätzerdrossel ist, nach Krüper, dem der Baumnachtigall in Bezug auf Größe, Baustoff und Anlage am ähnlichsten. Dünne, trockne Reiser, besonders Rindenstreifen von Büschen, bilden die Grundlage; der Napf besteht aus feinen Gräsern, welche mit Pflanzenwolle und Vogeldunen vermischt sind; in den oberen Rand sind viele Baumwollenfäden und Leinwandlumpen eingeflochten. Die Eier haben, laut Rey, licht grünlichblaue Grundfärbung und werden durch kleine gelblich rostfarbene Flecken von verschidener Größe überall, gegen das stärkere Ende am dichtesten gezeichnet; die Eier des Kaprötels sind auf schmutzig weißem oder graulichem Grunde mehr oder minder mit düster blasrötlichen Flecken getupft. Über die Fortpflanzung anderer Arten mangeln Berichte.

Bis jetzt ist schwerlich irgend eine Art der Gruppe lebend nach Europa gebracht worden; doch dürfen wir die eine oder andere Schmätzerdrossel mit Sicherheit früher oder später unter unseren Marktvögeln erwarten. Die Behandlung wird dieselbe sein müssen, welche wir den Felsschmätzern angedeihen lassen.

Laufdrosseln.

Neben eigentlichen Drosseln kommen in Australien ziemlich nah verwandte Vögel vor, welche sich kennzeichnen durch schlanken, geraden, an der Spitze etwas gekerbten Schnabel, linienförmige, seitlich von einer Haut bedeckte Nasenlöcher, hochläufige, mit breiten Schildern getäfelte Füße und mäßig lange Zehen, kurze und runde Flügel, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte fast gleich lang und die längsten sind, verlängerten stark abgerundeten Schwanz und weiches buntes Gefieder.

772. **Die Laufdrossel, Cinclosoma** (Turd.) **punctatum, Lath.** — Vergl.: Gould, B. of Austr. IV, Tfl. 4. — Fast ebenso groß wie die Misteldrossel; oberseits rötlichbraun, auf Rücken und Schultern mit breiten braunschwarzen Schaftflecken, die längsten Schulterfedern außen kastanienbraun, Vorderkopf braungrau, Halsseiten und Kropf deutlich aschgrau, letzterer unterseits begrenzt von einer schwarzen Querbinde, ein schmaler Streifen vom Nasenloche bis hinter die Schläfe gelblichweiß, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Kehle glänzend schwarz, letztere seitlich begrenzt durch einen großen weißen, oberseits schmal schwarz gerandeten Längsflecken, Brust, Bauch und untere Flügeldecken weiß, Seiten rostgelbbraun, die Federn mit breiten schwarzen Schaftflecken und einem weißen Endrande, untere Schwanzdecken fahlbräunlich an der Außenfahne mit breitem schwarzem Längsstreifen, innen am Ende weiß; Schwingen dunkelbraun, Handschwingen an der Wurzel außen grauweiß, Armschwingen breiter rostbräunlich gerandet, Schwingen und obere Flügeldecken glänzend schwarz, am Ende weiß gesäumt; die mittelsten beiden Schwanzfedern wie die oberen Schwanzdecken erdbraun, die übrigen schwarz mit breitem, nach innen zu abnehmenden weißem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße horngelb. Weibchen wie das Männchen, aber Kinn und Kehle rostweißlich, der Fleck an den Halsseiten roströtlich, die schwarzen Seitenflecken kleiner, die schwarze Querbinde unter dem Kropfe undeutlich.

Verbreitet sich über Süd- und Ostaustralien nebst Vandiemensland.

773. **Die Renndrossel, C. castanotum, Gould.** — Vergl.: B. of Austr. IV, Tfl. 5. — Ansehnlich kleiner als die verwandte Art; oberseits rötlichbraun, Schultern deutlicher rotbraun, Hinterrücken und Bürzel lebhaft dunkelkastanienrotbraun, obere Schwanzdecken düster erdbraun, Augenstreifen bis auf die Schläfe weiß, Zügelstreifen bis unter das Auge schwarz, durch einen breiten weißen Streifen, welcher vom Mundwinkel an den Halsseiten herabläuft, getrennt von dem Kinn, Kehle und Kropf bedeckenden schwarzen Schilde, letzteres seitlich breit grau begrenzt, übrige Unterseite und untere Flügeldecken weiß, untere Schwanzdecken erdbräunlich mit schwarzer Schaftlinie und weißem Ende; Schwingen dunkelbraun, Handschwingen außen an der Wurzel und in der Mitte weiß, Armschwingen breit fahlbraun umrandet, Schwingen- und obere Flügeldecken glänzend schwarz mit breitem weißem Ende; mittelste zwei Schwanzfedern erdbraun, die übrigen schwarz mit breitem nach innen zu abnehmenden weißen Endflecken. Iris rötlichbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich. Weibchen: Bürzel schwach kastanienbraun, Deckfedern braun mit rostweißlichen Endspitzen, Kinn, Kehle und Kropf aschgrau, Körperseiten einfarbig rötlichbraun, untere Schwanzdecken ebenso, immer aber mit weißem Ende.

Bewohnt Süd- und Nordaustralien.

Wir verdanken Gould eine ziemlich ausführliche Lebensschilderung der vorstehend beschriebenen in Australien wol bekannten Vögel. Beide und andere Mitglieder derselben Gruppe bewohnen mit Vorliebe steinige Hügel und felsige Täler, welche teilweise mit niederem Buschwerk und Gräsern bewachsen sind, treiben hier, ungemein gewandt laufend oder rennend, auf dem Boden sich umher, dann und wann einen niedergestürzten Stamm der Länge nach abgehend oder zu einem Zweige sich erhebend, um hier ein wenig zu verweilen. Selten entschließen sie sich zum Fliegen, und nur dann durchmessen sie weitere Strecken, wenn es sich darum handelt, ein Tal zu kreuzen oder nach einem benachbarten Busche sich zu begeben; für gewöhnlich verbergen sie sich mit Leichtigkeit zwischen dem Gestein oder unter dem Gebüsch. Wenn sie plötzlich sich erheben, verursachen sie ein schwirrendes Geräusch wie aufstehende Wachteln oder Rebhühner. Der kurz wärende Flug ist eine Reihenfolge von Wellenlinien und wird dadurch beendigt, dass der Vogel jählings und zumeist unter rechtem Winkel auf den Boden sich herabwirft. Beide Arten sind auch an solchen Örtlichkeiten, welche wenig oder nicht von Menschen, mindestens von Europäern

besucht werden, außerordentlich scheu und vorsichtig, zumal wenn sie in kleine Trupps von vier bis sechs Stücken sich zusammengeschlagen haben. Ungleich den verwandten Drosseln lassen unsere Vögel nur ein leises pipendes Pfeifen vernehmen, dasselbe aber so oft hören, dass sie hierdurch ihre Anwesenheit anzuzeigen pflegen. Schnecken und Würmer scheinen ihre bevorzugte Nahrung zu bilden; doch fand Gould in dem ungemein muskelkräftigen Magen der erlegten Stücke auch die Überbleibsel verschidener Samen und Käfer, untermischt mit Sand. Mit Beginn des Frühlings, also im Oktober, und in den drei darauf folgenden Monaten schreiten die Laufdrosseln zur Fortpflanzung, wahrscheinlich zwei-, und selbst dreimal im Laufe der günstigen Jahreszeit brütend. Das leicht und sorglos zusammengebaute Nest steht stets auf dem Boden unter dem Schutze eines großen Steines, Baumstammes, in einem Grasbusche u. dgl., besteht hauptsächlich aus Blättern und Baumbast, hat eine runde, offene Form und enthält zwei, zuweilen drei, auf weißem Grunde mit großen olivenbraunen Flecken zumal am stärkeren Ende getüpfelte Eier. Die Jungen, welche in einem dichten aus langen schwarzbräunlichen Flaumen bestehenden Dunenkleide auf die Welt kommen, erhalten in einem sehr frühzeitigen Alter das Gefieder und mit ihm die Laufähigkeit ihrer Eltern.

In den Küstenstäten Australiens siht man sehr häufig lebende Laufdrosseln unter Bronzeflügeltauben und Lappenvögeln ausgestellt, und zwar werden jene hier mit dem Namen „Grundtauben" bezeichnet, zweifellos deshalb, weil sie auf dem Boden umherlaufen und nach Art der Tauben fressen, auch ein ganz vorzüglich schmackhaftes Fleisch besitzen. Hieraus geht hervor, dass die Arten dieser Gruppe sehr leicht sich halten und trefflich ausdauern müssen, und erscheint es daher schwer begreiflich, weshalb wir so selten eine oder die andere Art lebend zu uns herüber bekommen.

Pfeifdrosseln.

Von Ostindien bis China und ebenso über die großen Sundainseln verbreitet sich eine Gruppe von stattlichen Vögeln, welche einerseits Ähnlichkeit mit unseren Drosseln haben, andererseits an die Pittas erinnern und wegen ihres aus klaren Pfeiftönen bestehenden Gesanges vorstehenden Namen erhalten haben. Sie kennzeichnen ein mäßig langer, starker und kräftiger, seitlich zusammengedrückter, fast gerader, an der Spitze stark hakig niedergebogener und vor derselben leicht gekerbter Schnabel, kräftige, hochläufige, mittellange, mit gebogenen starken Klauen bewehrte Füße, lange Flügel, unter deren Schwingen die fünfte die längste ist, ein mäßig langer, leicht gerundeter Schwanz und schwarzes, bläulich schimmerndes Gefieder.

774. **Die Kasturadrossel, Myiophonus Temminckii, Vigors.,** (metallicus, coeruleus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 500. — Merklich größer als die Misteldrossel; schwarz mit tiefkobaltblauem Scheine, die glänzend hervortretenden Schaftspitzen der Federn deutlicher blau scheinend, Stirn, Außenfahne der Schwingen und Schwanz tiefkobaltblau, obere Flügeldecken noch lebhafter, die größten derselben mit weißen Endspitzen. Iris tiefbraun, Schnabel gelb mit schwärzlicher Firste, Füße schwarz. Weibchen kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Über das ganze Himalayagebiet, westlich bis Afganistan verbreitet, bewohnt die Kasturadrossel vorzugsweise einen Höhengürtel zwischen 1000—3000 m. über dem Mere.

775. **Die Fliegendrossel, M.** (Turd.) **flavirostris, Horsf.** — Vergl.: Linn. Trans. XIII, 149. — Ansehnlich größer als die Verwandte, namentlich der Schnabel bedeutend höher und stärker, die Gesamtfärbung dunkler, mehr ins Blauschwarze ziehend, die Stirn schwarz, nicht blau, der Schnabel nur auf dem Firstenrücken dunkel.

Findet sich auf den Gebirgen Javas.

776. **Die Pfeifdrossel, M.** (Arrenga) **Horsfieldii, Vig.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. I, 499. — Im allgemeinen der Kasturadrossel ähnlich aber bedeutend kleiner, und der Schnabel stets einfarbig schwarz. Häufig im ganzen Süden Indiens und in Südchina in Höhen bis zu 2000 m. über dem Meere.

777. **Die Höhlendrossel, M.** (Arr., Pitta) **cyaneus, Horsf.,** (glaucina). — Vergl.: Pl. col. 194. — Größe der Misteldrossel; mattschwarz mit tiefkobaltblauen Federenden, daher blau scheinend; Schwingen und Steuerfedern schwarz, außen schmal düster kobaltblau gesäumt, obere Flügeldecken am Buge lebhaft dunkel kobaltblau. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braun.
Das Wohngebiet dieser Art beschränkt sich auf Java.

Aus den bisher vorliegenden Lebensschilderungen der Pfeifdrosseln, unter denen die von Jerdon und Swinhoe herrührenden wol die ausführlichsten sein dürften, geht hervor, dass alle Arten der Gruppe wesentlich dieselbe Lebensweise führen. Sie bewohnen die mittleren Höhen der Gebirge, hier und da in etwas niedere Gürtel herabsteigend, wählen sich zu ihrem Aufenthaltsorte mit Vorliebe bewaldete, wasserreiche Felsschluchten oder ausgedehnte Steinhalden mit mächtigen Platten in der Nähe von Gewässern und erinnern in ihrem Gesamtauftreten ebenso an die Felsschmätzer wie an die Pittas, welche ebenfalls auf ähnlichen Örtlichkeiten gefunden werden. Wer es sich nicht verdrießen lässt, in einem passenden Verstecke geraume Zeit zu verharren, wird da, wo er den laut pfeifenden Gesang vernommen hat, schwerlich lange auf eine Pfeifdrossel zu warten haben. Der im allgemeinen scheue Vogel, welcher, einmal mistrauisch geworden, Stunden lang in Höhlen unter oder zwischen Gestein sich zurückzieht, erscheint schließlich vorsichtig wider, fliegt unter lautem kreischendem Geschrei einem benachbarten Felsen zu, rennt mehr, als er hüpft, auf dem Gestein umher, beugt seinen Leib nieder bis auf die schwarzen Füße, dabei seinen Schwanz bald fächerartig ausbreitend, bald widerum zusammenfaltend und gleichzeitig wippend schüttelnd. Erblickt er den Beobachter, so entfernt er sich schleunigst, um an einer anderen Stelle des Tales oder auf einem benachbarten Hügel dasselbe Spiel wie früher zu treiben. Der Gesang besteht aus vier oder fünf wundervoll klaren, pfeifenden Noten, welche so sehr an das Pfeifen eines Mannes oder Knaben erinnern, dass man beide verwechseln kann. Verschidene Kerbtiere, Regenwürmer, Schnecken und ebenso kleine Krebse, deren Überreste Jerdon oft in dem Magen der von ihm erlegten fand, bilden die Nahrung der anziehenden Vögel. Ein Nest, welches Jerdon aus einer Felsnische entnahm, war groß und aus Wurzeln und Mos erbaut, zwischen beiden Hauptbestandteilen auch mit Erde gedichtet. Die drei Eier, welche es enthielt, zeigten auf blasslackrötlichem Grunde kleine bräunliche Flecken. Derselbe Naturforscher hielt eine Pfeifdrossel mehrere Wochen lang im Käfige, ernährte sie mühlos mit Regenwürmern und Schnecken und hatte das Vergnügen, jeden Morgen vor Sonnenaufgang den wollautenden Gesang zu vernehmen. Nach seiner Meinung zählen alle Arten zu den ausgezeichnetsten und teilnahmwertesten Käfigvögeln des an trefflichen Sängern so reichen Indien. Gleichwol siht man sie sehr selten in Gefangenschaft, und wahrscheinlich ist noch keine einzige Art von allen lebend nach Europa gebracht worden.

Grasmücken.

Die erste Gruppe der Sänger im wissenschaftlich giltigen Sinne des Wortes kennzeichnen der kegelig pfriemenförmige, an der Wurzel ebenso hohe als breite, an der Spitze etwas übergebogene, vor ihr seicht ausgekerbte Schnabel, die starken verhältnismäßig kurzen oder höchstens mittelhohen Füße, der ziemlich lange, etwas gerundete Flügel, unter dessen Schwingen die dritte die übrigen an Länge übertrifft, der mittel- oder ziemlich lange Schwanz und das lockere Gefieder, welches bei beiden Geschlechtern bald mehr oder minder übereinstimmt, bald einigermaßen sich unterscheidet.

778. **Die Sperbergrasmücke**, spanische Grasmücke, Spanier u. s. w. **Sylvia** (Curruca, Nisoria, Adophoneus, Philacantha) **nisoria, Bechst.,** (undata). — A. B.: Naumann, Vög. Deutschl. II, 430. — Ansehnlich größer als die Gartengrasmücke; Oberseite olivenbraungrau, Oberkopf etwas dunkler, Bürzel und obere Schwanzdecken mit schmalen weißlichen, innen schmal schwärzlich gerandeten Endsäumen, Stirn und Augenbrauenfedern mit äußerst schmalen weißlichen Spitzen, Zügel grau, Unterseite weiß, Kopf-, Hals- und übrige Körperseiten, Kinn- und Kehlfedern mit schmalen dunklen Endsäumen; untere Schwanz- und untere Flügeldecken mit dunklen Keilflecken; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, außen schmal fahlweiß, innen breiter weißlich gerandet, Armschwingen und deren Deckfedern sowie größte obere Flügeldecken weißlich gesäumt, äußere drei Schwanzfedern innen mit breitem weißem Ende. Iris citrongelb, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße lichtgelb. — Weibchen ebenso, nur matter gefärbt, Augenstern wie beim jungen Vogel fahlbraun.

Diese nur hier und da in größerer Häufigkeit auftretende Grasmücke bewohnt Süd- und Mitteleuropa, nach Norden hin bis in das südliche Schweden sich verbreitend, ebenso Westasien, im Winter in Nordafrika bis Nubien und Sennâr vordringend, fehlt in England, wurde dagegen schon in Nordchina beobachtet.

779. **Der Meistersänger, S.** (Curr., Philomela) **orphea, Temm.,** (grisea, Helena, Jerdoni, caniceps). — Vergl.: Temminck, Man. d'Orn. I, 198. — Etwas kleiner als die Sperbergrasmücke; Oberseite graubraun, Schwingen dunkelbraun mit schmalen fahlbraunen Außensäumen, Oberkopf, Zügel und Ohrgegend mattschwarz, Backen und Unterteile weiß, Seiten, untere Flügel- und Schwanzdecken isabellrötlich, welche Färbung etwas zarter auch auf Kehle und Kropf sich zeigt, Handrand weiß; Steuerfedern braunschwarz, die äußersten jederseits außen und innen am Ende weiß, die zweite und dritte jederseits mit schmalem weißem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen ebenso, jedoch nur auf dem Vorderkopfe und am Zügel schwärzlich.

Von Südeuropa und Westafrika, seinem eigentlichen Wohngebiete, dringt der Meistersänger nördlich bis in die südliche Schweiz und bis Istrien vor, erscheint als seltener Irrling in Belgien und als Wintergast in Südindien und Mittelafrika.

780. **Die Mönchsgrasmücke**, Mönch, Plattmönch, Schwarzplättchen, Schwarzkappe, Mohren- und Mauskopf, Kardinälchen, Klosterwenzel u. s. w., **S.** (Motacilla, Curr., Monachus, Phil., Epilais) **atricapilla, L.,** (ruficapilla, rubricapilla, Naumanni). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 49. — Merklich kleiner als der Meistersänger, Oberseite olivenerdbraun, Ober- und Hinterkopf schwarz, Zügel, Backen und Halsseiten grau, Kropf heller, Kinn und übrige Unterteile weiß, Seiten fahlbräunlich; Schwingen dunkelbraun, außen schmal olivenerdbraun gesäumt; Steuerfedern olivenbraun, äußerste schmal fahl gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberkopf rostbraun, die Oberseite und die Außensäume der Schwingen mehr ins Rosterdbraune scheinend, Seiten rostgelbbräunlich, breite Keilflecke auf den unteren Schwanzdecken ebenso, übrigens wie das Männchen.

Weit verbreitet, kommt die Mönchsgrasmücke nicht nur in ganz Europa bis Lappland hinauf, im westlichen Asien bis zum Kaukasus und auf den kanarischen Inseln oder auf Madeira als Brut- beziehentlich als Standvogel vor, sondern geht auch im Winter bis zum Gambia und im Osten Afrikas bis nach Abessinien hinab, woselbst sie noch bis zu 3000 m. über dem Meere gefunden wird.

781. **Die Schleiergrasmücke, S.** (Curr.) **Heinekeni, Jardine.** — A. B.: Jardine, Ill. Orn. II, 94. — Größe der Mönchsgrasmücke; Kopf, Nacken, Kinn, Kehle und Kropf schwarz, Oberseite düster olivenbraun, Unterseite heller; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, erstere außen düster olivengrün gesäumt. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Füße bleigrau. — Weibchen unbeschrieben.

Die in unseren Museen noch äußerst seltene Art scheint auf Madeira beschränkt zu sein.

782. **Die Gartengrasmücke**, Weißkehle, Dornreich u. s. w. **S.** (Mot., Curr., Epil.) **hortensis, Gml.,** (aedonia). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 478. — Größe der Mönchsgrasmücke; Oberseite schmutzig olivengraubraun, Augenkreis weiß, Ohrgegend und Seiten der Unterteile fahlbräunlich, Kropf ebenso aber schwächer, Unterseite weiß, untere Flügeldecken rostgelblich; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun, außen schmal fahl, erstere innen breiter fahlweißlich gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen nicht verschiden.

In Mitteleuropa bis Nordschweden und zum weißen Mere, auf dem Winterzuge in Südeuropa, Westasien und Afrika, südlich bis zur Goldküste und im Damaralande beobachtet.

783. **Die Klappergrasmücke**, Zaungrasmücke, Müllerchen, Weißbärtel u. s. w., **S.** (M., Curr.) **garrula, Briss.,** (sylvia). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 451. — Ansehnlich kleiner als die Gartengrasmücke; Oberseite graulich erdbraun, Oberkopf und Bürzel mehr aschgrau, Zügel und Ohrgegend grauschwärzlich, Unterteile weiß, Rücken und untere Flügeldecken isabellrötlich angeflogen, Kropf ebenso überhaucht;

Schwingen und Steuerfedern olivenbraun, außen schmal fahlbraun, erstere auch innen weißlich gesäumt; äußerste Schwanzfedern außen und in der Endhälfte innen weißgrau getrübt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art verbreitet sich über das ganze gemäßigte Europa und Asien, nördlich bis Lappland und Nordrußland, südlich bis Norditalien, östlich bis China reichend, und erscheint im Winter in Südeuropa, Südindien und Nordafrika, bis auf die Inseln des Roten Meres und Abessinien vordringend.

784. **Die Dorngrasmücke**, Dornschmatz, Hagschlüpfer, Wald- und Nachtsänger, Kuckucksammer u. s. w., **S.** (Mot., Curr.) **cinerea, Briss.,** (sylvia, fruticeti, cineraria). — A. B.: Naumann, V. D. II, S. 464. — Etwas kleiner als die Gartengrasmücke; Oberseite rötlicherdbraun, Oberkopf, Hinterhals und Ohrgegend braungrau, Zügel, Schläfenstrich und Halsseiten deutlicher grau, Kinn, Kehle und Backen weiß, übrige Unterteile zart fleischrötlich, Seiten und untere Flügeldecken rostbräunlich; Schwingen olivenbraun, außen schmal rostfahl gesäumt, Armschwingen und deren Deckfedern breit rostbraun gesäumt; Steuerfedern dunkelbraun, äußerste Feder außen weiß, innen in der Endhälfte weißgrau getrübt, zweite mit weißen Endsäumen. Iris braun, Schnabel bräunlich, Unterschnabel horngelblich. — Weibchen unterseits weiß, isabell verwaschen, Oberkopf und Hinterhals rostfahl, die rostbraunen Außensäume der Armschwingen schmäler und blasser als beim Männchen.

Die Dorngrasmücke bewohnt ganz Europa und dringt unter allen Verwandten mit am weitesten nach Norden (weißes Mer) vor, findet sich östlich noch am Kaspischen Mere, außerdem in Westasien und zieht südlich bis nach Abessinien und auf die Kanaren.

785. **Die Brillengrasmücke, S.** (Curr., Stoparola) **conspicillata, Della Marmora.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 484. — Etwas größer als das Müllerchen; Ober- und Hinterkopf nebst Ohrgegend aschgrau, Zügel bis hinters Auge, dieses schmal umsäumend, schwarz, Nacken und Oberseite roströtlich, Bürzel und obere Schwanzdecken mehr rötlichgrau, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken weiß, übrige Unterseite und untere Flügeldecken zart fleischrötlich, Bauchmitte heller; Schwingen dunkelbraun, Handschwingen fahl rostfahl gesäumt, Armschwingen und deren Deckfedern an der ganzen Außenfahne lebhaft zimmetrostrot; Schwanzfedern braunschwarz, die äußersten mit Ausnahme der Wurzel weiß, die beiden folgenden nur am Ende so. Iris dunkelbraun, Augenring rot, Schnabel hornschwärzlich, Wurzelteil des Unterschnabels horngelb, Füße gelblich. — Weibchen: Oberkopf und Oberseite roströtlichgrau, Zügel graulich, Unterseite roströtlich, Armschwingen und deren Decken mit schmalen rostbräunlichen Außenrändern.

Diese Art wurde im südlichsten Europa von Portugal bis Griechenland, im westlichen Asien und auf den Kapverdischen Inseln beobachtet; in Portugal, Spanien, Südfrankreich und Süditalien ist sie Brutvogel.

786. **Die Stelzengrasmücke, S.** (Curr., Corytholaea) **Rueppellii, Temm.,** (capistrata, melandiros). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 488. — Größe der Dorngrasmücke; Oberkopf, Zügel, Ohrgegend, Kinn und Kehle schwarz, von einem breiten weißen Mundwinkelstreifen durchzogen, Oberseite düster aschgrau, Unterteile zart fleischrötlich, Seiten und untere Flügeldecken grau; Schwingen schwarz, außen wie die oberen Deckfedern schmal rostgrau, innen weißlich gesäumt; Steuerfedern schwarz, äußerste und ein breites Ende der zweiten und dritten innen weiß. Iris hellbraun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel an der Wurzel gelbfahl, Füße horngelb. — Weibchen oberseits etwas blasser, im übrigen mit dem Männchen gleichgefärbt.

Bis jetzt hat man die Stelzengrasmücke nur in Kleinasien, Syrien, Palästina und Egypten, seltener auf Kandia als Brutvogel und auf dem Winterzuge in Afrika bis zum 16. Grade nördlicher Breite beobachtet.

787. **Die Bart- oder Rötelgrasmücke**, Weißbärtchen, **S.** (Curr., Erythroleuca) **subalpina, Bonelli,** (passerina, leucopogon, Bonellii, mystacea). — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. eur I. S. 482. — Merklich kleiner und zierlicher als das Müllerchen; Oberseite dunkelgrau, bräunlich verwaschen, Ohrgegend und Halsseiten deutlicher grau, Zügel schwärzlichgrau, Bartstreifen weiß, Unterteile zimmetrostrot, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, untere Flügeldecken isabellrötlich; Schwingen dunkelbraun mit verwaschenen rostbräunlichen Außensäumen, welche an den hinteren Armschwingen und deren Decken breiter werden; Schwanz schwärzlichbraun, äußerste Feder außen und innen in der Endhälfte weiß, bräunlich getrübt. Iris rötlichgelb, Augenring blassziegelrot, Schnabel matt hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels rötlich hornfarben, Füße rötlichgrau. — Weibchen: Oberseite matter als beim Männchen, der weiße Bartstreifen undeutlich, die Unterseite rostzimmetrötlich.

Bewohnt Südeuropa und Nordafrika, verbreitet sich östlich bis in die transkaukasischen Gebiete Westasiens, südlich bis Nordarabien und geht auf dem Zuge bis Kordofân und im Westen bis zum Gambiafluss und auf die Kapverden.

788. **Das Sammetköpfchen, S.** (Mot., Curr., Pyrophthalma, Melizophilus) **melanocephala, Gml.,** (ruscicola, ochrogenion, luctuosa, momus, nigricapillus, Bowmani). — Vergl.: Degland und

Gerbe, Ornith. europ. I, S. 487. — Kleiner aber gestreckter als das Müllerchen; Oberkopf, Zügel und Ohrgegend schwarz, übrige Oberseite düster schiefergrau; Backen, Kinn, Kehle und Mitte der Unterseite weiß, Brustseiten und untere Flügeldecken düstergrau, Daumenrand weiß; Schwingen braunschwarz, außen düster schiefergrau gesäumt; Schwanzfedern schwarz, die drei äußeren am Ende weiß, Außenfahne der äußersten Federn bis über die Wurzelhälfte ebenso. Iris braungelb, Augenring ziegelrot, Schnabel hornblau, Füße grau ins Rötliche. — Weibchen: Oberseite und Flügel erdbraun, Kopf grauschwärzlich, Seiten und untere Schwanzdecken fahlbraun.

Bewohnt das südlichste Europa, Spanien, Italien, Griechenland, Westasien und Nordwestafrika, im Winter südlich bis Nubien und Aden vordringend.

789. **Die Sardengrasmücke, S.** (Curr., Pyrophth., Melizoph., Dumeticola) **sarda, Della Marmora.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 492. — Größe des Müllerchen; Oberseite dunkelgraubraun, Stirn und Zügel dunkelgrau, Kopf- und Halsseiten sowie Kehle schmutzig aschgrau, Kinn weißlich, übrige Unterteile rostisabellbräunlich, Bauchmitte isabellweißlich, untere Flügel- und Schwanzdecken dunkelgrau, letztere mit weißlichem Ende; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen rostbräunlichen Außensäumen, welche am Ende der Armdecken deutlicher werden und hier eine Art von Querbinde bilden; äußerste Schwanzfeder außen sehr schmal rostweißlich gesäumt. Iris braun, Augenring rot Schnabel hornschwärzlich, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelblich, Füße bräunlich. — Weibchen: Oberseite heller als beim Männchen, Unterseite blafs rostfahl.

Das Verbreitungsgebiet der Sardengrasmücke scheint ein sehr beschränktes zu sein; man kennt sie bis jetzt aus dem Süden Portugals, von den Balearen, Korsika, Sardinien, Sicilien und Malta, will sie auch in Griechenland beobachtet haben und hat sie auf dem Winterzuge in Afrika bis zum 16. Grade nördlicher Breite gefunden.

790. **Die Schlüpfgrasmücke, S.** (Mot., Curr., Meliz., Thamnodus) **provincialis, Gml.** (dartfordiensis, ferruginea, undata). — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. europ. I, S. 490. — Kleiner aber gestreckter und langschwänziger als das Müllerchen; Oberseite, Kopf- und Halsseiten düster schiefergrau Brust- und Bauchseiten sowie untere Flügeldecken etwas heller, Unterteile dunkel kastanienrotbraun, Kinn und Kehlfedern mit zarten, weißen Spitzen, Bauchmitte und Aftergegend weiß, untere Schwanzdecken graubraun mit verwaschenen weißlichen Spitzen; Schwingen dunkelbraun, außen schmal rostbräunlich gesäumt; Schwanzfedern braunschwarz, sehr schmal grau gesäumt, die vier äußeren mit weißem Ende, die äußerste auch im Enddrittel der Außenfahne weiß. Iris hell rotbraun, Augenring ziegelrot, Schnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzel rötlich, Füße rötlichergrau.

Gehört ebenfalls dem Süden Europas, Nordafrika und Kleinasien an, lebt jedoch auch in England und der Normandie.

Unter unseren Sängern nehmen die Grasmücken einen hohen Rang ein. Sie sind Jedermanns Lieblinge und verdienen die Zuneigung, welche der Kenner und Liebhaber wie der Laie ihnen entgegenbringt, im höchsten Maße. Beweglich und munter, behend und anmutig, gewandt und zierlich in jeder Bewegung, klug und zutraulich, wo sie es sein dürfen, aufmerksam und vorsichtig, wo sie es sein müssen, hochbegabt in leiblicher wie in geistiger Beziehung, meist ebenso treffliche als unermüdliche Sänger, ziehen sie selbst die Achtsamkeit des nüchternsten Menschen auf sich. Sie sind es, welche wir als die eigentlichen Bürgen des Frühlings zu betrachten haben, weil sie erst dann bei uns erscheinen, wenn die Büsche schon so weit grün geworden, dass sie ihnen genügende Deckung bieten; sie sind es aber auch, deren frische Lieder uns Kunde geben, dass nunmehr die klang- und freudlose Jahreszeit vorüber. Ihnen begegnet man überall; denn sie haben sich so recht eigentlich in die von ihnen bewohnte Erde geteilt und treten aller Orten auf, wo eine ihrem Wesen entsprechende Pflanzenwelt ihnen die Möglichkeit zum Leben bietet. Die einen halten sich im Laub- und Nadelwalde auf, diese im Gestrüpp und Hecken, jene in der hochstämmigen Heide oder selbst zwischen Rosmarin- und Distelbüschen, einzelne in Gärten, unmittelbar an den Wohnungen, andere mehr an abgelegenen Orten. So bewohnt die Sperbergrasmücke überall, wo sie vorkommt, nur Laubwaldungen der Ebene, am liebsten die tiefliegenden Auwaldungen in der Nähe von Flüssen, Strom- und Seeinseln und ähnliche Örtlichkeiten, meidet dagegen trockene Feldhölzer. Eichen, Birken, Aspen, Ulmen, Hartriegel

und Faulbaum, mit Dornen und anderem niedrigem Buschwerk untermischt, dürfen als ihre eigentlichen Wohn- und Aufenthaltsorte bezeichnet werden, und sie verschwindet aus solchen Waldungen, wenn dieselben ein anderes Gepräge erlangen, also beispielsweise älter werden und ihr Buschholz verlieren. Den Meistersänger dagegen beobachteten wir in Spanien fast ausschließlich in Fruchtbaumpflanzungen, am liebsten da, wo Johannisbrot, Feigen und Ölbäume zusammenstehen und einzelne Seestrandkifern oder Pinien in der Nähe sich finden. Im Niederwalde haben wir ihn nie gesehen; denn abweichend von anderen seiner Verwandten bevorzugt er höhere Bäume und treibt sich fast ausschließlich in deren Kronen umher. Auch er scheint die Ebene mehr als das Gebirge zu lieben, obgleich er hier in gewissen Höhen noch sich findet. Unser Mönch, ein Allerweltsvogel, ähnelt ihm am meisten; denn auch er macht zwischen Nadel- und Laubbäumen keinen Unterschied und tritt ebenfalls in der Ebene häufiger als im Gebirge auf. Dort findet man ihn in Waldungen mit dichtem Unterholze, vielem niedrigem Gebüsch oder an waldbekränzten Flussufern, gar nicht selten aber auch in der Nähe menschlicher Behausungen, in Obstgärten u. dgl.; im Gebirge und im Nadelwalde sucht er gemischte Bestände auf und fliegt dann gar nicht selten von seinen beliebten Laubbäumen auf die Wipfel von Nadelbäumen, welche er im allgemeinen sonst meidet. Dichte Kronen mittelhoher Laubbäume müssen als sein eigentliches Wohngebiet betrachtet werden, während die Gartengrasmücke, welche im großen und ganzen mit ihm die Aufenthaltsorte teilt, sich lieber an dichte Gebüsche der Tiefe hält. Laubholzwälder mit vielem Unterholz an Berggehängen oder in Tälern, kleine Feldgehölze, englische Gärten und Obstbaumpflanzungen bei und in Dörfern oder Städten bieten ihr die beliebtesten Wohnsitze, zumal wenn dichte Hecken zwischen dem anderen Gebüsch sich finden oder jene Gärten umsäumen. Zu niederes Buschholz bewohnt sie nicht, einige höhere Bäume, welche überhaupt alle Grasmücken lieben, muss sie haben, und wäre es nur, um von ihnen herab ihr Lied vorzutragen. An die südeuropäischen Arten, welche als die Sänger des eigentlichen Buschholzes bezeichnet werden müssen, erinnert die Klappergrasmücke. Auch sie ist ein Waldvogel im eigentlichen Sinne des Wortes und fehlt da, wo das Dickicht des Laubwaldes mit Dornen und einzelnen höheren Bäumen untermischt ist, sicherlich nicht, kommt aber noch häufiger und regelmäßiger in Gärten und Gebüschen nahe bei den Wohnungen vor, siedelt hier gern in lebenden Zäunen sich an und wählt irgend eine dichte Stachelbeerhecke zum Mittelpunkte ihres Gebietes. In gebirgigen Gegenden bewohnt sie außer den Gärten die waldigen Vorberge und Täler oder junge Nadelholzdickichte, falls dazwischen ein oder der andere Laubbusch sich findet. Nur höchst selten lässt sie sich einmal auf einem mittelhohen Bäumchen betreffen; in der Regel genügt ihr der Niederwald vollständig. Die Dornengrasmücke verdient ihren Namen mit vollem Rechte; denn da wo sie sich aufhält, darf es an dornigem Gebüsch der verschidensten Art nicht fehlen. Schwarz- und Weißdorn, Him- und Bromberengebüsche, namentlich wenn dieselben ein größeres Gebiet bedecken, gewären ihr alles, was sie zum Leben bedarf, und sie bewohnt solche Gebüsche selbst dann, wenn es außerdem an Deckung fehlt, beispielsweise nur hohes Gras zwischen den einzelnen Dornenhecken sich findet. Ob im übrigen der Wald aus Laub- oder Nadelhölzern bestehe, ist ihr gleichgiltig. Dörfern und menschlichen Behausungen überhaupt nähert sie sich selten, liebt vielmehr einsamere Gegenden, ohne jedoch vor dem Menschen selbst absonderliche Scheu zu zeigen. Die ihr so nach verwandte Brillengrasmücke teilt mit ihr die Liebhaberei für Dorngestrüpp aller Art, begnügt sich in Ermangelung desselben aber auch mit Disteln und Rosmarin, wie sie überhaupt, entsprechend ihrer Größe, noch näher am Boden lebt als die Verwandte. Da im Süden Europas beide Arten hier und da zusammen vorkommen, kann man diesen Unterschid sehr wol beobachten und bemerken, dass die Dorngrasmücke auf einem und demselben Gebiete die höheren, die Brillengrasmücke die niederen Gebüsche sich ausgewählt hat. Über

die Stelzengrasmücke vermag ich aus eigener Anschauung wenig zu sagen, da ich ihr nur wenige Male an den egyptischen Strandseen begegnete. Hier war es das Salicariengebüsch, in welchem das prächtige Vögelchen sich umhertrieb; wärend der Brutzeit dagegen lebt sie, soweit die bis jetzt vorliegenden Berichte urteilen lassen, etwa nach Art unserer Dorngrasmücke. Das Sammetköpfchen, wenn man will eine veredelte Klappergrasmücke, vertritt diese im Süden Europas ziemlich vollständig. Wie unserem Müllerchen begegnet man ihm zwar hier und da im niederen Buschwalde, weit häufiger aber doch in Weinbergen, Obstbaumpflanzungen und Ziergärten, namentlich wenn längs der Mauern dichte Brombeer- und andere Dornenhecken wachsen, welche ihm bei Gefahr einen sicheren Rückzug und dem Neste einen ungefährdeten Stand gewären. Die Hecken der Kaktusfeige, oft auf große Strecken undurchdringliche Dickichte bildend, gefallen ihm sehr, am meisten dann, wenn zwischen diesem stachelreichen Walle noch hier und da ein Brombergebüsch sich findet. Die Sardengrasmücke scheint das Sammetköpfchen hier und da zu ersetzen, bevorzugt aber Gegenden, auf denen der Boden mit Cisten und hoher Heide bekleidet ist, und treibt sich hier im niederen Buschdickichte nach Art der verwandten Schlüpfgrasmücke umher. Letztere hält sich nach unseren Beobachtungen fast ausschließlich in niederen Kieferdickichten auf, welche mit der grauen Heide, der stacheligen Buscheiche und einer oder der anderen Alpenrosenart alle Abhänge der Gebirge Nordspaniens bedecken, oder aber sucht die mit dürftigem Genist kaum begrünten Einöden und im Winter selbst die mit steppenartigem Grase überwucherten und verwilderten Ackerstücke auf, hier mehr nach Art unserer Braunelle als nach Gewohnheit der übrigen Grasmücken sich betragend. Die Rötelgrasmücke endlich ist das Kind des niederen Buschwaldes und der baumartigen Heide, welche im Süden Europas auf großen Flächen dichte Bestände bildet und nur durch wenige andere Gebüsche unterbrochen wird. Da wo diese Heide auftritt, fehlt das liebliche Vögelchen gewiss nicht, und deshalb findet es sich bereits in Istrien fast ebenso häufig wie im tieferen Süden. Hier und da stoßen ihre Wohnsitze mit denen des Sammetköpfchens und ebenso mit denen der Schlüpfgrasmücke zusammen; doch hält sich auch dann jede einzelne Art an ihre bevorzugten Pflanzen.

Mit Ausnahme der Schlüpfgrasmücke, welche, nach unseren Beobachtungen wenigstens, in Spanien wintert und nach den mir gewordenen Mitteilungen auch die Ginsterhecken Englands und der Normandie nicht verlassen soll, mit Ausnahme wol auch der auf Madeira beschränkten Schleiergrasmücke, zählen selbst die südlichen Arten zu den Zugvögeln, die Sarden- und Brillengrasmücke mindestens zu den Wandervögeln. Von unseren nordischen Arten erscheint kaum eine vor Anfang des April, meist erst in der zweiten Hälfte oder gegen Ende dieses Monats. Die südlichen Arten, mit Ausnahme des Meistersängers, treffen etwas früher ein, halten aber doch an der allen Grasmücken gemeinsamen Gewohnheit fest, vor ihrem Einzuge in der Heimat den Eintritt des Frühlings abzuwarten. Im Süden findet man schon im April diese oder jene Art mit Nestbau und Brut beschäftigt; bei uns zu Lande fällt die Fortpflanzungszeit in den Mai, und da nun die Mauser bereits Ende Julis einzutreten pflegt, bleibt wenig Zeit für das Brutgeschäft übrig. Der Herbstzug beginnt schon zu Ende des August, wärt aber viel länger als der Frühlingszug, hauptsächlich wol aus dem Grunde, weil die im Spätsommer gereiften Beren verschidenster Art, Lieblingsspeise sämtlicher Grasmücken, überall zum Verweilen locken und somit die Reise verzögern. So traf ich unseren Mönch und das Sammetköpfchen, von denen beiden ich nicht annehmen kann, dass sie im Süden Europas überwintern, noch im November in Südspanien an, und ebenso begegnet man ziemlich regelmäßig den von ihren Wohngebieten bereits im August, spätestens im September aufbrechenden einheimischen Grasmücken nach einem vollen Monat später in berentragenden Gebüschen und selbst im Oktober noch im Süden Europas.

Geraume Zeit nach Ankunft im Frühjahre beginnt das Pärchen mit dem Baue seines Nestes. Dieser Arbeit gehen, wie bei fast allen Weichfressern, heftige Kämpfe mit Nebenbuhlern voraus; denn auch die sanftesten und verträglichsten Arten vertreiben jedes andere Pärchen, welches sich einzudrängen sucht, mit Ingrimm aus ihrem Gebiete. Einzelne Arten kämpfen in Sachen der Minne ungemein heftig mit einander und beißen und zausen sich dabei tüchtig. Hinsichtlich der Anlage und des Baues des Nestes verfahren alle bisher beobachteten Grasmücken wesentlich in derselben Weise. Im hohen Grade wählerisch, ebenso auch mistrauisch und furchtsam, suchen sie oft lange umher, bevor sie die ihnen passend scheinende Stelle gefunden zu haben meinen, fangen mehrere Nester an, ehe sie eins vollenden, verlassen selbst halb und gänzlich vollendete, sei es in Folge der geringsten Störung, sei es aus reinem Eigenwillen, und beginnen widerum mit dem Bau eines anderen, welcher möglicherweise auch liegen bleibt, bis endlich Legenot solchem Zaudern, Wählen und Verwerfen ein Ende macht. Möglicherweise trägt zu dem leichten Aufgaben des Nestes dessen Bauart etwas bei. Kaum eine einzige Grasmücke nemlich errichtet ein Nest, welches einigermaßen dicht und sauber gearbeitet wäre. Niedrig, zuweilen spannen-, in seltenen Fällen etwas mehr als mannshoch über dem Boden, gewöhnlich, jedoch keineswegs immer, in dichtem, den Bau gut deckendem Gebüsch, in mit Nesseln oder Gras durchwucherten Dornenhaufen und an ähnlichen Orten, wird eine passend dünkende Stelle ausgesucht und auf ihr das Nest mit einer Leichtfertigkeit ohnegleichen angelegt und ebenso leichtfertig der Bau zu Ende geführt. Oft dient nur ein einzelner schwankender Ast zur Unterlage und ein oder der andere Halm, nachlässig um diesen oder einen benachbarten Ast geschlungen, zu einigem Halte; gar nicht selten aber steht das Nest so locker auf, dass man schwer begreift, wie es einem mäßig starken Windstoße widerstehen kann. Auch die dürren Grashalme, welche den Hauptteil der Wandungen bilden, werden sperrig zusammengefügt und nur lose untereinander oder mit sonstigen eingewebten Baustoffen verbunden, und die innere Auskleidung des mehr als halbkugeltiefen, wol gerundeten Napfes mit Pferdehaaren und ähnlichen Stoffen geschiht ebenso sorglos oder ungeschickt. Die Eier schimmern oft durch die Wandungen oder werden vom Boden kaum gehalten; der Rand biegt sich von dem widerholten Aus- und Einspringen der brütenden Alten ein; das ganze Nest wird zuletzt fast zu einem unförmlichen Klumpen: und doch gelingt es den Alten, in dieser so dürftigen Brutwiege die Eier zu zeitigen und die Jungen groß zu ziehen. Einige Arten bauen wesentlich bessere Nester, der Mönch z. B. verwendet oft grünes Mos zum Verdichten der Wandung; andere Arten, zumal die kleinen, weben Pflanzenwolle und Spinngewebe mit hinein; die Schlüpfgrasmücke soll sogar einzelne Federn zur Auskleidung benutzen: im allgemeinen aber ähneln sich die Nester so, dass man, wenn man eins gesehen hat, sie alle kennt. Die vier bis fünf Eier des Geleges ändern bei einer und derselben Art ebensowol in Größe und Form wie in Färbung und Zeichnung wesentlich ab; doch scheint es, als ob jedes Gelege mehr oder weniger unter sich übereinstimmt. Von einer stark bauchigen bis zur sehr gestreckten Eiform kann man fast alle Zwischenstufen, vom Lichtweiß an bis zum Graugilblichen, Hellroten, Hellbräunlichen und Lichtgrünen fast alle Farbenschattirungen beobachten, und ebenso ändert die Tüpfel- und Fleckenzeichnung ab, ohne dass dadurch eigentlich das Gesamtgepräge verwischt wird. Lichtere Unter- und dunklere Oberflecken pflegen in der Regel das ganze Ei zu zeichnen, drängen sich aber am dickeren Ende meist mehr zusammen, werden hier auch größer, bringen jedoch kaum eine kranzartige Zeichnung hervor. Nach elf bis vierzehntägiger Bebrütung, an welcher beide Geschlechter Teil nehmen, entschlüpfen die Jungen den Eiern, drei Wochen später sind sie vollständig ausgefiedert und entfliegen unter Führung ihrer Eltern dem Neste. Die Alten nehmen jede Störung ihres Brutgeschäftes außerordentlich übel und verlassen bei widerholter Beunruhigung gar nicht selten Nest und selbst

stark bebrütete Eier, sogar die bereits ausgekrochenen Jungen. Nähert man sich dem Neste, wärend das Weibchen brütet, so bleibt dieses in der Regel fest sitzen und läßt sich fast mit der Hand berühren, stürzt dann aus demselben heraus und zu Boden und sucht nun durch die gewöhnlichen Künste der Verstellung, indem es sich fluglahm stellt, den Störenfried von der geliebten Brut wegzulocken, wärend das Männchen kläglich schreiend herbeigeflogen kommt und sich dem Feinde bis auf wenige Schritte nähert. In vielen Fällen gelingt es der besorgten Mutter, diesen irre zu führen, und sie kehrt dann mit äußerster Vorsicht zum Neste zurück, betrachtet es mit mistrauischen Augen und scheint lange zu überlegen, ob sie sich desselben wider annehmen soll oder nicht. Berührt man die Jungen, so stürzen sie sich, lange bevor sie befiedert sind, meist augenblicklich aus dem Neste und versuchen schlüpfend und humpelnd sich zu retten, gehen aber freilich in vielen Fällen erbärmlich zu Grunde. Hierin wie in dem Mistrauen der Alten, dem leichtfertigen Baue des Nestes und endlich dem Umstande, daſs die Grasmücken regelmäßig Pflegedienste für den Kuckuck tun müssen, scheint mir die verhältnismäßig geringe Vermehrung der so häufigen Vögel begründet zu sein. Auf eine gestörte Brut folgt in den meisten Fällen, aber doch wol nicht immer, eine zweite, und die Jungen einer solchen sind es, welche man noch in den späteren Monaten unter Führung der Alten gewahrt.

Alle Grasmücken ohne Ausnahme zieren und beleben eine von ihnen bewohnte Gegend in hohem Grade. Zwar zeigen sie sich weniger frei als andere Sänger, schlüpfen vielmehr durch das Gebüsch, von einem Baume zum anderen, von diesem zu jenem Busche oder Dornengehege sich wendend, größere Zwischenräume meidend oder doch vorsichtig umgehend, lassen sich, vom Drange zum Singen bewogen, nur auf kurze Zeit in dem oberen Gezweige ihrer Gebüsche oder Lieblingsbäume sehen, steigen noch seltener singend einige Meter hoch in die Luft, wie dies beispielsweise Sperber-, Dorn-, Brillen-, Bartgrasmücke und Sammetköpfchen tun, kündigen ihr Vorhandensein dagegen jederzeit durch ihren vortrefflichen Gesang dem aufmerksamen Beobachter wie dem achtlosen Laien an. Auf dem Boden ziemlich fremd und ungeschickt, schlüpfen sie, in sehr gebückter Haltung über ziemlich weite Entfernungen springend, schnell und leicht durch das Gezweige, halten auf Augenblicke an, erheben sich, sträuben die Kopffedern zu einer kleinen Holle, zucken mit dem Schwanze und setzen ihren Weg weiter fort; müssen sie sich zum Fliegen entschließen, so streichen sie, schusweise dahinschnurrend, anscheinend mühsam, oft etwas flatternd, von einem Baume zum anderen, wärend sie auf ihrem in schönen Wellen- oder Schlangenlinien sich bewegendem Wanderfluge beweisen, daſs sie ihrer Flugwerkzeuge wol mächtig sind. In dieser Weise durchstreifen sie ihr Gebiet vom Morgen bis zum Abend, kaum in den Mittagsstunden einige Ruhe sich gönnend, und so lange sie rege und in Tätigkeit sind, lassen sie auch ihren köstlichen Gesang vernehmen. Man kann verschidener Meinung sein über den Wert des letzteren: als im hohen Grade ansprechend wird man ihn unter allen Umständen bezeichnen müssen. Nicht wenige Liebhaber ziehen das Lied des Mönchs dem Schlage der Nachtigall oder des Sprossers vor, und die Gründe dafür lassen sich wenigstens hören. Ebenso vorzügliche Sänger wie dieser König der Grasmücken sind aber noch andere Arten der Gruppe, wenn nicht alle, so doch einzelne bevorzugte. Auch bei den Grasmücken kommt es wesentlich an auf die Gegend, aus welcher sie stammen, oder was wol dasselbe sagen will, auf die Lehrmeister, welche ein Geschlecht bildeten und erzogen, auf die Umgebung oder die Sangesgenossen, unter denen sie sich bewegen und von denen sie lernten. Spötter im eigentlichen Sinne des Wortes sind die Grasmücken nicht; wol aber darf man sie als Mischer bezeichnen, welche einzelne Töne und Laute von anderen Vögeln aufnehmen und ihrem Gesange einweben. So bezeichnend der letztere ist, so schwer läßt er sich mit Worten beschreiben; man kann wol sagen, daſs derjenige, welcher eine Grasmücke singen hörte,

jede andere sofort als Verwandte des betreffenden Sängers erkennt, nicht so leicht aber ist es, diese Unterschide darzulegen. Im allgemeinen besteht der Gesang jeder Grasmückenart aus einem längeren, bei mehreren Arten flüsternden, unter allen Umständen aber höchst ansprechenden, weil fast nur aus Flötentönen bestehenden Gezwitscher, auf welches mehrere, je nach der Art verschidene, kräftige Töne folgen, die sich bei einzelnen Arten zu dem sogenannten Überschlage, einer in ziemlich regelmäßig widerkehrender Folge aus äußerst wollautenden Tönen zusammengesetzten Schlussstrophe, veredlen. Gerade dieses Überschlages wegen nimmt der Mönch ziemlich unbestritten die erste Stellung unter den Grasmücken ein.

„Dieser Vogel", schrieb Graf Gourcy meinem Vater, „ist einer der allerbesten Sänger und verdient meinem Geschmacke nach in der Stube den Rang vor jeder Nachtigall. Sein langer in einem fortgehenden Gesang ist flötender und manchfaltiger, dabei nicht so durchdringend als jener der beiden Nachtigallarten, von deren Schlage er ohnehin sehr viel dem seinigen einmischt. Einige von ihnen rufen die Worte „Judith" und „Brief" so deutlich aus, als es nur ein Sprosser tun kann; andere ahmen den Gesang der Bastardnachtigall, den Pfiff des Pirols, den Schlag der Finken herlich nach, andere mischen den Gesang der Amsel, des Rotschwanzes und den Schlag der Wachtel in ihr Lied ein. Besonders hübsch klingt es, von einem so kleinen Vogel das „Tack tack" der Amsel recht tief und laut rufen zu hören. Es gibt Sänger unter ihnen, welche diese Abwechselungen und überhaupt ihren ganzen Gesang fast ebenso laut wie den Überschlag vortragen." Mit dieser Anschauung des trefflichen Beobachters stimmen sehr viele Liebhaber vollständig überein. „Unter allen Sängern", bemerkt Köppen, „ist der Schwarzkopf, meiner Meinung nach, der empfehlenswerteste für das Zimmer. Seine Leichtzähmigkeit, Anspruchslosigkeit und sein wechselvoller Gesang, in welchem besonders der Überschlag so herlich an frische Waldesluft erinnert, und endlich der Fleiß, mit welchem der Mönch singt, sind Eigenschaften, wie sie in ihrer Gesamtheit bei keinem anderen Vogel angetroffen werden, und machen ihn zum Liebling aller Vogelfreunde. Ich meinesteils habe stets erfahren, dass Anfänger in der Liebhaberei, welche über Zeisig, Hänfling und Stiglitz hinausgehen wollten und mich um Rat fragten, welchen Vogel sie anschaffen sollten, mir in hohem Grade dankbar waren, wenn ich ihnen den Schwarzkopf empfahl." Freilich kommt es gerade bei dieser Grasmücke ganz wesentlich darauf an, welchen Sänger man erwirbt; denn wie bei allen Künstlern ersten Ranges, tritt beim Mönch die Eigentümlichkeit des Einzelwesens besonders hervor. Als die vorzüglichsten halte auch ich mit meinem Vater die aus den türingschen Fichtenwäldern stammenden Schwarzblättchen, obgleich ich damit keineswegs gesagt haben will, dass andere Gegenden nicht ebenso gute Sänger aufzuweisen haben sollten. Mein Vater, welcher diese Vögel als Unterart von anderen unterschiden wissen will, bemerkt sehr richtig, dass ihr Gesang eine Stärke, Fülle und Abwechselung besitzt, welche geradezu in Erstaunen setzt. „Im Jahre 1828", sagt er, „hörte ich in den hiesigen Fichtenwäldern einen Mönch, dessen Gesang große Ähnlichkeit mit dem unserer Singdrossel hatte und sich so auszeichnete, dass ich den Vogel schoss, um gewiss zu sein, eine schwarzscheitelige Grasmücke vor mir gehabt zu haben. Im Juni 1831 glaubte ich eine Singdrossel bei ihrem Neste zu vernehmen, suchte sie und das Nest, aber überall vergeblich; endlich fand ich den Urheber der Töne, und es war unser Mönch." Wer nicht selbst einen solchen Gebirgsvogel, sondern nur einen gewöhnlichen Schwarzkopf der Ebene kennen gelernt hat, kann versucht sein, diese Worte eines Beobachters von dem Range meines Vaters für übertrieben zu erklären; wer aber nur ein einziges Mal einen wirklch ausgezeichneten Mönch singen hörte, wird vollkommen übereinstimmen müssen. Gerade der kundige Liebhaber bleibt überrascht stehen, wenn er diese Töne vernimmt, welche bei aller Weiche und Reinheit, wie sie Grasmücken eigen ist, eine Fülle und Stärke besitzen, wie man sie nur vom Gesange einer Drossel erwartet. Ein Schwarzkopf, welchen Köppen

von einem türingschen Händler kaufte, hatte eine volle, tiefe und runde Flötenstimme, einen zwar nicht starken, doch so angenehm klingenden Überschlag und trug den Vorgesang mit solchem Feuer vor, dass er fast ebenso laut wie der Ruf oder Überschlag selbst ins Ohr fiel. Dieser Gesang konnte am passendsten mit der menschlichen Altstimme verglichen werden." Ich selbst halte, seitdem ich keine türingschen Vögel mehr bekommen kann, Schwarzköpfchen nur noch unter den übrigen Sängern des Fluggebauers, weil die der norddeutschen Ebene mir nicht mehr genügen wollen, so gute Sänger auch unter ihnen sich befinden. „Leider", schreibt mir Liebe, „haben auch im nordöstlichen Türingen die guten Schläger seit einigen Jahren außerordentlich abgenommen. In der Umgebung von Gera hört man, sei es infolge schlechter Anlernung und Angewöhnung, sei es infolge von Einwanderung fast nur noch pfuscherhafte Schläger." Die Mönche um Dortmund herum, haben, laut Gräßner, in ihrem Gesange die größte Ähnlichkeit mit dem Liede türinger Rotkehlchen, welche unser Mitarbeiter aber jenen noch entschiden vorzieht. Ähnliche Klagen vernimmt man aus den verschidensten Gegenden unseres Vaterlandes: einen guten Mönch zu erhalten, gilt überall als schwierig. Im allgemeinen kann als Regel gelten, dass der Vogel um so ausgezeichneter ist, je vollständiger er den Überschlag vernehmen lässt, weil dieser es ist, welcher dem reichen, wechselvollen und manchfaltigen Gesange erst den wahren Abschluss verleiht. Abgesehen vom eigentlichen Gesange, vernimmt man vom Mönch, wie von fast allen übrigen Grasmückenarten, ein lockendes „Tack" oder „Teckteck", ein warnendes „Schar", ein zärtliches „Püpü, püpü" und ein ängstliches Quäcken.

Auf den Mönch folgt meines Dafürhaltens unter unseren einheimischen Verwandten die Gartengrasmücke. Sie steht zuweilen dem Mönch im Gesange kaum nach. Ein altes Männchen meiner Heimat, welches wir nun schon seit zehn Jahren kennen, leistet das ausgezeichnetste, was ich jemals vernommen habe. Sein Gesang ist so reichhaltig, jeder einzelne Ton so sanft und flötend, die Weise so lang und abwechselnd und die Schlussstrophe so aufjauchzend, dass man in Entzücken gerät, wenn man diesen vortrefflichen Vogel vernimmt. Die Gartengrasmücke kennzeichnet sich im Gesange vor allen übrigen Arten durch die Länge ihres Liedes, erinnert vielfach an den Mönch, andererseits auch an die Sperbergrasmücke, besitzt aber nicht die volle Kraft des ersteren und hat keinen unangenehmen Ton wie die letztere. „Der Gesang", sagt mein Vater, „zeichnet sich besonders durch seine Fülle, das flötenartige und ein gewisses Rollen der Töne aus, hat eine ziemliche Stärke und auch leise, schwatzende und schwirrende, jedoch gar keine unangenehmen Töne. Die außerordentliche Abwechselung der Sänger ersten Ranges ist ihm nicht eigen; allein alle seine Töne sind angenehm, und deswegen macht der ganze Gesang, welcher lange in einem Zuge fortgeht, einen sehr guten Eindruck. Am schönsten singt unter den verschidenen Unterarten die langschwänzige: sie hat die größte Tiefe und Fülle in ihren Tönen." Nicht wenige Gartengrasmücken nehmen wie der Mönch einzelne Töne von anderen Vögeln an und verweben sie in sehr hübscher Weise unter ihr eigenes Lied; andere gefallen sich in einer Einförmigkeit, welche geradezu ermüdet und den Liebhabern das Recht verleiht, sie dem Mönch und selbst der Sperbergrasmücke nachzustellen. Die Lock- und Warnungsrufe ähneln denen der Mönchgrasmücke.

Über die Leistungen des Meistersängers lauten die Ansichten der Liebhaber verschiden. Ich habe den Vogel sehr oft in Spanien gehört, ihn aber niemals mit dem Mönch oder der Gartengrasmücke vergleichen können und enthalte mich daher des Urteils. In meinem Tagebuche finde ich hinsichtlich des Gesanges nur bemerkt, dass derselbe eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schlage der Amsel hat, jedoch nicht so laut ist und dass der Vogel, wie alle Grasmückenarten, zu den fleißigen Sängern gehört. Unser Mitarbeiter Homeyer hielt einen Meistersänger längere Zeit im Käfige und sagt darüber das folgende: „Der Gesang

ist höchst eigentümlich. Man wird ihn freilich nur für einen Grasmückengesang halten können, durch den ruhigen Vortrag melodisch zusammengefügter Strophen aber auch an einen Spöttergesang erinnert werden, indem er trotz seiner nur den Grasmücken eigenen Rundung teilweise das abgesetzte und schnalzende des Gartensängers hat. Besonders in der Fülle des Tones, sowie im allgemeinen in der Art des Vortrages gleicht dieser Gesang am meisten dem der Gartengrasmücke, ist aber lauter, hinsichtlich der Strophen manchfaltiger und das Ganze großartiger. Bald klingt der Ton gurgelnd, bald schmatzend, bald schäckernd, bald frei heraus mit einer solchen Kraft und Fülle, dass er wahrhaft überrascht, wärend gerade die Gartengrasmücke immer einen und denselben Vortrag behält und aus ihren ruhigen, gurgelnden und schnarrenden Tönen nicht herauskommt. Dabei werden die Töne und Strophen des Liedes von unserem Meistersänger so deutlich gegeben, dass man sie wärend des Singens nachschreiben kann, ohne sich beeilen zu müssen. Der Warnungsruf klingt schnalzend wie „Tschett, tscher, und Truii, rarara", der Angstlaut, welcher schnell hinter einander widerholt wird, wie „Wit, wit." So viel ich mich noch erinnere, fanden wir unter den spanischen Meistersängern ebenfalls mehr oder minder hervorragende Künstler unter einer größeren Anzahl von Stümpern, beobachteten auch, dass einzelne mancherlei ihnen fremde Töne und Laute unter ihre Strophen mischen, wie dies von Freyberg an von ihm gefangenen wahrnahm.

Die Sperbergrasmücke, in der Nähe Berlins wenigstens auf dem Frühjahrszuge nicht selten, habe ich neuerdings öfter in Gefangenschaft gehabt, aber auch nicht eine einzige erlangen können, welche etwas besonderes geleistet hätte. Liebe schreibt mir dasselbe. „Von dem Gesange dieser Vögel bin ich nicht erbaut. Im Frühjahre vor dem Nisten sind die Männchen sehr erregt und „fahrig", wie wir hier sagen, jagen wie toll durch die Büsche und Baumwipfel und singen dabei so rätschend und rauh, als ob sie Garten- und Dorngrasmücken verspotten wollten. Die Käfigvögel, welche ich beobachten konnte, sangen nicht besser als die freilebenden und waren weit stürmischer und scheuer, als ihre Verwandten zu sein pflegen." Auch Naumann, dem es nicht an Gelegenheit mangelte, diese Vögel zu beobachten und ihren Gesang mit dem der Verwandten zu vergleichen, spricht sich dahin aus, dass der Gesang zwar ansprechend, stark und melodisch, aber doch nicht ganz so schön sei als der der Gartengrasmücke, mit welchem er die größte Ähnlichkeit hat. „Sonst", bemerkt er, „ähnelt er auch dem der Dorngrasmücke und scheint aus beiden Gesängen zusammengesetzt zu sein; diese Mischung ist indessen so fein, und die Ähnlichkeit mit dem der ersteren so groß, dass sich auch der beste Kenner bisweilen täuschen lässt. Hätte nicht die Schlussstrophe etwas eigenes, man würde noch öfter getäuscht werden; etwas unterscheidendes liegt freilich auch in der Art, wie ihn der Vogel vorträgt, was sich alles nicht beschreiben lässt." Ob die bei Wien vorkommenden Sperbergrasmücken besser sind als die unserer norddeutschen Ebene, lasse ich dahingestellt sein; aus den Mitteilungen des trefflichen Beobachters Gourcy scheint dies hervorzugehen. „Der schöne Gesang dieses Vogels", bemerkt der Graf, „ist, wie Naumann richtig angibt, eine Zusammensetzung von dem der fahlen und grauen Grasmücke, ähnelt jedoch dem der letzteren außerordentlich. Eine Sperbergrasmücke, welche ich drei Tage nach ihrem Fange erhielt, ließ von ihrem Naturgesange nichts hören, sondern hatte sich aus den Liedern anderer einen eigenen zusammengesetzt. Ihr stiller Gesang nemlich war ganz der unseres Mönches, selbst mit dem Überschlage, nur tiefer in Tönen; dann ahmte sie den Wachtel- und Finkenschlag und den Pfiff des Pirols herlich nach; auch war sie viel fleißiger im Singen als jede andere, welche ich besaß: denn sie sang bis Ende Augusts und fing zu Anfang des Oktober wider an, wärend die anderen sich selten vor Weihnachten hören lassen. Im folgenden Jahre bekam ich wider einen solchen Vogel, welcher noch viel vorzüglicher war. Schon am fünften Tage

nach seinem Fange ließ er seinen schönen Naturgesang hören, den er aber mit dem Pfiff des Pirols, mit dem Schlage des Finken und dem Überschlage des Mönches vermischte. Alles dies trug er so laut und natürlich vor, dass es eine Freude war, ihm zuzuhören. So lange diese Grasmücken ihren Gesang noch einüben, bringen sie unter anderen Tönen einen vor, welcher gerade so klingt, als wenn eine ungeschmierte Schere auf- und zugemacht wird, jedoch nur ganz in der Nähe hörbar ist. Unangenehmer fällt das Schnarren oder Trommeln, welches dem Gesange vorangeht, in das Ohr; dieses hört man jedoch von einigen minder als von anderen, welche es lange nach einander ertönen lassen und dadurch alle übrigen Vögel zum Schweigen bringen. Für das Zimmer ist der Gesang der Sperbergrasmücke dem unserer Gartengrasmücke weit vorzuziehen; denn er ist viel abwechselnder, fließender und geht länger in einem fort. Durch vieljähriges Vergleichen der Gesänge dieser beiden Grasmücken habe ich mich hinlänglich überzeugt, dass letztere im Anfange ihrer Singzeit viel länger als die Sperbergrasmücke damit zubringt, ihr Lied fließend und voll herauszusingen, und dass demgemäß viele Wochen hindurch der Gesang scharf, abgebrochen und rauh bleibt, wärend dies bei der Sperbergrasmücke nicht zu sein scheint." Köppen erhielt durch Baldamus drei Sperbergrasmücken, brachte zwei von ihnen in Einzelkäfige und setzte die dritte in den Flugkäfig. Auch er rühmt sie als außerordentlich fleißige Sänger, welche bereits anfangs Dezember beginnen und bis zur Mauser fortfahren. „Die eine", sagt er, „konnte ich mit dem Mönch und der Gartengrasmücke vergleichen. Der Gesang lässt die Grasmücke nicht verkennen, ähnelt besonders dem unserer Gartengrasmücke, hat aber außer dem bezeichnenden Schnarren und Trommeln viel fremdes, weshalb gerade diese Art Mischer genannt werden muss. Wie bei allen Vögeln, welche anderen Sängern etwas ablauschen, sind die letzteren entnommenen Strophen verschiden, je nach dem Lehrmeister. Meine beiden Sperbergrasmücken hatten in ihrem Gesange den Pfiff des Pirols, Strophen des Amselgesanges, einzelne Teile aus dem Schlage der Singdrossel gemeinsam, außerdem unterschiden sie sich jedoch ganz ungemein. Die eine brachte mit Vorliebe die Strophen des Goldammers, Teile des Liedes der Feldlerche, des Hänflings, den Ruf des Rebhuhns und angelerntes vom Star, besonders das Knappen; das Lied der anderen war edler, enthielt vorzüglich nachgeahmte Strophen der Nachtigall, brachte den Pfiff des Pirols, einzelne Teile des Gesanges der Amsel und der Singdrossel in vollendeter Weise; doch fehlte auch ihm es nicht an minder ansprechenden Tönen, musikalischen Gemeinplätzen, wenn ich mich so ausdrücken darf: denn der Vogel brachte den Frühlingslockruf der Kohlmeise und machte verunglückte Versuche, den Finkenschlag nachzuahmen. Kein einziger meiner Vögel trug seinen Gesang mit solcher Kraft und Fülle vor wie die Gartengrasmücke; auch schwoll derselbe niemals zu dem Fortissimo des Schwarzkopfes an, bewegte sich im allgemeinen vielmehr in der Stärke des Mönchsgesanges mit Ausnahme des Rufes oder des Überschlages. Eine Eigentümlichkeit meiner Stubengenossen war, gegen Abend nochmals halblaut zu singen, gleichsam die Strophen widerholend, welche am anderen Morgen laut und ohne Fehler vorgetragen wurden. Leuten, welche lautere Gesänge nicht vertragen können, dürfte die Sperbergrasmücke besonders zu empfehlen sein; wenigstens standen meine Stubengenossen bei meiner Frau in hoher Gunst, wärend ihre Vorgänger, Schwarzkopf und Gartengrasmücke, ausgewiesen wurden." Die Lockstimme dieser Art ein schnalzendes „Tscheck", welches dem anderer Grasmücken ähnelt, aber tiefer liegt; außerdem hört man das schnarchende „Rar" der Mönch- und Gartengrasmücke und ein unserem Vogel eigentümliches lautes „Rrr", welches ähnlich mit der Stimme des rotrückigen Würgers und des Haussperlings hat und am öftesten ausgestoßen wird, wenn der eigentliche Gesang beginnen soll oder beendet wurde.

Die Dorngrasmücke wird selten in Käfigen gehalten, obwol ihr Gesang, wenn auch nicht stark, doch sehr abwechselnd ist. Die Lockstimme gleicht der anderer Arten und besteht in einem schnalzenden Tone wie „Tschä, tschä", der Warnungsruf klingt rauh und gedämpft wie „Tschar", der Ausdruck des Wolbehagens, welcher meist auf den Gesang des Männchens folgt, wie „Hoäd, hoäd, wäd, wäd, wäd", sehr schnell nach einander, und ist dieser Grasmücke eigentümlich. Die Gunst der Liebhaber hat sie sich um deswillen weniger erworben als verwandte Arten, weil man aus einiger Entfernung gewöhnlich nur die auf den langen Vorgesang folgende Schlussstrophe hört; aus diesem Grunde pflegt man sie auch unter die Sänger dritten Ranges zu stellen, obgleich dies nur bedingungsweise richtig sein dürfte. Hält man eine Dorngrasmücke allein in einem Zimmer, in welchem sie durch andere Singvögel nicht übertönt wird, so wird man sich unbedingt mit ihr befreunden müssen. „Ich habe", schreibt mir Köppen, „stets diese Vögel gehalten und viel Freude an ihnen erlebt. Wenn man sie besonders hängt, hat man Gelegenheit, die Abwechselung der Strophen in ihrem Gesange zu hören und bemerkt dann, dass letzterer wie der des Schwarzkopfes auch einen laut tönenden, freilich etwas kurzen Ruf oder Überschlag hat, das „Wäed, wäed und Tscha, tscha", welches oft in die Strophen verflochten wird, verleiht diesen etwas sehr eigentümliches, klingt aber nicht unangenehm. Bei einiger Entfernung, zumal im Freien, hört man nur die hellpfeifende, flötende Schlussstrophe, und dies mag wol der Hauptgrund sein, weshalb die Liebhaber im allgemeinen wenig Geschmack an der Dorngrasmücke finden; denn das der Schlussstrophe vorangehende lange, aus mancherlei schnell auf einander folgenden, vielfach abwechselnden, pfeifenden und zirpenden Tönen bestehende Lied, an und für sich lieblich, würde meiner Ansicht nach gar manchen für den Vogel einnehmen müssen. Zuweilen wird der Vorgesang ganz allein, zuweilen nur die Schlussstrophe, welche Naumann durch die Silben „Didudi, doidida, missing, missing" widergibt, vorgetragen; gerade dadurch aber kommt viel Wechsel in das ganze." Liebe stimmt Köppen vollständig bei. „Ich habe die Dorngrasmücken sehr lieb; denn sie sind die fleißigsten Sänger von allen. Im Winter, wenn sonst alles schweigt, hört man bei richtiger Pflege ihren leisen Gesang mit wahrem Behagen. Namentlich um Mittag und gegen Abend singen sie eifrig, schweigen überhaupt nur wärend der Mauserzeit. Vor dem Mönch zeichnen sie sich durch größere Beweglichkeit und schönere, schlankere Haltung aus."

Wie in Gestalt und Färbung, Sein und Wesen, hat die Brillengrasmücke auch im Gesange viel Ähnlichkeit mit der Dorngrasmücke. Hansmann bemerkt, dass der Gesang rauher klinge, dass das lange anhaltende, melodische Zwitschern, also der Vorgesang, der Brillengrasmücke fehle, und sie nur den kurzen Ruf ihrer nordischen Verwandten hören lasse, dann und wann aber freilich diesen durch beliebige Hinzufügungen einzelner Silben in die Länge ziehen; mein Bruder dagegen, welcher vielfach Gelegenheit hatte, den Vogel zu hören, nennt diese Bemerkung Hansmanns eine irrtümliche, da auch die Brillengrasmücke wie die Verwandten einen länger wärenden sehr leisen und lieblichen Vorgesang hat.

Dasselbe Schicksal wie die Dorngrasmücke, nicht anerkannt zu werden, trifft auch die Klappergrasmücke oder das Müllerchen. „Dass dieser Vogel so selten gehalten wird", bemerkt Giziki, „wundert mich außerordentlich, da er ebenso gut wie jede andere Grasmücke durch seine schlanke, niedliche Gestalt, die anmutigen Bewegungen, das liebenswürdige, zutrauliche Betragen und den ansprechenden Gesang die Zuneigung dessen, welcher ihn beobachten will, erlangen muss." Liebe findet den Grund der geringen Wertschätzung darin, dass das Vögelchen überall gemein und schwer zu halten ist, und sein Gesang nicht das zweifelhafte Glück hat, von dem herschenden Geschmack als etwas besonderes angesehen zu werden. „Und doch", sagt er mit Recht, „hat die Klappergrasmücke treffliche Eigenschaften, welche sie bald zum Liebling ihres Gebieters machen. Wer den leisen Wintergesang

des Rotkehlchens liebt, dem muss der Gesang der Zaungrasmücke doppelt wert sein; denn er ist fröhlicher und abwechselnder als jener und lässt sich vom Spätsommer an fast den ganzen Winter hindurch hören." Eine Gefangene, welche Gizíki seit drei Jahren hält, begann als kaum vier Wochen alter Nestling am zwanzigsten Juni leise zu singen, fuhr damit bis Ende Septembers fort, setzte im Oktober aus, fing im November wider an und sang bis zur Sommermauser, ohne sich durch die Frühjahrsmauser stören zu lassen. Selbst ein Naumann bezeichnet den Gesang des kleinen Vögelchen als einen ausgezeichneten und rühmt das lange, aus allerlei abwechselnd zwitschernden und leise pfeifenden Tönen bestehende Piano, welchem das klappernde Forte folgt, als wollautend: „Das den Winter über zu hörende Piano", bemerkt Gizíki, „ist nicht so leise, wie man gewöhnlich annimmt, nemlich ungefähr ebenso laut wie das der Dorngrasmücke, genügt auch jedem nicht allzu anspruchsvollen Liebhaber vollkommen; das Forte wird Ende Aprils begonnen, wenn die Schwestern aus dem Süden erscheinen, und verdrängt dann das Piano fast gänzlich. Meine Gefangene sang im ersten Jahre der Nachtigall eine Strophe nach, musste jedoch die langgezogenen Flötentöne als ihrer Kehle zu schwierig weglassen. Hierauf wechselte sie nun mit einem anderen derselben Nachtigall abgelernten Forte ab, und im darauf folgenden Jahre nahm sie nicht weniger als sechs kräftig vorgetragene Strophen an, eine, der bekannte klappernde Triller ihrer Art, drei der Nachtigall genau nachgeahmte und zwei eigene selbsterfundene, jedoch an die Nachtigallenstrophen anklingende, welche sie mit jenen sehr geschickt zu verbinden wusste und meistens allein vortrug." Lockton, Angst- und Warnungsruf haben das Gepräge der gleichen Laute anderer Arten, nur dass sie schwächer sind.

Als ein treues Spiegelbild des Müllerchen mag man die Bartgrasmücke ansehen. Mit wahrem Vergnügen hörte ich im vorigen Frühjahre in der Nähe von Pola in Istrien ein in unmittelbarer Nähe neben mir sitzendes schönes Männchen ganz herlich singen. Auf ein ziemlich langes, vielfach abwechselndes, teilweise hübsch verschlungenes Piano folgte ein kurzes Forte, nicht so scharf wie das des Müllerchen, sondern meiner Auffassung nach mehr an den Schlusssatz der Dorngrasmücke erinnernd. Der Gesang schien mir im allgemeinen mehr das Gepräge des Liedes der Gartengrasmücke zu haben, als dem unseres Müllerchen zu ähneln; doch kann ich, da es mir nicht möglich war, beide Vögel zu vergleichen, mich hierin auch wol geirrt haben. Der Lockton ist ein wollautendes „Zäh und Teckteck'" der Warnungsruf ein leises „Zerr." Jedenfalls dürfte dieser liebliche Vogel, unter den Grasmücken unbedingt eine der schönsten Arten, sich viele Liebhaber erwerben.

Nicht minder begehrenswert ist das Sammetköpfchen, ein ebenso bewegliches als munteres, neckisches als mutiges Vögelchen, Hans in allen Gassen, wie sein Beobachter Hansmann sich ausdrückt, und dabei mindestens ein leidlicher Sänger. Mit dem Locktone, welcher wie „Tracktracktrack" klingt, beginnt gewöhnlich der Gesang, ein sehr manchfaltiges, ziemlich langes, aus schnarrenden und pfeifenden Tönen zusammengesetztes Lied, welches gegen das Ende hin mehrere artig klingende Strophen hat und entweder auf einer hohen Zweigspitze oder im Fliegen unter lebhaften, zierlichen Bewegungen vorgetragen wird. Dieser Gesang ändert bei den verschidenen Stücken mindestens in dem Grade ab wie der unseres Mönches; wenigstens fand ich bei den neuerdings in Istrien beobachteten Vögeln dieser Art, dass jeder einzelne gewisse Eigentümlichkeiten hatte und zum besten gab.

Die Sardengrasmücke habe ich nicht selbst beobachtet und muss mich auf Hansmann stützen. Rastlos in ihren Bewegungen, von einem Cistenstrauche zum anderen gehend, bald Käferchen aus der Blütenkrone herauspickend, bald einen Spanner über der Erde im Laufe verfolgend, lässt sie von Zeit zu Zeit ein klingendes Liedchen erschallen, welches eine große Ähnlichkeit mit dem Gezwitscher eines jungen Kanarienvogelmännchens hat, mit dem Unterschide jedoch, dass jenes wie der Gesang des Rotkehlchens in Moll schließt. So wenig

laut dieses Lied auch an und für sich ist, so weit kann man es doch vernehmen, besonders einzelne hellere Töne, welche fast ganz dem Schellen einer kleinen Klingel gleichen. Der Sardensänger ist der allerletzte, welcher noch in der Dämmerung sich hören lässt, nachdem schon die ersten Zwergohreulen angefangen haben zu rufen, dann aber ist sein Gesang nur ein helles Aufflackern, welches sich in langen und unregelmäßigen Pausen widerholt, jedenfalls eine Folge der Unruhe dieses Vogels, dem die herabsinkende Nacht nicht sogleich auf die Augenlider fällt. Der Lockruf ähnelt vollkommen demjenigen des rotrückigen Würgers, nur dass er um ein bedeutendes leiser ist; schärfer und in schnellerem Gange ausgestoßen, wird er zum Warnungsrufe.

Über die Gesänge der außerdem erwähnten Arten vermag ich nur noch zu bemerken, dass auch die Schlüpfgrasmücke ein zwar kurzes, aber doch niedliches Liedchen, welches nach Hansmann dem Gesange der Sardengrasmücke auf das täuschenste ähneln soll, zum Vortrage bringt.

Hinsichtlich der Nahrung ähneln die Grasmücken den Spottdrosseln: sie sind fast in demselben Grade Beren- und Obstfresser als Kerbtierräuber. Wärend des Sommers bilden kleine glatte Räupchen und andere Kerflarven, welche sie meist vom Gelaube ablesen, seltener vom Boden aufnehmen, kleine Blatt-, Sonn- und Rüsselkäfer, deren Larven, Mücken, Fliegen, Nachtfalter, vielleicht auch ein oder das andere Würmchen ihre hauptsächlichste Speise; sobald aber Früchte und Beren zu reifen beginnen, gehen sie den letzteren nach, fressen solche zeitweilig so gut als ausschließlich. Nach Kirschen sind sie außerordentlich begierig, obgleich sie mit ihrem verhältnismäßig schwachem Schnäbelchen das Fleisch derselben nur bröckchenweise abnehmen können; insbesondere gehen sie die weichen und süßen Sorten an. In Südeuropa halten sie sich hauptsächlich an die Feigen, weshalb auch Feigenbäume dort zu ihren Lieblingsaufenthaltsorten gehören. Bei fortschreitender Berenreife kommen sie bald zu diesem, bald zu jenem Busche, welcher solche Früchte trägt; denn wenn sie auch hierbei gewisse Arten bevorzugen, lieben sie doch Abwechselung und lassen sich nicht an einer und derselben Art genügen. Sie fressen Johannisberen, Traubenhollunder- und schwarze Hollunderberen, Attich-, Faulbaumberen und ebenso die der Traubenkirsche, des Hartrigels, der Heckenkirsche, des Fasanenstrauches, Him- und Bromberen, selbst Efeu-, Kellerhals-, Ebereschen- und Taxberen, die letzteren ungeschadet der giftigen Kerne, welche sie freilich regelmäßig wider auszuwürgen pflegen. In englischen Gärten kommen sie zu Gesträuchen, welche ihnen noch fremde Beren tragen, begutachten dieselben und fressen sie unter Umständen bald ebenso gern wie die einheimischen gewohnten Arten. Dieses Bedürfnis nach Fruchtstoffen hat man bei der Pflege gefangener Grasmücken wol zu beachten, falls man die an und für sich zarten Vögelchen mehrere Jahre am Leben erhalten will. Jedes Mischfutter muss demnach Fruchtstoffe irgend welcher Art in reichlicher Menge enthalten. Liebe füttert alle Grasmückenarten mit einem Nachtigallenfutter, welches Ei und Fleisch und abwechselnd süßen und sauren Quark enthält, außerdem aber bald mit feingewiegter Feige, bald mit Rosinen, gequellten Beren, geschabten Äpfeln, geriebener Möhre u. dgl. Fruchtstoffen versetzt wird. „Unumgänglich notwendig", sagt er, „ist ein kleiner Zusatz von Kleien- und Maikäferschrot zur Gewöllbildung. Von Anfange des September, oder noch besser von Mitte Augusts an bis zum Februar, muss man den sauren wie den süßen Quark weglassen und auch mit dem Eifutter sparsam sein, weil die Grasmücken leicht fett und dann krank werden. Den Mehlwürmern, von denen sie übrigens nur die kleinen bewältigen können, ziehen sie Fliegen, Räupchen und Blattläuse vor." Hartschalige Beren, beispielsweise Rosinen oder Korinten, müssen, nachdem sie durch Aufquellen erweicht sind, zerschnitten oder mindestens aufgeschnitten werden, weil zumal die kleineren Arten sie sonst wider unverdaut von sich geben. Wärend des Sommers füttert man am besten und einfachsten frische Ameisenpuppen,

vorausgesetzt, dass man sicher ist, solche jederzeit in erforderlicher Menge erhalten zu können. Daneben kann man weiche und süße Früchte aller Art reichen. Bei der Berenfütterung im Herbste darf man sich nicht verleiten lassen, die im Nachtigallenfutter enthaltenen Stoffe, welche die Kerbtiere ersetzen sollen, wegzulassen; denn wenn auch mehrere Grasmücken im Freien zeitweilig fast ausschließlich von Beren sich ernähren und dabei feist werden, genügt solches Futter doch nicht in der Gefangenschaft, einerseits, weil man ihnen unmöglich dieselbe Abwechselung bieten kann, wie sie selbst solche sich zu verschaffen wissen, und andererseits, weil sie auch wärend der Berenreife kein ihnen sich bietendes Kerbtier verschmähen. Sie zählen zu den starken Fressern und müssen täglich mindestens zweimal einen wolgefüllten Futternapf erhalten. Außerdem verlangen sie noch viel und reines Wasser, weil sie sich häufig baden. Hierbei pflegen sie in der Regel wenig sich einzunässen, springen vielmehr nur mehrere Male rasch nach einander in den Badenapf, benetzen durch Zucken mit den Hautmuskeln die Federn und kehren auf ihren Sitzplatz zurück, nehmen aber unter Umständen mehrere Bäder täglich. Endlich hat man mehr als bei anderen Vögeln bei allen Grasmückenarten auf Schmarotzer Acht zu nehmen, widrigenfalls zu befürchten steht, dass Einem die besten Vögel zu grunde gehen und auch noch andere angesteckt werden. Die meisten Arten werden von den sogenannten Läusen, richtiger Milben, in erschrecklicher Weise geplagt, leiden dadurch außerordentlich, bekommen struppiges Gefieder, überhaupt Federkrankheiten und gehen schließlich zu grunde. Nach meinen Erfahrungen kann man dem abscheulichen Schmarotzergezücht mit persischem oder kaukasischem Insektenpulver entgegentreten, wenn man in der (B. I S. 51) beschriebenen Weise verfährt, erforderlichen Falles den mit Milben behafteten Vogel dann und wann in einen anderen Käfig springen lässt und den ersten einer gründlichen Reinigung unterzieht. Der Käfig, in welchem man Grasmücken hält, muss unter allen Umständen geräumig sein, weil die an und für sich sehr lebhaften Vögel sonst keine Gelegenheit haben, sich in erwünschter Weise zu bewegen. „Ein Haupterfordernis für die richtige Pflege der Grasmücken", bemerkt Liebe sehr richtig, „ist ein großer, mindestens einen Meter langer Käfig, in welchen man einige Steine, eine oder höchstens zwei Sitzstangen, einige kleine Schaukelringe und kleines Buschwerk mit dünnen Zweigen, Liguster, Maßholder und dergl., in der Weise anbringt, dass sie zum Fliegen genöthigt werden." Außer in solchen Käfigen kann man sie, Dank ihrer Verträglichkeit, auch unter anderen Sängern im Fluggebauer halten, wie dies beispielsweise unser Mitarbeiter Köppen regelmäßig zu tun pflegt. Ein großer Käfig mit verschidenen Grasmückenarten, Laub- und Gartensängern, einer oder einem Pare Bachstelzen, Pipern, Stein- und Wiesenschmätzern, einer Nachtigall und einem Sprosser, einem Blau- und Rotkehlchen besetzt, gewärt einen reizenden Anblick und denn doch einen ganz anderen Genuss als ein mit langweiligen Webefinken bevölkertes Fluggebauer. Wie unter letztgenannten Vögeln die Regel, siht man auch hier oft die verträglichen Grasmücken dicht neben einander oder neben Laubvögeln und sonstigen gutmütigen Gesellen auf Sprunghölzern hocken, mehr liegend als sitzend, die Federn gesträubt, den Schwanz niedergebogen, so dass der ganze Vogel wie ein Ball erscheint. Dieses Bild aber zeigt Leben selbst in der tiefsten Ruhe und langweilt niemals. Von dem Gesange der einzelnen Arten genießt man bei einem solchen Zusammensperren freilich wenig; denn die kräftigeren Sänger übertönen die schwächeren, und der Schlag einer einzigen Nachtigall lässt alle Grasmücken gleichsam verstummen; das Lied der letzteren aber bildet demungeachtet eine ungemein ansprechende Begleitung zu dem Schlage jener hervorragenden Künstler. Störenfriede oder Händelsüchtige, welche es auch unter den friedlichen Grasmücken gibt, muss man aus solcher Gesellschaft unerbittlich entfernen, weil sie sich sonst unbedingt zu Tyrannen aufschwingen, alle übrigen unterdrücken, ihnen die besten Bissen wegnehmen oder sie gänzlich vom Futternapfe vertreiben, vielleicht sogar tätliche Mishandlungen sich erlauben. Noch hübscher nehmen Grasmücken in einem

größeren wol verschlossenen Gewächshause sich aus; nur tritt dann der Übelstand ein, dass sie die Blätter der Pflanzen oft in häßlicher Weise beschmutzen. Eher noch mag man sie dann und wann in einem mit Blumen oder Topfgewächsen geschmückten Zimmer frei lassen; steht ihnen hier irgend welches Buschwerk zu Gebote, so verlassen sie einen solchen Aufenthalt so leicht nicht, und suchen die Pflanzen immer wider von neuem nach kleinen Kerbtieren ab. In ihren Bauer gehen sie jedoch, wenn man sie erst an größere Freiheit gewöhnt hat, aus freien Stücken nicht so leicht wider zurück, wie doch andere zahme Vögel regelmäßig zu tun pflegen.

Alt gefangene Grasmücken gewöhnen sich oft, aber nicht immer, leicht an die Gefangenschaft. Einzelne Trotzköpfe verschmähen sogar, trotz ihrer fast stets regen Fresslust, selbst das leckerste Futter, setzen sich mit gesträubtem Gefieder regungslos auf eine Sitzstange und fallen nach ein par Tagen tot von derselben zum Boden herab. Dieser Grund bestimmt viele Liebhaber, die Vögel, noch ehe sie flugbar sind, also ungefähr in dem Alter, wenn die Kiele zu sprossen beginnen, aus dem Neste zu nehmen und aufzuziehen. In dem längsten und stärksten Jungen eines Nestes, darf man mit ziemlicher Sicherheit ein Männchen vermuten, und dieses läßt sich in der oben (Bd. I S. 62) beschriebenen Weise leicht auffüttern, insbesondere wenn man außer den Ameisenpuppen auch Fliegen und süßen Quark reicht. Solche Zöglinge werden erklärlicher Weise außerordentlich zahm, kommen auf den Ruf herbei, nehmen dem Pfleger einen vorgehalten Leckerbissen aus der Hand, lassen sich ohne zu flattern greifen, und diejenigen Arten unter ihnen, welche im Gesange den Meistern ihrer Sippschaft nachstehen, lernen vielleicht von anderen Stubenvögeln einen hübschen Mischgesang und tragen denselben in sehr anmutender Weise vor. Wenn es sich jedoch darum handelt, einen ausgezeichneten Schläger irgend welcher Grasmückenart für den Käfig zu erwerben, darf man nur einen alt gefangenen wählen. In meinen Augen hat diese Eingewöhnung keine Schwierigkeit: im Gesellschaftsbauer geht er binnen wenigen Tagen regelmäßig an das Futter und verliert Dank der Lehre und des Unterrichtes, welches die bereits eingewohnten Vögel ihm geben, bald alle Scheu und Ängstlichkeit. Ich ziehe einen solchen Wildfang jung aufgezogenen unbedingt vor und rate, es sich nicht der Mühe verdrießen zu lassen, da wo man es haben kann, im Frühjahr auf weit und breit Grasmücken zu verhören und dann dem trefflichsten Sänger unter ihnen eine Falle oder einfacher das Klappnetz zu stellen.

Bei sorgfältiger Abwartung leben wenigstens die größeren Grasmückenarten viele Jahre im Käfige. Obenan steht in dieser Beziehung der Mönch, welcher erweislich funfzehn bis achtzehn Jahre in Gefangenschaft ausgehalten hat. „Mein Schwarzblättchen", schreibt mir Peck, „kaufte ich vor zwölf Jahren, nachdem es angeblich kurz vorher gefangen worden war. Da ich frische Ameiseneier und Mehlwürmer zur Hand hatte, ging der Vogel sofort an das Futter, und schon nach wenigen Tagen fing er leise an zu singen. Nachdem ich ihn einige Jahre mit dem Nachtigallenfutter und täglich einigen Mehlwürmern gefüttert hatte, begann er plötzlich, letztere zu verschmähen und hat seit der Zeit nie wider einen Mehlwurm angerührt; selbst wenn ich solche zerspalten unter das Futter mischte, ließ er sie liegen. So hat sich der Vogel, indem ich ihm im Winter trockene Ameiseneier, Mohrrüben und Semmeln, im Sommer frische Ameiseneier, im Herbste öfter Beren gab und seit etwa fünf Jahren unter das kleingeschnittene Futter Datteln und Feigen mischte, bis heutigen Tags vollständig gesund erhalten und zeigt nicht einmal an den Zehen, wie man dies bei Stubenvögeln so oft findet, irgend welche Verstümmelung, ist vielmehr sauber und glatt von Gefieder und berechtigt mich zu der Hoffnung, ihn noch Jahre lang in gleicher Frische zu erhalten." Ähnliche Beispiele sind mir noch mehrere bekannt geworden, und ebenso weiß ich, dass auch andere Grasmückenarten wenigstens sechs bis neun Jahre im Käfige sich ge-

halten haben. Selbst alt gefangene werden im Verlaufe der Zeit sehr zahm, gewöhnen sich vollständig an ihren Käfig und Pfleger, betragen sich stets ruhig und verständig und zeigen nur wärend der Zugzeit eine größere Unruhe als sonst; doch gibt es Ausnahmen. Einzelne scheinen gar keine Ruhe zu kennen, bewegen sich fast den ganzen Tag ununterbrochen und toben und lärmen noch wärend der Nachtzeit in ihrem Gebauer umher. „Da ich mit einem großen Teile meiner Vögel auch nachts ein Zimmer teilte", schreibt mir D'Alton, „habe ich seit länger als zwei Jahren bei verschidenen Stücken erfahren können, dass der Mönch der unruhigste Gast ist, den es geben kann. Der Vogel scheint sehr erregbar zu sein; bei jedem auch noch so geringen Geräusche und scheinbar selbst ohne Ursache lärmt er in seinem Käfige, taumelt gleichsam mit den Füßen auf dem Springholze hin und her und erzeugt durch hurtiges Bewegen mit den Flügeln einen schwirrenden Laut; zuweilen wird er förmlich schwindlich und taumelt und fällt dann nach der Lichtseite des Käfigs gegen die Dräte oder deren Rahmenleisten; nur ausnahmsweise verhält er sich einmal eine Nacht ganz still. Dabei ist er gesund und wol, singt fleißig, und billig muss ich mich verwundern, dass er bei der geringen Ruhe, welche er sich des Nachts gönnt, am Tage noch so munter ist. Manchmal freilich entschädigt er sich durch einen kleinen Tagschlaf am Morgen." Solche Ausnahmen können das Lob, welches von allen Liebhabern den Grasmücken mit Recht gezollt wird, nicht schmälern. Ihre vortrefflichen Eigenschaften überwiegen bei weitem die einzelnen kleinen, den Pfleger störenden Eigenheiten ihres Wesens. Dass sie sich auch im Käfige fortpflanzen, ist durch unseren Mitarbeiter von Freyberg festgestellt worden. „Ein Pärchen des Meistersängers" schreibt er mir, „nistete frei in einer Dornenhecke meines Fluggebauers. Das Nest war jedesmal wie das der Gartengrasmücke gebaut, nur tiefer und fester. Die Eier zeigten auf weißem Grunde unregelmäßige lichtgelbbraune Flecken. Mehr als ein mit dichtem Gebüsch besetztes Fluggebauer und einige Auswahl in der Nahrung verlangt der Vogel nicht, um zu brüten."

Der Preis unserer Grasmückenarten, denn die südeuropäischen bekommen wir leider noch immer nur sehr einzeln, richtet sich zumeist nach der Güte ihres Gesanges. Im Gebirge kauft man schon für einen Taler einen recht gut singenden Schwarzkopf, in der Ebene die hier heimischen Arten wärend der Zugzeit noch billiger; vortreffliche Sänger dagegen sind das fünf- bis zehnfache wert.

Laubsänger.

Die über die alte Welt verbreitete Gruppe der Laubsänger umfasst kleine Weichfresser mit schwachem, an der Wurzel etwas verbreitertem, übrigens pfriemenförmigem, vorn zusammengedrücktem Schnabel, mittellangen, schwachen, kleinen Füßen, ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die anderen überragt, mäßig langem, gerade abgeschnittenem oder schwach ausgekerbtem Schwanze sowie endlich lockerem, bei beiden Geschlechtern mehr oder weniger gleichgefärbtem, oberseits graulich oder graulichgrün, unterseits gelblichweiß oder weiß gefärbtem Federkleide.

791. **Der Waldlaubsänger**, Seiden-, Spaliervögelchen, Schwirrlaubvogel ꝛc., **Phyllopneuste,** (Mot., Sylvia, Sibilatrix, Fidecula) **sibilatrix, Bechst.,** (flaveola, sylvicola). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 556. — Größe der Zaungrasmücke; Oberseite hell olivengrün, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwefelgelb, Kropf und untere Flügeldecken blässer, übrige Unterteile weiß, die Seiten oliven verwaschen, ein Zügelstreifen durchs Auge schwärzlich, ein über demselben bis auf die Schläfe herablaufender Augenstreifen schwefelgelb; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun, außen schmal olivengrün, innen, die Schwanzfedern auch am Ende, breiter weißlich gerandet, Schwingendecken außen grüngelb gesäumt. Iris dunkel-

braun, Schnabel schwarzbraun, an den Schneidenrändern und an der Wurzel gelb, Füße rötlichbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt das gemäßigte Europa bis ins mittlere Schweden hinauf, das westliche Asien und erscheint auf dem Zuge in Nordafrika, bis Abessinien vordringend.

792. **Der Fitislaubsänger**, Fitis, Fitingzeisig, Weidenmücke, Weidenblatt, Sommerkönig, Schmitl, Wisperlein ꝛc. **Ph.** (Mot., Sylv., Fidec.) **trochilus, L.,** (fitis, flaviventris, tamaricis, angusticauda, icterina, Eversmanni). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 568. — Etwas kleiner als der Waldlaubsänger; Oberseite olivenbraungrün, Bürzel deutlicher grün, Unterseite blafsgelb, am lebhaftesten auf Kehle und Kropf, Ohrgegend, Hals- und Körperseiten olivengelbbräunlich, ein schmaler Augenstreifen blafsgelb, ein schmaler Zügelstreifen durchs Auge bräunlich, Unterbrust und Bauch weiß mit schmalen verwaschenen blafsgelben Säumen, untere Schwanzdecken weiß, schwach gelblich verwaschen, untere Flügeldecken deutlicher gelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen schmal bräunlichgrün, erstere auch innen breiter weißlich gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarzbraun, Wurzel des Unterschnabels gelb, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Dieser weit verbreitete Vogel wird nordwärts bis über den Polarkreis hinaus, ostwärts bis im westlichen Indien angetroffen und durchwandert im Winter Afrika bis Natal.

793. **Der Weidenlaubsänger**, Weidensänger, Erdzeisig, Mitwaldlein ꝛc., **Ph.** (Mot., Sylv., Curr., Fidec.) **rufa, Briss.,** (abietina, nemorosa, acredula, brevirostris, sylvestris, collybita). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 581. — Kleiner als der Fitis; Oberseite lebhaft olivengrünlichbraun, ein schmaler Augenstreifen blafsgelb, ein undeutlicher Zügelstreifen braun, Kopf-, Hals- und Leibesseiten olivengelblichbraun, Kehle und Kopf bläfser mit einzelnen verwaschenen blafsgelben Seitensäumen, Unterbrust und Bauch weiß, untere Schwanzdecken blafs-, untere Flügeldecken deutlich gelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen schmal grünbräunlich, erstere auch innen breiter fahlweißlich gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterschnabels gelblich, Füße braun. — Weibchen nicht verschiden.

Der Verbreitungskreis dieses bekannten Laubvogels ist minder ausgedehnt als der seiner Verwandten; doch dringt auch er bis nach Nordschweden und Nordrufsland vor, findet sich noch im westlichen Asien häufig und besucht im Winter Innerafrika.

794. **Der Baumlaubsänger, Ph.** (Abrornis) **tristis, Blyth,** (fulvescens). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 190. — In Größe und Färbung dem Weidenlaubsänger sehr nahe verwandt; aber oberseits matt olivenbraun, der Augenstreifen wie Kopf- und Leibesseiten, Kehle und Kropf rötlichfahl. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Unterschnabel an der Wurzel und die Schnabelschneiden gelblich, Füße bräunlichschwarz.

Winters in Indien, also jedenfalls in Sibirien Brutvogel.

795. **Der Rostlaubsänger, Ph.** (Sylv., Phylloscopus, Horornis) **fuscata, Blyth,** (sibirica, brunneus, flaviventris). — Vergl.: Middendorf, Sibirische Reise, 180. — Größe des Weidenlaubsängers; olivenbräunlich, ein schmaler Augenstreifen weißlich, ein verwischter Zügelstrich dunkel, Kopfseiten, die Unterteile und unteren Flügeldecken zart rostbräunlich fahl, Kinn, Oberkehle und Bauchmitte weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen hell olivenbräunlich gesäumt. Iris dunkel nufsbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel an der Wurzel horngelb, Füße grünlichbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Über Sibirien und Ostasien verbreitet; Winters in Indien.

796. **Der Berglaubsänger, Ph.** (Sylv., Fidec.) **Bonellii, Vieill.,** (Nattereri, albicans, prasinopyga, montana). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 417. — Größe des Fitis; Oberseite düster olivenbraun, schwach grünlichgelb angeflogen, Bürzel lebhaft olivengelb, Zügel und Augenstreifen weißlich, ein kurzer Strich hinter dem Auge dunkel, Ohrgegend fahl rostbräunlich, Unterteile weißlich, die Seiten schwach rostfahl verwaschen, untere Flügeldecken schwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit schmalen olivengrüngelben Außen- und weißlichen Innensäumen, Armschwingen breiter olivengelb gesäumt, die oberen braunen Flügeldecken am Ende olivengrünlich. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Schneiden und Wurzel des Unterschnabels horngelb. — Weibchen gleich-, höchstens etwas matter gefärbt.

Bewohnt den Süden Europas, das westliche Asien und Nordafrika, brütet aber auch schon in der Schweiz, einzeln in Österreich und selbst in Baiern, zieht im Winter bis Nubien und in die Länder des Senegal.

797. **Der Wanderlaubvogel, Ph.** (Sylv., Phyllosc.) **magnirostris, Blyth,** (indicus, javanicus, borealis, Eversmanni-flavescens, sylvicultrix, Kennicotti).— Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 69. — Größe des Fitis; Oberseite düster olivengrün, ein Augenstreifen gelblichweiß, ein Zügelstrich dunkel, Backen und Ohrgegend gelblichweiß, letztere undeutlich dunkler gestrichelt, Unterteile weiß, schwach gilblich angeflogen,

Hals und Leibesseiten bräunlichgrau verwaschen, untere Flügeldecken gilblichweiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen olivengrünen Außen-, die ersteren auch mit breiten fahlweißen Innensäumen, die ersten Deckfedern der Armschwingen mit fahlgrünlichem Ende, wodurch ein undeutlicher Spiegel entsteht. Iris düster braun, Schnabel dunkel bleifarben, Unterschnabel an der Wurzel bräunlichgelb, Füße blafsbleifarben. — Weibchen nicht verschiden.

Dieser einmal auf Helgoland erlangte Laubsänger findet sich in Nordrufsland und im größten Teile Asiens, vom westlichen und mittleren Sibirien bis Kamschatka, wandert im Winter bis nach den Philippinen und den Inseln des indischen Weltmeres und ist der einzige seiner Sippe, welcher im Nordwesten Amerikas gefunden wurde.

798. **Der Bläfslaubsänger, Ph.** (Reguloides) **occipitalis, Blyth.,** (Middendorffii). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 196. — Unbedeutend größer als der Fitis; Oberseite düster-, Bürzel lebhafter olivengrün, ein heller Streifen längs der Kopfmitte von der Stirn bis zum Nacken, Augenbrauenstreifen blafsgelblichweiß, Zügelstreifen durchs Auge grau, Kopfseiten und Unterteile nebst unteren Flügeldecken weißlich, schwach gilblich überhaucht, Seiten graulich verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen schmal olivengrün, die ersteren innen breiter weißlich gerandet, die Armschwingen am Ende ebenso gesäumt, wodurch eine schmale Querbinde entsteht, die beiden äußersten Schwanzfedern am Ende innen weiß gesäumt. Iris nufsbraun, Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Ostindien und den Ural.

799. **Der Kronlaubsänger, Ph.** (Sylv., Fidec., Phyllosc.) **coronata, Temm. & Schleg.** — A. B.: Faun. jap. 48. — In Größe und Färbung dem Bläfslaubsänger nahe verwandt; die unteren Schwanzdecken aber deutlich gelb und die beiden äußersten Schwanzfedern innen gelb gerandet.

Das Verbreitungsgebiet ist Ostasien, China und Japan.

Die nächstfolgenden Arten werden der Untersippe der Goldhähnchenlaubsänger (Phyllobasileus) zugezählt.

800. **Der Goldhähnchenlaubsänger, Ph.** (Sylv., Mot., Regulus, Reguloides, Phyllosc., Phyllobas.) **modesta, Gould,** (inornatus, superciliosus). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 74. — Etwas kleiner als der Fitis; Oberseite mattolivengrün, ein Augenstreifen blafsgelblich, ein Zügelstreifen durchs Auge dunkelgrau, ein längs der Scheitelmitte verlaufender undeutlicher Strich hellgrüngelb, Kopf- und Körperseiten zart grünlichgelb, die übrigen Unterteile weiß, gelblich angeflogen, untere Flügeldecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, außen schmal olivengrün, die ersteren innen weiß gesäumt, Deckfedern der Armschwingen und die größten oberen Flügeldecken am Ende blafsgelb gerandet, daher zwei helle Flügelquerbinden. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Unterschnabel an der Wurzel gelb, Füße gelblichgrau. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Sibirien, China und den Himalaya, wandert im Winter bis nach Tiefindien hinab und wurde als Irrgast widerholt in Deutschland und Großbrittanien erlangt.

801. **Der Königslaubsänger, Ph.** (Mot., Abrornis, Reguloid., Regul., Phyllobas.) **proregulus, Pall.,** (chloronotus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 197. — Größe und allgemeine Färbung wie die des Goldhähnchenlaubsängers; aber die Augenbrauenstreifen deutlicher gelb, die Unterseite reiner weiß, der Strich längs der Scheitelmitte bis in den Nacken breit- und blafsgelb; außerdem als besonderes Kennzeichen, eine breite blafsgelbe quer über den Bürzel verlaufende Binde.

Diese bisher in Europa nicht beobachtete Art teilt im übrigen das Verbreitungsgebiet mit der vorhergehenden.

Die Laubsänger sind Sommervögel unserer Waldungen. Von ihrer Winterreise zurückgekehrt, erscheint unter ihnen zunächst der Weidenlaubsänger, meist schon im Anfange der zweiten Hälfte des März, wenn auch sein Zug erst gegen Mitte Aprils beendet wird; ihm folgt der Fitislaubsänger, welcher gegen Ende des März bei uns einzutreffen pflegt und bis Mitte Aprils in Mitteldeutschland durchwandert, und zuletzt endlich stellt sich der Waldlaubsänger ein, in guten Jahren in der letzten Hälfte des April, in minder günstigen erst zu Ende Mais eintreffend. Umgekehrt verläfst dieser unsere Waldungen am frühesten, schon im August und spätestens anfangs September, wärend der Fitislaubsänger meist noch bis zu Ende Septembers und der Weidenlaubsänger im October von uns wegzieht. Der Berglaubsänger kommt in Süddeutschland ebenfalls spät an, nicht leicht vor Ablauf des April,

manchmal kaum vor der Mitte des Mai und verlässt den Brutort meist schon anfangs August oder doch im Laufe des Monats. Unter unseren norddeutschen Arten ist der Fitis der häufigste und verbreitetste, da er nicht bloß in Laubwaldungen aller Art, sondern auch in verwilderten Baumgärten, auf Auen, welche mit Weiden bepflanzt sind, in Buschweidendickichten, an Flussufern und an ähnlichen Orten vorkommt, gleichviel ob diese in unmittelbarer Nachbarschaft menschlicher Behausungen liegen oder nicht. Weit mehr Waldvögel als er sind die übrigen. Weiden- und Waldlaubsänger bewohnen Laub- wie Nadelwaldungen, am liebsten diejenigen mit gemischten Beständen. Im Mittelgebirge darf man da, wo einige Buchen zwischen Fichten oder Föhren stehen, den Waldlaubsänger sicher vermuten, nicht selten genügt ihm ein einziger Baum der genannten Art, um sich in einem solchen Walde anzusiedeln. Der Weidenlaubsänger teilt mit ihm den Aufenthalt, meidet dagegen Waldungen, welche der Fitis bewohnt, mehr oder weniger und besucht sie höchstens wärend des Zuges, welcher überhaupt alle Arten in die verschidenartigsten Baumgruppen und Gebüsche führt. Den Berglaubsänger findet man am häufigsten auf südlichen oder westlichen Berggehängen, in einer Meereshöhe bis tausend Meter und darüber und zwar so gut als ausschließlich in Laubwaldungen, welche reich an Unterholz sind und deren Boden Gräser, Farnkräuter und andere Pflanzen hervorbringt. Geschlossenen Nadelhochwald lieben die Laubsänger nicht, mehr noch Stangenholz und Waldesteile, in deren Bestande Buchen eingesprengt sind; doch macht nach eigenen Beobachtungen der Waldlaubsänger, wenigstens in Türingen, hiervon zuweilen auch eine Ausnahme. Unter allen Umständen siht man die Vögel auf Bäumen oder höheren Sträuchern, vorausgesetzt, dass solche nicht auf größeren Strecken fehlen und sie zwingen, jeden beliebigen Busch oder jede Deckung überhaupt, beispielsweise also auch Röhricht aufzusuchen, wie gelegentlich ihrer Reise zu geschehen pflegt. In der Höhe ihrer Wipfel finden sie alles, was sie bedürfen und, machen sich, Dank ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit, sehr bemerklich. Jedes Pärchen grenzt sich sein Wohngebiet ab, wie klein dasselbe auch sein mag, vertreibt aus diesem zumal wärend der Brutzeit eifersüchtig jeden Nebenbuhler der gleichen Art, neckt und jagt sich auch mit allen sich nähernden Vögeln, ist überhaupt in beständiger Unruhe und hüpft und flattert ohne Unterlass von einem Zweige zum anderen. Vor und wärend der Brutzeit beeifert sich außerdem das Männchen, durch seinen Gesang sich bemerklich zu machen, und gerade deshalb zählen unsere Laubsänger zu denjenigen Vögeln, welche den Wald in anmutigster Weise beleben. Besonders ausgezeichnete Sänger sind sie freilich nicht; ihre einfachen Liedchen und der angenehme Lockruf fallen aber auch nicht unangenehm in das Ohr, und der Gesang des Wald- und Berglaubvogels hat zudem etwas so eigentümliches, dass man die kleinen Gesellen, auch wenn man sie übersehen wollte, unmöglich überhören kann. Im Lockton ähneln sich fast alle Arten mehr oder weniger; das sanft pfeifende „Hüist" des Waldlaubvogels ist kaum von der Lockstimme des Fitis zu unterscheiden, und auch das „Jist" des Weidenlaubsängers erfordert ein feines Ohr, um den Unterschid zwischen ihm und jenem Locktone festzustellen. Viel leichter erkennt man den Berglaubsänger, dessen Lockton nach Landbeck wie „Hoied" oder bei Sorge wie „Weied" klingen soll. Der Gesang des Waldlaubvogels hat etwas absonderlich schwirrendes, oder wie Naumann sagt, schnurrendes und zwitscherndes, und die Hauptstrophe desselben klingt wie „Ipp sipp sipp sippsipp sippsipp sirrrrr", worauf das sanfte „Djü" folgt. Dabei pflegt der Vogel ebenso oft langsam von einem Baume zum anderen sich zu schwingen oder schwebend und mit den Flügeln zitternd auf einen niedrigeren sich herabzusenken, wie von Zweig zu Zweig zu hüpfen und zu flattern, bläst die Kehle auf, erhebt die Scheitelfedern zu einer Holle und richtet den Schnabel nach aufwärts, gebärdet sich auch so, als koste es ihm große Mühe, die Töne herauszustoßen. Das Liedchen des Berglaubsängers klingt nach Landbeck wie „S-e-e-e-e-e-e-e-e, tr-r-r-e-e-e-e-h, da-da-da-da-da-da-da, wuit-wuit-wuit-wuit,

oder Djet-djet-jett-jett-jett-jett, hoiiib, ti-ti-ti-ti-ti-ti"; das des Fitis wie „Dididi die die düe düe düe dea dea düe deida deida da"; das des Weidenlaubvogels endlich wie „Dilm, delm demm dilm delm dälm delm dilm delm demm dölm dilm demm dem", mit daran sich anschließendem leiserem „Hedebredet."

Alle Laubsänger bauen mehr oder weniger dicht überwölbte Nester mit seitlichem Eingange auf oder unmittelbar über dem Boden. Das Nest des Waldlaubsängers steht meist zur kleineren Hälfte im Grase in einem Büschchen, an einem Baumstamme, einem kleinen Hügel oder in einer ausgetretenen Vertiefung, ist aus dürren Grasblättern und Halmen, welche mit Erdmos verbunden werden, zusammengeflochten, innen mit zarten Halmen und Pferdehaaren ausgelegt und enthält fünf bis sieben auf zart weißem Grunde mit feinen dunkelvioletten Punkten oder größeren braunen Flecken gezeichnete Eier. Das Nest des Fitis wird ebenfalls aus dürren Grasblättern und Halmen errichtet, mit Mos und Laub umkleidet, innen außer mit Pferdehaaren auch mit Federn ausgelegt; der Satz zählt ebenfalls fünf bis sieben auf weißem Grunde mit rotgelben Flecken über und über bespritzte Eier. Der Weidenlaubvogel baut gewöhnlich in trockenen belaubten Eichen-, Fichten- oder Wacholderbüschen, Schilfbüscheln, unter überhängendem Strauchwerke u. s. w., 30 cm. bis 1 m. über dem Boden, errichtet aus Grasblättern und dürren Stengeln ein backofenförmiges Gewölbe und kleidet dasselbe außen mit Mos und Laub, füttert es innen mit Pflanzenwolle, Haaren und vielen Federn aus und legt fünf bis sechs auf weißem Grunde gewöhnlich in der stumpfen Hälfte rotbraun, braun oder dunkelviolett gefleckte und gepunktete Eier. Der Berglaubvogel endlich verbindet das Nest so mit einem Pflanzenbüschel, daſs die Halme des letzteren in den Nestrand eingewebt werden, und legt auf weißem Grunde mit braunroten Flecken und Punkten zahlreich besetzte, vielfach abändernde Eier. Nach dreizehntägiger Bebrütung, an welcher auch das Männchen sich beteiligt, entschlüpfen die Jungen, etwa drei Wochen später fliegen sie mit den Eltern schon munter umher. Letztere lieben Eier und Brut außerordentlich, sitzen sehr fest im Neste bevor sie abfliegen, suchen einen Feind durch die gewöhnlichen Verstellungskünste möglichst rasch abzulenken und wegzulocken, verraten gerade dadurch aber dem Kundigen den sonst sehr schwer aufzufindenden, weil regelmäßig vortrefflich versteckten Bau.

Fliegen, Schnaken, Mücken, Bremsen, Frühlingsfliegen, Blattläuse, kleine Nachtfalter und Käferchen und eine zahllose Menge anderer kleiner Kerbtiere, welche in den belaubten Zweigen sich aufhalten, auch kleine Spinnen u. drgl. bilden die Nahrung aller Laubvögel; denn nur ausnahmsweise nehmen sie im Herbste einige Beeren zu sich. Im Käfige reicht man ihnen wie allen zarten Weichfressern möglichst abwechselndes Futter, das beste Nachtigallenfutter nemlich, in welchem man bald süßen oder sauren Quark, bald geriebenes Fleisch oder Eidotter, Maikäferschrot und Ameisenpuppen unter die übrigen Bestandteile, Semmel, Gries oder feine Kleie, zerkleinertes Obst, frische oder gequellte Beeren, mengt. Mehlwürmer lieben sie nicht so sehr wie Fliegen, welche ihnen ein wahrer Leckerbissen sind. Im Zimmer werden alle Arten bald zahm und zutraulich, halten sich immer in der Höhe, nah der Decke, und führen von hier aus ihre Rundflüge aus, um die sich findenden Kerbtiere wegzunehmen. In vielen Gegenden hält man sie als Fliegenjäger mit Vorliebe im Zimmer und schätzt sie mehr als alle übrigen demselben Zwecke dienenden Vögel; doch dauern sie nur bei sorgsamer Pflege einige Jahre aus. „Nicht mit Unrecht", sagt Liebe, „gelten sie als zarte und schwer zu haltende Stubenvögel, und doch laden die sanft flötenden Weisen des Fitis und das muntere Benehmen aller übrigen Sippschaftsgenossen den Vogelfreund ein, fortgesetzte Versuche glücklicher Eingewöhnung mit diesen schlanken Gesellen zu machen. In der Tat gelingen derartige Versuche weit besser, als man früher annahm; namentlich erweist sich der Fitis als ein ziemlich harter Vogel, welcher bei vernünftiger Pflege trefflich aus-

dauert. Altgefangene Laubsänger werden zwar sehr schnell zahm; beim Versuche der Eingewöhnung aber geht der größere Teil zu grunde, auch wenn man sie anfangs im Zimmer frei fliegen läßt, zumal sie in der Gefangenschaft eine ganz andere Art und Weise des Tuns und Treibens annehmen, als man sie an den frei lebenden Vögeln beobachtet. Sie sitzen still auf einem bestimmten Plätzchen und machen von da aus von Zeit zu Zeit Rundflüge durch das Zimmer, versuchen selbst im Käfige dergleichen. Von dem eigentümlichen Spiel mit Flügeln und Schwanz bemerkt man nicht eben viel. Weit empfehlenswerter, als alte Vögel einzugewöhnen, ist es, junge Laubsänger aufzuziehen; nur hat man die kleinen niedlichen Geschöpfe nicht zu früh aus dem Neste zu heben, weil in solchem Falle die Aufzucht gesunder Vögel außerordentlich schwer wird, tut vielmehr am besten, sie früheſtens an dem Tage auszuheben, an welchem sie ausfliegen wollen; fängt man sie, nachdem sie schon einen oder zwei Tage ausgeflogen sind, so ist dies noch besser. Man braucht nicht zu fürchten, daſs die Tiere dann nicht sperren wollen, wie dies allerdings bei den meisten Singvögeln der Fall ist; alle Laubvögel brauchen nicht mühsam gestopft zu werden, sondern sperren, auch wenn sie vollkommen flüge ausgehoben werden, sofort oder doch nach einmaligem Stopfen. Mindestens vierzehn Tage muſs man sie übrigens atzen, einmal weil dies im Freileben von Seiten der Alten auch geschiht und dann, weil sie, zu frühzeitig sich selbst überlassen, zu große Mengen Futter auf einmal verschlingen und dadurch den Keim zu Krankheiten legen. In so erzogenen Jungen erhält man gesunde, dauerhafte Vögel, welche sich in der Stube eine gute Gesangsstrophe aneignen, die noch lieblichere und abwechselndere Töne hat und überdies länger ist als die der wild aufgewachsenen. Sie betragen sich in der Stube ganz anders als die alt gefangenen. In beständiger, munterer Beweglichkeit schlüpfen sie durch die Zweige der aufgesteckten Äste, indem sie ihre Kopfbewegungen mit einem blitzschnellen Lüften der Fittiche und gleichzeitigen Niederschlagen des Schwanzes begleiten. Das Necken anderer Vögel können sie nicht lassen und wagen es, weit größere Hausgenossen bald da bald dort zu zupfen, ohne es aber böse zu meinen; denn immer beschränkt sich der Krieg, wenn er ja einmal ausbricht, auf ein kurzes Schnabelgeklapper. Wenn die Fitislaubsänger, von denen ich gern ein halbes Dutzend beisammen habe, schlafen wollen, drängen sie sich in eine Reihe zusammen, wie es die Gewohnheit der Webefinken ist, und nehmen dabei gern Grasmücken als Schlafgenossen auf. Wie im Freien im Astwinkel einer jungen Fichte oder im Gezweige eines Schlehenbusches, halten sie auch im Käfige, namentlich im Hochsommer, gern ein kurzes Mittagsschläfchen. Man kann den munteren Geschöpfen, welche ein recht reges Leben unter die mitgefangenen Vögel bringen, stundenlang zusehen, ohne zu ermüden. Nur müssen sie gut gehalten werden, und dazu gehört, wenn es nicht möglich ist, sie im Zimmer fliegen zu lassen, ein größerer Käfig. Ich habe sie bisher in einem Bauer von 120 cm. Länge und 65 cm. Höhe, in welchem einige Zweige mit dünnen, ziemlich senkrechtstehenden Ruten, Ziegelsteine und oben ein hölzerner Schaukelring angebracht sind, zusammen mit Gartensängern, Grasmücken, Hausrotschwänzchen und Steinschmätzern gehalten; einzelne habe ich zwar auch in kleinen Bauern untergebracht, aber dabei Sorge getragen, daſs sie mindestens eine Stunde lang sich im Zimmer ausfliegen können." Vor jähem Wechsel der Wärme muſs man Laubsänger sorgfältig in Acht nehmen. In Zimmern, welche mittels eiserner Öfen geheizt und bei Tage sehr warm gehalten werden, nachts dagegen leicht abkühlen, bringt man sie fast nie durch den Winter, wärend sie in gleichmäßig erwärmten Räumen sich auch in dieser für sie traurigen Zeit wol befinden und munter zeigen. Daher hält man sie in türinger Bauerstuben weit leichter als da, wo Steinkohlenheizung üblich ist.

Der Preis frisch gefangener Laubsänger ist kaum nennenswert.

Goldhähnchen.

Die Zwerge unter unseren europäischen Vögeln haben geraden pfriemenförmigen, spitzen, vorn seitlich etwas zusammengedrückten Schnabel mit kantigem Rücken, dünne, schwächliche, an den Fußwurzeln gestiefelte Füße mit ziemlich großen durch stark gebogene Nägel bewehrten Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, und einen mäßig langen, etwas ausgekerbten Schwanz sowie ein weitstraliges, seidenweiches und lockeres Gefieder mit verlängerten prachtvoll gelb und rot gefärbten Mittelscheitelfedern.

802. **Das Goldhähnchen**, Goldämmerchen, Goldhämmel, Goldvögelchen, Sträußchenkönigin, Hauben- und Sommerkönig, Ochsenäuglein, safranköpfiges Goldhähnchen ꝛc., **Regulus** (Mot., Sylv.) **cristatus, Charleton,** (regulus, flavicapillus, crococephalus, vulgaris). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 968. — Kleiner als jeder andere europäische Vogel; Oberseite olivenfahlgrün, Bürzel lebhafter, Schläfe und Halsseiten ins Olivenbräunlichweiße, Stirnrand und ein Streifen über dem Auge heller, Zügel und Augenkreis weißlich, Vorderkopf gelb, die verlängerten Scheitelfedern lebhaft orange, seitlich begrenzt durch einen schwarzen Längsstrich, Unterteile rostgelbweiß, Seiten rostbräunlich; Armschwingen innen weiß, außen schmal hellolivenbraun gesäumt, Wurzeln der Außenfahnen gelblichweiß mit schwarzer Querbinde, hintere Armschwingen mit weißen Endflächen, Armschwingen und vordere größte obere Deckfedern mit breitem gelblichweißem Endflecke, wodurch zwei Querbinden entstehen; Schwanzfedern wie die Schwingen außen hellolivenbraun gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich. — Weibchen wie das Männchen, die Mitte des Oberkopfes jedoch blasser gelb, nicht orange.

Über ganz Europa und über das nördliche Asien bis in die Amurländer verbreitet.

803. **Der Feuerkronsänger**, feuerköpfiges Goldhähnchen u. s. w. **R. ignicapillus, Brehm,** (pyrocephalus, mystaceus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 983. — Größe des Goldhähnchens; Oberseite lebhaft olivengelbgrün, Halsseiten orangegelb, Stirnrand rostbräunlich, schmales Querband über den Vorderkopf und breiter Längsstrich über den weißen Augenstreifen schwarz, ein breites dunkelorangefarbenes Feld einschließend, welches den Scheitel und Hinterkopf bedeckt, Strich durchs Auge und schmaler Augenrand schwärzlichgrau, ein schmaler Strich unter dem Auge, welcher unterseits durch einen schmalen dunklen Bartstreifen begrenzt wird, weiß, Obergegend olivengrau, Unterteile graulichweiß, Seiten rostfahl bräunlich; Kinn und Kehle ebenso aber lebhafter; Schwingen und Schwanzfedern hellolivenbraun, erstere innen weiß gesäumt, Armschwingen außen hinter der hellen Wurzel mit breiter schwarzer Querbinde, Armschwingen- und größte obere Deckfedern mit weißem Ende, daher zwei undeutliche helle Querbinden. Iris hellbraun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen mit orangegelbem Scheitel, übrigens wie das Männchen.

Die Art findet sich im mittleren und südlichen Europa, aber nicht im Norden.

804. **Der Satrap**, Goldkronsänger, **R.** (Sylv.) **satrapa, Licht.,** (tricolor). — A. B.: Baird, B. N. Am. S. 227. — Im allgemeinen wie der Feuerkronsänger gefärbt, aber größer; die Oberseite düster olivengrau, ohne olivengelbe Halsseiten, die hinteren Armschwingen mit graulichweißem Ende.

Das Vögelchen bewohnt die nördlichen Teile der Vereinigten Staten und ist auch auf Sitcha beobachtet worden.

805. **Der Rubinenkronsänger, R.** (M., S., Reguloides, Phyllobasileus, Calendula) **calendula, L.,** (rubineus, pennsylvanica). — Vergl.: Baird, B. N. Am. S. 226. — Etwas größer als das Goldhähnchen; Oberseite olivengraugrün, Kopf düsterer und mehr ins Graue, Hinterkopf mit lebhaft feuerrotem Mittelfleck, Augenring weißlich, Unterseite gelblichfahlweiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit schmalen olivengelbgrünen Außensäumen, die ersten innen weiß gesäumt, Armschwingen außen mit schwarzer Querbinde, die hinteren außen, deren Deckfedern und größte obere Flügeldecken am Ende fahlweiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Füße braun.

Auch diese Art bewohnt Nordamerika und geht bis an den höchsten Norden hinauf.

Die Goldhähnchen sind Bewohner der Nadelwaldungen des Nordens wie der Gebirge und finden sich hier wie dort bis zur Baumgrenze hinauf. Einzelne Arten zählen zu den Strich-, andere zu den Wandervögeln. Unser Goldhähnchen läßt sich nur durch die strengste Kälte und hohen Schneefall zu größeren Reisen bewegen, wärend der Feuerkronsänger regelmäßig wandert. Genau dasselbe scheint hinsichtlich der beiden amerikanischen Arten der Fall zu sein und der Satrap als Strich-, der Rubinenkronsänger als Wandervogel betrachtet

werden zu müssen. Goldhähnchen findet man in unseren Nadelwaldungen jahraus jahrein, obgleich man bald bemerkt, dass der Winter zu den Sommervögeln solche bringt, welche wahrscheinlich weiter im Norden ihre Heimat hatten und möglicherweise die in unseren Waldungen heimischen ersetzen. Feuerkronsänger dagegen erscheinen, von Süden her kommend, erst in den letzten Tagen des März oder in den ersten des April in unseren Waldungen, verweilen hier zum Teil um zu brüten, wandern zum Teil weiter nordwärts und kehren im September und October von dort aus wider zurück, um mit den hiergebliebenen ihre Reise fortzusetzen. Wärend des Winters begegnet man ihnen in den Waldungen Spaniens, und möglicherweise streichen sie bis nach Nordafrika hinüber, um hier die kalte Jahreszeit zu verbringen. Die amerikanischen Arten wandern ebenfalls und durchreisen von Labrador, Neufundland und anderen hochnordischen Teilen des Erdteils aus alle Vereinigten Staten, erst im Süden derselben Herberge nehmend. Audubon und Nutall fanden beide Arten im Winter in Louisiana, Cooper traf den Satrap im Sommer in den Waldungen Columbias, im Herbste auf der Sierra Nevada, den Rubinenkronsänger im Sommer nur auf Hochgebirgen, im Winter dagegen massenhaft in den Tiefländern Kaliforniens.

In ihrem Wesen und Betragen stimmen, soweit unsere gegenwärtigen Kenntnisse reichen, alle Arten wesentlich mit einander überein, obgleich, wie selbstverständlich, jedes einzelne sein eigentümliches hat. So lebt das Goldhähnchen mit alleiniger Ausnahme der Brutzeit in größeren Gesellschaften, wärend der Goldkronsänger selten in zahlreichen Trupps, vielmehr meist parweise gefunden wird und wahrscheinlich in trauter Gemeinschaft mit dem einmal gewählten Gatten sein Leben verbringt. Wärend des Zuges schließt sich der Goldkronsänger gern an das Goldhähnchen an, und ebenso vereinigen sich die beiden amerikanischen Arten zu Reisegesellschaften, welche zeitweilig Freud und Leid mit einander teilen. Aber auch mit anderen Vögeln halten die Goldhähnchen gute Gemeinschaft; insbesondere sind es die Meisen, zu denen sie sich hingezogen fühlen. Wenn sie auf eine Gesellschaft von Hauben- oder Tannenmeisen stoßen, schließen sie sicherlich diesen sich an, und da nun die genannten Meisen widerum mit Baumläufern und Kleibern sich vereinigen und Buntspechte gewissermaßen zu Führern erwählen, so trifft man wärend der Strich- und Zugzeit beinahe regelmäßig so gemischte Gesellschaften an, wogegen die unruhigen und hastigen Schwanzmeisen, die rastlosen Blaumeisen und die zänkischen Kohlmeisen weit seltener zu Genossen erwählt werden. Solche Gesellschaft durchwandert ziemlich regellos einen mehr oder minder ausgedehnten Teil des Waldes, im Spätherbste und Winter namentlich die Sonnenseite aufsuchend, und hält sich in lockerem Verbande zusammen, der Führerschaft des größten Mitgliedes, also zumeist der Buntspechte und des Kleibers, vertrauend und folgend. Gemeinsamkeit des Tuns und Treibens dürfte als maßgebende Ursache dieser Vereinigungen angesehen werden; denn von einer wirklichen Freundschaft der verschidenen Vögel kann im Ernste wol kaum gesprochen werden. Im reinen Kiferwalde bewegt sich ein solcher Zug hoch oben in den Wipfeln dahin, in Fichtenwaldungen dagegen nehmen Spechte, Kleiber und Meisen mehr die Wipfel, die Goldhähnchen mehr die unteren Teile der Krone ein, wie sie auch häufiger als die übrigen zum Boden herabkommen.

Wesen und Gewohnheiten, Betragen, Flug und sonstige Bewegungen, überhaupt das ganze Auftreten lassen die Goldhähnchen als Mittelglieder zwischen Meisen und Laubsängern erscheinen. Sie ähneln den einen so viel wie den anderen. Von den Meisen haben sie die ewige Unruhe, von den Laubsängern das eigentümliche, schwirrende Flattern vor den Zweigen, von jenen die ihnen gemeinsame Gewohnheit, sich auch unten an die Zweige anzuhängen, von diesen das Durchschlüpfen und Durchsuchen aller Teile eines Baumes. Fast ohne Unterbrechung hüpfen sie flatternd von einem Zweige zum nächsten und halten nur dann

einen Augenblick still, wenn sie irgend welche Nahrung aufnehmen. Beim Hüpfen tragen sie sich wagerecht, beim Stillsitzen etwas aufrecht, wärend des Springens zucken oder zittern sie mit den Flügeln, beim Hüpfen auf dem Boden dagegen bewegen sie sich sehr schwerfällig. Ihr wellenförmiger Flug ist leicht, schnell und geräuschlos, wird aber von heftigem Winde oft sehr beeinflusst. Beim Durchmessen größerer Strecken, welches nicht ohne Not geschiht, fliegen die Goldhähnchen in kurzen Wellenlinien, so zu sagen schnurrend dahin.

So lange die Witterung einigermaßen günstig ist und nicht länger wärendes Unwetter, Sturm, Regen und Schneefall das Aufsuchen der Nahrung beeinträchtigt, führen unsere Zwergvögelchen ein harmloses, heiteres Leben. Ihre Zutraulichkeit wird von keinem unserer freilebenden Vögel überboten. Sie gestatten ebenso gut wie die an Haus und Menschen gewöhnten Schwalben eine Annäherung bis auf wenige Schritte, ohne in ihrem Treiben im geringsten sich stören zu lassen, sehen in dem Gebieter der Erde überhaupt ein ihnen wolwollendes oder doch nicht gefahrdrohendes Wesen und fürchten sich nur vor Raubvögeln, vor diesen aber in einem Grade, dass sie beim Erscheinen derselben wie besinnungslos sich gebärden, jämmerlich aufschreien und nach einem kurzen Fluchtversuche wie erstarrt auf einer und derselben Stelle sitzen bleiben. Abgesehen von solchen Zwischenfällen sind sie immer fröhlich und heiter, werden dann und wann, zumal im Herbste, wol auch übermütig. „Eines von ihnen", sagt mein Vater, „fängt zu schreien an, dreht sich herum und flattert mit den Flügeln; auf dieses Geschrei kommen mehrere herbei, betragen sich ebenso und jagen einander umher, so dass ihrer zwei bis sechs ein ordentliches Spiel treiben. Sie sträuben dabei die Kopffedern ebenso wie bei der Parung, bei welcher das Männchen sein Weibchen so lange verfolgt, bis es seinem Willen sich fügt." Nachdem solche Spiele vollendet, geht es in der alten, gewohnten Weise weiter. Der Lockton der Goldhähnchen ist ein mehr oder weniger übereinstimmendes, leises „Sisisi" oder „Srisrisri", der Gesang unserer deutschen Arten ein schwaches Geflüster oder Gewisper, welches man aus nächster Nähe hören muss, um es überhaupt zu vernehmen. Das einfache Lied des Goldhähnchens fängt mit dem Locktone an, wechselt mit mehreren Tönen, unter denen zwei von ungleicher Höhe besonders hervortreten, und hat einen ordentlichen Schluss. Nach Naumann's Ansicht ähnelt es dem Liede des Baumläufers, ist aber schwächer und feiner im Tone und abwechselnder. Der Gesang des Feuerkronsängers klingt lauter, das „Sisisi" ist stärker und anders betont, das Lied aber kürzer und einfacher und, streng genommen, nur ein schnell nach einander herausgestoßenes „Sisisi" ohne eigentlichen Schluss. Auch der Satrap scheint nach den Angaben der amerikanischen Forscher nicht viel zu leisten, der Rubinenkronsänger dagegen ganz auffallend sich hervorzutun. Audubon erzählt, dass in den Waldungen Labradors helle, klangreiche Töne sein Ohr trafen und in ihm die Meinung erweckten, dass sie von einem ihm unbekannten Sänger herrühren müssten. Der Vogel zeigte sich auf der Spitze eines hohen Baumes, wurde erlegt und als der Rubinenkronsänger erkannt. „Und dies ist", fragte sich Audubon, „der kleine Leib des Sängers, von welchem ich ein so lautes Lied vernahm? Wenn ich sage, dass sein Gesang ebenso klangvoll aber weit reicher als der des Kanarienvogels ist, schweife ich nicht von der Wahrheit ab; denn dieses Lied ist nicht allein ebenso kräftig und klar, sondern noch weit wechselreicher und einschmeichelnder für das Ohr." Ich lasse es dahingestellt sein, ob Audubon sich dennoch nicht geirrt hat; möglich aber wäre es immerhin, dass auch ein Goldhähnchen unter die guten Sänger gerechnet werden müsste.

Beide europäische Goldhähnchen brüten in Deutschland, die amerikanischen Arten dagegen, wie es scheint, nur im Norden der Vereinigten Staten und von hier in allen nördlicher gelegenen Ländern bis Labrador und Neufundland hinauf. Über ihre Fortpflanzung mangeln uns noch eingehende Berichte; wir wissen daher nicht, inwiefern das Brutgeschäft von dem unserer Arten sich unterscheidet. Diese paren sich im April, und das Männchen

entfaltet dabei seine ganze Liebenswürdigkeit. „Es singt", sagt mein Vater, „sehr fleißig, zittert mit den Flügeln, breitet den Schwanz aus und sträubt die Kopffedern so, dass sie ringsum emporstehen, eine goldene Krone bilden und den Namen „Regulus" rechtfertigen. Jetzt fängt das Weibchen auch an, sein künstliches, wunderniedliches Nest zu bauen. Dieses hängt an einem Fichten-, seltener an einem Tannenzweige, gewöhnlich 10 bis 15 m. hoch und ist so verborgen, daß es dem Suchenden zu entgehen pflegt, wenn er die Alten nicht Baustoffe hinzutragen oder ihre Jungen füttern sieht. Das Weibchen umgibt die herabhängenden Zweige des Fichtenastes mit den Baustoffen und umwickelt sie mit Baststreifen und Grashalmen, dass sie, zumal die Stückchen der Baustoffe mit klebrigem Speichel angeleimt werden, eine feste Grundlage des Nestes bilden. Letzteres ist äußerlich aus Mos gebaut und hat eine glatte Oberfläche; die zweite Lage besteht aus dürren Grashälmchen und die reiche Ausfütterung aus Federn. Der obere Rand des zwischen den Zweigen kunstvoll befestigten und hängenden Nestchens ist so eingebogen, dass die Öffnung von dem brütenden Goldhähnchen ganz geschlossen wird. Der Satz besteht aus sieben bis elf Eiern, welche man Mitte Mais findet: sie sind sehr zartschalig, glanzlos, gelblichweiß, an der dickeren Hälfte lehmgelb gewässert oder weiß, rötlich angeflogen und rötlich gewässert, und zeigen am dickeren Ende zuweilen einen Schattenkranz. Das vom Männchen mit Nahrung versorgte Weibchen brütet sie allein aus; die Jungen aber werden von beiden Gatten mit kleinen Kerbtieren und deren Eiern aufgefüttert. Wenn sie größer werden, dehnen sie das Nest aus, ohne dass es von seiner Haltbarkeit etwas verliert. In günstigen Jahren machen die Vögelchen in der zweiten Hälfte des Juni eine zweite Brut. Die sieben bis zehn Eierchen des Feuerkronsängers ähneln denen des Goldhähnchens sehr, haben aber gewöhnlich eine etwas höhere fleischrote Grundfärbung und sind lebhafter rot gewässert.

Goldhähnchen gehören zu den zartesten und hinfälligsten aller Weichfresser, verlangen also eine höchst sorgfältige Behandlung, wenn sie längere Zeit in Gefangenschaft aushalten sollen. Insbesondere hat man ihnen im Anfange die aufmerksamste Pflege angedeihen zu lassen. Werden sie beim Fangen ein wenig gedrückt oder gar verwundet, so gehen sie regelmäßig zu grunde; stoßen sie sich im Käfige an das Sprossenwerk oder im Zimmer an die Decke und das Fenster, so sind sie ebenfalls verloren. Mit einem darf man gar nicht anfangen, muss vielmehr immer mehrere, wenn man es haben kann, ein halbes Dutzend oder darüber, gleichzeitig in den Käfig stecken, und diejenigen, welche hier traurig werden, still sitzen, sich aufblähen und andere Zeichen von Unwolsein oder auch nur Unbehaglichkeit geben, sofort wieder in Freiheit setzen. Mit beliebigen anderen Weichfressern sie zusammenzubringen, geht aus dem Grunde nicht wol an, weil sie unzarter Behandlung von Seiten derselben und damit ihrem Untergang ausgesetzt sein könnten; höchstens mit den kleinen harmlosen Schwanz- und Haubenmeisen oder mit Laubsängern also darf man sie zusammensperren. Ein stilles Zimmer, welches man in den Ecken durch Fichtenzweige für sie wohnlich herrichtet, ist für die Eingewöhnung besser als ein Käfig, und letzterer muss jedenfalls sehr geräumig sein, auch anfänglich ebenfalls mit Fichtenzweigen verdeckt werden, um das Anfliegen gegen das Sprossenwerk zu verhindern. Scheu und ängstlich sind Goldhähnchen im Gefangenraume übrigens ebenso wenig wie in der Freiheit, und wenn sie sich durch Anrennen beschädigen, so geschiht dies einfach infolge ihrer Lebendigkeit und Rastlosigkeit, welche sie im Käfige ebenfalls beibehalten; die Schwierigkeit besteht einfach darin, sie an das ihnen zusagende Futter zu gewöhnen. Im Freien ernähren sie sich von allerlei Kerbtieren, namentlich Fliegen, Mücken, sehr kleinen Käfern, Räupchen, Spinnen- und Kerbtiereiern, Kerbtierpuppen u. s. w., nebenbei auch von einzelnen Sämereien, insbesondere von Tannen-, Fichten- und Kiefernsamen, welchen sie jedoch immer nur körnerweise zu sich nehmen, anscheinend um sich Abwechselung zu verschaffen. Bei ihrem rastlosen Durchsuchen der Wipfel und Stämme

finden sie überall etwas genießbares, und nur wenn länger wärendes Unwetter sie zu Boden herabbringt, leiden sie draußen Not. In der Gefangenschaft nun muss man das natürliche Futter nach Möglichkeit zu ersetzen suchen; dies aber hat gerade seine besonderen Schwierigkeiten, denn streng genommen hat man außer Mehlwürmern, Ameisenpuppen und Fliegen über wenig andere ihnen zusagende Futterstoffe zu verfügen. In gut vergitterten Gewächshäusern gewöhnen sie sich, laut Liebe, am leichtesten ein, halten sich hier auch am besten und sind Rotkehlchen und anderen Weichfressern aus dem Grunde vorzuziehen, als sie die Gewächse ebenso eifrig und erfolgreich wie diese von schmarotzenden Kerbtieren befreien aber nur unerheblich beschmutzen. So lange es Fliegen im Zimmer gibt, nähren sie sich fast ausschließlich von diesen, reinigen in überraschend kurzer Zeit auch einen größeren Raum vollständig von den lästigen Gästen, verschlucken mit Mühe selbst Schmeißfliegen und befinden sich wol dabei; im Käfige dagegen bekommen ihnen die Fliegen, wahrscheinlich infolge mangelnder Bewegung, bei weitem nicht so gut, und muss man schon zu kleinen Mehlwürmern, welche sie recht gut vertragen, greifen, um sie einzugewöhnen. Friderich empfihlt, ihnen, um sie an das Fressen zu gewöhnen, anfänglich kleine oder zerschnittene Mehlwürmer und Ameiseneier auf die Sprossenhölzer zu kleben, damit sie ihnen leicht in die Augen fallen. Ich habe denen, welche von mir gehalten wurden, einfach Mehlwürmer in den Käfig geworfen, aber freilich stets in so großer Menge, dass sie ihnen auch hier sichtbar werden mussten. Bei ihrer lebhaften Verdauung sind zehn bis zwanzig mittelgroße Mehlwürmer keineswegs zuviel für sie, und von kleineren, welche sie weit lieber nehmen, fressen sie vielleicht die doppelte Anzahl. Halten sie sich mehrere Tage lang glatt und rein, so wirft man ihnen die Mehlwürmer unter die Ameisenpuppen und gewöhnt sie allmählich an diese, später auch an ein feingeriebenes, sorgfältig gemischtes und reichlich mit Ameisenpuppen beschicktes Nachtigallenfutter, welchem man ein wenig gequetschten Hanf, einige Körner von Nadelholzsamen und etwas Mohn beifügen kann. Ohne Ameisenpuppen bringt man sie nicht durch; denn alle Ersatzstoffe, als da sind fein geschabtes oder gewiegtes Fleisch, Quark, hartgekochte geriebene Eidotter und Eierbrot, genügen ihnen nicht, und Fruchtbestandteile, höchstens mit Ausnahme der Feigen, scheinen ihnen gänzlich zuwider zu sein. An Wasser zum Trinken und Baden dürfen sie niemals Mangel leiden, weil sie ununterbrochen auf Reinlichkeit bedacht sind, sehr häufig ein Bad nehmen und dabei tüchtig sich einnässen. Wenn sie ordentlich fressen, gewöhnen sie sich auch bald daran, ihnen vorgehaltene Mehlwürmer, kleine Räupchen, Fliegen und andere zarte Kerbtiere aus der Hand zu nehmen, und haben sie sich erst vollständig mit Gefangenkost ausgesöhnt, so sind sie in der Tat überaus reizende und angenehme Stubengenossen, halten dann auch viel länger im Käfige aus, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Bei Herrn Reyer in Triest sah ich ein Goldhähnchen, den Liebling der Familie, welches im ganzen vier Jahre und elf Monate im Käfige gelebt hat: Beweis genug, dass man auch diese Zwergvögel bei sorgsamer Pflege auf die Dauer halten kann.

„Um einmal" schreibt mir Girtanner, „aus unseren Zärtlingen einen Flug zusammenzustellen, sperrte ich zu Schwanzmeisen, Wald-, Fitis- und Weidenlaubsängern, Zaunkönigen und Gartensängern auch unsere beiden Goldhähnchenarten. Am leichtesten gewöhnten sich Gartensänger und Zaunkönige ein, minder leicht die Schwanzmeisen, noch schwieriger die Laubsänger, am schwierigsten die Goldhähnchen. Ist es möglich, solcher Gesellschaft eine bereits eingerichtete und im Bauer eingelebte Haubenmeise als Mentor beizugeben, so vermindern sich die Schwierigkeiten ihrer Eingewöhnung noch mehr. Nach meinen Erfahrungen schließen sich alle genannten, insbesondere aber die Goldhähnchen, gerade der Haubenmeise am liebsten an und fressen ihr eher nach als jedem anderen zu gleichem Zwecke verwendeten Vogel. Durch ihre Munterkeit und ihr fortwärendes Nahrungsuchen erhält

sie zärtliche Neulinge in Bewegung und wirkt durch ihr Beispiel ungemein günstig, wärend lauter Wildlinge, sich selbst überlassen, mit planlosem Umherschwirren und ergebungsvollem Stillsitzen die erste Zeit, in welcher sie noch kräftig sind, verbringen und später an rasch zunehmender Schwäche erliegen. Enger begrenzte Räume halte ich für zweckmäßiger als zu weitläufige, in denen die Neulinge die ihnen gereichte Nahrung leichter übersehen und sich mehr mit Umherfliegen als mit Futtersuchen abgeben, wärend sie in kleinen Räumen die Fluggedanken bald aufgeben und sich eher den ihnen vor dem Schnabel liegenden Lebensmitteln zuwenden. Trotz aller Sorgfalt gingen mir auch bei meinem Verfahren noch mehrere Goldhähnchen ein, bis ich auf den Gedanken kam, sie mit den Haubenmeise zwischen zwei breite Doppelfenster zu sperren, zwischen denen von Blattläusen und anderen Schmarotzern arg heimgesuchte Efeustöcke standen. Hier nun gings sofort an ein äußerst emsiges, von beständigem „Si si si" begleitetes Absuchen der Kerbtiere und ihrer Brut. Nach und nach nahmen sie dann noch die Puppen der kleinen roten Ameisen unserer Gärten und Wiesen, von denen ich stets eine gewisse Menge für derartige Schwächlinge besitze, ebenso kleine Mehlwürmer, Spinnen, Fliegen und ganz allmählich Nachtigallenfutter mit etwas fein gequetschten Hanf. So abgerichtet sperrte ich sie in den Käfig und hielt sie hier über ein Jahr, bis ich sie weggab. Besonders der Feuerkronsänger macht sich im Käfige wunderschön durch seine Dreistigkeit und ewige Tätigkeit, die schwirrend zitternden Flügelbewegungen und das oftmalige Aufrichten seiner Haubenkrone, hält sich auch, so lange er gesund ist, stets glatt und glänzend."

Wegen der Häufigkeit der einheimischen Goldhähnchen und der Leichtigkeit des Fangens verlangen unsere Vogelhändler nur wenige Groschen für frischerbeutete Wildlinge. Wie hoch man die amerikanischen Arten bezahlen muss, weiß ich nicht; nach Europa sind sie, so viel mir bekannt, lebend noch nicht gebracht worden.

Gartensänger.

Von den Laubsängern, ihren nächsten Verwandten, unterscheiden sich die Gartensänger durch bedeutendere Größe und abweichenden Bau des Schnabels. Dieser ist groß, stark und sehr breit, so dass er von oben gesehen ein Dreieck bildet, an den Schneiden scharf, jedoch kaum merklich eingezogen, der Fuß mittellang, kräftig, vorn geschildert, der Flügel lang und breit, in ihm die dritte Schwinge über die anderen verlängert, der höchstens mittellange Schwanz ausgeschnitten, das Gefieder locker und seidig, Olivenfarbe oder Gilblich in ihm vorherschend. Die Arten dieser wolbegrenzten Sippe bewohnen die alte Welt, vier sicher zu unterscheidende Europa.

806. **Der Gartensänger**, großer gelbbäuchiger und Gartenlaubvogel, Gelbbrust, Bastardnachtigall, Spötterling u. s. w., **Hypolais** (Mot., Sylv., Ficedula, Salicaria, Asilus) **icterina, Vieill.,** (hippolais, major, xanthogastra, vulgaris, obscura, italica, salicaria). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 540. — Größe der Gartengrasmücke; Oberseite olivengrünlichgrau, Zügel, Augenring, Unterseite nebst Unterschwanz- und Unterflügeldecken hell schwefelgelb, Ohrgegend, Hals- und Leibesseiten schwach oliven verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit schmalen grünfarbenen Außen-, erstere auch mit breiten, fahlweißen Innensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel gelblichbraun, Unterschnabel orangegelb, Füße rötlichgrau. Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet sich über den größten Teil Europas, nördlich bis Norwegen gehend, fehlt aber auffallender Weise in Großbrittannien, überwintert in Nordafrika und zieht bis in das Kapland.

807. **Der Sprachmeister, H.** (Sylv., Ficed.) **polyglotta, Vieill.** — A. B.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 502. — Etwas kleiner als der Gartensänger, ihm sehr ähnlich; das Gelb der Unterseite etwas lebhafter, die vierte Schwinge die längste und die Flügelspitze deshalb etwas kürzer als bei

dem Verwandten. Iris graubraun, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel rötlichhornfarben, Füße rötlichgrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Vertritt unseren Gartensänger in Südeuropa von Portugal bis Dalmatien, lebt auch in Nordwestafrika und wandert im Winter bis tief in das Innere des Erdteils.

808. **Der Grauspötterling, H.** (S., Salic., Curr., Ficed.) **elaica, Linderm.,** (ambigua, pallida, cinerascens, megarhyncha, Preglii, Verdoti, Arigonis). — Vergl.: Lindermayer, Isis, 1843. S. 342. Etwas kleiner als der Gartensänger; Oberseite olivenbräunlich; Zügel und schmaler Augenring weiß, Unterseite schmutzigweiß, Unterflügel- und Unterschwanzdecken reinweiß, Ohrgegend, Hals- und Leibesseiten bräunlich verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern braun mit schmalen fahlbräunlichen Außensäumen, äußere drei Schwanzfedern mit schmalen fahlweißen Enden. Iris dunkelbraun, Oberschnabel horngrau, Unterschnabel gelblichgrau, Füße horngrau. Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Südeuropa, Westasien und Nordafrika und wandert im Winter bis Abessinien hinab.

809. **Der Olivenspötterling, H.** (Sylv., Sal., Ficed.) **olivetorum, Strickl.** — Vergl.: Strickland in Temmincks Man. d'Ornith. IV, 611. — Merklich größer als der Gartensänger; Oberseite olivenbräunlichgrau, Zügel und Augenring graulichweiß, Unterseite weiß mit schwachem rostfahlem Anfluge, Ohrgegend, Hals- und Körperseiten bräunlich verwaschen, Unterflügeldecken bräunlichweiß gesäumt; Schwingen dunkelbraun, außen schmal weißgrau, innen breiter weiß gerandet; Schwanzfedern braun mit schmalen fahlen Außensäumen, erste außen, erste bis dritte auch innen am Ende breiter weiß gesäumt. Iris dunkelbraun, Oberschnabel gelbbräunlich, Unterschnabel horngelb, Füße hornbraun. Weibchen nicht verschieden.

Bewohnt den Süden Europas namentlich Dalmatien und Griechenland, außerdem Westasien zumal Palästina und Kleinasien, und geht südlich bis zum Roten Mere.

Aufenthalt, Wesen und Betragen lassen die Gartensänger als innig verwandte Vögel erscheinen. Sie bevorzugen, ihrem Namen entsprechend, Baumgärten dem Walde, obgleich sie auch in diesem nicht fehlen, meiden aber Schwarzwald, es sei denn, dass viele Laubbäume in ihm eingesprengt sind, und kommen selbst im Laubwalde mehr am Rande als in der Mitte vor. Größere Gärten mit vielem und hohem Buschwerk und darüber sich erhebenden dichtwipfeligen Bäumen bilden bei uns ihre Lieblingsorte. Im Gebirge bewohnen sie hauptsächlich die Täler, im Süden Europas nächst den Gärten jene Buschwaldungen, über welche einzelne Bäume sich erheben. Ihre Vorliebe für Gärten ist so groß, daß sie nicht allein regelmäßige Erscheinungen in allen Dörfern sind, sondern auch inmitten größerer Stäte jeden Garten beziehen, welcher nur einigermaßen ihren Anforderungen entspricht.

Obwol die Gartensänger in ihrem Wesen vieles mit den Laubsängern gemein haben, unterscheiden sie sich doch sehr wesentlich von ihnen. Sie sind regsamer, lebhafter, gewandter und selbstbewusster, halten sich im Sitzen meist aufrecht, lüften, wenn sie etwas auffallendes gewaren, die Kopffedern, so dass diese eine kleine Holle bilden, fliegen ungemein behend, namentlich im Gebüsch, in welchem sie die schnellsten Wendungen ausführen können, und lassen dabei fast ununterbrochen ihre Lockstimme oder ihren reichen Gesang vernehmen. Unsere einheimische Art lockt ungefähr wie „Täcktäcktäck, terü, teckteruid" und hat dem Vogel hier und da die Volksnamen „Tiderüdchen" und „Schackerutchen" verschafft. Der Laut des Zornes ist ein hastiges „Hettetetett", das Angstgeschrei ein helles Quäken. Im Gesange klingen die meisten Locktöne ebenfalls durch; es werden dazwischen aber im schnellen Allegro die lieblichsten und manchfaltigsten Strophen eingeschoben, und auch von anderen nahe wohnenden Vögeln Töne und Gesangesteile aufgenommen. Aus diesem Grunde ist das Lied des Gartensängers je nach der Gegend sehr verschiden; denn wärend der eine, wie üblich, zwischen seine Strophen solche der Rauchschwalbe und des Stares einmischt, findet der andere an dem verschlungenen Pfiff des Pirols, dem tiefem „Tacktack" der Amsel, dem Schlage der Wachtel, und ein dritter an den hellen, flötenden Stimmen verschidener Sumpf- und Wasservögel Gefallen. Besonders ausgezeichnete Sänger nehmen namentlich von den Grasmücken an und bereichern und verschönern dadurch ihren an und für sich sehr wechselvollen Gesang in entzückender Weise. Jedenfalls zählt der Gartensänger nicht allein zu

unseren fleißigsten, sondern auch zu unseren besten Sängern und wird nach Ansicht einzelner Liebhaber nur von Nachtigall und Sprosser übertroffen. Beim Singen wählt er sich gern einen besonderen Zweig seines Lieblingsbaumes aus, flattert aber auch manchmal mitten im Gesange langsam einem anderen Zweige zu und setzt hier sein Lied fort. Der Sprachmeister steht seinen Verwandten durchaus nicht nach und verdient seinen Namen mit vollstem Rechte. Schon der bloße Lockton unterscheidet ihn von dem Gartensänger, der Gesang hat ebenfalls ein verschidenes Gepräge. Man hört zwar sofort heraus, dass man es mit einem Gartensänger zu tun hat, bemerkt aber auch sogleich, dass es nicht der unserige ist, welcher sein Lied vorträgt. Viel öfter als dieser singt der Sprachmeister im Fluge, und häufig senkt er sich wärenddem mit ausgebreiteten Flügeln von den höheren Bäumen langsam herab ins niedere Holz. Auch der Grauspötterling verläugnet seine Verwandtschaft nicht, singt jedoch nicht so verschidenartig und weniger kräftig als Gartensänger und Sprachmeister. Der Olivenspötterling, welchen ich aus eigener Anschauung nicht kennen gelernt habe, wird ebenfalls gerühmt; doch vermag ich nicht zu sagen, ob er vor seinen Verwandten sich auszeichnet oder von ihnen sich unterscheidet.

Alle Gartensänger erscheinen erst spät im Frühjahre am Brutplatze, und zwar gilt dies für die in Südeuropa wohnenden ebenso gut wie für die heimische Art. Jedenfalls muss der Frühling vollständig eingezogen sein im Lande, bevor diese zarten und weichlichen Vögel sich einstellen. In besonders guten Jahren kommen sie bei uns Ende Aprils, in der Regel aber erst zu Anfang des Mai an, verweilen auch höchstens bis Mitte August in der Heimat und ziehen aus den nördlichen Gegenden vielleicht schon früher weg. Wie bei allen Zugvögeln hängt dieses Kommen und Erscheinen mit der Nahrung zusammen. Einen Hauptbestandteil derselben bilden kleine, glatte Räupchen und andere von den Blättern und Blüten der Bäume sich nährende Kerbtierlarven, welche erst im Mai in größerer Menge vorhanden sind. Nebenbei nehmen die Gartensänger zwar auch allerlei Kerbtiere im Fliegenzustande, insbesondere Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter, Käferchen, Spinnen und dergleichen weg, bevorzugen aber, wie es scheint, Räupchen und Larven entschiden. Wärend der Frucht- und Berenreife finden sie sich auf Kirschbäumen und Berenstauden oder im Süden auf Feigenbäumen ein und naschen hier von allerlei Früchten, scheinen diese jedoch viel mehr als Leckerbissen denn als Nahrung anzusehen, sind mindestens nicht entfernt in dem Grade Berenfresser wie die Grasmücken. Unmittelbar nach Ankunft bezieht jedes Pärchen seinen alten Stand und zwar mit einer Stetigkeit und Regelmäßigkeit wie wenig andere Vögel. Aus eigenen Beobachtungen geht hervor, dass ein Pärchen nicht nur denselben Garten wider aufsucht, sondern in diesem auch denselben Lieblingsbusch wider einnimmt wie im vorigen Jahre. Da der Gesang der Gartensänger so außerordentlich verschiden ist, kann man bei einiger Aufmerksamkeit mit Bestimmtheit erkennen, ob im Frühjahre derselbe Vogel sich wider einstellt, welcher im Herbste wegzog, und wir haben gefunden, dass ein von uns seines mangelhaften Gesanges halber als „Stümper" bezeichneter Gartensänger neun Jahre nach einander auf dem alten, gewohnten Brutorte erschien. Sollte ein anderes Pärchen versuchen, sich einzudrängen, so kommt es zu lebhaften Kämpfen zwischen den Männchen, welche nicht eher beendet werden, bis eins von beiden sich vollständig geschlagen fühlt und den Platz räumt. Etwa acht Tage nach Ankunft siht man das Pärchen bereits mit dem Baue des künstlichen Nestes beschäftigt, und zwar wird dasselbe, wie wir ebenfalls beobachteten, unter Umständen in Gebüschen angelegt, welche erst später zu vollem Laube gelangen und damit den erforderlichen Schutz gewären. Am liebsten wählen die Gartensänger mittelhohe, dichtblätterige Sträucher zur Anlage des Nestes, bei uns zu Lande Flider, Hartrigel oder Haselbüsche, Rüster und Eichen, sonst auch wol Buchen, Birken, Pappeln, Obstbäume und im Notfalle selbst Nadelbäume, im Süden mit Vorliebe Ulmen und andere Bäume

welche ihre Blätter verlieren, also nicht gern immergrüne Eichen oder Orangebäume. Das Nest, ein Kunstbau, besteht außen aus trocknen Halmen und Grasblättern, welche mit Fasern, und Spinnenweben durchfilzt und meist mit zarter Birkenrinde und einzelnen Fäden, zuweilen auch mit Papierschnitzeln mehr verziert als durchflochten werden, innen dagegen aus feinen Halmen und Grasrispen, welche oft eine Auskleidung von Federn erhalten. Das Nest des Grauspötterling ähnelt dem unseres Gartensängers in so hohem Grade, dass man es sofort erkennen muss. Je nach des Ortes Gelegenheit steht oder hängt ein Gartensängernest auf Zweigen und beziehentlich zwischen diesen, und je nach den zu habenden Baustoffen ist es mehr oder weniger sauber, immer aber schön und zierlich gebaut, gehört mindestens bei uns zu den kunstvollsten Vogelnestern überhaupt. Das Gelege besteht aus vier bis fünf auf rosenrotem, grauangeflogenem Grunde mit rötlichen und schwarzen Flecken, Pünktchen und einzelnen rötlichen Zügen und Schnörkeln gezeichneten Eiern. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, zeitigen die Brut binnen dreizehn Tagen und führen und leiten die Jungen nach dem etwa vierzehn, höchstens sechzehn Tage später erfolgenden Ausfliegen noch längere Zeit.

Gartensänger lassen sich zwar in derselben Weise wie Laubsänger für den Käfig eingewöhnen oder als Nestvögel groß ziehen, sind aber doch viel zarter als letztgenannte und verlangen das beste Futter und die sorgfältigste Pflege. Ihres vortrefflichen Gesanges halber hält man sie sehr gern und gibt sich viele Mühe mit ihrer Abwartung; doch gilt es mit Recht unter allen Liebhabern als ein Kunststück, sie Jahre lang am Leben zu erhalten. Die Eingewöhnung, über deren Schwierigkeit die meisten Vogelwirte klagen, ist nach meinen Erfahrungen ziemlich leicht und einfach, wenn man die frischgefangenen Gartensänger mit Laub- und kleinen Rohrsängern in einen Gesellschaftskäfig sperrt, oder aber, wenn man die Alten am Neste fängt und mit den Jungen in einen Käfig bringt. Im ersteren Falle werden sie durch die Laubsänger eingewöhnt, im letzteren überwiegt die Liebe zu ihren Jungen alle etwanigen Bedenken, und sie gehen ohne weiteres an das Futter, um ihren Elternpflichten Genüge zu tun. Wie bereits (Bd. I S. 61) erwähnt, nehmen sie sich auch verwaister Jungen pfleglich an; sie gehören in dieser Hinsicht überhaupt zu den liebenswürdigsten Vögeln, welche es gibt. Mit der Eingewöhnung sind jedoch keineswegs alle Schwierigkeiten überwunden; die hauptsächlichsten kommen erst im Winter, wenn die Mauser eintritt. Zärtlich und hinfällig in hohem Grade, verlangen die Gartensänger während der kalten Jahreszeit vor allen Dingen Wärme, Sonne und reine Luft. Tabaks- und Stubenrauch soll ihnen unbedingt tödlich sein; dem widersprechen jedoch Beobachtungen, welche ergeben, dass sich Gartensänger gerade in Backstuben, in denen es selten an Rauch fehlt, verhältnismäßig vortrefflich halten, meiner Ansicht nach einzig und allein der hier herschenden stetigen Wärme halber. Das Futter muss ein sorgsam zubereitetes Nachtigallenfutter sein, welchem man anstatt der Möhren oder gelben Rüben Feigenstückchen und andere zarte Fruchtstoffe sowie behufs der Gewöllbildung Maikäferschrot oder in Ermangelung desselben gequetschten Hanf beimischt. Im Frühjahre reicht man mit Vorsicht frische Ameisenpuppen, indem man dieselben nach und nach in immer größerer Menge unter das Futter gibt, außerdem Mehlwürmer, am besten halberwachsene und nicht viele auf einmal, sondern lieber je einige zu verschidenen Stunden des Tages. Besser als rohes oder gekochtes Fleisch ist Quark, nur darf derselbe nicht im geringsten sauer sein, muss also womöglich täglich frisch bereitet werden. Wenn man aus feingestoßenem Zwieback oder Eierbrod, aufgequellten Ameisenpuppen, feingewiegten Feigenstücken, etwas geriebenem Eidotter, Maikäferschrot und ein wenig gequetschtem Hanf ein lockeres Mischfutter bereitet, dieses zweimal täglich frisch herstellt und ihnen dazu acht bis zwölf mittelgroße Mehlwürmer oder Bienenbrut reicht, bringt man sie in warmen Zimmern ziemlich gut durch den Winter, und wenn man im Sommer zu ihren Gunsten fleißig den Schöpfer handhabt und ihnen die dadurch gewonnenen Kerbtiere zu eigener Wahl in Menge vorwirft, hat

man um diese Zeit kaum nennenswerte Schwierigkeiten mit ihnen. Jung aufgezogene halten sich ungleich besser als alt eingefangene, haben aber den Nachteil, dass sie niemals ordentlich singen, sondern höchstens stümpern lernen. An Badewasser dürfen Gartensänger nicht Mangel leiden; erfahrene Vogelwirte empfehlen sogar, sie dann und wann, namentlich vor der Mauser, mit einer Blumenspritze oder mit dem Munde einzusprengen, wollen auch bemerkt haben, dass ein aus Wein und Wasser gemischtes Dunstbad vortreffliche Dienste leistet. Bei solcher Behandlung treten die Gartensänger mit der Zeit in ein sehr inniges Verhältnis zu ihrem Pfleger, werden ungemein zahm, erfreuen durch die Zierlichkeit ihrer Haltung und lassen ihren köstlichen Gesang fleißig vernehmen.

Rohr- oder Schilfsänger.

Rohr und Schilf, Binsicht und Ried, niederes Buschwerk und hohes Gras unserer stehenden und fließenden Gewässer bewohnen in verhältnismäßig reicher Artenzahl die Rohrsänger, schlank gebaute, glatt befiederte Vögel mit verschiden gestaltetem, kegelig pfriemenförmigem Schnabel, kräftigen, mittellangen Füßen, deren großen Zehen mit starkgekrümmten Nägeln bewehrt sind, kurzen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite und dritte die anderen überragen, und mittellangem, ab- und zugerundetem, auch wol stufenförmigem Schwanze.

810. **Der Drosselrohrsänger**, Rohrvogel, Rohrdrossel, Rohr-, Bruch- oder Schilfdrossel, Rohrsperling u. s. w., **Acrocephalus** (Turdus, S., Sal., Calamoherpe, Arundinaceus, Calamodyta, Muscipeta) **turdoides, Meyer,** (arundinaceus, turdina, junco, lacustris). — A. B.: Naumann, V. D. III, 597. — Größte Art, nicht viel kleiner als der Star; Oberseite und Außensäume der dunkelbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenrostbraun, erstere innen rostfahl, letztere am Ende verwaschen fahlweißlich gesäumt, ein verloschener Augenstrich und die Unterteile rostgelblichweiß, Kinn und Kehle lichter, Seiten und untere Schwanzdecken mehr rostgelblich, untere Flügeldecken lebhafter, ein Fleck vor den Augen und auf dem Zügel düster. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelbraun, Schneidenrand und Unterschnabel horngelb, Mundwinkel orange, Füße gelbrötlich. Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt das gemäßigte und südliche Europa mit Ausnahme Großbrittanniens, nördlich bis ins südliche Schweden vordringend, findet sich außerdem in Westasien bis zum Kaspischen Mere und besucht auf seinem Winterzuge einen großen Teil Afrikas, kommt regelmäßig in den Gleicherländern des Westens und einzeln sogar im Kaplande vor.

811. **Die Rohrschirf, A.** (Sal., Calamoh.) **orientalis, Bp.,** (magnirostris). — A. B.: Fauna jap. Tfl. 21. — Bedeutend kleiner als der Drosselrohrsänger, ihm ganz ähnlich, jedoch etwas lebhafter gefärbt; der um ein Drittel kürzere Flügel abgerundet, der Schnabel ebenso lang wie bei dem Verwandten und noch stärker gekielt.

Vertritt unseren Drosselrohrsänger in Ostasien, China und Japan und wandert im Winter bis auf die Sundainseln hinab.

812. **Der Bororohrsänger,** Bora der Indier, **A.** (Agrobates, Malacocircus) **brunnescens, Jerdon,** (abnormis). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 154. — Dem Drosselrohrsänger ebenfalls sehr ähnlich, jedoch kleiner und Oberseite, Flügel und Schwanz dunkler, Kehle und Kopf mit sehr verwaschenen schmalen Längsstrichen.

Vertritt unseren Drosselrohrsänger in Indien, namentlich in den östlichen Provinzen.

813. **Der Stentorsänger, A.** (Curruca, Calamoh.) **stentoreus, Hempr. & Ehrenb.,** (longirostris, macrorhyncha, tenuirostris). — A. B.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 287. — Größe des Rohrschirf; dem Bororohrsänger in der Färbung täuschend ähnlich, der Schnabel aber ansehnlich länger und dünner.

Bewohnt Nordostafrika, namentlich die Nilniederungen, die Gegend am Roten Mere, Arabien und Palästina.

Die nächstfolgenden Arten werden als Schilfsänger (Calamoherpe oder Calamodyta) unterschiden, stimmen jedoch in allen wesentlichen Merkmalen mit den Rohrsängern überein.

814. **Der Teichrohrsänger, A.** (S., Mot., Curr., Muscip., Sal., Cettia) **arundinaceus, Gml.,** (strepera, affinis, obscurocapilla, boeticula, isabellina, rufescens, horticola, arbustorum, pinetorum). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 614. — Größe der Zaungrasmücke; Oberseite und die Außensäume der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenrostbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter, Unterseite rostgelblichweiß, Kinn und Kehle deutlicher weiß, Zügelstreifen, Ohrgegend, Hals- und Körperseiten nebst unteren Flügel- und Schwanzdecken rostgelb. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße hornbräunlich. Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt das mittlere Europa bis ins südliche Schweden, das westliche Asien und Nordwestafrika, wandert im Winter bis in die Kapländer.

815. **Der Sumpfrohrsänger, A.** (S., Cal., Sal., Curr.) **palustris, Bechst.,** (fusca, pratensis, nigrifrons, fruticola). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 630. — Unbedeutend größer als der Teichrohrsänger und ihm fast gleich gefärbt, die Oberseite jedoch olivenfahlbraun ohne den rostbräunlichen Ton, welcher namentlich auf dem Bürzel niemals so deutlich hervortritt.

Bewohnt Mittel- und Südeuropa, geht nicht soweit nördlich als der Teichrohrsänger und wird im Winter in Westasien und Nordafrika gefunden.

816. **Der Podenarohrsänger,** Podena der Indier, **A.** (S., Sal.) **dumetorum, Blyth,** (montana, magnirostris). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 155. — Unterscheidet sich von unserem Sumpfrohrsänger durch die düstere olivenfahlbraune Färbung der Oberseite, den etwas längeren Schnabel und andere Schwingenverhältnisse, da die zweite und dritte Schwinge die längsten sind.

Verbreitet sich über den größten Teil von Indien, Nepal und Assam, kommt aber auch am Ural und im nördlichen Rußland vor.

Nachtigallenrohrsänger (Lusciniopsis) nennt man einige Arten, welche sich durch ihre verhältnismäßig breiten, nicht eingeschnürten Schwingen und die breiten, langen, bis kurz vor das Ende reichenden unteren Schwanzdecken auszeichnen.

817. **Der Nachtigallenrohrsänger, A.** (S., Sal., Lusciniopsis, Pseudoluscinia, Locustella, Cettia) **luscinioides, Savi,** (Savii). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 87. — Etwas größer als die Gartengrasmücke; Oberseite olivenrostbraun, Schwingen und Schwanz etwas dunkler, Unterseite heller, olivenroströtlich, ein schmaler Augenstreifen ebenso, Kinn und Bauchmitte wie die verloschenen Endsäume der unteren Schwanzdecken ins Rostweißliche, auf der Unterkehle einige verwaschene rostbräunliche Schaftflecken. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel horngelbfahl, Füße horngelblich. Weibchen nicht verschiden.

Vorzüglich dem Süden Europas angehörig, findet sich der Nachtigallrohrsänger auch in gewissen Gegenden Hollands, außerdem in Galizien und Südrußland, ebenso im westlichen Asien und Nordafrika.

818. **Der Flußrohrsänger, A.** (S., Sal., Lusciniopsis, Locust.) **fluviatilis, Meyer,** (strepitans). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 694. — Größe des Nachtigallenrohrsängers; Oberseite und die Außenfahne der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenfahlbraun, Unterseite fahler, Kehle und Bauchmitte fahlweiß, die breiten Endsäume der roströtlichbraunen unteren Schwanzdecken verwaschen weiß, auf Kehle und Kropf verwaschene olivenbräunliche Längsstriche. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelbfahl. Weibchen gleich gefärbt.

Lebt in Süd- und Osteuropa, nördlich bis zum Ladogasee vordringend, Westasien und Nordafrika, ist selten in Deutschland, kommt aber häufiger an der Donau vor.

819. **Der Schwirl,** Busch- oder Heuschreckenrohrsänger, **A.** (S., Musc., Calam., Locustella) **locustella, Lath.,** (olivacea, tenuirostris, Rayii, naevia). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 83. — Unbedeutend kleiner als der Flußrohrsänger; Oberseite und Außensäume der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivenfahlbraun, Oberkopf mit kleinen rundlichen, Mantel und Schultern mit breiten, keilförmigen, dunkelbraunen Schaftflecken, Unterseite rostfahlgelb, auf Kinn, Kehle, Unterbrust und Bauchmitte mehr ins Weißliche, auf dem Kopfe mit sehr feinen dunklen Schaftstrichelchen, auf den unteren Schwanzdecken mit breiten verwaschenen Schaftflecken gezeichnet, ein schmaler undeutlicher Augenstreifen hellfahlgelb. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelblich. Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt das gemäßigte Europa, nördlich bis England und Nordrußland vordringend, hinsichtlich seiner Verbreitung aber auf bestimmte Gegenden beschränkt.

820. **Der Tropfenrohrsänger, A.** (S., Locust., Calamod., Cisticola) **lanceolatus, Temm.,** (minuta). — A. B.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 531. — Ansehnlich kleiner als der Heuschreckenrohrsänger, diesem aber sehr ähnlich; die Oberseite gleichgefärbt, die sie zeichnenden dunklen Schaftstriche jedoch schmaler, Unterseite zartrostgelblich, Kinn, Kehle und Kropf dicht mit dunklen Schaftstrichen besetzt.

Bewohnt Nordrußland, das mittlere Sibirien bis in das Amurland und wandert im Winter nach Südchina.

Die Bruchrohrsänger (Cettia) unterscheidet man ihres zierlichen, kurzen, schmalen Schnabels, der mehr abgerundten Flügel, in denen die dritte und vierte Schwinge die längsten sind, und der ebenfalls breiten unteren Schwanzdecken halber als besondere Untersippe.

821. **Der Bruchrohrsänger, A.** (S., Calam., Potamodus, Cettia, Bradypterus) **Cettii, de la Marmora,** (sericea, platura). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, S. 524. — Größe der Klappergrasmücke; Oberseite rötlichbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter, Schwanz und Außensäume der dunkelbraunen Schwingen dunkler, ein verloschener Augenstrich weißlich, Augenring deutlicher weiß, Unterteile und untere Flügeldecken weißlich, Kehle fast weiß, Kropf- und Halsseiten graubräunlich, die Körperseiten nebst den unteren Schwanzdecken rostbräunlich, die längsten der letzteren mit verwaschenem weißlichem Endrande. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelb, Füße ebenso. Weibchen durchaus gleich gefärbt, aber ansehnlich kleiner.

Der Bruchrohrsänger bewohnt den Süden Europas von Spanien bis zum Kaspischen Mere, das westliche Asien und Nordafrika.

822. **Der Tamariskenrohrsänger, A.** (S., Sal., Calam., Cettia, Lusciniola, Amnicola) **melanopogon, Temm.,** (melampogon). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 456. — Größe des Uferschilfsängers; Oberseite rötlich braun, Mantel und Schultern mit verwaschenen dunklen Schaftflecken, Oberkopf und Nacken braunschwarz, längs der Kopfmitte mit verwaschenen helleren Seitensäumen, ein breiter Streifen vom Nasenloche bis zur Schläfe rostgelblich, ein anderer über den Zügel und durchs Auge braunschwarz, Kinn, Kehle und untere Flügeldecken weiß, übrige Unterteile rostgelblich, Seiten dunkler; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit sehr schmalen rostfahlen Außensäumen, welche auf den hinteren Armschwingen breiter werden und rötlichbraun aussehen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Unterschnabel horngelblich, Füße ebenso. Weibchen nicht abweichend.

Bewohnt Südeuropa und das westliche Asien, ist häufig in Italien, kommt aber auch in Südungarn und Nordfrankreich vor.

Auch den Zwergrohrsänger hat man wegen seines feinen Schnabels als Vertreter einer Untersippe (Iduna) angesehen.

823. **Der Zwergrohrsänger, A.** (Mot., S., Calam., Lusciniola) **salicarius, Pallas,** (caligata, scita). — A. B.: Naumann, V. D. XIII, 78. — Größe des Fitislaubvogels; Oberseite gelblich rostgrau, Scheitel etwas dunkler, Bürzel und obere Schwanzdecken heller, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile rostgelblichweiß, Seiten rostgelb, Halsseiten mehr braungelblich; Schwingen graubraun mit rostgelblichen Außensäumen, Schwanz mehr ins Rostbraune mit schmalen, verwaschenen, helleren Endkanten. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße gelblichfahl. Weibchen nicht verschiden.

Dieser einmal auf Helgoland erlegte seltene Vogel bewohnt Osteuropa und Sibirien.

Unter dem Namen Streifenrohrsänger (Calamodus) vereinigt man kleine, oberseits gestreifte, langflügelige Arten, unter deren Schwingen die zweite und dritte die längsten zu sein pflegen.

824. **Der Uferschilfsänger, A.** (Mot., S., Sal., Muscip., Calam., Calamodus, Caricicola) **phragmitis, Bechst.,** (schoenobaenus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, S. 648. — Etwas kleiner als der Sumpfrohrsänger; Oberseite und die schmalen Außensäume der dunkelbraunen Schwingen, deren Deckfedern und Steuerfedern fahlgelbbräunlich, Bürzel und obere Schwanzdecken rostbräunlich, Mantel und Schultern mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen, Oberkopf schwarzbraun mit einem fahlbräunlichen Mittellängsstreifen, welcher dunkle Schaftstriche zeigt, ein schmaler Strich durch Zügel und Auge dunkel, ein breiter Augenbrauenstreifen, Kehlseiten und Unterteile zartrostgelblich, Mittelkehle, Bauch und untere Schwanzdecken heller, mehr ins Weiße. Iris dunkelbraun, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelblich. Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich über ganz Europa und dringt unter seinen Verwandten am weitesten nach Norden vor, da man ihn in Norwegen noch bis zum 68° nördlicher Breite gefunden hat, bewohnt außerdem Westsibirien und Nordafrika, reist im Winter bis in das Quellgebiet des Nil.

825. **Der Seggen- oder Binsenrohrsänger, A.** (S., Mot., Sal., Muscip., Calamod., Caric., Calam.) **aquaticus, Gml.,** (salicaria, paludicola, cariceti, striata). — A. B.: Naumann, V. D. III, S. 668 und 686. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Uferschilfsänger; Mantel und Schultern aber mit

scharf ausgesprochenen, etwas vollen Schaftstrichen, der braunschwarze Oberkopf mit einem ungestrichelten fahlbraunen Mittelstreifen, Unterteile lebhaft rostgelblich, auf dem Kropfe und an den Seiten mit sehr feinen dunklen Schaftstrichelchen.

Im mittleren und südlichen Europa, im westlichen Asien und Nordafrika brütend, auch auf dem Kanaren beobachtet, in Deutschland ziemlich selten.

826. **Der Streifenrohrsänger, A.** (Mot., S., Locust., Turdus) **certhiola, Pall.,** (rubescens). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, S. 91. — Größe des Flussrohrsängers; Oberseite olivengraubraun mit breiten dunklen Schaftstrichen, welche auf dem Oberkopfe sechs, auf dem Rücken acht unregelmäßige Längsbinden bilden, ein schmaler Augenstreifen, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile rostgelblich, Bauchmitte ins Weißliche, Seiten und untere Schwanzdecken rostfahlbraun, letztere mit verwaschenen weißlichen Spitzen, Kropf mit feinen dunklen Schaftstrichelchen gezeichnet; Schwingen dunkelbraun mit schmalen fahlbraunen Außensäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, von unten braunschwarz mit sieben verloschenen, dunkleren Querbinden und breitem weißem Endrande. Iris hellbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel und Füße horngelbfahl. Weibchen nicht verschiden.

Dieser ebenfalls Sibirien nnd Nordchina angehörige Vogel, welcher auf dem Winterzuge Mittel- und Südindien, sowie die Sundainseln besucht, wurde einmal auf Helgoland als Irrgast erlangt.

Die Rohr- und Schilfsänger sind größtenteils an Rohr und Schilf, Ried- und Seggengras gebunden, richten sich jedoch nach den Verhältnissen ein und werden demgemäß unter Umständen weit entfernt vom Wasser auf trockenem Untergrunde, in Gebüschen und anderen dicht stehenden, ihnen Schlupfwinkel bietenden Pflanzen gefunden. Vor dem Menschen und seinem Treiben scheuen sie sich nicht im geringsten, kommen dreist bis dicht an die Wohnungen heran und lassen sich nicht einmal durch Eisenbahnen vertreiben. „In einer kleinen, von Gebüschen nicht umgebenen Ausschichtung unmittelbar neber der Gera-Weißenfelser Eisenbahn", schreibt mir Liebe, „brüteten in diesem Jahre außer zwei Pärchen des Teichrohrsängers drei Pare des Drosselrohrsängers, ohne sich um die vorübersausenden Eisenbahnzüge zu kümmern — ein neuer Beweis, wie leicht Rohrsänger den Verhältnissen sich anbequemen." Letzteres gilt nicht allein für diejenigen Arten, welche man in der Regel nur im Rohre antrifft, sondern auch für alle mehr im Ufergebüsch lebenden Arten, ja diese erlauben sich noch größere Freiheiten. Aus diesem Grunde lässt sich über Vorkommen und Aufenthalt ebensowenig etwas allgemeines sagen wie über Wesen und Betragen, Gesang und Fortpflanzung. Nur hinsichtlich der Nahrung stimmen sie sehr mit einander überein; denn sie sind Kerbtierfresser im wahren Sinne des Wortes, welche nur ausnahmsweise von Beren naschen. Sie zählen wie wenig andere Vögel zu den Lieblingen von Jedermann, weil ihr Gesang die Aufmerksamkeit auch des gleichgiltigsten Menschen zu erregen pflegt. „Im Osten des salzigen Mansfelder Sees", bemerkt Gräßner, „lagen früher große, flache, von Rohrdickicht umgebene Tümpel, in denen sich verschidene Arten von Rohrsängern aufhielten. Die Uferränder dieser Lachen waren Sonntags oft dicht besetzt von Vogelliebhabern, welche eigens zu dem Zwecke sich eingefunden hatten, um die Rohrsänger zu verhören. Nicht wenige von jenen stellten den eigentümlichen Gesang dieser Vögel weit über den Schlag der Nachtigall. Und wirklich vernahm man oft äußerst melodische und ungemein ansprechende Strophen, welche angesichts der unheimlich düsteren Wassermasse und in der Stille dieser Umgebung einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Gemüt hervorriefen."

Unter allen einheimischen Rohrsängern macht sich die größte Art der Familie, der Drosselrohrsänger, am ersten bemerklich. Wie die meisten seiner Verwandten erscheint er erst spät im Frühjahre, selten vor Mitte des April, meist erst zu Ende des Monats und selbst noch im Mai am Brutplatze und verschwindet bereits im August, spätestens zu Anfang des September wider, um in milderen Breiten zu überwintern. Nur durch die größte Not gezwungen, verlässt er zeitweilig seine gewöhnlichen Aufenthaltsorte, Landseen, größere oder kleinere Teiche, Flüsse und Wassergräben, welche auf größere Strecken hin dicht mit Rohr bewachsen und womöglich am Ufer mit Gebüsch gesäumt sind. Hier beobachtet

man ihn von den ersten Tagen des Mai ab regelmäßig, vernimmt ihn jedoch weit eher, als man ihn zu sehen bekommt. Seinen Gesang kann man unmöglich verkennen; er ist ein Lied, für welches die Frösche die hauptsächlichsten Lehrmeister gewesen zu sein scheinen, ein Tonstück mit manchfaltig abwechselnden, voll und stark tönenden Strophen, dem es an sanftflötenden Tönen vollständig fehlt, welches aber trotzdem für die meisten Liebhaber etwas ansprechendes oder unterhaltendes hat. „Kerr, kerr, kerr, dorn, dorn, dorn, karre, karre, karre, kaikaihi, karrekarrehid" sind die hervorragenden Strophen desselben; dazwischen werden nur kurze Verbindungslaute eingeschoben, welche aber ebenfalls nicht viel wollautendes haben. Und trotzdem mutet das Ganze an, ebensowol seiner Eigentümlichkeit wegen als auch deshalb, weil man an den von unserem Sänger bevorzugten Örtlichkeiten wenig andere und meist nur gesangsunkundige Vögel vernimmt. Durch den Gesang aufmerksam geworden, entdeckt man selbst in dichterem Rohre den Vogel bald, zunächst an dem Zucken der Stengel, welche er beim Abspringen bewegt. Fast ununterbrochen klettert er an den Rohrstengeln auf und nieder, indem er sie mit beiden Füßen umklammert und sich in schiefer Richtung an ihnen hält, erscheint dabei auch gelegentlich an einer Spitze, siht sich einen Augenblick um und hüpft dann wider mehr, als er fliegt, nach unten, um sein Hauptgeschäft, Absuchen der Stengel nach Nahrung, fortzusetzen. Zum Herausfliegen entschließt er sich nicht gern; sein Flug ist auch nicht geschickt, geschiht vielmehr unter schnurrender und eigentümlich ruckweiser oder hüpfender Bewegung in kleineren oder größeren unregelmäßigen Bogen. „Bei meinem unzähligen Sumpfjagden im Südosten Europas", schreibt mir Herklotz, „habe ich Gelegenheit gehabt, tausende von Drosselrohrsängern zu beobachten. Oft wenn ich bis an die Schultern im Wasser stand, kam der Vogel so nahe an mich heran, dass ich ihn mit einem Stocke hätte erschlagen können. Seine Beweglichkeit im Rohrwalde ist eine geradezu queckſilberne. Keinen Augenblick lang rastet er, durchstreift vielmehr ruhelos sein gewähltes Gebiet, an welchem er mit unglaublicher Zähigkeit hängt. In einem kleinen Tümpel, welcher an den Rändern mit Rohr bewachsen war, ließ sich ein dort hausender Drosselrohrsänger von einem Ende zum anderen jagen, ohne sich auch nur im Singen stören zu lassen. Wenige Schritte davon befand sich ein ähnlicher Wohnplatz, und dennoch suchte er diesen aus Anhänglichkeit an den einmal erwählten niemals auf. In Folge dieser Zähigkeit lässt er sich auch sehr leicht fangen, wenn man im Rohrwalde einige kleinere Plätze bis auf einzelne Halme ausschneidet, diese mit Leimruten besteckt und ihn langsam treibt. Innerhalb zehn Minuten hängt er unfehlbar auf einer von den Ruten." Rohrschirf-, Bora- und Stentorrohrsänger ähneln der deutschen Art in jeder Hinsicht; selbst ihr Gesang soll nach Versicherung kundiger Beobachter nicht unterschiden werden können.

Fast dasselbe gilt für den Teichrohrsänger, einen Drosselrohrsänger im kleinen. Ihn findet man noch häufiger als den Verwandten, weil er sich mit kleineren Gewässern begnügt, vorausgesetzt, dass Rohr in diesem nicht fehle; denn nur ausnahmsweise geschiht es, dass ein Teichrohrsänger in seinem Wohngewässer naheliegenden Hecken, Gebüschen und im Notfalle selbst in etwa bis fünfhundert Schritte vom Teiche entfernten jungen Kiferanpflanzungen sein Nest errichtet und zeitweilig hier seinen Wohnsitz aufschlägt. In der Regel erscheint der Vogel um die Mitte Aprils, wandert jedoch noch bis zur Mitte und selbst bis zu Ende Mais bei uns durch, vielleicht aus Mangel an geeigneten Ansidelungsplätzen. Sind solche spärlich, so drängt er sich mit seinen Artgenossen auch in sehr kleinen Teichen zusammen, gleichviel ob dieselben in der Nähe oder entfernt von menschlichen Wohnungen liegen. Unter günstigeren Verhältnissen grenzt sich jedes Pärchen ein kleines Gebiet ab und behauptet dasselbe hartnäckig gegen Eindringlinge. Außerordentlich munter, unruhig, gewandt und geschickt wie die meisten Rohrsänger, klettert und hüpft er über Tags,

namentlich aber in den Morgen- und Abendstunden, im Rohre umher, zeigt sich ebenso selten wie der Drosselrohrsänger im Freien und erhebt sich bloß beim Gesange bis zu den Spitzen des Rohres oder verlässt dieses nur dann, wenn er gejagt oder durch ein anderes Männchen in Kampf verwickelt wird. Wie der größere Verwandte ein außerordentlich fleißiger Sänger, trägt er wärend der Parungszeit sein Lied bereits mit anbrechender Morgendämmerung vor, schweigt kaum in den Mittagsstunden und lässt sich gar nicht selten noch in später Nacht vernehmen. Der Gesang kann ebenfalls durchaus nicht als gut bezeichnet werden, hat auch in der Art und Weise des Vortrags wie in den Strophen und Tönen große Ähnlichkeit mit dem des Drosselrohrsängers, nur dass er schwächer, länger und zusammenhängender ist. „Tiritiri, tiertier, zeckzeckzeck, zerrzerrzerr, scheckscheckscheck, heitheithiet, tredtredtred" und ähnliche schwatzende und schnarrende Laute, werden in unregelmäßiger Folge mit einander verbunden und bilden ein ebenso absonderliches Ganze wie das Lied des Drosselrohrsängers.

Von beiden unterscheidet sich der Sumpfrohrsänger wesentlich. Auch er kommt selten vor dem Mai bei uns an, streicht noch bis gegen die Mitte des Juni durch und verweilt höchstens bis Ende Augusts auf dem Brutplatze, bezieht aber niemals größere Rohrwälder wie die beiden Verwandten, sondern sidelt sich auf sumpfigen Stellen, in niedrigen, von Gräsern und anderen aufschießenden Pflanzen durchwachsenen Gebüschen oder in Gärten und auf Getreidefeldern an. Weidengebüsch scheint ihm der liebste Aufenthaltsort zu sein; doch macht er auch in Gärten sich seßhaft, durch welche ein Bach fließt, hier Bohnen-, Erbsen- und Samenrübenbete beziehend, oder lässt sich im Getreide, zumal in Puffbohnen-, Hanf- und Rapsstücken nieder. Im Betragen steht er zwischen Laub- und Rohrsängern ungefähr in der Mitte, zumal er keineswegs immer dicht über dem Boden sich aufhält, sondern auch zu höheren Bäumen emporsteigt. Unstet, hurtig, unruhig und heiter wie die Verwandten, im Hüpfen und Durchschlüpfen der Gebüsche wie im Fluge gleich gewandt, kühn und unternehmend im Streite mit Seinesgleichen, hört man ihn bald hier bald dort, und es kommt ihm dabei gar nicht darauf an, größere Strecken fliegend zu durchmessen. Dabei lässt er seinen Gesang sehr fleißig vernehmen und zwar einen Gesang, welcher nicht allein den aller übrigen deutschen Rohrsängerarten überbietet, sondern zu den besten aller Vogelgesänge überhaupt gezählt werden muss. Er besteht aus einer Menge abwechselnder, sanft pfeifender und flötender Strophen, in welchen vieler anderer Vögel Töne verwebt werden. „Bald," sagt Naumann, „flötet die eine Strophe, als wenn sie aus dem Gesange einer Drossel entlehnt wäre; bald sind es zwitschernde und zirpende Töne, welche auf einmal in hell pfeifende oder sanft lullende, in auf- und absteigende, in kurz abgebrochene oder in geschleifte übergehen; bald folgen Töne wie aus einem der Gesänge der Garten- oder Mönchsgrasmücke erborgt, dann wieder die nachgeahmten Lockstimmen der Rauchschwalbe, Kohlmeise, selbst des Sperlings im bunten Gemisch durch einander, so dass man nicht satt wird zuzuhören. Dabei liegt so viel Kraft in der Stimme, dass man den außerordentlich anmutigen Gesang zumal bei Nacht ziemlich weit vernimmt; denn der Sumpfrohrsänger singt von Ende Aprils oder Anfang Mais an bis in den Juli hinein, nicht allein vom frühen Morgen bis zum Abend, meist den ganzen Tag über ungemein fleißig, sondern auch die ganze Nacht hindurch. Er ersetzt daher den Marschgegenden einigermaßen die Nachtigall, und wenn auch sein Gesang dem dieser Königin der Sänger nicht gleichkommt, so klingt er doch in der stillen Nacht so lieblich und bezaubernd angenehm, dass man jene einstweilen darüber vergessen kann. Weil dann der herliche Sänger weniger als am Tage gestört wird, den entzückenden Zuhörer aber keine anderen Singvögel mit ihren verschidenen Stimmen in seinen Betrachtungen unterbrechen, ist der Genuss, zuzuhören, für den Naturfreund unvergleichlich zu nennen." Alle übrigen Beobachter und Liebhaber stimmen mit dieser begeisterten Schil-

derung durchaus überein und zählen den Sumpfrohrsänger zu den besten Gesangesmeistern, welche wir in Deutschland überhaupt haben. „Was will," sagen die Gebrüder Müller, „gegen ihn die Bastardnachtigall besagen? Sie schwatzt im Vergleiche zu diesem großen Dichter albernes Zeug und reicht nur in ihren ausgezeichnetsten Vertretern bis zu seiner Höhe hinan. Die vorzüglichsten Sumpfschilfsänger werden aber nie von der Bastardnachtigall erreicht. Nicht Teile aus dem Reiche der Gesänge anderer Vögel nur trägt er vor, nein, auch ganze herliche Gesänge und zwar oft fertiger noch als die Meister, denen er dieselben abgelauscht hat. Wir haben Sumpfschilfsänger gehört, welche in einem Atemzuge, wie man zu sagen pflegt, funfzehn, zwanzig und noch mehr Gesangesteile und ganze Gesänge und Schläge vortrugen. Mit außerordentlicher Schnelligkeit reiht sich Teil an Teil; wie ein stürzendes Waldbächlein unaufhörlich murmelt in rastloser Eile, so tönt wunderbar rasch dieses Vogels Gesang an unserem Ohre vorüber. Wo wäre ein Sänger der bekannteren einheimischen Arten, welcher nicht wenigstens durch einen Lockton uns vorgeführt würde? Und diese Reinheit des Tones, dieser Silberklang, diese unbeschreibliche Gewandtheit und Geschmeidigkeit im Vortrage, dieses immer Neue und doch Bekannte, welche Zaubermittel für den feinen Hörer!"

Von dem Podenarohrsänger erwähnt Hutton bloß, dass einer seiner Haupttöne ein scharfes „Ticktick" sein soll, welches klinge, als wenn man mit einem Stahl auf einen Feuerstein schlägt, wärend wir von anderen Beobachtern wissen, dass er im Gesange hinter seinem Verwandten durchaus nicht zurücksteht. Mewes erfuhr von russischen Liebhabern, dass man gerade diesen Vogel seines köstlichen Gesanges wegen über alle übrigen in Russland lebenden Verwandten stellt, ja selbst dem Sprosser bei weitem vorzieht, überzeugte sich auch später selbst von der Begründung einer solchen Wertschätzung. Nach seinem Bericht trägt der Podenarohrsänger, welcher schon in den Gärten von St. Petersburg keine Seltenheit ist und hier meist in Rosenbüschen nistet, aber auch im übrigen Nordrussland bis gegen Archangel hin gefunden wird, einen dem Liede des Sumpfrohrsängers ähnelnden, jedoch noch viel reicheren und veredelteren Gesang vor, welcher jeden Hörer entzückt und in Erstaunen setzt. Aus diesem Grunde stellt man dem Vogel eifrig nach und bezahlt einen guten Sänger schon auf dem Markte aus erster Hand mit dem sechs- bis achtfachem Preise eines Sprossers.

Den Namen Sumpfrohrsänger verdienen eigentlich zwei andere Arten, der Ufer- und der Seggen- oder Binsenrohrsänger nemlich. Beide finden sich so gut als ausschließlich im Sumpfe und verlassen diesen nur gezwungen. Der Uferrohrsänger erscheint bei uns zu Lande in den letzten Tagen des April oder in den ersten des Mai und verlässt uns im September oder October wider, in milden Herbsten wol auch bis zu Anfang Novembers bei uns verweilend. Bloß auf seinen Wanderungen besucht er dann und wann höheres Gebüsch; wärend der Fortpflanzung wie im Winter hält er sich ausschließlich im Sumpfe oder in sumpfähnlichen Gewässern auf, meidet auch hier das Rohr und wählt dagegen Binsen und Seggen zu seinem Aufenthalt. In wasserreichen Gegenden kann es vorkommen, dass er zeitweilig auch auf die Felder sich begibt und im Getreide umhertreibt; noch öfter trifft man ihn auf sumpfigen Wiesen an, vorausgesetzt, dass dieselben mit hohem Grase bestanden sind. Zu den Kronen höherer Bäume steigt er nur äußerst selten empor; je näher er dem Boden sein kann, um so lieber ist es ihm. Meister im Durchkriechen und Durchschlüpfen des dichtesten Gestrüpps, bewegt er sich nicht allein zwischen den Pflanzen, sondern auch auf dem Boden mit Sicherheit und Gewandtheit, verbirgt sich dadurch dem Auge regelmäßig, erscheint jedoch dann und wann auf der Spitze eines Binsen- oder Schilfhalmes, um Umschau zu halten. Nur wenn eine Gefahr ihm plötzlich nahe kommt, entschließt er sich zum Fluge, dicht über dem Boden oder dem Wasser dahinstreichend, scheint

sich überhaupt auf seine unbeholfenen Fittiche weit weniger zu verlassen als auf seine gelenken Füße. Sein Flug ist äußerst unregelmäßig, bald schnurrend oder flatternd, bald schlangenförmig hüpfend, bald aufsteigend, bald hinabschießend, wärt ungezwungen auch niemals lange, so dass man kaum begreift, wie er es anstellt, auf seiner Winterreise das Mittelmer zu überfliegen. Der Lockton ist ein schnalzender Laut, der Gesang einer der besten, den ein Rohrsänger überhaupt vortragen kann, obwol er dem des Sumpfrohrsängers bei weitem nachsteht. „Aus dem ganzen Liede," sagt Naumann, „hört und errät man sogleich an dem Vortrage wie an dem schnörkelnden und schnarrenden Grundtone, dass ein Rohrsänger singt. Das Ganze wird in schnellem Gange hergeleiert, die eben erwähnten Töne, welche denen des Teichrohrsängers sehr ähneln, wechseln mit einem widerholten hellen, starken Pfeifen, mit einem lauten „Errr" und anderen nicht gut zu beschreibenden Strophen ab. Ganz besonders ausgezeichnet aber ist ein widerholter aus der Höhe um eine Tertie allmählich herabsteigender, langer, flötenartiger, auf weithin hörbarer Triller, welcher sehr angenehm klingt. In einigen Strophen bemerkt man auch eine gewisse Ähnlichkeit mit den Stimmen und Gesängen der gelben Bachstelze und der Rauchschwalbe. Die Abwechselungen sind daher nicht allein viel manchfaltiger und die oft vorkommenden, flötenden und pfeifenden Töne angenehmer, sondern die Stimme ist viel runder und stärker als im Gesange des Teichrohrsängers." Das Männchen singt fleißig zu allen Tageszeiten, oft noch in hellen Nächten, am eifrigsten jedoch in der Morgendämmerung und beim Aufgange der Sonne, wählt sich zum Vortrage seines Liedes ein Lieblingsplätzchen und sitzt hier mit geblähtem Gefieder und etwas herabhängendem Schwanze wärend des scheinbar anstrengenden Vortrages längere Zeit still. Der Seggenrohrsänger ist mehr auf einzelne Örtlichkeiten beschränkt, hier aber unter Umständen nicht selten. Er erscheint in der letzten Hälfte des April bei uns und begibt sich im August und September wider auf die Reise, auf dem Zuge die verschidensten Gewässer besuchend, wärend er um zu brüten ähnliche Örtlichkeiten wie der Uferschilfsänger aufsucht und hier auch ähnlich wie sein Verwandter sich benimmt. Das Männchen hat einen angenehmen, dem des Uferrohrsängers ähnelnden, aber kürzeren Gesang, in welchem, obwol die einzelnen Strophen vielfach abwechseln, die schnurrenden Töne vorherschen, aber durch einige sanftpfeifende angenehm gehoben werden. Das ganze Lied hört sich aus diesem Grunde recht gut an. Wärend des Gesanges hält sich das Männchen mehr verborgen als der Uferrohrsänger, steigt jedoch ebenfalls dann und wann an einem Binsen- oder Seggenhalme in die Höhe.

Aufenthalt, Betragen und Gesang lassen Nachtigallen-, Fluss-, Busch- oder Heuschrecken- und Tropfenrohrsänger als besondere Sippschaft innerhalb der Familie scheinen. Der erstgenannte gehört bei uns unter die seltensten Arten, führt auch eine so versteckte Lebensweise und ähnelt denn häufigeren Verwandten so, dass er oft übersehen worden sein mag. Größere Brüche, More und Sümpfe, welche abwechselnd freies Wasser, Weidengebüsch und höhere Gräser- und Seggenarten bieten, bilden seinen Aufenthalt. In den holländischen Torfmoren ist er nicht selten, mag also auch öfter, als wir annehmen, in entsprechenden Örtlichkeiten der benachbarten deutschen Provinzen vorkommen. Da er sich unter allen Umständen möglichst verborgen hält und nur äußerst selten aus dem Gestrüpp herauskommt, verrät sich sein Vorhandensein gewönlich nur durch seinen eigentümlichen und eintönigen Gesang, welcher viele Ähnlichkeit mit dem des Heuschreckenrohrsängers hat, aber etwas tiefer, ungefähr wie „Sirrr" klingen soll. Inwiefern er sonst noch vom Heuschreckenrohrsänger sich unterscheidet, wissen wir nicht. Letztgenannter galt ebenso bis in die neuere Zeit als ein seltener Bewohner unseres Vaterlandes, wärend die jüngeren Forscher, namentlich A. von Homeyer, ihn in fast allen Teilen der norddeutschen Ebene bis zu den Mittelgebirgen hin aufgefunden haben. Nach den Angaben dieses sorg-

fältigen Beobachters scheint der Schwirl weniger als jeder andere an eine bestimmte Örtlichkeit gebunden zu sein. Falls der Aufenthaltsort feucht und üppig bewachsen ist, fragt er wenig danach, ob er sich in der Nähe eines Sumpfes, an einem Teiche, Graben, Flusse, auf einer Wiese, im Getreide oder selbst im Walde ansidelt. Jeder kleine, mit Salweidengebüsch besetzte Graben, jede Wiese, jedes tiefliegende Getreidefeld, jeder mit Klee, Esparsette, Raps bestandene Acker, jede aus dichten, dornigen Sträuchern bestehende, mit langem Grase, Nesseln und anderen deckenden Pflanzen durchschossene Feldhecke kann ihm im Sommer zur Herberge dienen. Hier, im undurchdringlichsten Pflanzengewirr, stets niedrig über dem Boden, treibt er sich umher, viel mehr nach Art eines Pipers oder Blaukehlchens als nach Art anderer Rohrsänger, und nur um zu singen erscheint er freiwillig auf einer Zweig- oder Pflanzenspitze. In seinem Betragen vereinigt er das Eigentümliche des Rohrsängers, Pipers und Zaunkönigs. Überaus lebhaft und hurtig, vorsichtig und scheu, huscht er wie eine Maus durch das dichteste Pflanzengewirr, so schnell, dass man ihn immer nur einen Augenblick siht und oft wider verliert. Ebenso geschickt bewegt er sich im Gezweige. Auf dem Boden ist er ganz Piper, im Gezweige vollkommen Rohrsänger. Aber auch vom Zaunkönige hat er vieles, namentlich die Unstetigkeit und die mäuseartige Gewandtheit. Zum Fliegen entschließt er sich bloß im Notfalle, obgleich er keineswegs schlecht, im Gegenteile besser als die meisten anderen Rohrsänger sich bewegt und nur durch starken Wind beeinträchtigt wird. Um weitere Räume zu durchmessen, fliegt er in größeren und kleineren Bogenlinien dahin; beim Niedersitzen wirft er sich fast senkrecht in die Gebüsche herab und ist einen Augenblick später verschwunden. Die Lockstimme klingt wie „Tzeck," der Warnungslaut wie „Tetttett," der Ausdruck des Zornes wie „Pitt," der Angstruf wie „Ticktick, tecktetttett." Der Gesang besteht aus einem einzigen, sehr langen, zischenden, einförmigen Schwirren, welches dem der großen grünen Heuschrecke so ähnelt, dass nur der Kenner einen geringen Unterschid wahrnimmt, obschon der Ton reiner, weniger zischend und etwas pfeifender klingt als das Gezirpe der Schrecke. Ungeachtet der anscheinenden Schwäche dieses schwirrenden Tones vernimmt man ihn doch an stillen Abenden auf weitere Entfernungen hin. „Gewöhnlich sagt Naumann, „schwirrt der sonderbare Sänger seinen Triller gegen eine Minute lang in einem Atem fort, ohne einmal abzusetzen; wenn er aber recht eifrig singt, so dauert er ohne Unterbrechung oft zwei und eine halbe Minute aus, was ich öfter mit der Uhr in der Hand beobachtet habe. Nach einer Pause von wenigen Secunden fängt er wider an zu schwirren, und so hört man ihn seine einförmige Musik nicht selten stundenlang fortsetzen. An dem Orte, wo er auf seinem Frühlingszuge vorkommt, singt er zwar fleißig, besonders am Vormittage und gegen Abend, aber mit größeren Intervallen, dehnt auch sein Lied niemals so lang aus. Da, wo er brüten will, ist er fleißiger; allein erst wenn er seinen Nestplatz gewählt hat, hört man ihn seltener am Tage oder dann doch nicht mehr anhaltend schwirren. Einer oder der andere stimmt wol sein Liedchen an, aber ohne es lange fortzusetzen, und dies geschiht etwa früh um acht, mittags gegen zwölf und abends gegen sieben Uhr. Er fängt jetzt erst nach Sonnenuntergang ordentlich an, singt immer eifriger, je mehr Mitternacht herannaht, bis nach zwölf Uhr, setzt nun eine gute Stunde aus, fängt wieder an zu schwirren und treibt es sodann ebenso eifrig als vor Mitternacht bis zum Aufgange der Sonne." Hat das Weibchen erst Nest und Eier, so singt das Männchen am Tage gar nicht mehr, sondern bloß bei mitternächtlicher Stille und früh, wenn der Morgen kaum zu grauen beginnt. Nur am Brutplatze hält es an einer und derselben Stelle fest; auf der Reise lässt es seine eigentümlichen Triller wärend des Durchschlüpfens der Zweige vernehmen. Im Eifer des Gesanges erscheint es auf der Höhe des von ihm bewohnten Pflanzendickichts, welches es sonst fast nie verlässt, hält sich sehr aufrecht, hebt den Kopf, dreht ihn bald auf diese bald auf jene Seite und lässt nun

die lauten Triller hervorströmen. Naumann versichert, dass das Schwirren des Heuschreckenrohrsängers, welches ich auffallenderweise niemals gehört habe, auf das Gemüt einen ganz absonderlichen Eindruck mache, und dass er stundenlang nachher, den Wald längst im Rücken, es immer noch zu hören glaubte, dass es ihm aus jedem Zweige, aus jedem säuselnden Lüftchen entgegenzukommen schien. Ein ganz absonderliches Vogellied ist es jedenfalls und die Ansicht nicht ungerechtfertigt, dass der Heuschreckenrohrsänger, ebenso wie seine Verwandten von den Fröschen, bei den Heuschrecken Unterricht genommen und von ihnen gelernt habe. Der dritte im Bunde, der Flussrohrsänger, galt ebenfalls lange Zeit als außerordentlich seltener Bewohner Mitteleuropas, wurde aber in der Neuzeit hier und da, zumal an der Donau, Oder und Elbe beobachtet, scheint sich also, falls man ihn nicht früher geradezu übersehen hat, nach und nach bei uns eingebürgert zu haben. In seinem Wesen und Betragen wie auch im Gesange ähnelt er dem Heuschreckenrohrsänger sehr. Seine beliebtesten Aufenthaltsorte sind Buschdickichte auf Flussinseln oder Waldungen mit vielem und dichtem Unterholze. Auf den waldigen, teilweise mit undurchdringlichen Dickichten von Weiden und anderen schnellwachsenden Baumarten bedeckten Inseln der Donauauen ist er häufig, in der Nähe von Breslau in der Strachate, einem mit herlichen Eichen und dichtem Unterholze bestellten, von saftigen Wiesenplätzen unterbrochenen Walde nicht selten; außerdem hat man ihn widerholt in Böhmen und ebenso in Anhalt an den Ufern der Elbe und Mulde aufgefunden. Zu seinem Wohnsitze erwählt er sich die dichtesten Gebüsche, kriecht in diesen mäuseartig umher und erscheint nur um zu singen dann und wann auf einer Zweigspitze. Sein Gesang hat mit dem Schwirren des Heuschreckenrohrsängers viele Ähnlichkeit, ist jedoch etwas tiefer und kürzer. „Dem Gesange beider Vögel," sagt Arlt, „liegt ein R zu Grunde, welches bei dem Heuschreckenrohrsänger weniger zischelnd und mit einem I in Verbindung gebracht etwa wie „Sirrirrirr, sirrsirrsirr" klingt, und womit der Sänger, ohne abzusetzen, sehr lange anhält; bei dem Gesange des Flussrohrsängers erscheint das R mehr zischelnd, wetzend und mit einem E in Verbindung gebracht, etwa wie „Zerrzerrzerrzerrzerrzerr"; auch hält der Flussrohrsänger mit seinem Gesange nicht so lange aus wie sein Verwandter, die Strophen sind kürzer, die Pausen häufiger, das Tempo ist langsamer. Eigentlich kommt dieser Gesang von fern gehört dem Schwirren der grünen Heuschrecke viel näher, als dies bei dem Schwirl der Fall ist. Wie ich häufiger zu bemerken Gelegenheit hatte, will es mir fast scheinen, als ob der Gesang des Flussrohrsängers viele Ähnlichkeit mit den drei ersten Noten von dem Gesange einzelner unserer Goldammer hatte. Eine Eigentümlichkeit des Gesanges beider Vögel ist die, dass man das Schwirren noch immer zu hören vermeint, obgleich man schon lange aus dem Bereich desselben entfernt ist." Im übrigen gleicht der Flussrohrsänger dem Schwirl in der Art und Weise seines Auftretens, im Laufen, Fliegen, kurz im ganzen Betragen auf das genaueste, zeigt sich, so lange er sich nicht verfolgt siht, ungeachtet seiner großen Beweglichkeit durchaus nicht scheu, lässt sich vielmehr aus größter Nähe beobachten und verbirgt sich nur dann absichtlich, wenn er üble Erfahrungen gemacht hat. Nach Arlt's Erfahrungen erscheint der Vogel anfangs Mai in Deutschland; wann er verschwindet, ist nicht bekannt.

Die Beobachtungen über die oben noch aufgeführten europäischen Arten sind so dürftig, dass sich einstweilen nicht bestimmen lässt, inwiefern die Vögel in Lebensweise und Betragen von ihren Verwandten sich unterscheiden. Dass auch der Tropfenrohrsänger ein Schwirl ist, erfuhr neuerdings Mewes, welcher den seltenen Vogel am Ladogakanal erlegte und vorher schwirren hörte; inwiefern aber er von den Verwandten sich unterscheidet, wissen wir nicht, weil genauere Beobachtungen fehlen. Der Bruchrohrsänger ist nach den Angaben Della Marmora's, Savi's und des Prinzen Bonaparte in Süditalien ein Standvogel, nach den von Gerbe im südlichen Frankreich gemachten Beobachtungen dagegen

ein Zugvogel, was beides richtig sein kann, da der Vogel dort, wo er jahraus jahrein die gleichen Lebensbedingungen findet, auch während des Winters zu verweilen vermag, wogegen er in nördlicheren Gegenden zum Wandern gezwungen ist. Bei seinem Umherstreifen folgt er, laut Gerbe, nach anderer Rohrsänger Art dem Laufe der Gewässer; auf seinen Standorten lebt er, soviel aus den Angaben des letztgenannten Beobachters ersichtlich, nach Art unseres Sumpfrohrsängers, kommt diesem auch in seinem Wesen und Betragen am nächsten. Den Gesang bezeichnet Gerbe als laut, aber angenehm, obschon wenig umfang- und wechselreich, die Strophen als kurz und abgebrochen. Den Tamariskenrohrsänger beobachtete Naumann im südlichen Ungarn und zwar ebenfalls in grünen Sümpfen, welche weniger mit eigentlichem Rohre als mit Schilf und Binsen bestanden und hin und wider mit niederem Strauchholze durchsetzt waren. Anfänglich hielt der große Forscher ihn für einen Sumpfschilfsänger; doch verschaffte das sehr lebhafte Betragen und die damit im Widerspruche zu stehen scheinende, auffallende Zutraulichkeit sowie die vielseitige Gewandtheit des Vögelchens ihm bald die Überzeugung, dass er es mit einer anderen Art zu tun haben müsse. „Beim Niedersetzen", sagt Naumann, welches mitunter auf einem Schilfhalme oder auf dem in die Höhe stehenden Rande eines großen schwimmenden Blattes vorkam, schnellte das Vögelchen gewöhnlich unter Zucken mit den Flügeln den ausgebreiteten Schwanz nach aufwärts, eine eigentümliche Bewegung, welche ich wenigstens genau so bei keinem anderen von mir beobachteten Rohrsänger gesehen habe. Eine Stimme habe ich damals von keinem dieser Vögel vernommen und ebenso wenig weiteres über seine Lebensweise, Nahrung und Fortpflanzung in Erfahrung gebracht." Zwerg- und Striemenrohrsänger sind noch nicht eingehend beobachtet worden.

Nestbau und Fortpflanzung der Rohrsänger stehen in innigster Beziehung zu ihrem Aufenthalte, Wesen und Betragen, stimmen also im ganzen weniger mit einander überein, als man von vornherein annehmen möchte. Die im eigentlichen Rohr lebenden Arten, also namentlich Drossel- und Teichrohrsänger bauen am liebsten in das Rohr, ausnahmsweise aber auch in das Gebüsch. Im ersteren Falle hängt das Nest zwischen einigen Rohrstengeln, an diesen derartig befestigt, dass die Stengel einigermaßen sich bewegen können, ungefähr einen Meter hoch über dem Wasser, ist künstlich und fest aus dürren Grashalmen mit Bastfasern zusammengewebt und in dem tiefen, sauber gerundeten, oben eingezogenen Napfe mit zarten Halmen, Grasrispen, Samenwolle von Rohr, Kolbenschilf, auch wol einigen Pferdehaaren ausgelegt, hat auch regelmäßig einen besonderen Unterbau; in letzteren Falle wird es, auch über trocknem Boden, zwischen Gezweigen oft nur mit einer Wand befestigt und hat dann keinen Unterbau, sondern erscheint eher halbkugelig. Die vier bis fünf sperlingseiergroßen, zartschaligen, auf dunklerem oder hellerem spangrünem Grunde mit graublauen Flecken und olivenbraunen Punkten gezeichneten Eier des Drosselrohrsängers findet man um die Mitte Junis, die vier bis sechs etwas kleineren, aber sehr ähnlichen, obschon in Färbung und Zeichnung mehr abwechselnden Eier des Teichrohrsängers früher, meist schon in der ersten Woche des Juni. Nach vierzehn- bis funfzehntägiger Brutzeit schlüpfen die Jungen des Drosselrohrsängers, nach dreizehntägiger Bebrütung die des Teichrohrsängers aus. Beide werden von ihren Eltern zärtlich gepflegt, vor Gefahren gewarnt und so lange mit Nahrung versorgt, bis sie selbst sich erhalten können, was um so nötiger erscheint, als sie oft schon, noch ehe sie fliegen können, das Nest verlassen und dann mehr kletternd als flatternd im Rohre sich umhertreiben. Das Nest des Sumpfrohrsängers steht meistens in dicht mit Schilf, Nesseln und Bromberranken durchwachsenen Weidenbüschen, ist zwischen senkrechten Stengeln befestigt und aus trockenen Grasblättern und Halmen gebaut, mit Rispen und Bastfasern durchflochten und mit feinen Halmen und wenig Pferde- und Hirschhaaren ausgelegt; sein Unterbau ist mäßig und locker. Anfangs

Juni pflegt der aus fünf bis sechs auf bläulichweißem Grunde mit großen, bleichvioletten und hellbraunen Flecken und feinen und größeren, dunkelbraunen Oberflecken gezeichneten Eiern bestehende Satz vollständig zu sein; nach dreizehn Tagen entschlüpfen die Jungen. Der Uferschilfsänger baut ebenfalls gern in Weidenbüsche, nicht selten aber auch in Schilfbüsche, ausnahmsweise nur auf trockenem Boden, in der Regel über dem Wasser. Sein an Pflanzenstengeln hängendes Nest besteht auswendig aus trocknen Grashalmen und einigen mit Mos und Weidenwolle durchwebten Wurzeln; der tiefe Napf wird mit feinen Hälmchen, Rohrrispen und Haren durchflochten. Fünf bis sechs kurzeiförmige, zartschalige, auf bleichlehmgelben Grunde mit graulichen, wenig hervortretenden Flecken gezeichnete Eier bilden das Gelege, welches in der ersten Woche des Juni vollständig zu sein pflegt und nach dreizehntägiger Bebrütung gezeitigt ist. Der Seggenrohrsänger baut tief unten in Seggenbüsche oder Gras ein kleines Nest aus denselben Stoffen wie der Uferschilfsänger, belegt es mit kleinen, hellen, glattschaligen und glänzenden, auf bleichgrünem Grunde dicht mit dunkleren Flecken gezeichneten Eiern, bebrütet dieselben außerordentlich emsig und zeitigt sie ebenfalls innerhalb dreizehn Tagen. Nachtigallen-, Fluss- und Buschrohrsänger haben auch im Nestbau Ähnlichkeit. Das Nest des erstgenannten hat man anfangs Mai in ausgedehnten Torfmoren und an Flussufern gefunden; es besteht aus einer lockeren Umhüllung von trockenen Blättern der Phalaris arundinacea und ist inwendig mit dergleichen Blättern glatt ausgelegt, am Rande etwas ausgezogen. Die zartschaligen, kleinen Eier sind auf trübweißem oder geblichem Grunde über und über mit schwarz- oder braungrauen Punkten und grauen Flecken bedeckt, welche am stumpfen Ende zuweilen zu einem dunklen Kranze zusammenfließen. Das Nest des Flussrohrsängers steht im Gebüsch auf einer Unterlage trockenen Laubes oder dürrer Halme, meist sehr niedrig über dem Boden, ist ringsum mit hohen grünen Gräsern umwachsen, napfförmig gebaut, am Nestrande wenig eingezogen, verhältnismäßig fest geflochten, innen sehr glatt und besteht äußerlich aus mittelstarken, trockenen Stengeln von Labkraut, Rohr- oder Grasblättern, zarten Reisern, schmalen Gräsern, auch wol einzelnen Rohrrispen und trockenen Weidenblättern, inwendig aus zarten Grashalmen. Der Satz enthält vier bis sechs weißgrundige, mit vielen, kleinen, braunrötlichen Tupfen am stumpfen Ende ringartig gezeichneten Eiern. Der Schwirl endlich baut regelmäßig auf dem Boden, meist im Grase oder Getreide, ein lockeres Nest aus Mos und dürren Grasstengeln und legt um die Mitte des Mai zum ersten Male fünf bis sechs, anfangs Juli zum zweiten Male drei bis vier ungleichhälftige, zartschalige, mäßig glänzende, auf rötlichweißem Grunde mit größeren blaßrostfarbigen und rostbraunen Punkten und Flecken sparsam gezeichnete Eier. Alle drei Schwirlrohrsänger brüten ungemein eifrig und fest, fliegen erst unmittelbar vor einem sich nähernden Feinde heraus, führen und leiten die Brut, welche meist noch nicht vollkommen gereift das Nest verlässt und mäuseartig im Grase umherhuscht, noch längere Zeit nach dem Ausfliegen und überlassen sie erst ziemlich spät sich selbst.

Die Nahrung aller Rohrsänger besteht vorwiegend, im Sommer wol so gut wie ausschließlich, aus Kerbtieren der allerverschidensten Art. Die größeren Arten jagen hauptsächlich Käfern, Libellen und anderen Kerfen, welche im Rohre und Schilfe vorkommen, nach, indem sie dieselben von den Blättern ablesen oder auch im Fluge fangen. Die kleineren Arten suchen ihre Nahrung meist tiefer am Boden zwischen den Seggen, Binsen, dem Grase und selbst aus dem Schlamme heraus. Doch kann man kaum sagen, dass ihre Jagd eine manchfaltigere sei als die ihrer Verwandten; denn auch diese lassen so leicht kein Kerbtier irgend welcher Art, gleichviel ob im Larven- oder Fliegenzustande, an sich vorübergehen. Nur in einem unterscheiden sich diese Vögel, indem die größeren Arten auch verschidene Beren, insbesondere Johannis-, Hollunder- und Faulbaumberen verzehren, die anderen aber solche zu meiden scheinen. Es sind jedoch in dieser Hinsicht die Beobachtungen

noch immer nicht abgeschlossen, und dürfte es möglich sein, dass die Rohrsänger überhaupt, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der kleinsten Arten, Beren als Zukost gern genießen.

„Beobachtet man", schreibt unser Mitarbeiter Liebe, „das eigentümlich heimliche, fremdartig anmutende Leben der Schilfsänger, die Art und Weise, wie sie im Röhricht von Halm zu Halm bis nahe zum Wasserspiegel herabflattern und dann wider gewandt emporklettern, wie sie die Schilfrispen in ihr Versteck herabziehen und nach Kerbtieren durchstöbern, wie die Teichrohrsänger gleich einer irr gewordenen Wetterfahne um einen Halm sich drehen, wie die Rohrdrosseln den Schilfhalm geschickt durch ihre Schwere so umbiegen, dass er ihnen einen wagerechten Sitz bietet, wie die dem festen Lande mehr zugetanen Sumpfrohrsänger ihre Nahrung im dichtesten, kühlen, feuchten Blättergewirr suchen und nur sicher versteckt von Weiden, Schilf, Winden und anderen Kletterpflanzen ihre lieblich zarte Weise dem Ohre des Kenners preisgeben, so möchte man von vornherein auf den Versuch verzichten, die beweglichen und zarten, in ihren Gewohnheiten von anderen Singvögeln so abweichenden Tiere in der Gefangenschaft zu halten. In der Tat hat auch schon mancher Vogelkundige vor solchen Versuchen gewarnt und die Schwierigkeiten derselben beleuchtet. Und doch sind letztere keineswegs so groß und so zweifelhaften Erfolges. Ich wenigstens muss nach meinen Erfahrungen die Haltung von Gartengrasmücken und Gartensängern und vollends von Zaunkönigen und Goldhähnchen für weit schwieriger erklären. Zunächst darf ich auch für die Rohrsänger behaupten, was für so manche andere Vögel gilt, dass nemlich die jung aufgezogenen weit besser sich halten als die alt gefangenen, obgleich letztere bei richtiger Behandlung ziemlich schnell sich eingewöhnen." Einzelne Rohrsänger, namentlich die größeren Arten, ergeben sich ungemein leicht in das Schicksal der Gefangenschaft. „Ich hatte", schaltet Herklotz hier ein, „einen Drosselrohrsänger vormittags gefangen, brachte ihn in einem Versandkäfige unter und nahm ihn mit mir in den Eisenbahnwagen. Zu meinem größten Erstaunen begann er schon hier zu singen. Als die alte gute Zeit des echten Vogelmarktes noch in Blüte war, fand man denselben Vogel häufig in Pest und Wien unter anderen frischgefangenen Weichfressern und hörte ihn oft wenige Tage nach dem Einbauern nach Herzenslust singen. Ich selbst erhielt einen bei Nachtigallenfutter sechs Jahre lang im Käfige."

„Um Junge aufzuziehen", fährt Liebe fort, „sucht man ein Nest auf, welches in einem möglichst schmalen Schilf-, beziehentlich Weidendickicht steht. Man muss dann öfter nachsehen; denn einerseits lassen die Rohrsänger das vollzählige Gelege öfter eine Reihe von Tagen (bis sechs) liegen, ehe sie zu brüten anfangen, und andererseits wachsen die Jungen anfänglich zwar sehr langsam, später aber außerordentlich rasch heran. Ehe letztere flügge geworden sind, fängt man sie. Es ist dies ein eigentliches Fangen; denn die Tierchen flattern bei Annäherung des Menschen sofort aus dem Neste und können, trotz noch sehr unvollständigen Flugvermögens, dies ohne Gefahr tun, da sie schon früh, zur Zeit wenn die Kielfedern kaum durchgebrochen sind, täglich öfters ihre kunstvolle Wiege verlassen und an den Rohrhalmen und Weidenzweigen, von denen jene getragen wird, Kletterübungen vornehmen. Ich habe nie gesehen, dass beim plötzlichen Herausflattern aus dem Neste eins der Kleinen in das Wasser oder in den Schlamm gefallen wäre. Kommt man zur rechten Zeit, wenn sie eben noch nicht flugfähig sind, so lassen sie sich mit Hilfe eines Flosses oder Nachens, oder indem man ein Bad nimmt, unter Beistand eines Gehilfen, welcher von der anderen Seite des Schilfstreifens her treibt und anweist, sehr leicht fangen. Ein Gehilfe ist auch bei den Arten, welche über festem Grunde nisten, von gutem Dienst, weil die jungen Vögel schon sehr gewandt durch das Gestrüpp schlüpfen. In der Stube sperren die jungen Rohrsänger sogleich oder nach wenigen Stunden, verursachen also in dieser Beziehung durchaus keine Not. Drosselrohrsänger, welche schon seit fast einer Woche wenigstens den Tag über das Nest verlassen haben, sperren in der Gefangenschaft dann doch noch, wenn auch erst nach Verlauf eines

Tages, in Gesellschaft anderer Vögel weit früher. Sehr schnell gewöhnen sich alle Arten der Gruppe an ihren Ernährer, flattern ihm entgegen, wenn er Futter bringt und hängen sich nach Art junger Baumläufer an seine Kleider, um daran emporzuklettern. In dieser Zeit reiche ich nur Ameisenpuppen und süßen Quark; man muss sie aber sehr lange füttern, ehe sie sich bequemen, selbst zu fressen. Später erhalten sie dann das allgemeine Futter, abwechselnd saueren und süßen Quark, Ei, gekochtes Fleisch, Möhre, Beren, gekochtes Obst u. s. w., gemengt mit getrockneten Ameisenpuppen, Käferschrot und Kleie. So lange es frische Ameisenpuppen gibt, reiche ich ihnen diese täglich als Zukost. Bemerkt man, dass sie etwas weniger schlank und weniger beweglich werden, so muss man sie untersuchen; sie haben dann jedesmal viel Fett angesetzt, dürfen daher Quark, Ei und fettes Fleisch nicht mehr unter das Futter bekommen und müssen früh sowol wie mittags kleinere Gaben erhalten. Im Käfige, welcher hinreichend groß sein muss, um sie zum Fliegen zu nötigen, bringt man nur unten über dem Boden einige wenige Querstäbe an, an denen dann wider dünne und etwas federnde, dem Rohr entsprechende Sitzstäbe so befestigt sind, dass sie senkrecht stehen. Obgleich die kleineren Rohrsänger sich selten baden, lieben sie doch sichtlich den Aufenthalt am Wasser und setzen sich gern auf den Rand eines mit Wasser gefüllten flachen Napfes. Drosselrohr- und Sumpfrohrsänger baden sich öfters und müssen schon deshalb einen großen Badenapf erhalten. Bei solcher Pflege halten sich Rohrsänger recht gut und gewären durch ihre Beweglichkeit und Schwatzhaftigkeit, durch die Gewandtheit, mit welcher sie an ihren senkrechten Sprunghölzern sich herumschwenken, sowie durch ihre Verträglichkeit anderen Vögeln gegenüber viel Genuss. Auch nach längerem Besitz wird man ihrer nicht müde, sondern feiert manches Viertelstündchen, um ihrem befremdlichen Treiben zuzusehen."

Einer Schwierigkeit der Pflege und Erhaltung der Rohrsänger begegnet man nicht immer mit Glück. Die zarten Arten nemlich, insbesondere der Sumpfschilfsänger, mausern im Käfige schwer und gehen deshalb oft zu Grunde. Bei den größeren und härteren Arten, namentlich bei dem Drosselrohr- und Teichschilfsänger, welche ich regelmäßig im Gesellschaftsbauer halte, habe ich hierüber nicht zu klagen gehabt; hinsichtlich des Sumpf-, Nachtigallen- und Flussrohrsängers aber muss ich den Altmeistern der Vogelpflege, zumal dem Grafen Gourcy beistimmen. Sie gedeihen bei Nachtigallenfutter mit reichlichem Zusatz von Mehlwürmern recht gut, werden aber gegen Eintritt der Frühlingsmauser traurig und gehen dann plötzlich ein, ohne dass man im stande wäre, ihnen aufzuhelfen. Gäbe es diese Schwierigkeit nicht, so würde man in dem Sumpfsänger unbedingt einen der allervorzüglichsten Stubenvögel haben; denn der Gesang eines alt eingefangenen, im Gesellschaftskäfig eingewöhnten Meisters dieser Art mit seinem unvergleichlichen Wechsel ist ebenso anmutend wie das Betragen, und nur die nächtliche Unruhe, welche einzelne Stücke betätigen, macht sie einigermaßen lästig.

Heuschrecken- und Flussrohrsänger sind in der Neuzeit öfters im Käfige gehalten worden und haben nach den Mitteilungen der betreffenden Pfleger eben auch nicht mehr Schwierigkeiten verursacht als andere Verwandte. „Unter den einheimischen Schilfsängern, welche ich besaß", sagt schon Graf Gourcy, „ist der Flussschilfsänger unbedingt der zahmste. Wie sein Verwandter, der Schwirl, hat er in der Bewegung der Füße viel Ähnlichkeit mit dem Piper. Oft schreitet er bedächtig vorwärts, indem er einen Fuß lange in die Höhe hält, und zuweilen geht er so auf einer und derselben Sitzstange durch die ganze Breite des Käfigs; auch läuft er lieber gerade aus auf den unteren Sitzstangen, als dass er von oben herabspränge. Diese Bewegung macht er nicht allein laufend, sondern auch halb fliegend. Vergleicht man ihn mit dem Heuschreckensänger, so zeigt er viel Teilnahmslosigkeit, liegt entweder gestreckt mit dem Bauche auf der unteren Sitzstange, oder sitzt

in sehr geduckter Stellung auf ihr und lässt dabei den Schwanz hängen, hebt und breitet diesen überhaupt bloß beim Umherspringen und wippt mit ihm nur selten. Auffallend ist die Stellung des Vogels beim Singen: er steht dann, was er sonst selten tut, auf einem Fuße, hebt den Kopf beinahe senkrecht in die Höhe und sperrt den Schnabel so außerordentlich weit auf, dass, wer ihn sieht, glaubt, er müsse sich den Rachen aufreißen; dabei bewegt sich der ganze Körper, besonders die Kehle und der Schwanz. Am eifrigsten singt er frühmorgens, lässt sich jedoch zu allen Stunden des Tages hören. Nur die große Seltenheit kann ihm einigen Wert für den Liebhaber der Stubenvögel geben. Immer war es mir, als hörte ich einen Schleifer ein locker gehaltenes Messer auf einem schnell gedrehten Steine wetzen oder eine ungewöhnlich große Grille anhaltend schwirren. Wer es nicht weiß, würde diese mir äußerst unangenehme Musik gewiss keinem Vogel zuschreiben." Vom Heuschreckensänger gab neuerdings Fickert eine Schilderung des Gefangenlebens. Von ihm dem Neste entnommene und anfänglich geatzte Schwirle fingen bald allein an zu fressen und waren binnen weiterer acht Tage ausgewachsen und selbständig, trieben sich gewöhnlich mit herniedergelassenem Schwanze unten auf dem Boden des Gebauers umher, gingen auf die Sitzstangen nur ungern und bewegten sich auf ihnen bedächtig Schritt für Schritt, indem sie wie Seiltänzer den einen Fuß vor den anderen setzten und ihren fächerförmig ausgebreiteten Schwanz zur Erhaltung des Gleichgewichtes benutzten. Große Sprünge, namentlich in der Tiefe, machen sie ungern, können sich aber ziemlich hoch gerade in die Höhe schnellen. Im Sitzen stehen sie oft auf einem Beine, im Gehen ähneln sie vollständig einem Piper, stellen bedächtig einen Fuß vor den anderen, ziehen bei jedem Schritte den Kopf ein, strecken ihn wider vor und nicken deshalb fortwärend. Ihre Gewohnheit, zwischen hohem Grase umherzusteigen, betätigen sie auch im Bauer, indem sie sich seitlich zwischen den Sprossen durchzudrücken suchen. Oft sitzen sie halbe Stunden lang in einer Ecke des Käfigs, an eine der Säulen desselben angelehnt, das eine Bein eingezogen und den Schwanz bis auf die Erde herabhängend. Gegen ihre Bekannten zeigen sie sich zutunlich, sind auch neugierig, kommen, sobald Jemand ihrem Bauer sich nähert, herbei, schauen nach ihm hin, weichen wider zurück und lassen sich erst durch einen vorgehaltenen Mehlwurm bewegen, wider heranzukommen. Den Mehlwurm verzehren sie, nachdem sie ihn widerholt auf den Boden geworfen und gedrückt haben, bis er kein Lebenszeichen von sich gibt. Im Badenapfe laufen sie sehr gern herum, baden sich jedoch nicht immer mit gleichem Eifer. Der Gesang macht sich dem verwöhnten Ohre des Liebhabers bald ebenso lästig wie der ihrer Verwandten.

Über die Preise der einzelnen Rohrsängerarten lassen sich bestimmte Angaben nicht machen. In wasserreichen Gegenden kauft man sie durchschnittlich mit zwei bis drei Mark; im Gebirge und in großen Städten kommen sie etwa um die Hälfte zu höher stehen.

Buschsänger.

Unter vorstehendem Namen fassen wir eine artenreiche Gruppe meist kleiner, unseren Rohrsängern verwandter Vögel zusammen, welche sich durch mäßig langen, seitlich zusammengedrückten Schnabel, ziemlich kräftige Füße, kurze gerundete Schwingen und einen verschiden langen, mehr oder weniger gesteigerten Schwanz kennzeichnen. Von Afrika, dem Mittelpunkte ihres Wohnkreises, aus verbreiten sich die Buschsänger über Südeuropa, Südasien und Polynesien und treten namentlich in Afrika und Asien in außerordentlicher Anzahl auf.

Die auch Europa bewohnenden Mitglieder der Gruppe sind die Cistensänger (Cisticola). Ein kurzer, zarter, leicht gebogener Schnabel, langläufige und großzehige Füße, kurzschwingige,

runde Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längsten sind, und ein kurzer weichfediger Schwanz bilden die Merkmale dieser Sippe, welche sich über einen großen Teil der alten Welt verbreitet.

827. **Der Cistensänger, Cisticola** (S., Sal., Prinia, Drymoica, Schoenicola, Caricicola, Calamanthella) **cursitans, Frankl.,** (cisticola, subhemalayanus, schoenicla, europaea, tintinnabulans, madagascariensis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 229. — Unbedeutend größer als das Goldhähnchen; Oberkopf dunkelbraun mit sehr schmalen, verwaschenen, helleren Seitensäumen, übrige Oberseite rostfahlbraun, auf Mantel und Schultern mit breiter dunkelbrauner Schaftmitte, obere Flügeldecken ebenso, Bürzel roströtlich, ein Strich über dem Auge gelblich, Unterseite gelblichweiß, Kehle, Unterbrust und Bauch deutlich weißlich, Seiten und untere Flügeldecken rostgelblich; Schwingen dunkel-, die hinteren schwarzbraun mit fahlbraunen Außensäumen, welche auf den Armschwingendecken sich verbreitern; Schwanzfedern dunkelbraun, außen schmal fahl gesäumt, vor dem bläulichweißen Endrande mit breiter, verwaschener, tiefbrauner Querbinde, unterseits graubraun, vor dem breiten weißen Endrande, mit großen rundlichen schwarzen Querflecken. Iris hellgrau ins Bräunliche, Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel horngelblich, Füße rötlichhornfarben. — Weibchen nicht verschiden. — Junger Vogel oberseits lebhaft rostgelbbraun, unterseits lebhaft rostgelb. Zeichnung wie bei den alten Vögeln.

Die Verbreitung dieser Art ist sehr eigentümlich. Der Cistensänger bewohnt Südeuropa, Nordafrika, Asien von Palästina bis Peking und von China bis in den unteren Himalayagürtel, findet sich aber auch in den Gleicherländern Westafrikas sowie auf Madagaskar.

828. **Der Pinkpink** der Ansidler des Vorgebirges der guten Hoffnung, **C.** (S., Drym., Hemypteryx) **textrix, Vieill.** — Vergl.: Smith. Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 74. — Größe des Cistensängers; Oberseite rostbraun mit breiten, dichtstehenden, schwarzbraunen Schaftflecken, ein sehr undeutlicher schmaler Augenstreifen und die Unterteile fahlweiß; an den Seiten rostfahl und hier wie auf Kehle und Kropf mit breiten dunklen Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit schmalen fahlbraunen Außensäumen, welche an den hinteren Armschwingen sich verbreitern und ins Bräunlichgraue spielen; Schwanzfedern mit weißem Endrande. Iris braun, Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel und Füße horngelblich. — Weibchen nicht abweichend.

Stammt aus Südafrika, kommt namentlich im Kaplande häufig vor.

Sehr große Mitglieder der Gruppe sind die Langschwanzsänger (Megalurus), von denen etwa zehn Arten in Südasien, Australien, auf den benachbarten Inseln und Neu-Seeland leben. Sie kennzeichnen der mäßig lange, schwache, seitlich zusammengedrückte, sanft gebogene, vor der Spitze ausgekerbte Schnabel, die langläufigen und langzehigen, mit sehr starken Nägeln bewehrten Füße, die verhältnismäßig langen Schwingen, unter denen die vierte die übrigen überragt, und der lange stark gesteigerte Schwanz.

829. **Der Langschwanzsänger, Megalurus** (Malurus) **palustris, Horsf.,** (marginalis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 70. — Größer als der Drosselrohrsänger und bedeutend langschwänziger; Oberkopf rostbräunlich mit schmalen, größtenteils versteckten dunklen Schaftstrichen, übrige Oberseite rostbräunlich, auf Mantel und Schultern mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken, Augenstreifen und Unterteile rostweißlich, letztere an den Seiten wie die Unterbrust rostbräunlich verwaschen, der Kropf und die unteren Schwanzdecken mit feinen dunklen Schaftstrichelchen; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, erstere außen, letztere am Ende breit rostfahl gerandet; Schwanzfedern rostfahlbraun mit helleren rostbräunlichen Seitenrändern. Iris blassbraun, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel gelblich, Füße grünlichbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Das Verbreitungsgebiet umfasst den größten Teil Indiens, die malakkische Halbinsel, Java und die Philippinen.

Ebenso große und kräftige Buschsänger wie die eben erwähnten sind die Binsensänger (Cinclorhamphus), von jenen unterschiden durch den längs der Firste sanft gebogenen Schnabel, die Flügel, unter deren Schwingen die erste bis dritte die längsten und deren hintere Armschwingen ungemein verlängert sind, sowie den etwas kürzeren Schwanz.

830. **Der Binsensänger, Cinclorhamphus cantillans, Gould,** (cantatorius). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 395. — Bedeutend größer und kräftiger als der Drosselrohrsänger; Oberseite rostgelblichfahlbraun; Oberkopf und Nacken blasser, Bürzel mehr grau, Federn auf Mantel und Schultern

mit schmalen, verwaschenen, rostgelben Endsäumen, Zügel, Kinn, Kehle, Unterbrust, Bauch und untere Flügeldecken braunschwarz mit äußerst schmalen fahlweißen Endsäumen, übrige Unterteile fahlbräunlich, untere Schwanzdecken mit dunklen Schaftflecken; die olivenbraunen Schwingen und Flügeldeckfedern außen rostgelbfahl gesäumt, erstere innen gegen die Wurzel zu blass; Schwanzfedern olivenbraun mit schmalen, scharfen, rostgelblichen Außensäumen. Iris braun, Schnabel dunkel-, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen um ein Drittel kleiner, matter gefärbt; auf der Unterseite fahlbräunlich, Kehle mit dunklen Schaftstrichen, ein Bauchfleck schwarzbraun, Schnabel bräunlichgelb, Füße heller.

Weit über Australien verbreitet.

Schilfsteiger (Sphenoecus) heißt ein anderer hierher gehöriger Vogel und Vertreter einer besonderen Sippe, welcher sich durch den an der Wurzel hohen Schnabel, die sehr runden Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längsten sind, und den langen, stufigen Schwanz mit am Ende spitzzulaufenden Federn von der Hauptmenge seiner Verwandten unterscheidet.

831. **Der Schilfsteiger, Sphenoecus** (S., Mot., Muscic., Turd., Dasyornis, Synallaxis, Sphenurus, Mal.,) **africanus, Gml.,** (dubia, tibicen, cantor). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr., T. 112. — Annähernd so groß wie der Drosselrohrsänger; Oberkopf zimmetrot mit dunklen Schaftstrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken ebenso, Ohrgegend einfarbig rostrot, Oberseite gelblichrostbraun mit großen, dichtstehenden, braunschwarzen Schaftflecken, welche auf Mantel und Schultern rostzimmetrötliche Säume tragen, ein verwaschener Zügel und Augenstreifen, Backen, Kinn und Kehle rostfahlgelblich, übrige Unterteile dunkler, ins Rostgelbbräunliche, Brust dunkel punktirt, Seiten und untere Schwanzdecken mit breiten dunklen Schaftstrichen, ein Bartstreifen vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend schwarz; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, erstere mit rostroten Außen-, letztere mit rostgelblichen Endsäumen; Schwanzfedern rostrotbräunlich, gegen das Ende zu heller, längs der Schaftmitte trübe dunkelbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel horngelb, Füße braun. — Weibchen wie das Männchen, Unterseite jedoch einfarbig rostbräunlich, und der dunkle Bartstreifen nur schwach angedeutet.

Bewohnt Südafrika, hauptsächlich die Kaplandschaften.

Die Buschsänger oder Buschschlüpfer (Drymoica), welche den Kern der Familie bilden, sind ausnahmslos kleine Vögel mit mäßig langem, schlankem, geradem Schnabel, verhältnismäßig kräftigen, großzehigen Füßen, schwachen, stark gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte und sechste unter sich gleichen die längsten sind, und kurzem, meist gerundetem Schwanze.

832. **Der Rotstirnbuschsänger, Drymoica** (Prinia, Cisticola) **rufifrons, Ruepp.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr., S. 235. — Wenig größer als das Goldhähnchen; Stirn rostrot, übrige Oberseite fahlgraubraun, Unterseite gelblichweiß, Schenkelseiten roströtlich; Flügel hellbraun, Deckfedern mit feinen weißlichen Säumen; Schwanz schwarzbraun, die drei äußersten Federn mit weißen Spitzen. Iris ockerfarben, nakter Augenring kirschrot, Schnabel schwärzlich, Füße rötlichockerfarben.

Bewohnt die Küstenländer des Roten Meeres.

833. **Der Zierbuschschlüpfer, Dr.** (Pr., Suya, Burnesia) **gracilis, Ruepp.,** (lepida). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr., S. 242. — Größe des Cistensängers; Oberseite rötlichfahlbraun mit breiten schwärzlichen Schaftstrichen, Unterseite rostgelblichweiß, Seiten und Flügeldecken rostgelblich verwaschen, Zügel und Augenring weißlich; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erstere mit rötlichbraunen Außensäumen, letztere vor dem fahlbräunlichen Endrande mit schwarzbrauner Querbinde und zierlichen Querlinien. Iris bräunlich, Schnabel rötlichhornfarben, auf der Firste bräunlich, Füße rötlichgelb.

Das Vaterland dieses weit verbreiteten Vogels erstreckt sich über Nordostafrika bis Nordabessinien und das westliche Asien, von Palästina und Arabien an bis zum Indus.

834. **Der Buschsänger, Dr.** (Pr., Cist.) **clamans, Ruepp.** — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr., S. 246. — Etwas größer als der Cistensänger; Oberkopf zartgrau mit breiten schwarzen Schaftstreifen, Schläfe und Halsseiten zartgrau, übrige Oberseite isabellzimmetrötlich, Bürzel rostgelblich; Schwingen olivenbraun, außen schön isabellzimmetrötlich gesäumt, Armschwingen- und größte obere Deckfedern schwarz, außen und am Ende breit weißgerandet; Schwanzfedern zart graubräunlich, die beiden mittelsten einfarbig, die übrigen vor dem breiten weißen Endrande mit breiter braunschwarzer Querbinde. Iris bräunlich, Schnabel rotbraun mit dunkler Spitze, Füße rötlichgelb. — Weibchen nicht abweichend.

Eine der zartesten und zierlichsten Arten Afrikas, hier vom südlichen Nubien bis Abessinien verbreitet.

Die Arten mit stärker abgerundeten Flügeln und längerem und breiterem Schwanze vereinigt man in der Untersippe Prinia.

835. **Die Pitpitta** der Hindostaner, **Dr.** (Pr.) **socialis, Sykes.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 170. — Größe des Cistensängers; Oberseite dunkelschiefergrau, über letztere eine feine fahlweiße Linie, Unterteile und untere Flügeldecken rostgelblich, an den Seiten mehr ins Roströtliche; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erstere außen schmal rötlichbraun gesäumt, letztere vor dem weißen Endrande mit breiter schwarzbrauner Querbinde. Iris orange, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Südindien und Ceilon.

836. **Der Schweifbuschsänger, Dr.** (Pr., Drymoepus) **extensicauda, Swinh.,** (flavirostris). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1860, S. 50. — Größe des Cistensängers, Schwanz jedoch viel länger; olivenrostbräunlich, Zügel, Augenring und Unterseite rostgelbbräunlich, Seiten und untere Flügeldecken lebhafter; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, erstere außen schmal rostbraun gesäumt. Iris orangegelb, Schnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelblich. — Weibchen nur durch geringere Größe unterschiden.

Häufig in ganz Südchina, auf Hainan und Formosa.

837. **Der Wajubuschsänger,** Waju der Malaien, **Dr.** (Mal.) **polychroa, Temm.** — A. B.: Temminck, Pl. col. 446. — Von dem Schweifbuschsänger durch kürzeren Schwanz und die gelblichweiße Färbung auf Zügel, Augenkreis und Unterseite verschiden, letztere nur auf den Schenkelseiten und in der Aftergegend rostfahl verwaschen.

Gehört Java an.

Die Schneidervögel (Orthotomus) weichen ab durch ihren kopflangen oder längeren, geraden, flachen, nadelartigen Schnabel, die hochläufigen aber kurzzehigen Füße, die sehr kurzen, runden Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten, und den langen Schwanz, dessen mittelste Federn meist viel länger als die übrigen sind.

838. **Der Schneidervogel, Orthotomus** (S., Mal., Sutoria) **Bennettii, Sykes,** (lingoo, sphenurus, ruficapilla, gazurata, sutoria, patia, longicaudus, agilis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 165. Kleiner als das Goldhähnchen; Stirn und Vorderkopf rostrot, Zügel und Augengegend blassrosträtlich, Hinterkopf und Nacken mehr graubräunlich, übrige Oberseite gelblicholivengrün, Unterseite weißlich, Seiten graulich verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit verwaschenen, schmalen, grünbräunlichen Außensäumen. Iris rötlichgelb, Schnabel hornbräunlich, Füße gelbfahl. — Weibchen gleich gefärbt, jedoch durch kürzeren Schwanz unterschiden.

Der Schneidervogel bewohnt den größten Teil Indiens vom Himalaya bis zum Kap Komorin, Ceilon und Java.

839. **Der Näthervogel,** Pruwaju der Malaien, **O.** (Edela, Mot.) **edela, Temm.,** (ruficeps, sepium). — A. B.: Pl. col., 599. — Ähnlich dem Schneidervogel und fast ebenso groß; Oberseite, Flügel und der bei weitem kürzere Schwanz dunkelolivengelbgrün, letzterer mit schwarzbrauner Endbinde, Scheitel lebhaft rostrot, Rand des Unterarmes lebhaft gelb.

Auf Java, Sumatra und in Malakka einheimisch.

840. **Der Kronschneidervogel, O. coronatus, Jerdon.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 168. — Ansehnlich größer, aber kurzschwänziger als der Schneidervogel; Oberkopf rostrot, Nacken, Hinterhals, Kopf-, Hals- und Brustseiten dunkelgrau, Oberseite olivengrün, schmaler Augenstrich gelb, Kinn, Kehle, Kropf und Oberbrust graulichweiß, übrige Unterteile und untere Flügeldecken schwefelgelb; Schwingen olivenbraun, außen olivengrün gesäumt; Schwanzfedern düsterolivengrün, grünlich gesäumt, die beiden Außenfedern auf der Innenfahne weiß. Iris hellgelblichbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel heller, Füße gelbfahl. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt in Südindien.

Polynesien bewohnt ein unserer Gruppe angehöriger Vogel und Vertreter einer besonderen Sippe, gleichsam ein Riesenschneidervogel, welcher unserem Drosselrohrsänger sehr ähnlich ist, aber durch den geraden, gestreckten und mehr als kopflangen Schnabel und die mehr abgerundeten Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, sowie das breitere und losere Gefieder sich unterscheidet.

841. **Der Langschnabelsänger, Tatare** (Turd., Sitta, Oriolus, Thryotorus, Tatarea) **longirostris, Gml.,** (caffra, otatare, otaitiensis, musae, fuscus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Beitr. Polyn., S. 66. — Größe des Drosselrohrsängers; Oberseite olivenbraungrau, Oberkopf mehr dunkelbraun, Bürzel, verwaschene Endsäume auf Mantel und Schultern und Flügeldecken blassgrünfahl, Augenbrauenstreifen und Unterteile blassgelblich; Schwingen olivenbraun mit schmalen grünbräunlichen Außensäumen; Schwanzfedern dunkelolivenbraun, mit Ausnahme der beiden mittelsten am Ende breit fahlweiß, die beiden äußersten gelblichweiß. Iris nussbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel horngelb, Füße braun. — Einzelne dieser Vögel zeigen auf der Oberseite breite olivengelbweiße Endsäume, manche sind einfarbig dunkelbraun; überhaupt finden sich alle denkbaren Übergänge von Weiß bis zu Chocoladenbraun, und kaum zwei einander vollkommen gleich gefärbte Stücke.

Diese Art, der beste Sänger Polynesiens, verbreitet sich über die Gesellschafts-, Freundschafts-, Marquesas- und Niedrigen-Inseln.

Die Buschsänger lassen sich als Schilfsänger des trockenen Landes bezeichnen. Sie bewohnen hier die verschidensten Örtlichkeiten, Ebenen wie Gebirge, mit trockenem Riedgrase bestandene Flächen wie dichtes niedriges Gestrüpp, Waldungen, Haine, Gärten, sind mit einem Worte allverbreitete und dabei muntere, regsame, durch Wesen und Gesang meist ebenso wie durch ungemein künstlichen Nestbau sich hervortuende Vögel.

Über den Cistensänger, welchem alle Verwandten hinsichtlich ihres Betragens zu ähneln scheinen, kann ich aus eigener Anschauung berichten. Abweichend von unseren Rohrsängern ist er ein Standvogel, welcher ungeachtet seiner großen Verbreitung da, wo er sich einmal eingenistet hat, kaum umherzuschweifen scheint, sondern höchstens gezwungen den Geburtsort mit einem anderen, in unmittelbarer Nähe gelegenen vertauscht. In Spanien bewohnt er alle Tiefebenen, welche einigermaßen seinen Anforderungen genügen, die mit hohem Schilf bestandenen Dämme der Reisfelder, ebenso Mais-, Luzern- und Hanfäcker, Ried, Binsicht und ähnliche mit gras-, seggen- oder binsenartigen Pflanzen bewachsene Stellen, oft auf ein nicht viel mehr als zimmergroßes Plätzchen sich beschränkend; in Italien, Nordafrika und Indien begegnet man ihm auf jeder Örtlichkeit, falls es nur langes Gras oder Korn- und Reisfelder gibt. So lange es sich um Aufsuchen der Nahrung handelt, treibt er sich zwischen den Halmen umher, ebenso geschickt kletternd wie mäuseartig durch das Gewirr schlüpfend; wärend der Brutzeit aber, also im Laufe des ganzen Sommers, macht sich das Männchen aus dem Grunde sehr bemerklich, weil es in kurzen Flugabsätzen mit lautem „Zit tit tit" in die Höhe steigt, längere Zeit beständig schreiend im Bogen hin- und herfliegt, einen Menschen, welcher in seine Nähe kommt, in dieser Weise, obwol in bescheidener Entfernung minutenlang umflattert und dann plötzlich wie ein fallender Stein zum Boden sich herabwirft. Aufgescheucht fliegt er höchstens zwei bis drei Meter weit, um sich sofort wider in sein Grasdickicht zu stürzen, verbirgt sich in demselben auch so ausgezeichnet, dass man ihm nicht einmal mit den Augen zu folgen vermag. Einen eigentlichen Gesang haben die Cistensänger nicht; jenes „Zit tit. tit" ist alles, was sich mit dem Gesange vergleichen lässt; außerdem vernimmt man noch ein leises, kurzes Schwirren, den Ausdruck der Ängstlichkeit, oder kichernde Laute, welche Zärtlichkeit auszudrücken scheinen, und bei Erregung endlich ein weiches „Wüit" oder „Witwit." Scheu kann man die Zwergvögelchen trotz ihres absonderlichen Gebarens beim Anblick eines Menschens durchaus nicht nennen; sie gebärden sich nur wenn sie fliegen ängstlich, vielleicht ohne es wirklich zu sein, oder möglicherweise nur, wenn das Weibchen in dem ungemein künstlichen Neste brütet, wärend sie auf dem Boden oder zwischen dem Halmenwerk so auf ihr Versteckspielen vertrauen, dass sie oft erst unmittelbar vor dem Fuße des Beobachters heraushuschen, sich aber, wie bemerkt, sofort wider zwischen die Gräser herabstürzen und hier es ebenso treiben wie früher.

Der Langschwanzsänger hält sich, laut Jerdon und Bernstein, ebensowol im Riede wie in den mit kurzem Gebüsch, wilden Pisangbeständen und Alangalanggebüschen bedeckten Gegenden auf, besonders wenn offene Plätze und Vihtriften in deren Nähe sich be-

finden. Abweichend von den Schilfsängern setzt er sich gern auf hohe freie Äste oder einzelne das Dickicht überragende Halme, steigt auch dann und wann singend in die Höhe und lässt sich langsam wider zum Boden herab. Bemerkt er eine herannahende Gefahr, so verschwindet er entweder schnell nach Art der Rohrsänger im Dickicht oder fliegt weiter weg, indem er zuerst von seinem Sitze etwas sich herabfallen lässt, sodann in grader Linie fortstreicht und endlich, dem erwählten neuen Sitzpunkte nahe gekommen, wider sich erhebt und auf demselben niederlässt. An diesen Eigentümlichkeiten wie auch an der Stimme kann man den Vogel leicht erkennen. Er ist ein eifriger Sänger, welcher sich besonders des Morgens hören lässt und ein ansprechendes Lied vorträgt. So einfach auch sein dem der Rohrsängerarten ähnelnder Gesang ist, so unterbricht er doch in angenehmer Weise die eintönige Stille der von ihm bewohnten Gegenden und erfreut in früher Morgenstunde das Ohr des einsamen Reisenden. Nach Jerdon hört man ihn nicht bloß wärend der Brutzeit, sondern in allen Monaten des Jahres, liebt ihn deshalb auch allgemein. Der Binsensänger, laut Gilbert ein Zugvogel in Südaustralien, unterscheidet sich vom Verwandten durch große Vorsicht und Scheu, lässt sich ziemlich schwer beobachten und noch schwieriger in die Nähe kommen, sucht aufgescheucht sofort einen Baum auf, streckt den Kopf bis zu voller Halslänge aus, stelzt den Schwanz und bietet so einen auffallenden Anblick dar, erhebt sich auch oft senkrecht zu einer merklichen Höhe in die Luft und fliegt dann, anscheinend ohne eine Schwinge zu rühren, wagerecht auf Entfernungen von dreihundert Meter dahin, dabei einen sehr unangenehmen, rauhen Ton ausstoßend, wärend er beim Aufbäumen einen kläglichen Laut hören lässt. Der Schilfsteiger haust nach Layard in hohem Grase und entschließt sich nur schwer zum Fliegen. Wird er öfter als einmal aufgescheucht, so fällt er zuletzt in einen Grasbusch herab, rührt sich nicht mehr von der Stelle und lässt sich ohne weiteres mit der Hand aufnehmen. Er führt deshalb auch bei den Ansidlern den Namen Faulvogel.

Ungleich liebenswürdigere Gesellen als die drei letztgenannten sind die Buschsänger im engeren Sinne des Wortes. Sie bewohnen parweise das Unterholz in Waldungen oder das dürftige Gestrüpp, welches die Bergabhänge Egyptens, Arabiens und Abessiniens überzieht, oder ebenso hohes Gras und Getreidefelder, sind ungemein lebhaft, klettern an den Halmen auf und ab, schlüpfen und hüpfen mit der Gewandtheit eines Zaunkönigs durch das Dickicht, kommen auch auf den Boden herab, um hinter Kerbtieren herzujagen, erheben sich gern auf hervorragende Zweigspitzen, stelzen den Schwanz, breiten und legen ihn abwechselnd zusammen, gewinnen dadurch ein sehr keckes Ansehn und lassen dabei ihren laut schmetternden, volltönenden und wechselreichen Gesang fast zu allen Monaten des Jahres vernehmen. Nicht selten erheben sie sich singend in die Luft, geraten dabei in Streit mit benachbarten Männchen und wirbeln kämpfend umher. In den Halmen und dichten Gebüschen bewegen sie sich nach Art der Schilfsänger, in der Luft eher nach Art unserer Laubsänger, haben aber hier wie da etwas durchaus eigentümliches und zeichnen sich durch ihre ewige Unruhe wesentlich und sehr zu ihrem Vorteile vor den genannten heimischen Sängern aus. Vor dem Menschen scheuen sie sich wenig oder nicht, kommen gern bis in unmittelbare Nähe der Wohnungen heran, lassen sich aber immer und überall schwer beobachten, weil ihre unausgesetzte Unruhe sie sehr bald dem Auge wider entrückt, und man sie streng genommen immer nur auf Augenblicke zu sehen bekommt.

Die Schneidervögel ähneln den Buschschlüpfern bis auf den Gesang, bewohnen wie sie die verschidensten Waldungen, dicht bestandene jedoch dem eigentlichen Gestrüpp vorziehend, kommen in Gärten und Obstpflanzungen herein, erheben sich aber auch gern zu höheren Bäumen, was die Buschsänger selten oder nicht tun. Für gewöhnlich siht man sie in Paren, zeitweilig aber auch in kleinen Gesellschaften, immer eifrig mit ihrer Kerbtierjagd beschäftigt. Beim Hüpfen tragen sie den Schwanz aufrecht; erregt sträuben sie das Kopf-

gefieder. Der gewöhnliche Lockton des Schneidervogels klingt nach Jerdon wie „Towitowitowi", nach Layard wie „Prettiprettipretti"; erschreckt oder zürnend lassen sie einen davon verschidenen Laut vernehmen.

Der Langschnabelsänger lebt meist vereinzelt in den dichtesten Gebüschen seiner heimatlichen Insel, hat im Betragen viele Ähnlichkeit mit dem Drosselrohrsänger, ist ebenso scheu wie dieser und lässt besonders bei Störung seinen dem genannten Vogel fast gleichen, schwatzenden Lockton vernehmen. Der Gesang ist angenehm flötend, und jedenfalls der beste, welchen ein Vogel Polynesiens vorträgt. Aus gewisser Entfernung gehört, erinnert er an den Schlag unserer Singdrossel; mehr in der Nähe vernommen lässt er sich nur mit dem der Rohrsänger vergleichen.

Die großen Arten der Gruppe unterscheiden sich in einer Hinsicht wesentlich von den kleineren: sie errichten nemlich nicht entfernt so künstliche Nester wie diese, deren Bauten mit Recht h.ch gerühmt werden. „Das Nest des Langschwanzsängers", sagt Bernstein, „ist meistens gut versteckt und würde schwierig zu finden sein, wenn es nicht der brütende Vogel selbst verriet., indem er den Menschen gewöhnlich bis auf wenige Schritte herankommen lässt und dann plötzlich mit ängstlichen Gebärden auffliegt. Es steht in hohem Grase verborgen oder noch häufiger in kleinen Gebüschen und Sträuchern unmittelbar auf der Erde und ähnelt in seinem Äußeren einem unförmlichen Bündel von Grashalmen. Solche bilden auch beinahe die einzigen Stoffe, aus denen es gebaut ist, jedoch mit dem Unterschide, dass die zu den inneren Nestteilen gebrauchten feiner als die auf der Außenseite verwandten sind. Die zwei bis drei Eier zeigen auf weißem, mattglänzendem Grunde kleine bräunlichweinrote Flecken, zwischen denen sich noch andere blasgraue befinden, in dichter Sprenkelung, am stumpfen Ende nicht selten in kranzartiger Vereinigung. Auch der Binsensänger brütet über dem Grunde, meist in einer leichten Aushöhlung des Bodens. Er baut sein Nest ebenfalls aus trockenem Grase, schichtet die Halme aber so leicht zusammen, dass es kaum möglich ist, ein solches Nest aufzubewahren, und legt vier rötlichweiße mit großen Tüpfeln und schmalen Flecken von tiefnussbrauner Färbung gezeichnete Eier. Über den Schilfsteiger und Langschnabelsänger fehlen Berichte; von den Buschsängern aber wissen wir, dass sie im niedrigen Gebüsch kleine, zierliche, ziemlich tiefe Nester aus trockenen Grashalmen und Würzelchen erbauen, diese mit Pflanzenwolle und Haren ausfüttern und drei bis vier auf weißem Grunde über und über gleichförmig hellgelbbräunlich oder hellrostbräunlich gefleckte oder marmorirte, am dicken Ende kranzartig gezeichnete Eier legen.

Mehr an die größten Baukünstler der Familie erinnern die Cistensänger, deren einheimische Art wir als den Schneidervogel Europas betrachten können. Sie wählen zur Anlage ihres beutelförmigen Nestes einen dichten Seggenbusch und fügen zunächst einzelne Blätter zusammen, indem sie diese mit Fäden aus Spinneweben und Pflanzenwolle förmlich an einander nähen. Hierauf legen sie den Grund und sobald dieser vollendet ist, beginnt das Weibchen zu brüten, wärend das Männchen noch mit dem Weiterbau fortfährt. Nach und nach wird die Umwandung gedichtet und ein Eingangsloch oben oder seitlich angelegt. Zum äußeren Teile des Nestes werden hauptsächlich Grasblätter verwendet, im Inneren herscht die Pflanzenwolle vor, und die wenigen Fäden, welche sich darunter finden, dienen lediglich dazu, die anderen Stoffe zusammenzuhalten. Die Mulde wird hauptsächlich mit verschidenen Blütenkronen ausgebettet. Der Satz besteht aus fünf bis sechs kleinen, sehr zartschaligen, glänzenden Eiern von entweder blaugrüner oder bleichgrüner oder glänzendweißer Färbung; dieselben können jedoch auch mit einzelnen Flecken und Punkten gezeichnet sein. Beide Eltern brüten und füttern gemeinschaftlich die Jungen groß, lieben sie ungemein und suchen sie durch ängstliches Schreien selbst gegen Menschen zu verteidigen. Noch ehe die Kleinen eigentlich fliegen

können, verlassen sie das Nest und hüpfen und kriechen, flattern und laufen auf und über dem Grase oder Getreide umher, bei Gefahr mit der Mutter sofort in der Tiefe verschwindend.

Den Nestbau der südasiatischen Buschsänger und der Schneidervögel haben verschidene Naturforscher ausführlich beschrieben. Wir ersehen aus ihren Darstellungen, dass die nahe Verwandtschaft beider Gruppen namentlich auch im Nestbau sich ausspricht, da die Buschsänger ebenso gut wie die Cistensänger zu den Schneidervögeln zählen, d. h. wie diese einzelne Teile des Nestes förmlich zusammennähen. „Bei der Anlage des Nestes", schildert Bernstein, „verfährt der Vogel auf folgende Weise: Hat er ein ihm passend scheinendes und von der Natur selbst vielleicht schon ein wenig zusammengefaltetes Blatt gefunden, so sucht er sich zunächst einige Pflanzenwollfäden, überzieht sie mit seinem Speichel, macht mit dem Schnabel ein Loch in den Rand des Blattes und lässt das eine Ende des Fadens darin hängen. Mit Hilfe des klebrigen und bald verdunstenden Speichels, mit welchem es getränkt und überzogen ist, bleibt es leicht haften und klebt endlich ziemlich fest an. Auf diese Weise befestigt der Vogel nach und nach eine größere oder geringere Menge solcher Fäden in der Fläche und längs der Ränder des Blattes. Letztere dienen hauptsächlich dazu, um die Blattränder einander zu nähern und zu verbinden, erstere hingegen zur Befestigung der eigentlichen Neststoffe. Diese bestehen in feinen Halmen, Spinnen- und Raupengeweben, Blattschuppen und anderen zarten Pflanzenteilen, welche mit Hilfe von Pflanzenwollfäden mit einander und mit dem umgebenden Blatte fest verbunden werden. Das Innere des Nestes bildet eine sackförmige Vertiefung und besteht aus denselben, nur feineren Stoffen, denen häufig auch einzelne Pferdehare beigemengt sind." Sehr gern benutzen alle diese Vögel und zumal der Schneidervogel von Menschenhand gearbeitete Fäden: Jerdon sah, dass letztgenannter wartete, bis ein Schneider seine Werkstätte verlassen hatte, dann in diese flog, sich von dort Fäden zusammenlas und sie im Triumphe davontrug. Das Nest des Wajusängers steht, laut Bernstein, im dichtesten Gestrüpp in geringer Höhe über dem Erdboden, doch nicht unmittelbar auf diesem selbst, hat napfförmige Gestalt und, da es von oben mehr oder weniger überdacht wird, einen seitlichen Eingang; ist die Überdachung vollständig, so gleicht das Nest einem auf seine Spitze gestellten und an dieser wie an der Ferse abgerundeten Schuhe. Halme und Blätter der verschidensten Grasarten, wie sie gerade der jedesmalige Aufenthaltsort des Vogels bietet, größere und kleinere Mengen Pflanzenwolle und einzelne feine Wurzeln sind die Stoffe, aus denen es errichtet wird; neben den Fäden kommen, um es zu umstricken, auch Spinngewebe und Raupengespinnste zur Verwendung. Das Nest des Schneidervogels entspricht der vorstehenden, von Bernstein gegebenen Schilderung; ein von ihm gefundenes Nest des Nätervogels war in ähnlicher Weise, wie beschrieben, an das Blatt eines Strauches befestigt, doch hatte der Vogel die Ränder des Blattes in diesem Falle einander wenig genähert, und diente dasselbe eigentlich nur zur Anheftung des Nestnapfes, dessen hintere Wand es bildete. Die Wandung bestand aus der feinen Wolle des Kapokbaumes und einzelnen weichen, seidenartigen Raupengespinnsten. Um diesen zarten Stoffen mehr Halt und Festigkeit zu geben, hatte der Vogel das Blatt eines benachbarten Strauches in der Weise mit zum Nestbau verwendet, dass er an der Bildung der vorderen Neststwand teilnehmen musste. Die drei bis vier Eier des Nätervogels sind auf glänzendweißem Grunde mit kleinen bräunlichroten Flecken dicht gesprenkelt, die des Schneidervogels ganz ähnlich gefärbt und gezeichnet, die des Wajusängers auf sehr hellgrünem Grunde mit kleinen rostbraunen Flecken und Punkten bedeckt, welche jedoch wenig deutlich sind und dem Ei ein umwölktes Ansehen geben; die Eier der Pitpitta endlich zeigen auf rötlichweißem Grunde zahlreiche dunkelrote Flecken, welche am dickeren Ende meist kranzartig zusammentreten.

Die Nahrung aller Buschsänger besteht vorwaltend aus Kerbtieren, möglicherweise auch aus einzelnen Beren und Fruchtteilen. Sie suchen von den Blättern wie vom Grunde auf, nehmen die in der Rinde versteckten, laufen um dergleichen umher und verfolgen auch wol das eine und das andere Kerbtier fliegend. Demgemäß hat man sie in der Gefangenschaft zu versorgen, am besten wol in derselben Weise wie unsere Laub- und Schilfsänger. Über ihr Betragen im Käfige finde ich keine Angabe; gehalten aber werden sie, namentlich die in Indien und China vorkommenden Arten, und zwar ebensowol ihres schmucken Äußeren und anmutigen Betragens wie ihres Gesanges halber.

Staffelschwänze.

Zu derselben Gruppe wie die Buschsänger gehören auch die Staffelschwänze oder Prachtsänger, in Australien heimische Vögel, deren Kennzeichen im allgemeinen mit denen der Buschsänger übereinstimmen, nur dass der Schnabel zierlicher, kürzer, mehr gerade, dem unserer Laubsänger ähnlicher, der Flügel, in welchem die vierte und fünfte Schwinge die anderen überragen, spitziger und das Gefieder der Männchen während der Parungszeit ein außerordentlich prächtiges ist.

842. **Der Prachtsänger, Malurus** (Mot., Sylv.) **cyaneus, Gml.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I., 317. — Größe des Laubsängers; Ober- und Hinterkopf, Backen, Ohrgegend und ein breites halbmondförmiges Schild über die obere Mantelgegend prachtvoll hellultramarinblau, Zügelstrich und Schläfe, Kinn, Kehle, Kropf, Schultern, hintere Mantelgegend, Bürzel und obere Schwanzdecken sammetschwarz, Kehle und Kropf mit tiefblauem Scheine, Unterteile weißlich, Seiten zart fahlbräunlich verwaschen, das Schwarz der Kehle nach unten durch zartes Blau begrenzt; Schwingen braun, außen sehr schmal bräunlich weiß gesäumt, Flügeldecken außen mit blauem Scheine; Schwanzfedern dunkelindigoblau mit schwärzlichem Scheine und schmalem weißem Endsaume. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße hellfahl. — Weibchen, Männchen im Winterkleide und junger Vogel: Oberseite braun, Unterseite bräunlichweiß, Zügel und Umgebung des Auges rötlichbraun; Schnabel rötlich.

Eine der häufigsten und am besten bekannten Arten der südlichen und westlichen Teile Australiens.

843. **Der Staffelschwanz, M. longicaudus, Gould.** — A. B.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 320. — Größer als der Prachtsänger, die Beine höher, der Schwanz ansehnlich länger; die Färbung jenem gleich.

Vertritt den Prachtsänger in Vandiemensland und auf den Inseln der Bassstraße.

844. **Der Schwarznackensänger, M. melanonotus, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. I, 322. — Größe des Prachtsängers; prachtvoll glänzendultramarinblau, die verlängerten, breiten Federn auf Backen und auf Ohrgegend zart türkisblau, Zügel, Schläfestrich, breites Nackenband, schmale Kropfquerbinde und Bürzel sammetschwarz, Bauchmitte und Aftergegend weißlich; Schwingen und Deckfedern olivenbraun, außen schmal merblau gesäumt; Schwanzfedern mattindigoblau mit dunkleren Querlinien und weißem Endrande. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Weibchen, Männchen im Winterkleide und junger Vogel: Oberseite olivenfahlbraun, Unterseite bräunlichweiß; Schwingen außen schmutzigbläulich gesäumt, Schwanz düster merblau mit weißen Endsäumen, Zügel und schmaler Augenring rötlich, Schnabel braunrötlich.

Die Heimat dieser prachtvollen Art ist Südaustralien.

845. **Der Feuermantelsänger, M. melanocephalus, Vig. & Horsf.,** (Brownii). — Vergl.: Gould, Handb. I, 333. — Glänzendsammetschwarz, Mantel, Hinterrücken und Bürzel feuerrot; Schwingen braun, Deckfedern derselben und Schwanz schwarz. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen oberseits braun, unterseits heller.

Über den größten Teil Südaustraliens verbreitet.

846. **Der Scharlachmantelsänger, M. cruentatus, Gould.** — A. B.: Gould, Handb. I, 334. — Dem Feuermantelsänger sehr ähnlich, aber bedeutend kleiner, der Schwanz kürzer; Mantel und Bürzel schön scharlachrot.

Stammt aus Nordwestaustralien.

Über die Lebensweise der Prachtfänger, welche mit vollstem Rechte zu den größten Lieblingen der Ansidler Australiens zählen, hat Gould berichtet. Sie bewohnen vorzugsweise dünn mit Buschwerk bestandene Teile des Landes, namentlich Ufersäume von Flüssen und Schluchten, vereinigen sich wärend des Winters in kleine Trupps von sechs bis acht Stücken und durchstreifen eifrig das gewählte Gebiet, schlüpfend und rennend, oder richtiger in ununterbrochener Folge äußerst schnell mehr hüpfend als fliegend, da die kurzen und gerundeten Schwingen ihnen einen längeren Flug versagen, tragen dabei den Schwanz erhoben und nehmen sich ungemein keck aus. Zur genannten Jahreszeit ähneln die Männchen den Weibchen so vollständig, dass man sie im Gefieder kaum noch und eigentlich nur an dem zu allen Zeiten dunklen Schnabel unterscheiden kann. Mit Annäherung des Frühjahres teilen sich die Gesellschaften in Pare, und die Männchen legen ihr Prachtkleid an. Gleichzeitig verändert sich ihr Wesen: sie zeigen sich freier, als wollten sie mit ihrer Schönheit prunken, und lassen fleißig ihren lebendigen, in einem fortgehenden, einigermaßen an den unseres Zaunkönigs erinnernden Gesang vernehmen. Wärend des Winters kann es kaum einen Vogel geben, welcher zahmer und menschenfreundlicher wäre als die Prachtfänger. Ungescheut kommen sie in die Gärten und Hecken bis unmittelbar an die Häuser der Ansidler herein, machen sich auf und in diesen selbst zu schaffen, scheinen den Menschen überhaupt eher aufzusuchen als zu fliehen. Sobald sie aber ihr Prachtkleid angelegt haben, werden die Männchen, so gern sie frei sich zeigen, vorsichtiger, als brächte das Bewusstsein ihrer Schönheit auch das Gefühl größerer Gefahr mit sich. Demungeachtet legen sie häufig ihr kleines Nest auf den belebtesten Plätzen der Dörfer und selbst der Stäte an. Im Pflanzengarten zu Sidney werden alljährlich mehrere brütende Prachtfänger beobachtet, und ebenso sah Gould ein Par sein Nest unmittelbar neben der Türe eines öffentlichen Gebäudes errichten. Die Brutzeit wärt vom September bis zum Januar; denn es folgen zwei, wenn nicht drei Bruten auf einander, da die Jungen der ersten kaum selbständig sind, wenn das Weibchen von neuem zu legen beginnt. Das überdeckte und mit einem kleinen seitlichen Eingange versehene Nest wird regelmäßig in einem niedrigen Busche oder Grasbüschel aus Grashalmen erbaut und innen mit Federn oder Haren ausgepolstert. Die vier Eier zeigen auf zart fleischweißem Grunde rötlichbraune Flecken und Punkte, welche am dickeren Ende oft kranzartig zusammentreten.

Hinsichtlich der Nahrung unterscheiden sich die Prachtfänger nicht von den Verwandten, verlangen also auch im Käfige dieselbe Pflege wie diese. Wären unsere Händler geübter in Behandlung zarter Weichfresser, wir würden diese unvergleichlich schönen Vögel schon längst auf unseren Märkten sehen, wärend wir uns gegenwärtig mit der Hoffnung begnügen müssen, sie früher oder später lebend zu erhalten.

Stelzen.

Der alten Welt gehört eine unter sich sehr übereinstimmende Vogelgruppe an, deren Urbild, unsere Bachstelze, Jedermann bekannt sein dürfte. Kennzeichen sind: schlankgebauter Leib, dünner, gerader, pfriemenförmiger, auf der Firste kantiger, vor der Spitze des Oberkiefers seicht ausgeschnittener Schnabel, schlanke, ziemlich hohe Füße, lange, zugespitzte Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste zu sein pflegt, langer, schmalfedriger, entweder gerade abgeschnittener oder gegabelter Schwanz und weiches, lockeres, nach dem Geschlechte meist verschidenes Gefieder.

847. **Die Bachstelze,** Haus-, Stein-, Wasser-, Queck- und Wegestelze, Wippsterze, Bebe- und Wedelschwanz, Stifts- und Klosterfräulein, Ackermännchen u. s. w., **Motacilla alba, L.,** (septentrionalis,

brachyrhynchos, fasciata, cervicalis, cinerea, gularis, dukhunensis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 259. — Größe bekannt; Scheitel, Hinterkopf, Nacken, Hinterhals, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsseiten schwarz, Stirn und Vorderkopf, Schläfe, Kopfseiten, Ohrgegend und ein breiter Streifen an den Halsseiten herab weiß, übrige Unterteile weiß, seitlich aschgrau, Mantel und übrige Oberseite aschgrau, obere Schwanzdecken schwarz, seitlich grau gesäumt; Schwingen schwarz, außen schmal grauweiß gesäumt, Armschwingen breit weiß gerandet, größte Deckfedern und die der Armschwingen mit weißem Endrande, wodurch zwei weiße Flügelquerbinden entstehen: Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten weiß, innen schwarz gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt, die beiden Flügelquerbinden aber graulich verwaschen, die weißen Federn des Vorderkopfes mit schwarzen Spitzenflecken. — Junger Vogel auf Stirn, Oberkopf und der übrigen Oberseite bräunlichgrau, Schläfenstrich, Kinn und Oberkehle schmutzigweiß, Kopfseiten graulich, Kropfschild grauschwärzlich. — Das Herbstkleid der alten Vögel unterscheidet sich vom Sommerkleide dadurch, daſs auch Kinn und Kehle weiß sind, und der Kopf von einem großen, halbmondförmigen, schwarzen Schilde bedeckt wird.

Die Bachstelze bewohnt ganz Europa, Südeuropa jedoch nur einzeln, außerdem West- und Mittelasien, nach Norden hin bis Lappland, Island und Grönland nach Süden hin bis Innerafrika vordringend.

848. **Die Trauerstelze, M. lugubris, Vieill.,** (Yarellii, Algira). — Vergl.: Gould, B. of Eur. T. 141. — Der Bachstelze sehr ähnlich; beim Männchen im Frühlingskleide nicht bloß Oberkopf und Nacken, sondern auch Mantel, Bürzel und Schultern schwarz. Männchen im Winterkleide und Junge nicht von der gewöhnlichen Form zu unterscheiden.

Findet sich vorzugsweise in England, kommt jedoch auch in Skandinavien, Deutschland, Frankreich und Sardinien vor und scheint nur als örtliche Abart betrachtet werden zu dürfen.

849. **Die Nonnenstelze, M. lugens, Temm.,** (japonica). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., S. 60. — Größe der Bachstelze; Stirn und Hinterkopf, Augenstreifen bis auf die Schläfe und Kinn weiß, Scheitel, Vorderkopf, Kropf- und Halsseiten, Kehle, Kropf und Oberseite tiefschwarz, Unterseite vom Kropfe an weiß; Schwingen weiß, im Spitzendrittel schwarz, letzte Armschwingen schwarz mit weißen Außensäumen, Schwingen- und Flügeldecken weiß, die kleinen Deckfedern am Unterarme schwarz; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußeren weiß, innen schmal schwarz gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Ostasien, namentlich Japan und im Winter die Küsten Chinas.

850. **Die Felsenstelze, M. vidua, Sundev.,** (Lichtensteinii, longicauda, leucomelaena, Aguimp, Vaillantii). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 273. — Etwas kleiner als die Bachstelze; Oberseite und ein breites Kropfschild schwarz, ein breiter Streifen über Zügel und Auge bis auf die Schläfe, Kinn, Kehle, Halsseiten und Unterteile weiß; Schwingen schwarz, an der Wurzel weiß, welche Färbung auf den Handschwingen als schmaler weißer Spiegel hervortritt, hintere Armschwingen außen breit weiß gerandet, Deckfedern schwarz, die der Armschwingen und der größten Reihe weiß, einen großen weißen Fleck bildend; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten außen schmal weiß gesäumt, die beiden äußersten rein weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Im Herbstkleide sind die Körperseiten grau, zuweilen schwarz (M. Vaillantii).

Weit über Afrika, von Egypten bis zum Kap verbreitet, auch in Palestina.

851. **Die Kapstelze, M. capensis, L.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafrikas, 266. — Unbedeutend kleiner als die Bachstelze; Stirn und Vorderkopf, Kropf- und Halsseiten sowie die ganze Unterseite reinweiß, auf dem Kropfe ein halbmondförmiges schwarzes Schild, Körperseiten grauverwaschen, Hinterkopf, Nacken, Bürzel und obere Schwanzdecken tiefschwarz, übrige Oberseite schwarzgrau; Handschwingen schwarzbraun, an der Wurzelhälfte der Außenfahne und an der Spitze schmal, innen breit weiß gerandet, Armschwingen außen und innen an der Wurzel breit weiß gesäumt, Handschwingendecken schwarz mit weißen Außensäumen, Armschwingendecken außen und am Ende breit weiß gerandet, größte Reihe der oberen Flügeldecken weiß, ein großes Feld bildend, kleine oberen Flügeldecken schwarz; Schwanzfedern schwarz, außen schmal weißlich gesäumt, die beiden äußeren Federn reinweiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz.

Findet sich in ganz Südafrika.

852. **Die Mamulastelze,** Mamula der Hindostaner, **M. maderaspatensis, Gml.,** (variegata, picata). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 217. — Ansehnlich größer als die Bachstelze; Oberseite, Kopf, Hals, Kinn und Kehle tiefschwarz, ein breiter Augenstreifen vom Nasenloche bis auf die Schläfe weiß; Unterseite und Unterbrust weiß, Seiten grauweiß, obere seitliche Schwanzdeckfedern außen weiß gesäumt die schwarzen Schwingen ebenso, die des Armes breiter gesäumt und auch an der Wurzel der Innenfahne

weiß, Armschwingendecken und größte obere Deckfedern außen und am Ende weiß, ein großes Feld bildend, Schwanzfedern schwarz, die beiden äußeren weiß, innen schwarz gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen minder tiefschwarz.

Über ganz Indien und Ceilon verbreitet.

Die Unterfippe der Schafstelzen (Budytes) umfaßt kleinere Arten mit kürzerem Schwanze, längeren und kräftigeren Fußwurzeln und verlängerten Hinterzehen und Nägeln.

853. **Die Schafstelze, M.** (Budytes,) **flava, L.,** (verna, chrysogastra, flaveola, neglecta, pygmeus, viridis, bistrigata, Beema, dubius, fulviventris, schisticeps, melanotis, fasciatus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 268. — Merklich kleiner als die Bachstelze; Oberkopf, Zügel, Ohrgegend, Nacken und Hinterhals aschgrau, ein schmaler Strich über das Auge bis auf die Schläfe weiß, Oberseite olivengrün, obere Schwanzdecken dunkler, Kopf- und Halsseiten und übrige Unterteile schwefelgelb, Kinn weiß; Schwingen braunschwarz, außen fahlweiß gesäumt, letzte Armschwinge breiter gerandet, größte obere Deckfedern mit fahlweißem Ende, wodurch eine helle Querbinde entsteht; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten weiß, Wurzelhälfte der Innenfahne schwarz gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberkopf und Oberseite bräunlicholiven grün, Bürzel deutlich grün, ein breiter, verwaschener Augenstreifen rosifarben, Unterseite blassgelb, an den Kropfseiten einige verwaschene dunkle Flecke. Junger Vogel: Oberseite düster braungrau mit verwaschenen gelbgrauen Federenden, Kinn und Kehle schmutzig weiß, übrige Unterteile schmutzig rostgelb, Kropf dunkelbraun gefleckt, eine Reihe Flecken vom Mundwinkel herab ebenso gefärbt.

Die Schafstelze verbreitet sich über ganz Europa, Asien, Afrika und das nordwestliche Amerika, tritt aber in verschidenen Formen auf, welche zur Bildung mehrerer Unterarten Anlass gegeben haben. Einzelne von ihnen mögen als ständige Spielarten, andere widerum dürften wol als Arten angesehen werden.

Die leichter zu unterscheidenden Spielarten beziehentlich Arten sind folgende:

853. a. **Die Vihstelze, M.** (Bud.,) **borealis, Sundev.** — Vergl.: Sundevall, Swensk. Fogl., S. 45. — Mit dunklergrauem Scheitel, welcher zuweilen ins Schieferschwarze zieht, meist ohne hellen Augenstreifen oder nur mit Andeutung desselben.

Bekannt aus Skandinavien, Nordrussland, Sibirien und Südafrika, woselbst sie als Wintervogel vorkommt.

853. b. **Die Graukopfstelze, M.** (B.,) **cinereocapilla, Savi,** (Feldeggii, dalmatica). — Vergl.: Bonaparte, Faun. ital., Tfl. 31. — Mit hellgrauem Scheitel und Hinterhals, ohne hellen Augenstreifen.

In Südosteuropa, Nordostafrika, Sibirien und China.

853. c. **Die Schwarzkopfstelze, M.** (B.) **nigricapilla, Bp.** (atricapilla, Kaleniczenki, paradoxus). — Vergl.: Faun. ital., Tfl. 31. — Scheitel, Hinterhals und Kopfseiten mattschwarz, meist mit gelbem oder weißlichem Augenstreifen.

Aus Lappland, Südeuropa und Palästina.

853. d. **Die Kappenstelze, M.** (B.) **melanocephala, Licht.** — Vergl.: Rüppell, Atlas, T. 33. b. — Oberkopf, Kopfseiten und Hinterhals kohlschwarz.

Bewohnt Südeuropa, Nord- und Mittelafrika, Persien und Indien.

853. e. **Die Feldstelze, M.** (B.) **Rayi, Bp.,** (flaveola, campestris). — Vergl.: Gould, B. of Eur., Tfl. 145. — Ober- und Hinterkopf nebst Ohrgegend olivengrüngelb, Augenstreifen besonders breit.

Findet sich in Großbrittanien, Südeuropa, Nord- und Westafrika, Indien, China und Formosa.

854. **Die Sporenstelze, M.** (B.) **citreola, Pall.,** (citrinella, schettobriuscha, calcaratus, citreoloides). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 377. — Etwas größer als die Schafstelze; Kopf und ganze Unterseite lebhaft citrongelb, Nacken und Vorderrücken schwarz, allmählich in das Schiefergrau der übrigen Oberseite übergehend, auf dem Rücken schwach gelblichgrün angeflogen; obere Schwanzdecken braunschwarz, untere weiß; Schwingen dunkelgraubraun, außen schmal weißlich, hintere Armschwingen breit weiß gerandet, Armschwingendecken außen, größte obere Deckfedern am Ende breit weiß, einen großen weißen Flügelfleck bildend, untere Flügeldecken weiß; mittelste Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten weiß mit breitem schwarzem Innenrande. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße bläulichschwarz. — Weibchen auf der Unterseite lichter gelb, Scheitel und Hinterhals grünlich, übrige Oberseite aschgrau.

Verbreitet sich über den größten Teil Asiens und zieht im Winter südlich, wurde als Irrgast zweimal auf Helgoland erlegt.

Auch die nächstfolgende Art ist ihres langen Schwanzes wegen zum Vertreter der Unterfippe der Gebirgstelzen (Calobates) erhoben worden.

855. **Die Bergstelze**, Winter- und Frühlingsbachstelze, Frühlingsstichерling, Irlin, **M.** (Cal.) **sulfurea, Bechst.,** (boarula, melanopes). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 824. — Etwas kleiner aber verhältnismäßig langschwänziger als die Bachstelze; Kopf und Oberseite olivengrau, über den dunkleren Zügeln ein weißer Augenstreifen, auf Kinn und Kehle ein schwarzes Schild, begrenzt durch einen breiten weißen Bartstreifen, der untere Augenrand weiß gesäumt, Unterteile gelb, am lebhaftesten auf den unteren Schwanzdecken, am mattesten auf den Seiten, Bürzel oliven-, obere Schwanzdecken deutlicher gelb; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz, Handschwingen außen schmal olivenfahl, die des Armes sehr breit gelblichweiß gerandet; die sechs mittleren Schwanzfedern braunschwarz mit olivengrünfahlen Außensäumen, die übrigen weiß, die zweite und dritte mit schwarzer an der Wurzel weißgelb gesäumter Außenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen matter gefärbt, Kehle mit weißen Federn gemischt. Im Winterkleide die Kehle anstatt schwarz gelblichweiß, der Rücken bräunlich verwaschen.

Vom südlichen Schweden an verbreitet sich die Gebirgsstelze über Europa mit seinen Inselgebieten, findet sich aber auch in den Gebirgen Afrikas, namentlich in Abessinien und Westafrika.

In den Gebirgen Südasiens und der Sundainseln tritt neben den eigentlichen Stelzen eine andere Sippschaft, die der Schwalbenstelzen (Enicurus) auf. Ihr Schnabel ist verhältnismäßig länger als bei unseren Stelzen und auf dem Firstenrücken gerade, die Füße sind höher, die Armschwingen nicht verlängert, unter den Handschwingen die vierte bis sechste die längsten, der Schwanz ist so tief gegabelt, dass die mittelsten Federn kaum ein Drittel der Länge der äußeren haben.

856. **Die Schwalbenstelze, Enicurus** (M.) **Leschenaulti, Vieill.,** (coronatus, speciosa). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 113. — Von Drosselgröße aber bedeutend schlanker; tiefsammetschwarz, Bauch, After, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken weiß, die etwas verlängerten Federn des Oberkopfes, die Wurzeln der Armschwingen und die Armschwingendeckfedern, welche eine breite Flügelquerbinde bilden, ebenso; Schwanzfedern schwarz mit weißen Spitzenflecken, die beiden äußersten weiß. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße horngelblich. — Weibchen gleich gefärbt. — Bei jungen Vögeln die schwarzen Teile der Alten und Unterscheitel rauchbraun.

Lebt an Berggewässern Javas und Sumatras.

857. **Die Tropfenstelze, E. maculatus, Vig.,** (fuliginosus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 212. — Größer als die Schwalbenstelze; ihr sehr ähnlich gefärbt, jedoch auf Mantel und Schultern mit weißen Tropfenflecken geziert, Nackenfedern weiß mit schmalen schwarzen Endsäumen, Unterseite vom Kropfe an weiß.

Gehört dem Himalaya an und findet sich noch in Höhen von 4000 m. über dem Meere.

858. **Die Schleierstelze, E. velatus, Temm.** — Vergl.; Pl. col. 160. — Größe der Gebirgsstelze; Oberseite, Kinn und Oberkehle schwarz, Hinterhals, Mantel und obere Brustseiten mit schieferschwarzem Anfluge, eine Querbinde über die Stirn von einem Auge zum anderen, Unterteile, Bürzel, obere Schwanzdecken, Wurzel der Innenfahne der Armschwingen, die beiden äußeren Schwanzfedern und die Wurzel und Endspitzen der übrigen weiß. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße gelblich. — Weibchen gleich gefärbt. Junger Vogel auf Mantel und Schultern düsterschieferfarben, Ober- und Hinterkopf dunkelbraun.

Auf Java und Borneo heimisch.

Riesige Mitglieder der Familie sind die in Neuholland lebenden Drosselstelzen (Grallina). Ihr Schnabel ist schwach, fast gerade, auf der Firste leicht gekielt, seitlich wenig zusammengedrückt, der Fuß lang, stark, kurzzehig und mit kräftigen, stark gebogenen Nägeln bewehrt, in dem spitzigen Flügel die vierte Schwinge die längste, die dritte gleich der fünften, die erste mittellang, der Schwanz mäßig lang, seicht ausgeschnitten, das Gefieder reich aber glatt anliegend, nach Geschlecht und Alter wenig verschiden.

859. **Die Drosselstelze, Grallina** (Gracula, Cracticus, Corvus) **cyanoleuca, Lath.,** (picata, australis). — Vergl.: Gould, B. of Aust., Tfl. 54. — Etwas größer als die Misteldrossel; Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf tiefschwarz mit schwachem Glanze; Unterseite, Unterbrust, Bürzel, obere Schwanzdecken, Wurzelhälfte der Schwanzfedern und Spitzen derselben weiß, ein schmaler Augenstreifen bis auf die Schläfe, Ohrgegend und Halsseiten, kleinere und mittlere obere Flügeldecken, Armschwingendeckfedern und Außenfahne der ersten Armschwingen ebenso. Iris strohgelb, Schnabel gelblich, auf der Firste dunkler, Füße schwarz. — Weibchen auf Vorderkopf, Zügel und am Kinn weiß.

Verbreitet sich über den größten Teil Australiens.

Die Stelzen sind Lieblingsvögel von Jedermann und verdienen im vollsten Maße unsere Zuneigung. Anmutig in jeder Bewegung, munter, regsam, lebendig, lebenslustig, acht- und wachsam, mutig und selbst mutwillig, machen sie überall sich bemerklich, um so mehr, als die meisten von ihnen die Nähe des Menschen eher aufsuchen als meiden und einzelne geradezu zu den Hausvögeln gezählt werden müssen. Bei uns zu Lande Zugvögel, erscheinen sie schon unmittelbar nach der Schneeschmelze, regelmäßig bereits in den ersten Tagen des März, und verweilen oft bis zu Ende Octobers im Vaterlande; doch kommt es auch vor, dass Berg- und selbst Bachstelzen hier überwintern. Die Schafstelzen treffen später, meist erst in der letzten Hälfte des April, bei uns ein und ziehen noch bis Mitte Mais bei uns durch, weil der hohe Norden, den sie ebenfalls bewohnen, ihnen früher doch keine Herberge gewären würde; sie kehren auch dem entsprechend früher zurück als die Verwandten. Unter diesen wandert die Bergstelze höchstens bis Südeuropa; denn diejenigen, welche man in den Gebirgen Abessiniens und Westafrikas, beziehentlich Südasiens, siht, sind ansässige Stand-, nicht eingewanderte Zugvögel. Die Bachstelze reist weiter, nach eigenen Beobachtungen bis tief in das Innere Afrikas, woselbst die Schafstelzen ihre Winterherberge zu nehmen pflegen. Auch die Trauer- und Nonnenstelze zählen zu den Wandervögeln, die Felsen- und Mamulastelze dagegen und ebenso die Schwalben- und die Rallenstelzen sind Stand- oder höchstens Strichvögel. Erstere ziehen sich im Winter etwas mehr in die Tiefe hinab, dem Laufe der Gewässer folgend, letztere richten ihre Reisen wie so viele andere australische Vögel nach den Verhältnissen ein, indem sie sich zeitweilig da ansideln, wo es geregnet hat.

Ungeachtet der Übereinstimmung der einzelnen Arten der Stelzengruppe, wählt sich doch jede von ihnen einen bestimmten Aufenthaltsort. Am wenigsten gebunden an gewisse Örtlichkeiten ist die Bachstelze. Sie sucht mit Vorliebe die Nähe des Menschen, findet sich dem entsprechend nicht allein in jedem Dorfe oder Dörfchen, sondern auch inmitten größerer Stäte; allein gar nicht selten sidelt sie sich auch im Walde an, da wo derselbe einige Blößen hat oder ihr sonstwie, beispielsweise indem er sehr dünn bestanden ist, die Möglichkeit zum Leben bietet, und nicht minder begegnet man ihr inmitten weiter Feldflächen, vorausgesetzt, dass hier Gelegenheit zum Nisten vorhanden ist. Nur den eigentlichen Sumpf oder Brüche mit trübem Wasser meidet sie, im übrigen findet sie so ziemlich alle Örtlichkeiten angenehm, ist daher auch in der Ebene wie im Mittel- und selbst im Hochgebirge allbekannt. Die Schafstelze gehört ausschließlich der Ebene an und besucht das Gebirge nur wärend ihrer Frühjahrs- und Herbstreise. Ihre eigentlichen Wohnorte sind Sümpfe oder feuchte Wiesen, wie Piper sie lieben, hier und da auch ausgedehnte Waldflächen in wasserreichen Gegenden, zumal in den Marschen. Demgemäß kommt sie weit seltener als die übrigen Arten in die Nähe bewohnter Ortschaften, obwol auch sie den Menschen und sein Treiben eigentlich nicht meidet. Im Gegensatze zu ihr nimmt die Bergstelze mit entschidener Vorliebe im Gebirge Aufenthalt und Wohnung. Selten begegnet man dieser zierlichsten Art der Gruppe, welche mehr als jede andere den Namen Bachstelze verdient, an einem kleineren Gewässer der Ebene, mit Sicherheit dagegen an jedem Bache des Mittel- und Hochgebirges bis 1000 m. über das Mer hinauf. Wehre und Mühlen, Wasserfälle und andere Stellen im Laufe der Gewässer, wo es rauscht und braust, sind ihre Lieblingsorte, und wenn oberhalb einer Mühle noch ein Sammelteich liegt, welcher bald vollgefüllt, bald wider halb entleert wird, darf man mit aller Bestimmtheit darauf rechnen, sie hier zu finden. Die ohnehin als Art zweifelhafte Trauerstelze lebt ganz nach Art der Bachstelze, die Nonnenstelze scheint dieser ebenfalls vollständig zu gleichen; die Felsenstelze dagegen sidelt sich, ihrem Namen entsprechend, hauptsächlich da an, wo ein Gewässer zwischen Felswänden dahinläuft und Felseninseln oder Felsblöcke umspült, wird daher nach eigenen Beobachtungen am Nile nur innerhalb des Stromschnellengebietes gefunden. Die

Mamulastelze schlägt, laut Jerdon, ihren Wohnsitz hauptsächlich an den Ufern von Teichen und Flüssen auf und lässt sich nur ausnahmsweise einmal entfernt vom Wasser, vielleicht auf einem benachbarten Hause sehen. Die Sporenstelze bewohnt nach Radde die freien Ebenen Transbaikaliens, zumal Dauries, und scheint mehr nach Art der Bachstelze als der Schafstelze zu leben. Gebirgsvögel im eigentlichen Sinne des Wortes sind die Schwalbenstelzen, nach Versicherung aller Forscher der südasiatischen Vogelwelt bezeichnende Erscheinungen des Gebirges. „Wenn man", bemerkt Jerdon, „an einen die Straße kreuzenden Bergstrom gelangt und namentlich, wenn hier dessen Wasser rauschend herabfällt, darf man sicher sein, einem Pare dieser Vögel zu begegnen, sei es, dass dasselbe sich auf dem Wege umhertreibt, sei es, dass es auf einem Felsen inmitten des Stromes sitzt. Aufgescheucht fliegt die Schwalbenstelze vielleicht dem Walde zu; niemals aber dringt sie tief in denselben ein, kehrt vielmehr immer sobald als möglich wider zum Strome zurück. An größeren Flüssen sieht man sie am kiesigen Ufer dahinlaufen, lieber aber noch auf Felsblöcken sich bewegen." Nach Bernstein ähneln die Schwalbenstelzen der Bachstelze. Sie tragen den Schwanz wagerecht, wippen mit ihm aufwärts, breiten ihn fächerförmig aus und senken ihn hierauf langsam wider nieder. Bei Erregung sträuben sie die Kopffedern. Wie unsere Stelzen, gestatten diese liebenswürdigen und harmlosen Vögel dem Menschen oft bis auf wenige Schritte sich zu nähern, und laufen dann erst eilig eine Strecke geradeaus oder fliegen nach Art der Bachstelze ein Stückchen weg, lassen sich aber oft eine große Strecke weit treiben. Die Drosselstelze endlich vertritt in Australien unsere Bachstelze in mehr als einer Beziehung, treibt sich wie diese an den Ufern der Flüsse, auf schlammigen Teilen stehender Gewässer oder in Feldern umher, kommt ungescheut in die Nähe des neuerrichteten Hauses oder selbst in die Veranda desselben herein, bekundet hier dieselbe Vertrauensseligkeit wie die Bachstelzen, gleicht ihr überhaupt in vielen Zügen ihres Wesens, so sehr sie andererseits sich unterscheidet.

Alle eigentlichen Bachstelzen haben in ihrem Wesen und Betragen, ihren Bewegungen, im Gesange und selbst in der Art und Weise ihres Nistens viel gemeinsames. Sie sind Bodenvögel, welche ihre Eigenheiten hauptsächlich laufend betätigen. Ihr Gang ist ungemein zierlich; sie gehen schrittweise, bald langsamer bald schneller, nicken bei jedem Tritte mit dem Kopfe und wippen sitzend wie laufend mit dem Schwanze auf und nieder. Die am Wasser lebenden Arten waten bis zu den Fersengelenken in dasselbe hinein, andere halten sich mehr auf dem Trockenen, und die Schafstelzen bewegen sich im Grase und Binsicht oder zwischen den Halmen der Feldfrüchte ebenso geschickt wie die Verwandten auf dem Lande oder im Wasser. Alle Arten der Familie, die Drosselstelzen vielleicht ausgenommen, wissen aber auch im Gezweige der Bäume sich zu benehmen, setzen sich gern zeitweilig hier nieder und lassen meistens von der Höhe herab ihren Gesang ertönen, oder aber wählen Baumzweige und noch lieber Rohr zu ihrer Nachtruhe. Der außerordentlich leichte und schnelle Flug geht in sehr langen und tiefen auf- und absteigenden Bogen dahin, bildet also eine Schlangenlinie, fördert ungemein rasch und entzieht die Stelzen den meisten Gefahren, welche ihnen drohen, da er sich ebenso wie durch Schnelligkeit durch Gewandtheit, jähe Wendungen und Vielseitigkeit auszeichnet. Eine Stelze nimmt sich daher fliegend ebenso zierlich aus wie laufend oder sitzend. Gänzlich abweichend von unseren Stelzen scheint die Drosselstelze sich zu bewegen. Ihr Flug geschiht nemlich, laut Gould, unter schweren, flatternden Flügelschlägen in einer schnurgeraden Linie, verschiden von dem jedes anderen australischen Vogels.

Auch in Stimme und Gesang ähneln sich die Stelzen sehr. Der Lockton der Bachstelze ist ein helles „Ziit" oder „Zigit", welches bei Erregung in „Zississis" übergeht; außerdem vernimmt man ein leiseres „Quiquiriri" von ihr. Der Gesang besteht der Hauptsache nach aus den verschiden betonten Lockrufen und einigen anderen nicht gerade wolklingenden

Tönen, welche mit den Lockrufen zu Strophen verbunden und ungemein schnell vorgetragen werden. Ungeachtet der geringen Manchfaltigkeit des ganzen Liedes hat dieses doch etwas ansprechendes, wozu freilich beiträgt, dass der Vogel ebensowol sitzend wie laufend oder fliegend zu singen pflegt. Die Lockstimme der Schafstelze ist ein angenehmer, pfeifender und gezogener Ton, welcher bald wie „pfüip, pfüip", bald wie „bilip" oder „blie" klingt, der Warnungsruf ein gedehntes „Zierzier", der Gesang ein der Bachstelze im wesentlichen ähnelndes Lied. Weit besser als beide singt die Bergstelze. Ihre Lockstimme ist der beider Verwandten ähnlich, der Ton jedoch feiner, höher und weniger gezogen, daher schärfer und kürzer wie „Zizizi, Zisis" oder stipstipstipstip", der Laut der Zärtlichkeit ein sanftes, trillerndes „Zirli", der Gesang zwar einförmig aber sanft und ansprechend. Von den verwandten Arten wird besonders die Mamulastelze gerühmt: Jerdon versichert, dass sie einen außerordentlich angenehmen Gesang habe und gerade deshalb häufig als Käfigvogel gehalten werde. Der Lockton der Schwalbenstelze ist nach Bernstein ein bachstelzenartiges „Ziwit, ziwit", der Ausdruck des Zornes ein rauhes „Rät", der Angstruf am Neste ein sanft flötendes „Wüüht", welchem oft noch ein hastiges „Kä" angehängt wird. Über den Gesang finde ich keine Angabe. Die Drosselstelze lässt nach Gould ein eigentümlich schrilles, klägliches Pfeifen in oft widerholter Folge vernehmen.

Die Stelzen sind munter und regsam vom grauenden Morgen an bis zur dunkelnden Nacht. Ihren Ruf vernimmt man früh bald nach dem des Rotschwänzchens, und noch spät am Abend hört man sie auf den Schlafplätzen mit einander sich unterhalten oder zanken. Wärend des ganzen Tages sind sie fast ununterbrochen in Bewegung, durchmessen laufend und fliegend ihr Gebiet, nehmen hier und dort Nahrung auf, fechten einen Strauß mit anderen ihrer Art aus, necken allerlei Vögel, welche ihnen ins Auge fallen, verfolgen jeden Raubvogel, der sich sehen lässt, werden dadurch zu Warnern für alles Kleingeflügel und tragen sehr wesentlich zur Belebung der Gegend bei. Mehr als viele andere Vögel gefallen sie sich in einem Wechsel aller ihnen möglichen Stellungen und Bewegungen, und selbst wenn sie still sitzen, wippen sie wenigstens mit dem Schwanze. Bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre grenzt sich jedes Pärchen sein Nistgebiet ab, kämpft heftig mit Gleichstrebenden um ein Weibchen oder um einen Nistplatz, macht sodann der erkorenen und glücklich gesicherten Gattin in äußerst anmutiger Weise den Hof, bald laufend, bald im flatternden Fluge vor ihr singend, bald sie mit gebreiteten, zitternd bewegten Flügeln umgehend. Später hilft es eifrig zum Neste tragen. Letzteres besteht entweder in Höhlungen am Ufer, in Mauerlöchern, zwischen aufgeschichtetem Holze und an ähnlichen versteckten Orten, oder bei den Schafstelzen im Grase, auf Seggenkufen, an Grabenrändern, unter Erdschollen ꝛc., immer in einer Vertiefung des Bodens. Besondere Kunstfertigkeit wird auf den Bau desselben nicht verwendet. Bei den Höhlenbrütern unter den Bachstelzen richtet sich der Außenbau zumeist nach der Örtlichkeit, und die Wandungen sind dann dicker oder dünner, dichter oder lockerer. Dürre Reischen, Grasstückchen, Strohhalme, dürre Blätter, Mos und Wurzeln bilden den Außenbau, Hare und Borsten, Wolle und Pferdehare die innere Auskleidung des halbkugelförmigen, glatten Napfes. In einzelnen Nestern findet man vielleicht auch Federn und andere sonst zum Bau geeignete Stoffe, wie sie eben sich bieten. Die fünf bis sieben Eier der Bachstelze sind zartschalig und auf bläulich- oder gelblichweißem Grunde mit violettgrauen Unterflecken, grauen oder gelbbräunlichen Oberflecken dicht, am stumpfen Ende oft kranzartig gezeichnet und werden hauptsächlich vom Weibchen binnen dreizehn Tagen ausgebrütet; die vier bis sechs Eier der Bergstelze, welche ebenfalls in dreizehn bis vierzehn Tagen gezeitigt werden, zeigen auf hellgelblichem oder hellbläulichweißem Grunde mehr oder weniger dichte, gelbbräunliche oder braungelbliche Fleckchen und Pünktchen, welche auf einzelnen Eiern in einander fließen und die Grundfarbe fast verdecken, auf anderen dagegen

gänzlich fehlen; die Schafstelzeneier endlich haben auf grauem, gelblichem oder rötlichem Grunde wenig dunklere, dicht aufgetragene Flecken. Von den erstgenannten beiden findet man schon im April, von den Schafstelzen selten vor Ende Mais Eier; Bach- und Bergstelzen brüten aber auch regelmäßig zweimal im Jahre, wärend die Schafstelzen nur eine Brut machen. Beide Eltern tragen den Jungen Futter zu, lieben sie zärtlich, setzen sich nötigenfalls ihrethalber Gefahren aus und führen und leiten auch die ausgeflogenen noch so lange, bis sie selbständig geworden sind. Die jungen Bach- und Bergstelzen schlagen sich, wärend die Eltern zum zweiten Male brüten, in Flüge zusammen und vereinigen sich später mit den nachgekommenen Geschwistern zu mehr oder minder zahlreichen Trupps, welche nun wie die Schafstelzen nach vollendeter Brut zeitweilig gemeinschaftlich umherschwärmen und abends in Rohrteichen sich sammeln. Fehlt es an diesen beliebten Schlafplätzen, so geschiht es wol, dass Hunderte und Tausende von Bachstelzen an einem Teiche sich vereinigen, und dann wärt das Lärmen und Streiten um ein sicheres Plätzchen bis tief in die Nacht. Endlich kommt der Herbst heran, und eines Abends erhebt sich die ganze Gesellschaft, um dem Süden zuzufliegen. Das Brutgeschäft der Schwalbenstelzen scheint sich wenig von dem der Verwandten zu unterscheiden. Jerdon erhielt von der Tropfenstelze widerholt Nest und Eier; ersteres bestand aus Wurzeln, Pflanzenfasern und etwas Mos, letztere, drei oder vier an der Zahl, zeigten auf grünlichweißem Grunde wenige rostbraune Flecken. Das Nest der Schwalbenstelze steht, laut Bernstein, ausnahmslos auf der Erde, entweder in unmittelbarer Nähe des Wassers oder doch nur in geringer Entfernung von demselben, wo möglich in einer Vertiefung des Bodens, welche dieser entsprechend ausgefüllt wird. Zunächst erbaut der Vogel aus trockenem Mose einen halbkugelförmigen Napf, sodann kleidet er den Grund mit trockenen und, falls solche vorhanden, bis auf das Gerippe verwesten Blättern aus, welche die Unterlage für die zwei länglichen, rein- oder gelblichweißen mit zahlreichen kleinen lichthellbraunen Flecken gezeichneten Eier bilden. Die Alten zeigen sich sehr besorgt um die Brut und machen durch klägliches Geschrei auf die Nähe des Nestes aufmerksam. Sehr verschiden von dem aller bisher genannten Stelzen ist das Brutgeschäft der überhaupt am meisten abweichenden Rallenstelze. Sie baut sich ein napfförmiges Nest von 12 bis 15 cm. Durchmesser und 7 bis 9 cm. Höhe aus Schlamm und trockenem Grase, Stroh und ähnlichen Haftstoffen und befestigt dasselbe meist auf einem wagerechten, oft den Blicken vollkommen ausgesetzten, zuweilen auch über das Wasser hängenden Zweige. Die in Form und Größe abweichenden zwei bis vier Eier sind auf perlweißem oder blassbräunlichem Grunde mehr oder minder dicht, am Ende kranzartig mit nussbraunen, lichtroten und graulichen Flecken und Punkten gezeichnet.

Kerbtierfresser im vollsten Sinne des Wortes, verschmähen die Bachstelzen pflanzliche Nahrung fast gänzlich, stellen dafür aber den allerverschidensten Kerfen eifrig nach. Je nachdem sie trockenes Land oder die Ufer von Gewässern bewohnen, unterscheiden sie sich einigermaßen in der Auswahl ihrer Beute, obwol man sagen kann, dass sie kaum ein für sie geeignetes Kerbtier verschmähen. Hafte, Florfliegen, Schnaken, Mücken, Stech- und andere Fliegen, Bremsen, kleine Motten, Käferchen und ähnliches Kleingetier bilden die Nahrung der Bachstelze, die meisten dieser Tiere und ähnliche, welche am Wasser wohnen, die der Bergstelze, Heuschrecken, Cicaden, kleine Nachtfalter, Räupchen, Blattläuse, Springkäfer und andere neben den erwähnten die der Schafstelze. Sie lesen vom Boden, vom Grase und von den Blättern ab, suchen aus dem Schlamme heraus, befreien das Vih von den beläftigenden Schmarotzern und fangen auch mit merklichem Geschick fliegende Kerbtiere aus der Luft weg. Der reiche Sommer bietet ihnen allerorten Nahrung in Hülle und Fülle; im Frühlinge und Herbste suchen sie die sonnigen Stellen auf und erwerben sich auch hier noch Beute genug. In der Winterherberge treiben sie es genau so wie am Brutorte.

Nur ein unvermuteter Nachwinter bringt oft bittere Not über sie und führt den Tod von unzähligen herbei. Unter solchen Umständen kommen sie dann oft bis vor die Haustüren und suchen sich hier aus dem Küchenabfalle noch ein und das andere Bröckchen zusammen. „Vor meines Vaters Hause" schreibt mir Liebe, „stand ein großer Brunnentrog, durch welchen jahraus jahrein klares Quellwasser in reichlicher Menge strömte. Dort stellten sich viele Jahre hindurch mit dem ersten Schnee regelmäßig ein oder zwei Pärchen Bergstelzen als Wintergäste ein, ließen sich, ohne die geringste Scheu zu zeigen, von meinem Vater mit kleinen Fleischstückchen und frischem Käse füttern und behielten auch wärend der größten Kälte ihre Munterkeit bei. Man sah ihnen an, dass sie gern unter dem Brunnenhäuschen auf dem trockenen und weniger kalten Holzwerk herumspazirten. Sie warteten geduldig, bis die Magd Abfallwasser aus der Küche in die Gosse schüttete, und untersuchten dann den Inhalt desselben auf das genaueste. Dabei beobachtete ich, dass sie in Ermangelung von Fleisch- und Fettstückchen vorzugsweise Kartoffelschalen hervorsuchten. Waren Schalen von gekochten Kartoffeln trocken herausgeworfen, was öfter der hungernden Sperlinge und Goldammer wegen geschah, dann trugen die Bergstelzen die Schalen erst in das aus dem Troge abrieselnde Wasser und suchten nunmehr die anhängenden, nahrhaften, mehlhaltigen Bröckchen abzulösen." Im Käfige lassen sich diese Stelzen schwerer eingewöhnen als die übrigen, welche sich ohne Umstände in die Gefangenschaft fügen und bei Nachtigallenfutter leicht und vortrefflich halten, vorausgesetzt, dass man das Futter reichlich mit Ameisenpuppen beschickt, und es den Vögeln auch an Mehlwürmern nicht fehlen lässt. Letztere fressen sie außerordentlich gern und in einer zu ihrer Größe kaum im Verhältnis stehenden Menge. Fein gehacktes Fleisch und guter Quark ersetzen ihnen übrigens auf längere Zeit Ameisenpuppen und Kerbtiere; jedoch tragen die letzteren, wie Girtanner sehr richtig bemerkt, wesentlich zur Erreichung eines wirklich munteren und natürlich regen, also nicht allein stillen Gefangenlebens bei. Zwischen regem und stillem Leben gefangener Vogel besteht aber ein so erheblicher Unterschid, dass man alles tun sollte, um ersteres möglich zu machen. Darreichung verschidener Leckerbissen trägt hierzu unzweifelhaft das meiste bei.

Schon Vater Bechstein erwähnt, dass er beständig eine Bachstelze unter seinen Stubenvögeln habe. „Wenn Mönch, Blaukehlchen, Lerche und Hänfling pfeifen, „sagt er" so ist es, als wenn sie die Altstimme dazu sänge." Mit Recht bemerkt der erfahrene Forscher, dass nicht allein Färbung, Zierlichkeit und Lebendigkeit, sondern auch der Gesang seines Wechsels halber, und weil er das ganze Jahr hindurch hörbar wird, die Bachstelze empfehlen. Ich habe stets die bei uns vorkommenden Arten im Fluggebauer gehalten und zähle sie unbedingt zu meinen Lieblingen. Im Käfige nehmen sie sich ebenfalls recht gut aus, verlangen aber eine besondere Einrichtung desselben. Der Stelzenbauer muss niedrig, lang und tief sein und darf in der Mitte nur ein einziges Springholz haben; 75 cm. Länge, 30 cm. Tiefe und 25 cm. Höhe dürften die passendsten Maße eines solchen Bauers sein; einige Steine, auf welche die Stelzen hüpfen können, sind ihnen willkommen. Sperrt man sie in einen anderen Bauer, so hat man zu gewärtigen, dass sie sich ihre Schwanzfedern, welche außerordentlich leicht abbrechen, verstümmeln und dadurch unscheinbar werden; in einem Bauer von den angegebenen Maßen und der vorgeschriebenen Einrichtung aber erhalten sie sich vortrefflich. „Die Bachstelzen", sagt Liebe sehr richtig, „halten sich weit leichter, als es bei einem fast ausschließlichen Kerbtierfresser den Anschein hat. Schon vor vielen Jahren hatte ich die Beobachtung gemacht, dass unter all den todesmatten und sterbenden Vögeln, welche der Nachwinter überrascht hatte, und welche mir in großer Anzahl eingelifert wurden, gerade die Bachstelzen mit Hilfe ausgedrückter Mehlwürmer und eines Tropfens Rotwein noch am ehesten gerettet werden konnten. Ein Männchen, welches schon die Kraft zum Fliegen und Laufen verloren hatte, würgte, nachdem es durch den Wein gestärkt ein wenig

geschlafen, mit Mühe feine zusammengeballte Hautstückchen, wahrscheinlich abgestoßene Schleimhäute des Kropfes, heraus, und genaß dann so schnell, dass es schon nach drei Tagen vollkommen gesund war. Ich hielt das Tierchen über zwei Jahre im Käfige und ließ es dann frei.

„Außerordentlich zahm und liebenswürdig werden jung aufgezogene Stelzen. Sie lassen sich mit Semmel und Milch, Quark und Ameisenpuppen sehr leicht erhalten, leichter als die anderen Verwandten, und sind dann mit einem Futter zufrieden, welches in Quark oder gehacktem Fleische, gemischt mit Semmelgries oder geriebner gekochter Kartoffel, besteht, wenn sie nur hier und da einmal Mehlwürmer oder dergleichen erhalten. Sehr notwendig ist ihnen aber täglich ein Bad. Man gewöhnt sie leicht daran, dass sie zeitweilig ihren Käfig verlassen, um sich einmal auszufliegen, in der Stube umherzurennen und ein Bad zu nehmen. Da sie dabei auf dem Fußboden bleiben, beschmutzen sie die Stubengeräte nicht, empfehlen sich daher auch durch ihre Reinlichkeit. Dies gilt für alle einheimischen Arten; denn selbst die sonst etwas heiklichen Bergstelzen lassen sich als Nestvögel ebenso leicht aufziehen wie die Bachstelzen, halten sich dann im Käfige auch sehr gut, mausern leicht und erhalten dieselbe Färbung wie im Freien, nur dass das Gelb ein blässeres ist als hier.

„Ich erhielt einst zwei Nester voll fast flügger Bachstelzen, welche in Holzklaftern gestanden hatten und bei der Abfuhr der letzteren zerstört werden mussten. Als ich nach etwa drei Wochen die Tierchen bis auf zwei hinaustrug, um ihnen die Freiheit zu geben, wollten sie nicht von mir lassen. Sie flogen mir nach, setzten sich auf die Schulter und auf die Hand, fingen von hier aus nach einer Fliege oder nach einem Käfer, welcher über den Weg lief, und kamen immer wider zurück zu mir, bis ich endlich, damit sie sich von mir trennen mussten, durch ein Fichtendickicht kroch. Jene zwei, welche ich zurückbehalten, waren ein Pärchen. Sie haben sich zwar nicht gepart, blieben aber bis zu ihrem Tode liebe und anhängliche Stubengenossen. Ein liebliches Schauspiel gewärten sie, wenn sie bei ihren alltäglichen Ausflügen, nachdem die vom Bade nassen Federn getrocknet und geordnet waren, nach Mehlwürmern lüstern auf die Hand flogen und dort trotz der Bewegung beim Gehen oder Sitzen, mit Hilfe des wippenden Schwanzes auf ihren Stelzbeinchen die zierlichsten Kunststückchen ausführten, um sich im Gleichgewichte zu erhalten. Das Weibchen lebte acht, das Männchen neun Jahre. Ich bin überzeugt, dass man wenigstens auf dem Lande die Stelzen zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen und dann auch veranlassen kann, in der Stube unter dem Schutze des Menschen zu nisten; doch habe ich leider noch keine dahin zielende Versuche gemacht."

Girtanner empfiehlt, womöglich die alten Vögel am Neste zu fangen und sie mit den Jungen in den Käfig zu bringen, weil jene auch hier ihren Elternpflichten ohne weiteres willig genügen. „Sind die Jungen schon ziemlich herangewachsen, so braucht man nur ein Rasenstückchen in eine Ecke des Käfigs zu legen, um die Alten zu veranlassen, die Kinderschar dort unterzubringen und förmlich auf dieser Stelle zu bannen."

Was für die Bachstelzen gilt, lässt sich von allen übrigen deutschen und ebenso von den ausländischen Arten sagen. Die Eingewöhnung der einen und anderen Art verlangt einige Sorgfalt; hat man die Gefangenen aber einmal an das Futter gebracht, so zeigen sie sich bald in ihrer ganzen Anmut und Liebenswürdigkeit, legen alle Scheu ab und entzücken Jedermann. Schaf- und in noch höherem Grade Bergstelzen gehören unbedingt zu den schönsten und zierlichsten Stubengenossen, welche man sich überhaupt erwählen kann, und ich finde es geradezu unbegreiflich, dass man diese reizenden Vögel so selten hält. Auf ausgesuchten Ohrenschmaus darf man freilich nicht rechnen; der Gesang ist aber immerhin befriedigend, und die übrigen Eigenschaften ersetzen reichlich Vorzüge, welche weit bessere Sänger vor den Stelzen voraus haben. Freilich gibt es in einem nicht besonders großen Käfige unter den verschidenen Stelzenarten dann und wann Streit, und namentlich die Bach-

stelzen können es selten unterlassen, die zarten Bergstelzen zu necken, zausen sie zuweilen sogar recht tüchtig; in einem größeren Fluggebauer, in welchem eine Art der anderen ausweichen kann, bemerkt man jedoch davon wenig oder nichts. Mit Pipern aller Arten, Strandläufern, kleinen Regenpfeifern und anderen harmlosen Bodenvögeln vertragen sich die Stelzen vortrefflich. „In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes im Fluggebauer", bemerkt Girtanner sehr richtig, „fürchten sie sich zwar in der Regel vor anderen Kerbtierfressern, und man muss dann nachsehen, ob sie am Futternapfe zu ihrem Rechte kommen, ihnen auch lieber mehrere Näpfe mit Nahrung und Getränk an verschidenen Stellen vorsetzen; haben sie sich aber eingewöhnt, so wissen sie sich schon selbst ihre Stellung zu wahren." Ich halte die Stelzen unter den obengenannten Bodenvögeln und hochfliegenden Kerbtierfressern aller Arten, zur Freude jedes sinnigen Vogelfreundes; denn die so gemischte und doch verträgliche Gesellschaft fesselt Jedermann.

Geradezu prachtvolle Vögel müssen die Schwalbenstelzen sein, welche sich voraussichtlich ebenso leicht halten lassen wie ihre Verwandten, und dass die Drosselstelzen höchst zierliche Vögel sind, davon habe ich mich im Londoner Tiergarten zur Genüge überzeugt. Hier hat man für ein Pärchen dieser Art einen großen, mit tiefem Wasserbecken versehenen Käfig hergerichtet, in welchem die Lieblinge der australischen Ansidler mit Eisvögeln, Sumpf- und Wasserläufern leben: ein entzückender Anblick!

Piper.

In Gestalt und Wesen, nicht aber auch in der Färbung den Stelzen verwandt, bilden die Piper eine wol umgrenzte Gruppe, deren Kennzeichen zu suchen sind in dem gestreckten, geraden, pfriemenförmigen, vor der Spitze kaum bemerkbar eingekerbten Schnabel, den hochläufigen, dünnzehigen Füßen, der großen, meist sporenartig verlängerten Daumenkralle, den ziemlich langen, zugespitzten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, dem mäßiglangen, schmalfedrigen, schwach ausgeschnittenen Schwanze, den langen oberen Schwanzdeckfedern und dem derben, lerchenartig gezeichneten Gefieder.

860. **Der Wasserpiper**, Wasser-, Sumpf- und Morlerche ꝛc., **Anthus** (Alauda) **aquaticus, Bechst.,** (spinoletta, montanus, orientalis, Coutellii, orientalis, testacea, Blackistoni). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 789. — Größe des Edelfinken; Oberkopf, Nacken, Schläfe und Ohrgegend braungrau, übrige Oberseite olivengraubraun, auf dem Bürzel lebhafter; ein Streifen über Zügel und Auge bis zum Nacken, Vorderbacken, Kinn und die Unterteile rostweißlich, Kehle, Kropf, Brust- und Halsseiten zart fleischrot verwaschen, im Frühjahre besonders lebhaft, Bauch und Schenkelseiten weiß mit olivenbraunen Schaftflecken, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen dunkelbraun, außen fahlbraun gerandet, Armschwingen- und größte Oberdeckfedern am Ende heller gesäumt, wodurch zwei Querbinden entstehen; Schwanzfedern bräunlichschwarz, die beiden mittelsten heller und außen fahl gesäumt, äußerste außen und schief am Ende der Innenfahne weiß, zweite innen mit weißem Spitzenschaftfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel horngelb, Füße schwarz. — Weibchen ebenso nur matter, die Vorderteile minder lebhaft fleischrötlich gefärbt. Im Winterkleide ist die Unterseite rostgelblichweiß, auf Kehle und Kropf dunkel gefleckt.

Bewohnt die Gebirge Mittel- und Südeuropas; im Winter Kleinasien, Palästina und Nordafrika und verbreitet sich nach Osten hin bis China.

861. **Der Strand- oder Uferpiper, A.** (Al.) **obscurus, Penn.,** (petrosa, rupestris, littoralis, immutabilis). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII, 108. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Wasserpiper; die Oberseite jedoch dunkler und mit einem grünlicholivenbraunen Tone, die Vorderseite minder lebhaft fleischrötlich, das Weiß an der Innenfahne der beiden äußeren Schwanzfedern nie rein, sondern stets schmutzigbräunlichweiß getrübt. — Winterkleid bis auf das letzterwähnte Merkmal mit dem des Wasserpipers fast gänzlich übereinstimmend.

Der Strandpiper vertritt den Wasserpiper im Norden Europas, kommt auf dem Winterzuge in Deutschland und Mitteleuropa vor, findet sich aber auch in Indien.

862. **Der Braunpiper, A.** (Al.) **ludovicianus, Gml.,** (rubra, pennsylvanica, pipiens, rubens). — A. B.: Naumann, XIII, (Nachträge von Blasius) 111. — Dem Waſſerpiper ſehr ähnlich; die Oberſeite jedoch dunkelolivenbraun, und das Weiß an der Innenfahne der äußerſten Schwanzfedern ſtets viel weiter gegen die Wurzel hin ausgebreitet, auf der zweiten ebenfalls ein größerer, über beide Fahnen reichender Endfleck, und auch die dritte Schwanzfeder mit weißer Spitze; im Sommer Kehle und Bruſt braunrötlich, auf der Kropfgegend dunkel gefleckt; im Winter die Unterſeite roſtgelbrötlich, der Kropf dicht dunkelgefleckt, und vom Mundwinkel herab ein aus dunklen Flecken gebildeter Bartſtreifen.

Der Braunpiper vertritt unſeren Waſſerpiper in den Vereinigten Staten und im Norden Amerikas bis zur Behringsſtraße hinauf, zieht im Winter bis Mejiko hinab und hat ſich als Irrgaſt widerholt in England und auf Helgoland gezeigt.

863. **Der Wieſenpiper,** Stein-, Kraut-, Grillen-, Zwitſch- und Zipplerche, Hiſſer, Iſſerling, Pisperling, Kixer, Greinvögelchen, Dieſter oder Hieſter, **A.** (Al., Leimoniptera) **pratensis, L.,** (sepiaria, tristis). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 774. — Anſehnlich kleiner als der Waſſerpiper; Oberſeite olivengelbbraun, ſchwach olivengrün angeflogen mit dunkelbraunen verwaſchenen Schaftflecken, Bürzel lebhafter und mehr einfarbig, Augenſtreifen, Backen und Unterteile zart roſtgelblich, an den Seiten etwas dunkler und hier wie auf Kropf und Bruſt mit breiten braunſchwarzen Schaftſtrichen gezeichnet, Strich unter dem Auge und Bartſtreifen bis auf die Halsſeiten braunſchwarz; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun, außen olivengelbbräunlich, am Ende der Armdecken wie die größten Flügeldeckfedern heller geſäumt, wodurch zwei undeutliche Querbinden entſtehen; äußerſte Schwanzfeder außen weiß mit trübem Endteile, innen in der Endhälfte ſchief weiß, zweite Feder innen mit weißem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Unterſchnabel heller, Füße rötlichhornfarben. — Weibchen nicht verſchiden.

Bewohnt Europa bis nach Norwegen und Island hinauf ſowie das weſtliche Aſien und zieht im Winter in Afrika bis Abeſſinien hinab.

864. **Der Rotkehlchenpiper, A.** (Mot.) **cervinus, Pall.,** (rosaceus, rufosuperciliaris, rufogularis, ruficollis, japonicus, termophilus, montanellus, Cecillii). — A. B.: Naumann, V. D. (Nachtr. von Blasius) XIII, 97. — Dem Wieſenpiper in der Größe gleich und ſehr ähnlich; Augenſtreifen, Kropf- und Halsſeiten, Kinn, Kehle und Kropf ſchön einfarbig roſtfleiſchrötlich, die dunklen Schaftflecken an Bauch- und Schenkelſeiten kleiner, die beiden Flügelquerbinden heller und deutlicher als beim Wieſenpiper. — Im Winter- und Jugendkleide fehlt das Fleiſchrot auf Kehle und Kropf, und dann ſind die Rotkehlchenpiper von den Wieſenpipern kaum zu unterſcheiden.

Die Verbreitnng der Art iſt eigentümlich. Brutvogel im hohen Norden Europas bis Lappland und Finnmarken, in Aſien bis Kamſchatka und ebenſo im Himalaya, iſt der Rotkehlchenpiper auch in Nordafrika Standvogel und verbreitet ſich in den Nilländern bis Abeſſinien, in Aſien bis Siam, Japan und auf die Molukken.

865. **Der Baumpiper,** Pip-, Spieß-, Spitz-, Garten-, Baum-, Holz- und Buſchlerche, Lein-, Brein-, Stoppel- oder Schmalvogel, Stöpling, **A.** (Al., Mot., Pipastes, Denthronanthus) **arboreus, Bechst.,** (trivialis, spipola). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 758. — Etwas größer als der Wieſenpiper, von ihm durch den Mangel des grünlicholivenfarbenen Scheines der Oberſeite und den kürzeren, weit ſtärker gekrümmten Nagel der Hinterzehe leicht zu unterſcheiden; Oberſeite olivengelbbraun mit breiten dunkelbraunen Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken einfarbig, Augenbrauenſtreifen, Backen, Unterteile nebſt unteren Flügeldecken roſtbräunlich, Zügel, Oberkehle, Bruſt und Bauchmitte, Aftergegeud und untere Schwanzdecken weiß, äußerſte ſchwach roſtgelblich angehaucht, Kropf- und Bruſtſeiten mit ſcharf ausgeſprochenen ſchwarzen Schaftflecken, ein unterbrochener Bartſtreifen vom Mundwinkel herab ebenſo, Bauch- und Schenkelſeiten mit einzelnen ſchmalen und dunklen Schaftſtrichen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbräunlich, ſchmal fahlbraun geſäumt, Decken der Armſchwingen und größte obere Flügeldecken am Ende fahlweißlich gerandet, wodurch zwei helle Querbinden entſtehen; äußerſte Schwanzfedern außen und am Ende der Innenfahne weiß, etwas getrübt, die zweiten innen mit weißen Spitzenflecken. Iris tiefbraun, Schnabel braunſchwärzlich, Unterſchnabel heller, Füße fleiſchfarben. — Weibchen etwas trüber gefärbt. — Das Herbſtkleid viel dunkler als das Frühlingskleid. — Junge Vögel oberſeits lebhafter gefärbt mit größeren, ſchärfer ausgeſprochenen Schaftflecken.

Findet ſich in ganz Europa, dem weſtlichen Aſien und den Himalayaländern und geht auf dem Winterzuge bis Abeſſinien und auf die Molukken.

866. **Der Flinkpiper, A.** (Pipastes) **agilis, Frankl.,** (maculatus, brevirostris). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 228. — Dem Baumpiper ſehr ähnlich aber etwas kleiner; die Oberſeite mit olivengrünbräunlichem Anfluge, ohne deutliche dunkle Schaftflecken auf Mantel und Schultern, Kropf- und Bruſt-

seiten stärker gefleckt; die Handschwingen von der zweiten an schmal aber deutlich olivengelb, die Schwanzfedern breiter rostolivengelb gesäumt.

Vertritt unseren Baumpiper im größten Teile von Mittel- und Südasien, wo er von Afganistan bis Japan, südlich bis Hainan und Formosa vorkommt.

867. **Der Buschpiper, A. Raalteni, Temm.,** (leucophrys). — A. B.: Finsch u. Hartlaub, Vög. Ostafr. 274. — Größe des Baumpipers, Schnabel jedoch länger und kräftiger; vom genannten in der Färbung fast nur durch die breiteren dunklen Schaftflecken der Oberseite und den langen weißen Fleck auf der Innenfahne der zweiten Schwanzfeder unterschiden.

Über Süd- und Ostafrika verbreitet.

868. **Der Triftpiper, A. Chii, Vieill.** — A. B.: Neuwied, Beiträge III, 631. — Ähnlich dem Baumpiper aber viel kleiner; die Oberseite mit schärfer ausgesprochenen dunklen Schaftflecken, das Weiß an den beiden äußeren Schwanzfedern viel weiter gegen die Wurzel hinaufsteigend, die Unterseite einfarbig rostgelblichweiß, nur auf dem Kropfe mit schwachen dunklen Schaftstrichen.

Einer der gemeinsten Piper Südostamerikas, nördlich bis zum Amazonenstrome verbreitet.

869. **Der Brachpiper,** Brachlerche, Stoppelvogel ꝛc., **A.** (Al., Agrodroma) **campestris, Briss.,** (mosellana, rufescens, rufus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 745. — Größe des Edelfinken; Oberseite hellolivenerdbraun, auf dem Oberkopfe mit verwaschenen dunkelbraunen Schaftflecken, welche auf Hinterhals und Mantel kaum noch bemerkbar sind, Zügel, Augenstreifen, Schläfe und die ganze Unterseite rostgelblich weiß, Kropf- und längs der Seiten etwas lebhafter, ein Bartstreifen vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend schwärzlich, ein zweiter von der Wurzel des Unterschnabels sich herabziehender undeutlich, Kropf mit einigen schmalen dunklen Schaftstrichen gezeichnet; Schwingen dunkelolivenbraun, die der Hand schmal, die des Armes und deren Deckfedern breit rostgelbbräunlich, die größten oberen Deckfedern am Ende ebenso gefärbt, wodurch eine schiefe, helle Querbinde entsteht; Schwanzfedern schwarzbraun mit schmalen fahlbraunen Außensäumen, äußerste Feder an der Außenfahne und innen fast bis zur Hälfte herauf weiß, zart isabell getrübt, zweite Feder außen und innen im Endteile längs dem Schafte isabellweißlich. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Wurzelhälfte des Unterschnabels heller, Füße horngelb. — Weibchen gleich, nur etwas bläßer gefärbt. — Das Herbstkleid dunkler als das Frühjahrskleid. — Junge Vögel oberseits dunkler und mit helleren Federrändern als die alten, Halsseiten und Kropf mit zahlreichen dunklen Schaftflecken.

Mit Ausnahme von Großbrittannien verbreitet sich der Brachpiper über den größten Teil, insbesondere den Süden Europas, nach Norden hin bis in das südliche Schweden vorkommend, findet sich aber außerdem in Nordafrika und Indien und wandert im Winter bis zum Weißen Flusse nach Süden hinab.

870. **Der Lerchenpiper, A.** (Al.) **Novae-Zealandiae, Gml.,** (littorea) — Vergl.: Forster, Descr. anim. 1844. S. 90. — Größe des Brachpipers; Färbung diesem ähnlich, Oberseite jedoch dunkler, die Federn rostgelblichfahl gesäumt, Unterseite weißlich, Kehle und Kropf mit zahlreichen mattschwarzen Flecken, das Weiß auf den beiden äußeren Schwanzfedern weiter ausgedehnt und reiner als beim Brachpiper.

Der Lerchenpiper gehört Neu-Seeland an.

871. **Der Rötelpiper, A.** (Cichlops, Corydalla) **malayanus, Eyton,** (euonyx, rufulus, Horsfieldi, ubiquitarius, fortipes). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 232. — Größe des Baumpipers; in der Färbung dem Brachpiper ähnlich, die Oberseite mehr rostbräunlich mit verwaschenen dunklen Schaftflecken, die Unterseite rostgelbrötlich, auf dem Kropfe zahlreiche verwaschene dunkle Schaftfleckchen.

Über den größten Teil Indiens verbreitet, nördlich bis Nepal, südlich bis Java reichend.

872. **Der Sporenpiper, A.** (Corydalla) **Richardi, Vieill.,** (longipes, macronyx, infuscata). — Vergl.: Naumann, V. D. (Nachtr. von Blasius) XIII, 94. — Merklich größer als der Brachpiper und sehr ausgezeichnet durch den langen, fast geraden Sporen der Hinterzehe; Oberseite dunkelbraun mit rostgelbbräunlichen Federrändern, welche am breitesten und lebhaftesten auf Schultern und Mantel sind, Bürzel und obere Schwanzdecken mehr einfarbig rostgelbbraun; Zügel, breiter Augen- und Schläfenstrich rostgelblichweiß, Seiten und untere Flügeldecken deutlich rostgelblich, Ohrgegend ebenso aber braun gefleckt; vom Munde herab ein aus dunklen Endflecken gebildeter Bartstreifen, Kropf- und Halsseiten mit dunklen Schaftflecken, Schenkelseiten mit einzelnen schmalen dunklen Schaftstrichen; Schwingen dunkelolivenbraun, die der Hand außen sehr schmal, die des Armes breit rostgelbbräunlich gerandet, ebenso die Decken der Armschwingen, welche, wie die größten oberen Flügeldecken, am Ende weiße Ränder haben, wodurch zwei helle Querbinden gebildet werden; Schwanzfedern dunkelolivenbraun, außen schmal rostfahl gesäumt, äußerste Feder weiß, Wurzelhälfte der Innenfahne dunkel getrübt, die folgenden Schwanzfedern mit allmälich zunehmender rostgelblichen Außenkante. Iris tiefbraun, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel heller, Füße fleischfarben. —

Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel auf der Oberseite mit schmäleren, schärfer ausgesprochenen, helleren Federrändern, auf dem Kopfe mit stärkerer Fleckung.

Bewohnt vorzugsweise Südeuropa, kommt aber auch in den Küstenländern der Nordsee und in England vor, verbreitet sich außerdem weit über Asien, östlich bis China und südlich bis zum äußersten Süden Indiens vordringend.

873. **Der Streifenpiper, A.** (Coryd.) **sinensis, Bp.,** (striolatus, rufescens). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 233. — Im allgemeinen wie der Sporenpiper, auch mit ebenso langem Daumennagel, aber ansehnlich kleiner, höchstens so groß wie der Brachpiper; die Oberseite weit lebhafter rostgelbbraun als beim Sporenpiper, die Unterseite, namentlich auf Kehle, Kropf und Seiten, deutlich rostgelbbräunlich, Kropf mit wenig zahlreichen dunklen Flecken.

Bewohnt den größten Teil Indiens und Chinas.

Mit den Pipern können wir die ihnen verwandten Großspornpiper (Macronyx) vereinigen. Sie bilden in gewissem Sinne Mittelglieder zwischen Pipern und Lerchen und kennzeichnen sich durch ihre bedeutende Größe, gedrungene Gestalt, drosselartigen, starken, auf der Firste gewölbten, seitlich zusammengedrückten, vor der Spitze deutlich gekerbten Schnabel, ungemein große hochläufige, sehr großzehige, mit langen Nägeln bewehrte Füße, deren Hinterzehe auch ohne Sporen an Länge wenig hinter der Fußwurzel zurücksteht, kurze Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten und deren Armschwingen ebensolang wie die Handschwingen sind, kurzen, sanft gerundeten Schwanz und oberseits lerchenartiges, unterseits lebhaft gelb oder rot gefärbtes Gefieder.

874. **Der Wachtpiper, Macronyx** (Al., Anth.) **capensis, L.,** (capitis bonae spei). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 195. — Größe des Stares; Oberseite olivenfahlbraun, Oberkopf mit verwaschenen, Mantel und Schultern mit deutlichen breiten olivenbraunen Schaftflecken, Zügel und ein Streifen bis übers Auge orange, ein großes Feld auf Kinn und Kehle brennend orangemenigrot, ringsum schwarz eingefaßt, Unterseite orange, Kropf und Seiten olivenerdbräunlich, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß, Handrand und die Endsäume der kleinen Flügeldecken am Buge orange; Schwingen dunkelolivenbraun, die erste Handschwinge weiß, die übrigen außen schmal orangebräunlich, Armschwingen und deren Deckfedern breit fahlbräunlich gerandet, alle innen breit weiß; Schwanz dunkelerdbraun, mit Ausnahme der beiden mittelsten Federn mit weißem Ende, welches auf der äußersten Feder am breitesten ist. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelhornbraun, Füße fleischbräunlich. — Weibchen minder lebhaft, junger Vogel düster gefärbt, die orangefarbenen Teile noch wenig ausgesprochen und schmutzig.

Bewohnt die Ebenen Südafrikas.

875. **Der Großspornpiper, M.** (Al., Anth.) **croceus, Vieill.,** (flavigaster, flaviventris, flavicollis, striolatus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 276. — Größe des Stelzenpipers; Oberseite umberbraun mit rostfahlbraunen Federrändern, welche am deutlichsten auf Mantel und Schultern hervortreten, ein Streifen über die hellen Zügel und das Auge sowie die ganze Unterseite hochcitrongelb, ein halbmondförmiges Band vom Mundwinkel herab über den Kropf schwarz, Kropfmitte und die erdbräunlichen Seiten mit dunklen Schaftstrichen, untere Schwanzdeckfedern in der Wurzelhälfte schwarzbraun; Schwingen tiefbraun, Handschwingen außen schmal gelb, Armschwingen und obere Flügeldecken breiter fahlbraun gerandet, die Endsäume der kleinen Deckfedern am Buge hochcitrongelb; Schwanzfedern umberbraun, die drei äußeren außen sehr schmal gelb, die übrigen bräunlich gesäumt, die vier äußeren mit breitem, weißem Ende. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun, Unterschnabel heller, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Mit Ausnahme des Nordens fast über ganz Afrika verbreitet.

Die Piper erinnern in ihrem Wesen und Betragen ebenso an die Stelzen wie an die Lerchen, weichen von beiden aber durch bestimmte Eigentümlichkeiten merklich ab. Sie bilden eine wol umgrenzte Gruppe und haben außerordentlich viel gemeinschaftliches, so verschiden auch die Aufenthaltsorte sind, welche sie bewohnen, und so bestimmt sich einzelne Arten von einander unterscheiden. Von der Höhe des Gebirges bis zum Meeresstrande hinab leben sie überall, die einen als echte Gebirgsvögel noch unmittelbar unter der Schneegrenze, die anderen als Feldvögel auf trockenen, dürren, wüstenhaften Strecken, wider andere mindestens größtenteils im Sumpfe, Moraste oder auf feuchten Wiesen, andere endlich zwischen Felsen

am Meresgestade. In der Regel schließt eine Art die andere aus; wärend des Zuges aber kommen verschidene Piper auf denselben Örtlichkeiten vor, obgleich jeder auch dann noch den bevorzugten Geländen treu bleibt. Die südlichen Arten scheinen Stand- oder Strichvögel zu sein, unsere nördlichen ziehen sämtlich; nur einzelne von ihnen aber durchwandern weite Strecken und verweilen den größten Teil des Jahres in der Winterherberge, die übrigen nehmen solche schon im Süden unseres Vaterlandes, höchstens bis Nordafrika und beziehentlich Südchina und Indien reisend, verlassen die Brutgegend spät und kehren sehr frühzeitig zurück. Das Auftreten aller Piper ist ein höchst ansprechendes, jede einzelne Bewegung ebenso behend als anmutig, die Lockstimme sehr übereinstimmend, der Gesang bei einzeln sogar recht gut, kein Wunder daher, dass der Mensch so ziemlich aller Orten diesen Vögeln wolgesinnt ist und auch die meisten von ihnen gern im Käfige hält und pflegt.

Unser Wasserpiper ist ein echter Gebirgsvogel und in den Ebenen eigentlich nur ein auf dem Zuge sich einstellender Gast. Einer der häufigsten Alpenvögel, welchem man auf den höher gelegenen Weiden, auf den von wasserführenden Rinnsalen durchzogenen Halden und anderen nur dürftig mit Pflanzen bewachsenen Berggehängen sowie an Alpseen antrifft, sidelt er sich im Mittelgebirge an solchen Stellen als Brutvogel an, welche das Gepräge jener Alpentriften tragen. Demgemäß lebt er in Deutschland eigentlich nur auf dem Riesengebirge und dem Schwarzwalde, hier wie da in einem Höhengürtel von tausend Metern aufwärts; wo er aber auftritt, findet er sich regelmäßig zahlreich. Auf dem Zuge wählt er sich stets ähnliche Örtlichkeiten zu zeitweiligem Aufenthalte, im Mittelgebirge schnellfließende Bäche und starke Quellwasser, reichlich von Wasserläufen durchzogene Wiesen u. s. w., meidet aber den eigentlichen Sumpf ebenso wie das Feld. Auf seine Winterreise begibt er sich nicht vor Ende Oktobers, oft erst im November, zieht bis Spanien, Sardinien und Nordafrika, verweilt hier wärend des Winters und stellt sich mit der Schneeschmelze auf seinen Wohnsitzen wider ein. Einzelne verbringen den Winter auch wol bei uns zu Lande. Oft findet er in seinen Höhen noch so rauhes Wetter vor, dass er sich genötigt siht, einstweilen etwas in die Tiefe herabzurücken; sobald aber die Frühlingsstürme einigermaßen sich legen, steigt er wider empor und sucht sich nun an den Wasserläufen seine Nahrung, fast nach Art der Stelzen von einem Steine zum anderen laufend, seichtes Wasser durchwatend, so weit ihm die Höhe seiner Fußwurzeln erlaubt, und dann und wann einem höheren Steine zufliegend, um von diesem herab sein Lied vorzutragen. Hurtig, gewandt, listig und scheu wie alle Piper, scheint er in beständiger Unruhe und überall und nirgends zu sein, trägt deshalb wie durch seine Stimme auch wesentlich zur Belebung des Gebirges bei. Im Fluge unterscheidet er sich wenig von seinen Verwandten, erhebt sich selten hoch und streicht unter ziemlich lebhaften Schwingenbewegungen in Schlangenlinien fast absatzweise dahin, dem Menschen meist ängstlich ausweichend, mit anderen Vögeln dagegen gern hadernd oder sich neckend. Der ihm innig verwandte Strand- oder Uferpiper lebt wie er vorzugsweise auf Felsen, aber nicht allein auf der Höhe des Gebirges, sondern, seinem Namen entsprechend, auch unmittelbar am Mere, wobei freilich zu erwähnen ist, dass das alpine Gepräge der hochnordischen Landschaften meist bis zum Seespiegel herab sich bemerklich macht. Im übrigen gleicht die Lebensweise unseres Vogels der seines Verwandten so, dass man bis jetzt einen wesentlichen Unterschid noch nicht kennen gelernt hat. Seine Winterreise tritt er zu derselben Zeit an wie der Wasserpiper, hält sich jedoch in der Herberge ebenfalls vorzugsweise am Gestade des Meres auf. Auch der Braunpiper scheint, nach den Angaben der amerikanischen Forscher zu urteilen, ein echter Wasserpiper zu sein und sich höchstens darin von der deutschen Art zu unterscheiden, dass er, wie Cooper hervorhebt, im Winter nicht selten in das Innere der Stäte hineinkommt.

Ein durchaus verschidenes Leben führt der Wiesenpiper, für uns das Urbild der Gruppe, einer der häufigsten Vögel unseres Vaterlandes und jedenfalls der gemeinste aller bei uns vorkommenden Piper. Unmittelbar nach seiner Ankunft, im März oder spätestens anfangs April, bezieht er seine Brutorte, Sümpfe und Moräste oder sumpfähnliche Wiesen, verweilt auf ihnen wärend des ganzen Sommers, als halber Sumpfvogel, welcher oft mit Sumpfschnepfen ein und dasselbe Gebiet bewohnt, sich benehmend, fliegt dann einzeln oder gesellschaftsweise auf trocknere Wiesen und selbst Felder, findet sich nach Art der Schafstelzen, mit denen er überhaupt viel Ähnlichkeit hat, sogar bei Vihherden ein oder gesellt sich zu den Feldlerchen, wird mit einem Worte ein vollständiger Feldvogel, sammelt sich immer mehr und mehr zu größeren Scharen und tritt endlich seine Winterreise an, welche ihn etwa ebenso weit führt wie den Wasserpiper und seine Verwandten, obwol einzelne besonders reiselustige auch auf hochgelegenen sumpfigen Stellen Abessiniens gefunden werden. Gleich den meisten seiner Verwandten meidet er wie in der Heimat so in der Fremde den Wald, setzt sich auch hier nur ausnahmsweise einmal auf einzelstehende Bäume, treibt sich vielmehr immer unten auf dem Boden umher, fast mit der Zierlichkeit einer Kuhstelze sich bewegend, hurtig durch das Gras schlüpfend und mit trippelndem Gange absatzsweise auf trocknerem Boden dahin rennend, überrascht sofort in schiefer Richtung unter Ausstoßen seiner Lockstimme bis zu einer gewissen Höhe aufsteigend, hierauf in sanften Bogenlinien, jedoch unsicher, zuckend und hüpfend, in gleicher Höhe wegfliegend und dann wider jählings zum Boden herabsinkend. Obwol geselliger als viele seiner Verwandten, kann auch er das Necken und Hadern mit anderen Vögeln nicht lassen, gerät selbst außer der Brutzeit zuweilen mit Seinesgleichen in Streit, so innig sonst der Zusammenhang einer größeren Gesellschaft zu sein pflegt. Der dem Wiesenpiper innig verwandte Rotkelchenpiper führt wesentlich dieselbe Lebensweise wie jener, bewohnt auch so ziemlich dieselben Örtlichkeiten, besucht jedoch, nach Heuglin, ebenso Brachfelder, Wiesen, Vihweiden, und selbst pflanzenleres Land, beispielsweise die Dünen des Meresstrandes. Bewegungen und Wesen unterscheiden ihn nicht ersichtlich von dem vorigen; wenigstens sind unsere Beobachtungen noch nicht so weit gediehen, um etwanige Unterschide fest zu stellen.

Das gerade Gegenteil muss vom Baumpiper gesagt werden. Seinem Namen entsprechend bezieht er unmittelbar nach seiner Ankunft, Ende März oder anfangs April, Waldungen, namentlich solche, welche viel Unterholz und Blößen haben, die im Gebirge denen der Ebene vorziehend, obgleich er auch hier nicht fehlt, feuchte Gegenden, höchstens mit Ausnahme der Waldungen des Hochgebirges, aber meidend. Er trifft daher auch nur mit dem Bruch- und Wasserpiper, nicht aber mit dem Wiesenpiper zusammen. Abweichend von bis jetzt erwähnten Verwandten bäumt er viel und zwar ebensowol auf niederen Bäumen wie auf Sträuchern, wendet sich auch regelmäßig bei Gefahr den Bäumen zu. In seinen Bewegungen ähnelt er dem Wasserpiper, ist jedoch minder unruhig und gelassener als dieser, geht weniger schnell und mehr bedächtig, fliegt ähnlich wie der Wiesenpiper zuckend und unsicher, wie Naumann sagt, gleichsam in großen, schnellen Sprüngen durch die Luft hüpfend, obwol auch er im Stande ist, größere Strecken mit Leichtigkeit zu durchmessen. Auf Baumästen läuft er mehr der Länge nach, als er von einem Zweige zum nächsten hüpft, und wenn es ihm darum zu tun ist, von einem Aste auf einen anderen zu kommen, fliegt er lieber, als dass er sich zu weiteren Sprüngen entschließt. Am Brutplatze wohnt ein Pärchen meist dicht neben dem anderen, und es siht sehr hübsch aus, ein Männchen um das andere singend emporsteigen und mit gebreiteten Flügeln langsam wider nach unten, meist einem tieferen Busche zu schweben zu sehen. Nach vollendetem Brutgeschäfte besucht auch er Felder und Wiesen, jedoch möglichst solche, welche in der Nähe von Waldungen liegen. Der Flinkpiper scheint ihn nach den Angaben Jerdons ziemlich vollständig

zu vertreten und im wesentlichen mehr oder weniger dieselbe Lebensweise zu führen, wobei freilich bemerkt werden muss, dass die indischen Forscher ihn nur in seiner Winterherberge, nicht aber am Brutplatze beobachten konnten. Über Busch- und Triftpiper sind die Angaben noch so dürftig, dass wir zur Zeit nicht sagen können, ob und inwiefern sie sich von einem unseren deutschen Arten unterscheiden; die wenigen mir bekannten Mitteilungen bieten nur allgemeines.

Der Brachpiper erscheint Ende Aprils oder anfangs Mai am Brutplatze und verlässt diesen schon im September wider. Hier wie in der Winterherberge wählt er sich zum Aufenthalte ausschließlich trockene Felder, verdient also seinen Namen ebenfalls mit Recht. Halbwüste Gegenden, weite Brachen, Lehden, der Mittagssonne ausgesetzte, kaum oder doch nur sehr dünn bestandene Gehänge, große, freie Schläge in Waldungen und ähnliche Örtlichkeiten bilden seinen Aufenthalt; denn er liebt, wie Naumann schreibt, „unfruchtbaren, zum Getreidebau untauglichen Boden und hasst dagegen alles fruchtbare Land, so dass er selbst auf seinen Reisen, wenn er gezwungen ist, in fruchtbaren Feldern sich niederzulassen, allemal hier die dürrsten Stellen aufsucht." Wie die meisten Gattungsverwandten ein Bodenvogel, entschließt er sich nur selten zu bäumen und wählt auch dann meist die Spitzen niedriger Büsche zu zeitweiligem Ruhesitze, hält seine Nachtruhe aber immer auf dem Boden. In seinem Wesen, Gebaren und Bewegungen ähnelt er mehr einer Lerche als einer Bachstelze, läuft außerordentlich schnell, trägt sich dabei wagerecht und bewegt den Schwanz langsam auf und ab, ersteigt dann und wann eine Scholle oder sonstigen wenig erhabenen Gegenstand, bleibt hier einen Augenblick sitzen und läuft hierauf weiter, immer unruhig und rastlos sein verhältnismäßig großes Gebiet durchstreifend. Sein Flug geschiht in einem auf- und absteigenden Bogen und bedeutend schneller als der der verwandten deutschen Arten, deren Flugkünste das Männchen am Brutorte übrigens ebenfalls ausführt. Lerchen-, Rötel- und Streifenpiper scheinen in der Lebensweise dem Brachpiper zu ähneln, und auch der Sporenpiper hat vieles mit diesem gemein, meidet jedoch nicht wie er sumpfige und feuchte Gegenden, hält sich vielmehr mit Vorliebe auf fruchtbaren und wenigstens im Winter selbst auf nassen Feldern, beispielsweise den überschwemmten Reisfeldern, auf. Ausführlicheres über sein Leben vermag ich nicht zu sagen, da der Vogel, obgleich er schon öfter in Europa erlegt und gefangen wurde, noch keinen feinen und verlässlichen Beobachter gefunden hat.

Wie in ihrer Gestalt scheinen die Großsporenpiper auch in ihrem Wesen eine Mittelstellung zwischen Pipern und Lerchen einzunehmen, obgleich sie ersteren in viel höherem Grade als letzteren ähneln. Von dem am Kap häufigen Wachtpiper sagt Layard, dass Waldungen die einzigen Örtlichkeiten sind, in denen man ihn nicht finde. In seinen Sitten erinnert er an die Lerche, nur dass er nicht singend aufsteigt und ebensowenig in größere Schwärme sich zusammenschlägt. Anstatt einen Erdkloß, welchen es am Kap kaum gibt, zu ersteigen, wählt er zu seiner Warte meist einen Termitenhaufen oder auch einen niederen Busch. Gewöhnlich findet er sich parweise in treuer Genossenschaft mit seinem Gatten, und wenn der eine unter Ausstoßen eines eigentümlich miauenden Schreies auffliegt, folgt der andere ihm sicher nach. Den Großsporenpiper beobachtete Heuglin anfangs März auf den Inseln des sogenannten Reksees im Quellengebiete des Gazellenflusses. Vier bis fünf Pare hatten sich dort eingestellt, hielten sich auf Lichtungen, entweder auf dürren Gipfeln höherer Büsche oder auf der Erde auf, hier sowol trocknere Stellen als auch die Nähe des Sumpfes, jedoch nicht höheres Gras und Gestrüpp bewohnend. Zuweilen liefen sie auch wol einige Schritte weit in seichtes Wasser. In den Vormittagsstunden singen die Männchen recht fleißig, bäumen dabei auf einem dürren Aste oder steigen lerchenartig in die Lüfte, um sich mit weit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze in schräger Richtung trillernd wider

niederzulassen. Heuglin hält den Großsporenpiper für einen Zug- oder doch Wandervogel, ohne übrigens Gründe für diese Ansicht anzugeben.

Nicht alle, aber doch viele Piper tragen wärend der Brutzeit einen ansprechenden, einzelne sogar einen sehr hübschen Gesang vor. Obenan steht in dieser Hinsicht wahrscheinlich der Baumpiper, dessen angenehmes Lied man immer gern vernimmt. Der Lockton klingt rauher und tiefer, auch stärker und mehr gedehnt als der des Wiesenpipers, der Laut der Zärtlichkeit ist ein kurzes „Sip, sip, sip"; der Gesang zeichnet sich durch Fülle und Klarheit des Tones, Abwechselung und Manchfaltigkeit der Weise aus. „Er besteht", sagt Naumann, „aus vielen schönen, trillerartigen, laut pfeifenden, sehr schnell auf einander folgenden Strophen, welche sich zu einem lieblichen Ganzen gestalten und gewöhnlich mit einem sanft ersterbenden „Zia, zia, zia" schließen." Naumann bemerkt ferner sehr richtig, dass er dem Schlage des Kanarienvogels außerordentlich ähnele, aber auch an den des Zaunschlüpfers erinnere und weit vernehmbar sei. Ebenso oft, als der anmutige Vogel auf einem Zweige sitzend sein Lied vorträgt, singt er im Fluge, indem er beim Beginn des Gesanges vom Wipfel in schiefer Richtung aufwärts steigt, in einer gewissen Höhe angekommen, einen Augenblick innehält und dann in sanftschwebendem Fluge immer singend wider nach unten schwebt, erst auf einem anderen Wipfel sein Lied beendigend. Auch unter den Baumpipern gibt es erklärlicher Weise treffliche Meister und Stümper, und der Wert des Gesanges schwankt daher bedeutend. Je öfter einige langgezogene Strophen des Gesanges widerholt und je mehr sie verlängert werden, um so wertvoller wird der Vogel in den Augen des Kenners und Liebhabers. Auf den Baumpiper folgt als Sänger der Wiesenpiper, doch ist dessen Gesang in der Regel nicht so klangvoll, der Ton lauter, feiner und zischender, das Ganze weniger abwechselnd. Verschidene zusammengesetzte Strophen, deren Töne sehr oft widerholt werden, bilden ein Lied, welches Naumann mit den Silben: „Witgewitgewitgewitge, witgewitgewitgewitgewitge, zickzickzickzickzickzickzick, jückjückjückjückjückjückjück, tirrrrrrrrrrrr" widerzugeben versucht. Doch gibt es auch Wiesenpiper, welche im Gesange sich auszeichnen. Einen von diesen erhielt mein Vater und betrachtete ihn als eigene Abart. „Besonders schön", sagt er, „war sein Gesang, den er jedoch nicht allzu oft und am liebsten, wenn er von Niemand gesehen wurde, hören ließ. Dieser Gesang hat Ähnlichkeit mit dem des Baumpipers, ist jedoch viel schöner, die Töne sind voller, runder, sanfter und angenehmer. Den Schlag des Baumpipers trägt er nicht wie dieser einmal, sondern, wenn er recht aufgelegt ist, drei bis vier Mal nach einander vor, wodurch er sich von dem Wiesenpiper gar sehr unterscheidet. Dies gibt dem ganzen Gesange eine Länge und Anmut, welche bei wenig verwandten Gesängen gefunden wird und den Vogel dem Liebhaber sehr empfihlt." Das Lied des Rotkelchenpipers habe ich stets mit großem Vergnügen gehört, bin aber jetzt nicht mehr im stande, anzugeben, ob und in wiefern es von dem des Wiesenpipers sich unterscheidet. Den Gesang des Wasserpipers vergleicht unser Mitarbeiter A. von Homeyer mit dem des Baumpipers. „Das Aufsteigen wie die Art des Singens ist ganz so wie beim Baumpiper, auch die Gesänge gleichen sich sehr; doch ist beim Wasserpiper der Gang schneller und der Ton feiner, härter und kräftiger vorgestoßen, weshalb das Sanft- und Klangreiche des Baumpipergesanges nicht erreicht wird. Friderich bezeichnet das Lied des Wasserpipers als angenehm, rein, hell und klar und bemerkt, dass es aus vier verschidenen allmählich in einander übergehenden Strophen bestehe und etwa laute: Güß, güß, güß, güß, witt, witt, witt, wick, wick, wick, gif, gif, gif, — wied, wied, wied, wied, — sittr, sittr, sittr, sittr, — sirrrrrrrrrrrsi, zimp, zimp, zimp." Der Brachpiper steht hinter allen genannten weit zurück, da er eigentlich nur die Silben: „didlin" oder „kritlin" in widerholter Folge hören lässt und mit einem „Züirr" endigt, das Ganze aber kaum als Gesang gelten kann. Über die Stimmfähigkeit der übrigen echten Piper sind wir noch nicht unterrichtet;

dagegen wissen wir von den Großsporenpipern, dass sie sämtlich einen angenehmen Gesang hören lassen; Heuglin bezeichnet ihn als laut und lebhaft, pfeifend, flötend, mehr drossel- als lerchenartig.

Die nordischen Arten der Gruppe mit Ausnahme des Wiesenpipers nisten nur einmal im Jahre, wärend der erwähnte zwei Bruten zu machen pflegt. Das Nest steht auf einer möglichst geeigneten Stelle des Aufenthaltsortes und ist je nach der Örtlichkeit mehr oder minder verschiden, im allgemeinen aber nicht besonders künstlich gebaut. Nur der Baumpiper legt es dann und wann im Gebüsche an, alle übrigen errichten es auf dem Boden in einer aufgefundenen Vertiefung zwischen deckenden Grashalmen, hinter einer Erdscholle u. s. w. Würzelchen mancherlei Art, Grashalme, Mos und ähnliche Stoffe bilden die Umwandung, feine Grashalme und meist auch Hare die innere Auskleidung. Das Gelege besteht aus fünf bis sechs Eiern, welche im ganzen sehr mit einander übereinstimmen, nemlich auf weißlichem, lichtgelbbräunlichem, licht- oder dunkelgrünem Grunde dicht mit größeren und kleineren Flecken von brauner, graulicher und dunkelgrüner Färbung, am dichten Ende zuweilen kranzartig, gezeichnet sind. Dem Weibchen fällt beim Brüten wahrscheinlich die Hauptarbeit zu, und das Männchen löst es nur auf kurze Zeit ab; beide Eltern aber lieben Eier und Brut außerordentlich, setzen sich am Neste rücksichtslos Gefahren aus, wenden auch verschidene Künste an, um den Feind von demselben abzulocken. Nach etwa vierzehntägiger Bebrütung entschlüpfen die Jungen den Eiern, nach Verlauf von einem gleichen Zeitraume verlassen sie, oft noch nicht vollständig ausgefidert, das Nest und bergen sich bis zum völligen Flüggewerden zwischen Gräsern und Halmen, streifen dann noch geraume Zeit unter Führung ihrer Eltern umher und machen sich endlich gemeinschaftlich mit diesen auf die Winterreise, oder aber schlagen sich, wenn die Eltern zur zweiten Brut schreiten, mit anderen Jungen in Flüge zusammen und scharen sich erst mit den nachgekommenen Geschwistern.

Kerbtierfresser im eigentlichen Sinne des Wortes, nehmen die Piper wol auch kleine Weichtiere, aber nur ausnahmsweise feine Sämereien zu sich. Heuschrecken, Fliegen, Hafte, Mücken, Käfer und anderen Larven, Raupen, Puppen, Spinnen und endlich kleine, nakte und schalentragende Schnecken bilden ihre Nahrung. Im Zimmer gewöhnen sie sich bald an ein gut zubereitetes Nachtigallenfutter und halten sich bei diesem vortrefflich.

„Baumpiper," schreibt Liebe, „gehören zu den bevorzugten Lieblingen unter meinen gefangenen Vögeln. In der Stube aufgezogen werden sie so außergewöhnlich zahm, dass sie sich ausnahmslos ohne die geringste Scheu mit der Hand aufnehmen lassen. Man kann sie daher in kleineren Käfigen halten und täglich eine Stunde im Zimmer sich ausfliegen lassen, ohne dass man irgend eine Beschwerde hat, wenn man sie wider in ihr Häuschen sperren will. Diese Eigenschaft ist jedem Vogelwirte willkommen, dem nur kleinere Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, hat jedoch auch ihre Nachteile. Denn gerade in Folge ihrer Zahmheit laufen sie mehr als irgend ein anderer Vogel Gefahr, tot getreten zu werden. Sie unterscheiden sich hierin sehr von ihren nahen Verwandten, den Bachstelzen, welche sich mit bewundrungswürdiger Gewandtheit und Sicherheit zwischen den Füßen der Stubenbewohner bewegen. Die Baumpiper zeichnen sich ferner dadurch aus, dass sie mit leicht zu beschaffender Nahrung, mit dem gewöhnlichen Futter der Lerchen und Flüevögel, sich begnügen und dabei außerordentlich schmuck halten, zumal wenn ihnen bei Gelegenheit ihres täglichen Spazierfluges ein Napf mit Wasser auf den Fußboden der Stube gesetzt wird. Sie baden ebenso gern wie die Rotkehlchen, tun dies aber im Gegensatze zu letzteren lieber früh als abends und schaffen sich Ersatz für das Taubad, welches nach meinen widerholten Beobachtungen ihre freilebenden Genossen auf unseren Holzschlägen an jedem sonnigen Morgen zu nehmen pflegen. Durch ihr Gebaren in der Stube gewären sie großes Vergnügen. Bald heben sie äußerst bedächtig langsam die großen Füße

zu würdevoll-komischem Spaziergange und wippen dabei in feierlichem Choraltakte mit dem schlanken Schwanze, bald jagen sie, ähnlich wie ihre Vettern, die Bachstelzen, eilig trippelnd in geraden Linien über dem Fußboden hin, bald durchmessen sie in zierlichem Fluge den Stubenraum, um sich auf kurze Zeit auf irgend einem hohen Gegenstande niederzulassen, wobei ihre Wahl häufig auf das Haupt des Herrn der Schöpfung fällt. Zu alledem kommt ihr lieblicher Schlag, welcher jeden zwischen den Schwarzwäldern geborenen Türinger anheimelt und entzückt. Obgleich in der Stube aufgezogen, singen sie doch genau so wie die im Freien erwachsenen, und es ist mir kein Vogel mit zusammengesetztem und künstlichem Schlage bekannt, welcher jung aufgezogen so vollständig den Gesang der Alten sich aneignet wie die Baumpiper, auch wenn diese früh aus dem Neste gehoben werden und niemals ähnliche Töne, wie solche den Schlag der Alten zusammensetzen, sonst gehört haben. Diese anmutigen Tierchen ziehen sich leicht auf; nur muss man sich sorgfältig hüten, ihnen mehr als einen Bissen auf einmal zu geben, damit sie später nicht unterleibskrank werden; auch dürfen sie im Herbste nicht zu gute und zu reichliche Nahrung bekommen, weil sie zum Fettwerden geneigt sind. Im übrigen aber lassen sie sich mit Mohnsamen und Hirse mit Quark und Möhre und ein wenig Fleisch in Semmelgries leicht erhalten. Einen besaß ich in voller Gesundheit acht Jahre lang. Leider habe ich noch kein gutes Par zur Züchtung gehabt; nach meinen Beobachtungen an einem Geschwisterpare zweifle ich aber durchaus nicht, dass sie in der Stube leicht zur Fortpflanzung schreiten; denn jenes parte sich, baute ein Nest und brachte es zu Eiern, welche es jedoch nicht bebrütete.

„Wasserpiper verhalten sich in der Gefangenschaft ganz ähnlich wie die Baumpiper, halten sich sogar noch besser als diese, da sie viel weniger Anlage zum Feistwerden haben. So sehr aber ihr Betragen dem der Baumpiper entspricht, so sind ihre Bewegungen doch nicht so zierlich, wie denn auch die Umrisse ihres Körpers, obgleich sie sich durch Glätte des Gefieders auszeichnen, etwas plumper erscheinen. Im Gegensatze zu den Baumpipern baden die Wasserpiper sich sehr selten; dafür aber waten sie außerordentlich gern in seichtem Wasser herum, falls dies geschehen kann, ohne daß sie sich die Federn benetzen. Man muss ihnen daher ein großes flaches Gefäß mit Wasser zur Verfügung stellen; sie benutzen dieses so fleißig, dass es in kurzer Zeit gelert und durch eine Lage Sand ersetzt ist. Die Ameisenpuppen muss man ihnen wenigstens teilweise in das Wassergefäß werfen, denn sie lesen dann mit augenscheinlichem Behagen aus dem Wasser auf."

Piper beleben den Boden eines größeren Fluggebauers beinahe in ebenso ansprechender Weise wie die ihnen verwandten Stelzen. Ihre schmucke Haltung, der rasche Lauf, ihre Genügsamkeit und Verträglichkeit mit anderen Vögeln empfihlt sie in besonderem Grade, und auch der Gesang kommt gelegentlich zur Geltung; Gründe genug, sie den liebenswürdigsten Stubenvögeln beizuzählen.

Schlüpfer.

Europa beherbergt nur eine einzige Art der sehr artenreichen, namentlich in Amerika zahlreich vertretenen Schlüpferfamilie; aber auch dieses eine Mitglied genügt, um die Aufmerksamkeit aller Liebhaber auf die Gesamtheit zu richten. Die Schlüpfer kennzeichnen sich im allgemeinen durch länglichen, dünnen, pfriemenförmigen, seitlich stark zusammengedrückten, auf dem Rücken kantigen und etwas gebogenen Schnabel, kleine, freie, aber verschidenartig gebildete Nasenlöcher, mittelmäßige, vorn mit großen Schildern getäfelte Füße, kurze, abgerundete, sehr gewölbte Flügel, keilförmigen, zugerundeten und mehr oder minder

kurzen Schwanz und ein reiches düster gefärbtes, meist aber ansprechend gezeichnetes Gefieder.

Bei den Zaunkönigen (Troglodytes) erreicht der Schnabel niemals Kopflänge, ist der kurze Schwanz gerundet und der Flügel länger oder ebenso lang als derselbe, in ihm die erste Schwinge nur halb so lang als die zweite, diese noch bemerkbar verkürzt, die dritte aber gleichlang mit der vierten und fünften.

876. **Der Zaunkönig,** Zaunschlüpfer, Zaunschlieser, Zaunschnerz, Zaunschnurz, Zaunsänger, Schnee-, Dorn-, Tannen-, Nessel-, Schlüpf- und Schuppenkönig ꝛc., **Troglodytes** (Mot., Sylv.) **parvulus, Koch,** (troglodytes, vulgaris, europaeus, fumigatus). — Vergl.: Naumann, V. D. III, 725. — Größe bekannt; dunkelbraun, Unterseite etwas heller, Brust und Bauchmitte bräunlichweiß, ein verloschener Schläfenstrich fahlbräunlich, Unterteile mit verloschenen dunklen Querlinien, welche am deutlichsten auf den Seiten und unteren Schwanzdecken hervortreten, letztere mit feinen weißen Spitzenflecken; Flügel, Schwanz, untere und obere Schwanzdecken dunkler und mehr rostbraun als der Rücken, Schwanzfedern mit etwa neun braunschwarzen Querbinden, auf der Außenfahne der Schwingen sechs solche Querlinien, welche auf den Handschwingen mit sechs helleren, rostfahlen abwechseln, mittlere obere Deckfedern mit kleinen weißen, dunkelgesäumten Spitzenflecken, wodurch eine Querbinde entsteht. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen etwas kleiner aber gleich gefärbt.

Die durch bedeutendere Größe, namentlich die kräftigeren Füße ausgezeichnete Form der Färinseln (Tr. borealis, Fischer), ist als eigene Art wider aufgegeben worden; eine andere Art dagegen scheint der Zaunkönig des Himalaya (Tr. nepalensis, Hodgs.) mit deutlicher und stärker entwickelter dunkler Querzeichnung der Unterseite zu sein.

Unser Zaunkönig verbreitet sich über ganz Europa bis in den arktischen Kreis, ebenso über das gemäßigte Asien, östlich bis Japan südlich bis Kleinasien und Palästina.

877. **Der Winterzaunkönig, Tr. hyemalis, Vieill.** — A. B.: Baird, B. of N. Am. 369. — Sehr ähnlich dem Zaunkönige, aber etwas größer und der längere Schwanz mit elf dunklen Querlinien; Kinn und Kehle heller mehr bräunlichweiß.

Bewohnt den größten Teil Nordamerikas.

878. **Der Hauszaunkönig, Tr.** (S.) **aedon, Vieill.,** (domestica, fulvus). — A. B.: Baird, B. of N. Am. 367. — Fast ganz wie der Winterzaunkönig, jedoch matter gefärbt, der hellrostbraune Schwanz länger und mit zwölf dunklen Querlinien; Kehle, Brust und Bauchmitte einfarbig weiß, untere Schwanzdecken weiß mit breiten schwarzbraunen Querbinden. Füße gelbfahl wie der Unterschnabel.

Lebt in den westlichen Vereinigten Staten bis zum Missouri.

879. **Der Dorfzaunkönig, Tr.** (M., S.) **furvus, Gml.** — Vergl.: Swainson, Orn. Draw., Tfl. 13. — Etwas größer als der Zaunkönig; Oberseite rostbräunlich mit sehr undeutlichen dunkleren Querlinien, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter rostbraun als der Schwanz, letztere mit 14—15 schmalen, schwärzlichen Querlinien; Schwingen außen mit 7—8 dunklen Querbinden, Zügel, Augenring, Kopf- und Halsseiten nebst den Unterteilen hellroströtlich, Kehle, Brust- und Bauchmitte heller, Seiten dunkler, untere Schwanzdecken noch lebhafter roströtlich mit undeutlichen, weniger dunklen Querbinden. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun.

Die Art verbreitet sich weit über Südamerika von Ostbrasilien bis Neu-Granada und Ecuador.

880. **Der Heckenzaunkönig, Tr. solstitialis, Sclat.** — Vergl.: Exot. Ornith. Tfl. 23. — Kaum so groß wie der Zaunkönig; Oberseite schön rostbraun, auf Rücken und Bürzel mit undeutlichen, auf der Außenfahne der Schwingen und Schwanzfedern mit deutlichen breiten dunklen Querbinden, von denen im Schwanze acht stehen, Armschwingen- und größte obere Flügeldecken mit zarten weißen Spitzen, wodurch zwei helle Flügelquerbinden entstehen, Augen- und Schläfenstrich, letzterer unterseits durch eine verloschene dunkle Linie begrenzt, Kopf- und Halsseiten und Unterteile lebhaft zimmetrot, Bauchmitte heller, Bauch- und Schenkelseiten nebst unteren Schwanzdecken rostbraun, breit dunkel quergebändert. Schnabel und Füße dunkelbraun.

Bewohnt Ecuador und Mittelamerika.

Bei den Spötterschlüpfern (Thryothorus) ist der Schnabel lang, dünn, sanftgebogen, das Nasenloch eine kurze, eiförmige, von einem erhöhten Hautrande nach oben umgebene Öffnung, der Flügel kurz und stumpf, die vierte Schwinge die längste, die erste zu zwei drittel der zweiten, ebenfalls weit hinter der dritten zurückstehenden, verkürzt, der Schwanz kurz, weich, seitlich stufig.

881. **Der Mauerschlüpfer, Thryothorus** (Trogl., Salpinctes, Certhia, Chaterpes) **mexicanus, Sw.,** (albicollis, murarius, albifrons, guttulatus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 356. — Ungefähr ebenso groß wie das Müllerchen; Oberkopf und Hinterhals dunkelrostgraubraun, übrige Oberseite lebhaft rostbraun, Bürzel, Schwanz und Unterseite hellrostrot, alle diese Teile gezeichnet mit kleinen, runden, weißen und dunklen Flecken, von denen die letzteren auf dem Rücken Querbinden bilden, ein undeutlicher Augenstreifen weiß, Kinn, Kehle und Oberbrust reinweiß; Schwanzfedern rostrot mit sechs bis acht schwarzen Querbinden. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelhornfarben, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschiden.

Stammt aus Kalifornien und Mejiko.

882. **Der Felsenschlüpfer, Thr.** (Trogl., Salp., Myiothera) **obsoletus, Say.** — Vergl: Audubon, Ornith. Biogr. IV, 360.— Größe des Mauerschlüpfers; Oberseite fahlerdbraun mit verwaschenen dunklen, Flügel und Schultern mit einzelnen weißlichen Punktflecken, ein schmaler verwaschener Augenbrauenstreifen rostfahl, Kopf- und Halsseiten nebst Unterteilen weißlich mit schmalen dunklen Schaftstrichen, Schenkelseiten und Bauch roströtlich, untere Schwanzdecken weißlich mit breiten schwarzen Querbinden, Bürzel rostrot, dunkel punktirt; Schwingen und Flügeldecken mit verloschenen breiten, Schwanzfedern erdbraun mit neun schmalen dunklen Querbinden, vor dem roströtlichen Endrande mit breiter schwarzer Querbinde, äußerste Feder roströtlich, in der Endhälfte mit zwei breiten Querbinden, in der Wurzelhälfte dunkel getrübt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße schwärzlich. — Weibchen matter gefärbt, Unterseite mit dunklen Punktflecken.

Bewohnt das Felsengebirge, Südkalifornien und Mejiko.

883. **Der Spötterschlüpfer, Thr.** (Trogl., Telmatodytes, Thryomanes) **Bewickii, Aud.** — Vergl.: Baird, B. N. Am. 363. — Merklich größer als unser Zaunkönig; Oberseite dunkelbraun, Bürzel lebhafter, ein schmaler bis zum Nacken reichender rostgelblicher Augenstreifen unterseits auf Zügeln und Schläfen von einem dunklen Striche begrenzt, Kopfseiten und Unterteile weiß, auf Kropf und Seiten graubräunlich verwaschen, Ohrgegend mit schmalen braunen Seitensäumen, untere Schwanzdecken, Schwingen außen und die graubraunen beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz in die Quere gebändert, die übrigen mattschwarz mit rauchgrauem Endrande, die äußersten außen mit drei weißlichen Querflecken. Iris dunkelbraun; Schnabel dunkelhornfarben, Unterschnabel an der Wurzel fahl; Füße bräunlich.

Über fast ganz Nordamerika bis Kalifornien, südlich bis Mejiko verbreitet.

884. **Der Weißbauchschlüpfer, Thr.** (Trogl.) **leucogaster, Gould.** — A. B.: Gould, Proc. Z. S. of London, 1836, S. 89. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Spötterschlüpfer, die Unterseite aber einfarbig dunkelerdbraun, ohne Querbänder auf den Schwingen, der Augen- und Schläfenstrich weiß.

Stammt aus Mejiko.

885. **Der Langschnabelschlüpfer, Thr.** (Trogl., Campylorhynchus) **longirostris, Vieill.,** (striolatus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 748. — Größe der Gartengrasmücke; Schnabel mehr als kopflang, gerade und messerförmig; Oberseite des Kopfes dunkelbraun, übrige Oberteile lebhaft zimmetrostbraun, am lebhaftesten auf Bürzel und oberen Schwanzdecken, breiter Zügel- und Augenbrauenstreifen bis auf die Schläfe weiß, begrenzt unterseits von einem dunklen Striche, Kopfseiten und Kehle weiß, erstere dunkel gestrichelt, Halsseiten und Unterteile rostzimmetfarben, Kropf heller, ins Rostgelbliche, Schenkel und untere Schwanzdecken dunkler, ins Zimmetrote ziehend; Schwingen und Flügeldecken mit schwarzen Querlinien, innen braun mit rostfahlen Säumen, Schwanz mit acht breiten schwarzen Querbinden. Iris? Schnabel dunkelhornbraun, Schneidenrand und Unterschnabel heller, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Südostbrasilien.

886. **Der Karolinaschlüpfer, Thr.** (S., Trogl., Certh.) **ludovicianus, Lath.,** (arundinaceus, littoralis, louisianae). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 361. — Annähernd so groß wie der Stieglitz; Oberseite rostrotbraun, Bürzelfedern dunkler und mit verdeckten weißen Schaftflecken, Oberkopf dunkelbraun, Zügel und breiter Streifen über das Auge bis zum Nacken rostgelblichweiß, oberseits begrenzt von einer undeutlichen schwärzlichen Linie, unterseits auf den Schläfen von einem breiten rostbraunen Streifen, Kinn, Kehle und Kopfseiten weiß, übrige Unterteile rostgelb, untere Schwanzdecken mit breiten schwarzen Querbinden; Schwingen und Schwanzfedern mit verloschenen dunklen Querlinien, äußerste Schwingen und Schwanzfedern außen mit rostgelbweißen Querlinien, mittlere und obere Flügeldecken mit schmalen fahlweißen Schaftstrichen. Iris tiefbraun, Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel und Füße hornfahl. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt in den östlichen und südlichen Vereinigten Staten.

887. **Der Rötelschlüpfer, Thr.** (Pheugopedius) **rutilans, Vieill.** — Vergl.: Swainson, Orn. Draw. Tfl. 15. — Größe der Gartengrasmücke; Oberseite olivenerdbraun, Ober- und Hinterkopf ins Rost-

rötlichbraune, Zügel, Kopfseiten, Ohrgegend, Schläfe, Kinn und Oberkehle schwarz und weiß quergebändert, übrige Unterteile zimmetrostfarben, am lebhaftesten auf Kehle und Kropf, Unterseiten rostbräunlich, Brust- und Bauchmitte weiß, untere Schwanzdecken rostweißlich, breit dunkel quergebändert; Schwingen olivenbraun, außen rostfahl, innen weißlich gerandet, Schwanz hellbräunlichgrau, innen heller ins Weißliche mit sieben breiten dunklen Querbinden. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun mit hellen Schneidenrändern, Füße bräunlich.

Bewohnt Nordbrasilien, Giana, Trinidad und Tabago.

888. **Der Corayaschlüpfer, Thr.** (Turdus, Pheug.) **Coraya, Gml.** — Vergl.: Buffon, Pl. enl. 701. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf, Hinterhals und Halsseiten mattdunkelbraun, Mantel, Rücken, Schultern, Brust und Außensäume der hinteren Armschwingen lebhaft rostbraun, schmaler Zügelstreifen und Schläfenstrich sowie die Schäfte der dunkelbraunen Ohrfedern weiß, Unterbacken ebenso, unterseits von einem schwarzen Bartstreifen eingefasst, Unterteile weiß, Seiten bräunlich, obere und untere Schwanzdecken rostbräunlich mit undeutlichen dunklen Querbinden; Schwingen dunkelbraun, außen schmal rostfahl gesäumt, Schwanzfedern mattdunkelbraun mit sieben breiten schwarzbraunen Querbinden. Iris? Schnabel dunkelbraun mit heller Spitze, Füße braungrau.

Stammt aus Giana und Cayenne.

889. **Der Bartschlüpfer, Thr. mystacalis, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1860, S. 64. — Sehr ähnlich der vorhergehenden Art, aber bedeutend kleiner, die Vorderbacken schwarz mit den Bartstreifen verfließend, nur Kinn und Kehle weiß, die übrigen Unterteile rostbräunlichgrau mit deutlich rostbraunen Seiten.

Bewohnt Brasilien und Ecuador.

890. **Der Fuchsschlüpfer, Thr.** (Myiothera, Pheug., Sphenura) **melanos, Vieill.,** (Coraya, genibarbis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 754. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf und Hinterhals rostbräunlich, Halsseiten mehr ins Graue, übrige Oberteile schön zimmetrostrot, ein schmaler Streifen vom Nasenloche über das Auge bis auf die Schläfe weiß, unterseits begrenzt von einem dunklen Streifen, Ohrgegend weißlich, dunkel gestrichelt, Backen weiß, unterseits begrenzt von einem schmalen schwarzen Bartstreifen, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile rostgelblich, Weichen und untere Schwanzdecken dunkler, letztere mit undeutlichen dunklen Querbinden; Schwingen olivenbraun, außen schön zimmetrostrot gesäumt; Schwanz roströtlich mit acht schmalen dunklen Querbinden. Iris gelbbraun; Schnabel dunkelhornfarben, an den Schneidenrändern heller; Füße bleifarben.

Bewohnt Brasilien nördlich bis Para.

Die in den Gleicherländern Südamerikas lebenden Singschlüpfer (Cyphorhinus) kennzeichnen sich durch hohen, seitlich stark zusammengedrückten, wenig gebogenen Schnabel, welcher über der Nasengrube eine Art von Höcker und kleine, runde, offene, von einem häutigen Saume umgebene Nasenlöcher zeigt, ziemlich derbe, langzehige, mit verhältnismäßig starken Krallen bewehrte Füße, kurze, stark abgerundete Flügel und mäßig langen, breitfedrigen, seitlich stark stufig verkürzten Schwanz.

891. **Der Flageoletvogel, Cyphorhinus,** (Turdus, Tryoth., Platyurus) **musicus, Bodd.,** (cantans, arada, carinatus, rubecula). — Vergl.: Swainson, Ornith. Draw. Tfl. 14. — Größe des Rotkehlchens; Stirn und Oberkopf bis zur Scheitelmitte düster dunkel-, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle licht zimmetrostrot, ein breiter verwaschener Schläfenstrich rostweißlich, Hinterhals und Halsseiten schwarz mit großen rostweißlichen Tropfenflecken, Oberseite schön braun, auf dem Bürzel und den oberen Schwanzdecken ins Rostbraune ziehend; Unterseite braun, Brust- und Bauchmitte rostweißlich, untere Schwanzdecken mit verwaschenen rostgelblichen Querbinden; Schwingen olivenbraun, außen breit rostbraun und schwarz quergebändert, Schwingendecken ebenfalls mit schwarzen Querbinden; Schwanzfedern braun, nur sehr undeutlich in die Quere gebändert. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelhornbraun, Unterkiefer am Kinnrande hellweißlich, Füße hellbraun.

Der Flageoletvogel, welcher ziemlich unbestritten als der beste Sänger Südamerikas angesehen wird, verbreitet sich über Nordbrasilien und Giana.

892. **Der Singschlüpfer, C.** (Turd., Heterocnemis, Myrmothera) **Bambla, Bodd.,** (troglodytes). — Vergl.: Lesson, Descr. mamm. & ois. S. 301. — Ansehnlich größer als der Flageoletvogel; Oberseite rostbraun, jede Feder fein dunkler gesäumt; Unterteile aschgrau mit sehr feinen braunen Querlinien, Unterbauch, Weichen und untere Schwanzdecken lebhaft rostrot, schwarz gestrichelt; Schwingen und Flügeldecken schwarz, erstere rostfarben gesäumt, letztere mit einer weißen Längsbinde, welche sich fast bis zur Rückenmitte zieht. Iris? Oberschnabel schwärzlich, Unterschnabel horngelblich, Füße bräunlich.

Bewohnt Cayenne.

893. **Der Weißkehlchenschlüpfer, C.** (Heteroc., Scytalopus) **prostheleucus, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1856, S. 290. — Etwas größer als der Zaunkönig mit sehr kurzem Schwänzchen; Oberseite schön dunkelbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Rotbraune, Zügel und Augenstreifen bis auf die Schläfe weiß, auf letzteren oberseits schmal, unterseits breit schwarz eingefasst, Ohrgegend weiß, schwarz gestrichelt, Halsseiten schwarz mit weißen Tropfenflecken, Vorderbacken begrenzt von einem schmalen schwarzen Bartstrich, Kinn, Kehle und Mitte der Unterseite weiß, Kropf- und Brustseiten grau, Kropfmitte grau getrübt, Bauch und Schenkelseiten sowie die unteren Schwanzdecken schön rostbraun, Federn des Eckflügels mit weißen Spitzen; Schwingen dunkelbraun, außen mit breiten rostbraunen und schwarzen Querbinden; Schwanzfedern ebenso, die Querbinden jedoch schmäler. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich.

Lebt in Südmexiko und Guatemala.

894. **Der Rotbrustschlüpfer, C. thoracicus, Tschudi.** — Vergl.: Faun. per. S. 1848. — Größer als das Rotkehlchen; dunkelolivenbraun; Schwingen und Schwanzfedern noch dunkler, Kopf- und Halsseiten wie die Unterteile bis zum Bauche dunkelzimmetrostrot, untere Schwanzdecken mit schmalen zimmetfarbenen Spitzen, Zügel, Mundwinkel und Kinn bräunlich. Schnabel hornfarben, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Peru.

Unser Zaunschlüpfer vereinigt in sich, wenn auch nicht alle, so doch die hervorragendsten Eigenschaften seiner gesamten Sippschaft und darf deshalb mit Fug und Recht von uns als das Urbild der Familie, welcher er seinen Namen verlih, angesehen werden. Abweichend von mehreren Arten ist er ein Standvogel, welcher den einmal erwählten Aufenthaltsort nur ausnahmsweise verlässt. Zwar bemerkt man auf einer und derselben Stelle in dem einen Jahre mehr Zaunkönige als in dem anderen, kann aber doch nur in sehr beschränktem Sinne von Wandern, höchstens von Streichen reden. Schattige Wälder mit vielem Unterholze, in denen es an Schluchten und Bächen nicht fehlt, Gebüsche, Gewässer verschidenster Art in der Ebene wie im Gebirge, bilden seine Lieblingsaufenthaltsorte; Hecken und buschreiche Gärten, gleichviel ob sie an das Freie grenzen oder in der Mitte der Dörfer und selbst Stäte gelegen sind, werden ebenfalls gern von ihm bewohnt. Nur größere freie Feldflächen meidet er ängstlich; im übrigen genügt ihm schon ein kleines busch- oder zaunreiches Gebiet zu seinem Aufenthalte, so gern er diesen auch auszudehnen pflegt. Wie fast alle seine Verwandte versteigt er sich selten bis in die Kronen höherer Bäume, hält sich vielmehr fast ausschließlich dicht über dem Boden auf, mit mäuseartiger Gewandtheit das dichteste Gezweige, alle Zwischenräume, Spalten, Ritzen und Löcher durchkriechend, bald auf Augenblicke frei sich zeigend und wärend der Gesangszeit sein Lied zum besten gebend, bald wider auf geraume Zeit den Blicken sich entziehend. Streng genommen muss man seine Lebensweise eine versteckte nennen; gleichwol weiß er sich dem beobachtenden Auge sehr bald bemerklich zu machen: seine Munterkeit und ewig frohe Laune, seine Gleichgiltigkeit gegen die Unbilden des Wetters, seine anscheinende Keckheit oder richtiger Zutunlichkeit ihm wolwollenden Geschöpfen gegenüber und sein reiches, angenehmes Lied oder wenigstens der schnarrende Lockton verraten ihn auch dem, welcher sonst nicht auf ihn achten würde. Hüpfenden Ganges eilt er mit der Schnelligkeit einer Maus in geduckter Stellung auf dem Boden dahin, ungemein hurtig und gewandt kriecht er durch enge Ritzen und Löcher oder durch scheinbar undurchdringliche Reisichhaufen, schnurrend und ziemlich schwerfällig fliegt er in gerader Linie dicht über dem Boden weg dem nächsten Busche zu, klettert springend bis zu dem Wipfel empor, stelzt sein Stumpfschwänzchen, singt ein wenig, verschwindet wider und treibt es hierauf wie vordem. Außerordentlich neugierig, entgeht so leicht nichts seiner Aufmerksamkeit: er besiht, untersucht und prüft alles vorhandene, entdeckt daher auch meist rechtzeitig eine drohende Gefahr und kündet dem übrigen Geflügel durch seine Warnungsrufe das Erscheinen eines Raubtieres oder Raubvogels, welcher letztere seine muntere Keckheit augenblicklich in grenzenlose Furcht zu verwandeln pflegt. Seine Lockstimme ist ein verschiden tönendes „Zerzerz" oder „Zerrr", der Warnungsruf ein oft widerholtes „Zeckzeck". Der reichhaltige und höchst angenehme Gesang zeichnet sich aus durch erstaunliche Stärke

des Tones. Er ist, wie Naumann sagt, zusammengesetzt aus vielen anmutigen, abwechselnden, hellpfeifenden Tönen, welche sich in der Mitte der nicht eben kurzen Melodie zu einem vortrefflichen, gegen das Ende im Tone sinkenden Triller gestalten, und hat Ähnlichkeit mit dem Gesange des Baumpipers, noch mehr aber mit dem des Kanarienvogels. „Das Vögelchen ist ein so fleißiger Sänger, dass es nicht allein im Frühjahre und Sommer, sondern auch im Winter bei freundlichen Sonnenblicken, wenngleich noch so hoher Schnee liegt und die strengste Kälte herrscht, sein Liedchen trillert. Nur von August bis November lässt er sich sehr selten einmal hören, im Januar und Februar singt er dagegen schon sehr fleißig, am meisten aber von Ende März bis zu Anfang des Mai und dann am lautesten. Vorzüglich schön singt er in den Morgenstunden bis gegen Mittag, steigt dabei gewöhnlich auf ein freies Reischen aus seinem Zaune heraus oder schwingt sich sogar auf einen unbelaubten Zweig eines Baumes und bewirkt dadurch, dass der starke Gesang noch weiter erschallt. Bei dem leiseren Singen im Winter verändert er seine Gebärden meistens nur wenig und hüpft dabei immer fort; in der Begattungszeit aber widerholt er sein Liedchen nicht allein mehrmals von derselben Stelle herab, sondern bläht sich dabei auch mächtig auf, lässt Flügel und Schwanz nachlässig herabhängen und zittert damit wie mit dem aufgesperrten, etwas in die Höhe gerichteten Schnabel in gleichmäßigen mit dem Abstoßen der Töne übereinstimmenden Zuckungen, so dass dabei fast der ganze Körper zu arbeiten scheint."

Zu Ende des März beginnt das Pärchen mit dem Baue seines ersten Nestes; in der zweiten Hälfte des April findet man in ihm zum ersten Male Eier; in günstigen Sommern folgt dann Ende Junis eine zweite Brut. Das Nest ist außerordentlich verschiden, weil seine Gestalt und teilweise auch die zum Aufbau verwendeten Stoffe stets mehr oder weniger nach dem Standorte sich richten. Über letzteren lässt sich im allgemeinen kaum etwas sagen, da der Zaunkönig jeden ihm einigermaßen zusagenden Ort benutzt. So findet man das Nest im Gebüsch, in Zäunen und Dickichten in einiger Höhe über dem Boden, in Baumstämmen, zwischen Baumwurzeln, unter überhängenden Fluss-, Bach- und Teichufern, unter Brücken, in Mos-, Schilf- und Strohhütten, in Mauerlöchern, unter den Außensparren von Ställen und anderen Gebäuden u. s. w. Bald hängt es mehr, als es ruht, bald steht es auf einem mehr oder minder hohen Untersatze, bald endlich ist es ungemein sauber und zierlich gebaut. Als Regel darf gelten, dass es fast kugelrund oder beutelförmig ist, ein kleines Eingangsloch besitzt und äußerlich aus Mos, zarten, dürren Reisern, Halmen und trocknem Laube besteht, innen dagegen mit Haren, Wolle und Federn weich ausgefüttert wird. Grünes Mos enthalten die meisten Nester; immer aber wird von den Vögeln die Umgebung auf das sorgfältigste berücksichtigt und vorwigend derjenige Stoff verwendet, welcher mit der nächsten Umgebung möglichst übereinstimmt. Nicht alle Nester dienen zur Brut; viele sind nur Schlafstätten für die alten Vögel, in denen sie, zumal im Winter, regelmäßig die Nacht zu verbringen pflegen. Die sechs bis acht verhältnismäßig großen, auf weißem, glanzlosem Grunde mehr oder minder dicht mit kleinen, fleischroten Flecken und Punkten gezeichneten Eier werden abwechselnd von beiden Eltern binnen dreizehn Tagen erbrütet, und die Jungen mit ebenso großer Sorgsamkeit aufgefüttert und großgezogen als nach dem Ausfliegen geführt und unterrichtet.

Nach den Schilderungen der amerikanischen Forscher zu urteilen, scheint der Winterzaunkönig das treue Spiegelbild seines europäischen Verwandten zu sein, unterscheidet sich von ihm aber wesentlich dadurch, dass er regelmäßig wandert. In den nördlichen Staten Nordamerikas einheimisch, erscheint er im Winter in Louisiana, Florida und anderen Südstaten, verschwindet aber bereits im Januar wider von hier, um seinen Brutplätzen sich zuzuwenden. Bewegungen und Eigenschaften stimmen mit denen des Zaunkönigs überein, und auch der Gesang scheint sich kaum zu unterscheiden. Das Nest besteht ebenfalls vor-

wigend aus Mos und ist innen mit Haren und Federn dicht ausgefüttert; die Eier zeigen auf blassrötlichem Grunde rötlichbraune Punkte, zumal gegen das dickere Ende hin. Auch der Hauszaunkönig ähnelt unserer europäischen Art, obwol er vielleicht noch mehr als diese die Nähe der Menschen aufsucht und sich deshalb mit Vorliebe in Gärten und Gehöften ansidelt. Seine Zutunlichkeit mutet im allerhöchsten Grade an. In Pensylvanien hatte ein Pärchen ein Nest in der Wand eines Zimmers errichtet, in welchem Audubon zu arbeiten pflegte, und trug in nächster Nähe seines Gastfreundes sein Liedchen vor, flog ungescheut durch das geöffnete Fenster aus und ein, nahm ohne Bedenken die ihm von unserem Forscher zugeworfenen Fliegen und Spinnen weg und wurde von Tag zu Tag mehr vertrauensvoll. Dies aber änderte sich, als Audubon das Männchen, um es zu malen, gefangen und einige Zeit eingekerkert hatte. Fortan näherte es sich dem Fenster nur mit größter Vorsicht und bekundete niemals wider dieselbe Vertraulichkeit wie früher. Zur Unterstützung des allgemein beliebten Vogels hängt man kleine Kästen an den Außenwänden der Häuser oder an Baumstämmen auf; die Hauszaunkönige benutzen dieselben auch ebenso gern wie andere ihnen irgendwie geeignete Stellen zur Unterlage ihres Nestes, in welchem man zweimal im Jahre fünf oder sechs kleine, mäßig blassrötliche Eier findet. Die Jungen werden von beiden Eltern groß gezogen und ebenso wie die unseres Zaunkönigs nach dem Ausfliegen geraume Zeit geführt und unterrichtet.

Was der Hauszaunkönig im Norden ist der Dorfzaunkönig im Süden Amerikas. „Dieser angenehme Singvogel", sagt der Prinz von Wied, „ersetzt den Wohnungen der Brasilianer unseren Sperling; denn er ist Hausvogel oder der einzige in den Gebäuden vorkommende gefiederte Bewohner. Wie in Gestalt und Färbung gleicht er auch in seinen Sitten unserem Zaunkönig sehr, ist höchst lebhaft, beständig in Bewegung, richtet den Schwanz auf und schnellt damit, trägt den Körper niedrig, kriecht hin und her durch Zäune, kleine Oeffnungen, unter die Dächer u. s. w., hält sich an den Gartenzäunen nnd Mauern auf, lebt gewöhnlich parweise, hat eine etwas schmatzende, an die unserer Grasmücke erinnernde Lockstimme und lässt auf einem Zaune, Dache oder Hecke sitzend seinen lauten, angenehmen, belebten, sehr abwechselnden Gesang vernehmen, welcher ihn zu einem der besten brasilianischen Sänger erhebt. Selbst in Stäten, z. B. in Rio de Janeiro, Caravellas, hörte ich nicht selten seinen Gesang von einem Gartenzaune oder Dache herabschallen. Es sind daher diese niedlichen Vögel von den Bewohnern geliebt und scheinen auch die Gesellschaft des Menschen zu suchen. Sein Nest erbaut der Dorfzaunkönig meistens unter die Dächer oder in Mauern und zwischen die gewöhnlich aus Kokospfählen bestehenden Zäune. Schon im Monat Juli sah ich ihn Federn, Halme und dergleichen zusammentragen zu seinem Neste, welches er in dem ausgefaulten Palmenstamme einer Hofumzäunung erbaute. Ein anderes Nest fand ich im Monat August in einer Höhlung zweier Balken in einem Hause. Das Nest selbst ist klein, schlecht gebaut, oben offen und wenig tief, aus Halmen zusammengesetzt und stark mit Federn durchwirkt. Die vier Eier, welche sich in ihm befanden, waren auf stark fleischfarbenem oder rosenrotem Grunde dunkelroth fein gesprenkelt und getüpfelt."

Über die Spötterschlüpfer berichten die amerikanischen Forscher mehr oder minder ausführlich. In der Lebensweise und zumal im Betragen und in den Bewegungen scheinen diese Vögel wenig von den Zaunkönigen sich zu unterscheiden. Sie sind vielleicht mehr Waldvögel als letztere, obwol sie wie diese die verschidensten Örtlichkeiten bewohnen und unter Umständen ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, ja teilweise in ihnen sich ansideln. Regsam vom Morgen bis zum Abend, gewandt und hurtig im Laufen und Durchschlüpfen dichten Strauchwerks, aber schlechte Flieger, treiben sie sich gern nach Art der Zaunkönige umher, lassen sich ebenso oft wie diese sehen, um gleich darauf den Augen wider zu verschwinden, und sind ebenso unermüdliche Sänger wie ihre Verwandten. Ihren

Namen Spötterschlüpfer führen sie mit vollem Rechte, denn mehrere Arten von ihnen tragen einen Gesang vor, welcher aus den verschidenartigsten Strophen und Lauten der umwohnenden Sänger zusammengesetzt und gemischt zu sein scheint. Nuttall schildert den Gesang des Karolinaschlüpfers als überaus wechselvoll und führt eine ziemliche Anzahl von Vögeln an, deren Töne und Strophen im Liede des gedachten Schlüpfers widerklingen; Cooper sagt ungefähr dasselbe von der in Kalifornien vorkommenden Art, dem eigentlichen Spötterschlüpfer, bemerkt aber, dass der Vogel seiner Meinung nach nicht gerade Bruchstücke aus den Liedern anderer Sänger vortrage, sondern selbst einen außerordentlich reichen und verschidenartigen Gesang habe, und dass man, hierdurch getäuscht, an andere Vögel erinnert zu werden glaube. „Oft", bemerkt er, „habe ich vergeblich nach irgend einem neuen Vogel gesucht, welchen ich glaubte singen zu hören, und wenn ich mich mühselig durch Busch und Dickicht gedrängt hatte, fand ich zuletzt, daß der Sänger kein anderer war als dieser Spötterschlüpfer." Auch die laute Stimme aller übrigen Arten der Gruppe wird gerühmt, in der Regel aber hinzugefügt, dass es sehr schwer sei, die Vögel zu beobachten, weil sie sich regelmäßig im dichtesten Gebüsch zu verbergen pflegen und in den meisten Fällen auch dem geübtesten Auge nicht vorkommen. Der Nestbau scheint insofern von dem der Zaunkönige abzuweichen, als mehrere Arten oben offene Nester bauen und diese meist etwas über dem Boden im Gebüsche anlegen. Die Eier sind auf weißlichem oder blasfleischfarbenem Grunde mehr oder weniger dicht mit größeren oder kleineren, gelben oder rotbraunen Punkten und Kritzelchen gezeichnet.

Wahrhaft entzückende Sänger scheinen die Singschlüpfer oder Flageoletvögel zu sein; wenigstens stimmen alle Reisende in dem unbeschränktesten Preise ihres Liedes überein. „Man bleibt lauschend und gleichsam festgebannt stehen," sagt Pöppig, „wenn die Klänge des Flageoletvogels, welche nur mit dem Schlage kleiner Glasglocken zu vergleichen sind, vielfach vertönt, allein mit der richtigsten Beobachtung der Zwischenpausen, in eine regelmäßige Weise vereint, aus den Baumwipfeln leise herabtönen. Es liegt etwas unbeschreiblich sanftes, man möchte sagen überirdisches in diesem Glockenspiele, dessen Reiz durch das öde Schweigen des weiten Waldes und die Unsichtbarkeit des Sängers erhöht wird. Um keinen Preis möchte man den endlich bemerkten Sänger töten. In Lima spricht man von ihm als dem merkwürdigsten Bewohner der unbekannten Wälder im Osten, und die ältesten Beschreiber dieser Gegend erwähnen ihn mit Bewunderung." Ganz ähnlich drückt sich Schomburgk aus: „Diesen herlichen und vielfach gepriesenen Sänger fand ich am häufigsten in den dichten Küstenwaldungen. Der niedliche Vogel beginnt sein klangvolles Lied unmittelbar vor Tagesanbruch, scheint aber wärend des Tages vollkommen zu schweigen, da ich um diese Zeit seine Stimme nie gehört habe. Letztere macht einen wunderbaren Eindruck, da man in ihr die Töne einer Glasharmonika zu hören glaubt, welche in vollkommen taktmäßigem Gange zu einer eigentümlichen Weise vereinigt waren. Die glockenreinen Töne haben etwas so tief einschmeichelndes, zart melodisches, dass ich anfangs wirklich nicht wusste, wem ich sie zuschreiben sollte. Erstaunt und sprachlos lauschte ich dem Sänger, bis mir ein Farbiger sagte, dass dies der Flageoletvogel sei." Bates erwähnt des Sängers ebenfalls. „Häufig", sagt er, „hörte ich hier in der Nachbarschaft von Ega am oberen Amazonenstrome den Singschlüpfer, unbestritten den merkwürdigsten Sänger der hiesigen Waldungen. Wenn seine absonderlichen Töne zum ersten Male in das Ohr fallen, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie von einer menschlichen Stimme hervorgebracht würden; irgend ein gesangeskundiger Knabe muss, so glaubt man, beim Sammeln von Früchten im Dickichte sich selbst durch Singen einiger wenigen Töne vergnügen. Letztere werden bald flötenartiger und erhalten einen klagenden Ausdruck, dann widerum erscheinen sie wie die eines Flageolets, und man meint, dass irgendwer dieses Tonwerkzeug spielen müsse, so sehr man sich auch

der Unmöglichkeit bewusst ist. Trotz aller Achtsamkeit gelingt es nur selten, den Sänger zu erblicken, dessen Laute unmittelbar neben dem Hörer aus dem Dickichte herüberklingen. Das Ende des Gesanges ist überraschend. Die Strophe beginnt mit wenigen leisen und klangvollen Tönen, welche aufeinander folgen wie die einer Arie; man lauscht in der Erwartung, letztere vollenden zu hören: plötzlich aber wird der Gesang abgebrochen und zwar mit einigen Lauten, welche an die unangenehmen einer verstimmten Drehorgel erinnern. Der Flageoletvogel ist der einzige Sänger, dessen Lied auf die Eingeborenen einen gewissen Eindruck macht; denn nicht selten ziehen sie, wenn sie das Bot in dem Schatten der Flussufer dahintreiben, ihre Ruder ein, um den geheimnisvollen Tönen zu lauschen.“ Über das Brutgeschäft fehlen alle Nachrichten, und wir wissen nur noch durch Schomburgk, dass die Singschlüpfer gesellig leben, wärend des Tages niedrig über dem Boden von Strauch zu Strauch hüpfen, auch viel auf dem Boden selbst sich umhertreiben, Kerbtieren nachjagen und nebenbei Beren verzehren.

Außer den verschidenartigsten Kerbtieren, deren Larven und Eiern scheinen die Schlüpfer vorzugsweise von Spinnen sich zu nähren. Wenig befähigt, fliegende Kerfe zu fangen, suchen sie Blätter und Äste, Rinde und Borke der Bäume, Ritzen und Spalten der Steine und des Bodens, Reisholzhaufen, Holzstöße, Zäune und Hecken und ebenso die Dächer und Boden der Gebäude nach Nahrung ab, durchkriechen jeden Winkel und jedes Loch, welches ihren kleinen Leib aufnehmen kann, und finden deshalb selbst wärend des härtesten Wetters in der Regel noch immer genügende Nahrung. Im Herbste verzehren sie auch einzelne Beren; es bilden diese jedoch immer nur eine Zukost und Leckerei zu dem gewöhnlichen Futter.

Vielleicht ist gerade die Vielseitigkeit der Nahrungsstoffe, welche sie im Freien finden und genießen, die Ursache, dass sich die Schlüpfer im Käfig auffallend schwierig eingewöhnen und halten lassen. „Der Zaunkönig“, sagt unser Mitarbeiter Liebe, „ist kein Vogel für den Bauer; denn sehr viele gehen zu grunde, ehe sich einer der Gefangenschaft anbequemt, und dieser lebt selten über ein Jahr. Es ist daher von jedem Versuche in dieser Richtung abzuraten. Leicht hingegen gewöhnt sich dieses niedliche Geschöpf in einem Gewächshause ein und wird hier, wo er ebenso wie der Fitis und andere zarte Kerbtierfresser durch Vertilgung der Blattläuse und sonstigen Ungeziefers sich außerordentlich nützlich macht, schnell gegen seinen Pfleger zutunlich und vergnügt diesen durch sein munteres und gewandtes Wesen. Wärend der wärmeren Zeit, wenn die Türen der Gartenhäuser offen stehen, statten in der Nähe wohnende Zaunkönige gern in letzteren einen Besuch ab und kehren, wenn sie daselbst mit frischen Ameisenpuppen gefüttert wurden, bald täglich zur regelmäßigen Stunde ein. Auch in einer Stube, welche reichlich mit Zimmerpflanzen ausgestattet ist und sonst viele kleine Verstecke bietet, gewöhnen Zaunkönige bei gehöriger Vorsicht sich nicht so schwer ein; man muss dabei aber sorgfältig beachten, ob der frischgefangene Vogel sich nicht zu sehr abgeflattert hat, oder ob er beim Fangen nicht zu lange Zeit festgehalten worden war; denn in diesem Falle mag man ihn sofort freilassen, falls man dem Versuche keinen traurigen Erfolg wünscht. Das beste ist, wenn man ihm einen Meisenkasten stellt und auf diesen beständig Acht gibt. Er sitzt nach dem Zuklappen eine Zeit lang ganz still in einer Ecke des Kastens und lässt sich ruhig in das Zimmer und das Fenster tragen, wo man den Deckel öffnet. Die Schwingen darf man ihm nicht binden; denn einmal ist es unnötig, da er nicht hart gegen die Scheiben stößt und schnell die Lage der Dinge begriffen hat, und dann ist er zu empfindlich gegen einen derartigen Zwang. Mittels kleiner Mehlwürmer gewöhnt man ihn bald an feines mit vielen Ameisenpuppen gemischtes Zimmerfutter, einfach deshalb, weil er wärend des Winters ja auch allerhand Püppchen aufsucht. Nach meinen Erfahrungen zieht er recht gut und langsam gedörrte Puppen den geweichten vor.

Sobald man merkt, dass ein frischgefangener das Rückengefieder sträubt, oder dass er schon wenige Stunden nach dem Einfangen die Scheu vor dem Menschen verliert, lasse man ihn schleunigst ins Freie; bleibt er am ersten und zweiten Tage schlank und scheu, so hat man gewonnenes Spiel, und dann wird der Vogel vom dritten Tage ab schnell zahm oder richtiger gesagt furchtlos. Ich habe so gezähmten Zaunkönigen in meiner Studirstube Viertelstunden lang zusehen können, wie sie mit unglaublicher Gewandtheit hinter den Büchern und Blumentöpfen umherschlüpften und ihr kleines Körperchen zwischen den Dräten der größeren Vogelbauer hindurchschoben, um nachzusehen, ob im Futternapfe der Stubengenossen etwa ein feinerer Bissen ligt als im eigenen. Diese Besuche der Käfige größerer Stubenvögel haben im Anfange etwas höchst komisches, denn die Insassen sind über den Besuch, welcher so ohne weiteres durch die Wand hineinspazirt, höchst verdutzt und bilden einen trefflichen Gegensatz zu dem munteren Wichte, welcher mit unbekümmerter Dreistigkeit die Näpfe untersucht und hurtig wider hinausschlüpft, um seine Tätigkeit dem nächsten Bauer zu widmen. Am drolligsten geberdet sich der Vogel, wenn er eine passende Badevorrichtung findet. Passend ist ihm aber nicht ein einfacher Napf, wie man ihn anderen Vögeln vorsetzt, sondern ein tiefes Trinkglas, eine Glaskugel, ein Zimmeraquarium, in welchem er von einem Ästchen oder Stäbchen hinab ins tiefe Wasser steigen kann. Der kleine untersetzte Bursche klettert hier rückwärts in das Wasser hinein, bis es ihm an den Hals reicht, tut einige Flügelschläge und klettert rasch wider heraus, um sich abzuschütteln und umzusehen. Dies widerholt er zwei- bis dreimal, und dann sucht er ein wärmeres Plätzchen und singt, nachdem er sich gründlich geputzt hat, sein fröhliches Lied. Sogar in dem Falle, dass das Stäbchen nur lose am Rande des tiefen Glases lehnt und ein wenig ins Rollen kommt, sobald der kühne Zwerg es betritt, zieht dieser ein derartiges Bad mit Hindernissen einem bequemeren im danebenstehenden Napfe vor. Übrigens muss der Naturforscher vor ihm alle Gläser sorgfältig bedecken, welche für eingehende Beobachtung bestimmte Wasserkerfe enthalten; denn der Zaunkönig fischt letztere sehr geschickt heraus und taucht dabei seinen Kopf oft über einen halben Zoll tief in das Wasser. Auch junge Brut von Wasserschnecken verschmäht er nicht, betätigt also entschiden eine gewisse Verwandtschaft mit den Wasserschmätzern."

Dass der Zaunkönig auch im Käfige sich eingewöhnen lässt, unterliegt nach eigenen und Anderer Beobachtungen keinem Zweifel. Ich habe bei ihm eben so gut wie bei anderen zarten Sängern das widerholt beschriebene Verfahren in Anwendung gebracht, d. h. ihn von Anfang an in Gesellschaft anderer Weichfresser gesetzt und gute Erfolge gewonnen. Andere Liebhaber kamen auch ohne Hilfe der gefiderten Genossen zum Ziele. Friderich erwähnt, dass er vielfache Versuche gemacht und viele Zaunkönige dabei verloren, einige aber auch glücklich durchgebracht und einen derselben gegen vier Jahre lang gehalten habe. Um sie einzugewöhnen, richtete er das Zimmer und den Bauer besonders her, indem er in der Nähe der Zimmerdecke aus stark verwachsenen Hecken und Gebüschen entnommenes Strauchwerk so zusammennagelte, dass es einen wirklichen Zaun bildete, dazwischen Röhren von Pappdeckel als Ersatz der Mäuselöcher und kleine Kästchen mit Schlupflöchern an Stelle der sonstigen Schlupfwinkel, in der Mitte des Zaunes aber auf einem freiem Raume ein kleines Futterbrett anbrachte, auch hohle Kürbisse aufhing, in denen der Vogel bald aus- und einschlüpfte. Als Futter wurden anfänglich getrocknete Ameiseneier und kleine halberwachsene Mehlwürmer gereicht, nebenbei aber Spinnen und Fleisch herbeigeschafft, soviel dies möglich war. Das künstliche Futter bestand anfangs aus Nachtigallenfutter, später aus einem Gemisch von Eierbrot, weichen Feigen, geriebenen Hühnereiern und Herz. Nachdem der Zaunkönig einmal die Feigen gekostet hatte, suchte er diese immer zuerst heraus; dann kam das Gelbe des geriebenen Eies und zuletzt das Fleisch an die Reihe. Mehlwürmer

und Ameiseneier blieben fortdauernd die Lieblingsspeise. Die Kästchen und Röhren wurden vielfach besucht, und ihnen schreibt Friderich zum Teil die lange Erhaltung seines Vogels zu. So zutraulich dieser gegen seinen Pfleger war, so ängstlich gebärdete er sich beim Anblick eines Fremden oder eines Hundes; mit fürchterlichem Zerrzerr-Geschrei eilte er sofort in seine Röhre, sah aber doch von Zeit zu Zeit neugierig aus seinem Schlupfwinkel hervor und kam endlich wider heraus. Als Sänger war er unermüdlich; denn außer der Mauserzeit ließ er sein Lied im Sommer und Winter mit gleichem Eifer ertönen. Zaunkönige, welche Gourcy hielt, waren bei gutem Futter, welches mit fein gemahlenem Hanf vermischt wurde, und täglich zwei bis vier Mehlwürmern munter und wol, sangen fleißig, im Winter jedoch meist nur in den Frühstunden, erschreckten aber oft alle übrigen Stubengenossen durch Ausstoßen ihres Locktones, welcher letztere, wie sie es von der Freiheit her gewohnt sein mochten, glauben zu machen schien, dass ein Raubvogel oder sonstiges Raubtier in der Nähe sei.

Minder schwierig als die alten Vögel gewöhnen sich die jung dem Neste entnommenen Zaunkönige an Gefangenschaft und Stubenfutter. „Ich besitze jetzt", schreibt mir Gizicki, „ein Zaunkönigpärchen, überbliebene einer Familie von vier Nestlingen, welche mir gebracht und mit Mehlwürmern aufgefüttert wurden. Da die Vögelchen, als sie in meinen Besitz kamen, ziemlich erwachsen waren, mochten sie nicht mehr sperren; ich stopfte sie daher mittels einer Nadel, welche ich samt angespießten Mehlwürmern durch den Schnabelwinkel in den Rachen schob. Gleich am ersten Tage hörte ich von ihnen das bekannte „Zerrzerr", sonst nur das Kreischen junger Vögel. Nach etwa acht Tagen bequemten sie sich zu sperren und erhielten von nun an meist Ameisenpuppen. Später bekamen sie ein großes, mit Gaze umgebenes Gebauer, welches sich sehr bewärte; denn keiner der Zaunkönige versuchte den Kopf zwischen das Gitter zu pressen, und ich konnte nach Belieben den Käfig mit großen und kleinen Fliegen bevölkern. Selenvergnügt taumelten sich nun die vier Prinzen in ihrer Wohnung umher, welche durch Gräser und vier Mäuseröhren nach Friderichs Angabe besonders hergerichtet war. Das Wagestückchen, die Mäusekasten zu untersuchen, wurde von dem mutigsten der Bürschchen unternommen, und die anderen folgten nach und nach seinem Beispiele. In den Wassernapf sprangen sie, als sie ihn das erste Mal sahen, ohne viel zu zögern, tranken auch sofort, obgleich sie zu dieser Zeit noch nicht selbständig fraßen. Als der eine mit nassem Gefider unten im Sande umhersprang, bemerkte er, dass er dadurch rasch sein Gefider trockne und verfuhr seitdem immer so. Nach wenigen Tagen fraßen meine Zaunkönige allein, und nun glaubte ich sie aller Gefahr enthoben zu sehen, war auch nicht wenig stolz darauf, trotz des Stopfens sie alle glücklich durchgebracht zu haben; aber nach wenigen Tagen gingen mir die Ameisenpuppen aus, und so war ich wider in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, mit Mehlwürmern zu atzen. Leider ließ ich mich verleiten, verdorbene Ameisenpuppen vorzusetzen, und schon am nächsten Morgen fand ich ein Vögelchen tot im Käfig liegen; ein anderes hockte nachmittags regungslos, matt und kraftlos auf dem Boden. Um nun einen Versuch zu seiner Rettung zu machen, nahm ich es längere Zeit in die Hand, wärmte es hier und brachte es darauf in das alte Nest zurück, welches ich zudeckte, stopfte es alle Stunden und hatte die Freude, es wider sich erholen zu sehen. Noch einen Vogel verlor ich, ohne dass ich den Grund anzugeben wüsste; das übrig gebliebene Pärchen aber erfreut sich der besten Gesundheit, und das Männchen singt bereits sehr fleißig, oft auch schon mit lautem Tone. Sobald ich beiden Vögeln etwas neues in den Käfig stelle, folgt zuerst ein großes Zetergeschrei, bald darauf eine genaue Untersuchung des Gegenstandes; doch sind beide dabei stets in solcher Aufregung, dass sie am ganzen Leibe zittern. Oft jagt das Männchen das Weibchen im freien Raume umher und durch alle Höhlungen und Verstecke, und zwar mit solcher Schnelligkeit, dass man

wirklich geflügelte Mäuse zu sehen vermeint. Grüne Blattläuse lesen sie mit Begierde von den Pflanzen ab."

Unser Zaunkönig wird verhältnismäßig selten gefangen und steht deshalb immer ziemlich hoch im Preise. Für einen an das Futter gewöhnten darf man ohne Bedenken vier bis sechs Mark zahlen. Die amerikanischen Arten, über deren Gefangenleben leider noch ausführlichere Berichte mangeln, werden uns bis jetzt noch nicht lebendig gebracht.

Wasserschwätzer.

Eine eigentümliche unter sich sehr übereinstimmende Gruppe von Singvögeln bewohnt in ungefähr einem Dutzend Arten die Gebirgsbäche von Europa, Asien, Nord- und Südamerika. Die Wasserschwätzer kennzeichnen sich durch gedrungenen Leib, schwachen, schmalen, seitlich zusammen- und eingedrückten, oben etwas aufwärts gebogenen, vorn schmal auslaufenden Schnabel, ziemlich hohe, kräftige Füße mit mittellangen Zehen und stark gekrümmten Nägeln, sehr kurze Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längste ist, kurzen, breiten aus fast gleichlangen, abgerundeten Federn bestehenden Schwanz und eine ungewöhnlich dichte Befiderung.

895. **Der Wasserschwätzer**, Wasserstar, Wasserdrossel, Wasser-, Bach-, Strom- und Seeamsel, Wassermerle, Wasserfänger u. s. w., **Cinclus aquaticus, Bechst.** — A. B.: Naumann, V. D. III, 925. — Größe des Stares; Kopf, Hinterhals und Halsseiten dunkelbraun, übrige Oberseite, Flügel und Schwanz dunkelschiefergrau, die Federn mit schwarzbraunen Endsäumen, Backen, Kinn, Kehle und Kropf weiß, Brust dunkelkastanienbraun, Bauch schwärzlich, übrige Unterteile schiefergrau, untere Schwanzdecken mit rostbräunlichen Endsäumen. Iris lichtbraun, Schnabel schwarz, Füße bläulichgrau — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die Gebirgsgewässer Deutschlands.

896. **Der Alpen-** oder **Weißhalsschwätzer, C.** (Hydrobata) **albicollis, Vieill.,** (rufiventris, meridionalis, rufipectoralis, rupestris). — A. B.: Salvin, Ibis, 1867, S. 114. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Wasserschwätzer, die Unterseite jedoch heller mit mehr braunen Federrändern, der Bauch bedeutend heller, die Seiten braun.

Der Alpenschwätzer bewohnt die Alpen der Schweiz, die Hochgebirge Spaniens und den Libanon, verbreitet sich aber wahrscheinlich über ganz Südeuropa.

897. **Der Schwarzbauchschwätzer, C. melanogaster, Brehm,** (septentrionalis, peregrinus). — A. B.: Brehm, Lehrbuch der Vögel Europas, I, S. 289. — Wie der Wasserschwätzer, Kopf und Hals jedoch dunkler, Mittelbauch deutlich schwarz und der Schwanz nur zehn-, nicht zwölffedrig.

Bewohnt Skandinavien und Kleinasien, kommt zufällig nach Deutschland und England und wird wie der Alpenwasserschwätzer von vielen Vogelkundigen nur als Spielart des in Deutschland heimischen Vogels angesehen.

898. **Der Braunwasserschwätzer, C.** (Sturnus) **Pallasi, Temm.,** (cinclus). — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., S. 68. — Etwas größer als die einheimische Art; tiefdunkelbraun, Mantel und Schultern mit undeutlichen dunkleren Endsäumen, Flügel und Schwanz braunschwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße gelbbraun. — Weibchen nicht verschiden. — Junger Vogel unterseits schmutzig bräunlichweiß, Bauch dunkler gefleckt.

Vertritt im östlichen Asien vom Baikalsee bis Kamtschatka und in Japan den Wasserschwätzer, soll jedoch schon auf Helgoland vorgekommen sein.

899. **Der Rambongschwätzer**, Rambong der Indier, **C.** (Hydr.) **asiaticus, Sws.,** (tenuirostris, maculatus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. I, S. 506. — Dem Braunwasserschwätzer sehr ähnlich, aber heller, der Schnabel zierlicher und schlanker.

Lebt auf dem Himalaya und verbreitet sich bis in die chinesische Tatarei.

900. **Der Grauschwätzer, C.** (Hydr.) **mexicanus, Swsn.,** (americana, unicolor, Mortoni, Townsendi). — A. B.: Baird, B. of N. Am. 229. — Größe des Wasserschwätzers; einfarbig dunkelschiefergrau,

Kopf und Nacken braun angeflogen. Iris braun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterschnabels gelblich, Füße fleischfarben. — Weibchen nicht verschiden. — Junger Vogel auf Kinn und Kehle mit weißlichen Federspitzen, größte Deckfedern und Schwingen mit schmalen weißlichen Endsäumen.

Findet sich im Westen Amerikas von Mexiko bis Alaska.

Alle Wasserschwätzer leben sehr übereinstimmend an rauschenden, im Winter nicht zufrierenden Gebirgsbächen mit steinigem Grunde und hellem, reinem Wasser. Dementsprechend begegnet man ihnen nur selten einmal in der Ebene, wärend sie im Gebirge bis zu den Gletschern emporsteigen. Besonders häufig treten sie im Mittelgebirge auf. Überall und immer aber siht man sie einzeln, beziehentlich parweise; denn sie zählen zu den ungeselligen Vögeln, grenzen sich ein weites Gebiet längs des von ihnen bewohnten Flüsschens ab und dulden innerhalb desselben kein zweites Par, vertreiben aus ihm selbst die eigenen Jungen. Lieblingsplätze von ihnen sind alle Stellen, über welche das Wasser rauschend dahinstürzt; daher lieben sie im Hochgebirge die Nähe von Wasserfällen und Stromschnellen, im Mittelgebirge Wehre und Mühlen, namentlich wenn der Bach zu beiden Seiten mit dichtem Gebüsch eingefasst ist oder von Wäldern umgeben wird. Reines, klares Wasser gehört zu ihren Lebensbedingungen, und sie meiden aus diesem Grunde alle, übrigens ihren Anforderungen vollständig entsprechenden trüben Gewässer. Keine einzige Art verlässt den einmal gewählten Aufenthaltsort im Winter; wol aber streichen einzelne Stücke, wahrscheinlich die von den Alten vertriebenen Jungen, auf weithin durch das Land und erscheinen dabei auf kurze Zeit an Gewässern, welche sie sonst meiden.

Unter allen Singvögeln stehen die Wasserschwätzer in der Kunst zu schwimmen und zu tauchen einzig da. Munter, gewandt, regsam und wie die Zaunkönige auch bei der härtesten Witterung stets gut gelaunt, durchfliegen sie bei Tage mehrmals ihr Gebiet, in der Regel von unten nach oben langsam vorgehend, von oben nach unten dagegen größere Strecken durchmessend. Aus dem Wasser hervorragende Steine, Pfähle und Baumwurzeln am Uferrande bilden ihre Warten, von denen aus sie ihre Fischerei betreiben. Bei dieser vereinigen sie die Fertigkeiten der verschidensten Wasservögel. Nach Art der Bachstelzen schreiten sie in das Wasser, wippen dabei mit dem kurzen Stumpfschwänzchen, laufen aber regelmäßig dem Wasser entgegen und kümmern sich durchaus nicht darum, ob dasselbe tiefer und tiefer wird und ihr Gefider mehr und mehr umfließt; denn fast ebenso gewandt wie im seichten Wasser laufen sie auf dem Grunde tieferer Tümpel umher, und nicht minder behend als sie gehen durchschwimmen sie, die kurzen Flügel als Ruder gebrauchend, höhere und tiefere Wasserschichten. Von ihrem erhöhten Sitze aus stürzen sie sich oft in jähem Sprunge wie ein Frosch in das Wasser und rudern und laufen hier über dem Grunde ein gutes Stück dahin, im Winter oft viele Meter weit unter einer Eisdecke weg der nächsten offenen Stelle zu, an welcher sie dann wider auftauchen und das Gefider abschütteln, um nach kurzer Zeit von neuem ihrer Fischerei nachzugehen. Ihr Flug geschiht pfeilschnell mit ungemein hurtiger Flügelbewegung, in der Regel in einer graden Linie dicht über dem Wasser dahin, falls sie nicht irgend ein sie störendes oder beängstigendes Wesen veranlasst, sich höher zu erheben oder ausbiegend eine Strecke über Land zurückzulegen. Die Lockstimme unserer Art ist ein scharfes „Zerrzerr", der Gesang des Männchens laut und sehr wechselvoll, aber schwatzend, weil die hellen und lauten Töne und Strophen durch viele schnarrende und schnalzende verbunden werden. Bei strenger Winterkälte vernimmt man diesen an und für sich sehr fröhlichen Gesang stets mit erneutem Vergnügen, wie überhaupt der Wasserschwätzer zu denjenigen Vögeln gehört, welche den sinnigen Beobachter aufs höchste erfreuen.

Unser Wasserschwätzer brütet in der Regel zweimal im Jahre, das erste Mal im April, das zweite Mal im Juni oder Juli. Das Nest steht immer dicht am Wasser unter

Brücken, in Uferhöhlen, in Mauerlöchern, zuweilen selbst in den Schaufeln von Mühlrädern, welche eine Zeit lang still gestanden haben, füllt den Raum, in welchem es erbaut worden, in der Regel vollständig aus, wird nötigenfalls oben überbaut und enthält dann einen engen Eingang. Dünne Reiser, Grasstengel, Graswurzeln, Strohhalme und Grasblätter, welche locker über einander geschichtet werden, bilden den Außenbau, weiches Mos, sorgfältig ausgelesenes Blattwerk und Halme die innere Auskleidung des halbkugelförmigen Napfes. Zuweilen wird nur Wassermos zum Außenbau verwendet und bloß die innere Auskleidung durch Stroh und Grashalme hergestellt. Zu den künstlichen Bauten zählt es nicht, pflegt im Gegenteile in der Regel ziemlich liederlich zusammengeschichtet zu sein. Die drei bis sechs Eier des Geleges sind mehr oder weniger länglich und glänzendweiß. Beide Geschlechter wechseln im Brüten ab, zeitigen die Brut innerhalb vierzehn bis funfzehn Tagen und sitzen wärenddem so fest auf dem Neste, dass man sie, namentlich die Weibchen, zuweilen mit Händen greifen kann. Auch der Jungen nehmen sich die Alten mit vollster Hingebung an, so lange jene ihrer Hilfe bedürfen, wogegen mit dem Selbständigwerden der Nachkommen die Ungeselligkeit der Vögel auch diesen gegenüber sich geltend macht. Stört man die Jungen, so stürzen sie, wie Tschusi beobachtete, sofort ins Wasser, tauchen unter und schwimmen geschickt unter der Oberfläche fort, bis sie eins der ausgehöhlten Ufer erreichen und hier sich verbergen. Tschusi fing, um das Schwimmen zu beobachten, drei Junge ein und ließ sie wider ins Wasser; sie tauchten sogleich unter, machten drei bis sechs Stöße und erreichten dann gewöhnlich das Ufer. Wärend des Unterwasserschwimmens hatten sie den Hals weit vorgestreckt, die Füße an den Leib gezogen und wusten die halbgewachsenen Flügel schon ganz vortrefflich als Ruder zu gebrauchen.

Die Nahrung besteht in allerlei an und im Wasser lebenden Kerbtieren, deren Larven und Puppen, ebenso in verschidenen Würmchen und wenigstens zeitweilig auch in kleinen Fischen. Die Wasserschwätzer lesen ihre Beute vom Uferrande ab und vom Grunde auf, fangen alles auf der Oberfläche des Wassers schwimmende, herangetriebene Kleingetier weg und verfolgen dasselbe wahrscheinlich auch wärend ihres Schwimmens und Tauchens. Durch ihren Fischfang können sie an einzelnen Bächen einigermaßen schädlich werden, schwerlich aber, wie von Misgünstigen behauptet worden ist, eine Forellenzucht unmöglich machen. „Trotz des nun aufgedeckten Fischdiebstahls", sagt Girtanner, „möchte ich dennoch sehr vor der Verfolgung dieses reizenden Tierchens warnen, denn sehr wahrscheinlich macht es sich dessen nur im starren Winter schuldig; den größten Teil des Jahres erhält es sich sicherlich und wol noch lieber und bequemer von einer Unzahl von Wasserkerfen. Unser Schwätzer ist entschiden einer unserer körperlich und zugleich geistig regsamsten Vögel und verdient gewiss unsere Liebe."

Schon Vater Bechstein erwähnt, dass man den Wasserschwätzer mit Hilfe von Fliegen, Ameisenpuppen und sonstigen Leckerbissen an Nachtigallenfutter gewöhnen und dann geraume Zeit in Gefangenschaft halten kann. Das ist richtig; es gelingt jedoch eine solche Eingewöhnung alt eingefangener Vögel nur in Ausnahmefällen. Die meisten verschmähen im Bauer Kerbtiernahrung und lassen sich auch durch Stopfen nicht dahin bringen, später selbst zu fressen. Anders verhält es sich mit jung aufgezogenen Vögeln. Bei unserem Mitarbeiter Girtanner sah ich zu meiner großen Freude eine Gesellschaft jung aufgefütterter Wasserschwätzer im besten Wolsein und erfuhr, dass deren Ein- und Angewöhnung auch nicht mehr Mühe verursache als die anderer zarter Weichfresser. Girtanner hielt jung aufgezogene Wasserschwätzer mehrere Jahre lang im Käfige, hatte auch die Güte, mir zweimal solche Vögel zu senden. „Von einer Brut von fünf Stücken", sagt mein verehrter Freund, „gingen mir trotz großer Sorgfalt dennoch drei, obwol bereits ausgewachsene, ohne nachweisbare Ursache ein; die übrigbleibenden dagegen ließen sich mit Ameisenpuppen

leicht erziehen und nachher ohne die geringste Schwierigkeit an das künstliche Futter gewöhnen. Halb ausgewachsen sind sie so ziemlich die niedlichsten Vögel, welche mir bis jetzt zu Gesicht kamen, und dabei außerordentlich zutraulich. Zwei Wasserschwätzer, welche ich frischgefangen um Neujahr erwarb, hielten ein volles halbes Jahr bei mir aus, was wol der erste derartige Fall sein dürfte, gingen aber leider, wahrscheinlich in Folge zu sehr geteilter Aufmerksamkeit auf meine einzelnen Pfleglinge, bei guter Leibesbeschaffenheit zu grunde. Da auch meine früheren Eingewöhnungsversuche bei alt gefangenen Wasseramseln wie diejenigen anderer Beobachter bei Mehlwürmern und Ameisenpuppen stets gescheitert waren, versuchte ich es diesmal mit kleinen lebenden Fischen, um so mehr, als sie hier zu Lande des Fisch- und Laichraubs stark bezichtigt werden, erreichte auch meinen Zweck vollkommen. In der ersten Zeit bedienten sie sich der Fischchen ausschließlich, sobald aber Frühlingswitterung eintrat, zogen sie Nachtigallenfutter vor und mieden die Fischnahrung nun bald vollständig. Ich habe bei dieser Gelegenheit den sonst so anmutigen Vogel als gefährlicheren Fischräuber kennen gelernt als den Eisvogel, indem mich vielfache Beobachtungen an meinen Gefangenen lehrten, dass der Wasserschwätzer dem ersten ihm zu Gesicht kommenden Fischchen ins Wasser nachtaucht, die Beute nach einigen Sprüngen auf dem Grunde hascht, dann dieselbe ans Ufer wirft und nun erst selbst zu ihrer näheren Besichtigung nachspringt. Stellt sich der Fisch als zu groß heraus, so lässt er ihn einfach liegen und verderben, taucht aufs neue und wählt sich einen zweiten. Ist ihm dieser mundgerecht, so fasst er ihn quer um die Mitte, zerschlägt ihn an den Steinen in Stücke und schlingt diese hinunter, um dieselbe Jagdweise schnell genug zu widerholen. Ich rechnete immer einen täglichen Bedarf von zwanzig bis dreißig Stück fingerlanger Fischchen auf einen meiner Wasserschwätzer. Beide Männchen mussten jedoch stets sorgfältig getrennt gehalten werden, da sie jeden Augenblick des Zusammenseins benutzten, um sich, vor Zorn laut singend, aufeinander zu stürzen und sich mit Schnäbeln, Füßen und Flügeln zu hacken, zu treten und zu schlagen. Hierdurch verlor ich ein drittes Stück, welches ich für ein Weibchen gehalten und zu einem der Männchen gebracht hatte, in sehr kurzer Zeit.

„Der Gesang spielt bei der Wasseramsel eine ganz eigentümlich hervorragende Rolle; sie singt nemlich zu allem, was sie tut. Nachts bei vollständiger Finsternis singt sie oft leise wie träumend einzelne Teile ihres Liedes ab, badend singt sie und singt beim Fressen, singend geht sie mutig in den Kampf auf Leben und Tod mit ihresgleichen, beim Putzen muss ebenfalls etwas gesungen werden, und endlich schließt sie sogar ihr sangreiches Leben noch singend. Aber je nach der Ursache des Gesanges ist auch der Ausdruck desselben ein ganz verschidener. Der durch einige scharf betonte, herausfordernde Locktöne eingeleitete und mit geöffnetem Schnabel hervorgestoßene Schlachtgesang kennzeichnet deutlich genug ihre bedenkliche Gemütsverfassung; freundlich und lebhaft tönt das Lied, welches sie behaglich auf einem bemosten Steine im Bachbette stehend, die schneeweiße Brust der Sonne zugekehrt, hören läßt; ein Plaudern ist das Liedchen beim Putzen; aber wehmütig und rührend ergreift der mit schwindenden Kräften und mangelhaftem Atem langsam hervorquellende Sterbegesang."

Meine durch Girtanner erhaltenen Wasserschwätzer waren allerliebst zahm und zutraulich, fraßen ohne Umstände und schienen auch bei gutem, reichlich mit Mehlwürmern beschicktem Nachtigallenfutter sich sehr wol zu befinden, starben aber doch nach Verlauf einiger Monate, ohne dass ich die Ursache zu ergründen vermocht hätte. Ungeachtet ich es den Gefangenen nicht an Wasser fehlen, vielmehr für sie ein hohes Badebecken mit ab- und zulaufendem Wasser herrichten ließ, bekamen sie Fußkrankheiten und litten ersichtlich an diesen, welche vielleicht die Ursache ihres Todes gewesen sein mögen. Nach meinen Erfahrungen also muss ich die Wasserschwätzer zu den zarten und hinfälligen Weichfressern zählen.

Pittas.

In Südindien, auf den Sundainseln, Molukken und Philippinen, in Neuholland und Westafrika leben die Pittas, prachtvoll gefärbte, hochbeinige und kurzschwänzige, drosselartige Vögel, deren Kennzeichen folgende sind: Der sehr kräftige, seitlich zusammengedrückte Schnabel ist mäßig lang, an der Spitze leicht hakig herabgebogen, vor derselben ausgekerbt, auf der Firste gekielt und sanft gebogen, der Fuß hochläufig, die Mittelzehe lang, der Flügel kurz und stark gerundet, in ihm entweder die zweite und dritte oder die dritte und vierte oder die fünfte, sechste und siebente Schwinge unter sich gleich lang und die längsten, der Schwanz sehr kurz und fast gerade abgeschnitten.

901. **Die Goldbrauenpitta**, Paök der Javanen, **Pitta,** (Turdus, Myiothera) **cyanura, Gml.,** (guianus, affinis). — Vergl.: Elliot, Mon. Pitt. Tfl. 29. — Größe der Wacholderdrossel; Oberseite und hintere Armschwingen schön kaffebraun, Oberkopf, Kopf- und Halsseiten schwarz, ein breiter Streifen vom Nasenloche über das Auge bis in den Nacken goldgelb, Kinn und Kehle weiß, an den Halsseiten ins Gelbe, die Kehle unterseits begrenzt von einem tiefblauem Schilde, welches oberseits schmal schwarz umrandet ist, ganze Unterseite schmal schwarz und gelb quergebändert, die schwarzen Querbinden mit tiefblauem Scheine; Schwingen schwarzbraun, die des Handteils außen weiß gesäumt, Flügeldecken schwarz, am Ende weiß gesäumt, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern, obere und untere Schwanzdecken tiefultramarin. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen: Oberkopf braun, Augen- und Schläfenstrich rostgelbbraun, Kehle und Halsseiten rostfahl verwaschen, Unterteile schwarz und rostbräunlichweiß quergebändert.

Bewohnt Java und Sumatra.

902. **Die Blauflügelpitta, P.** (T., Myioth., Brachyurus, Coloburis) **cyanoptera, Temm.,** (malaccensis, moluccensis, brachyura). — Vergl.: Temminck, Pl. col. S. 218. — Etwas größer als die Wacholderdrossel; Mantel, Rücken, Schultern und hintere Armschwingen dunkelgrün, Oberkopf lichtbraun mit schwarzem Mittelstreifen, Kopfseiten, Schläfe, Nacken und Hinterhals schwarz, Kinn und Kehle weißlich, übrige Unterteile schön rostgelbbraun, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken hellscharlachrot; Handschwingen weiß mit schwarzer Wurzel und Spitze, Armschwingen schwarz mit blaugrünem Endrande, Schwingendecken und Eckflügel schwarz, obere Flügel- und Schwanzdecken glänzend kobaltblau; Schwanzfedern schwarz mit grünblauem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Füße horngelb. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Java, Sumatra, Borneo, Malakka, Siam und den Süden Chinas.

903. **Die Nurangpitta,** Nurang oder Neunfarbenvogel der Hindostaner, **P.** (T., Myioth., Brach., Colob., Corvus, Citta) **bengalensis, Gml.,** (brachyurus, abdominalis, triostegus, multicolor, coronatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 503. — Größe der Wacholderdrossel; Mantel, Rücken, Schultern und die größte Reihe der Oberdeckfedern apfelgrün, Armschwingendecken und deren Endrand mehr bläulichgrün, Oberkopf hellbraun mit breitem schwarzem Mittelstreifen, Zügel, Kopf- und Halsseiten nebst Nacken schwarz, eine schmale Linie vom hinteren Augenrande über die Schläfe weiß, Kinn, Kehle und Unterbacken ebenso, übrige Unterteile zart gelbbräunlich, Steiß und untere Schwanzdecken hellscharlachrot; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, erstere mit weißer Querbinde und heller, an den Armschwingen weißer Spitze, kleine obere Flügeldecken am Buge und Schwanzdecken glänzend beryllblau; Schwanzfedern mit breitem grünblauem Ende. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße horngelblich. — Weibchen im ganzen gleich gefärbt, nur das Rot der unteren Schwanzdecken bläßer.

Vom unteren Himalayagürtel über den größten Teil Indiens und Ceilons verbreitet.

904. **Die Pulipitta,** Puli der Bewohner der Goldküste, **P.** (Brach.) **angolensis, Vieill.,** (Pulih). — Vergl.: Hartlaub, Orn. W. Afr. S. 74. — Etwas kleiner als die Wacholderdrossel; Oberseite düsterolivengrün, hintere Armschwingen und Deckfedern noch dunkler, mittlere Deckfedern und kleine Bugdecken mit glänzend beryllblauem Ende, obere Schwanzdecken ebenso aber lebhafter, Oberkopf, Nacken, Zügel, Ohrgegend und Halsseiten schwarz, ein breites Längsband vom Nasenloche über das Auge bis in den Nacken braun, hinterseits heller, rostgelblich, Kinn, Oberkehle und Unterbacken weiß, zart rosa verwaschen, Unterseite olivenbraungelb, Bauch, After und untere Schwanzdecken schön karminrot; Schwingen und Steuerfedern schwarz, die mittleren Handschwingen mit weißer Querbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße hellfahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Westküste Afrikas von der Goldküste bis Angola.

905. **Die Lärmpitta, P.** (Brach., Colob.) **strepitans, Temm.,** (simillima, Krefti). — Vergl.: Gould, B. of Austr. IV, Tfl. 1. — Kaum kleiner als die Misteldrossel; Ober- und Hinterkopf schön kastanienbraun mit schwarzem Mittelstreifen, Nacken, Schläfe, Ohrgegend, Kinn und ein spitzwinkliges Kehlschild schwarz, Halsseiten und Unterteile schön rostgelb, Bauchmitte tiefschwarz, Steiß und untere Schwanzdecken scharlachrot, Oberseite und die Außenfahne der Armschwingen dunkelgrün, kleine Deckfedern am Buge und längste obere Schwanzdecken beryllblau; Schwingen schwarz, am Ende bräunlich, vierte und sechste mit schmaler weißer Querbinde; Schwanz schwarz, Enddrittel der Federn düstergrün. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen nicht verschieden.

Lebt in Australien.

906. **Die Kapuzenpitta, P.** (Brach.) **cucullata, Hartl.,** (nigricollis, rhodogaster). — Vergl.: Elliot, Mon. Pitt., Tfl. 28. — Fast so groß wie die Wacholderdrossel; dunkelgrün, unterseits heller, auf dem Rücken mit olivenbraunem Anfluge, Ober- und Hinterkopf schön kastanienbraun, Nacken, Schläfe, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle sammetschwarz, Bauchmitte, Steiß und untere Schwanzdecken purpurrosarot, kleine Flügeldecken am Buge, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend beryllblau; Schwingen schwarz, am Ende heller, Handschwingen in der Mitte breit weiß, Armschwingen außen grünblau gerandet; Schwanz schwarz mit düsterblauem Endrande. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet sich vom Himalaya an bis auf die Halbinsel Malakka herab.

907. **Die Blaunackenpitta, P.** (Brach., Hydrornis, Heleornis) **nepalensis, Hodgs.,** (nuchalis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 502. — Größer als die Misteldrossel; Scheitel olivenrostbraun, Schläfe heller und wie die Halsseiten und die Unterteile olivengelbbraun, Kinn und Bauchmitte weißlich, ein Strich hinter der Ohrgegend und einzelne Querstriche auf Kehle dunkel, Hinterkopf und Nacken grünblau, übrige Oberteile bläulichgrün mit rostfahl verwaschenen Federsäumen; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, außen rostgelbbraun gesäumt. Iris hellbraun, Schnabel dunkel mit heller Wurzel, Füße fleischbräunlich. Weibchen matter gefärbt.

Lebt im südöstlichen Himalaya, in Nepal, Arakan und Assam.

908. **Die Riesenpitta, P.** (Brach., Leucopitta) **maxima, Forster.** — Vergl.: Schlegel, Vog. van Nederl. Indie, S. 30. — Größte Art, fast ebenso groß wie der Nussheher; Oberseite, Kinn, Oberkehle und Halsseiten glänzend sammetschwarz, Unterteile weiß, von der Brustmitte an mit breiten tiefscharlachroten Mittelstreifen, Steißgegend und untere Schwanzdecken ebenso, kleine und mittlere Flügeldecken prächtig beryllblau, Seiten wie die Außensäume der hinteren Armschwingen seegrün; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, die dritte bis siebente Schwinge mit breiter weißer Querbinde. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Heimat dieser Art beschränkt sich auf die Molukkeninsel Halmahera oder Gilolo.

Über die Lebensweise der Pittas haben wir mehrfache Mitteilungen erhalten, aus denen hervorzugehen scheint, dass sich die verschidenen Arten in ihrem Treiben und Wesen sehr ähneln. Sie bewohnen Waldungen mit dichtem Unterholze und führen hier ein ziemlich verstecktes Leben, so dass man sie wol fortwärend hört, aber nur selten zu sehen bekommt. Die meisten Arten scheinen trockene Gehänge zu bevorzugen, einzelne dagegen werden mit Vorliebe an den Ufern von Flüssen und Bächen gefunden. Ihre kurzen, schwachen Schwingen ermöglichen ihnen nur einen unsicheren und kurzen Flug, wärend die hohen Beine sie zu Laufvögeln stempeln. Mit großen Sprüngen durcheilen sie ihr Gebiet, dann und wann nach Art der Steinrötel auf einem hervorragenden Punkte, namentlich auf einem Steine erscheinend, um von hier aus Umschau zu halten, den Schwanz nach jedem Sprunge aufwärts wippend und beim Umschauen sich hoch aufrichtend. Gegen Abend nähern sie sich Bäumen und fliegen, von Ast zu Ast weiter gehend, bis zu einer gewissen Höhe empor, um hier eine Nachtherberge zu suchen; außerdem erheben sie sich nur ausnahmsweise einmal über den Boden. Ihre Flugwerkzeuge sind auch so schwach, dass jeder Wind ihren Flug in hohem Grade beeinträchtigt, und sie von stärkeren Stürmen oft ziemlich weit verschlagen werden. Gleichwol streichen und wandern einzelne Arten: so erscheint z. B. die Nurangpitta regelmäßig mit den Schnepfen auf Ceilon, und zwar nach allgemeiner Annahme der Beobachter von Indien her kommend, muss also dabei notgedrungen die Palksstraße über-

setzen. Wie sehr länger wehende heftige Winde die Pittas behelligen und verwirren, ersieht man daraus, dass sie wärend eines Sturmes oft in Hütten und Häusern Zuflucht suchen. Jerdon erhielt mehrere Nurangpittas, welche im Krankenhause von Madras gefangen worden waren, obgleich dieselben Vögel sonst scheu vor dem Menschen fliehen und beim geringsten Geräusche in das dichteste Gebüsch sich zurückziehen. Nur so lange die Pittas Junge führen, trifft man sie in kleinen Gesellschaften an, außerdem leben sie stets parweise oder einzeln, ungesellig selbst Vereinigungen mit anderen Vögeln meidend. Gegen die Brutzeit hin vernimmt man öfter als sonst ihre lautschallenden eigentümlichen Lockrufe, von einer Art, der Puli, aber auch einen Gesang, welcher bei den Eingeborenen des Tinnegebietes in solchem Rufe steht, dass sie eine dichterisch beredte Persönlichkeit mit dem Namen Puli zu ehren suchen. Thomson, welcher diese Angabe macht, bemerkt, dass der Gesang dieses Vogels wirklich äußerst lieblich sei. Ein Irrtum der Eingeborenen wie des genannten Forschers ist freilich nicht ausgeschlossen, da bei der versteckten Lebensweise aller Pittas auch wol ein anderer Sänger der Puli zu ihrem Rufe verholfen haben kann. Die Nester der Arten, welche man genauer beobachten konnte, standen stets auf dem Boden und zwar ziemlich gut versteckt, neben einer Erdscholle oder zwischen hervorsprossenden Bodentrieben größerer Bäume, waren kunstlos aus feinen Reisern und Halmen zusammengefügt und enthielten zwei bis vier, entweder reinweiße oder auf lichtem Grunde mit rötlichen und bräunlichen Flecken gezeichnete Eier.

So viel mir bekannt, ist bis jetzt noch keine einzige Art der überaus prachtvollen Vögel lebend nach Europa gebracht worden, was um so mehr Wunder nehmen muss, als die Pittas keineswegs schwierig einzugewöhnende oder zu erhaltende Käfigvögel sind. Ihre Nahrung im Freien scheint allerdings vorzugsweise aus Ameisen und Termiten zu bestehen; doch fressen sie auch andere Kerbtiere der verschidensten Art: Heuschrecken, Käfer und dergl. und ebenso wahrscheinlich Würmer und kleine Schnecken. Bernstein stellte am Neste des Goldbrauenpittas Schlingen und fing beide Mal die Männchen, hielt sie auch ohne Schwierigkeiten geraume Zeit im Käfige. „In den ersten Tagen", sagt er, „waren sie zwar etwas scheu, gewöhnten sich jedoch bald ein und wurden schon nach Verlauf der ersten Woche so zahm, dass sie das Futter aus der Hand nahmen. Am liebsten fraßen sie kleine Heuschrecken, Ameisenpuppen, Termiten und dergl. Erstere suchten sie durch Aufstoßen auf den Boden zunächst von den härteren Füßen und Flügeldecken zu befreien, verzehrten letztere jedoch nachträglich ebenfalls. Die Kerfe selbst drehten sie so lange im Schnabel herum, bis sie so zu liegen kamen, dass sie mit dem Kopfe voraus verschluckt werden konnten. Über Tages hielten sie sich ausschließlich auf dem Boden ihres Käfigs auf und machten von den Sitzstangen selbst bei Nacht nur selten und ausnahmsweise Gebrauch. Ich glaube, dass es nicht schwer fallen würde, Pittas an ein Universalfutter zu gewöhnen und nach Europa überzubringen, wo sie die größte Zierde der Tiergärten sein würden."

Die übrigen Beobachter, welche über die Gefangenschaft der Pittas berichten, stimmen vollständig mit Bernstein überein, indem sie bemerken, dass die Haltung der Prachtvögel durchaus keine Schwierigkeit verursache. Die Richtigkeit dieser Angabe ergibt übrigens dem Kundigen der erste Blick: so kräftige, starkschnabelige Vögel wie sie müssen bei einem gut zubereiteten Mischfutter sich wol befinden und lange Zeit im Käfige ausdauern. Man wird sie am besten wie unsere Drosseln behandeln, ihnen deren Futter vorsetzen, dasselbe möglichst reich mit Ameisenpuppen beschicken, daneben Maikäferschrot und vielleicht getrocknete Ameisen auftischen, ebenso dann und wann Regenwürmer und Schnecken vorwerfen, und sie werden sicherlich dabei vortrefflich gedeihen. Bei der fortschreitenden Steigerung unseres Verkehrs mit den Heimatsländern der Pittas unterliegt es keinem Zweifel, dass wir sie in kürzester Frist auf unserem Markte sehen werden.

Bülbüls.

In reicher Artenmenge bevölkern die Bülbüls, vorzügliche Singvögel, welche in mancher Hinsicht an unsere Drosseln, in anderer widerum an die Pirole erinnern, Afrika, Südasien und die benachbarten Eilande, zumal die Sundainseln. Ihr Schnabel ändert ab, ist bald länger und schlanker, bald kürzer und dicker, in der Regel aber an der Wurzel breit und flach, im übrigen Verlaufe hoch und seitlich zusammengedrückt, auf der Firste sanft gewölbt, an der Spitze schwach hakig gebogen, der Fuß sehr kurz, der Flügel mäßig oder ziemlich lang, in ihm die dritte, vierte oder fünfte Schwinge die längste, der Schwanz mittellang und stark abgerundet, das Gefider reichhaltig und sehr verschiden gefärbt.

909. **Der Graubülbül, Pycnonotus** (Turdus, Ixos) **Arsinoë, Lichtenst.,** (barbatus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 269. — Etwas größer als der Edelfink; Oberseite erdbraun, Schwingen dunkler mit schmalen helleren Außensäumen, Kopf, Kinn und Kehle schwarz, Kropf dunkelbraun, übrige Unterteile weiß, Seiten und untere Schwanzdecken bräunlich verwaschen; Schwanz umberbraun. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Nilländer und verbreitet sich von Mittelegypten aus fast über ganz Nordostafrika.

910. **Der Dunkelbülbül,** Grauvogel, **P.** (Ix., Haematornis) **obscurus, Temm.,** (lugubris). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 298. — Merklich größer als der Edelfink; Oberseite erdbraun, Mantelfedern mit verwaschenen dunkleren Schaftstrichen, Kopf, Kinn und Oberkehle umberbraun, Zügel schwarz, Unterseite bräunlich, Steiß und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen umberbraun, Schwanz etwas dunkler. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Nordwestafrika, namentlich Algier und Marokko, kommt aber nicht in Spanien vor, wie früher angenommen wurde.

911. **Der Senegalbülbül, P.** (Ix.) **inornatus, Fraser.** — A. B.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 299. — Dem Dunkelbülbül sehr ähnlich, aber ansehnlich kleiner und nur der Oberkopf und die Backen schwarzbraun, Halsseiten, Kinn, Kehle und Kopf braun wie der Rücken, Unterseite weiß, die unteren Schwanzdecken blassgelb gesäumt.

Über Westafrika verbreitet.

912. **Der Goldsteißbülbül, P.** (T., Ix.) **nigricans, Vieill.,** (Levallantii, aurigaster, xanthopygos). — A. B.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 297. — Größe und Färbung wie beim Graubülbül, die unteren Schwanzdecken jedoch gelb.

Die Art verbreitet sich über Südost- und Nordostafrika, Arabien, Persien, Syrien und Palästina.

913. **Der Kapbülbül, P.** (T., Ix., Merula) **capensis, L.,** (fusca). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 299. — Etwas größer als der Edelfink; einfarbig dunkelumberbraun, Zügel, Ohrgegend und Schwanz noch dunkler, Bauchmitte und After weiß, untere Schwanzdecken gelb. Iris dunkelbraun, nackter Augenring weißlich, Füße und Schnabel schwarz.

Stammt aus dem Kaplande.

914. **Der Tonkibülbül,** Tonki der Bengalen, **P.** (T., Ix., Muscicapa, Haematornis) **haemorrhous, Gml.,** (caffer, pseudocaffer, pusillus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. S. 95. — Merklich größer als der Edelfink; dunkelbraun, auf Mantel, Schultern und Brust mit schmalen fahlen Endsäumen, Bauch und Bürzel heller, mehr braungrau, Kopf, Kinn und Kehle schwarz, untere Schwanzdecken blutrot, obere und das Ende der Schwanzfedern weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Südindien und Ceilon.

915. **Der Kalabülbül,** Kala der Bengalen, **P.** (Ix.) **pygaeus, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, S. 93. — Merklich größer als der Edelfink; dunkelbraun, Kopf, Hals und Brust schwarz, ein Fleck auf der Ohrgegend bräunlich, Federn des Mantels, der Schultern und die Deckfedern mit fahlbräunlichen Endsäumen, Bauch schmutzig fahlbraun, untere Schwanzdecken blutrot, obere sowie das Schwanzende weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Bengalen, Nepal und Assam.

916. **Der Kodilangbülbül,** Kodilang der Malaien, **P.** (Ix.) **crocorrhous, Strickl.,** (chrysorrhaeus) Vergl.: Brown, Ill. Zool. Tfl. 31. — Merklich größer als der Edelfink; Oberseite olivenbraun, Hinterhals

und Mantel mit breiten fahlgrauen Endsäumen, Oberkopf tiefschwarz, Gesicht und Kinn schwarzbraun, Backen und Kehle weißlich, übrige Unterseite schmutzigbräunlichweiß, obere Schwanzdecken weiß, untere orangegelb, Schwanzfedern mit schmalem weißlichem Ende. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Java und Sumatra.

917. **Der Rotsteißbülbül, P. chrysorrhoides, Lafr.** — A. B.: Rev. & Mag. Zool. 1845. S. 367. — Dem Kodilangbülbül sehr ähnlich, aber die unteren Schwanzdecken rot, die oberen bräunlichweiß wie Backen und Kehle, das weißliche Schwanzende breiter.

Lebt in Südchina von Kanton bis Futschau.

918. **Der Schopfbülbül, P.** (Ix., Lanius, Merula, Gracula, Otocompsa) **jocosus, L.,** (sinensis, cristata, monticolus, pyrrhotis, erythrotis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 92. — Größe des Edelfinken; Oberseite olivenbraun, Kopf nebst Haube schwarz, Backen, Kinn und Kehle weiß, auf der Ohrgegend ein haarähnlicher blutroter Federbüschel, an den Halsseiten bis zur Brustmitte ein schwarzer Querstreifen, Unterteile schmutzigweiß, untere Schwanzdecken blutrot; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten am Ende weiß. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt, der rote Ohrbüschel aber kürzer.

Über den größten Teil Indiens und Südchinas verbreitet.

919. **Der Haubenbülbül, P.** (Ix., Otoc.) **leucotis, Gould.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 91. — Größe des Edelfinken, gehäubt; Kopf und Hals schwarz, auf dem Unterhalse in lebhaftes Braun übergehend, Ohrgegend und ein Fleck unter demselben weiß, mit Schwarz eingefasst, Oberseite erdbraun, Unterseite von der Brust an weißlich braun, untere Schwanzdecken lebhaft safrangelb; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte braun, in der Endhälfte schwarzbraun mit weißem Endrande, welcher an den äußeren Federn am deutlichsten hervortritt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Lebt im nordwestlichen Indien.

920. **Der Kangdarabülbül,** Kangdara der Bengalen, **P.** (Ix., Otoc., Brachypus, Haemat.) **leucogenys, Gray** (plumigerus, cristatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 90. — Größer als der Edelfink, gehäubt; olivenbraungrau, Oberkopf und Schwingen olivenbraun, Schwanz braunschwarz mit weißem Ende, Zügel, schmaler Ring ums Auge, Kinn und Kehle schwarz, schmaler Zügelstreifen und Backen weiß, Unterteile graubräunlich, Bauchmitte heller, untere Schwanzdecken gelb. Iris braun; Schnabel schwarz, Füße bleifarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt im Himalaya von Kaschmir bis Butan.

921. **Der Blutkehlbülbül, P.** (Ix, Turd., Brachyp., Sphagias) **dispar, Horsf.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 137. — Etwas kleiner als der Edelfink; Oberseite olivengelbgrün, Kopf und Kinn schwarz, die schmalen harten Federn der Kehle zinnoberrot, Kropf hochorange, übrige Unterteile citrongelb; Schwingen olivengelbgrün, Innenfahne wie die Schwanzfedern dunkelbraun. Iris? Schnabel schwarz, Füße hornbraun.

Bewohnt Java und Sumatra.

922. **Der Goldbrustbülbül, P.** (Br., Rubigula) **gularis, Gould.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 87. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Blutkehlbülbül, aber die Kehle nicht zinnober-, sondern orangerot und die Brust nicht orange, sondern wie die übrigen Unterteile hochgelb.

Verbreitet sich über die Malabarküste und Malakka.

923. **Der Goldkopfbülbül, P.** (Ix.) **Finlaysoni, Strickl.** — Vergl.: Strickland, Ann. Nat. Hist. XIII, 411. — Etwas größer als der Edelfink; Oberseite düster bräunlicholivengrün, Unterseite olivenfahlbraun, Bauchmitte weißlich, Vorderkopf, Zügel, Backen, Kinn und Kehle orangegelb, der Kropf mit einigen weißlichen Schaftstrichen, Handrand und Unterbrust gelb. Iris? Schnabel schwarz, Füße bleigrau.

Findet sich in Siam, Arakan und Malakka.

924. **Der Weißkopfbülbül, P.** (Ix., Muscic., Turd.) **sinensis, Gml.,** (occipitalis, palmarum). — Vergl.: Eud. und Gervais, voy. Favorite, Tfl. 14. — Wenig größer als der Edelfink; Oberseite olivengrau mit schmalen verloschenen grünlichen Federsäumen, Flügel und Schwanz olivenbraun, außen breitgelbgrün gesäumt, Oberkopf tiefschwarz, Hinterkopf und Schläfe weiß, Backen und Ohrgegend dunkelbraun, welche Färbung in einer schmalen Linie um den Nacken sich zieht, Unterteile weiß mit verwaschenen gelblichen Seitensäumen, Brust und Seiten blassbräunlich verwaschen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschieden.

Bewohnt Südchina, Formosa und die Philippinen.

925. **Der Gelbohrbülbül, P.** (Meropixus, Kelaartia) **penicillatus, Kelaart.** — Vergl.: Jerdon,

B. of Ind. II. 86. — Größe des Edelfinken; Oberseite düster olivengelbgrün, Kinn und Mundwinkelgegend weiß, übrige Unterteile hochgelb, die Seiten olivengelbgrün, Oberkopf schwarzbraun, ein Streifen vom Nasenloche bis über das Auge und einige Federchen am oberen Augenrande weiß, ein breiter, aus verlängerten lanzettlichen Federn gebildeter Streifen hinter dem Auge bis auf die Schläfe hochgelb, Zügel, Ring ums Auge und Backen schwarz, Ohrgegend dunkelgrau, oberseits mit einem gelben Fleck; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erstere außen olivengelbgrün gesäumt, letztere von unten olivengelb scheinend. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße schwarzgrau.

Bewohnt Ceilon, soll aber auch in Südwestindien vorkommen.

926. **Der Schmähbülbül** oder **Schmähvogel, P.** (Musc., Turd., Ix., Loedorusa) **Psidii, Gml.,** (goiavier, analis). — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn., Soc. XIII, 147. — Etwas größer als der Edelfink; düsterolivenbräunlich, Oberkopf, Flügel und Schwanz etwas dunkler, Backen und Brust heller und blasser, Zügel, Schwanz und ein breiter Augenstreifen weiß, Kehle und übrige Unterteile weiß, untere Schwanzdecken gelb. Iris? Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt auf den Sundainseln und Philippinen.

927. **Der Gilbbülbül, P.** (Ix., Haem., Criniger) **luteolus, Less.,** (flavirictus, virescens, Tikkelli). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 84. — Etwas größer als der Edelfink; Oberseite olivengrünlichbraun, Zügel und Augenstreifen weiß, ein schmaler Strich an der Wurzel des Unterschnabels, Kinn, Handrand und untere Schwanzdecken gelb, übrige Unterteile schmutzigfahlweiß mit schwachen gelblichen verwaschenen Federsäumen; Schwingen und Schwanzfedern olivengelbgrün, mit verwaschenen gelbgrünen Außensäumen. Iris blutrot, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Über den größten Teil Südindiens, Malakka und Ceilon verbreitet.

928. **Der Kondabülbül,** Konda der Hindostaner, **P.** (Ix., Brach.) **xantholaemus, Jerdon.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 85. — Größe des Edelfinken; olivenbräunlichgrau, Oberkopf nebst Kopfseiten olivengelb, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken gelb, übrige Unterseite bräunlichweiß, Unterbrust und Unterschenkel schmutziggelb; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen schmal olivengrüngelb gesäumt, die beiden äußeren Schwanzfedern mit fahlweißem Endrande. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Indien, insbesondere die Gegend von Madras.

Die kleinen Arten der Gruppe, welche sich durch breiteren, stärker gerundeten Schwanz auszeichnen, vereinigt man in der Untersippe Ixidia.

929. **Der Blaubauchbülbül, P.** (Ix., Malacopteron, Ixidia) **cyaniventris, Bl.,** (aureum, poliopsis). — Vergl.: Bonaparte, Consp. av. I, 264. — Größe des Hänflings; Kopf, Hals und Unterteile schön dunkelbleigrau, Zügel schwärzlich, Handrand und untere Schwanzdecken citrongelb, Steiß und untere Flügeldecken weiß, Oberseite und die Außenfahne der braunschwarzen Schwingen und Schwanzfedern olivengelb. Iris? Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt auf Sumatra und Malakka.

930. **Der Schwarzkopfbülbül, P.** (Sylv., Brach., Rubigula, Aegithina, Parus, Parisoma) **atricapillus, Vieill.,** (quadricolor, gularis, aberrans, monachus, monacus). — Vergl.: Vieillot, Enc. meth. II, 481. — Merklich kleiner als der Edelfink; Ober- und Hinterkopf nebst Zügel, Backen und Ohrgegend schwarz, Oberseite olivengelbgrün, Unterteile und Handrand lebhaft citrongelb, auf dem Kropfe etwas olivenfarben getrübt, untere Flügeldecken weiß; Schwingen schwarzbraun, außen olivengelbgrün; Schwanzfedern schwarz, außen olivengrün gesäumt und am Ende weiß, am breitesten auf den äußeren Federn. Iris? Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Sehr häufig auf Ceilon.

931. **Der Schuppenbülbül, P.** (Ix.) **squamatus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 453. — Größe des Hänflings; Ober- und Hinterkppf, Nacken, Zügel, eine Stelle unter dem Auge und die Ohrgegend tiefschwarz, Oberseite glänzend olivengelb, obere Schwanzdecken mit deutlich gelben Enden, Kinn, Oberkehle und Unterbacken weiß, Unterkehle, Kropf- und Brustseiten schwarz mit schmalen weißen Endsäumen, Bauch- und Schenkelseiten düstergrau mit sehr undeutlichen hellen Endsäumen, Brustmitte, Bauch, After und untere Flügeldecken weiß, untere Schwanzdecken lebhaft citrongelb; Schwingen braunschwarz, außen glänzend olivengelb, innen weiß, citrongelb gesäumt; Schwanzfedern schwarz, die vier äußeren Federn mit schiefer weißer Endbinde. Iris? Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Java.

932. **Der Kappenbülbül, P.** (Ix., Turd., Lan., Brach., Brachypodius, Prosecusa) **melanocephala, Gml.,** (atriceps, metallicus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 147. — Größe des Hänflings; Oberseite schön olivengelbgrün, die breiten Bürzelfedern in der Wurzelhälfte schwarzbraun, Oberkopf, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle schwarz, metallischgrün schimmernd, Unterseite hellolivengrün, auf Bauch, Steiß, unteren und oberen Schwanzdecken ins Citrongelbe; Schwingen schwarz, außen schön olivengelbgrün, innen gelblich gesäumt; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte olivengelbgrün, in der Endhälfte mit breitem hochgelbem Endrande. Iris? Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt auf Java, Sumatra, Borneo und Malakka.

933. **Der Spiegelbülbül, P.** (Ix., Brach., Brachypod., Microtarsus, Microscelis) **melanoleucus, Eyton,** (tristis, vidua). — Vergl.: Eyton, Proc. Z. S. 1839, S. 102. — Beinahe ebenso groß wie der Edelfink; dunkelrauchschwarz ins Braune scheinend, Deckfedern der Armschwingen und größte obere Flügeldecken weiß mit schwarzem Endsaume, untere Flügeldecken und Innensäume der Schwingen weiß. Iris? Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt; junge Vögel auf der Oberseite rauchbraun, auf der Unterseite fahlrauchbraun.

Gehört Sumatra, Borneo und Malakka an.

Die Bülbüls bewohnen Waldungen, Haine, Gärten und Gebüsche, in denen es an blüten- und fruchtreichen Bäumen nicht fehlt. In den oberen Nilländern und im steinigen Arabien begegnet man ihnen überall, wo die Sykomore, ein Lieblingsbaum von ihnen, sich findet; im Inneren des Erdteils halten sie sich mehr in Waldungen auf; in Indien, auf den Sundainseln und in China beleben sie alle Arten von Bäumen, hohe Wälder wie Dschungeldickichte, fehlen aber auch in den Tempelhainen und Gärten nicht. Die meisten Arten siedeln sich in unmittelbarer Nähe des Menschen an, scheinen diesen eher aufzusuchen als zu meiden und haben deshalb von jeher die Aufmerksamkeit der Eingeborenen sich zugelenkt. Hierzu trägt ihr lebhaftes, munteres Wesen und ihr mehr oder minder reicher, drosselartiger Gesang wesentlich bei; auch zeichnen sich viele, so gesellig sie sind, durch eine bemerkenswerte Kampflust aus, welche, wie es scheint, durch Erziehung und Unterricht noch gesteigert werden kann. Gewöhnlich begegnet man ihnen parweise oder nach der Brutzeit in kleinen Familien; doch kommt es vor, dass auf einem und demselben Baume mehrere Trupps sich vereinigen und durch lebhaftes Zwitschern und Singen gegenseitig sich unterhalten. Alle genauer bekannten Arten scheinen im wesentlichen mit den von mir im Freien beobachteten übereinzustimmen. Sie sind den ganzen Tag in Tätigkeit, immer rastlos, immer lebendig und, wie ihr flotter Gesang bekundet, immer heiter, tragen sich stolz, richten ihre Haube auf oder erheben wenigstens die Federn ihres Hinterkopfes zu einer kleinen Holle, schlüpfen rasch und behend durch das verschlungenste Dickicht und die ärgsten Dornen, achten sorgsam auf alles, was vorgeht und werden dadurch hier und da zu Warnern anderer Vögel. „Bemerkt ein Kodilangbülbül," sagt Bernstein, „einen verdächtigen Gegenstand, so beobachtet er ihn mit langausgerecktem Halse und entflieht endlich, mit lauter Stimme seine Gefährten von der nahenden Gefahr benachrichtigend, welche dann ebenfalls warnend ihre Stimmen erheben und schleunigst entfliehen. Hierdurch haben mir diese Bülbüls schon manches Mal die Jagd auf einen seltneren Vogel, an den ich mich heranzuschleichen suchte, vereitelt." Mehr oder weniger dasselbe gilt auch für die übrigen Arten, aus dem einfachen Grunde, weil sie bei ihrer Häufigkeit und Allverbreitung besser als viele andere Vögel mit den Menschen und seinen Sitten vertraut werden. In ihren Bewegungen erinnern die Bülbüls entfernt an die Grasmücken, namentlich was das Hüpfen und Schlüpfen durchs Gezweige anlangt, kommen auch wie letztgenannte Vögel nur äußerst selten einmal auf den Boden herab, verbringen vielmehr ihr ganzes Leben in den Kronen der Bäume. Ihr Flug ist verhältnismäßig leicht und schön, wird jedoch selten über weite Strecken fortgesetzt und geht meist in einer geraden Linie dahin. Der Gesang ist in bestimmte Strophen abgeteilt und besteht der Hauptsache nach aus lauten, gerundeten, wolklingenden und angenehm ins Ohr fallenden Tönen, zwischen welche eigentümlich lispelnde und schwatzende eingeschoben

werden. Ehrenberg nennt den Graubülbül seines angenehmen Gesanges wegen „Nubiens bescheidene Nachtigall" und bezeichnet ihn damit recht gut, obgleich der Vogel hinter anderen Verwandten an Gesangsfähigkeit zurücksteht. Namentlich der Goldsteißbülbül wird mit vollstem Rechte als ein guter Sänger geschätzt und deshalb selbst von unseren verwöhnten Liebhabern, welche ihn am häufigsten von allen erhalten, neben den ausgezeichnetsten Gesangesmeistern gern geduldet. Aus seinem Liede tönen einzelne Strophen der Nachtigall uns anheimelnd hervor, und gern gefällt er sich im Nachahmen der Laute anderer Vögel. Auch unter den indischen Arten gibt es mehrere gute oder doch leidliche Sänger; gleichwol muss man Adams darin Recht geben, dass die Bülbüls insgemein von den Indiern mehr geschätzt werden, als sie ihres Liedes halber verdienen. Einen Schlag oder Gesang von hervorragender Bedeutung hat kein einziger dieser Vögel.

Über die Fortpflanzung vieler Bülbüls haben wir genügende Kunde und können daher sagen, daß die innig verwandten Vögel auch in dieser Beziehung sich ähneln. Die meisten Arten bauen in dichtem Gebüsch ein wolversteckes Nest mit festen Wänden und halbkugeligem Napfe, dessen äußere Teile aus gröberen Pflanzenstoffen, trockenen Blättern und Grashalmen bestehen, oft mit Flechten, Raupengespinst u. dgl. bekleidet sind, wärend zum inneren Ausbaue der Mulde meist feine Halme gewählt werden. Die drei bis fünf stumpf birnförmigen Eier zeigen auf lichtrötlichweißem Grunde grauliche Unter- und hell- oder dunkelbraune oder rötliche Oberflecken und Punkte, ändern aber unter sich so vielfach ab, dass man nicht oft zwei vollkommen gleichgefärbte findet. Jedenfalls brüten beide Alten abwechselnd, wie sie auch gemeinschaftlich die Ernährung und Erziehung der Jungen übernehmen, und wahrscheinlich folgt auf die erste Brut eine zweite, vielleicht sogar eine dritte im Laufe des Frühlings, beziehentlich der günstigen Jahreszeit.

Alle Bülbüls lieben gemischte Nahrung, d. h. sind ebensosehr Kerbtier- als Beren- und Fruchtfresser. Nach Art der Grasmücken lesen sie von den Blättern und der Rinde ab, und mehr als alle bei uns einheimischen Vögel gehen sie die Blüten an, sei es, um aus deren Mitte verschidene Kerbtiere hervorzusuchen, sei es, um von dem Honig und Blütenstaube zu naschen. Nach eigenen Beobachtungen, welche durch die Angaben von Hutton vollkommen bestätigt werden, beschäftigen sie sich zeitweilig wärend der Brutzeit so ausschließlich mit der Untersuchung der Blüten, dass deren Saft und Pollenstaub die Federn des Vorderkopfes zusammenklebt und ihnen ein ganz absonderliches Aussehen verleiht. Sobald die Beren und Früchte reifen, halten sie sich fast ausschließlich an diese und können deshalb in einzelnen wolgepflegten Gärten auch lästig werden. Diese Liebhaberei der Bülbüls für Fruchtstoffe hat man bei deren Pflege im Käfige zu beachten; im übrigen braucht man sich um ihre Haltung wenig Sorge zu machen, da sie zu den genügsamsten, härtesten und ausdauerndsten aller Käfigvögel zählen. Drossel- oder Nachtigallenfutter mit vielen Fruchtstoffen und einigen Mehlwürmern täglich genügt ihnen vollständig, ja einzelne an die Familie gewöhnte fressen fast von allem, was auf den Tisch kommt. An Wasser dürfen sie selbstverständlich nicht Mangel leiden, da sie fleißig baden.

In Afrika fängt man nur gelegentlich einen Bülbül für den Käfig ein, in Indien, auf den Sundainseln und in China hält man die dort vorkommenden Arten ganz allgemein in Gefangenschaft, wenn auch weniger ihres Gesanges als ihrer Streitlust halber. Eines der Hauptgeschäfte des Vogelwärters der indischen Herscher war, laut Tennent, Bülbüls aufzuziehen und zum Kampfe mit anderen abzurichten, und noch heutigen Tages gilt ein Kampfspiel dieser kleinen, munteren Gesellen in den Augen der Hindostaner, Chinesen und Malaien ebensoviel wie der beste Hahnenkampf. Man nimmt die Bülbüls, welche später kämpfen sollen, sobald als möglich aus dem Neste, füttert sie mit allerlei Hausmannskost auf, bindet ihnen einen Faden um den Fuß, gewöhnt sie dadurch an die Person ihres Pfle-

gers, und bringt sie, wenn sie eine gewisse Größe erlangt haben, mit bereits fechtenden Männchen ihrer Art zusammen. Einmal an einander geraten, werden die beiden Gegner so eifrig, dass sie nicht eher von einander ablassen, bis der eine vollkommen erschöpft und kraftlos zu Boden sinkt.

Gefangene Bülbüls verstehen aber auch ohne derartige Gewaltstreiche die Zuneigung ihres Pflegers sich zu erwerben. Nicht mit Unrecht nennt Reyer in einem an mich gerichteten Briefe den Goldsteißbülbül den Pudel unter den Vögeln; denn in der Tat schließen er und viele Verwandte in einem Grade dem Menschen sich an wie wenige andere Vögel und erfreuen ihren Pfleger ebenso durch Possen allerlei Art wie durch ihre unübertreffliche Zutunlichkeit. Wer sich nur einigermaßen mit ihnen beschäftigt, bringt sie in kürzester Frist dahin, auf den Ruf zu erscheinen, auf den Finger sich zu setzen, einen Leckerbissen aus dem Munde zu nehmen u. s. w. Gefangene, welche ich sah und selbst pflegte, kamen, sobald ihr Käfig geöffnet worden, sofort zu dem Pfleger, hüpften und kletterten ihm auf Kopf und Schultern umher, untersuchten mit dem Schnabel Gesicht und Hände, zwickten neckend hier und da, sträubten unter schwatzendem Gezirpe ihre Holle und gaben sich überhaupt die größte Mühe, nach ihrer Art ein Zwiegespräch mit dem Gebieter zu pflegen. Es scheint ihnen Bedürfnis zu sein, geliebkost und gehätschelt zu werden; sie lassen sich in die Hand nehmen, an allen Stellen ihres Leibes betasten, am Kopfe krabbeln, auf dem Rücken streicheln, am Schnabel, an den Flügeln und Füßen zupfen, dulden, dass man ihren Schwanz auf und nieder biegt ꝛc., ohne auch nur einen Versuch zu machen, sich solcher, anderen Vögeln höchst unangenehmer Berührungen zu entziehen. Ohne alles Bedenken kann man derartige Gefangene mit sich ins Freie nehmen und einen Berenbusch absuchen, auf einen Baumwipfel fliegen lassen, der erste Lockruf bringt sie doch wider auf die Hand oder in das Zimmer zurück.

In Indien ist es allgemein üblich, Bülbüls so zu gewöhnen, dass sie auf dem Finger sitzen. Um sie dahin zu bringen, legt man ihnen anfänglich ein Geschirr um den Leib und befestigt an diesem einen mehr oder minder langen Faden, welcher ihnen eine beschränkte Bewegung gestattet. Haben sie sich eingewöhnt, so nimmt man sie mit sich auf die Straße, betrachtet sie überhaupt als Schoßtierchen und Begleiter, von denen man sich nicht trennen mag. Sorgt man außerdem noch für gute Gesellschaft, d. h. bringt man sie mit ausgezeichneten Sängern zusammen, so nehmen sie bald von diesen einzelne Töne und Strophen an, lernen auch leicht, anscheinend mit Vergnügen, kurze Arien nachahmen, welche man ihnen mit dem Munde vorpfeift. Alle diese Eigenschaften und ihre unverwüstliche Heiterkeit empfehlen sie ungemein und stempeln sie mit Recht zu Lieblingen aller Pfleger, welche nicht einzig und allein für natürlichen Vogelgesang sich begeistern.

Für den Gesellschaftskäfig eignen sich die Bülbüls weniger als für den Einzelkäfig, nicht weil sie unter anderen Vögeln Unfrieden anstiften sollten, sondern weil sie sich oft auch mit diesen beschäftigen und dadurch nach und nach ihrem Herrn sich entfremden. Einmal gezähmte begrüßen diesen freilich jederzeit mit alter Zärtlichkeit und kommen wenigstens auch jetzt noch auf den Finger, werden aber doch durch das Getreibe um sie her mehr von ihrem Pfleger abgezogen, als diesem vielleicht recht ist. So viel ich weiß, haben Bülbüls in der Gefangenschaft noch nicht sich fortgepflanzt; doch will dies wenig besagen, da meiner Ansicht nach alle Arten, einzeln in einem großen Käfige gehalten, leicht zum Nestbau und zur Paarung schreiten dürften. Jedenfalls verdienen die Gefangenen das unumschränkteste Lob, und es ist deshalb höchst erfreulich, dass sie neuerdings in immer steigender Anzahl, namentlich von Kleinasien und Indien her, auf unsere Märkte gebracht werden.

Der Durchschnittspreis des Stücks ist dreißig Mark unseres Geldes.

Fluchtvögel.

Über Süd- und Ostasien, die Maskarenen und Seschellen verbreitet sich eine den Bülbüls verwandte Vogelgruppe, welche sich kennzeichnet durch etwa kopflangen, fast geraden oder auf der Firste nur sanft gebogenen, seitlich stark zusammengedrückten und gekielten Schnabel, kurzläufige und kurzzehige Füße, lange, spitzige Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und langen, entweder seicht ausgeschnittenen oder gerade abgestutzten Schwanz sowie endlich wenig lebhaftes Gefider.

934. **Der Hochflüchter**, Banbakra oder Dschungelziege der Hindostaner, **Hypsipetes psaroides Vig.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 77. — Wenig kleiner als die Misteldrossel; dunkelaschgrau, Zügel, und die schmalen lanzettlich verlängerten Federn des Ober- und Hinterkopfes schwarz, Ohrgegend weißlichgrau, unterseits schwarz eingefasst, untere Schwanzdecken schwärzlichgrau mit breiten weißen Rändern; Schwingen schwarzbraun, außen dunkelaschgrau, Schwanzfedern schwarz. Iris rotbraun, Schnabel und Füße rot.

Über das ganze Himalayagebiet verbreitet.

935. **Der Bergfluchtvogel, H. ganeesa, Sykes,** (Neilgherriensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 78. — Etwas kleiner als der Hochflüchter; dunkelschiefergrau, Zügel- und Hinterkopf schwarz, untere Schwanzdecken mit sehr schmalem weißlichem Rande; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz. Iris braunrot, Schnabel rot, Füße orangerot.

Westprovinzen Indiens und Ceilon.

936. **Der Uworangfluchtvogel,** Sukurewa der Malgaschen, **H.** (Merula, Turd.) **ouvorang, Gmel.,** (madagascariensis). — Vergl.: Hartlaub, Vög. Madagaskars S. 44. — Größe des Stares; dunkelschiefergrau, Unterseite heller, Bauchgegend und untere Schwanzdecken noch heller, ins Olivengrünlichgraue, letztere mit verwaschenen weißlichen Endsäumen, Bauchmitte und Aftergegend weißlich, Zügel, Ober- und Hinterkopf schwarz; Flügel- und Schwanzfedern braunschwarz, untere Flügeldecken olivenrostfahl. Iris gelbbraun, Schnabel orange, Füße düstergelb. — Weibchen nicht verschiden.

Auf Madagaskar und Mayotta.

937. **Der Olivenfluchtvogel, H.** (Turd., Ixocincla) **olivaceus, Jard. & Selby,** (atricilla). — Vergl.: Hartlaub, V. Madag. S. 44. — Etwas kleiner als die Misteldrossel; Oberkopf braunschwarz, übrige Oberseite dunkelolivenbraun, auf Mantel und Schultern mit grünlichbraunem Scheine, Unterseite olivenschiefergrau, Bauch- und Schenkelseiten sowie die unteren Flügeldecken olivenrostbräunlich, untere Schwanzdecken schmutzigweiß mit dunklerer Schaftmitte; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen mit sehr verwaschenen grau scheinenden Säumen. Iris rot, Schnabel gelb mit dunkler Firstenspitze, Füße schmutziggelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Insel Mauritius.

938. **Der Drosselfluchtvogel, H.** (Mer.) **borbonicus, Briss.** — Vergl.: Brisson, Ornith. III, 293. — Etwas kleiner als die Misteldrossel; Oberkopf und Zügel tiefschwarz, Hinterhals, Mantel, Schultern und Hinterrücken dunkelgrau mit lebhaft grünem Scheine, Federmitte bräunlich, Bürzel rötlichgelbbraun, Kehle, Kopf- und Halsseiten dunkelgrau, Oberbrust ebenso aber rötlichbraungelb verwaschen, welche Färbung auf den Seiten vorherschend wird, Brust- und Bauchmitte weißlich, untere Schwanzdecken rötlichweiß, Federmitte braun; Schwingen braun, innen weißlich gesäumt; Schwanzfedern braun mit dunkleren, in gewissem Lichte hervortretenden Binden. Iris weißlich, Schnabel und Füße rötlichorange. — Weibchen nicht verschiden.

Scheint der Insel Bourbon eigentümlich zu sein.

939. **Der Mohrenfluchtvogel, H. nigerrimus, Gould.** — Vergl.: Proc. Lond. Z. S. 1862. S. 282. — Größe des Stares; schwarz, Bauch, After und untere Schwanzdecken heller, letztere mit schmalen verwaschenen weißlichen Rändern; Handschwingen außen nicht ganz bis zum Ende aschgrau, Armschwingen und die äußeren Schwanzfedern außen mit schmalen schiefergrauen Rändern. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße brennendcorallrot. — Weibchen nicht verschiden.

Gehört der Insel Formosa an.

940. **Der Amselfluchtvogel, H. perniger, Swinh.** — A. B.: Swinhoe, Ibis, 1870, S. 251. — Größe der Amsel; einfarbig tiefschwarz mit graulichgrün scheinenden Federsäumen. Iris kastanienbraun, Schnabel und Füße korallrot.

Bewohnt die Insel Hainan.

941. **Der Orpheusfluchtvogel, H.** (Turd., Microscelis, Orpheus) **amaurotis, Temm.** — Vergl.: Pl. col. 497. — Größe der Misteldrossel; die schmalen lanzettförmigen Federn des Oberkopfes und Hinterhalses aschgrau mit braunen Schäften, Mantel- und Schulterfedern olivenbraun mit aschgrauen Rändern, welche auf Bürzel und unteren Schwanzdecken undeutlich werden, Zügel braun, Ohrgegend und ein Fleck an den Halsseiten herab düsterbraunrot, Kinn und Kehle hellgrau, die Federn der letzteren mit weißlichen Endspitzen, Kopf und Brust olivenbraun, die Federn breit grau gerandet und auf den unteren Brustseiten mit verwaschenen weißen Enden, Brustmitte weiß, braun gefleckt, Bauch- und Afterseiten weiß, Schenkelseiten, Flügeldecken und Schultern rostbräunlich, untere Schwanzdecken olivenbraun, breit weiß gerandet; Flügel- und Schwanzfedern dunkelolivenbraun mit schmalen verwaschenen graubraunen Außensäumen. Iris braun, Schnabel dunkelhornbraun, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Das Vaterland ist Japan.

Die Fluchtvögel bewohnen mit Vorliebe gebirgige Waldungen und leben hier mit Ausnahme der Brutzeit in kleinen Gesellschaften von sechs bis acht Stücken, munter und lebhaft sich umhertreibend und ihre Gegenwart durch Gesang und Lärmen kundgebend. Einzelne Arten, beispielsweise der Hochflüchter, welcher einen Höhengürtel zwischen tausend und zweitausend Metern bevölkert, sammeln sich wärend des Winters und im Frühjahre zuweilen auch in größere Flüge, insbesondere auf allen mit Alpenrosen bedeckten Stellen, deren Blüten von ihnen nach Kerbtieren durchsucht werden, und deren Blütenstaub dann, wie bei einzelnen Bülbüls, den Vorderteil des Gesichtes oft dicht bedeckt. Entsprechend ihren sehr entwickelten Flugwerkzeugen bewegen sie sich fliegend mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit, durchschlüpfen aber auch gewandt die dichtesten Gebüsche. Vor dem Menschen scheuen sie sich sehr wenig, obgleich einzelne Arten von ihnen vielfach verfolgt werden. Ihr Gesang ist kurz, und wegen fortwärender Widerholung einzelner Laute eintönig; doch sollen, laut Adams, einzelne Arten auch als Spötter sich hervortun und den Gesang anderer Vögel nachahmen. Den Bergfluchtvogel rühmt Jerdon, den Drosselfluchtvogel Pollen als guten Sänger, und ersterer bemerkt, dass jener sein hübsches und ansprechendes Lied oft auch im Fliegen vortrage. Die Nistzeit fällt in die Frühlingsmonate ihrer Heimat; das napfförmige Nest wird in Gebüschen errichtet und aus feinen Wurzeln, trocknen Blättern und Grashalmen erbaut, innen auch zierlich mit feineren Stoffen derselben Art, Flechten, Schalenstücken und dergl. ausgekleidet. Drei bis vier etwa drosselgroße, auf weißem, rötlich- oder purpurweißem Grunde mit zahlreichen tiefroten und braunen Flecken dicht gezeichnete Eier bilden das Gelege. Wie die Verwandten fressen auch diese Vögel Kerbtiere und Früchte.

Obgleich, so viel mir bekannt, noch keine einzige Art der Gruppe lebend nach Europa gebracht worden ist, hält man die Fluchtvögel doch allgemein in Gefangenschaft, ebensowol ihres lebhaften Wesens wie ihres Gesanges halber. Dem Drosselfluchtvogel stellt man auf Bourbon mit solchem Eifer nach, dass Pollen die Befürchtung ausspricht, der Vogel, welcher hier und da bereits selten geworden ist, möge mit der Zeit gänzlich ausgerottet werden. Hierzu würde allerdings der Fänger weit weniger beitragen als der Jäger, welcher dieser Art auch ihres ungemein leckeren Fleisches wegen nachgeht und sie zu Hunderten erlegt.

Säbler.

Der lange, seitlich stark zusammengedrückte, oben und unten säbelförmig gebogene Schnabel, die hochläufigen, kräftigen, langzehigen, mit starken, mäßig gekrümmten, etwas stumpfen Nägeln bewehrten Füße, die kurzen, stark gerundeten Schwingen, unter denen die fünfte und sechste die längsten sind, und der lange oder mittellange, seitlich gerundete Schwanz kennzeichnen die Säbler, eine aus ungefähr fünfundzwanzig Arten bestehende, über

Indien, die Sundainseln, Südchina, Neuginea und Australien verbreitete Gruppe meist lebhaft gefärbter Vögel.

942. **Der Bergsäbler**, Bokkrek der Javanen, **Pomatorhinus montanus, Horsf.** — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, S. 165. — Größe der Weindrossel; Oberseite des Kopfes, Zügel und Ohrgegend tiefbraun, ein Längsstrich vom Nasenloche über das Auge bis auf die Schläfe weiß, Hinterhals, Oberseite und untere Körperseiten schön kastanienrotbraun, Unterseite weiß, After und untere Schwanzdecken rotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, Handschwingen außen verwaschen graubraun gesäumt, Flügelbug aschbraun. Iris braun, Schnabel horngelb mit dunkleren Firstenrücken, Füße tiefbraun. Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die Bergwaldungen Javas, nicht unter 2000 m. über dem Mere, kommt aber auch auf Malakka vor.

943. **Der Rotrückensäbler, P. bornensis, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. I, 84. — Dem Bergsäbler sehr ähnlich, aber bedeutend kleiner, die kastanienrotbraunen Teile viel lebhafter und der weiße Augen- und Schläfenstrich breiter.

Bewohnt Borneo.

944. **Der Schwarzschwanzsäbler, P. melanurus, Blyth.** — Vergl.: Journ. As. Soc. Beng. XVI, S. 451. — Größe der Singdrossel; dunkelolivenrötlichbraun, Oberkopf dunkler, Zügel, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend braunschwarz, ein breiter Längsstrich vom Nasenloche über das Auge bis hinter die Schläfe weiß, Backen und Unterseite ebenso, Bauch- und Schenkelseiten rotbraun mit einzelnen weißen Schaftstrichen, Aftergegend und untere Schwanzdecken düsterer; Schwingen dunkelrötlichbraun, Schwanzfedern braunschwarz, namentlich gegen das Ende zu. Iris? Schnabel horngelb, Oberschnabel an der Wurzel dunkel, Füße hornbraun.

Gehört der Insel Ceilon an.

945. **Der Ramalasäbler**, Ramala der Hindostaner, **P. Horsfieldi, Sykes.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 31. — Größe der Singdrossel; olivenerdbraun, Flügel und Schwanz viel dunkler, Oberkopf dunkelerdbraun, ein Längsstreifen vom Nasenloche bis hinter die Schläfe weiß, Zügel, ein Fleck unter dem Auge und die Ohrgegend schwarzbraun, Unterseite bis zum Bauche herab weiß, längs der Hals- und Brustseiten eingefasst von einem dunklen Streifen, welcher spärlich mit weißen Schaftstrichen geziert ist. Iris dunkelrot, Schnabel horngelb, Oberschnabel an der Wurzel dunkel, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Waldgegenden Süd- und Mittelindiens bis zu 2000 m. Erhebung.

946. **Der Rothalssäbler, P. ruficollis, Hodgs.** — Vergl.: As. Res. XIX, 182. — Kleiner als die Weindrossel; rostolivenbräunlich, Unterseite heller, auf Kehle und Kropf mit einzelnen weißen Längsstrichen, Oberkopf dunkler als die Oberseite, ein breiter Längsstrich vom Nasenloche über das Auge bis auf die Schläfe weiß, Zügel und Ohrgegend schieferschwarz, Kinn, Kehle und Backen weiß, Halsseiten kastanienrotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelrostolivenbräunlich. Iris? Schnabel horngelb, Oberschnabel an der Wurzel dunkel, Füße hornbräunlich.

Über den größten Teil des nordöstlichen Himalaya verbreitet.

947. **Der Singsäbler, P. musicus, Swinh.** — Vergl.: Ibis. 1863, S. 284. — Größe der Weindrossel; Oberseite rostolivenbräunlich, Schwingen und Schwanzfedern etwas dunkler, Oberkopf dunkelgraubraun, Zügel und Ohrgegend dunkler, ein breiter Längsstreifen von der Stirn über das Auge bis hinter die Schläfe, Kinn und Kehle weiß, Kropf- und Brustmitte ebenso, aber dicht mit dunkelbraunen Schaftflecken besetzt, Hinterhals, Hals- und Brustseiten lebhaft rostrotbraun, Bauch, Schenkel, After und untere Schwanzdecken olivenbraun. Iris strohgelb, Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel hornfahl, Füße hornbraun.

Häufig in den Hügelländern Formosas.

948. **Der Rotstirnsäbler, P. erythrocnemis, Gould.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1862, S. 281. — Größe der Amsel; Oberseite dunkelolivenrotbraun, Kopf dunkelolivenbraun, über den Nasenlöchern rotbraun, ein verwaschener Flecken unter dem Auge ebenso, Kinn und Kehle weiß, seitlich eingefasst von einem breiten schwarzen Bande, welches am Mundwinkel entspringt und sich unter der Kehle in breite schwarze Schaftflecke auflöst, Unterseite olivenbraun, längs der Mitte schmutzig grauweißlich, untere Schwanzdecken und Schienbein schön zimmetrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenrotbraun. Iris hellrotbraun, Schnabel schwärzlichgrau, Füße schiefergrau. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die Gebirge Formosas.

949. **Der Brauensäbler, P. superciliosus, Vig. & Horsf.** — Vergl.: Trans. Linn. Soc. XV, S. 330. — Größe des Stares; Oberseite erdbraun, Flügel dunkler, Federn des Oberkopfes mit schmalen undeutlichen helleren Binden, ein breiter Längsstreifen vom Nasenloche bis hinter die Schläfe schmutzig weiß, oberseits durch eine schmale dunkle Linie gesäumt, Zügel, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend dunkelbraun, Unterteile weiß, Brust- und Bauchseiten, Schenkel, After und untere Schwanzdecken fahl erdbraun; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, letztere mit weißem Ende, die beiden mittelsten Federn einfarbig und heller. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelhornfarben. — Weibchen nicht verschiden.

Über Südaustralien verbreitet.

Die Säbler, Waldvögel im strengsten Sinne des Wortes, bewohnen gebirgige Gegenden und hier am liebsten einen Höhengürtel zwischen ein- bis zweitausend Meter über dem Mere. Den Bergsäbler fand Horsfield ausschließlich in Waldungen der Gebirge, nicht unter zweitausend Meter über dem Spiegel der See, hier aber, und zumal auf den kegelförmigen Bergspitzen in großer Anzahl, um die Tagesmitte unter Ausstoßen eines lauten Geschreies von einem Orte zum anderen wandernd. Bernstein, welcher dem Vogel seltener begegnete, bemerkt, dass er vorzüglich die busch- und waldreichen Abhänge der Gebirge bewohne und sowol im dichten Unterholze des eigentlichen Urwaldes als ganz besonders an dessen Rändern gefunden werde, da wo dichtes, nicht zu hohes Gebüsch mit einzelnen wilden Pisangbeständen, Alangalang und anderen hochschießenden Gräsern gemengt ist, und so eine beinahe unergründliche Wildnis sich bildet. Auch Blyth bemerkt von dem Schwarzschwanzsäbler, dass er so gut wie ausschließlich niedriges, dichtes und fast undurchdringliches Buschwerk bevölkere und am liebsten vom Walde wider in Besitz genommene Felder aufsuche, wahrscheinlich weil der jung aufgeschossene Unterwuchs ihm die besten Versteckplätze gewärt. Der Namalasäbler, laut Jerdon die einzige Art der Gruppe, welche in ganz Indien mit Ausnahme des Himalaya vorkommt, herbergt nur in Höhen von etwa zweitausend Metern über dem Mere und hält sich wie die Verwandten ebenfalls im dichtesten Gebüsch auf, sumpfige Stellen und Bambusdschungeln bevorzugend. Den Singsäbler fand Swinhoe in großer Anzahl im Hügellande Formosas. „In jedem Haine, in jeder Pflanzung", sagt er, „darf man sicher sein, ihm in kleinen Trupps oder Paren zu begegnen, und häufig siht man ihn in Gesellschaft des gemeinen Strichelheherlings, von dessen Gewohnheiten und Sitten er manches an sich hat." Der Rotstirnsäbler vertritt den eben erwähnten Verwandten in den Waldungen der mittleren Gebirge Formosas, findet sich aber erst in Höhen von mindestens sechshundert Metern über dem Mere und verlässt den Wald niemals. Der Brauensäbler endlich bewohnt, laut Gould, entsprechende Örtlichkeiten von ganz Südaustralien, die Waldungen im Innern häufiger als die noch an der Küste erhaltenen.

In ihrer Lebensweise und ihrem Betragen, ihren Sitten und Gewohnheiten scheinen sich, soweit die bis jetzt vorliegenden Berichte urteilen lassen, alle Säbler zu ähneln. Ungemein gesellig und mit warmer Zuneigung an einander hängend, leben sie mit Ausnahme der Brutzeit stets in kleinen Trupps, welche mit größter Leichtigkeit und Gewandtheit durch das Gebüsch schlüpfen, beziehentlich von einem Baume zum anderen fliegen. Ihr lautes Geschwätz und Geschrei verrät sie meist eher, als das Auge sie auffindet, so wenig scheu die meisten von ihnen auch zu sein pflegen. Inmitten ihrer auf große Strecken hin vollkommen undurchdringlichen Wohnsitze treiben sie sich rastlos umher, bald auf dem Boden im trockenen Laube nach Kerbtieren suchend, bald zu berentragenden Gesträuchen sich erhebend und hier, wie Horsfield annimmt, auch von diesen naschend, bald in einem dichten Busche für einige Augenblicke ruhend und sich gegenseitig im Gefider nestelnd. Bei dem geringsten Geräusche eilen sie einem sie verbergenden Busche zu und rennen mit größter Eilfertigkeit, den Schwanz etwas gebreitet und ein wenig über die Rückenlinie erhoben, in eigentümlicher Weise auf den Zweigen dahin, klettern, von einem zum anderen hüpfend, mehr

und mehr in die Höhe, fliegen von hier aus weiter und stoßen dabei gemeinschaftlich ein lautes Geschrei aus. „Wenn ein Trupp von ihnen so emporsteigt," sagt Gould vom Brauensäbler, „geschiht dies gewöhnlich in einer Reihe, und sie haben dann die eigentümliche Gewohnheit, sich plötzlich zu einem dichten Haufen zu vereinigen, den Schwanz und die Schwingen zu breiten und das Gefider derartig zu sträuben, dass sie einem großen Federballe gleichen." Die Stimme der meisten Arten scheint keineswegs angenehm ins Ohr zu fallen; denn die Beobachter sprechen in der Regel nur von schwatzenden, schnarrenden, krächzenden, überhaupt unangenehmen Lauten, welche in rascher Folge widerholt werden oder mit einem schrillen, pipenden Pfeifen abwechseln sollen. Doch rechtfertigt Swinhoe den von ihm erteilten Namen Singsäbler, indem er sagt, dass dessen gewöhnlicher Lockton zwar keineswegs klangvoll sei, mehrere von ihnen, gleichzeitig rufend, aber doch ein ansprechendes Tonstück mit etwas Melodie hervorbringen können. Obwol dieser Gesang, meint er, sich nicht im entferntesten mit dem des Strichelheherlings vergleichen lässt, stoßen sie doch zuweilen, namentlich um die Tagesmitte, wenn sie auf einer schattigen Stelle sich aufhalten, von Zeit zu Zeit eine Reihe von sehr fließenden Lauten in regelmäßiger Folge aus. Dazwischen vernimmt man einen nicht zu beschreibenden hohlen und unnatürlichen Laut, welcher den Hörer zunächst zweifeln macht, ob er von einem Säugetiere, einem Vogel oder einem Kerbtiere hervorgebracht wird.

Horsfield ist der einzige Berichterstatter, welcher zu glauben scheint, dass auch verschidene Beren und Früchte von den Säblern gefressen werden, alle übrigen Naturforscher, denen wir Nachrichten über unsere Vögel verdanken, stimmen darin überein, dass diese nur von Kerbtieren sich nähren. Nach Swinhoe leistet der Singsäbler insbesondere dadurch gute Dienste, dass er mit Vorliebe einzelnen großen Cicaden und deren Larven nachstellt und so zur Verminderung dieses lärmenden Ungeziefers beiträgt. „Niemals", bemerkt er, „habe ich Überbleibsel von Vögeln im Magen dieser Vögel gefunden, vermag bei Berücksichtigung ihres Schnabelbaues auch nicht einzusehen, wie sie im stande sein sollten, solche Beute zu erwerben und zu zerreißen."

Über das Brutgeschäft liegen mehrere Beobachtungen vor. Bernstein fand das Nest des Bergsäblers einmal in einer kleinen Lichtung des Gebüsches, unmittelbar auf dem Boden stehend. Es hatte eine regelmäßige, halbkugelige Form und war ausschließlich aus feinen Grashalmen und deren Rispenstilen, welche letztere vorzüglich an der Innenseite angebracht waren, errichtet und ungeachtet seiner dünnen und durchsichtigen Nestwände ziemlich fest gebaut. Drei etwas längliche, glänzendweiße Eier bildeten das Gelege. Ein Nest des Namalasäblers, welches Jerdon fand, stand ebenfalls auf dem Boden, war aus Mos und Wurzeln erbaut und enthielt vier längliche, weiße Eier. Der Singsäbler brütet laut Swinhoe mindestens zweimal, wenn nicht dreimal im Jahre, baut ein großes Nest von rundlicher Gestalt und legt etwas glänzende, weiße Eier, regelmäßig drei an der Zahl. Der Rotstirnsäbler beginnt nach demselben Forscher etwas früher als sein Verwandter mit dem Nestbau, da man schon im April ausgeflogene Junge findet; seine Eier sind ebenfalls weiß. Der Brauensäbler endlich brütet im Frühlinge seiner Heimat, also im September und den darauf folgenden Monaten, baut ein großes überwölbtes Nest aus dürren Zweigen mit seitlichem Eingange, kleidet das Innere desselben mit zarten Pflanzenstoffen und verrottetem Holze, gelegentlich auch wol mit Federn aus und legt vier olivengraue mit purpurbraunen Flecken und schwarzen Harlinien gezeichnete Eier. Gewährsmann für diese Angabe, welche mit allen übrigen Mitteilungen wenig übereinstimmt, ist Gould.

Indische, malaiische, chinesische und australische Vogelfänger bemächtigen sich auch der Säbler, obgleich sie im allgemeinen wenig versprechende Käfigvögel sein dürften. Ihr ganzer Bau lässt vermuten, dass sie sich in Gefangenschaft leicht und dauernd halten werden;

bestimmte Angaben hierüber fehlen jedoch zur Zeit noch gänzlich, sind mir wenigstens nicht bekannt. Auf unserem Tiermarkte habe ich sie niemals gesehen.

Keilschwänze.

Südasien und Mittelafrika beherbergen eine Gruppe eigentümlicher, in Gestalt und Lebensweise sehr übereinstimmender Vögel, welche sich kennzeichnen durch kräftigen Leib, kurzen oder mäßig langen, auf der Firste stark gekrümmten, an der Spitze leicht hakigen, seitlich zusammengedrückten Schnabel, kräftige, ziemlich hochläufige Füße, kurze, sehr gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und sechste unter sich fast gleich und die längsten sind, einen langen, breiten, stark gesteigerten Schwanz, sowie endlich ein einförmiges, in beiden Geschlechtern gleiches Gefider.

950. **Der Singkeilschwanz, Malacocercus** (Turd., Merula, Pastor) **canorus, L.,** (bengalensis terricolor). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 59. — Größe der Singdrossel; Oberseite graubraun, Kopf und Hals mehr ins Graue, der Mantel mehr braun, die Federn hier mit hellen Schäften, Unterteile blassgraubräunlich, die Federn mit etwas helleren Rändern und Schäften, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken blassrostfarben; Schwingen braun mit hellerer, grau gerandeter Außenfahne; Schwanzfedern rötlichbraun mit undeutlichen dunkleren Querlinien, die äußeren Federn an der Spitze hellbräunlichweiß. Iris hellgelb, Schnabel hornbraun, Füße schmutziggelb. — Weibchen nicht verschiden.

Häufig in Bengalen bis Nepal.

951. **Der Graukeilschwanz, M.** (T., Timalia) **griseus, Gmel.,** (affinis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 60. — Größe der Singdrossel; isabellerdbraun mit verwaschenen helleren Federschäften, Mitte der Unterseite heller, zart rostisabell, Kopf und Nacken ins Rostweißliche; Schwingen und Steuerfedern olivenerdbraun, Handschwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte außen bräunlichgrau gerandet. Iris gelblichweiß, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Über den größten Teil Indiens verbreitet.

952. **Der Fahlkeilschwanz,** Gangai der Hindostaner, **M.** (Timalia, Garrulus) **Malcolmi, Sykes,** (albifrons). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 64. — Etwas größer als die Amsel; Oberseite isabellerdbraun, Mantel und Schultern mit zarten verwaschenen dunkleren Schaftflecken, Stirn und Vorderkopf zart graubräunlich, die Federn mit silbergrauen Schäften, Kopfseiten düster getrübt, Unterteile und Unterbrust schön isabellrosträtlich, untere Schwanzdecken heller; Schwingen olivenbraun, die drei ersten außen schmal rostfahl gesäumt; Schwanzfedern graulicherdbraun mit verwaschenen dunklen Querbinden, die äußeren Federn heller, die beiden äußersten isabellweißlich. Iris hellgelb, Schnabel hornbräunlich, Füße schmutziggelb.

Bewohnt Südindien.

Die nächstfolgenden Arten unterscheiden sich durch etwas längeren und schwächeren Schnabel und bilden die Untersippe **Chatarrhoea.**

953. **Der Streifenkeilschwanz,** Dumri der Hindostaner, **M.** (Tim., Cosyphus, Megalurus) **caudatus, Dumeril,** (catarrhoea, Huttoni, isabellinus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 67. — Größe des Stares; Oberseite blassaschbräunlich, jede Feder mit braunem Schaftstriche, Kinn weiß, übrige Unterteile rostgraulich, am dunkelsten an den Seiten; Schwanz blassolivenbraun, undeutlich dunkel gebändert. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, Füße düstergelb.

Verbreitet sich über ganz Indien von Assam bis Sind und von Afganistan bis zum Kap Komorin.

954. **Der Riedkeilschwanz, M.** (Cat.) **Earlei, Blyth.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 68. — Etwas größer als der Star; Oberseite olivenerdbräunlich mit dunkleren Schäften, welche auf Stirn und Vorderkopf breiter und schärfer ausgesprochen sind, Kinn, Kehle, Kropf und Backen rostzimmetrötlich, auf Kehle und Kropf mit sehr feinen dunklen Schaftstrichelchen, übrige Unterteile rostgelblichfahl, Unterbrust dunkler; Handschwingen und Schwanzfedern wie die Oberseite, erstere und die äußeren der letzteren außen blasser gesäumt. Iris lebhaft gelb, Schnabel hornbräunlich, Füße dunkler.

Bewohnt Unterbengalen und die Ostprovinzen Indiens.

955. **Der Mimosenkeilschwanz, M.** (Malurus, Crateropus, Sphenura, Argya) **acaciae, Licht.** — Vergl.: Rüppell, Atl. Tfl. 18. — Größe der Singdrossel; Oberseite isabellbräunlich, Oberkopf dunkler getrübt mit verwaschenen dunkleren Schaftstrichen, Unterseite schön isabellrostfarben, Kinn und Kehle heller rostweißlich; Schwingen und Schwanzfedern lebhafter als die Oberseite mit isabellroströtlichem Anfluge, Handschwingen außen hellgesäumt. Iris perlfarben, Schnabel gelb, Mundwinkel orange, Füße grünlichbleifarben.

Findet sich in den Nilländern südlich vom Wendekreise, namentlich in den Steppen Nordostafrikas.

956. **Der Schuppenkeilschwanz, M.** (Mal., Crat., Sphen., Arg.) **squamiceps, Ruepp.,** (Rueppellii, chalybaeus). — Vergl.: Rüppell, Atl. Tfl. 12. — Größe der Amsel; hellerdgraubraun, der Kopf dunkler und wie der Mantel und die Schultern mit verwaschenen schmalen dunkleren Schaftstrichen, Unterteile isabellerdbräunlich, Brustseiten mit einzelnen undeutlichen dunkleren Schaftstrichen, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken heller, ins Grauweißliche. Iris blassbraun, Schnabel dunkelhornfarben, Wurzel des Unterschnabels heller, Füße grünlichhornfarben.

Lebt in Arabien, angeblich auch in Nubien.

Aus den Berichten der indischen Naturforscher geht hervor, dass die dort lebenden Keilschwänze den von mir und Anderen in Afrika beobachteten Arten in ihrer Lebensweise durchaus entsprechen. Zu kleinen Gesellschaften von fünf bis acht Stück, meist wol Familien, vereinigt, durchstreifen die munteren und schreilustigen Gesellen ein mehr oder weniger ausgedehntes Gebiet, in kurzem, unbeholfenem Fluge von einem Busche zum anderen streichend und dann und wann auf den Boden herabkommend, um hier, mehr rennend als hüpfend, ein Stück Weges zurückzulegen. Der Flug geschiht gewöhnlich in schnurgrader Linie, seltener in seichten Wellenlinien und besteht aus einer Reihe von schlaffen Flügelschlägen, auf welche ein kurzes Schweben folgt. Jerdon erwähnt, dass man einzelne Arten, namentlich den Streifenkeilschwanz, mit einem raschen Pferde leicht einholen und dann gewissermaßen in einen Busch bannen könnte, weil er, einige Male von dem Reiter aufgetrieben, es gar nicht wage, das schützende Gezweige zu verlassen. Diese Beobachtung würde wol für alle Keilschwänze gelten können, bewohnten die meisten derselben nicht dem Reiter unzugängliche Örtlichkeiten, möglichst dicht verschlungene Gebüsche und Dschungeln nemlich. Die afrikanischen Arten kommen nach meinen Beobachtungen nicht eben häufig bis zu den Wohnungen heran, die indischen dagegen besuchen auch Gärten in unmittelbarer Nähe der Behausungen und gehören vielleicht deshalb zu denjenigen Vögeln, welche die Indier wol leiden mögen, jedenfalls kennen und ihres geselligen Zusammenhaltes wegen mit dem Namen „Siebenbrüdervögel" bezeichnen.

Jerdon gibt vom Graukeilschwanz eine eingehende Lebensschilderung, welche im großen und ganzen für alle Arten gelten mag. Plötzlich fällt einer aus dem Trupp von einem Baume auf den Grund herab, und ihm folgen nach und nach, wenn auch nicht unmittelbar, einer des Verbandes nach dem anderen. Auf dem Boden hüpfen sie umher, kehren gefallene Blätter um, untersuchen alle Pflanzen rund um den Stamm des Baumes, eines Busches oder einer Hecke, verlassen aber niemals einen Schutzort auf weithin, da sie sich ihrer geringen Flugfertigkeit vollkommen bewusst zu sein scheinen. Gelegentlich siht man sie Kerbtiere oder Körner aus Dunghaufen herauslesen, und sie haben von dieser Gewohnheit unter den Franzosen und Engländern den Namen „Schmutzvögel" erhalten. Gewöhnlich suchen sie ihre Nahrung in einer geringen Entfernung von einander, dann und wann aber, wenn einem bessere Beute wurde, fahren zwei von ihnen zusammen und kämpfen um den Bissen. Zuweilen erhebt sich auch wol einer von ihnen in der Absicht, eine durch die Luft schwirrende Heuschrecke im Fluge zu fangen; doch entrinnt letztere gar nicht selten dem ungeschickten Verfolger. Aufgescheucht, oder nachdem sie sich gesättigt haben, fliegen sie dem nächsten Baume zu, hüpfen und klettern auf den stärkeren Zweigen umher und kommen so allmählich an der Spitze an, von welcher aus sie in einer Reihe den nächsten Bäumen zufliegen. Ungestört und nicht scheu gemacht, treiben sie sich in nächster Nähe der Häuser umher, meiden dieselben aber, wenn sie sich verfolgt oder auch nur beobachtet sehen; denn sie sind vorsichtig

und mistrauisch. Ihr Geschrei ist ein lautes, pfeifendes oder wispelndes Geschwätz, welches von allen gleichzeitig ausgestoßen wird, manchmal wärend sie fressen, insbesondere aber, wenn etwas ungewöhnliches ihre Aufmerksamkeit erregt. Einen Gesang haben sie nicht. Ihr Nest besteht aus kleinen Zweigen und Wurzeln, welche in einem niederen Busche leicht und liederlich über einander geschichtet werden; das Gelege enthält drei oder vier blaue Eier. Jerdon fand sie vom Januar bis zum Juli und noch später brütend, vermag aber nicht zu sagen, ob sie zwei oder mehrere Bruten im Laufe des Jahres machen. Als bemerkenswert teilt er mit, daß die Trupps nicht einmal wärend der Brutzeit sich auflösen, vielmehr gemeinschaftlich die Jungen eines Nestes füttern. Der Haubenkukuk erwählt sie sich meist zu Pflegeeltern seiner Nachkommen und legt ein dem ihrigen entsprechend gefärbtes grünlichblaues Ei in deren Nest. Man fängt die Keilschwänze ohne Mühe in Schlag- und Zugnetzen, welche man mit Körnern geködert hat, am leichtesten mit Hilfe eines Lockvogels. Zuweilen sieht man den Schikra, einen indischen Sperber, unter sie fliegen und bemerkt dann die größte Bestürzung der schwächeren Arten, wärend die stärkeren, und namentlich der Fahlkeilschwanz, unter solchen Umständen mutig sich zur Wehre setzen und den Falken gar nicht selten zwingen, einen bereits ergriffenen Kameraden wider los zu lassen.

In Indien hält man alle dort vorkommenden Arten ziemlich regelmäßig in Gefangenschaft, im Inneren Afrikas und Arabiens fängt höchstens der reisende Naturforscher einen Keilschwanz, um ihn näher zu beobachten. Die Ernährung der genügsamen Vögel verursacht durchaus keine Schwirigkeit; bei Drosselfutter und Körnern verschidenster Art halten sie sich vortrefflich. Meines Wissens hat man sie lebend noch nicht nach Europa gebracht, wahrscheinlich nur aus dem Grunde, weil sie in den Augen der Händler als wenig versprechende Vögel betrachtet werden.

Drosslinge.

Derselben Familie wie die Keilschwänze gehören die Drosslinge an, über ganz Mittel- und Südafrika verbreitete, kräftig gebaute Vögel mit fast kopflangem, mehr oder minder geradem, seitlich sehr zusammengedrücktem, vor der Spitze leicht gekerbtem Schnabel, starken, langläufigen Füßen, kurzen, gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und sechste die längsten sind, mittellangen, aus breiten Federn gebildetem Schwanze und weichem, düsterfarbigem Gefider.

957. **Der Zweifarbendrosssling, Crateropus bicolor, Jardine.** — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 133. — Größe der Amsel; weiß, Flügel und Schwanz braunschwarz. Iris? Schnabel und Füße schwarz.

Verbreit sich über einen großen Teil Südafrikas.

958. **Der Schwarzkopfdrosssling, C.** (Turd.) **Reinwardti, Sws.,** (melanocephalus). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 78. — Größe der Amsel; Oberseite erdbraun, Oberkopf, Nacken und Kopfseiten schwarz, Kinn und Kehle schmutzigweiß, letztere unterseits mit einzelnen dunklen Schaftflecken, Unterteile erdbräunlich, Bauchmitte, After und untere Flügeldecken heller, ins Isabellbräunliche; Schwingen und Schwanzfedern umberbraun. Iris? Schnabel schwarz, Füße hornfarben.

Bewohnt die Senegalländer.

959. **Der Weißkopfdrosssling, C.** (Turdoides) **leucocephalus, Ruepp.** — Vergl.: Rüppell, Atl. Tfl. 4. — Größe des Stares; erdbraun, Ober- und Hinterkopf, Ohrgegend, Backen und Kinn weiß, Halsseiten und Unterteile fahlerdbraun, Kehle und Kropf dunkler, rostbräunlich verwaschen, die Federn mit verwaschenen weißlichen Endspitzen, untere Flügeldecken rostfahl; Schwingen und Schwanzfedern umber-

braun, die Schwingen von unten innen rostfahl. Iris orangegelb, Schnabel hornschwarz, Füße graubraun. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge mit graubraunem Kopfe und nur an Kinn und Mundwinkel weiß.

Bewohnt die südlichen Nilländer einschließlich Abessinien.

960. **Der Weißbürzeldrosssling, C.** (Ixos) **leucopygius, Ruepp.,** (limbatus). — Vergl.: Rüppell, Neue Wirbelt. Tfl. 30. — Größe der Amsel; dunkelumberbraun, Federn der Unterseite mit schmalen, aber deutlichen weißen Endsäumen, Schenkelseiten blasser, Kopf bis zum Nacken und vorn bis zur Kehlmitte weiß, Bürzel, Aftergegend und untere Schwanzdecken ebenso; Schwingen und Schwanzfedern dunkelumberbraun, Innensäume der Schwingen rostfarben. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße graubraun.

Bewohnt die Gebirge Abessiniens zwischen 1000 und 3000 m. unbedingter Höhe.

961. **Der Graudrosssling, C.** (Ix.) **plebejus, Ruepp.,** (cinereus). — Berg.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 287. — Größe der Weindrossel; dunkelerdbraun, die Federn auf Oberkopf und Hals mit undeutlichen dunklen Schäften, Kinn weißlich, Oberkehle ebenso, aber mit dunkleren Schaftflecken, Kropf und Brust hellumberbraun, jede der lanzettförmigen Federn mit schmalem fahlweißem Spitzensaume, übrige Unterteile fahlerdbraun, Bauchmitte heller, ins Weißliche, untere Flügeldecken rostbrau; Schwingen und Schwanzfedern umberbraun. Iris gelb, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelgraubraun.

Von Kordofân aus über den größten Teil Nordostafrikas verbreitet, auch am Sambesi vorkommend.

962. **Der Breitschwanzdrosssling, C.** (T., Ischiopodus) **platycercus, Sws.,** (testaceus). — A. B.: Hartlaub, Westafr. 79. — Dem Graudrosssling sehr ähnlich, der Oberkopf jedoch dunkler und die Federn auf Kehle und Kropf nicht lanzettförmig, sondern abgerundet und am Ende breit silbergrau gesäumt.

Vertritt den Graudrosssling in Westafrika von Senegambien bis Ginea.

Auch die Drosslinge, von denen ich drei Arten in ihrer Heimat beobachten konnte, führen eine unter sich übereinstimmende Lebensweise. „Sie besitzen", so habe ich in meinen „Ergebnissen einer Reise nach Habesch" gesagt, „die Gabe, das Leben im Walde wach zu rufen. Ärgere Schreihälse als sie kann es kaum geben. Niemals findet man die sonderbaren Gesellen einzeln; sie leben nur in Gesellschaften, gewöhnlich in einem Trupp von acht bis zwölf Stücken. Die Mitglieder einer solchen Gesellschaft führen alle Verrichtungen genau zu derselben Zeit und auf gleiche Weise aus; sie verlassen in demselben Augenblicke einen Busch und fliegen dichtgedrängt einem zweiten zu, zerteilen sich hier, durchschlüpfen und durchkriechen ihn nach allen Richtungen, sammeln sich am anderen Ende, schreien laut auf und fliegen weiter. Bloß die dichtverschlungensten Gebüsche behagen ihnen: sie machen den Mäusevögeln (Colius) ihre Wohnsitze streitig. Hohe Bäume berühren sie nur im Fluge. Bei diesem beständigen Durchkriechen der geheimsten Teile des Waldes entdecken sie alles, und dies gibt ihnen jedesmal neuen Stoff zum Schreien. Wenn der eine beginnt, fallen die anderen gleichsam frohlockend ein, und derjenige, welcher schon aufgehört, fängt den Lärm von neuem an. Man weiß nicht, ob man sich ärgern oder freuen soll: sie verscheuchen einem gar manches Wild und rufen dadurch gerechten Zorn wach; aber dafür sind sie auch so unterhaltend, so lustig, so komisch, dass man ihnen doch wider gut wird. Ihr Geschrei ist keineswegs wollautend, auch nicht besonders manchfaltig, jedoch schwer zu beschreiben. Ich habe mit Bleistift und Merkbuch in der Hand mich vergebens bemüht, es in Silben auszudrücken. Am nächsten kommen noch folgende Laute: „Garegara, garä, gägäk, gara gara, gärä, gärä, gärä, gagak, tara, tara, tarät". Alle werden nach einander hervorgestoßen und manchmal sechs- bis achtmal widerholt. Wenn einer schreien wollte, würde es nicht schwierig sein, die eigentliche Stimme zu erfahren; aber die ganze Bande schreit gleichzeitig, und einer sucht den anderen zu überbieten, wodurch ein wahrhaft heilloser Wirrwarr entsteht." Heuglin, welcher eine ganz ähnliche Schilderung der Vögel entwirft, bemerkt, dass ihre Stimme oft sehr dem Rufe der Frankolinhühner gleiche und selbst Vorstehhunde durch die Töne irre gemacht würden. Der Flug der Drosslinge ist schlecht. Freiwillig erheben sie sich nie hoch über den Boden, und selbst bei ersichtlicher Gefahr hüten sie sich, weite Strecken zu überfliegen, suchen dann lieber im Gebüsch ihre Zuflucht und verkriechen sich hier. Beim

Fliegen breiten sie nach einigen raschen Schlägen die Schwingen und besonders auch den Schwanz aus und schweben nun auf weitere Strecken dahin. Scheu sind sie durchaus nicht, treiben sich vielmehr in unmittelbarer Nähe des Menschen umher, und nur ihr unstetes Wesen gibt ihrem Dahinfliegen den Anschein, als ob sie sich dem Auge des Beobachters entziehen wollten. Allerlei Kerbtiere, Blattknospen, Blätter, Blüten und Beren bilden ihre Nahrung; gefangene sind daher sehr leicht mit Drosselfutter zu erhalten. Leider kommen auch diese Vögel nur höchst vereinzelt einmal lebend auf unsere Tiermärkte. Als Sänger würden sie sich freilich keineswegs empfehlen, zur Belebung eines größeren Fluggebauers jedoch unbedingt einen Platz würdig ausfüllen.

Heherlinge.

Den Waldungen Süd- und Ostasiens und der benachbarten Inseln entstammt eine artenreiche Vogelgruppe, deren Glieder eine Mittelstellung zwischen Hehern und Drosseln einzunehmen scheinen, da sie annähernd so viele Merkmale von den einen wie von den anderen besitzen. Sie sind kräftig gebaut, haben einen ziemlich langen, verhältnismäßig kräftigen, geraden, auf der Firste sanft gewölbten, an derselben leicht hakig übergebogenen und seicht ausgeschnittenen Schnabel, sehr kräftige, mit langen Klauen bewehrte Füße, mäßig lange oder kurze gerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten zu sein pflegen, einen mittellangen, am Ende abgerundeten Schwanz und ein weiches, meist düster und bei beiden Geschlechtern gleichgefärbtes Gefider.

963. **Der Haubenheherling, Garrulax** (Corvus, Cinclosoma, Crateropus) **leucolophus, Hardw.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 35. — Fast so groß wie der Nussheher; dunkelolivenerdbraun, Kopf, Hals, Kehle und Kropf weiß, die hollenartig verlängerten Federn des Hinterkopfes grau, Nacken sowie die Einfassung der weißen Stellen rostbraun, Zügel und Ohrgegend schwarz; Flügel und Schwanz etwas dunkler als die Oberseite. Iris rotbraun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt das ganze Himalayagebiet und lebt in einer Höhe zwischen 1000 und 2000 m.

964. **Der Schopfheherling, G.** (Ianthocincla) **Belangeri, Less.,** (leucolopha). — A. B.: Zool. du voy. Belanger, S. 258, Tfl. 4. — Dem Haubenheherling sehr ähnlich, aber kleiner und Rücken und Unterseite von dem Weiß des Kropfes an schön rostbraun.

Verbreitet sich über Pegu, Burma und die Tenasserim-Provinzen.

965. **Der Weißkopfheherling, G. bicolor, S. Müller.** — Vergl.: Bp. Consp. I, S. 370. — Größe der Amsel; tiefumberbraun, Kopf und Hals weiß, Hinterkopf zart grau verwaschen, Federn über den Nasenlöchern und ein Augenfeld schwarz. Iris? Schnabel schwarz, Füße tiefbraun.

Gehört der Insel Sumatra an.

966. **Der Mantelheherling, G.** (Timalia, Cincl., Ianth.) **palliatus, S. Müller.** — Vergl.: Bp. Consp. I, 371. — Etwas größer als die Misteldrossel; schiefergrau, Mantel und übrige Oberseite schön rostbraun, Schenkelseiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken heller und matter; Schwingen und Schwanzfedern dunkler, Zügel mattschwarz. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun.

Teilt mit dem Weißkopfheherling dieselbe Heimat.

967. **Der Grauschenkelheherling, G.** (Cincl., Ianth., Crat.) **coeruleatus, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 36. — Größe der Amsel; schön rostbraun, Federn des Oberkopfes am Ende schmal schwarz gesäumt, Stirn, Zügel und Umgebung des Auges schwarz, Unterseite weiß, Brust, Bauch und Schenkelseiten breit dunkelaschgrau, untere Flügeldecken ebenso; Schwingen wie die Oberseite, außen wie die Schwanzfedern dunkelrostbraun. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße fleischbräunlich. — Weibchen ganz ähnlich gefarbt.

Verbreitet sich über den südöstlichen Himalaya und lebt in Höhen von durchschnittlich 1000 m. Erhebung über dem Mere.

968. **Der Maskenheherling, G.** (Turdus) **perspicillatus, Gml.,** (rugillatus). — Vergl.: Gmelin, Syst. nat., S. 830. — Etwas größer als die Amsel; erdbraun, Unterseite vom Kropfe an bräunlichweiß, After und untere Schwanzdecken hellrostfarben, Stirn bis über das Auge hin, Backen und Ohrgegend schwarz, Flügel etwas dunkler als die Oberseite; Handschwingen außen am Ende braungrau gerandet; Schwanzfedern schwarzbraun, in der Wurzelhälfte wie die beiden mittelsten Federn braun. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarzbraun, Füße hornbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Stammt aus Südchina und kommt von Kanton bis Futschau vor.

969. **Der Drosselheherling,** Schanhu der Chinesen, **G.** (Corvus, Lanius, Turd., Crat.) **auritus, Daudin,** (chinensis, Schanhu, melanopis, leucogenys). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1865, S. 350. — Merklich größer als die Amsel; Hauptfärbung grau, Rücken, Flügel und Schwanz olivenbraun, die Schwingen außen grau gesäumt, Kopf blaugrau, Vorderkopf und die Umrandung des Auges, Kehle und Vorderhals schwarz, einige Flecken unmittelbar hinter der Stirne weiß, ein länglich runder Flecken auf Backen ebenso. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße braun.

Gehört Südchina an.

970. **Der Brillenheherling, G. sannio, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1867, S. 403. — Größer als die Singdrossel; Vorderkopf, Scheitel und Ohrdecken dunkel chocoladenbraun, die Federn mit etwas dunklerer Mitte, ein schmaler Augenring schwarz, Zügel, ein breiter Augen- und ein breiter Zügelstreifen weiß, Oberseite graulicholivenfarben, Mantel bräunlichmilchfarben angeflogen, Unterteile graulicholivenfarben, Seiten und Achseln rosströtlich, Bauch orangerostfarben, Flügel hellbraun, Innenfahne der Schwingen bräunlichweiß, die der Handschwingen fast weiß gesäumt; die beiden mittelsten Schwanzfedern rötlicholivenbraun, die übrigen mehr oder weniger hell schwarzbraun. Iris?, Schnabel schwärzlichbraun, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Südchina und West-Yunnan.

971. **Der Weißkehlheherling, G.** (Cincl., Ianth., Crat.) **albogularis, Gould** (albigula). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 38. — Wenig größer als der Nußheher; zart olivenbräunlich, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken rostgelbbräunlich, Schenkelseiten dunkler, Stirn rosströtlich, Zügel schwarz, Kinn, Kehle bis unters Auge und auf die Halsseiten sowie der Kropf weiß; Schwanzfedern olivenerdbraun, mit Ausnahme der beiden mittelsten am Ende breit weiß. Iris grau, Schnabel schwarzbraun, Füße hornfarben. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt im Himalaya zwischen 2000 und 3000 m. Höhe und verbreitet sich von Butan bis Simla.

972. **Der Brustbandheherling, G.** (Ianth., Cincl., Crat.) **pectoralis, Gould** (grisaure, melanotis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I', S. 39. — Größe des Nußhehers; schön isabellolivenbraun, Nacken und Unterteile zimmetrostfarben, Kinn, Kehle und Kropf sowie die Mitte der Unterseite weiß, untere Schwanzdecken rostgelblich, Zügel und ein Längsstrich vom Auge bis auf die Schläfe, unterseits von einer schmalen schwarzen Linie begrenzt, weiß, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend ebenso, dunkler getrübt, ein schmaler Längsstrich vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend schwarz, das Weiß des Kropfes von der Ohrgegend an ringsum breit schwarz umrahmt; Schwingen tiefbraun, die sechs ersten außen fahlweiß gerandet; Schwanzfedern olivenbräunlich, die beiden mittelsten einfarbigen ausgenommen, am Ende breit weiß, vor denselben durch eine breite schwarze Querbinde gezeichnet. Iris braun, Schnabel hornbraun, Spitze heller, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Diese schöne Art findet sich im Himalaya bis Burma hinein.

973. **Der Halsbandheherling, G.** (Cincl., Crat.) **moniliger, Hodgs.,** (Mc Clellandi). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 40. — Dem Brustbandheherling sehr ähnlich, aber kleiner, das weiße Schwanzende schmaler, die Ohrgegend schwarz oder unterseits mit Weiß vermischt. Iris orangegelb.

Vertritt den vorigen in Dardjiling, Sylhet und Oberburma.

974. **Der Rotstirnheherling, G.** (Crat.) **rufifrons, Less.** — Vergl.: Lesson, Zool. du voy. Bélanger, Taf. 5. — Etwas größer als die Misteldrossel; olivenerdbraun, Unterseite zimmetolivenbraun, auf Schenkeln und unteren Schwanzdecken düsterer, auf Kinn und Backen lichter, rostweißlich, Stirn, Zügel und schmaler Augenring zimmetrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite. Iris braun, Schnabel schwarzbraun, Füße dunkelbraun.

Stammt von der Insel Java.

975. **Der Graustirnheherling, G. cinereifrons, Kelaart.** — Vergl.: Kelaart, Faun. ceyl. App., S. 32. — Größe der Amsel; zimmetrostbraun, Unterseite heller, Kinn und Kehle am hellsten, Oberkopf, Zügel und Ohrgegend matt aschgrau; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberseite. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun.

Bewohnt die Insel Ceilon.

976. **Der Rotkäppchenheherling**, G. (Tim., Ianth.,) **mitratus, S. Müller.** — Vergl.: Bp. Consp. I, S. 371. — Größe der Singdrossel; schmutzig schiefergrau, Unterseite schmutzigbräunlich verwaschen, Oberseite des Kopfes, Aftergegend und untere Schwanzdecken dunkel zimmetbraun, Kinnwinkel, Zügel und Stirnrand schwarz, Stirn mit lanzettlich zugespitzten silbergrauen Federn; Handschwingen schwarz, außen weiß; Schwanzfedern wie die Oberseite, am Ende dunkler. Iris?, Schnabel hochorange, Füße horngelb.

Bewohnt Sumatra.

977. **Der Mönchsheherling, G. monachus, Swinh.** — A. B.: Swinhoe, Ibis 1870, S. 248. — Größe der Singdrossel; Vorderkopf, Ohrgegend, Kehle und Oberbrust schwarz, Scheitel und Nacken tiefblaugrau, getrennt von dem Schwarz des Vorderkopfes durch eine aus weiß zugespitzten Federn gebildete helle Querlinie, Oberseite olivenbraun, Hinterhals, Halsseiten und Unterteile hellrostfarben; Schwingen außen olivenbraun gesäumt; Schwanzfedern olivenbraun, am Ende und außen schwarzbraun gesäumt, die äußersten Federn durchaus schwarzbraun. Iris rotbraun, Schnabel schwarzbraun, Füße braun.

Ist der Insel Hainan eigentümlich.

978. **Der Rothalsheherling, G.** (Corv., Ianth.) **ruficollis, Jard.,** (lunaris, Pobdyua). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 38. — Kaum so groß wie die Amsel; düster olivenerdbraun, Stirn, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz, Oberkopf düster schieferbraungrau, ein breites Feld an den Halsseiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken schön zimmetrot; Schwanzfedern braunschwarz. Iris düsterrot, Schnabel schwarz, Füße tiefbraun.

Lebt in den Vorbergen des Himalaya bis zu 600m. unbedingter Höhe.

Die nächstfolgenden Arten werden in der Untersippe Leucodioptron vereinigt.

979. **Der Strichelheherling, G.** (Malacocercus, Leucodioptron) **taivanus, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Journ. North. China As. Soc. 1859, S. 228. — Größe der Amsel; olivenerdbräunlich, Oberkopf, Hinterhals und Halsseiten mit breiten dunklen Schaftstrichen, Unterteile hellolivenerdbraun, Kinn, Kehle, Stirn, Zügel und Augenring zimmetrostgelblich mit schmalen dunklen Schaftlinien; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, letztere mit verwaschenen dunklen Querlinien, welche aber nur in der Endhälfte der Federn deutlicher sind. Iris hellgrünlichgrau, Schnabel horngelbfahl, Füße strohgelb. — Weibchen nicht abweichend.

Bewohnt die Insel Formosa.

980. **Der Brauenheherling**, Hwamei (zu deutsch „Zierbraue") der Chinesen, chinesische Spottdrossel der Händler, G. (Turd., Leucodiop., Trochalopteron) **chinensis, Osb.,** (canorus, sinense). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1863, S. 281. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Strichelheherling, letztere jedoch mehr ins Rötliche ziehend, auf dem Oberkopfe und Hinterhalse nur schwache Andeutungen dunkler Schaftstriche, das Auge von einem weißen Felde brillenartig eingefasst.

Bewohnt Südchina und die Insel Hainan.

Wegen der stärker gerundeten Flügel und des etwas kürzeren Schwanzes hat man die nächstfolgenden Arten in der Untersippe Trochalopteron zusammengefasst.

981. **Der Tropfenheherling, G.** (Cinclos, Crat., Ianthoc.) **ocellatus, Vig.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 41. — Größe der Misteldrossel; Oberseite rötlichbraun, Scheitelmitte und Vorderhals schwärzlichbraun, Nacken, Mantel, Flügel und obere Schwanzdecken mit runden weißen Flecken geziert, Brust weißlichrostfarben mit schwarzen Binden, übrige Unterteile blassrostfarben, untere Flügeldecken rot, schwarz und weiß gemischt; Schwingen und seitliche Schwanzfedern düster grünlich mit weißen Spitzen, Außenfahne der mittleren Schwingen grau, ein Längsband bildend. Iris hellbraun, Schnabel gelblich, an der Spitze dunklerer, Füße düstergelb.

Lebt in Nepal und Sikim, nicht unter 2000m. unbedingter Höhe.

982. **Der Schuppenheherling, G.** (Troch., Ianth., Cincl.,) **squamatus, Gould,** (melanura). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 46. — Etwas größer als die Amsel; rötlicholivenbraun, die Federn mit schmalen schwarzen halbmondförmigen Endsäumen, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken kastanienrotbraun, ein Längsstrich vom Nasenloche bis auf die Schläfe schwarz, Kinn dunkel getrübt; Schwingen schwarz, Handschwingen schön blaugrau, Armschwingen in der Wurzelhälfte breit zimmetbraun gerandet, Flügeldecken schön zimmetrotbraun; Schwanzfedern schwarz mit rostfarbenem Endrande. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel heller, Füße bräunlich.

Lebt im Himalayagebiete von Nepal bis Sikim.

983. **Der Feuerheherling, G.** (Ianth., Crat., Troch.) **phoeniceus, Gould,** (puniceus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 48. — Größe der Weindrossel; schön dunkelbraun, Unterteile etwas heller, Zügel,

Backen, Ohrgegend und Halsseitenfleck düsterblutrot, ein schmaler Augenstreifen schwarz, untere Schwanzdecken düsterblutrot, die Federn mit schwarzer Wurzel; Schwingen braunschwarz, die der Hand in der Wurzelhälfte außen schmal blutrot, in der Endhälfte zimmetorangefarben, die des Armes in der Endhälfte der Außenfahne breiter blutrot gerandet, letztere an der Wurzel der Außenfahne braun, welche Färbung von dem Rot durch ein schmales hellgraublaues, schwarz gesäumtes Feld getrennt wird; Schwanzfedern schwarz mit breitem rostzimmetrotem Ende. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Weibchen gleich gefärbt, aber merklich kleiner.

Bewohnt den südöstlichen Himalaya zwischen 1000 und 2000m. Erhebung.

Unter dem Namen Lachheherlinge (Pterocyclus) begreift man kleinere Arten mit kürzerem, schwächerem und mehr gestrecktem Schnabel und eigentümlich harten, stark hervortretenden Federschäften.

984. **Der Lachheherling, Pterocyclus** (Crat., Garr, Troch.) **cachinnans, Jerdon** (Lafresnayi, Delesserti). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 48. — Kaum so groß wie die Weindrossel; Oberseite Flügel und Schwanz rötlicholivenbraun, Oberkopf dunkelgraubraun, Stirn schwarz, ein aus etwas verlängerten steifen Federn gebildeter Längsstreifen vom Nasenloche bis über das Auge weiß, unterer Augenrand weiß gesäumt, Zügel, Kinn, Mundwinkel und Oberkehle schwarz, Backen und Ohrgegend rostfarben, Unterteile lebhaft zimmetrostfarben, Seiten und untere Schwanzdecken rostolivenbraun. Iris schön rot, Schnabel schwarz, Füße hornfarben.

Über Südindien verbreitet.

985. **Der Borstenheherling, Pt.** (Cincl., Garr., Troch.,) **lineatus, Vig.** (setafer, imbricatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 50. — Kleiner als die Weindrossel; Oberseite olivengraubraun, Mantel mehr olivenrostbraun, Oberkopf und Hinterhals mit schwarzen schmal rostolivenfarben begrenzten Schäften, Ohrgegend rostfarben, die schmalen lanzettförmig zugespitzten Federn der Unterseite vom Kinn bis zum Bauche zimmetrostfarben mit helleren Schäften und olivengrauen Seitensäumen, Bauch, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken olivengraubraun; Schwingen und Schwanzfedern olivenrostbraun, am lebhaftesten die Außenfahne der Handschwingen; Schwanzfedern mit breitem grauem Ende, welches innen durch eine schmale schwarze Querlinie begrenzt wird, auf den mittelsten Federn aber sehr verwaschen erscheint. Iris?, Schnabel bräunlichgelb, Füße hellhornbräunlich.

Lebt im Himalaya von Nepal bis Kaschmir.

Mit Ausnahme weniger Arten leben alle Heherlinge im Gebirge, kommen hier aber, wie oben angegeben, in verschidenen Höhen vor. Die meisten von ihnen bilden, wenigstens außer der Brutzeit, zahlreiche Gesellschaften, Trupps von zwanzig bis dreißig Stücken, welche nach Art der Heher und Raben treu zusammenhalten und gemeinschaftlich Freud und Leid mit einander teilen. Diese Trupps treiben sich in einem mehr oder minder ausgedehntem Gebiete ruhelos und lärmend umher, bald die Kronen höherer Bäume, bald und vornemlich niederes Gebüsch durchschlüpfend und durchkriechend, bald auf dem Boden sich aufhaltend und dabei hier wie dort ihrer Nahrung nachgehend. Entsprechend den kurzen, gerundeten Flügeln sind sie nicht befähigt, größere Strecken zu durchfliegen, verlassen deshalb auch das Dickicht des Waldes nur ausnahmsweise und eilen bei Gefahr so schnell als möglich dem nächsten Busche zu, welcher ihnen Schutz verspricht. Im Gebüsche hüpfen sie mit gebogenem Rücken und etwas lässig getragenen Flügeln und Schwanz geschickt von einem Zweige zum anderen, auf dem Boden bewegen sie sich etwa nach Art unserer Elstern und Heher. Die Mitglieder eines Verbandes hängen sehr fest und innig zusammen: was der eine beginnt, tut der andere nach, ohne jedoch sklavisch dem Vorgänger zu folgen, wie dies bei den Drosslingen und Keilschwänzen der Fall ist; aus den vorliegenden Berichten scheint vielmehr hervorzugehen, dass die ganze Gesellschaft in buntem Wechsel die verschidenen Handlungen und Geschäfte ihres Tageslaufes vollführt. Unter allen Umständen wissen die Heherlinge sich bemerklich zu machen, und wenn man sie wirklich übersehen sollte, lenken sie durch höchst eigentümliches Geschrei die Aufmerksamkeit des Forschers sich zu. Stimmbegabt wie wenig andere Vögel ihrer Größe, kargen sie durchaus nicht mit ihren Mitteln, zählen im Gegenteile zu den geschwätzigsten und lärmendsten Gesellen der südasiatischen Waldungen.

Die Angaben über die Laute und Töne, welche man von ihnen vernimmt, stimmen hauptsächlich darin überein, dass sie den ihnen von den Engländern gegebenen Namen „Lachdrosseln" vollkommen rechtfertigen. Einer von ihnen beginnt, alle übrigen fallen mehr oder weniger gleichzeitig ein, und es entsteht durch das vereinigte Geschrei ein Geschwätz oder Geschnatter, welches oft täuschend an Gelächter erinnert. Hardwick sagt vom Haubenheherling, dass der von einer Gesellschaft dieser Vögel verursachte Lärm ärger wäre als der, welchen Elstern hervorbringen, und auf das genaueste menschlichem Gelächter ähnele; andere Beobachter, namentlich Jerdon, berichten von anderen Arten mehr oder weniger dasselbe. Dieses Geschwätz, Gelächter oder Geschnatter ist jedoch nicht das einzige, was man zu hören bekommt; denn einzelne Arten, beispilsweise der Drosselheherling, haben, laut Swinhoe, eine Lockstimme, welche dem Krächzen der Krähe ähnelt und in gewisser Entfernung klingt, als wenn ein Mensch, mit englischer Betonung natürlich, Hurrah schreit. Nicht minder als durch diese rauhen Laute zeichnen sich sehr viele Heherlinge aus durch klangvolle, gerundete, pfeifende und flötende Töne, welche bei einzelnen Arten zu einem vielfach an den Schlag unserer Drosseln erinnernden Gesange vereinigt werden. Mit vollstem Rechte zählen wir den Drossel- und Brauenheherling zu den Sängern, wenn auch das Lied des letzteren, welches, laut Swinhoe, mit dem des Strichelheherlings im wesentlichen übereinstimmen soll, erst aus einer gewissen Entfernung angenehm ins Ohr fällt. Den Drosselheherling, welcher neuerdings in ziemlicher Anzahl nach Europa gebracht wird, habe ich längere Zeit selbst gepflegt und mit wirklichem Vergnügen seinem tonreichen, klangvollen Gesange gelauscht. Der Vortrag ist ein gehaltener, gleichsam überlegter; die einzelnen Laute verbinden sich zu wolbegrenzten Strophen, und die Tiefe derselben, welche sich zu denen unserer Amsel verhalten wie Tenor zu Sopran, verleihen dem Gesange einen um so höheren Reiz, als wir keinen einheimischen Vogel besitzen, dessen Lied in so tiefen Tönen sich bewegt. Auch der Brauenheherling trägt seinen Namen „chinesische Spottdrossel" nicht mit Unrecht. Sein Gesang steht selbstverständlich dem der amerikanischen Spötter bei weitem nach, besitzt nicht entfernt dessen Reichhaltigkeit, den Schmelz der einzelnen Töne und die Manchfaltigkeit der Verbindungen, ermangelt jedoch keineswegs des Wollautes und nimmt sich deshalb, aus einer gewissen Entfernung gehört, recht gut aus, so absonderlich der ganze Vortrag ist, da in ihm auf eine Reihe rasch sich folgender Töne zuweilen bauchrednerisch dumpfe sich anschließen, und so gleichsam Gesang und Geschwätz mit einander wechseln. Von Schlechtendal bezeichnet in einem mir gesandten Berichte den Lockton durch die Silben „Quirr" oder „Quirrqui, Quirrquiqui," einen sehr lauten, drosselartigen Ruf, welchen man oft vernimmt, mit „Wi, wittewittewi, wirribi, wirribi" (den Ton auf den mittleren Silben), bemerkt aber, dass man die Absonderlichkeit der einzelnen Laute unmöglich widergeben könne. „Zuweilen bricht der Brauenheherling auch in ein lärmendes, schwirrendes Geschrei aus. Außer dem Drosselrufe und diesem seltsamen Gelärme trägt der Vogel nun aber noch einen, bald mehr, bald weniger lauten Gesang vor, welcher aus vielen, mir unbekannten Vogelgesängen zusammengesetzt zu sein scheint und den Namen „Spottdrossel" rechtfertigt. Gewöhnlich sitzt er beim Singen mit gesträubtem Rückengefider auf einem niedrigen Zweige, ausnahmsweise aber auch auf dem Boden. Die Ausdauer, mit welcher er sein Lied vorträgt, ist ebenso bewunderungswürdig wie die Reichhaltigkeit und Seltsamkeit desselben."

Hinsichtlich ihrer Nahrung erscheinen die Heherlinge als Mittelglieder zwischen Hehern und Drosseln. Nach Angaben der Berichterstatter siht man sie in trockenem, abgefallenem Laube sich beschäftigen und hier durch Umwenden der Blätter allerlei Kerbtieren und wol auch Schnecken und sonstigem Kleingetier nachjagen, ganz wie es unsere Drosseln zu tun pflegen; sie erscheinen aber auch nach Art der Elstern auf Wegen und Vihtriften, um sich

aus den Dunghaufen die dort sich angesammelt habenden Kerbtiere hervorzuziehen, fressen nebenbei Körner und Gesäme, Früchte und Beren und zeigen sich als echte Heher, indem sie rücksichtslos Nester schwächerer Vögel plündern. Letzteres tun sogar kleinere Arten wie Brauen- und Strichelheherling. „Ich habe", sagt Swinhoe, „oft unversehrte Vogeleier aus dem Magen des Strichelheherlings gezogen und beobachtet, dass derselbe die Büsche mit dem Eifer eines Schulbuben nach Nestern kleinerer Vögel durchsucht, um deren Eier aufzunehmen und selbst deren Junge zu verzehren." Dass die größeren Arten erst recht dem Räuberhandwerk obliegen, lässt sich nach dieser Beobachtung mit Sicherheit annehmen. Über die Fortpflanzung liegen mehrere Berichte vor, und es ergibt sich aus ihnen, dass hierin die bekannteren Arten fast vollständig sich ähneln. In verschidener Höhe über dem Boden, meist aber in niedrigen Büschen, ausnahmsweise auch wol in Baumhöhlungen wird ein roher Bau aus dünnen Zweigen, Wurzeln, Holz- und Baumfasern und Halmen zusammengeschichtet und dessen Mulde wärend der Frühlingsmonate mit drei bis fünf reinweißen, grünen oder blauen Eiern belegt.

Alle Heherlinge gelten mit Recht in den Augen der Eingeborenen ihrer Heimatsländer als vortreffliche Käfigvögel. Kein Europäer, bemerkt Swinhoe, welcher das himmlische Reich besucht hat und mit nur einiger Beobachtungsgabe ausgestattet ist, kann die Schmuckbraue der Chinesen übersehen haben, da dieselbe ganz allgemein als Käfigvogel gehalten wird. Dasselbe gilt für den Drosselheherling, dasselbe für die meisten übrigen Arten. Swinhoe fand bald den einen, bald den anderen Heherling im Bauer vor dem Laden eines Vogelhändlers, und auch die übrigen Reisenden oder in Süd- und Ostasien ansässigen Forscher erwähnen, dass man gerade diese Vögel fast überall zu Haus- und Stubengenossen wählt. Nicht allein im Käfige hält man sie, sondern auch frei in Gärten, welche mit hohen Mauern umhegt sind und ihnen das Entweichen schwer machen, weil man sie als vortreffliche Ungeziefervertilger ansiht und schätzt. Heherlinge, mit denen man sich eingehend beschäftigt, werden ungemein zahm und zutraulich, lieben es wie die Bülbüls gehätschelt zu werden, breiten ihre Schwingen und nehmen andere außergewöhnliche Stellungen an, wenn man ihnen mit dem Finger im Gefider nestelt, lassen sich auch wol auf die Hand und vielleicht sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. An die Nahrung stellen sie durchaus nicht besondere Ansprüche; gewöhnliches Drosselfutter genügt ihren Bedürfnissen, und sie dauern dabei Jahre lang vortrefflich aus. „Meinem Brauenheherling, „schreibt mir Schlechtendal ferner, „reichte ich ein sorgfältig bereitetes Drosselfutter mit ziemlich viel rohem Rindfleische sowie ein Gemenge von Eierbrot und aufgequellten Ameisenpuppen, außerdem öfters einen Mehlwurm, eine Heuschrecke oder eine Spinne, auch wol einen Mehlkäfer, und bot nebenbei Obst, Beren und Sämereien an. Das Obst blieb unbeachtet, von Beren wurde dann und wann eine Hollunderbere angenommen, von Sämereien gequetschter Hanf mit Behagen verzehrt; alle übrigen Gesämesorten fanden weniger Beifall, wurden jedoch, wenn ich sie auf den Boden des Käfigs streuete, einzeln ebenfalls aufgelesen. Der Brauenheherling ist kein Fresser, liebt aber Abwechslung. Beim Einnehmen des Morgenfutters sucht er gewöhnlich zuerst die Fleischstückchen aus dem Gemenge heraus, während er bei der Nachmittagsmahlzeit das Drosselfutter manchmal gänzlich unbeachtet lässt und sich nur an das Eierbrotgemenge hält. Ebenso pickt er, wenn ich ihm nach längerer Entziehung von Körnern Hanf und Mehlwürmer reiche, meist zuerst einige Hanfkörner auf, so großen Reiz die zappelnden Würmer sonst auch für ihn haben." Man tut also wol, allen Heherlingen Gesäme nicht vorzuenthalten und die stärkeren Arten dann und wann mit einer großen Heuschrecke, einem kleinen toten Vogel und drgl. zu erfreuen. Nach Beobachtungen, welche Blyth mitteilt, fallen die stärkeren Arten sogar über kleine Schlangen her, töten sie durch einige Bisse auf den Kopf und verzehren sie dann stückweise. Wespen und andere

stechende Kerbtiere berauben sie vor dem Verschlingen vorsichtig erst ihres Stachels; größere Bissen halten sie nach Art der Heher oder Meisen mit den Füßen fest und zerkleinern sie sodann durch Bisse mit dem Schnabel. Im Gesellschaftsbauer darf man sie ihrer angeborenen Raubsucht halber nicht mit kleinen Vögeln zusammenbringen, weil sie diese in eben demselben Grade bedrohen wie die kleineren Heher- oder die größeren Schwarzvogelarten; mit gleichstarken Genossen oder solchen, denen sie nichts anhaben können, vertragen sie sich aber recht gut, gehen sogar, wie ich selbst beobachtete, mit ihnen ein inniges Freundschaftsverhältnis ein. Ein Drosselheherling, welchen ich mehrere Jahre gefangen hielt, schloss sich einem Goldheher an, begleitete ihn so zu sagen auf Schritt und Tritt, fraß gemeinschaftlich mit ihm aus dem Napfe, setzte sich ruhend dicht neben ihn und nestelte ihm zärtlich im Gefider, welche Liebkosungen von Seiten des Hehers treulich erwidert wurden. Eine stete Beweglichkeit und Munterkeit, eine fast nie getrübte gute Laune, scharfes Verständnis für die Umgebung und die betreffenden Verhältnisse, leichte Zähmbarkeit und innige Anhänglichkeit an die Pfleger zeichnen nach meinen Beobachtungen die Heherlinge mindestens in demselben Grade aus wie ihr Gesang; sie verdienen daher als Stubenvögel hoch gerühmt zu werden und dürften mit der Zeit auch im Käfige unserer Liebhaber eine hervorragende Rolle spielen. Leider ist der Preis der Arten, welche zu uns gebracht werden, noch ziemlich hoch; man verlangt für einen Drosselheherling fünfundsiebzig bis neunzig, für einen Brauenheherling mindestens fünfundvierzig, meist sechzig Mark und wird auch für die Verwandten nicht weniger fordern.

Timalien.

Unter vorstehendem Namen fassen wir den Kern einer sehr artenreichen, über Südasien und in wenigen Arten auch über Afrika verbreiteten Familie zusammen, deren Mitglieder im allgemeinen eine gewisse Ähnlichkeit mit den Drosseln haben, unter sich aber vielfach abweichen. Namentlich der Schnabel ist sehr verschiden in Gestalt und Länge, in der Regel zusammengepresst und vor der oft hakigen Spitze sanft ausgekerbt, der Fuß kräftig und hochläufig, der Flügel kurz und gerundet, der Schwanz verlängert und gesteigert, das Gefider häufig sehr weich und lax. Dem Schnabel nach umfasst die Familie drossel-, würger-, finken-, meisen- und baumläuferähnliche Vögel, welche meist gesellig, oft in Herden leben, viel auf dem Boden sich umhertreiben, aber auch mit Leichtigkeit und Gewandtheit durch Gebüsche oder Röhricht, Gras und Ried schlüpfen und ebensoviel von Kerbtieren wie von Pflanzenstoffen, insbesondere Früchten und Körnern, sich ernähren. Für den Käfig haben sie eine verhältnismäßig geringe Bedeutung, obgleich mehrere Arten von ihnen zu den guten Sängern zählen, und die umfassende Liebhaberei der Indier und Malaien auch ihnen sich zugewendet hat. Doch gelangen zur Zeit noch so wenige in unsere Hände, dass ich berechtigt zu sein glaube, eine größere Anzahl von Sippen zusammenzufassen.

Drosseltimalien (Turdinus) nennt man die Arten mit auffallend kräftigen Fußwurzeln, Zehen und Nägeln, geradem, schwach gekieltem, mit feinem Zahnausschnitte versehenen Schnabel, großen runden und freien Nasenlöchern, mäßig langen Flügeln, deren Spitze kaum vorragt, und ziemlich langem Schwanze.

986. **Die Drosseltimalie, Turdinus** (Malacopteron, Macronus, Brachypteryx, Myiothera, Cacopitta) **macrodactylus, Strickl.,** (albogularis, lepidopleura). — Vergl.: Ann. & Mag. Nat. Hist. XIII, 417. — Etwas kleiner als der Star; Oberseite dunkelrostbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter und einfarbig, die übrigen Federn mit schmalen schwarzbraunen Endsäumen und fahlgelbbraun verwaschener

Mitte, Zügel, Kinn und Kehle weiß, eingefaßt von einem schwarzen Bande, Ohrgegend dunkel-, Unterteile graubraun, Seiten und untere Schwanzdecken rostbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße hornfahl. — Weibchen nicht verschieden.

Bewohnt Malakka und Java.

Die Weichflügeltimalien (Malacopteron), von denen etwa zwölf indische und malaiische Arten sowie ein in Afrika vorkommendes Mitglied der Gruppe bekannt sind, kennzeichnen sich durch sehr kräftigen Schnabel mit hakiger, übergreifender Spitze, schwache Füße und mäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten sind.

987. **Die Weichflügeltimalie, Malacopteron** (Napothera) **magnum, Eyton,** (pileata, majus) — Vergl.: Proc. Z. S. 1839, S. 103. — Etwas größer als der Edelfink; Oberseite olivengraubraun, Oberkopf hochrostrot, Hinterkopf schwarz, Zügel, Augen- und Bartstreifen grau, Kopfseiten und Unterteile weiß, auf Kinn und Kehle mit verwaschenen graubräunlichen Längsstrichen gezeichnet, obere Schwanzdecken hochrostrot, Flügel wie die Oberseite rostbraun verwaschen. Iris braun, Schnabel und Füße horngrau. — Weibchen nicht verschiden.

988. **Die Rotstirntimalie, M.** (Timalia, Napoth., Macron.) **rufifrons, Licht.,** (ruficapilla, lepidocephala). — Vergl.: Voy. Pôle sud., Tfl. 19. — Größe des Hänflings; Oberseite rostbräunlich, Mantel graubraun verwaschen, Ober- und Hinterkopf, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern lebhaft rostrotbraun, die Federn des Oberkopfes mit sehr schmalen dunklen Endsäumen und helleren Schäften, Zügel und Augenring graulich, Backen, Seiten und eine Querbinde über die Brust blaßrostgelblich verwaschen, übrige Unterteile weiß. Iris braun, Schnabel graubraun, Füße hornfahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die großen Sundainseln Java, Borneo und Sumatra.

Borstentimalien (Trichostoma) heißen die Mitglieder einer anderen Sippe, welche etwa acht bis zehn malaiische Arten zählt. Sie unterscheiden sich durch hohe und schlanke Füße sowie sehr kurzen Schwanz von den Weichflügeltimalien, denen sie in der Schnabelbildung und im Flügelbau gleichen.

989. **Die Borstentimalie, Trichostoma** (Brach., Macr., Myioth., Turdirostris) **malaccensis, Hartl.,** (poliogenys). — Vergl.: Strickland, Contr. Orn. 1849, S. 93. — Größe des Rotkehlchens; Oberseite, Flügel und Schwanz rostbraunrot, Zügel, Augenstreifen und Kopfseiten dunkel aschgrau, Unterteile weiß, Seiten hellrostgelb. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel und Füße horngelblich. — Weibchen gleich gefärbt.

Stammt von Borneo, Sumatra und Malakka.

Mehrere malaiische und eine westafrikanische Art der Familie bilden die Sippe der Stelzentimalien (Drymocataphus), welche von den vorher genannten hauptsächlich wegen ihres langen Schwanzes abweichen.

990. **Die Stelzentimalie, Drymocataphus** (Brach., Goldana, Bessethera, Turdir.,) **nigrocapitatus, Eyton,** (barbata). — Vergl.: Proc. Z. S., 1839, S. 103. — Größe des Edelfinken; Oberseite rotbraun, dunkler auf Schwingen, Schwanz und oberen Schwanzdecken, Oberkopf und Nacken schwarz, umsäumt von einem breiten hellgrauen Streifen, Zügel und Backen graulich, die Federn mit weißlichen Schäften, Ohrgegend roströtlich, ein unter dem Grau der Backen verlaufender Bartstreifen schwarz, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Brust lebhaft rostfarben, die übrigen Unterteile dunkler. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel gelblich, Füße blaßbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Malakka.

991. **Die Läufertimalie, Dr.** (Myioth., Turdir., Besseth., Macro.) **capistratus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 185. — Etwas kleiner als die verwandte Art; Oberseite olivenrostbraun, Oberkopf schwarzbraun, Augen- und Schläfenstrich, Backen und Halsseiten nebst Unterteilen brennend rostfarben, Kinn und Kehle weiß; Schwingen und Schwanzfedern olivenrostfarben. Iris?, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen ebenso gefärbt.

Scheint auf Java beschränkt zu sein.

Die Sippe der Kurzflügeltimalien (Brachypteryx) kennzeichnet sich hauptsächlich durch den nicht abgerundeten, sondern spitzen Flügel mit vorragender Flügelspitze sowie den verhältnismäßig langen Schwanz.

992. **Die Bergtimalie**, Ketek der Javanen, **Brachypteryx montanus, Horsf.** — Vergl.: Horsfield, Zool. Res. Java. — Etwas kleiner als der Hänfling; rauchschwarz, Mitte der Unterseite ins Rauchgraue, über dem Auge ein kleiner runder weißer Fleck; Schwingen rostbraun, Schwanzfedern noch dunkler. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen: Mantel, Unterseite, untere Schwanzdecken, Flügel und Schwanzfedern lebhaft rostbraun, übrigens wie das Männchen.

Bewohnt Gebirgswaldungen Javas und Sumatras.

993. **Die Brauentimalie, Br.** (Larvivora, Calliope, Ruticilla) **cruralis, Blyth.** (homochroa). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind I, 495. — Größe der Bergtimalie; tiefgraublau, Unterseite heller und schmutziger, ein Augenbrauenstreifen weiß. Iris?, Schnabel schwarz, Füße hellbraun. — Weibchen oberseits olivenbraun, Vorderkopf, Zügel und Kehle rostfarben, Unterteile düsterrostfarben, Flügel und Schwanzfedern dunkler.

Bewohnt den Himalaya in Nepal und Sikim.

994. **Die Bläßtimalie, Br. albifrons, Boje.** — Vergl.: Bonaparte, Consp., 257. — Etwas größer als der Hänfling; dunkelgraublau, Zügel schwarz, ein dreieckiger Stirnfleck weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun. Iris?, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. — Weibchen: rostbraun, Zügel, Stirnrand und Unterseite bräunlichgrau, eine breite Kropfquerbinde rostbraun, untere Schwanzdecken mit weißen Schaftstrichen.

Bewohnt die Gebirge Javas.

Die Heckentimalien (Alcippe), von denen man etwa sechzehn indischmalaiische, von Indien über die Philippinen bis China und Formosa verbreitete Arten kennt, haben kurzen, mäßig starken Schnabel mit seitlich gewölbter Firste, schwachem Haken und Ausschnitt, mäßig große, starkläufige Füße, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte unter sich gleich und die längsten sind, und einen mittellangen oder kurzen, sanft gerundeten Schwanz.

995. **Die Heckentimalie, Alcippe** (Napoth., Brachypt.,) **sepiaria, Horsf.,** (pyrrhoptera, solitaria, dumetoria). — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn Soc. XIII, S. 158. — Größe des Fliegenfängers; Oberseite olivenbraun, obere Schwanzdecken, Flügel und Schwanzfedern dunkler, mehr rostbraun, ein verwischter Schläfenstrich ebenso, Zügel, Augenring, Backen und Unterteile fahlrostbräunlich, Kinn und Bauchmitte heller, ins Weißliche, untere Schwanzdecken roströtlich. Iris braun, Schnabel bräunlich, Füße heller. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Java und Sumatra.

996. **Die Schnäppertimalie, A.** (Siva, Joropus) **nepalensis, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 78. — Größe der Heckentimalie; Oberseite olivenbraun, Oberkopf graubraun, Zügel, Ohrgegend und Halsseiten aschgrau, eine undeutliche Linie über das Auge bis zum Nacken dunkelbraun, Kinn weiß, übrige Unterteile bräunlichweiß. Iris blaßbraun, Schnabel horngelb, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt im Himalaya und in China.

997. **Die Schwarzkopftimalie, A.** (Brach.) **atriceps, Jerdon.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 19. — Etwas kleiner als der Fliegenfänger; Kopf, Nacken und Backen schwarz, Oberseite und untere Schwanzdecken olivenbraun, Unterteile weiß, Seiten und Bauch olivenbräunlich verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun. Iris gelbbraun, Schnabel hornbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht abweichend.

Im westlichen Indien, an der Malabarküste.

998. **Die Schwarzstirntimalie, A. nigrifrons, Blyth.** — Vergl.: Kelaart, Prodr. Faun. ceyl. App., S. 30. — Größe der Gartengrasmücke; Oberseite schön braun, Stirn, Vorderkopf, Zügel, die Gegend unter dem Auge und um das Ohr schwarz, Kinn, Kehle und Unterbacken sowie übrige Unterteile schmutzigweiß, Seiten bräunlich, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken rostbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, ihre Außenfahnen lebhafter. Iris braun, Schnabel hornfahl, Füße bräunlich.

Gehört Ceilon an.

999. **Die Streifentimalie, A.** (Tim, Macr., Turdir.) **striata, Blyth,** (leucostigma). — Vergl.: Bonaparte, Consp., 218. — Größe des Fliegenfängers; Oberseite rostbraun, Deckfedern der Schwingen dunkelolivenbraun, Kopf und Nacken schwarzbraun, eine längs der Scheitelmitte verlaufende Linie und Schaftflecken im Nacken weiß, schmale Schaftstriche auf Mantel und Schultern ebenso, Augenstreifen, Backen,

Halsseiten und Unterteile weißlich, die Federn der Brustseiten mit schwarzbraunen, die der Bauchseiten mit schmalen rostgelblich verwaschenen Endsäumen, Zügel blassrostgelb. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße hellbraun. — Weibchen ebenso gefärbt.

In Malakka und auf Borneo.

Mit dem Namen Rundflügeltimalien (Cuphopterus) bezeichnet man die Arten mit grasmückenartigem, aber stärkerem, namentlich breiterem Schnabel ohne Bartborsten, kräftigen, an den Läufen geschilderten Füßen, kurzen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte die längste ist, mäßig langem Schwanze und langem, weichem Gefider.

1000. **Die Halsbandtimalie, Cuphopterus Dohrni, Hartl.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1866, S. 326. — Größe des Edelfinken; ganze Oberseite, Zügel, unterm Auge und Ohrgegend dunkelolivenbraungrau, einige Federn über den Nasenlöchern, Kinn und Kehle bis hinter die Ohrgegend weiß, ein breites Querband über dem Kropfe braungrau, Kropf- und Schenkelseiten braungrau, übrige Unterteile und untere Flügeldecken weiß, Brust- und Bauchseiten bräunlich gefleckt; Flügel- und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite; Schwingen mit undeutlichen schmalen, etwas helleren Außensäumen, die ersten drei am Ende weißlich gesäumt, alle innen breit weiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun mit helleren Schneidenrändern, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Gehört der Prinzeninsel an.

Die Singtimalien (Timalia) haben kräftigen, sehr zusammengedrückten, gleichmäßig sanft gewölbten Schnabel, eirunde, offne Nasenlöcher, hohe, starkläufige Füße, deren Zehe mit langen Nägeln bewehrt sind, kurze, sehr gerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten sind, und mäßig langen Schwanz sowie ein sehr langes, weiches Gefider.

1001. **Die Rotkäppchentimalie, Timalia** (Napodes) **pileata, Horsf.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 24. — Größe des Hänflings; Oberseite braungrau, Oberkopf zimmetbraun, Zügel schwarz, Strich über demselben und Backen weiß, Kinn und Kehle, Brust und übrige Unterteile blassbräunlich, die Federn des Kropfes mit feinen schwärzlichen Schaftstrichen, Hals- und Brustseiten grau; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberseite, mehr rostbräunlich. Iris rot, Schnabel schwärzlich, Füße hellhornbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet sich vom Himalaya und Afganistan bis Java.

1002. **Die Fleckentimalie, T.** (Malacopteron) **maculata, Temm.,** (pectoralis, squamatum). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 593. — Größe des Edelfinken; Oberseite olivenerdbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft zimmetrot, Stirnfedern mit dunklen Schäften, Kinn und Mundwinkelgegend schwarz, Ohrgegend und Halsseiten bräunlichgrau, Kehle und Kropf schwarz, jede Feder breit weißlich umrandet, Brust und übrige Leibesseiten erdbräunlich, Aftergegend und untere Schwanzdecken rostbräunlich; Schwingen olivenbraun, außen rostbräunlich; Schwanzfedern olivenrostbraun, in der Wurzelhälfte mit zimmetbraunen Außensäumen. Iris?, Schnabel hornschwärzlich, Unterschnabel in der Wurzelhälfte horngelblich, Füße horngrau. — Weibchen nicht verschiden.

Wurde auf Sumatra, Borneo und Malakka gefunden.

1003. **Die Schildtimalie, T.** (Nap., Pitta) **thoracica, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 76. — Ansehnlich größer als der Edelfink; dunkelkastanienrotbraun, Zügel weißlichgrau, hinterer Augenrand weiß gesäumt, Ohrgegend, Backen, Kinn und Oberkehle braunschwarz, ein breites, halbmondförmiges Kropfschild weiß. Iris?, Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel hornfahl.

Bewohnt Java und Sumatra.

1004. **Die Graukopftimalie, T. poiocephala, Temm.** (poliocephala). — Vergl.: Temminck, Pl. col., 593. — Etwas kleiner als der Hänfling; ganze Oberseite dunkelrostbraun, Halsseiten und Unterteile lebhaft zimmetrot, Seiten mehr bräunlich, Vorderkopf, Kopfseiten und Kinn schön bleigrau, die Federn der Stirn und des Kinnrandes mit weißen Seitensäumen. Iris?, Schnabel hornbräunlich, Füße heller.— Weibchen nicht verschiden.

Gehört Sumatra an.

1005. **Die Weißohrtimalie, T. leucotis, Strickl.** — Vergl.: Strickland, Contr. Orn. 1848, S. 63. — Größe des Hausrötlings; Oberseite rostrotbraun, Deckfedern der Schwingen mit lebhaft rostroten Endspitzen, wodurch eine Querbinde entsteht, Oberkopf olivenbraun, Augen- und Schläfenstrich weiß, unterseits

begrenzt von einer schmalen schwarzen Binde, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsseiten schwarz, Ohrgegend weiß, vor den Schläfen an den Halsseiten herab einige weiße Tropfenflecken, Kropf und Brust grau, die Federn der Unterbrust mit einigen weißlichen Strichelchen, übrige Unterteile braun, Seiten rostbraun; Schwingen und Schwanzfedern wie die Oberseite, Außensäume lebhafter. Iris?, Schnabel schwärzlich, Füße hornbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Malakka.

1006. **Die Schwarzkehltimalie, T.** (Brach.) **nigricollis, Temm.,** (erythronota, nigrogularis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 594. — Größe des Hänflings; Vorderkopf, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz, letztere unterseits schmal weiß und schwarz eingefaßt, ein Fleck am Mundwinkel und ein Strich am hinteren Augenrande weiß, Federn des Vorderkopfes mit schmalen weißlichen Seitensäumen, Ober- und Hinterkopf rötlichbraun, übrige Oberseite lebhaft zimmetrotbraun, Schläfe, Halsseiten und Unterteile von der Kehle an tiefgrau, Schenkel und untere Schwanzdecken rostbraun; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen lebhaft zimmetrotbraun. Iris?, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich über Sumatra, Borneo und Malakka.

1007. **Die Rotflügeltimalie, T.** (Brach.,) **erythroptera, Blyth,** (pyrrhoptera, pyrrhophaea, acutirostris). — Vergl.: Blyth, Jour. As. Soc. Beng. XI, S. 794. — Etwas größer als der Zeisig; Kopf, Hals und Unterteile dunkel aschgrau, Schenkel und untere Schwanzdecken fahlerdbraun, ein verwaschener Fleck am Hinterkopf zimmetrot, Oberseite und die Außenfahne der dunkelbraunen Schwingen und Schwanzfedern zimmetrotbraun. Iris?, Schnabel schwarz, Füße hornbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt dieselben Länder wie die Schwarzkehltimalie.

Ammertimalien (Pyctorhis) heißen die Arten mit längs der Firste sanft gebogenem Schnabel, kurzen, runden Flügeln und langem, stark abgestumpftem Schwanze.

1008. **Die Goldaugentimalie, Pyctorhis** (Parus, Emberiza, Chrysomma, Tim.,) **sinensis, Gmel.,** (calfat, hypoleuca, Horsfieldi, bicolor, rufifrons). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 15. — Etwas größer als der Hänfling; Oberseite schön hellbraun, Oberkopf nnd Ohrgegend lebhafter, Zügel, oberer Augenrand, Backen, Kinn, Kehle und Halsseiten weiß, übrige Unterteile und untere Flügeldecken zartrostgelblich, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken dunkler; Schwingen olivenbraun, außen rostbraun, innen schmal rostbräunlich gerandet, Flügeldecken rostbraun; Schwanzfedern etwas matter als die der Oberseite. Iris dunkelbraun, Augenring orange, Schnabel schwarz, Füße gelb.

Über den größten Teil Indiens, besonders in Burma verbreitet, auch auf Ceilon vorkommend.

Meisentimalien (Suthora) endlich werden die Arten genannt, welche unseren Meisen sehr ähnlich sind und sich namentlich durch kurzen, kegelförmigen, seitlich zusammengedrückten, auf der Firste gewölbten Schnabel, lange und schwachläftige, kurzzehige, mit spitzigen, seitlich zusammengedrückten Nägeln bewehrte Füße, kurze, runde Flügel, unter deren Schwingen die sechste die längste ist, und sehr langen, stark gesteigerten Schwanz sowie ein ungemein weiches Gefider kennzeichnen.

1009. **Die Meisentimalie, Suthora Webbiana, Gray.** — Vergl.: Proc. Z. S., S. 70. — Größe der Beutelmeise; Ober- und Hinterkopf nebst Nacken zimmetrötlich, übrige Oberseite olivenerdbraun, Zügel, Augenring, Kopf und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf zart schmutzigrosa, letztere Teile mit sehr undeutlichen dunkleren Schaftstrichen, übrige Unterseite zart rostbräunlich gelb, untere Flügeldecken weiß; Schwingen olivenbraun, außen wie die Decken der Armschwingen rotbraun, innen schmal rostbräunlich gerandet; Schwanzfedern etwas dunkler als die Oberseite mit sehr schmalen undeutlichen helleren Außensäumen, unter gewissem Lichte mit dunkleren Querlinien. Iris braun, Schnabel hornbraun mit helleren Schneiden, Füße hornbräunlich.

Stammt aus China.

1010. **Die Fechttimalie, S. bulomachus, Swinh.** — A. B.: Ibis, 1866, S. 299. — Scheint sich von der Meisentimalie hauptsächlich durch die weißen Innenränder der Schwingen und durch das schmutzige Milchweiß auf Bauch und Unterseiten zu unterscheiden; es ist jedoch noch fraglich, ob die Art aufrecht erhalten werden kann.

Stammt aus Formosa.

Über Frei- und Gefangenleben der Timalien haben wir bis jetzt nur dürftige Berichte erhalten und sind daher nicht im stande zu sagen, inwiefern die einzelnen Arten und

Gruppen von einander sich unterscheiden. Einige wenige Arten sind jedoch genauer beobachtet worden, und über sie mag das Folgende bemerkt sein. Die Bergtimalie fand Horsfield an einer einzigen Stelle Javas in einer Erhebung von etwa 2000 Metern über dem Spiegel der See; möglicherweise kommt der Vogel jedoch auf allen Bergspitzen Javas, welche mit dichten Wäldern bestanden sind, regelmäßig vor. Letztere bilden seinen Aufenthalt, und zwar bewohnt er die untersten Zweige der Bäume oder treibt sich selbst auf dem Boden umher, weil ihm die Kürze seiner Fittige an weiteren Flügen verhindert. Erhebt er sich wirklich einmal, so geschiht dies mit langsamen, kurzen, anscheinend sehr anstrengenden Bewegungen. Seine Nahrung besteht aus verschidenen Kerbtieren, Würmern und drgl. Das Nest wird auf dem Boden selbst angelegt. Horsfield zählt ihn zu den angenehmsten Bewohnern der Waldungen des Prahuberges, welche in ihrer Üppigkeit vielleicht von keinem anderen Walde der Erde übertroffen werden. Hier vernimmt man den wechselvollen Gesang dieser Timalie, in der Regel ein oft widerholtes Geplauder, welches an das Geschwätz unserer Grasmücken erinnert, aber nicht selten von gehaltenen, klagenden Tönen unterbrochen wird und zuweilen sich erhebt zu einem klangvollen Gesange, welcher in der Stille dieser hoch gelegenen Gegend einen unbeschreiblichen Eindruck auf den einsamen Wanderer hervorruft. Von den Heckentimalien weiß Jerdon wenig zu berichten. Sie bewohnen ebenfalls mit Vorliebe höhere Gebirgsgürtel, leben einzeln oder in kleinen Flügen, scheinen kaum gesangsfähig zu sein und bauen leicht aus Gras und Bambusblättern zusammengeschichtete Nester, in denen man weiße, rötlichbraun getüpfelte Eier findet. Über die Halsbandtimalie bemerkt Dohrn, dass sie zu den guten Sängern der Prinzeninsel zählt und in ihrem Gesange an unsere Dorngrasmücke erinnert, obwol ihr Lied oft schärfer und lauter klingt. Anfangs Juni schreitet sie zum Nestbau und errichtet in Büschen, etwa zwei Meter über dem Grunde, ein leichtes, grasmückenähnliches Nest, in welches das Weibchen zwei auf schmutzigweißem Grunde braun gefleckte Eier legt. Am besten unterrichtet sind wir über die Rotkäppchentimalie. Sie bewohnt, laut Bernstein, die dichten Strauchwildnisse, welche sich rings um die Waldungen hinziehen oder an die Stelle früherer Waldungen getreten sind, und zwar ungleich häufiger die in bergigen als in ebenen Gegenden gelegenen. Außerhalb dieser Dickichte lässt sie sich selten sehen und bleibt daher leicht unbemerkt. Nur des Morgens gewart man sie öfters, auf einem freien, über das Gebüsch hervorragenden Aste sitzend, um ihr vom Tau durchnässtes Gefider zu trocknen und wider in Ordnung zu bringen. Auch das Männchen liebt es, wärend das Weibchen brütet, von einem solchen freien Aste herab seinen einfachen Gesang zum besten zu geben. Hierbei lässt es die Flügel nachlässig hängen und scheint sich wenig um seine Umgebung zu kümmern. Bei Erregung hingegen, oder wenn die Rotkäppchentimalie einen ihr verdächtigen Gegenstand bemerkt, sträubt sie die Scheitelfedern und erhebt ruckweise den ausgebreiteten Schwanz. Ihre Lockstimme hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der unseres Feldsperlings; der Gesang zeichnet sich in absonderlicher Weise aus. Nach Angabe Horsfields sidelt sich unsere Timalie zuweilen auch in Pflanzungen und in unmittelbarer Nähe der Dörfer an, und wo immer dies geschiht, ist sie ein willkommner Nachbar, dank der Eigentümlichkeit und Anmut ihres Gesanges. Dieser besteht aus einer Widerholung der fünf Töne c, d, e, f, g der diatonischen Leiter, welche mit vollständigster Regelmäßigkeit, oft mehrmals nach einander gesungen werden. Ein sechster Laut wird zuweilen hinzugefügt, dies aber scheint eine ungewöhnliche Anstrengung zu sein, und das Ganze fällt dann auch keineswegs so angenehm wie die einfache Widerholung jener fünf Töne in das Ohr. Das Nest findet man, nach Beobachtungen Bernsteins, in dichtem Gestrüpp in geringer Höhe über dem Erdboden, gewöhnlich nicht weit von der Stelle, wo man das singende Männchen öfter sitzen siht. Es hat in seiner äußeren Gestalt einige Ähnlichkeit mit einem Rohrsängernester

und bildet gleich diesem einen ziemlich tiefen Napf, unterscheidet sich aber von einem solchen durch seine gebrechliche Bauart. Gewöhnlich ist es oben, in einzelnen Fällen dagegen schief nach oben oder zur Seite offen. Alle von Bernstein aufgefundenen Nester bestanden einzig und allein aus Alangalangblättern, jedoch mit dem Unterschide, dass die zum Ausbau des inneren Nestes benutzten feiner und besser mit einander verflochten sind als die auf der Außenseite befindlichen. Im ganzen ist der Bau lose und wenig dauerhaft, so dass er bei nicht vorsichtigem Wegnehmen von seinem Platze leicht zerfällt oder doch wenigstens seine äußere Form verliert. Jedes Nest enthält zwei, seltener drei Eier, welche auf weißem, wenig glänzendem Grunde mit zahlreichen, heller und dunkler rotbraunen Flecken und Punkten, gegen das stumpfe Ende hin oft kranzartig gezeichnet sind; zwischen den rotbraunen Flecken befinden sich noch einige aschgraue Schalenflecke. Die Goldaugentimalie bewohnt, laut Jerdon, niedere Dschungeln oder die Saumdickichte der Waldungen, Hecken, langes Gras und gelegentlich auch Gärten in unmittelbarer Nachbarschaft der Wohnungen, lebt meist in Trupps von fünf bis sechs Stück, seltener einzeln, fliegt vor dem Beobachter von Busch zu Busch und sucht sich so viel als möglich zu verbergen. Im Sitzen vernimmt man von ihr leise, schwatzende Laute, im Fliegen ein lautes Pfeifen; das Männchen hat aber auch einen im hohen Grade angenehmen Gesang. Die Nahrung besteht aus Kerbtieren, zumal kleinen Käfern und Ameisen. Das Nest wird auf Banyanbäumen angelegt.

Eine wesentlich abweichende Lebensweise scheinen die Meisentimalien zu führen, wie dies schon aus der von der übrigen Gruppe abweichenden Gestalt sich vermuten lässt. Nach Hodgson leben sie zu kleinen Gesellschaften vereinigt in niederem Gebüsch und hohem Grase, ganz nach Art der Meisen. Weit mehr als über das Freileben ist uns, dank den Mitteilungen Swinhoe's, über das Gefangenleben dieser Vögel bekannt. Wärend wir in dieser Hinsicht von den übrigen Timalien so gut als nichts wissen, sondern eben nur erfahren, dass sie gehalten werden, erzählt uns gedachter Forscher, dass die Meisentimalien als Kampfvögel bei den Chinesen allgemein beliebt sind und deshalb mit Sorgfalt gepflegt werden. Man nimmt die Jungen aus dem Neste, zieht sie mit der Hand auf, behandelt sie mit der größten Sorgfalt und lässt sie später, wenn sie erwachsen sind, mit einander kämpfen. Bei den in China lebenden indischen Stämmen, von denen die Chinesen ihre Vögel beziehen, stehen die Meisentimalien als Schicksalsvögel in hohem Ansehen; ihre Rufe bedeuten Unglück oder Glück, je nach der Anzahl, in welcher sie ausgestoßen werden, und auch der Flug wird mit Sorgfalt beobachtet, weil er als Vorbedeutung für den Ausgang eines Unternehmens gilt. So glauben die Bewohner des Inneren von Formosa, dass sie unfehlbar ihre Feinde besiegen werden, wenn eine Meisentimalie mit einem Wurme im Schnabel dahinfliegt, wärend sie von einem Kriegszuge zurückkehren, wenn sie sehen, dass der Vogel mit lerem Schnabel von ihnen sich entfernt. Über das Betragen einer gefangenen Fechtertimalie teilt Swinhoe etwa folgendes mit. Er fand den ersten dieser Vögel im Besitze eines Kaufmanns, eingebauert in einem kleinen Käfige, versuchte aber vergeblich, denselben zu erwerben und gelangte erst durch Vermittelung eines seiner Jäger in Besitz des niedlichen Geschöpfes. Dasselbe war außerordentlich lebhaft, hüpfte ununterbrochen im Käfige umher, hing sich an der Decke desselben nach Meisenart auf und ließ widerholt eine Reihe von angenehmen Lauten, gelegentlich auch wol einen einzelnen Ton hören. Ungemein zahm wie alle jung aufgezogene Vögel, erschien die Meisentimalie an der Seite des Käfigs, sobald man sich näherte und pickte in den vorgehaltenen Finger. Zur großen Betrübnis ihres Pflegers lebte sie nur kurze Zeit; wahrscheinlich weil unser Naturforscher das rechte Futter nicht gekannt, sondern sie einfach mit Reis gefüttert hatte. Wenige Tage später gelang es Swinhoe, ein Männchen zu erhalten. Das Futter, welches ihm gereicht worden war, bestand aus Kanariensamen in einem Napfe und einer Art von Weichfutter aus gestoßenem

Reis und Eigelb. Seine Stimme war entschiden einsilbiger als die des Weibchens, dagegen zeigte es bei jeder Gelegenheit seine Kampflust. Trat man an den Käfig heran, so zuckte und schüttelte es mit den Flügeln und kam langsam herbeigewackelt, näherte man das Gesicht dem Sprossenwerke des Käfigs, so erhöhte sich seine Regung, das Flügelschütteln wurde heftiger, und es verblieb in der Stellung, so lange man das Gesicht in derselben Entfernung hielt. Wenn man ihm jetzt einen Finger zwischen dem Sprossenwerk durchsteckte, fuhr es auf demselben mit größter Wut los und hackte und biss sehr empfindlich, widerholte auch seine Angriffe in immer heftigerer Weise. Es war stets zum Kampfe geneigt und schien durch sein ganzes Auftreten solchen herauszufordern. Dabei schien es ihm gleichgiltig zu sein, ob sich ein Fremder oder ein Bekannter dem Käfige näherte, nur in Gegenwart von mehreren Leuten zeigte es sich scheu. Jedenfalls war es der kampflustigste kleine Vogel, welchen Swinhoe jemals gesehen hat. Auch dieser Gefangene verendete, bevor es unserem Berichterstatter gelang, das zuträgliche Futter herbeizuschaffen, und er nimmt deshalb mit Recht an, dass die Chinesen ein besonderes Geheimnis in der Pflege dieser Vögel besitzen müssen. Letzteres besteht nun wahrscheinlich bloß darin, dass diese Timalien, wie alle ihres Geschlechtes, nur bei einem sorgfältig zubereiteten, reichlich mit Kerbtieren beschickten Weichfutter leben können, überhaupt ganz nach Art unserer zarteren Weichfresser gehalten werden müssen, wenn sie gedeihen sollen. Für geübte Pfleger dürfte die Gefangenhaltung der vielversprechenden Vögel keine Schwierigkeiten haben; doch wird sich hierüber erst dann etwas bestimmtes sagen lassen, wenn es, wie ich erwarte, uns gelingt, auch Timalien auf unseren Markt zu bringen.

Meisen.

Die allbekannten Meisen, eine artenreiche, über alle Erdteile verbreitete Gruppe, kennzeichnen der kurze, gerade, kegelförmige, seitlich ein wenig zusammengedrückte, scharfschneidige Schnabel, die kurzen, starken Füße, welche mit sehr gekrümmten, scharfen, spitzigen Nägeln bewehrt sind, der mittellange, rundliche Flügel, unter dessen Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und das lange, zerschlissene, haarartige Gefieder.

In der ersten Sippe der Familie vereinigen wir die Waldmeisen (Parus) oder die Arten mit kurzem Schwanze und verhältnismäßig kräftigem Schnabel.

1011. **Die Fink-** oder **Kohlmeise,** Groß-, Gras-, Speck-, Schinken-, Talg- und Pickmeise, **Parus major, L.** (fringillago, robustus) — Vergl.: Naumann, Vög. Deutschl. IV. 9. — Wenig kleiner als der Edelfink; Kopf, Hals, Kehle und ein breiter Streifen längs der Mitte des Unterleibes bis zum After glänzend kohlschwarz, übrige Unterteile hell schwefelgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß, ein großes Feld, welches Backen und Ohrgegend bedeckt, und ein Fleck im Nacken, welcher von einem grüngelben auf dem Hinterhalse begrenzt wird, weiß, Mantel und Schultern olivengrün, Bürzel, obere Schwanz- und Flügeldecken blaugrau; Schwingen und Schwanzfedern schieferschwarz, außen blaugrau, hintere Schwingen außen breiter fahlgrün gerandet, größte obere Flügeldecken mit breitem weißem Ende, wodurch eine Querbinde entsteht; äußerste Schwanzfeder außen und am Ende weiß, die zweite jederseits mit weißer Spitze. Iris braunschwarz, Schnabel hornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen ebenso gefärbt, der schwarze Längsstrich auf der Unterseite aber schmäler.

Die Finkenmeise gehört zu den am weitesten verbreiteten Arten der Sippe: sie bewohnt ganz Europa von Lappland bis Südspanien, brütet noch in Algerien, auf den Kanaren und in Palästina, und findet sich ebenso in Asien, nach Osten hin bis zum Amur, überschreitet jedoch nicht den Himalaya.

1012. **Die Bergmeise, P. monticolus, Vig.** — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II. 277. — Kleiner als die Finkmeise, ihr sehr ähnlich gefärbt; leicht zu unterscheiden an den weißspitzigen Schwanzfedern und dem breiten weißen Endrande der hinteren Armschwingen, dem breiteren weißen Ende der größten oberen und den weißen Säumen der mittleren Flügeldecken.

Vertritt die Kohlmeise im Himalaya, wo sie nicht unter 1500 Meter unmittelbarer Höhe gefunden wird, sowie in Nordchina.

1013. **Die Brandmeise, P. minor, Temm.** (commixtus) — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. — Der Kohlmeise ebenfalls sehr ähnlich, aber ansehnlich kleiner; die Unterseite nicht gelb, sondern gelblichweiß, die äußersten Schwanzfedern innen breit weiß und die zweite an beiden Fahnen mit weißer Spitze.

Bewohnt Japan und China, hier von Amoy nordwärts bis Peking sich verbreitend.

1014. **Die Aschmeise, P. caesius, Tickell,** (nipalensis, schistinotus, cinereus) — A. B.: Gould, B. of As. Lfg. X. — Größe und Färbung wie bei der Brandmeise, Mantel und Schultern jedoch nicht grün, sondern wie die übrige Oberseite grau.

Die Verbreitung erstreckt sich vom Himalaya und Kaschmir bis Südindien und Ceilon, östlich über Südchina und Hainan. Wie es scheint, kann die auf Java und Lanbock vorkommende Art (Parus atriceps oder cinereus) nicht getrennt werden.

1015. **Die Buntmeise, P. varius, Temm.,** (rubidus) — Vergl.: Faun. jap. S. 71. — Größe der Kohlmeise; Vorderkopf bis zum Auge, Zügel, Backen, Ohrgegend und Halsseiten licht isabellrostfarben, ein schmaler Längsstreifen auf dem Oberkopfe und Hinterhalse ebenso, Kinn und breites Kehlschild schwarz, übrige Unterteile schön kastanienrostbraun, ein Querband, welches das Schwarz des Hinterhalses begrenzt, ebenso, Kropfmitte unter dem Schwarz der Kehle rostisabell, Oberseite und Außensäume der schwarzen Schwingen und Schwanzfedern düster schiefergrau. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau.

Die schöne Art gehört Japan an.

1016. **Die Tannenmeise,** Pech-, Kreuz-, Holz-, Harz-, Hunds- und Sparmeise, P. (Poecile) **ater, L.,** (carbonarius, abietum, pinetorum). — Vergl.: Naumann, V. D. IV. 34. — Bedeutend kleiner als die Kohlmeise; Kopf und Hals bis zum Mantel, Kinn und Kehle schwarz, Backen und Halsseiten vom Mundwinkel an sowie ein breiter Streifen am Hinterhalse weiß, übrige Oberteile und die Außensäume der braunschwarzen Schwingen und Schwanzfedern aschgrau, größte und mittlere obere Flügeldecken mit weißen Spitzenflecken, zwei Querreihen bildend, Unterteile schmutziggraulichweiß, Seiten bräunlich. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschieden.

Vom hohen Norden Europas bis zum Süden verbreitet, hier aber wie in England selten; in Asien vom Libanon bis an den Amur, Ostsibirien und Japan vorkommend. Eine von ihr unterschiedene Art, Parus pekinensis, aus Nordchina, soll durch geringere Größe und längere Haube abweichen.

1017. **Die Waldmeise, P. brittanicus, Sharpe & Dresser.** — A. B.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tsl. 83. — Von der Tannenmeise durch den grünlicholivenfarbenen Ton auf Mantel, Schultern und der Außenfahne der Schwingen und Schwanzfedern unterschieden.

Vertritt unsere Tannenmeise auf den brittischen Inseln.

1018. **Die Kappenmeise, P. Ledoucei, Malh.** — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tsl. 83. — Größe der Tannenmeise; Kopf und Hals schwarz, Kopf- und Halsseiten sowie ein breiter Längsstreifen am Hinterhalse blasschwefelgelb, Unterteile vom Schwarz des Kinnes und der Kehle an ebenso, seitlich fahlbräunlich verwaschen, Oberseite schmutzigbräunlichgrün; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlen Außensäumen, größte und mittlere Flügeldecken mit weißen Spitzen, welche zwei helle Querreihen bilden. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschieden, höchstens etwas matter gefärbt.

Bis jetzt nur aus Algerien nachgewiesen.

1019. **Die Blaumeise,** Blei-, Ringel-, Käse-, Jungfer-, Bümbel- und Pumpelmeise, Blaumüller u. s. w., **P.** (Cyanistes) **coeruleus, L.,** (coerulescens) — Vergl.: Naumann, V. D. IV. 62. — Größe der Tannenmeise; Mitte des Oberkopfes schön himmelblau, ringsum weiß begrenzt, Backen und Ohrgegend weiß, begrenzt oberseits durch eine schmale schwarzblaue Linie, welche von den Nasenlöchern durchs Auge bis zur blauen Nackenquerbinde läuft und mit dem Blau der Halsseiten sich vereinigt, eingefasst unterseits von einer schmalen tiefblauen Linie, welche sich vom Kinn bis auf die Halsseiten zieht, Hinterhals bedeckt von einem großen weißen, blau angehauchten Fleck, Mantel, Schultern und übrige Oberseite zart grün, Unterseite hellschwefelgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken heller, ins Weiße, ein längs der Mitte des Kopfes und der Brust verlaufender Mittelstreifen tiefblau, weiß begrenzt, obere Flügeldecken schön kobaltblau, hintere Armschwingen am Ende der Außenfahne mit schmalen weißen Säumen; Schwanzfedern matt kobaltblau, die äußersten an der Wurzel der Außenfahne weiß gesäumt. Iris schwarzbraun, Schnabel schwärzlich, Füße bleigrau. — Weibchen matter gefärbt, längs der Bauchmitte weiß, nur auf der Brustmitte ein verwaschener blauer Längsfleck.

Die Blaumeise, eine unserer gewöhnlichsten Arten, verbreitet sich über ganz Europa, nördlich bis Finnmarken vordringend, kommt aber auch in Kleinasien und Persien vor.

1020. **Die Ultramarinmeise, P.** (Cyan.,) **Teneriffae, Less.,** (ultramarinus, coeruleans, violaceus). A. B.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 67. — Ein wenig kleiner als die Blaumeise, ihr sehr ähnlich gefärbt, das Blau des Oberkopfes, Kinns und Nackens viel dunkler, schwarzblau, der Mittelstreifen auf der Brustmitte ebenso, Unterseite lebhaft gelb, Mantel und Schultern nicht grün, sondern zart graulichblau, Hinterhals kaum heller.

Die Art bewohnt Algier, Marokko und die kanarischen Inseln.

1021. **Die Lasurmeise,** Prinzenmeise, **P.** (Cyan.,) **cyanus, Pall.,** (Knjaesiek, saebyensis, cyaneus). — Vergl.: Naumann, V. D. IV. 76. — Ansehnlich größer als die Blaumeise; weiß, ein schmaler Längsfleck auf der Brustmitte schwarzblau, ein Strich über die Zügel durchs Auge und über die Schläfe, welcher an den Halsseiten sich ausdehnt und bis zum Nacken zieht, tiefblau, Nackenfleck weiß, Mantel und Schultern bläulichgrau, letztere mit weißem Ende, obere Schwanzdecken blau mit weißen Spitzen, Flügeldecken bläulichgrau, Deckfedern der Armschwingen blau mit weißem Ende, wodurch eine breite Querbinde gebildet wird; Schwingen graubraun, in der Wurzelhälfte der Außenfahne blau, in der Endhälfte weiß wie die hintersten Armschwingen; Schwanzfedern blau, äußerste weiß, die übrigen nach der Mitte zu abnehmend mit weißem Ende. — Weibchen nicht verschiden. — Junge mit grauem Oberkopfe, Nacken und Oberseite.

Die Lasurmeise, ein in Rußland nicht seltener und in Sibirien bis in das Amurland verbreiteter Vogel, ist als Irrgast widerholt in Deutschland, Schweden und Dänemark beobachtet worden.

1022. **Die Trauermeise, P.** (Poecila, Poikilis, Penthestes) **lugubris, Natt.,** (lugens). — Vergl.: Naumann, V. D. XIII. S. 152. — Etwas größer als die Kohlmeise; Oberseite des Kopfes und Nacken, ein ausgedehnter Kinn- und Kehlfleck mattschwarz, Kopf- und Halsseiten weiß, letztere wie die Seiten der unrein weißen Unterteile bräunlich angeflogen, Hinterhals und übrige Oberseite erdbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit graulichweißen Außensäumen, welche an den hinteren Armschwingen breiter und rein weiß werden. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, das Schwarz des Oberkopfes matter.

Von Griechenland östlich bis Südrußland, südlich bis Kleinasien und Palästina verbreitet.

1023. **Die Sumpfmeise,** Kehl-, Mönch-, Nonnen-, Mehl-, Ried-, Hanf-, Garten-, Kot-, Mauer- und Blechmeise, Meisenkönig u. s. w. **P.** (Poec., Poik.) **palustris, L.,** (salicarius, communis). — Vergl.: Naumann, V. D. IV, 50. — Etwas größer und kräftiger als die Tannenmeise; Oberseite des Kopfes, Nacken und Hinterhals bis zum Mantel sowie ein länglichrunder Fleck auf Kinn und Oberkehle tiefschwarz, Kopf- und Halsseiten nebst den Unterteilen schmutzigweiß, Seiten schwach fahlbräunlich verwaschen, Oberseite fahlerdbraun; Schwingen und Schwanz dunkler, außen schmal graubräunlich gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleichgefärbt.

Das Verbreitungsgebiet dieser bei uns allerorten häufigen Meise läßt sich gegenwärtig noch nicht genau feststellen. Nach Norden hin geht sie in Schweden bis zum 61° n. Br., nach Süden hin verbreitet sie sich bis Spanien und Kleinasien; in Sardinien und auf den Hochalpen fehlt sie.

1024. **Die Alpenmeise, P.** (Poec.. Poik.) **borealis, Selys,** (alpestris, fruticeti, assimilis, Baldensteinii) — A. B.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 75. — Der Sumpfmeise sehr ähnlich, Kopf- und Halsseiten jedoch deutlicher weiß, der schwarze Kehlfleck größer, bis zum Kropfe sich herabziehend, und die schwarzen Federn der Unterkehle teilweise durch weißliche Spitzen verdeckt.

Vertritt die Sumpfmeise auf den Hochalpen der Schweiz, Savoyens und Galiziens sowie im Norden Europas.

1025. **Die Mandarinenmeise, P.** (Poec.) **camtschatcensis, Bp.,** (baikalensis). — Vgl.: Swinhoe, Ann. & Mag. Nat. Hist. 1871. — Der Alpenmeise sehr ähnlich, die Oberseite aber heller, graulichfahlbraun, die Unterseite ohne bräunlichfahlen Anflug der Seiten, das Schwarz des Nackens und Hinterhalses bis zur Mantelmitte sich herabziehend.

Vertritt die Sumpfmeise im gemäßigten und nördlichen Asien, namentlich in Sibirien, den Amurländern, Kamtschatka, China und Japan.

1026. **Die Platt- oder Schwarzkopfmeise, P. atricapillus, L.,** — A. B.: Baird, B. of N. Am. S. 390. — Wie die Sumpfmeise, aber Kinn und ganze Kehle bis zum Kropfe schwarz, ein großes breites schwarzes Schild bildend, Mantel und Schultern deutlich grau verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern mit deutlichen grauweißen Außensäumen, welche an den Armschwingen am breitesten sind.

Bewohnt die östlichen Vereinigten Staaten.

1027. **Die Gürtelmeise, P.** (Poec., Poik.,) **cinctus, Bodd.,** (sibiricus, lapponicus). — Vergl. Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 44. — Etwas größer als die Sumpfmeise; Oberseite des Kopfes Nacken und Hinterhals matt dunkelbraun, Zügel und ein ausgedehntes Feld auf Kinn und Kehle dunkler, düster schwärzlichbraun, Kopf- und Halsseiten, Kropf und Brust weiß, übrige Unterteile blassrostbräunlich, Mantel und Schultern fahlrostbraun, Bürzel matter; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit hellbraungrauen Außensäumen. Iris rötlichbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt den hohen Norden Europas, so weit Fichtenwaldungen reichen.

1028. **Die Graumeise, P. obtectus, Cab.,** (grisescens). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. (Text.) — Etwas größer als die Gürtelmeise, dieser sehr ähnlich; der Oberkopf aber wie die übrige Oberseite dunkelrauchbräunlich, nur auf den hinteren Schultern und dem Mantel etwas fahlrostbraun verwaschen, das Weiß der Kopf- und Halsseiten reiner, Unterteile schwachisabellbräunlich verwaschen, Kinn, Kehle und Kropf deutlich mattschwarz, welche Färbung jedoch auf dem Kropfe durch weiße Federspitzen teilweise verdeckt wird.

Wie die Mandarinenmeise für die Sumpfmeise, tritt die Graumeise für die Gürtelmeise in denselben Gebieten Ostasiens als Vertreterin auf.

1029. **Die Hudsonmeise, P. hudsonicus Forster.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 395. — Unbedeutend kleiner als die Gürtelmeise und ihr sehr ähnlich gefärbt, aber Mantel und Schultern minder deutlich rostfahl, Unterseite, Aftergegend und untere Schwanzdecken lebhaft rostbraun, nur die Backen weiß, Ohrgegend und Halsseiten dagegen grau, der scharf begrenzte Kinn- und Kehlfleck kleiner und deutlich schwarz.

Bewohnt den größten Teil der mittleren und nördlichen Staaten Nordamerikas, vom atlantischen Weltmere bis in die früher russischen Besitzungen.

1030. **Die Rötelmeise, P.** (Poec.) **rufescens, Towns.,** (sitchensis) — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 394. — Etwas kleiner als die Blaumeise; Oberseite des Kopfes, Nacken und Hinterhals sowie ein ausgedehntes Schild auf Kinn und Kropf matt schwarzbraun, Kopf- und Halsseiten weiß, Unterteile fahlgraubraun, Mitte des Kropfes und der Brust ins Schmutzigweiße, Mantel und Schultern rostrotbraun, Bürzel heller; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen graulichweißen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße grau,

Verbreitet sich über den Westen Nordamerikas längs des stillen Weltmeres, von Kalifornien bis Sitcha.

1031. **Die Haubenmeise,** Haubel-, Häubel-, Hörner-, Kobel- und Straußmeise, **P.** (Lophophanes) **cristatus, L.,** (mitratus) — Vergl. Naumann, V. D. IV. 42. — Größe der Sumpfmeise; Oberkopf mit einer hohen nach hinten und oben gekrümmten Haube bedeckt, welche aus schwarzen, schmutzigweiß zugespitzten Federn gebildet wird, Kopf- und Halsseiten schmutzigweiß, eingefasst ringsum von einer schmalen schwarzen Linie, welche sich vorn mit dem schwarzen Fleck auf Kinn und Kehle vereinigt, Ohrgegend hinterseits begrenzt von einer hufeisenförmigen schwarzen Bogenlinie, welche am hinteren Augenrande entspringt, Nacken und übrige Oberseite lebhaft erdbraun, Unterteile unrein weiß, die Seiten fahlbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern mit schmalen verloschenen Außensäumen. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschiden.

Die Haubenmeise gehört zu den wenigen Vögeln, welche Europa eigentümlich sind, ist hier häufiger im hohen Norden und in gemäßigten Teilen als im Süden, kommt zwar noch in Spanien vor, fehlt aber in der Türkei, und geht nach Osten hin bis in den Kaukasus, jedoch nicht über den Ural hinaus.

1032. **Die Schopfmeise, P.** (Loph.,) **atricristatus, Cass.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 384. — Größe der Finkmeise; Scheitel und Hinterkopf bedeckt von einer hohen flatternden schwarzen Haube, Oberseite bräunlichaschgrau, Halsseiten rein grau, Kopfseiten und Unterteile unrein weiß, Stirn, Zügel und die Gegend rings ums Auge reiner weiß, Bauch- und Schenkelseiten hellrostbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen schmal braungrau gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, die Haube aber kürzer und matter schwarz.

Bewohnt Mexiko und Texas.

1033. **Die Hollenmeise, P.** (Loph., Baeolophus) **bicolor, L.** — A. B.: Baird, B. of N. Am. 384. — Sehr ähnlich der Schopfmeise, aber bedeutend größer und an dem Schwarz der Stirn und der dunkelgrauen Haube leicht zu erkennen.

Bewohnt die östlichen Vereinigten Staten bis zum Missouri,

1034. **Die Spitzmeise, P.** (Loph.) **melanolophus, Vig.,** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 273. — Größe der Blaumeise; dunkelschiefergrau, Kopf und Hals hinterseits bis zum Mantel, Kehle und Kropf

sowie die lange, aus schmalen Federn gebildete Haube des Hinterkopfes glänzend schwarz, ein breites Feld, die Kopf- und Halsseiten bedeckend, sowie ein breiter Fleck auf dem Hinterhalse weiß, Körperseiten, untere Schwanz- und Flügeldecken lebhaft rostbraun; Schwingen und Schwanzfedern rauchschwärzlich mit schmalen blaugrauen Außensäumen, Armschwingen und größte obere Flügeldecken mit weißen Spitzen, wodurch zwei helle Querbinden entstehen. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße bleifarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt im nordwestlichen Himalaya, in Afganistan und Kaschmir.

1035. **Die Mohrenmeise, P.** (Melnaniparus, Pentheres) **niger, Vieill.,** (luctuosus). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 137. — Etwas größer als die Finkmeise; kohlschwarz, oberseits glänzend, Außensäume der Schwingen, deren Decken und die äußersten Schwanzfedern sowie die mittleren Flügeldecken und die unteren Schwanzdecken am Ende weiß. Iris dunkel, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen unterseits rauchschwärzlich, übrigens dem Männchen gleich.

Bewohnt Südafrika und findet sich noch im Damaralande.

1036. **Die Spiegelmeise, P.** (Melan., Penth.) **leucopterus, Swsn.,** (leucomelas, melanoleucus). — Vergl.: Hartlaub, W.-Afr., S. 70. — Größe der Kohlmeise; glänzend tiefschwarz, Außensäume der Schwingen, Decken der Armschwingen, größte und mittlere obere Flügeldecken, obere und untere Flügeldecken weiß. Iris gelblichweiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht abweichend.

Verbreitet sich weit über die Mitte Afrikas, vom Westen bis zum Osten reichend, und kommt in Abessinien noch in Höhen von 2000—3000 m. über dem Mere vor.

1037. **Die Weißmantelmeise, P.** (Melan., Penth.) **dorsatus, Ruepp.,** (leuconotus). — Vergl.: Rüppell, Syst. Übers., Tfl. 18. — Größe der Kohlmeise; glänzend schwarz, Mantel und Schultern schmutzigweiß, Außensäume der äußersten Schwanzfedern ebenso. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Findet sich in den Gebirgen von Habesch, kaum unter 2000 m. über dem Mere.

Die nächstfolgende Art ist ihres verhältnismäßig langen Schnabels und Schwanzes sowie des seidigen, knapp anliegenden Gefieders halber zum Vertreter der Untersippe Calamophilus erhoben werden.

1038. **Die Bartmeise, P.** (Calamophilus, Panurus, Mystacinus, Aegithalus, Paroides) **biarmicus, L.,** (russicus, arundinaceus, dentatus, barbatus, sibiricus). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 98. — Etwas größer als die Sumpfmeise; Kopf und Nacken zart grau, Hinterhals und übrige Oberseite schön lichtzimmetrostrot, obere Schwanzdecken und Brustseiten zart isabellrosa verwaschen, die Seiten übrigens zart zimmetrostgelb, Kinn, Kehle und Mitte der Unterseite rein weiß, Zügel und die mit schmalen verlängerten Federn besetzte vordere Backengegend sowie die unteren Schwanzdecken schwarz; Schwingen schwarzbraun, Handschwingen und deren Decken außen silberweiß, Armschwingen außen lebhafter zimmetrostrot als die Oberseite, hintere Armschwingen schwarz mit zimmetrostfarbenem Außen- und rostgelblichem Innenrande; äußerste Schwanzfedern weiß, innen an der Wurzel schwarz, zweite und dritte außen lebhaft lichtzimmetrot, am Ende weiß. Iris orange, Schnabel rötlich hornfarben, Füße schwarz. — Weibchen ohne schwarzen Bartfleck mit zimmetrostbraunem Kopfe und rostfahlen unteren Schwanzdecken. — Junger Vogel hellzimmetrostgelb, Zügel und ein breiter Längsstrich auf dem Mantel sowie äußere Schwanzfedern schwarz, letztere mit weißem Ende, die äußersten an der ganzen Außenfahne weiß.

Bewohnt fast alle Länder des mittleren und südlichen Europa, kommt aber nur in gewissen Gegenden vor, häufig in Holland und Rußland, einzeln in England, reicht südlich bis Sicilien und Kleinasien, ist aber bisher noch nicht östlich vom Ural beobachtet worden.

Mit Recht vereinigt man die Schwanzmeisen (Acredula) in einer besonderen Sippe. Sie unterscheiden der kurze, kegelförmige, seitlich zusammengedrückte Schnabel und der lange Schwanz von den Verwandten.

1039. **Die Schwanzmeise,** Zagel-, Zahl-, Mohr-, Schnee- und Pelzmeise, Pfannenstiel, Teufelspelz, Teufelsbolzen u. s. w., **Acredula** (Par., Mecistura, Paroides, Orites) **caudata, L.,** (longicaudus). — Vergl.: Naumann, V. D. IV, 82. — Etwas kleiner als die Bartmeise; Kopf bis zum Nacken und Unterteile weiß, Bauch- und Schenkelseiten zart rosabräunlich verwaschen, untere Schwanzdecken dunkler, Nacken, Hinterhals und übrige Oberseite nebst Flügeln und Schwanz schwarz, die Schultern rosabräunlich, hintere Armschwingen außen breit weiß gerandet, die beiden äußeren Schwanzfedern außen und am Ende weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen wie das Männchen, aber der Oberkopf nur längs der Mitte weiß und seitlich begrenzt durch einen breiten, schwarzen Streifen, welcher

vom vorderen Augenrande über die Schläfe bis zum Hinterhalse läuft. — Junger Vogel: Vorderkopf, Kopf- und Halsseiten braunschwarz, so dafs nur die Mitte des Oberkopfes von einem weißen Fleck bedeckt bleibt, Mantel und Schultern ebenfalls braunschwarz.

Die Schwanzmeise, weit über Europa und Asien, nach Osten hin bis zum Amur verbreitet, bewohnt vorzugsweise die nördlichen und gemäßigten Länder unseres Erdteiles, fehlt aber in Großbrittannien.

1040. **Die Streifenmeise, A.** (Par.) **trivirgata, Temm.** — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., S. 71. — In beiden Geschlechtern ganz wie das Weibchen unserer Schwanzmeise gefärbt, aber merklich kleiner.

Der Verbreitungskreis dieser Art scheint auf Japan beschränkt zu sein.

1041. **Die Rosenmeise, A.** (P., Mecist.) **rosea, Blyth.** — Vergl.: Sharpe, Ibis, 1868, S. 300.— In Größe und Färbung ganz wie das Weibchen unserer Schwanzmeise, allein in beiden Geschlechtern mit einem schwarzen Längsstreifen vom vorderen Augenrande bis auf die Halsseiten, das Weiß der Mitte des Oberkopfes, der Kopfseiten und der Unterteile nicht rein, sondern graulich verwaschen, die Schultern, Seiten und unteren Schwanzdecken deutlich rosenfarben angeflogen, auf dem Kropfe Andeutung einer dunklen Querbinde.

Vertritt unsere Schwanzmeise auf den brittischen Inseln, wurde jedoch auch in Belgien, Frankreich und der Lombardei beobachtet.

1042. **Die Hesperidenmeise, A. Irbii, Sharpe & Dresser.** — A. B.: Proc. L. Z. S. 1871, S. 312. — Der Rosenmeise sehr ähnlich, aber der Rücken einfarbig grau, Bürzel und Brust rosenfarben verwaschen, der schwarze Streifen über dem Auge sehr breit, so dafs nur ein schmaler weißer Streifen längs der Kopfmitte frei bleibt.

Bewohnt Südspanien und Piemont.

1043. **Die Graumantelmeise, A.** (Orites) **tephronota, Guenther.** — A. B.: Ibis, 1865, S. 95. — Größe der Schwanzmeise; Oberseite des Kopfes und Hals olivenbraun, seitlich begrenzt von einem breiten schwarzen Bande, welches vom vorderen Augenrande bis zum Nacken läuft, Zügel und Kopfseiten hell bräunlichgrau mit sehr undeutlichen dunkleren Längsstrichen, Kinn reinweiß, Kehle bedeckt von einem runden schwarzen Flecke, Mantel und Schultern rein aschgrau, Bürzel rosenfarben verwaschen, Unterteile graulichweiß mit undeutlichen dunklen Längsstrichen, Seiten und untere Schwanzdecken rosenbräunlich; Schwingen schwarz, die des Armes außen schmal weiß gesäumt; Schwanzfedern schwarz, die äußersten und die zwei nächstfolgenden am Ende weiß. Iris hellbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Kleinasien und kommt schon auf der östlichen Seite des Bosporus vor.

1044. **Die Silberkehlmeise, A.** (Mecist.,) **glaucogularis, Gould,** (Swinhoei). — A. B.: Gould, B. of As., Hft. VII. — Größe der Schwanzmeise; Oberseite des Kopfes und Nacken schwarz mit einem schmalen weißlichen Längsstreifen am Hinterkopfe und Nacken, Vorderkopf und Zügel rostweiß, Backen und Ohrgegend bräunlich, Kinn und Unterseite heller, ins Graulichweiße, Seiten, untere und obere Schwanzdecken ins Weinrötliche, Kehlmitte bedeckt von einem silbergrauen Flecke, Oberseite dunkelgrau; Schwingen schwarzbraun, außen schmal graufahl gesäumt; Schwanzfedern schwarz, die äußersten außen und am Ende weiß, die drei nächsten mit weißen Spitzen. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen gleich gefärbt.

Weit über China verbreitet, nördlich bis Peking.

Auch die Rohrmeisen (Aegithalus) werden wegen ihres längs der Firste und Dille gradlinigen zugespitzten Schnabels, der sehr kurzen Flügelspitze, verkümmerten ersten Schwinge und der ungemein kräftigen Zehen und Nägel von den übrigen Meisen unterschiden.

1045. **Die Beutelmeise,** Remitz, **Aegithalus** (Par.) **pendulinus, L.,** (polonicus, narbonensis). — Vergl.: Naumann, V. D. IV, S. 113. — Ansehnlich kleiner als die Blaumeise; Oberkopf und Hinterhals zart schmutziggrau, Vorderkopf ins Weiße, Stirn, Zügel und ein Fleck unter dem Auge bis auf die Ohrgegend schwarz, Unterteile zart isabellweiß, Kinn und Kehle rein weiß, Mantel und Schultern zart zimmetgelbrot, Bürzel, obere kleine Flügel- und Schwanzdecken rostbräunlich, letztere mit undeutlichen dunkleren Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit schmalen, hintere Armschwingen mit breiten fahlweißen Außensäumen, Armschwingendecken kastanienrotbraun. Iris braun, Schnabel und Füße blaugrau. — Weibchen dem Männchen sehr ähnlich, aber das Grau des Kopfes und Hinterhalses rostisabell verwaschen, der Stirnrand zimmetrötlich, Ohrgegend hinterseits von einer schwarzen Bogenlinie begrenzt.

Auch diese Art scheint Europa eigentümlich zu sein, bewohnt vorzugsweise den Südosten, namentlich Polen, Ungarn und das südliche Rufsland, ebenso Südfrankreich.

1046. **Die Rohrmeise, Ae. consobrinus, Swinh.** — A. B.: Proc. Z. S. 1870, S. 133. — Größe der Beutelmeise; Oberkopf lichtgrau, spärlich schwarz und weiß gestreift, ein Zügelstreifen vom Schnabel durchs Auge bis hinters Ohr schwarz, ober- und unterhalb weiß gesäumt, Mantel und Deckfedern licht rötlichgelbbraun, ein Band am Hinterhalse tief rotbraun, Flügeldecken schwarzbraun, die kleineren breit rötlichgelb gesäumt, die größeren in der Wurzelhälfte tief rotbraun, in der Spitzenhälfte gelbbraun, Unterrücken ebenso überflogen, Oberschwanzdecken weißlichbraun mit schwärzlichen Schaftstrichen, Unterteile blass rötlichgelbbraun, Brustmitte fast weiß, Seiten rotbraun, mit dem Nackenbande sich verbindend; Schwingen harbraun, Handschwingen schmal, Armschwingen breit bräunlich weiß gerandet, welche Färbung auf den hinteren Armschwingen vorherschend wird; Schwanzfedern harbraun, lichtbraungelb gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel weißlich fleischfarben, auf der Firste und an den Rändern schwärzlich, Füße blaugrau. — Weibchen: Kopf und Hinterhals schmutziggrau mit schmäleren Schaftstrichen, Rücken dunkler und schmutziger als beim Männchen, Zügel braun, die weiße Einfassung weniger deutlich, Hinterhalsband und Brustflecken fehlend, übrigens wie das Männchen.

Swinhoe fand ein lebendes Pärchen dieser Rohrmeise im Laden eines chinesischen Händlers; außerdem hat man das Vögelchen im Amurlande beobachtet.

1047. **Die Zwergmeise, Ae.** (Par., Sylvia, Anthoscopus, Paroides) **minutus, Shaw,** (Smithii, pensilis, capensis). — Vergl. Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 134. — Größe des Goldhähnchens; Oberseite olivenbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken olivengrünlichgelb verwaschen, Schwingen außen mit sehr schmalen verwaschenen Säumen, Stirnrand schwarz, Vorderkopf ebenso, aber mit schmalen weißen Federenden, Kopfseiten olivenbräunlich, Kinn und Oberkehle schmutzigweiß, übrige Unterteile schmutzigstrohgelb. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkel bleigrau. — Weibchen düsterer gefärbt, Kinn bis Brust weiß, übrige Unterteile rostfahl, Vorderkopf und Stirn wie der Oberkopf.

Über den größten Teil Südafrikas verbreitet.

Auf Neu-Seeland werden unsere Meisen durch die verwandten Klettermeisen (Certhiparus) vertreten. Ihr Schnabel ist verhältnismäßig stärker und mehr seitlich zusammengedrückt, der Fuß hochläufiger, die erste Schwinge des abgerundeten Flügels, in welchem die vierte bis sechste Schwinge die längsten sind, mehr verkürzt.

1048. **Die Klettermeise, Certhiparus** (Par.,) **Novae-Zealandiae, Gmel.,** (zelandicus, maculicaudus, urostigma). — Vergl.: Gray, voy. Ereb. & Terror, Tfl. 6. — Größe der Sumpfmeise; Oberseite, Flügel und Schwanz düster rotbraun, Oberkopf und Kopfseiten mit graubraunem Anfluge, Unterseite graulich-rostbraun, am Kinn heller; Schwingen dunkelbraun, außen schmal fahlbraun gesäumt; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten innen mit einer breiten braunschwarzen Mittelquerbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braun. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die Nord- und Südinseln Neu-Seelands.

1049. **Die Baumläufermeise, C.** (Fringilla, Par., Mohoua, Orthonyx) **albicilla, Less.,** (senilis, cinereus). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Zeal. — Größe der Kohlmeise; olivenerdbraun, Kopf, Hals und Unterteile schmutzigweiß, Bauchseiten und Schwanzdecken erdbraun verwaschen; Schwingen dunkler als die Oberseite mit schmalen verloschenen helleren Außensäumen. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die Nordinseln Neu-Seelands.

Aus den Angaben aller Beobachter geht hervor, dass die fremdländischen Meisen mit den unserigen in ihrer Lebensweise, ihrem Wesen und Betragen übereinstimmen, so dass es genügen kann, wenn wir uns im nachfolgenden ausschließlich mit den in Mitteleuropa regelmäßig vorkommenden Arten beschäftigen.

Unsere Waldmeisen, welche wir zuerst ins Auge fassen wollen, haben sich so zu sagen in ihre Welt geteilt. Wald- oder doch Baumvögel im eigentlichen Sinne des Wortes, bewohnen sie ebene wie gebirgige Gegenden annähernd in gleicher Häufigkeit, die einen die Tiefe, die anderen die Höhe sich erwählend. Die Fink- oder Kohlmeise scheint, obwol sie dem Nadelwalde nicht fehlt, den Laubwald zu bevorzugen, fidelt sich hier wenigstens am häufigsten an, besucht aber auch kleinere Feldhölzer, Baumpflanzungen und Baumgärten und nimmt in ihnen, falls sich geeignete Nisthöhlungen finden, gern ihren ständigen Wohnsitz. Die Tannenmeise dagegen haust, ihrem Namen entsprechend, wärend der Brutzeit bloß im Nadelwalde und scheint Fichten- und Tannenwaldungen Kiferwäldern

vorzuziehen, obgleich sie auch in diesen gefunden wird. Noch strenger als sie hält sich die Haubenmeise zum Schwarzwalde, da sie mit entschidener Vorliebe finsteren Hochwald von Tannen, Fichten und Kifern bewohnt, zumal wenn es in der Nähe gedachter Hochbäume junge Dickichte und Schonungen gibt. Im Gegensatze zu beiden begegnet man der Sumpfmeise widerum am häufigsten in Laubholzwaldungen, und zwar vornemlich in solchen, welche vieles und dichtes Unterholz haben, von Bächen und Flüssen durchzogen sind oder an Teiche und Sümpfe grenzen, beziehentlich solche einschließen. Ihre Verwandte, die Alpenmeise, unterscheidet sich auch hierin von ihr, da sie im Norden wie im Hochgebirge Nadelwälder wenigstens nicht verschmäht. Ein Allerweltsvogel ist die Blaumeise. Auch sie macht sich am liebsten im Laubwalde seßhaft und scheint Auwaldungen allen übrigen Örtlichkeiten den Vorzug zu geben, wird aber ebensowenig im geeigneten Nadelwalde vermisst und gehört in Obstpflanzungen und Gärten zu den regelmäßigen Erscheinungen. Hierbei ist übrigens zu bemerken, dass der Aufenthaltsort unserer Meisen im Winter ein anderer zu sein pflegt als im Sommer. Nur die wenigsten Arten, welche bei uns leben, vielleicht bloß Hauben- und Sumpfmeise, dürfen als Standvögel betrachtet werden; alle übrigen unternehmen im Herbste und im Frühjahre Wanderungen von größerer oder geringerer Ausdehnung, welche bei einzelnen Arten, namentlich bei der Fink-, Blau- und Tannenmeise, zu einem wirklichen Zuge werden. Schon in den letzten Tagen des September scharen sie sich, entweder allein oder gemeinschaftlich mit Verwandten, zu Flügen von oft sehr bedeutender Stärke, durchstreichen, langsam wandernd, das Gebiet und beginnen bald darauf, anfangs oder Mitte Oktobers, die eigentliche Reise, von Osten nach Westen oder von Nordosten nach Südwesten ziehend, von einem Walde zum anderen streichend, jedes dazwischen liegende Gebüsch ängstlich benutzend und freies Feld nur im Notfalle, dann aber in bedeutender Höhe überfliegend. Jedoch verlässt uns keine einzige der genannten Meisen gänzlich; die abgezogenen werden vielmehr, mindestens teilweise, durch neueintreffende ersetzt, und diese verweilen wie die minder wanderlustigen Arten wärend des Winters in unseren Gegenden, verbinden sich mit letztgenannten, Goldhähnchen, Baumläufern, Kleibern, Buntspechten, vertrauen sich der Führung der Spechtmeisen und Spechte an, durchsuchen nun tagtäglich ein größeres oder kleineres Gebiet, im Gebirge wie im Hügellande der Sonne nachziehend, d. h. in den Vormittagsstunden die West-, in den Nachmittagsstunden die Ostgehänge mit den südlichen Abhängen vertauschend. Mit der Schneeschmelze beginnt der Rückzug oder die Rückwanderung, und Mitte Aprils sind alle Arten wider an ihren Sommerplätzen eingetroffen; die Flüge zerteilen sich in Pare, grenzen sich Brutgebiete ab und denken nunmehr an ihre Fortpflanzung.

Unter unseren heimischen Vögeln gibt es wenige, welche mit den Meisen an Heiterkeit, Munterkeit, Geschäftigkeit und Lebendigkeit wetteifern, keine, welche diese, leider noch immer vielfach verkannten Woltäter des Waldes und der Bäume überhaupt in ihrer uns nur nutzenbringenden Tätigkeit übertreffen könnten. Regsam vom Morgen bis zum Abend, unruhig, immer tätig, durchsuchen sie fliegend, kletternd, hüpfend das von ihnen erwählte Gebiet auf das genaueste, fressen ununterbrochen und scheinen niemals satt zu werden. Durch die Kronen der Bäume sowie durch Gebüsch und Hecken geht der ewig bewegliche Zug unter lebhaftem und oft widerholtem Ausrufen ihres Locktones und der verschidenen Laute, welche ihnen sonst noch eigen sind. Jeder Augenblick verändert die Art und Weise ihres Tuns; der ganze Schwarm, mag er so groß sein wie er wolle, tut daher niemals gleichzeitig dasselbe, sondern jedes einzelne Glied der Gesamtheit beschäftigt sich in besonderer Weise, achtet jedoch immer darauf, seinen Zusammenhang mit den Genossen nicht zu verlieren. Eine Meise hüpft unten auf dem Boden umher, die andere klettert im Gezweige auf und nieder, untersucht zunächst die Oberseite der Äste und Blätter, hängt sich dann an

die Unterseite an, um hier ebenfalls alles zu beschnüffeln, die dritte fliegt bereits dem nächsten Baume oder Busche zu, als glaube sie da, wo die Genossen noch Beute gewinnen, nichts mehr zu finden, die vierte zeigt sich ziemlich frei auf einem Zweige, schaut kühn in die Welt und gibt einige Töne mit solchem Selbstbewusstsein zum besten, als meine sie mit der Nachtigall im Gesange wetteifern zu können. Jede denkbare Stellung irgend eines Vogels wird von den Meisen angenommen, jede einzelne aber nur auf Augenblicke behauptet; denn eine Unstetigkeit ohnegleichen ist das eigentümlich bezeichnende des Wesens dieser in so vielerlei Künsten geübten Geschöpfe. Nur der Flug will nicht viel besagen, geschieht ruckweise, hüpfend, mit ersichtlicher Anstrengung und wird daher auch bloß im höchsten Notfalle über weitere Strecken in einem fortgesetzt: von diesem Zweige zum nächsten, von einer Krone zur anderen zu fliegen ist der Meisen Art. Wenn es sich darum handelt, eine weitere baumlose Strecke zu durchmessen, überfällt sie Angst und Bangen. „An ihrem Zaudern," sagt Naumann von der Blaumeise, „sieht man, wie ungern sie weitere Strecken durchfliegen. Lange und unter unaufhörlichem Locken hüpft die unruhige Gesellschaft im Gezweige des letzten Baumes auf und ab; jetzt erheben sich einzelne in die Luft zur Weiterreise, sehen aber, dass die anderen ihrem Rufe noch nicht zu folgen wagen, kehren daher um, und wider andere machen die Probe, bis sie endlich im Ernste alle aufbrechen, und auch die säumigen eilen, sich der Gesellschaft anzuschließen. Will man sie necken, so darf man nur ein schnelles, starkes Brausen mit dem Munde hervorbringen und dazu einen Hut oder sonst etwas in die Höhe werfen oder einen summenden Stein unter sie schleudern, und im Nu stürzen alle wider auf den eben verlassenen Baum oder ins nächste Gebüsch herab, und das Spiel fängt nun nach und nach von neuem an. Dieses Benehmen gründet sich auf eine grenzenlose Furcht vor den Raubvögeln; daher erschreckt sie auch jede schnell vorüberfliegende Taube und jeder andere große Vogel, den sie in der Überraschung für einen Stößer ansehen, weil sie wol wissen, dass ihr schlechter Flug sie im Freien immer zur gewissen Beute desselben macht." So ängstlich und furchtsam die Meisen stärkeren Feinden gegenüber sich gebärden, so scheu sie angesichts eines Raubvogels sich zu bergen suchen, so dreist und kühn benehmen sie sich gegen andere Vögel oder auch beim Anblick vierfüßiger Tiere, welche ihnen nichts anhaben können. Jede Katze, welche sich sehen lässt, wird, allerdings nur in bescheidener Entfernung, verfolgt und angeschrien, jeder Hund, so lange er ihnen noch nicht bekannt geworden ist, in gleicher Weise behandelt. Leider artet die kecke Dreistigkeit, wenigstens bei den größeren Arten, oft nicht allein in Mutwillen, sondern auch in Bosheit, ja sogar in Mordsucht aus. So gesellig Meisen zu sein scheinen, so abscheulich benehmen sie sich, wie weiter unten ausführlicher gesagt werden soll, gegen Kranke ihrer eigenen Art, und ebenso mishandeln und morden sie andere Vögel, wo und wie immer sie können. Einzelne Arten trifft dieser Vorwurf nicht; die größeren unter ihnen aber gelten mit vollem Rechte als boshafte, rauf- und mordlustige Geschöpfe.

Zu den Sängern im eigentlichen Sinne des Wortes kann man die Meisen nicht zählen, jedoch verstehen sie es, die wenigen Stimmlaute vielfältig zu vertönen und in gewissem Sinne zu einem Gesange zusammenzustellen. Ein leise pfeifender oder zischender Laut, welcher ungefähr wie „Sitt" klingt, scheint allen Arten eigen zu sein; außerdem haben sie noch mehrere andere Töne, unter denen einzelne nicht unangenehm ins Ohr fallen. Die Finkmeise ruft ihrem Namen entsprechend „Fink fink fink", etwas heller als der Edelfink, lockt „tiwüti tiwüti" oder im höchsten Eifer „fidel fidel", warnt „Zi trärärä" und vereinigt die Silben „Sizidi sizidi britä britä britä" zu einer Art von Gesang. Die Tannenmeise ruft „Tüiti" oder „Sitüi" und zuweilen „Sitätä" und singt „Sififififi sitüitüitüti"; die Sumpfmeise lockt „Ziäziä", ruft „Spittä spittä" oder schneller „Spittspitt tätä" und singt „Hitzihitz liätä". Ähnlich lauten die Lockruf- und Warnungstöne der übrigen Arten; wer

eine Meise locken, rufen und singen gehört hat, wird alle übrigen sofort erkennen. Einzelne Arten scheinen übrigens im Gesange sich auszuzeichnen. Die Mandarinenmeise z. B. wird in Sibirien hoch geschätzt und von den Vogelfängern in Irkutsk geradezu „Zagruszka", zu Deutsch: die Sängerin, genannt, deshalb auch ziemlich allgemein im Einzelkäfige gehalten, wärend man die dortigen Verwandten meist nur für den Gesellschaftskäfig einfängt.

Sämtliche Waldmeisen nisten in Höhlungen mehr oder weniger hoch über dem Boden, alle füttern ihre Nester mehr oder minder liderlich mit weichen Stoffen verschidener Art, namentlich Halmen, Würzelchen, Mos, Haren, Wolle, Schweinsborsten und Federn aus, und alle legen eine größere Anzahl von Eiern, oft acht bis zwölf Stück und darüber. Die Wahl der Niststellen ist jedoch verschiden, da die einen lieber in Höhlen in oder dicht über dem Boden, die anderen mehr in höheren nisten. Am wenigsten scheint die Kohlmeise an eine bestimmte Höhe sich zu binden, wie sie auch keineswegs ausschließlich in Baumhöhlen, sondern unter Umständen ebenso in Mauerritzen und Löchern, Felsspalten, verlassenen Eichhörnchen-, Elster- und Krähennestern und ähnlichen Schlupfwinkeln ihr Nest anlegt. Die Tannenmeise liebt wie die Haubenmeise Höhlungen in hohlen Baumstümpfen oder selbst Erdhöhlen, Mäuse- und Maulwurfsgänge und zieht, nach Liebe, hohle Weidenköpfe mit kleinen eingefaulten Astlöchern, welche an Teichen im oder am Nadelwalde stehen, jeder anderen Brutgelegenheit vor, nistet sogar in Brutkästen, welche auf so belegenen Weidenköpfen angebracht wurden; die Sumpfmeise scheint am liebsten in hohlen Weidenbäumen zu brüten; die Blaumeise bevorzugt Obst- und zumal Pflaumenbäume mit ausgefaulten oder von den kleinen Spechten ausgearbeiteten Astlöchern und zwar, wie es den Anschein hat, namentlich solche Anpflanzungen, in deren Nähe Weiden wachsen Falls eine Höhlung nicht genügend erscheint, arbeiten die Meisen mit großem Eifer und viel Geschicklichkeit nach Art der Spechte, um die Nistkammer zu erweitern, zu runden und zu glätten. Wesentliche Bedingung für dieselbe ist unter allen Umständen ein möglichst enger Eingang. Die Eier ähneln sich in hohem Grade; sie sind rundlich, glattschalig und entweder rein weiß oder auf weißem, glanzlosem Grunde mit blasroten Unter- und dunkel fleisch- oder braunroten Oberflecken gezeichnet. Das Weibchen brütet allein, zeitigt sie in dreizehn bis vierzehn Tagen und wird wärenddem vom Männchen unterhalten, wie dieses später auch an der Aufzucht der zahlreichen Jungen redlich sich beteiligt. Nur wenn das Pärchen seine Brut verliert, brütet es zum zweiten Male im Laufe des Sommers.

Vor dem Menschen und seinem Treiben scheuen sich Meisen, welche überhaupt in der Nähe von Gebäuden gefunden werden, nicht im geringsten, brüten im Gegenteile oft in den belebtesten Gärten. Ein mir von unserem Mitarbeiter Herklotz berichteter Fall verdient besonderer Erwähnung. In dem ziemlich engen, rings von hohen Mauern umgebenen Hofe des in der Nähe des Stefanplatzes, also mitten in dem alten Wien gelegenen Gasthauses „Zum König von Ungarn" wurden im Laufe des Winters von 1870 zu 1871 Kohlmeisen freigelassen, von denen ein Pärchen im Hofe zurückblieb und in dem Fuße eines Gasleuchters sein Nest anlegte, ohne sich im mindesten von den zahlreichen Gästen, welche wärend des ganzen Tages in besagtem Hofe anwesend sind, stören zu lassen. Als Herklotz den Gasthof besuchte, fand er das Weibchen auf sieben Eiern brütend. Es saß so fest, dass es, ungeachtet es sich genau besichtigt sah, nicht vom Neste abflog. Seine Tagesgeschäfte betrieb das Pärchen in größter Ruhe und Gelassenheit in Gegenwart von dreißig bis vierzig Gästen, welche in unmittelbarer Nähe des Nestes tranken, aßen und plauderten.

In der Lebensweise unterscheidet sich die Bartmeise nicht unwesentlich von den bisher erwähnten Verwandten, schon weil sie mit den Beutelmeisen so gut als ausschließlich Rohrdickichte bewohnt. Aus diesem Grunde findet man sie auch nur in wasser- und sumpfreichen Gegenden, in denen an ihrer Lieblingspflanze jahraus jahrein kein Mangel ist,

so in Holland, Südungarn und Rußland. In ihrem Wesen und Betragen ähnelt sie anderen Meisen, klettert, turnt und fliegt wie diese, nur vielleicht zierlicher, lockt meisenähnlich „Zittzitt" und etwas schärfer „Zipszips" und verbindet einige Laute zu einem kurzen Gesange. Ihr Nest steht niedrig über dem Boden in Gras- oder Seggenkufen, meist auf einer Unterlage von dürren Rohrblättern, ähnelt einigermaßen einem Rohrsängernester und besteht aus trockenen Rispen verschidener Schilf- und Rohrarten, welche meist mit einzelnen Seggen und Grashalmen der Umgebung verbunden, übrigens aber sehr sorgfältig und sauber verbaut werden. Die fünf bis sieben Eier sind schon Ende Aprils vollzählig, übertreffen die Eier der Kohlmeise an Größe, haben eine kurze Gestalt, feste, glänzendweiße Schale und zeigen auf ihr matt aufgetragene, graubraune Striche, Kritzel und Punkte. Beide Gatten brüten, und beide nehmen sich der Jungen an, scheinen dieselben jedoch nicht so lange zu führen wie andere Meisen, da sie in der Regel im Juni zu einer zweiten Brut schreiten.

Als Urbild der Schwanzmeisen darf wol unsere einheimische Art betrachtet werden. Wie die Waldmeisen Strich- und Wandervögel, verlassen uns auch die meisten Schwanzmeisen bei Annäherung des Winters, um in milderen Breiten die kalte Jahreszeit zu verbringen; schwerlich aber wandern sie weit, und möglicherweise streichen sie nur in etwas ausgedehntem Maße. Im Sommer bewohnen sie alle Arten von Wald, den freien Nadelwald jedoch nur ungern, außerdem Baumpflanzungen, Büsche, Weidengehege und größere Baumgärten, selbst solche inmitten der Dörfer und Stäte. Jedes Pärchen lebt für sich, und auch die Familien, welche wärend des Herbstes und Winters sich zusammenhalten, vereinigen sich nur ausnahmsweise mit anderen Vögeln, am meisten noch mit Goldhähnchen und Baumläufern. Nach Art der Verwandtschaft durchstreift eine derartige Familie in ununterbrochener Tätigkeit das für längere oder kürzere Zeit gewählte Gebiet, zeigt sich stets gut gelaunt, heiter und fröhlich und dabei weit zutunlicher als andere Meisen, nähert sich den Menschen ohne alle Scheu mit harmloser Dreistigkeit, fürchtet aber jedes Raubtier und zumal Raubvögel im allerhöchsten Grade, kämpft wacker mit Wetter und Wind, welcher letzterer namentlich den schwerfällig hüpfenden Flug oft wesentlich beeinträchtigt, und schlägt sich recht und schlecht durchs Leben, mit allen übrigen ungefährlichen Geschöpfen, wenn auch nicht Geselligkeit, so doch Frieden pflegend. Die gewöhnliche Stimme ist das zischende „Sitt", der Lockton ein hohes, pfeifendes „Tititi", wie man es vom Goldhähnchen hört, der Ruflaut ein helles „Zirrirriri", der Ausruf der Angst und des Schreckens ein schnarrendes „Zerkzerk", der Gesang eine kurze Reihe zirpender Töne. Hinsichtlich ihres Nestbaues erinnert die Schwanzmeise eher an Bart- und Beutelmeise als an die Waldmeisen. Auch sie baut eins der künstlichsten Nester, welche unsere deutschen Vögel überhaupt herstellen können, wählt sich zur Anlage desselben einen starken Gabelzweig eines Baumes, eine halb offene Höhlung im Stamme oder eine ähnliche Stelle und flizt nun hier aus grünem Laube, Moose, Kerbtiergespinst, Baumflechten, Birkenschalen, Wolle und Baumwolle einen länglichen Beutel zusammen, in dessen Inneres ein oben seitlich angebrachtes Schlupfloch führt. Unter allen Umständen wählt das Pärchen zur Außenbekleidung dieses Beutels Mos und Flechtenteile aus unmittelbarer Nähe, so daſs das ganze Nest mit der Umgebung täuschend übereinstimmt und einem Stück alter Borke durchaus ähnelt. Der Bau beansprucht mindestens zwei, meist drei Wochen emsiger Arbeit beider Gatten, bevor nur die Außenwandung fertig hergestellt ist. Erst wenn das geschehen, wird das Innere des Beutels mit Wollharen und Federn weich und dicht ausgefüttert. Um die Mitte des April ist das Gelege, elf bis funfzehn Eier enthaltend, vollzählig, wird nun eifrig von beiden Eltern bebrütet und im Laufe von etwa vierzehn Tagen gezeitigt, wie auch die Jungen von Vater und Mutter eine sorgfältige und liebevolle Pflege und nach dem Ausfliegen bis zur Erlangung ihrer Selbständigkeit Führung und Leitung empfangen.

Die Rohrmeisen teilen im großen ganzen den Aufenthalt mit der Bartmeise. Teiche, Landseen und Sümpfe mit ausgedehnten Rohrbeständen, welche von Menschen selten oder nicht besucht werden, bilden ihre Wohnsitze, und wahrscheinlich überwintert hier die größte Anzahl der kleinen Vögel, von deren Vorhandensein man meist erst beim Abschneiden des Rohres durch Auffinden der wundervollen Nester Kunde erhält. In ihrem Betragen unterscheiden sich die Rohrmeisen wenig von der Verwandtschaft: äußerst lebhaft, gewandt, keck, in allen Kletterkünsten wol erfahren, unruhig und tätig vom Morgen bis zum Abend, treiben sie es wie die übrigen Meisen, denen sie auch in der Stimme ähneln. Ein hohes, leises oder schärferes „Sitt sitt" ist der Lockton, ein längeres, pfeifendes „Düdüi" der Ruf-ton, ein leises Zwitschern alles, was an Gesang erinnert. In Deutschland brütet die Beutelmeise höchst selten und wol immer nur ausnahmsweise. Bechstein erhielt ein Nest aus den Rohrbeständen des Siebleber Teiches bei Gotha, Nitzsch, laut Naumann, ein anderes aus der Magdeburger Gegend, Päßler ein drittes aus dem Tannenwerder an der Sale bei Bernburg; Vangerow sah zwei, welche bei Spandau und in der Nähe von Berlin gefunden wurden, und unser Mitarbeiter Gräßner endlich versichert, in den funfziger Jahren mehrere in den Rohrbeständen des Mansfelder Salzsees erbeutet zu haben. Möglicherweise ließen sich diese Beispiele vermehren, sowie andererseits nicht ausgeschlossen ist, dass Rohrsängernester für die unseres Vogels angesehen worden sind, so wenig dies dem Kundigen auch einleuchten will. Da wo der Vogel häufig ist, wie z. B. im Banat, gibt er sich durchaus nicht besondere Mühe, sein Nest zu verstecken, lässt sich, laut Baldamus, auch ohne alle und jede Scheu bei seiner fast vierzehn Tage in Anspruch nehmenden Bautätigkeit beobachten. Das Nest übertrifft die Bauten aller übrigen einheimischen Vögel an Kunstfertigkeit. Es hängt etwa vier Meter hoch oder mehr über dem Wasser in der Schwebe, oben an einigen Rohrstengeln oder an der Spitze eines Zweiges nach Art der Webervögelnester befestigt, und ist ein verhältnismäßig großer, länglicheirunder Beutel mit seitlich angebrachter, ziemlich langer Schlupfröhre, welche bald mehr oder weniger wagerecht absteht, nicht selten aber auch am Neste herabgebogen ist. Bastfasern von Nesseln und anderen am Wasser wachsenden Pflanzen, zarte dürre Grashalme und Grasblätter und Samenwolle verschidener Bäume, des Kolbenschilfes, des Rohres und der Distel bilden die Baustoffe, welche zu einem dicken, zähen, ungemein dichten und bewunderungswürdig festen Filze zusammengewebt werden. Das Gelege besteht in der Regel aus sieben länglichen, glatten, glänzenden, zartschaligen, schneeweißen Eiern. Da der Bau des Nestes nicht eher begonnen werden kann, bis das Rohr eine gewisse Höhe erlangt hat, brütet die Beutelmeise selten vor Mitte Junis und jedenfalls nur einmal im Jahre.

Über das Leben der Klettermeisen haben wir bis jetzt nur sehr dürftige Berichte erhalten. Nach Buller vereinigen sie sich in kleine Flüge und jagen im dichten Unterholze der Wälder fleißig Kerbtieren nach. Wenn sie gestört werden, versammeln sie sich schnell, zwitschern einige Minuten lang den Eindringling an, zerstreuen sich hierauf, und jede einzelne geht ihrem Futter nach. Nach Potts siht man die Klettermeise fast in jedem Busche von der Küste an bis in die Hochgebirge hinauf, wärend die Baumläufermeise wenigstens in den Waldungen um Wellington ziemlich häufig auftritt. Der Gesang soll dem unseres Goldammers ähnlich sein, und beide Vögel deshalb von den neuseeländischen Ansidlern im Käfige gehalten werden. Nester, welche Potts fand, standen etwa drei Meter über dem Grunde auf Bäumen nahe am Stamme, waren aus Mos, Gras, Flechten, Pflanzenwolle von Baumfarrn und ähnlichen Stoffen dick zusammengebaut, innen mit wenigen Federn ausgekleidet und enthielten weiße, spärlich rot getüpfelte Eier.

Die Nahrung aller Meisen besteht vorzugsweise in Kerbtieren, deren Larven und Eiern; nebenbei aber fressen viele Arten, zumal alle größeren, Körner und Gesäme, Fleisch

und Fettstoffe. Als ausschließliche Kerbtierfresser kann man die Schwanzmeisen bezeichnen, weil sie selbst in der Gefangenschaft kaum einmal von Körnern naschen; ihnen am nächsten kommt die Haubenmeise und wahrscheinlich ebenso die Beutelmeise, während die übrigen, zumal im Winter, sämtlich mehr oder weniger gern Kerne und Sämereien genießen. Wahre Raubvögel innerhalb der Familie sind die Kohlmeisen und ihre nächsten Verwandten. Sie überfallen nicht allein in Gefangenschaft, sondern auch im Freien andere Vögel unbarmherzig, z. B. alle Kranken und Verwundeten, hacken ihnen die Hirnschale ein und fressen gierig das Gehirn auf, begnügen sich nicht einmal mit dieser ihnen sehr lecker scheinenden Kost, sondern verzehren unter Umständen auch noch die Brustmuskeln. Ebenso gehen sie As an, im Winter sogar mit ersichtlicher Begierde, in der unverkennbaren Absicht, die ihnen jetzt spärlicher zugemessenen tierischen Stoffe sich zu verschaffen. In Gehöften finden sie sich bei geschlachteten Schweinen ziemlich regelmäßig ein und versuchen so viel als möglich von dem frischen Fleische abzupicken. Unter den Verwandten zeigt höchstens die Sumpfmeise eine ähnliche Gier nach Fleisch, während alle übrigen sich mit den Weichteilen der Kerbtiere begnügen. Die außerordentliche Regsamkeit und Tätigkeit der Meisen bedingt einen bedeutenden Nahrungsverbrauch, und gerade deshalb machen sie sich in unseren Waldungen mehr verdient als alle übrigen Vögel. Vom Morgen bis zum Abend durchsuchen sie die Bäume von der Wurzel bis zum Wipfel und wissen überall etwas zu finden, räumen namentlich unter den überwinternden Larven und Puppen und ebenso unter den Eiern tüchtig auf. Erst wenn sie keine Kerbtiere mehr finden, gehen sie Sämereien nach, und zwar verzehren sie größere Kerne ebensogut als die feinsten Körner, da sie die meist feste Hülle der ersteren geschickt zu zertrümmern und den Inhalt herauszuklauben wissen. Haben sie zeitweilig Überfluss an Nahrung, so legen sie sich Vorratskammern an, indem sie einzelne Körner und Samen zwischen der Baumborke verbergen, um sie bei späterem Durchstreifen wider aufzusuchen. Diese Vielseitigkeit der Nahrung hat man bei der Pflege Gefangener wol zu beachten.

Nicht wenige Liebhaber, und ich zähle mich unter sie, halten mit besonderer Vorliebe unsere einheimischen und, so viel sie können, auch die fremdländischen Meisenarten in Gefangenschaft. Die Eigenschaften dieser Vögel sind so vielseitiger Art, dass man sie unbedingt zu den anziehendsten Zimmergenossen rechnen muss. Ich will im nachstehenden nicht meine eigene Erfahrungen über die mitteleuropäischen Meisen, welche ich mit Ausnahme der Beutelmeise sämtlich gepflegt habe, widergeben, sondern unseren Mitarbeiter Liebe anstatt meiner reden lassen, um so mehr, als ich mich nicht im stande fühle, eine so mustergiltige Schilderung des Gefangenlebens dieser teilnamswerten Vögel zu bieten wie der genannte, scharf und sinnig beobachtende Forscher. „Die Meisen scheinen, vermöge der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher sie sich den neuen Verhältnissen in der Gefangenschaft anbequemen, und in Anbetracht ihres lebhaften, neugierigen Wesens wie ihrer bei jeder Gelegenheit zu Tage tretenden Klugheit, so recht eigentlich die Bestimmung zu haben, dem Naturfreund als Zimmervogel Gesellschaft zu leisten; und doch ist dem nicht ganz so. Ungemein leicht kann man sie im Freien an die Fenster oder an ein bestimmtes Plätzchen gewöhnen. Dank ihrer neugierigen Dreistigkeit und Klugheit erkennen sie rasch, dass der Pfleger ihnen wol will, und legen, wenn auch nicht ihre Vorsicht, so doch ihre Scheu ab, so dass man sie so noch besser beobachten und sich ihres munteren Wesens freuen kann, als wenn man sie in der Stube hätte. Wohnt man so glücklich, dass man Bäume in unmittelbarer Nachbarschaft hat, so darf man während der Spätherbstzeit auf vor Katzen gesicherten Fensterbrettern oder kleinen an den Bäumen angebrachten Brettchen nur Kerne von Wallnüssen, Kürbissen, Gurken, Sonnenrosen oder Haselnüssen streuen und kann sicher sein, dass die größeren Arten der vorüberziehenden Meisen alsbald davon Kentnis nehmen. Vorsichtig holen sie

sich anfänglich ihre Leckerbissen weg; bald aber führen sie nicht nur ihren ganzen Trupp so, dass sie den Futterplatz nach kurzer Zeit wider berühren, sondern verleiten auch die kleineren Verwandten sowie Spechtmeisen, Baumläufer u. s. w. zum Besuche der Bretter, welche man selbstverständlich auch mit Weichfutter und feinen Sämereien zu versehen hat. Bei vorsichtigem Verfahren werden die freilebenden, in dieser Weise gekirrten Meisen bald so dreist, dass sie das Futter sogar aus der Hand nehmen. Haben sie sich einmal daran gewöhnt, an einem bestimmten Fenster oder auf einem Laden Futter zu finden, so kann man oben zwischen den Fenstergewänden oder zwischen zwei Ästen eine Schnur locker ausspannen und an ihr Kürbiskörner anreihen: die Meisen „arbeiten" dann auf diesem „hohen Turmseile" ohne Stange weit geschickter als die besten Seiltänzer und gebärden sich dabei viel drolliger als die gelenkigsten Hanswürste; der zuschauende Naturfreund steht dabei auch nicht jene prickelnde Angst aus, deren er im Circus nicht ledig werden kann. Sind die Meisen in der beschriebenen Weise gekirrt, dann nehmen sie im Frühjahre gern einen in unmittelbarer Nähe befindlichen Brutkasten in Beschlag, falls dieser nur einigermaßen passend gebaut ist. Am zweckmäßigsten sind die aus hohlen Pflaumenbaumstämmen gefertigten, wagerecht hängenden Kästen mit gebohrtem, entsprechend engem Eingangsloche.

„Im Zimmer dagegen lassen sich die Meisen auf längere Zeit keineswegs so leicht erhalten, wie es anfänglich den Anschein hat, und man möchte fast versucht sein, eher von ihrer Haltung abzuraten, als dazu aufzumuntern. Wohnt freilich der Vogelwirt in der dumpfigen Innenstadt, dann muss er wol darauf verzichten, Meisen an ein Fenster zu kirren, und es ist ihm dann gewiss vergönnt, sich zum Behufe näherer Beobachtung die munteren Tiere einzufangen und im Zimmer zu halten. Von der Aufzucht junger Meisen ist entschiden abzuraten. Zwar zeichnen sich die Nestvögel durch Zierlichkeit und Zutunlichkeit aus, scheinen auch anfänglich unter der Pflege des Menschen recht gut zu gedeihen, erleben aber, selbst bei der sorgfältigsten Abwartung, selten die erste Mauser. Hiervon machen sogar die Finkmeisen, die härtesten unter ihnen, keine Ausnahme. Die besten Erfolge erzielt man, wenn man Meisen im Herbste oder im Anfang des Winters einfangen und die erbeuteten Vögel, zumal wenn draußen kalte, rauhe Witterung herscht, zuerst auf eine oder zwei Wochen innerhalb des Doppelfensters Herberge nehmen lässt. Dieser Raum ist zwar eng, aber ganz geeignet, den plötzlichen Übertritt aus der rauhen, frischen Luft in die trockene und warme der Stube, welcher für die Meisen und zumal für die zarteren Arten unter ihnen immer gefährlich ist, zu vermeiden. Man bringt sodann im Doppelfenster einige dünne Zweige als Klettergerüst und ein kleines Bretterkästchen mit etwas Mos, dessen Schlupfloch gerade die passende Größe hat, als Schlafgemach an. Vermöge ihrer Klugheit überwinden die frisch gefangenen Vögel sofort alle törichte Scheu, nehmen ohne Widerstreben das Stubenfutter auf und herbergen abends im Häuschen. Merkwürdig ist die Festigkeit ihres Schlafes: man kann, mögen die Meisen frisch gefangen oder schon länger eingewöhnt sein, mit dem Finger an das Kästchen klopfen, letzteres behutsam in das Zimmer hereinnehmen und das Dach abheben, ohne dass man sie erweckt. Klopft man stärker, so wachen sie wol auf und ziehen den Kopf unter dem Flügel hervor, aber sie scheinen dabei nicht zu erschrecken und fliegen auch nicht sogleich auf, machen vielmehr höchst drollige, verdrießliche, verschlafene Gesichter.

„Nachdem die Meisen eine oder zwei Wochen im Doppelfenster zugebracht haben, öffnet man wärend einiger Stunden des Tages, in denen die Ruhe im Zimmer wenig gestört wird, die inneren Fenster, damit die munteren Pfleglinge die Stubenräumlichkeiten kennen lernen, und gewöhnt sie endlich allmählich an den für sie bestimmten Käfig, in welchem man ihnen anfänglich mehrere Tage lang bei offenen Türen Futter bietet. Das Gebauer selbst kann zwar klein sein, denn sie wissen auch in solchem Falle auf geschickte Weise sich Be-

wegung zu machen; sollen sie aber die Eigentümlichkeiten ihres munteren und oft leidenschaftlichen Tuns und Treibens vollständig entfalten und sich wol fühlen, so muss man ihnen einen so großen und hohen Käfig anweisen, dass er ihnen freien Raum zum Fliegen gibt und außerdem noch feines Astwerk aufnehmen kann. So genügsam sie zu sein scheinen, da sie sich Wochen lang mit Kernen und geringem Futter begnügen, ohne an ihrem schlanken Ansehen zu verlieren, so wenig darf man sich dadurch zu falscher Behandlung verleiten lassen: die Meisen bedürfen reichlicher Kerbtiernahrung und überhaupt eines sehr gewählten und abwechselnden Weichfutters, wenn man sie lange in gutem Wolsein erhalten will, und das gilt auch von den härteren Arten. Des Winters reiche man ihnen neben Mehlwürmern getrocknete Ameisenpuppen, Grillen, Maikäfer u. dgl., und zwar nicht aufgeweicht, da sie trockene vorziehen, wahrscheinlich weil deren Chitinhüllen sich bequemer aushöhlen lassen; im Sommer zeigen sie sich sehr dankbar, wenn man ihnen abgeschnittene Zweige vorsteckt, auf denen sich viele kleine Räupchen und Blattläuse befinden. Fliegen und Heuschrecken fressen sie in der Gefangenschaft gern, obgleich sie im Freileben, so weit ich beobachten konnte, denselben nicht nachgehen. Unter unseren mitteldeutschen Arten ist die Haubenmeise am schwierigsten einzugewöhnen und zu halten, nächst ihr die Tannenmeise und sodann die Sumpfmeise. Bei diesen dreien halte ich den vorübergehenden Aufenthalt im Doppelfenster und sehr allmähliche, ungezwungene Überführung in einen recht großen Käfig sowie die umsichtigste Wartung für unbedingt notwendig. Die Schwanzmeisen sind schon härter, obgleich auch bei ihnen jene allmähliche Eingewöhnung stattfinden sollte. Am gefährlichsten ist es für dieselben, wenn unmittelbar nach dem Einfangen eine Verzögerung eintritt, so dass sie nicht sofort ihr Doppelfenster beziehen können. Geht man hierbei schnell vor, so macht sich die Eingewöhnung leicht, und man hat an den Tierchen viele Freude, da sie nicht bloß furchtlos und dreist wie andere Meisen, sondern wirklich zahm und zutraulich werden. Am meisten empfiehlt sich die Blaumeise zur Haltung im Zimmer, denn sie ist fast ebenso hart wie die Finkmeise und teilt von den Eigenschaften derselben die liebenswürdigen vollkommen, gefällt aber ihrer schöneren Färbung halber mehr und wird auch den anderen Stubenvögeln gewöhnlich nicht gefährlich, so dass man ihr das Hauptvergnügen aller Meisenarten, einen freien Flug durch alle Zimmerecken, von Zeit zu Zeit ohne Sorge gewären kann. Hält man keine anderen kleineren Vögel, und hat man ein Zimmer zur Verfügung, so empfehlen sich die Finkmeisen als Stubenvögel. Ich hielt als Knabe ein Par, welches in einer auf einem alten Ofen liegenden Steinflasche nistete, ohne dass ich es anfänglich merkte. Um den Tieren die Freiheit zu geben, öffnete ich an einem schönen Frühlingstage die Fenster und sah nach einiger Zeit, dass das Männchen von außen fortwärend an die inzwischen wider verschlossenen Scheiben pochte. Als ich nun diese von neuem öffnete, bemerkte ich, dass die Meise Futter auf den Ofen hinauftrug, und fand bei genauerer Untersuchung, dass das Weibchen fest brütete. Nach wenigen Tagen hörte ich das Pipen der Jungen, welche, da sie von den Alten aus dem vorligenden Garten reichlich mit Nahrung versorgt wurden, auch glücklich auskamen.

„Will ein Vogelwirt, welcher durch die Verhältnisse gehindert ist, Meisen im Freien zu beobachten, oder will ein Forscher zum Behufe wissenschaftlicher Untersuchungen diese Vögel erlangen, so kann er sich eines Verfahrens bedienen, welches sonst fast ausnahmslos zu verwerfen, ja zu verabscheuen ist: ich meine den Fang der Alten am Neste. Ein so roher, von Ungebildeten aus Bequemlichkeit leider nur zu oft vorgenommener Eingriff hat in der Regel nicht nur zur Folge, dass sich derartig gefangene Vögel schwerer eingewöhnen, als sie es unter anderen Umständen tun, sondern er schädigt auch die ganze verwaiste Familie, da es keineswegs immer ledige Männchen gibt, welche sich sofort zum Weibchen bleibend gesellen, und da unter Umständen, zumal bei ungünstiger Witterung, das Weibchen nicht

allein im stande ist, die Jungen genügend zu wärmen und gleichzeitig mit dem nötigen, reichlichen Futter zu versehen. Deshalb mag man unter dem nötigenden Drucke der Verhältnisse und unter der Voraussetzung richtiger und aufmerksamster Pflege lieber beide Alten fangen lassen und samt den Jungen in eine gehörig große Räumlichkeit versetzen, um später, nachdem die Kleinen selbst fressen gelernt haben, die ganze Familie bis auf ein oder zwei Mitglieder wider ins Freie zu lassen. Aber auch dies hat seine Schwierigkeiten und oft sehr ungünstige Erfolge, weil je nach den verschidenen Art- und Alterseigentümlichkeiten der Vögel einmal das rechte Futter nicht immer leicht zu beschaffen ist, und weil dann die Alten oft störrisch bleiben und ihre Jungen gar nicht oder nur mangelhaft atzen. Bei den Meisenarten hingegen, selbst bei den sonst so schwer einzugewöhnenden Haubenmeisen, gelingt solcher Versuch leicht und sicher; man braucht auch nicht die ganze Familie aufs Spil zu setzen, sondern bloß die halbe, d. h. eins der beiden Eltern und die Hälfte der Jungen. Denn mag man das Männchen oder das Weibchen zu zeitweiliger Gefangenschaft bestimmen, jedes von beiden füttert im Freien wie in der Stube seinen Anteil an der Familie mit Sicherheit gut auf. Dabei habe ich gesehen, wie die Alten in der Stube trotz der überreichlich gespendeten Nahrungsmittel doch nur in bestimmten richtigen Zwischenräumen füttern, so dass die Jungen vor dem Allzuviel ebenso bewart sind wie vor dem Allzuwenig. Wenn auch ein möglichst großer Käfig als Aufenthaltsort für die kleine Gesellschaft genügt, so ist es doch besser, wenn man ihr ein Zimmer anweist. Hier stellt man ein mit Mos gefülltes, halbverdecktes Kistchen auf das Fensterbrett zwischen Blumentöpfen und bettet die Jungen im verdeckten Teile in einer mit etwas Haren ausgelegten Höhlung. Das Weibchen oder Männchen nimmt sich, falls wärend der ersten halben Stunde weder Menschen noch vierbeinige Haustiere das Zimmer betreten, der Jungen sofort eifrig an und wird in kurzer Frist so keck, dass es sich beim Atzen nicht mehr stören lässt, auch wenn man nur zwei Schritte von der Herberge seiner Kinder steht und unverwandt zusiht. Man reicht der Gesellschaft Kerbtiernahrung und süßen, lockeren Quark. Größere Ameisenpuppen enthülsen die Alten vor dem Füttern; von den größeren Mehlwürmern geben sie den Jungen die saftigen Eingeweide mit kleinen Stückchen des Chitinpanzers, von Grillen, Käfern u. s. w. nur das herausgeholte Fleisch nebst ausgewählten Teilen der Eingeweide. Hanf, Kürbiskerne und dergl. verzehren sie zwar selbst, lassen den Kleinen jedoch nichts davon zukommen. Steht der Familie ein ganzes Zimmer zur Verfügung, so werden die Jungen bald nach dem Ausfliegen so gewandt, dass man sie ohne Bedenken ins Freie lassen kann. Nach meiner Überzeugung könnte man, falls die Fenster des Zimmers in einen Garten hinausführen, nach etwa drei Tagen des Eingewöhnens dem alten Vogel die Fenster öffnen, ohne dass er aufhört, aus- und einfliegend, die Jungen zu füttern; jedoch bleibt die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass er vielleicht zu dem Gatten und den übrigen Kindern zurückkehrt. Ein dahin gerichteter Versuch lohnte also schon die Mühe.

„Die in dieser Weise aufgewachsenen Jungen sind im Durchschnitt gesünder als die, welche man mit der Hand auffütterte, halten sich daher in der Gefangenschaft besser. Man kann dies recht gut wahrnehmen, wenn man sich das Vergnügen macht, in einem großen, engmaschigen Käfige, welcher, bei hinreichendem Platze zum Fliegen, Schaukelringe und Birkenzweige enthält, von allen unseren Meisenarten, mit Ausnahme der Finkmeisen, je zwei so jugendliche Vertreter zu vereinigen. Auffallenderweise lassen sich Finkmeisen mit der Hand verhältnismäßig noch schwerer zu gesunden, gut gedeihenden Vögeln aufziehen als andere Meisenarten. Dasselbe gilt für die Blaumeisen, wärend die Haubenmeisen, welche wild gefangen widerum schwerer einzugewöhnen sind als andere Arten, das Gegenteil dartun. Nach meinen Erfahrungen schlagen, mit der Hand aufgezogen, am besten ein: zuerst die Haubenmeisen, sodann der Reihe nach Sumpfmeisen, Tannenmeisen, Schwanzmeisen,

Blaumeisen und Finkmeisen; dagegen lassen sich, wild eingefangen, am leichtesten eingewöhnen: zuerst die Finkmeisen, sodann der Reihe nach die Blaumeisen, Tannenmeisen, Schwanzmeisen Sumpfmeisen und Haubenmeisen.

„Alt gefangene Meisen werden bald zahm oder besser gesagt außerordentlich keck, wie ja überhaupt eine dreiste Neugier den sprichwörtlich gewordenen Grundzug ihres Wesens bildet. Ein eigentlich vertrauliches Anschließen an ihren Pfleger, welches bei so vielen Sängern einzutreten pflegt, findet daher nicht statt; vielmehr bewaren die Tiere, auch wenn sie die Nahrung aus der Hand nehmen, eine gewisse Selbständigkeit und entreißen den Fingern die dargebotene Nahrung mehr in der Weise eines kecken, freien Räubers, als dass sie dieselbe in der vertraulichen Art eines Herzensfreundes hinnehmen sollten. Anders verhält es sich mit den jung aufgezogenen Meisen: diese werden wirklich zahm und anhänglich, wenn sich auch ihre Zutunlichkeit gern durch recht derbe Neckerei kennzeichnet. Unterhaltungsbedürftig fliegen sie ihren Bekannten entgegen und spielen mit ihnen, zausen sie am Bart- und Kopfhar, zupfen an den Schleifen, beknabbern Ring, Brille und alles glänzende, oder setzen sich auf die vorgehaltenen Finger, um hier mit meist nicht ganz sanften Schnabelhieben die Befestigungsart der Fingernägel zu prüfen. Hält man, wie es bei mir der Fall ist, alle einheimischen Arten, mit Ausnahme der Finkmeise, in einem großen Bauer beisammen, so kommt es häufig zu Eifersüchteleien unter der Gesellschaft, und es ziehen dann in der Regel die übrigen den Tannenmeisen gegenüber den kürzeren. Am bescheidensten und sonst doch am zutunlichsten betragen sich dabei die Haubenmeisen, nach meinem Geschmacke überhaupt die liebenswürdigsten unter unseren einheimischen Arten. Sie teilen die je zuweilen eintretenden bissigen und zänkischen Gelüste anderer Waldmeisenarten nicht und sind andererseits nicht so zaghaft schüchtern wie die Schwanzmeisen, scheinen sich auch für vornehmer zu halten als ihre Verwandten; denn bei aller ihnen von Stammes wegen eigentümlichen Neugier zeigen sie sich in der Befriedigung derselben zurückhaltender; ebenso sonderen sie sich von dem übrigen Volke öfter ab und machen das Gezweige in irgend einer Ecke des Käfigs zum Honoratiorenstübchen. Des Nachts schlafen sie dicht zusammengedrängt, getrennt von den übrigen, in einem Schaukelringe, den sie, wie es scheint, einer Höhlung vorziehen. Doch hindert sie ihr Adel nicht, von Zeit zu Zeit an dem tollen Treiben der nicht gekrönten Verwandten Teil zu nehmen und so den Reiz zu erhöhen, welchen eine gemischte Meisengesellschaft im Käfige gewärt. Bald klettert diese ganze bunte Gesellschaft an der Decke hin, bald jagen sich die einzelnen unter möglichst heftigem Schaukeln von Ring zu Ring; jetzt untersuchen sie sorgfältigst die frisch eingesteckten Laubzweige, wärend die Tannenmeisen mit sichtbarem Behagen frische Fichtenzweige benagen, und gleich darauf lugen sie mit vorgestrecktem Köpfchen; denn irgend ein kleines Ereignis hat ihre Aufmerksamkeit auf einen Augenblick gefesselt. Der Ruhe geben sie sich über Tages nur selten und bloß auf Sekunden hin. Geht ein Bekannter vorüber, so fliegen sie ihm regelmäßig entgegen und an das Gitter heran; beachtet sie derselbe nicht, so entschädigen sie sich meist an den Futternäpfen. Hierbei lassen sie sich aber die ärgste Kleinstäterei zu Schulden kommen. Eine jede bekümmert sich trotz aller Emsigkeit beim Futterauswählen angelegentlichst um das, was die Nachbarin speist. Entweicht diese ins Gezweige, um dort etwas besonders gutes mit den Zehen zierlichst festzuhalten und in kleine Bissen zu zerlegen, so eilt jene verstohlen nach, belauscht ihre Vorbereitungen zum Mahle und entwendet von diesem soviel sie vermag mit einer Gewandtheit, welche einem fingerfertigen Taschenkünstler Ehre machen würde. Sehr komisch ist es, wenn bei solcher Gelegenheit die rechtmäßige Eigentümerin die Diebin noch rechtzeitig bemerkt und zurückscheucht, und wenn wärenddem eine dritte Meise mit schlau blinzelndem Auge heranschleicht und sich des freien Bissens bemächtigt. Ebenfalls kleinstätisch und fraubasenhaft ist die Teilnahme, welche sie für das leibliche Wol ihrer Mitbürgerinnen

an den Tag legen. Sobald eine Meise Zeichen des Unwolseins zu erkennen gibt, drängen sich die anderen neugierig an sie heran, untersuchen das ein wenig gesträubte Gefider oder den emporgezogenen Fuß, anfänglich nur mit den Augen, sehr bald dann auch mit dem Schnabel. Dies geschiht aber keineswegs mit freundschaftlicher Teilnahme; denn bald genug muss man den Kranken entfernen, damit er unter dem Zupfen und Hacken der Nachbarinnen nicht allzusehr leide. In der Mauserzeit macht diese üble Eigenschaft der Meisen einem geradezu Not, so dass man sich bewogen fühlen möchte, schon deshalb von der an sich nicht eben leichten Aufzucht der Waldmeisen abzuraten."

Ich will hinzufügen, dass nach meinen Erfahrungen hierin fast sämtliche Meisen sich gleichen. Jeder erfahrene Vogelwirt vermeidet es, eine Finkmeise in einem Käfige mit anderen Vögeln zusammenzuhalten, weil sie über kurz oder lang schwächere Genossen überfallen, sie erwürgen und dem getöteten dann das Gehirn aus dem Kopfe fressen. „Kriechend und mit ausgebreiteten Flügeln," sagt Bechstein, „in einer sonderbaren Stellung, schleichen sie auf den Vogel los, suchen ihn durch einen starken Anfall auf den Rücken zu werfen, häkeln sich dann mit ihren scharfen Klauen tief in die Brust und Bauch ein und hacken ihn mit derben Schnabelhieben in den Kopf, bis sie zum Gehirn, ihrem leckerhaftesten Fraße, gelangen." Eine ist immer mordsüchtiger als die andere, und keine verschont unter Umständen ihresgleichen; ja sie überfallen selbst Lerchen, Gimpel, Goldammern, nach Versicherung Naumanns sogar Wachteln, und einen Vogel, auf den sie es abgesehen haben, lassen sie sicherlich nicht wider los, bevor sie ihren Mord ausgeführt haben. Blaumeisen sind nach meinen Erfahrungen in dieser Hinsicht nicht viel besser als die Finkmeisen und würden ihnen sicherlich gleichen, besäßen sie deren Größe; aber sogar die von fast allen Vogelfängern als durchaus harmlos angesehenen Schwanzmeisen teilen zuweilen die Zanksucht und Mordlust der Verwandtschaft. Girtanner erfuhr, dass eine von vier Schwanzmeisen, welche er wärend des Winters mit großer Mühe dauernd eingewöhnt hatte, die drei anderen am ersten Tage, welcher frische Ameisenpuppen auf die Tafel brachte, durch einen Schnabelhieb in den Hinterkopf so gründlich, so plötzlich und so rasch nach einander tötete, dass eine Trennung nicht mehr möglich war. In einem größeren Fluggebauer macht sich diese Mordlust weniger geltend, einzig und allein aber wol nur aus dem Grunde, als es den übrigen Vögeln leichter wird, vor den Angriffen der böswilligen Geschöpfe zu flüchten.

Außer unseren mitteldeutschen Meisen pflege ich regelmäßig noch die prachtvolle Lasurmeise und die zierliche Bartmeise. Erstere erhalten wir gegenwärtig durch Stader in Moskau, letztere zumeist, und dann in Menge, aus Holland oder ebenso aus Russland. In ihrem Wesen und Betragen weichen die Lasurmeisen nicht erheblich von den Verwandten ab, ähneln namentlich den Blaumeisen in hohem Grade, sind auch durchaus friedfertiger Art. Nach meinen Beobachtungen darf man sie ohne Bedenken mit ihren Verwandten und allerlei kleinren Vögeln zusammensperren. Ihre außerordentliche Schönheit, Munterkeit, die leichte Zähmbarkeit und Dauerhaftigkeit empfehlen sie ungemein und machen sie bald jedem Liebhaber in besonderem Grade lieb und wert.

Die Bartmeisen haben etwas eigentümliches in ihrem ganzen Auftreten; doch lässt sich sehr schwer sagen, in welcher Hinsicht sie von der Verwandtschaft sich unterscheiden. Meiner Ansicht nach sind ihre Bewegungen zierlicher, ihre Stellungen anmutender als die anderer Meisen; auch zeichnen sie sich vor diesen durch überaus zärtliche Gattenliebe aus. Die Pärchen sitzen selbst in einem größeren Schwarme stets dicht neben einander und liebkosen sich bei jeder Gelegenheit. „Die Zärtlichkeit eines Pares dieser Vögel gegen einander," so schildert schon Graf Gourcy, „übertrifft die der Schwanzmeisen noch bei weitem; stets sitzen sie fest aneinander gedrückt, und beim Schlafen deckt immer einer den anderen, gewöhnlich das Männchen seine Gefärtin, mit einem Flügel, so weit es

mit diesem reichen kann. Sie schnäbeln sich beständig, putzen sich wechselseitig, und wenn das Weibchen allein von der Sitzstange abspringt, so ruft es das Männchen oft laut und dem Tone nach zornig zurück. Dieser Ton klingt „tschin tschin", weit mehr sperlings- als meisenartig, und wahrscheinlich ist er die Veranlassung, dass die Bartmeise bei uns (in Wien) von den Vogelhändlern „türkischer Spatz" genannt wird. Sie setzen sich früher als andere Vögel zum Schlafen auf und baden sich nicht oft, jedoch immer eins nach dem anderen. Steigt das Männchen aus dem Wasser, so tritt das Weibchen hinein und wird, wenn es sich zuerst in das Wasser begeben hat, vom Männchen abgelöst. Durch das Überschlagen an der Wölbung des Käfigs zeigen sie sich ganz als Meisen; durch ihre Stimme keineswegs. Beim Herumspringen lassen sie beständig einen leisen Ton hören, welcher mit nichts besser, als mit dem Geräusche eines ungeschmierten Kinderschiebkarrens verglichen werden kann. Außer diesem und dem früher erwähnten „tschin" hörte ich von meinen Bartmeisen in den Frühstunden noch einen anderen ziemlich lauten Ton, welcher etwas mehr meisenartig klang, mir aber dennoch wie eine geringe Vertönung des „Tschin tschin" vorkam. Obgleich diese Vögel im Frühjahre keine Federn verlieren, nimmt doch ihre Schönheit zu dieser Jahreszeit etwas ab; denn alle Farben ihres Gefieders erscheinen dann viel bläßer, als wenn man sie im Winter zu uns bringt." In Berücksichtigung der innigen Anhänglichkeit beider Gatten tut man wol, Bartmeisen nur parweise zusammenzusperren. An die Nahrung stellen weder sie, noch die Lasurmeisen höhere Ansprüche als die Verwandten, verlangen andererseits aber auch dasselbe wie diese und gehen deshalb bald zu grunde, wenn man ihnen, wie hier und da üblich, nur feine Sämereien reicht. Nach Gourcy's Erfahrungen werden sie am besten mit Nachtigallenfutter gehalten, unter welches viel Mohnsamen oder, wenn man ihn haben kann, besser Rohrsamen gemischt wird. Allein die Eingewöhnung scheint besondere Schwirigkeiten zu haben; denn frisch gefangenen kann man oft geben, was man will, und sie sterben doch, ohne eigentlich erklärliche Ursache. Äußerst notwendig scheint ihnen Sand zu sein, da sie von diesem, wie Gourcy ebenfalls schon beobachtete, oft überraschend viel fressen.

Über gefangene Beutelmeisen haben Gourcy und Baldamus berichtet. „Ich habe", erzählt letzterer, „zwei Nester völlig flugbarer Jungen, vierzehn Stück, längere Zeit im Zimmer gehabt und mit süßem Käse und untermengtem, zerriebenen Hühnerherzen erhalten. Sie gingen sämtlich sogleich ans Futter, waren sehr zutraulich und zahm, stets hungrig und kamen sogleich aus ihrem Neste mir zugeflogen, sobald ich nach kurzer Abwesenheit wider ins Zimmer trat. Zwar starben auch mir bei sorgfältiger Abwartung einige; es unterliegt indes keinem Zweifel, dass die niedlichen Vögel aufgefüttert werden können. Denn schon nach zwei Tagen nahmen bereits mehrere das Futter selbst und befanden sich sehr wol, bis ich einen mehrtägigen Ausflug machte. Bei meiner Rückkehr fand ich sie tot, weil sie nicht gehörig gepflegt worden waren. Ihre Stimme, welche sie stets hören ließen, wenn sie, was nach kurzer Zeit eintrat, hungrig waren, bestand aus einem dem der Alten ähnlichen, nur minder lauten und scharfen „Scit". Graf Gourcy pflegte Beutelmeisen längere Zeit und berichtet über ihr Betragen wie folgt. „Meine Beutelmeise singt mehrere zirpende Töne, von denen einige unmelodisch, die anderen aber in Moll und nicht unangenehm klingen; der Ruf ist blaumeisenartig; außerdem hat sie einen lauten, durchdringenden, langgezogenen, eigentümlichen und sehr unangenehmen Pfiff. Sie ist sehr furchtsam und wild, schreit ängstlich „zi zi zi zip zip zi" und macht dabei den Rachen so weit auf, als sie kann. Ihr Betragen ist äußerst drollig und erhält dadurch etwas affenartiges, dass sie jedes größere Stückchen Futter zwischen den vorderen Zehen wie mit einer Hand fasst, das sogenannte Knie, richtiger die Ferse, auf den Sitz auflegt, den zwischen den Zehen gehaltenen Bissen in den Schnabel bringt und so verzehrt. Dasselbe Betragen bemerkte ich bei einem

alten Männchen, welches ich kurze Zeit besaß. Seltener tritt sie auf einen etwas großen Brocken Fleisch mit der Sohle, befestigt ihn mit der Hinterzehe auf dem Springholze und zerreißt ihn dann mit dem Schnabel. Sie steht auf der Sitzstange immer so aufgerichtet, dass sie jeden Augenblick zum Überschlagen, welches man bei ihr sehr oft bemerkt, bereit ist. Hierin hat sie mehr Ähnlichkeit mit den Wald- als mit den Schwanzmeisen. Sie klettert viel an der Decke des Käfigs, noch mehr an ihrer Sitzstange, indem sie sich den Kopf nach unten daran hängt, eine Weile daran pickt, sich wider hinaufschwingt, abermals unten daran herumklettert, und dieses Spiel viertelstundenlang treibt. Alles dieses geschiht mit so außerordentlicher Leichtigkeit, als wäre sie auf ebenem Boden, und gewärt viele Unterhaltung, würde aber noch angenehmer sein, wenn sie nicht beständig dabei ihre meist unmelodischen Töne hören ließe. So lange ich dieses hübsche Vögelchen besaß, hielt es sich bei gewöhnlichem mit Ameisenpuppen gemischten Nachtigallenfutter recht gut." Ob noch gegenwärtig einzelne Beutelmeisen auf den Wiener Vogelmarkt gebracht werden, wie es zu Zeiten Gourcy's geschah, vermag ich nicht zu sagen; bei den heutigen Verbindungen mit Ungarn dürfte es jedoch nicht allzuschwer halten, auch diese zarten Geschöpfe den deutschen Liebhabern zugänglich zu machen.

Der Preis unserer mitteldeutschen Meisenarten ist ein kaum nennenswerter. Fink- und Blaumeisen kauft man für wenige Pfennige, Sumpf- und Tannenmeisen pflegen etwas teurer, Hauben- und Schwanzmeisen am teuersten zu sein; doch zahlt man wol nur selten mehr als eine Mark für das Stück. Für das Pärchen Bartmeisen verlangt man zwölf bis dreizehn Mark, für das Pärchen Lasurmeisen das doppelte.

Waldsänger.

Die vorzugsweise im Norden Amerikas heimischen Waldsänger unterscheiden sich von den Sängern der alten Welt durch merklich stärkeren Schnabel und den gänzlichen Mangel einer kleinen ersten Schwinge. In mancher Beziehung erinnern sie an die Tangaren, weichen von diesen aber durch ihren schlankeren Schnabel ab. Die Familie zerfällt in mehrere, meist artenreiche Sippen, deren Angehörige in Färbung, Wesen und Betragen sehr übereinstimmen.

Sumpfwaldsänger (Helmitherus) nennen wir die Arten, welche in der Färbung ihres Gefieders mit unseren Pipern Ähnlichkeit haben. Ihr Schnabel ist gerade, ungefähr kopflang, an der Wurzel hoch, im ganzen pfriemenförmig, der Fuß ziemlich hoch, der Flügel lang und spitzig, da in ihm die zweite und dritte oder die erste bis dritte Schwinge die längsten sind, der Schwanz mittellang und ziemlich gerundet.

1050. **Der Sumpfwaldsänger, Helmitherus** (Sylvia, Sylvicola, Vermivora, Helinaia) **Swainsonii, Aud.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 252. — Größe des Wasserpipers; Oberseite düster olivengrün, auf Scheitel, Nacken und Flügeln rötlichbraun angeflogen, Vorderkopf mit einer schwachen Andeutung eines helleren Mittelstreifens, Augenbrauenstreifen und Unterteile weiß, gelblich angeflogen, Seiten blass olivenbraun. Iris braun, Schnabel lichtbraun, an der Spitze dunkler, Füße fleischfarben.

Bewohnt die südlichen Vereinigten Staten und Kuba.

1051. **Der Wurmwaldsänger, H.** (S., Sylvic., Helin., Verm., Motacilla, Ficedula) **vermivorus, Gml.,** (migratorius, pennsylvanica, fulvicapilla). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 252. — Etwas größer als der Wasserpiper; Oberseite matt graulicholivengrün, Kopf, Kopfseiten, Kropf und Seiten rostbräunlichgelb, übrige Unterteile heller, rostweißlich, auf dem Oberkopfe vier schwache Längsstreifen, von denen zwei von den Nasenlöchern bis zum Nacken und ein schmaler jederseits vom hinteren Augenrande unter den Schläfen verlaufen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen matt graulicholivengrün gesäumt. Iris nussbraun, Schnabel oben schwärzlichbraun, unten grünlichgrau, Füße fleischfarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die östlichen Länder der Vereinigten Staten und zieht im Winter bis Guatemala und Kuba hinab.

1052. **Der Piperwaldsänger**, Ofenvogel der Nordamerikaner, **H.** (Mot., Turd., S., Seiurus, Henicocichla) **aurocapillus, L.,** (coronatus) — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 260. — Merklich größer als der Wasserpiper; Oberseite matt olivengrün, Mantel und Schultern olivenbraun angeflogen, ein breiter Längsstreifen über die Kopfmitte bis zum Nacken rostzimmetfarben, jederseits begrenzt von einem schmalen schwarzen Streifen, Augenbrauen, Schläfe und Ohrgegend olivenrostbräunlich, Zügel und Augenring weißlich, Unterteile weiß, Kropf, Brust und Seiten mit breiten Schaftflecken gezeichnet, ein Bartstreifen dunkler, untere Flügeldecken gelblich; Schwingen dunkelbraun, außen olivenbraun gesäumt. Iris braun, Schnabel oben dunkelbraun, unten fleischfarben, Füße lichtfleischfarben. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich über die Oststaten Nordamerikas, Mittelamerika und Westindien.

Die Erdwaldsänger (Geothlypis) haben schwächeren, deutlich gekerbten Schnabel, kräftige Füße, kurze, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und einen ziemlich langen, abgerundeten oder gesteigerten Schwanz.

1053. **Der Erdwaldsänger, Geothlypis** (Turd., S., Trichas, Regulus) **trichas, L.,** (marylandica, mystaceus, personatus, roscoe, brachydactylus). — Vergl. Baird, B. of N. Am., S. 241. — Etwas größer als das Müllerchen; Oberseite olivengrünlichbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Olivengelbe, Stirn und Vorderkopf bis hinters Auge, Zügel, Backen und Ohrgegend schwarz, hinterseits begrenzt von einem schimmelgrauen Streifen, Kinn, Kehle Kropf und Oberbrust hochgelb, Handrand und untere Schwanzdecken minder lebhaft gelb, übrige Unterteile olivenbräunlich, auf der Bauchmitte ins Gelblichweiße; Schwingen olivenbraun, außen olivengelb gesäumt; Schwanzfedern olivengrünlichbraungelb. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße hellfahl. — Weibchen und Männchen im Winterkleide ohne die schwarze Maske, der Oberkopf olivengrünbraun wie die übrige Oberseite, Augenkreis und Zügel rostfahl, Kinn und Kehle blaßgelb, übrige Unterteile zart olivengelbbräunlich.

Verbreitet sich über das gesamte Gebiet der Vereinigten Staten vom Atlantischen bis zum Stillen Weltmere, dringt weit nach Norden vor und besucht auf dem Winterzuge Mittelamerika und Westindien.

1054. **Der Schleierwaldsänger, G.** (S., Trich.,) **velata, Vieill.,** (canicapilla, cucullata). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 701. — Wie der Erdwaldsänger, aber etwas größer; Oberseite, Flügel und Schwanz deutlich olivengrün, die ganze Unterseite dunkel citrongelb, der Oberkopf grau, die schwarze Gesichtsmaske schmaler, beim Weibchen fehlend.

Bewohnt Brasilien.

1055. **Der Buschwaldsänger, G.** (S., Trich.) **Macgillivrayi, Aud.,** (tolmioei). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 244. — Etwas größer als die Klappergrasmücke; Kopf und Hals, Kehle, Kropf und Oberbrust dunkel schiefergrau, schmaler Stirnrand, Zügel und Umgebung des Auges schwarz, Augenlid oben und unten mit einem weißen Fleck geziert, Oberseite olivengrün, Unterseite lebhaft gelb. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Füße hell. — Weibchen mit hellerer Kehle.

Lebt im Westen der Vereinigten Staten, nördlich bis Brittisch Kolumbia und geht im Winter südlich bis Mittelamerika.

Die Sippe der Kletterwaldsänger (Mniotilta) unterscheidet sich von den Verwandten vor allem durch die langen Zehen, da die Mittelzehe fast die Länge des Laufes erreicht; der Schnabel ist dünn und gestreckt, der Flügel spitzig, unter den Schwingen die zweite oder dritte die längste.

1056. **Der Kleibwaldsänger, Mniotilta** (Mot., S., Sylvic., Certhia) **varia, L.,** (borealis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 235. — Größe der Gartengrasmücke; Kopf schwarz mit fünf weißen Längsstreifen, von denen einer längs der Scheitelmitte bis auf den Hinterhals sich zieht und hier verbreitert, einer jederseits über Zügel und Auge bis an die Schläfe, und einer jederseits vom Mundwinkel abwärts verläuft, Federn der übrigen Oberseite und Halsseiten schwarz mit graulichweißen Rändern, obere Schwanzdecken schwarz, außen breit weiß gerandet, Unterteile weiß, auf Kehle, Kropf und Seiten mit breiten schwarzen Schaftstreifen, untere Schwanzdecken schwarz, breit weiß gerandet; Schwingen schwarz, außen schmal grau, innen breit weiß gerandet, hinterste Armschwingen außen sehr breit weiß wie die Decken derselben und die der größten oberen Reihe, wodurch auf dem schwarzen Oberflügel zwei weiße Querbinden entstehen; Schwanzfedern schwarz, außen grau gerandet, die beiden äußeren Federn am Ende der Innenfahne breit weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen sehr ähnlich, unterseits düsterer gefärbt.

Der sehr ausgedehnte Verbreitungskreis umfaßt den ganzen Osten der Vereinigten Staten, Mexiko, Mittelamerika, Westindien und Südamerika bis Bogota.

Die Waldsänger im engeren Sinne (Dendroica), welche sich in vielen Arten über Nord-, Mittel- und das nördliche Südamerika sowie Westindien verbreiten, selbst noch in Brasilien vorkommen, haben spitz kegelförmigen, auf der Firste geraden, an der Spitze scharf gebogenen, vor derselben seicht ausgeschnittenen Schnabel, hochläufige Füße, deren Zehen mit kleinen, stark gekrümmten Nägeln versehen sind, lange und spitzige Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längste zu sein pflegt, und leicht gerundeten oder seicht ausgeschnittenen Schwanz.

1057. **Der Fleckenwaldsänger, Dendroica** (Mot., S., Sylvic., Rhinamphus) **maculosa, Gml.,** (magnolia). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 284. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf und Nacken tiefgrau, ein Schläfenstrich vom Auge an weiß, Stirnrand, Zügel und ein breiter Streifen über Ohrgegend und Halsseiten herab tiefschwarz, ein Mantelfeld, mit welchem jene Streifen sich vereinigen, ebenso, Schultern und hintere Mantelgegend olivengrün mit schwarzen Schaftflecken, Bürzel citrongelb, obere Schwanzdecken schwarz, Unterteile und Halsseiten hochgelb, auf Kropf und Seiten mit breiten schwarzen Schaftflecken, welche auf dem Kropfe so dicht stehen, dass sie eine Art Querband bilden, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen braunschwarz, außen schmal grau, innen weiß gerandet, Deckfedern der Armschwingen und größte Reihe der Flügeldeckfedern weiß mit schwarzen Schaftstreifen, kleine obere Deckfedern schwarzgrau umrandet; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten über die Mitte der Innenfahne breit weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Weibchen: Oberkopf, Hinterhals und Halsseiten düster grau, Mantel und Schultern olivengrün mit undeutlichen dunkleren Schaftflecken, die schwarzen oberen Schwanzdecken mit breiten grauen Endsäumen, Unterteile citrongelb, Bauchseiten mit einzelnen dunklen Strichelchen, Schnabel hell hornbraun.

Weit über die östlichen Vereinigten Staten bis zum Missouri, Ostmejiko und Mittelamerika verbreitet, selten auf Kuba und den Bahamainseln.

1058. **Der Grünwaldsänger, D.** (Mot., S., Sylvic., Rhin.) **virens, L.** — Vergl.: Naumann, V. D. (Nachtr.) XIII, S. 156. — Größe der Gartengrasmücke; Oberseite, Strich durchs Auge und Ohrgegend olivengelbgrün, Stirn deutlicher ins Gelbe, breiter Zügel-, Augen- und Bartstreifen vom Mundwinkel ab nebst Halsseiten hochgelb, Kinn, Kehle und Kropf, ein breites Schild bildend, tiefschwarz, übrige Unterteile weiß, schwach gelblich angeflogen, die Seiten mit breiten schwarzen Längsstreifen, Aftergegend gelb; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit graufahlen Außensäumen, welche auf den Armschwingen sich verbreitern, Armschwingen- und größte obere Flügeldecken mit breitem weißem Ende, daher zwei breite weiße Querbinden; die beiden äußersten Schwanzfedern weiß, an der Wurzel innen und am Ende außen schwarzbraun, dritte Feder in der Endhälfte der Innenfahne weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Bei dem Weibchen und jungen Männchen sind die Federn auf Kinn und Kehle am Ende weiß gesäumt, so dass dadurch das Schwarz mehr oder weniger verdeckt wird.

Bewohnt den größten Teil der östlichen Vereinigten Staten und zieht im Winter südlich bis Mittelamerika und Westindien, hat sich aber auch schon als einzige Art ihrer Gruppe einmal auf Helgoland eingefunden.

1059. **Der Beutelwaldsänger, D.** (M., S., Sylvic.) **pensilis, Gml.,** (superciliosa, dominicana, flavicollis). — Vergl.: Baird, B. of Am., S. 289. — Ansehnlich größer als die Gartengrasmücke und besonders ausgezeichnet durch den fast kopflangen schlanken Schnabel; Oberseite dunkelgrau, Oberkopf und Kopfseiten sowie ein Streifen an den Halsseiten herab, welcher jederseits das Gelb auf Kinn, Kehle und Kropf begrenzt, schwarz, ein anderer Streifen vom Nasenloche bis zum Auge gelb, von hier aus über die Schläfe und an den Halsseiten herab, das Schwarz hinterseits begrenzend, weiß, ein schmaler Strich am Stirnwinkel und unter dem Augenrande ebenso, Unterteile vom Kropf an weiß, die Seiten mit breiten schwarzen Schaftflecken; Schwingen braunschwarz, außen graulich, innen weiß gerandet, Armschwingendecken und größte obere Deckfedern mit breitem weißem Ende, wodurch zwei Querbinden entstehen; Schwanzfedern schwarz, außen grau gesäumt, die äußersten fast an der ganzen Innenfahne, die zweite bis vierte abnehmend weiß. Iris braun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich, aber etwas matter gefärbt.

Die Art bewohnt den Ostteil der Vereinigten Staten, nördlich bis Cleveland, findet sich aber auch an der Westküste Mejikos und im Winter in Guatemala und auf den westindischen Inseln.

1060. **Der Blauwaldsänger, D.** (M., S., Sylvic., Rhin.) **coerulescens, Gml.,** (leucoptera, palustris, macropus, pannosa, canadensis, sphagnosa). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 271. — Größe der Gartengrasmücke; Oberseite dunkel schieferblaugrau, Stirnrand, Zügel, Kopfseiten, Kinn, Kehle und Seiten schwarz, Unterteile weiß; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen dunkel schieferblaugrau gesäumt, erstere von der zweiten an innen in der Wurzelhälfte weiß, wodurch ein breiter Spiegel entsteht, die drei

äußersten Schwanzfedern innen mit breitem, weißem Mittelteile. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen: Oberseite und Kopfseiten düster grünbraun, Unterteile und schmaler Zügelstrich schmutziggelblichweiß, Seiten dunkler, Flügel ohne den weißen Spiegel, die beiden äußeren Schwanzfedern am Ende der Innenfahne mit verloschenen weißen Flecken.

Auch diese Art bewohnt die Ostseite Nordamerikas und zieht im Winter auf die westindischen Inseln Jamaika, Kuba und S. Domingo.

1061. **Der Ringwaldsänger, D.** (M., S., Sylvic., Parus, Parula, Ficed., Thryothorus, Compsothlypis) **americana, L.,** (ludoviciana, eques, torquata, pusilla). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 238. — Größe des Müllerchen; Oberseite, Kopf, Hals und Kopfseiten schön blaugrau, Zügel und Mundwinkelgegend schwärzlich, unterer Augenrand weiß, ein dreieckiger Fleck auf der Mantelmitte olivengelbgrün, Kinn, Kehle und Kropf citrongelb, Kropfmitte mit kastanienbraunen Flecken, übrige Unterteile weiß, Seiten zart isabellgrau verwaschen; Schwingen braunschwarz, außen schmal grau, innen breiter weiß gerandet, Armschwingendecken und größte obere Deckfedern am Ende breit weiß, zwei Querbinden bildend; Schwanzfedern braunschwarz, grau gesäumt, die vier äußeren innen mit großem weißem Mittelfleck. Iris braun, Schnabel tiefbraun, Unterschnabel horngelblich, Füße bräunlich. — Weibchen: die grauen Federn der Oberseite mit grünlichen Spitzen, die Flügelquerbinden matt und das Gelb auf und Kehle ohne kastanienbraune Flecke.

Verbreitet sich ebenfalls über den Osten der Vereinigten Staten, nördlich bis zu den großen Seen, westlich bis ins Missourital vordringend, und zieht im Winter bis Mittelamerika und Westindien hinab.

1062. **Der Schmuckwaldsänger, D.** (S., Sylvic., Parula, Compsoth.) **pitiayumi, Vieill.,** (venusta, plumbea, brasiliana) — A. B.: Temminck, Pl. col., 293. — Sehr ähnlich dem Ringwaldsänger; Oberseite jedoch viel dunkler, blaugrau, Zügel und Ohrgegend schwärzlich, die beiden weißen Flügelquerbinden undeutlich und die ganze Unterseite bis zum Bauche hochgelb, auf der Kropfmitte ins Orangefarbene.

Der Schmuckwaldsänger, die einzige bis jetzt bekannte Art der Gruppe, welche Südamerika bewohnt, verbreitet sich weit über Brasilien, geht nördlich bis Trinidad und Bogota und südlich bis Paraguay.

1063. **Der Citronwaldsänger, D.** (M., S., Sylvic., Rhin.) **aestiva, L.,** (carolinensis, citrinella, Childreni, Rathbonia, chryseolus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., S. 282. — Größe der Gartengrasmücke; hochgelb, Hinterkopf und übrige Oberteile olivengrüngelb, Kehle und übrige Unterseite mit kastanienbraunen Schaftstrichen, welche auch auf dem Scheitel angedeutet sind; Schwingen und Flügeldeckfedern braunschwarz, außen dunkel olivengelb, innen citrongelb gerandet; Schwanzfedern olivenschwärzlich, innen nicht ganz bis zur Spitze citrongelb. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen: Oberkopf wie die übrige Oberseite olivengelbgrün, Unterseite heller gelb und nur auf dem Kropfe einzelne verwaschene Schaftstriche.

Der Citronwaldsänger verbreitet sich von Alaska an über ganz Nord-, Mittel- und einen Teil Südamerikas, bis Ecuador und Trinidad vordringend, ist jedoch in Westindien noch nicht beobachtet worden.

1064. **Der Braunwaldsänger, D.** (M.) **petechia, L.** — Vergl.: Gosse, B. of Jamaic., S. 157. — Unterscheidet sich von dem Citronwaldsänger durch den zimmetbraunen Oberkopf und die schwachen zimmetbraunen Strichelchen der Unterseite.

Gehört der Insel Jamaika an.

1065. **Der Fuchswaldsänger, D.** (Rhin.) **Vieilloti, Cass.,** (erithachorides, ruficeps). — A. B.: Baird, B. of N. Am., S. 203. — Dem Zimmetwaldsänger sehr ähnlich, die Oberseite jedoch dunkler olivengrün und der ganze Kopf einschließlich Kinn und Oberkehle lebhaft zimmetkastanienbraun.

Verbreitet sich über Mejiko, Mittelamerika und Neu-Granada.

1066. **Der Goldwaldsänger, D.** (M., S., Sylvic., Compsoth., Verm., Helinaia, Helminth., Helminthophaga, Protonotaria) **citrea, Bodd.,** (protonotarius, auricollis). — Vergl.: Baird, B. N. Am., S. 239. — Größe des Gartensängers; Kopf, Hals und Unterteile schön orangegelb, Mantel, Schultern und kleine Oberflügeldecken dunkel olivengelbgrün, Bürzel, obere Schwanzdecken und Außensäume der schwarzen Schwingen und Schwanzfedern schimmelgrau, erstere innen breit weiß gerandet, letztere an der Innenfahne nicht ganz bis zum Ende weiß, untere Schwanzdecken weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen: Oberkopf olivengrün wie die Oberseite, Unterseite minder dunkel, orangegelb, Bauch und untere Schwanzdecken weiß.

Findet sich in den südlichen Gegenden der östlichen Vereinigten Staten so wie in Costa Rica und auf Kuba.

Dank den Forschungen Wilsons, Audubons und Nuttalls sind wir über die Lebensweise der Waldsänger ziemlich genau unterrichtet. Aus den Angaben der genannten

geht hervor, dass diese Vögel in gewissem Sinne unsere Sänger vertreten. Dies gilt freilich nur für ihr Wesen und Betragen, nicht auch für den Gesang, da sämtliche Arten unseren Sängern im engeren und weiteren Sinne nicht im entferntesten gleichkommen.

Die Sumpfwaldsänger bewohnen, laut Audubon, vorzugsweise sumpfige Waldungen oder solche Wälder, welche von Flüssen, Bächen und anderen Wasserläufen durchzogen sind oder Teiche, Seen und sumpfige Stellen umschließen. Im Frühjahre sieht man sie parweise, im Spätsommer und Herbste in kleinen Trupps von sechs bis acht Stücken, wahrscheinlich Familien im wahren Sinne des Wortes, welche gemeinschaftlich umherstreifen und später gesellschaftlich auf die Winterreise sich begeben. Am Brutplatze sowol wie auf der Wanderung suchen diese Trupps stets niedriges Gebüsch auf, führen hier ein ziemlich verstecktes Leben, untersuchen vornemlich die dürren, abgefallenen Blätter nach Kerfen und anderem Kleingetier, treiben sich auch wol im Grase oder in Wasserlachen nach Art unserer Piper umher und erheben sich nur zuweilen, um ihren höchst einfachen Gesang verlauten zu lassen. Letzterer besteht aus einem kurzen, in keiner Weise ausgezeichneten Pfeifen, welches bei einzelnen Arten bauchrednerisch klingt, enthält vier oder fünf Töne und verdient eigentlich kaum den Namen eines Gesanges. Wärend des Aufsuchens ihrer Nahrung sind die Sumpfwaldsänger in fortwärender Bewegung, bekunden aber nur im Hüpfen auf dem Boden und im Durchschlüpfen des Gezweiges eine gewisse Fertigkeit, da ihr Flug sie durchaus nicht rasch, vielmehr nur mit Anstrengung fördert. Das Nest steht regelmäßig auf dem Boden zwischen Gewurzel oder in einer Vertiefung, auch wol zwischen dünnen Zweigen eines Busches und dann über dem Grunde, ist aus Mos, Flechten, Gräsern und Halmen ziemlich sorgfältig gebaut und bei einzelnen Arten, beispilsweise dem Piperwaldsänger, auch wol oben überdeckt, also backofenförmig, und enthält in den Frühjahrsmonaten vier bis sechs auf weißem Grunde mit braunen und schwarzen Punkten am dickeren Ende kranzartig gezeichnete Eier. Wie es scheint, brütet nur das Weibchen, jedoch mit großer Hingebung. An und für sich wenig scheu, lässt es am Neste den Menschen dicht an sich herankommen, huscht dann erst hervor, wirft sich auf den Boden herab und wendet nun die gewöhnlichen Künste der Verstellung an, um den Störenfried von der geliebten Brut abzuführen. Nachdem die Jungen ausgeschlüpft sind, beginnt das Streichen und bald darauf die Wanderung, jedoch in so langsamer Weise, dass man noch im December, wenigstens in den südlichen Teilen der Vereinigten Staten, eine oder die andere Art antrifft.

Unter den Erdwaldsängern ist diejenige Art, welche wir als das Urbild der Sippe betrachten, uns am ausführlichsten geschildert worden. Dieser häufige und wolbekannte Vogel durchwandert im Frühjahre und Herbste den ganzen Osten von Florida an bis Neuschottland, erscheint in Pennsylvanien gegen die Mitte des April, in Neu-England in der ersten Woche des Mai, und kehrt im September nach Süden zurück, seine Wanderung auch wol bis in den Oktober verspätend. Wärend des Sommers nimmt er seinen Aufenthalt im dichten, schattigen Walde zwischen Gebüsch, Gestrüpp und Hecken, am liebsten in der Nähe von Wasser, hält sich sehr versteckt, kriecht wie ein Zaunkönig durch das dichteste Gebüsch und lässt sich nur dann und wann einmal auf der Spitze desselben sehen. Viel öfter kommt er zum Boden herab, um hier im abgefallenen Laube nach Nahrung zu suchen. Seinen kurzen, nicht aller Anmut baren Gesang, richtiger vielleicht sein Gezwitscher, in welchem die Silben „Wittiti wittititi“ ununterbrochen widerkehren, vernimmt man in kurzen Unterbrechungen, dann und wann auch einigermaßen vertönt und ähnlichen Strophen anderer Sänger sich anpassend. So lange er sein Nest nicht entdeckt sieht, benimmt er sich höchst zutraulich gegen den Menschen, wärend er, falls er seine Brut bedroht glaubt, die größte Sorge und Angst an den Tag legt. Das Nest findet man in der Regel in dem unzugänglichsten Dickicht des Waldes oder auf niederen, buschigen Wiesen, ausnahmsweise

auch in einem Baumgarten, stets auf oder dicht über dem Grunde; trockene Blätter, verwittertes Gras und ähnliche Stoffe, welche dicht und schön mit einander verbunden werden, bilden den Außenbau, feine Gräser ausschließlich die innere Auskleidung. Die Eier, etwa fünf an der Zahl, zeigen auf weißlich fleischfarbenem Grunde zumal am Ende rötlichbraune Flecken, Punkte und Strichelchen. Im Juni verlassen die Jungen das Nest, und wenn die Witterung gut ist, schreiten die Alten zu einer zweiten Brut, andernfalls beginnen sie mit den Jungen zu streichen, ziehen sich zunächst auf buschige Marschen zurück und verbringen hier ihre Zeit in verhältnismäßiger Sicherheit bis zum Beginn des eigentlichen Zuges. Schon im Juli verstummt der Gesang der Männchen, und die ganze Familie führt fortan ein stilles, wenig bemerkliches Leben. Dieser einen Art ähneln die übrigen in allem wesentlichen, so dass es unnötig erscheint, über sie noch besondere Mitteilungen zu geben.

Anders verhält es sich mit dem Kleibwaldsänger, welcher seinen Namen keineswegs mit Unrecht führt. Mehr als irgend einer unserer Sänger erinnert dieser Vogel in seinem ganzen Auftreten an das Gebaren der Baumläufer. Wie diese ruht er nur ausnamsweise einmal für kurze Zeit auf einem Zweige aus, wählt vielmehr Baumstämme zu seinem Jagdgebiete und untersucht, in Schraubenlinien um den Stamm kletternd, die Borke auf das genaueste nach Kerbtieren verschidener Art, Ameisen und deren Larven allem übrigen vorziehend. Nach Art der Kleiber klettert er nicht bloß aufwärts, sondern auch abwärts, und zwar indem er seine Füße dicht zusammenstellt und mit kurzen Sprüngen ruckweise weiter hüpft, so dass es aussiht, als ob er um den Baum herumrutsche. Manchmal steigt er von den Wipfeln der Bäume bis zu den Wurzeln herunter, ein andermal von der Wurzel bis zu dem Wipfel hinauf. Sein Flug ist sehr schlecht, und er streicht deshalb auch nur von einem Baume zum nächsten. Abweichend von den Verwandten scheint er nicht eigentlich zu ziehen, sondern nur zu wandern. In Louisiana trifft er bereits um die Mitte des Februar ein, in Pennsylvanien streicht er in der zweiten Woche des Aprils durch, in Neu-England erscheint er eine Woche später. Der Rückzug beginnt im Oktober, geht aber ebenfalls nur langsam vor sich, so dass er auf den westindischen Inseln erst mitten im Winter eintrifft. Wärend der Nistzeit lässt auch der Kleibwaldsänger ein einfaches Liedchen vernehmen, falls man die Widerholung der Silben „Tschitschitschiti" überhaupt so bezeichnen kann. In der Zeit seiner heißesten Liebe veredelt sich der Vortrag einigermaßen, die einfachen Töne fallen wenigstens nicht unangenehm in das Ohr; von einem wirklichen Gesange aber ist trotzdem kaum zu reden. Das Nest wird entweder auf dem Boden oder in einer Felsennische oder in einer halboffenen Baumhöhlung angelegt und besteht aus Rindenstreifen, halb verrotteten Blättern, abgestorbenen Halmen und ähnlichen Stoffen, welche innen mit Haren ausgekleidet werden; die Eier ähneln denen der Verwandten, und auch das Brutgeschäft bietet nichts absonderliches.

Die Waldsänger im engeren Sinne des Wortes vereinigen mehrere Eigenschaften der Verwandten, unterscheiden sich von ihnen aber wesentlich dadurch, dass sie nach Art unserer Laubsänger mehr die höheren Kronen der Bäume als das niedere Gebüsch bewohnen und selten auf den Boden herabkommen. Alle Arten bewegen sich im Gezweige mit großer Gewandtheit, schlüpfen und hüpfen behend von einem Aste zum anderen, turnen dann und wann nach Art der Meisen, wenn auch nicht so geschickt wie diese, klettern zum Teil wie die Kleibwaldsänger, fliegen nach Art der Laubsänger vorübersummenden Kerbtieren nach, entfalten überhaupt ununterbrochen eine rege und sehr vielseitige Beweglichkeit. Aus ihrer Winterherberge erscheinen sie schon früh im Jahre, haben deshalb, zumal in den nördlichen Ländern Amerikas, oft so viel zu leiden, dass man sie einige Tage nach ihrer Ankunft zuweilen mit der Hand fangen kann, erholen sich aber unter dem Einflusse der ersten Sonnenstralen und beginnen nun ein äußerst munteres Sommerleben. Die Familien teilen sich

in Pärchen, jedes grenzt sich ein kleines Nistgebiet ab, und die Männchen geben mit mehr Eifer als Erfolg ihre einfachen, zum Teil aber doch recht ansprechenden, nach den Begriffen der Amerikaner sogar ton- und klangreichen Liedchen zum besten. Schon Ende Aprils, spätestens im Mai, beginnt der Bau des Nestes, welches zumeist in Gabelzweigen, niedriger oder höher über dem Boden erbaut, bei einzelnen Arten aber auch nach Art der Webervögelnester an Ranken und ähnlichen Gezweigen aufgehängt wird. Mos und Flechten, welche mit zarten Wurzeln und Federn oft sehr dicht ausgelegt werden, scheinen die bevorzugten Baustoffe zu sein, da auch der Gelbbrust- oder Hängenestwaldsänger solche verwendet. Das Gelege besteht aus vier bis fünf, auf lichtfleischrötlichem Grunde mehr oder minder dicht mit rötlichen, braunen und schwarzen Flecken gezeichneten Eiern, welche, wie es scheint, vom Weibchen allein ausgebrütet, von beiden Eltern ungemein geliebt und nach Möglichkeit verteidigt werden, wie auch beide der Brut sich annehmen. Die im hohen Norden lebenden Arten brüten nur einmal, die in gemäßigten Gegenden wohnenden regelmäßig zweimal im Jahre, scharen sich sodann mit anderen Familien ihrer Art oder auch Verwandten und begeben sich, oft in sehr bedeutender Anzahl gemeinschaftlich wandernd, auf die Winterreise, so dass man zeitweilig jeden Busch und jede Hecke von ihnen bevölkert sieht und über die Menge der eilig, jedoch nur in kleinen Absätzen vorwärts strebenden Vögel erstaunt.

Obgleich die amerikanischen Forscher, namentlich Wilson, Audubon und Nuttall mehrfach erwähnen, dass ihnen Waldsänger lebend gebracht und sie dieselben gefangen gehalten haben, teilen sie doch über das Benehmen dieser Vögel im Käfige nicht das geringste mit. Besonders hervorragende Eigenschaften scheinen die Waldsänger als Käfigvögel also nicht zu haben; doch dürften sie ihrer hübschen Färbung und ihres gewandten Wesens halber immerhin ihren Platz auch im Gebauer ausfüllen. Vielleicht kommen sie deshalb nicht lebend auf unseren Tiermarkt, weil keiner unserer Liebhaber nach ihnen fragt. Ihre Pflege kann besondere Schwirigkeiten nicht verursachen; wahrscheinlich sind sie härter und genügsamer als unsere Laubsänger, würden also die Seereise recht gut aushalten können.

Grün- oder Blattvögel.

An die Spitze der sehr artenreichen Familie der Honig- oder Pinselvögel stellen wir eine vornemlich in Indien und auf den malaischen Inseln vorkommende Sippschaft, deren Kennzeichen zu suchen sind in dem mäßig oder ziemlich langen, auf der Firste gekielten, mehr oder minder gebogenen, mit der Spitze abwärts gewandten, vor derselben ausgekerbten Schnabel ohne Bartborsten, kurzläufigen, kleinzehigen Füßen, mäßig langen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, wärend die erste nur halb so lang als die zweite ist, dem mittel- oder ziemlich langen, gradeabgeschnittenen Schwanze sowie endlich ihrem sehr übereinstimmend, der Hauptsache nach blattgrün gefärbten Gefider.

1067. **Der Blattvogel, Phyllornis** (Turdus, Meliphaga, Chloropsis) **Muelleri, Temm.,** (viridis, Sonnerati, javensis, zosterops, gampsorhynchus). — Vergl.: Jardine und Selby, Ill. orn., Tfl. 100. — Etwas größer als der Star; schön grasgrün, auf der Unterseite heller, Zügel, die Gegend am Mundwinkel, Kinn und Kehle schwarz, ein feiner Strich an der Wurzel des Unterschnabels tiefblau; Schwingen schwarz, außen dunkel grasgrün. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen heller grün, ein schmaler Augenring, Kinn und Kehle gelb, ein verwischter kleiner Bartfleck blau, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel heller.

Der Blattvogel, die größte Art der Sippe, verbreitet sich über Sumatra, Borneo, Banka und Malakka.

1068. **Der Blaubartblattvogel, Ph. cyanopogon, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 512. — Der beschriebenen verwandten Art sehr ähnlich, aber bedeutend kleiner und die ultramarinblauen Bartstreifen

länger und breiter. Das Weibchen mit grüner Kehle, der blaue Bartstreifen schwächer als beim Männchen. Die Art ist auf Sumatra, Borneo und Malakka nachgewiesen worden.

1069. **Der Sing- oder Harrewablattvogel,** Harrewa der Hindostaner, **Ph.** (Turd., Chlor.) **Jerdoni, Blyth,** (malabaricus, casmarhynchus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 97. — Größe des Stares; hell und lebhaft grasgrün, Zügel, unterm Auge, Kinn und Kehle schwarz, jederseits einen tiefblauen Bartstreifen einschließend, Stirn und Scheitel, Ohrgegend und Einfassung des schwarzen Kehlschildes schmutzig blassgelb, Hinterkopf merbläulich verwaschen, ein Fleck am Flügelbuge türkisblau; Schwingen dunkelbraun, außen dunkel grasgrün; Schwanzfedern dunkler als die Oberseite. Iris hellbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen wie das Männchen, Zügel, Mundwinkel, Kinn und Kehle jedoch nicht schwarz, sondern merblau.

Sehr häufig in Mittel- und im westlichen Indien, ebenso auch auf Ceilon.

1070. **Der Goldstirnblattvogel, Ph.** (Chlor., Merops) **aurifrons, Temm.,** (malabaricus, Hurryba). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 99. — Merklich kleiner als der Star; prächtig grasgrün, die Außenfahne der schwarzbraunen Schwingen und die Schwanzfedern etwas dunkler, Vorderkopf und Scheitel dunkelorange, Kinn, Oberkehle und Mundwinkelgegend tiefultramarinblau, Stirnrand und Zügel schwarz, ein Streifen unter dem Auge, welcher sich als breites Schild über die Unterkehle zieht und das Kehlfeld umgrenzt, ebenso, ein Band unterhalb des schwarzen Kehlschildes orange, kleine Deckfedern am Buge und Handrand glänzend türkisblau. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Beim Weibchen ist der Kropf und Hals grün gefärbt wie die Unterseite.

Eine der häufigsten Arten Indiens, von dem unteren Himalayagürtel bis Assam, Burma und Pegu verbreitet.

1071. **Der Burongblattvogel,** Burong der Javanen, **Ph.** (Turd.) **cochinchinensis, Gml.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 484. — Größe des Stares; schön grasgrün, Unterteile heller, ins Gelbgrüne, Hinterkopf und Hinterhals mit olivengelbem Anfluge, Stirn und Vorderkopf ins Smaragdgrüne, Zügel, Mundwinkel, Kinn und Kehle schwarz, ein kleiner Fleck an der Wurzel des Unterschnabels tiefblau, das Schwarz seitlich durch Grüngelb, auf dem Kropfe durch ein großes, hochgelbes Schild begrenzt, Flügelbug glänzend türkisblau; Schwingen braunschwarz, außen grünlich merblau gesäumt; Schwanzfedern grünlichmerblau, die beiden mittelsten mehr ins Grüne. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Beim Weibchen ist Kinn und Kehle abgesetzt hell grasgrün, ein schmaler Bartfleck himmelblau, Schnabel hornbraun.

Die Art bewohnt Java und ist der Insel eigentümlich.

1072. **Der Malabarblattvogel, Ph. malabaricus, Temm.,** (icterocephalus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 512. — Größe des Stares; Oberseite dunkel-, Unterseite lebhaft hellgrasgrün, Vorderkopf und Scheitel glänzend goldgelb, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Kehle schwarz, Ohrgegend und ein Grenzstreifen um das Schwarz goldgelb, Hinterkopf, Hinterhals und Halsseiten glänzend orangebräunlichgelb, am Flügelbuge ein großer Fleck glänzend lasurblau; Schwingen schwarz, Handschwingen außen dunkelblau, Armschwingen grün gesäumt; Schwanzfedern düster blau, die mittelsten grün. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelhorngrau. — Weibchen: Hinterkopf und Hinterhals orangebräunlich verwaschen, Stirn, Kinn und Kehle lebhaft hellgrasgrün, kleiner Mundwinkelfleck merblau, Schnabel hornbraun, Unterschnabel heller.

Auf Sumatra, Banka und Malakka.

Über das Freileben der Blattvögel liegen auffallender Weise nur dürftige Berichte vor, gerade als ob die indischen Forscher es nicht für nötig erachtet hätten, diesen ebenso schönen als munteren und gesangeskundigen Geschöpfen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Wo Blattvögel vorkommen, treten sie stets sehr häufig auf. Sie bewohnen Waldungen verschidener Art, insbesondere die Dschungeldickichte, und verlassen die einmal gewählten Örtlichkeiten selten, gehen namentlich nicht in das offene Land hinaus, steigen dagegen im Gebirge bis 1500 Meter über das Mer empor. In der Regel siht man sie parweise, fast nach Art der Bienenfresser auf den äußersten Zweigen der Bäume sitzen und hier mit Aufsuchen verschidener Kerbtiere sich beschäftigen. Ihrem Namen entsprechend, lesen sie diese hauptsächlich von den Blättern ab, obwol es vorkommt, dass einer auch zu einem kurzen Fluge nach einer vorübersummenden Beute sich erhebt. Neben den Kerbtieren fressen sie Früchte, führen überhaupt eine den Bülbüls entsprechende Lebensweise. Ihr tiefnapfiges Nest steht in der Regel auf der Spitze der Zweige zwischen Gabeläsen, ist aus feinen

Gräsern nett, aber etwas leicht zusammengebaut, innen mit Haren ausgelegt und enthält zwei bis vier, auf weißem Grunde dicht mit purpurfarbenen und weinroten Flecken gezeichnete Eier. Im übrigen fehlen, so viel mir bekannt, über das Brutgeschäft und die Erziehung der Jungen Berichte.

Wie es scheint, schätzt man alle bekannten Blattvögel als treffliche Sänger, welche nicht allein durch eigene Lieder, sondern auch durch die Widergabe anderer Vogelgesänge sich hervortun. Namentlich der Sing- oder Harrewablattvogel wird als Spötter hochgerühmt und deshalb vielleicht noch öfter als seine Verwandten im Käfige gehalten und auf weithin versendet. Neuerdings gelangen einzelne dieser ebenso schönen als lebhaften Vögel auch auf unseren Tiermarkt; doch habe ich die wenigen, welche ich sah, nur kurze Zeit beobachten können. Ein Goldstirnblattvogel lebt gegenwärtig (Januar 1874) im Berliner Tiergarten und fesselt, wie billig, alle kundigen Liebhaber. In seinem Wesen scheint er mit den übrigen Honigvögeln sehr übereinzustimmen; wenigstens entspricht sein Gebaren den Schilderungen des Betragens der genannten fast in allen Stücken. Er trägt sich in der Regel aufgerichtet, das Gefider so lässig, dass es beim Sitzen den Ast, auf welchem er fußt, fast berührt und den Flügel größtenteils überdeckt, ist sehr munter, beweglich und regsam, macht sich beinah fortwärend irgend etwas zu schaffen und verharrt nur beim Singen annähernd in derselben Lage. Die Flügel berühren sie mit ihren Spitzen nicht, liegen in der Ruhe vielmehr etwas von einander entfernt auf dem Schwanze; sie werden beim Springen nicht gelüftet, obgleich der Vogel ziemlich weite Sprünge mit größter Leichtigkeit ausführt. Seine Zunge gebraucht er ebenso oft wie ein Specht oder Wendehals, sei es, dass er sie bloß vorstreckt, sei es, dass er mit ihr das Futter untersucht, nachdem er die Mischung desselben mit dem Schnabel, welchen er wie der Star zu spreizen pflegt, auseinander geworfen hat, sei es endlich, dass er trinken will. So viel ich bemerken konnte, letzt er sich, indem er die Zunge widerholt in den Wassernapf steckt, einnässt und dann rasch zurückzieht, nicht aber, indem er das Wasser einschlürft. Sein Futter besteht aus gekochtem, stark mit Zucker versüßtem Reis, geriebenen Möhren, Äpfeln und anderen Früchten, hartgekochtem und zerkleinertem Eigelb und Mehlwürmern oder Kerbtieren überhaupt. Wie seine Verwandtschaft sehr wählerisch, nimmt er zwar ihm vorgeworfene Mehlwürmer ohne weiteres auf und schlingt sie hastig hinab, frisst übrigens aber ungemein langsam, nimmt bald hier, bald dort und immer nur wenige Reiskörner auf einmal zu sich, nicht, ohne sie vorher widerholt mit der Zunge betastet, beziehentlich beleckt zu haben. Falls der Reis nicht genügend gezuckert ist, lässt er ihn, wie mir sein Wärter mitteilte, zunächst gänzlich unberührt liegen, stochert in dem Futter umher, spreizt den Schnabel öfter als je, bezüngelt die verschidenen Futterstoffe der Reihe nach, hungert auch wol stundenlang, bevor er sich den Forderungen des Magens anbequemt und frisst; kommt der Wärter seinen Wünschen nach, indem er das Futter mit Zucker bestreut, so beginnt er sofort mit seiner Mahlzeit. Diese Vorliebe für Süßigkeiten ist so bezeichnend für die Stellung der Blattvögel, dass es der Beachtung ihrer ewig beweglichen Zunge gar nicht bedarf, um sie als Honigfresser zu bestimmen.

Leider habe ich den in Rede stehenden Blattvogel nur einmal singen gehört. Sein Lied hat mich überrascht und meine Erwartungen weit übertroffen. Meine Beobachtungen genügen nicht, um ein endgiltiges Urteil über diesen Gesang zu fällen; wol aber kann ich sagen, dass derselbe schlagartig, in bestimmte Strophen abgeteilt, laut, tonreich, manchfaltig und durchaus wolklingend ist. Scharf abgesetzte Töne wechseln mit trillernden und werden durch schwatzende, gelind schnarrende verbunden. In der Art und Weise des Vortrages hat mich der Goldstirnblattvogel an die Spottdrossel erinnert, da er wie diese selten in einem Flusse, sondern mehr absatzweise zu singen pflegt. Hinter diesen hochberühmten Sänger steht er durchaus nicht weit zurück, mag jüngere Spottdrosseln gewöhnlichen Schlages

vielleicht in mancher Hinsicht noch übertreffen. Jedenfalls sagen die Indischen Forscher nicht zu viel, wenn sie die Blattvögel als vorzügliche Sänger rühmen und empfehlen.

Zur Zeit fordert man für die wenigen Stücke dieser Sippe, welche auf unseren Tiermarkt gelangen, fast unerschwingliche Preise; es lässt sich jedoch mit Bestimmtheit annehmen, dass letztere mit der sicher zu erwartenden Zunahme der Einfuhr der herlichen Geschöpfe wenigstens auf ein annehmbares Maß herabsinken werden.

Brillenvögel.

Etwa sechzig Arten sehr übereinstimmender Honigfresser, die Brillenvögel, verbreiten sich von Afrika an über Australien und die Inseln des Stillen Weltmeres, Ostindien und die benachbarten Länder, bis China und Japan. Sie kennzeichnen sich durch geringe Größe, etwas kegelförmigen, kräftigen, spitzigen, leicht aber bestimmt ausgekerbten, auf der Firste seicht gekrümmten Schnabel, mäßig hohe Füße mit kräftigen Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, kurzen, gerade abgeschnittenen Schwanz, ein sehr übereinstimmendes Gefider und einen aus weißen Federn bestehenden Ring ums Auge, welcher ihnen den Namen gegeben hat.

1073. **Der Brillenvogel, Zosterops japonica, Temm.,** (chloronotus). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. Tfl. 22. — Größe der Blaumeise; Oberseite schön olivengrün, Kinn, Kehle und Oberkopf gelb, untere Schwanzdecken etwas heller, übrige Unterteile schön olivenrostbräunlich, längs der Brust- und Bauchmitte ins Weißliche, untere Flügeldecken weiß, ein breiter Federkranz ums Auge seidenweiß, vorderseits auf den Zügeln dunkel eingefasst; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun, olivengrün gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen kaum verschiden.

Stammt aus Japan und den Amurländern.

1074. **Der Kapbrillenvogel, Z. capensis, Sundev.,** (Vaillanti). — A. B.: Layard, B. of S. Afr. S. 116. — Von dem Brillenvogel nur durch etwas bedeutendere Größe, dunklere Färbung der Unterseite und bräunlichweiße untere Flügeldecken unterschiden.

Stammt aus den südlichen Teilen des Kaplandes und ist nicht selten in der Nähe der Kapstat.

1075. **Der Mandarinenbrillvogel, Z. simplex, Swinh.** — A. B.: Ibis, 1861, S. 317. — Etwas kleiner als der Brillenvogel, ihm sehr ähnlich gefärbt; Oberseite lebhafter olivengrün, die Unterseite heller, graubräunlich.

Bewohnt Südchina von Kanton bis Futschau, sowie die Insel Formosa.

1076. **Der Ringbrillenvogel, Z.** (Mot., Sylv., Ficed.,) **madagascariensis, Gml.,** (leucops, annulosa, flavigula). — A. B.: Hartlaub, Journ. f. Ornith. 1865, S. 11. — Dem Mandarinbrillenvogel täuschend ähnlich, die Unterseite aber noch heller, bräunlichweiß, und das Gelb auf Kinn und Kehle wie auf den unteren Schwanzdecken viel dunkler.

Gehört Madagaskar an.

1077. **Der Gangesbrillenvogel, Z.** (Sylv.,) **palpebrosa, Temm.,** (nicobaricus, maderaspatana). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 265. — Etwas kleiner als der Brillenvogel; Oberseite hellgelbolivengrünlich, Stirn und obere Schwanzdecken mehr ins Gelbe, Kinn, Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken lebhaft gelb, Brust und Bauch hellgrau, längs der Mitte gelb, Augenring silberweiß, Zügelstreifen schwarz; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen olivengrün gesäumt. Iris hellgelbbraun, Schnabel schwarzbraun, Füße rötlichbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Die einzige Art des festländischen Indiens, von dem unteren Himalayagürtel bis Assam, Arrakan und Tenasserim verbreitet, auch auf Ceilon und den Nikobaren vorkommend.

1078. **Der Goldkinnbrillenvogel, Z. erythropleura, Swinh.** — Vergl.: Proc. L. Z. S. 1863, S. 204. — Größe der Verwandten; Oberseite lebhaft olivengelbgrün, auf dem Bürzel mehr ins Olivengelbe, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken citrongelb, übrige Unterteile zart graulichweiß, Seiten dunkel-

kastanienrotbraun, untere Flügeldecken weiß, Augenring atlasweiß, Zügel schwarz; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen lebhaft olivengelbgrün gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße bleigrau. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Stammt aus dem nördlichen China, wo er sich von Schanhai bis Peking verbreitet.

1079. **Der Mantelbrillenvogel,** Silberauge der Ansidler, **Z.** (Certhia) **lateralis, Lath.,** (coerulescens, diluta). — Vergl. Gould, B. of Austr. Tfl. 81. — Etwas größer als der Brillenvogel; Oberseite und Kopfseiten lebhaft olivengrün, Mantel und Schultern dunkelaschgrau, Unterseite hellgrau, untere Schwanzdecken mehr ins Weiße, die Seiten breit rostbraun, Kinn und Oberkehle schwach olivengrün, gelb verwaschen, Augenring weiß, unterseits schwarz eingefasst, Zügel ebenso; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen lebhaft olivengrün gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Van Diemensland, Neu-Süd-Wales und Südaustralien; ist seit achtzehn Jahren auf Neuseeland eingewandert und jetzt dort häufig.

1080. **Der Vitibrillenvogel, Z. flaviceps, Peale.** — A. B.: Finsch und Hartlaub, Ornith. Central-Polynesiens, S. 52. — Unterscheidet sich von dem Mantelbrillenvogel nur durch den längeren und stärkeren Schnabel.

Vertritt die Sippe in den mittleren und östlichen Gebieten Polynesiens und ist auf die Gruppe der Vitiinseln beschränkt.

1081. **Der Gelbkehlbrillenvogel, Z.** (Dacnis) **westernensis, Quoy & Gaim.** — A. B.: Hartlaub, Journ. f. Ornith. 1865, S. 20. — Größe und Färbung wie bei dem Mantelbrillenvogel, aber Kinn und Kehle schön citrongelb, die übrigen Unterteile hellgrau, an den Seiten bräunlich, Brust- und Bauchmitte ins Weißliche, die unteren Schwanzdecken mit zartem gelblichem Anfluge.

Bewohnt den Westen Neu-Hollands.

1082. **Der Graubrillenvogel, Z.** (Mot., Sylv., Ficed., Malacirops) **mauritanica, Gml.,** (cinerea, borbonica). — Vergl.: Hartlaub, Journ. f. Ornith. 1865, S. 27. — Kleiner als der Brillenvogel; Oberseite aschgrau, Augenring weiß, Zügel schwärzlich, Unterteile weiß, Kopf graulich verwaschen, Seiten rostbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, aschgrau gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Madagaskar, die Moritzinsel und Bourbon.

1083. **Der Greisenbrillenvogel, Z.** (Parinia) **leucophaea, Hartl.** — Vergl.: Hartlaub, System. Ornith. W.-Afr. S. 71. — Etwas größer als der Brillenvogel; Oberkopf und Hinterhals zart bräunlichweiß, Kopfseiten, Kinn und Kehle ins Reinweiße, Unterseite bräunlichgrau, auf der Mitte heller und mehr ins Weißliche, Mantel, Schultern und übrige Oberteile erdbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit sehr schmalen verloschnen olivenfahlen Außensäumen. Iris braun, Schnabel dunkelgrau, Füße hornbraun. — Weibchen vollkommen gleich.

Bewohnt Westafrika und die Prinzeninsel.

Über die Brillenvögel liegen Mitteilungen mehrerer Beobachter vor, nur eine einzige derselben aber geht ausführlich auf das Wesen und Betragen dieser in verschidener Hinsicht beachtenswerten Vögel ein. Der Erwähnung verdient zunächst die eigentümliche Verbreitung der Gruppe. Die meisten Arten finden sich von den Maskarenen und Seschellen an über das ganze indisch-malaische Inselgebiet, östlich bis Neu-Kaledonien, den Neuen Hebriden, Pelewinseln bis zur Vitigruppe verbreitet, und fast alle der genannten Eilande besitzen eigene Arten; drei derselben finden sich aber auch auf dem indischen, sechs auf dem australischen und acht auf dem afrikanischen Festlande, hier wie dort weit sich verbreitend. Je nach der Jahreszeit leben die Brillenvögel parweise oder in mehr oder minder zahlreichen Gesellschaften, zunächst Familien, welche unter günstigen Umständen in größere und zuweilen selbst in sehr starke Flüge sich zusammenscharen. Die auf dem Festlande hausenden Arten wandern in ziemlich regelmäßiger Weise, die auf den Inseln lebenden streichen außer der Brutzeit umher, von einem Walde und beziehentlich von einem Garten zum anderen fliegend. Ihr Betragen scheint ebensoviel an das Treiben der Laubsänger wie an das der Meisen und Honigsauger zu erinnern: nach Art der Meisen hängen sie sich an die Zweige, um deren Blüten, Knospen und Blätter nach Kerbtieren abzusuchen oder von verschidenen

Früchten zu naschen, laubsängerartig durchschlüpfen sie das Gelaube, und wie die Honigsauger zeigen sie sich dann und wann unter lebhaften Bewegungen frei auf Ast- und Zweigspitzen. Munter und regsam sind sie stets, ebenso geschickt im Hüpfen und Schlüpfen wie im Fliegen; nur zum Boden kommen sie nicht herab. Fast alle Arten, welche beobachtet wurden, haben einen sehr hübschen Gesang, welcher nach Heuglin zumeist an den unserer Laubsängerarten erinnert, ziemlich laut und ungemein lieblich ist, auch fast das ganze Jahr hindurch gehört werden soll, aber selbstverständlich zur Parungszeit am eifrigsten vorgetragen wird. Die Brutzeit richtet sich nach den Frühlingsmonaten der betreffenden Länder, in denen die Brillenvögel leben, ist also eine sehr verschidene; das Nest dagegen scheint bei allen Arten in wesentlich gleicher Weise ausgeführt zu werden, und auch die Eier stimmen in Größe und Färbung durchaus mit einander überein. Fast sämtliche Berichterstatter widmen weitaus den größten Teil ihrer Mitteilungen einer genauen Beschreibung des Nestes, und alle schildern es als aus Mos, Baumflechten und Gräsern bestehend, zwischen zwei oder drei Gabelzweigen eines Busches oder Baumes befestigt, napfförmig gestaltet und so zart und zierlich gebaut, dass man kaum begreift, wie es fähig ist, die Alten samt den Jungen zu tragen. Je nach der Örtlichkeit ändert auch bei einer und derselben Art das Nest in manchfacher Weise ab, ebensowol was die Art der Stoffe, als auch was die Bauart selbst anlangt. Die Eier, deren Anzahl zwischen zwei und vier schwankt, sind einfarbig blau, bald heller, bald dunkler, bald grünlich gefärbt.

Besonders eingehend ist das Silberauge beobachtet worden, weil es auf der Nordinsel Neu-Seelands erst vor wenigen Jahren, im Winter 1856, sich zeigte und allgemeine Aufmerksamkeit der Eingeborenen wie der Ansidler erregte. Woher der Vogel gekommen, ist heute noch ein Rätsel. Er erschien plötzlich, schwärmte in den Buschwäldern nahe der Küste, wurde von den Eingeborenen massenhaft gefangen und mit Verwunderung betrachtet, traf später in den Ansidlungen ein, bevölkerte alle Gärten und Gebüsche um dieselben und ebenso um die Statt Wellington, schweifte von einem Baume und von einem Garten zum anderen, verbreitete sich mehr und mehr und nahm in demselben Maße an Anzahl zu. Am frühen Morgen sah man, laut Buller, hier und da einen Schwarm dieser Vögel dicht zusammengedrängt auf den höchsten Spitzen blätterloser Bäume und vernahm kurze, klägliche Laute aus seiner Mitte. Schreckte man ihn auf, so erhob sich die ganze Gesellschaft unter lautem, verworrenem Gezwitscher in die Luft, flog dem Buschholze zu und verbarg sich hier, wärend regelmäßig zwei oder mehrere als Wachen auf den höchsten Spitzen Platz nahmen und bei der geringsten Gefahr durch scharfe Lockrufe die Gesellschaft wider zusammenbrachten. Anfänglich überstieg die Anzahl der Mitglieder eines Schwarmes niemals vierzig und fünfzig, wenige Jahre später sah man sie bereits zu Hunderten zusammen. Regen schien ihnen sehr unangenehm zu sein, weil sie wärend desselben oder kurz vorher äußerst lärmend und unruhig waren. Mit Eifer machten sie sich über Blattläuse her und erschienen den Gartenbesitzern um so mehr als Woltäter, als sie anfänglich nur drei Monate, nicht bis zur Fruchtreife, auf der Nordinsel verweilten und dann ebenso plötzlich verschwanden, wie sie gekommen waren. Zwei Jahre bemerkte man nichts mehr von ihnen; im Winter 1858 aber überflogen sie von neuem die Merenge und erschienen in der Nähe von Wellington in noch größerer Anzahl als vorher. Fortan überwinterten sie regelmäßig auf der Nordinsel und verließen diese erst im Anfange des Frühlings. Vom Jahre 1862 an endlich machten sie sich seßhaft und sind nunmehr Stand- oder doch Strichvögel auf der Nordinsel geworden, obgleich ihnen der Winter oft arg mitspielt. Mit Ausnahme der Brutzeit siht man sie stets in Gesellschaft, wärend der Brutzeit einzeln oder in Paren. Sobald ein Schwarm bäumt, zerteilt er sich augenblicklich, um im Gezweige zwischen Blättern und Blüten, in letzteren und in der Rinde nach kleinen Kerbtieren, namentlich Blatt-

läusen zu suchen. Buller hat viele von ihnen und zu allen Jahreszeiten untersucht und stets ihren Magen mit kleinen Kerfen und deren Larven gefüllt gefunden. Außer den Blattläusen verzehren sie auch kleine Käfer, Heuschrecken und Schmetterlinge; nebenbei jedoch gehen sie Beren und Früchten nach. In den Baumpflanzungen und Gärten fressen sie Pflaumen, Birnen, Feigen, Stachelberen und andere weiche Früchte, ohne jedoch so erheblichen Schaden anzurichten, als misgünstige Gärtner wissen wollen. Buller stellt die Dienste, welche sie durch Aufzehren der Blattläuse, einer wahren Pflanzenpest, im Garten leisten, so hoch, dass er geneigt ist, ihnen alle Diebereien an Früchten zu vergeben. Außer der Brutzeit vernimmt man einen sanften, kläglichen Ruf, welcher in kurzen Zwischenräumen widerholt wird, von dem sitzenden Vogel, wogegen der fliegende ein schnell hervorgestoßenes Gezwitscher ausstößt; wärend der Brutzeit aber trägt das Männchen einen außerordentlich angenehmen, kurzen Gesang, nur leider so leise vor, dass es scheint, als singe es ausschließlich zur Freude seines Weibchens. Nach einer Beobachtung Colenso's schlafen die Pärchen stets dicht an einander gedrängt wie die kleinen Gesellschaftspapageien, und ehe sie ihren Kopf unter den Flügel stecken, nesteln sie einander äußerst zärtlich und unter sanftem Gezwitscher in den Federn. Die Brutzeit beginnt anfangs Oktobers; das Nest unterscheidet sich nicht von dem der Verwandten; die drei bis vier Eier sind einfach blassbraun.

Das Silberauge wird oft gefangen und von den Ansidlern eine Zeit lang gepflegt; doch scheint dies nur ausnahmsweise mit dem nötigen Verständnisse zu geschehen, da die wenigsten Brillenvögel längere Zeit in Gefangenschaft ausdauern. Dass auch das Gegenteil der Fall sein kann, geht aus einer Angabe von Potts hervor, nach welcher man das anmutige Vögelchen über zwei Jahre in Gefangenschaft erhielt. Bei Berücksichtigung der Ernährungsweise frei lebender Brillenvögel kann ihre Pflege und Haltung durchaus keine Schwirigkeiten haben; mit Grasmückenfutter wird man gewiss alle ihre Bedürfnisse befriedigen. Im Londoner Tiergarten lebt gegenwärtig ein Mitglied der Gruppe.

Honigfresser.

Zu den Charaktervögeln des Festlandes von Australien und der dazu gehörigen Inseln gehören die Pinselzüngler oder Honigfresser, eine reichhaltige Unterfamilie, der Honigvögel, von welcher man mindestens funfzig Arten kennt. Ihre Merkmale bestehen in dem mehr oder minder langen, leicht gebogenen, dünnen spitzigen und meist seicht ausgekerbtem, seitlich stark zusammengedrückten Schnabel, den mit einer schuppigen Haut überdeckten Nasenlöchern, der langen an der Spitze borstenartig gefaserten Zunge, den ziemlich kurzläufigen, aber kräftigen Füßen mit starken Hinterzehen, den mittellangen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen in der Regel die vierte die längste zu sein pflegt, und dem mehr oder minder langen, abgerundeten, gerade abgestutzten oder seicht ausgeschnittenen Schwanze.

Honigschmecker (Melithreptus) nennt man kleinere Arten mit kurzem, fast geradem Schnabel, starken, kurzläufigen Füßen, verhältnismäßig langen Flügeln, mittellangem, gerade abgeschnittenen Schwanze und glattanliegendem, düsterfarbigem Gefider.

1084. **Der Honigschmecker, Melithreptus** (Certhia, Meliphaga, Haematops) **lunulatus, Shaw,** (torquata, brevirostris). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 568. — Etwas größer als die Kohlmeise; Oberseite grünlicholivengelb, Hinterhals und Bürzel deutlicher olivenfarben, kleine obere Flügeldecken olivenbraun, Kopf, Nacken, Kopfseiten und Kinnwinkel tiefschwarz, ein schmales halbmondförmiges Querband am Hinterkopfe und Unterteile weiß; Schwingen dunkelbraun, außen grünlicholivengelb gesäumt, Handschwingen im Endteile der Außenfahne fahlweiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun, ein nakter Fleck über dem Auge scharlachrot. — Weibchen gleichgefärbt.

Eine der häufigsten Arten in Neu-Südwales und Südaustralien.

1085. **Der Kappenhonigschmecker, M.,** (Meliph.) **melanocephalus, Gould,** (atricapilla). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 573. — Etwas größer als die Kohlmeise; Kopf, Kinn und Oberkehle sowie ein Fleck an den Brustseiten tiefschwarz, Oberseite olivengelb, am lebhaftesten auf dem Bürzel, Unterteile weiß, Seiten und untere Schwanzdecken graubräunlich getrübt; Schwingen dunkelbraun, die der Hand außen schmal fahlweiß, die des Armes olivenbräunlich gerandet, Decken und Schwanzfedern olivenbräunlich. Iris rotbraun, nakte Stelle über dem Auge weißlich, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen nicht verschiden.

Die Art ist Van Diemensland eigentümlich.

1086. **Der Braunkehlhonigschmecker, M.** (Haem.) **gularis, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 566. — Größe der Verwandten; Oberkopf, Kopfseiten und Nacken schwarz, ein fahlweißes Querband am Hinterkopfe, welches sich von einer Schläfe zur anderen zieht, einschließend, Hinterhals fahl gelbbräunlich, übrige Oberseite düster olivengelb, Bürzel lebhafter, Unterseite schmutzigweiß, auf Kehle und Kropf bräunlich, ein Streifen am Kinn rauchschwärzlich; Schwingen, Deckfedern und Schwanz dunkelolivenbraun, Handschwingen außen weißlich, Armschwingen und Schwanzfedern fahlbräunlich gesäumt. Iris braun, nakter Fleck über dem Auge bläulichgrün, Schnabel schwarz, Füße orangebräunlich. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich über den ganzen Süden von Australien.

Die Blütenvögel (Anthornis) zählen ebenfalls zu den kleinen Arten, haben kurzen, schwachen, oben und unten sanft gebogenen Schnabel, ziemlich kurzläufige Füße, lange Flügel, mittellangen, in der Mitte ausgeschnittenen Schwanz und fast einfarbiges Gefider.

1087. **Der Korimako,** Glockenvogel der Ansidler, **Anthornis** (Certh., Philedon, Anthomyza) **melanura, Sparrm.,** (sannio, olivacea, Dumerilii, coeruleocephala, ruficeps). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. S. 91. — Größe der Rohrdrossel; düster dunkelolivengrün, Bürzel ins Olivengelbe, Vorderkopf, Scheitel, Kopfseiten und Kinn schwarz mit purpurviolettem Scheine, Schenkelseiten und Bauch olivengrüngelb, untere Schwanz- und Flügeldecken gelblichweiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, die Armschwingen außen schmal olivengelb gesäumt. — Weibchen: Oberseite düster olivengrünbraun, Unterseite olivenbräunlich, ein verwaschener schmaler Mundwinkelstreifen weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen bräunlichgrünen Außensäumen.

Der Korimako verbreitet sich über beide Inseln Neu-Seelands und die Aucklandsinsel, wird aber von Jahr zu Jahr seltener.

Bei den Borstenzünglern (Pogonornis), sehr kräftig gebauten Vögeln, ist der Schnabel fein und gestreckt, sanft gebogen, der Fuß ziemlich hochläufig und sehr kräftig, der Flügel lang, in ihm die dritte bis sechste Schwinge die längsten, der Schwanz mäßig lang und gerade abgeschnitten. Fast schnabellange Borstenhare stehen am Mundwinkel und über den Nasenlöchern.

1088. **Der Borstenzüngler,** Flickvogel der Ansidler, Ihi der Eingeborenen von Neu-Seeland, **Pogonornis** (Meliph., Ptilotis) **cincta, Du Bus.,** (auritus). — Vergl. Buller, Hist. B. of N. Z. S. 98. — Größe der Amsel; Kopf, Hals, Mantel, Schultern, Kehle und Kropf schwarz, auf der hinteren Schläfengegend ein Büschel atlasweißer Federn, der Kropf begrenzt von einer schmalen hochgelben Querbinde, kleine obere Flügeldecken und Außensäume der Schulterndecken ebenfalls hochgelb, Bürzel und obere Schwanzdecken olivenfahlbraun, Unterteile olivenbräunlich, Seiten dunkler mit verwaschenen dunklen Schaftflecken; Schwingen und deren Decken schwarz, Handschwingen außen schmal fahlweiß, Armschwingen breiter olivengelb gesäumt, Deckfedern ebenso, hinterste Armdecken weiß, alle Schwingen innen weiß gerandet; Schwanzfedern braunschwarz, außen olivenbräunlich gerandet. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. Weibchen: Oberseite düster olivenbraungrün, Unterseite olivenfahlbraun, der weiße Schläfenbüschel nur angedeutet.

Der Flickvogel kommt nur in einzelnen Gegenden der Nordinsel Neu-Seelands vor und wird hier immer seltener.

Büschler oder Ohrbüschler (Ptilotis) heißen die kleinen und mittelgroßen Arten mit kurzem, mehr oder weniger kräftigem, oben und unten sanft gebogenen Schnabel, mittelhochläufigen Füßen, langen und spitzigen Flügeln, ziemlich langem, sanft abgerundetem Schwanze und glattanliegendem, in der Ohrgegend durch einen Büschel seidiger, vermöge ihrer Färbung hervorstechender Federn besonders ausgezeichnetem Gefider.

1089. **Der Ohrbüschler, Ptilotis** (Meliph.,) **chrysotis, Lewin,** (Lewini). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 503. — Fast ebenso groß wie der Star; düster olivengraubraun, am dunkelsten auf dem Oberkopfe, Zügel und Schläfe rauchschwärzlich, Backen und vordere Ohrgegend rauchgrau, ein kleiner Fleck am Mundwinkel und ein halbmondförmiger auf der hinteren Ohrgegend blassgelb, Unterteile olivengrünlichgrau, Bauchmitte und Aftergegend schmutzig olivengelb verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen olivengrüngelb gesäumt. Iris bleigrau, Schnabel hornschwarz, Füße fleischbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Eine der häufigsten Arten in Neu-Südwales.

1090. **Der Lappenbüschler, Pt.,** (Certh., Meliph., Zoster., Myzanthe, Creadion, Fulehaio) **caruneulata, Lath.,** (musicus, tabuensis, analoga). — Vergl. Finsch und Hartlaub, Ornith. Centr.-Polyn. S. 58. — Oberseite düster bräunlicholivengrün, Unterseite fahlgelbbräunlich, Kehle und Kropf olivengelb, ein kleiner Fleck am Mundwinkel schwarz, hinter demselben ein blattartiger nakter Hautlappen, welcher oberseits von einem gelben Streifen, hinterseits auf der Ohrgegend von einem gelben Flecke begrenzt wird; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbraun, düster bräunlicholivengrün gesäumt. Iris weiß, Schnabel schwarz, der nakte Hautlappen gelb, Füße graugrün. — Weibchen gleich gefärbt, aber merklich kleiner.

Bewohnt die Samoa- und Tongainseln und ist hier einer der besten Sänger.

1091. **Der Goldzügelbüschler, Pt.,** (Sylv., Meliph.) **chrysops, Lath.** — Vergl.: Gould, B. of Austr. I, 521. — Größe des Edelfinken; Oberseite, Flügel und Schwanz düster olivenbraun mit schwachem grünlichem Anfluge, Zügelstrich bis über das Auge und an den Schläfen herab rauchschwarz, unterbrochen am oberen Augenrande durch einen kleinen gelben Fleck, vom Mundwinkel unter dem Auge bis auf die Ohrgegend verlaufend ein gelber Streifen, welcher auf der hinteren Ohrgegend in einen kleinen schwarzen Fleck endet und unterseits von einem breiten schwarzen Streifen begrenzt wird, Kinn, Kehle und übrige Unterteile schmutziggrau, auf Kehle und Kropf bräunlich verwaschen, untere Flügeldecken rostisabell; Schwingen und Schwanzfedern außen schmal verwaschen olivengelb gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße graubraun. — Weibchen gleich nur kleiner.

Ist die häufigste Art der Gruppe in Neu-Südwales und Südaustralien.

1092. **Der Singbüschler, Pt.** (Meliph.,) **sonora, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 504. — Größer als der Edelfink; Oberseite schmutzig olivenbräunlich, Zügel und Streifen über die Schläfe rauchschwärzlich, begrenzt unterseits von einem gelben Längsstreifen, welcher am Mundwinkel beginnt und auf der Ohrgegend in einen kleinen weißen Fleck endet, Unterteile schmutzig weiß, Kinn, Kehle und Kropf gelblich verwaschen, Kehle, Kropf und Seiten mit verwaschenen bräunlichen Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen olivengelb gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Sehr gewöhnlich in Neu-Südwales und Südaustralien.

1093. **Der Weißohrbüschler, Pt.** (Meliph.,) **pennicillata, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 519. — Größe des Edelfinken; Oberseite olivenfahlbraun, Stirn, Vorderkopf, Kopfseiten, Schwanz und Außensäume der olivenbraunen Schwingen olivengelb, auf der hinteren Ohrgegend ein atlasweißer Federbüschel, Unterteile bräunlichweiß, Aftergegend reinweiß, Kinn, Kehle und Kropf olivengelb verwaschen. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße fleischbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt, nur kleiner.

In Neu-Südwales und Südaustralien.

1094. **Der Goldkehlbüschler, Pt.** (Meliph.,) **flavigula, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 508. — Größe des Stares; Ober- und Hinterkopf nebst Schläfen dunkelgrau, Zügel, Backen und Ohrgegend rauchschwarz, auf der hinteren Ohrgegend ein kleiner gelber Fleck, Kinn und Kehle hochgelb, Halsseiten und Unterteile düstergrau mit olivengelblichem Anfluge der Federenden, Oberseite und Schwanz olivengrüngelb; Außensäume der braunen Schwingen mehr olivengelb, Handrand hochgelb, untere Flügeldecken gelb. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, aber ansehnlich kleiner.

Die Art gehört Van Diemensland an.

1095. **Der Goldohrbüschler, Pt.** (Certh., Meliph., Muscicapa) **auricomis, Lath.,** (mystacea, auriculata, Novae-Hollandiae). — Vergl.: Gould, B. of Austr. I, 511. — Größe des Stares; Ober- und Hinterkopf dunkelolivengelb, Zügel, Schläfe und Ohrgegend schwarz, ein Federbüschel auf der hinteren Ohrgegend hochgelb, Oberseite düster olivenbraun, Gegend am Mundwinkel und Backen hochgelb, Mitte des Kinns und der Kehle schwärzlich mit olivengelben Federspitzen, übrige Unterteile olivengelb, Seiten schmutzig oliven verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit olivengelben Außensäumen; äußere drei

Schwanzfedern mit schmalem weißlichem Endrande. Iris rötlichbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur durch geringere Größe unterschieden.

Die schöne Art ist in ganz Neu-Südwales häufig.

Die nächstfolgenden Arten, welche sich durch etwas längeren Schnabel und abweichende Färbung unterscheiden, sind in der Untersippe der Saftvögel (Meliornis) vereinigt worden.

1096. **Der Saftbüschler, Pt.** (Certh., Meliph., Melithrept., Meliornis). **Novae Hollandiae, Lath.,** (barbata, balgonera). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 486. — Größer als der Edelfink; Kopf, Kinn und Oberkehle schwarz, Federn über den Nasenlöchern mit feinen weißen Spitzen, ein Längsstreifen über den Schläfen, ein Fleck hinter der Wurzel des Unterschnabels und ein Federbüschel hinter der Ohrgegend weiß, Kehle schwarz, die harähnlichen Seitenstralen der Federn weiß, übrige Unterteile weiß mit breiten schwarzen Schaftstrichen, welche auf der Kropfmitte zu einem größeren Längsfleck zusammenfließen, Oberseite, Flügel und Schwanz schwarzbraun; Schwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte hocholivengelb gerandet, die vier ersten Federn innen mit breitem weißem Ende. Iris weiß, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Das Verbreitungsgebiet umfasst Neu-Südwales, Südaustralien und Van Diemensland.

1097. **Der Seidenohrbüschler, Pt.** (Meliph., Meliorn.,) **sericea, Gould,** (sericeola). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 490. — Merklich größer als der Edelfink; Kopf, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Kehlmitte schwarz, Federn des Vorderkopfes mit feinen weißen Spitzen, welche sich in einem weißen Augenstreifen fortsetzen, hintere Backen und Ohrgegend von einem Büschel weißer Federn bedeckt, Unterteile weiß, auf Kropf- und Brustmitte mit sehr breiten schwarzen Schaftstrichen, welche längs der Seiten und auf den unteren Schwanzdecken schmaler werden und dunkelbraune Färbung haben, Oberseite schwarzbraun, auf Mantel und Schultern mit verwaschenen weißlichen Federrändern; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen nicht ganz bis zum Ende hocholivengelb gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Neu-Südwales.

1098. **Der Bartohrbüschler,** Bandene der Eingeborenen, **Pt.** (Meliph., Meliorn.,) **mystacalis, Gould.** — Vergl.: Gould, B. of Austr. I, 491. — Unterscheidet sich von dem Seidenohrbüschler hauptsächlich durch den mehr beschränkten weißen Fleck büschelartiger Federn auf Backen und Ohrgegend, welcher sich nach dem Hinterhalse zu in eine Spitze verlängert und unterseits an den Halsseiten von Schwarz begrenzt wird.

Vertritt den Seidenohrbüschler im Westen Australiens.

1099. **Der Brustbandbüschler, Pt.** (Certh., Meliph., Melithr., Lichmera) **australasiana, Shaw,** (pyrrhoptera, inornata, melanoleucus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 493. — Größer als der Edelfink; Oberseite schieferschwärzlich, Zügel, Backen und Ohrgegend rauchschwarz, ein schmaler Längsstrich über den Schläfen weiß, Kinn und Kehle weißlich mit schmalen rauchschwärzlichen Schaftstrichen, Mitte des Kropfes weiß, Seiten desselben begrenzt von einem breiten schiefen schwarzen Querbande, welches unterseits von einer weißen Binde eingefasst wird, übrige Unterteile düstergrau, längs der Mitte ins Weißliche, Endsäume der unteren Schwanzdecken ebenso, obere Schwanzdecken, Flügel und Schwanz schwarzbraun; Schwingen und Schwanzfedern außen nicht ganz bis zum Ende breit hocholivengrün gesäumt, die drei äußeren Federn innen breit weiß gerandet. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen oberseits düster olivenfahlbraun ohne weißen Schläfenstrich und weißes Ende der Schläfe, die dunklen Kopfseitenflächen nur angedeutet.

Häufig in Neu-Südwales, Südaustralien und Van Diemensland.

Die wenig artenreiche Sippe der Zaumvögel (Myzantha) kennzeichnet sich durch kürzeren, auf der Firste wenig gebogenen, unten geraden Schnabel, sehr kräftige Füße, lange, spitzige Flügel, ziemlich langem, gerade abgeschnittenen Schwanz und dichtes, weiches Gefider.

1100. **Der Schwatzzaumvogel, Myzantha** (Merops, Philemon, Gracula, Manorhina) **garrula, Lath.,** (melanocephala). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 574. — Größe der Turteltaube; Vorderkopf, Zügel und Gegend am Mundwinkel graulichweiß, Kinnwinkel gelblich, Scheitel und ein halbmondförmiger Fleck auf der Ohrgegend bis auf die Kinnmitte rauchschwärzlich, Hinterkopf, Nacken und Hinterhals bräunlichgrau, die Federn mit schmalen verloschenen weißlichfahlen Endsäumen, übrige Oberseite, Flügel und Schwanz graulicholivenbraun, die Mantelfedern mit etwas dunklerer Schaftmitte und verwaschenen grünlichgelben Seitensäumen, Unterteile weißlich, an den Seiten bräunlich, auf Kehle, Kropf

und Brust mit verwaschenen dunkelbraunen Endsäumen; Handschwingen am Ende der Außenfahne fahlweiß, Armschwingen außen nicht ganz bis zum Ende breit olivengelb gerandet; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten in der Endhälfte bräunlichweiß, innen dunkelbraun. Iris braun, nakter Fleck hinter dem Auge, Schnabel und Füße gelb. — Weibchen etwas kleiner aber gleich gefärbt.

Ursprünglich über Neu-Südwales, Südaustralien und Van Diemensland verbreitet, ist der Schwatzzaumvogel neuerdings auf Neu-Seeland eingeführt worden.

1101. **Der Zaumvogel, M.** (Manorh.) **obscura, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 576. — Etwas größer als der Verwandte; Oberseite olivenbraun, Mantel und Schultern mit verwaschenen graufahlen Federsäumen, Stirn und Vorderkopf matt olivengelb, Zügel und Begrenzung des nakten Augenfeldes rauchschwarz, Unterseite bräunlichweiß, untere Schwanzdecken reinweiß, Kehl-, Kropf- und Brustfedern mit schmalen dunkelbraunen, innen weißlich gesäumten Endrändchen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbraun, außen wie die Schwingendecken olivengelb gesäumt; Schwanzfedern am Ende bräunlichweiß. Iris tiefbraun, nakter Augenfleck, nakter Streifen an den Kehlseiten und Schnabel lebhaft gelb, Füße gelbbräunlich.

Vertritt den Schwatzzaumvogel in Westaustralien.

Pinselvögel (Meliphaga) nennt man die Arten mit kurzem, sanft gebogenem Schnabel, kurzen, kräftigen Füßen, langen und spitzigen Flügeln, mittellangem und stark abgerundetem Schwanze sowie sehr buntfarbigem Gefider.

1102. **Der Warzenpinselvogel, Meliphaga** (Mer., Philem., Antochaera, Zanthomyza, Xanthomyza) **phrygia, Lewin.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 527. — Größe der Amsel; schwarz, die Federn auf Schultern, Bürzel, dem Kropfe und der Unterseite sowie die oberen Schwanzdecken mit breiten blaßgelblichen Enden, After und untere Schwanzdecken einfarbig blaßgelb; Schwingen in der Endhälfte der Außenfahne gelb gerandet, Decken der Handschwingen und Endhälfte der Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten ebenso, hinterste Armschwingen, deren Decken und die größte Reihe der oberen Deckfedern mit blaßgelblichem Endrande. Iris rötlichbraun, die warzige nakte Stelle unter dem Auge und auf den Backen schmutziggelb, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur durch geringere Größe unterschiden.

Verbreitet sich über den größten Teil der Ost- und Südküste Australiens.

Die Merkmale der Kragenhalsvögel (Prosthemadera) sind kräftiger, oben und unten sanft gebogener Schnabel, starke, hochläufige Füße, mäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste, mittellanger, gerundeter Schwanz und eigentümliche Federbüschel am Halse.

1103. **Der Tui,** Pfarr-, Prediger- oder Kragenhalsvogel, **Prosthemadera,** (Mer., Sturn., Certh., Meliph., Phil., Lamprotornis) **Novae Hollandiae, Gml.,** (concinnata, crispicollis, circinnata). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. S. 87. — Größe der Turteltaube; glänzendstahlgrün, Unterbrust, Bürzel, die kleinen oberen Flügeldecken und die Enden der längsten Schulterdeckfedern sowie die vordersten Mantelfedern mit stahlviolettem Metallschimmer, Mantel, Schultern, vordere Bürzelgegend, Bauch, Aftergegend und Schenkel schön dunkelbraun mit bronzefarbenem Scheine, Federn des Hinterhalses und der Halsseiten lang, schmal und gekrümmt, mit weißen haarähnlichen Schäften, unterhalb der Ohrgegend ein Büschel verlängerter und eingerollter atlasweißer Federn, welche eine Art weißer Kugel bilden, größte obere Flügeldecken weiß, eine Querbinde darstellend; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen dunkelstahlgrün scheinend. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden. — Junge schieferbraunschwarz, die Kehle bedeckt von einem breiten halbmondförmigem schmutzigweißen Schilde.

Bewohnt die Nord-, Süd- und Aucklandsinseln und ist der Neu-Seelandsgruppe eigentümlich.

Die größten Arten der Familie, die Klunkervögel (Antochaera) haben sehr kurzen und starken, sanft gebogenen Schnabel, kurzläufige Füße, lange, jedoch nicht spitzige Flügel, unter deren Schwingen die fünfte die längste ist, sehr langen, stark gesteigerten Schwanz und lockeres düsterfarbiges Gefider.

1104. **Der Goldbauchklunkervogel, Antochaera,** (Creadion), **inauris, Gould,** (carunculatus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 536. — Größe der Elster; Oberseite dunkelolivenbraun, Oberkopf und Hinterhals mit bräunlichweißen Seitensäumen, Mantel und Schultern mit bräunlichweißen Schäften, Schläfe, Bartstreifen am Mundwinkel und Kinn schmutzigweiß, Kehlfedern rauchgrau mit haarähnlichen verlängerten Schäften, Halsseiten und Unterteile bräunlichweiß, die Federn mit breiten dunkel-

braunen Schaftflecken, Brust- und Bauchmitte citrongelb; Handschwingen außen schmal, Armschwingen und deren Deckfedern breit bräunlichweiß gerandet, erste drei Schwingen mit weißem Spitzenflecke; Schwanzfedern tiefbraun mit breitem, die beiden mittelsten graubraunen mit schmalem weißem Endrande. Iris tiefbraun, nackter Fleck um die Ohrgegend und ein langer cylindrischer Hautlappen unter derselben orange, Schnabel schwarz, Füße gelblich fleischfarben. — Weibchen nur durch geringere Größe unterschiden.

Bewohnt die Waldgegenden von Van Diemensland.

1105. **Der Klunkervogel, A.** (Mer., Corvus) **carunculata, Lath.,** (paradoxus, Lewini). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 538. — Merklich kleiner als der Verwandte; Oberkopf tiefbraun die Federn mit bräunlichen Schäften, übrige Oberseite dunkelerdbraun mit schmalen bräunlichweißen Schaftstrichen, Zügel und Backen silbergrau, begrenzt von einem dunklen Bartstreifen, Kinn, Kehle und obere Halsseiten tiefbraun, die Federn mit schmalen fahlweißen Schaftlinien, Kropf und übrige Unterteile fahlerdbraun mit verwaschenen weißlichen Schaftflecken, untere Schwanzdecken mit ebenso gefärbten Endflecken, Unterbrust und Bauchmitte citrongelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelolivenbraun, außen wie die Deckfedern fahlbraun, die Armschwingen breiter und heller gesäumt; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten wie die drei ersten Schwingen am Ende weiß. Iris braunrot, der nakte, blattförmige Hautlappen unter dem Auge rot, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun.

Verbreitet sich über den größten Teil von Süd- und Westaustralien.

Die Sippe der Honignäscher (Entomyza), welche nur zwei Arten zählt, kennzeichnet sich durch schlanken Bau, kurzen, sehr kräftigen, oben und unten gebogenen Schnabel, mittelhochläufige Füße mit sehr starken Zehen, ziemlich lange Flügel, mittellangen, stumpfkeilförmigen Schwanz und glattanliegendes Gefider.

1106. **Das Blauauge** der Ansidler, **Entomyza,** (Grac., Turdus, Meliph., Tropidorhynchus) **cyanotis, Lath.,** (cyaneus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 560. — Größe der Haustaube; Kopf und Hinterhals schwarz, übrige Oberteile, Schwanz und Außenfahne der dunkelbraunen Schwingen dunkel olivengrüngelb, ein Längsstreifen jederseits auf den Schläfen weiß, Kinn, Kehle und Kropf rauchschwärzlich, ein vom Mundwinkel unter der Ohrgegend und an den Halsseiten herab verlaufender Streifen weiß wie die übrigen Unterteile, mit denen er sich vereinigt. Iris gelblichweiß, ein großes nakes Feld ums Auge tiefblau, über dem Auge ins Grünliche, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen übereinstimmend.

Stammt aus Neu-Südwales.

Die Sippe der Kielschnäbler (Tropidorhynchus) enthält ebenfalls große etwas plumpgebauete Arten mit langem, starkem, auf der Firste sanft gebogenen Schnabel, welcher oben nah der Wurzel einen Höcker trägt, mäßig hochläufige Füße, ziemlich kurze, etwas gerundete Flügel, mittellangen, gerade abgeschnittenen Schwanz und dichtes unscheinbares Gefider.

1107. **Der Mönchskielschnäbler,** Mönchsvogel oder Lederhaupt der Ansidler, **Tropidorhynchus** (Mer.,) **corniculatus, Lath.,** (monachus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 545. — Oberseite graulich erdbraun, Schwingen dunkler und wie die Schwanzfedern außen mehr ins Graue scheinend, letztere mit weißem Ende, Kinn und Oberkehle bräunlichweiß, diese unterseits begrenzt von einem dunkelbraunen Querbande, die schmalen langen lanzettlichen Federn auf Unterkehle und Kropf weiß mit braunen Schäften, übrige Unterteile bräunlich, längs der Mitte und auf den unteren Schwanzdecken ins Weißliche, der nakte Kopf schwarz, nur die Zügel und ein Nackenstreifen spärlich mit haarähnlichen braunschwarzen Federn bekleidet. Iris rot, Schnabel samt seinem hornartigen Höcker an der Wurzel der Firste schwarz, Füße bleigrau.

Weit über die Osthälfte Australiens verbreitet und ein allen Ansidlern wolbekannter mit verschidenen Namen belegter Vogel.

1108. **Der Zecherkielschnabel, Tr.,** (Phil.,) **buceroides, Swsn.,** (timoriensis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 547. — Größe der Haustaube; Oberseite olivenerdbraun, Ober- und Hinterkopf heller, Unterteile noch heller, bräunlich, Nacken weißlich, die kurzen lanzettlichen Federn auf Kinn und Kehle bräunlichweiß mit braunen Schäften, untere Flügeldecken rostisabell, Ohrgegend dunkelbraun, nakte Kopfseiten und nakter Fleck an den Halsseiten schwarz; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun mit sehr schmalen verwaschenen olivengrünlichen Außensäumen, die Schwanzfedern am Ende bräunlichweiß. Iris orange, Schnabel samt Höcker schwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art bewohnt Timor und die Nordspitze von Australien.

Bezeichnend für die Sandwichsinseln sind die Kleidervögel (Drepanis), Verbindungsglieder zwischen den Honigfressern und Honigsaugern, meist kleine Vögel, ausgezeichnet durch den stark hakig oder sichelförmig gekrümmten, seitlich sehr zusammengedrückten Schnabel, die mittelhohen Füße, die langen Flügel, unter deren neun Handschwingen die zweite und dritte die längsten sind, den sehr kurzen, seicht ausgeschnittenen Schwanz und das prächtige Gefider.

Die Kleidervögel bilden eine von den anderen Honigfressern so wesentlich abweichende Gruppe, dass man eine besondere Unterfamilie aus ihnen gebildet hat.

1109. **Der Kleidervogel, Drepanis** (Certh., Melithr., Nectarinia, Vestiaria) **coccinea, Gmel.,** (vestiaria, evi, akaroa). — Vergl.: Vieillot, Ois. d'or. Tfl. 52. — Größe des Edelfinken; prächtig zinnoberscharlachrot, Decken der Armschwingen schwarz mit düsterroten Endsäumen; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, hinterste Armschwingen graulichweiß. Iris, Schnabel und Füße horngelbrötlich. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel düsterolivengelb, Federn der Oberseite an der Spitze braunschwarz.

Bewohnt die Sandwichsinseln Oahu, Hawaii und Atui.

1110. **Der Blutkleidervogel, Dr.** (Certh., Nect., Myzom., Phyllornis, Petrodroma, Himatione) **sanguinea, Gml.,** (byronensis, tonganensis). — Vergl.: Vieillot, Ois. d'or. Tfl. 66. — Größe des Verwandten, Schnabel jedoch kürzer, schwach gekrümmt; dunkelscharlachrot, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, die der Hand außen am Ende schmalweiß, die des Armes olivengelb gesäumt, Armschwingendecken düster scharlachrot. Iris?, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt nur auf Oahu.

Die Krausschwänze (Acrulocercus) haben langen, mäßig starken, oben und unten gebogenen Schnabel, hochläufige Füße, lange und spitzige Flügel und langen, stufigen Schwanz, dessen beide Mittelfedern am Ende aus- und aufwärts gekrümmt sind.

1111. **Der Krausschwanz, Acrulocercus** (Grac., Mer., Mohoa, Moho, Epimachus) **nobilis, Merrem,** (niger, fasciculatus, pacificus). — Vergl.: Merrem, Beitr. zur Gesch. d. Vög., S. 8, Tfl. 2. — Größe des Stares; schwarz, Federenden des Oberkopfes, Mantels, der Schultern, des Kropfes und der Brust mit schwachem Metallglanze, ein langer zerschlissener Federbüschel an den Brustseiten und die unteren Schwanzdecken hochgelb; die beiden äußeren Schwanzfedern weiß mit gelber verwaschener Außenfahne. Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen bedeutend kleiner mit schwächer entwickeltem gelbem Federbüschel, die beiden äußersten Schwanzfedern außen und in der Endhälfte der Innenfahne weiß.

Der merkwürdige Vogel ist ebenfalls den Sandwichsinseln eigentümlich und bewohnt Hawai.

Die Lebensweise der innig verwandten und doch in mancher Hinsicht wesentlich von einander abweichenden Honigfresser ist uns von Gould, Gilbert, Potts, Buller und anderen Forschern ziemlich ausführlich geschildert worden, und ihre Mitteilungen sind es, denen ich das Nachstehende entnehme. Die meisten Honigfresser hausen vorzugsweise, zum Teil ausschließlich, auf Gummibäumen und Banksien, deren Blüten ihnen reichliche Nahrung gewären; seit Bestehen der europäischen Ansidlungen aber haben sich mehrere dieser Vögel auch in den Obstgärten eingefunden und einzelne eine so schadenbringende Tätigkeit entfaltet, dass gegenwärtig nur wenige Mitglieder der Gruppe mit günstigen A. zen betrachtet, andere dagegen mit allen Mitteln verfolgt werden, um so mehr, als ihr Fleisch von einem köstlichen Wolgeschmacke sein soll.

Die Honigschmecker leben meist in kleinen Gesellschaften von sechs bis zwanzig Stücken auf Gummibäumen und Angophoren, zwischen deren Zweigen und Blättern sie nach Art unserer Meisen sich umhertreiben, um ihre Nahrung aufzunehmen, welche aus allerlei Kerbtieren, Blütenstaub und Honig besteht. Zur Fruchtreife kommen sie in die Gärten hinein und werden hier zuweilen lästig. In allen ihren Bewegungen lebhaft und geschickt, nehmen sie im Sitzen die verschidenartigsten Stellungen ein, klettern und schlüpfen mit größter Schnelligkeit und Gewandtheit, fliegen rasch von einem Baume zum anderen und lassen ununterbrochen einen lauten, rauhen und schleifenden Ruf vernehmen. In den ersten australischen Frühlingsmonaten, also im August und September, schreiten sie zum Nestbau

und errichten auf den Wipfelzweigen der Bäume zierliche, runde, napfförmige, oben offene Nester aus Bast und Rindenfasern, Wolle und dergleichen, welche Stoffe gut durcheinander gewoben und innen mit Haren ausgekleidet werden. Die zwei oder drei Eier sind auf blassbraunem Grunde über und über, namentlich aber am dickeren Ende, mit lebhaft roten und nussbraunen Flecken und Punkten sowie gewölkten bläulich-grauen Unterflecken gezeichnet. Das Weibchen brütet sehr eifrig, muss auch zuweilen Stiefmutterdienste für einen dortigen Kukuk übernehmen.

Von den Honigschmeckern wie von den meisten übrigen Honigfressern unterscheidet sich der Korimako zunächst durch seine eigentümliche Stimme. Jedermann, sagt Potts, welcher die Buschwaldungen Neu-Seelands besucht hat, muss die klaren, metallischen Glockentöne des Korimako vernommen haben. Man kann sagen, dass er gleichsam die Morgen- und Abendzeit für die Sänger des Buschwaldes angibt, denn früh und abends klingt sein eigentümlicher Gesang am klarsten in das Ohr; während der Mittagshitze ist er verhältnismäßig still, es sei denn, dass einer oder der andere, angezogen durch verlockende honigtragende Blüten, einen oder zwei seiner Töne hören lässt. Die Anzahl der letzteren nimmt dann aber schnell zu, und nach einem geräuschvollen Flattern mit den Schwingen entströmt plötzlich ein Guss von Melodien der bewegten Brust und bildet ein Tonstück aus zwar unharmonischen, aber doch ansprechenden Strophen. Der gewöhnliche Gesang des Korimako ähnelt, wie Buller bemerkt, dem des Tui oder Predigervogels, ist jedoch noch klangvoller und reicher; einzelne Teile des Liedes aber hören sich an wie das Geläute entfernter Glöckchen. Möglicherweise meint Cook den Glockenvogel, indem er erzählt, dass zu seinem in einer Entfernung von etwa einer Viertelmeile vom Lande ankernden Schiffe in den Morgenstunden der Gesang einer unglaublichen Menge von Vögeln herüber tönte, und dass es geschienen habe, als ob sie in gegenseitigem Wetteifer sich die Brust hätten zersprengen wollen. Die wilde Weise überbot bei weitem jede andere ähnliche, welche man jemals gehört hatte; es war, als ob kleine auf das trefflichste gestimmte Glocken geläutet würden, und die Entfernung zwischen dem Schiffe und dem Walde ließ die Töne nur noch ansprechender erscheinen. Der allbeliebte Sänger beschränkt sich übrigens nicht auf den Wald, sondern besucht auch die Gärten und das Gestrüpp um die Ansidlungen, namentlich wenn die Fuchsien und Akazien in Blüte stehen. Verschidene Beren und Kerbtiere, welche er zum Teil auch fliegend verfolgt, bilden seine Nahrung. Vom Durchsuchen der Blüten stäubt sich das Gefider des Vorderkopfes ein und nimmt eine orangerote Färbung an. Gegen die Brutzeit hin singt der Korimako eifriger als je, und nicht allein das Männchen lässt seine Glockenlaute, sondern auch das Weibchen einen Gesang vernehmen. Das Nest steht meist in nicht bedeutender Höhe über dem Boden, ist sehr flach und leichtfertig aus Halmen, Gras, Mos und ähnlichen Stoffen erbaut, innen aber mit Federn ausgekleidet, welche je nach der Örtlichkeit und Gelegenheit gewählt werden; im Walde findet man einzelne Nester nur mit den roten Federn des Kaka (B. 1 S. 283), andere wider mit den grünen der Papageien, in der Nähe der Behausungen aber vorzugsweise mit solchen des Hausgeflügels ausgekleidet. Die vier Eier zeigen auf weißem oder zart fleischrötlichem Grunde rote Flecken. Das Weibchen brütet so fest, dass man es widerholt vom Neste aufscheuchen kann, ohne es zum Verlassen seines Geleges zu bestimmen; beide Gatten des Pares zeigen sich auch ungemein ängstlich, sobald ein Störenfried sich naht. Leider nimmt der anziehende Vogel von Jahr zu Jahr mehr ab, wahrscheinlich in Folge der sich immer weiter verbreitenden Wanderratte, welche auf Neuseeland wie überall als arger Nestplünderer gefürchtet wird.

Eine sehr übereinstimmende Lebensweise scheinen die Ohrbüschler zu führen, obgleich sie hinsichtlich ihres Aufenthaltes einigermaßen sich unterscheiden. Die Arten mit olivengrünem Rücken, beispielsweise der Goldkehlbüschler, halten sich vorzugsweise auf dichtbe-

laubten Gummibäumen auf, die Arten mit glänzendgelben Wangen und Ohrbüscheln dagegen wählen, entsprechend ihrer Färbung, mit Vorliebe blühende Akazien zu ihren Lieblingsbäumen. Die Mehrzahl verläßt die Wipfel der Bäume nicht; einzelne kommen jedoch auch zum Boden herab, um hier nach Kerbtieren zu suchen. Wo Honigfresser leben, treten sie regelmäßig in großer Anzahl auf, halten sich auch wärend der Brutzeit in innigem Verbande vereinigt. In der Regel trifft man sie in Gesellschaften von zehn bis zwanzig Stücken und darüber, welche ununterbrochen in einer ungemein lebhaften Tätigkeit zu sein pflegen und auf dem Gezweige alle nur denkbaren Stellungen annehmen, bald wie Meisen turnen, bald wie Spechte klettern, bald gewandt zwischen den Blättern hindurchschlüpfen, bald in jähem Fluge unter raschen Flügelschlägen einem anderen Baume zustreben. Dabei lassen sie fort und fort ihre meist klangreiche, ausnahmsweise jedoch auch rauhe Stimme und mehrere Arten einen trefflichen, mit dem unserer Grasmücken und Drosseln zu vergleichenden Gesang vernehmen. Unter sich friedlich und gesellig, überfallen sie mutig andere Vögel, zumal größere Arten ihrer Familie, welche auf einem von ihnen in Besitz genommenen Baume sich einfinden, und kämpfen mit diesen auf das heftigste. Ihre Nahrung besteht wie die der Verwandten aus Kerbtieren aller Art, Blütensaft und Blütenstaub und Früchten; letzteren zu Liebe erscheinen sie wärend der Fruchtreife in den Gärten der Ansidlungen, ja selbst inmitten der Stäte, unbekümmert um das geräuschvolle Treiben um sie her, wie sie überhaupt den Menschen in der Regel durchaus nicht scheuen, vielmehr in unmittelbarer Nachbarschaft der Wohnungen sich ansideln und unter Umständen dicht neben dem Fenster ihr Nest errichten, so dass man das Brutgeschäft mit der größten Bequemlichkeit von Anfang bis zu Ende beobachten kann. Angas erwähnt eines Pärchens des Weißohrbüschler, welches sein Nest so dicht an seinem Fenster errichtet hatte, dass die Lampe abends das brütende Weibchen voll beleuchtete. Kurz vor der Brutzeit gefallen sich die Männchen mehr als je in den absonderlichsten Stellungen, einzelne von ihnen, beispilsweise der Bartbüschler, erheben sich im Drange ihrer Gefühle auch wol senkrecht in die Luft, schließen, in einer beträchtlichen Höhe angelangt, plötzlich die Schwingen, stürzen wie ein fallender Stein nach unten, breiten dicht über den Wipfeln die Fittige wider, schweben wagerecht einige Meter weit dem nächsten Baume zu, setzen sich hier nieder und lassen nunmehr erst ihren Gesang in vollem Feuer ertönen. Das Nest wird in verschidener Höhe, meist aber in den Wipfelzweigen eines Baumes angebracht, aus trockenen Reisern, Gras, Baststückchen und dergleichen zusammengeschichtet, mit Kerbtiergespinst, Wolle und ähnlichen Stoffen verwoben und innen mit Haren, Tier- oder Pflanzenwolle, feinen Wurzeln, Grässern u. s. w. ausgekleidet. Das Gelege enthält drei bis vier auf weißlichem Grunde mit dunklen, meist rötlichen oder braunen Flecken gezeichnete Eier, welche in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgebrütet werden. Unter günstigen Verhältnissen macht das Pärchen im Laufe des Sommers zwei oder selbst drei Bruten.

Zur Schilderung der kleinen Gruppe der Zaumvögel genügt ein Auszug der von Gould gegebenen Lebensbeschreibung des Schwatzzaumvogels. Er sowol wie seine Verwandten bewohnen dünn bestandene Waldungen Australiens und Van Diemenslands, halten sich in kleinen Gesellschaften zusammen, streichen von einem Baume zum anderen, sind rastlos, neugierig, kühn nnd schreilustig, gefallen sich im Gezweige in den auffallendsten Bewegungen und Stellungen, indem sie Schwingen und Schwanz bald breiten, bald wider zusammenfalten, sich in allen nur denkbaren Lagen an die Zweige hängen, und dabei ununterbrochen schwatzen. So sehr sie anfänglich durch ihr ganzes Benehmen gefallen, so lästig werden sie mit der Länge der Zeit, zumal wenn sie dem Jäger oder beobachtenden Naturforscher auf größere Strecken hin das Geleite geben. Ihr napfförmiges, dem einer Drossel an Größe etwa gleichkommendes Nest steht gewöhnlich auf kleinen senkrechten

Zweigen eines mäßig hohen Baumes, ist sehr hübsch aus feinen Zweigen und rauhem Grase erbaut und innen mit Wolle und Haren oder feinen harähnlichen Baststreifen, oft auch mit Federn ausgekleidet. Die sehr veränderlichen Eier zeigen in der Regel auf bläulichweißem Grund über und über rötlichbraune Flecken.

Einer der hübschesten aller Honigfresser und gleichzeitig einer der schönsten Vögel Neu-Hollands überhaupt, der Warzenpinselvogel, ist über sein Heimatsgebiet sehr allgemein verbreitet und hier als Standvogel jahraus jahrein zu finden, vorausgesetzt, daß es an Gummibäumen, deren Blüten ihm Unterhalt gewären, nicht fehle. Den gerade in Blüte stehenden Bäumen nachziehend, wählt er sich am liebsten die höchsten Wipfel derselben aus und versucht hier den Alleinherscher zu spielen, indem er nicht allein gegen kleinere, sondern auch gegen größere Arten seiner Familie sich im hohen Grade feindselig zeigt. Als Gould sich in Adelaide aufhielt, beobachtete er zwei Pare, welche von einem blühenden Gummibaume mitten in den Straßen der Stat Besitz genommen hatten und jeden sich nahenden Vogel vertrieben. Nach der Brutzeit schart er sich mit anderen seiner Art in starke Flüge bis zu hundert Stücken und darüber und streicht mit diesen gemeinschaftlich umher. Das Nest steht in der Regel auf abwärts hängenden Zweigen, ist rund, napfförmig, aus feinem Grase gebaut, innen mit etwas Wolle und Haren ausgelegt und enthält gewöhnlich zwei auf tiefgelbbräunlichem Grunde überall mit unbestimmten Punkten und unregelmäßigen Flecken von braunroter und düster purpurgrauer Färbung gezeichnete Eier. Im Magen der getöteten fand Gould nur flüssigen Blütensaft, ist jedoch überzeugt, dass auch Kerbtiere einen großen Teil der Nahrung ausmachen.

Unter allen bekannten Honigfressern nimmt der oft genannte Tui einen hohen Rang ein. Seinen Ruhm verkünden die ersten Seefahrer, welche Neu-Seeland berührten, und in seinem Preise stimmen alle überein, welche den prächtigen Gesellen in der Freiheit oder in der Gefangenschaft beobachten konnten. Die ersten Ansidler nannten ihn, die weißen Federbüschel am Halse mit den Bäffchen eines Geistlichen vergleichend, Predigervogel, und diejenigen, welche ihn in den Wäldern sahen, finden diesen Namen sehr gut gewählt, weil er sich beim Singen hin und her wendet, wie der Prediger auf der Kanzel zu tun pflegt. „Er sitzt," berichtet Tompson, „auf dem Zweige eines Baumes wie auf einer zeitweiligen Kanzel, schüttelt mit dem Kopfe, wendet ihn bald auf die eine, bald auf die andere Seite, als ob er zu diesem oder jenem spräche, und fährt dann plötzlich auf und lässt seine Stimme mit einer Macht erschallen, als ob er Schlafende aufwecken wolle." Jedenfalls fällt er dem Fremden wie dem Eingeborenen sofort auf. „Kein Vogel der Wälder Neu-Seelands," sagt Layard, „zieht die Aufmerksamkeit des Fremden mehr auf sich als der Tui. Er ist beständig in Bewegung, sei es, dass er von Baum zu Baum fliegt oder in luftigen Kreisen über dem Walde dahinsegelt. Solche Flugspiele treibt er namentlich gegen Abend und zwar ausschließlich zu seinem Vergnügen. Oft siht man ihrer acht bis zehn gemeinschaftlich über den Bäumen dahinfliegen, kreisen, sich drehen, Burzelbäume schießen, von einer bedeutenden Höhe mit ausgebreiteten Schwingen und Schwanze sich niedersenken und andere Kunststücke treiben, bis auf einen Lockruf alle in des Waldes Dickicht hinabtauchen und dem Auge entschwinden." Sein Flug ist so geräuschvoll, daß man das Oeffnen und Zusammenschlagen der Fittige deutlich hören kann, aber schnell und zierlich und durch allerlei Wechsel sehr ausgezeichnet. Hoch in der Luft siht man ihn manchmal seine Flügel anlegen und sich für Augenblicke einzig und allein durch schnelle Bewegungen des senkrecht gestellten Schwanzes erhalten, dabei langsam herunterschweben und dann plötzlich mit halbgeöffneten Flügeln vorwärts schießen oder durch schnelle Flügelschläge wider aufwärts steigen und andere Kurzweil treiben. Potts bemerkt, dass der Tui seine ganze Lebendigkeit nur im vollen Sonnenlichte an den Tag lege, dann oft scharenweise von den höchsten

Bäumen spielend sich herabsenke, neckend kleinere Vögel verfolge und in ähnlicher Weise sich gebärde, deshalb auch wesentlich zur Zierde des Waldes beitrage. Mehr noch als durch solches Spiel macht der Tui durch seinen Gesang von sich reden. Wenn auch die früheren Schilderungen, dass kein Sänger der europäischen Wälder sich mit ihm messen könne, und die Einhelligkeit und sanfte Lieblichkeit seines Gesanges geradezu unvergleichlich wären, uns übertrieben erscheinen mögen, lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass der Vogel wirklich zu den Sängern zählt und, was mehr noch, eine außerordentliche Nachahmungsgabe besitzt. Hierdurch gerade ist er zu einem Lieblinge der Eingeborenen wie der Europäer geworden. Ehe noch europäische Ansidler auf Neu-Seeland sich seßhaft gemacht hatten, hielten die Maoris Tuis in kleinen Käfigen und boten sie in solchen den Schiffern an, welche angesichts ihrer Insel Anker warfen; heut zu Tage siht man den Vogel bei allen dortigen Liebhabern im Käfige, versendet ihn auf weithin und bringt ihn gar nicht selten lebend nach Europa, zumal nach London, in dessen Tiergarten schon seit Jahren mehrere Stücke gepflegt werden. Abgesehen von ihrem vortrefflichen Gesange sind gefangene Vögel dieser Art höchst unterhaltend, lassen sich sehr leicht zähmen, befreunden sich rasch mit ihrem Pfleger und erfreuen diesen durch ihre Nachahmungsgabe in hohem Grade. Weder die Spottdrossel, noch die Elster oder der Rabe übertreffen sie hierin; denn sie erscheinen fähig, jeden Laut widerzugeben, welchen sie hören, und zeichnen sich dabei nicht allein durch Nachpfeifen von anderen Vogelgesängen, Liedern und Arien aus, sondern auch durch deutliches Nachsprechen von Silben und Worten. Obwol im Anfange der Gefangenschaft viele Tuis an Krämpfen sterben, sind doch Beispile bekannt, dass einzelne Stücke bis zehn Jahre im Bauer ausgehalten haben. Das Nest steht in einer Höhe von vier bis zehn Meter über dem Grunde, ist ziemlich groß, aus dünnen Zweigen, zwischen welche Mos und Pflanzenwolle eingewebt werden, erbaut, mit feinem Grase und Würzelchen ausgekleidet und wird mit drei bis vier auf weißem oder leicht fleischrotem Grunde rostrot gemarmelten und gefleckten Eiern belegt. Beide Eltern widmen sich der Brut mit warmer Liebe, benehmen sich am Neste sehr dreist und kühn und versuchen alle sich nahenden Vögel wegzutreiben. Die Nahrung besteht aus Kerbtieren und Beren, deren Genuss die Vögel zuweilen außerordentlich fett und deshalb zu einer bei den Ansidlern sehr beliebten Speise macht.

Auch die größeren Arten der Familie, die Klunkervögel und Honignäscher unterscheiden sich in ihrem Wesen und Betragen wenig von den Verwandten. Erstere bevorzugen ebenfalls Gummibäume, nähren sich fast ausschließlich von Kerbtieren, Honig und Blütenstaub, zeigen dieselbe unruhige Tätigkeit und Behendigkeit, gefallen sich wie die kleineren Honigfresser in den denkbar verschidensten Stellungen, fliegen etwas schwerfälliger als jene, mehr nach Art unserer Elstern, und lassen nur rauhe und unangenehme Laute vernehmen. Ihr Nest wird in der Regel auf niederen Bäumen aus feinen Zweigen und Gras und Wolle errichtet und enthält lachsrotgefärbte, über und über, namentlich am dickeren Ende mit kleinen, gelblichroten und grauen Flecken und Punkten gezeichnete Eier. Das Blauauge nimmt, was Gould als beachtenswert hervorhebt, zuweilen anderer Vögel Nester in Besitz, um in ihnen seine zwei bis drei auf blassrotem Grunde unregelmäßig mit Rostbraun gefleckten Eier auszubrüten.

Bekannter als die meisten übrigen Honigfresser sind die Kielschnäbel, und namentlich der Mönchskielschnabel oder das Lederhaupt, der Mönch, arme Soldat (Poor soldier), Pimlico, Vieruhrvogel (Four o'clock), und wie er sonst noch von den Ansidlern genannt wird, gehört zu den volkstümlichsten Erscheinungen Australiens. Kerbtiere, Früchte, Blütenstaub und Honig bilden ebenfalls seine Nahrung, und den Früchten zu Liebe erscheint er wie andere der Familie nicht selten auch in Gärten. Wesen und Betragen ähneln denen der Verwandten, nur mit dem Unterschide, dass er noch mutiger, kühner und raufluſtiger

ist als diese. Zumal wärend der Brutzeit, welche im November beginnt, unterlässt er es nicht, einen vorüberfliegenden Vogel anzugreifen und scheut sich dann nicht einmal vor Falken, Krähen, Flötenvögeln und anderen starken Gesellen. Das Nest steht in der Regel auf Angophoren oder Gummibäumen, ist ein roh zusammengeschichteter Bau aus Bast, Wolle, feinen Zweigen, Gras und Würzelchen, welche letztere namentlich zur inneren Auskleidung gebraucht werden, und enthält drei auf blasslachsfarbenem Grunde fein dunkel gefleckte und getüpfelte Eier. Gar nicht selten brüten mehrere dieser Vögel auf einem und demselben Baume, und hier und da legen sie förmliche Ansidlungen an. Von seinem Verwandten, dem Zecherkielschnabel, ist noch zu vermelden, dass er gern die angezapften Palmen besucht und aus den Behältern zum Auffangen des Palmsaftes trinkt, dabei oft sich berauscht und dann mit den Händen fangen lässt.

Über die Lebensweise der Kleidervögel und des ihnen verwandten Krausschwanzes wissen wir noch nichts bestimmtes, wol aber, dass sie von den Eingeborenen der Sandwichsinseln in eigentümlicher Weise ausgenutzt werden oder doch wurden. Die prachtvollen Krönungsmäntel der Könige bestehen nemlich aus den Häuten dieser Vögel, der Rand derselben ausschließlich aus den gelben Federbüscheln des Krausschwanzes, welche wie Goldbrokat gewebt werden. Wegen der Seltenheit der Vögel fing man sie, riss ihnen die Büschel aus und ließ sie wider fliegen. Die Steuern, welche die Sandwichsinsulaner zu leisten hatten, wurden fast ausschließlich mit lebenden oder toten Kleidervögeln bezahlt.

Obgleich bis jetzt nur wenige Pinselzüngler lebend nach Europa gebracht worden sind, wissen wir, dass sie nicht allein die Gefangenschaft, sondern auch eine weitere Versendung recht gut vertragen und weniger Anforderungen an die Nahrung stellen, als man von vornherein annehmen sollte. Neben einem reich mit Ameisenpuppen beschickten und mit Mehlwürmern gewürzten Nachtigallenfutter verlangen sie vor allen Dingen saftige und süße Früchte, wenn sie sich wol befinden sollen. Man reicht ihnen deshalb, so lange man es haben kann, aufgeschnittene frische Birnen, Apfelsinen, Kirschen und süße Beren aller Art, in Ermangelung frischer Früchte getrocknete und wider aufgequellte Feigen, getrocknetes und aufgekochtes, stark mit Zucker versüßtes Obst, hart gekochten, gut gezuckerten Reis und ähnliche Stoffe, und ersetzt ihnen damit Pflanzenhonig ziemlich vollständig. Wahrscheinlich wird ihnen auch reiner Honig sehr angenehm sein; doch erinnere ich mich nicht, gesehen zu haben, dass die Gefangenen im Londoner Tiergarten mit solchem gefüttert worden wären. Die vortrefflichen Eigenschaften und die ausgezeichnete Begabung, welche wenigstens viele Honigfresser im Käfige betätigen, empfihlt sie sehr und rechtfertigt das lebhafte Bedauern aller Liebhaber, dass sie bis jetzt noch immer nur sehr einzeln zu uns gebracht und zu unverhältnißmäßig hohen Preisen verkauft werden.

Zuckervögel.

An die Kleidervögel schließen sich die in Mittel- und Südamerika heimischen Zuckervögel an, kleine Honigvögel mit ziemlich starkem, sehr fein zugespitztem, kopflangem oder längerem Schnabel, feinen und zierlichen, kurzzehigen Beinen, neun Handschwingen, kurzem, weichem, abgerundetem Schwanze und sehr schönem, jedoch nicht metallisch glänzendem Gefider. Ihre Zunge ist nicht borstenartig gefasert, sondern in zwei breite, am Ende gefranzte Lappen zerteilt.

Die Unterfamilie zerfällt in drei Hauptgruppen, unter denen wir die Saïs (Coereba) obenan stellen. Sie kennzeichnet der mehr als kopflange, dünne, seitlich etwas zusammen-

gedrückte, scharf zugespitzte, vor der Spitze leicht ausgekerbte Schnabel, die ziemlich lange, zweilappige Zunge, die kleinen zierlichen Füße, der spitzige Flügel, unter dessen Schwingen die erste bis dritte unter sich gleich lang und die längsten sind, der mäßig lange, gerade abgestutzte Schwanz und das weiche, bei dem Männchen prachtvoll gefärbte, bei dem Weibchen düstere Gefider.

1112. **Der Saï, Coereba** (Certhia, Arbelorhina) **cyanea, L.,** (cyanogastra, armillata). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 761. — Annähernd so groß wie die Blaumeise; Mitte des Ober- und Hinterkopfes schön beryllblau, einen länglichrunden Flecken bildend, welcher rings begrenzt wird von dem tiefen Ultramarinblau der Schultern, des Flügelbuges, der oberen Schwanzdecken und der ganzen Unterseite, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz, Zügel und Umgebung des Auges tiefschwarz, Unterflügeldecken und Schwingen innen nicht ganz bis zum Ende citrongelb. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße blafsrot. — Weibchen und junge Vögel: Oberseite und Außensäume der olivenbraunen Schwingen und Schwanzfedern olivengrün, Schwingen innen olivengelb gerandet, Unterteile und ein Augenbrauenstreifen hellgrün mit weißlichen Schaftstrichen.

Verbreitet sich über einen großen Teil Südamerikas, vom östlichen Brasilien bis Cayenne, kommt auch als einzige Art der Sippe in Westindien und zwar auf Kuba vor.

1113. **Der Amazonensaï, C.** (Certh., Arbel.) **coerulea, L.** — Vergl.: Vieillot, Ois. d'or., Tfl. 44. — Etwas kleiner als der Verwandte; tief ultramarinblau, Zügelstreifen, Längsfleck auf Kinn und Kehle nebst Flügeln und Schwanz tiefschwarz. Iris dunkel, Schnabel schwarz, Füße horngelblich. — Weibchen und junge Vögel: Oberseite grün, Vorderkopf und Ohrgegend rosträtlichfahl, die Federn mit weißfahlen Schäften, Zügel, Kinn und Kehle rosträtlich, ein Mundwinkelstreifen blau, Unterteile grün, die Federn mit breiten gelblichweißen Schaftstreifen, Bauchmitte und untere Schwanzdecken rostgelblich, Flügel und Schwanz schwarz.

Lebt am Amazonenstrome, in Ecuador und Cayenne.

1114. **Der Langschnabelsaï, C.** (Arb.) **longirostris, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. I, 96. — Unterscheidet sich vom Amazonensaï durch den ansehnlich längeren Schnabel.

Vertritt letztgenannte Art in Venezuela und auf Trinidad.

1115. **Der Schimmersaï, C. lucida, Sclat.** — Vergl.: Ibis 1859, S. 14. — Größe der Blaumeise; mit ansehnlich längerem und stärkerem Schnabel, Verteilung der Farben dieselbe wie beim Amazonensaï, das Ultramarinblau jedoch lichter und matter, auf Stirn und Backen merklich heller.

Bewohnt Guatemala und Panama.

1116. **Der Prachtsaï, C.** (Abel.) **nitida, Hartl.,** (brevirostris). — Vergl.: Rev. Zool. 1847, S. 84. — Sehr ähnlich dem Amazonensaï, aber bedeutend kleiner und der Schnabel kürzer, der schwarze Kehlfleck jedoch größer und weiter auf die Brust herabziehend, das Blau bedeutend heller.

Findet sich am oberen Amazonenstrome, in Peru und Neu-Granada.

1117. **Der Kappensaï, C.** (Certh., Dacnis, Chlorophanes, Nectarinia) **spica, L.,** (atricapilla, mitrata, melanocephala). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 771. — Größe der Blaumeise; glänzend seegrün, am lebhaftesten und hellsten im Nacken und auf der Kehle, Ober- und Hinterkopf nebst Zügeln und Kopfseiten schwarz, Deckfedern und die breiten Außensäume der schwarzen Schwingen und Schwanzfedern dunkel seegrün. Iris braun, Schnabel schwarz, Unterschnabel hell, Füße bräunlich. — Weibchen dunkel grasgrün, auf der Unterseite heller.

Vom mittleren Brasilien und Peru bis Bogota und Trinidad verbreitet.

Naschvögel oder Näscher (Dacnis) nennen wir die Arten mit kürzerem, am Grunde dickerem, kegelförmigen, nach dem Ende hin spitzigem, oft ungekerbtem Schnabel, verhältnismäßig langläufigen Füßen und weichem, dunigem Gefider, welches ebenfalls nach dem Geschlechte verschiden ist.

1118. **Der Naschvogel, Dacnis** (Motac., Sylv., Fringilla, Nectar.) **cayana, L.,** (cyanocephala, cyanomelas, bicolor, cyanater, coerulea). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 766. — Größe der Blaumeise; schön türkisblau, Mantel, Zügel, Kinn und Kehlfleck sowie die kleinen Deckfedern am Buge schwarz, Schwingendeckfedern und Schwanzfedern ebenso, außen türkisblau gesäumt. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße fleischbraun. Weibchen: Oberkopf, Ohrgegend und Flügelbug schmutzig himmelblau, Zügel, Kinn und Kehle grau, Hinterhals, Mantel und Schultern olivengrün, übrige Oberteile, die Außensäume der schwarzen Schwingen und die Unterseite schön grasgrün, Bauchmitte und untere Schwanzdecken olivenfahlgelb.

Verbreitet sich über ganz Brasilien und nach Norden hin bis Neu-Granada und Trinidad.

1119. **Der Schwarzfußnäscher, D. nigripes, Pelzeln.** — Vergl.: Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1855, S. 157. — Sehr ähnlich dem Naschvogel, der Schnabel jedoch kürzer und an der Wurzel breiter, das Blau ansehnlich lichter und die Füße schwarz.

Bewohnt Südostbrasilien.

1120. **Der Saphirnäscher, D. coerebicolor, Sclat.** — A. B.: Sclater, Contrib. Ornith. 1851, S. 106. — Dem Naschvogel ebenfalls sehr ähnlich, aber die blauen Teile nicht türkis-, sondern tief ultramarinblau. — Weibchen dunkler grün mit dunkelblauem Oberkopfe und Flügelbuge.

Bewohnt Neu-Granada.

1121. **Der Schwarzohrnäscher, D. melanotis, Strickl.,** (angelica). — Vergl.: Burmeister, System. Übers. III, S. 153. — Etwas kleiner als der Naschvogel mit kürzerem, spitzigem Schnabel; Kinn, Kopf und Halsseiten, Hinterhals und Mantel schwarz, das schöne Türkisblau des Ober- und Hinterkopfes einschließend, Schultern, Bürzel, obere Schwanzfedern und Unterteile ebenfalls türkisblau, Brust- und Bauchmitte, Aftergegend und untere Flügel- und Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, erstere innen weiß, die vier hintersten Armschwingen außen türkisblau gerandet. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße fleischbraun. — Weibchen düster olivenbraun mit helleren Unterseiten.

Das Verbreitungsgebiet reicht von Ostbrasilien bis zum Amazonenstrome, Cayenne und Peru.

1122. **Der Edelnäscher, D. egregia, Scl.** — Vergl.: Sclater, Proc. L. Z. Soc. 1854, S. 251. — Größe des Naschvogels; Oberseite schwarz, Scheitel und Hinterkopf, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken sowie die Unterseite beryllblau, Mitte der Unterseite vom Kropfe an nebst den unteren Flügel- und, Schwanzdecken schön citrongelb; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, erstere innen breit weiß, hinterste Armschwingen außen beryllblau gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite düster olivengrün, Unterseite schmutzig olivengrünlichgelb, Brust und Bauchmitte reiner hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen olivengrün gesäumt.

Stammt aus Ecuador und Neu-Granada.

1123. **Der Beryllnäscher, D. venusta, Lawr.** — Vergl.: Ibis 1863, S. 315. — Etwas größer als der Naschvogel; Oberkopf, Kopf- und Halsseiten, Hinterhals, ein Streifen längs des Mantels und die seitlichen, ebenfalls einen Längsstreifen bildenden Mantelfedern, Bürzel und obere Schwanzdecken prächtig beryllblau, Stirn, Augen- und Mundwinkelgegend, ganze Unterseite, Flügel, Schwanz, Schultern und längste obere Schwanzdecken schwarz, Federn des Schenkels prachtvoll rot. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberseite olivengrün, Kopfseiten und Bürzel ins Merblaue, Unterseite olivengrau, Bauch und Schwanzdecken ins Ockergelbliche.

Bis jetzt nur von Panama nachgewiesen.

1124. **Der Gelbbauchnäscher, D.** (Conirostrum) **flaviventris, d'Orb.** — Vergl.: d'Orbigny, voy., S. 220. — Größe des Naschvogels; Ober- und Hinterkopf schmutzig dunkelgrün, Stirn, Kopf- und Halsseiten, Hinterhals, Mantel und ein Fleck auf Kinn und Kehle schwarz, Schultern, Bürzel, obere Schwanzdecken und ganze Unterseite hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern schwarz. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße grauschwarz. — Weibchen: Oberseite olivengrau, Scheitel ins Grüne ziehend, Unterteile graugelblich, Kehle und Seiten ins Olivengraue.

Bewohnt Bolivia, Ostperu und das Gebiet des oberen Amazonenstromes bis nach Columbien hinauf.

1125. **Der Ziernäscher, D.** (Sylv., Sylvic.) **speciosa, Neuw.,** (analis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 708. — Größe der Beutelmeise; Oberseite düster blaugrau, Kopf und Halsseiten nebst Unterteilen hell aschgrau, Bauch und Aftergegend ins Weiße, untere Schwanzdecken rostrot; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen licht graublau gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel bleigrau, an den Schneidenrändern heller, Füße blaugrau. — Weibchen: Oberseite blasser, untere Schwanzdecken dunkler als beim Männchen.

Verbreitet sich von Südostbrasilien und Bolivia bis britisch Giana.

Die Zuckervögel im engeren Sinne, Pitpits oder Quits (Certhiola), überaus gleichartige Vögel, haben mittellangen, pfriemenförmigen, sanft gekrümmten, fein zugespitzten, an der Wurzel verbreiterten, auf der Firste des Oberschnabels etwas kantigen, in der Spitzenhälfte sanft abgerundeten und seitlich zusammengedrückten Schnabel mit rechtwinklig herabgezogenem Mundwinkel und meist aufgeworfenen Rändern, ziemlich kräftige Füße, lange, spitz gerundete Flügel, unter deren Schwingen die zweite bis vierte die längsten sind, kurzen, breiten, sanft abgerundeten Schwanz und ein dichtes, weiches Gefider.

1126. **Der Jamaikazuckervogel, Certhiola** (Certh., Curruca, Coereba) **flaveola, L.,** (jamaicensis). — Vergl.: Finsch, Monographie der Gattung Certhiola, S. 18. — Größe des Baumläufers; Oberseite schwarz, Kopfseiten, Kinn und Kehle grauschwärzlich, Kropf bräunlicholivengelb, Brust, Handrand und Bürzel hochgelb, übrige Unterteile allmählich heller werdend, untere Schwanzdecken weiß, ein breiter Augenstreifen über Zügel und Auge bis auf die Schläfe weißlich; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, erstere an der Wurzel, die drei äußeren Schwanzfedern am Ende breit weiß. Iris braun, Schnabel schwarz, die wulstigen Mundwinkelränder orange, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel: oberseits matter, Augenbrauenstreifen und Unterteile blafsgelb.

Lebt auf Jamaika.

1127. **Der Königszuckervogel,** Reinito (kleiner König) der Eingeborenen, **C.** (Nect., Dicaeum) **portoricensis, Bryant,** (flaveola, major, aterrimum) — A. B.: Finsch, Monogr. d. G. Certh., S. 22. — Sehr ähnlich dem Jamaikazuckervögel, aber Kinn und Kehle dunkelgrau, der Kropf wie die Brust citrongelb, ohne den bräunlichgelben Ton.

Bewohnt Portoriko und St. Thomas.

1128. **Der Zuckervogel, C.** (Certh.) **bartholemica, Sparrm.** — Vergl.: Finsch, Monogr. ꝛc. S. 25. — Dem Verwandten von Jamaika ähnlich und wie dieser auf Kinn und Kehle schwärzlich grau, die Stirn jedoch graulich oder weißlich und der weiße Flügelspiegel schmal und undeutlich.

Bewohnt die Inseln Bartholemy und St. Croix.

1129. **Der Gilbzuckervogel, C. luteola, Lichtenst.** — Vergl.: Finsch, Monogr. ꝛc., S. 29. — Färbung mit dem Königszuckervogel übereinstimmend, das Weiße am Ende der äußeren Schwanzfedern jedoch auf die Innenfahne beschränkt, da die zweite und dritte nur einen weißen Endrand haben.

In den Küstenländern von Neu-Granada und Venezuela sowie auf Trinidad.

1130. **Der Panamazuckervogel, C. mexicana, Selat.,** (guianensis, columbiana, peruviana). — A. B.: Finsch, Monogr. ꝛc., S. 34. — Größe des Baumläufers; Oberkopf schwarz, übrige Oberseite schwärzlich olivengrau, Bürzel olivengelb, Augenbrauenstreifen vom Nasenloche bis zum Hinterkopfe weiß, begrenzt unterseits von einem breiten schwarzen Streifen, Backen, Kinn und Kehle aschgrau, Kropf und übrige Unterteile dunkel olivengelb, untere Schwanzdecken weißlich; Schwingen außen an der Wurzel weiß, wodurch ein schmaler Spiegelfleck entsteht; äußerste zwei Schwanzfedern innen mit schmutzigweißem Endfleck. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkel.

Bewohnt die nördlichen Teile Südamerikas und verbreitet sich von Peru und dem nördlichen Brasilien bis in das südliche Mejiko.

1131. **Der Grünzuckervogel, C.** (Nect.) **chloropygia, Cab.,** (antillensis, majuscula, brasiliensis, minima). — A. B.: Finsch, Monogr. ꝛc., S. 41. — Unterscheidet sich von dem Panamazuckervogel durch den Mangel des weißen Flügelspiegels.

Verbreitet sich von Giana an bis Südbrasilien.

1132. **Der Bananenvogel, C.** (Certh., Par.) **bahamensis, Briss.,** (Bairdii). — Vergl.: Finsch, Monogr. ꝛc., S. 14. — Etwas größer als der Jamaikazuckervogel; Oberseite schieferschwarz, ein breiter Streifen vom Nasenloche über das Auge bis zum Nacken weiß, Kopf- und Halsseiten weiß mit graulichem Anfluge, Kropf, Brust, Bürzel und Handrand gelb, übrige Unterteile weiß, graulich angeflogen; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, Handschwingen an der Wurzel weiß, einen breiten Spiegel bildend, außerdem außen schmal weiß gesäumt. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Mundwinkel orange, Füße schwarz.

Diese größte Art der Gruppe lebt auf den Bahamainseln.

Über das Freileben der Zuckervögel ligen verschidene Berichte vor, aus denen wir entnehmen können, dafs die einzelnen Mitglieder der drei Gruppen in ihrem Auftreten und Betragen im wesentlichen übereinstimmen. Die Vögel sind Lieblinge der Süd- und Mittelamerikaner, weil viele Arten von ihnen in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnungen sich aufhalten, oft auch in diese selbst hineinkommen, durch ansprechendes Wesen sich hervortun und bei einiger Sorgfalt im Käfige ziemlich leicht sich halten lassen.

Das Leben und Betragen des Sai schildert Prinz Max von Wied. In den von diesem Gewärsmanne durchreisten Gegenden Brasiliens kommt der Vogel überall vor, am häufigsten in der Provinz Espirito Santo. Er lebt in großen Waldungen und offenen mit Gebüsch abwechselnden Gegenden, hält sich in der Brutzeit parweise, übrigens in kleinen

Gesellschaften von sechs bis acht Stücken vereint und durchzieht munter die hohen Baumzweige, gesellschaftlich nach Art unserer Meisen von Ast zu Ast hüpfend und an keiner einzigen Stelle längere Zeit verweilend. Zur Zeit des Vogelstrichs vereinigt er sich mit anderen kleinen Vögeln, namentlich Tangaren und verschidenen Sängern, kommt mit diesen dann auch wärend der Orangereife in die Gärten der Ansidler herein und nährt sich zeitweilig ausschließlich von diesen Früchten, wogegen man sonst auch die Reste von Kerbtieren in seinem Magen findet. Eine laute Stimme oder einen bedeutenden Gesang hat der Prinz nicht von ihm vernommen; doch soll er außer seiner oft und schnell widerholten kurzen Lockstimme ein leises Gezwitscher vernehmen lassen. Über Nestbau und Brutgeschäft finde ich keine Angabe. Die Verwandten scheinen dieselbe Lebensweise zu führen, aber auch die Naschvögel kaum merklich sich zu unterscheiden.

Weit besser unterrichtet sind wir über die Lebensweise der Zuckervögel, da uns Prinz von Wied, Gosse, Bryant, Moritz, Newton, Leotaud, Reinhardt, Schomburgk, Euler und Andere mehr oder minder ausführliche Mitteilungen gegeben haben. Wo Zuckervögel vorkommen, treten sie häufig auf und fallen um so eher ins Auge, als sie ungescheut in unmittelbarer Nähe des Menschen sich umhertreiben, regelmäßig in die Gärten und gar nicht selten in die Gebäude, selbst in die bewohnten Zimmer hereinkommen und sich, ohne irgend welche Sorge zu verraten, beobachten lassen. Außer der Brutzeit schwärmen sie unter unaufhörlichem Lautgeben wie unsere Meisen von einem Baume zum anderen, klettern und klimmen auf dem Gezweige umher, durchstöbern alle Blüten, kommen auf die Blumenbete herab, gesellen sich zu anderen Vögeln, zumal zu Kolibris, und untersuchen mit diesen ein und dieselbe Blume, zwar zu demselben Zwecke, aber doch in ganz verschidener Weise. „Anstatt sich schwirrend vor einer Blüte aufzuhängen, wozu sie ihre kurzen Flügel nicht befähigen würden", schildert Gosse, „lassen sie sich auf den Baum nieder, hüpfen in der geschäftigsten Art behend von einem Zweige zum anderen, bringen ihren Leib in alle denkbaren Stellungen, hängen sich mit den Füßen fest, den Rücken niederwärts gebogen, und untersuchen mit ihrem krummen Schnäbelchen und der Pinselzunge das Innere der Blumen. Kleine Kerbtiere, welche hier stets gefunden werden, sind der Gegenstand ihrer Nachforschungen. Eine Moringa, welche das ganze Jahr hindurch in Blüte steht, gehört zu ihren und der Kolibris Lieblingsbäumen, und wärend ich diese Zeilen schreibe, sehe ich dicht an meinem Fenster zwei der kleinen tätigen Geschöpfe ohne alle Scheu vor mir ihre Untersuchungen fortsetzen, wärend dieselben Blüten an einer anderen Seite von einem Kolibri nud an einer dritten von einem Schmetterlinge ausgebeutet werden." Kerbtiere dürften die Hauptnahrung der Zuckervögel bilden, obwol keineswegs ausgeschlossen scheint, dass sie auch Blumenhonig und vielleicht Blumenstaub mit aufnehmen. Früchte verzehren sie, wie ich an Gefangenen erfuhr, sehr gern, bevorzugen dabei auch die süßen Sorten unbedingt allen anderen, und ich halte es daher trotz der entgegengesetzten Angabe der Beobachter für nicht undenkbar, dass sie wirklich dann und wann ihren Namen verdienen und Zucker naschen. Auf den westindischen Inseln erhielten sie diese Namen, weil sie beständig in den Zuckersidereien verkehren und bei den Arbeitern und Aufsehern in dem üblen Rufe stehen, aus den Fässern Zucker zu stehlen. Die Gebrüder Newton, welche diese Angabe machen, sind nun zwar der Ansicht, dass die Vögel nur durch die Fliegenschwärme, welche sich an dem Rohzucker gütlich tun und in unglaublicher Menge alle Zuckersidereien erfüllen, hierhergezogen werden, und auch der Prinz von Wied hat in Brasilien bezweifelt, dass sie Blumensaft saugen; weder der eine noch der andere aber ist im stande, das Gegenteil mit Bestimmtheit nachzuweisen.

Die Fortpflanzungszeit fällt je nach der Heimat der betreffenden Arten in verschidene Monate des Jahres. Die ausführlichsten Nachrichten über das Brutgeschäft hat Euler

von dem Grünzuckervogel gegeben, und da alle übrigen Angaben bezüglich der anderen Arten hiermit im großen ganzen übereinstimmen, genügt es, wenn ich gedachte Schilderung hier widerhole. Schon im Juni fängt der Vogel an in Gebüschen, Hecken und Gärten zu bauen. Sein kugelförmiges Nest hängt selten über zwei Meter vom Boden auf einem der äußersten Zweige des ausgewählten Busches frei und nicht im Laube versteckt. Es besteht aus einem Ballen von trockenen, weichen Pflanzenstoffen, wie Stroh, Bast, Linsen, Gräsern, welcher in seiner Mitte die Nesthöhle enthielt. Wenn der Zuckervogel es haben kann, benutzt er gern Baumwolle, welche er dann in großen Büscheln über die ganze Oberseite des Nestes steckt. Das Flugloch mündet in die Mitte des Ballens ein und ist in manchen Fällen mit einem mehr oder weniger stark überstehenden Vordache versehen, welches aus den nach den Seiten herabhängenden Enden der Strohalme, die den oberen Rand des Flugloches umgeben, gebildet wird. Die Bestandteile der sehr dicken und dichten Nestwand sind gegen das Flugloch zu gut gedreht und gewoben. Einige wenige Binsenblätter abgerechnet, enthält die Nesthöhle, obgleich ihre Wände sehr schön glatt gedrückt sind, keine besondere Einlage. Der ganze nach außen sehr bauschig gehaltene Bau ist nicht in Astgabeln gestellt, sondern sehr lose in die Ausläufer eines überhängenden Zweiges eingeflochten. Da der Vogel, die gemeinste und zahlreichste Art seiner Gruppe, eine der häufigsten Erscheinungen ist und am liebsten an freien, offenen Stellen, hauptsächlich in den über die Wege hängenden Büschen baut, bemerkt man die Nester überall, um so mehr, als es ihn nicht im geringsten behelligt, wenn man ihn beim Nestbau beobachtet. Mehr als einmal begegnete es Euler, dass ein Zuckervogel ihn auf zwei Schritte ankommen ließ, ohne sich um den Zuschauer bei seinen Arbeiten zu bekümmern, auch ganz ruhig in seiner Beschäftigung fortfuhr. Mit dieser Dreistigkeit steht eine ungemeine Empfindlichkeit des sonst so wenig scheuen Vogels im grellsten Gegensatze: die geringste Berührung des Nestes genügt, um ihn dasselbe verlassen zu machen, weshalb auch die Leute behaupten, dass er für jede Brut mehrere Nester an verschidenen Stellen anlege, um die Neugierigen irre zu führen. Euler wartete nach Vollendung der Nestchen, welche er bauen sah, vergebens auf die lange ersehnten Eier. Das notwendige Hineingreifen in die Bruthöhle konnte der Vogel nicht vertragen und zog es vor, wider ein neues Nest zu bauen. Mehrere Male sah dieser Beobachter ihn das kaum fertige Nest abbrechen und dessen Stoffe zum neuen Baue verwenden. So erklärt es sich, dass man unter zehn Nestern vielleicht erst eins mit Eiern findet. Letztere, etwa drei an der Zahl, sind länglich, stumpfspitzig und auf weißem, leicht grünlich angeflogenem Grunde überall gleichmäßig mit gelbbraunen Punkten und Strichelchen besetzt. Newton, welcher Eulers Schilderung vollkommen bestätigt, bemerkt, dass der Zuckervogel im engsten Sinne mit Vorliebe auch alte Lumpen und ähnliche Gegenstände aufhebe, um sie seinem Baue beizufügen. Derselbe Naturforscher beobachtete, dass in einem und demselben Neste zwei Bruten gemacht wurden und zwar nur mit einer Zwischenpause von zehn Tagen, vom Ausfliegen der Jungen bis zum Legen des ersten Eies gerechnet.

Alle Zuckervögel werden von den Bewohnern ihrer Heimatsländer gelegentlich, manchmal in Menge, gefangen und in den Stäten zum Verkaufe ausgeboten. Man erfreut sich an ihrer schönen Färbung und bauert sie in kleinen Käfigen ein, übergibt sie aber meist der Pflege der Kinder, denen sie gewissermaßen als Spielzeug dienen müssen, oder bekümmert sich doch so wenig um sie, dass immer nur ein kleiner Teil die Gefangenschaft längere Zeit erträgt. Seitdem Brasilien und die westindischen Inseln durch Dampfschiffe mit Deutschland unmittelbar verkehren, gelangen Zuckervögel ziemlich regelmäßig auch auf unseren Markt, wie sie seit Jahren nach England und Frankreich gebracht wurden. Ich habe mehrere Arten beobachten und geraume Zeit pflegen können, dabei auch gefunden, dass sie insgesamt sich weit besser halten, als man nach den Angaben der Beobachter erwarten durfte.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft von der Seereise sterben allerdings viele von den Neuangekommenen, einzig und allein aus dem Grunde, weil man ihnen unterwegs nicht die rechte Nahrung gereicht oder nach ihrem Eintreffen im Hafen diese verändert hat. Man füttert die Zuckervögel während der Seereise gewöhnlich mit einem Gemenge von feingestoßenen süßen Mandeln, Zwiback und Zucker und reicht ihnen dann und wann ein Stückchen Banane. Bei diesem Futter halten sich diese Zärtlinge zwar eine geraume Zeit, verlieren aber mehr und mehr an Kräften und sterben dann infolge der unbedeutendsten Veranlassung. Anders verhält es sich, wenn sie sich unter guter Pflege wider erholt haben und regelmäßig abgewartet werden. Sie sind Frucht- und Kerbtierfresser und müssen dementsprechend gepflegt werden. Aus Mehlwürmern machen sie sich sehr wenig, kleine Käfer aber, Fliegen, Hafte, Motten, kleine Spinnen und dgl. nehmen sie mit Begierde, und ebenso gern fressen sie ein sorgfältig bereitetes Nachtigallenfutter, beziehentlich ein Gemisch aus fein gestoßenem Zwiback, fein geriebenem hartem Eidotter, Quark, Ameisenpuppen und Möhren. Im Verhältnis zu ihrer Größe sind sie arge Fresser; man muss auf jeden von ihnen außer dem Kerbtierfutter täglich mindestens eine halbe Birne mittlerer Größe rechnen. Verabsäumt man nun nicht, ihnen die Früchte und Beren, als da sind Birnen, Apfelsinen, Kirschen, Wein- und andere Beren, ebenso das Weichfutter, täglich mindestens zweimal frisch zuzubereiten und vorzusetzen, so wird man sie Jahre lang im besten Wolsein, viel leichter als viele ausländische Finken, leichter als unsere Goldhähnchen, Zaunkönige und Baumläufer erhalten. Muntere Beweglichkeit und harmlos dreistes Wesen erwerben ihnen trotz ihrer Schweigsamkeit die Zuneigung des Pflegers. Von Furcht und Scheu angesichts eines an ihren Käfig herantretenden Menschen bemerkt man selten etwas bei ihnen; sie sehen in dem sie beobachtenden Pfleger wie in dem Fremden, welchen sie von jenem wol nicht unterscheiden, ein ihnen, wenn auch nicht befreundetes, so doch gleichgiltiges Wesen, vor welchem sie sich nicht zu ängstigen brauchen, und fahren deshalb, auch wenn man dicht vor ihrem Bauer steht, unbehelligt in ihrem gewöhnlichem Geschäfte fort, lassen sich nicht einmal beim Fressen stören. Letzteres siht ungemein zierlich aus, weil sie immer nur ganz kleine Bröckchen, anscheinend mehr mit der Zunge als mit den Schnabelspitzen, aufnehmen, eine Birne beispielsweise eher durch Lecken als durch Zerstückeln genießen. Auch im übrigen ist ihr Auftreten ein ansprechendes, weil jede ihrer Bewegungen durch Zierlichkeit und anmutige Gewandtheit sich auszeichnet.

Leider ist der Preis dieser überaus schönen und niedlichen Geschöpfe für die meisten Liebhaber etwas hoch, da man durchschnittlich noch immer zwanzig bis vierundzwanzig Mark für das Stück fordert.

Honigsauger oder Nektarvögel.

Eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Zuckervögeln haben die weit über die alte Welt verbreiteten und außerordentlich zahlreich auftretenden Honigsauger. Ihr mehr oder minder langer, gebogener und spitziger Schnabel ist an der Wurzel breit und niedergedrückt, auf der Firste gerundet, zwischen den Nasenlöchern gekielt, der Fuß ziemlich hoch, kurzzehig, vorn mit breiten Schildern getäfelt, an den Zehen mit mäßig langen, stark gebogenen Nägeln bewehrt, der Flügel mittellang und etwas gerundet, weil die dritte und vierte Schwinge die längsten sind, der Schwanz mit Ausnahme der beiden mittelsten Federn, welche meist verlängert sind, kurz, das Gefider des Männchens prachtvoll gefärbt, glänzend und schimmernd, das des Weibchens einfach.

Die größten Arten enthält die Sippe der Schleppenhonigsauger (Promerops), ausgezeichnet durch mehr als kopflangen, sanft gebogenen, an der Wurzel breiten, längs der Firste gerundeten, mit den Schneidenrändern übergreifenden, in eine feine Spitze auslaufenden Schnabel, schlitzförmige, seitlich frei an der Wurzel gelegene Nasenlöcher, kräftige Füße und Zehen, spitz gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste, die erste stark verkürzt, etwa halb so lang als die vierte ist, und sehr langen, stark stufigen Schwanz, dessen mittelste sechs gleichmäßig breite Federn etwa doppelt so lang als die dritte sind.

1133. **Der Schleppenhonigsauger, Promerops** (Merops, Upupa, Cinnyris, Ptiloturus, Meliphaga, Certhia), **caffer, L.,** (promerops, longicaudatus, capensis), — Vergl.: Reichenbach, Scansores, S. 332. — Oberseite und Flügel dunkelolivenbraun, Bürzel olivengrüngelb, die in schmale Spitzen verlängerten Federn an Stirn und Vorderkopf olivenbraungelb scheinend, Gegend unterm Auge, Kinn und Kehle weißlich, durchzogen von einem dunkelbraunen Bartstreifen, Halsseiten und übrige Unterteile fahlrostbraun, auf Brust- und Bauchmitte lichter, an den Seiten mit verwaschenen dunkelbraunen Schaftflecken, Aftergegend und untere Schwanzdecken hochgelb; Schwingen wie die Oberseite, außen schmal fahlbraun gerandet; Schwanzfedern tiefbraun, außen in der Wurzelhälfte ins Graue spielend. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße rötlichdunkelbraun. — Weibchen mit nur wenig verlängerten mittleren Schwanzfedern, Oberseite wie die Außensäume der Schwingen und Deckfedern mehr rostbraun verwaschen, der dunkle Bartstreifen undeutlich, Halsseiten, Kropf, Brust und Körperteile deutlicher ins Rostbraune.

Bewohnt die Länder des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Die Honigsauger in engerem Sinne (Nectarinia), für welche die im Anfange gegebene Kennzeichnung gilt, unterscheiden sich durch etwas kürzeren und dünneren Schnabel und mit Ausnahme der oft sehr verlängerten und verschmälerten Mittelfedern kurzen Schwanz. Man kennt über hundert Arten dieser, in viele Untersippen zerfällten Gruppe.

1134. **Der Honigsauger, Nectarinia** (Certh., Cinnyr., Trochilus) **famosa, L.,** (afer, cinerea, formosa). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. S. 212. — Größte Art, unserem Baumläufer etwa gleichkommend; tief dunkelgoldgrün, die Federn mit schwarzer Wurzelhälfte, Kinn und Zügelstrich schwarz, Bauchseiten hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit schmalen, mattgrün glänzenden Außensäumen, welche auf den Handdecken breiter und deutlicher werden, die beiden mittelsten Schwanzfedern sehr verlängert. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite düster olivenbraun, Unterseite schmutzig olivenbräunlich, die Federn mit olivenfahlgelben Endsäumen, Bartstreifen deutlicher gelb, Unterteile gelblichweiß; Schwingen dunkler als die Oberseite mit heller fahlen Außensäumen; die äußerste Schwanzfeder außen weißlich.

Eine der häufigsten Arten Südafrikas, sehr gemein in unmittelbarer Umgebung der Kapstat, aber auch im Osten, Westen und Nordosten Afrikas vorkommend.

1135. **Der Erzhonigsauger, N.** (Cinn., Hedydipna), **metallica, Lichtenst.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 214. — Bedeutend kleiner als der Baumläufer; Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf dunkelgrün, letzterer begrenzt von einer breiten stahlvioletblauen Querbinde, übrige Unterteile hochgelb, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelpurpurblau, ebenso die Außensäume der schwarzen Schwanzfedern, deren beide mittleren sehr verlängert und verschmälert, am Ende jedoch spatelförmig verbreitert sind; Schwingen dunkelbraun mit schmalen fahlen Außensäumen. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite olivengraubräunlich, Bürzel innen olivengrünlich, Unterteile blassgelblich; Schwingen braun mit fahlen Außensäumen; Schwanzfedern schwarz, die äußerste sehr breit, die zweite schmaler weiß am Ende, die dritte mit kleinem, weißem Spitzenflecke.

Südlich vom Wendekreise über ganz Nordostafrika verbreitet, auch im südlichen Arabien vorkommend.

1136. **Der Prachthonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Panolaea), **pulchella, L.,** (caudata). — Vgl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 223. — Bedeutend kleiner als der Baumläufer; tiefglänzendgoldgrün, obere und untere Schwanzdecken wie die Enden der unteren Kehlfedern dunkler mit einem Scheine ins Blaugrüne, Kropfmitte rot, die Seiten mattgelb mit schmalen, goldgrün scheinenden Querlinien, an den Brustseiten ein kleiner schmutzig hellgelber Federbüschel, Kinn und Zügel schwarz; Schwingen und Schwanzfedern ebenso, die beiden mittelsten sehr verlängerten und verschmälerten Steuerfedern außen goldgrün gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: hellolivenbräunlich, unterseits gelb, Bauch und untere Schwanzdecken ins Weiße.

Häufig in Nordostafrika, nördlich bis etwa zum 16. Breitengrade, ebenso im Westen am Senegal vorkommend.

1137. **Der Soldatenhonigsauger** oder **Kadett, N.** (Certh., Cinn., Aethopygia) **miles, Hodgs.,** (goalpariensis, babecula). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 362. — Vorderkopf und Scheitel dunkelgoldgrün, übrige Oberseite nebst Kopf und Halsseiten dunkelblutrot, Bürzel hochgelb, obere Schwanzdecken dunkelgrün, Hinterkopf düster bräunlichgrün, Kinn, Kehle, Kropf und Brust prachtvoll scharlachkarminrot, übrige Unterteile düster hellbräunlichgrün, ein Bartstreifen bis zu den Halsseiten herab schimmernd blauviolett; Schwingen düster bräunlichgrün, die beiden mittelsten verlängerten Schwanzfedern an der Wurzel und im Endteile purpurfarben, in der Mitte grün, die übrigen düster schwarz. Iris braun, Schnabel hornfarben, unten und an der Spitze blasser, Füße braun. — Weibchen: oberseits rostfahl, Flügel und Schwanz dunkler, Unterseite blasolivenfarben, auf Bauchmitte und unteren Schwanzdecken gelblich.

Bewohnt Mittelindien und den Himalaya.

1138. **Der Bluthonigsauger, N.** (Cinn.), **cruentata, Ruepp.,** (proteus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 228. — Annähernd so groß wie der Baumläufer; dunkel sammetbraunschwarz, Stirn und Vorderkopf tief goldgrün, ein schmaler Mundwinkelstreifen ebenso, jedoch in einen stahlvioletten Fleck endigend, Unterkehle und Kropf dunkelscharlachrot mit breiten, stahlblau scheinenden Querlinien, die kleinen Deckfedern am Unterarm mit einem glänzend stahlvioletten Fleck; Flügel und Schwanz schön umberbraun. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite dunkelolivenbraun, Flügel und Schwanz mehr umberbraun, Kinn und Kehle tiefbraun, begrenzt jederseits von einem gelblichweißen Bartstreifen, die übrige Unterseite schmutzig olivenbraun mit schmalen gelbbraunen Seitensäumen, Bauchmitte deutlicher blasgelb.

Bewohnt Abessinien, nordöstlich bis in die Bogosländer sich verbreitend.

1139. **Der Natalhonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Caereba, Chalcomitra) **gutturalis, L.,** (natalensis, discolor, Bianconii). — A. B.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. S. 216. — In Größe und Färbung dem Bluthonigsauger sehr ähnlich, unterscheidet sich der Natalhonigsauger durch die dunkelmetallischbronzegrüne Färbung auf Kinn und Oberkehle, welche Teile bei jenem schwarz sind; auch fehlt der stahlviolettblaue Endfleck des goldgrünen Mundwinkelstreifens.

Die Art verbreitet sich über Südost- und Westafrika, hier nördlich bis Angola vordringend, in Ostafrika auch auf Sansibar häufig vorkommend.

1140. **Der Senegalhonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Chalcom.,) **senegalensis, L.** — Vgl.: Hartlaub, Westafr. S. 49. — Sehr ähnlich dem Natalhonigsauger, die Färbung des Kinns und der Oberkehle mit dem Mundwinkelstreifen zusammenfließend, wie der ganze Oberkopf dunkelgoldgrün, Flügel und Schwanz heller, bronzebraun, der stahlviolette Fleck am Unterarm nicht vorhanden.

Lebt in Senegambien und an der Goldküste.

1141. **Der Madagaskarhonigsauger, N.** (Cinn., Angladiana) **angladiana, Shaw.,** (madagascariensis). — Vergl.: Hartlaub, Madagaskar S. 52. — Größe des Baumläufers; Kopf und Hals vorn bis zum Kropfe, Oberseite nebst Schultern und die kleinen oberen Flügeldeckfedern tiefdunkelgoldgrün, Unterseite schwarz, ein Band längs des Unterarmes und ein zweites, welches das Goldgrün der Kehle von dem Schwarz der übrigen Unterteile trennt, dunkelviolettblau; Schwingen und Schwanzfedern schwarz. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite düster olivenfarben, Kinn, Kehle und Kropf gelblichweiß, übrige Unterteile blasgelblich, Seiten olivenbräunlich, die Federn auf Kropf, Brust und den Seiten mit dunklen Schaftflecken, untere Schwanzdecken dunkel, breit weißlich umrandet, ein verwaschener Augenstreifen weißfahl; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit metallischem Scheine und schmalen fahlbraunen Außensäumen, Schwanzfedern innen am Ende weißlich gerandet.

Ist der Insel Madagaskar eigentümlich und bewohnt vorzugsweise den Nordosten des Eilandes.

1142. **Der Jordanhonigsauger, N. osea, Bp.** — Vergl.: Ibis, 1865, S. 67. Tfl. II. — Bedeutend kleiner als der Baumläufer; Kopf, Hals und Oberseite dunkel goldgrün, Stirn und Vorderkopf, Kinn, Kehle und Kropf dunkel stahlblau, Kehlmitte dunkel bläulichgrün, Unterseite vom Kropfe an braunschwarz, Büschel an den Brustseiten brennend orangerot und gelb gemischt; Schwingen und deren Deckfedern olivenbraun; Schwanzfedern schwarz, außen dunkelgoldgrün gesäumt. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite olivenbraun, Unterseite olivengrau, Bauch und untere Schwanzdecken lichtgelblich.

Bewohnt Palästina.

1143. **Der Purpurhonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Arachnechtra) **asiatica, Lath.**. (mahrattensis, saccharina, iodeus, nitens, chrysoptera, cyaneus, orientalis, currucaria, epauletta, strigula). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 370. — Kleiner als der Baumläufer; dunkel stahlviolettblau, auf der Oberseite mit schwarzgrünem Metallschimmer, ein Federbüschel an den Brustseiten gelb mit brennend Mennigrot gemischt; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. —

Weibchen: Oberseite grünlichgraubraun, Unterseite grünlichgelb, am dunkelsten auf Kehle und Brust, am hellsten auf Bauch und den unteren Schwanzdecken, Flügel dunkel, Schwanz schwarz.

Verbreitet sich über den größten Theil Indiens, östlich bis Arrakan und kommt auch auf Ceilon vor.

1144. **Der Büschelhonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Arachn.), **Lotenia, L.,** (polita, falcata, aeneus, purpuratus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 372. — Größe des Baumläufers; Oberseite, Flügeldecken und Vorderseite bis zur Brust tief metallischgrün, unter gewissem Lichte namentlich auf Kehle und Kropf ins Dunkelpurpurviolette scheinend, Kropf begrenzt von einer dunkel purpurbraunen Querbinde, welche jederseits in einen langen Büschel hochgelber Federn endet, übrige Unterteile tief umberbraun, Flügel und Schwanzfedern schwarz, letztere mit schwarzblauem Scheine. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite olivenbraun, Backen und Unterteile olivengelb, Schwanzdecken graufahl verwaschen; Schwingen wie die Oberseite mit schmalen helleren Außensäumen; Schwanzfedern schwarz, die drei äußersten innen weiß gerandet.

Bewohnt häufig die Malabarküste und Ceilon.

1145. **Der Zügelhonigsauger, N.** (Arachn., Cyrtostomus) **frenata, Mueller,** (australis). — Vergl.: Verh. Nat. Gesch. Ned. Bez. S. 61. — Kleiner als der Baumläufer; Oberseite dunkel bräunlicholivengelb, ein schmaler Augenstreifen und ein Mundwinkelstreifen gelb, Kinn, Kehle und Kropf dunkel stahlviolettblau, übrige Unterteile hochgelb, Brustseitenbüschel noch dunkler gelb; Schwingen schwarzbraun, außen schmal bräunlicholivengelb gesäumt; Schwanzfedern schwarz, metallisch schimmernd, die äußerste mit breitem gelblichweißem Ende, die zweite und dritte mit schmalem weißlichem Endsaume. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen dem Männchen fast gleich, die ganze Unterseite hochgelb.

Bewohnt von Celebes an fast alle Inseln der Molukken, Neu-Ginea und Nordaustralien, wo sie die einzige Art ihrer Sippschaft ist.

1146. **Der Schmuckhonigsauger,** Tjuët der Sundanesen, **N.** (Cinn., Arachn.), **pectoralis, Horsf.,** (eximia, luteoventer). — A. B.: Jardine, Nat. Lib. Nect. S. 226. — Dem Zügelhonigsauger sehr ähnlich, aber ohne den gelben Augen- und Mundwinkelstreifen, das Weiß am Ende der drei äußeren Schwanzfedern weiter ausgedehnt und Stirn und Vorderkopf nebst Zügel stahlviolettblau wie Kehle und Kropf.

Findet sich auf den Sundainseln, den Nikobaren, Andamanen, auf Lombock und Flores.

1147. **Der Amethysthonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Nectrophila, Leptocoma), **zeylanica, L.,** (lepida, pusillus, dubia, nigroalbus, sola, solaris, flaviventris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 368. — Kleiner als der Baumläufer; Oberseite des Kopfes und ein Fleck am Buge dunkel stahlviolett, unter gewissem Lichte mit dunkel metallgrünem Scheine, Kinn und Kehle, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel violettstahlblau scheinend, übrige Oberteile, Kopfseiten und ein Querband über die Unterbrust, welches unterseits sehr schmal schwarz gesäumt ist, tief purpurbraunrot, Unterseite citrongelb, untere Schwanzdecken gelblichweiß, Schenkelseiten zartgrau; Schwingen und deren Decken dunkelbraun mit schmalen rostbraunen Außensäumen; Schwanzfedern schwarz, die drei äußeren Federn am Ende heller. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite olivenbraun, Kinn und Kehle, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken schmutzigweiß, übrige Unterseite hell citrongelb; Schwingen dunkelolivenbraun, außen rostbraun gesäumt.

Verbreitet sich über ganz Indien, vom äußersten Süden bis zum Himalaya, nach Osten hin bis Assam und über Ceilon.

1148. **Der Malakkahonigsauger, N.** (Certh., Cinn., Anthreptes) **malaccensis, Scop.,** (javanica, lepida, ruficollis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 126. — Größer und gedrungener als die verwandten Arten; Oberseite tief stahlgrün, unter gewissem Lichte mit purpurviolettem Scheine, kleine Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken tief stahlviolett, ein breiter Streifen vom Mundwinkel herab, welcher jederseits das matte Rostbraun auf Kinn und Kehle begrenzt, ebenso, Zügel, Backen und Ohrgegend dunkel olivenfarben, Schultern olivenrostrot, Unterteile hochgelb, die verlängerten Brustseitenfedern tiefer, Schenkelseiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken fahlolivengrünlich; Schwingen und deren Decken dunkelbraun mit schmalen verwaschenen olivengrüngelben Außensäumen; Schwanzfedern schwarz, außen schmal stahlviolett gesäumt. Iris rotbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße rötlichbraun. — Weibchen: Oberseite bräunlicholivengrün. Unterseite gelb, auf Kinn und Kehle heller, Schenkelseiten olivengrünlich.

Bewohnt Siam, Cochinchina, Malakka, die Sundainseln, Flora, Celebes und die Sulainseln.

Etwa zwanzig Arten bilden die Sippe der Blütenpicker (Dicaeum) und kennzeichnen sich durch kurzen, an der Wurzel breiten, vor derselben plötzlich zusammengedrückten, auf der Firste gebogenen Schnabel, dreieckige Nasenlöcher, lange Flügel mit neun Handschwingen,

unter denen die zweite die längste ist, und kurzen, gerade abgeschnittenen Schwanz. Die Sippe tritt besonders häufig in den malaischen Ländern auf; ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich bis zu den australischen Inseln.

1149. **Der Blütenpicker, Dicaeum** (Certh.,) **trigonostigma, Scop.,** (cantillans, croccoventre). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 478. — Größe unseres Zaunkönigs, Oberseite dunkelschieferbraun, Kopf- und Halsseiten rauchschwärzlich, Mantel mit großem dreieckigem orangerotem Mittelfleck, Kinn weißlich, Kehle und Kropf aschgrau, übrige Unterseite und Bürzel hochorange; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen dunkelschiefergrau gesäumt. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Füße bleigrau.

Bewohnt Sumatra, Borneo, Malakka und die Tenasserimprovinzen.

1150. **Der Zinnoberblütenpicker, D.** (Nect.,) **rubrocanum, Temm.,** (rubescens, cruentatum). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 108. — Etwas größer als der vorhergehend beschriebene Verwandte; Oberseite hochzinnoberrot, Kinn, Kehle und Kropf etwas lichter, Schultern und Brust schwarz mit stahlblauem Scheine, Unterseite vom Kropfe an aschgrau, untere Flügel- und Schwanzdecken weißlich; Schwingen und Schwanzfedern schwarz. Iris braun, Schnabel schwarzbraun, Unterschnabel an der Wurzel hell, Füße braun. — Weibchen: Oberseite dunkelolivengrau, Unterseite olivenockerbräunlich, nur Bürzel und obere Schwanzdecken rot.

Findet sich auf Java und Borneo.

1151. **Der Rotkropfblütenpicker, D. sanguinolentum, Temm.** — Vergl.: Pl. col. 478. — Größe des Zaunkönigs; Oberseite und Schwanzfedern schwarz mit tief stahlviolettblauem Scheine, Kopf- und Halsseiten rauchschwarz, Unterseite isabellockerfarben, Kinn- und Kehlmitte rosa angeflogen, Kropf hochrot, Brust- und Bauchseiten rauchschwarz; Schwingen schwarz, außen schmal stahlviolettblau gesäumt. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Scheint auf Java beschränkt zu sein.

1152. **Der Schwalbenblütenpicker, D.** (Sylv., Pardalotus, Microchelidon), **hirundinaceum, Lath.,** (gularis, atrogaster, Desmaresti, pardalotus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I. 581. — Etwas größer als die Verwandten; Oberseite schwarz mit tief violettstahlblauem Scheine, Kropf- und Halsseiten schwarz, Kinn, Kehle und Kropf scharlachrot, untere Schwanzdecken blassrot, übrige Unterteile gelblichweiß, ein Brustlängsfleck schwarz, die Seiten schwärzlichgrau verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, die Außensäume violettstahlblau scheinend. Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: oberseits düster schwarz, unterseits rostfahl mit hellbraunen verwaschenen Seiten und blassroten unteren Schwanzdecken.

Der Schwalbenblütenpicker ist die einzige Art der Sippe in Australien, hier aber sehr weit verbreitet.

Zum Vertreter einer besonderen Sippe hat man den Blumenpicker (Piprisoma) erhoben; er kennzeichnet sich durch seinen starken, kurzen, von oben gesehen dreieckigen, an der Spitze scharf übergebogenen Schnabel, die unter einer Deckhaut fest geschlossenen Nasenlöcher, die kleinen Füße und die langen, das Ende des kurzen, grade abgeschnittenen Schwanzes erreichenden Flügel sowie ein sehr unscheinbares Gefider.

1153. **Der Blumenpicker, Piprisoma** (Fringilla, Parisoma, Pipra), **agile, Tickell,** (vireoides, squalida). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I. 376. — Größe des Zaunkönigs; Oberseite düster olivenbraun, Kopfseiten heller braun, Unterteile schmutzig bräunlichweiß, Seiten bräunlich, Kopf und Brust mit verwaschenen undeutlichen bräunlichen Längsstreifen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, mit schmalen verwaschenen olivengrünlichen Außensäumen, erstere innen und letztere am Ende, die äußersten Federn am breitesten, fahlweiß gerandet.

Verbreitet sich über den größten Teil Indiens, vom Himalaya an bis zur Malabarküste, und kommt auch auf Ceilon vor.

So übereinstimmend im großen ganzen die Lebensweise und das Gebaren der Honigsauger ist, so bestimmt unterscheiden sich die Mitglieder der verschidenen Sippen hierin von einander. Abweichend von dem Kern der Familie hält sich der Schleppenhonigsauger, im Süden Afrikas Pfeilschwanz oder Honigsaugerkönig genannt, in kleinen Gesellschaften zusammen, deren Angehörige, obschon sie in Verbindung bleiben, doch eine gewisse Selbständigkeit zeigen. Einer von ihnen folgt dem anderen zu den bevorzugten Büschen, einer eilt hinter den Gefährten her, mit welchem er kurz zuvor oder bald darauf freundschaftlich

Seite an Seite sitzt, die ganze Gesellschaft fliegt auf, wenn einer von ihnen gestört wurde: gleichwol kann man sie nicht eigentlich gesellige Vögel nennen. Ihre Lieblingsbüsche sind die größeren Proteen, deren Blüten ihnen Kerbtiere und Honig bieten. Erstere bilden wahrscheinlich die Hauptnahrung; Blumensaft aber saugen sie ebenso eifrig wie die Honigfresser und in solcher Menge, dass frisch geschossenen nach Angabe Layards nicht selten ein voller Strom des Saftes aus dem Schnabel läuft. Schon Levaillant, welcher Schleppenhonigsauger oft längere Zeit gefangen hielt, erwähnt dieser Vorliebe für Blumensaft und beobachtete an seinen Gefangenen, denen er Honig vorsetzte, dass sie den Nektar förmlich saugend einschlürfen. Das Nest ist, nach Levaillant, halbkugelig, nach Layard napfförmig, besteht aus Würzelchen, Strohhalmen, Blattspitzen, welche mit der seidigen dunkelgelben Samenwolle der Proteen verwebt werden, und enthält vier bis fünf, nach Levaillant olivengrüne, nach Layards Angabe denen unserer Ammer ähnelnde, auf blasschmutziggelblichem Grunde mit dunkelpurpurbraunen Flecken und Harstreifen gezeichnete Eier.

Von den Honigsaugern im engeren Sinne habe ich selbst mehrere Arten vielfach beobachten können, bin also im stande aus eigener Anschauung zu sprechen. So viel sich aus den eingehenderen Mitteilungen anderer Forscher über die Lebensweise der verwandten Arten ersehen lässt, weichen diese in ihrem Auftreten und Gebaren nicht wesentlich von den in den Nilländern hausenden Mitgliedern der Sippe ab, und lässt sich daher wol mit Zugrundelegung meiner eigenen Beobachtungen ein Gesamtbild des Wesens und Treibens der Gruppe entwerfen.

Von Palästina an, ihrer nördlichsten Verbreitungsgrenze, oder in den Nilländern vom nördlichen Nubien nach Süden hin, begegnet man ihnen an geeigneten Orten überall, bemerkt sie auch leichter als andere Vögel ihrer Größe, da sie den ihnen von den Engländern gegebenen Namen Sonnenvögel mit größerem Rechte führen als Honigsauger. Die meisten Arten scheinen mehr oder weniger an bestimmte Pflanzen gebunden zu sein und kommen innerhalb ihres Verbreitungsgebietes mit Sicherheit da vor, wo gedachte Pflanzen sich finden, einzig und allein aus dem Grunde, weil sie in demselben Grade wie die Honigfresser aus den Blüten der Bäume und Gesträuche ihre Nahrung entnehmen. Selbst auf den ödesten Stellen des Niltales, ja inmitten der Wüste, wo einige Mimosen in der Nähe eines Brunnens stehen, wird man wärend der Blütezeit gedachter Bäume den Erzhonigsauger schwerlich vermissen, und genau dasselbe gilt, laut Tristram, für den Jordanhonigsauger, dasselbe wahrscheinlich für alle Arten überhaupt. Blühenden und honigreichen Pflanzen zu Liebe steigen sie im Gebirge bis zu bedeutenden Höhen empor: Heuglin fand den Honigsauger, welcher am Vorgebirge der guten Hoffnung sehr häufig ist und sich dort hauptsächlich an die Blüten der Aloe hält, noch auf den höchsten Gipfeln des mittelabessinischen Alpenlandes, wo Heiden vorkommen, in Höhen zwischen 4000 und 5000 Meter über dem Mere, trotz der heftigen und kalten Luftströmung munter und singend die letzten blühenden Büsche umschwärmend, welche in diesem unwirtlichen, zuweilen hoch mit Schnee bedecktem Gürtel gedeihen. Hierin ähneln sie den Kolibris, mit denen sie an Farbenpracht wetteifern und an deren Lebensweise die ihrige überhaupt in mehr als einer Hinsicht erinnert.

Alle Honigsauger leben parweise oder doch nur so lange, als ihre Jungen der elterlichen Hilfe bedürftig sind, in kleinen Trupps oder Familien im wahren Sinne des Wortes zusammen. Außer der Brutzeit durchstreifen sie ein je nach der Menge der gerade in Blüte stehenden Gewächse mehr oder minder ausgedehntes Gebiet in ziemlich regelmäßiger Folge, fast nach Art unserer Meisen von einem Baume oder Strauche zum anderen fliegend und die Blüten nach Kerbtieren untersuchend. Ein Pärchen oder ein vereinsamtes Stück folgt dem anderen, und wenn eine Pflanze gerade in voller Blüte steht, kann man beobachten, dass hier im Laufe des Tages sich Dutzende, und da wo sie häufig sind, vielleicht Hunderte von Honig-

saugern einfinden. Stehen in den Gärten Nutzpflanzen oder Blumen in Blüte, so kommen die lieblichen Vögel selbst bis in das Innere der Ortschaften und sogar größerer Stäte herein; denn sie scheuen sich nicht im geringsten vor dem Menschen und treiben in dessen unmittelbarer Nähe unbesorgt ihre Geschäfte. Morgens und abends sind sie ruhig und still; wenn aber der heiße Mittag über der Erde liegt und die Glutstralen der Sonne alle anderen Vögel einem kühlen, schattigen Plätzchen zugescheucht haben, treiben sie es am lebhaftesten und lustigsten. Von Blüte zu Blüte geht ihr Flug, unter munterem, zwitscherndem Sange und widerholtem Ausstoßen ihres eigentümlichen Lockrufes; mit ungemeiner Schnelligkeit und Gewandtheit durchflattern, durchhüpfen und durchkriechen sie die dichtesten und dornreichsten Bäume und Sträucher oder die Hecken des Feigenkaktus, hängen sich, nicht selten nach Meisenart verkehrt, Rücken und Kopf nach unten, an die Zweige, oder klammern sich an niederhängenden Blättern oder Blüten an, schlüpfen mit emporgehobenem Schwanze wie ein Zaunkönig längs eines wagerechten Astes hin, oder hüpfen nach Baumläuferart an einem fast senkrechten in die Höhe. Stellt man sich unter einer gerade in voller Blüte stehenden Mimose auf, oder ruht man hier wärend der heißen Mittagsstunden in dem dürftigen Schatten des feinblättrigen Gelaubes einer solchen Akazie aus, so wird man sicherlich Honigsauger gewaren müssen und hat dann Gelegenheit, sie bequem zu beobachten. Mit raschem, schwirrendem Fluge kommt der Vogel an, setzt sich zwischen die Dornen ins Gezweige, schaut sich sehnsüchtig nach seinem Weibchen um, ruft ihm seinen Lockton entgegen und beginnt nun die Blüten zu untersuchen. Dabei richtet er sich hoch auf, legt das Gefider glatt an den Leib, so dass er sehr schlank erscheint, fliegt von einer Blüte zur anderen und steckt in jede derselben drei- bis viermal rasch nach einander das Schnäbelchen, um die verschidenen Kerfe, welche sich im Inneren angesammelt haben, herauszuholen. Aber nicht blos diese, meist kleine, kaum millimeterlange Käfer, bilden seine Nahrung, sondern auch alle an Blättern und auf den Zweigen sich findende Kerbtiere und deren Larven werden aufgenommen, ja selbst nach Fliegenfängerart vorbeisummende Fliegen und kleine Schmetterlinge noch verfolgt. Ob die Honigsauger insgemein ihren Namen ebenso gewiss verdienen wie der Schleppenhonigsauger, steht dahin; englische Forscher scheinen anzunehmen, dass Blütensaft einen wesentlichen Bestandteil ihrer Nahrung bildet; gleichwol glaube ich behaupten zu dürfen, dass Blumensaft immer nur nebenbei von ihnen eingeschlürft wird und Kerbtiere ihre eigentliche Nahrung ausmachen. Diese Ansicht begründet sich nicht allein auf eigene Beobachtungen, sondern auch auf Mitteilungen derjenigen Forscher, welche den Magen erlegter Honigsauger untersuchten; man fand hier kleine Käfer-, Ameisen-, Spinnenreste u. dergl. vor. Auf Kerbtierjagen deutet übrigens auch das Benehmen dieser Vögel, da sie viel zu kurze Zeit mit einer und derselben Blüte sich beschäftigen, als dass sie wirklich Honig saugen könnten. Sie stochern, so möchte ich mich ausdrücken, mit ihrem feingebogenem Schnäbelchen in der Blüte umher und nehmen dabei die vorher oder wärenddem ausfindig gemachten Kerbtiere auf. So oft sie eine Blüte durchsucht haben, pflegen sie gewöhnlich fröhlich aufzuschreien und fliegen dann einer zweiten zu, um hier dieselbe Arbeit zu verrichten.

Gegen die Brutzeit hin verändert sich das Benehmen der überaus zierlichen Vögel nicht unwesentlich. Das Männchen verlässt jetzt das glücklich erkorene Weibchen nicht einen Augenblick und überhäuft es mit Artigkeiten und Zärtlichkeiten aller Art. Vernahm man früher vorwaltend seinen Lockton, so hört man jetzt auch ein niedliches und keineswegs klangloses Liedchen, welches mich am meisten an den Gesang unserer Schilfsänger erinnert hat. Der Sänger sträubt dabei die Kopffedern, lässt die Flügel hängen und breitet sie ein wenig, stelzt den Schwanz, so dass er fast senkrecht steht, sträubt die Brustbüschel zu beiden Seiten, um so seine volle Schönheit zu entfalten, dreht und wendet sich fortwärend und spiegelt sein Gefider im Strale der Sonne; das Weibchen begleitet alle Bewegungen

des gleichsam tanzenden Vogels mit ähnlichen, nur nicht so lebhaften. Ebenso groß wie die Zärtlichkeit des Honigsaugers gegen die Gattin ist aber auch die Eifersucht gegen einen etwa sich einfindenden Nebenbuhler. Beide geraten augenblicklich in den heftigsten Streit mit einander, jagen sich eifrig durch das dichteste Gebüsch oder durch die Luft und ruhen nicht eher, als bis einer tatsächlich aus dem Felde geschlagen worden ist, worauf der Sieger zu dem inzwischen ruhig weiter naschenden Weibchen zurückkehrt. Es lässt sich annehmen, dass dieses ebenfalls mit großer Zärtlichkeit an seinem Gatten hängt; ebenso gewiss aber ist es, dass es sich über den Verlust desselben leicht zu trösten weiß, wenigstens Bewerbungen anderer Männchen nicht ungünstig aufnimmt. Tristram erzählt von einem Weibchen des Jordanhonigsaugers, welches einen dichten Busch bewohnte und hier wärend des Laufes einiger Tage über ein Dutzend Männchen herbeilockte, welche sämtlich dem sammelnden Forscher zum Opfer fielen, bis zuletzt auch die lockende Sirene das Los ihrer Verehrer teilen musste.

Je nach den Ländern und Gegenden, welche Honigsauger bewohnen, fällt die Brutzeit in verschidene Monate des Jahres. Kurz vorher haben die Männchen ihr prachtvolles Hochzeitskleid angelegt, und zwar, nach Beobachtungen Heuglins, nicht in Folge einer wirklichen Mauser, sondern durch Verfärbung des oft sehr unscheinbaren Winterkleides. Unter lebhaftem Gesange des Männchens wählt sich das Pärchen eine geeignete Stelle und beginnt nun mit dem Baue seines künstlichen Nestes. Dasselbe hat die Gestalt eines gestreckten Beutels und oben einen seitlichen Eingang, hängt schwebend an einem dünnen Zweige, oft so, dass ein Blatt den Eingang halb verdeckt, und besteht aus trocknen Blättern, Flechten, Blattfasern, feinen Rinden- und Blütenteilen oder Halmen, Würzelchen, Haren und Samenwolle, welche Stoffe sämtlich außerordentlich sorgfältig, obschon oft anscheinend lüderlich, mit einander verbunden und verwoben, auch durch Raupengespinst und Spinnenwebe noch dicht mit einander verbunden werden. Das Innere ist napfförmig vertieft und mit Baumwolle, einzelnen Fäden, Pferdeharen und drgl. ausgefüttert. Zur Herstellung des Nestes gebraucht das Pärchen nach eigenen Beobachtungen mindestens acht Tage. In der Regel wird das Nest nicht in der Nähe bewohnter Gebaude errichtet; doch kann auch das Umgekehrte vorkommen. So beobachtete Holsworth ein Pärchen Purpurhonigsauger, welches sein Nest an das Ende einer eisernen Stange der Vorhalle eines Statsgebändes aufgehängt hatte, und sich durch die ab- und zugehenden Leute und den in besagter Vorhalle arbeitenden Forscher nicht im geringsten stören oder auch nur behelligen ließ. Das Gelege besteht aus zwei bis vier entweder rein weißen oder auf weißem, schwach rötlichem, gilblichem, grünlichem Grunde mehr oder minder dicht verschidenfarbig getüpfelten, gefleckten und gepunkteten Eiern, welche, wie es scheint, nur vom Weibchen bebrütet und im Verlaufe von zehn, höchstens elf Tagen gezeitigt werden. Wahrscheinlich brütet das Pärchen mindestens zweimal im Laufe der günstigen Jahreszeit.

Die Blütenpicker scheinen sich in ihrem Wesen und Betragen nicht erheblich von den Honigsaugern zu unterscheiden. Ein Berichterstatter, dessen Namen ich nicht angegeben finde, vergleicht ihr Gebaren mit dem unserer Goldhähnchen. Wie diese durchschlüpfen und durchjagen sie hauptsächlich niederes Gestrüpp unter beständigem Ausstoßen ihres schrillen Locktones, sind äußerst furchtlos und lassen den Beobachter so nahe an sich herankommen, dass man sie fast berühren kann, bevor sie sich zur Flucht entschließen. Die Malaien nennen sie Funkenvögel und bezeichnen sie damit vortrefflich, weil die Männchen, sobald sie sich schnell bewegen, in der Tat einem sprühenden Funken ähneln.

Von dem Schwalbenblütenpicker gibt Gould eine ziemlich eingehende Schilderung. Der zierliche Vogel hält sich mit Vorliebe in den Wipfelzweigen der höchsten Bäume auf und wird deshalb leicht übersehen, verrät sich dem Kundigen aber durch seinen hübschen

lebendigen und langen Gesang, welcher freilich so innerlich vorgetragen wird, dass man unter dem Baume stehen muss, um ihn überhaupt zu vernehmen. White fand in den Magen aller von ihm untersuchten Stücke Fruchtreste; es scheint also, als ob Fruchtstoffe zeitweilig die ausschließliche Nahrung der Art, vielleicht aller Glieder der Sippe bilden. Das Nest des Blütenpickers hat die Größe eines Gänseeies, hängt ebenfalls an einem dünnen Zweige und ist aus feinem grünen Moose, Flechten und anderen Stoffen errichtet, innen auch zierlich ausgekleidet. Das Nest des Zinnoberblütenpickers hat, laut Bernstein, eine birnen- oder verkehrt eiförmige Gestalt, hängt ebenfalls oft so, dass es ganz zwischen den Blättern verborgen ist und nur durch die ab- und zufliegenden Vögel verraten wird, besitzt einen seitlichen, meist scharf nach unten gerichteten Eingang, so dass der innere Nestraum ganz oder doch zu drei Vierteilen von oben bedeckt ist, und besteht aus den feinsten und zartesten kleinen Knospenschuppen, feinen Rindenteilen junger Zweige, mancherlei Blütenteilen und der Samenwolle verschidener Pflanzen, welche letztere ausschließlich zum Ausbau des Inneren verwendet werden und den hauptsächlichsten Baustoff bilden; Spinnen- und Raupenfäden dienen dazu, die genannten Gegenstände, zumal auf der Außenseite, zu verbinden und zusammenzuhalten. Die Eier sind reinweiß. Das Beutelnest des Schwalbenblütenpickers endlich besteht aus weißer Samenwolle und enthält trübweiße, mit sehr kleinen braunen Punktflecken gezeichnete Eier.

Der Blumenpicker lebt in kleinen Gesellschaften und hält sich vorzugsweise auf den höchsten Zweigen der Bäume auf, hier seiner Jagd auf Kerbtiere nachgehend, lässt einen schrillen Laut hören und baut ebenfalls ein äußerst künstliches Hängenest, welches fast ausschließlich aus Spinnenweben und anderen seidigen Stoffen besteht und so gut zusammengewebt ist, dass die Wandungen wie ein Stück Zeug aussehen; die Eier sind auf lichtrötlichem Grunde unregelmäßig mit dunkleren Punkten gezeichnet.

Über Gefangennahme und Gefangenschaft der Honigsauger liegen verschidene Berichte englischer Forscher vor. In Indien und auf Ceilon fängt man die reizenden Vögel mit Vogelleim, reißt ihnen die ersten Schwungfedern aus, um sie am Fortfliegen zu verhindern, setzt sie gefesselt auf einen Stock und trägt sie auf diesem durch die Straßen, um sie zu verkaufen. Die Gefangenen füttert man mit Zucker und Wasser, und sie erhalten sich dabei auch eine geraume Zeit; doch meint Blyth, dass Himber- oder anderer Fruchtsaft wol eine bessere Nahrung für sie sein möge. Tytler bekam einen ganzen Käfig voll frisch gefangener Honigsauger und erhielt sie bei Zucker und Wasser, Brod und Milch sowie Honig eine geraume Zeit am Leben. Die Männchen sangen im Käfige, wurden sehr zahm und ungemein zutraulich. Motley zog einen jungen Blütenpicker mit großer Sorgfalt auf und fütterte ihn zunächst mit Reis und Bananen. Sobald das Vögelchen stark genug war, wurde es in einen kleinen Käfig gebracht, bewegte sich hier zwar fortwärend, so dass es nicht einen Augenblick stille saß, war aber vollkommen zahm und furchtlos, setzte sich auf den Finger, ohne Miene zu machen fortzufliegen, und pickte neckend, aber mit ziemlicher Heftigkeit in die Hand des Pflegers. Lange Zeit nahm es das Futter nur, wenn es geatzt wurde, später zuckte und schüttelte es mit den Flügeln, sobald man ihm Nahrung reichte. Als sein anfänglich kurzer Schnabel sich streckte und allmählich die Gestalt des eines alten Vogels annahm, veränderte es auch seine Nahrung, verschmähte Reis und nahm nur noch Pisang oder Paradisfeigen an. Mehrere Wochen nährte es sich ausschließlich von aufgelöstem Zucker, indem es diesen Stoff aufsaugte. Tristram fütterte mehrere junge Jordanhonigsauger mit Jasmin- und Windenblütenstaub und erhielt sie zehn Tage lang am Leben, gab sie dann aber der Mutter, welche sich beständig in der Nähe des Zeltes aufhielt, zurück und bemerkte mit Vergnügen, dass sie von ihr angenommen und, jedenfalls entsprechender als von unserem Beobachter, gepflegt wurden. Aus allen diesen Angaben geht hervor, dass

Blumenstaub und Honig oder Blütensaft einen Bestandteil der Nahrung aller Honigsauger bilden müssen, weil man sie sonst unmöglich so lange würde am Leben erhalten können; gleichwol behaupte ich, dass die Pflege aller Genannten eine falsche war, und zwar weil kein Ersatz für die Kerbtiere gereicht wurde. Wollte man den Honigsaugern neben Fruchtsaft und Honig auch ein sorgfältig zubereitetes, der Hauptsache nach aus Ameisenpuppen, Quark und Eierbrot bestehendes Weichfutter reichen, so würde man sie wahrscheinlich ebenso gut und mindestens ebenso lange am Leben erhalten können wie die verwandten Zuckervögel. Auch ihre Überführung nach Europa dürfte bei sorgfältiger Wahl des Futters und guter Pflege kaum Schwierigkeiten bereiten, und wir würden damit Käfigvögel erhalten, welche an Lebendigkeit und Anmut hinter wenigen, an Pracht des Gefieders hinter keinem anderen zurückstehen.

Kletterhopfe.

Zu den Charaktervögeln Afrikas zählt eine kleine Gruppe widehopfartiger, aber gestreckt gebauter Vögel mit langem, entweder durchaus gebogenem oder geradem, auf der Firste gekieltem, seitlich stark zusammengedrücktem Schnabel, kleinen, eiförmigen, unter einer häutigen Schuppe liegenden Nasenlöchern, starken, sehr kurzläufigen, aber langzehigen und mit langen, scharf gekrümmten Nägeln bewehrten Füßen, langen, aber gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte unter sich gleich und die längsten sind, mehr oder minder langem, breitem, stufigem Schwanze und ziemlich reichem, dunklem, meist glänzendem Gefieder.

1154. **Der Baumhopf, Irrisor,** (Upupa, Nect., Falcinellus, Epimachus, Promerops, Rhinopomastes) **erythrorhynchus, Lath.,** (viridis, capensis, senegalensis, melanorhynchus, Blythii, cyanoleucus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 202. — Größe des Widehopfes, jedoch bedeutend schlanker gebaut und wegen des Schwanzes länger; glänzend dunkelbronzegrün, auf Mantel und Schultern mit kupferrotem, auf Kinn und Kehle mit dunkel stahlblaugrünem Metallscheine, Bauch und übrige Unterseite wie Bürzel und obere Schwanzdecken mattschwarz; Schwingen schwarz, tief stahlgrün scheinend, unterseits lebhafter, hintere Armschwingen mehr ins Stahlblaue, Handschwingen von der dritten an mit breiter weißer Querbinde, Handdecken mit weißen Spitzen; Schwanzfedern schwarz, tief violettblau, von unten grün schimmernd, die drei äußeren Federn auf jeder Fahne mit schiefstehender weißer Querbinde, die vierte nur außen mit einem kleinen weißen Flecke. Iris braun, Schnabel lackrot, Füße korallenrot. — Junge Vögel haben roströtliche Kehle und schwarzen Schnabel.

Verbreitet sich über Mittel- und Südafrika.

1155. **Der Stahlhopf, J.** (Falc., Up., Epim., Nect., Rhinop.,) **cyanomelas, Vieill.,** (unicolor, Smithii, purpurea, Levaillantii). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 208. — Kleiner als der Baumhopf; Oberseite, Flügel und Schwanz glänzend tief stahlblau, auf Mantel und Schultern mehr stahlviolett, Unterseite schwarz mit stahlgrünem Scheine; Handschwingen innen mit weißem, die vierte und fünfte auch außen mit einem kleineren Mittelfleck. Iris tiefbraun, der lange, sichelförmig gekrümmte Schnabel hornschwarz, Füße ebenso. — Die Geschlechter unterscheiden sich nicht; die weiße Fleckenzeichnung aber ändert vielfach ab; zuweilen zeigen auch die äußeren Schwanzfedern einen weißen Fleck.

Verbreitet sich weit über die Wendekreisländer Afrikas.

1156. **Der Schwarz- oder Lachhopf, J.** (Prom., Rhinop., Scoptelus) **aterrimus, Steph.,** (pusillus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 209. — Kleiner als die Verwandten und mit geradem Schnabel; Oberseite dunkel stahlblau mit purpurviolettem Schimmer, Unterseite tiefschwarz, schwach stahlgrün scheinend; Handschwingen mit abgesetzt bräunlichweißem Spitzenteile, die Spitze selbst wieder dunkler und mit breiter, weißer Querbinde, welche auf der sechsten bis zehnten auch über die Außenfahne läuft, Handdecken rein weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarzbraun. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel unterseits und an den Kopf- und Halsseiten dunkel umberbraun.

Die Verbreitung ist dieselbe wie beim Stahlhopf.

Wärend der Stahlhopf einzeln und parweise buschige oder hochbäumige Waldungen Afrikas bewohnt, ein stilles, einsames Leben führt und nur um die Parungszeit dann und wann einen pfeifenden, nicht unangenehm klingenden Lockton vernehmen lässt, halten sich die Verwandten, mindestens der Baumhopf, stets in Gesellschaften, wol meist Familien zusammen, durchstreifen gemeinsam lärmend und schreiend den Wald und wissen sich dem Ohre ebenso bemerklich zu machen wie dem Auge. Auf freie Blößen kommen sie nicht heraus, höchstens an die Ränder der Waldungen heran, da sie hier ihre Nahrung suchen und finden. Abweichend von dem verwandten Widehopf lassen sie sich selten einmal auf den Boden nieder, wol nur, um Dunghaufen nach Mistkäfern zu durchsuchen, laufen dann auch trotz ihrer kurzen, langzehigen Füße viel besser, als man meinen möchte; der Hauptteil ihres Lebens aber verfließt auf und an den Bäumen. Unter laut tönendem, unangenehm ins Ohr fallendem, aus der Kehle kommendem, gackerndem Geschrei, welches den Wald auf weithin durchschallt und wärend der Fortpflanzungszeit, wie Heuglin sagt, zu einem geradezu entsetzlichen Lärmen anschwellen kann, kommen sie mit leichtem Fluge, welcher aus einigen raschen Flügelschlägen und hierauf folgendem Dahingleiten zu bestehen pflegt, angezogen, setzen sich auf dem Gezweige nieder oder hängen sich fast mit Spechtsgewandtheit an die zerrissene Borke der Stämme fest und untersuchen nun, den zierlichen, feinen Schnabel in jede Ritze steckend, die tiefgelegenen Schlupfwinkel der Kerbtiere, welche ihnen zur Nahrung dienen. Die ganze Gesellschaft hält stets treu zusammen; einer tut dasselbe wie der andere, und selbst bei der äußersten Gefahr und Not verlassen sich die anhänglichen Vögel nicht, umflattern sogar klagend und schreiend noch den von dem tötenden Blei des Schützen zu Boden gestreckten Gefährten und geben sich selbst dem Tode Preis. Ihre Nahrung besteht nach meinen Beobachtungen vorzugsweise aus Ameisen und deren Larven, nebenbei aus Mistkäfern; außerdem verzehren sie Baumwanzen, Raupen, Schmetterlinge, Käfer, fliegen, laut Heuglin, sogar vorüberziehenden Kerbtieren nach, oder erhalten sich zuweilen flatternd in der Luft, um solche von ihnen unbequemen Ästen abzulesen. Von ihrer Nahrung nimmt ihr ganzer Körper einen durchdringenden Geruch an. In der Regel stinken sie nach Ameisen, nicht selten auch wie der Widehopf nach Dünger, und zuweilen ganz abscheulich nach Moschus. Levaillant und Heuglin beobachteten die Baumhopfe bei ihrem Brutgeschäfte. Ersterer fand, dass das Weibchen in Baumlöcher sechs bis acht bläulichgrüne Eier legt, dass das Männchen mit brüten hilft, und dass die ganze Familie auch nach dem Ausfliegen mit den Alten die Nacht in dem gewählten Nistloche verbringt. Heuglin entdeckte ein Nest in einer Höhlung eines abgebrochenen Astes eines Affenbrotbaumes, etwa 20 m. über dem Grunde, und beobachtete, wie die Alten fleißig den schreienden Jungen Futter zutrugen.

Nicht allein im Neste, sondern auch in dem erkundeten Schlafloche kann man Baumhopfe ohne Mühe fangen. Levaillant verfolgte die Familien, bis sie ihre Nachtherberge bezogen, verstopfte dann das Baumloch und holte am anderen Tage die ganze Gesellschaft heraus. Sobald etwas Licht in das Innere fiel, erschien einer nach dem anderen und wurde nun einfach am Schnabel gefasst. Unser Forscher bemühte sich vergeblich, seine Gefangenen längere Zeit am Leben zu erhalten; sie verweigerten Nahrung zu sich zu nehmen und gingen an Entkräftung zu Grunde. Ich selbst habe es zwar niemals versucht, diese teilnamswerten Gesellen im Käfige zu halten, zweifele aber durchaus nicht daran, dass dies gelingen muss. Geht es mit den Alten nicht, so geht es unzweifelhaft mit den Jungen, zumal wenn man dieselben sobald als möglich aus dem Neste hebt und mit der Hand atzt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass so aufgezogene Baumhopfe mit gewöhnlichem Weichfutter, Mehlwürmern und vielleicht getrockneten Ameisen recht gut sich halten und ausdauern werden.

Widehopfe.

Unser Widehopf gilt als Urbild einer ebenfalls nicht artenreichen Sippe, deren Merkmale folgende sind: der sanft gebogene Schnabel ist sehr lang, schlank und etwas zusammengedrückt, der verhältnismäßig starke Fuß kurz, kurzläufig, mittellangzehig und mit kurzen stumpfen Krallen bewehrt, der Flügel groß, breit, an der Spitze sehr gerundet, in ihm die vierte Schwinge die längste, der aus zehn Federn bestehende Schwanz mittellang, gerade abgeschnitten, das Gefider weich, locker und auf dem Kopfe zu einem fächerartigen Federbusche verlängert.

1157. **Der Widehopf**, Her-, Stink-, Kotvogel, Dreckkrämer, Dreck- und Stinkhenne, Kukuksküster und Kukuksknecht ꝛc., **Upupa epops, L.,** (bifasciata, maculigera, exilis, brachyrhynchos, macrorhynchos, major, senegalensis, vulgaris). — Vergl.: Naumann, V. D. V, 436. — Größe bekannt; Kopf, Hals und Unterseite bis zum Bauche hellrostweinfarben, Bauch und übrige Unterteile weiß, die Federn an den Schenkelseiten mit breiten dunklen Schaftstrichen, die hohen zweireihigen Haubenfedern zimmetrostfarben, vor der breiten schwarzen Spitze mit weißer Querbinde, Mantel düster weinfarben, von einer bogenförmigen rostgelblichen Binde begrenzt, welche ober- und unterseits schwarz eingefasst ist, Bürzel und obere Schwanzdecken schwarz mit einem breiten weißen Querbande; Handschwingen schwarz, die erste und die achte bis zehnte innen, die zweite bis siebente über beide Fahnen mit breiter Mittelquerbinde, Armschwingen schwarz mit weißer Wurzel und zwei sehr breiten, weißen Querbinden über beide Fahnen und einer schmäleren weißen im Endteile der Innenfahne, letzte Armschwingen schwarz mit breitem rostisabellfarbenem Außenrande und breiter rostfarbener Längsbinde an der Innenfahne, Deckfedern des Armes isabellweiß mit schwarzer Mittelquerbinde und schwarzem Spitzenrande, größte und mittlere obere Flügeldecken isabellweiß, die ersteren schwarz an der Spitze, kleinste obere Flügeldecken am Buge rostweinfarben, Flügel zusammengelegt fünf weiße, rostisabell verwaschene und fünf schwarze Querbinden zeigend; Schwanzfedern schwarz mit breiter weißer Querbinde über die Mitte, welche auf der äußersten Feder breiter wird und sich außen tiefer nach der Spitze herabzieht. Iris tiefbraun, Schnabel schwärzlich, an der Wurzel hornbräunlich, Füße bleigrau. — Weibchen etwas kleiner und die Haube minder hoch.

Der Widehopf gehört zu den weit verbreiteten Vögeln. Er bewohnt Süd- und Mitteleuropa, erscheint als seltener Gast in England, Schweden und Norwegen, sogar auf Spitzbergen, und wandert im Winter bis Ost- und Südafrika; ebenso findet er sich durch ganz Sibirien bis ins Amurland und Nordchina und im Winter in Bengalen und Südindien.

1158. **Der Hudhud** der Hindostaner, **U. indica, Layard,** (nigripennis, ceylonensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 393. — Etwas kleiner als der Widehopf; im ganzen dem europäischen Verwandten sehr ähnlich, Kopf, Hals und Brust jedoch dunkler, die Haubenfedern vor der breiten schwarzen Spitze dunkel zimmetfarben, ohne Spuren von Weiß, die erste verkürzte Schwinge einfarbig schwarz.

Über den größten Teil von Indien, nebst Hinterindien, Malakka und Ceilon verbreitet.

1159. **Der Zimmethopf, U. africana, Bechst.,** (cristatella, minor, capensis). — A. B.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. S. 200. — Unterscheidet sich von dem Widehopfe durch die dunkelzimmetrostbraune Gesamtfärbung und die einfarbig schwarzen Handschwingen, die Armschwingen sind nur in der ganzen Wurzelhälfte weiß und zeigen bloß in der schwarzen Endhälfte eine weiße Querbinde.

Lebt in Süd- und Ostafrika.

Auf Madagaskar lebt ein verwandter Vogel und Vertreter der Sippe Sichelhopfe (Falculia), welcher sich kennzeichnet durch sehr langen, scharf gebogenen, zusammengedrückten, auf der Firste leistenartig erhöhten, längs der Mittellinie des Unterschnabels gefurchten, vor der Spitze seicht ausgekerbten Schnabel, dick- und kurzläufige, lang- und starkzehige, mit großen, fast kreisrunden, seitlich zusammengedrückten, spitzigen und sehr scharfen Nägeln bewehrte Füße, mittellange, runde Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, zwölffedrigen, langen Schwanz und ein glanz- und schmuckloses Kleid.

1160. **Der Sichelhopf, Falculia palliata, Geoffroy.** — Vergl.: Schlegel und Pollen, Recherch. Madag. S. 105. — Ansehnlich größer als der Widehopf; weiß, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz glänzend schwarz mit schwachem Metallschimmer, Bürzel weiß gefleckt. Iris tiefbraun, Schnabel hornweiß, in der Wurzelhälfte dunkelgrau, Füße bleigrau. — Geschlechter nicht verschiden.

Der Sichelhopf gehört zu den Charaktervögeln Madagaskars.

Unser Widehopf und seine nächsten Verwandten stimmen so vollkommen in ihrem Wesen und Betragen mit einander überein, dass man das von einem gesagte ohne Bedenken auch auf die übrigen beziehen kann. Obwol in Norddeutschland keineswegs selten, tritt der Widehopf doch im Süden Europas, wenigstens stellenweise, noch häufiger auf als bei uns zu Lande und muss in Nordwestasien, Nordafrika und auf den Kanaren geradezu unter die gemeinsten Vögel gerechnet werden. In Deutschland wohnt er in der Regel nicht in der Nähe des Menschen, sondern am liebsten in alten Laubwaldungen mit vielen hohlen Bäumen und wenig Unterholz, welche Rinderweiden begrenzen oder umgeben. In Spanien und Südeuropa überhaupt meidet er die Nähe der Ortschaften sehr ängstlich, in Nordafrika dagegen macht er gerade hier und selbst inmitten der Stäte sich sesshaft. Gewöhnlich bemerkt man ihn in der Ebene häufiger als im Mittelgebirge; doch kommt er auch hier vor, wenn es alte hohle Bäume und Vihweiden gibt. An größeren Säugetieren, zumal Widerkäuern, hängt er mit solcher Vorliebe, dass er sich selbst in Tiergärten einzufinden und festzusetzen pflegt. An geeigneten Orten ist er eine ziemlich häufige Erscheinung, obgleich man ihn immer nur einzeln oder parweise und blos unmittelbar nach der Brutzeit in Familien antrifft. Obgleich gegen die Kälte sehr empfindlich, stellt er sich ziemlich früh im Jahre am Brutplatze ein, erscheint unter günstigen Umständen schon in den letzten Tagen des März, spätestens in den ersten des April und verweilt nun bis zum Wegzuge, Ende Augusts oder anfangs September, in der Nähe eines einmal gewählten Brutbaumes, welchen er ungestört sehr regelmäßig wider zu beziehen pflegt. Im Herbste reist er in Gesellschaft seiner Jungen langsam nach Süden hin und erscheint bei dieser Gelegenheit auch in Gegenden, welche er außerdem meidet.

Der Widehopf gehört zu den hübschesten Vögeln, welche man kennt, hat auch seit den ältesten Zeiten die allgemeine Aufmerksamkeit sich zugelenkt und in mehr als einer Beziehung Ruf erworben. Sein Auftreten ist ein gefälliges, aber entschiden komisches, erheiterndes. Schon die eigentümliche Gestalt mit der spitzigen Haube verleiht dem Vogel ein absonderliches Ansehn; doch erst wenn man sein Gebaren und Treiben längere Zeit belauscht, lernt man ihn in seinen Eigenheiten kennen. Er geht schrittweise, aber rasch und behend, hält dabei den Schnabel meist etwas gesenkt und nickt bei jedem Schritte mit dem Kopfe. Glaubt er sich vollkommen sicher, so besorgt er bei seinem Laufen bald dieses bald jenes Geschäft; untersucht den Grund und Boden genau, durchstöbert jedes Loch und jede Ritze, durchstochert das Erdreich selbst noch an solchen Stellen, wo er unmöglich Beute machen kann, wirft, mehr noch als Drosseln zu tun pflegen, mit dem Schnabel das abgefallene Laub auseinander, läuft weiter und weiter, macht bei jedem Kothaufen Halt und prüft ihn auf das genaueste, um die hier sich ansammelnden Kerbtiere und Würmer in Empfang zu nehmen. Dabei breitet er die meist zusammengelegte Haube oft so, dass sie eine vollständige Krone bildet, klappt sie einen Augenblick später aber wider zusammen, als scheue er sich, seinen schönsten Schmuck zu zeigen, und treibt es wie vorher. Auf diese Weise durchwandert er ein kleines Gebiet mit großer Regelmäßigkeit, besucht einen und denselben Ort täglich mehrmals und lässt keine irgendwie Nahrung versprechende Stelle unberücksichtigt. Will er ausruhen, so erhebt er sich, fliegt leicht und geräuschlos, seine breiten, abgerundeten Flügel in sehr unregelmäßigen Schlägen schwingend, deshalb einigermaßen wankend oder zuckend, mit weit ausgestrecktem Halse und gesenktem Schnabel dem nächsten Baume zu, setzt sich hier meist auf einem starken Aste nieder, spazirt auf diesem hin und her und lässt, wenn er sich vollkommen sicher fühlt, auch wol seinen bezeichnenden Ruf, ein dumpfes aber wolklingendes, in Pausen oft stundenlang widerholtes „Hudhud" vernehmen. Da er sehr rasch verdaut, geht solche Ruhe bald wider in die emsigste Arbeit über; diese jedoch wird nur zu oft durch irgend etwas unterbrochen. Der Widehopf ist nemlich die verkörperte Unruhe und siht und

wittert in jedem, auch dem unschuldigsten Geschöpfe Gefahr für sein teures Leben. Schon eine vorüberfliegende Schwalbe kann ihn bedenklich machen, eine Taube, welche von fern sich zeigt, seinen Argwohn erwecken und jeder größere Vogel dasselbe Entsetzen in ihm hervorrufen, welches er beim Anblick eines gefiderten Räubers dadurch zu erkennen gibt, dass er sich plötzlich mit ausgebreiteten Schwingen und Schwanzfedern, zurückgebogenem Kopfe und in die Höhe gehaltenem Schnabel platt auf den Boden wirft und sich so das Aussehen eines leblosen Gegenstandes zu geben sucht, in der Tat auch in dieser höchst merkwürdigen Stellung einem weggeworfenen, bunten Lappen zum Verwechseln ähnlich wird und in den meisten Fällen wol selbst das scharfe Auge eines Raubvogels zu täuschen vermag. Gerade infolge seiner maßlosen Ängstlichkeit macht er auf uns einen überaus komischen Eindruck.

Besonders lebhaft zeigt sich der Widehopf wärend der Brutzeit. Bei uns zu Lande wählt er sich zur Anlage seines Nestes regelmäßig Baumhöhlungen, auf den Kanaren, in Egypten und Indien brütet er mit Vorliebe in Fels- oder in Mauerritzen von unbewohnten oder bewohnten Gebäuden. Ob das Nest hoch oder niedrig über dem Grunde steht, scheint ihm gleichgiltig zu sein, die Hauptsache ist ihm eine Höhlung mit etwas engem Eingange und irgend welcher Unterlage für seine Eier; denn nur ausnahmsweise entschließt er sich, einige Hälmchen, Grasstückchen und Würzelchen, Federn und Kuhmistbrocken herbeizutragen und damit den Boden der Höhlung zu belegen. Das Pärchen duldet in seinem Gebiete kein anderes, vertreibt ein solches vielmehr mit großem Eifer und anscheinend heftigem Zorne, obgleich es zwischen zwei Nebenbuhlern nur selten zu wirklichen und niemals zu ernsthaften Kämpfen kommt. Dagegen bemüht sich das Männchen durch sein widerholtes „Hudhud" das Weibchen heranzulocken und lässt außerdem bei besonderem Wolbehagen ein leises, dumpfes „Wäkwäk" vernehmen, welches das Weibchen mit einem absonderlich schnarchenden oder wispernden Laute beantwortet. Beide schlüpfen, noch ehe die Eier gelegt werden, widerholt in der Nesthöhlung aus und ein und nehmen unter Umständen dabei auf den Menschen wenig oder gar keine Rücksicht; denn auch bei uns zu Lande geschiht es ausnahmsweise, dass ein Widehopf sich in stark belebten Gärten ansidelt und zur Anlage seines Nestes einen so zu sagen aller Blicken ausgesetzten hohlen Baum erwählt. So brütete im Laufe des vergangenen Sommers (1873) ein Pärchen im Berliner zoologischen Garten und zwar in einem mitten im Wege stehenden Baume, an welchem Tausende von Besuchern vorübergingen, brachte auch seine Brut glücklich auf. Bei günstiger Witterung findet man bereits Ende Aprils, in der Regel jedoch erst im Mai die vier bis acht verhältnismäßig kleinen, sehr gestreckten, glanzlosen, schmutzig grünlichweißen, gelblichgrauen, bräunlichgrauen, braungrauen oder matt chocoladenbraunen, zuweilen mit zahllosen, äußerst feinen, weißen Pünktchen übersäten Eier. Das Weibchen brütet allein und verlässt das Gelege nur so lange, als erforderlich ist, die ihm nötigste Nahrung zu suchen, sitzt außerordentlich fest und lässt sich so leicht nicht abtreiben, liebt auch seine Brut in hohem Grade, vermag aber nicht, ihr dieselben Liebesdienste zu erweisen, welche andere Vögel ihren Jungen angedeihen lassen, nemlich den Unrat wegzuräumen. Daher kommt es, dass die Nisthöhle mit der Zeit zu einem ungemein stinkenden Kothaufen wird, und die Jungen buchstäblich im Unrate sitzen, auch erklärlicher Weise, wie schon das brütende Weibchen, einen fast unerträglichen Geruch annehmen und das Sprichwort, welches hiervon zu berichten weiß, vollkommen rechtfertigen. Da nun auch das Männchen an der Aufzucht der Jungen sich beteiligt und eifrig Nahrung herbeischaffen hilft, stinkt es zuletzt ebenso wie seine ganze Familie. Doch verliert sich der üble Geruch bei Alt und Jung bald nach dem Ausfliegen so vollkommen wider, dass man, wie Bolle nach eigener Erfahrung mitteilt, das Fleisch genießen kann.

Allerlei Käfer und deren Larven bilden die Nahrung des Widehopfes; Pflanzenstoffe nimmt er nur gelegentlich mit auf. Sämtliche Käferarten, welche im Dünger leben oder

von verwesenden Tieren sich nähren, als Mist- und As-, Lauf- und Dungkäfer, Totengräber und drgl. bilden den Hauptteil seiner Beute, außerdem stellt er den Mai-, Brach- und Rosenkäfern; Heuschrecken, Heimchen und Maulwurfsgrillen, Schmeisfliegen, Maden, Raupen, Ameisen und Ameisenpuppen und allerlei Würmern, Larven und Maden nach. In Baumpflanzungen macht er sich, laut Bolle, durch Vertilgung des Reitwurmes sehr nützlich, und Schaden bringt er überhaupt nicht. Sein langer, feiner, wie eine Greifzange gestalteter und wie eine solche wirkender Schnabel befähigt ihn, die verschidensten Maden und Larven aus ihren Versteckplätzen hervorzuziehen, auch zu diesem Behufe Löcher in den weichen Boden zu bohren oder endlich größere Beute zu zerstückeln; dieser Schnabel erschwert ihm aber das Fressen, beziehentlich das Verschlucken der gemachten Beute, und er ist deshalb genötigt, jeden Brocken in die Höhe zu werfen und wider aufzufangen, muss sich also, wie Gourcy sich ausdrückt, jeden Bissen erst verdienen. Bei seiner Emsigkeit und Tätigkeit leidet er übrigens trotzdem wärend des Sommers keine Not, findet vielmehr überall so viel als er zum Leben bedarf.

Der Sichelhopf, nach Pollen im Nordosten Madagaskars eine ziemlich häufige Erscheinung, heißt dort „Kindervogel", weil man seine Stimme mit dem Weinen eines Kindes vergleicht. Sein Geschrei, welches man schon von weiten hört, ist sehr stark und miauend. Der Vogel lebt in Gesellschaften, welche zuweilen bei zwanzig Stück zählen, hält sich in den Wipfeln hoher Bäume wie im Gebüsch bei Vihweiden auf und pflegt fast ebenso innige Gemeinschaft wie die Baumhopfe. Verwundete schreien fürchterlich und locken dadurch ihre Gefährten herbei, so dass man leicht mehrere nach einander erlegen kann. Die Brutzeit beginnt im Oktober; das Nest steht in der Regel in einer Höhe von zehn bis zwölf Metern über dem Boden auf Ästen nahe am Stamme, ähnelt einem Taubenneste, ist aber viel sorgfältiger gebaut und besteht äußerlich aus dünnen, meist grünen Zweigen, innerlich aus feinen Halmen. Die vier Jungen werden von den Eltern auch nach dem Ausfliegen noch längere Zeit mit Kerbtieren mancherlei Art, namentlich Käferlarven geatzt, lassen sich auch leicht aufziehen. Pollen hielt mehrmals Sichelhopfe in Gefangenschaft, fütterte sie jedoch nur mit rohem Fleische und hartgekochtem Ei und verlor sie deshalb bereits nach wenigen Wochen.

Gefangene Widehopfe sind die drolligsten Gesellen, welche man haben kann. Sie gewöhnen sich rasch und vollständig an ihren Gebieter, werden bald, namentlich wenn man sie aufzieht, überaus zahm und anhänglich, ja zu einem förmlichen Haustiere, klettern an den Kleidern des Pflegers in die Höhe, setzen sich ihm auf Kopf und Schultern, folgen ihm wie ein Hund auch in das Freie, kommen auf den Ruf herbei und zeigen sich so anhänglich wie nur ein verhätscheltes Haustier es tun kann. In einem großen Käfige nehmen sie sich allerliebst aus, vertragen sich hier auch recht gut mit anderen kleineren Vögeln, wärend sie diese im engeren Raume zuweilen in einer plötzlich sie anwandelnden üblen Laune mishandeln und sogar umbringen. Einzelnen ist freilich im Fluggebauer nicht vollständig zu trauen; sie werden zu förmlichen Raubvögeln. Zwei Junge Widehopfe, wahrscheinlich Männchen, welche Freyberg aufgezogen und durch den Winter gebracht hatte, begannen, wie es in der Regel der Fall, gegen Ende März mit einander zu streiten, bekämpften sich mit großem Ingrimm, und das Ende davon war, dass der stärkere Meister blieb, seinen Kameraden umbrachte, ihm Brust und Bauchhöhle zerhackte und einzelne Brocken des Leichnams verschlang. „Bei dieser Arbeit" sagt unser Mitarbeiter, „habe ich ihn überrascht und ihn, weil nichts mehr zu retten, freien Lauf gelassen. Im April kamen sämtliche Vögel und somit auch der Widehopf in mein großes Fluggebauer im Garten. Die Webefinken begannen bald zu brüten und hatten nach kurzer Zeit in den Nestern, welche ich einsehen konnte, einundzwanzig Junge. Eines Tages erhielt ich Besuch von Damen, machte dieselben besonders

auf den Widehopf aufmerksam und erfuhr bald darauf von ihnen, dass derselbe von zwei kleineren Vögeln unter lautem Geschrei verfolgt werde. Ich ging in das Fluggebauer und sah, dass der Widehopf ein nacktes, totes Vögelchen vorhatte und tüchtig darauf loshackte. Zunächst vermutete ich, dass dieses ein von den Alten aus dem Neste geworfenes Junge gewesen sein möchte, untersuchte jedoch, als mein Besuch fort war, die Nester und fand zu meiner nicht geringen und keineswegs angenehmen Überraschung von den einundzwanzig jungen Webefinken nur noch zwei lebend vor. Um mich über meinen Verdacht zu vergewissern, legte ich drei nakte junge Sperlinge in das erste beste Nest und einen von ihnen auf den Boden, und nun sahen wir, wie der Widehopf den auf dem Boden ligenden packte, mit ihm davon lief, ihn dann zerhackte, bis er in Bruchstücke zerfiel, worauf er diese verschlang. Damit fertig, holte sich der bisher in meinen Augen so harmlose Dünnschnäbler einen anderen Sperling, zerhackte ihn ebenfalls und versteckte ihn einstweilen in einer beliebigen Ecke. Damit fuhr er fort, bis er alle Sperlinge getötet und zu späterer Verwendung in der angegebenen Weise aufbewahrt hatte. Dies tat er in Gegenwart mehrerer Beobachter. Ich entfernte ihn, brachte ihn ins Winterhaus und sperrte ihn mit zwei Dominikanerkardinälen zusammen. Ob er mit diesen Streit gesucht, oder ob die raufluſtigen Kardinäle diesen begonnen haben, weiß ich nicht; jedenfalls hatte er an letzteren seine Leute gefunden: denn binnen kurzen wurde er von ihnen getötet." Auch ein solches Ende des Widehopfes muss als Ausnahme betrachtet werden. In der Regel weiß er sich seine Stellung sehr gut zu behaupten und Angriffen stärkerer Gesellen mit mehr Mut zu begegnen, als man, von seinem Betragen im Freien schließend, von vornherein annehmen möchte. Abgesehen von Übergriffen, wie eben geschildert, wird der Widehopf im Fluggebauer übrigens noch in einer Hinsicht lästig: er verwirft und zerstreut eine Menge von Futter und trägt wol auch durch sein ewiges Umherstochern in allen Näpfen zur Verbreitung des gefährlichen Luftröhrenwurmes bei. Will man ihn im Einzelkäfige halten, so ist die erste Bedingung, dass man ihm einen größeren Raum anweist. „Eine Hauptzierde des Vogels", schreibt mir Liebe, „ist sein eigentümlich gaukelnder Schmetterlingsflug, und schon deshalb wird es nötig, ihm einen möglichst großen Bauer anzuweisen. Mein Widehopfkäfig hat bei 2m. Länge nur zwei Sitzhölzer, welche 1,25m. Abstand haben, außerdem aber einen Ziegelstein zum Aufsitzen. In einem so großen und in dieser Weise hergerichteten Käfig fliegen die Vögel im Bauer gern und viel und halten sich hier sehr gut, jedenfalls viel besser als in kleineren Räumen." Für das Zimmer empfehlen sich Widehopfe nicht, weil sie Dielen und Gerätschaften zu sehr beschmutzen; gerade im innigsten Verkehre mit den Menschen und eben in der Stube aber entfalten sie auch widerum ihre Eigenschaften vollständig, lernen allerlei Kunststücke und ergötzen hierdurch, sowie durch ihre beständig wechselnden, immer aber ungemein drolligen Einfälle aufs höchste. Ihre vielen empfehlenden Eigenschaften würden sie demgemäß zu sehr hervorragenden Käfigvögeln stempeln, wäre ihre Haltung nicht eine auffallend schwierige. Nur bei sorgfältiger Pflege nemlich gelingt es, sie durch den Winter zu bringen, und wenige Vogelwirte können sich rühmen, sie Jahre lang in voller Gesundheit und Frische erhalten zu haben. „Als Knabe", bemerkt Gräſsner, „habe ich zwei Widehopfe jahrelang hindurch mit Mehlwürmern, namentlich aber mit Schaben, welche ich massenhaft vom benachbarten Bäcker bezog, munter erhalten. Der Ofen, welcher das Zimmer heizte, bestand aus Ziegeln und Kacheln, war also ein guter Wärmehalter. Später ist es mir niemals wider geglückt, einen Widehopf durch den Winter zu bringen, wahrscheinlich, weil ich immer nur Zimmer mit eisernen Öfen bewohnt habe, welche nicht allein bei strenger Kälte die Zimmerwärme nachts außerordentlich sinken, sondern, wie bekannt, auch Kohlengase durchströmen lassen." Freyberg hielt seine gefangenen Widehopfe unter anderen Vögeln in einem mäßig geheizten Zimmer und überwinterte sie leicht, gab ihnen aber eine Kiste halb mit Rasen, halb mit

nakter Gartenerde gefüllt, welche letztere stets ziemlich feucht gehalten wurde, und tischte ihnen außer Mehl- und Regenwürmern namentlich Engerlinge auf, welche sie sich mit ersichtlichem Behagen aus der feuchten Erde herausholten. „Ich halte dafür", sagt er, dass Mitgenuss von Erde ihnen Bedürfnis ist; denn alle reinlichen Fleischstückchen, welche sie verzehren, tauchen sie zuerst in das Wasser und zerreiben sie dann auf der Erde; auch findet man, dass der Kot eines im Freien gehaltenen Vogels stets Sand, Erde, Wurzelfasern, einzelne Teile vom Kote der Pferde und Widerkäuer und selbst kleine Stückchen Mos enthält. Möhren, Brot, Quark u. s. w. mag das Leben eine Zeit lang hinhalten, aber dauernd wird es nicht sein." Dies ist unzweifelhaft richtig, da die Widehopfe zu denjenigen Vögeln gehören, welche möglichst viel Wechsel in der Nahrung verlangen. „Meine Widehopfe", schaltet Liebe hier ein, „erhalten wie alle meine feineren Vögel abwechselnd ein Gemenge von Quark, gekochtem Fleische, Möhren, Äpfeln, Maikäferschrot u. s. w., dabei wenig oder gar keine Ameisenpuppen; doch füttere ich sie wie sämtliche Vögel, welche ich pflege, täglich zweimal. Für besonders wichtig erachte ich, dass man ihnen öfters einen frischen Haufen sehr feuchten Moses in den Käfig wirft und in dieses Maikäferschrot, meinetwegen auch Ameisenpuppen versteckt. Mit ersichtlichem Vergnügen durchstöbern sie den Haufen, bis nicht das geringste Futter mehr darin zu finden ist. Haben die Ameisenpuppen noch nicht genug Feuchtigkeit aus dem nassen Mose angezogen, dann warten die Hopfe meistens stundenlang, bis die Puppen schmackhaft geworden sind. Solche Moshaufen gewären meiner Überzeugung nach auch den besten Schutz gegen die Verkrümmung des Schnabels, welche bekanntlich beim Widehopfe leichter als bei anderen Vögeln eintritt, zumal wenn man ihn in der Nähe des Ofens hält. Vielleicht bewirkt die Wärme diese Verkrümmung des Schnabels nicht unmittelbar, sondern es sind wie bei anderen Vögeln auch balggeschwulstähnliche Geschwüre unter den Hornscheiden des Schnabels und im Dillenwinkel die Ursache des Leidens, welches beim Widehopfe einfach zum Verhungern führt; die trockene Wärme scheint aber solche Geschwüre zu befördern."

Unser Mitarbeiter Stölker hat sich in den letzten Jahren unausgesetzt mit der Pflege des Widehopfes beschäftigt und endlich überraschende Erfolge erzielt; ich will deshalb die von ihm gegebenen Mitteilungen im Auszuge folgen lassen. „Immer wider," sagt er, „zieht es mich zu dem komischen Gesellen hin, welcher in angeborener Höflichkeit beständige Verbeugnngen macht, dabei aber doch, seinen Federschmuck entfaltend, zeigen will, dass er etwas sei; ich sage „immer wider", da ich durch bittere Erfahrungen zu dem Entschlusse kam, diesen Burschen nicht mehr in mein Zimmer zu bannen. Schon mehrmals zog ich Widehopfe auf und zwar mit rohem und gekochtem Fleische, gesottenen Eiern und Ameisenpuppen; schon das Atzen aber ist mit bedeutenden Unannehmlichkeiten verbunden, da die jungen Widehopfe vor unsereinem den Schnabel unbedingt nicht aufsperren wollen, wie andere junge Vögel tun, um die vorgehaltene Nahrung aufzunehmen, daher mit Gewalt gestopft werden müssen und dem Pfleger viele Zeit kosten. Lässt man sich diese und Geduld nicht reuen, so ist es freilich nicht gar schwierig, sie aufzuziehen; nur hat man noch als weiteren Übelstand zu berücksichtigen, dass sie sehr spät die Kunst des Selbstfressens erlernen. Glaubt man sich schließlich zur Belohnung der Mühe einiger Widehopfe versichert zu haben, so nimmt gegen den Winter zu einer nach dem anderen Abschid, sei es wegen des unpassenden Futters oder wegen der Kälte oder aus anderen Gründen. Bis zum Neujahr blieben sie mir schon mehrmals am Leben, doch länger nicht. Somit kam ich zu dem Entschlusse, nicht wider Widehopfe zu halten. Wenn man sich aber gegen etwas verschwört, kommt es einem erst recht auf den Hals. Am 13. Juni 1868 brachte man mir vierzehn Widehopfe aus zwei Nestern; diese Verlockung war zu groß, sie wurden erworben. Jetzt wird jedoch etwas neues probirt; denn es war ein altes Stück dabei und zwar ein Weibchen. Ob

dieses mir vielleicht die Mühe des Aufsatzens übernimmt? Der Versuch wird gemacht, wenn schon mit fast sicherer Voraussicht, dass die ganze Gesellschaft eher zu grunde gehe. Ich ließ dem Weibchen vier Junge, gab als Futter Ameisenpuppen und siehe da, es gedih nicht bloß die Alte, sondern sie fütterte auch die Jungen. Später erhielten sie nebenbei gekochte Eier und Käsequark und befanden sich dabei vortrefflich. Drei verkaufte ich, und den alten Vogel mit seinem Jungen behielt ich; beide aber gingen mir widerum vor Neujahr bei demselben Futter, welches sie früher erhielten und bei welchem sie sich wol befanden, zu grunde, trotzdem ich sie sogar ins warme Zimmer nahm." Stölker ließ sich trotzdem nicht abhalten, immer von neuem Widehopfe zu halten und gelangte endlich zu einer Behandlungsweise, welche ihm und auch mir die richtige zu sein scheint. Nachdem er festgestellt hatte, dass diese Vögel nicht allein geeignetes Futter verlangen, sondern auch in den langen Nächten bei Licht gefüttert werden müssen, hielt er seine Gefangenen fortan in einem mäßig erwärmten Zimmer und versorgte sie mit Rüben und Brot, genügendem Käsequark und gesottenen Eiern, wozu er täglich eine Gabe Mehlwürmer reichte. „Die Mischung von Brot und Rüben", fährt er fort, „gab ich den Widehopfen eigentlich nur, um den Käsequark locker zu halten und dessen Ergreifen bequemer zu machen; die gekochten Eier ließ ich in der Folge weg, da ich beobachtete, dass sie Durchfall erzeugten. Somit erachtete ich nun als Winterfutter Quark und täglich eine Anzahl Mehlwürmer als ausreichend. Da nun aber eine bedeutende Menge Futter von den Vögeln herumgeworfen und am Boden selten mehr zusammengelesen wird, so ist es unbedingt notwendig, ihnen sehr viel Quark zu reichen und besonders darauf zu achten, dass sie bis abends spät noch Futter im Vorrat haben, damit sie sich auf die langen Nächte gehörig sättigen können. Ich reiche deshalb auch die Mehlwürmer erst abends zwischen drei und vier Uhr. Wärend der Fütterung der letzteren ließ ich die Vögel meist frei im Zimmer fliegen, wobei sie sich als sehr zahm erwiesen, indem sie immer zwischen und über den Füßen herumtrippelten, die Mehlwürmer auch aus der Hand nahmen. Das Weibchen, welches viel zutraulicher war, hüpfte sogar in die Mehlwürmerkiste, um sich neben meinen Fingern die Würmer selbst hervorzuholen. Leider wollten sich meine Pfleglinge nicht bequemen, von selbst wider in den Käfig zurückzukehren, und ich musste sie deshalb jedesmal mit großer Mühe einfangen, was zur Folge hatte, dass ich sie in letzter Zeit sehr selten mehr fliegen ließ. Widrig ist die Gewohnheit der Vögel, eine Menge Futter, besonders Quark, ins Wasser zu tragen, welches dort einen unerträglichen Geruch entwickelt. Ich glaube, dass die Widehopfe durch Tränken des Quarkes sich Wasser zuführen wollen, und dass ihnen dann derselbe im Wasser zerbröckelt; denn das Trinken ist ihnen des langen Schnabels und der kurzen Zunge wegen in einem nicht sehr tiefen Wassergeschirr kaum möglich. Man kann diesem Übelstande dadurch etwas abhelfen, dass man das Wassergeschirr in die Höhe stellt; die Vögel stehen dann der Unbequemlichkeit wegen von jener Unsitte insoweit ab, als diese nur zur Spielerei dient. Hierbei kann man auch zugleich bemerken, dass der Unrat der Widehopfe selbst durchaus nicht so auffallend riecht, als man allgemein annimmt. Den Sommer über wird die Fütterung insoweit abgeändert, als ich frische Ameisenpuppen zur Genüge und nebenbei noch Quark reiche, da sie diesen ebenso gern als jene zur Abwechselung verzehren. Mehlwürmer sind dann nicht nötig, werden aber natürlich immer gern genommen. Gebadet haben meine Widehopfe noch nie, dagegen paddeln sie sich gern im Sande. Zur Abnutzung der Schnäbel steht ihnen immer ein Tuffstein zur Verfügung, an welchem sie auch wacker herumarbeiten. Wenn ich noch hinzufüge, dass ihr Aufenthalt ein Käfig von ungefähr 1 m. Länge, 90 cm. Höhe und 45 cm. Tiefe ist, glaube ich das wesentliche für ihre Haltung angeführt zu haben. Nur möchte ich nochmals ermahnen, falls Jemand Widehopfe halten will, nicht etwa zu glauben, dass mit einer Fütterung des Morgens die Sache abgetan sei. Der Widehopf

will wirklich gepflegt sein, man muss nach ihm sehen, jedenfalls ihm noch einen Abendbesuch machen, von Zeit zu Zeit den Zustand der Körperbeschaffenheit und des Schnabels feststellen, dann nur kann er sicher gedeihen.

„Im Frühjahre ließ das Männchen seinen sonderbaren Ruf erschallen, den ich mit „Wuhd wuhd" bezeichnen und dem von fern gehörten Bellen eines Hundes vergleichen möchte. Bei diesem Rufe lässt er meistens die Flügel etwas hängen, breitet den Schwanz aus, bläht den Hals stark auf und neigt ihn etwas nach vorn. Zu einem innigeren Liebesverhältnisse zwischen meinen Gefangenen kam es im folgenden Jahre. Anfangs Mai ließ das Männchen nicht nur seinen Parungsruf sehr lebhaft hören, sondern war auch gegen das Weibchen höchst aufmerksam, atzte es mit frischen Ameiseneiern und sparte sich selbst die Mehlwürmer zum größten Teile ab, um sie ihm zuzutragen. Bei dem Atzen sowol wie vor der Begattung, welche von meinen Gefangenen oft vorgenommen wurde, lässt das Männchen ein Gurren wie „Grrr" vernehmen, wärend das Weibchen mit einem feinen pipenden „Bs bs" antwortet. Gelegentlich des Atzens scheint das Männchen auch Spielerei zu treiben, steckt dem Weibchen den Mehlwurm tief in den Schnabel, zieht ihn langsam wider heraus, gibt ihn neuerdings hinein, entzieht ihn abermals und neckt so das Weibchen längere Zeit unter beiderseitigem Geschwätz, wie auch dieses den besten Bissen trotz lauten Zuredens oft nicht annehmen will. Beide Vögel machten sich nun viel im Nistkasten zu schaffen, trugen Baustoffe ein und warfen sie wider heraus; schließlich verschwand das Weibchen in jenem, und es schien ein regelmäßiges Brüten stattzufinden. Am Morgen waren beide eine Zeit lang im Käfige beschäftigt, worauf das Weibchen sich zurückzog und des Mittags auf kürzere Zeit vom Männchen abgelöst wurde. Letzteres trug seiner Ehehälfte fleißig Nahrung in das Nest. Ich hatte die beste Hoffnung auf glückliche Nachzucht; leider aber konnte ich das Innere des Nistkastens nicht untersuchen, und als ich nach längst verstrichener Brutzeit in demselben nichts hörte und einige jung aufgezogene Widehopfe erhielt, ließ ich die Brutgeschichte außer Augen und gab meinen beiden alten Vögeln eingebrachte Junge zur Auffütterung. Am 23. Mai erhielten sie vier Stück zur Pflege, und das Männchen nahm sich deren auch sogleich an; am 31. Mai und am 7. Juni wurden noch je zwei Stück nachgeschoben und alle von dem Männchen eifrigst gefüttert, wärend sich das Weibchen nicht um sie kümmerte, sogar wie früher sich selbst vom Männchen mit Futter versehen ließ. Als ich der Gesellschaft am 17. Juni noch sechs Junge beifügte, wurde dem Männchen die Sache zu arg, und es hieb unbarmherzig auf die Jungen ein. Eins von diesen war auch in kurzer Zeit tot und ein zweites arg zerfetzt, die anderen nahm ich heraus. Die übrigen acht Stück gedihen vortrefflich und wurden anfangs Juli versandt. Als der Käfig geräumt wurde, war ich begierig nach dem Inhalte des Nistkastens und meinte wenigstens taube Eier zu finden, bemerkte in demselben aber gar nichts, weder Neststoffe noch Eierschalen. Im Frühjahre 1872 brachte ich die Vögel in einen Käfig mit zugänglichem Nistkasten. Nachdem sie sich wie voriges Jahr benommen, entdeckte ich im Nistkasten zwei Eier. Das Weibchen ließ sich durch das Hineinsehen nicht stören, verließ das Nest selbst dann nicht, wenn ich hineinlangte. Bei einer späteren Untersuchung waren die Eier spurlos verschwunden. Ich gab nun dem Pare widerum Stiefkinder zum Aufziehen, und alle wurden prächtig aufgefüttert und zwar, wie ich oft sah, nicht bloß mit frischen Ameisenpuppen, sondern auch mit Käsequark. Die Jungen krochen gern in den Nistkasten, den ich oft öffnete, um nachzusehen, ob nicht etwa ein Stück darin zu grunde gegangen wäre. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich unerwartet zum zweiten Male zwei Eier; aber auch diese verschwanden, und nachdem ich die sieben Jungen entfernt hatte, fand ich den Nistkasten bei einer gründlichen Untersuchung wie letztes Jahr vollkommen ler, ohne eine Andeutung, dass Eier gewesen wären. Ob nun die alten Vögel oder die Mäuse die Eier vertilgt haben, bleibt ungewiss."

In einer späteren Zuschrift an mich vervollständigt Stölker vorstehende Mitteilungen wie folgt. „Zu meinem alten Pare Widehopfe setzte ich im Winter von 1872 zu 73 einen dritten, welcher im vorhergehenden Sommer aufgezogen worden war. Seiner Kleinheit und seines matteren Gefiders wegen hielt ich ihn anfänglich für ein Weibchen, bis mit Beginn des Frühjahres das alte Männchen den Neuling zu verfolgen begann und ihm dabei oft Schnabelhiebe zuerteilte. Dieses Gebaren konnte nur ein Ausdruck der Eifersucht sein; ich täuschte mich hierin auch nicht, da sich der kleinere Vogel richtig als Männchen auswies. Mitte Februar 1873 sandte ich alle drei Vögel in eine Ausstellung, welche sie ganz gut überstanden. Wärend der Rücksendung ging jedoch leider das alte Männchen infolge schlechter Versorgung zu Grunde. Das zuletzt erhaltene war und blieb ein Schwächling. Wol ließ es Ende März seinen Ruf hören, eine Annäherung an das Weibchen konnte ich jedoch nie bemerken; auch sah ich es bis heute niemals auf einem Sprungholze sitzen, sondern es hielt sich stets auf dem Boden auf. Ende Mais gab ich beiden eine Brut ziemlich großer Junge, in der Hoffnung, dass sie solche widerum aufziehen würden; in weniger als einem halben Tage jedoch waren die unbehilflichen Kleinen infolge der Mishandlungen der Alten bereits erlegen oder bedenklich verletzt. Beide alte Widehopfe hieben nicht bloß auf den Kopf ein, sondern verwundeten auch den Hinterleib der Jungen, wenn diese denselben aus Angst nach oben kehrten. Obwol ich den eigentlichen Täter nicht herausfinden konnte, habe ich doch das Weibchen stark in Verdacht, aus Ärger über sein gleichgiltiges Männchen die Missetat vollbracht zu haben. Ein fernerer Versuch mislang ebenfalls. Diesmal aber griff ich früh genug ein, rettete die Jungen und zog sie mit der Hand auf, als Futter frische Ameisenpuppen und Quark darreichend. Nach und nach erhielt ich neun Junge zur Aufzucht, welche ich täglich dreimal stopfte. Sie gedihen vortrefflich; doch wollten zwei von dieser Gesellschaft der zuerst erhaltenen auch dann noch nicht sich zum Selbstfressen bequemen, als die später eingefangenen bereits tüchtig fraßen. In der Hoffnung nun, dass sie solches von ihren Mitgefangenen erlernen oder von ihnen geatzt werden würden, steckte ich sie alle zusammen und überließ sie ihrem Schicksale. Vierundzwanzig Stunden später waren die Trotzköpfe bereits so schwach, dass sie kaum mehr gehen konnten, und ihre Rachenschleimhaut und Zunge sahen ganz blass und schmutzigrot aus. Durch reichliche und häufige Atzung brachte ich sie bald wider auf die Beine; doch wollten sie auch jetzt noch nicht selbst fressen, und als ich endlich eine fernere junge Brut wider groß gezogen und als selbständig sich überlassen hatte, sperrte ich die starrsinnigen nach mehr als achttägiger Einzelfütterung widerum zu der Gesellschaft, ohne mich im besonderen um sie zu kümmern. Einer von ihnen erlag, der zweite fügte sich in die Verhältnisse. Am fünften Juli erhielt ich eine fernere Brut von drei noch ziemlich kleinen Widehopfen, sperrte sie ohne weiteres zu den älteren Jungen und erfuhr zu meiner Befriedigung, dass dieselben bereitwillig in Pflege genommen und ohne mein Zutun aufgezogen wurden. Die eilf Stück erwachsene Junge, welche ich in einem großen Käfige beisammen hatte, boten das Bild einer wunderschönen Gruppe.

„Das alte Weibchen hat im letztvergangenen Sommer zwar keine Eier gelegt, saß aber wärend der ganzen Zeit bis tief in den Herbst hinein fest im Nistkasten und verließ diesen nur, um seinen Bedürfnissen nachzugehen. Bis jetzt ist es noch kerngesund, hat also beinahe fünf Jahre in Gefangenschaft zugebracht, und selbst das schwächliche Männchen erfreute sich im zweiten Winter der besten Gesundheit."

Nach diesen Beobachtungen eines bewärten Pflegers dürfen wir mit Sicherheit erwarten, dass früher oder später auch die als hinfällig verschrienen Widehopfe im Käfige zur Fortpflanzung schreiten dürften.

Mauerläufer.

An die Widehopfe schließt sich der reizendste aller Klettervögel an, der weit verbreitete Mauerläufer nemlich, Vertreter einer besonderen Unterfamilie und Urbild einer Sippe, ausgezeichnet durch sehr langen, dünnen, wenig gebogenen, an der Wurzel etwas kantigen und außerdem fast runden, vorn spitzigen Schnabel, lange, gebogene, hornharte, dünne, fast pfriemenförmige, am Hinterrande gezähnelte Zunge, mäßig starke, schlanke und großzehige, mit sehr großen, stark gebogenen und spitzigen Krallen bewehrte Füße, mittellange, breite, an der Spitze abgerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und kurzen, aus zwölf weichen, breiten, an der Spitze sehr abgerundeten Federn bestehenden Schwanz sowie seidenweiches, lockeres, zerschlissenes, schönfarbiges Gefider.

1161. **Der Mauerläufer**, Mauerklette, Mauerspecht, Alpenspecht ꝛc., **Tichodroma** (Certhia) **muraria, L.,** (phoenicoptera, europaea, nipalensis, subhimalayana). — Vergl.: Naumann, V. D. V, 421. — Etwas größer als der Kleiber; Oberseite aschgrau, Schultern und Mantel heller, Kinn, Kehle und Kropf schwarz, übrige Unterseite dunkelschwärzlichgrau, die unteren Schwanzdecken mit weißen Spitzen; Schwingen schwarz, von der dritten an in der Wurzelhälfte der Außenfahne schön karminrot wie die oberen Flügeldecken, die zweite bis fünfte Schwinge innen mit zwei großen weißen Querflecken, welche auf der sechsten nur angedeutet sind, alle Schwingen mit grauen Spitzen, Decken der Armschwingen dunkelbraun mit schmalen verwaschenen karminroten Außensäumen, untere Flügeldecken ebenso gesäumt; Schwanzfedern schwarz, an der Spitze grau, äußerste Feder mit weißer Querbinde, zweite mit solcher auf der Innenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: fast gleich gefärbt, das Schwarz auf Kinn und Kehle minder ausgedehnt, die Gesamtfärbung etwas heller. Im Herbst und Winter sind Kinn und Kehle rein weiß, die Oberseite ist heller grau, alle Farben erscheinen lebhafter. — Junge Vögel ähneln den Alten im Winterkleide, die Farben sind jedoch düsterer, und das schmutzige Weiß auf Kinn und Kehle zeigt einen schwach rosafahlen Anflug. Bei Nestvögeln ist die Kehle hell aschgrau, der Scheitel schwach rosenrot überflogen.

Der Mauerläufer bewohnt die hohen Gebirge von Mittel- und Südeuropa sowie die Gebirgskette Asiens bis ins nördliche China, soll angeblich auch in Abessinien vorkommen.

Erst in der neuesten Zeit haben wir über den Mauerläufer, einen der schönsten Vögel unseres heimatlichen Erdteiles und den lieblichsten aller gefiderten Alpenbewohner, durch unseren Mitarbeiter Girtanner eingehende Kunde erlangt. Bis zur Veröffentlichung der trefflichen Beobachtungen dieses Forschers war die Lebensgeschichte des an geeigneten Orten nicht seltenen Tierchens überaus dürftig.

Obgleich der Mauerläufer dann und wann durch noch nicht erklärte Ursachen einmal auch in der Ebene gesehen, beziehentlich dahin verschlagen wird, gehören solche Vorkommnisse doch zu den Seltenheiten, da der Vogel sein eigentliches Gebiet freiwillig niemals verlässt und höchstens bei sehr strengen Wintern mit hohem Schneefall auf kurze Zeit aus der Höhe in die Tiefe herabkommt, bei Eintritt milderer Witterung jedoch sofort wider nach oben sich wendet. Hier, in einer unbedingten Höhe von 1000—3000 Metern, verläuft sein regelmäßiges Leben. An geeigneten Orten ist er keineswegs selten, wird aber in den ungeheuren Felsengebieten weit öfter übersehen als beobachtet. In Europa bewohnt er ständig fast das ganze Alpengebiet, mit Sicherheit die Schweiz, Tirol, Steiermark, Kärnten und Krain, außerdem die Pyrenäen, die höheren Gebirge Mittel- und Südspaniens, Italiens und Griechenlands, die Karpaten, vielleicht auch den Balkan, in Asien vor allen den Himalaya, woselbst er an einzelnen Stellen nach Angabe der englischen Forscher recht häufig auftritt. Er liebt steile Felsmassen mit unbewachsenen, womöglich überhängenden Wänden und scheint sich am meisten auf der Sonnenseite aufzuhalten, obgleich er, im Sommer wenigstens, auch in tief ausgeschnittenen, engen Felsentälern und Felsenspalten nicht vermisst wird, ja vielleicht gerade solche Örtlichkeiten bevorzugt. Im Frühjahre und Sommer sieht man ihn regelmäßig parweise, unmittelbar nach dem Ausschlüpfen seiner Jungen in Familien, später

fast nur einzeln, da jedes Par ein verhältnismäßig sehr großes Gebiet bewohnt und dasselbe keineswegs immer gemeinschaftlich durchstreift. Je wilder und pflanzenloser ein Alpengebiet, um so sicherer ist er da zu finden; denn nur ganz kahle Felsen beklettert er gern. Breite Grasbänder besucht er, laut Girtanner, nur, um dort seiner Nahrung nachzugehen, sonst überfliegt er sie stets und strebt sobald als möglich das nakte Gestein wider zu erreichen. An Baumstämme hängt er sich in der Freiheit nur ausnahmsweise einmal an; auch auf den flachen Boden kommt er selten herab, beispilsweise, um ein Kerbtier aufzunehmen, fliegt aber, sobald er die Beute ergriffen hat, wider seiner Felswand zu, so dass man von ihm behaupten kann, er lebe nur in der Luft und an steilen Felsen. Abweichend vom Kleiber, welchem er in der Art und Weise seines Kletterns einigermaßen ähnelt, steigt er bloß aufwärts und zwar in mehr oder weniger weiten Sätzen, von denen jeder einzelne durch ein eigentümliches, zuckendes Lüften mit den Flügeln begleitet und unterstützt wird. Der Schwanz leistet ihm beim Klettern keine Dienste; seine sehr langzehigen Füße bieten ihm überall eine genügende Ansatzfläche. Je steiler und glatter die zu erklimmende Wand ist, um so schneller klettert er, weil er hier nur auf Augenblicke sich im Gleichgewichte zu erhalten vermag. Oben angelangt, siht man ihn mit ziemlich weit entfalteten Flügeln schmetterlingsartig am Felsen hängen und rüttelnd sich anhalten; plötzlich aber schnellt er sich mit kräftigem Stoße vom Felsen weg und in die Luft hinaus, wendet sich in ihr, überschlägt sich und überfliegt nun, bald unter unregelmäßigen Flügelschlägen, und dann täuschend an einen schönen bunten Schmetterling erinnernd, bald mit ganz ausgebreiteten Schwingen langsam sich herabsenkend, bald mit angezogenen Flügeln wie ein Raubvogel nach unten stoßend, der nächsterkorenen Stelle zu, haftet hier einen Augenblick fest und klettert von neuem aufwärts. Er ist ein vortrefflicher Flieger und versteht es, viel Wechsel in seine Bewegungen zu bringen. Sein Lockton ist ein feiner, langgezogener und klangvoller Pfiff, der Gesang eine mehrfache Widerholung desselben. Verschidene Spinnenarten und allerlei Kerbtiere, wie sie jene Höhen bewohnen, bilden die Nahrung unseres Vogels, welcher mit seinem feinen Schnabel auch die kleinste Beute mit vollster Sicherheit zu erfassen im stande ist. Im Winter ernährt er sich wahrscheinlich hauptsächlich von erstarrten Kerfen, Eiern und überwinternden Puppen, im Sommer hat er es leichter, obwol ihm auch dann schwerlich eine besondere Auswahl geboten werden dürfte. Größere Tiere, wie Würmer, Raupen u. s. w. ergreift er, dreht und schüttelt sie, bis sie endlich quer über die Mitte in der Schnabelspitze liegen, schleudert sie links und rechts gegen die Steine und wirft sie endlich durch Vor- und Rückwärtsbewegen des Kopfes der Länge nach in den Schlund, worauf er nie vergisst, den Schnabel auf beiden Seiten sorgfältig an Steinen abzuwischen; er verfährt hierbei also ganz wie der Widehopf. Obwol er nicht vermag, mit seinem Schnabel an Eis und Stein etwas beträchtliches auszurichten, dürfte er doch fähig sein, an dem Felsen angefrorene oder ihm sonst anhaftende Kerbtiere, Puppen u. s. w. loszulösen und in die Erdkrume sich flüchtende lebende Beute durch Wegräumen geringerer Hindernisse zu erreichen.

Die Brutzeit des Mauerläufers fällt nach Girtanners eingehenden Untersuchungen in die Monate Mai und Juni. Vor Ende Mais legt er schwerlich Eier; die Brutzeit selbst kann sich aber auch bis in den Monat Juli erstrecken. Diese späte Zeit erklärt sich aus der hohen Lage seiner Brutstätten, woselbst die Schneemassen frühestens im Mai schmelzen und bereits im August wider kalte Nächte und zeitweise eintretender früher Schneefall gewöhnlich sind. Das Nest, ein großer, runder, niedriger, flacher und auffallend leichter Bau, besteht hauptsächlich aus feinem Mos, Pflanzenwolle und Wurzelfasern, großen Flocken Schafwolle, wollenen und baumwollenen Gewebstückchen, welche dicht ineinander gefilzt werden, und aus Haren verschidener Art, darunter namentlich vielen Mäuse- und Schafharen,

sowol in Flocken als einzeln, womit die flache Mulde sorgfältigst ausgelegt wird. Vier Eier, welche auf weißem Grunde mit braunschwarzen, scharf umrandeten Punkten zumal am stumpfen Ende gezeichnet sind, pflegen das Gelege zu bilden.

Bis zu Girtanners Versuchen hatte man dann und wann alte gefangene Mauerläufer eine Zeit lang im Käfige gehalten, niemals aber nennenswerte Erfolge erzielt. Auch unser Mitarbeiter pflegte zuerst einen alten Vogel, welcher durch ein offenstehendes Fenster in ein Zimmer gelangt und so erbeutet worden war. „Als ich meinen Mauerläufer erhielt," berichtet unser Gewährsmann, „hatte er vierundzwanzig Stunden lang nichts mehr gefressen; kaum in seinen Käfig gebracht stürzte er sich aber auf die vorgeworfenen Mehlwürmer und würgte, mit diesen fertig geworden, noch eine bedeutende Menge gedörrter Ameisenpuppen hinunter. Von nun an verweigerte er außer den Mehlwürmern jede andere Nahrung. Hundert Stück verzehrte er täglich, so oft er sie erhielt; er bekam deren jedoch nur siebzig bis achtzig, eine für einen so kleinen Vogel immer noch bedeutende Menge. Da in der ersten Zeit der Gefangenschaft manche störrische Vögel eher verhungern als eine Nahrung zu sich nehmen, welche ihnen nicht vollständig behagt, so war ich gezwungen, ihn auf diese Weise etwa zehn Wochen lang zu ernähren, d. h. bis frische Ameisenpuppen erhältlich waren. Ist ein überhaupt schwierig an die Gefangenschaft zu gewöhnender Vogel erst einmal durch Berücksichtigung seiner eigentümlichen Launen und Bedürfnisse mit seiner Umgebung vertraut, so darf man eine Änderung in der Ernährungsweise schon eher wagen. Mein Mauerläufer erhielt nun immer weniger Mehlwürmer und desto mehr Ameisenpuppen, berührte letztere aber auch im frischen Zustande nicht und litt lieber bitterlich Hunger. Als eines Morgens gar keine Mehlwürmer, sondern nur noch die leidigen Ameisenpuppen vorlagen, fastete er mit großem Eigensinn fast sechsunddreißig Stunden vollständig, obwol er schon einige Tage vorher nicht mehr hinlänglich satt gewesen sein konnte, und ich war am Abend des zweiten Fasttages, um ihn nicht zu verlieren, im Begriff, wider Mehlwürmer zuzusetzen, als ich ihn plötzlich in alter gewohnter Tätigkeit begriffen fand: er hatte die Puppen in kurzer Zeit rein aufgezehrt. Durch den stets sich steigernden Hunger musste indessen der Entschluss gereift sein, lieber von Ameisenpuppen zu leben als aus Mangel an Mehlwürmern zu sterben. In den ersten Tagen seiner Gefangenschaft würde er bei diesem Verfahren unfehlbar eingegangen sein. Jeder, welcher sich mit dem Seelenleben der Tiere in Freiheit und Gefangenschaft schon näher befasst hat, weiß aus dem Kapitel Trotz und Eigensinn ähnliches zu berichten. Seitdem nun fraß er frische Ameisenpuppen als Hauptnahrung, erhielt hier und da einige Mehlwürmer, befand sich dabei ausgezeichnet und sang bis Ende Junis fleißig, als lebender Beweis, dass auch dieser schöne, einheimische und doch so fremdartige Vogel mit Sorgfalt an das Zimmer sich gewöhnen lässt."

Weit leichter als den Trotz eines störrischen alten Mauerläufers zu überwinden, ist es, jung dem Neste entnommene Vögel aufzuziehen. Girtanner hat nach unsäglichen Schwierigkeiten und Gefahren diesen Versuch zuerst ausgeführt und später durch seine mehr und mehr sich vergrößernde Bekanntschaft mit Sennen, Hirten und Alpenjägern sowie durch seine Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete in der gesamten Schweiz einen so allgemeinen und ehrenvollen Ruf sich erworben, dass er gegenwärtig jedes Jahr in den Besitz eines oder mehrerer Nester des Mauerläufers samt Jungen gelangt. Über die Aufzucht des ersten Geheckes berichtet er das nachstehende. „Die junge Brut bekam gleich nach ihrer Ankunft in der neuen Heimat anstatt des eigenen Nestes ein kunstloses, aber ebenfalls warmes aus Wolle, und statt der heimischen Felsspalte ein kleines Cigarrenkästchen mit Deckel, wie ich für alle Bruten kleinerer Vögel am besten gefunden. Als Nahrung dienten Ameisenpuppen. Dieselben werden am leichtesten durch eine Greifzange beigebracht, ein Werkzeug, welches die größte Ähnlichkeit mit einem langgestreckten Schnabel besitzt. In den

ersten Tagen machte die Beibringung der Nahrung, wie ich erwartet hatte, Mühe, da die kleinen Vögel dieselbe nicht sehen und ihr auch nicht wie später die offenen Schnäbel entgegenstrecken konnten. Indem ich von der Seite her langsam die Rachenwülste aus einander drängte, ließ sich das Futter mit der Greifzange sorgfältig beibringen. Das Alter der jungen Brut schätzte ich, angesichts des erst in Stoppeln vorhandenen Körpergefiders, der entsprechend mangelhaften Entwicklung der Schwung- und Schwanzfedern, hauptsächlich aber der geschlossenen Augenlider, auf acht bis zehn Tage.

„Meist ligt die ganze Brut dicht an einander gedrängt beisammen; beim Öffnen des Kistchens versuchen vier nakte, schwankende Hälse sich emporzuheben aus dem unkentlichen Knäuel von Federn, Stoppeln und Körpern, welcher sein Leben nur eine allgemeine wogende Bewegung der Atmung und durch seine Wärme verrät, und ein feines Pipen bezeugt den Wunsch nach Nahrung. Ist diesem Gesuche entsprochen, so sinkt die Masse still und stumm wider in sich zusammen. Doch schon zeigt sich von neuem Bewegung in derselben: ein Mitglid der Versammlung drängt sich eilig mit dem Hinterteile dem Rande des Nestes zu, ein schnelles Hin- und Herwerfen des kleinen Stumpfschwanzes, ein Emporheben des Bürzels folgt, und heraus rollt eine große weiße Kugel, ähnlich einem unvollständig ausgebildeten, nur mit leimiger, kalkhaltiger Schale versehenen Ei, der in ein dünnes, kalkhaltiges Häutchen eingehüllte Kotklumpen. Ohne das Häutchen zu verletzen, wird er mit der Greifzange aus dem Neste geschafft. In der Freiheit besorgen dies die Alten mit dem Schnabel, mit dessen Spitze sie die Kugel sorgfältig fassen, worauf sie mit ihr wegfliegen und sie in einiger Entfernung vom Neste fallen lassen. Allein durch das Häutchen, welches einen dünnen, flüssigen Inhalt umschließt, wird es ihnen möglich, die Reinlichkeit im Neste zu bewaren. Diese Beschäftigung, zu welcher sich häufig Gelegenheit findet, da die Alten meist mit Nahrung zu- und mit einem Kotklümpchen wider abfliegen, bildet neben der Beschaffung und Beibringung der Atzung, dem Putzen der Brut und der Pflege des Nestes eine Haupttätigkeit der alten Vögel wärend des Tages. Über Nacht haben sie die Kleinen zu decken und zu wärmen; die junge Brut also, welche von ihnen den Tag über zeitweise, des Nachts aber immer von einem oder beiden Alten bedeckt wird, ist bei künstlicher Aufzucht, so lange sie nicht die nötige Befiderung besitzen, mit Watte zu decken, unter welcher sich eine bedeutende Wärme entwickelt, die für die nakten Körper an und für sich notwendig ist, auch die Entwicklung des Gefiders wesentlich beschleunigt.

„So besorgt, wachsen die Mauerläufer äußerst rasch heran. Ein Auge nach dem anderen öffnet sich blinzelnd, die Federschäfte fallen in Kleienform ab, das Gefider entfaltet sich überall, das Nahrungsbedürfnis wird größer, das Verlangen lebhafter. Mit weit geöffneten Schnäbeln gierig rufend, nehmen sie bald freiwillig Nahrung an. Gewicht und Größe sowie die allgemeine Entwicklung nehmen bei erstaunlicher Eslust ebenfalls bedeutend zu. Wenige Tage später setzen sie sich beim Öffnen des Kästchens auf den Außenrand, putzen und schütteln sich und suchen die Reste der Federschäfte abzustreifen. Auf den Boden gesetzt, beginnen sie schon ihre eigentümlich zuckenden Bewegungen mit den Flügeln zu üben, welche im raschen Entfalten und Widereinziehen derselben bestehen und im Gebirge beim Verweilen in schwieriger Stellung ihnen besonders zur Erhaltung des Gleichgewichtes dienen. Auf dem Zimmerboden nimmt sich die zuckende Schar komisch aus, als ob sie fürchte, ohne diese Bewegungen irgendwo hinunter zu stürzen. Sie hüpfen leicht umher, strecken sich hoch empor, schwingen die Flügel, probiren zu fliegen, müssen aber noch geatzt werden, benehmen sich mit ihrem langen Schnabel überhaupt ziemlich linkisch und stoßen ihn beim Hüpfen auf den Boden nicht selten an. Das Rot der Flügel, anstatt mit dem Alter an Lebendigkeit zuzunehmen, nimmt eher ab. Da die jungen Mauerläufer auch, in ihrer Nisthöhle gelassen, nicht der Sonne ausgesetzt gewesen sein und doch wol ohne Zweifel ihr ganzes Rot

erhalten haben würden, so kann ich die Schuld an dem Mangel nur der einförmigen Nahrung mit Ameisenpuppen zuschieben. Sieben Tage später sind meine Pfleglinge in ihrem engen Verließe, aus welchem sie sich beim Öffnen desselben eilfertig hervorstürzen, kaum zu bändigen, werden daher in einen besonders für sie hergerichteten, dem Aufenthalte des Vogels in der Freiheit möglichst entsprechenden großen Käfig gesperrt."*)

„Die vollkommen neue Lage rasch überblickend, beginnen die jungen Mauerläufer unverzüglich an den Wänden emporzuklettern, zuerst ungeschickt, durch zu gewagte Sprünge oft unfreiwillig zum Boden herabkommend. Bald hier bald dort hängt einer, wie eine Fledermaus mit einer einzigen Zehe noch krampfhaft sich haltend, und wartet unter ängstlichem Geschrei der Erlösung, da er auch die Flügel noch nicht ordentlich zu benutzen versteht. Schon des Abends haben die Kleinen jedoch eine gewisse Fertigkeit im Klettern erlangt, benutzen auch die Nachhilfe der Flügel, fliegen aber noch schlecht und suchen, womöglich am Felsen herumkletternd, ihr Ziel zu erreichen. Sowie die Dämmerung beginnt, sammeln sich alle auf einer flachen Stelle oben im Käfige und bringen hier, dicht zusammengedrängt wie im Neste, die Nacht zu, benutzen auch diesen Platz von nun an als Schlafstelle. Eine Woche später sind alle als ausgewachsen zu betrachten, sehen aber in ihrem schäbigen, rauchgrauen Kleide nicht sehr anständig aus. Im Verlaufe der letzten Woche haben sie unter wenig Anweisungen fressen gelernt, brauchen keine Nachhilfe mehr, trinken und baden sich fleißig und durchnässen sich dabei so vollständig, dass sie nur noch mit Mühe zu klettern vermögen. Meist setzen sie sich gleich nach dem Bade in die Sonne. Im Klettern sind sie so gewandt wie die Alten. So weit ich aus dem Gewimmel klug werden kann, singen zwei von ihnen. Den Morgen bringen sie mit Baden, Singen und Fressen zu; dabei wird viel am Gefider herumgestochert und gezogen und dazwischen geturnt; nachmittags entwickelt sich mehr ein fröhlich gesellschaftliches Leben, dessen Regsamkeit zwischen fünf und sechs Uhr abends seinen Höhepunkt erreicht: sie necken und jagen sich beständig, zerren einander an Flügeln und Schwanz und geben allerlei kunstlose Töne zum besten; dann tritt fast plötzlich Ruhe ein. Jeder will nun den besten Platz im Winkel der Schlafstelle haben, wo er vor dem böswilligen Heruntergeschobenwerden natürlich am sichersten ist. Dies geschiht zumeist schon bei Tageshelle. Am zehnten August beginnt die Mauser, Ende Augusts ist sie glücklich beendigt, und die Vögel glänzen jetzt in ihrem ersten schönen Winterkleide, gewären, zwischen bemostem Gestein herumkletternd und fliegend, einen reizenden Anblick und sind dabei äußerst zutraulich. Wärend dieser Zeit wird doppelt fleißig gebadet, nebenbei auch gern ein Sandbad genommen. Platt auf dem Boden liegend, Kopf und Hals fast auf den Sand hingestreckt, die feinen Schnäbel aufgesperrt, Flügel und Schwanz ebenfalls auf den warmen Sand ausgebreitet, das Körpergefider gesträubt, lassen sie die heiße Augustsonne ungestört wirken und paddeln sich überdies, nachdem die Stralen jener den Sand tüchtig durchwärmt haben, mit demselben über und über ein, wie man dies an hühnerartigen Vögeln sonst zu sehen gewohnt ist. Den Kopf verdreht, damit auch die unteren Halsseiten ihren Teil bekommen, blinzeln sie komisch die Sonne an und gewären in dieser Lage einen befremdenden possirlichen Anblick, besonders wenn sie auch den Bauch der Sonnenwärme teilhaftig machen wollen, sich zu diesem Zwecke beinah auf den Rücken legen und mit Flügeln und Füßen herumrudern, bis sie die ersprießlichste Lage gefunden haben. Was an Kerbtieren aller Art zu beschaffen ist, wird zugesetzt, um ihnen über die bedenkliche Zeit der Mauser wegzuhelfen.

*) Dieser Käfig war, wie Girtanner mir früher mitzuteilen die Güte hatte, bei 1 m. Länge und 60 cm. Tiefe, 1,30 m. hoch, innen mit zerkleinerten Fichtenrindenstückchen teilweise benagelt, an anderen Stellen mit angeleimten Steinchen und Sand, ziemlich großen Tuffsteinen u. s. w. ausgekleidet, so dass er hier glatte Flächen, dort tiefe Felsenschründe, Schlupfwinkel und Schlupflöcher enthielt.

Der größte Leckerbissen, wahrscheinlich auch in der Freiheit ein Hauptteil ihres Speisezettels, ist die schwarze Erdspinne, welche sie allem anderen vorziehen. Auch freier Flug im Zimmer wird zeitweise gestattet, was zu manchen weiteren Beobachtungen Gelegenheit gibt. Sie entwickeln nun schnell ihre Flugkünste, diese Schmetterlingsvögel. An der Decke schwebend, mit zitterndem Flügelschlage stille haltend, hat bald die feine Schnabelspitze eine winzige Mücke von dieser weggenommen. Werden Tiere, welche ihnen bereits bekannt sind, Heuschrecken, Fliegen, Spinnen, Mehlwürmer, Schmetterlinge auf den Zimmerboden gesetzt, so stürzen sie sich augenblicklich, beinah raubvogelartig mit angelegten Flügeln fast senkrecht herabschießend, auf die Beute, erfassen sie und eilen damit in die Höhe. Ist ihnen der vorgeworfene Gegenstand aber fremd, so betrachten sie ihn neugierig aus der Ferne; bewegt er sich, so folgt ein Höhesprung des Entsetzens ihrerseits. Endlich hat der eine seinen Mut zusammengerafft. Von seinem erhöhten Sitze abfliegend, senkt er sich langsam, den Gegenstand mit geneigtem Kopfe beständig im Auge behaltend, in schönen, weiten Schraubenwindungen herab, ohne Zweifel nur um unterwegs Zeit zu nochmaliger Würdigung der mit dem Unternehmen verbundenen Gefahr zu gewinnen; schließlich aber greift er doch entschlossen zu. In ihrem kleinen Käfige, in dessen Raum sie sich willentlich oder nicht willentlich gütlich tun müssen, sind sie nicht im stande, ihre eingefleischte Unverträglichkeit in Reviersachen zu entwickeln; sobald aber den nach mehrmaliger Widerholung des freien Fluges bereits sehnsuchtsvoll an der Türe versammelten dieselbe geöffnet wird, und sie herausgestürmt sind, nimmt jeder sogleich eine Abteilung des Zimmers für sich ganz allein in Besitz, anstatt wie andere junge Vögel in diesem Falle einer hinter dem anderen, froh wenn er seinen Vordermann nicht aus dem Auge verliert, dem gleichen Punkte zuzufliegen. Rasch hat der erste sich die Kanten und Leisten eines Kastens zum Tummelplatze erwählt; der zweite erklettert die Außenseiten des Käfigs; ein dritter eilt der freien Tapetenwand zu, um an ihr sich zu erlustigen, wärend sich der vierte am Fenster beschäftigt. Komisch siht das Herumjagen und heftige Schnabelklappern aus, welches, verbunden mit Zankgeschrei, jeder Gebietsüberschreitung auf dem Fuße folgt, wobei sie bei dem beschränkten Raume unausweichlich zuletzt alle ins Gehege geraten. Die spitzigen Schnäbel lanzenartig vorgestreckt, wird dann der Strauß, welcher bei der eigentümlichen Flugart etwas anziehendes und fremdartiges hat, in den Lüften ausgefochten, und man glaubt viel eher große Schmetterlinge als Vögel sich herumtummeln zu sehen. An mir steigen sie ebenfalls gern herum und machen mich dadurch nicht selten zum Kriegsschauplatze in weit gehender Zutraulichkeit. Die zunehmende Heftigkeit ihrer Kämpfe sowie die immer deutlicher ausgesprochene Abneigung gegen die freiwillige Rückkehr in den Käfig machten zuletzt dieser Begünstigung ein Ende; denn mit fortschreitendem Selbständigkeitsgefühle verringerte sich ihre Zahmheit auf ein gewisses Maß.

„Ende Augusts ist die Mauser glücklich beendet, also um einen Monat früher als in der Freiheit. Besonders auffallend erschien diese Verfrühung, wenn junge, um dieselbe Zeit geschossene Stücke damit verglichen wurden. Dieses eigentümliche Verhalten, offenbar herrührend von ihrer unnatürlich schnellen ersten Entwicklung bei viel reichlicherem Futter als in der Freiheit, sollte sich in der Folge durch alle Abschnitte ihres Lebens geltend machen.

„Mitte Septembers werden die frischen Ameisenpuppen durch getrocknete ersetzt, was freilich zuerst nicht verstanden werden will. Die Hauptnahrung wärend des Winters bildet gesottenes und in kleine Streifchen zerschnittenes Kalbsherz, welches von ihnen wie Mehlwürmer behandelt wird. Zu irgend welcher pflanzlichen Nahrung bequemen sie sich nicht. Seitdem sie dieses Futter erhalten, warfen sie, wie früher bei zeitweiser Ernährung mit Heuschrecken, Fliegen, Haften, öfters Gewölle aus, in deren Innerem nicht selten Quarzkörner aus dem Flussande des Käfigs zu finden sind. Ähnliche Gewölle liefern nicht nur

die Raubvögel, sondern ohne Ausnahme auch alle Weichfresser, welche ich bis jetzt in Gefangenschaft beobachtet habe.

„Am funfzehnten December kam mir ein soeben gefangener älterer Mauerläufer zu, welcher sich wie mein erster in ein Gebäude verflogen und so seine Freiheit eingebüßt hatte. Diese Erwerbung gerade jetzt war mir behufs Vergleichung mit den Jungen im Benehmen und Gefider natürlich willkommen. In Bezug auf letzteres zeichnete er sich vor ihnen hauptsächlich durch viel lebhafteres Rot der Flügel, seine mehr braune Kopfplatte und die überhaupt entschidenere Färbung des Gefiders im allgemeinen aus, an Größe dagegen übertraf er die anderen nicht merklich. Laut Bericht des Überbringers sang derselbe wärend seines mehrtägigen Aufenthaltes in dem weiten Raume jenes Gebäudes, wo er sich bis zu seiner Habhaftwerdung mit den herumliegenden toten Fliegen ernährt hatte. Zu den jungen Mauerläufern gebracht, kümmerte er sich nicht im mindesten um dieselben, sowie ihn auch jene nach gehöriger Betrachtung in Ruhe ließen. Wegen beharrlicher Verweigerung der den Jungen vorgesetzten Nahrung musste er wider allein gesetzt werden; denn auch er verschmähte mit alleiniger Ausnahme von Mehlwürmern jede andere Speise. Vier Wochen später ging er plötzlich mit Tode ab; eine Stunde vorher hatte ich ihn bei voller Munterkeit beobachtet. Sein Nahrungszustand war ein durchaus regelmäßiger."

Durch Girtanner kam ich mehrmals in Besitz lebender Mauerläufer und pflegte dieselben mit mehr oder weniger Glück längere oder kürzere Zeit. Auch ich musste widerholt erfahren, dass plötzlich einer der Vögel, welcher Tags vorher noch das beste Wolsein bekundet hatte, traurig wurde, die Federn sträubte und kurz darauf tot am Boden lag, ja einmal starben mir binnen zwei Tagen ohne erklärliche Ursache fünf Stücke der reizenden Vögel. Da ich meine Gefangenen stets in einem großen, eigens für sie hergerichteten Käfige mit gemauerten Wänden hielt, ihnen auch die nötigen Nistkästchen gab, merkte ich von ihrer Zanksucht kaum jemals etwas; die Vögel lebten im Gegenteile sehr friedlich zusammen und gewärten mir wie jedem Liebhaber einen unvergleichlichen Genuss. Ende Aprils begannen sie Rindenstückchen, Flocken und zufällig in ihren Käfig geratene Federn in die Nistkästen zu schleppen, erhielten, sobald dies bemerkt wurde, Baustoffe der verschidensten Art und trugen so fleißig, dass ich mich bereits mit der Hoffnung schmeichelte, sie zur Fortpflanzung schreiten zu sehen. Alle waren ersichtlich erregt, die Männchen ließen ihren kurzen Gesang fleißiger als jemals hören, und das schmetterlingsartige Hin- und Herfliegen im Käfige bekam ersichtlich einen besonderen Ausdruck. Da mit einem Male trat der erwähnte Unfall ein, und binnen wenig Stunden war ich um eine schöne Hoffnung ärmer.

Im Einklange mit der großen Schwierigkeit, junge Mauerläufer zu erhalten, und der Mühwaltung, welche ihre Pflege in der ersten Zeit beansprucht, ist der Preis erklärlicherweise ein hoher. Ich zahlte achtzig Mark für das Stück, eine Summe, welche für die meisten Liebhaber zu hoch sein dürfte, von jedem wolhabenden Freunde dieser lieblichen Geschöpfe wie von jeder tierkundigen Anstalt dagegen ohne Bedenken erlegt werden kann, da das jederzeit fesselnde Gebaren der Vögel dem Beobachter reichliche Entschädigung gewärt.

Baumläufer.

Als die nächsten Verwandten der Mauerläufer siht man in der Regel die Baumläufer an, eine kleine Gruppe weit verbreiteter, sich sehr ähnelnder Vögel mit schwachem, gestrecktem, mehr oder weniger gebogenem, seitlich sehr zusammengedrücktem, auf dem Rücken kantigem und scharfspitzigem Schnabel, schlitzförmigen, nahe an der Stirn gelegenen, von

oben durch eine gewölbte Haut halb verschlossenen Nasenlöchern, langer, schmaler, fast hornartiger, nicht vorschnellbarer Zunge, schwächlichen und kurzzehigen, aber mit großen, krummen, scharfen Krallen bewehrten Füßen, stumpfen Flügeln, unter deren schwachen Schwingen die vierte die längste ist, und langem, schmalem, am Ende in zwei keilförmige Spitzen geteiltem, aus sehr harten, starren Federn gebildetem Schwanze sowie endlich weichem, lockerem, rindenfarbigem Kleingefider.

1162. **Der Baumläufer**, Baumreuter, Baumrutscher, Baumhäkel, Baumklette, Baumgrille, Rindenkleber ꝛc., **Certhia familiaris, L.,** (Costae, longicauda, megalorhyncha, Nattereri, Turneri, americana, fasciata, scandula). — Vergl. Naumann, V. D. V, 398. — Größe bekannt; Oberseite rostbraun, jede Feder mit einem fahlweißen Schaftflecke, welcher schmal und länglich auf dem Kopfe, breiter und mehr tropfenförmig auf Mantel und Schultern ist, Bürzel und obere Schwanzdecken rostfarben, die Federn mit weißem Mittelfleck, Zügel, dunkler, ein Streifen vom hinteren Augenrande an über die Halsseiten herab rostbraun mit dunkleren Federsäumen, ein anderer breiter über das Auge bis hinter die Schläfe weiß, Kopfseiten und Unterteile nebst unteren Flügeldecken weiß, zuweilen graulich oder bräunlich getrübt, Schenkelseiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken rostfarben verwaschen; Schwingen dunkelbraun, die drei ersten einfarbig, die vierte außen mit rostfahlem Mittelfleck, die übrigen mit rostgelbweißer Mittelquerbinde über beide Fahnen, welche beiderseits außen breit schwarzbraun gesäumt wird, Schwingendecken braunschwarz, die Federn wie am Flügel mit rostgelbweißen Spitzen, größte obere Flügeldecken schwarzbraun mit rostgelben Spitzenflecken; Schwanzfedern olivenbraun, an der Spitze dunkler mit verwaschenen fahlbraunen Außensäumen und rostbraunen Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel braun, Unterschnabel gelblichfahl, Füße bräunlich. — Beide Geschlechter gleich gefärbt, das Weibchen jedoch kleiner als das Männchen. — Junger Vogel: Bürzel wie die Oberseite auf dunklem Grunde mit verwaschenen rostfahlen Tropfenflecken, der helle Streifen über dem Auge undeutlich und rostfahl, der weiße Schläfenstrich ebenfalls wenig ausgesprochen, die Federn auf Kinn und Kehle mit äußerst feinen dunklen Spitzen, die übrigen Unterteile graulichweiß; Schwanzfedern mit rostfahlen Außensäumen und undeutlichem, dunklem Querflecke auf der Schaftmitte.

Länge und Krümmung des Schnabels sowie der Zehen ändern vielfach ab, und ebenso ist der Grundton der Oberseite und der Bürzelfärbung bald dunkler, bald heller, was zur Aufstellung verschidener Arten Anlaſs gegeben hat.

Das Verbreitungsgebiet des Baumläufers erstreckt sich, mit Ausnahme des höchsten Nordens, über ganz Europa, Nordwestafrika, Palästina und Kleinasien, ganz Sibirien, bis ins Amurland und Nordchina, sowie endlich die östlichen und mittleren Vereinigten Staten, bis Kanada hinauf.

Unser Baumläufer darf zu den Standvögeln gezählt werden, da er streng genommen auch nach der Fortpflanzungszeit sein Wohngebiet nicht eigentlich verläſst, sondern nur größere Ausflüge unternimmt und ein weiteres Gebiet als im Sommer durchstreift. Gleichwol führt er im Herbste und Frühlinge kleine Reisen aus, indem er Buntspechten, Meisen und Goldhähnchen sich anschließt und in Gemeinschaft mit ihnen Gebüsche und Waldungen durchstreift, sich auch wol verlocken läſst, dabei Gegenden zu besuchen, in denen man ihn wärend des Sommers nicht bemerkt. Hinsichtlich seines Aufenthaltes macht er zwischen Nadel- und Laubwaldungen kaum einen Unterschid, sidelt sich auch ebensowol in gebirgigen wie in ebenen Gegenden an. Bedingung für sein Wolbefinden sind große alte Bäume mit rauher Rinde, insbesondere also Kifern, Eichen, Linden, Ulmen, Rüstern und Kopfweiden, welche ihm nicht allein Nahrung, sondern auch passende Höhlungen zum Schlafen und Nisten bieten. Wärend des ganzen Sommers genügt ihm ein kleiner Teil des Waldes oder eine geringe Anzahl von geeigneten Bäumen vollständig zu seinem Lebensunterhalte, im Winter dagegen durchstreift er in Gesellschaft der genannten Vögel Strecken von einer Viertelmeile im Durchmesser und darüber. Recht gern nimmt er in der Nähe von Dörfern und noch lieber von Landhäusern seinen Wohnsitz, und in älteren Parks gehört er zu den regelmäßigen Erscheinungen. Sein Wesen und Gebaren ist anziehend, sein Treiben munter, behend und gewandt. Ununterbrochen beschäftigt und dabei durchaus harmlos, geht er vom Morgen bis zum Abend seiner Nahrung nach, die verschidenen Bäume seines Gebietes mehr oder minder regelmäßig besuchend, gelegentlich auch an dem Holzwerke eines

Hauses umherkletternd und durch ein öfter widerholtes „Zizizi" oder „Srisrisri" seine Ankunft verratend. Aus denselben, nur etwas vertönten Lauten besteht sein kurzer Gesang, welcher durch die Silben „Tititi wüiti" ungefähr widergegeben werden kann. Nur wenn er durch einen Knall oder Schlag plötzlich erschreckt wird, sieht man ihn einen Augenblick still sitzen, außerdem in ununterbrochener Bewegung. Er kommt in kühnem Bogenschwunge von der Höhe eines benachbarten Baumes an, hängt sich unten an den Stamm und klettert nun in kleinen Absätzen, gleichsam rutschend, meist in Schraubenwindungen nach aufwärts, in der Krone entweder dem Stamme bis zur Spitze folgend oder auf einem und dem anderen Aste hinausgehend. Seine Kletterwerkzeuge sind so vorzüglicher Art, dass er auch an der unteren Seite der Äste sich anhängen und anhalten kann, ohne dabei irgendwie sich anstrengen zu müssen. Der Flug erinnert an den der Meisen, ist wogend und hüpfend, wird aber selten, d. h. nur im Notfalle, weit ausgedehnt. Mit allen übrigen harmlosen Vögeln, welche dasselbe Gebiet bewohnen, verträgt der Baumläufer sich vortrefflich, und auch mit seinesgleichen sieht man ihn nur selten einmal im Streite, da sein Wesen ein überaus friedliches und geselliges zu sein scheint. Höchstens gegen die Brutzeit hin kommt es um eines Weibchens willen dann und wann zwischen zwei Männchen zu eifersüchtigem Hader; aber auch dieser wird kaum jemals mit Erbitterung ausgefochten.

Schon im März ist das Baumläuferpärchen am altgewöhnten Brutorte wider eingetroffen, und nun, in den letzten Tagen des März, spätestens in den ersten des April, beginnt der Bau des Nestes. Dasselbe wird in Löchern oder Spalten der Bäume, hinter Beschlagbretern an Gebäuden, unter Schindeldächern und an ähnlichen Örtlichkeiten, am liebsten aber in Höhlen alter Weiden und Eichen angelegt, richtet sich nach der Höhlung, in welcher es steht, ist im allgemeinen aber halbkugelförmig oder etwas tiefer gebaut und besteht aus zarten, dürren Grashalmen und Grasblättern, Mosstengeln und drgl., welche innen mit Halmen und Mos ausgekleidet werden. Rey beobachtete mehrere Male, wie ein Pärchen Baumläufer, um den Unterbau zu seinem Neste zu legen, das zu jenem erforderliche Reisich von oben in hohle, an der Seite aufgerissene Weiden fallen ließ, bis sich eine genügende Menge angestaut und die notwendige Festigkeit für das eigentliche Nest erhalten hatte. In einem Falle waren zu dem Unterbau ganz außerordentliche Mengen von Reisich erforderlich gewesen. In Ausnahmsfällen schreiten nach Mitteilung desselben Beobachters einzelne Pare ungewöhnlich früh zum Nestbau, so beispilsweise schon Ende Februars, und selbst wärend heftigen Schneegestöbers. Eier hat aber auch Rey nur einmal zu Ende März, sonst immer erst vom ersten Drittel des April an gefunden. Die Eier, fünf bis sieben an der Zahl, sind kurz eiförmig und auf weißem Grunde mehr oder weniger dicht, am dicken Ende meist kranzartig mit fleischroten Punkten gezeichnet. Wahrscheinlich bebrüten sie beide Eltern abwechselnd, zeitigen sie innerhalb dreizehn Tagen, füttern gemeinschaftlich die ausgeschlüpfte Brut groß, führen, leiten und unterrichten sie noch einige Zeit nach dem Ausfliegen und schreiten im Juni, spätestens Anfangs Juli, zu einer zweiten Brut.

Die Nahrung des Baumläufers besteht ausschließlich aus Kerbtieren, deren Larven und Eiern, vorzüglich aus kleinen Käfern in allen Zuständen ihres Lebens. Da der Vogel nicht im stande ist, mittelst seines schwachen Schnabels Löcher zu hacken, oder wie die Spechte mit Hilfe der Zunge aus tieferen Gängen Beute hervorzuholen, muss er sich mit den in den Ritzen und Spalten sitzenden begnügen, findet aber Dank seiner außerordentlichen Geschäftigkeit auch im strengsten Winter noch hinlängliche Speise.

Friderich ist meines Wissens der erste Liebhaber gewesen, welcher Baumläufer längere Zeit in Gefangenschaft gehalten hat; Naumann erachtete dies geradezu für unmöglich. Dass das Gegenteil der Fall, ist durch die neueren Erfahrungen der Liebhaber zur Genüge erwiesen. Selbst alt gefangene Baumläufer gewöhnen sich in überraschend kurzer Zeit an

Käfig und Gefangenschaft, am leichtesten, wenn man sie, wie ich es stets getan habe, in Gesellschaft anderer Zärtlinge und zumal in die ihrer Genossen und Freunde, der Meisen und Goldhähnchen, bringt. Nach Stölkers Versuchen gehen sie aber auch im Einzelkäfige bald an das Futter. „Mir schien es," schreibt mir unser Mitarbeiter, „dass selbst alt gefangene Baumläufer ziemlich leicht einzugewöhnen seien. Ich erhielt solche im Winter. Sie waren von Anfang an nicht scheu, nahmen sogleich Mehlwürmer zu sich und gewöhnten sich durch diese an ein aus Quark, Rüben, Brot und gut gequetschten Hanf bereitetes Mischfutter. Nachdem ich sie den Winter hindurch gehalten hatte, sandte ich sie zur Ausstellung nach Basel, woselbst sie wolbehalten anlangten und auch dort nicht zu grunde gingen, wol aber entwischten. Zur Eingewöhnung so zarter Vögel erachte ich kleine Käfige besser als große und bediene mich deshalb oft der Versandkäfige, in welchen sie das Futter und Wasser sehen müssen, wärend sie beides in einem größeren Raume, aus Begierde eine Stelle zum Entrinnen zu finden, oft übersehen." Leichter noch als alte Baumläufer gewöhnen sich junge an Käfig und Pfleger und werden, falls man sich nur einigermaßen mit ihnen abgibt, binnen kurzen ungewöhnlich zahm und zutraulich. „Die rechte Zeit," bemerkt Liebe, „Baumläufer oder junge Vögel überhaupt für den Käfig auszuheben, ist diejenige, in welcher die Fahnen bis zu etwa zwei Drittteilen ihrer Hülle entkleidet sind. Bereits flugfähige Junge bringt man schwerer durch und ebenso solche in zarterem Alter. Am liebenswürdigsten erschienen mir die Baumläufer, so lange sie noch atzten; denn wärend dieser Tage oder vielmehr Wochen kamen sie dem Pfleger bettelnd entgegen, flogen zutraulich auf Arm und Schultern, hingen sich unten an die Beinkleider und kletterten unter leisem Locken weiter und weiter empor bis zum Arme und zur Brust, warteten mit bittenden Kopfwendungen auf eine Greifzange voll Ameisenpuppen und versuchten, wenn es ihnen zu lange dauerte, ihr Glück bei einem anderen Mitglide der Hausgenossenschaft, wie sie denn überhaupt im eigentlichen Sinne des Wortes so anhänglich sind, dass man mit ihnen, wenn sie an den Kleidern umherklettern, das ganze Haus durchgehen kann, ohne dass sie daran denken, den Pfleger zu verlassen."

Außerordentliche Erfolge mit gefangenen Baumläufern hat Girtanner erzielt, und ich halte es deshalb für notwendig, seine Beobachtungen möglichst ausführlich widerzugeben. „Bei so zart gebauten Wesen wie die Baumläufer," sagt er, „bei denen die Eingewöhnung, wenn alt gefangen, meist große und nicht selten vergebliche Mühe macht, ist es am besten, sich rechtzeitig eine ganze Brut zu verschaffen, deren Erziehung in der Gefangenschaft dann entweder den Eltern überlassen bleibt, welche sich dieser Aufgabe auch willig unterziehen, oder die man, ohne den nützlichen Kerbtiervertilgern die Freiheit zu rauben, selbst übernimmt. Letzteres Verfahren bietet den großen Vorteil, dass eine so erzogene Brut jeder kleineren Vogelart gleich vom Anfange und für immer jegliche, die spätere Beobachtung störende Scheu vor dem Menschen gänzlich ablegt, ihre Gewöhnung an die mehr oder weniger künstliche Nahrung nicht die geringste Schwierigkeit darbietet und auch die Aussicht auf Fortpflanzung bei weitem größer wird. Versuche mit altgefangenen Baumläufern schlugen mir anfänglich, freilich bei mangelhafter Sachkentnis und Einrichtung, fehl; um nun nicht vielleicht wider einen dieser ebenso nützlichen als zierlichen Vögel über Eingewöhnungsversuchen hingehen sehen zu müssen, ließ ich im Juni eine erste aus vier halbflüggen Jungen bestehende Brut ausheben. Die sehr kleinen Vögelchen zeigten im allgemeinen viele Ähnlichkeit mit den Alten und gaben auch schon durch die sich zu biegen beginnenden Schnäbel und die hervorbrechenden stachlichten Schwanzfedern zu erkennen, was aus ihnen werden sollte. Bei Atzung mit frischen Ameisenpuppen wuchsen sie sehr schnell heran; aber bei den ersten Flugversuchen, welche immer überwacht werden sollten, verunglückte eines von ihnen. Am vierten Juli kam hierzu noch eine Brut zweiten Geleges aus

einem anderen Neste. Sie enthielt ursprünglich ebenfalls vier Insassen, von denen mir jedoch nur drei zukamen. Bei gleicher Verpflegung gedihen auch sie sehr wol; leider aber ertrank später eines in einer Gießkanne. Die fünf übrigen erhielten rasch ihre vollständige Entwicklung und wurden in einen für sie passend hergerichteten Käfig gebracht. Ihrer Lebensweise entsprechend, befestigte ich, anstatt wagerechter Sitzstangen zwischen Boden und Decke, rauhe, rindige Birnbaumäste, welche ich senkrecht und schräg in Zwischenräumen von etwa 30 cm. einstellte, und ebenso brachte ich längs der Decke breite knorrige Eichenrinde, die rauhe Seite abwärts gekehrt, zu Verstecken an. Als zukünftige Brutspalte sollte ein ziemlich geräumiges, halb gerolltes Stück Eichenrinde dienen, nachdem dasselbe quer und in mehrere Abteilungen geteilt, und jede derselben mit einer runden Eingangsöffnung versehen und mit seiner hinteren offenen Seite an der Hinterwand des Käfigs aufgestellt worden war.

„Kaum sind die Baumläufer in ihre neue Behausung gebracht und darin ein wenig eingewohnt, so entwickelt sich auch ein äußerst reges Leben in derselben, voll Anziehung und Natürlichkeit; am lebhaftesten gestaltet es sich aber immer unmittelbar nach Ersetzung der alten ausgetrockneten und ausgebeuteten Ast- und Rindenstücke durch frische. Es entspinnt sich dann eine äußerst possirliche Emsigkeit im Durchsuchen der neuen Rinde, welche des bemerkenswerten und essbaren so viel enthalten muss, obgleich ich vorher nichts nennenswertes daran hatte entdecken können. Mit vielem Pochen, Klauben und Zerren muss die Beute schwer verdient werden, fällt aber doch so ergibig aus, dass an jenem Tage beinahe jede andere Nahrung verschmäht wird. Deutlich zu sehen ist dabei nur, dass viele Rindenteile mit verschlungen und nachher in kleinen Gewöllballen wider ausgeworfen werden. Ob sich an denselben ablösbare Kerbtiereier befinden und darum die Rindenstückchen mitgenommen werden müssen, oder ob sie letztere zu gesundheitlichen Zwecken, wie andere Vögel Quarzkörnchen, zu sich nehmen, weiß ich nicht. Äußerst gewandt verfolgen sich die kleinen Zänker, zwischen den Stäbchen hindurchfliegend, an ihnen emporkletternd, gedankenschnell in vielen Schraubenwindungen sie umkreisend, wobei sie dünne Äste mit den Füßen seitlich umklammern, bei dickeren aber mit parallel gestellten Füßen klettern. Mit derselben Gewandtheit führen sie aber auch ihre eigentümlichen Wanderungen an den Rindenstückchen längs der Decke aus: wie Fliegen an der Zimmerdecke laufen sie rasch kopfunterst an denselben herum. Plötzlich sitzt eins von ihnen still, den Kopf senkrecht herunterhängend, den Schwanz eingestemmt, ein Augenblick — ein kurzer, scharfer, fröhlicher Pfiff — und schon wandert dasselbe Vögelchen rutschweise an einem entfernten Stamme empor, klopfend, singend oder wie es ihm gerade gut scheint. Der stark federnde Stutzschwanz leistet ihm bei der absatzweisen Erkletterung der Rinde durch seine Biegsamkeit und Schnellkraft jedenfalls wesentliche Dienste. Dabei wird fleißig geneckt, gebadet und dem vor der Hand noch aus frischen Ameisenpuppen bestehenden Futter zugesprochen. Bei annäherndem Winter ersetzte ich das letztere durch die gewöhnliche Mischung für Sänger, freilich mit gedörrten Ameisenpuppen und geraspeltem Kalbsherz reichlich gewürzt. Mehrmals am Tage, besonders regelmäßig aber Mittags, tritt wärend einer viertel oder halben Stunde vollständige Ruhe ein: das laute Treiben verstummt plötzlich, und ein Unbekannter glaubt einen durchaus leren Käfig vor sich zu haben; denn nicht nur ist kein Ton zu hören, sondern auch keine Feder zu sehen. Lässt man sich aber nicht täuschen und siht genau zu, so bemerkt man sie alle in aufrechter Stellung an den Stämmchen hängen, den Schwanz eingestemmt, den Kopf im rechten Winkel nach hinten übergeneigt und so, dank der übereinstimmenden Färbung, einem kurz am Stämmchen abgebrochenen Aststückchen täuschend ähnlich sehend. Nur das lebhaft blinzelnde Auge, welches wärend solcher Ruhezeiten bei Tage beständig Wache hält, verrät, dass dieser schlafartige Zustand nicht soweit geht, um Gefahr für ihre Sicherheit aufkommen zu lassen. Eine rasche Bewegung einer ihnen unbekannten Person, und blitz-

schnell aber still sind sie vor der Hand auf der vom vermeintlichen Verfolger abgekehrten Seite des Stammes verschwunden. Wird nun die Ruhe nicht weiter gestört, so bleiben sie widerum, wie aus demselben hervorgewachsen, unbeweglich in der soeben eingenommenen Stellung. Bei ganz ungestörtem Verlaufe der Ruhepause endet dieselbe ebenso plötzlich, wie sie begonnen, mit einem lauten, widerholten Pfiffe, welcher von allen Seiten beantwortet wird; die Astbrüche bekommen Leben, und das gewöhnliche Geschwirre ist augenblicklich wider im besten Gange.

„Bis zum Frühjahre schliefen alle in einer oberen Ecke des Käfigs, dicht an einander gedrängt am Gitter hängend, den Kopf ins Gefider gesteckt. Neues Leben brachten die warmen Frühlingstage und die Vertauschung des Winterfutters mit frischen Ameisenpuppen. Bei nun erwachendem Fortpflanzungstriebe lockerte sich der gesellige Verband bedeutend, die fröhlichen Spiele gestalteten sich leicht zu hitzigen Kämpfen, der Gesang verwandelte sich oft in Wehgeschrei. Auch schliefen sie nun nicht mehr beisammen, sondern jeder für sich, der eine da, der andere dort, in allen denkbaren Stellungen. Bei dem verwirrenden Durcheinander war es mir unmöglich, Pare zu unterscheiden und behufs der Fortpflanzung zu trennen, da gegenseitige Störungen bei beschränktem Raume selten ausbleiben. Bald war deutlich zu bemerken, dass das Nistkästchen fleißiger und mit mehr Teilnahme besucht wurde, und ich hielt es deshalb an der Zeit, Mos, Reiserchen, hauptsächlich aber Leinewandfäden und Baumwolle als Neststoffe zur Verfügung zu stellen. So unwahrscheinlich, wie die Fortpflanzung des Baumläufers in Gefangenschaft bis jetzt allgemein angenommen worden ist, schien sie mir denn doch nicht, sondern eher ein Zeichen vom Gegenteile vorhanden zu sein. Erst Ende Mais aber, also zwischen der ersten und zweiten Brutzeit in der Freiheit, begann ein Baumläufer verhältnismäßig große Reiserstückchen eifrig zu sammeln und dieselben mit Mühe und Not in die eine Abteilung des Nistkastens einzubauen, oft fast der großen Last erliegend. Es wurde als Eingangsöffnung jedoch nicht die dazu angebrachte benutzt, sondern eine natürliche Spalte, welche zwischen der Rinde und der Käfigwand offen geblieben war. Der Nestbau, einmal begonnen, wurde nun von dem zusammengehörenden Pare rasch gefördert und dieses von den drei übrigen nur insoweit gestört, dass letztere ihren Kopf von Zeit zu Zeit in die Nistspalte stecken mussten, um ihre Neugierde über das darin vorgehende einigermaßen zu befriedigen. Nachdem der Unterbau aus Reisern fertig zu sein schien, wurden noch Leinwandfäden und Baumwollenflocken, selten etwas Mos oder Papierschnitzel eingetragen. Es war äußerst possirlich, die kleinen Dinger in ihrem Eifer Watte und Fasern zerzausen, dann mit Bäuschchen, welche wenig kleiner waren als ihre Träger, dem Neste zufliegen und dieselben vor sich her durch die enge Öffnung in das Innere der Höhlung hineinstoßen und von innen mit Anstrengung hineinziehen zu sehen. Nach dem Verbrauche an Baustoffen abzunehmen, musste endlich ein ziemlich großes Nest erbaut worden sein, als mit dem Zuschleppen aufgehört wurde. Es trat dann ruhige Zeit ein, und nur dem seltenen Erscheinen des einen Baumläufers und dem Bewachen des Eingangs durch einen anderen konnte ich entnehmen, dass das Weibchen auf Eiern sitze; sobald dasselbe aber seinen Sitz oder das andere seinen Wachposten verlassen musste, waren gleich die übrigen mit allen Neckereien und Zudringlichkeiten bei der Hand. Der Zeit nach musste die Brut, wenn eine solche und zwar eine befruchtete vorhanden war, bald ausschlüpfen; da finde ich eines Morgens drei Eier auf dem Käfigboden zertrümmert und in ihrem Innern drei zum Ausschlüpfen reife, jedoch bereits tote Keimlinge. Offenbar sind dieselben durch die nicht geparten Baumläufer aus dem Neste geworfen worden. Bei Herausnahme des Niststammes findet sich darin ein sehr schön gebautes Nest mit drei noch unverletzten Eiern. Dasselbe wird an seinen Ort zurückgebracht, und sogleich geht das an seinem großen Brutflecke leicht kentliche Weibchen wider auf die Eier. Nach einigen Tagen liegen jedoch

nochmals zwei zertrümmerte, fast ausgebrütete Eier am Boden, was mich bestimmt, den Niststamm herauszunehmen, um so wenigstens das Nest und etwa noch darin befindliche Eier zu erhalten. Ein stark bebrütetes und ein frisch nachgelegtes Ei finden sich denn auch vor, in Färbung, Form und Größe von solchen aus der Freiheit nicht zu unterscheiden. Das Nest zeigt sich in jeder Richtung vollkommen kunstgerecht gebaut und füllt den halbkreisförmigen Nistraum aus. Den gegebenen Räumlichkeiten entsprechend ist es etwas halbkreisförmig angelegt, der Napf oder die Mulde rund und tief. Von den Nestern aus der Freiheit unterscheidet es sich, abgesehen vom Unterbau, durch die fast ausschließliche Benutzung von Leinenfäden und Baumwolle. Zur Ausfütterung der Mulde dienten ebenfalls Baumwolle und einzelne Federn des Vogels selbst. Alles war gut und schön in einander verarbtitet. Im ganzen hat jenes Weibchen also acht befruchtete Eier gelegt, welche ohne die Zerstörung von Seiten der nicht geparten Stücke unfehlbar ausgeschlüpft und wol auch aufgekommen wären.

„Für mich liegt kein Grund vor, an dem vollständigen Gelingen dieses Fortpflanzungsversuches der Baumläufer in Gefangenschaft zu zweifeln, falls die Pare hätten rechtzeitig getrennt werden können. Nachdem ich die fünf Vögel, die einen vierzehn, die anderen funfzehn Monate lang bei nie gestörter Gesundheit ohne sonderliche Mühe erhalten, in allen ihren Verrichtungen beobachtet, sie drei Mauserungen ohne Verlust am Leben habe überstehen sehen, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass sie, im Gegensatze zu der bisherigen Annahme ihrer Unhaltbarkeit in Gefangenschaft, einen der empfehlenswertesten niedlichen Zimmergenossen abgeben und, falls etwas Sorgfalt nicht gescheut wird, leichter als viele andere unserer Vögel zur Fortpflanzung schreiten."

Kleiber oder Spechtmeisen.

Die artenreiche Gruppe der Kleiber kennzeichnet sich durch kräftigen, gedrungen gebauten Leib, mittelmäßig langen, geraden, pfriemenförmigen, rundlichen, an der Seite kaum zusammengedrückten, harten und spitzigen Schnabel, kleine, kreisrunde, zum Teil durch vorwärts gerichtete und aufliegende, mit Borstenharen bedeckte Nasenlöcher, starke, aber etwas kurze, großzehige und mit ansehnlichen Krallen bewehrte Füße, ziemlich stumpfe Schwingen, unter denen die vierte die längste ist, kurzen, weichen, aus breiten, am Ende stumpfen Federn bestehenden Schwanz sowie ein weiches, sehr lockeres, in beiden Geschlechtern fast gleiches Gefider.

1163. **Der Nordkleiber, Sitta europaea, L.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. europ. I, 181. — Merklich größer als der Kleiber; Oberseite schön blaugrau, ein Streifen vom Nasenloche durchs Auge über die Schläfe bis auf die Halsseiten herab, welcher über den Schläfen von einer undeutlichen weißen Binde begrenzt wird, schwarz, Unterseite unrein weiß, Schenkelseiten und Säume der untern Schwanzdecken dunkelzimmetrostbraun; Schwingen schwarzbraun, die der Hand außen in der Mitte verwaschen weißlich gerandet, die des Armes außen blaugrau; die beiden mittelsten Schwanzfedern ebenso, die übrigen schwarz, vor dem grauen Endteile mit schieferweißer Querbinde, welche sich nur auf der äußersten Feder über einen größeren Teil der Außenfahne erstreckt. Iris tiefbraun, Schnabel braunschwarz, der untere an der Wurzel hell, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, unterseits jedoch etwas schmutziger weiß und die Seiten und die Außensäume der unteren Schwanzdecken hellzimmetrot.

Bewohnt Skandinavien und Nordrussland.

1164. **Der Kleiber**, Kleber, Blau- und Maispecht, Baumrutscher, Baumklähn, Kottler, Tottler, Spechtmeise ꝛc., **S. caesia, Meyer & Wolf,** (affinis, advena). Vergl.: Naumann, V. D. V, 377. — Größe bekannt; dem Nordkleiber ähnlich, jedoch nur Kinn und Kopfseiten weiß, die übrigen Unterteile lebhaft zimmetroströtlich, Schenkelseiten und Säume der unteren Schwanzdecken ebenfalls dunkelzimmetbraun. —

Beim Weibchen ist die Unterseite blässer und die Schwanzfedern kaum dunkler als die übrigen Unterteile.

Bewohnt Europa, nördlich bis Dänemark, und kommt nach Süden hin bis Palästina und Algerien vor. — Wird von vielen Vogelkundigen nur als Spielart des Nordkleibers angesehen.

1165. **Der Seidenkleiber, S. sibirica, Pall.,** (uralensis, asiatica, roseilia, sericea). — Merklich kleiner als der Nordkleiber; unterseits rein weiß, Schenkelseiten und Säume der unteren Schwanzdecken dunkelzimmetrostbraun.

Findet sich im östlichen Rußland, im Ural und Sibirien bis Kamtschatka und Nordjapan. — Gilt ebenfalls nur als Abart des Nordkleibers.

1166. **Der Amurkleiber, S. amurensis, Swinh.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1871, 350. — Mit roströtlicher Unterseite wie beim Kleiber, aber mit einem deutlichen Augenbrauenstreifen und kürzerem Schnabel.

Im Amurlande, im Winter bis Peking.

1167. **Der Felsenkleiber, S. Neumayeri, Michahelles,** (syriaca, rupestris, saxatilis, rufescens). — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. eur. I, 183. — Größe des Nordkleibers; Oberseite aschgrau mit bräunlichem Anfluge, ein Längsstreifen auf den Zügeln durchs Auge über die Schläfe bis zur Mantelgegend herab schwarz, Unterseite unrein weiß, Bauch, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken rostrot; Schwingen schwarzbraun; die beiden mittelsten Schwanzfedern grau, die beiden äußersten innen am Ende mit einem sehr verwaschenen fahlweißen Fleck. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, der untere mit heller Wurzel, Füße braun. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Dalmatien und Griechenland sowie Westasien von Palästina bis Afganistan.

1168. **Der Schildkleiber, S. Krueperi, Pelzeln.** — Vergl.: Ibis, 1865, S. 360. — Ansehnlich kleiner als der deutsche Verwandte; Oberseite dunkelaschgrau, Stirn, Vorderkopf und Scheitel schwarz, über Zügel und Auge ein breiter weißer, auf den Zügeln und durchs Auge ein schmaler schwarzer Streifen, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Oberkehle sowie die hinteren unteren Schwanzdecken weiß, ein Schild auf der Unterkehle und die vorderen unteren Schwanzdecken rostrot, übrige Unterteile hellgrau, Seiten dunkler, Schwingen braunschwarz mit schmalen grauen Außensäumen; Schwanzfedern schwarz mit grauem Ende, die äußerste außen mit kleinem weißem Mittelfleck, die beiden mittelsten einfarbig grau. Iris dunkelbraun, Schnabel grauschwarz, der untere mit heller Wurzel. — Weibchen: das Schwarz des Oberkopfes und das Rostrot des Kehlschildes matter, das Grau der Unterseite schmutzig rostfarben verwaschen, die äußerste Schwanzfeder vor dem grauen Ende mit deutlicher, die zweite mit undeutlicher weißer Querbinde.

Die Art ist bis jetzt nur in Kleinasien nachgewiesen worden.

1169. **Der Himalayakleiber, S. himalayensis, Yard. & Selb.,** (nipalensis, vitticauda). — Vgl.: Jerdon, B. of Ind. I, 385. — Bedeutend kleiner als der Kleiber; Oberseite dunkelbleigrau, Strich über die Zügel durchs Auge und an den Halsseiten herab schwarz, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle rostweißlich, Halsseiten und übrige Unterteile schön zimmetrostgelb, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken dunkelzimmetrot; Schwingen braunschwarz, außen dunkelbleigrau gesäumt; Schwanzfedern schwarz, vor dem grauen Ende mit breiter weißer Querbinde, die beiden mittelsten in der Wurzelhälfte längs der Mitte breit weiß. Iris tiefbraun, Schnabel grauschwarz, Wurzel des unteren hell, Füße fleischgrau. — Weibchen nicht verschiden.

Ist die häufigste Art des Himalaya und bewohnt einen Höhengürtel zwischen 1000 und 3000 m. unbedingter Erhebung.

1170. **Der Zimmetkleiber, S. cinnamomeiventris, Bl.,** (castaneoventris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 387. — Größe des deutschen Verwandten; Oberseite schön dunkelaschgrau, Strich über die Zügel durchs Auge und an den Halsseiten herab schwarz, Kinn und Kopfseiten weiß, übrige Unterteile dunkelkastanienrotbraun, untere Schwanzdecken mit weißem Mittelfleck; Schwingen braunschwarz, außen lichtaschgrau gesäumt; Schwanzfedern schwarz mit grauem Ende und, die beiden mittelsten ausgenommen, innen mit einer breiten weißen Querbinde vor dem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, an der Wurzel des Unterschnabels heller, Füße braun. — Weibchen mit zimmetrostfarbener Unterseite.

Bewohnt ebenfalls den Himalaya und steigt bis zu beträchtlichen Höhen empor.

1171. **Der Kappenkleiber, S. carolinensis, Lath.,** (melanocephala aculeata). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 374. — Etwas größer als die deutsche Art; Oberkopf, Hinterhals und vordere Mantelgegend schwarz, übrige Oberseite schön aschgrau, Kopf- und Halsseiten wie die Unterteile weiß, Aftergegend und Außensäume der unteren Schwanzdecken rostrot; Handschwingen und deren Decken schwarz, die vorderen außen mit weißem Mittel- und innen mit weißem Wurzelfleck, Armschwingen schwarz, außen breit aschgrau gerandet; die beiden mittelsten Schwanzfedern grau, die übrigen schwarz mit breiter weißer Querbinde,

welche am breitesten auf der Außenfahne der äußersten Feder ist. Weibchen übereinstimmend, aber, und namentlich am Kopfe, matter gefärbt.

Verbreitet sich über den größten Teil der Vereinigten Staten bis Kalifornien.

1172. **Der Buntkleiber, S. canadensis, L.,** (varia, stulta). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 376. — Bedeutend kleiner als der Kleiber; Oberkopf schwarz, übrige Oberseite schön blaugrau, Stirn und breiter Streifen übers Auge bis fast zum Mantel weiß, unterseits begrenzt von einem breiten schwarzen Streifen, Kinn, Kopf- und Halsseiten weiß, übrige Unterteile zimmetrostgelb, Seiten dunkler; Schwingen schwarzbraun, außen schmal grau gesäumt; die beiden mittelsten Schwanzfedern grau, die drei äußersten mit weißer Querbinde. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen matter und der Oberkopf blaugrau wie die übrige Oberseite.

Verbreitet sich über sämtliche Vereinigte Staten und Kanada.

1173. **Der Zwergkleiber, S. pusilla, Lath.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 377. — Noch kleiner als der Buntkleiber; Ober- und Hinterkopf nebst Hinterhals braun, auf der Mitte des letzteren ein weißer Fleck, übrige Oberseite dunkelblaugrau, Mantel fast schwärzlich, Unterseite schmutzig weiß, von der Brust an schmutzig grau; Schwingen schwarzbraun mit verwaschenen fahlgrauen Außensäumen, die vordern außen auf der Mitte weißlich gesäumt; die beiden mittelsten Schwanzfedern grau, die übrigen schwarz, vor dem helleren Ende mit graulichweißer Querbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels hell, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Findet sich in den südlichen Vereinigten Staten.

1174. **Der Pygmäenkleiber, S. pygmaea, Vigors.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 378. — Größe des Zwergkleibers; Ober- und Hinterkopf nebst Hinterhals schmutzig olivenbraun, auf der Nackenmitte ein versteckter weißer Fleck, übrige Oberseite schön blaugrau, Strich durchs Auge und über die Schläfe dunkel, Kinn und Gegend unter dem Auge weiß, übrige Unterteile rostgelblich, Seiten grau; Schwingen braunschwarz, außen schön blaugrau gesäumt; die beiden mittelsten Schwanzfedern grau mit langem weißen Fleck an der Wurzel, die übrigen schwarz mit grauem Ende, die beiden äußersten vor demselben mit weißer Querbinde. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße braun. — Weibchen nicht verschieden.

Vertritt den Zwergkleiber im Westen, wo er sich von Mexiko bis Kalifornien verbreitet.

In Indien treten neben den echten Kleibern die Brillenkleiber (Dendrophila) auf, unterschieden durch ihren an der Wurzel erweiterten, auf der Firste leicht nach unten gebogenen Schnabel und die großen offenen Nasenlöcher sowie die verhältnismäßig langen Füße, Zehen und Nägel.

1175. **Der Brillenkleiber, Dendrophila** (Mot., Sitta) **frontalis, Horsf.,** (velata, corallina). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 388. — Größe des Baumläufers; Oberseite schön ultramarinblau, Ohrgegend und Halsseiten lilablau, Stirn, Vorderkopf und Zügel sowie ein Strich auf den Schläfenseiten sammetschwarz, Kinn und Oberkehle ins Weißliche, Unterseite lilabräunlich, dunkler auf den unteren Seiten der Aftergegend und den unteren Schwanzdecken; Schwingen schwarzbraun, die der Hand auf der Mitte schmal hellblau, die des Armes breit dunkelblau gerandet; Schwanzfedern blau, die beiden mittelsten einfarbig, die äußeren innen nicht ganz bis zum Ende schwarz, die beiden äußersten am Rande der Innenfahne mit verwaschenem weißlichem Flecke. Iris strohgelb, der nakte Augenkreis gelb, Schnabel korallrot, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt, jedoch ohne den schwarzen Schläfenstrich.

Diese liebliche Art findet sich im größten Teile Indiens, vom Himalaya bis Malabar und Malakka, ebenso auf Ceilon, Sumatra und Java.

1176. **Der Schwarzbauchkleiber, D.** (S.,) **azurea, Less.,** (flavipes, gymnophrys). — Vergl.: Lesson, Tr. d'Ornith., 316. — Unbedeutend größer als der Baumläufer; Oberkopf, Hinterkopf und Ohrgegend tiefschwarz, Mantel, Schultern und Bürzel tiefblau, Backen und Unterseite weiß, rostfahl verwaschen, Bauch, Schenkel und Aftergegend tiefschwarz, mittelste obere Schwanzdecken ebenso, untere Schwanzdecken hellblau, jede Feder mit verwaschener weißer Querbinde; Schwingen und Deckfedern schwarz, an der Wurzel innen weiß mit hellbraunen Außensäumen, die letzten Armschwingen längs der Mitte breit hellblau; Schwanzfedern schwarz, außen und am Ende dunkelblau wie die beiden mittelsten. Iris braun, das ausgedehnte nakte Augenfeld gelb, Schnabel gelb, Füße grünlichgelb.

Bis jetzt nur von Java nachgewiesen.

Baumkleiber (Sittella) nennt man die Arten mit dünnem, pfriemenförmigem, an den Seiten stark zusammengedrücktem, oben vor der Spitze deutlich gekerbtem Schnabel, dessen Unterkieferäste aufsteigen, und langen, fast über den kurzen, weichfedrigen Schwanz

wegreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die zweite und dritte die längsten sind. Ihre Heimat ist Australien.

1177. **Der Baumkleiber, Sittella** (Sitta, Neops) **chrysoptera, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 609. — Größe des Baumläufers; Oberkopf und Kopfseiten dunkelbraun, übrige Oberteile erdbraun mit schmalen dunklen Schaftstrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken, Kinn und Kehle weiß, übrige Unterteile bräunlichweiß mit schmalen dunklen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken mit breitem weißem Ende; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, die ersten vier Schwingen innen, die übrigen über beide Fahnen mit breitem lebhaft rostbraunem Mittelfelde; Schwanzfedern schwarz, die vier äußeren mit weißem Ende. Iris milchweiß, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel an der Wurzel gelb, Füße gelb. — Weibchen mit dunklerem Oberkopfe.

Bewohnt vorzugsweise Neu-Süd-Wales.

1178. **Der Kappenbaumkleber, S. pileata, Gould,** (melanocephala). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 612. — Stirn, Augenstreifen, Zügel, Kopfseiten und Unterteile weiß, Ohrgegend und Schenkelseiten bräunlich verwaschen, Scheitel und Hinterkopf braunschwarz, Hinterhals, Mantel und Schultern erdbräunlich mit sehr undeutlichen dunkleren Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken, die unteren mit breiter schwarzer Querbinde; Flügel und Schwanzfedern braunschwarz, Schwingen mit breitem rostbraunem Mittelfelde; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten am Ende weiß. Iris hellbraun, Schnabel schwarz, der untere an der Wurzel gelb, Füße hochgelb. — Weibchen: oberseits heller, der ganze Kopf nebst Backen und Ohrgegend schwarz.

Weit über Australien verbreitet.

1179. **Der Weißkopfbaumkleber, S. leucocephala, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 610. — Größe des Baumläufers; der ganze Kopf ringsum schneeweiß, übrige Oberseite erdbraun mit breiten verwaschenen dunklen Schaftflecken, obere Schwanzdecken weiß, Unterseite von der Kehle an bräunlichweiß, auf den Seiten mehr bräunlich mit schmalen dunklen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken tiefbraun mit breitem weißem Ende; Flügel und Schwanz braunschwarz, die Schwingen innen mit breitem weißem Mittelfelde; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten am Ende breit weiß. Iris grünlichgelb, Schnabel schwarz, an der Wurzel orange, Füße gelbbräunlich.

Im Osten und Nordosten Australiens.

Die Schlüpfkleiber (Acanthisitta), deren Verbreitungsgebiet sich auf Neuseeland beschränkt, haben zierlichen, dünnen, seitlich zusammengedrückten, etwas aufwärtsgebogenen Schnabel, dünne und langzehige Füße, lange aber abgerundete Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte unter sich gleich lang und die längsten sind, und sehr kurzen, von den Flügelspitzen erreichten Schwanz.*)

1180. **Der Schlüpfkleiber,** Scharfschützenvogel der Ansidler, **Acanthisitta** (Sitta, Motac., Sylv.) **chloris, Sparrm.,** (citrina, citrinella, punctata, tenuirostris). — Vergl.: Buller, Hist. B. N. Z., S. 112. — Größe des Goldhähnchens; Oberseite schön olivengrün, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhafter und mehr gelbgrün, Augenbrauenstreifen, Zügel, Kopfseiten und Unterteile gelblichweiß, die unteren Seiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken zart grünlichgelb verwaschen; Schwingen braunschwarz, innen an der Wurzel weiß, außen schmal grün gesäumt, an der Wurzel olivengelb, wodurch eine Querbinde entsteht, welche oberseits durch eine breitere schwarze, aus dem dunklen Endteile der Armdecken gebildete begrenzt wird; Schwanzfedern schwarz mit grünlichweißem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz, Sohlen gelb. — Weibchen: Oberseite bräunlich mit dunklen Schaftstrichen, obere Schwanzdecken rostolivengelb, Zügel, Augenstreifen und Unterseiten zart gelblichweiß, Seiten deutlicher gelb, ein Längsstrich unterhalb der Schläfe dunkel; Schwingen schwarzbraun, außen schmal olivenfahlbraun gesäumt, an der Wurzel außen fahlgelb, hintere Armschwingen vor dem Ende mit fahlweißem Flecke, Armdecken braunschwarz. — Junger Vogel dem Männchen sehr ähnlich, Hinterkopf und Hinterhals mit dunklen, rostfahl gesäumten Schaftflecken, Kinn, Kehle und Brust mit breiten erdbraunen Flecken.

Dieser kleinste Vogel Neu-Seelands bewohnt beide Inseln.

Die Übereinstimmung der verschidenen Kleiber spricht sich auch in der Lebensweise aus. Wol lassen sich bei den einzelnen Arten Unterschide des Wesens und Betragens heraus-

*) Nach den neuesten Untersuchungen unseres Mitarbeiters Finsch gehören die Schlüpferkleiber nicht in die Gruppe der Kleiber, sondern in die der Schlüpfer.

finden; dieselben scheinen jedoch so unerheblich zu sein, dass unsere deutsche Art für uns als Urbild der Gruppe gelten mag. Unter den Europa bewohnenden Kleibern weicht nur der Felsenkleiber wesentlich von den übrigen ab, und zwar ebensowol was den Aufenthalt als was Stimme und Nestbau anlangt.

So weit bis jetzt bekannt, haben wir alle Kleiber als Stand- oder doch höchstens als Strichvögel zu betrachten. In umschlossenen Parks mit alten Bäumen trifft man sie jahraus jahrein innerhalb desselben Gebietes, im freien Gelände pflegen sie mit Beginn des Herbstes umherzustreifen, vielleicht nur bewogen durch ihren Hang zur Geselligkeit und ihre Vorliebe für die unruhigen Meisen, deren Flügen sie sich anschließen, und mit denen sie wie die kleineren Buntspechte, Baumläufer und Goldhähnchen ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet durchstreifen, bald hier bald dort längere Zeit sich aufhaltend, auch wol zum Ausgangspunkte zurückkehrend. Unser Kleiber erscheint hier, im Mittelpunkte seines Brutsitzes, bereits in den ersten Monaten des Jahres, spätestens im Februar, und wird nun für den ganzen Sommer zu einem echten Standvogel. Man begegnet ihm im Nadelwalde ebensowol wie im Laubwalde, vorausgesetzt, dass es hier wie da an hoch- und dickstämmigen, alten Bäumen mit teilweise vermorschten Ästen und Höhlungen nicht fehle. Deshalb siedelt er sich lieber im Kiefer- als sonstigem Schwarzwalde an und bevorzugt Gartenanlagen mit überständigen Bäumen allen anderen Örtlichkeiten, obgleich er auch im gemischten Walde, beispilsweise da, wo Eichen zwischen Kiefern eingesprengt stehen, zuweilen in größerer Anzahl auftritt. In Auwaldungen, wo zwischen Eichen auch Aspen, Ulmen, Hainbuchen und niedriges Gesträuch, zumal Haselnussstauden vorkommen, ist er eine regelmäßige und meist auch häufige Erscheinung, und hier pflegt sich jedes Pärchen auf ein Gebiet von geringem Durchmesser zu beschränken: einige alte Eichen können einem Kleiberpare für den ganzen Sommer vollständig genügen, ein einziger dieser Bäume ihm und der ganzen Familie stundenlang Beschäftigung gewären.

Mittels seiner sehr langzehigen und mit starken, großen, im Halbkreise gekrümmten, nadelspitzigen Nägeln bewehrten Füße, welche ausgebreitet einen unverhältnismäßig großen Raum überdecken, ist es den Kleibern möglich, mit überraschender Leichtigkeit in allen Lagen und Stellungen an den Bäumen umherzuklettern oder ebenso hurtig auf den Ästen und Zweigen umherzuschlüpfen, so dass dem plumpen und ungeschickten Ansehen, welches sie haben, wenn sie still auf einer und derselben Stelle sitzen, durch ihre Bewegungen vollständig widersprochen wird. Mein Vater hat vor nunmehr funfzig Jahren eine vortreffliche Schilderung unseres Vogels entworfen und damit den Grund zu allen späteren Beschreibungen gelegt; seine Angaben sind es daher, denen ich im nachstehenden folge, obschon ich das wichtige davon bereits in meinem „Tierleben" widergegeben habe. „Bald hüpft der Kleiber an den Bäumen hinauf, bald an ihnen herab, bald um sie herum, bald läuft er auf den Ästen vor und hängt sich an sie an, bald spaltet er ein Stückchen Rinde ab, bald hackt, bald fliegt er, und dies ununterbrochen in einem fort, so dass er nur, um seine Stimme hören zu lassen, zuweilen etwas ausruht. Seine Stellung ist gedrückt; er zieht fast immer den Hals ein, die Füße an und trägt die weichen und langen Federn locker aufeinander liegend, wodurch er, zumal sein Schwanz kurz ist, ein plumpes und ungeschicktes Ansehn bekommt; den Schnabel hält er bald wagerecht, bald gesenkt. Sein Flug ist leicht, doch nicht sehr schnell, mit stark ausgebreiteten Schwingen und rascher Flügelbewegung, nicht selten flatternd. Er fliegt gewöhnlich nicht weit in einem Zuge; daran ist aber nicht das Unvermögen, sondern der Umstand Schuld, dass er fast immer, um von einem Baume zum anderen zu gelangen, keine weiten Strecken in der Luft zurückzulegen braucht. Dass ihm der Flug nicht sauer wird, sieht man deutlich, weil er sehr oft auf die Wipfel der Bäume und ohne erkennbare Ursache zuweilen von einem Berge zum anderen fliegt, wie er auch auf dem Striche oft ohne sich niederzusetzen eine Achtelmeile Weges zurückzulegen pflegt.

„Ein Hauptzug in seinem Wesen ist Liebe zur Geselligkeit, aber nicht sowol mit Seinesgleichen, sondern mit Meisen und Baumläufern. Mehr als zwei, drei oder vier Kleiber habe ich, wenn nicht die ganze Familie noch vereinigt war, nie zusammen angetroffen; sie sind vielmehr, da sie ihre Nahrung mühsam aufsuchen müssen, hier und da verteilt und gewöhnlich die Anführer der Fink-, Hauben- und Tannenmeisen, unter welche sich oft auch die Sumpfmeisen, Baumläufer und Goldhähnchen mischen. Zuweilen klettert der Kleiber lange Zeit hoch in den Wipfeln der Bäume umher und ist dann nicht leicht zu schießen, obgleich er gar nicht scheu, vielmehr so zutraulich zu sein pflegt, dass er oft wenige Schritte von dem Menschen sein Wesen treibt. Seine Unvorsichtigkeit geht zuweilen so weit, dass er auf einen Fehlschuss, welcher nach ihm geschiht, den Baum nicht verlässt, sondern nur auf einen anderen Ast hüpft; man glaubt dann oft, er sei angeschossen, aber sein fröhliches Locken und spätes Fortfliegen zeigt, dass er glücklich davon gekommen ist. Beide Geschlechter geben verschidene Töne von sich; einer der gewöhnlichsten ist „Twät wät wät", welche Silben mehrmals widerholt werden und oft in „wäck wäck wäck" übergehen, außerdem hört man mehrere pfeifende Töne, von denen der eine beinahe wie „Tü tü" langgezogen und voll klingt, und zudem ein Zwitschern und Schwirren." Beide Geschlechter lassen im wesentlichen dieselben Laute vernehmen; das Männchen hat jedoch noch einen besonderen Frühlingsruf, welcher aus schönen, laut pfeifenden, auf weithin hörbaren Tönen besteht und den Wald auf das angenehmste belebt. Derselbe klingt bald flötend „Tü tü tü", bald wie „Quei quei", und abwechselnd hell und rein trillernd wie „tirrrr" und mutet jeden Vogelfreund in besonderem Grade an.

Weitaus den größten Teil des Tages über beschäftigt sich der Kleiber mit dem Aufsuchen seiner Nahrung, ist deshalb ununterbrochen in Bewegung, zeigt sich gerade hierbei in allen ihm überhaupt möglichen Stellungen, findet immer noch Zeit, seinen woltönenden Ruf auszustoßen, sich mit anderen seiner Art ein wenig zu necken und zu jagen, und bringt dadurch zu jeder Jahreszeit frisches und fröhliches Leben in den von ihm bewohnten Wald oder Baumgarten. Wärend des Sommers frisst er fast ausschließlich Kerbtiere, wärend des Herbstes und Winters nebenbei viele Sämereien. Erstere liest er von den Stämmen und Ästen der Bäume ab, letztere sucht er vom Boden auf, pflückt sie von den Ästen ab, zieht sie aus Zapfen hervor, schleppt sie hin und her und legt sich baldmöglichst auch Vorratsspeicher von ihnen an. „Niemals", fährt mein Vater fort, „hackt er Löcher in das Holz, weil sein Schnabel dazu zu schwach ist, und er kann deswegen auch nicht zu den in dem morschen Holze verborgenen Kerbtieren gelangen, nimmt diese vielmehr von der Rinde und unter ihr weg und schält oft einzelne Stückchen derselben ab. Dies ist besonders bei der Kiferrinde der Fall, von welcher er fast immer Stückchen Schale herabwirft. Kleine schwärzliche Käferchen, deren Larven, Spinnen und dergl., fängt er mit großer Geschicklichkeit weg, sucht sie auch an Balken und Ecken der Häuser auf und kommt zuweilen selbst in das Innere der Gebäude. Ebenso gern als Kerbtiere frisst er auch Sämereien, namentlich Buchen- und Lindennüsse, Ahorn-, Kifern-, Tannen- und Fichtensamen, Eicheln, Gerste und Hafer. Bei völlig geschlossenen Zapfen kann er zu dem Samen der Nadelbäume nicht gelangen; sobald aber die Deckelchen etwas klaffen, zieht er die Körnerchen hervor und verschluckt sie. Wenn unsere alten Tannen reifen Samen haben, sind ihre Wipfel ein Lieblingsaufenthaltsort der Kleiber. Gerste und Hafer spelzen diese ab, und die Eicheln zerstückeln sie vor den Verschlucken. Hafer und Gerste scheinen sie nicht sehr zu lieben, sondern mehr aus Not zu verzehren; denn man findet dieses Getreide selten in ihrem Magen; Rotbuchen- und Lindennüsse fressen sie sehr gern. Ich habe unsere Kleiber oft mit Vergnügen auf den mit Nüssen beladenen Rotbuchen gesehen. Zwei bis drei dieser Vögel halten sich in der Nähe einer samenreichen Buche auf, fliegen abwechselnd auf sie, brechen mit dem Schnabel

eine Nuſs ab und tragen ſie auf einen naheſtehenden Baum, in welchem ſie ein zum Einklemmen derſelben paſſendes Loch angebracht haben, legen ſie in dasſelbe, halten ſie mit den Vorderzehen, hacken ſie auf und verſchlucken den Kern. Jetzt laſſen ſie die Schale fallen und holen ſich eine andere Nuſs, welche auf gleiche Weiſe bearbeitet wird. Dies geht oft ſtundenlang, ja tagelang fort und gibt durch die beſtändige Abwechſelung, welche das Hin- und Herfliegen, das Abbrechen und Aufhacken der Nüſſe bewirkt, ein recht angenehmes Schauſpil. Haſel-, Linden- und Ahornnüſſe behandelt der Kleiber auf ähnliche Weiſe, ſein feiner Geruch zeigt ihm ſtets ſo richtig an, ob eine Nuſs voll iſt oder nicht, daſs er nie eine lere abbricht. Beim Aufhacken derſelben hängt der Kopf oft niederwärts. Das Durchbrechen der harten Schale einer Haſelnuſs koſtet ihm einige Mühe; aber mit einer Rotbuchen-, Linden oder Ahornnuſs iſt er bald fertig. Es ſiht ſonderbar aus, wenn er die Nuſs fortträgt, da er den Schnabel, um eine Haſelnuſs zu faſſen, ziemlich weit aufſperren muſs. Seine Vorratskammer iſt nach den Umſtänden bald der Spalt eines Baumes, bald ein anderer Ritz, zuweilen ſogar das Dach eines Hauſes; er trägt aber nicht viele Nüſſe an einen Ort, ſondern ſteckt ſie einzeln da und dorthin, ohne Zweifel, damit nicht, wenn der Hauptort aufgefunden würde, der ganze Reichtum mit einem Male zu grunde geht. Wenn der Holzſame oder die Buchnüſſe geraten ſind, kommt er auch im Herbſte nicht in die Gärten, in denen er ſonſt bei Mangel Nahrung ſucht. Zur Beförderung der Verdauung verſchluckt er Kies.“ Naumann, welcher meines Vaters Angaben im weſentlichen widerholt, fügt noch hinzu, daſs der Vogel unter den Haſelnüſſen die Lamberts- oder Bartnüſſe beſonders bevorzugt, weil ſie die dünnſte Schale haben und ihm weit weniger Mühe verurſachen als dickſchalige Haſelnüſſe, welche er dadurch zu öffnen vermag, wenn er die Nat der Schale trifft und die Nuſs ſo in zwei Hälften ſpaltet; daß der Vogel ferner im Winter auch abgefallene Kirſchkörner vom Boden aufnimmt und ſie zertrümmert; daſs er, wenn er ſonſt Futter findet, nicht an Eicheln geht, im Herbſte aber hin und wider in Gärten erſcheint, um nach den Kernen der Sonnenblumen, Gurken- und Hanfſamen, einem beſonderen Leckerbiſſen von ihm, zu ſuchen.

Die erwähnten Vorratskammern ſcheint der Kleiber übrigens ſelten wider aufzuſuchen. „Auf einem Futterplatze,“ ſo berichtet mir Rey, „den ich auf einem Blumenbrete vor meinem Fenſter hergerichtet hatte, und welcher im Winter eines recht lebhaften Beſuches ſich zu erfreuen hatte, fanden ſich als tägliche Gäſte auch ein par Kleiber ein, welche ihren Stand in unmittelbarer Nähe meiner Wohnung aufgeſchlagen hatten. Schon nach wenigen Wochen wurden die Vögel ſo zutraulich, daſs ich ſelbſt, wenn ich den Kopf an die Scheiben lehnte, am Fenſter ſtehen konnte, ohne ſie durch meine Gegenwart im geringſten zu ſtören. Gleichviel, ob ich in Sicht war oder nicht: ſie ſprachen den ausgelegten Leckerbiſſen tapfer zu, wurden immer dreiſter und wuſſten mir bald bemerklich zu machen, wenn der Hanfſamen einmal aufgezehrt war. Ich konnte dann das Fenſter öffnen und eine neue Gabe ihres Lieblingsfutters auftiſchen, ohne daſs die Vögel einen Fluchtverſuch machten; denn ſie zogen ſich höchſtens bis auf die Umfaſſung des Blumenbretes zurück und gingen, ſobald meine Hand verſchwunden war, wider an die Arbeit. Ihre Eſsluſt ließ nichts zu wünſchen übrig; aber die Menge Hanf, welche ſie verbrauchten, wuchs ſo bedeutend an, daſs ſie wol für zwanzig oder dreißig Pärchen genügt haben würde und von den Kleibern allein unmöglich aufgezehrt werden konnte. Fortgeſetzte Beobachtung der Vögel in nächſter Nähe ergab denn nun, daſs ſie jedesmal den Futterplatz mit zwei bis drei, manchmal ſogar fünf Hanfkörnern verließen, um ſie in die Rindenſpalten der Linden einzuklemmen. Natürlich gelang dies, wie ich mit dem Fernrohre deutlich ſehen konnte, nur mit einem Korne, denn die übrigen fielen beim Einklemmen des erſten zu Boden. Beſonders bei großer Kälte und bei Schneefall ſchleppten die Vögel ungemein eifrig weg und brachten es an manchen Tagen

auf mindestens dreitausend Körner. Dabei habe ich aber nicht bemerkt, dass sie den in ihren Vorratskammern aufgespeicherten Hanf gefressen oder sich um die zu Boden fallenden Körner bekümmert hätten."

Ebenso eigentümlich wie das in vieler Hinsicht von dem anderer Vögel abweichende Betragen des Kleibers ist auch die Art und Weise, wie er sich sein Nest zurecht zu machen pflegt. Schon im März, in günstigen Jahren bereits im Februar, regt sich der Parungstrieb. Beide Geschlechter halten sich um diese Zeit hoch auf den Bäumen und fliegen von einem Wipfel zum anderen. „Das Männchen", sagt mein Vater, „sitzt auf den Baumspitzen, dreht sich hin und her und stößt unter allen seinen Tönen das „Tü tü" am meisten aus, das Weibchen sitzt oft auf einem anderen Wipfel und schreit „Twät twät". Auf diese Töne kommt das Männchen herbei und jagt es nicht selten große Strecken weit von einer Baumspitze zur anderen. Zuweilen laufen sie auch mit einander an den Baumstämmen herum, und wenn zwei Männchen um ein Weibchen werben, geht es ohne Kampf nicht ab. Die Begattung selbst geschiht unter großem Geschrei, gewöhnlich auf den Bäumen." Wärend dem hat sich das Pärchen eine passende Nesthöhlung ausgesucht, bei uns zu Lande regelmäßig eine vom Meister Specht gezimmerte Wohnung, und beginnt nun dieselbe in der eigentümlichen Weise zurecht zu machen, indem es den Eingang verengert. „Dies", fährt mein Vater fort, „geschiht mit Lehm und anderer klebriger Erde, welche wie bei den Schwalbennestern durch den leimartigen Speichel angefeuchtet, verbunden und zusammengehalten wird. Der Vogel kommt mit dem Zukleben seines Nestloches, indem er ein Klümpchen Lehm nach dem anderen im Schnabel hinträgt und mit letzterem, nachdem es ringsum mit Speichel angefeuchtet ist, fest klebt, bald zu stande. Man glaubt einem kleinen Maurer zuzusehen, welcher, um eine Türe zu verschließen, einen Stein nach dem anderen einlegt und fest macht. Diese Lehmwand hat 2,5^{cm} und darüber in der Dicke, und wenn sie trocken ist, was sie in ein par Tagen wird, eine solche Festigkeit, dass man sie nicht mit den Fingern durchbrechen kann; mein Steiger nahm dazu jedesmal den Meisel. Das Eingangsloch, welches sich stets in der Mitte der Lehmwand befindet, ist echt kreisrund und so klein, dass ein Kleiber kaum durchkriechen kann. Ist das Nest einmal so weit, dann ist es vor allen Raubtieren sicher; nur die Spechte vermögen die Lehmwand zu zerstören und tun es, wenn ihnen der Kleiber ihr Nestloch weggenommen hat. Einst hatte dieser kleine Vogel ein Schwarzspechtloch für seine Brut eingerichtet. Kaum war er damit fertig, so kam das Schwarzspechtpar, um sein Nest zur neuen Brut zurecht zu machen; das Weibchen näherte sich, staunte die Lehmwand an und zertrümmerte sie mit wenigen Schlägen. Überhaupt hat der Kleiber wegen der Behauptung seines Nestes, ehe dieses durch die Lehmwand geschützt wird, mit mehreren Vögeln zu kämpfen und muss ihnen oft weichen. Das Nest, welches nach der Weite der Höhlung, in der es steht, bald einen großen, bald einen kleinen Umfang hat, ist stets von sehr trockenen, leichten Stoffen gebaut. In Laubhölzern besteht es aus zerstückelten Buchen- oder Eichenblättern, in Nadelwäldern aber fast immer aus äußerst dünnen Stückchen Kiefernschale, welche, da sie nicht eng verbunden werden können, so locker übereinanderliegen, dass man kaum begreift, wie die Eier beim Aus- und Einkriechen des Vogels zusammen und oben auf den Schalen erhalten werden können; man sollte meinen, sie müssten unter dem Wuste dieser dünnen Blättchen begraben werden. Ein solches schlechtes Nest enthält in den letzten Tagen des April oder in den ersten des Mai sechs bis neun längliche, wenig bauchige, oben stark zugerundete, unten stumpfspitzige, dünne und glattschalige, glänzende, kalk-, kreide- oder milchweiße, mit äußerst feinen, hell- und dunkelrotbraunen, zuweilen auch wol mit blauroten oder braunroten und aschgrauen Pünktchen gezeichnete Eier, welche, wie bei den Meisen, das Weibchen allein bebrütet. Die Jungen erhalten von beiden Eltern Nahrung, werden bloß mit Kerbtieren großgefüttert und sitzen, wie die Spechte, Meisen und

viele in Löchern ausgebrütete Vögel, so lange im Neste, bis sie völlig fliegen können. Nach dem Ausfliegen halten sie sich noch eine ziemliche Zeit zu den Eltern, von denen sie ernährt, vor Gefahren gewarnt und nach und nach zum Aufsuchen der Nahrung angeführt werden. Nach der Mauser verteilen sie sich und betragen sich an schönen Herbsttagen wie die Alten zur Parungszeit, ohne dass eine Begattung erfolgt; doch habe ich sie selbst im Winter parweise unter den Meisen angetroffen."

Nach den bis jetzt vorligenden Beobachtungen zu urteilen, verfahren weitaus die meisten Kleiberarten beim Nestbau genau in derselben Weise wie der deutsche Vertreter der Gruppe; allein es gibt Ausnahmen. So berichtet Krüper vom Schildkleiber, dass er beim Baue seines Nestes keinen Lehm verwende, sondern sich selbst ein Loch im verrotteten Holze der Bäume zurecht mache, während der Felsenkleiber im Gegenteile fast das ganze Nest aus Lehm herstellt. Da gerade der letztgenannte von den übrigen sich am meisten unterscheidet, wird es nötig sein, seiner noch mit einigen Worten im besonderen zu gedenken. „Wenn der in Griechenland reisende Vogelkundige", schildert Krüper, „auf den schlechten Landwegen wandernd oder reitend, stundenlang keinen Vogel sieht und hört und dann über die große Vogelarmut nachdenkt, so wird er plötzlich durch ein gellendes Gelächter aus seiner Träumerei gerissen. Blickt er umher, so wird sich jedenfalls in seiner Nähe eine Felswand, wenn auch nur eine kleine, oder eine Anzahl Felsblöcke entdecken lassen. Von dort wird das Geschrei ausgehen, und bei Widerholung desselben vielleicht eine Spechtmeise als Urheberin desselben erblickt werden. Ist des Beobachters Ohr an Unterscheidung der Vogelstimmen gewöhnt, so wird er sich gleich sagen, dass der gesehene und gehörte Vogel ohne Zweifel nicht die gewöhnliche europäische Spechtmeise, sondern der Felsenkleiber sein muss. In den ersten Wochen meines Aufenthaltes in Griechenland war ich mit den Stimmen der meisten hiesigen Vögel noch nicht vertraut genug, um jeden aus der Ferne an Stimme, Gesang oder Lockruf zu erkennen; kam ich in die Nähe eines felsigen Grundes, so vernahm ich verschidene Töne, welche ich anfänglich nicht zu deuten wusste, bis ich eine Blaumerle auf einem Felsenabhange sitzend erblickte; bei späteren Ausflügen schrieb ich also, da ich des eigentlichen Sängers nicht ansichtig werden konnte, alle weit hörbaren Gesänge ebenfalls dieser Drossel zu. Erst viel später hörte ich widerum einen sehr lauten Gesang und sah gleich darauf in dem Eingange einer großen Felsenhöhle eine Spechtmeise an dem Gestein umherklettern." Krüper erkannte nun, wie aus seinen übrigen Mitteilungen hervorzugehen scheint, in dem Erzeuger der lauten, gesangesähnlichen Töne den Felsenkleiber, und damit stimmen auch die Beobachtungen anderer Forscher überein. Der Gesang oder vielmehr das Geschrei dieses Vogels ist nach Lindermayer ein durchdringendes, hochtönendes Gelächter wie „hitteha tititi" klingend, nach mündlichen Mitteilungen Radde's, welcher denselben Vogel im Kaukasus häufig beobachtete, ein wollautendes, auf weithin vernehmbares und aus der Ferne wie ein ziemlich reichhaltiger Gesang erscheinendes Gelärm. In der Regel verlässt der Felsenkleiber die Gesteinswände nicht. „Ungemein behend", sagt Lindermayer, „klettert er senkrecht oder unten an wagerechten Felswänden wie vom Magnete gehalten mit dem Kopfe abwärts hin und her". Genannter Forscher versichert, niemals einen Felsenkleiber an Bäumen gesehen zu haben, während Krüper, obwol selten, ihn auch an Stämmen kletternd bemerkte; doch meidet er im Gegensatze zu seinen Verwandten größere Waldungen vollständig. Dem entsprechend dürfte seine Nahrung fast ausschließlich aus tierischen Stoffen bestehen, der Felsenkleiber mindestens weniger als jede andere Art seiner Gruppe Kerbtierfresser sein.

Im Einklange mit dem beständigen Aufenthalt an Felsen wird das Nest dieses Vogels ganz anders gebaut als das jeden anderen Kleibers. Es besteht wie das Schwalbennest fast gänzlich aus Lehm und hat einen seitlichen, meist röhrenförmigen Eingang. Nach Lindermayer

wendet der Felsenkleiber vorzugsweise Erde, Sand, Tohn und Schafmist an, nach von der Mühle beklebt er es außerdem an der Außenwand regelmäßig mit den Flügeldecken verschidener Käferarten. Die meisten Nester sind von außen sehr groß und unterscheiden sich dadurch leicht von den ihnen sonst nicht unähnlichen Nestern einer südeuropäischen Schwalbenart. Als besonders merkwürdig hebt Krüper die außerordentliche Bauluft des Felsenkleibers hervor: jedes Loch in der Außenwand wird von den arbeitseifrigen Vögeln sofort wider zugeklebt, jeder Schaden überhaupt sogleich ausgebessert, und dadurch die Außenform des Baues nicht selten verändert. Hiervon konnte Krüper widerholt sich überzeugen, indem er, um die Eier zu erbeuten, Löcher durch die Nestwand schnitt. Das Gelege besteht aus acht bis neun, durch lebhafteren Glanz und spärliche Fleckung von denen des deutschen Verwandten sich unterscheidenden Eiern, welche wie bei den übrigen Kleibern vom Weibchen ausgebrütet werden.

Über die Brillenkleiber berichtet Bernstein wie immer in trefflicher Weise. „In der Umgegend von Gadok", sagt er, „ist der kleine, lebhafte Brillenkleiber eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Parweise oder in kleinen Gesellschaften, welches letztere zumal nach der Heckzeit der Fall ist, durchstreift er die Gärten und Dorfgehölze, und wird man ihn in diesen weder in der Ebene, noch in gebirgigen Gegenden vermissen. Auch die eigentlichen Hochwälder besucht er nicht selten, scheint sich jedoch nach meinen Beobachtungen mehr längs des Waldrandes aufzuhalten und nur ausnahmsweise tiefer in das Innere zu verlieren. Dagegen scheint der hier viel seltenere Schwarzbauchkleiber mehr ein Waldbewohner zu sein und nur selten in kleinen Gehölzen oder Gärten sich sehen zu lassen. In ihrer Lebensweise und in ihren Sitten erinnern die Brillenkleiber in vieler Hinsicht an ihre europäischen Familienverwandten. Unaufhörlich sind sie den ganzen Tag in Bewegung und klettern, zumal an den rauhen Stämmen dickerer Bäume, mit gleicher Behendigkeit aufwärts als abwärts. Der Brillenkleiber ist morgens am munterstten und lässt alsdann auch seine laute, ziemlich weit vernehmbare Stimme, welche wie „twit twit twit tiwit tiwit" klingt, fleißig hören. Zur Anlage des Nestes benutzt er Baumlöcher; jedoch habe ich in den beiden von mir bis jetzt beobachteten Fällen nichts von der Gewohnheit des europäischen Kleibers bemerkt, die Öffnung des zur Anlage des Nestes gewählten Baumloches so weit zu verkleben und zu vermauern, dass sie eben nur groß genug ist, um ihn selbst durchzulassen. Die beiden erwähnten Nester hatten in der Anlage viele Ähnlichkeit mit denen der Aschmeise (Bd. II. S. 258) und bestanden aus einer gewissen Menge einfach zusammengetragener Mosstückchen, Haren, Arengfasern und Hühnerfedern. Die beiden Eier sind auf weißem, wenig glänzendem Grunde mit hellrostfarbenen Flecken und Punkten gezeichnet, welche am stumpfen Ende zahlreicher und größer sind, dicker bei einander stehen und auf diese Weise eine Art von undeutlichen Fleckenkranz bilden; zwischen den rostfarbenen Flecken befinden sich außerdem noch einzelne tiefer liegende blassviolettgraue." Von dem Schwarzbauchkleiber bemerkt Kelaart noch, dass er außer Kerbtieren auch kleine Nüsse fressen soll.

Über die Lebensweise der Baumkleber teilt Gould einiges mit, hauptsächlich auf Beobachtungen von Gilbert sich stützend. Abweichend von den Familienverwandten trifft man diese Vögelchen meist in größeren Gesellschaften, in Trupps von etwa dreißig bis vierzig Stücken vereinigt, und zwar auf den höchsten Bäumen an, und im Gegensatze zu unseren Kleibern sind sie ebenso scheu als beweglich, so dass es für den Jäger schwer wird, ihnen sich zu nähern. An Gewandtheit stehen sie hinter anderen Kleibern durchaus nicht zurück, laufen an den Stämmen der Bäume auf und ab und haben einen reißenden wellenartigen Flug, welcher freilich nicht eben von langer Dauer ist. Ihre Nahrung besteht aus Kerbtieren und Spinnen, zu deren Fange ihr Schnabel besonders passend erscheint. Über das Brutgeschäft lauten die Angaben noch etwas verworren. Gilbert be-

merkt vom Kappenbaumkleber, dass er ein Nest baue aus kurzen Rindenstreifen, welches mit Spinnenweben an einem Zweige befestigt, oben mit ihnen bedeckt und dadurch sehr zierlich geglättet wird. Dieses Nest steht gewöhnlich auf der höchsten schlanken Gabel einer Akazie und ist wegen seiner Kleinheit, und weil es wie ein Auswuchs aussiht, sehr schwer zu entdecken. Die drei weißlichen Eier werden durch kreisförmige, grüne, über die ganze Oberfläche verteilte Flecken gezeichnet.

Dank der Forschungen von Buller und Potts ist uns der Schlüpfkleiber oder Scharfschützenvogel der Ansidler Neu-Seelands ziemlich genau bekannt geworden. Dieser Zwerg unter den neuseeländischen Vögeln verbreitet sich über den mittleren und südlichen Teil der Nordinsel und über die ganze Südinsel und bewohnt vorzugsweise die Ränder und die Gipfel bewaldeter Höhenzüge, meidet dagegen Schluchten fast ängstlich. Nach Versicherung der Eingeborenen ist er ein Zugvogel, welcher mit dem Kukuk kommt und geht. Man siht ihn ungemein behend an den Bäumen in die Höhe laufen, meist schraubenförmig um die Stämme sich drehend, dabei jedes Astloch und jede Spalte untersuchend und fortwärend ein tiefes aber schwaches Pipen, ähnlich wie das Kreischen eines jungen noch stimmlosen Vogels ausstoßend, auch ununterbrochen mit den Flügeln zuckend. In der Regel klettert er so schnell, dass es dem Sammler schwer fällt, zu Schuss zu kommen. Nach Versicherung der genannten Forscher lässt er sich trotz seiner Gewandtheit und Behendigkeit sehr leicht berücken und sogar mit der Hand fangen, wenn man seine Stimme nachahmt oder ein Blatt schnell umdreht, so dass es aussiht wie das Geflatter eines Vogels. Seine Flugfähigkeit ist sehr gering; er gebraucht aber seine Schwingen auch nur um kurze Strecken von einem Baume zum anderen zu durchmessen. In den Magen der getöteten fand man Überreste von Kerbtieren, vermischt mit pflanzlichen Stoffen. Nach Buller hat man Scharfschützenvögel schon im August brütend gefunden; die eigentliche Brutzeit fällt jedoch etwas später, und einzelne Pärchen sind mit ihrem Fortpflanzungsgeschäfte noch Ende Decembers beschäftigt, weshalb Buller schließt, dass der Vogel zwei Bruten im Jahre mache. Das Nest steht meist in kleinen Baumhöhlungen, zuweilen aber auch in zusammengerollten Rindenstückchen, oder in hohlen Ästen; die vier bis fünf Eier sind glänzendweiß. Da Buller Männchen mit Brutflecken fand, so schließt er, dass beide Geschlechter in die Arbeit des Brütens sich teilen.

Unser Mitarbeiter Liebe hat die Güte gehabt, auch diese Gruppe für unser Werk zu bearbeiten, und aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen das nachstehende gegeben. „Die Kleiber oder Spechtmeisen haben unter den Sängern zwar weder Sitz noch Stimme, weil letztere, obgleich ihr eine gewisse flötenartige Färbung nicht abgesprochen werden kann, doch viel zu sehr an die Leistungen verliebter Sperlinge erinnert; wol aber nehmen sie einen Ehrenplatz unter den Stubengenossen des echten Vogelwirtes ein. Für den Kanarienbauer eignen sie sich freilich nicht. Wenn sie auch, nachdem sie sich in größeren Räumlichkeiten an die Gefangenschaft gewöhnt haben, in einem kleineren Käfige recht gut aushalten, befinden sie sich doch bei ihrer großen Beweglichkeit und bei ihren vielen Eigenarten in so kleinem Gelasse entschiden unbehaglich: sie verstoßen sich die Federn, werden träge und zeigen wenig von den Eigenschaften, welche sie sonst so anziehend machen. Ihr Käfig muss mindestens 1 m. hoch und 1 m. lang sein, wenn sie sich wol fühlen und sich von früh bis abends unbeirrt in natürlicher Weise lustig umhertummeln sollen. An seinen Wänden sind Kletterhölzer befestigt, Stücke von berindeten Ästen und Stämmen. Je rissiger die Borke ist, desto besser; ich habe Stücke von dem unteren Stammteile der Birke und Aststücke alter Eichen, welche ich der Länge nach einmal spaltete und mit allen möglichen kleineren und größeren Bohrern durchlöcherte am bewärtesten gefunden. Diese habe ich an allen Wänden und sogar an der Decke des Käfigs mit Drat fest gebunden. Außer denselben wird in der dunkelsten Ecke eine einzige Sitzstange quer oder schräg eingeklemmt: sie genügt dem Be-

dürfnisse des Vogels vollständig, und letzterer hat noch freien Raum, um von einem Kletterholze zum anderen zu fliegen.

„Man tut nicht gut, die Spechtmeisen sofort nach dem Einfangen in einen solchen Käfig zu bringen. Bei ihrer Eingewöhnung wirkt der jähe Übergang aus der kalten freien Luft in die des Zimmers häufig verderblich, und daher ist es zweckmäßiger, wenn man sie wie die zarten Meisenarten erst einige Tage in einem kalten Zimmer, dessen Fenster mit einem Netze verhangen werden, oder noch besser zwischen dem Doppelfenster frei lässt und sie dann erst in den Bauer bringt. Sonst gewöhnen sie sich sehr leicht ein, da sie keine Kostverächter und viel zu klug sind, um nicht in ihrem Pfleger alsbald ihren Freund zu erkennen. Sie verlangen weniger ausgewählt feine, als vielmehr möglichst verschidenartige und abwechselnde Nahrungsmittel; nur darf man nicht zu oft reine Mehlspeise bringen, wie Semmel, Hafer und drgl., sondern muss mehr ölige Früchte und Samen reichen, ebenso auch Beren und getrocknetes Obst, Butterbrot, Speck und allerhand tierische Kost, letztere natürlich immer in kleine Würfelchen zerschnitten, ihnen auftischen. Ich habe, wie ich hierbei erwähnen möchte, an allen meinen gefangenen Spechtmeisen die Beobachtung gemacht, dass sie von den eben reifen, frischen Haselnüssen nur die dünnschaligen Lampertsnüsse aufschlagen können. Anfänglich glaubte ich, es sei hieran die mangelhafte Beschaffenheit der künstlich angebrachten Klemmlöcher Schuld; denn ich las allenthalben, dass auch die hartschaligen wilden Nüsse zur Nahrung unserer Vögel gehören. Deshalb klemmte ich die Nüsse in richtiger Lage in einem Handschraubstöckchen fest ein und band dieses so unter einen Ast, dass die Vögel bequem von oben herab meiseln konnten. Sie versuchten letzteres bei den wilden Nüssen mit einigen wenigen Schlägen und gaben dann den Versuch sofort auf; bei dünnschaligen Lampertsnüssen hingegen und bei unreifen Nüssen setzten sie die Versuche fort, bald mit, bald ohne Erfolg. Klemmte ich ihnen aber Nüsse ein, welche ich im Spätherbste oder Frühjahre unter dem abgefallenen Laube hervorgesucht, oder solche aus meiner Vorratskammer, welche ich oben ein wenig mit dem Messer angeschnitten hatte, dann ließen sie nicht ab, bis die Frucht von ihnen geöffnet worden war. Ich glaube daher, dass die Spechtmeisen, wenigstens die schwächeren unter ihnen, im Herbste die Nüsse unter Stöcken, in Borkenritzen, in Strohdächern u. s. w. verbergen, nicht bloß um Vorrat zu sammeln, sondern auch um die Feuchtigkeit auf die Schalen wirken zu lassen; denn Haselnüsse, welche eine Zeit lang feucht gelegen haben, lassen sich weit leichter spalten als trockene.

„Wie schon bemerkt, sind die Kleiber, falls sie in der Gefangenschaft hinreichenden Raum haben, außerordentlich unterhaltende Tiere. Wenn aber ein einzelner von ihnen durch seine große Beweglichkeit, sein Kopfüberklettern, seine drolligen Kopfwendungen, den listig klugen Ausdruck des Auges und durch seine unermüdlichen Untersuchungen der Ritzen dem Pfleger viel Vergnügen bereitet, so ist dies doch nur der halbe Genuss. Will man diese Vögel so recht in ihrer Eigentümlichkeit beobachten, dann muss man mehrere beisammen in einem Käfige halten. Erst jetzt entfalten sie ihre Gabe, wunderliche Stellungen anzunehmen und ihre Gewandtheit im Klettern vollständig; erst jetzt lernt man ihre Verträglichkeit und überhaupt ihre geselligen trefflichen Eigenschaften kennen. Das bald leise, bald laut geführte Geschwätz nimmt kein Ende, und jede eifrige Rede wird von entsprechenden Gebärden begleitet. Sehr drollig ist der Eindruck, wenn ein Männchen an einem Kletterholze emporgerutscht ist, sich oben bequem hinsetzt und nun seine ganze Gesellschaft mit einer lauten begeisterten Rede überschüttet. Ist dieselbe auch nur aus den Worten „Tüi tüit tit tui tui tui titi“ zusammengesetzt, so macht sie doch einen gewaltigen Eindruck; denn die anderen Genossen schauen halb bewundernd, halb neidisch auf ihn hin und antworten in leisen, schwatzenden Tönen. Mich erinnerte eine solche Scene immer lebhaft an das Treiben in Affenhäusern. Sind mehrere Spechtmeisen beisammen, dann verkleben sie auch Löcher und zwar

nicht bloß die Eingänge ihrer Schlaf- oder Brutkästen, sondern auch sonstige Öffnungen, wie z. B. Astlöcher in den Kletterhölzern, hölzerne Fressnäpfe u. s. w. Ich habe ihnen dazu immer Lehm gegeben, welcher von den Wanderungen auf Feldwegen an den Stiefeln hängen blieb; möglich dass ihnen andere Kleibstoffe willkommner sind. Das Aufkleben von Lehmklümpchen probiren sie übrigens in der Gefangenschaft zu jeder Jahreszeit und keineswegs nur im Frühjahre. Zum Brüten haben sie sich bei mir noch nicht entschlossen; ich zweifle aber nicht, dass es leicht gelingen würde, wenn man jung aufgezogene Weibchen verwenden kann.

„Sonst mag ich die Aufzucht junger Spechtmeisen nicht empfehlen. Die Jungen sehen nicht nur häßlicher aus als die Jungen der Meisen und anderer Höhlenbrüter, sondern haben auch nicht die muntere bewegliche Art, welche wir an alt gefangenen Kleibern bewundern müssen; sie sind vielmehr träge, zum Fettwerden geneigt und bei weitem nicht so sauber und schlank wie jene. In dieser Beziehung findet zwischen den Spechtmeisen und den zarteren Meisenarten ein auffallender Unterschid statt."

Ich habe den Erfahrungen meines verehrten Freundes wenig hinzuzufügen. Dass Kleiber im Zimmer sich sehr leicht eingewöhnen und unterhalten lassen, sofort an den Fressnapf gehen, sich bei Nachtigallenfutter und ihnen nebenbei aufgetischten Körnern aller Art, insbesondere Hanf und Haferkörnern, Nüssen, Sonnenblumensamen, Kürbis-, Gurken- und Melonenkernen und drgl., eine Zeit lang wolbefinden, alle Fugen zwischen den Dielen oder an den Fenstern mit Sämereien ausstopfen und die Haferkörner allemal mit dem stumpfen Ende in die Ritze stecken, um die Spitze gleich bearbeiten zu können, daß sie aber nicht in jedem Zimmer geduldet werden dürfen, weil sie durch Hämmern und Meiseln an Tapeten und Gerätschaften mancherlei Unfug anrichten, weiß jeder Vogelliebhaber. Minder bekannt aber scheint es zu sein, daß man sie ohne Sorgen unter anderen Vögeln halten kann, da sie selbst die zartesten Genossen nicht behelligen und auch mit gröberen Gesellen vortrefflich auszukommen wissen. Den kecken und übermütigen Meisen gegenüber erscheinen sie unendlich gutwillig: „ich sah oft zu", erzählt Stölker, „wie eine Tannenmeise den Augenblick erlauschte, in welchem der Kleiber ein Hanfkorn aufhieb, und dann dessen Inhalt unter dem Schnabel des letzteren wegnahm, ohne dafür gestraft zu werden." Ähnliche Proben der Verträglichkeit und Gutmütigkeit legen sie im Käfige sehr häufig ab, eignen sich daher ganz vorzüglich zu Insassen eines reichbevölkerten Fluggebauers; denn sie bringen hier infolge ihrer ewigen Unruhe munteres Leben in die Gesellschaft. Unter sich vertragen sich Kleiber recht gut vorausgesetzt, dass sie zu gleicher Zeit in einen Raum gebracht werden. Anders gestaltet sich, laut Stölker, das Verhältnis, wenn erst einige Spechtmeisen den Käfig bewohnt haben und eine neue in denselben gesetzt wird; denn in diesem Falle geht es nicht immer ohne Kampf ab: die ersteren betrachten den Neuling als Eindringling und behandeln ihn zuweilen so schlecht, dass er ihren Angriffen und Schnabelhieben erliegen muss. Doch dürfte ein solches Betragen als Ausnahme anzusehen sein. Auch verschidene Kleiberarten leben friedlich untereinander: dies gilt mindestens für unsere deutsche und die russische Art, den Nordkleiber, welchen letzteren ich durch Stader in Moskau widerholt erhalten und mit unserer Spechtmeise zusammen gepflegt habe. Nur in einer Beziehung kann ich mich nach meinen Erfahrungen nicht günstig über die Kleiber aussprechen: sie gehören nicht zu den dauerhaften Vögeln, halten wenigstens im Flugbauer bei weitem nicht so lange aus, als man von vornherein annehmen möchte. Worin der Grund ihrer Hinfälligkeit zu suchen sein mag, ist mir bis jetzt unklar geblieben; doch bin ich geneigt, die Haupturſache an den Miserfolgen, welche ich gehabt habe, zu reichlichem Genuss von Weichfutter beizumessen. Denn fast alle Kleiber, welche ich verlor, fielen über Tags plötzlich tot von den Wänden und Kletterbäumen herab, oder lagen morgens verendet in einem Schlupfkästchen, obgleich sie Tags zuvor noch munter gewesen waren und dies wie gewöhnlich durch Locken betätigt hatten.

Unsere Kleiber bezahlt man mit einem, höchstens zwei Mark unseres Geldes; für den Nordkleiber wird das Vier- bis Sechsfache dieser Summe verlangt; andere Arten habe ich auf unserem Markte noch nicht gesehen.

Kriecher.

In den Waldungen und Sümpfen Südamerikas lebt eine sehr artenreiche Gruppe von Vögeln, welche mit unseren Baumläufern und Kleibern ebensoviel Ähnlichkeit hat wie mit den Sängern. Ihr Schnabel ist fein, zierlich, drossel- oder sängerartig, aber etwas höher, seitlich stärker zusammengedrückt, die Firste sanft und allmählich herabgebogen mit leicht hakiger Spitze, der Fuß fein und zierlich und der dünne Lauf hinten mit einer Reihe von Warzen bekleidet; die langen Zehen haben große, aber wenig gebogene Krallen; der Flügel ist kurz, der Schwanz lang und stufig, das Gefider weich.

Bei den Kriechern im engeren Sinne (Synallaxis) ist der Schnabel fein und sanft gebogen, der langzehige Fuß hoch und dünnläufig, in dem kurzen gerundeten Flügel die vierte oder fünfte Schwinge die längste, der Schwanz seitlich stark stufig verkürzt, seine Federn weichschäftig mit stark zugespitztem, meist stark abgenutztem Ende, das weiche, volle Gefider vorherschend rötlichbraun.

1181. **Der Rotkopfkriecher, Synallaxis** (Sphaenura) **ruficapilla, Vieill.,** (ruficeps, cinereus, olivascens). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 685. — Größe der Kohlmeise; Ober- und Hinterkopf nebst oberen Flügeldecken schön zimmetrostrot, übrige Oberseite olivengelbbraun, Zügel und Ohrgegend rauchschwärzlich, ein schmaler verwaschener Schläfenstrich rostgelblich, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsseiten düster olivengrau, Kinn und Kehle mit verwaschenen weißlichen Längsstrichen, übrige Unterteile rostgelbbraun, Brust- und Bauchmitte schmutzigbräunlich; Schwingen dunkelbraun, außen rostrot, innen in der Wurzelhälfte hell rostfarben gesäumt; Schwanzfedern dunkel rostrot. Iris gelbbraun, Schnabel schwärzlich, Unterschnabel an der Wurzel horngelb, Füße olivengrau. — Weibchen: bläßer gefärbt.

Verbreitet sich über ganz Brasilien, nördlich bis Giana, südlich bis Paraguay.

1182. **Der Rotkäppchenkriecher, S.** (Parulus) **Spixii, Sclat.,** (ruficeps). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. III, S. 39. — Größe der Kohlmeise; Oberkopf und Flügeldecken rostzimmetrot, übrige Oberseite olivenerdbraun, Zügel, schmaler Augenstreifen, Kopfseiten, Kinn und Kehle grau, die Federn auf Kinn und Kehlmitte schwärzlich mit schmalen weißlichen Endspitzen, übrige Unterseite olivengelbbraun, Brust und Bauchmitte reinweiß; Schwingen dunkelbraun, außen rostbraun gesäumt; Schwanzfedern wie die Oberseite. Iris gelbbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel etwas heller, Füße braungrau. — Weibchen nicht wesentlich verschiden.

Gehört zu den häufigsten Arten Südostbrasiliens.

1183. **Der Bläßkriecher, S. frontalis, Natt.** — Vergl.: Spix, Av. Bras., Tfl. 86. — Sehr ähnlich dem Rotkopfkriecher; Stirn und Kopfseiten aber erdbraun wie die Oberseite, ein Fleck über den Zügeln weißlich, Kinn und Kehle weiß, letztere unterseits mit schwärzlichem Fleck, Brust und Bauchmitte reinweiß; Schwanzfedern nicht so dunkel rostrot.

Bewohnt das Innere Südostbrasilien.

1184. **Der Weißkehlkriecher, S. albescens, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 227. — Dem Bläßkriecher täuschend ähnlich, der Schwanz jedoch erdbraun wie die übrige Oberseite; Unterschnabel und Füße horngelb.

Vertritt den Bläßkriecher in Nordbrasilien und auf Trinidad.

1185. **Der Zimmetkriecher, S.** (Certhia, Leptoxyura) **cinnamomea, Gml.,** (ruficauda). — Vergl.: Burmeister, S. Ü. III, 42. — Größe des Rohrsängers; Oberseite, Flügel und Schwanz licht zimmetrostrot, Bürzel heller, rostgelblich, über dem undeutlichen Zügelstreifen ein rostweißlicher, vom hinteren Augenrande an ein undeutlich bräunlicher, Kopfseiten und Unterteile fahl rostbräunlich, Kehle und Bauchmitte fast weiß, Kinn blaßgelb; Handschwingen am Ende breit dunkelbraun. Iris rotbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen mit bläßerem gelbem Kinnfleck.

Bewohnt die nördlichen Teile Brasiliens, Giana und Trinidad.

1086. **Der Gelbkehlkriecher, S.** (Sylv., Sphaen., Lept., Opetiorhynchus) **mentalis, Licht.,** (russeola, caudacutus, inundatus, ruficauda). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 692. — Sehr ähnlich dem Zimmetkriecher, die Oberseite jedoch düster rötlichbraun, der Kehlfleck schön reingelb, die Außensäume der Schwingen lebhaft; Schwanzfedern hell rostrot.

Lebt in Südostbrasilien und Paraguay.

1187. **Der Rötelkriecher, S. rutilans, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col., 227. — Größe der Kohlmeise; olivenbraun, Vorderkopf, Augenstreifen, Kopf- und Halsseiten, Kehle, Kropf und obere Flügeldecken schön zimmetrostrot, ein Fleck auf Kinn und Kehle rauchschwarz, Zügel dunkel getrübt; Schwingen dunkelbraun mit rostroten Außensäumen; Schwanzfedern tiefbraun. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen matter aber gleich gefärbt.

Findet sich in den inneren Gebieten Brasiliens, am Amazonenstrome und im östlichen Peru.

1188. **Der Rotbrustkriecher, S. erythrothorax, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1855, S. 75. — Größe der Kohlmeise; Kopf, Rücken, Bürzel und obere Schwanzdecken düster olivenbraun, Kinn und Kehle olivengrau mit schmalen weißen Federsäumen, Kropf und Brustseiten lebhaft rostzimmetrot, Brust- und Bauchmitte bräunlichweiß, übrige Unterteile olivengelbbraun; Flügel und Schwanz dunkel rostrot, die Schwingen innen dunkelbraun, an der Wurzel rostrot. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel an der Wurzel gelblich, Füße graubräunlich. — Weibchen gleich nur etwas matter gefärbt.

Häufig in Guatemala und Honduras.

1189. **Der Rostkriecher, S. castanea, Sclat.** — Vergl.: Ann. & Mag. N. H. XXII, S. 466. — Fast so groß wie die Bachstelze; einfarbig lebhaft zimmetrostrot, unterseits etwas heller, vor dem Auge, auf den Zügeln und ein großer Kehlfleck rauchschwärzlich, Kinn weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite. Iris rotbraun, Schnabel braunschwarz, Füße bleigrau. — Geschlechter nicht verschieden.

Verbreitet sich über Neu-Granada und Venezuela.

1190. **Der Bodenkriecher, S. humicola, Kittl.** — Vergl.: Mém. Acad. St. Petersb. 1830, 185. — Größe des Wasserpipers; Oberseite olivenerdbraun, Oberkopf dunkelbraun, Stirnfedern rostweißlich, dunkel gestrichelt, Kinn und Oberkehle ebenso, Strich über die Zügel und Ohrgegend dunkelbraun, Kropf und Brustmitte schmutzig graulichweiß, die Federn hier mit verwaschenen bräunlichen Schaftstrichen, Brustseiten braungrau, Unterbrust und Bauchmitte weißlich, untere Körperseiten, Aftergegend, untere Schwanz- und Flügeldecken hell rostrot; Schwingen dunkelbraun mit verwaschenen olivenrostbraunen Außensäumen, kleine obere Flügeldecken rostrot; Schwanzfedern dunkelbraun, gegen das Ende zu noch dunkler, äußerste Feder längs des Schaftes, die zweite an der Wurzel rostrot. Iris braunrot, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterschnabels heller, Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Stammt aus Chile.

1191. **Der Ringkriecher, S.** (Melanopareia) **torquata, Neuw.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 697. — Größe der Gartengrasmücke; Oberkopf und Nacken schön dunkelbraun ins Rotbraune, ein schmaler Streifen, welcher sich vom Nasenloche über das Auge und die Schläfe bis auf die Halsseiten herabzieht und oberseits von einem sehr schmalen, unterseits von einem breiten schwarzen Rande begrenzt wird, rostgelbrot, ein Fleck an den Halsseiten, welcher als undeutliches Halsband um den Hinterhals läuft, dunkel rostrot, übrige Oberseite schön rostrotbraun, Unterseite schön rostgelbrot, am lebhaftesten auf Kinn und Kehle, welche unterseits von einer breiten schwarzen Querbinde begrenzt wird; Schwingen wie die Oberseite, außen heller gesäumt, die kleinen Deckfedern am Handrande schwarz mit rostfahlem Endsaume. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße gelblich. — Weibchen matter gefärbt, der Augenstreifen und die Unterseite minder lebhaft rostgelb.

Die zierlich gefärbte Art findet sich im südöstlichen und mittleren Brasilien.

Die Bündelnister (Anumbius) kennzeichnen sich durch verhältnismäßig kurzen, auf der Rückenfirste stark gebogenen, deshalb hoch erscheinenden Schnabel, hochläufige Füße mit verhältnismäßig kleinen Zehen und kurzen, wenig gekrümmten Krallen, kurze Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste ist, und langen, keilförmigen, stufig abgesetzten Schwanz mit gerundeten, aber doch abgenutzten, feinen und weichen Schäften ohne vortretende Spitze.

1192. **Der Bündelnister, Anumbius** (Sphaen., Malurus, Anabates, Phacellodomus) **frontalis, Licht.,** (garrulus, rufifrons). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1191. — Größe der Lerche; Stirn und Vorderkopf dunkel rostbraunrot, übrige Oberseite olivenerdbraun, Zügel und Schläfenstrich, welcher unterseits von einem mattbraunen Rande begrenzt wird, sowie die Unterseite blass erdbraun, Kehle, Kinn, Brust und

Bauchmitte heller, ins Bräunlichweiße, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken rostbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, Handschwingen außen an der Wurzel rotbraun, innen rostbräunlich gesäumt. Iris grau, Schnabel hornbraun, Unterschnabel bläsſer, Füße gelbgrau. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich weit über Brasilien, Bolivia und Trinidad.

So oft auch die in etwa siebzig Arten über ganz Südamerika verbreiteten Kriecher von den verschidenen Naturforschern erwähnt werden, so wenig wissen wir heutigen Tags noch über ihre Lebensweise. Die Vögel bewohnen die Urwaldungen wie das mit einzelnen Büschen bestandene Gelände, insbesondere aber die Ufergebüsche von Flüssen und Bächen und die Sümpfe. Mehrere Arten kommen auf günstig gelegenen Örtlichkeiten bis unmittelbar an die Wohnungen heran; andere halten sich entfernter vom Menschen, und ihre versteckte Lebensweise läſst sie um so leichter übersehen, als sie auch durch die Stimme keineswegs besonders sich auszeichnen sollen. Nach Burmeister benehmen sie sich im großen ganzen nach Art unseres Baumläufers, sitzen in der Regel der Länge nach auf den Zweigen und stützen sich dabei auf den Schwanz, dessen Federn daher bald abgenutzt werden, klettern ungemein behende in den Büschen an dünnen Zweigen oder an Rohrstengeln herum und verraten wenig Scheu vor dem sich nähernden Menschen. Von dem Rotkopfkriecher sagt der Prinz von Wied, daſs er ihm in den großen Urwäldern vorgekommen sei, wo er besonders in den niederen dunklen Gesträuchen an den Ufern kleiner Bäche umherkriecht. Er hält kaum einen Augenblick auf der Stelle aus, ist immer in Bewegung, und sein höchst abgenutzter Schwanz zeigt an, daſs er an allen Zweigen, besonders zwischen den dichten Schlingpflanzen in dunklen dichten Sträuchen und an der Erde beständig streicht und sich reibt. Auch kriecht er oft, Kerbtiere suchend, nahe über den Boden umher. Der Rotkäppchenkriecher wurde von Burmeister sehr häufig in Gebüschen beobachtet, kam bis in den Garten am Hause und hüpfte hier nach Art des Baumläufers an den Stengeln auf und ab. Den Gelbkehlkriecher, welcher in Brasilien zu den bekanntesten Arten zählt und nicht bloß in allen dichten Gebüschen, sondern auch im Urwalde und in der Nähe der Dörfer leicht anzutreffen ist, fand der Prinz von Wied an Seen, Teichen, Bächen und Sümpfen, wo er in dichten Kräutern, Gesträuchen und hoch im Rohre und Schilfe umherkriecht und durch sein hellrotes Gefider, seine niedliche schlanke Gestalt, seine Munterkeit und Lebhaftigkeit zu einer Zierde der Ufer wird. Über den Bodenkriecher gibt Kittlitz eine etwas ausführlichere Beschreibung. Der Vogel ist auf den Bergen um Valparaiso ziemlich häufig, lebt hier auf den Boden zwischen Gebüsch, gewöhnlich parweise, und läuft schnell und viel, wobei er den Schwanz sehr aufrecht zu tragen pflegt. Dies und die Länge seiner Federn, auch einigermaßen die Form und Gestalt der Flügel, geben ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bürzelstelzern, welche denselben Aufenthalt mit ihm haben; er unterscheidet sich aber von ihnen durch seinen gut entwickelten Flug, zu dem er flüchtend seine Zuflucht nimmt. In Haltung und Betragen hat er ziemlich vieles mit den Meisen gemein. Die Lockstimme ähnelt der unseres Zaunkönigs; allein der Vogel läſst auch eine Art von Gesang hören, indem er mehrere dieser scharfen Töne rasch aneinander reiht. Die Nahrung aller Arten scheint hauptsächlich aus Kerbtieren zu bestehen; doch fand Kittlitz in den Magen der von ihm getöteten Bodenkriecher auch Körner- und Beerenüberreste mit kleinen Steinen untermischt.

Weit genauer als über die Lebensart aller Kriecher sind wir über ihren Nestbau unterrichtet, wie sich daraus erklärt, daſs gerade diese Vögel hierdurch besonders sich hervortun. „Der Gelbkehlkriecher", sagt Euler, „setzt seinen riesenhaften Bau entweder auf Sträucher oder Hölzer im Sumpfe selbst, und dann oft wenige Centimeter über dem Wasser oder doch in dessen unmittelbarer Nähe auf Sträucher und Bäume, mit Vorliebe auf Orange-

bäume, bald belaubte, bald unbelaubte Stellen wählend. Das Gebäude besteht aus einer erstaunlichen Anhäufung von dürren Reisern, welche in ihrer Mitte das eigentliche, kleine, napfförmige Nestchen birgt. Die Gesamtform möchte ich am liebsten mit einer großen Retorte vergleichen, deren Hals nach oben gekehrt ist; denn das Ganze bildet eine hohle Kugel oder ein Eirund, an welchem seitlich ein immer aufrecht stehendes Einflugrohr wie ein Schornstein angebracht ist. Die Maße sind sehr verschiden: das größte Nest, welches ich angetroffen, beträgt etwa 60 cm. für die Länge bei 30 cm. für die Breite des Nestkörpers, die Flugröhre hatte 28 cm. Höhe und 7 cm. Öffnung an ihrem oberen Ende, nach unten hin erweiterte sie sich um das doppelte. Das Nest wird immer von mehreren starken aufrecht stehenden Zweigen gehalten und getragen, und seine Baustoffe bestehen, wie gesagt, lediglich aus groben dürren Reisern, meist von Federkieldicke und mehr, bei einer Länge, welche oft bis zu 40 cm. geht. Das Herbeischaffen so schwerer Gegenstände macht denn auch dem Vogel nicht wenig Mühe, und öfters habe ich ihn beobachtet, wie er, durch das Gewicht des Reisichs dazu gezwungen, zwei- bis dreimal auf dem Wege absetzen musste, um auszuruhen und wider neue Kräfte zu schöpfen. Diese Reiser steckt er scheinbar unordentlich kreuz und quer durcheinander bis sie den großen Höhlenbau bilden, welcher trotz des gänzlichen Mangels eines Bindemittels doch sehr fest ist und auch nirgends einen Blick in das Innere erlaubt. Die immer an einem der Enden der Längenachse des Nestkörpers angebrachte Flugröhre ist ebenfalls aus zusammengesteckten Reisern erbaut; am Fuße, wo sie mit dem Neste zusammenhängt, ist ihre Bauart noch ebenso unordentlich wie die des Nestkörpers, die in die Luft ragende Ausmündung dagegen zeigt mehr Sorgfalt, indem hier die sie bildenden Reiser regelmäßig aufrecht nebeneinander stecken und in ihrem Aussehen lebhaft an die Eingangstüren gewisser Mäusefallen erinnern. Am ganzen Baue stehen die Spitzen der Reiser wie Stacheln nach allen Seiten vor. Mitten in dieser Burg liegt nun das eigentliche Nest, napfförmig aus dürren Binsen und Gräsern gedreht und mit Pflanzenwolle lose ausgefüttert. So lange der Bau bewohnbar ist, benutzt der Vogel ihn, doch ohne ihn zuweilen zu vergrößern. Empfindlich ist er nicht, etwaige Öffnungen, welche ich in den Reisichbündel machte, um nach den Eiern zu sehen, besserte er jedesmal bald mit neuen Reisern aus." Ein ganz ähnliches Nest errichtet nach demselben Beobachter auch der Weißkehlkriecher. „Wie jenes besteht es aus einem ungewöhnlich großen Baue von groben Reisern mit langer Einflugröhre, und der wesentlichste und fast einzigste Unterschid liegt in der Lage und Bauart der letzteren. Wärend bei dem Gelbkehlkriecher die Flugröhre schornsteinartig aufrecht steht und die sie bildenden Reiser an der Mündung senkrecht nebeneinander gesteckt sind, liegt bei unserer Art die Röhre wagerecht und in der Längenachse des Nestes, die Reiser sind hier kreuz und quer übereinander gelegt, einen stachligen Cylinder bildend, durch welchen die Vögel ein- und ausschlüpfen. Als Grundlage sucht er wagerecht sich kreuzende Zweige eines belaubten Busches, meist in der Nähe des Wassers, wählt mehr belaubte und versteckte Lagen als der Verwandte und baut auch viel niedriger, selten mehr als einen Meter hoch über der Erde. Die verschidenen Nester weichen in der Größe merklich von einander ab, wie dies meistens durch die Örtlichkeit bedingt wird. Bei der eigentümlichen Bauart ist übrigens auch weniger Übereinstimmung zu erwarten: ein Reisichbündel hält eben schwer regelrechte Maße ein. Auffallend ist die verschwenderische Anhäufung der Stoffe über den runden Nestkörper, wo sie oft zu einem hohen Kegel zusammengetragen werden, und noch merkwürdiger sind die größeren und kleineren Stücke Schlangenhaut, welche ich bei allen Nestern oberflächlich zwischen die Reiser gesteckt fand." Zwei von Euler gemessene Nester waren das eine 50, das andere 42 cm. lang, einschließlich der 27 und beziehentlich 25 cm. messenden Flugröhre, jenes 30, dieses 23 cm. breit bei 40 cm. Höhe, wärend die Nestmulde nur 7 bis 8 cm. im Durchmesser und 10 cm. in der Höhe hatte. Auf dem Grunde der letzteren, be-

merkt Euler noch, sind die Reiser hübsch glatt und stralenförmig neben einander gelegt, die Mittelteile aber vertieft. In dieser so hervorgebrachten Mulde befindet sich als Polster eine Lage frischer grüner Blätter, welche in der Mitte in kleine Stücke zerhackt und fest zusammengefilzt werden, so dass die ganze Einlage ein zusammenhängendes, weiches, wolliges Polster bildet, welches man in einem Stücke herausnehmen kann.

Der Bündelnister bekundet seine nahe Verwandtschaft mit den Kriechern namentlich auch durch den Nestbau, welcher schon vom Prinzen von Wied so ausführlich beschrieben wurde, dass spätere Beobachter nichts wesentliches hinzuzufügen gewusst haben. „Ich fand dieses Nest", sagt der Prinz, „in der Mitte des Monats Februar, um welche Zeit es Eier enthielt, und zwar an niederen schlanken Seitenästen mittelmäßig hoher Bäume. Es bildet einen runden, großen Bündel von kurzen, zum Teil halbfingerdicken Reisern, welche auf manchfache Art quer durcheinander gefilzt und aufeinander gehäuft sind. Ihre Enden stehen sämtlich nach allen Seiten unordentlich hinaus, so dass man ein solches, manchmal über einen Meter langes Nest kaum angreifen kann. Die Reischen werden mit verschidenen Bindestoffen zusammen befestigt. Nahe am Grunde oder an dem unteren herabhängenden Ende hat der Vogel einen kleinen runden Eingang; dieser steigt alsdann inwendig aufwärts bis zu dem in dem äußeren großen Reisichbündel befindlichen eigentlichen Neste, welches aus Mos, Wolle, Fäden, Bast und dürrem Grase recht dicht zusammengewebt ist. Reißt man den äußeren großen Reisichbündel auseinander, so findet man darin das kleine rundliche, oben ebenfalls geschlossene Nest, in welchem der Vogel sehr weich, warm und sicher sitzt. Indem er immer rings um den schlanken Zweig herum in der nächsten Parzeit auf den vorjährigen Reisichbündel einen neuen setzt und darin sein kleines Mosnest erbaut, vergrößert er alljährlich sein Nest. Diese sonderbaren Gebäude sind zum Teil so schwer von Holz, dass ein Mann sie kaum schwebend zu halten vermag. Öffnet man den merkwürdigen Bau, so findet man zuoberst jedesmal das neue und unter diesem eine Reihe von alten Nestern, welche oft von Mäusen bewohnt werden."

Nicht alle Kriecher bauen ihre Nester in der eben geschilderten Weise; einzelne müssen sich der von ihnen bewohnten verschidenen Örtlichkeit anbequemen und ihren Bau danach einrichten. So wählen mehrere von den in Sümpfen und zumal in Rohrdickichten lebende Arten unserer Vögel die lichten, im seichten Wasser wachsenden Binsenbestände und hängen hier 30—60 cm. über dem Wasser ihre kunstvollen Bauten zwischen Rohr- oder an Binsenhalmen auf. Der Prinz von Wied fand ein solches Kriechernest, welches aus einer Menge Wolle von Tieren und Pflanzen, besonders aus Samenwolle bestand, kugelförmig und zu einem dicken Ballen ziemlich kunstlos zusammengefüllt war und einen kleinen Eingang hatte, und ebenso beschreibt Sternberg ein anderes, welches zwischen drei bis vier Binsenstengeln hing, etwa 18 cm. hoch und 12 cm. breit, also beutelförmig war, ein etwas überdachtes, in einen geräumigen Kammerraum endigendes Flugrohr hatte und aus Wurzeln, Schilfblättern, Wasserpflanzen, Mos und etwas Wolle bestand, welche Stoffe nass verbaut sein mussten und sehr feste, dichte Wandungen bildeten. An der inneren Wand des Flugloches fanden sich auch einige Federchen vor, und der Nistraum war mit diesen, einzelnen Pferdehaaren und etwas Wolle ausgeschichtet.

Die Eier aller beim Nestbau beobachteten Kriecher sind sehr dünnschalig, glanzlos, durchscheinend und entweder reinweiß oder bläulich von Farbe.

Über das Gefangenleben der Kriecher finde ich keine Angabe, glaube jedoch ohne weiteres annehmen zu dürfen, dass man diese so allverbreiteten und häufigen Vögel vielfach, vielleicht in weit mehr Arten als oben angegeben, halten wird, zweifle auch nicht, dass sie bei einigermaßen sorgfältiger Behandlung im Käfige gut ausdauern. Meiner Ansicht nach dürfte sich dieselbe Behandlung für sie empfehlen, welche wir unseren Grasmücken angedeihen lassen,

vielleicht mit dem Unterschide, dass man dem Weichfutter etwas Gesäme zuzusetzen hat. Durch die Aufnahme der Kriecher in unser Werk wollte ich in erster Reihe auf die reichhaltige, in vieler Hinsicht so merkwürdige Gruppe hingewiesen haben.

Steiger oder Kletterdrosseln.

Nahe Verwandte der Kriecher sind die Steiger (Anabates), drosselähnliche, meist ziemlich große Vögel mit verhältnismäßig starkem, geradem, etwa kopflangem, an der Spitze hakig herabgebogenem, ungekerbtem Schnabel, runden, offenen Nasenlöchern, ziemlich hochläufigen, kurzzehigen und mit kleinen Krallen bewehrten Füßen, mittellangen oder kurzen, d. h. wenig über den Anfang des Schwanzes herabreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte oder fünfte die längsten zu sein pflegen, und ziemlich langem, stufigem oder abgerundetem Schwanze, dessen Federn weiche, aber an der Spitze doch etwas vortretende Schäfte haben. Vor dem Auge befinden sich regelmäßig eigentümlich abstehende Federn mit feinen Borstenspitzen. Größe und Form des Schnabels sind großen Schwankungen unterworfen, so dass kaum zwei Arten der Gruppe hierin vollständig übereinstimmen.

1193. **Der Breitschwanzsteiger, Anabates** (Sphaenura, Xenops, Thripophaga) **striolatus, Licht.,** (macrurus, ruficollaris). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1182. — Annähernd so groß wie die Rohrdrossel; Oberseite rostbraun mit verwaschenen rostgelblichen Schaftstrichen, Kopf und Unterseite auf olivenbraunem Grunde dicht mit rostgelbweißen Längsflecken besetzt, Kinn und Oberkehle zimmetrötlich; Schwingen braun, außen rostrot gerandet, an der Wurzel innen rostgelb; Schwanzfedern licht zimmetgelbrot. Iris hellrot, Schnabel horngrau, an der Spitze gelbfahl, Füße graubraun. — Weibchen wahrscheinlich gleichartig gefärbt.

Bewohnt das mittlere Brasilien.

1194. **Der Schwarzkopfsteiger, A.** (Sphen., Xen., Phylidor) **superciliaris, Licht.,** (atricapillus, Canniveti, melanocephalus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1187. — Größe des Flüevogels; Oberseite rostbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft zimmetrostrot, Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, Schläfenstreifen und ein Strich unter dem Auge rostgelbrot, je unterseits von einem dunklen Längsstriche begrenzt, Unterteile lebhaft zimmetgelbrot, Seiten dunkler, Flügel rostbraun; Schwingen dunkelbraun, außen olivengelbbraun gerandet; Schwanzfedern lebhaft zimmetrostrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel fahlweiß, Füße graugelb. — Weibchen unbedeutend kleiner und heller gefärbt.

Häufig im mittleren Brasilien und in Paraguay.

1195. **Der Graukopfsteiger, A.** (Sphen., Xen., Phyl., Dendrocopus, Dendromus) **rufus, Vieill.,** (poliocephala, ruficollis, caniceps, rufifrons). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. III, 29. — Größe des Stares; Oberkopf braungrau, Hinterhals mehr grau, übrige Oberseiten olivengraugelb, breiter Augen- und Schläfenstreifen unterseits von einem graubraunen Rande begrenzt, wie die Unterteile zimmetrostgelb; Flügel zimmetrostrot, Handschwingen mit olivenbrauner Endhälfte, hintere Armschwingen wie die beiden mittelsten Schwanzfedern rostgelbbraun, seitliche Schwanzfedern rostzimmetrot mit gelbbräunlichen Außensäumen. Iris gelbbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel mit hellerer Spitzenhälfte, Füße graubraun.

Bewohnt die nördlichen Teile Brasiliens von Bolivia bis Para.

1196. **Der Perlaugensteiger, A.** (Sphen., Xen., Phyl., Automolus, Ipobonus) **sulphurascens, Licht.,** (albigularis, leucophthalmos, gularis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1170. — Größe der Singdrossel; Oberseite und Ohrgegend schön rostgelbbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft zimmetrostrot, Kinn, Kehle und Backen weiß, übrige Unterteile olivengelbbraun, Brust- und Bauchmitte licht rostgelbfahl, untere Flügeldecken zimmetgelb; Schwingen innen olivenbraun, breit rostgelb gerandet; Schwanzfedern lebhaft zimmetrostrot. Iris perlweiß, Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel hornfahl, Füße schmutziggelb. — Weibchen unerheblich abweichend.

Bewohnt den größten Teil Südostbrasiliens.

1197. **Der Rötelsteiger, A.** (Autom.) **rubiginosus, Sclat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1856, S. 288. — Größe der Singdrossel; Oberseite, Flügel und Kopfseiten dunkel kastanienbraun, Oberkopf etwas dunkler, obere und untere Schwanzdecken dunkel rostrot, Unterteile dunkel rostgelbrot, Kinn und Kehle lebhafter und

dunkler, die Seiten mehr ins Rostbraune ziehend; Schwingen innen breit rostgelb gerandet; Schwanzfedern dunkel rostrot. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun mit fahlgelber Dillenkante, Füße dunkelbraun.

Stammt aus Südmexiko und Guatemala.

1198. **Der Haubensteiger, A.** (Xen., Homorus) **cristatus, Spix.** — Vergl.: Spix, An. Bras. I, 83. — Einfarbig lebhaft zimmetrostrot, die Federn des Oberkopfes und die schmalen zu einem Busche verlängerten des Hinterhauptes hell rostgraubraun mit zimmetrostroter Wurzelhälfte; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, Handschwingen in der Endhälfte dunkelbraun. Iris hellbraun, Schnabel gelbgrau, in der Wurzelhälfte grau, Füße dunkelgrau. — Weibchen etwas kleiner, die Federn des Oberkopfes stumpfer.

Das südliche und mittlere Brasilien, sowie Bolivia bilden das Heimatsgebiet dieser schönen Art.

Über Frei- und Gefangenleben der Kletterdrosseln wissen wir zur Zeit noch ungemein wenig, das meiste durch den Prinzen von Wied. „Die Steiger", sagt dieser treffliche Forscher, „sind meist lebhafte, gewandte Vögel des Urwaldes, und ob sie gerade nicht eigentlich wie die Spechte und Baumläufer klettern, so tun dies doch einige von ihnen zuweilen, andere dagegen nicht. Sie steigen aber sämtlich wie die Meisen hüpfend in den Zweigen umher und hängen sich an dieselben an; einige hüpfen schwerfällig von der Seite an ihnen umher, andere klettern ziemlich geschickt. Alle untersuchen die Knospen, Rinden, Blätter und Zweige nach Kerbtieren. Sie sind also gewandte Steiger, Hüpfer und Kletterer zugleich. Einige von ihnen durchkriechen die dichten Gebüsche und hohen Baumkronen hüpfend, andere wegen ihres langen starken Schwanzes schief und ungeschickt springend. Außer der Parzeit ziehen sie familienweise in kleinen Gesellschaften umher, sind nicht schüchtern und lassen sich leicht erlegen. Ihre Stimme ist gewöhnlich nicht melodisch, dagegen aus einigen lauten Tönen zusammengesetzt. Mehrere Arten bauen Nester von merkwürdiger Gestalt und hängen sie an einer dünnen Schlingpflanze oder an einem schwachen Zweige schwebend auf." Gelegentlich der Beschreibung der von ihm beobachteten Arten sagt der Prinz kaum mehr, und auch die übrigen Beobachter, deren Mitteilungen mir bekannt sind, geben keine ausführliche Beschreibung dieser häufigen und in vieler Beziehung teilnamswerten Gesellen. „Der sonderbare Vogel", bemerkt der Prinz vom Breitschwanzsteiger, „ist mir in den großen Urwäldern, und zwar daselbst in dichten niederen Gebüschen vorgekommen, wo er mit eingezogenen Beinen und büschelförmig ausgebreitetem, ein wenig aufgerichtetem Schwanze scheinbar ziemlich ungeschickt von Ast zu Ast hüpft und die verworrensten, finstersten Schlupfwinkel durchkriecht. Am Stamme klettert er nicht, wenigstens habe ich dies nie gesehen, wol aber ein wenig an Zweigen. Gewöhnlich hüpft er in dichtverflochtenen Gebüschen und lässt seinen einfachen Lockton hören. Ob er noch eine andere Stimme hat, weiß ich nicht, doch vermute ich es". Der Schwarzkopfsteiger lebt nach demselben Beobachter außer der Parzeit in kleinen Gesellschaften in den Waldungen, zieht von Baum zu Baum umher, ist lebhaft, sehr beweglich, steigt an den Zweigen herum oder hängt sich an ihnen nach Meisenart an, Blätterknospen und Rinden nach Kerbtieren und deren Eiern und Puppen durchsuchend. Im August oder im Anfange des September findet man ihn in kleinen Flügen, welche schnell und rastlos unter zirpenden Rufen von einem Aste zum anderen eilen und so bald aus dem Gesichte des Beobachters verschwinden. So ungefähr lauten die Lebensschilderungen, und erst neuerdings haben wir durch Euler noch einiges über die Fortpflanzung erfahren. Genannter Beobachter fand das Nest des Perlaugensteigers in unmittelbarer Nähe des Wassers, und zwar in Erdhöhlen an steilen Bachufern des Urwaldes, etwa zwei Meter über dem Wasserspiegel. Die Unterlage der Eier war ziemlich sorgfältig gebaut und bestand ausschließlich aus feinen Blütenstielen, welche durch bloßes Unterlegen und ohne jegliches Bindemittel zu einem haltbaren Bau gesteckt wurden und einen festen, sehr flachen Napf bildeten, welcher beim Abnehmen gut zusammenhielt. Bei einem der Nester war der Boden der Höhle abschüssig, was den Vogel nötigte, seinen Bau nach vorn doppelt so dick zu machen

wie hinten, um für die Mulde eine wagerechte Lage zu bekommen. Das Gelege bestand aus drei reinweißen Eiern mit beinahe gleich stumpfen Enden.

Es läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß von den etwa fünfundvierzig Arten Kletterdrosseln, welche man bis jetzt unterschiden hat, eine ziemliche Anzahl in Gefangenschaft gehalten werden oder doch gehalten worden sind; ich bin aber außer stande anzugeben, wie die betreffenden Vögel im Käfige sich benehmen, da kein einziger der mir bekannten Schriftsteller hierüber Mitteilungen gemacht hat. Die ausgewählten Arten dürften infolge ihrer Häufigkeit und ihres Vorkommens in stärker bewohnten Gegenden noch am ersten dann und wann gefangen werden, und ihr ganzes Aussehen läßt vermuten, daß sie sich bei Nachtigallenfutter ebenso gut halten als ihre nahen Verwandten, von denen nachstehend die Rede sein wird.

Töpfervögel.

Eine der beachtenswertesten Vogelgruppen Südamerikas bilden die Töpfervögel, ziemlich große, d. h. zwischen der Größe eines Stares und einer Rohrdrossel schwankende Vögel mit kopflangem oder etwas kürzerem, seitlich zusammengedrücktem, geradem oder sanft gebogenem, mäßig starkem Schnabel, hochläufigen, stark- und langzehigen, aber mit nur kleinen, obschon scharfen, mäßig gekrümmten Zehen bewehrten Füßen, etwas über den Anfang des Schwanzes hinabreichenden Flügeln, ziemlich kurzem, gewöhnlich weichem Schwanze und glattem, meist lehm- oder erdfarben aussehendem Gefieder. Die Gruppe oder Unterfamilie zerfällt in mehrere Sippen.

Bei den Töpfervögeln (Furnarius) ist der Schnabel kaum länger als der Kopf und leicht gebogen, vorn höher als breit, am Grunde annähernd so breit als hoch, der Fuß sehr hochläufig, der Flügel stumpf, jedoch nicht gerundet, unter den Schwingen die dritte oder vierte die längste, der weichfederige Schwanz mäßig lang und breit gerundet. Die hinteren Armschwingen fallen durch ihre Länge auf, da sie bei zusammengelegten Flügeln die Handschwingen erreichen oder noch über sie vorstehen.

1199. **Der Lehmhans**, Joao de Barro der Brasilianer, **Furnarius** (Merops, Turdus, Figulus, Opetiorhynchus) **rufus, Gml.,** (badius, albogularis, ruficaudus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 671. — Größe des Stares; Oberseite rostzimmetbraun, auf Oberkopf und Mantel matter, auf Hinterhals, Bürzel und oberen Schwanzdecken lebhafter und röter, Zügel, Kinn, Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, die übrigen Unterteile nebst unteren Flügeldecken hell rostzimmetbraun, ein blasser verwaschener Augenstreifen ebenso, Ohrgegend etwas dunkler; Schwingen dunkelbraun, außen rostrot, Handschwingen innen mit hell rostrotem Wurzelfleck, Armschwingen innen zimmetrot, gegen die Wurzel zu lichter; Schwanzfedern lebhaft zimmetrot, die beiden mittelsten düsterer. Iris gelbbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel mit horngelber Wurzelhälfte, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden gefärbt, Brust etwas blässer und der Augenstreifen deutlicher ins Weiße als beim Männchen.

Bewohnt das südliche Brasilien und die Platastaten bis Bolivia.

1200. **Der Töpfervogel, F.** (Turd., Opet.) **figulus, Licht.,** (rufus, melanotis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 667. — Größe der Rohrdrossel; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz lebhaft zimmetrostrot, ein Schläfenstrich vom hinteren Augenrande an rostweißlich, Unterteile rostisabell, Kinn und Kehle mehr ins Rostweißliche; Handschwingen innen mit breitem schwarzem Mittelfleck, außen mit dunkelbrauner Wurzel, die fünf ersten mit mattbraunem Endteile, Schwanzfedern an der Innenfahne ebenso. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel gelblich, Füße fleischbräunlich. — Beide Geschlechter sind gleich gefärbt.

Vertritt den Lehmhans in den weiter nördlich gelegenen Gegenden Brasiliens.

1201. **Der Tohnvogel, F. leucopus, Swsn.** — Vergl.: Swainson, Anim. in Menag., S. 325. — Etwas größer als die Rohrdrossel; Ober- und Hinterkopf olivenbraun, ein breiter Augenstreifen vom Nasenloche bis auf die Schläfe weiß, schwach rostgelb verwaschen, ein Längsstrich vom hinteren Augenrande unter den Schläfen weg dunkelbraun, Oberseite, Flügel und Schwanz lebhaft rostgelbrot, Unterteile bedeutend

heller, Kinn, Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken, erste fünf Handschwingen und deren Decken mit breitem dunkelbraunem Ende, die übrigen mit breitem schwarzen Mittelteile über beide Fahnen. Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel hell hornfahl, Füße horngelblich.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Töpfervogels zusammen.

Im äußersten Süden Amerikas, und zwar hauptsächlich am Strande leben die Strandkleiber (Cinclodes), nahe Verwandte der Töpfervögel, welche sich hauptsächlich durch die längeren Flügel und den längeren, stark gerundeten Schwanz von letzteren unterscheiden. Der Schnabel und die Füße haben denselben Bau wie bei den Töpfervögeln, ersterer ist jedoch etwas schlanker und gestreckter. Im Flügel, dessen Spitze ansehnlich weit vorragt, ist die dritte Schwinge die längste, die zweite und vierte wenig kürzer, die erste mit der sechsten gleich lang.

1202. **Der Küstenkleiber, Cinclodes** (Motac., Furn., Opet., Upucerthia, Cillurus) **patagonicus, Gml.,** (chilensis, rupestris). — Vergl.: Kittlitz, Mem. St. Pet. 1831. — Etwa ebenso groß wie der Star; Oberseite dunkelbraun, Oberkopf etwas dunkler, ein schmaler Längsstreifen über den Zügeln bräunlichweiß, ein breiter Streifen vom oberen Augenrande bis in den Nacken weiß, Backen und Ohrgegend dunkelbraun, letztere fahlweiß gestrichelt, Kinn und Oberkehle weiß mit schmalen dunklen Federsäumen, Längsfleck an den Halsseiten reinweiß, übrige Unterteile düster rauchbraun, Kropf, Brust und untere Schwanzdecken mit weißlichen Schaftflecken; Schwingen tiefbraun, von der vierten an innen im Wurzelteile mit breiter rostweißer, von der sechsten an auch außen mit lebhaft rostgelber Querbinde, Armschwingen außen schmal rostbraun gesäumt, Decken der Handschwingen schwarzbraun mit rostgelblichem Außenrande; Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten mit schiefem, rostgelbem Spitzenende. Iris dunkelbraun, Schnabel tiefbraun, Füße braun. — Weibchen heller gefärbt und ohne die deutlichen hellen Längsflecke auf der Brust.

Der Vogel bewohnt Chile und die Küsten von Feuerland.

1203. **Der Piperkleiber, C.** (Anthus, Opet., Cill., Upuc.) **fuscus, Vieill.,** (vulgaris). — Vergl.: d'Orb., voy., S. 372, Tfl. 57. — Etwas größer als der Wasserpiper und ihm in Gestalt sehr ähnlich; Oberseite olivenbraun, ein Längsstreifen vom Nasenloche bis zum Nacken rostfahl, Zügel, Backen und Ohrgegend braun, letztere mit hellen Schäften, Kinn und Kehle bis auf die Halsseiten weiß, die Federn mit dunklen Endsäumen, übrige Unterteile olivenbräunlich, Seiten dunkler, Bauchmitte, untere Schwanz- und Flügeldecken ins Rostisabellfarbene, Kropf mit undeutlichen, hell verwaschenen Schaftflecken; Schwingen von der vierten an innen, von der fünften an auch außen mit breiter rostfarbener Querbinde im Wurzelteile, hintere Armschwingen mit rostfahlem Außenrande, Handdecken außen rostfahl gerandet; die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenbraun, die übrigen braunschwarz, die drei äußersten mit rostfarben getrübtem Ende, welches an der Außenfahne der äußersten fast bis zur Wurzel heraufsteigt. Iris braun, Schnabel und Füße schwarzbraun. — Weibchen nicht wesentlich verschiden.

Eine der häufigsten Arten der Platastaten, südlich bis Patagonien und Feuerland, nördlich bis Paraguay verbreitet.

1204. **Der Schwätzerkleiber, C.** (Certhia, Furn., Opet.) **antarcticus, Garnot,** (fuliginosus). — A. B.: Lesson, Man. d'Orn. II, 16. — Größe der vorhergehenden Art; das ganze Gefider einfarbig rauchbraun, nur auf der Kehle mit undeutlichen rostfarbenen Längsstrichen; Schwingen mit einer scharf ausgesprochenen rostfarbenen Querbinde und dunklen Spitzen, Schwanz unterseits hell graubraun. Iris?, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Gehört den Falklandsinseln an.

Erdkleiber (Geositta) nennt man die Arten mit kopflangem, sehr leicht gebogenem, am Grunde dreiseitigen, im ferneren Verlaufe fast walzigem, auf der Firste stumpf gewölbtem Schnabel, hochläufigen Füßen mit teilweise verwachsenen Zehen und kleinen, wenig gekrümmten Nägeln, mäßig langen, kaum den halben Schwanz deckenden Flügeln, unter deren Schwingen die zweite und dritte die längsten sind, und kurzem, etwas ausgeschnittenem Schwanze. Unter den acht bis zehn verschidenen Arten ist die bekannteste:

1205. **Der Höhlenkleiber, Geositta** (Alauda, Certhilauda, Furn.) **cunicularia, Vieill.,** (anthoides, fissirostra, nigrifasciata). — Vergl.: d'Orbigny, voy., 358. — Größe der Haubenlerche; Oberseite erdbraun, Zügel und Schläfenstrich wie die Kopfseiten rostgelblich, ein verwaschener Längsstrich unter den Schläfen und quer über die Backe dunkel, Unterteile zart isabellgelblich, Armschwingen- und größte obere Flügeldecken mit breitem rostbräunlichem Ende, wodurch zwei verwaschene Querbinden entstehen; Schwingen

zimmetrostrot, die ersten fünf außen und am Ende dunkelbraun, die letzten drei Armschwingen ebenso, aber mit breitem rostfahlem Außenrande, die übrigen Schwingen mit breiter schwarzbrauner Querbinde vor dem Ende; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Wurzel breit rosträtlich, äußerste Feder außen weißlich. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel in der Wurzelhälfte rostgelb, Füße schwarzbraun. Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich über Patagonien, Chile, die Plataſtaten und Paraguay.

Wol die schönste Art der Gesamtheit und zugleich ein lieblicher Sänger ist der Rosenkleiber, Vertreter einer besonderen Sippe (Rhodinocichla), weil er sich außer der Färbung durch den stärkeren, höheren Schnabel mit weiter vorragender Spitze und den längeren Schwanz unterscheidet.

1206. **Der Rosenkleiber, Rhodinocichla** (Furn., Turd., Cichlalopia) **rosea, Less.,** (vulpinus). — Vergl.: Lesson, Ill. Zool., Tfl. 5. — Größe des Stares; graulichschieferschwarz, ein Streifen über die Zügel, die Vorderseiten bis zum Bauche, die unteren Schwanzdecken und die kleinen Deckfedern am Buge und längs des Handrandes prächtig karmoisinrosarot, ein Längsstreifen vom oberen Augenrande bis über die Schläfe blaſs rosenrot; Schwingen und deren Decken mit verwaschenen braungrauen Außensäumen; Schwanzfedern braunschwarz. Iris braun, Oberschnabel dunkelbraun, Unterschnabel hornfahl, Füße hornbräunlich. — Bei dem Weibchen und jungen Vögeln sind alle roten Teile nur rostzimmetrot, und hat der Schläfenstrich reinweiße Färbung.

Dieser herliche Vogel bewohnt Venezuela, Columbien und Nordweſtmejiko.

Die Schmutzvögel (Lochmias) unterscheiden sich von den Töpfervögeln dadurch, daſs ihr kopflanger Schnabel etwas feiner als bei diesen, höher als breit, und sanft gebogen, der Fuß zierlicher, der Lauf feiner und langzehiger, die Flügel kürzer, mehr abgerundet und der aus ziemlich schmalen, steifschäftigen Federn bestehende Schwanz kurz ist.

1207. **Der Kotvogel, Lochmias** (Myiothera, Myrmothera, Furn.) **nematura, Licht.,** (St. Hilarii, squamulata). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. III, 6. — Größe unserer Spechtmeise; Oberseite und Flügel dunkelbraun, Rücken ins Dunkelrostbraune scheinend, Unterseite schwarzbraun mit dichtstehenden weißen Flecken, welche auf Kropf und Brust am größten sind, an den unteren Seiten und Schwanzdecken aber mehr in Gestalt von Längsflecken auftreten, ein Schläfenstrich, aus Schaftflecken gebildet, weiß; Außenfahne der Schwingen dunkelrostbraun; Schwanzfedern schwarzbraun. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel längs der Dille fahlgelb, Füße fleischbräunlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Der Kotvogel, die einzige Art seiner Sippe findet sich hauptsächlich in den südöstlichen Teilen Brasiliens.

Wurfvögel (Scelurus) nannte Prinz von Wied die Mitglieder einer anderen Sippe, von welcher man gegenwärtig drei bis vier Arten kennt. Ihr Schnabel ist gerade, stark, eckig, an der Wurzel mäßig ausgebreitet, von der Mitte nach der Spitze zu etwas zusammengedrückt, an der Spitze herabgebogen und vor derselben seicht ausgeschnitten, der Unterschnabel gerade und zugespitzt, der Fuß hoch und stark mit langen und schlanken Zehen, welche durch wenig gekrümmte Nägel bewehrt werden, der Flügel mittelmäßig lang, in ihm die dritte Schwinge die längste, der Schwanz mäßig lang und abgestuft. Alle Schäfte der Schwanzfedern treten stachelspitzig über die Fahne heraus, und die Wurzvögel erscheinen deshalb als Bindeglied zwischen den Töpfervögeln und Baumhackern.

1208. **Der Wurfvogel, Scelurus** (Myioth., Thamnophilus, Tinactor) **caudacutus, Vieill.,** (umbretta, fuscus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1106. — Größe des Wasserschwätzers; dunkelbraun ins Rostolivenfarbene, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Dunkelrotbraune spielend, untere Schwanzdecken etwas düsterer, Kinn und Oberkehle weißlich mit schmalen dunklen Endspitzen, Unterkehle und Kropf rostbraun, lebhafter als der Bürzel; Schwanzfedern schwarzbraun. Iris graubraun, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterschnabels horngelblich, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur durch das lebhaftere Rostbraune des Bürzels etwas von dem Männchen abweichend.

Bewohnt die Urwälder Südbrasiliens.

1209. **Der Stöbervogel, Scelurus guatemalensis, Hartl.** — Vergl.: Rev. Zool. 1844, S. 40. — Größe des Wasserschwätzers; dunkelbraun, Kinn- und Kehlfedern weiß, deutlich schmal dunkel gesäumt, Kropf mit rostgelbbraunen verwaschenen rundlichen Schaftflecken, übrigens wie der Verwandte, Bürzel und Schwanzdecken jedoch einfarbig.

Bewohnt Guatemala und Panama.

„Nachdem der Reisende die Stadt Buenos Ayres im Rücken und das Flachland betreten hat", so schildert Sternberg, „fallen ihm bald eigentümliche, runde, kopfgroße Lehmgebilde auf, welche auf Bäumen, Pfosten, Baumstümpfen, Brunnenständern und ähnlichen Örtlichkeiten angebracht sind. Er überzeugt sich bei näherer Betrachtung dieser Gebilde leicht, dass es Vogelnester sind, wird auch, wenn es Brütezeit ist, bald bemerken, dass sie von einem grauen Vogel mit rötlichgelber Brust bewohnt werden. Es ist der Töpfervogel, welcher sich diese äußerst künstlich ausgeführten, sehr festen Wohnungen herrichtet, und der Name Ofenbauer ist ihm nicht mit Unrecht beigelegt worden, da sein Nest viele Ähnlichkeit mit einem Backofen hat". Ebenso wie in den ebenen, waldlosen Plataftaten bemerkt man den Vogel oder doch seine Verwandten, sobald man die hohen Bergketten Brasiliens, welche das waldreiche Küstengebiet von den inneren Grasfluren oder Campos trennen, überschritten hat. Das eigentliche Waldgebiet meiden die Töpfervögel mehr oder weniger; sie lieben zu ihrem Aufenthalte Ebenen mit einzelnstehenden Bäumen und Büschen und, wie es scheint, außerdem menschliche Wohnungen, werden wenigstens in der Nähe von diesen selten oder nicht vermisst. In der Nähe von Buenos Ayres ist der Lehmhans einer der gemeinsten Vögel, im Inneren des südlichen Brasilien fehlt er ebenfalls nirgends; in den baumlosen Ebenen der Südspitze des Erdteils kommt er ebenso wenig vor wie in den geschlossenen Urwaldungen. Außer der Brutzeit hält er sich meistens in Gehölzen auf, zwischen dem dichtesten Gestrüpp umherkriechend und viel auf dem Boden sich bewegend, um seiner Nahrung, welche vorzugsweise aus Kerbtieren besteht, nachzugehen. Sein Betragen erinnert an das unserer Drosseln; er ist ebenso lebhaft und heiter wie diese, bewegt sich im Gezweige wie auf dem Boden gleich gewandt und steht nur im Fluge hinter jenen zurück. Gewöhnlich siht man ihn parweise; doch geschiht es manchmal, dass er mit anderen Vögeln sich vereinigt und dann mehr als je eine ihm eigene, komische Würde an den Tag legt. Bei solchem Zusammentreffen soll es übrigens, laut Sternberg, selten ohne Kampf und Streit hergehen, da unser Vogel sehr raufluftiger Art ist. Vor dem Menschen fürchtet er sich nicht im geringsten, kommt vielmehr wie unser Sperling dreist bis mitten in die Gehöfte hinein und sucht sein Hausrecht oft mit ergötzlicher Dreistigkeit zu wahren. Diese Furchtlosigkeit hat ihren Grund in der in Brasilien allgemein verbreiteten Anschauung, dass der Lehmhans ein heiliger oder, wie der Brasilianer sich ausdrückt, ein katholischer Vogel sei und zwar aus dem Grunde, weil er nach Ansicht der Landeseingeborenen Sonntags an seinem künstlichen Neste nicht arbeitet und das Flugloch desselben stets nach Morgen legt. Beides ist selbstverständlich nicht richtig, schützt den Vogel aber mindestens ebenso wie die Volksliebe bei uns die Schwalben, den Storch oder den Star. Gegen die Brutzeit hin wird der stets lärmende Töpfervogel lauter und lebhafter als je, und seine kreischende, gellende Stimme kann den Bewohnern einzelner Behausungen sogar lästig werden. „Gewöhnlich", sagt Burmeister, „schreien beide Gatten, irgendwo auf einem Hause oder Baume sitzend, zugleich, aber in verschidenen Tönen und Tonleitern, das Männchen schneller, das Weibchen bedeutend langsamer und um eine Terz tiefer. Überraschend ist diese Art uud Weise allerdings, wenn man sie zum ersten Male hört, aber angenehm gewiss nicht, zumal das Vogelpar einem stets in die Rede fällt, d. h. zu schreien beginnt, wenn man irgendwo stehen bleibt und laut sprechend sich unterhält. Am Neste werden die Vögel noch dreister, verteidigen dasselbe gegen alle Angreifer und drücken, durch Nachsicht verwöhnt, in den possirlichsten Stellungen ihre Verwunderung aus, falls Jemand nur wagt, ihnen zu nahe zu kommen."

Das Nest, ein höchst eigentümlicher Bau, wird an sehr verschidenen Orten gefunden. Ganz frei stehende Gegenstände oder Bäume scheinen bevorzugt zu werden; Sternberg wenigstens versichert, dass er nur selten einmal ein solches Nest inmitten eines dichteren Gehölzes bemerkt habe. Auf eine bestimmte Höhe über den Boden kommt es dem Vogel

dabei weniger an als auf einen passenden Zweig, und man findet daher die Nester in Höhen von 30 cm. bis zu 16 m., in der Regel aber zwei bis sechs Meter über den Boden, wärend man sie kaum jemals auf einer unter 10 cm. in die Breite haltenden Fläche und nur selten auf geneigten Ebenen angelegt siht. In der Regel wird ein vollkommen wagerechter Baumzweig, seltner ein hoher Balken, ein Dach, ein Kreuz auf Kirchen, ein Pfahl oder ein ähnlicher Gegenstand zur Unterlage gewählt. Beide Gatten bauen gemeinschaftlich und beginnen zunächst mit einer wagrechten Unterlage, welche bei einer Länge von 20 bis 25 cm. eine Breite von ungefähr 10 bis 13 cm. hat. Zur Herstellung desselben bedienen sie sich des fast überall vorkommenden Lehmes der Fahrwege, welcher nach den ersten Regengüssen kotig zu werden pflegt. Aus diesem vortrefflichen Baustoffe bilden sie sich runde Klumpen von Flintenkugelgröße, tragen diese auf den Baum und breiten sie auf dem Neste mit Schnäbeln und Füßen aus. Hat die Grundlage die oben angegebene Länge erreicht, so bauen sie an jedes Ende derselben einen aufrecht stehenden, seitwärts sanft nach außen geneigten Rand, welcher am Ende am höchsten ist und gegen die Mitte der Seiten sich erniedrigt, so dass die Ränder von beiden Enden her einen hohlen Bogen bilden. Wenn dieser Rand fertig und gehörig getrocknet ist, wird darauf ein zweiter ähnlicher gesetzt, welcher sich schon etwas mehr nach innen zu überbiegt. Auch diesen lassen die Baumeister zuvörderst trocknen und fahren erst später mit ihrer Arbeit fort, bis sie nach und nach die Ränder von beiden Seiten so weit geführt haben, dass sie sich zur Kuppel zusammenwölben. Auf der einen Seite bleibt eine runde Öffnung, welche später durch Anbau von der einen Seite her zu einem senkrecht stehendem Halbkreise verengt wird und das Fluglоch bildet. Das fertige Nest gleicht nunmehr einem kleinen Backofen mit verdrehter Öffnung. Innerhalb desselben errichtet der Töpfervogel das eigentliche Nest, indem er an den geraden Rand der Mündung senkrecht nach innen eine halbe Scheidewand ansetzt, vor welcher eine Sohle quer über den Boden des Nestes fortgeht. Dies ist der Brutraum. Burmeister bemerkt, dass zur Ausfütterung desselben auch Federn verwandt werden, Sternberg hingegen fand bei mehr als hundert untersuchten Nestern lediglich feine Halme und Blätter von Gräsern und vermutet, dass Federn erst von Schwalben in das Innere getragen worden sind, da letztgenannte Vögel die Nester des Lehmhanses und seiner Verwandten sehr gern zu benutzen pflegen. Die Eier aller Töpfervögel, drei bis fünf an der Zahl, sind schön eigestaltig; glänzend und reinweiß. Das Weibchen scheint allein zu brüten, verlässt das Nest in der Regel aber nur gegen Abend um etwas Nahrung zu sich zu nehmen.

Ebenso übereinstimmend wie die Lebensweise der verschidenartigen Töpfervögel scheint auch die der Strandkleiber zu sein. Wir verdanken über diese absonderlichen Gesellen Kittlitz und Darwin anziehende Mitteilungen. Ersterer fand den Küstenkleiber häufig an felsigen Stellen des Meresufers, hoch an den Spitzen der Vorgebirge, woselbst er zwischen den von der Brandung aufgetürmten Steinmassen mit großer Leichtigkeit und ohne die mindeste Furcht vor den spritzenden Wellen umherschlüpft. Außerdem besucht er steinige Bäche und die seichten Ufer der Küstenflüsse, scheint jedoch die Nachbarschaft des Meres nicht zu verlassen. Er hüpft und läuft sehr schnell und trägt den Schwanz dabei nach oben gestelzt, versteht aber auch an steinigen Felswänden unter eigentümlich flatternder Bewegung seiner Flügel in die Höhe zu klettern, so dass Kittlitz anfangs einen Mauerläufer in ihm zu sehen meinte. Seine Lockstimme hat einen scharfen Ton, im ganzen aber wenig auffallendes. Die Nahrung besteht aus kleinen Schnecken und Wasserkerfen, nebenbei aber auch aus verschidenen Sämereien. Zur Anlage seines Nestes wählt sich der Vogel entweder Erdlöcher oder Baumhöhlungen. Das Nest selbst wird aus hartem Grase nachlässig gebaut und enthält anfangs September reinweiße Eier. Gegen Ende des Monats erbeutete Darwin in einer kleinen Grube am Überhange einer tiefen Höhlung nicht weit

vom Ufer eines kiesigen Stromes ein Nest mit Jungen. Auch der Schwätzerkleiber scheint die Küste des Meres nicht zu verlassen und ebenso wie der Verwandte mit Vorliebe auf felsigem Boden sich umherzutreiben. Sein Gefider stimmt so vollkommen mit den Schieferfelsen der Küste überein, dass man ihn erst wahrnimmt, wenn man in seine unmittelbare Nähe gelangt ist. Da, wo er noch keine Nachstellungen erfuhr, ist er so zahm, dass er fast bis auf den Finger fliegt und mit größter Leichtigkeit vermittelst einer Leimrute erbeutet oder mit einem kleinen Stöckchen erschlagen werden kann. Seine Nahrung besteht vorzugsweise aus Gewürm und Strandflöhen, jenen kleinen Krebsen, welche so häufig zwischen Tangen sich aufhalten. Mehr das innere Land bewohnt der Piperkleiber. Darwin traf ihn stets fern von der Küste auf den Falklandsinseln und im Feuerlande nur in höheren, waldfreien Gebirgen, in den Plataftaten und der Banda Oriental auf offenen, grasigen Ebenen, wo er sich nach Art eines Pipers umhertreibt, nur dass er nicht läuft, sondern hüpft. Besonders häufig begegnet man ihm an den Rändern von Landseen, woselbst er die angeschwemmten Blätter, Halme und ähnliche Stoffe nach Kerbtieren untersucht. Sein Lockton ist ein sehr scharfer, schnell widerholter Triller. Das Nest steht auf dem Boden in einer tiefen Grube.

Alle übrigen Mitglieder der Gruppe sind ebenfalls Höhlenbrüter. Einzelne von ihnen finden sich allerdings auch noch in der Nähe der Wohnungen ein; die Mehrzahl jedoch lebt mehr entfernt von diesen in dem Buschwerk an Fluss- und Bachufern oder im Urwalde. Am meisten scheint der Höhlenkleiber hinsichtlich seiner Lebensweise mit den Töpfervögeln übereinstimmen. Er hat die drollige Weise in Absätzen zu laufen, eine eigentümliche durchdringende Stimme, welche er sehr häufig widerholt, hält sich aber seinem Namen entsprechend so gut als ausschließlich auf dem Boden auf und erinnert hier in seinen Bewegungen und wegen der Art und Weise, in welcher er beständig mit dem Schwanze wippt, auch vielfach an unsere Steinschmätzer. Zur Anlage seines Nestes wählt er sich schroffe Uferwände, die Ränder von Gräben, die Eingänge der Viscachahöhlen und ähnliche Örtlichkeiten. Hier gräbt er sich eine zwei Meter tiefe Höhlung mit bald ganz rundem, bald ein wenig flach gedrücktem Eingangsloche, welches manchmal dicht unter der Oberfläche fortlaufend bis zu dem geräumigen Kessel der Nistkammer führt. Nach Sternberg trifft man ihn in den Plataftaten regelmäßig mit einer Erdschwalbe gemeinschaftlich nistend an, und beider Baue gleichen sich in so hohem Grade, dass genannter Beobachter sich außer stande erklärt, zu bestimmen, ob die Röhren wirklich von dem Höhlenkleiber oder aber von gedachter Schwalbe gegraben werden. Das erstere unterliegt übrigens nach den Beobachtungen anderer Reisender keinem Zweifel. Darwin sah unsere Vögel bei ihrer Arbeit und zwar unter eigentümlichen Umständen. Er bemerkte nämlich, dass eine harte Lehmmauer, welche den Hof seines zeitweiligen Wohnhauses in Bahia Blanca einschloss, an mehreren Stellen eine Menge runder Löcher zeigte. Der Eigentümer des Hauses, welchen er nach der Ursache dieser Löcher fragte, beschwerte sich bitter über den Höhlenkleiber als den Zerstörer der Mauern, und Darwin sah den Vogel später selbst bei der Arbeit. Sonderbarer Weise vermochte letzterer nicht, die Dicke der Mauer abzuschätzen und durchlöcherte die Wand jedesmal, bevor er noch die nötige Tiefe für seine Röhre erreicht hatte, bohrte deshalb auch ein Loch neben das andere. Sternberg fand in den von ihm geöffneten Erdhöhlen die einzig und allein aus ordentlich, jedoch nicht künstlich übereinander gelegten feinen, weichen Grasblättern bestehenden Nester und im November bis December in denselben gewöhnlich vier bis fünf Eier, welche in Form, weißer Farbe und im Korn denen des Lehmhans ähneln. Über das Leben und Treiben des Kotvogels hat Burmeister einiges mitgeteilt. Er beobachtete den absonderlichen Gesellen in einem Orte, wo er sich drei Monate, vom August bis November aufhielt, ziemlich oft, da der Vogel ohne Scheu bis in unmittelbare Nähe der Gebäude kam. Des

Vormittags zeigte er sich in dem Garten hinter Burmeisters Wohnhause an einem tiefen Bacheinschnitte, mit Vorliebe an einer Stelle, wohin gewöhnlich die Nachtstühle geschüttet wurden, lief hier am Ufer, selbst auf den Steinen des Baches umher und suchte im Kote nach Fliegen und deren Larven; nur mitunter hüpfte er auf die unteren Zweige der Gebüsche und ließ von hier aus feine pfeifende Töne vernehmen. Bei den Eingeborenen stand er wegen seiner ekelhaften Liebhaberei keineswegs in gutem Ansehn. Euler bemerkt, dass man wie den Vogel selbst auch sein Nest nur an den Ufern der Bäche und kleineren Flüsse finde. Eines, welches genannter Beobachter untersuchte, stand an einer steilen Uferwand, etwa vier Meter über dem Wasser, in einer Höhle, welche von einer verfaulten Baumwurzel herrührte und ungefähr sechszig Centimeter wagerecht in die Tiefe ging. Auf dem Grunde dieser Höhlung hatte der Vogel eine lose und unbedeutende Unterlage von Mos und Federn angelegt und brütete hier auf zwei reinweißen Eiern. Den Wurfvogel endlich lernte der Prinz von Wied genauer kennen. „Dieser sonderbare Vogel", sagt er, „lebt in den dichtesten geschlossenen Wäldern, meistens einzeln oder parweise an der Erde, wo er im trockenen Laube umherhüpft und mit seinem schlanken, langen, degenförmigen Schnabel nach Kerfen, Spinnen und ähnlichen kleinen Tieren sucht. Er hat dabei die Eigenart, die Blätter mit seinem Schnabel aufzuwühlen, umzudrehen und in die Höhe zu werfen, woher der von mir beigelegte Name. Man findet diese Vögel auch häufig an dem unteren Teile alter Waldstämme in hängender Stellung oder kletternd; doch ist ihr Klettervermögen noch eingeschränkt, denn sie wagen sich an den Stämmen nicht hoch hinauf und kehren immer bald wider auf den Boden zurück. Eine Stimme habe ich von ihnen nie gehört; doch haben mir die brasilianischen Jäger versichert, dass sie aus mehreren feinen, hohen, öfters widerholten Tönen bestehe. Wenn man sich in der Nähe eines Wurfvogels befand und aufmerksam stille stand, hörte man ihn beständig rascheln, indem er das trockene Laub durchwühlte, umwandte und um sich herwarf. Ich erhielt den ersten dieser Vögel in den Urwäldern am Flusse Itabapuana, also unter dem 21. und 22.° südlicher Breite; weiter nach Norden hin kam er mir noch öfter vor."

Schon Azara berichtet, dass man die Töpfervögel zuweilen in Gefangenschaft hält, gibt auch einige hierauf bezügliche Beobachtungen wider. Einen Lehmhans ernährte er mit gekochtem Reis und rohem Fleische; als echter Kerbtierfresser zog der Vogel selbstverständlich das letztere vor. War der Bissen zum Verschlingen zu groß, so fasste er ihn mit den Füßen und riss sich mit dem Schnabel kleinere Brocken ab; wollte er dann gehen, so stützte er sich kräftig auf einen Fuß, erhob den anderen, hielt ihn einen Augenblick gerade vorgestreckt und setzte ihn hin, um den zweiten zu wechseln. Erst nachdem er mehrere dieser ununterbrochenen Schritte ausgeführt hatte, begann er zu laufen wie gewöhnlich. Oft hielt er im schnellsten Laufen mitten inne, und manchmal wechselte er mit beiden Gangarten ab, indem er bald mit majestätischem Schritte, bald sehr eilig dahin ging. Bei dieser Bewegung zeigte er sich frei und ungezwungen, pflegte aber meist den Kopf zu heben und den Schwanz zu stelzen. Beim Singen oder Schreien nahm er eine stolze Haltung an, richtete sich auf, streckte den Hals und schlug mit den Flügeln. Andere Vögel, welche sich seinem Futternapfe näherten, auch größere, vertrieb er mit heftigem Zorne. Nach diesen Angaben und bei Berücksichtigung unserer Vögel, ihrer Gestalt und ihres Wesens unterliegt es keinem Zweifel, dass man alle Arten der Gruppe ohne sonderliche Mühe an ein geeignetes Weichfutter gewöhnen und lange Zeit im Käfige halten kann. Wahrscheinlich wird man mit gewöhnlichem Drosselfutter auskommen, zumal wenn man dasselbe mit gequetschtem Hanf vermischt, um der Liebhaberei der meisten Töpfervögel für Körner und Gesäme gerecht zu werden. Wenn auch nicht die höhlenbauenden Arten, so doch die Töpfervögel im engeren Sinne werden sich in einem geeigneten Käfige und bei einigermaßen entsprechender Abwartung sicherlich auch entschließen,

in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung zu schreiten. Aus diesen Gründen erachte ich sie für äußerst anziehende Bewohner eines größeren Fluggebauers und kann nur lebhaft bedauern, daſs sie bis jetzt noch nicht lebend zu uns gebracht worden sind.

Baumhacker.

In mehr als vierzig Arten treten im Süden Amerikas die Baumhacker auf, verschiden große, specht- oder baumläuferartige Vögel mit allermeist über kopflangem, starkem, mehr oder minder gebogenem, an der Spitze geradem und scharfem Schnabel, mäßig hochläufigen, großen, starken, mit hohen, scharfen, sehr gekrümmten Krallen bewehrten Füßen, ziemlich spitzigen, merklich weit über den Anfang des Schwanzes hinabreichenden, steiffedrigen Flügeln und langem Stemmschwanze sowie düsterfarbigem Gefider.

Baumhacker in engerem Sinne (Dendrocolaptes) nennt man die Arten mit hohem, starkem, seitlich zusammengedrücktem, auf der Firstenkante sanft absteigendem Schnabel, kräftigen Füßen, ziemlich langen Flügeln und Schwanz und am Kopfe und Unterleibe streifig geflecktem Gefieder.

1210. **Der Baumhacker, Dendrocolaptes** (Dendrocopus, Dendrocops) **picumnus, Licht.,** (cayanensis, platyrostris, platyrhynchus, melanoceps, fortirostris). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. III, 9. — Etwas größer als die Misteldrossel; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun mit rostgelblichen Schaftstrichen, übrige Oberseite rostolivengelbbraun mit rostweißlichen Schäften auf Mantel und Schultern, ein undeutlicher Augen- und Schläfenstrich rostgelblich, die Federn hier mit schmalen dunklen Seitensäumen, welche auf den rostgelblichen Ohrfedern breiter werden, Kinn und Kehle bis auf die Backen rostgelblichweiß, übrige Unterseite rostgelbbraun, Kopf und Brust mit rostgelblichen, seitlich schmal schwarz gesäumten Schaftstriechen, Bauch, After und untere Schwanz- und Flügeldecken mit dunkelbraunen Querbinden; Schwingen außen dunkler als die Oberseite, innen dunkel rotbraun, Schwanzfedern ebenso, die ersten mit dunklen Enden. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße etwas heller.

Bewohnt Südostbrasilien.

1211. **Der Weißhalsbaumhacker, D.** (Dendrocopus, Xiphocolaptes) **albicollis, Vieill.,** (decumanus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1120. — Größe des Grünspechtes; Ober- und Hinterkopf sowie ein Streifen vom hinteren Augenrande an dunkelbraun, die Federn mit schmalen rostweißlichen Schaftstrichen, Zügel rostweißlich, ein Schläfenstrich und die Ohrgegend ebenso, die Federn auf ersterem mit breiten, die auf letzterer mit schmalen dunklen Seitensäumen, ein Bartfleck an der Wurzel des Unterschnabels dunkelbraun, ober- und unterseits durch Rostgelblich begrenzt, Kinn und Kehle rostgelblichweiß, übrige Unterteile rostolivengelbbraun, Oberseite dunkler, mehr ins Rötlicholivenbraune, Bürzel und obere Schwanzdecken rostrotbraun, Brustmitte, Bauch, After, untere Schwanz- und Flügeldecken schwarzbraun quer gebändert; Schwingen ins Rostrotbraune am Ende ins Mattbraune; Schwanzfedern dunkel rotbraun. Iris graubraun, Schnabel braunschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen etwas kleiner und matter gefärbt, was sich namentlich in der Fleckenzeichnung der Unterseite ausspricht.

Stammt ebenfalls aus Südostbrasilien.

1212. **Der Wanderbaumhacker, D.** (Xiph.) **emigrans, Scl.** — Vergl.: Sclater, Ibis 1859, S. 118. — Größe des weißhalsigen Verwandten und ihm sehr ähnlich gefärbt; Unterseite jedoch dunkler, rostgelbbraun mit schmalen rostweißlichen Schaftstrichen, Federn der Bauchmitte und der Aftergegend mit sehr undeutlichen dunklen Querbinden, Kinn rostgelblich, hintere Armschwingen und Schwanzfedern lebhaft dunkel zimmetbraunrot; Schnabel horngrau mit dunkler Wurzelhälfte.

1213. **Der Tropfenbaumhacker, D.** (Dendrornis, Premnocopus, Nasica) **guttatus, Licht.,** (flammeus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. III, 12. — Größe der Rotdrossel; olivengelbbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel rostrotbraun, Kopf und Hals dunkel olivenbraun mit breiten rostgelben Schaftflecken, welche auf Kehle, Kropf und Oberbrust breiter und lebhafter werden und seitlich schmale schwarze Säume zeigen, Kinn und Oberkehle schön rostgelb, untere Flügeldecken ebenso; Schwingen dunkel rostrotbraun, Schwanzfedern dunkler. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelblich, Füße bleigrau.

Bewohnt Nordostbrasilien.

1214. **Der Rotbürzelbaumhacker, D.** (Dendrornis) **erythropygius, Scl.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1859, S. 366. — Etwas kleiner als die Rotdrossel; düster olivengelbbraun, Federn des Oberkopfes dunkler mit rostgelben Schäften, die des Hinterhalses und Mantels mit spärlichen, die der Unterseite mit zahlreichen und dichtstehenden großen rostgelben Tropfenflecken, Kinn- und Oberkehlfedern rostgelb mit schmalen dunklen Endsäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken rotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkler, untere Schwanzdecken rostgelb. Iris braun, Schnabel dunkelgrau, Schneidenrand und Unterschnabel hornfahl, Füße dunkel bleigrau.

Verbreitet sich über Südmexiko und Guatemala.

Bei den Spechtbaumhackern (Dendroplex) ist der Schnabel ganz gerade, von oben wie von unten gleichmäßig zugespitzt, ziemlich hoch, stark seitlich zusammengedrückt und auf der Rückenfirste scharf, der Fuß groß, verhältnismäßig stark, kurzläufig und mit langen Krallen bewehrt, der Flügel ziemlich kurz und gerundet, in ihm die dritte und vierte Schwinge die längste, der Schwanz mäßig lang, die Schäfte der mittleren Federn nicht sehr steif, die Seitenfedern stumpf zugespitzt und stufig verkürzt.

1215. **Der Spechtbaumhacker, Dendroplex** (Oriolus, Dendrocolaptes, Dendrocopus) **picus, Gml.,** (minor, rectirostris, chrysolophus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1134. — Größe des Stares; olivengelbbraun, Oberkopf, Kropf und Brust dunkler, die Federn hier wie am Hinterhalse mit großen länglichen rostweißlichen Tropfenflecken, die der Unterseite von der Brust an mit schmalen verloschenen hellen Schaftstrichen, Kinn- und Kehlfedern mit sehr schmalen dunklen Endsäumen, hintere Mantelgegend und übrige Oberseite, Flügel und Schwanz schön zimmetrotbraun, die Schwingen innen gegen die Wurzel zu heller, ins Zimmetrostgelbe. Iris braun, Schnabel horngelblich, Oberschnabel längs der Firste ins Grauliche, Füße gelblichgrau. — Beim Weibchen ist die Oberseite mehr olivenbraun gefärbt, und die Brustflecken sind kleiner.

Verbreitet sich über Paraguay und ganz Brasilien bis Giana.

Die artenreiche Sippschaft der Baumpicker (Picolaptes) hat einen langen, dünnen, auf der Firste gebogenen, seitlich zusammengedrückten, aber verhältnismäßig niedrigen und am Grunde breiten Schnabel, zierliche Füße mit feinen Zehen und scharf zugespitzten Krallen, mittellange Flügel und ziemlich kurzen Schwanz.

1216. **Der Baumpicker, Picolaptes** (Dendrocolaptes, Xiph., Thripobrotus) **squamatus, Licht.,** (Wagleri, maculiventris). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. III, 14. — Größe der Rotdrossel; Ober- und Hinterkopf nebst Nacken tiefbraun, die Federn mit schön rostgelben Schaftflecken, welche sich in Längsstreifen gruppiren, übrige Oberteile und Flügeldecken rostgelbbraun, die größte Reihe heller mit kleinen schwärzlichen spitzen Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken rostrotbraun, Kinn und Kehle bis auf die Backen weiß, übrige Unterteile auf gelbbraunem Grunde mit breiten, seitlich schwarz gesäumten rostweißlichen Schaftflecken, Unterbrust rostgelb; Schwingen und Schwanzfedern rostrotbraun, erstere außen matter und im Endteile braun. Iris graubraun, Schnabel horngelb, Oberschnabel bräunlich verwaschen.

Verbreitet sich über einen großen Teil Brasiliens und kommt auch auf Trinidad vor.

1217. **Der Dünnschnabelbaumpicker, P.** (D., Thrip.) **tenuirostris, Licht.,** (guttatus, fuscus). — Vergl.: Lesson, Cent. Zool., S. 93, Tfl. 32. — Größe der Singdrossel; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, die Federn mit rostgelben Tropfenflecken, Mantel rostbraun, die Federn wie auf den Halsseiten mit rostgelblichen, schmal schwarz gesäumten Schaftflecken, Schultern und Flügel rostbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel rostrot, Zügel und ein undeutlicher Schläfenstrich rostgelblich wie Kinn und Kehle bis auf die Backen, Ohrgegend mit schmalen dunklen Endsäumen, ein sie begrenzender Streifen oberhalb dunkel, Kropf und übrige Unterteile auf rostgelbbraunem Grunde mit breiten länglichen rostgelblichen Schaftflecken; Schwingen außen rostrotbraun, innen in der Wurzelhälfte rostgelbrot, untere Flügeldecken ebenso; Schwanzfedern dunkel rostrot. Iris braun, Schnabel horngelb, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen kaum verschieden.

Bewohnt Südostbrasilien und ist hier die häufigste Art.

1218. **Der Bindenbaumpicker. P.** (D., Thr.) **bivittatus, Licht.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1130. — Größe des Stares; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, die Federn mit schmalen fahlbraunen Schaftstrichen, Zügel und ein breiter Schläfenstreifen unrein weiß, letzterer unterseits begrenzt von einem breiten dunkelbraunen Streifen, übrige Oberseite hell zimmetrostrot, Kopfseiten und Unterteile unrein weiß mit schwachem rostfahlem Anfluge und äußerst schwach angedeuteten dunklen Seitensäumen der Federn;

Flügel- und Schwanzfedern hell zimmetrostrot, die Schwingen am Ende ins Braune. Iris dunkelbraun, Schnabel schmutzig gelblich, Füße hornbräunlich. — Weibchen nicht abweichend.

Stammt aus Süd- und Südostbrasilien.

1219. **Der Schmalschnabelbaumpicker, P.** (D.) **angustirostris, Vieill.** — Vergl.: Vieillot, Enc. meth., 624. — Sehr ähnlich dem Bindenbaumpicker, aber auf dem Hinterhalse dunkelbraun mit rostweißlichen Schaftstrichen, die Federn der Unterteile vom Kropfe an mit schmalen, dunklen Seitensäumen, wodurch eine Längsstreifung entsteht, welche jedoch auf der Brust- und Bauchmitte undeutlich wird. Der helle Schnabel ist länger als bei der vorigen Art.

Bewohnt Paraguay.

Die Drosselspechte (Dendrocincla), von denen man etwa zwölf Arten kennt, haben etwa kopflangen, geraden, längs der Firste sanft gebogenen, am Ende mit einem Häckchen nach unten gewölbten, ungekerbten Schnabel, welcher breiter als hoch ist, verhältnismäßig hohe und schlankläufige Flügel, mäßig lange Flügel, welche zusammengelegt etwa ein drittel des Schwanzes erreichen und unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, sowie einen mittellangen, starken Schwanz, dessen Federn steife Schäfte mit stachelartig vortretenden, abgeplatteten, etwas nach unten und außen gewundenen Spitzen zeigen.

1220. **Der Drosselspecht, Dendrocincla** (D., Dryocopus, Dendroceps) **turdina, Licht.** — Vgl.: Neuwied, Beitr. III, 1112. — Ungefähr ebenso groß wie die Rotdrossel; rostolivenbraun, Unterteile und Bürzel lichter, Kinn noch heller, Federschäfte auf der Oberkehle rostgelbrötlich; Schwingen rostrot, außen oliven verwaschen, am Endteile ins Mattolivenbraune; Schwanzfedern dunkel rostrotbraun mit schwarzen Schäften. Iris braun, Schnabel und Füße hellbraun. — Weibchen etwas heller und blasser gefärbt.

Verbreitet sich in Ostbrasilien von Rio de Janeiro bis Bahia.

1221. **Der Herscherdrosselspecht, D. tyrannina, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. Zool. 1851, S. 328. — Größer als die Amsel; rostolivengelbbraun, Kinn heller, Kehlfedern mit rostgelben Schaftstrichen, untere Flügeldecken zimmetrostgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkel rotbraun mit schwarzen Schäften, die ersten fünf Schwingen am Ende mattbraun. Schnabel und Füße dunkelbraun.

Stammt aus Columbien.

Langschnabelbaumhacker (Nasica) heißen die wenigen Arten, bei denen der Schnabel doppelt so lang als der Kopf, fast gerade und an der Spitze des Oberschnabels etwas herabgebogen und übergreifend ist.

1222. **Der Nasenbaumhacker, Nasica** (D.) **longirostris, Licht.,** (nasalis, albicollis). — Vergl.: Lichtenstein, Abhandl. d. Berl. Ak. 1818, S. 200. — Größe des Grünspechtes, aber schlanker und länger; Ober- und Hinterkopf nebst Schläfen und Hinterhals dunkelbraun, die Federn mit rostbraunen Schäften, ein undeutlicher, aus Schaftflecken gebildeter Schläfenstrich und Oberseite rostbraun, Kinn und Kehle nebst Backen weiß, übrige Unterteile dunkel olivengelbbraun, auf dem Kropfe dunkler und wie auf der Brust mit breiten, lanzettlichen, schmal dunkel gesäumten, weißlichen Schaftflecken, welche auf der Bauchmitte undeutlich werden; Schwingen und Schwanzfedern dunkel rostbraun, die Schwanzfedern am dunkelsten, die Schwingen am Ende ins Braune. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelbfahl, an der Wurzel graulich, Füße braungrau.

Bewohnt Nordbrasilien, namentlich die Wälder am Amazonenstrome.

Säbelspechte oder Säbelbaumhacker (Xiphorhynchus) nannte der Prinz von Wied die Mitglieder eines etwa zehn Arten zählenden Geschlechtes unserer Unterfamilie mit mehr als kopflangem, bogenförmig gekrümmtem, dünnem, sehr zusammengedrücktem, zugespitztem Schnabel, ziemlich kurzen, zusammengelegt etwa einviertel der Schwanzlänge erreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längste, und abgestumpftem, aus mit Stachelschäften versehenen, starken Federn zusammengesetztem Schwanze.

1223. **Der Sichelbaumhacker, Xiphorhynchus** (D.) **trochilirostris, Licht.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1140. — Größer als der Buntspecht; dunkel olivengelbbraun, Oberkopf mehr dunkelbraun, die Federn hier wie am Hinterhalse mit rostgelben schmalen Schaftstrichen, welche auf dem Kropfe und Halsseiten, auf Kinn und Kehle sich verbreitern und rostweißliche Färbung haben, auf der Brust dagegen schmäler und mehr verloschen sich zeigen, Flügel, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern dunkel rostrotbraun. Iris dunkel braungrau, Schnabel rötlichbraun, Füße fleischbraun.

Verbreitet sich über einen großen Teil Brasiliens, nördlich bis zum Rio Negro und Giana.

1224. **Der Säbelbaumhacker, X.** (D., Dendrocopus) **procurvus, Temm.,** (falcularius). — Vergl.: Burmeister, S. Üb. III, 16. — Größer als die vorhergehende Art, ihr jedoch sehr ähnlich gefärbt; der Oberkopf dunkelbraun, die Federn mit breiten rostweißlichen Schaftflecken, welche an den Kopfseiten, auf Kehle und Oberkopf schmaler werden, Kinn und Oberkehle weiß. Iris?, der sehr lange Schnabel dunkelbraun, gegen die Spitze hin rötlichbraun.

Bewohnt Südostbrasilien.

Die Baumhacker scheinen zu den langweiligsten Vögeln der brasilianischen Urwälder zu zählen. Man begegnet ihnen mit Ausnahme der Strichzeit in der Regel fern von größeren Ortschaften, entweder in geschlossenen Waldungen oder an der Grenze der neuen Lichtungen und Rodungen, da sie hier in der Rinde der halbverbrannten und vermodernden Bäume stets reichliche Nahrung finden. Nach der Brutzeit führen sie ein umherschwärmendes Leben und besuchen dabei auch Gärten und Pflanzungen in mehr bevölkerten Gegenden. Den Schilderungen des Prinzen von Wied zufolge sind sie einsame, stille, geistig träge Vögel, welche immer an den Stämmen klettern, äußerst selten, vielleicht nie, an einem Aste aufrecht sitzen, vielmehr sich nach Art unserer Spechte selbst um auszuruhen in kletternder Stellung anhängen. Die größeren Arten mit starkem, sanft gekrümmtem Schnabel pochen und hacken an den alten Waldstämmen gleich den Spechten, die kleineren mit dünnerem und gebogenem Schnabel untersuchen nach Art unserer Baumläufer Borken und Rinde. Oft sieht man sie stundenlang an einer und derselben Stelle hängen, ohne zu arbeiten und ohne sich durch den herannahenden Menschen irgendwie stören zu lassen. Selten nur vernimmt man ihre Stimme, welche bei einzelnen Arten laut und spechtartig, bei anderen leise, in jedem Falle aber unbedeutend ist. Ihre Nahrung besteht wie die unserer Spechte und Baumläufer ausschließlich in Kerbtieren, deren Larven und Eiern. Alle genauer bekannten Arten nisten in hohlen Bäumen und legen weiße Eier.

Den Weißhalsbaumhacker fand der Prinz in allen von ihm besuchten großen Waldungen als häufigen Vogel, nicht selten aber auch in der Nähe der menschlichen Wohnungen. In seinem Wesen zeigt er sich ganz als Specht; auch seine Stimme, ein mehrfach widerholter heller Kehllaut, gleicht vollkommen der des europäischen Grünspechtes. Der Spechtbaumhacker zählt in Brasilien überall zu den häufigsten Arten seiner Gruppe, lebt ebenfalls in den großen Urwaldungen, kommt jedoch in der kalten Jahreszeit nach vollendeter Brutzeit ebenfalls den menschlichen Wohnungen nahe, unterscheidet sich in seinem Betragen nicht von den Verwandten und ähnelt diesen auch in der Stimme, welche ein heller, öfters widerholter Ton ist. Abweichend von manchen seiner Verwandten bildet er nach der Parzeit oft kleine Gesellschaften, und diese sind es, welche sodann gemeinschaftlich umherstreifen. Die Baumpicker scheinen mehr das offene Land als die geschlossenen Wälder zu lieben, finden sich daher auch überall zwischen den Ortschaften und Ansidlungen, im Hoch- wie im Niederwalde und vereinigen sich in größeren Gesellschaften da, wo Wanderameisen massenhaft auftreten. Die Drosselspechte sind einsame, stille Bewohner der Urwaldungen, und die Langschnabel- oder Sichelbaumhacker scheinen letztere ebenfalls nicht oder doch nur ausnahmsweise zu verlassen. Über das Brutgeschäft aller dieser so häufigen Vögel fehlen auffallenderweise eingehende Beobachtungen, was sich am besten wol aus dem Umstande erklärt, dass es sehr schwer hält, in den höhlenreichen Walbäumen die Nester aufzufinden. Nur von dem Dünnschnabelhacker, der häufigsten Art seiner Sippe, ist durch Euler ein kurzer Bericht gegeben worden. Genannter Forscher fand das Nest ebensowol im Urwalde wie in den Buschwäldern um die Pflanzungen, in Ritzen und Spalten verschidener Bäume, meist in mittlerer Höhe über dem Boden. Wenige dürre Blätter bilden die einzige Unterlage für die beiden reinweißen Eier. Ob Männchen und Weibchen im Brüten abwechseln, oder ob das letztere sich dieser Sorge unterzieht, wissen wir nicht.

Dass auch Baumhacker in Gefangenschaft gehalten werden können, unterliegt nach unseren an Baum- und Mauerläufern, Kleibern und Spechten gemachten Erfahrungen keinem Zweifel; ich bin auch überzeugt, dass dieser oder jener Liebhaber schon Versuche mit gedachten Vögeln angestellt hat: gleichwol finde ich nirgends eine Angabe oder auch nur eine Bemerkung hierüber. Nach den vorliegenden kurzen, man möchte glauben, mit förmlichem Widerstreben abgefassten Schilderungen des Freilebens der Baumhacker lässt sich von ihnen für die Gefangenschaft nicht viel erwarten. Ihre Pflege wird keine andere als die zu sein brauchen, welche wir Spechten und Baumläufern angedeihen lassen.

Bürzelstelzer.

Eine höchst eigentümliche und anziehende, nicht eben artenreiche Vogelgruppe, die der Bürzelstelzer, bewohnt den Süden und zumal den Südwesten Amerikas, von Patagonien an bis Peru und dem argentinischen Freistate hinauf, als wahre Charaktervögel der dortigen Landschaften erscheinend. Die allgemeinen Merkmale sind: mittellanger, auf der Firste sanft absteigender, an den Schneidenrändern gerader, an der Wurzel höherer als breiter Schnabel, von einer Haut überdeckte Nasenlöcher, äußerst kräftige, hochläufige, bei einzelnen Arten ungewöhnlich großzehige und mit langen Nägeln bewehrte Füße, deren Läufe vorn mit sechs breiten Platten bedeckt werden, kurze, abgerundete Flügel mit kaum vorragender Spitze, unter deren Schwingen die vierte bis sechste die längsten sind, ein weicher, mittellanger, abgerundeter Schwanz, ziemlich reiches Gefider und steife Borsten am Mundwinkel oder über dem Auge.

Bei den Großfußbürzelstelzern (Hylactes) ist der Schnabel mittellang, der hochläufige Fuß mit riesenhaften Zehen und Nägeln ausgerüstet, der Nagel der Hinterzehe länger als diese, der Schwanz aus vierzehn Federn zusammengesetzt.

1225. **Der Türkenvogel**, Turco der Chilenen, **Hylactes** (Pteroptochus, Megalonyx, Leptonyx) **megapodius, Kittl.,** (rufus, macropus). — Vergl.: Kittlitz, Mem. Acad. St. Petersb. 1831, S. 182, Tfl 4. — Größe der Wasserralle; Oberseite dunkel olivenbraun, Oberkopf am dunkelsten, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Rotbraune, ein Schläfenstrich vom hinteren Augenrande an weiß, Zügel, die Gegend unterm Auge und um das Ohr dunkelbraun, die über den Zügeln fahlbräunlich, Kinn und ein breiter Streifen vom Mundwinkel unter den Backen weiß, übrige Unterteile olivenrostbraun, Bauch- und Schenkelseiten mit schmalen schwärzlichen und breiten weißlichen, untere Schwanzdecken mit rostfahlen Querbinden, Brust- und Bauchmitte weißlich, schmal dunkelbraun in die Quere gebändert; Schwingen mit verloschenen rostbräunlichen Außensäumen; Schwanzfedern tiefbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel ebenso, Füße schwärzlich. Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Bewohnt das mittlere und nördliche Chile.

1226. **Der Bellvogel, H.** (Pter., Meg., Lept.) **Tarnii, King,** (ruficeps). — Vergl.: Proc. Z. S. 1830, S. 15. — Ansehnlich größer als die Ralle; tief umberbraun, Oberkopf, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel rotbraun, Kropf und Brust kastanienrotbraun, übrige Unterteile dunkler, jede Feder mit bogenförmiger, schwarzer Binde und schwarzem Mittelfleck, untere Schwanzdecken schwarz mit rotbraunen Querbinden; Schwingen außen dunkel olivenbraun verwaschen; Schwanzfedern schwarzbraun. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße braunschwarz. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Lebt in Südchile und auf Chiloe.

Bei den Bürzelstelzern im engeren Sinne (Pteroptochus) ist der Schnabel länger als bei den erwähnten Verwandten und auf der Firste fast gerade, der Fuß sehr hoch und dünn, die merklich kürzeren Zehen, deren äußere bedeutend hinter den mittleren zurückstehen, haben auch kürzere Nägel, und der Schwanz besteht nur aus zwölf Federn.

1227. **Der Bürzelstelzer, Pteroptochus** (Meg., Lept.) **albicollis, Kittl.,** (medius). — Vergl.: Kittlitz, Mem. Acad. Petersb. 1831, S. 180, Tfl. 3. — Größer als der Star; Oberseite olivenbraun, Zügel, Ohrgegend, Außensäume der Schwingen, Deckfedern und Schwanz dunkel rostbraun, ein Längsstreifen vom Nasenloche über das Auge bis auf die Schläfe, Kinn und Kehle rostweißlich, übrige Unterteile ebenso, aber von der Kehle an mit schmalen dunkelbraunen Querbinden, welche auf den rostbräunlichen Schenkelseiten und unteren Schwanzdecken schmaler und undeutlicher werden. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße braunschwarz. — Weibchen dem Männchen gleich.

Verbreitet sich vom mittleren Chile bis Mendoza jenseits der Anden.

1228. **Der Rötelbürzelstelzer, Pt.** (Meg., Lept.) **rubeculus, Kittl.,** (rufigularis). — Vergl.: Kittlitz, Mém. Acad. Petersb. 1831, S. 179, Tfl. 2. — Etwas kleiner als der Verwandte, etwa ebenso groß wie unser Wasserschwätzer; Oberseite dunkelbraun, Bürzel, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken mehr ins Dunkelrostolivenbraune, ein breiter Streifen über die Zügel und das Auge, Kinn, Kehle, Kropf und Halsseiten dunkel rostrot, Zügelstrich unter dem Auge und Ohrgegend braungrau, die Federn hier mit feinen weißlichen Schäften, ein kleiner Fleck am unteren Augenrande weißlich, Brust- und Bauchmitte nebst Aftergegend schwarz und weiß quer gebändert, Seiten dunkel schiefergrau, untere Flügeldecken rostbraun; Schwingen außen dunkelbraun gerandet. — Beide Geschlechter sind gleich gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf Südchile und Chiloe.

Rallenschlüpfer (Rhinocrypta) heißen die Arten mit kürzerem, auf der Firste stärker abfallendem Schnabel, nicht auffallend hochläufigen Füßen mit kräftigen Zehen und Nägeln und stark abgerundetem, zwölffedrigem Schwanze, welcher länger als der Flügel ist.

1229. **Der Rallenschlüpfer,** Gallito und Gallineta der Spanier, **Rhinocrypta** (Rhinomya) **lanceolata, Geoff.** — Vergl.: d'Orbigny, voy., S. 194, Tfl. 7. — Ungefähr ebenso groß wie die Amsel; Oberseite fahl olivenerdbraun, Oberkopf, Ohrgegend und Hinterhals mit den schmalen verlängerten, einen Busch bildenden Federn des Hinterkopfes matt rotbraun, die Federn mit schmalen fahlweißen Schaftstrichen, Backen, Kinn und Kehle graulichweiß, ein nach unten sich verschmälerndes Feld auf Kropf und Brust bis zur Bauchmitte herab weiß, Körperseiten schön zimmetrostrot, Aftergegend und untere Schwanzdecken fahl erdbraun; Schwingen wie die Oberseite, Schwanzfedern dunkler. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, an den Schneidenrändern fahlgelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen ungehäubt, Oberseite einfarbig rötlicherdbraun, Unterseite schmutzig bräunlichweiß; Schwanzfedern dunkelbraun, an der Wurzel hell, äußerste Feder außen und am Ende, die zweite nur hier fahlbraun.

Bewohnt Patagonien und die argentinischen Freistaten.

Die Bürzelstelzer gehören innerhalb ihres oben bezeichneten Verbreitungsgebietes nicht allein zu den auffallendsten, sondern auch zu den häufigsten Vögeln; kein Wunder daher, dass sich das Volk ebenso angelegentlich mit ihnen beschäftigt hat wie der reisende Forscher. Alle der Familie zugehörigen Arten bewohnen dichte Gebüsche, wählen zu ihrem Aufenthalte aber sehr verschidene Örtlichkeiten, die einen Gestrüpp auf trockenem und dürrem Grunde, die anderen feuchte, mit einem Wust der manchfaltigsten Pflanzen überdeckte Waldgründe. Einzelne Arten steigen hoch im Gebirge empor und finden sich wenigstens noch in allen mit ihnen zusagendem Gestrüpp überwucherten Tälern, die anderen scheinen an die Küstenwaldungen gefesselt zu sein. Im allgemeinen sehr verborgen lebend, wissen sie doch dem Beobachter durch einzelne, in unregelmäßigen Zwischenräumen auf einander folgende Töne ihrer meist lauten und auffallenden Stimme bald sich bemerklich zu machen und gewären, wenn man ihnen nachgeht, oft den überraschendsten Anblick, wenn sie plötzlich aus dem Dickicht hervorschlüpfen und mit ihren kurzen, zum Fluge unfähigen Flügeln den raschen Lauf unterstützen, in einer Stellung, wie wir sie wol bei unserem Zaunkönige zu sehen gewohnt sind, vorübereilen oder für einen Augenblick auf einem erhöhten Gegenstande, zu welchem sie mit einem mächtigen Sprunge gelangten, sich zeigen. Ihre Schnelligkeit und Gewandtheit im Laufen erinnert an die Bewegung unserer behendesten Hühner und mehr noch der Rallen, nur dass ihre Körperhaltung eine andere ist, und dass der über alles Maß emporgehobene und zurückgebogene Schwanz unwillkürlich zum Lachen reizt. Dieses absonderliche Schwanzstelzen hat einer Art den Namen „Tapaculo" (bedecke den Hinteren) verschafft,

und diese Aufforderung entschlüpft in der Tat unwillkürlich jedem, welcher einen Bürzelstelzer laufen sieht. „Es bedarf wirklich nicht viel Einbildungskraft, zu glauben", sagt Darwin vom Türkenvogel, „dass der absonderliche Gesell sich seiner selbst schämt und seiner lächerlichen Gestalt sich bewusst ist. Wenn man ihn zuerst sieht, wird man versucht, auszurufen: ein schlecht ausgebalgtes Stück hat sich aus dem Museum geflüchtet und ist wider lebendig geworden. Ohne die größte Mühe kann man ihn nicht zum Fliegen bringen; auch läuft er nicht, sondern hüpft nur. Die verschidenen, lauten Töne, welche er hören lässt, wenn er unter dem Gesträuch verborgen ist, sind so fremdartig, wie sein ganzes Äußere". Den Bürzelstelzer nennt Darwin einen kleinen, schamlosen Wicht, meint jedoch, dass sein Aussehen nicht ganz so lächerlich sei wie das des Türkenvogels, mit welchem er in der Art sich Nahrung zu suchen, in seinem schnellen Laufen aus dem Dickicht und wider zurück, in seinem Verlangen sich zu verbergen, in seiner Unwilligkeit zu fliehen, die größte Ähnlichkeit hat. Doch ist der Tapaculo sehr listig; denn wenn er von Jemand in Furcht gesetzt wird, bleibt er bewegungslos unten in einem Gebüsche sitzen und versucht dann nach einer kleinen Weile mit vieler Geschicklichkeit sich davon zu stehlen. An Lebhaftigkeit und Schreilustigkeit steht er hinter keinem seiner Verwandten zurück. Die Töne, welche er hervorbringt, sind manchfaltig und sonderbar. Einige klingen wie das Girren der Turteltauben, andere wie das Rauschen des Wassers, andere lassen sich mit gar nichts vergleichen. Die Landleute behaupten, dass er sein Geschrei dreimal im Jahre verändere, was vielleicht mit der Jahres- und beziehentlich Brutzeit zusammenhängt. Den Rötelbürzelstelzer fand Darwin nur in den düstersten und entlegensten Stellen der feuchten Waldungen von Chiloe und Chonos. „Zuweilen", sagt er, „kann man ihn mit der größten Aufmerksamkeit nicht entdecken, obgleich sein Geschrei ganz nahe gehört wird, andere Male, wenn man bewegungslos dasteht, nähert sich der rotbrüstige kleine Vogel auf die vertraulichste Weise bis auf wenige Schritte, geschäftig durch die verworrene Masse von Rohr und Zweigen hüpfend. Auch er lässt verschidene und fremdartige Töne vernehmen und hat sich dadurch bei den abergläubischen Chiloten ein eigentümliches Ansehen zu verschaffen gewusst. Denn die Töne oder Rufe bedeuten in der Meinung jener Leute Glück oder Unglück, und der Vogel gilt somit gewissermaßen als Profet". Der Bellvogel, welcher dieselben oder ähnliche Örtlichkeiten bewohnt, trägt seinen Namen ebenfalls mit Recht; denn Niemand kann unterscheiden, ob er sich hören lässt, oder ob ein kleiner Hund irgendwo im Walde bellt. Zuweilen hört man dieses Bellen ganz nahe, bemüht sich aber vergebens durch aufmerksames Spähen oder durch Beklopfen der Gebüsche seinen Urheber zu entdecken, und doch kommt der Bellvogel bei anderen Gelegenheiten furchtlos nahe.

Die Fortpflanzungsgeschichte der Bürzelstelzer ligt noch im dunklen. Nach Darwins Mitteilungen nisten diejenigen Arten, welche trockene Örtlichkeiten bewohnen, in tiefen Höhlen unter der Erde, wärend diejenigen, welche in feuchten Waldungen hausen, ihre Nester ganz niedrig über dem Boden auf faulenden Ästen errichten sollen. Die Nahrung ist gemischter Art: Darwin fand in den von ihm untersuchten Stücken verschidene Reste von allerlei Kerbtieren, ebenso aber auch harten Samen, Pflanzenknospen und Pflanzenfasern mit kleinen Steinen gemischt. Die Vögel ähneln also auch in dieser Beziehung Hühnern und Rallen.

Glaubwürdigen Mitteilungen zufolge hält man die Bürzelstelzer in Chile gar nicht selten in Gefangenschaft und ernährt sie, wie schon ihr äußeres Ansehen und noch mehr der sehr muskelkräftige Magen vermuten lässt, ohne alle Schwierigkeiten mit einem Mischfutter aus mancherlei Körnern, Weißbrot, Grüngemüse, Möhren, Kartoffeln und Fleisch, indem man ihnen bald den einen, bald den anderen Stoff hinwirft. Dass man bis jetzt, soviel mir bekannt, keinen Bürzelstelzer lebend nach Europa gebracht hat, erklärt sich aus der sehr mangelhaften Verbindung Südwestamerikas mit unseren Häfen zur Genüge. Für einiger-

maßen geübte Tierpfleger müsste es eine Kleinigkeit sein, diese Vögel zu uns überzuführen, und unsere Fluggebauer würden durch die absonderlichen Gesellen sicherlich in sehr wünschenswerter Weise bereichert werden.

Leierschwänze.

Als die nächsten Verwandten der Bürzelstelzer sieht man die Leiervögel oder Leierschwänze (Menura) an, unzweifelhaft die auffallendsten aller Singvögel. Ihr Schnabel ist gerade, an der Spitze gebogen, vor derselben etwas ausgeschweift, an der Wurzel breiter als hoch, der Fuß hochläufig, großzehig und mit langen gekrümmten, aber stumpfen Nägeln bewehrt, der Flügel kurz, da unter den Schwingen die sechste bis neunte unter sich gleich und die längsten sind, der Schwanz sehr lang und aus sechszehn verschiedenartig gebildeten Federn zusammengesetzt. Zwölf von diesen ähneln den zerschlissenen Schmuckfedern der Reiher; die beiden äußersten und die beiden mittelsten haben geschlossene Fahnen und krümmen sich mit der Spitze nach außen, so dass in der Tat das Bild einer Leier durch sie hervorgerufen wird. Das übrige Gefider ist reich und locker, auf Rumpf und Rücken harartig, auf dem Kopfe zu einer kurzen Haube verlängert, in der Gegend der Schnabelwurzel in Borsten umgebildet.

1230. **Der Leiervogel, Menura** (Megapodius, Parkinsonius) **superba, Davies,** (menura, Novae-Hollandiae, vulgaris, paradisea, mirabilis) — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 298. — Größe des Edelfasans; Oberseite und die breiten, etwas verlängerten Federn des Oberkopfes dunkel erdbraun, Kinn und Kehle erdbraun, die Federn an den Kehlseiten mit verwaschenen rotbraunen Endsäumen, die der übrigen Unterseite und die langen zerschlissenen unteren Schwanzdeckfedern graubraun, Brust- und Bauchmitte sowie Aftergegend heller, die breiten verlängerten oberen Schwanzdecken dunkel olivenbraun mit rostbraunem Scheine; Schwingen tiefbraun, Handschwingen außen dunkel, Armschwingen und deren Deckfedern dunkel rotbraun; die beiden äußersten etwa 60cm. langen, gleichmäßig breiten, leierförmig gebogenen Schwanzfedern an der Außenfahne und dem auswärts gekrümmten Endteile schwarzbraun, an der Innenfahne rostbraun, längs dem Rande dunkelbraun mit 20 bis 22 sägezahnartigen, anscheinend dunklen, in Wirklichkeit aber durchsichtigen, schmal roströtlich eingefassten Querflecken, wärend dieselben Federn unterseits rostgelbrötlich aussehen und dunklere rostfarbene Querflecke zeigen und längs dem Schafte ins Weiße scheinen; die beiden mittelsten ebenfalls verlängerten und im Endteile auseinander gebogenen Steuerfedern, welche nur außen eine Fahne tragen, dunkelbraun mit schwarzbraunen Schäften, die übrigen Federn, deren mittlere länger als die seitlichen sind und nur bis etwa zur Hälfte breite Fahnen, im übrigen Verlaufe aber einzelne sperrig gestellte lange haarähnliche Bartfahnen tragen, dunkelbraun. Iris schwarzbraun, Schnabel und Füße schwarz, Nägel etwas lichter. — Dem Weibchen mangelt die eigentümliche Schwanzbildung; die etwa 30cm. langen Steuerfedern haben gleichmäßig breite Fahnen mit abwärts oder etwas nach innen gebogenen Enden, welche dunkelbraun aussehen, wärend die äußersten Federn innen ebenfalls die durchsichtigen, sägezahnartigen, roströtlich eingefassten Querflecken zeigen.

Ein von Port Philipp stammender, zu Ehren der Königin Victoria benannter Vogel (Menura Victoriae, Gould) soll sich durch kürzere Schwanzfedern mit breiter und schärfer ausgesprochener Zeichnung unterscheiden, ist jedoch bis jetzt als Art noch nicht sicher gestellt.

Der Leiervogel bewohnt vorzugsweise Neu-Süd-Wales.

1231. **Der Leierschwanz, M. Alberti, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 307. — Größe des Leiervogels, der Schwanz jedoch kürzer und minder stattlich entwickelt; Oberseite des Kopfes und Rückens rauchbraun, Stirn und einige von den Haubenfedern etwas ins Kastanienbraune ziehend, übrige Oberteile, besonders aber die oberen Schwanzdecken schön dunkel kastanienbraun, Kinn und Kehle rostrot, gegen die Brust zu heller werdend, übrige Unterteile graubräunlich, untere Schwanzdecken lebhaft rostrot; Schwingen schwarzbraun, außen rostbraun angeflogen; Schwanzfedern rauchschwarz, die äußerste jederseits von unten silbergrau, ohne alle Querbinden. Iris tiefbraun, Schnabel und Schwanz schwarz. — Weibchen ähnlich gefärbt, die Schwanzfedern mit minder stark zerschlissenen Schäften, die beiden mittelsten Federn gerade und beiderseits mit Fahnen besetzt.

Bewohnt einzelne Staten von Neu-Süd-Wales.

Nicht mit Unrecht sind die australischen Ansidler stolz auf die Leierschwänze; denn abgesehen von ihrer eigentümlichen Schönheit besitzen diese Singvögel in Fasanengestalt auch ganz vortreffliche Eigenschaften. Die beiden bekannten, beziehentlich wol unterschidenen Arten bewohnen Buschwaldungen der Gebirge, in der Regel aber Stellen des Waldes, welche dem Menschen kaum oder doch nur unter erheblichen Schwierigkeiten zugänglich sind. Hier verbringen sie den größten Teil ihres Lebens auf dem Boden und bequemen sich nur im äußersten Notfalle zum Fliegen. Ihre hochläufigen Füße gestatten ihnen, jene Waldwildnisse, deren Boden mit ungeheuren Massen halbverwester Pflanzenstoffe bedeckt, mit Steinen und Felsblöcken besät, mit verstockenden Stämmen umgefallener Bäume überlagert ist, mit Leichtigkeit zu durcheilen, für die Größe des Vogels außerordentliche Sprünge auszuführen und so den meisten der ihnen drohenden Gefahren behend zu entrinnen. Ganz wie die ihnen in so mancher Hinsicht ähnelnden Bürzelstelzer, führen auch sie ein einsames und verborgenes Leben, vereinigen sich niemals mit Ihresgleichen zu Gesellschaften, halten sich parweise und kämpfen mit jedem ihrer Art, dem sie zufällig begegnen, sehr erbittert. Mehr Dämmerungs- als Tagvögel, hört man sie namentlich in den frühen Morgen- und späten Abendstunden, kann aber tagelang in ihrer unmittelbaren Nähe verweilen, ohne einen einzigen von ihnen zu Gesicht zu bekommen. Über den Reichthum der Laute und Töne, welche sie ausstoßen, berichten glaubhafte Beobachter Wunderdinge. Der gewöhnliche Lockton ist laut, schrillend und auf weithin vernehmbar, der Gesang das gerade Gegenteil davon, ein Gemurmel und eine Bauchrednerei, welche man nur dann zu hören im stande ist, wenn man sich dem Vogel bis auf wenige Schritte genähert hat. Außer diesem ganz absonderlichen Liede, dessen verworrene Strophen oft plötzlich abbrechen oder mit tiefen, hohlen und knackenden Lauten geschlossen werden, vernimmt man nun aber noch verschidene andere Töne und Tonreihen, da die Leierschwänze, wie es scheint, zu den ausgezeichnetsten aller uns bekannten Spötter zählen. „Dieser Vogel", sagt Becker, „besitzt wol die größte Gabe, Töne aller Art nachzuahmen. In Gipsland steht nahe dem südlichen Abhange der australischen Alpen eine Holzschneidemaschine; dort hört man an stillen Sonntagen fern im Walde das Bellen eines Hundes, menschliches Lachen, Gesang und Kreischen von vielen Vögeln, Kindergeheul, und dazwischen die ohrzerreißenden Töne, welche das Schärfen einer Säge verursacht. Alle diese Laute bringt ein Leiervogel hervor, welcher unweit der Schneidemaschine seinen Ruheplatz hat". Nach der Ansicht Leycesters übertrifft der Leierschwanz in der Fertigkeit, die Stimmen, Laute und Gesänge anderer Tiere nachzuahmen, seinen Verwandten, was wol nur besagen will, dass einzelne Männchen sich hierin ebenso auszeichnen wie einzelne andere des Leiervogels. Jeder ihnen besonders auffallende und ungewohnte Ton, das lachende Rufen des Riesenfischers, das Krähen des Hahnes, das Gackern der Henne, das Heulen eines Hundes oder Dingos scheint in ihren Ohren ebenso schön zu klingen wie der Gesang eines Vogels, den sie ebenfalls nachzuahmen sich bestreben. Erfahrene Forscher, welche längere Zeit in ihren Gebieten verweilten und sie genau beobachtet haben, unterscheiden übrigens zwischen Singen und Spotten und behaupten, dass beide Leiervögel wol im stande seien, ein wirkliches Lied zum besten zu geben. Jedenfalls scheint es noch nicht ausgemacht, ob das bauchrednerische Gemurmel, welches man allerdings wärend der Brutzeit am häufigsten hört, als der ihnen eigene Gesang aufgefasst werden muß, oder ob nicht viele von den klangvollen und angenehmen Tönen, welche sie in verschidener Verbindung hören lassen, ihnen als eigentümlich zugesprochen werden dürfen. Bei gewöhnlichem Gange tragen die Leiervögel ihren Schwanz nach Art eines laufenden Fasans, bei eifrigem Singen dagegen stelzen sie ihn und spielen in verschidener Weise mit ihm.

Mehrere Beobachter sprechen von bestimmten, in gewissen Zwischenräumen von einander liegenden Löchern, in denen die Leiervögel ihre Sandbäder zu nehmen scheinen, andere auch

von eigentümlichen Hügeln, auf denen sich die Männchen nach Art balzender Hähne bewegen sollen. An einer besonders günstigen Stelle des sehr ausgedehnten Gebietes, welches ein Pärchen einnimmt und behauptet, steht das Nest, nach den Mitteilungen Beckers am häufigsten am Fuße der oft 20 m. hohen Farrenbäume, unmittelbar den Boden berührend. Eine Lage aus groben Reisern, Holzstücken und drgl. dient als Unterbau für das eigentliche Nest, welches aus feinen, biegsamen Wurzeln zusammengeflochten ist und etwa 50 cm. im Durchmesser hat. Rings um das Nest baut der Vogel eine rauhe Decke aus Zweigen, Holzstückchen, Gras, Mos und Blättern, welche überall das ursprüngliche Nest überragt, dem sitzenden Weibchen Schutz von oben gewärt und eine seitliche Oeffnung hat, durch welche es ausschlüpft. Die obere Hälfte des Nestes ist nicht dicht mit der Rundung verbunden und lässt sich leicht von letzterer trennen. Die tiefe Mulde erhält eine sorgfältige Ausfütterung von zarten Federn. In solchem Neste findet man um die Mitte des August das einzige, enteneigroße, auf blassaschgrauem, gelblich angeflogenem Grunde mit dunkelgrauen, meist eckigen, verschiden großen Flecken bedeckte Ei, welches, wie es scheint, nur vom Weibchen bebrütet wird. Nach einer noch unbestimmten Brutzeit entschlüpft das fast unbefiderte, hier und da mit langen, schwarzen, pferdeharähnlichen Dunen bekleidete Junge, verlässt aber die schützende Wiege nicht, sondern bleibt als echter Nesthocker sitzen, bis es ein vollständiges Kleid erlangt hat. Ob sich das Männchen der Bebrütung des Eies und der Aufzucht der Jungen annimmt oder beides dem Weibchen überlässt, weiß man zur Zeit noch nicht.

Ungeachtet der großen Hindernisse, welche die Aufenthaltsorte der Leierschwänze dem Naturforscher und dem Vogelfänger in den Weg legen, ist es doch schon mehrmals gelungen, sich junger Vögel zu bemächtigen, und ihre Aufzucht hat keineswegs besondere Schwierigkeiten verursucht. Die alten Vögel nähren sich vorzugsweise von Kerbtieren; jedoch deutet ihr muskelkräftiger Magen darauf hin, dass sie wol auch mancherlei Pflanzenstoffe verzehren werden. Die Jungen verlangen, wie es scheint, kaum mehr als Drosselfutter, lassen sich sogar mit Hühnern auf dem Hofe großziehen, werden äußerst zahm und zutraulich und dauern in der Gefangenschaft vortrefflich aus. Ein Junges, welches Becker in kränklichem Zustande erhielt und aufzufüttern versuchte, stieß, als man es ergriff, einen lauten Schrei aus, welcher die Mutter sofort herbeizog und Ursache zu ihrem Tode wurde, benahm sich im Verhältnis seiner Größe äußerst hilflos, hatte einen ungeschickten Gang, erhob sich nur schwerfällig, versuchte einige Schritte, fiel aber öfters zu Boden. Eine Nachahmung des Locktones der Mutter durch die Silben „bullang bullang“ wurde von ihm durch „Tsching tsching“ erwidert, und man konnte später mit jenen Lauten locken, wohin man wollte. Ameisenpuppen fraß es mit Begierde, las sie sich auch wol selbst vom Boden auf, bemühte sich dann aber vergeblich, sie zu verschlingen und musste deshalb geatzt werden. Nach kurzer Zeit war es sehr zahm geworden, kam jedoch niemals zu rechten Kräften und starb wenige Tage nach seiner Gefangennahme. Mit anderen mehr dem Flüggesein nahen Jungen war man glücklicher und erhielt sie bei Drosselfutter im besten Wohlsein. „Keinen Zweifel kann es unterliegen“, sagt schon Becker, „dass Leiervögel in unsere Fluggebauer eingeführt werden können; denn nur so lange sie jung sind, verlangen sie Sorgfalt, wärend sie, erwachsen und gezähmt, ebenso leicht wie irgend ein anderer australischer Vogel nach Europa übergeführt werden können“. Diese Vorausage ist neuerdings in Erfüllung gegangen; denn die Londoner zoologische Gesellschaft hat mehrere lebende Leierschwänze empfangen und, soviel mir bekannt, bis jetzt am Leben erhalten. Für die meisten Liebhaber wird freilich die Erlangung eines so ausgezeichneten Vogels ein frommer Wunsch bleiben müssen, da man schon in Australien acht bis zehn Pfund Sterling für ein bloßes Nest mit dem Ei zu zahlen pflegt und in Europa für einen an das Futter gewöhnten zahmen Leiervogel sicherlich für den Einzelnen geradezu unerschwingliche Preise fordern dürfte.

Sporenvögel.

Die Sporenvögel (Clitonyx), einige der wenigen Sippen, welche mit den Leierschwänzen zu derselben Familie gezählt werden, haben kurzen, geraden, kräftigen Schnabel mit wenig vorragender Spitze des Oberschnabels und seitlichen, durch eine Haut bedeckten Nasenlöchern, sehr kräftige Füße mit hohen, gestiefelten Läufen, langen Zehen, deren äußere fast so lang als die mittlere, deren innere dagegen bedeutend kürzer ist, und sehr spitzigen, langen, wenig gekrümmten, sporenartigen Nägeln, unter denen insbesondere der hintere durch seine auffallende Entwicklung hervortritt, lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte bis sechste die längsten sind, während die dritte der siebenten, die zweite verkürzte der neunten gleichkommt und die erste sehr stark verkürzt ist, abgestumpften Schwanz, dessen Federn starre, etwas vorragende, nakte Schäfte zeigen, und langes, reiches, am Bürzel buschiges Gefider. Die einzige Art der Sippe ist:

1232. **Der Sporenvogel,** Canary der Ansidler Neuseelands, **Clitonyx** (Muscicapa, Certhia, Mohoua, Orthonyx) **ochrocephala, Gml.,** (heteroclites, Hua, icterocephalus, chloris). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Zeal. — Größer als der Edelfink; Kopf, Hals und Unterteile hoch citrongelb, Bauchmitte und Aftergegend nebst unteren Flügeldecken weißlich, untere Schwanzdecken matt olivengelb, die Federn der Bauch- und Schenkelseiten mit verwaschenen olivengrünlichen Endsäumen, Oberseite, Flügel und Schwanz düster olivengrün, die Mantelfedern mit verwaschenem gelbem Mittelfleck; Schwingen dunkelbraun, die der Hand außen graulichweiß gesäumt, obere Flügeldecken mattgelb mit oliven verwaschenen Endsäumen. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nur etwas matter gefärbt, im übrigen gleich.

Bewohnt die Südinsel Neu-Seelands.

Wie verdanken Potts und Buller einige Nachrichten über die Lebensweise des Canary. Der den Ansidlern wolbekannte Vogel lebt gesellig in den Waldungen, namentlich in den buschigen Taleinschnitten des Gebirges und Hügellandes, ist sehr häufig, macht sich durch scharfe Laute überall bemerkbar und zeigt sein schönes gelbes Gefider in den Zweigen, welche er von unten nach oben auf Kerbtiere jagend beklettert. Zuweilen sieht man ihn auch am Boden zwischen dem Mose eifrig suchen. Das napfförmige Nest ist eine feste Masse, sehr zierlich und nett aus Mos, Gras und Schafwolle gebaut und mit einigen Federn, auch wol Spinnweben ausgekleidet oder überflochten und steht meist in hohlen Baumstämmen oder aber im Gestrüpp junger Schösslinge; die zwei bis drei Eier zeigen auf weißem Grunde sehr feine blassrote Flecken. Die Zeit des Brutgeschäftes haben genannte Berichterstatter nicht angegeben; wir dürfen daher annehmen, dass sie in die Monate November und December fällt, da in ihnen die meisten Vögel Neu-Seelands brüten. Buller entnahm einem Neste zwei junge Vögel, sagt aber nicht, wie lange er dieselben erhalten und welche Nahrung er ihnen gereicht hat. Mit diesen kurzen, wenig eingehenden Angaben müssen wir uns einstweilen noch begnügen.

Fliegenfänger.

Alle Erdteile beherbergen Mitglieder der sehr artenreichen Familie der Fliegenfänger, an ihrem breiten, dem einer Schwalbe nicht ganz unähnlichen Kopfe, dem mäßig langen oder kurzen, von oben gesehen mehr oder weniger dreieckigen, flach gedrücktem Schnabel und kurzen, schwachen Füßen leicht kenntliche Vögel, welche in Lebensart und Betragen, zumal in der Art und Weise, wie sie ihre Nahrung erbeuten, so wesentlich untereinander übereinstimmen, dass wir sie, trotz der erheblichen Unterschide der einzelnen Gruppen, gemeinschaftlich betrachten können.

Die Fliegenfänger im engeren Sinne (Muscicapa), durchschnittlich kleine, höchstens schwalbengroße Vögel haben kurzen, starken, geraden, an der Wurzel breiten, auf dem Rücken kantigen, an der Spitze des Oberkiefers etwas herabgebogenen und vor derselben eingekerbten, sehr flachen Schnabel, kurze, schwache Füße mit kleinen Zehen und Nägeln, mehr als mittellange, aber ziemlich stumpfe Flügel, unter deren Schwingen die dritte oder vierte die längsten sind, und mittellangen, seicht ausgeschnittenen oder kurzen und fast gerade abgeschnittenen Schwanz.

1233. **Der Graufliegenfänger,** Fliegenschnäpper, Hütick, Spieß-, Kot- und Nesselfink, Pips, Todten- und Pestilenzvogel, Schureck ꝛc., **Muscicapa** (Sylvia, Butalis) **grisola, L.,** (pestilentialis, montana, africana, domestica, alpestris, pinetorum). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 216. — Größe bekannt; Oberseite, Ohrgegegend und Halsseiten erdbraun, Federn des Oberkopfes mit dunkelbrauner Schaftmitte, die der Stirn und des Vorderkopfes mit fahlbräunlichen Seitensäumen, Zügel und schmaler Ring ums Auge isabellbräunlich, Unterteile weiß, Seiten fahlbräunlich, die Federn an den Kehlseiten und am Kropfe mit schmalen erdbraunen Schaftflecken, untere Flügeldecken isabellbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, Armschwingen und deren Decken mit sehr schmalen bräunlichen Außensäumen. Iris tiefbraun, Schnabel braunschwarz, Unterschnabel mit hellem Wurzelrande, Füße braunschwarz. — Weibchen wie das Männchen, das Weiß der Unterseite minder rein. — Junger Vogel oberseits mit großen rostweißfahlen, dunkel umrandeten Tropfenflecken, Armschwingen und deren Decken außen rostbräunlich gerandet, Unterteile rostweißlich mit schmalen verwaschenen dunklen Spitzensäumen auf Kehle, Kropf und Seiten.

Der Graufliegenfänger bewohnt ganz Europa, nördlich bis Schottland und Lappland, sowie einen großen Teil Westasiens und besucht auf seinem Zuge Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

1234. **Der Rautenfliegenfänger, M.** (But., Hemichelidon) **griseisticta, Swinh.,** (hypogrammica). — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1866, S. 131. — Größe des Graufliegenfängers und ihm sehr ähnlich gefärbt; Oberseite jedoch dunkel erdbraun, Kropf und Kehlseiten mit sehr breiten dunkelbraunen Schaftflecken; Schwingen braunschwarz, hinterste Armschwingen mit breiten bräunlichweißen Außensäumen.

Lebt in China, zieht im Winter südlich, daher auch Celebes und andere Molukken besuchend.

1235. **Der Rußfliegenfänger, M.** (But., Hem.) **sibirica, Gml.,** (fuscedula, fuliginosa). — Vergl.: Pallas, Zoogr. ross. as. I, 462. — Ansehnlich kleiner als der deutsche Verwandte; Oberseite dunkel erdbraun, Unterseite lichter, Zügel rostweißlich, Kinn und Oberkehle weißlich mit dunklen Schaftflecken, After und untere Schwanzdecken schmutzigweiß, untere Flügeldecken dunkelbraun mit sehr schmalen rostbräunlich verwaschenen Säumen; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, erstere innen breit roströtlich gerandet, hintere Armschwingen und deren Decken außen schmal rostbräunlich gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Wurzelrand des Unterschnabels horngelblich, Füße schwarz.

Verbreitet sich vom mittleren und östlichen Sibirien bis Kamtschatka und vom Himalaya bis auf die Sundainseln.

1236. **Der Breitschnabelfliegenfänger, M.** (Hem.) **latirostris. Raffl.,** (cinereo-alba, muscipetoides). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., Tfl. 15. — Unbedeutend kleiner als der Graufliegenfänger; Oberseite, Kopf und Halsseiten erdbraun, ein schmaler Augenring und Unterteile weiß, Kehle und Seiten fahlbräunlich, untere Flügeldecken rostbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, hintere Armschwingen und deren Decken mit sehr schmalen bräunlichen Außensäumen. Iris dunkel, Schnabel braunschwarz, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelblich, Füße dunkelbraun.

Bewohnt dieselben Gebiete wie der Rußfliegenfänger und außerdem Japan und Ceilon.

1237. **Der Trauerfliegenfänger,** Merschwarzblättchen, Mohrenköpfchen, Baumschwälbchen, Waldschäck, Trauervogel, Loch- oder Dornenfink, Weißling, Rotauge u. s. w., **M.** (Emberiza) **atricapilla, L.,** (nigra, ficedula, muscipeta, luctuosa, alticeps, fuscicapilla, atrogrisea, speculigera). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 231. — Etwas kleiner als der Graufliegenfänger; Oberseite, Kopf und Halsseiten schwarz, Stirn weiß, eine Querbinde über die obere Bürzelgegend graubraun, Unterteile weiß, untere Flügeldecken bräunlich; Schwingen tiefbraun, die drei letzten der Hand wie die Armdecken weiß, innen breit schwarz gerandet, Wurzel der Armschwingen weiß; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußeren außen nicht ganz bis zum Ende weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite erdbraun, Unterteile weiß, auf der Kehle und an den Seiten bräunlich verwaschen, Zügel bräunlichweiß, Ohrgegend erdbräunlich; Flügel und Schwanz dunkler als die Oberseite, die drei letzten Armschwingen außen breit weiß gerandet, Deckfedern am Ende ebenso, die äußeren drei Schwanzfedern außen nicht ganz bis zum Ende weiß. —

Junges Männchen dem Weibchen ähnlich, die Oberseite etwas dunkler, die Außensäume der hinteren Armschwingen breiter weiß, Unterseite reinweiß.

Bewohnt das mittlere und südliche Europa, findet sich nördlich noch in England und Skandinavien und geht im Winter bis Kleinasien, Palästina und Nordafrika.

1238. **Der Halsbandfliegenfänger, M. collaris, Bechst.,** (albicollis, albifrons, streptophora, melanoptera). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 224. — Größe des Trauerfliegenfängers; Oberseite nebst Backen und Ohrgegend, Flügel und Schwanz schwarz, Stirn und Vorderkopf, die ganze Unterseite nebst einem breiten Bande um den Hals weiß, letzteres auf dem Hinterhalse graulich verwaschen; Schwingen mit breitem weißem Wurzelteile, hintere Armschwingen außen weiß wie die Armdecken in der Endhälfte, eine Querbinde, welche sich über die vordere Bürzelgegend zieht, grauweißlich gemischt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen dem des Trauerfliegenfängers sehr ähnlich, die Oberseite graubraun, die Wurzel der Schwingen weiß, einen schmalen weißen Spiegel bildend.

Der Halsbandfliegenfänger geht in Europa nicht so hoch nördlich wie die Trauerfliegenfänger, mit welchem er im übrigen das Verbreitungsgebiet teilt.

1239. **Der Zwergfliegenfänger, M.** (Erythrosterna, Synornis, Rubecula, Thamnobia) **parva, L.,** (rubecula, laïs, leucura, rubeculoides, joulaimus, Tytleri, niveiventris, minuta). — Vergl.: Degland und Gerbe, Ornith. europ. I, 584. — Merklich kleiner als der Trauerfliegenfänger, ungefähr ebenso groß wie der Waldlaubsänger; Oberseite fahl erdbraun, Kopf- und Halsseiten ins Graue, Zügel weißlich, Kinn, Kehle und Kropf schön zimmetgelbrot, übrige Unterteile weiß, untere Flügeldecken roströtlich; Schwingen dunkelbraun mit sehr schmalen fahlen Außensäumen und weißlichen Innenrändern; Schwanzfedern schwarzbraun, die erste innen, die zweite und dritte über beide Fahnen, die vierte an der Außenfahne bis über die Wurzelhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterschnabels heller, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Oberseite rosterdbraun, Zügel und Unterseite rostgelblich, Bauchseiten bräunlich, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen außen schmal rostgelblich gesäumt.

Der Zwergfliegenfänger bewohnt einzeln Westeuropa, häufig Osteuropa und Asien bis nach Kamtschatka und besucht auf dem Winterzuge Formosa, Südchina, Indien und wahrscheinlich auch Nordafrika.

1240. **Der Goldbrustfliegenfänger, M.** (Motacilla, Erythr.) **luteola, Pall.** — Vergl.: Pallas, Zoogr. ross. I, 470. — Etwas größer als der Zwergfliegenfänger; Oberseite dunkel graubraun, Backen und Ohrgegend deutlicher ins Graue, obere Schwanzdecken schwarz, Zügel und ein sehr verwaschener undeutlicher Schläfenstrich weißlich, Kinn, Kehle, Kropf und Oberbrust lebhaft zimmetgelbrot, übrige Unterteile weiß, Unterbrust und untere Flügeldecken rostgelblich; Schwingen und deren Decken dunkelbraun, außen schmal fahlbraun gesäumt, Armdecken am Ende mit weißen Spitzen, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern braunschwarz, mit Ausnahme der mittelsten und äußersten Feder jeder Seite außen in der Wurzelhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Füße heller. — Weibchen: Oberseite erdbraun, Zügel und schmaler Augenring rostweißlich, Unterteile bis zur Brust herab rostgelb, Schwanzfedern ohne Weiß an der Wurzel.

Bewohnt ganz Ostsibirien bis zur Mündung des Amur und wandert im Winter bis Südchina, Formosa und Malakka hinauf.

1241. **Der Mandarinfliegenfänger, M.** (Erythr.) **Mugimaki, Temm.,** (hylocharis). — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap., Tfl. 17. — Sehr ähnlich dem Goldbrustfliegenfänger und vielleicht nur Sommerkleid desselben; Oberseite deutlich düstergrau, Backen und Ohrgegend schieferschwarz, ein breiter Schläfenstrich weiß, die hinteren Armdecken wie die Enden der größten oberen Deckfedern ebenso, ein weißes Flügelschild bildend.

Stammt aus Japan, Südchina und Cochinchina.

Wol die schönsten Arten der ganzen Familie sind die Schleppenfliegenfänger (Terpsiphone), welche Indien bis China und Japan, Neu-Ginea und Afrika bewohnen, und sich durch folgende Merkmale kennzeichnen. Der Schnabel ist verhältnismäßig lang, an der Wurzel sehr breit und platt gedrückt, gegen die Spitze plötzlich verengt, vor ihr hakig herabgebogen und ausgekerbt, auf der Firste kielartig erhoben, der Fuß kurz und schwächlich, der Flügel lang, etwas zugespitzt, in ihm die vierte und fünfte Schwinge die längsten, der Schwanz sehr lang, keilförmig, die mittelste Feder doppelt so lang als die anderen, das Gefider weich, auf dem Kopfe zu einer kleinen Haube verlängert, an den Mundwinkeln und um die Nasenlöcher zu langen und starken Borsten umgestaltet.

1242. **Der Paradisfliegenfänger, Terpsiphone** (Muscicapa, Muscipeta) **paradisi, L.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind., I, 445. — Ungefähr ebenso groß wie die Rohrdrossel; Kopf mit den verlängerten, gleichmäßig breiten Federn des Scheitels und Hinterkopfes nebst Hals, Kinn und Kehle schwarz, metallisch stahlgrün schimmernd, das übrige Gefider weiß; Schwingen schwarz mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis und Schnabel kobaltblau, Füße blau. — Weibchen wie das Männchen, die beiden mittelsten Schwanzfedern wenig verlängert. — Junger Vogel: Oberseite, Flügel und Schwanz lebhaft zimmetrotbraun, Kinn und Kehle tiefgrau, Kopf hellgrau, übrige Unterseite weiß; Schwingen gegen die Spitze zu bräunlich getrübt.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt ganz Indien, vom Himalaya bis zum äußersten Süden, nebst Ceilon.

1243. **Der Haubenfliegenfänger, T.** (Muscic., Muscip., Platyrhynchus, Tschitrea, Platysteira) **cristata, Gml.,** (perspicillata). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr., 364. — Größe der Rohrdrossel; Federn des Ober- und Hinterkopfes zu einer Haube verlängert; Kopf, Hals, Kinn und Kehle schwarz mit lebhaftem stahlgrünem Scheine, Oberseite dunkel kastanienrotbraun, Unterseite schiefergrau, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen innen schwarzbraun, hell rostrot gerandet; Schwanzfedern wie die Oberseite. Iris dunkelbraun, nakter Augenkreis und Schnabel himmelblau, Füße schieferfarben. — Weibchen wie das Männchen, die beiden mittelsten Schwanzfedern jedoch nicht verlängert. — Junge Vögel auch auf Kropf und Hals schiefergrau.

Verbreitet sich mit Ausnahme des Nordostens über den größten Teil des tropischen Afrika, ist aber vorzugsweise im Süden heimisch.

1244. **Der Wechselfliegenfänger, T.** (Muscic., Muscip., Tschitr.) **mutata, L.,** (viridescens, holosericea, rufa, Spekei, Gaimardii, bicolor, pretiosa). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr., 306. — Etwas kleiner als die Rohrdrossel; Kopf und Nacken schwarz mit stahlgrünem Scheine, übrige Oberseite dunkel kastanienrotbraun, Unterseite vom Kinn an ebenso, aber heller in der Aftergegend und auf den unteren Schwanzdecken; Handschwingen schwarz, mit schmalem weißem Außensaume, Armdecken außen und größte obere Flügeldecken am Ende weiß, wodurch ein großes Flügelfeld entsteht, kleine obere Deckfedern schwarz, untere weiß; Schwanzfedern wie die Oberseite. Iris braun, der nakte Augenring schwärzlich, Schnabel und Füße schwarzblau. Prachtkleid der alten Vögel weiß, Kopf, Hals und Kehle sowie die Schwanzfedern schwarz. — Junge Vögel einfarbig rostrot mit helleren Unterseiten und schwarzem Kopfe.

Bewohnt Madagaskar, die Comoren und einen Teil von Ostafrika.

1245. **Der Schleppenfliegenfänger, T.** (Muscip., Tschitr.) **melanogastra, Swsn.,** (senegalensis, melampyra, speciosa, Duchaillii, Ferreti). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr., 309. — Kleiner als die Rohrdrossel; Kopf und Hals nebst Kropf schwarz mit stahlgrünem Scheine, Oberseite, Flügel und Schwanz schwarz, Unterseite schiefergrau, untere Schwanzdecken weiß, Schwingen schwarz, die des Armes außen weiß. Iris dunkelbraun, Augenring und Mundwinkel violettblau, Schnabel und Füße bleigrau. Im Winterkleide ist die Oberseite nebst den beiden mittleren Schwanzfedern zimmetkastanienbraun, alles übrige dagegen wie im Prachtkleide gefärbt. — Weibchen: Kopf und Kehle schwarz, übrige Unterteile schieferschwarz, Oberseite kastanienrotbraun.

Die Art verbreitet sich über das ganze mittlere Afrika und reicht von der Ost- bis zur Westküste.

Eine der artenreichsten Gruppen der Familie, von welcher gegenwärtig schon etwa funfzig Arten unterschiden wurden, die Fächerschwänze (Rhipidura), bewohnt Indien bis Australien, Neu-Seeland und die Eilande Mittelpolynesiens, tritt aber besonders häufig auf den indisch-malaiischen Inseln auf. Ihre Kennzeichen sind: kurzer, breiter, an der Wurzel niedergedrückter, an der Spitze sanft gebogener und ausgekerbter Schnabel mit offenen, jedoch unter langen Borsten versteckten Nasenlöchern, mäßig große und starke Füße, verschiden lange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, die erste stark verkürzte nicht einmal ebensolang wie die sechste ist, langer, breiter, stark gerundeter Schwanz sowie endlich ziemlich reiches, in der Schnabelgegend wie üblich borstiges, bei beiden Geschlechtern wesentlich übereinstimmendes Gefider.

1246. **Der Fächerschwanz, Rhipidura** (Muscic., Muscip.) **flabellifera, Gml.,** (ventilabrum). — Vergl.: Buller, B. of N. Zeal., 143. — Etwas kleiner als die Bachstelze; Kopf dunkel rauchbraun, übrige Oberseite und Flügel dunkelbraun, ein Längsstrich über Zügel und Auge weiß, Kinn und Oberkehle unrein weiß, begrenzt unterseits von einem dunkel rauchbraunen Schilde, übrige Unterteile rostbräunlich, Seiten mehr ins Braune, untere Schwanzdecken lichter, rostweißlich, Flügeldecken mit rostfahlem Spitzenflecke, wodurch

zwei helle, undeutliche Querbinden entstehen; hintere Armschwingen mit rostfahlem Außenrande; die beiden mittelsten Schwanzfedern braunschwarz, an der Spitze weiß, die übrigen weiß mit rauchschwarzem Außenrande, sämtliche mit reinweißen Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Die Art gehört Neu-Seeland an.

1247. **Der Weißschaftfächerschwanz, Rh. albiscapa, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 238. — Sehr ähnlich der vorhergehenden Art, aber etwas größer; Oberseite mehr graubraun, Unterseite blass rostgelbbräunlich; die Schwanzfedern braunschwarz mit weißer Spitze und weißen Schäften, Außenfahne der äußersten Steuerfeder weiß, die beiden mittelsten einfarbig braunschwarz mit schwarzen Schäften. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Bewohnt Südostaustralien und Van Diemensland.

1248. **Der Stelzenfächerschwanz, Rh.** (Muscip., Platyrh., Leucocerca) **javanica, Sparrm.,** (perspicillatus, umbellata). — Vergl.: Sparrman, Mus. Carls., Tfl. 75. — Größe der Bachstelze; Kopf tief rauchbraun, ein versteckter Augenstreifen weiß, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz dunkelbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken ins Rostbraune, Kinnwinkel schwärzlichgrau, Kinn und Kehle weiß, unterseits begrenzt von einem breiten rauchschwärzlichem Querbande, übrige Unterteile rostweißlich, Seiten rauchbraun; Schwingen außen und Deckfedern am Ende verloschen rostbraun gesäumt, ohne bemerkbare Querbinden zu bilden; äußere vier Schwanzfedern am Ende breit weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzelhälfte des Unterschnabels hornbraun, Füße ebenso. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die großen Sundainseln Java, Sumatra und Borneo.

1249. **Der Rotstirnfächerschwanz, Rh.** (Musc.) **rufifrons, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 240. — Etwas kleiner als die Bachstelze; Stirn, Vorderkopf, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft rostrot, übrige Oberseite und Flügel erdbraun, Zügel und Ohrgegend schwärzlich, Kinn und Oberkehle bis unter die Ohrgegend weiß, Unterkehle bedeckt von einem großen schwarzen Felde, dessen Federn unterseits weiß umrandet sind, Brust- und Bauchmitte weißlich, untere Flügeldecken und die übrigen Unterteile rostzimmetrötlich, am lebhaftesten auf den unteren Schwanzdecken; Schwingen mit sehr schmalen verwaschenen rostbräunlichen Außensäumen; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte lebhaft rostrot, übrigens tiefbraun. Iris braun, Schnabel hornbraun, Wurzel des Unterschnabels horngelb, Füße ebenso. — Weibchen gleich gefärbt.

Die häufigste Art der Gruppe in Neu-Süd-Wales.

1250. **Der Mohrenfächerschwanz, Rh.** (Muscic., Leucoc.) **fuliginosa, Sparrm.,** (deserti, tristis, melanura). — Vergl.: Buller, B. of N. Z., 146. — Kleiner als die Bachstelze; einfarbig rauchbraunschwarz, Unterteile, Mantel und Schultern mit rotbraunem Anfluge, hinter dem Auge zuweilen ein undeutlicher weißer Fleck; Schwanzfedern tief braunschwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels horngelb. — Weibchen gleich gefärbt. Junge Vögel mit rostbraunen Endspitzen der oberen Flügeldecken.

Bewohnt die Südinsel Neu-Seelands.

1251. **Der Bläsfächerschwanz, Rh. albifrontata, Frankl.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 452. — Etwas größer als der Stelzenfächerschwanz, Scheitelmitte und Hinterkopf schwarz, Vorderkopf und ein breiter Streifen über dem Auge bis hinter die Schläfe weiß, Zügel, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle schwarz, die Federn der letztgenannten Teile mit unregelmäßigen weißen Endsäumen, übrige Unterteile weiß, Brustseiten und ganze Oberseite dunkel rauchbraun; Schwingen etwas dunkler, die mittleren großen Deckfedern mit weißen spitzigen Schaftflecken; Schwanzfedern braunschwarz, die vier äußeren breit weiß am Ende, die äußerste innen in der ganzen Endhälfte, außen fast bis zur Wurzel weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich mit Ausnahme von Unterbengalen über ganz Indien.

1252. **Der Wedelfächerschwanz, Rh.** (Muscic., Muscip., Sauloprocta) **tricolor, Vieill.,** (melanoleuca, atripennis, mimoides, motacilloides, picata). — Vergl: Gould, Handb. B. of Austr., 244. — Bedeutend größer als die Bachstelze, je nach der Örtlichkeit jedoch in der Größe wechselnd und deshalb in mehrere Arten getrennt; glänzend kohlschwarz, Unterteile vom Kropfe an unreinweiß, Kropfseiten und untere Flügeldecken schwarz, ein breiter Längsstrich über dem Auge seidenweiß, die Federn des Kinns und der Oberkehle mit mehr oder minder breiten deutlichen weißen Endsäumen, auf den oberen Flügeldecken zuweilen kleine Endflecke, Innenfahne der Schwingen braun mit dunklerer Spitze. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich weit über Australien und Neu-Ginea bis auf die Aruinseln, östlichen Molukken und Neu-Irland.

In Mittelamerika und den nördlichen Staten Südamerikas werden unsere Fliegenfänger vertreten durch die Schnäpper (Setophaga) Vögel, welche einzelne Forscher auch wol den Waldsängern anreihen, obgleich die Gestalt des Schnabels und die steifen Borsten am Mundwinkel sie in die Nähe der Fliegenfänger verweisen. Ihr Schnabel ist niedergedrückt, breiter als hoch, der Oberschnabel seicht ausgekerbt und an der Spitze leicht herabgebogen, ohne jedoch hakig über den unteren wegzugreifen, der Fuß kurzläufig und kurzzehig, der Flügel gerundet, in ihm die zweite oder dritte Schwinge die längste, der Schwanz lang, etwas abgestuft, seine Federn zumal am Ende ungewöhnlich breit.

1253. **Der Rotschwanzschnäpper, Setophaga** (Muscic., Motac., Sylvania) **ruticilla, B.,** (flavicauda). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. II, 297. — Größe des Müllerchens; Oberseite, Kinn, Kehle, Kropf- und Brustseiten schwarz, Kropfseiten und untere Flügeldecken lebhaft mennigrot, übrige Unterteile weiß, zart mennigfarben verwaschen, namentlich auf den Seiten; Schwingen schwarzbraun, die der Hand mit schmälerem, die des Armes mit breiterem hell mennigrotem Wurzelteile; Schwanzfedern licht mennigrot, am Ende breit schwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: oberseits schmutzig olivenbraun, Zügel und Kopfseiten grau, Unterteile weißlich, auf Kinn und Kehle rostgelblich verwaschen, Kropfseiten und Schwanzfedern strohgelb, eine verwaschene Querbinde an der Wurzel der Schwingen ebenso; die beiden mittelsten Schwanzfedern einfarbig braunschwarz. — Junge Männchen wie das Weibchen, aber Kinn und Zügel schwarz.

Verbreitet sich über den größten Teil der Vereinigten Staten und besucht auf dem Winterzuge Mittelamerika und die westindischen Inseln, bis Venezuela vordringend.

1254. **Der Mennigschnäpper, S.** (Muscic.) **miniata, Swsn.,** (vulnerata, castanea, Derhami). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 299. — Etwas größer als das Müllerchen, Scheitelmitte bedeckt von einem großen kastanienbraunen Flecke; Oberseite schiefergrauschwarz, Zügel, Kopfseiten, Kinn, Kehle und Kropfseiten deutlicher schwarz, übrige Unterteile lebhaft karminrot, Seiten schiefergrau, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen schwarzbraun mit etwas helleren undeutlichen Außensäumen; Schwanzfedern schwarz, die äußersten drei am Ende breit weiß. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Verbreitet sich vom nördlichen Mejiko bis Guatemala.

1255. **Der Flammenschnäpper, S. flammea, Kaup.,** (intermedia). — A. B.: Proc. Z. S. 1851, S. 50. — Sehr ähnlich dem Mennigschnäpper, aber etwas größer, und die Unterseite nicht karmin-, sondern mennigrot.

Bewohnt Guatemala.

1256. **Der Goldbrustschnäpper, S. verticalis, Lafr.** — A. B.: D'Orbigny, voy. 330, Tfl. 35. — Ganz wie der Mennigschnäpper, aber mit hochgelber Unterseite, das Weiß der äußersten Schwanzfeder fast bis zur Wurzel hinauf reichend.

In Neu-Granada und Ecuador.

1257. **Der Rotschnäpper, S.** (Sylv., Parus, Cardellina, Basileuteres) **rubra, Swsn.,** (leucotis, miniata). — Vergl.: Cassie, B. of Calif. 265, Tfl. 43. — Merklich größer als das Müllerchen; schön karminrot, am lebhaftesten auf der Unterseite, Mantel und Schultern düsterer, hintere Backen und Ohrgegend silberweiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit sehr schmalen verwaschenen roten Außensäumen, Deckfedern dunkelbraun, die des Armes außen in der größten Reihe am Ende karminrot, wodurch ein rotes Flügelquerfeld entsteht. Iris braun, Schnabel und Füße horngelb.

Stammt aus dem südlichen Tejas und Mejiko.

Lebensweise und Betragen bekunden die Verwandtschaft aller Fliegenfänger in viel ersichtlicherer und verständlicherer Weise als Leibesbau und Färbung. Alle bekannten und beobachteten Arten der sehr reichen Familie bewohnen Waldungen, Baumpflanzungen, Gärten und Gebüsche und verbringen den größten Teil ihres Lebens still auf einem Aste sitzend und mit scharfem Auge die Umgegend durchspähend. Zeigt sich ein fliegendes Kerbtier, so erheben sie sich, eilen mit gewandtem, mehr oder weniger schwalbenartigem Fluge demselben nach, fangen es unter hörbarem Zusammenklappen des Schnabels mit fast unfehlbarer Sicherheit weg und kehren wider auf ihren alten Sitzplatz oder auf eine ähnliche Warte zurück. Entdecken sie eine auf dem Boden kriechende Beute, so fliegen sie langsamer herab, halten sich rüttelnd in der Schwebe, nehmen sie im geeigneten Augenblicke mit dem Schnabel weg

und kehren nach ihrer Höhe zurück. Nur ausnahmsweise und immer bloß auf Augenblicke berühren sie den Boden wirklich; doch gibt es auch unter ihnen einzelne, welche hier nicht fremd sind. Mehrere Fliegenfänger suchen die Blätter nach Nahrung ab; die meisten tun dies jedoch nur bei schlechtem Wetter, wenn die Not sie treibt. Unter allen Umständen pflücken sie sich auch Beren verschidener Art, indem sie auf dieselben stoßen wie auf lebende Beute oder vor den Früchten flatternd sich erhalten. Ihr Nest legen die meisten in hohlen Bäumen an; einzelne Gruppen dagegen bauen künstliche Beutelnester in das Gezweige. Für den Käfig eignen sich alle Arten, obgleich sie nur einen unbedeutenden Gesang zum besten geben. Sie finden mehr Liebhaber, als man gewöhnlich annimmt, und wer sie einmal gehalten hat, gewinnt sicherlich Zuneigung zu ihnen.

Unter den Deutschland bewohnenden Arten der Familie ist der Graufliegenfänger die häufigste und bekannteste. Er erscheint von seiner Winterreise, welche ihn durch ganz Afrika führt, in den letzten Tagen des April oder in den ersten des Mai, verweilt wärend des Sommers bei uns, begibt sich jedoch schon Ende Augusts oder spätestens anfangs September familienweise wider auf die Wanderung. Mit Ausnahme der höchsten Gebirge und düsterer Wälder trifft man ihn überall, wo Bäume stehen, namentlich an den Rändern oder an Blößen von Laubwaldungen, in Obstpflanzungen und Gärten, oft inmitten der Dörfer und selbst in kleinen Gärten größerer Stäte, da er sich vor dem Menschen und seinem Treiben nicht im geringsten scheut, vielleicht weil er weiß, dass er fast überall gern gesehen wird. Wie alle Vögel, welche fliegende Kerbtiere fangen, behauptet er nur ein kleines Gebiet und wählt hier eine ihm besonders günstig erscheinende Warte, einen freien oder dürren Baumzweig, die Firste eines Daches, eine Breterwand und drgl., von wo aus er nach Nahrung umherschaut. Um andere Vögel bekümmert er sich nicht, vorausgesetzt, dass dieselben ihm oder seiner Brut nicht gefährlich oder lästig werden; mit Seinesgleichen dagegen siht man ihn manchmal eifersüchtig zanken. Erspäht er ein Kerbtier, so erhebt er sich, fliegt etwas flatternd auf die Beute zu und fängt sie weg, alle fliegende ohne weiteres und mit fast unfehlbarer Sicherheit, eine auf dem Boden oder im Gezweige kriechende, nachdem er vorher geraume Zeit flatternd über ihr sich erhalten hat. Fliegen der verschidensten Art, Bremsen, Mücken, Schnaken, Schmetterlinge, kleine Heuschrecken, Libellen, fliegende Käferchen bilden seine Nahrung, und auch stechende Kerfe, Wespen und Verwandte verschont er nicht, wird daher Bienenzüchtern zuweilen lästig und von ihnen ärger verschrien, als er verdient. Bei günstiger Witterung erwirbt er sich seinen Bedarf an Nahrung mit spielender Leichtigkeit, bei länger wärendem Regenwetter aber wird es ihm schwer und manchmal fast unmöglich, sich und seine Jungen zu versorgen. Dann umflattert er in ängstlicher Hast die Zweige, in der Absicht sitzende Kerbtiere zu entdecken und wegzunehmen oder kommt zu den berentragenden Gebüschen herab und pflückt sich hier, in jähem Fluge niederstoßend, eine und die andere Johannis-, Hollunder- oder Faulbaumbere, welche er wie alle Pflanzenstoffe nur im Notfalle genießt. Obgleich er ebenfalls im stande ist, einige kurze Strophen zu singen, bezüglich an Gesang erinnernde Laute hervorzubringen, wird sich doch kaum Jemand mit dem von ihm vorgetragenen Liedchen befreunden können. Es besteht aus allerlei zirpenden, leisen Tönen und der wie „tschi tschi" oder „tschrisch tschrisch" klingenden Lockstimme, denen die oft hörbaren Silben „teck teck", angehängt zu werden pflegen. Das Nest steht nicht eigentlich in Höhlen, meist aber auf Stellen, welche von oben her mehr oder weniger überdeckt sind. In Waldungen wählt der Graufliegenfänger mit Vorliebe kurz abgestutzte alte Äste oder einen mit kleinen Schösslingen umgebenen Knorren, in Baumpflanzungen Weidenköpfe, in Gärten passendes Gebälk von Gebäuden, auch wol die dicken Zweige einer Laube, ein mit Wein oder Efeu umranktes Geländer, ein Mauerloch u. s. w. Der Bau ist nichts weniger als kunstvoll, sondern besteht einfach aus trockenen, feinen Wurzeln und Mos, welche zum Außen-

bau, sowie aus Wolle, Pferdehaaren und Federn, welche zur Ausfütterung verwendet werden. Das Gelege, welches vier bis sechs, auf blaugrünlichweißem oder lichtblaugrünem Grunde mit hellrostfarbenen, bläsferen und dunkleren Flecken gezeichneten Eier enthält, ist in der Regel erst anfangs Juni vollzählig. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd und nehmen sich mit gleicher Zärtlichkeit der Jungen an. Wie wenig sie sich auch während der Fortpflanzungszeit vor dem Menschen scheuen, geht aus folgender Beobachtung unseres Mitarbeiters Finsch hervor. „Ein Pärchen Grauefliegenfänger erbaute sein Nest im vorigen Jahre in der Nähe von Bremen auf einer kleinen blechernen Laterne, welche zur Beleuchtung einer nur vorderseits offenen Kegelbahn diente und kaum in mehr als Mannshöhe aufgehängt war. Die Vögel nahmen nicht die geringste Rücksicht auf den Lärm der Kegelnden, trugen über deren Köpfe weg unbesorgt zum Neste, begannen auch zu brüten, verließen das Gelege aber wegen der Hitze, welche die Flamme der Lampe auf das Blech ausübte".

Infolge der lebhafteren Färbung fällt der Trauerfliegenfänger weit mehr auf als der eben beschriebene Verwandte, obgleich er in Deutschland viel seltener ist und die Nähe des Menschen mehr scheut als dieser. Auch er erscheint in der Heimat erst Ende Aprils oder anfangs Mai und verweilt selten länger als bis zum Ende Augusts in seinem Brutgebiete. Während des Zuges besucht er alle Baumpflanzungen, auch Gärten bei den Dörfern oder in den Städten; im Sommer dagegen lebt er in Wäldern, vor allem in Laubwaldungen, welche viele alte Bäume haben. Von dem Grauefliegenfänger unterscheidet er sich durch größere Lebhaftigkeit, Munterkeit und Gewandtheit. Mit Ausnahme länger währender naßkalter Witterung sieht man ihn fast immer in Bewegung, sei es auch nur, daß er, auf seiner Warte sitzend, mit Flügeln und Schwanz rucke und zucke. Auch ist sein Flug schneller als der des Grauefliegenfängers, und bloß in der Ungeschicklichkeit, auf dem Boden sich zu bewegen, kommt er mit diesem überein. Ein sanftes, kurz abgebrochenes „Bitt bitt" oder „Wett wett", worauf ein unbeschreibliches Schnalzen folgt, ist der Lockton, eine Reihe angenehmer, hell pfeifender Töne, unter denen die Silben „tiwu tiwu tiwu" hervorklingen, bilden den nicht unangenehmen, nur etwas schwermütig klingenden Gesang, welcher in der Brutzeit von eifrigen Männchen fast während des ganzen Tages und schon vor und noch nach Sonnenuntergang vernommen wird. Die Nahrung ist im wesentlichen dieselbe wie beim Grauefliegenfänger, und auch in der Art und Weise der Erbeutung unterscheidet er sich nicht erheblich von diesem. Das Nest steht regelmäßig in Baumhöhlen, ausnahmsweise jedoch auch auf einem Weidenkopfe, einem abgebrochenen Wipfel, einem Aste nahe am Stamme und selbst unter Baumwurzeln, ist ebenso unkünstlich wie das des Verwandten aus dürren Grashalmen und Würzelchen errichtet, welche Stoffe durch Spinnweben und Raupengespinst oder Flockenwolle verbunden und innen mit zarten Grashalmen oder Pferdehaaren ausgefüttert werden. Fünf bis acht zartschalige, bleich- oder bläulichgrüne, zuweilen mit gelbrötlichen Flecken gezeichnete Eier bilden das Gelege und werden vom Weibchen dreizehn Tage lang so eifrig bebrütet, daß es sich manchmal selbst durch rohe Eingriffe nicht behelligen läßt. Unser Mitarbeiter Baldamus erzählt, daß ein Trauerfliegenfänger, welcher in einem Nistkasten brütete, sich durch das widerholte Beobachten von Seiten unseres Forschers an die außerordentlichsten Störungen gewöhnt hatte und ruhig auf dem Nest blieb, wenn Baldamus den Kasten vom Baume nahm, in die Stube brachte, den Deckel aufhob und die treue Mutter hier besichtigte. Die ausgeschlüpften Jungen werden von beiden Eltern groß gefüttert, später im Gewerbe unterrichtet und auf dem Zuge bis in die Winterherberge geleitet.

Was vom Trauerfliegenfänger gesagt wurde, gilt im großen ganzen auch für das Wesen und Betragen des bei uns zu Lande seltneren Halsbandfliegenfängers. Er bewohnt in Gegenden, wo er häufiger vorkommt, ähnliche Örtlichkeiten, hält sich in den Bäumen ge-

wöhnlich mehr in den unteren oder mittleren Zweigen auf, wählt sich hier einen passenden Ast zu seinen Ausflügen und fängt von ihm aus die verschidenen Kerbtiere, welche ihm zur Nahrung dienen. Wärend der Brutzeit läßt er fleißig ein verhältnismäßig lautes Lied ertönen, dessen Strophen sich durch die Silben „hwit hwit hwit tsi hetti toa toa toa zitzete fink" ungefähr widergeben lassen, wärend man von den ziehenden Vögeln nur den Lockton, ein langgedehntes „Ipp" oder „Tüppzeckzeck" vernimmt. Der Gesang ist jedoch sehr verschiden je nach der Örtlichkeit, welche der Vogel bewohnt, und je nachdem er gute oder schlechte Sänger zu Nachbarn hat, deren Gesang den seinigen beeinflusst, obgleich er die Strophen nicht vollständig widerzugeben vermag. Ein Halsbandfliegenfänger, welchen Graf Gourcy hielt, sang so laut, daſs man bei verschlossener Türe im Nachbarzimmer jeden Ton unterscheiden konnte. Unter seinen Strophen, mit denen er abwechselte, erkannte man mehrere, welche den Gesängen anderer Vögel entlehnt zu sein schienen. Besonders erinnerte das Lied an einzelne Teile des Blaukehlchengesanges; mehrere hervorgewürgte Töne gaben dem ganzen aber auch Ähnlichkeit mit dem Gesange des Rotschwanzes. „Der alte Wildfang, welchen ich besaß", sagt Gourcy, „fing gewöhnlich sein Lied mit „Zizizi" an, worauf ein melancholischer, scharf klingender Pfiff folgte; dann hörte man die Töne „Zizizi" so scharf hervorstoßen, daſs man glaubte, eine Nachtigall wolle anfangen zu schlagen; nach diesen wurde der Gesang wider ganz blaukehlchenartig; das Zizizi schien als Grundstimme fortzutönen, wärend man einige tiefe Töne vernahm, von denen einzelne flötend, die anderen aber hervorgewürgt klangen, als wenn sie der Vogel mit Gewalt hervorstoßen müsste. Auch kam dann und wann ein gewisses, dem der Meisen ähnliches „Zitzitä" und etwas grillenartiges vor. Nur einige von den Gesangsstrophen werden schnell durchgeschlagen, die anderen langsam vorgetragen. So vortreffliche Sänger, wie Gourcy sie schildert, sind selten. „Im östlichen Türingen" bemerkt Liebe, „lassen alle Halsbandfliegenfänger, welche ich gehört habe, nur schnarrende und fidelnde Strophen vernehmen, welche einigermaßen an das Singen der Finkmeisen erinnern. Ich habe dabei jedoch, nicht allein nach der Örtlichkeit, sondern auch nach der Eigenheit des singenden Männchens, erhebliche Verschidenheiten wahrzunehmen gehabt und teile daher vollkommen die Ansicht, daſs der Gesang dieser Vögel überhaupt nur ein von anderen Sängern erborgter ist." Das Nest, ein grober Bau aus feinen Wurzeln, Kiferrinde, Mos und ähnlichen Stoffen, welche innen mit einigen feinen, trockenen Grashalmen ausgekleidet sind, steht in Höhlungen alter Bäume, namentlich in der Nähe von Lichtungen. Das Gelege enthält fünf bis sieben lebhaft grüne, zartschalige, glänzende Eier, welche denen des Trauerfliegenfängers durchaus ähneln, jedoch etwas größer zu sein pflegen. Das Weibchen scheint ebenso fest zu sitzen wie das der verwandten Art, und beide Eltern setzen sich angesichts ihrer Jungen rücksichtslos Gefahren aus.

Erst in der neueren Zeit haben wir den Zwergfliegenfänger genauer kennen gelernt, sind jedoch noch immer nicht im stande, ein in jeder Hinsicht befriedigendes Lebensbild desselben zu entwerfen. Das kleine Vögelchen ist in unserem Vaterlande häufiger, als früher angenommen wurde, namentlich in Mecklenburg, Pommern, Schlesien und Westpreußen an geeigneten Orten keine Seltenheit, lebt jedoch versteckter als seine Verwandten und entgeht deshalb leicht der Beobachtung. Nach Schilling gibt es in Pommern und auf Rügen wol keinen Buchen- oder Laubwald von einiger Größe, in welchem der Zwergfliegenfänger nicht vorkäme, und wenn man einmal auf ihn aufmerksam geworden ist, hält es nicht schwer, ihn aufzufinden und zu beobachten. Er bewohnt nach Angabe des Genannten ebensowohl den Hoch- wie den Mittelwald, reine Buchenbestände lieber als solche gemischter Holzarten, sidelt sich jedoch da am liebsten an, wo Buchen verschidener Größe vorherschen und an Gruppen hoher Bäume junger, dichter Aufschlag von ungleicher Höhe grenzt. „Da wo im schlesischen Hochwalde", so schildert A. von Homeyer, „Edeltannen mit den Rotbuchen in buntem Gemisch

stehen und beide ihre Zweige zu hellgrünen und dunklen Farbenschattirungen durcheinander weben, kurz da, wo die Sonne nur sparsam ihre Stralen bis auf den Untergrund sendet und wo unter dem grünen Dache ein eigentümliches heiliges Dunkel herscht, da ist unser Vögelchen zu Hause." Den Menschen und sein Treiben meidet es; in der Nähe von Förstereien und anderen im Walde gelegenen Gebäuden stellt es sich jedoch ohne Scheu ebenfalls ein. In seinem Wesen erscheint es als ein Mittelglied zwischen Fliegenfängern und Laubsängern, hält sich meist hoch oben in den Zweigen auf und kommt nur bei schlechtem Wetter zu den tieferen oder, wenn es trinken und sich baden will, auf den Boden herab. „In der Regel," fährt A. von Homeyer fort, „treibt es sich auf dürren Zweigen dicht unter dem grünen Blätterdache ungefähr in einer Höhe von 12 bis 20m. mit Vorliebe umher. Jedes Pärchen hat nur ein kleines Gebiet, aber innerhalb desselben keine Ruhe, wie man sie wol sonst von einem Fliegenfänger erwarten dürfte. Unser Vogel erhascht hier im Fluge ein Kerbtier, setzt sich dort, zehn Schritte weiter auf einen Ast, klingelt sein Liedchen, fliegt sofort weiter, nimmt eine kriechende Beute vom benachbarten Stamme für sich in Beschlag, dabei vielleicht ein wenig nach unten sich senkend, und steigt dann im Fluge wider bis unter das grüne Dach der Baumkronen empor. Hier singt es abermals, um gleich darauf sich bis auf sechs Meter zum Boden herabzustürzen und dem brütenden Weibchen einen kurzen Besuch zu machen. Ist dies geschehen, so schwingt es sich widerum aufwärts, und so geht es den ganzen Tag über," vom Tage seiner Ankunft, welche in die zweite Hälfte des Mai zu fallen pflegt, bis zu Ende der Brutzeit. Dem Kundigen verrät sich der Zwergfliegenfänger unter allen Umständen durch seinen glockenreinen, „jeden Vogelfreund überraschenden, bezaubernden und erfrischenden" Gesang sowie ein merkwürdiges Schnarren. Letzteres fällt, wie A. von Homeyer an einer anderen Stelle bemerkt, Kennern der Vogelstimmen sofort auf, hat ungefähr die Stärke des Warnungsrufes unseres Zaunkönigs, jedoch die Klangfarbe des bekannten Rufes der Misteldrossel und scheint weniger der Lockton als der Unterhaltungslaut zu sein. Den Lockton gibt Schilling durch die Silben „rick rick" wider und bemerkt dabei, dass man denselben oft mehrere Minuten lang nach einander vernehme. Der Gesang wird mit ebenso großem Eifer vorgetragen wie dies bei den Verwandten der Fall ist, ändert auch in ähnlicher Weise ab, je nachdem die Vögelchen diese oder jene Sänger zu hören bekommen. „Der Gesang der alten Vögel", sagt Graf Wodzicki, „möchte ich mit Buchstaben so versinnlichen: „tivi tivi tivi tivi tivi" zwei- dreimal widerholt, dann kommt „ziko ziko tiu tiu". Das „Ziko ziko" hat ganz den Ton des singenden Buchfinken und mag demselben wol abgelernt sein, da beide Vögelarten in so unzähliger Menge die Buchenwaldungen bewohnen. Junge Männchen bringen selten die lauteren Flötentöne „tiu tiu" heraus; den ganzen Frühling über hört man sie ihr „Tivi tivi ziko ziko" hundertmal widerholen, ohne dass sie das „Tiu tiu" zu singen vermögen. Ich traf jedoch selbst ältere, offenbar Stümper, welche den Gesang nicht mit den Flötentönen endigten. Viele der jungen Männchen lernen den Ton und die anfänglichen Noten des Buchfinken so gut, dass jeder leicht sich hierdurch täuschen lassen kann". A. von Homeyer vergleicht den Gesang mit dem ansprechenden Liede des Waldlaubsängers. „Es ist ja bekannt," so drückt er sich aus, „dass der Gesang dieses Laubsängers schön und klangvoll ist; er kann sich aber betreffs der Manchfaltigkeit und der Klangfülle des Tones in keiner Weise mit dem unseres Zwergfliegenfängers messen. Beide Vögel wohnen im schlesischen Hochwalde nachbarlich zusammen, und lassen sich demnach maßgebende Vergleiche ohne Schwirigkeit anstellen. Wenn auch der Gesang des Laubvogels erfreut, so tritt er doch, sowie der Zwergfliegenfänger zu singen beginnt, vollkommen in den Hintergrund." Gefangene, welche Graf Gourcy hielt, stießen ihr schnarrendes „Zerrrezehe" widerholt aus und ließen, besonders wenn sie recht zufrieden waren, mehrmals nach einander einen runden, einfachen Pfiff, wie ihn der Baumrotschwanz zum besten gibt, vernehmen.

Biem Singen sind die Zwergfliegenfänger oft in lebhafter Bewegung, wie sie überhaupt regsamer, hurtiger und gewandter als ihre Verwandten zu sein scheinen. Ihre Nahrung besteht aus den verschidensten kleinen Kerbtieren, vorzugsweise wol in Fliegen, Mücken, Haften und Schmetterlingen, welche sie meist im Fluge wegschnappen. In den letzten Tagen des Mai beginnt das Pärchen mit dem Baue seines Nestes. Das Weibchen ist, nach Schilling, der tätigste Teil und zeigt sich fast den ganzen Tag beschäftigt, Baustoffe zur Niststelle zu tragen, wärend das Männchen selten an dieser Arbeit sich beteiligt, vielmehr nur die Wache übernimmt und seinen Gesang vom frühen Morgen bis zum späten Abend vernehmen lässt. Einzelne Männchen beschäftigen sich übrigens beim Baue des Nestes ebenso eifrig wie die Weibchen und singen dabei doch noch sehr fleißig. Das Nest wird auf hohen Buchen entweder in Stammhöhlungen oder auf Knorren zwischen den Schösslingen, ausnahmsweise auch wol weiter außen auf dem Aste errichtet, besteht aus Mos und Baumflechten, welche innen mit wenigen Haren ausgekleidet sind, ist ziemlich gut gebaut, ein wenig tiefer als eine Halbkugel und enthält anfangs Juni fünf bis sieben äußerst zartschalige, glänzende, rötliche oder auf rötlichem oder weißem Grunde mit feinen gelbrötlichen Punkten bedeckte Eier. Wahrscheinlich lösen sich beide Geschlechter im Brüten ab. Die Jungen werden von den Alten mit großer Zärtlichkeit behandelt, fleißig gefüttert und nach dem Ausfliegen sogleich in das dichteste Unterholz geführt, verweilen auch, nachdem sie bereits im Gewerbe geübt sind, bei den Alten und treten wahrscheinlich gemeinschaftlich mit diesen die Winterreise an.

Reizende Vögel sind die Schleppenfliegenfänger. Sie bewohnen mit Vorliebe dünn, jedoch mit reichlichem Unterholz bestandene Waldungen ihrer Heimatsländer, besonders gern die Nähe von Gewässern, welche stets eine reichlichere Pflanzenwelt hervorrufen, sitzen aber seltener als die Fliegenfänger auf freien Zweigen, sondern halten sich mehr im Gelaube der Kronen versteckt. Der Paradisfliegenfänger soll sich, nach Jerdon, nur in den Vorbergen finden, der mir durch eigene Anschauung bekannte Schleppenfliegenfänger dagegen steigt viel höher im Gebirge empor und wurde von Heuglin noch in einem Höhengürtel von 2000—3000 m. gefunden. Nur unmittelbar nach der Brutzeit, wenn die Eltern ihre Jungen noch im Gewerbe unterrichten, begegnet man diesen Vögeln gesellschaftsweise; sobald sie ihr Prachtkleid anlegen, halten sie sich streng parweise, grenzen sich ein ziemlich großes Gebiet ab und vertreiben aus diesem mit außerordentlicher Heftigkeit jedes andere Männchen, zuweilen stundenlang mit dem Eindringlinge sich umherjagend und dabei einen wirklich prachtvollen Anblick gewärend. Bei solcher Gelegenheit entfalten sie alle Künste ihres sehr wechselreichen Fluges und eilen rasch und leicht durch ihr Gebiet, wärend sie sonst langsam und scheinbar schwerfällig, absatzweise und schwebend in flachen Bogenlinien dahinfliegen, gleichsam in der Absicht, ihre prachtvolle Schleppe in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, gewissermaßen mit ihr zu spilen. Vor und wärend der Brutzeit vernimmt man auch ihren einfachen, jedoch nicht klanglosen Gesang, in welchem langziehende Töne, wol der Lockruf, die am meisten hervortretenden Laute bilden. Ihre Nahrung besteht ebenfalls aus verschidenen Kerbtieren; jedoch verfolgen sie seltener als die echten Fliegenfänger von einem Aste aus die ins Auge gefasste Beute auf weitere Strecken, erhaschen sie vielmehr im Flattern von einem Aste zum anderen, setzen sich hierauf auf kurze Zeit nieder, erheben ihre Holle, breiten und schließen den Schwanz, als wollten sie sich mit solchem Spile unterhalten, durchspähen dabei ihre nächste Umgebung und erheben sich, wenn sie widerum ein Kerbtier ausfindig gemacht haben. Hinsichtlich des Nestbaues unterscheiden sie sich wesentlich von den europäischen Verwandten, da sie nicht in Baumhöhlen brüten, sondern beutelförmige, einer Zipfelmütze ähnelnde Nester zwischen Gabelzweige hängen. Diese Bauart bedingt ein sehr sorgfältiges Verflechten der zu verwendenden Stoffe,

und die Nester zählen deshalb zu den künstlichen. Feine Würzelchen und Mos werden sorgsam mit einander verwoben und mit Spinnweben, Pflanzenwolle und trocknen Blättern zusammengefilzt und überkleidet. Die Brutzeit richtet sich nach dem Frühlinge ihrer Heimat, fällt also in sehr verschidene Monate des Jahres, je nachdem die Regenzeit früher oder später einsetzt. Eine Beschreibung der Eier ist mir nicht bekannt, auch vermag ich nicht zu sagen, ob beide Geschlechter sich am Brüten beteiligen; wol aber wissen wir, dass die Schleppenfliegenfänger angesichts ihres Nestes einen außerordentlichen Mut bekunden. Heuglin beobachtete einen Kampf zwischen einem Schleppenfliegenfänger und einem Kropfraben, welcher wahrscheinlich dem Nistplatze von jenem zu nahe gekommen war. Der kleine Fliegenfänger stieß oft und kühn auf den Raben, welcher schließlich auch das Feld räumen musste. In Bongo fand der genannte Forscher im Juli flügge Junge, welche sich immer auf einer und derselben Stelle in der Krone eines Baumes umhertrieben und von den Alten dort gefüttert wurden.

Mit besonderem Wolwollen tun alle Beobachter der Fächerschwänze Erwähnung; denn die Mitglider dieser Gruppe zeichnen sich ebenso sehr aus durch ihre Schönheit und die Anmut ihrer Bewegungen wie durch ihre Zutunlichkeit dem Menschen gegenüber. In den meisten Ländern und Gegenden, wo Fächerschwänze leben, scheinen sie jahraus jahrein mehr oder weniger in demselben Gebiete zu verweilen oder doch höchstens kürzere Strecken streichend zu durchwandern. Man begegnet ihnen ebensowol im dünnbestandenen, menschenleren Walde wie in Pflanzungen und Gärten, hier und da in unmittelbarer Nähe der Dörfer und Ortschaften, dicht neben und selbst auf oder in Gebäuden, ohne jegliche Scheu vor den Menschen ihren Geschäften nachgehend. In ihrem Auftreten erinnern sie zwar wesentlich an die Fliegenfänger, haben aber doch auch vieles mit den Bachstelzen gemein. Gewöhnlich wählen sie hoch oben im Wipfel der Bäume einen passenden Zweig zu ihrer Warte und verfolgen von diesem aus die vorüberfliegenden Kerbtiere, welche ihre Nahrung bilden. Gar nicht selten aber kommen sie, wenigstens mehrere Arten von ihnen, auf den Boden herab, rennen hier mit ebenso viel Eilfertigkeit als Geschicklichkeit ein Stück Weges fort und nehmen dabei ihre Nahrung auf oder aber setzen sich auf den Rücken von Herdenvih, um diesem Schmarotzer abzulesen. Da, wo sie sich des menschlichen Schutzes versichert halten, kommen sie dreist bis in das Innere der Gebäude herein, besuchen Vorhallen und Fluren, auch wol nach Art unserer Schwalben die Zimmer und gehen hier ihrem Fliegenfange nach. Im Vergleiche zu anderen Fliegenfängern erscheinen sie überaus tätig und rastlos, sind ununterbrochen in Bewegung und wissen dabei ihre Hauptschönheit in eigentümlicher Weise zur Geltung zu bringen, indem sie den auf weithin ins Auge fallenden Schwanz fächerartig breiten und wider zusammenlegen. Bei solchem Spile erinnern sie oft sehr an die Bachstelzen, wippen jedoch nicht wie diese auf- und abwärts, sondern bewegen den Schwanz immer nur in seitlicher Richtung. Fliegend gewären sie durch die Manchfaltigkeit ihrer Stellungen ein wundervolles Schauspil. Zum Vergnügen steigen sie oft senkrecht in die Luft, spreitzen dabei den Schwanz zu voller Breite, überstürzen sich, fallen mit angelegten Flügeln weit herab, setzen sich jählings auf einen Ast, spilen widerum mit dem Schwanze und sind einen Augenblick später in eifrigster Tätigkeit begriffen, um irgend eine ihnen sich darbietende Beute wegzunehmen. Mehrere Arten zeichnen sich außerdem durch einen vortrefflichen, obschon kurzen Gesang aus und erwerben sich auch hierdurch die Zuneigung tierfreundlicher Menschen. Gegen die Brutzeit hin bekunden sie dieselbe Eifersucht wie ihre Verwandten, dulden kein anderes Männchen in dem von ihnen bewohnten Gebiete und kämpfen lebhaft um dieses wie um das Weibchen. Ihr Nest gehört, laut Bernstein, zu den am regelmäßigsten und besten gebauten, hat eine vollkommen halbkugelige Gestalt und besteht aus feinen Halmen und Fasern, welche mit Pflanzenwolle, Spinnen- und Raupen-

fäden innig und fest verbunden werden, so dass man äußerlich die einzelnen Stoffe oft kaum unterscheiden kann und das Nest ein glattes, glänzendes Aussehen erhält. Bernstein fand die Nester des Stelzenfliegenfängers vorzugsweise in Bambusgebüschen, welche der Vogel überhaupt sehr gern bewohnt. Die australischen Arten wählen dichte Gebüsche des offneren Waldes, Baumstumpfe und selbst geeignete Stellen in Gebäuden zum Standorte ihrer nicht minder künstlichen Bauten. Das Gelege besteht aus zwei bis drei auf gelblichweißem oder düster grünlichem Grunde mit braunen und rotbraunen Flecken mehr oder weniger regelmäßig gezeichneten Eiern.

Die Schnäpper endlich zählen ebenfalls zu den größten Zierden der Gebüsche und Waldungen Nord- und Mittelamerikas und deshalb zu den besonderen Lieblingen der Bewohner. Die in den Vereinigten Staten lebenden Arten wandern und erscheinen im Süden des Landes nicht vor dem März, im Norden sogar erst im Mai, verweilen hier aber auch bis zum September, teilweise bis zum Oktober, worauf sie ihre Winterreise antreten. Der Rotschwanzschnäpper ist in den mittleren Staten allerorten sehr häufig, scheint jedoch die Nähe des Menschen eher zu meiden als aufzusuchen. Unmittelbar nach seiner Ankunft bemerkt man ihn, laut Nuttall, allerdings auch in den Obstpflanzungen und Gärten, bald aber zieht er in den Wald zurück und hält sich hier auf den düsteren Stellen desselben auf. In seinem Betragen erinnert er durchaus an unsere Fliegenfänger: mit halbgeöffneten Flügeln und ausgebreitetem Schwanze sitzt er auf seiner Warte, späht von hier aus nach vorüberfliegenden Kerbtieren und fängt sie im Fluge weg. Sollte der erste Anfall mislingen, so macht er einen neuen in gerader Richtung, im Zickzack oder im Kreise. So träge wie unsere Fliegenfänger sind die Schnäpper jedoch nicht, vielmehr in beständiger Bewegung, und wäre es auch nur, dass sie nach Art der Fächerschwänze mit ihren Steuerfedern spilen. Nicht selten siht man sie bei weiteren Ausflügen rüttelnd über einem Busche sich halten und dann plötzlich nach den entdeckten Kerfen herabstoßend. Gosse bemerkt, dass sie in ihrem Wesen die Eigenschaften der Fliegenfänger und Grasmücken oder Sänger überhaupt vereinigen, im Walde beispilsweise rastlos von einem Zweige zum anderen hüpfen und dabei so rasch sich bewegen, dass man sie, ihrer lebhaften Färbung und ihrer Zutraulichkeit ungeachtet, nicht allzuleicht zu Gesichte bekommt. Einen guten Teil ihrer Nahrung picken sie von Blättern und Blüten ab, und gar nicht selten fliegen sie auch zum Boden hernieder, rennen, den langen Schwanz emporgehoben, nach Stelzenart mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit absatzweise hin und her, lüften die Flügel ein wenig bei jedem Ansatze zum Laufen und bewegen sie oft auch flatternd oder schwirrend. Dabei kargen sie nicht mit ihrer Stimmbegabung; einzelne von ihnen, vielleicht alle, gelten sogar als recht gute Sänger. Der Lockton des Rotschwanzschnäppers klingt wie „ti ti vi", der Gesang wird als sehr klangvoll und unverhältnismäßig reichhaltig geschildert: Nuttall versichert, einzelne Männchen gehört zu haben, welche ein für Fliegenfänger gradezu vortreffliches Lied zum besten gaben. Das Nest steht in der Regel im niederen Gebüsch, meist zwischen Zweigen nicht hoch über dem Boden, und ist halbkugelförmig, aus Flechten und Bastfasern errichtet und innen mit feinen Wurzeln und Haren glatt ausgelegt. Die vier bis sechs weißen Eier sind mit aschgrauen und schwärzlichen Flecken gezeichnet. Bei Ankunft eines Menschen legt das Pärchen die größte Ängstlichkeit für seine Brut an den Tag, das Männchen fliegt hin und her, stößt förmlich auf den Eindringling und schnappt dabei vernehmbar mit dem Schnabel. Ungestört macht das Pärchen nur eine Brut im Laufe des Sommers.

Gefangene Fliegenfänger gewöhnen sich leichter ein und halten sich besser, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt scheint. „Der Graufliegenfänger", bemerkt Liebe, „wird im ganzen sehr selten in der Stube gehalten und empfihlt sich allerdings im Käfige weder durch seinen Gesang noch durch sein Betragen. Stundenlang sitzt er fast regungslos auf

einer Stelle und zeigt nur in seinem nicht eben schön zu nennenden Auge und in den hurtigen, jedoch wenig merklichen Kopfbewegungen die Unruhe eines eifrigen Beobachters. Es sind aber wol weniger diese Eigenschaften die Ursache, dass er so selten gefangen gehalten wird, als vielmehr die Meinung der meisten Vogelwirte, man habe es in ihm mit einem sehr weichlichen, schwer einzugewöhnenden und daher teuren Vogel zu tun. Dem ist jedoch nicht so. Ich habe von Zeit zu Zeit Graufliegenfänger gehalten und muss auf Grund meiner Beobachtungen erklären, dass sie unter allen Kerbtierfressern die härtesten, und dass sie am leichtesten und billigsten zu erhalten sind. Dabei ist es gleichgiltig, ob man alt gefangene erwirbt oder Junge aufzieht: mir sind halb verhungerte, ganz matte Vögel dieser Art überbracht worden, welche vor kurzem erst das Nest verlassen haben konnten und wol von den Alten abgekommen waren; aber sie sperrten schon nach einer Stunde die hungrigen Schnäbel verlangend nach Futter auf, erholten sich rasch und gedihen vortrefflich. Wenn ich zum Behufe besserer Beobachtung die beiden Alten vom Neste wegfangen ließ und mit den noch unflüggen Jungen in einen Käfig steckte, fand ich stets, dass jene nicht bloß ohne Zögern Ameisenpuppen und Mehlwürmer aufnahmen und verfütterten, sondern dass sie auch noch an demselben Tage an das Ersatzfutter, süßen Quark, Ei und Kleie nebst Möhren, gingen. Den Jungen schadet das Ersatzfutter nicht im mindesten, sie gedeihen vielmehr schnell und gut, mögen sie nun von den Alten oder mit der Hand aufgefüttert werden, und gewöhnen sich so an den Menschen, dass sie später, wenn man sie frei lassen will, nicht von der Schulter ihres Pflegers weichen wollen. Ich halte sie für entschiden härter als die Rotkehlchen: sie machen sich nicht nur nichts daraus, einmal einen halben Tag unfreiwillig zu fasten, sondern scheinen bei sonst reichlicher Fütterung dies sogar öfters freiwillig zu tun, wie man an denen beobachten kann, welche in einem kleinen Käfige gehalten werden und von Zeit zu Zeit heraushuschen können, um in dem Zimmer Rundflüge zu machen. Letztere Maßregel ist übrigens durchaus notwendig, und man befolgt sie um so lieber, als die Fliegenfänger sich alsbald ein Lieblingsplätzchen aussuchen und die Stube sonst nicht verunreinigen. Noch besser ist es freilich, wenn man sie überhaupt im Zimmer frei umherfliegen lässt. Hier können sie ihre eigentümliche Flugfertigkeit entwickeln und durch sie ihren Herren für die geringe Mühe entschädigen, welche ihre Wartung verursacht. Obgleich ihre Flügel gar nicht ungewöhnlich lang, schmal und spitzig sind, so erinnert die Flugweise doch vielfach an die der Raubvögel. Zeigt man dem auf seiner Warte sitzenden Fliegenfänger auf einen Augenblick eine Fliege, so breitet er raubvogelartig die Flügel wagerecht nach vorn aus und lässt dabei einen gezogenen zischenden Pfiff ertönen; hält man dann die Fliege vor sich hin, so stößt er, in der Weise der Raubvögel von der Warte abfliegend, mit größter Sicherheit auf die kleine Beute herab. Allerliebst sieht es aus, wenn er hungrig ist und, nachdem er eine Fliege erhalten hat, um eine zweite bettelt: er schwebt dann dicht vor dem Spender flatternd auf einer Stelle in der Luft und erinnert in seiner Eigenart einigermaßen an ähnliche Flugkünste der Schneefinken. Fliegen bleiben unter allen Umständen seine Leckerbissen, und man kann ihm dieselben auch im Winter verschaffen, weil er tote und getrocknete Fliegen, Heuschrecken und drgl. fast ebenso gierig verschlingt wie lebende. Er bedarf übrigens unbedingt unverdaulicher Stoffe zur Gewöllbildung, und es muss daher dem künstlichen Futter stets Kleie, Maikäferschrot u. s. w. beigemengt werden, wenn er sich wolbefinden soll". In manchen Gegenden unseres Vaterlandes hält man ihn gern in den Wohnstuben, um diese von den lästigen Fliegen zu reinigen, so hier und da in Türingen oder in Anhalt. „Kaum hat er", sagt Naumann, „in der Stube die Fenster untersucht und die Unmöglichkeit zu entkommen eingesehen, so beginnt er auch sogleich Fliegen zu fangen, ruht nicht, so lange es welche gibt, und wird daher, wenn der Zufluss auch noch so stark wäre, bald damit fertig. Will man ihn dann keine Not leiden lassen, so muss man Fliegen oder Hollunderberen

herbeischaffen. Weil er gewöhnt ist, von einem freien, erhabenen Sitze aus sich nach Kerbtieren umzusehen, sie fliegend zu fangen und dann zu jenem wider zurückzukehren, verunreinigt er die Gerätschaften weniger als andere Vögel. Einige Schrankecken sind daher bald seine Lieblingssitze. Auch kann man Anstalten treffen, daß er durch seinen Unrat nichts verdirbt. Gern nimmt er seinen Sitz in der Nähe der Stubentüre, durch welche die Fliegen hereinkommen; setzt man nun daselbst ein mit Sand gefülltes Kästchen hin, in welchem ein Stab mit einem Querholze befestigt ist, so wird er diesen bequemen Sitz allen anderen vorziehen und in der Stube durchaus nichts verunreinigen." Noch eifriger als sonst fängt der Vogel die Fliegen eines Zimmers weg, wenn man ihn mit seinen Jungen in dasselbe bringt. Naumann erzählt eine hierauf bezügliche, wahrhaft rührende Geschichte. Ein Knabe seines Wohnortes fing das alte Weibchen des Graufliegenfängers beim Neste, in welchem vier kaum halbflügge Junge saßen, und brachte Mutter und Kinder in die Stube. Der Vogel begann sofort Fliegen zu fangen und die Jungen zu füttern, trieb dies jedoch so eifrig, dass er in sehr kurzer Zeit das Zimmer gänzlich gereinigt hatte. Um ihn nun mit seiner Familie nicht verhungern zu lassen, trug der Knabe ihn und die Jungen zum Nachbar; hier aber war die Stube ebenfalls bald gereinigt, und so brachte der Besitzer seine Vögel weiter und weiter, bis die Fliegenfängerfamilie fast alle Stuben des Dörfchens von der lästigen Gesellschaft der verhassten Stubenfliegen befreit hatte. Auch Naumann traf die Reihe, und aus Dankbarkeit bewirkte er die Freiheit der ganzen Familie. Die Jungen wuchsen bei dem häufigen Futter sehr schnell und lernten auch bald selbst Fliegen fangen.

Ungleich niedlicher als die Graufliegenfänger sind seine übrigen deutschen Verwandten. Ich habe Trauer- und Halsbandfliegenfänger gehalten, so oft ich sie erlangen konnte und mich stets sehr an ihnen erfreut. Sie gewöhnen sich ohne Umstände an das Futter, namentlich wenn bereits andere Vögel den Käfig bewohnen und ihnen den Futternapf zeigen, halten sich auch recht gut, verlangen im Winter jedoch eine stetige Wärme, um diese schlimme Zeit überstehen zu können. Fast alle, welche ich hielt, gingen mir im Januar und Februar ein, obgleich ich selbstverständlich nichts versäumte und alle ihre Bedürfnisse nach Möglichkeit zu befriedigen trachtete. Für diese Zeit ist ein kleiner Bauer dem Gesellschaftskäfige unbedingt vorzuziehen, weil man in jenem viel leichter als in diesem für die einzelnen Vögel Sorge tragen kann. Hat man die genannten Fliegenfänger erst an sich gewöhnt, so darf man ihnen zu ihrer Erheiterung dann und wann einen Flug im Zimmer gestatten; denn in der Regel werden sie binnen kurzem so zahm, dass sie auf den Ruf oder, wenn man ihnen einen Mehlwurm vorhält, zu dem Pfleger zurückkommen und von diesem wider in den Käfig gebracht werden können. Mein Vater besaß einen Trauerfliegenfänger mehrere Jahre und gewann ihn auch wegen seines zwar nicht sehr langen und wenig abwechselnden, aber lieblichen und merkwürdigen Gesanges sehr lieb. Halsbandfliegenfänger werden noch heutigen Tages, namentlich in Österreich viel und gern in Käfigen gehalten und gelten als gute, oder doch als leidliche Sänger. „Der Trauerfliegenfänger und sein Vetter mit dem Halsbande," schaltet Liebe hier ein, „sind in Gefangenschaft weit beweglicher und desbalb viel anziehender als der Graufliegenfänger, halten sich jedoch schwerer als dieser. So leicht sie sich auch an das Gebauer und an das oben erwähnte Futter gewöhnen, so bald erliegen sie Krankheiten, zumeist der Auszehrung. Jung aufgezogen oder auch nur jung, d. h. unmittelbar nach dem Ausfliegen eingefangen, erlernen sie einen ziemlich abwechselnden, obschon leisen Gesang, welcher mit dem ihrer freilebenden Artgenossen durchaus keine Ähnlichkeit hat und den Gesängen anderer Stubenvögel entlehnt ist."

Noch hübscher als die beiden so eben erwähnten nah verwandten Arten ist der Zwergfliegenfänger, welchen ich auch einmal gepflegt, durch einen unglücklichen Zufall jedoch bald verloren habe. In seinem Lobe stimmen alle Beobachter ein. „Das Männchen",

sagt A. von Homeyer, „ist ein äußerst angenehmer Stubenvogel. Es singt namentlich frühmorgens, wenn die Sonne zum Fenster herein scheint, besonders freundlich und laut sein klingendes Liedchen und hat nur einen Fehler mit so vielen Stubenvögeln gemein, dass es oft während der Nacht sehr unruhig ist und zuweilen stundenlang im Käfige hin- und herfliegt". Man muss das für ihn bestimmte Gebauer groß und geräumig wählen und tut gut, ein Pärchen der zarten Vögelchen zusammenzugeben. Bei gewöhnlichem Nachtigallenfutter mit vielen Mehlwürmern im Winter und frischen Ameisenpuppen im Sommer hält sich der Zwergfliegenfänger recht gut. Er ist nicht so ungeschickt auf den Füßen wie die Verwandten, hüpft vielmehr ziemlich gewandt, bei jedem Sprunge die Flügel ein wenig lüftend, und ist in jeder Beziehung ein reizender Stubengenosse, welcher auch durch seinen lieblichen Gesang die Zuneigung des Pflegers sich erwirbt. Alle Zwergfliegenfänger, welche Graf Gourcy hielt, waren äußerst muntere und liebe Vögelchen, wurden bald zahm und lernten ihren Pfleger binnen kurzem kennen. Wenn gedachter Beobachter mit der Mehlwürmerschachtel ihnen sich näherte, flatterten sie ihm entgegen und bewillkomneten ihn mit Flügelschlag und ihrem lauten, schnarrenden Lockrufe. Ein frisch gefangener, welcher in der Hand gehalten wurde, weil sein kranker Fuß gebadet werden sollte, fing und fraß eine vorübersummende Fliege, zum deutlichen Beweise, dass ihm die enge Gefangenschaft durchaus kein Unbehagen verursachte. Mehlwürmer bildeten einen Leckerbissen; doch zogen sie Fliegen jenen entschiden noch vor. „Sie halten", sagt Gourcy, „den Schwanz immer höher als die Flügel, breiten ihn sehr aus, wippen damit nach oben und unten und bewegen die Fittige oft und stark. Wie die Rotkehlchen blicken sie nach der Seite und erhalten dadurch, noch mehr aber durch die Zeichnung, welche die ausgefärbten Männchen haben, so viele Ähnlichkeit mit diesen, dass sie von den hiesigen Vogelfängern „spanische Rotkehlchen" genannt werden. Ihren Ruf lassen sie sehr oft bei Licht hören und baden sich zu dieser Zeit oder in der Dämmerung, machen sich dabei auch so nass wie die Rotkehlchen. Sie fressen viel und werfen wie die meisten kerbtierfressenden Vögel kleine Futterballen aus. Drei Weibchen, welche ich hatte, zwitscherten im Februar, März und April sehr oft ziemlich laut und anhaltend, schwiegen dann aber alle und ließen nicht mehr den geringsten Gesang hören. Dieses Zwitschern fing jedesmal mit der langen Widerholung des Rufes, besonders des Pfiffes an, was sehr angenehm klang; dann wurde ein eigentümliches „Krr" vernommen, und hierauf folgten mehrere feine gezogene Töne. Der Gesang des Männchens enthält mehrere Strophen aus dem Gesange anderer Vögel und hat eine Verwandtschaft mit dem des Baumrotschwanzes, gehört aber wegen der oft widerholten Pfiffe keineswegs zu den guten Vogelgesängen."

Über das Gefangenleben der außereuropäischen Arten liegen zur Zeit nur dürftige Berichte vor; doch geht aus denselben hervor, dass auch diese schönen Vögel leicht an Käfig und Gefangenkost sich gewöhnen und bei geeigneter Pflege sehr gut aushalten. Blyth hielt einen Paradisfliegenfänger monatelang in einem freistehenden Fluggebauer und erwähnt, dass sich derselbe sein Futter größtenteils selbst fing, da durch Garnelen, welche einigen Watvögeln des Gebauers zur Nahrung dienten, fortwärend Fliegen in zahlreicher Menge herbeigelockt wurden. Die Fächerschwänze scheinen ziemlich allgemein gehalten zu werden, und sicherlich finden auch die Schnäpper ihre Liebhaber; doch weiß ich bestimmte Mitteilungen hierüber nicht zu machen. Gosse berichtet zwar, dass er einen flügellahmen Rotschwanzschnäpper einige Zeit im Käfige gehalten habe, schildert aber nur das Betragen dieses einen verwundeten Vogels, von welchem aus man doch unmöglich einen Schluss auf das Benehmen gesunder Schnäpper in der Gefangenschaft ziehen kann. Ihre prächtigen Farben, ihre Munterkeit und Beweglichkeit, wie ihr angenehmer Gesang müssen gerade diese Vögel zu höchst anmutigen Zimmergenossen stempeln.

Tyrannen.

Die sehr artenreiche Familie der Tyrannen umfasst fliegenfängerartige, verschiden große, lebhafte und mutige Vögel mit starkem und geradem, fast kopflangem, mehr oder minder kegelförmigem, mitunter bauchig aufgeblähtem, an der Spitze hakig herabgebogenem, vor ihr seicht ausgekerbtem Schnabel, freien, runden, offenen, nicht überschatteten, aber von Borsten überdeckten Nasenlöchern, ziemlich starken, verhältnismäßig hochläufigen Füßen mit kräftigen Zehen, mittellangen und spitzigen, zusammengelegt bis auf die Schwanzmitte reichenden Flügeln, unter deren Schwingen die erste nur wenig verkürzt, oft aber gleich der vorderen abgesetzt zugespitzt, und mitunter die eine oder andere Feder verkümmert ist, mittellangen, starken, breiten, mehr oder weniger deutlich ausgeschnittenen, selten abgerundeten, manchmal tiefgegabelten Schwanze und vollem, weichem, oberseits vorherschend grauem, unterseits gelbem oder weißem Gefider.

Das Verbreitungsgebiet der Tyrannen beschränkt sich auf Amerika; jedoch kommen sie in beiden Hälften dieses Erdteils vor, sind in der Regel häufig, nähern sich dreist den menschlichen Wohnungen, machen sich ebensowol durch ihre auffallende Stimme wie ihr herschsüchtiges Wesen bemerklich, stiften vielen Nutzen, bringen aber auch manchen Schaden, werden oft gefangen gehalten und zählen mit vollstem Rechte zu den anziehendsten und fesselndsten Erscheinungen eines größeren Käfigs oder Fluggebauers.

Unter den echten Tyrannen stellen wir die Bauchschnäbel (Megarhynchus) obenan. Sie kennzeichnen der sehr große, kopflange, stark bauchig aufgetriebene, breite, fast löffelförmige Schnabel mit scharfer, kantiger, sanft gewölbter Rückenfirste, spitzigem Endhaken und vorgerückten, eirunden, ungefähr in der Mitte der Seitenfläche gelegenen Nasenlöchern, der für die Größe des Vogels kleine, namentlich kurzläufige und schwachzehige Fuß, der mäßig lange, ziemlich spitzige, zusammengelegt bis zur Mitte des Schwanzes reichende Flügel, unter dessen Schwingen die dritte die längste ist, der abgestutzte, breite, stumpfe, in der Mitte etwas ausgeschnittene Schwanz und das weiche, jedoch nicht besonders dichte Gefider.

1258. **Der Bauchschnabel, Megarhynchus** (Lanius, Tyrannus, Muscicapa, Megastoma, Scaphorhynchus) **Pitangua, L.,** (carnivorus, flaviceps, ruficeps, atriceps, chrysogaster, sulphuratus, chrysocephalus, mexicanus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 983. — Größer als der Pirol; Ober- und Hinterkopf, Zügel, Backen und Ohrgegend schwarz, Scheitelmitte hochorangegelb, die Federn mit dunklen Spitzen, ein breiter Längsstreifen, welcher von der Stirn über das Auge bis in den Nacken läuft, weiß, etwas gelblich verwaschen, übrige Oberseite grünlicholivenbraun, Kinn, Kehle und Unterbacken weiß, übrige Unterteile nebst unteren Flügeldecken hochgelb; Flügel und Schwanz dunkel olivenbraun, Schwingen und Steuerfedern mit schmalen rostbraunen Außensäumen und breiten rostgelblichen oder rötlichen Innenrändern. Iris graubraun, Schnabel und Füße bräunlichschwarz. — Weibchen: Unterseite etwas minder lebhaft gelb, übrigens gleich gefärbt.

Der stattliche Vogel verbreitet sich vom südöstlichen Brasilien über Mittelamerika bis ins südliche Mexiko.

Häscher (Saurophagus) nennen wir die Arten mit kopflangem, kegelförmigem, weit höherem als breitem, auf der Firste abgerundetem, stark hakigem, mit feiner aber scharfer Kerbe versehenem Schnabel, weit nach außen stehenden, gerundeten, dem Mundrande genäherten, von Borsten überschatteten Nasenlöchern, kräftigen, stark- und hochläufigen, langzehigen, mit sichelförmigen Krallen bewehrten Füßen, ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten, die fünfte kaum kürzer als die vierte und die erste verkürzte gleich der achten ist, sowie mittellangem, ziemlich gleich abgeschnittenem oder kaum merklich gerundetem Schwanze.

1259. **Der Bentevi** oder Bentavi und Tictivi der Brasilianer, **Saurophagus** (Pitangus) **Maximiliani, Cab.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 838. — Größe des Pirols; Scheitelmitte hochgelb, einige Federn mit dunklen Spitzen, ringsum begrenzt von einem schwarzen Ringe, Stirn, Augenstreifen und ein Band um

den Nacken weiß, gelblich verwaschen, Zügel, Backen und Ohrgegend schwarz, Oberseite olivenbraun, Bürzel mehr ins Rostbraune, Kinn und Kehle weiß, übrige Unterseite und untere Flügeldecken citrongelb, untere Schwanzdecken lichter; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen wie die Deckfedern mit rostrotbraunem Saume, innen mit breiten rostroten Rändern. Iris graubraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Südost- und Nordbrasilien.

1260. **Der Häscher, S.,** (Pit.) **bellicosus, Vieill.,** (bolivianus). — Vergl.: Vieillot, Enc. méth. 846. — In der Färbung dem Bentevi sehr ähnlich, nur etwas matter, jedoch bedeutend größer.

Vertritt den Bentevi im Süden von Brasilien in Paraguay und Bolivia.

1261. **Der Gelbbrusthäscher, S.** (Lan., Tyr., Pit., Megarh., Corvus.) **sulfuratus, L.,** (leucogaster, flavus, magnanimus). — Vergl.: Léotaud, Ois. Trinid. 210. — In Größe und Färbung mit dem Bentevi bis auf das Fehlen der weißen Stirne durchaus übereinstimmend, die Federn auf der Stirne dunkel mit sehr schmalen weißfahlen Federsäumen.

Bewohnt Nordbrasilien, Giana und Trinidad.

1262. **Der Rotflügelhäscher, S.** (Pit.) **rufipennis, Lafr.,** (erythropterus). — Vergl.: Lafresnaye, Rev. zool. 1851, S. 471. — Unterscheidet sich von dem vorhergehend beschriebenen Verwandten durch die einfarbig rostrote Innenfahne der Schwingen und Schwanzfedern und die viel breiteren rostroten Außenränder derselben.

Vertritt die Verwandten in Venezuela.

1263. **Der Büttelvogel, S.** (Lan., Musc., Megarhynch.) **lictor, Licht.,** (flavus, cayannensis, pusillus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 846. — Größe des Seidenschwanzes; Oberkopf und Kopfseiten schwarz, Scheitel mit teilweise verstecktem hochgelbem Mittelfleck, Stirnfedern mit weißlicher Wurzel, ein Streifen vom Nasenloche über Zügel und Auge bis auf die Seiten des Hinterkopfes weiß, Oberseite graubraun, Kinn und Kehle bis auf die Kopf- und Halsseiten weiß, übrige Unterteile lebhaft gelb; Schwingen und Schwanzfedern ins Rotbräunliche. Iris graubraun, Schnabel bräunlichschwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen blasser gefärbt, namentlich die Scheitelmitte und das Gelb der Unterseite lichter, übrigens gleich.

Verbreitet sich über einen großen Teil Brasiliens.

1264. **Der Peschcri, S.** (Tyr., Pit.) **caudifasciatus, d'Orb.** — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 177. — Größe der Verwandten; Kopf, Zügel und Ohrgegend braunschwarz, Oberseite und Flügeldecken dunkelbraun, letztere mit fahlbräunlichen Endsäumen, obere Schwanzdecken mit rostbräunlichen Außensäumen, Unterseite weiß, untere Schwanz- und Flügeldecken blassgelb, ein versteckter Scheitellängsfleck hochgelb; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, Armschwingen außen schmal, die Schwanzfedern am Ende verwaschen breit olivenfahlweiß gerandet, letztere mit Ausnahme der beiden mittelsten in der Wurzelhälfte innen gelblichweiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Bewohnt Kuba und Jamaika.

Bei den Tyrannen im engeren Sinne (Tyrannus) ist der Schnabel ziemlich stark, fast kopflang oder etwas kürzer, am Grunde breit und merklich abgeplattet, auf der Firste stumpf, an den Seiten bauchig, mit der Spitze stark hakig herabgebogen, das Nasenloch weit nach außen gerückt und von Borsten überdeckt, der Fuß ziemlich kurz und feinzehig, aber mit stark gebogenen, spitzigen, wenn auch kurzen und schwachen Krallen bewehrt, der Flügel mäßig spitzig, zusammengelegt fast bis zur Mitte des Schwanzes reichend, die erste, zweite, dritte und vierte Schwinge an der Spitze abgesetzt verschmälert, der Schwanz abgestutzt oder gabelförmig ausgeschnitten, das Gefider weich und nicht eben voll, am Zügelrande wie um den Mund in starre Borsten verwandelt.

1265. **Der Königstyrann** oder Königsvogel, **Tyrannus** (Lan., Musc.) **carolinensis, Gml.,** (tyrannus, intrepidus, animosa, leucogaster, rex, pipiri). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 171. — Größe der Singdrossel; Kopf, Zügel und Ohrgegend schwarz, ein teilweise verborgener Scheitelfleck feurigorangerot, übrige Oberseite und Halsseiten dunkel schiefergraubraun, obere Schwanzdecken mit schmalem weißem Endrande, Unterbacken und Unterseite weiß, Kropf grau verwaschen, Kropfseiten dunkler; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, außen schmal fahlweiß gesäumt; Schwanzfedern schwarz, am Ende breit weiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. Geschlechter nicht verschiden. — Junger Vogel: Kopf wie die übrige Oberseite dunkelbraun, ohne Scheitelfleck.

Bewohnt die östlichen und südlichen Vereinigten Staten.

1266. **Der Lauertyrann, T.** (Musc., Laphyctes) **melancholicus, Vieill.,** (despotes, furcatus, crudelis, satrapa). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 884. — Größe der Amsel; Kopf, Hinterhals und Halsseiten düster aschgrau, auf dem Scheitel ein teilweise verdeckter, orangefeuerroter Mittelfleck, Oberseite düster olivengrün, obere Schwanzdecken braun mit olivengrünen Endsäumen, Kinn und Kehle ins Weißlichgraue, Unterkehle und Kropf schmutzig olivengelbgrün, übrige Unterseite citrongelb, untere Schwanz- und Flügeldecken heller; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, Armschwingen außen, Deckfedern am Ende schmal olivenfahl gesäumt, der ausgeschnittene Schwanz etwas dunkler als die Flügel mit äußerst schmalem fahlem Außensaume. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich von den Plataten an durch ganz Süd- und Mittelamerika bis ins südliche Mejiko.

1267. **Der Weißkehltyrann, T. albogularis, Burm.** — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 465. — Größe und Färbung wie bei dem Lauertyrann, Kinn und Kehle jedoch deutlich und rein weiß.

Stammt aus Nordbrasilien.

1268. **Der Schreityrann, T.** (Musc., Laph.) **vociferans, Swsn.,** (satellus, Cassinii). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. S. 174. — Etwas größer als die Amsel, Schwanz gerade abgeschnitten; Oberseite, Kopf und Halsseiten, Kehle und Kropf düster dunkelolivengrau, Mantel mit Schultern ins Düstergraugrüne, Scheitel mit feuerrotem Mittelfleck, Kinn und Oberkehle graulichweiß, Unterteile schwefelgelb, Seiten olivenfarben verwaschen, untere Schwanz- und Flügeldecken heller; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, außen schmal, die Deckfedern am Ende breiter olivenfahl gesäumt, Schwingen innen breit gelblichweiß gerandet; Schwanzfedern braunschwarz mit verwaschenem bräunlichweißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge oberseits schmutzig graubraun, Kehle und Kropf ebenso, Unterseite isabellgelblich, ohne roten Scheitelfleck.

Bewohnt die westlichen Vereinigten Staten und Mejiko.

1269. **Der Arkansastyrann, T.** (Musc., Laph..,) **verticalis, Say.** — Vergl.: Baird, B. of Am. 173. — Größe und Färbung wie bei dem Schreityrannen, letztere jedoch im ganzen, namentlich das Grau auf Kehle und Kropf etwas heller, leicht kenntlich an der verwaschenen Außenfahne der äußersten Schwanzfeder.

Verbreitet sich über den größten Teil der westlichen Vereinigten Staten, kommt aber auch in Kalifornien vor.

1270. **Der Grautyrann, T.** (Musc., Melittarchus) **griseus, Vieill.,** (dominicensis, matutinus). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 169. — Größe des Schreityrannen; Oberseite dunkel aschgrau, Scheitel mit verstecktem feuerrotem Mittelfleck, Zügel und Streifen durchs Auge bis auf die Ohrgegend grauschwärzlich, Unterteile weiß, Kropf und Hals graulich, untere Schwanz- und Flügeldecken zart blassgelblich verwaschen; Schwingen, Flügeldecken, Schwanzfedern und obere Schwanzdecken schwarzbraun, Armschwingen außen, Flügeldecken und der ausgeschnittene Schwanz am Ende schmal bräunlichweiß gesäumt. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt die großen Antillen, Kuba, Jamaika und Portoriko und verfliegt sich von hier nach Südkarolina und Florida.

Die nächstfolgenden Arten bilden die Untersippe der Haubentyrannen (Myiarchus) und unterscheiden sich von den übrigen Tyrannen dadurch, daß die ersten drei bis vier Schwingen keine verschmälerten Spitzen haben, der Schwanz gerade abgeschnitten ist und der lebhafte Scheitelfleck fehlt.

1271. **Der Haubentyrann, T.** (Musc., Myiarchus, Tyrannula, Myionax, Myiobius) **crinitus, B.,** (ludoviciana). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 178. — Größe der Rotdrossel; Oberseite düster olivengrünbraun, obere Schwanzdecken ins Olivenrostfarbene, Zügel, Kopf- und Halsseiten düster braungrau, Kinn und Kehle deutlich aschgrau, übrige Unterteile und untere Flügeldecken hell schwefelgelb, Kropf- und Brustseiten schmutzig olivengrüngelb verwaschen; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, Handschwingen außen nicht ganz bis zum Ende rostbraun, innen breit roströtlich gerandet, Armschwingen außen breiter gelblichweiß gesäumt, Deckfedern am Ende breit bräunlichweiß; Schwanzfedern dunkelbraun, innen, mit Ausnahme der beiden mittelsten, nicht ganz bis an den Schaft lebhaft zimmetrostrot. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterschnabels heller, Füße schwarz. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Häufig in den östlichen Vereinigten Staten bis ins südöstliche Texas.

1272. **Der Hollentyrann, T.** (Myiarch., Tyrannula) **mexicanus, Kaup.,** (Cooperi). — Vergl.: Proc. Z. S. 1851, S. 51. — In Größe und Färbung dem Haubentyrann sehr ähnlich, im ganzen aber merklich blasser, die Oberseite olivenerdbraun ohne den braungrünen Ton, Kinn und Kehle gräulichweiß, übrige Unterteile blass schwefelgelb.

Bewohnt Mejiko und Guatemala.

1273. **Der Aschtyrann, T.** (Tyrannula, Myion., Myiar.) **cinerascens, Lawr.,** (pertinax). — Vergl.: Baird, B. of Am., S. 179. — Dem Hollentyrann ganz ähnlich gefärbt, aber ansehnlich kleiner und die Läufe bedeutend höher.

Findet sich in Kalifornien, dem südöstlichen Mejiko und Nordtejas.

1274. **Der Rötelttyrann, T.** (Myiar., Myion., Tyrannula) **validus, Cab.,** (Gossii). — Vergl.: Gosse, B. of Jam., 186. — Größe der Rotdrossel; Oberseite, Kopf- und Halsseiten düster olivenbraun, obere Schwanzdecken ins Rostbraune, Kinn, Kehle und Kropf schmutzig olivengrau, letzterer gelblich verwaschen, übrige Unterteile blass schwefelgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken hell zimmetrötlich; Schwingen dunkelbraun, außen lebhaft, innen breiter und lichter zimmetrot gerandet, obere Flügeldecken am Ende ebenso, aber blasser; Schwanzfedern rostrot, längs des Schaftes dunkelbraun. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Wurzel des Unterschnabels hornfahl, Füße schwärzlich. — Weibchen nicht verschiden.

Das Verbreitungsgebiet der Art beschränkt sich auf Jamaika.

1275. **Der Trauerttyrann, T.** (Myiobius, Myiar., Blacicus) **tristis, Gosse.** — Vergl.: Gosse, B. of Jam., 167. — Annähernd so groß wie der Edelfink; Oberseite dunkel olivenbraun, Oberkopf, Zügel und Kopfseiten tiefbraun, Kinn und Kehle graulichweiß, Kropfseiten dunkel olivengelblichgrau, übrige Unterteile hell schwefelgelb; Schwingen braun, innen blass rostfarben gerandet, Armschwingen mit sehr schmalen rostfarbenen, die hintersten mit breiten fahlweißen Außensäumen; Schwanzfedern braun, innen und außen rostfarben gerandet und gesäumt. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel heller, Füße hornschwarz. — Geschlechter nicht verschiden.

Gehört ebenfalls Jamaika an.

1276. **Der Tölpeltyrann, T.** (Myiob.) **stolidus, Gosse,** (globulus). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. S. 168. — Größe des Neuntöters; Oberkopf dunkel olivenbraun, übrige Oberseite düster olivenbraun mit fahlgrünlichem Anfluge, Zügel und Backengegend grau, Ohr braun, Kinn, Kehle und Kropf unrein weiß, übrige Unterseite und untere Flügeldecken blass schwefelgelb; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, erstere innen rostfarben, letztere am Ende fahlbräunlich, die hinteren Armschwingen außen gelblichweiß gerandet; Schwanzfedern dunkelbraun, mit Ausnahme des mittelsten und äußersten Pares, innen rostfarben. Iris braun, Schnabel und Füße schwarzbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Ist auf Jamaika beschränkt.

Die kleineren Arten mit schmälerem, bedeutend flacherem und niedergedrücktem Schnabel werden in der Untersippe der Sonnentyrannen (Sayornis) vereinigt.

1277. **Der Felsentyrann** oder Phoebevogel, **T.** (Musc., Aulanax, Tyrannula, Sayornis, Empidias, Myiob., Myiar.) **fuscus, Gml.,** (phoebe, nunnicola, atra). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 184. — Fast so groß wie die Weindrossel; Oberseite dunkel erdbraun, Kopf und Ohrgegend, Flügel und Schwanz bedeutend dunkler, Unterseite und untere Flügeldecken schmutzig weiß, schwach gelblich angeflogen, Seiten bräunlich verwaschen, Armschwingen außen und deren Deckfedern am Ende bräunlichweiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarzbraun. — Weibchen nicht verschiden. — In dem weit lebhafteren Frühlingskleide erscheint die Unterseite deutlich schwefelgelb.

Bewohnt die östlichen und südlichen Vereinigten Staten und Mejiko.

1278. **Der Jagdtyrann, T.** (Musc., Tyrannula, Aulan., Say. Ochthoëca) **sayus, Bp.,** (pallida). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 185. — Ansehnlich größer als die Weindrossel; Oberseite erdbraun, Kopf dunkler, obere Schwanzdecken braunschwarz, Kinn, Kehle und Kropf düster erdbräunlich mit rostgelblichem Anfluge, übrige Unterteile hell rostfarben, untere Flügeldecken lichter; Schwingen dunkelbraun mit fahl erdbraunen Außensäumen; Schwanzfedern braunschwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Geschlechter nicht verschiden.

Tritt westlich von Missouri und namentlich in Kalifornien und Mejiko auf.

1279. **Der Schwarztyrann, T.** (Musc., Tyrannula, Myiob., Say., Aulan.) **nigricans, Swsn.,** (semi-atra). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 183. — Größe der Weindrossel; rauchschwarz, hintere Mantelgegend und Bürzel heller, Unterseite von der Brust an weiß, Seiten rauchschwärzlich, Unterbrust weiß, Armschwingen und äußerste Schwanzfedern außen sehr schmal weißlich gesäumt, Deckfedern am Ende fahlbräunlich gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden. — Junge Vögel matter rauchschwärzlich mit breiten rostbräunlichen Enden der Flügeldeckfedern, Unterbrust rostbräunlich verwaschen.

Bewohnt Kalifornien und Mejiko.

Die Sippe der Rubintyrannen (Pyrocephalus) umfaßt einige kleine Arten mit kurzem, flach gewölbtem, am Grunde breitem, nach vorn rasch zugespitztem, hinten stark seitlich zusammengedrücktem Schnabel mit scharfem Endhaken, mäßig hochläufigen, mittellangzehigen und mit zierlichen Krallen bewehrten Füßen, mäßig langen, nur wenig über die Wurzel des Schwanzes hinabreichenden, ziemlich stumpfen Flügeln, unter deren gleich breiten Schwingen die dritte die längste, die zweite und vierte kaum kürzer, die erste stark verkürzte gleich der sechsten ist, kurzem, gerade abgeschnittenem Schwanze und mehr derbem als weichem Gefider, welches am Hinterhaupte eine Holle bildet.

1280. **Der Rubintyrann, Pyrocephalus** (Musc., Myiar., Platyrhynchus) **rubineus, Bodd.,** (coronatus). — Vergl.: Burmeister, S. Üb., 476. — Ungefähr ebenso groß wie der Graufliegenfänger; Oberkopf und Hinterhauptsholle sowie die ganze Unterseite lebhaft scharlachrot, Zügel, Strich durchs Auge und Ohrgegend nebst Oberseite dunkelbraun, obere Schwanzdecken schwarzbraun; Schwingen, Armschwingen und deren Decken am Ende sehr schmal verwaschen fahlbräunlich gesäumt; Schwanzfedern schwarzbraun, die äußerste mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberkopf und übrige Oberseite erdbraun, Kinn, Kehle und Kropf weißlich, letzterer mit bräunlichen Schaftstrichen, übrige Unterteile licht scharlachrot, die hellen Außensäume der Armschwingen und deren Deckfedern deutlicher.

Verbreitet sich vom südöstlichen Brasilien bis Giana.

1281. **Der Rottyrann, P.** (Tyrannula) **mexicanus, Sclat.,** (coronata, major). — Vergl.: Cassin, B. of Calif., S. 127. — Unterscheidet sich von dem Rubintyrann durch bedeutendere Größe, aber kürzeren und schwächeren Schnabel und den Mangel der weißen Außenfahne der äußersten Schwanzfeder, welche hellbraun gefärbt ist. — Beim Weibchen sind Bauch, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken feuerrot.

Die Verbreitung erstreckt sich vom südlichen Kalifornien, Tejas, Mejiko und Mittelamerika bis Nordbrasilien.

Bei den Barttyrannen (Myiobius), von welchen man etwa funfzehn, über Südamerika verbreitete Arten kennt, ist der Schnabel am Grunde mehr als doppelt so breit als hoch, überall flach, auf der Firste etwas erhaben, von oben betrachtet kurz dreieckig mit anfangs geraden, dann leicht gebogenen Rändern und mäßigem Endhaken, der Fuß nicht gerade sehr hoch mit kleinen Zehen und Nägeln, wovon nur der hintere Nagel eine Ausnahme macht, der Flügel eher lang als kurz, zusammengelegt bis zur Mitte des Schwanzes reichend, unter den ziemlich schmalen, kurz zugespitzten Schwingen die dritte oder vierte die längste, die zweite und fünfte wenig kürzer, der schmalfedrige Schwanz lang und breit abgerundet.

1282. **Der Barttyrann, Myiobius** (Musc., Muscipeta, Platyrh.) **xanthopygius, Spix,** (barbata, eupogon). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 934. — Größer als der Zwergfliegenfänger; Oberseite olivengrünlichbraun, Scheitelmitte citrongelb, Bürzel und Unterteile schön ockergelb; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit sehr verwaschenen schmalen helleren Außensäumen; obere Schwanzdecken und Schwanzfedern braunschwarz. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel heller, Füße bräunlich. — Weibchen mit blassem gelbem Scheitelfleck, sonst gleich gefärbt.

Weit über Südostbrasilien verbreitet.

1283. **Der Rotbarttyrann, M.** (Tyrannula) **erythrurus, Cab.** — Vergl.: Schomburgk, Reisen III, 701. — Etwas kleiner als der Zwergfliegenfänger; Oberseite dunkel olivengrünlichgrau, Kopf- und Halsseiten heller, Kinn und Kehle graulichfahl, übrige Unterseite, untere Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken zimmetgelbrot; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, erstere außen schmal, letztere breit rostbraun gerandet; Schwanzfedern lebhaft zimmetrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße ebenso.

Bewohnt Giana, den oberen Amazonenstrom und Ecuador.

Die Gabeltyrannen (Milvulus) kennzeichnen sich durch den kurzen, ziemlich breiten, mäßig gewölbten Schnabel mit feinem Endhaken, kurzläufige, feinzehige, mit langen, spitzigen, aber dünnen Krallen bewehrten Füße, verhältnismäßig kurze Flügel mit scharf zugespitzten Schwingen, unter denen die zweite und dritte die längsten und die ersten vier am Ende verschmälert sind, sowie den stark gabeligen Schwanz.

1284. **Der Gabeltyrann, Milvulus** (Musc., Tyr., Despotes) **tyrannus, B.,** (savana, monachus, violentus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 168. — Größe des Neuntöters; Kopf nebst Kopfseiten und Nacken schwarz, ein Feld längs der Scheitelmitte hochgelb, Oberseite zart aschgrau, Bürzel und obere Schwanzdecken braunschwarz, Unterseite und untere Flügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz, außen schmal graubraun, die erste gelbweiß gesäumt, obere Flügeldecken dunkelbraun mit grau verwaschenen Endsäumen; Schwanzfedern schwarz, die äußerste in der Wurzelhälfte der Außenfahne gelblichweiß. Iris rotbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen wie das Männchen. — Junger Vogel: Kopf dunkelbraun ohne Gelb, das Grau der Oberseite und die Brustseiten bräunlich verwaschen, Flügeldecken rostfahl gesäumt, mittlere Schwanzfedern am Ende ebenso gerandet.

Über den größten Teil Südamerikas, von Paraguay bis ins südliche Mejiko verbreitet.

1285. **Der Scherentyrann, M.** (Musc.) **forficatus, Gml.,** (spectabilis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am., 169. — Ansehnlich größer als der Neuntöter; Oberseite zart aschgrau, Mantel und Schulterfedern mit durchleuchtender rostfarbener Wurzel, ein versteckter Fleck auf der Scheitelmitte dunkel rosarot, ein Fleck vor dem Auge schwärzlich, Bürzel braun, obere Schwanzdecken schwarz, Unterteile zart graulichweiß, vom Bauche an zart rosa angehaucht, Schenkelseiten und untere Flügeldecken deutlicher rosarot; Schwingen schwarzbraun mit schmalem graulichweißem Außensaume und weißen Innenrändern, gegen die Wurzel zu zart rosa überflogen, Deckfedern dunkler, schmal graulichweiß gesäumt; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten weiß, rosa angeflogen, der vorragende Teil schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braunschwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Kalifornien, Tejas und Mejiko bis Mittelamerika.

Die Sippe der Kronentyrannen (Muscivora) kennzeichnet sich durch ungemein flachen, breiten, löffelförmigen, stumpfkantigen Schnabel mit leicht gebogenen Rändern und langer, am Ende scharfhakiger Spitze, kurze Füße, ziemlich spitzige, bis auf die Mitte des Schwanzes hinabreichende Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längsten, die zweite beträchtlich und die erste sehr stark verkürzt ist, mäßig langen, gerade abgestutzten Schwanz, laxes und duniges Gefider, welches sich auf der Stirn zu einer langen und breiten Holle verlängert und am Mundrande zu ungemein langen, steifen Borsten verwandelt.

1286. **Der Diademtyrann, Muscivora** (Musc., Muscipeta, Todus, Platyrh., Megalophus, Onychorhynchus) **regia, Gml.,** (Castelnaudi, Swainsonii). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 504. — Größe des Gimpels; Oberseite rostolivenbraun, obere Schwanzdecken rostgelb, Unterseite zimmetrostgelb, Kinn, Kehle und Zügel heller, Brust- und Kopfseiten rostbräunlich verwaschen, die diademartig ausgebreitete, hohe Federholle des Vorderkopfes brennend feuerrot mit breitem schwarzem, violett scheinendem Endrande und gelblichem Schimmer vor demselben; Schwingen dunkelbraun mit schmalen rostbraunen Außen- und breiten rostgelben Innensäumen, hintere Armschwingen vor dem schmalem rostgelbrötlichem Endsaume mit schmaler schwarzer Querlinie gezeichnet, Armdecken mit kleinen rostgelben Spitzenflecken geziert; Schwanzfedern dunkel rostgelb, am Ende verwaschen bräunlich. Iris braun, Schnabel braun, Unterschnabel horngelblich, Füße ebenso. — Weibchen: Haube heller feuerfarben und auch die vorderen kleinen Federn derselben mit schwarzen, stahlviolett scheinenden Endflecken, Deckfedern und Bürzel mit schwarzen Querlinien. — Junger Vogel mit kurzer feuerfarbener Haube und dichtstehenden dunklen Querwellen auf rostgelbbraunem Grunde.

Der Königstyrann bewohnt den größten Teil Südamerikas vom südöstlichen Brasilien bis Cayenne.

1287. **Der Kronentyrann, M.** (Megal.) **mexicanus, Kaup.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1856, S. 295. — Sehr ähnlich dem Königstyrann, die Haube jedoch heller, gelblichfeuerfarben, und der Schnabel bedeutend länger.

Vertritt den vorigen in Mejiko und Mittelamerika, südlich bis Neu-Granada.

Bei den Schwalbentyrannen (Hirundinea) endlich ist der Schnabel im ganzen wie bei den Königstyrannen gebildet, nur etwas gewölbter und nach vorn schlanker, der Fuß sehr klein, kurz- und dickläufig mit fleischigen Zehen und kleinen Krallen, der Flügel sehr spitz, bis über die Mitte des Schwanzes hinabreichend, in ihm die zweite Schwinge die längste, der Schwanz lang, steif, gerade abgestutzt, das Gefider derb und dicht.

1288. **Der Schwalbentyrann, Hirundinea** (Platyrh., Musciv.) **rupestris, Neuw.,** (hirundinaceus, ferruginea). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 977. — Ansehnlich größer als unser Fliegenfänger, dem er in der Gestalt ähnelt; Oberseite dunkelbraun, die verwaschenen Seitensäume der Federn des Vorderkopfes und Hinterhalses wie die Ohrgegend ins Rotbraune ziehend, Zügel bräunlichfahl, Kinn, Oberkehle und

Unterbacken düster braun, die Federn mit rotbräunlichen Endsäumen, übrige Unterteile und untere Flügeldecken lebhaft rostrot, Bürzel und obere Schwanzdecken ebenso; Schwingen dunkelbraun, die der Hand innen bis zum Enddrittel, die des Armes über beide Fahnen rostrot mit dunklem Endfleck an der Außenfahne, letzte Armschwingen wie die Flügeldecken dunkelbraun mit schmalen rostroten Außensäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, in der Wurzelhälfte lebhaft rostrot. Iris graubraun, Schnabel und Füße braunschwarz. — Weibchen etwas dunkler, übrigens gleich gefärbt.

Bewohnt Südostbrasilien.

Eine besondere Unterfamilie der Gruppe bilden die Fliegenstelzen (Fluvicolinae), ziemlich große, im ganzen kräftig gebaute Vögel mit großem, jedoch nicht sehr breitem, sondern hohem, schlankem, kegelförmigem Schnabel, dessen Spitze nur leicht herabgebogen und nicht zu einem förmlichen Haken entwickelt zu sein pflegt, kräftigen Füßen mit hohen Läufen und vollen, derben Zehen, welche mit kurzen und dicken Krallen bewehrt sind, langen Flügeln, langem, gerade abgestutztem, aus starken und steifen Federn gebildetem Schwanze und derbem, dichtem, kleinfedrigem, wenig dunigem Gefider, welches rund um den Schnabelrand zu steifen Borsten entwickelt ist.

Die Fliegenstecher (Taenioptera) kennzeichnen sich durch starken, auf der Rückenfirste anfangs geraden, gegen die Spitze hin sanft gebogenen, mit einem kurzen Haken endigenden Schnabel ohne abgesetzte Kante, mäßig hohe, starke, mit langen, spitzigen, aber wenig gekrümmten Krallen bewehrte Füße, lange und spitzige Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste, die zweite wenig kürzer und die erste ebenfalls nicht wesentlich verkürzt ist, sowie gerade abgestutzten, am Ende verbreiterten, mitunter leicht ausgeschnittenen Schwanz.

1289. **Der Fliegenstecher, Taenioptera** (Lan., Musc., Tyr., Fluvicola, Pepoaza,) **nengeta, L.,** (polyglotta, pepoaza). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 862. — Größe der Misteldrossel; oberseits graulicherdbraun, ein Fleck über den Zügeln weiß, ein Bartstreifen vom Mundwinkel herab, die Backen unterseits begrenzend, schwarz, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Brust graulicherdbraun, heller als die Oberteile, Seiten noch heller, Bauch, Aftergegend und untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, Handschwingen an der Wurzel über beide Fahnen, Armschwingen nur innen weiß, wodurch ein Spiegelfleck entsteht, hintere Hand- und letzte Armschwingen außen fahlbraun gerandet, obere Flügeldecken am Ende ebenso; Schwanzfedern schwarz, mit bräunlichweißem, innen deutlich weißem Endrande. Iris blutrot, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt das südöstliche Brasilien und Paraguay.

1290. **Der Andesfliegenstecher, T.** (Musc., Pepo, Pyrope, Xolmis) **pyrope, Kittl.,** (Kittlitzi). — Vergl.: Mém. St. Petersb. 1831. S. 191. — Oberseite düster olivenbraungrau, Kinn, Kehle, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, Bauchseiten und untere Flügeldecken schwach rostfahl verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, Armschwingen und deren Decken außen schmal graufahl, Schwanzfedern breiter fahlweiß gerandet. Iris rot, Schnabel und Füße braunschwarz. — Geschlechter nicht verschiden.

Stammt aus Chile.

1291. **Der Weißfliegenstecher, T.** (Musc., Tyr., Pep,, Fluv., Hemipenthica) **irupero, Vieill.,** (moesta, nivea). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 517. — Größe des Stares; schneeweiß; Handschwingen, deren Decken und Eckflügel nebst einem breiten Schwanzende schwarz, vordere Armschwingen weiß mit schwarzer Endhälfte, hintere einfarbig weiß. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich.

Lebt in Südbrasilien, Bolivia und den Plataſtaten.

1292 **Der Dominikanerfliegenstecher, T.** (Tyr., Musc., Pep., Fluv.) **dominicana, Vieill.,** (Azarae). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 517. — Größe des Krammetsvogels; weiß, Flügel, Schwanz, obere Schwanzdecken und Unterschenkel schwarz; die sechs ersten Schwingen vor der schwarzbraunen Spitze über beide Fahnen breit weiß. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden. — Junge oberseits erdbraun.

Teilt mit der vorhergehend beschriebenen Art dasselbe Verbreitungsgebiet.

Die Schilffliegenstelzen (Arundinicola) haben länglich kegelförmigen, wenig gewölbten, am Rande kaum bauchigen, stumpffirstigen Schnabel mit feinem Endhaken, zierliche, dünn- und hochläufige, langzehige, mit ziemlich langen, jedoch verhältnismäßig starken Krallen

bewehrte Füße, kurze Flügel, welche zusammengelegt nicht ganz bis auf die Mitte des Schwanzes hinabreichen und das männliche Geschlecht durch die eigentümliche Bildung ihrer Schwingen kennzeichnen, sowie einen kurzen, abgerundeten Schwanz. Bei dem Männchen folgt auf die sehr kleine erste Schwinge eine ungemein verschmälerte Feder, während bei dem Weibchen die erste Schwinge bedeutend länger und gleich der zweiten von gewöhnlicher Breite ist.

1293. **Die Schilffliegenstelze, Arundinicola** (Musc., Todus, Pipra, Platyrhynchus, Myionectes, Dixiphia) **leucocephala, Pall.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 822. — Größe der Kohlmeise; Kopf, Kinn und Oberkehle reinweiß, alle übrigen Teile tiefschwarz; Schwingen an den Enden ins Braune. Iris rötlichbraun, Oberschnabel dunkelbraun, Unterschnabel horngelb, Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite hell graubraun, Stirn, Kopfseiten und Unterteile weiß, Kropf- und Brustseiten bräunlichfahl verwaschen; Schwingen dunkelbraun, Schwanz noch dunkler.

Das Verbreitungsgebiet umfasst beinahe ganz Südamerika von Paraguay bis Neu-Granada.

Die Fliegenstelzen im engeren Sinne (Fluvicola) kennzeichnen sich durch ziemlich flachen, auf der Firste scharf abgesetzten, an der Wurzel verhältnismäßig breiten Schnabel, welcher von langen Mundborsten umgeben wird, fein gebaute, hochläufige, dünnzehige, mit schmächtigen Krallen bewehrte Füße, kurze Flügel, mit sehr verkürzter erster Schwinge, und mittellangen, stark abgerundeten Schwanz.

1294. **Die Fliegenstelze, Fluvicola** (Musc., Platyrh.) **pica, Bodd.,** (bicolor). — Vergl.: Swainson, Zool. Ill. Tfl. 47. — Größe der Kohlmeise; weiß, Oberseite von der Scheitelmitte an bis zum Bürzel schwarz, Schultern und Bürzel weiß; Flügel- und Schwanzfedern schwarz, Armschwingen und Steuerfedern mit weißen Spitzen, hintere Armschwingen mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz.

Bewohnt Nordbrasilien und Giana.

1295. **Die Bartfliegenstelze, Fl.,** (Musc., Plat., Entomophagus) **climacura, Vieill.,** (mystax, mystacea, cursoria, pseudogilla). — Vergl.: Neuwied, III, 783. — Etwas größer als die Fliegenstelze; Kopf, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterteile weiß, Hinterhals und Mantel schwach graubraun, Kropf- und Brustseiten noch blasser, ein Strich über die Zügel durchs Auge bis auf die Ohrgegend braunschwarz, Schultern dunkelbraun; Flügel und Schwanzfedern braunschwarz, letztere mit breitem weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen matter gefärbt mit graubräunlich verwaschenem Scheitel.

Bewohnt den größten Teil Brasiliens.

Bei den Spatelfliegenstelzen (Copurus) ist der Schnabel kurz, dreiseitig, breit und flach, nur an der Spitze leicht gewölbt, zu einem feinen Endhaken verlängert, der Fuß ziemlich kurz und dick, mit mäßig großen Zehen und kleinen, wenig gebogenen Krallen, der Flügel lang, ziemlich spitzig, zusammengelegt bis über die Mitte des Schwanzes reichend, die erste Schwinge bedeutend, die zweite wenig verkürzt, der Schwanz ziemlich lang, breit und gerundet, nur das mittlere Federpar mit langer, weit vorragender, am Ende ruderförmig erweiterter Fahne.

1296. **Die Spatelfliegenstelze, Copurus** (Musc., Plat., Muscipeta) **colonus, Vieill.,** (platurus, leucocilla, filicauda, monacha). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 925. — Größe der Meise; tiefschwarz, Stirn und ein Streifen über das Auge sowie der Bürzel reinweiß, der Oberkopf bis in den Nacken hell weißgrau. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. Die beiden mittelsten Schwanzfedern überragen die übrigen etwa um 8cm, zeigen auf dem Mittelteile fast nichts als den nakten Schaft und erst gegen das Ende zu eine sich allmählich verbreiternde, keulenförmige Fahne. — Weibchen nicht verschiden, nur die mittleren Schwanzfedern kürzer.

Verbreitet sich über Südostbrasilien und ist überall häufig.

1297. **Die Schleppenfliegenstelze, C. fuscicapillus, Selat.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1861. S. 382. — Der Spatelstelze sehr ähnlich, aber der Ober- und Hinterkopf nicht graulichweiß, sondern dunkel bräunlichgrau, Scheitelmitte mit verwaschenen dunkelbraunen Schaftflecken.

Bewohnt Neu-Granada.

1298. **Die Sattelfliegenstelze, C. leuconotus, Lafr.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1861. S. 382. — Den vorherbeschriebenen Arten ebenfalls sehr ähnlich, aber nur der Stirnrand und ein schmaler Augenstreifen weiß, Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, ein breiter Streifen längs der Mitte der Oberseite bis auf den Bürzel graulichweiß, die beiden mittelsten Schwanzfedern noch mehr verlängert.

Lebt in Neu-Granada, Ecuador und Giana.

Die Familie der Tyrannen zählt zu den artenreichsten Vogelgruppen; denn sie umfasst über vierhundert wolunterschidene Mitglider, zu denen von Jahr zu Jahr durch neue Entdeckungen noch anderweitige hinzutreten. Auf Amerika beschränkt, scheint diese so zahlreiche Genossenschaft eine Reihe von altweltlichen Familien zu ersetzen und zu vertreten. Ihrem Wesen und Gebaren nach Fliegenfänger, bekunden die Tyrannen doch auch viele Eigenschaften und Eigenheiten anderer Vogelgeschlechter und können deshalb kaum im allgemeinen beschrieben und geschildert werden. Ihr Gewerbe, d. h. die Art und Weise, wie sie ihre Nahrung sich erbeuten, lässt sie in unseren Augen sich ähnlicher erscheinen, als sie es tatsächlich sind. Nach Art der Fliegenfänger und Würger erwählen sie sich innerhalb ihres Wohngebietes eine Warte, welche ihnen eine mehr oder minder weite Umschau gewärt, verweilen hier, auf einem und demselben Zweige sitzend, oft stundenlang, durchspähen aber ohne Unterlass ihr Jagdgebiet und lassen sicherlich keine Gelegenheit vorübergehen, Beute zu gewinnen. Die kleineren und schwächlichen Arten der Gruppe halten sich mehr oder weniger verborgen, die größeren und stärkeren Mitglider dagegen pflegen sich frei zu zeigen, gleichsam, als wollten sie Gefahren aller Art sich aussetzen, schauen solchen auch, im Bewusstsein ihrer Gewandtheit, ruhig ins Auge und machen deshalb in dicht bevölkerten Strecken den Eindruck kühner Gesellen, wärend sie da, wo sie mit der Tücke des Menschen noch nicht zu rechnen gelernt haben, als geistlose, tölpelhaft dumme Geschöpfe erscheinen. Als solche kann sie freilich nur der oberflächliche Beobachter erklären; denn in Tat und Wahrheit zählen sie zu den dreistesten und unternehmendsten Vögeln, welche wir kennen, betrachten sich als unbedingte Herren ihres Gebietes und versuchen jeden Eindringling, welcher ihnen unbequem wird oder zu werden scheint, mit ebensoviel Mut wie Heftigkeit zu vertreiben. Aus diesem Grunde führen sie ihren Namen mit Fug und Recht. Zumal die größeren Arten gebärden sich unter allen Umständen als Alleinherscher, welche mindestens keinen anderen, in ihre Gerechtsame eingreifenden Vogel neben sich dulden wollen und selbst den stärksten, raubsüchtigsten Falken oder Adler durch kühne Angriffe aus ihrem Gebiete zu vertreiben wissen. Ungeachtet ihrer Raufluft dürften die Tyrannen übrigens nicht in dem Grade Räuber sein wie beispilsweise die in mancher Hinsicht an sie erinnernden Würger. Zwar beschränken auch sie ihre Jagden keineswegs auf Kerbtiere, werden jedoch dem Kleingeflügel nur ausnahmsweise gefährlich, plündern namentlich nicht so viele Nester aus, wie die Würger es tun. Fliegende Kerbtiere bilden ihre bevorzugte Beute, und nur gelegentlich nehmen die stärksten Arten, welche gewohnt sind, große Käfer, Heuschrecken und Cicaden zu fangen und zu verschlingen, eine kleine Eidechse oder einen die Blüten durchsuchenden Kolibri oder ein anderes kleines, sich vergessendes, zumal junges oder verwundetes Vögelchen weg, wärend die kleineren Arten solche Übergriffe niemals sich zu schulden kommen lassen. Das Nest der größeren Tyrannen steht mehr oder weniger frei im Gezweige, das der kleineren Arten teilweise auch in Baumhöhlungen, unter Dachbalken und an ähnlichen überdeckten Stellen; die Anzahl der Eier eines Geleges schwankt zwischen zwei und sechs. Für die Gefangenschaft eignen sich alle Arten der Familie, und einzelne von ihnen zählen zu den ansprechendsten und ausdauerndsten aller mir bekannten Käfigvögel, werden daher oft und gern gehalten und würden, wären sie bei uns heimisch, noch eine ungleich größere Menge von Liebhabern begeistern, als dies in ihrem Vaterlande der Fall zu sein scheint. Doch nimmt auch hier die Anzahl ihrer Pfleger von Jahr zu Jahr beträchtlich zu.

Um die unserer Beachtung im vollsten Maße würdige Gruppe genauer zu kennzeichnen, will ich versuchen, das Leben und Treiben der bekanntesten Arten nach den vorliegenden, meist ziemlich eingehenden Berichten zu schildern.

Bauchschnabel, Häscher und Tyrannen im engeren Sinne scheinen im wesentlichen mit denselben Eigenschaften begabt zu sein und demgemäß eine in allen Hauptzügen übereinstimmende Lebensweise zu führen. Heimat, Aufenthaltsort und Umgebung, Verkehr mit Menschen und anderen Geschöpfen, Wechsel der Jahreszeiten und die dadurch bedingte Umgestaltung der Verhältnisse, Umstände zufälliger Art und dergleichen mehr beeinflussen das Treiben und Gebaren der einzelnen Arten und lassen bei diesem den einen, bei jenem den anderen Zug des Wesens schärfer hervortreten; im allgemeinen aber benimmt sich eine Art dieser stattlichen Vögel so ziemlich wie die andere.

In allen Küstenwaldungen Brasiliens findet man, nach den Angaben des Prinzen von Wied, Burmeisters und Eulers, den Bauchschnabel in ziemlicher Anzahl, obschon ungleich weniger häufig als den überall vorkommenden Bentevi. Man sieht ihn in der Regel parweise oder einzeln, bald hoch in der Krone eines Baumes der Waldungen, zumal der Waldränder, bald im Gebüsche, bald auf dem Boden, und unterscheidet ihn von dem obengenannten Verwandten leicht an seiner, zwar nicht besonders lauten, aber sehr bemerkbaren Stimme, welche wie „Neï, neï" oder „Gneï, gneï" klingt und zu dem ihm von den Südamerikanern beigelegten Namen „Neïneï" Veranlassung gegeben hat. Oft hält er sich auch in den dichtesten Zweigen einer Baumkrone auf; immer aber ist er in Bewegung, und nur von Zeit zu Zeit ruht er eine geraume Weile auf einer und derselben Stelle, wie der Bentevi zu tun pflegt. Diesem ähnelt er in seinem Wesen und Betragen sehr, verlässt jedoch kaum seine Waldungen und kommt den Wohnungen nur selten nahe. Seine Nahrung besteht in großen Kerbtieren aller Art, welche er ebensowol vom Boden wie im Fluge aufnimmt. Die kleine, äußerst liderlich aus wenigen trockenen Reisern errichtete, kaum den Namen Nest verdienende Wiege seiner Jungen, welche aus einer einfachen, flachen und losen, beim Abnehmen aus einander fallenden Unterlage besteht, fand Euler mehrere Male in den obersten Zweigen freistehender, wenig belaubter Bäume, zumal in der Nähe von Wasser. Das Gelege besteht aus zwei bis drei dick eiförmigen, auf schwach rötlichgelbem Grunde gleichmäßig mit größeren und kleineren, teilweise verwaschenen hell- und graubraunen Flecken und Punkten gezeichneten Eiern, von der Größe derer unserer Drosseln.

Die Häscher haben in Azara, den Prinzen von Wied, Burmeister, Schomburgk, Hill, Gosse, Euler, Gundlach und anderen Forschern treffliche Beobachter und Beschreiber gefunden. Aus den Berichten geht hervor, dass gerade diese Vögel zu den bezeichnendsten Erscheinungen der mittel- und südamerikanischen Landschaften zählen. Sie finden überall einen ihren Ansprüchen zusagenden Aufenthaltsort, fideln sich nicht weniger gern in unmittelbarer Nähe der Ortschaften und Wohnungen wie auf einzelnen Bäumen der Savanne oder an Waldrändern an und wissen sich durch ihre laute, ausdrucksvolle, aber einförmige Stimme ebenso bemerklich zu machen wie durch ihr munteres, kekes und dreistes Gebaren. Der Bentevi, einer der bekanntesten Vögel Brasiliens, kommt im Waldgebiete des Landes überall vor, und erregt durch seinen, bei jeder Gelegenheit ausgestoßenen Ruf „ben-te-vii" (ich sehe dich wol) die Aufmerksamkeit selbst des gleichgiltigsten Reisenden. Besonders da, wo offene Triften mit Gebüschen abwechseln, ist er häufig. Man sieht ihn am Rande der Gebüsche und Waldungen, in den Pflanzungen, inmitten der Ortschaften, zwischen dem weidenden Vih, im Walde sogar in dichten, dunklen Baumkronen und Gebüschen, in den Pflanzungen und Dörfern auf einzeln stehenden Bäumen sitzen, dort einen beliebigen, hier mit Vorliebe einen dürren Wipfelast, in den Triften einen Pfal, Stock oder Stein, auch wol eine Erdscholle als Warte benutzend. Genau dasselbe gilt für

den verwandten Gelbbrusthäscher, dessen Ruf in Giana mit „Qu'est-ce-que-dit" übersetzt und ebenfalls allerorten vernommen wird, fast dasselbe auch für den in den meisten Provinzen und Gegenden Brasiliens wie in Giana häufigen Büttelvogel, den man an seinem pfeifenden Rufe von den mit ihm an denselben Orten vorkommenden Verwandten leicht unterscheidet. Auf Kuba und Jamaika werden die genannten nicht unwürdig vertreten durch den Pescheri oder Petscheri der Bewohner Jamaikas, den Guatibere der Kubaner, einen Häscher, welcher auf beiden Inseln Standvogel und eine der häufigsten Erscheinungen ist. Seine Lieblingsaufenthaltsorte sind, laut Gosse, die zwischen den Feldern stehenden Fruchtbäume, welche stets zahlreich von Kerbtieren besucht werden.

Alle Häscher entsprechen dem Gesamtbilde, welches von den Tyrannen insgemein gezeichnet werden kann. Sie sind wachsame, mutige, kühne und dreiste Gesellen, welche selten ruhig auf einer und derselben Stelle verweilen, vielmehr unstät hin und wider fliegen, neugierig ein in ihr Gebiet eindringendes Geschöpf betrachten, einen Raubvogel wie jedes andere ihnen verdächtig scheinende oder sonstwie unangenehme Wesen lebhaft anschreien und verfolgen, ja sogar mit ihresgleichen vielfach im Streite liegen und deshalb als zänkisch geschildert werden. Selbst wenn sie anscheinend vollkommen ruhig auf ihrer Warte sitzen, beschäftigen sie sich mindestens noch mit Heben und Niederlegen ihrer Scheitelfedern, als wollten sie beabsichtigen, ihren schönen Kopfschmuck abwechselnd zu zeigen und wider zu verbergen. Dabei spähen ihre Augen ununterbrochen ringsum, und nicht das geringste entgeht ihrer beständig regen Aufmerksamkeit. Jedes vorüberfliegende oder innerhalb ihres Gesichtskreises sich zeigende Kerbtier bewegt sie, ihre Warte zu verlassen und einen Beutezug zu unternehmen, welcher, dank ihrer unübertrefflichen Fertigkeit im Fangen auch der schnellsten und behendesten Kerfe, nur ausnahmsweise ohne Ergebnis bleibt. Sofort nach geschehenem Fange kehren sie wider auf ihre Warte zurück, lassen gewöhnlich ihren Ruf erschallen, schütteln dabei in eigentümlicher Weise die Flügel, nehmen sodann eine ernste Haltung an und treiben es wie vorher. Ihre Hauptnahrung besteht aus Kerbtieren aller Ordnungen, vom hartschaligen Käfer an bis zu der Florfliege herab. Den Bienenständen tun sie Schaden, weil sie stechende Kerfe mit demselben Eifer jagen und verschlingen wie unbewehrte. Größere Käfer, Cicaden oder Heuschrecken töten sie erst, nachdem sie zu ihrer Warte zurückgekehrt sind, mittels widerholter Schnabelstöße, ungefüge Beutestücke, Wasserjungfern z. B. drehen sie so lange im Schnabel herum, bis sie die gebrechlichen Flügel teilweise zerstört und den Bissen in die zum Verschlingen geeignete Lage gebracht haben. Vollkommen gesättigt, spielen sie, nach Beobachtungen von Hill, wie die Katze mit der Maus mit ihrer Beute, indem sie dieselbe von ihrem hohen Sitze herabfallen lassen, aber noch ehe das Kerbtier den Boden erreicht oder die Flügel in Bewegung gesetzt hat, ihm nachstürzen, es wider mit dem Schnabel aufnehmen, von neuem fallen lassen u. s. w., in dieser Weise viertelstundenlang sich vergnügend. Gelegentlich betreiben sie auch höhere Jagd. Kleine Vögel haben ebenso wie Eidechsen von ihnen zu leiden. „Obschon man mich versicherte" bemerkt Schomburgk vom Gelbbrusthäscher, „dass er kleine, junge Vögel aus den Nestern hole, habe ich dieses doch nie selbst beobachtet, dagegen vielfach bemerkt, dass er von kleineren Vögeln mit wildem Geschrei verfolgt wurde, vielleicht, weil er eben einen solchen Raubanfall gemacht hatte". Burmeister und Gundlach behaupten mit aller Bestimmtheit, dass dieses Verfolgen seitens der kleineren Vögel seinen guten Grund hat, da die Häscher verwundetes Kleingeflügel oder junge Nesthocker unbarmherzig abwürgen. Neben tierischer Nahrung genießen sie übrigens auch pflanzliche Stoffe, namentlich Beren. Gosse beobachtete zwei Pescheris, welche auf einer sogenannten Tropenbirke (Bursera) mit Abpflücken der reifen Beren eifrigst beschäftigt waren. Jeder Vogel saß auf einem Zweige, fasste eine Bere mit dem Schnabel, warf den Kopf zurück, zog an der Bere, bis der Stil

abriſs und verſchluckte ſie hierauf, wärend dieſer Vornahme durch die ausgebreiteten und zitternd bewegten Flügel im Gleichgewichte ſich haltend. Doch bleiben auch, wenn es viele ihnen zuſagende Beren gibt, Kerbtiere die Hauptnahrung unſerer Vögel.

Über das Brutgeſchäft berichtet am ausführlichſten Euler, welcher vielfach Gelegenheit hatte, Beobachtungen in dieſer Richtung anzuſtellen. In offenen Gegenden Braſiliens findet man das Neſt des Bentevi faſt auf allen freiſtehenden abgeſtorbenen Bäumen, bald hoch, bald niedrig in einer ſtarken Aſtgabel ſtehend. Es bildet ſtets eine vollkommene Kugel mit großem, rundem, oben durch einen etwas vorſtehenden Schirm gedecktem Flugloche, welches zu der in der Mitte liegenden, ſehr geräumigen, etwa 10cm. im Durchmeſſer haltenden Niſthöhle führt. Der ganze Neſtballen hat ungefähr 0,25m. Höhe und faſt ebenſoviel Breite. Trockene Pflanzenteile aller Art, welche künſtlich und feſtgefügt durcheinander geſteckt werden, ſetzen ihn zuſammen und bilden auch die innere Auskleidung der Niſthöhle, nur daſs deren Wandungen aus feineren Stoffen beſtehen und ſchön glatt gedrückt worden ſind. Gewöhnlich findet man vier längliche, weiße, am ſtumpfen Ende kranzartig mit blaugrauen und ſehr dunkelbraunen Flecken und Punkten gezeichnete Eier im Neſte, das erſte Mal im September. Das Neſt der übrigen Arten ſcheint wenig von dem eben beſchriebenen abzuweichen, das des Büttelvogels z. B. iſt, nach Euler, als eine Verkleinerung von jenem zu bezeichnen, beſteht aus Schilf und Gras, hat eine verhältnismäßig ſehr große, mit feinen Grashalmen glatt ausgebreitete Niſtkammer und anſtatt des Schirmes über dem Flugloche eine wirkliche, wagerecht abſtehende Flugröhre, welche ſehr künſtlich aus feinen Gräſern zuſammengebaut und trotz ihres luftigen Ausſehens ziemlich feſt iſt. Die vier Eier unterſcheiden ſich dadurch von denen des Verwandten, daſs ſie entſprechend kleiner und auf weißem Grunde unregelmäßig und ſpärlich mit weinrotbraunen Flecken und Punkten beſät ſind, ohne einen Kranz am Ende zu bilden. Neſt und Eier der übrigen Arten werden ähnlich beſchrieben.

So ungeſellig die Häſcher ſind, ſo oft ſie ſelbſt mit ihren Weibchen im Streite liegen, ſo treu erfüllen ſie in der Niſtzeit Gatten- und Elternpflichten. Wärend das Weibchen brütet, hält ſich das Männchen in nächſter Nähe auf und ſchaut ſorgſamer als je nicht allein nach Beute, ſondern auch nach Feinden aus. Sein außergewöhnlicher Mut ſteigert ſich allgemach zur Tolldreiſtigkeit. Nicht nur auf Geier, Adler und Falken, ſondern auch auf Katzen, Hunde, ja ſogar auf Menſchen, welche dem Neſte ſich nähern, ſtürzt es ſich herab, voller Ingrimm hörbar mit dem Schnabel ſchnappend und dem Gegner womöglich Biſſe verſetzend. Nach Angabe eines gewiſſen Robinſon, welche Goſſe widerholt, vereinigen ſich oft beide Gatten eines Pares in der Abſicht, einen größeren Raubvogel zu vertreiben. Geier und Adler ſollen ſo eilig als möglich das Feld räumen, da ſie die Verfolgung der kleinen mutigen Geſellen, welche außerhalb des Wohngebietes eines Häſcherpärchens ſofort von einem anderen aufgenommen und mit demſelben Eifer fortgeſetzt wird, auf das äußerſte beläſtigt; einzelne Raubvögel dagegen, der rotſchwänzige Buſſard (Buteo borealis) z. B., ſollen ſich ruhig ſtoßen und beißen laſſen, aber warten, bis die Angreifer erſchöpft ſind, um ſodann plötzlich über ſie herzufallen und ſie zu töten. Dieſe Behauptung Robinſons erſcheint nicht glaubwürdig. Erfahrungsgemäß haſſen Raubvögel nichts mehr als eine derartige Beläſtigung und denken nur ſelten an Abwehr; ein Buſſard aber iſt ſicherlich immer froh, wenn er ſich ſo heftigen Angriffen baldmöglichſt entziehen kann, auch viel zu ungeſchickt, als daſs er einen jener gewandten Flieger zu fangen im ſtande wäre. Je erfolgreicher die Angriffe der Häſcher ſich erweiſen, um ſo dreiſter werden dieſe. Hunde ſcheinen ihren Neckereien im beſonderen Grade ausgeſetzt zu ſein, und zwar keineswegs allein wärend der Brutzeit, ſondern ſtets; und wenn einer der armen Köter nun vollends eine Wunde oder ein Geſchwür an ſeinem Leibe hat, darf er ſicher ſein, daſs der böswillige Vogel dieſes zum Zielpunkte ſeiner Stöße macht. „Einer meiner jungen Leute", erzählt

Gosse, „und zwar ein durchaus glaubwürdiger Bursche, teilte mir als Augenzeuge nachstehende Geschichte mit: Ein seiner Herrin auf ihrem Spaziergange durch den Wald folgender großer Hund, welcher von einem Pescheri angefallen wurde, hatte auf der Schulter ein eiterndes Geschwür, welches die Aufmerksamkeit des Vogels erregen musste; denn dieser hielt sich rüttelnd über der wunden Stelle, ballte die Krallen seiner ausgestreckten Füße, als ob er mit ihnen das Geschwür packen wollte, schnappte ärgerlich mit dem Schnabel, und hackte plötzlich mit letzterem in die Wunde des vor Schmerz laut klagenden Hundes. Genau in derselben Weise widerholte er seine Angriffe, bis das Blut über die Schultern seines Gegners herabfloss, wärend dieser, ersichtlich eingeschüchtert und erschreckt, davon rannte, kläglich heulend und sich im Kreise drehend, um nach dem Vogel zu beißen. Dieser folgte fliegend nach, stürzte sich jedoch oft auf den Hund, um ihn von neuem zu quälen." Mit dieser Geschichte steht eine andere, welche Gosse ebenfalls erzählt, vollkommen im Einklange. Der Besitzer eines Landgutes wurde auf einem seiner Gänge mit solcher Heftigkeit von einem Pescheripärchen angefallen und so empfindlich am Kopfe verletzt, dass er sich genötigt sah, einen Stock zu seiner Abwehr zu ergreifen und schließlich die mutigen Vögel niederzuschlagen. Gelegentlich solcher Angriffe entfalten die Häscher nicht allein ihre volle Fluggewandtheit, sondern auch ihre ganze Schönheit, indem sie ihre Scheitelfedern bald heben bald niederlegen und so abwechselnd die lebhaft gefärbte Krone zeigen und verbergen. Dabei schreien sie laut und gellend, bewegen zitternd die Flügel und geben überhaupt in jeder Weise ihren Zorn oder doch ihre Erregung kund.

Aus der reichhaltigen Sippe der Tyrannen im engeren Sinne sind uns erklärlicherweise die in Nordamerika hausenden Arten am genauesten bekannt geworden; doch haben wir auch über die Mittel- und Südamerika bewohnenden Glider der Gruppe schätzenswerte Mitteilungen erhalten. Aus allen Berichten ergibt sich, dass die Tyrannen in ihrem Wohngebiete vollständig die Rolle der Häscher übernehmen, unter Umständen aber auch diesen gegenüber ihren Namen betätigen. Ein wesentlicher Unterschid in der Lebensweise beider Gruppen beruht darin, dass wenigstens die im Norden lebenden Tyrannen regelmäßig wandern. Der allbekannte Königsvogel der Nordamerikaner erscheint, laut Audubon, in Luisiana um die Mitte des März und verweilt hier teilweise bis Ende Septembers, wärend er in größerer Anzahl langsam nach Norden sich wendet und dementsprechend in Pennsylvanien erst gegen den zwanzigsten April, in Neu-England kaum vor dem Anfange des Mai eintrifft. Auf der Herreise wandert er, wie die meisten Vögel überhaupt, einzeln oder in kleinen Gesellschaften, auf der Rückreise im Herbste dagegen in Gesellschaften von zwanzig bis dreißig, ohne Aufenthalt lautlos und in hoher Luft dahin ziehend, auch des Nachts noch seinen Weg verfolgend und in der Art und Weise des Fluges wie der gebildeten Gesellschaften an ziehende Wanderdrosseln erinnernd. Der Arkansastyrann scheint noch etwas später einzurücken und annähernd ebenso lange in der Heimat zu verweilen; der Grautyrann, welcher den großen Antillen angehört und nur einzeln bis in die südlichen Staten Nordamerikas sich verfliegt, wird auf Kuba frühestens im Anfange, spätestens zu Ende des März bemerkt, hält sich hier wärend unserer Sommermonate auf, um zu brüten, und verlässt die Insel Ende Septembers vollständig wider, wogegen er, nach Versicherung Gosse's, schon auf Jamaika nur teilweise zum Wandern sich entschließt, anderenteils aber jahraus jahrein mehr oder weniger an denselben Orten verweilt. Für den Haubentyrann gilt im wesentlichen dasselbe, was vom Königsvogel gesagt wurde, nur dass er nicht so weit nach Norden vordringt. Der Röteltyrann, anscheinend auf Jamaika beschränkt, ist hier wahrscheinlich Strichvogel, da er, laut Gosse, im Winter nur selten, vom März ab dagegen sehr häufig gesehen wird; über den derselben Insel angehörigen Trauertyrannen weiß genannter Forscher in Beziehung auf sein Kommen und Gehen nichts zu sagen. Standvögel

sind wahrscheinlich nur die in Brasilien oder im tropischen Amerika überhaupt hausenden Arten. Wärend der Wanderung selbst leben die Tyrannen in guter Gemeinschaft und Einigkeit, auch in erträglichem Frieden mit anderen Vögeln. Wenn im September die wandernden Scharen des Grautyrannen auf Jamaika ankommen, verlassen, laut Hill, auch die auf der Insel brütenden Pärchen ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte, schließen sich den fremden Ankömmlingen an, bilden gemeinschaftlich mit ihnen stärkere Flüge und schwärmen nun noch geraume Zeit auf Wiesen und Weiden umher, mit Vorliebe wasserreiche Örtlichkeiten aufsuchend. Hier sitzt man sie namentlich gegen Abend, wenn das Kerbtierleben besonders rege wird, auf dürren Wipfelästen höherer Bäume in dichtgeschlossenen Reihen sitzen und auf Beute warten. Noch im Frühjahre vereinigen sich die kleineren Flüge zuweilen in größere Scharen; doch macht sich nunmehr bereits die Liebe geltend und gibt sehr oft Anlass zu Streit und Kampf. Die eben in die Heimat zurückgekehrten Tyrannen scheinen zwar, nach Audubons Ansicht wenigstens, angegriffen oder traurig zu sein, schweigen auch noch vollständig; allein diese scheinbare Abgespanntheit der so lebhaften und heftigen Vögel wärt nicht lange, und bald hallt Waldrand, Feld und Wiese, Pflanzung und Garten wider von dem scharfen und gellenden Rufen der erregten Männchen. Jedes von diesen grenzt sich mit dem erwählten Weibchen sein Nistgebiet ab, duldet innerhalb desselben kein zweites Par, vertreibt selbst verwandte Arten, in denen es vielleicht Beeinträchtiger des Gewerbes zu sehn glaubt, und liegt mit Asgeiern, Adlern, Falken, Raben, Reihern, Hunden und Katzen fortwärend im Streite, hat auch im Norden Amerikas mancherlei Unbill zurückzuweisen, wie solche die eigenwillige Purpurschwalbe den auf ihr angemaßtes Recht anscheinend stolzen Vögeln gegenüber sich erdreistet. In der Kühnheit, mit welcher die Tyrannen derartige Angriffe unternehmen und durchführen, gleichen sie den Häschern, übertreffen diese jedoch vielleicht noch an Gewandtheit und Vielseitigkeit des Fluges. Die verschidenen Beobachter, denen wir Mitteilungen über unsere Vögel verdanken, heben übereinstimmend die Flugfertigkeit der Tyrannen hervor. Schon gelegentlich ihrer gewöhnlichen Jagden wissen sie viel Abwechslung in den Flug zu bringen. In der Regel fliegen auch sie ihrer Beute von einer Warte aus nach, bald mit raschen Flügelschlägen eilfertig emporsteigend, bald in jähem Niederfluge mit wenig gelüfteten und kaum bewegten Flügeln nach unten stoßend; allein sie jagen auch nach Falkenart schwebend und rüttelnd über freien Feld- und Wasserflächen, senken sich in anmutigen Bogenlinien herab bis dicht über den Boden oder aber bis auf die Oberfläche des Wassers selbst, falls sie nicht, um zu trinken oder bei heißem Wetter zu baden, nach Schwalbenart förmlich untertauchen, und erheben sich dann wider, vielleicht zur Abwechslung mehrere jählings gebrochene Zickzacklinien beschreibend, zur rechten und linken Seite auf und nieder streichend, als ob sie eine ebenso unstäte Beute zu verfolgen und einzuholen hätten. Bei solchem Wechselfluge siht man sie bald von der oberen, bald von der unteren Seite, manchmal in so rascher Folge, dass man sich über das vom Auge aufgenommene Bild kaum klar wird. Zuweilen steigen sie in gerader Linie senkrecht von ihrer Warte empor und gleiten sodann mit unbewegten Fittichen, leicht und schwimmend wie eine Flaumfeder, von einem Baume zum anderen. Wenn sie ein Kerbtier von der Oberfläche des Wassers wegnehmen wollen, fallen sie gleichsam gaukelnd nach unten, und wenn sie dann wider aufwärts steigen, erheben sie sich mit einer so absonderlichen Bewegung ihrer Schwingen, dass es aussiht, als müssten sie, nachdem sie in die Luft geschleudert worden, sich anstrengen, die Verfügung über ihre eigenen Kräfte wider zu erringen. Auf Kerbtiere, welche an Blättern oder auf Zweigen sitzen, stürzen sie sich zuweilen mit solcher Heftigkeit herab, dass man schwer begreift, wie sie es anstellen, um sich von der Gefahr ernstlicher Schädigung ihres Körpers durch Aufstoßen an das Gezweige zu sichern; ja sie werden bei solchen Stößen zuweilen um und um gedreht und danken es vielleicht nur der Biegsamkeit

der Zweige, dass sie sich nicht das Genick brechen. Den Raubvögeln folgen sie zuerst in wagerechter Richtung, erheben sich sodann rasch über sie, rütteln, in der ihnen geeignet scheinenden Höhe angelangt, einige Augenblicke und stoßen nun mit vorgestrecktem Schnabel nach unten, wie angreifende Krähen oder fischende Seeschwalben zu tun pflegen. Sofort nach dem glücklich beigebrachten Stoße erheben sie sich von neuem und verfahren wie vorher. Bei der Werbung um die Liebe des Weibchens entfalten die Männchen selbstverständlich nicht nur die gewöhnlichen Künste des Fluges, sondern bemühen sich noch besonders, neue Ausdrücke ihrer Erregung durch die Schwingen kundzugeben. Ich finde nicht angeführt, in wiefern hierbei die den Männchen eigene Verschmälerung einzelner Schwingen zur Geltung kommt; wol aber bemerkt Audubon, dass das Männchen dem umworbenen oder bereits gesicherten Weibchen unter zitternden Flügelbewegungen durch die Luft folge und dabei ununterbrochen schreie. Hinsichtlich der Stimme scheinen die Tyrannen den Häschern widerum sehr zu ähneln, jedoch kürzere Laute als diese auszustoßen. Den Ruf des Königsvogels bezeichnet Nuttall als ein schrilles, kehllautartiges, klangloses Gezwitscher, wie „Tschiup"; den gewöhnlichen Lockton des Grautyrannen dagegen gibt Hill durch „Pischiri", Gundlach durch „Pitirre" wider; der Lockton des Felsentyrannen entspricht seinem Namen „Phöbe"; von anderen Arten heben die Berichterstatter die laute, helle Stimme ebenfalls hervor, wärend mehrere Mitglider der Sippe klägliche und einige endlich heisere Laute hören lassen. Nach Hill vernimmt man den Ruf des Grautyrannen in den Morgenstunden früher als den Lockton irgend eines anderen Vogels Jamaikas, bereits beim ersten Grauen des Tages nemlich, und ebenso hört man diese wie andere Arten der Sippe oft noch geraume Zeit nach Sonnenuntergang. Einzelne Arten mögen übrigens ebenso stille als langweilige Gesellen sein, gemäß ihrem Aufenthalte in den geschlossenen Waldungen, in denen sie sich behindert zu fühlen scheinen, nach Art und Weise ihrer Zunftgenossen sich zu gebaren. So wird der Lauertyrann, entsprechend seinem lateinischen Namen, vom Prinzen Maximilian wie von Burmeister dargestellt als ein stiller, melancholischer Vogel, welcher einen großen Teil des Tages unbeweglich sitzend hinbringt, öfters auffliegt, ein Kerbtier fängt, wider auf seinem Standorte einfällt, den Jäger oder Beobachter bis auf wenige Schritte sich nähern lässt und, wenn er Feinde bemerkt, still und stoßend davon fliegt. Dem Menschen gegenüber zeigen sich allerdings nur diejenigen Pärchen vorsichtig oder scheu, welche widerholte Verfolgung zu erleiden gehabt haben, wärend sie im allgemeinen ohne Bedenken in unmittelbarer Nähe der Gehöfte und Wohnungen sich ansideln und hier und da, ebenso wie die Stare bei uns, zu den regelmäßigen Insassen einer Pflanzung oder eines baumreichen Gartens zählen. Audubon erzählt sehr ausführlich, wie er als Knabe ein brütendes Pärchen des Felsentyrannen oder Phöbevogels durch regelmäßiges Besuchen der Felsenhöhle, in welcher das Nest stand, so an sich gewöhnt hatte, dass er, ohne die alten Vögel im geringsten zu behelligen, in unmittelbarer Nähe des Nestes sich aufhalten und das Tun und Treiben der Eltern und Kinder auf das genaueste beobachten konnte; Wilson und Nuttall berichten ähnliches.

Hinsichtlich der Nahrung und des Erwerbes der Beute erinnern die Tyrannen vielfach an die Häscher. Die größeren Arten der Sippe sind ebenso raubsüchtige Gesellen wie sie und begnügen sich keineswegs mit Kerbtieren und Beren, sondern verfolgen eifrig auch kleine Eidechsen und kleine, zumal junge Vögel. Verschidene Kolibriarten scheinen in ihnen gefährliche Feinde zu haben. Hill erwähnt bei Schilderung des Grautyrannen, dass man denselben widerholt bei der Jagd des Kolibris beobachtet habe. Der Vogel nimmt den Augenblick wahr, wenn der Kolibri sich rüttelnd vor einer Blüte hält, stürzt jählings von oben herab, ergreift das Opfer, tötet es rasch, indem er es einige Male nach einander heftig gegen einen Baumast schlägt und verschlingt es hierauf ebensogut wie ein Kerbtier. In der

Nähe von Bienenständen können Tyrannen kaum geduldet werden, weil sie hier, sicherer Beute gewiss, stundenlang auf der Lauer sitzen und unter Umständen vielen Schaden anrichten.

Das Nest der Tyrannen unterscheidet sich von dem der Häscher durch seinen Standort wie durch seine Bauart. Mehrere Arten legen es zwar ebenfalls in Gabelzweigen verschidener Bäume, einzelne jedoch auch in Felsenhöhlen, unter Brücken, Gesimsen oder vorstehenden Balken und an ähnlichen Orten an, und keine einzige von ihnen scheint, soviel bis jetzt bekannt, einen so künstlichen, oben geschlossenen Bau wie die Häscher aufzuführen. Die Außenwandungen bestehen aus einem meist lockerem, nur leicht mit dem Gezweige verbundenem Gefüge von Reisern, Wurzeln, groben Halmen, Baumflechten und dergleichen; die innere Auskleidung wird, falls solche vorhanden, aus etwas feineren Stoffen derselben Art, Gräsern und Halmen hergestellt, das ganze jedoch so leicht zusammengebaut, daß man die Eier oft von unten durchschimmern sieht. Der Königsvogel legt, wahrscheinlich zweimal im Jahre, drei bis fünf auf gelblich weißem Grunde mit wenigen großen, deutlich umrandeten, tief und lebhaft braunen Flecken gezeichnete Eier, der Lauertyrann deren drei, welche auf weißem Grunde in der vorderen Hälfte spärlich gefleckt, gegen das dicke Ende hin dagegen mit einem breiten unregelmäßigen Kranze von blaugrauen, verwaschenen und dunklen weinroten Flecken bedeckt sind, der Grautyrann auf rötlichweißem Grunde in ähnlicher Weise aschgrau, rötlich und violettgrau gefleckte, der Haubentyrann vier bis sechs blass weißlich gelbe, dicht tief purpurbraun getüpfelte, der Felsentyrann rein weiße Eier ꝛc. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, das Weibchen jedoch vorzugsweise, etwa dreizehn Tage lang; das Männchen übernimmt wärenddem die Wache, vielleicht auch zum Teil die Versorgung der Gattin. Beide Eltern lieben die Brut ungemein und verteidigen sie gegen jeden Feind in der beschriebenen Weise.

An die bisher geschilderten Arten der Gruppe schließen sich in ihrem Sein und Wesen die Gabeltyrannen am innigsten an. Von den oben aufgeführten Arten findet sich der Gabeltyrann nur selten und ausnahmsweise im Norden Amerikas, in großer Anzahl dagegen in Mittelamerika, zumal in Costarica, wärend der Scherentyrann in den westlichen Staten zu Hause und, nach Nuttall, namentlich in der Nähe des Roten Flusses häufig ist. Beide fideln sich, dicht geschlossene Wälder meidend, mit Vorliebe auf einzeln stehenden Bäumen der Steppe, d. h. der Prairie oder Savanne an, halten sich ebenso fern von anderen ihrer Art wie die genannten Verwandten, sitzen längere Zeit ruhig auf einer und derselben Stelle und spilen dabei höchstens nach Bachstelzenart mit ihrem langen Schwanze. Erst wenn sie fliegend sich erheben, fesseln sie sofort die allgemeine Aufmerksamkeit, da sie ihren Schwanz im Fluge wie eine Schere öffnen und schließen, je nachdem sie die eine oder andere Wendung auszuführen beabsichtigen. Ihre Nahrung scheint hauptsächlich in Heuschrecken zu bestehen. Nach Schomburgk ziehen sie morgens vom Walde nach der Steppe hinaus und kehren abends wider zu ihren Schlafplätzen zurück. Ihr Nest steht in dichten Gebüschen mäßig hoch über dem Boden, aber ziemlich versteckt; die Eier sind auf weißem Grunde sparsam, nur am dickeren Ende etwas dichter mit rostbraunen Tüpfeln bestreut. Nach der Brutzeit sammeln sich diese Vögel in größere Gesellschaften und treten sodann gemeinschaftlich ihre Wanderung nach Süden an, hier und da zu regelmäßigen Zeiten eintreffend und ebenso regelmäßig wider verschwindend.

Entsprechend ihrer geringen Größe, ähneln die übrigen für uns in Betracht kommenden Tyrannen unseren Fliegenfängern mehr als ihren Familienverwandten. Einsam und still, jedoch minder träge als viele andere ihrer Familie, sitzen die Rubintyrannen parweise auf mittelhohen Bäumen der hohen, trockenen Savanne Gianas oder der südlichen Camposgebiete Brasiliens, hier oft auch in unmittelbarer Nähe der Behausungen sich ansidelnd,

bekannt und beliebt bei Jedermann. Kerbtiere mancherlei Art bilden ihre Nahrung; an Wirbeltieren vergreifen sie sich wol kaum. Das Nest steht im Gebüsch und enthält, nach d'Orbigny, vier bis fünf grauweiße, rotbraun und schwarz gefleckte Eier, welche von beiden Geschlechtern abwechselnd bebrütet werden. Den Barttyrannen nennt Prinz von Wied einen echten Fliegenfänger mit stiller, einförmiger Lebensart, welcher anscheinend den ganzen Tag über unbeweglich sitzt und auf Kerbtiere lauert. Er lebt nur in dichten Waldungen und macht sich hier durch seinen kurzen, schmatzenden, wie „Tschack, tschack, tschack" klingenden Lockton bemerklich. Sehr künstlich und eigentümlich ist sein Nest. Man findet dasselbe auf kleinen Blößen oder freien Stellen des Waldes an einer Schlingpflanze aufgehängt, einem Ballen Mos oder Geniſt vergleichbar. „Ich stieß", erzählt der Prinz, „wärend ich durch den Wald ritt, mit meinem Hute an einen solchen schwebenden Ballen, und ein kleiner Vogel flog mir beinah ins Gesicht; ich gab nun auf diese Nester acht und habe immer nur den Barttyrannen in der Nähe unbeweglich auf einem Aste sitzen sehen, weshalb ich das Nest für das seinige halten muſs. Die in solchen Nestern im Januar gefundenen Jungen hatten breite Schnäbel, was mich noch mehr in diesem Glauben bestärkte." Nach längerer Beobachtung fand der Prinz, daſs die Nester regelmäßig auf alten Pfaden oder sonstigen freien Stellen des Urwaldes etwa 2,5 Meter über dem Boden an Schlinggewächsen aufgehängt und ein Spil des Windes waren. Bei genauerer Untersuchung siht man, daſs das Nest eine längliche nach oben zugespitzte Pyramide darstellt, welche unten ringsum geschlossen ist und nur an der einen Seite, unfern ihrer Grundfläche, eine kleine, zu der Nistkammer führende Öffnung hat. Dieser Eingang wird geschützt durch einen darüber angebrachten, schief von oben herabhängenden Schirm, welcher aus der ineinandergefilzten Masse hervortritt. In der Nistkammer selbst fand unser Gewärsmann zwei weißliche ungefleckte Eier und beziehentlich Junge. „Will man den Vogel" schließt der Prinz, „kennen lernen und in seinem Neste überraschen, so muſs man sehr vorsichtig sein; denn er hält sich höchst stille und fliegt beim leisesten Geräusche ab." Schomburgk gedenkt des verwandten Rotbarttyrannen nur flüchtig, erwähnt aber als bemerkenswerthe Tatsache, daſs derselbe sich den die Waldungen Gianas durchziehenden Finken- und Organistenschwärmen beizugesellen pflegt. Über die Lebensweise der prachtvollen Kronentyrannen bieten die Berichte der Reisenden noch immer äußerst wenig. Der Königstyrann bewohnt die dunklen schattigen Urwälder und hält sich vorzugsweise in der Nähe von Flusufern auf, die Kronen mäßig hoher Bäume zu seiner Warte benutzend und von hier aus still und lautlos seinem Kerbtierfange obliegend. Das Weibchen soll, wenn wärend der Brutzeit sein Männchen getötet wird, sogleich nach einem anderen Gatten sich umtun und in Gemeinschaft mit diesem Brut oder Erziehung der Jungen fortsetzen: so berichten die brasilianischen Jäger, welche dem schönen Vogel seiner Farbenpracht halber eifrig nachstellen und die kurze Wittwentrauer geschickt benutzen, um möglichst viele Männchen zu erbeuten. Das Nest, welches in mäßiger Höhe über dem Boden errichtet wird, enthält, laut Burmeister, zwei längliche, dicht kirschrot gefleckte und getüpfelte Eier. Weit genauer unterrichtet sind wir über das Treiben und Gebaren des Schwalbentyrannen, eines einsamen und stillen Vogels, welcher nicht den Wald, sondern die Savanne, nicht den Garten, sondern die Gebäude der Pflanzungen bewohnt, dort Felsen und Steinblöcke, hier Hausdächer und Mauern zu seinem Aufenthalte erwählend und nur in Ermangelung derselben mit einem dürren Aste sich begnügend. Von hier aus treibt er den Kerbtierfang nach Art seiner Verwandten, aber womöglich noch stiller; wenigstens versichert der Prinz von Wied niemals eine Stimme von ihm gehört zu haben. Über das Brutgeschäft des in mehrfacher Hinsicht auffallenden Vogels sind wir durch Euler unterrichtet worden. „Ein Pärchen", sagt er, „bewohnt schon seit mehreren Jahren die Dächer unserer Fazenda und bietet mir so Gelegenheit, sein Brutgeschäft genau zu beobachten.

An einem der Häuser bleibt ein Fensterladen des ersten Stockes fortwärend geschlossen, und eine Ecke des Gesimses wählt sich der Vogel jedes Jahr zweimal zum Nistplatze. Er fängt immer damit an, dass er auf den hölzernen Querbalken des Gesimses eine Lage Steine trägt. Diese sind von verschidener Größe und Beschaffenheit: Ziegelstücke, Mauerabfälle und kleine Kisel, die größten ungefähr vom Umfange einer kleinen Wallnuss; ihre größte Anzahl betrug fünfunddreißig. Er legt diese Steine flach und unregelmäßig nebeneinander, bis sie die ganze Fensterecke ausfüllen. Auf diese Unterlage nun bringt er feines Stroh und Federn und bildet damit einen sehr flachen Napf, welcher seine zwei Eier aufnimmt. Die eigentliche Nestmulde hat 7 cm. Durchmesser und kaum 3 cm. Tiefe, die sie bildenden Gräser sind glatt gedrückt, stehen aber am Nestrande unverarbeitet zwischen den Steinen hervor. Die länglich eiförmigen, stumpfspitzigen Eier haben weiße, sanftrötlich angeflogene Grundfärbung und zeigen am dicken Ende einen breiten Kranz von dunkelroten und wenigen violetten runden Flecken, über welche einige feine schwarze Kritzel gezogen sind, außerdem in der vorderen Hälfte einige spärliche Punkte.

Mehrere Sippen der Fliegenstelzen umfassen Arten, welche in ihrer Lebensweise noch vielfach an die Tyrannen erinnern, andere dagegen solche, welche Mittelglider darzustellen scheinen zwischen Fliegenfängern und Bachstelzen oder Tyrannen und Steinschmätzern. Seiner Größe entsprechend dreist und raubgierig, ja verwegen bis zum Übermute, lässt sich der Fliegenstecher nur mit anderen großen Tyrannen vergleichen. Im inneren Camposgebiete Brasiliens gehört dieser Vogel zu den gemeinsten und bekanntesten Erscheinungen. Zwar tritt er, wie die meisten Tyrannen, nur einzeln oder höchstens parweise auf, wählt sich seine Standorte jedoch oft so nahe bei den Behausungen und betreibt hier unmittelbar unter den Augen der Menschen seine Geschäfte, so dass Jedermann ihn beobachten und kennen lernen muss. Dem Schützen schaut er dreist in das Rohr, und der Knall des Gewehres behelligt ihn so wenig, dass er unter Umständen dem Jäger die Beute streitig zu machen sucht: so nahm ein solcher Vogel Burmeisters Sohne einen Kolibri, als derselbe erschossen vom Baume fiel, vor den Augen weg und zog damit ab. Die Stimme des Fliegenstechers ist einförmig, rauh und kreischend, unterscheidet ihn daher leicht von größeren Familienverwandten, an welche er in der Art und Weise zu jagen erinnern mag. Kerbtiere bilden den Hauptteil seiner Beute; dass er jedoch auch Wirbeltiere nicht verschmäht, beweist die vorstehend mitgeteilte Tatsache zur Genüge. Das Nest steht, nach Burmeister, meist auf Palmen zwischen den Blattstengeln, oft dicht neben den Häusern; das Gelege enthält vier bis fünf kugelige weiße Eier. Die übrigen Arten der Sippe ähneln den geschilderten wol in jeder Beziehung.

Ein reizendes Vögelchen scheint die Sumpffliegenstelze zu sein. Das niedliche Geschöpf, in Para Witwe, in Giana „Parson“ oder Priester genannt, bewohnt alle Sümpfe seines Verbreitungsgebietes in zahlreicher Menge, kommt ebenso in den wärend der Flut überschwemmten Manglebeständen vor, lebt stets parweise und hält sich gewöhnlich in einer Höhe von einem Meter über dem Wasserspiegel auf den verschidenen diesen überragenden Pflanzen oder an den bebuschten Ufern auf, ist still und anscheinend träge, scheut den sich nähernden Menschen wenig oder nicht, sitzt meist unbeweglich auf seiner Warte und schüttelt höchstens wippend mit dem Schwanze, bis ihn ein vorüberfliegendes Kerbtier veranlasst, seine Ruhe für einige Augenblicke aufzugeben. Nach den Untersuchungen des Prinzen von Wied jagt unsere Fliegenstelze übrigens weniger auf fliegende als auf sitzende Kerfe, da sie fast ausschließlich Blattläuse frisst. Das große rundliche Nest wird in Gabeläste niederer Sumpfbäume aus Pflanzenwolle, Halmen und Federn erbaut, innen mit Federn und Wolle sehr reich und warm ausgefüttert im oberen Teile mit einem kleinen runden Eingange versehen und mit zwei glänzend weißen Eiern belegt. Auf ähnlichen Örtlichkeiten, wie die Witwe

sie liebt, begegnet man auch den Fliegenstelzen im engeren Sinne; doch unterscheiden sich dieselben nicht unwesentlich dadurch von jener, daſs sie nicht allein im Gebüsch, sondern auch auf dem Boden der Flusufer ganz nach Art unserer Bachstelze umherlaufen. Sie werden deshalb von den Brasilianern ebenfalls „Lavandeira", d. h. Wäscherin oder Stelze genannt. Nach Angabe des Prinzen Maximilian haben sie in ihrer Lebensweise auch viele Ähnlichkeit mit den Steinschmätzern, sitzen auf Vihtriften oft lange auf einem Pfale, Zaune oder einzelnem Aste, um Kerbtieren aufzulauern und stellen somit in jeder Hinsicht ein Bindeglid zwischen Steinschmätzern und Tyrannen dar, sind jedoch viel langsamer und träger als erstere, still, gleichsam traurig in ihrem Wesen, einsidlerisch und wenig scheu. Das Nest der Namensträgerin der Sippe und Unterfamilie fand Schomburgk in dornigem Gebüsch, nicht hoch über dem Boden; es bestand größtenteils aus Baumwolle und enthielt zwei, höchstens drei weißliche Eier. Über die Spatelfliegenstelzen geben Burmeister und Euler einige Nachrichten. Das Urbild der Sippe ist am Küstengebiete Brasiliens an offenen Stellen des Waldes gemein, lebt wärend der Brutzeit paarweise und auch sonst nie in größeren Gesellschaften, hält sich auf Bäumen auf, ist wenig scheu und still und langweilig wie die Verwandten. Zum Nisten benutzt er, laut Euler, die verlassenen Nesthöhlen eines Zwergspechtes, obgleich diese für ihn wegen seiner langen Schwanzfedern sehr unbequem sein müssen. Er kleidet den Nestboden mit einigen wenigen feinen Reisern und Blättern aus und legt sodann drei dickrunde, stumpfspitzige, glanzlose Eier von reinweißer Färbung.

Wie aus vorstehendem hervorgeht, haben die Tyrannen insgesamt des Wolwollens der meisten Menschen sich zu erfreuen. Der Pflanzer rechnet ihnen die Dienste hoch an, welche sie durch Vertreibung der das Hofgeflügel gefährdenden Raubvögel leisten, verkennt auch den Nutzen nicht, den sie durch Vertilgen der in den Gleicherländern ohnehin so lästigen Kerbtiere bringen. Leider wird dieser Nutzen hier und da durch den großen Schaden fast aufgewogen, welchen viele Arten den Bienenzüchtern zufügen; kein Wunder daher, daß diese sie ingrimmig hassen und verfolgen. Doch überwiegt die freundliche Gesinnung entschiden die misgünstige, umsomehr, als einzelne Arten unserer Vögel noch in anderer Hinsicht zu Geltung und Ansehen gelangt sind. So gilt, wie Schomburgk mitteilt, der Rubintyrann in den Augen der Brasilianer als Talisman für treue Liebe, weshalb auch die Brautleute an ihrem Verlobungstage mit einem an der Sonne getrockneten Leichname dieses Vogels sich beschenken. So lange sie das Amulet auf der Brust tragen, ist Untreue undenkbar, mögen die Brautleute auch noch so lange von einander entfernt leben müssen. Froh und vertrauensvoll tritt der Bräutigam jede noch so langwierige Reise an: er trägt einen solchen Vogel vor der Brust, und die Treue der Braut kann keinem Zweifel unterworfen sein. Auch im Käfige hält man gefangene Tyrannen gern, und wären die Südamerikaner minder träge, die Nordamerikaner weniger gleichgiltig gegen die Vögel insgemein: es würden noch weit mehr Arten der beachtenswerten Familie, als ich eben angegeben, im Gebauer gehalten, nicht wenige von ihnen zweifellos auch zu uns herübergebracht werden, wärend man gegenwärtig höchstens vier bis fünf Arten der reichhaltigen Gruppe mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf unserem Markte siht.

Nach meinen Erfahrungen, welche mit Nuttalls Angaben wesentlich übereinstimmen, sind die Tyrannen, namentlich die größeren Arten, höchst unterhaltende und ansprechende Käfigvögel. Ich selbst habe allerdings bis jetzt nur Häscher gepflegt, jedoch verschidene Tyrannen in mehreren Tiergärten gesehen und beobachtet. In einem geräumigen Gebauer nehmen sich die stattlichen Vögel sehr gut aus. Ihr Selbstbewusstsein macht sich bei jeder Gelegenheit geltend. Sie beanspruchen und behaupten die besten Plätze, ohne dabei auf ihre Mitgefangenen die geringste Rücksicht zu nehmen, sind die ersten am Futternapfe und lassen sich selbst von stärkeren Genossen nicht vertreiben oder aus dem gewohnten Geleise bringen.

Mit kleinen, schwächlichen, wenig gewandten Vögeln darf man sie nicht zusammenbringen, weil sie, ebenso wie die größeren Würger, in ihnen eine gute Beute erblicken; mit größeren Vögeln dagegen, beispilsweise mit Flötenvögeln, Blauraben, Goldhehern, Heherlingen und ähnlichen Gesellen, mag man sie ohne Bedenken zusammensperren. Binnen kurzem wissen sie sich im Käfige einzurichten und unter den Mitbewohnern desselben Achtung zu verschaffen. Jeder wählt sich, wenn der Raum es gestattet, eine besondere Sitzstange und duldet auf ihr gutwillig nur einen Artgenossen, kaum einen anderen Vogel. An der Gesellschaft solcher scheint den Häschern überhaupt herzlich wenig zu liegen; jedenfalls ist an Eingehen eines Freundschaftsverhältnisses zwischen ihnen und fremdartigen Vögeln nicht zu denken. Sie behandeln ihre Genossen im besten Falle mit Gleichgiltigkeit, tun, als wären diese gar nicht vorhanden, setzen sich, von einem Ausfluge zur Sitzstange zurückkehrend, dicht neben oder mitten unter sie und betreiben ihre Geschäfte nach wie vor. Wird ihnen einer ihrer Mitgefangenen lästig, so sträuben sie zunächst das Kopfgefider, erregen sich mehr und mehr, schütteln die zitternd bewegten Flügel, lassen anscheinend zornig ihre Stimme vernehmen und beißen nötigenfalls unter hörbarem Zusammenklappen des Schnabels um sich. Ihr sicherer Blick, ihre wunderbare Flugfertigkeit, ihre unter allen Umständen sich gleichbleibende Ruhe, ihre Wehrhaftigkeit und Kampflust sichern ihnen stets den Erfolg: selbst der bissigste Heher wird gebändigt, der unternehmendste Flötenvogel mindestens eingeschüchtert. Sie stoßen, beißen und rupfen, ohne dass es den von ihnen angegriffenen Vögeln möglich wird, gleiches mit gleichem zu vergelten; sie sind urplötzlich zur Stelle und zum Angriffe bereit und ebenso rasch wider verschwunden, jedoch nur, um im nächsten Augenblicke in gleicher Absicht wie früher zurückzukehren. In der Sele der gewandteren Genossen rufen sie ersichtlich Neid, bei der plumperen Genossenschaft mindestens Misgunst wach. Ihre wunderbare Beweglichkeit und Flugsicherheit bringt sie regelmäßig in den Besitz der besten Bissen und Brocken. Nicht allein das freiwillig durch ihren Käfig fliegende Kerbtier, sondern auch der ihnen zugeschleuderte Mehlwurm wird ihnen gewiss zur Beute; und fehlen sie letzteren einmal wirklich, klappt der Schnabel hörbar zusammen, ohne den Leckerbissen gefasst zu haben, so war es sicherlich nicht ihre, sondern die Schuld des Werfers. Wagt es ein Vogel, von ihnen zu lernen, ihnen es nachtun zu wollen, wie ich es von einem Goldheher beobachtete, so versuchen sie anfänglich, ihn zu hindern; gelingt jenem der ungewohnte Fang doch, so sehen sie anscheinend mit Staunen, vielleicht mit einer gewissen Anerkennung zu, verfehlen aber nicht, dem unerwünschten Mitbewerber gelegentlich den Bissen so recht eigentlich vor der Nase wegzuschnappen, kehren befriedigt zu ihrer Warte zurück und rufen gleichsam höhnend ihr „Bentevii“ oder „Pitirri“. Wissen sie, dass ihr Pfleger ihnen regelmäßig eine Leckerei zuwirft, so begrüßen sie ihn mit demselben Rufe, sobald er sich zeigt, setzen sich, falls er die Mehlwurmschachtel in der Hand hat, sofort auf ihren Warten zurecht und harren der Dinge, die da kommen sollen. In der Regel stößt bloß einer von ihnen nach dem ihnen zugeschleuderten Mehlwurme oder Käfer, und oft geschiht es, dass der eine noch umkehrt, wenn er siht, dass sein Artgenosse sich in Bewegung gesetzt hat. Ein Zusammenprallen zweier nach demselben Ziele strebender Tyrannen findet niemals statt, obgleich es geschehen kann, dass ihrer zwei bis auf wenige Centimeter gegen einander fliegen; beide pflegen dann gleichzeitig sich seitwärts zu wenden und sind im Nu wider auseinander. Merkt einer von ihnen, dass mehrere Mehlwürmer oder Kerbtiere überhaupt nach einer und derselben Stelle hin geschleudert wurden, so sucht er sich sofort einen geeigneten Lauerplatz auf und betreibt von ihm aus seine Jagd; glaubt sich einer durch die anderen unterdrückt, so sucht er durch List zu erreichen, was jenen die rohe Gewalt bringt und macht oft bessere Geschäfte als sie, indem er auf die falsch geworfenen Brocken achtet. Ob sie nach oben oder unten, nach rechts oder links, nach vorwärts oder rückwärts stoßen müssen, ist ihnen vollständig gleich-

giltig: ihr achtsames Auge scheint die eine wie die andere Richtung mit derselben Schärfe zu überwachen, mit gleicher Sicherheit zu beherschen, und ihre Flugfertigkeit entspricht diesem unvergleichlich scharfen Blicke in jeder Beziehung. Sie unterscheiden sofort genießbare von ungenießbaren Dingen; denn sie erkennen den Gegenstand, welcher, für unser Auge unsichtbar, durch den Raum geschleudert wird, auf den ersten Blick als solchen, welcher ihnen nützen oder nicht nützen mag. Übrigens kann man nicht sagen, dass sie besonders anspruchsvoll oder wählerisch wären. Sie verlangen ihr Recht, wie jeder Weichfresser, bedürfen, entsprechend ihrer leiblichen wie geistigen Beweglichkeit, auch ziemlich viele, begnügen sich aber mit einfacher Nahrung. Ein gut zubereitetes, reichlich mit Fleischstückchen und Maikäferschrot oder in Ermangelung desselben mit gequetschtem Hanf versetztes Weichfutter, erhält sie Jahre lang bei guter Gesundheit und in vollster Munterkeit. Mit Mehlwürmern darf man freilich nicht allzu sparsam umgehen, und hartschalige Kerbtiere, also namentlich Käfer, bilden eine willkommene Speise für sie, gehören auch unzweifelhaft zu ihren kaum ersetzlichen Bedürfnissen, da sie, öfter als andere Weichfresser, Gewöllballen auswerfen und leiden, wenn ihnen die Möglichkeit zur Bildung derselben entzogen wird. Eine kleine Eidechse, ein junges Fröschchen scheint ebenfalls gern angenommen, eine große Heuschrecke allem übrigen vorgezogen zu werden. Selbst der hartschaligste Käfer widersteht ihrem kräftigem Schnabel nicht. Sobald sie ihn gefasst haben, stoßen sie ihn einige Male rasch nach einander gegen den Boden ihres Käfigs, lähmen ihn dadurch, zerbrechen sodann seine Flügeldecken, drehen und quetschen ihn im Schnabel, bis er mundgerecht scheint und würgen ihn hinab. Eine Eidechse, ein Fröschchen wird zunächst einige Male mit dem Kopfe gegen die Sitzstange geschlagen, dadurch getötet, und hierauf im ganzen verschlungen, so mühvoll dies auch geschehen mag. Auf Zerstückeln der Beute lassen sie sich niemals ein. Beren verschidener Art fressen sie recht gern, jedoch erst, nachdem sie dieselben kennen gelernt haben; einzelne Sorten, welche andere Weichfresser ohne weiteres verzehren, weisen sie anfänglich mistrauisch zurück, lernen sie jedoch nach und nach schätzen. Aus dem Futternapfe fressen sie liderlich, wühlen, unter raschen Bewegungen des Schnabels, in der Mischung umher und schleudern dabei viel Futter heraus, suchen aber anscheinend nicht nach besonders willkommenen Brocken, sondern fressen eigentlich ohne Wahl, tierische wie pflanzliche Stoffe gleichzeitig hinabwürgend. Ein gewöhnlicher Futternapf entspricht ihren Tafelgewohnheiten so wenig, dass sich diese Art zu fressen leicht erklärt; dennoch gewöhnen sie sich bald ebensogut an ihn wie Fliegenfänger oder Schwalben: sie sind eben kluge Vögel, welche in die Verhältnisse sich zu schicken wissen.

Nuttall spricht sich in ähnlicher Weise über einen von ihm gefangen gehaltenen Königsvogel aus. Auch dieser Tyrann liebte die Gesellschaft anderer Vögel durchaus nicht und lebte mit keinem seiner Stubengenossen, welche dasselbe Futter erhielten, in Frieden nnd Freundschaft, ließ keine Gelegenheit vorübergehen, an ihnen seinen Übermut auszulassen und wurde, anstatt über die Gesellschaft sich zu freuen, zuletzt so heftig, dass er widerholt Miene machte, einen von ihnen umzubringen, anscheinend nur aus dem Grunde, um seine angemaßten Vorrechte zu wahren. Dagegen schloss er sich nach und nach seinem Gebieter sehr innig an, zeigte sich, nachdem sein Hunger gestillt worden war, dankbar gegen denselben und drückte dies durch freundliche Blicke und ein schrillendes Gezwitscher aus, wärend er sonst hartnäckig still zu schweigen pflegte. Seine Scharfsichtigkeit und Gewandtheit erfreute Nuttall aufs höchste. Sehr bald hatte auch er sich gewöhnt, ihm zugeworfene Fleischbrocken aufzufangen, schien auch sehr vergnügt zu sein, wenn ihm Gelegenheit geboten wurde, sich beim Fangen derartiger Leckerbissen zu bewegen, ließ sich jedoch kaum einmal täuschen. Ihm vorgehaltene Beren unterschid er stets richtig, gleichviel ob dieselben sich ähnlich oder unähnlich waren, und niemals ließ er es sich beikommen, solche zu nehmen, welche er nicht von seinem Freileben her kannte. Rosinen, Johannis- und Weinberen wurden ebenso ver-

schmäht wie Kirschen, Pfirsichen, Birnen und Äpfel; doch ließ sich der Vogel endlich bewegen, in Ermangelung anderer, ihm besser zusagender Fruchtstoffe, einige Schnabel voll von gerösteten Äpfeln oder Birnen zu sich zu nehmen. Die Beren, welche er gern fraß, verschlang er stets ganz, größere Kerbtiere dagegen, Heuschrecken z. B., suchte er vor dem Hinabwürgen erst in der angegebenen Weise zu zerstückeln. Größere Käfer behandelte er in derselben Weise, wie ich dies vorstehend beschrieben, warf sie dann aber oft nach Art des fressenden Tukans in die Luft, fing sie wider auf und vergnügte sich zuweilen längere Zeit, vor dem Hinabschlucken mit ihnen zu spilen. Gesättigt saß er still und ruhig auf einer und derselben Stelle, um zu verdauen; bereits eine halbe Stunde nach eingenommener Mahlzeit aber pflegte er Gewölle auszuwerfen. Wenn ihm Kerbtiernahrung abging, begnügte er sich mit frischem gehacktem Fleische. Wasser trank er in erheblicher Menge, auch mitten im harten Winter. Diesen überstand er sehr gut, suchte aber wärend der kurzen Tage wie Diogenes die schwachen Stralen der Sonne auf und folgte ihnen durch den ganzen Raum nach, anscheinend innig vergnügt, wenn er nicht zu schattigen Stellen des Zimmers getrieben wurde. Die Wärme des Kamins tat ihm ebenso wol wie das Licht der Lampe, und er ging der Wärme so entschiden nach, dass er wärend der kältesten Nächte selbst zu einem Betthimmel Zuflucht nahm, vielleicht, weil er sich hier vor Zug schützen konnte. Bis nach Sonnenuntergang war er munter, überhaupt angemein wachsam, schlief auch niemals mit unter den Flügel gestecktem Kopfe, sondern zog diesen nur ein wenig ein. Wenn er etwas genau betrachten oder einen Gegenstand der Besorgnis beobachten wollte, streckte er seinen Hals vorsichtig aus und beguckte das Ding dann lange und sorgfältig.

Obgleich die Tyrannen selbst gegen Ihresgleichen eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legen, auch im Käfige sich wenig um einander zu bekümmern scheinen und öfters in Zank und Streit geraten, halte ich es doch für möglich, dass sie, parweise in einem großen Gebauer gehalten, hier wol auch zur Fortpflanzung schreiten könnten. Ihre Ausdauer in der Gefangenschaft, welche die vieler anderer Weichfresser und die der meisten Körnerfresser entschiden übertrifft, ihre verhältnismäßige Anspruchslosigkeit und ihre Geschicklichkeit, in die Verhältnisse sich zu fügen, dürften für meine Ansicht sprechen. Doch glaube ich, dass sie nur dann zum Nestbau sich entschließen würden, wenn sie einen Käfig ausschließlich zu ihrer Verfügung haben könnten und nicht durch zu enge Grenzen desselben behindert wären. Sie verlangen Raum zur Bewegung und wollen ihre eigene Herren sein.

Im Verhältnis zu ihrer Dauerhaftigkeit bezahlt man die zu uns kommenden Tyrannen mit zwanzig bis dreißig Mark, den üblichen Preisen, durchaus nicht zu hoch, würde auch sicherlich mehr aufwenden müssen, wären die Eigenschaften dieser vortrefflichen Käfigvögel allgemein bekannt.

Würger.

Mit dem Namen Würger bezeichnen wir die Mitglieder einer reichhaltigen, über zweihundert Arten umfassenden Familie, welche sich über alle Erdteile verteilt, hauptsächlich aber auf der östlichen Halbkugel verbreitet und im allgemeinen durch folgende Merkmale kennzeichnet: Die Gestalt ist kräftig, gedrungen, der Schnabel stark, an der Spitze hakig herabgebogen, vor derselben oben und unten ausgeschnitten, oben mit deutlichem Zahne versehen, der Fuß ziemlich hochläufig, mittellangzehig, mit kräftigen Nägeln bewehrt, der Lauf vorn mit großen Platten getäfelt, der Flügel ziemlich lang und gerundet, der Schwanz mehr oder minder lang, gerade abgeschnitten oder stark abgerundet, das Gefider reich und weich, regelmäßig ansprechend, oft schön und in der Regel bei beiden Geschlechtern gleich gefärbt.

Die Sippe der Würger im engeren Sinne (Lanius) umfaßt die Arten mit mittellangen, aber kräftigen, seitlich sehr zusammengedrücktem, auf der Firste fast geradem, vor der Spitze stark hakig herabgebogenem Schnabel mit scharfeckigem Zahne und seitwärts, nahe an der Wurzel gelegenen, unter starren Borsten fast verdeckten Nasenlöchern, mittelhochläufigen, freizehigen Füßen, kurzen, gerundeten Flügeln, unter deren zehn Handschwingen die vierte die längste zu sein pflegt, langem und breitem, am Ende stark abgerundetem oder keilförmigem Schwanze und lockerem, seidenweichem, nach dem Geschlechte in der Färbung bald übereinstimmendem, bald abweichendem Gefider.

1299. **Der Raubwürger**, Würgengel, Wächter, Berg-, Busch-, Kriech-, Griegel-, Sper-, Wild-, Stein-, Kraus- und Strauchelster, Dornkrätzer, Otter-, War- und Würgvogel, Waldherr, Waldkater, Wildwald ꝛc. **Lanius** (Collyrio) **excubitor, L.,** (cinereus, rapax, major). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. X. — Oberseite schön hell aschgrau, obere Schwanzdecken ins Weiße, Unterseite und ein langer Schulterfleck weiß, ein breiter Streifen über den Zügeln bis hinter die Ohrgegend schwarz, oberseits begrenzt von einem schmalen weißen Längsstriche; Schwingen und Deckfedern schwarz, Hand- und vorderste Armschwingen breit weiß an der Wurzel, wodurch ein Spiegel gebildet wird, letztere auch am Ende mit breiten weißen Rändern; äußerste Schwanzfeder weiß, die zweite ebenso, innen aber mit schwarzer Querbinde, die folgenden schwarz mit weißem Ende, die beiden mittelsten einfarbig. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels hell, Füße schwarz. — Weibchen fast gleichgefärbt, der weiße Flügelspiegel jedoch kleiner, die Unterseite graulich angeflogen, auf der Brust mit Andeutungen dunkler Querlinien. — Junge Vögel düsterer gefärbt, die schwarzen Teile mit Braun gemischt, die Unterseite schmutzig bräunlichweiß; Schnabel und Füße braun.

Bewohnt den Norden Europas und wandert im Winter in die südlichen Länder dieses Erdteils, bis zum Roten Mere herabziehend. Die östlichen Grenzen seines Verbreitungsgebietes bedürfen noch genauer Feststellung.

1300. **Der Metzgervogel** der Nordamerikaner, **L.** (Coll.) **borealis, Baird,** (septentrionalis). — Vergl.: Baird, Rev. B. of N. Am. 440. — Größe des Raubwürgers; Oberseite hell aschgrau, hintere Schulter- und obere Schwanzdecken weiß, Stirnrand und schmaler Augenstreifen schmutzig weiß, ein Längsstreifen über den Zügeln bis auf die Ohrgend schwarz, Unterseite unrein weiß, auf Kropf und Brust mit sehr schmalen undeutlichen dunklen Wellenlinien, untere Schwanzdecken einfarbig weiß; Flügel schwarz, Handschwingen an der Wurzel, Armschwingen am Endrande weiß, wodurch dort ein deutlicher Spiegel gebildet wird; Schwanzfedern schwarz, die äußerste außen und innen fast bis zur Wurzel, die zweite und dritte am Ende breit, die vierte hier schmal weiß. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Im Winterkleide oberseits schmutzig bräulichweiß, Zügel und Stirnrand schmutzig weiß, nur in der Ohrgegend ein dunkler Fleck, Unterseite mit stärker ausgesprochenen dunklen Wellenlinien; Handschwingen außen an der Wurzel, Armschwingen am Ende schmal fahlweiß gerandet, das Weiß am Schwanzende mehr beschränkt. — Weibchen wahrscheinlich wie das Winterkleid.

Verbreitet sich über den größten Teil Nordamerikas und besucht auf dem Zuge im Winter Westindien.

1301. **Der Weißbürzelwürger, L.** (Coll.) **excubitoroides, Swsn.,** (mexicanus). — Vergl.: Baird, Rev. B. of Am. 445. — Bedeutend kleiner als der Raubwürger; ihm jedoch sehr ähnlich; oberseits dunkler grau, obere Schwanzdecken rein weiß, das Schwarz der Zügel auch den Stirnrand schmal säumend. Junge Vögel auf Kropf und Brust zart isabellrötlich angeflogen, mit sehr verloschenen dunkleren Querlinien; der schmale schwarze Stirnrand fehlend, die beiden äußersten Schwanzfedern mit schwarzer Querbinde.

Bewohnt die westlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Oregon, südlich bis Mejiko, östlich bis Michigan sich verbreitend.

1302. **Der Hesperidenwürger, L.** (C.) **meridionalis, Temm.** — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 79. — Größe des Raubwürgers; Oberseite tief aschgrau, Unterseite hell weinrötlich, Kopfseiten, Oberkehle und untere Schwanzdecken weiß, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend schwarz, oberseits begrenzt von einer weißlichen Linie; Flügel schwarz, dritte bis fünfte Schwinge an der Wurzel, hintere Armschwingen am Ende, längste Schulterfedern ganz weiß; Schwanzfedern schwarz, die äußerste bis über die Hälfte weiß, die zweite mit schmäleren, die dritte und vierte mit sehr schmalem weißem Ende. Iris braun, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzel lichtblau, Füße schwarz. — Weibchen gleich-, junge Vögel übereinstimmend, aber düsterer gefärbt.

Vertritt den Raubwürger im Süden Europas, zumal auf der iberischen Halbinsel, verbreitet sich nach Osten hin bis Griechenland.

1303. **Der Maurenwürger, L. algeriensis, Less.** — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 17. — Wenig kleiner als der Raubwürger; Oberseite dunkel-, Unterseite hellgrau, auf Kinn, Kehle, Bauch, After, den unteren Flügel- und Schwanzdecken ins Weiße, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis in die Ohrgegend schwarz, längste Schulterdecken weiß; Flügel schwarz, Handschwingen an der Wurzel, Armschwingen am Ende weiß; Schwanzfedern schwarz, die fünf äußeren mit breitem, nach innen zu abnehmendem weißem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleichgefärbt; junge Vögel oberseits braun, unterseits bräunlich, auf Brust und Seiten mit dunkleren Querwellen.

Das Verbreitungsgebiet dieser Art beschränkt sich auf die Südseite des Atlas.

1304. **Der Luisianawürger, L.** (C.) **ludovicianus, L.,** (ardosiacus, carolinensis, elegans). — Vergl.: Baird, R. Am. B. S. 443. — Größe des Neuntöters, Färbung des Maurenwürgers, mit Andeutungen dunkler Querlinien auf dem Kropfe.

Bewohnt die südlichen und östlichen Vereinigten Staten.

1305. **Der Jagdwürger,** Latora der Hindostaner, **L.** (C.) **Lahtora, Sykes,** (orbitalis, fallax, burra, pallens, dealbatus, leuconotus, leucopygius, hemileucurus). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. — Etwas kleiner als der Raubwürger; Oberseite schön aschgrau, obere Schwanzdecken heller, Schultern weiß, schmaler Stirnrand und breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend schwarz, oberseits schmal weiß gesäumt, Unterseite weiß; Flügel schwarz, Handschwingen an der Wurzel, Armschwingen innen fast bis zur Wurzel rein weiß, die letzten auch mit breitem weißem Ende; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten weiß, die dritte und vierte an der Wurzel und breit am Ende weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. Weibchen gleich, junge Vögel düsterer gefärbt, unterseits blaßgrau.

Verbreitet sich von Algier und Palestina an über die Länder am Roten Mere und Indien, östlich bis in das Amurland reichend.

1306. **Der Grauwürger,** Rosen- und schwarzstirniger Würger, Sommerkrikelster ꝛc. **L.** (Enneoctonus) **minor, Gmel.,** (italicus, longipennis, vigil, roseus, nigrifrons, eximius, graecus). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 109. — Ansehnlich kleiner als der Raubwürger; Oberseite schön aschgrau, Stirn, Vorderkopf, Zügel und breiter Streifen durchs Auge bis in die Ohrgegend schwarz, Unterseite weiß, auf Brust und Seiten zart rosenrot angehaucht; Flügel schwarz, Handschwingen fast in der ganzen Wurzelhälfte weiß, hintere Armschwingen am Ende schmal weiß gerandet; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten weiß, die dritte weiß mit breitem schwarzen Mittelteile, die vierte mit weißer Spitze. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Beim Weibchen ist ein schmaler Stirnrand weiß, die Stirne selbst grau, mit schwarzen Federn untermischt. — Junge Vögel oberseits wie auf Stirn und Vorderkopf kräunlichgrau, unterseits weiß mit rostgelblichem Anfluge.

Verbreitet sich über Mittel- und Südeuropa sowie über das westliche Asien, tritt jedoch in Deutschland nur hier und da auf und gehört schon in England zu den größten Seltenheiten; besucht im Winter fast ganz Afrika, nach Süden hin bis in die Kapländer wandernd.

1307. **Der Mandarinwürger, L. schah, L.,** (chinensis, Formosae). — Vergl.: Gray, Zool. Misc. 1. — Größe des Raubwürgers; Stirn, Vorderkopf und breiter Streifen durchs Auge bis auf die Schläfe schwarz, Oberkopf und Hinterhals aschgrau, Mantel rostfarben grau verwaschen, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel zimmetrot, Unterteile weiß, Kropf- und Brustseiten hell zimmetrot verwaschen, Schenkelseiten dunkel zimmetrot, untere Schwanzdecken heller; Flügel und Schwanz schwarz, Handschwingen mit weißer Wurzel, wodurch ein sehr kleiner Spiegel gebildet wird, letzte Armschwingen und die drei äußersten Schwanzfedern außen und am Ende zimmetrostrot gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. Weibchen gleichgefärbt.

Ist die häufigste Würgerart Südchinas und Formosas.

1308. **Der Beutetwürger, L. Bentet, Horsf.** — Vergl.: Lesson, Cent. Zool. Tfl. 72. — Größe des Neuntöters, Färbung der des Mandarinwürgers ähnelnd, Mantel jedoch wie der Oberkopf schön aschgrau, Schultern und übrige Oberteile wie die Seiten der weißen Unterteile viel heller zimmetrostfarben; letzte Armschwingen und die beiden äußersten Schwanzfedern mit schmalen weißlichen Außensäumen. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt Java.

1309. **Der Neuntöter,** Dorndreher, Dorntreter, Corndrechsler, Dornheher, Dorngreul, Dornreich, Finkenbeißer, Spießer, Mill- und Singwürger, Warkengel, Schäckerdickkopf ꝛc. **L.** (Enneoctonus) **collurio, L.,** (spinitorques, colluris, dumetorum). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. — Oberkopf,

Hinterhals, Bürzel und obere Schwanzdecken schön hell aschgrau, übrige Oberteile schön rostbraun, schmaler Stirnrand und breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend schwarz; Unterseite blassrosarot, Backen, Kinn, Kehle und untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen schwarzbraun, die der Hand mit verdecktem Weiß an der Wurzel, hintere Armschwingen außen rostrot gerandet; Schwanzfedern schwarz, Wurzelhälfte derselben weiß, die vier äußersten mit schmalem weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen oberseits rostbraun, das Grau des Oberkopfes und Bürzels roströtlich verwaschen, ein Ohrfleck rostrot, ein schmaler Augenstreifen, Zügel und Unterteile weiß, Kropf und Seiten mit schmalen dunklen Querlinien; Schwingen schwarzbraun, Schwanzfedern heller.

Verbreitet sich über ganz Europa und besucht im Winter Westasien und Afrika, hier bis in die Kapländer vordringend.

1310. **Der Rotschwanzwürger, L.** (Enneoct., Otomela) **phoenicurus, Pall.,** (cristatus, fulvus, bengalensis, melanotis, superciliosus, ferrugiceps, rutilans, ruficaudus). — Vergl.: Walden, Ibis 1867. Tfl. 5. — Etwas größer als der Neuntöter; Oberseite dunkel zimmetrostrot, am dunkelsten auf dem Oberkopfe, Stirn, Vorderkopf und breiter Augenstreifen weiß, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend schwarz, Unterteile weiß, schwach, an den Seiten und auf dem Bauche deutlich rostgelb verwaschen; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, hintere Armschwingen außen rostbraun gerandet; Schwanzfedern matt rostbraun, die beiden mittelsten Federn mehr braun, die beiden seitlichen am Ende schmal fahlweiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwärzlich, Wurzel des Unterschnabels hell, Füße hornschwarz. — Weibchen oberseits düsterer rostbraun, nur ein schmaler Stirnrand und Augenstreifen rostweißlich, Brust und Seiten mit schmalen verloschenen dunklen Querlinien.

Verbreitet sich über den größten Teil von Indien, Ceilon, Java, Sumatra, China, Japan, nördlich bis in die Baikal- und Amurländer vorkommend, und besucht im Winter Nordostafrika; wurde als zufälliger Irrgast auf Helgoland erbeutet.

1311. **Der Rostwürger, L. bucephalus, Temm.** — Vergl.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. 39. Tfl. 14. — Größe des Neuntöters; Oberkopf und Nacken rostbraun, Vorderkopf heller, und mehr ins Braune, übrige Oberseite graubraun, ein schmaler Längsstrich vom Nasenloche bis übers Auge fahlweiß, ein breiter Streifen über die Zügel, durchs Auge bis hinter die Ohrgegend schwarz, Unterteile rostweißlich, Seiten breit rostzimmetfarben; Schwingen und Deckfedern schwarz, Handschwingen von der vierten an an der Wurzel weiß, wodurch ein kleiner Spiegel gebildet wird, hintere Armschwingen und deren Decken mit rostbräunlichen Außensäumen; Schwanzfedern dunkel graubraun, die beiden mittelsten am Ende ins Tiefbraune. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels heller, Füße braunschwarz. — Weibchen unterseits lebhafter rostfarben mit schmalen dunklen Querlinien.

Stammt aus Japan und Nordchina.

1312. **Der Rotkopfwürger,** Rotkopf, Finkenwürgvogel, Pomeraner, Waldkatze, Rostnackenwürger ꝛc. **L.** (Enneoct.) **senator, L.,** (auriculatus, pomeranus, rutilus, ruficeps, ruficollis, rufus, melanotus, rutilans, badius). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 3. — Merklich größer als der Neuntöter; Stirn, Vorderkopf und ein breiter Streifen über die Ohrgegend bis auf die Halsseiten herab, Mantel, Flügel und Schwanz schwarz, Oberkopf und Hinterhals lebhaft zimmetrostrot, Zügel, Kopfseiten, Schultern, Bürzel und Unterseite weiß; Handschwingen an der Wurzel weiß, wodurch ein breiter Spiegel entsteht, Handdecken am Ende, hintere Armschwingen ringsum schmal rostweißlich gerandet; längste Oberschwanzdecken schwarz, äußerste vier Schwanzfedern mit breiter weißer Wurzel und schmälerem weißem Ende, Außenfahne der äußersten weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen mit matter rostrotem Oberkopf und Hinterhals, grauem Bürzel und rostgelb verwaschener Unterseite, welche hier und da Spuren von Querlinien zeigt.

Der Rotkopf ist in England und Dänemark ein seltener Gast, brütet im mittleren und südlichen Europa, in Palestina, Kleinasien und Nordafrika und dringt auf dem Winterzuge bis Mittelafrika vor.

1313. **Der Maskenwürger, L.** (Enneoct., Leucometopon) **nubicus, Licht.,** (personatus, leucometopon). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 9. — Etwas kleiner als der Neuntöter; Oberseite, Flügel, Schwanz und ein Streifen über die Zügel, durchs Auge bis auf die Schläfe glänzend schwarz, Vorderkopf, Augenstreifen, Kopf- und Halsseiten, Schultern und Unterteile weiß, Seiten hell rostrot, Handschwingen an der Wurzel weiß, wodurch ein breiter Spiegel gebildet wird, hintere Armschwingen am Ende schmal weiß gerandet; die beiden äußersten Schwanzfedern weiß mit schwarzer Wurzel. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße braunschwarz. — Weibchen oberseits schwarzbraun, das Weiß auf Vorderkopf, Halsseiten und Schultern rostgelb verwaschen, obere Flügeldecken mit fahlbraunen Endsäumen, dritte Schwanzfeder mit weißer Spitze.

Bewohnt den Süden der Türkei, Griechenland, Kleinasien, Palestina, Algier, Egypten und Nubien, südlich bis Habesch vorkommend.

1314. **Der Fiskalwürger, L.** (Fiscus, Telephonus) **collaris, L.** — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 157. — Etwas kleiner als der Raubwürger; Oberseite, Zügel und Ohrgegend, Flügel und Schwanz schwarz, Bürzel und obere Schwanzdecken grau, Schultern und Unterseite weiß; Wurzel der dritten bis neunten Schwinge ebenso, wodurch ein kleiner Spiegelfleck entsteht; erste und zweite Schwanzfeder am Ende sehr breit, die beiden nächsten schmäler weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen unterseits graulich verwaschen, auf Kropf und Brust mit verloschenen schmalen dunklen Querlinien.

Ist die häufigste Würgerart der Kapländer.

1315. **Der Weißschulterwürger, L.** (Colluris, Fis.) **fiscus, Cab.,** (Arnaudi, Smithii). — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 486. — Ansehnlich kleiner als der Fiskalwürger, Schwanzfedern schmäler, Färbung durchaus übereinstimmend. — Weibchen mit rostfarben verwaschenen Schenkelseiten.

Bewohnt Habesch und die angrenzenden Länder.

Die nächsten Verwandten der bis jetzt beschriebenen Glider der Familie sind die Erdwürger (Telephonus), von denen man gegenwärtig etwa ein halbes Dutzend in Afrika heimische Arten kennt. Sie unterscheiden sich von jenen durch mehr gestreckten, nicht so scharfhakig herabgekrümmten Schnabel, kurze, stark abgerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten sind, und langen, sehr abgestuften Schwanz.

1316. **Der Tschagra, Telephonus** (Lan., Tamnophilus, Pomatorhynchus, Tschagra) **erythropterus, Shaw,** (Tschagra, senegalensis, senegalus, cucullatus, orientalis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ost. Afr. 336. — Wenig kleiner als der Raubwürger, in Größe und Färbung jedoch erheblich abändernd; Ober- und Hinterkopf schwarz, begrenzt jederseits von einem breiten rostgelblichen Augenstreifen, welcher unterseits, auf den Zügeln und durchs Auge von einem schmalen schwarzen Längsstreifen begleitet wird, Hinterhals olivenbraun, Mantel und Schultern dunkler, Bürzel und obere Schwanzdecken wie die Unterseite graubraun, Kinn, Kehle, Bauchmitte und untere Schwanzdecken weißlich; Schwingen dunkelbraun, außen lebhaft, innen hell rostrot gerandet, Deckfedern ebenso, Schulterfedern schwarzbraun mit breiten hell rostbraunen Außensäumen; Schwanzfedern schwarz, am Ende weiß, die beiden mittelsten dunkelbraun mit dunkleren Querlinien. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelgrau. — Weibchen nicht verschiden.

Das Verbreitungsgebiet des Tschagra umfasst ganz Afrika von Algier an bis in die Kapländer; sein angebliches Vorkommen in Europa ist nicht erwiesen.

1317. **Der Buschwürger, T.** (Malaconotus) **trivirgatus, Smith,** (australis, frenatus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Ostafr. 338. — Viel kleiner als der Tschagra, ihm jedoch sehr ähnlich gefärbt; Oberkopf braun, der rostweißliche Augen- und Schläfenstrich ober- und unterseits schmal schwarz gesäumt, Unterseite rostgelblichfahl.

Weit über Afrika verbreitet, findet sich der Buschwürger von Angola und den Kapländern an bis in das abessinische Küstengebiet.

In einigen dreißig Arten treten in Afrika die Weichbürzelwürger (Laniarius) auf. Ihre Merkmale sind mittellanger, kräftiger, gerader, seitlich zusammengedrückter, auf der abgerundeten Firste nur im Spitzenteile sanft gekrümmter Schnabel mit feinem Zahnausschnitte vor der etwas vorragenden und überhängenden Spitze, kräftige, hochläufige, vorderseits mit sechs bis sieben Schildern getäfelte Füße mit schwachen, aber spitzigen Krallen, abgerundete Flügel, unter deren breiten, am Ende abgerundeten Schwingen, die fünfte oder sechste die längste, die vierte wie die siebente kaum kürzer, die dritte gleich der neunten ist, langer, meist stark abgerundeter, breitfederiger Schwanz, dessen Länge in der Regel die des Flügels nicht erreicht, und weiches, am Bürzel verlängertes, buschiges, seidenartig zerschlissenes, meist zweifarbiges, seltener einfarbiges oder buntes Gefider.

1318. **Der Rotbauchwürger, Laniarius** (Malaconotus, Dryoscopus) **rufiventris, Sws.,** (boulboul, ferrugineus) – Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 164. — Größe des Raubwürgers; Oberseite nebst Kopf- und Halsseiten, Flügel und Schwanz schwarz, hintere Mantel- und Bürzelteile rauchbraun überflogen, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Brust zart rostisabell verwaschen, übrige Unterteile und untere Flügeldecken schön rostgelb; größte Reihe der oberen Flügeldecken und die Außensäume der beiden vorletzten Armschwingen nebst deren Decken weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Wurzel des Unterschnabels gelblich, Füße

tief bleigrau. — Weibchen oberseits düster rauchbraun, unterseits schön rostgelb, an den Schenkelseiten und auf den unteren Schwanzdecken viel dunkler; die weiße Flügelbinde rostgelb verwaschen.

Bewohnt Südafrika und ist in den Kapländern besonders häufig.

1319. **Der Flötenwürger, L.** (Turdus, Lanius, Teleph., Dryosc., Malac.) **aethiopicus, Gml.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 343. — Größe des Raubwürgers; Oberseite nebst Kopf- und Halsseiten, Flügel und Schwanz glänzend schwarz, Unterseite weiß, sehr zart rosenrot angeflogen; Armdecken und größte obere Flügeldecken weiß, ein schmaler Außensaum der vorletzten Armschwingen ebenso. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Beide Geschlechter gleichgefärbt.

Über Nordostafrika und einen Teil Ostafrikas verbreitet, häufig im Küstenlande von Habesch.

1320. **Der Kublawürger, L.** (Lan., Dryosc, Malac.) **cubla, Shaw,** (orientalis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 345. — Wenig kleiner als der Neuntöter; Oberseite nebst Zügeln und Ohrgegend, Flügeln und Schwanz glänzend schwarz, Bürzel und Unterseite weiß; Schwingen mit schmalen grauweißen, Armdecken mit breiten reinweißen Außensäumen, größte Oberdeckfedern am Ende breit weiß, Schulterfedern außen und ein schmaler Endrand der vier äußeren Schwanzfedern ebenso. Iris lebhaft gelb, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen oberseits blässer, unterseits schmutzig grau. — Bei jungen Vögeln sind Zügelstreifen, Backen und Ohrgegend weißlich, Bürzel und Unterseite schwach bräunlich verwaschen und die weißen Außenfahnen der Schulterdecken teilweise bräunlich.

Bewohnt Südafrika, hauptsächlich die Kapländer, kommt jedoch auch im Westen und Osten des Erdteils vor.

1321. **Der Gambiawürger, L.** (Lan., Mal., Hapalophus) **gambensis, Licht.,** (Malzacii). — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 456. — Ansehnlich größer als der Kubla und ihm sehr ähnlich; Schultern und Bürzel deutlich grau, die Außensäume der Schwingen und Deckfedern breiter und bräunlichgrau. — Weibchen oberseits erdbraun, unterseits rostgelb verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, erstere mit rostfahlen Außensäumen.

Lebt in Nordost- und Westafrika.

1322. **Der Rotbrustwürger, L.** (Lan., Mal.) **atrococcineus, Burch.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 353. — Größe des Raubwürgers, aber kurzschwänzig; ganze Oberseite, Kopf- und Halsseiten, Flügel und Schwanz glänzend schwarz, Unterseite brennend scharlachrot; größte und mittlere Oberflügeldecken und die breiten Außensäume der drei letzten Armschwingen weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich über Süd- und Ostafrika.

1323. **Der Scharlachwürger, L.** (Lan., Mal., Dryosc.) **erythrogaster, Ruepp.,** (Wernei.) — A. B.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 463. — Unterscheidet sich vom Rotbrustwürger, mit welchem er in Größe und Färbung übereinstimmt, durch die rostgelb gefärbten Unterschwanzdecken wie durch das Fehlen von Weiß auf den Flügeln.

Lebt in den oberen Nilländern und in Habesch.

1324. **Der Berberwürger, L.** (Mal.) **barbarus, L.** — A. B.: Hartlaub, Westafr. 107. — Ober- und Hinterkopf nebst Nacken hochgelb, übrigens wie der Scharlachwürger.

Vertritt die vorstehend beschriebenen Verwandten in Westafrika, woselbst er vom Senegal an bis Unterginea vorkommt.

1325. **Der Bakbakiri, L.** (Lan., Teleph.) **Bakbakiri, Shaw,** (ornatus, gutturalis). — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 161. — Größe des Raubwürgers; Oberkopf nebst Ohrgegend und Nacken düster aschgrau, übrige Oberseite dunkel olivengrün, ein Streifen vom Nasenloche bis über das Auge gelb, Kinn und Kehle hochgelb, begrenzt von einem breiten schwarzen Schilde, welches verschmälert jederseits bis auf die Zügel verläuft, übrige Unterteile hochgelb, Seiten olivengrün verwaschen; Flügel wie die Oberseite, Schwingen außen lichter, innen dunkelbraun; Schwanzfedern schwarz, an der Wurzel dunkelaschgrau, am Ende, die beiden mittelsten ausgenommen, breit hochgelb. — Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Dem Weibchen fehlt das schwarze Kropfschild, und die Unterseite ist grün verwaschen.

Einer der bekanntesten Vögel Südafrikas, welcher fast in jedem Garten der Kapstat vorkommt.

Waldwürger (Tephrodornis) nennen wir einige indische Arten der Familie mit langem, kräftigem, an der Wurzel verbreitertem, übrigens zusammengedrücktem, vor der Spitze gezahntem, mäßig hakigem Schnabel, kurzläufigen und kurzzehigen Füßen, mäßig langen oder langen, leicht gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite bis vierte die längsten zu sein pflegen, und kurzem, gerade ab- oder seicht ausgeschnittenem Schwanze.

1326. **Der Kerulawürger,** Kerula der Hindostaner, **Tephrodornis** (Musc., Lan., Keroula, Tenthaea) **pondiceriana, Gml.,** (indica, muscicapoides, griseus, leucura, sordidus, superciliosus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 410. — Größe des Neuntöters; Oberseite erdbraun, Bürzelfedern mit weißen Spitzen und verloschener dunkler Querbinde, obere Schwanzdecken braunschwarz, ein breiter verwaschener Schläfenstrich bräunlichweiß, Zügel und Strich durchs Auge bis auf die Ohrgegend dunkelbraun; Unterseite fahl erdbraun, Kehle, Brust- und Bauchmitte nebst unteren Schwanzdecken weiß; Schwingen dunkler braun, Außensäume derselben wie die Oberseite; Schwanzfedern braunschwarz, die beiden mittelsten heller, die beiden äußersten weiß, mit schwarzer Wurzel und schwarzem Ende an der Außenfahne. Iris grünlichgelb, Schnabel und Füße hornbraun.

Von der Malabarküste an über ganz Indien bis Burma verbreitet.

1327. **Der Waldwürger, T.** (Lan.) **gularis, Raffl.,** (virgatus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 256. — Größer als der Neuntöter; Oberseite düster bräunlichgrau, Vorderkopf heller, ein breiter Längsstreifen vom Nasenloche an über die Zügel, durch die Augen bis hinter die Ohrgegend schwarz, obere Schwanzdecken weiß, die längsten schwarz; ganze Unterseite hell bräunlichgrau, Bauch und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, erstere außen grau angeflogen. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Java, Sumatra und Malakka.

Drosselwürger (Colluricincla) endlich werden die Arten genannt, welche im allgemeinen den Drosseln ähneln und sich kennzeichnen durch länger gestreckten, vor der etwas übergreifenden Spitze gezahnten Schnabel, freie, runde Nasenlöcher, mittelhohe Füße, lange, spitzige Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten, die dritte und vierte wenig kürzer, die zweite und achte gleichlang sind, und am Ende gerade abgeschnittenen Schwanz.

1328. **Der Drosselwürger, Colluricincla** (Turdus, Lan., Pnigocichla) **harmonica, Lath.,** (saturninus, dilutus, badius). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 220 — Größe der Wacholderdrossel; Mantel und Schultern matt olivenbraun, übrige Oberseite, Schwanzfedern und Außenfahne der dunkelbraunen Schwingen braungrau; Unterseite blass olivenbräunlich, Kinn und Kehle, hier mit verloschenen schmalen dunklen Schaftstrichen, Aftergegend und untere Schwanzdecken ins Schmutzigweiße. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Lebt in Neusüdwales und Südaustralien.

Ausrüstung und Wesen lassen die Würger als Mittelglider zwischen Raubvögeln und Sängern erscheinen. Ihre Raubtüchtigkeit und Kühnheit übertrifft die gleichen Eigenschaften mancher Falken, ihre Gesangeskunst die vieler anderer Singvögel bei weitem. Doch unterscheiden sich die Mitglider der einzelnen Gruppen in der einen wie in der anderen Hinsicht sehr wesentlich von einander; denn ebenso sehr, wie die Angehörigen einer Sippe in ihrem Sein und Wesen sich ähneln, ebenso bestimmt weichen die Arten anderer Abteilungen von jenen ab.

Die Würger im engeren Sinne bewohnen vorzugsweise die alte Welt, hier aber nördliche Länder und Gegenden ebensowol wie südliche, und treten außerdem nur noch im Norden Amerikas auf. Alle stärkeren Arten scheinen Stand- oder Strichvögel, alle schwächeren Arten Zugvögel zu sein; unter den letzteren gibt es einzelne, welche außerordentlich weite Strecken durchwandern. Jene lassen sich selbst durch die strengste Kälte kaum aus ihren Wohnsitzen vertreiben, diese stellen sich erst spät in der Heimat ein und verlassen sie sehr frühzeitig wider, um der warmen Winterherberge zuzuwandern und in ihr den größeren Teil des Jahres zu verleben. Hier wie in der Heimat meiden die Würger geschlossene Waldungen oder fideln sich höchstens an den Rändern derselben an; dagegen beziehen sie mit Vorliebe Buschgehölze im Felde und Garten, Hecken und einzeln stehende Gebüsche oder Bäume, von denen aus sie eine weite Umschau haben. Sie sind wolgegabt in leiblicher wie in geistiger Hinsicht. Als echte Baumvögel kommen sie selten, d. h. nur, um Beute aufzunehmen, zum Boden herab, sitzen vielmehr anscheinend regungslos minutenlang auf einer und derselben Stelle und bewegen wärenddem höchstens langsam den Kopf und etwas schneller den Schwanz. Ihr Flug ist weder reißend noch wechselvoll, eher einförmig, aber

sehr bezeichnend. In einer schiefen Linie fallen sie von ihrem Lauersitze herab, bis sie beinah den Boden berührt haben, fliegen sodann in einer Wogenlinie, fast nach Art der Spechte, annähernd in derselben Höhe über der Erde fort und erheben sich erst in der Nähe eines anderen Baumes wider schief nach oben. Höchst selten durchmessen sie weite Strecken in einem Zuge, sondern benutzen wo möglich jeden in ihrer Wegrichtung stehenden Baum zu längerer oder kürzerer Rast. Alle Sinne der Würger scheinen gut entwickelt zu sein und ihre geistigen Fähigkeiten mit denen anderer klügerer Singvögel etwa auf derselben Höhe zu stehen. Ihre Jagd gilt dem verschidensten Getier, und ihre Größe gibt hierbei zwar in der Regel, aber doch nicht immer den Ausschlag. Säugetiere, Vögel, Kriechtiere und Lurche, auch solche von verhältnismäßig bedeutender Größe, werden ebensowenig verschont wie Kerfe aller Ordnungen. Raublustig und mordsüchtig wie wenig andere Vögel gleicher Größe und Stärke, überfallen die Würger ermattete wie vollkommen lebenskräftige Säugetiere, junge wie alte Vögel, Kriechtiere und Lurche wie hart- und weichschalige Kerfe, töten von ihnen mehr, als sie augenblicklich bedürfen, und werden daher bisweilen schädlich oder doch lästig, wärend sie im allgemeinen unseren Fluren und Gärten Nutzen bringen. Ihre sonstigen Eigenschaften sind ansprechender Art. Mit ihrem Mute part sich eine oft überraschende Dreistigkeit, mit ihrer Klugheit große Vorsicht, mit ihrer Wachsamkeit rege Teilnahme für alles, was um sie her vorgeht. Dazu kommt, dass sie fast ausnahmslos zu den am meisten unterhaltenden Sängern wie zu den allervorzüglichsten Spöttern zählen, welche wir besitzen, und somit nicht allein durch ihr regsames Gebaren, sondern auch durch ihre trefflichen Gesangesleistungen zur Belebung unserer Gauen sehr wesentlich beitragen. Wer ihnen kleinlich alle Übergriffe zur Last schreibt, wer in beschränkter Auffassung der Begriffe „nützlich" und „schädlich" ihnen jeden kleinen Vogel, den sie erbeuten, zum Verbrechen anrechnet, wird ihnen feindlich entgegen treten mögen; wer dagegen vorurteilsfreier ihr Wesen und Gebaren einer Prüfung unterzieht und sich, so zu sagen, auf den Standpunkt der Natur stellt, wird sie gewiss nicht unnachsichtlich befehdet nnd verbannt wissen wollen.

Der Raubwürger darf für uns als Urbild aller großen Arten der Familie gelten. Er gehört in Deutschland wenn auch nicht gerade zu den häufigen, so doch zu den überall bekannten Vögeln, streicht, vom September an wärend des ganzen Winters im Lande umher und zeigt sich um diese Zeit häufiger als sonst, weil die einheimischen Stücke durch die vom Norden her einwandernden wesentlich vermehrt werden. Wahrscheinlich sind es letztere, welche bei uns überwintern, wogegen die in Deutschland geborenen Raubwürger mit Eintritt der rauhen Jahreszeit weiter nach Süden hinabrücken und dann in Südeuropa zahlreich bemerkt werden. Im Spätherbste begegnet man meist den noch nicht getrennten Familien, d. h. den beiden Alten mit ihren Jungen; später siht man in der Regel nur einzelne Stücke, da kein erwachsener und selbständig gewordener Raubwürger einen zweiten seiner Art in demselben Gebiete duldet und selbst die ehelich verbundenen Pärchen außer der Brutzeit nur in lockerer Gemeinschaft leben. Wärend des Winters bewohnt der Vogel eigentlich jeden Gau, vorausgesetzt, dass derselbe nicht gänzlich baumlos sei, bevorzugt aber auch dann noch wellige, mit einzelnen Feldbäumen bestandene, durch kleine Feldhölzer unterbrochene Gelände baumarmen Ebenen oder waldigen Gebirgen. Gegen die Mitte des April verschwindet Alt und Jung aus den Gegenden, in denen die Pärchen nicht brüten; letztere schließen sich innig einander an und erwählen nun ein passendes Gebiet zum Wohn- und Brutorte. Wäldchen, welche zwischen Getreidefeldern liegen oder von Bihweiden begrenzt werden, wo möglich auch noch einige wilde Birnbäume oder dornige Hecken in der Nachbarschaft haben, sind die eigentlichen Lieblingssitze unseres Vogels; auf solchen Örtlichkeiten wird man selten ein Pärchen vermissen. Auf der höchsten Spitze eines einzeln stehenden Baumes oder Strauches sitzt lauernd hier das Männchen, dort das Weibchen, den Leib

steil aufgerichtet, den Kopf eingezogen, den Schwanz kurz wippend oder ruckweise auf und nieder bewegend, und späht aufmerksam und achtsam in die Runde. Jeder vorübereilende größere Vogel, langsam fliegende Falken und Adler nicht ausgeschlossen, wird zunächst durch einen eigentümlichen, allen umwohnenden Geflügel wol bekannten und verständlichen Warnungsruf angezeigt, hierauf aber verfolgt und geneckt und gehudelt, bis er das Feld räumt, und der Würger zu seiner Warte zurückkehren zu können vermeint. Zeigt sich irgendwo ein Kerbtier, so stürzt sich der Vogel mit angezogenen Flügeln in schiefer Richtung von seinem Wipfelzweige herab, fliegt sodann in langgezogenen Wellenlinien unter sehr rascher, fast schwirrender Flügelbewegung mehr oder weniger wagerecht fort, rüttelt ein wenig über der Beute, um sie genauer ins Auge zu fassen, stößt plötzlich herab und packt sie rasch mit den Klauen, macht ihr durch einige kräftige Bisse möglichst schnell den Garaus, schleppt sie entweder im Schnabel oder abwechselnd in diesem und in den Klauen zu seinem Hochsitze und frisst sie hier oder spießt sie einstweilen an Dornen und scharfe Astspitzen an. Nicht alle Tiere, welche er in dieser Weise aufspeichert, verzehrt er später noch; viele von ihnen vergisst er vollständig und lässt sie verdorren oder verwesen; daher findet man einzelne seiner Warten reich mit Opfern gespickt und kann deshalb geneigt werden, ihn als argen Räuber anzusehen und zu verurteilen. Und doch ist auch er besser als sein Ruf. Wärend des Sommers begnügt er sich in der Regel mit Kerbtieren, insbesondere Käfern, Heuschrecken und vor allem Maulwurfsgrillen, macht sich dadurch also recht nützlich. Ein kleines Fröschchen, eine Blindschleiche oder Eidechse, ein junger Nestling oder eben erst dem Neste entflogener Vogel wird freilich auch nicht von ihm verschmäht; so groß aber, wie man behauptet hat, ist der von ihm verursachte Schaden keineswegs. Seine Jungen füttert er fast ausschließlich mit Kerbtieren groß und gleicht schon dadurch alle von ihm verübten Vergehen an Leib und Leben kleiner, nur nützlicher Vögel so ziemlich wider aus. Im Winter stellt er dem Kleingeflügel mit größerem Eifer nach; allein auch um diese Zeit richtet er verhältnismäßig wenig Unheil an. Ganz abgesehen davon, dass er jederzeit sein Augenmerk besonders den Mäusen zuwendet, zeigt er sich beim Fangen der Vögel ziemlich ungeschickt und macht eigentlich nur bei Schneegestöber, welches seine Beute verwirrt und ihm die Annäherung erleichtert, leidliche Geschäfte. Schwalben, Bachstelzen und Meisen stoßen Warnungsrufe aus, sobald sie einen Raubwürger erblicken, das übrige Kleingeflügel dagegen achtet wenig auf ihn und fürchtet ihn nicht eben sehr, neckt und ärgert ihn auch wol, wie die gewandten Stelzen zu tun pflegen, und hat dies doch nur in Ausnahmsfällen zu büßen. Erst bei strenger und langanhaltender Kälte wird er zu einem gefährlichen Feinde kleinerer Vögel, wagt sich unter solchen Umständen, vom Hunger getrieben, auch an größere, kommt selbst in die Dörfer herein und bedroht hier eingebauerte Stubenvögel, kann dann auch merklichen Schaden anrichten. Wägt man jedoch seine in unseren blöden Augen guten Taten gegen seine uns schlecht erscheinenden Streiche ab, so dürfte das Endurteil zu seinen Gunsten ausfallen. Ende Aprils, spätestens anfangs Mai schreitet das Pärchen zum Nestbaue. Das Männchen ist jetzt äußerst kampflustig, vertreibt jeden Seinesgleichen mit Ungestüm, siht in jeder Krähe einen Widersacher, verfolgt überhaupt jeden größeren Vogel, welcher sich von weitem zeigt, und verdient den Namen „Wächter" mehr als je. Eine zufällig von ihm aufgefundene Eule erregt seinen höchsten Zorn, so dass es, angesichts derselben, nicht selten die ihm sonst eigene Vorsicht vollständig vergisst. Demungeachtet behält es noch immer Zeit genug, auch zarten Gefühlen Rechnung zu tragen. Wärend es sonst in der Regel nur sein gewöhnliches Geschrei „Schäk schäk" oder seine wollautende, wie „Truü truü" klingende Lockstimme vernehmen lässt, trägt es jetzt einen ebenso reichhaltigen wie drolligen Gesang vor. Dieser steht zwar an Vielseitigkeit, Fülle und Schönheit des Tones hinter dem seiner kleineren Verwandten zurück, gibt jedoch wie dieser Teile und Strophenbruchstücke der allerverschidensten Vogel-

lieder in bunter Manchfaltigkeit wider. Einzelne Männchen sind vorzügliche Spötter und leisten beinah dasselbe wie verwandte Würger; andere bringen nur ein ausdruckloses, mehr erheiterndes als ansprechendes Geleier hervor. Auch die Weibchen singen, die meisten von ihnen allerdings sehr stümperhaft, einzelne jedoch ungefähr ebensogut wie mittelmäßige männliche Sänger. Zum Standorte seines Nestes wählt der Raubwürger regelmäßig einen hohen Baum, gleichviel ob einen des Laub- oder ob einen des Nadelholzes, ausnahmsweise auch einen dichten Weißdornbusch, obschon er ungern niedriger als fünf Meter über dem Boden nistet. Trockene Stengel und Halme, feine Reiserchen, Heidekraut, Erd- und Baummos, Flechten und dergleichen, welche ziemlich unordentlich übereinander geschichtet werden, bilden den Außenbau, feine Grashalme, Wolle und Hare, im Norden Federn, die dichte Ausfütterung, fünf bis sieben, auf grünlichgrauem oder schwachgrünlichem oder trübweißem Grunde mit aschgrauen, ölfarbenen und leberbraunen Flecken gezeichnete, am stumpfen Ende dicht bedeckte Eier das Gelege. Beide Eltern bebrüten sie wechselseitig, zeitigen sie innerhalb funfzehn Tagen, teilen sich in die Pflege und Ernährung der Jungen, schleppen ihnen anfänglich nur Kerbtiere, später diese und Mäuse oder auch wol kleine Vögel zu, lieben sie in so hohem Grade, dass sie ihrethalber rücksichtlos ihr Leben aufs Spil setzen, begleiten und füttern sie noch längere Zeit nach dem Ausfliegen, lehren und unterrichten sie im Gewerbe und warnen sie in eindringlicher Weise vor Gefahren, indem sie dieselben beim Herannahen eines Feindes nötigenfalls von dem Aste, welchen sie nicht verlassen wollen, hinabstoßen. Nur wenn die erste Brut verunglückte, schreitet das Pärchen im Laufe des Sommers zu einer zweiten.

Des Raubwürgers treues Abbild, der Grauwürger, unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht nicht unerheblich von seinem Sippschaftsverwandten. Als entschidener Zugvogel, welcher beinah ganz Afrika durchreist, erscheint er erst spät im Frühjahre, nicht vor den ersten Tagen des Mai, an seinen Brutorten und verlässt diese und damit unser Vaterland oder Europa überhaupt bereits im Spätsommer wider. Er ist ein Bewohner der Ebene und deshalb im Hoch- und Mittelgebirge fast unbekannt, wird hier und da auch, ohne dass man irgendwelche Ursache aufzufinden wüsste, von Jahr zu Jahr seltener: so z. B. im östlichen Türingen, wo Niemand daran denkt, ihn zu verfolgen. Feldgehölze, Dorfgärten und Baumpflanzungen an Hochstraßen gewären ihm Aufenthalt; geschlossene Waldungen meidet er ebenso streng wie sumpfige oder bruchige Gegenden. Unmittelbar nach seiner Ankunft, welche gegen Morgen erfolgt, grenzt er sich sein Brutgebiet ab und kämpft mit später ankommenden Pärchen wacker um dasselbe, selten aber längere Zeit, weil alle Grauwürger so viel als möglich eilen, sich anzusideln. In seinem Auftreten, Wesen und Gebaren erinnert er ebensosehr an den Raubwürger wie an die kleineren Arten seiner Familie. Auch er wählt sich seine Lieblingsstellen, um auf ihnen zu lauern, wippt dabei, anscheinend zu eigener Kurzweil, mit dem Schwanze, fliegt etwas leichter und sanfter als der Raubwürger, nicht selten ein Weilchen durch die Luft gleitend und schwimmend, durchmisst nur kurze Strecken in einem Zuge, wobei er sehr flache Bogenlinien beschreibt, und fällt beim Abfliegen oder steigt beim Aufsitzen ganz nach Art seines Verwandten in schiefer Richtung steil nach unten oder oben. Kerbtiere bilden weitaus den größten Teil seiner Beute, und zumal die schädliche Maulwurfsgrille hat in ihm einen unermüdlichen Feind und Verfolger. Kleine Vögel oder Mäuse fängt er selten, nach Ansicht einzelner Beobachter gar nicht; es erscheint mir jedoch wahrscheinlich, dass er ebensowenig wie seine kleineren Verwandten eine derartige Beute verschmäht, wenn solche ihm sich bietet. Als sehr regsamer und beweglicher Vogel bedarf er viele Nahrung und macht sich deshalb durch Vertilgung mancherlei Ungeziefers um Felder und Gärten recht verdient. Streit- und raufluſtig ist auch er, zankt sich mit allerlei Gevögel bei jeder Gelegenheit und ist insbesondere den Krähenarten so aufsässig, dass er in Pommern „Kregebedler" oder Krähenläufer genannt wird. An Gesangesfertigkeit übertrifft

er den Raubwürger bei weitem. Seine gewöhnliche Stimme ist ein dumpfes „Schäk" oder „Kjäk"; sein Lockruf klingt wie „kwiä" oder „kwiell", der Ausdruck des Zornes wie „greckreckreckreck", wärend er in behaglicher Stimmung ein nicht eben lautes „Perletsch" oder „Scharreck" vernehmen lässt. Allein neben diesen, seinen eigenen Lauten, ahmt er viele Töne von denen unwohnender Sänger täuschend nach, reiht sie in bunter Folge an einander, gibt kurze Strophen ganz, längere stückweise wider und gestaltet sich so ein Lied, dessen Reichhaltigkeit Staunen erregen kann. Stiglitz, Grünling, Hänfling und Sperling, Lerche und Wachtel bestihlt er am häufigsten; aber auch zu einer Widergabe der sanften Töne des Grasmückengesanges und dem „Tiefen" der Nachtigall versteigt er sich zuweilen. Einzelne Sänger, wol recht alte Männchen, spotten manchmal zwölf bis funfzehn verschidenen Singvögeln nach und verleihen dadurch ihrem Mischgesange einen hohen Reiz. Sie singen bereits bei ihrer Ankunft mit vollem Eifer; denn wenige Tage später beginnen sie, falls nicht allzu ungünstige Witterung eintritt, mit dem Baue ihres Nestes. Dieses steht in mittlerer Höhe auf geeigneten Bäumen des Wohngebietes, in Türingens Vorbergen mit besonderer Regelmäßigkeit auf Apfel- und Birnbäumen, entweder auf Wipfelzweigen oder auf starken Ästen, oft auch zwischen den oberen Schösslingen geköpfter Bäume. Reiser, trockene Wurzeln, Stroh, Heu und dergleichen Stoffe bilden ebenfalls einen Teil seiner Unterlage und Außenwandungen; sehr häufig aber, in manchen Gegenden regelmäßig, besteht fast das ganze Nest aus grünen Pflanzenstengeln, in Anhalt z. B. vorwigend aus solchen von Futterklee, welche frisch abgebissen und mit einigen wenigen trockenen Stengeln, großen und kleinen Federn, Wollfäden und Haren verarbeitet werden. Pärchen, welche sich in Gärten sesshaft gemacht haben, begnügen sich oft nicht mit einfachen Kleestengeln, sondern wählen wolriechende Pflanzen und können durch ihre Liebhaberei für solche dem Gärtner lästig werden. Ende Mais oder anfangs Juni pflegt das Gelege, welches aus sechs bis sieben, auf lebhaft grünem oder graugrünem Grunde mit blau- oder grüngrauen Unter-, gelbgrünen Mittel- und oliven- oder braungrünen Oberflecken gezeichneten Eiern besteht, vollzählig zu sein. Über Aufzucht, Pflege und Erziehung, Führung, Leitung und Unterricht der Jungen gilt im großen ganzen dasselbe, was vom Raubwürger bemerkt wurde.

Weit häufiger und ungleich mehr verbreitet als Raub- und Grauwürger, fehlt der Neuntöter keinem Gau, keiner Gegend unseres Vaterlandes und gehört demgemäß zu den bekanntesten aller Singvögel überhaupt. Unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Winterreise, anfangs oder Mitte Mais, bezieht das Pärchen seine Brutorte und macht sich nunmehr sehr bemerklich. Dem Neuntöter ist eigentlich jede Örtlichkeit recht, falls in ihr einige passende Büsche oder Hecken nicht fehlen. Parkähnliche Gärten und Obstpflanzungen, welche von lebenden Hecken umgeben werden, einzelne Gebüsche inmitten der Felder, dornige Gesträuche auf oder in der Nähe von Vihweiden, Dickichte und Schonungen in der Nachbarschaft von Blößen und Waldwiesen geben ihm Herberge und fesseln ihn an eine bestimmte Gegend und Örtlichkeit. Einzelne höhere Bäume tragen zu den Annehmlichkeiten seines Wohnortes bei, sind jedoch nicht bestimmend für ihn, wärend Hecken oder dichte Gebüsche unbedingt als Erfordernis gelten müssen; denn wenn solche da, wo der Neuntöter alljährlich gefunden wurde, der Axt verfallen, wandert er aus. Sein eigentliches Nestgebiet hat nur geringen Umfang, wird jedoch eifersüchtig bewacht und gegen jeden Eindringling tapfer verteidigt. In seinem Gebaren gibt er sich als echter Würger kund. Munter, gewandt, achtsam, mutig und dreist wie seine größeren Verwandten, wirft er sich innerhalb seines Gebietes nicht allein zum Wächter und Warner, sondern in bedingter Weise auch zum Herscher oder Räuber auf, und gefährdet andere Vögel oder kleine Säugetiere ebenso wie verschidene Kerbtiere, welche ihm vorzugsweise zur Beute dienen. Ungeachtet seiner geringen Größe raubt und mordet er mit dem Raubwürger um die Wette, ergreift Spitzmäuse und Mäuse,

junge Nestvögel und solche, welche zwar dem Neste entflogen, aber doch noch nicht selbständig geworden sind, wie er auch altes, ermattetes Kleingeflügel nicht verschont. Einzelne Pärchen und namentlich einzelne Männchen legen sich förmlich auf das Ausplündern der Nester anderer Vögel, verschonen weder Junge noch Eier und werden dann ihren harmlosen Klassengenossen wahrhaft verderblich. Zuweilen findet man alle Sängernester eines Wohngebietes dieses Würgers ausgeraubt, und keineswegs selten siht man an hervorragenden Dornen nicht allein Kerfe mancherlei Art, sondern auch junge Vögel und kleine Säugetiere aufgespießt. Nach solchen Erfahrungen kann man nicht bestimmt behaupten, dass auch bei ihm der uns gebrachte Nutzen den durch ihn verübten Schaden ausgleiche, und tut jedenfalls wol, ihn in der Nähe gehegter Gärten nicht zu dulden. In der freien Flur fallen seine an Vögeln begangene Mordtaten schon weniger ins Gewicht, umsomehr als auch er ein höchst eifriger Vertilger schädlicher Kerbtiere ist, viel mehr von ihnen fängt als frisst, seinen Namen also durchaus nicht mit Unrecht führt. Auffallenderweise fürchten ihn die kleinen Vögel noch weniger als den Raubwürger und sideln sich immer und immer wider in seiner Nähe an, so viele trübe Erfahrungen sie auch gemacht haben. Für die Rechtfertigung dieser Unklugheit spricht freilich der Umstand, dass sie meist schon Eier, einzelne bereits Junge haben, wann der Neuntöter von seiner Winterreise zurückkehrt, und nunmehr den bereits gewählten Wohnort nicht mehr verlassen können. Seinerseits beginnt auch dieser Würger sehr bald nach seiner Ankunft mit dem Nestbaue. Vorher hat sich jedes Pärchen ein Nistgebiet abgegrenzt, dessen Umfang in der Regel gering zu sein pflegt, weil in vielen Gegenden ein Pärchen dicht neben dem anderen wohnt. Alle Männchen singen wärend der Brutzeit sehr eifrig, und einzelne von ihnen leisten als Spötter unvergleichliches. Ihr sehr reicher, ungemein manchfaltiger und wechselreicher Gesang ist ebenfalls nichts anderes als eine Widergabe der Laute, Töne und Strophen verschidener umwohnender Singvögel; besonders sich auszeichnende Neuntöter aber verbinden die Bruchstücke, welche sie den Liedern jener entnehmen, zu einem höchlich ergötzenden Ganzen. Das Nest steht regelmäßig niedrig über dem Boden in einem großen, dichten Busche, womöglich in einem dornigen, ausnahmsweise auch einmal auf einem dicht verästelten Bäumchen, ist groß, dickwandig, dicht und gut gebaut, besteht äußerlich aus starken Grasstengeln, Halmen, Quecken, Erdmos und ähnlichen Stoffen, welche dicht auf- und nebeneinander geschichtet, nach innen zu jedoch feiner werden, und erhält innerlich eine Ausfütterung von zarten Halmen, Haren, Wolle und Federn. Fünf bis sechs, selten sieben Eier bilden das Gelege, welches meist anfangs Juni, früheſtens in den letzten Tagen des Mai vollzählig ist. Die Färbung der in Größe und Gestalt manchfach abwechselnden Eier scheint je nach dem Alter des legenden Weibchens verschiden zu sein; Naumann und nach ihm Päßler beobachteten, dass ein und dasselbe Pärchen in späteren Jahren anders gefärbte Eier hatte als in früheren. Junge Weibchen legen nach Angabe des erstgenannten blassgelbliche, spärlich grau und olivenbraun, nur am stumpfen Ende kranzartig gefleckte und gepunktete Eier, etwas ältere Weibchen auf blass ockergelbem Grunde gelbbraun gefleckte, sehr alte Weibchen endlich licht rostgelbe bis blass morgenrotfarbene, violettgrau und dunkel rostrot gefleckte und bespritzte Eier. Anderweitige Abänderungen der Grundfärbung wie solche der Fleckung und Zeichnung kommen ebenfalls vor; immer aber sind die Eier eines Geleges unter sich gleichgefärbt und gezeichnet. Rey fand in verschidenen Jahrgängen unter hundert fast dreißig rote Eier; Liebe hat mehrfach gesehen, dass das erste und zweite Gelege eines Sommers in der Grundfärbung sowol wie in der Zeichnung sehr verschiden, das zweite Gelege nemlich bald dunkler bald heller war. „Hierbei", bemerkt er, „dürften weniger Altersunterschide des legenden Vogels als vielmehr Witterungs- und Nahrungsverhältnisse von Einfluss sein." Auffallend ist ferner, laut Rey, dass in manchen Jahren fast alle vollen Gelege nur fünf Eier enthalten, wärend man in anderen deren sechs als vorherschende Anzahl und dann und

wann sogar sieben findet. Nur das Weibchen brütet, wird aber wärenddem vom Männchen mit Nahrung versorgt. Es widmet sich dem Brutgeschäfte mit so großem Eifer, dass es den sich nähernden Menschen längere Zeit mit großen Augen ansiht, bevor es sich zum Wegfliegen entschließt, ja dass es sich sogar, ohne das Nest zu verlassen, mit Leimruten belegen und fangen lässt. Auch die innerhalb vierzehn Tagen gezeitigten und etwa drei Wochen später, bei günstiger Witterung früher, ausfliegenden Jungen werden von beiden Eltern ungemein geliebt und selbst unter Lebensgefahr mutig verteidigt. Wärend das Weibchen brütet, siht man viele Dornen in der Nähe des Nestes bespickt mit Käfern und anderweitigen Kerbtieren, welche das Männchen fing und aufspießte, um so die Tafel für das Weibchen zu beschicken; wärend die Jungen heranwachsen, bemerkt man derartige Vorräte seltener, weil beide Eltern genug zu tun haben, um den augenblicklichen Bedarf zu decken. „Bei uns in Ostthüringen", schreibt mir Liebe, „bilden die stahlglänzenden Rosskäfer (Geotrupes) eine bevorzugte Speise der Würger und Atzung ihrer Jungen. Sie werden auch in Zeiten, wenn sie seltener sind, eifrig aufgesucht und den Jungen zugetragen, so dass ihre Flügeldecken und Beine gewöhnlich in einer dichten Schicht auf dem Grunde des Nestnapfes liegen. Diese Liebhaberei teilen die Neuntöter mit den Füchsen und Eulen, deren Losung und Gewölle wärend des Sommers fast beständig Reste verschidener Rosskäferarten aufweisen. „Die Neuntöterbrut heischt und empfängt die Atzung unter kläglichem Geschrei, welches durch die Silben „gäk" oder „giack" ungefähr widergegeben werden kann; die besorgten Eltern schreien ähnlich oder rufen rasch nach einander ein ängstliches „Kräh" oder „krähw" aus. Das Nestkleid der Jungen unterscheidet sich merklich von dem Jugendkleide, welches, wol durch Verfärbung, unmittelbar vor oder nach dem Ausfliegen angelegt wird, dem des Weibchens ähnelt und im Laufe des ersten Winters in das der alten Vögel übergeht. Nur wenn die erste Brut verunglückt, schreitet das Pärchen zu einer zweiten; unter gewöhnlichen Verhältnissen erzieht es seine Jungen und tritt bald darauf mit diesen seine Winterreise an, verlässt uns daher meist schon in den letzten Tagen des August und spätestens in den ersten des September.

In manchen Ländern und Gegenden Deutschlands ist der Rotkopfwürger häufiger als der Neuntöter, durchschnittlich jedoch viel seltener. Feldgehölze und Baumpflanzungen, zumal Obstgärten bilden bei uns zu Lande seine beliebtesten Aufenthaltsorte; im südlichen Europa, wo er sehr zahlreich auftritt, bewohnt er jede für einen Würger geeignete Örtlichkeit. Hier wie dort erscheint er verhältnismäßig frühzeitig, meist schon zu Anfange des April, an dem Brutorte, verlässt denselben in der Regel auch erst im September, in Süditalien, Griechenland und Spanien kaum vor Ende dieses Monats, um sich in das Innere Afrikas, die Winterherberge, zu begeben. In seinem Wesen und Betragen kommt er am meisten mit dem Neuntöter überein, scheint auch nicht minder raubsüchtig zu sein, obgleich er von Forschern und Liebhabern als ein verhältnismäßig harmloser Vogel angesehen wird. Kerbtiere verschidener Art bilden für ihn die hauptsächlichste Beute; doch vergreift er sich auch an jungen Vögeln und wird wol ebensowenig wie andere seines Geschlechtes altes Kleingeflügel oder kleine Säugetiere verschonen. Seine Stimme ist rauh wie die seiner Verwandten, der Lockton ein krächzendes wie „krähts" klingendes Schnarren, der Angstruf das unter Würgern übliche „Kjäk, käk, käk", der Gesang ein Mischmasch aus allerlei Vogelliedern, welcher je nach der Begabung des Sängers ein mehr oder weniger ansprechendes Ganze bildet. Einzelne Rotkopfwürger sind ebenso vortreffliche Spötter wie gute Neuntöter, andere leisten wenig, und dies ist der Grund, weshalb man von den Liebhabern so verschidene Urteile vernimmt. Das Nest, dessen Bau um die Mitte des Mai vollendet zu sein pflegt, steht in der Regel auf niederen Bäumen, zumal Obstbäumen, seltener und dann immer nur in hohen Büschen, kaum unter drei Meter über dem Grunde. Es ist dicht und nett,

oft dem des Neuntöters ähnlich, meist auch aus denselben oder verwandten Stoffen erbaut, oft widerum mehr dem des Grauwürgers gleichend, enthält fünf bis sechs Eier, welche an die des Grauwürgers erinnern, jedoch merklich kleiner und auf weißlich grünem Grunde aus schiefergrauen Schalen- und gelben und grünen Oberflecken gezeichnet sind. „Die wenigen Nester, welche ich hier fand", bemerkt Rey, „bestanden äußerlich aus grünen Pflanzen, welche in solcher Menge verwendet waren, dass dies von weitem schon auffiel. In Portugal erhielt ich eine große Anzahl von Nestern dieser Vögel, welche ebenfalls sämtlich aus grünen Pflanzen zusammengesetzt waren. Manche bestanden aus blühenden Pflanzen, so dass der obere Rand des Nestes einem Blumenkranze glich und das Ganze einen sehr hübschen Anblick gewärte." Brutgeschäft und Erziehung der Jungen geschehen im wesentlichen wie bei den Verwandten.

Wer die Naturgeschichte der vorstehend geschilderten echtdeutschen Würgerarten kennt, ist im stande, ein ziemlich richtiges Bild des Wesens und Treibens der übrigen Verwandten zu entwerfen. Metzgervogel, Hesperiden-, Mauren-, Jagd- und Mandarinwürger weichen schwerlich erheblich von dem Raubwürger ab, Weißbürzel- und Luisianawürger ähneln dem Grauwürger vielleicht mehr als jenem, die übrigen Würger, welche oben aufgeführt wurden, erinnern bald an den Neuntöter bald an den Rotkopfwürger; eine Schilderung aller für uns in Frage kommenden Arten kann also mit wenigen Worten gegeben werden. Der Metzgervogel scheint unseren Raubwürger in jeder Hinsicht würdig zu vertreten, ihm überhaupt so zu ähneln, dass sich, nach den vorliegenden Berichten zu urteilen, von dem einen kaum etwas sagen lässt, was nicht auch von dem anderen gesagt werden könnte. Die Wanderungen des Metzgervogels stimmen durchaus mit denen des Raubwürgers überein; Aufenthalt und Betragen, Kühnheit des Wesens, Nachahmungsgabe, Brutgeschäft und Erziehung der Jungen sind dieselben bei der einen wie bei der anderen Art. Auch der Hesperiden- und wahrscheinlich ebenso der Maurenwürger weichen so wenig von ihrem deutschen Verwandten ab, dass man bis jetzt noch keine erheblichen Unterschide im Betragen zu erkennen vermocht hat. Ersterer gehört in manchen Gegenden Griechenlands, Süditaliens und der pyrenäischen Halbinsel zwar nicht gerade zu den Seltenheiten, scheint jedoch minder verbreitet zu sein als der Raubwürger bei uns zu Lande. Man siht ihn einzeln in dünnbestandenen Waldungen der Niederung sowie in den Ölbaumpflanzungen der Berglehnen, wo er ganz nach Art des letztgenannten sein Wesen treibt. Das Nest wird in Spanien meist in den Wipfelzweigen der Ölbäume gefunden und von den Bauern eifrig gesucht, da diese in den Eiern, welche in Größe, Gestalt und Zeichnung denen des Raubwürgers ähneln, jedoch durchweg lichter sind, einen Leckerbissen sehen und denselben deshalb eifrig nachstellen. Gerade das Gegenteil bemerkt Bolle hinsichtlich des Maurenwürgers, welcher auf den Kanarischen Inseln als Vertilger der Heuschrecken und mit Unrecht so gefürchteten Gekos in einem gewissen Ansehen steht und außerdem als ein Vogel von guter Vorbedeutung gilt, sintemal dem Hause, auf welchem sich einer dieser Würger niederlässt, ein erfreuliches Ereignis bevorsteht. Als erwähnenswert hebt Bolle noch hervor, dass der Maurenwürger durch alle Klimate der Inseln, vom wärmsten bis zum kühlsten, gefunden wird. In Indien spielt der Jagdwürger, in Südchina der Mandarinwürger die Rolle unseres Raubwürgers; von dem erstgenannten ist jedoch zu erwähnen, dass er ebensowol als Lockvogel wie als abgerichteter Stößer beim Fange kleinerer Vögel vielfache Verwendung findet und deshalb häufig gezähmt wird. Der Toénwürger zeigt, laut Bernstein, in seiner Lebensweise die größte Ähnlichkeit mit dem Neuntöter. Gleich diesem bewohnt er vorzüglich die Hecken und Gebüsche in der Nähe der Dörfer, Felder und Triften, und späht, auf einem das Gestrüpp überragenden Aste oder auf der Spitze einer Feldblume sitzend, nach Nahrung umher. Diese besteht vorwigend aus Kerbtieren; doch verschmäht er auch kleine oder noch nicht erwachsene Vögel nicht und holt letztere bisweilen aus ihren Nestern. Von der Ge-

wohnheit seiner Verwandten, Beute auf Dornen zu spießen, hat Bernstein nichts erfahren, und ebenso wenig ihn andere Vögel nachahmen hören, was freilich nicht ausschließt, daſs beides doch geschiht. Das Nest steht in einer Höhe von etwa zwei Metern über dem Grunde in dichten Gebüschen, ist aus Halmen, Stengeln und Wurzeln verschidener Art unordentlich zusammengebaut, innen jedoch sorgfältiger ausgekleidet, und enthält in den Monaten März bis Juni vier bis sechs, auf weißem, mehr oder weniger ins Gelbliche oder Grünliche spilendem Grunde mit olivenbraunen Flecken und Tüpfeln gezeichnete Eier. In Mittelasien übernimmt der Rotschwanzwürger die Stelle unseres Neuntöters. Nach Dybowski ist er die einzige Art seiner Familie, welche in Ostsibirien nistet. Er kommt in der zweiten Hälfte des Mai an seinen Brutorten an und bezieht namentlich die mit niederen Weidengesträuch und jungem Birkenholze bewachsenen Täler, trockene Stellen bevorzugend, feuchte und selbst bruchige jedoch nicht meidend. Wie sein deutscher Verwandter liebt auch er gemischte Nahrung. Kerfe bilden den Hauptteil seiner Beute, kleine Vögel haben aber ebenfalls viel von ihm zu leiden. Bei Amoy erscheint er, laut Swinhoe, im Frühlinge und Herbste mit den Wanderlaubsängern, hängt sich ihnen, so zu sagen, an die Fersen und mordet täglich einzelne von ihnen, wie man an seinen Schlachtstätten leicht bemerken kann. Seine gewöhnliche Stimme ist ein unangenehm kreischendes „Käh", welches oft zehn bis funfzehnmal hintereinander widerholt wird; aber auch er besitzt die Gabe der Nachahmung in hohem Grade und trägt ein Lied vor, welches Swinhoe den melodienreichsten aller von ihm vernommenen Mischgesänge nennt. Das Nest ähnelt dem des Neuntöters, besteht jedoch aus anderen Stoffen und ist sorgfältiger gebaut. Verschidene trockene Gräser und Kräuter, darunter viele Schachtelhalme, bisweilen auch Stückchen von Weidenrinde bilden die Außenwandungen, wärend die Mulde glatt und schön mit feinen Grashalmen ausgelegt zu werden pflegt. Anfangs Juni legt das Weibchen fünf bis sieben denen unseres Neuntöters ähnelnde, auch ebenso wechselfarbige Eier, welche unter Mithilfe des Männchens erbrütet werden. Durch Lindermayer und von der Mühle wissen wir, daſs der Maskenwürger in Europa, insbesondere in Griechenland, vorkommt und daselbst brütet; doch bewohnt der zierliche Vogel Kleinasien und die Nilländer viel häufiger als den Südosten unseres Erdteils. In Egypten und Nubien ist er nach eigenen Beobachtungen häufig, in Kleinasien, zumal in der Umgegend von Smyrna, laut Krüper, ein regelmäßiger Sommergast, welcher bereits in den ersten Tagen des April am Brutorte eintrifft und bis zum September im Lande verweilt. Schon in Oberegypten wandert nur der größere Teil aller Maskenwürger, welche hier brüten, wärend eine nicht unerhebliche Anzahl der Vögel es sich auch im Winter im Lande gefallen läſst. Im Gegensatze zu anderen Verwandten beobachtete ich unseren Würger meist auf ziemlich hohen Bäumen, am häufigsten auf den Kronen der Palmen; außerdem bewohnt er gern die kleinen Mimosenhaine im Fruchtlande des Niltales. In Kleinasien herbergt er in den üppigen Weingärten mit uralten Ölbäumen, gern auch auf den türkischen Kirchhöfen, welche dicht mit hohen Cypressen bestanden sind; in Griechenland bevölkert er zumeist nur ärmere Gegenden. Die Ebene scheint er dem Gebirge vorzuziehen, ohne jedoch hier zu fehlen. Sein Wesen und Betragen lassen sich wol am besten mit dem Gebaren des Rotkopfwürgers vergleichen. Krüper lernte ihn als begabten Sänger, beziehentlich Spötter kennen und erfuhr, daſs er hauptsächlich dem Olivenspötterling nachsingt; Heuglin bezeichnet ihn als einen friedfertigen Gesellen, welcher sich vorzüglich von Käfern ernährt. Weder er noch Krüper noch ich haben jemals beobachtet, daſs er auch kleinere Vögel räuberisch überfällt. Sein Nest, welches, laut Krüper, auf der Mitte wagerechter, halbtrockener Zweige, unter Deckung eines aufsteigenden Astes oder herabhängender Blätter, meist weit vom Stamme des Baumes entfernt steht, ist so fest gebaut, daſs es lange erhalten bleibt, und enthält von Mitte Mais bis Ende Junis sechs bis sieben, auf lehmfarbenem

oder ins Weiße ziehendem Grunde mit größeren und kleineren Tupfen und Flecken, am dicken Ende oft kranzartig gezeichnete, kaum abändernde Eier. Fiskal- und Weißschulterwürger endlich weichen in ihrer Lebensweise ebensowenig von den deutschen Verwandten ab wie die übrigen fremdländischen Arten der Gruppe. Der erstgenannte, nach Layard schon in der Nähe der Kapstat eine sehr häufige Erscheinung, steht an Raubsucht hinter dem Raubwürger nicht zurück, jagt auf allerlei Kleingetier und bespikt einzelne „Aloë"- oder Euphorbienbüsche nicht allein mit Heuschrecken, Käfern und anderen Kerbtieren, sondern auch mit kleinen Vögeln, Eidechsen, Schlangen und selbst Fischen, überfällt nach Würgerart eingebauerte Vögel und steht in dem Verdachte, Goldfische aus den kleinen Teichen der Gärten zu stehlen. Sein Nest wird auf Bäumen und im Gebüsch errichtet, aus Gras und feinen Wurzeln erbaut, innen mit diesen und Haren ausgekleidet und mit vier bis fünf blasgrauen, mit grünlichen und rötlichen Flecken bezeichneten Eiern belegt. Den letztgenannten traf ich ziemlich häufig auf der Hochebene von Mensa im Bogoslande an, ganz nach Art unseres Rotkopfwürgers lebend und nur durch seine eigentümlichen, an Schellengeklirr erinnernden, wie „tschilli, tschilli, hütschilli" klingenden Stimmlaute auffallend.

Wesentlich verschiden von allen echten Würgern betragen sich die Erdwürger, wie dies schon Levaillant hervorgehoben hat. Alle mir bekannten Arten der Gruppe bewohnen niedrige, dichte Gebüsche, kommen jedoch kaum zu den Spitzen derselben empor, sondern jagen unmittelbar über dem Boden, hier mit großer Gewandtheit, fast nach Drosselart sich bewegend. Auch wenn sie sich nach einem anderen Busche begeben wollen, erheben sie sich selten mehr als meterhoch in die Luft, streichen vielmehr, die kurzen Fittiche rasch auf- und niederschlagend und hierauf eine Zeit lang zu voller Breite entfaltend, in der angegebenen Höhe dahin. Doch sah sie Heuglin nach Gewitterregen hoch in die Luft emporsteigen und beobachtete, dass sie dabei durch die rasche, zitternde Bewegung ihrer Schwingen ein absonderliches, dem Schnarren der Spechte ähnelndes Geräusch hervorbrachten. Der sehr helle, volle und wolklingende Lockton des Männchens lässt sich, nach demselben Forscher, mit „dui dui dut dui" ungefähr widergeben; das Weibchen dagegen stößt ein „hölzernes Rätschen" aus. Von einer Nachahmungsgabe dieser Würger haben weder Heuglin und ich noch andere Forscher etwas in Erfahrung gebracht. Die Nahrung besteht wol ausschließlich in Kerbtieren; über Raubgelüste gegen höhere Tiere liegen mindestens keine Beobachtungen vor. Heuglin erhielt im Begoslande wärend der Regenzeit im September Eier, welche dem Erdwürger zugesprochen wurden; sie waren eigestaltig, feinschalig und zeigten auf weißem, rostbräunlich überflogenem Grunde besonders nach dem dickeren Ende zu grauliche und lebhaft rotbraune Strichelchen und Schnörkel.

Wärend die Erdwürger das niedere dichte Buschwerk bewohnen, hausen die Weichbürzelwürger in den höheren Kronen verschidener Büsche und Bäume, kaum öfter als jene frei sich zeigend und beständig umherhüpfend, schon hierdurch also von den Würgern im engeren Sinne sich unterscheidend. In noch viel auffallenderer Weise zeichnen sie sich, mindestens viele von ihnen, durch Stimmbegabung und absonderlichen Vortrag ihrer kurzen Gesangesstrophe aus. Sie sind weniger Sänger und Spötter als vielmehr Pfeifer wie unser Pirol, an dessen Ruf der ihrige oft sehr erinnert. Das auffallende aber ist, dass dieser Ruf von beiden Gatten eines Pares gemeinschaftlich hervorgebracht wird, indem das Männchen den wollautenden Vorschlag, das Weibchen dagegen, in unmittelbarem Anschluss daran, den meist weniger angenehm ins Ohr fallenden Endteil des ganzen, an und für sich anmutenden, seiner ewigen Widerholungen halber jedoch ermüdenden Tonsatzes ausstößt. So vernimmt man in den Küstengebirgen von Habesch, sobald man die Samchara oder den schmalen steppenartigen Küstenstreifen hinter sich gelassen und eines der Täler betreten hat, welche tropisches Gepräge zeigen, drei, seltner zwei glockenreine, äußerst wollautende Orgeltöne, welche

jedesmal von einem unmittelbar auf sie folgenden Kreischen begleitet und zum Abschlusse gebracht werden. Die ersten beiden Töne sind kurz, der letzte ist lang gezogen, das Kreischen etwas vertönt. Jeder Pfiff oder Ruf beginnt mit einem mittelhohen Tone, auf welchem zuerst ein tieferer und sodann ein bedeutend höherer folgt, so dass sich der ganze Satz etwa im Umfange einer Oktave bewegt, dergestalt, dass der erste Ton eine Terz über dem zweiten oder Grundtone liegt und der dritte die höhere Oktave des letzteren trifft. Regelmäßig beim zweiten Tone fällt das Weibchen mit seinem Kreischen ein. Schießt man es vom Baume herab, so verstummt die Begleitung; erlegt man das Männchen, so kreischt das Weibchen fort. Zuweilen beginnt letzteres und lässt seinen rauhen Laut mehrere Male nach einander vernehmen, bis das Männchen von neuem einfällt und nunmehr das Pfeifen mit gewohnter Regelmäßigkeit weiter geht. Die Art der Gruppe, von welcher ich spreche, ist der Flötenwürger; aber nicht allein er, sondern auch mehrere andere Arten verfahren genau in derselben Weise, obschon ihre Stimmlaute, d. h. die einzelnen Töne hinsichtlich ihrer Anzahl, ihres Klanges und ihrer Folge manchfach von einander abweichen. Jahre vorher, ehe ich den Flötenwürger beobachten konnte, hatte ich vom Scharlachwürger ähnliches erfahren, nur dass der Ruf des Männchens nicht aus drei, scharf abgesetzten Tönen, sondern aus einem einzigen, verschlungenen, an den unseres Pirol erinnernden, wie „Tuiüd" klingenden Pfiffe besteht und das Anhängsel des Weibchens eher ein Schnarren als ein Kreischen genannt werden muss. Dass die nächsten Verwandten des Scharlachwürgers, der Rotbrust- und Berberwürger in ähnlicher Weise gemeinschaftlich ein Tonstück zum besten geben werden, lässt sich von vornherein annehmen, dass es der Bakbakiriwürger tut, wissen wir durch Layard, welcher, ohne Kentnis meiner Beobachtungen über Scharlach- und Flötenwürger, folgendes bemerkt: „Der laute Ruf „Bakbakiri", die Gabe der Nachahmung und das glänzende Gefider stempeln diesen Würger zu einer besonders hervorragenden Erscheinung der Ansidelung des Vorgebirges. Nicht selten habe ich zwei dieser Vögel zwanzig bis dreißig Minuten nach einander ihren absonderlichen Ruf ausstoßen hören, wobei der eine, oft ziemlich weit von dem anderen entfernte ein harsches „Bakbak", der andere ein schrilles „Kiri" vernehmen ließ." Über den Ruf des im Kaplande nirgends seltenen Rotbauchwürgers teilt Layard nichts genaueres mit, erwähnt aber, dass man durch Nachahmung des Locktones vom Männchen beide Geschlechter heranlocken könne, was sicherlich nichts anderes bedeuten kann, als dass auch bei dieser Art beide Geschlechter gemeinschaftlich singen, beziehentlich pfeifen. Gueinzius, welcher in der neuesten Zeit über die Weichbürzelwürger berichtete, gibt an, dass der laute, eintönige, langgezogene Lockton angenehm ins Ohr fällt und etwa wie „Hüüüh" klingt. Dieser Laut beginnt ziemlich leise, verstärkt sich gegen die Mitte hin und schwächt wider am Ende. Außerdem vernimmt man von ihm ein sanftes, flötendes „Wieuh", worauf ein schnalzendes „Klak, klack" oder „kläk" zu folgen pflegt; oft macht der Vogel seine Gegenwart auch durch ein lautes „Schröt, schröt" oder Noek, noek" bekannt. Den Lockton des Kubla gibt derselbe Beobachter durch „Tscha, tscha" wider; vom Rotbauchwürger aber sagt er, dass er unter seinen südafrikanischen Sippschaftsverwandten der allerstimmreichste und unterhaltendste sei. „Überall an den Waldrändern und zu jeder Tageszeit hört man die eine oder andere seiner verschidenen Stimmen, bald ein dem Pirolpfiffe ähnelndes „Guliep, gulieb" oder vielleicht „Guwliep", bald ein woltönendes „Hububub, hububub" wie der Widehopf es vernehmen lässt, worauf das Weibchen ähnlich und fast gleichzeitig antwortet; bald ertönt ein lauter, langgezogener Pfiff, wie „wiek, wiek", auf welchen das Weibchen augenblicklich ein kurzes helles „Wik" oder „Wikuk" auch „Guik" zurücksendet. Letzteres gibt sich oft viele Mühe und quält sich ab, seine Stimme in dem Anscheine nach ihm unmögliche Töne zu verwandeln, so dass man nicht erraten kann, ob junge Katzen, Hunde oder Schweine damit nachgeahmt sein sollen." Mit den angeführten

Lauten ist übrigens die Stimmlade des Rotbauchwürgers noch keineswegs erschöpft. „Zur Zeit der Liebe", fährt Gueinzius fort, „hört man diesen Vogel oft wunderbar starke, schmelzende Nachtigalltöne hervorbringen; sonst aber ahmt er mit der größten Leichtigkeit die verschidensten Vogelstimmen nach. Jetzt vernimmt man die Rufe des prächtigen Emeradkukuks, dann das dohlengeschreiähnliche Stimmengetümmel eines dahinfliegenden Glanzstarschwarmes, sodann widerum die Vogelstimmen der benachbarten Bai, des Wasserläufers und eines Brachvogels, oft auch, auf das allertäuschendste nachgeahmt, den Wechselruf eines Pärchens des Flussseeadlers. Es wärt einige Zeit, bis man jede Stimme als eine täuschend nachgeahmte erkennt, und dann scheint es wider unglaublich, dass das so ganz ruhig in der Nähe sitzende Vögelchen jener meisterhafte Tonkünstler sein sollte. Wärend der aufs wunderbarste, dem Anscheine nach gleichzeitig mit der größten Leichtigkeit bewirkten Widergabe verschidener Vogelstimmen verrät er durch keine Bewegung seine Meisterschaft; nur seine Kehle zittert und kündet, was in ihm vorgeht." Ob sich ähnliches vom Gambiawürger sagen lässt, steht einstweilen noch dahin; wir wissen zur Zeit nur, dass diese sehr versteckt lebende Art der Gruppe ebenfalls einen schönen, reinen Lockruf ausstößt. Mit der Gemeinsamkeit, welche alle bekannten Weichbürzelwürger beim Pfeifen in so ersichtlicher Weise an den Tag legen, steht im Einklange, dass man sie regelmäßig parweise antrifft. Doch bewohnt da, wo sie häufig auftreten, jedes Pärchen nur ein kleines Gebiet, und der Wald hallt deshalb wider von ihren Rufen. Beide Gatten durchsuchen meist einen und denselben Baumwipfel und trennen sich bloß ausnahmsweise einmal auf einige Entfernung. Sie lauern nicht auf eine zufällig sich zeigende Beute, sondern gehen, nach Grasmückenart das Gelaube durchsuchend, ihrer Nahrung nach, fliegen und hüpfen von einem Aste zum anderen, umflattern und durchsuchen dicht belaubte und blühende Zweige und zeigen sich gewöhnlich nur dann frei, wenn sie im vollen Feuer der Liebesbegeisterung ihre klangreichen Rufe öfter nach einander als sonst vernehmen lassen. Doch sah sie Heuglin zuweilen auch auf dem Boden, entweder Termitenbauten oder die Rinde umgefallener, vermorschter Baumstämme durchsuchend. In ihrem Wesen und Gebaren sowie in ihren Bewegungen erinnern sie kaum an unsere Würger. Beim Sitzen halten sie sich allerdings ebenfalls aufrecht, zucken auch dann und wann mit dem Schwanze, machen jedoch stets einen anderen Eindruck als ihre Verwandten, erscheinen namentlich plumper und schwerfälliger als diese, obschon sie beides streng genommen nicht sind. Gueinzius rühmt sie als sanfte, verträgliche und fröhliche Vögel, welche weder mit Ihresgleichen noch mit anderen harmlosen Mitglidern ihrer Klasse streiten und hadern, oft in Gesellschaft anderer Vögel umherziehen und sogar in der Brutzeit ihre Friedfertigkeit nicht verleugnen. Ihrer Schönheit sich bewusst, bekunden sie gern eine harmlose Gefallsucht, indem sie sich in der Sonne drehen und wenden oder, was noch allgemeiner üblich, ihre Rückenfedern aufrichten und hierdurch ein ganz absonderliches Aussehn sich verleihen. „Außer dem wagerecht ausgestrecktem Kopfe und Halse mit Schwanz und Flügelspitzen", bemerkt Gueinzius, vom Kublawürger, „siht man nichts von ihm als einen schneeweißen Ball Schwanendaunen, da die langen Rückenfedern bis zwischen die Schultern sich zurücklegen. Das zutrauliche und sanfte Tier scheint auf seinen Schneeball wirklich stolz zu sein; denn ich habe oft bemerkt, wie ein Männchen in meiner Nähe so aufgeputzt sich mir zukehrte und den Vorderkörper abwärts richtete, so dass ich um so besser die ganze Schönheit seines Rückens übersehen konnte; er drehte sich dann auch langsam hin und wider, betrachtete mich mit seinen hellen gelben Augen und rief dabei sein „Tscha, tscha" aus." Die Männchen des Rotbauchwürgers haben nach demselben Beobachter eine lustige Weise, etwaigen Streit zu schlichten. „Findet sich ein fremdes Männchen ein, um die Geliebte des einen zu umwerben, so setzen sich die beiden Streiter einander gegenüber auf die unteren Zweige eines niederen Baumes, breiten den Schwanz aus, öffnen die Flügel ein

wenig und richten die weißen, seidenartigen Federn des Hinterrückens auf. Nachdem sie sich mit ausgerecktem Halse und aufgesperrtem Schnabel angesehen haben, ruft einer dem anderen mit aller Macht und unter jedesmaligem Bücklinge ein heiseres „Guachachach" oder „Krachachach" zu, worauf der andere ebenso antwortet. Immer lauter und eifriger rufen sie, bis der Fremdling müde wird und erschöpft sich zurückzieht, worauf der Sieger ihm mit fröhlichem Hüpfen noch ein wenig nachfolgt und, so lange er ihn sehen kann, sein „Guachachach" nachruft." Vor dem Menschen scheuen sich die Weißbürzelwürger sehr wenig, werden vielmehr da, wo sie freundlicher Behandlung sicher sind, bald in so hohem Grade zutraulich, dass sie aus freien Stücken in das Innere der Wohnungen kommen, um Futter betteln und ohne alle Scheu vor den Augen ihrer Freunde ihr Wesen treiben. Nur den Rotbauchwürger hält Gueinzius für fähig, junge Vögel aus den Nestern zu nehmen, da er ihn tote Ratten und Mäuse fressen sah; die Nahrung der übrigen Arten besteht wol ausschließlich in Kleingetier, insbesondere in Käfern und Schmetterlingen, beider Larven, in Ameisen, Heuschrecken, Würmern und dergleichen, vielleicht auch noch in Fruchtstoffen. Über ihre Fortpflanzung liegen mehrere Angaben vor, jedoch nur solche von zweifelhaftem Werte, weshalb ich sie lieber übergehe.

Jerdon, Hamilton, Bernstein und Andere geben kurze Berichte über die Waldwürger. Einzeln oder in kleinen Gesellschaften durchstreifen die Arten dieser Gruppe Waldungen, Dschungeln, Heine, Gärten und Hecken, von einem Baume zum anderen fliegend und das Gelaube ungemein sorgfältig nach verschidenen Kerbtieren, zumal Schrecken und Käfern untersuchend, dann und wann auch, nach Fliegenfängerart, eine vorüberssummende Beute im Fluge wegnehmend. Ihr Lockton, beziehentlich der Warnungsruf, ist ein lauter, scharfer Schrei, ihr Gesang dagegen ein zartes, tonreiches Lied, dem zuliebe man sie gern in Gefangenschaft hält. Das Nest des Kerulawürgers besteht, laut Jerdon, hauptsächlich aus Wurzeln, die Auskleidung der Mulde aus Haren, das Gelege aus drei grünlichweißen, mit großen, braunen Flecken gezeichneten Eiern. Eine verwandte Art erbaut, wie Bernstein ausführlich beschreibt, ihr kleines zierliches Nest aus feinen, zarten Halmen und Fasern, zumal solchen der Arengpalme, umspinnt es außen dicht mit Spinn- und Raupenfäden, welche gleichzeitig dazu dienen, es mit dem Aste zu verbinden, auf dem es, sehr verborgen, steht, kleidet die runde, beinah halbkugelförmige, vollkommen glatte Mulde mit Fasern aus und legt weiße, mit heller oder dunkler erdbraunen Flecken gezeichnete Eier.

Der Drosselwürger endlich bewohnt wie die meisten seiner Verwandten Waldungen der verschidensten Art, findet sich, laut Gould, in Neusüdwales so ziemlich auf allen Örtlichkeiten, ist ein höchst beweglicher Vogel, treibt sich viel im Gezweige umher und nährt sich von Kerbtieren. Seinen wissenschaftlichen Namen verdient er mit vollem Rechte; denn wenn er auch nicht gerade fließend und ununterbrochen singt, gibt er doch oft eine Anzahl von kräftigen und klangreichen Tönen zu hören, welche lauter, obschon minder manchfaltig als die unserer Singdrossel sind. Dabei lässt er sich in seiner Jagd auf Beute weder behindern noch aufhalten. Sein Nest findet man auf verschidenen Standorten, bald in einer Baum-, bald in einer Felsenhöhle, bald in der Abbruchstelle eines abgefallenen Astes ꝛc. Es ist leicht gebaut, äußerlich aus Schale und Bast, Blättern und Wolle zusammengesetzt, innerlich mit faserigen Wurzeln ausgekleidet und enthält drei perlweise, spärlich mit großen nussbraunen oder düster bläulichen Flecken gezeichnete Eier.

Alle Liebhaber, welche Würger längere Zeit pflegten und beobachteten, sind ihres Lobes voll und zählen sie unter die allervorzüglichsten Käfigvögel. Doch vernimmt man gerade über sie die verschidensten Urteile. Der eine zieht den Rotkopfwürger, der andere den Grauwürger den übrigen Arten vor; die meisten vereinigen sich im Ruhme des Neuntöters und wollen von dem Raubwürger nichts wissen, wärend auch dieser widerum seine Anhänger

hat. Bald lobt man die leichte Zähmbarkeit der einen oder anderen Art, bald stellt man sie in Abrede; bald hebt man die Ausdauer aller Arten im Käfige hervor, bald klagt man über die Hinfälligkeit derselben. So würde es, wollte man, ohne selbst zu prüfen und ohne alle Verhältnisse gebürend in Betracht zu ziehen, sich einfach an die in jeder Beziehung sich widersprechenden Angaben halten, kaum möglich sein, ein Urteil zu gewinnen, wärend dies bei Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten des Wesens der Würger wie der verschidenen Behandlungsarten seitens der Pfleger selbst durchaus nicht schwirig ist. Ich habe alle deutschen Würgerarten im Käfige gehalten und dabei erfahren, dass wenige andere Weichfresser gleicher Größe eine ebenso sorgfältige Behandlung verlangen, dass auch wenige andere Vögel in demselben Grade Eigenheit des Wesens bekunden wie sie. Mit einem sogenannten Universalfutter, wie Vater Bechstein will, erhält man sie auf die Dauer nicht, ebenso wenig als man sie, um mich so auszudrücken, hinsichtlich ihrer Zähmung über einen Kamm scheren kann. Alt eingefangene lassen sich in der Regel durchaus nicht ohne weiteres an Käfig und Stubenkost gewöhnen und nur ausnahmsweise wirklich zähmen, wogegen beides bei jung aus dem Neste entnommenen Würgern aller Art keine besonderen Schwirigkeiten verursacht. Jene trotzen meist mehrere Tage lang, bevor sie sich entschließen, überhaupt etwas zu fressen, und wenn sie es endlich wirklich tun, gehen sie oft plötzlich ein, ohne dass man sagen könnte, weshalb. In Gegenwart des Pflegers fressen sie anfänglich unter keiner Bedingung, möge man ihnen vorsetzen, was, oder möge man sie in einen Käfig sperren und sonst behandeln, wie man wolle. Bringt man sie unter anderen Vögeln in einem Gesellschaftsbauer unter, in der Hoffnung, dass sie sich, durch ihre Mitgefangenen veranlasst, leichter zum Fressen bequemen möchten, so erfährt man fast ausnahmslos etwas ganz anderes, als man erwartete. Vollkommen gleichgiltig gegen ihre Umgebung, nur mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, den Verlust ihren Freiheit beklagend, so scheinen sie dazusitzen; plötzlich aber haben sie einen ihrer Käfiggenossen am Kragen und verzehren ihn mit solcher Gier, dass man zu der Meinung verleitet werden möchte, sie hätten sich absichtlich an ihrem Kerkermeister rächen wollen. Ärgerlich über eine solche so natürliche Kundgebung ihrer Würgernatur setzt man sie vielleicht in einen beliebigen Käfig, reicht ihnen ein Weichfutter irgendwelcher Zusammensetzung, bekümmert sich so gut als nicht um sie, und sihe da: sie fressen fortan ohne Umstände, unterlassen nach und nach ihr widerwärtiges Toben im Gebauer, verstoßen sich den noch übrigen Rest des Gefieders nicht weiter, beginnen zu singen und wenden damit mit einem Schlage das Verhältnis zwischen sich und dem Pfleger zu ihren gunsten. Doch lasse man sich ja nicht verlocken, mit einem anderen, neu hinzukommenden ebenso zu verfahren, wie man, beeinflusst durch das Gebaren des ersteren, diesen behandelt hat; denn das Ergebnis dürfte in den meisten Fällen widerum ein unerwartetes und ungünstiges sein. Sie sind Trotzköpfe, wie der Liebhaber sagt, und wollen ihrer Eigenart entsprechend gepflegt und abgewartet sein. Ein großer, geräumiger Käfig, noch besonders ausgerüstet mit einem Querholze, in welchem Dratstifte so befestigt wurden, dass sie anstatt der Dornen zum Anspießen der Beute dienen können, möglichst verschidenartige Nahrung, insbesondere allerlei größere Kerbtiere neben dem reichlich mit Fleisch versetzten Mischfutter aus Weißbrot, Ameisenpuppen, Quark, Maikäferschrot, ein wenig Möhre und etwas gequetschten Hanf, dann und wann eine Maus, ein totes Vögelchen und dergleichen, möglichste Ruhe und anscheinende Nichtbeachtung: dies sind die Bedingnisse, unter denen sie sich am leichtesten eingewöhnen. Gekochtes oder noch besser rohes Fleisch verlangen nach eigenen und anderer Erfahrungen alle Würger, wenn sie gedeihen und Jahre lang im Käfige aushalten sollen. Entzieht man ihnen dasselbe, so verlieren sie ihre Heiterkeit, bekommen struppiges Gefider, magern ab, werden krank und gehen schließlich ein. Nachtigallenfutter, in welchem Ameisenpuppen der Hauptbestandteil sind, genügt ihnen auf die Dauer nicht

immer, selbst wenn man ihnen täglich je zwölf bis funfzehn Mehlwürmer reicht: sie verlangen kräftige und ausgibige Kost und außerdem eine sehr achtsame Behandlung und Pflege. Auch für solche Stoffe, welche zur Bildung von Gewöllen dienen können, hat man Sorge zu tragen, darf daher nicht versäumen, ihnen, so oft als erhältlich, hartschalige Käfer zu reichen. Dies mag als Regel gelten; ohne Ausnahmen ist auch sie nicht. Einzelne Liebhaber füttern den kleineren Würgern nur frische oder aufgequellte Ameisenpuppen und Mehlwürmer, geben letztere jedoch in so reichlicher Menge, dass ihre Vögel bei diesem Futter doch gedeihen. Freilich handelt es sich in solchen Fällen regelmäßig um jung aufgezogene Vögel, welche weit leichter als alt gefangene an einfachere Kost gewöhnt werden können. Demgemäß tut man nur dann wol, es mit altgefangenen Würgern zu versuchen, wenn es sich um einen von ihnen handelt, welcher als Spötter vorzügliches leistet, als solcher verhört und deshalb gefangen worden ist; denn ein Durchschnittsvogel lohnt kaum die Mühe, welche er verursacht, bevor er sich eingewöhnt hat, und ein aus dem Neste genommener Junger leistet, falls er in die Lehre vorzüglicher Sänger gebracht, also sachgemäß unterrichtet wurde, manchmal dasselbe wie ein Wildfang, ohne eine so große Sorgfalt wie dieser zu beanspruchen. Ich habe viele junge Würger aufgefüttert und gepflegt, sie jedoch immer im Gesellschaftsbauer gehalten und wenn auch überaus zahm gemacht, so doch nur von einer Seite kennen gelernt, ziehe daher vor, nach den mir reichlich vorliegenden Mitteilungen und Beiträgen die für noch nicht ausgelernte Liebhaber erforderlichen Angaben über die Würger insgemein zusammenzustellen.

„Mehrmals habe ich", so schreibt mir Liebe, „altgefangene Dorndreher (Neuntöter) in den Käfig gebracht oder auch in einer Stube frei fliegen lassen, ohne dass es mir gelungen wäre, sie einigermaßen zu zähmen. Dafür habe ich an jung aufgezogenen öfter rechte Freude gehabt; denn diese werden außerordentlich zahm oder, besser gesagt, dreist. Sie lassen sich leicht aufziehen und gedeihen sehr gut, zumal, wenn man zu dem gewöhnlichen Futter Stückchen fetten, rohen Fleisches und die Hinterleiber von Ross- und Laufkäfern fügt. Erst gegen den Herbst hin ist größere Achtsamkeit notwendig: sie werden um diese Zeit leicht fett und gehen dann in Folge zu großer Fettansammlung nicht selten an einer Krankheit zugrunde, welche in einer Lähmung der unteren Rückenmarksteile zu bestehen scheint. Hält man sie im Herbste knapp im Futter, und vermeidet man vor allem zu reichliche Quarknahrung, so überstehen sie diesen bedenklichen Zeitabschnitt recht gut. Leider verletzen sie auch in einem geräumigen Bauer ihr vom Hause aus sehr brüchiges Gefider regelmäßig mehr oder weniger und werden demgemäß bald unscheinbar, ein Übelstand, welcher um so unangenehmer ist, als die ausgezogenen Federn vor der Mauser nicht leicht wider sich ersetzen. Auch sind die trompetenden, kriegerisch herausfordernden Töne, welche sie bei jeder Gelegenheit hören lassen, nichts weniger als angenehm. Dafür aber ist ihr Betragen außerordentlich unterhaltend. Man kann mit ihnen spilen, wie man es mit jungen Raubtieren tut. Sie kennen kein größeres Vergnügen, als sich mit ihren schwachen Fängen an den vorgehaltenen Finger anzuklammern und demselben Bisse zu versetzen. Nähert man die Hand, so wenden sie den Kopf schräg nach unten ab, um die Hand näher herankommen zu lassen und dann sicherer überfallen zu können, ducken sich auch auf den Boden nieder und legen den Kopf abgewendet flach auf den Sand, um in solch' unverfänglicher Stellung den rechten Augenblick zu erwarten, welcher ihnen für den Überfall günstig erscheint. Wenn es irgend angeht, benutzen sie dabei auch eine Deckung, eine Leiste, den Futternapf z. B. und verbergen sich in diesem Hinterhalte, so gut sie können. Das Aufspießen der Kerfe und Fleischstückchen lernen und üben sie sehr ungleichmäßig. Sie baden gern und stellen sich dann mit vollkommen durchnässtem Gefider eine halbe Stunde lang ganz aufrecht auf eine bestimmte Stelle, um sich zu trocknen. Bemerkenswert ist die Leichtigkeit, mit welcher bei ihnen Wunden

und Brüche heilen: sie haben diese Eigenschaft mit den Raubvögeln gemein. Ihre Hauptmauser verspätet sich oft auffallend; denn sie beginnt meist kaum vor Ende März und wärt dann etwa vier Wochen. Höchst verschiden ist ihre Begabung zum Singen und Spotten; viele Weibchen leisten hierin ebenso viel wie die Männchen. Ebensoleicht wie die Neuntöter lassen sich die minder liebenswürdigen Rotkopfwürger aufziehen, wenigstens bis zum Spätsommer hin, wann die gefährliche Zeit für diese Tiere beginnt. Die Raubwürger hingegen sind weit schwerer aufzubringen, die Grauwürger etwas leichter, aber immerhin schwiriger noch als die beiden vorher besprochenen. Würger einer und derselben Art sind unter einander sehr verträglich und so sehr der Gesellschaft bedürftig, dass ihre Munterkeit erst dann recht sich zeigt, wenn man mehrere von ihnen beisammen hält. Wie von vornherein anzunehmen, ändert sich dies wärend der Parungszeit."

Um jung dem Neste entnommene Neuntöter und andere Würger zu Sängern auszubilden, muss man wo möglich Lehrmeister wählen, welche sich nicht allein durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit ihres Gesanges auszeichnen, sondern auch durch das Gepräge desselben scharf von einander unterscheiden, wie z. B. Nachtigall, Grasmücke, Singdrossel, Lerche, Edelfink, Hänfling und andere mehr. In den ersten zehn Monaten seines Lebens ist der Gesang des Lehrlings, laut Friderich, nur ein unverständiges Gemurmel, ein grasmückensangartiges Gewälsche, worunter einige schirkende Töne eingemischt werden; erst nach dieser Zeit bildet sich seine Stimme aus, und er wird nun allmählich immer fähiger, die gelernten Gesänge vernehmlich und deutlich vorzutragen. Je älter er wird, um so besser singt er. Sein Gedächtnis ist ausgezeichnet; er vermag die Gesänge von vier bis sechs verschidenen Vögel, die Locktöne inbegriffen, zu behalten und trägt sie bis zur größten Täuschung, nur minder laut, mit einer Sicherheit und Genauigkeit vor, welche wirklich bewunderungswürdig ist. „Die Auferziehung der Jungen, ihr unangenehmes Jugendgeschrei, ihre Unruhe bei Nacht, ihr unansehnliches erstes Gefider, welches meist auch recht zerrissen wird, benehmen dem, welcher sie nicht genugsam kennt, meist alle Lust zu einer längeren Probe; aber gerade dieser Vogel wird, wenn nur die ersten zehn Monate überstanden sind, diese Unarten größtenteils ablegen und seinen Ernährer durch die angegebenen Vorzüge reichlich entschädigen."

Dass nicht alle jung aufgezogenen Würger gleich gut einschlagen, einzelne auch vollkommen wertlose Stümper bleiben, bedarf besonderer Erwähnung nicht: es gilt für sie einfach dasselbe wie für alle Singvögel überhaupt. Für ihren Ruhm genügt die Tatsache, dass sie sich in der Gefangenschaft überhaupt zu Sängern ausbilden lassen, welche kundige und anspruchsvolle Liebhaber zu befriedigen und selbst zu begeistern vermögen. „Neben vielen Weichfressern", so schreibt mir Böhme, „halte ich seit einer Reihe von Jahren Neuntöter. Ich behaupte dreist, dass es die besten und dankbarsten Singvögel sind, welche man pflegen kann. Sie sind klug, sinnig, munter, zahm und singen mit Ausnahme der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch fleißig. In der Fähigkeit, Gesänge anderer Vögel nachzuahmen, sind sie unübertreffliche Meister, lernen leicht, selbst im hohen Alter und haben ein so treues Gedächtnis, dass sie einen einmal ordentlich gelernten Gesang nie wider vergessen. Die berühmte amerikanische Spottdrossel ist ein elender Stümper gegen sie und verdient gar nicht, ihnen an die Seite gestellt zu werden. Sie lernt schwer, gibt nur teilweise wider und vergisst rasch."

So sehr ich die Berechtigung anerkenne, einen Würger hoch zu rühmen, so unbedingt muss ich die von Böhme angegriffene Spottdrossel verteidigen. Ihre Bedeutung als Sänger ligt nicht im getreuen Nachahmen, sondern im Erfinden neuer Zusammenstellungen verschidener Strophen, unter denen weit aus in den meisten Fällen ebenso viele eigene wie erlernte sind. Auch der jung aufgezogene Würger erfindet selbständig Töne und Strophen,

bisweilen sogar recht hübsche, kann sich in dieser Beziehung jedoch schwerlich mit der Spottdrossel messen. Seine hauptsächliche Stärke, sein größter Ruhm beruht in dem getreuen Nachahmen der Vogellieder, welche er oft hörte, denen er widerholt lauschen, welche er studiren kann.

Von weitaus den meisten und namentlich von den erfahrenen Liebhabern werden Wildfänge den aufgezogenen Vögeln vorgezogen. „Nach meiner Meinung", sagt Graf Gourcy, „hat der Neuntöter (und jeder andere Würger) außer einigen rauhen Strophen, keinen eigenen Gesang, und deshalb singen auch die aufgezogenen, wenn sie nicht unter anderen gut singenden Vögeln aufwachsen, ziemlich schlecht. Die Wildfänge werden nicht leicht zahm: sind sie es aber einmal, fleißig im Singen und an einem Standorte gefangen, wo sie von lauter gut singenden Vögel umgeben waren, dann kann man keinen angenehmeren Sänger in der Stube besitzen als sie; denn mit immer erneuerter Lust hört man ihre vielfältig abwechselnden, täuschend ähnlichen Gesänge vortragen. Nur schade, dass beinah ein jeder seinen schönen Liedern einige schlechte Töne beimischt; besonders ist es der Unkenruf, den sich fast alle zu eigen machen. Der, welchen ich jetzt besitze, ist ein vorzüglicher Vogel, welcher auf eine täuschende und entzückend schöne Art die Gesänge der Nachtigall, Feldlerche, Rauchschwalbe, Sperbergrasmücke, des Mönchs, Goldammers, den Ruf der Amsel und des Rebhuhns nachahmt und auf eine so feine Art in einander verschmilzt, dass man durchaus keinen Übergang bemerkt. Außerdem bellt er noch wie ein Hund." Unser Mitarbeiter Gižycki hat sich der Mühe unterzogen, der Reihe nach aufzuzeichnen, von welchen Vogelarten ein von ihm gepflegter, wildgefangener Neuntöter in Zwischenräumen von höchstens fünf Minuten Locktöne und Gesangesstrophen vortrug, und folgendes niedergeschrieben. Der Vogel ahmte in einem Zeitraume von drei Minuten in nachstehender Folge nach: Hänfling, Goldammer, Schwalbe, Grasmücke; Star, Fink, Star, Hausrotschwanz, Gartensänger, Zeisig, Krähe, Star, Goldammer, Star, Pirol, Meise, Fink, Sperling, Schwalbe und Star. Nach kurzer Pause gab er, in einem Zeitraume von zwei Minuten zum besten: Töne und Strophen aus den Gesängen des Goldammers, der Feldlerche, des Goldammers, der Wachtel und Schwalbe, des Stars, der Meise, des Stars und Rotschwänzchens, der Drossel, des Gartensängers und außerdem eine Nachahmung des Hundegebells. Nach fernerer kurzer Pause folgte in einem Zeitraume von vier Minuten: eigenes, hierauf nachgeahmtes vom Sperlinge, Finken, der Drossel, dem Star, der Lerche, Meise, Schwalbe, dem Star, Goldammer und Hänfling, der Wachtel, dem Goldammer, Star, Rebhuhne und Huhne, der Lerche, eigenes, erborgtes von dem Zeisig, der Schwalbe, dem Gartensänger, dem Finken, der Drossel und dem Star. Das Gepräge des Mischgesanges wird aus vorstehender Zusammenstellung ersichtlich; zur besseren Verständigung bemerkt Gižycki jedoch noch, dass der in Rede stehende Vogel folgende Töne, Laute und Gesangesstrophen erlernt hat: 1. den Lockton des Sperlings, 2. Locktöne der Drossel, 3. mehrere Gänge aus dem Starengesange, 4. den Finkenschlag, 5. die Lockstimme und den ganzen Gesang des Hausrotschwänzchens, 6. den Lockton und mehrere Strophen des Gartensängers, 7. den Goldammergesang, 8. die Locktöne der Kohlmeise, 9. den Lockton und Gesang der Rauchschwalbe, 10. den Lockton der Dohle, 11. den Wachtelschlag, 12. den Ruf des Rebhuhns und dessen Angstgeschrei beim Auffliegen, 13. die Lockstimme und einen Teil des Gesanges der Feldlerche, 14. die Lockstimme und den Pfiff des Pirols, 15. das Gackern der eierlegenden Henne, 16. Strophen aus dem Gesange des Hänflings, 17. die Schlussstrophe des Zeisiggesanges, 18. den Lockton der Zaungrasmücke und 19. das Hundegebell. Alle diese Töne und Strophen hatte der gedachte Neuntöter bereits wärend seines Freilebens erlernt, nahm auch von Gižycki's fleißig singenden Stubenvögeln nichts weiter an.

Ich muß nochmals betonen, dass nicht allein der Neuntöter ein so vorzüglicher Spötter ist, sondern dass auch der Grau- und Rotkopf- und ebenso viele andere nachahmungslustige

Würger gleiches oder doch ähnliches leisten. Abgesehen von der größeren oder geringeren Begabung des einzelnen Würgers, kommt es vor allem auf die Sängergesellschaft an, unter welcher der Spötter geboren und erzogen wurde. Man kann nach sorgfältiger Verhörung eines fleißig singenden Würgers mit aller Sicherheit bestimmen, ob er in der Nachbarschaft eines Dorfes oder entfernt von menschlichen Wohnungen groß wurde; denn seine Gesangesteile sind immer nur Widerholungen von Strophen und Tönen der umwohnenden Sänger. Deshalb leistet ein in guter Gesellschaft erwachsener Grauwürger zuweilen mehr als ein Neuntöter, welcher nicht hinlänglich Gelegenheit hatte, sich auszubilden, und demgemäß kann ein amerikanischer, sibirischer, indischer Würger in seiner Art recht wol mit einem der unserigen wetteifern.

Neuntöter, welche ich auffütterte und in einem Gesellschaftskäfige unterbrachte, wurden binnen wenigen Wochen so zahm, dass sie mir, sobald ich den Käfig betrat, entgegenflogen, mich um Futter anbettelten, mir die Mehlwürmer aus der Hand nahmen, auf den Fingern sitzend sie verzehrten u. s. w. Gleichwol ließen sie sich auch nicht entfernt vergleichen mit denen, welche ich bei Kastner in Wien sah (Bd. I, Seite 56); denn diese waren tatsächlich zu Haustieren geworden. Auf meine Bitte, mich zu gunsten einzelner Liebhaber über das bei der Zähmung angewandte Verfahren eingehend zu belehren, schrieb mir Kastner das nachstehende: „Sobald ich junge Würger, Neuntöter wie Grauwürger, erhalte, werden sie, so lange, als sie nicht unter einander in Streit geraten, in einem und demselben Käfige gehalten und erst, nachdem sie unruhig geworden sind, abgesondert. Der Käfig wird so niedrig als möglich gestellt und zwar an einen Platz, wo der Vogel in steter Berührung mit mir ist. Jeden Morgen erhält er eine Stunde lang die Freiheit, im Zimmer umherzufliegen, worauf ich ihn, falls er nicht selbst in den Käfig zurückkehrt, durch einen vorgehaltenen Mehlwurm dahin locke. Jeder empfängt seinen Namen und merkt sich diesen sehr bald. Beim Speisen dürfen meine Vögel auf dem Tische erscheinen, bekommen, von der Suppe angefangen, von allem und gewöhnen sich sehr rasch daran, menschliche Kost zu genießen. Nach dem Essen wird ihnen Wasser zum Bade gereicht, worauf sie mit durchnässtem Gefider von selbst in ihr Gebauer zurückkehren. Abends stelle ich die Käfige an meinen Arbeitstisch und gewöhne sie dadurch, nicht allein sich ruhig zu verhalten, sondern auch zu singen oder doch auf den Ruf zu antworten." Unser Mitarbeiter Freyberg pflegte einen Dorndreher, welcher ihm eines Tages beim Füttern entwischte. Drei Tage später hatte der Vogel, welchem die Jahreszeit Nahrung in Fülle bot, aus freien Stücken wider sich eingefunden und mit Mühe in seinen Käfig gedrängt. Allerdings waren ihm hier früher alle Annehmlichkeiten geboten worden, wie ein Würger sie wünschen mag; das freiwillige Zurückkehren in die Gefangenschaft ist aber trotzdem dafür ein Beweis mehr, dass gerade die Würger auf das innigste an ihren Pfleger sich anschließen, und so zahm werden, als überhaupt ein Vogel werden kann.

Nach diesen eingehenden Erörterungen bedarf es über das Gefangenleben der Erd-, Weichbürzel-, Wald- und Drosselwürger weiterer Mitteilungen nicht. Die kräftigen Arten unter ihnen behandelt man wie vorstehend angegeben, die schwächeren wie zarte Weichfresser überhaupt. Leider gelangen bis jetzt immer nur einzelne dieser anziehenden Vögel und auch sie bloß zufällig auf unseren Markt, so dass sie hier zu den größten Seltenheiten zählen und mit schwerem Golde bezahlt werden müssen. Ein Scharlach-, Berber- oder Rotbrustwürger ist freilich ein so prachtvoller Käfigvogel, dass man gern eine größere Summe für ihn aufwendet, auch trotzdem man weiß oder doch sich sagen muss, dass solche Farben im Käfige nicht ausdauern können, vielmehr bald verbleichen und unscheinbar werden müssen.

Unsere einheimischen Würger bezahlt man je nach ihrer Begabung als Sänger mit zwei bis dreißig Mark und darüber. Jung dem Neste entnommene Neuntöter haben einen kaum

nennenswerten Preis; die übrigen deutschen Arten werden, auch jung, durchschnittlich mit vier bis fünf Mark angeboten und gekauft.

Schwalbenwürger.

In Indien, den malaiischen Ländern und in Australien gesellen sich zu den Würgern eigentümliche Vögel, welche gewissermaßen als Mittelglider zwischen jenen und den Schwalben bezeichnet werden können. Ihre Merkmale sind: kurzer oder mittellanger, an der Wurzel verbreiterter, auf der Firste leicht gebogener, an der Spitze kaum hakig übergebogener Schnabel, kräftige, aber kurzläufige und kurzzehige Füße mit scharf gebogenen, spitzigen Krallen, lange Flügel, deren erste Schwinge sehr verkürzt und deren zweite die längste ist, sowie kurzer oder höchstens mittellanger, gerade ab- oder seicht ausgeschnittener Schwanz.

Man kennt gegenwärtig ungefähr sechzehn Arten dieser Gruppe; die bekanntesten unter ihnen sind:

1329. **Der Schwalbenwürger,** Manukbua der Malaien, **Artamus** (Lan., Ocypterus) **leucogaster, Valenc.,** (leucorhynchus.) — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, 144. — Ein wenig kleiner als der Star; Kopf, Kinn und Kehle dunkel schiferbraun, Hinterhals, Mantel und Schultern schön umberbraun, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterseite weiß, letztere schwach bräunlichfahl verwaschen; Flügel und Schwanz schiferschwarz. Iris braun, Schnabel bleiblau mit dunkler Spitze, Füße tiefgrau. — Weibchen nicht verschiden.

Das Verbreitungsgebiet umfasst die großen Sundainseln bis auf die Philippinen.

1330. **Der Weißrumpfschwalbenwürger, A. leucopygialis, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 154. — Dem Schwalbenwürger täuschend ähnlich, aber nur die Oberkehle dunkel schiferbraun, die Unterkehle wie die übrige Unterseite rein und blendend weiß; Mantel und Schultern nicht so deutlich kastanienbraun.

Bewohnt Vandiemensland und Westaustralien.

1331. **Der Palmenschwalbenwürger,** Palmenschwalbe der Hindostaner, **A.** (Ocypt.) **fuscus, Vieill.,** (rufiventer). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 441. — Größe der vorher beschriebenen Verwandten; Kopf, Bürzel, Kinn und Kehle düster aschbraungrau, Mantel und Schultern dunkler und mehr ins Braune, Zügel schwarz, Unterseite isabellrötlichbraun, Flügel und Schwanz schiferschwarz; Schwingen außen schifergrau verwaschen, Steuerfedern mit schmalem weißem Endrande, längste obere Schwanzdeckfedern verdeckt weiß. Iris tiefbraun, Schnabel bleiblau mit dunkler Spitze, Füße bleigrau. — Geschlechter nicht verschiden.

Verbreitet sich über ganz Indien und Ceilon.

1332. **Der Waldschwalbenwürger, A.,** (Turdus, Ocypt., Leptopteryx) **sordidus, Lath.,** (albovittatus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 143. — Größe der beschriebenen Arten; Rauchbraun, auf Mantel, Schultern, Bürzel und den unteren Seiten merklich dunkler, Zügel, obere und untere Schwanzdecken ins Braunschwarze, untere Flügeldecken weiß; Flügel schiferschwarz, zweite bis vierte Schwinge mit breitem weißem Außenrande; Schwanzfedern schwarz, mit Ausnahme der beiden mittelsten Federn und der Außenfahne der äußersten breit weiß gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel schön bleiblau, an der Spitze schwarz, Füße schwarzgrau. — Beide Geschlechter gleichgefärbt.

Lebt in Australien und Vandiemensland.

1333. **Der Brauenschwalbenwürger, A. superciliosus Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 152. — Größe des Stars; Oberkopf, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle schwarz, auf Hinterkopf, Mantel, Schultern und Kropf allmählich ins Schwarzgraue übergehend, ein breiter Schläfenstreifen vom oberen Augenrande an weiß, Bürzel schön dunkelgrau, Unterseite dunkelkastanienrotbraun, untere Flügeldecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelgrau, letztere mit weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel bleiblau mit schwärzlichem Spitzenteile, Füße dunkelbleigrau. — Weibchen: Kopf, Oberseite und Kehle schwärzlichgrau, Unterseite heller, der Schläfenstrich graufahl und nur angedeutet. — Junge Vögel wie das Weibchen, Hinterhals und Mantel mit fahlweißen Tropfenflecken; Schwingen, deren Decken und größte Oberflügeldecken am Ende fahlweiß gesäumt.

Die Heimat ist Australien.

Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten zu urteilen, führen die verschidenartigen Schwalbenwürger eine in allem wesentlichen übereinstimmende Lebensweise. Sie sind Waldvögel, welche je nach der Örtlichkeit in größerer oder geringerer Häufigkeit auftreten, meist über weite Striche sich verbreiten und außerdem, mindestens teilweise, wandern oder doch streichen. Ersteres scheint für alle australischen Arten zu gelten, da sie, laut Gould, mit den übrigen Zugvögeln kommen und gehen; letzteres dürfte von den indisch-malaiischen Arten gesagt werden können. Wo sie vorkommen, wissen sie sich bald bemerklich zu machen. Auf Java halten sie sich, laut Bernstein, am liebsten in solchen Gegenden auf, wo ausgedehnte, mit kurzem Grase bewachsene Triften oder Felder mit einzeln stehenden Bäumen, Gärten und kleinen Gehölzen abwechseln, werden auch in solchen Strichen, zumal im Gürtel der Hügel und Vorberge, überall angetroffen. Finden sie hier dürre oder doch mit verdorrten, beziehentlich wenig belaubten Ästen ausgestattete Bäume, so wählen sie diese vorzugsweise zu Warten, von denen aus sie nach Art der Bienenfresser ihre Jagd auf Kerbtiere betreiben, lassen sich auch von derartigen Bäumen kaum verjagen oder kehren, selbst wenn sie hart verfolgt wurden, immer und immer wider dahin zurück. Nach der Brutzeit vereinigt sich hier die ganze Familie, und man kann dann leicht mehrere Glider derselben erlegen, da die überlebenden nach dem Schusse, welcher einen ihrer Gefährten zu Boden streckte, zwar wegfliegen, binnen kurzem aber sicher zu dem altgewohnten Sitzplatze zurückkommen. In Indien tritt die dort lebende Art, der Palmenschwalbenwürger, unter ganz ähnlichen Umständen auf, findet sich jedoch nicht überall, vielmehr an einer Stelle häufig, an anderen Orten gar nicht. Sein Lieblingsbaum ist hier die Palmyrapalme, weshalb er auch von den Eingeborenen geradezu Palmyraschwalbe genannt wird. Außerdem wählt er sich wie sein javanischer Verwandter einen den übrigen Wald überragenden mit dürren Wipfelästen versehenen Baum zu seiner Warte. In Australien bieten die parkähnlichen Waldungen mit ihren hohen Bäumen und grasbewachsenen Blößen so viele geeignete Aufenthaltsorte, dass es sich erklärt, weshalb die Schwalbenwürger gerade hier am zahlreichsten auftreten. In der Regel begegnet man ihnen nicht parweise, sondern in kleinen Flügen, Familien oder Gesellschaften, welche in Reihen auf einem hervorragenden unbelaubten oder dürren Aste sitzen und von hier aus auf Beute lauern. Wie die Bienenfresser betreibt jeder einzelne seine Jagd unabhängig von den anderen, weshalb auch ein fortwärendes Kommen und Gehen bemerklich wird. Im Fluge haben sie, laut Bernstein, einige Ähnlichkeit mit Raubvögeln, indem sie beinah ohne Flügelschlag mit ausgebreiteten Fittichen dahinschweben und durch einfaches Heben oder Senken des einen oder anderen Flügels die Richtung des Fluges bestimmen. Doch fördert dieser verhältnismäßig langsam und hat nichts von der reißenden Schnelle der Bewegung kleiner Edelfalken oder Schwalben. Im Sitzen tragen sie den Leib fast wagerecht; beim Hüpfen auf dem Boden bewegen sie sich, entsprechend ihren kurzen Füßen, sehr ungeschickt. Durchaus eigentümlich ist die Art und Weise, in welcher sie sich zuweilen an die Zweige hängen. Gould vergleicht dieselbe mit dem Sichanheften eines Bienenschwarmes. Ihre Stimme scheint rauh und wenig biegsam zu sein; einen Gesang trägt, soviel bekannt, kein einziger von ihnen vor. Der Schwalbenwürger lässt, besonders im Fliegen und wenn er aufgejagt wurde, ein kurz abgebrochenes „Tschäck, tschäck", vernehmen, wärend der Lockruf des Palmenschwalbenwürgers dem kläglichen Schreie des Schikrasperbers ähneln soll. Ihre Nahrung besteht weitaus zum größten Teile aus Kerbtieren, welche sie nach Art der Schwalben oder Bienenfresser aus hoher Luft wegnehmen, worauf sie zu ihrem Sitze zurückzukehren pflegen. Zuweilen siht man sie auch über stehenden Gewässern auf und nieder fliegen, um hier Beute zu machen, dann und wann sogar auf den Boden herabkommen, um hier mancherlei Kerfe zu verfolgen. Außerdem verzehren sie Beren und Sämereien, insbesondere solche der australischen Hochgräser, hängen sich daher oft reihenweise an die Halme mit reifenden Samen an. Ihre

Kerbtierjagd beschränken sie nicht auf eine bestimmte Tageszeit, sind vielmehr in den heißen Mittagsstunden ebenso tätig wie morgens oder abends. Zuweilen jagen sie längere Zeit in hoher Luft, ganz nach Art der Schwalben, vereinigen sich hierbei auch wol zu größeren Gesellschaften. Das Brutgeschäft fällt in die Frühlingsmonate ihrer Heimatsländer, und zwar brütet jedes Pärchen mindestens zweimal im Laufe der günstigen Jahreszeit. Das Nest des Schwalbenwürgers, welches mit einem Würgernefte eine gewisse Ähnlichkeit hat, steht, nach Bernsteins Erfahrungen, zwischen den verschidenen Schmarotzerpflanzen, welche stets die Stämme der Arengpalme bedecken oder auch in den Blattwinkeln dieser wie der Kokospalme, seltener in Baumkronen. Ziemlich grobe Halme, Wurzeln, Blätter, Flechten und Mosstückchen, welche roh und wenig fest unter einander verbunden werden und dem Neste ein unordentliches Aussehen geben, bilden die Außenwandungen, feinere Stoffe derselben Art, die elastischen Fasern der Arengpalme und einzelne zarte Halme die Auskleidung der regelmäßigen, abgeflacht halbkugeligen Vertiefung. Die drei bis vier Eier sind auf mattglänzendem, weißem, etwas ins Gelbliche spilendem Grunde gegen das dicke Ende hin kranzartig mit grauen und braunen Flecken gezeichnet, ändern jedoch hinsichtlich der Fleckung ab. Ein Nest des Weißrumpfschwalbenwürgers, welche Gilbert fand, stand auf dem Gabelzweige einer Mangrove, war aus trockenem Grase und anderen weichen Pflanzenstoffen erbaut, wärend andere Vögel derselben Art, nach Goulds Beobachtungen, sich die verlassenen Nester der Drosselstelze durch eine Ausfütterung mit Gräsern, feinen Wurzeln und Eukalyptenblättern zurecht gemacht und mit ihren drei fleischrötlichweißen, grau und braun getüpfelten Eiern belegt hatten. Der Palmenschwalbenwürger baut, nach Jerdon vorzugsweise auf Palmyrapalmen, ein ähnliches Nest wie sein javanischer Verwandter, legt aber grünlichweiße, spärlich braun gefleckte Eier; der Waldschwalbenwürger bindet sich hinsichtlich des Standortes seines ziemlich flachen, aus feinen Zweigen erbauten, innen mit feinen Wurzeln ausgekleideten Nestes an keinen bestimmten Teil eines Baumes, sondern stellt es bald hoch, bald niedrig über den Boden, bald nahe an den Stamm, bald weit auf die Äste hinaus, legt auch sehr verschiden, gewöhnlich aber auf weißem Grunde dunkel umberbraun gefleckte Eier; der Brauenschwalbenwürger endlich wählt in der Regel eine Astgabel oder eine nischenartige Baumhöhlung für sein Nest aus und legt ähnliche Eier wie sein zuerst erwähnter australischer Verwandter. Nach dem Ausfliegen siht man die Jungen reihenweise auf blattlosen Ästen sitzen und die Alten eifrig ab und zu fliegen, um ihre sehr rege Freßlust zu stillen; sobald sie selbständig geworden sind und im Kerbtierfange die erforderliche Übung erlangt haben, schreiten jene zur zweiten Brut.

Auffallenderweise berichten die in Frage kommenden Forscher nichts über das Gefangenleben der Schwalbenwürger. Dass man sie im Käfige hält, geht daraus hervor, dass sie schon widerholt lebend nach Europa gebracht wurden. Im Londoner Tiergarten sah ich den Brauenschwalbenwürger in mehreren Stücken. Die Vögel machten, trotz ihrer Schweigsamkeit und verhältnismäßig geringen Beweglichkeit einen sehr angenehmen Eindruck, sprachen gewöhnlichem Nachtigallenfutter tüchtig zu und zeigten ein glattes, durchaus wolerhaltenes Gefider. Man besaß sie schon seit Jahren, woraus also zur Genüge hervorgeht, dass ihre Pflege besondere Sorgfalt nicht erfordert, beziehentlich, dass sie zu den ausdauerden Käfigvögeln zählen. Weiteres zu ihrer Empfehlung weiß ich allerdings nicht zu sagen; sie gehören eben, wie so viele andere, zu denjenigen Vögeln, welche wol bei dem Kundigen warme Teilnahme hervorrufen, kaum aber für die Gesamtheit der Liebhaber besonderen Wert haben dürften. Wahrscheinlich erhalten wir sie später in größerer Anzahl und werden dadurch in den Stand gesetzt, genaueres über sie zu erfahren.

Drongos oder Würgerschnäpper.

In einer Anzahl von ungefähr funfzig Arten verbreitet sich eine sehr beachtenswerte Vogelfamilie, die der Drongos, über Südasien und die malaiischen Inseln, Afrika und Australien. Alle Arten dieser Gruppe zeigen in ihrem Baue und in ihrer Färbung ebensoviel Übereinstimmung wie in ihren Eigenschaften, ihrem Wesen und Betragen. Man möchte sie als riesige Fliegenfänger bezeichnen, unterschiden sie sich von diesen nicht durch wesentliche Eigentümlichkeiten, welche eine Trennung beider Familien gebieten. Ihre Merkmale sind mittellanger, starker, an der Wurzel sehr verbreiterter, auf der gekielten Firste mehr oder weniger gewölbter, mit der Spitze hakig herabgebogener, vor derselben ausgekerbter Schnabel, kurzläufige, mittellangzehige, mit stark gebogenen, spitzigen Krallen bewehrte Füße, lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte, unter sich gleichen, die längsten zu sein pflegen, langer, aus zehn Federn bestehender, regelmäßig mehr oder minder tief gegabelter Schwanz und hartes, meist glänzendes, bei beiden Geschlechtern gleichgefärbtes, in der Mundwinkelgegend zu starren Borsten umgewandeltes Gefider.

Die Familie zerfällt in mehrere Gruppen, denen man jedoch höchstens den Wert von Unterfippen beilegen kann. Eine derselben, welche die Flaggendrongos (Dissemurus) umfasst, vereinigt die Arten mit einer Federhaube am Vorderkopfe und sehr verlängerten, naktschäftigen, am Ende mit einer Fahne versehenen äußersten Schwanzfedern.

1334. **Der Flaggendrongo,** Bimraj oder Bringraj (Bienenkönig) der Hindostaner, **Dicrurus** (Lanius, Edolius, Chibia, Dissemurus) **malabaricus, Lath.,** (paradiseus, grandis, dentirostris, orissa, retiler, bengalensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 435. — Fast ebenso groß wie der Heher; Federn des Oberkopfes zu einer über 5cm. hohen, nach rückwärts gekrümmten Haube verlängert; Schwanz am Ende schwach ausgeschnitten, die äußerste Feder jederseits mit 25 bis 30cm. langem naktem Schafte, das Ende desselben 7cm. lang befidert, mit scharf einwärts gerollter Spitze; tiefschwarz mit tiefstahlblauem Metallscheine. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Über ganz Ostindien verbreitet.

1335. **Der Gabeldrongo, D.** (Lan., Ed., Drongus) **forficatus, L.,** (cristatus). — Vergl.: Schlegel und Pollen, Rech. Faun. Madag., S. 79. — Leibesgröße des Grauwürgers; leicht kenntlich an einem Büschel langer schmaler, mit der Spitze nach vorn gekrümmter Federn an der Schnabelwurzel; tiefschwarz mit lebhaftem tief stahlblauschwarzem Metallschimmer; Schwingen innen und von unten schwarz; der lange Schwanz tief gegabelt. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Gehört der Insel Madagaskar an.

Harbuschdrongos (Chibia) nennt man die Arten, deren Stirn mit langen Harfedern besetzt ist.

1336. **Der Harbuschdrongo,** Kesraj, Krischnaraj oder Keschra der Hindostaner, **D.** (Corvus, Criniger, Cometes, Trichometopus, Chib., Ed) **hottentotus, L.,** (splendens, Krischna, casia, criniger, barbatus) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 439. — Fast ebensogroß wie der Heher; auf der Stirnmitte einige rückwärts gekrümmte, bis auf den Mantel reichende, haarähnliche Federschäfte; Schwanz am Ende gerade, die äußerste Feder mit der Spitze nach oben und innen eingerollt; sammetschwarz, Federn des Oberkopfes mit matteren, die der Kehle und des Kropfes mit lebhafteren, tief stahlblauschwarz schimmernden Schaftflecken, die verlängerten und verschmälerten Federn der Halbseiten ebenso gefärbt; Schwingen, deren Deckfedern und Schwanzfedern an der Außenfahne lebhaft dunkel stahlgrün scheinend. Iris rotbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt den größten Teil Indiens bis zum Himalaya und Assam.

1337. **Der Flimmerdrongo, D.** (Chib.) **bracteatus, Gould,** (balicassius). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 235. — Größe des vorher beschriebenen Verwandten; Schwanz kürzer als die Flügel, die äußerste, schwach auswärts geschwungene Steuerfeder mit stumpfem Ende; sammetschwarz, besonders auf Mantel und Schultern, die Federn des Oberkopfes und Hinterhalses mit matten, die der Kehle

und des Kropfes mit deutlicher glänzenden, schwarzgrün schimmernden Spitzenfleckchen; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen mit lebhaft stahlgrünem Scheine. Iris braunrot, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Australien und ist hier der einzige Vertreter seiner Familie.

Die nachfolgenden Arten zählen zu der Untersippe der Drongos im engeren Sinne (Dicrourus).

1338. **Der Langschwanzdrongo, D.** (Muscicapa) **macrocercus, Vieill.,** (longus, biloba). — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. Tfl. 174. — Größe des Raubwürgers; der sehr lange Schwanz tief gegabelt, seine äußerste Feder am Ende sehr schwach nach außen gebogen; tief stahlblauschwarz; Schwingen und Steuerfedern außen mehr ins Stahlgrüne scheinend, erstere innen dunkelbraun, unten noch etwas heller. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Scheint auf Java beschränkt zu sein.

1339. **Der Vihdrongo**, Kolsa, Bojanga und Finga der Hindostaner, Königskrähe der Europäer Indiens, **D.** (Buchanga) **albirictus, Hodgs.,** (indicus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 427. — Unterscheidet sich vom Langschwanzdrongo, mit welchem er in Größe und Färbung übereinstimmt, durch die etwas längeren Flügel und einen sehr kleinen weißen Fleck am Mundwinkel. — Junge Vögel mit breiten weißen Endflecken auf den Federn des Bauches, der oberen und unteren Schwanzdecken.

Verbreitet sich über den größten Teil Indiens, bis Siam und Burmah reichend.

1340. **Der Mandarindrongo, D. cathoecus, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Proc. Zool. Soc. 1871, S. 377. — Etwas größer als der Langschwanzdrongo, mit welchem er durchaus übereinstimmt; Schwingen innen und von unten rein schwarz; der Schwanz kürzer als bei dem Verwandten, mäßig tief gegabelt, die Enden der äußersten Federn stärker nach oben und einwärts gebogen.

Vertritt den Langschwanzdrongo in China, auf Formosa und Hainan.

1341. **Der Graudrongo, Dicrurus cineraceus, Horsf.** — Vergl.: Horsfield, Trans. Linn. Soc. XIII, 145. — Größe des Raubwürgers; bläulichaschgrau, oberseits mit schwachem Metallscheine, Unterseite schmutzig bräunlichgrau, ein schmaler Stirnrand schwarz; Schwingen mattschwarz, außen eisengrau gerandet; Schwanzfedern aschgrau, heller als der Rücken, die äußerste Steuerfeder ganz, die zweite und dritte am Ende mattschwarz. Iris morgenrot, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Java und Sumatra.

1342. **Der Trauerdrongo, D.** (Musc., Col.) **divaricatus, Licht.,** (lugubris, canipennis, emarginatus, fugax). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr., S. 23. — Größe und Färbung ganz wie beim Langschwanzdrongo, der Schwanz jedoch bedeutend kürzer und nur mäßig tief gegabelt; Innenfahnen der Schwingen noch heller braun als bei dem Verwandten. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz.

Mit Ausnahme des Südens und Nordens über ganz Afrika verbreitet.

„So wie jede Landschaft", sagt Bernstein sehr richtig, „bestimmte, ihr eigentümliche Pflanzen aufzuweisen hat, welche ihren Charakter bedingen, so gilt dasselbe auch von den Tieren, zumal den Vögeln, welche durch ihre Lebhaftigkeit und stete Beweglichkeit Leben in die sonst stille und gleichsam tote Natur bringen. Dieser Einfluss auf das allgemeine Gepräge einer Gegend wird um so bedeutender sein, je bestimmter das Vorkommen einzelner Arten an gewisse Örtlichkeiten gebunden ist, in je größerer Anzahl sie auftreten, und je weniger sie sich durch ihre Lebensweise den Augen der Menschen entziehen. Zu diesen Vögeln gehören auf Java ganz besonders die Drongos, ohne welche man sich kaum ein javanisches Dorfgehölz, kaum einen Garten denken kann, und welche durch ihre Gewohnheit, auf hervorragenden Ästen, Pfälen und anderen freien Stellen zu sitzen und nach Kerbtieren auszuspähen, sich recht eigentlich den Augen des Beobachters aufdrängen." Wie auf Java, ist es fast überall, wo eine oder die andere Art dieser stattlichen, beweglichen, tätigen, lauten, schon von fern die Blicke auf sich lenkenden Vögel auftritt. Sie verfehlen nie Aufmerksamkeit zu erregen, und selbst diejenigen unter ihnen, welche ein verhältnismäßig zurückgezogenes und stilles Leben führen, können zum mindesten nicht übersehen werden. Ihr in der Regel schwarzes Gefider, ihre Größe, ihr kraftvoller, schneller und ausdrucksvoller, wenn auch nicht anhaltender Flug, ihre ungewöhnliche Stimmbegabung, ihr lebhaftes, leicht erregbares Wesen macht sie so recht eigentlich zu Charaktervögeln ihrer heimatlichen Länder.

Mehr zurückgezogen lebend als andere Arten der Gruppe, bewohnt der Flaggendrongo einzeln oder in Paren, ausnahmsweise auch wol zu kleinen Gesellschaften vereinigt, die Waldungen Ostindiens. Man sieht ihn, von einem Baume zum anderen fliegend und so, förmlich wandernd, einen großen Teil der Waldungen durchziehen, dann und wann aber, selbst außer der Brutzeit, einen festen Stand nehmen und von hier aus seine Jagd auf allerlei Kerbtiere betreiben. Sein madagassischer Verwandter, bei den Sekalaren Reluwi genannt, einer der häufigsten Vögel Madagaskars, bevölkert, laut Pollen, ebensowol die kleinen Buchdickichte der Ebene wie den undurchdringlichen Urwald, und wählt am liebsten den abgestorbenen Ast eines Baumes des Waldsaumes zu seiner Warte. Ein Pärchen behauptet das erkorene Jagdgebiet, vertreibt aus demselben jeden anderen seiner Art oder jeden Raubvogel, welcher sich blicken lässt, kehrt auch nach gemachtem Fange regelmäßig zu seinem Hochsitze zurück. Auch der Harbuschdrongo, welcher in Indien hier und da den Flaggendrongo vertritt, verlässt die Waldungen selten oder nicht, scheint aber da, wo er vorkommt, häufiger als der letztgenannte aufzutreten. Anders verhält es sich mit dem Flimmerdrongo. Er macht, obschon er die Manglewaldungen zu bevorzugen scheint, kaum einen Unterschid zwischen dieser oder jener Örtlichkeit, bevölkert vielmehr die eine oder andere in gleicher Menge. Grau-, Langschwanz- und Vihdrongo zählen zu denjenigen Arten, welche die dichten hochstämmigen Waldungen meiden und dagegen offeneres Gelände bewohnen. Die beiden erstgenannten finden sich, laut Bernstein, annähernd in derselben Anzahl in den heißen Küstenstrichen wie in den Vorbergen Javas, den menschlichen Wohnungen an einzelnen Stellen bis zu 1600m. unbedingter Höhe folgend. Überall hausen sie ausschließlich in Gärten, Dorfgehölzen und kleinen Feldhainen, kommen einzeln auch in den Kaffepflanzungen, aber niemals im Innern ausgedehnter Waldungen vor. Der Vihdrongo wählt auf dem Festlande Ostindiens und auf Ceilon ähnliche Örtlichkeiten zu seinen Wohnsitzen, wird aber ebenfalls in dichten Hochwaldungen nicht gefunden. Zu seinen Warten benutzt er, außer dürren oder unbelaubten Zweigen, die Firsten der Häuser, Telegraphendräte, Mauern, Ameisenhügel und selbst den Rücken des weidenden Vihs, woher sein indischer, von mir im Deutschen widergegebener Name herrührt. Der Trauerdrongo endlich ist widerum Waldvogel, verlässt jedoch, um bei besonders günstigen Gelegenheiten reichere Beute zu gewinnen, zeitweilich seine ständigen Wohnsitze.

In ihrem Auftreten, Wesen und Betragen ähneln die Drongos den Fliegenfängern mehr als den Würgern, obgleich sie auch von diesen manches an sich haben. Am richtigsten dürfte man sie mit den Tyrannen vergleichen und demgemäß als altweltliche Vertreter derselben bezeichnen können. Mehr oder weniger bewegungslos auf ihrer Warte sitzend, spähen sie aufmerksam in die Runde, auf jedes sich regende Kerbtier achtend, jeden größeren Vogel mindestens mit den Augen verfolgend. Winkt ihnen eine Beute, so erheben sie sich von ihrem Sitze, fliegen mit gemessener Eile jener zu, nehmen sie entweder im Sitzen oder im Fluge weg und kehren wider zu ihrem alten Auslugpunkte zurück oder begeben sich auf einen ähnlichen anderen. Ihr Flug scheint zwar etwas schleppend zu sein, ist aber in Wirklichkeit leicht, weich, gewandt und behend, reich an schnellen und jähen Wendungen und Drehungen, daher vielfach abwechselnd. Einzelne Arten kommen kaum auf den Boden herab, um von hier ein Kerbtier aufzunehmen, andere dagegen tun dies sehr oft, obgleich sie ebensogut wie jene im stande sind, im Fluge zu fangen. Manche Arten rütteln nach Falkenart über der Beute und stoßen sodann jählings auf sie herab, andere bekunden eine besondere Geschicklichkeit darin, auf Blättern und Halmen sitzende Kerfe im Fluge abzustreifen und aufzunehmen. An höheren Wirbeltieren vergreifen die Drongos sich nicht, halten sich vielmehr, wie die Fliegenfänger, ausschließlich an Kerbtiere. Heuschrecken, Wasserjungfern, Käfer, Schmetterlinge, Fliegen aller Art, Bienen, Wespen u. drgl. bilden ihre Beute. Nebenbei

verzehren manche, vielleicht alle Arten, zeitweilig Beren und Früchte. Sie jagen zu jeder Tageszeit, vom frühen Morgen an bis in die späte Dämmerung, ausnahmsweise sogar noch in hellen Vollmondnächten, jedenfalls noch zu derselben Zeit, in welcher Fledermäuse und Ziegenmelker bereits ihre Jagdzüge begonnen haben. In den frühen Morgenstunden bewegen sie sich verhältnismäßig am wenigsten; um die Mittagszeit fliegen sie, falls es angeht, im Schatten der Bäume, abends und in der Dämmerung gern in höheren Luftschichten, ganz im Einklange mit dem hier oder dort sich regenden Kerbtierleben. Bei Steppenbränden erscheint der Trauerdrongo, wie so viele andere Kerbtierfresser, regelmäßig in nächster Nähe der Flammen, vor und über der dahineilenden Feuerlinie, um von den durch den Brand aufgejagten Kerfen seinen Anteil an Beute zu gewinnen. Jeder einzelne Drongo betreibt seinen Fang unabhängig von dem anderen, auch wenn dieser mit ihm gepart oder durch Familienbanden vereinigt sein sollte; der zusammengehörige Trupp wie das geparte Par aber verfolgt gemeinschaftlich dieselbe Richtung, falls es nicht an einem bestimmten Platze ständigen Aufenthalt genommen hat.

Vor dem Menschen scheuen sich die Drongos nicht, vorausgesetzt, dass sie nicht üble Erfahrungen gemacht haben; mit größeren Säugetieren stehen sie meist auf gutem, mit dem Herdenvih teilweise sogar auf sehr freundschaftlichem Fuße; Raubvögel aller Art, Raben, Krähen und ihnen sonstwie gefährlich dünkende Klassenverwandte dagegen verfolgen sie mit demselben Eifer und mit der gleichen Kühnheit und Hartnäkigkeit, wie Tyrannen und Würger zu tun pflegen. Wärend der Brutzeit, insbesondere, wenn das Weibchen auf den Eiern sitzt, steigern sich ihre Wachsamkeit und ihre Raufluft noch wesentlich: sie erblicken jetzt in jedem größeren Vogel einen Feind, in den verschidenen Rabenarten mit Recht wenigstens einen Nestplünderer, und ruhen nicht eher, als bis ein solcher ihr Wohn- und Jagdgebiet verlassen hat. Bei Verfolgung des Raubzeuges entfalten sie alle Künste des Fluges, beschreiben die prächtigsten Kreise und Bogen, erheben sich rasch über den Gegenstand ihrer Angriffe, holen auch einen schnelleren Raubvogel bald ein und stürzen sich mit Ungestüm von oben nach unten hernieder, ohne jedoch den Feind durch Schnabelstöße tatsächlich anzugreifen. Gleichwol behelligen sie jeden Vogel, welchen sie verfolgen, in einer diesen so störenden Weise, dass er regelmäßig das Feld räumt, umso mehr, als gelegentlich auch andere ihrer Art zur Hilfe eines Genossen herbeieilen und gemeinschaftlich handeln. Zuweilen lassen sie ihren Zorn selbst an Säugetieren aus: Blyth sah sie auf ein Palmeneichhorn stoßen, vielleicht durchaus nicht ohne Grund, da alle Glider der Hörnchenfamilie bekanntlich arge Nestplünderer sind. Wärend der Verfolgung stoßen sie einen eigentümlichen Warnungsruf aus, auf welchen auch andere Vögel achten. Dies benutzen sie, wie Philipps erfuhr, zuweilen zu eigenem Vorteile, in einer Weise, welche ihrem Verstande Ehre macht. Ein anderer Vogel flog einer großen Heuschrecke nach, welche ein Vihdrongo ebenfalls ins Auge gefasst hatte. Ihn hinderte jener bei dem von ihm beabsichtigten Fange und er griff deshalb, um den Mitbewerber loszuwerden, zu dem einfachen und dennoch erfolgreichen Mittel, dass er den Warnungsruf vernehmen ließ. Seine List gelang vollständig; denn der die Jagd beeinträchtigende Vogel suchte sofort Schutz vor dem ihm angezeigten Raubvogel, und der Drongo nahm nunmehr ungestört die Verfolgung der Beute auf, erlangte dieselbe auch bald darauf.

Von den Tyrannen, an welche die Drongos so vielfach erinnern, unterscheiden sie sich in einer Hinsicht sehr wesentlich: sie sind sammt und sonders vortreffliche Sänger und Spötter, deshalb auch hochbeliebte Käfigvögel ihrer heimatlichen Länder. Der Flaggendrongo hat, laut Jerdon, einen sehr eigentümlichen Lockruf, welcher mit einem rauhen Kichern oder Glucksen beginnt und mit einem absonderlichen, metallisch pfeifenden Schrei endigt, gibt aber außerdem eine so große Anzahl verschidener Töne und Laute zu hören, und ist ein so vorzüglicher Spötter, dass ihn die Eingeborenen den „Vogel der tausend Erzäh-

lungen oder Märchen" zu nennen pflegen. Den Gabeldrongo rühmt Pollen als ausgezeichneten Sänger und bemerkt, daß er es besonders liebe, die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, hierin auch erkleckliches leiste. Der Harbuschdrongo scheint kaum hinter beiden zurückzustehen, ist ebenso schreilustig, nicht minder geschwätzig und hat sich, obschon einzelne Beobachter von seinem Gesange nicht gerade entzückt sind, den Ehrennamen „Nachtigall" erworben, — ein Titel, welcher sich freilich mehr auf die Gewohnheit des Vogels, seinen etwas rauhen, jedoch ansprechenden Lockruf vor dem ersten Morgengrauen wie noch spät des Abends hören zu lassen, als auf die Manchfaltigkeit des Gesanges überhaupt beziehen dürfte. Doch spricht sich Bernstein mit Anerkennung über den Gesang der von ihm beobachteten Arten, namentlich des Graudrongo aus. „Ganz besonderer Erwähnung", sagt er, „verdient dieser Vogel wegen seines melodischen, ungemein angenehmen Gesanges, durch den er sich vor allen, mit ihm dieselbe Örtlichkeit bewohnenden Klassengenossen vorteilhaft auszeichnet, und in dem er überhaupt nur von sehr wenigen auf Java lebenden Vögeln übertroffen werden möchte. Vorzüglich schön ist eine sanft flötende Strophe, welche etwas vom Schlage der Nachtigall hat, leider jedoch durch ein unangenehm schnarrendes „Tärr" öfters unterbrochen wird und hierdurch viel von ihrer Lieblichkeit verliert. Des Morgens nach Sonnenaufgang, ja oft in der Dämmerung, singt der Vogel am eifrigsten; bisweilen läßt er sich des Abends, fast niemals aber in den heißen Mittagsstunden vernehmen." Selbst den Trauerdrongo, welcher mir stets als langweiliger und stiller Vogel erschien, lernte Heuglin als begabten Sänger kennen, dessen lispelnde und schwatzende Melodie zwar nicht laut, jedoch voller Abwechslung ist.

Die Brutzeit der Drongos fällt selbst innerhalb des Verbreitungsgebietes einer und derselben Art, je nachdem der Frühling in dem einen oder anderen Teile desselben eintritt, in verschidene Monate des Jahres. Mit ihrem Eintritte erhöht sich die Kampf- und Raufluſt der Vögel in so hohem Grade, daſs auch der sonst unter ihnen herschende Frieden beeinträchtigt und gestört wird. Wärend bis dahin jedes einzelne Pärchen freundschaftlich neben einem anderen wohnte, fliegen jetzt mehrere unbeweibte und verliebte Männchen, lebhaft singend, hinter einem Weibchen her, geraten nicht selten unter einander in Streit und fechten denselben mit solcher Heftigkeit aus, daſs man nicht allein ihrer zwei, sondern unter Umständen ihrer vier bis fünf im buchstäblichen Sinne des Worts in Kampf verwickelt siht, da sich die erregten Vögel förmlich in einander verkrallen, dabei selbstverständlich zu Boden stürzen, aber auch hier das Gefecht noch nicht aufgeben, sondern es mit Klauen und Schnabel nach besten Kräften weiter führen. Erst nachdem die Pärchen bestimmt sich geeinigt haben, beginnen sie mit dem Baue ihres Nestes. Dieses steht in der Regel nicht hoch über dem Boden, gewöhnlich in einem Gabelzweige, ist leicht und locker gebaut und enthält meist nur zwei, selten drei oder vier Eier. Jerdon erhielt im April und Mai widerholt Nester des Flaggendrongo, große und flache, aus Zweigen und Wurzeln bestehende Baue, mit regelmäßig drei, auf rötlichweißem Grunde mit dunkelweinroten Flecken gezeichneten, in Gestalt, Größe und Färbung jedoch vielfach abändernden Eiern, fand auch öfters, und zwar in gewissen Gegenden Indiens im März und April, in anderen im August und September, Nester des Harbuschdrongo auf, welche ähnlich gebaut waren wie das des vorher genannten Verwandten und drei bis vier auf rötlichweißem Grunde mit wenigen großen Flecken und Tüpfeln von braun-, zigel- und purpurroter Färbung gezeichnete Eier enthielten. Die Brutzeit des Gabeldrongo fällt, entsprechend der Lage Madagaskars, in den Oktober; das Nest steht ebenfalls zwischen Gabelzweigen, womöglich solchen, welche über das Wasser hängen, ist aus feinen Zweigen und Halmen erbaut und enthält drei bis vier, auf lachsfleischfarbenem Grunde mit cirkelförmigen braunen Flecken gezeichnete Eier, von der Größe der Stareier. Der Flimmerdrongo brütet, laut Gould, im Oktober und November, baut sein Nest leichtfertig aus Schmarotzer-

pflanzen zusammen und legt drei bis vier Eier, welche gedachter Forscher aus dem Grunde nicht beschreibt, weil er nur Junge in fünf von ihm untersuchten Nestern fand. Über Nestbau und Eier des Grau- und Langschwanzdrongo berichtet Bernstein ausführlicher. Ersterer baut sein Nest meist in einer Höhe von fünf bis zehn Metern über den Boden, auf stärkere Äste eines dicht belaubten Baumes, unweit des Stammes, wählt zu Baustoffen Halme, feine Wurzeln und besonders die schlangenförmig gewundenen Stile eines auf Stämmen und Ästen der Bäume schmarotzenden Farns, verbindet diese Stoffe mittels Spinn- und Raupenfäden lose untereinander, bekleidet die Außenwandungen mit größeren oder kleineren Stücken verschidener Baumflechten, füttert die runde, ziemlich flache, schüsselförmige Mulde mit den biegsamen Fasern der Arengpalme aus und legt zwei auf matt glänzendem, weißem Grunde mit einzeln über die ganze Fläche zerstreuten, gegen das dicke Ende hin kranzartig sich häufenden Tüpfeln und Flecken gezeichnete Eier. Ein ganz ähnliches Nest errichtet auch der Langschwanzdrongo, nur dass er die Außenwandungen nicht mit Flechten zu bekleiden pflegt; seine Eier ähneln denen der Verwandten. Ob bei allen Arten beide Geschlechter brüten, oder ob nur das Weibchen dieser Aufgabe sich unterzieht, wissen wir zur Zeit noch nicht, jedenfalls aber soviel, dass auch das Männchen regen Anteil am Brutgeschäfte nimmt. Vom Gabeldrongo sagt Pollen mit aller Bestimmtheit, dass Männchen und Weibchen abwechselnd brüten, ersteres aber noch außerdem das über den Eiern sitzende Weibchen füttert. Die ausgeflogenen Jungen werden noch längere Zeit von beiden Eltern ernährt und geleitet, sitzen anfänglich wie Schwalben in einer Reihe auf einem Zweige und harren der futterbringenden Eltern, bis sie nach und nach selbständiger werden und allmählich für ihre Erhaltung zu sorgen lernen.

Die oben aufgeführten und beschriebenen Drongos, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Trauerdrongos, werden in ihrer Heimat regelmäßig im Käfige gehalten; einzelne von ihnen genießen sogar besonderer Ehren. Nach Calcutta bringen die Gebirgsleute unter Schamas, Meinas oder Hirtenstaren und verschidenen anderen Vögeln auch lebende Flaggendrongos auf den Markt und finden stets willige Käufer. Der stattliche, lebhafte und kluge Vogel gewöhnt sich leicht an eine unserem Nachtigall- oder Drosselfutter entsprechende Mischung, dauert auch, falls man ihm rohes Fleisch beimengt oder dann und wann, außer Kerbtieren aller Art, eine kleine Eidechse oder ein sonstiges kleines Wirbeltier reicht, viele Jahre im besten Wolsein aus, so dass er ohne besondere Umstände selbst nach Europa übergeführt werden kann. Seine ungewöhnliche Gelehrigkeit und Nachahmungsgabe machen ihn Jedermann lieb und wert. Schon nach kurzer Gefangenschaft befreundet er sich mit seinem Pfleger, folgt auf den Ruf, lässt sich zum Aus- und Einfliegen abrichten und lernt allerlei Laute, Töne und Worte nachahmen. Das Bellen des Hundes, das Miauen der Katze, das Blöken des Schafes, das Meckern der Ziege, das Gackern der Henne, das Krähen des Hahnes, das Ruckseln der Taube und verschidene andere Laute gibt er bald bis zur vollsten Täuschung wider, lernt aber auch ganze Vogelgesänge und längere Sätze der menschlichen Sprache nachpfeifen oder nachsprechen und gewinnt dann unendlich an Wert. Blyth kannte einen dieser Vögel, welcher den reichen Gesang der Schama mit höchster Vollendung nachahmte; andere Forscher erwähnen, dass namentlich die Muselmänner Indiens den Bimraj und andere Drongos abrichten, den Namen Allahs und seines Profeten nachzusprechen, Vögel dieser Art, welche die heiligen Worte gut widergeben, besonders hoch schätzen und überall hin mit sich nehmen, indem sie dieselben mittels einer dünnen Schnur fesseln und auf der Hand tragen. Ich habe einen Flaggendrongo längere Zeit gepflegt, und denselben so lieb gewonnen, dass ich die Zuneigung der Indier vollständig begreife. Mein Vogel leistete im Gesange nicht gerade viel, bekundete jedoch seine Nachahmungsgabe bei verschidenen Gelegenheiten. Jeder ihm neue Laut fesselte und beschäftigte ihn; doch gab er sich nur

ausnahmsweise dazu her, etwas gewöhnliches einzulernen, während längere Tonsätze stets seine vollste Aufmerksamkeit erregten und zur Nachahmung anspornten. Er pfiff mehrere, ihm offenbar angelernte Stückchen ohne Unterbrechung und mit vollem, klaren Tone nach, ließ nebenbei die verschidenartigsten Laute hören und belebte somit den von ihm bewohnten Raum in höchst ansprechender Weise. Die ihm angeborene Lebhaftigkeit ging oft in Heftigkeit über, und dann schonte er seinen Wärter ebensowenig wie jeden anderen, welcher ihm sich nahete, bis kräftig in den ihm vorgehaltenen Finger und gab seinem Zorn auch sonst noch Ausdruck. Ich fütterte ihn mit gut zubereitetem, reichlich mit Fleisch versetztem Drosselfutter, reichte ihm täglich zwanzig bis dreißig Mehlwürmer, Käfer und andere Kerbtiere, wie solche zu beschaffen waren und erhielt ihn bei dieser Nahrung mehrere Jahre lang gesund und munter. Pollen berichtet von gefangenen Gabeldrongos ähnliches wie die indischen Forscher, bemerkt, dass sich dieser Vogel leicht an Käfig und Gefangenkost gewöhnt, bei einem Mischfutter von rohem Fleische, Eiweiß und dergleichen, welches man mit Heuschrecken und anderen Kerbtieren würzt, gut ausdauert, fleißig singt und seinem Herrn wie ein Hündchen folgt.

Da schon in Indien für einigermaßen begabte Flaggen- und andere Drongos Preise bezahlt werden, welche für unsere Verhältnisse zu hoch sind, verlangen unsere Händler für die glücklich nach Europa gebrachten Vögel dieser Gruppe erklärlicherweise Summen, welche für den größten Teil der Liebhaber als unerschwingliche bezeichnet werden dürfen. Dies ist der einzige Umstand, welcher die Verallgemeinerung der Liebhaberei für die so viel versprechenden und erfüllenden Drongos beschränken muss: sie werden immer nur die Käfige einiger wenigen Pfleger zieren können.

Laubwürger.

In Amerika, zumal im Norden und in der Mitte des Erdteils, tritt eine Gruppe von Vögeln auf, welche man bald als eine Unterfamilie der Würger angesehen, bald mit den Schmuckvögeln vereinigt, neuerdings aber zu einer besonderen Familie erhoben hat. Ihre Merkmale sind: kurzer, kräftiger, gerader, auf der Firste leicht gewölbter, gegen die scharf herabgebogene Spitze hin seitlich sehr zusammengedrückter Schnabel mit an der Wurzel liegenden, runden Nasenlöchern, mäßig starke, kurzzehige Füße, welche mit verhältnismäßig kleinen und schwachen Krallen bewehrt sind, mehrfach abändernde, meist lange und spitzige Flügel, unter deren neun oder zehn Handschwingen die erste oft sehr klein ist, manchmal auch gänzlich fehlt, und die vierte und fünfte die längsten sind, kurzer, gerader Schwanz und weiches, am Schnabelgrunde in schwache Borsten umgewandeltes Gefider.

Unter den dreißig bis vierzig Arten, welche man unterschiden hat, kommen für uns die nachstehend verzeichneten in Betracht:

1343. **Der Rotaugenlaubwürger, Vireo** (Muscicapa, Lanius, Vireosylvia, Phillomanes) **olivaceus, L.!,** (virescens, bogotensis). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 331. — Größe des Olivenspötterlings; Oberseite matt olivengrün, Oberkopf olivenbraungrau, ein oberseits von einer schmalen dunklen Linie begrenzter Längsstreifen über Zügel und Auge rostweißlich, Ohrgegend und Halsseiten rostgelblich verwaschen, Unterteile weiß, untere Flügel- und Schwanzdecken blassgelb; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, außen matt olivengrün gesäumt. Iris rot, Schnabel und Füße horngrau. — Weibchen gleichgefärbt.

Der Verbreitungskreis des Rotaugenlaubwürgers erstreckt sich, mit Ausnahme des Westens über den größten Teil Nord- und Südamerikas; auch wurde der Vogel als zufälliger Irrgast in Südgrönland und selbst in England beobachtet.

1344. **Der Sprachlaubwürger, V.** (Motacilla, Musc., Vireosylv., Phillom.) **calidris, L.,** (altiloqua, longirostris, mystacalis.) — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 194. — Etwas größer als der vorstehend beschriebene Verwandte, namentlich sein Schnabel bedeutend länger; in der Färbung jenem sehr ähnlich, Ober-

kopf jedoch nicht graubraun, sondern braun, der rostgelbfahle Augenstreifen oberseits ohne dunkle Begrenzungslinie, ein undeutlicher Bartstreifen vom Mundwinkel herab dunkel, Unterteile, insbesondere längs der Seiten, deutlich gelb verwaschen.

Jamaika, Portorico, Domingo und einige andere westindische Inseln bilden die Heimat dieser Art.

1345. **Der Predigerlaubwürger, V.** (Phill., Vireos.) **barbatulus, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Journ. für Ornith. III, S. 467. — Größe, Schnabellänge und Färbung wie bei dem Sprachlaubwürger; Scheitel aschgrau, Augenstreifen graulich weiß.

Bewohnt Kuba, die Bahamas und Südflorida.

1346. **Der Singlaubwürger, V.** (Musc., Vireos.) **gilvus, Vieill.,** (melodia). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 335. — Größe der Sperbergrasmücke; Oberseite düster olivengrünlichbraun, ein breiter Längsstreifen über Zügel und Auge gelblichweiß, Unterteile ebenso gefärbt, Ohrgegend und Halsseiten graulich verwaschen, Körperseiten mehr gelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen schmal olivengrünfahl gesäumt. Iris braun, Schnabel bräunlich horngelb, Füße bleigrau. — Geschlechter nicht verschieden.

Brutvogel in den östlichen Vereinigten Staten, kommt der Singlaubwürger auf dem Zuge bis im südlichen Mexiko vor.

1347. **Der Waldlaubsänger, V.** (Vireos.) **philadelphicus, Cass.,** (cobanensis). — Vergl.: Baird, B. of. N. Am. 335. — Größe der Zaungrasmücke; Oberkopf matt olivengrau, übrige Oberseite matt olivengrün, ein Längstreifen über Zügel und Auge und ein solcher unter dem Auge, vom Mundwinkel bis zur Ohrgegend, fahlweiß, ein verwischter Streifen durch das Auge dunkel, Kinn, Brust- und Bauchmitte weiß, übrige Unterteile schön hell schwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen schmal lebhaft olivengrün gesäumt. Iris braun, Schnabel dunkelhorngrau, Füße dunkler. — Weibchen gleichgefärbt.

Lebt in den östlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Maine vorkommend, und besucht im Winter Mittelamerika.

1348. **Der Weißaugenlaubwürger, V.** (Musc.) **noveboracensis, Gmel.,** (musicus, cantatrix). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 338. — Größe der Zaungrasmücke; Oberseite matt olivengrün, graulich überflogen, Zügel und schmaler Ring ums Auge gelb, Kopf- und Halsseiten graulich verwaschen, Unterteile weiß, Körperseiten blassgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen, der Oberseite gleichgefärbten Außensäumen, letzte Armschwingen mit breiten fahlweißen Außenrändern; Armdecken und die größten oberen Flügeldecken am Ende breit fahlweiß, zwei Querbinden bildend. Iris weiß, Schnabel bleigrau mit hellen Schneidenrändern, Füße bleiblau.

Das Verbreitungsgebiet umfasst den größten Teil der Vereinigten Staten, südlich bis Mittelamerika und Westindien reichend.

1349. **Der Goldbrustlaubwürger, V.** (Musc., Lanivireo) **flavifrons, Vieill.,** (sylvicola). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 341. — Größe des Olivenspötterlings; Oberseite, Kopf- und Halsseiten olivengrün, Bürzel und obere Schwanzdecken aschgrau, Augenring und Unterseite schön gelb, Bauch und übrige Unterteile weiß, seitlich grau verwaschen; Schwingen und Deckfedern braunschwarz mit graulichen, die hinteren Armschwingen mit weißlichen Außensäumen; Armdecken und größte obere Flügeldecken am Ende breit weiß, wodurch zwei Querbinden entstehen; Schwanzfedern braunschwarz, die drei äußeren mit weißer Außenfahne. Iris braun, Schnabel schwarzgrau mit hellen Schneidenrändern, Füße bleigrau.

Bewohnt die östlichen Vereinigten Staten und besucht wärend des Zuges Mittelamerika und die westindischen Inseln.

1350. **Der Einsiedellaubwürger, V.** (Musc., Laniv.) **solitaris, Wlsn.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 340. — Größe des Olivenspötterlings; Ober- und Hinterkopf nebst Kopf- und Halsseiten dunkel aschgrau, ein schmaler Zügelstrich dunkler, ein breiter Längsstreifen über demselben und ein schmaler Augenring weiß, Oberseite olivengrün, Unterseite weiß, Seiten blassgelb; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen olivengelbgrün, hinterste Armschwingen breiter und gelblichweiß gesäumt; Handdecken braunschwarz, größte obere Deckfedern graugrün, beide mit breitem gelblichweißem Endrande, wodurch zwei Querbinden entstehen. Iris braun, Schnabel und Füße bleiblau.

Verbreitet sich über alle Vereinigten Staten vom Atlantischen bis zum Stillen Weltmeere und zieht im Winter bis Mexiko und Mittelamerika hinab.

Die meist ausführlichen und eingehenden Schilderungen der nord- und mittelamerikanischen Forscher und Reisenden stimmen darin überein, dass die Laubwürger insgesamt zu den beweglichsten, muntersten und ansprechendsten Vögeln ihrer Heimat zählen und auch als Sänger eine hohe Stellung einnehmen. Weder Würger noch Fliegenfänger, obwol in mancher

Hinsicht an beide Gruppen erinnernd, scheinen sie Mittelglider zwischen den genannten Vögeln und unseren Laubsängern darzustellen; denn letzteren ähneln sie in ihren Sitten und Gewohnheiten mehr als ersteren.

Alle in Nord- und Mittelamerika lebenden Laubwürger sind Zugvögel, welche, je nach Lage und Klima ihres Heimatlandes, früher oder später im Jahre ankommen und beziehentlich wider abreisen, auch weite Strecken durchwandern und deshalb ihr Verbreitungsgebiet erheblich ausdehnen. Der Rotaugenlaubwürger, ein in den östlichen Ländern Nordamerikas sehr häufiger und allverbreiteter Vogel, trifft in den Vereinigten Staten bereits im März wider ein, wandert jedoch so langsam nach Norden hinauf, dass er in Pennsylvanien kaum vor den letzten Tagen des April, in Neuengland sogar erst anfangs Mai erscheint; hier wie dort aber verweilt er unverhältnismäßig lange in der Heimat, denn nicht selten sieht oder hört man ihn noch zu Ende des Oktober an seinen Brutorten. Sein Verwandter, der Sprachlaubwürger, welcher ihn auf den angegebenen westindischen Inseln vertritt, verlässt auch diese im Winter und zwar ebenfalls im Oktober, um sich in seine im Südwesten des heimischen Gebietes gelegene Winterherberge zu begeben, aus denen er Ende März zurückkehrt, zuerst im Südwesten Jamaikas sich zeigend und weiter nach Nordosten vordringend. Den Predigerlaubwürger dagegen beobachtete Gundlach zuerst im östlichen Teile von Kuba, in manchen Jahren bereits Ende Februars, weiter nach Norden zu mindestens um die Mitte des März, bemerkte ihn sodann während des ganzen Sommers und sah ihn im Herbste wegwandern, ohne ergründen zu können, wohin er sich wendet. Ebensowenig kennt man mit Sicherheit die Winterherberge des Singlaubwürgers, welcher in den Vereinigten Staten so ziemlich zu derselben Zeit wie der Rotaugenlaubwürger anlangt, bis in den Oktober hinein an den Brutorten verweilt, sodann gemächlich in südwestlicher Richtung wandert und dabei an einzelnen Orten in Mexiko, Cordova, Oajaca und Vera-Cruz beobachtet wird. Später als alle erwähnten Verwandten, oft erst Ende Mais, findet der Waldlaubwürger in den Vereinigten Staten sich ein, und früher als seine Sippschaftsgenossen, meist schon anfangs September, scheidet er wider aus der Heimat, so dass er den größeren Teil des Jahres in der Fremde zubringt. Im Gegensatze zu ihm verlässt der Weißaugenlaubwürger, obschon er bis Mittelamerika und Westindien wandert, sein Brutgebiet nur auf sehr kurze Zeit, in gelinden Wintern auch bloß einzeln, da man ihn schon im Januar in Karolina, im Februar, bereits eifrig singend, in Georgia beobachtet hat. Der Goldbrustlaubwürger gehört zu den Spätlingen; denn er kommt nicht vor Mitte Aprils an und tritt bereits im September seine Winterreise an. Dasselbe gilt für den Einsidellaubwürger, eine der am weitesten verbreiteten und noch hoch oben im Norden Amerikas vorkommenden Arten.

Waldungen, Gehölze, Haine, Obstpflanzungen, Gärten und Gebüsche bilden die Aufenthaltsorte der Laubwürger. Jede mit Bäumen bestandene Örtlichkeit scheint ihnen recht und angenehm zu sein. Sie bewohnen Gebirge wie Ebenen, den einsamen, stillen Wald wie das umbuschte Dorf, siedeln sich sogar inmitten größerer Ortschaften an und kommen unbesorgt bis in das Innere der Städte herein. Rotaugen- und Singlaubwürger zählen zu den gewöhnlichen Erscheinungen in den Parks und Gärten der größten Städte Nordamerikas, lassen sich sogar nicht selten an wenigen hohen, dichtwipfeligen Bäumen genügen und gehen ihren Tagesgeschäften ohne alle und jede Besorgnis um das lebendige Getriebe der bevölkertsten Straßen nach. Andere Arten, beispilsweise der Sprach- und Goldbrustlaubwürger, nehmen wenigstens in freieren Gärten Wohnung; die übrigen hausen in den Wäldern. Die meisten von ihnen halten sich auf höheren Bäumen auf und kommen selten zum Boden herab, einige Arten dagegen treiben sich auch in niederem Buschwerk oder in Grasdickichten umher. Mit Ausnahme weniger Arten treten sie da, wo sie regelmäßig vorkommen, häufig auf, einzelne

von ihnen in solcher Menge, dass man ihnen auf jedem geeigneten Baume begegnet. Jedes einzelne Pärchen behauptet zwar ebenfalls sein Gebiet; dasselbe ist jedoch sehr klein und kann sich auf einen einzigen großen Baum beschränken.

Die amerikanischen Forscher vergleichen die Laubwürger mit den Fliegenfängern, weil sie unsere Laubsänger nicht aus eigener Wahrnehmung kennen. Von den Fliegenfängern unterscheiden sich jene, wie dies schon der scharf beobachtende Audubon hervorhebt, in mehrfacher Hinsicht sehr wesentlich. Sie verfolgen ihre Beute gewöhnlich hüpfend und nehmen sie weg, indem sie ihre Füße und Hälse lang ausstrecken, klappen dabei auch den Schnabel nicht so hörbar zusammen wie die Fliegenfänger; sie fliegen vorübersummenden Kerbtieren nur dann nach, wenn Äste und Blätter ihnen nicht mehr genügende Ausbeute gewären, dehnen auch ihre Ausflüge nicht weit aus und kehren sofort wider ins Gelaube zurück; sie kommen kaum jemals zum Wasser herab, um zu trinken, sondern letzen sich mit dem auf den Blättern sich sammelnden Regen oder Tau; sie sind endlich fast ausnahmslos vorzügliche Sänger, übertreffen mindestens alle Fliegenfänger bei weitem. Alle diese Unterschide, welche ich nach Audubons Angaben zusammengestellt habe, gelten auch für Wesen und Gebaren der Fliegenfänger einerseits, der Laubsänger andererseits, woraus hervorgeht, dass diese mit den Laubwürgern große Ähnlichkeit haben müssen. Mit den Laubsängern teilen letztere übrigens noch mehrere andere Eigenheiten. „Wenige Vögel", bemerkt Audubon, „scheinen ihres Lebens mehr sich zu freuen als die Laubwürger. Wärend jedes kurzen Aufhörens ihres Gesanges, siht man sie eine oder zwei Bewegungen ausführen, mit äußerstem Fleiße nach Futter spähen, behutsam unter die Blätter gucken, jede Knospe oder Blüte mit der ihnen eigenen Sorgsamkeit untersuchen, mit unermüdlicher Gewerbtätigkeit von einem Baume zum anderen fliegen, und dies alles nicht allein vom Morgen bis zum Abend, sondern wärend der ganzen Zeit, welche sie bei uns zubringen, ausführen." Ihr Flug ist, wenn sie sich nicht auf der Wanderschaft befinden, kurz und langsam, unregelmäßig, etwas flatternd und schwebend, führt auch meist nur von einem Aste zum anderen; doch können sie, wenn es sein muß, sehr schnell dahinstreichen und ersetzen durch ihre Ausdauer, was ihnen an Eilfertigkeit abgeht; alle übrigen Bewegungen dagegen sind ebenso zierlich wie gewandt und behend.

Mehr als in jeder anderen Beziehung zeichnen sich die Laubwürger aus durch ihren Gesang. Dies gilt allerdings nicht für sämtliche Arten, wol aber für die meisten. Nach dem übereinstimmenden Urteile aller amerikanischen Forscher steht der Singlaubwürger hinsichtlich seiner Begabung oben an; allein auch die Leistungen des Rot- und Weißaugen-, Goldbrust- und Einsidellaubwürgers werden hoch gerühmt. „Kein Name", sagt Audubon von dem erstgenannten, „hätte dieser Art mit größerem Rechte beigelegt werden können als eben Singlaubwürger. Das Männchen singt vom Morgen bis zur Nacht so lieblich und mild, mit so viel Klangfülle und Sanftheit des Tones und so zart, dass man glauben möchte, er trage seine Lieder einzig und allein vor zu eigener Genugtuung, ohne den leisesten Wunsch, die Aufmerksamkeit eines Nebenbuhlers anzuregen." Nuttall spricht sich in ähnlicher Weise aus. „Schlicht und einfach gekleidet wie die Nachtigall, übertrifft er durch die liebliche Weise seiner Stimme, sofern Natur die Kunst übertreffen kann, die zartesten Klänge der Flöte, und trägt seine entzückenden Lieder vor vom Morgengrauen bis zum Abende, mit Lebhaftigkeit selbst in den heißesten Tagesstunden, wenn die übrigen Vögel schweigen. Noch am zweiten Oktober hörte ich seine tonreiche Stimme herabtönen aus den vergilbten Blättern hoher Linden, welche ihm wärend des Sommers Herberge gegeben hatten. Wenige Tage später vernahm ich nur noch ein schwaches Singen, gleichsam einen Abschidsgruss an die verstummenden Wälder." In den Gärten der Stäte hat der Singlaubwürger nur einen Nebenbuhler, seinen rotäugigen Verwandten nemlich, von dessen kräftigem, oft unterbrochenen

Gesange aber der seinige durch den ruhig dahin fließenden Gang wesentlich sich unterscheidet. Hinsichtlich der Ausdauer im Singen steht der Rotaugenlaubwürger übrigens dem Meister innerhalb seiner Familie nicht im geringsten nach, hinsichtlich der Stärke des Tones übertrifft er ihn, macht ihm deshalb auch nach Ansicht vieler Liebhaber den Rang streitig. Er ist ebenfalls einer der fleißigsten Sänger des Tages, einer der ersten des Frühlings und einer der letzten des Herbstes. Audubon vernahm seinen und des Weißaugenlaubwürgers Gesang in Florida mitten im Winter, in Südkarolina bereits im Februar, als kaum ein Blatt sich entfaltet hatte, und Nuttall hörte ihn noch am fünften Oktober in den nördlichen Staten Abschidslieder singen. Je dunkler der Wald, je umwölkter der Himmel, um so eifriger gibt er seine Lieder zum besten, obschon auch er in den Mittagsstunden ebensowenig schweigt wie sein Verwandter. Sein Gesang scheint sehr wechselvoll zu sein. Audubon bezeichnet ihn als ein ansprechendes, ungekünsteltes, klangreiches, lautes und freies Lied, welches zuweilen stundenlang fast ohne Unterbrechung, jedoch in sehr verschidener Weise vorgetragen wird, da der Vogel bald jeden einzelnen Ton klar und bestimmt abrundet, bald mit erhobener Stimme unruhig und verworren lärmt und schmettert, als wolle er alle übrigen Stimmen übertönen. Nuttall, offenbar der beste Kenner und Beurteiler nordamerikanischen Vogelgesanges, bemerkt, dass der Sommergesang aus kurzen, zwei- oder dreisilbigen Strophen besteht, welche mit besonderem Ausdrucke vorgetragen werden und in mancher Beziehung an Drosselschlag erinnern. Diese Strophen sind jedoch eintöniger, auch minder weich und klangvoll als die anderer Laubwürger. In den belebtesten Straßen Bostons hört man sein Lied von den hohen Ulmen herniedertönen, will auch bemerkt haben, dass er hier, wie man annimmt infolge des Wagenrasselns und sonstigen Straßenlärms, lauter und gellender singe als anderswo. Die verschidenen Strophen reihen sich ohne merkliche Unterbrechung aneinander und machen den Eindruck, als ob sie ernst, gehalten, durchgeistigt und berechnet wären, in einem empfänglichen Gemüte Ruhe und gedankenvolle Erwägung hervorzurufen, so wenig auch der Sänger solche Wirkung zu erzielen beabsichtigt. Nuttall versucht, die einzelnen Strophen des Gesanges mit Silben widerzugeben; ich wage jedoch nicht, dieselben ihrem Klange nach zu übersetzen, da ich mir bewusst bin, wie schwierig es ist, derartige Naturlaute durch Schriftzeichen auszudrücken. Mit dem oben genannten steht der Weißaugenlaubwürger annähernd auf gleicher Stufe. In dem neuesten Werke Bairds, Brewers und Ridgway's wird bemerkt, dass dieser Vogel einer der hervorragendsten Sänger seiner Familie sei. „Sein Gesang", sagt Brewer, „ist ernster und lauter als der irgend einer anderen östlichen Art seiner Familie und dabei von der größten Manchfaltigkeit. Er beginnt in den ersten Frühlingsmonaten als ein einfaches, leises Gezwitscher, erhebt sich jedoch im Mai zu einer sehr ansprechenden und eigentümlichen Folge unregelmäßiger Töne, von denen einige ein sehr sanftes und zartes Geflüster sind, während andere mit so viel Kraft und so schrillend ausgestoßen werden, dass man sie kaum einem so kleinem Vogel zuschreiben möchte." Nuttall bezeichnet den Gesang als sehr gefällig, obschon etwas eintönig und klagend, erwähnt auch, dass ein und derselbe Sänger im Verlaufe weniger Minuten seinen Vortrag durchaus verändert. Der Gesang des Goldbrustlaubwürgers wird von den amerikanischen Forschern verschiden beurteilt. Audubon und Nuttall bezeichnen ihn ziemlich übereinstimmend als nicht eben reichhaltig, gehalten und klagend; der letztgenannte Forscher gibt an, dass er zu leise und zu feierlich sei, um zu gefallen: Brewer dagegen nennt ihn wechselreich, lieblich und ergreifend. Minder kräftig als die Töne verschidener Arten der Familie, die des Singlaubwürgers ausgenommen, soll er doch so bezaubernd klingen, dass Brewer keinen anderen zu kennen meint, welcher ihn übertreffen möchte. Dass dieser Gesang nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck zu machen, geben übrigens Audubon und Nuttall zu; letzterer insbesondere erwähnt auch noch, dass

der Goldbrustlaubvogel oft in Gesellschaft seines rotäugigen Verwandten lebt und in Gemeinschaft mit diesem singt, wodurch dann ein Tonstück von eigentümlichem Reiz hervorgebracht wird. Der Gesang des Einsidellaubwürgers soll, nach Nuttall, ein Mittelding zwischen dem Liede des Rotaugen- und Goldbrustlaubwürgers sein, wärend Brewer versichert, dass er mit den Gesängen keiner anderen Art der Familie Ähnlichkeit habe. „Er ist eine etwas gedehnte, höchst absonderliche Weise, welche unter häufigen Ruhepausen immer in derselben Weise widerholt wird. Dieselbe beginnt mit einem lebhaften und gefälligen Triller, welcher in allmählich ansteigenden Tönen sich bewegt, in einer gewissen Höhe angelangt, plötzlich abbricht und in einen Kehllaut übergeht. Hierauf erhebt sich der Gesang von neuem, einen einzigen hohen Ton anschlagend, und endet sodann." Brewer hörte mehrere Sommer nacheinander denselben Vogel genau in der geschilderten Weise singen. Die fröhliche Art und Weise des Vortrags macht gerade diesen Vogel sehr beliebt. „Vor kurzem", so schreibt mir Koch, ein ebenso eifriger als kentnisreicher Liebhaber, „beobachtete ich ein Männchen des Einsidellaubwürgers, welches sich auf einer Fichte belustigte. Nie hörte ich ein so freudiges, Lebenslust und Behagen ausdrückendes Gezwitscher, wie dieses Tierchen es hören ließ. Dabei machte es alle erdenklichen Verdrehungen, und führte wahrhaft komische Sprünge aus, als wolle es alle Seiten seines Leibes gleichzeitig der Morgensonne preisgeben. Es war ein Schauspil, von welchem ich mich schwer losreißen konnte". Der Sprachlaubwürger gehört, laut Gosse, zu denjenigen Vögeln, deren Strophen mit großer Leichtigkeit Silben und Worte unterlegt werden können, führt daher seinen Namen mit Fug und Recht und wird auf Jamaika allgemein nach einer dieser Strophen „John to whit" benannt. In deutscher Aussprache würde sein Gesang etwa lauten wie folgt: Swit djon, djon tuwit, swit djon tuwit, djontwit, switdjon tu — wit ꝛc." Da diese Laute in ewig sich gleichbleibender oder doch nur wenig vertönter Weise vorgetragen werden, kann man den Vogel nicht als besonders guten Sänger bezeichnen, sondern höchstens einen Beleber des Waldes nennen. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit dem Predigerlaubvogel. „Die Stimme desselben", sagt Gundlach, „ist kein eigentlicher Gesang, auch nicht melodisch, sondern besteht aus einzelnen Silben, welche zuweilen wie „bien te veo" lauten und in kurzen Zwischenräumen widerholt werden, wodurch sie, wenn mehrere Vögel in der Nähe sind, zur Belebung der Natur beitragen, wie sie auch zu dem Namen „Predicador", d. h. Prediger, „Veranlassung gegeben haben." Über den Gesang des Waldlaubwürgers weiß ich nichts zu melden, und die übrigen oben noch aufgeführten Arten können nicht eigentlich als Sänger gelten.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft am Brutorte schreiten die Laubwürger zum Nestbaue. Dies scheint für alle genauer beobachteten Arten zu gelten, obgleich Gosse angibt, dass der Sprachlaubwürger erst im Juni oder Juli brütet. Das Nest der verschidenen Glider der Familie stimmt ebensowol hinsichtlich seines Standortes wie bezüglich seiner Bauart im wesentlichen überein. Es steht oder hängt in wechselnder Höhe zwischen Gabelzweigen und wird aus dürren Halmen und anderen Pflanzen, Bast und Rindenfetzen, Mos und Flechten, Tier- und Pflanzenwolle, Haren, Federn, Spinnweben ꝛc. zusammengebaut, hat eine tief napfförmige oder beutelartige, erheblich abändernde Gestalt, ist am oberen Ende etwas eingezogen, weil hier gerade mit den es tragenden Zweigen verbunden, und so sauber und und fest gearbeitet, dass seine verhältnismäßig dünnen Wandungen ihrem Zwecke vollständig genügen. Eine und dieselbe Art baut oft sehr verschidenartig, wählt auch nicht immer dieselben Stoffe, sondern ändert damit ab, je nach Örtlichkeit und Gelegenheit. Audubon konnte ein Pärchen des Singlaubwürgers beim Bauen seines Nestes beobachten und erfuhr, dass beide Geschlechter bei der Arbeit sich beteiligen und letztere binnen acht Tagen vollenden, obwol sie eigentlich nur in den Morgen- und Abendstunden damit sich beschäftigen. Das

Gelege besteht aus drei bis vier mehr oder weniger glänzenden Eiern, welche sehr übereinstimmend auf milchweißem Grunde mit ungleich zerstreuten, verschiden gestalteten, meist runden, grauen, hell-, rot- und dunkelbraunen, gegen das dickere Ende hin sich häufenden, manchmal aber auch auf dem ganzen Eie spärlich stehenden und dann sehr kleinen Flecken gezeichnet sind. Beide Gatten des Pärchens verlassen ihre Brut nur in den seltensten Fällen, verteidigen sie mit Aufopferung ihres Lebens und geben sich selbst rücksichtslos preis, wenn ihr Gefahr droht. Brewer bemerkt, dass der Rotaugenlaubwürger, in der Absicht, seine Jungen zu schützen, sogar dem sich nahenden Menschen ins Gesicht fliegt; Gundlach versichert, von keinem Vogel eine größere Liebe zur Nachkommenschaft beobachtet zu haben, als solche der Predigerlaubvogel an den Tag legt. „Um ein Nest zu nehmen", erzählt er, „musste ich den Ast mit einem Beile abhauen. Weder die Erschütterung noch das Fallen des Astes verscheuchte die brütende Mutter, und ich musste sie mit der Hand aus dem Neste nehmen, da sie es bei solcher Gefahr nicht verlassen wollte. Auch ein anderes Mal war ich genötigt, die Mutter zu entfernen." Kein Wunder, dass so treuen Pflegern der Kuhvogel mit besonderer Bevorzugung seine Eier anvertraut. Oft findet man zwei, in einzelnen Fällen auch wol drei Eier desselben im Neste der Laubwürger, und diese sind nicht allein gutmütig genug, sie mit ihren eigenen Eiern zugleich auszubrüten, sondern lassen sich sogar herbei, jene Eier zu zeitigen, wenn sie selbst noch nicht zu legen begonnen haben, oder aber, sie hören auf zu legen, wenn Kuhvogeleier zu ihrem noch nicht vollzähligen Gelege gekommen sind und die gewöhnliche Anzahl des letzteren vervollständigt haben. Wahrscheinlich brüten alle Pärchen mehr als einmal im Laufe des Sommers.

Wärend der warmen Jahreszeit nähren sich die Laubwürger fast ausschließlich von Kerbtieren; im Herbste dagegen fressen sie auch Beren verschiedener Art, ähneln hierin also unseren Grasmücken mehr als den Laubsängern. Da sie oft Gewölle auswerfen, bedürfen sie hartschaliger Kerbtiere, um sich wol zu befinden. Im Käfige reicht man ihnen ein gut zubereitetes, reichlich mit Maikäferschrot oder wenigstens mit etwas gequetschtem Hanfe vermischtes Nachtigallfutter, die erforderlichen Mehlwürmer und nebenbei frische oder getrocknete und wider aufgeweichte Beren, geriebenes Obst, gekochte und zerkleinerte Kartoffeln und dergleichen. Sie gewöhnen sich bald an Käfig und Stubenkost, werden zahm und anhänglich, dauern auch bei geeigneter Pflege recht gut aus. Gleichwol hält man sie in ihrer Heimat nicht regelmäßig in Gefangenschaft und sendet sie, so viel mir bekannt, lebend nicht zu uns herüber. Nuttall und Brewer spenden den von ihnen gefangen gehaltenen Laubwürgern alles Lob; wir haben deshalb sehr zu bedauern, dass diese schmucken und gesangeskundigen Vögel unseren Käfigen bis jetzt noch fehlen.

Seidenschwänze.

Unter allen Mitglidern der arten- und gestaltenreichen Familie der Schmuckvögel (Ampelidae), welche in der alten wie in der neuen Welt, in besonderer Manchfaltigkeit aber in Amerika auftreten, gehen uns die Seidenschwänze, in unseren Augen die Urbilder der gesamten Gruppe, am nächsten an, weil der Namenträger der Sippe mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit als Wintergast in unserem Vaterlande sich einstellt und dann oft als Gefangener in unsere Hände fällt.

Die Seidenschwänze (Ampelis) sind drosselgroße, gedrungen gebauete Vögel mit kurzem, dickem, an der Wurzel flachem und breitem, oben sanft gewölbtem, an der Spitze gekrümmtem, vor derselben leicht ausgeschnittenem Schnabel, ziemlich kurzen, starken Füßen,

mäßig langen aber spitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längste ist, mittellangem Schwanze und reichem, seidenweichem Gefider, welches auf dem Kopfe eine Haube bildet und an den Schaftspitzen der Armdecken in hornige, prachtvoll gefärbte Plättchen sich umwandelt.

1351. **Der Seidenschwanz,** Seidenschweif, Böhmer, Zuser, Kreuz-, Pest- und Sterbevogel, Schneeleschke ꝛc., **Ampelis** (Lanius, Garrulus, Bombycilla, Bombycivora) **garrulus, L.,** (bohemicus, poliocoelia) — Vergl.: Naumann, V. D. II, 141. Tfl. 59. — Wenig kleiner als die Singdrossel; zart rehbraun, auf Kropf, Brust und den Halsseiten ins Weinbräunliche, Bürzel und obere Schwanzdecken braungrau, After gelblichweiß; Vorderkopf, Bartstreifen und untere Schwanzdecken kastanienrotbraun, Stirnrand, ein Streifen über die Zügel und das Auge bis hinter die Schläfe sowie ein breiter Fleck auf Kinn und Oberkehle schwarz; Handschwingen und deren Decken schwarz mit weißem Spitzenrande, zweite bis achte Schwinge am Endteile breit hochgelb gerandet, Armschwingen dunkel graubraun, außen mit weißem Ende, Schaftspitzen in schmale hochrote Hornfortsätze verlängert; Schwanzfedern schwarz, gegen die Wurzel zu braungrau, mit breitem gelbem Endrande. Iris rotbraun, Schnabel blauschwarz, an der Wurzel weißlich hornfarben, Füße schwarz. — Weibchen dem Männchen sehr ähnlich; die roten Hornschäfte jedoch kleiner und auf die hintersten Armschwingen beschränkt, die Handschwingen innen ohne weißen Endrand.

Bewohnt den hohen Norden der alten und neuen Welt, ist in Lappland, Finnmarken und Nordrußland Brut-, in Mitteleuropa unregelmäßiger Wandervogel, streift in Asien bis Nordchina und Japan, in Nordamerika bis zum Erie- und Michigan-See hinab.

1352. **Der Cedervogel,** Cederseidenschwanz, **A.** (Bomb.) **cedrorum, Vieill.,** (carolinensis, americana). — A. B.: Baird, B. of N. Am. 318. — Merklich kleiner als unser Seidenschwanz, ihm jedoch sehr ähnlich; die Schwingen einfarbig und nur die hinteren des Armes beim Männchen mit kleinen roten Schaftspitzen, Bauch, Schenkelseiten und Aftergegend matt strohgelb, untere Schwanzdecken weiß.

Lebt in den Vereinigten Staten und Kanada, nördlich bis zum Winnipegsee vorkommend, nach Süden hin auf dem Winterzuge bis Mittelamerika und Westindien vordringend.

1353. **Der Rotflügelseidenschwanz, A. phoenicopterus,** Temm. — Vergl.: Temminck, Fauna jap. 84. Tfl. 44. — Größe des europäischen Verwandten; weinbräunlich, Vorderkopf und Bartstreifen kastanienrotbraun; ein Längsstrich über Zügel und Schläfe rings um den Hinterkopf, Kinn und Oberkehle schwarz, Brust- und Bauchmitte sowie Aftergegend blaß strohgelb, untere Schwanzdecken kastanienrotbraun, mit düster karminroten Enden; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, außen aschgrau, Handschwingen mit schmalem weißem, Armschwingen mit schmalem rotem Endrande, Handdecken am Ende der Außenfahne ins Düsterkirschrote; Schwanzfedern aschbraun, vor dem breiten hochroten Endrande mit schwarzer Querbinde. Iris braun, Schnabel bläulich, Füße schwarzbraun.

Verbreitet sich über Japan und das Amurland.

Die Seidenschwänze sind Waldvögel, welche nur gezwungen ihre Wohnorte verlassen und deshalb unregelmäßig wandern. Unsere europäische Art bewohnt die großen stillen Birk- und Nadelwaldungen des hohen Nordens und dürfte diesseits des Polarkreises nicht brüten; die beiden verwandten Arten gehen weiter nach Süden hinab, müssen jedoch trotzdem als nordische Vögel gelten. Starker Schneefall treibt sie im Winter aus ihren Wohngebieten und unter Umständen bis zu uns oder noch weiter südlich; so lange sie aber in ihrer Heimat oder den im Süden an diese grenzenden Gegenden Nahrung finden, kommen sie nicht bis zu uns, kehren auch stets, so bald es ihnen möglich scheint, wider nach dem Norden zurück. Demgemäß stellen sie sich wol annähernd zu derselben Jahreszeit, nicht aber in jedem Winter bei uns ein, verweilen auch in dem einen längere, in dem anderen kürzere Zeit in der notgedrungen aufgesuchten Herberge. Der Cedervogel scheint regelmäßiger zu wandern als der Seidenschwanz, ein eigentlicher Zugvogel aber ist auch er nicht.

In ihrem Sein und Wesen, ihren Sitten und Gewohnheiten ähneln sich alle Seidenschwänze in so hohem Grade, daß auch der geübte Beobachter kaum einen Unterschid wahrnimmt. Keineswegs unbegabt, jedoch etwas schwerfällig, träge und dabei gefräßig, erscheinen sie minder ansprechend, als sie tatsächlich sind. Sie tragen sich hübsch, halten ihr reiches und schönes Gefider stets in Ordnung, bewegen sich im Gezweige ziemlich geschickt, fliegen

schnell und rauschend in großen Bogenlinien dahin, indem sie abwechselnd die Fittiche rasch bewegen und dann wider kurze Zeit einziehen und still halten, und geben auch, außer ihrem trillernd zischenden, mit Buchstaben nicht zu beschreibenden Locktone und dem sanft flötenden, wie „düü" klingenden Liebesrufe, einen leisen, knarrenden, zirpenden und trillernden Gesang zum besten, welcher zwar sehr unbedeutend ist, aber mit größtem Eifer vorgetragen wird und deshalb immerhin eine gewisse Bedeutung gewinnt. Ungemein anhänglich an Ihresgleichen, harmlos und vertrauensselig, fallen sie bei ihrer Ankunft im Spätherbste jeder, auch der ungeschicktesten Falle zum Opfer, schauen dem Schützen dreist ins Rohr, büßen solchen Mangel an Mistrauen mit Freiheit und Leben, und gelten deshalb für dumm, sind dies jedoch keineswegs, werden mindestens in Folge übler Erfahrungen sehr bald recht vorsichtig und bekunden dann eine Würdigung des Menschen, welche mit ihrem hingebenden Wesen zwar wenig im Einklange steht, ihrem Verstande jedoch alle Ehre macht. Ihr Benehmen unmittelbar nach ihrer Gefangennahme spricht mindestens ebensoviel für letzteren wie für ihre unverwüstliche, unter allen Umständen sich gleichbleibende Gemütsruhe. In den Dohnen findet man ebenso viele von ihnen lebend wie tot, weil sie, sobald sie merken, dass sie in der Schlinge stecken, nicht durch unsinniges Toben sich zu befreien suchen, sondern hübsch still halten und der Dinge warten, die da kommen sollen; selbst angesichts des Fängers verleugnen sie ihre Ruhe und ihren Gleichmut nicht. Um andere Vögel und Tiere überhaupt, die ihnen als gefährlich bekannten ausgenommen, bekümmern sie sich wenig oder nicht, gegen Ihresgleichen erweisen sie sich überaus anhänglich, gegen den erkorenen Gatten ungemein zärtlich. Selbst unter einem sehr großen Schwarme scheint nur ein Wille zu herschen. Was der eine tut, führt auch der andere aus; gleichzeitig erhebt sich der ganze Schwarm, und gleichzeitig lässt er sich nieder, gleichzeitig fressen, ruhen, putzen sich alle, und stets nehmen sie auf einem und demselben Baume Platz, hierdurch schon von weitem sich kentlich machend. Wer genauer auf sie achtet, bemerkt, dass innerhalb einer solchen Gesellschaft die einzelnen Pärchen immer zusammenhalten, sich nah nebeneinander setzen, zurufen, gegenseitig im Gefider nesteln, überhaupt sich bemühen, ihrer gegenseitigen Zuneigung Ausdruck zu geben. Ihre so innige Anhänglichkeit ist die Ursache, dass einer gewöhnlich das Los des anderen teilt; sie können sich nicht entschließen, den gefährdeten Genossen zu verlassen: man kennt Beispile, dass sie sich von dem Netze, welches ihren Gefährten verstrickt hatte, mit der Hand wegnehmen ließen. Dies sind Züge ihres Wesens, welche uns die so vielfach verkannten, mit Unrecht geschmähten Vögel in einem sehr günstigen Lichte erscheinen lassen müssen.

Gegen die Brutzeit hin gewinnt die hingebende Gattenliebe der Seidenschwänze wenn auch nicht an Innigkeit, so doch an Ausdruck. Dies sehen wir an unseren Gefangenen, und dasselbe sagen die amerikanischen Forscher von dem Cedervogel. Ueber das Brutgeschäft der europäischen Art haben wir erst vor wenigen Jahren Mitteilungen erhalten; über die Fortpflanzung des Cedervogels liegen ältere Berichte vor. Beide Arten brüten spät im Jahre, nicht vor Mitte Junis, oft erst im Juli. Das Nest des Seidenschwanzes fand zuerst Wolley in Lapplands stillen Waldungen auf Fichten, wol im Gezweige verborgen, nicht allzuhoch über dem Boden. Baumflechten, zwischen welche einige dürre Fichtenzweige eingewebt sind, bilden den Außenbau, Grashalme und einige Federn die innere Auskleidung der großen und tiefen Mulde, vier bis sieben, auf bläulichem oder rötlichblauweißem Grunde spärlich mit dunkel- und hellbraunen, schwarzen und violetten, gegen das dickere Ende hin oft sich häufenden und dann kranzartig erscheinenden Flecken und Punkten gezeichnete Eier das Gelege. Der Cedervogel baut um dieselbe Zeit wie sein europäischer Verwandter ein sehr großes dickwandiges Nest aus Zweigspitzen, Halmen, Gräsern und dergleichen, kleidet es mit Hälmchen, Bast und anderen weichen Stoffen aus und legt fünf bis sechs Eier,

welche kleiner sind als die des Seidenschwanzes, ihnen jedoch ähneln, beziehentlich auf schiferbläulichem oder steinfarbenem Grunde dunkel purpurbraune bis schwarze Punkte und Flecken zeigen. Beide Geschlechter dieser, und wahrscheinlich ebenso der europäischen Art, brüten abwechselnd vierzehn Tage lang, halten sich wärend dieser Zeit und bis zum Ausfliegen der Jungen sehr still und möglichst verborgen, lieben die Brut ungemein, setzen sich ihr zuliebe rücksichtslos Gefahren aus, füttern selbst die eingebauerten Jungen noch treulich und führen, leiten und pflegen die, welche nicht in die Gewalt des Menschen geraten, noch längere Zeit nach dem Ausfliegen.

Beren, Fruchtstoffe, Fruchtkörner und Sämereien scheinen die Hauptmasse der Nahrung der Seidenschwänze, Kerbtiere mancherlei Art mehr die Zukost als einen wesentlichen Bestandteil des Futters zu bilden. Von den freilebenden Cedervögeln hat man beobachtet, dass sie Spannerraupen von den Blättern ablesen und Fliegen nach Art der Schnäpper im Fluge fangen; der Seidenschwanz dürfte ebenso den wärend des Sommers in seiner Heimat überaus häufigen Stechmücken nachstellen. Gefangene der letztgenannten Art bequemen sich erst, nachdem sie längere Zeit im Käfige gelebt haben, dazu, einen Mehlwurm aufzunehmen und kümmern sich um fliegende Kerbtiere so gut als nicht. Um so giriger oder richtiger gefräßiger fallen sie über Fruchtstoffe her, halten sich bei einem aus solchem gemischten Futter auch so gut, dass man annehmen muss, letztere seien die ihnen zuträglichste Nahrung. Der Cedervogel fällt, wie mir Koch schreibt, in allen von ihm bewohnten Obstpflanzungen und Gärten so gefräßig über die dort gezogenen Kirschen her, dass man ihn hier und da geradezu „Kirschenvogel" nennt; unser Seidenschwanz nährt sich wärend seines Winteraufenthaltes von Ebereschen-, Traubenkirschen- oder Faulbaum-, roten und schwarzen Hollunder-, Mistel-, Hartriegel-, Kreuz- und Weißdorn-, Schling- und Mehlberen und wird wol auch im Sommer die in seiner hochnordischen Heimat so häufigen Rausche- und Krikkeberen nicht verschmähen. Fruchtstoffe müssen also jedenfalls den wesentlichsten Teil der Gefangenkost bilden; gleichwol habe ich meinen Pfleglingen tierische Stoffe niemals vorenthalten und dadurch ausgezeichnete Erfolge erzielt. Nach mancherlei Versuchen, welche ich jahrelang fortsetzen konnte, habe ich gefunden, dass ein Mischfutter aus geriebener roher und fein geschnittener gekochter Möhre, gekochten, in kleine Würfel geschnittenen Kartoffeln, Semmelgries und Ameisenpuppen, beschickt mit Johannis-, Faul-, Him-, Heidel-, Wein-, Preisel-, Hollunder-, Ebereschen- und Wacholderberen, Apfel- und Birnenschnitzeln, Kirschen, Pflaumen ꝛc., von den europäischen wie von den amerikanischen Seidenschwänzen sehr gern genommen wird, auch sie mehrere Jahre bei guter Gesundheit erhält. In Ermangelung frischer Beren weiche ich getrocknete Korinten, Hollunder- und Wacholderberen auf oder reiche Ebereschberen, welche im Herbste abgelesen und in großen Glasgefäßen einfach mit Wasser übergossen wurden — eine Aufbewahrungsart, welche sie monatelang in vorzüglichem Zustande erhält. Beren aller Art werden von den Seidenschwänzen jedem anderen Bestandteile des Futters vorgezogen und stets zuerst verzehrt; erst, nachdem dies geschehen, fressen sie auch das übrige auf, gleichsam um den überaus verdauungskräftigen Magen in Übung zu erhalten. Sie bedürfen mehr Nahrung als eine unserer Drosseln, sitzen täglich mehrere Stunden am Futternapfe und sind, kaum gesättigt, schon wider hungrig oder doch fresslustig; man darf also, wenn man ihren Ansprüchen genügen will, nicht geizen. Auch Wasser verlangen sie in ziemlicher Menge; denn sie trinken oft und viel und vertropfen beim Baden oder richtiger, beim Einnässen ihres Gefieders mittels des Schnabels, noch weit mehr. Dass man sie, wie mehrere Schriftsteller angeben, vor der Sommerwärme sorgfältig schützen müsse, bestreite ich; denn ich habe nicht gefunden, dass ihnen, bei guter Verpflegung und zweckmäßiger Einrichtung ihres Käfigs, die Sommerwärme lästiger oder gefährlicher würde als den meisten einheimischen Vögeln. In schattenlosen Käfigen freilich befinden sie sich ebensowenig wol wie letztere

Manche Liebhaber können sich mit gefangenen Seidenschwänzen nicht befreunden, weil sie, wie alle starken Fresser, in kleineren Käfigen so viel misten, dass man den Boden der letzteren täglich zweimal reinigen und frisch besanden muss, falls man nicht unter abscheulichem Gestanke zu leiden haben will. Zudem sind die Vögel selbst stille, ruhige und gemächliche Gesellen, welche sich weder um ihren Pfleger, noch um ihre Mitgefangenen kümmern, vielmehr anspruchslos für sich selbst leben. Dies alles ist vollkommen richtig, und ich will dem, welcher über einen beschränkten Raum gebietet, auch gar nicht anraten, Seidenschwänze zu halten. Wer aber nicht mit dem Raume zu geizen braucht, vielleicht sogar ein Fluggebauer zur Verfügung hat, wird sie sicherlich nicht missen wollen; denn sie haben auch ihre sehr guten Eigenschaften. Ohne alle und jede Schwierigkeit gewöhnen sie sich an Gefangenschaft und Gebauer, trotzen keine Minute und gehen sofort an das Futter, nehmen letzteres sogar, unmittelbar nach ihrem Fange, dem Pfleger aus der Hand. „In den Weihnachtstagen des Jahres 1866", so schreibt mir Gräßner, „fing ich gleichzeitig sechzehn Seidenschwänze und trug sie in einem Beutel nach Hause. Als ich den ersten griff, um ihn in den Käfig zu setzen, fiel derselbe zu meiner nicht geringen Überraschung über Ebereschenberen her, welche ich zufällig in derselben Hand hielt wie ihn, und verzehrte davon so viele, als er konnte. Diesem Beispiele folgten alle Kameraden, als ich sie in der einen Hand hielt und ihnen mit der anderen Beren anbot". Nachdem sie ein Bad und eine tüchtige Mahlzeit genommen, geberden sie sich, als seien sie seit Monaten in der Gefangenschaft, toben nicht wie unsinnig im Käfige umher, verstoßen sich ihr schönes, weiches Gefider nicht und halten sich viele Jahre lang so schmuck, rein und sauber, als sie am ersten Tage nach ihrer Gefangenschaft waren, verlieren auch kaum etwas von der Pracht und zarten Schönheit ihrer Farben. Sanft- und gutmütig, gesellig und verträglich wie wenig andere Vögel, geraten sie niemals in Streit mit anderen Bewohnern ihres Raumes, behelligen schwächere Genossen in keiner Weise und geben den Andrängen stärkerer und raufluſtiger Störenfriede gutwillig und bescheiden nach. So gereichen sie einem Gesellschaftsbauer zu hoher Zierde und schmücken einen weiten Raum um so mehr, je größer ihre Anzahl ist. Ein Seidenschwanz, ein Pärchen von ihnen, mag langweilig erscheinen, ein Flug von zehn, funfzehn, zwanzig Stücken ist es nicht, vielmehr ein lebendiger Schmuck des von ihnen bewohnten Käfigs, eine wahre Augenweide des Beschauers. Namentlich im Winter nehmen sie sich in einem freistehenden, gegen Zug geschützten Fluggebauer prächtig aus; man zaubert durch sie ein anmutiges Stück Winterleben in den engen umgitterten Raum. Fast alle übrigen Vögel, welche man draußen überwintern kann, sitzen um diese Zeit still und frierend mit aufgeblähtem Gefider im Käfige: die Seidenschwänze scheinen von den Unbilden der Witterung kaum etwas zu empfinden, schütteln sich bei fallendem Schnee dann und wann die Flocken von ihrem weichen Federkleide und gebaren sich, als gebe es für sie gar keinen Winter.

Frisch gefangene Seidenschwänze bezahlt man mit ein bis zwei, Cedervögel mit zehn bis funfzehn Mark; Rotflügelseidenschwänze erhalten wir leider noch nicht oder doch nur sehr ausnahmsweise lebend.

Schmuckvögel.

Der Hauptteil und Kern der Familie der Schmuckvögel tritt im mittleren und südlichen Amerika in mehreren Unterfamilien und Sippen auf. Verschiden in Gestalt und Lebensweise, stimmen die für uns wichtigen Arten der Gruppe doch hinsichtlich ihrer Nahrung unter einander sehr überein, so dass es erlaubt sein dürfte, sie hier zusammenzufassen.

An die Seidenschwänze reihen sich die Singschnäpper (Myiadestes) an, für uns neben den eben erwähnten Verwandten die wichtigsten aller amerikanischen Schmuckvögel. Ihre Merkmale sind schwacher, sehr flacher Schnabel mit wenig vortretendem Endhaken, schlankläufige Füße mit vollständig getrennten Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste ist, und ziemlich langer, außen abgerundeter, innen seicht gegabelter Schwanz.

1354. **Der Singschnäpper, Myiadestes obscurus, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. Zool. 1839. S. 99. — Größe des Grauwürgers; bräunlich aschgrau, Rücken und Bürzel olivenbräunlich, Kinn bräunlichweiß, untere Seiten und Aftergegend blassbraun, untere Schwanzdecken mit fahlweißlichen Endsäumen, Augenkreis weißlich, ein schmaler Zügelstrich dunkel, oberseits schmal bräunlichweiß gesäumt, ein Bartstreifen ebenso, unterseits von einem dunklen Striche begrenzt, Flügeldecken lebhaft gelbbraun; Schwingen braunschwarz, außen lebhaft gelbbraun gesäumt, Armschwingen außen gegen die Wurzel zu mit einem tiefbraunen Fleck geziert; die beiden mittelsten Steuerfedern braungrau, die übrigen schwarz, die äußerste in der Endhälfte schief abgesetzt graulich mit weißem Spitzenrande, die zweite mit grauweißer Spitze. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschieden.

Bewohnt Südmexiko und Guatemala.

1355. **Der Nachtigallschnäpper, M.** (Muscicapa) **Elisabethae, Lembeye.** — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith. Tfl. 28. — Kleiner als der Singschnäpper; Oberseite olivenbraun, Unterseite weiß, auf der Brust braungrau verwaschen, Zügel und Augenring rostbräunlich, ein Bartstreifen jederseits am Mundwinkel schwärzlich; Schwingen schwarzbraun, außen in der Mitte breit olivenbraun, innen mit ockergelbem Flecke; Schwanzfedern schwärzlich, die vier mittelsten olivenbraun wie der Rücken, die seitlichen außen blässer und mit weißen Spitzen. Iris dunkelnussbraun, Schnabel schwärzlich hornfarben, Wurzel des Unterschnabels orangegelb, Füße orangefarben. Weibchen gleichgefärbt.

Lebt auf Kuba.

1356. **Der Einsiedelsingschnäpper, M.** (Musc., Ptilogomys) **solitarius, Baird,** (armillatus). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 198. — Größe des Grauwürgers; Oberseite düster schifergrau, Unterseite heller, aschgrau, Zügel und Mundwinkelgegend schwarz, unteres Augenlid, ein kleiner Fleck am Mundwinkel und Kinnwinkel rostweißlich, Kinn und Kehle dunkelkastanienbraun, Aftergegend und Unterschwanzdecken heller; Schwingen und Flügeldecken schwarz, innen an der Wurzel breit weiß, außen und am Ende aschgrau, Handschwingen außen schmal braungrau gesäumt, Handrand weiß; die beiden mittelsten Schwanzfedern schifergrau, die übrigen schwarz, die beiden äußersten innen mit breitem weißem Ende, die äußerste an der Wurzel ebenfalls weiß. Iris haselbraun, Schnabel schwarz, Füße wachsgelb. — Weibchen nicht abweichend gefärbt.

Die Art ist auf Jamaika beschränkt.

1357. **Der Maskensingschnäpper, M. melanops, Sel.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1864. S. 580. — Größe des Grauwürgers; schieferfarben, unterseits heller, Stirn, Zügel, Augenring und Kinn schwarz; Flügel schwarz, Schwingen an der Wurzel der Außenfahne von der fünften an ins Schieferfarbene Endränder der Armschwingen ebenso, Wurzel der Innenfahne aller Schwingen weiß, Deckfedern schieferfarben gerandet; Schwanzfedern schwarz, die beiden äußersten mit abgesetzt grauem Endteile und weißem Spitzenrande. Iris braun, Schnabel orange, Füße gelb.

Lebt in Costarica.

Die Kotingas (Cotinga), in den Augen einzelner Forscher Urbilder einer besonderen Unterfamilie, sind mittelgroße Schmuckvögel mit ziemlich kurzem, mäßig hohem, aber breitem, auf der Firste sanft gerundetem, vor der wenig über den Unterkiefer vortretenden Spitze mit kleinem Zähnchen versehenem, bis zu den freien, offenen, kreisrunden Nasenlöchern dicht befidertem Schnabel, kurzläufigen aber starken Füßen, kräftigen, zugespitzten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längste zu sein pflegt, mäßig langem, abgestutztem Schwanze und je nach dem Geschlecht verschiedenen Kleingefider, da dasselbe beim Männchen derbe, kleinfederig und prachtvoll gefärbt, beim Weibchen weicher, großfederig und düsterfarbig ist.

1358. **Die Schildkotinga, Cotinga amabilis, Gould.** — Vergl.: Proc. Z. S. 1857. S. 64. Tfl. 123. — Größe der Singdrossel; prachtvoll glänzend ultramarinblau, ein breites Schild auf Kinn und Kehle, welches sich vom Mundwinkel an unterm Auge bis zur Ohrgegend und auf die Halsseiten zieht, sowie ein breites Längsschild, welches, sich verschmälernd, vom Kropfe an bis zum After herabreicht, tief

violett; Schwingen und deren Decken schwarz, Armschwingen und deren Decken außen blau gerandet; Schwanzfedern schwarz. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite dunkelbraun, die Federn mit schmalen bräunlichweißen Enden, Unterseite bräunlichweiß, Kropf braun mit weißlichen Federendsäumen; Armschwingen und deren Decken außen schmal bräunlich gesäumt.

Verbreitet sich über Mittelamerika von Guatemala bis Panama.

1359. **Die Schmuckkotinga, C.** (Ampelis) **magnana, L.** — Vergl.: Bonaparte, Consp. Av. 176. — Größe der Singdrossel; prachtvoll hell ultramarinblau, ein größerer Fleck auf Kinn und Oberkehle und ein kleinerer in der Aftergegend tief violett; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, mit merblauen Außensäumen. Iris braun, Schnabel uno Füße schwarz.

Bewohnt Ecuador und das obere Amazonasgebiet.

1360. **Die Halsbandkotinga, C.** (Amp.) **cincta, Bodd.,** (superbus, coerulea). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 430. — Größer als die Wacholderdrossel; tief ultramarinblau, die Federn mit schwarzem teilweise sichtbarem Wurzelteile, Kinn und Kehle tief purpurviolett, unterseits, auf dem Kropfe, begrenzt von einem tiefblauem Querbande, Brust und Bauch bis zur Aftergegend tief purpurviolett; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, mit äußerst schmalen mer blauen Außensäumen. Iris braun, Schnabel und Füße tiefbraun. — Weibchen braun, Brustfedern mit weißlichen, Bauchfedern mit gelblichen Federsäumen.

Lebt im östlichen Brasilien.

1361. **Die Blaukotinga, C.** (Amp.) **coerulea, Vieill.,** (cotinga, coelestis). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 430. — Größe der Singdrossel; glänzend tief ultramarinblau, die schwarzen Federwurzeln hier und da vortretend, Unterseite vom Kinn bis zur Bauchmitte tief purpurviolett; Flügel und Schwanz schwarz. Iris braun, Schnabel und Fuße schwarz.

Verbreitet sich über Giana und Columbien.

Die Arten, deren Männchen sehr schmales, langes und zugespitztes Kleingefider, kirschrote Hauptfärbung und weiße Flügel mit nicht verschmälerten ersten Schwingen besitzen, werden in der Untersippe der Prachtkotingas (Xipholena) von den Verwandten getrennt.

1362. **Die Purpurkotinga, C.** (Amp., Xipholena) **atropurpurea, Neuw.,** (purpurea). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 397. — Etwas größer als der Star; tief kirschrot-schwarz; Schwingen, Handdecken und Eckflügel weiß, die ersten sieben Schwingen mit schwarzbraunem, hinterste Armschwingen mit kirschrötlichem Endteile; Schwanzfedern dunkelbraun, am Ende wie die Spitzen der Unterschwanzdecken ins Kirschrote. Iris gelblichweiß, Schnabel gelbbräunlich, Füße horngrau. — Weibchen einfarbig grau, Unterbauch weißlich, Unterschwanzdecken fast ganz weiß; Armdecken mit weißen Außensäumen, Schwingen innen mit breiten weißen Rändern.

Ist in den Waldungen des östlichen Brasilien heimisch..

1363. **Die Hornfederkotinga, C.** (Xiph.) **lamellipennis, Lafr.** — Vergl.: Rev. Zool. 1839. Tfl. 9. — Größe der Purpurkotinga, aber noch dunkler, fast schwarz; Schwingen und Schwanz weiß; die Armdecken aus sehr schmalen und verlängerten, hornartig-straffen Federn gebildet. Iris?, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Bewohnt das untere Amazonasgebiet in Nordbrasilien.

1364. **Die Prachtkotinga**, Pompadour-Kotinga, Wallaba der Eingeborenen, **C.** (Amp., Xiph.) **pompadora, L.** — Vergl.: Burmeister, Syst Üb. II, 429. — Merklich größer als der Star; dunkel purpur-kirschrot, die Federn mit weißer Wurzel, die schmalen, langen, starren Armdecken dunkler als das übrige Gefider, ins Schwarze; Schwingen weiß, die sechs ersten mit schwarzem Ende. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Füße graulichschwarz. — Weibchen rauchbraungrau, oberseits dunkler, untere Schwanzdecken schmutzigweiß; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, hinterste Armschwingen außen breit weiß gerandet.

Stammt aus Giana und Cayenne.

Auf die Kotingas mögen die Klippenvögel (Rupicola) folgen, obschon sie sich von jenen so wesentlich unterscheiden, dass man sie einer anderen Unterfamilie zuzurechnen pflegt. Sie kennzeichnen sich durch gedrungene Gestalt, hohen, starken Schnabel mit scharf abgesetzter Firste, fast ohne Endhaken, ungemein starke, plumpe, breitsohlige Füße mit bis zum zweiten Glide verwachsener Außen- und Mittelzehe, ziemlich lange, zusammengelegt bis über die Mitte des Schwanzes reichende Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste, die erste verkürzt und schmalspitzig ist, kurzen, breiten, gerade abgestutzten Schwanz und volles,

dichtes Kleingefider, welches auf dem Rücken breite und abgestutzte Federn mit vortretenden Enden oder langen Spitzen zeigt und besonders auf dem Bürzel außerordentlich entwickelt ist.

1365. **Der Klippenvogel,** Kabanaru der Eingeborenen Gianas, **Rupicola** (Pipra) **crocea, Vieill.,** (rupicola, elegans, aurantia, cayana). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 437. — Größer und kräftiger als die Dohle; tieforange, der halbmondförmige, seitlich zusammengedrückte, aus verlängerten, abgestutzten Federn gebildete Scheitelhelm am Ende der Federn kirschrot; Schwingen braunschwarz, die ersten sechs über die Mitte beider Fahnen mit weißer Querbinde, die übrigen mit schmalem orange-weißlichem Endrande und schmalem orangefarbenen Außensaume, alle innen breit fahlweiß gerandet, Handdecken an der Spitze, Eckflügelfedern an der Wurzel weißfahl; Schwanzfedern dunkelbraun mit orangefarbenem Endrande. Iris orange, Schnabel blafs horngelb, Füße gelblich fleischfarben. — Weibchen und junge Vögel einfarbig braun.

Verbreitet sich vom Inneren Gianas bis zum oberen Rio negro.

1366. **Der Langschwanzklippenvogel, R.** (Pipra) **peruviana, Lath.,** (peruana). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 438. — Größe des Klippenvogels, aber langschwänziger; tief orangemennigrot, der nach vorn gerichtete, seitlich zusammengedrückte Kamm der Stirne und des Vorderkopfes bläsſer und schmutziger; Schwingen, Flügeldecken und Schwanzfedern schwarz, hinterste Armschwingen rauchgrau. Iris braun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen einfarbig rotbraun.

Bewohnt Peru, Bolivia, das obere Amazonasgebiet und Columbien.

1367. **Der Scharlachklippenvogel, R. sanguinolenta, Gould,** (saturata). — Vergl.: Sclater und Salvin, Exot. Ornith. Tfl. XV. — Dem Langschwanzklippenvogel sehr ähnlich, aber kleiner und von tief scharlachroter Hauptfärbung.

In Ecuador.

Zur Unterfamilie der Kropfvögel, welche die größten Arten der Familie umfasſt, gehören die Glockenvögel oder Glöckner (Chasmarhynchus). Ihre Kennzeichen sind niedriger und flacher, etwa zweimal höherer als breiterer, auf der rundlich erhabenen Firste sanft gewölbter, mit der Spitze herabgeneigter und mit kleinem Zahne oder Ausschnitte versehener Schnabel, dessen oberer Teil hinter der Spitze ein wenig zusammengedrückt ist, weit vorgeschobene, im Alter nakte, in der Jugend befiderte Nasengruben mit länglich runden, weit geöffneten Löchern, ziemlich kurze, bis unter die Ferse befiderte Füße mit langer Mittelzehe, ziemlich kräftige und lange, zusammengelegt bis zur Schwanzmitte herabreichende Flügel, unter deren schmalen und spitzigen Schwingen die dritte die längste ist, kurzer, gerade abgestumpfter Schwanz und kleines, dichtes, nach dem Geschlechte verschidenes Rumpfgefider, welches Zügel, Backen, Kehle und Unterhals nur in der Jugendzeit bekleidet.

1368. **Der Glockenvogel** oder **Araponga, Chasmarhynchus** (Amp., Procnias) **nudicollis, Vieill.,** (carunculatus, alba). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 426. — Etwas größer als die Misteldrossel; einfarbig schneeweiß, die nakten Teile, Zügel, Augenring, vordere Backen, Kinn und Kehle grün, anstatt der Federn nur mit einzelnen schwarzen Härchen besetzt. Weibchen düster olivengrün, Kopf und Unterkehle mattschwarz; Federn der Unterseite mit breiten blafsgrünlichgelben Schaftstreifen, Aftergegend und untere Schwanzdecken blafsgelb, Kinn und Oberkehle nakt, mit feinen schwarzen Federchen spärlich besetzt.

Bewohnt das südöstliche Brasilien.

1369. **Der Glöckner, Ch.** (Amp.) **variegatus, Gmel.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 51. — Größe des Verwandten; Kopf, Ohrgegend und Naken umberbraun, Schwingen und Deckfedern schwarz, das übrige Gefider weiß, zart graulich verwaschen; Kinn und Kehle bis zu den vorderen Backen nakt, schwarz, mit langem schmalem Hautstreifen von gleicher Färbung bündelartig besetzt. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen düster olivengrün, Ober- und Hinterkopf umberbraun, Unterseite grünlichgelb, Aftergegend und untere Schwanzdecken mehr ins Gelblichweiße; Kinn und Kehle nebst vorderen Backen schwarz, ohne nakte Hautstreifen.

Stammt aus Venezuela und Trinidad.

1370. **Der Hämmerling, Ch. tricarunculatus, Verr.** — Vergl.: Rev. Zool. 1853. S. 193. — Beinah ebensogroß wie die Dohle; Kopf und Hals bis zum Mantel und zur Kopfmitte herab weiß, das übrige Gefider schön kastanienrotbraun; Stirn, Zügel, Mund- und Kinnwinkel nakt, schwarz, auf der Stirnmitte und jederseits am Mundwinkel ein etwa sieben Centimeter langer, schmaler nakter Hautstreifen. Iris

dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen düster olivengrün, unterseits mit blaß gelbgrünem Längsstreifen.

Die Heimat dieser merkwürdigen Art ist Costarica.

Stiervögel (Cephalopterus) heißen die größten Mitglider der Familie, rabenartige Vögel mit starkem, fast drehrundem, wenig abgeplattetem, nach vorn etwas erhöhtem Schnabel, hochläufigen und starken Füßen, ziemlich spitzigen, zusammengelegt bis zur Mitte des Schwanzes herabreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längste ist, ziemlich langen, breit abgerundetem Schwanze, großfederigem Gefider, welches auf dem Kopfe einen dicken Busch bildet, und einem eigenthümlichen Hautlappen in der Kropfgegend.

1371. **Der Stiervogel, Cephalopterus** (Coracina) **ornatus, Spix,** (cephaloptera) — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 420. — Etwas größer als die Rabenkrähe; Stirn und Vorderkopf bedeckt mit einem hohen Federbusche', dessen zerschlissene Fahnenenden sich schirmartig nach außen biegen, und dessen Federschäfte an der Wurzel bartlos sind; auf der Unterkehle, über der nakten Kropfmitte ein Hautlappen, welcher mit dichten, langen, eine tief herabhängende Röhre bildenden Federn besetzt ist; einfarbig schwarz, die Federn des Mantels, der Schultern und der Kehlquaste mit stahlblau scheinenden Endsäumen; Schäfte der Kopfbuschfedern weiß. Iris graulichweiß, Schnabel und Füße schwarz. — Beim Weibchen Stirn und Vorderkopf mit einer nach rückwärts gekrümmten Holle; auf der Kehle nur ein etwas verlängerter Federkragen.

Verbreitet sich vom östlichen Abhange der Cordilleren Perus an über das Gebiet des Amazonas bis zum Rio negro.

1372. **Der Schirmvogel, C. penduliger, Scl.** — Vergl.: Sclater, Ibis 1859, S. 114. — Etwas kleiner als der Stiervogel, ihm sehr ähnlich; leicht kenntlich an der etwa dreißig Centimeter langen Federröhre der Unterkehle.

Lebt in Ecuador und Columbien.

1373. **Der Tapirvogel, C. glabricollis, Gould.** — Vergl.: Gould, Proc. Z. S. 1850. Tfl. 20. — Größe des Stiervogels; die aus zerschlissenen Federn gebildete, seitlich zusammengedrückte Kopfholle krümmt sich mit den Federenden auf Scheitel und Hinterkopf nach hinten, auf Stirn und Vorderkopf nach vorn und reicht fast bis zur Spitze des Oberschnabels; der Vorderhals ist bis zum Kropfe herab nakt wie die Halsseiten unter der Ohrgegend und scharlachrot, der Hautzipfel auf der Unterkehle schmal, auch höchstens fünf Centimeter lang, und trägt an seiner Spitze etwa sechs schmale, schwarze Federn; Gefider einfarbig schwarz, Federn des Hinterhalses, des Mantels und der Schultern mit schmalen stahlblauen Endsäumen. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Costarica und Veragua.

Die Kropfvögel (Pyroderus) haben mit den Stiervögeln den Bau des Schnabels, der Füße, der Flügel und des Schwanzes gemein, aber weder Kopfholle noch Brustanhängsel.

1374. **Der Schuppenkropfvogel, Pyroderus** (Amp., Coracina) **scutatus, Shaw,** (rubricollis, sanguinicollis). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 417. — Größe der Saatkrähe; tief rauchschwarz, die Federn mit schmalen dunkleren Enden, Unterkehle und Kropf bis zur Brust herab hochrot, ein großes, bis unter die Ohrgegend und auf die Halsseiten reichendes Feld bildend, Mitte der Federn desselben überall mennigrot durchscheinend, Federn der Brustmitte mit breiten kastanienbraunen Endsäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel bleiblau, Schneidenrand und Spitze heller, Füße schwarz. — Weibchen kleiner, junge Vögel mit rotbraunen Endsäumen der Kropf- und Brustfedern.

Verbreitet sich über das ganze Waldgebiet Südostbrasiliens.

1375. **Der Kropfvogel, P.** (Cor.) **granadensis, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. Zool. 1846. S. 277. — Etwas größer als der Verwandte, ihm im wesentlichen gleichgefärbt, Unterseite von der Brust an bis zur Aftergegend schön rostbraun.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom nördlichen Brasilien an bis Columbien.

Als Vertreter der Unterfamilie der Bekarden kommen für uns nur die Mitglider einer Sippe in Betracht, welche Cabanis Mittelbekarden (Hadrostomus) genannt hat. Sie sind gedrungen gebaut, haben einen kurzen, starken, dicken, fast noch einmal so breiten als hohen, mit der Spitze ein wenig herabgebogenen Schnabel mit kleinem Aus-

schnitte, mäßig lange Füße und ziemlich lange Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste, die zweite beim Männchen verkümmert ist, einen kurzen, breiten, gerade abgestutzten Schwanz und volles, aber weiches Kleingefider.

1376. **Die Schwarzbekarde, Hadrostomus** (Lanius, Pachyrhynchus, Tityra, Pachyrhamphus, Platypsaris) **niger, Gmel.,** (aterrimus, leuconotus, nigrescens). — Vergl.: Gray, Gen. of B. I. Tfl. 63. — Größe des Würgers, aber gedrungener gebaut; Oberseite glänzend schwarz, Federn des Mantels mit verdeckter weißer Mitte, Flügel mehr ins Rauchschwarze, Unterseite schiferschwarz, Kinn und Ohrgegend ins Rauchbraune. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Ober- und Hinterkopf nebst Naken dunkel olivenrostbraun, Ohrgegend lebhaft rostbraun, Kopf- und Halsseiten rostbräunlichgelb, Kehle und Vorderhals lichter, auf Zügeln und Kinn ins Weißliche, übrige Unterteile schmutzig aschgraulich, Rücken und Schultern düster olivengraubraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit rostbraun verwaschenen Außensäumen, welche am deutlichsten auf den Handschwingen hervortreten.

Das Wohngebiet der Art beschränkt sich auf Jamaika.

1377. **Die Schwarzkopfbekarde, H.** (Lan., Tit., Pachyrh., Psar.) **atricapillus, Vieill.,** (validus, rufa, cinerascens, cristatus, strigatus, megacephalus, affinis.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 455. — Größe des Verwandten; Oberseite, Flügel und Schwanz rauchschwarz, Schulter- und Mantelfedern mit teilweise hervortretender schneeweißer Wurzel, Zügel graufchwärzlich, Ohrgegend schwärzlich, übrige Kopf- und Halsseiten nebst Unterteilen schmutzig ockerbräunlich, auf Kropf und Brust reiner. Iris tiefbraun, Schnabel dunkel schwärzlichgrau mit helleren Schneidenrändern, Füße schiferschwarz. — Weibchen oberseits zimmetbraun, am hellsten an den Halsseiten und auf dem Bürzel, unterseits hell rostgelbbraun, Kinn noch heller; Schwingen dunkelbraun mit dunkelzimmetbraunen Außensäumen; Schwanzfedern wie die Oberseite.

Bewohnt das innere Camposgebiet des südlichen Brasiliens.

1378. **Die Kappenbekarde, H.** (Psar., Pachyrh., Pachyr., Platypsar.) **Aglaiae, Lafr.,** (affinis). — Vergl.: Rev. Zool. 1839. S. 98. — Kleiner als die vorstehend beschriebenen Arten; Ober- und Hinterkopf tiefschwarz, übrige Oberseite mehr rauchschwarz, Schultern schifergrau mit teilweise sichtbarer weißer Wurzel, Kinn und Unterteile bräunlich aschgrau, Aftergegend und Unterschwanzdecken mehr bräunlich verwaschen, auf Kehle und Oberkopf ein großer, jederseits bis auf die Halsseiten reichender Fleck von purpurroter Färbung; Schwingen und deren Deckfedern wie die Oberseite mit verwaschenen braungrauen Außensäumen. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen rostfarben, Oberkopf schwarz, Unterseite weißlich zimmetfarben, untere Flügeldecken zimmetfarben; Schwingen innen schwarz.

Verbreitet sich vom südlichen Mexiko über Mittelamerika.

Neuerdings sieht man auch die Pflanzenmäder (Phytotoma), welche man früher vielfach hin- und hergeworfen hat, als Schmuckvögel an. Die Merkmale dieser, Süd- zumal Südwestamerika eigentümlichen, kleinen Unterfamilie und Sippe sind folgende: Der Schnabel ist kurz, stark, ebenso breit wie hoch, gegen die Spitze zu allmählich zusammen gedrückt, auf der Firste stark gebogen und gerundet, an den Schneidenrändern nach innen eingezogen und vor der Spitze mit deutlicher Zahnkerbe, in der vorderen Hälfte mit feinen Sägezähnen versehen, der Unterschnabel tritt an der Wurzel wulstig vor, ist daher breiter und nur halb so hoch als der Oberschnabel, mit der feinen Spitze nach aufwärts gebogen; die Schneidenränder sind ebenfalls nach innen eingezogen und in der vorderen Hälfte deutlich gezähnelt; die kleinen rundlichen Nasenlöcher liegen seitlich der Wurzelmitte; die kräftigen Füße haben hohe, vorn getäfelte Läufe und ziemlich lange, mit kräftigen Nägeln bewehrte Zehen, deren gleichlange äußere ansehnlich kürzer als die mittlere sind; in dem stark abgerundeten Flügel ragt die Spitze wenig vor und sind die dritte und vierte Schwinge die längsten, die zweite und fünfte etwas kürzer, die erste und neunte von gleicher Länge; der Schwanz ist etwas kürzer als der Flügel, breit und abgerundet, das Gefider dicht und weich.

1379. **Der Pflanzenmäder,** Rarita der Chilenen, **Phytotoma Rara, Mol.,** (silens, Bloxhami). — Vergl.: Jardin und Selby, Ill. Orn. I, Tfl. 4. — Größe des Hakengimpels; Ober- und Hinterkopf dunkel kastanienbraunrot, übrige Oberseite dunkelbraun, die Federn mit schmalen fahlbraunen Außensäumen, Bürzel- und obere Schwanzdeckfedern braungrau mit schwarzen Schaftstrichen, ein schmaler verwaschener Schläfenstrich rostbräunlich, Ohrgegend und Kopfseiten schwarz, erstere mit weißem Mittelfleck; Unterteile lebhaft zimmetrot, Kinn heller, untere Seiten rostgraulich mit einzelnen schwarzen Schaftflecken, untere

Schwanzdeckfedern hell zimmetrot mit grauer Außenfahne und schwarzem Schaftstriche; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz, größte und mittlere Reihe der letzteren weiß, ein großes Flügelfeld bildend, dritte bis sechste Schwinge auf der Mitte der Außenfahne mit schmalem weißem Randsaume; Schwanzfedern braunschwarz, Mitte der Innenfahne tief kastanienbraun. Iris rot, Schnabel hornschwärzlich, Wurzel des Unterschnabels hell, Füße hornbraun. — Weibchen: Oberseite graubraun mit dunklen Schaftstrichen, Stirnrand und Unterseite rostzimmetbraun, auf dem Kropfe und an den Seiten ebenfalls mit dunklen Schaftstrichen; Schwingen schwarzbraun mit graubraunen Außensäumen, Armdecken mit rostbräunlichem Endrande.

Der sonderbare Vogel ist in Chile heimisch.

1380. **Der Rötelpflanzenmäder, Ph. rutila, Vieill.** — Vergl.: D'Orbigny, voy. Tfl. 29. — Bedeutend kleiner als der Verwandte, ihm aber ähnlich; die Oberseite mehr graubraun mit dunklen Schaftstrichen, das Zimmetrot auf Oberkopf und Unterseite nicht so dunkel, die Schwanzfedern schwarzbraun mit weißem Endrande, die äußerste auch mit weißer Außenfahne.

Lebt in den Platastaten.

Entsprechend der Vielgestaltigkeit der Schmuckvögel ist auch die Lebensweise der einzelnen Arten eine so verschidene, dass sich im allgemeinen etwas genügendes nicht sagen lässt und Einzelschilderung der Gruppen zur Notwendigkeit wird.

Ziemlich gut unterrichtet sind wir über die Singschnäpper, wol die begabtesten Mitglider der Gesamtheit und, wenn auch nicht ausnahmslos, so doch größtenteils, sehr beliebte Käfigvögel bei den Eingeborenen und Eingewanderten ihrer bezüglichen Wohngebiete. Dies danken sie ihrem ungemein ansprechenden und eigentümlichen Gesange, in dessen Preise alle Beobachter übereinstimmen. Nicht umsonst heißt die auf Kuba lebende Art, welche ich Nachtigallschnäpper genannt habe, bei den Spaniern „Ruiseñor" oder Nachtigall; denn wenn auch sein Lied dem Schlage der Sängerkönigin durchaus nicht ähnelt, übt es doch einen wunderbaren Reiz auf den Hörer aus. Dasselbe gilt, wie es scheint, für alle übrigen Arten; kein Wunder daher, dass man diese Sänger ebensogern an sich fesselt wie wir unsere Nachtigall oder die Nordamerikaner ihre Spottdrossel. „Der Hilgaro", wie die Mejikaner ihn nennen, sagt Grayson vom Singschnäpper, „ist die Nachtigall der Bewohner Mejikos und nächst der Spottdrossel der beliebteste Käfigvogel dieses Landes, in welchem gut singende Vögel sehr gesucht werden, weil sie die einsamen Stunden einer zarten Señorita vornehmer Häuser zu beseelen und zu erheitern bestimmt sind. Der köstliche Vogel bewohnt nur die Gebirge und hier die ausgedehntesten, dunkelsten Waldungen; in der Niederung bin ich nie mit ihm zusammengetroffen. Auf einer Stelle zwischen Tepic und Guadalajara, Barranco genannt, fand ich ihn sehr häufig, aber scheu und zurückgezogen lebend. Kerbtiere und Beren bilden seine gewöhnliche Nahrung. Die Töne seines Gesanges kann man nie verwechseln; denn sie sind durchaus eigentümlich und ähneln den Klängen einer Spildose mehr als denen irgend welches anderen Vogels. Stundenlang habe ich den überaus wechselreichen Tönen gelauscht, niemals aber bin ich dieses zwar ungewöhnlichen und fremdartigen, aber ungemein klangvollen und tonreichen Gesanges überdrüssig geworden". In ähnlicher Weise leben und singen alle übrigen Verwandten dieses wundersamen, mit Recht überaus hoch geschätzten Sängers. Nach Gundlach bewohnt der Nachtigallschnäpper, Geselligkeit mit anderen Vögeln meidend, einsam die höheren Gebirge des westlichen und östlichen Teiles, nicht aber der Mitte von Kuba, findet sich auch an geeigneten Orten keineswegs selten. Felsige Gehänge und enge Täler der Gebirge bilden seine Aufenthaltsorte; es scheint jedoch, als ob er zeitweilig streiche, wärend der Brutzeit zu den unzugänglichsten Teilen der Gebirge sich zurückziehe und nur in den übrigen Monaten des Jahres in minder abgelegenen Gegenden lebe. Da er an seinen Wohnorten mit dem Menschen wenig in Berührung kommt, hat er nicht gelernt, diesem zu mistrauen und ist so wenig scheu, dass er sich nicht allein sehr nahe kommen, sondern auch eine Leimrute über den Rücken oder eine Schlinge über den Hals legen und so fangen lässt. Wärend er singt, sitzt er minutenlang auf einem und

demselben Aste, lässt Flügel und Schwanz nachlässig hängen und hebt und senkt nur den letzteren zitternd, gleichmäßig mit seinem Gesange, diesem zur Begleitung. Im übrigen bewegt er sich selten und wenig, niemals hüpfend, sondern höchstens fliegend, um ein erspähtes Kerbtier oder eine in das Auge gefasste Bere wegzunehmen. Alsdann ist sein Flug schnell, aber von kurzer Dauer. Die Art und Weise, wie er Kerfe und Beren aufnimmt, hat mehr Ähnlichkeit mit dem Benehmen einer Drossel als mit dem Gebaren eines Fliegenfängers, wie er auch sonst in seiner Lebensweise vielfach an die Drosseln erinnert. Der Lockton ist ein einfacher, sanfter Laut, der Gesang „undenkbar schön und durchaus nicht gleich dem der übrigen befiderten Bewohner dieser Wälder, da die Stimme des Vogels einen rein metallischen Klang hat, und ihre mild melodischen Züge selbst von dem geschicktesten Spiler auf dem vollendetsten Tonwerkzeuge nicht erreicht werden können. Die Laute gleichen den Tönen einer Musikdose oder vielmehr denen, welche man durch Reiben mit einem nassen Finger auf dem Rande eines Bierglases hervorbringen kann. Das ganze Lied ist einfach, wenig abwechselnd, fängt sanft an, wird dann stärker und endet mit einem Triller. Da, wo ein Gebirge steile, hohe Abhänge hat, wo zwei Bergwände sich gegenüber stehen, lernt man den Wert dieses Gesanges am besten schätzen; denn die Natur erscheint hier wie abgestorben, und der Gesang wird in dieser Stille durch das Echo erst recht wahrnehmbar.“ Über die Fortpflanzung des edlen Sängers hat Gundlach etwas bestimmtes nicht in Erfahrung bringen können. Einige Kubaner sagen, dass er in Felsenspalten, andere, dass er in Baumlöchern, andere, dass er auf dichten, an den Felsenwänden wachsenden Sträuchern niste. Über den Einsidelschnäpper berichtet Gosse. Der Vogel, auf Jamaika „Solitaire“ genannt, bewohnt ebenfalls höhere Gebirge, schweift jedoch während der Berzeit weit auf der Insel umher oder wandert förmlich, indem er zeitweilig von seinen Brutplätzen, den Waldungen der Mittelgebirge, zu den höchsten Gipfeln der bis 2400 Meter hohen Blauen Berge emporsteigt. Seine Nahrung scheint ausschließlich in Beren und vielleicht auch Früchten zu bestehen, da Gosse nur erstere in den Magen der von ihm erlegten und untersuchten Stücke fand. An geeigneten Örtlichkeiten, namentlich in jenen Bergwaldungen, welche, dank der sie tränkenden Feuchtigkeit, in tropischer Fülle prangen, begegnet man dem köstlichen Sänger parweise so häufig, dass man oft gleichzeitig den Gesang von vielen Männchen vernimmt. In seinem Betragen ähnelt der Einsidelschnäpper seinen erwähnten Verwandten, und auch sein Gesang scheint im wesentlichen dasselbe Gepräge zu haben. Vergeblich versucht man, die reichhaltigen Weisen des begabten Tonkünstlers nachzupfeifen; der menschliche Mund erweist sich als unfähig, die vollen, klangreichen Töne widerzugeben. Doch antwortet der Vogel nicht selten auf eine versuchte Nachahmung seiner eigenen Laute. Vor der Brutzeit hört man gewöhnlich nur den Lockruf, zwei sanfte, gezogene, flötenartige Töne, von denen der letzte um zwei Noten tiefer als der erstere liegt, während der Parzeit dagegen den vollen Gesang, langgedehnte, klare Töne, gefolgt von vielen anderen von verschidener Länge, jedoch getrennt durch zu lange Pausen, so dass das Ganze, ungeachtet seiner Zartheit, unzusammenhängend und abgebrochen erscheint. Der Maskensingschnäpper endlich, von den Costaricensern „Silguero“ genannt, ist, laut Frantzius, auf allen Waldgebirgen seines Heimatlandes zwischen zwei- bis dreitausend Meter unbedingter Höhe keineswegs selten, wird jedoch weit öfter gehört als gesehen, weil er sich meist in den höchsten Wipfeln der Urwaldsbäume aufhält, scheu vor dem Menschen zurückzieht und wegen seines einfach gefärbten Gefiders nicht leicht in die Augen fällt. Wie die Verwandten ist auch er ein hoch geschätzter Sänger; die Töne seines Gesanges sind zwar etwas schwermütig, aber rein und silberhell und dabei sanft und flötend, so dass sein Lied ebenfalls ungemein anspricht.

Durchaus übereinstimmend scheint die Lebensweise der Kotingas zu sein. „Das schöne Geschlecht dieser Vögel“, sagt der Prinz von Wied, „ist eine der größten Zierden der süd-

amerikanischen Urwälder. Der Glanz und die prachtvollen Farben der ausgebildeten Männchen treiben selbst die rohen Urvölker jener Waldungen an, die Federn zu Putz und Zierat zu verarbeiten. Alle Kotingas haben ein melancholisches, stilles Wesen, sitzen viel unbeweglich, besitzen eine durchaus unmelodische Stimme, welche man gewöhnlich gar nicht hört, und nähren sich nicht von Kerbtieren, sondern, so viel ich habe beobachten können, bloß von Beren und anderen Baumfrüchten der Wälder. In der kalten Jahreszeit, wenn die Waldbäume am meisten mit Früchten beladen sind, ziehen sie, in kleine Flüge vereint, umher, nähern sich den Seeküsten und offeneren Gegenden und werden alsdann, sowol ihrer Federn wie ihres fetten Fleisches wegen, in Menge geschossen. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropfe, und diese erlangen nicht sogleich das vollkommene Gefider der Alten." Schomburgk, Burmeister und andere Forscher stimmen dieser Schilderung vollkommen bei. „Wie häufig man auch", bemerkt der erstgenannte, „in Giana, zumal am Demerara und besonders in den Monaten November bis Januar, um welche Zeit die Früchte und Samen verschidener Bäume ihre Reife erhalten, Kotingas findet, so sind sie doch vom März bis Ende Oktobers plötzlich aus den Wäldern verschwunden, wie sie mit Beginn des November wider erscheinen. Dass sie in Britisch-Giana nur als Zugvögel auftreten, scheint mir unter anderen daraus hervorzugehen, dass man bei ihrem Erscheinen wol alle Übergänge des Alters und Gefiders, niemals aber ganz junge Vögel findet, welche wahrscheinlich in Folge der Schwäche ihrer Flugmuskeln die Reise noch nicht antreten können, oder wärend der ersten Zeit von einem Futter leben, welches sie hier nicht finden. Ebensowenig als ich wärend meines vierjährigen Aufenthaltes solche gesehen habe, sind ihre Nester den Indianern und Hinterwäldlern bekannt, und doch sind letztere die vorzüglichsten Naturkundigen, welche man irgend finden kann. Nach der übereinstimmenden Behauptung beider sollen sich die in Rede stehenden Schmuckvögel nach Cayenne begeben, um dort ihr Brutgeschäft abzumachen."

Die Lebensschilderungen der einzelnen Arten der Gruppe, welche bis jetzt vorliegen, sind durchschnittlich kurz, meist auch inhaltslos. Von der Schildkotinga weiß Frantzius nur zu sagen, dass sie zu den seltneren Vögeln Costaricas gehört und bisher bloß bei Orosi, in dem dichten Urwalde des Riomacho-Tales angetroffen wurde; über das Freileben der Schmuckkotinga kenne ich gar keine Angabe. Die Halsbandkotinga, wol die schönste aller Arten, von den Brasilianern Crejoa, Kirua und Kurua genannt, bewohnt, nach Burmeister, das Küstenwaldgebiet Brasiliens und geht bis Rio de Janeiro hinab, kaum weiter; der Prinz von Wied traf sie in den von ihm bereisten Gegenden der Provinz Bahia nur in der kalten Jahreszeit und vermutet, dass sie mehr in den unermessenen Waldungen am Amazonenstrome gefunden werde, dort niste und der Früchte halber reise. „Im Inneren der großen, dem Gleicher näher gelegenen Urwaldungen", sagt er, „lebt diese schöne Vogelart das ganze Jahr hindurch und streift nach der Brutzeit von einem Orte zum anderen, den verschidenen Früchten nachziehend. Überall aber kommen diese Kotingas in der Zeit der meisten Früchte aus anderen Gegenden gezogen, sind also wahre Strichvögel. In ihrem Wesen scheinen sie große Ähnlichkeit mit unserem Seidenschwanze zu haben; sie sind dummträge wie dieser und sehr leicht zu schießen. Ihre Stimme hat nichts auszeichnendes; sie ist ein kurzer, einfacher Lockton, vielleicht auch noch ein lauter Schrei. Sie nährt sich von mancherlei Beren, Baumfrüchten und dergleichen, welche zum Teil ihre Eingeweide und ihr Fett färben. Die sehr fetten Vögel werden in Menge geschossen und gegessen, ihre prächtigen Federn aber zu mancherlei Kunstarbeiten verwendet. Südlich von Bahia fand ich mehrere Geistliche, welche oft dreißig, vierzig und mehrere solcher Vogelfelle in der kalten Jahreszeit gesammelt und nachher an gewisse Nonnenklöster in Bahia gesandt hatten, wo man sie zu sehr schönen Federblumen verarbeitet. Wenn man das Fell eines solchen Vogels an das Feuer hält und erhitzt, so nimmt die violette Kehlfärbung eine

Orangefarbe an; dasselbe sagt man auch von den blauen Federn." Die Purpurkotinga lebt nach demselben Forscher in den großen brasilianischen Urwäldern, auch nahe der Seeküste, hat ganz die Lebensweise der übrigen Arten ihres Geschlechtes, frisst Beren und Früchte, nach dem Befunde des Prinzen unter anderen rote Samenkörner und rote, kirschenähnliche Früchte, welche das Fett orangefarben, das Gedärm schön fleischrot, die Fettstreifen desselben hochorangefarben, die Leber fernambukrot färben, hat eine an das Miauen der Katze erinnernde Stimme und ist ebensowenig scheu wie die Verwandten. Blau- und Prachtkotinga endlich wurden von Schomburgk unter den angegebenen Umständen beobachtet, beide nur als Strichvögel in den Monaten December, Januar und Februar, dann aber in großen Gesellschaften. Ihre Lieblingskost bilden die kleinen roten Früchte verschidener Feigen- und Brosimumarten. Der Name „Wallaba" ist ein Klangbild der Stimme der Prachtkotinga.

Ausführlichen Mitteilungen verschidener Forscher, insbesondere Humboldts, Schomburgks, Tschudis und Anderer, danken wir eine verhältnismäßig genaue Kentnis des Lebens der Klippenvögel. Auch sie bewohnen mit Vorliebe Gebirgswaldungen und hier namentlich die Nähe von fels- und klippenreichen Flüssen, streichen wie die Verwandten wärend der Fruchtreife und machen sich nur gegen die Brutzeit hin zeitweilig auf einer bestimmten Örtlichkeit sesshaft. Für gewöhnlich scharen sie sich in größere Gesellschaften, welche unter widrigem Geschrei von einem Baume zum anderen fliegen; zur Parzeit aber kommt wenigstens der Klippenvogel zum Boden herab, um hier im Liebesrausche eigentümliche, an die Balze unserer Waldhühner erinnernde Tänze auszuführen. Eine größere Gesellschaft der prachtvollen Vögel, Männchen und Weibchen, versammeln sich zu diesem Zwecke auf größeren, oben ebenen Felsenblöcken und den diese umgebenden Gebüschen; ein um das andere Männchen fliegt auf den Felsblock herab und schreitet hier, unter den sonderbarsten Bewegungen tanzend auf und nieder, bald die Flügel halb ausbreitend und den Kopf nach allen Seiten werfend, bald mit den Füßen scharrend, emporhüpfend, mit dem Schwanze ein Rad schlagend und ähnliche Spile treibend, bis es endlich, unter Ausrufen eines von dem gewöhnlichen Lockrufe abweichenden Tones, gleichsam ermüdet, auffliegt und einem anderen Platz macht. Gar nicht selten kämpfen zwei Männchen lebhaft um das Weibchen oder mindestens um den Spilplatz. Das Nest wird in Felsenspalten nach Art unserer Schwalbennester angeklebt und zwar mittels eines harten Harzes, welches die Wurzeln- und feinen Pflanzenfaserstoffe, aus denen es besteht, so fest zusammenkittet, dass es in späteren Jahren wider benutzt werden kann und nur durch eine neue Schicht Wurzelfasern und Flaumfedern aufgebessert zu werden braucht. Zwei weiße, mit schwärzlichen Punkten gezeichnete Eier, welche denen der Taube an Größe etwa gleichkommen, bilden das Gelege. Fast immer findet man in solchen Spalten mehrere Nester neben- und übereinander, zum Beweise der Verträglichkeit der Weibchen dieser Vögel. Auffallender Weise weicht der Langschwanzklippenvogel hinsichtlich seines Betragens und seines Brutgeschäftes wesentlich von dem Verwandten ab, da er weder auf Felsen tanzt noch in Felsenspalten brütet, vielmehr die Bäume nicht verlässt und auch auf ihnen nistet. Alle Arten der Gruppe fressen ausschließlich Früchte und Beren.

Prinz von Wied, Waterton, Schomburgk und Frantzius schildern die Lebensweise der verschidenen Glockenvögel mit so viel Übereinstimmung, dass man annehmen darf, einer dieser Vögel lebe im großen ganzen genau so wie der andere. Wie die meisten Verwandten kommen auch sie hauptsächlich in den Urwäldern der Gebirge vor, treten hier jedoch in der Regel ziemlich häufig auf und machen sich durch ihre weitschallende, eigentümlich klangvolle Stimme sehr bemerklich. Die Weibchen leben versteckt in dem grünen Laubgewölbe der riesigen Bäume, gehen ruhig, still und schweigsam ihrer Nahrung nach und

werden deshalb gewöhnlich übersehen oder von dem suchenden Auge nicht aufgefunden; die Männchen dagegen lieben es, zeitweilig frei sich zu zeigen, zu der Spitze eines Baumriesen emporzufliegen und hier, von einem dürren Aste aus ihre Stimme ertönen zu lassen. Klar und deutlich hebt sich dann der blendendweiße oder weiß und braun gefärbte Vogel von dem grünen Gelaube und dem dunkelblauen Himmel ab, aber nur in seltneren Fällen erreicht ihn in seiner sicheren Höhe der Hagel des beutegierigen Schützen, falls er diesen, scheu und vorsichtig, wie er ist, überhaupt in seine Nähe gelangen lässt. Die Stimme gleicht dem Tone einer hellklingenden Glocke, wenn die Laute einzeln ausgestoßen und eine Zeit lang angehalten werden, oder den Schlägen eines Hammers auf den Ambos, wenn der Vogel sie in rascherer Aufeinanderfolge widerholt. Gewöhnlich halten sich mehrere Glockenvögel in einer und derselben Gegend auf und reizen sich gegenseitig. Der eine schellt laut und hell mit einem einfachen Tone, der andere lässt das oft widerholte, klingende Getön hören, und so kann zuweilen ein höchst sonderbares Tonstück entstehen. Man vernimmt die absonderlichen Laute zu allen Stunden des Tages, am meisten aber doch des Morgens und Abends, da die Glöckner unter den Vögeln des Urwaldes schon am frühesten und noch am spätesten munter und rege sind. Kein Gesang, keine Stimme des südamerikanischen Urwaldes setzen den Neuling in gleiches Erstaunen, rufen gleiches Entzücken hervor wie dieses Geläute; selbst der Wilde bleibt lauschend stehen, wenn dasselbe anhebt und auf weithin den Wald durchtönt. Nach Schomburgks Beobachtungen werden die merkwürdigen häutigen Anhängsel, welche die meisten Glockenvögel in der Schnabelgegend und an der Kehle tragen, beim Hervorbringen der metallischen Laute in Mitleidenschaft gezogen, indem sie durch Einströmen von Luft sich heben, wenn der Vogel ruft, und wider zusammenfallen, wenn er schweigt. Beren und Früchte bilden die hauptsächlichste Nahrung auch dieser Schmuckvögel; doch hat man ebenso Kerbtierreste in dem Magen der erlegten Stücke gefunden. Die Fortpflanzungsgeschichte kennt man noch nicht.

Die Stiervögel bewohnen ebenfalls mit Vorliebe gebirgige Urwaldungen oder waldige Inseln in den Strömen, treten da, wo sie vorkommen, häufig auf und durchwandern nach der Brutzeit gesellschaftlich weite Strecken. „Wenn man", berichtet Wallace, „im Amazonenstrome zu Berge fährt, bemerkt man den Stiervogel zuerst gegenüber der Mündung des Madeira; vorzüglich häufig aber ist er auf den Inseln des Rio negro. Ich habe ihn immer nur auf Inseln, nie auf dem Festlande angetroffen. Er ist durchaus Baumvogel, hält sich hoch oben im Gelaube auf und kommt niemals zum Boden herab." Ihren Namen führen die Stiervögel von ihrer dumpfen, im stillen Walde schauerlich klingenden, an das Brüllen eines Stieres erinnernden Stimme, bei deren Hervorbringung der fleischige Anhang ebenfalls Anteil nimmt. Vor dem Schreien breiten sie, laut Bates, ihre Kopfholle aus, dehnen und schwenken ihr Brustanhängsel, neigen den Kopf vorwärts und brüllen los. Wenn ihrer viele beisammen sind, und mehrere von ihnen gleichzeitig schreien, mag man eher eine Kuhherde als Vögel vermuten. Morgens und Abends schreien sie am meisten. Die Nahrung besteht aus Früchten, Beren, Kerbtieren, zumal verschidenen Käfern und Spinnen. Früchte bis zur Größe von Zwetschgen werden ganz verschluckt und die Kerne eine oder zwei Stunden später wider ausgewürgt, Kerbtiere und Spinnen erst mit dem Schnabel bearbeitet, getötet und zerstückelt. Das Nest steht auf der Spitze der höchsten Bäume, ist kunstlos aus Reisern erbaut und enthält zwei Eier: weiteres über die Fortpflanzung vermag ich nicht zu sagen.

Genauer als die Stiervögel sind uns die innig verwandten Kropfvögel bekannt geworden. Sie leben, laut Angabe des Prinzen von Wied, innerhalb ihres Verbreitungsgebietes in allen Wäldern, treten an den meisten Orten häufig auf und machen sich, so ruhig und gemächlich sie auch sind, durch ihre laute, brummende Fagottstimme sehr bemerk-

lich. Wenn man die weiten brasilianischen Waldungen schleichend durchzieht, sieht man sie einzeln auffliegen und sich bald darauf wider auf einem Aste niederlassen, da sie den Menschen wenig scheuen. Im ersten Augenblicke könnte man sie für eine Krähe ansehen, ließe das prachtvoll rote, schlotternde Kehlfeld solche Täuschung nicht alsbald verschwinden. Ungestört gehen sie still und schweigsam in den hohen Baumkronen wie im Dickichte der Urwälder ihrer Nahrung nach, welche in saftigen Beren und Früchten besteht; während der Brutzeit aber schreien die Männchen viel und laut. Ihre ungemein tiefe Stimme klingt wie „hu, hu, hu, hu", ist dem brummenden Geschrei der Hokkohühner ähnlich, wird jedoch anders vertönt und schallt auf weithin durch den Wald. Das Nest soll auf Bäumen stehen und ebenfalls zwei Eier enthalten. Nach der Brutzeit schart sich Alt und Jung in zahlreiche Flüge und durchstreift gemeinschaftlich die Wälder. Man erbeutet die Kropfvögel in Menge, verzehrt ihr hartes, krähenartiges Fleisch und verwendet ihre schönen roten Kehlfedern zu allerlei Zierrat.

Für die Schilderung der Lebensweise der Bekarden genügt ein Auszug der ausführlichen Mitteilungen, welche Gosse von der Schwarzbekarde gibt. Dieser Vogel, auf Jamaika unter zwei, für das eine und für das andere Geschlecht giltigen Namen bekannt, bewohnt mit Vorliebe gebirgige Gegenden, ohne im Niederlande zu fehlen, lebt gern zurückgezogen und wird demgemäß besonders an abgelegenen Orten gefunden. Hier vernimmt man eher, als man ihn zu sehen bekommt, seinen bezeichnenden Ruf, eine Reihe nicht klangloser Laute, welche so rasch auf einander folgen, als solle der ganze Satz in einen einzigen Ton zusammengepresst werden. Beide Geschlechter haben denselben Ruf und stoßen ihn ebensowol im Sitzen oder Hüpfen wie im Fluge aus, antworten sich auch gegenseitig. Bei ihrem Umherhüpfen lesen sie sitzende Kerbtiere von den Zweigen und Blättern ab oder nehmen Beren auf, welche zeitweilig ihre bevorzugte Nahrung bilden, verfolgen jedoch die Kerfe im Fluge nicht. Im April beginnt das Pärchen mit dem Baue seines riesigen Nestes. Dasselbe wird, in sehr verschidener Höhe über dem Boden, auf der Unterseite niederhängender Zweige befestigt, hat eine nach Örtlichkeit und Gelegenheit abändernde Gestalt und Größe, indem es vom Umfange eines Kinderkopfes bis zu dem eines ungleichmäßigen, fast einen Meter im Querdurchmesser haltenden Ballens anschwellen kann, besteht der Hauptsache nach aus Stengeln und Ranken von Passionsblumen, Pflanzenwollfasern und Spinngeweben, ist ungemein dickwandig, aber überaus lose, locker und liderlich gebaut und enthält im Inneren eine geräumige Nisthöhle, zu welcher eine mehr oder weniger lange, versteckt ausmündende Schlupfröhre führt. Eier hat Gosse nicht gefunden, wol aber drei Junge, welche beim Ausfliegen im Gefider der Mutter ähnelten.

Die Pflanzenmäder endlich führen ihren Namen von ihrer Gewohnheit, diejenigen Kräuter und Schösslinge, von denen sie einzelne Teile verzehren, mit ihrem sägeartig gezähnelten Schnabel abzuschneiden. Sie bewohnen den Getreidegürtel der südwestamerikanischen Gebirge, insbesondere trockene Stellen des Hügellandes und der Ebenen, ohne jemals in die heißen, feuchten Täler herabzusteigen. Man begegnet ihnen gewöhnlich in Paren oder einzeln, oft unter Finken und Habias, mit denen sie gemeinschaftlich in Gärten und Weinberge wie auf Felder einfallen, die Pflanzungen verwüsten und oft merklichen Schaden anrichten. Beren, Knospen und Blätter bilden ihre Nahrung; sie verwüsten aber mehr, als sie verzehren und werden deshalb mit Recht gehasst. „Wären die Pflanzenmäder", sagt Boeck, scharenweise vorhanden wie die Finken, es käme keine einzige Gemüsepflanze davon." Gay urteilt milder. „Die Vögel", sagt er, „richten in den Gärten einigen Unfug an, sind jedoch bei weitem nicht so schlimm, als sie verschrien werden. Auf dem Lande wird man kaum von einem durch ihn verursachten, irgendwie erheblichen Schaden sprechen können." Ihr Erwerb zwingt sie, in der Nachbarschaft der Pflanzungen sich aufzuhalten, und sobald es hier nichts

mehr zu vernichten gibt, wandern sie aus. Das Nest soll, laut Molina, auf den dichtesten Bäumen wenig besuchter Örtlichkeiten errichtet und mit mehreren auf weißem Grunde rot getüpfelten Eiern belegt, letztere aber von den Landleuten vielfach zerstört werden, um die Vermehrung der Vögel zu beschränken. Diese selbst gelten als vogelfrei und finden bei den meisten Landwirten keine Gnade.

Unsere Kentnisse und Erfahrungen über das Gefangenleben aller vorstehend aufgeführten und teilweise eingehender geschilderten Schmuckvögel sind lückenhaft und dürftig. Von den Süd- und Mittelamerikanern erhalten wir gar keine, von den dort lebenden oder reisenden europäischen Forschern, Beobachtern und Sammlern im günstigsten Falle nur kurze Berichte; zu uns aber bringt man bis jetzt bloß äußerst wenige dieser farbenprächtigen oder sonstwie beachtenswerten Vögel lebend herüber. Viele von ihnen dürften unsere Teilnahme im vollsten Maße verdienen; die Mehrzahl eignet sich jedoch wenig zu Stubengenossen oder ist doch nicht im stande, den Liebhaber zu befriedigen. Selbst die hochgerühmten Singschnäpper haben außer ihrem köstlichen Gesange nichts anmutendes. „Der Charakter des Silguero", bemerkt Frantzius vom Maskensingschnäpper, „hat, entsprechend seinem grau und schwarzgefärbten Gefider, etwas ernstes und trauriges. Selten hüpft er fröhlich im Käfige umher; meistens siht man ihn unbeweglich und träumerisch dasitzen, seinen Blick starr nach einem Punkte gerichtet, wie tief im Nachsinnen versunken; nur des Morgens und Abends hört man für kurze Zeit seine flötenden sanften Töne." Dass diese Schilderung für alle Arten der Gruppe gilt, unterliegt nach dem, was wir vom Freileben wissen, kaum einem Zweifel, und doch haben wir wol gerade die Singschnäpper als die begabtesten aller eigentlichen Schmuckvögel anzusehen. Über das Betragen gefangener Kotingas wissen diejenigen Berichterstatter, welche sie im Käfige sahen, höchstens mitzuteilen, dass sie ein gewisses Futter fressen und dabei mehr oder minder lange Zeit ausdauern; von den Klippenvögeln, welche ihres prachtvollen Gefiders halber selbst von den Indianern vielfach im Käfige gehalten, den Reisenden mit letzteren zum Verkaufe angeboten werden, auch schon widerholt lebend nach Europa gelangt sind, erfahren wir kaum mehr. Humboldt bemerkt, dass die Indianer nur selten ausgefiderte Klippenvögel fangen, und man deshalb auf der Hut sein müsse, um nicht anstatt junger Hähne junge Hennen zu bekommen; Schomburgk erwähnt, dass er wol häufig junge, gezähmte Vögel, nie aber ein lebendes, ausgefidertes altes Männchen im Besitze der Indianer gesehen habe, und meint, dass dies die Behauptung, die Klippenvögel ertrügen die Gefangenschaft nicht, zu bestätigen scheine. Dass letzteres nicht der Fall ist, haben wir durch andere Reisende und ebenso dadurch erfahren, dass man widerholt lebende Stücke der einen oder anderen Art nach Europa gebracht und auch hier längere Zeit am Leben erhalten hat. So viel mir über solche Gefangene bekannt geworden ist, zeichnen sie sich übrigens in keiner Weise vor anderen ihrer Verwandtschaft aus, bewegen sich wenig, tanzen selbstverständlich gar nicht und verlieren auch bei der manchfaltigsten Nahrung binnen kurzem durch Ausbleichen der Färbung den größten Teil der Schönheit ihres Gefiders. Gefangene Glockenvögel habe ich in London flüchtig gesehen, bin daher nicht im stande, über ihr Betragen im Gebauer etwas mitzuteilen; besonders ausgezeichnete Käfigvögel scheinen mir auch sie nicht zu sein. Nachdem sie gefressen und sich ein wenig geputzt haben, sitzen sie still und regungslos auf einer und derselben Stelle, lassen jedoch, wenn sie vollständig eingewohnt sind, dann und wann ihre Glockentöne vernehmen. Einen verwundeten Stiervogel hielt Wallace einige Tage in Gefangenschaft und beobachtete an ihm das nachstehende. Die Haube wird beim Fressen wie beim Fliegen nach rückwärts und die Quaste vorn so dicht an die Brust gelegt, dass sie nicht zu sehen ist. Dagegen richtet der Vogel, wenn er ruhig sitzt, die Haube nach vorn und spannt sie zu voller Breite aus. Noch mehr geschiht dies wärend des Schlafens, und da nun der Stiervogel dann

den Hals so weit einzieht, dass der Kopf auf die Rückenmitte zu liegen kommt, sich gleichzeitig auch auf die Füße niederlässt, sieht man weder vom Kopfe noch von den Füßen etwas, sondern nur den Federschirm und Federquast inmitten der Masse des übrigen Gefieders. Einen Kropfvogel hielt Azara, andere derselben Art wurden vom Prinzen von Wied gefangen, nachdem sie vorher verwundet worden waren. Sie sträubten, als sie sich verfolgt sahen, die Federn des Kopfes und Halses und wehrten sich, nach Krähenart, heftig mit Schnabel und Füßen. Das Wesen und Gebaren der gefangenen Stücke dieser Gruppe scheint auch im übrigen mit denen unserer Krähen am meisten überein zu stimmen. Gefangene Bekarden dagegen ähneln Würgern oder Tyrannen, gefangene Pflanzenmäder den dickschnäbeligen Finken mehr als anderen Familienverwandten.

Die Behandlung und Pflege aller Schmuckvögel ist wahrscheinlich nicht schwieriger als die Abwartung der Seidenschwänze. Diejenigen Arten, welche neben den Früchten auch Kerbtiere und Spinnen fressen, werden sich am leichtesten, die Berenfresser im strengsten Sinne des Wortes am schwierigsten ernähren und somit erhalten lassen; denn frische Beren sind bekanntlich nicht immer, und ein Ersatz derselben ist nicht ganz leicht zu beschaffen. In dem frucht- und berenreichen Südamerika verursacht die Ernährung der Schmuckvögel umso weniger Schwierigkeiten, als einzelne Bäume und Sträucher das ganze Jahr hindurch Früchte tragen. Man reicht ihnen deshalb nur die letzteren und erhält sie bei solchem Futter ohne Mühe. Durch Frantzius erfahren wir, dass auch kleinere Arten, Singschnäpper und Kotingas z. B., Kerbtiere durchaus verschmähen, außer Beren verschiedener Art jedoch allerlei Früchte annehmen und dabei gedeihen, durch Gay, dass man Pflanzenmäder mit frischen Bohnen und allerlei Grünzeug leicht erhalten kann. Hieraus geht hervor, dass man diese Arten im allgemeinen wie unsere Seidenschwänze zu füttern hat, vielleicht mit dem alleinigen Unterschide, dass man Fruchtstoffe noch mehr als bei letzteren vorwiegen lässt. Den größeren Arten setzt man ein Gemisch von gekochten, in entsprechend große Würfel zerschnittenen Kartoffeln, gekochten oder rohen Möhren, frischem oder getrocknetem und aufgeweichtem Obste, hart gekochtem Reis, frischen oder gekochten Bohnen und Erbsen, und Semmelgries oder auch wol Weizenschrot vor, bietet dann und wann größere Kerbtiere oder als Ersatz derselben rohes oder gekochtes Fleisch, hartgekochte Eier und Eierbrot an und ändert mit der Zusammensetzung des Futters zeitweilig ab, um auch den Launen der Pfleglinge zu genügen. Unter solcher Pflege dürften sie sich längere Zeit erhalten lassen; schwerlich aber werden sie ebenso gut gedeihen wie Vögel gleicher Größe, welche gemischte Nahrung fressen.

Mennigvögel.

Wahrscheinlich darf man eine über Indien und die malaischen Länder verbreitete, einige zwanzig bekannte Arten zählende Vogelgruppe, welche man bald zu den Würgern, beziehentlich zu den Raupenfressern, bald zu den Fliegenfängern gestellt hat, als Schmuckvögel betrachten. Die Mennigvögel (Pericrocotus), so genannt von der zinnober- oder mennigroten Färbung des Gefieders der Männchen, haben einen ziemlich kurzen, an der Wurzel mäßig breiten, auf der Firste sanft gebogenen Schnabel mit teilweise unter den Stirnfedern verborgenen Nasenlöchern, kurzläufige und kurzzehige, schwächliche Füße, mäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte unter sich gleich und die längsten sind, langen, an den drei äußeren Federn abgestuften Schwanz und ziemlich reiches, nach dem Geschlecht verschidenes Gefider, welches sich in der Schnabelgegend zu einigen wenigen, schwachen Borsten umwandelt.

1381. **Der Prachtmennigvogel**, Sahili der Hindostaner, **Pericrocotus** (Turdus, Muscipeta, Phoenicornis) **speciosus, Lath.,** (princeps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 419. — Größe des Dorndrehers; Kopf, Hals, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern glänzend schwarz, alles übrige Gefider hochzinnoberrot, Wurzelhälfte der Schwingen und die Armdecken ebenso, wodurch ein großes rotes Flügelfeld entsteht, die drei letzten Armschwingen außen mit rotem Randflecke. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Kopf, Hals, Mantel und mittelste Schwanzfedern hell aschgrau, Vorderkopf, Bürzel und obere Schwanzdecken grünlichgelb, Unterseite tiefgelb; Flügel schwarz mit gelbem Fleck; äußerste Schwanzfedern hochgelb, die mittleren schwarz, am Ende gelb.

Verbreitet sich vom Himalaya an über den größten Teil Mittelindiens, nach Osten hin bis Burmah.

1382. **Der Feuermennigvogel, P.** (Musc., Muscip., Phoenic.) **flammeus, Forster,** (elegans). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 420. — Etwas kleiner als der Prachtmennigvogel; ihm sehr ähnlich gefärbt; die roten Teile jedoch nicht zinnober-, sondern tief mennigrot, und die äußersten Schwanzfedern in der Wurzelhälfte schwarz. — Weibchen oberseits aschgrau, Stirnrand, Augenstreifen, Bürzel und obere Schwanzdecken wie die ganze Unterseite hochgelb, Zügelstreifen, Flügel und Schwanz schwarz, Handschwingen quer über die Mitte, Armschwingen in der Wurzelhälfte, äußerste Steuerfedern in der Endhälfte hochgelb.

Bewohnt Südwest-Indien, Ceilon und Java.

1383. **Der Mennigvogel, P. miniatus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 156. — Größe der Bachstelze; Verteilung der schwarzen und roten Farben wie bei dem Feuermennigvogel, das Rot jedoch ein noch dunkleres Zinnober als bei dem Prachtmennigvogel.

Das Wohngebiet ist auf Java beschränkt.

Die Mennigvögel zählen innerhalb ihres Verbreitungsgebietes zu den häufig vorkommenden Vögeln. Man begegnet ihnen in der Ebene wie in den Gebirgen, hier bis zu tausend Meter unbedingter Höhe aufsteigend, an geeigneten Orten überall, zumeist in Waldungen, Hainen, Gärten, überhaupt in baumreichen Teilen des Geländes, wärend der Brutzeit parweise, nach derselben in kleinen, oft nach den Geschlechtern getrennten Gesellschaften, welche sich munter und gewandt, meist auch unter lebhaftem Geschwätz und Gelärm in den höheren Baumkronen umhertreiben, um Kerbtiere verschidener Art, ihre Hauptnahrung, von den Blättern und Zweigen abzulesen. Zuweilen verfolgen sie auch fliegende Beute nach Art der Fliegenfänger, häufiger dagegen jagen sie wie unsere Meisen; zum Boden herab kommen sie nur in seltenen Fällen. Die Stimme einzelner Arten wird als wollautend gerühmt; einen wirklichen Gesang aber scheint keine einzige Art zu besitzen. Die Nester sind aus Wurzeln, Fasern und Mos gebaut, die Eier auf weißem Grunde mit ziegelroten Punkten gezeichnet.

Hamilton behauptet, dass man Mennigvögel nicht im Käfige am Leben erhalten könne, Swinhoe aber erhielt in China lebende Prachtmennigvögel, woraus also das Gegenteil der Angabe des erstgenannten hervorgeht. Nach dem, was wir von der Nahrung der freilebenden Mennigvögel wissen, dürfen wir auch von vornherein mit aller Bestimmtheit annehmen, dass ihre Ernährung im Käfige besondere Schwirigkeiten nicht verursachen kann. Eine Behandlung, wie wir sie den Fliegenfängern angedeihen lassen, dürfte für sie die am meisten angemessene sein. Einstweilen müssen wir wahrscheinlich noch verzichten, die prachtvollen Vögel in unseren Käfigen zu sehen; da dieselben jedoch bereits lebend bis nach China gelangen, lässt sich erwarten, dass man sie früher oder später auch nach Europa bringen wird.

Hügel- oder Drosselmeisen.

Wie die Mennigvögel zählt man die in annähernd demselben Verbreitungsgebiete auftretenden Hügel- oder Drosselmeisen (Leiothrix) zu den Schmuckvögeln, so wenig jene auch das allgemeine Gepräge der Familie zu haben scheinen. Meisen im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind sie allerdings noch viel weniger, obgleich der Name demjenigen,

welcher sie kennen lernte, nicht unpassend erscheinen will. Ihre Merkmale sind: kurzer, kräftiger, auf der Firste sanft gebogener, an der Wurzel verbreiteter, gegen die Spitze hin seitlich zusammengedrückter, vor derselben leicht ausgekerbter, oberseits etwas überhängender Schnabel, mäßig hohe Füße, stumpfe Flügel, unter deren Schwingen die fünfte und sechste die längsten sind, und mittellanger, seicht gegabelter Schwanz.

1384. **Die Golddrosselmeise,** Sonnenvogel und Pekingnachtigall unserer Händler, Nanachuri der Eingeborenen, **Leiothrix** (Sylvia, Parus, Bahila, Calipyga, Tanagra) **luteus, Scop.,** (furcatus, calipyga, sinensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 250. — Größe der Kohlmeise, aber schlanker gebaut; Oberseite olivengraubraun, Vorder- und Oberkopf mit olivengelbem Anfluge, Ohrgend hellgrau, begrenzt unterseits von einem dunkelgrauen Mundwinkelstreifen, Zügel blafsgelb, Kinn und Kehle blafs-, Kropf dunkelorange, übrige Unterteile gelblichweiß, die Seiten schön graubräunlich; Schwingen schwarz, die der Hand außen lebhaft orange, gegen die Wurzel zu dunkler gesäumt, Wurzel der Armschwingen und die vordersten in der Endhälfte mit lebhaft orangerotem Außensaume, hinterste Armschwingen rostbraun, mit breitem glänzend schwarzen Außenrande; Schwanzfedern braun, außen und am Ende glänzend schwarz gerandet, die beiden mittelsten am Ende breit schwarz; längste obere Schwanzdecken rostbraun, mit schmalem fahlweißem, nach innen dunkler gerandetem Endsaume. Iris braun, Schnabel lebhaft korallrot, Füße fleischbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt im Himalaya einen Höhengürtel zwischen 1500 bis 2500 Meter und Südwest-China.

1385. **Die Silberohrdrosselmeise, L.** (Mesia) **argentauris, Hodgs.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 251. — Etwas größer als die Verwandte; Ober- und Hinterkopf, Zügel- und Mundwinkelgegend schwarz, ein von hier aus bis unter die silbergraue Ohrgegend verlaufender Streifen ebenso, Stirn orange, Naken, Hinterhals, Halsseiten und obere Schwanzdecken düster orange, Mantel, Schultern, Bürzel und obere Flügeldecken schön graubraun, Unterteile matt olivengraugelb, untere Seiten und Aftergegend olivenbraungrau, untere Schwanzdecken zimmetorangerot; Schwingen dunkelbraun, im Wurzeldrittel außen tief blutrot, übrigens außen orange gerandet, hintere Armschwingen dunkel graubraun; Schwanz schwarzbraun, die äußersten Federn mit verloschenen orangefarbenen Außensäumen. Iris braun, Schnabel gelb, Füße fleischrotgelb. — Beide Geschlechter gleichgefärbt.

Der herliche Vogel findet sich hauptsächlich im südöstlichen Himalaya, von Nepal bis Butan, und in den Kasiabergen.

Die Drosselmeisen, ebenso schöne als muntere, ebenso lebhafte als gewandte Vögel, bewohnen waldige Gebirge ihrer Heimatländer, bevorzugen dichte Dickichte oder Gebüsche des Unterholzes anderen Beständen, vereinigen sich gewöhnlich in Familien oder kleine Gesellschaften und durchstreifen gemeinschaftlich regsam und beweglich ihr Gebiet. Ihre Nahrung besteht aus tierischen und pflanzlichen Stoffen, also Kerbtieren aller Ordnungen in den verschidenen Lebenszuständen, Spinnen, vielleicht auch kleinen Schnecken, Würmern und dergleichen sowie mancherlei Beren, Früchten und Sämereien. Gewöhnlich vernimmt man nur ihren Lockruf, im Frühlinge aber auch einen zwar einfachen, aber doch recht ansprechenden Gesang. Das Nest besteht der Hauptmasse nach aus Gras, zwischen welches feine Würzelchen, Pflanzenfasern, Mosklümpchen und dergleichen Stoffe eingebaut werden, das Gelege aus drei bis vier bläulich weißen, mit wenigen purpur- und hellroten Tüpfeln gezeichneten Eiern.

In Indien und China zählen die Drosselmeisen schon seit längerer Zeit, bei uns zu Lande wenigstens Golddrosselmeisen seit einigen Jahren zu den beliebtesten Käfigvögeln. Ihre Eigenschaften sind durchaus geeignet, uns für sie einzunehmen. Der Schönheit ihres Gefieders entspricht ihr ganzes Wesen: sie sind ebenso munter als anspruchslos, ebenso heiter als friedfertig, ebenso zierlich als beweglich, ebenso klug als zutraulich, nehmen sich ebenso gut im Gesellschaftsbauer wie im Einzelkäfige aus, zanken sich mit keinem ihrer Genossen und verstehen es, mit jedem derselben auszukommen, haben wenig Bedürfnisse und sind leicht zu befriedigen, dauern gut aus und halten sich vortrefflich. „Vor einiger Zeit", schreibt mir von Schlechtendal, erhielt ich ein Pärchen frisch eingeführter „Sonnenvögel." Entfedert und beschmutzt, aber gesund und munter kamen sie in meinen Besitz, sorgten, in einem sauberen Käfige untergebracht, zunächst für Reinigung ihres Gefieders und zeigten sich bald in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Schon am Tage nach der Ankunft ließ das Männchen

seine fröhlichen Rufe erschallen, und wenige Tage darauf nahmen beide bereits den dargebotenen Mehlwurm aus der Hand. Einige Wochen später hatten sie ein neues Kleid angelegt und zeigten sich nun in ihrer ganzen eigentümlichen Schönheit. Nicht allein diese und die Anmut der Gestalt sind es, welche sie zu ausgezeichneten Bewohnern unserer Käfige machen, sondern auch ihre vertrauliche Munterkeit und ihr netter Gesang empfehlen sie als Stubengenossen. Letzterer hat etwas sehr fröhliches, hört sich recht gut an und klingt etwa wie „di, di, didela, dideli"; das Männchen ruft aber noch außerdem sehr zart „wiriwi", und beide Geschlechter lassen ferner zeitweise ein seltsames, ziemlich lautes, schwirrendes oder knarrendes Geschrei vernehmen, welches der Warnungsruf zu sein scheint. Die Vögel sind dann sehr aufgeregt, drehen sich hin und her und sperren bei ihrem Geschrei den Schnabel weit auf.

„Durch ihre Munterkeit und Beweglichkeit erinnern die „Sonnenvögel" vielfach an unsere Meisen. Sie stehen diesen an Kletterlust und Kletterfähigkeit zwar bei weitem nach, bekunden jedoch eine meisenartige Gewandtheit, springen auch gern wie jene an das Deckengitter des Käfigs, überschlagen sich sogar häufig im Fluge. Wenn sie der Ruhe pflegen, sitzen sie nach Art der Prachtfinken dicht aneinandergeschmiegt beisammen, und einer nestelt dem anderen im Gefider. Gebadet wird regelmäßig, auch wol zweimal des Tages."

„An Futter reiche ich Eierbrot mit aufgeweichten Ameisenpuppen, daneben etwas Nachtigallfutter mit wenig Fleisch, Obst, Hollunderberen, etwas gequetschten Hanf, Glanz, Mohn und andere feinere Sämereien, ferner Mehlwürmer und, wenn zu haben, kleine Heuschrecken, Spinnen, Fliegen und andere Kerfe. Der Mehlwurm wird nicht, wie die Meisen tun, unter den Fuß genommen und stückweise verzehrt, sondern einige Male hin und her geschlagen und dann ganz verschluckt. Kerbtiere aller Art und zumal Mehlwürmer sind bevorzugte Leckerbissen, aber auch Mohn, Glanz oder Kanariensamen, Hollunder- und andere Beren, süße, saftige Birnenscheiben und Fruchtstückchen überhaupt finden viel Beifall.

„Im vergangenen Sommer (1874) nahm ich Gelegenheit, das Pärchen in einen noch größeren Käfig zu bringen, in dessen Ecken Harzer Bauerchen mit teilweise herausgebrochenem Gitterwerke befestigt waren. In einem dieser Bauerchen war ein Tuchnest, wie es die Kanarienvögel gern annehmen, in dem anderen ein Korbnest befestigt, in welchem sich ein verlassenes, zierlich aus Agavefasern und Wundfäden gebautes Nest des Edelschlägers befand. Die Sonnenvögel untersuchten sofort nach ihrer Ankunft in dem neuen Käfige die Nistgelegenheiten und begannen sehr bald, das Nest des Edelschlägers abzutragen. Von den ihnen gebotenen Baustoffen wählten sie ausschließlich Wundfäden und Agavefasern; was sie damit aber gebaut haben, ist mir unbekannt geblieben, da ich in das Nest nicht hineinsehen konnte. Später fand ich zweimal ein zerbrochenes Ei auf dem Boden des Käfigs; dasselbe war bläulich von Farbe und hatte verwischte rotbraune Flecken. Die Vögel machten sich noch längere Zeit um das Nest zu schaffen; zu etwas weiterem aber kam es nicht".

Auch andere Beobachter und Liebhaber erfuhren, dass die Golddrosselmeisen im Käfige leicht zum Nestbau schreiten. Ein Pärchen, welches wärend der Tierausstellung in Bremen aus seinem Käfige entwischte und sich einige Tage in dem Ausstellungsraume frei umhertrieb, begann, wie Freund Finsch mir mitteilt, sofort mit dem Baue seines Nestes, wählte sich zum Standorte desselben einen Balken und trug vor aller Augen Baustoffe zu. Fiedler ließ ein von ihm erworbenes Pärchen, nachdem er es längere Zeit im Käfige beobachtet hatte, in das Vogelzimmer und erfuhr, dass dasselbe schon nach wenigen Tagen mit dem Baue seines Nestes beschäftigt war. Zum Standorte des letzteren wählten sich die Vögel die Äste einer Tanne, etwa anderthalb Meter über dem Boden, dicht am Stamme; das Nest selbst war ungefähr 4$^{cm.}$ tief, durchaus kunstlos, mehr zusammengeworfen als geschichtet, bestand aus Stroh, Grashalmen und Agavefasern, und war innen mit kleinen Federn ausgefüttert.

Es wurde verlassen, weil ein Par Bülbüls die Vögel fortwärend störten. Im Verlaufe des Sommers bauten diese nicht wider, wol aber im Herbste und zwar auf derselben Tanne, nur einige Äste höher. Über den Erfolg konnte unser Mitarbeiter noch nichts mitteilen. Da auch andere Liebhaber ähnliches erfuhren, einzelne sogar Junge gezüchtet haben, erhellt, dass gefangene Drosselmeisen sich ohne besondere Umstände zur Fortpflanzung anschicken, sich also auch in dieser Beziehung sehr empfehlen.

Leider ist der Preis dieser Vögel noch immer ein ziemlich hoher; man fordert dreißig bis vierzig Mark für das Pärchen. Da die Drosselmeisen neuerdings aber in stetig ansteigender Menge bei uns eingeführt werden, dürfte dieses Hindernis einer zu wünschenden allgemeinen Verbreitung unter den Liebhabern bald gehoben werden. Vielleicht sehen wir binnen kurzem auch die Silberohrdrosselmeise auf unserem Markte.

Pantervögel.

Ebensowenig gesichert, wie die Stellung der Drosselmeisen unter den Schmuckvögeln ist, scheint die Zusammengehörigkeit letzterer und der Pantervögel (Pardalotus) erwiesen zu sein. Man versteht unter diesem Namen eine aus ungefähr zehn Arten bestehende, in Australien heimische, meist der Würgerfamilie beigezählte Vogelgruppe mit sehr kurzem, dickem, am Grunde breitem, aber stumpfem, vor der überhängenden Spitze tief gekerbtem Schnabel, dünnen, langläufigen Füßen, deren äußere Zehen mit den mittleren teilweise verbunden sind, zugespitzten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längste ist, kurzem, sanft abgerundetem Schwanze und weichem, angenehm gezeichnetem Gefider.

1386. **Der Pantervogel, Pardalotus** (Pipra) **punctatus, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 157. — Kaum so groß wie die Blaumeise; Oberkopf schwarz, jede Feder mit einem weißen Spitzenflecke, ein verwischter Schläfenstrich weiß, übrige Oberseite rotbräunlich, jede Feder mit schmalem schwarzem Endrande, Bürzel und obere Schwanzdecken kastanienbraun, die längsten oberen Schwanzdecken tiefrot, Kopf- und Halsseiten schwärzlichgrau mit verloschenen weißlichen Querlinien, Kinn, Kehle und untere Schwanzdecken hochgelb, übrige Unterteile rostbräunlich; Flügel und Schwanz schwarz, Schwingen, mittelste Schwanzfedern und Armdecken mit rundem weißem Spitzenflecke, erste Schwinge außen weiß gerandet, äußerste Schwanzfeder am Ende weiß. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße fleischbräunlich. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Weit über Australien und Vandiemensland verbreitet; auf Neuseeland eingeführt.

1387. **Der Streifenpantervogel, P.** (Pipra) **striatus, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 161. — Größe des Verwandten; Oberkopf und ein Streifen über dem Zügel und durchs Auge schwarz, Federn des Hinterkopfes und der Schläfe mit schmalen weißen Schaftstrichen, ein Längsstrich über den Zügel orangefarben, seine Fortsetzung über die Schläfe weiß, Oberseite und Halsseiten olivenbräunlichgrau, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken rostbräunlich; Kopfseiten, Kropf und Brust weißlich, ein Längsstreifen auf Kinn und Kehle hochgelb, ein die Brust seitlich begrenzender Längsstreifen olivengelb; übrige Unterteile zart rostbräunlich; Flügel und Schwanz schwarz, mittelste Handschwingen außen breit weiß gerandet, letzte Armschwingen ebenso, Außenfahne im Wurzelteile jedoch kastanienbraun gerandet; Schwingen und Schwanzfedern mit weißem Spitzensaume, äußerste Schwanzfeder innen mit breitem weißem Ende; Handdecken schwarz mit hochroter Spitze. Iris braunrot, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Eine der häufigsten Arten Australiens.

1388. **Der Gartenpantervogel, P. affinis, Gould.** — A. B.: Gould, Handb B. of Austr. I, 163. — In Größe und Färbung dem Streifenpantervogel gleich, unterschiden durch die anstatt rot-, gelbgespitzten Handdecken und dadurch, dass nur die dritte Schwinge einen weißen Außensaum zeigt.

Bewohnt Tasmanien und einen Teil von Neusüdwales.

1389. **Der Kappenpantervogel, P. melanocephalus, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 165. — Größe der Verwandten; Oberkopf, Naken und ein breiter Streifen über die Zügel und

durchs Auge schwarz, ein anderer Streifen über den Zügeln orangefarben, in seinem weiteren Verlaufe über die Schläfe weiß, übrige Oberseite graubraun, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken rostbräunlich; ein breiter Längsfleck auf Kinn und Kehle und ein Brustseitenfleck jederseits hochgelb, Kopfseiten, Kropf und Brust fast weiß, übrige Unterteile zart rostbräunlich, an den Seiten dunkler; Flügel und Schwanz schwarz, Handschwingen außen breit weiß gerandet, Handdecken mit lebhaft roter Spitze, Schwingen mit fahlweißlichem Spitzensaume, Schwanzfedern innen mit weißlichem Endrande. Iris?, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen gleichgefärbt.

Lebt in Nordost-Australien.

Die Pantervögel sind im hohen Grade anmutende, bei den Ansidlern Neuhollands sehr beliebte, im Garten wie in der Obstpflanzung gern geduldete, auch vielfach im Käfige gehaltene Vögel. Sie bewohnen den Hochwald wie das niedere Gestrüpp, die abgelegensten wie die belebtesten Orte, die das neugegründete Blockhaus im Walde überschattenden Bäume wie die Lustgärten und Spatzirwege der Stäte, fideln sich gern in der Nachbarschaft des Menschen an, zeigen vor diesem nicht die geringste Scheu und dürfen im gewissen Sinne als Hausvögel gelten. Kerbtiere bilden ihre hauptsächlichste Nahrung, Beren, Früchte und Sämereien Zukost und Leckerei; doch erweisen sie sich nur nützlich, nirgends schadenbringend. Ihr Auftreten ist gefällig, ihr Wesen ansprechend. Sänger sind sie nicht, geben vielmehr nur einzelne Töne, meist Doppellaute, ihre Lockrufe, zu hören; aber sie erfreuen durch ihre Munterkeit, Beweglichkeit, Lebhaftigkeit und Gewandtheit ebenso wie durch die Schönheit ihres Gefieders. Nach Art unserer Meisen sind sie tätig vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht, fliegen, rascher und kräftiger als jene, von einem Baume zum anderen, hüpfen und turnen in allen denkbaren Stellungen im Geäste umher, durchsuchen das Gelaube von den obersten Zweigen an bis zu den untersten und erwerben sich durch ihre ausdauernde Geschäftigkeit das Wolwollen von Jedermann. Mit Beginn des australischen Frühlings schreiten sie zur Fortpflanzung. Die Nester werden entweder hoch oder niedrig über dem Boden, in Baumhöhlen oder in Erdlöchern angelegt, sind entsprechend der Höhlung größer oder kleiner, oben gewöhnlich überdeckt und mit einem seitlichen Eingange versehen und bestehen äußerlich aus feinen Gräsern oder Eukalyptenbast, innerlich aus denselben, jedoch feineren, aus Federn und anderen wärmehaltenden Stoffen. Vier bis fünf rundliche, glänzend fleischrötliche Eier bilden das Gelege und werden wahrscheinlich von beiden Eltern bebrütet. Auch folgt wol regelmäßig der ersten noch eine zweite Brut.

Über das Betragen gefangener Pantervögel finde ich keine Angabe. Dass ihre Haltung nicht schwirig sein kann, geht am deutlichsten aus ihrer Einbürgerung auf Neuseeland hervor. Nach den Mitteilungen über die Nahrung wärend ihres Freilebens zu urteilen, dürfte eine Behandlung, wie solche unsere Meisen verlangen, für sie die angemessenste sein.

Pirole.

Die Familie der Pirole, über deren Begrenzung die Ansichten noch geteilt sind, umfasst drosselgroße Vögel mit kräftigem, langem, im ganzen dem der Drosseln ähnelnden Schnabel, kurzen aber kräftigen Füßen, langen, ziemlich spitzigen Flügeln, mittellangem, gerade abgeschnittenem Schwanze und weichem, prachtvollem, nach dem Geschlecht verschidenem Gefider.

Die Sippe der Pirole im engeren Sinne (Oriolus) kenzeichnet sich durch starken, länglich kegelförmigen, an der Wurzel etwas verbreiterten, auf der sanft gebogenen Firste gekielten, vor der Spitze mit seichtem Einschnitte versehenen Schnabel, kurze, starke, mit ziemlich kräftigen Krallen bewehrte Füße, mittel- oder ziemlich lange Flügel, unter deren Schwingen die erste sehr kurz, die zweite ein wenig kürzer als die dritte und längste ist, mittellangen, fast gerade abgeschnittenen Schwanz und lange Schwanzdecken.

1390. **Der Pirol,** Bülow, Püloh, Pirold, Bierhold, Birolf, Tirolk, Goldamsel, Golddrossel, Kirschvogel, Kirschpirol, Kirschdieb, Kirsch- und Sommerdrossel, Widewall, Wirauch, Pfingstvogel, Pfeifholder ꝛc., **Oriolus** (Coracias) **galbula, L.,** (oriolus). — Vergl.: Naumann, II, 171. Tfl. 60. — Größe der Misteldrossel; prachtvoll gummiguttgelb, Zügelstreifen, Schultern, Flügeldeckfedern, Flügel und Schwanz schwarz, Handdecken in der Endhälfte gelb; Schwingen mit weißem, hintere Armschwingen mit schmalem gelblichem Spitzenrande; Schwanzfedern mit breitem, nach innen zu abnehmenden gelbem Ende; äußerste Feder in der ganzen Endhälfte gelb, die beiden mittelsten schmal gelb gesäumt. Iris kirschrot, Schnabel braunrot, Füße tiefbraun. — Weibchen oberseits gelblichgrün, unterseits graulichweiß, die Federn mit schmalen schwärzlichen Schaftstrichen, Bauch reinweiß, untere Seiten und Schwanzdecken hochgelb; Flügel olivenschwärzlich, hintere Armdecken olivengelb verwaschen, Schwingen mit verwaschenen weißfahlen Außensäumen, Handdecken mit weißen Rändern; Schwanzfedern olivengelblichgrün, gegen das Ende zu ins Schwärzliche, an der Innenfahne mit gelbem Endfleck, welcher an der äußersten Feder breit, an der inneren schmal ist.

Verbreitet sich über das gemäßigte und südliche Europa sowie über das westliche Asien; besucht auf dem Winterzuge ganz Afrika, einschließlich Madagaskars.

1391. **Der Mangopirol,** Mangovogel der Europäer, Pilak der Eingeborenen Ostindiens, **O. Kundoo, Sykes** (galbuloides, aureus). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. II, 107. — Etwas kleiner als der Pirol; ihm sehr ähnlich gefärbt und gezeichnet; der schwarze Zügelstreifen setzt sich verschmälert durch das Auge bis auf die Schläfe fort, die Handschwingen sind am Ende, die Armschwingen längs der ganzen Außenfahne schmal gelb gesäumt, die äußeren Schwanzfedern bis auf einen schmalen Endteil an der Außenfahne ganz gelb.

Verbreitet sich über den größten Teil Indiens.

1392. **Der Goldpirol, O. auratus, Vieill.,** (bicolor, icterus, chryseos). — Vergl. Sharpe, Ibis, 1870, S. 216. — Unbedeutend kleiner als der Pirol; prachtvoll gummiguttgelb, ein breites Feld vom Nasenloche durchs Auge bis auf die Schläfe schwarz; Schwingen und Handdecken schwarz, die der Hand außen schmal weißlich, die des Armes breiter gelb gerandet, die letzten Armschwingen an der ganzen Außenfahne gelb; Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, am Ende, gegen die Mitte zu abnehmend, gelb, so daß die äußerste Feder bis auf einen Teil der Wurzel innen ganz gelb, die mittelste schwarz mit gelbem Ende ist. Iris scharlachrot, Schnabel rötlichbraun, Füße hornbraun. — Weibchen oberseits olivengelbgrün, auf Kinn, Kehle und Brust gelblichweiß mit schwarzen Schaftflecken, welche auf Kropf und Brust am breitesten sind, Körperseiten und untere Schwanzdecken citrongelb; Schwingen schwarz, die der Hand mit schmalen fahlweißen, die des Armes und deren Decken mit breiten gelben Außensäumen; Schwanzfedern olivenschwarz, innen am Ende abnehmend gelb. Schnabel dunkelbraun.

Verbreitet sich über einen großen Teil West- und Nordost-Afrikas.

1393. **Der Diadempirol,** Tjelalong, Bentjarua und Pilawan der Malaien, **O. chinensis, Gml.,** (cochinchinensis, indicus.) — Vgl.: Jerdon, B. of Ind. II, 109. — Größe des deutschen Verwandten; hochgelb, ein breites halbmondförmiges Band über die Zügel, durchs Auge und um den Hinterkopf schwarz; Schwingen und Handdecken schwarz, die der Hand wie die vorderen Armschwingen außen schmal weiß, die hinteren Armschwingen breit gelb gerandet, die Handdecken an der Spitze ebenso; die beiden mittelsten Schwanzfedern und die seitlichen in der Wurzelhälfte schwarz, in der Endhälfte gelb. Iris blutrot, Schnabel lackrot, Füße bleigrau.

Bewohnt einen großen Teil Indiens, China, Formosa und Java.

1394. **Der Schwarzkopfpirol,** Zardak und Pirola der Eingeborenen, **O. melanocephalus, L.,** (bengalensis, maderaspatanus, Mc. Coshii) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 110. — Merklich kleiner als der Pirol; hoch gummiguttgelb, Kopf, Kopfseiten, Kinn und Kehle nebst Eckflügel, Schwingen und Handdecken schwarz; erste Handschwingen außen im Endteile schmal grau, die übrigen an der Spitze schmal, die letzten Armschwingen und Handdecken hier breit gelb gesäumt; Schwanzfedern gelb, mit breiter schwarzer Mittelquerbinde, die beiden mittelsten gegen die Wurzel zu matt olivengrün, gegen das Ende zu schwarz mit verwaschenem gelbem Spitzenrande. Iris tiefrot, Schnabel lackrot, Füße bleigrau. — Weibchen fast ganz wie das europäische Pirolweibchen gefärbt, die Federn der Unterseite jedoch mit stärkeren Schaftstrichen, die Handdecken mit gelben Spitzen gezeichnet.

Der Schwarzkopfpirol, eine der häufigsten Arten Indiens, verbreitet sich über ganz Bengalen und Nordindien, östlich bis Birma.

1395. **Der Kappenpirol, O. ceylonensis, Bp.** — Vgl.: Jerdon, B. of Ind. II, 111. — Dem Schwarzkopfpirol fast gleich gefärbt, jedoch durch das viel lebhaftere Gelb und durch die Färbung des Schwanzes unterschiden, da nur die vier mittelsten Federn desselben in der Mitte schwarz, im übrigen aber wie alle anderen gelb sind.

Findet sich auf Ceilon und an der Malabarküste.

1396. **Der Maskenpirol, O. larvatus, Licht.,** (Coudougnan, arundinaceus, personatus, monachus, capensis, brachyrhynchus, Rolleti) — Vgl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 291. — Unbedeutend kleiner als der Pirol; Kopf bis zum Naken, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz, Naken, Halsseiten und Unterteile hochgelb, übrige Oberseite düsterer, hocholivengelb; Schwingen schwarz, Handschwingen außen schmal weiß, Armschwingen und deren Decken olivengelbfahl gerandet und mit grau verwaschenem, die hinteren mit blassgelbem Randsaume gezeichnet, Handdecken am Ende breit weiß; mittelste vier Schwanzfedern olivengrüngelb, das zweitmittelste Par mit schwarzem Endteile und gelber Spitze, die übrigen gelb mit schwarzem Wurzelteile, welcher auf der äußersten Feder sehr beschränkt ist. Iris dunkelrot, Schnabel rötlichbraun, Füße dunkelbraun.

Ist die häufigste Pirolart Südafrikas, jedoch auch im Osten des Erdtheils und in Habesch zu finden.

Die nächstfolgenden Arten bilden die Untersippe der Blutpirole (Psaropholus), unterscheiden sich doch einzig und allein durch ihre rote Färbung von den bisher aufgeführten Verwandten.

1397. **Der Blutpirol, O.** (Pastor) **Traillii, Vig.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 112. — Größe des Pirols; Kopf, Hals und Flügel schwarz, alles übrige tief kirschbraunrot; Schwanzfedern und deren Decken ins Düsterpurpurbraunrote, ihre Schäfte hell. Iris blassgelb, Schnabel bleiblau, an den Schneidenrändern heller, Füße tief bleigrau. — Junger Vogel: Oberseite braun, Unterseite schmutzig weiß, die Federn mit breiten braunen Schaftstrichen; Schwanzfedern rot.

Bewohnt das Himalayagebiet von Nepal bis Tenasserim und hier einen Höhengürtel zwischen 600 bis 2000 Meter unbedingter Höhe.

1398. **Der Brandpirol, O.** (Psaropholus) **ardens, Swinh.** — Vergl.: Swinhoe, Ibis, 1862, S. 363. — Größe des Pirols; Kopf, Hals und Flügel tiefschwarz, alles übrige hochcochenillerot, Schwanz etwas heller. Iris hochrot, Schnabel lichtblau, Füße bleigrau.

Ist der Insel Formosa eigentümlich.

Die Sippe der Paradispirole (Sericulus) unterscheidet sich durch folgende Merkmale von den Verwandten: Der Schnabel ist schlank und gestreckt, auf der Firste sanft gebogen, vor der etwas vorragenden Spitze seicht ausgekerbt, der auf dem Laufe mit sechs Tafeln belegte Fuß bedeutend länger als bei den Pirolen, hinsichtlich der Zehenlänge jedoch übereinstimmend, der Flügel kürzer als bei den echten Pirolen, unter seinen Schwingen die dritte die längste und etwas länger als die vierte, die zweite gleich der siebenten, die erste, verkürzte, nur halb so lang als die dritte, der Schwanz etwas ausgeschnitten, das Kleingefider sammetartig, glänzender als bei den Pirolen.

1399. **Der Prinzpirol, Sericulus,** (Turdus, Oriolus, Meliphaga) **melinus, Lath.,** (regens, chrysocephalus, magnirostris) — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 456. — Größe des Pirols; tiefsammetschwarz, Ober- und Hinterkopf, Naken und Hinterhals bis zum Mantel herab, von hier bis auf die Halsseiten sich ausbreitend, prachtvoll orangegelb, die Federn dieser Teile kurz, dichtstehend, hart wie Plüsch anzufühlen; Zügel schwarz, über dem Auge eine spitz zulaufende Schneppe bildend; Handschwingen innen breit gelb, Armschwingen orangegelb gerandet, die vorderen mit breitem schwarzem Ende. Iris blassgelb, Schnabel gelb, Füße schwarz. — Weibchen: Kopf, Hals und Rumpf bräunlichweiß, die Federn am Ende braun, welche Zeichnung auf Mantel und Schultern breiter und dunkler, auf Bauch und den unteren Seiten schmäler und verwaschener ist; auf Scheitelmitte und Hinterkopf ein schwarzer Fleck, auf der Kehlmitte ein schwarzer Längsfleck; Schwingen, Deckfedern und Schwanz olivenbraun. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Der prachtvolle Vogel bewohnt Ostaustralien.

Wie in Gestalt und Ansehen ähneln sich die verschidenen Pirole auch in ihrem Wesen und Betragen, ihren Sitten und Gewohnheiten. Sie bewohnen Waldungen, Haine, Lust- und Obstgärten, durchstreifen ihr Gebiet ununterbrochen, sind sehr lebhaft, rege vom Morgen bis zum Abend, schrei- und gesangeslustig, wenig verträglich mit anderen ihrer Art oder mit Vögeln überhaupt, leben deshalb einzeln oder parweise, nur nach der Brutzeit in Familien, nähren sich von Kerbtieren und deren Larven, Beren und allerlei weichen Früchten, bauen künstliche Hängenester und legen schön gefärbte und gezeichnete Eier.

Unser Pirol trifft, von seiner Winterreise zurückkehrend, in Deutschland in den ersten Tagen des Mai ein und verweilt hier bis Ende Augusts, höchstens bis zum September. Er bewohnt mit Vorliebe Waldungen und große Baumgärten, am liebsten Auenwälder, und meidet nur das reine Schwarzholz, zumal Gebirgsbestände der Nadelhölzer. Sein Lieblingsbaum ist die Eiche; ihr zu Liebe siedelt er sich auch inmitten der Ortschaften und in unmittelbarer Nähe der Gebäude an, obgleich er sonst nicht gerade gern mit dem Menschen zu tun hat, vielmehr lieber in einer angemessenen Entfernung von ihm sich aufhält. Nächst der Eiche liebt er die Birke am meisten, treibt sich aber auch gern auf anderen Bäumen, beispilsweise Ulmen, Schwarz- und Silberpappeln, hohen Weiden, Erlen, Linden und Buchen umher. Der ihm innig verwandte Mangopirol, welcher sich ziemlich gleichmäßig über das indische Festland verbreitet, in Mittelindien Standvogel, in Nordindien Zug- oder wenigstens Wandervogel ist, lebt ebenfalls nur in wolbewachsenen Gegenden, jedoch nicht in den tiefen Waldungen, vielmehr mit Vorliebe in großen Hainen, Baumgärten und Alleen, namentlich da, wo seine Lieblingsfrüchte, Banianen und Maulbeeren, gedeihen; der Goldpirol siedelt sich, nach Heuglin, vorzugsweise in der Nähe von Bächen und Sümpfen an, ohne eigentlich zu wandern; der Diadempirol scheint in Indien so ziemlich jede Örtlichkeit zu bevölkern, bewohnt aber auf Java vorzüglich die tiefer gelegen ebenen Gegenden sowie die Gürtel der Hügel und Vorberge, wärend er im Gebirge und längs der Waldränder selten zu sein pflegt, und hält sich hauptsächlich in den mit hohen, dichtbelaubten Bäumen bestandenen Gärten und Dorfgehölzen auf, deren Laubgewölbe ihm wärend der heißen Mittagsstunden einen erwünschten Ruheort bietet; Schwarzkopf- und Kappenpirol machen, laut Jerdon, zwischen Waldungen, Hainen und Baumgärten kaum einen Unterschid; der Maskenpirol hält sich an Waldungen, wie auch seine übrigen Verwandten sie lieben; der Blutpirol endlich findet sich in Wäldern der Gebirge. Jedes Pärchen grenzt sich an seinem Aufenthaltsorte ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet ab und duldet innerhalb desselben keinen anderen seiner Art, scheint es jedoch zu lieben, dass es dem Nachbar so nahe wohnt, um sich mit ihm unterhalten zu können, d. h. durch ihn zum Gesange sich anfeuern zu lassen.

Alle Pirole sind schnelle, flüchtige, listige, scheue oder doch vorsichtige Vögel, welche man weit öfter hört als siht, da sie sich soviel als möglich im dichten Gelaube der Bäume zu verbergen suchen. Aber auch hier verweilen sie niemals auf einer und derselben Stelle, fliegen vielmehr fast ununterbrochen von einem Aste zum anderen und ebensowol von unten nach oben hinauf als umgekehrt, vertauschen diesen Baum mit jenem und durchwandern so täglich mehrmals ihr Gebiet, hierbei bisweilen weite Strecken überfliegend. Unser Pirol kommt oft aus ziemlich entfernt gelegenen Waldungen in die Gärten herein, insbesondere dann, wenn hier Kirschen und andere Früchte und Beren in Reife stehen, streift auch, wie A. von Homeyer beobachtete, ziemlich regelmäßig von Niederungen in höher gelegene Gegenden und selbst bis in das Gebirge hinauf. Nur zum Boden herab begibt er sich selten, obwol es geschehen kann, daß er von ihm ein erspähtes Kerbtier aufnimmt. Hierbei pflegt er sich dann eine Zeit lang, nach Würgerart rüttelnd, über der erkundeten Beute zu halten, schießt in sanften Bogen auf sie hernieder, nimmt sie weg und kehrt sofort wider zu den Bäumen zurück. Sein rauschender Flug erscheint schwerfälliger als er ist; denn er fördert schnell und ermüdet den Vogel ersichtlich nicht im geringsten. Bei weiteren Ausflügen bewegt sich der Pirol in großen flachen Bogen, wärend er, um kürzere Strecken zu durchmessen, bald flattert, bald schwebt, wie er es jedesmal tut, wenn er auf einem Baume sich niederlassen will. Dass ihm das Fliegen leicht wird, bemerkt man am besten, wenn einer jagend hinter dem anderen hereilt; beide gefallen sich dann in den kühnsten Wendungen und fliegen mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit ebenso sicher durch das dichteste Gezweige wie über freie Flächen

hinweg. So lange der Pirol in Bewegung ist, lässt er auch fast ununterbrochen seine Stimme ertönen und zwar entweder den unangenehmen kreischenden, wie „kräh" oder „schräeck" klingenden Lockton, oder aber den schönen, volllautenden, verschlungenen Pfiff, welcher bei ihm die Stelle des Gesanges vertritt und nicht allein zu seinem lateinischen wie deutschen Namen Veranlassung gegeben hat, sondern vom Volksmunde auch vielfach in Silben und Worte übertragen worden ist. Dieser Pfiff klingt wie „gidleo" oder „pirio, gitadidlio, gidilio, giliapileo" und ähnlich, je nachdem er verkürzt oder verlängert und beziehentlich vertönt wird. In Baiern übersetzt man ihn durch die Worte: „Michel, o, sind die Kirschen noch nicht rot," und das Krächzen des Weibchens, durch die Antwort: „sie sind noch grün", wobei man, das „Pirio" des Männchens durch „Michel, o" und das Schnarren des Weibchens durch „grün" widergibt. In Norddeutschland legt man die Worte unter: „Pfingsten Bier holen, aussaufen, mehr holen"; im Plattdeutschen überträgt man ihn durch den Satz: „Hast du gesopen, so betal auch". Jedenfalls ist der Ruf so bezeichnend, dass man ihn nie mit einem anderen verwechseln kann und auch dann noch erkennen muss, wenn der Star, wie er gern tut, ihn nachahmt. Wärend der Parungszeit lässt sich der Pirol schon mit dem Grauen des Morgens vernehmen und schreit um so lebhafter, je schwüler oder gewitterhafter die Luft ist, schweigt auch kaum zur Zeit des Mittags und ruft noch bis gegen Abend. Zwei Pirole feuern sich dann gegenseitig an, und sie allein sind im stande, einen Wald zu beleben. Zwischen den hellen, lauten Rufen schaltet der Vogel wärend der Parungszeit ein zartes, sanftes „Hio" oder „Bülo" ein und scheint damit dem erkorenen Weibchen seine Zärtlichkeit versichern zu wollen. Auch letzteres antwortet in ähnlicher Weise; jedoch liegt bei ihm der Ton etwas höher als beim Männchen. Nachdem die Brut ausgeflogen und selbständig geworden ist, verstummt in der Regel das „Pirio", und Alt und Jung schreit nunmehr gleichmäßig „kliklikli", dem Rufe des Turmfalken oft täuschend ähnlich.

Diese Schilderung gilt im großen ganzen für alle bis jetzt genauer bekannten Pirole; denn sie ähneln auch durch ihre Stimmlaute dem unsrigen im hohen Grade. Vom Mangopirol sagt Jerdon, dass sein Ruf den Silben „biho" gleiche und dem unseres deutschen Vogels vollkommen ähnele; vom Goldpirol wissen Antinori und Heuglin ebensowenig etwas abweichendes anzuführen. „Die Sitten dieses Vogels", sagt der erstgenannte, „gleichen denen des Pirol, dessen Flöten er ebenfalls vernehmen lässt; doch ist er weniger mistrauisch als dieser und deshalb viel leichter zu erlegen. In dem Lande der Djur erscheint er in den ersten Tagen des Mai, bleibt hier in kleinen Schwärmen zerstreut bis zu den letzten Tagen des April und beträgt sich ganz wie der Pirol, nur mit dem Unterschide, dass er seiner Nahrung wegen sich viel auf den Boden herabbegeben muss". Der Diadempirol, von den Malaien Javas seiner gelben, königlichen Farbe wegen als ein Vogel von hoher Abkunft bezeichnet, ruft, laut Bernstein, ebenfalls fast genau so wie sein deutscher Verwandter, pflegt jedoch seinem Pfiffe noch eine Silbe mehr anzuhängen, wärend das Weibchen in derselben Weise krächzt wie das unseres Gartengenossen. Dasselbe gilt für die übrigen Arten, dasselbe auch, soviel wir wissen, für die Blutpirole.

Unmittelbar nach der Ankunft im Frühjahre schreitet das Pirolpärchen zur Fortpflanzung. Lang dauernde Kämpfe mit anderen Männchen, welche sich in das Gebiet des einen drängen, sowie mit verschiedenen fremden Vögeln, selbst mit Hehern, Elstern und Krähen, gehen der Parung voraus. Auch die beiden Gatten fliegen hitzig hinter einander her, indem sie sich neckend treiben. In den meisten Fällen findet sich selbst jetzt noch ein zweites Männchen ein, und beide jagen das Weibchen gemeinschaftlich nicht allein durch das zum Nisten erkorene Gebiet, sondern oft weit über dasselbe hinaus, von einer Baumgruppe zur anderen streifend, womöglich den Ufern der Bäche und Flüsse folgend, jedoch auch weite, freie Strecken überfliegend. Beide Männchen erhitzen sich dann gegenseitig durch eifriges Rufen, wärend sich

das Weibchen im ganzen ziemlich untätig verhält und nur zuweilen seinen Lockton vernehmen läßt. Auffallenderweise geraten die verliebten Freier dabei unter einander nicht eigentlich in Streit, dieser artet wenigstens nicht in Feindseligkeit aus, und es scheint fast, als wäre das gegenseitige Anrufen der einzige Ausdruck ihrer Gefühle. Nachdem das Par sich fest geeinigt, sucht es sich an einer ihm geeignet dünkenden Stelle des Waldes, Haines oder Obstgartens einen Baum zur Anlage des Nestes, und auf ihm in der Regel, jedoch keineswegs immer, die höheren Wipfelzweige aus. In den meisten Fällen steht das Nest nicht unter 15m, da hingegen, wo sich der Vogel der Gastfreundschaft des Menschen sicher glaubt, auch wol in Manneshöhe über dem Boden. Unter allen Umständen hängt es in der Gabel eines wagerechten oder wenig aufwärts steigenden, weit vom Stamme hinausreichenden Astes und somit zwischen zwei Zweigen von der Dicke eines Mannesdaumens und darüber. Seine Gestalt ist korb- oder beutelförmig, das Gefüge zwar locker, das ganze aber doch fest und künstlich gebaut. Halbtrockne Grasblätter, Halme, Ranken, Bast, Werg, Wolle und andere Fäden, oft auch Spinnengewebe und Raupengespinste bilden seine Wandungen, feine dürre Grashalme die innere Auskleidung. Beide Gatten teilen sich in die Arbeit des Baues, jedoch übernimmt das Weibchen wie immer den Hauptanteil. Zuerst umwickelt es die Zweige nahe an der Gabel mit dürren, langen und schmalen Grasblättern, indem es um den Zweig herumfliegt, sich dabei auch wol vom Männchen helfen und den Halm an einer Stelle festhalten läßt; dann webt es Grasblätter zwischen die Schenkel der Gabel, so daſs ein Dreieck entsteht; nachdem dieses fertig geworden ist, spannt es Grasblätter von einem Schenkel der Gabel zum anderen und von ihrem Winkel zu der selbst hergestellten Seite des Dreiecks, jedoch so, daſs sie unten einen Bogen und damit die Unterlage des Nestes bilden. Nach und nach werden die Wandungen gedichtet und ihnen durch Raupen- und Spinnenfäden größere Festigkeit verliehen, bis schließlich mit der inneren Auskleidung begonnen werden kann. Das fertige Nest ist etwas tiefer als eine Halbkugel, am Rande stark eingebogen und in der Mitte etwa 8cm. weit. „Es gewährt," sagt Naumann, „dem gut versteckten Lauscher wahrhaftes Vergnügen, die Pirole diese Arbeit verrichten zu sehen; man weiß nicht, ob man ihre außerordentliche Tätigkeit, wobei doch keines dem anderen im Wege ist, oder die Geschicklichkeit, mit welcher sie den Bau anfangen und vollenden, am meisten bewundern soll. Da kommt das eine geflogen, einen langen Faden oder Halm im Schnabel, und sucht das eine Ende desselben am Zweige vielleicht mittelst seines Speichels zu befestigen, wärend das andere schon das herabhängende Ende des Fadens auffasst und damit ein- oder zweimal um den Zweig herumfliegt, so diesen umwickelt und das Ende am entgegengesetzten Gabelzweige wider auf ähnliche Art befestigt. Das erstere ist gewöhnlich das Männchen, welches stets mehr zuträgt, wärend sich das Weibchen beim Verbauen der Stoffe tätiger zeigt". Ein solches Nest wird zwar von Wind und Sturm gewaltig hin- und hergeschüttelt, bietet jedoch ihnen wie jeder Witterung überhaupt lange Widerstand, hängt meist bis in den Winter hinein und fällt erst im Frühjahre, wenn die Stoffe größtentheils verfault sind, stückweise herab. Nach eigenen Beobachtungen braucht das Pärchen zum Baue desselben höchstens acht Tage; vielleicht aber legt das Weibchen, schon ehe die Wiege der Kinder vollendet ist, das erste Ei in dasselbe. Anfangs Juni, bei günstiger Witterung bereits Ende Mais, findet man das aus vier bis fünf schön eiförmigen, glattschaligen, glänzenden, auf hellweißem Grunde mit kleinen aschgrauen und rötlichbraunen Flecken und Punkten gezeichneten Eiern bestehende Gelege vollzählig; vierzehn bis funfzehn Tage später sind die Jungen den Eiern entschlüpft. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, das Männchen jedoch nur in den Mittagsstunden, beide Eltern füttern auch die vielverlangenden Jungen gemeinschaftlich auf. Schon Ende Junis ist die Brut flügge, jedoch wärt es lange, bevor sie selbständig wird. Anfänglich sitzt die dem Neste entflogene Kinderschar nahe bei einander

und ziemlich bewegungslos auf dem Nestbaume, mit heiserem, quäckendem Geschrei Futter heischend; bald aber macht sich die Unruhe ihres Geschlechtes auch bei ihnen geltend, der Verband lockert sich mehr und mehr, der eine fliegt dahin, der andere dorthin, die ganze Gesellschaft oft mit den Alten gemeinschaftlich von einem Orte des Gebietes zum anderen, und schon nach wenigen Tagen haben die Kleinen ganz die Sitten ihrer Erzeuger angenommen, jagen sich auch bereits unter sich und mit den Eltern, als ob sie feindselige Absichten gegen einander hätten. Bis zur Abreise hält sich die Familie noch immer am Brutplatze auf, kehrt mindestens nach längeren oder kürzeren Streifereien stets wider zu diesem zurück, bis sie endlich eines schönen Tages zur angegebenen Zeit den Ort ihrer Kindheit und damit die ganze Gegend verlässt, um in raschem Fluge Afrika zuzueilen. Hier sah ich bereits Ende Augusts einzelne Pirole in Egypten und in den ersten Tagen des September ihrer viele in den Urwaldungen des oberen Nilgebietes.

Über das Brutgeschäft der übrigen Arten liegen ebenfalls Beobachtungen vor, aus denen sich ergibt, dass auch in Bezug auf Nestbau und Eier die fremdländischen Pirole dem unsrigen ähneln. Es genügt, wenn ich zum Beweise hierfür die von Bernstein gegebene Schilderung des auf Java häufigen Diadempirols hier folgen lasse. „Zur Anlage seines Nestes," sagt der gedachte, trefflich beobachtende Forscher, „benutzt unser Vogel vorzugsweise gern die gabelförmige Teilungsstelle eines äußersten Zweiges am Gipfel eines hohen Baumes; so habe ich es mehrmals gefunden. Haben die Diadempirole einen Ast zur Anlage des Nestes bestimmt, so umwinden sie zunächst beide Zweige dicht an der Verteilungsstelle des Astes mit Bast, Federn, Blättern verschidener Grasarten und, wenn sie es haben können, vorzugsweise mit dem elastischen, manchfach verästelten Thallusfäden mehrerer Usneen, welche im Gürtel der Vorberge in Menge von den Ästen älterer Bäume herabhängen und bei ihrer Biegsamkeit und Festigkeit hierzu ausnehmend geeignet sind. Haben nun die Vögel eine hinreichende Menge der erwähnten Stoffe an die Zweige befestigt, so verbinden sie jene nach unten unter einander und mit ähnlichen Stoffen, wodurch ein rundlicher Sack oder Beutel entsteht, welcher die äußere Seite des Nestes bildet. Das Innere desselben wird dann mit feinen Halmen, Blättern und Fasern, zumal der Arengpalme, ausgefüttert und bildet die eigentliche Nestmulde. Die Eier sind auf glänzendweißem Grunde mit bräunlichschwarzen Flecken und Punkten gezeichnet, welche bei einzelnen bald gruppenweise über die ganze Eischale zerstreut, jedoch meistens an dem stumpfen Ende zahlreicher als an dem spitzigen stehen. Zwischen diesen bräunlichschwarzen Flecken befinden sich einzelne graue, welche unter der Oberfläche der Eischale, jene dagegen ganz oberflächlich liegen."

Die Lebensweise des Prinzenpirols weicht, wie zu erwarten, in mehrfacher Hinsicht von dem geschilderten Betragen der Verwandten ab. Der prachtvolle Vogel tritt an geeigneten Örtlichkeiten Australiens in größerer Anzahl auf; jedoch findet man, laut Gould, unter funfzig Weibchen und unausgefärbten Jungen erst ein in voller Pracht prangendes Männchen, und dieses pflegt dann, infolge der ihm geltenden Nachstellungen, ebenso scheu und vorsichtig zu sein, wie die Jungen und Weibchen vertrauensvoll und sorglos sind. Wärend man nur mit größter Mühe dem ersteren sich nähern kann, fressen letztere ungescheut auf einem Baume, unter welchem der Beobachter sich aufgestellt hat. Obgleich Gould widerholt Prinzenpirole beobachtete, teilt er doch wenig über die Lebensweise derselben mit, das beste und meiste noch nach den Angaben Coxens, welcher namentlich hervorhebt, dass der Vogel in ähnlicher Weise wie die Laubenvögel auf dem Boden Spilplätze herrichtet, um in ihnen vor dem Weibchen zu tanzen. Allerdings beruft sich der letztgenannte Forscher hierbei auf das Zeugnis eines Ausstopfers Waller, welcher behauptet, das alte Männchen des Prinzenvogels auf den Boden gesehen zu haben, spilend, hin- und herhüpfend, die Federn sträubend und verdrehend, wogegen Coxen selbst nur die ihm von Waller

gezeigten Spilplätze oder Lauben untersuchen konnte. Da jener der erste war, welcher die Spilplätze des Laubenvogels und das Tanzen in ihnen beobachtete, auch vielfache Gelegenheit hatte, gerade die letztgenannten Vögel kennen zu lernen, ist auf die Angabe, dass sich die Lauben des Prinzenpirols nicht unwesentlich von jenen der gedachten Vögel unterscheiden, immerhin ein gewisses Gewicht zu legen. Nach Coxen stellt sich der Prinzenpirol in den parkähnlichen Waldungen an den Flüssen wärend der Monate des australischen Winters ein, erscheint im Mai und verweilt hier bis zu Ende Septembers, um welche Zeit er widerum nach Süden wandert, um dort den Sommer zu verbringen. Über das Wesen des Vogels, seine Sitten und Gewohnheiten, die Art und Weise seines Fluges, seine Stimme u. s. w. teilt weder er noch Gould etwas mit. Letzterer erwähnt nur, dass das Nest nach den Beobachtungen von Strange roh aus dürren Zweigen zusammengebaut und innen nicht einmal mit einem anderen Stoffe ausgelegt wird. Strange sah ein Pärchen der Vögel im November bauen und sandte anfangs September einen Schwarzen auf den Baum, um das Nest zu holen. In ihm befanden sich zwei Junge, und da unser Beobachter vernahm, dass diese Anzahl auch in anderen Nestern gefunden wurde, hält er diese Zahl für die gewöhnliche.

Alle Pirole nähren sich ebensowol von tierischen wie von pflanzlichen Stoffen; erstere bilden den Hauptteil ihrer Beute, letztere anscheinend nur eine Leckerei. Unser Pirol frisst im Anfange seines Aufenthaltes in der Heimat einzig und allein Kerbtiere verschidener Art, namentlich glatte Raupen, welche er massenhaft von den Blättern ablest, und verfolgt außerdem Käfer und Schmetterlinge, und zwar ebensowol hüpfend als fliegend und flatternd. Da er sehr gefräßig ist und eigentlich immer Hunger hat, ist er schon deshalb gezwungen, ununterbrochen sich zu bewegen. Wenn er Junge hat, reicht die Beute, welche er auf den Bäumen fängt, zu jener Unterhaltung nicht aus, und er siht sich dann genötigt, allerlei Kerbtiere, zuweilen auch Regenwürmer, von dem Boden aufzunehmen. Sobald die Beren und Früchte reifen, geht er diesen nach; er frisst Himberen und rote Hollunderberen, auch die Beren der Traubenkirsche sehr gern, Erd- und Bromberen minder girig, Kirschen mit wahrer Leidenschaft. „Nach den frühen Kirschen", sagt Naumann, „ist er nicht so begirig wie die anderen Vögel, auch die sauren Kirschen achtet er weniger als die süßen, und unter diesen hat er wider seine Lieblingssorten. Die süßesten und weichesten Herzkirschen sowie die wilden und sogenannten Zwieselkirschen sind ihm die angenehmsten, und wenn er von diesen genug hat, kümmert er sich um die Knorpelkirschen mit hartem Fleische nicht. Er beißt das Fleisch stückweise ab, so dass die Kerne an den Stilen und diese an den Zweigen hängen bleiben. Hat er einmal die Früchte eines Baumes nach seinem Geschmacke gefunden, so ist er immer da und kaum davon abzuhalten; ja dieser sonst so scheue Vogel zeigt sich hierbei oft ziemlich unvorsichtig und dummdreist. Neidisch fällt er über andere geflügelte Kirschendiebe her, sobald er auf einem solchen Lieblingsbaume ankommt und sucht, grimmig um sich beißend und mit dem Schnabel klappernd, alle davon zu treiben. Sind ihrer mehrere zugleich da, so müssen alle, selbst Krähen, Elstern und Heher, weichen. Ich habe oft gesehen, wie sie einander gegen diese größeren Diebe, welche sich, ihrer Stärke vertrauend, widersetzten, beistanden und sie endlich doch fortjagten. Ihre Begirde nach Kirschen ist so groß, dass sie oft weit danach fliegen, und Anpflanzungen, welche nicht so entfernt von einem Walde liegen, besonders wenn sie durch Baumreihen und Gebüsche mit diesem verbunden sind, werden sehr häufig von ihnen besucht, selbst wenn sie danach eine gute Strecke über das Freie fliegen müssen. Sind keine Kirschen mehr da, so gehen sie nach den Maulberen, nach den Beren des Faulbaumes, des schwarzen Hollunders und endlich nach den Ebereschen- und Vogelberen; auch Weinberen fressen sie gern, und in wärmeren Ländern sollen sie Feigen zu ihrer Nahrung aufsuchen." Dass letzteres wirklich der Fall ist, kann ich aus eigener

Erfahrung verbürgen: in Spanien wenigstens gelten die Pirole allgemein als arge Feinde der Feigen und werden deshalb von den dortigen Landbesitzern ebensowenig gern gesehen wie von unseren Bauern. Nach den Beobachtungen des Forstmeisters Göbel fällt der Vogel in Südrussland im August auch auf die Birnbäume und frisst hier besonders die angefaulten Früchte. Ganz in derselben Weise ernähren sich die übrigen Arten der Gruppe, deren Lebensweise wir kennen. Der Mangopirol frisst, nach Jerdon, vorzugsweise Früchte, insbesondere Banianfeigen, Maulberen und dergl. und verzehrt, wie der gedachte Beobachter glaubt, nur gelegentlich Kerbtiere nebenbei; der Goldpirol frisst Früchte, so lange er dieselben haben kann, beschmutzt sich aber, wenn er im Lande der Djur ankommt, seine goldgelben Federn, besonders diejenigen der Brust und des Bauches mit einer düsterfarbigen, schwer abzureibenden Erde, weil er sich um diese Zeit an Gewürm halten muss und gedachte Nahrung bloß auf schlammigem, von Wasser strotzendem Erdreiche suchen kann, wobei sein Federkleid mit dem eisenhaltigen Boden beständig in Berührung kommt; vom Diadempirol bemerkt Bernstein, dass seine Nahrung hauptsächlich aus Kerbtieren besteht, und dass man nur selten Überreste von Früchten in seinem Magen entdeckt hat; der Schwarzkopfpirol widerum soll, nach Jerdon, ebenfalls hauptsächlich Früchte, insbesondere Feigen fressen, aber auch Blüten und Knospen nicht verschmähen; die Nahrung des Prinzenpirol endlich besteht aus Beren, wilden Früchten und Kerbtieren.

Obschon man meinen sollte, dass es sehr leicht sein müsse, einen Vogel, welcher schon im Freien gemischte Nahrung zu sich nimmt, in der Gefangenschaft dauernd zu erhalten, erfährt doch jeder Liebhaber, welcher Pirole pflegt, dass sie zu den wählerischen und hinfälligen Weichfressern gehören. Vater Bechstein rät, einem frisch gefangenen alten Pirol anfangs Kirschen zu geben und nach und nach dieselben mit in Milch eingeweichten Semmeln und dürren Ameiseneiern, auch wol mit gewöhnlichem Nachtigallfutter zu vermischen, um den Vogel an die Gefangenenkost zu gewöhnen; ich meinesteils habe gefunden, dass frisch gefangene alte Pirole bei solcher Fütterung einfach verhungerten. Ihnen gerade muss man so viel Kerbtiere reichen, als man irgend wie auftreiben kann, darf insbesondere mit Mehlwürmern nicht sparen, gelangt aber auch dann noch nicht immer zum Ziele. Am leichtesten gewöhnt sich der Pirol im Gesellschaftsbauer und zwar dann ein, wenn er bereits andere seiner Art vorfindet. Ein wählerischer, störrischer, schwer zu behandelnder Vogel, ein wilder, vertrauensloser Gesell bleibt er, falls ihn nicht Krankheit oder sonstiges Ungemach getroffen haben sollte, wenn nicht unter allen Umständen, so doch in den allermeisten Fällen; voraus gegangenes Leiden dagegen ändert auch bei ihm Sitten und Gewohnheiten. „Im August dieses Jahres", so schaltet Rey hier ein, „erhielt ich einen flügellahm geschossenen alten männlichen Pirol, welcher in einer so jämmerlichen Verfassung in meine Hände gelangte, dass ich an seiner Erhaltung verzweifelte. Als ich ihn aber von dem Blute, welches ihm über und über beschmutzte, mit vieler Mühe gereinigt und seine Wunden, welche sich als Fleischwunden erwiesen, von den eingedrungenen und aufgeklebten Federn befreit hatte, nahm er ohne weiteres das ihm vorgesetzte Futter an. Mehlwürmer und Ameisenpuppen ließ er unberührt, fraß dagegen mein Eierbrot recht gern und verzehrte nicht allein Raupen und Schmetterlinge, sondern auch Kirschen und weiche Birnen mit wahrer Begirde. Da Kerbtiere um diese Jahreszeit nicht leicht zu beschaffen sind, gab ich ihm Eierbrot, dem ich fein gehacktes Fleisch, geriebene Kartoffeln, Möhren und Birnen oder auch Apfelmus zusetzte. Bei diesem Futter befand sich der Vogel, nachdem seine Wunden ihm keine Schmerzen mehr verursachten, sichtlich wol. Er war immer munter und lebhaft, auch durchaus nicht scheu, so dass er mir bald die Kirschen aus der Hand nahm. So lange die Wunden noch nicht geheilt waren, bespritzte ich den kranken Flügel täglich mehrmals mit einer kleinen Spritze, um die Heilung zu beschleunigen. Diese Behandlung schien ihm sehr wol zu tun; denn

schon nach kurzer Zeit rückte er sich ordentlich zurecht, wenn ich mit der Spritze an sein Gebauer herantrat. Auch nachdem er seine Flugkraft wider vollständig erlangt hatte, blieb er zutraulich wie vorher, gedih und prangte bereits nach fünf bis sechs Wochen in seiner vollen Farbenpracht."

Leichter, als altgefangene Pirole an Käfig und Stubenkost zu gewöhnen, gelingt es Junge aufzuziehen; auch kann man sie durch die alten Vögel auffüttern lassen, da diese sich, wenn sie mit der Brut gefangen werden, derselben im Käfige sofort annehmen und dabei selbst fressen lernen. Solchen Jungen darf man anfänglich weder Früchte noch Beren reichen, weil sie diese nicht verdauen können und infolge dessen zu grunde gehen; für sie ist und bleibt eine einfache Fütterung mit Ameisenpuppen unbedingt das beste. „Ich habe", bemerkt Liebe, „die Pirole als Vögel kennen gelernt, welche sich leicht anfziehen lassen, wenn man sie etwa wie junge Drosseln behandelt. Die bedenkliche Zeit scheint bei ihnen nicht wärend der Mauser, sondern um die Mitte des August, also im Beginn der Zugzeit einzutreten; haben sie diese Zeit glücklich überstanden, so lassen sie sich unschwer mit feinem Drosselfutter erhalten." Einem so sorgsamen und erfahrenen Pfleger, wie Liebe es ist, mag es wol gelingen, bei solchem einfachen Futter auch Pirole aufzuziehen und durchzubringen; im allgemeinem aber möchte ich doch raten, bessere Kost, d. h. ein an Fleisch und Kerbtieren reicheres Gemenge, als es das Drosselfutter zu sein pflegt, anzuwenden. „Mehrere Freunde und Vogelliebhaber", so schreibt mir Herklotz, „hatten mich widerholt angegangen, ihnen mit Rat beizustehen, wie man zu verfahren habe, um Pirole aufzuziehen. Da ich mich selbst noch nicht der Mühe unterzogen hatte, dies zu versuchen, und überhaupt auf bloße Ansichten hin niemals Jemanden einen Rat in solchen Dingen gebe, suchte ich ein Pirolnest auf, wartete, bis die Jungen ziemlich groß waren, und ließ es, nicht ohne außerordentliche Schwirigkeiten, von einem hohen Baume herabholen. In ihm befanden sich vier halbflügge Junge, welche ich, nachdem ich sie noch geatzt, in dem Neste nach Hause trug. Hier setzte ich sie in ein kleines aus Stroh geflochtenes Körbchen und fütterte mit nichts als Ameisenpuppen und den dicken, fetten Hinterleibern mittelgroßer Heuschrecken, welche mir ein Straßenjunge gegen geringe Entschädigung zutrug, vermied auch zunächst Mehlwürmer zu reichen. Ich gab nichts anderes als tierische Nahrung; denn ich konnte schon damals, gerade so wie heute, aller Nachfragen ungeachtet, nicht erfahren, wo die alten Pirole hier zu Lande sich die Feigen holen, mit denen, laut Angaben verschidener Schriftsteller, ihre Jungen geatzt werden sollen. Das Auffüttern dauerte ziemlich lange; aber keines meiner Jungen ging bei dieser sorgfältigen Pflege zu grunde; sie verließen ihr Nest wolbefidert und wolgenährt und gewärten einen wundernetten Anblick. Drei von ihnen verschenkte ich an Freunde, ein junges Männchen behielt ich selbst und wies ihm einen großen Käfig zur Behausung an. Auch hier reichte ich bis in den Spätherbst hinein ausschließlich tierische Kost. Da frische Ameisenpuppen jetzt nicht mehr zu haben waren, durch das Füttern mit bloßen Mehlwürmern aber meine Mehlwürmerzucht über Gebür gelichtet worden wäre, gab ich rohes, kleingehacktes Herzfleisch und ließ demselben einige Male gelbe Rüben und altbackene Semmel beimischen. Mein Vogel rührte jedoch die pflanzliche Kost nicht an, suchte sich sehr beharrlich das rohe Fleisch heraus und lebte fortan nur noch von diesem und täglich fünf bis sechs Mehlwürmern, erhielt sich wärend des ganzen Winters sehr gut, wurde aber auffallenderweise bei der besten Behandlung nicht recht zutraulich, zog sich vielmehr stets zurück, war überhaupt ein durchaus selbständiger Gesell, konnte sogar oft geradezu ungestüm werden. Sein Gefider blieb bis auf den abgestoßenen Schwanz ziemlich gut, änderte sich auch bis zum nächsten Frühjahre nicht im geringsten. Obwohl ich den Pirol im Freien sehr liebe und ihn hundertmal stundenlang beobachtet habe, konnte ich dem Gefangenen doch dauernde Teilnahme nicht abgewinnen und schenkte ihm, da er vollkommen flugfähig war, im hohen Früh-

linge die Freiheit. Wochenlang trieb er sich in den anstoßenden Gärten umher, mich und andere aufs höchste erfreuend, bis ihn ein nichtsnutziger Junge von sechszehn Jahren mit einem Zimmergewehr erlegte."

Im großen ganzen muss ich Herklotz beipflichten. Auch ich habe gefunden, dass die von mir gepflegten Pirole stets die tierische Nahrung der pflanzlichen vorzogen und sich bei einem sorgfältig zubereiteten, reich mit Ameisenpuppen, Fleisch und Quark versetzten Nachtigallenfutter jedenfalls besser hielten als bei anderer Kost. Gleichwol unterligt es keinem Zweifel, dass man sie auch bei minder ausgibigem Futter ernähren kann. „Mein Vater", sagt Naumann, „fütterte die Pirole mit dem bekannten Drosselfutter aus geriebenen Mohrrüben, Weizenbrote und Gerstengrütze. Sie hielten sich dabei viele Jahre ganz vortrefflich, flogen in einer Kammer unter anderen Vögeln umher und waren sehr zahm. Seinem Lieblinge reichte er oft, wenn er in die Kammer trat, einen Leckerbissen; versäumte er dieses, so suchte jener sich ihm zu nähern, flog ihm wol gar auf die Schulter, zupfte ihn an den Haren und bemühte sich, ihn so daran zu erinnern." Graf Gourcy stimmt mit Herklotz und mir überein. „Der Pirol", bemerkt er, „verlangt gutes Nachtigallenfutter und öfters zur Abwechselung Obst, im Winter gelegentlich aufgequellte Hollunderberen, welche er auch frisch sehr gern frisst. Er muss gut abgewartet, öfter gebadet und wie die Baum- oder Heidelerche behandelt werden."

Jung aufgezogene Pirole lassen sich, laut Gourcy, leicht und gut abrichten, ein kurzes Lied nachzupfeifen, lernen dagegen nur selten den schönen vollen Pfiff ihrer Eltern und haben daher als Sänger durchaus keinen besonderen Wert. Dazu kommt, dass sie, wenn auch nicht immer so doch oft, die Färbung des Weibchens behalten oder, wenn sie endlich nach einigen Jahren gelb werden, nur in Ausnahmsfällen die hochgelbe Prachtfärbung frei gefangener Männchen erhalten. Außerdem sind sie fast ebenso gefräßig wie die Seidenschwänze, bringen, wie Gourcy sehr richtig sagt, die meiste Zeit beim Fresstroge zu, geben fast ebenso viel Unrat von sich wie der Seidenschwanz und verbreiten dadurch natürlich viel Gestank im Zimmer. Sie baden sich nie, sondern spritzen nur mit dem Schnabel etwas Wasser an die Federn, sind schon deshalb von Ungezifer geplagt und stecken leicht auch andere Vögel an. Die meisten zeigen sich gegen Abend sehr unruhig, zerschlagen sich bald die Schwung- und Steuerfedern und müssen daher zugedeckt werden. Ihre Mauser, welche im März beginnt, geht schwer von statten, und nur diejenigen Gefangenen, welche man mit möglichst ausgibiger tierischer Nahrung, als Raupen, Schmetterlingen, Heuschrecken, Engerlingen, Spinnen, jungen Fröschen, kleinen Eidechsen und dergleichen Tieren, wie die Jahreszeit sie liefert, fütterte und auch wärend der Mauser sorgsam abwartete, überstehen sie verhältnismäßig leicht, wie solche auch in der Regel ihr schönes Gefider be- oder erhalten. Heikliche Vögel bleiben die Pirole aber immer, empfehlen sich daher keineswegs für Jedermann und am allerwenigsten für den Einzelkäfig. Aber auch im Gesellschaftskäfige nehmen sie sich nicht so gut aus, als man meinen möchte. Ihren schönen gewandten Flug können sie nur dann entfalten, wenn der Käfig sehr groß ist, und von ihrer sonstigen Beweglichkeit bemerkt man nicht viel. Ganz gegen ihre Gewohnheit sitzen sie hier oft halbe Stunden lang auf einer und derselben Stelle, hüpfen höchstens einmal von einem Zweige zum anderen, und wenn sie zum Boden herabkommen, bewegen sie sich, ihren kurzen Füßen entsprechend, so ungeschickt als möglich. Mit anderen Vögeln leben sie stets im Kriege und necken und zanken sich auch mit Ihresgleichen, wenn es sich darum handelt, zuerst zum Futternapfe zu gelangen. Am hübschesten noch nehmen sie sich in einem großen freistehenden Fluggebauer aus; jedoch hat man, wenn man sie hier unterbringt, wol zu bedenken, dass sie ungünstige Witterung nicht vertragen, also nur in den wärmsten Sommermonaten in ungeheizten Räumen gehalten werden dürfen. Aus allen diesen Gründen hat Liebe vollständig recht, wenn er bemerkt, dass die Aufzucht

des Pirols nur in Ausnahmsfällen sich verlohnt, da derselbe zwar „ein zierlicher Prachtvogel, im Käfige aber nicht prächtig und auch nicht zierlich ist."

Von den ausländischen Pirolen gelangen wenige lebend nach Europa, am ersten noch dann und wann eine der indischen Arten. Den Prinzenpirol erhielt Jamrach einmal in größerer Anzahl, woraus hervorgeht, daſs er nicht allein die Gefangenschaft, sondern auch weite Reisen verhältnismäßig gut erträgt. In seinem Vaterlande wird er oft gehalten und vorzugsweise mit Bananen gefüttert, obwol er, wie Coxen sagt, auch auf Fliegen, Schaben und andere Kerbtiere ungemein erpicht ist und bei ihrem Fange eine große Behendigkeit zeigt. Die Familienverwandten übertrifft er durch seine Raufluſtigkeit, und diese behält er auch in der Gefangenschaft bei; seine Streitigkeiten enden jedoch meist ungünstiger als die ziemlich harmlosen Neckereien unseres Pirols; denn wenn man zwei Männchen zusammensetzt, bewirkt man fast regelmäßig, daſs eins das andere umbringt. Gleichwol würde gerade dieser Vogel unseren Gebauern zur allerhöchsten Zierde gereichen, käme er nur öfter lebend zu uns, als bis jetzt geschiht.

Gefangene und an das Futter gewöhnte Pirole bezahlt man in Mitteldeutschland mit sechs bis zehn Mark das Stück; die Preise der ausländischen Arten kenne ich nicht.

Hordenvögel.

Unsere Stare und ihre Verwandten werden im Süden Amerikas vertreten durch die Stärlinge (Icteridae), deren Kenzeichen liegen in dem langen, geraden oder seicht gebogenen, kegelförmigen, ungekerbten Schnabel, den befiderten Nasengruben mit kleinen, offnen, runden, zuweilen von einer Schuppe bedeckten oder häutig gesäumten Nasenlöchern, den kräftigen Füßen mit langer Hinterzehe und großen, abgerundeten, hinten bei einzelnen Gruppen sporenförmigen Krallen, den spitzigen Flügeln mit nur neun Handschwingen, dem mehr oder weniger abgerundeten Schwanze und dem ziemlich reichhaltigen, nach den verschidenen Gruppen sehr übereinstimmend gefärbten Gefider.

In der Unterfamilie der Hordenvögel (Aglaeinae) ist der Schnabel meist kürzer als der Kopf oder ihm gleichlang, verhältnismäßig dick, kegelförmig, mehr oder minder gerade, der Mundwinkel stark abwärts gebogen, der Fuß sehr kräftig, zum Laufen geeignet, der Flügel spitzig und die Flügelspitze stets ansehnlich vorragend, der Schwanz mittellang oder kurz, stets kürzer als der Flügel, gerade oder abgerundet, das Gefider der alten und jungen Vögel oft wesentlich verschiden.

Lerchen- oder Feldstärlinge (Sturnella) heißen die Arten mit schlankem, verlängertem, am Grunde niedergedrücktem, schneppenartig in die Stirn eingreifendem Schnabel, linienförmigen Nasenlöchern, welche von einer häutigen Schuppe bedeckt werden, sehr kräftigen Füßen mit langen Zehen und wenig gebogenen, aber derben Krallen, unter denen die hintere sporenartig entwickelt ist, spitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die anderen überragt, und deren Armschwingen nur wenig hinter den längsten Handschwingen zurückstehen, mäßig langem, abgestutztem, aus etwas zugespitzten Federn bestehendem Schwanze und derbem Kleingefider.

1400. **Der Lerchen- oder Wiesenstärling,** Wiesenlerche der Amerikaner, **Sturnella** (Alauda, Sturnus, Cacicus) **magna, L.,** (ludovicianus, collaris, alaudarius). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 535. — Größe der Misteldrossel; Federn der Oberseite schön braun, auf Mantel und Schultern mit sichtbarer schwarzbrauner Wurzelhälfte und schmalen fahlweißen Seitensäumen, auf den Flügeldecken und hintersten Armschwingen mit schwarzbraunen Querbinden, Oberkopf schwarzbraun mit schmalen rostbraunen Federsäumen, ein breiter Mittelstreifen und jederseits ein Schläfenstreifen, welcher unterseits von einer schmalen

schwarzen Linie begrenzt wird, rostgelblich, ein schmaler Zügelstreifen gelb, Mundwinkelgegend, Kopf- und Halsseiten fahlweißlich, Halsseiten dunkler gestrichelt, Kinn und Kehle, von der Wurzel des Unterschnabels beginnend, hochgelb, unterseits von einem breiten, hufeisenförmigen, schwarzen Schilde begrenzt, Mitte der übrigen Unterteile hochgelb, Seiten und untere Schwanzdecken blafs rostgelblich, erstere mit breiten, letztere mit schmalen schwarzen Schaftflecken dicht besetzt, untere Flügeldecken weiß, Handrand schmal gelb; Schwingen dunkelbraun, die der Hand und deren Decken außen in der Wurzelhälfte fahlrostbraun, Außenfahne der ersten Schwingen fahlweiß; Schwanzfedern braun mit dunklen sägezahnförmigen Querbinden, äußerste drei Schwanzfedern weiß, am Ende der Außenfahne dunkel getrübt, die zweite und dritte innen an der Wurzel braun gerandet mit dunklen Querstreifen, vierte Feder im Endteile mit weißem Schaftstreifen. Iris braun, Schnabel rötlichhornfahl, Füße horngelblich. — Weibchen kleiner und blasser gefärbt. — Junger Vogel: auf Kinn und Kehle schmutzig gelblichweiß, auf der übrigen Unterseite blafsgelb, auf Kehle und Kropf mit kleinen, dunklen Schaftflecken.

Verbreitet sich über den Osten der Vereinigten Staten von Maine bis Tejas, wurde als Irrling auch in England erlegt.

1401. **Der Feldstärling, St. neglecta, Aud.,** (hippocrepis, meridionalis, mexicana). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 176. — Sehr ähnlich dem Wiesenstärling; im ausgefärbten Kleide leicht kentlich daran, dafs das Gelb des Kinnes und der Kehle schon am Mundwinkel entspringt, die hinteren Armschwingen und mittleren Schwanzfedern deutlichere, gleichmäßig schmale dunkle Querlinien tragen, die Kopf- und Halsseiten fahlrostbräunlich sind, und die erste Schwinge eine reinweiße Außenfahne hat.

Vertritt die verwandte Art im Westen Amerikas, wo sie von Oregon bis Südmejiko und Mittelamerika sich verbreitet.

1402. **Der Soldatenstärling, St.** (Sturnus, Pezites, Trupialis, Leistes) **militaris, L.,** (Loyca, bellicosa, brevirostris, albipes). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 533. — Größe der Misteldrossel; die Federn der Oberseite schwarz mit schmalen fahlbraunen Seitensäumen, welche an den Halsseiten mehr ins Grauliche ziehen, ein verwischter Strich längs der Mitte des Kopfes fahlbraun, ein schmaler Streifen vom Nasenloche bis zum Auge hochrot, ein breiter Schläfenstreifen weißlich, ein Fleck am Mundwinkel ebenso, unterseits schwarz begrenzt, Kinn, Kehle, Kropf und Brust bis zur Bauchmitte herab prächtig scharlachrosenrot, Flügelbug und Handrand ebenso; Backen, Ohrgegend, ein Streifen an den Halsseiten, das Rot jederseits begrenzend, schwarz wie die übrigen Unterteile, die Seitenfedern jedoch mit breiten graubraunen Rändern, die unteren Schwanzdecken mit schmalem weißem Spitzensaume, die unteren Flügeldecken weiß; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun mit olivenbraunen Außenrändern, welche an den Handschwingen fahler sind, Außenfahne der Armschwingen dunkelbraun mit schwarzen Querflecken; obere Schwanzdecken und die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelbraun mit regelmäßigen schwarzen Querbinden, übrige Schwanzfedern braunschwarz, am Ende mit zwei verloschenen hellen Querbinden. Iris braun, Schnabel schwarzbraun, Unterschnabel hornfahl, Füße bräunlich. — Junge Vögel: Federn der Oberseite mit breiten rostbraunen Rändern, daher mehr braun erscheinend, Schläfenstrich rostfahl, das Rot der Unterseite blafs mit rostweißlichen Endsäumen.

Bewohnt die südlichen Teile Südamerikas, Paragay, Patagonien, Chile und die Falklandsinseln.

1403. **Der Schwarzsteißstärling, St.** (Pez.) **Defillippii, Bp.,** (militaris) — A. B.: Burmeister, Syst. Üb. III, S. 261. — Dem Soldatenstärling sehr ähnlich aber bedeutend kleiner; unterschiden durch die schwarzen Unterschwanzdecken.

Vertritt den eben erwähnten Verwandten in den Plataſtaten, Paraguay und dem südlichſten Brasilien.

Bei den Rohrstärlingen (Amblyrhamphus) ist der Schnabel verhältnismäßig dicker als bei den Feldstärlingen, nicht zugespitzt, sondern abgeplattet zugerundet, die Nasengrube kürzer und die Schuppe über dem Nasenloche kleiner, der Lauf der dicken und fleischigen Beine kürzer, der Fuß plumper, die erste Schwinge etwas stärker abgekürzt, der Flügel und Schwanz im übrigen wie bei den Feldstärlingen gebildet.

1404. **Der Rohrstärling, Amblyrhamphus** (Oriol., Sturnus, Sturnella), **holosericeus, Scop.,** (ruber, bicolor, pyrrhocephalus). — Vergl.: Leach, Zool. Misc. S. 82, Tfl. 36 — Ansehnlich größer als der Star; schwarz, Kopf und Hals hinterseits bis zum Mantel, vorderseits zur Brust hoch zinnoberrot, Schienbeine ebenso. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen kleiner, aber gleich gefärbt. — Junge Vögel: schwarz, Kinn, Kehle, Kropf- und Halsseiten nebst Kropfmitte feurigmennigrot mit schwärzlich getrübten, verwaschenen Schaftflecken auf dem Kropfe.

Das Verbreitungsgebiet dieser schönen Art erstreckt sich über Bolivia und die Plataſtaten sowie den äußersten Süden Brasiliens.

Bei den Schilfstärlingen (Pseudoleistes) ist der Schnabel etwa so lang wie der Kopf, gerade, kegelförmig, weit höher als breit, nadelförmig zugespitzt, seitlich zusammengedrückt, an den Rändern eingezogen, auf der Firste abgerundet, der Unterkiefer an der Wurzel breiter als der obere, das Nasenloch, welches hoch am Schnabel liegt und bis zu dem die Federn vortreten, länglich, der Fuß mäßig hoch, der Flügel, unter dessen Schwingen die dritte und vierte die übrigen an Länge überragen, ziemlich abgerundet, der Schwanz mäßig lang, abgerundet und etwas abgestuft.

1405. **Der Naktzügelstärling, Pseudoleistes** (Oriol., Agelaius, Icterus, Psarocolius, Gymnomystax, Leistes) **melanicterus, Vieill.,** (mexicanus, citrinus, gymnops,) — Vergl.: Spix, Av. Bras. I, 69, Tfl. 66. — Größe der Misteldrossel; Mantel, Schultern, Rücken, Flügel und Schwanz glänzend schwarz, das übrige Gefider hoch gummiguttgelb, die kleinen Flügeldecken am Unterarme und Buge und die unteren Flügeldecken ebenso, der ausgedehnte nakte Zügel und Augenkreis schwarz. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Beide Geschlechter gleich gefärbt. — Junge Vögel: matter gelb, Oberkopf schwarzbraun, übrige Oberteile ebenso mit lichteren Randsäumen, der nakte Augenkreis fleischfarben, Schnabel hellbraun, Füße hell hornfarben.

Bewohnt Giana, das Gebiet des oberen Amazonenstromes und Trinidad.

1406. **Der Umberstärling, Ps.** (Ict., Agel., Leist., Xanthornus) **Guirahuro, Vieill.,** (Suchii, Gasqueti, melanocephalus, orioloides, viridis, dominicensis). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. III, 264. — Etwas kleiner als die Misteldrossel; schön tief umberbraun, Kinn, Kehle und Kropf dunkler, Unterseite vom Kropfe an, untere Flügeldecken und Handrand, obere Flügeldecken und Bürzel hochgelb, untere Schwanzdecken dunkelbraun mit schmalen gelben Spitzensäumen. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße heller.

Bewohnt das Innere Brasiliens.

1407. **Der Drachenstärling,** Dracon der Spanier, **Ps.** (Ict., Psaroc., Agel., Trup., Leist.) **virescens, Vieill.,** (anticus, Draco, tenuirostris). Etwas kleiner als der Umberstärling und mit längerem, feinerem und dünnerem Schnabel, mit ihm aber in der Färbung fast gänzlich übereinstimmend, der Bürzel nicht gelb, sondern olivenfarben wie die Oberseite.

Lebt im äußersten Südbrasilien, in Paragay und in den Plataſtaten.

1408. **Der Schwarzstärling, Ps.** (Turd., Cass., Sturnus, Leist., Ict., Curaeus, Psaroc.) **curaeus, Mol.,** (solitarius, aterrimus, niger, unicolor) — Vergl.: Kittlitz, Vög. Chil., Tfl. 2. — Größe der Misteldrossel; einfarbig glänzend schwarz mit schwachem grünem Metallschimmer. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Chile.

Bei den Maisstärlingen (Leistes) ist der Schnabel am Grunde ziemlich hoch mit dicker, aber schmaler Stirnschneppe, anfangs gerade, am Ende mit etwas abwärts gebogener, scharfer Spitze und leicht geschwungenem Mundrande, das ziemlich weite Nasenloch länglich eiförmig, oberhalb häutig, der Fuß groß und stark, in allen Teilen sehr kräftig gebaut, der Daumen sehr groß, mit langer, etwas gebogener Kralle bewehrt, der Flügel ziemlich spitzig, die erste Handschwinge nur wenig kürzer als die zweite, der Schwanz mäßig lang, sanft zugerundet, das Gefider derb und glatt anliegend.

1409. **Der Maisstärling, Leistes** (Oriol., Agel, Xanthor., Trup., Tanagra, Pedotribes) **guianensis, L.,** (militaris, erythrothorax, rubricollis) — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. III, 260. — Merklich kleiner als der Star; schwarz, die Federn auf Mantel, Flügeldecken wie die hinteren Armschwingen mit äußerst schmalen fahlen Außensäumen, Kinn, Kehle, Kropf, Brust, die kleinen Flügeldecken am Unterarme und der Handrand prachtvoll scharlachrot. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Bei mittelalten Vögeln haben alle schwarzen Federn rostbraune Seitenränder. — Junge Vögel: Oberseite schwarzbraun, die Federn mit schmalen rostbraunen Rändern, ein Längsstreifen auf der Kropfmitte und ein breiter, bis hinter die Schläfe reichender Augenstreifen jederseits rostbräunlich, Unterteile ebenso, Kinn blasser, Kehle mit feinen, Kropf- und Brustseiten mit stärkeren schwarzen Schaftflecken, Bauch-, After- und Schenkelseitenfedern sowie die unteren Schwanzdecken schwarz mit rostfahlen Rändern, Handrand blassrötlich; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun mit breiten rostbraunen Außensäumen, obere Schwanzdecken und Steuerfedern dunkelbraun mit schmalen dunklen Querbinden. Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel hell.

Verbreitet sich vom Amazonenstrome an über die nördliche Hälfte Südamerikas bis Guatemala, soll angeblich auch bis Südbrasilien hinabgehen.

1410. **Der Braunkopfstärling, L.** (Agel., Xanth., Chrysomus, Dolichonyx) **frontalis, Vieill.,** (ruficapillus, ruficollis). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. III, 267. — Größe des Grauammers, tiefschwarz mit schwachem blauschwarzem Metallschimmer, Oberkopf, Kinn und Kehle, seitlich bis unter die Ohrgegend, dunkel kastanienbraun. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Stammt aus Südbrasilien.

1411. **Der Braunstärling, L.,** (Agel., Psaroc, Ict., Dolich., Molothrus,) **badius, Vieill.,** (sericeus, fringillarius). — Vergl.: Spix, Av. Bras. I, S. 68. Tfl. 65. Größe des Grauammers; braungrau, Kinn heller, Mantel, Schultern und obere kleine Flügeldecken braungrau, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken heller, ein schmaler Zügelstrich schwarz; Handschwingen kastanienbraun, im Spitzendrittel schwarzbraun, Armschwingen und Schwingendecken ebenso, an der Außenfahne breit heller rostbraun gerandet; Schwanzfedern schwarzbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Paraguay und die Platastaten, angeblich auch Südbrasilien.

1412. **Der Goldkopfstärling, L.,** (Oriol., Xanth., Chrys. Ict.) **icterocephalus, L.,** — Vergl.: Léotaud, Ois. Trin. 281. — Größe des Goldammers; Kopf und Hals hinterseits bis zum Mantel, vorderseits bis zum Kopfe hoch citrongelb, alles übrige auch ein breiter Zügelstreifen, glänzend schwarz. Iris tiefbraun Schnabel und Füße hornschwarz. — Junge Vögel: Oberkopf schmutzig olivengrüngelb, übrige Oberteile olivenbraun, die Federn mit verloschenen dunkleren Schaftstrichen, Zügel und schmaler Augenstreifen, Kinn und Kehle gelb, Ohrgegend und Halsseiten olivengelb, grünlich getrübt, übrige Unterteile olivengraubraun, untere Schwanzdecken dunkler, Kropf- und Brustfedern mit sehr verwaschenen olivengelben Seitensäumen, Flügel und Schwanz dunkel olivenbraun, Handschwingen mit schmalen olivengelben Außensäumen.

Verbreitet sich über die nördlichen Teile Südamerikas, insbesondere Neu Granada, Giana und Trinidad.

1413. **Der Gilbstärling, L.,** (Oriol., Psaroc., Xanth., Chrys.) **flavus, Gmel.,** (flaviceps, xanthopygius). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. III, 267. — Größe des Stares; Kopf bis zum Nacken und hinter die Ohrgegend, ganze Unterseite, untere Flügeldecken und die kleinen Deckfedern oberseits am Handrande sowie der Bürzel hochgelb, Kehle und Kropf dunkler, alles übrige wie ein Zügelstrich tiefschwarz, die Schienbeine und die längsten unteren Schwanzdecken. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße schwarzgrau.

Bewohnt das südlichste Brasilien, Paraguay und die Plataſtaten.

Hordenvögel im engeren Sinne (Agelaius) heißen die Arten mit kopflangem, oben an der Wurzel niedergedrücktem, in beiden Kifern gleich dickem, an den Rändern gewölbten, am Mundwinkel scharf herabgebogenem, spitzigem Schnabel, kräftigen, mittelhochläufigen aber verhältnismäßig kurzzehigen und mit kurzen, stark gekrümmten Klauen bewehrten Füßen, spitzigen, zusammengelegt das Ende der Deckfedern erreichenden Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längste ist, und mäßig langem, gerundetem oder leicht ausgeschnittenem und vorherrschend schwarzem, in der Schulter- und Vorderarmgegend sehr lebhaft gefärbten Gefider.

1414. **Der Sumpfhordenvogel,** Rotflügel der Amerikaner, Epaulettenamsel einzelner Händler, **Agelaius** (Oriol., Sturnus, Ict., Psaroc.) **phoeniceus, L.,** (praedatorius) — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 159. — Größe der Amsel; glänzend tiefschwarz, die oberen Flügeldecken tiefscharlachrot, am dunkelsten gegen den Rand des Unterarmes hin, die größte Reihe der oberen Flügeldecken zimmetgelbbraun, wodurch das rote Schild unterseits einen breiten Rand erhält. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Jüngere Männchen haben auf Mantel, Schultern und Schwingen breite rostbraune, auf der Unterseite schmale bräunlichweiße Federsäume und in der Mitte blassrote obere Flügeldecken. — Weibchen: Oberseite braunschwarz mit graubraunen Federsäumen, Schwingen und Schwanzfedern mit sehr schmalen bräunlichweißen Außensäumen, längs der Scheitelmitte ein heller, dunkler gestrichelter Längsstreifen und jederseits ein ebenso gefärbter und gezeichneter Schläfenstrich, Unterteile auf weißlichem Grunde mit breiten schwarzbraunen Schaftstrichen dicht besetzt, untere Schwanzdecken schwarz, seitlich breit fahlweiß gerandet, Kinn, Oberkehle und Kopfseiten weißlich, blassrosa verwaschen, mit feinen dunklen Schaftstrichen, jederseits ein ziemlich deutlicher dunkler Bartstreifen und ein undeutlicher Mundwinkelstreifen quer über die Backe, sowie ein dunkler Längsstreifen vom hinteren Augenrande an, den hellen Schläfenstreifen unterwärts begrenzend; Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel heller.

Der Rotflügel hat ein sehr weites Verbreitungsgebiet, da er nicht allein in den Vereinigten Staten vom Atlantischen bis zum Stillen Weltmeere und vom großen Sklavensee bis zu den südlichsten Staten, sondern auch in Mittelamerika und auf den Inseln Westindiens vorkommt.

1415. **Der Rotschulterhordenvogel, A.** (Psaroc., Ict.) **gubernator, Wagl.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, S. 163. — Unterscheidet sich von dem Sumpfhordenvogel im ausgefärbten Kleide durch die einfarbig tief feuerroten oberen Flügeldecken, deren größte Reihe ins Zimmetbraune zieht und an der Endhälfte schwarz ist, das Weibchen wie der junge Vogel aber durch den Mangel der hellen Längsstreifen auf der Kopfmitte und auf den Backen, welche Teile wie Kinn und Oberkehle schön zart pfirsichblütrot verwaschen sind und durch feine dunkle Schaftstriche gezeichnet werden; auch haben die Schwingen und deren Decken wenig bemerkbare helle Außensäume.

Findet sich westlich von den Felsgebirgen und im westlichen Mejiko.

1416. **Der Dreifarbenhordenvogel, A.** (Ict.) **tricolor, Nutt.** — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 165. — Unterscheidet sich im ausgefärbten Kleide von dem nächstverwandten Rotschulterhordenvogel durch die breite isabellweiße Querbinde, welche den tiefblutroten Flügelfleck am Buge unterseits begrenzt, ist außerdem am dünneren und gestreckteren Schnabel und in allen Kleidern an dem gerade abgeschnittenen Schwanze kentlich.

Findet sich längs der Küsten Kaliforniens.

1417. **Der Feuerflügel, A.** (Ict., Leist.) **humeralis, Vig.** (assimilis). — Vergl.: La Sagra, Ois. Cub. Tfl. 5. — Größer als die vorhergehend beschriebenen Arten; einfarbig tiefschwarz, nur die kleinen und mittleren Deckfedern am Unterarme mennigfeuerrot, letztere mit schwarzgespitzten Seitenrändern. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Die Art bewohnt die Insel Kuba.

1418. **Der Brillenhordenvogel, A.** (Ict., Psar., Xanthocephalus,) **xanthocephalus, Bp.,** (longipes, frenatus, perspicillatus, icterocephalus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 167. — Größe der Misteldrossel, Kopf und Hals, einschließlich des Kropfes, hoch gummiguttgelb, am dunkelsten auf dem Oberkopfe, Brustmitte heller gelb und die Federn hier mit schwarzen Endflecken, alles übrige tiefschwarz, ebenso ein breiter Zügelstreifen, welcher das Auge schmal umsäumt, und der Kinnwinkel; Handdecken und die ersten Armdecken weiß mit schwarzer Spitze, Federn in der Mitte der Aftergegend mit gelber Wurzel. Iris ?, Schnabel und Füße hornschwarz.

Verbreitet sich weit über Nordamerika, nördlich bis Wisconsin, südlich bis Mejiko und Kuba gehend; zufällig in Grönland erlegt.

1419. **Der Trauerhordenvogel, A.** (Ict, Psaroc., Aphobus) **Chopi, Vieill.,** (unicolor, sulcirostris). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. III, 281. — Ansehnlich größer als der Star; einfarbig tiefschwarz mit schwachem Metallschimmer, die schmalen hornartigen Schäfte in Gestalt glänzender Strichelchen etwas abstechend. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwarz.

Bewohnt Südbrasilien, Paraguay, die Platastaten und Bolivia.

1420. **Der Rohrhordenvogel, A.** (Turd., Ict., Xanthor., Pendulinus) **thilius, Mol.,** (chrysocarpus, chilensis). — Vergl.: Bigors, Proc. Z. S. 1832. S. 3. — Etwa ebenso groß wie der Star; tiefbraunschwarz, klein und mittlere obere wie untere Flügeldecken schön citrongelb. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Weibchen: Oberseite, Flügel und Schwanz braunschwarz, die Federn mit rostfahlen Außensäumen, welche an den Schwingen heller und schmaler und an den Steuerfedern undeutlich werden, ein breiter Augenstreifen schmutzig gelblichweiß, Unterseite schmutzig rostgelblich mit dichtstehenden schwarzen Schaftstrichen, Flügelbug und untere Flügeldecken blaßcitrongelb, Unterschnabel hornbraun.

Eine der häufigsten Arten in Chile, Peru, Bolivia und den Platastaten.

1421. **Der Goldflügelhordenvogel, A.** (Ict., Hyphantes) **chrysopterus, Vieill.,** (xanthomus). — Vergl.: Cassin, Proc. Acad. Phil. 1867 S. 63. — Etwas größer als der Star; tief und glänzend schwarz, die kleinen und mittleren oberen Flügeldecken schön citrongelb, die unteren Flügeldecken schwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Gehört der Insel Portoriko an.

1422. **Der Mohrenhordenvogel, A.** (Ict., Nesopsar) **nigerrimus, Osburn.** — Vergl. Sclater, Ibis, 1859. S. 456. — Größe des Stares; einfarbig tiefschwarz, das Kleingefider mit tief stahlblauem Metallschimmer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen kleiner, jedoch gleich gefärbt.

Eine der Insel Jamaika eigentümliche Art.

Kuhvögel (Molobrus) nennt man die Arten mit kurzkegelförmigem, sehr spitzigem, auf der Firste fast geradem, mit schmaler Schneppe in das Stirngefider eingreifendem, am Mundrande ausgebogenem, am Mundwinkel stark abfallendem Schnabel, feinen, zierlichen, dünnzehigen, mit wenig gebogenen Krallen bewehrten Füßen, langen, spitzigen Flügeln, unter

deren Schwingen die erste die längste ist, die beiden nächstfolgenden dieser aber fast an Länge gleichkommen, und nicht besonders langem, gerade abgestutztem Schwanze, dessen Federn gegen die Spitze hin etwas sich verbreitern, sowie endlich weichem, im Alter mehr oder weniger lebhaft glänzendem Kleingefider.

1423. **Der Kuhvogel, Molobrus** (Fringilla, Emberiza, Molothrus, Ict., Psaroc.) **pecoris, Gmel.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 154. — Etwas kleiner als der Star; Kopf und Hals schön dunkel umberbraun, Zügel dunkler, Ohrgegend heller und glänzender, das übrige Gefider dunkel metallisch schwarzgrün schimmernd, am lebhaftesten auf der Unterseite; da, wo das Braun und Grün sich treffen, macht sich ein purpurvioletter Metallschimmer bemerkbar. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: dunkel olivenbraun, auf Mantel und Schultern mit grünem Scheine, Unterseite heller, Kinn bräunlichfahl; Schwingen mit sehr schmalen fahlbräunlichen Außensäumen. — Junger Vogel: Oberseite dunkelbraun, die Federn mit sehr schmalen hellfahlen Endsäumen, Kinn und Kehle schmutzig gelblichfahl, übrige Unterseite auf rostfahlem Grunde mit zahlreichen, dichtstehenden, dunklen Schaftflecken; Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel heller.

Verbreitet sich über den größten Teil Nordamerikas, von Granada an bis Tejas und Mejiko..

1424. **Der Seidenkuhvogel, M.** (Tanagra, Passerina, Scolecophagus, Ict.) **bonariensis, Gmel.,** (discolor, sericeus, violaceus, minor). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1212. — Größe des beschriebenen Verwandten; tief metallisch violettstahlblau schimmernd; Schwingen und deren Decken schwarz mit tief schwarzgrün schimmernden Außensäumen, längste untere Schwanzdecken ebenso. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: matter, oberseits mit sehr schmalen bräunlichen Federsäumen, Unterseite düster braun, Kinn heller.

Die Heimat umfasst den größten Teil Brasiliens, Paragay, Bolivia und die Platastaten.

1425. **Der Glanzkuhvogel, M.** (Moloth.) **atronitens, Cab.,** (guianensis) — Vergl.: Schomburgk, Guiana III, S. 681. — Ansehnlich kleiner als die Verwandten, aber fast gleich gefärbt, das Violettstahlblau tiefer und glänzender, das dunkle Metallgrün auf Flügeln und Schwanz schärfer hervortretend.

Vertritt den vorigen in Giana und Venezuela.

1426. **Der Riesenkuhvogel, M.** (Molothr.) **Cassini, Finsch,** (discolor). — Vergl.: Finsch, Proc. Z. S. 1870. S. 577. — Größer als der Star, demnach merklich größer als der Glanzkuhstar, welchem er in der Färbung durchaus gleicht.

Bewohnt Venezuela und Columbien.

1427. **Der Erz- oder Rotaugenkuhvogel, M.** (Molothr., Psaroc.) **aeneus, Wagl.,** (robustus). — Vergl.: Isis, 1829, S. 758. — Größe des Stares; das ganze Kleingefider tief purpurschwarz schimmernd, ohne purpurviolettblauen Schein, welcher nur an den Flügeln einigermaßen bemerkbar ist, im übrigen den beiden letzterwähnten Verwandten gleichend.

Findet sich von Mejiko an bis Neu Granada herab.

Die Reisstärlinge (Dolichonyx) endlich kenzeichnen sich durch kurzen, kaum kopflangen, kräftigen, kegelförmigen, scharf zugespitzten Schnabel, lange, großzehige, mit flach gebogenen Nägeln bewehrte Füße, scharfe, zugespitzte Flügel, unter deren Schwingen die erste die längste ist, und mittellangen, fast gerade abgeschnittenen Schwanz, dessen Federn am Ende eigentümlich scharf sich zuspitzen.

1428. **Der Reisstärling,** Bobolink, Ried- und Reisvogel der Nordamerikaner, Paperling unserer Händler, **Dolichonyx** (Ember., Passer., Icter., Psaroc.) **oryzivora, L.,** (agripennis, caudacutus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 552. — Größe der Feldlerche; tiefschwarz, Nacken und Hinterhals licht rostgelbbraun, Schultern, Bürzel und obere Schwanzdecken graulichweiß; erste vier Handschwingen mit äußerst schmalen gelben Außensäumen, die letzten Armschwingen breit fahlbraun gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel horngrau, Füße bräunlich. — Weibchen und Männchen im Winterkleide: Oberseite fahlerdbraun, auf Mantel und Schultern mit breiten, auf Hinterhals und Bürzel mit feinen dunklen Schaftflecken, Oberkopf braunschwarz mit hellem Mittel- und Schläfenstreifen, Unterseite fahlrostgelblich, Seiten mehr bräunlich mit schmalen dunklen Schaftstrichen, Flügel und Schwanz schwarzbraun mit fahlbräunlichen Außensäumen; Schnabel und Füße fleischbräunlich.

Der Bobolink, die am weitesten verbreitete Art der ganzen Familie, bewohnt sowol Nord- wie Südmerika, von Granada bis Paragay.

Alle Hordenvögel haben in ihrer Lebensweise viel übereinstimmendes, da sie diejenigen Glider der Familie sind, welche den größten Teil ihres Lebens auf dem Boden oder im Schilfe und niederem Gesträuche zubringen. Mit vollstem Rechte hat man der zuerst aufgeführten Gruppe den Namen Lerchenstärlinge gegeben; denn alle zu ihr gehörigen Arten ähneln in ihrem Auftreten und Betragen Lerchen oder Pipern ebenso wie Staren. Der Lerchen- oder Wiesenstärling gehört, wie oben bemerkt, dem Osten Nordamerikas an, findet sich hier aber fast in allen Staten an geeigneten Orten in zahlreicher Menge, insbesondere in den südlicheren Teilen seines großen Wohngebietes. Hier darf man ihn als Stand- oder höchstens als einen in engeren Kreisen umherschweifenden Strichvogel betrachten, wärend er die nördlicheren Teile der Vereinigten Staten mehr oder minder regelmäßig verläßt. Er ist jedoch härter als unser Star und wird zuweilen noch bei tiefem Schnee in seiner Heimat angetroffen, obgleich er dann kümmerlich genug sein Leben fristen muss. Die ausgedehnten steppenartigen Ebenen, welche unter dem Namen Prairien bekannt sind, beherbergen gerade diese Vögel in Menge; außerdem leben sie wärend des Sommers auf Wiesen, Klee- und Brachfeldern, kurz auf ganz ähnlichen Örtlichkeiten wie unsere Feldlerchen. Gelegentlich des Zuges besuchen sie jeden Teil der Ebenen und erscheinen dann oft auch in Schwärmen auf den salzigen Marschen und selbst am Gestade des Meres. Sie leben nach Art unserer Stare stets gesellig, aber nicht in so geschlossenen Gesellschaften, sondern mehr einzeln und parweise über kleinere Strecken zerstreut, erheben sich, aufgescheucht, auch nicht gemeinschaftlich, sondern einer nach dem anderen. Auf dem Boden bewegen sie sich sehr gewandt, wesentlich nach Art unserer Stare, indem sie schrittweise gehen und unter Umständen wie Lerchen laufen; verwundete rennen mit Sumpfvögeln um die Wette und suchen sich dabei im Grase so zu verbergen, dass man seine Not hat, sie zu finden. Kaum weniger behend als auf dem Boden laufen sie auf Hausdächern und Zäunen umher; aber auch im Gezweige der Bäume sind sie keineswegs fremd, obgleich das Umherhüpfen und Durchschlüpfen des Geästes ihnen anscheinend wenig behagt. Um so schwerfälliger und ungeschickter bewegen sie sich fliegend. Wenn sie sich mit einem raschen Sprunge erheben, flattern sie nach Art eines jungen Vogels so unsicher und unstet, dass man glauben möchte, sie würden bald wider zum Boden herabfallen, schauen sich dabei ängstlich nach hinten um und gebaren sich, als würde es ihnen außerordentlich schwer, weiter zu kommen. Verfolgt man sie wirklich, so eilen sie rasch ihres Weges fort, indem sie abwechselnd die Flügel breiten, ein Stück dahingleiten und dann wider einige Flügelschläge folgen lassen. Wärend ihrer Wanderschaft welche sie nur bei Tage ausführen, erheben sie sich höher in die Luft, und wenn sie einen Wald zu überfliegen haben, suchen sie nach und nach die höchsten Wipfel zu gewinnen und fliegen nunmehr in sehr zerstreuten, nur locker zusammenhängenden Gruppen von Baum zu Baume, auf jedem einzelnen eine Zeit lang verweilend, als müssten sie sich von ihren Anstrengungen erholen. Dann und wann sondert sich einer von dem Haufen und fliegt einige hundert Schritte weit vorwärts, gleichzeitig scharfe aber klägliche Töne hervorstoßend, anscheinend in der Absicht, die anderen zum Weiterfliegen anzulocken; bald aber scheint ihm solches Vorauseilen leid zu werden und er wartet die Gesellschaft wider ab, welche nun gemeinschaftlich die Reise weiter verfolgt. Gelangt ein solcher Wanderflug an einen günstigen Nahrungsplatz, so senkt er sich nach und nach zur Tiefe herab, fliegt zunächst einem einzelnen Baume zu, lässt den lauten, aber wolklingenden Lockruf ertönen und fällt dann nach und nach auf den Boden hernieder, um hier Futter zu suchen. Ein altes Männchen leistet Wachdienste und warnt bei der geringsten Gefahr mit einem eigentümlich schnarrenden oder wirbelnden Laute, worauf der ganze Flug augenblicklich sich erhebt und nach Kräften bemüht, der Gefahr zu entrinnen. In dieser Weise durchwandern die Lerchenstärlinge einen großen Teil Nordamerikas, bis sie in den Staten Luisiana, Florida und Karolina, wo sie

den Winter verbringen, angelangt sind. Wärend der kalten Jahreszeit erfüllen sie alle Heiden und Weidegründe mit ihrer Menge, und wenn der Hirt letztere abgebrannt hat, rußen sie ein wie die Sperlinge in größeren Stäten. Einzelne von ihnen leiden außerdem unter einer argen Plage: sie sind so mit Zecken behaftet, dass sie einen großen Teil ihres Kleingefiders verlieren. Ihre Nachtruhe halten sie auf Stellen, welche mit höherem Grase bedeckt sind, drängen sich jedoch auch hier niemals dicht zusammen. Mit Beginn des Frühlings bricht der Schwarm wider auf, um sich den heimatlichen Gegenden zuzuwenden. Die Weibchen trennen sich zuerst von den Gesellschaften, die Männchen aber beginnen die Wanderung und zwar in kleinen Flügen oder selbst einzeln. Ihr Betragen ist jetzt ein wesentlich verändertes: sie prangen in ihrem Hochzeitskleide, und ihre Bewegungen geschehen mit weit mehr Kraft und Selbstbewusstsein als früher. Ein oder das andere Männchen geht mit abgemessenen Schritten auf dem Boden dahin, spreizt fächerartig seinen Schwanz, so weit es kann, erhebt ihn und schließt ihn hierauf wider, fliegt dann und wann auch wol auf einen erhöhten Gegenstand und lässt von ihm herab seinen angenehmen Gesang vernehmen. Kommt bei dieser Gelegenheit ein anderes Männchen in seine Nähe, so wird dasselbe sofort angegriffen und nach lebhaftem Kampfe gezwungen, den Platz zu räumen. Gar nicht selten sieht man auch mehrere Männchen im Streite begriffen; doch wären derartige Zusammenstöße niemals längere Zeit, und die Ankunft eines einzigen Weibchen unterbricht sie augenblicklich, weil alle Männchen diesem nachfliegen. Das Weibchen selbst geberdet sich spröde und zurückhaltend nach Art seines Geschlechtes, scheint sich um den Liebhaber, welcher hinter ihr herfliegt und seine sanftesten Laute ausstößt, wenig zu bekümmern und lässt diesen jedenfalls in Zweifel darüber, ob es ihn annehmen oder zurückweisen wird. Erst mit der Zeit gestattet es ihm, sich zu nähern und durch seinen Gesang und die Liebeswerbung seine Gefühle auszudrücken. Damit ist die Ehe geschlossen, und das Pärchen sucht jetzt nach einer passenden Stelle für das Nest. Wärenddem singt das Männchen eifriger als je, zur ersichtlichen Freude des Weibchens und zum Vergnügen jedes tierfreundlichen Hörers. Der Gesang zeichnet sich mehr durch seine Sanftheit als durch seine Fülle und Manchfaltigkeit aus; in ersterer Beziehung wird er, laut Ridgway, von wenig Liedern nordamerikanischer Vögel übertroffen. Freilich sucht der Vogel zu ersetzen, was seinem Gesange an Kraft und Wechsel abgeht, ist aber nicht im stande, denselben zu verbessern, da er zwischen jene wollautende Töne regelmäßig schnatternde und schwatzende einzufügen pflegt, welche hinter den anderen weit zurückstehen. Nach Prinz von Wied singt der Lerchenstärling auch im Winter, trägt dann aber ein von dem Sommerliede durchaus verschidenes vor. In den nördlichen Staten Amerikas paren sich die Lerchenstärlinge in den letzten Tagen des April und schreiten im Mai zum Baue ihres Nestes. Letzteres steht stets auf dem Boden, in der Regel unter einem dichten Grasbusche, ist für die Größe des Vogels sehr umfangreich und mit einem überdeckten, aus verwittertem Grase zusammengesetzten Eingange versehen. Ungeachtet der Größe entdeckt man das Nest nur dann, wenn man das brütende Weibchen aufscheucht oder durch das ungemein ängstliche Männchen darauf hingewiesen worden ist. Der Bau selbst besteht aus zarten Wurzeln und ähnlichen Stoffen, welche außen mit Blättern und Grasrispen verkleidet und dadurch der Umgebung möglichst ähnlich gemacht werden. Vier oder fünf in Gestalt, Färbung und Zeichnung vielfach abändernde, in der Regel auf weißem Grunde mit rötlichbraunen Flecken und Schmitzen gezeichnete Eier bilden das Gelege. Nur das Weibchen scheint zu brüten, wird wenigstens wärenddem vom Männchen ernährt und durch Gesang bestmöglichst unterhalten. An der Aufzucht der Jungen beteiligen sich beide Eltern mit gleicher Liebe, legen auch bei Annäherung eines Feindes so große Angst an den Tag, dass man wol erkennen muss, wie sehr ihnen die Brut am Herzen liegt. Obgleich die verwandten Lerchenstärlinge der vorstehend geschilderten Art in ihrer Lebens-

weise, ihren Sitten und Gewohnheiten vielfach ähneln, unterscheiden sie sich doch in dieser und jener Hinsicht nicht unwesentlich. So weicht der in seiner Färbung dem Lerchenstärlinge zum Verwechseln ähnliche Feldstärling von jenem dadurch ab, dass er ein förmlicher Hausvogel ist, welcher Straßen und Gässchen besucht und sich in der Nähe der Dörfer viel lieber noch aufzuhalten scheint als in der Prairie, dass er weit besser fliegt und einen ungleich kräftigeren und reicheren Gesang besitzt als der Verwandte. Namentlich hinsichtlich des Gesanges sprechen sich alle neueren Beobachter übereinstimmend aus und heben ausdrücklich hervor, wie sehr sie überrascht waren, von dem ihrem bekannten östlichen Lerchenstärlinge so ähnlichen westlichen Vogel ein durchaus verschidenes, schlagähnliches Lied zu vernehmen. Das Brutgeschäft ähnelt dem des Lerchenstärlings in jeder Beziehung. Die vier bis fünf Eier des Geleges sind auf graugrünlichweißem Grunde spärlich mit grau- und schwarzbraunen Pünktchen, am dickeren Ende mit großen braunen und kleinen schwarzbraunen Flecken bedeckt. Inwiefern sich die südamerikanischen Arten der Gruppe von den nordamerikanischen Verwandten unterscheiden, vermögen wir zur Zeit noch nicht festzustellen; die mir bekannten Lebensschilderungen der einen wie der anderen lassen glauben, dass die Abweichungen nur geringfügiger Art sein können.

Über die Lebensart der Rohr-, Schilf- und Maisstärlinge fehlen noch eingehende Nachrichten. Erstere trifft man, laut Burmeister, auf feuchten Wiesengründen und an schilfreichen Ufern der Flüsse an, die Schilfstärlinge im Inneren Brasiliens an Teichen und Seen, ebenfalls viel im Schilfe, die Maisstärlinge endlich auf nassen Weiden, in Sümpfen und Brüchen, längst der Küste des Meres, auf Fahrstraßen und Fußwegen, unter allen Umständen also fast ausschließlich auf dem Boden und jedenfalls viel mehr in Ebenen als in bergigen Gegenden, obgleich einzelne Arten auch hier vorkommen. Das Betragen scheint viel an das unserer Stare zu erinnern. Wie diese sind jene muntere und lebendige Vögel, welche in größeren oder kleineren Trupps ihr Gebiet durchziehen, sich auch bei Tage viel im Röhricht umhertreiben, nachts in demselben schlafen und dann oft nach Starenart einen lauten Lärm verursachen. Vor der Brutzeit sondern sich diese Schwärme in Pärchen, und die Männchen singen dann nicht allein, so gut sie vermögen, sondern erheben sich auch oft unter Ausstoßen eigentümlicher Töne fünf bis sechs Meter senkrecht in die Luft, um sich hierauf sofort wider zum Boden herabzulassen. Über den Gesang selbst finde ich keine eingehenden Angaben; Schomburgk allein bemerkt, dass sich das Lied des Maisstärlings mit dem zwitschernden Gesange unseres Zeisigs vergleichen lasse. Das Nest wird, so viel mir bekannt, immer in Sümpfen, nicht aber regelmäßig auf dem Boden, sondern meist zwischen mehreren Stämmen höherer Sumpfpflanzen oder in hohem Grase angelegt, derart, dass es zwischen die einzelnen Stengel verflochten ist. Da es regelmäßig gut verborgen wird, entdeckt man es meist nur dann, wenn der brütende Vogel von demselben abfliegt. Zu Niststoffen werden Wurzeln, Grashalme und andere Pflanzenteile, zum Ausfüttern feinere Wurzeln, Halme und Pferdehare benutzt, Wandungen und Unterlage zwar nach außen hin nicht eben sauber, aber stets sehr haltbar gearbeitet; der Napf dagegen pflegt tief, glatt und sorgfältig ausgeflochten zu sein.

Besonders eingehende und ausführliche Schilderungen besitzen wir über die meisten Arten der Sumpfhordenvögel, weil diese ebenso häufigen als lebhaften Stärlinge Jedermann ins Auge fallen müssen. Der Sumpfhordenvogel oder Rotflügel tritt innerhalb des oben angegebenen Verbreitungsgebietes überall in großer Anzahl, an einzelnen Stellen und namentlich im Spätherbste aber in geradezu unschätzbaren Scharen auf. Wie die meisten seiner Verwandten bewohnt er, wenn auch nicht ausschließlich so doch mit entschidener Vorliebe, wasserreiche, insbesondere sumpfige Gegenden, brütet auch nur in letzteren. In den nördlichen Vereinigten Staten ist er ein Zug-, in den südlichen ein Stand- und Strichvogel

Dort erscheint er, von seiner Winterherberge zurückkehrend, von den ersten Tagen des März an bis zum April, da er ziemlich langsam zu wandern pflegt, und diejenigen Pärchen, welche an den nördlichen Grenzen ihres Verbreitunggebietes brüten, in den mittleren Staten Nordamerikas früher durchreisen als die, welche in ihnen selbst ihren Sommeraufenthalt nehmen. Hier trifft man unseren Vogel während des Sommers, parweise zerstreut, fast allerorten, während des Winters aber im Tieflande nicht selten in Heren, welche, wenn sie sich erheben, förmliche Wolken bilden, durch ihre Flügelschläge, namentlich beim Auffliegen, ein donnerähnliches Geräusch verursachen und durch ihren gemeinsamen Gesang das Ohr betäuben. Mit Beginn des März lösen sich diese großartigen Verbindungen, und ein Trupp nach dem anderen wendet sich der Heimat zu. Die Männchen fliegen als Leiter des Zuges voran, die Weibchen erscheinen etwas später. Sehr viele bleiben auch in den südlichen Gegenden selbst, verlassen jetzt aber ihre Winterplätze und wenden sich dagegen Sümpfen, Brüchen, Morästen und überschwemmten Wiesen zu, um hier zu brüten. Schon unterwegs zeigen sich die wandernden Rotflügel in ihrer vollen Pracht und Eigentümlichkeit. Oft verweilen sie auf hohen Bäumen, spreizen ihren Schwanz und lassen ihre an und für sich klaren und nicht unangenehm klingenden Laute vernehmen, haben aber noch nirgends Ruhe und streichen und wandern immerfort, bis sie an den Brutplätzen angelangt sind. Zu diesen wählen sie sich unter allen Umständen wasserreiche Ebenen, am liebsten die Sümpfe selbst, sonst auch wol die mit Röhricht und Buschwerk dicht bestandenen Ufer und Inseln der Flüsse, Teiche und Seen. Das Nest steht in niederen Sträuchern und dichten Rohr- oder Grasbüschen, meist niedrig über dem Boden, obwol es ausnahmsweise vorkommen kann, dass es zwischen Rohrzweigen aufgehängt wird. Auch wenn es in Büschen errichtet wurde, sind die Außenwandungen stets rings herum zwischen die Zweige verwebt, und der Bau erhält dadurch, so liderlich er von außen aussiht, Festigkeit und Zusammenhang. Zur äußersten Lage werden gewöhnlich Binsen und feste Blätter anderer Wasserpflanzen, zum Inneren der Wandungen Seggen- und Grasblätter, zur Auskleidung endlich feine Halme und Wurzeln verwendet. Ende Aprils oder anfangs Mai findet man in den Nestern das vollzählige Gelege, welches aus vier bis sechs auf lichtblauem Grunde mit Marmorflecken, Linien und Tüpfeln von licht- oder dunkelpurpurner und schwarzer Färbung gezeichneten Eiern besteht. Nur das Weibchen brütet, wird wärenddem vom Männchen ernährt und erhalten, wie dieses auch mit größter Hingebung sich der Erziehung, Auffütterung und Verteidigung der Jungen widmet. „Es gewärt einen prächtigen Anblick", schreibt mir Herr Koch, „wenn das Männchen dem sich dem Neste nahenden Menschen entgegenkommt und ihn langsam mit starken Flügelschlägen umschwärmt, in der Absicht, ihn aus der Nähe seiner Brut zu treiben. Während dieses eigentümlichen Fluges stößt es verschidene klägliche Töne aus, als wolle es förmlich bitten, dass man sich entferne." Gar nicht selten wird es in seinem Verteidigungseifer so dreist, dass es zu wirklichen Angriffen übergeht, indem es auf den Menschen oder auf jeden anderen Feind herabstößt. Die Jungen wachsen rasch heran, werden nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang von ihren Eltern geführt und scharen sich dann nebst diesen mit anderen ihrer Art zusammen, um bis zur Abreise nach der Winterherberge im Lande umherzustreifen. Nur wenn das Nest geplündert wird, entschließt sich das Pärchen zu einer zweiten und selbst zu einer dritten Brut, während es in den südlichen Staten unter allen Umständen deren zwei zu machen pflegt. In den nördlichen Staten fällt die Brutzeit viel später, keineswegs vor Ende des Mai, meist erst in die Mitte des Juni. Der verwandte Rotschulterhordenvogel, welcher von einzelnen Forschern nur als Spilart des Rotflügels angesehen wird, scheint diesen im Westen Amerikas in jeder Hinsicht zu vertreten. Man begegnet ihm während des Sommers in einzelnen Paren auf allen mit Binsen bestandenen Örtlichkeiten, besonders häufig in den Niederungen an Sümpfen und Brüchen,

und findet sein Nest Ende Mais oder anfangs Juni im Weidicht, Röhricht und Binsicht oder auch in Grasbüschen, meist dicht über der Oberfläche des Wassers. Abweichend von seinen Verwandten brütet er selten in größeren Gesellschaften, sondern höchstens zu einigen Paren vereint neben einander, verwendet auch zum Nestbaue regelmäßig Schlamm und feine Wurzeln, wärend er das Innere mit Gras auszulegen pflegt. Die Eier, vier an Zahl, sind auf blassblauem Grunde mit schwarzen Flecken und Linien gezeichnet. Der Dreifarbenhordenvogel vertritt seine Verwandten in den westlichsten Staten, insbesondere Kalifornien und Oregon, kommt aber gar nicht selten auch mit jenen auf denselben Örtlichkeiten vor und mischt sich sogar unter die von ihnen gebildeten Schwärme. Heermann fand ihn in außerordentlicher Anzahl in einzelnen Sümpfen und Marschen Kaliforniens, zuweilen ebenfalls in Flügen von vielen tausenden, welche beim Durchstreichen der Luft den Himmel verdunkelten und beim Auffliegen ein auf weithin hörbares Rauschen verursachten. Dieselbe Geselligkeit betätigt der Vogel noch wärend des Brütens. Auf einem im Norden Kaliforniens gelegenen Brutplatze, welcher sich über verschidene Äcker erstreckte und mit Ellern und Weiden bewachsen war, beobachtete der genannte Naturforscher oft vier oder fünf aus Schlamm und Halmwerk bestehende, innen mit feinem Grase ausgekleidete Nester auf demselben Busche. Andere Brutplätze, welche Heermann untersuchte, befanden sich auf ganz ähnlichen Stellen, waren aber von den Vögeln verlassen, und es wollte scheinen, als ob sie sich in verschidenen Jahren auf verschidenen Stellen niederließen. Die Eier sind auf dunkelblauem Grunde mit dunkelumberbraunen und wenigen lichtpurpurfarbenen Flecken und Linien gezeichnet. Der Brillenhordenvogel gehört nach den bisher vorliegenden Beobachtungen vorzugsweise der Prairie an und ersetzt in dieser seine Verwandten, bildet jedoch da, wo er mit ihnen zusammenkommt, ebenfalls gemeinschaftliche Flüge mit denselben oder gesellt sich auch wol zu den Trupps der Grakeln. Auf den grasigen Wiesen oder binsigen Marschen von Illinois und Wisconsin gehört er zu den gemeinsten Erscheinungen, und hier, zumal in Sümpfen, welche größtenteils mit Binsen bewachsen sind, findet man auch sein Nest, einen großen, zwischen den Binsenstengeln unmittelbar über dem Wasser errichteten, wol verborgenen, aus denselben Stoffen, welche die Umgebung ausmachen, bestehenden, den des Rotflügels im wesentlichen gleichenden, jedoch leichteren und zierlicheren Bau mit vier bis sechs blassgrünlichweißen, über und über mit Punkten und Flecken von schmutziger oder purpur- und umberbrauner Färbung gezeichneten Eiern. Der Trauerhordenvogel lebt in dem Camposgebiete des inneren Brasiliens und ist nur hier ansässig, nicht in den dichtbewaldeten Küstenstrecken, sondern stets auf offenen Triften, besonders häufig auf Vihweiden, gleichviel ob dieselben in der Nähe der Wohnungen oder fern von denselben gelegen sind. Das Nest steht in Höhlungen, welche in abgefallenen Erdwänden eingegraben werden, das Gelege besteht aus vier bis fünf Eiern. Der Feuerflügel endlich, auf Kuba Zugvogel, erscheint hier in den Monaten März und April, vereinigt sich zunächst mit Trupps des Maisstärlings und begibt sich sodann an seine Nistplätze, welche in ausgedehnten Sümpfen und zwar in den mit Schilf und einigen Bäumen bestandenen Stellen der Brüche liegen. Das Nest wird hier auf der Erde zwischen Binsen und anderen Pflanzenbüschen aus dürrem Grase und ähnlichen Stoffen hergerichtet, innen mit Haren ausgekleidet und im Mai und Juni mit vier bläulichweißen, braun und lilafarben gefleckten Eiern belegt. Über die übrigen Arten der Gruppe vermag ich nichts mitzuteilen.

In ihrem Auftreten und Wesen erinnern die Sumpfhordenvögel in vieler Beziehung an unsere Stare. Bodenvögel wie diese, gehen sie gut, schrittweise, unter gleichzeitigem Nicken des Kopfes, fliegen oft in dichtgedrängten Scharen rauschend dahin, indem sie nach mehreren rasch sich folgenden Flügelschlägen eine Strecke weit gleiten und dann widerum heftig die Flügel bewegen, und gleichen den Staren auch darin, dass sie sich fliegend in

schönen Schwenkungen gefallen, indem sie bald dicht über dem Binsicht, mehr schwebend als flatternd, dahingleiten, bald wider hoch in die Luft sich erheben, hier in schraubenförmigen Kreisen entweder auf- oder abwärts steigen und erst dann ihren Flug in der von Anfang an beabsichtigten Richtung fortsetzen. Zuweilen hat ihr Flug etwas unstetes und unsicheres, und es gewinnt dann den Anschein, als wäre es ungewiss, wohin sie fliegen wollen, da sie ohne bemerkbare Veranlassung häufig die Richtung ändern und dann widerum für einen Augenblick die Flügel schließen und zu fallen scheinen. Sie sind vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang in Tätigkeit. In den Früh- und Nachmittagsstunden siht man sie wie unsere Stare geschäftig auf Feldern, Wiesen und an anderen nahrungversprechenden Orten umherlaufen; in den Nachmittagsstunden pflegen sie auf Bäumen und Gebüschen, dicht an einander gedrängt, zu ruhen; gegen Abend begeben sie sich nach den gemeinschaftlichen Schlafplätzen, in der Regel nach einzelnen mit Röhricht bestandenen Teichen, fallen hier geräuschlos ein und verursachen nun einen ganz ähnlichen Lärm, wie wir ihn von unseren Staren zu hören gewohnt sind. Alle haben einen einfachen Lockton, außerdem aber einen kurzen, höchst absonderlichen, zumeist aus Kehltönen bestehenden und demgemäß gluckſenden, würgenden und schnatternden Gesang, und alle scheinen die Eigentümlichkeit zu besitzen, möglichst gleichzeitig ein Tonstück zu beginnen, gemeinschaftlich an ihm zu arbeiten und es gemeinschaftlich eine Zeit lang vorzutragen, plötzlich aber wie auf ein gegebenes Zeichen zu schweigen und widerum zu gleicher Zeit ihre Stimme zu erheben. Den Gesang mit Worten einigermaßen deutlich zu beschreiben ist schwer; denn die meisten Töne oder Laute, aus denen er in buntem Wechsel zusammengesetzt wird, lassen sich mit Buchstaben gar nicht ausdrücken und kaum mit der Stimme nachahmen. Im Gesange des Rotflügels, einem endlosen, verworrenen Gemisch und Gemengsel von krächzenden, gluckſenden, schnatternden und pfeifenden Lauten, vernimmt man in längeren oder kürzeren Zwischenräumen besonders die Silben „konkuri konkuri"; alles übrige ist ein unentwirrbares Gewäsch der angegebenen Laute. Das Lied des Rotschulterhordenvogels soll merklich besser sein und sich namentlich wärend der ersten Liebeszeit durch reichen Wechsel und liebliche und fließende Töne auszeichnen, ohne jedoch deshalb das allgemeine Gepräge zu verläugnen. Von dem Gesange des Dreifarbenhordenvogels sagt Ridgway nur, dass er sich von den Liedern seiner Verwandten wesentlich unterscheide. Der Brillenhordenvogel steht hinter allen dreien noch zurück und kann als Sänger kaum mit dem Kuhvogel wetteifern, da sein Gesang eigentlich nichts anderes ist als die wie „kokuk" und „kiät" klingenden Locktöne und einige der Sippschaft eigentümliche krächzende und knarrende Laute. Auch der Feuerflügel leistet nichts ordentliches; denn sein Gesang ist zwar nicht unangenehm, aber doch kaum mehr als ein kurzes und heiseres Gezwitscher. Dasselbe gilt unzweifelhaft auch für die übrigen Arten, obgleich der Prinz von Wied vom Trauerhordenvogel sagt, dass dessen Stimme abwechselnd und manchfaltig sei und der Gesang einige melodische Strophen und mitunter einige helle Pfiffe habe.

Von allen bisher erwähnten Verwandten unterscheiden sich die Kuhvögel dadurch, dass sie nicht selbst brüten, sondern nach Art unseres Kukuks ihre Eier in fremde Nester legen und es den von ihnen erwählten, höchst verschidenartigen Pflegeeltern überlassen, ihren Nachwuchs groß zu ziehen. Der Kuhvogel, eine der am weitesten verbreiteten Arten, findet sich in allen Staten Nordamerikas vom Atlantischen bis zum Stillen Weltmere und von Granada bis zum äußersten Süden des Landes, besucht auch wärend der Winterreise Mittelamerika und die westindischen Inseln. Ein großer Teil der aus den nördlichen Staten auswandernden Vögel dieser Art nimmt schon in Georgia und Südkarolina oder selbst in Virginia und Maryland, Kentucky und Indiana Herberge und vereinigt sich dann zu ähnlichen Scharen, wie die Sumpfhordenvögel sie bilden, hält sich auch gemeinschaftlich mit

diesen auf denselben Örtlichkeiten auf und mischt sich gar nicht selten unter sie und andere Verwandte, wärend des Tages nach Art der letzteren sich umhertreibend, nachts in dem Röhricht oder Gebüsch an den Ufern des Wassers einfallend und in gewohnter Weise lärmend. Die Wanderung nach Süden wie nach Norden geschiht des Nachts; einen Teil des Tages verwenden die ziehenden zum Aufsuchen ihres Futters und zum Ruhen. In den mittleren Staten erscheinen sie zu Ende des März oder mit Beginn des April; der Zug wärt jedoch bis zum Juni fort, da auch bei ihnen die im Norden wohnenden früher eintreffen als die, welche sich wärend des Sommers in südlicheren Teilen des Landes aufhalten. Männchen und Weibchen reisen gemeinschaftlich, treffen in kleinen Trupps in der Heimat ein, wärend sie sich bei der Herbstreise zu größeren Gesellschaften zu vereinigen pflegen. Zum Aufenthaltsorte erwählen sie sich am liebsten Vihweiden, da man sie fast beständig in Gesellschaft der Rinder antrifft; Bedingung für den von ihnen gewählten Aufenthaltsort aber scheint zu sein, dass derselbe von allerlei kleinen Vögeln bevölkert werde, deren Nester es ihnen ermöglichen, ohne lange zu suchen, ihre Eier loszuwerden. Man siht sie zwischen den Herden umherlaufen um ihre Nahrung aufzunehmen, nach Art unserer Stare und der Madenhacker aber auch auf Rücken des Vihes sitzen und hier eifrig mit dem Ablesen verschidener Schmarotzer sich beschäftigen. In ihrem Auftreten haben sie mit den Sumpfhordenvögeln große Ähnlichkeit; wie diese laufen sie auf dem Boden umher, und ihnen ähneln sie auch in der Art und Weise ihres Fluges. Dagegen unterscheiden sie sich nicht unwesentlich durch ihren Gesang, falls man wirklich von einem solchen reden darf, da sie nur rauhe, vollkommen klanglose, unangenehm ins Ohr fallende Laute von sich geben. Männchen und Weibchen leben stets gesellschaftlich, aber niemals parweise zusammen; denn hinsichtlich der Fortpflanzung herscht unter den Kuhvögeln die größte denkbare Ungebundenheit, und jedes beliebige Männchen wird von dem ersten besten Weibchen angenommen. Ganz in ähnlicher Weise lebt auch der Seidenkuhvogel oder Vihstärling, über welchen Prinz von Wied, Burmeister und neuerdings Sternberg eingehende Mitteilungen gemacht haben. Man findet den Vogel auf allen Vihweiden, zum Teil in zahlreichen Gesellschaften, einzeln auch wol auf freien Stellen im Walde, immer aber auf offenen Triften zuweilen in unmittelbarer Nähe der Ansidlungen, und erkennt ihn auch durch das Gehör schon von weitem, da er sich durch ein lautes Gekreisch und Gesingsel verrät, welches letztere übrigens nicht gerade unangenehm ist. In der Umgegend von Buenos Ayres ist er, laut Sternberg, sehr häufig, in den noch nicht so bevölkerten Gegenden des Südens dagegen weniger gemein, was wol darin seinen Grund haben mag, dass in den von kleinen Wäldchen vielfach bestandenen und häufig mit Alleen durchzogenen Gegenden um Buenos Ayres herum mehr Arten und eine größere Menge kleinere Vögel sich aufhalten als in den baumlosen Ebenen weiter südlich, der Seidenkuhvogel somit mehr Gelegenheit hat, seine Eier unterzubringen. „Er war für mich", sagt Sternberg, „eine der fesselndsten Vogelerscheinungen, teils wegen seines geselligen, zutraulichen, munteren Wesens, teils weil er mir als Schmarotzer Gelegenheit zu den anziehendsten Beobachtungen gab. Oft habe ich, aufs Gras hingestreckt, über mir den aufgespannten Schirm als Zelt gegen die glühenden Stralen der Sonne, stundenlang seinem munteren Treiben zugeschaut. Man siht ihn gewöhnlich in größerer Anzahl unter den Vihherden, in deren Nähe er sich vorzugsweise aufhält, seiner Nahrung nachzugehen. Dieselbe sucht er ebenso in dem Dunge wie auf dem Körper selbst; denn stets siht man einige Stücke ruhig auf dem Rücken der weidenden Pferde, Rinder und Schafe sitzen, welche sich dadurch durchaus nicht beunruhigt fühlen, ihn im Gegenteile gern haben, da er ihnen das lästige Ungezifer als Mücken, Fliegen, Bremsen, kurz alles sie belästigende Geschmeiß, abliest. Auch der Vogel fühlt sich auf diesem seinem Lieblingssitze sehr gemütlich; denn er verlässt ihn nicht einmal, wenn auch das ihn tragende Tier mit schnellen

Schritten davongeht. Manchmal sitzen drei bis vier Stück auf einem Tiere gesellig beisammen; selten sieht man einzelne oder Pare, gewöhnlich aber Scharen von zehn bis zwanzig. Da er durchaus nicht scheu ist, lässt er sich sehr nahe kommen und in seiner Arbeit so leicht nicht stören. Wenn einer der Schar auffliegt, folgen gewöhnlich die übrigen, doch pflegen sie nicht weit zu streichen. Geländer und Pfosten liebt er als Ruhepunkte; doch kriecht er auch gern in den dichteren Aprikosenwäldchen und hier in den höheren Baumkronen umher, zumal zur Brutzeit, um für seine Eier sich ein passendes Nest auszusuchen, wobei er durchaus nicht wählerisch verfährt; denn er legt die Eier ebensowol in Nester samen- wie auch kerbtierfressender Vögel. Der Magen seiner Sprösslinge muss für beide Nahrungsweisen geeignet sein, wie er selbst sich sowol von Kerbtieren wie von Sämereien nährt. Ich habe ihn häufig aus reifen Distelköpfen Samen picken sehen. Das an seiner helleren Färbung leicht kentliche Weibchen sucht, wenn es legen will, eifrig im hohen Grase und Schilfe, in Büschen, an Bäumen und Gebäuden, kurz überall da umher, wo nur ein Vogel nisten kann, bis es seinen Zweck erreicht." Von den übrigen mehr oder weniger eingehend beobachteten Arten wird ausdrücklich bemerkt, dass man in ihrem und dem Betragen der vorstehend beschriebenen Verwandten keinen Unterschid gefunden habe.

Über das Brutgeschäft, oder richtiger über die Art und Weise, wie die Kuhvögel den erwählten Pflegeeltern ihre Eier aufdrängen, liegen sehr ausführliche Mitteilungen vor, welche, kurz zusammengefasst, ungefähr nachstehendes besagen. Wie bereits bemerkt, herscht unter diesen Schmarotzern die sogenannte freie Liebe, beziehentlich die Vielehigkeit, im ausgedehntesten Maße. Die gemeinschaftlichen Verbände lösen sich niemals, und man siht auch wärend der Brutzeit ebensowol der Zahl nach gerade wie ungerade Trupps, bemerkt aber niemals, dass zwei verschidengeschlechtliche Vögel des Schwarmes nach Art vereinigter Pare an einander hängen. „Trennt sich", sagt Potter, „ein Weibchen von der Gesellschaft, so wird seine Abwesenheit gar nicht bemerkt: kein zärtlicher Gatte begleitet es oder zeigt Besorgnis, kein Mitglid der Gesellschaft bezeichnet seine Widerkehr mit jenen liebevollen Begrüßungen, wie sie unter ähnlichen Umständen bei anderen Vögeln statt haben. Überwacht man eine gewisse Anzahl von Kuhvögeln wärend der Vermehrungszeit, so bemerkt man, wie das Weibchen seine Gefährten verlässt, wenn die Legenot sich einstellt, das Gefider sträubt und sich auf eine Höhe setzt, von wo aus es das Treiben der Vögel beim Bauen der Nester zu beobachten vermag. Kann es keine passende Entdeckung machen, so wird es unruhig und flattert von Baum zu Baume." Zuweilen muss es längere Zeit suchen, bevor es ein Nest findet, und fliegt dann nach allen geeignet scheinenden Dickichten oder Büschen hin, um diese ihrer genauesten Besichtigung zu unterziehen; in anderen Fällen hat es bald ein Pflegeelternpar erkundet, sein Ei abgelegt und kehrt dann sofort zu der früheren Gesellschaft zurück. Hinsichtlich der Wahl der Pflegeeltern sind die Kuhvögel durchaus nicht heiklich, gleichen hierin also vollständig unserem Kukuk, von welchem man schon gegenwärtig weiß, dass er in die Nester von mehr als sechszig verschidenartigen Vögeln legt. An letzteren Vogel erinnern sie auch darin, dass ihre Eier hinsichtlich der Färbung und Zeichnung vielfach abwechseln. Bei dem Kuhstärling sind sie auf weißem Grunde mit aschgrauen und purpurgrauen Punkten und Schmitzen über und über gezeichnet, bei anderen mit ähnlichen Flecken spärlicher bedeckt, bei dem Seidenstärlinge, nach Euler, auf weißem, rötlich angeflogenem Grunde mit verwaschenen, blasvioletten und scharf begrenzten hellbraunen Flecken und Punkten oder aber auf weißlichgrünem Grunde mit gelbbraunen Spritzflecken und Punkten gezeichnet, so dass bei dem einen die vorherschende Färbung rot, bei dem anderen grün erscheint. Sie können, laut Sternberg, aber ebenso ins Bläuliche oder Grünliche ziehen. Beide Beobachter stimmen darin überein, dass man hauptsächlich zwei unter einander übereinstimmende Spilarten findet. Das merkwürdigste dabei aber ist, dass dieselben Vögel in Brasilien anders

gefärbte und gezeichnete Eier zu legen pflegen als im höheren Süden Amerikas. Man nimmt an, dass ein Vihstärlingsweibchen nur ein Ei in ein und dasselbe Nest legt, findet jedoch gar nicht selten zwei, drei oder mehr Eier der betreffenden Art in einem Neste und erklärt sich dies dadurch, dass man die überzähligen anderen Weibchen zuschreibt. Wie bei dem Kukuk kommt es oft vor, dass Eier des Pflegevogels sowol wie des Schmarotzers aus dem Neste geworfen und zertrümmert werden. Die Pflegevögel nehmen sich der fremden Eier mit der ihnen eigenen Gutmütigkeit an, bebrüten sie treulich, zeitigen sie durchschnittlich früher als ihre eigenen und müssen dann erleben, dass der rasch sich entwickelnde Schmarotzer ihre glücklich noch ausgeschlüpften Kinder entweder aus dem Neste drängt oder ihnen in seinem Wachstume so vorauseilt, beziehentlich ihnen so girig alle Nahrung wegnimmt, dass wol er, nicht aber eines seiner Stiefgeschwister groß wächst und zum Ausfliegen gelangt. Die Unersättlichkeit aller Schmarotzervögel und ihr klägliches Kreischen und Betteln um Futter scheint für die Pflegeeltern geradezu unwiderstehlich zu sein, da man beobachtet hat, dass selbst in der Regel nicht in Mitleidenschaft gezogene Vögel des jungen Geschmeißes sich annehmen und dasselbe aufatzen.

Wol die bekannteste und volkstümlichste Art der ganzen Unterfamilie ist der Bobolink oder Reisstärling, jener allverbreitete und ungemein häufige Vogel, welcher alljährlich auch massenhaft nach Europa übergeführt wird und demgemäß in unseren Käfigen kaum minder selten als in denen nordamerikanischer Liebhaber gefunden wird. In den nördlichsten der Vereinigten Staaten Amerikas trifft der Bobolink nicht vor dem Mai ein und verweilt, um zu brüten, höchstens bis zum September, um welche Zeit er sich auf die Wanderung nach Süden begibt. Von jetzt an begegnet man ihm nicht allein in allen Staaten Nordamerikas, sondern auch in Mittelamerika, Westindien und, wie oben angegeben, selbst in dem größten Teile von Südamerika. Im Süden der Vereinigten Staaten schart er sich wärend des Winters in ungeheure Schwärme und erfüllt mit seiner Menge die Gegend so vollkommen, dass es, laut Audubon, buchstäblich unmöglich ist, ein Feld aufzufinden, in welchem man nicht einige Reisstärlinge entdecken sollte. In seinen Brutgebieten ist er nicht minder allgemein verbreitet, hält sich aber im Frühjahre stets parweise und im Herbste nur in kleineren Flügen zusammen. Obwol ein echter Hordenvogel, unterscheidet er sich doch in mancher Beziehung nicht unerheblich von seinen Verwandten. Er geht gut, aber mehr lerchen- als starartig, fliegt leicht und schön, gefällt sich auch wie seine Verwandten in allerlei Schwenkungen, übertrifft dieselben aber in der Fertigkeit zu klettern und steht hierin kaum einem Rohrsänger nach. Mehr als seine Bewegungen zeichnet ihn jedoch seine Gesangsfertigkeit aus. Alle Nordamerikaner rühmen ihn als trefflichen Sänger, und auch unser verwöhntes Ohr lässt ihm Gerechtigkeit widerfahren. Sein Gesang ist in der Tat ebenso wollautend als manchfaltig, durch seinen schnellen Gang wie durch die Tonfülle und den Reichtum der Weise und den Ausdruck des Vortrages wesentlich von dem aller übrigen Hordenvögel verschiden. Gleichwol muss ich Nuttall Recht geben, wenn er sagt, dass, obschon der ganze Eindruck ein guter sei, der Gesang doch etwas eintönig und seltsam genannt werden müsse; ich kann mich zum mindesten nicht mit Ridgway, welcher sich wahrhaft begeistert ausspricht, einverstanden erklären. Etwas verworrenes behält das Lied des Bobolink in meinem Ohre immer, und das selbst den klarsten Strophen angehängte „Tschi tschi tschi", welches mehr oder minder heiser klingt, trägt nach meinem Dafürhalten durchaus nicht dazu bei, jene hellen Laute zu verschönern. „Anderen Ohren" (als denen Nuttalls), so meint Ridgway, „scheint dieser Gesang wundervoll wegen der Fülle seiner Abwechselung und Schönheit sowie seines erhabenen Ausdrucks". Dies mag ganz richtig sein, denn die anderen Ohren sind meines Erachtens auch nicht entfernt so fein, wie die von Nuttall es waren. Schon eine unserer Grasmücken übertrifft als Sänger jeden, selbst den besten Bobolink bei weitem. Wenn Ridgway ferner sagt, dass

kein einziger einheimischer, also nordamerikanischer, gefiderter Sänger ihm bekannt wäre, dessen Lied dem Gesange des Reisstärling ähnele oder mit ihm verglichen werden könne, darf man dies also wol nur auf die Eigentümlichkeit, nicht aber auf den Wert des Gesanges beziehen. Letzterer ist, ich widerhole es, keineswegs gering, aber doch bei weitem nicht so außerordentlich, als viele Liebhaber Nordamerikas es behaupten. In einer Beziehung muss übrigens auch ich dem Bobolink unbeschränktes Lob erteilen: er ist einer der unermüdlichsten und fleißigsten Sänger, welche ich kenne. Audubon schildert in seiner malerischen, von keinem nordamerikanischen Naturforscher erreichten Weise den Eindruck, welchen eine ganze Gesellschaft singender Reisstärlinge hervorzurufen vermag. Zu dreißig, vierzig oder mehr geschart, als Sänger gleich begabt und in derselben Weise bemüht, ihre Begabung hervortreten zu lassen, führen solche Gesellschaften oft überaus absonderliche, gleichwol aber ansprechende Tonstücke auf. Einer, gleichsam der Vorsänger, beginnt mit seinem Liede, ein zweiter fällt sofort ein, der dritte und alle übrigen folgen, und es entsteht nunmehr ein Mischmasch, ein Wirrwarr von Tönen, welcher unbeschreiblich ist. Wärend man noch im vollsten Hören begriffen ist, schweigt plötzlich gleichzeitig die ganze Sängergesellschaft, und dies erscheint dem Hörer mindestens ebenso absonderlich wie der Gesang selber. Derartige Vorträge vernimmt man, so oft ein aufgescheuchter Schwarm sich eben niedergesetzt hat; aber auch da, wo der Reisstärling in größerer Anzahl brütet, erregt der Vortrag des einen die Gesangeslust des anderen, und so siht man über den von unseren Vögeln bewohnten Feldern fast ununterbrochen einen und den anderen in die Luft sich erheben, um hier, flatternd und schwebend, sein Lied zu Ende zu singen und wider zum Boden herabzufallen, nachdem bereits ein anderer in derselben Weise sich erhoben hat, wärend man das versteckt und verborgen lebende Weibchen kaum oder doch nur selten bemerkt. Mit Beginn des Frühlings verlassen die Reisstärlinge ihre Winterherberge und wandern nun in kleinen Flügen von vier bis sechs Stücken, weder bei Tage noch bei Nacht sich Ruhe gönnend, jedoch die letztere Zeit vorzugsweise zum Reisen benutzend, ihrer Heimat zu, verteilen sich hier auf Feldern und Wiesen nach Art unserer Lerchen und beginnen bald nach ihrer Ankunft, in den nördlichen Staten jedoch nicht vor den letzten Tagen des Mai, mit dem Baue ihres einfachen Nestes. Dasselbe steht stets auf dem Grunde, am häufigsten auf Wiesen, unter allen Umständen zwischen dem Grase so wol verborgen, dass es nicht leicht zu entdecken ist. Einige wenige biegsame Grashalme werden sorgfältig zu einem tiefen, festwandigen Napfe zusammengewoben und mit fünf bis sechs Eiern belegt, welche auf trüb- oder schmutzigweißem, auch wol ins Olivenfarbene scheinenden Grunde Flecken und Tüpfel von rötlichbrauner Färbung zeigen. Das Weibchen brütet mit vollster Hingebung, betritt und verlässt das Nest auch stets mit größter Vorsicht, wärend das um seine Brut besorgte Männchen durch sein ängstliches Gebaren oft dazu beiträgt, es zu finden. So lange die Gattin brütet, unterhält er dieselbe mit seinem Gesange, welchen es jetzt ununterbrochener als je ertönen lässt; später nehmen es die Sorge um Nahrung und Notdurft der Jungen mehr und mehr in Anspruch, und immer seltener wird sein Gesang, bis derselbe mit dem Ausfliegen der innerhalb vierzehn Tage gezeitigten und rasch herangewachsenen Jungen fast gänzlich schweigt. Nunmehr schlägt sich Alt und Jung in mehr und mehr anwachsende Schwärme zusammen, besucht, nicht eben zur Freude des Landwirtes, reifende Felder, beginnt zu streichen und macht sich endlich auf die Reise nach der Winterherberge, benutzt jetzt aber vorzugsweise den Tag zum Wandern und ruht des Nachts.

Alle Hordenvögel nähren sich von gemischtem Futter; denn sie verzehren durchgehends ebenso viel Körner als Kerbtiere. Letztere bilden ihre Nahrung wärend der Brutzeit, und mit ihnen füttern sie auch ihre Jungen groß; Körner dagegen nehmen sie besonders im Herbste nach dem Flüggewerden der Jungen und im Winter zu sich. Der amerikanische Landwirt pflegt das erstere zu vergessen und siht in ihnen nur unverbesserliche, eine unnach-

sichtliche Verfolgung herausfordernde Getreidediebe. Dass sie bei der ungeheuren Anzahl, in welcher sie auftreten, zeitweilig empfindlich schädlich werden können und dann die Abwehr des Menschen herausfordern, lässt sich nicht in Abrede stellen; ebenso sicher aber ist, dass sie im großen ganzen unverhältnismäßig mehr Nutzen als Schaden bringen. Bis zur Körnerreife machen sie sich durch Aufzehren einer unendlichen Menge von Ungezifer überaus verdient, und nur wärend weniger Wochen bringen sie Schaden. Man hat beobachtet, dass sie bei Heuschreckenplagen ganz außerordentliche Dienste leisten, indem sie sich regelrecht mit der Jagd dieser ungemein schädlichen Kerfe beschäftigen und dank ihrer erstaunlichen Menge binnen wenigen Tagen großartiges leisten. Es bedarf jedoch einer derartigen Angabe gar nicht, um ihren überwiegenden Nutzen zu beweisen; denn man braucht bloß die Magen der erlegten Hordenvögel zu untersuchen, um sich desselben klar zu werden. In den nördlichen Staten Amerikas erkennt man dies, brieflichen Mitteilungen zufolge, mehr und mehr an und schützt die Vögel gegenwärtig ebenso, als man sie früher verfolgte und heutigen Tages noch in den südlichen Staten verfolgt. Sicherlich nicht zum Vorteile der Felder fallen hier in jedem Winter hunderttausende von Hordenvögeln der Misgunst und Unkentnis des Menschen zum Opfer, und wäre nicht ihre Vermehrung eine außerordentliche, man würde vielleicht gegenwärtig schon die Folgen einer so unsinnigen Vernichtungswut verspüren. Um so erfreulicher ist es zu erfahren, dass man nicht allein in einzelnen Teilen der Vereinigten Staten, sondern auch anderwärts die Nützlichkeit dieser Vögel erkennt und sie da einzuführen versucht, wo sie ursprünglich nicht heimisch sind. So hat man beispilsweise Rotflügel und Lerchenstärlinge mit dem besten Erfolge auf Neuseeland eingebürgert.

Auf unseren Tiermärkten zählen die Hordenvögel zu den regelmäßigen Erscheinungen. Dem entsprechend finden wir sie in den Käfigen der Liebhaber ebensowol wie in Tiergärten, in letzteren meist in ziemlicher Manchfaltigkeit vertreten. Sie empfehlen sich als Stubenvögel, auch abgesehen von ihrer Schönheit und dem einzelnen Arten eigenen Gesange, durch ihre Anspruchslosigkeit und Dauerhaftigkeit, verlangen jedoch eine besondere Behandlung, wenn sie letztere wirklich erweisen sollen. Anspruchslos wie es nur irgend ein Weichfresser sein kann, begnügen sie sich mit dem einfachsten Mischfutter, lassen sich sogar monatelang einzig und allein mit Körnern erhalten; aber sie sind so unmäßige Fresser, dass sie leicht zu fett werden und dann allerlei Krankheiten ausgesetzt sind, auch sehr häufig Schlagflüssen und ähnlichen Zufällen plötzlich unterliegen. Aus diesem Grunde kann man sie nicht wol mit anderen Vögeln im Fluggebauer halten, sondern muss bedacht sein, sie nur mit Ihresgleichen, d. h. mit ihren Art- und Sippschaftsgenossen und Familienverwandten zusammenzubringen, damit man im stande ist, sie so knapp zu halten, als sie gehalten werden müssen. Gibt man ihnen nur so viel Nahrung, als sie bedürfen, so kann man ihren Wünschen durch möglichste Manchfaltigkeit des Futters am besten nachkommen und wird dann die Freude haben, sie stets wol und munter zu sehen. Eine derartige Absonderung gebieten übrigens auch noch andere Umstände. Obschon der Geselligkeit in hohem Grade zugetan und unter sich sehr verträglich, können die stärkeren Arten der Gruppe, insbesondere die Lerchenstärlinge, doch gewisse Tücken ihrer Familie nicht lassen, überfallen gar nicht selten kleinere Vögel, ermatten sie durch längere Jagd, so dass sie sich ihrer bemächtigen können, töten sie durch einige Schnabelhiebe und verzehren sie bis auf Haut und Knochen mit ersichtlichem Wolbehagen. Unter sich dagegen leben sie im besten Einverständnisse, und auch unter den verschidenen Verwandten kommt, soweit meine Beobachtungen reichen, wirklicher Streit und Kampf nicht vor; höchstens Futterneid macht sich geltend, es bleibt dabei aber meist beim Drohen, und nur einer oder der andere vermisst sich dann und wann, einen ungefährlichen Schnabelhieb nach dem Gegner zu führen. Ein mit verschidenen Hordenvögeln und anderen gleichgroßen, mit demselben Futter zufriedenen Vögeln, beispilsweise anderen Stärlingen,

Staren und Glanzstaren besetztes Fluggebauer gewärt nicht allein einen prachtvollen Anblick, sondern auch eine Quelle fortdauernder Unterhaltung. Die Lebendigkeit, Munterkeit und Regsamkeit dieser Stärlinge macht sie Jederman lieb und ihre Anspruchslosigkeit selbst dem ungeübten Pfleger wertvoll. Wer sie knapp hält, braucht sich im übrigen nicht viel um sie zu bekümmern; denn sie sind auch gegen die Witterung sehr unempfindlich, verlangen im Winter beispilsweise nur einen geschützten, keineswegs aber einen geheizten Raum, verursachen überhaupt auch wenig Mühe und Beschwerde. Ungeachtet dieser Bedürfnislosigkeit schreiten sie jedoch selten zur Fortpflanzung in der Gefangenschaft, hauptsächlich wol aus dem Grunde, weil man ihnen die Nistgelegenheiten nicht so schaffen kann, als sie dieselben fordern. Nur in sehr großen Fluggebauern, wie man sie in den Tiergärten kleineren Sumpf- und Schwimmvögeln anweist, dürften sie auch in dieser Beziehung die Wünsche und Hoffnungen ihrer Pfleger erfüllen.

Nach vorstehendem brauche ich über das Gefangenleben der hervorragendsten Glider oder Gruppen der Gesamtheit nicht viel mehr zu sagen. Als die anziehendsten aller Hordenvögel sehe ich die Lerchenstärlinge an, und darin stimmen auch Andere mit mir überein. „Ein Lerchenstärling, welchen ich seit einiger Zeit besitze und im Einzelkäfige halte," so schreibt mir von Schlechtendal, „ist sehr zahm und liebenswürdig. Nach Art der Stare schreitet der anmutige Vogel bald auf dem Boden seines Käfiges einher und untersucht mit gespreiztem Schnabel den Sand der Schublade, bald sitzt er oben auf dem im Käfige angebrachten Sitzzweige, um entweder sein Gefider zu putzen oder von diesem Sitze aus seinen netten Gesang vorzutragen. Hat er seine Mahlzeit eingenommen, so ruht er wol auch auf dem Boden in eigentümlich hockender Stellung. Gefräßig ist dieser Vogel nicht: biete ich dem meinigen mehrere Mehlwürmer auf einmal an, so nimmt er einen nach dem anderen, tötet ihn und legt ihn auf den Boden. Hat er dann den letzten aus der Hand genommen, so beginnt er mit dem Aufzehren. Besonders gern frisst er Stubenfliegen, weiß dieselben, wenn sie sich in seinem Käfig verirren, auch geschickt zu fangen. Unter den Sämereien scheint er Mohn und gequetschten Hanf zu bevorzugen. Wie alle Starvögel und Stärlinge, welche ich besitze, badet auch der Wiesenstärling sehr fleißig." Mit den Sumpfhordenvögeln, von denen in der Regel nur der Rotflügel auf unseren Markt gelangt, habe ich mich nie besonders befreunden können, mit den Kuhvögeln, von denen wir ziemlich regelmäßig mehrere Arten lebend erhalten, ebenso wenig. Erstere fallen zwar ihrer Schönheit halber ins Auge, verscherzen jedoch durch ihr im Käfige einförmiges, um nicht zu sagen langweiliges Betragen früher oder später die Gunst jedes Liebhabers, welcher begabtere Vögel zu pflegen gewohnt ist. Auch sie sitzen oft und lange auf den höchsten Sprunghölzern ihres Gebauers, treiben sich aber auch viel auf dem Boden umher und verlangen deshalb einen geräumigen, mit mehreren Sitzstangen versehenen Käfig, wenn sie sich wol fühlen und wenigstens einige ihrer Eigenarten kundgeben sollen. Trink- und Badewasser bedürfen sie in reichlicher Menge, namentlich wärend der Sommermonate, da sie ebensoviel baden wie unser Star. Durch ihren wunderlichen Gesang vermögen sie nicht zu fesseln, haben überhaupt wenig anziehendes. Gut gepflegte Vögel dieser Art halten sich nett und glatt, werden in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr zahm und anhänglich, gewären dann auch Vergnügen, schlecht abgewartete dagegen erhalten bald ein struppiges Aussehen und verlieren schon dadurch den größten Teil ihrer Schönheit. Noch langweiliger als sie sind die Kuhvögel, von denen man eigentlich kaum mehr sagen kann, als daß sie fressen, halb nach Ammer-, halb nach Starenart sich bewegen, absonderliche Laute zum besten geben und stundenlang auf einer und derselben Sitzstange verweilen können. Von dem munteren Treiben der freilebenden Vögel dieses Geschlechts bemerkt man im Käfige sehr wenig, lernt deshalb wol auch kaum ihre Eigentümlichkeiten kennen. Dagegen befriedigt der Reisvogel den Liebhaber selbst in der Gefangen-

schaft wenigstens so lange, als er bei magerer Kost gehalten wird. Fast alle oben geschilderten Eigenschaften kommen auch im Käfige zur Geltung, und sein Gesang läßt sich mindestens in größeren Räumen oder im Freien, als Begleitung anderer Vogellieder, recht gut anhören. Aus diesen Gründen wird der Reisstärling für uns immer der hervorragendste aller Hordenvögel sein und bleiben.

Der übliche Marktpreis der nordamerikanischen Arten ist gering. Einen Reisstärling bezahlt man mit drei, höchstens vier, einen Kuhvogel mit vier bis sechs, einen Rotflügel mit sechs bis neun, einen Lerchenstärling mit zwanzig bis fünfundzwanzig Mark; für die südamerikanischen Arten verlangt man verhältnismäßig mehr, teuer aber sind auch sie nicht.

Grakeln oder Schwarzvögel.

Eine zweite Unterfamilie der Stärlinge wird gebildet durch die Grakeln oder Schwarzvögel (**Chalcophaninae**), deren Kenzeichen liegen in dem kopflangen oder längeren, auf der Firste sanft gebogenen, an der Spitze herabgeneigten Schnabel, den hochläufigen Füßen und dem an Länge die Flügel meist übertreffenden, stufigen oder stark abgerundeten Schwanze. Die vorherschende Färbung ist ein mehr oder minder glänzendes, oft in verschidenen Färbungen metallisch schimmerndes Schwarz.

Bei den Kragenhalsvögeln (Cassidix) ist der Schnabel sanft herabgebogen, die Stirnplatte breit und flach, die Firste abgerundet, der Mundwinkel stark abfallend, die Nasengrube von einer Leiste begrenzt, in deren Spitze das kleine Nasenloch liegt, der Fuß krähenartig, hochläufig, langzehig, mit stark gekrümmten, scharfen und spitzigen Krallen bewehrt, der Flügel lang und spitzig, da die erste Schwinge die längste ist, der Schwanz lang und abgerundet, seitlich nur wenig verkürzt, aus breiten Federn gebildet, das Kleingefider derbe, stark glänzend, beim Männchen am Halse sehr großfederig, kragenförmig abstehend.

1429. **Der Kragenschwarzvogel, Cassidix,** (Cassicus, Psarocolius, Scaphidurus und Scaphidura, Oriolus, Quiscalus) **ater, Vieill.,** (palliatus, barita, crassirostris, niger, oryzivorus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1241. — Fast ebenso groß wie die Dohle; tiefmattschwarz, auf dem Kopfe dunkel purpurviolett scheinend, am Halse und der übrigen Unterseite purpurkupferfarben schimmernd, auf Rücken und Schultern mit mattviolettschwarzem Scheine. Iris perlweiß, bei recht alten Vögeln graulichrosenrot, Schnabel und Füße glänzend schwarz. — Beim Weibchen hat das Kleingefider einen mattpurpurschwarzen Schein, und liegt das Halsgefider enger an.

Der stattliche Vogel bewohnt ganz Südamerika, von Südbrasilien bis Columbien.

1430. **Der Purpurschwarzvogel, C.** (Corvus, Pica) **mexicanus, Gml.** — Vergl.: Cassin, Proc. Acad. Phil. 1866, 416. — Größer als der vorstehend beschriebene Verwandte; das ganze Kleingefider einfarbig und tief purpurviolett schimmernd, Flügel und Schwanz glänzendschwarz. Iris dunkelfarbig, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt das südliche Mejiko und Mittelamerika.

Die Sippe der Grakeln (**Chalcophanes**) kennzeichnet sich durch folgende Merkmale: Der kopflange Schnabel ist auf der Firste leicht gewölbt, an der Spitze deutlich herabgekrümmt, der Mundwinkel jedoch nicht so herabgezogen wie bei den Verwandten, die Stirnschneppe schmal und kurz, die Nasengrube lang, aber nur auf eine kurze Strecke befidert, der Fuß verhältnismäßig zierlich, mehr drossel- als starenartig, hochläufig, lang- und dünnzehig, mit spitzigen, aber nicht stark gekrümmten Krallen bewehrt, der zusammengelegt bis auf die Schwanzmitte reichende Flügel ziemlich spitzig, unter den Schwingen die dritte mit der vierten die längste, die erste und zweite ein wenig verkürzt, der Schwanz mäßig lang und stark zugerundet.

1431. **Die Purpurgrakel,** auch Botschwanz genannt, **Chalcophanes** (Gracula, Quiscalus,) **quiscalus, L.,** (purpurea, barita, versicolor, nitens, purpuratus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 555. — Bedeutend kleiner als die Misteldrossel; Kopf, Hals und Unterseite glänzend tiefpurpurviolett oder kupferrot schimmernd, an den Unterseiten mit stahlgrünen Flecken, Mantel und Schultern matt schwarzgrün mit schmalem, regenbogenfarbig schimmernden Querstrich auf jeder Feder, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelbronze schimmernd; die längsten der letzteren purpurviolett scheinend; Außenfahne der Schwingen und Deckfedern ebenso; Schwanzfedern außen stahlviolettblau scheinend. Iris schwefelgelb, Schnabel und Füße schwarz.

Lebt in den östlichen Vereinigten Staten, nördlich bis Neu Schottland, westlich bis zu den Alleghanies verbreitet.

1432. **Die Dickschnabelgrakel, Ch.** (Quisc.) **crassirostris, Swsn.** — Vergl.: Swainson, Anim. in Menag. 355. — Größe der Purpurgrakel; ihr ähnlich, aber unterschiden durch den gänzlichen Mangel von grünem und kupferfarbenem Schimmer; Schneidenränder des Schnabels mehr eingezogen und Lauf ansehnlich höher als bei den Verwandten.

Stammt von Jamaika und ist dieser Insel eigentümlich.

1433. **Die Erzgrakel,** oder Glanzdohle, **Ch. aeneus, Ridgw.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 218. — Größe der Verwandten; Gesicht und Kopfseiten tiefstahlblau, Kopf und Hals vorderseits bis zur Brust dunkel metallisch stahlgrün, übriges Gefider tiefbronzegrün, braun schimmernd, Schwingen und Schwanzfedern außen ins Purpurviolette ziehend. Iris schwefelgelb, Schnabel und Füße schwarz.

Vertritt die Purpurgrakel in den mittleren Vereinigten Staten, nördlich bis in die Hudsonsbayländer reichend.

1434. **Die Dohlengrakel, Ch.** (Quisc.) **major, Vieill.,** (corvinus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 222. — Fast ebenso groß wie die Elster; Kopf und Hals mit tief purpurviolettblauem Schimmer, welcher von der Halsmitte an scharf abgesetzt, auf Mantel und Schultern ins Fahlgrüne, auf Bürzel und oberen Schwanzdecken in schimmerndes Stahlblau übergeht, wärend unterseits das Purpurviolett des Halses allmählich in das Stahlgrün der übrigen Unterseite verläuft, untere Schwanzdecken purpurblau; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit schwach blau schimmernden Außensäumen, kleine obere Flügeldecken grün, die größeren grünlichbronzefarben schimmernd. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Kopf und Hals dunkel olivenbraun, übrige Oberseite allmählich dunkler, auf den oberen Schwanzdecken, den Schwingen und deren Schwanze braunschwarz mit mattem grünlichem Metallschimmer, Unterteile rosterdbraun, Kinn und Oberkehle heller, Schenkel und untere Schwanzdecken tiefbraun.

Lebt im Süden der Vereinigten Staten.

1435. **Die Langschwanzgrakel, Ch.** (Quisc.) **macrourus, Swsn.** — Vergl.: Baird, B. N. Am. 555. — Größe der Elster; schwarz mit tief stahlviolettblauem Metallschimmer, welcher auf der hinteren Mantelgegend, auf Schultern, Bürzel, oberen Flügeldecken, Bauch und Schenkel in tiefschwarzes Stahlgrün übergeht; Schwingen, Steuerfedern und deren Decken glänzend tiefschwarz. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt einen Teil von Tejas, Mejiko und Mittelamerika.

1436. **Die Trauergrakel, Ch.** (Quisc.) **lugubris, Swnsn.,** (minor, jamaicensis, barita, fortirostris) — Vergl.: Swainson, An. in Men. 303. — Etwas größer als die Elster; schwarz mit tiefpurpurviolettschwarzem Metallschimmer, Schwung- und Steuerfedern nebst deren Decken schwarz mit tiefschwarzgrünem Scheine. Iris?, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen und Junge: einfarbig düster rauchbraunschwarz, Schwingen und Schwanz schwarz mit schwachem Glanze.

Das Verbreitungsgebiet der Trauergrakel erstreckt sich über Nordbrasilien, Giana, Trinidad und die kleinen Antillen.

Bei den Wurmvögeln (Scolecophagus) ist der Schnabel kürzer als der Kopf, schwach, an den Mundwinkeln stark herabgezogen, auf der Firste gerundet, der Fuß hochläufig, der Flügel spitzig, in ihm die zweite Schwinge die längste, der Schwanz gerade abgestutzt oder sanft abgerundet.

1437. **Die Rostgrakel, Scolecophagus,** (Oriolus, Turdus, Quisc., Grac., Chalcoph., Pendulinus) **ferrugineus, Gmel.,** (hudsonicus, labradorius, niger, noveboracensis, ater). — Vergl.: Baird, B. N. Am. 551. — Etwas größer als der Star; schwarz mit schwachem purpurviolettblauem Metallschimmer

welcher auf der Unterseite kaum merkbar hervortritt; Schwingen und Schwanz mit schwachem grünem Scheine. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz. — Herbstvögel und Junge mit kastanienbraunen Federenden, welche oben breiter und dunkler, unten heller und schmaler sind.

Diese sehr weit verbreitete Art findet sich hauptsächlich in den Oststaten Nordamerikas, südlich bis Florida, nördlich bis Labrador und Alaska.

1438. **Die Stahlgrakel, Sc.** (Quisc, Psarocol.) **cyanocephalus, Wagl.,** (Breweri, mexicanus). — Vergl.: Baird, B. of N Am. 552. — Etwas größer als der Wurmvogel; schwarz, Kopf und Hals dunkel violettstahlblau, alles übrige tiefstahlgrün schimmernd. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt den Westen Amerikas, von Illinois und Minnesota an westlich bis Kalifornien und Oregon, südlich bis Tejas und Mejiko sich verbreitend.

Wie die Hordenvögel an unsere Stare, erinnern die Grakeln an die Raben, insbesondere an die Dohlen, obgleich sie hinsichtlich ihrer Sitten in mancher Beziehung auch mit den Starvögeln übereinstimmen. Der weit verbreitete Schwarzvogel lebt, nach Prinz von Wied und Burmeister, ebensowol in den Waldungen wie auf den Triften Brasiliens, in der Regel parweise oder in kleinen Flügen, welche letztere gemeinschaftlich ihrer Nahrung nachgehen. Seine Gewohnheiten ähneln denen der Krähen. Er schreitet viel auf dem Boden umher, fliegt leicht und schnell, hat eine ziemlich reichhaltige, nicht unangenehme Stimme und ist Allesfresser im vollsten Sinne des Wortes, da er ebenso gern Körner und Fruchtstoffe wie Kerbtiere, Würmer und selbst kleinere Wirbeltiere verzehrt. „Wenn wir auf den einsamen Inseln der Flüsse oder am Rande der Wälder nächtigten," sagt der Prinz, „kamen diese großen, angenehmen Vögel nahe zu uns heran und suchten die Reste unserer Mahlzeiten auf. Sie gingen aufrecht mit stolzen Schritten, und die Männchen blähten bei Erregung ihre dicken, langen Halsfedern auf und breiteten den Schwanz aus". Das Nest des Vogels hat der Prinz nicht gefunden, wol aber erfahren, dass er häufig von Bauten anderer Vögel Besitz nehmen soll. Im übrigen dürften die Kragenschwarzvögel in ihrer Lebensweise wenig von den Verwandten sich unterscheiden.

Über die Grakeln sind wir besser unterrichtet als über die Schwarzvögel, da sie in verschidenen amerikanischen Forschern sorgfältige Beobachter gefunden haben. Sie gehören unbedingt zu den Charaktervögeln Amerikas, insbesondere der nördlichen Hälfte und der Mitte des Erdteils, weil sie hier nicht allein in einer namhaften Anzahl von Arten auftreten, sondern sich auch über alle Gegenden verbreiten und gegenseitig ersetzen. Einzelne Arten leben, nach Art unserer Dohlen, ebensowol in den Waldungen wie in den Fruchtgärten oder selbst in Häusern, andere hatten sich mehr in sumpfigen Gegenden und einzelne sogar am Strande des Meres auf. Vor dem Menschen scheuen sie sich wenig oder nicht; die meisten Arten kommen vielmehr in dessen unmittelbare Nähe, ja einzelne von ihnen, beispilsweise die Dohlengrakel, werden dreister als irgend ein europäischer Hausvogel, den Sperling kaum ausgenommen. Sie stellen sich nemlich nicht allein in den Gehöften ein, sondern durchfliegen, Nahrung suchend, selbst das Innere der Gebäude, kommen in die Zimmer herein und bitten sich als ungebetene Gäste zu Tische. Gerade von der Dohlengrakel, welche an den Küsten Mazatlans sehr häufig ist, bemerkt Grayson, dass sie regelmäßig in Stäten und Dörfern ihren Aufenthalt nimmt, hier wie unsere Krähen im Winter oder wie die Dohlen in unseren Stäten umherlungert, allen Abfall aus der menschlichen Küche auflieſt und da, wo man ihr nicht entgegentritt, zur förmlichen Plage werden kann. In dem Gasthause der Stat San Blas, in welchem sich Grayson aufhielt, musste stets ein Diener die für die Gäste hergerichtete Tafel bewachen, weil die Dohlengrakeln auf dieser erschienen und die aufgestellten Nachtischgerichte nach Herzenslust brandschatzten. Allesfresser wie unsere Krähen, machen sich die Grakeln ebenso verdient wie verhasst. In den Gärten und auf den Feldern lesen sie, wie unsere Stare und Dohlen, allerlei Ungeziefer von dem Boden auf, folgen dem Pflüger um die von ihm freigelegten Würmer und Käferlarven in

Empfang zu nehmen, suchen Wiesen und Saatfelder sorgfältig ab und leisten hindurch fast ebenso gute Dienste wie die Hordenvögel. Allein überall lassen sie sich Übergriffe zu schulden kommen. Sie zählen, wie mir Koch schreibt, zu den abscheulichsten Nesträubern, plündern regelmäßig die Vogelnester der Baumgärten und werden deshalb, wo sie sich zeigen, ängstlich verfolgt von kleineren Vögeln, welche in demselben Maße abnehmen, als sie sich vermehren. Ebenso gehen sie dem frisch gesäeten Mais nach, indem sie die keimenden Körner aus dem Boden hervorziehen und die weichen Schösslinge verzehren, falls man nicht die Vorsicht gebraucht, die Körner vor dem Säen mit Kohlentehr zu übergießen. Der Geruch des letzteren und beziehentlich der Geschmack des getehrten Maises scheint ihnen so unangenehm zu sein, dass sie derartige Körner gänzlich verschmähen und deshalb da, wo man die Aussat tehrt, gegenwärtig ebenso geschützt werden, als sie früher verfolgt wurden. In den südlichen Staten wie in Mittelamerika und auf den westindischen Inseln hat man ihren Räubereien bis jetzt noch nicht Einhalt tun können und tritt ihnen deshalb hier noch überall feindlich entgegen. Einzelne Arten der Familie verursachen übrigens kaum merklichen Schaden, da sie sich vorzugsweise in Sümpfen und Lagunen aufhalten und hier ausschließlich von tierischen Stoffen ernähren oder doch nicht auf die Felder kommen, um diese zu brandschatzen.

In ihrem Auftreten und Betragen erinnern die Grakeln ebenfalls mehr an die Raben als an die Stare. Sie gehen nach Art der Krähen mit gemessenen Schritten, bewegen sich im Gezweige der Bäume sehr geschickt und fliegen ungemein leicht und schön. Auch im übrigen müssen wir sie zu den begabten Vögeln zählen. Ihre geistigen Fähigkeiten stehen mit denen unserer Dohle ungefähr auf derselben Höhe; an Stimmbegabung aber übertreffen sie diese wie die meisten anderen Raben entschiden, obgleich sie in der Regel nicht gerade angenehme, sondern eher krächzende und mislautende Töne vernehmen lassen. Einzelne von ihnen gefallen sich in absonderlichen, schwer zu beschreibenden Lauten, wie sie hervorgebracht werden, wenn man auf klingendes Metall schlägt oder mit einem Schiferstifte hart über eine Schifertafel streicht. Auf zwei oder drei angenehme, manchfach vertönte, helle Laute folgt in der Regel einer dieser unangenehmen ins Ohr fallenden, krächzenden oder kreischenden, so dass von einem wirklichen Gesange in Wahrheit nicht gesprochen werden kann. Wie ihre Familienverwandten oder unsere Stare widmen sie fast den ganzen Tag ihren Geschäften und sind dabei sehr tätig und eifrig. „Wahrhaft unterhaltend ist es", sagt Gosse, „von einem Verstecke aus eine in der Nähe sich umhertreibende Grakel arbeiten zu sehen. Eilig läuft sie auf und nieder, dreht den Kopf nach allen Richtungen, siht scharf nach diesem und jenem, wendet das Auge auf die eine und andere Stelle, stößt hier und dort mit dem Schnabel in den Boden und wirft denselben gewaltsam aus einander, um das Erdreich zu lockern, und aus der so gebildeten Spalte eine Beute zu nehmen. Regenwürmer und verschidene zwischen den Wurzeln des Grases lebende Larven bilden wol den hauptsächlichsten Gegenstand dieser Untersuchungen. Aber auch wärend der eifrigsten Geschäftigkeit vergisst die Grakel niemals ein wachsames Auge auf jedes verdächtige Wesen zu werfen. Solange man sich ruhig verhält, wird man von ihr beobachtet, sowie man aber auf sie zuschreitet, erhebt sie sich unter Ausstoßen ihres absonderlichen Geschreies und fliegt davon. Wenn sie auf einem Baume sitzt, stelzt sie dann und wann den fächerartig ausgebreiteten Schwanz, sträubt das Gefider, wirft den Kopf zurück und stößt mit offenem Schnabel zwei oder drei jener absonderlichen Laute aus". Anscheinend des Glanzes ihres Gefiders sich bewusst, spiegeln sich die Grakeln gern in den Stralen der Sonne, bekunden überhaupt in ihrem ganzen Auftreten eine gewisse Gefallsucht und betätigen diese insbesondere wärend der Zeit ihrer Liebe. Die meisten Arten nisten gemeinschaftlich, aber auf sehr verschidenen Örtlichkeiten, einzelne in niederen Büschen, andere in den höchsten Wipfelzweigen größerer Bäume, in natürlichen und künstlichen Höhlungen, unter Haus- und Kirchendächern,

in Starkübeln und anderen Nistkästen, oder aber im Röhricht der Sümpfe und Marschen, welche einzelne von ihnen bewohnen. Zuweilen stehen viele Nester auf einem und demselben Baume; unter Umständen wird selbst ein mehr oder minder ausgedehnter Teil des Waldes in Besitz genommen, und es geht dann in solcher Sidelung so ziemlich ebenso her wie bei einem Satkrähenhorste. Die Nester selbst sind nach den Arten merklich verschiden, im allgemeinen nicht besonders sauber, immer aber fest gebaut, weil die meisten Arten nebenbei Schlamm und Lehm zum Aufbau der Wandungen zu verwenden pflegen und dadurch den faulenden Blättern und Kräutern, den Reisern, Halmen und anderen Baustoffen, welche sie außerdem verwenden, größere Festigkeit verschaffen. Das Innere des Nestes ist stets mit feineren Stoffen ausgekleidet. Drei bis sechs Eier, welche auf lichtgrünem, bläulichem, rötlichem, bräunlichem und anders gefärbtem Grunde mit dunkleren, meist braunen Flecken gezeichnet sind, aber auch vielfach abändern, bilden das Gelege und werden, wie es scheint, einzig und allein vom Weibchen bebrütet, wogegen das Männchen die auf dem Neste sitzende Gattin versorgt und sich später auch an der Aufzucht der Jungen eifrig beteiligt. Sobald letztere ausgeflogen sind, scharen sich die Familien in mehr oder minder zahlreiche Schwärme, und diese streifen nun im Lande umher, kommen dabei regelmäßig auch in die Baumgärten deren jede Farm einen hat, und machen sich hier durch lautes Geschrei und Geplärr ebenso verhasst wie durch ihre Plünderungen der Nester und Verfolgungen kleiner, zumal junger Vögel. Gegen Sonnenuntergang pflegen sie einem gemeinsamen Schlafplatze zuzufliegen, um auf ihm die Nacht zu verbringen. Sie erscheinen bereits eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, von allen Richtungen herbeieilend, pflegen aber in der Regel nicht sofort dem Schlafplatze zuzufliegen, sondern sich, ganz nach Art unserer Krähen, auf nahe gelegenen Bäumen oder auf dem Boden zu versammeln und nunmehr durch lautes Schreien die von fern sich zeigenden Artgenossen einzuladen. Noch eine Weile fliegen einzelne Schwärme hin und wider, bis einer oder mehrere von diesen sich einem Vorversammlungsorte zuwendet und bald alle übrigen nach sich zieht; von hier aus erhebt sich unter Geschrei der gesamte Flug und fällt nun auf dem eigentlichen Schlafplatze ein. Auch auf diesem tritt noch nicht sogleich vollste Ruhe ein, und es wärt ziemlich lange, bis endlich alle, nicht ohne Streit mit anderen, die beliebtesten Plätze gefunden haben. Dass es bei solcher Wahl ohne fortwärendes Geschrei nicht abgeht, braucht kaum erwähnt zu werden. Gegen den Herbst hin brechen die im Verlaufe des Spätsommers sich zusammengefundenen Schwärme gemeinschaftlich auf, um sich dem Süden zuzuwenden, gesellen sich, vielleicht unterwegs schon, mit anderen ihrer Art und verschidenen Verwandten und sammeln sich zuletzt in der Winterherberge, wenigstens hier und da, zu so ungeheuren Schwärmen, dass sie ganze Äcker buchstäblich bedecken, aufgescheucht unter donnerähnlichem Geräusch sich erheben, wolkenartig den Himmel verfinstern und durch die Vereinigung aller Stimmen einen Lärm verursachen, welcher mit dem Brausen eines starken Wasserfalles verglichen wird. Lassen sich solche Massen auf einem Baume nieder, so erscheint derselbe schwarz von oben bis unten und gewärt dann einen höchst absonderlichen Anblick. Die Vereinigungen lösen sich gegen Ende des Winters in kleinere, aus geparten Paren bestehende Trupps, und diese fliegen nun in ziemlicher Eile ihrer nördlichen Heimat zu. Die in den südlichen Vereinigten Staten oder in Mittel- und Südamerika wohnenden Grakeln wandern nicht, streichen aber ebenfalls nach der Brutzeit, zu mehr oder minder zahlreichen Schwärmen gesellt, im Lande umher.

Die Wurmvögel weichen in ihrem Wesen und Betragen wenig von den Grakeln ab. Die Rostgrakel gehört als Brutvogel nur den nördlichsten Staten an, durchwandert aber alle übrigen gelegentlich ihrer Herbst- und Frühlingsreise. An den großen Seeen im hohen Norden erscheint sie nicht vor Ende des April, meist erst anfangs Mai, obgleich sie die mittleren Staten bereits vom Anfange des März an durchwandert. Am Brutorte selbst

trifft sie parweise ein, unterwegs dagegen vereinigt sie sich zu kleinen Gesellschaften, welche rast- und ruhelos das Land durchfliegen, demungeachtet jedoch nicht eben schnell reisen. Die Stahlgrakel, welche die Verwandte im Westen vertritt, ist besonders häufig in Kalifornien und Oregon, verbringt hier auch den Sommer, wärend diese mit Beginn des Herbstes südlich zieht und in Tejas und Mejiko ihre Winterherberge aufschlägt. In letzteren lebt sie nach Art der ganzen Verwandtschaft regelmäßig in zahlreichen Flügen, steht in dieser Beziehung jedoch hinter den Grakeln weit zurück. Wahrscheinlich dürfen wir das von dem einen Vogel beobachtete auch auf den anderen beziehen und deshalb die treffliche Schilderung, welche Coues von der Stahlgrakel entworfen hat, als maßgebend betrachten. Wenn wir festhalten wollen, daſs die erstere im hohen Norden, die letztere mehr im Süden lebt und brütet, wird es kaum etwas geben, was beiden Arten nicht gemeinschaftlich wäre. „In Arizona", so schildert Coues, „spilt die Stahlgrakel oder der Stahlvogel dieselbe Rolle, welche der Brillenhordenvogel in anderen Teilen des Westens oder der Kuhvogel und die Purpurgrakel im Osten übernommen haben. Gleich anderen ihres Geschlechtes sind die Stahlvögel, wo sie vorkommen, überall häufig und mit Ausnahme der Brutzeit ungemein gesellig; gleichwol sah ich niemals so unschätzbare Schwärme zusammen, wie sie der Rotflügel oder der Dreifarbenhordenvogel bilden; die gewöhnliche Anzahl der Vereinigungen betrug vielmehr zwischen funfzig bis hundert Stück. Im Gegensatze zu den Hordenvögeln findet man die Stahlgrakeln oder Wurmvögel überhaupt vorzugsweise auf trockenen Triften und in den Wäldern oder ebenso auf den Rodungen im Walde. Vortrefflich ausgerüstet für ein Leben auf dem Boden, verbringen sie hier den größten Teil ihrer Zeit und vertauschen ihn bloß bei Gefahr oder des Nachts mit einem Baume. Gewöhnlich laufen sie, wenn sie Futter suchen, mit kleinen Schritten umher; gelegentlich aber springen sie auch nach Art der Sperlinge gleichzeitig mit beiden Füßen in die Höhe. Ihre Bewegungen sind behend und ihre Stellungen sehr wechselvoll. Beim Laufen beugen sie den Kopf etwas nieder und stelzen dafür den mehr oder minder gebreiteten Schwanz, bei ruhigem Gehen erheben sie den Kopf und nicken mit ihm bei jedem Schritte; im Sitzen nehmen sie eine sehr aufrechte Stellung an, lassen den Schwanz schlaff herabhängen und richten den Schnabel nach oben. Sobald jedoch ihre Aufmerksamkeit durch irgend etwas in Anspruch genommen wird, ändern sie sofort diese nachlässige Haltung, nehmen eine mehr wagerechte Stellung an und erheben den weit gespreizten Schwanz. Wenn sich ein Schwarm zum Boden niederläſst um Futter zu suchen fällt er in der Regel im dichten Gedränge ein und beginnt nun eilig zu laufen. Da aber einer mit dem anderen zu wetteifern scheint, siht man bald diesen, bald jenen sich erheben und über den anderen wegfliegen, so daſs der ganze Schwarm förmlich dahinzurollen scheint. Scheucht man sie unter solchen Umständen auf, so fliegen sie in geschlossenen Massen zu den benachbarten Bäumen, verteilen sich hier aber sogleich im Gezweige. Nachdem die Gefahr vorüber scheint, fällt einer wider zum Boden herab, zwei oder drei folgen ihm, und nach und nach findet sich der ganze Trupp nochmals auf dem Weideplatze ein. In ihrem Betragen dem Menschen gegenüber bekunden sie ein absonderliches Gemisch von Kopflosigkeit und Furcht; denn der leiseste Ton scheucht sie sofort ihren Bäumen zu, wärend sie einem zuweilen fast gegen die Füße rennen. In den Gehöften werden sie ungemein zahm, besuchen alle Ställe und treiben sich unter den Hufen der Pferde umher wie die Kuhvögel zwischen den Füßen der Rinder. Gesättigt erheben sie sich auf irgend einen Baum und verweilen hier längere Zeit bewegungslos, jedoch keineswegs auch still, singen vielmehr sehr eifrig, und wenn auch ihre Töne nicht gerade wollautend erscheinen, werden sie doch so vielfach abgeändert und ersichtlich mit soviel Vergnügen vorgetragen, daſs man es recht gern vernimmt. Die einzelnen Töne folgen rasch aufeinander und machen den Eindruck, als ob viel mehr Stahlvögel gleichzeitig sängen, als wirklich vorhanden sind. Auf ein kurzes, rasches Zwit-

schern, welches häufig widerholt wird, folgt ein langgezogenes, wolklingendes Pfeifen; der gewöhnliche Lockruf aber, welchen sie beständig ausstoßen, wenn sie Futter suchen, ist ein Mittelding zwischen den Kehllauten des Rotflügels und dem metallischen „Tschink" des Reisstärlings. Das Nest steht in der Gabel eines größeren Busches oder Baumes, zuweilen in einer Höhe von sechs bis zehn Meter über dem Grunde, ist massig, einem kleinen Krähennester einigermaßen ähnlich, verhältnismäßig aber tiefer und fester gebaut. Kurze, dürre Zweige bilden die Grundlage und werden zwischen einander gesteckt und verwoben mit feineren Stoffen, biegsamen Wurzeln, Halmen, trocknen Gräsern und dergl., auch wol durch Schlamm und Erde noch besonders gedichtet, nicht aber mit derselben ausgepflastert, und innen mit Haren ausgekleidet. Das Gelege besteht aus vier bis sechs Eiern, welche auf düsterolivengrauem, zuweilen blasserem oder klarer bläulichem oder grünlichem Grunde allerseits dicht mit kleinen, mehr oder minder dunkelbraunen Punkten gezeichnet sind."

Alle oben aufgeführten Schwarzvögel oder Grakeln werden oft und gern in Gefangenschaft gehalten, die im Osten der Vereinigten Staten lebenden Arten auch mehr oder minder regelmäßig auf unseren Markt gebracht. In Amerika vertreten diese Vögel ungefähr unsere Dohle. Wie letztere bilden sie gewissermaßen ein Spilzeug der Kinder, wie sie werden sie zu allerlei Dingen abgerichtet und eigentlich zu halben Haustieren gemacht. Ihre Anspruchslosigkeit und leichte Zähmbarkeit empfihlt sie hierzu auch sehr, wärend sie für den Einzelkäfig ihres krähenartigen Geruches wegen sich weit weniger eignen und im Gesellschaftskäfige nur unter gleich starken und wehrhaften Genossen geduldet werden können. Mit kleineren Vögeln darf man sie nie zusammensperren, weil sie diese früher oder später räuberisch überfallen, umbringen und aufzehren. Von den Wurmvögeln berichtet man allerdings auch das Gegenteil; einzelne Fälle sind bei so wehrhaften und räuberischen Vögeln jedoch nicht maßgebend. An die Nahrung stellen sie keine Ansprüche, nehmen vielmehr vom Hause aus das verschidenste Futter zu sich, lassen sich monatelang einzig und allein mit Körnern erhalten und fressen schließlich alle Speisen, welche auf den Tisch kommen. Ich habe mehrere Arten von ihnen gepflegt, mich aber doch nicht recht mit ihnen befreunden können, weil ich sie im Käfige halten, also darauf verzichten musste, dass sie ihre Eigentümlichkeiten voll entfalteten. Zur Fortpflanzung im Käfige haben sie sich unter meiner Pflege nicht entschlossen; doch will dies schwerlich etwas besagen, da sie meiner Ansicht nach in einem passenden Raume sicherlich zum Nestbau schreiten und brüten dürften. Meine Pfleglinge blieben auch ziemlich scheu, wärend die amerikanischen Forscher ausdrücklich hervorheben, dass gerade die Schwarzvögel in kürzerer Frist ungemein zahm werden und sich sehr bald gewöhnen, ihren Herren wie ein Hund auf dem Fuße nachzufolgen.

Der Preis der auf unseren Markt gelangenden Schwarzvögel schwankt zwischen funfzehn und dreißig Mark.

Beutelstärlinge.

Die baumbewohnenden Arten der Stärlinge werden in der Unterfamilie der **Beutelstärlinge** oder Trupiale (Icterinae) vereinigt. Sie kenzeichnen sich durch kopflangen oder längeren, auf der Firste geraden, beinah drehrunden, schlanken, fein zugespitzten Schnabel mit kurzen Nasengruben, deren ganzen unteren Rand das Nasenloch einnimmt, verhältnismäßig kurzläufige Füße, welche mit kurzen, aber scharf gebogenen Krallen bewehrt sind, lange, spitzige Flügel und mittellangen oder abgestuften Schwanz. Die vorherschenden Farben des Gefieders sind schwarz und gelb oder schwarz und rot.

Die größten und stärksten Mitglider dieser Unterfamilie, die Krähenstärlinge (Ostinops), haben folgende Merkmale: Der knöcherne Schnabel ist mit seiner rundlichen Stirnplatte beinahe noch einmal so lang als der Kopf, kegelförmig zugespitzt, von der Mitte an ein wenig zusammengedrückt, auf der an der Wurzel ausgebreiteten Firste abgerundet, an den Laden nur wenig eingezogen, der Unterkiefer an der Wurzel so hoch als der obere, aber breiter, das Nasenloch eiförmig, der Fuß ziemlich kurz und stark mit kräftigen, durch große Nägel bewehrten Zehen, der Flügel, welcher zusammengelegt fast die Mitte des Schwanzes erreicht, ziemlich lang, unter den Schwingen die dritte mit der vierten die längste, der aus schmalen, am Ende ein wenig zugespitzten Federn bestehende Schwanz lang und stark abgestuft.

1439. **Der Schapu** (Japu), **Ostinops** (Oriol., Cassic., Xanthornus) **cristatus, Bodd.,** (citreus, maximus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1220. — Größe der Rabenkrähe, Scheitelmitte mit einigen schmalen verlängerten, rückwärts gekrümmten Federn; glänzend schwarz, auf Mantel und Schultern mit braun scheinenden Endrändern, Unterteile düster, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken lebhaft kastanienbraun, die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen einschließlich der Schäfte schön citrongelb. Iris dunkel himmelblau, Schnabel blassgelb, Füße schwarz. — Weibchen um ein Drittel kleiner, kaum so groß wie die Dohle; dem Männchen ganz ähnlich gefärbt, jedoch ohne Braun auf dem Mantel und den unteren Seiten.

Der Schapu, die am weitesten verbreitete Art der Sippe, findet sich mit Ausnahme der westlichen Gebiete von Südbrasilien an bis Guatemala.

1440. **Der Grünstärling, O.** (Oriol., Cass.) **viridis, Bodd.,** (rufirostris). — Vergl.: Vieillot, Enc. méth. 723. — Fast ebenso groß wie die Krähe; die schmalen Scheitelfedern zu einer glatt anliegenden Haube verlängert; düster olivengrüngelb, auf Kropf und Brust heller und deutlicher ins Dunkelolivengelbe, Schenkelseiten, After, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken dunkel kastanienbraun; Schwingen braunschwarz, die des Armes mit düster olivengrünen Außenrändern, die olivengrünen Deckfedern mit lebhafteren und deutlicheren olivengelben Außensäumen; die beiden mittelsten Schwanzfedern tief olivengrün, die übrigen hochgelb, äußerste außen mit düstergrüner Spitze. Iris blau, Schnabel hornfahlgelb, in der Wurzelhälfte graugrünlich, Füße schwarz. — Weibchen bedeutend kleiner, aber gleich gefärbt.

Lebt in Giana und dem Amazonasgebiete.

1441. **Der Dohlenstärling, O.** (Cass.) **yuracarium, d'Orb.,** (yuracares, Devillei). — Vergl.: D'Orbigny, voy. Ois. S. 365, Tfl. 51. — Etwas größer als die Dohle, ungehäubt; Kopf, Hals und Borderseite bis zum Bauche dunkel olivengelb, das übrige Gefider schön kastanienrotbraun, Außensäume der braunschwarzen Schwingen ebenso; die beiden mittelsten Schwanzfedern düster schwärzlich olivengrün, die übrigen hochgelb. Iris strohgelb, Schnabel hornschwarz mit blasser Spitze, nakte Stirn und Vorderbacken rot, Füße schwarz. — Weibchen bedeutend kleiner, aber gleich gefärbt.

Von Bolivia und dem östlichen Peru bis Columbien und Venezuela verbreitet.

1442. **Der Bindenstärling, O.** (Cass.) **bifasciatus, Spix.** — Vergl.: Spix, av. Bras. I, Tfl 61. — Größer als die Rabenkrähe; die aus schmalen Federn gebildete, knapp anligende Scheitelhaube nebst Kopf und Hals dunkel braunschwarz, Kropf und von hier ein breiter Mittelstreifen bis zur Bauchmitte herab heller, tiefschwarzbraun, alles übrige und die Außenfahne der braunschwarzen Schwingen schön dunkel kastanienbraun; die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenschwarz, die übrigen hochcitrongelb. Iris braun, Schnabel schwarz, im Spitzendrittel rot wie ein breites nakes Feld der vorderen Backen. Füße schwarz. — Weibchen bedeutend kleiner.

Bewohnt die Urwaldungen des inneren Brasiliens, insbesondere die Gebiete des Amazonenstromes.

1443. **Der Braunmantelstärling, O.** (Cass.) **guatemozinus, Bp.** — Vergl.: Cassin, Proc. Philad. 1867, S. 71. — Größe des Bindenstärlings, einige schmale Federn auf der Scheitelmitte verlängert; glänzend schwarz, Mantel, Schultern und die längsten Armdecken an der Außenfahne sowie die unteren Schwanzdecken tief kastanienbraun, welche Färbung düsterer und weniger deutlich bemerkbar auf den oberen Flügeldecken und dem Bürzel hervortritt; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen hochcitrongelb. Iris braun, Schnabel schwarz mit rotem Spitzendrittel, nakte Stirn rot, die nakten vorderen Backen dunkel, Füße schwarz. — Weibchen kleiner, aber gleich gefärbt.

Die Heimat dieser Art ist Columbien.

Kassiken oder Stirnvögel (Cassicus) nennt man die nächst verwandten, meist kleineren Arten mit etwa kopflangem, spitzkegelförmigem, am Grunde höherem als breitem,

auf der Firste abgerundetem, mit einer breiten Platte in die Stirn eindringendem Schnabel, flacher, dicht befiderter Nasengrube mit eiförmigem, offenem Nasenloche ohne Hautsaum, kräftigen, mittellangzehigen, mit großen, scharfen, gebogenen Krallen bewehrten Füßen, langen, zugespitzten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und die vierte die längste zu sein pflegen, und verhältnismäßig kurzem, aber ebenfalls abgestuftem Schwanze.

1444. **Der Rotrückenkassike,** Guasch (Guace), Schapira (Japira) oder Schokongo (Jocongo) der Brasilianer, **Cassicus** (Oriol., Ict.) **haemorrhous, L.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1230. — Etwas größer als die Misteldrossel; tiefschwarz, auf Mantel und Flügeln mit schwachem Metallschimmer, Bürzel und obere Schwanzdecken tief scharlachrot. Iris tiefgrau, Schnabel grünlichweiß, Füße schwarz. — Weibchen beträchtlich kleiner.

Im Süden und Osten Brasiliens.

1445. **Der Rotbürzelkassike, C. uropygialis, Lafr.** — Vergl.: Lafresnaye, Rev. zool. 1843. S. 290. — Unterscheidet sich von der vorhergehenden Art hauptsächlich durch den stärkeren, an der Wurzel breiten und aufgeschwollenen Schnabel.

Vertritt den Guasch im nördlichen Teile Südamerikas.

1446. **Der Gelbsteißkassike, C.** (Oriol.) **icteronotus, Vieill.,** (cacicus, persicus). — Vergl.: Leotaud, Ois. Trinid. S. 273. — Etwas größer als die Misteldrossel; glänzend schwarz mit schwach blauschwarzem Scheine, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken, Wurzelhälfte des Schwanzes, die beiden mittelsten Federn jedoch nur an der Wurzel, sowie ein Flügelfleck, welcher durch die hinteren Armdecken und hintere größte Flügeldecken gebildet wird, hochgummiguttgelb. Iris blau, Schnabel horngelblich, an der Wurzel horngünlich. — Weibchen fast um ein Drittel kleiner; auf Bauch und Schenkeln ins Olivenschwarze.

Findet sich im Amazonasgebiete, in Venezuela, Giana und Trinidad.

1447. **Der Goldsteißkassike, C. vitellinus, Lawr.** — Vergl.: Lawrence, Proc. Acad. Phil. 1864. S. 107. — Dem Gelbsteißkassiken durchaus ähnlich, der Schnabel an der Wurzel jedoch ansehnlich dicker, mehr geschwollen, das Gelb dunkler und an der Wurzel der Schwanzfedern nur auf einen schmalen Teil beschränkt.

Stammt aus Neu-Granada.

1448. **Der Diademkassike, C.** (Ict., Xanthorn., Cassiculus) **melanicterus, Bp.,** (diadematus, coronatus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 482. — Größer als die Misteldrossel; die breiten und verlängerten Federn der Scheitelmitte eine jederseits nach außen gebogene, hängende Haube bildend; glänzend kohlschwarz, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken sowie ein großes Flügelfeld, welches aus den kleineren und mittleren sowie der Außenfahne der größten hinteren oberen Flügeldecken gebildet wird, hochcitrongelb, äußerste Schwanzfedern mit schwarzer Außenfahne. Iris braun, Schnabel grünlich hornweiß, Füße tiefbraun. — Weibchen: ansehnlich kleiner; das Schwarz der Unterseite matt oliven verwaschen, die äußeren Schwanzfedern außen schwärzlicholiven gerandet.

Das Vaterland ist Mejiko.

1449. **Der Goldrückenkassike, C.** (Xanth., Cassicul.) **leucoramphus, Bp.** (chrysonotus). — Vergl.: Cassin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 67. — Größe der Verwandten; tief rauchbraunschwarz, Bürzel, die vorderen oberen Schwanzdecken und ein längliches Flügelfeld, welches von den hinteren kleineren und mittleren oberen Deckfedern sowie den hinteren Armdecken gebildet wird, hochgummiguttgelb. Iris dunkel, Schnabel horngrau mit heller Spitze, Füße schwarz. — Weibchen bedeutend kleiner.

Stammt aus Ecuador und Neu-Granada.

1450. **Der Weißschnabelkassike, C.** (Xanth., Cassic., Archiplanus) **albirostris, Vieill.,** (chrysopterus). — Vergl.: Jardin und Selby, Ill. Tsl. 80. — Größe des Stares; die breiten verlängerten Federn des Vorderkopfes zu einer aufrechten stumpfen Haube verlängert; rauchschwarz, Bürzel und ein langer Flügelfleck, welcher von den mittleren und größten oberen Deckfedern und hinteren Armdecken gebildet wird, hochcitrongelb. Iris braun, Schnabel bleigrau mit heller Spitze, Füße dunkelbraun. — Weibchen kleiner und mehr rauchbraunschwarz gefärbt.

Verbreitet sich von Südbrasilien bis Paraguay und Giana.

Die Sippe der Trupiale (Icterus) hat schlanken, fein zugespitzten, am Unterkiefer durch hohen Mundwinkel ausgezeichneten Schnabel mit abgerundeter Firste und scharfer Stirnschneppe, ziemlich kräftige und langzehige, mit hohen, stark gekrümmten Krallen be-

wehrte Füße, mäßig lange, zusammengelegt nur bis auf den Anfang des Schwanzes reichende Flügel, unter deren Schwingen die erste merklich verkürzt und die zweite die längste ist, langen, abgerundeten, an den Seitenfedern stufig abgesetzten Schwanz und weiches, vorherschend gelbes Gefider.

1451. **Der Trupial, Icterus,** (Oriolus) **vulgaris, Daud.,** (icterus, longirostris). — Vergl.: Cassin, Proc. Ac. Phil. 1867, S. 46. Größe der Misteldrossel; Federn auf Kinn und Kehle verlängert; Kopf bis zum Naken, Kinn und Kehle, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz tiefschwarz, alles übrige sowie die kleinsten Deckfedern am Unterarme hochorangegelb, eine breite Längsbinde auf dem Flügel, welche von den größten oberen Flügeldecken, den hinteren Armdecken und der Außenfahne der hintersten Armschwingen gebildet wird, weiß. Iris braun, das nakte Feld hinter dem Auge tiefblau, Schnabel hornschwarz, an der Wurzel bläulich, Füße hornbraun. — Weibchen kleiner.

Bewohnt Granada, Venezuela und Trinidad.

1452. **Der Orangetrupial,** Soffre der Brasilianer, **I.** (Oriol.) **Jamacaii, Gmel.,** (jamaicensis). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1199. — Etwas größer als der Star; die Federn auf Kinn und Kehle breit lanzettförmig und etwas verlängert; Kopf bis zum Naken, Kinn und Kehle, Mantelmitte, Schultern und Schwanz tiefschwarz, alles übrige brennend orangerot, kleine und mittlere obere Flügeldecken ebenso, untere Flügeldecken hochgelb, vordere Handschwingen am Endteile mit sehr schmalem graulichweißem Außensaume, mittlere und hintere Armschwingen außen bis zum Spitzendrittel breit weiß gerandet. Iris orange, Schnabel schwarz, an der Wurzel des Unterschnabels bleiblau, Füße graublau.

Der Orangetrupial, eine der häufigsten Arten Brasiliens, bewohnt hauptsächlich den Südosten dieses Landes.

1453. **Der Schwarzkopftrupial, I.** (Xanth.) **Auduboni, Giraud,** (melanocephalus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 186. — Größe des Stares; Kopf, Hals und Oberbrust, Flügel und Schwanz schwarz, übrige Leibesteile, untere Flügeldeckfedern, mittlere und kleinere Oberflügeldecken gelb, auf dem Rücken ins Olivenfarbene; ein unterbrochenes Band über die Spitzen der größten Oberflügeldecken weiß. — Weibchen ähnlich, jedoch minder lebhaft gefärbt.

Bewohnt das südliche Tejas und Mejiko.

1454. **Der Safrantrupial, I.** (Psaroc) **croconotus, Wagl.** — Vergl.: Wagler, Isis 1829. S. 757. — Größe des Stares; brennend feurigorange, Stirnrand, Augenkreis, Backen und die schmalen verlängerten Federn auf Kinn und Kehle, Schultern, Schwingen, deren Decken und Schwanz schwarz, vordere Armschwingen in der Wurzelhälfte der Außenfahne breit weiß gerandet, wodurch ein länglicher weißer Flügelfleck entsteht. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel an der Wurzel bleiblau, Füße horngrau.

Bewohnt das Gebiet des oberen Amazonenstromes und Giana.

1455. **Der Schwarzkehltrupial, I.** (Psaroc.) **gularis, Wagl.** (mentalis). — Vergl.: O. Des Murs, Icon. Orn. Tfl. 9. — Etwas größer als der Star; Zügel, das Auge schmal umsäumend, Kinn und Oberkehle, Mantel, Schultern, Schwingen und deren Decken tiefschwarz, alles übrige hoch und brennend orangefarben, untere Flügeldecken gelb; Wurzel der ersten Handschwingen, Außensäume der Armschwingen und Enden der Handdecken, eine Querbinde bildend, weiß. Iris weiß, Schnabel hornschwarz, Füße horngrau. — Weibchen kleiner.

Stammt aus dem südlichen Mejiko und Guatemala.

1456. **Der Tropfentrupial, I.** (Psaroc.) **pectoralis, Wagl.,** (guttulatus). — Vergl.: O. Des Murs, Icon. Ornith. Tfl. 10. — Dem Schwarzkehltrupial sehr ähnlich, aber etwas kleiner, ohne die weißliche Binde der Armdecken, Kropf- und Brustseitenfedern mit pfeilförmigen schwarzen Endflecken.

Verbreitet sich von Mejiko bis Nicaragua.

1457. **Der Piroltrupial, I.** (Psaroc.) **pustulatus, Wagl.** — Vergl.: Cassin, Proc. Acad. Phil. 1867. S. 48. — Größe des Stares; Kopf, Hals und Kropf brennend feurigorangerot, übrige Ober- und Unterseite sowie die kleinen oberen Deckfedern weniger lebhaft, Oberkopf und Hinterhals olivenfarben getrübt, Zügel, das Auge schmal umsäumend, Kinn und Kehle schwarz, Mantel- und Schulterfedern mit schwarzem Schaftfleck und grau schimmerndem Endrande; Schwingen und deren Decken schwarz mit breitem weißem Außenrande, größte obere Deckfedern weiß, eine Querbinde bildend; Schwanzfedern schwarz mit schmalem graulichem, an der Spitze ins Weiße übergehendem Spitzenrande. Iris gelb, Schnabel hornschwärzlichgrau, Füße bräunlichgrau. — Weibchen: an Stelle der feurigorangeroten Farben nur orangegelb, im übrigen gelb, Mantel und Schultern gelblichaschgrau mit schwarzen Schaftflecken, äußere Schwanzfedern in der Mitte olivengelb verwaschen.

Stammt aus Westmejiko.

1458. **Der Flammentrupial, I. Graysoni, Cass.** — Vergl.: Finsch, Abhandl. des Naturw. Vereins zu Bremen, 1870, S. 366. — Etwas kleiner als der Piroltrupial, ihm aber sehr ähnlich gefärbt, das brennende Orange noch lebhafter und an Stirn, Kopfseiten, Kehle und Kropf ins Feuerrote ziehend, Mantel und Schultern ohne graue Endsäume, die Federn mit kleinen schwarzen Schaftflecken, die breiten Außensäume der Schwingen und ihrer Decken schmutzig graulichweiß, die größten oberen Deckfedern orangegelb, daher keine weiße, sondern eine gelbe Querbinde bildend. — Weibchen: Oberseite und Schwanz olivenorangegelb, letzterer am Ende ins Olivenschwärzliche, Mantel und Schultern mit schwachen dunklen Schaftstrichen, Außensäume der Schwingen und deren Decken bräunlichweiß.

Dieser wundervolle Beutelstar bewohnt das westliche Mexiko, vorzugsweise aber die Tres Marias Inseln.

1459. **Der Kapuzentrupial, I.** (Pendul.) **cucullatus, Swsn.,** (californianus). — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 546. — Kleiner als der Star; hochorange, Zügel, vordere Backen, Kinn und Kehle, Mantel und Schultern, Flügel und Schwanz schwarz; Schwingen außen fahlweiß gerandet, Armdecken am Ende und größte obere Flügeldecken weiß, wodurch eine sehr breite und eine schmälere weiße Querbinde entstehen; Schwanzfedern am Ende schmal grauweiß zugespitzt. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Bei jungen Männchen ist das Orangefarbene unrein und oberseits oliven getrübt, auch haben die Mantel- und Schulterfedern breite olivenbräunliche Querendsäume. — Weibchen: Oberseite olivenbraungrünlich, Bürzel mehr gelb, Unterseite düster olivengelb, auf der Mitte und den unteren Schwanzdecken lebhafter; Schwingen und deren Decken dunkel olivenbraun, außen, die Hand- und größte obere Flügeldecken am Ende bräunlichweiß gerandet; Schwanzfedern olivengrüngelb, Unterschnabel bleiblau.

Verbreitet sich von Südkalifornien und Arizona an südlich bis Guatemala.

1460. **Der Goldkopftrupial, I.** (Xanth., Pendul.) **auricapillus, Cass.** (chrysater). — Vergl.: Cassin, Journ. Ac. Phil. I, Tfl. 16. — In Größe und Färbung dem Kapuzentrupial täuschend ähnlich, jedoch dadurch unterschiden, dass das Schwarz der Zügel auch schmal die Stirne säumt, die Schwingen und Deckfedern wie der Schwanz einfarbig schwarz, also ohne weiße Außensäume, und die kleinen und mittleren oberen Flügeldecken orangegelb sind.

Bewohnt Columbien, Venezuela und Trinidad.

1461. **Der Pisangtrupial, I.** (Oriol, Xanth.) **xanthornus, L.,** (Linnei, nigrogularis, aureus). — Vergl.: Cassin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 50. — Etwas kleiner als der Star; hochorangegelb, Zügelstreifen, das Auge schmal umsäumend, Kinn und Oberkehle nebst Schwingen, deren Decken und Schwanzfedern schwarz; Handschwingen schmal, gegen die Wurzel zu breiter, Armschwingen und Armdecken am Ende breit weiß gerandet; die äußersten drei Schwanzfedern am Ende schmal fahlweiß. Iris weißgelb, Schnabel hornschwarz, Füße bleiblau. — Weibchen: Oberseite und Schwanzwurzel olivengrüngelb, Backen und Unterseite olivengelb, Schwingen und Flügeldecken schwarzbraun, die ersteren außen fahlweiß, die letzteren am Ende blassolivengelblich gerandet.

Verbreitet sich vom nördlichen Brasilien über Neu-Granada, Venezuela, Giana und Trinidad.

1462. **Der Feuertrupial, I. Giraudi,** Cass. — Vergl.: Cassin, Journ. Ac. Phil. I, S. 138. Tfl. 17. — Wenig größer als der Pisangtrupial und ihm fast gleich gefärbt, aber das Gelb dunkler und mehr ins Orangefarbene ziehend, Stirnrand und vordere Backen ebenfalls schwarz; Schwingen einschließlich der größten oberen Flügeldecken und Steuerfedern einfarbig schwarz ohne weiße Außensäume.

Bewohnt Mittelamerika und Columbien.

1463. **Der Maskentrupial, I.** (Psaroc., Pendul.) **leucopteryx, Wagl.** (personatus). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 226. — Größe des Stares; Oberseite düster olivengelb, etwas grün getrübt, Unterseite orangeolivengelb, Zügel, schmaler Augenring, vordere Backen, Kinn und Kehle, Schwingen und Schwanzfedern schwarz; erste Handschwinge am Ende mit sehr schmalem fahlbräunlichem, hintere Armschwingen in der Mitte mit breiterem weißem Außensaume, Handdecken und größte obere Deckfedern weiß, die kleinen wie die unteren gelb. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels bleiblau, Füße bleigrau. — Weibchen: Oberseite und Schwanz düster olivengelbgrün, Unterseite düster olivengelb, Außensäume der Schwingen schmutzigweiß, Armdecken ebenso.

Gehört der Insel Jamaika an.

1464. **Der Gelbsteißtrupial, I. parisorum, Bp.,** (melanochrysurus, Scotti). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 188. — Kleiner als der Star; schwarz, Unterseite von der Brust an, obere und untere Flügeldecken, Bürzel, obere Schwanzdecken und Wurzelhälfte der vier äußeren Schwanzfedern citrongelb; erste Handschwinge im Endteile mit sehr schmalem, hintere Armschwingen mit breitem weißem Außensaume, Handdecken mit weißen Enden, wodurch eine Querbinde entsteht. Iris braun, Schnabel schwarz, Wurzel des Unterschnabels bleiblau, Füße graubraun. — Junge Vögel: Bürzel und

untere Seiten olivengelb, grünlich verwaschen, Wurzelhälfte des Schwanzes ebenso, Schultern- und Mantelfedern sowie die Außenfahne der Schwingen bräunlichgrau gesäumt. — Weibchen: Oberseite olivenbräunlich, Mantelfedern mit verwaschenen dunklen Schaftflecken, Unterteile olivengelb, an den Seiten schmutzig verwaschen; Schwingen olivenbraun mit fahlweißen, hintere Armschwingen mit breiten weißen Außensäumen, Handdecken und größte obere Flügeldecken mit breitem weißem Endrande, daher zwei weiße Querbinden; Unterschnabel mit horngelber Wurzel.

Bewohnt Südkalifornien, Arizona, südlich bis Tejas und Mejiko.

1465. **Der Goldbauchtrupial, I.** (Psar., Pendul.) **Wagleri, Scl.,** (flavigaster, dominicanus). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 55. — Größe des Stares; tiefschwarz, Unterteile vom Kopfe an und die oberen Flügeldecken hochorangegelb, Bürzel und vordere obere Schwanzdecken nebst den unteren Flügeldecken etwas lichter, untere Schwanzdecken schwarz, eine schmale Querbinde da, wo sich das Schwarz und Orange am Kopfe vereinigen, kastanienbraun. Iris gelb, Schnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzel bleiblau, Füße bleigrau. — Weibchen: Oberkopf, Hinterhals, Bürzel und obere Schwanzdecken düster olivengelb, Mantel und Schultern olivenbräunlich, die Federn mit dunkel verwaschener Schaftmitte, Zügel, Kinn und Kehle schwarz, Kopf- und Halsseiten, obere Flügeldecken und Unterteile orangegelb; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz mit gelbolivenbräunlichen Außensäumen, die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen düster olivengelb, innen dunkler, gegen die Spitze zu olivenschwärzlich.

Lebt im Nordosten von Mejiko und Guatemala.

1466. **Der Goldhaubentrupial, I.** (Oriol., Pendul., Xanthor., Gracula) **chrysocephalus, L.,** (chrysoptera). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III., 270. — Größe des Stares; sammetschwarz, Scheitelmitte nebst Hinterkopf, seitlich hinter der Ohrgegend verschmälert herabgezogen, obere Flügeldecken, Bürzel, Unterschenkel und Aftergegend hochgummiguttgelb, größte obere Flügeldecken blassgelb. Iris rotbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Nordbrasilien, Giana und Neu-Granada beherbergen diese Art.

1467. **Der Goldflügeltrupial,** Pega und Jncontro der Brasilianer, **I.** (Oriol., Xanth., Pendul., Agelaius) **cayanensis, L.,** (chrysopterus, tibialis). — Vergl.: Burmeiſter, Syſt. Überſ. III., 271. — Merklich kleiner als der Star; glänzend schwarz, die oberen Flügeldecken hochorange, die unteren nebst den Unterschenkeln gelb. Iris braunrot, Schnabel und Füße schwarz.

Verbreitet sich von Südbrasilien bis Giana.

1468. **Der Feuerflügeltrupial, I.** (Pend., Agel., Hyphantes) **pyrrhopterus, Vieill.,** (periporphyrus). — Vergl.: Vieill. Encycl. meth. 716. — Merklich kleiner als der Star; einfarbig tiefschwarz, nur die oberen Flügeldecken zimmetorangebraun. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Südbrasilien, Paragay, die Plataſtaten und Bolivia.

1469. **Der Bananentrupial, I.** (Oriol., Pend) **bananae, L.** (Bonana). — Vergl.: Caſſin, Proc. Ac. Phil. 1867. S. 54. — Größe des Goldammers; Kropf und Hals vorderseits bis zur Brust tiefkastanienpurpurbraun, übrige Unterteile, obere Schwanz- und Flügeldecken orangegelbbraun, Bürzel lichter, deutlicher orange, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz schwarz, längste untere Schwanzdecken an der Spitze schwarz. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Wurzel des Unterschnabels bläulich, Füße bleigrau.

Stammt von der Jnsel Martinique.

1470. **Der Gartentrupial, I.** (Oriol, Turd., Xanth., Pendul., Yphantes, Bonanivorus) **spurius, L.,** (affinis, ater, jugularis, castaneus, mutatus) Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 190. — Größe des Edelfinken; Kopf, Hals nebst Kinn und Kehle, Mantel, Schultern, Schwingen, deren Decken und Schwanz schwarz, alles übrige schön kastanienbraun, Aftergegend bräunlichgelb verwaschen, Schwingen außen schmal bräunlichweiß, Armdecken am Ende breit rostbräunlich gerandet. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Wurzelhälfte des Unterschnabels bläulich, Füße bleigrau. — Jm Winterkleide zeigen die Federn des Halses und Kropfes sehr feine, die des Mantels und der Schultern breitere kastanienbraune Endspitzen. — Weibchen und junge Vögel: Oberseite und Schwanz düster olivengrün, Bürzel mehr gelb, Unterteile gelb, an den Seiten olivenfarben verwaschen; Schwingen und Deckfedern dunkelolivenbraun mit schmalen fahlweißen Außensäumen, die größten oberen Decken mit bräunlichweißen Spitzenenden, wodurch eine Querlinie entsteht; Schnabel dunkel bleigrau.

Eine der gewöhnlichsten und am weitesten verbreiteten Arten Nordamerikas, welche alle Vereinigten Staten von Maine bis Kalifornien bewohnt und im Winter bis Mittelamerika herabzieht.

1471. **Der Spiegeltrupial, I.** (Psaroc., Yphant., Hyphant., Pend.) **coztototl, Wagl.,** (Abeillei). — Vergl.: Rev. zool 1839. S. 101. — Größe des Stares; ganze Oberseite, die Seiten der Unterteile sowie ein Streifen längs Kinn und Kehlmitte schwarz, übrige Unterteile und schmaler Strich über dem dunklen

Zügelstreifen hochorange, untere Flügel- und Schwanzdecken sowie die äußeren Schwanzfedern bis zum schwarzen Spitzendrittel orangegelb, die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz; Handschwingen außen schmal, die des Armes breiter weiß gesäumt, hintere Armdecken und größte obere Flügeldecken weiß, ein großes weißes Feld bildend. Iris gelb, Schnabel und Füße tiefbleigrau.

Findet sich nur in Mexiko.

1472. **Der Goldstirntrupial, I.** (Xanth., Hyph., Yph.) **Bullocki, Swsn.** — Vergl.: Baird, B. of N. Am. 549. — Etwas kleiner als der Star; Oberkopf, Hinterhals, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern, Zügel, schmaler Strich durchs Auge und ein wenig ausgedehnter Fleck auf Kinn und Oberkehle schwarz, Stirn, Augenbrauenstreifen, Kopf- und Halsseiten, Bürzel und obere Schwanzdecken nebst den übrigen Unterteilen und den unteren Flügeldecken orangegelb, auf den Kopfseiten und der Kehle feuriger und dunkler; Handschwingen außen schmal, Armschwingen breiter weiß gesäumt, breite Außenränder der Armdecken und größten oberen Deckfedern weiß, ein großes weißes Flügelfeld bildend; äußere Schwanzfedern orangegelb, Ende derselben olivenschwarz. Iris gelb, Schnabel schwärzlichbleigrau, Füße braungrau. — Weibchen: Oberseite olivengraubräunlich, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwach isabellorangegelblich angehaucht, übrige Unterteile graulichweiß, Schwingen und Deckfedern dunkel olivenbraun, Handschwingen mit schmalen, die des Armes mit breiten bräunlichweißen Außenrändern, Endrand der Arm- und größten oberen Flügeldecken ebenso.

Eine den westlichen Vereinigten Staten angehörende Art, welche sich vom Washingtongebiete bis Mexiko verbreitet.

1473. **Der Baltimoretrupial,** Baltimorevogel, **I.** (Oriol., Yphant.) **baltimorensis, L.** (baltimore). Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 194. — Etwas größer als der Edelfink, Kopf, Hals, Kinn und Kehle, Mantel, Schultern, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern tiefschwarz, übrige Unterteile, obere Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken feurigorange; Schwingen mit breiten, die der Hand im Endteile mit schmalen weißen Außensäumen, Handdecken in der Endhälfte weiß, eine breite weiße Querbinde bildend, übrige Schwanzfedern orange, hinter der Wurzel mit breiter schwarzer Querbinde. Iris braun, Schnabel schwärzlichbleigrau mit hellen Schneidenrändern, Füße bleigrau. — Weibchen: Oberteile olivengraubräunlich, die Federn auf dem Mantel mit undeutlichen dunkleren Schaftstrichen, Schläfen und Halsseiten olivenorange verwaschen, Unterteile orangegelb, Bauch, After und Schenkel zart olivengraugelblich angehaucht, obere Schwanzdecken olivenorange; Schwanzfedern düster olivengelb, die beiden mittelsten dunkler und getrübt; Schwingen und Deckfedern dunkelolivenbraun, außen fahlweiß, hintere Armschwingen breit und deutlich weiß gesäumt, Armdecken und größte Reihe der übrigen Deckfedern mit breitem weißem Ende, wodurch zwei weiße Flügelquerbinden entstehen.

Dieser allbekannte Trupial bewohnt die Oststaten von Kanada bis zu den westlichen Hochebenen und berührt auf dem Winterzuge Westindien und Mittelamerika bis Panama.

Von dem Leben und Treiben der Krähenstärlinge geben uns die Schilderungen des Prinzen von Wied und Schomburgks ein klares Bild, obgleich sie sich bloß auf den Schapu und den Grünstärling beziehen. Der erstgenannte bewohnt innerhalb seines Verbreitungsgebietes die ausgedehnten Waldungen und kommt nur dann in die Nachbarschaft der menschlichen Wohnungen, wenn diese in nächster Nähe der Wälder liegen und von Pflanzungen umgeben sind. In den vom Walde entfernten bewohnten Gegenden bemerkt man ihn nicht, in den Wäldern dagegen, ebensowol während der Brutzeit als auch nach dieser, in mehr oder minder zahlreichen Schwärmen, welche unter Umständen tausende zählen können. Der Schapu, welchem der Grünstärling und wol alle übrigen Verwandten in der Lebensweise ähneln, lebt nach Angabe des Prinzen von Wied etwa wie unser Eichelheher, stets gesellschaftlich, ist lebhaft, ununterbrochen in Bewegung, fliegt, munter lockend und schreiend, von einem Fruchtbaume zum anderen, hängt sich mit seinen langen, starken Klauen an die Zweige, ergreift zuweilen eine Frucht und eilt damit fort, um sie anderwärts zu verzehren, gehört überhaupt zu den rastlosesten Arten seiner Familie. Früchte der verschiedensten Art bilden unzweifelhaft einen Hauptteil seiner Nahrung; denn der Prinz fand in den Magen der von ihm untersuchten Schapus stets Überreste von solchen und erfuhr auch, dass der Vogel den Orangen, Bananen, Mamonen sehr eifrig nachstellt und sich zur Zeit der Reife dieser Früchte an geeigneten Orten zu großen Flügen versammelt; außerdem aber stellen alle Krähenstärlinge den verschidensten Kerbtieren und ebenso, wie Gefangene zur Ge-

nüge beweisen, kleinen, schwachen Wirbeltieren, zumal Vögeln, nach. Besonders anziehend wird das Leben und Treiben dieser so lebhaften und unruhigen Gesellen wärend der Brutzeit. Ihre Geselligkeit zeigt sich jetzt in der ersichtlichsten Weise. Sie brüten unter allen Umständen gemeinschaftlich. Prinz von Wied sah Sidelungen von dreißig bis vierzig Paren, Schomburgk dagegen versichert, dass er oft dreihundert bis vierhundert Nester auf einem Baume gefunden habe. Der ganze Baum ist dann bedeckt mit diesen in die Augen fallenden, absonderlichen, schlanken, künstlich geflochtenen Beuteln, und fast an jedem einzelnen Zweige hängt eins derselben. „Gleich merkwürdig wie diese Vereinigung der Vögel in der Brutzeit," bemerkt Schomburgk, „ist es, dass sie jedesmal einen Baum und an diesem die Zweige wählen, an denen bereits die Nester zweier Wespenarten sich befinden. Mit letzteren gehen sie gleichsam ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis ein, und keiner ihrer zahlreichen Feinde, kein Affe, keine Tigerkatze, wagt es, sich ihren Eiern oder ihren Jungen zu nähern, solange beide Verbündete einträchtig bei einander wohnen". Das Brutgeschäft selbst beschreibt der Prinz von Wied mit gewohnter Genauigkeit. „Ich fand einst," so erzählt er, „in einem romantischen, dunkelschattigen, von allen Seiten durch Waldberge geschützten Seitentale eine höchst zahlreiche Sidelung dieser Vögel. Sie belebte daselbst dergestalt den Wald, dass man seine Aufmerksamkeit nicht genug auf einen Punkt heften konnte; das Brutgeschäft war hier auf die leichteste Art zu beobachten. Der ganze Wald hallte von ihrer um diese Zeit besonders belebten Stimme wider. Gewöhnlich hört man von ihnen einen kurzen, rauhen, etwas krächzenden Lockruf; dann aber lassen sie einzelne abwechselnde Töne hören, einen lauten, sonderbaren Kehlpfiff, welcher gleichsam flötend und nicht unangenehm klingt und oft nur ein parmal, zuweilen aber in der Ausdehnung einer halben Octave und mehr gegeben wird; andere verschidenartige mit den obigen vereint bringen oft ein nicht unangenehmes, sonderbares Tonstück hervor, da man eine Menge dieser Vögel zugleich hört. Wärend der Brutzeit nun breitet das weit größere, schönere Männchen seinen prächtigen Schwanz aus, bläht wie der Schwan seine Flügel auf, biegt den Kopf niederwärts, indem es den Kropf aufbläst und lässt alsdann seinen sonderbaren, flötenartigen Kehllaut hören. Der Schapu befestigt sein merkwürdiges Nest zuweilen auf sehr, zuweilen auf mäßig hohen Bäumen. Es ist beutelförmig, schmal, unten abgerundet, 12 bis 15^{cm} weit und oft 1 bis 1,3^{m} lang, oben, wo sich eine längliche, gänzlich ungeschützte Öffnung zum Eingange befindet, an einem ziemlich schlanken, etwa fingerdicken Zweige festgeschlungen. Die Gestalt und die Biegsamkeit der lockerem Filze ähnlichen Masse dieses Nestes gibt dasselbe vollkommen der Gewalt des Windes preis, dessen Spil selbst bei einer leisen Luftbewegung es ist. Der Vogel flicht und filzt sein Beutelnest auf die künstlichste Art aus Gravatha- und Tillandsienfäden so fest in einander, dass man es nur mit Mühe zerreißen kann. Unten im Grunde dieses tiefen Beutels findet man zur Unterlage der jungen Vögel Mos, dürres Laub und Bast und ein oder zwei Eier von länglicher Gestalt, welche auf weißlichem Grunde blassviolettrötlich verwaschen und marmorirt sind, auch einzelne unregelmäßige dunkel schwarzviolette Punkte und Striche haben. Gewöhnlich fand ich nur ein Junges in diesen Nestern; doch muss man die Anzahl derselben eigentlich auf zwei annehmen; unrichtig aber würde es sein, wenn man dieselbe mit Azara auf drei festsetzen wollte. Die jungen Vögel haben eine laute, rauhe Stimme und gleichen schon im ersten Gefider den Alten, da die gelben Schwanzfedern sofort hervorkommen. Oft findet man ein Nest an das andere gebaut, d. h. das eine teilt sich etwa in seiner Mitte und hat einen beutelförmigen Seitenauswuchs, welcher ebenfalls eine Wohnung ist. Ein solcher mit Nestern beladener Baum, auf welchem sich diese großen, schönen Vögel geschäftig ab und zu bewegen, bildet dem Vogelkundigen und Jäger ein in hohem Grade fesselndes Schauspil dar." Prinz von Wied fand im Monat November Nester, welche noch ler waren, wärend andere bereits Eier oder Junge enthielten;

Euler bemerkt aber, dass der Vogel in Südbrasilien schon im September zum ersten Male, gewöhnlich jedoch auch im November zum zweiten Male brütet. Nachdem die Jungen ausgeflogen sind, durchstreifen sie gemeinschaftlich mit den Eltern die Waldungen und unternehmen, den reifenden Früchten nachziehend, dabei oft förmliche Wanderungen, erscheinen auch mehr oder minder regelmäßig zu bestimmten Jahreszeiten an gewissen Plätzen. Hierbei erlegt man sie in Menge, ebensowol ihrer Federn als ihres Fleisches halber. Erstere, und zwar die gelben Schwanzfedern werden von allen Indianern sehr gesucht, weil sie eine besondere Zierde ihres Kopfschmuckes bilden; letzteres gilt ungeachtet seiner Zähigkeit und des ihm anhaftenden krähenartigen Geruches als wolschmeckend und wird nicht allein von den Indianern, sondern auch von den Brasilianern gern gegessen. Der Grünstärling findet sich, nach Burmeister, ebenfalls in großen Herden. Über ganz Britisch Giana verbreitet, sammelt er sich zuweilen zu Scharen, welche wohl tausende von Stücken zählen mögen. Schomburgk hebt als für ihn auffallend hervor, dass er sich manchmal, indem er sich mit den Füßen festhält, um einen Ast herumschwingt und dabei sonderbare, oft widerholte Töne ausstößt. Ich meinesteils habe etwas ganz ähnliches auch von gefangenen Schapus gesehen und glaube, dass dies vielleicht für alle Arten der Sippe gilt. Die Ankunft eines Fluges Grünstärlinge gibt sich übrigens schon von weitem durch die kurzen, abgebrochenen Töne kund, welche jeder Vogel ausstößt, wenn er von Baum zu Baume, von Zweig zu Zweige fliegt, um nach Larven und Früchten zu suchen. Inwiefern die übrigen Krähenstärlinge den beiden Verwandten ähneln, beziehentlich inwieweit sie sich von ihnen unterscheiden, vermag ich nicht zu sagen.

Mehr noch als die Krähenstärlinge verstehen es die Kassiken, die von ihnen bewohnten Waldungen zu beleben. Diese ebenso anmutig gestalteten wie angenehm gefärbten, ungemein lebhaften, unruhigen und beweglichen Vögel ersetzen sich in den verschidenen Teilen ihres Verbreitungsgebietes gegenseitig, kommen jedoch hier und da auch neben und unter einander vor, da infolge ihrer gleichartigen Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten dieselben Lebensverhältnisse für sie maßgebend sind. In Giana z. B. brüten die Rotrücken- und Gelbsteißkassiken fast regelmäßig auf einem und demselben Baume zusammen, und erst nach der Brutzeit trennen sich die Arten, und die nunmehr von jeder einzelnen gebildeten Flüge streifen dann abgesondert durch den Wald. Wo Kassiken vorkommen, pflegen sie häufig aufzutreten. Rotrücken- und Gelbsteißkassike gehören zu den häufigsten Vögeln der Waldungen Brasiliens; Rotbürzel- und Rotsteißkassike vertreten sie in den nördlichen Teilen Südamerikas; der Diademkassike belebt alle Waldungen, Gehölze, Haine und größeren Fruchtgärten, insbesondere die des Flachlandes von Mejiko in unschätzbarer Menge, und nur der Weißschnabelkassike scheint nicht so häufig aufzutreten wie die Verwandten. Dank ihrer Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und Redseligkeit findet man Kassiken überall mit Leichtigkeit auf, auch wenn sie nicht durch das Brutgeschäft an eine bestimmte Stelle gefesselt sind. Gesellschaftsweise ziehen sie durch den Wald, bald ihren kurzen Lockton ausstoßend, bald allerlei andere Vogelstimmen nachahmend, in der Weise unseres Hehers von einem Baume zum anderen fliegend, alles, was sie unterwegs treffen, untersuchend und mit Gelärm und Geschrei begrüßend, Raubvögel neckend und sonstigen Unfug treibend. Sie fliegen rasch mit rauschenden Flügelschlägen, bald hoch bald niedrig über dem Boden, jedoch nicht gern weit in einem Zuge, gefallen sich in den verschidenartigsten Stellungen, indem sie sich bald nach Art unserer Stare auf die Zweige setzen, bald widerum an denselben anhängen, bald klettern und turnen, oder aber gefallsüchtig die Flügel und den prächtigen Schwanz fächerartig ausbreiten und dabei ihre Stimme ertönen lassen. In den Morgenstunden siht man sie auf den höchsten Zweigen mit dem Ordnen, Putzen und Einfetten ihres vom Tau durchnässten Gefieders beschäftigt; wärend des übrigen Tages sind sie in ununterbrochener Bewegung. Sie vereinigen in ihrem Wesen

Züge von mehreren unserer einheimischen Vögel; denn sie haben fast ebenso viel mit den Krähen wie mit den Staren gemein, erinnern in gewisser Beziehung auch an die Pirole und übertreffen alle genannten durch ihre Beweglichkeit im Gezweige, welches sie ebenso vollkommen beherschen wie ihre in den vorigen Abschnitten geschilderten Familienverwandten den Boden. Besonders gerühmt wird ihre Fähigkeit, die verschidenartigsten Vogelstimmen nachzuahmen, und es scheint, als ob diese Begabung allen Arten in gleichem Maße eigen sei. Schomburgk behauptet zwar, dass die Nachahmungsgabe dem Rotrückenkassiken vollständig abgehe; Prinz von Wied aber, dessen Beobachtungen über allen Zweifel erhaben sind, hebt gerade bei dieser Art hervor, dass sie den Ruf anderer Vögel nachahme. Der Gelbsteißkassike oder der Schapui der Brasilianer gilt in Giana als einer der vielseitigsten Spottvögel, welche jenes Land beherbergt, und wird von den Ansidlern geradezu „mocking bird" genannt. „Es kann kaum," sagt Schomburgk, „einen unruhigern und lebhafteren Sänger geben als diesen Spottvogel. Schweigt die ihn umgebende Tierwelt, so stimmt er seinen eigenen Gesang an, welcher etwas ganz angenehmes hat; plötzlich lässt vielleicht ein Tukan seine hohle Stimme erschallen — und unser Kassike wird zum Tukan; die verschidenen Spechte werden laut — der Spottvogel wird zum Spechte; blöcken die Schafe, so ist er um die Antwort ebenso wenig verlegen; wird aber einige Secunden hindurch keine andere Stimme laut, dann fällt er wider in seinen ihm eigentümlichen Gesang ein, bis dieser vielleicht vom Geschrei der Truthühner oder dem Geschnatter der Enten auf dem Gehöfte unterbrochen wird, und er augenblicklich als Truthahn oder Ente auftritt. Diese Nachahmungssucht ist zugleich von so sonderbaren Bewegungen und Drehungen des Kopfes, des Halses und des ganzen Körpers begleitet, dass ich oft in ein helles Lachen über den so redseligen und sich zierenden Vogel habe ausbrechen müssen".

Ebenso augenfällig wie die Kassiken selbst sind ihre Nester. In der Regel vereinigen sich dreißig bis funfzig Pärchen, um eine Nistansidlung zu bilden. Sie wählen hierzu in der Regel einen Baum, welcher sich mehr oder weniger über das Wasser hebt, mit besonderer Vorliebe einen dürren oder entlaubten, und oft siht man eine Mimose, Bignonie oder Cecropie förmlich bedeckt von den beutelförmigen, im wesentlichen denen der Krähenstärlinge gleichgestalteten Nestern. „Unter den vielen merkwürdigen Gegenständen," sagt Graysson, „welche das Auge des Reisenden im westlichen Mejiko trifft, nehmen die an dünnen Zweigen befestigten, lang herabhängenden, im Winde schaukelnden Nester des Diademkassiken eine der ersten Stellen ein. Zwischen den weit gespreizten Zweigen einer Mimose, einer Akazie oder eines anderen großen Baumes, welcher kühlen Schatten gewärt, siht man oft ein halbes Dutzend und mehr dieser festgewobenen Gebilde hängen. Der Stoff, aus welchem sie bestehen, ist gewöhnlich ein sehr langes, hartes und zähes Gras, welches mit großer Sorgfalt ausgewählt und auf seine Biegsamkeit und Festigkeit geprüft wird. Zuweilen werden auch schmale Streifen von Palmblättern, dünnere Ranken und in der Nähe der Ortschaften Zwirn und Bindfaden mit verwendet und unter jenes Gras gewebt; immer aber sind es lange und dünne Baustoffe von zäher Beschaffenheit, welche von den geschickten Webern verbraucht werden, um die Wiege ihrer Kinder gegen die Stürme der Wendekreisländer zu schützen. Die Bauart bekundet selbst eine wahrhaft wundervolle Geschicklichkeit. Anscheinend ist das Nest ungemein lose zusammengewebt, und es erlaubt auch der Luft freien Durchgang, so dass es an eine Hängematte erinnert; jeder Versuch aber, es auseinander zu reißen oder vom Zweige abzunehmen, lässt seine Festigkeit erkennen und macht die Hilfe des Messers notwendig". Die Nester aller verwandten Arten sind durchaus ähnlich gestaltet und genau in derselben Weise erbaut. Am besten lassen sie sich mit Schrotbeuteln vergleichen. Ihre Länge schwankt zwischen 45 bis 70 cm, ihre Weite ist verhältnismäßig so gering, dass man kaum begreift, wie der Vogel, welchen man beim Brüten durch die dünnen Wandungen

hindurch deutlich wahrnehmen kann, in dem Neste Platz hat. Der Eingang ist nur eine längliche Spalte; da aber der Kassike tief unten auf den Eiern sitzt, ist er vollkommen vor dem Wetter geschützt. Sehr häufig werden alte Nester von neuem benutzt und dann nur ein wenig ausgebessert, nicht minder oft die Baustoffe derselben zur Herstellung eines neuen Nestes verwendet. Das Beschaffen der Stoffe verursacht denjenigen Arten, welche das Nest aus zwirnfadenähnlichen Streifen oder Fasern errichten und von den Palmenwedeln abschälen müssen, viele Arbeit, obgleich die Vögel bei Gewinnung besagter Stoffe eine große Geschicklichkeit bekunden, indem sie sich auf die Wedel niedersetzen, die äußere Blatthaut mit dem Schnabel fassen und zuerst auf einige Centimeter von dem Wedel ablösen, sodann mit einer eigentümlichen schnellen Bewegung an diesem abwärts fliegen und so die Fasern in einer Länge von einem Meter und mehr abreißen. Wärend des Bauens selbst herscht das allerlebhafteste Treiben am Brutorte; denn die gesamte Bewohnerschaft desselben ist in gleicher Weise beschäftigt. Nach Prinz von Wied bauen Männchen und Weibchen des Rotrückenkassiken gemeinschaftlich, laut Grayson übernimmt das Weibchen des Diademkassiken diese Arbeit allein, und das Männchen beteiligt sich nur insofern, als es außen Wache hält, wärend das Weibchen im Innern des Nestes webt und arbeitet, oder aber indem es hilft, die Baustoffe loszureißen und herbeizuschleppen. Über die Anzahl der Eier lauten die Angaben verschiden. Prinz von Wied und Burmeister geben an, dass selten mehr als zwei vorhanden seien, wärend Grayson dem Diademkassiken fünf zuspricht. Die Eier des Rotrückenkassiken sind so groß wie die unseres Pirols und auf bläulichweißem Grunde spärlich violett punktirt, die Eier des Gelbsteißkassiken auf bläulichweißem Grunde braun getüpfelt, die Eier der übrigen Arten mehr oder minder ähnlich gefärbt und gezeichnet. So lange das Weibchen brütet, wird es vom Männchen durch Gesang unterhalten, wahrscheinlich auch mit Nahrung versorgt; wenigstens siht man es sich ununterbrochen in der Nähe des Nestes beschäftigen und teilweise an diesem selbst auf und nieder klettern. Wie lange die Brutzeit wärt, scheint noch nicht ermittelt zu sein; nicht einmal über die Zeit des Beginnens des Brutgeschäftes lauten die Angaben übereinstimmend.

Nach der Brutzeit beginnen die Alten mit den Jungen ihre Streifzüge und erscheinen bei dieser Gelegenheit regelmäßig auch in allen Pflanzungen, woselbst sie verschidenen Früchten so eifrig nachstellen, dass sie eine ernsthafte Abwehr herausfordern. Gleichwol ist es fraglich, ob Früchte wirklich den Hauptteil ihrer Nahrung bilden, da die Gefangenen tierische Stoffe mit derselben Gir verzehren wie pflanzliche.

Wie an Anzahl und Manchfaltigkeit übertreffen die Trupiale auch an Bedeutung für uns und noch mehr für die amerikanischen Liebhaber ihre Verwandten bei weitem. Mehr verbreitet als diese und hinsichtlich ihres Vorkommens keineswegs auf bestimmte Örtlichkeiten beschränkt, ausgezeichnet durch ihre prachtvolle Färbung und ihre reichhaltige, wechselvolle Stimme, lenken sie schon wärend ihres Freilebens die Aufmerksamkeit aller tierfreundlichen Menschen auf sich und stellen sich gleichsam vom Hause aus als vorzügliche Käfigvögel dar. Die Lebensweise der verschidenen Arten dieser Gruppe ist selbstverständlich nicht genau dieselbe, stimmt jedoch in allen Hauptzügen so sehr überein, dass eine Gesamtschilderung des Wesens und Treibens der prachtvollen Vögel sich wol ausführen lässt. Alle Trupiale sind, wie die übrigen Beutelstärlinge, Baumvögel, beschränken sich aber nicht, wie die Krähenstärlinge und Kassiken, auf die großen geschlossenen Waldungen, sondern nähern sich auch den menschlichen Ansidlungen, machen sich sogar mit besonderer Vorliebe in größeren Obstpflanzungen und Gärten seßhaft. Eine oder die andere Art findet man überall in den bewaldeten Teilen des ausgedehnten Verbreitungsgebietes der Gruppe, gleichviel ob man hier den Wald durchstreift oder nur jene Gärten besucht, die hier und da in paradisischer Fülle prangen: welche Art man aber auch antrifft, immer und überall lernt man sie als eine der

größten Zierden der dichtbelaubten Baumkronen kennen. Mehr als unser Pirol verstehen es die Trupiale, einen Garten, einen Hain und selbst den ausgedehnten Wald zu beleben; denn lebendiger noch als die Färbung unseres beliebten Pfingstvogels leuchtet ihr Gefider durch das Grün der Zweige, glüht es, um mich des Ausdruckes eines Beobachters zu bedienen, „wie eine Flamme im dunklen Gelaube," und wechselvoller, auch beinahe noch lauter ertönt die klangreiche Stimme der Trupiale von den Wipfeln höherer und niederer Bäume herab. Dazu kommt, dass alle Arten durch anmutige Beweglichkeit sich hervortun, in den verschidenen Stellungen, welche sie annehmen, und in der Lebhaftigkeit, welche sie betätigen, unseren Pirol also bei weitem übertreffen. Zwar stehen sie hinter den nächsten Verwandten und den meisten Stärlingen überhaupt an Geselligkeit weit zurück, bilden auch nur äußerst selten Sidelungen und niemals solche, welche sich mit denen der Krähenstärlinge und Kassiken vergleichen ließen, überfallen aber doch nicht eifersüchtig jedes andere Pärchen ihrer Art, welches ihnen ins Gehege kommt, leben vielmehr nicht allein mit nahen Verwandten, sondern selbst mit Ihresgleichen in gutem Einvernehmen und bilden nach der Brutzeit sogar vermischte Flüge, welche zeitweilig gemeinschaftlich innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten Gebietes sich umhertreiben. Wärend der Brutzeit leben sie parweise; doch geschiht es dann und wann, dass zwei, drei und mehr Pärchen einen und denselben Baum zum Nisten erküren und hier friedlich neben einander wohnen. Männchen und Weibchen hängen mit der größten Zärtlichkeit an einander und verlassen sich, wie eine Beobachtung von Couch beweist, auch bei Lebensgefahr nicht. Gedachter Beobachter erlegte das Männchen eines Pares des Schwarzkopftrupials und bemerkte, dass das Weibchen nach dem Schusse, anscheinend noch unbekannt mit seinem Verluste, auf einen benachbarten Baum flog, von wo aus es sich nach den Männchen umsah. Sobald es sich von dem Tode desselben überzeugt hatte, drückte es seine Klage in so ausdrucksvollen Tönen aus, und bewies seine Teilname in so zu Herzen gehender Weise, dass Couch es verschwor, fernerhin Vögel zu sammeln. „Niemals," bemerkt der genannte Beobachter, „hörte ich von einem Vogel Laute von so innigem und verständlichem Ausdrucke wie von diesem."

Die im Norden hausenden Trupiale sind, wie sich von vornherein annehmen lässt, Zugvögel, welche erst spät im Jahre in der Heimat eintreffen und verhältnismäßig kurze Zeit in ihr, beziehentlich am Brutplatze verweilen; die in Mittel und Südamerika lebenden Arten dagegen verlassen die Stätte ihrer Geburt höchstens wärend der Fruchtreife, welche sie ebenso wie die Verwandten zum Streichen antreibt. Aber schon in Mejiko gibt es, wie Grayson uns schildert, paradisische Gärten, in denen sich Trupiale jahraus jahrein aufhalten, in denen sie brüten, und deren Fruchtbäume sie jederzeit besuchen, beleben und schmücken. Jene legen, wie es scheint, ihre Reisen hauptsächlich wärend der Nacht zurück, wändern aber wenigstens im Frühlinge nicht gemeinschaftlich mit den Weibchen, sondern ziehen diesen um mehrere Tage voraus und treffen somit eher als sie auf dem Brutplatze ein. Wo sie vorkommen, treten sie regelmäßig in großer Anzahl auf; das einzelne Pärchen beschränkt sich auf ein verhältnismäßig kleines Wohngebiet, und eines derselben grenzt dicht an das andere. Namentlich die kleineren Arten, beispilsweise der Bananen-, Garten-, Goldstirn- und Baltimoretrupial, werden fast in jedem größeren Baumgarten gefunden und zählen daher zu den bezeichnenden Vögeln des Landes. Klug und vorsichtig wie unsere Stare, scheuen die Trupiale doch den Menschen wenig und zeigen sich da, wo sie sich einer Schonung erfreuen, in hohem Grade zutraulich, einzelne sogar als halbe Hausvögel, welche allerdings ihre Freiheit stets sich zu wahren wissen, aber doch bis an oder selbst in die Baulichkeiten hereinkommen und in unmittelbarer Nähe des Beobachters ihren Geschäften nachgehen. Auch diejenigen Arten, welche in größeren Waldungen wohnen, wie beispilsweise der Orangetrupial, können nicht als eigentlich scheue Vögel bezeichnet werden. Zwar schlüpfen sie bei Ankunft eines Menschen

regelmäßig in das Innere der blattreichen Baumkronen, auf deren Spitzen sie sich, von fern her sichtbar, zeigten, sind jedoch zufrieden, wenn sie einigermaßen Deckung erlangt haben, und machen es weder dem Beobachter noch dem Schützen schwer, in die gewünschte Nähe zu kommen. Und auch sie verlieren einen beträchtlichen Teil dieser Vorsicht, wenn sie die Fruchtreife in die Gärten lockt und die Misgunst des Menschen nicht sofort allerlei Abschreckungsmittel gegen sie in Bewegung setzt. Alle Beobachter stimmen im Lobe dieser Vögel überein und heben ihr ansprechendes Wesen, ihre gefälligen Sitten und Gewohnheiten besonders hervor. Sämtliche Trupiale übertreffen die verwandten Stärlinge und noch mehr unseren Star und dessen Familiengenossen in der Fertigkeit sich im Gezweige zu bewegen, denn sie erinnern in mehrfacher Beziehung mindestens ebensosehr an kletternde Meisen wie an die eben genannten Vögel und sind in den Baumkronen gewissermaßen das, was die übrigen Stärlinge oder die Stare auf dem Boden. Ihr Flug ist, entsprechend den langen Schwingen, leichter und behender als der unserer Stare, rascher Bewegungen fähig und durch vielfachen Wechsel ausgezeichnet. Besonders angenehm aber werden alle Trupiale durch ihre klangvolle, laute, manchfaltige und biegsame Stimme. Mit unseren vorzüglichsten Singvögeln, mit Drosseln, Grasmücken z. B., können sie allerdings nicht wetteifern, weil ihren Liedern das gegliderte Gefüge des Gesanges abgeht, und ihre Strophen nicht eben reich an verschidenen Tönen zu sein pflegen; die einzelnen Töne aber sind in der Regel voll, wollautend und klangreich, so dass man ihnen immerhin mit Vergnügen zuhört. Auch nehmen sie gern einzelne Töne und selbst Strophen von anderen Vögeln an und vermischen sie in eigentümlicher Weise mit ihm eigenen, weshalb man sie oder wenigstens einzelne von ihnen nicht mit Unrecht begabten Spöttern zuzählt. Selbstverständlich tönt ihr Gesang nur in der Brutzeit in vollem Feuer; wärend derselben aber lassen sie sich so eifrig vernehmen wie unsere Pirole und tragen deshalb nicht minder als dieser zur Belebung eines Baumgartens oder einer größeren Pflanzung bei. Doch hat es mir nach Beobachtungen an Gefangenen scheinen wollen, als ob es unter vielen gleichartigen Trupialen immer nur wenige gibt, welche etwas hervorragendes leisten, oder mit anderen Worten, dass Meister im Gesange unter ihnen vielleicht noch seltener zu finden sind als unter anderen Vögeln. Hieraus erklären sich auch zur Genüge die verschidenen Urteile, welche man von Beobachtern und Liebhabern vernimmt. Diejenigen, welche das Glück hatten, einen Meister zu erwerben, sind seines Lobes voll, wärend andere, welche in den Besitz eines Stümpers kamen, denselben mit vollstem Rechte als unbegabten und ermüdenden Sänger bezeichnen. Welcher unter den verschidenen Arten hinsichtlich des Gesanges der Preis zugesprochen werden darf, muß ich dahingestellt sein lassen. Gerühmt werden fast alle von diesem oder jenem Beobachter, verglichen aber hat man die verschidenartigen Sänger noch nicht.

Unter den Beutelstaren dürften die Trupiale als die Kerbtierfresser bezeichnet werden. Zwar nähren auch sie sich wärend der Fruchtreife großenteils, zeitweilig vielleicht so gut als ausschließlich von Früchten aller Art, insbesondere Orangen, Bananen, Amonen, Feigen Kaffeberen, Weintrauben und anderen Gartenfrüchten sowie einer noch nicht im entferntesten zu bestimmenden Menge der verschidenartigsten Beren, richten deshalb auch unter Umständen in Gärten und Pflanzungen einigen Schaden an, verzehren jedoch sonst viele Kerbtiere in allen Lebensstufen und machen sich dadurch um das Besitztum des Menschen mindestens in demselben Grade verdient, als sie lästig werden können. Alle kleineren Arten gelten in den Augen der Nordamerikaner als unbedingt nützliche Gartenvögel, denen man Hegung und Schonung zu Teil werden lässt, oder deren Übergriffe man gern verzeiht, und selbst die größeren Arten der Gruppe rufen nirgends ernste Abwehr hervor, obgleich sie wahrscheinlich noch in anderer Beziehung unser Misfallen zu erregen im stande sein dürften, da sie vermutlich unter die Nestplünderer gezählt werden müssen. Beachtenswert ist eine Beobachtung

Gundlachs, dass der auf Kuba lebende Goldbauchtrupial gern Honigsaft von Blüten, namentlich denen der Orangen, einsaugt.

Alle Trupiale errichten ebenfalls beutelförmige Nester und zwar im wesentlichen ganz in derselben Art und Weise wie ihre größeren Verwandten; immer aber sieht man ihre Nester nur einzeln oder höchstens in geringer Anzahl an den Bäumen hängen. Unter diesen werden zwar ebenfalls die hochwipfeligen und schattigen bevorzugt, jedoch auch niedere und selbst strauchartige nicht verschmäht. Als Baustoffe benutzen die Trupiale ebensowol Blattstreifen oder Rosshare und Baumwollfaden wie lange, runde, biegsame und zähe Grashalme, welche wol die meisten von ihnen verwenden dürften. In der Regel besteht das ganze Nest aus einem und demselben Stoffe, obwol es auch vorkommen kann, dass dieser mit Haren und Faden verwebt wird. Gosse fand Nester des Maskentrupial, welche ausschließlich aus Pferdeharen bestanden und überaus zierlich gewoben waren, gewöhnlich aber solche aus einem pflanzlichen Stoffe, welcher so große Ähnlichkeit mit Pferdeharen hat, dass selbst eine sorgfältige Besichtigung desselben über seine Beschaffenheit täuschen kann. Trupiale, welche in der Nähe der Wohnungen brüten, benutzen hier gern Pferdehare oder Faden und andere Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes, wärend diejenigen Arten, welche nur rohe Pflanzenstoffe zur Verfügung haben, sich mit diesen begnügen. Das Nest ist in der Regel sehr locker, ja selbst teilweise durchsichtig; allein ein und derselbe Vogel verändert es den Umständen gemäß in erheblicher Weise. So baut der Baltimoretrupial, laut Audubon, in den südlichen Ländern der Vereinigten Staten ein luftiges Nest und zwar regelmäßig auf der Schattenseite der Bäume, wärend er im Norden Amerikas, schon in Pennsylvanien und New York, die wärmsten und weichsten Stoffe wählt und das Nest in einer Lage anzuhängen pflegt, welche es den Stralen der Sonne aussetzt. Die eine wie die andere Bauart steht genau im Einklange mit den klimatischen Verhältnissen der betreffenden Länder. Beide Geschlechter beteiligen sich am Baue des Nestes und arbeiten so fleißig, dass das schwirige Werk in überraschend kurzer Zeit vollendet wird. Ein Freund Gosses hatte das Vergnügen, ein Pärchen Maskentrupiale beim Nestbaue zu beobachten. Die Hare oder Halme wurden einzeln herbeigetragen und auf dem für das Nest bestimmten Platze zunächst in einem losen Haufen niedergelegt. Erst nachdem in dieser Weise eine ziemliche Menge von Baustoffen beschafft worden war, gingen die Vögel ans Werk, arbeiteten von jetzt an aber ungemein rasch. Einer fasste einen Faden, befestigte ihn an einem Ende und hielt dann das andere nieder, wärend der Gatte, in gleicher Weise mit einem zweiten Faden verfahrend, das Gewebe herstellte. Andere Faden wurden kreuzweise dazwischen gewoben und so der leichte, luftige und durchsichtige Beutel, aus dem man Eier und Junge durchschimmern sieht, vollendet. Das Gelege besteht in der Regel aus vier bis fünf Eiern von länglicher Gestalt, welche auf verschidenfarbigem, entweder blasblauem oder weißem oder schmutzigrötlichem Grunde mit dunkleren, zumal braunen, rötlichen und purpurfarbenen Flecken, Schmitzen und Zickzacklinien gezeichnet sind. Wärend das Weibchen brütet, ernährt es das Männchen und unterhält es durch seinen Gesang. Bei der Aufzucht der Jungen beteiligt es sich mit gleichem Eifer wie die Gattin. Die Jungen erhalten, wie es scheint, zur Atzung nur Kerbtiere, werden aber von den Eltern nach dem Ausfliegen in die Gärten geführt und beginnen bald, Geschmack an den verschidenen Früchten zu finden. Auf die erste Brut folgt gewöhnlich eine zweite; wenigstens scheint dies bei allen kleineren Arten der Fall zu sein.

Obwol die Krähenstärlinge und Kassiken als Käfigvögel in jeder Beziehung hinter den Trupialen zurückstehen, werden doch auch sie oft gefangen gehalten und gelangen ebenso nicht selten auf unseren Tiermarkt. Die verschidenen Arten beider Gruppen, welche ich beobachten konnte, haben in ihrem Wesen und Betragen so viel gemeinschaftliches, dass das von den einen zu sagende im großen und ganzen auch für die anderen Giltigkeit haben dürfte. Ihre

Beweglichkeit und Regsamkeit behalten beide Gruppen auch im Käfige bei und erweisen sich somit als sehr anziehende Bewohner eines größeren Fluggebauers. Mit Ausnahme weniger Stunden des Tages, in denen sie der Verdauung und verhältnismäßiger Ruhe pflegen, durchmessen sie den ihnen angewiesenen Raum fliegend, hüpfend und kletternd nach allen Richtungen und gefallen sich in den verschidenartigsten Stellungen, deren sie überhaupt fähig sind. Unter sich und mit gleichgroßen und starken Genossen halten sie Frieden, bekümmern sich wenigstens, so lange es sich nicht um die Herschaft am Futternapfe handelt, nicht viel um andere Vögel; kleine Schwächlinge dagegen überfallen sie früher oder später, betäuben sie durch einige Schläge ihres kräftigen Schnabels, packen sie dann wie die Krähen mit den Füßen und verzehren sie ohne weiteres. Von ihrem Gesange bekommt man im Gesellschaftsbauer wenig zu hören; höchstens die nicht eben angenehmen Lockrufe vernimmt man zuweilen. Im geschlossenen Raume werden sie lästig, weil sie nicht allein einen unangenehmen Krähengeruch verbreiten, sondern auch viel schmeißen und demgemäß die sorgfältigste, oft widerholte Reinhaltung ihres Käfigs zur Notwendigkeit machen. Wenn man sich viel mit ihnen abgibt, werden sie in hohem Grade zahm, lernen ihren Pfleger genau kennen und von anderen Menschen unterscheiden, lassen sich selbst zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Die Kassiken eignen sich schon ihrer geringen Größe halber mehr als die Krähenstärlinge für den Einzelkäfig, und einzelne von ihnen zeichnen sich vor letzteren auch durch ihre Nachahmungsgabe wesentlich aus. Selbst diejenigen Arten, welche nicht zu den Spöttern gehören, wissen sich die Zuneigung ihres Pflegers zu erwerben. „Ein wunderlicher, aber in hohem Grade unterhaltender Stubenvogel," schreibt mir von Schlechtendal, „ist der Gelbsteißkassike. Mehr noch als sein Gesang, fällt die Art und Weise auf, wie er denselben vorträgt. Das Gefider aufgebläht, die Federn des Unterrückens gesträubt, die Flügel herabhängend und zitternd bewegend, den Schwanz etwas gespreizt, lässt der erregte Vogel bald von der Sitzstange des Käfigs, bald vom Boden desselben aus sein weniger wolklingendes als absonderliches Lied erschallen. Anfangs mistrauisch und scheu, auch eher geneigt in den Finger zu beißen als den dargebotenen Mehlwurm aus demselben zu nehmen, ist mein Kassike jetzt zahm und gesittet geworden, nimmt den besonders bevorzugten Mehlwurm, die Heuschrecke, das Fruchtstück aus der Hand und gibt durch laute Schreie seine Freude kund, wenn der frischgefüllte Fresnapf in den Käfig gestellt wird. Was von den Früchten dem Gutschmecker nicht behagt, wird fortgeschleudert, und so zeigt denn die lichtgraue Stubenwand, an welcher der Käfig meines Vogels befestigt ist, ein merkwürdig buntes Aussehen: Schalenstückchen von schwarzen und halben Kirschen, von Rosinen und Heidelberen, von Birnen und Weinberen haben daselbst in buntem Farbengemisch Platz gefunden, und das Ganze erinnert an die bekannten Spritzmuster unserer Tüncher. Ein angebotener Mehlwurm wird mit sichtlichem Behagen entgegengenommen und ganz hinuntergeschluckt, ein Maikäfer oder eine Heuschrecke dagegen mit den Füßen gepackt und stückweise verzehrt; befestige ich eine Weintraube in dem Käfige, so nimmt der Vogel zunächst eine genaue Untersuchung vor, besiht sie bald von rechts, bald von links, bald von oben, bald von unten, bohrt vorsichtig eine Bere an, um sie zu kosten, packt eine zweite, macht wider den Versuch, den Stil zu lösen, bis er endlich nach allen diesen Vorbereitungen die Traube ernstlich in Angriff nimmt und verzehrt. Hat er sonst nichts zu tun, so macht er sich an seinem Käfige zu schaffen; untätig siht man ihn selten. Reinhaltung seines Käfigs ist selbstverständlich geboten; namentlich der Sand muss häufig erneuert werden, umsomehr, als er gern und oft badet. Von einem Bekannten erfuhr ich, dass ein Gelbsteißkassike sich nicht allein durch seinen eigentümlichen Gesang, sondern auch durch seine Nachahmung von Husten, Niesen, Hundegebell, Papageienkreischen auszeichnet, wärend ich bei meinem Gefangenen bisher noch wenig Nachahmungsgabe bemerkt habe; wol aber gefällt sich auch mein Vogel in den drolligsten Stellungen und macht deshalb viel Spaß."

In vieler Beziehung geben sich die Trupiale auch in ihrem Betragen im Käfige als nahe Verwandte der eben genannten Beutelstärlinge kund, in anderer Hinsicht unterscheiden sie sich, entsprechend ihrer geringen Größe und Stärke, nicht unwesentlich. Alle kleineren Arten der Sippe sind durchaus harmlose Gesellen, welche man mit dem verschidensten Kleingeflügel zusammenhalten kann, da sie ihren Mitgenossen niemals lästig werden und ihnen höchstens durch ihre merkliche Gefräßigkeit am Futternapfe Abbruch tun; größeren Arten dagegen ist, wie ich widerholt zu erfahren hatte, ebenso wenig zu trauen als Kassiken und Krähenstärlingen: denn auch sie vergreifen sich ohne Bedenken an kleineren Vögeln, stürzen sich wie wirkliche Raubvögel auf dieselben, behandeln sie ganz in der Weise, wie von den Kassiken gesagt wurde, und verzehren sie bis auf Haut und Knochen. Auch Nester plündern sie unbarmherzig aus, gleichviel ob dieselben Eier oder Junge enthalten. Selbst gegen größere Vögel, Stare und Drosseln z. B., zeigen sie sich unverträglich und herschsüchtig. Auf der Sitzstange, welche sie eben einnehmen, dulden sie keinen zweiten, und am Fressnapfe sind sie die unbeschränkten Herren, gestatten ihren Genossen wenigstens erst, nachdem sie sich gesättigt haben, sich zu nahen. Sie also darf man höchstens mit gleichgroßen Vögeln zusammenbringen, denen sie nichts anhaben können, tut aber entschiden besser, sie im Einzelkäfige zu halten, zumal sie leichter als alle übrigen Mitglieder der Familie sich zähmen lassen. Wie bald sie sich an die Gesellschaft des Menschen gewöhnen, geht schon daraus hervor, dass man die südamerikanischen Arten, insbesondere den Orangetrupial, in den indianischen Dörfern und Ansidlungen frei umherfliegen siht, und es begreift sich schwer, wie Schomburgk, welcher diese Mitteilungen macht, von demselben Vogel sagen kann: „in den Ansidlungen ist er wegen seines schönen Gesanges ungemein beliebt und wird von den Ansidlern, da ihn die Indianer dahin bringen, gern gekauft, freilich nur um bald zu sterben, indem er sich auf keine Weise an die Gefangenschaft im Käfige gewöhnen zu können scheint." Gerade die Trupiale gelten, wie schon bemerkt, in ganz Süd-, Mittel- und Nordamerika als leicht zu behandelnde Käfigvögel und werden deshalb gern und vielfach im Gebauer gehalten. Auf unseren Tiermarkt kommen allerdings verhältnismäßig sehr wenige Arten, dies aber hauptsächlich deshalb, weil man sie ihrer Schönheit und anderer vortrefflichen Eigenschaften halber drüben bereits so hoch bezahlt, dass sich ihre Überführung nach Europa wenig lohnt. Alle Berichterstatter, welche eingehende Beobachtungen über diese Vögel sammeln konnten, erwähnen auch, dass man sie allerorten als Käfigvögel pflegt und schätzt, derart, dass es wahrscheinlich keine einzige Art der Gruppe gibt, welche nicht gefangen gehalten würde. Dass ihre Eingewöhnung wirklich Schwirigkeiten verursacht, möchte ich auf das entschidenste bezweifeln; denn alle Arten, welche ich pflegen konnte oder überhaupt in Gefangenschaft sah, zeichneten sich durch Anspruchslosigkeit aus und hielten sich bei gewöhnlichem, mit Früchten und Beren beschicktem Drosselfutter jahrelang im besten Wolsein. Man sagt nicht zuviel, wenn man sie unter die vorzüglichsten Käfigvögel rechnet. Sie erfreuen durch ihre Lebhaftigkeit, die Zierlichkeit ihrer Bewegungen ebenso sehr wie durch Schönheit und ihren, wenn auch nicht gerade ausgezeichneten, so doch stets ansprechenden Gesang, bekunden auch, wenn man sich viel mit ihnen abgibt, eine Anhänglichkeit an ihren Pfleger, wie sie von keinem mir bekannten Vogel übertoffen werden kann. „Zu den anmutigsten Käfigvögeln," bemerkt von Schlechtendal mit vollstem Rechte, „gehört nach meiner Ansicht der Orangetrupial oder Jamaikastärling, ein ebenso schöner wie kluger, lebhafter, stimmbegabter Vogel. Ich besitze seit zwei Jahren ein prachtvolles Männchen, welches sich bald bei mir heimisch fühlte, mich jetzt, wenn ich in das Zimmer trete und es freundlich anrufe, mit Gesang begrüßt und mir ohne Scheu den Mehlwurm aus der Hand nimmt. Als einmal die Türe des Käfigs offen geblieben und der Vogel in das Zimmer geflogen war, kehrte er bald von selbst in seine Behausung zurück. Eigentümlich ist der Gesang, welcher zum Teil an

den des roten Kardinals erinnert und häufig noch gellender als dieser klingt. Gewöhnlich beginnt der Orangetrupial ziemlich leise mit „Goi goi goi", lässt beim Widerholen dieser Silben die Stimme mehr und mehr anschwellen und zum Schlusse wider ein wenig sinken, oder er ruft nur drei- bis viermal „goi" und dann „wihu wihu wihu", oder er führt ein seltsames Tonstück auf, zusammengesetzt aus hellen Rufen und absonderlich schnarrenden, schnalzenden und glucksenden Tönen, oder er trägt nur einzelne helle und einzelne glucksende Töne, etwa „zii glock zii glock glock glock glock glock glock glock", vor. Für viele wird der erstgeschilderte Gesang, den ich als dem Schlage des roten Kardinals ähnlich bezeichnete, zu einförmig und zu gellend sein, ich höre auch ihn sehr gern. Die sonst zur Aufführung gelangenden Tonstücke werden weniger laut vorgetragen, scheinen aber dem Vogel mehr Anstrengung zu kosten als jenes schallende Lied. Trägt er letzteres vor, so steht er hoch aufgerichtet, dagegen duckt er sich bald auf die Sitzstange nieder, bald hebt er sich wider etwas, wenn er seinen zusammengesetzten Gesang hören lässt." Ich habe einzelne dieser Vögel gepflegt, welche ungemein zahm waren und die größte Anhänglichkeit an den Wärter oder überhaupt an ihre Bekannten bekundeten. Ein Orangetrupial, welchen ich etwa ein Jahr lang besaß, ließ sich aus dem Käfige nehmen, auf den Finger setzen, im Raume umhertragen und sang dazu. Wärend des Gesanges nahm er sonderbare Stellungen an, indem er sich stolz aufrichtete und so lang als möglich ausstreckte, sich dann plötzlich wider niederduckte, die Kehlfedern sträubte, so dass sie nach allen Seiten hin abstanden, die Federn des Vorderkopfes lüftete und nunmehr zu singen begann. Auf einen langsam gezogenen, hohl pfeifenden Laut folgten einige Flötentöne wie „gui gui gui" und hierauf absonderlich klingende Laute, welche bei festgeschlossenem Schnabel hervorgestoßen wurden. Dass auch andere Arten der Sippe ebenso zahm werden, geht aus einer Mitteilung Ridgway's hervor. „In Gefangenschaft", sagt derselbe, „wird der Trupial (Icterus vulgaris) sehr leicht zahm, gewöhnt sich vollständig an seinen Käfig und zeigt sich bald sehr zärtlich gegen diejenigen, welche ihn füttern und pflegen. Einer, welcher mehrere Jahre in Gefangenschaft gehalten wurde, hörte auf einen ihm gegebenen Namen und antwortete, wenn er von seiner Gebieterin angernfen wurde, jederzeit pünktlich mit Tönen voll unverkennbarer Zärtlichkeit. Sein Sinnen und Trachten ging beständig dahin, sich aus seinem Käfige zu befreien, und er benutzte seinen scharfen Schnabel mit größtem Geschick, um dies zu bewerkstelligen, kehrte aber, wenn er sich wirklich befreit hatte, auf den Ruf wider in den Käfig zurück. Auffallenderweise bekundete dieser Vogel eine unüberwindliche Abneigung gegen Kinder, griff dieselben wütend an und gebrauchte ihnen gegenüber seinen Schnabel in so nachdrücklicher Weise, dass man ihn schließlich fest einkerkern musste, um Unheil zu verhüten." Die kleineren Arten der Gruppe besitzen die Anmut und Zierlichkeit ihrer größeren Verwandten, ebenso ihre Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, werden aber selten so zahm wie jene, obwol auch sie sich zum Ein- und Ausfliegen aus dem Käfige oder zum Sitzen auf dem Finger gewöhnen lassen. Mit Kletterkünsten vergnügen sie sich weit seltener als die größeren Trupiale, obschon sie auch hierin einiges leisten. Im Gesange können sie sich mit den geschilderten und allen übrigen großen Verwandten nicht messen; ihr Lied ist zwar eigentümlich, bei einzelnen aber nicht besonders woltönend. So lässt der Gartentrupial, welcher häufig lebend zu uns gebracht wird, einen merkwürdigen, schnurrenden Gesang vernehmen, da die einzelnen Laute desselben so rasch auf einander folgen, dass sie etwas verworrenes und unklares erhalten, und man ihnen mit dem Ohre nicht folgen kann. Gleichwol kann man nicht sagen, dass dieses absonderliche Lied unangenehm wäre; es spricht trotzdem an, und einzelne laute, volle Töne treten doch aus dem ganzen Mischmasch deutlich genug hervor, um die Aufmerksamkeit des Hörers zu fesseln. Der Baltimoretrupial, welcher häufiger als jeder andere seiner Sippe auf unseren Tiermarkt gelangt, darf unter den kleinen Arten vielleicht als der beste

Sänger gelten; denn sein Lied ist nicht allein in hohem Grade manchfaltig, sondern die einzelnen Töne besitzen auch einen wahrhaft bezaubernden Wollaut. Doch gibt es leider gerade unter den Baltimorevögeln nur wenige Männchen, welche sich als Sänger über die Mittelmäßigkeit erheben.

Soviel mir bekannt, haben sich gefangene Beutelstärlinge bis jetzt noch nicht fortgepflanzt, hauptsächlich wol aus dem Grunde, weil man sie entweder nicht in genügender Anzahl gehalten, oder ihnen nicht einen entsprechend großen Raum angewiesen hat. Das eine wie das andere muss meiner Ansicht nach erfüllt werden, falls sich solche Vögel entschließen sollen, im Käfige zu nisten. Ein anderes Hindernis dürfte kaum vorliegen, vorausgesetzt, dass man schon vorher auf die richtige Fütterung der Vögel Sorgfalt nimmt.

Als gewöhnliche Atzung der Beutelstärlinge reicht man am zweckmäßigsten ein gutes Drosselfutter mit kleingeschnittenem, rohem Rindfleische, Ameisenpuppen, etwas gequetschtem Hanfe, Eierbrote, Beren und Früchten aller Art und dazu die erforderlichen Mehlwürmer. Krähenstärlinge und Kassiken bedürfen, wenn sie sich wol befinden sollen, ebensowol tierische Stoffe als Früchte; erstere kann man durch Fleisch und hartgekochtes Ei ersetzen, letztere reicht man, je nachdem die Jahreszeit sie bietet, frisch oder getrocknet und wider in Wasser aufgeweicht. Nach meinen und von Schlechtendals Erfahrungen verzehren sie Kirschen, Johannes-, Heidel- Hollunder-, Wein-, Ebereschen-, Preißel- und andere Beren, Birnen- und Apfelschnitzel, Rosinen und Feigen, Pflaumen und Zwetschken, mit einem Worte so ziemlich alles, was unsere Obstgärten und Wälder an genießbaren Fruchtstoffen liefern. Auch die Trupiale lieben Früchte und Beren aller Art sehr, obwol sie anscheinend Kerbtieren den Vorzug geben. Reicht man ihnen jedoch nur ein Drossel- oder Nachtigallenfutter ohne reichlichen Zusatz von Fruchtstoffen, d. h. von geriebenen Möhren, gequetschten Kartoffeln, klargehackten Feigen und Zwetschken, Rosinen und anderen gedörrten und wider aufgeweichten Beren oder aber frischen Früchten aller Art, von der saftigen Birne an bis zur Heidel- und Preißelbere herab, so erhalten sie sich selten im erwünschten Wolsein, werden vielmehr leicht fett und infolge dessen faul, träge, unlustig und krank. Wie alle Fruchtfresser sitzen sie gern längere Zeit am Napfe und schlingen mehr hinunter, als ihnen gut ist. Es empfiehlt sich daher, sie knapp zu halten und ihnen nur wenig nahrhafte Stoffe, also klargehacktes Fleisch oder Eidotter, Ameisenpuppen, Mehlwürmer und drgl. nur in geringer Gabe zu reichen. Ein gebotenes Kerbtier, gleichviel welcher Art, ist dann um so willkommener und trägt nicht unwesentlich dazu bei, ein freundliches Verhältnis zwischen dem Pfleger und dem Gefangenen ins Leben zu rufen. Wie unser Star untersuchen die Beutelstärlinge insgesamt das ihnen vorgesetzte Mischfutter erst sehr sorgfältig, bevor sie sich zum Fressen anschicken, öffnen und schließen den Schnabel abwechselnd, um die Mischung aus einander zu werfen, suchen sich das ihnen gerade behagende und beste zunächst heraus, lassen das übrige liegen oder vergeuden so viel davon, dass oft der ganze Boden ihres Käfigs mit Futterresten bedeckt wird. Dem beugt man einzig und allein dadurch vor, dass man täglich zwei- bis dreimal frisches Futter, dieses aber immer nur in geringer Menge reicht. Auch kleineren Arten kann man große Kerbtiere füttern, da sie mit denselben schon fertig zu werden wissen: ist der Bissen zu groß, so wird er unter den Fuß genommen und nach Bedürfnis zerglidert. Mehlwürmer werden in der Regel durchgekaut, dann der Länge nach in den Schnabel gelegt und ganz verschlungen, Raupen von Nachtschmetterlingen ähnlich behandelt, Maikäfer oder andere ebenso große Kerfe durch Schnabelhiebe getötet, dann mit den Füßen festgehalten und nach Beseitigung der Flügeldecken stückweise verzehrt. An Wasser dürfen auch die Trupiale niemals Mangel leiden, weil sie sich oft und gern baden.

Krähenstärlinge, Kassiken und die größeren Trupiale stehen verhältnismäßig in demselben Preise; man bezahlt je nach der Güte und Schönheit der Vögel zwanzig bis vierzig

Mark für das Stück. Die kleineren nordamerikanischen Arten sind erheblich billiger und zur rechten Zeit, wärend der ersten Sommermonate nemlich, für fünf bis höchstens zehn Mark regelmäßig zu haben.

Stare.

In der reichhaltigen Familie der Starvögel, welche sich über die alte Welt und Australien verbreitet, stellen wir, wie billig, die Urbilder der Gesamtheit obenan.

Die Stare (Sturninae) haben gestreckten, seitlich zusammengedrückten, auf der Firste geraden oder leicht gebogenen, an der Wurzel oft winkligen, vor der Spitze leicht ausgekerbten Schnabel, kräftige, mittelhochläufige Füße, lange, zugespitzte Schwingen und kurzen, mehr oder minder abgerundeten Schwanz.

Bei den Staren im engsten Sinne (Sturnus) bildet der längs der Firste gerade laufende, oberseits, namentlich gegen die Wurzel zu etwas abgeplattete, stumpfspitzige Schnabel ohne Einschnitt vor der Spitze das bezeichnendste Merkmal. Der Fuß ist ziemlich stark, aber kräftig, oberseits grob getäfelt, unterseits warzig; die Zehen tragen scharfe, große, gekrümmte Nägel; der Flügel ist mittellang, die erste Schwinge in ihm verkürzt, die zweite mit der dritten am längsten, der Schwanz kurz und gerade abgeschnitten, das Kleingefider lang und spitzig, weich, aber glatt anliegend.

1474. **Der Star**, Stär, Starel, Starmatz, Stral, auch Sprehe, Sprahe, Sprache und Spreu genannt, **Sturnus vulgaris, L.** (varius) — Vergl.: Naumann, V. D. II, 187. Tfl. 62. — Größe bekannt; schwarz, auf Kopf, Hals und Kropf lebhaft metallisch purpurviolett, an den Bauch- und Schenkelseiten sowie auf den Flügeldecken tiefviolett, auf den übrigen Rumpfteilen und der Ohrgegend tief stahlgrün schimmernd; Schwingen und Schwanzfedern rauchbraun mit rauchschwarz scheinender Endkante, ein schmaler Außensaum der Schwingen bräunlichweiß, am deutlichsten auf der ersten, untere Schwanzdecken breit weißlich gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelb, Füße rötlichbraun. — Das Frühjahrskleid unterscheidet sich von dem vorstehend beschriebenen Sommerkleide dadurch, dass Kopf und Hals mit äußerst feinen bräunlichweißen Spitzenflecken, die Unterteile mit deutlicheren weißen dreieckigen, die Oberteile mit dreieckigen bräunlichen Spitzenflecken besetzt sind, und die Schwingen, deren Deckfedern, sowie die Steuerfedern rostbräunliche Außensäume zeigen. — Das Herbstkleid gleich nach der Mauser hat folgende Färbung und Zeichnung: die Federn der Oberseite zeigen einen großen, dreieckigen, rostbraunen, die der Unterseite einen weißen Spitzenfleck, welche am Kinn und an den Backen so dicht stehen, dass diese Teile fast einfarbig graulichweiß erscheinen; der Schnabel ist schwarz. — Weibchen gleichgefärbt; junge Vögel rauchbraun, auf Kinn und Bauchmitte ins Bräunlichweiße; Schwingen und Schwanzfedern mit schmalen fahlbraunen Außensäumen.

Der Star verbreitet sich über ganz Europa, geht in Norwegen fast bis zum 70° nach Norden hinauf, kommt westlich bis zu den Fährinseln vor, findet sich ebenso auch im ganzen nordwestlichen Asien und besucht von hier aus im Winter Bengalen, wärend die bei uns brütenden Vögel ihre Wanderung höchstens bis Unteregypten und auf die Azoren ausdehnen, größtenteils aber schon in Südeuropa überwintern.

1475. **Der Schwarz- oder Einfarbstar, St. unicolor, Marmora.** — Vergl.: Degland und Gerbe, Orn. europ. I, 234. — Größe des deutschen Verwandten; Federn des Kleingefiders weit schmaler und bedeutend mehr verlängert als bei diesem; einfarbig tief rauchschwarz mit mattem grünschwarzem Metallschimmer, welcher auf den Flügeldecken ins Purpurviolette übergeht; Schwingen vor dem glänzend schwarz gesäumten Ende mit dreieckigem dunkelbraunem Fleck, welcher auf den hinteren Armschwingen größer und lebhafter ist. Iris tiefbraun, Schnabel gelb, im Winter schwarz mit lichterem Unterschnabel, Füße rotbraun. — Weibchen matter gefärbt, fast ohne Metallschimmer.

Bewohnt Sardinien, Sicilien, Nord- und Mittelspanien sowie Portugal und Kaschmir als Standvogel.

1476. **Der Graustar, St.** (Temenuchus) **cineraceus, Temm.** — Vergl.: Temminck, Faun. jap. 85, Tfl. 45. — Größe des Stares; rauchbraun, unterseits heller, Unterbrust, Bauch und After schmutzigweiß, untere und die mittelsten oberen Schwanzdecken reinweiß, Ober- und Hinterkopf braunschwarz, Kopfseiten heller, Zügelstreifen und Ohrgegend weiß mit schmalen braunschwarzen Schaftstrichen; Schwingen und Steuer-

federn schwarzbraun mit sehr schmalen bräunlichweißen, die vorderen Armschwingen mit breiteren weißlichen Außensäumen, äußere Schwanzfedern innen mit weißem Spitzenflecke. Iris braun, Schnabel rötlichorange, an der Spitze dunkler, Füße hochgelb. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Bewohnt Japan, Nordchina und das Amurland, überwintert auf Formosa und Hainan.

Wegen des nakten Augenkreises, der etwas kürzeren Flügel und des ein wenig abgerundeten Schwanzes hat man indische Arten unter dem Namen Elsterstare (Sturnopastor) von den bisher genannten getrennt.

1477. **Der Elsterstar,** Ablaka der Hindostaner, **St.** (Pastor, Sturnopastor, Psarites) **contra, L.,** (capensis, Moorei) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 323. — Etwas größer als unser Star; Kopf und Hals vorderseits bis zum Kropfe schwarz mit grünem Stahlschimmer, Zügel, Ohrgegend und ein Streifen unter den Schläfen herab weiß, mittelste obere Schwanzdecken und ein Längsstreifen auf den oberen Flügeldecken und Schultern ebenso, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz tiefschwarzbraun, Unterteile von der Kehle an bräunlichweiß, untere Schwanzdecken reinweiß. Iris braun, der nakte Augenring orangegelb, Schnabel an der Wurzel rot, übrigens gelb, Füße schmutziggelb. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge mehr braun als schwarz und die Farben nicht so scharf von einander geschiden.

Verbreitet sich vom Fuße des Himalaya über den größten Teil Indiens, mit Ausnahme des Südens und Südwestens, und reicht nach Osten hin bis Malakka, kommt auch auf Sumatra vor.

1478. **Der Jallakstar,** Jallak der Malaien und Sundanesen, **St.** (Past., Sturnop.) **Jalla, Horsf.** — Vergl.: Wagler, Syst. av. spec. 17. — Etwas größer als der Elsterstar, ihm in der Färbung sehr ähnlich; das Schwarz des Vorderhalses bedeckt auch den Kropf, das weiße Längsband der oberen Flügeldecken ist breiter ausgedehnt und bildet einen großen Flecken; dasselbe gilt für den Bürzel; der weiße Fleck auf der Ohrgegend zieht sich nicht unter den Schläfen weiter; die Unterseite ist reinweiß.

Das Verbreitungsgebiet scheint auf Java beschränkt zu sein.

Auch die nächstfolgende Art ist zum Vertreter einer Untersippe (Gracupica) erhoben worden, unterscheidet sich vom Elsterstar jedoch nur durch Färbung und Größe.

1479. **Der Schwarzhalsstar, St.** (Past., Sturnop, Gracula, Gracupica, Acridotheres) **nigricollis, Paykull,** (temporalis, melanoleuca, bicolor). — Vergl: Wagler, Syst. av. spec. 17. — Größe der Misteldrossel; Kopfseiten, Kinn und Oberkehle weiß, begrenzt von einem die ganze Halsbreite einnehmenden schwarzen Kragen, Oberseite, Flügel und Schwanz tief dunkelbraun, Handdecken ganz, Armschwingen und deren Deckfedern am Ende schmal, Schwanzfedern breit weiß gerandet, größte obere Flügeldecken weiß, einen Fleck bildend, kleine am Ende mit weißer Spitze, Unterteile weiß, Schenkelseiten braun. Iris silbergrau, nakter Augenkreis gelb, Schnabel braunschwarz, Füße bräunlichgelb. — Weibchen wie das Männchen, die Kehle jedoch bräunlich angeflogen.

Bewohnt Südchina, von Kanton bis Futschau, und Siam.

Die Gruppe der Hirtenstare (Pastor) welche neuerdings ebenfalls in Untersippen zerfällt wurde, kenzeichnet sich durch länglich kegelförmigen, seitlich zusammengedrückten, auf der Firste sanft gewölbten, vor der schwach herabgebogenen Spitze mit kleinem Ausschnitte versehenen Schnabel, ziemlich große, sehr starke Füße, mittellange, aber spitzige Flügel, unter deren Schwingen die zweite und dritte ebenfalls die längsten sind, und deren erste stark verkürzt wird, mittellangen, seicht ausgeschnittenen, geraden oder sanft abgerundeten Schwanz und weiches, nicht verschmälertes Kleingefider.

1480. **Der Rosenstar,** Seestar, Staramsel, Heuschreckenvogel ꝛc. **Pastor** (St., Turdus, Merula, Psaroides, Boscis, Acridotheres, Gracula, Pecuarius, Thremmophilus, Nomadites) **roseus, L.,** (seleucis, asiaticus, peguanus). — Vergl.: Naumann, V. D. II, 206 und XIII, 233, Tfl. 63. — Größe des Stares, ausgezeichnet durch den langen, hängenden Nakenschopf; Kopf und Hals vorderseits bis zur Brust, hinterseits bis zum Anfange des Mantels herab schwarz, mit tiefviolettem Metallschimmer, Flügel, Schwanz, untere und obere Schwanzdecken nebst Unterschenkeln schwarz mit stahlgrünem Scheine, das übrige Gefider herlich blafs rosenrot; Schwingen innen bis zur Spitze olivenrauchbräunlich. Iris rötlichbraun, Schnabel rosenrot, unten mit scharf abgesetzter schwarzer Wurzelhälfte, Füße rötlichbraun. — Weibchen matter gefärbt, das Rosenrot matt bräunlichweiß verwaschen, untere Schwanzdecken breit weißlich gerandet. — Junger Vogel graulichrostfahl, Unterseite heller, Kinn, Kehle und Bauch ins Weißliche, Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit rostbräunlichen Außensäumen, Schnabel gelblichbraun, mit dunklerer Spitze.

Das Heimatsgebiet des Rosenstares umfaßt Südosteuropa und Indien östlich bis Pegu und Burma. Von hier erscheint der Vogel öfters in Süddeutschland, ist auch widerholt als verflogener Gast in England, Dänemark und Finnland erlegt worden. Nordafrika besucht er nur zufällig und immer selten.

Mainas oder Hirtenstare in engerem Sinne (Acridotheres) werden die größeren, dunkleren Arten mit kürzeren Flügeln und abgerundetem Schwanze genannt.

1481. **Die Maina** oder der **Hirtenstar,** Maina, Desimaina, Salik, Salonka, Gorwantera, Goranka oder Gorinka der Indier, **P.** (Paradisea, Acrid, Grac., Turd., Maina,) **tristis, L.** (grillivora, tristoides, Salica). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 325. — Ansehnlich größer als der Star; Kopf und Hals vorderseits allmählich heller werdend, bis zur Brust herab schwarz, der Oberkopf, dessen schmale lange Federn am Hinterhaupte eine Art Schopf bilden, dunkler, übriges Gefider schön umberbraun, auf Mantel, Schultern und an den Seiten ins Purpurbräunliche ziehend, Bauchmitte, After, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß; Handschwingen schwarz, an der Wurzel weiß, wodurch ein breiter Spiegelfleck entsteht; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden mittelsten einfarbig, die übrigen am Ende breit weiß. Iris rotbraun, nakter Augenkreis, Schnabel und Füße hochgelb.

Verbreitet sich über ganz Indien und Ceilon, nach Osten hin bis Assam und Burma reichend, ist auf den Andamanen, auf Madagaskar und den Maskarenen eingeführt worden.

1482. **Die Braunmaina,** Baharimaina, Bahari und Jhontimaina, auch Jhontsalik der Indier, **P.** (Acrid., Maina) **fuscus, Wagler,** (mahrattensis, cristatelloides,). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 327. — Größer als die Maina; Kopf, einschließlich der kleinen Stirnhaube nebst Ohrgegend glänzend schwarz, übrige Oberseite braunschwarz mit weinbraunem Anfluge, Kehle und Kropf düster graulichschwarz, übrige Unterteile rötlichgrau, Bauch heller, ins Weißliche, untere Schwanzdecken reinweiß; Handschwingen und Steuerfedern schwarz, erstere an der Wurzel, letztere an der Spitze breit weiß. Iris hellgelb, Schnabel orangerot, an der Wurzel schwarz, Füße rötlichgelb. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt das Hügelland, insbesondere die mit Dschungeln bedeckten Gegenden ganz Indiens.

1483. **Die Graumaina,** Kaleng der Malaien und Sundanesen, **P.** (Acridoth.) **javanicus, Cab.,** (griseus). — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. I. 205. — Etwas kleiner als die Maina; dunkel schiefer-braungrau, die langen schmalen Federn des Oberkopfes, welche am Hinterhaupte eine Art Schopf bilden, sowie die Ohrgegend schwarz; Schwingen und Steuerfedern ebenso, die Wurzel der ersteren und das Ende der letzteren, auch der beiden mittelsten wie die unteren Schwanzdecken weiß, Armschwingen und deren Deckfedern glänzend umberbraun mit schmalen schwarzen Außensäumen. Iris braun, ein wenig ausgedehnter nakter Fleck am hinteren Augenrande gelblich, Schnabel und Füße orangegelb.

Bewohnt Java.

1484. **Die Ufermaina,** Ganga- und Bardi-Maina, Gang- oder Ranesalik, Lali und Gilgila der Indier, **P.** (Turd., Acrid., Grac., Hetaeornis) **ginginianus, Lath.,** (gregicolus, cineracea). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 326. — Bedeutend größer als die Graumaina, ihr ähnlich gefärbt; Mitte des Bauches und untere Schwanzdecken jedoch blaß rostfarben, Flügelspiegel und Schwanzende ebenso. Iris braun, nakter Augenfleck rötlich, Schnabel rot, an der Spitze gelb, Füße düstergelb. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Findet sich in ganz Bengalen bis zum Himalaya und nach Afganistan.

1485. **Die Trauermaina, P.** (Acrith.) **siamensis, Swinh.,** (grandis). — Vergl.: Finsch, Verhandlungen der Zool. Bot. Ges. zu Wien, 1873, S. 13. — Größe der Graumaina; schwarz mit schwachgrünem Glanze, welcher namentlich auf den langen schmalen Federn des Oberkopfes wie an und über den Nasenlöchern einen aufrechten Busch bildenden Federn der Vorderwange zur Geltung kommt; Armschwingen und deren Deckfedern ins tief Braunschwarze, Wurzeln der Handdecken, Schwanzende und untere Schwanzdecken weiß. Iris hellbraun, Schnabel und Füße hochgelb. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Siam, wahrscheinlich auch Sumatra.

1486. **Die Haubenmaina, P.** (Grac., Acrid., Hetaeornis) **cristatellus, L.,** (fuliginosus). — Vergl.: Wagler, Syst. av. spec. 14. — Etwas größer als die Maina; schieferschwarz, Oberkopf nebst dem seitlich zusammengedrückten Federbüschel und Nasenlöchern, Flügel und Schwanz tiefschwarz, Wurzelhälfte der Armschwingen, Spitzen der Armdecken und das Schwanzende weiß, untere Schwanzdecken schwarz mit schmalen verwaschenen weißen Endsäumen. Iris goldbraun, Schnabel blaß horngelb, Wurzel des Unterschnabels düsterrot angeflogen, Füße bräunlich. — Weibchen gleich gefärbt, die Stirnhaube kleiner.

Bewohnt Südchina und Formosa.

1487. **Die Schwarzflügelmaina, P.** (Grac., Acrid., Sturnopastor) **melanopterus, Daud.,** (tricolor). — Vergl.: Wagler, Syst. av. spec. 11. — Größer als der Star; weiß; Schwingen, deren Decken und Steuerfedern schwarz, schwach metallisch schimmernd, letztere mit weißem Endrande. Iris rot, nakte Haut ums Auge gelb, Schnabel und Füße orangegelb.

Lebt auf Java.

Die kleineren Arten mit schlankerem, spitzigeren Schnabel werden Braminenmainas (Temenuchus) genannt.

1488. **Die Braminenmaina,** Popoya, Puhaia, Papata der Indier, **P.** (Turd., Sylvia, Temenuchus, Acrid., Hetaeornis, Maina, Sturnia.) **pagodarum, Gmel.,** (nigricollis, melanocephalus, subroseus, sylvestris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 329. — Merklich kleiner als der Star; Oberseite des Kropfes mit dem aus langen schmalen Federn gebildetem, ansehnlich langem Hinterhauptschopfe glänzend schwarz, Hinterhals, Kopfseiten und Unterteile bis auf die weißen unteren Schwanzdecken lebhaft rostzimmetrötlich, die Federn hier mit schmalen verloschenen helleren Schäften, Oberseite und Flügel aschgrau, zart rostfahl verwaschen, Armschwingen und deren Decken schwarz; mittelste Schwanzfedern aschbräunlich, übrige schwarz mit rostweißlichem Ende. Iris grünweiß, Schnabel orange, an der Wurzel grünblau, Füße gelb.

Verbreitet sich über den größten Teil Indiens und Ceilons.

1489. **Die Graukopfmaina,** Pawi und Desipawi der Indier, **P.** (Turd., Temenuchus, Sturnia, Hetaeorn., Maina) **malabaricus, Gml.,** (caniceps, affinis, Blythii). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 330. — Größe der Verwandten; Vorderkopf, Kinn und Kehle silbergrau, der übrige Kopf und die Oberseite aschgrau mit zartem rostgrauem Anfluge, Bürzel deutlicher rostbräunlich, Unterteile lebhaft zimmetrostrot, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Handdecken schwarz, Handschwingen an der Spitze, Armschwingen außen bräunlichsilbergrau; mittelste beide Schwanzfedern bräunlichsilbergrau, die seitlichen dunkel zimmetrostrot, in der Wurzelhälfte braunschwarz. Iris graulichweiß, Schnabel blau an der Wurzel, grünlich in der Mitte, gelb an der Spitze, Füße düster gelb. — Weibchen sehr ähnlich; Vorderkopf braungrau wie die übrige Oberseite, Unterteile isabellaschgraulich, Seiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken zimmetrötlich.

Findet sich fast in ganz Indien, östlich bis Assam und Tenasserim.

1490. **Die Mandarinenmaina, P.** (Acrid., Temen., Hetaeorn., Sturnia, Oriolus) **sinensis, Gmel.,** (turdiformis, erythropygius, cana, elegans, Buffoniana,). — Vergl.: Lesson, Voy. Belang. Tfl. 46. — Etwas größer als die Braminenmaina; Vorder- und Oberkopf, Flügeldecken und Unterseite zart roströtlich, Zügel dunkler, Mundwinkel, obere und untere Schwanzdecken heller, Brust- und Bauchmitte sowie der Flügelbug fast weiß, Hinterkopf und übrige Oberseite bräunlichgrau, an den Halsseiten, auf Kehle und Kropf heller, mehr grau; Schwingen schwarz, die des Armes dunkel stahlgrün scheinend, Steuerfedern schwarz mit breitem zimmetbraunem Ende. Iris perlgrau, Schnabel graugrün, Füße horngelb. — Geschlechter nicht verschiden.

Bewohnt Südchina, Cochinchina, Siam und Pegu.

1491. **Die Dominikanermaina, P.** (Turd., Hetaeor., Temen., Lamprotornis, Sturnia, Calornis) **dominicanus, Gmel.,** (malayensis, pyrrhogenys, pyrrhopogon, ruficollis, albifrons). — Vergl.: Temminck, Faun. jap. S. 86, Tfl. 46. — Ansehnlich kleiner als der Star; Ober- und Hinterkopf weiß, Kinn und Kehle rostisabell, Halsseiten kastanienrotbraun, einzelne Federn auf dem weißen Hinter- und Vorderhalse ebenso, aber heller, Mantel und Schultern tief metallisch violett glänzend, Unterteile schön aschgrau, längs der Mitte breit isabellweiß, Aftergegend, untere und obere Schwanzdecken schön rostzimmetgelb; Flügel und Schwanz tief metallgrün, die drei ersten Schwingen und die drei äußersten Schwanzfedern mit lebhaft rostgelben Außensäumen, Handschwingen innen an der Wurzel weiß, Eckflügel, die größten und mittleren oberen Flügeldecken ebenso. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße horngrau. — Weibchen wahrscheinlich gleich gefärbt. — Junge Vögel oberseits graubraun, auf Mantel, Schultern und deutlicher noch auf Bürzel und den hinteren Armschwingen ins Rostbraune ziehend, Unterteile schmutzigweiß, an den Seiten ins Graue, Außensäume der ersten Schwingen weiß.

Bewohnt das südliche Japan, die Philippinen und Celebes.

1492. **Die Starmaina, P.** (Grac., Sturnus, Temen., Hetaeornis) **sturninus, Pall.,** (dauricus, malayensis). — Vergl.: Pallas, Zoogr. ross. as. I, 422. — Bedeutend kleiner als der Star; Kopf und Hinterhals düster aschgrau, Unterteile hellgrau, Brust- und Bauchmitte sowie die Unterbrust weiß, untere Schwanzdecken schwach rostisabell angeflogen, ein Fleck am Hinterkopfe, Mantel, Schultern und längste obere Schwanzdecken dunkel stahlviolett schimmernd, Bürzel rostbräunlich; Flügel und Schwanz tief stahlgrün, Schwingen außen nicht ganz bis zur Spitze braun gerandet, innen mit ausgedehntem weißem Fleck an der Wurzel, mittelste größte Flügel- und hinterste Schulterdecken bräunlichweiß, eine breite Längsbinde bildend;

äußerste Schwanzfedern außen bis gegen die Spitze hin braun gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, an der Wurzel gelb, Füße grauschwarz — Junger Vogel oberseits glänzend umberbraun, ein Fleck am Hinterhalse dunkler, Schwingen und Schwanzfedern mit violettem, an der Spitze ins Grüne ziehendem Metallschimmer, mittelste Flügeldecken und Schultern bräunlichweiß gespitzt, Kopf- und Halsseiten zart rostbräunlich verwaschen, übrige Unterteile graulich, Bauch und Aftergegend weißlich.

Brutvogel in Nordchina und im Amurlande, besucht die Starmaina im Winter Malakka, Java und Borneo.

Die Sippe der Lappenstare (Dilophus) kenzeichnet sich durch langen, geraden, flachen, an der Wurzel breiten, auf der Firste gewölbten, seitlich zusammengedrückten, vor der Spitze ausgekerbten Schnabel, kräftige, vorn getäfelte Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die erste verkümmert, die dritte mit der fast ebenso langen zweiten die längste ist, und kurzen, gerade abgeschnittenen Schwanz. Von den übrigen bisher genannten Staren unterscheidet sich die Gruppe durch Hautlappen, von denen der eine, vorderseits befiderte, am Kinne und an der Kehle, ein anderer, quer gestellter, auf dem Vorderkopfe und ein dritter, längsstehender, auf der Scheitelmitte sich befindet.

1493. **Der Klunkerstar, Dilophus** (Grac., Sturnus, Pastor, Acridoth, Creatophora) **caruculatus, Gml.,** (gallinaceus, larvata). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 529. — Größe des Stares; Oberseite licht bräunlichgrau, Unterseite heller, untere Flügel- und Schwanzdecken fast weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit metallischgrünem Scheine, Handdecken und Deckflügel weiß. Iris braun, Schnabel und der bis auf die Schläfe ausgedehnte nakte Augenkreis gelb, Hautlappen ebenso, Füße rötlichbraun. — Weibchen ohne die nakten Hautlappen, nur jederseits in der Mundwinkelgegend ein nakter Hautstreifen; Oberseite graubraun, Flügel und Schwanz erdbraun, Unterteile hell graubraun, untere Schwanzdecken und Bürzel weiß.

Bewohnt Südafrika, findet sich jedoch auch in den oberen Nilländern.

Unser allbekannter Star gibt uns in seinem Leben und Wesen ein fast allgemein giltiges Bild seiner Unterfamilie und der von ihm vertretenen Sippe insbesondere. Ursprünglich Waldvogel, lebt er in Deutschland gegenwärtig fast überall, lässt sich auch durch Aufhängen der für ihn bestimmten Nistkästen in Gegenden einbürgern, welche er bis dahin nicht bewohnt hat. In besonderer Häufigkeit bevölkert er alle sumpf- und wasserreichen Ebenen, minder zahlreich die Gebirge, obwol er sich auch hier einfindet, falls seitens des Menschen für sein Unterkommen gesorgt wurde. Seine Lieblingswälder sind die zumeist aus Eichen bestehenden Auwaldungen in Flusstälern, weil sie ihm die meisten Höhlungen gewären; jedoch findet er sich auch inmitten der Schwarzwaldungen des Gebirges, vorausgesetzt, dass man ihm hier Wohnungen herrichtet. Gänzlich wasserarme und dürre Landstriche besucht er in der Regel bloß wärend des Zuges, baumlose, feuchte Gegenden nur dann, wenn er bereits so an den Menschen gewöhnt ist, dass er nötigenfalls unter dessen Dache hausen kann. Unter unseren Zugvögeln zählt er zu den frühesten, welche erscheinen, und zu den spätesten, welche uns verlassen. Wie oben bemerkt, dehnt er seine Winterreise nicht weit aus, verbringt die kalte Jahreszeit größtenteils in Südeuropa, zum Teil bereits in der südlichen Schweiz, einzeln sogar in Deutschland selbst, und macht sich von seiner Winterherberge aus auf die Reise, sobald er die Möglichkeit zum Leben in der geliebten Heimat zu erkennen glaubt. In einigermaßen günstigen Frühjahren findet er sich schon in den ersten Tagen des Februar, sonst spätestens im Anfange des März in Deutschland ein und verweilt hier bis Ende Oktobers, bei milder Witterung selbst bis Ende Novembers oder anfangs December. Oft empfängt ihn bei seinem Erscheinen der Nachwinter noch sehr unfreundlich, und nicht selten zwingt ihn stärkerer Schneefall, zeitweilig widerum seine Brutgegend zu verlassen, um an offenen Quellen und ähnlichen nahrungversprechenden Orten sein Leben zu fristen; in der Regel aber hält er auch unter ungünstigen Verhältnissen tapfer Stand und singt fröhlich seine heiteren Lieder, gleichviel, ob der Himmel über ihm blaut oder ihn Schneesturm

und Hagelwetter umtoben. Gesellig wie er ist, verlässt er uns im Spätherbste gewöhnlich in unzählbaren Scharen, welche sich nach und nach zusammengefunden haben, verteilt sich, nach eigenen Beobachtungen, auch in der Fremde nicht und trennt sich erst bei der Rückkehr in kleinere Abteilungen, von denen jede einzeln dem Heimatsorte zustrebt. Hier angekommen, ist die erste Sorge des Vogels, die im vorigen Jahre benutzte Nisthöhlung, sei dieselbe eine natürliche oder eine vom Menschen künstlich geschaffene, zu untersuchen; hierauf fliegt er auf die höchsten Spitzen in der Nachbarschaft, und zwar ebensowol auf Turmspitzen oder hohe Häusergiebel wie auf die Wipfelzweige möglichst alleinstehender Bäume, und lässt von hier aus seinen Gesang, den er bereits in der Winterherberge fleißig übte, mit der ihm eigenen Ausdauer ertönen, versammelt sich dabei auch regelmäßig mit anderen seiner Art zu kleinern Gesellschaften, welche in den Morgen- und Abendstunden gemeinschaftlich singen, in den Vor- und Nachmittagsstunden nach Nahrung ausgehen und des Abends zunächst noch nicht in der Nähe der Nisthöhle oder in dieser selbst, sondern im Walde, oft weit entfernt von dem Brutplatze, Nachtruhe halten. Binnen wenigen Tagen sind alle Nisthöhlen besetzt, und nunmehr beginnt das heitere Sommerleben, wie er es zu führen gewohnt ist. Ungemein gesellig, munter, lebhaft und unruhig, in seinen Bewegungen schnell und gewandt, stets heiter, klug und listig, vereinigt der Star alle Eigenschaften, welche ihn zu einem wahren Haus- oder Gartenfreunde des Menschen stempeln müssen. Er ist fortwärend in Bewegung und vermag nicht einmal beim Singen ohne solche auf einer und derselben Stelle zu verweilen. Auf dem Boden läuft er mit zwar etwas wackelndem, aber doch sehr förderndem Gange umher und nikt bei jedem Schritte mit dem Kopfe, gefällt sich dann und wann auch wol in kleinen, mehr oder weniger senkrechten Sprüngen; im Gezweige hüpft er gewandt von einem Aste zum anderen; die Luft durcheilt er mit leichtem, schnellem Fluge unter rauschenden Flügelschlägen, indem er die spitzigen Fittiche ungemein rasch nach einander, förmlich schwirrend, bewegt und hierauf mit ausgebreiteten Flügeln eine Strecke gerade fortschießt. Vor dem Niedersetzen schwebt er stets eine Zeit lang, oft im Kreise herum, und wenn er in Gesellschaften fliegt, hält sich einer so dicht hinter dem anderen, dass er eben Platz zu freier und selbständiger Bewegung behält. Beim Singen sitzt er, wie bemerkt, gern auf den höchsten Spitzen, welche er finden kann, und nur wärend der Brutzeit unmittelbar vor seiner Höhlung, also zuweilen im dichtesten Gelaube der Bäume. Der Gesang besteht aus einer großen Anzahl von Strophen, ist dabei sehr abwechselnd, wird auch lange in einem fortgesetzt und zeichnet sich ebensowol durch ein ganz absonderliches Schnurren und Schnattern, wie durch laute, woltönende Pfiffe und nachgeahmte Locktöne, Rufe und Pfiffe anderer Vögel aus. Als Tonstück hat er wenig Wert, ist aber so außerordentlich fröhlich und wird mit solcher Ausdauer vorgetragen, dass man ihn doch sehr gern hört, um so mehr, als regelmäßig viele Männchen gemeinschaftlich singen und so ein Stück hervorbringen, welches sich, wie Naumann sagt, in einiger Entfernung gerade so anhört wie das Plätschern, Rieseln und Murmeln eines kleinen Wasserfalles oder eines Springbrunnens. Die Lockstimme klingt wie „spär sperer" oder „stoär", die Einladung an andere seiner Art hell wie „spetspet". Die Jungen lassen nur die eigentliche Lockstimme vernehmen. Alle Sinne unseres Vogels scheinen wol entwickelt zu sein, die geistigen Fähigkeiten denen anderer Vögel nicht im geringsten nachzustehen, die der meisten wol noch zu überbieten. Der Star beweist unter allen Umständen viel Verstand und eine entschidene Umsicht, weshalb er auch leichter als viele andere Vögel in jede Lage sich zu finden weiß. Da, wo er geschont oder gehegt wird, bekundet er dem Menschen gegenüber das größte Vertrauen; sowie er sich aber verfolgt siht, wird er außerordentlich scheu; denn eine einmal gemachte üble Erfahrung vergisst er so leicht nicht wider. Mit anderen Vögeln versteht er vortrefflich auszukommen, ohne sich jedoch seiner Selbständigkeit zu begeben. Eben so friedlich als gesellig, findet er sich bei den ver-

schidenartigsten Klassenverwandten ein, begibt sich zeitweilig unter den Schutz der Krähen, läuft unter den Tauben einher, als wären sie Seinesgleichen, besucht gemeinschaftlich mit Kibitzen Felder und Wiesen, mit Stelzen sumpfige Stellen und Rohrteiche, mischt sich unter Drosseln und Sperlinge und scheint einzig und allein mit dem Mauersegler, welcher in vielen Gegenden seine Nisthöhlen in Besitz nimmt, nicht recht auskommen zu können. Herdenvih liebt er wie alle seine Familienverwandten ungemein, setzt sich auch oft auf dessen Rücken, um ihm allerlei Schmarotzer abzulesen; selbst mit Haustieren befreundet er sich oder stellt sich doch mit ihnen auf einen guten Fuß. Im Umgange mit anderen Tieren lässt sich ein gewisser Übermut nicht verkennen: er gefällt sich in Neckereien aller Art und behandelt diejenigen Tiere, von denen er weiß, dass sie ihm nichts anhaben können oder nichts tun dürfen, schließlich mit einer wahrhaft belustigenden Keckheit. Ein besonders hervorstechender Zug seines Wesens ist seine Heiterkeit; sie verlässt ihn in keiner Lage des Lebens und trägt wesentlich dazu bei, ihn so angenehm zu machen. Mit der Ruhe eines Weltweisen erträgt er alle Unbilden der Witterung, und selbst in der trübsten Zeit, unter Umständen, welche ihn dem bittersten Mangel preis geben, bewahrt er sein fröhliches Wesen. Und doch sind seine Bedürfnisse keineswegs gering. Er ist ein tüchtiger Fresser und, wenn er es sein darf, ein wählerischer Gesell, obwol er sich bei Not und Mangel mit irgend welchem genießbarem Gegenstande begnügt. Kerbtiere bleiben seine liebste Speise und bilden auch unzweifelhaft den Hauptteil seiner Nahrung, da er die Kerfe aller Ordnungen und in allen Lebenszuständen verzehrt. Außerdem liest er Regenwürmer und Schnecken auf, und wenn die Früchte, insbesondere Kirschen und Beren, reifen, nascht er von diesen, nimmt auch wol gelegentlich verschidene weiche und ölige Körner zu sich. Mit Ausnahme der Früchte sucht er alle Nahrung auf dem Boden, eilig hier umherrennend und jede Ritze wie jedes Blättchen in eigentümlicher Weise untersuchend. Nicht zufrieden mit dem, was er auf dem Boden oder auf den Gräsern findet, durchstöbert er auch alle Schlupfwinkel mit dem Schnabel, indem er diesen in die Ritzen und Spalten steckt und nun soweit als möglich öffnet, ganz so, wie man einen Zirkel aus einander spreizt. Durch dieses, meines Wissens nur ihm und seinen nächsten Verwandten eigene Gebaren erschließt er sich eine Menge verborgener Nahrung und kommt deshalb immer zu seinem Rechte.

Bald nach dem Erscheinen im Frühjahre, spätestens in den letzten Tagen des März, denkt der Star an die Fortpflanzung. Schon bei seiner Ankunft hat er die alte Nisthöhle wider aufgesucht und, noch ehe er sich gepart, so viel als möglich gereinigt. Als kluger Vogel weiß er sich überall einzurichten. Da, wo man ihm seine beliebten Starkübel auf die Bäume oder an die Häuser hängt, bezieht er regelmäßig diese, vorausgesetzt, dass das Innere des Kastens eine Weite von mindestens 15 cm. und ein Schlupfloch von 5 cm. Durchmesser habe. Da, wo ihm Nistkästen mangeln, nimmt er die vom Spechte gezimmerten oder durch Faulen entstandenen Höhlungen in Stämmen und dicken Ästen in Beschlag, und nötigenfalls findet er auch in Taubenschlägen, unter Hausdächern, ja selbst in Felsenritzen geeignete Räumlichkeiten. Sie nun kleidet er roh und liderlich mit dürrem Laube, trocknen Halmen, Stroh, Wolle, Haren und Federn aus; Strohhalme bilden stets die Hauptmasse der Niststoffe und werden oft von weither herbeigeschleppt; in Ermangelung derselben begnügt er sich mit dürrem Grase, im Notfalle sogar mit Fichtenflechten. Die Ausfütterung des tiefen Napfes geschiht ohne jegliche Sorgfalt; einige Gänse- und Hühnerfedern und etwas Wolle werden dazu verwendet, diese Stoffe jedoch ohne Regel und Wahl eingefügt. Wärend des Baues singt das Männchen sehr fleißig und eifrig, bläst die Kehle auf, zittert mit den Flügeln, jagt schreiend hinter dem Weibchen her und betritt es endlich auf dem Boden. Sobald das Nest fertig ist, legt das Weibchen, meist schon in den ersten Tagen des April, in sehr günstigen Frühjahren sogar noch etwas früher, fünf bis sechs große, bauchige, etwas rauh-

schalige Eier von bleichblauer Färbung, bebrütet dieselben vierzehn Tage lang und wird inzwischen vom Männchen mit Futter versorgt. Letzteres beteiligt sich auch an der Auffütterung der ebenso fressgirigen als kreischlustigen Jungen, welche höchstens achtzehn Tage nach dem Ausschlüpfen flügge zu sein pflegen, hierauf dem nächsten Busche zugeführt, noch eine Zeit lang mit Kerbtieren und Regenwürmern gefüttert, sodann mit auf die Wiesen genommen, zum Futtersuchen angehalten und unter solcher Leitung bald selbständig gemacht werden, worauf die Alten zur zweiten Brut schreiten, wärend die Jungen sich mit anderen ihres Gelichters in besondere Flüge zusammenschlagen und in den Feldern umherzuschwärmen beginnen. Die Alten reinigen die Nesthöhle ziemlich oberflächlich, tragen einige neue Baustoffe zu und legen schon acht bis zehn Tage nach dem Ausfliegen der ersten Brut zum zweiten Male, nunmehr jedoch selten mehr als vier Eier. Nachdem auch diese gezeitigt und die Jungen ausgeflogen sind, schart sich Alt und Jung in große Flüge und verlässt für geraume Zeit die Brutplätze, da nunmehr der zweite Abschnitt des Sommerlebens beginnt. Die je nach der Gegend mehr oder minder zahlreichen, hier und da zu unschätzbaren Scharen anwachsenden Schwärme streifen fortan auf Feldern und Wiesen umher, entfernen sich dabei oft weit von den Dörfern oder sonstigen Brutplätzen, gesellen sich zu Krähen und Kibitzen und ziehen abends gemeinschaftlich nach bestimmten Teichen, in deren Röhricht sie übernachten. „Ein großer Rohrteich", so schildert Naumann, „nimmt oft viele am Tage in der umliegenden Gegend verbreitete Scharen auf, und es gewärt dem Beobachter Vergnügen, mit Sonnenuntergang eine Herde nach der anderen ankommen und sich mit angezogenen Flügeln unter wenigen Schwenkungen blitzschnell sausend und brausend herabstürzen zu sehen. Sobald sie sitzen, erheben sie ihre Stimme, singen, pfeifen und schwatzen durcheinander, und jeder neu ankommende Trupp wird mit frohlockendem, tausendstimmigen Geschwätz empfangen, was dieser nun fortsetzen und vermehren hilft, so daß sie einen gewaltigen Lärm verbreiten, welcher bis tief in die Dämmerung hinein ununterbrochen fortgesetzt wird und erst mit Einbrechen der Nacht sich legt. Ist es erst völlig finster, so sind sie ruhig, und man hört nur dann und wann eine einzelne Stimme. Es setzen sich oft drei oder mehrere Stare auf einen Rohrstengel, welchen sie durch ihr eigenes Gewicht niederbeugen, in eine wagerechte Lage bringen und dann recht bequeme Sitze haben. Mit Eintritt der Morgendämmerung beginnt das Schwatzen und Lärmen von neuem und dauert, bis eben die Sonne aufgehen will. Jetzt erhebt sich auf einmal der größte Teil wie ein Sturmwind, fällt aber auf den Zuruf der noch sitzenden sogleich wider ein, und solche Versuche machen sie mehrere, ehe sie wirklich aufbrechen, sich teilen, in Herden, wie sie am Abend zuvor ankamen, nach allen Richtungen hinziehen und sich in der Gegend verbreiten. Man bemerkt dabei sehr oft, wie mehrere mit einem Schwarme fortgehen, dem sie nicht zugehörten, wie sie ihren Irrtum aber bald einsehen und zu den noch zurückgebliebenen nach und nach wider zurückkehren, auch von den zuletzt abziehenden sich manchmal einzelne verspäten, deren ängstlicher Ruf im Rohre die Herde oft noch einmal zurückruft, worauf sie dann mit ihr abziehen."

In die Zeit dieses Umherschwärmens fällt die Mauser der Stare, und zwar beginnt sie bei jungen Vögeln gewöhnlich noch etwas früher als bei älteren. Um die Mitte des September prangt Alt und Jung in dem bunten Herbstkleide, und nunmehr stellen sich regelmäßig wenigstens die alten Vögel wider an den Brutorten ein, singen, schlüpfen in den Nesthöhlen aus und ein, kosen vertraulich mit dem Weibchen, und gebaren sich als wäre ein neuer Frühling erschienen. Sie schlafen aber nicht mehr an den Brutorten, sondern immer nur in den Rohrteichen, bis sie endlich eines schönen Tages von diesem aufbrechen und der Winterherberge zufliegen. Hierbei beeilen sie sich freilich durchaus nicht, wandern vielmehr langsam, halten sich in einer günstigen Ebene oft tagelang auf und rücken so allmählich fort. In Südeuropa, Nordafrika oder in Indien angekommen, treiben sie es

ganz so wie bei uns im Herbste, suchen ebenfalls Rohrteiche zum Schlafen aus und besuchen von ihnen aus Felder, Gärten und sonstwie nahrungversprechende Teile der Fluren, nicht immer zur Freude der Landwirte, da sie diese und jene Baumfrüchte zu brandschatzen pflegen und deshalb mehr verschrieen werden, als sie es eigentlich verdienen. Herscht trübe und ungünstige Witterung in der Winterherberge, so verhalten sie sich still; jeder Sonnenblick aber ruft ihre alte Fröhlichkeit und Gesangeslust wach, und schon im Januar singen sie ihre Frühlingslieder fast mit demselben Feuer wie in der Heimat.

Der südeuropäische Schwarzstar ähnelt in seinem Wesen und Betragen dem deutschen Verwandten begreiflicherweise sehr, unterscheidet sich aber doch durch gewisse Eigentümlichkeiten von ihm. Auf Sardinien bewohnt er, laut Salvadori, nur die Ebenen, in Spanien Gebirgstäler nicht minder als Hochebenen. Nach mir gewordenen Nachrichten ist er in der spanischen Provinz Galizien ein gemeiner Standvogel, nach eigenen Beobachtungen in der Umgegend von Madrid wenigstens nicht selten. Hier siht man ihn ebenso wie unseren Star auf den Kirchtürmen sitzen und unter ähnlichen Bewegungen wie sein Verwandter eifrig singen, vernimmt jedoch, der bedeutenden Höhe wegen, nicht viel mehr als seine kräftigen und volltönenden Pfiffe. Auch auf Sardinien hält er sich regelmäßig zu den Häusern und pflegt von der Firste des Daches herab seine Lieder vorzutragen. Außer der Brutzeit schart er sich wie sein Verwandter und schwärmt unter Führung oder doch im Geleite der Krähenarten auf Feldern und feuchten Wiesen umher, bringt aber, wie es scheint, die Nacht nicht in Rohrteichen, sondern regelmäßiger in Höhlungen unter den Dächern, in Mauer- und Felsenritzen oder denselben Örtlichkeiten zu, welche er zur Anlage seines Nestes erwählt. Sein Gesang ähnelt dem des deutschen Verwandten, ohne ihm jedoch zu gleichen. Von einer Gesellschaft, welche Graf Gourcy beobachten konnte, klang der Anfang des Liedes gerade so, als wenn der rotrückige Würger das seinige beginnt. „Dann folgten viele verschidene Töne, unter diesen auch einige flötende, welche alle schnell hervorgestoßen wurden und ein lautes Geschwätz bildeten. Zugleich ließen diese Stare, der eine mehr, der andere weniger, höchst sonderbare Töne vernehmen, welche gerade so klangen wie das Klappern einer im Gange befindlichen Mühle. Beim Singen sträubten sie alle Federn, besonders die des Vorderhalses und der Brust, welche so weit vom Leibe abstanden, dass sie einen langen, komisch aussehenden Bart bildeten." Einer, welchen Gourcy länger beobachtete, fing seinen Gesang stets mit einem par schönen, laut flötenden, langgezogenen Strophen der Blaudrossel an; dann folgten mehrere Meisen-, Raben-, Sperlings- und andere Vogelrufe, welche laut und langsam vorgetragen wurden; hierauf ahmte er den Ruf der Kröte nach; der Gang wurde schneller und der Gesang würgerartig; hierauf ging er zunehmend immer schneller, und das mühlenartige Geklapper ließ sich jetzt hören. „Trotz dieses Geklappers geht der Gesang fort, wenn man das verworrene, kreischende, mit vielen unangenehmen und wenig flötenden Tönen vermischte laute Geschwätz einen Gesang nennen kann; und wenn man lange zuhört, glaubt man, dass ein Her Stare und Sperlinge im ärgsten Zanken mit einander begriffen sind." Die Eier gleichen denen unseres Stares zum Verwechseln. Im übrigen fehlen noch genaue Angaben über die Lebensweise, die Sitten und Gewohnheiten dieses Vogels.

Noch weniger wissen wir über den Graustar, da meines Wissens nur Radde einige kurze Mitteilungen über seine Lebensweise gegeben hat. Gedachter Forscher bemerkte den Vogel am mittleren Amur schon zu Ende März in kleinen Gesellschaften, welche vorzüglich aus alten Männchen bestanden, nach Art unserer Stare lebten, viel lärmten, wenn sie flogen, nicht allein die Weidengebüsche, sondern auch die dichten Rohrbestände besuchten, überhaupt die Nähe stehender Gewässer liebten, sich oft badeten und sich über Tags an den steilen Ufergehängen umhertrieben, jedoch nicht hier, sondern im oberen Laufe des Flusses

brüteten. Über das Brutgeschäft dieser noch wenig bekannten Starart scheint Radde keine Beobachtungen gemacht zu haben.

Genauer unterrichtet sind wir, dank Bernstein und Jerdon, über die Elsterstare. Alle Arten dieser Untersippe leben in der Regel in kleinen Gesellschaften, wahrscheinlich Familien, oder in Paren, vereinigen sich aber ebenfalls in Schwärme, welche viele hunderte zählen können. Ebenso menschenfreundlich und zutraulich wie unsere Stare, nähern sie sich regelmäßig den menschlichen Wohnungen, kommen sogar in das Innere größerer Stäte herein und treiben ungescheut vor deren Bewohnern ihre täglichen Geschäfte. Wo sie vorkommen, treten sie häufig auf; insbesondere der Jallakstar gehört, laut Bernstein, zu den am meisten verbreiteten und gemeinsten Vögeln Javas, da er mit alleiniger Ausnahme der ausgebreiteten Urwälder und der höheren Gebirge überall gefunden wird, wo Menschen sich niedergelassen haben, der Boden bebaut ist und größere oder kleinere mit kurzem Grase bewachsene Triften in der Nähe sind. Besonders gern besucht er auch frisch bewachsene Äcker und Gartenbete und zeigt sich dabei so wenig scheu, dass er oft in nächster Nähe der Arbeiter auf- und niederläuft. Auf brach liegende Felder, Wiesen und Triften kommt er regelmäßig, um entweder auf dem frisch bearbeiteten Boden oder zwischen dem kurzen Grase seine Nahrung zu suchen, welche in Würmern, Kerbtieren und deren Larven besteht. Auch im Kote von Tieren und Menschen wühlt er nach Maden umher, vertilgt also nur dem Landbaue schädliche oder Tieren und Menschen lästige Kerbtiere und gehört deshalb zu den nützlichsten Vögeln seiner Heimat. Ist er nicht mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt, so ruht er auf hohen, eine möglichst weite Rundsicht gestattenden Bäumen, namentlich auf Palmen; wärend der heißen Mittagszeit dagegen verbirgt er sich gern im kühlen Schatten der Baumwipfel. Er wie seine Verwandten sind keine eigentlichen Höhlenbrüter, sondern bauen große Nester auf Ästen dicht am Stamme. Das Nest des Jallakstares steht gewöhnlich in den Winkeln der Blattstile der Palmen, hat eine sehr beträchtliche Größe und entsprechend seinem Standorte zwischen zwei allmählig auseinander gehenden Palmblattstilen eine längliche, nach hinten sich verschmälernde Gestalt, vergleichbar einem schief liegenden Kegel, an dessen Grunde sich der eben nur für den Vogel hinreichende Eingang befindet. Gras und Reisstrohhalme werden roh und unordentlich miteinander verbunden und verleihen dem ganzen Baue ein wenig festes, zerzaustes Aussehen, so dass man ihn beim ersten Anblicke eher für ein Bündel Stroh oder Heu als für ein Vogelnest halten könnte. In den Frühlingsmonaten der betreffenden Heimatsländer findet man in solchem Neste vier bis fünf hellgrünliche oder licht grünlichblaue Eier. Wärend der Brutzeit tragen alle Elsterstare ihren, wenn auch nicht ausgezeichneten, so doch recht ansprechenden Gesang vor.

Unter den Hirtenstaren geht uns der Rosenstar am nächsten an, obgleich wir ihn viel seltener lebend bekommen als seine süd- und ostasiatischen Verwandten. Dieser prachtvolle Vogel, welcher in allen Ländern des Kaukasus zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehört und hier in vieler Beziehung unseren Star vertritt, lässt sich in den meisten Ländern Südosteuropas, welche er außerdem bewohnt, keineswegs mit derselben Regelmäßigkeit sehen wie andere Stare, sondern zählt eher als zu den Zugvögeln zu den unstät umherschweifenden, welche mein Vater passend Zigeunervögel genannt hat. So tritt er in manchen Jahren in den Steppen Bessarabiens und Südrusslands nur einzeln auf, wärend er in anderen diese Gegenden in unschätzbaren Scharen besucht, und ebenso trifft er zuweilen in den Donautiefländern in nicht geringer Anzahl ein, verbreitet sich von hier aus über einige Gespannschaften des angrenzenden Ungarns, brütet hier und verschwindet oft auf mehrere Jahre. „In Kroatien", so schaltet Fiedler hier ein, „war er in den zwanziger Jahren eine durchaus gewöhnliche Erscheinung und kam selbst in den belebtesten Teilen der Stat Agram vor, wärend er gegenwärtig im ganzen Lande nur noch selten und bloß zeitweise

bemerkt wird." Mit diesem unregelmäßigen Kommen und Gehen scheinen auch seine Irrflüge nach anderen Ländern in einem gewissen Einklange zu stehen. In Österreich, Mähren, Böhmen, wird er viel häufiger beobachtet als in Deutschland, in Schlesien, insbesondere in der Nähe des Riesengebirges, widerum öfter als im Norden unseres Vaterlandes oder im Westen Europas, bis wohin er ebenfalls vordringt. Ganz ebenso wie im Südosten Europas verhält es sich in Kleinasien und Syrien; auch hier tritt er in manchen Jahren sehr häufig, in manchen nur vereinzelt auf oder erscheint gar nicht. Nach Nordmann, dem wir die eingehendsten Nachrichten über den Vogel verdanken, bezieht dieser mit Vorliebe die meist grünen Steppen, Wiesen und Viehtriften, ohne jedoch angebautes, mit einzelnen Bäumen bestandenes Land zu vermeiden. In der Regel hält er sich nur mit Seinesgleichen zusammen, kann oder mag jedoch seine Verwandtschaft mit Staren nicht verläugnen und gesellt sich zuweilen diesen zu, befreundet sich mit ihnen sogar soweit, dass er sich entschließt, gegen seine Gewohnheit im Rohre zu übernachten, überhaupt tagelang mit ihnen umherzuschweifen. Außerdem trifft man ihn in Gemeinschaft mit allen denjenigen Vögeln, welche dieselben Örtlichkeiten bewohnen wie er. In seinem Wesen und Betragen erinnert er vielfach an die Stare, mehr aber noch an seine südasiatischen Verwandten, die Mainas. Er geht schrittweise, etwas rascher als unserer Star, nikt weniger als dieser mit dem Kopfe, steigert seinen Lauf beim Verfolgen eines Kerbtieres zu einem raschen Rennen, ist auch im stande springend bis zu einer Höhe von einem Meter sich zu erheben. Im Gehen trägt er das Gefider glatt anliegend, den Federbusch meist auf den Naken gebeugt, so dass wenig von diesem bemerklich wird; in der Aufregung erhebt er ihn auf Augenblicke, ohne ihn jedoch voll zu entfalten. Der Flug ist ebenfalls leicht, reißend schnell und mit einem schnurrenden Geräusche verbunden, aber kaum so gewandt wie der des Stares, welchem der Vogel indessen auch darin gleicht, dass er beim Herabschießen auf die Erde oder beim Niederlassen auf einen Baum stets eine kurze Zeit ohne Flügelbewegung schwebt. Ähnlich dem des Stares ist ebenso der Gesang oder richtiger das Geschwätz, welches er vernehmen lässt; nur sind die einzelnen Töne noch rauher und aus diesem Grunde unangenehmer als die unseres Hausgenossen. Der Lockton, ein sanftes „Swit" oder „Hurbit" dürfte noch der wollautendste von allen genannt werden können, denn alle übrigen Rufe sind knarrend und kreischend, und der Gesang besteht eigentlich nur aus Lauten, welche klingen wie „ätsch, rätsch, ritsch, ritz, tscher, tschir, zirr, zwie, schirkir" u. s. w. „Ritsch" und „tschir" scheinen in diesem Gemische den Vorrang zu haben, obwol auch die anderen Laute in ununterbrochener Folge hervorgestoßen und in der sonderbarsten Weise miteinander verbunden werden. Nordmann meint, dass der Gesang einer Gesellschaft Rosenstare sich am besten mit dem Geschrei einer Bande von Ratten vergleichen lasse, welche in engem Raume eingesperrt untereinander hadern und sich beißen. Man glaubt, dass ein Trupp Rosenstare, welcher am emsigsten mit Singen beschäftigt ist, miteinander zankt und streitet, obgleich dies keineswegs der Fall ist. Auch die Weibchen singen und zwitschern, jedoch weniger oft und niemals so anhaltend wie die Männchen. Beiden Geschlechtern gemeinsam scheint der wichtigste aller Rufe zu sein, ein lautes und deutliches, meist mit einem Rucken und Zucken der Flügel und des Schwanzes begleitetes „Kuhschrääi," welches als Einladung dient, wenigstens von den Artgenossen stets beachtet wird. Im übrigen ähnelt das Wesen des Rosenstares dem der eigentlichen Stare sehr. Er ist ebenso munter und gewandt, ebenso friedfertig und gut gelaunt und mindestens in demselben Grade gesellig wie dieser. Insbesondere der letztere Zug ist bei ihm sehr stark ausgeprägt; einzelne siht man höchst selten und dann immer in Gemeinschaft anderer Vögel, namentlich der Stare, größere Trupps schon häufiger, bedeutende Flüge in der Regel. Sie erscheinen in Scharen, wenn sie von der Winterreise zurückkehren, treiben sich über Tags gemeinschaftlich auf Feldern und Wiesen umher und sammeln sich abends zum Schlafen auf einzelnen Bäumen, welche von allen Seiten her Zuzug erhalten. Hier geht es dann ebenso

laut her wie unter einer Starengesellschaft im Rohrteiche; ja der Lärm ist vielleicht ein noch ärgerer, weil er von einem kleineren Raume ausgeht. Dicht aneinander gedrängt, besetzt der Rosenstar alle Äste eines Schlafbaumes, und ehe jeder sein Plätzchen errungen hat, ist Ursache und Gelegenheit genug vorhanden, um nach Kräften zu zwitschern und zu schwatzen. Bäume mit großen, dichtbelaubten Kronen werden von solcher Schlafgesellschaft allen übrigen bevorzugt und buchstäblich bis zum Brechen besetzt; denn man begreift oft kaum, wie die nach und nach ankommenden kleineren Schwärme es möglich machen, zwischen denen, welche bereits Platz genommen haben, noch sich einzudrängen. Nach und nach verstummt auch hier das Geplärr und Geschwätz; vor Aufgang der Sonne aber beginnt es bereits wider; denn mit Sonnenaufgang teilt sich jeder größere Schwarm, welcher gleichzeitig die Schlafstelle verlässt und in die Luft sich erhebt, sofort in die Trupps, welche abends miteinander eintrafen, wobei es jedoch vorkommt, dass in der Hast nicht bloß einzelne, sondern zuweilen sehr viele in falsche Abteilungen geraten und nun erst durch das Zurufen ihrer eigentlichen Kameraden über ihren Irrtum aufgeklärt werden müssen.

Das regellose Kommen und Gehen der Rosenstare in den Ländern, welche wir als ihre Heimat zu betrachten haben, hängt mit der Lieblingsnahrung der Vögel aufs innigste zusammen. Diese besteht in Heuschrecken, namentlich in der mit Recht so gefürchteten Wanderheuschrecke, welche zum Glück für die Landwirte der Kaukasusländer nicht alljährlich auftritt. Wenn Rosenstare in größerer Menge sich zeigen, veranstalten Tataren und Armenier noch heutzutage Umzüge oder Bittgänge, weil sie die Vögel als Vorläufer bald nachrückender Heuschreckenschwärme ansehen. In vielen Fällen täuschen sie sich wol nicht; denn es scheint fast, als ob der Rosenstar auf gedachte Heuschrecken angewiesen sei. Die Türken behaupten, dass der Vogel, bevor er eine Heuschrecke fresse, erst deren neunundneunzig umbringe und somit hundertmal mehr von den gefräßigen Kerbtieren töte als verzehre. Dies ist unzweifelhaft übertrieben, soviel aber gewiss, dass der Rosenstar von einer ingrimmigen Feindschaft gegen die Heuschrecken beseelt ist und ihrer viel mehr vertilgt, als er zu seiner Nahrung bedarf. Wenn nun auch den wolkenartigen Schwärmen der Wanderheuschrecken gegenüber selbst eine Tätigkeit, wie die Türken sie erträumen, nicht viel ausrichten würde, so macht sich doch der Vogel durch das Aufsuchen der jungen Heuschrecken vor der letzten Häutung ungemein verdient um die Besitzungen des Menschen; denn er steuert dadurch in vielen Fällen der pestartigen Verbreitung der vernichtungsfähigen Kerbtiere. Kein Wunder daher, dass man ihn überall, wo man sein Wirken erkannt hat, hegt und schont und ihm selbst etwaige Übergriffe gern nachsieht. In den Kaukasusländern werden letztere übrigens auch kaum fühlbar, da sich der Vogel dort höchstens an Kirschen und Maulberen vergreift; in Indien dagegen, wo er den Winter verbringt und hier und da manchmal in unermesslichen Scharen sich gesellt, soll er zuweilen in Gärten und selbst in Getreidefeldern empfindlichen Schaden anrichten und, ebenso wie die gefräßigen Finken des Landes, fortdauernde Wachsamkeit seitens des Menschen nötig machen.

Entsprechend seinem unregelmäßigen Erscheinen schreitet der Rosenstar erst spät im Jahre, selten vor dem Juni, zum Nestbaue, und niemals wählt er zum Brutorte die Nähe des menschlichen Verkehrs. Auch brütet er, wenn schon mit Vorliebe, so doch keineswegs ausschließlich in Baumhöhlungen, vielmehr ebenso oft in Felsspalten, unter Felsgesimsen, in Löchern alten Gemäuers, zwischen Steinhaufen, Holzstößen, Reisig und selbst auf dem nakten oder doch nur dürftig mit Gräsern bestandenen Boden. Das Nest ist stets ein kunstloser Bau. Mehr oder weniger trockne Strohhalme und Blätter pflegen es zu bilden; zuweilen bemerkt man kaum etwas von herbeigetragenen Stoffen. Drei bis fünf birnenförmige, feinkörnige und glänzende, fleischfarbene oder perlfarbigweiße, ins Blassbläuliche ziehende Eier, von denen manche einige wenige kleine, rötliche Flecken am dicken Ende zeigen, bilden das

Gelege, welches vom Weibchen allein ausgebrütet wird, wärend das Männchen dieses mit Nahrung versiht. Beide Gatten hängen mit treuer Liebe an einander und ebenso an ihrer Brut, welche sie gemeinschaftlich aufatzen und nach dem Ausfliegen noch eine Zeit lang führen und unterrichten. Die selbständig gewordenen Jungen schlagen sich sodann mit den Alten in Schwärme zusammen, welche, wie es scheint, wärend des ganzen Jahres vereinigt bleiben, ja auch im nächsten Jahre gemeinschaftlich sich umhertreiben, da sie nicht vor Anlegung ihres Prachtkleides zur Fortpflanzung schreiten. Aus diesem Grunde bemerkt man noch wärend der Brutzeit sehr zahlreiche Schwärme, welche nicht durch Familiensorgen an einen bestimmten Ort gefesselt werden und aus unbeweibten Männchen und noch parungsunfähigen Jungen zusammengesetzt sind. In der zweiten Hälfte des August trennen sich die Alten von den in diesem Sommer geborenen Jungen, und man siht nunmehr diese wie jene in gesonderten Flügen umherschwärmen, bis die Mauser vorüber ist und die Abreise zur Winterherberge herannaht. Hier, beispilsweise in Indien, erscheinen die Rosenstare, zu sehr starken Schwärmen vereinigt, im Oktober oder November, wandern langsam weiter und weiter dem Süden zu und beginnen vom März an zurückzukehren, reisen aber auch jetzt noch so langsam, dass sie im nördlichen Indien noch einen Monat später als in den südlichen Teilen des Landes gefunden werden.

Das Freileben der verschidenen Mainas scheint im großen ganzen so ähnlich zu sein, dass es genügen kann, wenn man eine der verschidenen Arten ins Auge fasst. Die meisten von ihnen treten da, wo sie vorkommen, häufig auf, treiben sich ungescheut in unmittelbarer Nähe der menschlichen Behausungen umher, vereinzeln sich bei Tage nach Art unserer Stare zu kleinen Gesellschaften und schlafen des Nachts gemeinschaftlich auf einem großen Baume, nicht, ohne vorher ein lautes, schnarrendes Geschwätz erhoben zu haben. Bald nach Sonnenaufgang vereinzeln sie sich wider und ziehen in Trupps von zwei, vier, sechs oder mehr nach den verschidensten Richtungen zu ihren Nahrungsplätzen hinaus. Einzelne bleiben in den Ortschaften und lungern hier, wie die Krähen, nach allerlei Abfällen der menschlichen Küche umher, suchen Straßen und Gehöfte ab, oder kommen selbst bis in den Vorbau der Häuser herein; andere gesellen sich zu den Herdentieren, folgen diesen, wärend sie weiden, um die dadurch aufgescheuchten Heuschrecken in Beschlag zu nehmen oder ihre vierfüßigen Freunde von lästigen Schmarotzern zu befreien. Sie gehen gut, fast nach Art der Stare, bewegen ihren Kopf bei jedem Schritte, springen auch gelegentlich etwas in die Höhe, fliegen, unter lebhaften Flügelschlägen, ziemlich rasch gerade aus und geben dann und wann ihren Gesang, welcher aus einer Reihe angenehmer nnd wollautender, ebenso aber auch einzelner klangloser Laute besteht, zum besten. Diese Schilderung gilt insbesondere für die Maina und ist nach Jerdons Mitteilungen entworfen worden. Ausführlicher beschreibt Bernstein das Leben und Treiben der Graumaina, eines der gemeinsten javanischen Vögel, den man überall in ebenen, hügeligen und bergigen Gegenden, ja selbst in einzelnen unbedeutenden Baumgruppen mitten in den Stäten antrifft und nur im Inneren der Urwälder und auf den hohen unwirtlichen Gebirgen vergeblich suchen würde. „Die Nähe des Menschen scheint er mehr zu lieben als zu meiden, weshalb er dessen Wohnungen oft in ziemlich hoch gelegene, sonst von ihm nicht bewohnte Gegenden folgt. Gern hält er sich in der Nähe weidender Vih-, besonders Büffelherden auf, weshalb er unter den Europäern auf Java unter dem Namen Karbau- oder Büffelvogel bekannt ist. Er ist so wenig scheu, dass er sich oft auf den Rücken des weidenden Vihes setzt, sowol um diesem das Ungezifer abzulesen als um von diesem Sitze herab auf die Heuschrecken und andere durch die Tritte des Tieres aufgeschreckte Kerbtiere lauern zu können. Aus diesem Grunde läuft er ebenso zwischen und unter dem weidenden Vih umher, wobei ihm weiße Reiher häufig Gesellschaft leisten, denen alsdann die aus ihren Verstecken aufgejagten Frösche und kleine Kriechtiere sowie die größeren

Kerfe zur Beute werden. Beide Vögelarten sind so gewöhnlich in der Nähe des Viehes, dass man sich in Gedanken kaum eine javanische Landschaft mit weidenden Herden vorstellen kann, ohne sich zugleich im Geiste die blendendweißen, mit abgemessenen Schritten oder eingezogenem Halse gewichtig einherschreitenden Reiher und jene dunklen, starähnlichen Vögel zu sehen, welche jetzt auf den Rücken der Büffel still dasitzen und sich um nichts zu bekümmern scheinen, dann plötzlich in raschem Sprunge auf die Erde hüpfen, um irgend ein Kerbtier zu erhaschen und demselben, wenn sie fehl gesprungen, in weiten plumpen Sätzen nachzueilen. Sobald sie hinlänglich gesättigt sind, setzen sie sich gewöhnlich auf einen benachbarten hohen Baum, selten auf einen niedrigen oder gar auf Sträucher. Auf die Jagd eilen sie in geradem, aus ununterbrochenen Flügelschlägen bestehendem, nicht eben sehr schnellem Fluge dem nächsten hohen Baume zu, um hier wider sich niederzulassen. Auch frisch bearbeitete Felder besuchen sie gern und kommen dabei den Arbeitern nicht selten so nahe, dass man sie mit einem Steine tot werfen könnte. Ihre Nahrung besteht wol fast ausschließlich aus Kerbtieren und Würmern; wenigstens habe ich in ihrem Magen nie etwas anderes gefunden, vermute jedoch, dass sie gewisse kleine Früchte ebenfalls nicht ganz verschmähen. Öfters sieht man sie im Kote der Büffel und anderer Tiere, ja selbst des Menschen wühlen, jedoch wol nur, um sich der darin bald einfindenden Fliegen- und Käferlarven zu bemächtigen. Zur Anlage seines Nestes benutzt er Baumlöcher und drgl., indem er z. B. den Winkel zwischen den Blattstilen der Palmen, zumal der Arengpalmen, oder auch zuweilen günstig gelegene Stellen zwischen den Schmarotzern, welche die Stämme der letzteren bedecken, hierzu wählt; jedoch findet dies bloß ausnahmsweise statt, und müssen wir unseren Vogel als einen Höhlenbrüter betrachten. Das Nest besteht meistens nur aus einigen wenigen losen, unter einander nicht weiter verbundenen und verflochtenen, trocknen Halmen, Blattstilen, kleinen Wurzeln und drgl.; ja selbst eine fast fußlange Schlangenhaut fand ich einst als Baustoff zum Neste verwendet. Auf diese kunstlose Unterlage legt das Weibchen seine drei bis vier, selten fünf, hell grünlichblauen, in der Größe etwas abändernden Eier". Wahrscheinlich brütet, wie bei allen bekannteren Starvögeln, nur das Weibchen, wird jedoch während dem vom Männchen mit Nahrung versorgt. Andere Arten der Gruppe weichen hinsichtlich des Brutgeschäftes einigermaßen ab. Die Maina z. B., ein wahrer Hausvogel, brütet fast ausschließlich in Löchern und Höhlungen der Häuser, ebensowol unter den Dächern wie im Gemäuer, oder aber in Nistkästen, welche für sie an die Häuser gehängt werden; die Graumaina pflegt Baumhöhlungen zur Anlage ihres Nestes zu wählen und einen großen Bau aus Mos und Federn aufzuführen; die Ufermaina gräbt sich gesellschaftlich in steilen Erdbänken und Abfällen an den Ufern der Flüsse tiefe Löcher mit einem erweiterten Kessel am Ende oder benutzt vorhandene Löcher im Gemäuer und legt in diese ihre sieben bis acht birnenförmigen, hell grünlichblauen Eier; die Brahminenmaina bevorzugt zur Anlage ihres Nestes große öffentliche Gebäude, namentlich Pagoden und Tempel, ohne jedoch passende Baumhöhlungen zu verschmähen und legt drei bis vier ebenso gefärbte Eier u. s. w. Ungeachtet ihrer Geselligkeit geht es übrigens zur Zeit der Liebe ohne Kampf und Streit unter Männchen einer und derselben Art nicht ab; einzelne von ihnen fechten sogar sehr ernsthafte Zweikämpfe aus, indem sie sich gegenseitig mit den Klauen angreifen, mit den Flügeln auf einander losschlagen, zu einem Knäuel geballt auf dem Boden sich umherwälzen und dabei durchdringende Schreie ausstoßen. Diese ziehen bald andere ihrer Art herbei; einzelne werfen sich zur Schlichtung des Kampfes auf und hacken auf beide Streiter los; andere werden durch das böse Beispil verlockt: die Streitlust überkommt auch sie, und das Ende der allgemeinen Zänkerei ist gar nicht selten ein gebrochener Flügel. So berichtet Norgate, welcher die von Jerdon gegebenen Schilderungen der Mainas nicht unwesentlich vervollständigt hat. Über die Lebensweise der übrigen, weiter oben erwähnten Arten sind wir noch nicht genug

unterrichtet, dürfen jedoch wol annehmen, dass sie sich im großen ganzen wenig von dem gesagten unterscheidet.

Sehr dürftig ist bis jetzt unsere Kentnis des Lappenstars. In Nordostafrika findet man den eigentümlichen Vogel dann und wann in den Waldungen, namentlich da, wo diese Vihweiden begrenzen, regelmäßig einzeln oder doch nur in sehr kleinen Trupps, welche, für Stare auffallend still, ebensowol auf den Bäumen wie auf dem Boden sich umhertreiben und hier nach ihrer Nahrung suchen. Ich habe den Lappenstar mehrmals erlegt, bin jedoch nicht im stande, etwas über seine Lebensweise zu berichten. Nach einer Layard gewordenen Mitteilung baut er sein Nest gesellschaftlich in dichte Gebüsche.

Alle vorstehend aufgeführten Stare werden in ihrer Heimat allgemein in Gefangenschaft gehalten, und die meisten von ihnen kommen auch ziemlich oft in unsere Käfige. Ihre Pflege verursacht dem einigermaßen geübten Liebhaber durchaus keine Schwirigkeiten. Härter, ausdauernder und minder anspruchslos als Weichfresser gleicher Größe, gewöhnen sich die Stare, zumal wenn man sie jung aufzieht, sehr bald an die Gefangenschaft, nehmen mit dem einfachsten Drosselfutter vorlieb, lernen wol auch von allem fressen, was der Mensch verzehrt, und werden dann zu vollständigen Haustieren. Sie sind nicht wählerisch, aber ziemlich gefräßig und verlangen demgemäß zwar kein gutes, aber viel Futter. Als gewöhnliche Kost setzt man ihnen das oben (B. I, S. 41) beschriebene Drosselfutter vor, als Leckerei gibt man ihnen Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Heuschrecken, Raupen, Schnecken, Regenwürmer und, wenn man es haben kann, verschidene Früchte. Hierbei gedeihen sie vortrefflich und halten sich bei bester Gesundheit acht bis zehn Jahre, auch noch länger im Käfige. Diejenigen, welche man jung aufzieht und im Zimmer umherfliegen lässt, gewöhnen sich bald, zur Speisezeit an den Tisch zu kommen und hier von allem zu fressen, was der Mensch genießt. Es sind Beispile bekannt, dass sie es nicht einmal beim Essen genügen lassen, sondern sich auch verschidene Getränke, Kaffe, Tee und dergleichen, sehr wol schmecken lassen. Besonders reichlich muß man sie mit Wasser versehen, denn fast alle, auch Mainas und Hirtenstare überhaupt, baden sich oft und nässen sich dabei so sehr ein, dass sie eine Zeit lang kaum fliegen können.

Unser Star zählt, wie sein südeuropäischer Verwandter, ungeachtet seiner geringen Gesangesbegabung, unbedingt zu den angenehmsten und drolligsten Stubenvögeln. Er ist, wie schon der alte Bechstein sehr richtig sagt, ungemein gelehrig und listig, so dass er in dieser Beziehung mit den Hunden verglichen werden kann, dabei immer lustig und munter, merkt den Leuten, bei denen er wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab und weiß sich danach zu richten, erkennt, wenn sie unwillig auf ihn sind, oder wenn man freundlich mit ihm verkehrt, wirft auf alles sein Auge, bekundet überhaupt ein ungewöhnliches Verständnis für die verschidensten Verhältnisse des Lebens. „Der Vergleich mit dem Hunde," schaltet Liebe hier ein, „ist namentlich in einer Beziehung sehr treffend: der Star verträgt körperliche Züchtigung seitens seines Erziehers. Fast alle Vögel werden, wenn man in der Absicht, ihre Unarten abzugewöhnen, bei ihnen irgendwie eine leichte körperliche Züchtigung anwendet, sofort scheu und wild, die Raubvögel sogar trotzig und bissig. Nur einige Papageien, namentlich Kurzschwanzpapageien und Kakadus, und die hervorragendsten Raben- und Stelzvögel, Kolkraben und Kraniche z. B., lassen sich durch schwache Schläge mit einem Rütchen oder einer Reitgerte zu besseren Sitten erziehen, ohne scheu zu werden, und sie verhalten sich dann der Rute gegenüber genau so wie Hunde. Ich besass einst viele Jahre hindurch einen Star, den ich mit Hilfe jenes Erziehungswerkzeuges gewöhnt hatte, wärend des Winters in der Wohnstube frei auf einem Papageienständer sich zu bewegen, welcher auf einem großen Papierbogen in der Ecke stand. So lange sich Jemand in der Stube aufhielt, zeigte er kein Verlangen, seinen Ständer zu verlassen und weitere Ausgänge im Zimmer

zu unternehmen; befand er sich aber längere Zeit allein, dann konnte er der Versuchung, von seiner hohen Warte herabzusteigen, oft nicht widerstehen. Trat man jetzt ins Zimmer, so schlich er, geduckt wie ein Hund mit bösem Gewissen, in möglichst flachen Bogen längs der Wand herum und strebte seinen Ständer wider zu gewinnen. Sehr komisch sah es aus, wenn er, um einen über dem Papierbogen hinausgefallenen Leckerbissen zu erlangen, am Rande des Bogens auf und ab trippelte und dabei nach der Reitpeitsche schielte; wagte er endlich die Überschreitung der Grenze, und griff man nach jener, so suchte er schleunigst den Bogen und seine Sitzstange wider auf, nicht, ohne seinem Ärger durch scheltende Laute Luft zu machen. Später half er sich in allen solchen Fällen, indem er das Dienstmädchen, welches mich beim Füttern zu unterstützen pflegte, unausgesetzt bei ihren Zunamen rief, bis dieses aus der Küchenstube heraustrat und ihm den ersehnten Bissen wider zuschob. Von meinen Bekannten, welche zufällig einen derartigen Auftritt mit ansahen, zogen viele ein ganz bedenkliches, ja ein fast ängstliches Gesicht: das Selenvermögen des Stares offenbarte sich als gar zu verwandt mit dem des Herrn der Schöpfung." Die Mitglider der Familie seines Pflegers lernt der Star in kürzester Zeit kennen und jeden mehr oder weniger nach seinem Wesen behandeln, Sehr jung aus dem Neste genommen und mit Sorgfalt und Liebe gepflegt, richtiger vielleicht gehätschelt, wird er so zahm, dass man ihm ohne Bedenken Ausflüge ins Freie gestatten kann; denn er betrachtet sich unter solchen Umständen vollständig als Glid der Familie oder als Haustier, folgt Spazierengehenden fliegend und hüpfend nach, gefällt sich in selbständigen Ausflügen, kehrt aber immer wider in das ihm zur zweiten Heimat gewordene Haus zurück, ohne daran zu denken, die ihm gewärte Freiheit zu misbrauchen und sich der Oberherschaft des Menschen gänzlich zu entziehen. Ich habe Stare kennen gelernt, welche sehr häufig ihre freilebenden Brüder besuchten, geraume Zeit mit diesen umherflogen und doch immer wider zum Hause zurückkehrten. Ein so zum Haustiere gewordener Star lässt seine unangenehmen Eigenheiten und Angewohnheiten vergessen. Zu letzteren gehört seine oft recht lästig werdende Neugier, welche ihn wenigstens aus einem wolgeordneten Zimmer vollständig verbannt. Alles vorhandene wird von ihm besichtigt und beschnäbelt, wobei er den Schnabel in der oben beschriebenen Weise gebraucht und besonders die Ritzen in den Dielen ihrer ganzen Länge nach abzirkelt. An Langerweile leidet er nie, macht sich vielmehr immerwärend etwas zu tun. Um andere Vögel bekümmert er sich wenig oder nicht, wird ihnen durch seine ewige Unruhe und Geschäftigkeit jedoch zuweilen lästig, in einzelnen Ausnahmsfällen sogar gefährlich; denn es steckt doch ein Stück Rabe in ihm, und einer oder der andere siht zuweilen junge, im Gesellschaftskäfige erbrütete Vögel als eine für ihn passende Beute an. „Meine Stare", sagt Naumann, „trieben ihren Mutwillen mit vielen Singvögeln, mit denen sie eine eigene geräumige Kammer bewohnten, oft so weit, dass sie ihnen die Nester zerstörten, indem sie die Baustoffe verzerrten, die Eier hinauswarfen oder die kleinen Jungen herausschleppten. Als mich einstmals ein ungewöhnliches allgemeines Geschrei an diese Kammer rief, sah ich zu meiner Belustigung, wie einer der schadenfrohen Stare ein großes Stück weißes Papier im Schnabel hatte, damit hinter den anderen Vögeln herflog und seine Freude an der unnützen Furcht und Angst dieser zu haben schien." Mit den Haustieren stellt sich der Star bald auf guten Fuß; zumal der verträgliche und nachsichtige Hund wird von ihm sehr rücksichtsvoll behandelt, indem er sein Fell ebenso abzirkelt wie den Fußboden oder Rasen. An Katzen wagt er sich schon seltener; doch hat zuweilen auch ein gut gezogener Miez von seinem Übermute zu leiden.

Der Gesang des Stares fällt keineswegs angenehm in das verwöhnte Ohr eines Liebhabers guter Singvögel; selbst ein abgerichteter Vogel behält die Töne und Strophen des Naturgesanges bei, und diese klingen in nächster Nähe so widerwärtig, dass nicht Jedermann im stande ist, einen Star länger als einige Tage bei sich zu behalten. Noch widriger wird

dieser, wie Gourcy sehr richtig bemerkt, dadurch, dass er alle unangenehmen Töne, welche er einmal hört, als das Knarren einer ungeschmierten Türe, eines Karrens ꝛc., sehr bald nachahmt. Wie allbekannt, hält es durchaus nicht schwer, den Star zum Nachpfeifen einer Weise oder zum Nachsprechen einiger Worte abzurichten, und man hat dabei durchaus nicht nötig, ihm unter dem Vorgeben, die Zunge lösen zu wollen, sinn- und zwecklos an dieser herumzuschneiden. Ein jung aufgezogener Star, welchen man in einem Raume abgesondert hält, und dem man eine Weise vorpfeift oder Worte vorspricht, lernt zwar nicht immer, aber doch in vielen Fällen das gehörte vortrefflich nachahmen, und das Weibchen steht hierin hinter dem Männchen kaum zurück. Einzelne Liebhaber finden ein absonderliches Vergnügen darin, gefangenen Staren sprechen zu lehren, und diese bringen es, wenn man sich viel mit ihnen abgibt, in der Tat zu einer großen Fertigkeit. „Auf dem Schlosse eines Adeligen," erzählt Bechstein, „war ein Star, welcher so viele Geschicklichkeit im Sprechen besaß, dass er mehrere vorgelegte Fragen beantworten konnte. „Wie alt ist der Star?" „Hundertundfunfzig Jahr." „Wie heißt der Star?" „Nestor, mein Herr." „Was macht der Star?" „Er denkt über die Quadratur des Zirkels nach." Doch konnte er diese Antworten nur nach der Reihe." Naumann erwähnt ein Beispil, dass ein Star das Vaterunser Wort für Wort und ohne Anstoß hersagen konnte; von anderen dieser Vögel ist bekannt, dass sie ziemlich lange Arien oder sonstige Weisen ebenso rein und klar als vollständig und sicher herpfeifen konnten. Gourcy sah einen solchen bei einem Förster, welcher mehrere Lieder auf das reinste pfiff und sehr viel und sehr verständlich sprach. „Oft," bemerkt er, „hätte man ihm Menschenverstand zutrauen mögen; denn obgleich er, wie gesagt, viel sprechen konnte, so hatte man doch, wenn man ihn erzürnte, nichts anderes als eine Reihe sehr grober Schimpfworte zu erwarten, wärend er diese sonst nicht so leicht hören ließ." Unter Berücksichtigung des oben (B. I. S. 66 ff.) von mir gesagten kann sich Jedermann das Vergnügen machen, Stare zu derartigen Nachahmungen abzurichten, und ich bin auch, so wenig ich mich mit abgerichteten Vögeln befreunden kann, überzeugt, dass solche ihrem Gebieter große Freude bereiten werden.

Was von unseren Staren gesagt wurde, gilt vollständig auch für die Elsterstare und im großen ganzen ebenso für die Hirtenstare, höchstens mit dem Unterschide, dass letztere weniger zirkeln wie die Stare und womöglich noch leichter als sie zu Haustieren werden. „Die Elsterstare" bemerkt von Schlechtendal, „verdienen ihres ansprechenden Gesanges halber die besondere Beachtung der Liebhaber. Zwischen eigentümlich pfeifende und flötende Töne fügen diese Vögel so wolklingende Triller ein, dass ich ganz überrascht war, als ich meinen Elsterstar zum ersten Male singen hörte. Geängstigt lässt der Vogel ein mistönendes Geschrei hören und sperrt dabei den langen Schnabel weit auf. Leider schmutzt auch er sehr stark, und muss man ihn daher in einem sehr geräumigen Käfige halten und den Sand der Schublade häufig erneuern." Hinsichtlich der Hirtenstare muss ich bemerken, dass nach meinen Erfahrungen die Rosenstare am wenigsten zu empfehlen, weil sie die langweiligsten aller Sippengenossen sind. Auch sie werden zwar bald und in ziemlich hohem Grade zahm, und ihr schönes Gefider erfreut im Anfange ihrer Gefangenschaft das Auge; besonders hervorstehende Eigenschaften aber habe ich an denen, welche ich pflegte, nicht bemerken können und außerdem erfahren müssen, dass das prachtvolle Rosenrot trotz der sorgfältigsten Pflege in kürzester Zeit zu einem trüben, schmutzigen Blassrot verbleicht, auch soviel mir bekannt, durch kein Mittel wider hervorzurufen ist. Noch in einer anderen Hinsicht zeichnen sich die Rosenstare nicht zu ihrem Vorteile aus: sie halten sich schmutziger als ihre Verwandten. Dagegen kann ich die Mainas ohne Ausnahme Jedermann aufs wärmste empfehlen: sie teilen mit dem Star alle guten Eigenschaften, werden ebenso leicht zahm, lernen ebenso leicht sprechen und Lieder nachpfeifen

wie dieser, gefallen sich ebenso wie er in Gesellschaft des Menschen und werden im besten Sinne des Wortes nach und nach zu Hausvögeln, pflanzen sich auch ebenso leicht, vielleicht leichter noch als unser Star im Käfige fort. Dabei besitzen sie eine geradezu unverwüstliche Ausdauer und sind so anspruchslos, dass sie selbst bei der mangelhaftesten Pflege gedeihen. Ihr Betragen im Käfige ist ernster und würdevoller als das des Stares; sie sind jedoch zänkischer und räuberischer als dieser, weshalb man sie mit kleinen schwächlichen Vögeln nicht zusammen bringen darf. Namentlich die stärkeren Arten fallen manchmal ohne ersichtliche Ursache über andere und zwar keineswegs bloß alte, sondern auch junge Vögel her, packen sie nach Rabenart mit den Klauen und hämmern mit ihren derben Schnabel so auf sie los, dass die unglücklichen Opfer in kürzester Frist ihren Geist aufgeben. Am besten ist es, sie mit ihren Verwandten allein, namentlich mit Staren, Elster- und Rosenstaren, anderen Mainas, Glanzstaren, Atzeln, größeren Stärlingen u. s. w. in einem Flugkäfige zu halten. Hier tragen sie durch ihr munteres und doch gemessenes, lebhaftes, altkluges Wesen sehr viel zur Belebung der Gesamtheit bei und werden nur dann anderen Vögeln lästig, wenn man die Unvorsichtigkeit begeht, solche später unter eine bereits eingewöhnte Gesellschaft zu bringen. Falls man ihnen die nötigen Höhlungen und die erforderlichen Baustoffe bietet, schreiten sie regelmäßig zur Fortpflanzung, bringen es jedoch auffallenderweise nur selten zu Jungen, obgleich sie sehr eifrig brüten. Im Einzelkäfige werden sie schon nach wenigen Monaten überaus zahm und zutraulich, gewären dann auch dem Pfleger viel Vergnügen. „Ich besitze", schreibt mir von Schlechtendal, „eine Haubenmaina, welche mir so zugetan ist, dass sie, wenn ich die geschlossene Hand in den Käfig stecke, auf diese fliegt, nach Art der Stare den Schnabel zwischen die Finger steckt und durch Aufsperren desselben die Hand zu öffnen sucht, um zu den darin vermuteten Mehlwürmern zu gelangen. Komm ich mit dem Gesichte dem Käfiggitter zu nahe, so sucht sie ein Barthar zu erwischen, zupft daran und reißt es auch wol aus. Sie ist überhaupt ein dreister, lebhafter, zu Neckereien geneigter, auf alles achtender Vogel. Auch ihr Gesang klingt nicht so übel, und jedenfalls besser als der der Braunmaina. Dafür macht diese beim Vortrage ihres aus schnarchenden und quitschenden Lauten zusammengesetzten Liedes und zwar stets an einer bestimmten Stelle desselben eine tiefe Verbeugung, und da sie sehr fleißig singt, geschiht dies sehr oft. Bei der sehr nahe verwandten Haubenmaina habe ich nur ein- oder zweimal eine ähnliche Kopfbewegung beim Singen beobachtet. Der Lockton der Braunmaina ist ein klagendes, an das Gequitsch eines ungeschmierten Rades erinnerndes Pfeifen, der Ausdruck des Verlangens nach Nahrung ein ganz absonderliches Geschrei. Die Haubenmaina nimmt sehr gern weiche Früchte und Beren an, verschmäht auch Sämereien nicht gänzlich. Auffallend war mir, zu bemerken, daß beide Arten, so gern sie Mehlwürmer fressen, doch Heuschrecken oft unbeachtet liegen lassen."

Unser Star hat keinen bestimmten Preis, da sich derselbe vollständig nach der einem dieser Vögel gewordenen Erziehung und deren Ergebnissen richtet. Alle übrigen Arten der Gruppen werden auf unserem Markte durchschnittlich mit zwanzig bis dreißig Mark bezahlt.

Glanzstare.

Eine zweite Unterfamilie der Starvögel wird gebildet durch die prachtvollsten Mitglider der Gesamtheit, die Glanzstare (Lamprotornithinae), welche in zahlreicher Artenmenge Afrika, Asien und Australien bevölkern, zu den ausgezeichnetsten Käfigvögeln zählen und gegenwärtig in immer steigender Anzahl lebend bei uns eingeführt werden. Sie zerfallen in mehrere wolbegründete Sippen und lassen sich außerdem in echte und unechte Glanzstare

einteilen. Unter ersteren versteht man die Arten mit prachtvoll metallisch glänzendem, meist bei beiden Geschlechtern gleich gefärbtem Gefider, welches sich auch durch sammetige Flecken an der Spitze der großen und mittleren Flügeldeckfedern auszeichnet, unter letzteren die schwarzen, metallisch glänzenden Arten mit teilweise roten Schwingen.

Die höchste Stellung unter jenen nehmen die Schweifglanzstare (Lamprotornis) ein, fast elstergroße Vögel mit mittellangem, zierlichem, seitlich zusammengedrücktem, leicht ausgeschweiften, auf der Firste sanft gebogenem Schnabel und offenen Nasenlöchern, großen kräftigen, hochläufigen Füßen mit gleichlangen äußeren und inneren Zehen, welche mit langen, starken Nägeln bewehrt sind, langen, aber abgerundeten Flügeln, welche zusammengelegt die Schwanzwurzel überragen, und unter deren Schwingen die dritte bis sechste, unter sich fast gleichen die längsten sind, langem, stark abgestuftem Schwanze, dessen an der Spitze abgerundeten, ziemlich breiten Federn unter gewissem Lichte wellige Binden zeigen, sowie endlich prachtvoll metallisch glänzendem, vorzugsweise grün gefärbtem Kleingefider und deutlich ausgeprägten Sammetflecken auf den oben erwähnten Flügelfedern.

1494. **Der Erzglanzstar, Lamprotornis** (Merula, Turdus, Corvus, Juida, Urauges) **aeneus, Gmel.,** (viridis-longicauda, aureoviridis, caudatus). — Vergl.: Hartlaub, Monographie der Glanzstare, Abh. des Bremer Naturw. Vereins, IV, 1874, S. 44. — Fast ebenso groß wie die Elster, aber bedeutend schlanker; Kopf, Kinn und Oberkehle schwarz mit messingfarbenem Metallschimmer, Kehlmitte ins Violettblaue, übriges Gefider und Schwingen außen dunkel metallischgrün glänzend, Unterteile von der Brust an, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schwanz dunkel metallisch purpurviolett schimmernd, Brustmitte mehr ins Kupferrote scheinend, obere Flügeldecken mit kleinem matt sammetschwarzem Schaftfleck vor dem Ende, die dunklen Querbinden auf dem Schwanze unter gewissem Lichte deutlich. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen etwas kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Verbreitet sich längs der Westküste Afrikas vom Senegal bis Angola, nach Osten hin bis Kordofân und Sennâr.

1495. **Der Amethystglanzstar, L. Eytoni, Fraser.** — Vergl.: Fraser, Proceed. Z. S. 1856, S. 257. — In Größe und Farbenverteilung dem Erzglanzstar sehr ähnlich, jedoch stärker und anstatt grün, glänzend bläulicherzfarben; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern purpurn, deren Spitze und Rand grünlich, die Sammetflecken auf den Flügeln sehr hervortretend, Brustmitte dunkel kupferrötlich.

Der Amethystglanzstar, über dessen Artselbständigkeit die Ansichten noch geteilt sind, vertritt den Erzglanzstar hier und da im Osten Afrikas.

1496. **Der Schweifglanzstar, L.** (Juida, Urauges) **purpuropterus, Ruepp.,** (aeneoides, aeneocephalus, porphyroptera). — Vergl.: Hartlaub, Monogr. 46. — Merklich kleiner als der Erzglanzstar, namentlich minder langschwänzig; tief purpurviolett schimmernd, am dunkelsten auf Hinterhals, Bürzel und Schwanz, ganz besonders aber auf den kleinen Deckfedern des Unterarmes, Flügel, Kehle und Kropf mit dunklem metallischgrünem Scheine, welcher unter gewissem Lichte stark hervortritt, Brust- und Bauchmitte prächtig kupferrot schimmernd, Kopf, Kinn und Oberkehle schwarz mit messingfarbenem Schimmer; Schwanzfedern mit schmalen dunklen Querbinden, welche auf den Schwingen minder deutlich hervortreten, größte obere Flügeldecken mit Andeutungen dunkler Endflecke. Iris gelblichweiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Die Heimat umfasst den größten Teil Nordostafrikas, insbesondere Habesch, Sennâr und Kordofân.

1497. **Der Damaraglanzstar, L.** (Megalopterus, Juida, Uraug.) **Burchellii, Smith,** (australis). — Vergl.: Hartlaub, M. 50. — Größer und kräftiger, aber kurzschwänziger als der Erzglanzstar; tief purpurviolett, Oberkopf, Kinn, Oberkehle, Brust und deren Seiten nebst Flügeldecken ins tief Metallischgrüne, Zügel und Ohrgegend schwarz, letztere etwas messingbraun scheinend, ein meist versteckter Fleck am Unterarme lebhaft messinggoldbraun schimmernd, obere Flügeldecken und Schultern mit versteckt sammetschwarzem Mittelfleck; Schwanzfedern unter gewissem Lichte mit dunklen Querlinien, mittelste vier Steuerfedern und hintere Armschwingen mit schwarzbraunem Metallschimmer. Iris weiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen mehr grün scheinend.

Bewohnt das Innere Südafrikas, besonders häufig das Damaraland.

1498. **Der Purpurglanzstar, L. purpureus, Bocage.** — Vergl.: Hartlaub, M. 49. — Größe des Schweifglanzstares; einfarbig tief purpurviolett mit einem Scheine ins lebhaft Kupferrote, unter gewissem Lichte ins Messingfarbene; Schwingen außen deutlicher ins Violette; Schwanz mit deutlichen,

Schwingen mit undeutlichen Querbinden. Iris silbergrau, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich aber matter gefärbt.

Stammt aus Angola.

Kurzschwanzglanzstare oder Glanzstare im engsten Sinne (Lamprocolius) heißen die Arten mit verhältnismäßig kurzem und geradem Schnabel, kürzeren und schwächeren Füßen, deren äußere Zehe etwas länger als die innere ist, langen, spitz zugerundeten, zusammengelegt die Schwanzmitte erreichenden oder sie überragenden Flügeln und kurzem, gerade abgeschnittenem oder sanft gerundetem, ausnahmsweise auch etwas abgestuftem Schwanze.

1499. **Der Flimmerglanzstar, Lamprocolius,** (Sturn., Lamprot, Juida) **ignitus, Nordm.,** (ornatus, Vigorsii). — Vergl. Hartlaub, M. 52. — Fast ebenso groß wie die Blaurake; Oberkopf, Hinterhals und Halsseiten prachtvoll dunkel stahlgrün, Mantel, Schultern, Armdecken und Unterteile prächtig messinggelbbraun, Kinnwinkel und untere Schwanzdecken tief purpurviolettblau, Zügel schwarz, Ohrgegend und Backen violettblau, unterseits begrenzt von einer schmalen kupferpurpurroten Linie, eine zweite ebenso gefärbte quer über den Anfang des Mantels ziehend, kleine oberen Flügeldecken tief stahlgrün, die größte Reihe kupferviolett wie Wurzel und Spitze der schwarzen Handschwingen, Armdecken glänzend messingbraun, an Wurzel und Spitze kupferrot, an der Wurzel der Außenfahne sammetschwarz, undeutliche Querbinden der Armdecken ebenso, oberste Bürzelgegend und Schwanzwurzel tief messingbraun, gegen die Mitte zu schwarz, ein breites Ende wie die hinteren Wurzelteile und obere Schwanzdecken tief purpurviolettblau. Iris weiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich, auch kaum weniger lebhaft gefärbt. — Junge einfarbig graubraun.

Die Heimat dieser prachtvollen Art ist auf die Prinzeninsel beschränkt.

1500. **Der Goldohrglanzstar, L.** (Turd., Lampr., J.) **splendidus, Vieill.,** (splendens, fulgida, chrysonotis, chrysotis, luxuosa). — Vergl.: Hartlaub, M. 54. — Merklich kleiner als die Mandelkrähe; Oberseite tief glänzend stahlgrün, Scheitel mit einem Scheine ins Stahlblaue, Zügel schwarz, Backen, und Ohrgegend tief blaugrün, ein dreieckiger Fleck unter dem Ohre goldbraun, Schultern, hintere Mantelteile und die Endhälfte der Armschwingen tief violettstahlblau, Mitte der Armschwingen breit sammetschwarz, Endspitzen der Armdecken und größte obere Flügeldecken ebenso, Steuerfedern an der Wurzel purpurviolett, in der Mitte breit schwarz, am Ende breit stahlgrün, Unterteile tief purpurviolett, die Brustseiten ins Blaue, die Unterbrust ins Kupferrote scheinend, Aftergegend und untere Schwanzdecken tief stahlgrün. Iris weiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen etwas kleiner, aber gleich gefärbt.

Verbreitet sich längs der Westküste Afrikas vom Gambia an bis nach Angola.

1501. **Der Goldglanzstar, L.** (T., Lampr., J.) **auratus, Gmel.,** (lucida, amethystina, ptilorhynchus). — Vergl.: Hartlaub, M. 57. — Etwas kleiner als die Blaurake; Oberkopf, Kopfseiten und die Unterteile prachtvoll tief purpurviolettblau schimmernd, Kopfseiten, Kinn, Kehle, Unterschenkel und untere Schwanzdecken am dunkelsten purpurviolett, Naken und Hinterhals tief stahlblau, übrige Oberseite und Flügel tief glänzend stahlgrün, Ende der Armschwingen mit blauem Scheine, Hand- und größte obere Flügeldecken mit kleinem sammetschwarzem Spitzenfleck, kleine Deckfedern am Unterarme tief stahlblau, Bürzel und obere Schwanzdecken noch dunkler, Schwanzfedern tief purpurviolett, die beiden mittelsten mehr ins Purpurkupferrote, Außenfahne der äußersten ins Stahlgrüne. Iris lebhaft citrongelb, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich. — Junge Vögel: dunkel umberbraun, Flügel und einzelne Endsäume der Mantelfedern dunkel stahlgrün, Schwanz purpurviolett.

Diese ebenfalls westafrikanische, vom Senegal bis Gabun vorkommende Art ist neuerdings auch in Mittelafrika am Kosanga und im Inneren der Kidjländer angetroffen worden.

1502. **Der Erzschwanzglanzstar, L.** (L.,) **chalcurus, Nordm.,** (cyanotis). — Vergl.: Hartlaub, M. 59. — Etwas größer als der Star; tief dunkel metallisch-stahlgrün, Bürzel, obere Schwanzdecken und Schultern ins Stahlblaue, ein hinterseits scharf abgegrenzter Ohrfleck, welcher sich verloschen bis fast zur Unterkehle herabzieht, Bauchseiten und untere Flügeldecken dunkel purpurviolett, die vier mittelsten Schwanzfedern ebenso, Arm- und größte obere Flügeldecken mit rundlichen sammetschwarzen Endflecken. Iris weiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich, auch kaum minder lebhaft gefärbt.

Scheint an die Westküste Afrikas auf Senegambien beschränkt zu sein, kommt aber auch im Inneren Nordostafrikas vor.

1503. **Der Schillerglanzstar, L. porphyrurus, Hartl.** — A. B.: Hartlaub, M. 60. — Sehr ähnlich dem Erzschwanzglanzstar, aber kleiner; der blaue Fleck und die schwarzen Endflecken der Flügeldecken

minder deutlich, die Schultern ohne blauen Anflug und der Schwanz weniger lebhaft purpurviolett gefärbt. Iris dunkel orangegelb, Schnabel und Füße schwarz.

Lebt an der Goldküste und ist hier die häufigste Art der Familie.

1504. **Der Stahlglanzstar, L.** (Lampr., Juida) **chalybaeus, Ehrenb.,** (abyssinicus, cyaniventris). — Vergl.: Hartlaub, M. 61. — Größer als der Star, dem Erzglanzstar, von welchem er sich durch seinen längeren Schwanz unterscheidet, sehr ähnlich gefärbt; auf der hinteren Ohrgegend ein nur sehr schwach angedeuteter blauer Fleck, bloß die Deckfedern am Unterarme blau, die Schultern grün wie die übrige Oberseite, besonders kentlich an dem einfarbig grünem Schwanze. Iris hellorange, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel dunkelbraun mit schwach grün scheinenden Federenden, Flügel und Schwanz matter grün.

Bewohnt Nordostafrika vom 20° bis in die Gallaländer, kommt aber auch in Senegambien vor.

1505 **Der Grünflügelglanzstar, L.** (L., J.) **chloropterus, Swsn.,** (cyanogenys). — A. B.: Hartlaub, M. 64. — Kaum so groß als der Star, merklich kleiner als der ihm fast gleich gefärbte Stahlglanzstar, von welchem er sich unterscheidet durch den deutlich tiefblauen Ohrfleck, die dunkel violettpurpurblaue Färbung des Bauches, der Seiten und unteren Flügeldecken, welche letztere ins Purpurkupferrote scheinen. Iris blaßgelb, Schnabel und Füße schwarz. — Junger Vogel unterseits fahlerdbraun, oberseits auf Flügeln und Schwanz matt metallischgrün.

Lebt in Nordost- und Westafrika.

1506. **Der Blauohrglanzstar, L.** (L., J.) **sycobius, Peters.** — A. B.: Hartlaub, M. 71. — Wenig kleiner als der Stahlglanzstar, ihm sehr ähnlich, aber das Metallgrün der Gesamtfärbung unter gewissem Lichte ins Blaue scheinend, Bürzel grün, die Ohrgegend bedeckt von einem halbmondförmigen tief blauen Flecke, Bauchseiten und untere Flügeldecken blau, ohne dunkel purpurvioletten Schein, ein Fleck am Unterarme purpurkupferbraun. Iris goldgelb, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Mosambik und Angola.

1507. **Der Schmuckglanzstar, L. decoratus, Hartl.** — A. B.: Hartlaub, M. 69. — Kaum kleiner und fast gleich gefärbt mit dem Blauohrglanzstar, aber das Metallgrün im ganzen dunkler, auf dem Schwanze deutlicher ins Purpurviolette ziehend, Ohrgegend tiefblau verwaschen, ohne einen hervortretenden Fleck zu bilden, die schwarzen Endflecken nur auf den größten oberen Deckfedern schwach angedeutet, Bauch und Seiten grün wie die übrigen Unterteile, der kupferbraune Fleck am Unterarme wie bei dem Blauohrglanzstar.

Die Art bewohnt Natal und Angola.

1508. **Der Blaukopfglanzstar, L.** (L., J., Spreo) **phoenicopterus, Swsn.,** (bispecularis) — A. B.: Hartlaub, M. 67. — Größe des Goldglanzstares, merklich größer als der Schmuckglanzstar, welchem er in der Farbenverteilung fast gänzlich gleicht; Unterseite und Schwanz ebenfalls einfarbig grün, letzterer nur wenig ins Blaue scheinend, auch am Unterarme ein kupferroter Metallfleck, aber Kopf und Kopfseiten tief metallischblau schimmernd.

Verbreitet sich über den größten Teil Süd- und Westafrikas und ist, wo er vorkommt, sehr häufig.

1509. **Der Glanzstar, L.** (T., Merula, J., L.,) **acuticaudus, Bocage,** (nitens, viridis, angolensis). — Vergl.: Hartlaub, M. 66. — Größe des Stares; besonders ausgezeichnet durch den stark abgerundeten Schwanz, dessen beide Mittelfedern etwas vorragen; lebhaft metallischgrün, unter gewissem Lichte mit messinggelbem Scheine glänzend, auf der Ohrgegend ein länglicher tiefblauer, am Unterarme ein lebhaft purpurkupferroter Fleck, Arm- und größte obere Flügeldecken mit kleinen sammetschwarzen Spitzenflecken. Iris licht gelb, Schnabel und Füße schwarz.

Lebt in Angola.

1510. **Der Schwarzbauchglanzstar, L. melanogaster, Swsn.,** (porphyreopleuron, corusca). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, V. Ostafr. 381. — Größe des Stares; tief metallischviolett glänzend, Kopf und Hals bis zur Brust herab tief grün, vom hinteren Augenrande an ein violetter Schläfenstreifen; Armschwingen und deren Decken metallisch schwarz, etwas grün scheinend, Bauch und Seiten schwarz mit dunkel kupferbraunem Schimmer. Iris hochgelb, Schnabel und Füße schwarz.

Das Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf Südafrika und einen Teil des Ostens.

1511. **Der Sammetglanzstar, L.** (L., J.) **purpureiceps, Verr.** — Vergl.: Hartlaub, M. 73. — Kleiner als der Star; der sammetartig befiderte Oberkopf, die Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf tief purpurviolett, zuweilen ins Schwarze, zuweilen ins Kupferrote schimmernd, Nacken und die übrige Ober- und Unterseite tief metallisch grün scheinend, Schwingen und Deckfedern außen ins Purpurblaue, Schwanzdecken ebenso; Steuerfedern schwarz mit messingbraunem Metallschimmer. Iris hochgelb, Schnabel und Füße schwarz.

Lebt in den Gabunländern Westafrikas.

Unter dem Namen Prachtglanzstare (Notauges) hat man die buntfarbigen Arten von den übrigen getrennt, zumal sie sich auch durch etwas kürzeren, breiten und geraden Schwanz sowie die hochläufigeren Füße unterscheiden.

1512. **Der Prachtglanzstar, L.** (L., J., Notauges) **superbus, Ruepp.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 378. — Etwas kleiner als der Star; Oberkopf, Naken und Ohrgegend schwarz mit messingbraunem Metallschimmer, Hals, Kinn und Kehle bis zum Kropfe dunkel metallisch blaugrün, ein über den Kropf verlaufendes zweites verschmälertes Band weiß, übrige Oberseite, Flügel und Schwanz dunkel metallisch stahlgrün, übrige Unterseite schön zimmetrostrot, untere Flügel- und Schwanzdecken weiß, Arm- und größte Flügeldecken am Ende mit sammetschwarzem Flecke, wodurch zwei Querbinden entstehen. Iris weiß, Schnabel und Füße schwarz. — Geschlechter gleich.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich im Osten und Nordosten Afrikas vom achten Grade nördlicher Breite bis zum siebenten Grade südlicher Breite.

1513. **Der Erzbauchglanzstar, L.** (Turdus, L., J., Not.) **chrysogaster, Gmel.,** (erythrogaster, pulchra). — Vergl.: Hartlaub, M. 81. — Größe des Stares; dunkel metallischgrün schimmernd, Oberkopf und Ohrgegend olivenbraun mit schwachem Metallschimmer, Bauch und übrige Unterseite nebst den unteren Flügeldecken dunkel zimmetrostrot, Handschwingen innen nicht ganz bis zur Spitze isabellweißlich, die zweite bis sechste außen bräunlich. Iris gelb, Schnabel und Füße schwärzlich. — Weibchen kaum verschiden. — Junge Vögel: Kopf, Mantel und Schultern dunkelbraun mit schwachem Metallglanze, Unterseite rostzimmetrot, an Kinn, Kehle und Kropf lichter und schmutzigbräunlich verwaschen, Wurzelhälfte des Unterschnabels horngelbfahl.

Verbreitet sich vom zwanzigsten Grade nördlicher Breite an weit über Nordostafrika, kommt ebenso in Senegambien vor.

Die kräftigen, hochbeinigen Arten mit wulstigem Schnabelrande und etwas längerem Schwanze sind unter dem Namen Bihglanzstare (Spreo) in einer besonderen Unterfippe vereinigt worden.

1514. **Der Zweifarbenglanzstar, L.** (Turd., Sturn., L., J., Not., Spreo) **bicolor, Gmel.,** (grylli-vorus, albiventris). — Vergl.: Hartlaub, M. S. 83. — Größe der Amsel; umberbraun mit schwachem, unter gewissem Lichte ins Grüne scheinendem Metallschimmer, welcher besonders deutlich an der Außenfahne der Schwanzfedern sich zeigt, Bauchmitte, Aftergegend, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken isabellweiß, Innenfahne der Handschwingen blassbraun, Wurzel der Schäfte weiß. Iris hellbraun, Wurzelhälfte des Unterschnabels und der zu einem großen Hautlappen entwickelte Mundwinkelrand gelb, der übrige Schnabel wie die Füße hornschwarz. — Weibchen bis auf den deutlich isabellfarbenen Bauch- und die ebenso gefärbten unteren Schwanzdecken mit dem Männchen übereinstimmend.

Bewohnt Südafrika, nördlich bis zum Orangeflusse.

Reizende Vögel sind die Schuppenglanzstare (Pholidauges), von den Verwandten unterschiden durch den kurzen, schwachen Schnabel, den breiten, sanft ausgerundeten Schwanz und das eigentümlich schuppenartige Gefider.

1515. **Der Schuppenglanzstar, Pholidauges** (Turd., L., J., Calornis, Cinnyricinclus, Grandala) **leucogaster, Gmel.,** — Vergl.: Hartlaub, M. 76. — Merklich kleiner als der Star; prachtvoll purpurviolett, unter gewissem Lichte tief purpurblau, unter anderem purpurkupferrot schimmernd, die schwarzen Endsäume der schuppenartigen Federn äußerst schmal, Kropf und übrige Unterseite weiß; Handschwingen und Innenfahne der Schwanzfedern rauchschwarz. Iris lebhaft braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen oder junger Vogel oberseits dunkelbraun mit rostbraunen Seitensäumen, welche auf dem Oberkopfe am dunkelsten sind, Kinn und Kehle rostfahl mit schmalen, übrige Unterteile weiß mit breiteren schwarzbraunen Schaftstrichen, Schwingen und Steuerfedern dunkler braun als die Oberseite, außen rostfahl gesäumt.

Diese prachtvolle Art verbreitet sich mit Ausnahme des Südens über das ganze mittlere Afrika und einen Teil Westarabiens.

1516. **Der Bindenschuppenglanzstar, Ph.** (J.) **Verrauxi, Bocage,** (Bocagei). — Vergl.: Hartlaub, M. 79. — Dem Verwandten ganz ähnlich, jedoch dadurch unterschiden, dass die Federn des Hinterhalses, des Mantels und der Schultern vor dem dunkel purpurvioletten Endsäume eine in jedem Lichte bemerkbare hell stahlblaue Querlinie zeigen und die Außenfahne der äußersten Schwanzfedern nicht ganz bis zur Spitze weiß ist. — Weibchen unterseits mit dunkleren und kräftigeren Schaftstrichen, im übrigen aber kaum mit Sicherheit vom Weibchen des Schuppenglanzstares zu unterscheiden.

Angola, Benguela und Damaraland sind die Heimat dieser Art.

Unter den unechten Glanzstaren stellen wir oben die Bergstare (Amydrus) mit mittellangem, kräftigem, geradem oder sanft gewölbtem, an der Spitze herabgebogenem, vor derselben leicht ausgeschweiftem Schnabel, großen, starken, langläufigen, mit derben Krallen bewehrten Füßen, verhältnismäßig kurzen, gerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, mittellangem, geradem Schwanz, dessen Federn gegen die Spitze zu sich verschmälern, und dunklem, seidigem Gefider ohne Metallglanz.

1517. **Der Bergstar, Amydrus** (Turd., Sturn., Corvus, Astrapia, L., J.) **morio, L.,** (rufipennis). — Vergl.: Hartlaub, M. 89. — Fast ebenso groß wie die Dohle; tiefschwarz mit dunkel schwarzbraunem Scheine; Schwanz einfarbig tiefschwarz, Handschwingen lebhaft rostgelblich mit schwarzer Spitze, welche auf den drei ersten matter ist und allmählich verfließt, Schäfte hell rostgelblich. Iris braun mit rotem Außenrande, Schnabel und Füße schwarzbraun. — Weibchen etwas kleiner, Kopf und Hals düster dunkelgrau, Kehle und Hinterhals mit blauschwarzer Schaftmitte.

Die Art gehört Südafrika an und bewohnt hier ausschließlich die Kapländer.

1518. **Der Dohlenbergstar, A.** (J., Pyrrhocheira) **Rueppellii, Verr.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 382. — Unterscheidet sich vom Bergstar lediglich durch den kräftigeren, länglichen auf der Firste stärker gekrümmten Schnabel und den längeren breiteren Schwanz mit weit hervorragenden Mittelfedern; auch zeigt die erste Schwinge meist einen verloschenen braun getrübten Rand im Spitzendrittel.

Vertritt die vorhergehende Art in Abessinien und im Somalilande.

1519. **Der Riesenbergstar, A.** (J.) **Blythii, Hartl.** — A. B.: Hartlaub, M. 92. — Ganz wie der Bergstar, aber größer, der Schwanz ansehnlich länger; das Weibchen mit einfarbig hellgrauem Kopfe und Halse.

Teilt die Wohngebiete der vorhergehenden Art.

1520. **Der Amselbergstar, A.** (Onychognathus) **Hartlaubii, Gray.** — Vergl.: Hartlaub, M. 87. — Größe der Amsel, aber schlanker und gestreckter gebaut; tief schwarz bis purpurviolett, auf Kopf- und Halsmitte tief grün metallisch schimmernd; Schwingen und der stufige Schwanz einfarbig tief schwarz, Handschwingen bis zum Enddrittel tief rostzimmetbraun. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen matter gefärbt, die Federn des Kopfes und Halses mit graulichen Säumen.

Stammt von der Westküste Afrikas.

1521. **Der Sinaibergstar, A. Tristrami, Selat.,** (Naboroup). — Vergl.: Hartlaub, M. 93. — Größer als die Misteldrossel; tiefschwarz mit dunkel purpurviolettem Metallscheine, Außensäume der Schwingen und Schwanzfedern tief stahlgrün scheinend; Handschwingen zimmetrostgelb mit schwarzbrauner Spitze, die ersten beiden mit ebenso gefärbter Endhälfte. Iris rot, Schnabel hornbraun, an der Spitze horngrau, Füße braunschwarz. — Weibchen mit dunkel braungrauem Kopfe und Halse, die Federn des letzteren mit blauschwarzer Schaftmitte.

Diese einzige bis jetzt bekannte nichtafrikanische Art bewohnt die Sinaihalbinsel und Palästina.

1522. **Der Kafferbergstar, A.** (Coracias, Nabouroupus, Sturn., L., J., Spreo) **caffer, L.,** (Naborup, fulvipennis). — Vergl.: Hartlaub, M. 96. — Größe des Sinaibergstares, aber mit schlankerem Schnabel; tiefschwarz mit schwachem stahlviolettem Metallschimmer des Kleingefiders, an den Kopfseiten und den Außensäumen der Schwingen und Schwanzfedern mit schwarzgrünem Scheine; Handschwingen bis zum braunschwarzen Spitzendrittel außen dunkel rostrotbraun, innen hell rostisabellgelb. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz.

Verbreitet sich über einzelne Gebiete Süd- und Westafrikas, namentlich über Angola und Benguela.

Die Arten mit sanft abgerundetem Schwanze und von den borstenartig nach vorn gerichteten Zügelfedern fast versteckten Nasenlöchern bilden die Untersippe der Felsenglanzstare (Ptilorhinus).

1523. **Der Felsenglanzstar, A.** (J., Ptilorhinus, Ptilorhynchus) **albirostris, Ruepp.** — Vergl.: Hartlaub, M. 94. — Größe der Misteldrossel; tiefschwarz mit tief purpurviolettem Metallschimmer, auf den unteren Schwanzdecken und den Außensäumen der Schwingen schwarzgrün scheinend; Handschwingen bis auf die breite schwarzbraune Spitze lebhaft zimmetrostrot. Iris braun, Schnabel hornweißlich, Füße schwarz. — Weibchen: Kopf und Hals vorderseits bis zur Brust, hinterseits bis zum Mantel dunkel bräunlichgrau mit schwachem Metallschimmer, Unterseite mit stahlgrünem Scheine.

Die Art bewohnt Abessinien.

Singglanzstare (Calornis) heißen kleine Arten mit dickem, hohem, seitlich stark zusammengedrücktem, scharffirstigem, längs der Firste merklich gekrümmtem Schnabel, eiförmigen, seitlich an der Schnabelwurzel liegenden Nasenlöchern, schwachen Füßen, spitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die drei ersten die längsten sind, und geradem oder stark abgerundetem, beziehentlich stufigem Schwanze. Sie vertreten die Unterfamilie auf den Inseln des Stillen Weltmeeres, von Malakka und der Nordspitze Australiens an bis Polynesien hin.

1524. **Der Singglanzstar, Calornis** (Turd., Lanius, Lamprotornis), **chalybaeus, Horsf.,** (insidiator, strigatus, cantor). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 149. — Kleiner als der Star; Schwanz sanft abgerundet; tiefschwarz, das Kleingefider mit tief stahlgrünem Metallschimmer. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite mit schwachem grünem Metallscheine, Unterseite weiß mit breiten schwarzen Schaftstrichen.

Verbreitet sich über die großen Sundainseln und Malakka.

1525. **Der Nikobarenglanzstar, C. affinis, Hay.** — A. B.: Journ. As. Soc. Beng. XV, S. 36. — Von der vorhergehenden Art lediglich durch bedeutendere Größe unterschiden.

Vertritt den Singglanzstar auf den Nikobaren.

1526. **Der Taubenglanzstar, C.** (Turd., L.) **panayensis, Scop.,** (columbinus, opaca). — Vergl.: Kittlitz, Kupfertafeln, 15. — Dem Singglanzstar sehr ähnlich; aber der Schnabel dicker und höher, die Unterseite tief schwarzgrün scheinend. Iris gelb.

Gehört den Philippinen an.

1527. **Der Schleppenglanzstar, C.** (L.) **metallicus, Temm.,** (amboinensis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 266. — Größe des Singglanzstares, leicht kentlich an den verlängerten beiden mittelsten Schwanzfedern, welche die übrigen wesentlich überragen; tiefschwarz mit lebhaft dunkelstahlgrünem Metallschimmer, welcher unter gewissem Lichte am Kleingefider, namentlich auf dem Oberkopfe, Mantel und den Seiten zum dunklen Purpurviolett wird. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite dunkel stahlgrün, Oberkopf und Mantel purpurviolett schimmernd, Unterseite gelblichweiß, Kinn und Kehle mit sehr schmalen, Brustseiten und untere Schwanzdecken mit sehr breiten, grünschwarzen Schaftstreifen, Bauchmitte und Aftergegend einfarbig.

Diese schöne Art ist auf der Insel Amboina heimisch.

Durch den höheren, dickeren, von der Mitte an stärker herabgebogenen Schnabel, dessen Spitze weiter übergreift und eine seichte Kerbe zeigt, sowie das glanzlose oder doch nur schwach schimmernde Gefider unterscheiden sich die nächstfolgenden Arten, welche man in der Unterfippe der Würgerglanzstare (Aplonis) vereinigt hat.

1528. **Der Migiglanzstar,** Migi der Eingeborenen, **C.** (Lan., L., Aplonis) **tabuensis, Gmel.,** (marginata, fusca, Cassinii). — Vergl.: Hartlaub und Finsch, Ornith. Central Polynesiens, 103. — Größe des Stares; Oberseite dunkel olivenbraun, Federn des Kopfes mit schwachem Metallschimmer, Schäfte der Mantel- und Schulternfedern fahlweiß, sehr schmale helle Striche bildend, Unterseite schmutzig fahlweiß, die Federn mit fahlbraunen Seitensäumen, Kinn, After, untere Schwanz- und Flügeldecken einfarbig; Handschwingen und deren Decken braunschwarz mit schwachem Metallschimmer, Außenfahne der ersten Armschwingen fahlweiß gerandet. Iris orangefarben, Schnabel und Füße rötlichbraun. – Weibchen bis auf das Fehlen des Metallschimmers auf dem Oberkopfe gleich gefärbt.

Bewohnt die Fidschi- und Freundschaftsinseln.

1529. **Der Würgerglanzstar,** Mikiwao der Eingeborenen; **C.** (L., Apl.) **brevirostris, Peale.** — Vergl.: Hartlaub und Finsch, Orn. C. Pol. 105. — Kleiner als der Star; Oberseite, Kopf- und Halsseiten tiefbraun, Ober- und Hinterkopf dunkel braunschwarz mit schwachem Metallglanze, Unterseite dunkel olivenbraun mit schmalen fahlweißen Schaftlinien, Kinn, After, untere Schwanz- und Flügeldecken einfarbig fahlbräunlich, Handschwingen und deren Decken braunschwarz, die ersten Armschwingen in der Wurzelhälfte weißlich gesäumt. Iris hell orange, Schnabel und Füße bräunlichrot. — Geschlechter nicht verschiden.

Bewohnt die Gruppe der Schifferinseln.

Auch die nächstfolgende Art hat man wegen ihres längeren, gestreckteren an den der Bergstare erinnernden Schnabels zum Vertreter einer Unterfippe (Sturnoides) erhoben.

1530. **Der Umberglanzstar,** Fuia der Eingeborenen, **C.** (L., Sturnoides, Chlamydera) **atrifuscus, Peale,** (corvina, gigas, fusca), — Vergl.: Hartlaub und Finsch, Orn. C. Pol. 107. — Größer als

die Misteldrossel; tief umberbraun, Kopf und Hals dunkler, ins Schwarzbraune, das Kleingefieder an den Federenden mit kupferbraun schimmernden Säumen, Aftergegend und untere Schwanzdecken mit hell olivenbraunen Endsäumen; Schwingen und Schwanzfedern dunkel umberbraun, Außenfahne der Handschwingen lebhafter, Innenfahne merklich heller braun. Iris rötlichbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen ein wenig kleiner, aber durchaus gleich gefärbt.

Teilt mit dem Würgerglanzstar dieselbe Heimat.

Wie aus der vorstehenden Artenbeschreibung hervorgegangen, bewohnt weitaus der größte Teil aller, insbesondere der echten Glanzstare Afrika. Sie verbreiten sich vom Osten bis zum Westen und von einem Wendekreise bis zum anderen, streichen hier und da auch wol südlich und nördlich über denselben hinaus. Das Verbreitungsgebiet der meisten ist ein sehr ausgedehntes, obwol auch das Gegenteil stattfinden, eine Art beispilsweise auf eine einzige Insel beschränkt sein kann. Soweit unsere gegenwärtige Kentnis uns zu folgern gestattet, gehört der größte Teil aller bekannten Arten Westafrika an; jedoch stellt es sich durch neuere Forschungen mehr und mehr heraus, dass viele von denen, welche man früher einzig und allein als Bewohner der Westküste kannte, auch in Mittelafrika und ebenso im Osten und Nordosten des Erdteiles gefunden werden. Innerhalb des von so weiten Grenzen eingeschlossenen Gebietes bevölkern die Glanzstare jede Örtlichkeit. Obschon mehr dem Tieflande als dem Gebirge angehörig, fehlen sie letzterem doch keineswegs, ja eine Gruppe der unechten Glanzstare bevorzugt dieses, weil sie hauptsächlich Felsen bewohnt, entschiden der Ebene, und auch echte Glanzstare steigen in dem Gebirge wenigstens bis zu 2000m unbedingter Höhe empor. Alle Arten sind, wie die verwandten Stare, gesellig, finden sich dementsprechend wenigstens zu Zeiten in mehr oder minder starken Flügen; alle auch zählen zu den lebhaftesten und beweglichsten Vögeln ihrer Heimat und verstehen es daher mehr als andere, eine Gegend zu beleben. Laufend und fliegend, singend, schreiend und krächzend durchstreifen sie ihr Gebiet, umschwärmen scharenweise die öden, nakten Felsen, treiben sich in großen Flügen nach Starenart in den fruchtbaren wie wüstenhaften Ebenen umher, bevölkern die dünn bestandenen Steppenwaldungen und verleihen den in aller Fülle und Pracht der Wendekreisländer prangenden Urwaldungen neuen Glanz und Schimmer. Gleichwol kann man nicht sagen, dass sie zu den allverbreiteten Vögeln zählen; denn sie sind entschiden wählerisch mit ihrem Aufenthaltsorte und finden sich bloß hier und da in einer gewissen Häufigkeit. Manche Meile kann man durchwandern, ohne einer einzigen Art von ihnen zu begegnen, wärend man auf bestimmten Örtlichkeiten nicht nur diese in größerer Menge, sondern selbst mehrere verschidene Arten neben einander antrifft.

Hinsichtlich der Lebensweise unterscheiden sich die beiden Hauptabteilungen der Gesamtgruppe, also die echten und unechten Glanzstare, nicht unwesentlich von einander, wärend sich die verschidenen Sippen einer und derselben Abteilung ebenso ähneln wie die verschidenen Arten selbst. Von vielen der letzteren dürfte es schwer sein, irgend etwas zu sagen, was nicht auch auf einen oder den anderen Verwandten bezogen werden könnte oder für denselben Giltigkeit hätte, und zwischen einzelnen sich nahe stehenden Arten vermag oft selbst die genauefte Beobachtung erhebliche Unterschide im Wesen und Betragen nicht aufzufinden. Wie im Gefider kommen viele Glanzstare beinahe bis zur vollständigen Gleichheit in ihren Bewegungen, ihrer Stimme, der Art und Weise dessen, was man als Gesang bezeichnen muss, in ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Nahrung und Fortpflanzung mit einander überein, und wenn sich einzelne durch diesen oder jenen Zug wirklich zu unterscheiden scheinen, betrifft dies doch in den meisten Fällen nur ganz unwesentliche Eigentümlichkeiten. Somit vermehrt sich die Schwirigkeit, die so nahe verwandten Vögel artlich abzugrenzen, noch bedeutend, und es erklärt sich hieraus die, trotz der sorgfältigsten Untersuchungen eines Hartlaub und anderer Forscher bestehende, Unsicherheit, bezüglich der Bestimmung dieser Arten.

Mehr durch eigentümliche Körperhaltung und gewisse Bewegungen als durch Wesen und Betragen unterscheiden sich die Schweifglanzstare von den Verwandten, deren Lebensweise sie im großen ganzen teilen. Alle Arten dieser Gruppe bewohnen, soviel uns bekannt, die Waldungen, nach meinen, auf den Erz- und Schweifglanzstar bezüglichen Beobachtungen am liebsten hochstämmige Mimosenwälder mit wenig Unterholz und einzelnen vom Walde umschlossenen oder begrenzten Blößen in der Nähe. Hier begegnet man ihnen parweise oder in kleinen Gesellschaften, wol Familien, von sechs, höchstens acht Stücken, welche sich ebensowol auf dem Boden wie im Gezweige der Bäume umhertreiben und durch lautes Gelärm schon von weitem bemerkbar machen. Auf dem Boden gehen sie mit weiten Schritten, seltener mit kleinen Sprüngen umher, den langen Schwanz so gestelzt, dass er fast bis zur Senkrechten erhoben wird, die Flügel ziemlich nachlässig getragen, den Kopf mit den hellen, klugen Augen ununterbrochen nach allen Richtungen hin bewegend. Eine ihnen sich zeigende Beute regt sie zu schnellerem Laufe an, wärend sie sonst gemessener, scheinbar würdevoller, als ihre kleineren kurzschwänzigen Verwandten dahinschreiten. Ihr Flug ist verhältnismäßig kräftig und wechselvoll, auch keineswegs ungeschickt. Auf einige rasche Flügelschläge folgt ein kurzes Gleiten, ohne dass der Vogel dabei eigentlich fällt; Schwenkungen werden selten ausgeführt. Somit erinnern sie im Fluge mehr an Drosseln als an die Elster, welcher sie doch in Gestalt mehr als jenen ähneln. Auf dem Boden halten sich die Schweifglanzstare nur so lange auf, als sie fressen; die übrige Zeit ihres Wachseins verbringen sie im Gezweige, und namentlich zum Singen wählen sie stets eine erhöhte Stelle, wie es mir scheinen wollte, am liebsten einen der unteren Äste des Baumwipfels, auf welchem sie sich gerade niedergelassen haben. Die Stimme ist im allgemeinen rauh und krächzend, jedoch keineswegs heller und klangvoller Laute bar. Im freien Urwalde fallen zunächst die letzteren ins Ohr, und man wird versucht, die Schweifglanzstare drosselartigen Sängern beizuzählen, im engeren Raume dagegen klingen auch die vollen Töne zu laut, um angenehm zu sein, und das Krächzen und Kreischen, welches sich mit dem Pfeifen zu Strophen vereinigt, ermüdet die Geduld selbst des nachsichtigsten Beurteilers; denn das ganze Lied ähnelt mehr dem Geschwätz einer eifrigen Elster als dem gegliderten Gesange irgend einer Drossel, mehr auch als dem absonderlichen Liede, wie es die verschidenen Stare zum besten geben. Gleichwol müssen die Schweifglanzstare insgesamt zu den im höchsten Grade anziehenden Vögeln gerechnet werden. Ihre Lebhaftigkeit und Regsamkeit, ihre Beweglichkeit, die Pracht ihres Gefieders, der Eifer, mit welchem sie vortragen, das Selbstbewusstsein ihres Gebarens, kurz ihr ganzes Auftreten, fesseln den Beobachter ungemein. Früher von mir untersuchte Schweifglanzstare hatten fast nur pflanzliche Stoffe in ihrem Magen, Körner verschidener Art, Früchte und einzelne Blütenteile; meine Gefangenen aber haben mich belehrt, dass tierische Stoffe, wenn nicht die Hauptmasse, so doch den beliebtesten Teil der Nahrung ausmachen und Körnern und Früchten unbedingt vorgezogen werden. Von einem Verschmähen verschidener Früchte ist übrigens auch dann nicht zu reden, wenn Schweifglanzstare sich zur Genüge mit tierischer Nahrung versorgen können; denn sie nehmen, wie ihre Verwandten insgemein, jederzeit Früchte oder Fruchtteile zu sich. Die Brutzeit fällt in die Frühlingsmonate der Heimat des Wohngebietes der verschidenen Arten, in Nordostafrika regelmäßig in die erste Hälfte der allbelebenden Regenzeit. Schon vorher haben sich die Familien in einzelne Pare getrennt, und auch zwischen diesen bleiben trotz ihrer Geselligkeit Kampf und Streit nicht aus. Sogar mit anderen Vögeln hadern die erregten Schweifglanzstare oft ohne ersichtlichen Grund, in der Gefangenschaft, wie wir sehen werden, zuweilen ernstlicher, als ihrem Pfleger lieb ist. Nester habe ich selbst nicht gefunden, glaube jedoch von dem Benehmen meiner Gefangenen schließen zu dürfen, dass auch die Schweifglanzstare zu den Höhlenbrütern gerechnet werden müssen, trotzdem sie, vielleicht in Ermangelung passender

Nistplätze, nach den übereinstimmenden Mitteilungen von Heuglin und Verreaux, große freistehende Baue aufführen und in offner Mulde ihre verhältnismäßig kleinen, feinschaligen, hellen und lebhaft bläulichgrünen, mit einzelnen blaugrauen und violettgrauen Flecken und Punkten gezeichneten Eier ablegen. Nachdem die Jungen dem Neste entschlüpft sind, sieht man sie, laut Heuglin, oft dicht an einander gedrängt auf einem schwankenden Zweige sitzen, wärend die Alten emsig von Ast zu Ast schweben und ängstlich bestrebt sind, jede Gefahr, ja auch nur jede Annäherung anderer Vögel von ihnen abzuhalten. Nach der Brutzeit beginnt ein Umherstreifen der Familie innerhalb eines ziemlich kleinen Gebietes, so dass man unsere Glanzstare streng genommen zu den Standvögeln zählen muss oder sie doch höchstens als Streichvögel bezeichnen darf. Die Mauser fällt in die Monate November und December.

Durch mehr oder minder ausführliche Schilderungen verschidener Kurzschwanzglanzstare sind wir gegenwärtig über die Lebensweise der Hauptgruppe der Gesamtheit ziemlich genau unterrichtet. Das in der Einleitung gesagte gilt hauptsächlich für sie, welche, wie bemerkt, Kern und Mittelpunkt ihrer Unterfamilie zu bilden scheinen. Mit Ausnahme baum- und buschlerer Gegenden begegnet man Kurzschwanzglanzstaren überall, in den Steppen wie in den Waldungen, in der Ebene wie im Gebirge, und zwar leben auch sie wärend der Brutzeit parweise oder doch in kleinen Gesellschaften, wogegen sie sich nach der Parzeit in viel größere Schwärme scharen, als die Schweifglanzstare solche bilden. In ihren Bewegungen erinnern sie ungleich mehr als die geschilderten Verwandten an die Stare, insbesondere an die Hirtenstare, in vieler Beziehung aber auch wider an die Drosseln. Sie laufen, entsprechend ihren verhältnismäßig höheren Beinen, schneller als unsere Stare, nicken auch nicht so deutlich mit dem Kopfe wie diese und gefallen sich oft in Sprüngen von verschidener Weite und Höhe; sie fliegen zum Teil mit harten, raschen Flügelschlägen, einzelne von ihnen auch im dichtgescharten Gedränge, zum Teil in schwer zu beschreibender, schleppender Weise, ganz im Einklange mit ihrem schönen sammetigen Gefider. Einzelne Arten halten sich sehr viel auf dem Boden, gesellen sich auch gern zu den weidenden Vihherden, andere dagegen kommen verhältnismäßig wenig auf den Boden herab, ohne aber auf ihm fremd zu sein. Die Nahrung stimmt im wesentlichen mit der ihrer größeren Verwandten überein; jedoch halten sie sich mehr noch als diese an Pflanzenstoffe, insbesondere Sämereien der verschidensten Art, und können aus diesem Grunde unter Umständen selbst dem Ackerbau lästig werden. Das Nest steht da, wo Baumhöhlungen vorhanden sind, wahrscheinlich stets in solchen, nnd wol nur in Ermangelung dieser, ich möchte sagen natürlichen Nistgelegenheiten, entschließen sich auch die Kurzschwanzglanzstare, freistehende Bruten zu errichten. Drei bis sechs grünlichblaue, meist ungefleckte Eier bilden das Gelege und werden, wie es den Anschein hat, von beiden Geschlechtern bebrütet, obgleich das Weibchen selbstverständlich den Hauptteil der Arbeit übernimmt. An der Pflege der Jungen, deren erstes Kleid in der Regel mehr oder weniger vollständig dem der ausgewachsenen Vögel entspricht und sehr bald durch Verfärbung, nicht durch Mauser, in dasselbe übergeht, beteiligen sich beide Alten mit gleichem Eifer. Die Jungen werden in kurzer Zeit selbständig, und das alte Par schreitet dann wahrscheinlich zu einer zweiten Brut, nach deren Beendigung sich Alt und Jung vereinigt und nunmehr jene Flüge bildet, welche fortan ein in gewissem Grade umherschweifendes Leben führen.

Den Flimmerglanzstar trafen Dohrn und sein Begleiter Keulemans auf der Prinzeninsel in so großer Anzahl, dass hier und da buchstäblich kein Baum ohne eins oder mehrere Stücke des Vogels war. Der letztgenannte konnte binnen wenigen Stunden über dreißig dieser prachtvollen Vögel erlegen und hätte leicht die doppelte Anzahl erlangen können, wäre er nicht durch andere Geschäfte davon abgehalten worden. Durch ein nicht unangenehmes Flöten von kurzer Dauer, welches an den Lockton unseres Pirols erinnert,

macht sich diese Art sehr bemerklich und erfüllt, namentlich in den Morgen- und Abendstunden, den dunklen Wald mit ihrem Gesange. Ihr Flug ist auffallend geräuschvoll, ihr Betragen lebhaft und ansprechend wie das aller Verwandten, denen sie auch durch ihre Vorsicht gleicht. Früchte und Kerbtiere bilden ihre Nahrung. Die Brutzeit fällt in die Monate Oktober bis Mai; das Nest steht in Baumhöhlen; die Jungen unterscheiden sich aber von den Alten und scheinen erst ziemlich spät das Kleid derselben anzulegen. Keulemans fing viele von ihnen in Schlingen und fand, dass sie die Gefangenschaft sehr gut vertragen. Der am nächsten verwandte Goldohrglanzstar bewohnt die angegebenen Örtlichkeiten seines Verbreitungsgebietes ebenfalls in sehr großer Anzahl, pfeift und krächzt nach Art der Stare und Krähen, frisst Beren und Kerbtiere, fliegt ebenfalls sehr geräuschvoll und brütet, laut Reichenow, gemeinschaftlich in Asthöhlen kernfauler Bäume oder in Spechtlöchern, zuweilen in Gesellschaft von Bartvögeln und Rollern. Über die Lebensweise des Goldglanzstares, welcher neuerdings in erheblicher Anzahl lebend in unsere Käfige gelangt, wissen wir auffallenderweise noch sehr wenig, wol aber so viel, dass er sich hierin von den Verwandten nicht unterscheidet. Wie diese trifft man ihn in Gesellschaften, auf hohen Bäumen lebhaft und lärmend sich umhertreibend, nach Art unseres Stares fliegend und seiner Nahrung nachgehend, welche zu Zeiten fast ausschließlich aus Beren und Sämereien besteht und ihn dann auch wol aus seinen Waldungen herauslockt. Gänzlich unbekannt ist zur Zeit noch die Lebensweise des Erzglanzstares, obgleich auch er alljährlich in ziemlicher Anzahl zu uns gebracht wird. Dasselbe gilt für den Schillerglanzstar, die häufigste Art der Waldungen an der Westküste, welcher gegenwärtig in allen Tiergärten und in den Käfigen vieler Liebhaber gefunden wird. Den Stahlglanzstar habe ich selbst beobachten können und seine Lebensweise bereits widerholt beschrieben. Wenn man so durch das Düster des Waldes geht, geschiht es wol manchmal, dass plötzlich ein heller Schein in das Auge fällt, vergleichbar einem Sonnenstrale, zurückgeworfen von einer spiegelnden Metall- oder Glasfläche. Der Schein ist nichts anderes als der vom Gefider zurückgestralte Sonnenschein; denn, wenn man diesen Glanzstar aufgefunden hat, kann man gewahren, dass er bei günstiger Beleuchtung mit jeder Bewegung einen Sonnenstral zurückspiegelt. Gleich nach dem Tode verliert das Gefider den größten Teil seiner Schönheit; seine volle Pracht zeigt es nur, so lange der Vogel lebt und sich in der glühenden afrikanischen Sonne bewegt. Man begegnet diesem Prachtvogel vom zwanzigsten Grade nördlicher Breite an in allen größeren Waldungen der Ebene wie der Höhe; einzeln kommt er schon in der Samhara, jener Wüstensteppe zwischen dem Roten Mere und den Gebirgen von Habesch, vor. Häufiger siht man ihn in den Urwaldungen am Weißen und Blauen Nile oder in Habesch, wo er bis zu Höhen von 3000^{m} über das Mer emporsteigt. Außer der Brutzeit trifft man ihn zuweilen in kleinen Gesellschaften, wärend der Brutzeit immer nur parweise. Er bewohnt als Standvogel jahraus jahrein dasselbe Gebiet, pflegt jedoch nach der Brutzeit mit seinen Jungen ebenfalls innerhalb desselben umherzuschweifen und besucht dann, laut Heuglin, auch bebaute Gegenden um die Niederlassungen, angelockt durch die reifenden Feigen, Datteln und andere Früchte, welche er zeitweilig verzehrt. Nach meinen Beobachtungen macht er zwischen den dichtesten Waldungen und den mehr offenen, steppenartigen Gegenden kaum einen Unterschid, lebt vielmehr ebenso häufig hier wie dort und weiß sich im dichtesten Gezweige nicht minder geschickt zu bewegen als auf dem Boden oder auf einzelnen Felsblöcken, denen er gern zuzufliegen pflegt, wenn er beim Futtersuchen aufgestört wurde. An seinem Fluge unterscheidet ihn das geübte Auge in jeder Entfernung von seinen Verwandten. Der Flug entspricht so recht eigentlich den sammetnen Flügeln, ist weich wie diese, ziemlich leicht, jedoch nicht fördernd, sondern schleppend, geschiht auch verhältnismäßig geräuschlos. Der Lauf ist rasch, mehr sprung- als schrittweise, falls man so sagen darf, ein Mittelding zwischen den Bewegungen

der Star- und Drosselarten. Abweichend von vielen Verwandten hält sich der Vogel übrigens nur so lange auf dem Boden auf, als er frisst; den übrigen Teil des Tages verbringt er auf Bäumen. Von den Kronen derselben herab klingt einem auch sein Gesang entgegen, ein unbedeutendes, an unangenehm kreischenden und mislautenden Tönen reiches Lied, welches mit der seiner Unterfamilie eigenen Ausdauer vorgetragen wird. Heuglin fand in den Monaten Juli bis September Nester auf verschidenen Bäumen, zumal auf Adansonien, Christusdornen und Akazien, oft ihrer sechs bis acht auf einem und demselben Baume und in Höhen zwischen drei bis zehn Meter über dem Grunde. Dieselben waren aus grobem, dürrem, schwarzem Reisig erbaut, verhältnismäßig sehr groß, standen auf Astgabeln, zuweilen hart am Stamme, meist aber auf schwächeren Zweigen und glichen äußerlich oft kleinen Krähennestern; die Nesthöhle war von geringem Umfange, tief und mit feinem, trockenem Grase, mit Federn, Wolle und drgl. sauber ausgekleidet. Drei feinschalige, heller oder lebhafter bläulichgrüne, mit einzelnen dunkleren bräunlicheren Flecken und Punkten gezeichnete Eier bilden das Gelege. Der Grünflügelglanzstar bewohnt im Nordosten mehr das Innere des Landes, wurde wenigstens von Heuglin nur zwischen dem oberen Gazellenflusse und Kosanga in Innerafrika gesehen. Hier streift der Vogel truppweise, ähnlich den verwandten Arten, umher, Hochbäume des Urwaldes bevorzugend, kommt jedoch auch häufig auf niedere Büsche und auf den Boden herab, angelockt durch Früchte und Beren, welche er nach Art der Amseln abzupflücken pflegt. Die Lebensweise des Blaukopfglanzstares haben Levaillant, Anderson, Ayres und Verreaux beschrieben. Der in Südafrika sehr häufige und weitverbreitete Vogel findet sich in den östlichen Teilen der Ansidlungen und Vorgebirge überall, hier und da in größeren Scharen, tritt auch überaus häufig in Angola auf. Sein Benehmen erinnert an das unseres Stares. Große Flüge nähern sich oft den Dörfern und treiben hier ungestört ihre Geschäfte, Fruchtgärten plündernd und allerlei anderen Beren und Sämereien nachgehend. Gegen die Brutzeit hin trennen sie sich in Pare und beziehen nun die Höhlungen in verschidenen Bäumen, bemächtigen sich solcher unter Umständen auch mit Gewalt. Ayres beobachtete, wie ein Par dieser Glanzstare sich in Besitz eines Spechtnestes setzte, die Eier darin zerstörte und die eigenen hineinlegte, was sich die Spechte zaghaft gefallen ließen. Das Gelege besteht in der Regel aus vier länglichen, an einem Ende stark zugespitzten Eiern von blass bläulichgrüner Färbung und einer über das ganze Ei sich erstreckenden, aus kleinen hellblauen Flecken gebildeten Zeichnung. Den Schwarzbauchglanzstar endlich trifft man, nach Verreaux, oft zwischen Vihherden, auch wol in der Nähe von wilden Büffeln, Nashörnern und Antilopen, jedoch weniger auf dem Boden als andere Arten der Gruppe, sondern mehr im Gebüsch und auf Bäumen, zumal solchen, welche Beren und Früchte tragen. Hinsichtlich des Benehmens gleicht er ganz den bisher beschriebenen Arten der Gruppe. Blauohr-, Schmuck- und Sammetglanzstar, ja der selbst von uns als Urbild angesehene, gegenwärtig in unseren Käfigen durchaus nicht seltene Glanzstar scheinen bis jetzt noch keinen Beobachter gefunden zu haben.

Von den bisher erwähnten Arten unterscheiden sich die Prachtglanzstare hauptsächlich dadurch, dass sie weit mehr als jene auf dem Boden sich umhertreiben. Der Prachtglanzstar lebt, nach Heuglin, auf Vihtriften und im Waldgürtel, scheint aber entschidener Strichvogel zu sein, da er nur wärend der trockenen Jahreszeit beobachtet wurde. Wie alle Gattungsverwandten kennt er seine Farbenpracht und spilt gefallsüchtig im Sonnenlichte. Im Fluge ist er von seinen Verwandten leicht zu unterscheiden, da ihn die weißen unteren Flügeldeckfedern und die dunklen Innenfahnen der Schwingen schon auf größere Entfernungen kenzeichnen. Seine Nahrung besteht vorzugsweise in Kerbtieren. Der Erzbauchglanzstar dagegen findet sich bereits an der Grenze des innerafrikanischen Tropenlandes, von der

Wüstensteppe Bahiuda an in allen dünnbestandenen Waldungen und steppenartigen Gegenden, geht jedoch im Gebirge bis zu 2000m empor. Nur wärend der Brutzeit trifft man ihn parweise an, außerdem stets in kleinen Flügen. Ein solcher Flug durchstreift im Laufe des Tages ein ziemlich weites Gebiet, bald auf verschidenen Bäumen sich sammelnd, bald wider laufend sich zerstreuend. In den Früh- und Abendstunden setzt sich die ganze Schar auf einem der höheren Bäume nieder, und die Männchen singen von da herab ihr Morgen- oder Abendlied. Wärend des Mittags verbergen sie sich still im Gezweige der Bäume, in den übrigen Stunden des Tages schweifen sie rastlos umher. Im Gehen sehen sie ganz wie Stare aus, ähneln unseren Drosseln jedoch darin, dass sie bei Verfolgungen immer auf kleine Strecken dahinfliegen, in einem Busche sich verbergen, hier den Verfolger abwarten und wider davon eilen, sobald er sich naht. So lange sie Nahrung suchen, ist die ganze Gesellschaft nicht einen Augenblick lang ruhig, denn alles lärmt und schreit durch einander; beim Auffliegen und oft wärend des Fluges selbst lässt sich die Gesamtheit noch einmal vernehmen. Ihre Regsamkeit macht sie sehr bemerklich; doch ist es nicht gerade leicht, sie zu erlegen, weil sie sich mit merklicher Vorsicht dem Schützen zu entziehen wissen. Die Brutzeit fällt in die Regenzeit und zwar in die Monate September und October. In den Steppen durchreitet man zuweilen weite Strecken von Buschwald, woselbst zahlreiche Nester dieses Glanzstares bemerkt werden. Die Bauten sind groß, äußerlich aus schwarzen, dürren Reisern gebildet, innen mit Halmen und ähnlichen Stoffen ausgefüttert und enthalten drei bis vier feinschalige, hellgrünlichblaue bis dunkel spangrüne Eier, welche, zumal am stumpfen Ende, mit zahlreichen, graubläulichen, violett- und rostbraunen Flecken gezeichnet sind. Antinori beobachtete ein Pärchen, welches im Bogoslande Mitte Junis in einem Zaune der Seriba oder Vihumhegung nistete. Von den Eingeborenen werden die Erzbauchglanzstare nicht gern gesehen, da sie sich zur Zeit der Reife des Negerhirses in den Pflanzungen einfinden und die Kolben oder Ährenbüschel herabbiegen, um die hier sich festgesetzten Kerbtiere auszulesen. Um sich ihrer zu erwehren, errichten die Bogos inmitten der Felder zwei bis drei Meter hohe Gerüste, von denen aus sie ohne Unterlass Steine auf die Vögel schleudern. Der Vihglanzstar zählt im Süden Afrikas zu den häufigen Vögeln und wird besonders auf Vihtriften gefunden, da er hier den Kerbtieren nachgeht, welche sich im Miste zu sammeln pflegen, und ebenso nach Starenart dem weidenden Vih die Schmarotzer abzulesen pflegt. Im Winter vereinigen sich kleine Scharen, welche nunmehr streichend im Lande umherstreifen, sich dabei durchaus starartig betragen, bis dicht an die Pflanzungen herankommen und zur Zeit der Traubenernte den Weingärten oft sehr gefährlich werden. Zur Brutzeit sondern sie sich in Pare und suchen Felsen oder Gebäude auf, um hier in Spalten oder Höhlungen ihr aus Reisern, zarten Halmen und Fasern bestehendes Nest zu errichten. Besonders gern bauen sie in den Abhängen der Wasserisse oder in Felsenspalten, benutzen auch, wenn es angeht, die von anderen Vögeln in das Ufer gegrabenen Höhlungen. Die vier bis fünf Eier sind schön hellblau, manchmal am stumpfen Ende schwach bräunlich gefleckt.

Auch die Schuppenglanzstare haben in ihrem Wesen und Betragen, so sehr sie den Verwandten ähneln, manches eigentümliche. Meiner Ansicht nach sind sie die schönsten aller Glanzstare. Keine andere mir bekannte Art dieser Prachtvögel ist so zierlich gebaut, keine zeigt bei ihren Bewegungen ein so wundervolles Farbenspiel wie sie. Der Schuppenglanzstar, wol die am weitesten verbreitete Art der Gruppe, ist vorzugsweise ein Bewohner bergiger Waldungen. In Habesch findet man ihn bereits wenige Meilen von der Küste am Fuße der Gebirge und von hier an bis zu 3000m unbedingter Höhe hinauf. Er gehört zu den Baumvögeln, welche nur selten auf den Boden herabkommen und hier immer äußerst kurze Zeit verweilen. In den Nachmittagsstunden sammeln sich die Schuppenglanzstare wie unsere Stare auf gewissen Lieblingsbäumen, singen, wenigstens so lange sie in stärkere

Flüge vereinigt sind, jedoch nicht, sondern verhalten sich für Glanzstare auffallend still. Diese Trupps bestehen aus sechs bis zwanzig Stücken; es kann aber auch vorkommen, daß sie sich in noch stärkere Schwärme zusammenscharen. Selbst in dem an schöngefiderten Vögeln so reichen Habesch fallen die Schuppenglanzstare wegen der Pracht ihrer Färbung auf; namentlich wenn sie fliegen, spilt das Sonnenlicht in wunderbarer Weise mit dem Blau ihres Rückens. Wenn man den Vogel zum ersten Male fliegen siht, ist man nicht im stande, seine eigentliche Färbung zu erkennen: die Oberseite erscheint kupferfarben mit einem schwachen Scheine ins Violette, nicht aber blau, wie sie wirklich ist; nur bisweilen und bloß auf Augenblicke gewahrt man, dass jene Färbung nichts anderes als ein Schillern ist, meint dann aber, gerade die blaue Farbe als durch besondere Beleuchtung hervorgebracht anzusehen zu müssen. Der Flug ist sehr leicht und zierlich, dabei äußerst rasch und behend, der Lauf ein starartiges Rennen und drosselartiges Hüpfen. Zur Zeit der Fortpflanzung begegnet man den prachtvollen Geschöpfen, laut Heuglin, meist nur parweise und mehr im Gebüsch als auf Hochbäumen; Männchen und Weibchen locken sich durch ein sanftes Pfeifen. Weiteres über die Fortpflanzung ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Die Nahrung besteht vorzugsweise aus Kerbtieren, deren Larven und Würmern; jedoch fressen auch diese Glanzstare wie alle übrigen Verwandten zeitweilig Beren, ein Futter, mit welchem man, nach Monteiro, gefangene Bindenschuppenglanzstare leicht erhalten kann.

Gänzlich verschiden von der vorstehend geschilderten, ist die Lebenweise der unechten Glanzstare, insbesondere der Bergstare. Sie erinnern in ihrem Wesen und Betragen mehr an die Dohlen als an die Stare, bewohnen nur gebirgige oder felsige Gegenden, machen sich im Geklüfte schwer zu besteigender Felswände sesshaft und besuchen von hier aus Vihweiden, Pflanzungen, Gärten und selbst die Küste des Meres. Der Bergstar lebt, nach Ayres und Layard, gewöhnlich scharenweise und sondert sich nur in der Brutzeit in Pare. Seine Nahrung besteht in Früchten verschidener Art, außerdem in Kerbtieren und selbst in kleinen Krebs- oder Manteltieren, welche er, unbekümmert um den ihn nässenden Wasserstaub der Brandung, am Strande des Meres aufsucht. Wenn irgendwo eine Lieblingsspeise reift, erscheinen die Felsenstare hier in Menge, nicht eben zur Freude der Pächter und Weinbauer, welche unter Umständen ihre liebe Not haben, Feigen, Trauben und Maulberen, Lieblingsfrüchte unserer Vögel, vor diesen zu schützen. Das Nest steht in Spalten abschüssiger Felswände, immer unmittelbar auf dem Boden, ist kunstlos aus kleinen Zweigen und allerhand pflanzlichen Abfall angefertigt und enthält vier bis fünf blaue, spärlich braun gefleckte Eier. Der Dohlenbergstar scheint den eben geschilderten Verwandten sehr zu ähneln, bewohnt wie dieser waldige, mit Hochbäumen bestandene Täler oder Vihtriften, ist lebhaft und lärmend, treibt sich bei Tage elsterartig auf dem Boden umher, um hier Kerbtiere und drgl. zu suchen, scheint jedoch mit Vorliebe auch Früchte mancherlei Art zu fressen und fällt abends unter lautem Lärmen in den Felsen ein. Den Riesenbergstar traf Blandford in einer Höhe von etwa 1000m. in den ostabessinischen Gebirgen in sehr großer Anzahl, stieß auch einmal auf einen nächtlichen Ruheplatz dieses Vogels. Derselbe lag in einer Schlucht, wo die Gewalt der Gießbäche eine Art Höhlung im Gesteine ausgewaschen hatte, und wo auch in der heißesten Jahreszeit noch etwas Wasser über die Felsen rieselte. Hier versammelten sich gegen Eintritt der Nacht tausende dieser Bergstarenart unter lautem, geradezu betäubendem Geschrei. Die Nahrung ist dieselbe wie bei den Verwandten; im Somalilande folgen die Vögel wie viele von diesen den Herden. Dem Sinaibergstar begegnete Heuglin und ich bei einem gemeinschaftlich unternommenen Ausfluge nach dem steinigten Arabien in ziemlicher Anzahl auf den Felsenwänden des Wadi Fëirân, in zusammengehörigen Trupps von sechs bis zehn Stücken dohlenartig im Geklüft sich umhertreibend und nur dann und wann auf Palmen und Tamariskenbüsche herabkommend. Der

Kafferbergstar lebt in ähnlicher Weise in einzelnen Gebieten Süd- und Südwestafrikas, hier und da in ziemlicher Menge, nährt sich von Sämereien, Beren, Kerbtieren, hat einen angenehmen Ruf, aber ein scharfes Geschrei und nistet in Felsklüften, baut das ziemlich große Nest stets etwas über dem Boden der Spalte erhöht und legt im October, November und December fünf bis sechs hellolivengrünliche mit rötlichen Flecken gezeichnete Eier. Den Felsenglanzstar endlich glaube ich in einem Vogel erkannt zu haben, welcher die Felsen im Tale von Mensa und einzeln stehende Felsblöcke auf der Hochebene massenhaft umschwärmte. Laut Heuglin lebt diese Art der Gruppe dohlenartig in Felsen und Ruinen, am häufigsten zwischen 1500 bis 3000 m. unbedingter Höhe und scheint da, wo sie vorkommt, Standvogel zu sein. Nach meinen Beobachtungen erinnert der Felsenglanzstar fast in jeder Beziehung an unsere Dohle: wie diese hält er sich in Scharen zusammen, wie sie umfliegt er schreiend den einmal gewählten Aufenthaltsort. Er klettert geschickt an den Felsenwänden hin, läuft behend an den Steinplatten auf und nieder, kurz ist so recht im Gefelse zu Hause. Mit weit ausgebreiteten Flügeln überfliegt er ziemliche Strecken; hierauf folgen einige rasche Flügelschläge und auf diese widerum ein Gleiten. Von seinen Felsen entfernt er sich selten weit; derselbe dient ihm gewissermaßen zum Sammelpunkte, und namentlich gegen Abend siht man ihn scharenweise umherziehen oder klettern. Einige höhere Bäume in der Nähe des einmal gewählten Standortes werden von ihnen gelegentlich besucht, und dann vernimmt man auch regelmäßig den äußerst klangvollen Gesang der Männchen. Der Lockton ist ein wolklingendes „djui djui," welches am meisten an den Starenpfiff erinnern dürfte, der Gesang sehr reich und etwa als ein Mittelding zwischen dem Drosselschlage und dem Stargesange zu bezeichnen; doch fehlt ihm das Schnarrende des Starenliedes gänzlich. Erschreckt stößt die Gesellschaft ein lautes, wie „wittitir wittu wittihu" klingendes Geschrei aus. Für seine Sicherheit ist der Vogel ängstlich bedacht, warnt auch in weit vernehmlicher Weise seine Genossen, sobald er diese gefährdet glaubt. Die Nahrung besteht ebenfalls aus Kerbtieren und Früchten.

Äußerst dürftig sind bis jetzt alle Nachrichten über die Singglanzstare; denn wir wissen, soviel mir bekannt, zur Zeit nur, dass sie im großen ganzen nach Art ihrer afrikanischen Vertreter in Waldungen leben, drosselartig sich betragen und sehr angenehm singen. Am ausführlichsten berichtet Gräffe über den Migiglanzstar, obgleich er von ihm bemerkt, dass derselbe im Vogelleben der Freundschaftsinseln keine hervorragende Rolle spile. Man trifft diesen Vogel um die Brotfruchtbäume, aber auch anf den Kokospalmen an, wo er sich einzeln oder in kleinen Flügen zwitschernd umhertreibt. Morgens und abends siht man den einen und den anderen Migi auf dem Wipfel eines Baumes oder einem freien Aste sich niederlassen und hört ihn hier einige weiche, höchst melodische Strophen singen. Beim Wegfliegen schießt er wie ein Pfeil in wagerechter Richtung dem nächsten Baume zu. Seine Nahrung scheint ausschließlich in Pflanzenstoffen, und zwar in Knospen und Beren zu bestehen. Die Brutzeit fällt in die Monate November bis Januar. Das Nest soll im Verhältnisse zum Vogel sehr groß sein. Gräffe erhielt im Monate März zwei flügge Junge, welche ihm bewiesen, dass die Angabe der Eingeborenen über die Brutzeit richtig ist. Auch von anderen Arten erfahren wir, dass sie vortrefflich singen, Früchte Beren und Blätter fressen und in Gefangenschaft gehalten werden; eingehende Schilderungen der Lebensweise aber fehlen zur Zeit noch gänzlich.

Meine jahrelang fortgesetzten Beobachtungen an gefangenen Glanzstaren haben mich belehrt, dass wenigstens die Mitglider der ersten Abteilung der Unterfamilie, die echten Glanzstare nemlich, auch im Käfige sich ähneln, beziehentlich in allen wesentlichen Zügen ihres Gebarens übereinstimmen. In den Glanzstaren treten uns kluge, lebhafte, selbstbewusste Vögel entgegen, deren Wesen mit der unbeschreiblichen Pracht des Gefiders im Einklange

steht, und welche deshalb Jedermann ansprechen und den, welcher sie zum ersten Male sieht, zur Bewunderung hinreißen. Im Bewusstsein ihrer Schönheit bekunden sie eine gewisse Gefallsucht, halten ihr Gefider stets sorgfältig rein, mischen sich nicht unter das Gewimmel ihrer Käfiggenossen, sondern sich vielmehr und verkehren nur ausnahmsweise mit Ihresgleichen, freilich keineswegs immer in Frieden und Freundschaft. Für den Einzelkäfig eigenen sie sich weniger. Hier erscheinen alle Bewegungen, wie von Schlechtendal sehr richtig bemerkt, minder anmutig als die vieler anderer star- und drosselähnlicher Vögel, und das laute, sehr eifrig vorgetragene Geschwätz kann im Zimmer lästig werden; auch wird diesem singenden Geschwätz mitunter ein häßliches, kreischendes Geschrei angefügt. Um so vollgiltiger füllen sie im Gesellschaftskäfige und zumal im freistehenden Fluggebauer ihre Stelle aus. Hier kommen alle ihre Eigenschaften zur Geltung, und hier stört auch ihr lauter, meist gemeinschaftlich vorgetragener Gesang in keiner Weise. Namentlich ein freistehendes Fluggebauer verstehen sie unvergleichlich zu schmücken; denn sie zaubern für denjenigen, welcher die Wendekreisländer nicht aus eigener Anschauung kennen lernte, einen Teil von deren Glut und Pracht vor das Auge. Vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend sind sie lebendig und rege; kaum in den heißesten Mittagsstunden ruhen sie eine Zeit lang still. Bald aber beginnen sie wenigstens wider zu singen oder, was wol richtiger gesagt sein dürfte, zu pfeifen, zu krächzen, zu knarren, zu kreischen, zu schwatzen; denn alle diese Arten des Ausdrucks ihrer tätigen, aber ungefügen Stimme vereinigen sich in dem Vortrage, welcher die Stelle des Gesanges anderer Vögel vertritt. Namentlich den Morgen und den Abend begrüßen sie mit einem fast ununterbrochenen Gelärm, und zwar tun es hierbei die Schweifglanzstare allen übrigen, keineswegs schweigsamen, noch weit zuvor. Sie sitzen dabei regelmäßig, in malerischer Gruppirung, aufrecht auf den höchsten Zweigen des von ihnen bewohnten Raumes, lassen die Flügel und den Schwanz etwas hängen, strecken den Kopf vor und stoßen ihre Stimmlaute nun mit etwas aufgeblasener Kehle aus. Nachdem sie gesungen, kommen sie zum Futternapfe herab, umdrängen denselben und fressen anscheinend girig geraume Zeit, putzen sich sodann mit dem Schnabel sorgfältig, nesteln eine Zeit lang im Gefider und nehmen, zwar nicht regelmäßig aber doch ziemlich häufig, ein Bad, indem sie sich das Wasser über das glänzende Gefider spritzen und dabei Laute des Wolbehagens ausstoßen, wie man sie sonst nur nach gehaltener Mittagsruhe, wenn sie sich dehnen und die Flügel strecken, zu hören bekommt. Sie bedürfen viel Atzung, machen jedoch wenig Ansprüche an dieselbe. Gewöhnliches Drosselfutter genügt ihnen vollständig zu ihrem Unterhalte, umsomehr, als alle nebenbei verschidene Körner, Knospen und Früchte, namentlich Glanz, Hanf, Möhren und Kartoffelnstückchen, Birnenschnitten und drgl. verzehren, einzelne Arten sogar gewöhnt werden können, fast ausschließlich von Körnerfutter sich zu ernähren. Eine Mischung von frischem kleingeschnittenem Rindfleische mit zerstoßener Semmel und geriebenen Möhren, dazu Eierbrot und aufgequellte Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Maikäferschrot, Heuschrecken oder mit dem Schöpfer erbeutete Kerbtiere überhaupt, erhalten sie jahrelang bei bestem Wolsein. Früchte, als da sind Birnen- und Apfelschnitte, frische Beren aller Art oder in Ermangelung derselben geschnittene Feigen und aufgequellte Korinten, werden gern gefressen, scheinen jedoch mehr eine Leckerei als einen notwendigen Teil der Nahrung zu bilden. Auf Mehlwürmer sind die Glanzstare ungemein begirig, und sie bilden unbedingt die Lieblingsspeise der Gefangenen. Reicht man ihnen solche, so stürzen sich alle Arten eilfertig herab, lesen von ihnen soviel auf als sie können und verschlucken sie ganz, wärend Maikäfer von ihnen mit dem Schnabel erfasst, auf dem Boden einige Male hin- und hergeschlagen, der Flügeldecken und Beine beraubt und hierauf ebenfalls verschluckt werden. Auch sehr kleine Kerbtiere, kleine Käferchen, Ameisen u. s. w. fressen sie nach einer Mitteilung von Schlechtendals sehr gern. „Einmal," so schreibt mir derselbe,

„verschnappte sich mein Goldglanzstar, ehe ich es zu verhindern vermochte, sogar an einer im Käfige umherkriechenden Wespe. Auch diese wurde etwas zerstückelt und dann verschluckt. Es war aber ein heißer Bissen gewesen, den der Vogel genommen hatte; denn er saß eine Zeit lang ganz still und bedenklich da und sperrte einige Male weit den Schnabel auf." Im allgemeinen darf man sagen, dass man den Glanzstaren kein anderes Futter zu reichen braucht, als unser Star es erhält, dass man aber, wenn man sie zahm und anhänglich machen oder sie zur Fortpflanzung schreiten sehen will, mit Mehlwürmern nicht geizen darf. „Ein besonderer Leckerbissen für gefangene Glanzstare," bemerkt von Schlechtendal noch, „sind die verschidenen Arten der Heuschrecken. Wenn ich, von einem herbstlichen Streifzuge zurückgekehrt, mit dem Glase voll erbeuteter Heuschrecken in das Vogelzimmer trete, erscheinen meine Glanzstare stets verlangend am Käfiggitter. Ohne weitere Umstände wird die Heuschrecke, wie sie ist, mit Springbeinen und Flügeln ganz verschluckt. Wie viele dieser Kerbtiere der einzelne Vogel auf einmal zu verzehren im stande ist, habe ich nie ergründet; nur so viel weiß ich, dass nach einer Mahlzeit von fünfundzwanzig Stücken immer noch Fresslust vorhanden ist." Mit solchen Leckereien gewöhnt man Glanzstare in kürzester Frist an sich. So scheu und vorsichtig sie anfänglich sich zeigen, so bald gewöhnen sie sich an den Pfleger, lernen als kluge und verständige Vögel diesen binnen wenigen Tagen von anderen unterscheiden, antworten auf dessen Anruf, kommen herbei, sobald er sich zeigt und nehmen ungescheut Leckerei aus seinen Händen.

Versorgt man sie wärend und nach der Mauserzeit reichlich mit Kerbtieren, so schreiten sie, falls sie sich in einem geräumigen Käfige mit den nötigen Nistgelegenheiten befinden und sich ungestört fühlen, ebenso leicht als gefangene Stare, leichter als manche Webevögel zur Fortpflanzung und entfalten nunmehr erst ihre volle Anmut und Liebenswürdigkeit. Aus dem Schwarme heraus sondern sich die Pärchen, und diejenigen, welche sich gefunden haben, halten treuinnig zusammen, verlassen sich keinen Augenblick, tun alles gemeinschaftlich und teilen fortan Freud und Leid. Dass auch das letztere nicht ausbleibt, versteht sich von selbst; denn mit der Liebe regt sich die Eifersucht, und jedes Männchen siht nun in einem anderen seiner Art, trotzdem es bisher mit ihm in gutem Einvernehmen lebte, einen hassenswerten Nebenbuhler, mit welchem es in ernstester Fehde lebt, bis es die unbedingteste Herschaft errungen hat, oder aber entschiden besiegt worden ist. Von allen Glanzstaren, welche ich jahrelang nach einander pflegte, habe ich nur wenige an der sogenannten Darre verloren, über ein Dutzend dagegen durch nebenbuhlerische Kämpfe eingebüßt. Ehe man recht ins klare kommt, dass ein Pärchen sich verbunden hat, liegen zwei Männchen sich in den Federn, und bevor man Gelegenheit findet, sie aus einander zu bringen, ohne dadurch das verbundene Par zu trennen, ist das eine Männchen durch Schnabel und Klauen eines anderen bereits so zugerichtet worden, dass es wenige Stunden oder Tage später seinen Geist aufgibt. Mit anderen Arten dagegen, mag die Verwandtschaft derselben auch noch so innig, mögen sie einander noch so ähnlich sein, kämpfen die liebeglühenden Glanzstare in der Regel nicht, und somit lösen sich durch dieses Betragen etwaige Zweifel über die Zusammengehörigkeit oder Verschidenheit der Arten, wie sie bei diesen so überaus ähnlichen und zumal im Leben ungemein schwer zu bestimmenden Vögel wol vorkommen können. Die erste Sorge des Züchters also muss es sein, von jeder Art nur ein Par in einem größeren Käfige zu halten, die zweite, an hinreichenden Nistgelegenheiten und Niststoffen es niemals mangeln zu lassen.

Ohne Ausnahme ist die eben hervorgehobene Regel, dass verschidenartige Glanzstarpärchen in einem und demselben Käfige auch wärend der Brutzeit zusammengehalten werden können, leider nicht. Größere Arten sind stets geneigt, kleinere, schwächere zu mishandeln, und namentlich die Schweifglanzstare bekunden oft eine abscheuliche Bissigkeit und Streitsucht. Vergeblich habe ich versucht, Erz-, Amethyst- und Schweifglanzstare in einem und

demselben Käfige unterzubringen; sie kämpften auch außer der Brutzeit aufs heftigste mit einander und setzten ihre Streitigkeiten selbst dann noch fort, als ich sie getrennt und in zwei benachbarte, nur durch ein Gitter geschidene Gebauer verteilt hatte. Kleinere Arten mishandeln die Schweifglanzstare stets, sobald sie sich durch dieselben irgendwie beeinträchtigt glauben. Rücksichtslos treiben sie ihre Familienverwandten vom Futternapfe oder von dem Zweige, auf welchem diese sich niederlassen wollen, und wenn sie sich einmal mit einem von ihnen verfeindet, sich so zu sagen, in ihn verbissen haben, lassen sie in seltenen Fällen ab, ihn zu verfolgen und zu quälen, tragen auch gelegentlich kein Bedenken, ihn zu packen und so lange mit dem Schnabel zu bearbeiten, bis er der Mishandlung erliegt. In dieser Beziehung benehmen sie sich ganz nach Art der Krähen und Elstern, indem sie den ihnen misliebig gewordenen Gegner mit den Krallen packen und festhalten, solange sie auf ihn hacken. Wie so viele andere Vögel werden sie, wenn einmal derartige Überfälle straflos geblieben sind, immer übermütiger, hersch- und zanksichtiger, rauf- und mordlustiger, und suchen zuletzt ihre Oberherlichkeit allen übrigen Käfigbewohnern, mindestens sämtlichen Weichfressern in der rücksichtslosesten Weise aufzuzwingen, so daß manchmal nichts übrig bleibt, als alle anderen, die gleiche Nahrung mit ihnen teilenden Vögel aus dem Käfige zu nehmen und diesen ihnen allein zu überlassen.

Die von mir gepflegten Glanzstare, welche gebrütet haben oder zum Brüten sich anschickten, dachten nicht daran, freistehende Nester anzulegen, wählten sich zur Anlage derselben vielmehr ausnahmslos Höhlungen von hinreichender Größe, also passend eingerichtete Nistkästen, welche sie mit Stroh, Heu, Mos und Federn ausbauten. Das Nest ist zierlicher, als es bei Höhlenbrütern sonst der Fall zu sein pflegt; die Halme werden hübsch geordnet und teilweise so gelegt, dass sie das eigentliche Nest bis auf ein weites Schlupfloch überwölben; die innere, zumeist aus Federn bestehende Auskleidung wird gut geglättet, so dass die Wiege der Kinder allen Anforderungen entspricht. Beide Geschlechter beteiligen sich fast mit gleichem Eifer an diesem Geschäfte, nur dass das Weibchen, wie üblich, mehr Verarbeiter, das Männchen mehr Zuträger der Stoffe ist. Es gewärt ein reizendes Schauspil, beide Vögel beim Baue dieses Nestes zu beobachten. Obschon sie sich, wenn sie zum Nisten schreiten, vollkommen sicher und wolgeborgen fühlen, und obgleich die Höhlung, in welcher das Nest angelegt wird, vor aller Augen liegt, arbeiten sie doch so verstohlen wie möglich, lesen eilfertig die Baustoffe zusammen, mehr als ob sie spilen, denn als ob sie dieselben verwenden wollen, fliegen mit ihnen auf diesen und jenen Zweig, nach der einen oder anderen Seite des Käfigs, nähern sich sodann plötzlich und unerwartet dem Eingangsloche zu ihrer Höhlung und verschwinden in letzterer, wobei regelmäßig der eine der Gatten, meist wol das Männchen, Wache zu halten pflegt, als wolle es dem anderen vor jeder vermeintlichen oder wirklichen Gefahr rechtzeitig warnen. Sobald der hineingeschlüpfte Glanzstar innen die Stoffe richtig verbaut hat, erscheint er wider am Eingange des Nistkastens, wirft rasch einen Blick über den ganzen Käfig, schlüpft heraus, setzt sich in der Nähe auf einen Ast, ruft dem bisherigen Wächter anscheinend ermutigend zu, und dieser huscht nun ebenso verstohlen wie jener in das Innere, um seinerseits die in dem Schnabel herbeigeschleppten Baustoffe abzugeben. Nachdem solches geschehen, pflegt der zweite widerum, diesmal mit lerem Schnabel in den Nistkasten zu kriechen, wahrscheinlich um die von dem täppischen Männchen eingefügten Baustoffe noch zu ordnen, mindestens um sich zu überzeugen, ob dasselbe nach Wunsch gearbeitet habe. Erst hierauf begeben sich beide auf den Boden herab, auch von hier aus noch immer rasch einen Blick nach dem Neste werfend, um neue Stoffe zusammenzulesen und sie jenem in der beschriebenen Weise widerum einzuverleiben. Bei gutem Wetter arbeiten die Glanzstare außerordentlich eifrig, und das Männchen findet dabei immer noch Zeit, sein singendes Geschwätz vorzutragen; bei trüber oder regnerischer Witterung dagegen setzen sie

oft einen ganzen Tag und mehr mit dem Bauen aus oder tragen höchstens von Zeit zu Zeit einige wenige Stoffe nach dem Neste. Wie dem aber auch sein möge; in Zeit von zehn bis zwölf Tagen ist die Wiege für die kommende Brut vollständig hergerichtet, und das Weibchen beginnt nun seine Eier zu legen. Nach wie vor singt das Männchen, baut jedoch nicht mehr; das Weibchen aber ist verschwunden und im Inneren des Nistkastens mit Brüten beschäftigt. Ob es zeitweilig vom Männchen abgelöst wird, wie ich annehmen möchte, vermag ich wegen der Ähnlichkeit beider Geschlechter mit Bestimmtheit nicht zu sagen; ebensowenig kann ich genau die Brutdauer angeben, weil ich es selbstverständlich unterlassen habe, die Glanzstare, wärend sie brüteten, durch Nachsehen zu behelligen. Jedenfalls kann die Bebrütung der Eier nicht viel über vierzehn Tage wären; denn ich bemerkte, dass nach Ablauf dieser Frist beide Vögel widerum außerhalb des Nestes zu sehen waren und dreister als sonst sich herandrängten, wenn Mehlwürmer gefüttert wurden. Von diesen packten sie den Schnabel so voll, als sie eben vermochten, und flogen damit dem Neste zu. Beide Gatten waren mit gleichem Eifer tätig, obschon sich das Weibchen, nach Mutterart, durch größere Sorgfalt hervortat. Es sah äußerst komisch aus, dass jeder der Vögel sich bemühte, von den Käferlarven so viele, als immer möglich, mit einem Male fortzutragen, und dass er zusammenraffte, so viele der Schnabel fassen wollte, aber seine liebe Not hatte, zehn bis zwölf lebende Mehlwürmer ordentlich festzuhalten, ohne einen davon zu verlieren, oder beim Auffluge nach dem Nistkasten allen beabsichtigten Diebereien von Seiten anderer Vögel zu entgehen. Über den glücklichen Fortgang der Brut wurde ich bald versichert, da die Mutter, wenn sie mit Atzung dem Neste zugeflogen war, oft ein zart umhäutetes Kotklümpchen ihrer Jungen getragen brachte und an einer entfernten Ecke des Käfigs niederlegte. Je mehr die Jungen heranwuchsen, um so dreister, oder richtiger zutraulicher, wurden die alten Vögel. In ihrem Eifer, den Jungen die nötige Atzung zu verschaffen, ließen sie jegliche Rücksicht vor größeren und stärkeren Käfiggenossen schwinden, erschienen, sobald ich mich mit Mehlwürmern nahte, ungescheut und nahmen mir die Würmer, wenn auch nicht gerade aus den Händen, so doch unmittelbar vor denselben weg. Dass ich die übrigen girigen Mehlwürmerfresser scheuchte um ihnen soviel als möglich zukommen zu lassen, behelligte sie nicht; denn sie erkannten bald, dass dies nur ihnen zu Liebe geschah. Etwa drei Wochen nach dem Ausschlüpfen erschienen die drei oder vier Jungen der Brut meist gleichzeitig mit dem Kopfe an dem Eingangsloche der Nistkästen, sobald eines der Eltern sich zeigte. Etwa acht Tage später waren sie ausgeflogen und wenigstens so weit erstarkt, dass sie ihren Eltern überallhin folgen konnten. Das täppische Wesen, welches sie anfänglich noch zeigten, verlor sich bald, und schon nach Monatsfrist, vom Tage ihres Ausfliegens an gerechnet, taten sie es den Alten vollkommen gleich, ließen sich bald auch nur an dem gelblichen Schnabelrande von diesen unterscheiden, da ihr Gefider, welches anfänglich an Pracht hinter dem ihrer Eltern merklich zurückstand, bald den Glanz und Schimmer des Alterskleides erhielt, ohne dass eine Mauser stattgefunden hätte; diese trat vielmehr erst mehrere Monate nach der ersten Brut, gleichzeitig mit der ihrer Eltern ein und verschaffte ihnen das vollständige Alterskleid, so dass sie nach Jahresfrist als vollkommen ausgewachsen, zeugungs- und fortpflanzungsfähig angesehen werden konnten.

Inwiefern sich die unechten Glanzstare im Käfige von den echten unterscheiden, vermag ich nicht zu sagen, da ich bisher noch nirgends einen von ihnen gesehen oder etwas über ihr Gefangenleben gelesen habe; doch kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass sie, wenigstens die Bergglanzstare, an Ausdauer und Anspruchslosigkeit nicht hinter ihren Verwandten zurückstehen werden.

Entsprechend der Schönheit der Glanzstare ist der Preis noch immer ein ziemlich hoher; denn man bezahlt gegenwärtig noch vierzig bis achtzig Mark für das Pärchen, für

die größeren Arten in der Regel mehr als für die kleineren. Die beste Bezugsquelle ist Bordeaux; von hier aus gelangen alle westafrikanischen Arten in den Handel, wärend die südafrikanischen Glanzstare, viel seltener als die im Westen lebenden, dann und wann über England und die ostafrikanischen Arten nur zufällig mit größeren Tiersendungen zu uns gebracht werden. Durch den Tiergarten in Antwerpen kann man, wenn auch nicht jederzeit, so doch mehrere Male im Jahre lebende Glanzstare erhalten, und wenn man sie nach den vorstehend gegebenen Andeutungen pflegt und behandelt, wird man kaum Verluste zu beklagen, vielmehr an einer Vermehrung derselben sich zu erfreuen haben und dann auch die verhältnismäßig hohen Preise dieser Prachtvögel gerechtfertigt finden.

Atzeln oder Mainaten.

Südasien und die benachbarten Eilande, nach Süden hin bis Neuginea, nach Osten hin bis China, beherbergen eine wol abgegrenzte Gruppe von Starvögeln, welche sich durch folgende Merkmale kenzeichnet: Der Schnabel ist kurz oder mittellang, sehr kräftig, etwas niedergedrückt, auf der Firste gleichmäßig gewölbt, vor der Spitze ausgekerbt, der Unterschnabel auffallend breit an der Wurzel; die Nasenlöcher liegen am Grunde in einer mit Federn ausgekleideten Grube; die Füße sind stark und mittelhochläufig, die Zehen kräftig und mit großen Nägeln bewehrt; in den langen Flügeln ist die erste Schwinge sehr verkürzt und die vierte die längste; der Schwanz ist kurz und gerade abgeschnitten; den Kopf zieren mehr oder minder ausgedehnte, nakte, lebhaft gefärbte Hautstellen und Hautlappen; die Stirnfedern, welche sich auch über einen Teil der Schnabelwurzel erstrecken, sind kurz und sammetig; das übrige Kleingefider ist dicht und glänzend. Beide Geschlechter wie Alte und Junge sind gleich gefärbt.

1531. **Die Hügelatzel,** Kokimaina, Kondagorinka, **Eulabes** (Pastor, Gracula) **religiosa, L.,** (musicus, minor, indicus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 337. — Ungefähr ebenso groß wie der Pirol, die kleinste Art der Gruppe; tiefschwarz, auf Kopf und Hals mit tiefviolett, auf dem übrigen Kleingefider mit tief metallischgrün schimmernden Federenden; Handschwingen mit weißen Wurzeln, einen Spiegel bildend; die nakten Hautlappen an den Schläfen mäßig groß, in einem nakten Hautstreifen bis zum hinteren Augenrande fortgesetzt, der nakte Fleck unter dem Auge durch einen Federstreifen von dem nakten Schläfenstreifen getrennt. Iris tiefbraun, Schnabel orangefarben, Hautlappen tiefgelb, Füße horngelb.

Bewohnt Vorderindien und Ceilon und gehört hier zu den häufigen Vögeln.

1532. **Die Mittelatzel, E.** (Grac., Maina) **intermedia, Hay,** (religiosa). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 339. — Merklich größer und mit bedeutend stärkerem Schnabel als die Hügelatzel, ihr in Färbung fast gleich; jedoch erstreckt sich der metallischviolette Ton des Hinterhalses auch auf Mantel und Schultern und vorderseits auf Kehle und Kropf, der weiße Spiegelfleck ist breiter und die nakten Teile am Kopfe sind verschiden: die verhältnismäßig kurzen länglichrunden Hautlappen im Naken vereinigen sich beinahe auf der Mitte desselben und laufen als nakter Streifen bis unter das Auge, woselbst sie sich verbreitern, werden aber vom hinteren Augenrande an durch einen schmalen, nicht ganz durchgehenden Federstreifen unterbrochen. Iris braun, nakte Hautlappen gelb, Schnabel hochorange, Füße horngelb.

Die Art bewohnt das untere Himalayagebiet und verbreitet sich nach Osten hin bis Assam und Burma.

1533. **Die Mandarinatzel, E.** (Grac.) **sinensis, Swinh.** (Lithii?). — Vergl.: Ibis, 1870, S. 353. — Etwas kleiner als die Mittelatzel, mit noch schmäleren nakten Hautlappen im Naken, der nakte Fleck unter dem Auge fast viereckig.

Bewohnt das südwestliche China.

1534. **Die Buschatzel, E.** (Grac) **hainanus, Swinh.** (dubia?) — Vergl.: Ibis, 1870, S. 352. — Etwas kleiner als die Mittelatzel, mit sehr kleinen und schmalen nakten Hautlappen, durch den schmalen, in die Länge gezogenen nakten Fleck unter dem Auge unterschiden.

Gehört der Insel Hainan an.

1535. **Die Malaienatzel,** Bio der Javaner, Tiong der Sumatraner, **E.** (Corvus, Grac., Mainatus) **javanensis, Osbeck,** (major, javanus, sumatranus). — Vergl.: Schlegel, Nederl. Tijdschr. v. Dierk. 1863. — Fast ebenso groß wie die Dohle, größte Art der Gruppe, merklich stärker als die Mittelatzel; tiefschwarz, auf Kopf, Hals, Mantel, Schultern und der ganzen unteren Vorderseite bis zum Bauche herab mit lebhaft stahlviolettem, auf dem übrigen Kleingefider mit stahlgrünem Metallschimmer, Zügel und die Seiten des Oberkopfes sammetschwarz; Handschwingen mit breitem, weißlichem Spiegelflecke. Die sehr großen, blattförmigen, weit abstehenden Hinterhalslappen vereinigen sich auf der Mitte des Nakens und ziehen sich als schmaler Hautstreifen bis zum hinteren Augenrande hin; der nakte Fleck unter dem Auge ist länglich viereckig. Iris rötlichbraun, nakte Hautlappen dunkel citrongelb.

Die Malaienatzel bewohnt Java, Sumatra, Banka und Malakka.

1536. **Die Andamanenatzel, E. andamanensis, Tytler.** — Vergl: Beavan, Ibis, 1867, S. 331. — Etwas kleiner als die Malaienatzel, ihr in der Färbung vollkommen gleich, jedoch dadurch unterschieden, daß die großen nakten Lappen sich nicht vereinigen, sondern durch einen schmalen Federstreifen getrennt werden.

Gehört der Andamanengruppe an.

1537. **Die Mainate,** Meutscho der Malaien, **E. venerata, Temm.** — Vergl.: Schlegel, Ned. Tijdsch. v. D. 1863. — Größe der Malaienatzel; das ganze Kleingefider mit Ausnahme eines ins Violette schimmernden Kehlfeldes tief metallisch grün glänzend, der weiße Spiegel breiter als bei der erwähnten Verwandten. Die nakten Hautlappen im Naken haben gleiche Form und Größe wie bei dieser, vereinigen sich aber nicht auf der Mitte und ziehen sich, durch einen Federstreifen getrennt, als schmaler Hautstreifen bis fast zur Mitte des Scheitels fort.

Das Wohngebiet der schönen Art beschränkt sich auf die kleine Insel Sumbawa im Süden von Java.

1538. **Die Dschungelatzel, E.** (Gr.) **ptilogenys, Bl.** — Vergl.: Blyth, Journ. As Soc. Beng. 1846, S. 285. — Größe der Mittelatzel; schwarz, Kopf, Hals und Brust tief purpurviolett, das übrige Kleingefider tief metallisch schwarzgrün schimmernd; Schwingen und Schwanzfedern mattschwarz, auf der zweiten bis sechsten Schwinge ein breiter weißer Spiegel; jederseits im Naken ein abgerundeter, an der Wurzel breiter, nakter, gelber Hautlappen, beide getrennt durch Federn. Iris braun, Schnabel schmutzig hochgelb, an der Wurzel schwarz, Füße schmutzig hellgelb.

Diese leicht kentliche Art bewohnt Ceilon.

1539. **Die Aruatzel, E.** (Gr., Mino) **Dumonti, Less.,** — Vergl.: Voy. Cocqu. Tfl. 26. — Etwas größer als die Hügelatzel; tiefschwarz, alle Federn des Kleingefiders mit dunklen, metallisch grün schimmernden Endsäumen, ein kleiner Flügelspiegel sowie die unteren und oberen Schwanzdecken weiß, Bauchmitte und After hochgelb. Ein bis auf die Schläfe ausgedehnter, mit feinen Warzen besetzter, hoch orangefarbener Kreis umgibt das Auge; Kinnwinkel und ein Streifen jederseits von ihm abwärts sind nakt und gelb. Iris braun, Schnabel orange, Füße gelb.

Bewohnt Neuginea und die Aruinseln.

Die nächstfolgenden Arten kenzeichnen sich durch etwas längeren, stärker abgerundeten Schwanz und bilden die Unterfippe der Kahlkopfatzeln (Gymnops).

1540. **Die Kahlkopfatzel, E.** (Gr, Past., Acridotheres, Gymnops) **calva, Gmel.,** (tricolor). — Vergl.: Pl. enl. 200. — Etwa ebensogroß wie der Pirol; Naken, Hinterhals, Mantel und Schultern silbergrau, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken nebst den Körperseiten heller silbergrau, Kopfseiten bis hinter die Ohrgegend und bis zur Scheitelmitte nakt und rot gefärbt, Stirn und ein schmaler Längsstreifen auf dem Scheitel schwarz befidert. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße tiefbraun.

Stammt von den Philippinen.

1541. **Die Goldbrustatzel, E.** (Gr.) **Anais, Less.,** (pectoralis, nigrocincta). — Vergl.: Wallace, Proc. Z. S. 1862, S. 122. Tfl. 20. — Etwas größer als der Pirol; schwarz bis stahlviolett, auf Brust und Bauch mit stahlgrünem Metallschimmer, Naken orangegelb, Hinterhals und Halsseiten heller, ins Gelblichweiße, Unterkehle und Kropf, Bürzel und obere Schwanzdecken safranorangegelb, Bauchmitte heller, untere Schwanzdecken weiß, Handschwingen mit schmalen weißem Spiegel. Iris goldbraun, der Schnabel und die bis hinters Auge reichende nakte Haut gelb, Füße heller.

Stammt von der Westküste Neugineas.

1542. **Die Goldkopfatzel, E. Rosenbergii, Finsch,** — Unterscheidet sich von der Goldbrustatzel durch den hochorangefarbenen Ober- und Hinterkopf, welche Teile von dem gleichgefärbten Hinterhalse und den Halsseiten durch einen schwarzen Querfleck getrennt werden.

Wurde an der Westküste der Geelvinksbay in Neuginea aufgefunden.

Die noch zu erwähnende Art endlich, welche die Untersippe der Kronenatzeln (Ampeliceps) bildet, unterscheidet sich nur durch den etwas gestreckteren und dünneren Schnabel und durch die Färbung von den übrigen.

1543. **Die Kronenatzel, E.** (Gr., Bucolus, Ampeliceps) **coronata, Bl.** — Vergl.: Gray, Gen. of B. II, 81. — Größer als der Star; glänzend schwarz mit stahlgrünem Scheine, Ober- und Hinterkopf, Kinn und Oberkehle sowie ein durch die Wurzel der Handschwingen gebildeter Flügelspiegel hochgelb. Schnabel und Füße horngelb, der ausgedehnte nakte Augenkreis fleischrot.

Tenasserim, Burma und Cochinchina sind die Heimat dieses seltenen Vogels.

Auffallenderweise wissen wir über das Freileben der Atzeln, welche schon seit alter Zeit von Indiern, Malaien, Chinesen und Japanern im Käfige gehalten und weit und breit versendet, auch sehr häufig zu uns gebracht werden, verhältnismäßig wenig, das meiste noch durch Jerdon, welcher wenigstens über die indischen Arten einen kurzen Bericht gibt. Die Hügelatzel findet sich in den Waldungen der Malabarküste, am häufigsten vielleicht in dem Ghadgebirge und anderen Höhenzügen von 1000m Erhebung und darüber, kommt auch in Waldungen des Festlandes und Ceilons vor, scheint jedoch örtlich verteilt zu sein und nur in gewissen Gegenden mit Bestimmtheit aufzutreten. Man begegnet ihr zeitweise in kleinen Gesellschaften von fünf, sechs Stücken oder mehr, zeitweise auch in großen Flügen, da sie nach Art ihrer Verwandtschaft, wärend der kühlen Jahreszeit wenigstens, gemeinschaftlich der Ruhe pflegt und sich zu diesem Zwecke namentlich in Bambusdickichten an den Ufern der Bergströme sammelt. In der Freiheit soll sie sich ausschließlich von Früchten und verschidenen Beren ernähren, eine Angabe, welche mir aus dem Grunde nicht glaublich erscheint, weil Gefangene auf Kerbtiere ebenso begirig sind als irgend welche anderen Starvögel. Das Nest steht in Baumhöhlen; Jerdon hat jedoch niemals Eier, sondern immer nur Junge erhalten. Diesen wird in Indien überall nachgestellt, weil man sie mit besonderer Vorliebe hegt und pflegt, nach Art unserer Stare zum Singen von Melodien oder zum Nachsprechen abrichtet und gewissermaßen als Hausvögel behandelt. Hierin ist eigentlich alles enthalten, was ich über das Freileben habe finden können; ich vermag daher nicht zu sagen, inwiefern die übrigen Arten von dieser häufigsten sich unterscheiden.

Nach Europa gelangen gefangene Atzeln immer nur einzeln, jedoch keineswegs selten; denn man findet sie ziemlich regelmäßig bei allen Händlern, welche mit Indien verkehren, und ebenso mit Sicherheit in Tiergärten und anderen Sammlungen. Obwol ich anerkenne, dass sie kluge, lebendige und bewegliche Vögel sind und einen sehr reichhaltigen, wechselvollen und anmutenden Gesang zum besten geben, auch in der Kunst der Nachahmung von wenig anderen Vögeln und sicherlich nicht von irgendeinem ihrer Verwandtschaft übertroffen werden, vermag ich doch nicht, sie ebenso hoch zu stellen, wie die Indier es tun. Ich habe mehrere beobachtet, welche im Gesange wirklich ausgezeichnetes leisteten und geradezu unermüdlich waren, die verschidensten Strophen, Gesangesteile und Melodien nach einander vorzutragen, aber noch weit mehrere von ihnen kennen gelernt, welche als geradezu ohrbeläftigende Stümper bezeichnet werden mussten.

Wie die meisten Nachahmer machen sich die Atzeln alle Laute, welche sie in widerholter Folge hören, nach und nach zu eigen. Dies aber geschiht ohne Wahl, und demgemäß gefallen ihnen unangenehme Töne und Geräusche oft weit mehr als ansprechende Laute oder ihnen vorgepfiffene Arien und Gesangesteile anderer Vögel, so dass sie also dem Anscheine nach nur die unangenehmen Eigenschaften eines Nachahmers in sich vereinigen. Dazu kommt ihre Unfriedfertigkeit anderen Vögeln gegenüber und ihre geradezu widerwärtige Gefräßigkeit. Beides steht insofern im Zusammenhange, als es in der Regel nur Futterneid ist, welcher die Atzeln zu Angriffen auf ihre Käfiggenossen veranlasst. Stundenlang sitzen sie am Freßtroge und verbrauchen eine so große Menge von Nahrung, dass man drei Vögel

ihrer Größe damit sättigen könnte. Der viel verschmähte Seidenschwanz übertrifft sie in der Fähigkeit zu verschlingen und zu verdauen in keiner Weise, hat aber wenigstens den einen Vorzug vor ihnen, dass er selten so fett wird und demgemäß nicht so leicht zu grunde geht wie sie. Eine fernere Folge dieser Gefräßigkeit ist, dass sie mehr und mehr an Beweglichkeit verlieren, sich seltener und seltener hören lassen und damit immer langweiliger werden. Somit bleibt dem Pfleger nichts anderes übrig, als sie im Einzelkäfige zu halten und ihnen das Futter zuzumessen. Ansprüche besonderer Art erheben sie nicht, sind vielmehr mit allem zufrieden, was man ihnen reicht, und gewöhnen sich mit der Zeit, vollständiger noch als der Star, an fast sämtliche Nahrungsstoffe, welche der Mensch genießt. Gewöhnliches Drosselfutter mit einer reichlichen Zugabe der verschidensten Beren und Fruchtstücken bekommt ihnen am besten und erhält sie am längsten.

In Indien hält man die Atzeln nicht eigentlich im Käfige, sondern, wie bei uns zu Lande eingewöhnte Stare, frei im Zimmer oder im Hause. Leichter als ihre Verwandten gewöhnen sie sich an ihren Pfleger, fliegen im ganzen Hause umher und aus und ein, suchen sich einen großen Teil des Futters selbst, befreunden sich mit Haustieren und werden schließlich selbst zu solchen, welche durch unterhaltendes Wesen und Gelehrigkeit ergötzen. Besonders sorgfältig unterrichtete Atzeln sollen beziehentlich der Gelehrigkeit alle Papageien bei weitem übertreffen und nicht nur den Ton der menschlichen Sprache genau nachahmen, sondern wie der bestsprechende Papagei ganze Sätze in geeigneter Weise vortragen. Derartig ausgezeichnete Vögel habe ich aber nirgends gesehen, vermutlich weil die Indier für sie weit höhere Summen zahlen, als irgend einer unserer Händler aufwenden kann.

Über die Fortpflanzung dieser Vögel im Käfige kenne ich kein Beispil, glaube auch kaum, dass sie hierauf gerichtete Bemühungen mit Erfolg krönen würden.

Der bei uns übliche Preis der Atzeln richtet sich nach ihren Fertigkeiten. Für rohe, ungeschulte Stücke zahlt man sechszig bis achtzig Mark, für gute Sänger oder richtiger Pfeifer auch wol das doppelte und dreifache dieser Summe, meiner Ansicht nach unter allen Umständen zu viel.

Madenhacker.

Zu den eigentümlichsten Mitglidern der Starfamilie zählen die Madenhacker, etwa stargroße Vögel mit kräftigem, an der Wurzel breitem und rundlichem, auf der Firste etwas niedergedrücktem, gegen die Spitze zu gewölbtem und seitlich zusammengedrücktem, unten stumpfwinkelig vorgebuchtetem Schnabel, verhältnismäßig kurzläufigen, aber langzehigen, kräftigen, mit scharf gebogenen und spitzigen, seitlich zusammengedrückten Nägeln bewehrten Füßen, langen Flügeln, unter deren Schwingen die erste sehr kurz, die zweite fast eben so lang als die dritte und längste ist, und langem, breitem, keilförmig zugespitztem Schwanze, welcher einigermaßen an den der Spechte erinnert. Die beiden bekannten Arten sind:

1544. **Der Madenhacker, Buphaga** (Tanagra) **erythrorhyncha, Stanl.,** (habessinica, africanoides). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr., S. 384. — Größe des Stares; Oberseite olivenbraun, Kopfseiten, Kinn und Kehle heller, übrige Unterteile licht rostgelbfahl; Handschwingen und untere Flügeldecken dunkelbraun. Iris und nakter Augenring goldgelb, Schnabel lichtrot, Füße braungrau. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich über das ganze mittlere Afrika von den Küstenländern des Roten Meeres an bis zum Gambia, südlich bis Natal.

1545. **Der Ochsenhacker, B. africana, L.,** (rufescens). — Vergl.: Hartlaub, Westafr., S. 20. — Größe des vorstehend beschriebenen Verwandten; Oberseite olivenbraun, Kinn und Kehle lichter, übrige Unterteile licht rostgelbfahl, Seiten deutlich ockergelb, Handschwingen und untere Flügeldecken dunkelbraun, Innen-

fahne der vier äußeren Schwanzfedern rostrot. Iris orangefarben, Schnabel gelb, mit rötlicher Spitze, Füße hornbraun. — Weibchen: gleich gefärbt.

Der Ochsenhacker hat dieselbe Verbreitung wie der Madenhacker, findet sich aber seltener in den nordöstlichen Teilen Afrikas.

Das Vorkommen und Auftreten der Madenhacker ist an das Vorhandensein der wilden und zahmen Herden größerer Tiere gebunden; demgemäß finden sie sich nur da, wo Afrika noch sein ursprüngliches Gepräge behalten hat oder aber, wo man Haustiere in zahlreicher Menge züchtet. Die Beschaffenheit des Landes selbst scheint sie gleichgiltig zu lassen; denn man begegnet ihnen ebensowol in den Ebenen wie in Gebirgen, bis zu 2000^{m} unbedingter Höhe hinauf, oder aber in waldlosen wie bewaldeten Gegenden. Vom Hause aus Standvögel, lassen sie sich doch durch ihre Nährtiere bewegen, mit diesen zeitweilig zu wandern: sie erscheinen und verschwinden mit den Herden und Rudeln des freilebenden Wildes und kommen und gehen mit den ihre Weidegründe wechselnden Herdentieren. „An Wüstenbrunnen", sagt Heuglin, „wo täglich viele Haustiere zur Tränke kommen, und um Gehöfte und Zeltlager, in deren Nähe sich viele Kamele und Maultiere aufhalten, scheinen sie gänzlich eingebürgert zu sein." An anderen Stellen bemerkt man sie dann und wann alltäglich, zuweilen auch wider nur äußerst selten. Man kann nicht im Zweifel sein, daſs die Madenhacker gegenwärtig ohne größere Säugetiere nicht bestehen können. Ich sah sie in Habesch auf Pferden, Kamelen und Rindern; Reisende in Südafrika aber beobachteten, daſs sie ebenso den Elefanten, Nashörnern und Flusspferden, Giraffen und Antilopen ihre Dienste widmen. „Schon in den frühen Morgenstunden," schildert Heuglin sehr richtig, „ziehen diese Vögel truppweise auf Äsung aus; mit schrillem Geschrei schwärmen sie niedrig über die Weideplätze und fallen nach einigen raschen Schwenkungen über die Herden her. Teils einzeln, öfter zu zweien und mehr, lassen sie sich auf einem Tiere nieder, hängen sich spechtartig hier fest, wobei ihnen die kurzen Füße und die äußerst scharf gebogenen Nägel sowie der steiffedrige Schwanz wol zu statten kommen, und beginnen nun ihre Arbeit." Nach meinen Beobachtungen besuchen sie namentlich solche Tiere, welche wunde Stellen haben und deshalb die Fliegen herbeilocken. Diese wie die heransummenden Bremsen lesen sich geschickt vom Felle ab, Zecken und andere Schmarotzer ziehen sie aus der Haut heraus, Maden unter der Haut hervor, nachdem sie sich erst eine Öffnung gehackt haben. Ein derartig mit unseren Vögeln bedecktes Säugetier gewärt einen wirklich lustigen Anblick. Sie klettern an dem Nährtiere herum wie Spechte an den Bäumen, wissen auch jede Stelle des Körpers auszunutzen. Oft hängen sie sich unten am Bauche zwischen den Beinen an, steigen an letzteren herab, kopfunterst oder kopfoberst, klammern sich sogar an den Geschlechtsteilen fest, setzen sich auf die Nase, auf den Rücken, kurz, suchen so recht buchstäblich den ganzen Leib ab. Die Abessinier und andere Innerafrikaner hassen sie, weil sie glauben, daſs durch das Picken die wunden Stellen gereizt und die Heilung verhindert werde; Heuglin beobachtete auch, daſs die Tiere durch rasches Laufen, Zucken mit der Haut, Wälzen auf der Erde und Schwanzschläge sich bemühten, die Madenhacker zu vertreiben; ich dagegen habe stets das Gegenteil bemerkt und niemals gesehen, daſs die Tiere irgendwie verraten hätten, durch die Schmarotzerei der Vögel beläſtigt zu werden. Sie behandeln vielmehr die sonderbaren Gesellen mit wirklicher Freundschaft und lassen sie gewären, gleichviel wie sie es treiben. Auch südafrikanische Reisende beobachteten mindestens bei großen Säugetieren fast ganz dasselbe. Nach Cumming sind die Madenhacker beständige Begleiter der Nilpferde und Nashornarten, da sie sich von dem Ungeziefer ernähren, von welchem diese Tiere wimmeln. Vögel wie Nährtiere sind die besten Freunde; ja erstere werden nicht selten zu Warnern ihrer Ernährer, indem sie dieselben durch Geschrei auf herankommende Menschen aufmerksam machen. Cumming versichert, noch mitten in der Nacht Nashörner getroffen zu haben, auf denen die Maden-

hacker schliefen. Gleichwol mag es zuweilen vorkommen, dass sie mit Wunden behafteten Tieren lästig werden, wenn sie an den Wundrändern Kerbtiere wegnehmen oder vielleicht selbst wucherndes Fleisch wegbeißen; Heuglin wenigstens versichert, im Magen der von ihm erlegten auch Haut- und Fleischstücken und Hare gefunden zu haben.

Dem Menschen gegenüber nehmen sich die Madenhacker stets in Acht. Bei Annäherung eines solchen und namentlich eines fremden klettert die ganze Gesellschaft, welche auf einem Tiere saß oder hing, rasch nach der Firste des Rückens empor, setzt sich fest und schaut nun vorsichtig dem ankommenden entgegen. Alte, welche ich sah, ließen mich nie näher als vierzig Schritte an sich herankommen; gewöhnlich erheben sie sich schon viel früher, steigen zuerst in die Höhe, streichen mit leichtem Fluge, die Flügel weit ausgebreitet, oft auf ziemliche Strecken hin und kommen in einem größeren Bogen wider zurück. Wenn sie Gefahr vermuten, setzen sie sich dann aber nicht nochmals auf ein Tier, sondern immer auf erhöhte Gegenstände, namentlich Steinblöcke, nicht auf Bäume; ich meinesteils habe sie wenigstens niemals hier gesehen.

Über den Nestbau gibt Monteiro einen kurzen Bericht. „Einmal" sagt er, „sah ich ein Nest, welches fast vollendet zu sein schien. Es war groß, lose, aus trockenem Grase erbaut und hübsch mit langen Haren, wol Schwanzharen von Rindern, ausgelegt. Meinem alten Maultiere stahlen die bauenden Vögel fortwärend Schwanzhare." Nachrichten über Eier und Brutgeschäft fehlen zur Zeit noch.

Ob man bereits Madenhacker in Gefangenschaft gehalten hat, vermag ich nicht zu sagen. Ich habe trotzdem diese beachtenswerten Vögel in unserem Werke nicht übergehen wollen, bin auch überzeugt, dass sie ebenso leicht wie andere Starvögel die Gefangenschaft aushalten und bei einem an Fleisch und Ameisenpuppen reichen Mischfutter gut aushalten werden. Freilich würde man sie selbst in dem größten Käfige niemals in ihrer wahren Eigentümlichkeit beobachten und somit kaum ein einigermaßen zutreffendes Bild ihres Lebens und Treibens gewinnen können.

Lappenstare.

Neuseeland beherbergt eine kleine, d. h. aus wenig Arten bestehende Familie eigentümlicher, starartiger Vögel, für welche sich aus dem Grunde allgemeingiltige Merkmale nicht leicht aufstellen lassen, weil die einzelnen Sippen erheblich von einander abweichen. Dies gilt insbesondere für den Schnabel, welcher bald kurz, gedrungen und stark herabgebogen, bald langgestreckt und wenig gebogen, bald sogar je nach dem Geschlechte der Vögel verschiden gestaltet ist. Somit bleiben als allgemeine Kennzeichen nur die großen, niedrig stehenden, nakten, mit einer Haut halb geschlossenen Nasenlöcher, die kräftigen, mehr an die der Krähen als die der Stare erinnernden Füße, die kurzen, gerundeten, gewölbten Flügel, deren erste Schwinge die Mitte des Fittigs erreicht, der mittellange, abgerundete, mit der Spitze abwärts gekrümmte Schwanz sowie endlich die buntfarbigen Hautlappen am Grunde des Unterschnabels übrig.

Bei den Lappenvögeln oder Lappenstaren im engeren Sinne (Glaucopis) ist der Schnabel sehr kurz und kräftig, auf der Oberfirste und an den eingezogenen Rändern merklich gebogen, an der Spitze scharf herabgekrümmt, mit derselben wenig über den Unterschnabel vorragend, der Fuß hochläufig und verhältnismäßig langzehig, mit starken gekrümmten Nägeln bewehrt, der Flügel, welcher zusammengelegt ungefähr ein Drittel des Schwanzes erreicht, mäßig lang, in ihm die sechste mit der gleich langen siebenten Schwinge am meisten

verlängert, der Schwanz ziemlich lang, seitlich merklich abgerundet, das Kleingefider weich und einfarbig.

1546. **Der Orangelappenstar, Glaucopis** (Calloeas, Cryptorhina) **cinerea, Gmel.,** (callaeas). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Zeal. 155. — Größe der Elster; einfarbig dunkel schifergrau; Schwingen und Schwanz etwas dunkler, schiferschwarz, Zügel mattschwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz, der ausgedehnte, eiförmige, nakte Hautlappen am Mundwinkel lebhaft orangegelb, am Grunde rot oder tiefblau. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Bewohnt die Südinsel Neuseelands.

1547. **Der Blaulappenstar** oder Kokako der Eingeborenen Neuseelands, **Gl.** (Call.) **Wilsoni, Bp.,** (olivascens) — Vergl.: Buller, Hist, B. of N. Zeal. 152. — Unterscheidet sich von dem vorherbeschriebenen Verwandten durch die etwas ins Olivenbraune ziehende Rückenfärbung und die einfach dunkelblauen nakten Mundwinkellappen.

Vertritt den Orangelappenvogel auf der Nordinsel Neuseelands.

Die Hopflappenvögel (Heteralocha) zeichnen sich vor allen bekannten Vögeln dadurch aus, dass der Schnabel des Weibchens von dem des Männchens wesentlich abweicht. Bei letzterem ist er etwa kopflang, auf der Firste fast gerade, der Breite nach flach gerundet, seitlich stark zusammengedrückt, an der Wurzel hoch, gleichmäßig zulaufend, bei dem Weibchen dagegen zwar ähnlich gestaltet, aber etwa doppelt so lang als beim Männchen, dünn und verschmälert, sanft gekrümmt und in eine feine Spitze auslaufend, der Spitzenteil des Oberschnabels über den unteren vorragend; der Fuß ist sehr hochläufig und langzehig, auch mit äußerst kräftigen, stark gebogenen Klauen bewehrt, der Flügel lang, aber abgerundet, in ihm die fünfte bis siebente Schwinge am meisten verlängert, der Schwanz mittellang, breit, sanft abgerundet, das Kleingefider reich, dicht und etwas glänzend.

1548. **Der Hopflappenstar,** Huia der Eingeborenen, **Heteralocha** (Neomorpha) **acutirostris, Gould,** (crassirostris, Gouldi). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. 63. — Etwas größer und hochbeiniger als die Elster; einfarbig glänzend schwarz mit schwachem grünlichem Scheine, die Schwanzfedern mit sehr breitem weißem Endrande. Iris tiefbraun, Schnabel elfenbeinweiß, an der Wurzel schwärzlichgrau, der große rundblattförmige Mundwinkellappen hochorange, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt.

Beschränkt sich auf wenige Örtlichkeiten Neuseelands und wird von Jahr zu Jahr seltener.

Die Sattelstare (Creadio) endlich kommen in ihrer Gesamtgestaltung unseren Staren am nächsten. Der kaum kopflange Schnabel ist fast gerade, seitlich zusammengedrückt, nur mit der Spitze ein wenig herabgebogen, der Fuß verhältnismäßig hochläufig und mittellangzehig, der Flügel kurz und abgerundet, in ihm die vierte bis sechste Schwinge über die anderen verlängert, der Schwanz kurz und sanft abgerundet, das Kleingefider mehrfarbig und nach dem Alter verschiden.

1549. **Der Sattelstar** oder Sattelrücken der Ansidler, **Creadio** (Sturn., Creadion, Xanthornus, Icterus, Philesturnus, Oxystomus) **carunculatus, Gmel.,** (pharoides, rufater, cinereus) — Vergl.: Buller, Hist. B N. Za. 149. — Etwas größer als der Star; tiefschwarz, ein wenig glänzend, Mantel, Schultern, Flügel und Armdecken schön kastanienrotbraun. Iris hellbraun, ein kleiner Mundwinkellappen orangefarben, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen etwas kleiner und mit sehr kleinem Mundwinkellappen. — Junger Vogel umberbraun, auf Brust und Bauchmitte ins Schifergraue, Federn des Rückens mit rotbraunen Endsäumen, Schwanzdecken kastanienbraun, Schwingen dunkelbraun, außen ins Rotbraune.

Verbreitet sich über beide Inseln Neuseelands, kommt aber nur auf gewissen Örtlichkeiten vor.

Beide Lappenvögel kommen, laut Buller, innerhalb ihres Verbreitungsgebietes zwar einzeln und nur an bestimmten Örtlichkeiten, hier jedoch nicht allzu selten vor. Sie bewohnen am häufigsten die bewaldeten Hügel und halten sich, entsprechend ihren kurzen Schwingen, welche nur einen schwachen und sehr begrenzten Flug gestatten, hauptsächlich auf dem Boden auf. Hier bewegen sie sich mit großen Sprüngen, wobei sie die Flügel und den Schwanz mit zu Hilfe nehmen, indem sie dieselben bald breiten, bald zusammen-

legen, halten in der Regel eine bestimmte Richtung im Laufen ein und folgen sich zuweilen in einer indianischen Reihe, bei welcher Gelegenheit ein Vogel als Leiter der gesamten Gesellschaft angesehen zu werden scheint: so wenigstens beobachtete Buchanan von dem Orangelappenstar. In ihrem Wesen und Auftreten erinnern die Vögel, nach dem erstgenannten Beobachter, an einzelne Raben mehr als an Stare, zeichnen sich vor jenen jedoch durch ihre laute und wechselvolle Stimme aus. Unter den Lauten, welche man von ihnen vernimmt, ist der bemerkenswerteste ein langgezogener, tiefer und voller Orgelton, welcher auf weithin durch den Wald schallt und von anderen Vögeln derselben Art widerholt zu werden pflegt. Außerdem vernimmt man von ihnen ein lautes Gackern, nicht allzu selten aber auch sanft klingende Glockentöne, welche von denen des Tui kaum unterschiden werden können. Die Nahrung besteht größtenteils in kleinen Früchten und Beren verschidener Art, nebenbei auch in Blätter- und Blütenknospen. Über die Fortpflanzung konnte bis jetzt bestimmtes noch nicht ermittelt werden; Buller erfuhr von einem jungen Ansidler, dass der Kokako ein großes Nest aus Mos und trocknen Zweigen in Rankengewächse baue, und von einem Maori, dass er nur ein einziges Ei lege, das Junge aber, nachdem er es ausgebrütet, der Sorge eines kleinen Vogels überlasse.

Etwas ausführlicher sind die von Buller zusammengestellten Beobachtungen über die Huia. Dieser eigentümliche Vogel findet sich, wie bemerkt, nur auf wenigen Örtlichkeiten Neuseelands, lebt hier ebenfalls mehr auf dem Boden als im Gezweige, bewegt sich mit großen Sprüngen außerordentlich rasch und flieht bei dem geringsten Geräusche oder bei Ansicht eines Menschen so eilig als möglich dicken Gebüschen oder Waldstrecken zu, in denen er in der Regel jeder Nachstellung sich entzieht. Seine Nahrung besteht vorzugsweise aus den fetten Larven von Kerbtieren, welche in vermorschtem und faulem Holze leben, und von ihm durch kräftiges Arbeiten mit seinem Schnabel nach Art der Spechte gewonnen werden. Hierbei scheint das Männchen den Hauptteil der Arbeit zu übernehmen, insofern es die Gänge der Larven bloßlegt, wärend das Weibchen mit seinem gebogenen Sichelschnabel die tieferen Teile derselben ausbeutet. Außerdem hat man verschidene Erdmaden, Engerlinge und ebenso Samen und Beren im Magen erlegter Stücke gefunden, an Gefangenen jedoch beobachtet, dass sie hinsichtlich der Nahrung keineswegs auf bestimmte Tierarten sich beschränken. Die Fortpflanzungsgeschichte der Huia ist bis jetzt unbekannt; aus Angaben der Eingeborenen weiß man nur, dass sie in hohlen Bäumen nistet und wenige Eier legt. Der betreffende Eingeborene fand zwei junge Vögel, ein Männchen und ein Weibchen, welche sich von den Alten einzig und allein dadurch unterschiden, daß sie röthlichweiße anstatt orangefarbene Hautlappen haben. Da die Eingeborenen die Federn der Huia als Kopfschmuck verwenden, lebhaft begehren und teuer bezahlen, steht leider zu befürchten, dass sie über kurz oder lang gänzlich ausgerottet sein wird.

Auch über das Freileben des Lappenstares wissen wir bis jetzt noch wenig. Der seiner auffallenden Färbung halber den Ansidlern wolbekannte Vogel lebt in den Waldungen, hier und da in ziemlich großer Anzahl, parweise oder in Gesellschaften, wird auch, nach Hektors Beobachtungen, oft in Gesellschaft des Sporenvogels gefunden, und scheint diesem gegenüber die Führerschaft beim Durchstreifen des Gebietes zu übernehmen. Außerordentlich beweglich, verweilt er selten mehr als wenige Secunden in derselben Stellung, durchschlüpft vielmehr ununterbrochen hüpfend das Gezweige, klettert oft in Schraubenlinien auf Stämmen umher, untersucht Höhlen und andere Schlupfwinkel und lässt dabei seine laute Stimme sehr häufig vernehmen. Der Laut, welchen er gewöhnlich ausstößt, ist ein rasch widerholtes „Hiakiriri", außerdem vernimmt man eine Reihe kurzer, klarer und klangreicher Flötentöne und wärend der Brutzeit einen wirklichen Gesang von außerordentlicher Zartheit, wie man ihn dem sonst so schreilustigen Vogel kaum zumuten möchte. Das Nest steht niedrig über

dem Grunde in hohlen Bäumen, ist aus Stengeln, Wurzeln und anderen Pflanzenteilen roh zusammengebaut, innen mit feiner Rinde ausgelegt und enthält drei bis vier Eier, welche auf weißem Grunde in verschidenen Schattirungen mit Purpurbraun gefleckt und gezeichnet sind.

Alle vier Lappenvögel sind in Gefangenschaft gehalten, die Huia sogar lebend nach England gebracht worden. Buller kaufte einen munteren Kokako von einem Eingeborenen, hielt denselben etwa eine Woche lang in seinem Zimmer und verlor ihn zu seinem größten Bedauern durch einen unglücklichen Zufall. Der prächtige Vogel gewöhnte sich sehr bald an die Gefangenschaft und seinen Pfleger, bekundete ein heiteres Wesen, war zu allerlei Streichen aufgelegt und unterhielt seinen Gebieter auf das höchste. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war eine dunkle Ecke des Zimmers; bei kühler Witterung aber erschien er oft in der Nähe des Feuers, um sich zu wärmen. Die Anwesenheit seines Gebieters behelligte ihn nicht im geringsten; beim Anblick eines Fremden dagegen flüchtete er sofort seinem Verstecke zu. Ein Pärchen Orangelappenvögel, welches man in einem Käfige hielt, hatte sich hier vollständig eingewöhnt und wurde durch das gewöhnlichste Futter zufrieden gestellt. Es unterligt somit keinem Zweifel, dass man diese ebenso schönen als anziehenden Vögel ohne besondere Schwirigkeit lebend auch nach Europa würde bringen können. Über gefangene Huias berichtet Buller ausführlich. Er erhielt ein Pärchen dieser absonderlichen Geschöpfe von einem Eingeborenen, welcher sie in Schlingen gefangen hatte, und pflegte sie mehr als ein Jahr lang in der Absicht, eine günstige Gelegenheit zur Übersendung nach Europa abzuwarten. Durch die Sorglosigkeit eines Dieners kam das Männchen ums Leben, und das Weibchen, welches von Stund an die größte Traurigkeit an den Tag legte, folgte ihm binnen zehn Tagen nach. „Die Leichtigkeit", sagt Buller, „mit welcher diese Vögel an die Gefangenschaft sich gewöhnen, war bemerkenswert. Wenige Tage nach ihrer Gefangennahme waren sie schon vollständig zahm geworden und schienen nicht im geringsten den Verlust ihrer Freiheit zu empfinden; wenigstens bemerkte ich niemals, dass sie an das vergitterte Fenster geflogen wären. Schon am nächsten Morgen, nachdem sie in meinen Besitz gekommen waren, fraßen sie girig, tranken Wasser und begannen nunmehr sich lebhaft und flüchtig zu bewegen. Anfänglich reichte ich ihnen die Larven eines großen nächtlichen Käfers, Huhu genannt, welche alle vermorschten Bäume bewohnen; sie fassten dieselben in der Mitte, trugen sie zu ihrem Sitze, setzten einen Fuß fest auf die Beute, bissen die harten Kopfteile weg und verschlangen hierauf den ganzen Leib. In den ersten Tagen verhielten sie sich verhältnismäßig ruhig und verweilten, sobald sie gesättigt waren, fast regungslos auf ihrem Sitze; später jedoch wurden sie lebendiger und lebhafter, begannen mit einander zu spilen und blieben selten mehr als wenige Augenblicke auf einer und derselben Stelle. Ihre Bewegungen auf dem Boden wie im Gezweige waren im hohen Grade anziehend, und besonders hübsch sah es aus, wenn sie ihren Schwanz fächerartig breiteten und in verschidenen Stellungen einander mit ihren Elfenbeinschnäbeln liebkosten, wobei sie gleichzeitig ein leises und zärtliches Gezwitscher hören ließen; auf den Zweigen bewegten sie sich mit leichten Sprüngen, nach Art des Kokako, auf dem Boden in ähnlicher Weise. Mit ihrem Schnabel untersuchten, behackten und bemeißelten sie alles und schienen in dieser Beziehung gar nicht ermüden zu können. Sobald sie entdeckt hatten, dass die Tapeten ihres Zimmers nicht undurchdringlich waren, machten sie sich sofort darüber her, einen Streifen um den anderen abzulösen, und hatten in kürzester Frist die Mauer vollständig entblößt. Das anziehendste war für mich die Art und Weise, in der sich diese Vögel bei Erbeutung ihrer Nahrung gegenseitig unterstützten; denn ich glaube hierin eine Erklärung für die verschidenartige Gestalt ihrer Schnäbel finden zu können. Um meine Gefangenen zu unterhalten, brachte ich einen Klotz morschen, mit Huhularven belebten Holzes in ihren Raum. Das Holz erregte sofort ihre Aufmerk-

samkeit; sorgfältig untersuchten sie die weicheren Teile mit ihrem Schnabel und gingen dann kräftig ans Werk, um das morsche Holz zu behauen, bis die Larven oder Puppen sichtbar wurden und hervorgezogen werden konnten. Das Männchen war hierbei stets in hervorragender Weise tätig, indem es nach Art der Spechte meißelte, wärend das Weibchen mit seinem langen, geschmeidigen Schnabel alle Gänge untersuchte, welche wegen der Härte des umgebenden Holzes von dem Männchen nicht erbrochen werden konnten. Zuweilen beobachtete ich, dass das Männchen vergeblich sich bemühte, aus einer bloßgelegten Stelle eine Larve hervorzuziehen; dann aber kam das Weibchen stets zu seiner Hülfe herbei, und ihm gelang es regelmäßig, was jenes vergeblich versucht hatte. Dabei bemerkte ich übrigens, dass auch in solchen Fällen das Weibchen sich den dergestalt erbeuteten Bissen aneignete. Mehrere Tage lang weigerten sich meine Gefangenen, irgend etwas anderes als Huhularven zu verzehren; im Verlaufe der Zeit gewöhnten sie sich jedoch auch an anderes Futter, und zuletzt fraßen sie gekochte Kartoffeln, gesottenen Reis und rohes in kleine Stücke geschnittenes Fleisch ebenso gern als ihre frühere Nahrung. Zu ihrem Badenapfe kamen sie oft, jedoch immer nur um zu trinken, nicht um zu baden. Ihr gewöhnlicher Lockton war ein sanftes und klares Pfeifen, welches zuerst lang gehalten und sodann kurz nach einander widerholt und von beiden Geschlechtern hervorgebracht wurde; wenn sie erregt oder hungrig waren, ging dieses Pfeifen in höhere Tonlagen über, wärend es zu anderen Zeiten sanft vertönt und verändert oder in ein leises Glucksen umgewandelt wurde. Zuweilen ähnelte ihr Geschrei dem Weinen kleiner Kinder bis zum täuschen." Später gelang es, eine weibliche Huia lebend nach London zu bringen. Hier ernährt man sie mit Mischfutter, hart gekochtem Ei, frischem Fleische, Regenwürmern und dergl., und sie gedeiht vorzüglich bei dieser Atzung, verlangt jedoch eine sorgfältige Zubereitung derselben, weil sie sehr zu Durchfällen geneigt zu sein scheint. Auch den Sattelstar hat man in Neuseeland in Gefangenschaft gehalten und ohne besondere Mühe eingewöhnt.

Laubenvögel.

Die Familie der Laubenvögel umfasst mehrere große, in Gestalt und Wesen an Krähen erinnernde Vögel, mit kräftigem und dickem aber wenig hakigem Schnabel, starken Füßen, ziemlich langen Flügeln und mittellangem, entweder gerade abgeschnittenem oder seicht ausgebuchtetem oder abgerundetem Schwanze, welche sämtlich in Neuholland und Neuseeland heimisch sind.

Die Laubenvögel im engsten Sinne (Ptilonorhynchus) haben kräftigen, auf der Firste stark gewölbten, mit seichtem Haken über den unteren gebogenen, vor der Spitze mit zwei seichten Einschnitten versehenen, unterseits leicht gekrümmten Schnabel, seitlich gelegene, große, mehr oder minder von Federn bedeckte Nasenlöcher, verhältnismäßig schwache, hochläufige, kurzzehige Füße, ziemlich lange, spitzige Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und mittellangen, seicht ausgeschnittenen Schwanz.

1550. **Der Laubenvogel, Ptilonorhynchus,** (Corvus, Pyrrhocorax, Kitta) **holosericeus, Kuhl,** (violaceus, Mac Leyi, squamulosus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust., I, 442. — Größe der Dohle; einfarbig glänzend blauschwarz, Schwingen und Schwanz tiefschwarz ohne Glanz, Deckfedern tiefschwarz mit breiten blauschwarz scheinenden Endsäumen. Iris hellblau mit einem schmalen rötlichem Ringe neben dem Stern, Schnabel bläulichhornfarben mit gelb scheinender Spitze und Schneidenrändern, Füße horngelblich. — Weibchen: Oberseite düster olivengrün, Kopf- und Halsseiten rostbräunlich, die Federn mit schmalen dunklen Seitensäumen, Kinn schmutzig rostbräunlich, übrige Unterseite ebenso, unter gewissem Lichte ins Grünliche scheinend, die Federn derselben auf der Mitte geziert durch eine hufeisenförmige, dunkle Querbinde, welche an den unteren Seitenfedern und Schwanzdecken sich verbreitert und schärfer hervortritt;

Flügel und Schwanz olivenbraun, Handschwingen und Steuerfedern außen lebhafter, Armdecken, größte Reihe der Flügeldecken und hinterste Armschwingen mit bräunlichweißem, nach innen schmal schwärzlich gesäumtem Ende. Iris dunkler blau als beim Männchen, Schnabel dunkelbraun.

Die Verbreitung dieser ausgezeichneten Art erstreckt sich über den größten Teil Australiens.

Die nächstverwandten Kragenvögel (Chlamydodera) kenzeichnen sich durch mäßig langen, seitlich zusammengedrückten, nach der Spitze zu sanft gebogenen Schnabel mit einer Kerbe vor der Spitze, verhältnismäßig kräftige, mittelhochläufige Füße, mit langen und starken Zehen, lange und spitzige Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längsten sind, und mittellangen, seicht ausgeschnittenen, seitlich abgerundeten Schwanz sowie einen Kragen im Naken.

1551. **Der Kragenvogel, Chlamydodera,** (Calodera, Chlamydera) **maculata, Gould,** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust., I, 450. — Größe der Dohle; Kopf und Hals rostbraun, die Federn mit schmalen verwaschenen dunkelbräunlichen Seitensäumen, Zügel und ein verwaschener Bartstreifen heller, rostfahl, im Naken ein aus verlängerten schmalen Federn gebildeter, prachtvoll pfirsichblütroter, lila schimmernder Kragen, Hinterhals und Halsseiten umberbraun, übrige Oberseite schwarzbraun, jede Feder mit herzförmigem rostbraunem Spitzenflecke, Unterseite schmutzig rostweißlich mit verwaschenen dunklen Querbinden, Brust- und Bauchmitte nebst Aftergegend einfarbig isabellrostfahl, Schwingen und Steuerfedern tiefbraun, erstere innen breit gerandet, beide am Ende mit einem ins Rostweißliche ziehenden Spitzenflecke geziert. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Weibchen ohne den nakten Kragen, die Unterseite von der Kehle an weißlich, die Federn mit sehr verloschenen und äußerst schmalen dunklen Endsäumen.

Bewohnt den Osten Neu Hollands.

1552. **Der Nakenkragenvogel, Chl.** (Ptilonorh., Calod., Chlamyd.) **nuchalis, Jard.** — Vergl.: Gould, Hand. B. of Aust. I, 448. — Etwas größer als der vorstehend beschriebene Verwandte; Oberseite graubraun, Oberkopf mit einem seidenartigen Schimmer, Mantel, Decken, Schwingen und Schwanzfedern mit graulichweißen Enden, im Naken ein aus verlängerten schmalen Federn gebildeter, prachtvoll rosenfarbener Kragen, Unterteile gelblichgrau, an den Seiten braun angeflogen. Iris, Schnabel und Füße braunschwarz. — Weibchen ohne den rosenroten Nakenkragen.

Lebt im nordwestlichen Australien.

Die Merkmale der Keropien (Keropia) sind kräftiger, kurzer, kegelförmiger, auf der Firste stark gerundeter, an der Wurzel verbreiterter, nach der Spitze verschmälerter Schnabel, kleine runde, von einigen Borstenfederchen bedeckte Nasenlöcher, sehr kräftige, krähenartige Füße mit mittellangen Zehen und starken Nägeln, kurze, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, ziemlich langer, gerade abgeschnittener Schwanz und weiches, verhältnismäßig düsterfarbiges Gefider.

1553. **Die Dickschnabelkeropie, Keropia** (Tanagra, Turd., Lanius, Campephaga, Turnagra, Loxia, Otagon, Ceropia) **crassirostris, Gmel.,** (capensis, ferruginea, macularia, turdus). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. 139. — Größe der Misteldrossel; Oberseite und die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenerdbraun, Stirnrand und schmaler Augenring zimmetrostrot, die breiten Enden der Armdecken und größten oberen Flügeldecken ebenso, wodurch zwei Querbinden entstehen, Unterteile olivenbraun mit breiten weißen, auf Kinn und Kehle, der Bartgegend und den Halsseiten mit schmäleren zimmetrötlichen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken fast reinweiß, Schwingen innen an der Wurzel isabellfahl gesäumt, Schwanzdecken zimmetrostbraun, am Ende der Außenfahne mit olivenbraunem Randsaume. Iris gelb, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die Südinsel Neuseelands.

1554. **Die Tangarenkeropie,** Piopio, Korohea und Tiutiukatta der Eingeborenen Neuseelands, **K.** (Otag., Turn.) **tanagra, Schl.,** (Hectori). — Vergl.: Buller, Hist. B. of N. Z. 135. — Unbedeutend größer als der Verwandte; Oberkopf und Kopfseiten olivenbraun, übrige Oberteile dunkel olivenrötlichbraun, obere Schwanzdecken lebhaft zimmetrostrot, Unterteile weiß, Kropf- und Brustseiten olivenbräunlichgrau, Bauch- und Schenkelseiten olivenbraun, untere Schwanzdecken blassgelblich mit olivenbräunlicher Schaftmitte, Schwingen dunkelbraun, außen olivenrötlichbraun, die beiden mittelsten Steuerfedern olivenbraun, die übrigen lebhaft zimmetrostrot. Iris gelb, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Geschlechter gleich gefärbt.

Lebt auf der Nordinsel Neuseelands.

Die Sippe der Graulinge (Brachyprorus) endlich kenzeichnet sich durch hohen, seitlich zusammengedrückten, an der Wurzel verbreiterten, auf der Firste stark gebogenen, in die Stirn einspringenden Schnabel, große, runde, freiliegende Nasenlöcher, sehr kräftige Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, und langen, breitfederigen, stark abgerundeten Schwanz.

1555. **Der Grauling, Brachyprorus,** (Brachystoma, Struthidea) **cinereus, Swsn.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 472. — Etwa ebenso groß wie die Dohle; bräunlichaschgrau, die schmalen Federn auf Kopf, Hals und Brust mit verloschenen, etwas helleren Endspitzen, Schwingen und Flügeldeckfedern olivenbraun, die hinteren Armdecken schwarzbraun, Innenfahne der Schwingen ebenso, Schwanzfedern rauchschwarz mit metallischscheinenden Außensäumen. Iris perlweiß, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: nicht verschiden.

Bewohnt den Süden und Osten Australiens.

Die Bezeichnung „Laubenvögel" passt nur für die ersten beiden Sippen der Familie; denn die übrigen Angehörigen derselben führen, soweit sie bis jetzt bekannt, niemals ähnliche Bauten auf wie jene, welche gerade hierdurch in besonderem Grade sich auszeichnen. Gould, Coxen, Strange und andere Beobachter haben uns über die Lauben- und Kragenvögel genau unterrichtet. Der Laubenvogel lebt innerhalb seines Verbreitungsgebietes jahraus jahrein so ziemlich auf derselben Örtlichkeit und streicht höchstens zur Zeit der Reife verschidener Früchte, welche einen Hauptteil seiner Nahrung bilden, in beschränkter Weise hin und her, im australischen Herbste zu kleinen Flügen vereinigt, welche sich besonders in der Nähe von Flüssen und anderen Gewässern aufhalten und von alten erfahrenen Männchen geführt werden. Ein solcher Trupp bewegt sich ebensowol im Gezweige wie auf dem Boden, hier wie dort mit verhältnismäßig gewandten Sprüngen, so schwerfällig der Vogel sonst auch zu sein scheint. Solange der Trupp mit Aufsuchen der Nahrung beschäftigt ist, zeigt er sich wenig scheu, gestattet eine fast beliebige Annäherung und lässt sich bequem beobachten, wärend er sonst vorsichtig jedem sich nähernden Menschen oder sonstigem gefahrdrohenden Wesen auszuweichen pflegt und hierzu auch regelmäßig durch den hellen Lockton der erfahrenen Männchen angeregt wird. Gegen den Frühling hin sondern sich die alten Pare von dem Schwarme; jedes einzelne wählt sich nun in geeigneten Büschen sein Wohngebiet und errichtet in ihm zunächst eigentümliche, laubenartige Bauten, welche einzig und allein zu Spilplätzen zu dienen scheinen. Diese Lauben werden gewöhnlich unter dem Schutze überhängender Baumzweige in dem geeignetsten Teile des Waldes und zwar stets auf dem Boden angelegt. Dicht durchflochtene Reiser bilden den Grund, feinere und biegsamere Zweige die Wandungen, welche stets so aufgerichtet werden, dass die Spitzen und Gabeln der Zweige oben sich vereinigen. Auf jeder Seite der Laube bleibt eine Öffnung frei, welche zum Ein- und Ausgange dient. Außer den Zweigen schleppen die Laubenvögel jedoch noch die verschidenartigsten Dinge herbei, um ihre Laube zu schmücken. Man bemerkt buntfarbige Federn, welche zwischen das Reisich der Wände eingeflochten, Muscheln, Schneckenhäuser, gebleichte Knochen, bunte Steine und ähnliche Dinge, welche vor dem Aus- und Eingange hingelegt werden, und darf sicher sein, irgend einen verlorenen, glänzenden Gegenstand vor den besagten Lauben widerzufinden. Zu welchem Zwecke die Vögel ihre Gebäude errichten, ist zur Zeit noch nicht mit Sicherheit erforscht worden; mit dem eigentlichen Neste stehen sie nicht in Verbindung, scheinen vielmehr nur als Stelldichein der beiden Geschlechter und, wie bemerkt, als Spilplatz zu dienen. Coxen erfuhr, dass weibliche Laubenvögel ein von ihnen zerstörtes Gebäude wider herstellten und glaubt, dass die Vögel einen solchen Spilplatz Jahre lang nach einander behalten. Dass derselbe als Ort für ein Stelldichein beider Geschlechter gilt, unterliegt keinem Zweifel, da man, wenn man sich in der Nähe der Lauben in den Hinterhalt legt, mehrere Männchen nach einander wegschießen kann und doch sicher sein darf,

dass immer ein neues sich einfindet. Auch in einem größeren Käfige gehen die Laubenvögel bald ans Werk, sich aus den vorgefundenen Stoffen ähnliche Gebäude zu errichten wie im Freien, und wenn man ihnen passende Dinge in verschidener Auswahl reicht, stellen sie sich hier sogar noch vollkommnere Lauben her als in der Freiheit selbst. „Mein Vogelhaus", schreibt Strange an Gould, „enthält ein Par Laubenvögel, von denen ich hoffte, dass sie brüten würden, da sie ein par Monate lang eifrig beschäftigt waren, Lauben zu errichten. Beide Geschlechter bauen; aber das Männchen ist tätiger als das Weibchen. Es treibt letzteres zuweilen überall im Vogelhause umher, geht sodann zur Laube, hackt auf eine bunte Feder oder ein großes Blatt, gibt einen absonderlichen Ton von sich, sträubt das Gefider und rennt rings um die Laube herum, bis endlich das Weibchen in dieselbe eintritt. Hierauf wird es so aufgeregt, dass ihm die Augen förmlich aus dem Kopfe heraustreten, hebt einen Flügel nach dem anderen, pickt widerholt auf den Boden und lässt dabei ein leises Pfeifen vernehmen, welches endlich das Weibchen zu ihm heranlockt und das Spil beendet." In den Tiergärten von London und Amsterdam haben die Laubenvögel ebenfalls gebaut, meines Wissens aber bis jetzt noch nicht gebrütet.

Die Kragenvögel, deren Lebensweise im wesentlichen dieselbe zu sein scheint, bewohnen niedere Gebüsche der Ebenen des Innern, sind scheu und vorsichtig, entfliehen schon von weitem einem sich nähernden Menschen, verraten sich aber dem Kundigen durch ihren rauhen, unangenehm ins Ohr fallenden Lockton, welchen sie jederzeit hören lassen, wenn sie sich zur Flucht anschicken. Aufgescheucht pflegen sie sich auf die höchsten Wipfelzweige zu setzen, die Umgegend zu durchspähen und hierauf ihre Flucht fortzusetzen. Selbst an der Tränke zeigen sie sich noch sehr mistrauisch, fordern überhaupt die größte Vorsicht des Jägers heraus. Die von ihnen errichteten Lauben sind länger, bogiger und noch künstlicher und reicher ausgeschmückt als die Gebäude der Verwandten. Das Reisich der Außenwandungen wird mit langen Halmen überlegt, Zweige und Gräser werden durch Steine befestigt und diese so künstlich geordnet, dass vom Eingange an jederseits Fußsteige entstehen, zwischen denen die herbeigeschleppten Schmuckgegenstände, Muscheln, Federn, Schädel und Knochen kleiner Säugetiere, haufenweise liegen. Da auch diese Gebäude wahrscheinlich mehrere Jahre benutzt werden, vermehren sich die Schätze im Laufe der Zeit immer mehr. Aus der Entfernung der Lauben von den Flüssen, welche die Muscheln gelifert haben mussten, konnte Gould schließen, dass die Kragenvögel ihre Schmuckſachen unter Umständen meilenweit herbeischleppen, und da sie nun außerdem sehr wählerisch sind und nur buntfarbige oder abgebleichte Gegenstände herbeitragen, legen sie sich sicherlich eine große Arbeit auf. Dass die Lauben mit dem Neste nicht in Verbindung stehen, geht aus einer Beobachtung Coxens hervor, welcher ein Nest auf kleinen Zweigen einer am Rande eines Wasserpfuhles stehenden Akazie fand. Dasselbe ähnelte dem unserer Singdrossel, war tiefnapfförmig, aus dünnen Reisern erbaut, dicht mit Federn und Gräsern belegt und enthielt junge Vögel.

Über die Keropien, von den Ansidlern Neuseelands einfach Drosseln genannt, berichtet Buller. „Die dickschnäblige Art der Gruppe," bemerkt er, „war früher außerordentlich häufig auf allen bewaldeten Höhen, ist jedoch in den letzten Jahren verhältnismäßig seltener geworden und aus einzelnen Gegenden bereits vollständig verschwunden, jedenfalls infolge der Nachstellungen durch verwilderte Katzen und Hunde. Hektor fand den Vogel noch anfangs der sechsziger Jahre sehr häufig und so zutraulich, dass einzelne von denen, welche sich in der Umgegend seines aufgeschlagenen Zeltes umhertrieben, ohne Bedenken bis unter dasselbe kamen, um hier Krumen und andere Abfälle des Tisches aufzulesen. In ihren Sitten und Gewohnheiten weicht die Dickschnabelkeropie übrigens nicht von der Tangarenkeropie ab, welche gegenwärtig die Nordinsel Neuseelands noch in erheblicher Anzahl bevölkert. Auch diese lebt vorzugsweise in dem Unterwuchse der Waldungen, hier von Baum zu Baum

oder von Busch zu Busche fliegend und dann und wann auf den Boden herabkommend. Ihr Flug ist schnell, wird aber niemals weit ausgedehnt, weil er sie sichtlich zu ermüden scheint. Um so behender und hurtiger zeigt sie sich in allen übrigen Bewegungen, und hiermit steht ihr lebhaftes und fröhliches Wesen vollständig im Einklange. Unter den Vögeln Neuseelands spilt sie wie die Verwandte eine hervorragende Rolle, da sie unbedingt als der beste Sänger des Landes bezeichnet werden mufs. Ihr Gesang besteht aus fünf verschidenen Strophen, von denen jede einzelne sechs- oder siebenmal nach einander widerholt wird; nicht selten aber vernimmt man auch eine zweite, wechselvolle Reihe von Tönen, von denen einzelne anderen Vögeln gestohlen zu sein scheinen, und hierauf wider den laut klingenden Lockton, von welchem der einheimische Name Piopio ein Klangbild ist. Über die Gesangesfähigkeit der Tangarenkeropie wurde Buller zuerst durch eine Gefangene belehrt, welche über ein Jahr lang unter der Pflege eines Ansidlers gelebt hatte. Obwol diese Keropie als alter Vogel eingefangen worden war, hatte sie sich doch vollständig an den Käfig gewöhnt und entfaltete hier alle Eigenschaften ihres Wesens, sang auch sehr fleißig und überraschte ihren Gebieter oft durch die Kraft und Manchfaltigkeit ihrer Töne. Zuweilen begann sie die laute Weise des Sporenvogels, fügte an dieselbe jedoch plötzlich einen leisen, flötenartigen Laut von außerordentlicher Zartheit, schwieg hierauf eine kurze Zeit, stieß einen lauten, raschelnden Schrei aus und fügte diesem eine getreue Nachahmung einer Strophe aus dem Gesange zweier mit ihr dasselbe Haus bewohnenden Flötenvögel an. Mit Beginn des Morgens vernahm man in Zwischenräumen kurze Flötentöne, bei Angst oder vermeintlicher Gefahr ein scharfes, widerholtes Pfeifen. Wärend des Tages war der Piopio ununterbrochen in Tätigkeit und Beweglichkeit, nachts schlief er, das Gefider zu einem runden Balle aufgebläht, mit einem Beine auf einem Zweige sitzend. Jeder Ton, welchen er vernahm, erregte seine Aufmerksamkeit, wie überhaupt Neugir eine seiner hervorragendsten Eigenschaften war und ihm schließlich auch verderblich wurde. Sein gewöhnliches Futter bestand aus trocknen Hülsenfrüchten oder Getreide, gekochten Kartoffeln und rohem Fleische, für welches er eine große Vorliebe zeigte. Als Allesfresser nahm er jedoch auch Regenwürmer, Kerbtiere jeder Art, Früchte, Beren, Grünzeug und ähnliche Stoffe zu sich. Wie die Dickschnabelkeropie, welche nach Beobachtungen von Bullers Bruder Laufsittiche, Genossen ihres Käfigs, überfiel, umbrachte und verzehrte, zeigte auch er Raubvögelgelüste, gab sich wenigstens als Nestplünderer zu erkennen, indem er Tauben, welche mit ihm denselben Käfig bewohnten, sorgfältig überwachte und jedes frischgelegte Ei derselben verschlang. Wasser gehörte zu seinen unerläfslichen Bedürfnissen; denn er war nicht allein wärend oder unmittelbar nach einem Regenguſse am lebhaftesten, sondern badete sich auch täglich mit ersichtlichem Vergnügen.

Gould fand den Grauling im Innern des südlichen und östlichen Australiens und zwar in den Waldungen, welche er in kleinen Gesellschaften von drei oder vier Stücken bewohnt, zumeist auf den Wipfelzweigen der Bäume sich umhertreibend, außerordentlich rasch und ruhelos von einem Zweige zum anderen springend, von Zeit zu Zeit Schwanz und Flügel breitend und dazwischen rauhe, ungefällige Töne ausstoßend. Nach seiner Angabe besteht die Nahrung hauptsächlich aus Kerbtieren, insbesondere aus Käfern. Gilbert beobachtete den Vogel am Neste. Dasselbe stand in einem kleinen Buschgehölze auf einem Baume, war aus Schlamm errichtet, auf einen wagerechten Zweig aufgeklebt, innen mit Gras ausgelegt und enthielt vier auf weißem Grunde mit rötlichbraunen, purpurgrauen und grünlichgrauen Flecken, namentlich am dickeren Ende, gezeichnete Eier.

Genaueres vermag ich über das Gefangenleben dieser anziehenden Vögel mitzuteilen. Vor nunmehr drei Jahren gelangten mehrere Pare des bis dahin auf unserem Tiermarkte unbekanten Vogels nach Europa und eines derselben in meinen Besitz. Beide Vögel waren bereits an die Gefangenschaft gewöhnt und richteten sich sofort in dem ihnen angewiesenen

Käfige nach Behagen ein. Ihre aus Goldhehern und Kassiken bestehende Gesellschaft behelligte sie nicht im geringsten; sie bekümmerten sich kaum um die Mitgenossen ihres Käfigs, saßen vielmehr stets zusammen, dicht an einander gedrängt und nestelten sich gegenseitig unter Ausstoßen eines zarten, girrenden Lautes im Gefider. Übergriffe, welche sich die genannten Vögel zuweilen zu schulden kommen ließen, wussten sie gebürend zurückzuweisen, ohne jedoch ihrerseits zu Angriffen überzugehen. Solche Verträglichkeit schien mir zu gestatten, sie in einem anderen Gebauer unter verschidenartigen Finken, Glanzdrosseln, Mainas, Rosenstaren u. s. w. unterzubringen. Auch in dem neuen, bedeutend geräumigeren und luftigeren Käfige gewöhnten sie sich bald ein und begannen nach geraumer Zeit verschidene Niststoffe hin- und herzutragen, ohne jedoch zu bauen. Da auch die Liebesbeweise, mit denen das Männchen sein Weibchen bedachte, sich öfter widerholten, wurde ersichtlich, dass das Pärchen zum Nestbaue schreiten wolle. Ein ihnen gebotenes halbkugelförmiges Drahtnest blieb unbeachtet, und ich ließ deshalb gut durchkneteten, feucht gehaltenen Lehm reichen, in der Hoffnung, dass dieser bisher fehlende Baustoff von den Vögeln benutzt werden würde. In der Tat gingen sie nunmehr sofort an das Bauen und führten ihr Werk in einer höchst sinnreichen Weise aus. Nachdem sie, nicht ohne mancherlei Bedenken, für einen ziemlich wagerecht verlaufenden, stärkeren Ast sich entschiden hatten, wählten sie ungefähr die Mitte desselben zum Standpunkte des Nestes und begannen nun zunächst, die Oberfläche dieses Astes mit Lehm zu bestreichen, welchen sie klümpchenweise herbeitrugen und wärenddem mit Speichel befeuchteten. Von der Oberfläche aus gingen sie auf die Seiten des Astes über und trugen nach und nach hier soviel Lehm auf, dass eine länglichrunde Scheibe zu beiden Seiten des Astes, von gleicher Dicke mit demselben, gebildet wurde. Die Arbeit schritt aus dem Grunde höchst langsam vor, weil sie niemals Lehm anklebten, bevor der ältere vollkommen trocken geworden war. Demgemäß begannen sie auch erst mehrere Tage nach Vollendung jener Scheibe mit dem Baue der eigentlichen Nestmulde, eines mehr als halbkugeldicken Napfes, dessen Wandungen 1,5 cm stark waren. Schon zum Aufbaue der Scheibe verwandten sie einige Pferdehare, zur Herstellung der Wandungen benutzten sie dieselben in reichlicher Menge, derart, dass sie allenthalben den Lehm durchzogen und zur Befestigung des Ganzen wesentlich beitragen mussten. Ob beide Geschlechter sich beim Bauen beteiligen, oder ob nur das Weibchen kleibt, konnte nicht ermittelt werden; wol aber vereinigten sich beide Gatten, wenn es sich darum handelte, neugierige Dominikanerkardinäle und Kappenammer, welche die hübsche Lehmmulde für sich auszunutzen suchten, zu vertreiben. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich die sonst so friedlichen Graulinge als mutige Verteidiger ihres Nestes und als tüchtige Kämpen, ergriffen nicht allein die so wehrhaften Kardinäle ein par Mal mit den Klauen und bearbeiteten sie in gefahrdrohender Weise mit den Schnäbeln, sondern stürzten sich ohne Bedenken auch auf die ihnen gleichstarken Mitgenossen ihres Käfigs, sobald dieselben dem Neste sich näherten. Die Zärtlichkeit des Männchens erreichte inzwischen ihren Höhepunkt; seine so rauhen Laute, welche zwischen Krächzen und Seufzen ungefähr in der Mitte liegen, wurden sanfter und gefälliger, seine Liebeswerbungen besonders anmutig, da er von jetzt ab häufig das Weibchen mit dem einen Flügel überdeckte und in dieser Stellung, falls er es vermochte, mit zierlichen Schritten umging. Das Weibchen erwiderte diese Liebkosungen bestmöglichst, indem es sich oft sanft an das Männchen anschmiegte und ihm im Gefider nestelte, ließ sich auch willig betreten und kauerte sich dabei auf den Boden nieder. Nachdem das Nest eine Höhe von etwa 7 cm erreicht hatte, fanden wir eines Morgens zwei Eier in demselben, und zwar bevor noch irgend eine Auskleidung des Napfes vorgenommen worden wäre. Leider wurde eines dieser Eier durch zudringliche Graukardinäle aus dem Neste geschleudert und dieses danach von den Eignern verlassen, weshalb ich mich entschloss, das andere Ei herauszunehmen. Zu einer zweiten Brut machten die Vögel leider keine Anstalt.

Drosselfutter bildete einen guten Teil der Nahrung meiner gefangenen Graulinge; nebenbei aber nahmen sie auch sehr gern Gesäme der verschidensten Art, insbesondere Hanf und Glanz, zu sich und ließen sich ebenso verschidene Früchte schmecken. Auf Kerbtiere stürzten sie sich mit größter Gir, und bei Austeilung der Mehlwürmer waren sie immer die ersten, welche am Platze erschienen, verfehlten auch nicht, soviel als möglich von der willkommenen Speise sich zu sichern. Gleichwol möchte ich sie nicht zu den anspruchsvollen Vögeln zählen. Sie begnügen sich mit wenigem, sind stets lebhaft und guter Laune, im ganzen friedlich und harmlos, dem Pfleger gegenüber zutraulich, bis zu einem gewissen Grade sogar anhänglich, dürfen also gewiss als treffliche Käfigvögel bezeichnet werden.

Der Preis aller Arten dieser Familie, welche zu uns gelangen, ist bis jetzt noch ein ziemlich hoher. Das Par Laubenvögel bezahlt man mit einhundertundfunfzig bis einhundertundachtzig Mark unseres Geldes, ein Par Kragenvögel ungefähr mit dem doppelten, ein Par Graulinge mit der Hälfte dieser Summe.

Paradisvögel.

Neuginea und die benachbarten Eilande sind die Heimat einer Familie prachtvoller, zunächst den Raben verwandter Vögel mit mittellangem, geradem oder etwas gebogenem, seitlich zusammengedrücktem, an der Wurzel durch eine befiederte, die Nasenlöcher umgebende, und teilweise verbergende Haut bedecktem Schnabel, kräftigen, großzehigen mit scharfen, krummen Klauen bewehrten Füßen, mittellangen, sehr abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die sechste und siebente die anderen überragen, geradem, zwölffedrigem, mäßig langem und breitem Schwanze und eigentümlich verlängerten Federn an verschidenen Stellen des Körpers. Bei mehreren Arten gehen dichte Büschel zarter, prächtig gefärbter Federn von jeder Seite des Leibes unter den Flügeln aus und bilden Schweife, Fächer und Schilder, bei anderen Arten verlängern sich die Mittelfedern des Schwanzes stralenförmig, drehen sich auch wol in absonderlicher Weise, bei anderen Arten widerum entspringen diese Federn auf dem Kopfe, dem Rücken und den Schultern.

1556. **Der Paradis-** oder **Göttervogel, Paradisea apoda, L.,** (major). — Vergl.: Lesson, Monogr. Parad. Tfl. 6. — Fast ebenso groß als die Rabenkrähe; Oberkopf, Schläfe, Hinterhals und obere Halsseiten dunkelgelb, Stirne, Kopfseiten nebst der Ohrgegend, Kinn und Kehle tief goldgrün, auf den Zügeln ins Grünlichschwarze; übrige Teile, Flügel und Schwanz schön dunkel zimmetbraun, auf Kehle und Kropf dunkler, in ein schönes, dunkles, sammetartiges Schwarzbraun übergehend; die langen Federbüschel der Brustseiten hoch orangefarben, der zerschlissene Endteil der Federn ins Fahlweiße übergehend, die kürzeren starren Federn in der Mitte des Wurzelteiles der Büschel tief kastanienbraunschwarz. Iris schwefelgelb, Schnabel grünlichgraublau, Füße fleischbräunlich. — Weibchen und junge Vögel einfarbig tiefkastanienbraun, Unterseite von der Brust an heller.

Das Verbreitungsgebiet der Art beschränkt sich auf die Gruppe der Aruinseln.

1557. **Der Papuaparadisvogel,** Bumbi und Tsiankar der Eingeborenen, **P. papuana, Bechst.,** (minor, Bartletti). — Vergl.: Lesson, Mon. Par. Tfl. 2 bis 5. — Beträchtlich kleiner als die vorstehend beschriebene Art, ihr sehr ähnlich; Mantel und Schultern olivengelb, zwei Querbinden auf den oberen Flügeldecken ebenso, Kehle und Kropf dunkel kastanienbraun wie die übrige Unterseite, die hochorangegelben Federbüschel der Brustseiten in der Endhälfte reinweiß. — Weibchen und junge Vögel dunkel kastanienbraun, Scheitel, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle dunkler, übrige Unterteile weiß, zart roströtlich angehaucht, Naken, Hinterhals, Mantel und Schultern schmutzig bräunlicholivengelb.

Der Papuaparadisvogel bewohnt Neuginea und die Insel Mysol.

1558. **Der Rot-** oder **Blutparadisvogel,** Sebum der Eingeborenen, **P. rubra, Vieill.,** (sanguinea). — Vergl.: Lesson, Mon. Par. Tfl. 7 und 8. — Größe des Papuaparadisvogels; Vorderkopf bis hinteres Auge nebst den kurzen stumpfen Federbüscheln vor dem Auge, Kopfseiten nebst Ohrgegend, Kinn und Kehle, welche mit kurzen schuppenartigen Federn bekleidet sind, von tief goldgrüner Färbung, welche unter

gewissem Lichte auf der Halfter ins Tiefschwarze scheint, der übrige Kopf, Hinterhals, Mantel, Halsseiten und ein von hier aus unter dem Grün der Kehle verlaufendes Querband nebst den oberen Flügeldecken hochgelb, das übrige Gefider tief kastanienbraun, auf dem Kropfe bedeutend dunkler, hintere Mantel- und Schulterfedern goldbraun, die langen und sehr schmalen, mit dem Endteile nach einwärts gekrümmten Federn der Brustbüschel tief kirschbraunrot, die längsten Federn mit zerschlissener weißer Spitze; die beiden mittelsten Schwanzfedern sehr verlängert und zweimal gewunden, aus einem schmalen schwarzen Hornstreifen ohne alle Federbildung bestehend. Iris weiß, Schnabel horngelb, an der Wurzel bleigrau, Füße bleiblau. — Weibchen und junge Vögel tief purpurkastanienbraun, Hinterkopf, Hinterhals und Halsseiten nebst einem unter der Kehle sich herum ziehenden Querbande strohgelb, Mantel, Schultern und obere Flügeldecken gelbbraun.

Das Verbreitungsgebiet der Art beschränkt sich auf die Inseln Waigu, Gemien und Batanta im Nordwesten von Neuginea.

Die Merkmale der Schnirkelschweife (Cicinnurus) liegen in dem schwachem Schnabel, den nur wenig verlängerten Seitenfedern und den sehr verlängerten, bis zur Spitze fahnenlosen, hier aber mit rundlichen Fahnen besetzten, schraubenartig gedrehten und verschnörkelten beiden mittelsten Schwanzfedern.

1559. **Der Königsparadisvogel,** Burong-Raja der Malaien, Gobi der Eingeborenen der Aruinseln, **Cicinnurus** (Parad.) **regius, L.,** (rex, spinturnix) — Vergl.: Lesson, Mon. Par. Tfl. 16 und 17. — Etwas größer als der Star; Oberseite, Kinn und Kehle prachtvoll und glänzend kirschrot, Oberkopf und obere Schwanzdecken heller, eine über den Kropf verlaufende glänzende Querbinde tief smaragdgrün, oberseits begrenzt von einer schmalen rostbraunen Binde, übrige Unterteile weiß, ein kleiner viereckiger Fleck am oberen Augenrande schwarz, ein an den Kropfseiten entspringender Federbüschel rauchbraun, das verbreiterte und abgestutzte Ende dieser Federn tiefgoldgrün glänzend; Schwingen zimmetrot, Schwanzfedern olivenbraun mit rostfarben scheinenden Außensäumen, die beiden mittelsten fadenförmigen Federn an der schraubenförmig eingerollten Fahne tiefgoldgrün. Iris braun, Schnabel horngelb, Füße bleigrau. — Weibchen und junge Vögel: Oberseite und Schwanz olivenbraun, Schwingen und deren Decken außen breit zimmetrot gerandet, Unterteile rostbräunlich, die Federn mit schmalen dunklen Querbinden; Schnabel hornschwarz.

Diese am weitesten verbreitete Art der ganzen Familie bewohnt Neuginea, Salawatti, Mysol und die Aruinseln.

Bei der Sippe der Fadenhopfe (Seleucides) ist der Schnabel seicht gebogen und an der Spitze des Oberteiles schwach ausgekerbt; auch verlängern sich die breiten, am Ende abgestutzten Federn der Kropfseiten zu einem radförmigen Schilde, die der Brustseiten zu festgeschlossenen Büscheln; außerdem finden sich am Bauche etwa 25cm. lange, fadenförmige, nakte Federschäfte.

1560. **Der Fadenhopf, Seleucides,** (Parad., Falcinellus, Epimachus) **alba, Gmel.,** (nigricans, violacea, candida, resplendens, acanthylis). — Vergl.: Lesson, Mon. Par. Tfl. 36 bis 38. — Fast ebenso groß wie die Dohle; tiefsammetschwarz mit tief purpurviolettem Scheine, welcher besonders auf Flügeln und Schwanz lebhaft und prachtvoll hervortritt, Mantel, Schultern und Bürzel mit dunkel messingfarbenen, unter gewissem Lichte ins Grüne ziehendem Metallschimmer; die verlängerten Federn der Kropfseiten mit tiefgoldgrün scheinendem Spitzenrande, die verlängerten Federn der Brustseiten safrangelb wie die übrigen Unterteile, die langen Federn am Bauche schwarz, im Endteile weiß. Iris gelb, Schnabel schwarz, Füße fleischbräunlich. — Beim Weibchen nach Wallace: Vorderkopf und Hinterhals schwarz, die übrigen Oberteile schön rötlichbraun, die Unterteile gelbgrau, auf der Brust ins Schwärzliche, alle Federn mit schmalen schwarzen, welligen Bändern.

Die Art bewohnt Neuginea und die Insel Salawatti.

Als die ersten europäischen Reisenden die Molukken erreichten, um Gewürznelken und Muskatnüsse zu suchen, wurden sie mit getrockneten Vogelbälgen beschenkt, welche so seltsam und schön waren, dass sie die Bewunderung selbst jener nach Reichtum jagenden Seefahrer erregten. Die malaiischen Händler gaben ihnen den Namen Maruk-Dewata oder Göttervögel, und die Portugiesen nannten sie, da sie weder Füße noch Flügel hatten, und jene nicht imstande waren, etwas sicheres über sie zu erfahren, Sonnenvögel, wärend die gelehrten Holländer sie Paradisvögel hießen. In Ermangelung bestimmter Nachrichten fabelte man

allerlei und erzählte unter anderem, dass die Paradisvögel in der Luft leben, sich stets gegen die Sonne wenden und vor ihrem Tode niemals auf die Erde niederlassen sollten, auch weder Flügel noch Füße hätten und drgl. mehr. Zwar versuchte schon Pigafetta diese Fabeln zu widerlegen; seine Ausführungen blieben jedoch in jener wundergläubigen Zeit gänzlich unbeachtet. Noch zu Linné's Zeiten kannte man keine einzige Art in vollkommenen Bälgen, sondern immer nur als Bruchstücke, wie sie die Eingeborenen zu Schmuckgegenständen anfertigen und in den Handel bringen, und erst in der neuesten Zeit haben wir, namentlich durch Rosenberg und Wallace, über das Freileben dieser prachtvollen Vögel eingehendere Schilderungen erhalten.

Wie es scheint, zählten alle Arten der Familie zu den Strichvögeln und durchstreifen außer der Brutzeit einen größeren oder geringeren Teil ihres Verbreitungsgebietes, verschidenen eben in der Reife stehenden Früchten nachgehend. Da, wo Paradisvögel vorkommen, treten sie häufig auf; kleine, aus Weibchen und jungen Vögeln bestehende Flüge findet man immer, und wenn die alten Männchen im vollen Gefider weniger zahlreich erscheinen, so beweisen doch ihre lauten Rufe, welche man täglich vernimmt, dass auch sie in Menge vorhanden sein müssen. Sie sind wärend des ganzen Tages in beständiger Bewegung, überhaupt außerordentlich lebhaft und regsam, schreien viel und so laut und schrillend, daß man sie schon auf weithin vernimmt, weshalb auch einzelne auf den von ihnen bewohnten Inseln geradezu als bezeichnende Tongeber im Walde gelten dürfen. Die Mauserzeit des Paradisvogels fällt, nach Wallace, in die ersten Monate des Jahres, die Zeit der Parung wahrscheinlich in den Mai; denn um diese Zeit sammeln sich, wie die Malaien sagen, Tanzgesellschaften auf gewissen fruchtlosen Waldbäumen mit weit sich ausbreitenden Zweigen und großen, zerstreut stehenden Blättern. Oft finden sich auf einem einzigen solchen Baume ein Dutzend bis zwanzig vollbefiderte Männchen ein, erheben ihre Flügel, strecken ihre Naken aus, richten ihr prachtvolles Gefider auf und halten es beständig in zitternder Bewegung. Die Flügel werden hierbei fast senkrecht über den Rücken gestellt, Kopf und Hals niedergebeugt und ausgestreckt und die langen Federn so weit ausgebreitet, dass sie zwei prächtige goldene Fächer bilden, welche den Vogel förmlich überschatten, indem der geduckte Körper, der gelbe Kopf und die smaragdgrüne Kehle nur den Grund und die Unterlage zu dem überwallenden goldenen Schirme bilden. „Wenn man," sagt Wallace, „den Paradisvogel in dieser Stellung siht, verdient er wirklich seinen Namen, und jedenfalls muss er zu den schönsten und wundervollsten Lebeformen gerechnet werden. Wärend dieser Spile fliegen die Paradisvögel in größter Erregung von Zweig zu Zweige, so dass der ganze Baum durch sie Leben und anscheinend Bewegung erhält. Die Art des Nestbaues ist unbekannt; Wallace erfuhr blos, dass das Nest auf einem hervorragenden Zweige eines sehr hohen Baumes errichtet und aus Blättern verschidener Art erbaut wird, auch nur ein einziges Junge enthalten soll. Der Ruf des großen Paradisvogels ist ein lautes „Wauch wauch" oder „Wokwok," nach Rosenberg „Wukwuk," das Geschrei des Rotparadisvogels ähnelt dem des Verwandten, ist jedoch weniger schrillend. Wenn die Vögel bei ihrer Jagd auf Kerbtiere oder beim Pflücken der Blätter durch die Zweige hüpfen, lassen sie einen leisen, glukenden Ton hören, welcher sehr verschiden ist von ihrem gewöhnlichen schrillen Lockrufe, den sie, wie es scheint, nur hoch oben im Wipfel der Bäume erschallen lassen. Der Königsparadisvogel bewohnt im Gegensatze zu seinen Verwandten das niedere Gebüsch der dichtesten Teile des Waldes, ist ungemein lebhaft, ebensowol wenn er fliegt, als wenn er hüpft, und erzeugt im Fluge einen schwirrenden Ton. Oft schlägt er mit den Flügeln und entfaltet den schönen Fächer, welcher seine Brust ziert, wärend die Schnörkelfedern des Schwanzes zierlich aus einander gebreitet werden. Der Fadenhopf endlich hält sich gewöhnlich auf niedrigen, buschigen Bäumen auf, welche gerade in Blüte stehen,

da er diese nach Kerbtieren durchsucht und gleichzeitig ihren Honig schlürft. Seine Bewegungen sind außerordentlich behend. Er bleibt selten länger als ein par Augenblicke auf einem Baume und fliegt dann gerade und mit großer Schnelligkeit einem anderen zu. Der laute, schrillende Ruf wird von weitem gehört und fünf- bis sechsmal nach einander in absteigender Leiter widerholt. Die Männchen leben einsidlerisch, versammeln sich aber vielleicht ebenfalls zu gewissen Zeiten wie die echten Paradisvögel.

Alle vorstehend erwähnten nnd vielleicht sämtliche Arten der Gruppe überhaupt sind Allesfresser. Sie nähren sich von Früchten und Kerbtieren, insbesondere den kleinen Feigenarten, welche in so großer Manchfaltigkeit in ihren Waldungen vorkommen, außerdem von Heuschrecken, Schmetterlingen, Raupen, Käfern und drgl. Entsprechend ihrer beständigen Beweglichkeit bedürfen sie viele Nahrung und sind deshalb fast den ganzen Tag über mit Aufsuchen derselben beschäftigt.

Die Eingeborenen erlegen und fangen die Paradisvögel auf verschidene Weise. Sobald sie sehen, dass letztere einen Baum bestimmt haben, auf welchem sie sich versammeln, bauen sie ein kleines Dach von Palmenblättern an einem passenden Platze unter den Zweigen und verbergen sich vor Tagesanbruch, bewaffnet mit einem Bogen und einer Anzahl durch einen runden Knopf abgestumpfter Pfeile. Ein Knabe wartet am Fuße des Baumes, um die Vögel aufzulesen, welche der Jäger mit den stumpfen Pfeilen entweder tötet oder betäubt. Falls der Schütze gut verborgen ist, beachten die übrigen das Fallen eines Kameraden nicht, und so wird jenem oft eine größere Anzahl von ihnen zur Beute. Auf Waigu fängt man den Rotparadisvogel in sinnreicher Weise mit Schlingen, indem man diese mit einer roten Frucht, seiner Lieblingsnahrung, ködert. Die Jäger befestigen die gedachte Frucht an einem starken gabelartigen Stocke und versehen sich mit einer dünnen aber festen Schnur, machen sodann einige Bäume im Walde, auf denen diese Vögel gewöhnlich sitzen, ausfindig, klettern empor, binden den Stock an einen Zweig und legen die Schnur so geschickt in eine Schlinge, dass wenn der Vogel die Frucht fressen will, seine Beine in jener stehen. Durch einen Ruck zieht man hierauf die Schlinge zu und damit den Vogel zum Boden herab. Zuweilen sitzt der Jäger mit der Schnur in der Hand vom Morgen bis zum Abend und selbst zwei bis drei Tage nach einander unter seinem Baume, ohne einen Bissen zu essen, wogegen er sonst, wenn er Glück hat, zwei bis drei Vögel täglich erlangen kann. Der Fang verursacht also durchaus keine Schwirigkeiten; wol aber scheint, wie aus den Beobachtungen von Rosenberg und Wallace hervorgeht, die Eingewöhnung keineswegs leicht zu sein, wobei freilich der Umstand besonders ins Gewicht fällt, dass die Eingeborenen nicht das geringste Verständnis für die Abwartung eines frisch gefangenen Vogels haben. Ihre Behandlung der von ihnen erbeuteten Stücke ist eine so widersinnige, dass nur wenige von denen, welche lebend in die Hände einigermaßen erfahrener Pfleger gelangen, noch Kraft genug besitzen, um den Übergang von dem Frei- zu dem Gefangenleben auszuhalten. Als Wallace auf Waigu angelangt war, bestand sein erstes Geschäft darin, nach Leuten zu schicken, welche gewohnt waren, Paradisvögel zu fangen. „Es kamen," so erzählt er, „mehrere von ihnen, und ich zeigte ihnen meine Äxte, Beile, Messer und Tücher, setzte ihnen auch, so gut ich vermittelst Zeichen konnte, auseinander wie viel ich für frisch getötete Stücke geben würde. Nach allgemeinem Brauche bezahlt man alles im voraus; aber nur ein Mann wagte es bei dieser Gelegenheit, Waren im Werte von zwei Vögeln zu nehmen: die übrigen waren argwöhnisch und wollten erst das Ergebnis des ersten Handels mit dem fremdartigen weißen Manne, dem einzigen, welcher jemals auf ihre Insel gekommen war, abwarten. Nach drei Tagen brachte mir mein Mann den ersten Vogel, lebend, aber in einen kleinen Sack eingebunden und infolgedessen mit sehr zerdrückten und verletzten Schwanz- und Flügelfedern. Ich versuchte es den anderen, welche mit ihm gekommen waren, auseinander

zu setzen, dass ich die Vögel in so vollkommenem Zustande wie nur möglich brauche, und daß sie diese entweder töten oder auf einer Sitzstange mit einer Schlinge an den Beinen aufbewahren sollten. Da sie nun augenscheinlich zufrieden waren, dass alles seine Richtigkeit hatte und ich keine weiteren Ansprüche an sie machte, nahmen sechs andere Waren an, einige, für einen Vogel, einige für mehrere und einer sogar für sechs. Sie sagten, dass sie einen weiten Weg deshalb gehen müssten und sobald sie Vögel gefangen hätten, zurückkehren würden. In Zwischenräumen von wenigen Tagen oder einer Woche kamen einige von ihnen und lieferten mir einen oder mehrere Vögel ab; aber obgleich sie keine weiter in Säcken brachten, so hatte deren Aussehen dadurch doch nichts gewonnen. Da sie dieselben weit weg im Walde fingen, kamen sie kaum jemals mit einem, sondern pflegten den ersten an einem Beine zu fesseln und an einen Stock zu binden, um ihn in ihrem Hause aufzubewahren bis sie einen zweiten gefangen hatten. Der beklagenswerte Vogel machte heftige Anstrengungen zu entfliehen, kam unter die Asche des Herdes, renkte sich ein Bein aus oder beschädigte dasselbe so, dass das Glid angeschwollen und halb verfault war, falls er nicht inzwischen vor Hunger und Qual zu grunde gegangen war.

„Einige wurden mir an demselben Tage, an welchem sie gefangen waren, gebracht, und ich hatte Gelegenheit sie in aller ihrer Schönheit und Lebhaftigkeit zu betrachten. Sofort ließ ich von einem meiner Leute einen großen Bambuskäfig mit Gefäßen für Futter und Wasser anfertigen, in der Hoffnung einige von ihnen am Leben erhalten zu können. Ich ließ mir ferner von den Eingeborenen Zweige einer Frucht, welche die Tiere lieben, bringen und war sehr erfreut, als sie dieselben girig fraßen und auch eine Menge lebender Heuschrecken, welche ich ihnen gab, nachdem sie Beine und Flügel abgerissen, verschlangen. Sie tranken viel Wasser und waren in beständiger Bewegung, sprangen in dem Käfige von Stange zu Stange, kletterten zu der Spitze und an den Seiten herauf und blieben am ersten Tage, bis die Nacht anbrach, kaum einen Augenblick still. Am zweiten waren sie stets weniger lebhaft, wenn sie auch ebenso eifrig wie vorher fraßen; aber am Morgen des dritten Tages fand ich sie fast regelmäßig tot auf dem Boden des Käfigs, ohne irgend welche ersichtliche Ursache. Einige von ihnen nahmen gekochten Reis ebenso gern wie Früchte und Kerbtiere; aber von zehnen, mit denen ich es nach einander versucht hatte, lebte nicht einer länger als drei Tage. Am zweiten oder dritten Tage fand ich sie teilnahmslos; in mehreren Fällen wurden sie von Krämpfen befallen, stürzten von der Sitzstange herab und starben wenige Stunden nachher. Ich versuchte es mit Vögeln, welche ihr volles Gefider hatten, und mit solchen, welche noch nicht ganz befidert waren, aber immer mit demselben Miserfolge und gab es daher als ein hoffnungsloses Unternehmen auf."

Aus den vorstehenden Mitteilungen Wallaces lässt sich mit Bestimmtheit nicht ersehen, in welcher Weise bei Behandlung der frisch eingefangenen Paradisvögel gefehlt wurde; gleichwol darf man mit aller Sicherheit annehmen, dass solches geschehen sein muss: denn sonst wäre es überhaupt nicht möglich, diese Vögel längere Zeit im Käfige zu erhalten oder sie, wie widerholt geschehen, nach Europa überzuführen. Dies ist bis jetzt allerdings nur mit wenigen von ihnen gelungen; allein gerade sie beweisen meines Erachtens, dass man bei richtiger Pflege höchst wahrscheinlich alle Arten erhalten und versenden kann. „Paradis-, Papuaparadisvögel und Fadenhopfe," so schreibt mir A. B. Meyer, „sah ich selbst gefangen und im besten Wolsein auf Celebes. Wallace brachte zwei Stück des Papuaparadisvogels lebend nach Europa, und ebenso waren schon früher einmal mehrere Paradisvögel nach Paris gelangt. Auch Cerruti, ein Italiener, welcher zwei Fadenhopfe vom Radja von Salavatti zum Geschenk erhalten hatte, war so glücklich, dieselben lebend bis nach Florenz zu bringen. Ob andere Arten der Gruppe von Europäern schon gefangen gehalten worden sind, kann ich mit Sicherheit nicht angeben, zweifle jedoch nicht, dass die eine und andere Art von

Zeit zu Zeit gefangen und eingewöhnt wird." Über die erwähnten beiden Papuaparadisvögel hat Wallace selbst berichtet. „Als ich im Jahre 1862 nach Hause zurückkehrte, war ich so glücklich, in Singapore zwei erwachsene Männchen dieser Art zu finden, und da sie wol zu sein schienen und gefräßig Reis, Bananen und Schaben nahmen, entschloß ich mich, den sehr hohen Preis von 100 £ (etwa 2000 Mark), welcher dafür gefordert wurde, zu bezahlen und sie auf dem Überlandwege unter meiner eigenen Aufsicht nach England zu bringen. Auf meinem Heimwege hielt ich mich eine Woche in Bombay auf, um einen Vorrat von Bananen für diese Vögel anzuschaffen. Es verursachte mir jedoch viele Schwirigkeit, sie mit Kerbtiernahrung zu versehen; denn auf dem Dampfschiffe waren Schaben selten, und nur dadurch, das ich Fallen in den Vorratsräumen aufstellte und jeden Abend eine Stunde im Vorderkastell jagte, konnte ich ein par Dutzend dieser Geschöpfe bekommen, kaum genug für eine einzige Mahlzeit. Auf Malta, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, erhielt ich viele Schaben aus einer Bäckerei, und als ich von hier fortging, nahm ich mir verschidene mit ihnen gefüllte Büchsen für die Heimreise mit. Wir kamen im März durch das mittelländische Mer und hatten dort sehr kalten Wind; der einzige Platz am Bord des Postdampfschiffes, wo der große Käfig passend aufgestellt werden konnte, war einem heftigen Luftstrome aus einer Tag und Nacht offenstehenden Luke ausgesetzt: und doch schienen die Vögel die Kälte nicht unangenehm zu empfinden. Wärend der Nachtreise von Marseille nach Paris herschte starker Frost; allein sie kamen in London gesund an, lebten jahrelang im dortigen Tiergarten und entfalteten, von Zuschauern bewundert, oft ihr schönes Gefider. Es ergibt sich daraus, dass die Paradisvögel sehr widerstandsfähig sind und Luft und Bewegung mehr bedürfen als Wärme. Ich bin auch überzeugt, dass sie, wenn man ihnen ein hübsches, großes Vogelhaus zuteilen oder sie in einem Palmenhause halten wollte, viele Jahre bei uns leben würden."

Über das Betragen der Gefangenen haben Bennett und Wallace ausführlich berichtet, und namentlich der erstere gibt eine anziehende Schilderung des Wesens und Treibens dieser prachtvollen Vögel. Ich habe beider Mitteilungen zwar schon an einem anderen Orte weiteren Kreisen zugänglich gemacht, sehe mich jedoch, weil meines Wissens neuere Beobachtungen nicht veröffentlicht worden sind, zu einer Widerholung genötigt. Der Paradisvogel bewegt sich, laut Bennett, dessen Angaben ich übrigens keineswegs als unbedingt richtig hinstellen will, in einer leichten, spilenden und anmutigen Weise, blickt schelmisch und herausfordernd um sich und tänzelt, wenn ein Besucher seinem Käfige sich naht; denn er ist entschiden gefallsüchtig und scheint bewundert werden zu wollen. Täglich zweimal badet er sich und erhebt dann oft seine Federn über den Kopf. Auf seinem Gefider duldet er nicht den geringsten Schmutz, und oft breitet er Flügel und Schwanz aus, in der Absicht, das herrliche Kleid zu überschauen. Namentlich am Morgen sucht er seine ganze Pracht zu entfalten, ist dann auch stets längere Zeit beschäftigt, das Gefider in Ordnung zu bringen. Die schönen Federn werden ausgebreitet und sanft durch den Schnabel gezogen, die kurzen Flügel so weit als möglich entfaltet und zitternd bewegt; dann erhebt er auch wol die prächtigen langen Federn, welche wie Flaum in der Luft zu schweben scheinen, über den Rücken und breitet sie ebenfalls dabei aus. Dieses Gebaren wärt einige Zeit lang; hierauf bewegt er sich mit raschen Sprüngen und Wendungen auf und nieder. Eitelkeit und Entzücken über die eigene Schönheit drücken sich wärenddem in unverkennbarer Weise durch sein ganzes Benehmen aus: er betrachtet sich abwechselnd von oben bis unten und gibt seinen Gefühlen durch Töne, allerdings nur durch krächzende Laute, beredten Ausdruck. Nach jeder einzelnen Prachtentfaltung erscheint ihm eine Ordnung des Gefiders notwendig; er lässt sich diese Arbeit aber nicht verdrießen und spreizt sich immer von neuem wie ein eitles Frauenzimmer. Erst die sich einstellende Fressluſt macht ihn seine Gefallsucht vergessen. Die Sonnenstralen

scheinen ihm unangenehm zu sein, denn er sucht sich denselben zu entziehen, soviel er kann. Wallace's Schilderung stimmt im wesentlichen mit Bennetts Angabe überein. „Der gefangene Vogel", sagt jener, „zeichnet sich hauptsächlich durch seine außerordentliche Lebendigkeit und Beweglichkeit aus nnd vermehrt dadurch noch sehr die Pracht seines Gefieders. Ich sah die roten Seitenfedern niemals voll ausgebreitet und kann deswegen kein Urteil über ihre Schönheit fällen. Sie werden gewöhnlich unter den Flügeln und ein wenig über dem Rücken getragen, so dass die Enden über den Schwanz weghängen; die Schwanzfederschäfte fallen in einer Schraubenwindung herab."

Ein Chinese malte Bennetts Gefangenen. Als diesem das Bild vorgehalten wurde, erkannte er es sofort, näherte sich rasch, begrüßte den vermeintlichen Gefährten mit krächzenden Lauten, betastete das Bild vorsichtig, sprang hierauf nach seiner Sitzstange zurück und klappte den Schnabel widerholt rasch zu. Dies schien ein Zeichen der Begrüßung zu sein. Nach diesem Versuche hielt man ihm einen Spiegel vor. Sein Benehmen war dasselbe wie früher: er besah sein Abbild sehr aufmerksam und wich nicht von der Stelle, so lange er sich betrachten konnte. Als der Spiegel von der oberen auf die untere Stange gesetzt wurde, folgte er sofort nach; dagegen weigerte er sich, als der Spiegel auf den Boden gebracht worden war, auch da hinabzusteigen. Im übrigen schien er sein Abbild freundschaftlich anzusehen und sich nur zu wundern, dass dasselbe alle Bewegungen, welche er ausführte, getreulich nachahmte. Sobald der Spiegel entfernt worden war, sprang er auf seine Sitzstange zurück und schien so gleichgiltig zu sein, als ob wenige Augenblicke vorher nichts beachtenswertes für ihn vorhanden gewesen wäre.

Seine Stimme erinnert an das Krächzen der Raben, der Tonfall ist jedoch weit manchfaltiger; die einzelnen Laute werden mit einer gewissen Heftigkeit ausgestoßen und oft widerholt. Dabei hüpft der Vogel lebhaft und vergnügt von einer Stange zur anderen, und es hat den Anschein, als ob er den Besucher begrüßen wolle. Zuweilen klingt die Stimme fast belfernd: die einzelnen Töne bewegen sich in größerer Höhe als sonst und sind so laut, dass sie gar nicht im Einklange zur Größe des Vogels zu stehen scheinen. Wenn man versucht, sie in Silben zu übertragen, kann man die schwächeren Laute etwa durch „hi ho hei hau", die stärkeren durch „hok hok hok hok" widergeben. Bennetts Gefangener wurde mit einem Gemisch aus gekochtem Reis, hartem Ei, verschiedenen Pflanzenstoffen und lebenden Heuschrecken ernährt; tote Kerbtiere verschmähte er, verstand dagegen lebende Heuschrecken mit großer Geschicklichkeit zu fangen, legte sie sodann auf die Sitzstange, zerhackte ihnen den Kopf, biss die Springbeine ab, hielt sie in den Klauen fest und verzehrte sie stückweise. Er war durchaus nicht gefräßig und genoss seinen Reis mit Ruhe und Anstand, ein Korn um das andere nehmend. Auch beim Fressen stieg er nicht auf den Boden herab, berührte diesen überhaupt nur, wenn er baden wollte.

Frisch gefangene Fadenhopfe, welche Wallace untersuchte, hatten nichts im Magen als einen braunen, süßen Saft, wahrscheinlich den Blumennektar, von welchem sie sich nähren. Sie fressen jedoch sicherlich sowol Früchte als auch Kerbtiere; denn ein Gefangener, welchen Wallace lebend am Bord eines holländischen Dampfschiffes sah, wurde mit Schaben und Melonen gefüttert.

Aus allen diesen Angaben glaube ich folgern zu dürfen, dass man gefangene Paradisvögel wahrscheinlich besser als mit den angegebenen Mischungen mit einem gut zubereiteten, reich mit Ameisenpuppen besetzten Nachtigallenfutter wird ernähren können. Reicht man den kostbaren Tieren außerdem Mehlwürmer und mit dem Schöpfer erbeutete Kerbtiere in genügender Menge, versiht man sie mit allerlei Früchten und Beren, um zu erfahren, welche Auswahl sie unter den Fruchtstoffen treffen, so werden sie unzweifelhaft sich ebenso gut halten und ebenso lange ausdauern wie die ihnen zunächst verwandten Starvögel. Wärend

der Überfahrt könnte man vielleicht das oben (B. I, S. 43) beschriebene rheinische Mischfutter anwenden und Kerbtiere außerdem durch frisches, feingehacktes Fleisch und hartgekochtes Ei zu ersetzen suchen. Für einen strebsamen Händler und geschickten Vogelpfleger wäre es unzweifelhaft ein dankbares Unternehmen, einzig und allein zu dem Zwecke, um Paradisvögel zu erlangen, nach Neuginea zu reisen; denn bei den Preisen, welche von größeren Tiergärten und reichen Liebhabern gern bezahlt werden, dürfte der Lohn nicht ausbleiben.

Raken.

Die über die ganze alte Welt und Australien verbreitete, aber wenig artenreiche Familie der Raken (Coraciadae) umfaßt beinah gleichgroße, mehr oder weniger prachtvoll gefärbte Vögel mit an der Wurzel breitem, mittel- oder ziemlich langem, kräftigem, seitlich wenig zusammengedrücktem, an der Spitze oben und unten gebogenen und hakigem Schnabel, welcher hinten oft mit starren Borsten umgeben wird, sehr kurzen aber kräftigen Füßen, langen und breiten Flügeln, unter deren Schwingen die zweite die längste ist, und langem und breitem Schwanze, dessen äußerste Seitenfedern bei mehreren Arten die übrigen weit überragen.

Die Sippe der Raken im engeren Sinne (Coracias) unterscheidet sich von den Verwandten hauptsächlich durch den verhältnismäßig langen, an der Wurzel nicht allzubreiten, hakigen, meist mit Borsten umgebenen Schnabel.

1561. **Die Blaurake,** Rake, Racke, Racker, Rache, Racker-, Galgen-, Gels-, Helk- und Halsvogel Galgenreckel, Gold-, Mandel-, Garben- und Grünkrähe, Kugel- und Kriechelelster, Birk-, Mer- und Mandelheher, Roller u. s. w., **Coracias** (Galgulus) **garrula, L.,** (loquax, viridis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. II, 158. — Größe der Dohle; Kopf, Hals, Unterseite und Flügeldecken zart himmelblau mit einem Scheine ins Grünliche, die Gegend über den Nasenlöchern, am Mundwinkel und Kinne ins Weißliche, kleine Deckfedern längs des Unterarmes, Bürzel und obere Schwanzdecken ultramarinblau, Mantel, Schultern und hintere Armschwingen zimmetbraun, Handschwingen schwarz mit blauer Wurzel, Armschwingen schwarz, dunkelblau scheinend, an der Wurzelhälfte der Außenfahne himmelblau, die Schwingen von unten gesehen tiefblau, die beiden mittelsten Schwanzfedern schmutzig graubräunlich, die übrigen düster himmelblau, auf der Mitte der Innenfahne dunkelblau, am Ende breit hellblau mit düster getrübtem Spitzenrande, die äußersten mit schiefer schwarzer Spitze. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße schmutziggelb. — Beide Geschlechter gleichgefärbt. — Junge Vögel: Oberkopf grünlichbraun, Mantel und Schultern düster rötlichbraun, Flügeldecken schmutzig blau, braun verwaschen, Unterseite grünlichblau, auf der Brust bräunlich verwaschen, Kehle und Backen mit weißen Schaftstrichen; Schwanzfedern schwärzlichbraun, außen und am Ende blaßblau, die beiden mittelsten düster grünlich.

Häufig oder doch nicht ungewöhnlich im südlichen und mittleren Europa, Westasien bis Afganistan, dem äußersten Westen und Westsibirien sowie Nordafrika, besucht die Blaurake als seltener Gast zufällig die britischen Inseln, Norwegen, Finland und Nordrußland, wandert dagegen im Winter bis Südindien hinab und durch ganz Afrika hindurch bis zum Kaplande und nach Madagaskar.

1562. **Die Spießrake, C.** (Galg., Coraciura) **abyssinica, Gmel.,** (caudata, senegala, caudatus, albifrons). — Vergl.: Heuglin, Orn. Nordostafr. 174. — Ebenso groß, jedoch etwas schlanker als unsere Blaurake, ihr auch sehr ähnlich gefärbt; das Zimmetbraun des Rückens lebhafter und schöner, die Schwingen tiefblau mit himmelblauer Wurzelhälfte über beide Fahnen, die beiden mittelsten Schwanzfedern grünlichschwarz, die seitlichen schön himmelblau mit schief abgestutzter tiefblauer Wurzel, die äußerste jederseits mit 13cm über das Ende verlängerter und verschmälerter schwarzer Spitze. — Beide Geschlechter gleichgefärbt.

Vertritt die europäische Art in Nordostafrika südlich des 20. Breitengrades und in Südarabien, kommt jedoch auch in West- und Südwestafrika vor, bis zur Nordgrenze des Kaplandes sich verbreitend.

1563. **Die Gabelrake, C.** (Galg., Coraciura) **caudata, L.,** (angolensis, natalensis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 154. — Ein wenig kleiner als die Blaurake; Stirn, Augenbrauen und Kinn weißlich, Oberkopf und Hinterhals bräunlichseegrün, Mantel, Schultern und hinterste Armschwingen

zimmetolivenbraun, Bürzel und die oberen Flügelfedern tief ultramarin, Kehle, Kropf und Brust schön lila, erstere mit weißen Schaftstrichen, Kopf- und Halsseiten zimmetrosströtlich, übrige Unterteile, untere Flügel- und untere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen tiefblau, Wurzel derselben wie die Handdecken himmelblau, Armdecken und größte obere Deckfedern grünlichblau; die beiden mittelsten Schwanzfedern graubraun, die übrigen hell himmelblau, ihre Wurzel und ein Spitzenfleck tiefblau, das verschmälerte vorragende Ende der äußersten Steuerfedern schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt Süd- und Ostafrika, kommt jedoch wahrscheinlich auch im Westen vor.

1564. **Die Hindurake**, Nilkant, zu deutsch „Blaubrust" der Hindostaner, **C. indica, L.,** (bengalensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 214. — Etwas kleiner als die Blaurake; Stirn und Kinn weißlich, Oberkopf schmuzigseegrün, Augenbrauen merblau, Hinterhals, Halsseiten und Unterteile bis zum Bauche zimmetweinrötlich, Kehlfedern lilafarben mit rostweißlichen Schäften, Bauch und übrige Unterseite nebst den unteren Flügeldecken himmelblau, mittlere obere Flügeldecken düster blaugrün, Mantel, Schultern und hinterste Armschwingen erdbraun, Bürzel, obere Schwanz- und die kleinen oberen Flügeldecken tief ultramarinblau wie die Wurzel und ein breites Ende der himmelblauen Schwanzfedern und Schwingen; Handschwingen mit breiter, ebenso gefärbter Querbinde vor dem Ende, die beiden mittelsten Schwanzfedern graubraun. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße orangebräunlich. — Weibchen gleichgefärbt.

Bewohnt mit Ausnahme des Nordostens den größten Teil Indiens vom Fuße des Himalaya bis zum Kap Comorin und Ceilon.

1565. **Die Pagodenrake, C. affinis, Mc. Clel.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 217. — Etwas kleiner als die Blaurake; Oberkopf grünlichbraun, Augenbrauen merblau, Oberseite olivenbraun mit schmutziggrünem Anfluge, welcher namentlich auf den hinteren Armschwingen hervortritt, Ohrgegend, Halsseiten und Unterteile rötlichumberbraun, Kehle dunkelblau, die Federn mit hellen blauen Schäften, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken himmelblau, Schenkelseiten ins Dunkelblaue, Bürzel, obere und untere Flügeldecken, Schwingen und Schwanzfedern tief ultramarinblau, letztere im End-, die Schwingen im Wurzeldrittel außen wie eine breite Querbinde vor dem Ende der ersten vier himmelblau, mittlere obere Flügeldecken ins Dunkelbraune, die Armdecken ins Düstergrünblaue wie die beiden mittelsten Schwanzfedern Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen gleichgefärbt.

Kommt mehr in den Ostprovinzen Indiens sowie in Assam, Burma, Siam und Cochinchina vor.

1566. **Die Philippinenrake, C. Temminckii, Vieill.,** (papuensis). — Vergl.: Levaillant, Hist. Promér. und Guep. III, Suppl. — Kleiner als die Blaurake; durch den verhältnismäßig starken Schnabel ausgezeichnet; Ober- und Hinterkopf nebst den oberen Schwanzdecken schön himmelblau, Mantel, Schultern und hinterste Armschwingen dunkel grünlichbraun, Kopfseiten ins Braunschwarze, Kropf und Oberbrust ins Grauschwärzliche, Kehlfedern mit lichtblauen Schäften, alles übrige nebst Flügel und Schwanz schwarzblau, die kleinen Deckfedern am Unterarme glänzend ultramarinblau. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun.

Die Art gehört der Insel Celebes an.

1567. **Die Weißnakenrake, C.** (Galg.) **pilosa, Lath.,** (crinita, naevia, nuchalis, Levaillanti.) — Vergl.: Hartlaub, Vögel Westafr. 30. — Größe der Blaurake; Kopf und Unterseite weinbräunlich mit lilafarbenem Anfluge, Bauch und Schenkel deutlicher lila, Unterseite mit schmalen weißen Schaftstrichen, Stirn, Augenbrauen und Kinn weißlich, ein Fleck im Nacken weiß, Hinterhals und Oberseite zimmetolivenbraun, obere Bürzelgegend lila, übrige Bürzel, obere und untere Schwanzdecken ultramarinblau wie Handrand, Bug, Schwingen und Schwanzfedern; die beiden mittelsten Steuerfedern düster grünschwärzlich, die ersten vier Schwingen außen am Ende schmutziggrünblau, Armdecken und mittlere obere Deckfedern zimmetweinrötlich, lila verwaschen, die kleineren am Unterarme lebhaft lila, die untersten bläulichweiß. Iris grau, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun.

Lebt in Westafrika von Senegambien bis Angola, kommt jedoch auch in Nordostafrika, und zwar in Kordofân und Habesch vor.

1568. **Die Blaubauchrake, C.** (Galg.) **cyanogaster, Cuv.** — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 30. — Größe der Blaurake; Kopf, Hals und Brust rostweißlich mit sehr zartem grünlichen Schimmer, Mantel, Schultern und hinterste Armschwingen tiefbraun mit grünem Anfluge, ein schmaler Zügelstreifen schwarz, alles übrige tief ultramarinblau; Wurzelhälfte der Schwingen, untere Flügeldecken und Schwanzfedern himmelblau, letztere innen und am Ende ins Dunkelblaue; die verlängerten, weit vorragenden Enden der äußersten Steuerfedern schwarz. Iris?, Schnabel schwarz, Füße braunschwarz.

Diese prachtvolle Art ist bis jezt nur aus Senegambien nachgewiesen worden.

Bei den Rachenraken oder Rollern (Eurystomus) ist der Schnabel viel breiter als bei den Raken, an der Wurzel sehr weit, gegen die Spitze hin jäh herabgebogen, der Fuß kurzläufig, seine mittlere mit der äußeren Zehe leicht verwachsen, der Flügel sehr lang, die erste Schwinge fast ebenso lang als die zweite längste, der Schwanz mäßig lang und gerade abgeschnitten.

1569. **Der Breitschnabelroller**, Dollarvogel der Ansidler Neu Hollands, **Eurystomus** (Coracias, Colaris, Galg.) **orientalis, L.,** (cyanicollis, fuscicapillus, calornyx, pacificus, gularis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 219. — Größe der Blaurake, Kopf und Hinterhals olivenbraun, Mantel und Schultern heller mit mergrünem Anfluge, Flügel und Unterseite düster seegrün, ein großer Fleck auf Kinn und Kehle tiefblau; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit sehr schmalem tiefblauen Außensaume, die ersten sechs Schwingen mit breiter himmelblauer Wurzel, wodurch ein Spiegel entsteht; Schwanzfedern von unten tief indigoblau. Iris braun, ein Kreis um das Auge nakt, die Augenlider rot, Füße düster rot. — Weibchen gleich-, Jungen viel düsterer gefärbt, der schöne blaue Kehlfleck noch nicht vorhanden.

Diese sehr weit verbreitete Art bewohnt nicht allein ganz Indien nebst Ceilon und China östlich bis in das Amurland, sondern auch die Sundainseln, Philippinen, die Inselwelt der Molukken, Neuginea und Australien.

1570. **Der Blauroller, E. azureus, Gray.** — Vergl.: Gray, Proc. Zool. S. of Lond. 1850, S. 346. — Etwas größer als die Blaurake; einfarbig tief indigoblau, auf Oberkopf, Hinterhals und Mantel ins Schwarzblaue, Kehlfedern mit hellindigoblauen Schaftstrichen; erste und zweite Schwinge innen, dritte bis sechste über beide Fahnen mit breiter, beryllblauer Querbinde geziert. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße rot.

Die Heimat beschränkt sich auf die östlichen Molukken und Batjan.

1571. **Der Purpurroller, E.** (Cor., Col., Cornopio) **afer, Lath.,** (rubescens, purpurescens, viridis, africana). — Vergl. Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 150. — Ungefähr ebenso groß als die Blaurake; Oberseite, Schultern und Flügeldecken dunkel zimmetrostrot, Oberkopf dunkler, Zügel, Kopf- und Halsseiten nebst den Unterteilen prächtig lilaviolett, am lebhaftesten und schillernd in der Mitte, hintere Schenkelgegend und untere Schwanzdecken licht merblau; Schwingen und deren Decken tief indigoblau, am Ende schwarz, von unten grünlichmerblau, Armdecken lichter blau als die Schwingen; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarzbraun, die übrigen himmelblau, gegen den Rand der Innenfahne weiß, vor dem schwarzen Ende mit breiten indigoblauen Schaftquerflecken. Iris gelblich, Schnabel orangefarben, Füße gelblichgrau. — Weibchen gleich-, jedoch minder lebhaft gefärbt.

Findet sich in den Gleicherländern Westafrikas und in einzelnen Gebieten des Nordosten und Osten.

1572. **Der Madagaskarroller, E.** (Col., Corn.) **madagascariensis, Gmel.,** (violaceus). — A. B.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 151. — Unterscheidet sich lediglich durch die bedeutendere Größe von dem Purpurroller, mit welchem er in der Färbung genau übereinstimmt.

Vertritt den Purpurroller auf Madagaskar und in Mosambik.

1573. **Der Blaukehlroller, E.** (Col., Corn.) **gularis, Vieill.** — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 29. — Größe der Blaurake; dunkel zimmetrostrot, auf Oberkopf und Kopfseiten dunkler mit einem Scheine ins Violette, dieser ist lebhafter auf der Mitte der Unterseite, namentlich auf den unteren Schwanzdecken, von denen die längsten schwarzblaue Spitzen haben, ein großer Fleck auf Kinn und Kehle beryllblau; Schwingen und Handdecken indigoblau, innen und am Ende breit schwarz gerandet, Armdecken zimmetrot wie die Oberseite, die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen himmelblau mit breitem schwarzen, vorderseits ins Indigoblaue spielenden Ende. Iris?, Schnabel orangegelb, Füße braun.

Bewohnt die Gleicherländer Westafrikas.

Alle Raken ähneln sich in ihrer Lebensweise in so hohem Grade, daß es, abgesehen von den durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Abweichungen, kaum möglich sein dürfte, von der einen Art etwas zu sagen, was nicht auch für die übrigen Gültigkeit hätte. Man bezeichnet sie wol am richtigsten, wenn man sie große Bienenfresser nennt; denn nach Art dieser, nicht aber nach Gewohnheit der Krähen, mit denen man sie früher verglichen hat, leben sie und treiben ihre Berufsgeschäfte. Ungesellig und überaus zänkisch, wählt sich jedes Pärchen ein Nistgebiet, grenzt dasselbe nach außen hin bestimmt gegen das anderer Pärchen ab und zeigt sich bei der Verteidigung dieser Grenze um so streitsüchtiger, je größer

der Mangel an passenden Nisthöhlen ist. Daher kommt es, dass man in gewissen Gegenden verschidene Rakenpare verhältnismäßig einträchtig zusammenleben siht, wärend sonst gerade ihr zänkisches Wesen sehr auffällt. Innerhalb des erworbenen Gebietes erkürt sich das Pärchen bestimmte Warten, von denen aus es seine Jagd betreibt. Bäume mit dürren Wipfelzweigen, Stämme, hohe Pfäle, Felsblöcke, Getreidemandeln, Feimen oder in Ermangelung derselben niedere Gebüsche, die Halme südländischer Getreidearten und selbst eine Erdscholle können zu derartigen Auslugpunkten dienen, und auf sie hat man sein Augenmerk zu richten, wenn man unsere Vögel beobachten will. Die Raken sind tätig vom Morgen bis zum Abend und um so lebhafter, je schönere und sonnigere Witterung herscht; denn trübes oder gar regnerisches Wetter verstimmt sie und macht sie traurig. Unstet und flüchtig durchwandern sie ihr Gebiet, bald diese, bald jene Warte aufsuchend und von hier aus sorgsam die Umgegend überschauend. Zeigt sich irgend welche Beute, ein Kerbtier, eine größere Spinne, ein Wurm, ein kleiner Frosch, eine Eidechse, eine Schlange, ein junger, unbehilflicher Vogel u. drgl., so erheben sie sich, fliegen rasch auf die erkundete Beute zu, nehmen sie auf, töten größere Tiere, indem sie dieselben mit dem Kopfe mehrmals nach einander gegen einen Stein oder sonstigen festen Gegenstand schlagen, verschlingen sie und kehren widerum zu ihrem ersten oder einem ähnlichen Sitze zurück. Sie fangen im Fluge oder nehmen fliegend, niemals aber laufend ihre Beute auf; denn zu einem Gange im eigentlichen Sinne des Wortes sind sie nicht befähigt, verstehen vielmehr nur in etwas plumper Weise zu hüpfen. Um so ausgezeichneter ist ihr Flug, welcher ebenso leicht erscheint, als er fördert. Man hat diesen Flug bald mit dem der Krähen, bald mit dem der Tauben verglichen; er unterscheidet sich jedoch von beiden Bewegungsarten wesentlich durch seine Zierlichkeit und noch mehr durch jähe, absonderliche Wendungen, in denen sich alle Raken gefallen. Namentlich in der Zeit ihrer Liebe oder ebenso, wenn sie verfolgt werden, führen sie oft die sonderbarsten Schwenkungen aus, steigen plötzlich senkrecht empor, verweilen, in höchster Höhe angekommen, einen Augenblick, stürzen sich dann kopfüber herab, überschlagen sich, fliegen senk- oder wagerecht oder schief weiter und beginnen bald darauf das alte Spil von neuem. Jeder andere fliegend jagende Kerbtierjäger bewegt sich steliger und gleichmäßiger als sie, deren geschilderte Bewegungen geradezu als ein Possentreiben bezeichnet werden müssen. Acht- und aufmerksam auf alles, was um sie her vorgeht, bemerken sie fast jedes ihnen drohende Unheil noch rechtzeitig und wissen deshalb in der Regel demselben zu entgehen. Nicht in Anspruch genommen durch eigene Jagd oder sie bedrohende Feinde, hadern und zanken sie, scheinbar zum Scherz, mit Ihresgleichen, obschon diese Unfriedfertigkeiten oft so ernst werden, dass sie sich im Fluge förmlich in einander verkrallen, gegenseitig am Fliegen verhindern, zu Boden stürzen und auch hier den Kampf noch nicht aufgeben. Man kennt Beispile, dass sie bei solcher Gelegenheit nicht allein von Füchsen gefangen, sondern auch von Menschen aufgehoben worden sind. Wärend des Umherfliegens hört man öfter, als wenn sie still sitzen, ihre ungefüge Stimme, von welcher ihr Name ein Klangbild ist. Ein hohes, schnarrendes „Rakrak" scheint der allen gemeinsame Lockton zu sein; erregt dagegen stoßen sie ein kreischendes „Räe" aus, und in der höchsten Liebesbegeisterung lassen sie ein mehr gedehntes „Rärä" sowie ein bloß in nächster Nähe hörbares, gluckendes Geschrei vernehmen.

Ihre Brutzeit fällt im Norden in die letzten Monate des Frühlings, in Afrika oder Südasien in diejenigen, welche dort den Frühling über das Land bringen. Baumhöhlungen, gleichviel ob solche durch Ausfaulen entstanden oder von einem Spechte gezimmert worden sind, Nischen in altem Gemäuer, Tempeln, Pagoden, passende Räume unter Hausdächern, nötigenfalls selbstgegrabene Erdlöcher, sogar etwas hergerichtete alte Rabenhorste, dienen zur Aufnahme ihres aus vier bis sechs blendend weißen Eiern bestehenden Geleges, welches von beiden Eltern abwechselnd etwa drei Wochen lang so eifrig bebrütet wird, dass man den hier-

mit beschäftigten Vogel mit der Hand wegnehmen kann. Die Jungen wachsen rasch heran und werden nach dem Ausfliegen von den Eltern sorgfältig unterrichtet, wie auch mit Aufopferung der eigenen Sicherheit vor Gefahren möglichst geschützt, dann aber, sobald sie selbstständig geworden sind, ihrem eigenen Schicksale überlassen. Neben einander wohnende verschidenartige Raken paren sich nicht selten und erzeugen auch lebenskräftige Blendlinge, welche wahrscheinlich ebenfalls fruchtbar sind.

Unsere Blaurake erscheint, von ihrer Winterreise zurückkehrend, bei uns nicht vor den letzten Tagen des April, oft erst anfangs Mai und verweilt nur bis zur Mitte des August, spätestens bis zum Beginn des September. Unmittelbar nach ihrer Ankunft sucht sie das alte Nest wider auf, in der Regel eine vom Schwarzspechte gezimmerte und verlassene Wohnung, außerdem eine sonstwo gefundene Baumhöhle, unter Umständen sogar einen Starkübel mit genügend weitem Eingangsloche benutzend, füttert den inneren Brütraum mit trockenen Wurzeln, Halmen, Federn und Haren aus und legt um die Mitte des Juni ihre Eier. In Deutschland, wo passende Baumhöhlungen selten sind, verursacht der Besitz einer solchen wochenlange Streitigkeiten mit anderen noch besitzlosen Pärchen; im Süden Europas dagegen, wo unsere Blauraken in steil abfallenden Bergwänden sich selbst Nester graben oder Felsspalten beziehen, kämpfen sie, wie es den Anschein hat, mehr aus Spilerei als der Nistgelegenheiten halber, und sobald sie einmal mit Brüten ernstlich beschäftigt sind, endet der Hader so gut als vollständig. Etwas ähnliches bemerkt man auch bei uns zu Lande, wenn ein passend gelegener Wald reich an Baumhöhlungen ist; denn die Blaurake liebt es, trotz ihrer scheinbaren Unverträglichkeit, möglichst nahe mit anderen ihrer Art zusammenzuwohnen. In Mitteleuropa meidet der Vogel Gebirge; schon im Süden Europas dagegen steigt er in diesen bis zu ziemlich bedeutenden Höhen empor, und wärend er dort wählerisch zu sein scheint und nur in gewissen Waldungen, insbesondere in Eichen-, Birken- und Kiferwaldungen sich anzusideln pflegt, nimmt er im Süden Europas fast wahllos seinen Stand. Sobald das Brutgeschäft vorüber ist, beginnt er zu streichen, in der Regel auch schon nach Süden zu ziehen. In Egypten begegnet man ihm nach eigenen Beobachten bereits zu Ende Julis; anfangs August bemerkt man ihn, in kleinen Gesellschaften zusammenhaltend, nicht selten, und wärend des ganzen Winters sieht man ihn im ganzen Lande auf allen einigermaßen passenden Stellen, ebensowohl auf den abgeernteten Feldern wie in Fruchtgärten, auf Dünen, am Meresgestade wie am Rande der Wüste, bei verhältnismäßig reichlicher Nahrung mausernd und schon aus diesem Grunde friedlicher als je mit anderen seiner Art verkehrend. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der in Afrika angekommenen Wintergäste zieht weiter nach Süden und verweilt dann an nahrungversprechenden Plätzen oft monatelang, schart sich hier auch wol zu überraschend starken Schwärmen zusammen: so beobachtete Heuglin einmal hunderte in Schorawäldern, in denen eben die landplagende Wanderheuschrecke hauste. Erst nachdem die Mauser vollendet ist, gesellen sich die Pare wider und halten fortan treu zusammen, kehren wahrscheinlich auch gemeinschaftlich in die Heimat zurück.

In gerechter Würdigung des prachtvollen Gefieders und des uns nur nutzenbringenden Lebens sehen alle Völkerschaften, Welsche und sonstige Bubenjäger ausgenommen, die Raken mit günstigem Auge an, wenn sie auch nicht so weit gehen wie die Indier, welche ihren Nilkant der Gottheit Siwa geheiligt haben und den Vogel mit einer gewissen Ehrfurcht betrachten. Aus der Art ihres Fluges weissagt man Heil oder Unheil; seine Federn vermischt man mit Heu, um sie so den Kühen einzugeben, wenn diese nicht genügende Milch liefern; die Feste der genannten Gottheit verherrlicht man dadurch, dass man einige gefangene Hinduraken in Freiheit setzt. Jagdliebende Indier betreiben trotzdem die Beize gerade dieser Art mit Leidenschaft und benutzen dazu einen der prachtvollsten Edelstößer, den Turumtifalken nemlich, dessen Gewandtheit es gelingt, die in der beschriebenen Weise

flüchtige Rake zu erjagen und zu bewältigen. Auch die übrigen Arten werden von den Hindus gern gesehen und ebenso gern in Gefangenschaft gehalten.

Bis in die neueste Zeit ist man, wol auf Bechsteins Angabe sich stützend, der Meinung gewesen, dass es durchaus keine leichte Sache sei, Raken im Käfige längere Zeit zu halten, und dass man selbst von denen, welche glücklich an ein passendes Futter gewöhnt würden, wenig zu erwarten habe. Diese Ansicht ist, wie ich nach meinen eigenen Erfahrungen versichern darf, eine vollkommen ungerechtfertigte. Es mag sein, dass alt eingefangene Raken den Verlust ihrer Freiheit wirklich selten zu ertragen vermögen und entweder kein Futter annehmen oder im Käfige so umhertoben, dass sie sich den Schädel zerstoßen, beziehentlich an den Folgen ihrer Aufregung zugrunde gehen; ich wage auch Päßler nicht zu widersprechen, welcher erfuhr, dass auf den Eiern gefangene Weibchen beim Herausziehen verendeten: dagegen beweisen uns schon die Indier, welche die bei ihnen lebenden Arten häufig fangen und zähmen, dass auch das entgegengesetzte möglich ist. Und was jung aus dem Neste genommene Raken anlangt, so darf ich jedem einigermaßen geübten Pfleger empfehlen, solche aufzuziehen, und kann ihm versichern, dass er an den Vögeln seine größte Freude haben wird. Das zänkische Wesen ihres Geschlechtes zeigt sich allerdings auch schon bei den noch halbflüggen Jungen; die Ursache davon dürfte aber hauptsächlich Futterneid sein, dessen Berechtigung man anerkennen muss, wenn man erfahren hat, wie außerordentlich lebhaft die Verdauung ist. Raken fressen unglaublich viel und müssen deshalb, mindestens so lange sie noch wachsen, mit allem nötigen überreichlich versehen werden. Will man nun junge Blauraken aufziehen, so darf man es ihnen vor allen Dingen an Kerbtieren nicht fehlen lassen. Eine junge Rake verzehrt anderthalb bis zweihundert Mehlwürmer oder die entsprechende Anzahl von Heuschrecken täglich, gedeiht dabei vortrefflich, wird unter solcher Pflege ebenso schön wie im Freien und bekundet bald gegen den sie ernährenden Pfleger eine Zutunlichkeit, welche zuletzt geradezu in Zärtlichkeit übergeht. Da es nun schwer hält und auch bedeutende Kosten verursacht, Raken einzig und allein mit diesem ihnen am meisten zusagenden Futter aufzuatzen, muss man zu Ersatzstoffen greifen. Meiner Erfahrung nach sind solche durchaus nicht schwer zu beschaffen. Ich habe meinen Pfleglingen allerdings stets ein reichlich mit Ameisenpuppen beschicktes Drosselfutter geben und jedem einzelnen täglich mindestens funfzig Stück Mehlwürmer oder zwanzig große Heuschrecken, Maikäfer und drgl. als Zukost gegönnt, aber durch andere Pfleger erfahren, dass man sie auch mit rohem oder gekochtem Rinderherz, Quark und Rindfleisch auffüttern kann, falls man nur nicht versäumt, ihnen solche Stoffe zu bieten, aus denen sie Gewölle bilden können, sie also beispilsweise mit Maikäferschrot oder in Ermangelung desselben mindestens mit Hanfschalen versorgt. Haben sie erst ihre volle Größe erlangt, so machen sie sich auch sofort über große Frösche oder Eidechsen her, ergreifen dieselben mit dem Schnabel, werfen sie in die Höhe, fangen sie hierauf wider auf, richten sie sich im Schnabel so lange zurecht, bis sie ihnen passend zu liegen scheinen, und schlagen sie dann mit dem Kopfe gegen den Boden, worauf sie die so getötete Beute ganz verschlingen. Meyers durch Bechstein mitgeteilte Behauptung, dass man sie mit Brot, Semmel, Gemüse und Gerstenschrot ernähren könne, vermag ich in keiner Weise zu unterstützen. Bei derartig mageren Futter gehen Blauraken sicherlich bald zugrunde. Kerbtierfutter oder ein zweckentsprechender Ersatz muß unter allen Umständen den Hauptteil ihrer Nahrung bilden, sonst erlebt man wenig Freude an ihnen. Auch Wasser muss man ihnen reichen; sie trinken zwar selten, baden sich aber zuweilen, indem sie sich mit dem Schnabel ihr Gefider leicht einnässen. Ebensowenig kann ich der Warnung des gedachten Züchters beipflichten, Raken weder in einer Stube frei zu lassen, noch in einen Käfig zu stecken, weil sie sich als äußerst scheue Vögel leicht die Köpfe zerstoßen und dadurch töten sollen, und noch weniger kann ich mit ihm irgend einem meiner Leser

den Rat geben, sie mit abgeschnittenen Flügeln in einem größeren Raume umherlaufen zu lassen. Gerade wenn sie nach Belieben umherfliegen können, entfalten sie ihre volle Pracht und bekunden gleichzeitig alle Eigenheiten ihres Wesens. Die von mir gepflegten Raken wurden stets in großen Flugkäfigen unter allerlei anderen Vögeln untergebracht, richteten sich hier sehr bald ein, flogen niemals gegen die Gitterwände, gaukelten, so gut sie es vermochten, auf und nieder, betrieben ihre Jagd auf ihnen vorgeworfene große Kerbtiere und kleine Frösche nach Art freilebender ihres Geschlechts und waren trotzdem so zahm, dass sie nicht allein sofort erschienen, wenn ich mit Mehlwürmern in ihren Raum trat, sondern auch auf den Ruf antworteten und dadurch mir bewiesen, wie bestimmt sie mich von anderen Leuten unterschiden. Ohne jegliche Scheu flogen sie mir auf die Hand, ließen sich streicheln, sogar ergreifen, in die Luft werfen oder sonstwie be-, ja beinah mishandeln und suchten nur zuweilen durch gelindes Beißen ihre Befreiung aus der ihnen unangenehmen Umklammerung zu bewirken. Mit anderen größeren Vögeln vertrugen sie sich vortrefflich, weil sie sich eigentlich nicht um dieselben bekümmerten. Gleichwol wußten sie ihnen unangenehme Übergriffe der Käfiggenossen nach Gebür zurückzuweisen und sich selbst mit merklich stärkeren ihrer Klasse abzufinden. Letzteres erfuhr auch Schuster, welcher den gewagten Versuch machte, zwei Blauraken mit einem Waldkauze und einer Schleiereule zusammenzusperren: die Vögel verstanden selbst mit dieser groben Gesellschaft auszukommen. Wie unendlich gerade Raken jedes größere Fluggebauer zieren, brauche ich nicht erst hervorzuheben. Ihre Schönheit wird nur von sehr wenig Vögeln erreicht, geschweige denn übertroffen, und ihr Benehmen ist, falls man ihnen den nötigen Raum gewärt, ein so ansprechendes und unterhaltendes, dass sie mit Fug und Recht die allerwärmste Empfehlung verdienen.

Leider gelangen von den ausländischen Arten nur äußerst wenige und auch diese bloß sehr selten einmal in unsere Käfige; demungeachtet lässt sich mit aller Gewissheit annehmen, dass wir, seitdem durch pflegekundige Händler bestimmte Verbindungen unterhalten werden, wenigstens die indischen Arten binnen kurzem auf unserem Tiermarkte finden dürfen. Für sie kann man dann schon eine ziemlich hohe Summe aufwenden: bezahlt man doch schon unsere einheimische Art gern mit zehn bis funfzehn Mark.

Bienenfresser oder Spinte.

Über die wärmeren Länder der alten Welt nebst Australien verbreitet sich die aus etwa siebenundzwanzig Arten bestehende Familie der Bienenfresser oder Spinte (Meropidae), deren Kenzeichen in dem mehr als kopflangen, an der Wurzel kräftigen, vorn spitzigen, scharfrückigen und scharfschneidigen, oben und unten sanft gebogenen, ungekerbten Schnabel, den sehr kleinen und kurzen, aber breitsohligen Füßen, deren Vorderzehen teilweise verwachsen sind, den langen und spitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite alle anderen überragt, dem langen, breitfedrigen, entweder gerade abgeschnittenen oder sanft ausgerundeten oder gegabelten oder wegen der beiden sehr verlängerten und dann verschmälerten Mittelfedern spießartigen Schwanze und dem glatt anliegenden, in beiden Geschlechtern gleichgefärbten wie auch nach Jahreszeit und Alter wenig oder nicht verschidenen Gefider zu suchen sind.

1574. **Der Bienenfresser** oder Spint, Bienen- oder Immenfraß, Bienen- oder Immenwolf, Seeschwalm u. s. w., **Merops apiaster, L.,** (Schaeghaga). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 462. — Größe des Stares, aber weit schlanker gebaut; Stirn weiß, Vorderkopf und Augenstreifen merblau, grün scheinend, ein Strich über die Zügel durchs Auge bis auf die Ohrgegend, welcher unten von einem schmalen, weißen, blau verwaschenen begrenzt wird, schwarz, eingefasst unterseits durch ein schmales schwarzes Querband, übrige Unterteile schön merblau, Ober- und Hinterkopf dunkel kastanienbraun, auf Hinterhals und Flügel-

decken heller, Schultern und hintere Mantelgegend nebst Bürzel ins Zimmetrostgelbe übergehend, obere Schwanzdecken schön blaugrün, Kinn und Kehle hochgelb; Schwingen grünblau, an der Spitze schwarz, die des Armes zimmetkastanienbraun, vor dem breiten schwarzen Ende grünblau wie die hintersten Schwingen, kleine Deckfedern am Buge düster grün, untere Flügeldecken rostisabell; Steuerfedern blaugrün, die hervorragenden und verschmälerten Spitzen der beiden mittelsten schwarz. Iris hoch karminrot, Schnabel schwarz, Füße braunrötlich. — Weibchen kaum etwas matter gefärbt als das Männchen. — Junge Vögel: Stirn gelb angeflogen, das Gelb der Kehle blasser als bei den Alten, unterseits von einem grünen Querbande begrenzt, Oberseite grünlich verwaschen, Unterteile blassmerblau.

Der Bienenfresser hat seine Heimat in ganz Südeuropa, Nordafrika, dem westlichen Asien bis Afganistan und Kaschmir, wurde jedoch vereinzelt auch schon in Deutschland als Brutvogel angetroffen und verirrt sich hierher alljährlich ziemlich regelmäßig, verfliegt sich sogar bis Skandinavien und Finland, wogegen er auf seiner Winterwanderung bis in das südliche Indien und in Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung vordringt.

1575. **Der Blauwangenspint, M.** (Apiaster, Blepharomerops), **superciliosus, L.,** (madagascariensis, ruficollis, ruficapillus, aegyptius, persica, Savignyi, Vaillantii, chrysocercus). — Vergl.: Finsch, Journal für Ornith. 1867, S. 239. — Größe des Bienenfressers; dunkel grasgrün, unterseits mehr ins Malachitgrüne, zuweilen mit merblauem Anfluge, oberseits ins Olivenbraune scheinend, Ober- und Hinterkopf mehr oder minder deutlich ins Braune, Stirn weiß, etwas gelb verwaschen, Vorderkopf und breiter Augenstreifen sowie ein Streifen unter den schwarzen Zügeln und Schläfenstreifen zart blau, Kinn gelb, auf der Kehlmitte ein kastanienbrauner Fleck; Schwingen und Schwanzfedern grün, mehr oder weniger blau scheinend, erstere mit schwarzen Spitzen und zimmetbrauner Innenfahne, die unteren Flügeldecken zimmetbraun, die verschmälerten Spitzen der beiden mittleren Schwanzfedern weit vorragend. Iris hoch karminrot, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen nicht verschiden. — Junger Vogel: Ober- und Unterseite schmutzig grün, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken, Brust und Bauchmitte ins Grünlichmerblaue, Schwanzfedern ebenso, der weiße Augenstreifen und Stirnrand nicht vorhanden, Kinn weißlich, der Kehlfleck rostgelbbräunlich.

Bewohnt das gemäßigte und mittlere Afrika, südlich bis zum Kap und Madagaskar, außerdem Westasien, nördlich bis zum Kaspischen Mere, wurde als Irrgast widerholt in Südeuropa erlegt, bis jetzt jedoch noch nicht in Deutschland beobachtet.

1576. **Der Sundaspint, M.** (Bleph.) **philippensis, L.,** (philippinus, javanicus, cyanorrhos, typicus, Daudini). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 207. — Unbedeutend kleiner, aber langschnäbeliger als der Bienenfresser; grün, auf Kopf, Mantel und Schultern mit lebhaftem, auf den Halsseiten und Brust mit schwächerem zimmetbraunen Scheine, ein breiter Streifen über die Zügel bis auf die Ohrgegend schwarz, ober- und unterseits schmal blau gesäumt, Kinn dunkelbraun, Kehle bis auf die Kopfseiten hin zimmetkastanienbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken schön himmelblau, die unteren blasser; Schwingen mit schwarzen Spitzen, innen zimmetrostfarben wie die unteren Flügeldecken, hinterste Armschwingen und Schwanzfedern düster himmelblau, die weit vorragenden schmalen Spitzen der beiden mittelsten Steuerfedern schwarz. Iris hochkarminrot, Schnabel schwarz, Füße düster bleifarben. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich über den größten Theil Indiens nebst Ceilon, die Sundainseln, südlich bis Timor, Flores, Celebes, nach Osten hin bis auf die Philippinen und nach Südchina reichend.

1577. **Der Schmuckspint, M.** (Philemon, Melitophagus, Cosmaërops) **ornatus, Lath.,** (melanurus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of. Austr. I, 117. — Merklich kleiner als der Sundaspint, ihm aber sehr ähnlich gezeichnet; Hinterkopf und Hinterhals wie die Armschwingen bis zum schwarzen Endrande lebhaft zimmetgelbrot, unter dem Gelb der Kehle ein breites schwarzes Schild; Schwanzfedern schwarz mit schmalen blaugrünen Außensäumen, das fadenförmig verlängerte, vorragende Ende der beiden mittelsten Steuerfedern mit etwas verbreiteter Spitze. Iris lichtbraunrot, Schnabel schwarz, Füße grünlichgrau. — Weibchen gleich gefärbt. — Junge Vögel matter, das Blau auf Bürzel und den Schwanzdecken grünlich verwaschen, der Saum unter dem schwarzen Ohrstreifen ebenso, Kinn und Kehle rostgelb, ohne schwarzes Querschild.

Vertritt den Sundaspint im indischen Archipel, wo er sich von Java bis Timor und auf die östlichen Molukken verbreitet, und ist der einzige Bienenfresser, welcher in Australien vorkommt.

1578. **Der Weißhalsspint, M.** (Aërops) **albicollis, Vieill.,** (Cuvieri). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 185. — Beträchtlich kleiner als der Bienenfresser; Scheitel dunkelbraun, breiter Streifen auf den Zügeln bis auf die Ohrgegend braunschwarz, Vorderkopf, ein breiter Augen- und Schläfenstreifen, Kinn und Kehle bis zur Ohrgegend weiß, letztere schwach gelblich verwaschen, unterseits von einer breiten schwarzen Querbinde begrenzt, welche widerum unten von einer schmalen hellblauen eingefasst wird,

Kropf und Seiten zart grün, übrige Unterteile rostgelblichweiß, Hinterhals zimmetgelbbraun, übrige Oberseite olivengrün mit gelbbraunem Scheine, Bürzel und obere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen zimmetrostgelb, außen verwaschen grün gesäumt, die der Hand matt und verwaschen, die des Armes breit schwarz gerandet, hintere Armschwingen düster himmelblau; Schwanzfedern ebenso, die sehr verschmälerten, weit vorragenden Spitzen der beiden mittelsten Steuerfedern schwarz. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße fleischbräunlich. — Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich mit Ausnahme des Südens über den größten Teil der Gleicherländer Afrikas.

1579. **Der Zwergspint, M.** (Melittoph., Scephophobus) **minutus, Vieill.,** (minullus, collaris, erythropterus.) — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 188. — Sehr klein, Schwanz etwas ausgeschnitten; Oberseite grasgrün, Oberkopf ins Braune scheinend, Strich durchs Auge bis auf die Ohrgegend schwarz, oberseits schmal türkisblau gesäumt, Kinn, Kehle und Kopfseiten hochgelb, begrenzt unterseits von einem schwarzen Schilde, welches oberseits von einer schmalen tiefbraunen Linie eingefasst wird, Kropf kastanienbraun, übrige Unterteile ockergelbbraun mit grünem Scheine; Schwingen und Steuerfedern bis zum schwarzen Enddrittel zimmetrostgelb mit fahlem Spitzenrande, die beiden mittelsten Steuerfedern grün, untere Flügeldecken zimmetfarben. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße grau. — Beide Geschlechter gleich gefärbt. — Junger Vogel: oberseits düster olivengrün mit braunem Anfluge, unterseits zimmetrostfahl, auf Kinn und Kehle rostgelb.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich fast über ganz Afrika, vom Senegal und dem südlichen Nubien an bis in die Kapländer.

1580. **Der Grünspint, M.** (Phlotrus) **viridissimus, Swns.,** (viridis). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 40. — Ebenfalls sehr klein, aber gestreckter als der Zwergspint; schön grasgrün, am Hinterhalse mit bräunlichgelbem Scheine, ein Streifen über die Zügel durchs Auge bis auf die Ohrgegend und ein Querband unter der Kehle schwarz; Schwingen und untere Flügeldecken zimmetrostgelb, außen grün verwaschen gerandet, am Ende breit schwarz, die der Hand schmaler und breit verwaschen; Schwanzfedern innen rostgelb scheinend, die beiden mittelsten mit sehr weit vorragenden, äußerst schmalen dunklen Spitzen. Iris karminrot, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Geschlechter nicht verschiden.

Vom mittleren Egypten über Nordostafrika verbreitet; auch in Senegambien vorkommend.

1581. **Der Hinduspint,** Hurrial und Patringa der Hindostaner, **M. viridis, L.,** (indicus, orientalis, torquatus, ferrugiceps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 205. — Sehr ähnlich dem Grünspint; Oberkopf und Hals zimmetgelbbraun, Kinn und Kehle grünlichblau, Schwanz von unten schwärzlichgrau, die beiden mittelsten Federn viel weniger vorragend.

Die Art verbreitet sich über ganz Indien, östlich bis Arakan und Ceilon.

1582. **Der Scharlachspint, M.** (Melittotheres) **nubicus, Gmel.,** (coeruleocephalus, superbus.) — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 182. — Merklich größer, namentlich länger als der Bienenfresser; dunkel scharlachrot, Schwingen und Schwanz düsterer, Kropf und Brust lichter, mehr karminrot, Kopf düster, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken lebhaft türkisblau, Unterkehle düster blaugrün verwaschen, ein breiter Streifen über die Zügel bis auf die Ohrgegend schwarz; Schwingen breit schwarz am Ende, innen an der Wurzel wie die unteren Flügeldecken zimmetrostfarben, erste Handschwingen vor dem Ende und hintere Armschwingen düster blaugrün; Schwanzfedern verloschen schwarz am Ende, die verlängerte vorragende Spitze der beiden mittelsten schwarz. Iris tiefrot, Schnabel schwarz, Füße braungrau. — Weibchen nicht abweichend. — Bei den Jungen ist die Hauptfärbung ein schmutzigeres, bräunlicheres Rosenrot.

Der prachtvolle Vogel verbreitet sich weit über die Gleicherländer Innerafrikas.

1583. **Der Natalspint, M.** (Melitt.) **natalensis, Rchnb.,** (nubicoides). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 184. — Dem Scharlachspint sehr ähnlich, Kinn, Kehle und Kopfseiten jedoch nicht blau, sondern schön karminrot.

Vertritt den vorigen in Süd- und Ostafrika.

1584. **Der Zaumspint, M.** (Spheconax) **frenatus, Hartl.,** (Boleslawskii). — Vergl.: Heuglin Ornith. N. O. Afr. 204. — Bedeutend kleiner als der Bienenfresser, Schwanz gerade abgeschnitten; Ober-, seite und die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkel grasgrün, Oberkopf am dunkelsten, Hinterkopf und Hinterhals, Halsseiten und die Unterteile von der Kehle an schön zimmetweinrot, breiter Strich über die Zügel bis auf die Ohrgegend schwarz, ober- und unterseits schmal türkisblau gesäumt, Kopfseiten, Kinn und Kehle tief scharlachrot, Bauchmitte grünblau, Aftergegend weiß, Schenkel und untere Schwanzdecken tiefblau; Schwingen grün, innen an der Wurzel rostweißlich, Armschwingen breit schwarz am Ende, vor dieser Färbung mit schmaler tiefblauer Querlinie, untere Flügeldecken rostweißlich, äußere Schwanzfedern

zimmetrostfarben, am Ende grün, die äußerste außen grün. Iris scharlachrot, Schnabel schwarz, Füße rotbräunlich. — Weibchen nicht, Junge durch die gelbe oder zimmetbraune Kehle unterschiden.

Bewohnt die Gleicherländer Nordostafrikas vom Sennâr an bis in die Quellländer des Nil nebst Habesch.

1585. **Der Prachtspint, M.** (Coccolarynx, Melittoph.) **Bulockii, Vieill.,** (cyanogaster). — Vergl.: Swainson, Westafr. 80. — Unterscheidet sich vom Zaumspint durch den Mangel der türkisblauen Linie, welche den schwarzen Augenstreifen ober- und unterseits säumt.

Vertritt den vorigen im Westen Afrikas und in Senegambien.

Unter dem Namen Nachtspinte (Nyctiornis) hat man einige Arten der Familie von den vorigen getrennt, weil sie außer ihrer Größe sich auch durch den kräftigen, mäßig langen, stark gebogenen, hinten sehr verbreiterten Schnabel, die unter seitlichen Federn versteckten Nasenlöcher, die gerundeten Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste ist, sowie durch die eigentümliche Befiderung der Kehle unterscheiden.

1586. **Der Nachtspint, Nyctiornis** (Merops, Napophila, Bucia, Alcemerops) **Athertoni, Jard. & Selb.,** (caeruleus, Amherstiae, cyanogularis, meropina, nipalensis, paleazureus, assamensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 211. — Fast ebenso groß wie die Blaurake; schön dunkel grasgrün, Brust und übrige Unterseite mit rostisabellgelben Längsstreifen, untere Schwanz- und Flügeldecken einfarbig rostisabell, Vorderkopf zart merblau, die breiten und sehr verlängerten Federn auf der Kehle dunkelblau mit heller blauen Rändern; Schwingen und Schwanzfedern innen rostisabellgelb gerandet, letztere daher unterseits so aussehend. Iris tiefgelb, Schnabel bleiblau, an der Spitze schwarz, Füße düster grünlich. — Beide Geschlechter gleich.

Der absonderliche Vogel findet sich im größten Teile Indiens, von der Malabarküste an bis Arakan und Tenasserim, ebenso auch im unteren Himalayagürtel.

1587. **Der Waldnachtspint, N.** (Mer.. Alcemer.,) **amictus, Temm.,** (malaccensis). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 310. — Etwas kleiner als der Verwandte; schön dunkel grasgrün, unterseits, namentlich auf dem Bauche und den unteren Schwanzdecken heller, Stirn und Vorderkopf schön pfirsichblütrot, Scheitelfedern mit blasslilafarbenen Spitzen, ein schmaler Ring um das Auge blau, Stirnwand und Kinnwinkel grün, die Gegend vom Mundwinkel bis zum Auge sowie die sehr verlängerten breiten Federn auf Kinn und Kehle hoch zinnoberrot, letztere mit etwas versteckter, breiter, grünschwarzer Schaftmitte. Iris?, Schnabel hornschwarz, Wurzel des unteren horngelb, Füße grauschwarz. — Geschlechter gleich. — Junge Vögel dadurch unterschiden, dass die roten Teile des Kopfes und der Kehle grün sind.

Der prachtvolle Vogel bewohnt Borneo, Sumatra, die Insel Banka und Malakka bis ins südliche Burma.

Wie von den Raken läßt sich auch von den Bienenfressern behaupten, dass die Lebensweise der verschidenen Arten im großen ganzen durchaus übereinstimmt, so dass es, um ein Lebensbild der Gruppe zu entwerfen, genügen könnte, unsere deutsche Art ausschließlich ins Auge zu fassen. Die ausführlichen Beobachtungen aber, welche in der Neuzeit gerade über diese Vögel angestellt worden sind, verlangen wenigstens hier und da die Erwähnung gewisser Eigenheiten einzelner Arten, welche zur Zeit noch nicht als allgemein giltige angesehen werden dürfen.

Alle Spinte bewohnen, wie aus der vorstehend gegebenen Übersicht der Arten hervorgegangen ist, heiße oder doch wärmere Länder und erscheinen bloß zufällig außerhalb der Grenzen ihres Wohngebietes. Innerhalb desselben nehmen sie auf sehr verschidenen Örtlichkeiten zeitweilig oder für immer Stand, bevorzugen aber doch Wälder, insbesondere dünn bestandene Waldungen, gänzlich baumlosen Gegenden und die Ebene dem Gebirge, ohne übrigens hier wie dort zu fehlen. Überall wo sich der Unterschid der Jahreszeiten in schroffer Weise bemerklich macht, verlassen unsere Vögel vor Beginn des Winters ihre Heimat und unternehmen Wanderungen, welche hinsichtlich ihrer Ausdehnung von den Reisen keines anderen Zugvogels überboten werden, wogegen diejenigen Arten, welche sich zum Wandern nicht gezwungen sehen, von ihrer ausgezeichneten Flugbegabung insofern Gebrauch zu machen pflegen, als sie innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten Gebietes hin- und herstreifen. Doch scheint es auch Standvögel im strengsten Sinne des Wortes unter ihnen zu geben,

solche nemlich, welche ihren Wohnsitz im Laufe des Jahres nicht verändern. Zu den letzten zählen meines Wissens nur der Zwerg- und Grünspint, zu den Strichvögeln der Schmuck-, Weißhals-, Sunda-, Hindu-, Scharlach- und Zaumspint, wogegen unser Bienenfresser und sein blauwangiger Verwandter als entschidene Zugvögel betrachtet werden müssen. Letztgenannte beide Arten treffen im Norden Afrikas schon Ende Aprils an ihren bezüglichen Wohnplätzen ein, zählen aber für Europa zu den spätesten Ankömmlingen, da sie kaum vor dem letzten Mai am Brutorte sich einzustellen pflegen und schon Ende Augusts oder spätestens anfangs September wider auf ihre Reise begeben. Hierbei vereinigen sie sich zuweilen zu gemischten Gesellschaften, wie ich, trotz der entgegengesetzten Angabe Heuglins, versichern kann, da ich aus einem Fluge vorüberziehender Spinte einen Bienenfresser und einen Blauwangenspint herabgeschossen habe. Infolge der außerordentlichen Leichtigkeit ihrer Flugbewegungen schießen die ziehenden Arten oft weit über das Ziel hinaus und kommen dementsprechend keineswegs selten in den nördlichen Ländern und somit auch in Deutschland vor. Die Strichvögel beginnen unmittelbar nach der Brutzeit umherzuschwärmen und sammeln sich, im Gegensatze zu den wirklich ziehenden, welche selten starke Gesellschaften bilden, an nahrungversprechenden Orten oft zu überaus zahlreichen Scharen, welche geraume Zeit vereinigt bleiben, nachts gemeinschaftlich auf bestimmten Schlafbäumen Ruhe suchen und über Tags bei ihren Jagden förmliche Wolken bilden. Die eigentlichen Standvögel dagegen leben meist parweise und vereinigen sich auch wärend der Brutzeit nur ausnahmsweise zu zahlreicheren Sidelungen. Gesellig aber sind alle Arten ohne Ausnahme und dabei in so hohem Grade friedfertig, dass man niemals auch nur ein gegenseitiges Necken, geschweige denn Zank und Streit unter ihnen bemerkt. Ihr Wesen macht einen überaus woltuenden Eindruck, ebenso wie ihre Erscheinung eine ungemein gefällige genannt werden muss. Da, wo die Gegend reich an Bäumen ist, oder wo Bienenfresser in den Waldungen leben, siht man die prachtvollen Vögel parweise dicht neben einander gedrängt, auf vorragenden, ihnen möglichst weite Umschau gewärenden Zweigen sitzen und vernimmt dann und wann von dem einen oder dem anderen Gatten den Lockton, ein gemüthliches „Diep" oder „Dschür", welches allen Arten gemeinsam zu sein scheint. Plötzlich erspäht das nimmer rastende Auge eines der Gatten ein vorüberfliegendes Kerbtier; im Nu breitet der Vogel die glänzenden Falkenschwalbenflügel aus, stürzt sich, einige pfeilschnelle Windungen in der Luft ausführend, auf die Beute und kehrt nach geglücktem Fange wider zu dem Ehegenossen zurück, welcher ruhig sitzen blieb und den entflogenen nur wolwollend mit den Augen verfolgte. Bei schönem Wetter betreiben die Spinte, mindestens die größeren Arten, ihre Jagd in hoher Luft, nach Art der Schwalben, steigen dabei oft zu bedeutenden Höhen empor und beleben dann unter Umständen eine weite Strecke in der ansprechendsten Weise. In der Tat kann es kaum ein schöneres Schauspil geben, als diese bald nach Art der Falken, bald wie Schwalben dahinfliegenden Vögel es bieten. Ihr Flug ist zwar im ganzen ruhig, da auf einige Flügelschläge ein sanftes Gleiten zu folgen pflegt, wärend dessen die Schwingen halb angezogen werden; die Bewegung geschiht jedoch so rasch, dass man kaum zu weit geht, wenn man Bienenfresser mit einem fliegenden Pfeile vergleicht. Dabei lassen sie ununterbrochen ihren, in großer Nähe vernommen, zwar etwas rauhen, in weiter Ferne gehört, aber doch keineswegs unangenehm klingenden Lockton vernehmen und können deshalb ebenso wenig überhört werden, als man imstande ist, sie zu übersehen. Wärend ihres Umherstreichens durchstreifen die Flüge in der Regel weite Strecken, ohne nach Art der Schwalben zu einem bereits durchjagten Orte zurückzukehren, wahrscheinlich, weil sie erfahren haben, dass dann die Jagd für sie, die vielbegehrenden, doch vergeblich sein würde. Anders ist es, wenn sie sich fest angesidelt haben, beispilsweise durch das Brutgeschäft an einen Ort gebunden werden. Dann wählt sich jedes Pärchen einen Auslugpunkt in möglichster Nähe der Brutansidelung und betreibt von

hier aus seine Jagd innerhalb enggezogener Grenzen, ist aber auch fast den ganzen Tag über mit Kerbtierfangen beschäftigt und lässt ebensowenig eine fliegende Beute vorüberziehen als eine auf Blättern oder auf dem Boden sitzende sich entgehen.

Kerbtiere der verschidensten Art, insbesondere Immen- und Wespenarten, bilden die Nahrung der Bienenfresser, und gerade deshalb tragen sie ihren Namen mit Fug und Recht. Dass ihnen das rasche Hinterschlucken der stechenden Kerbtiere keinerlei Beschwerden verursacht, bleibt immerhin auffallend, da andere Vögel, beispilsweise Schwalben und Fliegenfänger, regelmäßig sterben, wenn sie durch eine Biene oder Wespe, welche bekanntlich auch noch stechen, nachdem sie tot sind, innerlich verletzt wurden. Auch die Spinte müssen unzweifelhaft von den nach dem Fange ohne weiteres verschluckten Immen sehr oft gestochen werden, scheinen gegen das Gift dieser Kerfe jedoch gefeit zu sein und verzehren gerade sie mit besonderer Vorliebe. In Gegenden, wo Bienenzucht betrieben wird, werden sie aus diesem Grunde empfindlich schädlich. Sobald der Himmel überzogen ist, oder gar Regen fällt, sucht der Bienenfresser, laut Radde, in Südrusland Gehöfte auf, setzt sich in der Nähe der Bienenkörbe, oft an deren Eingange und selbst auf dem Flugbrettchen fest und ergreift dann sehr gefräßig die aus- und eingehenden Bienen. Daher verfolgt man sie überall im Süden Europas mit leider gerechtfertigtem, lebhaftem Ingrimme, wärend sie in Gegenden, wo keine Bienenzucht betrieben wird, sich nur nützlich erweisen. Hier jagen sie ebensowol auf stechende Kerbtiere wie auf Heuschrecken, große Fliegen, schwirrende Käfer u. drgl., in der Regel ausschließlich auf fliegende Beute, obwol sie unter Umständen auch Kerfe von den Blättern weg- oder vom Boden aufnehmen, ja sogar, wie ich mehrfach beobachtet habe, aus Spalten desselben hervorziehen. Den Purpurspint siht man beim Brande des Steppengrases besonders eifrig beschäftigt, indem er dann unmittelbar vor und über der Feuerlinie jagt, oft so dicht bis an die Flammen herabschießend, dass man für sein Gefider fürchten möchte. Außerdem betreibt dieser Vogel seinen Fang oft von dem Rücken weidenden Vihes aus, setzt sich aber nicht allein auf solches, sondern auch auf den Rücken von Störchen, um von diesem erhöhtem Punkte aus Umschau zu halten und die durch das Vih oder die Vögel aufgetriebenen Heuschrecken und sonstigen Kerbtiere wegzunehmen. Infolge ihrer erstaunlichen Gefräßigkeit erfordert die Jagd aller Bienenfresser eine ungemein lebhafte Bewegung und da nun die Vögel wärenddem bald schwärmen, bald auf einem Busche oder Telegraphendräten gruppen- und reihenweise sich niederlassen, den einen wie den anderen Sitz unvergleichlich schmückend, da sie außerdem ununterbrochen ihren gemütlichen Ruf ausstoßen, dienen sie gleichzeitig zu wirklicher Augen- und Ohrenweide.

Gegen die Brutzeit hin, welche in Europa in den Spätfrühling, in den Gleicherländern dagegen in sehr verschidene Monate des Jahres, jedoch immer in die an Kerbtieren reichste Zeit fällt, versammeln sich die Bienenfresser an steil abfallenden Erdwänden und bilden hier Ansidelungen von wechselnder Stärke. Unser Bienenfresser brütet beispilsweise im Umaschen Kreise sehr häufig, jedoch, nach Angabe Goebels, nur in schwachen, aus zwei bis vier Paren bestehenden Sidelungen, wogegen diese, nach Befund unseres Mitarbeiters Finsch, in der Türkei oft von sechzig bis achtzig Pärchen bevölkert werden und der Scharlachspint, laut Hartmann und Antinori, sogar zu tausenden sich vereinigen soll. Jedes Pärchen gräbt sich in die senkrecht abfallende Wand eine mehr oder weniger tiefe, hinten backofenförmig erweiterte Höhle, auf deren Boden das Weibchen seine vier bis sechs blendend weißen Eier legt. Eine Nisthöhle steht so dicht neben der anderen, dass man, wenn die Sidelung von einer größeren Anzahl Pärchen gebildet wird, es kaum begreift, wie jeder Vogel imstande ist, das ihm angehörige Nest zu finden. Ihr geschäftiges Treiben vor den Höhlen und in der Nähe der Ansidelungen überhaupt gewärt ein unbeschreiblich lebendiges, in hohem Grade ansprechendes Schauspil. Vor den Nisthöhlen geht es zu wie vor einem Bienenstocke: ununterbrochen

erscheinen einzelne, schlüpfen, ohne sich zu besinnen, in die Höhlen, verweilen geraume Zeit in ihnen, kehren zurück und fliegen widerum davon; die Luft ist erfüllt mit fliegend jagenden, alle Bäume in der Nähe sind besetzt mit ausruhenden Vögeln. Dieses rege Treiben endet erst mit Einbruche der Nacht, welche alle Pärchen im Innern der Höhlen versammelt. Ob beide Geschlechter abwechselnd, und wie lange sie brüten, ist bis jetzt noch nicht erforscht worden; wol aber wissen wir, dass die Jungen rasch heran wachsen, nach dem Ausfliegen sorgfältig von den Eltern unterrichtet und dann mit in die Fremde oder doch auf die nach der Brutzeit beginnenden Streifzüge genommen werden. Einzelne Bienenfresser sollen, laut Heuglin, auch in verlassenen Webervögelnestern brüten — eine Angabe, welche wol auf einem Irrtume beruhen dürfte.

Die Lebensweise der sogenannten Nachtspinte unterscheidet sich nicht so wesentlich von dem Treiben der Verwandten, als man, durch den Namen verleitet, annehmen möchte. Letzterer ist keineswegs bezeichnend, da diese Vögel nicht bei Nacht fliegen, sondern, wie viele andere Bienenfresser auch, im Schatten der Wälder ihre Jagd betreiben. Im Gegensatze zu den Verwandten begegnet man ihnen nur einzeln oder höchstens parweise, ruhig auf einer geeigneten Warte sitzend und von hier aus nach Beute spähend. Ihre Stimme soll einen eigentümlichen, wilden Klang haben, ihre Beobachtung jedoch aus dem Grunde erschwert sein, weil sie gerade da am liebsten Aufenthalt nehmen, wo auch die gefährlichen Raubtiere der Waldungen hausen. Nach Hodgsons Versicherung sind sie so wenig scheu, dass sie oft bei den Jagden der Rajas von den Treibern mit Händen gegriffen werden.

Die Pflege gefangener Bienenfresser verursacht weniger Schwirigkeiten, als man glaubt. Selbst alt eingefangene gewöhnen sich an die Gefangenschaft, kaum aber an ein entsprechendes Ersatzfutter; junge hingegen lassen sich verhältnismäßig leicht aufziehen und bei geeigneter Nahrung wenigstens monatelang erhalten. W. Hartmann bekam ein Pärchen alter Bienenfresser, welche in der Nähe von Wien mittelst Leimruten gefangen worden waren, und fütterte dieselben, da sie nichts anderes annehmen wollten, ausschließlich mit Kerbtieren. Sie waren und blieben sehr scheu, gingen aber bald an das Futter und verzehrten unglaubliche Mengen davon. Jeder Versuch, ihnen ein Ersatzfutter mundrecht zu machen, scheiterte. In der ersten Zeit wurden sie mit Maikäfern, später mit Bienen, zuletzt mit Mehlwürmern und Heuschrecken gefüttert. Von den Bienen verzehrten sie täglich neben einer großen Anzahl von Mehlwürmern fast einen Schoppen; und wenn erstere allein gefüttert wurden, zeigten sie, nachdem sie drei- bis vierhundert Stück verschlungen, noch Fressluft. Auch jung dem Neste entnommene Bienenfresser vermochte Hartmann an ein Ersatzfutter nicht zu gewöhnen und ließ deshalb, weil der Bienenfang zu wenig ausgibig und zu nachteilig für die Bienenstöcke war, auf einer Wiese alle denkbaren Kerbtiere, insbesondere Bienen, Mauerbienen, Fliegen, Wespen, Hummeln, Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, Raupen u. s. w. zusammenfangen. Ein Knabe hatte täglich volle vier Stunden mit dem Fangen der für zwei Bienenfresser nötigen Nahrung zu tun. „Stets, selbst durch Hunger," sagt unser Beobachter, „war ich bemüht, den Vogel an ein anderes Futter, Ameisenpuppen, Herz, gehackte Mehlwürmer u. drgl. zu gewöhnen; weil er dasselbe aber hartnäckig verschmähte, starb er anfangs November vor Hunger. Er hatte meinen ganzen Mehlwürmervorrat nebst Käfern aufgefressen." Diese Erfahrung stimmt wenig überein mit anderen, welche Graf Gourcy, von Tschusi und ich gemacht haben. Schon der erstgenannte vorzügliche Pfleger erwähnt, dass man Bienenfresser an rohes, wurmförmig geschnittenes Herzfleisch leicht gewöhnen könne, dieses ihnen auch, selbst wenn sie Nachtigallenfutter annehmen, nicht ganz entzogen werden darf, und ich muss Gourcy hierin vollkommen beipflichten. Tschusi erhielt einen jungen Bienenfresser in sehr kläglichem Zustande, stopfte denselben anfänglich mit Ameisenpuppen, welche später die fast ausschließliche Nahrung bildeten und fand, dass der

Vogel dieselben nicht allein mit größter Hast verschlang, sondern sich auch sehr wol dabei befand. Schon am anderen Tage nahm der Pflegling die Nahrung ebensogut aus dem Futtertroge wie aus der Hand. Ich selbst kaufte von Stader aus einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft zwei Stück, fütterte dieselben, da sie von der Reise ermattet waren, anfänglich mit Mehlwürmern und wurmförmig geschnittenem Fleische, später fast ausschließlich mit diesem, wobei ich jedoch die Vorsicht gebrauchte, Ameisenpuppen und Maikäferschrot zur Gewöllbildung und außerdem von Kerbtieren alles zu reichen, was vorhanden war. Bei dieser Ernährungsweise hielten sich meine Vögel vortrefflich.

Leider entspricht das Betragen der Bienenfresser, so merkwürdig es auch ist, nicht ihrer Schönheit. Man muß die Gefangenen als stille und langweilige Vögel bezeichnen, sie außerdem womöglich parweise zusammenhalten und erlebt doch keine rechte Freude an ihnen. Gourcy kaufte aus einer kleinen Gesellschaft, welche gemeinschaftlich eingebauert waren und allein fraßen, ein Stück und setzte dies allein in einen Käfig. „Es flog", sagt er, „ganz ungestüm darin umher und suchte sich durchzuarbeiten. Bis dahin hatte ich von diesen Vögeln keinen anderen Ruf als einen lauten, nicht unangenehmen Pfiff gehört; der meinige aber fing an, vielleicht um seine Kameraden herbeizulocken, ganz unerträgliche, laute, durchdringende, wenig abwechselnde Rufe hören zu lassen. Er war so eigensinnig, nicht fressen zu wollen; ich musste ihn deshalb mit Ameisenpuppen und Rinderherz stopfen. Endlich gab ich ihn zurück und sah mit Verwunderung, dass er, sobald er mit seinen Gefährten wieder zusammengesperrt wurde, sogleich fraß. Er will also, wie ich sehe, in der Gefangenschaft gern parweise sein. Außer seiner Schönheit, welche man nur, wenn er sich recht streckt, deutlich bemerkt, wogegen er bei ruhigem Sitzen sein Gefider locker trägt und sich wegen seiner kurzen Füße nicht absonderlich ausnimmt, hat er wenig empfehlendes für sich." Das Gegenteil erfuhr Tschusi, welcher einen Bienenfresser in einen großen Käfig steckte. „Was sein Tun und Treiben anlangt," bemerkt der letztgenannte Forscher, „so bereitete er mir damit manche vergnügte Stunde. Er war sehr zahm, begrüßte mich, wenn ich ins Zimmer kam, mit seinem Locktone, welcher allerdings an die pfeifenden Töne eines Schubkarrens erinnerte, und hörte nicht eher damit auf, als bis ich ganz in seiner Nähe war. Gewöhnlich nahm ich ihn dann aus dem Bauer und setzte ihn auf meinen Finger. Nie machte er einen Fluchtversuch. Oft, wenn er so auf dem Finger saß, sträubte er ernsthaft sein buntes Gefider und begann seine Federn zu glätten und in Ordnung zu bringen. Beim Sitzen war sein Körper immer fest angedrückt; auf dem Boden erschienen seine Bewegungen höchst schwerfällig. Berührte man ihn, so trippelte er rückwärts in die nächste Ecke. Alles nicht verdauliche warf er in Gewöllballen aus, welche in der Größe sehr verschiden waren, meistens denen des Corndrehers ähnelten, dieselben jedoch oft um die halbe Größe übertrafen und dann eine mehr runde Form zeigten. Das Vergnügen, welches mir dieser Vogel bereitete, dauerte leider nur kurze Zeit: unvorhergesehener Ereignisse halber musste ich abreisen und meinen Liebling einem Freunde zur Pflege überlassen. Derselbe hatte ihn oft am offenen Fenster stehen. Er war gerade einmal abwesend vom Hause, als ein starkes Gewitter losbrach, dessen heftiger Regen in den Käfig schlug. Als mein Freund zurückkehrte, fand er den armen Vogel durchnässt und vor Kälte zitternd in einer Ecke des Käfigs. Er wurde mit Watte abgetrocknet und in einen anderen Bauer gebracht, lag aber hier am anderen Morgen tot am Boden. Sein farbenreiches Gefider sowie sein sanftes Wesen empfehlen ihn als besondere Zierde für Tiergärten. Jung aufgezogen dürfte er sich leicht an Nachtigallenfutter gewöhnen, falls diesem Ameisenpuppen und Mehlwürmer nicht fehlen." Ich stimme in allem wesentlichen Tschusi bei. Auch die von mir gepflegten Bienenfresser, welche an geschnittenes Rinderherz gewöhnt waren, ließen sich bald herbei, ein Mischfutter, wie man es Nachtigallen und Drosseln zu reichen pflegt, anzunehmen, obwol, wie leicht erklärlich, jene Fleischstreifen und

Mehlwürmer von ihnen allem übrigen bevorzugt wurden. Meine beiden Vögel verweilten viertelstundenlang am Freßtroge, kehrten auch häufig zu demselben zurück und verbrachten die übrige Zeit, dicht neben einander sitzend, auf ihrer Stange. Fast schien es, als ob die von den alten Vögeln gegenseitig bekundete Zärtlichkeit auch schon durch die jungen ausgedrückt werden solle: so nahe schmiegten sich beide, wol Geschwister, an einander und so teilnehmend folgte einer dem Tun des Genossen. Ihr Gang auf dem Boden war eigentlich mehr ein unbeholfenes Fortrutschen als ein Trippeln, obgleich sie selbstredend die kurzen Beine abwechselnd bewegten. Am meisten erinnerten sie mich hierin an gefangene Ziegenmelker; wie diesen kam es ihnen auch gar nicht darauf an, rückwärts zu laufen, um in irgend einem Winkel Zuflucht gegen ihnen unangenehme Begebnisse zu suchen. Wenn ich mein Urteil über sie zusammenfassen soll, muss ich sagen, dass sie zwar in keiner Weise mit den behenden und gewandten Singvögeln wetteifern können und auch hinter Raken und Eisvögeln weit zurückstehen, trotz alledem aber als äußerst fesselnde, weil durchaus eigenartige und dabei liebenswürdige, sanfte Vögel angesehen und daher wenigstens einzelnen Züchtern wol empfohlen werden dürfen.

Sägeraken oder Motmots.

Raken und Bienenfresser werden in Amerika in gewissem Sinne vertreten durch die Sägeraken und Jakamars. Erstgenannte (Prionitidae) sind Vögel von der Größe unserer Blaurake, ähneln dieser auch entfernt, unterscheiden sich aber wesentlich durch alle Einzelheiten des Baues. Der leicht gebogene, ziemlich spitzige, seitlich zusammengedrückte, aber doch rundliche Schnabel ohne Endhaken ist am Rande beider Kifer mehr oder weniger regelmäßig gekerbt und wird von steifen, aber nicht langen Borstenfedern umgeben; die Nasengrube bildet eine abgeschlossene Vertiefung dicht vor dem Stirngefider, welche zur Hälfte von einer kleinen Platte bedeckt wird; der Fuß ist langläufig und ziemlich kurzzehig, seine äußere mit der mittleren Zehe bis zur Hälfte zusammengewachsen, die Mittelkralle durch einen starken, nach innen vortretenden Saum ausgezeichnet, der Flügel ziemlich kurz und abgerundet, in ihm die vierte und fünfte Schwinge über die anderen verlängert, die erste sehr kurz, die zweite und dritte minder verkürzt, der starke, keilfedrige, bald aus zehn bald aus zwölf Federn bestehende Schwanz auffallend wegen seiner Mittelfedern, welche in der Regel vor der Spitze abgenutzt zu sein pflegen, das Kleingefider weich, voll, großfedrig und in der Tiefe stark dunig.

1588. **Der Motmot**, Hutu der Eingeborenen, **Prionites** (Rhamphastos, Momotus, Baryphonus) **Momota, L.,** (brasiliensis, cyanocephalus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 412. — Größe der Elster; Stirnrand, Zügel und Augengegend, unterseits bis zur Wurzel des Unterschnabels, hinterseits in eine Spitze auf die Ohrgegend ausgedehnt, sowie ein hinter- und unterseits schmal blau gesäumter Ohrfleck schwarz, ebenso ein runder Scheitelfleck, welcher vorderseits auf Vorderkopf und über dem Auge breit himmelblau, hinterseits auf Hinterkopf und Schläfen tief ultramarinblau begrenzt wird, ein Querfleck im Naken rotbraun, Hinterhals und Unterseite grün mit roſtzimmetbraunem Scheine, einige verlängerte breite Federn auf der Kehlmitte schwarz mit schmalen himmelblauen Säumen, Rücken, Flügel und Schwanz dunkel grasgrün; Schwingen innen schwarz, die der Hand außen am Ende ins Grünblaue; Schwanzfedern mit breiten dunkelmerblauem Ende, der breite, vorragende Endteil der beiden mittelsten Federn lebhafter mit schwarzem Spitzenrande. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Lebt im nördlichen Brasilien, Giana und Cayenne.

1589. **Der Rotbauchmotmot, Pr.** (Mom.) **subrufescens, Selat.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. of Lond. 1857, S. 252. — Ansehnlich kleiner als der Motmot, diesem jedoch sehr ähnlich, die

Unterseite aber von der Brust an deutlich zimmetgelbrot, das Dunkelblau, welches hinterseits den schwarzen Scheitelfleck begrenzt, ansehnlich schmäler und die Schwanzfedern am Ende nur schwach ins Grünblaue ziehend.

Vertritt den Motmot in Venezuela.

1590. **Der Blaukopfmotmot, Pr.** (Mom.) **coeruleiceps, Gould,** (subhutu). — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1857, S. 253. — Größe der Elster; dunkel grasgrün, Hinterhals, Hals- und Körperseiten zimmetrostgelblich scheinend, der ganze Oberkopf merblau, hinterseits lebhafter, rings schmal schwarz eingefasst, Zügel, Augengegend und eine schmale, bis auf die Ohrgegend ausgedehnte Spitze ebenfalls schwarz, diese Spitze ober- und unterseits schmal hellblau gesäumt, verlängerte Kehlfederbüschel schwarz mit äußerst schmalen hellblauen Randsäumen; Schwingen und Schwanzfedern dunkel grasgrün, am Ende ins Merblaue scheinend, der spatelförmige Endteil der beiden mittelsten Steuerfedern deutlich blau und mit schwarzem Endsaume. Iris?, Schnabel schwarz, Füße bräunlich.

Lebt in Mejiko.

1591. **Der Rotkopfmotmot,** Taquara der Brasilianer, **Pr.** (Mom., Baryph., Baryphthengus) **ruficapillus, Ill.,** (Levaillantii, Tutu, cyanogaster). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 1257. — Größe der Elster; dunkelgrasgrün, Hinterhals, Halsseiten und Kropf zimmetrostgelb scheinend, Kinn und Oberkehle deutlich rostgelb, Ober- und Hinterkopf, Unterbrust und Bauch dunkel zimmetrot, Zügel und Augengegend bis zur Wurzel des Unterschnabels und bis auf die Ohrgegend schwarz, einige verlängerte breite Federn auf der Kehlmitte ebenso; Schwingen und Schwanzfedern dunkel grasgrün, erste Handschwingen und die Steuerfedern gegen das Ende zu grünblau verwaschen. Iris dunkelrotbraun, Schnabel braunschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen lebhafter rostfarben.

Verbreitet sich über das südöstliche Brasilien und Paragay bis ins östliche Peru.

1592. **Der Weißzügelmotmot,** Torovoz der Eingeborenen, **Pr.** (Mom., Crypticus, Spotophorus, Eumomota) **superciliaris, Sandb.,** (superciliosus, apiaster, yacatanensis). — Vergl.: Jardin und Selby, Ill. Ornith. IV. Tfl. 18. — Etwas kleiner als die Elster; olivengrün mit rostbraunem Scheine, Mantel, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken schön rostzimmetrot, ein unter dem Auge bis auf die Ohrgegend laufender, hier aus verlängerten schmalen Federn gebildeter Zügelstreifen schwarz, einen schmäleren, schön merblauen einschließend, ein zweiter breiter, über Zügel und Auge sich ziehender Streifen vorderseits silberweiß, hinterseits ins zart Merblaue übergehend, ein aus verlängerten breiten Federn gebildeter breiter Längsfleck auf Kehle und Kropf seitlich schön merblau begrenzt, Kinn bräunlichgrün; Schwingen und Schwanzfedern schön merblau mit schwarzem Endrande, Handdecken schwarz; die beiden mittelsten Schwanzfedern merblau mit lang vorragendem schwarzem Schafte und ebenso langer, breit spatelförmiger, merblauer Außenfahne, deren Endhälfte schwarz ist. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun.

Diese prachtvolle Art ist bis jetzt nur aus Honduras nachgewiesen worden.

Über das Freileben der ebenso schönen wie weit verbreiteten Sägeraken liegen bis jetzt auffallenderweise nur dürftige Berichte vor. Einzeln oder parweise siht man die einsame Teile des Waldes liebenden Vögel unbeweglich auf einem Aste sitzen, auf Kerbtiere lauernd, welche neben verschidenen Beren und vielleicht auch kleinen Vögeln oder sonstigen kleinen Wirbeltieren ihre Nahrung bilden. Schon vor Tages Anbruch vernimmt man ihre Stimme, ein eintöniges, ausgehaltenes, sanftes, flötenartiges „Hutuhutu," welches nach Versicherungen des Prinzen von Wied mit dem bekannten „Hudhud" unseres Widehopfes große Ähnlichkeit hat. Nach Owen sind sie wärend der Brutzeit ebenso laut und unruhig wie vorher still und träge, lassen dann aber mehr krächzende Laute vernehmen, welche an das krampfhafte bellende Stöhnen keuchhustender Kinder erinnern. Ihre Beute suchen sie auf dem Boden und halten sich deshalb gewöhnlich auf den untersten Zweigen der Bäume auf. Dem herankommenden Jäger schauen sie dummdreist in das Rohr, und ihre Erlegung verursacht deshalb ebensowenig wie ihr Fang besondere Schwirigkeiten. Das Nest findet sich nach Burmeister in alten modrigen Astlöchern, nach Schomburgk in kleinen Vertiefungen an der Seite eines Hügels oder einer anderen unbedeutenden Erhöhung des Bodens, nach Owen aber in Erdlöchern, welche an geeigneten Stellen nach Art der Bienenfresserneste zwischen 1 bis 3^{m} tief eingegraben und hinten zu einer 20^{cm} weite 12^{cm} hohe Kammer erweitert wurden. „Wärend der Zeit der Brut, bei welcher sich Männchen und Weibchen regelmäßig ablösen," sagt Schomburgk, „drehen sie sich ungemein häufig auf den Eiern herum;

dadurch aber werden die Fasern der beiden langen Schwanzfedern, welche über den Rand des Nestes hinausragen, auf der Kante desselben bedeutend abgerieben und verwirren sich. Der Hutu, welcher die Glätte seines Gefieders sorgfältig pflegt, sucht nun, wenn er vom Brüten abgelöst worden ist und das Nest verlassen hat, die Federn wider in Ordnung zu bringen, und da dies täglich mehrmals erfolgt, so werden die Fasern, welche die Kante des Nestes verschonte, ein Opfer der Ordnungsliebe des Vogels. Das sicherste Zeichen eines jungen Motmot, welcher noch nicht brütend auf den Eiern saß, ist die noch unbeschädigte Fahne der beiden langen Schwanzfedern." Ich habe schon in meinem „Tierleben" ausgesprochen, dass diese Angabe Schomburgks mir nicht glaublich erscheinen will, und neige mich mehr der Ansicht des Prinzen von Wied zu, welcher die Abnutzung besagter Federn als eine Folge des häufigen Aufenthaltes des Vogels auf dem Boden ansieht. Owen, welcher die ausführlichsten Berichte über das Brutgeschäft gibt, unterstützt Schomburgks Angabe ebenso wenig wie irgend ein anderer Beobachter. Er erzählt, dass der Weißzügelmotmot auf den unbedeckten Boden der Höhlung seine vier rein weißen Eier legt, dieselben eifrig bebrütet, auch durch Beißen verteitigt, eine Zerstörung des Nestes aber anscheinend gleichgiltig mit Aufmerksamkeit und eingebildeter Sicherheit aus nächster Nähe betrachtet.

Gefangene Vögel dieser Familie findet man nicht allein häufig in den Hütten der Indianer, sondern oft auch im Besitze Südamerikaner europäischer Abkunft und ebenso neuerdings in diesem oder jenem Tiergarten. Sie halten sich gut und lassen sich deshalb leicht von drüben zu uns herüberbringen. Ich selbst habe Motmots mehrmals im Londoner Tiergarten lebend gesehen, jedoch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, sie dort eingehend zu beobachten und muss deshalb Azara für mich reden lassen. Die Gefangenen, welche dieser trefflich beobachtende Forscher besaß und frei im Hause umherlaufen ließ, waren plump und steif in allen ihren Bewegungen, nickten oft mit dem Halse auf und nieder oder bewegten ihn seitlich hin und her, hüpften rasch gerade und schief mit ausgespreizten Beinen wie die Pfefferfresser umher und zeigten sich scheu und mistrauisch, jedoch ziemlich neugirig. Von ihrem Sitzplatze kamen sie nur herab, wenn sie fressen wollten. Dies gaben sie außerdem durch ein oft widerholtes „Hu" oder „Tu" zu erkennen. Sie verzehrten Brot und noch lieber rohes Fleisch, welches sie vor dem Verschlingen mehrmals auf den Boden schlugen, als ob sie die erfasste Beute erst töten wollten. Kleine Vögel waren sehr nach ihrem Geschmacke; sie verfolgten solche lange und erlegten sie endlich, indem sie dieselben gegen den Boden schlugen; größere griffen sie nicht an, jagten dagegen Mäusen sehr eifrig nach. Zuweilen fraßen sie Wassermelonen und Pomeranzen, niemals aber Körner. Zu große Bissen ließen sie liegen, packten dieselben wenigstens nicht mit dem Schnabel und versuchten sie auch nicht zu zerkleinern.

Jakamars.

Die unsere altweltlichen Bienenfresser vertretenden Jakamars (Galbulidae) kenzeichnen sich durch ihren langen, pfrimenartigen, kaum merklich gekrümmten Schnabel, welcher höher als breit und auf der Firste kantig ist und neben dem kleinen runden Nasenloche von sehr langen, steifen Borsten umgeben wird, einen nakten Ring um das Auge, meist auch einen eben solchen Streifen am Zügel bis zum Mundwinkel, sehr kleine und schwach gebaute, mit kurzen Gürteln bekleidete Füße, deren beide vordere Zehen am Grunde verwachsen sind, wärend die innere Hinterzehe sehr klein ist, mitunter ganz fehlt, kurze, nicht viel über den Anfang des Schwanzes herabragende Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten

zu sein pflegen, langen und abgestuften Schwanz, dessen zehn Federn am Ende schmal zugerundet erscheinen, sowie weiches, aus runden, breiten, metallisch schimmernden Federn bestehendes Gefider.

1593. **Der Riesenjakamar, Galbula,** (Alcedo, Iacamerops, Lamproptila) **grandis, Gmel.,** (jacamarici, platyrhyncha). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 298. — Größe des Widehopfes, größte Art der Familie, durch den breiten, stark gekielten Schnabel ausgezeichnet; glänzend goldgrün, auf Mantel, Schultern und Halsseiten mit kupferrotem, am Mundwinkel mit stahlblauem Scheine, ein Querband über die Unterkehle weiß, übrige Unterteile lebhaft zimmetrostrot; Schwingen innen breit rostfarben gerandet; äußere Schwanzfedern, namentlich außen, dunkel stahlblau. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße graubraun. — Weibchen ohne den stahlblauen Schimmer auf den äußeren Schwanzfedern, Unterseite heller, die Kropffedern mit einzelnen goldgrünen Endsäumen.

Lebt am Amazonenstrome, in Peru und Giana.

1594. **Der Röteljakamar, G. rufoviridis, Cab.,** (viridis, maculicauda). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 437. — Ungefähr ebenso groß wie der Eisvogel, aber schlanker; glänzend goldgrün, Kinn und Kehle bis unter die Backen hin weiß, Unterteile von der Brust an zimmetrostrot; Handschwingen schwarz, an der Wurzel innen weiß, die des Armes breiter rostfarben gerandet; die drei äußersten Schwanzfedern und die Wurzelhälfte der Innenfahne der vierten zimmetrostrot, die beiden äußeren am Ende schief goldgrün, die dritte nur so gesäumt, die vier äußeren öfters aber auch einfarbig rostrot. Iris graubraun, Schnabel schwarz, Füße graulichfleischbraun. — Beim Weibchen ist Kinn und Kehle rostfarben.

Verbreitet sich weit über Südamerika, vom östlichen Brasilien an bis Neu Granada.

1595. **Der Rotschwanzjakamar, G. ruficauda, Cuv.,** (macrura, leptura). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 300. — Übertrifft durch seine Größe und den etwas längeren Schwanz den Röteljakamar, welchem er in der Färbung fast vollständig gleicht; doch ist das Rostzimmetrot der Unterseite und der vier äußeren Schwanzfedern lichter.

Vertritt den vorigen in Nordbrasilien, Neu Granada und auf Trinidad.

1596. **Der Schwarzkinnjakamar, G. melanogenia, Sclat.** — Vergl.: Contrib. Orn. 1852 S. 61. Tfl. 90. — In Größe und Färbung dem Röteljakamar gleichend, nur durch das schwarze Kinn und die ebenso gefärbte Gegend unter dem Auge verschiden.

Stammt aus Mittelamerika.

1597. **Der Paradisjakamar, G.** (Alcedo, Urogalba) **paradisea, L.,** (amazonica). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 302. — Größer als die vorher beschriebenen Arten, ausgezeichnet durch die sehr weit hervorragenden mittleren Schwanzfedern; Oberkopf umberbraun, Kopfseiten und Kinn dunkler, ein breites Kehlschild, welches sich jederseits bis auf die Halsseiten zieht, weiß, übrige Unterteile schwarz, die Bauchseiten mit weißen Längsflecken, Oberteile ebenfalls schwarz, aber mit etwas grünem Scheine; Schwingen außen wie die Schwanzfedern dunkel stahlgrün, innen an der Wurzel weiß gerandet, Flügeldecken goldgrün, zum Teil stahlblau scheinend. Iris?, Schnabel und Füße schwarz. — Geschlechter nicht verschiden.

Lebt am Amazonenstrome, in Cayenne, Giana und Venezuela.

1598. **Der Dreizehenjakamar, G.** (Alc., Jacamaralcyon,) **tridactyla, Pall.,** (ceycoides, brasiliensis, armata). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 303. — Klein und dreizehig; rauchschwarz, auf den Flügeln schwach grün scheinend, Federn des Oberkopfes und der Mundwinkelgegend mit langen, rostbräunlichen Schaftstrichen, Halsseiten etwas grau verwaschen, Mitte des Unterteiles von der Kehle bis zum After herab weiß. Iris graubraun, nakte Zügel und Füße schwarz. — Weibchen gleich, junge Vögel düsterer gefärbt.

Stammt aus Süd- und Südostbrasilien.

So schön die Jakamars sind, so langweilig scheint ihr Leben und Treiben zu sein. Alle Beobachter gedenken gerade dieser prachtvollen Vögel der Urwaldungen Südamerikas immer nur mit wenigen Worten, und alle kommen darin überein, dass man sich kaum einen geistloseren und trägeren Vogel denken könne als sie. Diese Dummheit ist, wie Bates hervorhebt, bemerkenswert in einem Lande, wo fast alle Vögel, infolge der sie bedrohenden Verfolgungen seitens der Menschen, ungemein scheu zu sein pflegen. Sämtliche Arten der Gruppe scheinen ziemlich häufig aufzutreten. Parweise erwählen sie sich in den unteren Teilen der Baumkronen oder auf Gebüschen eine Warte, sitzen hier, anscheinend verdrossen

auf ihrem Zweige und warten geduldig, bis sich ihnen ein Kerbtier nähert, dabei höchstens den Kopf ein wenig nach dieser oder jener Seite hinwendend, wärend der ganze Leib bewegungslos verharrt. Erspähen sie eine Beute, welche jedoch ganz in ihrer Nähe vorüberfliegen muss, so erheben sie sich von ihrem Sitze nach Art der Fliegenfänger, führen einige rasche Flügelschläge aus und kehren wider nach dem alten Auslugplatze zurück. Nur einzele Arten, namentlich der Paradisjakamar, werden als etwas lebhafter und geselliger geschildert, da man sie auch in Gesellschaft von Finken und Organisten antrifft. Die Stimme ist ein lauter, heller, öfters widerholter Ton. Die Nahrung besteht nach Pöppig aus Kerbtieren der verschidensten Art, insbesondere Schmetterlingen, deren am Boden liegende Überreste schon weithin den Sitz eines Jakamars verraten sollen.

Nach Art der Bienenfresser nisten auch die Jakamars in selbstgegrabenen Höhlen, welche sie in steilabfallenden Wänden anlegen. Wie zu allen ihren Geschäften nehmen sie sich auch zum Ausgraben derselben genügende Zeit: Euler beobachtete, dass sich ein Pärchen des Dreizehenjakamar zwei Monate lang mit dem Aushöhlen seines Niststollens beschäftigte und nach Verlauf dieser Zeit noch gemächlich weiter arbeitete. Das Gelege besteht, laut Burmeister, aus zwei weißen Eiern.

Über das Gefangenleben der Jakamars vermag ich keine Auskunft zu geben; Angaben hierüber liegen nicht vor, und man kann deshalb nur von dem Freileben der Vögel schließen, dass sie sich schwerlich für den Käfig eignen werden.

Eisvögel oder Königsfischer.

Unserer einheimischen Art zu Liebe bezeichnen wir die artenreichste, in allen Weltteilen vorkommende Familie der Sitzfüßler mit dem Namen Eisvögel, obgleich nur die wenigsten von ihnen etwas mit dem Eise zu schaffen haben. Die Familie ist eine nach außen hin wol umgrenzte, und ihre verschidenen Sippen und Arten bekunden durchaus übereinstimmendes Gepräge. Die Größe der Arten schwankt in weiten Grenzen, da die Riesen der Gruppe an Leibesumfang kaum hinter einer Krähe zurückstehen, wogegen die kleineren Arten hierin unserer Spechtmeise noch nicht gleichkommen. Ihre Merkmale liegen in dem kräftigen Leibe und großen Kopfe mit langem, starkem, geradem, fast pyramidenförmigem Schnabel, den sehr kleinen Füßen, deren beide Außenzehen bis zur Mitte verwachsen sind, den kurzen, gerundeten Flügeln und dem kurzen oder höchstens mittellangen Schwanze.

Bei der Sippe der Königsfischer im engsten Sinne (Alcedo) ist der Schnabel groß, lang, gerade, fast vierseitig, von der Wurzel an ziemlich gleichmäßig zugespitzt, an der Spitze etwas zusammengedrückt, an den scharfen Schneiden kaum eingezogen, der Fuß sehr klein, ungemein schwächlich und kurzzehig, der Flügel kurz und ziemlich stumpf, in ihm die dritte Schwinge über die anderen verlängert, die erste und zweite jedoch nur wenig kürzer, der sehr kurze Schwanz gerade abgeschnitten oder doch nur wenig zugerundet, das Gefider weich, glatt, fettig und glänzend.

1599. **Der Eisvogel** oder Königsfischer, Ufer-, Wasser- und Seespecht, Eisengart und Martinsvogel, **Alcedo ispida, L.,** (subispida, advena, Pallasii). — Vergl.: Sharpe, Monogr. Kingf. S. 1. — Größe bekannt; Oberkopf und Hinterhals düster grünschwarz, die Federn mit dichtstehenden und schmalen merblauen Querbinden, seitliche Mantelgegend, Schultern und Flügeldecken dunkel mergrün, letztere mit rundlichen merblauen Spitzenflecken, Mitte der Oberseite, einen breiten Längsstreifen bildend, schön türkisblau, am lebhaftesten auf dem Bürzel und den mittleren oberen Schwanzdecken, seitliche obere Schwanzdecken dunkelblau, ein Streifen über den Zügeln und ein Längsfleck vom unteren Augenrande bis hinter die Ohrgegend lebhaft zimmetrostrot wie die ganze Unterseite, untere Schwanz- und Flügeldecken lichter, ein Längsfleck

an den Halsseiten, Kinn und Kehle rostweißlich, ein von der Wurzel des Unterschnabels unter dem Zimmetrot der Ohrgegend verlaufender breiter Streifen dunkel merblau, Federn der oberen Brustseiten mit merblauem Ende; Schwingen braunschwarz, außen dunkel mergrün, innen zimmetrostgelb; Schwanzfedern dunkelblau. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Wurzel des Unterschnabels rot, Füße lackrot.

Das Verbreitungsgebiet des Königsfischers umfaßt ganz Europa mit Ausnahme des Nordens, östlich bis zum Ural; außerdem kommt der Vogel auf dem Zuge in Kleinasien, Palästina und Nordafrika einschließlich der kanarischen Inseln vor.

1600. **Der Hindufischer, A. bengalensis, Gmel.,** (minor, sondaica, japonica, moluccensis). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 11. — Merklich kleiner als der Eisvogel, jedoch mit gleichlangem Schnabel; Färbung ganz wie bei dem europäischen Verwandten, das Blau, insbesondere die Querbinde des Kropfes und der Bartstreifen, jedoch lebhafter.

Vertritt den vorhergehenden in Asien und auf den Sundainseln, sein Verbreitungsgebiet östlich bis Japan und das Amurland, westlich bis Nordostafrika ausdehnend.

Die Stoßfischer (Ceryle) unterscheiden sich von den Königsfischern hauptsächlich durch den Bau der Flügel und des Schwanzes. Ersterer ist, weil in ihm die zweite und dritte unter sich fast gleichlangen Schwingen die anderen überragen, bedeutend länger und spitziger als bei jenen, der Schwanz merklich verlängert und zugerundet. Schnabel und Füße weichen nicht wesentlich von denen der Königsfischer ab, obwol ersterer, entsprechend der bedeutenden Größe der Stoßfischer, merklich stärker ist.

1601. **Der Graufischer,** Korayala, Kilkila oder Katrikuta der Hinddstaner, **Ceryle** (Alc., Ispida.) **rudis, L.,** (varia, bitorquata, bicincta, leucomelanura). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 175. — Größer als der Buntspecht; Oberseite und ein breiter Streifen vom Mundwinkel über die Ohrgegend an den Halsseiten herab schwarz, die Federn des Ober- und Hinterkopfes mit schmalen weißlichen Seitensäumen, die auf Mantel, Schultern, Bürzel und den Flügeldecken mit breiten weißen Endrändern, Zügel- und Schläfenstrich wie ein breiter Längsfleck an den Halsseiten weiß, eine breite obere und eine schmale untere Querbinde über die Oberbrust schwarz, Federn der Schenkelseiten mit einzelnen schwarzen Querflecken; Handschwingen und deren Decken schwarz mit weißen Spitzensäumen und weißer Wurzelhälfte, die erste bis vierte außen nur weiß gesäumt, Armschwingen weiß, am Ende der Außenfahne schwarz mit weißem Mittelfleck; Schwanzfedern weiß, vor dem gleich gefärbten Endrande breit schwarz und wie innen mit weißem Randfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Weibchen mit nur einer breiten dunklen Kropfquerbinde, im übrigen dem Männchen gleichgefärbt.

Verbreitet sich über ganz Afrika und den größten Teil Südasiens, östlich bis nach China, erscheint zuweilen in Griechenland und auf Sicilien.

1602. **Der Trauerfischer,** Machi-Bagh oder Fischtiger der Himalayabewohner, **C.** (Alc., Megaceryle) **guttata, Vig.** (lugubris). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 57. — Größe des Grünspechtes, merklich größer als der Graufischer; Kopf und ein aus schmalen verlängerten Federn gebildeter Nakenschopf nebst der übrigen Oberseite auf schifergrauschwarzem Grunde mit zahlreichen weißen Flecken, welche auf Mantel, Schultern und Bürzel regelmäßige Querbinden bilden, wogegen der Oberkopf und die Flügeldecken mehr weiß gefleckt erscheinen, ein breiter Streifen vom Mundwinkel herab, Hinterhals und Unterteile weiß, die Seiten mit schwarzen Querbinden, welche auf dem Kopfe fast zusammenfließen und eine breite, in der Mitte schwach rotbraun scheinende Querbinde bilden, unter dem weißen Bartstreifen ein grauschwarzer, weiß gescheckter; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit sechs weißen Fleckenquerbinden und weißen Spitzensäumen. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, an der Wurzel rötlich scheinend, an der Spitze heller, Füße rötlichbraun.

Die stattliche Art bewohnt einen bis zu 2000^{m} sich erhebenden Gürtel des Himalayagebietes und Japan.

1603. **Der Ringfischer, C.** (Alc., Megac., Streptoceryle) **torquata, L.,** (cyanea, caesia). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 73. — Sehr groß, wenig kleiner als der Schwarzspecht; Kopf, Hals und Oberseite dunkel schiferblaugrau, die verlängerten Federn des Nakenschopfes mit schmalen schwarzen Schaftstreifen, ein Flecken über den fast schwarzen Zügeln sowie der untere Augenrand, das Kinn, ein breites Halsband, die Aftergegend, die unteren Schwanz- und Flügeldecken weiß, übrige Unterteile schön dunkel zimmetbraun; Schwingen schwarz, die der Hand innen an der Wurzel breit weiß, die des Armes innen mit weißen Querflecken, außen wie die Schwanzfedern schiferblaugrau, letztere innen schwarz mit braunweißen Querbinden, außen mit sechs kleinen, weißen Flecken neben den Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel an der Wurzelhälfte ins Rötlichbraune, Füße dunkelbraun. — Weibchen auf

dem Mantel mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen, die beiden mittelsten Schwanzfedern auf der schwarzen Schaftmitte mit sechs weißen Querflecken, eine breite Querbinde über den Kropf blaugrau, begrenzt unterseits von einer schmalen weißen, übrige Unterteile, einschließlich der unteren Schwanz- und Flügeldecken, zimmetrostbraun; Schnabel an der Wurzel horngelb.

Bewohnt ganz Süd- und Mittelamerika.

1604. **Der Gürtelfischer, C.** (Alc., Ispida, Megac., Streptoc., Chloroceryle) **Alcyon, L.,** (ludoviciana, domingensis, guacu, jaguacati). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 79. — Größer als der Buntspecht; schifergrau, ein breites Halsband vom Kinn an wie die Unterseite nebst den unteren Flügeldecken und ein kleiner Fleck über den schiferschwarzen Zügeln weiß, eine breite Kropfquerbinde schifergrau, die Federn derselben mit rostbräunlich verwaschenen Spitzen, Brustseiten ebenfalls schifergrau, die Federn mit schmalen verwaschenen weißen Querbinden; Schwingen schwarz, die der Hand innen in der Wurzelhälfte weiß, die des Armes innen mit weißen Querbinden, außen schifergrau und wie die hinteren Armschwingen mit weißem Spitzensaume; die beiden mittelsten Schwanzfedern schifergrau, die übrigen schwarz, außen schifergrau gerandet und mit neun weißen Querbinden, welche außen nur als Flecke, auf den beiden mittelsten als Punkte auftreten, gezeichnet. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzel mit rötlichem Scheine, Füße hornbraun. — Beim Weibchen ist die schifergraue Kropfquerbinde schmäler, und befindet sich unter derselben eine breite weiße, welche von einer unvollständigen zimmetrostbraunen begrenzt wird; letztere Färbung haben auch die Brust- und Bauchseiten.

Verbreitet sich über ganz Nord- und Mittelamerika einschließlich die westindischen Inseln, nach Norden hin bis zum 67.° vordringend; wurde als verirrter Gast in Großbritannien erlegt.

1605. **Der Erzfischer, C.** (Alc., Chloroc.) **americana, Gmel.,** (viridis, chalcites). — Vergl.: Sharpe, Monog. 89. — Größe unseres Eisvogels; Oberseite, Flügel und Schwanz dunkel bronzegrün, ein versteckter Fleck im Naken weiß, Kinn und Oberkehle und ein von hier aus rings um den Hals laufendes, durch einen schmalen stahlgrünen Bartstreifen unterbrochenes Band weiß, Unterteile und Kropf rostzimmetrot, übrige Unterseite weiß, die Federn auf Brust und den Seiten mit großen stahlgrünen Flecken, welche einzeln auch auf den unteren Schwanzdecken hervortreten; Schwingen innen mit weißen Querflecken, außen mit drei weißen Querbinden; äußere Schwanzfedern bis über die Wurzelhälfte weiß, in dem dunklen Endteile innen mit weißem Querflecke. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braunrot. — Weibchen: Kinn, Kehle, Kropf und Seiten rostgelb verwaschen, die Kropfquerbinde und eine zweite undeutliche, quer über die Oberbrust laufende schwarzgrün.

Lebt in ganz Südamerika und tritt überall häufig auf.

Die Kenzeichen der Sippe der Lieste (Halcyon) ligen in dem langen, geraden und breiten, im Querschnitt fast viereckigen, auf der Firste meist etwas gebogenen, am Kiferwinkel unten eckigen Schnabel, den verhältnismäßig langen und kräftigen Füßen, den zwar gerundeten, jedoch nicht kurzen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte, über die vierte und fünfte vorragende Schwinge die längste ist, dem langen, sanft gerundeten Schwanze sowie dem sehr bunten, wol noch glatten, jedoch nicht mehr fettigen Gefider.

1606. **Der Braunliest,** Kilkila der Hindostaner, **Halcyon,** (Alc., Dacelo, Enthomothera, Entomobia) **smyrnensis, L.,** (fusca). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 161. — Größe des Buntspechtes; Kopf und Hals bis zur oberen Mantelgegend sowie die Unterseite dunkel kastanienrotbraun, Kinn, Kehle, Kropf und Brustmitte weiß, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend lasurblau, Mantel, Schultern, Schwanzfedern und die Außenfahne der schwarzen Schwingen, die Handschwingen nur in der Wurzelhälfte, dunkel merblau, Schwingen innen in der Wurzelhälfte weiß, größte und mittlere obere Flügeldecken schwarz, die kleinen am Unterarme wie die unteren Deckfedern kastanienrotbraun, Handrand weiß. Iris braun, Schnabel schön korallrot, Füße zinnoberrot. — Beide Geschlechter gleich.

Verbreitet sich über den größten Teil Asiens, östlich bis China, westlich bis Smyrna und an die Küste des Roten Meres.

1607. **Der Braunkopfliest,** Gurial der Hindostaner, **H.** (Rhamphalcyon, Pelargopsis) **Gurial, Pearson,** (capensis, brunneiceps, leucocephalus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 222. — Größe des Grünspechtes; Kopf und Kopfseiten chokoladenbraun, Hinterhals, Halsseiten und Unterteile blasockerfarben, an den Seiten und auf dem Bauche dunkler, obere Mantelgegend und Schultern düster grün, Flügel und Schwanz grünlichblau, hintere Mantelgegend und Bürzel glänzend hellkobaltblau mit grünlichem Scheine, Schwingen schwarz, außen grünblau gesäumt. Iris braun, Schnabel tieflackrot, Füße düster rot.

Bewohnt ganz Indien nebst Ceilon.

1608. **Der Rostbauchlieſt, H.** (Alc., Dac.) **semicoerulea, Forsk.,** (senegalensis, Actaeon, rufiventris, erythrogaster, Swainsonii, cancrophaga, jagoensis). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 160. — Größe des Graufiſchers; Ober- und Hinterkopf blaſs bräunlich, bei den auf den Inſeln des grünen Vorgebirges lebenden Stücken weiß, Naken und Hinterhals heller, Halsſeiten und Vorderſeite bis zur Bruſt weiß, übrige Unterteile tief zimmetrotbraun, Mantel, Schultern und Deckfedern ſchwarz, Schwingen ebenſo, außen wie Handdecken und Deckflügel glänzend ſmalteblau, Bürzel und Steuerfedern ebenſo. Iris dunkelbraun, Schnabel korallrot, Füße rötlich.

Verbreitet ſich über alle Gleicherländer Afrikas und die Inſel des grünen Vorgebirges.

1609. **Der Baumlieſt, H.** (Dac.) **dryas, Hartl.** — Vergl.: Sharpe, Monogr. 193. — Größe des Buntſpechtes; Ober- und Hinterkopf nebſt Schläfen dunkel olivenbraun, gegen die Stirn zu heller, ein Streifen über den ſchwarzen Zügeln, welcher ſich bis zur Wurzel des Unterſchnabels und auf die Ohrgegend ausdehnt, ins Bräunlichweiße, Hinterhals, Kopf- und Halsſeiten, Kropf und Oberbruſt ſchön merblau, Mantel, Bürzel und untere Schwanzdecken lebhafter merblau, Kinn und Kehle weiß, Schultern, Schwingen- und obere Flügeldecken tiefſchwarz, Unterbruſt und übrige Unterteile weißlichgrau, zart bläulich beſpritzt; Schwingen ſchwarz, außen nicht ganz bis zum Ende düſter merblau, innen an der Wurzelhälfte weiß; Schwanzfedern düſter merblau. Iris dunkelbraun, Oberſchnabel dunkel korallrot, Unterſchnabel ſchwarz.

Der Verbreitungskreis beſchränkt ſich auf die Gleicherländer Weſtafrikas, von der Goldküſte bis zu dem Gabun, und auf die Prinzen- und Thomasinſeln.

1610. **Der Streichlieſt, H.** (Alc., Todirh.) **vagans, Less.,** (chlorocephala, cyanea). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 237. — Größe des Buntſpechtes; Ober- und Hinterkopf, Mantel und Schultern dunkel olivengrünbraun, Schläfe dunkelblaugrün, Zügel wie die Seitenſäume der Stirnfedern roſtgelb, ein Fleck im Naken weiß, Hinterhals und Unterſeite roſtgelb, am dunkelſten an den Bauchſeiten und unteren Flügeldecken, blaſſer auf Kropf und Bruſt, die Federn hier mit ſehr verloſchenen und ſchmalen dunklen Endſäumen, Schwingen innen roſtweißlich gerandet, Flügeldecken dunkel grünblau mit verwaſchenen roſtfahlen Endſpitzen.

Gehört Neuſeeland an und bewohnt beide Inſeln.

1611. **Der Heiligenlieſt, H.** (Alc., Todirh., Dac., Sauropatis) **sanctus, Vig. & Horsf.,** (collaris, australasiae). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 239. — Etwas kleiner als der Streichlieſt, namentlich der Schnabel ſchmächtiger, in Färbung letzterem ſehr ähnlich, das Blau der Oberſeite jedoch lebhafter und ſchöner, und die Unterſeite lebhafter roſtgelb.

Die Art verbreitet ſich weit über Auſtralien, Neuguinea, die Molukken und Sundainſeln.

1612. **Der Götzenlieſt,** Gikota der Tongainſulaner, **H.** (Alc., Dac., Todirh., Saurop., Coporhamphus) **sacra, Gmel.,** (collaris, vitiensis, albifrons; superciliosa, coronatus, sacer, tutus, Grayi). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Central-Polyneſiens 88. — Größe des Buntſpechtes; Oberſeite ſchön blau, auf Bürzel und den oberen Schwanzdecken lebhafter und heller, ein Band vom Naſenloche über die Zügel um den Hinterkopf herum weiß, unterſeits begrenzt von einem blauem, ein breites Hinterhalsband, Kopf- und Halsſeiten nebſt Unterteilen weiß, Schwingen und Steuerfedern dunkler blau als die Oberſeite, erſtere innen ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Wurzelhälfte des Unterſchnabels weiß, Füße dunkelbraun. — Beide Geſchlechter gleich gefärbt. — Junge durch die ſchmalen roſtgelben Endſäume der oberen Flügeldecken unterſchieden.

Bewohnt die Fiti- und Tongainſeln, angeblich auch die neuen Hebriden.

1613. **Der Kokoslieſt, H.** (Todirh., Duc.) **Pealei, F. & H.,** (sacer, coronata, tuta). — Vergl.: Finſch und Hartlaub, Vögel Central-Polyneſiens, 38. — Größe des Buntſpechtes; Oberſeite ſchön blau, Bürzel und obere Schwanzdecken heller und lebhafter, das Blau jederſeits durch ein breites weißes Band begrenzt, welches unterſeits von einem am hinteren Augenrande beginnenden blauen, ſchwarz gemiſchten Streifen geſäumt wird, Hinterhalsband, Kopf- und Halsſeiten nebſt den Unterteilen weiß, Flügel und Steuerfedern dunkler als die Oberſeite; Schwingen innen und Steuerfedern von unten ſchwarz. Iris braun, Schnabel ſchwarz, Wurzel des Unterſchnabels weiß, Füße dunkelbraun.

Vertritt den vorigen auf den Schiffer- und Geſellſchaftsinſeln.

1614. **Der Grünlieſt,** Kákeh der Malaien, **H.** (Alc., Dac., Todirh.) **chloris, Bodd.,** (chlorocephala, collaris, occipitalis, abyssinica). – Vergl: Finſch und Hartlaub, Vögel Oſtafr. 165. — Größe des Buntſpechtes; Oberſeite des Kopfes nebſt Kopfſeiten, Mantel und Schultern mergrün mit blauem Scheine, übrige Oberſeite nebſt Flügel und Schwanz beryllblau, am lebhafteſten auf dem Bürzel, ein Fleck am Hinterkopfe und ein ſchmaler Streifen über den dunklen Zügeln, ein breites Band um den Hinterhals und die ganze Unterſeite nebſt den unteren Flügeldecken weiß, ein ſchmaler Strich in der Ohrgegend dunkel

Innenseite der Schwingen schwarz. Iris braun, Schnabel schwarz, Unterschnabel hornweiß, im Spitzendrittel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschiden. — Junge: oberseits mergrün, auf den Brustseiten mit schmalen dunklen Querwellen.

Verbreitet sich über den ganzen Süden Indiens und die Inselgebiete, östlich bis auf die Philippinen und Palauinsel, westlich bis in die afrikanischen Küstenländer des Roten Meres.

Mit dem Namen Riesenliest (Dacelo) bezeichnet man die größten Mitglider der Familie, deren Kenzeichen in dem großen, langen und dicken, an der Wurzel breiten und flachen, an der Spitze seitlich zusammengedrückten, schwach hakig herabgebogenen Schnabel, den kurzläufigen, aber kräftigen und langzehigen Füßen, den mittellangen, stumpfspitzigen Schwingen, unter denen die dritte die längste ist, und dem mittellangen und breiten, sanft gerundeten Schwanze zu suchen sind.

1615. **Der Jäger-** oder Lachliest, **Dacelo** (Alc., Paralcyon) **gigas, Bodd.,** (undulata, fusca, gigantea). — Vergl.: Sharpe, Monogr. 285. — Größe des Schwarzspechtes; Kopf, Hals und Unterseite weiß, schmutzig rostfahl verwaschen, Stirn und Vorderkopf schmal dunkelbraun quergebändert, die Schenkelseiten ebenso, aber undeutlich und verwaschen, Zügel und breiter Streifen über die Ohrgegend sowie ein breiter Mittelfleck auf Scheitel und Hinterkopf dunkelbraun wie Mantel, Schultern und Flügeldecken, die mittleren der letzteren mit zart beryllblauen Endsäumen, Bürzel ebenso, die obere Bürzelgegend auf schmutzigweißem Grunde mit verloschenen dunklen Querlinien, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern rostbraun mit breiten schwarzen Querbinden, die seitlichen Federn mit breitem weißen Ende, Wurzelhälfte der Handschwingen weiß. Iris tiefbraun, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel blassgelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen etwas größer, jedoch kaum matter gefärbt.

Lebt in Südaustralien.

1616. **Der Haubenliest, D.** (Paralc.) **Leachii, Lath.** — Vergl.: Sharpe, Monogr. 289. — Größe des Jägerliest, der Kopf wegen der langen, schmalen und zerschlissenen Federn bedeutend dicker erscheinend, der Schnabel merklich stärker und länger; Ober- und Hinterkopf dunkelbraun, die Federn mit weißer, zum Teil sichtbarer Wurzel, Backen und Ohrgegend weiß, braun gestrichelt, Hinterhals und Unterteile schmutzigweiß mit schmalen braunen Zickzacklinien längs der Seiten, Mantel und Schultern dunkelbraun mit verwaschenen helleren Endsäumen, Bürzel und untere Schwanzdecken schön himmelblau wie die breiten Enden der braunen oberen Flügeldecken; Schwingen braunschwarz, außen tiefblau, innen, die vierte bis sechste außen, in der Wurzelhälfte weiß, untere Flügeldecken weiß mit schmalen braunen Zickzacklinien; Schwanzfedern tiefblau, am Ende weiß, äußerste Federn innen mit breiten weißen Querbinden. Iris tiefbraun, Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel gelblichweiß. — Weibchen dem Männchen ähnlich, aber auch die Federn des Vorderhalses mit dunklen Querlinien, die beiden mittelsten Schwanzfedern blauschwarz mit rostbraunem, dunkel gebändertem Endteile, die seitlichen bis zum weißlichen Endteile außen rostbraun und tiefblau, innen schwarz und rostweißlich quergebändert.

Vertritt den vorigen in Ostaustralien.

1617. **Der Gelbnackenliest, D.** (Paralc.) **cervina, Gould,** (cervicalis, Salussii). — A. B.: Sharpe, Monogr. 291. — Unterscheidet sich von dem Haubenliest, welchem er in Größe und Färbung sehr ähnelt, bloß dadurch, dass der Hinterhals und die Unterseite rostgelblich und die blauen Teile weit lebhafter gefärbt sind.

Bewohnt die Nordküste Australiens.

Entsprechend der in so weiten Grenzen schwankenden Größe und wechselnden Gestaltung der Königsfischer ist auch deren Lebensweise, so sehr dieselbe in ihren hauptsächlichsten Zügen übereinstimmt, eine mehr oder minder verschidenartige. Um ein allgemein gültiges Bild der Gesamtheit zu gewinnen, genügt es daher nicht, sich auf die Schilderung des Lebens und Treibens unserer einheimischen Art zu beschränken; wir müssen im Gegenteile wenigstens die vier oben angeführten Gruppen genauer ins Auge fassen, um einen Überblick der ganzen Familie zu ermöglichen.

Die Königsfischer im engsten Sinne werden durch unseren Eisvogel so würdig vertreten, dass über die Lebensweise der einzelnen Arten dieser Sippe kaum etwas zu sagen sein dürfte, was nicht auch für den stillen Fischer an unseren Flüssen und Bächen Gültigkeit hätte. Ich wenigstens habe nicht vermocht, in der Lebensweise der kleinen, reizenden Arten

dieser Gruppe, denen ich in Afrika begegnete, und in dem Gebaren und Treiben unseres Eisvogels einen Unterschid zu finden. Unter Berücksichtigung der Örtlichkeit, welche eine sehr wechselvolle sein kann, lebt einer der kleinen Königsfischer genau wie der andere. Unser Eisvogel bewohnt, wie oben bemerkt, fast ganz Europa, tritt aber eigentlich nirgends in besonderer Häufigkeit auf. An geeigneten Flüssen und Bächen, zumal solchen mit klarem und nicht allzu stürmisch fließendem Wasser, wird man ihn selten vermissen; denn nur im höchsten Notfalle entschließt er sich, so streichlustig er im übrigen auch sein mag, zu einer Wanderung im eigentlichen Sinne des Wortes. So lange es ihm innerhalb eines mehr oder minder ausgedehnten, im wesentlichen aber auf das Bette des Flusses oder Baches beschränkten Gebietes nicht an Nahrung fehlt, beziehentlich so lange der eisige Winter nicht eine ihm undurchdringliche Decke über seine Fischergründe legt, verlässt er den einmal gewählten Standort auch in den kalten Monaten nicht: führt er doch gerade deshalb seinen Namen, weil er nicht allzu selten vom Eise herab seine Fischerei betreibt. Nur wenn ein Fluss auf weithin zufriert oder im Sommer in ungewöhnlicher Weise über seine Ufer tritt, siht er sich zum Streichen gezwungen, und wärend der Herbstzeit macht sich auch wol bei ihm der Drang bemerklich, weitere Strecken zu durchfliegen, als es sonst seine Gewohnheit ist. Nur hieraus erkläre ich mir das mehr oder weniger regelmäßige Vorkommen des Eisvogels zur Winterszeit im Norden Afrikas, woselbst er wahrscheinlich nicht brütet. Unverträglich und futterneidisch wie wenig andere Vögel, lebt unser und jeder andere kleine Königsfischer wärend des größten Teiles vom Jahre einzeln, und eigentlich nur, so lange die Liebe zu Weib und Kindern in seinem Herzen sich regt, par- oder familienweise. Jeder einzelne wie jedes Pärchen grenzt sich, entsprechend dem geringeren oder größerem Fischreichtume des von ihm bewohnten Gewässers, ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet längs des Flusslaufes ab und duldet in demselben keinen anderen seiner Art. Innerhalb dieses Gebietes macht unser Fischer bald die für seine Jagd geeigneten Auslugplätze ausfindig und besucht solche Warten später regelmäßig mehrmals im Laufe des Tages. Zwei Bedingungen müssen derartige Sitzplätze erfüllen: das Wasser unter ihnen muss eine gewisse Tiefe haben, und der Platz selbst darf vom Ufer nicht oder doch nur in beschränkter Weise eingesehen werden können. Auf solchen Auslugplätzen sitzt der Eisvogel oft mehrere Stunden nach einander, anscheinend in tiefe Gedanken versunken, wärend er in Wirklichkeit seine gespannteste Aufmerksamkeit auf das Wasser unter sich richtet. Wird es lebendig in der Tiefe, so streckt er seinen Hals aus, beugt sich allgemach mehr und mehr nach vorn über, so dass er eben noch an dem Sitzzweige hängt, stürzt sich plötzlich in die Wellen, verschwindet in denselben und rudert sodann, gleichviel, ob er im Fange glücklich oder nicht glücklich war, mit Hilfe seiner Flügel wider zur Oberfläche empor, fliegt auf seinen Sitz zurück, verschlingt hier die günstigenfalls erworbene Beute und lauert wie vorher. Harrt er lange vergeblich, so wechselt er endlich seinen Platz und fliegt, dicht über dem Wasser fortziehend und allen Krümmungen desselben folgend, unter gleichmäßigen, fast schnurrenden Flügelbewegungen, einem Pfeile vergleichbar, der nächsten oder zweitnächsten Warte zu. Über breiten Gewässern erhebt er sich zuweilen auch bis zu einer gewissen Höhe, hält sich rüttelnd auf einer und derselben Stelle und stürzt sich dann von hier aus hernieder. Kleine, höchstens fingerlange Fische bilden seine bevorzugte Nahrung; doch lässt er auch große, in oder über dem Wasser lebende Kerbtiere nicht leicht entschlüpfen und füttert namentlich seine Jungen fast ausschließlich mit letzteren auf. Sein Nahrungsverbrauch ist ein sehr bedeutender, und er kann deshalb unter Umständen an Teichen durch Aufzehren der Fischbrut schädlich werden; im allgemeinen aber kommen seine Räubereien wenig in Betracht, um so mehr, als er sich hauptsächlich mit kleinen, für uns kaum nutzbaren Flußfischen begnügt: Verfolgung also verdient er nicht.

Die Lebensweise der Stoßfischer stimmt in vieler Beziehung mit dem eben geschilderten Gebaren der kleineren Arten ihrer Familie überein; jedoch betreiben viele, wo nicht die meisten jener Vögel ihre Jagd häufiger rüttelnd als von einem festen Platze aus. Zwar sieht man auch sie ganz nach Art unseres Königsfischers stundenlang lauernd auf einem solchen sitzen und genau in der geschilderten Weise Beute gewinnen, häufiger aber über dem Gewässer auf- und niederfliegen, von Zeit zu Zeit rüttelnd still halten und sich dann von der Höhe aus in die Wellen stürzen. Entsprechend ihrer bedeutenden Größe und Flugkraft siedeln sich die Stoßfischer jedoch nur ausnahmsweise an Bächen an, erwählen vielmehr zu ihrem Jagdgebiete breitere Ströme und selbst Küstenstrecken des Meres, stellen auch, wie leicht erklärlich, viel größeren Fischen nach als jene. Bei uns zu Lande würden wir sie als merklich schädliche Vögel bezeichnen müssen; in den von ihnen bewohnten Gegenden aber ist der Fischreichtum ein so außerordentlicher, dass ihre Räubereien ebenfalls nicht ins Gewicht fallen. Im Einklange mit der Leichtigkeit, Beute zu erwerben, dürfte stehen, dass die Stoßfischer durchschnittlich verträglicher sind als die Königsfischer. Da, wo jene einen kleineren Fluss bewohnen, macht sich ihre Ungeselligkeit allerdings ebenso geltend wie bei den Verwandten; auf den breiten Strömen oder am Mere aber sieht man die Stoßfischer gar nicht selten in verhältnismäßig bedeutender Anzahl, wenn auch nicht gemeinschaftlich, so doch gleichzeitig ihren Geschäften nachgehen und bemerkt kaum mehr Futterneid, als er beispielsweise unter gemeinsam fischenden Seeschwalben und Möven tatsächlich besteht. Die Pare dieser Vögel halten sich stets treuinnig zusammen, sitzen, fast nach Art der Bienenfresser an einander geschmiegt, auf einer und derselben Warte, erheben sich gewöhnlich abwechselnd oder gleichzeitig, um zu fischen, vereinigen sich oft mit benachbarten Pärchen und geraten sich vielleicht nur wärend der Brutzeit in die Federn. Ihre bedeutende Größe, die Lebhaftigkeit und Eigenartigkeit ihrer Bewegungen machen sie auch trotz ihrer in der Regel nicht lebhaften Farben zu einer ebenso großen Zierde der von ihnen bewohnten Gewässer wie die Königsfischer zum Schmucke der von ihnen besiedelten Bäche und Flüsschen.

Wesentlich anders als Königs- und Stoßfischer jagen die Lieste. Unzweifelhaft die am meisten flugbegabtesten Mitglieder der ganzen Familie, übertreffen sie jene bei weitem durch die Zierlichkeit und Leichtigkeit ihres Fluges und beherschen aus diesem Grunde ein viel bedeutenderes Gebiet. Zudem sind sie keineswegs an das Wasser gebunden, siedeln sich vielmehr weit regelmäßiger als an Flüssen mitten im Ur- und Buschwalde an und jagen demgemäß seltener auf Fische als auf landbewohnendes Kleingetier, vom Säugetiere an bis zum Kerbtiere herab. Einzelne Arten sollen allerdings Fischer sein, die Mehrzahl hingegen erbeutet Mäuse, kleine Vögel, Kriechtiere, Lurche, Land- und Seekrabben sowie endlich Kerbtiere aller Ordnungen und andere luftatmende wirbellose Tiere. An Raubluft und Raubtüchtigkeit stehen sie hinter den Königs- und Stoßfischern nicht im geringsten zurück, übertreffen sie vielleicht noch in dieser Beziehung, insofern sie keineswegs immer ohne Kampf ihrer Beute sich bemächtigen. Auch bekunden sie zuweilen absonderliche Gelüste, indem sie, anscheinend ohne Grund, geradezu tolldreiste Angriffe wagen. So erzählt Smith als Augenzeuge von einem Kampfe zwischen dem Weißkopflieſt und einem großen Falken, in welchem der letztere vollständig besiegt und zur Flucht gezwungen wurde, und ebenso berichtet Gräffe, dass der Götzenlieſt Hühner und namentlich junge Küchelchen angreift, indem er denselben wütend mit der schweren Schnabelspitze ins Auge fährt, wodurch die Küchelchen sterben, die großen Hühner erblinden. „Ob der Gikota," sagt Gräffe, „die glänzenden Augen dieser Tiere für Kerbtiere hält, oder ob er solche Mordtaten aus Übermut ausführt, ist schwer zu entscheiden. So viel habe ich gesehen und erfahren, dass er die getöteten Hühnchen ruhig auf dem Platze liegen lässt und nur zuweilen Augen und Hirn aushackt. Dass eine Augentäuschung der Grund ist, welche diesen kleinen Vogel zu solchen seltsamen

Angriffen treibt, scheint mir wahrscheinlich, weil nach Aussage der Eingeborenen Fälle vorgekommen sein sollen, dass der Gikota kleinen Kindern in die Augen fuhr." Ähnliches hat man auch bei anderen Arten der Gruppe beobachtet. Wodhause erfuhr, dass der Kokoslieſt den Küchelchen sehr gefährlich wird, und Keulemans beobachtete, dass der Baumlieſt von den kleinen Vögeln, denen er die Nester ausnimmt, mit derselben Heftigkeit verfolgt wird, als wäre er eine Eule, auch wie eine solche zum Herbeilocken der gefiderten Mitbewohnerschaft seiner Insel verwandt werden kann; Tristram fand im Magen des Braunlieſt Schlangen von fast 50cm Länge, außerdem in der Regel andere Kriechtiere und Lurche, insbesondere Eidechsen, Frösche, Kröten und drgl. Andere Arten der Gruppe jagen am Gestade des Meres auf Krabben oder Fische wie ihre Verwandten, erweisen sich also entschiden vielseitiger als diese. Die meisten Lieste sind Strichvögel, einzelne Arten dagegen scheinen größere Wanderungen zu unternehmen, indem sie da, wo der Unterschid der Jahreszeiten sich bemerklich macht, auf gewissen Gegenden erscheinen und diese wärend der trockenen Jahreszeit wider verlassen. Dem einen wie dem anderen begegnet man oft in der Nähe von Gewässern, in dichtgeschlossenen und dünnbestandenen Waldungen und beobachtet, dass sie ihre Jagd eher nach Art der Raken und Bienenfresser als nach Gewohnheit der Königsfischer betreiben. Auf einem hervorragenden, weite Umschau gestattenden Baumzweige sitzen sie, den Hals zusammengezogen, den schweren Schnabel auf die Brust herabgesenkt, anscheinend ebenso träumerisch wie unser Königsfischer, ohne sich zu rühren, durchspähen aber fortdauernd das ihrem weitsichtigen Auge zugängliche Gebiet, erheben sich plötzlich, fliegen mit zwar etwas unsicher und schwankend scheinendem, aber doch sehr raschem Fluge auf ihre Beute zu, halten sich einen Augenblick über derselben rüttelnd fest, lassen sich pfeilschnell herabfallen, ergreifen das Tier, töten es, indem sie es heftig gegen den Boden schlagen, schwingen sich mit ihm zu einem beliebigen Aste und verzehren es hier. Wie unter den Warten anderer Sitzfüßler findet man auch unter den ihrigen oft die Überreste der Beute in zahlreicher Menge, unter den Auslugpunkten des Baumlieſtes unter anderem auch zertrümmerte Schneckenhäuser, deren Inwohner er geschickt herausgeholt hat. Gegen die Brutzeit hin scheinen sie übrigens ein mehr oder minder ausgedehntes Gebiet zu durchstreichen und erst mit Beginn des Eierlegens an einem Orte fest sich niederzulassen.

Die Riesenlieste stehen zu den eben beschriebenen Verwandten ungefähr in demselben Verhältnisse wie die Stoß- zu den Königsfischern. Auch sie bewohnen ausschließlich Waldungen und binden sich in ihnen keineswegs an eine bestimmte Örtlichkeit, sondern sideln sich überall an, wo sie Beute erhoffen. Im Einklange mit ihrer bedeutenden Größe und Stärke jagen sie fast nur auf Wirbeltiere und greifen kühn und mutig selbst größere und gefährlichere an, beispilsweise Giftschlangen. Unter den kleinen Beuteltieren, welche in Australien die Stelle unserer Mäuse vertreten, hausen sie wie Raubvögel, die ihnen zugänglichen Nester der Vögel gefährden sie auf das höchste, und die Kriechtiere und Lurche haben in ihnen einen der allerschlimmsten Feinde. Träger noch erscheinend als alle ihre Verwandten, stehen sie hinter diesen doch keineswegs an Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Beweglichkeit zurück und übertreffen wahrscheinlich die meisten von ihnen entschiden durch ihre geistige Begabung.

Die Stimme aller Königsfischer und Lieste ähnelt sich insofern, als die von den verschidenen Arten hervorgestoßenen Laute fast ausnahmslos schrillend und gellend sind. Unser Eisvogel, von welchem sich der Hindufischer nicht unterscheiden soll, lässt namentlich beim Auffliegen ein zwei- bis dreimal widerholtes, scharfes, schneidendes „Tsiek," im Zorne aber ein schnarrendes „Gerrgerr" vernehmen; die Stimme des Graufischers bezeichnet Heuglin nicht mit Unrecht als durchdringend, kreischend, pfeifend und zugleich zirpend, zuweilend kichernd; die des Ringfischers ist schnarrend, die des Erzfischers ein langgezogenes „Trr", welches an das Geräusch der Nachtwächterknarren erinnern soll, die des Baumlieſtes,

laut Keulemans, ein mehrmals widerholtes „Djek djek," welchem nur in der Zeit der Liebe ein sanftes „Hwik hwik" angehängt wird, die des Gikoka, nach Gräffe, ein scharfes „Scherri scherri schririri" u. s. w.. Förmlich berühmt geworden ist der Jägerliest gerade wegen der Laute, welche er ausstößt. Man nennt ihn des Buschmanns Uhr, weil er dreimal täglich, des Morgens, Mittags und Abends, in Wirklichkeit jedenfalls öfters, ein gurgelndes Gelächter aufschlägt, über welches einzelne Reisende Wunderdinge berichtet haben. In der Tat erregen die Riesenfischer das Erstaunen eines jeden, welcher sie hört; ich möchte ihr allerdings an Gelächter erinnerndes Geschrei, welches bei jeder Erregung ausgestoßen und in der Regel von beiden Gatten des Pärchens gemeinschaftlich hervorgebracht wird, jedoch eher erheiternd als abstoßend nennen. Wärend der Brutzeit schreien verschiedene Königsfischer übrigens in ganz anderer Weise als sonst; denn die Liebe verändert ihr ganzes Wesen und somit auch ihren Ausdruck in bemerkenswerter Weise.

Alle fischenden Arten der Familie brüten in tiefen, hinten backofenförmig erweiterten, regelmäßig mit Fischgräten, seltener mit anderen wärmehaltigen Stoffen ausgefütterten Löchern, welche einzeln oder gemeinschaftlich in steil abfallenden Erdwänden angelegt werden, alle wirklichen Waldliefte dagegen in Höhlungen halbvermorschter, mulmiger Bäume. Unser Eisvogel legt sich an einer passenden Stelle des Ufergeländes anderthalb bis fünf Meter tiefe, fünf Centimeter im Durchmesser haltende Höhlen an, zuweilen mehrere, um je nach den Jahren mit denselben abzuwechseln, wogegen er auch eine und dieselbe mehrere Jahre nach einander benutzt. Eine solche Höhlung, welche der Vogel mit seinem Schnabel aushackt und oft im Laufe einer Woche vollendet, liegt nicht immer in der eigentlichen Uferwand, vielmehr oft ziemlich entfernt von derselben, ein bis drei Meter über dem Wasserspiegel, zuweilen noch höher, erinnert mehr an das Loch eines Nagers als an das Nest eines Vogels und kenzeichnet sich mit Bestimmtheit bloß dadurch, dass in ihrem Boden zwei seichte Furchen verlaufen, die Spuren der Füße des aus- und einschlüpfenden Vogels. Der Gang führt entweder in gerader oder in krummer Richtung, größere Steine oft umgehend, in die Tiefe und erweitert sich zuletzt zu einem sehr gleichmäßig gewölbten, backofenförmigen Kessel von 15cm. Durchmesser und 10cm. Höhe. Mit Beginn des Eierlegens fängt der Vogel an, den Boden dieses Kessels mit ausgewürgten, fast nur aus Fischgräten bestehenden Gewöllen auszupolstern, und diese Gräten bilden später die alleinige Unterlage für Eier und Junge. Schon Tage und Wochen bevor das Weibchen mit der Arbeit beginnt oder daran denkt, eine alte Höhlung zu beziehen, hat es sich mit dem Männchen fest gepart und zwar unter länger wärendem Necken und einem Flugspile, welches die sonst so fest an das Wasser gebundenen Vögel oft bis auf ziemlich entfernt vom Flusslaufe stehende Bäume führt und beide Gatten anscheinend auf das höchste erregt. Sieben rundliche, glänzend weiße Eier bilden die regelmäßige Anzahl des Geleges; dieselbe kann jedoch bis zu elf ansteigen und auch wol unter sieben sich vermindern. Je nach der Witterung findet man das Gelege früher oder später vollzählig, kaum aber vor der Mitte des April und nur, wenn die erste Brut verunglückte, später als im Juni. Das Weibchen brütet mit größter Hingabe, verläßt jedoch, wenn es ernstlich gestört wurde, die Eier wenigstens in den ersten Tagen der Brut und schreitet dann lieber zu einer zweiten. Wärend es auf den Eiern sitzt, wird es von dem Männchen gefüttert; sobald die Jungen ausgeschlüpft sind, sucht es sich seine Nahrung selbst und teilt mit dem Männchen die Last des Aufatzens der sehr häßlichen und nakten, später wie mit spitzigen Stacheln bedeckten Jungen, welche in den ersten Tagen ihres Lebens im höchsten Grade unbehilflich sind, eigentümlich mit dem Kopfe zittern, den weiten Rachen aufsperren und leise wispernd eine unersättliche Eßlust bekunden. Anfänglich erhalten sie bloß verschidene Wasserkerfe, insbesondere Libellen, später nur Fische zur Atzung, und die Höhle nimmt dann einen sehr merklichen tranigen Fischgeruch an. Nach dem Ausfliegen begeben sich die Jungen

unter Führung der Alten zunächst auf stille, möglichst ungestörte Stellen des Flusslaufes, werden hier im Gewerbe unterrichtet und vereinzeln sich später, wahrscheinlich von den Eltern selbst vertrieben, nach Art ihres Geschlechtes. In ähnlicher Weise verläuft auch das Brutgeschäft anderer Königsfischer, nur mit dem Unterschide, dass einzelne Arten in Gesellschaft brüten. So fand Tristram in Palästina förmliche Brutsidelungen des Graufischers, bevölkert von ungefähr dreißig Pärchen, und Schomburgk solche von viel bedeutenderem Umfange, da seiner Angabe nach tausende von runden Löchern wechselnder Größe in einer steilen, lehmigen Wand eingegraben waren und gleichzeitig von verschidenen, anscheinend wol von allen an dem Flusse hausenden Königsfischerarten bewohnt wurden. Einzelne der sonst so scheuen Vögel, beispilsweise der Erzfischer, brüten nach Ridgway unter Umständen sogar inmitten bewohnter Ortschaften, die Gastlichkeit der Bewohner suchend und in der Tat auch findend. Bemerkenswert dürfte endlich noch sein, dass die Königsfischer ein bis jetzt noch unerklärtes Vorgefühl für kommende Witterungsverhältnisse bekunden: so verlässt unser Eisvogel in einzelnen Jahren Flüsse, um sich an Bächen anzusideln, und erbrütet ungefährdet seine Junge, wärend jene Flüsse ihre Ufer überschwemmen. Die Lieste legen ihre weißen Eier regelmäßig auf Mulm in Höhlen halbvermorschter Baumstämme und nur ausnahmsweise in eine Erdhöhle, lieben ihre Jungen ebenfalls ungemein und verteidigen sie unter Umständen selbst gegen Menschen so mutig, dass sie, mindestens die größeren Arten unter ihnen, zuweilen sogar gefährlich werden können.

Für seine Zeit hatte Naumann so unrecht nicht, von der Haltung gefangener Königsfischer abzuraten. Unseren Eisvogel bezeichnet er als einen tölpischen, ungestümen Gesellen, welcher, wenn man ihn in der Stube fliegen lässt, gegen die Fenster fliegend alsbald den Kopf sich einrennt oder sonstwie zu Tode flattert und im Vogelbauer entweder ebenso tobt oder wie ein Träumer still auf einer und derselben Stelle sitzt. „Weil der Vogel," sagt er, „außer seinen schönen Farben fast gar nichts empfehlendes hat, dagegen alt auch schwer an ein Stubenfutter zu gewöhnen und sein natürliches nicht jeder Zeit ohne Umstände zu beschaffen ist, so lohnt es sich nicht der Mühe mit ihm, obwol junge leichter aufzufüttern sind und auch zahmer werden." Auch ich habe anfänglich die Ansicht Naumanns gehegt, dieselbe jedoch, nachdem ich die ersten Eisvögel im Tiergarten zu London gesehen, vollkommen aufgegeben und durch spätere Beobachtung an von mir selbstgepflegten Gefangenen mich in jeder Beziehung eines besseren belehrt. Allerdings verlangt jeder Eisvogel einen besonders eingerichteten Käfig, in einem solchen aber, welcher ihm alle gewohnten Annehmlichkeiten bietet, hält er sich, selbst alt gefangen, verhältnismäßig gut und gewärt dann viele Freude. Zimmervogel im eigentlichen Sinne des Wortes ist unser Königsfischer allerdings nicht; denn sein Käfig muss verhältnismäßig groß und vor allem mit einem tiefen Becken eingerichtet sein, welches ein geregelter Zu- und Abfluss fortwärend mit frischem Wasser versorgt. Besitzt man ein solches Becken mit einer stets genügenden, und das will sagen sehr bedeutenden, Anzahl von kleinen Fischen, so beginnt auch ein alt eingefangener Eisvogel alsbald seine Jagd, und in vielen Fällen erlebt man die Freude, ihn einzugewöhnen und dauernd am Leben zu erhalten. „Der neue Ankömmling," so schildert Beckmann in ebenso treffender als anziehender Weise, „stürmt zunächst pfeifend gegen die Netzwand, flattert einen Augenblick hin und her, ohne einen Anhaltepunkt zu finden, lässt sich dann irgendwo im Gezweige nieder und sitzt, mit Kopf und Hals in eigentümlicher Weise auf- und niederrüttelnd, wärend das kurze Schwänzchen in entsprechendem Tempo aufwärts wippt. Nach einer Weile scheint er sich zu beruhigen, und eine seitliche Bewegung des langen Schnabels lässt schließen, dass er die Fischchen im Becken beobachtet. Nach längerer oder kürzerer Pause erschallt plötzlich ein lauter Platsch — der Vogel hat sich in das Becken gestürzt und sitzt bereits wider auf dem Rande desselben, stolz aufgerichtet, den

gefangenen silberglänzenden, zappelnden Fisch quer im Schnabel haltend — ein reizender Anblick! Unbeweglich, wie ausgestopft, verharrt er in seiner Stellung, und schon glauben wir, dass er sich fürchtet, in unserer Gegenwart den Fisch zu verzehren; allein diese Pause widerholt sich namentlich bei größeren Fischen nach jedem Fange und hat augenscheinlich nur den Zweck, das Mattwerden und Absterben des Fischchens an der Luft abzuwarten. Bei dem weichen Leben dieser kleinen Geschöpfe ist dies schon nach einigen Augenblicken der Fall, und der Vogel läßt nun, ohne sich irgendwie zu rühren, den glatten Fisch langsam seitwärts durch den Schnabel gleiten. Wir fürchten, sein Raub müsse ihm im nächsten Augenblicke entfallen, da wirft er den Fisch plötzlich durch eine geschickte Bewegung herum, so dass er nicht mehr quer, sondern der Länge nach im Schnabel ruht und schluckt ihn dann, den Kopf voran, eiligst hinunter. Macht der Fisch wärend des Herumschwenkens eine Bewegung, so gerät der Eisvogel plötzlich in heftige Aufregung und schleudert die unglückliche Beute so heftig links und rechts an die Sitzstange oder den Rand des Beckens, dass es laut klatscht. Hat er endlich den Fisch hinuntergeschlungen und nach kurzer Ruhe ein Gewölle ausgewürgt, so schleudert er widerholt und rasch Kopf und Schnabel unter eigentümlich „schnapperndem" Geräusch der zusammentreffenden Schnabelhälften, wahrscheinlich um diese von anhängenden Schuppen und Fischschleim zu reinigen; dann zeigt der lange Schnabel wider langsam seitwärts und abwärts, und im nächsten Augenblicke plumpt er bereits wider hinunter auf einen anderen Fisch. Dieses Abwärtsstoßen geschiht so rasch, dass schwer zu sagen ist, wie es eigentlich vor sich geht. Oft lüftet er einen Augenblick zuvor die Flügel, namentlich wenn er seitwärts stoßen muß oder der flache Wasserstand des Beckens ein Aufstoßen auf den Boden möglich macht. Unter günstigen Umständen plumpt er einfach senkrecht kopfüber, oft metertief hinunter. Der Fisch wird immer quer über dem Rücken und zwar in seinem Schwerpunkte ergriffen. Fehlstöße habe ich nie bemerkt. Ein Gefangener von mir, dessen Unterschnabel unregelmäßig gebaut war, fing Fischchen von Stecknadelgröße mit Sicherheit; derselbe Vogel blieb nach dem ersten Stoße meistens auf einer flachen Stelle des Beckens bis zum Rande des Wassers sitzen und schnappte alles, was in den Bereich seines Schnabels kam, blitzschnell weg. Ist das Becken ler, so wird der Vogel unruhig, erinnert sich seiner Gefangenschaft und stürmt plötzlich unter schrillem Pfeifen vorwärts gegen die Netzwand. Sehr hübsch sieht es aus, wenn zwei Eisvögel wärend des Fliegens oder beim Niederlassen auf die Sitzstange unverhofft zusammentreffen: sie fallen dann meist beide senkrecht auf den Boden und sitzen hierauf eine ganze Weile platt auf dem Steiße, ruhig, den Körper gerade aufgerichtet, die Flügel ausgebreitet und den Schnabel weit aufgesperrt, so wie ein par Wasservögel, einander gegenüber. Von Zeit zu Zeit lassen sie bei dieser Gelegenheit ein zorniges „Gerr gerr" hören. Vor ihren spitzigen Schnäbeln haben sie gegenseitig gewaltigen Respekt; indessen erinnere ich mich nicht gerade, gesehen zu haben, dass sie von dieser gefährlichen Waffe unter sich Gebrauch gemacht hätten. Auf dem platten Boden ist der Vogel höchst ungeschickt: er sitzt dann meist mit vorgestreckten Füßen und aufliegendem Steiße, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Am liebsten fußt er auf weichen, glatten Zweigen von Fingerdicke, trippelt auf solchen auch oft eine ganze Strecke seitwärts, um einem anderen seiner Art Platz zu machen. Beim Hin- und Herflattern im Käfige fällt der fortwärende Farbenwechsel des Gefieders dem Beobachter auf: bald sehen wir dasselbe einfarbig graublau mit einem hellen, kalten, lasurblauen Streifen, bald wider tief, warm, olivengrünlich mit leuchtend spangrünen Streifen, im Halbdunkel des Gezweiges erscheint es fast bräunlich mit schwachem, weißgrünem Schimmer, als ob dem Gefieder ein eigenes Phosphorleuchten innewohne. Diese Erscheinung ist deshalb bemerkenswert, weil dem weichen, zerschlissenen Rückengefieder unseres Fischers jener metallische Spiegelglanz, welchen wir an vielen Vögeln der Gleicherländer bewundern, gänzlich fehlt.

„Leider ist es mir bis jetzt nicht gelungen, alte Eisvögel am Leben zu erhalten, und ich möchte daher auch keine weiteren Versuche in dieser Hinsicht anstellen. Die übliche Phrase vom Totgrämen oder Trauern um den Verlust der Freiheit dürfte auf die Eisvögel nicht passen; man müsste denn annehmen, dass sie wie die Eltern des Peter in der Fremde ihren Gram im Essen erstickt hätten. Wahrscheinlich sind die zarten Atmungswerkzeuge dieser Vögel nicht imstande, die Folgen der Aufregung, welche das Einfangen, der Versand und das Einsetzen in den Käfig mit sich bringt, zu überstehen. Der Vogel gewöhnt sich allerdings rasch an die neuen Verhältnisse; aber das Übel ist einmal da. Eines Tages glauben wir ein beschleunigtes Atemholen und eine nachlässigere Haltung der Flügel zu bemerken, am nächsten Morgen sitzt der Vogel platt auf dem Boden, macht noch einen vergeblichen Versuch zu fressen, fällt um und ist tot.“ Ich muss auch trotz dieser an und für sich unzweifelhaft richtigen Angabe Beckmanns bei meiner Behauptung verharren. Mehr als einmal ist es mir gelungen, alt eingefangene Vögel einzugewöhnen und lange Zeit am Leben zu erhalten, und immer habe ich dieselben durch Unglücksfälle verloren. Glückt es mit alt eingefangenen nicht, so gelingt es sicher mit jung aus dem Neste entnommenen, zumal wenn man gleichzeitig einen der Alten einfängt. Dieser vergisst aus Liebe zu seiner Brut alles andere, fischt von der ersten Stunde an eifrig und gewöhnt dabei sich und seine Jungen vollständig an den Käfig. Hebt man die Jungen allein aus dem Neste, so muss man sie anfänglich mit Kerbtieren, am besten mit Libellen und Heuschrecken, und in Ermangelung derselben mit Mehlwürmern stopfen und dabei wol im Auge behalten, dass man von diesen niemals zu viel, wol aber zu wenig geben kann; denn die Vögel sind unglaublich gefräßig. Auch Fleischstückchen verschlingen sie, gedeihen aber nicht bei solcher Atzung, verlangen vielmehr sehr bald das ihnen einzig und allein zusagende Fischfutter. Von diesem bedürfen sie sehr viel, denn ihre Verdauung ist, wie bei allen Fischern, eine erstaunlich lebhafte, und eine eigentliche Übersättigung bemerkt man niemals an ihnen. Sechs bis acht Fische von Fingerlänge werden im Laufe des Vormittags vertilgt und mindestens die Hälfte noch gegen Abend verschlungen. Die Erhaltung eines Eisvogels kostet also Geld, und die Beschaffung der Nahrung ist, wie Naumann sehr richtig sagt, keineswegs leicht.

Weit weniger Umstände machen gefangene Lieste. Zwar behaupten mehrere Reisende auch von ihnen, dass man sie nie an Käfig und Ersatzfutter gewöhnen könne, dies aber beruht entschiden auf einem Irrtume. Namentlich die größeren Arten von ihnen sind so leicht als irgend ein anderer Vogel in Gefangenschaft zu halten, wie der gegenwärtig in allen Tiergärten ständige Jägerliest zur Genüge beweist. Die kleinern Arten verursachen allerdings einige Mühe, weil man sie ganz wie Bienenfresser behandeln muss; die großen Arten hingegen stellen wenig Ansprüche an die Beschaffenheit der Nahrung, falls nur die Menge derselben eine genügende ist. Sie fressen Mäuse, kleine Vögel, Kriechtiere aller Art von der Eidechse an bis zur Schlange herab, Lurche, Fische, Krebse und Krabben, und in Ermangelung von alledem Fleischstückchen. Letztere darf man niemals ausschließlich reichen, muss sie, falls Kleingetier nicht zu haben ist, wenigstens mit Haren und Federn bekleiden, um die Gewöllbildung zu ermöglichen. Wie sehr alle Lieste und namentlich die Jägerlieste nach Tieren mit Haut, Federn, Schuppen oder Haren verlangen, sieht man sofort ein, wenn man seinen Pfleglingen solche reicht oder auch nur von ferne zeigt. Augenblicklich verändern sie, angesichts einer ihnen vorgehaltenen Maus, ihre träumerische Haltung, richten sich auf, sträuben und glätten abwechselnd das Kopfgefider, lugen mit den hellen Augen scharf nach dem Gegenstande ihrer Begirde hin, stürzen sich, sowie sie denselben ergreifen können, herab und nehmen die Beute eiligst in Empfang, gleichviel ob dieselbe lebend oder tot ist. Eine Maus wird um die Mitte des Körpers gepackt, zunächst etwas gequetscht, dann nach rechts und links gegen den Boden geschleudert, hierauf wider in den Schnabel genommen, der

glückliche Fang durch lautes Schreien, in welches der Genosse regelmäßig mit einzufallen pflegt, begrüßt oder gefeiert, der Bissen endlich zurechtgelegt und unzerstückt hinabgewürgt. Erheiternd ist es, wenn man dem Jägerliest eine größere Schlange gibt: auch sie wird in derselben Weise sofort gepackt, bereitet aber dem Räuber doch besondere Schwirigkeiten und lässt sich auch durch Aufschlagen auf den Boden nicht so leicht vom Leben zum Tode bringen, ringelt und windet sich vielmehr im Schnabel nach allen Richtungen und fordert die ganze Kraft desselben heraus. Der Jägerliest lässt sich dadurch gleichwol nicht im geringsten beirren, stimmt ebenfalls seinen Jubelgesang an und wird nur dann einigermaßen erregt, wenn das Kriechtier allzulange lebt und sich allzuheftig windet. Oft beginnt der Vogel, bevor die Schlange verendet ist, mit dem Verschlingen, in der Regel aber wartet er in diesem Falle, bis sie nicht mehr zuckt. Mit kleineren Vögeln darf man Liefte nicht zusammensperren, weil sie dieselben erklärlicherweise ebenso räuberisch überfallen wie irgend eine für sie bestimmte Beute, mit solchen dagegen, denen sie nichts anhaben können, leben sie auf dem besten Fuße, weil sie sich einfach nicht um sie bekümmern. Nicht so benehmen sie sich dem Menschen gegenüber. Sie lernen ihren Pfleger in kurzer Zeit kennen, von anderen Leuten unterscheiden und befreunden sich, wenn derselbe liebevoll mit ihnen umgeht, mit ihm oft in inniger Weise. Ich habe mehrere gesehen, welche nicht allein außerordentlich zahm, sondern gegen ihren Pfleger auch hingebend zärtlich waren, sein Erscheinen mit einem Freudegeschrei begrüßten, von der Sitzstange herab und ihm auf die Schulter geflogen kamen, kurz auf alle Weise ihre Anhänglichkeit an den Tag zu legen suchten. Unter sich leben die Liefte, solange nicht Futterneid in das Spil kommt, höchst verträglich, und auch dann greifen sie einander nicht an, sondern suchen sich bloß die Beute gegenseitig abzunehmen, zerren dieselbe hin und her, sehen sich anscheinend mit äußerster Wut an, lüften und glätten das Kopfgefider, schreien und ringen von neuem solange, bis es endlich einem glückt, den Bissen in Sicherheit zu bringen, d. h. zu verschlingen. Im Tiergarten von Berlin haben sie Eier gelegt und dieselben achtundzwanzig Tage lang bebrütet, am dreißigsten Tage aber gefressen, bald darauf jedoch zum zweiten Male genistet.

Über die Preise gefangener Königsfischer lassen sich bestimmte Angaben nicht machen. Unseren Eisvogel bezahlt man mit zwei bis drei, das Par Jägerliefte in der Regel mit funfzig bis sechzig Mark. Von den übrigen Arten gelangt nur dann und wann eine auf unseren Tiermarkt und auch diese so selten, dass sich der Preis eigentlich nur nach der Laune des betreffenden Händlers richtet.

Plattschnäbler oder Todis.

Eine merkwürdige Mittelstellung zwischen Königsfischern und Fliegenfängern nehmen die Todis (Todidae) ein, Vertreter einer kleinen auf Westindien beschränkten Familie, reizende Vögel mit mittellangem, geradem und ungemein flachem, eigentlich nur aus zwei dünnen, stumpfen Platten bestehendem, von oben angesehen dreieckigem, an den Schneiden äußerst fein gezähneltem Schnabel, zierlichen, mittellangläufigen, dünn- und langzehigen Füßen, kurzen, abgerundeten Flügeln, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und sechste die längsten sind, mittellangem, breitem, seicht ausgeschnittenem Schwanze und weichem, glatt anliegendem Gefider, welches sich am Schnabel in Borsten verwandelt.

1618. **Der Grünplattschnäbler** oder Todi, **Todus viridis, L.** — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 72. — Meisengröße; Oberseite nebst Kopf- und Halsseiten glänzend grasgrün, unterer Augenrand sehr schmal rot gesäumt, Kinn und Kehle karminrot, die Federn mit äußerst schmalen silberweißen Spitzen, der Kehlfleck seitlich

vom Mundwinkel an begrenzt von einem schmalen, anfangs weißen, in der Endhälfte zart graublauen Längsstreifen, ein Fleck unter dem Rot der Kehle weiß, übrige Unterseite in der Mitte gelblichweiß, Kropf und Brustseiten grünlich, Schenkelseiten, untere Flügel- und Schwanzdecken blassgelb, ein Federbüschel an den Bauchseiten mit zart rosenroten Spitzen; Schwingen schwarz, außen glänzend grün, Schwanzfedern ebenso. Iris blassgrau, Schnabel hornrötlich, Füße hornbraun. — Geschlechter gleichgefärbt.

Bewohnt ausschließlich die Insel Jamaika.

1619. **Der Pfrimentodi, T. subulatus, Gray,** (dominicensis, angustirostris). — A. B.: Sharpe, Ibis 1874, S. 351. — Unterscheidet sich von dem Todi hauptsächlich dadurch, dass die Körperseiten schön rosenrot und die Brustseiten beim Weibchen grau gefärbt sind.

Die Heimat beschränkt sich auf die Insel St. Domingo.

1620. **Der Buntodi, T. multicolor, Gould,** (portoricensis). — A. B.: Sharpe, Ibis 1874, S. 352. — Stimmt in Größe und Färbung mit den beiden vorher beschriebenen Arten überein, zeichnet sich aber dadurch aus, dass der den roten Kehlfleck seitlich begrenzende, anfangs weiße Längsstrich auf der unteren Hälfte ins Grünblaue übergeht und so einen deutlich blauen Halsseitenfleck bildet.

Vertritt die vorhergehenden auf Kuba.

1621. **Der Gelbschenkeltodi, T. hypochondriacus, Bryant,** (mexicanus). — Vergl.: Sharpe, Ibis 1874, S. 354. — Meisengröße; Oberseite, Kopf- und Brustseiten lebhaft grasgrün, Unterteile hellgraulich, Bauch- und Schenkelseiten nebst unteren Schwanzdecken hell schwefelgelb, Kinn und Kehle scharlachrot, die Federn mit sehr schmalen, silbergrau scheinenden Endspitzen, der rote Kehlfleck seitlich vom Mundwinkel an begrenzt von einem breiten weißen Längsstreifen; Schwingen schwarz, Außenfahne derselben und Schwanzfedern der Oberseite gleichgefärbt. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel heller, Füße gelbbraun. — Weibchen nicht verschiden.

Gehört der Insel Portorico an.

Gosse, Hill und Gundlach haben die Lebensweise der Todis eingehend und übereinstimmend geschildert. Die lieblichen Vögel zählen zu den anmutigsten Erscheinungen auf den westindischen Inseln und haben sich die Zuneigung der Europäer und Eingeborenen in gleichem Grade erworben. Über alle Teile der Inseln verbreitet und ungemein häufig, lassen sie sich nicht übersehen; denn wenn auch ihr glänzendes, blattgrünes Kleid vortrefflich mit der Umgebung übereinstimmt, lenkt doch die brennend rote Kehle bald die Aufmerksamkeit ihnen zu. Zutraulich im höchsten Grade, nicht aus Mangel an Einsicht, sondern mehr im Bewusstsein des ihnen gegenüber allgemein bekundeten Wolwollens, gestatten sie eine Beobachtung in unmittelbarster Nähe und lassen sich von dem Liebhaber mit dem Schmetterlingsnetze, ja von geschickten Knaben sogar mit Händen fangen oder von böswilligen Buben mit einer Gerte zu Boden schlagen. Ihr Aufenthalt ist oft das Gezweige niederer Gesträuche, welche sie, eifrig hüpfend, unter öfterer Widerholung ihres klagenden und zischenden Lockrufes, nach Kerbtieren absuchen, und von wo aus sie, einen vorragenden Zweig als Warte benutzend, Jagd auf fliegende Beute betreiben. Zum Boden herab kommen sie nicht, und ebenso wenig folgen sie fliegenden Kerbtieren auf weithin durch die Luft; denn ihre schwachen Flügel gestatten ihnen nur einen beschränkten Flug. Demungeachtet erwerben sie sich ihr Brot mit spielender Leichtigkeit. Wenn sie, den Kopf eingezogen, den Schnabel nach unten gerichtet, das Gefider gesträubt, ruhig auf einem Zweige sitzen, sehen sie ziemlich dumm aus; die hellglänzenden Augen aber, welche ohne Unterlass das Gebiet durchspähen, belehren bald eines besseren. Auch außer der Brutzeit bemerkt man sie in der Regel parweise, ob ständig in einem und demselben Gebiete oder innerhalb weiterer Grenzen sich umhertreibend, lässt sich bei der Häufigkeit ihres Vorkommens kaum entscheiden. Bei Beginn der Brutzeit graben sie sich nach Art der Bienenfresser und Eisvögel in senkrecht abfallenden Erdwänden eine Höhlung aus, deren anfangs gewundener Gang höchstens 25 cm. tief eindringt und dann in eine bakofenförmige Nistkammer übergeht, welche mit Würzelchen, trockenem Mose und Baumwolle ziemlich sorgfältig ausgekleidet wird. Vier bis fünf weiße, nach Hill auf grauem Grunde braun gefleckte Eier bilden das Gelege; die denselben entschlüpften

Jungen bleiben nach echter Sitzfüßlerart bis zum Flüggewerden in dem Neste. Finden sich in der Nähe des Wohnsitzes unserer Vögel nur solche Erdwände, welche den schwachen Schnäbelchen der kleinen Gesellen zu bedeutenden Widerstand entgegensetzen, so nisten die Todis auch wol in Baumhöhlen; ja es ist sogar ein Beispil bekannt, dass sie eine mit Erde gefüllte Blumenkiste als Nistplatz benutzten, angelockt wahrscheinlich durch ein ihrer Größe entsprechendes Astloch in einer der äußeren Wände besagten Kastens.

Es ist auf den westindischen Inseln nicht üblich, viele der eingeborenen Vögel zu zähmen, sonst würden diese lebenden Juwelen sicherlich längst auch zu allgemein beliebten Käfiggenossen geworden sein. Nach Gosses Beobachtungen ertragen sie die Gefangenschaft mindestens ebenso leicht wie unsere Fliegenfänger und benehmen sich auch im Käfige oder Zimmer ebenso reizend wie im Freien. Sofort nach ihrer Gefangennahme beginnen sie hier wie da ihre Jagd auf allerlei Kerbtiere, wählen sich im Zimmer irgend einen Auslugpunkt, um von hier aus fliegende Beute zu erspähen, guken in alle Ecken und Winkel, selbst unter die Tische, in der Absicht, kleine Spinnen aus ihren Netzen herauszufangen oder sonst etwas genießbares aufzufinden, gewinnen fast in jeder Minute einen Fang und nehmen ohne weiteres ihnen dargereichte Nahrung entgegen. Größere Kerbtiere oder Würmer schlagen sie heftig gegen die Sitzstange, um sie zu zerteilen und zum Verschlingen zurecht zu machen, kleinere werden wie von den Bienenfressern sofort nach dem Fange verschluckt. Um die Gegenwart des Pflegers bekümmern sie sich kaum, dieselbe behindert mindestens ihren Jagdeifer nicht im geringsten. Ein Gefangener Gosse's setzte sich seinem Pfleger oft freiwillig auf den Kopf, die Schultern oder die Finger und gestattete, wenn er einmal fraß, ohne Bedenken, dass man die andere Hand über ihn deckte und ihn wegnahm, obgleich ihm die Berührung unangenehm zu sein schien, und er sich lebhaft bemühte, widerum loszukommen. Vögel von einer derartigen Anspruchslosigkeit würden sich, wollte man den Versuch nur wagen, unzweifelhaft auch mit größter Leichtigkeit nach Europa überführen lassen und hier bei einer Behandlung, wie sie Bienenfresser oder Schwalben beanspruchen, sicherlich recht gut ausdauern; leider aber gehört der Wunsch, diese reizenden Geschöpfe für unsere Käfige zu gewinnen, bis jetzt noch zu den frommen.

Nageschnäbler, Trogons oder Surukus.

Über die alte wie über die neue Welt verbreitet sich eine den Gleicherländern eigentümliche Familie prachtvoller Vögel, deren Merkmale folgende sind. Die Gestalt ist gedrungen, der Kopf groß und flach, der Schnabel viel kürzer als der Kopf, breit, dreieckig, oben stark gewölbt, an der Spitze hakig, an den Kiferrändern bauchig nach hinten vortretend, die Nasengrube unter festen Borstenfedern oder selbst unter dem weichen Gefider versteckt, der Fuß sehr klein und schwach, kurzläufig und dünnzehig, besonders aber dadurch ausgezeichnet, dass die erste und zweite Zehe nach hinten, die dritte und vierte nach vorn sich richten, der Flügel kurz, unter den sichelförmig gekrümmten, schmalen, spitzigen und steifschaftigen Schwingen die vierte und fünfte über die anderen verlängert, der zwölffedrige Schwanz lang, seine drei Außenfedern stufig verkürzt, das Gefider ungemein weich, wie bei Ziegenmelkern lose in der dünnen Haut sitzend, stark dunig und ebenso prachtvoll gefärbt als lebhaft metallisch glänzend.

In der Sippe der Trogons in engerem Sinne (Trogon) vereinigt man die kleineren, gestreckteren Arten mit mehr gewölbtem und schmälerem Kopfe, breitem, vorn, besonders am Oberkifer stark bauchig gewölbtem, am Kiferrande oft leicht gekerbtem, an der Spitze

wenig hakigem Schnabel, sehr kleinen und schwächlichen Füßen, kurzen und stumpfen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längste ist und deren obere Deckfedern kurz sind, mittellangem Schwanze, dessen drei äußere Federn jeder Seite mehr oder minder abgekürzt erscheinen, während die sechs mittleren an der Spitze rechtwinklig abgestutzt und gleichlang sind, und sehr dichtem und weichem, am Grunde dunigem, an der Spitze der Fahnen zart zerschlissenem Gefider.

1622. **Der Wechseltrogon, Trogon** (Trogonurus) **ambiguus, Gould.** — Vergl: Gould, Monogr. Trog. Tfl. 4 — Ansehnlich kleiner als der Kukuk; Vorderkopf, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle matt schwarz, Oberseite nebst Schultern, Halsseiten und Kropf dunkel goldgrün, unter gewissem Lichte mit lebhaftem kupferroten Scheine, das Grün des Kropfes begrenzt durch eine weiße Querbinde, ganze Unterseite unterhalb derselben prachtvoll rosenscharlachrot; Schwingen braunschwarz, außen weiß gerandet, die des Armes außen, die letzten auf beiden Fahnen, ebenso auch die oberen Flügeldecken durch äußerst feine schwarze und graulichweiße Zickzacklinien gezeichnet; die beiden mittelsten Schwanzfedern goldgrün, kupferig schimmernd, mit breitem schwarzen Ende, die nächstfolgende jederseits schwarz, außen nicht ganz bis zur Spitze kupferiggolden gerandet, die drei äußeren innen an der Wurzelhälfte schwarz, übrigens auf weißem Grunde gezeichnet durch reihenweise gestellte schwarze Punktflecken und ein breites weißes Endband, welches vorderseits durch eine schmale schwarze Punktquerlinie scharf begrenzt wird. Iris?, Schnabel rötlichorange, Füße gelbbräunlich.

Bewohnt das nordwestliche Mejiko und die Tres Mariasinseln.

1623. **Der Mädchentrogon, Tr.** (Trogonur.) **puella, Gould,** (xalapensis). — A. B.: Gould, Proc. Zool. Soc. 1845. S. 18. — Größe des Wechseltrogon, ihm in der Färbung sehr ähnlich, jedoch nur der Stirnrand schwarz, die oberen Flügeldecken mit schmalen weißen Querlinien und die drei äußeren Schwanzfedern schwarz, außen und in der Endhälfte der Innenfahne mit schmalen weißen Querbinden und etwas breiterer weißer Spitzenkante.

Lebt in Südmejiko und Mittelamerika.

1624. **Der Tüpfeltrogon, Tr.** (Trogonur.) **mexicanus, Swsn.,** (glocitans). — A. B.: Gould, Monogr. Tfl. 1 u. 2. — Unterscheidet sich vom Wechseltrogon durch die einfarbig schwarzen Handschwingen, die schwarzen Armschwingen und Flügeldecken, welche mit äußerst feinen graulichen Pünktchen dicht besprengt sind, und die drei äußeren schwarzen mit breitem weißen Ende gezierten Schwanzfedern.

Bewohnt Mejiko und Guatamala.

1625. **Der Maskentrogon, Tr.** (Tr.) **personatus, Gould.** — A. B.: Gould, Ann. & Mag. N. Hist. 1842, S. 237. — Dem Mädchentrogon täuschend ähnlich, aber die Armschwingen und Flügeldecken dicht mit feinen graulichen Pünktchen bespritzt, die weißen Querbinden der drei äußeren Schwanzfedern schmäler und dichter stehend, das Ende derselben breit weiß.

Bewohnt Kolumbien, Ecuador und Peru.

1626. **Der Schwarzhalstrogon, Tr.** (Pothinus) **atricollis, Vieill.,** (lepturus, chrysochloris, atricollis). — A. B.: Gould, Mon. Tfl. 8. — Ansehnlich kleiner als der Mädchentrogon, ihm sehr ähnlich, unterschiden durch die hochorangegelbe Unterseite ohne weiße Kropfbinde und die drei äußeren Schwanzfedern, deren Ende breit weiß ist.

Verbreitet sich über einen großen Teil Südamerikas, von Brasilien bis Nicaragua.

1627. **Der Grüntrogon,** Pompeo der Brasilianer, **Tr. viridis, L.,** (cayanensis, strigilatus, violaceus, melanopterus, albiventris, Leverianus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV. 197. — Wenig kleiner als der Kukuk; Kopf, Hals und Vorderseite bis zur Brust schimmernd stahlblau, Stirnrand, Zügel und Kinn schwarz, Oberseite tief metallischgrün, die längsten oberen Schwanzdecken ins Stahlblaue, Unterseite hochorange; Schwingen und Flügeldecken schwarz, die ersten drei Handschwingen in der Wurzelhälfte mit weißen Außensäumen, die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen außen mit tiefstahlgrünem Metallschimmer und schwarzem Endrande, die drei äußersten mit schief abgestutztem und breitem weißem Ende, welche Färbung sich an der Außenfahne der äußersten fast bis zur Wurzel herabzieht. Iris dunkelbraun, Schnabel horngraugelb, an der Wurzel grau, Füße dunkel.

Eine der gewöhnlichsten Arten Brasiliens, auch über Giana und Kolumbien verbreitet.

1628. **Der Blumen- oder Narinatrogon, Tr.** (Apaloderma, Hapaloderma) **Narina, Vieill.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 155. — Ansehnlich kleiner als der Kukuk; Oberseite und Vorderseite bis zur Brust herab schimmernd goldgrün, übrige Unterteile dunkel rosascharlachrot; Rand der Armschwingen und die Flügeldecken fein grau gesprenkelt; die vier mittelsten Schwanzfedern dunkel goldgrün,

die drei äußeren schwärzlichgrün, am Ende breit weiß, welche Färbung sich außen bis zur Mitte, an der äußersten fast bis zur Wurzel heraufzieht, vor der weißen Endbinde innen schwärzlich gesprenkelt. Iris braun, Schnabel horngelb, Füße dunkler.

Ist der einzige Vertreter der Familie in Afrika und verbreitet sich über alle Gleicherländer dieses Erdteils bis in die östlichen Gebiete des Kaplandes.

Wegen der eigentümlichen Bildung des Schwanzes, welcher am Ende gerade abgeschnitten ist, dessen Federn hier sich etwas nach außen krümmen und deren Außenfahne in eine kurze, deren Innenfahne in eine lange nach außen gerichtete Spitze auslaufen, hat man die Mondschwanztrogons (Prioteles) von den übrigen getrennt.

1629. **Der Mondschwanztrogon,** Tocororo der Kubaner, **Tr.** (Prioteles, Temnurus) **temnurus, Temm.,** (albicollis, silens). — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 326. — Etwas kleiner als der Kukuk; Oberseite goldgrün, Kopf dunkel metallischblau schimmernd, Kinn und Kehle weiß, Kropf und Brust weißlichgrau, übrige Unterteile rosascharlachrot; Handschwingen braun, außen mit weißen Querflecken, Armschwingen wie der Rücken gefärbt, außen an der Spitze breit weiß; Schwanzfedern stahlblau, die beiden mittelsten gräulichblau, die drei äußeren mit breiter weißer Spitze, die mittelsten außen mit weißen Fleckenquerbinden. Iris zinnoberrot, Schnabel rot mit brauner Spitze, Füße braun.

Ist der Insel Kuba eigentümlich.

Die Sippe der Pfauentrogons (Pharomacrus) umfasst die größten Arten der Familie mit verhältnismäßig breiterem und flacherem Kopfe, niedrigerem, schmälerem, nach der Spitze hin stärker zusammengedrücktem, am Ende stark hakig herabgebogenem Schnabel, langen, weichen Borstenfedern, unter nach vorn gewendeten kleinen Zügelfedern versteckten Nasengruben und auf den Decken der Flügel und des Schwanzes außerordentlich entwickeltem Gefider.

1630. **Der Pracht-** oder **Pfauentrogon,** Quesal der Eingeborenen, **Pharomacrus** (Trogon, Calurus) **mocinno, Delallave,** (pavoninus, resplendens, paradiseus). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 21. — Größe der Ringeltaube, der Kopf geschmückt mit einem seitlich zusammengedrückten, aus zerschlissenen Federn gebildeten, hohen, halbkugelförmigen Helme, welcher wie das übrige Gefider glänzend smaragdgoldgrün gefärbt ist; Brust und übrige Unterteile hochscharlachrot; Schwingen und deren Decken schwarz, die erste Reihe der oberen stark verlängerten, schmalen, spitzigen, palmblattförmigen, seitlich herabhängenden Flügeldecken goldgrün; die vier mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß, die oberen Schwanzdecken ungewöhnlich, die mittelsten zwei etwa 80cm. lang und im Bogen herabhängend, alle schimmernd goldgrün. Iris dunkelnussbraun, Schnabel gelb, Füße braungelb.

Bewohnt die Gebirge von Guatemala, Costarica und Veragua.

1631. **Der Andestrogon, Ph.** (Tr., Cal.) **antiniensis, d'Orb.,** (pulchellus). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 22. — Etwas kleiner als der Pfauentrogon; die Zügelfedern zu zerschlissenen, vorwärts gerichteten Büscheln verlängert und wie das übrige Gefider, einschließlich der verlängerten, schmalen, seitlich herabgebogenen obersten Flügeldecken und der den Schwanz überragenden, breiten, zerschlissenen, an der verschmälerten Spitze seitlich gebogenen oberen Schwanzdecken, prachtvoll goldgrün mit kupfriggoldenem Scheine, Kropf und übrige Unterseite tiefscharlachrot, Schwingen und deren Decken schwarz, die vier mittelsten Federn ebenso, die übrigen weiß. Iris braun, Schnabel gelb, Füße dunkelbraun.

Vertritt den vorigen in Peru, Bolivia, Ecuador und Venezuela.

1632. **Der Goldkopftrogon, Ph.** (Tr., Cal., Cosmurus, Tanypeplus) **auriceps, Gould.** — A. B.: Gould, Ann. & Mag. N. Hist. 1842. S. 238. — Größe des Pfauentrogon, in der Färbung jedoch mit dem Andestrogon übereinstimmend; von ihm einzig und allein durch den längeren, einfarbig schwarzen Schwanz, dessen mittlere obere Decken die Steuerfedern nicht überragen, und den brennend kupfergoldrot schimmernden Kopf unterschiden.

Stammt aus Ecuador und Kolumbien.

In Südasien wird die Familie durch die Sippe der Feuertrogons (Harpactes) vertreten, deren Merkmale in dem kräftigen, sehr gebogenen, glattrandigen Schnabel, den halbbefiderten, d. h. mit kleinen Höschen bekleideten Füßen, deren Vorderzehen unter sich gleichlang und nur wenig verwachsen sind, den kurzen Flügeln und dem langen, von der äußersten bis zur mittelsten Feder gleichmäßig gesteigertem Schwanze liegen.

1633. **Der Rotkopftrogon,** Durstvogel der Indier, **Harpactes** (Tr., Pyrotrogon) **erythrocephalus, Gould,** (Hodgsoni, flagrans). — Vergl: Jerdon, B. of Ind. I, 202. — Ansehnlich kleiner als der Kukuk; Kopf dunkel-, Hinterhals, Kehle und Kropf lichter, die übrige Unterseite lebhafter und brennender scharlachrot, eine Kropfquerbinde weiß, Oberseite, Schultern und die kleinsten oberen Flügeldecken lebhaft rostzimmetgelb, Handschwingendecken schwarz, außen weiß gerandet, Armdecken außen, Flügeldecken auf beiden Fahnen schiferschwarz mit sehr schmalen weißen Querlinien, die beiden mittelsten Schwanzfedern zimmetrotbraun, am Ende schmal schwarz, die beiden nächstfolgenden schwarz, außen nicht ganz bis zur Spitze rotbraun, die drei äußeren schwarz mit breitem und schief abgestutztem weißen Endteile, welcher sich an der Außenfahne der äußersten fast bis zur Wurzel heraufzieht. Iris kastanienbraun, ein nakter Kreis um das Auge lavendelblau, Schnabel tiefblau, auf der Firste und an der Spitze schwärzlich, Füße bläulich.

Der Vogel bewohnt den Himalaya, östlich bis Arrakan und Tenasserim, findet sich aber auch auf Sumatra.

1634. **Der Kappentrogon,** Kassumba der Malaien, **H.** (Tr., Pyrotr.) **Kasumba, Raffl.,** (Temminckii, condea). — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 321. — Größe des Rotkopftrogon; Ober- und Hinterkopf, Halsseiten, Kinn und Kehle schwarz, letztere begrenzt durch eine weiße Querbinde, übrige Unterteile hoch und brennend scharlachrot, eine breite Querbinde, welche den Hinterkopf begrenzt, ebenso, übrige Oberseite lebhaft zimmetrostgelb; Handschwingen schwarz, außen weiß gesäumt, Armschwingen und deren Decken schwarz mit sehr schmalen, weit abstehenden, weißen Querlinien; die beiden mittelsten Schwanzfedern rostzimmetrot mit schmalem schwarzen Ende, die übrigen schwarz, die drei äußersten mit schiefem und breitem weißen Ende. Iris?, nakter Zügel- und Augenring sowie der Schnabel schwarz, Wurzel des Unterschnabels horngelb, Füße dunkelgelb.

Bewohnt Borneo, Sumatra und Malakka.

1635. **Der Sundatrogon, H.** (Tr. Pyr.) **Diardi, Reinw.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 541. — Ansehnlich größer als der Kappentrogon, ihm sehr ähnlich; Oberseite dunkler, rostzimmetbraun, die Querbinde am Hinterkopfe schmäler und zart rosenrot, Unterseite lebhaft rosascharlachrot, ohne deutliche weiße Kropfquerbinde; das weiße Ende der drei äußeren Steuerfedern dicht mit dunklen Punktflecken besetzt.

Lebt auf Borneo, Sumatra und Malakka.

1636. **Der Scharlachtrogon, H,** (Tr. Pyrotr.) **Duvaucelli, Temm.,** (cinnamomeus, rutilus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 291. — Ansehnlich kleiner als die verwandten Arten; Kopf, Kinn und Oberkehle tiefschwarz, ganze übrige Unterseite nebst hinterer Bürzelgegend und oberen Schwanzdecken brennend zinnoberscharlachrot, Oberseite zimmetgelbbraun; Handschwingen schwarz, die des Armes und die Deckfedern mit schmalen weißen Querlinien, die beiden mittelsten schwarz gerandeten Schwanzfedern dunkler als die Oberseite, die äußersten Schwanzfedern schwarz, die drei äußersten mit breitem und schief abgesetztem weißen Ende. Iris tiefbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzel des Unterschnabels gelblich, Füße bleigrau.

Lebt ebenfalls auf Borneo, Sumatra und Malakka.

1637. **Der Bindentrogon,** Kufnitschurri und Karna der Hindostaner, **H.** (Tr., Pyrotr., Hapalurus) **fasciatus, Gmel.,** (malabaricus, ceylonensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 201. — Etwas größer aber verhältnismäßig langschwänziger als der Scharlachtrogon; Kopf und Hals schiferschwarz, Kehle und Kropf in Schifergrau übergehend, Kropf begrenzt durch eine breite weiße Querbinde, übrige Unterteile hochscharlachrot, Oberseite zimmetgelbbraun; Schwingen schwarz, die der Hand außen schmal weiß gesäumt, die des Armes und die Deckfedern mit schmalen weißen Querlinien, die beiden mittelsten Schwanzfedern rostzimmetrot mit schwarzem Endrande, die beiden nächstfolgenden schwarz, an der Außenfahne zimmetrot, die drei äußeren schwarz mit sehr breitem und schief abgesetztem weißen Endteile. Iris dunkelbraun, nakter Augenkreis smalteblau, Schnabel tiefblau, Füße lichtblau.

Bewohnt die Malabarküste, Mittelindien und Ceilon.

1638. **Der Feuertrogon, H.** (Tr., Pyrotr.) **ardens, Temm.** (rhodiosternus). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 404. — Größe des Rotkopftrogon; Kopf, Kinn und Oberkehle schwarz, Naken und Hinterhals mit blutrotem Anfluge, Kehle und Kropf zart rosarot, weißlich verwaschen, übrige Unterteile hochrosascharlachrot, Oberseite schön zimmetbraun, Schwingen schwarz, die der Hand außen weiß gerandet, die des Armes und die Flügeldecken mit schmalen weißen Querlinien, die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkel zimmetrotbraun, am Ende schwarz, die übrigen schwarz, die drei äußeren mit schief abgesetztem und breitem weißen Ende. Iris?, die ausgedehnte nakte Zügel- und Augengegend fleischbräunlich, Schnabel blassgelb, Oberschnabel an der Wurzel grau, Füße graugelb.

Gehört den Philippinen an.

Alle Trogons bewohnen als Standvögel schattige, düstere Wälder, am liebsten solche, deren untere Teile selbst der scheitelrecht stehenden Sonne unzugänglich sind, ohne jedoch

in den heißen, trockenen, und dünnbestandenen Waldungen gänzlich zu fehlen. Einzelne von ihnen gehören der Ebene an, andere, namentlich die Pfauentrogons, finden sich ausschließlich in dem höchsten, fast das ganze Jahr in Wolken eingehüllten Gebirgsgürtel von 2000 m. unbedingter Höhe an aufwärts. Fast sämtliche Arten, der Narinatrogon vielleicht ausgenommen, treten da, wo sie vorkommen, häufig auf. Einzeln oder parweise, nicht allzuselten aber auch in kleinen Gesellschaften von drei oder vier, welche dann innig zusammenhalten, anscheinend träumerisch, in sehr aufrechter Stellung, den Kopf tief zwischen die Schultern gezogen, den Schwanz etwas nach vorn gerichtet, sodass eine vom Kopfe über den Rücken zur Schwanzspitze gezogene Linie einen Kreisabschnitt bildet, sitzen sie auf ihrem Sitze und betreiben, von ihm aus ab und zufliegend, ohne jemals von einem Aste zum anderen zu springen oder zu hüpfen, ihre Kerbtierjagd oder Fruchternte. Denn wenn auch die meisten tierische Stoffe verzehren, insbesondere Schmetterlingen, Heu- und Gespenstschrecken nachstrebend, zählen doch mehrere amerikanische Arten, unter ihnen widerum insbesondere die Pfauentrogons, zu den Frucht-, ja sogar zu den Blütenfressern, scheinen sich wenigstens zeitweilig ausschließlich von Früchten und Beren zu nähren. Ihre Jagd betreiben sie nach Art der Fliegenfänger, Bienenfresser und Jakamars, indem sie mit raschem, weichem, eulenartigem, jedoch immerhin ein leises Geräusch verursachendem Fluge auf das erspähte Kerbtier oder die ins Auge gefasste Frucht zufliegen und ersteres im Fluge wegnehmen, letztere dagegen, ohne sich niederzusetzen, abpflücken, worauf sie widerum nach dem früher eingenommenen oder einem ähnlichen Sitze zurückkehren. Bei diesen Ausflügen entfalten sie ihre volle Pracht, ziehen daher die Aufmerksamkeit eines jeden, auch des unachtsamsten Menschen auf sich und gelten deshalb selbst in den Augen der Unkundigen mit Recht als die prachtvollsten Vögel der Erde. Ein Kolibri zeigt, wie Salvin sehr richtig bemerkt, im Fluge keineswegs die herlichen Farben, welche wir an dem ausgestopften Vogel bewundern, und nur dann und wann, wenn er sich in der allervorteilhaftesten Lage befindet, bemerkt man etwas von dem ihm eigenen edelsteinartigen Schimmer und Glanze; ein Trogon hingegen, und vollends der prachtvollste aller, der Pfauentrogon, mag eine Stellung annehmen, welche er wolle: seine unvergleichliche Schönheit bleibt unter allen Umständen dieselbe. Aber er wie seine Verwandten haben auch nichts außer dieser Schönheit. Still und einförmig, ohne Wechsel und deshalb selbst den eifrigsten Beobachter langweilend, fließt das Leben dieser Vögel dahin. Ihr flachgedrückter Kopf scheint schon von vornherein auf Geistesarmut zu deuten, und die Beobachtung widerspricht solcher Voraussetzung nicht im geringsten. Mehr als harmlos zutraulich, förmlich einfältig und dumm, schauen die in aller Pracht der Farben prangenden Trogons dem sich nähernden Menschen in das Auge, lassen denselben so nahe herankommen, dass man sie, mindestens einzelne von ihnen, buchstäblich mit einem Stocke vom Zweige schlagen kann, erscheinen, sobald man ihren leicht nachzuahmenden Ruf, einen höchstens drei-, meistens nur eintönigen, kurzen, meist kläglichen Ruf nachzuahmen versteht, sofort in der Nähe dessen, welcher sie lockte, und werden somit auch die Beute des ungeübtesten Schützen, ebenso wie sie den einfachsten Fallen und sonstigen Fanganstalten zum Opfer fallen. Auch die Parungslust, welche in sehr verschidenen Monaten des Jahres stattfinden kann, scheint diese unabänderlich gleichmütigen Vögel kaum zu erregen. Wenn die Legezeit heranrückt, sucht sich das Weibchen eine passende Höhlung in irgend einem halbausgefaulten, mulmreichen Baume, erweitert sie, vielleicht mit Hilfe des Männchens, so weit als möglich oder bezieht ein verlassenes Spechtloch und legt auf den Boden desselben seine Eier ab. Andere Arten arbeiten, wie Euler beobachtete, in Holztermitennestern eine unregelmäßige Höhle aus, welche etwa 20 cm. Tiefe hat, und benutzen solchen Raum zur Brutkammer. Die zwei bis drei, höchstens vier Eier sind schneeweiß. Im übrigen wissen wir über das Brutgeschäft noch gar nichts, wol aber soviel, dass die Jungen ganz auffallend den Nacht-

schwalben ähneln, mit welchen die Trogons überhaupt eine unverkenbare Verwandtschaft bekunden.

Meine früher (im Tierleben) ausgesprochene Behauptung, dass man noch keine einzige Art der Trogons in Gefangenschaft beobachtet habe, ist unrichtig. Die Nageschnäbler lassen sich, wie schon der Prinz von Wied hervorhebt, nicht leicht zähmen, bei geeigneter Pflege aber doch für die Gefangenschaft gewinnen. Man hält sie, nach Gundlach, fast nie in Käfigen, weil sie nicht leicht an das Futter gehen, weder singen noch lebhaft sich bewegen, auch bald ihre Federn beschädigen, kann jedoch alledem so ziemlich vorbeugen, wenn man sie in große Vogelbauer sperrt und den Fruchtfressern unter ihnen hier anfänglich Büsche mit Beren aufhängt, bis sie an ein zweckmäßigeres Futter und eine für uns bequeme Art der Fütterung sich gewöhnt haben. Wenn man, wie Frantzius erwähnt, jungen Pfauentrogons ausschließlich Früchte und gekochte Kartoffeln reicht, kann man freilich nicht erwarten, dass solche Pfleglinge am Leben bleiben können. Indem ich von dem mir über das Freileben bekannten folgere, darf ich annehmen, dass man Trogons sicherlich längere Zeit am Leben erhalten können wird, wenn man sie ganz in derselben Weise abwartet, wie man Fliegenfänger, Bienenfresser und vielleicht auch Nachtschwalben behandeln muss. Vögel, welche durch ihren ganzen Bau darauf angewiesen sind, Kerbtiere im Fluge zu fangen, bequemen sich nicht leicht, aus einem Napfe zu fressen und müssen daher anfänglich gestopft werden, zeigen sich aber auch bald so zutraulich, dass man dies mühselige Geschäft besorgen kann, indem man sie einfach auf die eine Hand setzt und mit der anderen den Bissen ihnen vorhält. Gibt man sich die rechte Mühe mit ihnen, so wird man zuletzt selbst die ungeschicktesten von allen, beispilsweise Segler und Ziegenmelker, doch dahin bringen, dass sie auch aus dem Napfe ihr Futter nehmen, und dann ist der größte Teil aller Schwirigkeiten gehoben. Da die Trogons weitaus zum größten Teile Kerbtierjäger und einzelne Arten wahrscheinlich bloß zeitweilig Fruchtfresser sind, würde es sich empfehlen, ihnen tierische Nahrung unter allen Umständen zu reichen und pflanzliche bloß als Zukost zu geben. Beachtet man alle für Kerbtierfresser überhaupt notwendigen Regeln der Pflege und Wartung, so wird es sich wol ermöglichen lassen, diese prachtvollen Geschöpfe vollständig an Käfig und Gefangenschaft zu gewöhnen. Dass dies der Fall sein kann, geht schon aus einem Berichte des Engländers Dunn hervor, welcher den Rotkopftrogon längere Zeit im Käfige hielt und bloß das eine bemerkt, dass es sehr schwer sei, solche Vögel lebend zu bekommen, von der Schwirigkeit, sie am Leben zu erhalten, aber nicht das geringste sagt. Nach meinen gegenwärtigen Erfahrungen zweifle ich durchaus nicht daran, auch diese prachtvollsten aller Vögel noch auf unserem Tiermarkte zu sehen.

Schwalben.

Der äußerst kurze, dreieckige und platte, an der Wurzel sehr breite, bis an die Augen gespaltene Schnabel, die kleinen, schwächlichen, nakten oder befiderten Füße, die langen, schmalen, spitzigen Flügel, unter deren Schwingen die erste die längste zu sein pflegt, und der mittellange, meist gegabelte und spießförmige Schwanz kenzeichnen die Schwalben (Hirundinidae) so bestimmt, dass man sie höchstens mit den Seglern, welche eine zweite Familie bilden und vielleicht einer anderen Ordnung angehören, verwechseln kann.

Bei den Hausschwalben (Hirundo) ist der Schnabel verhältnismäßig kräftig und kurz dreiseitig, die Nasengrube mit den Nasenlöchern vor dem Stirngefider sichtbar, der Fuß kurz und naktläufig, fein gebaut und langzehig, der Flügel schlank und spitzig, in ihm

die erste mit der zweiten Schwinge gleichlang, der Schwanz mehr oder minder stark gabelförmig, das Gefider derb, glatt, auf dem Rücken stahlblau, auf der Stirn, Kehle und der ganzen Unterseite mehr oder weniger rostrot.

1639. **Die Rauchschwalbe,** Stall-, Küchen-, Schornstein-, Schlot-, Feuer-, Bauern-, Stachel-, Stech-, Blutschwalbe u. s. w., **Hirundo** (Cecropis) **rustica, L.,** (domestica, stabulorum, pagorum). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 134. — Größe bekannt; Oberseite und ein breites Querband über dem Kropfe tiefstahlblau mit purpurnem Scheine, Stirn, Kinn und Kehle dunkel kastanienbraunrot, Unterseite von der dunklen Kropfquerbinde an hellrostisabell, untere Flügeldecken ebenso; Schwingen und Steuerfedern schwarz, außen mit schwachem grünen Scheine, die letzteren mit Ausnahme der beiden mittelsten innen mit breiter weißer Querbinde. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße rotbraun. — Geschlechter nicht verschiden. — Junge Vögel oberseits rauchschwarz, Stirn, Kinn und Kehle schmutzigrostbraun, die dunkle Kropfquerbinde bräunlich verwaschen; Schwanz weniger ausgeschnitten.

Die Rauchschwalbe ist im größten Teile Europas, nördlich bis zum Polarkreise, sowie im westlichen Asien Brutvogel, verbreitet sich aber auf dem Winterzuge über ganz Afrika, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung vordringend.

1640. **Die Nilschwalbe, H.** (Cecr.) **Riocouri, Sav.,** (cahirica, castanea, Savignyi, Boissonneauti). — A. B.: Sharpe, Proc. Z. S. 1870., S. 303. — Unterscheidet sich von der Rauchschwalbe, mit welcher einige Forscher sie vereinigen, wärend andere, wie wir, ihre Artselbständigkeit festhalten, durch die lebhaft kastanienrotbraune Stirn und Unterseite und die hell rostroten, anstatt weißen, Querflecken an der Innenfahne der Schwanzfedern.

Ist Standvogel in Egypten, Nubien und Palästina, wandert nicht, soll sich aber bis nach Deutschland und England verflogen haben.

1641. **Die Kehlschwalbe,** Ababil der Hindostaner, **H. gutturalis, Scop.,** (panayana, Jewan, frentensis). — A. B.: Jerdon, B. of Ind. I, 157. — Etwas kleiner als die Rauchschwalbe, welche sie in Asien vertritt, durch das dunklere Kastanienrotbraun der Stirn, des Kinnes und der Kehle sowie die kleineren weißen Querflecken an der Innenfahne der Schwanzfedern unterschiden.

Brutvogel im mittleren und östlichen Sibirien, bis Kamtschatka und südlich bis Kaschmir und Kanton herab, besucht die Kehlschwalbe auf dem Winterzuge den Süden und die Inselgebiete Asiens, bis zur Küste Australiens sich versliegend.

1642. **Die Scheunenschwalbe, H. horreorum, Barton,** (rufa, orientalis, americana). — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. I, 339. — Größe und Färbung wie bei der Rauchschwalbe, aber die Unterseite rostzimmetrot, fast ebenso dunkel wie bei der Nilschwalbe, das Kastanienrotbraun auf Stirn und Kehle heller, hier weiter ausgedehnt, bis auf den Kropf herabreichend, die schwarzblaue Kropfquerbinde nicht geschlossen, sondern in der Mitte offen.

Bewohnt Nordamerika bis zum 67. Grade nördl. Breite, besucht auf dem Winterzuge Mittel- und Südamerika, bis Brasilien herabziehend, soll auch in Ostasien vorgekommen sein.

1643. **Die Diademschwalbe, H.** (Cecr.) **frontalis, Quoy & Gaim.,** (neoxena). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 107. — Größe der Rauchschwalbe, die äußeren Schwanzfedern minder lang und verschmälert; Oberseite stahlblauschwarz, Stirn und Vorderkopf nebst Zügeln kastanienbraun, Kopf- und Halsseiten nebst Kinn und Kehle heller, übrige Unterseite rauchbräunlich, längs der Mitte ins Weiße, untere Schwanzdecken bräunlich, mit weißem Endrande; Flügel und Schwanz schwarz mit schwachem grünen Bronzeschimmer; Schwanzfedern innen mit weißem Mittelfleck wie bei der Rauchschwalbe. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Vertritt unsere Rauchschwalbe in Australien und verbreitet sich über das ganze Festland, besucht auch gelegentlich Neuseeland.

1644. **Die Hüttenschwalbe, H.** (Hypurolepsis) **javanica, Sparm.,** (domicola, pacifica). — Vergl: Jerdon, B. of Ind. 158. — Der Diademschwalbe sehr ähnlich, aber etwas kleiner; die unteren Schwanzdecken dunkelbraun mit roströtlichem Spitzensaume, der Schwanz schwach gegabelt, ohne verlängerte vorragende äußerste Federn, die Innenfahne der Steuerfedern mit schmalem weißen Querflecke.

Bewohnt Südindien, Ceilon, Malakka, die großen Sundainseln, Lombok, Timor und Celebes.

1645. **Die Alpen- oder Rötelschwalbe, H.** (Cecr.) **rufula, Temm.,** (alpestris). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. XIII, Tfl. 383, Fig. 4. — Größe und Schwanzbildung wie bei der Rauchschwalbe; Oberkopf, Hinterhals, Mantel, Schultern und längste obere und untere Schwanzdecken tief stahlblauschwarz mit purpurnem Schimmer, schmaler Augenstrich, Schläfe und ein breites Nakenband sowie der

Bürzel dunkel braunrot, Kopf- und Halsseiten, Unterteile und vordere obere Schwanzdecken hell rosträtlich-gelb, Kehle und Kropf mit sehr feinen dunklen Schaftstrichen gezeichnet; Flügel und Schwanz einfarbig schwarz mit schwachgrünem Bronzeschimmer. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun.

Bewohnt das südliche Europa, das westliche Asien und Nordostafrika, wurde zufällig auch auf Helgoland erlegt.

1646. **Die Gebirgsschwalbe, H. daurica, L.,** (erythropygia, nipalensis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. XIII, Tfl. 383, Fig. 3. — Kleiner als die Rötelschwalbe, aber fast gleichgefärbt und nur durch die deutlich hervortretenden dunklen Schäfte der Unterseite und die mit dem Bürzel gleichfarbigen rostzimmetroten unteren Schwanzdecken unterschiden.

Vertritt die vorige im mittleren und östlichen Asien bis Japan und verbreitet sich vom Himalaya an über ganz Indien bis Ceilon hinab.

1647. **Die Rotstirnschwalbe, H.** (Cecr.) **aethiopica, Blanf.,** (rufifrons, albigularis). — Vergl.: Blanford, Geol. und Zool. Abess. 347. — Kleiner als die Hausschwalbe, mit mäßig vorragender verschmälerter äußerer Schwanzfeder; Vorderkopf tief kastanienbraun, Zügel und die Gegend unter dem Auge bis auf die Ohrgegend schwarz, Unterseite weiß, Oberseite tief stahlblauschwarz; Schwingen und Schwanz tiefschwarz, die Steuerfedern mit Ausnahme der beiden mittelsten innern mit großem weißen Querflecke. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Ist die Hausschwalbe Nordostafrikas, südlich vom 20. Grade nördlicher Breite an.

1648. **Die Senegalschwalbe, H.** (Cecr.) **senegalensis, L.,** (melanocrissus). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 27. — Bedeutend größer als die Rauchschwalbe; Oberseite schwarz, mit tief stahlblauschwarzem Scheine, Zügel schwärzlich, Schläfe und Halsseiten, nur einen schmalen schwarzen Mittelstreifen im Naken freilassend, dunkel zimmetrostrot wie Bürzel und ganze Unterseite, Kopfseiten, Kinn, Oberkehle und untere Flügeldecken rostweißlich; Schwingen und der tiefgegabelte Schwanz einfarbig rabenschwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Verbreitet sich über den größten Teil von West- und Nordostafrika.

1649. **Die Waldschwalbe, H. Monteiri, Hartl.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 139. — An Größe der Senegalschwalbe gleich, in der Färbung bis auf den blauschwarzen Naken und Hinterhals und die drei äußeren Schwanzfedern, welche innen ein großes weißes Mittelfeld zeigen, vollkommen mit ihr übereinstimmend.

Vertritt die vorhergehende in Südwest- und Ostafrika.

1650. **Die Halbschwalbe, H.** (Hemicecrops) **dimidiata, Sundev.,** (scapularis, leucosoma). — Vergl.: Sharpe, Proc. Z. S. 1870. S. 310. — Kleiner als die Rauchschwalbe; Oberseite, Kopf- und Halsseiten tief stahlblauschwarz, Unterseite weiß, an den Seiten graubräunlich verwaschen; Schwingen und Schwanz einfarbig schwarz mit schwachem Bronzeschimmer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Südwestafrika und das Kapland.

1651. **Die Kapuzenschwalbe, H.** (Cecr.) **cucullata, Bodd.,** (capensis). — Vergl.: Layard, B. of S. Afr. 54. — Größe und Schwanzform wie bei der Rauchschwalbe, die äußerste Schwanzfeder aber kürzer; Ober- und Hinterkopf dunkel kastanienrotbraun, Naken heller, übrige Oberteile tief schwarzstahlblau, Bürzel und vordere obere Schwanzdecken zimmetrostrot, Kopf- und Halsseiten wie die Unterteile rostzimmetrötlich mit schmalen, aber deutlichen Schaftlinien, welche auf den fast weißen unteren Schwanzdecken sich noch mehr verschmälern; Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit schwachem grünen Bronzeschimmer, die vier äußersten Steuerfedern innen mit großem weißen Querfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Ist die Hausschwalbe Südafrikas, östlich bis Natal verbreitet, an der Westküste noch in Angola vorkommend.

1652. **Die Mädchenschwalbe, H.** (Cecr.) **puella, Temm.,** (striolata, abyssinica). — A. B.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr., 140. — Ansehnlich kleiner als die Kapuzenschwalbe, ihr jedoch sehr ähnlich; Kopf und Hinterhals mehr einfarbig und heller zimmetrostbraun, die weiße Unterseite mit Ausnahme der unteren Schwanzdecken dicht besetzt mit schwarzen Schaftstrichen, welche auf Kinn und Kehle hier und da in einander fließen.

Verbreitet sich weit über das innere Afrika.

1653. **Die Fadenschwalbe, H.** (Cecr. Chelidon, Ubromitus) **filifera, Steph.,** (filicaudata, ruficeps, Smithii, Anchietae). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 141. — Etwas kleiner als die Rauchschwalbe, sehr ausgezeichnet durch die flügellang vorragenden, fadenförmigen Spitzen der äußersten Schwanzfedern; Oberseite des Kopfes matt zimmetrotbraun, Kopfseiten schwarz, Unterseite weiß, Oberseite

Flügel und Schwanz sowie die Seiten der Aftergegend tiefstahlblau mit purpurnem Scheine; Schwingen tiefschwarz; Schwanzfedern innen mit Ausnahme der vier mittelsten mit großem weißen Querfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Verbreitet sich über das ganze mittlere Afrika von Nubien an südlich, ebenso auch über das nordwestliche Himalayagebiet bis Südindien hinab.

1654. **Die Zweifarbenschwalbe, H.** (Petrochelidon, Tachycincta) **bicolor, Vieill.,** (viridis, leucogaster.) — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 344. — Unbedeutend größer als die Mehlschwalbe, Schwanz schwach ausgeschnitten; Oberseite tiefstahlgrün schimmernd, Zügel bis unters Auge schwarz, ganze Unterseite nebst Halsseiten weiß, untere Flügeldecken rauchbräunlich, Schwingen und Steuerfedern schwarz mit schwachem grünen Metallschimmer, die hintersten Armschwingen mit graulichweißem Endrande. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun.

In ganz Nordamerika, nördlich bis zum Sklavensee und Yukon, südlich bis zum 38. Breitengrade, Brutvogel; besucht auf dem Winterzuge Westindien und Mittelamerika.

1655. **Die Weißbauchschwalbe, H.** (Petr.) **albiventris, Bodd.,** (leucoptera). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. III. 143. — Wenig kleiner als die Mehlschwalbe, Schwanz schwach ausgeschnitten; Oberseite schwarz mit glänzend stahlgrünem Metallschimmer, welcher auf Schwingen und Schwanzfedern schwächer ist, Zügel, ein schmaler Streifen unter dem Auge und der Ohrgegend schwarz, ganze Unterseite nebst den Halsseiten, dem Bürzel und den unteren Flügeldecken weiß, hintere Armschwingen außen breit weiß gesäumt, wodurch ein weißer Längsfleck auf dem Flügel entsteht; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Verbreitet sich über ganz Südamerika, von Südbrasilien bis Kolumbien und Ecuador.

1656. **Die Weißbürzelschwalbe, H. leucorrhoa, Vieill.,** (leucopygia). — Vergl.: Azara, Apunt. II, 509. — Größe der Mehlschwalbe; Schwanz schwach ausgeschnitten; Oberseite tief schwarzstahlblau glänzend, Zügel bis unters Auge schwarz, hintere Bürzelgegend und vordere obere Schwanzdecken sowie die Unterteile bis auf die Halsseiten weiß, auf dem Kropfe schmutzig angehaucht, untere Flügeldecken blassrauchbräunlich; Schwingen und Steuerfedern einfarbig schwarz, die hintersten Armschwingen mit schmalem fahlweißen Spitzensaume. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Vertritt die vorige im südlichsten Amerika, von Patagonien an bis Peru sich verbreitend.

1657. **Die Erzschwalbe, H.** (Petroch, Tachyc., Chelid., Herse) **thalassina, Swsn.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway B. N. Am. I, 347. — Etwas größer als die Mehlschwalbe, Schwanz sanft ausgeschnitten; Oberseite tief metallisch grün schimmernd, unter gewissem Lichte, namentlich auf dem Oberkopfe, Hinterhalse und den Schultern, ins Purpurviolette spielend, Zügel schwarz, ein schmaler Saum oberhalb des Auges, Kopf- und Halsseiten nebst den Unterteilen weiß, die Wurzel der Federn hier schwärzlichgrau, untere Flügeldecken fahlgrau. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun.

Brütet in den westlichen Vereinigten Staten vom Washingtongebiete bis Mexiko und zieht im Winter bis Mittelamerika hinab.

Wegen des gerade abgeschnittenen Schwanzes hat man die nächstfolgenden Arten von den übrigen getrennt und in der Unterfippe der Klippenschwalben (Petrochelidon) vereinigt.

1658. **Die Trauf- oder Klippenschwalbe, H.** (Petrochel.) **lunifrons, Say.,** (opifex, republicana). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 334. — Ansehnlich kleiner als die Rauchschwalbe; Vorderkopf schmutzigisabellfahl, hinterer Stirnrand und Zügel schwarz, Ober- und Hinterkopf, Mantel, Schultern und Bürzel tiefstahlblauschwarz, Kopfseiten bis auf die Schläfe, Kinn und Oberkehle tiefkastanienbraunrot, ein Fleck auf der Kehlmitte blauschwarz, Halsseiten und Unterteile rauchgraubräunlich, Mitte der Unterseite ins Weiße, Kropf und die anderen unteren Schwanzdecken rosttrötlich verwaschen, die hinteren rauchbraun und wie die oberen mit rostfahlem Spitzensaume, Bürzel und vordere obere Schwanzdecken rostzimmetrot, Flügel und Schwanz braunschwarz, schwach bronzeschimmernd. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich.

Bewohnt das ganze Gebiet der Vereinigten Staten nördlich bis zum 65. Breitengrade als Brutvogel, überwintert in Mittelamerika, zieht bis ins nördliche Brasilien hinab.

1659. **Die Schwarzbauchschwalbe, H.** (Petr.) **Swainsoni, Sel.,** (melanogaster). — A. B.: Swainson, Phil. Mag. 1827. S. 366. — Etwas kleiner als die Traufschwalbe, ihr sehr ähnlich; der Vorderkopf rostzimmetrotbraun wie die Kopfseiten und die Kehle, der blauschwarze Fleck auf der Kehlmitte sehr klein.

Die Heimat beschränkt sich auf Mexiko und Mittelamerika.

1660. **Die Höhlenschwalbe, H.** (Petr.) **fulva, Vieill.,** (poeciloma). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 64. — Wenig größer als die vorhergehende Art und derselben äußerst ähnlich gefärbt, leicht kentlich an den weißen Wurzeln der Mantelfedern, welche weiße Längsstreifen bilden, dem schmalen rostroten Bande am Hinterkopfe und der einfarbig hellzimmetrostroten Färbung der Kopf-, Hals- und Leibesseiten, des Kinnes, der Kehle und des Kropfes.

Die Heimat ist die Insel Jamaika.

Seglerschwalben (Progne) heißen große amerikanische Schwalben mit kräftigem, nicht allein langem, sondern auch ziemlich hohem und gewölbtem, an der Spitze hakig herabgebogenem, am Grunde breitem, nach vorn seitlich zusammengedrücktem Schnabel, frei vor dem Kopfgefider liegendem Nasenloche, kräftigen, nacktläufigen, dickzehigen Füßen, deren Außenzehe etwas länger als die Innenzehe ist, langen Flügeln, welche zusammengelegt bis an das Ende des gabelförmigen und stark ausgeschnittenen, aber ziemlich breiten Schwanzes reichen, und derbem, mehr oder weniger einfarbigem, im Alter stahlblauem Gefider.

1661. **Die Purpurschwalbe, Progne** (Hir.,) **subis, L.,** (purpurea, coerulea, chalybea, violacea, versicolor, ludoviciana). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 329. — Größer und kräftiger als die Rauchschwalbe; einfarbig tiefpurpurblauschwarz schimmernd, Flügel einfarbig glänzendschwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: nur die Oberseite stahlblauschwarz, Vorderkopf, Hinterhalsband und Unterseite dunkelrauchbraun, die Federn mit dunkleren Schäften.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt Nord- und Südamerika; doch wurde die Purpurschwalbe zufällig auch schon in England erbeutet.

1662. **Die Blau-** oder **Antillenschwalbe, Pr.** (H.) **dominicensis, Gmel.** — A. B.: Gosse, B. of Jam. 69. — Von der Purpurschwalbe dadurch unterschiden, daſs Brust und Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß sind.

Bewohnt Süd- und Mittelamerika einschließlich der westindischen Inseln.

Die Bergschwalben (Cotyle) bilden eine anderweitige Sippe, deren Merkmale liegen in dem sehr flachen, feinen, verhältnismäßig langen, seitlich stark zusammengedrückten Schnabel mit frei vor dem Stirngefider gelegenen Nasenloche, den feinen und zierlich gebauten Füßen mit seitlich zusammengedrücktem Laufe und zarten, dünnen Zehen, unter denen die Außenzehe mit der mittleren sich verbindet, langen und spitzigen Flügeln, welche zusammengelegt über den mittellangen, wenig ausgeschnittenen Schwanz hinausragen, und weichem, vorherrschend trübgraubraunem Gefider.

1663. **Die Ufer-, Erd-, Sand-, Kot-,** Strandschwalbe u. s. w., **Cotyle** (Hir.) **riparia, L.,** (fluviatilis, littoralis, microrhynchus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 145. — Merklich kleiner als die Fensterschwalbe, die kleinste Art Europas; Oberseite und ein seitlich verbreitertes Kopfquerband, welches sich winkelig nach der Brust herabzieht, Zügel und Ohrgegend sowie die unteren Flügeldecken erdbraun, Unterteile weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkler als die Oberseite. Iris tiefbraun; Schnabel und Füße hornbraunschwarz. — Beide Geschlechter gleichgefärbt. — Junge oberseits, besonders auf Bürzel und den oberen Schwanzdecken, durch die rostbräunlichen Federsäume, welche namentlich an den hinteren Armschwingen und auf den oberen Flügeldecken deutlich hervortreten, ausgezeichnet; Kinn und Kehle und ein Querstrich an den Halsseiten rostbräunlich verwaschen, Stirnrand und die Kropfquerbinde ebenso.

Unter allen Schwalben am weitesten verbreitet, bewohnt die Uferschwalbe mit Ausnahme Australiens, Polynesiens und der Südhälfte Südamerikas die ganze Erde, nach Norden hin bis zum 70. Breitengrade vordringend.

1664. **Die Felsen-,** Berg- oder Steinschwalbe, **C.** (H., Chel. Ptyonoprogne) **rupestris, Scop.,** (montana, rupicola, inornata). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. VI, 91. — Merklich größer als die Mehlschwalbe; Oberseite matt erdbraun, Kinn, Kehle bis auf die Halsseiten, Kropf und Brust schmutzigbräunlichweiß, rostfahl verwaschen, übrige Unterteile allmählich ins Erdbraune übergehend, untere Flügel- und Schwanzdecken ebenso dunkel als die Oberseite; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere von der zweiten an und mit Ausnahme der beiden mittelsten innen mit großem, rundem, weißem Querflecke. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Weibchen nicht verschiden. — Junge: unterseits mit rostisabellbräunlichen Außen- und Endsäumen.

Die Felsenschwalbe bewohnt die südlichen Alpen und Südeuropa überhaupt, Palästina, Syrien, den Himalaya, China, einen Teil Nordostafrikas, welches sie während des Winters ziemlich regelmäßig besucht, und ist auch widerholt als Irrgast in Deutschland vorgekommen.

1665. **Die Wüstenschwalbe, C. obsoleta, Cab.,** (cahirica). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 163. — Etwas kleiner und merklich heller als die Felsenschwalbe, ihr im übrigen durchaus ähnlich gefärbt und gezeichnet; Oberseite fahlerdbraun, Unterseite isabellrostbräunlich.

Diese Art ist Standvogel in Egypten, Nubien, Habesch, auf der Sinaitischen Halbinsel, in Syrien und Palästina.

1666. **Die Flussschwalbe, C. minor, Cab.,** (palustris, paludicola, paludibola, albiventris). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 147. — Wenig kleiner als die Uferschwalbe; Oberseite erdbraun, Kinn, Kehle, Kropf und Brust heller, übrige Unterteile allmählich ins Weiße übergehend; Schwingen und Steuerfedern dunkler als die Oberseite. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Verbreitet sich von Egypten an bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Unter dem Namen Sägeschwalben (Stelgydopteryx) hat man die folgende Art wegen der sägezahnartigen Beschaffenheit der Außenfahne ihrer ersten Schwinge getrennt.

1667. **Die Sägeschwalbe, C.** (H., Stelgidopteryx) **serripennis, Aud.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. I, 350. — Etwas größer als die Flussschwalbe, ihr jedoch durchaus gleichgefärbt, leicht kentlich durch die merkwürdige Stralenbildung der Außenfahne der ersten Schwinge, welche von der Spitze rückwärts gekrümmte, hornartige Häkchen tragen und sich daher wie eine feine Säge anfühlen. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun.

Bewohnt das Gesamtgebiet der Vereinigten Staten und Mexiko.

Mehlschwalben (Chelidon) endlich nennt man die Arten mit verhältnismäßig kurzem und deshalb sehr breit erscheinendem, auf der Firste stark gebogenem Schnabel, kurzen starken, bei mehreren Arten befiderten Füßen, deren äußere und mittlere Zehe bis zum ersten Gelenke verbunden sind, starkschwingigen Flügeln, kurzgegabeltem Schwanze und, derbem, glatt anliegendem Gefider.

1668. **Die Mehl-,** Fenster-, Giebel-, Dach-, Kirch-, Leim-, Lehm-, Lauben-, Statschwalbe u. s. w., **Chelidon,** (Hir.) **urbica, L.,** (fenestrarum, rupestris, minor). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. VI, 75. — Etwas kleiner als die Rauchschwalbe; Zügel und die Gegend unter dem Auge bis auf die Ohrgegend, Flügel und Schwanz schwarz, übrige Oberseite nebst den längsten oberen Schwanzdecken tiefschwarz, stahlblau schimmernd, Bürzel und die übrigen oberen Schwanzdecken sowie die ganze Unterseite weiß, die Federn des Bürzels und der Schwanzdecken mit äußerst feinen dunklen Schäften, untere Flügeldecken und Achseln aschbräunlich, Fußwurzel und Zehen dicht weiß befidert. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Krallen fleischfarbig. — Männchen und Weibchen gleichgefärbt. — Junge: Kopfseiten, Kinn und Kehle sowie die Mitte der unteren Schwanzdecken schmutzigrauchbräunlich, Bürzel schmutzig getrübt.

Die Mehlschwalbe bewohnt ganz Europa bis in das mittlere Norwegen sowie das mittlere Asien und besucht auf dem Winterzuge Afrika bis Ginea herab.

Wie aus vorstehender Übersicht der wichtigsten Schwalbenarten hervorgegangen, verbreitet sich die zahlreiche Familie unserer liebenswürdigen Hausfreunde über alle Erdteile und ebenso über alle Gürtel der Höhe und Breite. Nach Norden hin nimmt sie rasch an Arten ab, und auch im südlichsten Amerika wird sie bloß durch wenige vertreten; schon in den beiden gemäßigten Gürteln aber bekundet sie ihre Reichhaltigkeit. Immer und überall hängt, wie erklärlich, das Auftreten der Schwalben ab von einem reichlichen Vorhandensein kleiner fliegen- und mückenartigen Kerbtiere. Aus diesem Grunde bevölkern sie das Dorf zahlreicher als die Stat, die Ebene in größerer Menge als das Gebirge, obgleich sie weder hier noch dort gänzlich fehlen und im Gebirge selbst bis zu drei- bis viertausend Meter unbedingter Höhe emporsteigen. Hierbei macht sich ein Unterschid insofern bemerkbar, als es immer nur einzelne Schwalbenarten sind, welche gleichzeitig in der Höhe und in der Tiefe leben, indem in der Regel die eine Art hier, die andere dort auftritt. Dasselbe gilt auch für die Ausdehnung des Verbreitungskreises nach Norden oder Süden hin. So steigt z. B. unsere Mehlschwalbe viel höher im Gebirge empor und verbreitet sich ebenso weiter nach

Norden hin als unsere Rauchschwalbe, welche bereits in den oberen Tälern des Riesengebirges nicht mehr gefunden wird; und höchst wahrscheinlich ist es auch in den Alpen ausschließlich jene, welche, nach Tschudi, in den hochgelegenen Tälern Graubündens und Uris bis zu 1600m unbedingter Höhe vorkommt. An das Verbreitungsgebiet der einen Art reiht sich oft unmittelbar das andere an, so namentlich in Gebirgen, beispilsweise in denen Süd-Europas, wo in dem höheren Gürtel an die Stelle der Mehlschwalbe zuletzt entweder die Alpen- oder die Felsenschwalbe tritt.

Entsprechend der weiten Verbreitung der Schwalben, gibt es ebensowol Stand- wie Strich- und Zugvögel unter ihnen. Von den oben angeführten Arten zählen zu ersteren: die Nil-, Hütten-, Rotstirn-, Mädchen-, Höhlen-, Wüsten- und Flussschwalbe, zu den Strichvögeln: die Faden-, Blau- und Felsenschwalbe, zu den Zugvögeln dagegen: die Rauch-, Kehl-, Scheunen-, Diadem-, Rötel-, Gebirgs-, Senegal-, Halb-, Zweifarben-, Weißbürzel-, Erz-, Trauf-, Purpur-, Säge- und Mehlschwalbe. Bei allen den letzterwähnten fällt die Ankunft in die mittleren Frühlingsmonate und die Abreise in die ersten Herbstmonate; die zeitweilig herschende Witterung beeinflusst aber das Kommen wie das Gehen in höherem Grade als dies bei anderen Zugvögeln der Fall zu sein pflegt. Unsere Schwalben z. B. stellen sich in günstigen Frühjahren fast um einen vollen Monat früher ein als in ungünstigen und verweilen ebenso in schönen Nachsommern und Herbsten weit länger als in solchen, welche frühzeitig rauhe Witterung und den damit verbundenen Nahrungsmangel über das Land bringen. Auch kommt es gerade bei ihnen keineswegs selten vor, dass die dem Here vorausziehenden Reisenden geradezu wider umkehren, wenn sie sich hinsichtlich der in der Heimat bestehenden Witterungsverhältnisse getäuscht hatten, wogegen andere Zugvögel unter solchen Umständen bekantlich oft mit bedauernswürdiger Hartnäckigkeit in der ungastlich sie empfangenden Heimat verweilen und zugrunde gehen.

Ursprünglich Felsen- und Baumbewohner, haben sich alle Schwalben nach und nach im oder am feststehenden Hause des Menschen angesidelt, unter den Schutz des Menschen begeben und so eng mit ihm befreundet, dass man sie mit Fug und Recht zu freilebenden Hausvögeln zählen darf. Dieser freiwillige Wechsel des Aufenthaltortes geht nachweislich noch heutigen Tages vor sich in allen Ländern, welche von dem sesshaften Menschen neu besidelt werden, so überall in Amerika und Australien. Zum Teil erst vom Ende des vorigen Jahrhunderts an haben Scheunen-, Diadem-, Zweifarben-, Traufschwalbe und andere ihre früheren Wohnsitze mit denen in Häusern vertauscht und fahren noch heutigen Tages fort, dies überall da zu tun, wo neue Ansidelungen entstehen. Die Schlussfolgerung also, dass alle Schwalben, welche gegenwärtig im und am Hause brüten, in gleicher Weise verfahren haben, ist eine durchaus gerechtfertigte: brütet doch unsere Mehlschwalbe noch heutigen Tages selbst in Deutschland ebenso gut nach Art ihrer Vorfahren an Felsenwänden wie unter den Gesimsen der Gebäude. Bei derartigen Umzügen behält die dem Menschen sich anschmiegende Schwalbe zwar im großen ganzen ihre Sitten und Gewohnheiten bei, fügt sich aber doch mit einem bemerkenswerten Verständnisse in die neuen Verhältnisse und gewöhnt sich in ihnen schon im Laufe weniger Geschlechter derartig ein, dass sie gar nicht mehr oder doch nur in seltenen Ausnahmsfällen daran denkt, zu der altgewohnten Lebensweise zurückzukehren. Dies erklärt sich einfach durch die Macht der Vererbung, welche gerade bei diesen Vögeln unverkenbar ihren Einfluß äußert. Junge Mehl-, Scheunen-, Diadem-, Hütten-, Gebirgs-, Fadne-, Zweifarben-, Trauf- und andere Schwalben, welche im Inneren menschlicher Wohnungen oder in denselben außen angefügten Nestern, beziehentlich in für sie angebrachten Bruthöhlen geboren und groß geworden sind, kehren wahrscheinlich nie wider zur ursprünglichen Nistweise ihrer Vorfahren zurück und betrachten die Felsenwände, Felsen- oder Baumhöhlen, welche diesen als Niststätte dienten, jedenfalls mit sehr

gleichgiltigem Auge. Sie erkennen in dem Menschen, wenn auch nicht ihren Brotherrn, so doch ihren Beschützer und Freund, vergelten die ihnen gewärte Zuneigung durch unbedingtes Vertrauen und fügen sich mit Verständnis in die verschidenartigsten Umstände, bequemen sich den wunderlichsten Verhältnissen an. „Hierfür," so schaltet Liebe ein, „liefert ein alljährlich widerkehrendes Pärchen der Rauchschwalbe im Dorfe Pfordten bei Gera einen Beleg. Dasselbe klebt seinen Lehmpalast unter dem schwankenden Dächelchen einer Hängelampe in dem sehr belebten Schänkraume des Wirtshauses fest. Wirt und Gäste, welche allerdings den gebildeten Ständen angehören, freuen sich der Tierchen, entbehren wärend „der Schwalbenzeit" gern der von oben leuchtenden Flamme und begnügen sich inzwischen mit einem tiefstehendem Lichte, welches die Schwalben ebensowenig wie das lebhafte Getreibe der Gäste behelligt." Außer der Rauchschwalbe sind unter den oben aufgeführten Arten zu vollständigen Hausvögeln geworden: die Nil-, Kehl-, Rotstirn-, Halb- und Kapuzenschwalbe; Haus und Felsen bewohnen noch heutigen Tages: die Scheunen-, Diadem-, Hütten-, Gebirgs-, Erz-, Trauf-, Höhlen-, Mädchen-, Faden-, Felsen-, Wüsten- und Mehlschwalbe, Felsenhöhlen allein: nur die Alpen- oder Rötelschwalbe, Felsen und Baumhöhlen: die Zweifarben- und Weißbauchschwalbe, Baumhöhlen und an Häusern angebrachte Nistkästchen: die Purpurschwalbe, selbstgegrabene Erdhöhlen endlich: die Ufer-, Fluss- und Sägeschwalbe. Mehr oder weniger im Einklange mit den so verschidenen Standorten der Nester steht auch deren Beschaffenheit. Alle Schwalben nemlich, welche nicht in engen Felsenspalten oder in Baum- oder Erdhöhlen brüten, fertigen sich Kleibenester an, welche entweder halbrund und oben offen oder bis auf ein Eingangsloch geschlossen, oder endlich mit einem mehr oder minder langen, röhrenförmigen Schlupfloche versehen, also retortenförmig sind. Das Nest unserer Rauchschwalbe darf als Musterbild der bei den meisten Verwandten üblichen Bauten gelten. Es wird stets so gestellt, dass es oben überdeckt ist, daher regelmäßig, jedenfalls am liebsten, im Innern der Gebäude an Tragbalken, seltener an der Wand, unmittelbar unter der Decke errichtet und bildet ungefähr den vierten Teil einer Hohlkugel, deren eine Abschnittsfläche an dem Balken festgeklebt ist, und deren zweite als oberer Rand angesehen werden muss. Hinten am Anheftungspunkte pflegt dieser Rand etwas höher zu sein als vorn; auch sind dort die Wände, unzweifelhaft um dem ganzen größere Festigkeit zu geben, bedeutend stärker angelegt als hier, oft bis 5^{cm} dick, wärend sie an der bauchigen Seite meist nur 15^{mm} Stärke haben. Die Länge eines Schwalbennestes kann auf 20^{cm} angenommen werden, wogegen die rundliche Nestmulde höchstens 10^{cm} im Durchmesser hat. Bei allen angekleibten Schwalbennestern bestehen die Wandungen aus sandiger Tohn- oder Schlammerde, welche oft von weither klümpchenweise geholt, mit dem klebrigen Speichel angefeuchtet und langsam und höchst sorgfältig verarbeitet wird. Um den Wandungen mehr Haltbarkeit zu verleihen, mischen die Schwalben, wenn auch nicht immer, Stroh- und Heuhälmchen, Hare und dergl. in die Wände, welche auch, einmal ausgetrocknet, eine ganz bedeutende Festigkeit zeigen, obgleich sie von außen sehr höckerig und unregelmäßig erscheinen. Die innere, mehr geglättete Mulde wird mit einer ziemlich reichen Lage von zarten Hälmchen, Wollklümpchen und Federn ausgefüttert und somit ein im hohen Grade wärmehaltiges Bett für die Eier und Jungen hergestellt. Derartige Nester bauen außer unserer Rauchschwalbe die Nil-, Kehl-, Diadem-, Hütten-, Gebirgs-, Rotstirn-, Halb-, Höhlen-, Felsen- und Wüstenschwalbe. Die geschlossenen Nester, wie solche unsere Mehlschwalbe errichtet, unterscheiden sich von den eben beschriebenen zunächst dadurch, dass sie nur in seltenen Fällen im Innern der Gebäude oder in Felsenhöhlen, vielmehr im Freien einfach da angelegt werden, wo ein überragendes Gesims ihnen von oben her so viel Schutz gewärt, dass sie von Regen nicht leicht getroffen werden können. Demgemäß siht man die Nester unserer Mehlschwalbe an den Häusern regelmäßig unter den Traufgesimsen oder in den oberen Ecken der Fenster, an den Felswänden aber

unter der Decke einspringender Nischen. Das Nest pflegt bei demselben Querdurchmesser reichlich um die Hälfte höher zu sein als das oben offene, lässt sich fast einer Halbkugel vergleichen und weicht von dieser Gestalt nur dann ab, wenn der obere Teil durch Gestein oder Mauerwerk ersetzt wird. An dem oberen Rande, bald in einer Ecke, bald auf der Seite, bald gerade vorn, befindet sich der seiner Form nach ebenfalls höchst verschidene Eingang, für welchen nur die eine Regel gilt, daß er nicht größer ist, als eben erforderlich, um einer Schwalbe den Durchlass zu gestatten. Innen ist das Nest ebenso reich und weich ausgekleidet wie jenes der verwandten Arten. Die flaschenförmigen Nester endlich, wie solche außer unserer Rötel- auch die Kapuzen-, die Traufschwalbe u. a. m. zu errichten pflegen, stehen widerum im Inneren, also entweder an der Wölbung natürlicher Felsenhöhlen oder unter der Decke eines Zimmers, haben eine beutelförmige Gestalt und sind mit einer etwa 10 bis 15^{cm} langen, gerade abstehenden oder gebogenen Eingangsröhre versehen, deren Durchmesser dem Leibesumfange der betreffenden Vögel entspricht. Die Ausfütterung besteht aus denselben Stoffen wie bei den anderen Nestarten. Alle Schwalben, welche in Felsenritzen oder in Baum- und Erdhöhlen brüten, kleiben nicht mehr oder doch nur dann, wenn eine Felsenritze dies unbedingt erfordert, versäumen jedoch nicht, das Innere der erwählten Höhlungen mit dicken Lagen verschidener Stoffe auszufüttern. Da der Aufbau der gekleibten wie die Aushöhlung der in Erdwände gegrabenen Nester einen bedeutenden Aufwand von Arbeit und Mühe verursacht, benutzen sämtliche Schwalbenarten bei späteren Bruten ihre Nester wider und begnügen sich dann einer ziemlich oberflächlichen Reinigung und neuen Auskleidung des Inneren. Das Gelege besteht aus vier bis sieben Eiern, welche entweder glänzend reinweiß oder auf weißem Grunde mit dunkleren, namentlich rötlichen und rotbraunen Flecken dicht bedeckt und am stumpfen Ende oft kranzartig gezeichnet sind. Von den oben angeführten Arten legen, soweit wir Kunde haben, die Gebirgs-, Alpen-, Halb-, Kapuzen-, Zweifarben-, Weißbauch-, Erz-, Purpur-, Blau-, Ufer-, Fluss-, Säge- und Mehlschwalbe reinweiße, die Rauch-, Nil-, Kehl-, Scheunen-, Diadem-, Hütten-, Rotstirn-, Faden-, Trauf-, Höhlen-, Felsen- und Wüstenschwalbe auf weißem Grunde rot, braun, rotbraun oder dunkelgrau gefleckte Eier. Das Weibchen scheint bei allen Arten allein zu brüten, wird wärend dieser Zeit so viel als möglich vom Männchen, jedoch nicht immer hinreichend gefüttert, muss deshalb unter Umständen einzelne Stunden täglich mit Erbeutung der nötigen Nahrung sich beschäftigen und verzögert dadurch die Zeitigung des Geleges oft nicht unerheblich. Für die Atzung der Jungen sorgen beide Eltern in treuster Gemeinschaft, betätigen einen großen Eifer und warme Liebe, greifen nahende Feinde und Störenfriede mutig an und setzen sich dabei ohne Bedenken ernsten Gefahren aus. Nach glücklich vollendeter Aufzucht der Jungen unterrichten sie diese im Gewerbe, indem sie dieselben zunächst fliegen, sodann Kerbtiere fangen lehren, deshalb bei Tage in der Umgegend des Nestes erst im Sitzen, dann im Fluge füttern, hierauf in alle Künste des Fluges einweihen und abends noch eine Zeit lang zum Neste zurückführen, wo dann Alt und Jung, dicht an einander gedrängt, die Nachtruhe hält. Erst wenn die Jungen vollkommen selbständig geworden sind, schreiten die Alten zu einer zweiten Brut, legen dann aber nicht so viele Eier als bei der ersten.

Wenige Menschen sehen gleichgiltig auf die Schwalben herab; die meisten Völkerschaften betrachten sie mit Recht als Vögel, denen wir unsere Zuneigung schenken müssen, nicht wenige, wie die Araber, als Vögel des Segens, mit deren Kommen und Gehen, Gebaren und Wesen Glaube und Aberglaube sich beschäftigen. Auch der Naturforscher stimmt im großen ganzen dem Volke bei. Die Schwalben zählen nicht allein zu den anmutigsten, gewandtesten und behendesten, sondern auch zu den liebenswürdigsten aller Vögel überhaupt. Ihre freundliche Zutunlichkeit, ihr vertrauensvolles Wesen macht sie uns lieb und wert,

ihre Flugkünste fesseln unser Auge, ihr, wenn auch nicht guter, so doch gemütlicher Gesang befriedigt unser Ohr. Verträglich und gesellig, munter, mutig und keck, bewegungsfroh und anmutig, gleichviel ob sie sitzen oder fliegend dahinjagen, verstehen sie es, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen und selbst die Beachtung des gleichgiltigsten Menschen auf sich zu lenken, deren Ergebnis jene Zuneigung oder, was dasselbe sagen will, gerechte Würdigung ihres Wesens und Treibens ist. Ihre vorzüglichen Flugwerkzeuge so viel als möglich ausnutzend, zeigen sie sich gewöhnlich fliegend, seltener sitzend und noch seltener auf dem Boden. Hier bewegen sie sich äußerst ungeschickt, mit kleinen Schritten trippelnd und sich kaum im Gleichgewicht haltend, verweilen deshalb auch nur so lange, als für einzelne Geschäfte unbedingt erforderlich ist. Zum Sitzen erwählen sie sich entweder den Rand ihres Nestes, oder hervorragende, dünne, zweigarme Äste, zu denen sie dann und wann zurückzukehren pflegen, weniger in der Absicht auszuruhen als mit ihres gleichen sich zu unterhalten und der Fröhlichkeit ihres Herzens durch einige kurze Strophen ihres Gesanges Ausdruck zu geben. Fliegend bewegen sie sich mit einer Schnelligkeit, Behendigkeit, Gewandtheit und Vielseitigkeit, welche kaum von anderen Vögeln erreicht und nur im einzelnen von wenigen übertroffen werden. Ihr Flug hat etwas ungemein gefälliges: sie fliegen mit raschen Flügelschlägen oder ohne dieselben, gleitend, schwebend, förmlich schwimmend, schwenken sich seitauf- und abwärts, senken sich bis tief auf den Boden herab und verschwinden, in hohe Luftschichten sich erhebend, fast dem Auge; sie streichen hart über der Oberfläche des Wassers dahin, senken sich, um sich zu baden, sogar bis auf diese herab, tauchen zur Hälfte ihres Leibes ein und ziehen darauf weiter, das durchnässte Gefider im Fluge trocknend und ordnend; sie entfalten, nicht allzuschnelle Raubvögel neckend und verfolgend, alle denkbaren Künste des Fluges und verlieren nur in den allerseltensten Fällen ihre Geistesgegenwart, welche ihnen selbst aus ernsten Lagen noch immer einen Ausweg zu öffnen pflegt. Der Gesang ist, wie bemerkt, nicht gerade viel wert, aber doch so bezeichnend, dass ihn das Volk allüberall in Worte übersetzt und diesen Worten zum Teil sogar eine tiefsinnige Bedeutung beigelegt hat, auch besonders aus dem Grunde ungemein ansprechend, weil er in unserer nächsten Nähe, unter Umständen selbst im Zimmer und immer mit unendlicher Fröhlichkeit vorgetragen wird. Sein Gepräge ist ein eigentümlich schwatzendes, zwitscherndes und schnarrendes, das ganze Lied dem Anscheine nach ein unklares und verworrenes, obgleich man einzelne Strophen doch mit ziemlicher Deutlichkeit heraushört. Je nach den Arten zeichnet sich dieser Gesang durch größere oder geringere Manchfaltigkeit und Reichhaltigkeit aus. So singen beispilsweise alle die nahen Verwandten unserer Rauchschwalbe, als da sind: Nil-, Kehl-, Scheunen-, Rotstirn-, Federn-, Kapuzenschwalbe und andere, in einer dem Ohre sehr ansprechenden Weise, wogegen unsere Mehl-, die Rötel-, Erz-, Felsen-, Wüsten- und Uferschwalbe einen zwar ebenfalls reichhaltigen, aber doch viel schwächeren Gesang zum besten geben. Zu diesen angenehmen Eigenschaften tritt noch ein wesentlicher Grund hinzu, um die Schwalbe uns lieb und wert zu machen: ihre unbedingte Nützlichkeit nemlich. Keine Art der gesamten Familie ist imstande, uns irgendwie zu schädigen; jede einzelne nützt uns vielmehr durch Wegfangen und Aufzehren allerlei fliegender Kerbtiere, und zwar ausnahmslos schädlicher und lästiger Arten der Klasse, als da sind: Fliegen, Mücken, Schnaken, Motten, Käferchen und dergl., so dass wir also vollen Grund haben, gerade diesen Vögeln dankbar zu sein.

Obgleich es nach dem vorstehend gegebenen ausführlichen Gesamtbilde der Familie kaum nötig erscheint, noch etwas über die einzelnen Arten zu sagen, halte ich es doch für richtig, wenigstens die wichtigsten Vertreter der oben gekenzeichneten Sippen kurz zu besprechen. Unsere Rauchschwalbe, welche für uns als Urbild der Hausschwalben gelten darf, erscheint, von ihrer weiten Winterreise zurückkehrend, in sehr günstigen Frühjahren bei uns, im mittleren

Deutschland, manchmal zwar schon in den letzten Tagen des März, gewöhnlich aber erst in der zweiten Hälfte des April, früher als jede andere Schwalbe, wie sie auch im Herbste am längsten bei uns zu verweilen pflegt. Noch heutigen Tages kann sich ein Teil des Volkes nicht von der Ansicht trennen, dass gerade diese Schwalbe mit Beginn des Winters in den Schlamm der Bäche und Seen sich versenke und hier einen Winterschlaf halte: es sind mir sogar noch neuerdings Mitteilungen gemacht worden, welche für diesen Glauben Belege sein sollten; gleichwol kann ich auf das bestimmteste versichern, dass unsere Hausfreundin gar nicht daran denkt, zu einem ihrer Natur so vollständig widersprechenden Auskunftsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, vielmehr, wie oben angegeben, den Winter in Afrika verbringt und hier von mir und anderen auf dem Hin- und Herzuge mit größter Regelmäßigkeit beobachtet worden ist. Wie die meisten Zugvögel bestimmten Heerstraßen folgend, ziehen die Rauchschwalben, nicht selten in buntem Gemisch mit der Mehl-, zuweilen auch mit der Alpen- oder Rötelschwalbe zu gemeinschaftlichen Flügen vereinigt, durch das Niltal ohne Aufenthalt der südlichen Hälfte Afrikas zu, woselbst sie den Winter verbringen, bei reichlicher Nahrung mausern, nicht aber brüten, und von wo aus sie in jedem Frühjahre in ihre Heimat zurückkehren. Stets erscheinen hier zunächst einige Vorläufer, gleichsam als Bestätigung des Sprichwortes: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer," verweilen mehrere Tage an einem und demselben Orte, siedeln sich vielleicht sogar fest an oder ziehen dann weiter, möglicherweise auch wider zurück. Die Hauptmasse kommt erst viel später an, gewöhnlich in den Vormittagsstunden, da alle Schwalben ebensowol bei Nacht als bei Tage reisen. Nunmehr sondern sich die Pärchen und nehmen mit aller Bestimmtheit von dem alten, im vorigen Jahre innegehabten Neste Besitz. Von diesem Augenblicke an beginnt das Sommerleben unserer Hausschwalbe. Ohne alle und jede Scheu vor dem Menschen, zumal vor dem sie besonders achtenden Bauer betreibt sie ihre Geschäfte in unmittelbarer Nähe des Hauses, im Gehöfte oder in der Wohnung selbst, verbirgt sich bei Tage nie, sondern setzt sich auch, um zu singen, auf erhöhte Gegenstände, von denen sie ebenso weite Umschau wie leichten Abflug hat, trägt ihr angenehmes Liedchen dort vom frühesten Morgen bis zum Dunkelwerden fleißig vor, beginnt bald darauf mit der Herrichtung des Nestes, legt im Mai die fünf bis sieben gefleckten Eier in dasselbe und zeitigt sie je nach der Witterung in zwölf bis siebzehn Tagen, füttert die Jungen auf, lehrt und unterrichtet sie und schreitet Ende Julis oder im August, in seltenen Fällen sogar noch im September, zur zweiten Brut. Wenn auch diese glücklich groß und flugbar geworden ist, verlässt alt und jung die unmittelbare Umgebung der Niststätte, um etwas weiter im Lande umherzustreifen, begleitet, oft zu großen Gesellschaften vereinigt, über Tages Schaf- und Rinderherden und fällt mit Untergang der Sonne in Rohrteiche ein, um hier, in Gemeinschaft mit Staren, Bach- und Schafstelzen, Nachtruhe zu suchen. Je weiter der Herbst vorschreitet, um so zahlreichere Gesellschaften vereinigen sich, zumal auf hochgelegenen Gebäuden oder ebenso an und in Rohrteichen, bis der Tag der Abreise erschienen ist. An diesem bricht auf ein gegebenes Zeichen, gewöhnlich gleich nach Untergang der Sonne, manchmal aber auch in den Vormittagsstunden, der ganze Schwarm auf und fliegt dem Süden zu.

Unter unseren deutschen Arten ist die Rauchschwalbe die lebhafteste, regsamste, gewandteste und kühnste, auch, so lange das Wetter erträglich genannt werden darf, beständig guter Laune, zu harmlosem Scherzen und Necken ebenso aufgelegt, wie zur Verfolgung aller Raubtiere und Raubvögel, deren Gewandtheit die ihrige nicht überbietet, geneigt und deshalb ein Warner verschidenen Kleingeflügels wie ein Gegenstand des Ärgers für dieses oder jenes Raubtier. Für ihren Flug gilt im vollsten Maße das oben gesagte: er zeichnet sich vor dem jeder anderen deutschen Schwalbenart ebenso aus durch seine Schnelligkeit wie durch die Vielseitigkeit und Manchfaltigkeit aller Bewegungen. Ihre Lockstimme ist ein zartes

lautes „Witt" oder ein verlängertes „Widewittit", der Warnungston ein helles und lautes „Biwist", der Ausdruck der Furcht oder großer Erregung überhaupt ein wolbetontes „Dewihlick", ihr Gesang besser als der jeder europäischen Schwalbenart, obgleich auch er nicht gerade durch Abwechselung oder durch Klarheit und Fülle der Töne sich hervortut. Mit dem oft widerholten Vorspile „Wirp wirp werp widewitt" beginnend, folgt ein mehr oder minder langes Gezwitscher mit einer bestimmten, ausdrucksvollen Endstrophe, welche Naumann mit den Silben „Wid weid woid a zerr" widergegeben, das Volk aber vielfach in deutliche Worte übertragen hat.

Die nächst der Rauchschwalbe am besten bekannte Mehlschwalbe erscheint in der Regel um Wochen später als die Verwandte, früheſtens gegen Ende Aprils, meist erst im Mai, und bezieht wie jene sofort nach der Ankunft ihre Brutstätte. In den Ebenen pflegen beide Schwalben unter und neben einander zu hausen, derart, dass beispilsweise die Rauchschwalbe das Innere, die Mehlschwalbe das Äußere des Gebäudes in Beschlag nimmt; in den Gebirgen aber scheiden sich beide ziemlich streng von einander, indem die Rauchschwalbe hier die tieferen, die Mehlschwalbe die oberen Täler bewohnt. Geselliger als die Verwandte, bildet die Mehlschwalbe meist Sidelungen, unter Umständen solche von ein par hundert Nestern und darüber; aber nur im Herzen Deutschlands und vielleicht in Frankreich noch werden die Nester an größere Gebäude angeklebt: in anderen Ländern findet man sie zumeist an Felsen. Für Deutschland kenne ich bloß eine einzige derartig angelegte Sidelung, auf Rügen nemlich; im Süden Europas dagegen ist es etwas gewöhnliches, Mehlschwalben als Felsenbewohner zu sehen. Auf günstigen Örtlichkeiten, wo es im Laufe des Sommers selten oder nie an hinreichender Nahrung fehlt, brüten die Mehlschwalben ebenfalls zweimal, in höheren Gebirgen wie im Norden wahrscheinlich nur einmal im Laufe des Sommers; hierauf sammeln auch sie sich wie die Rauchschwalben, jedoch gewöhnlich in größerer Anzahl auf hohen Bäumen oder lieber noch auf Kirch- und Hausdächern, niemals aber im Rohre, bis eines schönen Abends, meist schon zu Ende Augusts, spätestens anfangs September, die ganze Gesellschaft zur Winterreise aufbricht. Obwol für ihre Lebensverhältnisse ebenfalls vortrefflich ausgerüstet, steht die Mehlschwalbe ihrer begabteren Verwandten doch in jeder Hinsicht nach. Ihr Flug ist langsamer und minder manchfaltig, ihre Lockstimme ein scharfes „Schär" oder „Skrür", ihr Gesang ein wirres Durcheinander weniger, sich fortwärend widerholender Laute, ihr Wesen und Gebaren im Vergleiche zu jener wenig ansprechend, wenn sie auch keineswegs einen unangenehmen Eindruck macht und demgemäß kaum minder gern gesehen wird als die allgemein beliebte Rauchschwalbe.

Die allverbreitete Uferschwalbe, welche wir als Vertreterin der Bergschwalben ansehen wollen, fehlt in vielen Orten und selbst manchen Gegenden Deutschlands vollkommen, da sie überall an Gewässer mit steilabfallenden, erdigen Uferwänden, oder mindestens an die letzteren gebunden ist. Zärtlicher und gegen die Witterung empfindlicher als ihre Verwandten, erscheint sie selten vor dem Mai und tritt bereits im August ihre Winterreise an. Sofort nach Ankunft bezieht sie ihre Wohnorte, am liebsten Flusufer, in Ermangelung derselben Erdwände, welche ihren schwächlichen Schnabel und Füßen nicht unüberwindlichen Widerstand leisten, siedelt sich hier in Gesellschaften von fünf bis hundert Pärchen und darüber an und gräbt sich, unter Aufbietung aller Kräfte überaus eifrig arbeitend und binnen kurzem ein für ihre Verhältnisse ungeheures Werk vollendend, sehr tiefe Röhren, deren Gang zuweilen über anderthalb Meter in das Erdreich eindringt und dann erst in die backofenförmige Nistkammer übergeht. Hier wird das aus einer Lage feiner Hälmchen von Stroh, Heu und Würzelchen bestehende mit Wolle und Federn weich und warm ausgekleidete Nest errichtet, und anfangs Juni der aus fünf bis sechs kleinen Eiern bestehende Satz abgelegt. Nach zwölf- bis dreizehntägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus, vier-

zehn Tage später sind sie flügge und nach Verlauf von zwei bis drei ferneren Wochen so weit befähigt, dass sie mit den Alten die Winterreise antreten können. Wie alle Höhlennister benutzt auch die Uferschwalbe ein und dasselbe Nest jahrelang nach einander, um sich die für einen so kleinen Vogel geradezu ungeheuere Arbeit des Aushöhlens zu ersparen; in Ermangelung passender Erdhöhlen aber nistet sie, wie andere Arten ihrer Sippschaft, auch in Felsenspalten. In ihrem Auftreten und Wesen erinnert sie mehr an die Mehl- als an die Rauchschwalbe. Sie fliegt minder gewandt und sicher wie die verwandten Arten, viel schwebend und meist niedrig über dem Wasser hin, hat eine schwache, wie „schär" oder „schoirer" klingende Lockstimme, einen ganz unbedeutenden Gesang, zeigt sich ungemein gesellig gegen ihresgleichen, gleichgiltig gegen andere Geschöpfe, ängstlich und furchtsam dem Menschen wie den Raubtieren gegenüber, ist aber ebenfalls ein nettes und liebenswertes Geschöpf, welches von jedermann gern gesehen wird.

Mehr an das Gebaren der Segler als an das Wesen unserer Schwalben erinnert das Auftreten der Purpurschwalbe, eines ebenso großen Lieblings der Nordamerikaner als irgend eine andere Art der Familie. Ursprünglich Baumhöhlenbewohner, beansprucht dieser in dem ganzen ausgedehnten Gebiete der Vereinigten Staten gemeine Vogel gegenwärtig allerorten die Gastfreundschaft des Menschen und brütet ebensowol in den Straßen der geräuschvollsten Stäte wie an den mitten im Walde neu eingerichteten Blockhause, vorausgesetzt, dass ihm ein irgendwie geeigneter Nistkasten als Einladung ausgehängt wird. Eine oder die andere Purpurschwalbe nistet wol auch noch in Baumhöhlen, derartige Fälle gehören jedoch gegenwärtig schon zu den Seltenheiten. Unsere Schwalbe erscheint im Norden früher als jedes andere Mitglid ihrer Familie, in den südlichen Staten bereits anfangs Februar, in den mittleren nicht vor den letzten Tagen des März, in den nördlichen sogar im Mai und verweilt dementsprechend hier kürzere, dort längere und in den südlichen Staten die längste Zeit. Das Nest ist ein höchst einfacher Bau im Inneren der erwählten natürlichen oder künstlichen Höhlung, bestehend aus dürren Zweigen, Gräsern, trockenen und frischen Blättern, Federn und dergl.; das Gelege besteht aus vier bis sechs reinweißen Eiern. Im hohen Norden brütet das Pärchen regelmäßig nur ein-, in den mittleren Staten zwei-, in den südlichen sogar dreimal. Wenn sich auch die Purpurschwalbe hinsichtlich ihrer Bewegungen mit der dortigen Vertreterin unserer Rauchschwalbe, der Scheunenschwalbe, nicht vergleichen lässt, so zählt sie doch noch immer zu den gewandtesten, behendesten und ausdauerndsten unter allen Gliedern ihrer Familie. Auch sie macht den größten Teil ihrer Geschäfte im Fluge ab, ist jedoch auf dem Boden nicht gänzlich fremd, nimmt sogar von ihm dann und wann ein oder das andere Kerbtier auf und zeigt sich selbst im Gezweige der Bäume einigermaßen geschickt. Ihr Gesang wird als ein zwar einfaches, jedoch keineswegs unangenehmes Lied geschildert; ihr Gebaren scheint ein Gemisch von dem unserer Rauchschwalbe und unseres Mauerseglers zu sein: wie erstere bekundet sie Raubtieren gegenüber eine außerordentliche Keckheit, wie letzterer gegen alle umwohnenden Tiere eine rücksichtslose Unfriedfertigkeit.

Schon als Vögel, welche mit dem Menschen so innige Gemeinschaft pflegen, dessen Gastlichkeit sich erbitten und mit ihm nicht allein dasselbe Haus, sondern oft genug denselben Raum teilen, würden die Schwalben eine berechtigte Stelle in unserem Buche verdienen, auch wenn man sie wirklich nicht in Gefangenschaft halten könnte, wie dies von vielen und selbst von Naumann angenommen und behauptet worden ist. „Gezähmt", sagt dieser ausgezeichnete Beobachter, „lässt sich die Rauchschwalbe so wenig wie andere Arten ihrer Gattung unterhalten, selbst dann nicht, wenn man sich die Mühe gibt, sie jung aufzuziehen, und zwar aus dem Grunde, weil alle im freien Zustande ihr Futter nur fliegend suchen und genießen und gewohnt sind, immerwärend große Räume zn durchfliegen, aber selten zu

sitzen und noch seltener zu gehen. Sie gebärden sich in der Gefangenschaft höchst einfältig, wollen immer fliegen und beschädigen sich dadurch bald." Schon in meinen Knabenjahren habe ich erfahren, dass diese Behauptung, so richtig sie im allgemeinen sein mag, nicht für alle Fälle Gültigkeit hat. Auch die Schwalben lassen sich an Käfig und Gefangenkost gewöhnen und dauern bei guter Pflege lange aus, wie mir ein Pärchen weißer Rauchschwalben, welche ein Freund meines Vaters gefangen hielt, überzeugend bewies. In der letzten Zeit haben verschidene Liebhaber, insbesondere meine schweizer Freunde Stölker und Girtanner, sich viel mit der Eingewöhnung von Schwalben beschäftigt und glänzende Ergebnisse erzielt; außerdem ist mir von anderer Seite übereinstimmend dasselbe mitgeteilt worden, so dass ich nunmehr unsere wie andere Schwalben auf das bestimmteste zu den Käfigvögeln rechnen darf. Zu meiner nicht geringen Freude sah ich im Jahre 1869 auf der Ausstellung lebender schweizerischer Vögel zu St. Gallen eine Gesellschaft Rauch- und Mehlschwalben, beide von unserem Mitarbeiter Stölker aufgezogen und in einem großen Fluggebauer vereinigt, welche durch ihr zutrauliches Benehmen, fröhliches Gezwitscher und gewandtes Auf- und Niederfliegen in dem engen Raume nicht allein meine, sondern ebenso aller übrigen Besucher Teilnahme in hohem Grade erregten. Unter diesen Schwalben befand sich auch eine alt eingefangene, welche, allerdings eine große Ausnahme von der Regel, im Käfige sofort nach ihrer Gefangennahme Futter und Wasser aus dem Geschirr zu sich genommen hatte und sich vollkommen gut hielt. Stölker wählte zu seinen Versuchen regelmäßig kleine Nestjunge, welche von ihm anfänglich mit Ameisenpuppen geatzt, später mit einem aus geriebenem Brote, Möhren, Quark und gut gequetschtem Hanfsamen bereiteten Mischfutter ernährt wurden. Er verlor zwar fast bei jedem seiner Versuche einige seiner Pfleglinge, gewöhnte die übrigen aber vollständig im Käfige ein und gewann dadurch wirklich reizende Stubenvögel. Da das bei der Aufzucht beobachtete Verfahren von ihm genau beschrieben worden ist, kann ich ihn selbst reden lassen. „Am 19. Juli", sagt er, „erhielt ich auch eine Brut ziemlich kleiner Mehlschwalben, fünf Stück, noch stark mit Flaum besetzt. Am ersten Tage wollten sie sich nicht atzen lassen; ich ließ sie deshalb in Ruhe bis zum anderen Morgen, worauf sie begirig Futter verlangten. Vom zweiten Tage an ließen sich meine Schwalben ganz hübsch atzen. Zum Aufenthalte gab ich ihnen ein Kästchen, dessen vordere Wand zu Dreiviertel offen war; das andere Viertel derselben enthielt das Nest, d. h. nicht ihr eigenes, sondern irgend eine Unterlage. Hier weilten sie nun wie in ihrer natürlichen Wohnung. Den Kot setzten sie ordentlich nach außen ab. Sie blieben so lange im Neste, bis sie ganz flugfähig waren, pickten auch schon selbst Ameisenpuppen in jenem auf und waren an dem Tage, an welchem sie insgesamt die Wiege verließen, selbständig. Nur einen Tag lang half ich ihnen noch mit Füttern nach. Später brachte ich sie zu von mir eingefangenen Rauchschwalben, von denen sie sich in einigen Punkten unterschiden: sie setzten sich nemlich auf den Stäben möglichst dicht zusammen, wogegen die Rauchschwalben einzeln umhersitzen, und es meist kurzen Streit gibt, wenn sie sich zu nahe kommen; auch verkriecht sich die Mehlschwalbe gern, wärend die ausgeflogene Rauchschwalbe keine Schlupfwinkel mehr aufsucht. Da ich das Kästchen weggenommen hatte, verkroch sich über Nacht die ganze Gesellschaft der Hausschwalben in dem einzigen Schlupfwinkel im Käfige, das Futtergeschirr nemlich, obwol solches am Boden stand. Wie gern diese Schwalbe ein Versteck aufsucht, geht auch aus einer brieflichen Mitteilung von Frau Dr. Goldmann-Kohlrausch in Hannover hervor. „Uns wurde", so schreibt diese Dame, „eines Morgens eine kleine unmündige Schwalbe gebracht, welche keinem Neste wieder zugeführt werden konnte. Trotz der Schwirigkeit des Unternehmens machten wir doch gern den Versuch, sie mit Kerbtieren aufzuziehen, weil dem armen Geschöpfe sonst ein sicherer Tod bevorstehen mußte. Im Haus und in der Küche boten sich hinreichend Fliegen dar, und so wurde groß und klein bis zu den Dienstleuten hinab ange-

stellt, für die Schwalbe Fliegen zu fangen. Natürlich konnten ihr diese nur selten lebend gereicht werden; sie ließ sich aber vom ersten Augenblicke an gern auch tote mit dem Finger in den weit geöffneten Schnabel stecken. In der ersten Zeit, so lange sie noch keine Versuche zum Fliegen machte, hatten wir sie, wenn sie nicht in der hohlen Hand lag, in einem weich ausgefütterteten Körbchen liegen; später ließen wir sie in der Stube umherfliegen, damit sie ihre Flügel durch Übung stärken könnte. Es war rührend, wie das Tierchen, wenn längere Zeit niemand bei ihm im Zimmer gewesen war, schon wenn sich von ferne jemand nahte, schrie, und sowie die Türe sich öffnete, einem entgegenflog und dann auch nicht ruhte, bis man die Hand hinhielt, in welche sie mit Behagen kroch und sich ungern wieder daraus entfernte. Ebenso war es beim Fressen, sie nahm hier die ihr hingelegten Fliegen vom Tische auf, war man aber in der Nähe, so ruhte sie nicht, bis man sie fütterte."

„Im Jahre 1871", berichtet Stölker später, „nahm ich die Versuche, Schwalben in Gefangenschaft zu halten, wider auf, und wenn dieselben auch nicht so befriedigend als früher ausfielen, gaben sie doch einige Winke, welche das Gedeihen genannter Vögel in Gefangenschaft fördern können. Ich kann nemlich denen, bei welchen der Tierschutzeifer in Überschwenglichkeit ausgeartet ist, nicht beipflichten, wenn sie meinen, dass die einen Vögel für den Käfig geschaffen, die anderen dagegen gar nicht zu halten seien, erachte es vielmehr für Pflicht des praktischen Vogelkundigen, die Umstände zu erforschen, unter denen möglichst alle Vögel in naturgemäßem Zustande in Gefangenschaft gehalten werden können. Um aber in dieser Beziehung zu einem Ergebnisse zu gelangen, darf man sich nicht gleich schon durch die ersten allfällig ungünstig verlaufenden Versuche abschrecken lassen, da bei solchen schon viel gewonnen ist, wenn man nur die Übelstände kennen lernt, welche das Gelingen hindern. So kann es nutzbringend sein, wenn ich im nachfolgenden der Übelstände erwähne, welche mir in langen Jahren ein vollständiges Überwintern der Schwalben vereitelte.

„Ein großes Hindernis für das spätere Gedeihen junger Vögel überhaupt ist eine zu spärliche, vernachlässigte Ernährung in der frühesten Jugend, weil sie für die ganze übrige Lebenszeit ihnen eine Schwäche hinterlässt, wogegen mit möglichst natürlicher Nahrung reichlichst versehene junge Vögel den im Freien erwachsenen nicht nur nicht nachstehen, sondern sogar kräftiger werden können. Unter Umständen, beispilsweise dann, wenn sie in vorgerückterem Alter dem Neste enthoben werden, ist es freilich kaum möglich, junge Vögel genügend zu ernähren; sie sperren nicht mehr auf und können nur mit äußerster Geduld durch gewaltsames Öffnen des Schnabels so lange gefüttert werden, bis sie selbständig sind, wobei sie natürlich kaum so reichlich Nahrung erhalten können, als dies bei willigem Entgegenkommen geschehen würde. So ging es diesmal mit meinen jungen Schwalben. Ich erhielt je eine Brut Mehl- und Rauchschwalben in zu vorgeschrittenem Alter, erstere noch älter und störrischer als letztere, so dass eine vollkommene Ernährung beinahe unmöglich wurde. Dies hatte dann auch zur Folge, dass die Hausschwalben schon im Herbste unter Erscheinungen allgemeiner Abzehrung zugrunde gingen. Besser hielten sich die Rauchschwalben; doch starben auch sie gegen Weihnachten und Neujahr unter denselben Erscheinungen bis auf eine. Beide befanden sich in einem großen Käfige im geheizten Zimmer, derselbe war jedoch nicht geräumig genug, um sie zu häufigen Flügen zu veranlassen, und dies hatte bei der noch übriggebliebenen Rauchschwalbe einen neuen Übelstand zur Folge. Wärend sie längere Zeit nemlich sehr gesund schien und dies durch ihren Gesang und die Vollkommenheit ihrer Muskulatur bekundete, bekam sie gegen Neujahr stark geschwollene Fußballen. Es rührte dies offenbar von zu häufigem Sitzen auf der harten und trocknen Stange her; wenigstens blieben meine früher gehaltenen Schwalben, welche Flug im Zimmer hatten und denselben oft ausübten, davon frei. Zweimal machte ich Einstiche in die Geschwülste, aus denen viel

Blut abfloss, so dass ich glaubte, der Blutverlust könne dem kranken Vogel gefährlich werden. Es war dies aber keineswegs der Fall, er ließ vielmehr schon nach einigen Tagen wider seinen Gesang ertönen. Da mir jedoch eine Heilung des Fußübels unmöglich schien, tötete ich ihn Mitte Februars in nebenbei bester Gesundheit. Bei meinem Freunde Schindler in Glarus sah ich in diesem Jahre um die Mitte des September eine Rauchschwalbe in einem Fluge von Meisen, Sängern, Drosseln u. s. w. im besten Wolbefinden, obschon sie bei der Fütterung etwas zu kurz kam; dafür wurde ihr jedoch täglich eine Anzahl Mehlwürmer gegeben, welche sie zutraulich aus der Hand nahmen.

„Von allen Vögeln könnte man gewiss von den Schwalben in erster Linie von vornherein die Behauptung aufstellen, sie seien nicht für die Gefangenschaft gemacht und ihre Haltung sei unmöglich, wärend doch durch die vorliegenden Beobachtungen das Gegenteil bewiesen ist. Das Ergebnis meiner heurigen Erfahrungen will ich dahin zusammenfassen, dass man bei der Aufzucht junger Schwalben für die Gefangenschaft darauf sehen muss, dass solche nicht allzu reif sind und sich also noch leicht füttern lassen, dass letzteres mit dem natürlichsten Futter, mit Fliegen und Ameisenpuppen nemlich, in reichstem Maßstabe geschehen soll, und dass für ein vollkommen gesundes Gedeihen es vonnöten ist, ihnen eine größere Flugbahn zu gewären, da die Benutzung einer solchen nicht nur den Stoffwechsel befördert und erhöhte Eigenwärme entwickelt, sondern auch bei dem anhaltenden Sitzen leicht entstehenden Fußübeln vorbeugt."

Ich kann Stölkers Beobachtungen durch anderweitige Mitteilungen bestätigen und teilweise vervollständigen. „Alle einigermaßen mit der Pflege von Vögeln vertraute Vogelfreunde", schreibt mir Regierungsrat Stockel, „gehen von der Ansicht aus, dass Schwalben kein Ersatzfutter nehmen und schwer oder gar nicht zu erhalten seien. Zu meinem Erstaunen habe ich das Gegenteil erfahren. Am 12. Juli wurde in der Nähe meiner Wohnung ein Nest der Mehlschwalbe durch einen Gewitterregen abgeweicht, und von den ganz jungen, noch mit Flaum bedeckten Tierchen waren noch zwei am Leben, als ich dazu kam. Als großer Freund jedes Tieres nahm ich die kleinen Dinger in mein Zimmer, errichtete ihnen in einer Schachtel aus Watte mit darüber gelegter Leinwand ein Nest und begann Fütterungsversuche mit Fliegen. Eine zugespitzte Federpose vertrat den mütterlichen Schnabel mit Erfolg. Ehe anderes Futter beschafft werden konnte, half ich mir mit eingeweichtem Zwiback; dann reichte ich Ameiseneier, endlich Mehlwürmer. Als auch diese Nahrungsmittel, welche mit eingefangenen Fliegen, Motten, Schmetterlingen, sogar mit großen Weißlingen abwechselnd geboten wurden, ausgingen, versuchte ich Fleisch, sowol roh als gekocht und gebraten, immer aber im Wasser geweicht und ausgedrückt. Meine beiden Pfleglinge sind dabei vortrefflich gedihen und fliegen jetzt, ihre alte Oblatenschachtel jedoch immer noch als Nest behandelnd, im Zimmer umher. Reizend ist ihre Zahmheit und Zutraulichkeit: als ich heut nachmittags nach mehrstündiger Abwesenheit in ihr Zimmer trat, kamen sie mir sofort entgegen, setzten sich mir auf den Kopf und drangen auf Vornahme meiner nach ihrer Ansicht nötigsten Tätigkeit, d. i. Verabreichen von Futter. Mit zwei bis drei Mehlwürmern sind sie auf eine bis zwei Minuten zu beruhigen. Da es voraussichtlich nicht möglich sein wird, die Schwalben fortgesetzt zu erhalten, so warte ich mit Spannung auf den Zeitpunkt, wo sie Versuche machen werden, selbständig Fliegen zu fangen; bis jetzt habe ich keine Neigung dazu bemerkt, höchstens dass sich die Köpfchen beim Summen einer größeren Fliege nach dieser hinwenden." Unser Mitarbeiter Liebe fügt diesen Angaben noch folgendes hinzu: „Ich habe öfter junge Rauchschwalben, welche zu zeitig aus dem Neste geflattert oder mit demselben herabgefallen und noch zu zart waren, als dass sie wirklich fliegen konnten, in der Stube aufgefüttert. Sie gewöhnten sich stets bald an das Futter, auch an süßen Quark, welcher ihre Hauptnahrung sein musste. Fingen sie an zu fliegen, so wählten sie als Stand-

ort, von welchem aus sie ihren Flug durch das Zimmer unternahmen, fast immer einen Vogelbauer, dessen obere Querleiste glatt, platt und etwa 2cm. breit war, wahrscheinlich, weil dort ihre Haltung frei sein konnte oder namentlich der Schwanz nicht anstieß, und weil die ebene Fläche ihrer Füßchen nicht weh tat. Ich halte daher für zweckmäßig, gefangenen Schwalben nicht runde, am allerwenigsten aber runde dünne, sondern vielmehr breite, ganz flache Auffitzstangen zu geben. Fliegen die Schwalben frei in der Stube umher, so gewöhnen sie sich schnell daran, ihrem Pfleger Mehlwürmer, Spinnen, Fliegen, Asseln u. dergl. im Fluge aus der Hand und zwischen den Fingerspitzen wegzunehmen."

Aus dem nachstehenden geht hervor, dass man selbst die zärtliche Uferschwalbe an die Gefangenschaft gewöhnen kann. „Seit vorigem Jahre", schreibt mir Dr. Brauer im Januar 1871, „fanden an vielen Stellen des Wiener Praters Erdaushebungen zum Behufe der Donauregulirung statt, wodurch der Boden von vielen etwa zwei Meter tiefen, durch senkrechte Erdwände begrenzte Gruben durchschnitten wurde. An diesen leicht zugänglichen Wänden begannen im Mai zahlreiche Uferschwalben ihre Nestbauten; wenige derselben erreichten aber ihr Ziel, indem sie durch neue Ausgrabungen gestört wurden. Durch diesen Umstand wurde die Brutzeit hinausgeschoben, so dass ich Ende Julis noch ein Nest mit fast flugfertigen Jungen ausgraben konnte. Die vier Jungen mussten anfangs mit Gewalt geatzt werden, öffneten jedoch schon am fünften Tage freiwillig den Rachen und nahmen Ameisenpuppen an. Nach acht Tagen flogen sie aus, lernten bald das Fenster meiden und geschickt im Zimmer sich bewegen sowie allein fressen. Sie trippelten ziemlich schnell in Absätzen auf dem Boden umher, hüpften nicht hoch und flogen von Sprosse zu Sprosse. Am liebsten saßen sie auf einer Ofenfigur oder in einem an der Decke befestigten Dratwinkel. In seichten Gefäßen gingen sie bis mitten in das Wasser hinein und badeten sich dann mit ersichtlichem Behagen. Nach Abgang von frischen Ameisenpuppen gewöhnte ich sie bald an die bekannte Mischung von gelben Rüben, gekochtem Rinderherz und getrockneten Ameisenpuppen. Mehlwürmer nahmen sie anfangs gar nicht; nachdem ich ihnen aber einige Male solche zerquetscht gereicht hatte, zähmte ich sie damit bald so, dass sie jedesmal bei meiner Ankunft auf meine Hände flogen und sich ihre Würmer holten. Das Wegfangen von an der Wand sitzenden Fliegen haben sie von selbst gelernt. Nachdem sie ausgeflogen waren, gingen sie nicht mehr in ihr Nest zurück, obschon ich dasselbe in einen ähnlich ihren Bauten hergerichteten, d. h. mit einem Flugloche versehenen Kasten versetzt hatte. Sie übernachteten stets auf Sprossen oder auf einem Brette im Käfige, in welchen sie mit Einbruch der Dunkelheit von selbst zurückkehrten. Obschon sie immer neben einander saßen und getrennt sich sofort wieder vereinigten, stritten sie doch oft mit einander, und wenn der Kampf hitzig wurde, sprang eine der anderen auf den Rücken und hackte, so derb sie konnte, auf die unter ihr sitzende. Im December verlor ich zwei von ihnen, wie es scheint an einer durch zu kaltes Badewasser veranlassten Erkältung. Ich hatte nemlich auf dem Fensterbrette eine flache Schale mit Wasser stehen, welches am Morgen kaum mehr als vier bis sechs Grade Wärme zeigte. In diesem badeten die Vögel, nachdem sie kurz vorher am warmen Ofen gesessen hatten, und hierbei mögen sie sich den Tod geholt haben; denn derartige Kaltwasserkuren verträgt eben nur der Mensch. Doch steht durch die siebenmonatliche Gefangenschaft zur Genüge fest, dass sich auch diese Schwalbe ziemlich leicht erhalten lässt, sehr zahm wird und durch ihre schlanke Gestalt und die Reinheit des einfachen Gefieders ihrem Besitzer viel Vergnügen bereitet. Hierin stimmten auch alle Fremde, welche die munteren Tierchen sahen, vollständig mit mir überein."

Segler.

So sehr Schwalben und Segler sich ähneln, so bestimmt unterscheiden sich beide durch ihren inneren Bau, hinsichtlich dessen die letztern in gewisser Beziehung mit den Kolibris übereinstimmen. Im allgemeinen sind die Segler (Cypselidae) gedrungen gebaute, sehr kräftige Vögel mit breitem und ziemlich flach gewölbtem Kopfe, großen Augen, kleinem, kurzem, am Ende zusammengedrücktem, sanft gewölbtem und herabgebogenem, aber bis unter das Auge gespaltenem Schnabel, kräftigen, oft befiderten kurzläufigen Füßen, mit kurzen Zehen und hohen, stark gebogenen, spitzigen Krallen, sehr langen, hart- und steiffedrigen, sichelförmig gebogenen Flügeln, unter deren zehn Handschwingen die zweite die längste zu sein pflegt, zehnfedrigem, verschiden gestaltetem, mehr oder weniger langem, gerade abgeschnittenem, seicht oder tief gegabeltem Schwanze und hartem, knapp anliegendem Kleingefider.

Bei den Seglern im engsten Sinne (Cypselus) ist die erste Schwinge der zweiten gleich oder diese kaum über jene verlängert, der Schwanz seicht ausgeschnitten oder gegabelt, der Fuß stämmig und auf der Vorderseite mit Federn bekleidet, hinten dagegen nakt.

1669. **Der Alpensegler**, Alpen-, Berg-, Gibraltarschwalbe, Alpenhäkler, Berg- und Münsterspyr u. s. w., **Cypselus** (Hirundo, Apus) **melba, L.,** (alpina, gutturalis, gularis, Layardi). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. VI, 115. — Größte europäische Art, merklich größer als der Mauersegler; Oberteile, Kropfseiten und untere Schwanzdecken dunkelrauchbraun, die Federn mit äußerst feinen stahlbräunlichen Endsäumen, ein ausgedehntes Kinn- und Kehlfeld, Brust, Bauch und Aftergegend weiß; Schwingen dunkler braunschwarz als die Oberseite und mit grünem Bronzeschimmer. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braun. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Der Alpensegler bewohnt geeignete felsige Berggegenden im mittleren und südlichen Europa und Asien, versliegt sich von dort aus zuweilen nach Deutschland und Großbritannien und durchreist im Winter ganz Südasien und Afrika bis zu den Kapländern hin.

1670. **Der Mauersegler**, Turmsegler, Mauerhäkler, Turm-, Kirch-, Geier-, Feuer-, Spyr-, Pier-, Spur-, Speier- und Gerschwalbe, Spyr u. s. w., **C.** (Brachypus, Hir.) **apus, L.,** (murarius, barbatus, vulgaris, dubius, turrium). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. IV, 123. — Größe bekannt; einfarbig rauchbraun mit schwarzgrünem Bronzeschimmer, welcher auf Mantel und Schultern am stärksten hervortritt, Kinn und Kehle, einen rundlichen Fleck bildend, weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Männchen und Weibchen gleich, Junge heller gefärbt, die Federn mit äußerst schmalen fahlweißlichen Endsäumen.

Der Mauersegler bewohnt als Brutvogel Europa, nördlich bis zur Domkirche von Drontheim, außerdem Nord- und Mittelasien und besucht auf seinem Winterzuge Südindien und Afrika bis zum Kap.

1671. **Der Sperbersegler, C.** (Micropus) **pacificus, Lath.,** (vittatus, australis). — A. B.: Jardin und Selby, Ill. Ornith. Tfl. 39. — Etwas kleiner als der Mauersegler, ihm gleichgebaut, aber durch den weißen Bürzel und die weißlichen, breiten Federendsäume auf der Unterseite genügend unterschiden.

Vertritt den Mauersegler im östlichen Sibirien und China, von wo aus er im Winter Formosa, Malakka und die indischen Inseln besucht, bis Westaustralien südwärts ziehend.

1672. **Der Bergsegler**, Babila der Hindostaner, **C. affinis, Gray,** (montanus, abyssinicus, galilaeensis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 178. — Bedeutend kleiner als der Mauersegler, der Schwanz sehr wenig ausgeschnitten, fast gerade; rauchschwarz mit tiefstahlgrünem Bronzeschimmer, namentlich auf Mantel und Schultern, Stirn heller ins Rauchbraune, ein großer Fleck auf Kinn und Kehle, Bürzel und Bürzelseiten weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt ein sehr ausgedehntes Gebiet, da er sich von Ceilon über Indien bis Palästina und den größten Teil Afrikas verbreitet.

1673. **Der Gabelsegler, C. subfurcatus, Bl.,** (leucopygialis, leucorrhous). — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. 1865. S. 602. — Dem Bergsegler sehr ähnlich und von ihm wesentlich durch den etwas längeren, mehr gegabelten Schwanz und die dunklere, stärker bronzeschimmernde Färbung unterschiden.

Bewohnt Südchina, Formosa, Malakka und die großen Sundainseln.

1674. **Der Kaffersegler, C. caffer, Licht.,** (pygargus, habessinicus, hottentotus, orientalis). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 143. — Etwas größer als der Bergsegler, von ihm durch den langen, tief gegabelten Schwanz und die dunklere, rauchschwarze Färbung, den stärker metallgrünen Schimmer und die bräunlichen Schaftstriche auf den bräunlichweißen Bürzelfedern unterschieden.

Bewohnt Afrika von den Küsten des Roten Meeres bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Westen hin bis Gambia, fliegt dann und wann auch nach Arabien hinüber.

1675. **Der Palmsegler, C.** (Cypsiurus, Dendrochelidon, Atticora) **parvus, Licht.,** (ambrosiacus, palmarum, battassiensis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 131. — Sehr klein, der Uferschwalbe etwa gleichkommend, Schwanz tiefgegabelt, die äußerste Steuerfeder in eine die Schwingen noch überragende Spitze verlängert; einfarbig rauchbraun mit schwachem Bronzeschimmer, Kinn- und Kehlfedern mit verwaschenen weißlichen Seitensäumen. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Der Palmsegler bewohnt das ganze mittlere Afrika, die Komoren, und Madagaskar sowie den größten Teil Indiens einschließlich Ceilons, östlich bis Tenasserim sich verbreitend.

1676. **Der Schuppensegler, C. squamatus, Cass.** — Vergl.: Sclater, Proc. Z. S. Lond. 1865, S. 605. — Kleiner als der Palmsegler, Schwanz tief gegabelt; rauchbraunschwarz, die Federn der Oberseite mit sehr schmalen fahlweißlichen Endsäumen, Unterteile weiß, eine Kropfbinde, die Seiten und unteren Schwanzdecken rauchbraun; Schwingen und Steuerfedern dunkler als die Oberseite mit schwarzgrünem Bronzeschimmer. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Das Verbreitungsgebiet der Art erstreckt sich über das nördliche Brasilien und Giana.

1677. **Der Antillensegler, C.** (Tachornis) **phoenicobius, Gosse,** (Iradii). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 56. — Kleiner als die Uferschwalbe, mit kurzem, schwach ausgeschnittenem Schwanze; dunkelrauchschwarz mit grünem Bronzeschimmer, Kopf- und Halsseiten rauchbraun, Kinn, Kehle und Kropf, Bürzel und Mitte der Unterbrust und des Bauches weiß. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Bewohnt die Inseln Kuba und Jamaika.

Die Unterfippe der Stummelfegler (Panyptila) unterfcheidet fich von den vorhergehenden Arten dadurch, dafs die Mittelzehe anftatt vier nur drei und die äußere anftatt fünf drei Glider hat, wie auch, daß die Hinterzehe feitlich eingelenkt ift.

1678. **Der Stummelsegler, C.** (Panyptila) **Sancti-Hieronymi, Salvin.** — Vergl.: Proc. Z. S. L. 1863, S. 191. — Kleiner als der Alpensegler, Schwanz tief gegabelt; purpurschwarz, ein schmaler Längsstrich über den schwarzen Zügeln, Kinn und Kehle bis unter die Ohrgegend, ein Band über den Hinterhals, ein Fleck jederseits an den Bürzelseiten weiß; hintere Handschwingen innen am Ende weiß gerandet, Armschwingen am Ende weiß gesäumt. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun.

Bewohnt Guatemala.

Die Salanganen (Collocalia) haben einen fehr kurzen, aber ftark gebogenen Schnabel, kleine, fchwächliche Füße, deren Hinterzehe fich nach hinten richtet, lange und fchmale Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längfte ift, und einen mäßig langen, geraden oder leicht gegabelten Schwanz.

1679. **Die Salangane, Collocalia** (Hir., Cyps.) **fuciphaga, Thunb.,** (esculenta, brevirostris, unicolor, concolor, maritima, nidifica). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 182. — Etwas größer als die Uferschwalbe, Schwanz schwach ausgeschnitten; Oberseite dunkelrauchschwarzbraun mit Bronzeschimmer, Unterseite rauchgraubraun; Schwingen und Schwanzfedern einfarbig schwarz. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt die Gebirge Sikims und Arakans, die Ostküste der Bay von Bengalen, Siam, Cochinchina, die Nikobaren, Andamanen, die großen Sundainseln, Celebes und Timor.

1680. **Die Sundasalangane, C. Linchi, Horsf.** — Vergl.: Pelzeln, Novara-Reise, S. 39. Tfl. II. — Bedeutend kleiner als die Verwandte, mit sehr schwach ausgeschnittenem Schwanze; Oberseite, Flügel und Schwanz tiefrauchschwarz mit tiefbronzegrünem Metallschimmer, Vorderseite bis zur Brust herab rauchbraun, übrige Unterteile ebenso, die Federn hier weißlich gesäumt, weshalb die Bauchmitte fast weiß erscheint, untere Schwanzdecken schwarz, grün schimmernd, mit schmalen weißlichen Endsäumen. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße braun.

Lebt auf Malakka, den Nikobaren, Borneo und Java.

1681. **Die Madagassensalangane, C.** (Hir.) **francia, Gmel.** — A. B.: Hartlaub, Madagaskar, 27. — Unterscheidet sich von der Sundasalangane lediglich durch geringere Größe, den heller stahlbraunen Bürzel und die dunkleren, bronzegrün schimmernden unteren Schwanzdecken.

Vertritt die vorige auf Madagaskar und Reunion.

Die Sippe der Stachelsegler (Chaetura) kenzeichnet sich hauptsächlich durch den sehr kurzen, wenig abgerundeten Schwanz, dessen Federschäfte mit einer unbefiderten Spitze weit vorragen.

1682. **Der Rauchfangsegler, Chaetura** (Hir., Cyps., Acanthylis, Hemiprocne) **pelasgia, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 432. — Größe der Rauchschwalbe; Oberseite, Flügel und Schwanzfedern dunkelrauchschwarzbraun, Unterseite heller, auf Kinn und Kehle allmählich ins Fahlrauchbräunliche übergehend. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Beide Geschlechtergleich gefärbt.

Verbreitet sich weit über die östlichen Vereinigten Staten bis zum 50° nördlicher Breite, westlich bis zum Felsgebirge.

1683. **Der Stachelsegler, Ch.** (Cyps., Acanth.) **poliura, Temm.,** (oxyura, brachyura, brachycerca). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 347. — Größe der Rauchschwalbe; tief rauchschwarz mit schwarzgrünem Scheine, Kinn und Kehle kaum lichter, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken hellrauchbräunlich; der fast ganz unter den Deckfedern versteckte Schwanz etwas dunkler mit wenig vorragenden, starren, schwarzen Schäften. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Lebt in Südamerika vom östlichen Brasilien bis Giana und Trinidad.

1684. **Der Schildsegler, Ch.** (Hir. Cyps., Acanth., Hemipr. Pallene) **zonaris, Shaw,** (albicollis, collaris, torquata). — Vergl.: Neuwied, Beitr. III, 344. — Kaum kleiner als der Alpensegler, der sehr schwach ausgeschnittene Schwanz mit kaum vorragenden starren Schäften; tiefrauchschwarz, oberseits mit schwachem Bronzeschimmer, Kinn und Kehle heller, mehr braunschwarz, ein großes Kropfschild unter der Kehle, welches sich seitlich mit einem gleichgefärbten Querbande des Hinterhalses fast vereinigt, weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt den westlichen Teil Südamerikas, von den Platastaten an nordwärts durch Mittelamerika bis Guatemala, kommt jedoch auch auf Jamaika und St. Domingo vor.

1685. **Der Riesensegler, Ch.** (Acanth.) **semicollaris, Saus.** — Vergl.: Saussure, Rev. zool. 1859. S. 118. — Größer als der Alpensegler, größte Art der Familie; Schwanz gerade abgeschnitten, mit kaum hervorragenden starren Schäften; einfarbig tiefrauchschwarz mit schwachem bronzegrünem Scheine, ein breiter Nakenquerfleck weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Lebt in Mejiko.

1686. **Der Greisensegler, Ch.** (Cyps., Hemipr., Cypseloides) **senex, Temm.,** (Temminckii). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 397. — Etwas kleiner als der Alpensegler; Schnabel sehr klein, der kurze, etwas abgerundete Schwanz mit kaum vorragenden starren Schäften; einfarbig tiefrauchbraun; Schwingen und Steuerfedern dunkler als die Oberseite, die Federn auf Vorder- und Hinterkopf mit schmalen bräunlichweißen Endsäumen, Stirn daher bräunlichweiß, ein Fleck vor dem Auge braunschwarz. Iris dunkelschwarz, Schnabel und Füße braunschwarz.

Bewohnt Brasilien.

In der Sippe der Baumsegler (Dendrocheliden) endlich vereinigt man einige südasiatische Arten mit kleinem, schwalbenähnlichem Schnabel und schwalbenähnlich gebildeten Füßen, deren Daumenzehe nicht gewendet werden kann, sehr langen Flügeln, deren beide erste Schwingen unter sich gleichlang und die längsten sind, langem, tief gespaltenem Schwanze, einer deutlichen Kopfhaube und verhältnismäßig buntem Gefider.

1687. **Der Haubensegler,** Klecho der Malaien, **Dendrochelidon** (Hir., Cyps., Macropteryx, Pallestre) **longipennis, Rafin.,** (Klecho). — Vergl.: Temminck, Pl. col. 83. — Größe des Mauerseglers; die aus breiten Federn gebildete aufrechte Haube des Vorderkopfes, Oberkopf, Mantel, Schultern und deren Decken dunkel schwarzgrün schimmernd, die Flügeldecken am Ende stahlblau schimmernd, Zügel und die Gegend unter dem Auge schmal schwarz, ein Ohrfleck lebhaft dunkelrostrot, Bürzel und obere Schwanzdecken hellschimmelgrau, Kinn, Kehle, Kropf, Hals- und Körperseiten ebenso, übrige Unterteile weiß, untere Flügeldecken schwarzgrün; Schwingen und Handdecken schwarz mit schwarzblauem, hintere Armdecken mit stahlgrünem Scheine, letzte Armschwingen am Ende innen schimmelgrau, längste Schulterdecken weiß, der tiefgegabelte Schwanz schwarz, die Federn an der Wurzel mit grün-, am Ende mit schwarzblauem Scheine. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße horngrau. — Dem Weibchen fehlt der rostrote Ohrfleck.

Bewohnt die großen Sundainseln, Borneo und die Halbinsel Malakka.

1688. **Der Kronsegler, D.** (Hir., Macropt.) **coronata, Tick.,** (longipennis, schisticolor). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 185. — Größe des Mauerseglers; eine Haube des Vorderkopfes und übrige Oberseite blaugrau mit grünlichem Bronzeschimmer, Kopf etwas dunkler, Rücken und Bürzel etwas lichter, Unterseite blafsgrau, auf der Bauchmitte und den unteren Schwanzdecken ins Weiße übergehend, Ohrfleck beim Männchen rostrot, beim Weibchen schwarz. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Füße blaugrau.

Verbreitet sich über Mittel- und Südindien nebst Ceilon.

1689. **Der Bartsegler, D.** (Cyps., Macropt.) **mystacea, Less.** — Vergl.: Gould, B. of Asia Heft 11, Tfl. 5. — Größe des Alpenseglers; Schwanz so tief gegabelt, dafs dessen stark verlängerte und etwas verschmälerte äußerste Feder die Schwingenspitzen überragt; Oberkopf, Flügel, Schwanz und obere Schwanzdecken schwarz mit tiefstahlblauem, unter gewissem Lichte ins Tiefgrüne scheinendem Metallschimmer, das übrige Gefider schön bläulichschimmelgrau, unterseits etwas heller, auf der Bauchmitte und den längsten unteren Schwanzdecken ins Weiße übergehend, ein aus zugespitzten, verlängerten, schmalen Federn gebildeter, schmaler Längsstreifen über den Zügeln bis auf die hinteren Schläfe und ein zweiter, welcher am Kinn entspringt, bis unter die Ohrgegend sich herabzieht und hier in lange verschmälerte und spitzige Federn ausläuft, weiß wie die hintersten, meist verdeckten Schulterfedern. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz.

Dieser stattlichste aller Segler bewohnt Neuginea und die Molukken mit Ausschluss von Celebes.

Ebenso wie die Segler im Bau, Befiderung, Flügel- und Schwanzbildung von den Schwalben abweichen, unterscheiden sie sich auch hinsichtlich ihres Auftretens, Wesens und Gebarens von denselben, erscheinen uns überhaupt als so durchaus eigenartige Vögel, dass sie sich keiner anderen Gruppe vergleichen lassen. Ihr eigentliches Wohn-, Arbeits- und Nährgebiet ist die Höhe: in ihr leben und weben sie, hier verbringen sie weitaus den größten Teil des Tages, ihren unermüdlichen Schwingen das unglaublichste zumutend, und nur um zu schlafen oder um zu brüten suchen sie Felsen- und Mauernischen, Felsen-, Erd- und Baumhöhlen auf. Eine ewig sich gleich bleibende Unruhe, eine Zeit und Örtlichkeit kaum berücksichtigende Rastlosigkeit ist das Wesen dieser mehr als alle übrigen Klassenverwandten flugbegabten, stürmischen, dreisten und unternehmenden Vögel, welche wie spielend ganze Erdteile durchwandern, ohne dass dies eigentlich notwendig erscheint, und im Laufe eines Tages größere Strecken zurücklegen als irgend ein anderer gleich ihnen seinen Geschäften nachgehender Vogel. In Europa, wie in allen nördlichen Ländern überhaupt, nur Sommergäste, erscheinen die Segler erst spät an ihren Brutplätzen und verschwinden, sobald sie die Brut gezeitigt und erzogen haben, sofort wider, um den ganzen übrigen Teil des Jahres in den Wendekreisländern zu verbringen. So trifft unser Mauersegler, dessen Pünktlichkeit im Kommen und Gehen unerreicht dasteht, kaum jemals vor dem ersten Mai bei uns zu Lande ein und verweilt hier niemals länger als bis zum ersten August; denn wenn man wirklich später, bis zum zehnten, funfzehnten, zwanzigsten August hin, noch einzelne seiner Art in hoher Luft dahinjagen sieht, so sind es immer nur Nachzügler, welche aus nördlichen Ländern kommen und dort vielleicht durch ungünstige Witterung von der Aufzucht und dem Unterrichte ihrer Jungen aufgehalten wurden. Der Alpensegler dagegen erscheint im Süden Europas wie in der Schweiz schon bedeutend früher, zwischen Ende März und Mitte Aprils, an seinen altgewohnten Niststätten, nicht selten viel zu früh für ihn, weil rauhes Frühlingswetter ihm nur zu oft Mangel, Not, Ermattung und den Tod bringt, verweilt auch, dem Kommen entsprechend, bis Ende Septembers oder selbst bis Mitte Oktobers am Brutorte, um erst dann seine Reise anzutreten. Von der Winterherberge aus fliegen übrigens vielleicht beide, jedenfalls aber einzelne Mauersegler zuweilen bis Südeuropa zurück, verweilen hier einige Tage und verschwinden dann wider, gleichsam als hätten sie nur einen Spazierflug ausführen wollen. Die in den Wendekreisländern lebenden Segler müssen als Standvögel gelten, obgleich auch sie sofort nach der Brutzeit zu schwärmen beginnen und dabei Strecken durcheilen, welche für andere Vögel weite Reisen sein würden. Stets gesellig, bilden fast sämtliche Segler auch an den Brutplätzen mehr oder weniger zahlreiche Vereinigungen, in der Fremde aber oder nach der Brutzeit überhaupt zuweilen

unzählige Schwärme, welche gesellschaftlich jagen und auf bestimmten Schlafplätzen gemeinschaftlich übernachten, bei Tage die Luft erfüllend mit ihrer wimmelnden Menge, gegen Abend aber die Felsen oder einzelne Bäume förmlich bedeckend. So lernte Azara in einer ihm von Indianern verratenen Baumhöhlung einen Schlafplatz des Stachelseglers kennen, welcher gleichzeitig von einem so zahlreichen Schwarme benutzt wurde, dass unser Forscher vierzig Stück erbeuten konnte; so sah Prinz von Wied in Manglegebüschen am Ufer des Belmonte denselben Vogel in solcher Anzahl, dass die auffliegende Schar eine große Wolke bildete und nach dem Niederfallen die besetzten grünen Gebüsche buchstäblich schwarz färbte. Ähnliches berichten andere Forscher von verwandten amerikanischen und indischen Arten Ungeachtet dieses innigen Zusammenhanges einer Seglergesellschaft leben die einzelnen Vögel doch keineswegs mit den anderen in Frieden und Freundschaft, necken sich wenigstens beständig und zwar in einer Weise, dass sich schwer sagen lässt, wo der Scherz aufhört und der Ernst beginnt. Wärend der Brutzeit, wenn die Eifersucht sich regt, bleibt man hierüber freilich nicht in Zweifel, da sich dann häufig genug zwei Segler ingrimmig anfallen, gegenseitig mit den scharfen Klauen packen und so fest halten, dass sie, unfähig ihre Schwingen weiter zu bewegen, zum Boden herabfallen, sich selbst so heftig verwunden, dass einer der Kämpen infolgedessen zugrunde geht. In Zanksucht übergehende Neckluft und eine mehr als dreiste Rücksichtslosigkeit anderen Geschöpfen gegenüber macht sich bei den Seglern überhaupt oft bemerkbar. So beobachtete Naumann, dass ein Mauersegler ohne ersichtlichen Grund einen Sperling angriff und, offenbar ergötzt durch dessen Furcht, nach Falkenart verfolgte, von dem geängstigten Körnerfresser auch erst dann abließ, als dieser bei im Felde arbeitenden Menschen Schutz gesucht hatte; so erfuhren wir selbst, dass Mauersegler ohne Bedenken Stare aus ihren Brutkästen vertrieben und ihr Nest buchstäblich auf den Köpfen der bereits ausgeschlüpften Jungen errichteten, so dass diese erbärmlich verkommen mussten. In unseren Augen liebenswürdige Eigenschaften sucht man bei den Seglern vergebens, und gerade hierdurch unterscheiden sie sich, keineswegs zu ihrem Vorteile, sehr wesentlich von den freundlichen Schwalben. Sie sind stets wild, ungestüm, anscheinend geistig wenig begabt und wahrscheinlich einzig und allein besorgt, ihren infolge des außerordentlichen Kraftgebrauches ewig bellenden Magen zu füllen. Deshalb nur fliegen und segeln sie vom ersten grauen Schimmer im Osten bis nach Eintritt der Nacht unermüdlich auf und nieder, und zwar um so eifriger, je weniger gerade diejenigen Luftschichten, welche sie bevorzugen, ergibig zu sein scheinen. Nach eigenen Beobachtungen entfernen sie sich auf mehrere Kilometer weit von ihren Nisthöhlen und steigen dabei in sehr beträchtliche Höhen empor. So fliegen sie beispilsweise vom Kamme des Riesengebirges aus so weit über die Täler oder die Ebene hinaus, dass sie hier in einer bedingten Höhe von mindestens 1000 m ihrer Jagd obliegen müssen. Unter solchen Umständen lässt es sich in keiner Weise feststellen, welchen Arten von Kerbtieren sie nachjagen. Dass sie insgesamt die allerverschidensten fliegenden Kerfe, als da sind Bremsen Käfer, Schmetterlinge, Fliegen, Mücken, Schnaken, Libellen, Hafte und drgl., die größeren Mitglider ihrer Familie sogar Wespen verzehren, wissen wir wol, da sich die Überreste der betreffenden Beute in den von ihnen ausgewürgten Gewöllen auffinden lassen; welche Kerbtiere aber ihre Hauptnahrung bilden und sie verlocken, zu so bedeutenden Höhen aufzusteigen, vermögen wir nicht zu sagen, weil ihre überaus lebhafte Verdauung eine genaue Untersuchung der höchst wahrscheinlich vorwigend sehr kleinen und daher leicht sich auflösenden Kerfe verwehrt, und wir selbst in solchen Höhen durch eigene Beobachtung von den hier schwärmenden Arten uns nicht überzeugen können. Und doch müssen sie, wenigstens die Mauersegler, auf ganz bestimmte, nur in den letzten Frühlings- und ersten Sommermonaten fliegende Beute angewiesen sein, weil sich sonst ihr ungemein kurzer Aufenthalt nicht wol erklären lassen könnte. Nur im Falle der Not, bei ungünstiger Witterung oder bei eintretender Dämmerung pflegen sie in tieferen

Schichten zu jagen, in ersterem Falle auch mit allem hier sich findenden vorlieb zu nehmen, weil sie, so widerstandsfähig sie sonst zu sein scheinen, doch dem Einflusse rauher Witterung und dem durch sie bedingten übermäßigen und jetzt nicht ersetzbaren Verbrauche ihrer Kräfte erliegen. In engem Raum gesperrte Segler können, wie ein grausamer Versuch gezeigt hat, allerdings wochenlang hungern; freilebende aber, welche ihre volle Kraft anwenden müssen, gehen bei ungünstiger Witterung schon binnen wenigen Tagen zugrunde, und dies wird auch sehr verständlich, wenn man bedenkt, dass sie bei uns zu Lande in hohen Sommertagen kaum vier Stunden lang der Ruhe pflegen und neunzehn bis zwanzig Stunden lang jagen und fliegen. Das Fliegen aber geschiht bei ihnen in ganz anderer Weise als bei den Schwalben, welche durch den vielfachen Wechsel der Bewegungen zeitweilig selbst in der Luft sich ausruhen, wogegen die Segler ununterbrochen ihre Muskeln anstrengen müssen. Wenn sie verhältnismäßig niedrig über dem Boden dahinziehen, fliegen sie bald mit rasch auf einander folgenden und weit ausholenden, bald mit schnellen zitternden Flügelschlägen, auf welche nur dann und wann ein kurzes Gleiten folgt, wärend sie in bedeutenderen Höhen über dem Boden abwechselnd die Flügel schlagen und dann, die schmalen, sichelförmigen Flügel zu voller Weite ausgebreitet, schwebend oder schwimmend sich weiter bewegen. Auch sie sind imstande jählings nach rechts oder links sich zu wenden, auf und nieder zu steigen, Kreise zu beschreiben und andere Flugkünste auszuführen, stehen jedoch hinsichtlich der Manchfaltigkeit, Leichtigkeit und des raschen Wechsels ihrer Flugbewegungen weit hinter den Schwalben zurück, wogegen sie diese in der Schnelligkeit ihres Fortschießens unbedingt übertreffen. Auf dem Boden vermögen sie sich kaum oder buchstäblich nicht zu bewegen, liegen vielmehr, wenn sie durch einen unglücklichen Zufall auf denselben gelangen, sonderbare Anstrengungen mit den Flügeln machend, förmlich hilflos da und heben sich bloß dadurch wider in die Höhe, dass sie die biegsamen Schwingen mit Kraft gegen die Unterlage drücken und sich dadurch sprungartig so hoch aufwärts schnellen, als erforderlich ist, um wider in gewohnter Weise die Fittiche frei bewegen zu können. Merkliches Geschick beweisen sie durchgehends im Klettern, indem sie sich an mehr oder minder senkrechten Flächen anzuhängen und festzuhalten, auch weiterzubewegen verstehen. Im Innern von Baumhöhlen, Felsenritzen, zusammengebogenen Palmenblättern ꝛc. angehängt, pflegen sie zu schlafen, und kletternd und kriechend gelangen sie auch in das Innere ihrer Nistlöcher. Die Stimme ist bei allen Arten ein rauher, scharfer, jedes Wolklanges barer Laut, welcher zur Qual der Ohren oft stundenlang fast ununterbrochen beim Durchfliegen der Luft ausgestoßen und von einem ganzen Trupp widerholt wird. Der Verstand scheint hinter dem der Schwalben weit zurückzustehen: von einem Gewitzigtwerden dieser stürmischen Gesellen infolge gemachter Erfahrungen lässt sich wenigstens nichts bemerken.

Dem eben geschilderten Auftreten und Wesen der eigentlichen Segler ähnelt das Gebaren aller übrigen Mitglider der Familie. So viel bekannt, benehmen sich auch die Salangenen ganz in der Weise der echten Segler, und alle Unterschide, welche man beobachtet, werden einzig und allein durch die Eigentümlichkeit ihres beliebtesten Aufenthaltsortes bedingt. Zu ihren Niststellen wählen die Salanganen Felsenhöhlen, mit Vorliebe solche im unteren Teile brandungumtobter Meresklippen, deren Eingang durch die Wogen selbst zeitweilig geschlossen oder doch auf das geringste Maß beschränkt wird, treiben in der Nähe derartiger Örtlichkeiten ihre Geschäfte, fliegen mit der Schnelligkeit eines Pfeiles und ganz nach Seglerart aus und ein und auf und nieder und beschäftigen sich bis tief in die Nacht mit dem Fange ihrer Beute. Noch mehr als die ihrige ähnelt die Lebensweise der Stachelsegler dem beschriebenen Treiben der Verwandten, so dass sich schwerlich ein wesentlicher Unterschid zwischen dem Auftreten der einen oder der anderen Art auffinden lassen dürfte. Dagegen unterscheiden sich die Baumsegler durch nicht unerheblich abweichende Lebensgewohnheiten von ihren Familiengenossen. Sie bewohnen Waldungen, am

liebsten Dschungeln, und fußen nach Art der Schwalben auf vorragenden Zweigen dürrer oder blätterloser Bäume, dieselben oft als Auslugspunkte benutzend, von denen aus sie ihre Jagd betreiben und zu denen sie zeitweilig zurückkehren. Auch besitzen sie eine weit reichhaltigere Stimme, indem sie mehre verschidenartige Laute zu einer wilden Strophe an einander reihen, welche man entfernt mit Gesang vergleichen kann.

Höchst eigentümlich und sehr verschidenartig ist der Nestbau aller Segler, obwol auch hier etwas allen gemeinschaftliches wahrgenommen wird: die ausgibige Verwendung des Speichels nemlich zur Herstellung der Nester selbst. So viel bis jetzt bekannt, geben sich nur wenige Segler die Mühe, nach Art der Uferschwalben Nistlöcher auszugraben, benutzen vielmehr sich findende Höhlen aller Art, Felsenspalten, Baumhöhlen und Nistkästen, um in ihnen zu brüten, oder erbauen sich Nester von höchst absonderlicher Beschaffenheit. Unsere europäischen und mehrere ausländische Segler fangen im Fluge verschidenartige leichte Niststoffe mit dem Schnabel auf, tragen dieselben in ihre Bruthöhlen, schichten sie hier lose, wirr und lüderlich über einander und überziehen dann das ganze mit ihrem klebrigen, an der Luft bald zu einer dünnen Schicht erhärtenden Speichel, welcher wärend der Brutzeit reichlicher als sonst abgesondert wird. Sofort nach ihrer Ankunft beginnen Alpen- und Mauersegler mit dem Ausbessern oder mit dem Aufbaue ihrer flachen Schalen gleichenden, aus Federn, Wolle, Grashalmen, Sägespänen u. dergl. bestehenden Nester, welche einzig und allein durch den zähen Speichelleim zusammengehalten werden. Unbequeme Überbleibsel früherer Jahre, auch tote Junge des eigenen Geschlechtes oder fremder Vogelarten, werden einfach überkleistert und so aus dem Wege geschafft, neue Niststoffe ebenso an die älteren geleimt, ohne dass die Vögel auf Gestalt und Fügung des ganzen Baues besondere Rücksicht nehmen. So viel bekannt, kleibt nur eine einzige Art, der Bergsegler nemlich, nach Art der Schwalben, und wol immer nur dann, wenn die Gestalt der von ihm erwählten Höhlung einen Abschluss nach vorn zu erfordern scheint; dagegen verwenden mehrere Arten Pflanzenstoffe und Federn in durchaus eigenartiger Weise. Nach eigenen Beobachtungen erwählt sich der Palmensegler die am Stile der winkelig abspringenden Fächerpalmblätter gebildete Ecke zur Anheftung seines aus Pflanzenwolle bestehenden Nestes, zu welchem er den Baustoff flockenweise herbeiträgt und mittelst des Speichels anleimt, bis ein an und für sich sehr verschidenartiges, im allgemeinen aber unverhältnismäßig kleines und flachmuldiges Nest hergestellt worden ist. Der Antillensegler benutzt in ähnlicher Weise die zwischen den lang herabhängenden Blättern verschidener Palmen seiner Heimat entstehenden trichterartigen Falten, welche ihm bis dahin zum Schlafplatze dienten, zum Anheften seines Baues. Der Stummelfußsegler dagegen befestigt an der Decke einspringender Felsennischen sein ausschließlich aus Pflanzensamen bestehendes, in gleicher Weise zusammengeleimtes Nest, welches einer lang herabhängenden Röhre gleicht, in deren oberem Teile die Nistkammer seitlich ausgebaut ist. Die Salanganen, schon seit alters her gerade ihres Nestbaues halber berühmt, schleppen entweder Mosstengelchen herbei, und kleistern diese mit ihrem Speichel zusammen oder verwenden überhaupt keinen anderen Baustoff als letzteren allein und stellen dann die esbaren Vogelnester her. Dieselben haben die Gestalt des Vierteils einer Eischale, wenn man sich diese ihrem Längsdurchmesser nach in vier Teile zerschnitten denkt, sind oben offen und mit den Rändern an den Felsen befestigt, ihre Wandungen ungemein dünn und durchscheinend, auch infolge des schichtenweise aufgetragenen Speichels wellig quergestreift. Nach Bernsteins vortrefflichen Beobachtungen schwellen die Speicheldrüsen der Salanganen vor und wärend der Brutzeit an und sondern in reichlicher Menge zähen, schleimigen Speichel ab, welcher von den Vögeln mit Hilfe der Zunge zunächst an die Felsenwände und später an den bereits erhärteten Teil des Nestes gedrückt wird, wobei unsere Segler unterhalb des Nestes an den Felsen sich anhängen. Bei reichlicher Nahrung

vermehrt, bei Mangel an Futter verringert sich die Absonderung des Speichels; im allgemeinen aber wird so viel ausgeschiden, dass ein solches Nest in verhältnismäßig kurzer Zeit vollendet ist. Unter den stachelschwänzigen Arten der Familie errichtet, so viel mir bekannt, der Rauchfangsegler das eigentümlichste Nest. Seinem Namen entsprechend, wählt er sich die inneren Schlotwände zur Anlage desselben, benutzt aber zum Aufbaue der Wandungen dünne Zweige von annähernd derselben Stärke und bricht sich solche von den Bäumen selbst ab, indem er fliegend einen an der betreffenden Stelle ins Auge fasst, rasch auf ihn losschießt und ihn nun mit ebensoviel Geschick als Gewandtheit abtrennt. Die Baustoffe werden korbähnlich zu einer halbkreisrunden Mulde verwoben und verarbeitet, wobei widerum der Speichel als Bindemittel dienen muss. Nach Versicherung Ridgways haftet letzteres so fest an den Wänden, dass man beim Abbrechen regelmäßig Splitter und Brocken aus dem Wandgefüge losreißt. Dagegen erweicht sich der Speichel durch Nässe, beispilsweise nach längeren Regengüssen, oft auch so, dass das ganze Nest sich löst und in den Rauchfang herabstürzt. Die Baumsegler endlich kleben ihre außerordentlich kleinen und überaus dünnwandigen Nester an schwache, wagerecht stehende Zweige an und benutzen zum Aufbaue derselben Federn, einzelne Baumflechten und kleine Rindenteile, welche sie ebenfalls zusammenleimen. Wegen des geringen Umfanges des Nestes ist die Mutter nicht imstande, auf demselben Platz zu nehmen, muss vielmehr auf dem Aste selbst sich niederlassen.

In diesen so verschidenartigen Nestern nun findet man ein einziges bis höchstens vier ei- oder walzenförmige Eier von reinweißer oder bläulicher Färbung, welche, wie es scheint, ausschließlich von der Mutter gezeitigt werden, wogegen der Vater sich herbeiläßt, diese, wärend sie brütet, zu atzen, wie er auch an der Aufzucht der Jungen selbst mit Eifer sich beteiligt. Beide Eltern bekunden letzteren gegenüber rege Teilnahme, verlassen sie nur in seltenen Fällen, nehmen sich ihrer vielmehr auch dann noch an, wenn sie eine Zeit lang ihrer Pflege entzogen wurden, und gebrauchen außerdem noch besondere Vorkehrungsmittel, um sie vor Unfällen zu schützen. So beobachtete ich, dass der kleine Palmensegler in dem flachmuldigen Neste nicht allein seine Eier, sondern auch seine Jungen mit Speichel anleimt, so lange diese noch zu unbehilflich sind, um sich, wie sie später tun, durch eigenes Anklammern festzuhalten. Hierin erlangen die Nestlinge unserer Vögel bald eine große Fertigkeit: so klettern beispilsweise die Jungen des Rauchfangseglers, wenn der Regen ihr Nest erweichte, fast regelmäßig im Schlote in die Höhe, um die Krone des Rauchfanges zu gewinnen; so halten sich auch andere in den, wie geschildert, oft kaum Schutz gewährenden Nestern fest. Das eine Junge, welches ein Baumseglerpärchen erbrütet, füllt schon wenige Tage, nachdem es dem Ei entschlüpfte, das Nest vollkommen aus und begibt sich dann an dieselbe Stelle, welche früher das brütende Weibchen eingenommen hatte, erwächst also vollends auf dem Aste, welcher das Nest trägt. Infolge vererbter Gewohnheit weiß es sich in dieser hilflosen Lage doch zu schützen, indem es bis zu seinem Flüggewerden bei Gefahr sich niederkauert, den Hals in die Höhe streckt, die Federn sträubt und, dank dem gemarmelten Gefider, einem Stück Baumrinde täuschend ähnlich wird. Nach dem Flüggewerden folgen die ewig hungrigen Jungen laut krächzend und schreiend ihren Eltern, vereinigen sich hierbei oft mit anderen Familien und bilden dann Schwärme, welche bis tief in die Nacht hinein unter lautem Gelärme ihre Jagd fortsetzen. Sobald sie auch im Gewerbe genügend geübt sind, treten die Alten mit ihnen entweder die Winterreise an oder verlassen sie, um zu einer zweiten Brut zu schreiten, wie mindestens in den Wendekreisländern regelmäßig geschehen soll.

Wenige Pfleger haben sich bis jetzt die Mühe gegeben, Segler aufzufüttern und an Käfig und Gefangenkost zu gewöhnen. Man bekommt die Vögel verhältnismäßig leicht in seine Gewalt, erlebt aber selten Freude an den Gefangenen. Alt erbeutete sind unerträgliche Gesellen, liegen entweder hilflos am Boden des Käfigs oder klettern rastlos an den Wänden

desselben umher, verschmähen hartnäkig Futter zu nehmen und gehen, entweder infolge ihres Ungestüms oder aber an Entkräftung, früher oder später zugrunde; sehr jung dem Neste entnommene Segler dagegen lassen sich, obschon nicht ganz so leicht wie die Schwalben, so doch immerhin mit ziemlichem Erfolge, zuweilen auffüttern und bequemen sich selbst aus dem Napfe zu fressen. Auf der Vogelausstellung in Basel befanden sich unsere beiden europäischen Arten, Alpen- wie Mauersegler in mehreren Stücken. „Alpensegler", so schreibt mir Bargheer, besitze ich sieben Stück, sämtlich aus Nestern am Münster in Bern ausgehobene und von dem Studenten Möhricke in Bern für die Ausstellung aufgefütterte Vögel. Als es keine frischen Ameiseneier mehr gab und einige Segler infolge schlechten Ersatzfutters starben, überließ gedachter Herr mir auf meine Bitte die lebenden, im ganzen noch eilf Stück, von denen vier bald nach Ankunft verendeten. Die übrigen sind munter und fressen, dass es ein wahres Vergnügen ist, ihnen zuzusehen. Ich habe alles nur denkbare Futter versucht und gebe ihnen jetzt zur Hälfte gekochtes, fein zerriebenes Herz und aufgeweichte Ameiseneier; außerdem erhält jeder von ihnen zerquetschte Mehlwürmer unter das Futter gemengt. Rohes Herz, welches ich anfangs unter reichlichem Zusatz von Mehlwürmern reichte, verdauen diese Vögel schlecht, wie sich am besten aus dem Kote sehen lässt, in welchem man noch die kaum veränderten Stücke desselben findet. Mit dem Wasser gehen sie sehr sparsam um: bis jetzt wenigstens habe ich sie nur trinken sehen, wenn sie krank waren; gesunden scheint das Mischfutter zu genügen. Obgleich alle allein fressen, lassen sie sich doch gern füttern, wahrscheinlich, weil es ihnen so bequemer ist. Haben sie mich lange nicht gesehen, so bitten sie sehr zudringlich und lassen dann auch vorzugsweise ihr Geschrei, den woltönenden Triller hören, betteln jedoch nicht allein mich, sondern jeden an, welcher in das Zimmer kommt. Ich halte sie in einem großen Kistenkäfige und habe die Absicht, ihnen später eine Abteilung meines Vogelhauses einzuräumen, um ihnen Gelegenheit zu geben, hier ihre Schwingen zu prüfen. Wie es scheint, ist die Flugfähigkeit noch ziemlich unentwickelt: sie klammern sich allerdings widerholt an einen Gegenstand an und versuchen ihre Fittiche, aber mit dem Fliegen will es noch nicht recht gehen. Vom Boden kommen sie übrigens ohne merkliche Schwirigkeit in die Höhe." Girtaner fügt diesen Angaben eine ausführlichere Schilderung des Gefangenlebens derselben Art hinzu. „Im Jahre 1866 erhielt ich vier halbflügge lebende Junge samt beiden Alten und dadurch Gelegenheit, sie genau zu beobachten. Beide Alten waren äußerst stürmische, ja geradezu unbändige Gesellen, welche bei jeder Berührung ihr gellendes Geschrei ausstießen und, in die Hand genommen, so empfindlich kratzten, dass ich sie, nach schmerzhaften Erfahrungen, zuletzt nur noch mit Lederhandschuhen zu behandeln wagte. Das Weibchen starb fünf Tage nach seiner Ankunft, nachdem es alle eingestopfte Nahrung beharrlich ausgebrochen hatte; das Männchen konnte ich drei Wochen lang notdürftig ernähren. Selbst in großen Räumen vermochte es nicht zu fliegen. Oben an eine hohe Wand gebracht, ließ es sich fallen, breitete dann erst die Flügel aus und gelangte am entgegengesetzten Ende des Sales zum Boden herab, im besten Falle diesem sehr nahe, war dann vielleicht auch fähig, langsam wider sich zu erheben und einige Rundflüge auszuführen. Oft lagen die Alten friedlich bei den Jungen im Neste, stürzten sich aber bei meiner Annäherung sogleich über dessen Rand hinunter. Im übrigen kümmerten sie sich begreiflicherweise nicht um die Jungen, da sie nicht imstande waren, denselben in naturgemäßer Weise Atzung beizubringen. Kleine Bissen verschlangen sie nie, sondern schluckten erst, wenn ihnen der Rachen vollgestopft worden war, den ganzen Klumpen mit einem Male hinunter. Das Gefangenleben der Jungen, welche fünf bis sechs Wochen alt sein mochten, war höchst einförmig. Ihr Nest, welches aus einem kleinen Korbe bestand, schien der einzige Gegenstand zu sein, an den sie Anhänglichkeit zeigten. Beim Atzen mit Ameisenpuppen ließen sie ein rauhes Kreischen hören. Die ersten Flugversuche machten sie

im August, brachten es jedoch, obwohl sie gesund und munter waren, nie zu kräftigem Fluge auch im weiten Raume, fielen vielmehr bald zum Boden herab und schoben sich dann wie kleine Schubkarren einer Ecke zu, wo sie sich in Sternform aufpflanzten. In dieser Stellung verweilten sie manchmal eine Minute, manchmal drei Stunden; an eine Mauer gehängt, dachten sie ebenfalls oft lange nicht an das Wegfliegen. Nach drei Monaten lernten sie, selbst zu trinken, brachten es aber niemals dazu, selbst zu fressen: die Aufnahme der Nahrung aus einem krippenartigen Napfe schien gar zu sehr gegen ihre Gewohnheit zu sein. Dagegen brachte Dr. Brauer in Wien von ihm gepflegte Mauersegler bei derselben Einrichtung, welche ich mir von ihm hatte angeben lassen, soweit, dass sie selbst fraßen. Meinen Alpenseglern musste das Futter stets in den von ihnen freiwillig und weit aufgesperrten Rachen gelegt werden. Bei überhandnehmender Kälte setzte ich meine Pfleglinge in einen großen Flugkäfig, welchen ich auf dem Ofen gestellt hatte. In ihm verbrachten sie, lärmend und tobend auf dem Boden und an Gitterwänden umherkriechend, den Winter sehr vergnügt. Sie blieben immer scheu und wild, waren unter sich unfriedfertig und begannen, sowie einer von ihnen sich unangenehm berührt fühlte, eine stets allgemein werdende Balgerei. Da von Ende Novembers an vorderhand weitere Veränderungen nicht zu erwarten waren, Freilassen aber zwecklos gewesen sein würde, so tötete ich sie nach einander, den letzten neun Monate nach seiner Ankunft bei mir, nachdem ich ihn wie seine Geschwister ebenso lange aus der Hand gefüttert hatte.

„Auch der Alpensegler" (und demnach jeder andere) „lässt sich also in Gefangenschaft und sogar im Käfige halten. Nach den an meinen Pfleglingen gemachten Erfahrungen könnte ich ihn aber niemand als Zimmergenossen empfehlen. Ungestört möge er vielmehr auch in Zukunft wie bisher sein tolles Wesen treiben."

Nachtschwalben.

Die in allen Erdteilen vorkommenden, nächtlich lebenden Vertreter der Schwalben und Segler, Nachtschwalben oder Nachtschatten und Ziegenmelker genannt (Caprimulgidae), haben mit beiden weniger Ähnlichkeit, als man gemeiniglich annimmt, und bilden deshalb eine durchaus eigenartige, nach außen streng abgeschlossene Familie. Im allgemeinen kenzeichnen sie der gedrungene Bau, der flache und breite Kopf, der kurze, niedergedrückte, stark nach vorn verschmälerte, weit klaffende Schnabel, die schwächlichen Füße, die langen Fittiche, unter deren zehn Handschwingen die zweite, dritte oder vierte die längste zu sein pflegen, der zehnfedrige Schwanz, welcher der Gestalt nach sehr verschiden sein kann, sowie endlich das weiche, eulenartige, ast- oder bodenfarbige Gefider.

Unter den Nachtschwalben stellen wir die Schwalme (Podarginae) obenan, große, eine besondere Unterfamilie bildende Glider der Gesamtheit, welche über Australien, Neuginea und die benachbarten Eilande sich verbreiten und durch folgende Merkmale kenzeichnen: der Schnabel ist kurz und sehr breit, auf der Firste gekielt, stark hakig herabgebogen, seitlich dachförmig abgeflacht, mit den Schneidenrändern des Oberschnabels über den flachen Unterschnabel weggreifend, das Nasenloch von Borstenfedern bedeckt, der Fuß verhältnismäßig kräftig und unbefidert, sein Lauf vorn mit sechs Platten getäfelt, der Flügel, unter dessen Schwingen die dritte bis fünfte, unter sich gleichlangen, die anderen überragen und die zweite etwa der sechsten gleichkommt, spitzgerundet, der aus breiten am Ende zugespitzten Federn bestehende Schwanz lang und stufig, und das sehr weiche, aus langen, feinen, faserig

zerschlissenen Federn bestehende Gefider in der Mundwinkelgegend in zahlreiche und dicht stehende Borsten verwandelt. Unter den zwölf bekannten Arten kommen für uns die nachfolgenden in Betracht.

1690. **Der Eulenschwalm, Podargus** (Caprimulgus) **humeralis, Vig.,** (strigoides, podargus, gracilis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 184. — Größe der Schleiereule; ganze Oberseite auf dunkelgraubraunem Grunde bespritzt mit sehr feinen graulichweißen und schwarzen Punkten, die Schultern auf graulichweißem Grunde gezeichnet mit braunen Zickzackquerflecken, Oberkopf, Mantel, Schultern und Flügeldecken mit schmalen, aber deutlich hervortretenden schwarzen Schaftstrichen, die kleinen, tiefbraunen Flügeldecken am Buge mit feinen hellen Spritzpunkten, welche unterseits von einer Reihe graulichweißer, braun punktirter Spitzenflecke begrenzt werden, Unterseite auf graulichweißem Grunde dicht bespritzt mit braunen Pünktchen und Querflecken, außerdem gezeichnet durch schmale schwarze Schaftstriche, welche an den Kropfseiten einige größere schwarze, oberseits durch hellgraulichweiße Querflecken begrenzte Flecken bilden; Handschwingen außen geziert mit abwechselnden schwarzen und graulichweißen, dunkel bespritzten Querbinden, Armschwingen und Steuerfedern auf graubraunem Grunde dicht bedeckt mit hellen und schwarzen Pünktchen und versehen mit undeutlichen, schmalen, schwarzen Fleckenquerbinden. Iris bräunlichorange, Schnabel dunkelbraun, Füße braun. Wie bei allen Arten der Gruppe kommen einzelne Stücke vor, deren Grundfärbung stark ins Rotbraune zieht.

Bewohnt Neu Südwales und ist hier sehr häufig.

1691. **Der Großkopfschwalm, P. megacephalus, Lath.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 89. — Größer als der Eulenschwalm, der Unterschnabel stärker entwickelt, im übrigen dem genannten Verwandten durchaus ähnlich.

Vaterland unbekannt, da Gould das Urbild der Art nur im Tiergarten zu London sah.

1692. **Der Schlankschwalm, P. Cuvieri, Vig. & Horsf.** — A. B.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 87. — Unterscheidet sich vom Eulenschwalm hauptsächlich durch geringere Größe, gestrecktere und schlankere Gestalt und schwächeren, minder breiten Schnabel.

Bewohnt Tasmanien.

1693. **Der Büschelschwalm, P. plumiferus, Gould.** — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 93. — Größe der Schleiereule; sehr ausgezeichnet durch die verlängerten, nach vorwärts und oben gebogenen, rostbraunschwarz quergebänderten Federn über den Nasenlöchern, welche harartig sind, sowie den verhältnismäßig sehr langen und stark abgestuften Schwanz, dessen beide Mittelfedern in eine lange schmale Spitze auslaufen; Oberseite auf rotbraunem Grunde mit äußerst feinen schwarzen und hellen rostfahlen Punkten und Flecken fein gemarmelt und durch die schwarzen Flecke auf der Schaftmitte der Federn gewissermaßen längsgestrichelt, Augen- und Schulternstreifen rostgelblichfahl, dunkel punktirt, Hand- und größere mittelste obere Flügeldecken mit tropfenförmigen, rostgelblichen, oberseits schwarz begrenzten Spitzenflecken gezeichnet, Zügel und Backen lebhaft rostrotbraun, ein Mundwinkelstreifen rostfahl, dunkel quergebändert, unterseits begrenzt durch eine undeutliche schwarze Linie, Unterseite auf rostbräunlichem Grunde mit feinen dunklen Querlinien und Punkten dicht bespritzt, Brust und Körperseiten durch größere rostweißliche Flecke und schwarze Schaftstriche, welche undeutliche Längsreihen bilden, gezeichnet; Außenfahne der Handschwingen abwechselnd mit rostgelbschwarzen und rostbräunlichen, dunkel punktirten Querbinden; Schwanzfedern rotbraun mit verwaschenen bräunlichen Querbinden gezeichnet und mit dunklen Flecken und Punkten dicht gemarmelt. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße rötlichbraun.

Lebt in Neu Süd Wales.

1694. **Der Papuaschwalm, P. papuensis, Quoy & Gaim.** — A. B.: Gould, B. of Austr. Suppl. — Größte Art der Gruppe, leicht kentlich an den unförmlichen, 40mm. langen und 68mm. breiten Schnabel und dem langen und stark abgestuften Schwanze; Oberseite graulichweißbraun und schwarz punktirt und gefleckt, Flügeldecken weiß, hinterseits, Querstreifenreihen bildend, schwarz gebändert, Augenstreifen und Außenkante der Schultern heller als die übrige Oberseite, Unterteile auf rostweißlichem Grunde dicht bespritzt mit braunen und schwärzlichen Punkten, Seitenfedern durchzogen von einer weißlichen, oben und unten schmal schwarz begrenzten Querbinde, wodurch größere, reihenartig sich gruppirende helle Flecke entstehen, Federn der Kopfseiten mehr rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, ein verwaschenes, dunkles, halbmondförmiges Zeichen bildend; Schwingen wie die Oberseite an der Außenfahne durch helle, ins Roströtliche spielende Flecke querbindenartig, Schwanzfedern mit undeutlichen dunkleren und lichteren Fleckenquerbinden gezeichnet. Iris braunorange, Schnabel und Füße olivenbraun. — Einzelne Stücke zeigen eine rostbraune Grundfärbung.

Bewohnt Nordaustralien, Neuginea sowie die Inseln Salavatti und Aru.

Die Zwergschwalme (Aegotheles) sind beträchtlich kleiner als die Schwalme; ihr Schnabel ist wie bei den Nachtschatten oder Ziegenmelkern schwach, kurz, dick und breit, am Grunde zusammengedrückt, gegen die Spitze plötzlich verschmälert und schwach hakig herabgekrümmt, der Fuß nakt und hochläufig, schwach- und kurzzehig, der Flügel lang, in ihm die dritte und vierte Schwinge länger als alle übrigen, die zweite kürzer als die fünfte und länger als die sechste, die erste mäßig verkürzt, der Schwanz lang, breit, seine beiden äußeren Federn stark verkürzt, das Gesicht wegen einer Andeutung von Schleier und langer, aufrechtstehender, mit seitlichen Fahnenstralen versehener Zügelborsten sehr bezeichnend.

1695. **Der Schleierschwalm, Aegotheles** (Caprim.) **Novae-Hollandiae, Lath.,** (cristatus, vittatus, lunulatus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 79. — Größe unseres Nachtschattens; Oberseite auf braunschwarzem Grunde dicht bespritzt mit sehr feinen graulichen Pünktchen, welche auf den Halsseiten und Unterteilen in deutliche aber verloschene helle Querbinden übergehen, Bauchmitte, Aftergegend und untere Flügeldecken weiß, ein verwaschener Fleck auf der vorderen Ohrgegend bräunlichweiß, ein angedeutetes Hinterhalsband hellbräunlichweiß, dunkler punktirt; Schwingen dunkel erdbraun, die der Hand außen gezeichnet mit fahlweißen Querflecken, die des Armes mit graulich punktirten, die braunschwarzen Steuerfedern mit zwölf schmalen, graubraunen, dunkel punktirten Querbinden, die zweite bis vierte Feder innen einfarbig dunkelbraun, die langen Zügelborsten schwarz. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße horngelblich, Nägel braun. — Beide Geschlechter gleichgefärbt.

Verbreitet sich über Australien und Tasmanien.

Die Fettschwalke (Steatornithinae), von denen zur Zeit nur eine einzige Art bekannt ist, unterscheiden sich durch ihr Eulengesicht, den raubvogelartigen Schnabel, die Fußbildung und die harten Schwingen so wesentlich von den übrigen Schwalmen, dass man ihnen den Rang einer Unterfamilie zugesprochen hat. Der Schnabel ist frei, lang, breit, auf der Firste stark bogig herabgezogen, seine Spitze vorragend und überhängend, vor derselben ein stark hervortretender stumpfer Zahnausschnitt bemerklich, der Unterschnabel an der Wurzel bogig vortretend, an der Spitze schief abgestutzt und zusammengedrückt, das längliche, große, freie Nasenloch seitlich in der Mitte des Oberschnabels gelegen, der Fuß sehr kräftig, aber kurzläufig, nakt, ohne Beschilderung, ungemein langzehig, da die Zehen doppelte Länge des Laufes haben, und mit langen, mäßig gekrümmten Nägeln bewehrt, der Flügel sehr lang mit weit vorragender Spitze, unter den Schwingen die vierte mit der fünften die längste, die dritte, der sechsten gleiche, ansehnlich kürzer, die erste so lang wie die siebente, der Schwanz kürzer als die zusammengelegten Flügel, stark abgerundet, seine Federn am Ende breit gerundet, das Gefider durchgängig hart und bunt gezeichnet.

1696. **Der Fettvogel**, Guacharo der Eingeborenen, **Steatornis** (Capr.) **caripensis, Humb.** — Vergl.: Humboldt, Observ. zool. 11. Tfl. 44. — Fast ebenso groß wie die Schleiereule; schön kastanienrotbraun, Federn der Oberseite mit sehr verwaschenen und undeutlichen dunklen Pünktchen bespritzt, Mantel, Schultern und Armschwingen mit schmalen und schwach angedeuteten dunklen Querlinien gezeichnet, Oberkopf mit sehr kleinen, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterteile mit deutlichen, lanzettförmigen, gelbweißen, sehr schmal schwarz gesäumten Flecken auf der Schaftmitte geziert, ähnliche, aber größere Flecke auch auf den mittleren oberen Flügeldecken bemerkbar; erste Handschwinge gezeichnet mit vier rostweißlichen Querbinden, Innenfahne aller Schwingen dunkelbraun mit drei bis vier rostweißlichen Randflecken, Außenrand der beiden ersten Armschwingen mit tropfenförmigen gelblichweißen Flecken, die rostbraunen Schwanzfedern außen geziert mit acht schmalen Querlinien, innen mit acht sehr breiten schwarz und rostweißlichen Querbinden und sechs die äußersten Federn an der Außenfahne mit vier ober- und unterseits schmal dunkel gesäumten Randflecken. Iris schwarzbraun, Schnabel rötlichbraun, Füße gelbbräunlich. — Weibchen nicht verschiden.

Der merkwürdige Vogel bewohnt gewisse unterirdische Felshöhlen in Venezuela, Neugranada und auf der Insel Trinidad.

Auch die Schwalke (Nyctibius), ebenfalls große oder sehr große Arten der Familie, hat man in einer besonderen Unterfamilie vereinigt. Ihre Merkmale liegen in dem ziemlich starken, mit großem Endhaken versehenen, mit dem Mundrande weit nach hinten vortretenden,

in der Mitte desselben durch einen dicken, abstehenden Zahn bewehrten Oberschnabel, dem vorn ebenfalls herabgebogenen, aber zur Aufnahme des Oberschnabelhakens ausgehöhlten Unterschnabel, den ungemein kurzläufigen, dicken und nakten Füßen mit kurzen, am Grunde fleischigen, in eine gemeinsame Handfläche vereinigten Zehen, den langen Flügeln mit weit vorragender Spitze, unter deren Schwingen die dritte mit der vierten die längste, die zweite etwas kürzer, die fünfte kürzer als die zweite, und die erste etwas kürzer als die fünfte ist, dem ziemlich langen, zugerundeten, an den äußeren Federn verkürzten Schwanze und dem großen und langen, aber weichem Gefider, welches sich am Mundwinkel in Borsten verwandelt.

1697. **Der Schwalk**, auf Jamaika Potu, in Südamerika Urutao genannt, **Nyctibius** (Capr.) **jamaicensis, Gmel.,** (cornutus, pectoralis, leucopterus, pallidus, Urutao). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 41. — Etwas kleiner als die Blaurake; Federn der Oberseite auf erdbraunem Grunde mit schmalen schwarzen Schaftstrichen und undeutlichen rostfahlen Spitzenpunktflecken, Oberkopf schwarzbraun mit hier und da sichtbarer bräunlichweißer Federwurzel, Ohrgegend rostbräunlich, dunkel gestrichelt, Schläfe, Halsseiten, Schultern und hintere Armdecken auf graubräunlichem, Flügeldecken auf rostfahlbraunem Grunde mit feinen dunklen Spitzpunkten und schmalen schwarzen Schaftstrichen geziert, Flügelbug und Handrand tiefschwarzbraun, Kinn und Kehle hellbräunlichweiß, die Federn hier mit schmalen dunklen Schaftstrichen, seitlich begrenzt durch einen breiten schwarzen Mundwinkelstreifen, übrige Unterteile auf graubraunem Grunde bespritzt mit äußerst feinen helleren und dunkleren Punkten und schwarzen Schaftstrichen, welche namentlich auf den helleren, mehr weißlichbraun punktirten unteren Schwanzdecken schärfer hervortreten, einzelne Federn an den Kopfseiten und auf der Brustmitte mit breiter schwarzer Spitze und einer weißlichen Querbinde vor derselben, wodurch ein triangelförmiges Zeichen entsteht; Handschwingen schwarzbraun, außen mit sechs deutlichen grauen, innen mit verloschenen graubräunlichen Querbinden, Armschwingen über beide Fahnen so gezeichnet, Flügelrand am Daumen weiß, untere Flügeldecken braunschwarz mit weißen Querbinden; Schwanzfedern schwarzbraun mit acht graubraun marmorirten Fleckenquerbinden. Iris strohgelb bis hellbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Bei einzelnen Stücken herscht eine mehr oder minder lebhaft rostbraune Grundfärbung vor.

Verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas von Guatemala bis Südostbrasilien und Paragay, kommt jedoch auch auf Jamaika vor.

1698. **Der Riesenschwalk**, Jbijau und Mandalua der Südamerikaner, **N.** (Capr.) **grandis, Gmel.** — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 374. — Größte Art der Gruppe, kaum kleiner als der Kolkrabe; Ober- und Unterseite gezeichnet auf fahlweißem Grunde mit sehr feinen dunklen Zickzackquerlinien, rostbraunen Endsäumen und dunklen Schaftstrichen, welche letztere namentlich auf dem Oberkopfe und Hinterhalse hervortreten, Kinn und Kehle rostrotbraun mit schmalen schwarzen Querlinien, Kehl- und Brustmitte auch mit braunschwarzen Spitzenflecken unregelmäßig gefleckt, untere Schwanzdecken weiß mit schmalen dunklen Zickzackquerlinien, obere Flügeldecken längs des Unterarmes rotbraun mit dichtstehenden schwarzen, untere Flügeldecken schwarz mit fahlweißen Querbinden; Handschwingen und deren Decken braunschwarz außen mit bräunlichgrauen dichtstehenden Querbinden, innen mit undeutlichen Flecken, welche sich nur im Spitzendrittel zu zwei bis drei breiten silbergrauen, dunkel punktirten Querbinden gestalten, Armschwingen und Steuerfedern silbergrau, am Rande ins Rostbraune ziehend; Schwanzfedern braun marmorirt und mit schwarzen Fleckenquerbinden gezeichnet. Iris tiefbraun, Schnabel braunschwarz, an den Schneidenrändern gelb, Füße horngelbbräunlich.

Bewohnt den größten Theil Südamerikas, ist aber allenthalben selten.

1699. **Der Hochschwalk, N.** (Capr.) **aethereus, Neuw.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. II, 303. — Kleiner als der Riesenschwalk, von ihm durch den kurzen Flügel und den aus ansehnlich breiteren Federn gebildeten, bedeutend längeren Schwanz genügend unterschiden; Oberseite auf rostgraubraunem, Unterseite auf dunkelgraubraunem Grunde bespritzt mit äußerst feinen hellen und dunklen Pünktchen, Federn des Oberkopfes rostbraun und schwarz quergebändert, hier und da am Ende breit schwarz, Zügel und ein breiter Mundwinkelstreifen braunschwarz, kleine Deckfedern längs des Unterarmes und der Hand ebenso, hier und da rostbraun bespritzt, untere Flügeldecken schwarz mit schmalen rostbräunlichen Querbinden, einzelne Brustfedern am Ende breit schwarz, vor demselben mit breiter rostgelblicher Querbinde geziert, untere Schwanzdecken weißlich, schwach braun getüpfelt und mit schmalen schwarzen Schaftflecken gezeichnet; Schwingen und Steuerfedern geziert durch fast gleich breite schwarze und rostrote, fein gemarmelte Querbinden, von denen sich auf dem Schwanze etwa acht befinden. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Schneidenränder horngelb, Füße ebenso.

Bewohnt Südostbrasilien.

In der Unterfamilie der Nachtschatten oder Ziegenmelker (Caprimulginae) endlich vereinigt man die mittelgroßen und kleineren Arten mit schwachem, kleinem, biegsamen Schnabel, röhrenförmigen Nasenlöchern, kurzläufigen Füßen, deren längere Mittelzehe am Innenrande gezähnelt ist, langen Flügeln, verschidenartig gestaltetem Schwanze und sehr weichem Gefider, welches in der Regel um den Schnabelgrund zu steifen Borsten sich umwandelt.

Die Sippe der Dämmerschwalben (Chordeiles), von einzelnen Forschern mit einigen Verwandten zu einer besonderen Unterfamilie erhoben, kenzeichnet sich durch sehr kleinen, fast im ganzen Kopfgefider versteckten Schnabel ohne starke Mundborsten, kleine und schwache Füße, deren Lauf oben oder auf der ganzen Vorderseite befidert zu sein pflegt, mit verhältnismäßig kurzen Zehen, sehr lange und spitzige Flügel, unter deren Schwingen die erste fast ebenso lang wie die zweite längste ist, mittellangen, meist etwas ausgeschnittenen, aus derben Federn gebildeten Schwanz und verhältnismäßig festes Kleingefider.

1700. **Der Nachtfalke** der Nordamerikaner, **Chordeiles,** (Caprim.) **virginianus, Briss.,** (americanus, popetue). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 401. — Größe des Nachtschattens; Oberseite braunschwarz, die Federn auf Oberkopf und Schultern mit rostfarbenen Rand-, die der Schläfe und die Deckfedern mit fahlgelbbräunlichen Querbinden, Zügel, Kopf- und Halsseiten dunkelrostfarben mit schwarzen Schaftflecken, Kinnwinkel und Kinnseiten rostfarben und schwarz quergefleckt, ein Querschild auf der Kehle, welches sich verschmälert bis auf die Halsseiten zieht, reinweiß, Kopf und Brust braunschwarz mit rostfarbigen Schaftflecken, übrige Unterteile und untere Flügeldecken auf rostfarbenem Grunde mit schwarzen Querbinden, welche auf den unteren Schwanzdecken sich verschmälern; Schwingen schwarz, die erste und zweite innen, die dritte bis fünfte über beide Fahnen mit weißer Mittelquerbinde, Armschwingen innen mit verloschenen rostfahlen Fleckenquerbinden; Schwanzfedern schwarz mit sechs bräunlichgrauen Fleckenquerbinden, welche auf den beiden mittelsten Federn breiter und dunkler gefleckt, wogegen die äußersten Federn am Enddrittel einfarbig schwarz, innen mit einer weißen Querbinde geziert sind. Iris braun, Schnabel schwarz, Rachenrand gelb, Füße horngelblich. — Weibchen mit rostfahlem, dunkel liniirten Querschilde, oberseits stärker rostfahl gefleckt, die Schwanzfedern mit neun rostgrauen, dunkel gefleckten Querbinden, ohne die weiße Querbinde an der Innenfahne, weiße Schwingenquerbinde mehr beschränkt.

Diese Art, die häufigste Nachtschwalbe Nordamerikas, verbreitet sich von den Pelzländern bis Tejas und Florida und besucht auf ihrem Winterzuge Mittelamerika und die westindischen Inseln, bis Ostbrasilien südlich ziehend.

1701. **Der Dämmerschatten, Ch. Henryi, Cass.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 404. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Nachtfalken, letztere jedoch etwas lichter und stärker rostfahl, auf den Flügeldecken mehr graulich gefleckt; erste bis fünfte Schwinge über beide Fahnen mit breiter weißer Querbinde, äußerste Schwanzfeder ebenso.

Bewohnt die Vereinigten Staten, westlich vom Missisippi bis zur Küste des Stillen Weltmeres, nach Osten hin bis Mejiko.

1702. **Der Herdämmerschatten, Ch.** (Capr.) **texensis, Lawr.,** (brasiliensis, Sapiti). — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 406. — Ansehnlich kleiner als der Nachtfalke; ihm sehr ähnlich gefärbt, im ganzen jedoch heller, die Oberseite namentlich Oberkopf und Schultern stärker roströtlich gefleckt, Zügel und Kopfseiten hellrostfarben und wie ein Querband, welches das weiße Kehlschild unterseits begrenzt, mit schwarzen Querwellen gezeichnet, Brust schwärzlichbraungrau gefleckt und getüpfelt; Schwingen über beide Fahnen mit rostfarbenen Fleckenquerbinden, die ersten vier auf der Mitte mit einer rostweißlichen Querbinde über beide Fahnen; die beiden mittelsten Schwanzfedern rostgrau, dunkel gefleckt, durch sieben dunkle die übrigen durch acht schwarze und ebenso viele rostgelbe, hier und da dunkel gefleckte Querbinden und breiteren dunklen Endrand gezeichnet.

Die Verbreitung dieser Art erstreckt sich von Kolorado und Südkalifornien bis Mejiko und Mittelamerika.

In der Sippe der Nachtschatten (Caprimulgus) ist der Schnabel außerordentlich klein, kurz, schwach, biegsam, hinten sehr niedrig, nach vorn abwärts gebogen, der Fuß kurz und klein, die Mittelzehe viel länger als die übrigen, die Hinterzehe besonders schwächlich, der Flügel lang und schmalspitzig, in ihm die zweite Schwinge die längste, die erste und dritte jedoch kaum kürzer als sie, der Schwanz groß und mittellang, mehr oder weniger

abgerundet, selten gegabelt, das Gefider eulenartig weich, am Schnabelgrunde zu starken Borsten umgewandelt.

1703. **Der Nachtschatten,** Nachtschade, Nachtwanderer, Ziegen-, Geis- und Kindermelker, Ziegen-, Kuh- und Milchsauger, Tagschläfer, Brillennase, Kalfater, Pfaffe, Hexe u. s. w., **Caprimulgus** (Hir.) **europaeus, L.,** (caprimulgus, vulgaris, punctatus, maculatus, foliorum). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vög. Ostafr. 117. — Größe bekannt; Oberseite bespritzt auf bräunlichgrauem Grunde mit äußerst feinen helleren und dunkleren Pünktchen und gezeichnet mit sehr schmalen schwarzen Schaftstrichen, welche auf Oberkopf und Mantel sich sehr verbreitern, am Außenrande schmal rostbraun punktirt sind und längs des Scheitels eine, auf den Schultern zwei dunkle Längsstreifen bilden, Zügel und Ohrgegend schwarzbraun, rostfarben punktirt, unterseits begrenzt durch einen hellrostweißlichen Längsstrich, obere Schwanzdecken auf grauem Grunde mit dunklen Zickzacklinien, Kinn und Kehle rostfahl und wie die Halsseiten mit schwärzlichen Querlinien, welche auf der übrigen Unterseite deutlicher und breiter werden und auf den unteren Schwanzdecken weit von einander abstehen, Kropf und Brust schwarzbraun, fein graulich bespritzt, an den Seiten mit größeren rundlichen weißen Endflecken, ein großer Querfleck auf der Unterkehle dunkel gewellt, untere Flügeldecken auf rostfarbenem Grunde dunkel quergebändert; Schwingen braunschwarz, außen mit sechs rostgelben, dunkel gemarmelten Querflecken, innen mit rostgelben Querbinden, die ersten Schwingen im Spitzenteile grau marmorirt und die ersten drei von ihnen innen mit großem weißen Mittelfleck gezeichnet, Deckfedern schwarzbraun und rostbräunlich, heller und deutlicher auf den mittleren, sehr fein und dunkel auf den obersten und kleinsten punktirt; die beiden mittelsten Schwanzfedern bräunlichgrau, dicht schwarz marmorirt und von neun schwarzen unregelmäßigen Querbinden durchzogen, die übrigen Steuerfedern auf schwarzbraunem Grunde mit acht bis neun bräunlichgrauen, dunkel marmorirten Fleckenquerbinden, die beiden äußersten Federn am Ende breit weiß. Iris tiefbraun, Augenlid rot, Rachenborsten schwarz, Schnabel hornschwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen düsterer gefärbt, die ersten drei Schwingen innen sowie die beiden äußersten Schwanzfedern am Ende anstatt mit weißen mit einem kleinen rostgelben Flecke versehen. — Junge Vögel ohne diese bezeichnenden Flecke.

Der Nachtschatten verbreitet sich vom mittleren Norwegen über ganz Europa und Westasien und besucht auf seinen Winterwanderungen Südasien und Afrika, bis zum Osten und Süden dieses Erdteils vordringend.

1704. **Der Jotakanachtschatten, C. Jotaka, Temm.,** (dysticivorus, Swinhoei). — A. B.: Temminck und Schlegel, Faun. jap. Tsl. 12. — Größer als der Nachtschatten, ihm sehr ähnlich gefärbt; der Grundton der Oberseite jedoch viel dunkler, Ober- und Hinterkopf durch drei schwarze Längsstreifen, die oberen Flügeldecken durch zwei Reihen rostfahler Endflecke, die Unterseite von der Brust an auf rostgelbem Grunde mit weiter abstehenden dunklen Querbinden gezeichnet; der weiße Mittelfleck auf den drei ersten Schwingen auf der zweiten und dritten auch über die Außenfahne ausgedehnt; die beiden mittelsten Schwanzfedern graubraun, dunkel gemarmelt, mit acht schwarzen, die übrigen seitlichen schwarz und mit sieben rostbraunen, innen dunkel gefleckten Querbinden sowie einem breiten Bande vor dem schwarzbraunen Endrande geziert.

Bewohnt das östliche Asien vom mittleren Amurgebiete an bis Japan und zieht im Winter bis Südchina, Cochinchina und wahrscheinlich auch bis auf die Sundainseln hinab.

1705. **Der Rothalsnachtschatten,** Hirtenbetrüger der Spanier, **C. ruficollis, Temm.,** (rufitorquatus). — Vergl.: Temminck, Man. d'Orn. I, 438. — Merklich größer als der Nachtschatten; Oberkopf zart aschgrau, äußerst fein dunkel bespritzt, die Federn längs der Mitte mit breiten schwarzen Schaftstreifen, welche seitlich rostfahl bespritzt sind, Zügel und Ohrgegend tiefrostbraun; rings um den Hals ein breites rostrotes Band, dessen Federn eine hellere, roströtliche Schaftmitte und hier und da schmale schwarze End- und Seitensäume zeigen; Oberseite graubraun, sehr fein dunkler und heller bespritzt, die schwarzen Schaftstriche schmal, Schulterfedern innen am Schafte breit schwarz, außen breit rostgelb gerandet, wodurch ein breiter, schwarz und rostgelb gefleckter Schulterlängsstreifen entsteht, Kinn und Kehle rostweißlich, seitlich begrenzt durch einen schmalen weißen Mundwinkelstreifen, unterseits durch zwei große weiße Flecken, welche durch einen schmalen roströtlichen Mittelstreifen getrennt und unterseits schwarz gesäumt sind, Kropf und Brust rostrot, grau punktirt, dunkel querliniirt und mit einzelnen großen rostweißlichen Spitzenflecken gezeichnet, übrige Unterseite rostgelb, auf Bauch und Seiten mit schmalen dunklen Querlinien versehen; Schwingen und deren Decken schwarz mit breiten rostroten Querbinden, welche am Innenrande der Handschwingen in einander verfließen und am Spitzenteile verwaschen grau marmorirt sind, erste drei Schwingen innen mit großem weißen Flecke, obere Flügeldecken rostbraun, schwarz liniirt und punktirt und mit großen und runden roströtlichen Spitzenflecken, untere Flügeldecken rostrot; mittelste beide Schwanzfedern graubraun dunkel gemarmelt und mit sieben schmalen Fleckenquerbinden, übrige Schwanzfedern auf schwarzbraunem Grunde mit acht roten, innen breiteren, dunkel marmorirten Querbinden, die beiden äußersten Federn mit

sehr breitem, die dritte mit schmälerem weißen Endrande geziert. Iris tiefbraun, Schnabel dunkel, Rachenborsten schwarz, Füße bräunlich.

Der Rothalsnachtschatten hat einen sehr beschränkten Verbreitungskreis, welcher sich nur über Mittel- und Südspanien, Portugal, Malta, Algier und Marokko erstreckt; verflogene Stücke sind im südlichen Frankreich und selbst in Großbritanien erlegt worden.

1706. **Der Wüstennachtschatten, C. aegyptiacus, Licht.,** (isabellinus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 127. — Größer als der Nachtschatten; Grundton der Gesamtfärbung ein sehr zartes Isabellrostgelb, bespritzt mit äußerst feinen graulichen Pünktchen, welche auf Schultern, Flügeldecken und Bürzel sich zu sehr zarten Querlinien gestalten, Federn des Oberkopfes mit wenigen äußerst feinen schwarzen Schaftstrichen, Schulterfedern mit deutlicheren schwarzen Querlinien, Federn der Unterseite bis zur Unterbrust seitlich mit feinen graulichen Pünktchen dicht bespritzt, Schaftmitte einfarbig rostisabellgelb, ein großer Fleck jederseits an der Kehle weiß, Unterbrust und übrige Unterteile zartrostisabell, untere Flügeldecken mit schmalen dunklen Querlinien; Handschwingen braunschwarz, außen mit roströtlichen Querbinden, innen mit fünf großen, in einander verfließenden, weißen Sägezahnflecken, Armschwingen auf roströtlichem Grunde mit vier schwarzen Querbinden und feinen dunklen Punktflecken, obere Flügeldecken außen mit großen und runden isabellrostgelben Endflecken; Schwanzfedern rostisabell, die beiden mittelsten heller mit sechs schmalen dunklen Querlinien und feinen dunklen Punkten und Strichen dicht marmorirt, die beiden äußersten am Ende breit weiß, beim Weibchen isabell angehaucht und äußerst fein dunkel punktirt. Iris braun, Schnabel bräunlich, Mundwinkel fleischfarben, Füße blassbraun.

Die häufigste Art Nubiens.

1707. **Der Pracht- oder Steppennachtschatten, C. eximius, Ruepp.** — Vergl.: Temminck, Pl. col. 398. — Wenig kleiner als unser Nachtschatten; Oberseite auf lebhaft rostzimmetgelbem Grunde grau gefleckt, am deutlichsten auf den oberen Flügeldecken, wo die grauen Flecke schmal schwärzlich marmorirt sind, Federn des Oberkopfes mit schmalen schwarzen Endsäumen, die der Schultern mit zwei weißen, dunkel punktirten Querbinden, ein unterseits von einem breiten rostgelben begrenzter Streifen vom Mundwinkel bis auf die Ohrgegend weiß, die übrige Unterseite zimmetgelb, auf der Brust gefleckt, auf der Unterbrust mit schmalen dunklen Querlinien gezeichnet, untere Schwanzdecken weiß; Schwingen außen rostrot mit vier bis fünf schwarzbraunen, die ersten drei in der Wurzelhälfte mit breiten weißen, Handdecken rostrot mit zwei dunklen, letzte Armschwingen mit drei bis vier weißen, oben und unten schmal schwarz gesäumten Querbinden; Schwanzfedern rostzimmetgelb mit sieben bis acht graulichweißen, fein dunkel punktirten, die beiden äußersten Federn jederseits mit sieben schmalen schwarzen Querbinden, die äußerste mit weißlichem Ende. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelb, Spitze dunkel, Füße hornbräunlich.

Bis jetzt nur im südlichsten Nubien, Kordofân und Sennâr aufgefunden.

1708. **Der Langschwanznachtschatten, C. macrourus, Horsf.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 195. — Größe des Nachtschattens; Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf auf rostbraun em Grunde dicht mit äußerst feinen dunkleren und hellen Pünktchen bespritzt und mit sehr schmalen, auf dem Oberkopfe verbreiterten und hier drei undeutliche Längsstreifen bildenden Schaftstrichen gezeichnet, Schulterfedern am Ende der Außenfahne breit schwarzrostbraun, schief in die Quere gebändert, Hinterhals und Halsseiten rötlichrostgelb mit breiteren schwarzen Querbinden, Zügel und Ohrgegend dunkelrostrotbraun, ein schmaler Mundwinkelstreifen rostgelb, unterseits schmal schwarz eingefasst, ein großes halbmondförmiges Schild auf der Kehle weiß, unterseits schwarz begrenzt, einzelne Kopffedern mit gelblichweißen Endspitzen, Brust und übrige Unterteile auf rostgelbem Grunde schmal schwarz in die Quere gebändert; Handschwingen schwarz, an der Spitze verwaschen rostbräunlich marmorirt, zweite, dritte und vierte Feder mit breiter weißer Querbinde über beide Fahnen, hintere Handschwingen, Handdecken und Armschwingen schwarz mit rostroten Flecken und Punkten, welche sich querbindenartig gestalten, obere Flügeldecken schwarz, rostrotbraun punktirt, die größten und mittleren mit rostgelbem Endfleck, wodurch zwei Reihen heller Querflecke entstehen; mittelste beide Schwanzfedern auf rostrotbraunem Grunde dicht schwarz gefleckt und marmorirt und mit neun undeutlichen schwarzen Schaftquerflecken, die übrigen mit neun, aus verwaschenen rostbraunen Flecken und Punkten gebildeten Querbinden gezeichnet, äußerste Schwanzfedern im Enddrittel weiß. Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, Rachen und Wurzelhälfte der Rachenborsten braungelb, Füße bräunlichgelb.

Verbreitet sich vom unteren Bengalen über Malakka, die Sundainseln und Molukken bis Australien.

1709. **Der Karolinanachtschatten,** „Chuck-Wills-widow" der Nordamerikaner, **C.** (Antrostomus) **carolinensis, Gmel.,** — (rufus, brachypterus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 410. — Ansehnlich größer als unser Ziegenmelker, die Rachenborsten mit feinen Seitenhärchen besetzt; Weibchen auf rostbraunem Grunde mit sehr feinen schwarzen und rostgelblichen Pünktchen dicht

bespritzt und mit schmalen schwarzen Schaftstrichen, welche auf dem Oberkopfe drei unregelmäßige Längsstreifen bilden, gezeichnet, Flügeldecken und Schultern mit rostgelblichen, Brustfedern mit weißlichen rundlichen Spitzenflecken, Zügel und Kopfseiten rotbraunschwarz gestrichelt, Kinn und Oberkehle rostfarben mit schwarzen Querlinien, begrenzt unterseits durch eine rostweißliche Querbinde, Kropf braunschwarz mit rostfarbenen Querbinden, Aftergegend und untere Schwanzdecken rostgelb mit einzelnen schmalen dunklen Querlinien; Schwingen schwarz mit acht rostfarbenen, hier und da dunkel punktirten Fleckenquerbinden; Schwanzfedern rostfarben, dunkel marmorirt, mit sieben schwarzen Querbinden und gelbem Ende der beiden äußersten Federn, die beiden mittelsten mattrostfarben, dicht schwarz marmorirt und mit sieben schwarzen Schaftquerflecken gezeichnet. — Das Männchen unterscheidet sich durch das sehr breite weiße Ende der Innenfahne der äußeren Schwanzfedern und die weiße Querbinde. — Iris tiefbraun, Schnabel schwarz, die Rachenborsten ebenso, Füße hornbräunlich.

Bewohnt die südlichen Vereinigten Staten und im Winter Mittelamerika und Westindien.

1710. **Der Klagenachtschatten,** Whip-poor-Will der Nordamerikaner, **C.** (Antrost.) **vociferus, Wils.,** (clamator). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 413. — Größe des Ziegenmelkers; das Gefider auf schwarzbraunem Grunde dicht mit rostfarbenen und graulichen Pünktchen bespritzt und mit schmalen, auf dem Oberkopfe mit breiten schwarzen Schaftflecken gezeichnet, Hinterhals und Halsseiten schmal schwarz und rostfarben querliniirt, Schultern und Flügeldecken mit zwei unregelmäßigen rostfarbenen Randflecken geziert, Zügel und Ohrgegend tiefrostbraun, schwarz gestrichelt, Kinn und Oberkehle schwarz mit schmalen rostfarbenen Querlinien, unterseits begrenzt von einem weißen Querbande, welches sich jederseits bis auf die Halsseiten zieht, Kropf und Brust schwarz und rostbraun quergebändert, einzelne Federn mit rostweißlichen Endbinden, übrige Unterteile auf rostgelblichem Grunde mit schmalen schwarzen Querbinden gezeichnet; Schwingen schwarz mit sechs bis sieben rostfarbenen Randquerflecken, die beiden mittelsten Schwanzfedern rostgrau, fein dunkel bespritzt und mit neun schwarzen Schaftquerflecken, die übrigen schwarz mit rostfarbenen Querflecken und in der Endhälfte weiß. Iris tiefbraun, Schnabel und die langen, denselben überragenden Rachenborsten schwarz, Füße blafsbraun. — Beim Weibchen ist die Kehlbinde rostfahl, anstatt weiß, und haben die Schwanzfedern sieben rostfarbene, dunkel punktirte Fleckenquerbinden und rostgelbe Endkante.

Verbreitet sich über den größen Theil der östlichen Vereinigten Staten und besucht auf dem Winterzuge Mejiko und Mittelamerika.

Die Sippe der Schleppennachtschatten (Scotornis) unterscheidet sich von den Verwandten durch den Schnabel, welcher zwar im ganzen wie bei den Nachtschatten gebildet ist, jedoch eine feinere, stärker herabgekrümmte Spitze und gegen die sehr verbreiterte Rachenspalte stark herabgebogene Schneidenränder hat, sowie durch den sehr langen, abgestuften Schwanz, dessen beide mittelste Federn ansehnlich vorragen. In den langen Flügeln ist die zweite und dritte Schwinge die längste, die erste und vierte etwas kürzer, der Lauf oben befidert und mit vier Platten bekleidet.

1711. **Der Schleppennachtschatten, Scotornis** (Capr.) **longicaudus, Drap.,** (climacurus, phasianurus, furcatus, macrocercus, Boreanii, Wiederspergii). — Vergl. Hartlaub, Westafr. 23. — Merklich kleiner als der Ziegenmelker, aber mit sehr langem, stufigem Schwanze; Oberseite auf graubraunem Grunde dicht mit äußerst feinen dunkleren und helleren Pünktchen bespritzt, Federn des Kopfes mit breiten schwarzen Schaftflecken, Hinterhals- und Halsseitenfedern rostgelblich mit schwarzen Querlinien, Schulterfedern außen breit rostgelb, längs der Schaftmitte mit breiten schwarzen Schaftflecken, Kinn rostbraun, begrenzt durch einen schmalen Mundwinkelstreifen, Kehle bedeckt von einem großen weißen Schilde, welches unterseits schwarz begrenzt ist, Kropf und Brust rostgraubraun, fein dunkel punktirt und mit einzelnen größeren weißen Spitzenflecken gezeichnet, übrige Unterteile rostgelb, die Brustseitenfedern mit einzelnen dunklen schmalen Querlinien; Schwingen schwarz, die ersten zwei innen, die dritte bis fünfte über beide Fahnen von einer breiten weißen Querbinde durchzogen, Armschwingen mit rostbrauner Fleckenquerbinde und weißem Endrande, mittlere Flügeldecken ebenso, wodurch eine schiefe Querbinde entsteht; die beiden mittelsten sehr verlängerten Schwanzfedern graubraun, dicht dunkel punktirt, die übrigen schwarz mit rostbräunlich marmorirten Fleckenquerbinden, äußerste Feder außen rostweißlich mit zehn dunklen Querbinden und breitem weißem Ende, zweite nur außen mit weißem Endflecke. Iris tiefbraun, Schnabel und die langen Rachenborsten schwarz, Füße gelbbraun. — Weibchen: Grundton der Oberseite, einschließlich der Schwanzfedern, rostgrau, ein breites Band um Hinterhals und die Halsseiten rostgelbrot mit dunklen Querstrichen, Kropf- und Brustfedern mit rostgelben Spitzenflecken; Schwingen am Ende grau marmorirt, die weißen Schwingenflecken und Enden rostgelb verwaschen, Armschwingen rostbraun und schwarz quergebändert; die beiden

mittelsten Steuerfedern mit neun, die seitlichen, welche mehr ins Rostfarbene ziehen, mit ebenso vielen, aber breiteren, die äußersten rostgelben innen mit zehn dunklen Querbinden und hellem Endrande.

Verbreitet sich vom 19.° nördlicher Breite über den größten Teil von Nordost- und Innerafrika und kommt ebenso im Westen vor, hier wie dort als häufigste Art der Familie.

Die Merkmale der Flaggennachtschwalben (Cosmetornis) sind: den übrigen Nachtschatten ähnlicher, aber nur mit sehr schwachen und kurzen Bartborsten umgebener Schnabel, ziemlich lang- und nacktläufige Füße, schwach ausgeschnittener, kurzer Schwanz und absonderlich gebildeter Flügel, in welchem die ersten fünf Schwingen an Länge abnehmen, die sechste widerum um etwas, die siebente bis zur Länge der ersten, die achte fast um die Fittichlänge und die neunte über alles Maß sich verlängert, derart, dass die siebente die erste um 13, die achte diese um 34$^{cm.}$ überragt, wobei noch zu bemerken, dass die beiden Schleppenfedern allmählich in eine feine, etwas auswärts gebogene Spitze auslaufen.

1712. **Der Flaggennachtschatten, Cosmetornis,** (Capr., Semeiphorus, Macrodipteryx) **vexillarius, Gould,** (Spekei). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 129. — Größer als unser Ziegenmelker; Oberseite auf schwarzbraunem Grunde sehr fein rostbraun punktirt, auf dem Oberkopfe durch die hervortretenden schwarzen Schaftflecke gezeichnet, diese Schaftflecken auf den Schultern und hinteren Armschwingen, mittelsten und größten oberen Flügeldecken noch merklich vergrößert und durch rostgelbe breite Endflecke besonders hervorgehoben, Kopfseiten dunkel mit rostfahlen Querbinden, welche auch am Kinn sich finden, hier aber heller sind, ein Querschild auf der Oberkehle weiß, Hinterhals, Halsseiten, Unterkehle und Kropf rostrot mit dunklen Querbinden und Flecken, übrige Unterteile weiß, Brust und Seiten mit schmalen dunklen Querlinien; Schwingen schwarz, an der Wurzel schmal weiß, welche Färbung sich an der Außenfahne der ersten bis zur Mitte herabzieht, Handdecken schwarz mit weißem Endrande, zweite bis fünfte Schwinge ebenso, sechste und siebente einfarbig schwarz, achte und neunte graubraun, außen dunkler, der Schaft weiß, Armschwingen schwarz mit weißem Endrande und rostgelber, durch zwei dunkle Querbinden gezeichneter Wurzel; Schwanzfedern rostgelb, schwarz marmorirt und siebenmal schwarz in die Quere gebändert. Iris tiefbraun, Schnabel dunkel, Füße hellbräunlich.

Lebt in den Gleicherländern West- und Ostafrikas.

Die Sippe der Fahnennachtschatten (Macrodipteryx) unterscheidet sich im Bau des Schnabels und der Füße von den übrigen Nachtschatten nicht, weicht dagegen durch die Bildung des Schwanzes und der Flügel wesentlich von denselben ab. Ersterer ist verhältnismäßig kurz und gerade abgeschnitten; unter den sehr langen Schwingen, welche beim zusammengelegten Flügel fast das Schwanzende erreichen, sind die erste und zweite fast gleichlang und die längsten: am Handrande aber entspringt eine überzählige, 47^{cm} lange Feder, welche bis gegen ihre Spitze hin nur aus einem nakten dunkleren Schafte besteht und an der Spitze eine 18^{cm} lange, sehr breite Endfahne trägt.

1713. **Der Fahnennachtschatten,** Vierflügelvogel der Araber, **Macrodipteryx** (Capr.) **longipennis, Shaw.,** (macrodipteryx, africanus, condylopterus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 137. — Ansehnlich kleiner als unser Ziegenmelker; Oberseite schwarzbraun mit sehr feinen graubraunen, auf dem Oberkopfe mit rostbraunen Pünktchen bespritzt, Schultern mit größeren rostfarbenen Flecken gezeichnet, eben solche, aber kleinere und mehr verwaschene, auch auf den oberen Deckfedern bemerklich, ein breites Halsband rotbraun, schwarz gewellt, Kinn und Oberkehle rostgelb, schwarz quergewellt, Kropf und Brust schwarzbraun, grau punktirt, die Schaftflecke rostfarben, übrige Unterteile auf rostfarbenem Grunde dunkel quergebändert, untere Schwanzdecken einfarbig; Schwingen schwarz mit fünf rostroten, an der Innenfahne helleren Querbinden, die Fahne der überzähligen Feder schwarz mit sechs breiten grau bepuderten Querbinden; Schwanzfedern schwarzbraun mit fünf rostfarbenen, dunkel marmorirten Flecken-, die beiden mittelsten graubraunen, dunkler punktirten mit fünf schmalen schwarzen Querbinden. Iris schwarzbraun, Schnabel schwärzlich, Schneidenränder desselben wie die Füße rötlich. — Dem Weibchen fehlt die überzählige Feder; seine Färbung aber gleicht der des Männchens.

Dieser auffallendste aller Nachtschatten verbreitet sich über den größten Teil des inneren Afrika vom 13.° nördlicher Breite an südlich und findet sich ebensowol im Westen wie im Osten des Erdteils.

Die Lebensweise der Hauptgruppen dieser Familie unterscheidet sich in vieler Beziehung so wesentlich, dass es kaum zulässig erscheint, ein Gesamtbild zu entwerfen; dagegen stimmen

die verschidenen Arten einer Unterabteilung in allen Hauptzügen ihres Lebens vollständig mit einander überein, so dass das von dem einen gesagte auch von den anderen vollste Giltigkeit zu haben pflegt.

Unter den bezeichnenden Vögeln Neu-Hollands und der benachbarten Eilande nehmen die Schwalme nicht die unwichtigste Stelle ein. Nach Goulds Meinung bestimmt, die Baumheuschrecken im Schach zu halten, und tatsächlich auf eine viel manchfaltigere Nahrung angewiesen als die übrigen Verwandten, betreiben sie ihre Geschäfte in einer von dem Auftreten jener abweichenden Weise. So lange die Sonne am Himmel steht, sitzen auch sie schlaftrunken auf ihrem Ruheorte, meist einem dicken Aste, so zusammengekauert und unbeweglich, dass sie eher einem mit Flechten übersponnenen Knorren als einem Vogel gleichen, und nur darin weichen sie ab von der Hauptmenge ihrer Verwandten, dass sie nicht der Länge, sondern der Quere nach auf ihrem Aste hocken. Ihr Schlaf ist ebenso tief und ihr Verharren auf dem einmal erwählten Ruheorte so fest wie bei den meisten Nachtschwalben ingemein. Bereits mit Aufgang der Sonne findet man sie in so tiefem Schlafe, dass sie sich kaum erwecken lassen, und tagelang mag man sie, auch wenn sie widerholt gestört wurden, genau auf einer und derselben Stelle bemerken, so dass sie den Verdacht erwecken konnten, einen förmlichen Winterschlaf abzuhalten. Erweckt man sie wirklich, so fliegen sie so unbehilflich auf und davon, dass sie sich kaum vor dem Herabstürzen zu wahren und sehr erfreut scheinen, wenn sie einen neuen Ruhepunkt gefunden haben, um hier ihren Schlaf fortsetzen zu können. Ganz anders benehmen sie sich des Nachts. Nach Eintritt der Dämmerung werden sie lebendig und munter, zeigen sich nunmehr auch verhältnismäßig sehr gewandt, und zwar ebensowol im Laufen wie im Fliegen. Ganz nach Art ihrer Verwandtschaft laufen sie auf den Zweigen hin und her, um Nahrung zu suchen, klopfen nach Spechtart an vermorschte Stellen der Bäume, fliegen verhältnismäßig schwerfällig, aber doch keineswegs schlecht von einem Baume zum anderen und nehmen auch wol im Fluge eine oder die andere Beute auf. Diese besteht keineswegs allein in Kerbtieren, sondern ebenso in kleinen Vögeln, Säuge- und Kriechtieren, Lurchen und selbst in Schnecken und anderen Weichtieren. Größere Beute töten sie, indem sie dieselbe nach Gewohnheit der Eisvögel rechts und links gegen den Ast oder Boden schlagen, und schlucken sie dann ohne weitere Vorbereitung ganz hinab, gleichviel ob der Bissen die kropfartige Ausbuchtung der Speiseröhre eben ausfüllt oder zum Teil noch etwas aus dem Rachen hervorragt. Gegen die Brutzeit hin werden auch sie noch lebendiger als sonst, lassen ihre eigentümlich brummende, heulende und krächzende Stimme mehr als je vernehmen und kämpfen mit anderen ihrer Art verhältnismäßig heftig. Das vereinte Pärchen hält fortan treuinnig zusammen, erbaut sich aus feinen Zweigen, Grashalmen und Federn ein kleines erbärmliches Nest in der Gabel eines Baumastes, meist niedrig über dem Boden, belegt es mit zwei bis vier länglichen und reinweißen Eiern, welche man gewöhnlich von unten durchschimmern sieht, bebrütet dieselben abwechselnd, indem das Männchen in der Regel des Nachts, das Weibchen übertags auf den Eiern sitzt, und zeigt sich so besorgt um die Brut, dass es dieselbe unter Umständen sogar fortschafft und in Baumhöhlen unterbringt.

Der kleine Schleierschwalm erinnert hinsichtlich seines Betragens ebenso sehr an die Käuze wie an die Nachtschwalben. Innerhalb seines Verbreitungsgebietes ein überall häufiger Standvogel, wählt er sich zu seinem Schlafplatze Baumhöhlungen, welche ihn vollständig verbergen, zeigt sich jedoch keineswegs so schlaftrunken wie seine nächsten Verwandten, kommt vielmehr auf ein ihm geltendes Klopfen sofort bis zur Öffnung seiner Behausung empor, um sich über die Art der Störung zu vergewissern und je nach Art derselben entweder zurückzuziehen oder auf einen anderen Baum zu begeben. Dies ist ganz die Art der Eulen, mit denen er auch in seiner Haltung und im Fluge Ähnlichkeit hat. Nach Gould

legt der absonderliche Vogel zweimal im Laufe des Sommers vier bis fünf rundliche, rein weiße Eier ohne jegliche weitere Vorrichtung auf den Mulm der Baumhöhlungen.

Die Schwalke dürfen als die amerikanischen Vertreter der Schwalme betrachtet werden, obwol sie in ihrer Lebensweise in mancher Beziehung von ihnen sich unterscheiden. Waldvögel wie jene, erwählen sie zu ihrem Ruhesitze in der Regel die dicht belaubten Kronen der höchsten Bäume und verharren hier, der Quere nach mit dem Bauche auf dem Aste liegend, so regungslos, dass man sie in den meisten Fällen übersieht, um so mehr, als sie ebenfalls nur durch die ärgste Störung von dem einmal erkorenen Platze sich vertreiben lassen. Burmeister feuerte ohne Erfolg mehrere Schüsse auf einen in für seine Gewehre in unerreichbarer Höhe sitzenden Schwalk ab, und Gosse erwähnt, dass ein Vogel derselben Art tagelang auf einem bestimmten Zaunpfale in der Nähe eines begangenen Weges saß, ohne sich um das Getriebe um ihn her zu kümmern, ja dass er sogar nach einem auf ihn abgegebenen Schusse, welcher seine Federn stieben machte und ihn doch aufscheuchte, denselben Platz wieder aufsuchte. Ein derartiges Festhalten an bestimmten Plätzen lässt sich nicht allein durch außerordentliche Schlafsucht erklären, muss vielmehr noch andere Gründe haben, und solche ergeben sich wol von selbst, wenn man weiß, dass das Gehirn des rabengroßen Vogels an Umfang eine Haselnuss kaum übertrifft. Stumpfe Gleichgiltigkeit gegen alles, was um sie vorgeht, bezeichnet das Wesen der Schwalke. Aber auch sie zeigen sich des Nachts ganz anders als angesichts der Sonne. Abweichend von den Verwandten betreiben sie ihre Jagd in hohen Luftschichten, gleich Adlern dahinschwebend und weite Strecken durchfliegend, um die hier schwärmenden Kerbtiere, insbesondere riesige Nachtschmetterlinge, zu erbeuten. Nur ihnen, nicht aber auch Wirbeltieren scheinen sie nachzustellen; wenigstens hat keiner der betreffenden Forscher eine hierauf bezügliche Beobachtung gemacht. Ihre Stimme ist ein weit hörbarer, eulenartiger Schrei, welcher vor allem wärend der Parzeit vernommen wird. Zum Neste dienen entweder Baumhöhlen oder oben ausgefaulte Äste, auf deren Mulm der Vogel seine länglichrunden, glanzlosen, auf reinweißen Grunde mit grau-, leber- und schwarzbraunen Spritzpunkten besetzte Eier ablegt.

Ganz anders als die bisher erwähnten Nachtschwalben lebt der Fettschwalk, über welchen wir zuerst durch Humboldt, später durch Funk, Groß, Tayler und andere ebenso ausführliche wie übereinstimmende Berichte erhalten haben. Immer und überall bezieht dieser merkwürdige Vogel einsam gelegene, womöglich von schäumenden Gewässern durchbrauste Felsenhöhlen, Orte des Schreckens und Entsetzens für abergläubische Menschen, verbringt in ihnen den Tag und verlässt sie nur in der dunklen Nacht, um sich Nahrung zu suchen, welche jedoch nicht in Kerbtieren, sondern ausschließlich in Früchten besteht. Furchtbar ist das Getöse, welches die tausende der in solchen Höhlen versammelten Fettschwalke hervorbringen, wenn der Jäger oder Forscher eindringt, und durchdringend gellend hallt es von den Felsgewölben wider, oder kommt es als Echo aus den Tiefen der Höhle zurück, dem wüsten Lärme vergleichbar, welchen eine zahlreiche Gesellschaft von Krähen hervorzubringen imstande ist. Leichten Fluges, Flügel und Schwanz fächerartig ausgebreitet, ohne viel mit den Fittichen zu schlagen, schweben die geisterhaften Gesellen dahin, so unbehilflich sie auch in jeder sonstigen Bewegung erscheinen. Selbst beim Sitzen stützen sie noch den Vorderteil des Leibes mit dem tief nach unten gesenkten Kopfe auf die Handgelenke der Flügel, und nur mit Hilfe derselben vermögen sie in erbärmlicher Weise weiter zu kriechen und durch allerlei Schwenkungen und sonderbare schlangenartige Bewegungen mit Kopf und Hals im Gleichgewichte sich zu halten. Gemeinschaftlich nisten sie in Felsenritzen oder auf Felsengesimsen, ohne jegliche Unterlage ihre weißen, birnförmigen Eier auf das nakte Gestein ablegend. Beide Geschlechter scheinen abwechselnd zu brüten und ebenso gemeinschaftlich die fresswütigen Jungen, Missgestalten der traurigsten Art, aufzufüttern. Diese schichten bald um ihre Nester herum

Kothaufen von beträchtlicher Höhe auf und fallen in wirklicher Gir einander oft selbst an. Für die Eingeborenen Süd- und Mittelamerikas sind derartige Höhlen, obwol als Wohnorte böser Geister verrufen, ergibige Fundplätze, auf denen man alljährlich ein- oder mehre Male eine mörderische Jagd betreibt, um aus dem Fette der erbeuteten Guacharos ein beliebtes Speiseöl zu gewinnen. Längst würden, wenigstens in einzelnen Höhlen, die Vögel durch diese unsinnige Vernichtungsweise ausgerottet sein, hinderte nicht die bleiche Furcht alle Indianer an dem Vordringen in die tiefsten, besonders gern vom Fettschwalken bewohnten Teile dieser unterirdischen Gewölbe.

Freundlicher und anmutiger als dieses Nachtbild erscheint uns das Leben der Dämmerschwalben, welche wir unzweifelhaft als die begabtesten Mitglider der Gesamtheit anzusehen haben. Dies dürfte schon daraus hervorgehen, dass sie, ihrem Namen entsprechend, nicht eigentlich in der Nacht, vielmehr in der Dämmerung oder bei trüber Witterung und gar nicht selten sogar am hellen Tage tätig sind. Gesellig wie nur irgend eine Nachtschwalbe und in mehr als einer Beziehung an die Segler erinnernd, vereinigen sie sich häufig zu unzählbaren Schwärmen, welche gemeinschaftlich ihren Beschäftigungen nachgehen; unbesorgt um das geräuschvolle Treiben des Menschen, nahen sie sich dessen Behausungen, fideln sich sogar inmitten volksreicher Stäte an, falls hier die Bauart der Häuser ihnen gesicherte Schlaf- und Nistplätze bietet. So gehört, laut Ridgway, der Nachtfalke gegenwärtig zu den bekanntesten Erscheinungen unter der gefiderten Bewohnerschaft Bostons, und seine Anzahl nimmt hier, nachdem er sich einmal festgesetzt, von Jahr zu Jahr erheblich zu. Wärend der Hochsommermonate siht man ihn zu allen Stunden des Tages, besonders aber gegen Abend die Luft durchschwärmen, eher nach Falkenart denn nach Gewohnheit seiner Verwandten auf- und niederfliegend, vor- und rückwärts schwebend, in eine gewisse Tiefe herabkommend und zu Höhen emporsteigend, dass er fast dem Auge entschwindet, und wie aus dem Schnabel der Segler vernimmt man auch von ihm ein so lautes und schrillendes Geschrei, dass man vermeinen möchte, dasselbe von einem in unmittelbarer Nähe befindlichen Vogel ausgestoßen zu hören. Um diese Zeit brütet der Nachtfalke auch seine Eier aus. Zur Ablage derselben erwählt er sich stets offenen Grund, entweder einen wüsten Hügel oder einen Felsen oder das Dachgesims und beziehentlich das platte Dach eines Hauses, unter allen Umständen eine den Sonnenstralen ausgesetzte Fläche, ohne irgend weitere Vorkehrungen zu treffen, hängt deshalb aber doch mit so inniger Liebe an seinen zwei länglichen, an beiden Enden gleich zugerundeten, auf steinfarbenem, also entweder schmutzigweißem oder gelblichem oder blauem Grunde mit schiferfarbenen und braunen Flecken gemarmelten Eiern, dass er sich auf denselben fast tot treten lässt, also erst unmittelbar vor dem heranschreitenden Verfolger auffliegt und seine Rettung dann einzig und allein in einer so vielen Vögeln gemeinschaftlichen Verstellungskunst sucht. Wie er leben auch die übrigen Dämmerschatten, so dass seine Lebensbeschreibung für alle Arten als maßgebend angesehen werden darf.

Die Nachtschatten endlich hausen regelmäßig im Walde, aber immer nur da, wo große Blößen mit dichter bestandenen Stellen abwechseln, und sie demgemäß freie Jagdplätze in beliebiger Auswahl haben. In den nördlicheren Ländern bewohnen die hier vorkommenden Arten nur wärend der Sommermonate ihre Brutplätze, ungefähr gleichzeitig mit den Schwalben kommend und gehend; in den Wendekreisländern dagegen dürfen alle Ziegenmelker zu den Standvögeln gezählt oder doch höchstens als Strichvögel angesehen werden. Eigentlich gesellig kann man die Nachtschwalben nicht nennen: sie vereinigen sich zwar zuweilen, beispilsweise auf dem Zuge, zu mehr oder minder zahlreichen Trupps, welche in einem lockeren Verbande zusammenhalten, schließen und lösen derartige Verbindungen jedoch anscheinend mehr zufällig als absichtlich. Wärend der Brutzeit grenzt sich jedes Pärchen ein gewisses Gebiet ab und verteidigt dasselbe gegen andere seiner Art. Innerhalb des so umschriebenen Wohnkreises

sieht man den Ziegenmelker, falls einen der Zufall in seine Nähe führt, in der Regel auf den Boden gedrückt, seltener der Länge nach auf einem stärkeren Baumaste sitzend, unbeweglich in der einmal angenommenen Stellung verharrend und erst bei bedenklich werdender Annäherung davonfliegend. Wie die meisten Verwandten, sind auch die Nachtschatten herzlich schlechte Gänger, dafür aber gute und zum Teil ausgezeichnete Flieger. Bei Tage freilich erscheint ihr Flug unsicher, regellos, flatternd, in einem gewissen Grade unbeholfen, und der Vogel deshalb einem vom Winde erhobenen leichten Gegenstande ähnlich; nach Einbruch der Dämmerung aber erweist er sich als ein ganz vorzüglicher Flieger, welcher bald nach Falken-, bald nach Schwalbenart leicht und gewandt dahinschwebt, mit überraschender Behendigkeit allerlei Schwenkungen ausführt und sich außerdem oft in den sonderbarsten Flugkünsten gefällt. Letztere scheinen um so mehr hervorzutreten, je eigentümlicher die Gestalt der Fittiche selbst ist: so stimmen alle Reisende darin überein, dass man kaum etwas merkwürdigeres sehen könne als einen wärend der Parzeit dahinfliegenden Vierflügelnachtschatten, welcher aussiht, als ob er fortwärend von zwei kleinen, dicht neben ihm herflatternden Vögeln umgaukelt würde. Wahrhaft entzückend ist, wie ich nach eigenen Beobachtungen versichern darf, der Flug der Schleppennachtschwalbe, welche in den klaren Nächten der Wendekreisländer um so leichter beobachtet werden kann, als sie ohne alle Scheu mit einer, auch bei den Verwandten ausgeprägten, merkwürdigen Neugir förmlich an den nächtlichen Wanderer sich herandrängt oder längere Zeit das schimmernde Lagerfeuer umfliegt. Viele Nachtschwalben lassen, wie unser Ziegenmelker, ein absonderliches Schnurren vernehmen, welches entfernt an das Spinnen der Katzen erinnert und ohne Unterbrechung minutenlang fortgesetzt wird, andere dagegen stoßen Töne aus, welche bestimmter abgegrenzt, zugleich aber viel kläglicher sind. Solche vernimmt man von dem Rothals- und Jotakanachtschatten, noch mehr aber von den amerikanischen Arten, welche hierin ganz besonders sich auszeichnen und deshalb nach ihrem Geschrei benannt worden sind, wie man auch die einzelnen Laute vielfach in Silben übertragen hat. Wärend der Brutzeit lassen sich die sonst so schweigsamen Vögel fleißig hören und tragen dann zur Belebung der nächtlich stillen Wälder nicht unwesentlich bei. Alle Arten brüten ungestört nur einmal im Jahre und zwar in den Monaten, welche ihnen die meiste Nahrung gewären. Ein Nest erbauen sie nicht, reinigen nicht einmal die erkorene Neststelle von den zufällig auf ihr liegenden Stoffen, sondern legen ihre länglichen oder eiförmigen, auf grauem oder isabellfarbenem Grunde dunkler gefleckten oder gestrichelten Eier einfach auf den Boden, jedoch in den meisten Fällen an einer gut gewählten Stelle. Wie es scheint, brüten beide Geschlechter abwechselnd, bleiben bei Ankunft eines Feindes fest sitzen, erheben sich erst im letzten Augenblicke und gebrauchen dann die bei so vielen Vögeln üblichen Verstellungskünste, indem sie mit außerordentlicher Treue Fluglahmheit vortäuschen. Nach Audubons Erfahrungen sollen einzelne Nachtschatten bei widerholter Störung ihre Eier wol auch mit dem Schnabel aufnehmen und einem anderen Orte zutragen. Die ausgeschlüpften Jungen, häßliche, unförmliche Klumpen, welche erst nach und nach, mit der mehr und mehr sich entwickelnden Befiderung, Gestalt und Ansehen erhalten, werden nach Beobachtung meines Vaters, wärend des ganzen Tages sorgfältig von den Alten gehudert oder bedeckt, anfänglich mit kleinen leicht verdaulichen Kerbtieren, namentlich Schnaken- und Mückenarten, später mit Schmetterlingen und endlich vorzugsweise mit Käfern gefüttert, welche auch die hauptsächlichste Nahrung der Alten bilden. Jene sind unglaublich gefräßig, verlangen beständig geatzt zu werden, wachsen aber auch in überraschend kurzer Zeit heran und lernen, vollständig flügge geworden, nach einigen Tagen ihre Geschäfte betreiben.

Obgleich die Schwalme wie die meisten übrigen Nachtschwalben von dem abergläubischen Volke nicht mit günstigen Augen angesehen werden, hält man sie in ihrer Heimat doch oft

in Gefangenschaft, weniger aus Liebhaberei für die Vögel selbst, als vielmehr in der Absicht, die absonderlichen Gesellen so recht in der Nähe sich betrachten zu können. Jung aus dem Neste genommene Schwalme lassen sich, wie wir durch Verreaux erfahren, gleich allen übrigen Verwandten ohne sonderliche Mühe auffüttern, ändern bereits nach kurzer Zeit ihr Wesen insofern um, als sie sich entschließen, auch bei Tage Futter zu nehmen, werden sogar überraschend zahm, lernen ihre Gebieter kennen, setzen sich auf dessen Kopf, kriechen, um sich zu wärmen, in dessen Bett u. s. w. Da sie, als die raubgirigsten aller Nachtschwalben, keineswegs besonders wählerisch sind, erhält man sie mit frischem Fleische ohne Mühe auch wärend langwiriger Seefahrten und bringt sie deshalb, wenn auch nur einzeln, so doch keineswegs selten lebend auf unseren Tiermarkt. Besonders anziehende Käfigvögel kann man sie nicht nennen: dazu sind sie zu ruhig und zu schläfrig; demungeachtet erwecken sie die Teilnahme des Tierkundigen wie des Laien. Sie gewöhnen sich, namentlich, wenn man ihr absonderliches Gebrumm nachahmt, auf den Ruf zu antworten, nehmen eine Maus, einen Frosch, einen kleinen Vogel aus der Hand des Pflegers, öffnen den ungeheueren Schnabel, so weit sie können und schlingen den Bissen mit Haut und Haren, Federn oder Schuppen langsam würgend hinab. Falls man einigermaßen bedacht ist, ihnen ein Futter zu reichen, welches Gewöllbildung ermöglicht, halten sie sich jahrelang im besten Wolsein, verursachen dann auch durchaus keine weitere Mühe, da sie sich bald bequemen, die ihnen in Näpfen vorgesetzte Atzung aufzunehmen. Könnte man ihnen einen großen Raum zuweisen, so würden sie sich hier wahrscheinlich sogar zur Fortpflanzung entschließen; denn ihrem trägen Wesen widerspricht selbst ein engeres Gewahrsam durchaus nicht. Nicht so günstiges lässt sich über die Schwalke sagen, obschon man auch sie monatelang in Gefangenschaft gehalten und, wenn sie sich zur Annahme von Futter herbeiließen, mit klargehacktem Fleische ernährt hat. Am ausführlichsten berichtet Gosse über gefangene Vögel dieser Art und zwar über den Potu. Der erste Schwalk, welcher lebend in seinen Besitz kam, verweilte regungslos auf jeder Stelle, welche man ihm anwies, auf dem Finger ebensowol wie auf einem Stocke oder einer Stuhllehne, setzt sich jedoch niemals der Länge nach, sondern immer querüber auf solchen Gegenstand und nahm dabei eine sehr senkrechte Haltung an, wobei er den Kopf einzog, das Gefider etwas sträubte und die Augen schlofs. Angestoßen streckte er den Hals aus und öffnete die großen gelben Augen, obgleich er dem Anscheine nach über Tages vollkommen blind schien, da man dem Auge irgend welchen Gegenstand bis auf eine Linie nähern konnte, ohne dafs dies den geringsten Eindruck hervorbrachte. Demungeachtet bewies die ungemein rasche Zusammenziehung oder Ausdehnung des Augensternes, dafs das Gesichtswerkzeug keineswegs unempfindlich war. Gosse's Gefangener ermunterte sich auch nach Eintritt der Dämmerung nicht, blieb vielmehr, ohne sich zu regen, bis in die dunkle Nacht auf seinem alten Platze sitzen, verweilte sogar bis zum kommenden Morgen genau in derselben Lage, augenscheinlich verdutzt wegen der neuen Verhältnisse, in denen er sich befand. Nahrung und Trank anzunehmen verweigerte er hartnäkig, obgleich sich sein Pfleger viel Mühe gab, ihm solche beizubringen. Stopfte man ihn, so spie er ohne weiteres den ihm beigebrachten Bissen wider aus. Später beliebte es ihm, einige Male von seinem Sitze abzufliegen, und er fiel dann ziemlich unbehilflich auf den Boden herab, erhob sich von demselben jedoch ohne besondere Mühe. Gosse entschlofs sich endlich, den Vogel zu töten, und versuchte dies durch Erwürgung zu bewerkstelligen, fand aber, dafs er trotz aller angewendeten Kraft die Atmung nicht vollständig hindern konnte, und brachte daher seinen Gefangenen durch einige Schläge auf den Kopf vom Leben zum Tode. Ein anderer gefangener Potu benahm sich genau wie der erste, wogegen Azara's Pflegling, obgleich auch er ein alt eingebrachter Vogel war, ohne besondere Umstände an das Futter ging, bei klargehacktem Fleische vom December bis zum März aushielt und nur, als um diese Zeit in Paragay

die Winterkälte eintrat, traurig wurde und eine ganze Woche lang jegliche Nahrung verschmähte, so dass auch er getötet wurde. Gedachter Schwalk saß zwar ebenfalls den ganzen Tag über unbeweglich mit geschlossenen Augen auf einer Stuhllehne, flog aber mit Einbruch der Dämmerung und in den Frühstunden nach allen Richtungen im Zimmer umher, schrie, wenn man ihn in die Hand nahm, und öffnete die Augen und den Rachen, so weit er konnte, sobald sich jemand näherte, um ihn zu ergreifen. Fettschwalke hat Gross gepflegt, aus dem einfachen Grunde jedoch nicht groß gezogen, weil er nicht imstande war, die für sie geeignete Nahrung zu beschaffen.

Hieran, d. h. an der Schwierigkeit Gefangene mit geeignetem Futter zu versorgen, scheiterten auch die meisten Versuche, Nachtschwalben längere Zeit im Käfige zu erhalten; dass dies jedoch nicht unmöglich ist, geht aus einer Reihe von mir und anderen angestellter Versuche zur Genüge hervor. Naumann war freilich anderer Ansicht und erklärte unseren Nachtschatten geradezu als einen für die Gefangenschaft durchaus ungeeigneten Vogel; schon mein Vater aber bewies durch seine Beobachtungen, dass sich die Jungen verhältnismäßig leicht auffüttern lassen und bei reichlicher Atzung rasch groß werden. Tschudi, Friderich, Tschusi, Freyberg, Reichenow, ich und andere haben später ebenfalls Nachtschwalben mit mehr oder minder günstigem Erfolge gepflegt und dieselben nicht als so gänzlich ungeeignete Käfigvögel kennen gelernt. Jung dem Neste entnommene Pfleglinge sperren in der Regel am ersten Tage nicht, wol aber später, wenn der Hunger sich regt, legen dann auch fast alle Scheu ab, würgen das ihnen gereichte, aus einem Gemenge von Fliegen, Ameisenpuppen, Mehlwürmern, feingehacktem Rind- oder Kalbfleische, Semmel, Maikäfer- oder Heuschreckenschrot oder in Ermangelung desselben wenigstens gequetschtem Hanfe bestehende Futter ohne weiteres hinab, gedeihen dabei ersichtlich, lernen zuletzt fressen und schaden in vielen Fällen nur dadurch sich selbst, dass sie alles auf dem Boden liegende wahllos aufnehmen und dabei auch unverdauliche Dinge, beispilsweise Baumwolle, welche sie nicht wider auswürgen können, verschlingen. „Als Knabe," so schreibt mir Freyberg," sah ich bei einem alten Soldaten, wie er seinen gefangenen Ziegenmelker fütterte. An dem einen Ende einer schraubig gedrehten feinen Klaviersaite befestigte er große Fliegen, nakte Raupen oder Heuschrecken u. dergl., hielt dieselben dem im Dunkel sitzenden Vogel vor und versetzte gleichzeitig den Drat in Schwingungen, so dass die Kerbtiere in heftige Bewegungen gerieten. Die solcherart dargereichten Stoffe wurden von dem Nachtschatten sofort weggeschnappt. Als mir später in Rumelien eine lebende Nachtschwalbe in die Hände kam, nahm ich in Ermanglung eines Klavierdrates einen gewichsten Faden und heftete Nachtschmetterlinge, Heu- und Gespenstschrecken daran, band den Faden an einen dünnen Zweig und zitterte mit diesem dem Vogel vor dem Schnabel herum. Da er nichts nahm, beschloß ich bis zum anderen Tage zu warten und legte inzwischen den Zweig auf ein Bret, so dass die Atzung anderthalb Meter über dem Boden hing. Am anderen Morgen lag der Zweig am Boden, und nicht allein die bereits getöteten und an den Faden gebundenen, sondern auch andere, lebend in einem Glase aufbewahrten Kerbtiere waren verschwunden; der Ziegenmelker aber saß ruhig auf dem Brete. Fortan benahm er sich ganz gut und fing im dunklen Zimmer jede ihm dargebotene Lockspeise, gleichviel ob ein Kerbtier saß oder flog. Namentlich das große Nachtpfauenauge nahm er in raschem Fluge weg, und nur, wenn ein solcher Schmetterling am Boden saß, mußte öfters mit einem Fuße nachgeholfen werden, um es in eine mundgerechte Lage zu bringen. In den Vereinigten Staten habe ich ebensowol den Nachtfalken wie den Wip-poor-Will, frei im hohen Zimmer fliegend, gegen dritthalb Monate gefangen gehalten und in gleicher Weise behandelt. Ihr nächtliches Treiben störte niemals meinen Schlaf, weil ihr Flug fast geräuschlos ist. Bei Licht waren sie ruhig, in mondhellen Nächten dagegen in voller Arbeit, um die in den Ecken des Zimmers festsitzenden Kerbtiere zu erlangen. Über ihnen schwebten

sie oft minutenlang, und auch beim Fange der für sie erbeuteten, sehr rasch fliegenden Windiche oder Schwärmer taten sie im beschränkten Raume manchen Fehlgriff. Wenn die im Zimmer freigelassenen Windiche, wie es ihre Gewohnheit war, am Fenster auf- und abschwärmten und von den Nachtschatten verfolgt oder gefangen wurden, berührten diese niemals die Glastafeln, ebensowenig als sie sonst gegen die Fenster stießen. Hielt ich ihnen am Tage eine in beschriebener Weise aufgehangene Lockspeise vor, ohne dieselbe zu bewegen, so beachteten sie den Bissen nicht, wogegen sie sofort zuschnappten, wenn ich das Kerbtier mittelst eines Blasrohres in Bewegung setzte. Aufgespannte Schmetterlinge aber haben sie mir mehrfach vernichtet, indem sie den dicken Unterleib raubten; auch kleine, eben dem Ei entschlüpfte Vögelchen sind verschwunden und wahrscheinlich ebenfalls in ihren Magen gewandert. Bemerkenswert ist es, dass die Nachtschwalben in der Gefangenschaft außerordentlich reinlich sind, obwol sie nie baden. Meine Gefangenen vertrugen sich vortrefflich, obgleich sie als altgefangene Vögel in meinen Besitz gekommen waren, machten auch niemals einen Fluchtversuch, schienen sich also ganz wol bei mir zu befinden."

Über einen längere Zeit von ihm gepflegten Ziegenmelker berichtet Tschusi das nachstehende: „Am 18. November machte man mich darauf aufmerksam, dass ein Vogelhändler am hiesigen Markte einen lebendigen Ziegenmelker besitze. Das arme Tier war, als ich es erblickte, in einem höchst kläglichen Zustande: ganz zerstoßen und beschmutzt kauerte es in einem Winkel des Käfigs. Um mir die Zutraulichkeit seines Pfleglinges im reinsten Lichte zu zeigen, hielt der Händler ihm einen Mehlwurm hin, den er mit größter Hast verschlang. Wie oft und wie reichlich er Nahrung erhielt, dafür war der abgemagerte Körper der sprechendste Zeuge. Da mich der Vogel sehr fesselte, wurde ich mit seinem Besitzer bald handelseinig. Anstatt ihn in einen Käfig zu sperren, gab ich ihm im Zimmer volle Freiheit. Schon nach drei Wochen hatte er ein ganz anderes Aussehen: die Federn waren alle geglättet und lagen in ihrer richtigen Ordnung; auch sein Betragen deutete auf Wolbefinden. Kaum hatte ich ihn im Zimmer freigelassen, so flog er auf die obersten Ofenplatten, welche er auch, nachdem ich ihm einige Aststücke zum Sitzen hier aufgerichtet, bei Tage, selbst wenn er geatzt wurde, nicht verließ. So sehr die Nachtschwalbe die Wärme liebt, ebenso sehr meidet sie das grelle Licht: brachte ich meine Gefangene in die Sonne, so blinzelte sie beständig mit den großen schwarzen Augen und benutzte jede Gelegenheit, um auf ihr dunkles Plätzchen zurückzukehren. Tag und Nacht zeigten keine großen Gegensätze: bei Tage saß sie mit eingezogenem Kopfe, weit vorstehendem Flügelbuge, gesenktem Schwanze und aufgelockertem Gefider, den Körper angedrückt, selten der Länge, meist der Quere nach auf dem Aste. Nur manchmal verließ sie den Ofen, flog überhaupt nicht im Zimmer umher, abends jedoch kam sie regelmäßig auf den Boden herab und verweilte auf ihm wärend der Nacht. Hier waren ihre Bewegungen sehr unbeholfen; dennoch aber trippelte sie oft mehr als fünf Meter weit, wobei der Körper in eine wiegende Bewegung geriet. Näherte man sich ihr, so zog sie sich rückwärts trippelnd an die Wand zurück. Dreimal des Tages wurde sie mit rohen, in Ameisenpuppen gehüllten, langgeschnittenen Streifen aus Rinderherz und mit Mehlwürmern gefüttert. Diese Atzung schien ihr am meisten zu behagen; doch verschmähte sie auch das gewöhnliche Nachtigallfutter nicht. Kam ich am Morgen in das Zimmer, um sie zu füttern, so begrüßte mich sogleich ihr tiefes „Errrrr", welches nicht eher verstummte, als bis der Heißhunger gestillt war. Oft geschah es, dass sie mir entgegenflog und sich auf meine Schulter setzte; sie begab sich aber, sowie ich mich dem Ofen näherte, sofort wider auf ihren Ast zurück, hob die Flügel, streckte den Kopf weit vor und verschlang unter beständigem Rufen die ihr gereichte Nahrung. Selbständig dieselbe zu nehmen, konnte sie sich nicht entschließen, wie ich auch bezweifle, dass dies bei alten Vögeln dieser Art gelingen dürfte, da sie doch in der Freiheit gewöhnt sind, ihre Beute im Fluge

zu fangen und nur selten Kerfe vom Boden aufnehmen; dass man aber jung aufgezogene so weit bringen kann, habe ich nie bezweifelt. Wasser trank sie wärend der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft nie, schüttelte auch das versuchsweise auf den Schnabel getropfte stets ab. Im Frühlinge, als der Federwechsel glücklich überstanden war, nahm ich sie mit aufs Land, wo ihm ein geräumiger, ebenerdiger Raum angewiesen wurde. Ich war auf mehrere Wochen verreist, und als ich zurückkehrte, brachte man mir meinen Liebling, welcher zwei Tage vor meiner Ankunft, wahrscheinlich von einer Ratte erbissen, tot gefunden worden war. So traurig mir auch dieser Anblick war, so hatte ich doch die Genugtuung, ihn vom 18. November bis zum 4. Juli frisch und gesund besessen zu haben." Friderich teilt von seinem gefangenen Nachtschatten eine wahrhaft rührende Geschichte mit. „Vor mehreren Jahren", sagt er, „erhielt ich eine junge Nachtschwalbe und fütterte sie mit Herz, Ameiseneiern und Käsequark, wobei sie gut gedih und sehr zahm wurde. In die Kammer, wo sie gehalten wurde, legte ich ein Aststück samt der Rinde, auf welches sie sich meist der Länge nach setzte. Als sie erwachsen war und allein fressen gelernt hatte, wollte ich ihr die Freiheit schenken und ließ die Türe ihres Aufenthaltes offen, um sie zum Ausfliegen zu bewegen; sie machte aber keinen Gebrauch hiervon. Einige Tage später warf ich sie des Abends in die Höhe, worauf sie weiter flog, sich aber eine Viertelstunde später wider einstellte. Nach mehreren derartigen Widerholungen flog sie nun förmlich aus, war aber morgens immer daheim. Futter und Wasser stellte ich neben den erwähnten Ast, damit sie ohne Mühe zu demselben gelangen konnte. So ging es eine Zeit lang ganz gut, und alle Hausgenossen und Bekannte hatten ihre Freude an dem seltsamen und zahmen Vogel. Ich aber wünschte denselben nicht auf die Dauer zu pflegen, wollte ihn deshalb vor der Zugzeit noch rechtzeitig an die Freiheit gewöhnen und trug ihn nun an einen recht abgelegenen und von seinem Aufenthalte entfernten Ort, um ihm das Widerkommen zu vereiteln. Lebendig sah ich ihn auch nicht wider: aber sihe, im nächsten Jahre, als jene Kammer gründlich ausgeräumt wurde, fand man den Vogel in einem Verstecke tot und zur Mumie eingetrocknet. Wärend wir ihn im Genusse der goldenen Freiheit wähnten, war der Arme, teils aus Anhänglichkeit, teils vom Hunger getrieben, zurückgekehrt, in die selten verschlossene Kammer gelangt, und hatte hier unbemerkt seinen Tod gefunden."

Aus diesen Beispilen, welche ich nicht weiter vermehren will, ergibt sich zur Genüge, dass man sich Nachtschatten an Gefangenschaft und Stubenkost gewöhnen lassen, und dass dieselben, wenn auch nicht gerade in jeder Hinsicht als geeignete, so doch immerhin als höchst beachtenswerte Pfleglinge eines wirklichen Tierliebhabers betrachtet werden können.

Für Schwalme, die einzigen fremdländischen Arten, welche lebend auf unseren Tiermarkt kommen, bezahlt man gegenwärtig noch fünfundsiebzig bis hundert Mark, für unseren Ziegenmelker je nach Örtlichkeit und Gelegenheit drei bis zehn Mark als entsprechenden Preis.

Kolibris.

Der unendliche Gestaltenreichtum Amerikas zeigt sich am ersichtlichsten in der Familie der Kolibris (Trochilidae), welche die zahlreichste der ganzen Klasse ist. Vierhundertachtundsechszig Arten dieser ebenso zierlich gebauten als eigentümlich gestalteten und prachtvoll gefärbten Vögel führt Gray, dreihundertsiebenundachtzig Arten Sclater auf, und wahrscheinlich hat weder der eine noch der andere die wirklich vorkommende Artenzahl erschöpfend angegeben. Mit dieser Reichhaltigkeit steht, wie leicht erklärlich, eine so große Vielseitigkeit im Einklange, dass der erstgenannte Forscher sich veranlasst siht, die Familie in einhundert-

zweiundsechzig Sippen einzuteilen und auch Sclater deren einhundertundachtzehn aufstellen zu müssen glaubt. Für uns ist um so weniger erforderlich, dem einen oder dem anderen zu folgen, als bis jetzt immerhin nur eine beschränkte Anzahl von Kolibris gefangen und gepflegt worden ist und außerdem nur in einigen Fällen die für uns in Frage kommenden Arten wirklich mit unzweifelhafter Bestimmtheit festgestellt werden können, da leider der geringere Teil der Pfleger die von ihnen gefangen gehaltenen Kolibris namentlich aufführt. Es sind daher einzig und allein diejenigen Arten aufgenommen worden, welche nach Angabe der betreffenden Gewährsmänner wirklich lebend in deren Hände gelangten, oder aber diejenigen, von denen man dies ihrer großen Verbreitung und Häufigkeit wegen mit Sicherheit annehmen darf. Eine Beschreibung der größtenteils unter sich sehr ähnlichen Weibchen wurde absichtlich weggelassen, von einer Kenzeichnung der Untersippen abgesehen, auch eine solche der Sippen nur angedeutet und endlich zur Vereinfachung nur der älteste wissenschaftliche Name gebraucht.

Die Kolibris, welche man ebenso gut als Ordnung wie als Familie auffassen kann, kenzeichnen sich außer ihrer geringen Größe durch ihren pfrimenförmigen, dünnen, schlanken, fein zugespitzten, geraden oder sanft nach oben wie nach unten gebogenen, in seiner Länge höchst verschidenen Schnabel, welcher an der Spitze meist gerade, mitunter etwas hakig, am Rande einfach oder von oben und unten sägeförmig gekerbt, innen oben und unten, bis zur Spitze ein Rohr bildend, tief ausgehöhlt und mit einer feinen lederartigen Hornscheide überzogen ist, die aus zwei am Grunde verbundenen, hornigen, hohlen Fäden bestehende, in eine abgeplattete, seitlich mit kleinen Zacken versehene Fläche auslaufende Zunge, die auffallend kleinen und zierlich gebauten Füße, die stets langen, meist schmalen und etwas sichelförmig gebogenen Flügel, unter deren neun oder zehn Schwingen die erste, gewöhnlich durch einen stärkeren Schaft ausgezeichnete, die längste ist, den aus zehn, bald sehr breiten, bald schmalen, nach außen wie nach innen verlängerten Federn bestehenden, gerade abgeschnittenen, sanft gerundeten, spieß- oder gabelförmigen Schwanz und das ziemlich derbe, für die Größe der kleinen Vögel reichliche, im herlichsten Metallglanze prangende Gefider, welches nach dem Geschlechte regelmäßig sehr erheblich sich unterscheidet.

In der Sippe der Sonnenkolibris (Phaëtornis) ist der Schnabel mehr als kopflang, deutlich gebogen, an der Spitze fein und ungekerbt, der zierliche Fuß durch die ungewöhnlich lange Mittelkralle ausgezeichnet, der Schaft der ersten Schwinge verdickt, der Schwanz keilförmig gestaltet.

1714. **Der Sonnenkolibri, Trochilus** (Phaëtornis, Ptyonornis,) **Eurynome, Less.,** (melanotis) — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 324. — Groß; Oberkopf schwarzbraun, die Federn des Hinterkopfes mit schmalen rostroten Endsäumen, ein breiter Schläfenstrich roströtlich, Backen und Ohrgegend, Kinn und Kehle schwarzbraun, die Federn hier mit fahlrostgelben Seitensäumen, ein diese Teile begrenzender breiter Bartstreifen rostgelb, Oberseite düsterbronzegrün, Bürzelfedern mit schmalen, obere Schwanzdecken mit breiteren roströtlichen Endsäumen, Unterteile blassrostgelbrötlich, Kropf und Seiten rauchbräunlich; Flügel schwarzbraun, schwach bronzefarben schimmernd; die beiden mittleren Schwanzfedern bronzegrün, an dem verschmälerten, weit vorragenden Ende weiß gesäumt. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel hell mit dunkler Spitze, Füße hellhornfarben.

Bewohnt das südliche und östliche Brasilien.

1715. **Der Blütenkolibri, Tr.** (Phaët.) **anthophilus, Gould.** — Vergl.: Gould, Monogr. Trochil. VII, Tfl. 13. — Etwas kleiner, aber langschwänziger als der Sonnenkolibri; Oberkopf braun, jederseits durch einen schmalen weißen Schläfenstrich begrenzt, übrige Oberseite bronzegoldbraun, obere Schwanzdecken roströtlich, ein Kinnlängs- und ein Bartstreifen jederseits weiß, ein Längsstrich vom hinteren Augenrande an schwärzlich, Unterteile aschgraulich, Bauch und untere Schwanzdecken lichter; Schwingen dunkelbraun, kupferig scheinend; mittelste beide Schwanzfedern goldbronzefarben, innen und in der Endhälfte, die übrigen nur an der Wurzel weiß, äußere schwarz mit sehr breitem weißen Endteile.

Kolumbien und Venezuela.

1716. **Der Schmutzkolibri, Tr.** (Phaët., Ptyon.) **squalidus, Natt.,** (leucophrys, intermedius, brasiliensis.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 325. — Etwas kleiner als der Sonnenkolibri; Oberkopf braun mit schwachem, übrige Oberseite mit deutlichem grünen Metallschimmer, Bürzel mehr ins Rostgelbe, ein Längsstrich vom Auge zum Ohr und ein Mundwinkelstreifen gelbfahl, Kehle schwarzgrau mit sehr feinen rostgelblichen Federsäumen, Brust graulich, übrige Unterteile rostgelbgrau; Schwingen schwarzbraun, schwach violettschillernd; Schwanzfedern schwärzlich, an der Wurzel ins Erzgrüne, die mäßig verlängerten mittleren Federn mit weißen, die seitlichen mit rostgelblichen Spitzen. Oberschnabel schwarz, Unterschnabel blafsgelb, an der Spitze dunkel, Füße fleischfarben.

Süd- und Südostbrasilien.

Das Hauptmerkmal der Säbelflügler (Campylopterus) ist der an der Wurzel sehr verbreiterte säbelartige Schaft der ersten Schwinge; außerdem kenzeichnet die Gruppe der etwa anderthalbmal kopflange, wenig gebogene, stark gebaute, seitlich zusammengedrückte, ungekerbte Schnabel, der feine, mit ziemlich langen, starken Krallen bewehrte Fuß und der lange, aber stumpfe, breit gerundete Schwanz.

1717. **Der Lazulikolibri, Tr.** (Campylopterus, Polytmus, Ornismya, Saepiopterus,) **lazulus, Vieill.,** (falcatus) — Vergl.: Swainson, Zool. Ill. II, Tfl. 83. — Groß; Oberteile, Seiten und Bauch tiefgoldbronzegrün, Unterteile tief sapphirblau, untere Schwanzdecken zimmetrostrot; Schwingen rauchschwarz, Schwanzfedern dunkler als die Oberseite mit dunkel bronzegrünem Endrande. Schnabel und Füße schwarz.

Ecuador, Venezuela und Kolumbien.

1718. **Der Sichelkolibri, Tr.** (Campyl. Ornism., Mellisuga) **hemileucurus, Licht.,** (Delattrei). — Vergl.: Gould, Mon. Tr. X, Tfl. 10. — Groß; tief sapphirblau schimmernd, Oberkopf, Flügeldecken, Rücken, Bürzel, obere Schwanzdecken sowie die beiden mittelsten Schwanzfedern und die Endsäume der schwarzen unteren Schwanzdecken tief metallischgrün, After und Unterschenkel weiß; Schwingen schwarz mit blauem Scheine; äußere Schwanzfedern in der Wurzelhälfte schwarz mit stahlblauem Scheine, in der Endhälfte weiß. Schnabel dunkel, Füße hell.

Mittelamerika und Südmejiko.

1719. **Der Schwertkolibri, Tr.** (Campyl., Polytm.) **ensipennis, Swsn.,** (latipennis). — Vergl.: Swainson, Zool. Ill. II, Tfl. 107. — Groß; glänzend goldbronzegrün, Zügelstrich schwarz, Kinn und Kehle bis unters Auge tief sapphirblau; Schwingen schwarz, mittelste Schwanzfedern metallgrün, die übrigen weiß, an der Wurzel nach innen zu sehr verbreitert schwarz. Schnabel und Füße dunkel.

Venezuela und Tobago.

Für die Gruppe der Stralkolibris (Coeligena) gelten als Merkmale der mehr als kopflange, gerade Schnabel, die langen Flügel und der lange, gerade, aus breiten, am Ende stumpf zugespitzten Federn gebildete Schwanz.

1720. **Der Stralkolibri, Tr.** (Ornism., Coeligena, Eugenes, Delattria.) **fulgens, Swsn.,** (Rivoli, melanogaster). — Vergl.: Swainson, Syn. B. Mex., 441. — Groß; dunkelbronzegrün, Oberkopf tief sapphirblau, Hinterkopf am glänzendsten, Stirn, Zügel und Kopfseiten schwarz, schwach grün schimmernd, ein Längsstrich am hintern Augenrande weiß, Kinn und Kehle tief smaragdgrün, Kropf schwärzlich mit schwachgrünem Bronzeschimmer, untere Schwanzdecken bräunlich mit fahlweißlichen Endsäumen; Handdecken und Steuerfedern innen bronzegoldgrün, äußerste Schwanzfedern am Ende dunkelbraun, die beiden äußersten mit breiter bräunlichweißer Spitze, Schnabel schwarz, Füße bräunlich.

Mejiko und Guatemala.

1721. **Der Rubinkolibri, Tr.** (Coel., Ornism., Mellis., Clytolaema, Heliadoxa, Calothorax, Cynanthus) **rubineus, Gmel.,** (obscurus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 340. — Groß; dunkelbronzegrün, Kinn und Oberkehle feurig rubinrot, Kropf und Oberbrust smaragdgrün mit grünblauem Scheine, untere Schwanzdecken mit schmalen rostfahlen Endsäumen, Bürzel, obere Schwanz- und Flügeldecken kupferiggoldgrün; Schwingen dunkelbraun, innen in der Wurzelhälfte zimmetrot; Schwanzfedern zimmetrostrot, am Ende breit kupferiggoldgrün wie die beiden mittelsten Steuerfedern. Schnabelschwärzlich, Beine hell.

Eine der häufigsten Arten in Südostbrasilien.

1722. **Der Honigkolibri, Tr.** (Ornism., Mellisuga, Lampornis, Florisuga) **mellivorus, L.,** (fimbriatus, surinamensis). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 90. — Groß; dunkelgoldgrün, obere

Schwanzdecken mehr ins Dunkelbronzegrüne, Kopf- und Halsseiten tief stahlblau, Stirn, Zügel und Kinn mehr schwarz, Hinterkopf goldgrün, ein breites Nackenband weiß, Brust- und Bauchmitte, Aftergegend, untere Schwanzdecken und Schwanzfedern weiß, letztere außen schmal, am Ende breiter schwarz gesäumt; Schwingen schwarz mit stahlblauem Scheine. Schnabel und Füße schwarz.

Verbreitet sich von Mittelamerika an bis zum Amazonenstrome.

1723. **Der Sammetkolibri, Tr.** (Coel., Ornism., Topaza, Lamp., Floris., Colibri) **fusca, Vieill.,** (ater, atratus, niger, lugubris, leucopygius) — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 52. — Groß; sammetschwarz, Bürzel, obere Schwanz- und Flügeldecken bronzegrün scheinend, die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkler, die seitlichen weiß mit breitem schwarzen Endrande, Aftergegend und Hosenfederchen weiß; Schwingen schwarzbraun. Schnabel und Füße schwärzlich.

Südostbrasilien.

Schimmerkolibris (Lampornis) heißen große Arten mit geradem, mehr als kopflangem, etwas zusammengedrücktem Schnabel und langem, aus breiten, am Ende zugerundeten Federn bestehendem Schwanze.

1724. **Der Mangokolibri, Tr.** (Polytm., Anthracothorax, Lamp.) **mango, L.,** (violicauda, albus, nitidus, fasciatus, nigricollis, quadricolor, atricapillus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 47. — Groß; dunkel kupferig bronzegrün, ein vom Kinn bis auf die unteren Schwanzdecken über die Mitte der Unterteile verlaufender breiter Streifen schwarz, seitlich begrenzt durch einen vom Mundwinkel bis zum Flügelbuge verlaufenden tief sapphirblauen Längsstreifen, Aftergegend weiß; Schwingen schwarzbraun, schwach bronzeschimmernd, mittelste beide Schwanzfedern grün, die seitlichen purpurkupferrot mit blauschwarz schimmerndem Außen- und Endrande. Schnabel hornschwarz, Füße dunkel.

Eine der am weitesten verbreiteten Arten, von Paraguay durch Südamerika bis Panama.

1725. **Der Schimmerkolibri, Tr.** (Lamp., Pol., Anthracoth.) **porphyrurus, Shaw,** (Floresi). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 88. — Dem Mangokolibri sehr ähnlich; Kinn und Kehle sapphirblau, seitlich begrenzt durch einen purpurkupferroten Streifen, übrige Unterteile schwarz, äußere Schwanzfedern lebhaft lilablau, außen schmal, am Ende breit tief bronzegrün gerandet.

Auf Jamaika beschränkt.

1726. **Der Jungfernkolibri, Tr.** (Lamp.) **aurulentus, Vieill.,** (virginalis). — Vergl.: Gould, Mon. Troch. II, Tfl. 80. — Größe der Verwandten; kupferig goldgrün, Kinn und Kehle lebhafter, mehr ins Kupferiggoldene schimmernd, Kropf und Brust schwarz, übrige Unterteile rauchbräunlich, Flügel schwarzbraun; die beiden mittelsten Schwanzfedern kupferrot, die seitlichen violettpurpurrot mit blauschwarzem schmalen Außen- und breiten Endrande, welcher von unten lebhafter und tiefer blau erscheint. Schnabel und Füße schwärzlich.

Haiti, Portoriko und St. Thomas.

1727. **Der Brustbandkolibri, Tr.** (Anthracoth., Eulampis, Sericotes) **chlorolaemus, Gould.** — A. B.: Gould, Mon. Troch. II, Tfl. 84. — Etwas kleiner als die vorgehend beschriebenen Verwandten; glänzendbronzegrün, Kinn und Kehle viel lebhafter und heller, goldsmaragdgrün, eine Brustbinde und untere Schwanzdecken dunkel sapphirblau, übrige Unterteile schwarzbraun; Schwingen ebenso, purpurmetallisch schimmernd; Schwanzfedern tief violettstahlblau mit schmalem bronzegrünen Endrande. Schnabel und Füße schwarz.

Kleine Antillen.

Die Topaskolibris (Topaza) haben geraden, wenig mehr als kopflangen, zusammengedrückten Schnabel, lange Schwingen, welche das Ende des Schwanzes erreichen, schwach abgerundeten Schwanz, dessen zweitmittelstes Federpar verschmälert und sehr verlängert ist und sich kreuzweise über einander weglegt.

1728. **Der Topaskolibri, Tr.** (Lamp., Topaza) **pella, L.** — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch., 21. — Groß; Kopf und eine breite Umrandung des hoch smaragdgoldgrün schimmernden Kinn- und Kehlschildes schwarz, übrige Oberteile kupferpurpurbraun, Unterteile weit lebhafter, unter gewissem Lichte tief rubingoldigrot schimmernd, obere und untere Schwanzdecken ins Kupferiggoldgrüne; Schwingen schwarzbraun, hintere Armschwingen zimmetrot mit goldgrünem Mittelflecke; beide mittelste Schwanzfedern tief bronzegoldgrün, die nächstfolgende jederseits tiefpurpurkupferrot, an dem weit vorragenden Endteile schwarz, übrige dunkelzimmetrot. Schnabel hornschwarz, Füße hell.

Giana.

Die Spießkolibris (Aithurus) unterscheiden sich von den Topaskolibris durch den über kopflangen, mehr walzenförmigen Schnabel, den geraden Schwanz, dessen beide mittelste Federn sich außerordentlich verlängern, und einen Schopf im Naken.

1729. **Der Langschwanzkolibri, Tr.** (Pol., Orn., Cynanthus, Aithurus) **polytmus, Gmel.,** (cephalater, viridans). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 97. — Oberkopf, Zügel, Ohrgegend, Schläfe und die zu einem Schopfe verlängerten Federn des Nakens tiefschwarz, übrige Oberteile dunkel, Unterteile lebhaft smaragdgoldgrün; Schwingen schwarz, bronzekupferig schimmernd, untere Schwanzdecken und Schwanz, dessen beide mittelste Federn die anderen mehr als körperlang überragen, schwarz. Schnabel rosenrot, an der Spitze schwarz, Füße schwärzlich.

Auf Jamaika beschränkt.

Die Breitsteuerkolibris (Petasophora) haben geraden, wenig mehr als kopflangen Schnabel, lange Flügel und sehr breiten und ausgeschnittenen, aus außerordentlich breiten, stumpf zugerundeten Federn gebildeten Schwanz.

1730. **Der Anaiskolibri, Tr.** (Colibri, Rhamphodon, Praxilla, Petasophora) **Anais, Less.** — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 146. — Groß; tiefgoldbronzegrün, Kehle und Kropf viel dunkler und tiefer schimmernd, die Federn mit schmalen schwarzen Schaftstrichen, ein vom Mundwinkel bis auf die Ohrgegend sich ziehender, hier in einem aus verlängerten, breiten Federchen gebildeten Fleck endigender Streifen tief sapphirblau, ein Längsfleck auf der Brust- und Bauchmitte ebenso, Hosenfederchen weiß; Schwingen schwarzbraun, die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelbronzegrün, die übrigen ins Stahlblaue mit grün scheinendem Außenrande und breiter, verwaschener, schwärzlicher Querbinde. Schnabel und Füße dunkel.

Weit über die nördliche Hälfte Südamerikas verbreitet, häufig in Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Peru.

1731. **Der Blauohrkolibri, Tr.** (Pol., Prax., Petasoph., Col.) **cyanotis, Bourc.,** (cyanotus). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 151. — Ansehnlich kleiner als der Anaiskolibri, aber sehr ähnlich gefärbt, der blaue Brust- und Bauchfleck fehlt, Ohrgegend und Halsseiten von einem breiten tief sapphirblauen Fleck bedeckt.

Costarica, Veragua, Kolumbien, Venezuela und Ecuador.

Bei den Stufenschwanzkolibris (Thalurania) ist der Schnabel nur wenig länger als der Kopf, fast gerade, am Grunde breit, an der Spitze fein gekerbt, der Schwanz breit gabelig, nach außen stufig verlängert, aus ziemlich stumpf gerundeten Federn gebildet.

1732. **Der Blaukopfkolibri, Tr.** (Orn., Cynanth., Pol., Coelig. Glaucopis, Thalurania) **glaucopis, Gmel.,** (frontalis). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 333. — Mittelgroß; tief goldbronzegrün, Kinn, Kehle und Kropf glänzend smaragdgoldgrün schimmernd, unter gewissem Lichte mit bläulichem Scheine, Oberkopf tief sapphirblau; Schwingen braunschwarz, Schwanzfedern schwarz mit tief stahlblauem Schimmer. Schnabel schwarz, Füße bräunlich.

Häufig in Südostbrasilien.

1733. **Der Holdkolibri, Tr.** (Coel., Thal., Hylochlaris, Leadbeatera, Heliodoxa) **Leadbeateri, Bourc.,** (grata, otero). — Vergl.: Gould, Mon. Troch. II, Tfl. 97. — Sehr ähnlich dem Blaukopfkolibri, aber bedeutend größer; der Oberkopf schwarz, der Vorderkopf und Mittelstreifen tief sapphirblau schimmernd, das Smaragdgoldgrün auf Kehle und Kropf viel feuriger und die Schwanzfedern mit schwachem grünen Bronzeschimmer.

Kolumbien und Venezuela.

1734. **Der Schlichtkolibri, Tr.** (Campyl., Thal.,) **Azarae, Vieill.,** (Angelae, caudatus, inornatus). — Vergl.: Burmeister, Journ. f. Ornith. 1866. S. 89. — Größe des Blaukopfkolibris, der Schnabel jedoch viel länger und die Federn des mäßig gegabelten Schwanzes schmäler; Oberseite bronzegrün, einige Federn am Hinterkopfe blaugrün scheinend, Kinn und Kehle dunkler, mit breiten weißlichen Federsäumen, übrige Federn am Kinn rubinrot, das helle Kehlschild bläulichbronzegrün gerandet, übrige Unterteile tief sapphirblau schimmernd; Schwingen dunkelbraun, Schwanzfedern schwärzlich und besonders lebhaft von unten mit tiefstahlgrünem Scheine. Schnabel und Füße schwarz.

Argentinische Freistaten und Paragay.

1735. **Der Summkolibri,** Zumbador der Kubaner, **Tr.** (Hyl., Thalur., Orthorhynchus, Ricordia, Chlorestes, Sporadicus) **Ricordi, Gerv.,** (Ramondi). — Vergl. Mag. zool. 1835, Tfl. 41. — Mittel-

groß; Kopf schwärzlich, übrige Oberteile dunkelmetallgrün, Kinn und Kehle bis unters Auge prachtvoll goldsmaragdgrün, unter gewissem Lichte ins Schwarze schimmernd, Brust mit schwachem Glanze, Bauch und untere Schwanzdecken sowie ein kleiner Fleck am hintern Augenrande weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit schwachem Metallglanze, die beiden mittelsten mit stahlblauem Scheine, Schnabel schwarz, Wurzel des Unterschnabels rosarötlich, Füße dunkel.

Kuba und die Bahamainsel Abajo.

Die Kenzeichen der Flachschnabelkolibris (Hylocharis) sind gerader, kopflanger, etwas mehr verbreiterter und daher platterer Schnabel und fast gerade abgeschnittener, aus breiten, stumpf zugespitzten Federn gebildeter Schwanz.

1736. **Der Sapphirkolibri, Tr.** (Orn., Cynanth., Sapphironia, Hylocharis) **sapphirinus, Gmel.,** (fulvifrons, latirostris.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 346. — Größe des Blaukolibris; tiefbronzegrün, Kinn weißlich, Kinnwinkel rostrot, Kehle und Kropf tief sapphirblau schimmernd; Schwingen rauchschwarz, längste obere Schwanzdecken und Schwanzfedern purpurbraunrot, untere Schwanzdecken heller. Schnabel hell mit dunkler Spitze, Füße dunkel.

Vom südöstlichen Brasilien bis ins Gebiet des Amazonenstromes verbreitet.

1737. **Der Azurkolibri, Tr.** (Ornism., Hyloch., Thaumatias) **cyaneus, Vieill.,** (azureus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 348. — Größe des vorstehend beschriebenem Verwandten; tief goldbronzegrün, Oberkopf, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf tief sapphirblau schimmernd, die weißen Wurzeln der Kinnfedern durchscheinend, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkelkupferpurpurrot, die unteren dunkelbronzebraun; Schwingen und Schwanzfedern schwarz. Schnabel hell mit dunkler Spitze, Füße hell.

Eine der häufigsten Arten Südbrasiliens.

1738. **Der Milchkolibri, Tr.** (Hyloch., Orn., Sapphir., Cyanochloris) **lacteus, Less.,** (lazulinus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 347. — Größe der Verwandten, dunkelbronzegrün mit goldbraunem Schimmer, namentlich auf dem Oberkopfe und den oberen Schwanzdecken, Kinn Kehle und Kropf tief sapphirblau, Brustmitte, Bauch und untere Schwanzdecken weiß, letztere mit bräunlichen Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern schwärzlich mit schwachem bronzebraunen Schimmer, Oberschnabel dunkel. Unterschnabel hell mit dunkler Spitze, Füße bräunlich.

Gemein im mittleren Brasilien.

1739. **Der Zweifarbenkolibri, Tr.** (Hyloch., Orn., Sapphir., Cynanth., Thaumat., Cyanophaia, Chlorostilbon) **bicolor, Gmel.,** (splendidus, smaragdo-sapphirinus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 348. — Kleinste Art; lebhaft dunkelmetallischgrün, Vorderhals unter gewissem Lichte ins Blaue schimmernd; Schwingen braunschwarz, Schwanz stahlblauschwarz. Schnabel bis zur Mitte orangegelb, übrigens schwarz wie die Füße.

Südostbrasilien und Paragai.

1740. **Der Blaukolibri, Tr.** (Hyloch., Chlorest., Orn., Cynanth., Eucephala) **coeruleus, Vieill.,** (Audeberti). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 349. — Etwas größer als der Zweifarbenkolibri; tief goldgrün glänzend, Kinn und Kehle bis auf die Halsseiten ins Sapphirblaue, am dunkelsten und lebhaftesten auf dem Kinn; Schwingen braunschwarz, der aus breiten Federn gebildete, sanft abgerundete Schwanz schwarz mit tief stahlblauem Schimmer. Schnabel horngelbfahl, Füße dunkler.

Von Brasilien an bis Giana und Venezuela verbreitet, auch auf Trinidad vorkommend.

1741. **Der Weißohrkolibri, Tr.** (Orn., Sapphir., Cynanth., Hyloch., Basilinna, Heliopaedica) **leucotis, Vieill.,** (melanotis, Arsennii, leucocrotaphus). — Vergl.: Swainson, Phil. Mag. 1827. S. 441. — Größe des Blaukolibris; dunkelgoldbronzegrün, Vorderkopf, Zügel, vordere Backen und Kinn glänzend tief sapphirblau, Kehle und Kropf goldigsmaragdgrün, ein Längsstrich vor dem Auge weiß, ober- und unterseits schwarz begrenzt; Schwingen schwarzbraun mit purpurbraunem Schimmer; Schwanzfedern schwarz mit schwachem Bronzescheine. Schnabel hell mit dunkler Spitze, Füße hell.

Mejiko und Guatemala.

1742. **Der Nymphenkolibri, Tr.** (Orn., Cynanth., Pol., Hyloch., Chrysurisca, Chrysuronia) **oenone, Less.** — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. Tfl. 30. — Größe des Blaukolibris; tief bronzegrün, Kinn, Kehle und Kropf dunkler, smaragdgrün, unter gewissem Lichte mit blauem Scheine, Zügel, Ober- und Hinterkopf tief sapphirblau, obere und untere Schwanzdecken nebst Steuerfedern goldigbronzefarben mit kupferrotem Scheine; Schwingen braunschwarz. Schnabel und Füße schwarz.

Venezuela und Kolumbien.

1743. **Der Singkolibri, Tr.** (Orn., Phaet., Pol., Orthorh., Hyloch., Amazilius) **Amazilia, Less.,** (Amazili, pristina). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 67. — Mittelgroß; Oberkopf, Mantel und Schultern kupferigbronzegoldgrün, Vorderkopf düsterer, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft hellsmaragdgrün glänzend, unter gewissem Lichte ins Hellsapphirblaue scheinend, Federn der Kropfmitte schmal weiß gesäumt, Brust und übrige Unterteile, Bürzel, obere Schwanzdecken und Steuerfedern lebhaft rostzimmetrot, untere Schwanzdecken heller; Schwingen dunkelbraun mit Bronzeschimmer. Schnabel hell mit dunklem Ende, Füße hell.

Peru und Ecuador.

Erzkolibris (Argyrtria) heißen die größeren Arten mit mehr als kopflangem, geradem Schnabel, breitfedrigem, sanft abgerundetem Schwanze, dessen Federn am Ende breit zugerundet und dessen äußerste verschmälert sind.

1744. **Der Weißhalskolibri, Tr.** (Orn, Col., Pol., Thaumant., Leucippus, Leucochloris.) **albicollis, Vieill.,** (albogularis, vulgaris). — Vergl.: Burmeister, Syst. Üb. II, 342. — Mittelgroß; glänzend und tief bronzegrün, Kinn und Kehle, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, Kinnwinkel mit grünen, schmal weiß gesäumten Federn besetzt; Schwingen braunschwarz wie die äußeren Schwanzfedern, welche jedoch am Ende breit weiß gerandet sind, die beiden mittelsten einfarbig dunkelbronzegrün. Schnabel dunkelhornbraun, Unterschnabel hell mit dunkler Spitze, Füße dunkel.

Südostbrasilien.

1745. **Der Weißbauchkolibri, Tr.** (Orn., Thaumat., Pol., Coelig., Argyrtr.,) **albiventris, Less.,** (tephrocephalus, tephrocephaia, thaumantias). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 209. — Größe des vorstehend beschriebenen Verwandten; tief goldbronzegrün, Kinn, Kehle und Kropf glänzend maragdgrün, die Federn mit sichtbarer weißer Wurzel, Brust- und Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit Bronzeschimmer, die beiden mittelsten Steuerfedern bronzegrün wie das matt angedeutete Ende der drei äußeren Schwanzfedern. Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel hell mit dunkler Spitze, Füße bräunlich.

Südbrasilien und Paraguay.

Die Feeenkolibris (Trochilus) nennen wir die Arten mit geradem, mehr als kopflangem Schnabel und tiefausgeschnittenem Schwanze, dessen äußerste Feder etwas verkürzt ist.

1746. **Der Kolibri, Tr.** (Orn. Mell., Cyn.) **colubris, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 448. — Sehr klein; Oberseite dunkelbronzegrün, Kinn und Kehle bis auf die Halsseiten hoch kupferigfeuerrot, unter gewissem Lichte ins Grüne schimmernd, Unterseite schmutzigweiß, Seiten bronzegrün; Schwingen und die äußersten Schwanzfedern dunkelbraun mit schwachem Metallschimmer. Schnabel und Füße dunkel.

Bewohnt als Sommervogel die Vereinigten Staten nördlich bis zum 57. Breitengrade und besucht auf dem Winterzuge Mittelamerika und die westindischen Inseln.

1747. **Der Schwarzkinnkolibri, Tr. Alexandri, Bourc.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 450. — Etwas größer als der Kolibri; Oberseite dunkelbronzegrün, Vorderkopf ins Braune, Kinn und Kehle bis unters Auge und auf die Halsseiten tief amethystfarben schimmernd, Unterseite unrein weiß, Brust und Bauch bronzegrün; Schwingen und die äußersten verschmälert zugespitzten Schwanzfedern bronzegrünbraun, Schnabel und Füße dunkler.

Bewohnt Kalifornien, nach Osten hin bis an das große Salzseebecken sich verbreitend.

1748. **Der Zwergkolibri, Tr.** (Mell. Orn.) **minimus, L.,** (humilis.) — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 127. — Sehr klein; Oberseite metallgrün schimmernd, Kinn und Kehle weiß, dunkel punktirt, Brust weiß, Bauch weißlich mit metallgrünen Federspitzen, untere Schwanzdecken ebenso, Körperseiten grün; Schwingen schwarz, purpur scheinend, Schwanz tief schwarz, Schnabel und Füße schwarz.

Jamaika und Haiti.

1749. **Der Amethystkolibri, Tr.** (Orn., Cyn., Mell., Tryphaena, Calliphlox,) **amethystinus, Gmel.,** (brevicauda, campestris, amethystoides, orthura, ruficaudus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 359. — Größe des Kolibri; Schwanz tief gegabelt, Oberseite dunkelbronzegrün, Kinn und Kehle bis unters Auge nebst den zu einem breiten, abstehenden Federbarte verlängerten Kehlfedern tief amethystfarben, Kropf weißlich, untere Schwanzdecken bräunlich verwaschen, übrige Unterteile bronzegrün; Schwingen und Schwanz braun mit grünem Bronzeschimmer, Schnabel und Füße dunkel.

Lebt in Südostbrasilien.

1750. **Der Leuchtkolibri, Tr.** (Lucifer., Cyn., Caloth. Orn.) **lucifer., Swsn.,** (cyanopogon, corruscus). — Vergl.: Lesson, Oiss. Mouch. 50., Tfl. 5. — Etwas größer als der Kolibri; ausgezeichnet durch die eigentümliche Federbildung auf den Kopfseiten und der Kehle und den tief ausgeschnittenen, aus schmalen, zugespitzten Federn gebildeten, außen etwas verkürzten Schwanz; Oberseite bronzegrün, die verlängerten Federn der Backen und der Kehle, welche ein stralenförmig ausgebreitetes Schild bilden, hoch amethystlilafarben, zuweilen ins Kupferrötliche schimmernd, Unterteile schmutzigweiß, Seiten bronzegrün; Schwingen und äußere Schwanzfedern erdbraun, die zweite und dritte Steuerfeder mit weißer Spitze. Der mehr als kopflange Schnabel fast gerade und dunkel wie die Füße.

Bewohnt Mejiko.

Der Schnabel der Rundschwanzkolibris (Selasphorus) ist wie bei den Feenkolibris gebildet, der Schwanz zugerundet, seine mittelste Feder sehr breit zugespitzt, die äußerste dagegen sehr schmal.

1751. **Der Rötelkolibri, Tr.** (Orn., Selasphorus) **rufus Gmel.,** (ruber, collaris, sasin, sitkensis). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 459. – Ansehnlich größer als der Kolibri; Oberseite lebhaft zimmetrot, Oberkopf und obere Flügeldecken bronzebraungrün, Zügel zimmetrot, Kinn, Kehle bis unters Auge, die zu einem breiten, abstehenden Barte verlängerten Federn der Kehlseite tief feurigrot, unter gewissem Lichte ins Rubinrote schimmernd, Kropf weißlich, übrige Unterteile hellzimmetrot, Seiten und untere Flügeldecken dunkler; Schwingen dunkelbraun mit schwachem Kupferschimmer; Schwanzfedern wie die Oberseite mit keilförmigen dunklen Spitzenflecken. Schnabel und Füße dunkel.

Westliches Nordamerika von Mejiko bis Sitka.

1752. **Der Breitschwanzkolibri, Tr.** (Orn. Selas.) **platycercus, Swsn.,** (montana, tricolor). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 462. — Ansehnlich größer als der Kolibri; Oberseite bronzegrün, Kinn und Kehle tief kupferfeuerrot, ins Rubinrote scheinend, übrige Unterteile weiß, Seiten bronzegrün; Flügel dunkelbraun, die beiden mittelsten Schwanzfedern bronzegrün, die äußeren breiten, am Ende stumpf zugespitzten Federn des sanft zugerundeten Schwanzes innen, die mittleren außen schmal rostrot gesäumt.

Westliche Vereinigte Staten, nördlich bis Wyoming, südlich über Mejiko bis Guatemala verbreitet.

1753. **Der Annenkolibri, Tr.** (Selas., Orn., Calliph., Calypte, Atthis) **Annae, Less.,** (icterocephala). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 454. — Mittelgroß; der kopflange Schnabel sehr fein und gerade, der aus breiten, am Ende breit abgestumpften Federn gebildete Schwanz mäßig ausgeschnitten, die Federn der Kehlseiten verlängert und einen breiten, abstehenden Bart bildend; Kinn und Kehle nebst besagten Bartfedern tiefrubinrot schimmernd, schmaler Augenrand weißlich, Oberteile metallgrün mit Bronzeschimmer, Unterseite bräunlichweiß, die Federn des Kropfes, der Brust und der Seiten mit düsterbronzegrünen Schaftflecken; Schwingen bronzebraun, mittelste Schwanzfedern wie die Oberseite, äußere innen mit breitem hellbräunlichen Rande. Schnabel und Füße dunkel.

Mejiko und das Küstengebiet Kaliforniens.

1754. **Der Liliputkolibri, Tr.** (Calypte, Orthorhynchus), **Boothi, Gundl.,** (Helenae). — Vergl.: Lembeye, Av. de Cuba, 70. Tfl. 10. — Sehr klein; vielleicht kleinste Art aller Kolibris; Kinn und Kehle nebst dem mehr als kopflang abstehenden, schmalen Federbarte prächtig kupferigrubinrot schillernd, ein schmaler Strich am hinteren Augenrande weiß, Oberseite metallgrün, ins Stahlblaue scheinend, Halsseiten und Unterteile schmutzigweiß, Kropf- und Brustseiten metallgrün gefleckt; Schwingen mattschwarz, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern wie die Oberseite, letztere im Enddrittel schwarz. Schnabel und Füße dunkel.

Lebt auf Kuba.

Bei den Waldnymphen (Orthorhynchus) ist der Schnabel etwas länger als der Kopf, leicht gebogen, flachgedrückt, an der Spitze gerade, der Spitzenrand deutlich gekerbt, der Schwanz breit, abgerundet an seinen äußeren Federn kaum verkürzt.

1755. **Der Waldnymphenkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Chrysolampis, Orthorhynchus) **moschitus L.,** (pegasus, elatus, carbunculus, guianensis, mosquitus, Reichenbachi.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 332. — Mittelgroß; Oberkopf und Naken bald heller, bald dunkler feurig rubinrot, Kinn, Kehle und Kropf feurig kupferrot, unter gewissem Lichte feuerrot oder ins Kupferiggoldgrüne, übrige Teile dunkelbraun, schwach kupferig schimmernd, Hinterhals ins Sammetschwarze ziehend; Schwingen dunkelbraun, Steuerfedern und untere Schwanzdecken lebhaft zimmetrot, jene am Ende schwarz gerandet. Schnabel und Füße dunkel.

Verbreitet sich vom mittleren Brasilien bis Kolumbien, Venezuela und Trinidad.

1756. **Der Kappenkolibri, Tr.** (Mel., Orn., Orthorh., Eustephanus, Stephanoides), **galeritus, Mol.,** (Kingii, stephanoides, forficatus). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 69, Tfl. 4. — Groß; kupferig-bronzegrün schimmernd, Oberseite des Kopfes hoch feurigrubinrot mit feurig kupferrotem Scheine, Kinn und Kehle rostweißlich mit kupfergoldgrünen Punktflecken, Brust- und Bauchmitte rostfahl mit verwaschenen bronzegrünen Schaftflecken, untere Schwanzdecken bronzegrün, rostfahl gerandet; Schwingen dunkelbraun, Steuerfedern wenig dunkler als die Oberseite. Schnabel und Füße schwärzlich.

Chile und die Insel Juan Fernandez.

1757. **Der Schopfkolibri, Tr.** (Orn, Mel., Orthorh.) **exilis Gmel.,** (cristata, cristatellus, chlorolophus). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 113. Tfl. 31. — Mittelgroß; Oberseite des Kopfes nebst dem spitzigen Schopfe des Hinterhauptes prachtvoll smaragdgrün, unter gewissem Lichte ins Blaue schimmernd, übrige Oberteile tief metallgrün, Unterteile dunkelrauchbraun, Kinn und Kehle heller, untere Schwanzdecken fast schwarz; Schwingen dunkelbraun, Schwanzfedern schwarz, unterseits purpurviolett schimmernd. Schnabel und Füße dunkel.

Kleine Antillen.

1758. **Der Haubenkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Orthorh.) **cristatus L.,** (pileatus, puniceus). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 20. Tfl. 4. — Unterscheidet sich vom Schopfkolibri hauptsächlich durch den tief sapphirblau schimmernden Hinterhauptsschopf; auch sind Kinn und Kehle mehr rostfahl angeflogen.

Vertritt den vorigen auf St. Vincent und Barbados.

Die Flaggensylphen (Steganura) haben sehr tief gegabelten Schwanz, dessen äußerste Feder um das Doppelte der Körperlänge vorragt und vor der breiten, spatelförmigen Endfahne allmählig bis zu dem nakten Schafte sich verschmälert.

1759. **Der Spatelkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Cyn., Spathura, Steganura,) **Underwoodi, Less.,** (Kieneri, spatuligera). — Vergl.: Lesson, Ois. Mouch. 105. Tfl. 37. — Ziemlich klein; dunkel metallgoldgrün, Kinn, Kehle und Kropf tief smaragdgoldgrün, die stark entwickelten Hosenbüschel weiß; Schwingen dunkelbraun mit Bronzeschimmer, die mittelste sehr kurze Schwanzfeder goldgrün, die äußersten schwarz mit schmaler fahlbrauner Außenfahne, an der spatelförmigen Endfahne blauschwarz scheinend. Schnabel dunkel, Füße hell.

Kolumbien und Venezuela.

Bei den Sylphen (Lesbia) ist der Schnabel kaum kopflang und gerade, der Schwanz sehr lang und gegabelt.

1760. **Der Sylphenkolibri, Tr.** (Cyn., Lesbia,) **Margarethae, Heine,** (forficata, cyanurus). — Vergl.: Heine, Journ. f. Ornith. 1863, S. 213. — Mittelgroß; tief metallischgrün, auf der Oberseite dunkler, Oberkopf dunkel smaragdgoldgrün schimmernd; Schwingen braunschwarz, Schwanzfedern amethyst-saphirblau schimmernd mit hellerem sapphirblauem Außenrande, von unten blauschwarz scheinend. Schnabel und Füße schwarz.

Der Schnabel der Hosenkolibris (Eriocnemis) ist kaum kopflang, sehr dünn und ganz gerade, der Schwanz tief ausgeschnitten und aus breiten, am Ende schief abgestutzten Federn gebildet, die Hose zu einem großen Dunenbüschel entwickelt.

1761. **Der Kleidkolibri, Tr.** (Orn., Hyloch., Eriocmenis,) **vestitus, Long.,** (uropygialis, glomata). — Vergl.: Gould, Mon. Troch. IV, 275. — Mittelgroß; tief metallischgrün mit kupferigem Bronzeschimmer, Bauchmitte und Aftergegend lebhaft smaragdgoldgrün, obere Schwanzdecken ins Goldgrüne, ein rundlicher Längsfleck auf Kinn und Oberkehle wie die unteren Schwanzdecken tief und glänzend saphirblau, Hosenbüschel weiß; Schwingen braunschwarz; Schwanzfedern tiefschwarz mit schwachem stahlblauen Scheine. Schnabel schwarz, Füße dunkel.

Kolumbien und Venezuela.

1762. **Der Kupferbauchkolibri, Tr.** (Orn., Erio., Phemonoë.) **cupreiventris, Fras.** — Vergl.: Fraser, Pr. Z. S. Lond. 1840, S. 15. — Unterscheidet sich von dem Kleidkolibri durch den Mangel des blauen Kinnfleckes und den großen, dunkelbronzegoldbraun gefärbten Längsfleck auf der Mitte der Unterbrust und des Bauches.

Eine der gemeinsten Arten Kolumbiens.

Die Kleinschnabelkolibris (Ramphomicron) endlich weichen von den Hosenkolibris durch den sehr kurzen Schnabel und das Fehlen der Hosenbüschel ab.

1763. **Der Kleinschnabelkolibri, Tr.** (Orn., Mel., Metallura. Urolampra, Rhamphomicron), **thyrianthinus, Lodd.** (Allardi, Paulinae). — Vergl.: Loddiges, Pr. Zool. Soc. 1832, S. 6. — Wenig kleiner als die beiden vorstehend beschriebenen Arten; tief metallischgrün mit kupferigem Bronzeschimmer, ein Längsfleck auf Kinn und Kehle tief smaragdgrün, untere Schwanzdecken braun, breit rostfahl gesäumt; Schwingen braun mit schwachem Bronzeschimmer; Schwanzfedern kupferigpurpurrot mit goldbronzenem Scheine. Schnabel und Füße dunkel.

Verbreitet sich über Venezuela, Kolumbien, Ecuador und Ostperu.

Ebenso eigenartig wie die Gestalt und der äußere und innere Bau ist auch die Lebensweise der Kolibris. Weit eher als mit anderen Vögeln kann man sie mit Kerbtieren vergleichen und sie als Vertreter dieser Klasse innerhalb der ihrigen betrachten. In der Tat ist den übereinstimmenden Berichten verschidener Beobachter zufolge die Ähnlichkeit eines fliegenden Kolibris mit den allbekannten Schwärmern so gross, dass selbst geübte Forscher in die Lage kommen konnten, Vogel und Schmetterling zu verwechseln. Saussure, welcher bei seinem ersten Besuche Jamaikas längere Zeit auf einen vermeintlichen Schmetterling jagte und nicht wenig über dessen Gewandtheit verwundert war, erfuhr mit Erstaunen, dass er, als endlich der Fang geglückt, nicht ein Kerbtier, sondern einen Vogel erbeutet habe; Bates wurde es, wie er versichert, erst nach längerer Beobachtung möglich, einen am Amazonenstrome lebenden Rüsselschwärmer von gewissen Kolibris zu unterscheiden; und überall halten nicht allein Indianer und Neger, sondern auch gebildete Weiße beide für ein und dasselbe Tier, von der ihnen bekannten Umwandlung der Raupe in einen Schmetterling folgernd, dass eine nochmalige Umbildung des letzteren in einen Vogel wol möglich sein könne. Die Kolibris selbst scheinen nicht viel andere Ansichten zu hegen, in den Schwärmern mindestens ihnen unangenehme Beeinträchtiger ihres Gewerbes zu erblicken, da sie, nach den Wahrnehmungen Saussure's, beim Erscheinen der gedachten Schmetterlinge sofort über diese herfallen, mit ihnen heftig streiten und ihnen dabei oft die Flügel zerstückeln.

Neuere Forscher glauben in den Kolibris und den Seglern nahe Verwandte erkennen zu dürfen, müssen jedoch bei genauer Prüfung der Lebensweise selbst zugestehen, dass die Ähnlichkeit mehr eine scheinbare als eine wirklich begründete ist. Allerdings verbringen die Kolibris wie die Segler den größten Teil ihres Lebens, mindestens ihres Wachseins, in der Luft, bewegen sich hier jedoch in einer gänzlich verschidenen, nur ihnen und besagten Schmetterlingen eigenen Weise.

Angezogen durch die wunderbare Farbenpracht und das im höchsten Grade auffallende Gebaren der Kolibris hat man sie und ihr Tun und Treiben vielfach beobachtet, letzteres jedoch keineswegs zu erforschen vermocht, und somit ist ihre Lebenskunde noch gegenwärtig kaum mehr als Stückwerk. Man begegnet ihnen in allen Gürteln der Höhe und Breite des von ihnen bewohnten Erdteils, vom äußersten Süden an bis zum hohen Norden und von der Küste des Meres bis zu den schneeigen Gipfeln der höchsten Berge hinauf, soweit die Erde imstande ist, Blumen und Blüten zu erzeugen; denn an diese sind sie gebunden. Standvögel im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es wahrscheinlich nicht unter ihnen, weil sie wol nur die Sorge um die Brut zeitweilig an einen bestimmten Aufenthalt fesselt, die verschidene Blütezeit für sie geeigneter Pflanzen aber bald hier-, bald dorthin führt und zu unstäten Strichvögeln macht. Sie erscheinen selbst auf den kleinsten Eilanden, welche gewisse Arten von ihnen ausschließlich beherbergen, zeitweilig in Menge, umschwärmen alle blühenden Bäume, so lange sie hier Nahrung finden und verschwinden wider, ohne dass man eigentlich weiß, wohin sie sich wenden. Eher noch vermag man die Ausdehnung ihrer Reise bei denjenigen Arten festzustellen, welche, durch den bestimmt sich geltend machenden Wechsel der Jahreszeiten genötigt, wirkliche Zugvögel sind, mit dem Frühjahre kommend und im Herbste wider verschwindend. Gelegentlich dieser Reisen durchschwärmen sie außerordentlich weite

Strecken und übersetzen dabei ohne Gefährde auch den Merbusen von Mejiko oder das Karaibische Mer, um entweder auf den Inseln des letzteren oder im nördlichen Südamerika wärend des Winters Herberge zu nehmen, und ebenso verlassen sie die Gefilde des Feuerlandes, wenn diese für sie verarmten, um sich nach der Mitte des Erdteils zu wenden. Da, wo sie sich zeitweilig aufhalten, nehmen sie ihren Stand auf den verschidensten Örtlichkeiten, jedoch weniger im wirklich geschlossenen Urwalde als vielmehr im offenen Gelände, vorausgesetzt, dass diesem blütenreiche Bäume und Blumen nicht fehlen. Sorgsam gepflegte Gärten werden von ihnen ebenso regelmäßig und bestimmt besucht wie von Schmetterlingen, denen sie auch darin gleichen, dass sie auf den Menschen und sein Treiben nicht die geringste Rücksicht nehmen, ungescheut in unmittelbarer Nähe der Wohnungen sich ansideln und hier, so recht eigentlich vor dem Auge des Erdengebieters, ihren Geschäften nachgehen. Wenn sie sich bleibend festsetzen, namentlich um zu brüten, erküren sie sich innerhalb eines gewissen Gebietes bestimmte Lieblingsbäume, zu denen sie immer und immer wider zurückkehren und auf deren Ästen sie, in der Regel genau auf einer und derselben Stelle, von Zeit zu Zeit der Ruhe pflegen. An solchen Orten siht man sie wärend des ganzen Tages in Tätigkeit; jedoch erscheinen sie nicht, bevor die Sonne den Tau von den Blättern getrocknet hat, und begeben sich bereits mit Sonnenuntergang zur Ruhe; denn sie unterscheiden sich auch darin von den Seglern, dass sie durchaus nicht Tag- und Dämmerungs-, sondern Sonnenvögel sind, welche gerade in den heißesten Mittagsstunden am eifrigsten ihrer Jagd nachgehen. Wärend ihrer Ruhepausen sitzen sie auf den erwähnten Standorten und beschäftigen sich entweder mit dem Ordnen und Putzen ihres Gefiders oder mit dem Vortrage ihres mehr oder minder reichhaltigen Gesanges, gönnen sich jedoch niemals lange Muße, sondern beginnen schon nach kurzer Zeit wider einen ihrer gewöhnlichen Rundflüge. Bei dieser Gelegenheit zeigen sie sich in ihrer vollen Eigentümlichkeit. Ihr Erscheinen geschiht blitzartig, d. h. so schnell, dass das Auge ihren Bewegungen kaum oder buchstäblich nicht zu folgen vermag; ihr Verschwinden erfolgt ebenso jählings, und auch ihre Untersuchungen dauern stets nur wenige Augenblicke. Mehr als pfeilschnell kommen sie an, halten vor einer Blume still, indem sie die Flügel schwirrend so rasch bewegen, dass man von diesen nicht das geringste, sondern einzig und allein den genau auf einer und derselben Stelle verharrenden Leib wahrzunehmen vermag, stecken ihren so verschidenartig gestalteten Schnabel in eine Blüte und holen, warscheinlich hauptsächlich mit Hilfe der Zunge, die in ihr sitzenden kleinen Kerbtiere nebst etwas Honig und Blumenstaub heraus, begeben sich hierauf zu einer anderen Blüte, untersuchen auch sie und fahren in derselben Weise fort, so lange nicht ein ungewöhnliches Ereignis ihrer Beschäftigung eine andere Richtung gibt. Einzelne Arten, beispilsweise der Summkolibri, bewegen sich bei ihren Untersuchungen der Blüten ruckweise, wogegen die Mehrzahl genau wie ein Schwärmer verfährt. Bei den lang-, namentlich bei den gabelschwänzigen Arten nimmt auch der Schwanz an den verschidenartigen Bewegungen lebhaft Anteil, indem er bald geschlossen, bald ausgespreitzt wird, wogegen man bei den meisten von der Wirksamkeit des Steuers kaum etwas wahrnimmt. Vor einem sich ruhig haltenden Menschen legen die Kolibris bei diesem Hin- und Herfliegen nicht die geringste Scheu an den Tag, untersuchen sogar einen Blumenstrauß, welchen man in der Hand hält, ebenso sorgfältig wie andere Blüten. Aber nicht allein die letzteren, sondern auch alle sonstigen Aufenthaltsorte der Kerbtiere, selbst die unfreiwilligen, durchstöbern sie auf das genaueste. Sie besichtigen die Blätter von oben bis unten, kommen an Bäume heran, welche durch ausfließenden Saft Kerbtiere anlocken, und picken diese wärend ihres Schmauses von der Baumrinde ab, lesen gefangene Käferchen und Mücken aus Spinnweben heraus und verwickeln sich dabei zuweilen selbst in gefährlichen Netzen, fangen endlich fliegende Kerbtiere im Fluge nach Art der Schnäpper oder bewegen sich zu demselben Zwecke, gleichsam

tanzend, unter und zwischen Bäumen, wo viele Blumen sind. Kerbtiere bilden unzweifelhaft den Hauptteil ihrer Nahrung, Honig und Blumenstaub werden immer nur in beschränkter Menge nebenbei aufgenommen und tragen schwerlich wesentlich zur Ernährung unserer Vögel bei: als Honigsauger wie die uns bekannten Honigfresser dürfen wir sie nicht ansehen, obgleich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass sie Blütensaft wirklich genießen.

Ebenso stürmisch wie der Flug ist auch das Wesen der Kolibris. Ungeachtet ihrer geringen Größe sind sie rauflustig wie irgend ein anderes Mitglid ihrer Klasse; und nicht allein unter sich und mit Schmetterlingen streiten sie, sondern auch an andere Vögel, selbst an Räuber, Falken und Eulen z. B., wagen sie sich, die Gewaltigen derart belästigend, dass ihnen, um sich der schwächlichen Zudringlinge zu erwehren, nichts anderes übrig bleibt, als ihr Heil in der Flucht zu suchen. Die Zeit der Liebe erregt sie noch in besonderem Grade: häufiger als je vernimmt man jetzt ihren in der Regel leisen, nicht selten aber auch unverhältnismäßig lauten Gesang, und fast ununterbrochen wird man Zeuge ernsthafter Streitigkeiten, welche zwischen zwei Männchen der gleichen ebenso wie verschidener Arten ausgefochten werden. Bei dieser Gelegenheit steigen die beiden Kämpen bald senkrecht in die Höhe, bald tief zum Boden herab, vergessen noch mehr als sonst alle Rücksichten und werden leicht eine Beute des auf derartige Vorkommnisse achtenden Fängers. Innerhalb des erwählten Gebietes duldet das Männchen kein anderes seiner Art, befehdet überhaupt jeden Vogel, welcher sich in den Augen des kleinen Raufboldes als unberufener Störenfried zeigt, und beschäftigt sich einzig und allein mit seinem Weibchen, dem es in der reizendsten Weise seine Liebe erklärt. Ihm gegenüber entfaltet es all seine Pracht, sträubt es die glänzenden Federn, um deren vollen Schimmer zu zeigen, fächelt es mit den Schwingen, als ob es eine Blume wäre, holt ihm Kerbtiere herbei, um es wie ein Kind zu atzen, und legt das Gefühl des höchsten Glückes an den Tag, wenn seine Liebkosungen erwidert werden. Das kleine, uhrbeutelähnliche Nest, dessen Aufbau ebenfalls im Fluge geschiht, befindet sich an sehr verschidenen Orten, entweder in der Gabel eines wagerechten Astes, an den mächtigen Wedeln der hohen Farnkräuter, zwischen senkrechten Halmen, Zweigen, an Blättern u. s. w., und besteht der Haupsache nach aus einem weichen, baumwollenartigen Stoffe, in welchen andere feste Pflanzenteile, namentlich Baumflechten, Farnwedelschuppen, zarte Mosstengel und selbst feine Würzelchen eingewebt werden. In dieses Nest legt das Weibchen seine weißen, rundlichen Eier, unabänderlich zwei an der Zahl, meist bevor der Bau vollendet zu sein pflegt, und beginnt dann zu brüten, wärend das Männchen das Nest vervollständigt. Wie es scheint, brütet ausschließlich das Weibchen und braucht etwa zehn Tage, um die Eier zu zeitigen, wogegen die Jungen, nach Euler's Beobachtungen, die doppelte Zeit bedürfen, um das Nest verlassen zu können. Beide Eltern lieben ihre Brut ungemein, zeigen sich bei der Annäherung eines Feindes ebenso ängstlich als mutig, indem sie diesen durch dreiste Angriffe zu verscheuchen suchen, atzen die Jungen gemeinschaftlich auf und leiten und führen sie wahrscheinlich auch noch geraume Zeit nach dem Ausfliegen, bis die Kleinen ihre Selbständigkeit erlangt haben.

Es hat lange gewärt, bevor man erkannte, dass die Nahrung der Kolibris vorzugsweise in Kerbtieren, nicht aber in Blumenstaub und Honig besteht; dies dürfte wol der hauptsächlichste Grund sein, dass die vielen Versuche, die reizenden Vögel in Gefangenschaft zu halten, bis jetzt noch wenig günstige Ergebnisse lieferten. Die vorliegenden, von den verschidensten Beobachtern herrührenden Berichte stimmen unter sich zwar in vieler, jedoch durchaus nicht in jeder Beziehung überein und lassen unschwer erkennen, dass gerade diese Vögel dem Pfleger noch ein weiteres Feld eröffnen. Die erste Schwirigkeit, unsere Liliputaner in Gefangenschaft zu halten, beruht nicht in der Beschaffung derselben: denn mittelst eines passenden Schmetterlingsnetzes kann ein geübter Fänger deren so viele erlangen, als er will; wol aber ist es nicht immer leicht, sie mit dem Verluste ihrer Freiheit auszusöhnen

und in dem ihnen angewiesenen Raume heimisch zu machen. Gosse, welcher am ausführlichsten über diese Angelegenheit berichtet, erwähnt, dass er viele der frischgefangenen männlichen Kolibris auf eine Weise verloren habe, welche er sich niemals recht erklären konnte. Nicht wenige der von ihm mittelst Vogelleim oder mit Hilfe des Schmetterlingsnetzes erbeuteten starben, obgleich sie sofort nach dem Fange in ein Körbchen gesteckt worden waren, bevor man mit ihnen auch nur die nahgelegene Wohnung erreicht hatte. Sie konnten sich in dem Korbe selbst nicht beschädigen und verendeten doch binnen kürzester Frist, jedenfalls einzig und allein infolge des Entsetzens über die veränderten Umstände. Andere, welche glücklich in den Raum gebracht worden waren, flogen, selbst ihre bereits eingewöhnten Gefährten nicht beachtend, gegen die Decke oder die Wände, rannten sich an ihnen zwar nicht den Schädel ein, hielten sich aber schwirrend so lange an einer und derselben Stelle, bis sie schließlich ermattet zu Boden sanken und durch den Sturz sich verletzten. Geschah letzteres nicht, so erhoben sie sich oft wider, jedoch nur, um von neuem dasselbe Spil zu widerholen. Einzelne fielen beim Niedersinken in offene Büchsen und Schachteln, aus denen sie nicht wider aufkommen konnten und starben hier unbeachtet. So geschah es, dass von fünfundzwanzig altgefangenen Kolibris nur sieben sich eingewöhnten. Diese aber schienen sich auch in kürzester Frist mit ihrem Geschicke ausgesöhnt zu haben. Einige freilich zeigten sich furchtsam, verdrießlich, mürrisch und trotzig, die Mehrzahl jedoch liebenswürdig, zahm und in überraschender Weise zutraulich. Sie kamen ohne Scheu zu den ihnen vorgehaltenen Blumen und untersuchten dieselben, falls man sich ruhig verhielt, ganz wie im Freien, schienen, angezogen durch die ihnen befreundete Erscheinung, bald ihr Geschick zu vergessen und waren nach wenigen Tagen im Zimmer ebenso vertraut wie bereits seit Wochen in der Gefangenschaft lebende. Um auch die ungestümen Wildlinge an das Zimmer zu gewöhnen, achtete Gosse auf den Augenblick, in welchem sie ermüdet an den Wänden herabsanken, nahm sie dann auf, setzte sie auf den Finger, was sie sich in der Regel gefallen ließen, nahm ein wenig Zucker in den Mund und brachte ihren Schnabel zwischen die Lippen. Zuweilen begannen sie sofort, Zuckersaft zu saugen; manchmal war es notwendig, sie widerholt hierzu einzuladen; schließlich lernten sie es stets. Nach dieser Lehre wurden die Gefangenen vorsichtig auf eine als Sitzstange dienende Leine gesetzt und ihnen ein Glas mit Syrup vorgehalten. Hatten sie erst dieses Gefäß und seinen Inhalt kennen gelernt, so suchten sie es auch auf, wenn es auf den Tisch gestellt wurde, und dann fühlten sie sich binnen wenigen Tagen vollkommen heimisch in ihrem neuen Aufenthaltsorte. Um sie an den Käfig zu gewöhnen, wurde schließlich besagtes Syrupsgefäß in das Innere eines solchen gestellt, auch hier von ihnen widerholt besucht, und sie endlich durch einfaches Verschließen der Türe in den engeren Raum gesperrt. Sie flatterten dann wol ein Weilchen, saßen aber bereits am nächsten Tage ruhig auf ihren Sprunghölzern und nährten sich wie zuvor. Aus ferneren Mitteilungen Gosse's, wie aus den Berichten aller übrigen Pfleger, geht nun folgendes hervor: Die Kolibris blieben munter, so lange man sie in einem weiten, sonnigen Raume hielt und ihnen möglichst oft frische Blumen brachte, und sie gingen zugrunde, wenn man sie in einen engeren Käfig sperrte und sie ausschließlich mit Syrup zu ernähren versuchte. Die Ursache ist leicht einzusehen: in dem großen Raume vermochten sie nach Art der Fliegenfänger oder Bienenfresser Kerbtiere zu fangen, aus den Kelchen der ihnen gereichten Blumen solche hervorzuziehen; im engeren Raume war wenigstens das erstere nicht möglich, sie deshalb einzig und allein auf den leidigen Syrup angewiesen und infolge dessen nicht mehr imstande, sich zu ernähren, so daß schließlich der Tod lediglich aus Mangel an geeigneter Nahrung eintrat. Dass sie im Zimmer wirklich Kerbtiere fingen oder solche aus den Blumen hervorsuchten, erwähnen alle genauer beobachtenden Pfleger, und es erklärt sich daraus die vermeintliche Hinfälligkeit der sonst so harten und lebenskräftigen Vögel zur Genüge. Mangel an hinreichender Bewegung und, was dasselbe, behinderte

Erzeugung der Eigenwärme mag in vielen Fällen wol zu ihrem Hinwelken beigetragen haben; jedenfalls aber kann diese Ursache doch nur als eine untergeordnete bezeichnet werden.

Ich nehme, unter Berücksichtigung der mir bekannten Mitteilungen amerikanischer Pfleger, gestützt auf meine sonstigen Erfahrungen, keinen Anstand zu behaupten, dass man bei der Pflege durchschnittlich falsch verfuhr, und es somit, wenn auch schwirig, doch unbedingt möglich sein muss, das bisher vergeblich erstrebte Ziel zu erreichen. Allerdings wird man, entsprechend der Zwerghaftigkeit und Eigenart der Kolibris, ein von dem gewöhnlichen Ersatzfutter wesentlich verschidenes und dies auch in einer mit ihren Gewohnheiten übereinstimmenden Weise zu reichen haben; es kann aber, meiner Ansicht nach, nicht unmöglich sein, die eine wie die andere Bedingung zu erfüllen. Als erstes Erfordernis erachte ich, tunlichst Ersatz für die Kerbtiernahrung zu beschaffen, als anderweitiges, anstatt des bisher regelmäßig gereichten Zuckersaftes oder Syrups Honig, als mit dem Blumennektar am meisten verwandten Stoff, zu reichen. Man wird demgemäß wahrscheinlich günstige Erfolge erzielen, wenn man sich ein Mischfutter aus Mehlwürmern, Ameisenpuppen, kleinen Käfern und sonstigen Kerbtieren, rohem oder hart gekochtem Eidotter, Quark, Zwiback und Honig bereitet, derart, dass man alle diese Stoffe durch Zerreiben in einem Mörser möglichst zerkleinert und so ein Gemenge herstellt, welches, je nach Befund, dickflüssig oder trocken zu reichen sein wird. Da sich die Kolibris, wie wir gesehen haben, herbeilassen, aus einem bestimmten Gefäße zu fressen, wird man sie durch den ihnen offenbar zusagenden Honig bald herbeilocken und nach und nach auch an die ihnen höchst wahrscheinlich zusagende Mischung gewöhnen können. Pflegt man sie sodann stets in einem wolgeheizten Raume, welcher ihnen den Verlust der Eigenwärme wenigstens teilweise ersetzt, so wird man wahrscheinlich auch imstande sein, sie in Europa längere Zeit am Leben zu erhalten. Dass letzteres nicht unmöglich ist, steht bereits fest, da schon zweimal lebende Kolibris nach Europa gelangt sind: ein Schimmerkolibri, welcher noch verschidene Monate bei einer englischen Dame aushielt, und ein gewöhnlicher Kolibri, welchen Gould bis England brachte. Und wenn es wirklich nicht gelingen sollte, alt eingefangene Vögel an ein nach den oben angegebenen Grundzügen bereitetes Ersatzfutter zu gewöhnen, so wird es nach den neueren, an Bienenfressern, Schwalben und Seglern gemachten Erfahrungen gewiss möglich sein, jung aus dem Nest genommene Kolibris aufzuatzen und zu ausdauernden Käfigvögeln zu gewinnen. Ein von Peale angestellter erfolgreicher Versuch, dessen Wilson gedenkt, dürfte hierfür sprechen.

Mag man es einstweilen noch als frommen Wunsch betrachten, diese prachtvollen Vögel in unseren Käfigen zu sehen, unerreichbar für uns ist derselbe gewiss nicht: dies muss und wird jeder einsehen, welcher die Ungeschicklichkeit vieler Pfleger insgemein und die ungeeigneten bis jetzt gerade bei der Gefangenhaltung von Kolibris ergriffenen Maßregeln insbesondere gebürend erwägt.

Spechte.

In wenig geringerer Reichhaltigkeit als die Gruppe der Kolibris tritt auch die Familie der Spechte (Picidae) auf, nur dass dieselbe nicht auf einen Erdteil beschränkt ist, sondern mit Ausnahme Neuhollands über alle sich verbreitet, und ebenso wie bei jener gibt sich bei ihr eine große Übereinstimmung kund. Man hat auch die Spechte in verschidene Unterfamilien zerfällt; die Merkmale der letzteren sind jedoch in den meisten Fällen wesentlich dieselben, und nur drei besagter Unterabteilungen verdienen allgemein angenommen zu werden. Für uns kommen zwei derselben in Betracht: die Unterfamilie der Spechte und die der Wendehälse.

Bei den Spechten (Picinae) ist der Schnabel mittel- oder ziemlich lang, allseitig gerade, an der Wurzel rundlich, im weiteren Laufe meist kantig, eckig oder vielflächig, nach vorn zusammengedrückt, keil- oder meiselförmig, das Nasenloch offen und eirund, nahe der Stirn unter einer etwas überstehenden Kante gelegen, von starren, vor- und etwas aufwärts gerichteten Borstenfedern bedeckt, der Fuß kurz- aber starkläufig, drei- oder vierzehig, im letzteren Falle paarig, derart, dass die äußere Vorderzehe, die längste von allen, nach hinten sich richtet, immer bewehrt mit großen, starken, halbmondförmig gebogenen, seitlich zusammengedrückten, scharfen Krallen, der Flügel mäßig lang, in ihm meist die vierte Schwinge die längste, der zwölffedrige Schwanz aus harten, steifen, fischbeinartigen, starrschäftigen Federn gebildet, welche in zwei neben einander stehenden Gruppen über einander liegen, so dass das an und für sich keilförmige Ende gespalten erscheint, das übrige Gefider zwar reich, aber doch glatt anliegend, auf dem Kopfe regelmäßig prachtvoll gefärbt und oft hollenartig verlängert, nach Geschlecht und Alter wenig verschiden.

Wir sehen auch bei den Spechten von den vielen Untersippen ab, welche man neuerdings aufgestellt hat, und fassen nur die wirklich greifbaren Unterschide ins Auge. Somit zählen wir alle Arten mit geradem kantigen Schnabel und vierzehigen Füßen zur Sippe der Spechte im engeren Sinne (Picus).

1764. **Der Schwarzspecht**, Krähen-, Berg- und Luderspecht, Holz-, Hohl- und Lochkrähe, Tannenroller ꝛc., **Picus** (Dryocopus, Dendrocopus, Dryopicus, Dryotomus, Carbonarius) **martius, L.,** (pinetorum, niger, alpinus). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 253. Tfl. 131. — Vertreter der Sippe der Schwarzspechte (Dryocopus); Größe der Krähe, größte europäische Art; einfarbig rauchschwarz, Kopf dunkler, Ober- und Hinterkopf nebst Naken dunkelscharlachrot. Iris gelb, Schnabel bleigrau mit hornfahlen Schneidenrändern, Füße dunkelbleiblau. — Beim Weibchen nur Hinterkopf und Naken rot.

Bewohnt mit Ausnahme Großbritaniens ganz Europa und Asien bis Japan.

1765. **Der Herrenspecht**, Elfenbeinspecht oder Elfenbeinschnabel der Nordamerikaner, **P.** (Campephilus, Dendroc., Dryot., Megapicus) **principalis, L.,** (Bairdi). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 496. — Vertreter der Untersippe der Kaiserspechte (Campephilus); größer als der Schwarzspecht; glänzend schwarz, ein Streifen, welcher auf der Mitte der Backe schmal beginnt und sich verbreitert an den Hals- und Schulterseiten herabzieht, sowie einige Federchen über den Nasenlöchern weiß, Schläfe einschließlich der spitzigen Hinterhauptsholle wie der Naken brennend scharlachrot, hinterste Hand- und die Armschwingen weiß. Iris gelb, Schnabel hornweiß, Füße dunkelbleigrau, Nägel hornfahl. — Beim Weibchen ist die Hinterhauptsholle schwarz.

Lebt in den südlichen Vereinigten Staten und auf Kuba.

1766. **Der Kaiserspecht, P.** (Megap., Dryoc., Dryot., Campephilus) **imperialis, Gould.** — Vergl.: Malherbe, Mon. Picidae, I, 2. Tfl. 1. — Ansehnlich größer als der Schwarzspecht, größter aller Spechte; unterschiden von dem verwandten Herrenspecht durch den Mangel des weißen Halsstreifens an den Halsseiten und die schwarze Befiderung um die Nasenlöcher.

Lebt im westlichen Mejiko.

1767. **Der Hauben- oder Klotzspecht, P.** (Dryot., Dryoc., Dryop., Campeph., Hylotomus, Ceopholoeus) **pileatus, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 550. — Vertreter der Untersippe der Stammspechte (Hylotomus); mindestens ebenso groß wie der Schwarzspecht; mattrauchschwarz, Ober- und Hinterkopf, dessen Federn zu einer buschigen Haube sich verlängern, und ein Längsfleck an der Wurzel des Unterschnabels hochscharlachrot, ein am Nasenloche beginnender, unter dem Auge schmaler, an den Halsseiten bis zum Flügelbuge herabziehender und sich hier verbreiternder Streifen, Kinn und Kehle sowie ein schmaler, unterseits von einem breiten schiferschwarzen begrenzter Längsstrich vom oberen Augenrande an weiß, untere Flügeldecken und die Wurzel der Schwingen ebenso, ohne jedoch einen sichtbaren Flügelspigel zu bilden, zweite bis fünfte Schwinge mit schmaler weißlicher Spitze. Iris braun, Schnabel bleiblau, Füße dunkelgrauschwärzlich. — Weibchen nur auf Scheitelmitte und Hinterkopf rot.

Diese unter allen Spechten Nordamerikas am weitesten verbreitete Art findet sich vom Atlantischen bis zum Stillen Weltmere und vom 63. Breitengrade bis zum Golf von Mejiko.

1768. **Der Buntspecht**, Band-, Rot- und Schildspecht, **P.** (Dendrocopus, Dryobates) **major, L.,** (cissa, pinetorum, pityopicus, frondium, montanus, pipra, alpestris, mesospilos, brevirostris, baskiriensis,

sordidus, lucorum). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 298, Tfl. 134. — Vertreter der Untersippe der Buntspechte (Picus); Größe bekannt; Oberkopf und Oberseite kohlschwarz, ein breiter Hinterhauptsfleck scharlachrot, Stirn und Vorderkopf schmutzigweiß, Zügel und Kopfseiten bis auf die Schläfe gilblichweiß, unterseits begrenzt von einem schwarzen Bartstreifen, welcher sich auf der Mitte der Halsseiten verbreitert und quer bis zum Nacken nach oben, vom Flügelbuge an aber verbreitert nach vorn bis zu den Kehlseiten herabzieht, ein länglicher Querfleck auf den Halsseiten hinter jenem weiß, Unterseite ebenso, meist jedoch durch anhaftenden Schmutz getrübt, Aftergegend und untere Schwanzdecken hoch scharlachrot, Schultern weiß, ein breites Längsfeld bildend; Handschwingen mit fünf, Armschwingen mit drei weißen Querflecken, wodurch bei zusammengelegten Flügeln fünf Querbinden entstehen; äußere beiden Schwanzfedern in der weißen Endhälfte mit zwei schwarzen Querbinden, dritte am Ende weiß mit einem schwarzen Querflecke. Iris blutrot, bei jüngeren Vögeln braun, Schnabel schwärzlichgraublau, Füße dunkelblaugrau. — Weibchen ohne roten Hinterhauptsfleck. — Junge Vögel mit rotem Oberkopfe.

Bewohnt ganz Europa bis in hohe Breiten und ebenso den größten Teil des nördlichen und gemäßigten Asiens, östlich bis Japan.

1769. **Der Maurenspecht, P.** (Leuconotopicus, Dendrocop.) **numidicus, Malh.,** (mauritanicus, lunatus, Jugurtha, Jaballa). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 63. — Unterscheidet sich vom Buntspecht durch beträchtlich geringere Größe und außerdem dadurch, dass der schwarze Streifen der Halsseiten mittels eines quer über die Unterkehle ziehenden Bandes verbunden ist.

Wurde bis bis jetzt nur in Algier, Marokko und auf den Kanarischen Inseln beobachtet, soll jedoch nach einer zweifelhaften Mitteilung auch im Münsterlande als Brutvogel vorgekommen sein.

1770. **Der Blutspecht, P.** (Campethera, Dendrocoptes) **syriacus, Hemp. & Ehrenb.,** (fuliginosus, cruentatus, feliciae, Kahn). — Vergl.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 59 und 107. — Etwas kleiner als der Buntspecht und hauptsächlich dadurch von ihm unterschiden, dass der schwarze Halsseitenstreifen keinen Seitenast nach oben entsendet, das Weiß der Kopf- und Halsseiten daher einen unterbrochenen breiten weißen Längsstreifen bildet, sowie daß auf der Kehlmitte zuweilen einzelne rot zugespitzte Federn stehen.

Lebt in Kleinasien, Palästina und Persien.

1771. **Der Harspecht, P.** (Dryob., Dendroc., Trichop.,) **villosus, L.,** (leucomelas, Martinae, rubricapillus, septentrionalis, leucomelanus, Auduboni, canadensis, Cuvieri). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 503. — Wenig kleiner als der Buntspecht; Oberseite kohlschwarz, ein breiter Streifen vom Mantel bis zum Flügel herab weiß, Nasenfederchen bräunlichweiß, Augenstreifen bis zu den Schläfen weiß, ein von hier aus beginnendes Querband um den Hinterkopf rot, ein breiter Streifen durchs Auge und die Ohrgegend bis zum Nacken schwarz, unterseits vom Mundwinkel an begrenzt durch einen breiten weißen, welcher widerum von der Wurzel des Unterschnabels an von einem schmalen schwarzen eingefasst wird, ganze Unterseite weiß, untere Flügeldecken schwarz gefleckt; Handschwingen mit fünf, Armschwingen mit drei weißen Randflecken, welche sich zu Querbinden gestalten, Spitzen der Flügeldecken breit weiß; äußerste Schwanzfedern weiß, zweite innen an der Wurzel, dritte in der Wurzelhälfte über beide Fahnen schief schwarz. Iris braun, Schnabel bläulichgrau, gegen die Spitze hin schwarz, Füße bläulichgrau. — Weibchen wie das Männchen, aber ohne rote Hinterhauptsbinde.

Verbreitet sich vom Felsengebirge an über alle Vereinigten Staten und Kanada, nördlich bis Britisch Kolumbien und Sitka vordringend; wurde als Irrgast auch in England erlegt.

1772. **Der Dunenspecht, P.** (Dendroc., Dryob., Dendrob., Trichob., Tridactylia, Trichopipo) **pubescens, L.,** (medianus, meridionalis, Lecontei). — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 509. — Unbedeutend größer als der Kleinspecht; in der Färbung fast ganz mit dem Harspecht übereinstimmend, Stirn jedoch weiß und die drei äußeren Schwanzfedern auf der weißen Endhälfte durch zwei schmale schwarze Querbinden gezeichnet.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Harspechtes zusammen, und ebenso wie dieser wurde auch der Dunenspecht als Irrling in Großbritannien beobachtet.

1773. **Der Schlichtspecht, P.** (Dryob., Dryoc., Dendrob., Trichopic., Trichopipo) **Harrisi, Aud.,** (inornatus, hyloscopus, Jardinii). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am., B. II, 507. — Größe des Harspechtes, Schnabel etwas länger; in der Färbung von dem Verwandten dadurch unterschiden, daß nur einzelne der oberen Flügeldecken weiße Schaftflecke tragen und der Oberflügel daher fast einfarbig schwarz erscheint; auch haben nur die Handschwingen außen drei weiße Querflecke, wärend diese an der Außenfahne der Armschwingen gänzlich fehlen.

Vertritt den vorigen in den westlichen Vereinigten Staten von Nebraska bis Kalifornien, südlich bis Mejiko vordringend.

1774. **Der Mittelspecht,** Halbrot-, Weiß- und Kleinschildspecht u. s. w., **P.** (Dendroc., Dendrocoptes, Pipripicus) **medius, L.,** (cynaedus, quercuum, roseiventris, meridionalis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 320. — Etwas kleiner als der Buntspecht; Stirn und Vorderkopf schwach rostweißlich, Scheitel und Hinterkopf scharlachrot, ein Fleck unter der Ohrgegend auf den Halsseiten, welcher sich als schmälerer auf den Kropfseiten bis zur Brust herabzieht, Naken, Hinterhals und übrige Oberseite schwarz, Mantelmitte mehr ins Braune, Schultern weiß, ein großes Feld bildend, Kopf und Halsseiten, Schläfe und Unterteile bis zum Bauche weiß, Brustmitte schwach rostgelb verwaschen, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken lichtscharlachrot, Bauch- und Schenkelseiten rosa, die Federn hier wie auf den Brustseiten mit schmalen schwarzen Schaftstrichen gezeichnet; Handschwingen mit fünf, Armschwingen mit drei weißen breiten Querflecken, Armdecken mit weißen Spitzen, somit bei zusammengelegten Flügeln sechs weiße Querbinden bemerkbar; äußerste beide Schwanzfedern in der Endhälfte weiß mit zwei, der zweite innen mit einer dunklen Querbinde, dritte mit weißlichem Spitzenquerflecke. Iris rot, Schnabel bläulichhornschwarz, Füße grauschwärzlich. — Weibchen wie das Männchen, nur ist das Rot des Oberkopfes und Unterleibes heller, und Kopf und Brust sind deutlicher rostgelb verwaschen. — Junge mit schmutzigrot verwaschenem Oberkopfe, After und untere Schwanzdecken blasrot.

Gehört zu den wenigen Vogelarten, deren Verbreitungsgebiet nicht über die Grenzen Europas hinauszureichen scheint, ist auch hier auf gewisse Örtlichkeiten beschränkt, kommt nach Norden hin bis ins südliche Schweden vor; fehlt in Großbritanien.

1775. **Der Kleinspecht,** Kleinschild-, Sperlings-, Gras-, Harlekinspecht ꝛc., **P.** (Dendroc., Dryob., Piprip., Xylocopus, Piculus) **minor, L.,** (hortorum, striolatus, herbarum, crassirostris, pusillus, borealis, Leducei). — Vergl. Naumann, Vögel Deutschl. V, 334. Tfl. 136. — Vertreter der Untersippe der Kleinspechte (Piculus); etwa ebenso groß wie der Sperling, kleinste europäische Art; Stirn und Vorderkopf rostweißlich, Scheitel scharlachrot, Hinterkopf, schmaler Längsstrich am Hinterhalse und Oberseite schwarz, ein Längsstrich vom Mundwinkel herab, welcher sich unter der Ohrgegend seitlich an den hinteren Halsseiten ausbreitet, ebenso, hintere Mantelgegend, Schultern und oberer Bürzel weiß mit drei bis vier schwarzen Querbinden, Kropf mit größeren, Brustseiten mit sehr schmalen schwarzen Schaftstrichen, untere Schwanzdecken mit schwarzen Querbinden; Handschwingen außen mit vier bis fünf kleinen, Armschwingen mit zwei breiten weißen Querflecken, größte obere Flügel- und die Armdecken am Ende breit weiß gespitzt, weshalb auf den zusammengelegten Flügeln fünf weiße Querbinden hervortreten; äußerste Schwanzfedern weiß mit drei schwarzen Querbinden, zweite an der Außenfahne weiß und in der Endhälfte der inneren, dritte außen am Ende weiß gespitzt, jede innen mit schwarzer Querbinde. Iris rot, Schnabel bläulichhornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen ohne das Rot auf dem Scheitel, Oberkopf daher wie der Vorderkopf bräunlichweiß. — Junge Vögel dem Weibchen ähnlich, unterseits schmutzig rostbräunlichweiß.

Das Verbreitungsgebiet umfasst ganz Europa, nördlich bis Lappland, außerdem Westasien, vielleicht noch Sibirien bis ins Amurland, und ebenso den Nordrand Afrikas.

1776. **Der Küstenspecht, P.** (Dryob., Dendrob., Dryop., Hylosc., Dictiopicus, Dictyopipo) **Nuttalii, Gamb.,** (scalaris, Wilsoni). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 521. — Ansehnlich größer als der Kleinspecht; Stirnrand weiß, Oberkopf schwarz mit einzelnen weißen Schaftstrichen, welche zuweilen auch fehlen, Hinterkopf und Naken scharlachrot, Hinterhals und Oberseite schwarz, Mantel, Schultern und Bürzel mit breiten und dichtstehenden weißen Querbinden, ein breiter Längsstrich vom hinteren Augenrande an, welcher oben und unten von einem schmäleren weißen begrenzt wird, und ein vom Mundwinkel an den Halsseiten bis zum Buge herablaufender Längsstreifen schwarz, Unterteile weiß, an den Brustseiten mit kleineren, an den Bauch- und Schenkelseiten mit größeren, rundlichen, schwarzen Flecken, welche sich auf den unteren Schwanzdecken fast zu Querbinden gestalten; Handschwingen außen mit fünf, Armschwingen mit vier größeren weißen Querbinden, Schwingen und Flügeldecken mit großen, rundlichen, weißen Endflecken; äußerste beiden Schwanzfedern ganz, dritte in der Endhälfte weiß mit schwarzer Querbinde vor dem Ende. Iris braun, Schnabel bläulichhornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen ohne Rot am Hinterkopfe. — Junge mit hellroter, weiß punktirter Scheitelmitte.

Bewohnt die Küstenländer Kaliforniens.

1777. **Der Kappenspecht, P.** (Dendrob., Dendroc., Dryob., Threnopipo, Threnopicus), **borealis, Vieill.,** (querulus, leucotis, Vieilloti). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 524. — Größe des Mittelspechtes; Nasenfederchen weißlich, Oberseite des Kopfes, Naken, Hinterhals und obere Mantelgegend sowie ein breiter Streifen vom Mundwinkel an den Halsseiten herab bis zum Flügelbuge, welcher das breite weiße Feld der Ohrgegend, Schläfe und Oberhalsseiten einschließt, schwarz, Schläfe oberseits von einem schmalen roten Längsflecke begrenzt, Oberseite und Flügel schwarz mit weißen Querbinden, obere Flügeldecken mit runden weißen Flecken, hintere Bürzelgegend und obere Schwanzdecken ein-

farbig schwarz, Unterteile weiß, auf den Kropfseiten und der Brust mit schwarzen Flecken, auf den Körperseiten und unteren Schwanzdecken mit schwarzen Querbinden, die beiden äußersten Schwanzfedern weiß, an der Wurzel schief abgesetzt schwarz, innen mit drei schwarzen Querflecken, dritte Feder in der Endhälfte der Außenfahne weiß, mit einer dunklen Querbinde vor der Spitze. Iris braun, Schnabel und Füße horngrauschwarz, — Dem Weibchen fehlt der schmale rote Strich über den Schläfen.

Bewohnt den Süden der Vereinigten Staten.

1778. **Der Molukkenspecht**, (Yungipicus, Baeopipo) **variegatus, Wagl.,** (moluccensis). — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. I, 139. Tfl. 33. — Noch kleiner als der Kleinspecht; Oberkopf schwarz, Schläfe schwarz, oberseits begrenzt durch eine sehr schmale rote Längslinie, Naken deutlich schwarz, Oberseite braunschwarz mit breiten weißen Querbinden, welche auf den Schwingen, wo sich bei zusammengelegten Flügeln ihrer fünf abheben, sich verbreitern, ein breiter Streifen vom Auge bis zum Naken, welcher unterseits vom hinteren Augenrande an von einem breiten braunschwarzen begrenzt wird, sowie ein unter dem letzteren von den Zügeln an sich dahinziehender weiß, ein schmälerer unter diesen, welcher von der Wurzel des Unterschnabels an beginnt und das Weiß des Kinnes und der Oberkehle seitlich begrenzt, dunkel, Unterteile schmutzigbräunlichweiß mit schmalen dunklen Schaftstrichen dicht gezeichnet; Schwanzfedern mit drei breiten weißen Querbinden. Iris gelbbraun, Schnabel und Füße grauschwärzlich. — Dem Weibchen fehlt die rote Längslinie über den Schläfen.

Bewohnt die großen Sundainseln.

1779. **Der Weißspecht**, Elsterspecht, **P.** (Dendrodromas, Picricus, Pipripicus) **leuconotus, Bechst.,** (leucotos, cirris, uralensis, polonicus). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 313, Tfl. 135. — Ansehnlich größer als der Buntspecht, nicht viel kleiner als der Grauspecht; Stirn und Vorderkopf weiß, rostfahl verwaschen, Scheitel und Hinterkopf scharlachrot mit durchscheinender grauer Federwurzel, Naken, Hinterhals und Oberseite schwarz, hintere Mantel- und Schultergegend weiß mit einzelnen schmalen schwarzen Querlinien, Zügel, Schläfe, Kropf- und Halsseiten nebst den Unterteilen weiß, Bauch, After und Schenkelseiten schwach, untere Schwanzdecken lebhaft scharlachrot, ein breiter Längsstreifen vom Mundwinkel an den Halsseiten herab bis zu den Kropfseiten, welcher unter der Ohrgegend nach oben einen schmalen Seitenstreifen entsendet, schwarz, die Körperseiten mit schmalen schwarzen Schaftstrichen; Handschwingen außen mit vier, Armschwingen mit zwei breiten weißen Querbinden, Arm- und größte obere Flügeldecken am Ende breit weiß, so dass sich bei zusammengelegten Flügeln sechs breite weiße Querbinden bilden; die beiden äußeren Schwanzfedern weiß mit schwarzer Wurzel und zwei dunklen Querbinden, welche auf der zweiten nur innen bemerkbar sind, dritte Steuerfeder jederseits am Ende weiß mit einer dunklen Querbinde. Iris braun oder gelbrot, Schnabel dunkelhorngraublau, an der Spitze dunkel, Füße bleiblau.

Nördliches und mittleres Europa und Asien, östlich bis ins Amurland.

1780. **Der Hellenenspecht, P. Lilfordi, Sharpe & Dresser.** — A. B.: Sharpe und Dresser, B. of Eur., Tfl. 82. — Unterscheidet sich vom Weißspecht durch die dunkelkarminrote Färbung des Scheitels und Hinterkopfes und die breit schwarz quergebänderte hintere Mantel- und Schultergegend.

Vertritt jenen in Griechenland und Kleinasien.

1781. **Der Marattenspecht**, P. (Dendroc., Leiopicus, Leiopipo) **mahrattensis, Lath.,** (haemasoma, aurocristatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 274. — Etwas kleiner als der Mittelspecht; Vorderkopf und Scheitel schmutziggelb, Hinterkopf und Naken scharlachrot, Hinterhals schwarz, übrige Oberteile und Flügel auf schwarzem Grunde besetzt mit rundlichen weißen Flecken, Zügel, Schläfe, Ohrgegend und ein Strich an den Halsseiten herab weiß, unterseits begrenzt durch einen rauchschwärzlichen, welcher vom Mundwinkel bis zur Brust sich herabzieht und seinerseits einen weißlichen, vom Kinn bis zur Brustmitte laufenden, jederseits eingefasst, übrige Unterteile weiß mit dichtstehenden schwärzlichen Schaftstrichen, ein Mittelstreifen von der Unterbrust bis zur Aftergegend rot; Schwanzfedern schwarz mit vier weißen Randflecken. Schnabel und Füße hornbleigrau. — Weibchen dem Männchen bis auf den mattstrohgelben Ober- und Hinterkopf nebst Naken gleich gefärbt.

Über Indien nebst Ceilon verbreitet.

1782. **Der Zebraspecht, P.** (Centurus, Celeus), **griseus,** (zebra, erythrauchen). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. Bd. II, 554. — Wenig kleiner als der Buntspecht; Ober- und Hinterkopf, Naken und Hinterhals scharlachfeuerrot, Stirn lichter, übrige Oberteile weiß und schwarz quergebändert, längste obere Schwanzdecken weiß mit schwarzem Querfleck, Zügel, Schläfe, Kopf- und Halsseiten nebst den übrigen Unterteilen gelblichgrauweiß, am Mundwinkel, auf der Bauchmitte und in der Aftergegend blassrot verwaschen, untere Schwanzdecken mit schwarzen Schaftflecken; Handschwingen schwarz, außen mit schmalem, innen mit sehr breitem weißen, durch eine schwarze Querbinde getrennten Mittel-

felde und schmalem weißen Spitzenrande, Armschwingen mit sechs weißen Randflecken, welche sich zu Querbinden gestalten; mittelste beiden Schwanzfedern weiß, innen mit sechs schwarzen Querbinden, außen schwarz, neben dem Schafte weiß, übrige Schwanzfedern schwarz, die äußerste am Ende mit drei weißen Querbinden, die zweite mit weißer Spitze. Iris rotbraun, Schnabel bläulichschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen mit aschgrauem Scheitel, blassrötlichem Vorderkopfe und lebhaft rötlichem Naken. — Junge Vögel: Scheitelmitte düsterrötlich, Bauchmitte und Aftergegend isabellgelblich verwaschen, auf dem Kropfe verwaschene schmale und dunkle Schaftstriche.

Die Heimat umfasst den größten Teil der Vereinigten Staten, insbesondere den Süden derselben.

1783. **Der Braunspecht, P.** (Zebrapicus) **superciliosus, Temm.** — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. II, 223. — Fast ebenso groß wie der Grauspecht; Nasenfederchen rot, Stirn, Zügel, Kopf- und Halsseiten bis auf die Schläfe, Kinn und Kehle bräunlichweiß, übrige Unterteile etwas dunkler, Bauchmitte und Aftergegend rot, Schenkel- und Bauchseiten nebst unteren Schwanzdecken schwarz quer gebändert, Vorder- und Oberkopf nebst Naken hochscharlachrot, ein breiter Streifen über dem Auge schwarz, Oberseite und Flügel breit weiß und schwarz quergebändert, Bürzel weiß mit schmalen dunklen Querbinden; Handschwingen schwarz, weiß gesäumt, an der Wurzel weiß, Armschwingen mit vier breiten weißen Querbinden; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten innen, die äußersten außen mit breiten weißen Querbinden. Iris gelb, Schnabel hornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen: Vorderkopf und Scheitel weißlich, Hinterkopf vom hinteren Augenrande an schwarz, Naken rot.

Gehört der Insel Kuba an.

1784. **Der Rotkopfspecht, P.** (Melanerpes) **erythrocephalus, L.,** (obscurus). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 564. — Vertreter der Heerspechte (Melanerpes); wenig kleiner als der Buntspecht; Kopf und Hals bis zum Mantel, vorderseits bis zum Kropfe tief karminscharlachrot, Oberseite, Handschwingen und Schwanz glänzendschwarz, Armschwingen, Bürzel, obere Schwanzdecken und Unterteile reinweiß; die beiden äußeren Schwanzfedern am Ende schmal weiß gesäumt. Iris braun, Schnabel dunkelbleigrau, Füße ebenso. — Weibchen nicht verschiden. — Junge Vögel: Kopf und Hals schmutzigolivenbraun mit dunkleren Schaftflecken, Mantel und Schultern mit schmalen fahlbräunlichen Endsäumen, Unterteile schmutzigweiß.

Bewohnt die östlichen Vereinigten Staten bis zum Fuße der Felsengebirge, verirrt sich dann und wann nach Kalifornien.

1785. **Der Gelbbauch- oder Brustbandspecht, P.** (Dendroc., Sphyropicus) **varius, Wils.,** (atrothorax). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 539. — Größe des Mittelspechtes; Oberkopf scharlachkarminrot, schmal schwarz umrandet, Kinn und Oberkehle ebenfalls rot, seitlich schmal schwarz gesäumt, ein breiter Längsstrich durchs Auge an den Halsseiten herab schwarz, ober- und unterseits begrenzt durch einen weißen, Hinterhals und Oberteile schwarz, Mantel und Schultern mit großen schmutziggelbbräunlichen Flecken, ein breiter Längsstreifen längs Bürzelmitte und Schwanzdecken und ein breites Längsfeld auf den oberen Flügel- und Armdecken weiß, Unterkehle und Kropf, ein großes Schild bildend, schwarz, Brust- und Bauchmitte nebst Aftergegend blassgelb, Seiten schmutzigbräunlich, schwarz gefleckt, untere Schwanzdecken weiß mit versteckten schwarzen Schaftstrichen; Handschwingen außen mit vier weißen Querflecken; die beiden mittelsten Schwanzfedern innen nicht ganz bis zur Spitze weiß, äußerste außen schmal weiß gesäumt. Iris braun, Schnabel horngelbbräunlich, Füße bleigrau. — Weibchen mit weißer anstatt mit roter Kehle.

Eine der häufigsten Arten Nordamerikas, nördlich bis zum 61. Breitengrade, gelegentlich des Winterzuges auf den westindischen Eilanden sowie in Mittelamerika vorkommend, zufällig in Grönland erlegt.

1786. **Der Sammel- oder Ameisenspecht, P.** (Melan.) **formicarius, Swsn.,** (melanopogon, angustifrons). — Vergl.: Baird; Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 566 — Größe des Buntspechtes; Stirnrand, Zügel, ein schmaler Augenrand, Kinn und Oberkehle, Schläfe, Ohrgegend, breiter Streifen an den Halsseiten und die ganze Oberseite schwarz, letztere metallischgrünlich schimmernd, Vorderkopf weiß, schmutziggelb verwaschen, Scheitel und Hinterkopf hochscharlachrot, Backen bis unter die Ohrgegend und auf die Halsseiten nebst der Unterkehle weiß, letztere strohgelb überwaschen, Kropf und Brust schwarz, diese mit weißen Längsflecken, übrige Unterteile weiß, Seiten und untere Schwanzdecken mit schmalen schwarzen Schaftstrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken weiß; Handschwingen von der zweiten an mit breiter weißer Wurzel. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße graugelblich. — Weibchen: Scheitelmitte schwarz, nur am Hinterkopfe eine breite scharlachrote Querbinde.

Findet sich in den Küstenstaten des Stillen Weltmeeres von Kalifornien an über Mexiko bis Mittelamerika hinab.

1787. **Der Ringspecht, P.** (Melan.) **torquatus, Wils.,** (montanus, Lewisi). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 561. — Etwas größer als der Weißspecht; Oberseite, Schenkel und untere Schwanzdecken schwarz mit schwarzgrünem Metallschimmer, Schwingen und Schwanz außen etwas ins Stahlblaue scheinend, Stirnrand, Zügel, Backen, Kinn und Oberkehle tieftirschrot, unterseits ins Schwarze übergehend, breites Hinterhalsband und Halsseiten silbergrau, Unterkehle und Kropf schmutziger, übrige Unterteile blutrot mit sehr schmalen schimmelgrau scheinenden Strichelchen. Iris weißlich, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen nicht verschiden. — Bei jungen Vögeln ist das rote Gesicht nur sehr düster angedeutet, Hinterhals und Halsseiten schwarz wie die übrigen Oberteile.

Verbreitet sich über die westlichen Vereinigten Staten.

1788. **Der Larvenspecht, P.** (Melan., Xenopicus, Xenograuges, Leuconerpes) **albolarvatus, Cass.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 526. — Unbedeutend kleiner als der Mittelspecht; tief rabenschwarz, Kopf vorderseits bis zur Unterkehle weiß, hinterseits im Naken von einem scharlachroten Querbande begrenzt; Handschwingen von der zweiten an mit weißer Wurzelhälfte. Iris braun, Schnabel und Füße grauschwarz. — Weibchen ohne das rote Nakenquerband.

Ein Gebirgsvogel der Sierra Nevada in Kalifornien, nördlich bis Oregon verbreitet.

1789. **Der Grünspecht,** Holzhauer, Zimmermann, **P.** (Gecinus, Brachylophos, Chloropicus) **viridis, L.,** (pinetorum, frondium, virescens). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 270. — Vertreter der Erdspechte (Gecinus); Größe bekannt; Oberseite des Kopfes und Nakens scharlachrot, die Federn des Scheitels mit sichtbar hervortretender grauer Wurzel, Nasenfederchen, Zügel und Umgebung des Auges rauchschwarz, ein breiter, schmal schwarz gesäumter Mundwinkelfleck rot, Oberteile olivengrasgrün, Flügelrand bräunlichgrün verwaschen, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzendolivengelb, Ohrgegend, Kinn und Kehle weiß, schwach schmutziggrünlich angehaucht, Halsseiten und Unterteile gelbgrünlichweiß, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken dunkel in die Quere gebändert; Handschwingen außen mit sechs bis sieben rostweißlichen Querflecken, Schwingen innen mit breiten weißlichen Randflecken; Schwanzfedern schwarz mit fünf bis sieben verwaschenen olivenbraunen Querbinden. Iris bläulichweiß, Schnabel schmutzigbleigrau, an der Spitze schwärzlich, an der Wurzel der Unterkinnlade schmutzigweißgelblich, Füße schmutziggrünlichbleigrau. — Weibchen mit breitem schwarzen Mundwinkelfleck. — Junge Vögel: Unterseite mit schwarzen Querflecken, welche sich querbindenartig gestalten, Oberseite mit schmalen weißlichen Schaftstrichen, Ober- und Hinterkopf dunkelgrau mit roten Spitzen, der dunkle Bartstrich durch die schwarzen Endflecke der ihn bildenden Federn angedeutet, Halsseiten dunkel in die Länge gestrichelt. Iris dunkelgrau.

Verbreitet sich über ganz Europa, nördlich bis Norwegen vordringend, kommt aber ebenso im westlichen Asien vor.

1790. **Der Hesperidenspecht, P.** (Gec.) **Sharpei, Saunders.** — A. B.: Sharpe und Dresser, B. of Eur. Tfl. 123. — Dem Grünspecht ungemein ähnlich, aber Zügel und Augenkreis nicht schwarz, sondern tiefgrau, und der rote Bartstreifen nicht schwarz gerandet.

Bis jetzt nur in Südspanien aufgefunden.

1791. **Der Atlasspecht, P.** (Chlorop.) **Levaillanti, Bp.,** (algirus). — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. II, 122. Tfl. 82. — Wenig kleiner als der Grünspecht, ihm in der Färbung sehr ähnlich, unterschiden durch den schwarzen Bartstreifen; auch sind Stirnrand, Zügel, Augen- und Ohrgegend aschgrau. — Das Weibchen hat ebenfalls einen schwarzen Bartstreifen, der Scheitel ist grau, und der Hinterkopf und Naken haben rote Färbung.

Bis jetzt nur aus Algier nachgewiesen.

1792. **Der Grauspecht,** Berggrün- und Graukopfspecht, **P.** (Gec., Chlorop.) **canus, L.,** (norvegicus, viridi-canus, chlorio, caniceps). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 286. Tfl. 133. — Etwas kleiner als der Grünspecht; Vorderkopf und Scheitelmitte scharlachrot, Stirnrand und schmaler Strich über dem schwarzen Zügelstreifen dunkelgrau, Kopfseiten etwas heller, Hinterkopf und Naken schwach grünlich verwaschen, übrige Oberteile olivengrasgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend olivengelb, ein schmaler Strich von der Wurzel des Unterschnabels bis unter die Ohrgegend schwarz, Kinn und Kehle schmutzig graulich, übrige Unterteile schmutzig graugrünlich; Handschwingen außen mit sechs bis sieben schmalen weißlichen, Schwingen innen mit großen weißen Querflecken; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden mittelsten längs der Schaftmitte bräunlichgrau verwaschen. Iris rötlich, Schnabel grauhornschwarz, Füße schieferschwarz. — Weibchen wie das Männchen, jedoch ohne rote Scheitelplatte.

Bewohnt mit Ausnahme Großbritanniens den größten Teil Europas und verbreitet sich durch ganz Sibirien bis Japan.

Wärend die bisher erwähnten Arten nur durch geringfügige Merkmale von dem allgemeinen Gepräge abweichen, unterscheiden sich die Goldspechte (Colaptes) wesentlicher, und zwar hauptsächlich durch ihren gebogenen, am Grunde breiten, gegen die Spitze zusammengedrückten, an derselben nicht keilförmigen Schnabel. Füße und Schwanz sind wie gewöhnlich gebildet, die Flügel jedoch etwas mehr gerundet als bei den meisten übrigen Spechten und in ihnen die vierte und fünfte Schwinge die längsten.

1793. **Der Goldspecht**, Flicker der Nordamerikaner, **Colaptes** (Pic.) **auratus, L.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 575. — Wenig kleiner als der Grünspecht; Oberkopf und Hinterhals aschgrau, ein hufeisenförmiges rotes Nakenfeld einschließend, Zügel, Augenstreifen, Schläfe, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle isabellweinrötlich, ein ausgedehnter Bartstreifen und ein breites halbmondförmiges Kropfschild schwarz, Oberseite isabellbraun mit schwarzen Querbinden, Bürzel weiß, obere Schwanzdecken breit schwarz in die Quere gebändert, Unterseite vom schwarzen Kehlschilde an weiß, auf Brust und Seiten isabellweinrötlich, gezeichnet mit zahlreichen, großen, runden, schwarzen Tropfenflecken, welche auf den unteren Schwanzdecken am größten sind; Schwingen schwarz, außen mit vier bis fünf isabellbraunen Querflecken, welche sich zu Querbinden gestalten, innen in der Wurzelhälfte breit gelblichweiß gerandet, Schäfte orangegelb; Schäfte der Schwanzfedern ebenso in der Wurzelhälfte, übrigens schwarz, die beiden äußersten Steuerfedern mit weißer Spitze, die äußerste außen mit drei hellen Randflecken; Schwingen und Schwanzfedern von unten glänzend dunkeloliwengelb, letztere im Enddrittel schwarz. Iris lichtbraun, Schnabel oben braun, unten bläulich, Füße graublau. — Dem Weibchen mangelt der schwarze Bartstreifen. — Junge Vögel sind schmutziger gefärbt und haben ein schmäleres blasrotes Nakenband.

Einer der häufigsten Spechte Nordamerikas, verbreitet sich der Goldspecht mit Ausnahme der westlichen Gebiete von Tejas bis zum Yukon, wurde aber auch schon als Irrling in Grönland erlegt.

1794. **Der Kupferspecht, C.** (Pic.) **mexicanus, Swsn.,** (rubricatus, Lathami). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 578. — Größe des Goldspechtes und diesem im allgemeinen gleichgefärbt, Oberkopf und Hinterhals grauroströtlich ohne roten Nakenfleck, Kopfseiten, Kinn und Kehle grau mit rotem Bartstreifen, besonders kentlich an den mennigroten Schwingen- und Steuerfederschäften, dem blasroten Innenrande der Schwingen und der düster mennigzinnoberroten Schwingen- und Schwanzunterseite. — Weibchen ohne Bartstreifen.

Vertritt den vorigen im westlichen Nordamerika, wo er sich von Mejiko bis Sitka verbreitet.

Die Merkmale der Stummelspechte (Picoides), welche ebenfalls eine wolunterschidene Sippe bilden, sind fast kopflanger, gerader, breiter, auf der Firste kielförmig erhobener, an den Seiten gegen die Spitze hin hohlkegelig ausgebuchteter Schnabel und langläufiger, dreizehiger Fuß, dessen beide Vorderzehen fast gleichlang und etwas kürzer als die Hinterzehe sind.

1795. **Der Dreizehenspecht, Picoides** (Pic., Dendroc., Dryobat., Apternus, Pipodes, Tridactylia) **tridactylus, L.,** (variegatus, europaeus, alpinus, montanus, crissoleucus, kamschatcensis, longirostris, septentrionalis, leucopygius). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 346. — Größe des Buntspechtes; Nasenfederchen weiß, an der Spitze schwarz, Vorderkopf weiß, die Federn mit schwarzen Schaftstrichen, Scheitel citrongelb, Hinterkopf schwarz, ein breiter Streifen durchs Auge, über die Ohrgegend und an den Halsseiten herab schwarz, ein denselben oberseits einfassender schmaler und ein denselben unterseits begrenzender breiter Streifen weiß, ein mit ihnen gleichlaufender, an der Wurzel des Unterschnabels beginnender, teilweise aus Schaftstrichen gebildeter Bartstreifen schwarz, Oberseite und Flügel ebenso, ein breiter Längsstreifen, welcher sich von dem weißen Hinterhalse an bis zu den oberen Schwanzdecken herabzieht, Kinn, Kehle und Mitte der Unterseite weiß, die Schwanzdecken und Schulternfedern mit weißen Längs-, Kropf- und Brustseiten mit schwarzen Schaftflecken, Bauch- und Schenkelseiten nebst Aftergegend und unteren Schwanzdecken mit schwarzen Querbinden; Handschwingen außen mit fünf, Armschwingen mit drei weißen Querflecken, Innenfahne mit größeren weißen Randflecken, so dass sich bei zusammengelegten Flügeln ungefähr sechs schmale weiße Querbinden zeigen; äußerste beide Schwanzfedern mit zwei weißen Querbinden und weißer Spitze, dritte mit einer Querbinde. Iris weiß, Schnabel und Füße bleigrau. — Beim Weibchen ist der Scheitel nicht gelb, sondern wie der Vorderkopf weiß und schwarz längsgestrichelt. — Junge Vögel: Vorderseite ziemlich einfarbig rußig schwärzlich; das Gelb der Stirne halbmondförmig.

Bewohnt die Gebirge Süd- und Mitteleuropas und verbreitet sich über den ganzen Norden bis Lappland wie auch quer durch das nördliche und mittlere Sibiren bis Kamtschatka.

1796. **Der Struppspecht, P.** (Pic., Apt., Tridact.) **hirsutus, Vieill.,** (americanus, undatus, undosus, undulata, dorsalis). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 532. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Dreizehenspecht, Bürzel und die ganzen unteren Seiten schwarz, quer gebändert, die unteren Schwanzdecken einfarbig weiß, die drei äußeren Schwanzfedern in der Endhälfte reinweiß.

Bewohnt die nördlichen Vereinigten Staten und den hohen Norden Amerikas.

1797. **Der Schwarzrückenspecht, P.** (Apt.. Trid.) **arcticus, Swns.** — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 530. — Etwas größer als der Dreizehenspecht; Nasenfederchen schwarz, Stirnrand und ganze Oberseite glänzendschwarz, Vorderkopf und Scheitelmitte hochgelb, ein Streifen von den Zügeln bis unter die Ohrgegend weiß, Seiten mit dichtstehenden schwarzen Querbinden; Handschwingen außen mit fünf weißen schmalen Querflecken, innen wie die Armschwingen mit breiten weißen Randflecken; äußerste drei Schwanzfedern weiß, an der Wurzel innen und schmal an der Spitze schwarz. Iris weiß, Schnabel und Füße grauschwärzlich. — Beim Weibchen ist der ganze Oberkopf schwarz.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Struppspechtes zusammen.

Die Wendehälse, welche eine besondere Unterfamilie (Yunginae) und eine einzige Sippe (Yunx) bilden, unterscheiden sich von den vorstehend aufgeführten Spechten wesentlich durch die Federbildung ihres Schwanzes, welcher wie bei den in Amerika lebenden Weichschwanzspechten nicht mehr zum Anstemmen benutzt werden kann. Der Schnabel ist kurz, gerade, kegelförmig und spitzig, die Zunge wie bei den Spechten weit vorschnellbar, der Fuß ziemlich stark, vier- und parzehig, der Flügel kurz und stumpf, in ihm die dritte Schwinge die längste, der Schwanz aus zehn großen, fast gleich breiten und in der Länge wenig verschidenen, am Ende abgerundeten und zwei sehr kleinen, verkümmerten Seitenfederchen gebildet, das sehr lockere und weiche Gefider bei beiden Geschlechtern gleichgefärbt.

1798. **Der Wendehals,** Dreh-, Natter- und Wengehals, Drehvogel, Halsdreher, Halswinder, Naken-, Natter- und Otterwindel, Natterwendel, Natterzwang, Nattervogel, Langzüngler u. s. w. **Yunx** (Cuculus, Torquilla, Picus,) **torquilla, L.,** (subgrisea, striata, iynx, japonica, major, arbo-, rea, punctata, septentrionalis, meridionalis.) — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 346. — Größe bekannt; Oberseite, Flügel und Schwanz auf bräunlichem, Mantel und Bürzel auf graubräunlichem Grunde äußerst fein bespritzt mit sehr kleinen dunkleren und helleren Pünktchen, Scheitel und Hinterkopf geziert mit schwarzen, graulichweiß begrenzten Schaftflecken, welche sich vom Naken an über Hinterhals und Mantelmitte als schwarze, seitlich rostbraun verwaschene Schaftstreifen herabziehen, Schulterfedern und hintere Armschwingen mit schwarzen Schaftstreifen und ebenso wie die oberen Flügeldecken mit pikenförmigen, rostweißlichen Spitzenflecken, ein schmaler, oberseits schmal gelblich gesäumter Streifen vom hinteren Augenrande an dunkelbraun, Zügel, Kopf- und Halsseiten rostgelb mit schmalen schwarzen Querlinien, ein schmaler Längsstrich hinter der Ohrgegend dunkel, Kropf und übrige Unterteile rostgelblichweiß mit sehr feinen, dunklen, lanzettförmigen Querlinien, welche längs der Seiten und auf den unteren Schwanzdecken deutliche Querlinien bilden; Schwingen schwarzbraun, breit rostbräunlich in die Quere gebändert; Schwanzfedern mit drei schmalen Zickzackquerlinien, auf welche eine hellere, graulichе, undeutliche Querbinde folgt. Iris dunkelbraun, Schnabel hellhornbraun, Füße horngelblich.

Brutvogel im mittleren und nördlichen Europa und Asien, östlich bis China und Japan verbreitet, besucht der Wendehals im Winter Südindien und Nordafrika, bis Habesch und Kordofân herabziehend.

1799. **Der Kapwendehals, Y. pectoralis, Vig.** — Vergl.: Malherbe, Mon. Pic. II, 291. — Unbedeutend größer als der deutsche Verwandte; Oberseite rostbraun, fein dunkler und heller punktirt, die Federn des Hinterkopfes bis zum Bürzel mit schwarzen Schaftstrichen, Schulterfedern mit dunklen Flecken, welche auf den oberen Flügeldecken größer werden, Kopfseiten grau mit schmalen dunklen Querlinien, welche auf den graubraunen Halsseiten undeutlicher hervortreten, Kinn und Kehle bis zum Kropfe herab kastanienrotbraun, übrige Unterteile gelblichweiß mit schmalen schwarzen Längsstrichen, untere Schwanzdecken rostfarben mit pikenförmigen Querflecken; Schwingen, Handdecken und Endflügel mit schmalen rostbraunen, Schwanzfedern mit zehn schmalen schwarzen Querbinden. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße bleigrau.

Bewohnt Südafrika bis zum Wendekreise und ist hier überall Standvogel.

1800. **Der Hinduwendehals, Y. indica, Gmel.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 304. — Etwas größer als der Kapwendehals; ihm sehr ähnlich gefärbt, die Oberseite jedoch heller und der Schwanz mit nur fünf schmalen schwarzen Querlinien, die Schwingen mit fünf breiten rostgraulichen Querbinden,

das Kastanienrotbraun längs Kinn und Kehle ist schmäler, die unteren Schwanzdecken wie die übrige Unterseite ebenfalls rostgelblichweiß mit schmalen schwarzen Schaftstrichen.

Bewohnt das nördliche Indien und Afganistan.

1801. **Der Gleicherwendehals, Y. aequatorialis, Ruepp.** — Vergl.: Rüppell, Syst. Übers. der Vögel N. O. Afr. 93. — Etwas größer als der deutsche Verwandte; Oberseite graubräunlich mit sehr feinen helleren und rostbräunlichen Pünktchen dicht bespritzt, ein Streifen vom Hinterkopfe an bis zum Bürzel herab schwarz, Schläfe, Hinterhals und Schultern mit sehr kleinen, Flügeldecken und hintere Armschwingen mit großen pfeilförmigen, unterseits schmal rostweißlich gesäumten Flecken, Kopfseiten schwarz und weißlich in die Quere gebändert, Ohrgegend, wo diese Querbinden undeutlich sind, oberseits begrenzt durch einen wenig hervortretenden, rostfahlen Längsstreifen, Unterseite lebhaft kastanienzimmetrot, eine Binde quer über den Bauch und die Aftergegend rostgelblichweiß, einzelne Federn derselben mit schmalen dunklen Schaftstrichen; Schwingen schwarzbraun mit sechs schmalen rostbraunen Querbinden; Schwanzfedern auf erdbraunem Grunde dicht graulich und schwärzlich punktirt, mit sieben schmalen schwarzen Querlinien.

Wurde bis jetzt nur in Mittelabessinien beobachtet.

Obwol bei genauester Beobachtung der verschidenen Spechte Unterschide in der Lebensweise der einzelnen Arten bemerklich werden, lässt sich doch ein für unseren Zweck vollkommen ausreichendes Gesamtbild der Familie zeichnen, wenn wir unsere einheimischen Arten als Musterbilder auffassen und da', wo es nötig, noch ausländische Arten in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Die ungemein zahlreiche Familie, von welcher Gray dreihundertfünfundvierzig, in zweiundachtzig Sippen und Untersippen geschidene Arten aufzählt, fehlt, wie oben bemerkt, nur in Neuholland, Oceanien und auf Madagaskar, tritt dagegen in allen übrigen Erdteilen und ebenso in jedem Gürtel der Höhe und Breite auf, soweit das Holzwachstum reicht. Mehr als die meisten anderen Vögel an Bäume gebunden, finden die Spechte die ihnen am meisten zusagenden Wohnsitze selbstverständlich in den Waldungen, und ihre Artenzahl steigt, wie Gloger treffend hervorhebt, mit dem zunehmenden Reichtume und dem üppigen Gedeihen der Wälder. Aus diesem Grunde erlangen sie in den Wendekreisländern und in Amerika besondere Reichhaltigkeit und Manchfaltigkeit, wogegen sie überall da zurücktreten, wo Bäume seltener werden. Ausrottung oder Verringerung der Waldungen, selbst eine geregelte Forstwirtschaft vertreibt sie oder beschränkt doch ihr Gebiet; denn zu ihren Lebensbedingungen gehören vermorschende Bäume, weil sie das ergibigste Nahrungsfeld für sie bieten. Doch fehlen sie auch baumarmen, beispilsweise Steppengegenden nicht gänzlich: ebenso wie die eigentlichen Hochbäume haben auch hochstengelige Agaven- und Euphorbienarten ihre Spechte, wie sich denn überhaupt nicht verkennen lässt, dass gewisse Arten dieser Vögel an bestimmte Bäume sich binden. Die Mehrzahl bevorzugt unbedingt große zusammenhängende, vom Menschen wenig besuchte und von seinem Treiben möglichst unberührte Waldungen anderen Baumbeständen; jedoch sideln auch hier einzelne Vertreter der Familie mit Vorliebe sich an. So leben in den auf weithin zusammenhängenden Nadelwaldungen Europas, Asiens und Amerikas Schwarzspecht, Elfenbein-, Kaiser-, Ring-, Larven- und Dreifarbenspecht, wogegen Mittel- und Weißspecht mehr in Laubwaldungen gefunden werden, der Buntspecht am häufigsten in Kiferwaldungen auftritt und Har-, Schlicht-, Klein-, Küsten-, Zebra-, Braun-, Rotkopf-, Gelbbauch-, Grün-, Grau- und Goldspecht Feldhölzer und Gärten mehr als geschlossene Waldungen lieben, Maratten-, Sammel- und Kupferspecht endlich hauptsächlich an Agavenbestände sich halten. Bedingung für den zu wählenden Aufenthalt ist vor allen Dingen, dass der Specht imstande ist, eine für ihn passende Höhlung sich auszumeiseln; denn einer solchen bedarf er nicht allein um zu brüten, sondern auch um ungestört Nachtruhe zu halten, und ihr zu Liebe lässt er sich unter Umständen bewegen, von seiner gewohnten Lebensweise bis zu einem gewissen Grade abzugehen. Die besagte Höhlung darf als Mittelpunkt des von einem Spechtpare gewählten Gebiets betrachtet werden; innerhalb desselben duldet jenes so leicht kein anderes seiner Art; rücksichtslos vertreibt es aus

ihm sogar seine eigenen Jungen, sie zwingend, gegen Art ihres Geschlechtes eine beschränkte Wanderung anzutreten. Mit wenigen Ausnahmen nemlich sind alle Spechte Standvögel im strengsten Sinne des Wortes, verweilen jahraus jahrein in demselben Gebiete und werden nur im Herbste wie im Frühjahre zu Strichvögeln, wahrscheinlich zu dem Zwecke, ein Wohngebiet zu erstreiten oder ein Weibchen zu gewinnen. Allerdings kann dieses Streichen zuweilen auch über weitere Strecken sich ausdehnen und zu einer förmlichen Wanderung werden, einzelne Spechte, beispilsweise die westindischen Arten, sogar über schmale Meresarme wegführen; im allgemeinen aber gilt die Regel, und verlässt selbst der im eisigsten Norden oder in den obersten Gebirgswaldungen hausende Specht seinen Wohnkreis zu keiner Zeit des Jahres.

Innerhalb des zeitweilig oder ständig bewohnten Gebiets treibt sich das Spechtpar vom frühen Morgen bis zum späten Abende umher, rast- und ruhelos arbeitend und erst mit beginnender Dämmerung die Schlafhöhle aufsuchend. Bis gegen die Brutzeit hin geht jeder Specht mehr oder weniger unabhängig von dem anderen seinen Geschäften nach, obwol auch dann noch die Zusammengehörigkeit eines Pares sich nicht verkennen lässt; vor der Brutzeit dagegen bemerkt man die Gatten regelmäßig gesellt, derart, dass beide in annähernd derselben Richtung ihr Gebiet durchstreifen und einander nachfolgen. Einzelne Spechte, namentlich Buntspechte, siht man oft in Gesellschaft verschidenen Kleingeflügels, insbesondere des Kleibers, mehrerer Meisenarten, der Goldhähnchen und anderer; doch bekümmern sie sich weniger um ihre Genossenschaft als diese sich um sie, dienen dem kleinen Volke also eigentlich unabsichtlich zum Führer und lassen es sich nur gefallen, dass solches an sie sich herandrängt. Dies hängt zusammen mit ihrer Verträglichkeit, richtiger vielleicht ihrer Gleichgiltigkeit, gegenüber der gefiderten Mitbewohnerschaft ihres Wohnkreises. Sie hadern nur, wenn es sich darum handelt, ihre Nisthöhle von Eindringlingen zu säubern, mit anderen Vögeln, leben aber außerdem mit jedwedem derselben in Frieden und Freundschaft, eben weil sie durchaus unbekümmert um jene ihren Geschäften nachgehen. Diese bedingen ihrerseits ein rastloses Leben. Um ihre vorzugsweise aus Kerbtierlarven bestehende Nahrung zu erbeuten, müssen die Spechte tagtäglich einen großen Teil ihres Gebietes absuchen und werden dementsprechend bald an dieser, bald an jener Stelle des letzteren beobachtet. Raschen und leichten Fluges, mehr oder minder gewölbte Bogen beschreibend, kommen sie an einen Baum an, hängen sich an den Unterteil des Stammes und klettern nun sprungweise, mit ihren weit ausgreifenden, scharfkralligen Füßen einhakend und den federnden Schwanz als Stütze gebrauchend, aufwärts, entweder in einer geraden Linie oder den Stamm schraubenförmig umkreisend, rutschen, ebenso sich fortbewegend, vielleicht noch auf der Oberseite einiger stärkeren Äste hinaus und fliegen plötzlich ab, einem oft weit entfernten Baume zustrebend, welchen sie in gleicher Weise durchsuchen. Obgleich sie nicht imstande sind, wie die Kleiber auch kopfabwärts zu steigen, muss man sie doch ausgezeichnete Kletterer nennen; denn sie finden selbst an den glättesten Stämmen, einzelne sogar an Mauern, noch Anhalt genug und steigen infolge der weiten Sprünge, welche sie ausführen, überraschend schnell in die Höhe, hierin fast mit behenden Nagern und Affen wetteifernd. Auch ihr Flug ist durchschnittlich gut, obschon er selten weit ausgedehnt wird und anscheinend erhebliche Anstrengungen verursacht. Mittels rasch auf einander folgender kurzer Flügelschläge erheben sie sich bis zu einer gewissen Höhe, ziehen dann die halbgebreiteten oder fast geschlossenen Flügel an und lassen sich in einem tiefen Bogen nach unten fallen, dabei selbstverständlich auch vorwärts schießend, worauf sie von neuem die Fittiche regen, um so die Höhe des vorigen Bogens wieder zu gewinnen. Vor dem ins Auge gefassten Baume angekommen, senken sie sich tief hinab und hängen einen Augenblick später fest am Stamme. Auf dem Boden dagegen bewegen sie sich nur mit ungeschickten Sprüngen, und die wenigsten Arten von ihnen kommen überhaupt auf denselben herab: Die laute und schallende, bei mehreren Arten gellend lachende, bei anderen

wenigstens durchdringende, im allgemeinen jedoch eher fröhliche und ansprechende als klägliche und widerwärtige Stimme scheint wesentlich dazu benutzt zu werden, dem eigenen Frohsinne Ausdruck zu verleihen und sich selbst zu unterhalten, vielleicht auch mit anderen ihrer Art sich zu verständigen; denn als Ausdruck der Liebesbegeisterung dient sie nur in untergeordneter Weise. Jenes Gefühl bekunden fast alle Spechte auf durchaus eigentümliche Art, indem sie sich an einen dürren Ast hängen und denselben durch ungemein schnelle Schnabelhiebe derart in Schwingungen versetzen, dass ein auf weithin hörbares, trommelndes Dröhnen verursacht wird. Über die geistigen Fähigkeiten unserer Tiere lässt sich nicht eben leicht urteilen; doch darf man, wahrscheinlich ohne fehl zu gehen, behaupten, dass sie samt und sonders zu den verständigen und klugen Vögeln gezählt werden müssen. Eine bemerkenswerte Umsicht bei der Wahl ihres Brutplatzes wie ihres Aufenthaltes überhaupt bekunden sie unbedingt, ändern ihr Benehmen auch je nach den Umständen wesentlich ab, werden z. B., obschon von Hause aus vorsichtig und scheu, da, wo sie sich geschützt sehen, bald zutraulich und gehen sogar ein wirkliches Freundschaftsverhältnis mit dem Menschen ein.

Kerfe und Kerbtierlarven der verschidensten Art, Baumsämereien und harte Baumfrüchte, Obstkörner und Obst bilden die Nahrung der Spechte. Auf Kerbtierlarven jagen sie anders als die meisten übrigen Vögel, indem sie dieselben nicht allein auf- und ablesen, sondern auch aus ihren Schlupfwinkeln, oft aus tiefer Verborgenheit und mit erheblicher Anstrengung, hervorziehen. Gerade dadurch bringen sie unseren Waldungen und Baumpflanzungen erheblichen Nutzen; denn mehr als sämtliche übrige Vögel des Waldes hindern sie ein Umsichgreifen der schädlichen Holzverwüster. Mit einigen kräftigen Schnabelschlägen entfernen sie die Rinde über einem Bohrloche der betreffenden Kerfe, legen dasselbe bloß und verwenden nun ihre weit vorstreckbare, wurmförmige, mit Widerhaken versehene Zunge in der geschicktesten Weise, um die Beute in der Tiefe zu ermitteln und hervorzuziehen. Ein Anspießen derselben findet übrigens nur in den seltensten Fällen statt, eher noch ein mit Worten nicht auszudrückendes, weil selbst dem schärfsten, sorgfältig beobachtenden Auge kaum wahrnehmbares Umschließen oder sonstiges Festmachen; gleichwol wird der Nahrungsbrocken, die kleinste Ameisenpuppe wie eine große Larve, mit überraschender Sicherheit gepackt und durch Zurückziehen der allseitig und außerordentlich beweglichen Zunge in den Schnabel gebracht. Wärend die Baumspechte in der geschilderten Weise das morschende oder von Kerbtieren angegriffene Holz bearbeiten, suchen die Erdspechte, zu denen unser Grünspecht zählt, ihre Nahrung zum großen Teile auch auf dem Boden, hier die Ameisenhaufen nach deren Puppen durchstöbernd und sich unter Umständen tiefe Höhlen grabend, um zu Nestern und Puppen, ihrer hauptsächlichsten Nahrung, zu gelangen. In ähnlicher Weise greifen mehrere Spechtarten, wie es scheinen will, jedoch immer nur einzelne erfahrene Leckermäuler, unter Umständen auch Bienenstöcke an, meiseln sich einfach ein Loch durch deren Wände und nehmen sich so viel Immen, als sie ungestört erlangen können. Aber nicht allein Kerbtierlarven, sondern auch ausgebildete Kerfe verzehren die Spechte, und nicht nur durch Herausbohren erwerben sie sich dieselben, sondern auch durch Ablesen vom Stamme und den Zweigen, durch Ausgraben u. s. w.; ja einzelne Arten scheinen sogar nach Art der Sitzfüßler Beute zu machen. So sah Finsch den Ringspecht, einen der häufigsten Vögel der Berggegenden Kaliforniens, niemals klettern, sondern zumeist in den obersten Teilen der Wipfel hoher Bäume, zu vier bis sechs Stücken vereinigt, auf einem dürren Aste sitzen und von hier aus eigentümliche Flugübungen unternehmen. Plötzlich erhoben sich die Vögel hoch in die Luft, girlitzartig emporschwebend, beschrieben dann in schmetterlingsartigem Fluge weite Kreise und kehrten hierauf wider zu ihrem Standorte, dem dürren Aste, zurück. Diese Flugübungen sahen so aus, als wenn die Ringspechte in hoher Luft nach Kerbtieren jagten. Neben tierischen Stoffen nähren sich viele Spechte auch von Sämereien, Beren und Früchten. Unser Buntspecht z. B. lebt wärend

des Herbstes zeitweilig fast ausschließlich von Kiefersamen, bricht sich zu diesem Ende einen Zapfen ab, trägt ihn in eine Spalte, welche er in borkiger Rinde auszumeiseln pflegt, klemmt ihn dort fest und zertrümmert ihn nun mit kräftigen Schnabelhieben, um die einzelnen Samen bloßzulegen, worauf er diese mit der Zunge aufnimmt. Amerikanische Spechte, insbesondere der Sammel- und Kupferspecht, üben eine ähnliche Tätigkeit aus, bekunden dabei aber noch eine absonderliche Fürsorge, welche in der Klasse der Vögel geradezu beispillos dasteht. Der Sammelspecht nemlich meiselt sich in die Borke der Eichenstämme Löcher ein, eben groß genug, um je eine Eichel aufzunehmen, und bespickt so nach und nach einen großen Teil des Stammes mit besagten Baumfrüchten, welche ihm als Wintervorrat dienen. Der Kupferspecht treibt, nach den ausgezeichneten Beobachtungen Saussaure's, diese Gewerbtätigkeit noch weiter, indem er die hohlen Blütenschäfte der Agaven zu seinen Vorratsspeichern benutzt und einzelne von ihnen unter großen Anstrengungen mit Eicheln ausfüllt, so weit jener stammartige Schaft hohl ist. Andere Spechte, z. B. unser Grün- und Grauspecht, verzehren wärend des Herbstes Beren, namentlich die der Ebereesche; wider andere gehen Obst an, und nicht allein deshalb, um sich der Kerne desselben zu bemächtigen, sondern ebenso, um das Fleisch zu genießen. So gelten der amerikanische Rotkopf- und ebenso der Ringspecht in den Augen der Obstgärtenbesitzer Nordamerikas als Vögel, deren Plünderungen nicht unerheblich ins Gewicht fallen, werden deshalb auch bitter gehasst und rücksichtslos verfolgt.

Alle bekannten Spechtarten brüten in Höhlungen, welche sie mit ebensoviel Geschick als Kraft und Ausdauer in kernfaulen Bäumen anlegen, ungestört alljährlich wider benutzen und gegen unerwünschte Eindringlinge verteidigen. Dieselben stehen in sehr verschidener Höhe über dem Boden, haben einen fast vollständig kreisrunden, wagerecht in den Baum führenden Eingang, welcher dem Leibesumfange des Erbauers genau entspricht, und bilden im Innern eine mehr oder minder tiefe, geräumige, glattwandige Nistkammer, auf deren muldenförmigem Boden kurze Späne als Unterlage für die drei bis acht glänzenden, reinweißen Eier dienen. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, zeitigen die Brut in vierzehn bis achtzehn Tagen, lieben die überaus häßlichen, geradezu unförmlichen, dickköpfigen, anfangs mit wenigem Flaum bekleideten Jungen ungemein, schleppen ihnen eifrig Nahrung herbei, führen sie auch noch nach dem Ausfliegen geraume Zeit, überlassen sie aber, sobald sie selbständig geworden sind, ihrem eigenen Schicksale. Die Jungen sitzen zuerst unbehilflich am Boden der Höhlung, hängen sich aber bald an die Wände der Nistkammer an und klettern endlich in dieser auf und nieder, da sie das Klettern eher lernen als jede andere Bewegung und demzufolge beim Ausfliegen in dieser Kunstfertigkeit bereits fast ebenso geübt erscheinen wie ihre Eltern.

Unser Schwarzspecht, der Held des Volksmärchens, wird zum Kummer aller Vogelkundigen in demselben Verhältnisse seltener, als die Waldungen unseres Vaterlandes in Forste sich verwandeln, findet sich jedoch immer noch überall in den Alpen und auf unseren Mittelgebirgen sowie hier und da in den größeren Waldungen Brandenburgs, Hannovers, Mecklenburgs, Pommerns und Ostpreußens. Ausgedehnte und zusammenhängende Wälder sind ihm Lebensbedürfnis und diejenigen, in denen der Forstmann am wenigsten wirtschaften kann, unbedingt die liebsten von allen. Scheu und zurückgezogen und den Menschen meidend, läßt er sich doch durch einen alten Baum mit geeigneter Nisthöhle oft auch an ein von seinen sonst gewählten abweichendes Gebiet fesseln und nicht leicht aus demselben vertreiben; ja es kann unter solchen Umständen sogar geschehen, daß er sich seiner Scheu gänzlich begibt und mit dem Menschen in ein wirkliches Freundschaftsverhältnis tritt. So beobachtete Liebe, daß in der Nähe des Waldschlößchens Jägersruh im Frankenwalde, wo die „Hohlkrähen" vollste Schonung genießen, ein Kreiser durch nachahmenden Pfiff einen Schwarzspecht bis unmittelbar vor seine Klause lockte und hier ihm Holzmaden und andere Lecker-

bissen reichte, welche der Vogel, ohne irgendwie Unruhe zu verraten, dankbarst entgegennahm. Häufig tritt der Schwarzspecht bei uns nirgends, überall vielmehr nur parweise auf. Wie seine Verwandten ist er ein starker, äußerst flüchtiger, munterer, gewandter und dabei vorsichtiger, scheuer Vogel, welcher wärend des ganzen Tages sich bewegt und sein großes Gebiet nicht selten mehrmals im Laufe eines Tages durchstreift. Sein Flug unterscheidet ihn in jeder Entfernung von anderen Spechten, da derselbe sanfter und leichter ist, auch nicht in so tiefen Wellenlinien ausgeführt wird wie bei den Verwandten. Diese übertrifft er vermöge seiner Größe und Stärke auch im Klettern, steht überhaupt nur im Hüpfen auf dem Boden hinter einzelnen seiner Familie zurück. Alle Arten von Maden, welche sich im morschenden Holze aufhalten, sowie die großen Rossameisen und ihre Puppen, die Larven der großen Honigwespe, Borken- und Fichtenkäfer nebst anderen Waldvernichtern ähnlicher Art bilden die Nahrung, welche er zimmernd und meiselnd an den Bäumen oder förmlich wühlend vom Boden aufnimmt. Die Parung, welche je nach der Witterung in der ersten oder zweiten Hälfte des März beginnt, erregt auch den Schwarzspecht aufs äußerste. Jetzt vernimmt man nicht allein seinen lauten, einsilbig wie „Klie" klingenden Lockruf, welchen er im Sitzen, sondern auch das klare „Klürrklürr" und „Klickklick", welches er im Fliegen auszustoßen pflegt, sowie außerdem das auf weithin den Wald durchschallende Trommeln, zu dessen Hervorbringung er abwechselnd mehrere innerhalb seines Gebietes befindliche dürre Baumäste oder Baumwipfel zu benutzen sucht. Anfangs April wird das alte Nest wider ausgespänt oder ein neues unter emsiger Arbeit ausgemeiselt, und um die Mitte des Monats ist das aus drei bis vier, seltener fünf oder sechs verhältnismäßig kleinen Eiern bestehende Gelege vollzählig. Die Jungen werden mit den Puppen der Ros- und braunroten Ameisen aus dem Kropfe gefüttert, bleiben im Neste, bis sie völlig fliegen können, schauen oft mit dem Kopfe zum Nestloche heraus, fliegen dann aus und zerstreuen sich bald darauf nach verschidenen Seiten hin, um wandernd oder doch streichend ein Wohngebiet sich zu erwerben.

Obgleich ebenfalls zusammenhängende Wälder, insbesondere Kiferwaldungen liebend, sidelt sich der Buntspecht, in unserem Vaterlande das häufigste Mitglid seiner Familie, doch überall an, wo ihm die Möglichkeit zum Leben gewärt ist. Sein Gebiet ist ein verhältnismäßig kleines, wird aber gegen andere seiner Art um so strenger behauptet. Innerhalb desselben begegnet man unserem Spechte zu jeder Jahreszeit, obgleich gerade er im Herbste häufiger als andere Arten seiner Familie auf der Wanderschaft betroffen wird, in der Regel dem oben erwähnten Kleingeflügel als Führer dienend. Auch er ist ein lebhafter, munterer, gewandter, dabei aber ein kecker und verhältnismäßig zutraulicher Vogel, welcher wesentlich dazu beiträgt, einen Wald oder selbst ein Wäldchen zu beleben. So lange die Sonne am Himmel steht, rege und in Bewegung, fliegt er, tiefe Bogen beschreibend, schnell und schnurrend von einem Baume zum anderen, erklettert denselben rasch von unten nach oben, setzt sich nun eine Zeit lang auf den höchsten Wipfelzweigen fest, lässt sein scharfes „Kick kick" ertönen und fliegt weiter. Kommt ihm ein anderer seiner Art ins Gehege, so stürzt er sich neidisch, eifersüchtig und unfriedfertig auf denselben, und beide jagen sich nun mit ersichtlichem Ingrimme auf und nieder, bis der Eindringling widerum das Gebiet verlassen hat. Solche Zank- und Raufluſt bekundet er anderen seines Geschlechtes gegenüber schon in frühester Jugend. „Geschwister," schaltet Liebe hier ein, „welche Tags zuvor aus der Nesthöhle genommen worden sind und noch nicht ordentlich fliegen können, fallen, wenn sie zugleich an den Kleidern ihres Pflegers hängen, schon mit solcher Wut über einander her, dass man sie kaum schnell genug trennen kann, um schlimme Verwundungen, namentlich am Kopfe oder der Zunge, zu verhüten." Die Eifersucht, welche erwachsenere Buntspechte, anderen der gleichen Art gegenüber betätigen, ist so groß, dass ein nachgeahmtes Klopfen das Männchen augenblicklich herbeizieht, am sichersten selbstverständlich wärend der Brutzeit. Auch der Bunt-

spècht frisst vorzugsweise die erwähnten Kerbtiere, jedoch mit Ausnahme der Ameisen und deren Larven, welche er bloß dann und wann aufnimmt, wogegen er um so eifriger dem Borkenkäfer in allen Zuständen seines Lebens nachstellt. Außerdem verzehrt er allerlei kleine Raupen und sonstige Waldverwüster, im Herbste aber mit Vorliebe Sämereien, zumal Haselnüsse und Kiefersamen. Da er hierdurch niemals empfindlich werdenden Schaden bringt und im übrigen sich nur nützlich macht, darf man ihn mehr als jeden anderen Verwandten als Erhalter unserer Wälder bezeichnen. Die Parzeit fällt in den April und Mai; das Gelege besteht aus vier bis fünf, selten sechs länglich gestalteten, sehr zartschaligen und feinkörnigen Eiern.

Ungefähr dieselbe Rolle, welche der Buntspecht im Nadelwalde übernimmt, fällt dem Mittelspechte im Laubwalde zu, obwol er keineswegs auf diesen sich beschränkt, oft vielmehr genau in denselben Waldungen wie jener gefunden wird. Mit Vorliebe sidelt er sich im reinen Laubwalde, insbesondere in Eichenwaldungen der Ebenen an und tritt da, wo die Wälder mit Vihtriften wechseln, oft noch häufig auf. Lebensweise und Bewegungen, Wesen und Gebaren ähneln dem Treiben des Buntspechtes sehr; doch ist er hurtiger und gewandter als dieser und im Einklange damit unruhiger, lebhafter und unverträglicher. Die Stimme unterscheidet sich wenig von der des Buntspechtes, und auch die Nahrung ist bei beiden Arten wesentlich dieselbe. Das Nest findet man regelmäßig in Laubbäumen, meist hoch über dem Boden, das vollzählige Gelege, welches aus fünf bis sechs, zuweilen auch sieben kleinen, kurzeiförmigen, zartschaligen Eiern besteht, ungefähr um dieselbe Zeit wie das des Buntspechtes, Ende Aprils nemlich.

Der reizende Zwerg unter den einheimischen Arten, unser Kleinspecht, gehört in Deutschland keineswegs zu den häufigen Erscheinungen, obgleich er, mindestens zur Strichzeit, in den Ebenen wie im Hügellande überall vorkommt. Nur hier und da, regelmäßig in Ebenen, tritt er häufiger auf, und zwar immer in Laub-, zumal in Eichenwäldern, von denen aus er nahgelegene Feldgehölze, Baumgärten und Obstpflanzungen besucht, zeitweilig selbst hier sich ansidelnd. Ungemein zierlich, munter, unruhig, rastlos und gewandt, zählt er zu den anmuthigsten Gestalten unter unseren heimischen Vögeln und erfreut besonders durch seine harmlose Zutraulichkeit. Sein Betragen ist im wesentlichen das der größeren Buntspechte, seine Stimme ein schwaches „Kik" oder „Kiik", welches zuweilen oft nach einander widerholt wird; außerdem trommelt auch er wie die anderen Arten, entsprechend seiner geringen Größe aber nur auf dünnen Zacken, weshalb der von ihm geschlagene Wirbel weit höher und schwächer ist als bei den Verwandten. Spinnen, Kerbtiere, deren Larven und Eier, insbesondere kleine Käferchen, Ameisen als Puppen wie als entwickelte Tiere, bilden die Nahrung, welche er hauptsächlich in den oberen Teilen der Baumkronen erbeutet, da er kaum jemals auf den Boden herabkommt. Meist in bedeutender Höhe über dem Boden steht auch sein Nest, welches dem kleinen Gesellen durch die verschidensten Höhlenbrüter oft streitig gemacht wird, die zierlichste und engste aller Spechthöhlen, auf deren Boden man im Mai fünf bis sieben Eier findet.

So weit die bisherigen Beobachtungen zu folgern erlauben, darf man den Weißspecht als ebenbürtigen Vertreter der beiden größeren Buntspechte betrachten; er vertritt sie im nördlichen und mittleren Europa und Asien wol in jeder Beziehung. Wie der Mittelspecht zieht er Laubholzwaldungen Nadelhölzern vor, meidet wenigstens die geschlossenen Bestände der letzteren und sidelt sich nur dann und wann in gemischten Waldungen an. Von hier aus besucht auch er Feldgehölze und Obstpflanzungen, wobei er bis in unmittelbare Nähe der Gehöfte und Gebäude kommt. In seinem Auftreten, Wesen und Gebaren, seinen Bewegungen, der Stimme ähnelt er, wie es scheint, dem Buntspechte mehr als anderen seiner Verwandtschaft, wogegen er hinsichtlich der Nahrung mehr mit dem Mittelspechte übereinstimmen dürfte. Ob auch er Baumfrüchte frisst, vermag ich nicht zu sagen; die mir bekannten Angaben beschränken sich auf Aufzählung verschidener Kerbtiere,

deren Larven und Puppen. Das Nest wird zumeist in alten Eichen gefunden, und die vier bis fünf Eier ähneln denen des Buntspechtes zum Verwechseln, weil die einen wie die anderen in der Größe vielfach abändern.

Nicht ganz mit Unrecht zählt man Grün- und Grauspecht zu einer besonderen Gruppe der Gesamtheit, da beide in ihrer Lebensweise von jenen tatsächlich nicht unwesentlich sich unterscheiden. Namentlich der Grünspecht treibt sich ebensoviel auf dem Boden wie auf den Bäumen umher und entnimmt jenem den größten Teil seiner Nahrung. Gleichwol ist er ein echter Specht, munter, gewandt, geschickt und behende im Klettern, scheu und vorsichtig, selbst wenn er sich des ihm gewärten Schutzes bewusst ist, stürmisch und unstet in seinem Wesen, wie immer auch er auftreten mag. Sein kraftvoller aber ruckweiser Flug beschreibt tiefe Bogen und macht ihn schon von weitem kentlich, wogegen er sich beim Klettern ganz nach Art seiner Verwandtschaft benimmt, nur dass er weniger klopft und hämmert als andere Spechte, sich vielmehr in der Regel begnügt, die zwischen den Spalten der Borke sitzenden Kerbtiere wegzunehmen. Doch kommt er, zumal im Winter, gern an die Gebäude heran und arbeitet dann an deren Wandungen so kräftig, dass er an gekleibten Lehmfächern wirklichen Schaden anrichten kann. Bei diesen Besuchen klettert er oft an glatten, steilen Mauern empor und zwar mit derselben Geschicklichkeit, als ob er sich an Stämmen bewege. An Bienenstöcken wird er zuweilen zu einem höchst unwillkommenen Gaste; denn seinem kräftigen Schnabel widerstehen die Wandungen des Stockes nicht, und wenn er einmal an Bienen Gefallen gefunden hat, ist er fähig, einen Stock ernstlich zu gefährden. Doch gehören solche Bienenräuber immer zu den Ausnahmen; die Mehrzahl hält sich vorzugsweise an Ameisen und deren Puppen. „Wie große Liebhaber dieser Kerfe die Grünspechte sind", schreibt mir von Reichenau, „davon habe ich mich in den an Ameisenhaufen reichen Waldungen um Wetzlar oft überzeugt. Die anfangs lockeren Ameisenhügel werden, durch ihr eigenes Gewicht und die Verwesung ihrer fast ausschließlich pflanzlichen Bestandteile sowol wie durch die Einwirkung des Regens und der Feuchtigkeit überhaupt, nach und nach so fest, dass unser Grünspecht den Mantel der Haufen wie einen Holzklotz bearbeiten muss. Zur Winterzeit stecken die Ameisen sehr tief im Boden, weshalb der hungernde Specht sich genötigt siht, bis zu dreißig Centimeter tiefe Löcher auszumeiseln, um die in halber Erstarrung liegenden Kerbtiere zu erhalten. Bei diesem Geschäfte ist er so eifrig und außerdem erklärlicherweise so sehr im Sehen und Umschauhalten beschränkt, dass er sich oft der größten Gefahr aussetzt von Raubtieren erbeutet zu werden — gelang es doch meinem ehemaligem Jagdgenossen Weber, einen völlig gesunden Vogel dieser Art, welcher in obiger Weise beschäftigt war, mit der Hand zu ergreifen." Außer Ameisen und deren Puppen verzehrt der Grünspecht Engerlinge und andere Erdmaden, die Larven und Puppen aller in der Erde, unter der Borke oder in morschem Holze lebenden Käfer, Schmetterlingsarten, Borkenkäfer und ähnliche Tiere, erweist sich deshalb in hohem Grade nützlich, so dass er wol allen von ihm verursachten Schaden durch gute Dienste an unseren Wald-, Zier- und Obstbäumen reichlich wider aufwiegen dürfte. Seine Stimme ist ein hell- und volltönender, weit hörbarer, widerholt nach einander ausgestoßener Laut, welcher wie „kjik" oder „klück" klingt. und im Fluge wie im Sitzen hervorgebracht wird. Wärend der Parzeit hört man ungefähr denselben Laut, jedoch etwas anders vertönt, und kurz vor der Parungszeit selbst ein sanftes „Kük kük kük". Wie es scheint, trommelt der Grünspecht nicht, würde sich somit auch von seinem nächsten Verwandten, dem Grauspechte, unterscheiden. Die Brutzeit fällt in den April; das Nest steht auf verschidenen Bäumen, entsprechend dem Aufenthalte des mehr das Feld liebenden Vogels, oft auch in Obstbäumen in wechselnder Höhe über dem Boden. Die sechs bis acht in der Größe ebenfalls abändernden Eier sind in der Regel anfangs Mai vollzählig.

Nicht bloß in seiner äußeren Erscheinung, sondern ebenso in seinem Wesen und Betragen ist der Grauspecht ein treues Abbild des eben geschilderten Verwandten. Auch er liebt Vorwälder, Feldgehölze und Obstpflanzungen mehr als den tieferen Wald, kommt im Herbste und Winter oft in die Gärten und durchfliegt dann ein bestimmtes Gebiet mit großer Regelmäßigkeit, fast immer annähernd zu bestimmter Zeit und einmal wie das andere von einer gewissen Seite kommend und nach einer anderen hin gehend. Auf dem Boden treibt er sich fast ebensoviel wie der Grünspecht umher, da er nicht allein dieselbe Nahrung wie letzterer beansprucht, sondern auch diese in gleicher Weise erbeutet. Die Lockstimme lässt sich durch die Silben „kek kek" und „kik" oder „tet terretett" ungefähr versinnlichen; der Parungsruf ist ein schöner, voller und starker, pfeifender Ton, welcher etwa wie „glü glü glü klingt, sich aber wesentlich von dem des Grünspechtes unterscheidet. Nach Gewohnheit anderer Spechte trommelt auch er, und zwar in kurzen Absätzen, eher nach Art des Buntspechtes als nach Art des Schwarzspechtes. Sein Nest legt er sich in denselben Bäumen an wie der Grünspecht, brütet jedoch in der Regel etwas später, selten vor Mitte Mais. Das Gelege besteht aus fünf bis acht Eiern, welche denen des Grünspechtes bis auf die etwas geringere Größe vollständig gleichen.

Der anscheinend verkümmerte Fuß des Dreizehenspechtes scheint für die Lebensweise einflusslos zu sein, denn der Vogel vertritt in der Heimat unsere Buntspechte so vollständig, dass man kaum einen Unterschid zwischen ihnen und ihm wahrzunehmen imstande ist. Was von dem Bunt- und Mittelspechte gesagt werden kann, findet auch auf ihn Anwendung. Auftreten, Wesen, Gebaren, Bewegungen, Stimme und Fortpflanzung des Dreizehenspechtes kommen durchaus mit der Lebensart unserer Buntspechte überein, und auch die Eier lassen sich von denen unseres Mittelspechtes kaum unterscheiden.

Die innige Verwandtschaft der Spechte und Wendehälse wird durch die Lebensweise der letzteren wenig ersichtlich und lässt es erklärlich erscheinen, dass Unkundige zwischen beiden Vogelgruppen eine Übereinstimmung überhaupt nicht bemerken wollen. Unser Wendehals, dessen Lebensschilderung ein vollkommen genügendes Bild aller Arten der Unterfamilie gewärt, unterscheidet sich zunächst von den Spechten dadurch, dass er ein Zugvogel ist, welcher regelmäßig zur bestimmten Zeit im Jahre, und zwar nicht leicht vor den letzten Tagen des April, bei uns erscheint und uns bereits im August wider verlässt, um in den angegebenen Ländern Afrikas Winterherberge zu nehmen. Im Bewusstsein seiner Wehrlosigkeit reist er nur des Nachts, entweder einzeln oder in kleinen Gesellschaften, derart, dass die Männchen einige Tage vor den Weibchen eintreffen. Sofort nach seinem Erscheinen in der Heimat nimmt er seinen Stand und zeigt nun durch seine laute, eigentümliche Stimme seine Ankunft allmänniglich vernehmlich an. Geschlossenen Waldungen entschiden abhold, bezieht er höchstens kleine Feldgehölze, lieber noch aber große Baumgärten, Anpflanzungen von Weiden und Obstbäumen, vorausgesetzt, dass es hier an Höhlungen nicht fehlt, grenzt sich ein nicht eben beschränktes, aber doch verhältnismäßig viel kleineres Gebiet ab, als die Spechte sich solches erwählen, und treibt sich nun, still seinem Berufe nachgehend, bis zur Abreise in ihm umher. Betragen und Wesen lassen ihn fast als das Gegenteil der munteren, lebhaften und unruhigen Spechte erscheinen. Ziemlich träge und mit Ausnahme der Brutzeit still, geht er seiner Nahrung nach, welche fast ausschließlich in Ameisen und deren Puppen besteht und bloss im Herbste dann und wann durch Beren gewürzt wird. Die Ameisen liest er ebenso vom Boden wie von den Bäumen ab, und nur bei dieser Beschäftigung erweist er sich als zünftiger Specht, obwol er kaum daran denkt, seinen Schnabel zum meiseln zu verwenden, sondern nur seine lange Zunge, diese aber mit unvergleichlicher Behendigkeit und Gewandtheit, spilen lässt. Dann und wann klammert er sich für kurze Zeit in schiefer Richtung an senkrechte Baumstämme an, um Ameisen aufzusuchen; gewöhnlich aber sitzt er quer auf den

Ästen und hüpft, widerum schief sich haltend, langsam, wenn auch nicht gerade schwerfällig und ungeschickt, der Astspitze zu, fliegt dann auf einen anderen Ast und verfährt wie früher. Nach Art der Spechte zu klettern, ist er, wie schon sein breiter Weichschwanz zur Genüge dartut, gänzlich außerstande; Hüpfen und Fliegen sind die einzigen Bewegungen, welche er auszuführen vermag. Um sich von einem Baume zu einem entfernteren zu begeben, senkt er sich zunächst bodenabwärts, fliegt dann in einer sanften Bogenlinie weiter und steigt, in der Nähe des Zieles angekommen, in flachen Bogen wider aufwärts. Nur kurze Strecken durchfliegt er schnurrend und in fast gerader Linie. Mit seiner allgemeinen Trägheit steht auch seine Schweigsamkeit im Einklange; blos während der Brutzeit vernimmt man das oft widerholte, etwas klägliche „Tüdtüd" oder „Weïd weïd" des Männchens, wogegen es im Laufe des übrigen Sommers kaum einen einzigen Laut hören lässt, es sei denn, dass Schreck oder Angst dem Männchen wie dem Weibchen noch ein kurzes „Tschek" oder Sorge um die eigene Sicherheit beiden ein eigentümliches, schlangenhaftes Zischen entlocken. Dagegen bekunden alle Wendehälse eine Eigenheit, welche kein anderer Specht mit ihnen teilt: das absonderlichste Gebärdenspil nemlich. Sobald ein Wendehals einigermaßen erregt ist, betätigt er seinen Namen: er sträubt die Kopffedern zu einer Holle, breitet den Schwanz fächerförmig, dehnt den Hals so lang aus, als er kann, beugt sich, wie grüßend, langsam und würdevoll nieder, wendet den Hals wie eine Natter, verdreht die Augen wie eine Eule und bewegt unter dumpfem Gegurgel die Kehle wie ein Laubfrosch; selbst ergriffen von einem Feinde setzt er sein Gebärdenspil fort, und wenn er dasselbe, wie es der brütende Vogel tut, nun gar noch mit einem Zischen begleitet, kann er Unkundige ebenso erschrecken, wie er seine kundigen Freunde ergötzt und erfreut. Bald nach Ankunft in der Heimat legt er sich in einer vorgefundenen natürlichen oder von einem seiner Verwandten gezimmerten Höhlung sein Nest an und benutzt dazu jeden ihm wohnlich erscheinenden Raum, gleichviel ob derselbe niedrig über dem Fußboden oder in bedeutender Höhe gelegen sei: so in Osttüringen, nach Liebe's Erfahrungen, mit besonderer Vorliebe Starkübel. Niemals denkt er daran, selbst sich eine Höhlung auszumeiseln oder solche auch nur, wie die viel schwächeren Meisen zu tun pflegen, nach Notwendigkeit zu erweitern. Um solche Nisthöhle muss das Pärchen mit allerlei anderem kleinen gefiderten Volke oft lange kämpfen, bevor es derselben sich erfreuen kann, und nur, wenn mehrere Höhlen in einem Baume sich befinden, tritt bald Friede und Eintracht selbst unter einer gemischten Bewohnerschaft ein, weil die gutmütigen Wendehälse gern vorlieb nehmen und anspruchsvolleren Höhlenbrütern die besseren Nisthöhlen überlassen. Die sieben bis eilf, unter Umständen sogar zwölf bis vierzehn, kleinen, länglich- oder eirunden, zart- und dünnschaligen, etwas glänzenden, reinweißen Eier werden von dem Weibchen entweder auf den bloßen Mulm oder aber auf eine schlichte Unterlage gelegt und eigentlich auch nur von ihm binnen zwei Wochen gezeitigt, da es das Männchen bloß um die Mittagszeit auf ein par Stunden ablöst. Die Jungen verweilen ebenso lange im Neste wie Spechte und Widehopfe und gleichen letzteren auch darin, dass sie zuletzt entsetzlich stinken, weil ihre Eltern nicht imstande sind, den Unrat wegzuschaffen, sie also, wie die Widehopfe, gezwungen werden, in einer wahren Unratskammer zu sitzen. Beide Eltern lieben ihre zahlreiche Nachkommenschaft über alle Maßen, lassen sich kaum von den Eiern, noch weniger von den Jungen vertreiben, versuchen durch die wunderbarsten Verrenkungen die Aufmerksamkeit eines Störenfriedes sich zuzulenken und umflattern denjenigen, welcher die Brut ihnen raubt, mit ängstlichem Geschrei. Auch nach dem Ausfliegen unterrichten sie ihre Kinder noch geraume Zeit; schon vor dem Abzuge aber sind letztere selbständig geworden und haben sich nach Spechtart von den Alten getrennt, so dass man von der zahlreichen Familie nur in seltenen Fällen noch einen mit dem anderen vereinigt findet.

„Wenn auch", schreibt unser eifriger Mitarbeiter Liebe, „alt eingefangene Spechte in der Stube als ungestüme Unbande sich erweisen und von dem eigentlichen Wesen ihrer freilebenden Artgenossen gar wenig kundgeben, darf man sie doch deshalb nicht aus der Reihe der Stubenvögel streichen, da sie alle, wie ich auf Grund meiner Erfahrungen wol behaupten kann, jung aufgezogen an die Gefangenschaft sich gewöhnen, teilweise leicht und gut gewöhnen, und dann so liebenswerte und vertraute Stubengenossen werden wie wenig andere von den Vögeln, welche wir nicht zu der Abteilung der Sänger zählen." Ich muss diesen Worten meines Freundes beistimmen, obgleich in den verschidensten Lehr- und Handbüchern der Vogelkunde das Gegenteil behauptet wird. Von den älteren Forschern gesteht nur Bechstein die Möglichkeit zu, Spechte in Gefangenschaft zu erhalten. „Wer", sagt er, „einen seltenen, ungewöhnlichen Stubenvogel haben will, den er wegen seiner wilden Unartigkeit und seines stürmischen Wesens an ein Kettchen legen muss, dem ist der Grünspecht sowie jeder andere zu empfehlen. Ich habe noch keinen gesehen, und wenn man sich auch noch soviel mit ihm beschäftigt hatte, welcher artig geworden wäre; immer bleiben sie wild. Indess sieht es nicht übel aus, unter seinen Stubenvögeln ein Par zu haben, die jedoch an die Kette gelegt werden müssen." Ähnlich wie Bechstein sprechen sich auch mein Vater, Naumann und andere Vogelkundige aus: alle Spechte galten in ihren Augen als Vögel, welche sich für das Zimmer oder die Gefangenschaft überhaupt nicht eignen und wurden aus diesem Grunde weder von den Forschern noch von den Liebhabern irgendwie beobachtet. „Ich erinnere mich nicht", sagt Naumann, „jemals gehört zu haben, dass man den Schwarzspecht gefangen längere Zeit unterhalten hätte. Die Spechte eignen sich dazu überhaupt nicht. Der Grünspecht ist ein so stürmischer, unbändiger Vogel, dass an Zähmung eines alten gar nicht zu denken ist. Man hat es versucht, ihn an ein Kettchen gelegt, aber der Erfolg war immer ein baldiger Tod des ungestümen Gefangenen. Aus einem hölzernen Vogelbauer helfen ihm seine kräftigen Schnabelhiebe sehr bald, und lässt man ihn in die Stube, so klammert er sich an alles an und zermeiselt das Holzwerk. Dass sie sich jung aufgezogen zähmen lassen, mag sein; mir ist aber kein Fall derart bekannt geworden, dass sie lange am Leben geblieben wären." In ähnlicher Weise drückt sich dieser genaue Kenner der Vögel über alle anderen Arten der Familie aus; selbst den Buntspecht nennt er einen stürmischen, störrischen Vogel, „welcher für die Stube wenig empfehlende Eigenschaften hat und der Zähmung deshalb weder fähig noch wert ist". Ich gestehe offen, dass ich früher derselben Ansicht war wie die älteren Forscher; die verschidensten Spechtarten aber, welche ich inzwischen pflegte und zähmte, haben mich wie Liebe und Girtanner eines besseren belehrt. „Nach meinen Erfahrungen," sagt letzterer, „lassen sich alle Spechtarten leicht erziehen und an ein passendes Käfigfutter wie an die Gefangenschaft gewöhnen und erweisen sich dann als lebhafte, immer tätige Vögel, welche dem wahren Liebhaber wol Freude bereiten können. Ihre Sitten sind aber durchaus diejenigen der Waldbewohner, der Köhler, Holzhauer und ähnlicher Leute, welche nicht salonfähig erklärt werden können; wer also ein feines Betragen auch von einem Stubenvogel verlangt, darf sie nicht halten wollen." Ich stimme auch diesen scherzhaften Worten meines werten Freundes bei, jedoch nur, insoweit sie sich auf den Käfig im engsten Sinne des Wortes, nicht aber auf einen größeren Raum beziehen. Mit alteingefangenen Spechten ist allerdings wenig zu machen, denn in kleinen Käfigen darf man sie nicht halten; giebt man ihnen aber Freiheit, weist man ihnen ein Fluggebauer oder auch nur eine Kammer an, in welcher sie frei schalten und walten können, gewärt man ihrem Arbeitsdrange Beschäftigung, indem man hier oder dort alte morsche Klötze, förmliche Stämme, aufstellt, so werden sie unbedingt nicht allein die Teilnahme, sondern auch die Zuneigung des Pflegers sich erwerben. Doch muss man alle Spechte, wenn man Freude an ihnen erleben will, frühzeitig aus dem Neste nehmen und selbst auffüttern,

damit sie sich an die Gefangenschaft und an den Pfleger gewöhnen; denn nur dadurch erzieht man sich Pfleglinge, wie man sie haben mag. Bei allen Arten, welche sich lediglich von Kerbtieren ernähren, muss man zur Atzung Ameisenpuppen, Ameisen und andere Kerfe anwenden und ihnen auch später tierisches Futter reichen. Anders verhält es sich mit denjenigen, welche nebenbei Baumsämereien oder Baumfrüchte genießen: sie verlangen eine derartige Nahrung auch in der Gefangenschaft, halten sich dann aber außerordentlich leicht und dauern jahrelang im besten Wolsein aus, schreiten im Käfige sogar zur Fortpflanzung. Unter unseren einheimischen Spechten empfehlen sich mehr als andere Arten die Buntspechte für die Gefangenschaft: sie lassen sich am leichtesten aufziehen und eingewöhnen. „Nur muss man sich hüten", bemerkt Liebe, „ihnen ausschließlich Kerbtiernahrung zu geben; denn sie magern dabei ab und gehen schließlich ein. Mit bestem Erfolge reicht man ihnen, so lange sie noch geatzt werden, Ameisenpuppen, Quark, Mehlwürmer, und nach Möglichkeit abwechselnd, Brot, Butterbrot, Semmel, Nusskerne, gekochtes Fleisch 2c., alles in gut zusammengekautem Zustande. Sobald sie selbst fressen, erhalten sie, abwechselnd neben verschidenen Drosselfutterſorten, in möglichster Manchfaltigkeit von fast allem, was auf unsere Mittagstafel kommt und nicht zu scharf gewürzt oder sauer ist. Nüsse, Haselnüsse namentlich, und Kürbiskerne bleiben immer ihre liebsten Leckerbissen, und dabei sind sie, mag dies nun auf einer Erinnerung aus ihrer Jugend oder auf ihrem Unvermögen zu kauen beruhen, sichtlich zufrieden und dankbar, wenn man ihnen die Nusskerne erst kaut. Beißen kann auch der Buntspecht nicht so stark, dass es irgendwie der Hand empfindlich wäre; gleichwol liebt er große Bissen durchaus nicht, und selbst Kerbtiere oder Fleischstückchen verschluckt er nicht gern in größeren Bröckchen. So bleibt ihm nur übrig, seine Nahrungsmittel vor dem Genusse in kleinste Stückchen zu zermeiseln, und er benutzt jedes kleine Loch, jede Ritze und Spalte im Holze des Käfigs und seiner Klettervorrichtungen. Ist das Loch zu eng, als dass er seine Nuss darin festklemmen könnte, ist die Ritze für die Kürbiskerne zu schmal, dann versteckt er den Bissen in irgend einem Winkel und richtet sich erst mit kräftigen Schnabelschlägen eine sichere Haltevorkehrung her, weshalb dann der ganze Käfig auch bald mit großen und kleinen Klemmlöchern ausgestattet ist. Die Füße nimmt er beim Zerkleinern der Nahrung nie zu Hülfe. Haselnüsse verabeitet er zu einer Art feiner Kleie, von welcher er mit seiner klebrigen Zunge jedes Stäubchen auflieſt. Fällt dabei ein Stückchen herab auf den Boden, so lässt er sich wenig stören, sondern siht einen Augenblick neugirig nach und holt es später, wenn er wider hungrig wird.

„Der Buntspecht ist ein prächtiger Geselle, welcher sich dem Menschen ebenso eng anschließt wie die höher stehenden Singvögel: hatte doch mein Großvater einen freilebenden bei Gelegenheit der Meisenfütterung allmählich so an sein Fenster gewöhnt, dass er herbeiflog, wenn dasselbe geöffnet wurde, um Nüsse und drgl., wenn auch nicht aus der Hand, so doch aus einem hingehaltenen Löffel wegzunehmen. Seinen Herrn lernt der jung aufgezogene Buntspecht bald kennen, ja er kennt ihn an seinem Tritt: mir ruft einer, welchen ich gerade jetzt besitze, schon wenn ich die Treppe zu meinem Zimmer emporsteige, ein widerholtes fröhliches „Kik" zu und kommt mir noch vor dem Eintritte entgegen, so weit es der Käfig gestattet, indem er dabei seine prächtig gefärbten Hinterteile an das Gitter drückt, und sobald ich näher trete, einen leisen kichernden Ton hören lässt. Groß ist die Freude, wenn ich ihm eine an der Spitze mit dem Messer etwas angeschnittene Haselnuss bringe: ich halte letztere mit den Fingern fest, und er meiselt sie mit wenigen Schlägen auf, ohne irgend wie dem Finger wehe zu tun, worauf er den Kern zu Kleie verarbeitet. Komme ich ihm dabei, wie schon oben angedeutet, mit meinem Gebisse zu Hilfe, so drückt er seine Dankbarkeit öfters dadurch aus, dass er auf dem Blechkasten unten im Käfige einige schnurrige Strophen abtrommelt. Sein Betragen dabei beweist, dass er mir damit besonders gefallen will. Ein

derartiges Gebaren trifft man nicht häufig, beispilsweise noch bei den Waldkäuzen, welche bei richtiger Aufzucht ihrem Herrn hinter den Ohren krauen, um ihn zu liebkosen. Überhaupt sind die Buntspechte kluge Tiere, deren ganzes Benehmen Überlegung und Neugirde, Mutwillen und Leckerhaftigkeit auf das entschidenste ausdrückt; ihr Wesen hat daher etwas anziehend drolliges. Sie hüpfen zwar auch etwas ungeschickt, aber nicht bäurisch plump wie die Sperlinge, sondern benehmen sich dabei wie zierliche vornehme Mädchen, welche in Holzschuhen gehen und halb verlegen über ihren ungeschickten Gang lachen müssen. Die eigentümlichen, zuckenden, kurzen Bewegungen und Gebärden, die munteren, einmal Neugir, und doch auch wider scheue Vorsicht bekundenden Drehungen des Kopfes stehen ihnen außerordentlich gut. Sogar wenn man sie vorsichtig im Schlafen stört, zeigen sie sich nicht unliebenswürdig, sondern klettern im Lampenscheine herum, um zu sehen, was es gibt. Sie müssen alles untersuchen, und zwar zuerst mit der Zunge und dann mit immer stärker werdenden Schnabelhieben. Dies ist insofern eine willkommne Eigenschaft, als sie dadurch zur rechten Zeit noch auf ihre zuletzt schmerzhaft werdende Untersuchungsweise aufmerksam machen, wenn man dem Käfige mit dem Gesichte oder mit der Hand zu nahe kommt; man hält nun beide in der rechten Entfernung und belustigt sich an der Art, wie sie mit der langen Zunge die Nasenspitze befühlen oder den Bart durchstöbern. In die Stube frei gelassen, machen sie sich durch ihre Neugirde in unbewachten Augenblicken freilich recht überflüssig; ihre Possen bereiten aber auch wider viel Vergnügen. Recht komisch siht es aus, wenn sie ein aufgeschlagenes Buch erwischen und zuerst mit der Zunge einige Blätter vorsichtig umwenden und dann, als wenn der Inhalt nicht nach ihrem Geschmacke wäre, mit einigen Schnabelschlägen das Buch auf die Seite schieben. Wie gescheut sie sind, geht aus folgender Beobachtung hervor: in den engen Schlingen des Drates, mit welchem die groben Sprossen des Bauers gehalten werden, bleiben sie zwar nicht häufig, aber doch zuweilen mit einer Zehe hängen, flattern dann aber nicht ängstlich und kopflos mit tollem Ungestüme, sondern sehen sich die betreffende Stelle bedächtig an und ziehen mit Beihilfe des Schnabels die Klaue vorsichtig heraus.

„Bei allen anziehenden Eigenschaften des Buntspechtes darf ich doch nicht verschweigen, dass er auch unangenehm werden kann. Lässt man ihn aus dem Käfige heraus, um seine zierliche Beweglichkeit in ihrer ganzen Größe zu bewundern, so fliegt er einem oft genug an die Beine und klettert an diesen empor ohne danach zu fragen, ob seine Fänge wehe tun. Auch wenn man mit ihm spilt, muss man vorsichtig sein, da er nicht weiß, wie sehr seine Schnabelschläge schmerzen können. Wenn er letztere seinem Herren zu teil werden lässt, so ist dies ersichtlich nur Spilerei, etwa derart, wie sie zahme Raubvögel, wie sie Eulen ausüben, wenn sie die Finger leise mit dem Schnabel beknabbern, aber durchaus nicht Zorn und Bosheit; denn diese sind der gemütlichen Art meines Freundes Major Pikus fremd. Setzt sich ein anderer Vogel auf seinen Käfig, so äußert er nur Freude, dass er sich einmal mit einem fremden Gegenstande unterhalten kann, sicherlich aber nicht Neid und Ärger. Er ist überhaupt sehr unterhaltungsbedürftig, so wenig er dies auf die erste Vermutung zu sein scheint, wenn man den freilebenden einsam durch Wald und Garten streifen siht. Er ist ersichtlich dankbar, wenn man sich mit ihm unterhält, und er trägt das Verlangen nach Unterhaltung mit seinem Pfleger auf das unzweideutigste zur Schau.

„Buntspechte bedürfen, da sie sich gern ausfliegen, eines festen Dratkäfigs mit Unterbau von hartem Holze von ungefähr 1,7 m. Länge, 60 cm. Tiefe und 50 bis 60 cm. Höhe; wenigstens befinden sich die meinigen in einem solchen wol. An den Wänden befestigt man mit Drat starke Stücke weichen Holzes oder noch besser von Larvengängen durchsetzte morsche Scheite, welche bis zur Käfigdecke reichen müssen und von Zeit zu Zeit zu erneuern sind; ferner legt man in der Mitte des Bauers auf den Boden einen Ziegelstein und ganz am

Ende eine wagerechte Sitzstange von hartem Holze an, deren Durchmesser gegen 3cm. betragen muss. Ein Schlafkasten ist nicht nötig; meine Gefangenen wenigstens häkeln sich stets lieber in der Ecke des Käfigs an die Dräte als in einem solchen an. Will man ihnen ein besonderes Vergnügen bereiten, so stellt man einen Abschnitt aus einem inwendig morschen Weidenstamme in einer Ecke des Gebauers fest auf."

Ich habe dieser vortrefflichen Schilderung Liebe's nur noch hinzuzufügen, dass Buntspechte auch im Fluggebauer gehalten werden dürfen und sich hier ebenso wie im Einzelkäfige als höchst unterhaltende Gesellen erweisen. Da sie sich aber in einem größeren Raume nicht so viel mit ihrem Gebieter abgeben können und doch unterhalten wollen, darf man es ihnen an Stoff hierzu nicht fehlen lassen, ihnen das Klettern jedoch nicht zu früh gestatten, weil sie, wie Girtanner erfuhr, leicht die Nägel verletzen, indem sich diese unschwer von den Nagelmuttern trennen und dadurch Blutverluste hervorrufen, infolge deren sie zu Krüppeln werden, oder selbst zugrunde gehen. Um die übrige Bewohnerschaft des Käfigs kümmern sie sich wenig, greifen keinen anderen Vogel an, lassen sich aber auch nichts gefallen und ihre Rechte nicht schmälern. Munter, lebhaft, tätig zeigen sie sich vom frühesten Morgen an bis zum späten Abend, durchfliegen den Raum beständig, meist in einer gewissen Richtung, kommen aber nur zum Boden herab, wenn sie Futter aufnehmen wollen, und halten sich wärend der übrigen Zeit in der Höhe des Gebauers auf. In diesem wird ebenfalls alles durchsucht, beklopft und bemeiselt, und wenn die verschidenen Nistkästen nicht aus sehr festem Holze bestehen, ist es bald um dieselben geschehen. An den bereits vorhandenen Schlupflöchern lassen sie sich nur in den seltensten Fällen genügen, erweitern auch nicht immer bloß den Eingang zu einer ihnen willkommenen Höhlung, sondern schaffen sich oft einen neuen, um dann in einen Kasten ein- und auszuschlüpfen und hier auch die Nachtruhe zu halten; so wenigstens taten meine Gefangene regelmäßig. Am besten begegnet man ihrer Zerstörungssucht, welche nicht selten den Anschein des Mutwillens hat, indem man ihnen möglichst oft frische Holzklötze oder Weidenstämme aufstellt, mit denen sie sich dann einige Wochen beschäftigen. Dass man nicht daran denken darf, sie in einen zur Zucht dienenden Fluggebauer unterzubringen, versteht sich nach dem gesagten von selbst. Nicht Unfriedfertigkeit hat man von ihnen zu fürchten, wol aber das Zerstören oder wenigstens Bearbeiten aller hohlen Räume, vom Stammstrunke an bis zum Nistkästchen, und die dadurch brütlustigen Kleinvögeln unabwendbar erwachsende Störung. Sie verlangen eben einen Raum, in welchem sie nach Belieben schalten und walten können, und wer sie halten will, muss sie als die bevorzugten Insassen eines solchen ansehen.

Wie anhänglich Buntspechte werden können, mag aus nachstehendem hervorgehen. „Einem meiner Pfleglinge", so schreibt mir Girtanner, „welcher durchaus selbständig geworden war und auch Würmer, Maden, Spinnen und dergl. suchen gelernt hatte, wollte ich die Freiheit schenken, trug ihn tief in den Hochwald und ließ ihn fliegen. Sofort rutschte er vergnügt an einer Tanne empor und schien guter Dinge, sah sich aber beständig nach mir um. Als ich mich entfernen wollte, fing er zu locken an, flog mir nach und hängte sich an mich. So oft und so weit als möglich ich ihn auch fortwarf, immer wusste er mich wider zu finden, und so blieb mir zuletzt nichts anderes übrig, als ihn wider mit nach Hause zu nehmen, wo er wegen Beschädigung aller möglichen Holzgegenstände, doch mit einem engen Käfige sich begnügen musste. „„Bedauernswerter Gefangener, Opfer einer unnützen Liebhaberei!"" — warum zogst du die Gefangenschaft der Freiheit vor?" Freyberg weiß ähnliches zu berichten. „Von zwei jungen Buntspechten, welche mir vor Jahren gebracht wurden," erzählt er, „wählte ich einen aus und zog ihn groß, aber im freien. Er wurde so außerordentlich zahm, dass er nach Belieben aus- und einfliegen durfte und, weil er niemals an Entfliehen dachte, auf den Bäumen der stätischen Spazirgänge öfter

als zu Hause zu sehen war. Auf einen Pfiff von mir antwortete er stets, kam herbeigeflogen und erhielt sodann zur Belohnung Maikäferlarven. Wusste er, dass in der von mir geführten Blechbüchse solche noch vorrätig waren, so war er nicht zu vertreiben. In einem unweit meines Hauses gelegenen öffentlichen Garten wusste er mich auch zu finden, suchte mich zuletzt hier regelmäßig auf, erbettelte sich irgendwelche Leckerei, Käfer, Nüsse, Früchte und drgl., flog damit zum nächsten Baume, klemmte sie in eine vorgerichtete Spalte, zerhackte sie hier und zehrte sie auf. Als im Herbste die Blätter gefallen waren, und er nach wie vor an den Bäumen umherkletterte, wurde er von einigen unnützen Buben entdeckt und mit Steinen erworfen. Die Ursache seiner großen Zahmheit schreibe ich der besonderen Aufmerksamkeit zu, welche ich ihm widmete; aber auch das Futter, welches ich beschaffen konnte, sagte ihm im hohen Grade zu. Da die Engerlinge die Grasnarbe des hiesigen fürstlichen Gartens zugrunde gerichtet hatten und deshalb gesammelt und vernichtet werden sollten, wurde es mir leicht, so viele zu erlangen, als ich haben wollte, und da ich sie zu Hause eingrub, konnte ich sie lange Zeit aufbewahren und meinem Spechte nach und nach verfüttern. Durch diese Larven gewöhnte ich ihn an mich, gewöhnte ich ihn auch, solche, welche ich meinem Hunde auf den Rücken geklebt hatte, oder Mehlwürmer, welche jemand zwischen die Lippen nahm, ohne jegliche Furcht oder Scheu wegzuholen und so mit dem Menschen wie mit dem Hunde in ungezwungenster Weise zu verkehren."

Unser Mittelspecht benimmt sich, so weit meine bisher angestellten Beobachtungen reichen, genau in derselben Weise wie sein Verwandter. Noch viel anmutiger aber als beide ist der Kleinspecht, welchen ich ebenfalls längere Zeit gepflegt habe. Harmlos und verträglich wie wenig andere Vögel, munter, regsam, behend und gewandt wie irgend ein anderer Specht, füllt er seinen Platz in jedem Gebauer vortrefflich aus, eignet sich aber am besten für einen kleineren Raum, den man ungefähr ebenso herrichtet, wie oben (S. 347) gelegentlich der Schilderung des Gefangenlebens unserer Spechtmeisen beschrieben. Ohne alles Bedenken darf man in demselben Raume auch Kleiber, die verträglichen Meisenarten und Goldhähnchen halten; denn der kleine Wicht ist gewiss nicht derjenige, welcher unter eine so gemischte Gesellschaft Unfrieden bringt. Es gewärt einen reizenden Anblick, in solchem Käfige das bekannte anziehende Bild aus dem Freileben unserer Waldvögel im kleinen herzustellen; denn ebenso wie im freien Walde wird hier dem niedlichen Gesellen bald die Führung und Leitung der gesamten Mitbewohnerschaft zugestanden, so wenig er selbst auch nach solcher Ehre zu streben scheint. Wenn man ihm ein besonderes Vergnügen bereiten will, nagelt man einige Borkenstücke an die Rückwand des Käfigs an, so dass zwischen dieser und der Borke ein Zwischenraum übrig bleibt, welcher dann und wann von oben her mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern angefüllt werden kann. Die durch jede Ritze dringende, tastende Spechtzunge erspäht bald die verborgenen Schätze, und es beginnt nunmehr die eifrigste Arbeit unter der lebhaftesten Teilnahme aller Insassen des Käfigs, für welche dabei immer ein willkommenes Bröckchen abfällt. Jung aufgezogene Kleinspechte werden ebenso zahm wie der Buntspecht, gewären dann ihrem Pfleger fortdauernd außerordentlichen Genuss und verschaffen, wie schon Friderich sehr richtig sagt, mehr Vergnügen als manche teure ausländische Vögel, welche ebenfalls keinen Gesang haben.

Unter unseren übrigen Spechten halten sich, meinen bisherigen Erfahrungen entsprechend, die Grün- und Grauspechte minder leicht als die Schwarzspechte, von denen ich einmal, wie bereits im „Tierleben" beschrieben, mehrere Stücke monatelang pflegte. Auch Liebe hat hinsichtlich jener dieselben Erfahrungen gemacht wie ich. „Grün- und Grauspechte" schaltet er hier ein, „ziehen sich ziemlich schwirig auf und scheinen ebenfalls bei ausschließlichem Puppenfutter nicht gedeihen zu wollen. Bei abwechselndem Kerbtierfutter dagegen bringt man sie durch, wenn auch nicht in allen Fällen. Da ich in dem Rachen noch

ganz junger Nestlinge schon zusammengequetschte Ameisen, und zwar Rotameisen, gefunden habe, will ich demnächst bei Gelegenheit es mit einer Beigabe dieses Futters versuchen." Girtanner erachtet die Aufzucht junger Grünspechte nicht für schwieriger als die anderer Familiengenossen. „Von einer Brut," so schreibt er mir, „nahm ich nur einen zum Aufziehen weg, da sich die Grünspechte schon im Neste beständig balgen. Mit Ameisenpuppen zog ich ihn leicht auf. Er wurde sehr zahm, sehr schön im Gefider und schmückte später, nachdem er sich an Nachtigallfutter gewöhnt hatte, unsere Ausstellung. Von seinem letzten Besitzer, welchen er durch sein Geschrei belästigte, wurde er schließlich im Garten freigelassen, trieb sich hier noch mehrere Tage auf den hohen Lärchen umher, stellte sich seltener und seltener ein und verschwand endlich gänzlich."

Grün-, Grau- und Schwarzspecht betragen sich im Käfige im großen und ganzen wie die Buntspechte, eignen sich jedoch schon aus dem Grunde weniger als sie für das Gebauer, weil man ihnen dasselbe kaum fest genug herstellen kann. Die Vergitterung muss unbedingt aus Eisen gefertigt werden, weil es kein Holzwerk gibt, welches ihrem kräftigem Schnabel auf die Dauer widersteht. Schlafkästen, welche sie sich passend zurecht zu machen pflegen, verfallen bald ihrem Arbeitsdrange, und ihnen zur Unterhaltung gereichte Weidenstämme sind gewöhnlich bereits binnen wenigen Tagen zermeiselt und aufgebraucht. Ungeachtet dieser Zerstörungssucht muss man jedoch auch sie zu den teilnahmwertesten, unterhaltendsten Käfigvögeln zählen. Besser als irgendwo im freien kann man an solchen Gefangenen alle Eigentümlichkeiten des Wesens der Spechte studiren, die fesselndsten Beobachtungen über die Beweglichkeit ihrer Zunge anstellen 2c., kurz die der Forschung sonst so wenig zugänglichen Vögel wirklich kennen lernen. Aus diesem Grunde darf ich auch sie allen Liebhabern, welche über das Alltägliche hinausgehen, auf das beste empfehlen.

„Nach zwanzigjährigem Fahnden," schreibt mir Girtanner noch, „hatte ich in diesem Jahre das gewiss seltene Glück, zwei noch wenig entwickelte, die ganze Brut bildende Junge des Dreizehenspechtes zu erhalten. Die Brutstätte, welche durch die schreienden Alten selbst verraten worden war, befand sich in einer hohen, kränkelnden Tanne eines etwa 1600m über dem Mere gelegenen finsteren Hochwaldes Graubündens, war jedoch unerreichbar, weshalb der Baum gefällt werden musste. Unter beständigem gegenseitigen Balgen und unaufhörlichem, dem des Kleinspechtes ähnelnden, jedoch etwas tieferen, wie „gi gi" klingendem Geschrei, nahmen sie die ihnen gereichten Ameisenpuppen ab, entwickelten sich sehr schön und fast bis zum Flüggewerden, wurden aber eines Morgens, ohne erklärliche Ursache, tot gefunden und schmücken jetzt die Sammlung unseres gemeinschaftlichen Freundes Stölker."

Fast will es scheinen, als ob einzelne ausländische Spechte die unserigen hinsichtlich ihrer leichten Eingewöhnung und Ausdauer im Käfige noch übertreffen. Wir begegnen auf unserem Tiermarkte zwar nicht regelmäßig, aber doch auch nicht selten Goldspechten, zum Beweise, dass die Mitglider der Familie auch eine weite Versendung leicht ertragen. Ein Par, welches ich jahrelang pflegte, erhob weniger Ansprüche an das Futter als irgend ein anderer Specht, jedenfalls nicht mehr als ein Weichfresser überhaupt, begnügte sich mit einfachem Drosselfutter, Baumsämereien und Früchten, zeigte sich vom Hause aus zahm und zutraulich, hörte auf den Ruf des Pflegers, nahm diesem die vorgehaltene Atzung aus der Hand, zimmerte sich schließlich ein Brutnest, trieb alle Spile, wie sie der Parung vorauszugehen pflegen, und begann Eier zu legen. Das in Rede stehende Pärchen würde jedenfalls auch gebrütet haben, wäre das Weibchen nicht an Erschöpfung infolge allzu schneller Entwicklung der Eier zugrunde gegangen. Das Männchen gebärdete sich wegen des Verlustes seines Weibchens sehr traurig, rief tagelang fast ohne Unterbrechung, trommelte,

anscheinend in der Hoffnung, die verlorene Gattin wider zu gewinnen, und wurde erst später, nachdem es alle Hoffnung vereitelt sah, traurig und still. Schlagender als diese Beobachtung kann wol kaum eine andere die Irrigkeit der früher gehegten Ansichten über die Spechte widerlegen.

Einzelnen Liebhabern darf man vielleicht mehr noch als die Spechte die Wendehälse empfehlen. So weit sich von unserer Art auf die verwandten schließen lässt, gewöhnen sich diese Vögel sehr leicht an ein passendes Ersatzfutter, am leichtesten selbstverständlich an Ameisen und deren Puppen. Alt eingefangene trotzen freilich oft lange, wollen unter Umständen gar nichts oder doch ausschließlich Ameisenpuppen zu sich nehmen; jung dem Neste entnommene aber verursachen in keiner Weise besondere Mühe, sperren bald ebenso leicht als irgend ein anderer Vogel und lernen rasch, selbst zuzugreifen. „Auch ich," so schaltet Girtanner hier ein, „habe junge Wendehälse öfters aufgezogen. Einmal erhielt ich eine Brut von neun Stück, welche, bei Atzung mit Ameisenpuppen, samt und sonders rasch und gesund heranwuchsen. Das Hungergeschrei einer derartigen Jugendschar ist das merkwürdigste, was von Tonwerken gehört werden kann und überrascht namentlich dann, wenn es, wie bei mir, aus dem Innern eines geschlossenen Cigarrenkästchens, dessen Inhalt man von außen nicht erkennt, geheimnißvoll hervortönt. Die leiseste Berührung eines solchen, das Nest vertretenden Kästchens, ruft ein äußerst sonderbares, ebenmäßig bewegtes, rätschendes Gesumm hervor, welches mit einer Mundtrommel ziemlich täuschend nachgeahmt werden kann und das Kästchen gleichsam in eine Spildose verwandelt. Wie erstaunen dann nichtbewanderte Zuhörer, wenn man die Spildose öffnet und sich plötzlich die Kasperltheatergesellschaft zeigt, schon jetzt beginnend, ihre Faxen zu machen. Die mehr entwickelten Jungen versuchen bereits ihre langen beweglichen Schlangenzungen, wühlen mit diesen blitzschnell in den Ameisenpuppen umher, um ebenso rasch mit den an gedachtem Greifwerkzeuge hängenden Futter im Schnabel zu verschwinden." Ich meinesteils habe Gefangene, ohne mich viel mit ihnen zu beschäftigen, so gezähmt, dass sie auf den Ruf herbeigeflogen kamen, sich mir auf die Hand setzten und die ihnen in der Hand dargebotenen Ameisenpuppen und Mehlwürmer aufnahmen; ich konnte sie bei dieser Beschäftigung so oft beobachten, als ich wollte und jede Bewegung ihrer Zunge verfolgen, muss mich jedoch außerstande erklären, zu sagen, wie sie eigentlich die Bissen aufnehmen. Ein Anspießen der Beute, wie es die Spechte tun, habe ich niemals wahrnehmen, ebensowenig aber ersehen können, ob sie den Brocken mit der Zunge umschlingen oder aber anleimen. Der Schnabel wird ein wenig geöffnet, die Zunge schießt hervor, wühlt, wie Girtanner ganz richtig sich ausdrückt, einen Augenblick zwischen den Puppen und Mehlwürmern umher und zieht sich mit dem erfassten Brocken blitzschnell zurück; dasselbe Spil widerholt sich, so lange es noch etwas wegzunehmen gibt; man hält den Vogel bis auf wenige Centimeter vor das Auge, strengt letzteres auf das schärfste an und siht nicht mehr, als eben geschildert worden. Dieses in gewissem Sinne rätselhafte Gebaren unserer Vögel macht sie schon jedem beobachtungsfähigen Pfleger lieb und wert. Sie besitzen jedoch noch eine Menge anderer Eigenschaften, welche sie sehr empfehlen. So wenig sie auch mit den munteren und beweglichen Spechten wetteifern können, so ruhig und still ihr Leben in der Gefangenschaft verläuft, teilnahmswert zeigen sie sich stets. Alt gefangene freilich gebärden sich angesichts des Menschen eher lächerlich als anziehend, schneiden die absonderlichsten Grimassen, verdrehen den Hals soviel sie können, sträuben das Gefider, breiten den Schwanz, stoßen auch mit dem Schnabel vor, als ob sie beißen wollten; jung dem Neste entnommene und aufgefütterte dagegen werden so zahm, als es ein Stubenvogel überhaupt werden kann, scheinen außer dem Pfleger kein anderes Wesen zu kennen und lassen sich förmlich wie Spilzeug behandeln. Vom Hause aus allen Erregungen abhold und in behaglicher, fast gleichgiltiger Ruhe sich

gefallend, finden sie sich selbst in dem kleinsten Käfige zurecht, nehmen hier nicht allein eine bestimmte Sprosse, sondern sogar einen gewissen Teil derselben regelmäßig ein und scheinen zuletzt nur noch durch ihre Verrenkungen und Verdrehungen etwas Abwechselung in das ewige Einerlei bringen zu wollen. Im Flugkäfige wird ihr träges Stillleben nur zu oft gestört. Sie ihrerseits denken allerdings nicht daran, irgend einen Insassen des gemeinschaftlich bewohnten Raumes zu behelligen; von diesen aber kommt doch, absichtlich oder nicht, einer und der andere unseren Vögeln in die Quere, und dann beginnt ein Gebärdenspil der wunderbarsten Art, offenbar einzig und allein in der Absicht, den zudringlichen Störenfried zu verscheuchen. Man kann nicht in Zweifel bleiben, dass ihre Grimassen nur zu dem Zwecke geschehen, anderen Geschöpfen zu drohen, um so mehr, als man siht, dass solche Drohungen in den meisten Fällen auch fruchten. Ich für meinen Teil erkläre, dass ich den Wendehals als einen der unterhaltendsten, ja geradezu erheiterndsten Genossen eines Fluggebauers betrachte und nichts anzugeben weiß, was ihn der wärmsten Empfehlung unwert machen könnte.

Über die marktüblichen Preise der verschidenen Spechtarten lässt sich etwas allgemeines schon aus dem Grunde nicht sagen, weil man hier sehr leicht, anderwärts nur mit großer Schwirigkeit sich Junge verschaffen kann, diese aber haben muss, wenn man solche Vögel überhaupt in Gefangenschaft halten will. Junge Schwarz- und Kleinspechte werden am höchsten, Buntspechte am niedrigsten gewertet; Goldspechte bezahlt man mit höchstens zwanzig Mark das Stück.

Kukuke.

Über alle Erdteile verbreitet sich die sehr reichhaltige Familie der Kukuke (Cuculidae), welche nicht allein in verschidene Sippen, sondern auch in mehrere Unterfamilien zerfällt. Ich behandele auch sie in einem Abschnitte, weil ihre Mitglider, als gefangene Vögel wenigstens, bis jetzt nur eine untergeordnete Bedeutung erlangt haben, so stattlich die Anzahl der nachweislich in Gefangenschaft gehaltenen Arten auch ist.

Als allgemeingiltige Kenzeichen der Gesamtheit können folgende gelten: der Leib ist mittel- oder ziemlich groß, stets gestreckt, der Schnabel klein, schlank, mäßig gebogen und seitlich zusammengedrückt, das Nasenloch, welches nahe an der Schnabelwurzel liegt, rund oder ritzförmig, mit einem etwas vorstehenden, nakten Rande umgeben, der Fuß kurz- oder langläufig, seine äußere eine Wendezehe, welche gewöhnlich nach hinten gerichtet zu sein pflegt, die Benagelung der Zehen ungemein verschiden, bei einzelnen Gruppen zum Teil sporenförmig verlängert, der Flügel mittellang, schmal und spitzig, der aus zehn, in einer Gruppe sogar nur aus acht Federn bestehende Schwanz sehr lang und in der Regel stark abgerundet, das Gefider höchst verschidenartig, durchschnittlich aber reich und voll.

In der Unterfamilie der Kukuke (Cuculinae), welche die kleinen und mittelgroßen, aber auch einen Riesen der Familie umfasst und sich über die vier Erdteile der östlichen Halbkugel verbreitet, ist der Schnabel schlank, an der Wurzel etwas verbreitert, auf der Firste sanft gebogen, das Nasenloch rund, mehr oder weniger von einer Haut überdeckt, der teilweise befiderte Fuß sehr kurzläufig und kleinzehig, die hintere eine vollkommene Wendezehe, der Schwanz entweder gerundet oder fast gerade abgeschnitten oder auch leicht ausgeschweift, das Gefider reich, locker in der Haut sitzend.

Kukuke im engsten Sinne (Cuculus) nennt man die Arten mit kopflangem, sanft gebogenem, zusammengedrücktem, scharf- aber plattschneidigem Schnabel, nahe an dessen

Wurzel gelegenen, runden oder ritzförmigen Nasenlöchern, kurzen, bis unter das Fersengelenk befiderten Füßen mit bis an die Wurzel getrennten Parzehen, deren äußere zwar nach vorn gedreht werden kann, gewöhnlich aber mehr auswärts als dicht neben der hinteren steht, mäßig langen Flügeln, unter deren Schwingen die erste kaum halb so lang als die zweite und diese auch bedeutend kürzer als die dritte und längste ist, zehnfedrigem, großem, langem, abgerundetem oder keilförmigem Schwanze und dichtem, derbem, bei beiden Geschlechtern fast gleichgefärbtem Gefider.

1802. **Der Kukuk**, Kuckuk, Gukguk, Gucke, Gauch und Gutzgauch, **Cuculus canorus, L.,** (gularis, lineatus, ruficollis, hepaticus, indicus, leptodetus, rufus, cinereus, vulgaris, borealis). — Vergl.: Naumann, Vögel Deutschl. V, 196. Tfl. 127 — 129. — Größe bekannt; Oberseite schön aschgrau, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf heller, übrige Unterteile weiß, die unteren Schwanzdecken etwas rostgelblich verwaschen und einschließlich der unteren Flügeldecken mit schmalen schwarzen Querbinden gezeichnet; Schwingen olivenbraun, innen mit neun sägezahnförmigen weißen Randflecken; Schwanzfedern mit weißem Eckrande, sechs weißen Schaftflecken, welche auf der äußersten Feder über die ganze Außenfahne sich ziehen, und mit zahlreichen, dichtstehenden und weißen Sägezahnflecken am Rande der Innenfahne, welche gegen die Wurzel zu breiter werden. Iris gelb, Schnabel hornschwarz, Wurzelhälfte des Unterschnabels gelb, Mundwinkel orange, Füße ebenso. — Weibchen dem Männchen gleich, die Farben jedoch etwas matter. — Junge: in der Regel den Alten ähnlich, oft aber auf der Oberseite rostrotbraun mit dunklen Querbinden, Vorderseite bis zur Brust herab hellrostfarben, übrige Unterteile weiß mit dunkelbraunen Querbinden.

Der Kukuk hat ein sehr ausgedehntes Wohngebiet, da er sich über das ganze mittlere und nördliche Europa und Asien, östlich bis China und das Amurland, nördlich bis zum 70. Breitengrade verbreitet; außerdem durchreist er wärend seines Winterzuges ganz Asien bis Südindien, Ceilon und Celebes hinab und Afrika bis in die Kapländer.

1803. **Der Streifenkukuk**, Bukokato der Bengalen, **C. striatus, Drap.,** (himalayanus, tenuirostris, canoroides, canorinus, optatus, monosyllabus, kelungensis, micropterus, saturatus, fucatus, telephonus, Swinhoei, Horsfieldii). — Vergl.: Schlegel, Mus. P. B. Cucul. S. 7. — In der Größe vielfach abändernd, aber stets ansehnlich kleiner als unser Kukuk; Oberseite schwärzlichschifergrau, Vorderkopf etwas lichter, Kopfseiten, Kinn und Kehle aschgrau, auf den Halsseiten mehr oder minder rosträtlich verwaschen, übrige Unterteile rostweißlich, auf den unteren Schwanzdecken ins Zimmetrostgelbe mit breiten und weit abstehenden schwarzen Querbinden, untere Flügeldecken rostgelb mit wenigen undeutlichen und sehr schmalen dunklen Querbinden; Schwingen schwarzbraun, die ersten fünf innen mit breiten weißen Randflecken, die übrigen mit breiten weißen Wurzelflecken und schmalem weißem Spitzensaume. Iris gelbraun, Schnabel schwarz, Unterschnabel gelblich, Füße gelb. — Junger Vogel: Oberseite und Vorderseite bis zur Brust dunkelbraun mit schmalen fahlweißlichen Endsäumen, Handschwingen außen mit verwaschenen rostfarbenen Querflecken, die weißen Schaft- und Randflecken der Schwanzfedern größer.

Auch diese Art ist sehr weit über Asien verbreitet, da sie sich vom Himalaya an in ganz Südasien, also in Indien und nach Osten hin bis China und Japan findet, sowie auch auf den Sundainseln und Molukken, südlich bis Timor und Nordaustralien hinab, vorkommt.

1804. **Der Sidlerkukuk, C. solitarius, Steph.,** (capensis, gabonensis, rubiculus, rubeculus, aurantiirostris, Heuglini). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 783. — Ansehnlich kleiner als der Kukuk; Oberseite dunkel schifergrauschwärzlich, Kopfseiten, Kinn und Kehle aschgrau, Unterkehle und Kropf bis auf die Halsseiten rostrot, übrige Unterteile rostzimmetgelb mit breiten dunklen Querbinden, untere Flügel- und Schwanzdecken einfarbig; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, Handschwingen innen mit weißen Sägezahnrandflecken, die des Armes innen breit weiß in der Wurzel; Schwanzfedern mit fünf weißen Schaftflecken und weißer Spitzenkante, innen mit zahlreichen, sägezahnartigen weißen Randflecken. Iris braun, Schnabel schwarz, Unterschnabel an der Wurzelhälfte und am Mundwinkel orangegelb, Füße und die Nägel ebenso. — Junger Vogel: Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf schwärzlichbraun mit sehr schmalen weißlichen Federsäumen, die dunklen Querbinden der Unterseite breiter und auch die unteren Schwanzdecken mit dunklen Querflecken, die weißen Schwingenquerflecke rosträtlich verwaschen und die Schwingen selbst an der Spitze weiß gerandet.

Bewohnt als Standvogel den größten Teil des inneren Afrika.

1805. **Der Falkenkukuk, C.** (Hieracoccyx) **varius, Vahl.,** (ejulans, fugax, nisicolor, pectoralis, flaviventris, Lathami). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 329. — Größe unseres Kukuks; Oberseite dunkel aschgrau, Vorderkopf und Kopfseiten heller, Kinn weiß mit einem dunklen Mittelstreifen, Kehle, Kropf

und Oberbrust bis auf die Halsseiten hellrostrot, jede Feder mit verwaschen hellgrauem Mittelflecke, Brust und Seiten weiß mit verloschenen, grauroſtfahl gesäumten Querbinden, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecken einfarbig weiß, Unterbrust rostgelblich mit schmalen grauen Querlinien, Flügel dunkler als die Oberseite, Handschwingen und deren Decken dunkelbraun, innen wie die Armschwingen mit fünf bis sechs sehr breiten weißen Querflecken; Schwanzfedern aschbraun mit drei schmäleren schwarzbraunen Querbinden, welche unterseits durch eine verwaschene, bräunlichweiße Querbinde begrenzt werden, das breite schwarze Schwanzende mit rostbräunlicher Spitzenkante. Iris gelb, der nakte Augenkreis hochgelb, Schnabel hornschwarz, Wurzelhälfte des unteren wachsgelb, Füße gelb. — Junger Vogel: Oberseite braun mit rostfarbenen Querbinden, Unterseite weißlich mit dunklen Längsflecken.

Eine der gewöhnlichsten Arten des festländischen Indiens und Ceilons, östlich bis Burma verbreitet, auf den Winterzuge die Sundainseln besuchend.

1806. **Der Blasskukuk, C.** (Columba, Cacomantis, Heteroscenes) **pallidus, Lath.,** (variegatus, inornatus, albostrigatus, poliogaster, poliocephalus, occidentalis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 615. — Wenig kleiner als unser Kukuk; Oberseite graulicherdbraun, Vorderkopf und Bürzel etwas heller und mehr ins Braungraue, Kopfseiten und Unterteile nebst unteren Schwanzdecken hellaschgrau, untere Flügeldecken weiß mit schwarzen Querbinden, ein von der Ohrgegend an den Halsseiten herabziehender Längsstreifen dunkel verwaschen; Flügel und Schwingen dunkelolivenbraun, Handschwingen innen mit breiten fahlweißen Querflecken, Armschwingen an der Wurzel der Innenfahne breit weiß; Schwanzfedern braun, außen mit kleineren rostweißlichen, innen mit größeren weißen Randflecken und schmalen Spitzensäumen. Iris braun, Augenlid gelb, Schnabel hornschwärzlich, Wurzelhälfte des unteren horngelblich, Füße olivenbraun. — Weibchen: Federn des Hinterkopfes und des Nakens mit rosträtlichen Seitensäumen, obere Flügeldecken schmal weißlich gesäumt, Schwingen außen mit kleinen rostweißlichen Mondflecken, Schwanzfedern innen mit breiten weißen Randflecken, welche im Wurzelteile und auf der äußeren Schwanzfeder durchgehende breite Querbinden bilden, untere Schwanzdecken einfarbig weiß.

Die Heimat dieser Art ist Australien und Van Diemensland; doch erscheint sie als seltener Zugvogel auch auf den Molukken.

1807. **Der Fächerschwanzkukuk, C.** (Cacom.) **flabelliformis, Lath.,** (rufulus, cineraceus, prionurus, incertus, variolosus, cinerascens) — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 618. — Bedeutend kleiner als der Kukuk; Oberseite schön dunkelschifergrau, Kopfseiten und Kinn heller grau, die Federn mit einigen verwaschenen dunklen Längsstricheln, Kehle, Halsseiten und Kropf hell rostrot, übrige Unterteile und untere Flügeldecken rostfahl, mit feinen blasgrauen Pünktchen bespritzt, untere Schwanzdecken rostisabell; Schwingen dunkelbraun mit schwachem Bronzeschimmer, dritte bis sechste innen mit großem weißen Mittelflecke, die übrigen an der Wurzel breit weiß; Schwanzfedern schwarz, weiß an der Spitze, außen mit kleinen, innen mit breiteren weißen Randflecken, welche auf der äußersten Feder schmale schiefe Querbinden bilden. Iris dunkelbraun, Augenlid citrongelb, Schnabel hornschwarz, Wurzel des unteren gelb, Füße gelblich. — Weibchen wie das Männchen, aber Kinn und Oberkehle wie Unterbrust und Bauch auf fahlem Grunde dicht graulich bespritzt, die unteren Schwanzdecken weiß, die beiden äußeren Schwanzfedern innen mit weißen Querbinden.

Bewohnt Australien und Tasmanien.

1808. **Der Rostbauchkukuk, C.** (Penthoceryx, Polyph., Cacom.) **Sonnerati, Lath.,** (sepulcralis, fasciolatus, tymbonomus, infaustus, assimilis, abruptus, rufoviridis, rufovittatus, tenuirostris, pravatus, venustus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 335. — Wesentlich kleiner als der Kukuk; Oberkopf und Hinterhals dunkelaschgrau, Kopfseiten und Kinn heller, übrige Unterteile nebst unteren Flügeldecken einfarbig rostrot, Oberseite und Flügel dunkelbraun mit schwachem Bronzeschimmer; dritte bis siebente Schwinge innen mit weißem Randfleck; Schwanzfedern braunschwarz, schmal weiß gespitzt, innen mit größeren weißen, außen mit sehr kleinen rostbräunlichen Randflecken. Iris gelb, Schnabel schwarz, Wurzel des unteren horngelb, Füße gelb. — Junger Vogel: Oberseite rostrot und dunkelbraun quergebändert, Unterseite auf weißem Grunde mit schwarzen Querbinden, welche auf den unteren Schwanz- und Flügeldecken sehr schmal werden; Schwingen dunkelbraun, außen mit rostroten Randflecken, die dritte bis siebente innen mit großem weißen, rosträtlich verwaschenem Mittelfleck; Schwanzfedern schwarz mit weißer Spitze, innen mit rostroten Querbändern, außen wie die beiden mittelsten Federn mit sägezahnartigen rostroten Randflecken.

Verbreitet sich von Unterbengalen über die östlichen Gebiete Indiens bis Südchina, sowie über die großen Sundainseln und die Molukken, südlich bis Ceram und Timor.

1809. **Der Klagekukuk, C.** (Polyphasia, Gymnopus, Cacom.) **passerinus, Vahl.,** (niger, flavus, brevipennis). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 333. — Kaum halb so groß als unser Kukuk; Oberseite schifergrau, auf den Flügeln mit grünem Bronzeschimmer, Unterseite heller grau als die obere, auf

der Brust etwas dunkler, in der Aftergegend, auf den unteren Schwanzdecken reinweiß; Handrand und Wurzel der Innenfahne der Handschwingen weiß; Schwanzfedern schwarz mit weißem Ende, welches an der äußersten breit, an der innersten schmal ist, äußerste Feder innen mit weißen Querbinden, welche auf der zweiten nur in Gestalt von Randflecken erscheinen. Iris rot, Schnabel schwärzlich, Wurzel des unteren rot, Füße rötlichgelb. — Eine fast einfarbig grauschwarze Spielart mit einfarbig schwarzen Schwingen und Schwanzfedern ist nicht allzuselten.

Das Vaterland ist Indien und Ceilon.

1810. **Der Zwergkukuk, C.** (Cacom.) **merulinus, Scop.,** (lanceolatus, borneensis, threnodes, dysonymus). — Vergl.: Schlegel, Mus. P. B. Cucul. 21. — Kleinste Art der Sippe, kaum so groß als die Singdrossel; Oberkopf und Hinterhals aschgrau, Kopf- und Halsseiten nebst der übrigen Unterseite bis zum Bauche hellaschgrau, Aftergegend, untere Schwanz- und Flügeldecken rostgelb, Mantel, Schultern und Flügel erdolivenbraun mit schwachem Bronzeschimmer; Schwingen innen an der Wurzel weiß; Schwanzfedern schwarz mit weißem Ende und mit Ausnahme der beiden mittelsten Federn innen mit weißen Querbinden, welche an der Außenfahne als kleine weiße Randflecke bemerkbar sind. Iris rotbraun, Schnabel hornschwarz, Wurzel des unteren horngelb, Füße rötlichgelb. — Junge: Oberseite dunkelbraun mit rostfarbenen Querbinden, Unterseite roströtlich mit schmalen dunklen Querbinden, welche auf Kinn und Oberkehle undeutlich sind; Schwingen innen mit sägezahnartigen roströtlichen Randflecken, die des Armes außen mit roströtlichen Querbinden; Schwanzfedern rostrot mit schwarzen Querbinden.

Das Verbreitungsgebiet dieser Art umfasst die Sundainseln und die Philippinen.

1811. **Der Schreikukuk, C.** (Surniculus, Oxylophus), **clamosus, Lath.,** (nigricans, chalybaeus, serratus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. S. 784. — Etwas kleiner als der Kukuk; einfarbig schwarz mit grünem Bronzeschimmer, namentlich auf der Oberseite; Handschwingen schwarzbraun, an der Wurzel der Innenfahne weiß mit undeutlichen dunklen Querflecken; Schwanzfedern mit weißem Spitzensaume, längste untere Schwanzdecken ebenso. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Junger Vogel: Unterseite mattschwarz mit unregelmäßigen sehr schmalen und rostweißlichen Zickzackquerlinien, diese deutlicher auf Unterbrust und Bauch, auf den unteren Schwanzdecken mit breiten weißen Querbinden.

Bewohnt das ganze Innerafrika vom Westen bis zum Osten, südlich bis in die Kapländer vordringend.

1812. **Der Drongokukuk, C.** (Pseudornis, Cacangelus) **lugubris, Horsf.,** (dicruroides, albopunctatus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 336. — Kaum halb so groß als unser Kukuk, sehr kentlich an dem am Ende geraden Schwanze mit stark verkürzter äußerer und sanft nach außen gebogener zweiter Feder; einfarbig schwarz mit stahlgrünem Metallschimmer, ein kleiner versteckter Fleck im Naken weiß, untere Flügel- und Schwanzdecken mit sehr schmalen Querlinien; Handschwingen innen mit weißem Mittelflecke; Schwanzfedern mit schmalem weißen Spitzensaume, die äußersten mit sechs kleinen schwarzen Schaftflecken. — Junger Vogel: Kopf, Mantel und Unterseite schwarzbraun mit unregelmäßigen größeren und kleineren, runden, weißen Kropfflecken.

Das Verbreitungsgebiet umfasst das ganze festländische Indien und Westchina, die Insel Ceilon nebst den großen Sundaeilanden.

Geringe Größe, mittellanger, ziemlich schwacher, im ganzen wie bei unseren Kukuken gebildeter Schnabel, kurzläufiger und langzehiger Fuß, ziemlich spitziger Flügel, in welchem die dritte Schwinge die längste ist, und mehr als mittellanger, seitlich etwas abgerundeter Schwanz sowie ein in den prachtvollsten Metallfarben schimmerndes, knapp anliegendes und großfedriges Gefider kenzeichnen die Goldkukuke (Chrysococcyx).

1813. **Der Smaragdkukuk, Chrysococcyx** (Cuculus, Chalcites) **smaragdinus, Swsn.,** (cupreus intermedius, splendidus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 774. — Etwas größer als der Wendehals; die breiten, schuppenförmigen Federn der Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf sowie Flügel und Schwanz prachtvoll dunkel smaragdgoldgrün, übrige Unterseite hochgelb, untere Schwanz- und Flügeldecken am Ende goldgrün gerandet; Handschwingen innen in der Wurzelhälfte breit weiß gerandet, die des Armes mit weißen Querbinden geziert; äußerste Schwanzfeder fünfmal weiß in die Quere gebändert und wie die zweite am Ende weiß gerandet. Iris braun, nakter Augenkreis und Schnabel grünlichgrau, Mundwinkel malachitgrün, Füße grünlichgrau.

Findet sich südlich vom 16. Breitengrade im ganzen mittleren Afrika bis zum Kaplande und Natal.

1814. **Der Schimmerkukuk, Chr.** (Lamprococcyx, Cuc., Chalc.,) **Klaasii, Steph.,** (resplendens). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 520. — Etwas kleiner als der Smaragdkukuk; Ober-

seite, Flügel und die vier mittelsten Schwanzfedern dunkelsmaragdgrün, unter gewissem Lichte mit kupferrotem Schimmer, welcher besonders stark an den Kopf- und Halsseiten hervortritt und hier in einem breiten Bande sich bis zu den Kropfseiten herabzieht, Unterteile weiß, Brust- und Bauchseiten nebst unteren Schwanzdecken mit sehr schmalen dunklen Zickzacklinien, auf den Schenkeln mit breiten goldgrünen Schaftflecken; Handschwingen innen mit sägezahnartigen weißen Randflecken; äußere drei Schwanzfedern weiß mit goldgrüner Querbinde vor dem weißen Spitzenrande, die erste und zweite innen mit sehr schmalen Querbinden, die dritte mit sehr breiten kupferiggoldgrünen Querflecken. Iris blafsgelb, Augenring grünlichgelb, Schnabel hornbraun, Wurzel des unteren grünlichgelb, Füße grünlichgrau.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem des Smaragdkukuks zusammen.

1815. **Der Goldkukuk, Chr.,** (Lampromorpha, Cuc., Chalc.) **cupreus, Bodd.,** (auratus, chalcocephala, chrysochlorus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 522. — Etwas größer als der Smaragdkukuk; Oberseite, Flügel und Schwanz glänzend goldgrün, Hinterhals, Halsseiten und Mantel mit lebhaft kupferrotem Metallschimmer, ein über die Scheitelmitte verlaufender Strich und ein zweiter jederseits vom Mundwinkel bis auf die Schläfe weiß, letzterer unterseits goldgrün gesäumt, Unterteile weiß, auf Kropf und Halsseiten rostfarben verwaschen, Körperseiten und untere Schwanzdecken mit breiten, untere Flügeldecken mit schmäleren kupferiggoldgrünen und weißen Querbinden; Handschwingen innen mit fünf breiten weißen Querbinden, welche auf den Armschwingen schmäler werden, hier aber auch an der Außenfahne als drei weiße Randflecken sich zeigen, mittlere Flügeldecken mit weißen Querbinden, Schwanzfedern mit unregelmäßigen weißen Flecken, äußerste mit vier fast durchgehenden weißen Randflecken und weißer Spitze, zweite und dritte mit schmälerem weißem Rand- und Spitzenflecke. Iris mennigrot, Augenlid rot, Schnabel schwärzlich, Füße bleigrau.

Ist die häufigste Art Nordostafrikas, kommt aber auch im Westen, Süden und Osten dieses Erdteils vor.

1816. **Der Glanzkukuk, Chr.** (Cuc., Lamproc., Sylvia) **lucidus, Gmel.,** (versicolor, plagosus, chalcites, metallicus, nitens). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 623. — Größe des Goldkukuks; Oberseite, Flügel und Schwanz goldgrün mit kupferrotem Scheine, welcher besonders stark auf dem Oberkopfe und Naken hervortritt, Unterteile weiß mit kupferiggoldgrünen Querbinden, welche auf Kinn und Kehle undeutlich und mehr längsgestrichelt, an den Seiten und unteren Flügeldecken breit und deutlich erscheinen. Schwingen von der dritten an mit breitem weißen, rostfahl verwaschenen Wurzelflecke; äußerste Schwanzfeder mit vier einander gegenüberstehenden breiten schwarzen und weißen Querbinden, zweite schwarz, innen mit zwei rostfarbenen Querbinden und vor dem weißen Endflecke mit breiter dunkler Querbinde, dritte mit kleinem weißen, runden Randfleck und vor demselben mit dunkler Querbinde. Iris bräunlichgelb, Schnabel hornschwärzlich, Füße dunkelbraun.

Weit über Australien verbreitet, als Zugvogel auf Neuseeland und den Chatauminseln.

1817. **Der Bronzekukuk, Chr.** (Chalc., Lamproc.) **basalis, Horsf.,** (malayensis, poecilurus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 626. — Größe des Goldkukuks, aber langschnäbeliger; Ober- und Hinterkopf bronzebraun, die goldgrün scheinenden Federn der übrigen Oberseite mit schmalen rostweißlichen End-, die Schwingen und deren Decken mit solchen Außensäumen, Kinn und Kehle rostweißlich, undeutlich dunkel längsgestrichelt, übrige Unterteile weiß mit breiten, kupferig metallisch schimmernden Querbinden; Schwingen von der zweiten an innen in der Wurzelhälfte rostweiß; äußerste Schwanzfedern mit fünf schwarzen und weißen Querbinden, die übrigen bronzegrün, die beiden mittelsten einfarbig und mit dunkelrostbraunroter Wurzel, vor dem Randendflecke mit verwaschener schwarzer Querbinde, zweite Feder innen mit weißem Randflecke. Iris braun, Schnabel hornschwärzlich, Füße braungrau.

Bewohnt Australien und Tasmanien, aber auch Neuginea, die großen Sundainseln und Malakka.

Die Sippe der Heherkukuke (Coccystes) hat kopflangen, an der Wurzel dicken und breiten, an den Seiten stark zusammengedrückten und gebogenen Schnabel, starke, verhältnismäßig lange Füße, welche bis unter das Fersenglid herab befidert sind, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste zu sein pflegt, und einen mehr als körperlangen, schmal keilfedrigen Schwanz.

1818. **Der Straußkukuk,** Heherkukuk, **Coccystes** (Cuc., Oxylophus, Edolius,) **glandarius, L.,** (Andalusiae, pisanus, macrourus, phaiopterus, minor, gracilis). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 518. — Größe des Kukuks; die schmalen, zu einem Schopfe verlängerten Scheitelfedern, Zügel, die Stelle unter dem Auge und Ohrgegend aschgrau, Naken und übrige Oberseite dunkelolivengrau mit schwachem Bronzeschimmer, Schultern und Deckfedern mit graulichweißem Spitzenfleck, ein ebensolcher, aber größerer, auf den Armschwingen, deren Decken, den Hand- und größten oberen Flügeldecken, wodurch

drei weiße, schiefe Querbinden entstehen, Kinn, Kehle, Kropf und Halsseiten rostgelb, übrige Unterteile weiß; Handschwingen mit schmalen weißen Spitzensäumen; Schwanzfedern dunkelbraun mit sehr breiten, die beiden mittelsten mit sehr schmalen weißen Endsäumen. Iris braun, Augenkreis lila, Schnabel braunschwarz, Unterschnabel horngelb mit dunklerer Spitze, Mundwinkel fleischfarben, Füße bleigrau. — Junger Vogel: Ober- und Hinterkopf nebst Nacken schwarz, die weißlichen Endflecken auf Schultern und Flügeldecken kleiner, die weißen Endsäume der Schwingen und deren Decken schmaler, Handschwingen lebhaft rostrot mit dunkelbraunen Enden, das Rostgelb auf Kehle und Halsseiten viel dunkler, die weiße Endbinde der Schwanzfedern schmaler, auf den vier mittelsten gänzlich fehlend.

Der Straußkukuk bewohnt Südeuropa, von wo aus er sich widerholt nach England und Deutschland verflogen hat, außerdem Westasien und Afrika bis in die Kapländer hinab.

1819. **Der Elsterkukuk, C.** (Cuc., Oxyl., Leptosomus) **jacobinus, Bodd.,** (melanoleucus, edolius, afer, ater, serratoides, pica, leucomelas, Kotschyanus). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 788. — Merklich kleiner als der Straußkukuk, die schmalen Federn des Hinterkopfes zu einem Schopfe verlängert; Oberseite nebst Zügel und Ohrgegend, Flügel und Schwanz schwarz mit tief stahlgrünem Scheine, Unterteile nebst Halsseiten weiß, zart graulich verwaschen; Handschwingen mit weißer Wurzel, wodurch ein Spiegelfleck entsteht; Schwanzfedern mit breitem, die beiden mittelsten mit schmalem weißen Ende. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße bleigrau. — Weibchen gleich gefärbt, aber kleiner.

Die Art bewohnt sowohl Indien als Afrika, hier den Nordosten und Süden, dort das ganze Festland bis Pegu, einschließlich Ceilon.

1820. **Der Schwarzkukuk, C.** (Cuc., Oxyl.) **ater, Steph.,** (afer, hypopinarius, Vaillantii). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 790. — Etwas kleiner als der Heherkukuk, die langen Federn des Oberkopfes einen hohen Schopf bildend; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz schwarz mit tief stahlgrünem Scheine, Kinn, Kehle und Kropf schwarz, die Federn mit weißen Seitenrändern, wodurch diese weiß und schwarz längsgestreift erscheinen, übrige Unterteile nebst unteren Flügeldecken weiß; Handschwingen an der Wurzelhälfte weiß, einen breiten Spiegelfleck bildend; Schwanzfedern am Ende mit sehr breiten, die beiden mittelsten mit schmalem weißen Endrande. Iris gelb, Schnabel schwarz, Füße graubraun. — Weibchen gleich, aber kleiner.

Bewohnt Nordost-, West- und Südafrika.

1821. **Der Schopfkukuk,** Neujahrsvogel der Boers am Kap, **C.** (Cuc., Oxyl.) **serratus, Sparm.** — Vergl.: Levaillant, Ois. d'Afr. t. 207. — Größe des Elsterkukuks, die Federn des Hinterkopfes lang und verschmälert, einen herabhängenden Schopf bildend; einfarbig schwarz mit tief stahlgrünem Metallschimmer; Handschwingen in der Wurzelhälfte weiß, wodurch ein Spiegelfleck entsteht. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Beide Geschlechter gleich.

Das Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf Südafrika.

1822. **Der Rotflügelkukuk, C.** (Cuc., Oxyl.) **coromandus, L.,** (coromandelanensis, collaris, rubrarmus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 341. — Etwas kleiner als der Straußkukuk; die langen, breiten, einen hohen und spitzigen Schopf bildenden Scheitelfedern schwarz wie die übrige Oberseite, Zügel und Ohrgegend, Mantel, Schultern und die langen Armschwingen mit dunkelstahlgrünem, Schwanzfedern und untere Schwanzdecken mit tief blauschwarzem Scheine, ein Querband im Nacken weiß, Kopf- und Halsseiten nebst unteren Flügeldecken dunkel zimmetrostrot, Kinn und Kehle heller, die übrigen Unterteile weiß, Schenkel und Bauch grauschwärzlich, Flügel dunkel zimmetrotbraun, die Handschwingen mit breitem dunkelbraunen Endrande, die äußersten vier Schwanzfedern mit sehr schmalem fahlweißen Spitzensaume. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße grünlichgrau. — Beide Geschlechter gleich.

Verbreitet sich über ganz Ostindien, Südchina, Ceilon und Sumatra, tritt jedoch überall ziemlich selten auf.

Über Indien, Australien und das malaiische Inselgebiet verbreitet sich die wenig zahlreiche Sippe der Gukel (Eudynamis), deren Kenzeichen liegen in dem kräftigen, dicken, an der Spitze stark gebogenen und überhakigen Oberschnabel, dem geraden, an den Schneiden leicht nach oben gebogenen Unterschnabel, den langen, eiförmigen Nasenlöchern, kräftigen, nackläufigen Füßen, mittellangen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längste ist, langem und abgerundetem Schwanze sowie dem sehr übereinstimmendem Gefider, indem das Männchen regelmäßig schwarz, das Weibchen mehr oder minder weiß gefleckt ist.

1823. **Der Koel** oder **Koil,** Kokil und Kokila der Hindostaner, **Eudynamis** (Cuc.) **niger, L.,** (variegatus, panayanus, maculatus, chinensis, honoratus, scolopaceus, indicus, orientalis, ceylonensis,

crassirostris). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 342. — Größe unseres Kukuks, Flügel jedoch etwas kürzer; das ganze Gefider einfarbig tiefschwarz mit dunkel stahlgrünem Metallschimmer. Iris hochrot, Schnabel blafsgrün, Füße schiferblaugrau. — Weibchen: Oberseite schwarz mit stahlgrünem Scheine, die Federn mit rundlichen weißen Spitzenflecken, Unterseite weiß, auf Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf mit schwarzen Längsstrichen, auf den übrigen Unterteilen mit schwarzen Querbinden; Schwingen und Schwanzfedern schmal weiß in die Quere gebändert.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil Indiens einschließlich Ceilons, nach Osten hin bis Südchina und die Philippinen reichend.

1824. **Der Malaienkukuk**, Tuhu und Chule der Javaner, **E. malayanus, Cab.,** (orientalis). — Vergl.: Cabanis und Heine, Mus. Hein. IV, 52. — Unterscheidet sich nur durch die bedeutendere Größe und den ins Stahlblaue ziehenden Metallschimmer des Gefiders von dem vorigen. — Weibchen oberseits auf schwarzem, stahlgrün scheinendem Grunde mit rostfarbenen Tropfenflecken, auf Schwingen und Schwanzfedern mit ebenso gefärbten Querbinden geziert, Unterseite rostgelbbräunlich, auf Kinn, Kehle und Kropf mit dichtstehenden schwarzen Längsstreifen, auf den übrigen Teilen mit schwarzen Querbinden gezeichnet.

Vertritt den Koel auf den Sundainseln und auf Hainan.

1825. **Der Stahlkukuk, E. Flindersi, Lath.,** (cyanocephalus, australis). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 632. — Unterscheidet sich von dem Malaienkukuk nur durch den etwas längeren Schwanz, sowie die noch stärker ins Stahlblaue scheinende Färbung. — Weibchen: Oberkopf und Hinterhals schwarz, stahlgrün scheinend, übrige Oberteile ebenso, aber mit großen weißen Tropfenflecken, auf Schwingen und Schwanzfedern mit weißen Querbinden, Kinn und Oberkehle schwarz mit weißen Schaftflecken gezeichnet, ein Mundwinkelstreifen, Halsseiten, Unterkehle und Kropf rostgelb, übrige Unterteile weit heller, ins Rostgelblichweiße, mit sehr feinen dunklen Querlinien besetzt.

Verbreitet sich weit über Australien.

1826. **Der Tahitikukuk, E.** (Cuc.) **taitiensis, Sparm.,** (tahiticus, cuneicauda). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Centr. Polyn. 26. — Größe unseres Kukuks; Flügel kürzer, Schwanz bedeutend länger; Oberseite dunkelbraun, die Federn des Kopfes und Hinterhalses mit schmalen roströtlichen Schaftstrichen, übrige Oberseite mit rostfarbenen Querbinden, obere Flügeldecken mit hufeisenförmigen weißen Endflecken, Augenstreifen bis auf die Schläfe rostgelblich, Kopfseiten ebenso, die Schläfe unterseits begrenzt durch einen dunklen Strich, vom Mundwinkel herabziehend ein ähnlicher zweiter, Unterteile rostgelblichweiß, Kinn und Oberkehle einfarbig, übriges Gefider hier mit breiten dunkelbraunen Schaftflecken, welche auf den Schenkelseiten und unteren Schwanzdecken zu pfeilförmigen Querbinden sich gestalten; Schwingen dunkelbraun mit fünf rostfarbenen, innen rostweißlichen, Schwanzfedern mit achtzehn gleichbreiten, schwarzen und rostroten Querbinden und einem etwas breiteren schwarzen Querbande vor dem weißen Ende. Iris gelb, Schnabel hornbraun, Unterschnabel orangegelb, Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschiden.

Bewohnt die Gesellschafts-, Marquesas-, Viti-, Tonga- und Samoainseln sowie Neuseeland.

Durch bedeutendere Größe und einen mächtigen, mehr als kopflangen, großen, dicken und starken, an der Wurzel ziemlich hohen und breiten, seitlich zusammengedrückten, längs der Firste starken, an der Spitze hakig herabgebogenen Schnabel mit Längsfurchen und schwachen, zahnartigen Einkerbungen am Kiferrande, starke und kurzläufige Füße, verhältnismäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste ist, und mäßig langen, abgerundeten Schwanz kenzeichnet sich die Sippe der Fratzenkukuke (Scythrops), von den bis jetzt nur eine einzige Art bekannt ist.

1827. **Der Fratzenkukuk, Scythrops Novae-Hollandiae, Lath.,** (australis, australasiae, Goerang). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Austr. I, 628. — Kaum kleiner als der Kolkrabe; Kopf und Hals schön aschgrau, Oberseite, Flügel und Schwanz graubraun, die Federn auf Mantel, Schultern, Bürzel und die oberen Schwanzdecken mit breiten umberbraunen Endrändern, welche auf den Flügeldecken etwas sich verschmälern, Unterteile hellgrau, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecken graulichweiß, durch einzelne dunkle Querbinden gezeichnet; Schwingen am Ende breit schwarzbraun; Schwanzfedern innen rostgelblichweiß mit sieben schwarzen Querbändern und einer sehr breiten Querbinde vor dem breiten weißen Ende. Iris und nakter Augenkreis rot, Schnabel horngraugelblich, Füße dunkelgraubraun. — Weibchen etwas kleiner, übrigens gleich gefärbt.

Bewohnt Australien und die Inseln Ceram, Obi, Batjan und Celebes.

Eine zweite, nur aus einer einzigen Sippe (Indicator) bestehende Unterfamilie bilden die Honigkukuke (Indicatorinae), kleine Mitglieder der Gesamtheit mit mehr oder minder kurzem, an der Wurzel verbreitertem, auf der Firste gebogenem, seitlich gegen die Spitze hin zusammengedrücktem, an den Schneidenrändern geradem Schnabel, seitlich gelegenen, schlitzförmigen Nasenlöchern, kurzläufigen, mäßig langzehigen Füßen, langen und spitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte unter sich gleichlangen die längsten, die erste und zweite aber kaum kürzer sind, und mäßig langem, in der Mitte ausgerandetem, an den Seiten gerundetem Schwanze.

1828. **Der Anzeigerkukuk, Indicator** (Cuc.) **Sparrmani, Steph.,** (indicator, albirostris, leucotis, flaviscapulatus, pallidirostris). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 767. — Etwas größer als der Wendehals; Oberseite, Flügel und Schwanz dunkelolivenbraun, Kinn und Oberkehle bis zu dem schmutzigweißen Ohrflecke dunkelschwarzbraun, übrige Unterteile schmutzigbräunlichweiß, Bauch- und Schenkelseitenfedern mit schmalen dunklen Schaftstrichen, kleine oberste Flügeldecken am Unterarme tiefgoldgelb, übrige obere Flügeldecken außen schmal fahlweiß gesäumt; äußerste zwei Schwanzfedern weiß mit braunem Endrande, die folgenden innen sehr breit weiß gerandet. Iris braun, nakter Augenring braungrau, Schnabel hornfarbig, Füße braungrau. — Dem Weibchen mangelt die schwarzbraune Färbung.

Bewohnt Süd- und Westafrika sowie das Innere des Nordostens dieses Erdteils.

1829. **Der Honigkukuk, I. major, Steph.,** (barianus, flaviventris, Levaillantii, archipelagus). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 183. — Ungefähr ebenso groß wie der Wendehals; Oberseite, Ohrgegend Flügel und Schwanz dunkelbraun mit olivengelbem Scheine, die kleinen Deckfedern am Unterarme deutlicher olivengelb, Bürzel und mittlere obere Schwanzdecken schmutzigweiß, Kinn, Kehle und Kropf bis auf die Halsseiten matt orangeolivengelb, übrige Unterteile, ein Mundwinkelstreifen sowie die Endhälfte der drei äußeren Schwanzfedern schief abgesetzt schmutzigweiß. — Iris rot, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Verbreitet sich über Süd- und Westafrika und einen Teil des Nordostens.

1830. **Der Bienenkukuk, I. minor, Steph.,** (minimus, buphagoides, diadematus, pachyrhynchus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 515. — Ansehnlich kleiner als die Verwandten; Oberseite olivenbraun mit einem Scheine ins Düsterolivengrüne und mit düsterolivengelben Außensäumen auf Mantel und Schultern, welche an den Schwingen und oberen Flügeldecken deutlich hervortreten, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf düsterolivenbräunlichgrau, übrige Unterteile heller grau, untere Schwanzdecken fast weiß, ein undeutlicher dunkler Bartstreifen und Schaftstriche auf den Schenkelseiten bemerkbar; die vier äußeren Schwanzfedern jederseits weiß, Wurzel und Endrand jedoch schwarz. Iris braun, der kurze, dicke, kegelförmige Schnabel schwärzlich, Füße braungrau.

Das Verbreitungsgebiet umfasst alle Gleicherländer Afrikas und den Süden.

In Amerika tritt die Familie in einer stattlichen Anzahl von Arten auf, welche je nach der Anschauung der betreffenden Forscher in mehr oder weniger Unterfamilien eingeteilt werden. Eine solche bilden die Fersenkukuke (Coccyginae), ausgezeichnet durch ihren verlängerten, fast cylinderförmigen, geraden oder sanft gekrümmten Schnabel, das befiderte Gesicht und ihren aus zehn Federn bestehenden Schwanz.

Bei den Fersenkukuken im engeren Sinne (Coccygus) ist der Schnabel fast kopflang, schlank, oben und unten sanft gebogen, das Nasenloch schlitzförmig, der Fuß schwach und kurzläufig, der Flügel verlängert, sodass er zusammengelegt die Mitte des Schwanzes erreicht, in ihm die dritte Schwinge die längste, der Schwanz verhältnißmäßig lang und stark abgestuft.

1831. **Der Gelbschnabelkukuk, Coccygus** (Cuc., Coccyzus, Erythrophrys) **americanus, L.,** (carolinensis, dominicus, cinerosus, pyrrhopterus, Bairdii, Julieni). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 477. — Viel kleiner als unser Kukuk; Oberseite und die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenerdbraun, unter gewissem Lichte mit bronzefarbenem Metallschimmer, ein verwaschener Ohrstreifen dunkel, Kopf- und Halsseiten nebst den übrigen Unterteilen und den unteren Flügeldecken milchweiß mit einem zartgraulichen Anfluge; Schwingen rostzimmetrot, die dritte bis siebente auch in der Wurzelhälfte der Außenfahne so gefärbt, wärend diese bei den übrigen Schwingen wie die Spitze derselben mit der erdbraunen Färbung des Rückens übereinstimmt; äußere Schwanzfedern glänzendschwarz mit breitem weißen, die beiden mittelsten mit schmalem schwarzen Endrande. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, der untere orangegelb. — Weibchen nicht verschiden.

Verbreitet sich weit über Nord- und Südamerika, da sein Wohnkreis von den östlichen Vereinigten Staten bis zum Mississippi und sein Verbeitungsgebiet über Mittelamerika und Westindien und in Südamerika bis Südbrasilien hinabreicht; wurde als Irrgast auch schon in England erlegt.

1832. **Der Rotaugenkukuk, C.** (Cuc., Coccyz., Erythroph.) **erythrophthalmus, Wils.** — A. B.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 484. — Größe des Verwandten und ihm sehr ähnlich gefärbt; Schwingen und Schwanzfedern jedoch mit der Oberseite gleichfarbig, letztere mit schmalem weißen Endrande und einer nur angedeuteten schmalen dunklen Querbinde vor demselben. Iris braun, nackter Ring um das Auge rot, Schnabel einfarbig schwarz, Füße dunkelbraun.

Bewohnt die östlichen Vereinigten Staten und besucht im Winter Westindien und Mittelamerika bis Venezuela.

1833. **Der Manglekukuk, C.** (Cuc.) **minor, Gmel.,** (dominicus, nesiotes). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 482. — Größe der Verwandten; Oberseite, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenerdbraun, Vorderkopf und Schläfe mehr ins Braungraue, ein schmaler Augenring und Ohrstrich schwarz, Unterteile nebst den unteren Flügeldecken lebhaft rostzimmetgelb; seitliche Schwanzfedern schwarz, am Ende breit weiß. Iris braun, Oberschnabel hornschwarz, Unterschnabel horngelb, an der Spitze dunkel, Füße grünlichgrau.

Bewohnt verschidene Inseln Westindiens, namentlich Jamaika, Kuba, Portorico, St. Domingo, St. Croix und Bahama, erscheint gelegentlich im Süden von Florida.

1834. **Der Greisenkukuk, C.** (Cuc.) **seniculus, Lath.,** (helviventris). — A. B.: Cabanis in Schomburgk's Giana, III, 714. — Dem Manglekukuk täuschend ähnlich, aber bedeutend größer, und die beiden mittelsten Schwanzfedern am Ende breit schwarz.

Lebt in Giana, Cayenne, auf Trinidad, den Antillen und in Mittelamerika.

1835. **Der Schwarzschnabelkukuk, C.** (Cuc., Piaya) **melanocoryphus, Vieill.,** (melanorhynchus). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 348. — Kleiner als der Gelbschnabelkukuk; Zügel, Vorderkopf und Scheitel bräunlichaschgrau, übrige Oberseite, Flügel und die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenerdbraun mit schwachem Bronzeschimmer, ein Strich auf der Ohrgegend schwärzlich, Kopf- und Halsseiten aschgrau, übrige Unterteile schön rostgelb, seitliche Schwanzfedern schwarz, am Ende breit weiß. Iris grau, Schnabel einfarbig schwarz, Füße dunkelbleifarben. — Weibchen gleich gefärbt.

Verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas, von Paragay an bis zum Amazonenstrome.

1836. **Der Regenkukuk, C.** (Cuc., Piaya, Hyetornis, Ptiloleptus) **pluvialis, Gmel.,** (cinnamomeiventris). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 277. — Sehr groß; Zügel und Oberseite des Kopfes dunkelumberbraun, übrige Oberseite dunkelolivenerdbraun mit grünem Bronzeschimmer, welcher besonders deutlich auf den Flügeln und den oberen Schwanzdecken hervortritt, Ohrgegend und Halsseiten grau, Kinn und Kehle weiß, übrige Unterteile und untere Flügeldecken dunkelzimmetrotbraun; Schwanzfedern schwarz mit stahlviolettem Metallschimmer und weißem Endteile, welches an den äußersten Federn breit, an den beiden mittelsten schmal ist. Iris braun, Schnabel hornschwärzlich, Unterschnabel in der Spitzenhälfte horngrau, Füße tiefbleiblau.

Die Heimat beschränkt sich auf die Insel Jamaika.

Die Sippe der Echsenkukuke (Saurothera), welche auf die westindischen Eilande beschränkt zu sein scheint, hat mehr als kopflangen, fast vollkommen geraden, dünnen, seitlich zusammengedrückten, an der Spitze hakig übergebogenen Schnabel, kurze und schlankläufige Füße mit langen und schmächtigen Zehen, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und sechste unter sich gleichlang und die längsten sind, und mehr als mittellangen, seitlich stark abgestuften, aus breiten, an der Spitze gerundeten Federn gebildeten Schwanz.

1837. **Der Echsenkukuk**, Regenvogel der Bewohner Jamaikas, **Saurothera** (Cuc.) **vetula, L.,** (jamaicensis). — Vergl.: Gosse, B. of Jam. 273. — Größe unseres Kukuks; Oberkopf und Naken schön umberbraun, übrige Oberseite bräunlichaschgrau, Kopfseiten, Kinn und Kehle weiß, zart graulich verwaschen, Halsseiten bräunlich, die übrigen Unterteile nebst den unteren Flügeldecken schön zimmetrostgelb, untere Schwanzdecken heller; Schwingen dunkel kastanienrotbraun, an der Spitze olivenbraun; die beiden mittelsten Schwanzfedern olivenbraun, bronzeschimmernd, mit sehr breitem weißen Endteile.

Lebt ausschließlich auf Jamaika.

1838. **Der Rötelkukuk, S. rufescens, Bryant,** (Vieillotei). — A. B.: Bryant, Proc. Boston Acad. 1866. — In Größe und allgemeiner Färbung dem Eichsenkukuk sehr ähnlich, Oberkopf, Hinterhals und Mantel jedoch rostolivenbraun, Kehle und Kropf, bis zur Brust sich herabziehend, zart graulichweiß, Flügel und Steuerfedern mit bronzegrünem Scheine, die Schwingen nur in der Wurzelhälfte der Innenfahne rostzimmetfarben; Unterschnabel ins Gelbliche.

Bewohnt die Insel Portorico.

1839. **Der Treiberkukuk, S. Merlini, d'Orb.** — Vergl.: La Sagra, Hist. Cuba, Tfl. 25. — Ansehnlich größer als die Verwandten, namentlich durch seinen längeren Schnabel und Schwanz ausgezeichnet; Oberkopf und Hinterhals zimmetroströtlich, übrige Oberteile und Schwanz rostfahlbraun, unter gewissem Lichte mit grünem Bronzeschimmer, Zügel und Augenkreis fahlgrau, Kinn und Kehle graulichweiß, Halsseiten, Kropf und Brust rostfahl, übrige Unterteile und untere Flügeldecken lebhaft zimmetgelbrot; Schwingen dunkelzimmetrot, an der Spitze fahler; äußere drei Schwanzfedern mit verwaschen fahlweißem Spitzenteile, vor demselben Andeutung einer dunklen Querbinde. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel an der Wurzel lichter, Füße dunkelhornbraun.

Vertritt die vorhergehenden auf der Insel Kuba.

Erdkukuke (Geococcyx) nennt man die Arten mit mehr als kopflangem, kräftigem, seitlich zusammengedrücktem, an der Spitze hakig gebogenem Schnabel, langen, schlitzförmigen Nasenlöchern, sehr hochläufigen, aber kurzzehigen, mit starken Nägeln bewehrten, vorn durch große Platten getäfelten Füßen, ungewöhnlich kurzen, ausgehöhlten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte, sechste und siebente unter sich fast gleichlangen die anderen überragen, langem, aus schmalen, stark abgestuften Federn gebildetem Schwanze und reichem, lockerem, harschem, auf dem Hinterkopfe zu einer kurzen Haube verlängertem, um den Schnabelrand zu kurzen Borsten umgewandeltem Gefider.

1840. **Der Hahnkukuk, Geococcyx** (Cuc., Sauroth., Leptostoma) **californianus, Less.,** (viaticus, longicauda, variegata, mexicanus, Bottae). — Vergl.: Baird, Brewer und Ridgway, N. Am. B. II, 472. — Sehr groß, bedeutend größer und stärker als unser Kukuk; Oberkopf schwarz, die Federn mit breiter rostfarbener Spitzenkante, die etwas verlängerten des Hinterkopfes mit stahlblauem Scheine, ein aus den fahlweißen Federspitzen gebildeter Augenstreifen hell, aber undeutlich, Hinterhals-, Mantel- und Schulterfedern schwarz mit breiten rostfarbenen, an der Kante ins Fahlweiße übergehenden Seitenrändern, Kopfseiten weißlich, ein undeutlicher Ohrstrich dunkel, Kehle, Kropf und Brust rostfarben, die Federn hier mit schmaler und verwaschener fahlweißer Seitenkante und schmalen schwarzen Schaftstrichen, welche an den Halsseiten breiter werden, untere Flügeldecken schwarz, übrige Unterteile weißlich, Bürzel und obere Schwanzdecken graubraun, letztere mit schmalen weißlichen Seitensäumen; Schwingen schwarz mit stahlgrünem Scheine, hinterste Armschwingen wie die oberen Flügeldecken mit breiten weißlichen Seitenrändern, ein Mittel- und Spitzenfleck der Außenfahne der Schwingen und die Schwingendecken am Ende breit weiß, wodurch drei helle Querbinden über den Flügeln entstehen; Schwanzfedern stahlviolettblau schimmernd mit weißem Endteile, die beiden mittelsten stahlgrün mit weißem Seitenrande. Iris braun, nakter Augenkreis gelb, Schnabel und Füße hellbläulich.

Verbreitet sich vom südlichen Kalifornien und dem mittleren Tejas an bis Mejiko.

1841. **Der Wegekukuk, G.** (Cuc., Sauroth., Phasianus) **mexicanus, Gmel.,** (velox, marginata, affinis). — Vergl.: Gray, Gen. of B. II, Tfl. 114. — Ansehnlich kleiner als der Verwandte; Oberkopf und Hinterhals schwarz, die Federn des letzteren wie die des Vorderkopfes und der Schläfe mit rostweißlichen Endspitzen, welche auf den Schläfen einen deutlichen Längsstrich bilden, übrige Oberteile dunkelpurpurbraun mit stahlgrünem Scheine und schmalen fahlweißen Seitensäumen, welche auf den schwarzgrünen Deckfedern breiter werden, ein Mundwinkelstreifen schwarz, Hals-, Kropf- und Brustfedern mit schiefen und breiten, schwarzen und rostweißlichen Querbinden, übrige Unterteile schmutzigrostgelblich, Kinn und Kehle mehr weiß, untere Schwanzdecken tiefbraun; Schwingen schwarz, außen in der Mitte breit, an der Stzitze schmäler weiß, wodurch zwei Querbinden entstehen; die beiden mittelsten Schwanzfedern und die längsten oberen Schwanzdecken purpurviolett mit schwachem grünen Scheine, die seitlichen schwarzen Steuerfedern grün schimmernd mit breitem weißen Spitzenteile und wie die mittelsten außen schmal fahlweiß gesäumt. Iris braun, Schnabel dunkel hornbraun, Unterschnabel horngelblich, Füße dunkelbraun.

Vertritt den vorigen in Südmejiko und Mittelamerika.

In der Unterfamilie der Madenkukuke (Crotophaginae) vereinigt man die Arten, deren Schwanz aus acht Federn gebildet wird.

Bei den Gesellschaftskukuken (Octopteryx) ist der Schnabel kürzer als der Kopf, auf der Firste abgerundet, das Nasenloch schlitzförmig, der Fuß starkläufig, aber verhältnismäßig dünnzehig, mit kleinen und schwachen Krallen bewehrt, der Flügel lang und spitzig, in ihm die vierte und fünfte Schwinge länger als die übrigen, der achtfedrige Schwanz lang und breit zugerundet, das Gefider sehr schmalfedrig und steifschäftig, am Zügel teilweise zu Borsten umgewandelt.

1842. **Der Guirakukuk, Octopteryx** (Cuc., Coccyz., Ptilol., Guira, Diplopterus) **Guira, Gmel.,** (piririgua). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 335. — Größe der Elster, aber viel schlanker gebaut; die schmalen verlängerten Federn des Oberkopfes, welche am Hinterhaupte eine Art Schopf bilden, isabellrostfarben mit schmaler schwarzer Schaftlinie, die des Vorderhalses rostgelb mit breiten schwarzen Schaftstrichen, die des Mantels und der Schultern braunschwarz mit fahlweißen Schäften, Bürzel weiß, obere Schwanzdecken und die Unterteile zart rostgelb, die Federn auf Kinn, Kehle und Kropf mit schwarzen Schäften; Handschwingen hell umberbraun, Armschwingen tief schwarzbraun, erstere wie die Schwingendecken mit breiteren, letztere mit sehr schmalen rostgelblichweißen Außensäumen, obere Flügeldecken mit eben solchen, aber breiteren geziert; beide mittelste Schwanzfedern schwarzbraun, die seitlichen in der Wurzelhälfte blassrostgelb, die übrigen schwarz, am Ende breit weiß. Iris weiß, Schnabel horngelblich, Füße grünlichgrau. — Weibchen nicht abweichend.

Bewohnt Brasilien.

Die Madenkukuke in engerem Sinne oder Anis (Crotophaga) kenzeichnen sich durch kopflangen, hohen, auf der Firste scharfkantigen, an der Wurzel derselben kammartig erhöhten, schneppenartig in die Stirn eingreifenden Schnabel, kleine, rundliche, oberhalb häutig gesäumte Nasenlöcher, ziemlich kräftige, mit verhältnismäßig langen und scharfen Krallen bewehrte Füße, verhältnismäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten, etwa rumpflangen, aus acht breit abgerundeten Federn gebildeten, seitlich abgekürzten Schwanz und derbes Gefider, welches am Schnabelgrunde wie auch an den nakten Zügeln zu steifen Borsten sich umwandelt.

1843. **Der Madenkukuk** oder Ani, Madenfresser ꝛc., **Crotophaga Ani, L.,** (rugirostris, laevirostris minor). — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 314. — Etwas kleiner als unser Kukuk, jedoch mit längerem Schwanze; der Schnabel durch den an der Wurzel beginnenden hohen und scharfen Kiel, die platten Seiten und die sanfte Ausbuchtung vor der Spitze sich auszeichnend; tiefschwarz, Federn des Kopfes und Halses mit breiten bronzebraunen, die des Mantels, der Schultern, des Kropfes und der Brust mit breiten, metallisch schwarzblau scheinenden Endsäumen; Flügel und Schwanz stahlblauschwarz schimmernd. Iris graubraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt.

Häufigste Art der Sippe; verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas, östlich der Andenkette von Ostbrasilien bis Mittelamerika, bewohnt außerdem Westindien und die Antillen und kommt gelegentlich selbst in den südlichsten Vereinigten Staten vor.

1844. **Der Runzelkukuk, Cr. sulcirostris, Swsn.,** (semisulcata, Casasii). — A. B.: Swainson, An. in Menag. 322. — Ansehnlich kleiner als der vorstehende Verwandte; leicht kentlich an dem kleineren, minder stark gekielten Schnabel, dessen Oberteil seitlich mit drei und dessen Unterteil mit einer Längsfurche versehen ist; in allem übrigen dem Madenkukuk vollständig gleichend.

Vertritt den vorigen in Südamerika westlich der Anden, kommt aber auch in Mittelamerika und Mejiko vor.

1845. **Der Vihkukuk, Cr. major, L.** — Vergl.: Neuwied, Beitr. IV, 319. — Größe unseres Kukuks; Schwanz bedeutend länger, Schnabel mit scharfem, etwas abgesetztem Kielaufsatze in der Wurzelhälfte und einer von den Nasenlöchern herabverlaufenden flachen Längsrinne; schwarz mit tief violettblauem Metallschimmer, Federn des Kopfes mit schmalen und undeutlichen stahlgrünen Seitensäumen, die des Mantels, der Schultern und der Decken mit breiten, die des Kropfes und der Oberbrust mit etwas verschmälerten, lebhaft stahlgrünen Endsäumen. Iris grün, Schnabel und Füße schwarz. — Beide Geschlechter nicht verschieden.

Verbreitet sich von Südostbrasilien bis Giana hinab.

Die Unterfamilie der Erzkukuke oder Malkohas (Phoenicophainae), welche Indien und die benachbarten Eilande, Südafrika und Madagaskar bewohnt, hat mäßig langen und kräftigen, oben merklich, unten sanft gebogenen, seitlich stark zusammengedrückten Schnabel,

am Grunde gelegene, eiförmige Nasenlöcher, kurze, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte, fünfte und sechste unter sich gleichlangen die längsten sind, mittelhoch- und dicklaufige Füße mit mäßig langen Zehen und scharfen, stark gekrümmten Nägeln, langen, abgestuften, aus zehn Federn bestehenden Schwanz sowie ein prachtvolles, seidenweiches Gefider, welches um das Auge herum ein mehr oder minder ausgedehntes Wangenfeld frei läßt.

1846. **Der Nacktwangenkukuk, Phoenicophaës** (Cuc., Melias, Alectorops) **pyrrhocephalus, Forst.,** (leucogaster, ceylonensis). — Vergl.: Forster, Zool. Ind. Tfl. 6. — Etwas kleiner aber langschwänziger als unser Kukuk; Ober- und Hinterkopf nebst Naken schwarz, die Federn mit schmalen weißen Schaftlängsstrichen, welche auf dem Hinterhalse und an den Halsseiten spärlicher auftreten, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz dunkelstahlgrün scheinend, Kinn und die unteren Backen vom Mundwinkel an nebst Ohrgegend weiß, die Federn mit sehr schmalen schwarzen Längsstrichen, Kehle und Kropf schwarz, ganze übrige Unterseite weiß, untere Flügeldecken und Unterschenkel schwarz; die Schwanzfedern am Ende breit weiß; das von der Stirn an bis auf die Schläfe, unterseits bis zum Mundwinkel und zur Ohrgegend ausgedehnte nakte Augenfeld mit feinen Faserchen bekleidet und rot. Iris braun, Schnabel düster grünlichgrau mit blafsgrüner Firste und Spitze, Füße hornschwarz.

Gehört der Insel Ceilon an.

1847. **Der Erzkukuk, Ph.** (Cuc., Rhamphococcyx, Rhopodytes) **erythrognathus, Hartl.,** (melanognathus, curvirostris). — Vergl.: Hartlaub, Verz. d. Bremer Sammlung, S. 95. — Größer als der Kukuk; Oberkopf und Hinterhals sowie ein schmaler Strich vom Kinn an, welcher das ausgedehnte, nakte, feinwarzige rote Augenfeld unterseits säumt, dunkelbraungrau mit grünem Bronzeschimmer, übrige Oberteile glänzend dunkelbronzegrün, Halsseiten und Unterteile tief purpurbraunrot, Schenkel bronzegrün; Handschwingen wie die Oberseite, aber mit stahlblauem Scheine und bronzegrünem Ende; Schwanzfedern im Endteile, äußerste bis zur Wurzel, mittelste bis zum Enddrittel tief kupferpurpurbraunrot. Iris braun, Schnabel horngrün, Unterschnabel bis zum Spitzendrittel rot, Füße hornschwärzlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Lebt auf Malakka, Sumatra, Borneo und Banka.

1848. **Der Grünkukuk, Ph.** (Mel., Rhamphoc.) **viridis, Vieill.,** (viridirufus). — Vergl.: Horsfield, Linn. Trans. XIII, 178. — Etwas kleiner, aber langschwänziger als der Erzkukuk, von ihm durch die einfarbig stahlgrünen beiden mittelsten Schwanzfedern und den schwarzen Schnabel unterschiden.

Vertritt den Erzkukuk auf Java.

1849. **Der Fruchtkukuk, Ph.,** (Cuc., Rhamph., Mel., Zanclostomus) **calorhynchus, Temm.,** (melanogaster). — Vergl.: Temminck, Pl. col. Tfl. 349. — Etwas größer und bedeutend langschwänziger als der Erzkukuk; Ober- und Hinterkopf dunkelbräunlich aschgrau, Hinterhals, Mantel, Schultern und Deckfedern tief kastanienrotbraun, Vorderseite bis zum Bauche ebenso, aber etwas heller, Bauch und übrige Unterteile, Bürzel und obere Schwanzdecken düster grauschwärzlich; Schwingen und deren Decken sowie die Schwanzfedern schwarz mit violettblauem Metallschimmer. Iris gelb, der nakte Augenkreis schwarz, Oberschnabel gelb, das Spitzendrittel schwarz, an der Spitze weiß, Unterschnabel rot, Füße schwarz. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt.

Gehört ausschließlich der Insel Celebes an.

1850. **Der Malkohakukuk, Ph.** (Mel., Dasylophus) **superciliosus, Cuv.,** (ornatus). — Vergl.: Lesson, Man. d'Ornith. II, 127. — Etwas kleiner als unser Kukuk und kaum langschwänziger; schwarz mit stahlgrünem Metallschimmer, Unterseite heller und düster rauchschwärzlich mit schwächerem grünen Schimmer, die Federn vor und über dem Auge in lange, borstenartige, hochrote Federstralen zerschlissen; Schwanzfedern am Ende weiß. Iris?, nakter Augenkreis wenig ausgedehnt, Schnabel blafsgrün, Füße hornfahlgelb. — Beide Geschlechter gleich.

Bewohnt die Philippinen.

1851. **Der Grünschnabelkukuk,** Kaprapopya der Hindostaner, **Ph.** (Zancl., Rhop., Mel.) **viridirostris, Jerd.,** (Jerdoni). — Vergl. Jerdon, B. of Ind. I, 346. — Etwas kleiner aber ebenso langschwänzig als der Malkohakukuk; Oberkopf, Hinterhals und Halsseiten schiferaschgrau mit schwachem grünen Bronzeschimmer, übrige Oberteile, Schwingen und Schwanzfedern dunkel metallischgrün, letztere mit breitem weißen Ende, Kinn, Kehle und Kropf schwärzlich, die Federn mit isabellgrauen feinen Längsstrichen, die übrigen Unterteile aschgrau, auf der Brust isabellrostgelb verwaschen. Iris blutrot, nakter Augenfeld kobaltblau, Schnabel horngrün, Füße schwärzlichgrün. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Lebt in Südindien und auf Ceilon.

1852. **Der Trauerkukuk, Ph.** (Mel., Zancl., Rhop.) **tristis, Less.,** (longicaudatus, montanus, monticolus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 545. — Größe des Kukuks, Schwanz außerordentlich lang; dem Grünschnabelkukuk sehr ähnlich gefärbt: unterschiden durch den schwarzen Zügelstreifen und die schmale, schwarz und weiß punktirte Längslinie, welche den ausgedehnten, nakten, roten Augenkreis oberseits säumt, sowie die hell aschgrauen, schwarz gestrichelten Federn des Kinnes und der Kehle. Iris dunkelbraun, Schnabel apfelgrün, Füße grünlichgrau.

Lebt im Himalaya und Mittelindien, bis Unterbengalen und Malakka sich verbreitend.

1853. **Der Harschaftkukuk, Ph.** (Cuc., Mel., Zancl., Rhop.) **sumatranus, Raffl.,** (nigriventris, Diardi, Crawfurdi). — Vergl.: Des Murs, Icon. Orn. Tfl. 19. — Größe des Grünschnabelkukuks, aber kurzschwänziger, sehr kentlich an den in feine Hare verlängerten Schäften der Federn des Oberkopfes und der Zügel; von dem Grünschnabelkukuk in der Färbung dadurch unterschiden, dass das Metallgrün auf Flügeln und Schwanz dunkel, die Unterseite wie Kopf und Hals eintönig aschgrau, die unteren Schwanzdecken metallgrün oder kastanienrotbraun gefärbt sind, und der nakte Augenkreis ausgedehnt ist.

Malakka, Borneo, Sumatra und Banka.

In der Unterfamilie der Sporenkukuke (Centropodinae), von denen wir etwa fünfundzwanzig über Asien und Afrika verbreitete Arten kennen, vereinigen wir die Kukuke mit starkem, kräftigem, seitlich zusammengedrücktem Schnabel, hochläufigen, starken Gehfüßen deren Zehen wenig gebogen, deren Daumzehen sporenartig verlängerte Krallen bewehren, sehr kurzen, gerundeten und gewölbten Flügeln, unter deren Schwingen die fünfte die längste ist, langem, aus zehn breiten Federn gebildetem Schwanze und hartem, straligem Gefider.

1854. **Der Sporenkukuk, Centropus** (Cuc., Corydonix, Polophilus) **senegalensis, L.,** (aegyptius, capensis, pyrrholeucus, Houhou, Burchellii). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 526. — Ansehnlich größer als der Kukuk, in Größe und Färbung wie alle Mitglider dieser Gruppe sehr veränderlich; Oberkopf, Naken, Hinterhals und Kropfseiten schwarz mit glänzendschwarzen Federschäften, Mantel, Schultern und Flügel schön rostrotbraun, Halsseiten und Unterteile rostgelb, Bauch und Seiten dunkler, die starren Federschäfte glänzendgelblichfahl, obere Schwanzdecken schwarz, untere Schwanzdecken dunkelerdbraun mit fahlen Schäften; Schwingen mit verloschenen dunkelbraunen Spitzen; Schwanzfedern schwarz mit dunkelmetallischgrünem Scheine. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße braunschwarz. — Weibchen: größer als das Männchen; Bürzel, obere Schwanzdecken und mittelste beide Schwanzfedern mit sehr schmalen fahlweißen Querlinien, die übrigen mit weißlicher Endkante.

Verbreitet sich weit über Afrika, vom Delta Egyptens und dem Senegal an bis zum Sambesi und in das Natalland.

1855. **Der Braunkukuk, C.** (Cuc.) **superciliosus, Hempr.** — Vergl.: Rüppell, Neue Wirbeltt. 56. Tfl. 21. — Wenig größer als der Sporenkukuk; Oberkopf, Kopfseiten, Naken und Hinterhals schwarz, Mantel und Schultern sowie die hinteren Armschwingen dunkelbraun mit rotbraunem Anfluge, übrige Flügel und die dunkelbraun bespritzten Schwingen dunkel rostrotbraun, Hinterhals und Schulterfedern mit rostgelblichen Schäften, Bürzel und obere Schwanzdecken schwarzgrün schimmernd mit schmalen fahlbräunlichen Querbinden, Unterseite rostisabellgelb, die glänzenden, gelblichweißen Federschäfte seitlich schmal dunkel begrenzt, Schenkelseiten und untere Schwanzdecken mit sehr schmalen dunklen Querlinien; Schwanzfedern schwarz, metallischgrün schimmernd, am Ende schmal fahlweiß gesäumt. Iris karminrot, Schnabel und Füße schwarz.

Mit Ausschluß Hochabessiniens verbreitet sich diese Art über ganz Nordostafrika vom 20. Grade nördlicher Breite an südlich bis in die Kapländer, kommt ebenso auch in Westafrika und Südarabien vor.

1856. **Der Mönchskukuk, C. monachus, Ruepp.** — A. B.: Rüppell, Neue Wirbelt. 57. Tfl. 21. — Unterscheidet sich vom Sporenkukuk nur durch bedeutendere Größe und den lebhaft stahlblauen Schimmer auf Hinterkopf, Naken und Hinterhals.

Vertritt den vorigen in Hochabessinien, wo er nicht unter 2000 m. unbedingter Höhe vorkommt, wie in den Quellgebieten des Nil und im tropischen West- und Ostafrika.

1857. **Der Madagassenkukuk, C.** (Cuc., Corydonyx) **melanorhynchus, Bodd.,** (Toulou, Tolu, madagascariensis, Lafresnayanus). — Vergl.: Sharpe, Proc. Z. S. 1873, 624. — Tiefschwarz mit tiefstahlgrünem Metallschimmer, die Federschäfte glänzend schwarz, Flügel nebst unteren Flügeldecken dunkel zimmetrotbraun; Schwingen an der Spitze verwaschen dunkelbraun. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Das kleinere Weibchen auf Hinterhals, Halsseiten, Schultern, Kehle, Kropf und Brust mit rostgelblichen Federschäften.

Bewohnt Madagaskar und die Inseln Nossibé und Nossifalie.

1858. **Der Heckenkukuk**, Mohoka und Kuka der Hindostaner, Krähenfasan der Europäer Indiens, **C. rufipennis, Ill.,** (sinensis, viridis, castanopterus, pyrrhopterus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 348. — Sehr groß; schwarz mit glänzend schwarzen Schäften, Hinterkopf und Hinterhals mit schwarzblauem, Schwanzfedern mit deutlicher grünem Scheine, Mantel, Flügel und Schultern rostzimmetrot; Schwingen an der Spitze schwarz, braun verwaschen, untere Flügeldecken schwarz mit schmalen rostweißlichen Querlinien. Iris karminrot, Schnabel und Füße braunschwarz. — Das größere Weibchen auf den Schultern und hinteren Armschwingen dunkelbraun, Oberschnabel hornbraun mit helleren Schneidenrändern, Unterschnabel bräunlichgelb. — Junge: vielfach abändernd, schwarz und rostbraun quergebändert, Schwanz mit blassgrauen Querbinden.

Verbreitet sich über ganz Indien bis Ceilon, Südchina und Hainan und ist überall sehr häufig.

1859. **Der Fasanenkukuk, C.** (Cuc., Poloph., Coryd.,) **phasianus, Lath.,** (phasianinus, variegatus, leucogaster, gigas, giganteus, melanurus, macrocercus). — Vergl.: Gould, Handb. B. of Aust. I, 634. — Sehr groß, bedeutend größer als der Heckenkukuk und namentlich der Schwanz viel länger; schwarz mit glänzend weißen Federschäften, Flügel rostbraun mit rostweißlichen, schmal schwarz gesäumten Querflecken, welche sich zu verworrenen Querbinden gestalten; Schwingen innen dunkel zimmetrostrot, in der Endhälfte mit schwarzen Querbinden, Deckfedern mit blassgelben Schäften; obere Schwanzdecken und beide mittelste Schwanzfedern auf schwarzem Grunde mit rostbraunen und rostweißlichen, dunkel gemarmelten Querbinden, äußere Schwanzfedern mit verwaschenen, rostbraun und fahlweiß gefleckten Querbinden. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: größer aber gleich gefärbt. — Junge: Oberseite rotbraun mit heller rötlichbraunen, glänzenden Schäften, auf Kropf und Brust fahlbraun mit helleren Federschäften, Schnabel horngelb.

Bewohnt Australien.

1860. **Der Buschkukuk**, Butbut der Javaner, **C.** (Centrococcyx) **bubutus, Horsf.,** (philippensis bornensis, eurycercus). — A. B.: Horsfield, Transact. L. S. XIII, 120. — Unterscheidet sich vom Heckenkukuk durch bedeutendere Größe und den lebhaft violettblauen Metallschimmer auf Hinterkopf, Hinterhals, den Halsseiten, der Kehle und dem Kropfe.

Bewohnt die großen Sundainseln Java, Sumatra und Borneo.

1861. **Der Langsporenkukuk, C.** (Centroc.) **rectunguis, Strickl.** — Vergl. Strickland, Proc. Z. S. 1846, S. 104. — Ansehnlich kleiner als der Buschkukuk; der gerade Nagel der Hinterzehe länger als diese; schwarz, Kopf mit schwarzgrünem, Naken, Hinterhals, Unterseite und Schwanz mit tief dunkelviolettblauem Metallschimmer, Schäfte der Federn glänzend schwarz, Mantel, Schultern und Flügel dunkel kastanienrotbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Junger Vogel: Oberseite dunkelrotbraun mit schwarzen Schäften und schwarzen Querbinden, welche am Hinterhalse am deutlichsten sind, Flügel und Mantel rotbraun, letztere sowie die hinteren Armschwingen mit schmalen schwarzen Querbinden, Unterseite schwarz, Kinn und Kehle mit weißlichen, Kropf- und Halsseiten mit roströtlichen Querlinien, welche auf Bauch- und Schenkelseiten undeutlicher werden; Schnabel horngelblichbräunlich mit dunkler Firste.

Bewohnt die Halbinsel Malakka und Siam.

1862. **Der Fuchskukuk**, Heckenkrähe der Europäer Indiens, **C.** (Cuc., Poloph., Centroc.) **bengalensis, Gmel.,** (Lathami, lepidus, affinis, lignator, javanensis, rufinus, medius, pumilis, pygmaeus). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. II, 350. — Kleiner als unser Kukuk, aber ebenfalls in der Größe sehr veränderlich; Nagel der Hinterzehe sehr lang und dünn; schwarz mit glänzendschwarzen Federschäften, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern mit grünem Metallschimmer; Schwingen und Flügeldecken rostrot, letztere mit rostgelblichen Schäften, Enddrittel der Schwingen, hintere Armschwingen, Schultern- und Mantelfedern dunkelbraun, sehr schmal verwaschen rostfahl gesäumt und mit rostweißlichen Schäften. Iris rot, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen wie das Männchen, aber größer. — Junger Vogel: Oberseite und Flügel rostbraun, auf Oberkopf und Hinterhals mit dunkleren Seitensäumen, daneben längsgestrichelt, Federn der übrigen Oberseite und Flügel mit dunklen Querbinden, ein verwaschener Augenstreifen wie die Unterseite rostgelblichweiß, Körperseiten mit schmalen und verloschenen dunkleren Querlinien; Schwanz schwarzgrün scheinend, das Enddrittel mit rostfarbenen Querbinden; Schnabel horngelblich, Firste etwas dunkler.

Das Verbreitungsgebiet ist sehr ausgedehnt und umfasst ganz Mittelindien, Bengalen, Burma, Südchina mit Heinan und Formosa, die großen Sundainseln mit Banka, Celebes und Sumatra.

1863. **Der Molukkenkukuk, C.** (Centroc.) **moluccensis, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Mus. Hein. IV, 113. — Ansehnlich größer als der Fuchskukuk, ihm übrigens ganz gleich gefärbt und deshalb von einigen Forschern nicht als besondere Art angesehen.

Bewohnt Timor, Ceram, Amboina und die östlichen Molukken.

1864. **Der Riesenkukuk, C.** (Nesocentor) **Goliath, Forsten.** — Vergl.: Bonaparte, Consp. 108. — Größte Art, den Raben übertreffend; einfarbig tiefschwarz mit grünem Scheine, welcher auf den Schwingen und den sehr breiten Schwanzfedern unter gewissem Lichte ins Blaue zieht, Decken der Hand- und Armschwingen weiß, ein großes weißes Flügelfeld bildend. Iris?, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: bedeutend kleiner; ohne den lebhaften Metallschimmer, einzelne Schulterfedern weiß. — Junge Vögel ohne weißen Flügelspiegel, das Kleingefider dunkel- bis rostbraun, auf dem Oberkopfe mit weißlichen Längs-, auf den übrigen Teilen der Flügel mit Querlinien. — Weiß- und Gilblinge oder bräunlichweiße Stücke sind nicht selten.

Das Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf die östlichen Molukkeninseln Halmahera und Badjan.

1865. **Der Mohrenkukuk, C.** (Nesoc.) **Menebecki, Less.** — Vergl.: Lesson und Garnot, Voy. Coqu. Tfl. 33. — Sehr groß, aber kleiner als der vorhergehende, einfarbig schwarz mit grünem Bronzeschimmer. Iris rot, Schnabel horngelblich, Füße hornbräunlich.

Stammt aus Neuginea.

Die Reichhaltigkeit der Kukuksfamilie erfordert eine Einzelbetrachtung der Unterfamilien und Sippen, welche letztere auch durch das eigentümliche der Lebensweise wol begründet erscheinen.

Als würdiger Vertreter der ersten Sippe darf unser allbekannter und doch in mehr als einer Beziehung rätselhafter Kukuk angesehen werden. Wie die meisten Sippschaftsgenossen Zugvogel, erscheint derselbe bei uns zu Lande erst in der letzten Hälfte des April, im Norden seines Verbreitungsgebietes nicht vor den ersten Tagen des Mai und verweilt hier wie dort höchstens bis zum September, begibt sich einzeln sogar bereits Mitte Julis auf die Wanderschaft. Sein Kommen und Gehen hängt auf das innigste mit dem Brutgeschäfte zusammen, derart, dass er kaum früher erscheint und nicht länger in der Heimat verweilt, als die verschidenen Vögel, denen er seine Nachkommenschaft anvertraut, mit Brüten beschäftigt sind. Wie es scheint, gleichen ihm hierin alle Verwandten. So trifft der Sidelkukuk im Kaplande erst anfangs November ein und hält sich in diesem Teile seines Heimgebietes nur bis Ende Decembers auf; so stellen sich der Blass- und Fächerkukuk, welche in Südaustralien als Standvögel gelten, in Tasmanien nicht vor dem September ein, um hier bis Ende Februars zu verweilen; so treten der Klagekukuk auf Ceilon und der Schreikukuk im Süden Nordafrikas ebenfalls als Zugvögel auf, wogegen Streifen-, Falken-, Rostbauch-, Zwerg- und Drongokukuk zwar als Standvögel betrachtet werden, vielleicht aber ebenfalls mehr oder minder ausgedehnte Wanderungen unternehmen. Unmittelbar nach der Ankunft in der Heimat machen sich die Kukuke sofort durch ihr lautes, auf weithin hörbares, eigentümliches Geschrei bemerkbar und bekunden dadurch, dass ihre Parungszeit begonnen hat. Außer dieser Zeit vernimmt man mindestens ihren Liebesruf nicht; von unserem Kukuke wenigstens habe ich in Afrika niemals einen Laut gehört. Das Geschrei selbst besteht aus zwei, drei oder vier verschidenen, hellen und klangvollen Tönen, welche mit um so größerer Ausdauer widerholt werden, je eifriger ein Kukuk sein Weibchen umwirbt. Unsere einheimische Art lässt als Parungsruf in der Regel nur zwei, eine Terz auseinander liegende, seinem Namen entsprechende Töne vernehmen, von denen der erstere der höhere, der zweite der tiefere ist, schaltet aber, wenn Liebe und Eifersucht besonders lebhaft in ihm sich regen, einen dritten, dem ersten regelmäßig gleich hohen Ton, ein und schreit dann „kukuku", fügt auch im Abfliegen diesem Rufe gewöhnlich noch ein wenig vernehmbares „qua wawa" bei, welches offenbar als Ausdruck hoher Erregung angesehen werden muss, da es von dem Weibchen oft durch ein kicherndes oder klirrendes wie „Quirrirrir" klingendes Geschrei beantwortet, aber auch dann ausgestoßen wird, wenn der sitzende oder fliegende Kukuk Angriffe kleinerer Vögel abzuwehren hat. Der Ruf des Streifenkukukes erinnert mehr an den Lockton des Widehopfes und besteht aus vier Abteilungen „hud-hud-hud, hud", von denen die ersten drei schnell sich folgen und durch einen ähnlichen, aber höheren, nur in unmittelbarer Nähe hörbaren Laut eingeleitet werden.

Der Ruf des Sidelkukuks wird von den Boers am Kap durch die Worte „Piet mijn vrouw" übertragen, wärend Antinori die Silben „quin quin quiun" herausgehört hat und bemerkt, daſs dieſelben in der Regel bis zum Überdruſſe widerholt werden. Mindeſtens ebenſo eifrig zeigt ſich der ſchreiluſtige Falkenkukuk, deſſen Ruf aus zwei oder drei verſchidenen, „wie wih weh" klingenden Lauten zuſammengeſetzt iſt, leiſe und langſam beginnt, ſchneller endet und acht bis zehnmal, zuweilen noch öfter nach einander widerholt wird. Das Geſchrei des Blaſskukuks klingt „dju dur ruu", das des Fächerkukuks wie „dular", das des Klagekukuks äußerſt wollautend und deshalb trotz ſeiner Kläglichkeit angenehm, den Silben „wiwiu" ähnelnd, das des Rotbauchkukuks iſt ein viermal widerholtes, langgezogenes, tönendes, das des Schreikukuks endlich ein wolklingendes, flötendes Pfeifen, welches Heuglin durch die Silben „du du du dui di di di ri ri ri ri" widergibt, bemerkend, daſs die letzten Laute immer höher und raſcher ausgeſtoßen werden. Alle Kukuke begeiſtern ſich gegenſeitig durch ihre Parungsrufe zu lebhaftem Schreien, beginnen in den nördlichen Ländern damit ſchon am früheſten Morgen und ſetzen es bis nach Ende der Dämmerung fort, nur in den Mittags- und Mitternachtsſtunden ſich eine kurze Ruhe gönnend, ſo daſs man kaum begreift, wie ſie die ununterbrochene Anſtrengung, welche ſie zuweilen tatſächlich heiſer macht, auszuhalten vermögen. Mit dieſer faſt unerreichten Redſeligkeit geht eine ebenſo heftige Eiferſucht Hand in Hand. Jedes Männchen erwirbt ſich in der Heimat ein ziemlich beſtimmt umgrenztes Gebiet und duldet innerhalb desſelben kein anderes ſeiner Art, durchſtreift dasſelbe täglich mehrmals und kommt ſofort auf den Ruf eines anderen Männchens, auch auf eine geſchickte Nachahmung der betreffenden Laute, herbei und ſucht nun den Eindringling mit allen Kräften zu vertreiben, wobei freilich in der Regel mehr geſchrieen als gekämpft wird. Doch können die Kukuke auch zu Tätlichkeiten übergehen. „Vor mehreren Jahren", ſo ſchaltet Liebe hier ein, „„ward mir ein Männchen gebracht, welches wärend des Kampfes mit zerbrochenem Flügel von einem Baume herabgefallen war, und auf welches, trotz ſeiner nunmehrigen Kampfunfähigkeit, ſein Gegner noch immer wütend herabſtieß. Nach meinen Beobachtungen kämpfen die Kukuke weniger mit dem Schnabel als vielmehr unter plumpen aber heftigen Stößen, bei denen ſie ihre ganze Körperwucht einſetzen." Naumanns wie immer vortreffliche Beobachtungen haben feſtgeſtellt, daſs ein und dasſelbe, durch ſeinen etwas abgeänderten Ruf ſich auszeichnende Kukuksmännchen zweiunddreißig Sommer in dem von ihm bewohnten Gebiete verlebte: — ein Beiſpil mehr für die allen Vogelkundigen wolbekannte Tatſache, daſs unſere Zugvögel alljährlich nach ihrem eigentlichen Heimatsorte zurückkehren. Die Ausdehnung eines derartigen Gebietes richtet ſich weſentlich nach der Beſchaffenheit der Gegend, insbeſondere nach der Art und Weiſe des Baumbeſtandes derſelben, iſt demgemäß in geſchloſſenen Waldungen eine geringere als in dünner beſtandenen Geländen, unter allen Umſtänden aber eine verhältnismäßig bedeutende, da die Kukuke zu den unruhigſten, raſtloſeſten und bewegungsluſtigſten aller Vögel zählen. Sobald der erſte graue Schimmer im Oſten ſich zeigt, ſobald die Mitternachtsſonne des hohen Nordens widerum ſich hebt, beginnt unſere einheimiſche Art mit ihrem Geſchrei und dem Durchſchweifen des Aufenthaltsortes, bald hier, bald dort, mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit aber mehrmals im Laufe des Tages auf beſtimmten Bäumen erſcheinend, um von hier aus ihre Stimme zu erheben. Lieblingsbäume ſind alle diejenigen, welche ſich über die Wipfel der umgebenden erheben und womöglich in der Höhe der Krone dürre Äſte haben; denn von ihnen aus pflegt der Vogel Umſchau zu halten und, indem er ſich fortwärend dreht, ſeinen herausfordernden Ruf buchſtäblich nach allen Richtungen hin erſchallen zu laſſen. Das Kukuksweibchen iſt, wie mir ſcheinen will, noch weit unſteter und raſtloſer als das Männchen, durchſtreift erſichtlich ein größeres Gebiet oder bindet ſich nicht ſo ſtreng an die Grenzen desſelben, erſcheint bald hier, bald dort,

läßt sich auch, wie die rotbraune Spilart mir bewiesen hat, durch Nachahmung des Kukuksrufes herbeilocken, entflammt durch sein Gekicher den männlichen Kukuk aufs höchste und gibt durch widerholtes Geschrei seiner eigenen Erregung Ausdruck. Im hohen Grade beachtenswert scheint mir eine Beobachtung Liebe's zu sein. „Ob die Weibchen", so schreibt er mir, „eifersüchtig werden, vielleicht des Besitzes eines Rotzagel- oder Bachstelzennestes halber, das mag einstweilen dahin gestellt sein; Tatsache aber ist, dass ich einst von zwei Kukuksweibchen, welche ich in den Zweigen einer Buche erst kämpfen, und zwar im Gegensatze zu dem Männchen mit dem Schnabel kämpfen sah, und welche dann, in einander verbissen, auf den Boden herabwirbelten, das eine mit der Hand habe fangen können. Dieser Vogel legte noch an demselben Abende ein Ei auf den Fußboden meiner Bodenkammer." Auch ich habe öfters zwei Weibchen in demselben Gebüsch heftig schreien hören und dann regelmäßig zwei sich verfolgende Kukuke gesehen, jedoch geglaubt, ein Weibchen und ein dasselbe verfolgendes Männchen vor mir zu haben, wärend ich nunmehr annehmen möchte, dass beide, der verfolgende wie der verfolgte Kukuk, Weibchen waren. Flugtüchtigkeit, Beweglichkeit und Ausdauer des Kukuks erleichtern rastloses Durchwandern des von ihm erwählten ausgedehnten Gebietes ungemein. Der Flug erinnert am meisten an den eines Falken, insbesondere des Turmfalken, und dürfte deshalb wol auch als Grund des allverbreiteten Volksglaubens, nach welchem der Kukuk im Herbste in einen Sperber sich verwandelt, anzusehen sein. Mit schnellen, jedoch nicht weit ausholenden Schlägen streicht der fliegende Vogel, meist in gerader Linie, bald dicht über dem Boden, bald zwischen den Wipfeln und dem Gezweige dahin, allen Hindernissen geschickt ausweichend und nur zuweilen, namentlich vor dem Niedersetzen, zu einem kurzen Schweben oder richtiger rüttelnden Gleiten sich entschließend, überfliegt jedoch selten weite Strecken in einem Zuge, sondern liebt es, unterwegs auf passenden Bäumen sich niederzulassen, einige Male zu rufen und seinen Weg hierauf fortzusetzen. Ein ungeübter Beobachter kann unseren Vogel leicht mit einem Sperber verwechseln, obgleich er sich von diesem durch seinen spitzigen Kopf und die kurzen Füße in jeder Entfernung und bei jeder seiner Flugbewegungen mit Sicherheit unterscheiden lässt. Zum Boden herab kommt er nicht gerade oft, gewöhnlich nur, wenn es sich darum handelt, eine hier sich bewegende Raupe aufzunehmen; seine schwächlichen Füße erlauben ihm wol ein ungeschicktes Hüpfen, eignen sich aber nicht zum Gehen, sondern versagen auf ebener Fläche ihre Dienste, taugen auch nicht zum Durchschlüpfen des Gezweiges und nötigen ihn, wenn er sich von einem Aste auf den anderen begeben will, die Schwingen zu Hülfe zu nehmen. Wärend seiner Streifereien betreibt er wie alle seine Sippschaftsverwandten eines seiner hauptsächlichsten Geschäfte, Erbeutung der Nahrung, ununterbrochen. Letztere besteht fast einzig und allein in Kerbtieren und deren Larven, da nur im Herbste, zumal von jungen Kukuken, nebenbei einige Beren verzehrt werden. Unter den Kerbtieren sind es vor allen Raupen, denen die Kukuke nachstellen. Ein ihnen sich bietender Käfer, ein Schmetterling, eine Heuschrecke oder Wasserjungfer wird allerdings auch nicht verschmäht, Raupen aber bilden unter allen Umständen die bevorzugte Beute. Auch er zieht glatte Raupen den langbehaarten vor, verschmäht jedoch letztere keineswegs und macht sich gerade hierdurch, weil behaarte Raupen nur noch von wenig anderen Vögeln gefressen werden, ungemein verdient um die Waldungen. Das vortreffliche Gesicht befähigt ihn zu solcher Jagd, und das beständige Umherstreifen macht es ihm möglich, seine fast unstillbare Fressucht zu befriedigen. Gelegentlich seines Umherfliegens nimmt er bald hier, bald dort, auf dem Grase wie auf dem Boden, am Stamme wie auf den Ästen oder Blättern eines Baumes solche Beute wahr, fliegt auf dieselbe zu, ergreift sie mit dem Schnabel, schlingt sie hinunter und setzt dann entweder seinen Weg weiter fort oder lässt sich auf einem erhabenen Punkte nieder, um von diesem aus nach Art anderer Sitzfüßler Umschau zu halten und eine neue

Beute ausfindig zu machen. Dank dieses Gebarens leidet er eigentlich niemals Mangel; wenigstens findet man seinen weiten Magen fast jederzeit vollgestopft. Größere beharte Raupen schlingt er, wie Liebe beobachtete, nicht sofort nach dem Fange hinab, sondern bereitet sie erst sorgfältig zu, indem er sie zunächst längere Zeit unter ungeschickt aussehendem Schlenkern des Kopfes kauend durch den Schnabel gleiten lässt, vielleicht um einen Teil der Hare abzustreifen. Die unverdaulichen Reste seiner Mahlzeiten speit er in großen Gewöllen aus; von den Haren der Raupen aber bleiben, ungeachtet der beschriebenen Zubereitung der Bissen, viele im Magen haften, entweder an die Wandungen desselben sich anlegend oder in dieselben einbohrend und mittelst der spitzigen Widerhaken befestigend, so dass die innere Magenhaut zeitweilig förmlich behart erscheint. Ob alle übrigen Kukuke in dieser Beziehung dem unsrigen gleichen, hat zur Zeit noch nicht festgestellt werden können; wol aber wissen wir, dass auch sie Raupen aller übrigen Beute bevorzugen. Nebenbei nehmen diese Verwandten, insbesondere die indischen Arten, übrigens viele Fruchtstoffe zu sich und begnügen sich dabei keineswegs mit Beren allein, sondern verzehren ebenso größere Früchte, beispilsweise Banianenfeigen. Wärend des Zuges ändern die Kukuke insofern ihr Wesen, als sie sich gegen andere ihrer Art friedlicher zeigen und unter Umständen sogar in kleinen oder größeren Gesellschaften mit ihnen zusammenleben. So häufen sich, nach E. von Homeyers Beobachtungen, unsere deutschen Kukuke zuweilen in Wäldern an, welche vom Raupenfraße heimgesucht worden sind und verweilen, angezogen durch den Überfluss an Nahrung, wochenlang an solchen Orten.

Die prachtvollen Goldkukuke erweisen sich auch in ihrer Lebensweise als echte Verwandte der vorstehend geschilderten Arten. Sie zählen in ihrer Heimat ebenfalls zu den Zug-, mindestens zu den Strichvögeln, treten wenigstens mit Beginn des durch die Regenzeit hervorgerufenen Frühlings weit häufiger auf als sonst, beziehen regelmäßig zusammenhängende Waldungen, verraten ihre Ankunft sofort nach Erscheinen, indem sie sich auf den dürren Ast eines dichtbelaubten Hochbaumes setzen und von ihm aus ihre vollen, pfeifenden, weithin schallenden Locktöne ausstoßen, andere Männchen dadurch reizend, in derselben Weise sich zu äußern. Nur so lange sie schreien, zeigen sie sich frei; wärend sie ihrer Nahrung nachgehen, halten sie sich im dichten Gelaube verborgen und führen hier ein so verstecktes Leben, dass es meist unmöglich ist oder doch sehr schwer hält, sie überhaupt wahrzunehmen. In ihrem Auftreten unterscheiden sie sich von den echten Kukuken durch eine bemerkenswerte Ruhe: ein und derselbe Baum fesselt sie oft längere Zeit, weil sie beim Aufsuchen ihrer Beute, welche ebenfalls vorzugsweise in Raupen, außerdem aber auch in Käfern und kleinen Netzflüglern besteht, eine nahrungversprechende Krone ordentlich durchstöbern, unter kurzen Flügelschlägen in der zierlichsten Weise von einem Zweige zum anderen hüpfend, bald hier, bald dort ein Kerbtier von den Blättern oder der Rinde aufnehmend. Infolge ihrer behaglichen Stilllebigkeit entfalten sie ihre Pracht nur dann, wenn sie sich von einem Baume zum anderen begeben und bei Gelegenheit ihres leichten, in sanften Wellenlinien sich bewegenden Fluges das herliche Gefider in den Stralen der Sonne spiegeln. Dass auch sie mit Vorliebe harige Raupen verzehren, ergibt sich aus den Beobachtungen von Gould, welcher den geräumigen Magen des Glanzkukuks ebenfalls mit Haren ausgelegt fand.

Unter den Heherkukuken ist von mir und anderen der Straußkukuk am eingehendsten beobachtet worden. Dieser, wie oben angegeben, widerholt auch in Deutschland beobachtete Vogel bewohnt im Süden Europas, namentlich in Spanien, mit besonderer Vorliebe die verhältnismäßig dünn bestandenen Waldungen der immergrünen Eichen, in Egypten kleine Mimosenhaine, im Innern Afrikas endlich die oft weit ausgedehnten, aber spärlich bestandenen, parkartigen Steppenwälder, erscheint dann und wann aber auch in Gärten und

Obstpflanzungen, unbekümmert ob dieselben in der Nähe von Gehöften liegen oder nicht, wie denn dieser Vogel überhaupt viel weniger scheu zu sein pflegt als unser Kukuk. Im Norden seines Verbreitungsgebietes dürfte er als entschiedener Wandervogel angesprochen werden müssen; schon in Egypten aber verweilt er nach meinen Beobachtungen jahraus-jahrein annähernd auf einer und derselben Stelle. Obwol ebenfalls sehr lebhaft, unruhig, unstet und flüchtig, dabei verliebt und eifersüchtig wie irgend ein anderer Kukuk, pflegt er doch mit seinen Artgenossen innigere Gemeinschaft als der blind wütende Gauch: denn es kann vorkommen, dass in einem kleinen Mimosenwäldchen drei, vier und mehrere Pare gleichzeitig hausen; und wenn es auch hier unter den verschidenen von gleichen Gefühlen beseelten Männchen nicht an eifersüchtigen Kämpfen fehlt, wenn auch zwei Straußkukuke oft eine Zeit lang ingrimmig hinter einander herjagen und dabei ihre eigentümlich kichernde, wie „kikkik" oder „kiaukiau" klingende, Stimme hitzig hervorstoßen, bemerkt man doch von einer bestimmten Abgrenzung eines gewissen Gebietes nur selten etwas, und wenn wirklich, dass dasselbe unter allen Umständen weit weniger ausgedehnt ist als das unseres Kukuks. Von dem letzteren unterscheidet sich der Straußkukuk auch in der Art und Weise seines Fluges, welcher pfeilgeschwind, ungemein geschickt und gewandt ist und es dem Vogel ermöglicht, selbst das geschlossenste Dickicht zu durchdringen. Die Beute des Straußkukuks ist ungefähr dieselbe, welcher unser Kukuk nachstrebt. Beharte Raupen bilden wol ebenfalls einen großen Teil seiner Mahlzeiten, da Heuglin versichert, dass der Magen nicht selten dicht mit Raupenharen gespickt ist; außerdem verzehrt er Schmetterlinge, Heuschrecken, Käfer, Spinnen und drgl., und wahrscheinlich nimmt auch er dann und wann Früchte oder doch Beren zu sich. Im südlichen Nordostafrika treten neben unserem Vogel Elster- und Schwarzkukuk auf. Ersterer bewohnt im Sudân wie in Habesch Ur- oder Steppenwälder, in Indien Dschungeln, Haine, Feldhölzer, Obstpflanzungen, Gärten, treibt sich bis gegen die Brutzeit still und einsam in seinem Gebiete umher, gesellt sich wärend der Parzeit zu einem Weibchen, welches oft von zwei bis drei Männchen heftig verfolgt wird und lässt dann seine laute eigentümlich kichernde Stimme bis zum Überdrusse vernehmen. Kerbtiere verschidener Art, insbesondere Gespenst- und Heuschrecken, Raupen und drgl. bilden seine Nahrung. Auftreten und Wesen, Flug und Gebaren erinnern an das Treiben des Straußkukuks. An ähnlichen Orten wie ihn gewahrt man in Nordostafrika den hier häufigeren Schwarzkukuk, einen einsam lebenden, unruhigen aber ziemlich stillen Vogel, welcher gewöhnlich lautlos in dichten Baumkronen seiner Nahrung nachgeht, mit anderen Vögeln aber viel kämpft und hadert und dann seine kreischende Stimme vernehmen lässt. Erregt schlägt er heftig mit den Flügeln und spilt gleichzeitig mit seiner Haube, welche er abwechselnd aufrichtet und niederlegt. Seine Nahrung besteht aus denselben Tierarten, welche auch die Verwandten verzehren. Der Schopfkukuk erscheint am Vorgebirge der guten Hoffnung gegen Neujahr, bezieht Mimosengebüsch und ist dann überall häufig, macht sich wenigstens sehr bemerklich, weil in diese Zeit seine Fortpflanzung fällt. Neben Raupen, Käfern, Grillen und ähnlichem Getier verzehrt er vorzugsweise Termiten. Männchen und Weibchen sollen gewöhnlich vereint gefunden werden. Über den Rotflügelkukuk mangelt zur Zeit noch eingehendere Kunde.

Als das Urbild der Sippe der Gukel darf der Koel betrachtet werden; wenigstens wissen wir, dass der Malaienkukuk sich hinsichtlich seiner Lebensweise nicht im geringsten unterscheidet. Der in ganz Indien wolbekannte Vogel bewohnt lichte Waldungen, Haine, Obstpflanzungen und Gärten und erscheint in den letzteren namentlich wärend der Reife verschidener Früchte, da er sich von letzteren so gut als ausschließlich ernährt und tierische Stoffe wahrscheinlich nur nebenbei genießt. Bis gegen die Brutzeit hin hält er sich ziemlich still und verborgen im Gezweige auf, in ähnlicher Weise wie unser Kukuk, obschon

nicht so ruhig und gleitend, sondern unter lebhafteren Flügelschlägen von einem Baume zum anderen fliegend und hier oft in Gemeinschaft mit Seinesgleichen seiner Nahrung nachgehend; mit Beginn der Parzeit hingegen wird er auch zu einem außerordentlich lärmenden Vogel, welcher nunmehr fast ununterbrochen seinen Ruf, ein an Stärke anschwellendes „Koil“ oder „Koyo“ vernehmen lässt, dasselbe oft in „Hoaho“ vertönend und nach Art unseres Kukuksrufes ausstoßend, so dass er Europäern geradezu lästig werden kann, wärend er die Indier, warme Freunde von ihm, gerade dann förmlich begeistert. Wol infolge der ihm entgegengebrachten Zuneigung ist er nirgends eigentlich scheu, lässt vielmehr den Jäger wie jeden anderen nahe an sich herankommen und scheint erst durch widerholte Verfolgungen gewitzigt zu werden. Seine Allverbreitung und Häufigkeit stempelt ihn zu einem der bezeichnenden Vögel des Landes. Der Malaienkukuk scheint sich in seiner Lebensweise wenig von dem Koel zu unterscheiden. Über das Treiben des Stahlkukuks sind wir noch nicht, über den Tahitikukuk dagegen ziemlich genau unterrichtet. Der allerorts die Beachtung des Menschen auf sich ziehende Vogel erscheint auf Neuseeland in der zweiten Woche des Oktober und verweilt hier bis zum Februar, als junger Vogel auch wohl bis zum März, lässt sofort nach Ankunft seine merkwürdige, bauchrednerisch klingende Stimme vernehmen und schreit dann viel, manchmal funfzehn Minuten lang nach einander, auch, mit Ausnahme der heißesten, zu allen Stunden des Tages, selbst in der Nacht, frisst große Kerbtiere, Eidechsen, selbst Vogeleier und Nestvögel, und wird deshalb von dem Kleingeflügel lebhaft verfolgt.

Der Fratzenkukuk endlich bevölkert in Australien und den außerdem von ihm bewohnten Eilanden größere Waldungen, ist in Neusüdwales ein Zugvogel, welcher im October erscheint und im Januar wider wegzieht, lebt nach Art seiner Familie, zuweilen parweise, manchmal auch in kleinen Gesellschaften, macht sich durch ein lautes, durchdringendes und klägliches Geschrei, welches er sowol im Sitzen wie im Fliegen vernehmen lässt, sehr bemerkbar und frisst ebensowol verschidene Sämereien und Larven wie Kerbtiere.

Wie es scheint, sind auch die Honigkukuke Zugvögel, welche wenigstens in einzelnen Ländern Afrikas ihre Heimat wärend der trockenen Jahreszeit verlassen und in günstiger gelegenen Gegenden sich zeitweilig Herberge suchen. Man begegnet diesen verhältnismäßig seltenen, fast immer in den Kronen dicht belaubter Bäume sich aufhaltenden, wegen ihrer geringen Größe und einfachen Färbung nicht besonders in die Augen fallenden Kukuken hauptsächlich in den hochstämmigen Wäldern, am häufigsten und regelmäßigsten in der Nähe wilder Bienennester oder der von den Eingeborenen ausgesetzten Bienenstöcke, außerdem auch auf Ameisenbauten und an Wespennestern, da sie gerade dem Immengeschlechte eifrig nachstellen und Bienenlarven, Honig und Wachs Raupen und Ameisenpuppen vorzuziehen scheinen. Ungeachtet ihres nicht häufigen Vorkommens zählen sie zu den allbekannten Vögeln und zwar infolge einer eigentümlichen Gewohnheit, ihnen auffallende Gegenstände, insbesondere Bienen- oder Wespennester, durch lautes Geschrei anzuzeigen, ja den von ihnen erspähten Menschen förmlich zu besagten Gegenständen hinzuführen. Unter fortwärendem Rufen von Baum zu Baum flatternd, nähert sich der Honigkukuk dem Menschen und bestrebt sich, die Aufmerksamkeit desselben auf sich zu lenken. Der Eingeborene sucht durch Stillstehen und Niederblicken auf die Füße anzudeuten, dass die Absicht verstanden worden ist, und folgt dem Vogel, welcher in einer gewissen Richtung von Baum zu Baum fliegend vordringt. Ist der Honigkukuk so zu einem Bienenneste Führer gewesen, so fliegt er weg und überlässt es dem Menschen, das Nest vollends zu suchen. Zuweilen ändert er auch unterwegs die eingeschlagene Richtung und führt zu einem anderen Bienenneste, noch häufiger zu gepflegten Bienenstöcken oder ebenso zu größeren Tieren, Löwen, Leoparden, Büffeln, Elefanten, Schlangen oder selbst zu einem von Maden wimmelnden Aße. Die Eingeborenen danken ihm seine Dienste

durch Überlassung von etwas Honig und einzelner Brutwaben, obwol gerade solche Scheiben von ihnen ebenfalls für besondere Leckerbissen erachtet werden. In der Nähe der Bienenstöcke macht der Vogel übrigens auch selbständig Jagd auf die ein- und ausfliegenden Immen und fängt dieselben mit der Gewandtheit eines Fliegenfängers weg. Nach Layard soll er zuweilen sogar an kleinen Vögeln sich vergreifen.

Alle Mitglider der beiden vorstehend behandelten Unterfamilien brüten nicht selbst, sondern legen ihre Eiern in die Nester verschidener Vögel, es diesen überlassend, die Eier zu bebrüten und die ausgeschlüpften Jungen groß zu ziehen. Worin die Ursache des Nichtbrütens besagter Kukuke zu finden ist, vermögen wir mit Bestimmtheit nicht zu sagen; mindestens lassen sich gegen die verschidenen Erklärungen, welche man bis jetzt gegeben hat, erhebliche Gegengründe einwenden. Das tatsächliche selbst ist, mit kurzen Worten gesagt, folgendes: Jeder einzelne dieser Schmarotzer erwählt als Pflegeeltern seiner Brut andere, unser Kukuk etwa siebzig verschidenartige Vögel, vor allen die kleinen kerbtierfressenden Singvögel, ohne jedoch größere Weichfresser, beispilsweise Drosseln, oder ebenso Körnerfresser, namentlich verschidene Finken-, Ammer- und Lerchenarten, zu verschonen; der Sidelkukuk legt in die Nester ähnlicher Vögel, unter anderen des Kaprötels, der Falkenkukuk in die der Keilschwänze, nach Versicherung der Eingeborenen sogar in die des Schikrasperbers; der Blass- und Fächerkukuk bevorzugen die Nester mehrerer Honigfresser, Stachelschwänze und drgl.; der Klagekukuk erkürt sich kleine Sänger, der Drongokukuk wahrscheinlich die ihm in so vieler Hinsicht ähnlichen Drongos; die Goldkukuke schmarotzen bei kleinen kerbtierfressenden Vögeln; der Straußkukuk übergiebt seine Eier Krähen-, Elstern- und Rabenarten; der Koel erkiest die indischen Vertreter derselben Familie, namentlich die Glanzkrähe, der Elsterkukuk wie der Schopfkukuk indische und afrikanische Bülbül- und Drosslingsarten zu Zieheltern seiner Brut; der Honigkukuk überträgt die Pflege seiner Eier Würgern, Grauvögeln, Spechten, Pirolen und ähnlichen Vögeln u. s. w. Einzelne Arten sollen selbst brüten und erst die gezeitigten Jungen fremdartigen Zieheltern übergeben: so, laut Buller, der Tahitikukuk, laut Keulemans, der Smaragdkukuk; es erscheint jedoch fraglich, ob die eine wie die andere Angabe nicht auf Beobachtungsfehlern beruht. Die Eier sind ungemein verschiden, ebenso was die Größe als was die Färbung anlangt. Unser Kukuk legt außerordentlich kleine, die der meisten Pflegeltern an Umfang kaum übertreffende, höchst verschiden gefärbte, bald einfarbige, bald manchfach gezeichnete Eier, der Sidelkukuk auf fleischfarbenen, der Blasskukuk auf gelblichweißem, der Fächerkukuk auf rötlichweißem Grunde mit braunen Flecken und Punkten mehr oder minder dicht getüpfelte, der Koel blassolivengrüne, dunkelröthlich gefleckte, am stumpfen Ende oft kranzartig gezeichnete, der Fratzenkukuk auf gilblichem Grunde mit zahlreichen rotbraunen Flecken und Punkten versehene, der Glanzkukuk hellolivenbraune, der Straußkukuk lichtbläulichgrüne mit aschgrauen und bräunlichgrauen, dicht gestellten Flecken bedeckte Eier, wogegen die des Drongo-, des Elster-, Schopf- und Smaragdkukuks, sowie die aller Honigkukuke einfach weiß zu sein pflegen. Doch ist hierbei zu bemerken, dass man über die Eier der verschidenen Kukuksarten noch keineswegs hinreichende Beobachtungen gesammelt hat, eine mehr oder minder erhebliche Abänderung derselben also sehr wol möglich sein kann. Baldamus, ein ausgezeichneter Kenner und Beobachter, bemerkte, daß sich für alle, selbst die verschidensten Färbungen der Eier unseres Kukuks entsprechend, ja sogar bis zum Verwechseln ähnlich gefärbte Eier der Pflegeeltern finden lassen, und Gloger glaubte, auf diese Beobachtung sich stützend, als Gesetz aufstellen zu dürfen, daß alle Kukukseier denen der Pflegeeltern vollständig gleich seien. Tatsächlich begründet ist letzteres nicht, kaum wol auch die Angabe von Baldamus in ihrem vollen Umfange richtig, die oft überraschende Ähnlichkeit vieler Eier des Schmarotzers und der Pflegeeltern aber nicht in Abrede zu stellen. Ein und dasselbe Weibchen legt stets mehr oder weniger gleich-

gefärbte Eier. Entsprechend dieser Schmarotzerei fällt die Fortpflanzung der verschidenartigen Kukuke stets mit der Brutzeit der zur Aufzucht der jungen Gauche erkorenen Pflegeeltern zusammen, wärt auch so lange, als letztere brüten, somit bei unserem Kukuk im hohen Norden länger als in der Ebene und in den südlichen Teilen seines Wohnkreises, was mit Sicherheit daran zu erkennen ist, dass der Vogel seinen Parungsruf hier länger als dort erschallen lässt. Eine geschlossene Ehe wie bei den meisten übrigen Vögeln scheint bei den Kukuken nicht stattzufinden, das Weibchen vielmehr mit jedem ihm zusagenden Männchen sich zu begatten. Innerhalb des von einem Kukuk behaupteten Gebietes sucht irgend ein Weibchen seiner Art wärend der langen Dauer der Legezeit beständig nach Nestern umher und wählt in der Regel mit vielem Glück diejenigen, in denen das Gelege noch nicht vollständig ist. Die Entwicklung der noch nicht gelegten Kukukseier erfolgt unverhältnismäßig langsamer als bei anderen Vögeln; denn es vergehen von der Reife des einen bis zur Reife des anderen mehrere, vielleicht fünf bis sechs Tage, und das Kukuksweibchen hat dementsprechend Zeit genug, immer wieder ein anderes passendes Nest auszuwählen. In der Regel findet man nur ein einziges Kukuksei in je einem Neste; es kann jedoch auch vorkommen, dass zwei und selbst drei, jedenfalls verschidene, Weibchen in ein und dasselbe Nest legen. Das einzuschiebende Ei wird wol in den meisten Fällen vorher auf den Boden gelegt, sodann von der Kukuksmutter mit dem Schnabel aufgenommen und nunmehr erst im Neste, ohne Schwirigkeit daher auch im Innern geschlossener Bruthöhlen, untergebracht. Den Pflegeeltern hat man eine große Freude über das unerhoffte Geschenk zusprechen wollen; in der Tat aber freuen sie sich keineswegs über die an sie gestellte Zumutung, verfolgen daher auch jeden Kukuk, dessen sie ansichtig werden, mit ebensoviel Zorn als Ingrimm und zwar im Sitzen wie im Fliegen. Gleichwol nehmen sie sich des Findlingseies treulich an und bebrüten es, als wäre es ihr eigenes. Da jenes früher gezeitigt zu sein pflegt als die Eier der Zieheltern, entschlüpft der junge Kukuk in den meisten Fällen früher als seine Pflegegeschwister, betätigt seine Gefräßigkeit schon vom ersten Tage seines Lebens an, wächst infolge dessen ungemein rasch heran, macht sich im Neste breit, schaufelt seine mit oder neben ihm ausgeschlüpften Stiefgeschwister auf seinen breiten Rücken und wirft sie nach und nach zum Neste heraus, worauf er hier als alleiniger Insasse zurückbleibt. Die Pflegeeltern erkennen den Findling sehr wol, vermögen aber seinem ungestümen Futterheischen nicht zu widerstehen und füttern ihn mit Aufopferung aller Kräfte auf, betätigen ihm sogar dieselbe Zärtlichkeit wie den eigenen Kindern. Erst geraume Zeit nach dem Ausfliegen ist er imstande, sich seine Nahrung selbst zu erwerben; bis dahin verlangt er mit zischendem Geschrei fortwärend Atzung von seinen Erziehern, welche, wenn sie klein sind, kaum die nötige Menge von Nahrung herbeizuschaffen vermögen.

Noch konnte nicht endgiltig festgestellt werden, ob oder inwiefern das alte Kukuksweibchen sich fernerhin an der Erziehung seines Sprossen beteiligt. So wird noch immer von einzelnen behauptet, dass es nicht allein einige oder sämtliche Eier der Pflegeeltern aus dem Neste werfe, sondern auch später, nach dem Ausschlüpfen des jungen Kukuks, herbeikomme um ihm bei Beseitigung seiner Geschwister behilflich zu sein. Tatsächlich findet man neben oder unter einem vom Kukuke belegten Vogelneste oft ein oder mehrere meist zerbrochene Eier der Pflegeeltern liegen; auch darf man wol annehmen, dass dieselben von dem Kukuksweibchen herausgeworfen wurden: es fragt sich jedoch sehr, ob solches absichtlich oder unabsichtlich geschah. Gegen spätere Beihülfe bei Beseitigung der rechtlichen Nachkommen eines vom Kukuk bedachten Vogelpärchens spricht eine bestimmte Beobachtung Friderichs, welcher einem höchstens drei Tage alten Kukuk achttägige Kanarienvögel ins Neste legte und erfuhr, dass der junge Kobold nicht eher ruhte, als bis er einen seiner unwillkommenen Genossen nach dem anderen durch heftiges Umdrehen und Unterschieben des Kopfes auf den

Rücken gebracht hatte, worauf er sich schnell und kräftig aufrichtete und mittelst einer Rückwärtsbewegung das eingelegte Junge über den Nestrand schleuderte. Als Friderich anstatt lebender Vögelchen zusammengeknitterte Papierstücke ins Nest legte, beobachtete der junge Gauch dasselbe Verfahren, um sich derselben zu entledigen. Von einzelnen Kukuken wird behauptet, dass die wahren Eltern später bei der Fütterung behilflich sind: so glaubt Heuglin annehmen zu dürfen, dass die Goldkukuke ihrer eigenen Jungen sich annehmen, da er selbst gesehen zu haben versichert, wie von alten Vögeln derselben Art einmal ein schon etwas flugfähiger Kupferkukuk und einmal sogar zwei Junge verschidenen Alters, welche schreiend auf den Wipfeln niedriger Büsche und Hecken saßen, gefüttert wurden. Etwas ähnliches erzählt auch Blyth vom Koel und zwar eine Mitteilung Phillips widerlegend, welche sich jedoch nur auf die Bürgschaft eines Eingeborenen stützen kann. Letzterer behauptet, dass die Koelmutter, nachdem sie ihr Ei in ein Krähennest gelegt habe, widerholt herbeikomme, um jenes zu besichtigen und sich des flüggen Jungen annehme, sobald dasselbe, wie jederzeit geschehen soll, von seinen Pflegeeltern verstoßen werde. Gegen die Begründung beider Mitteilungen lässt sich nicht streiten, wol aber annehmen, dass in dem einen wie in dem anderen Falle die alten Kukuke nur zufällig aus Mitleid die Rolle pflegender Alten übernahmen. Für diese Ansicht sprechen an gefangenen Vögeln angestellte Beobachtungen; doch hat mein Vater andererseits erfahren, dass von ihm absichtlich in der Nähe von Bachstelzen, Hausrotschwänzen und sonstigen Sängern gebrachte nahrungheischende junge Kukuke unter allen diesen Vögeln, in deren Nestern der Gauch sehr oft heranwächst, keinen barmherzigen Pfleger fanden.

In der Unterfamilie der Fersenkukuke stehen die Arten der gleichnamigen Sippe den bis jetzt abgehandelten altweltlichen Verwandten am nächsten, unterscheiden sich jedoch dadurch von ihnen, dass sie selbst brüten. Der Gelbschnabelkukuk, im Norden seines Verbreitungsgebietes ein Sommervogel, erscheint hier um die Mitte, beziehentlich gegen Ende des April, verweilt bis zum September am Brutorte und wandert dann, abweichend von den altweltlichen Kukuken, in großen Scharen, welche zuweilen tausende zählen können, nach Südamerika, unterwegs alle Waldungen, Haine und Gärten Mittelamerikas und der westindischen Inseln zeitweilig belebend. Wie unser Kukuk sidelt er sich überall an, wo er eine für ihn passende Örtlichkeit findet, und tritt hier meist recht häufig auf. Seine Ankunft verrät auch er durch ein bis zum Überdrusse widerholtes Geschrei, welches sich durch die aus tiefster Kehle kommenden Silben „kaukau“ ungefähr widergeben lässt, in der Regel viermal nach einander ausgestoßen, aber auch in „kukuk, kokuk, kokuk“ vertönt oder durch ein Schnarren ersetzt wird. Zum Boden herab kommt er nur äußerst selten, hält sich vielmehr fast immer auf Bäumen auf und bewegt sich hier schlüpfend mit meisenartiger Gewandtheit, wogegen er auf der Erde höchstens täppisch umherhüpft. Sein schneller und geräuschloser Flug führt ihn eigentlich nur wärend der Zugzeit über weitere Strecken, im Laufe des Sommers dagegen fast nur von einem Baume zum anderen. Die Nahrung besteht aus Kerbtieren und Früchten, insbesondere Schmetterlingen, Heuschrecken, harigen Raupen und dergl., sowie mancherlei Beren; auch steht er, wie unser Kukuk, im Verdacht, die Nester kleinerer Vögel auszuplündern. Nuttall behauptet, die Eier dieses Kukuks in anderer Vögel Nestern gefunden zu haben; alle übrigen Beobachter aber stimmen darin überein, dass sich der Vogel aus wenig trockenen Reisern und Gras ein sehr einfaches und flaches, dem einer Taube ähnliches Nest auf wagerechten Zweigen errichtet und dasselbe mit vier oder fünf länglichen, lebhaft grünen Eiern füllt, jedoch auffallenderweise sofort nach Ablegen des ersten Eies zu brüten beginnt. Da nun die Eier ebenfalls bloß in größeren Zwischenräumen sich entwickeln, entschlüpfen die Jungen nicht gleichzeitig, und es müssen die älteren Geschwister durch ihre Eigenwärme dazu beitragen, die jüngeren, noch von der Eischale umschlossenen

zu zeitigen. Audubon untersuchte ein Nest, in welchem sich fünf junge Gelbschnabelkukuke befanden: zwei von ihnen waren schon imstande zu fliegen, die übrigen drei in der Größe sehr verschiden, da das kleinste von ihnen eben erst ausgekrochen zu sein schien, das nächste sicherlich auch nur ein par Tage zählen konnte, das größte aber bereits fast bis zum Flüggewerden sich entwickelt hatte; neben diesen Jungen lagen noch zwei Eier im Neste, ein angebrütetes und ein noch ganz frisches. Nach Audubons Schätzung mussten die größten Geschwister mindestens drei Wochen älter sein als die jüngsten, von den Eiern gar nicht zu reden. Ein Augenzeuge dieser Untersuchungen versicherte Audubon, in Erfahrung gebracht zu haben, dass in einem und demselben Neste nach und nach eilf junge Gelbschnabelkukuke erbrütet wurden. Audubons Beobachtungen sind später durch Brewer bestätigt worden. Von den übrigen Arten der Sippe habe ich aus dem Grunde nichts zu bemerken, weil sie in ihrer Lebensweise, Auftreten und Gebaren den geschilderten Verwandten in jeder Hinsicht ähneln.

Über die auf die westindischen Eilande beschränkten Echsenkuke berichten Gosse und Gundlach ebenso ausführlich wie übereinstimmend, woraus also hervorgeht, dass die verschidenen Arten dieser Sippe ebenfalls wesentlich dieselbe Lebensweise führen. Alle Echsenkukuke sind, wie schon ihre kurzen Flügel vermuten lassen, Standvögel im vollsten Sinne des Wortes, bewohnen mit niederen Pflanzen bestandene Örtlichkeiten, nicht allein das Innere der Wälder, sondern auch höhere Gebüsche, Kaffefelder ꝛc., vorausgesetzt, dass solche sich nicht zu weit von den Waldungen befinden. Ihre Bewegungen zeichnen sich durch Lebhaftigkeit und Gewandtheit aus. Zum Fliegen entschließen sie sich allerdings selten, und wenn sie es tun, gleiten sie nur langsam in einer fast geraden Linie ohne Flügelschläge dahin, nehmen sich aber wegen des langen und ausgebreiteten Schwanzes trotzdem sehr schön aus. Um so größere Behendigkeit bekunden sie im Gezweige, welches sie, nach Nahrung suchend, kletternd durchschlüpfen. Gewöhnlich beginnen sie von den unteren Ästen aus und steigen, oft längs derselben hinlaufend, höher und höher, nach Gundlachs Versicherung, fast mit der Schnelligkeit eines Eichhorns, mit welchem sie, ihrer Färbung und des langen Schwanzes halber, beinahe verwechselt werden können. Die überall häufigen Schlingpflanzen bieten ihnen bequeme Brücken von einem Baume zum anderen; auch springen sie in weiten Sätzen mit niedergebeugtem Körper von Ast zu Aste. Wärend dieser Bewegungen nehmen sie die verschidensten Stellungen an: so beugen sie im Sitzen den Kopf tief hernieder und lassen den Schwanz fast senkrecht herabhängen, wogegen sie denselben ein anderes Mal widerum hoch heben und die ausgebreiteten Flügel senken. Die Stimme ist je nach ihren Leidenschaften verschiden, lässt sich aber am besten mit einem Gegacker vergleichen und entweder durch die Silben „tiki tiki“ oder „tako tako“ widergeben. Da die längeren Töne oft denen gleichen, womit die Lasttiertreiber ihre Tiere anspornen, gab man der auf Kuba lebenden Art den Namen Arriero, welchen ich mit Treiberkukuk übersetzt habe, wogegen die Neger das Wort Tako gebrauchen, um den Vogel zu kenzeichnen. Ein anderer Stimmlaut des Treiberkukuks besteht in einem andauernden, sehr vernehmlichen Gegurgel, welches auch oft wärend der Nacht widerholt wird und dem Treiberkukuk zu dem Rufe verholfen hat, dass er die Stunden der Nacht wie ein Nachtwächter absingt. Zuweilen hört man ein anhaltendes Geschrei, welches glauben lässt, der Vogel sei gefangen oder verwundet; dasselbe findet in dem auf Kuba ebenfalls gebräuchlichen Namen Guacaica eine Nachahmung. Die Nahrung besteht in Kerbtieren und deren Larven, kleinen Kriechtieren, Mäusen und vermutlich auch jungen, noch nakten Vögeln, die Zukost in Beren und Früchten. Sie verzehren Eidechsen von zwanzig Centimeter Länge, nehmen wol auch kleine Schlangen weg und erweisen sich schon deshalb als nützliche Vögel; Schaden bringen sie dem Menschen durch ihre Räubereien in keiner Weise. Das große Nest wird verschiden hoch in Gebüschen, auf Schmarotzer-

pflanzen oder in den dicken Verzweigungen höherer Bäume angelegt, besteht aus dürren Reisern, Pflanzenstengeln, Wurzeln, Fasern, Mos und Blättern, hat eine flache Mulde und enthält drei weiße oder auf lichtem Grunde gefleckte Eier.

Als die neuweltlichen Vertreter der Sporenkukuke sind die Erdkukuke zu betrachten. Sie zählen zu den eigentümlichsten Vögeln ihrer Heimat und ebenso zu den absonderlichsten aller Kukuke. Wie immer entspricht die Lebensweise ihrer Gestaltung auf das genaueste: die kurzen Flügel gestatten ihnen nur einen sehr beschränkten Flug, die langen Lauffüße dagegen eine ungemein schnelle Bewegung auf dem Boden. Ihren Standort nur im Notfalle wechselnd und mit anderen ihrer Art wenig Gemeinschaft pflegend, treiben sie sich, so lange sie nicht gestört werden, umher, den langen Schwanz gestelzt, den Vorderteil des Körpers meist etwas niedergebeugt, zudem in mancherlei Stellungen sich gefallend. Im Laufen nehmen sie es fast mit einem Rennpferde auf; springend vermögen sie sich bis zu drei Meter über den Boden zu erheben, obgleich sie, um den Sprung zu unterstützen, nur einen Augenblick lang die Flügel dabei breiten; auch fliegend bewegen sie sich trotz der kurzen Schwingen immer noch rasch genug, obwol sie hierbei selten mehr als zwei Meter über dem Boden dahinstreichen. Dem Menschen weichen sie scheu aus, so lange sie können, führen überhaupt eine verborgene Lebensweise und zeigen sich meist nur, wenn sie einen Weg oder ein sonstiges offenes Land laufend kreuzen. Ihre Nahrung besteht in Kerbtieren aller Ordnungen, Schneken, welche gewöhnlich auf einem besonderen Platze aus ihren Schalen gezogen werden, Kriechtieren von verschidener Größe und anderen Wirbeltieren, vielleicht auch mancherlei Früchten. Nach Couch halten die Mejikaner den Hahnenkukuk in hoher Ehre, weil sie ihm nachsagen, dass er junge Klapperschlangen töte und verzehre. Die einzigen Laute, welche man bis jetzt vernommen hat, bestehen in einem schwachen, selten ausgestoßenen Geschrei oder in einem Girren, welches dem einer Taube zum Verwechseln ähnelt, und von einem Heben der Haube und Stelzen des Schwanzes begleitet wird. Ein Nest, welches Heermann fand, stand in den Zweigen eines Cactus, war aus Zweigen leicht zusammengebaut und enthielt zwei große weiße Eier.

Die Lebensweise aller bis jetzt bekannt gewordenen Madenkukuke oder Anis, welche im wesentlichen dieselbe ist, hat insofern etwas auffallendes, als die betreffenden Vögel eher nach Art unserer Krähen oder Elstern als nach Gewohnheit anderer Kukuke leben. Gesellschafts- wie Madenkukuke vereinigen sich nemlich stets in mehr oder minder zahlreiche Trupps, welche sich im Walde wie im Gebüsch, auf Äckern und Triften lärmend umhertreiben, weidende Herden begleiten, um die von ihnen aufgescheuchten wie auf ihnen schmarotzenden Kerbtiere wegzunehmen, furchtlos bis in unmittelbare Nähe der Wohnungen kommen und überhaupt mit einer bemerkenswerten Dreistigkeit und Furchtlosigkeit mit dem Menschen verkehren, seine Annäherung wie das Sichtbarwerden jedes ihnen irgendwie auffallenden Wesens mit lautem Geschrei begrüßen und in dieser Weise vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihren Geschäften nachgehen. Keineswegs ungeschickt in ihren Bewegungen, hüpfen und springen sie mit ziemlich weiten Sätzen auf dem Boden umher oder rennen nach Art ihrer schnellläufigen Verwandten über diesen weg, klettern ebenso ungemein gewandt und behend im Gezweige auf und nieder, in der Regel auf der Spitze eines Hauptzweiges fußend, denselben der ganzen Länge nach ablaufend und so gesellschaftlich einen ganzen Baum durchsuchend, fliegen auch keineswegs schlecht, obwol sie wegen ihres dünnen Leibes mit dem großen Kopfe, dem gewaltigen Schnabel und langen Schwanze sehr sonderbar aussehen und wegen der kurzen Bewegungen ihrer Schwingen hauptsächlich gleitend sich forthelfen müssen. Einzeln siht man diese Vögel so gut als nie, vielmehr familienweise, denn ihre Neigung, gesellig zu leben ist so groß, dass sie, laut Gundlach, stets auf einem und demselben Aste dicht neben einander schlafen, wie auch mehrere Weibchen in einem

gemeinsamen Neste brüten. Gleich allen geselligen Vögeln sind sie vorsichtig und scheu; von vielen bemerkt immer einer annähernde Gefahr oder ein sonst wie beachtenswertes Ereignis, stößt sofort den Lärmruf aus, alle übrigen fallen in denselben ein: und dahin stiebt der ganze Haufen. Wie andere lärmende Vögel zeigen sie alles an, was innerhalb ihres Gesichtskreises vorgeht, unterscheiden jedoch sehr gut zwischen größer oder geringer erscheinender Gefahr: so lassen sie Reiter unbesorgt an sich vorüberziehen oder entfliehen doch nur, wenn ein solcher anhält, wogegen sie sich Fußgängern gegenüber weit furchtsamer zeigen. Beim Sichtbarwerden eines Falken oder sonstigen Raubtieres brechen alle in ein lautes Geschrei aus und verraten dadurch ihren wehrlosen gefiderten Genossen den gefährlichen Feind. Nicht mit Unrecht sehen sie auch den jagenden Menschen als Räuber an, verfahren wie vorher und erbittern den Jäger dadurch auf das höchste. Ihre rege Aufmerksamkeit beweist wol am besten die Tatsache, dass sie durch ihr Geschrei auf Kuba widerholt das Versteck verborgener Neger angezeigt haben. Die Laute und Töne, welche die Madenkukuke ausstoßen, sind verschidener Art. Der Gesellschafts- oder Guirakukuk lässt ein durchdringendes, wie „xiririri" klingendes Geschrei vernehmen; die Anis schreien in tieferen Tönen wie „trui" oder „ani", nach Hill wie „quijotsch quijotsch" ꝛc.; ihre landesüblichen Namen Ani oder auf Kuba Judio (Jude) können als Klangbilder dieses Rufes angesehen werden. Zur Zeit der Liebe hört man, nach Gundlach, andere, und zwar Kehllaute von ihnen, welche dem Parungsrufe stimmfertigerer Vögel entsprechen, und sich, wenn gleichzeitig mehrere schreien, zu einer Art von Gesang gestalten, jedoch nur in großer Nähe vernommen werden können. Die Nahrung besteht in den verschidensten Kerbtieren und Würmern, auch wol in kleinen Kriechtieren und zeitweilig in Früchten.

Höchst eigentümlich ist die Fortpflanzung aller Madenkukuke, der Gesellschaftskukuke sowol wie der Anis. Nach den übereinstimmenden Berichten der verschidensten Beobachter nemlich brüten in den meisten Fällen mehrere Weibchen dieser Vögel gemeinschaftlich, derart, dass man zuweilen zwanzig bis dreißig ihrer eigentlich grünen, aber mit einer dicken, kalkigen, weißen Schicht überkleideten Eier in einem und demselben Neste findet und beobachten kann, wie entweder zwei oder mehrere Weibchen gleichzeitig brüten, oder eines das andere ablöst. Nach Gundlach bemerkt man allerdings auch Nester, in denen eine oder einige Lagen Eier mit neuen Stoffen bedeckt sind, weil neue legebedürftige Weibchen das eine Nest ebenfalls mitbenutzen wollen, vorher aber noch Niststoffe herbeitragen zu müssen glauben. Das Nest selbst ist ein roher Bau von Stöcken und Zweigen, dessen Mulde teilweise mit trockenen Blättern ausgefüllt wird. Die Jungen, welche erklärlicher Weise nicht immer gleichzeitig entschlüpfen, sitzen später im bunten Haufen auf oder neben einem solchen Neste, verlassen dasselbe oft auch, bevor sie flugfähig sind, und hüpfen dann in Gesellschaft verschidener Alten, welche sie groß füttern, auf den nächsten Zweigen umher.

Über das Freileben der Erzkukuke oder Malkohas mangeln eingehende Berichte. Die prachtvollen Vögel leben nach Jerdon, Tickell, Raffles, Horsfield, Layard und anderen Forschern in Wäldern verschidener Art wie in dürftig mit einzelnen Bäumen, Buschwerk und Gras bestandenen Ebenen, zuweilen in Gesellschaft der Sporenkukuke, treten nirgends häufig auf, sind ziemlich träge, aber vorsichtig, bequemen sich ungern zum Fliegen und verbergen sich entweder im Dickicht oder lassen sich auf den höchsten Wipfelzweigen riesiger Bäume nieder, ihre Beobachtung wie ihre Jagd in gleicher Weise erschwerend. In den meisten Fällen verraten sie sich durch ihre Stimme, einen vielfach widerholten, eintönigen Laut, dem Beobachter, streben jedoch jeder Annäherung desselben sobald als möglich durch die Flucht sich zu entziehen. Kerbtiere, zumal Gespenst- und andere Schrecken, Grillen und drgl., sowie sehr kleine Raupen bilden ihre bevorzugte Nahrung, und sie beweisen beim Aufsuchen der meist den Blättern gleichgefärbten Beute ein merkliches Geschick. Nach

Layards Beobachtungen fressen sie zeitweilig auch Früchte. Das Nest wird als ein roher Bau aus einer Menge von Zweigen und Wurzeln beschrieben; die Eier sind länglichrund und reinweiß von Farbe.

Weit besser sind wir über die Sporenkukuke unterrichtet, obgleich wir zur Zeit noch nicht sagen können, inwiefern sich das Gebaren der einen Art von dem Treiben einer anderen unterscheidet. So weit unsere bisherigen Beobachtungen reichen, scheinen alle hierher gehörigen Vögel eine sehr übereinstimmende Lebensweise zu führen. Mehr noch als die Regenkukuke und fast im gleichem Grade wie die Erdkukuke bewohnen auch sie den Boden, obschon sie sich weniger auf ihm als auf den unteren Zweigen der dichtesten Gebüsche umhertreiben, wie eine Ratte durch die Lücken in dem scheinbar undurchdringlichen Heckenwerk kriechend, durch die ärgsten Dornen schlüpfend und sich drängend, bald hüpfend, bald kletternd und im Notfalle von ihren kurzen Fittichen Gebrauch machend. Den Sporenkukuk traf ich im Delta Egyptens fast ausschließlich in der Nähe größerer Rohrwaldungen an, von denen aus er dann und wann die benachbarten Bäume, häufiger aber Getreidefelder besucht; den Brauenkukuk fand ich, wie Heuglin, in dichtbelaubten, mit dornigen Schlingpflanzen durchwebten Gebüschen längs der Flüsse, Regenbecken und Sümpfe des heißen Tieflandes von Habesch regelmäßig auf für den Jäger geradezu unnahbaren Stellen, wo er ebenso gewandt durch die verworrensten Dornmassen wie durch das vom Wasser unterspülte Wurzelwerk schlüpfte; dem Mönchskukuk begegnete Heuglin am häufigsten in dichten Rohrwäldern des weißen Niles und in Habesch, jedoch auch in Hochwäldern längs der Gewässer bis zu dreitausend Meter über das Mer hinauf; der Madagassenkukuk bewohnt, laut Pollen, ähnliche Örtlichkeiten auf Madagaskar, der Heckenkukuk mit Vorliebe die Dschungeln oder die Rohrbestände feuchter Niederungen, der Busch- wie der Fuchskukuk die mit niedrigen dichten Gebüschen bewachsenen Talränder der Vorberge, namentlich wenn diese Rohrdickichte einschließen oder eine reiche Welt von Schlingpflanzen ins Leben gerufen haben; der Fasanenkukuk findet sich in Australien in sumpfigen, mit Gras und Buschwerk üppig bewachsenen Gegenden ꝛc. Alle Arten der Gruppe betragen sich durchaus gleichartig. Sie laufen mit niedergebeugtem Kopfe und gebogenem Schwanze behend über den Boden weg, bekunden die gleiche Fertigkeit im Durchdringen der verworrensten Gebüsche, klettern, von Ast zu Ast aufwärts springend, ausnahmsweise auch wol an einen Stamm sich anhängend und in dieser Lage geraume Zeit verweilend, überfliegen nur kurze Strecken, und zwar indem sie die gewölbten Fittiche mehrmals nach einander schlagen und dann mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze vorwärts gleiten, langsam sich senkend und meist in der Nähe eines Busches den Boden berührend, lassen auch einen nicht unangenehm klingenden, oft widerholten Laut vernehmen, welcher bald an die eine Silbe unseres Kukuksrufes, bald an den Lockton des Widehopfes, bald auch an das Gebell eines Füchschens erinnert. Wie ihre amerikanischen Vertreter begnügen sie sich keineswegs mit Kerbtieren allein, sondern stellen nebenbei allerlei kleinen Wirbeltieren nach, gelten insbesondere mit vollem Rechte als eifrige Echsen- und Schlangenjäger, da sie so große Kriechtiere umbringen, als sie solche zu verschlingen imstande sind. Das Nest, welches entweder auf dem Boden oder in den untersten Ästen dichter niederer Gebüsche, selten in Gabelzweigen höherer Bäume und auch dann nicht hoch über dem Boden angelegt wird, ist stets ein lüderlicher, ausnahmsweise jedoch überwölbter und dann mit einem Ein- und Ausgangsloche versehener, aus dürren Zweigen, Grashalmen, den blattartigen Umhüllungen des Maises, Rohrblättern und drgl. zusammengeschichteter Bau; das Gelege zählt zwei bis fünf verhältnismäßig große, weiße, kalkschalige, mattglänzende Eier. Ob beide Geschlechter brüten, oder ob nur das Weibchen dieser Mühe sich unterzieht, konnte bisher noch nicht ermittelt werden; wol aber wurde übereinstimmend beobachtet, daſs beide Eltern sich der Erziehung der ungemein häßlichen Jungen mit Eifer annehmen, ihrer unstillbaren Freßlust

mehr als Genüge leisten, nemlich so viel Atzung herbeitragen, dass ein großer Teil derselben ungefressen in Verwesung übergeht und in Gemeinschaft mit dem Kote der Jungen einen unerträglichen, auch den letzteren anhaftenden Gestank verbreitet.

Mit Ausnahme der Gold- und Honigkukuke, welche nur zufällig einmal lebend in die Hände eines Europäers gelangen und von den trägen Eingeborenen nicht beachtet werden, sind nicht allein sämtliche oben aufgeführte, sondern wahrscheinlich noch mehrere andere Kukuksarten in Gefangenschaft gehalten worden. Als besonders ansprechende Vögel kann man sie nicht bezeichnen; für den Einzelkäfig insbesondere eignen sie sich sehr wenig. Unser Kukuk und seine nächsten indischen Verwandten, welche ihres Geschreies halber große Lieblinge der Indier zu sein scheinen, müssen jung aus dem Neste genommen werden, wenn man sie überhaupt an die Gefangenschaft gewöhnen will. Zwar lassen sich auch alt gefangene Kukuke zuweilen herbei, sofort nach dem Fange Nahrung anzunehmen, dies aber gehört zu den Ausnahmen. Von einer solchen berichtet Gourcy. „Nur kurze Zeit", schreibt er meinem Vater, „behielt ich ein altes Männchen unseres Kukuks, welches im Frühjahre gefangen worden war. Der Vogel zeigte sich zwar nicht scheu, aber wild und stürmisch, saß trotzend und traurig da und bewegte sich nur, um zu fressen. Die Mehlwürmer nahm er sogleich aus der Hand, verzehrte aber außer ihnen bloß Ameisenpuppen und wollte das Nachtigallenfutter durchaus nicht annehmen. Trotz des guten und hitzigen Futters ließ er nie das „Kukuk", sondern ein par Mal nur ein häßliches, dem der Raubvögel ähnliches Geschrei vernehmen, vor welchem alle meine Vögel erzitterten. Für das Zimmer hat dieser Vogel gar keine Eigenschaften." Wer es gleich Gourcy versucht hat, alt gefangenene Kukuke an die Gefangenschaft zu gewöhnen, wird ihm vollkommen beistimmen müssen. In der Regel bringt man die stürmischen und unbändigen Gesellen gar nicht dahin, dass sie überhaupt Nahrung annehmen: sie gebärden sich entweder unbändig oder trotzig und störrisch oder traurig und still, fliegen toll gegen die Sprossen des Gitters an oder rühren sich auch angesichts des leckersten Futters nicht von der Stelle und flattern und hungern sich zu Tode. So bleibt also nichts übrig, als Junge aufzuziehen, und dies hat aus dem Grunde nicht besondere Schwirigkeiten, weil man solche leicht in den Nestern verschidener Vögel findet und, dank ihrer unglaublichen Gefräßigkeit, ihnen eben nur soviel in den Rachen zu stopfen braucht, als sie fressen wollen. Auch geschiht es nicht selten, dass gutmütige Bewohner eines Fluggebauers einen solchen ihnen beigegebenen heißhungerigen Fresser barmherzig als Pflegekind annehmen und gemeinschaftlich großfüttern, und dies ist dann immer besser, als wenn der Pfleger selbst mit der Erziehung sich befasst, weil die Kukuke ohne erklärlichen Grund selbst bei bester Wartung oft verkümmern und eingehen. Zur ersten Atzung empfihlt sich ein Mischfutter aus Ameisenpuppen, Quark, geriebener Möhre, fein gehacktem Fleische und Semmel, und wenn man demselben später Maikäferschrot oder wenigstens Hanfschalen behufs der Gewöllbildung zusetzt und Maikäfer, Heuschrecken oder Mehlwürmer in genügender Menge als Zukost gibt, gedeiht der junge Gauch in der Regel gut, wächst unglaublich schnell heran, gewöhnt sich an eine bestimmte Persönlichkeit wie an einen bestimmten Ruf, wird aber durch sein unerträgliches, ewig widerholtes, heiseres, zischendes Geschrei unangenehm und lästig. Sobald er dem Neste entwachsen ist, muss man ihm, falls er vom Anfang an im Fluggebauer erzogen wurde, dicke Sitzstangen so anbringen, dass er von einer zur anderen fliegen und von ihnen aus das Fressgeschirr erreichen kann; in einem engeren Käfige verschmutzt und verstößt er sein Gefider in häßlicher Weise. Besondere Freude erlebt man freilich an solchen Gefangenen nicht, denn langweilig bleibt er immer. Unser Mitarbeiter Girtanner scheint vorstehende Schilderung für allzu kukuksfreundlich zu halten und bemerkt deshalb noch das folgende: „Auch die Kukukspflege habe ich selbst erprobt, und kann nur sagen, daß derjenige, welcher eine Anzahl junger Kukuke groß gezogen hat, entweder

ein geduldiger Mensch ist oder zu einem solchen wird. Ein widrigerer Geselle ist mir noch nicht vorgekommen. Immer gesträubten Gefieders, ohrverletzend zirpend und kreischend, mit dem Schnabel nach dem Fütterer hauend, läßt er sich zur Not herbei, die ihm gereichte Atzung entgegen zu nehmen, frißt entsetzlich viel, bleibt aber, wenn man nicht ganz besondere Vorsichtsmaßregeln ergreift, ein immer schmutzig aussehender Vogel mit zerstoßenem Gefieder, welcher sich auch durch gar keine angenehmen Eigenschaften in Gunst zu setzen sucht, ganz im Gegensatze zu anderen Jungvögeln, welche ihrem Ernährer sich liebenswürdig zu zeigen oft sichtbar sich bestreben. Einen hübschen Versuch mit Kukuken machten wir gelegentlich unserer Vogelausstellung. Ich hatte damals voraussichtlich nicht Zeit, neben der großen Anzahl anderer Jungvögel auch noch solche Unholde, welche ich von früherher kannte, eigenhändig aufzuziehen, und ließ deshalb an einem günstig gestellten Rotschwanznest den Zugang so mit Stäbchen schließen, daß das Pflegeelternpar wol aus und ein, der Gauch aber nicht heraus konnte. So zogen die barmherzigen Vögel den Fresser groß, wurden später gefangen, mit dem Pflegling in einen Bauer gesperrt und setzten auch hier ihre Pflege fort. Nach und nach wurden uns noch fünf andere junge Kukuke gebracht und ebenfalls durch das Rotschwanzpärchen aufgezogen. Um sich vor der Zudringlichkeit ihrer Zöglinge retten zu können, hatten wir für die unermüdlichen Pfleger ein nur ihnen zugängliches Sitzstäbchen in der Höhe des Gebauers angebracht, nahmen ihnen auch, sobald ihre Hülfe nicht mehr erforderlich schien, einen Kukuk nach dem anderen weg. Beim Füttern sah ich nicht selten einen der Rotschwänze auf dem Kopfe des Kukuks sich niederlassen und ihm von hier aus den Mammutsrachen füllen; oft geschah dies auch, indem sich dasselbe rüttelnd vor dem Kukuksschnabel erhielt. Leider konnten wir unser Vorhaben, den Pflegeeltern sofort nach Vollendung ihrer riesigen Aufgabe die Freiheit zu schenken, nicht ausführen, weil sie rasch nach einander starben." Liebe findet an dem jung aufgezogenen Kukuke wenigstens eine gute Seite heraus, insofern dieser leicht sich gewöhnen lässt, auf dem Finger zu sitzen und, in Erwartung eines Bissens für den nimmersatten Rachen, in Gesellschaft seines Pflegers so durch das Zimmer, ja sogar über die Straße zu wandern. „Einen", sagt unser Mitarbeiter, „besaß ich, welcher sogar in zahlreich besuchten und keineswegs ruhigen Versammlungen seinen Platz auf dem Finger behielt und die dargereichten Mehlwürmer verschlang, ohne sich um das Getöse um ihn her im geringsten zu kümmern." In einem größeren Fluggebauer entfaltet der Kukuk einigermaßen die ihm wärend seines Freilebens eigene Beweglichkeit und Unruhe. Nach Friderichs Meinung eignet er sich für den Flugkäfig aus dem Grunde nicht, weil er mit anderen Vögeln keine Gemeinschaft pflegt; meiner Ansicht nach nimmt er sich hier jedenfalls viel besser aus als im Einzelkäfige. Ich habe viele unter einer Menge anderer Vögel gehalten und niemals bemerkt, dass sie einen von diesen behelligt hätten; meine Gefangenen lebten im Gegenteile mit Papageien, Kernbeißern, Kardinälen, Alpen- und Kalenderlerchen, Widehopfen, Spechten, Blauraken, Tauben, Hühnern, Wachteln, Ibissen, Strand- und Sumpfläufern ꝛc. im besten Einvernehmen und wurden auch von den kleinsten Finken- oder Sängerarten nur im Anfange mit ersichtlicher Furcht betrachtet, bald aber als harmlose Gesellen erkannt und demgemäß behandelt, d. h. weder gemieden, noch in ihren Kreis gezogen. Obgleich ich viele überwintert, einzelne sogar mehrere Jahre erhalten habe, ließ doch kein einziger von ihnen jemals seinen Frühjahrsruf erschallen, wogegen Friderich bemerkt, dass erzogene einjährige Männchen schon im März den bekannten Ruf bis zum Überdrusse im Zimmer zum besten gaben. Für die Verlässlichkeit dieser Angabe spricht auch eine Mitteilung von Blyth, welcher, wie er sagt, sehr oft den klangvollen Ruf des Streifenkukuks von gefangenen, im Besitz der Eingeborenen befindlichen Stücken vernahm. Straußkukuke habe ich selbst gepflegt und mehrmals in verschidenen Tiergärten gesehen, mich aber ebenso wenig mit ihnen befreunden können als

mit unserer einheimischen Art. Wie es mir scheinen wollte, gehen die Heherkukuke leichter an das Futter als letztere, lassen sich selbst mit bloßem Fleische längere Zeit erhalten, schreien aber ebenfalls beständig heißhungernd nach Nahrung und machen sich dadurch ebenso widerwärtig wie ihre Verwandten. Inwiefern gefangene Gukel von beiden Gruppen sich unterscheiden, will ich dahingestellt sein lassen, da ich bis jetzt nur einen einzigen dieser Vögel, und zwar den Koel, im Londoner Tiergarten lebend sah, denselben aber viel zu wenig beobachten konnte, als dass ich imstande wäre, ein richtiges Urteil über ihn zu fällen. In den Augen der Indier, welche wir als tüchtige Pfleger anerkennen müssen, gilt gerade der Koel als ein ausgezeichneter Käfigvogel, wird deshalb allgemein gefangen gehalten, schließt sich auch, nach Horsfields Versicherung, dem Menschen innig an, wird zahm und zutraulich und lässt häufig sein lautes „Koio koio" in allen Abänderungen und Vertönungen vernehmen zur Freude seiner Pfleger, welche, wie schon bemerkt, diesen eintönigen Ruf als Gesang auffassen und wahrhaft zu bewundern scheinen. Als Stubenkost reicht man den gefangenen Gukeln wie so vielen anderen Vögeln fast ausschließlich gekochten Reis, und ihre Anspruchslosigkeit ist so groß, dass sie bei dieser einfachen Nahrung nicht allein jahrelang ausdauern, sondern auch bis Europa gebracht werden können. Der erwähnte Gefangene im Londoner Tiergarten erhielt außer Reis, seinem Hauptfutter, nur dann und wann frische oder gedörrte Beren und Früchte, lebte, als ich ihn sah, bereits seit zwei Jahren im Garten und befand sich so wol, wie irgend ein Mitglid der Familie in Gefangenschaft überhaupt sich befinden kann. Auch der Fratzenkukuk eignet sich, wie es scheint, besser für den Käfig als seine Familiengenossen. Ein jung gefangener Vogel dieser Art, welchen Bennett beobachtete, wurde mit einem Jägerliest zusammengesperrt, bettelte diesen in gewohnter Weise an und erregte durch sein klägliches Gebaren die Barmherzigkeit des sonst nicht eben mitleidigen Räubers, welcher sich gutmütig herbeiließ, ein Stück Fleisch zu nehmen, dasselbe mit seinem Schnabel sorgfältig zu bearbeiten uud es dem Schützlinge mit mütterlicher Zärtlichkeit in den Schnabel zu stecken. Dieses Pflegegeschäft setzte der Jägerliest fort, bis der junge Fratzenkukuk fähig war, selbst zu fressen. Letzterer machte auf Bennett einen günstigen Eindruck, ähnelte in gewissem Sinne gefangenen Falken, saß wie diese gern auf der höchsten Spitze des Käfigs, erhob sich gelegentlich, schlug mit den Flügeln und kehrte dann wider zu der alten Stelle zurück, kam überhaupt nur, um Futter zu nehmen, zum Boden herab. Unser Forscher glaubt, dass gerade dieser Kukuk in Gefangenschaft bald und in hohem Grade zahm werden müsse.

Unter den amerikanischen Arten der Familie entsprechen hinsichtlich ihrer Anforderungen an Wartung und Pflege die Fersenkukuke unserem Gauch und seinen Verwandten. Alt eingefangene hungern und toben sich gewöhnlich zu Tode oder nehmen doch nur in seltenen Fällen Nahrung an, jung dem Neste entnommene lassen sich mindestens ebenso leicht auffüttern wie unser einheimischer Familienvertreter, verlangen dieselbe Behandlung und dasselbe Futter und dauern in einem größeren Käfige oder besser noch in einem Fluggebauer ungefähr ebenso gut wie dieser aus. Weniger Umstände machen die Echsenkukuke, da sie, selbst alt gefangen, meist ohne längeres Trotzen an das Futter gehen und auch hinsichtlich der Zusammensetzung des letzteren besondere Anforderungen nicht stellen. Entsprechend ihrer räuberischen Natur muss man ihnen neben einem reich mit Fleisch beschickten Drosselfutter dann und wann eine Maus, einen Frosch und anderweitiges kleines Wirbeltier reichen, weil man ihnen dadurch einen besonderen Genuss verschafft. Die großen Erdkukuke werden, laut Grayson, von den Mejikanern nicht selten zahm gehalten, weil sie sich leichter als alle übrigen bekannten Kukuke eingewöhnen, im Hause bald heimisch und durch Aufzehrung von Mäusen, kleinen Schlangen und anderen Kriechtieren, Kerfen aller Art und sonstigem Ungeziefer sehr nützlich machen. Einige von ihnen lässt man im Hofe und Garten frei

umherlaufen, andere hält man in engerem Gewahrsam und füttert sie einfach mit rohem Fleische, obwol sie diesem Eidechsen und kleine Vögel und sonstige Wirbeltiere vorziehen. Reicht man ihnen dieselben lebend, so spilen sie erst eine Zeit mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, töten sie hierauf und verschlingen sie sodann mit Haut und Har, Federn oder Schuppen. An den ihnen angewiesenen Raum gewöhnen sie sich bald so, dass sie denselben nicht verlassen, auch wenn man ihnen größere Freiheit gewärt. Nicht minder leicht als sie halten sich alle Madenkukuke, wie schon daraus hervorgeht, dass einzelne dieser Vögel, insbesondere Gesellschaftskukuke, nicht allzu selten lebend auf unseren Tiermarkt gelangen. Guirakukuke, welche ich längere Zeit selbst pflegte und in mehreren Tiergärten sah, hielten sich mit Vorliebe auf dem Boden des Käfigs auf und waren hier fast immer in Bewegung, schienen auch ersichtlich befriedigt zu sein, wenn man ihnen einen großen Raum anwies. Schon nach kurzer Gefangenschaft standen sie mit ihrem Pfleger auf bestem Fuße, begrüßten denselben, sobald er sich von fern zeigte, mit lautem, eigentümlich klirrendem Geschrei, bettelten in der zudringlichsten Weise um Futter, wenigstens um Leckerbissen, lebten mit anderen Vögeln desselben Raumes im besten Einverständnisse oder richtiger, kümmerten sich so wenig als möglich um dieselben, nahmen zwar mit einfachem Mischfutter vorlieb, verlangten aber täglich eine reichliche Gabe von Kerbtieren, namentlich Mehlwürmer, Heuschrecken und Käfer, ergriffen selbst die flüchtigsten derselben mit merklichem Geschick, hielten sie zwischen den Füßen fest, brachen ihnen mit wenigen kräftigen Schnabelhieben die Flügeldecken ab und verzehrten das übrige in so großen Bissen, als sie solche hinabzuschlingen vermochten. Nach meinen eigenen Erfahrungen erscheint mir die Angabe Azara's, dass Guirakukuke auch in der Gefangenschaft brüten, vollkommen glaublich. Auffallenderweise werden die viel häufigeren Madenkukuke nur äußerst selten in Gefangenschaft gehalten. Dies hat seinen Grund in der Trägheit und Gleichgiltigkeit der Südamerikaner gegenüber allen Vögeln, welche nicht singen oder Liebhabern gewöhnlichen Schlages sonstwie gefallen; denn nach dem, was wir von dem Freileben dieser Kukuke wissen, dürfen wir mit vollster Bestimmtheit annehmen, dass sie sich ebenso gut als irgend ein anderer Weichfresser für den Käfig eignen werden: wären die Süd- und Mittelamerikaner ebenso große Tierfreunde wie die Indier, so würden wir unzweifelhaft die verschidenen Anis bei uns sehr häufig sehen. Auch über das Gefangenleben der Erzkukuke finde ich keine Angabe, und doch steht unzweifelhaft fest, dass sie nicht allein in ihrer Heimat die Gebauer der europäischen wie einheimischen Liebhaber zieren, sondern dann und wann sogar lebend nach Europa, insbesondere nach England, gebracht werden. Sporenkuke habe ich selbst gepflegt und verschidene Arten von ihnen widerholt in diesem oder jenem Tiergarten gesehen. Sie verlangen dieselbe Abwartung wie die Erzkukuke, erhalten aber gewöhnlich einfach rohes Fleisch vorgesetzt und dauern dabei jahrelang aus. Wollte man sie zweckmäßiger pflegen, ihnen namentlich größere Kerb- und kleinere Wirbeltiere behufs der Gewöllbildung nicht gänzlich vorenthalten, so würde man höchst wahrscheinlich auch sie in passend eingerichteten, vor allem, in großen Räumen zur Fortpflanzung schreiten sehen; meiner Ansicht nach liegt wenigstens kein Grund vor, das Gegenteil anzunehmen. Gerade diese Kukuke eignen sich wegen ihrer Größe, Hartlebigkeit und Wahllosigkeit hinsichtlich ihrer Nahrung mehr als die meisten übrigen Familiengenossen für Gefangenschaft und Käfig. Ihnen ist eigentlich alles genießbare recht, falls dasselbe nur in genügender Menge gereicht wird. Mit kleinen Vögeln darf man sie übrigens ebenso wenig als andere große Kukuke zusammensperren, weil ihre räuberischen Gelüste sich dann und wann in sehr unliebsamer Weise geltend machen. Abgesehen von solchen in ihrer Natur begründeten Übergriffen bekümmern auch sie sich nicht um die Genossenschaft ihres Gebauers, gehen vielmehr ihren Weg nach eigenem Ermessen und Behagen, sind nicht eigentlich träge, sondern eher behäbige Vögel, legen bei ihren Bewegungen wie bei den ver-

schiedenen Stellungen, welche sie annehmen, eine gewisse Würde an den Tag, fesseln jeden kundigen Liebhaber durch ihre Haltung und die Gewandtheit, mit welcher sie laufen, hüpfen, klettern und turnen und ziehen selbst die Beachtung gleichgiltiger Menschen auf sich, da sie keine einzige von den langweiligen Eigenschaften vieler anderer Kukuke bekunden.

Pisangfresser.

Als Verwandte der Kukuksvögel betrachtet man auch die Pisang- oder Bananenfresser (Musophagidae), ausschließlich in Afrika heimische, unter sich wenig übereinstimmende, in zwei bestimmte Unterfamilien zerfallende Vögel, welche sich durchschnittlich vortrefflich für den Käfig eignen.

Die Mitglider der ersten Unterfamilie, welche man gewöhnlich Pisangfresser zu nennen pflegt (Musophaginae), sind gestreckt gebaute, kurzhälsige und kleinköpfige Vögel von Raben- bis Hehergröße; ihr Schnabel ist kurz, stark und breit, auf der Oberseite scharf gebogen, unterseits etwas herabgekrümmt, an den Schneiden gezahnt oder gezähnelt, der Fuß stark, hochläufig und unparzehig, da sich drei Zehen nach vorn richten und die äußere nur ein wenig seitwärts bewegen lässt, der Flügel mittellang, stark abgerundet, in ihm die vierte und fünfte Schwinge die längste, der Schwanz, welcher aus zwölf Federn besteht, mittel- oder ziemlich lang und abgerundet, das Gefider weich, bei den meisten Arten zerschlissen und dann auch prachtvoll, in beiden Geschlechtern übereinstimmend gefärbt.

Die Pisangfresser im engsten Sinne (Musophaga) unterscheiden sich hauptsächlich durch den Bau ihres Schnabels von den übrigen Verwandten. Derselbe erscheint, weil seine Firste unmittelbar in eine hornige, die Stirn bedeckende Platte übergeht, sehr kräftig und wölbt sich von der Stirn an in flachen Bogen bis zur hakig über den schwachen Unterkifer weggreifenden Spitze herab, seine Schneidenränder sind gezähnelt und die Nasenlöcher frei in der Vorderhälfte des Oberschnabels gelegen. Zügel und eine Stelle um das Auge tragen keine Federn. Der Fuß ist kurz aber kräftig, der Flügel mittellang, der Schwanz verhältnismäßig kurz, breit und am Ende abgerundet.

1866. **Der Bananenfresser, Musophaga** (Cuculus, Phimus) **violacea, Isert,** (regius). — Vergl.: Swainson, Westafr. 118. Tfl. 19. — Größe der Saatkrähe; tief dunkel stahlblau, Kehle und Kropfmitte düster bronzegrün schimmernd, Ober- und Hinterkopf nebst Naken tief purpurrot, ein schmaler, vom Mundwinkel bis auf die Schläfe reichender, das nakte Augenfeld hinterseits säumender Streifen weiß; Schwingen mit Ausnahme der hintersten des Armes tief karminrot, die ersten vier im Enddrittel der Außenfahne, die übrigen nur am Spitzenrande dunkelbraun mit violettem Scheine. Iris braun, Schnabel citrongelb, an der Spitze rot, Füße hornschwarz. — Beide Geschlechter gleich gefärbt. — Junge Vögel: Oberkopf und Schnabel schwarz.

Bewohnt die Gleicherländer Westafrikas.

1867. **Der Pisangfresser, M. Rossae, Gould.** — Vergl.: Jardin, Cont. Orn. 1851. S. 137, Tfl. 81. — Etwas größer als der Bananenfresser, unterschieden von ihm durch die hohe, aus zerschlissenen Federn gebildete, tief purpurrote Federhaube und den Mangel der bis in den Vorderkopf einspringenden, gewölbten plattenartigen Wurzelanschwellung; Schnabel gelb, das ausgedehnte nakte Augenfeld ebenso.

Diese ungemein seltene Art, welche von Lady Ross im Käfige gehalten wurde, kommt, soweit unsere bisherige Beobachtungen reichen, nur im Innern Benguelas vor.

Die Merkmale der den Pisangfressern innig verwandten Helmvögel oder Turakos (Corythaix) sind kleiner, kurzer, dreieckiger Schnabel, dessen Oberkifer mit schwachem Haken über den unteren sich herabbiegt und dessen Nasenlöcher teilweise von Stirnfedern überdeckt

werden, ein kleiner, nakter, zuweilen mit Fleischwarzen bedeckter Ring um das Auge und helm- oder hollenartige Verlängerung des zerschlissenen Kopfgefiders, welches noch weicher als das übrige zu sein pflegt.

1868. **Der Riesenturako, Corythaix** (Musophaga, Crax, Phimus, Chizaerhis, Gallirex, Turacus) **cristata, Vieill.,** (gigas, giganteus, cyanea). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 159. — Größe des Kolkraben, größte Art der Familie; die aus breiten, am Ende abgestutzten Federn gebildete Haube, welche einen vorderseits breiten, hinterseits seitlich zusammengedrückten Helm bildet, schwarz, Stirn, Kopf und Hals vorderseits bis zum Kropfe, Oberseite und Flügel merblau, Kinn und Mundwinkelgegend weißlich, Kropf, Brust und Bauch ölgrün, übrige Unterteile tief rotbraun; Schwingen ins Merblaue, von unten schwarz; beide mittelste Schwanzfedern merblau, im Enddrittel schwarz, die übrigen an der Wurzel merblau, in der Mitte breit olivengelb, im Enddrittel schwarz, dieses letztere oberseits schmal, an der Spitze breit merblau gerandet. Iris braun, Schnabel horngelb mit orangefarbenem Enddrittel, Füße bleigrau. — Junge mit schwarzem Schnabel.

Stammt aus den Gleicherländern Westafrikas.

1869. **Der Stahlhaubenturako, C.** (Mus., Gallir, Tur.) **porphyreolopha, Vig.,** (Burchellii, Anais). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 473. — Kleiner als die Saatkrähe; die aufrechtstehende, helmförmige, oberseits abgestutzte Kopfhaube, welche sich bis in den Naken herabzieht, hier aber nur aus kürzeren abgestutzten Federn gebildet wird, glänzend stahlviolettblau, Stirn, die Gegend ums Auge und Schläfe tief metallischgrün glänzend, Kinnwinkel und Rand des Unterschnabels schwarz, Kehle und obere Halsseiten dunkellauchgrün, der übrige Hals, Mantel und Unterteile bis zum Bauche herab rostzimmetrötlich mit olivenfarbenem Scheine, Oberbauch lauchgrün, übrige Unterteile schiferschwärzlich, Schultern und Flügel stahlbläulichgrau, unter gewissem Lichte stahlblau scheinend, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern metallischgrün; Handschwingen tief karminrot, außen sehr schmal, an der Spitze breit schwarz gerandet und violett scheinend. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwärzlich.

Bewohnt den Südosten Afrikas, vom Kaplande und Natal an bis zum Sambesi.

1870. **Der Weißohrturako,** Surit oder Saken der Abessinier, **C.** (Mus., Tur.) **leucotis, Ruepp.** — Vergl.: Rüppell, Neue Wirbelt. Tfl. 3. — Größe des vorstehend beschriebenen Verwandten; die breiten, zu einem anliegenden, hinterseits scharf abgestutzten Busche verlängerten Federn des Scheitels und Hinterkopfes schwarz mit grünem Scheine, Kopf im übrigen, Hals, Mantel und Unterseite bis zum Bauche schön lauchgrün, vor dem Auge auf den Zügeln ein weißer, unterseits schmal grauschwarz begrenzter Fleck, hinter der Ohrgegend ein zweiter ebenso gefärbter, schief stehender, Oberseite bläulichschifergrau mit grünlichem Bronzeschimmer, Bauch und übrige Unterteile dunkel aschgrau; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, die der Hand außen am Ende und an der Spitze dunkelbraun gerandet; Schwanzfedern schwarz mit stahlgrünem Scheine. Iris braun, das Auge umgeben von einem unten schmalen, oben breiteren, warzigen, nakten, roten Rande, Schnabel an der Spitze blutrot, Wurzel der Firste beryllgrün, Füße schwärzlichbraungrau. — Geschlechter nicht verschiden.

Bewohnt Habesch, insbesondere das Bogosland zwischen 600 bis 2400m. unbedingter Höhe.

1871. **Der Bananenturako, C.** (Tur., Mus., Opaethus, Spelectos) **musophagus, Dubois,** (albocristatus, persa, corythaix, africanus). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 475. — Größe der Ringeltaube; die zu einem nach vorwärts gebogenen, breiten, hinterseits abgestutzten Kamme verlängerten Federn des Oberkopfes an der Spitze weiß, übrigens schön lauchgrün, wie Hals, Mantel und Unterseite, vor dem Auge ein schwarzer Fleck, welcher ober- und unterseits, hier bis hinter das Auge ausgedehnt, schmal weiß gesäumt ist, Schultern, Flügel und Schwanz dunkel metallischbronzegrün, Bürzel, Unterbauch, Schenkel und untere Schwanzdecken rauchschwärzlich; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, Handschwingen in der Endhälfte der Außenfahne und an der Spitze dunkelbraun gerandet; Steuerfedern von unten gesehen schwarz. Iris braun, ein schmaler nackter Augenkreis dunkel, Schnabel rötlich, an der Wurzel schwarz, Füße schwärzlichgrau.

Verbreitet sich vom Kaplande bis nach Mosambik.

1872. **Der Langschopfturako, C.** (Tur., Op.) **Livingstoni, Gray.** — A. B.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 476. — Etwas kleiner als der Bananenturako, ihm jedoch sehr ähnlich, von ihm unterschiden durch den aus sehr langen und schmalen, weiß gespitzten Federn des Scheitels und Hinterkopfes gebildeten, langen und spitzigen, aufwärts gerichteten Schopf, die nakte und warzige rote Stelle ums Auge und die prachtvoll stahlviolettblaue Färbung der Schwanzfedern und oberen Schwanzdecken sowie den bronzegrünen Schein der Bauch-, Schenkel- und unteren Schwanzdeckfedern. Iris rotbraun, Schnabel rötlich.

Lebt in Südmosambik und Benguela.

1873. **Der Kammturako, C.** (Mus., Tur.) **macrorhyncha, Fraser.** — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 157. — Größe des Langschopfturakos; Federn des Oberkopfes, welche einen seitlich zusammengedrückten und abgerundeten, hohen, helmartigen Kamm bilden, vor der schmalen schwarzen Spitze mit verloschener weißer Querbinde, übrigens wie Kopf und Hals dunkellauchgrün, Kehlmitte und Kropf dunkler, übrige Unterteile schwarz mit stahlblauem Scheine, Oberteile nebst Flügel und Schwanzfedern dunkel stahlviolettblau, das Auge oberseits schmal schwarz gesäumt, unter demselben vorderseits ein schwarzer Fleck, an welchen sich ein silberweißer bis auf die Schläfe reichender Längsstreifen anschließt; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, die der Hand in der Endhälfte der Außenfahne dunkelbraun mit violettblauem Scheine. Iris braun, nakter Augenring rot, Schnabel horngelb, an den Seiten und an der Wurzel rot, Füße dunkelgrauschwarz. — Beide Geschlechter nicht verschiden.

Findet sich an der Westküste Afrikas von Sierra Leone bis zum Gabun.

1874. **Der Raupenturako, C.** (Mus.) **Meriani, Ruepp.,** (Verrauxii). — A. B.: Hartlaub, Westafr. 157. — In Größe und Färbung wenig von dem Kammturako verschiden, kentlich an der kurzen, einfarbig grünen Federhaube, dem purpurroten Hinterhauptsfleck und den dunkel stahlgrünen, am Ende ins Stahlblaue scheinenden Schwanzfedern.

Lebt in Unterginea, im Gabungebiete und in Westafrika.

1875. **Der Helmbuschturako, C.** (Mus., Tur., Spel.) **Buffoni, Vieill.,** (purpureus, senegalensis, persa). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 156. — Größe der Verwandten; die breiten, straligen Federn des Scheitels und Hinterkopfes zu einem breiten, rückwärts gerichteten Busche verlängert, welcher einfarbig und schön dunkellauchgrün gefärbt ist, Kopf im übrigen, Hals, obere Mantelgegend und Unterseite bis zum Bauche ebenso, letztere wie die übrigen Unterteile nebst Bürzel schwarz mit kupferviolettem Scheine, ein breiter Streifen vor dem Auge und auf dem Zügel weiß, unterseits bis zum hinteren Augenrande begrenzt von einem schwarzen, welcher in der hinteren Hälfte unterseits schmal weiß gesäumt ist, Flügel und Schwanz nebst oberen Schwanzdecken dunkel purpurviolett mit kupferrotem Scheine; Schwingen mit Ausnahme der letzten des Armes tief karminrot, die der Hand außen in der Endhälfte und an der Spitze dunkelbraun gerandet. Iris kastanienbraun, der nakte Augenkreis rot, Schnabel orangefarben, auf der Firste und an den Schneidenrändern gelb, Füße hornschwarz.

Verbreitet sich vom Senegal bis zum Gabun.

1876. **Der Hollenturako, C.** (Cuc.) **persa, L.,** (guineensis). — A. B.: Hartlaub, Westafr. 156. — Unterscheidet sich vom Helmbuschturako durch höhere, seitlich zusammengedrückte Kopfholle, deren Federn purpurrote Spitzen tragen; auch wird der schwarze Mundwinkelstreifen unterseits von einem weißen begrenzt.

Lebt in den Gleicherländern Westafrikas von Liberia bis Kalabar.

1877. **Der Rotschopfturako, C.** (Mus., Opaeth., Spel.) **erythrolophus, Vieill.,** (Paulinae, igniceps). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 158. — Größe der Verwandten; Haube wie bei dem Bananenturako einen hohen und breiten, hinterseits abgestutzten Kamm bildend, dessen Federn wie der Naken und Hinterhals düster karminrot, jedoch schmal weiß zugespitzt sind, Zügel und ein breites Feld unter dem Auge weiß, schwach grünlich überhaucht, Mantel und Oberteile tief bronzegrün mit kupferiggoldenem Scheine, welcher besonders an den Endsäumen der oberen Flügeldecken hervortritt; Handschwingen tief karminrot, im Enddrittel dunkelbraun; Schwanzfedern tief stahlblau, seitlich stahlgrün gesäumt. Iris hochrot, Schnabel gelb, Füße schwärzlichgrau.

Lebt in Westafrika, von der Sierra Leone bis Angola.

1878. **Der Weißschopfturako, C.** (Tur.) **leucolopha, Heugl.** — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 703. — Die lange, hohe, seitlich zusammengedrückte Haube nebst Kopf und Hals reinweiß, Vorderkopf bis übers Auge prachtvoll violettstahlblau, Vorderseite, Mantel und Unternaken lauchgrün, Rücken und Flügel, Schwanzfedern und untere Schwanzdecken amethyststahlblau schillernd, Unterteile von der Brust an rauchblau, Kehle zart beryllblau verwaschen; Handschwingen purpurkarminrot, am Außenrande und an der Spitze schwarz, violett scheinend. Iris braun, nakter Augenkreis rot, Schnabel dunkelwachsgelb, gegen die Wurzel zu grün, Füße schwärzlich.

Bewohnt das tiefste Innere Afrikas, insbesondere das Land der Niamniam.

Die Lärmvögel (Schizorhis) unterscheiden sich von den Helmvögeln durch den gestreckten Leibesbau, den dicken, starken, auf der Firste scharf gebogenen, an den Seiten nur schwach gezähnelten Schnabel, die verhältnismäßig längen Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längere ist, den längeren Schwanz, die kräftigen Füße und die unscheinbare Färbung.

1879. **Der Lärmvogel, Schizorhis** (Mus., Phasianus, Chizaerhis) **africana, Lath.,** (variegata). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 160. — Kaum kleiner als die Rabenkrähe; Oberkopf, Kopfseiten, Kinn, Kehle und Kropf tief dunkelbraun, Kropffedern mit sehr schmalen und verwaschenen weißlichen Endspitzen, die schmalen verlängerten Federn des Hinterkopfes und Hinterhalses tief braun mit äußerst schmalen bräunlichweißen Seitensäumen, übrige Oberteile aschbraun, die Federn mit schwarzen Schaft- und tief braunen Spitzenflecken, die Federn der Unterteile vom Kropfe an weiß mit dichtstehenden und schmalen dunkelbraunen Schaftlängsstrichen; Schwingen mit Ausnahme der hintersten des Handteiles und der Armdecken schwarz mit grünem Bronzeschimmer, Handschwingen in der Wurzelhälfte weiß; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten Federn bis zum Spitzendrittel erdbraun. Iris braun, Schnabel citrongelb, Füße schwarzbraun.

Lebt in Senegambien und an der Goldküste.

1880. **Der Gürtellärmvogel, Sch.** (Mus., Chiz.) **zonura, Ruepp.** — Vergl. Heuglin, Orn. N. O. Afr. 705. — Größe des Verwandten; Kopf und Hals nebst Kropf tief umberbraun, Federn des Kropfes und der Halsseiten mit linearen hell braunen Schaftendstrichen, die verlängerten Federn des Nakens und Hinterhalses an der verworren gekräuselten Spitze bräunlichweiß, Oberteile bräunlichaschgrau, die Federn mit schmalen dunkelbraunen Endsäumen, Unterteile vom Kropfe an bräunlichweiß, Bauchmitte weiß, die Federn hier mit schmalen verwaschenen und braunen Schaftlinien; Schwingen mit Ausnahme der hintersten des Armes schwarz mit Metallschimmer, die der Hand innen in der Mitte breit weiß; die beiden mittelsten Schwanzfedern erdbraun, im Enddrittel allmählich in Schwarz übergehend, die übrigen in der Wurzelhälfte erdbraun, vor dem breiten schwarzen Ende aber durch eine breite weiße Querbinde gezeichnet. Iris graubraun, Schnabel grünlichgelb, Füße dunkel aschgrau.

Die häufigste Art der Sippe, in Nordostafrika, südlich vom 17. Breitengrade an bis in die Quellländer des Nil verbreitet.

1881. **Der Weißbauchlärmvogel, Sch.** (Mus., Chiz.) **leucogaster, Ruepp.** — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 477. — Größe der Bewandten; aschgrau, Brust und übrige Unterteile nebst unteren Flügeldecken weiß, die langen Haubenfedern braunschwarz, an der Wurzel schifergrau; Handschwingen schwarz, an der Wurzel breit weiß, wodurch ein schmaler Flügelfleck entsteht, Armschwingen außen grau mit verdeckter weißer Wurzel, die letzten grau wie der Rücken, Handdecken schwarz, übrige obere Flügeldecken grau mit breiten schwarzen Endrändern; die beiden mittelsten Schwanzfedern grau mit schwarzer Spitze, die übrigen grau, vor dem breiten schwarzen Ende mit breiter weißer Mittelquerbinde. Iris braun, Schnabel grünlichgelb, Füße dunkelbraun.

Lebt im Somalilande, im südlichen Schoa und inneren Ostafrika.

1882. **Der Haubenlärmvogel, Sch.** (Cor., Mus., Chiz., Corythaxoides) **concolor, Smith.,** (feliciae). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 479. — Unbedeutend kleiner als der Gürtellärmvogel; Vorderkopf mit hoher, aufrechter, aus zerschlissenen, weitstraligen Federn gebildeter Haube; einfarbig schmutzig rauchgraubraun, die Haube heller, Schläfe und Ohrgegend schmutzig graulichweiß, Mantel, Schultern und Flügel mehr ins Aschgraue, Kinn dunkel braungrau, Kehle und Kropfmitte düstergrün verwaschen; Schwingen schwarzbraun, Steuerfedern graubraun, im Enddrittel schwarzbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich über den Westen, Süden und Osten Afrikas.

1883. **Der Maskenlärmvogel, Sch.** (Chiz., Mus.) **personata, Ruepp.** — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 708. — Etwas kleiner als die Verwandten; Vorder- und Oberkopf mit langer und hoher, aus zerschlissenen Federn gebildeter, blass bräunlichgrau gefärbter Haube, Hals weißlich, schwach bräunlich verwaschen, Zügel, Backen, Ohrgegend, Kinn und Oberkehle umberbraun, Oberseite schön braungrau, die Federn mit schmalen rötlichgrauen Endsäumen, Kropf und Brust zart mergrün, die Brustseiten mehr grau, übrige Unterteile kastanienbraun, Seiten grünlichgrau verwaschen; Schwingen und Steuerfedern graubräunlich, von unten zart papageigrün verwaschen. Iris graulichweiß, Schnabel und Füße hornbraun.

Lebt in den Tiefländern Schoas.

Die Mausvögel (Colinae), welche die zweite Unterfamilie, obschon nur eine einzige Sippe (Colius) bilden, unterscheiden sich von den übrigen Pisangfressern durch ihre geringe Größe, den langgestreckten Leib und auffallend langen, eigentümlich gebildeten Schwanz so wesentlich, dass man auch wol eine eigene Familie für sie gebildet hat. Ihr Schnabel ist kurz, dick gewölbt, von der Wurzel an gebogen, an der Spitze etwas zusammengedrückt, der obere mit schwachem Haken über den unteren herabgekrümmt, der Fuß mittelhochläufig und kurzzehig, aber ungemein beweglich, so dass ebensowol die beiden seitlichen Zehen nach hinten

wie die hintere nach vorn gedreht werden kann, der Flügel kurz und sehr abgestumpft, in ihm die vierte, mit der fünften und sechsten Schwinge fast gleiche, die längste, der Schwanz aus zwölf ungemein hartschäftigen und schmalfahnigen, stark stufig sich verkürzenden Federn gebildet, das übrige Gefider weich und zerschlissen.

1884. **Der Mausvogel, Colius** (Loxia, Urocolius) **erythromelas, Vieill.,** (erythromelon, indicus, coromandelicus, senegalensis, Quiriva, Guiriva, cinerea). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 469. — Leibesgröße die unseres Kernbeißers, Schwanz etwa doppelt so lang als der Leib; Vorderkopf isabellrostfahl, Oberkopf und die schopfartig verlängerten Federn desselben bräunlichgraufahl, übrige Oberseite ebenso, Unterseite isabellrostfahl, Bauchmitte etwas dunkler, Flügel und Schwanz bläulichgrau; Schwingen und Steuerfedern innen bis zur erdbraunen Spitze dunkel rostzimmetfarben, die beiden mittelsten Schwanzfedern düsterbläulich verwaschen. Iris braunrot, Zügel und das ausgedehnte nakte Augenfeld korallrot, Schnabel braunschwarz, an der Wurzel rot, Füße rötlich. — Geschlechter nicht verschiden.

Eine der häufigsten Arten Südafrikas, östlich bis Mosambik, westlich bis Bengalen verbreitet.

1885. **Der Langschwanzmausvogel, C.** (Lanius, Uroc.) **macrourus, L.** — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 155. — Größer als der Verwandte; die verlängerten Federn des Hinterkopfes einen schwachen Schopf bildend; Vorderkopf isabellgelblich, der übrige Kopf, der Hals und die Unterteile isabellgraurötlich, Kinn und Kehlmitte ins Weißfahle, Unterbrust und übrige Unterteile nebst unteren Flügeldecken isabellgraulichgelb, ein Fleck auf der Nakenmitte himmelblau, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz bläulichgrau, Bürzel und obere Schwanzdecken hellaschgrau; Schwingen und Steuerfedern innen in der Wurzelhälfte zimmetrostfarben, in der Endhälfte erdbraun. Iris braun, das sehr ausgedehnte nakte Augenfeld nebst Zügel und Schnabelwurzel rot, Schnabel übrigens schwarz, Füße rötlich, Nägel schwarz. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Verbreitet sich weit über Afrika, im Nordosten vom südlichen Nubien und den Bogosländern an bis in die Nilquellengebiete, im Westen von Senegambien an bis ins Damaraland hinabreichend.

1886. **Der Gartenmausvogel, C. capensis, Gmel.,** (erythropus, erythropygius). — Vergl.: Layard, B. S. Afr. 221. — Größe des vorstehend beschriebenen Verwandten, Schwanz jedoch noch länger, die Federn des Hinterkopfes einen langen flatternden Schopf bildend, ein naktes Augenfeld nicht vorhanden; Kopf, Hals und Rücken aschgrau, Flügel und Schwanz dunkler, längs des Bürzels ein breiter, schwarzer, seitlich breit weiß gerandeter Längsstreifen, welcher auf der Mitte der oberen Schwanzdecken in einen kleinen dunkelrotbraunen Fleck endet, Kropf und Oberbrust zart isabellrosa verwaschen, übrige Unterteile rostisabellgelb, untere Flügeldecken weiß, die größten schwarz, Zügel und Kinnrand schwärzlich. Iris braun, Schnabel bleiblau, an der Spitze schwarz, Füße blassrot.

Bewohnt Südafrika, nördlich bis ins Damaraland.

1887. **Der Weißohrmausvogel, C.** (Rhabdocolius) **leucotis, Ruepp.,** (leuconotos). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 472. — Größe der Verwandten; Federn des Oberkopfes verlängert, harig zerschlissen, einen verworrenen Schopf bildend; Stirnrand und Zügel umberbraun, Oberkopfholle erdbräunlich, Ohrgegend schmutzigbräunlichweiß, Kehle, Kropf und Unterteile erdbräunlich, die Federn mit sehr feinen und dichtstehenden dunklen Querlinien gezeichnet, Unterteile vom Kopfe an ockerfarben, Kinn nakt, Flügel und Schwanz erdolivenbraun, von unten glänzend ockergelbbräunlich; Schwingen innen an der Wurzel breit zimmetrostfarben. Iris perlweiß, nakter Augenkreis bläulich, Oberschnabel schwarz, an der Wurzel bläulichweiß, Unterschnabel fleischweißlich, an der Spitze schwarz, Füße mennigrot.

Verbreitet sich weit über Nordostafrika und kommt auch auf Sansibar vor.

1888. **Der Streifenmausvogel, C.** (Rhabdoc., Tanagra) **striatus, Gmel.,** (panayensis, macroura). — A. B.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 471. — Größe des Weißohrmausvogels, diesem auch sehr ähnlich gefärbt, die Ohrgegend jedoch erdbräunlich wie der übrige Kopf, die feinen dunklen Querlinien schmäler und undeutlicher, auf dem braungrauen Bürzel und den oberen Schwanzdecken kaum mehr bemerklich; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel horngelblich.

Süd- und Ostafrika.

Pisangfresser, Turakos und Lärmvögel, die Angehörigen der ersten Unterfamilie, stimmen auch in ihrer Lebensweise bis zu einem gewissen Grade mit einander überein; insbesondere gilt dies, so weit wir bis jetzt beurteilen können, für die Mitglider der beiden ersten Sippen. Über das Freileben der Pisangfresser sind die Angaben freilich außerordentlich dürftig, denn wir wissen eigentlich bloß, dass sie die in aller Fülle der Gleicherländer prangenden

Küstenwaldungen Westafrikas bewohnen, hauptsächlich in der Nähe von Flüssen sich aufhalten und von ihnen aus dann und wann Ausflüge nach den Pflanzungen unternehmen. Von dem Pisangfresser ist nicht einmal das Verbreitungsgebiet zur Genüge bekannt. Viel genauer sind wir über die Turakos unterrichtet. Diese prachtvollen Vögel, welche, wie es scheint, hinsichtlich ihrer Lebensweise kaum sich unterscheiden, bewohnen zwar ebenfalls, jedoch nicht so ausschließlich wie die Pisangfresser, Hochwaldungen oder doch bandartig die Ufer umsäumende Hochbäume eines Höhengürtels, welcher nach Heuglins Beobachtungen zwischen sechshundert und zweitausend Meter unbedingter Höhe fällt. Ihr Auftreten, Wesen und Gebaren erinnert den europäischen Forscher an die Heher. Rastlos und unruhig wie diese streifen sie parweise oder in kleinen Trupps, welche sich auch wärend der Brutzeit nicht trennen, im Walde umher, und wie die Heher kehren sie im Laufe des Tages regelmäßig zu bestimmten Bäumen zurück, welche dann widerum zum Stelldichein der zerstreuten Gesellschaft werden. Gelegentlich dieser Streifzüge entfalten die Turakos ihre volle Beweglichkeit und Pracht. Baumvögel im engsten Sinne des Wortes, kommen sie nur selten und höchstens auf Augenblicke zum Boden herab, um von ihm aus irgend etwas aufzunehmen, erheben sich darauf sofort wider und hüpfen nun mit eigentümlich weiten Sprüngen, fast nach Art der Pfefferfresser, von einem Zweige zum anderen, laufen längs derselben hin, steigen mehr und mehr aufwärts und erreichen so in kurzer Frist die Baumkronen wider. Auch hier halten sie sich selten lange auf, streben vielmehr in der Regel bald einem zweiten Baume zu und bedienen sich nunmehr ihrer Schwingen, um in raschem und leichtem Fluge, welcher ebensowol an den der Heher wie an den der Spechte erinnert und in flachen Bogenwindungen sich bewegt, ihr Ziel zu erreichen. Wärend sie eilfertig, ja förmlich rastlos die Baumkronen durchlaufen und dabei eine Kletterfertigkeit eigentümlichster Art bekunden, lassen sie in der Regel auch ihre Stimme vernehmen, bauchrednerisch klingende, dumpfe Laute, welche meist A und U zum Grundtone haben, im Zusammenhange vorgetragen, sehr verschiden vertönt, bei größerer Aufregung gesteigert, jedoch nicht wesentlich verändert werden.

In ganz anderer Weise verstehen die Lärmvögel zu reden; denn ihre Laute zählen geradezu zu den bezeichnenden des innerafrikanischen Waldes und ziehen die Aufmerksamkeit des Europäers wie des Eingeborenen auf sich. Der Gürtellärmvogel, welchen ich mehrfach beobachtete, versucht mit den Merkatzen um die Wette zu schreien und ahmt deren Gegurgel so getreulich nach, dass er selbst einen erfahrenen Jäger täuschen kann. Sein Ruf klingt gellend wie gugugukgigukgagirrgirrgugigagu" oder wie Heuglin es übertragen will wie quuquuquu quui quiä quu quuh quah", weil aber gewöhnlich alle Mitglider eines Trupps gleichzeitig und durch einander schreien, so sonderbar verworren, dass er zu einem wirklichen Geschrei, Gegurgel und Gelächter wird. Heuglin ist weniger an das Gegurgel der Merkatzen als an das Balzen des Auerhahnes und der Frankoline oder das heisere Bellen eines Hundes oder das Kläffen der Affen erinnert worden, bemerkt auch, dass unsere Lärmvögel zuweilen wie Lachtauben knurren und lachen, wenn sie sich spilend und streitend, scheltend und kichernd von einem Baume zum anderen verfolgen. Dass die übrigen Verwandten in ihrer Lebensweise von der erwähnten Art nicht abweichen, geht aus den Berichten anderer Forscher hervor. Von dem Weißbauchvogel sagt Heuglin, dass er sich durch tolles, ausgelassenes Geschrei auszeichne, und von dem Haubenlärmvogel bemerkt Andersson, dass er von den Damaras Ongoro Orokena genannt werde, welcher Name nichts anderes als ein Klangbild des ungewöhnlichen, an menschliche Stimmlaute erinnernden, jeden Reisenden in Verwunderung setzenden Geschreies ist. Der Maskenlärmvogel bildet keine Ausnahme von dieser Regel, und so wird auch wol der westafrikanische Vertreter der Sippe seinen Namen verdienen. Wie die verwandten Pisangfresser leben die Lärmvögel entweder parweise oder in kleinen Gesellschaften, in der Regel nur auf bestimmten Stellen

eines größeren Gebietes, halten sich gewöhnlich hoch in den Baumkronen auf, sitzen hier, nur so lange sie schreien, ruhig auf einer und derselben Stelle, sind übrigens fortwärend in Bewegung und fliegen auch viel im Walde umher, obwol sie nicht gern weite Strecken mit einem Male durchmessen. Ihr Flug geschiht in Absätzen, indem sie zeitweilig die Flügel heftig schlagen und hierauf mit zu voller Breite entfaltetem Fittich und Schwanze eine Strecke mehr oder minder wagerecht durchgleiten. Auch im Gezweige bewegen sie sich mit demselben Geschick wie die Helmvögel, übertreffen dieselben jedoch vielleicht hinsichtlich der Kraft ihrer Bewegungen.

Früchte der Sykomoren, Kappariden, Tamarinden, des Christusdornens und drgl., Beren und Sämereien bilden die hauptsächlichste Nahrung aller Pisangfresser, Helm- und Lärmvögel. Ich fand im Magen der von mir erlegten ausschließlich Früchte, Heuglin dagegen erfuhr, dass die Vögel zeitweilig ebenso Raupen und ausgebildete Kerbtiere mancherlei Art verzehren. Über die Fortpflanzung sind wir noch nicht genau unterrichtet; im Legeschlauche eines von mir erlegten Weißohrturakos fand ich im April ein vollkommen reifes Ei von weißer Farbe, welches dem unserer Haustaube an Größe ungefähr gleichkam, aber durch feinere Schale und lebhafteren Glanz sich auszeichnete. Meiner Vermutung nach nisten die Helmvögel in Höhlungen, wogegen die Lärmvögel, nach Andersson's auf den Haubenlärmvogel bezüglichen Beobachtungen, im Januar ein roh aus Zweigen zusammengeschichtetes Nest errichten und mit drei düsterbläulichweißen Eiern belegen.

Höchst absonderliche Gesellen sind die Mausvögel, von denen eine Art genau wie die andere zu leben scheint. Waldungen, in denen das Unterholz dicht verschlungene Hecken bildet und ein für alle übrigen Vögel undurchdringlicher Busch an den anderen sich reiht, oder Gärten mit ähnlich üppigem Baumwuchse bilden die Aufenthaltsorte dieser Vögel, welche jahraus jahrein in einem und demselben Gebiete und stets in Gesellschaft gefunden werden. Wie es scheint, wird jeder Trupp aus einer Familie im menschlichen Sinne des Wortes gebildet, da er nach meinen Beobachtungen regelmäßig aus sechs bis sieben, nach Heuglin aus fünf bis zehn Stücken besteht. Das Vorhandensein einer solchen Genossenschaft wird sehr bald bemerklich, weil die Mäusevögel täglich mehrmals, und zwar ebenfalls in gewissen Zeitabschnitten, ihr Gebiet durchstreifen und dabei ebenso durch ihren Flug wie durch ihr Geschrei auffallen. Ersterer besteht wechselsweise aus einem Schwirren und einem Schweben mit weit ausgebreiteten Schwingen und ausgespreitzten Steuerfedern, welche wie eine Schleppe nachschleifen, letztere aus schrillenden Lauten, welche gleichzeitig von allen ausgestoßen werden und dadurch zu einem unentwirrbaren Geschwirr sich gestalten. Mindestens ebenso absonderlich wie im Fliegen geberdet sich der Mausvogel im Sitzen und Durchschlüpfen des Gezweiges. Wärend er, so lange er fliegt, treffend mit einem durch die Luft schwirrenden Pfeile verglichen werden kann, darf man ihn, wenn er durch die Büsche kriecht, als eine gefiderte Maus oder Ratte bezeichnen. Kein Vogel ist imstande, da einzudringen, wo er noch einen Weg findet; mausartig gewandt schlüpft er durch die anscheinend undurchdringlichen Verflechtungen der Gebüsche und weiß sich selbst durch die schmalsten Öffnungen durchzupressen. Im Sitzen nehmen die Mausvögel die allerverschidenartigsten und oft sehr eigentümliche Stellungen an, sollen sich sogar, wie Levaillant und Verreaux übereinstimmend mitteilen, an einander ankrallen und so von den Gebüschen herabhängende Klumpen bilden. Dem Menschen gegenüber zeigen sie sich überall da, wo sie keine Verfolgungen erleiden, ungemein vertrauensselig: ihr versteckes Leben, welches sie vor den vielen anderen Vögeln gefährlichen Feinden schützt, macht sie unvorsichtig. Und doch witzigt Erfahrung auch sie und lehrt sie bald zwischen ihnen wolwollenden und misgünstigen Leuten unterscheiden. Das Nest wird an ihren Lieblingsorten im niedrigen dichten Gebüsche errichtet, ist ein großer kugelartiger Bau aus Gras, Baumbast, Wolle, Blättern und Pflanzen-

blüten, welcher innen mit weichen Gräsern und Pflanzenwolle oder mit frischen und grünen Blättern ausgekleidet zu sein pflegt; das Gelege besteht, nach Andersson, unabänderlich aus drei feinschaligen, auf weißem Grunde mit wenigen rostfarbenen Flecken, Stricheln und Schnörkeln gezierten oder auch einfarbigen Eiern. Pflanzenstoffe der verschidensten Art bilden auch die Nahrung der Mäusevögel; nach eigenen Untersuchungen verzehren sie Früchte und Beren, weiche Körner, Knospen und Blattteile, in Gärten Kaktusfeigen und Trauben, nach Heuglins Beobachtungen Bananen, Feigen, Anonen und Granatäpfel, Datteln u. s. w. und werden hierdurch in einzelnen Gärten dann und wann vielleicht lästig, keineswegs aber in dem Grade, dass man genötigt wäre, sie zu verfolgen.

Ob man alle oben aufgeführten Arten der Familie tatsächlich in Gefangenschaft gehalten hat, vermag ich nicht zu sagen; wol aber steht soviel fest, dass sich alle Pisangfresser ausnahmslos leicht an Käfig und Gefangenkost gewöhnen lassen, vortrefflich ausdauern und deshalb auch in einer von Jahr zu Jahr steigenden Anzahl auf unsere Märkte gebracht werden. Am seltesten begegnet man hier den Mausvögeln, öfter schon den Bananenfressern und Lärmvögeln, obgleich dieselben immer noch zu den ungewöhnlichen Erscheinungen zählen, am häufigsten verschidenen Turakos, bald der einen, bald der anderen Art. Wie leicht sie sich halten, geht am besten daraus hervor, dass der Pisangfresser, über dessen Freileben man noch nicht das geringste weiß, zehn Jahre lang unter der Pflege der Lady Ross auf St. Helena lebte. Bei uns zu Lande dauern sie in der Regel nicht so lange aus, weil sie, wie verschidene andere Tiere der afrikanischen Gleicherländer, meist nach geraumer Zeit der Schwindsucht (Tuberkulose) verfallen; doch halten sie sich immerhin auch in unseren Käfigen vier bis sechs Jahre. Mit Ausnahme der Mäusevögel, welche sich im Gebauer entweder auf den Boden drücken und hier mühsam auf dem Bauche fortrutschen oder an die Sprossen des Käfigs anhängen und stundenlang in einer und derselben Stellung verweilen sollen, jedenfalls ihre eigentümliche Beweglichkeit nicht entfalten, zählen sie sammt und sonders zu den anmutigsten Stubenvögeln, welche man haben kann. Dies gilt insbesondere für die Bananenfresser im engsten Sinne und alle Helmvögel, aufgeweckte, muntere Gesellen, welche fast nur in den Mittagsstunden ruhen, außerdem beständig in Bewegung sind und jedem Fluggebauer zum höchsten Schmucke gereichen. Von mir gepflegte Helmvögel erwiesen sich als die verträglichsten Käfiggenossen, welche ich überhaupt kennen gelernt habe. Ohne alles Bedenken kann man sie mit den verschidenartigsten Vögeln zusammenhalten; denn sie lassen sich von ihren Genossen anstandslos unglaublich viel gefallen und werden ihrerseits niemals zu Störenfrieden. Ich habe sie unter Reb- und Bambushühnern, Schopf- und sonstigen Baumwachteln, Lerchen, Finken, Glanzstaren, Mainas, Kardinälen, Tauben, Widehopfen und anderen Vögeln gehalten, nie aber bemerkt, dass sie irgend einem ihrer Genossen lästig geworden wären oder sich über deren Anmaßungen entrüstet gezeigt hätten. Unbekümmert um das rege und lebhafte Getriebe um sie her, gehen sie ihren eigenen Weg, halten ihrerseits treuinnig zusammen und bekümmern sich nur um das, was einer von ihnen tut. Mit ihrem Pfleger stellen sie sich bald auf gutem Fuß, werden unter Umständen außerordentlich zahm, kommen auf den Ruf herbei, nehmen einen Leckerbissen aus der Hand oder aus dem Munde und bekunden überhaupt auf jede Weise ihre Zutraulichkeit und Anhänglichkeit. An das Futter stellen sie verhältnismäßig geringe Ansprüche: hart gekochter Reis, untermischt mit Früchten und Grünzeug verschidener Art, genügt ihnen. Doch tut man selbstverständlich wol, ihnen möglichste Abwechselung zu bereiten, also nebenbei frische oder getrocknete Früchte oder Beren aller Art, Kirschen, Pflaumen, Wein-, Him-, Johannis-, Erd-, Heidel-, Faul-, Ebereschenberen, Apfel- und Birnstücke, Apfelsinen u. s. w. zu reichen; denn Obst im weitesten Sinne ist ihnen nicht allein eine höchst willkommene Speise, sondern scheint auch zur Erhaltung ihrer Gesundheit unentbehrlich zu sein. Gegen Kälte sind sie nicht besonders empfindlich,

dauern wenigstens in einem frostfreien Raume recht gut aus, meiden aber die Sonne und ziehen sich deshalb in den Mittagsstunden nach der dunkelsten Stelle ihres Käfigs zurück, wogegen sie an trüben und regnerischen Tagen im freistehenden Fluggebauer sich sehr lebendig zeigen, auch mit ersichtlichem Behagen sich beregnen und dabei so einnässen lassen, dass sie kaum noch zu fliegen imstande sind. Dabei verlieren ihre roten Flügelfedern einen großen Teil ihrer Schönheit, färben ab und nehmen eine blassrote oder bläuliche Färbung an, erhalten aber mit dem Trockenwerden ihre volle Pracht wider. Wasser scheint eines ihrer hauptsächlichsten Bedürfnisse zu sein; denn sie baden sich gern und nässen sich dabei vollständig ein, trinken auch mehrmals täglich und in tiefen Zügen. An Sand und kleinen Kieselsteinen darf man sie ebensowenig Mangel leiden lassen, weil sie diese in beträchtlicher Menge zur Erleichterung ihrer Verdauung verschlucken.

Entsprechend ihrer Größe, ausgezeichneten Schönheit und ihres immerhin noch seltenen Vorkommens auf unserem Tiermarkte bezahlt man alle Pisangfresser mit ziemlich hohen Preisen; das Pärchen Turakos in der Regel mit einhundertundfunfzig Mark und darüber, den Bananenfresser ungefähr mit dem doppelten dieser Summe. Der Pisangfresser, Riesenturako und andere besonders ausgezeichnete Helmvögel, würden, selbst wenn der fünf- und mehrfache Preis für sie gefordert würde, sicherlich ebenfalls Abnehmer finden, und nur die Lärm- und Mäusevögel dürften auch für eine geringere Summe als die gewöhnlichen Helmvögel zu erwerben sein.

Bartvögel.

In den Gleicherländern Afrikas und Asiens, ebenso aber auch in Süd- und Mittelamerika leben Klettervögel, welche von einzelnen Naturforschern nur als Angehörige der Spechtvögel angesehen, mit Recht aber neuerdings in einer besonderen Familie vereinigt werden: die Bartvögel (Capitonidae). Ihr Leib ist sehr kräftig, fast walzenförmig, der Hals kurz, der Kopf groß, der Schnabel stark, mehr oder weniger kegelförmig, seitlich nur gegen die Spitze hin, an der Spitze aber etwas von oben zusammengedrückt, auf der Firste mehr oder weniger gewölbt, an den Schneidenrändern entweder gerade oder von unten nach oben ausgeschweift, auch wol mit Zähnen oder hier zahnartig endenden Furchen versehen, unterseits sanft von unten nach oben gebogen, an der Wurzel von einer Anzahl steifer Borsten umgeben, der parzehige Fuß mit kräftigen Klauen bewehrt, der Flügel kurz und stark gerundet, der aus zehn Federn gebildete Schwanz kaum mittellang und entweder gerade abgeschnitten oder sanft ausgeschweift oder endlich abgestuft, das Gefider reich, weich und durch lebhafte Farben ausgezeichnet.

Die Merkmale der Bartvögel in engerem Sinne (Pogonorhynchus) sind langer, an der Wurzel verbreiterter, auf der Firste gebogener, seitlich gegen die scharfe Spitze zusammengedrückter, an den Schneiden deutlich aber unregelmäßig gezahnter Schnabel, seitlich an der Wurzel gelegene, unter Borstenharen versteckte Nasenlöcher, mäßig langläufige, vorn mit breiten Schuppen bedeckte Füße, deren äußeres Par Zehen unter sich gleichlang, und deren beide hinteren bis zum ersten Gelenke verbunden sind, kurze Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis sechste unter sich fast gleichlangen die anderen überragen, und mäßig langer, gerade abgeschnittener Schwanz.

1889. **Der Purpurbartvogel, Pogonorhynchus** (Bucco, Pogonia, Pogonias, Laimodon) **dubius, Gmel.,** (sulcirostris, erythromelas, major). — Vergl.: Hartlaub, Westafr. 169. — Größe der Amsel, aber gedrungener gebaut; Oberseite, Flügel und Schwanz, eine breite Kropfquerbinde, Schenkel und untere

Schwanzdecken glänzend purpurschwarz, Hinterrücken und Bürzel weiß, Kopf- und Halsseiten nebst Kinn und Kehle, Mitte der Brust und des Bauches sowie die Aftergegend tief purpurrot, ein sehr schmaler Stirnrand und die ebenfalls sehr schmalen Außensäume der Armdecken ebenso, die vorwärts gerichteten steifen Bartbüschel an der Wurzel des Unterschnabels und am Kinne schwarz; Handschwingen schwarzbraun. Iris braun, nakter Augenkreis orange, Schnabel gelblich, an der Wurzel ins Rötliche, Füße gelblich. — Geschlechter gleich.

Bewohnt die Gleicherländer Westafrikas.

1890. **Der Furchenbartvogel, P.** (Pogonia, Pogoniorhynchus) **Rolleti, De Fil.** — Vergl.: Heuglin, Orn. N. O. Afr. 750. — Größe des beschriebenen Verwandten; glänzend tief purpurschwarz schimmernd, Mittelrücken und Bürzel weiß, ein breiter Längsstreifen von der Unterbrust bis zu den Schwanzdecken hoch scharlachrot, Bauchseiten breit weiß. Iris braun, nakter Augenkreis violettblau, Schnabel hornweiß, an der Wurzel hell bleifarben, Füße bräunlichweiß.

Bewohnt das Innere Nordostafrikas, südlich vom neunten Grade der Breite an.

1891. **Der Halsbandbartvogel, P.** (B., Pogonias, Laim.) **torquatus, Dum.,** (nigrithorax, personatus.) — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 503. — Etwa ebenso groß wie die Singdrossel; Vorderkopf bis zur Scheitelmitte, Kopfseiten, Kinn und Kehle hoch zinnoberrot, Scheitel, Hinterkopf, Hinterhals, Halsseiten und eine breite Kropfquerbinde schwarz, die übrigen Unterteile blafs schwefelgelb, Bauch- und Schenkelseiten bräunlich bespritzt, Mantel, Schultern und Flügeldecken umberbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken mit schmalen und verwaschenen olivengelblichen Endsäumen; Schwingen und Schwanzfedern tief umberbraun mit schmalen schwefelgelben Außensäumen. Iris hellbraun, Schnabel hornbraunschwarz, Füße dunkelbraun. — Beide Geschlechter gleich

Verbreitet sich über Südafrika und einen Teil des Westens und Ostens.

1892. **Der Umberbartvogel, P.** (B., Pogonias, Pogoniorh.) **Vieilloti, Leach,** (senegalensis, fuscescens). — Vergl.: Heuglin, Ornith. N. O. Afr. 757. — Merklich kleiner als der Star; Oberkopf schön zinnoberrot, die Federn mit sichtbarer schwarzer Wurzel, Kopfseiten, Kinn, Kehle und Kropf ebenso, die Federn jedoch mit weißer Wurzel, übrige Unterteile blafs schwefelgelb, die Federn an den Schenkelseiten mit schwarzen Schaftflecken, Oberteile, Flügel und Schwanz dunkel umberbraun, Hinterhals und Halsseiten mit weißen, Mantel mit schwefelgelben Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken schwefelgelb; Armschwingen und Schwanzfedern mit schmalen blafsschwefelgelben Außensäumen. Iris rötlich, Schnabel fleischfarbenschwärzlich, Füße bleiblau.

Das Verbreitungsgebiet umfasst das ganze innere Afrika, nordwärts bis Südnubien.

1893. **Der Brustschildbartvogel, P.** (B., Pogonias, Laim., Pogoniorh.) **leucomelas, Bodd.,** (niger, rufifrons, unidentatus.) — Vergl.: Layard, B. S. Afr. 232. — Merklich kleiner als der Star; Oberseite schwarz, auf Hinterhals, Mantel und Brust mit schwefelgelben, auf den Schultern mit weißen lanzettförmigen Spitzenflecken, Bürzel und obere Schwanzdecken schwefelgelb, Stirnrand schwarz, Vorderkopf düster blutrot, Augenstreifen schwefelgelb, hinterseits über die Schläfe weiß fortgesetzt, ein breiter Streifen vom Mundwinkel herab, den langen, spitzwinkeligen Kinn- und Kehlfleck seitlich begrenzend, weiß wie die übrige Unterseite, an den Schenkelseiten einige dunkle Schaftstriche; Schwingen braunschwarz, die des Armes außen schmal schwefelgelb gesäumt; Schwanzfedern außen ebenso. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt Südafrika, an der Westküste bis Benguela hinauf.

Bei den Bärtlingen (Megalaima) ist der Schnabel etwa kopflang, kräftig, kegelförmig, an der Wurzel mehr oder weniger flach, an der Spitze seitlich zusammengedrückt, auf der Firste mäßig gewölbt, mit seinen oberen Kiefern über die unteren wegragend, das seitlich der Firste gelegene Nasenloch weniger verdeckt. Die übrigen Teile sind nicht wesentlich von denen der Bartvögel unterschiden.

1894. **Der Goldwangenbartvogel, Megalaima,** (B., Chotorea) **chrysopogon, Temm.** — Vergl.: Goffin, Mus. P. B. Buccon. S. 14. — Sehr groß, wenig hinter der Blaurake zurückstehend; tief grasgrün, unterseits hell grasgrün, Stirnrand und Zügel düster scharlachrot, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte fahlbräunlich, Scheitelmitte und Hinterkopf rot, die Federn mit schmalen blauen Säumen, Gegend unter dem Auge, Schläfe und Umgebung des Ohres schwarzbraun, ein Längsstrich über den Schläfen dunkelblau, ein großer Fleck vom Mundwinkel bis unter die Ohrgegend hochgelb, Kinn und Kehle rauchbraun, die Federn mit gelben Schäften, ein diese Teile unterseits begrenzendes, jederseits bis hinter den gelben Mundwinkelstreifen verlaufendes Band ultramarinblau; Schwingen ins Schwarze, fahlgelb gerandet, Schwanz unterseits düster merblau. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße düsterolivengrün. — Beide Geschlechter gleich.

Lebt auf Sumatra und Malakka.

1895. **Der Buntbartvogel,** Taku oder Takur der Eingeborenen, **M.** (B., Chot.) **versicolor,** (Rafflesi). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 15. — Ungefähr ebenso groß, aber viel gedrungener gebaut als die Amsel; Oberseite dunkel grasgrün, untere heller, Oberkopf bis zum Nacken tief scharlachrot, seitlich blau begrenzt, Zügel, ein schmaler Ring um das Auge und Ohrgegend schwarz, einen kleinen roten Fleck unter dem Auge einschließend, Mundwinkel, Kinn und Kehle ultramarinblau, seitlich begrenzt durch einen feurigorangeroten Fleck, an den sich ein kleinerer, hoch scharlachroter anschließt; Schwingen innen schwarz, fahlgelb gerandet, Schwanz von unten tief merblau. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden. — Bei jungen Vögeln sind die lebhaft gefärbten Teile etwas matter.

Bewohnt die großen Sundainseln, Banka und Malakka.

1896. **Der Rotscheitelbartvogel, M.** (B., Chot.) **mystacophanos, Temm.,** (quadricolor, Humei, nebulosa.) — Vergl.: Salvadori, Cat. Ucc. di Borneo, 32. — Etwas kleiner als der Buntbartvogel; dunkel grasgrün, Unterseite heller, Vorderkopf orangegelb, Scheitel bis zum Hinterkopfe scharlachrot, seitlich begrenzt von einem breiten schwarzen Längsstreifen, ein Fleck über dem Nasenloche rot, ein anderer unter dem Auge blau, Kinn und Kehle scharlachrot, begrenzt unterseits von einem merblauen Querbande, welches seitlich in einen scharlachroten Fleck endigt, an der Wurzel des Unterschnabels ein goldgelber, hinterseits blau begrenzter Fleck; Schwingen innen schwarz mit blafsgelbem Rande; Schwanzfedern von unten merblau. Iris goldgelb, Schnabel schwarz, Füße dunkel. — Bei dem Weibchen fehlt der gelbe Fleck am Mundwinkel. — Junge Vögel: Stirn bläulichgrün, Augenstreifen, Mundwinkelfleck unter dem Auge und Kehle hellblau.

Hat auf Sumatra, Borneo und Malakka seine Heimat.

1897. **Der Trauerbartvogel,** Tschodok der Javanen, **M.** (B. Chot.) **javensis, Horsf.,** (tristis., Chotorea.) — Vergl.: Goffin, a. a. O. 19. — Etwa ebenso groß als die Amsel; dunkel grasgrün, Unterseite heller, Oberkopf glänzend strohgelb, die Federn des Nakens mit schmalen und verwaschenen olivengelben Endsäumen, ein kleiner Fleck über dem Nasenloche rot, ein anderer an der Wurzel des Unterschnabels citrongelb, Kinn und Kehle scharlachrot, Augengegend, hinterseits bis auf die Schläfe ausgedehnt und den gelben Mundwinkelfleck breit säumend, schwarz, das rote Kehlschild unterseits ebenso begrenzt, ein Fleck jederseits dieses schwarzen Kehlbandes rot; Schwingen innen schwarz, schmal blafsgelb gerandet, Flügelbug merblau, Unterseite des Schwanzes ebenso. Iris braun, nakte Augenhaut schwärzlich, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschiden.

Gehört ausschließlich Java an.

1898. **Der Blauwangenbartvogel,** Korul und Suttra der Eingeborenen, **M.** (B., Trogon, Capito, Pogonias, Cyanops) **asiatica, Lath.,** (cyanicollis, cyanops, coeruleigula, cyanogenius, Voigtii.) — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 313. — Kaum kleiner als die Amsel; dunkel grasgrün, Unterseite heller, Mantel und Schultern mit olivenfarbenem Scheine, Ober- und Hinterkopf scharlachrot, eine quer über die Scheitelmitte verlaufende, vorderseits schmal blafsgelb gesäumte Binde, welche sich jederseits als schmaler Längsstreifen über die Schläfe herabzieht, schwarz, schmaler Augenring, Schläfe, Kopfseiten, Kinn und Kehle türkisblau, ein kleiner Fleck jederseits an den Kehlseiten scharlachrot; Schwingen innen schwarz mit blafsgelben Randsaume; Schwanzfedern von unten schmutzig merblau. Iris braun, Schnabel grünlichgelb, an der Spitze schwarz, nakte Augenhaut orange, Füße blaugrün. — Weibchen nicht verschiden. — Junge düsterer gefärbt, das Rot des Oberkopfes matt und die Federn hier mit grünen Endsäumen, die roten Kehlseitenflecke fehlen.

Über ganz Indien verbreitet, häufig im Himalaya, östlich bis Arakan.

1899. **Der Silberbandbartvogel, M.** (B., Cyan.) **Franklini, Bl.,** (igniceps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 314. — Kleiner als die Amsel; Oberseite dunkel-, Unterseite hell grasgrün, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte sowie ein Querfleck am Hinterkopfe hoch zinnoberrot, Scheitel und Hinterkopf, Kinn und Kehle brennend orange, Zügel, die Gegend unter dem Auge, Augenstreifen und Schläfe schwarz, ein an der Ohrgegend beginnendes, um das orangefarbene Feld der Kehle herum sich ziehendes, sehr breites Querband silbergrau; Schwingen schwarz, innen breit blafsgelb gerandet, erste Handschwingen außen düster-Handdecken, Eckflügel und Flügelbug dunkel indigoblau. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis blau, Schnabel schwarz, Füße bleiblau.

Bewohnt das nordöstliche Himalayagebiet, bis Tenasserim sich verbreitend.

1900. **Der Rotnakenbartvogel, M. nuchalis. Gould,** (calauchenia). — Vergl.: Gould, Proc. Z. S. 1862, S. 283. — Kaum kleiner als die Amsel; Oberseite tief-, Unterseite hell grasgrün, Vorderkopf strohgelb, gegen die Scheitelmitte zu ins Blafsgelbliche übergehend, hintere Scheitelgegend und Kopfseiten sowie ein Band, welches das hochgelbe Kinn- und Kehlschild umschließt, ultramarinblau, unterseits von einem

scharlachroten begrenzt, ein kleiner Fleck über den Zügeln rot, Zügel, schmaler Augenring und Schläfenstrich schwarz, Naken grasgrün, ein Querfleck auf dem Hinterhalse scharlachrot; Schwingen innen schwarz, strohgelb gerandet; Schwanzfedern von unten tief merblau. Iris rötlichbraun, Schnabel hornschwarz, an der Wurzel des Unterschnabels ins Schwefelgelbe übergehend, Füße olivenbraun.

Ist der Insel Formosa eigentümlich.

1901. **Der Diadembartvogel, M.** (B., Cyan.), **Henrici, Boje,** (malaccensis, rufitorques, Oorti). — Vergl.: Marshall, Mon. Capit. Tfl. 34. — Etwas kleiner als der vorhergehende; schön dunkel grasgrün, Augenstreifen, Schläfe, Kopfseiten und Unterteile gelblichgrasgrün, Stirn und Vorderkopf, jederseits in einen breiten Längsstrich bis hinter die Schläfe verlängert, hochgelb, Zügel schwarz, Scheitelmitte und Hinterkopf tief türkisblau, ein schmales Querband auf dem Hinterhalse hochrot, Kinn und Kehle, jederseits bis unter die Ohrgegend hinziehend, schön türkisblau, ein kleiner Fleck an der Kehlseite hochrot; Schwingen innen schwarz, blafs fahlgelb gerandet; Schwanzfedern von unten tief merblau. Iris goldgelb, Schnabel und Füße schwarz.

Bewohnt die Südwestküste von Sumatra und Malakka.

1902. **Der Spangenbartvogel,** Tochtor der Javanen; **M.** (B.) **armillaris, Temm.** — Vergl.: Goffin, a. a. O. 22. — Größe des vorhergehend beschriebenen Verwandten; dunkel grasgrün, Unterseite heller, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte, eine Querbinde unter der Kehle und ein Fleck jederseits an den Halsseiten hoch orange, Scheitel und Hinterkopf dunkel türkisblau; Schwingen innen schwarz mit fahlgelbem Rande; Schwanzfedern von unten merblau. Iris braun, Schnabel schwarz, an der Wurzel wie die Füße bleigrau. — Beide Geschlechter gleich.

Häufig auf Java.

1903. **Der Goldstirnbartvogel, M.** (B. Cyan.) **flavifrons, Cuv.,** (aurifrons). — Vergl.: Marshall, Mon. Cap. Tfl. 33. — Größe der vorher beschriebenen Verwandten; Oberseite dunkel grasgrün, Vorderkopf und Scheitel hoch goldgelb, Hinterkopf und Hinterhals grün mit goldgelb scheinenden Endsäumen, Zügel, Umgebung des Auges bis auf die Ohrgegend schön himmelblau wie Kinn und Kehle, ein Fleck an der Wurzel des Unterschnabels goldgelb, Unterteile licht grasgrün, auf Kropf und Brust ins Grünlichweiße, die Federn mit grünen Seitensäumen; Schwingen innen schwarz mit schmalem fahlgelben Randsaume; Schwanzfedern von unten düstermerblau. Iris braun, Schnabel hornbraun, Schneidenrand und Unterschnabel horngelbbräunlich, Füße schwarzgrau.

Lebt auf Ceilon.

1904. **Der Gelbkehlbartvogel, M.** (B., Cap. Xantholaema) **flavigula, Bodd.,** (haematocephala, nanus, parvus, luteus, rubrifrons, philippensis, indicus, Lathami, Rafflesius). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 24. — Größe des Kernbeißers; Oberseite düster ölgrün, Vorder- und Oberkopf scharlachrot, Hinterkopf und Kopfseiten schwarz, ein schmaler Fleck über dem Auge und ein breiter Streifen unter demselben hell schwefelgelb, Kinn und Kehle schwefelgelb, ein sie unterseits begrenzendes Querband tiefscharlachrot, dasselbe unterseits eingefasst durch ein orangegelbes, übrige Unterteile gelblichweiß, die Federn mit breiten tief apfelgrünen Schaftlängsflecken; Schwingen schwarz, außen düster grünblau gesäumt. Iris dunkel braun, Schnabel schwarz, Augenkreis düster rot, Füße korallrot.

Verbreitet sich von Ceilon an über ganz Indien bis Cochinchina und auf die Philippinen, kommt auch auf Sumatra vor.

1905. **Der Rotkopfbartvogel, M.** (B., Cap., Xanth.) **rubricapilla, Gmel.,** (Lathami). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 26. — Größe des Kernbeißers; Oberseite dunkel ölgrün, Unterseite hell apfelgrün, an den Bauchseiten mit einzelnen verwaschenen dunkler grünen Streifen, Stirn und Vorderkopf dunkelscharlachrot, schmaler Stirnrand und eine schmale Scheitelquerbinde, welche das Rot hinterseits begrenzt, schwarz, ein schmaler Längsstrich über dem Auge orangefarben, ein zweiter vom Nasenloche beginnender, hinterwärts verbreitert bis auf die Ohrgegend sich ziehender, ebenso, hinter- und unterseits schmal schwarz begrenzt, Hinterkopf, Schläfe und Unterbacken merblau, Kinn und Kehle orange, unterseits begrenzt von einem kleinem hoch scharlachroten Fleck, dessen verwaschen orangefarbene Umgebung allmählich in das Grün der Unterseite übergeht. Iris braun, Schnabel bläulichschwarz, Füße olivenbraun.

Bewohnt Ceilon.

1906. **Der Rosenbartvogel, M.** (B., Cap., Xanth.) **rosea, Dum.,** (roseicollis, barbiculus). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 27. — Größe des Kernbeißers; Stirn und Vorderkopf scharlachrot, hinterseits breit schwarz begrenzt, Kopfseiten schwarz, einen schmalen Längsstrich unter dem Auge einschließend, Oberseite düsterölgrün, Kinn und Kehle scharlachrot, übrige Unterteile blafsgelb, auf Bauchmitte und Aftergegend

ins Weiße, die Federn mit breiten apfelgrünen Schaftstreifen; Schwingen schwarz, außen blaugrün, letzte Armschwingen auf der Mitte ins Purpurbraune. Iris braun, nakter Augenring rot, Schnabel schwarz, Füße korallrot. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Der Verbreitungskreis ist auf Java beschränkt.

1907. **Der Rabenbartvogel, M.** (B., Chot.) **corvina, Reinw.,** (robustus). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 30. — Fast ebenso groß wie die Blaurake; Oberseite dunkel grasgrün, Federn des Mantels und der Schultern mit lebhafter grün scheinenden Endsäumen, Unterseite lebhaft grasgrün, Kopf, Kinn und Kehle dunkel umberbraun, Federn des Oberkopfes mit glänzend fahlbräunlichen, die des Hinterkopfes und Hinterhalses mit glänzend olivengelben Endsäumen; Schwingen innen schwarz, fahlgelb gesäumt; Schwanzfedern von unten düster merblau. Iris rotbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Beide Geschlechter gleich gefärbt.

Auch diese Art bewohnt Java.

1908. **Der Grünbartvogel, M.** (B., Cap.) **viridis, Gmel.,** (caniceps). — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 311. — Ungefähr von Drosselgröße; Oberseite schön dunkel grasgrün, Oberkopf und Nacken schön umberbraun, Hinterhals grün, die Federn hier wie auf den Halsseiten mit verwaschener fahlweißer Schaftmitte, der ausgedehnte nakte Augenkreis ober- und unterseits von einer schmalen, unten etwas breiteren, weißlichen Linie begrenzt, welche letztere bis unter die Ohrgegend sich zieht und unterseits von einem dunkelbraunen Mundwinkelstreifen begrenzt wird, Kinn und Oberkehle weiß, Unterkehle und Kropf bis zur Brust gelblichweiß, die Federn mit verwaschenen bräunlichen Säumen, übrige Unterteile hell grasgrün; Schwingen innen schwarz, blassgelb gerandet; Schwanzfedern von unten merblau. Iris rotbraun, nakter Augenkreis braun, Schnabel hornbraun, Füße bleiblau. — Beide Geschlechter gleich.

Bewohnt Südindien längs der Malabarküste und Dekan.

1909. **Der Hügelbartvogel, M.** (B., Cap.) **lineata, Vieill.,** (leucorhynchus, fuscicapillus, Hodgsoni). — Vergl.: Marshall, Mon., Cap. Tfl. 41. — Fast ebenso groß wie die Amsel; Kopf und Hals vorderseits bis zum Bauche herab isabellbräunlichweiß mit umberbraunen Seitensäumen, weshalb diese Teile auf hellem Grund braun in die Länge gestreift sind, wogegen die Streifen auf Scheitel, Kopfseiten und am Kinne fast ganz verschwinden, übrige Oberteile dunkel-, Unterteile hell gelblichgrasgrün; Schwingen innen schwarz, blass gelblich gesäumt; Schwanzfedern von unten düster merblau. Iris rotbraun, nakter Augenring citrongelb, Schnabel fleischrötlichweiß mit gelber Basis, Füße schmutzig gelb. — Beide Geschlechter gleich.

Bewohnt die Länder an der Bai von Bengalen, südlich von Assam bis Malakka und Java hinab.

1910. **Der Fahlkopfbartvogel, M.** (B.) **caniceps, Frankl.** — Vergl.: Jerdon, B. of Ind. I, 310. — Größe des Hügelbartvogels; Kopf und Hals vorderseits bis zum Bauche herab blasserdbraun, die Federn mit verwaschenen helleren und bräunlichweißen Schäften, welche sehr schmale, auf dem Hinterhalse breitere Schaftstriche bilden, übrige Oberteile dunkel-, Unterteile licht grasgrün, die oberen Flügeldecken an der Spitze mit sehr kleinen fahlbraunen Punktflecken; Schwingen innen schwarz, blassgelb gerandet; Schwanzfedern von unten düster merblau. Iris hellbraun, nakter Augenring orange, Schnabel orangebraun, Füße bräunlichgelb.

Verbreitet sich über das ganze nördliche Indien bis zum Himalaya.

1911. **Der Singalbartvogel,** Kotur und Koturual der Singalesen, **M.** (B.,) **zeylanica, Gmel.,** (kottorea). — Vergl.: Marshall, Mon. Tfl. 44. — Etwas kleiner als der Fahlkopfbartvogel, von dem er sich hauptsächlich durch das dunklere Braun des Kopfes, Halses und der Vorderseite unterscheidet; obere Mantelgegend ebenfalls bräunlich verwaschen, die oberen Flügeldecken mit kleinen rundlichen bräunlichweißen Spitzenpunkten. Iris braun, nakter Augenkreis gelb, Schnabel blass braun mit orangefarbenem Scheine, Füße düster gelb.

Der Insel Ceilon eigentümlich.

Die Kennzeichen der Schmuckbartvögel (Tachyphonus) liegen in dem schlanken, mittellangen, auf der Firste leicht gewölbten, an der Spitze zusammengedrückten, nicht aber ausgeschweiften Schnabel, den verhältnismäßig hochläufigen Füßen, den ziemlich langen Flügeln, unter deren Schwingen die vierte die längste, und dem verhältnismäßig langen, abgerundeten Schwanze.

1912. **Der Perlvogel, Tachyphonus** (B., Cap., Tamatia, Lypornix, Micropogon, Polysticte) **margaritatus, Ruepp.,** (erythropygia). — Vergl.: Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafr. 506. — Größe des Stares; Vorderkopf und Scheitel, dessen hornige Federn hart anzufühlen sind, glänzend schwarz,

Hinterkopf, Hinterhals, Halsseiten und Unterteile schwefelgelb, die Federn des Hinterhalses mit schwarzen Spitzenflecken, eine aus den Enden der betreffenden Federn gebildete schmale Tropfenquerbinde und Kropf schwarz, unterseits begrenzt durch unregelmäßige rote Flecke, ein birnförmiger Fleck auf der Kehlmitte ebenfalls schwarz, obere und untere Schwanzdecken hochscharlachrot, Bauchseiten bräunlich verwaschen, Bürzel schmutzig olivengelb, übrige Oberteile, Flügel und Schwanz umberbraun, die Federn mit tropfenförmigen weißen Endflecken; Schwingen und Schwanzfedern außen mit vier bis fünf gelblichen, innen weißlichen größeren Randflecken, welche auf den äußeren Federn durchgehende breite Querbinden bilden. Iris braun, Schnabel hornbräunlichrot, Füße bleiblau. — Weibchen kleiner und ohne schwarzen Kehlfleck.

Verbreitet sich über ganz Nordostafrika, südlich vom 17. Breitengrade an bis zum Quellgebiete des Nils.

Die Merkmale der Schnurrvögel (Capito) sind zusammengedrückter, an der Wurzel breiter, auf der Firste abgeflachter, mit einigen Bartborsten umstandener Schnabel, dessen Schneiden nach der Spitze zu sanft aufwärts laufen, kräftige Füße, deren Lauf mit der äußeren Vorderzehe gleiche Länge hat, mittellange, gerundete Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und kurzer Schwanz.

1913. **Der Goldbartvogel, Capito** (B., Micropogon) **auratus, Dum.,** (peruvianus, punctatus, aureus, aurifrons, flavicollis). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 55. — Etwas kleiner als der Star; Vorderkopf und Scheitel matt orange, Hinterkopf schwarzbraun mit matt goldgelben schmalen Endspitzen, Augenstreifen bis zu den Seiten des Hinterkopfes herab matt goldgelb, seine Fortsetzung längs der Schultern schwefelgelb, Kopf- und Halsseiten, Hinterhals und übrige Oberteile schwarz, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern mit schmalen goldgelben Außensäumen, Kinn und Kehle brennend orange, übrige Unterteile schwefelgelb, Bauch- und Schenkelseitenfedern orange mit großen runden schwarzen Tropfenflecken, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß mit schwärzlichem Mittelfleck; Schwingen außen gelbbraun gerandet, Armdecken an der Wurzel und ein Mittelfleck an der Außenfahne der hinteren Armschwingen schmutziggelb. Iris rot, Schnabel schwarz, Wurzelhälfte des unteren graubläulich, Füße grünlichgrau. — Junger Vogel: Vorderkopf und Scheitel schmutziggoldgelb, Hinterkopf umberbraun, Hinterhals und Mantel mit schmalen schwefelgelben Seitensäumen, Ohrgegend gelblich gestrichelt, Oberbrust und Schultern am Ende hoch orange, Armdecken außen schmutzig goldgelb gesäumt, Kinn, Kehle und Unterbacken orange mit schwarzen Schaftflecken, übrige Unterteile blass schwefelgelb, Kropf- und Seitenfedern mit großen schwarzen Schaftflecken.

Lebt im Gebiete des Amazonenstromes, von Ostperu und Ecuador bis Neugranada.

1914. **Der Blutbartvogel, C.** (B., Micr., Eubucco) **erythrocephalus, Bodd.,** (niger, maculatus, rubricollis, naevius, cayannensis). — Vergl.: Goffin, a. a. O. 53. — Merklich kleiner als der Star; Stirn und Vorderkopf, Kinn und Kehle dunkel blutrot, Scheitel und ein Streifen über den Schläfen glänzend strohgelb, Hinterkopf und Naken schwarzbraun, die Federn mit gelbfahlen Endspitzen, Zügel, Kropf und Halsseiten nebst der ganzen Oberseite schwarz, Schulterfedern außen blassgelb gerandet, wodurch zwei Längsstreifen entstehen, Bürzel und obere Schwanzdecken mit schmalen blass strohgelben Seitensäumen, Unterteile lichtschwefelgelb, an den Bauch- und Schenkelseiten mit tropfenförmigen schwarzen Schaftflecken; Schwingen außen rostbräunlich, innen breit blassgelb gerandet, Armdecken an der Wurzel blassgelb, wodurch eine Flügelquerbinde entsteht. Iris rot, Schnabel bläulichschwarz, Füße hornschwarz. — Junger Vogel: Kopf- und Halsseiten mit sehr schmalen weißen Längsstrichelchen, Kropf und Brust mit großen, herzförmigen, schwarzen Flecken.

Bewohnt Giana, Cayenne und Ostperu.

1915. **Der Amazonenbartvogel, C.** (Eub.) **aurantiicollis, Selat.,** (Hartlaubii, melanotis). — Vergl.: Marshall, Mon. Tfl. 70. — Größe des Finken; Ober- und Hinterkopf nebst den Zügeln, die Gegend unter dem Auge und um das Ohr tief purpurrot, Nakenband grünlichstrohgelb, übrige Oberteile olivengrün, Schwingen und Schwanzfedern viel dunkler, Kinn purpurrot, Kehle und Unterbacken brennend orange, Kropf lebhaft scharlachrot, Brustmitte grünlich strohgelb, übrige Unterteile auf weißlichem Grunde mit dichtstehenden und breiten schwärzlichgrünen Schaftflecken gezeichnet. Iris rot, Schnabel horngelb, Füße bleigrau. — Weibchen (früher Capito melanotis genannt,): Stirn bräunlichgrau, übrige Oberseite düster bräunlicholivengrün mit schmalen, goldorange scheinenden Endspitzen, Flügel und Schwanz einfarbig, Zügel und Strich durchs Auge bis auf die Ohrgegend schwarz, ein schmaler Strich über dem Auge graulichweiß, ein breiter Längsstreifen auf den Schläfen orangefarben, Kinn, Oberkehle und Kopfseiten schmutziggrau, ein breites Querband auf der Kehle orangefarben, ein anderes unter demselben verwaschen goldgrün, Oberbrust orange angeflogen, übrige Unterteile weißlich mit dichtstehenden und breiten dunkelgrünen Schaftstreifen.

Bewohnt das obere Gebiet des Amazonenstromes.

1916. **Der Halfterbartvogel, C.** (Microp., Eub., Megal.) **Bourcieri, Lafr.,** (capistrata, Hartlaubii.) — Vergl.: Marshall, Mon. Tfl. 66. — Größe des Finken; Kopf und Vorderseite bis zum Bauche scharlachrot, Zügel und Kinn schwarz, Oberteile dunkelgrün, ein schmales Band am Hinterkopfe hellilablau, Naken rostbraun verwaschen, Kropf- und Brustseiten strohgelb wie Bauch und übrige Unterteile und Schenkelseiten mit breiten dunkelgrünen Schaftflecken. Iris rot, Schnabel grünlichgelb, Füße bleiblau. — Weibchen (früher Micropogon Hartlaubi genannt,): Stirnrand, Zügel und Kinn schwarz, eine hinter der schwarzen Stirn liegende, jederseits schmal über das Auge sich ziehende Querbinde merblau, Scheitel, Hinterkopf und Naken dunkel goldbraun, Backen und Ohrgegend licht merblau, hinterseits begrenzt von einer schmalen schwarzen Linie, Oberteile dunkel grasgrün, Kehle und Kropf strohgelb, auf der Brust orange verwaschen, übrige Unterteile weiß mit breiten dunkelgrünen Schaftstreifen, ein breites Querband über die Oberkehle orangefarben.

Bewohnt Ecuador, Neugranada und Mittelamerika.

Ebenso übereinstimmend wie die Gestalt der Bartvögel ist auch ihre Lebensweise. Sie gehören im großen und ganzen dem Urwalde an und verlassen die Hochbäume nur ausnahmsweise. „Wenn man", schildert Bernstein, „aus dem heißen Tieflande Javas kommend, den Hügelgürtel überschritten und nun, an Berggeländen emporsteigend, die Gegenden erreicht hat, wo zerstreute kleine Gruppen riesiger Wald-, besonders Rasamalabäume, kümmerliche Reste einst vorhanden gewesener majestätischer Urwälder, gleichsam die vorgeschobenen Posten des nahen Hochwaldes bilden, so kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, den lauten, weithin hörbaren Ruf eines Vogels zu vernehmen, welcher beinahe klingt, wie wenn man mit einem Stocke an einen hohlen Baum oder ein leres, nicht zu großes Fass schlägt, in erst langsamen, dann in doppelten einfachen, einander schnell folgenden Schlägen, und welches etwa durch die Silben „golokgolokgolok tok tok toktoktoktoktok" sich versinnlichen lässt. Es ist der Spangenbartvogel oder Tochtor der Sundanesen, welchen man aber im ganzen viel seltener sieht, als man ihn hört, da er sich über Tags meistens in den hohen dicken Baumkronen verborgen hält und von hier aus seine eintönige Stimme erschallen lässt. Nur am Morgen, wenn er, von Baum zu Baum fliegend, seine Nahrung aufsucht, hat man öfter Gelegenheit, ihn zu beobachten; er besucht alsdann auch weniger hohe Bäume, kommt aber seltener in das dichte Gestrüpp herab. Sobald er gesättigt ist, zieht er sich wider in die Wipfel der hohen Waldbäume zurück, und man sieht ihn den übrigen Teil des Tages über verhältnismäßig selten." Diese Schilderung gilt im wesentlichen für die meisten Arten der Familie überhaupt. Auch sie hört man viel öfter als man sie zu sehen bekommt, und viele von ihnen würden wochen- und monatelang unbeachtet vom Beobachter ihr Wesen treiben können, verriete sie nicht ihre regelmäßig laute und weitschallende, durch ihre Eigentümlichkeit stets ausgezeichnete Stimme. Sobald man in das Gebiet der Urwaldungen Innerafrikas gelangt, vernimmt man die fremdartigen Laute des einen oder anderen Bartvogels; sobald man sich einem dichten Baumbestande Indiens nähert, zieht die Stimme einer der dort lebenden Arten die Aufmerksamkeit des achtsamen Beobachters auf sich. Dasselbe gilt für diejenigen Waldungen Amerikas, welche Mitglider unserer Familie beherbergen, dasselbe sogar für die an einzelnen hohen fruchttragenden Bäumen reichen Steppen Innerafrikas. Es ist schwer, mit Worten die absonderlichen Laute auszudrücken, welche viele Bartvögel vernehmen lassen, und deshalb hört auch dieser Beobachter andere Silben als jener: man kann auch nur sagen, dass diese Vögel ebensowol durch den Klang wie durch die Aufeinanderfolge, mit einem Worte durch die ganze Art des Vortrages ihrer Stimmlaute auffallen. Der Ruf des Umbartvogels ist wie der Stimmlaut vieler seiner Verwandten ein langgezogener, absonderlicher Pfiff, der des Brustschildbartvogels nach Layard ein aus den drei Silben „pup pup pup" bestehendes, ununterbrochen widerholtes Geschrei, der des Blauwangenbartvogels ein den Silben „kuruwuk kuruwuk", oder wie Sundevall heraushört, „rokuroch rokuroch" entsprechendes Getön, der des Silberbandbartvogels, nach Jerdon, ein klingendes „Katak katak katak", nach Tickell aber ein auf weithin vernehmbares „Piu

piu piu", der des Gelbkehlbartvogels ein hämmerndes Geklingel, welches nur mit dem Getön der Arbeit eines Kupferschmiedes verglichen werden kann, der des Fahlkopfbartvogels ein lachendes „Koturr koturr koturr", der des Perlvogels endlich eine zusammengesetzte Strophe, welche nach meinem Urteil durch die Silben „guk guk gir gir guk guk" widergegeben werden kann. Das Lautwerden des einen Männchens pflegt auch ein zweites, ja sämtliche Glider der Familie zu begeistern, und so kann es geschehen, dass unter Umständen ein wahres Tonwirrsal entsteht. Jedenfalls zählen die Stimmlaute aller Bartvögel zu den bezeichnendsten ihrer betreffenden Heimatsländer und werden deshalb von den Eingeborenen gern gewählt, um die Vögel zu benennen, oder wurden Anlass zu dem Namen „Kupferschmied" und ähnlichen, welche einzelne führen. Beim Schreien pflegt der Bartvogel einen etwas erhöhten Zweig zu wählen, setzt sich hier in steifer Haltung fest und begleitet oft jeden einzelnen Laut mit Neigungen seines dicken Kopfes, auch wol mit einem kurzen, wenig bemerklichen Zucken des Schwanzes. Seine übrigen Bewegungen sind gemessen, aber durchaus nicht unbeholfen. Er klettert zwar nicht mit den Spechten um die Wette, hüpft auch nicht so behend wie ein Kukuk oder Tukan durch das Gezweige, ist jedoch keineswegs ungeschickt, hängt sich nicht selten an den Stamm an, um hier irgendwelche Nahrung aufzunehmen, hüpft rutschend in schiefer Richtung auf den Zweigen entlang und führt Drehungen und Wendungen verschidener Art mit einer Sicherheit aus, welche man dem schwerleibigen Gesellen von vornherein kaum zutrauen möchte. Der Flug entspricht der gedrungenen Gestalt und den kurzen Flügeln, welche ununterbrochen, fast schnurrend, bewegt werden müssen, um den gewichtigen, walzigen Leib in gerader Richtung durch die Luft zu treiben; infolge seiner Schwerleibigkeit entschließt sich der Vogel aber nur ungern, den einmal gewählten Sitz mit einem anderen zu vertauschen, und dehnt seine Flüge selten weiter aus als von einem dichtbelaubten Baume zum nächsten. Hiervon weicht auch der Perlvogel, nach meinen Erfahrungen der flugbegabteste der mir bekannten Familiengenossen, nicht ab. Ins niedere Gebüsch oder zum Boden herab kommen die Bartvögel nur dann, wenn leckere Nahrung hierzu sie bewegt; außerdem verweilen sie stets in der Höhe ihrer Baumkronen, wie es scheint, je näher dem Wipfel, je lieber. Ihre Nahrung besteht ebensowol aus pflanzlichen wie aus tierischen Stoffen. Sie verzehren mit Vorliebe wilde Feigen und ähnliche saftige Früchte, Beren und drgl., ebenso Sämereien und weichere Blütenteile, nähren sich vielleicht zeitweilig ausschließlich von pflanzlichen Stoffen, verschmähen aber auch Kerbtiere aller Art keineswegs, bearbeiten, um sie zu finden, weiche Rinden oder vermorschte Holzteile mit ihrem Schnabel fast nach Art der Spechte, kommen auf die Termitenhügel herab in der Hoffnung, hier Beute zu gewinnen, und suchen außerdem Äste und Blätter sorgfältig ab. Die Erforschung ihres Fortpflanzungsgeschäftes wird dadurch besonders erschwert, dass sie durchschnittlich sehr hohe Waldbäume zur Anlage ihres Nestes wählen. Sämtliche Arten, über deren Fortpflanzung etwas bekannt geworden ist, sind Höhlenbrüter, aber nur einzelne von ihnen, wie der Perlvogel, graben sich ihre Nester in senkrecht abfallenden Wänden an Flüssen und Wildbächen aus: die Mehrzahl wählt eine Baumhöhlung im Wipfel eines jener Riesenbäume und verrät diese auch dem geübten Beobachter bloß in sehr seltenen Fällen. Die glänzenden Eier sind reinweiß.

Alle Bartvögel lassen sich ohne Mühe an den Käfig und irgend ein passendes Ersatzfutter gewöhnen, dauern in der Gefangenschaft vortrefflich aus und gelangen daher auch in immer steigender Anzahl auf unseren Tiermarkt. Ich selbst habe mehrere Arten von ihnen gepflegt und zähle sie zu den beachtenswerteren Käfigvögeln. Sie sind lebendig, aber nicht ungestüm, selbstbewusst, aber doch nur in Ausnahmsfällen herausfordernd oder gar räuberischen Gelüsten zugetan, lassen sich an einfachem Nachtigallfutter genügen und verlangen bloß etwas mehr Früchte als die meisten Weichfresser. Eine Pflege, wie wir sie Tangaren angedeihen lassen, scheint ihnen am besten zuzusagen. Sie verzehren frisches oder gedörrtes

und aufgeweichtes Obst aller Art mit ersichtlichem Behagen, nehmen aber auch gern Mehlwürmer an und stürzen sich hastig auf ihnen vorgeworfene Maikäfer und Heuschrecken, stoßen dieselben einige Male gegen einen festen Gegenstand und verschlingen sie dann ganz hinab. Doch scheinen die Neigungen bei verschidenen Stücken einer und derselben Art nicht immer dieselben zu sein. Einzelne Blauwangenbartvögel, welche ich pflegte, nahmen Früchte recht gern an, ließen sie aber liegen, wenn Mehlwürmer gereicht wurden, andere Gefangene verfuhren umgekehrt; manche lassen sich an die allerverschidensten Nahrungsstoffe gewöhnen, andere verschmähen viele von denen, welche von jenen mit Behagen gefressen werden. Meine Gefangenen lebten mit sämtlichen Käfiggenossen im besten Einvernehmen und kamen nie auf den Gedanken, von ihrem kräftigen Schnabel Gebrauch zu machen; Layard aber erfuhr vom Singalbartvogel das gerade Gegenteil. Auch diese Art frifft allerlei Früchte und Beren, ohne sich viel um tierische Stoffe zu kümmern; einer aber, welchen der genannte Beobachter im Gesellschaftskäfige hielt, vernichtete nach und nach sämtliche Amadinen, welche denselben Raum mit ihm teilten. Nicht zufrieden damit, diesen oder jenen unvorsichtig sich ihm nähernden wegzuschnappen, legte er sich zuletzt förmlich auf die Lauer, versteckte sich hinter einem dichten Busche oder dem Fresstroge, packte, hervorschnellend, die in den Bereich seines Schnabels gelangten unwachsamen kleinen Genossen, schlug sie gegen den Boden oder einen Zweig und schlang sie dann ganz hinunter. „Als dieser Kanibale", sagt Layard wörtlich, „in meinen Besitz kam, war er in einen kleineren Käfig eingesperrt, als er solchen früher bewohnt hatte; dies schien ihm im höchsten Grade zu misfallen, und er begann demgemäß sofort nach Mitteln und Wegen zu suchen, um sich zu befreien. Nachdem er sorgfältigst den Käfig allerseits betrachtet hatte, fand er glücklich in einer Ecke einen schwachen Fleck heraus und fing nun an, hier nach Art der Spechte zu arbeiten, um sich ein Loch zu bohren. Mit den Füßen an den Dräten sich festhängend, schwang er sich herum, scheinbar um sein ganzes Gewicht in den Schnabel zu legen, mit welchem er nun so heftig arbeitete, dass das Haus von seinen Schlägen erdröhnte. An seiner Arbeit verhindert, wurde er mislaunig, verweigerte zu fressen und antwortete nicht mehr wie sonst auf den Ruf; nach ein oder zwei Tagen aber hatte er sich doch zu einem besseren entschiden, warf sich mit voller Tätigkeit auf etwas anderes und fiel jetzt gefräßiger als je über das ihm vorgesetzte Futter her, große Stücke von Bananen und anderen Früchten oder die Körper abgebalgter Vögel verschlingend. Ich hoffte, ihn lange Zeit am Leben zu erhalten, fand ihn jedoch eines Morgens tot am Boden des Käfigs liegend, fett und wolgenährt, offenbar nur ein Opfer der einsamen Haft." Anderweitige Erfahrungen lassen glauben, dass Layard zu letzterem Schlusse berechtigt ist, da gerade die Bartvögel, wenn man sich viel mit ihnen abgibt, außerordentlich zahm werden, ihren Pfleger kennen lernen, auf dessen Ruf herbeikommen, mit ihm die Mahlzeit teilen und sich schließlich förmlich als Haustiere benehmen, nicht allein von allem fressen, was auf den Tisch kommt, sondern auch eine ihnen gewärte größere Freiheit nicht misbrauchen, d. h. zum Aus- und Einfliegen sich gewöhnen lassen. Dass solche Vögel im Käfige zur Fortpflanzung schreiten werden, unterliegt wol keinem Zweifel; jedoch muss ich bemerken, dass ich bis jetzt hiervon noch kein Beispil kenne.

Für die indischen Arten verlangen unsere Händler durchschnittlich dreißig Mark für das Stück; die größeren und schöneren pflegen teurer, die kleineren und minder lebhaft gefärbten etwas billiger zu sein. In Anbetracht der Eigentümlichkeit und verschidener guter Eigenschaften unserer Vögel erscheinen diese Preise nicht zu hoch.

Pfefferfresser oder Tukans.

Zu den bezeichnenden Vögeln der süd- und mittelamerikanischen Waldungen zählen die Pfefferfresser (Rhamphastidae), große oder mittelgroße Vögel mit unverhältnismäßig großem Schnabel, welcher einen mächtigen, gebogenen, seitlich mehr oder weniger zusammengedrückten Hornkegel darstellt, an seiner Wurzel die Breite des ganzen Kopfes einnimmt und an Länge oft dem eigentlichen Leibe nicht nachsteht, weder eine hakige Spitze, noch Zähne, oft aber am Rande Kerben besitzt und keine Gruben für die Nasenlöcher zeigt, da diese an der äußersten Grenze des Kopfgefieders, dicht vor der Stirne, zu beiden Seiten des Schnabelrückens liegen. Länge, Breite und Form des Schnabels schwanken erheblich. Die Füße sind groß und stark, die dünnen und langen Läufe vorn wie hinten mit tafelförmigen Schuppen bekleidet, die Zehen mäßig kurz, mit langen, stark gebogenen Krallen bewehrt; der Flügel ist kurz und gerundet, seine erste Schwinge beträchtlich, die zweite mäßig verkürzt, die vierte in der Regel die längste, jedoch wenig länger als die dritte, fünfte und sechste; die zehn Schwanzfedern sind kräftig und lang, keilförmig zugespitzt und stufig, die spärlich vorhandenen Kleinfedern breit, rund und ziemlich kurz.

In der Sippe der Tukane (Ramphastos) vereinigt man die Arten mit besonders großem, am Grunde dickem, mehr als kopfstarkem, gegen das Ende hin bedeutend zusammengedrücktem, auf der Firste mehr oder weniger stark zugespitztem Schnabel, den vor dem geraden, nur beiderseits leicht ausgebogenem Stirnrande liegenden Nasenlöchern und dem verhältnismäßig kurzen, aber breiten, stumpf gerundeten Schwanze.

1917. **Der Riesentukan** oder Toko, **Ramphastos Toko, L.,** (albigularis, magnirostris, indicus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 203. — Etwas größer als die Rabenkrähe, größte Art der Gruppe; rabenschwarz, Ober- und Hinterkopf mehr ins Schwarzbraune ziehend, Backen, Ohrgegend, Kinn und Kehle sowie die oberen Schwanzdecken weiß, untere Schwanzdecken scharlachrot. Iris graugrün, Augenlid blau, nakte Stelle ums Auge rot, Schnabel orangefarben, längs der Firste mehr ins Orangerote, Wurzelrand und ein großer länglich eiförmiger Fleck an der Spitze des Oberschnabels schwarz, Füße blaugrau.

Verbreitet sich über den größten Theil Südamerikas von Paragay bis Giana, kommt aber auch in Mittelamerika vor.

1918. **Der Rotschnabeltukan,** Kirima der Eingeborenen, **R. erythrorhynchus, L.,** (tucanus, monilis, citreopygius, Levaillantii). — Vergl.: Gould, Mon. Ramph. Tfl. 3. — Wenig kleiner als der Toko; schwarz, Backen, Ohrgegend, Kehle und Kropf weiß mit schwach gelblichem Scheine, Kropf unterseits begrenzt von einer schmalen scharlachroten Querbinde, obere Schwanzdecken gelb, untere scharlachrot. Iris blaugrau, Schnabel scharlachrot, an der Wurzel und auf dem Firstenrücken gelb, Füße schwärzlich.

Lebt in Giana und dem oberen Amazonasgebiete.

1919. **Der Weißbrusttukan, R. Cuvieri, Wagl.,** (Forsterorum). — Vergl.: Sturm, Monogr. d. Ramph. Tfl. 2. — Ebenfalls wenig kleiner als der Toko; rabenschwarz, Backen, Ohrgegend, Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf weiß, letztere schwach gelblich angehaucht und von einer roten Querbinde begrenzt, obere Schwanzdecken hoch orangegelb, untere rot. Iris orangerötlich, nakter Augenkreis düster graublau, Schnabel schwarz, ein breites Querband an der Wurzel des Firstenrückens und die Spitze des Unterschnabels horngelblichweiß, Füße düstergrau.

Stammt aus dem oberen Amazonasgebiete.

1920. **Der Kielschnabeltukan, R. culminatus, Gould.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 1. — Unterscheidet sich vom Weißbrusttukan, mit welchem er in Größe und Färbung übereinstimmt, lediglich durch die Gestalt des Schnabels; dieser ist kurz, im Endteile mehr herabgebogen und der zusammengedrückte Oberkifer stellt eine schmale Firste dar, welche jederseits ihrer ganzen Länge nach durch eine Furche begrenzt wird.

Verbreitet sich von Neugranada bis zum oberen Amazonasgebiete.

1921. **Der Mitteltukan, R. ambiguus, Swsn.,** (Swainsoni, abbreviatus). — Vergl.: Swainson, Zool. Ill. ser. I. III. Tfl. 168. — Größe des Weißbrusttukans; rabenschwarz, Naken und Hinterhals purpurbraunrötlich angeflogen, Backen, Ohrgegend, Halsseiten, Kinn und Kehle hochcitrongelb, das so gebildete Feld unterseits von einem schmalen scharlachroten Querbande begrenzt, obere Schwanzdecken weiß, untere rot. Iris grün, nakter Augenkreis blau, Oberschnabel an der Wurzel und vom Nasenloche an bis zum Spitzendrittel schief angesetzt schwarz, im übrigen schön horngelb, Unterschnabel schwarz, Füße tief bleigrau.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Südmexiko bis Panama.

1922. **Der Blutschnabeltukan, R. tocard, Vieill.** — Vergl.: Gould, Mon. Tfl. 8. — Unterscheidet sich vom Mitteltukan lediglich durch die Schnabelfärbung: der Unterschnabel ist rotbraun, gegen die Spitze zu ins Schwärzliche übergehend, sein schmaler Spitzenrand gelblich, der Oberschnabel seitlich an der Wurzel, vom Nasenloche bis zum Spitzendrittel des Seitenrandes, scharf abgesetzt rotbraun, der Wurzelrand schwarz, in der Wurzelhälfte der Firste graugrünlich, gegen die Spitze allmählich ins Citrongelbe übergehend. Iris grün, nakter Augenkreis bleigrau.

Vertritt den vorigen in Kolumbien, Ecuador und Peru.

1923. **Der Citrontukan, R. citreolaemus, Gould.** — Vergl.: Gray, Gen. of B. II, Tfl. 100. — Ansehnlich kleiner als der Weißbrusttukan; rabenschwarz, Kinn, Kopf und Halsseiten weiß, Kehle und Kropf schwefelgelb, letztere ins Orangegelbe spielend, unterseits begrenzt von einer breiten scharlachroten Querbinde, obere Schwanzdecken hochgelb, untere scharlachrot. Iris braun, nakter Augenkreis bleiblau, Schnabel schwarz, ein breiter, scharf abgesetzter Firstenstreifen graulichgrün, ebenso ein breiter Streifen an der Wurzel, welcher an der innersten Wurzelseite schmal schwarz gesäumt ist, Füße schwarz.

Stammt aus Kolumbien.

1924. **Der Orangetukan, R.** (Rhamphodryas) **Temminckii, Wagl.,** (ariel.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 205. — Ansehnlich kleiner als der Mitteltukan; rabenschwarz, Backen, Ohrgegend, Halsseiten, Kinn und Kehle hochorange, das Feld unterseits begrenzt durch eine schmale blassgelbe Querbinde, Brust, obere und untere Schwanzdecken scharlachrot. Iris bläulich, nakter Augenkreis rot, Schnabel schwarz mit breiter blassgelber Querbinde vor dem schmalen schwarzen Wurzelsaume, Firstenrücken an der Wurzel des Schnabels lichtgrau, Füße bleigrau.

Lebt in den Waldungen Südostbrasiliens.

1925. **Der Dottertukan, R.** (Rhamph.) **vitellinus, Ill.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 23. — Unbedeutend kleiner als der Orangetukan, von ihm durch das blassgelbe Kinn und das Weiß der Backen, der Ohrgegend und der Halsseiten unterschiden; die bleiblaue Wurzelbinde des Schnabels zieht sich auch über die Firste und ist an der Wurzel ringsum von einer schmalen schwarzen Linie begrenzt.

Bewohnt Nordbrasilien, Giana, Venezuela und Trinidad.

1926. **Der Buntttukan, R.** (Tucaius) **discolor, L.,** (chlororhynchus, pectoralis, tucai.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 204. — Kaum größer als die Dohle; rabenschwarz, Backen, Kinn und Oberkehle blassschwefelgelb, begrenzt von einem sehr breiten hochorangefarbenen Kropfquerbande, welches sich jederseits bis auf die Halsseiten zieht und unterseits widerum von einer schmalen blassschwefelgelben Binde eingefasst wird, Brust, Bauch, untere und obere Schwanzdecken scharlachrot. Iris gelbgrün, nakter Augenkreis dunkel zinnoberrot, Augenlid blau, Schnabel lebhaft grün, beide Schneidenränder blassgelblich gerandet, Firstenrücken mehr ins Gelbe ziehend, Rand an der Wurzel schwarz, Füße bläulichgrau.

Scheint die häufigste Art in Südostbrasilien zu sein.

1927. **Der Fischertukan, R. piscivorus, L.,** (carinatus, callorhynchus, approximans, brevicarinatus, poëcilorhynchus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 22. — Größe des Dottertukans; rabenschwarz, Hinterkopf, Naken und Hinterhals purpurbraun, rötlich scheinend, Backen, Ohrgegend, Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf schwefelgelb, begrenzt unterseits von einer schmalen scharlachroten Querbinde, obere Schwanzdecken schwarz, untere scharlachrot. Iris grün, nakter Augenkreis violettblau, Oberschnabel grün, in der Wurzelhälfte mit breitem und langgestrecktem orangegelben Seitenrandfelde, längs der Firste lichter gelb, Unterschnabel blau, innen grün scheinend, beide Kifern im Spitzendrittel rot, ein schmaler Wurzelrand aber schwarz, Füße bleiblau.

Verbreitet sich von Südmexiko und Mittelamerika bis Venezuela herab.

Die Sippe der Araçaris (Pteroglossus), welche neuerdings, jedoch fast nur ihrer vielfach abändernden Färbung halber, in verschidene, von uns unberücksichtigte Untersippen zerfällt worden ist, unterscheidet sich von den Tukans durch ihren kleineren, schlankeren und rundlicheren, gegen die Spitze zu weniger zusammengedrückten, an der Wurzel nicht über

den Kopf erhöhten, am Mundrande mehr oder weniger gekerbten Schnabel, die nicht vor der Wurzel desselben, sondern in einem Ausschnitte des Schnabels zu beiden Seiten der abgeplatteten Stirnfirste liegenden Nasenlöcher, die zwar ebenso kurzen, aber nicht ganz so stumpf gerundeten Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste, die zweite so lang wie die vierte zu sein pflegt, und den langen, keilförmig zugespitzten Schwanz.

1928. **Der Schwarzschnabelarassari**, in Costarika Curé genannt, **Pteroglossus,** (Andigena, Rhamphomelus) **nigrirostris, Waterh.,** (melanorhynchus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 3. — Größe des Fischertukans; Oberkopf und Hinterhals glänzendschwarz, übrige Oberteile schön braun, Bürzel blassschwefelgelb, Kopf und Halsseiten nebst Kinn und Oberkehle weiß, übrige Unterteile zart hell himmelblau, Schenkel tief kastanienbraun, untere Schwanzdecken scharlachrot; Schwingen schwarz, die der Hand außen bräunlicholivengrün wie die oberen Schwanzdecken, hintere Armschwingen grauschiferschwärzlich wie die Schwanzfedern, welche letztere mit Ausnahme der drei äußeren sehr breite kastanienrotbraune Endbinden tragen. Iris perlgrau, nakter Augenkreis zart blau, hinter dem Auge fleckartig rötlich, Schnabel schwarz.

Bewohnt Columbien und Peru.

1929. **Der Blaubrustarassari, Pt.** (And.) **hypoglaucus, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 26. — Etwas kleiner als der Schwarzschnabelarassari, mit welchem er in der Färbung ziemlich übereinstimmt; doch sind bei ihm Kinn und Kehle ebenfalls blau wie die übrige Unterseite, und ist die Schnabelfärbung eine sehr verschidene: Oberschnabel hochrot mit schief abgesetztem gelben Wurzelseitenteile, welcher gegen die Wurzel zu einen schwarzen Querfleck einschließt, Unterschnabel gelb, eine schmale Querbinde am Wurzelteile wie das Spitzendrittel schwarz.

Stammt aus Ecuador, Peru und Kolumbien.

1930. **Der Plattenarassari, Pt.** (Amb.) **laminirostris, Gould.** — Vergl.: Gould, Proc. 1850. S. 93. — Oberseite goldbraun, Oberkopf und Hinterhals schwarz, Bürzel blassschwefelgelb, obere Schwanzdecken sehr tief grün, Unterteile aschgrau, ein Fleck an den Seiten hochgelb, Schenkel kastanienbraun, untere Schwanzdecken blutrot, Schwanzfedern dunkel schifergrau, die vier mittelsten mit breiter kastanienbrauner Spitze. Iris?, nakter Augenkreis orange, Firstenrücken und Spitzenhälfte beider Kifern des Schnabels schwarz, ein breites Band an der Wurzel des Oberschnabels und die Wurzelhälfte des Unterschnabels blutrot, eine breite Platte jederseits des Oberschnabels hinter dem roten Wurzelbande rostfarben.

Stammt aus Ecuador.

1931. **Der Safranarassari, Pt.** (And., Baillonius) **Bailloni, Vieill.,** (croceus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 209. — Wenig kleiner als die Elster; Oberseite, Flügel und Schwanz düster bräunlicholivengrün, Vorderkopf, Kopf- und Halsseiten sowie die Unterteile hoch olivenorangegelb, Bürzel scharlachrot. Iris citrongelb, nakter Augenkreis rot, Schnabel in der Wurzelhälfte bleibläulich, ein Seitenlängsfleck zinnoberrot, die Endhälfte blass horngrün, Füße graugrün.

Bewohnt Nordostbrasilien.

1932. **Der Kräuselarassari, Pt.** (Beauharnaisius) **Beauharnaisii, Wagl.,** (ulocomus, lepidocephalus, Poeppigii). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 32. — Kaum kleiner als die Elster; die Federn des Ober- und Hinterkopfes in ziemlich breite, gekräuselte Hornplatten endend und glänzend schwarz von Farbe, die ebenfalls an der Spitze zu schmalen schwarzen Hornplättchen umgeänderten Federn der Backen- und Ohrgegend gelblichweiß, Kinn weiß, übrige Unterteile lichtschwefelgelb, die Federn der Kehle und des Kropfes mit schmalen roten Endspitzen geziert, eine breite Querbinde der Unterbrust tief scharlachrot, Hinterhals, Halsseiten, Mantel und Bürzelgegend blutrot, Schenkel und längste untere Schwanzdecken schmutzig-, Mitte des Hinterrückens, Schwingen und Schwanzfedern düster olivengrün. Iris rot, naktes Augenfeld grün, Oberschnabel längs des Firstenrückens sowie des weißlichen Unterschnabels orangerötlich, Seitenteile des Oberschnabels hornblau, gegen den weiß gezähnten Schneidenrand ins Düsterblutrote.

Stammt aus dem oberen Amazonasgebiete und Ostperu.

1933. **Der Arassari, Pt. Araçari, L.,** (formosus, atricollis). — Vergl.: Gould, Mon. Ramph. Tfl. 12. — Größe des Kräuselarassari; Kopf und Hals vorderseits bis zum Kropfe glänzend schwarz, Oberseite, Flügel und Schwanzfedern schwärzlich olivengrün, am dunkelsten auf dem Mantel, Unterseite hell schwefelgelb, ein breites Querband auf der Unterbrust, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Schenkel düster olivengrün, Oberschnabel gelblichhornweiß mit breitem, nicht ganz bis zur Spitze reichendem, schwarzen Firstenrücken, ein an der Wurzel desselben vor dem Nasenloche sich herabziehender, schmaler, seitlich längs der Zähne des Schneidenrandes sich fortsetzender Strich schwarz, Unterschnabel ebenso, ein schmaler Wurzelrand aber weiß.

Bewohnt das nördlichste Brasilien, Cayenne und Giana.

1934. **Der Weißschnabelarassari, Pt.** (Ramph.) **Wiedei, Sturm,** (Araçari.) — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 207. — Unterscheidet sich von dem Arassari hauptsächlich dadurch, dass die schwarze Längslinie am Seitenrande des Schnabels fehlt; auch ist die rote Querbinde des Unterleibes etwas schmaler, und das Schwarz der Kopfseiten und der Kehle zeigt einen Schein ins Bräunliche.

Lebt im Süden und den inneren Gebieten Brasiliens.

1935. **Der Rotbürzelarassari, Pt. erythropygius, Gould,** (sanguineus). — Vergl.: Gould, Voy. Sulph. Tfl. 28. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Arassari, die Querbinde auf dem Oberbauche jedoch schmaler und seitlich ins Rote übergehend, der Schnabel rötlich hornfarben mit schwärzlichem Firstenrücken und Schneidenrande, welcher nicht ganz bis zur Wurzel und zum schwärzlichen Spitzendrittel des Unterschnabels reicht, nacktes Augenfeld grün, oberhalb des Auges blutrot.

Lebt in Nicaragua.

1936. **Der Vielbindenarassari, Pt. pluricinctus, Gould,** (poecilosternus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 13. — Etwas kleiner als der Arassari; Oberseite, Kinn und Kehle schwarz, auf Schwingen und Schwanz mit einem Scheine ins Olivengrüne, eine schmale Querbinde unter der Kehle schwefelgelb, eine breitere, auf sie folgende, schwarz, eine dritte, an diese sich anschließende, schwefelgelb, eine vierte, über den Unterbauch laufende, breite, rot, in der Mitte schwarz quer gefleckt, übrige Unterseite schwefelgelb, Schenkel kastanienbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot. Iris braun, nackter Augenkreis schwarz, Schnabelwurzel eingefasst von einem schmalen, vorderseits horngelben Rande, welcher am Unterschnabel durch einen schmalen schwarzen Querstrich begrenzt wird, Füße blauschwärzlich. — Beim Weibchen ist die Ohrgegend braun.

Das Verbreitungsgebiet umfasst Giana, Kolumbien, die oberen Amazonasländer und Ostperu.

1937. **Der Doppelbindenarassari, Pt.** (Pyrosterna) **bitorquatus, Vig.,** (nigridens). — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 5. — Kleiner als der Arassari; Oberseite tief schwärzlicholivengrün, Ober- und Hinterkopf nebst Nacken schwarz, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle tief braun, die letztere unterseits begrenzt durch ein schmales schwarzes und ein breiteres schwefelgelbes Querband, ein breites Hinterhalsband um die Halsseiten herum nebst Kropf und Oberbrust tief blutrot wie die mittelsten oberen Schwanzdecken, Unterteile schwefelgelb, untere Schwanzdecken heller, Schenkel schwärzlicholivengrün. Iris orange, nacktes Augenfeld rot, Oberschnabel horngelb, die Sägezähne schmal schwarz gerandet und innen schmal graulichweiß gesäumt, Unterschnabel hornschwarz, in der Wurzelhälfte schief abgesetzt hornweiß, Füße schwarz.

Bewohnt Nordbrasilien und das untere Stromgebiet des Amazonas.

1938. **Der Grünschnabelarassari, Pt. Sturmii, Natt.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 27. — Unterscheidet sich von dem Doppelbindenarassari durch den grünlichen Oberschnabel und den einfarbig schwarzen Unterschnabel sowie den blaugrauen nackten Augenkreis; auch ist das gelbe Querband unter der Kehle breiter als bei jenem.

Bewohnt das Innere von Brasilien und das Gebiet des Rio Madeira.

1939. **Der Halsbandarassari, Pt. torquatus, Gmel.,** (ambiguus, regalis, discolor, nuchalis). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 14. — Größe des Arassari; Kopf und Hals glänzend schwarz, getrennt von dem grünschwarzen Mantel durch eine schmale kastanienbraune Querbinde, Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Unterteile hell schwefelgelb, auf der Brust und den unteren Schwanzdecken mit durchscheinender, einen Längsstrich bildender roter Federwurzel, eine schmale Querbinde, welche das Schwarz der Kehle begrenzt, rot, eine breite, welche sich über die Unterbrust zieht, schwarz, jederseits in einen blutroten Flecken endend, ein versteckter Fleck auf der Kropfmitte ebenfalls schwarz, Schenkel dunkel kastanienbraun; Schwingen und Schwanzfedern schwarzgrün, mehr ins Grüne scheinend als der Mantel; Oberschnabel horngelbfahl, längs des Firstenrückens und an der Spitze schwarz wie der an der Wurzel schmal weiß begrenzte Unterschnabel, Wurzel des Oberschnabels seitlich ins Rote übergehend, die Wurzel jedes Zahnkerbes längs des Schneidenrandes begrenzt durch einen sägezahnförmigen schwarzen Fleck.

Verbreitet sich von Südmexiko über ganz Mittelamerika bis Kolumbien und Venezuela.

1940. **Der Scharlacharassari, Pt. Frantzii, Cab.** — Vergl.: Cabanis, Journal für Ornith. 1862, S. 333. — Etwas größer als der Halsbandarassari und ihm fast gleich gefärbt; unterschiden durch die einfarbig rote Querbinde auf dem Oberbauche und den längeren, an der Spitze hochgelben, ins Rötliche spielenden Schnabel, welcher anstatt des seitlichen roten Flecken an der Wurzel des Oberschnabels einen dunkel olivengrünen zeigt.

Stammt aus Costarica und Veragua.

1941. **Der Braunohrarassari, Pt. castanotis, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 11. — Größe des Halsbandarassari und diesem sehr ähnlich, jedoch Kinn und Oberkehle nebst Halsseiten, beim Weibchen nur die Ohrgegend, tief kastanienbraun, Unterkehle schwarz ohne rotes Querband, Bauchquerbinde einfarbig rot, ein breiter schwarzer Längsfleck zu Seiten des Oberschnabels bis zum Spitzendrittel verlaufend.

Inneres von Brasilien bis über den Amazonenstrom hinaus in das das Innere von Giana.

1942. **Der Gelbschnabelarassari, Pt.** (Pyrost.) **flavirostris, Fraser.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 4. — Größe des Arassari; Kopf, Kinn und Oberkehle dunkel kastanienbraun, Naken und Hinterhals purpurbraunrot, übrige Oberseite, Flügel, Schwanz und Schenkelbinde schwärzlicholivengrün, Bürzel und obere Schwanzdecken tief blutrot, ebenso eine breite Kropfquerbinde, welche oberseits von einem schmalen schwarzen Bändchen, unterseits von einem breiten schwarzen Quersaume eingefasst wird, an den sich widerum ein blutroter Querstreifen anschließt, übrige Unterteile hellschwefelgelb. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis grünlich, Oberschnabel hellgelb, Unterschnabel etwas dunkler, die Zahnkerben des Schneidenrandes durch schwarze Randflecken begrenzt.

Verbreitet sich von Ostpern aus über das obere Amazonasgebiet bis Kolumbien.

1943. **Der Braunnakenarassari, Pt.** (Pyrost.) **Azarae, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 33. — Vom Gelbschnabelarassari lediglich unterschiden durch den langen schwarzen Seitenlängsfleck des Oberschnabels, welcher an der Wurzel breit beginnt und sich verschmälernd bis zum Spitzendrittel hinzieht.

Bewohnt das Innere Gianas.

1944. **Der Schwarzkopfarassari, Pt.** (Grammarhynchus, Grammatorhynchus) **Humboldti, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 14 und 28. — Größe der Verwandten; Kopf, Hals nebst Kinn und Oberkehle schwarz, übrige Oberteile schwarzgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Unterteile hell schwefelgelb, Schenkel olivengrün. Iris orange, naktes Augenfeld graublau, Oberschnabel horngelb, längs des Firstenrückens an der Wurzel breit, im ferneren Verlaufe verschmälert schwarz wie die Spitze selbst und ein schmaler Querstrich vor dem Nasenloche, die Zahnkerben mit schmalen, nach vorn zu weiter ausgedehnten schwarzen Querstrichen, Unterschnabel schwarz mit schmalem blassgelben Wurzelrande, Füße grünlich. — Weibchen: Kopfseiten, Kinn und Oberkehle tief kastanienbraun.

Stammt aus dem oberen Amazonasgebiete.

1945. **Der Schriftarassari, Pt.** (Gram.) **inscriptus, Swns.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 29. — Ansehnlich kleiner als die meisten Verwandten; Kopf, Hals, Kinn und Oberkehle schwarz, übrige Oberseite schwarzgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken blutrot, Unterteile blassschwefelgelb, Schenkel olivengrün, Unterschenkel rostbraun, naktes Augenfeld blau, Oberschnabel horngelb, Firstenrücken und Spitze schwarz, eine vor dem Nasenloche sich hinziehende und von den Zahnkerben des Schneidenrandes ausgehende Querlinie ebenso, Unterschnabel horngelb, an der Wurzel und an der Spitze schwarz, ein schmaler Wurzelrand gelb, Füße grünlichschwarz. — Weibchen: Kopfseiten, Kinn und Oberkehle tief kastanienbraun.

Bewohnt das Innere von Brasilien und das untere Amazonasgebiet.

1946. **Der Grünarassari, Pt.** (Ram., Gram.,) **viridis, Ill.,** (glaber). — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 21. — Wenig größer als der Schriftarassari; Kopf, Kinn und Oberkehle schwarz, übrige Oberseite grünschwarz, Bürzel scharlachrot, Unterteile hell schwefelgelb, Schenkel olivengrün. Iris braun, nakter Augenkreis schwärzlich, Oberschnabel horngelb, ein Längsstreifen auf der Seitenmitte schwarz, die Gegend unterhalb desselben rötlich, die Sägezähne elfenbeinweiß, Unterschnabel schwarz mit rötlichem Wurzelrande. — Weibchen: Kopf, Kinn und Oberkehle tief kastanienbraun.

Bewohnt Giana.

1947. **Der Fleckenarassari, Pt.** (Selenidera) **maculirostris, Licht.,** (maculatus). — Vergl.: Burmeister, Syst. Übers. II, 210. — Größe des Halsbandarassari; Kopf und Hals nebst Unterseite bis zum Bauche glänzend schwarz, Oberseite, Flügel und Schwanz düster dunkel grasgrün, Bauch heller mit großem verlaufenden orangegelben Seitenfleck, Schenkel kastanienbraun, untere Schwanzdecken scharlachrot, eine Querbinde am Anfange des Mantels blassgelb, Ohrfleck hoch orange, unterseits begrenzt von einem kleineren blassgelben Flecke; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden äußersten am Ende breit kastanienbraun. Iris rotbraun, naktes Augenfeld grün, Schnabel grünlichweiß, Firstenrücken und Spitze deutlich ins Grüne, eine breite Querbinde vor der Spitze über beide Kifern und drei bis vier ihr folgende breite Randquerflecken schwarz, Füße bräunlicholivengrün. — Weibchen mit kastanienbraunem Kopfe und Halse.

Südostbrasilien.

1948. **Der Buntschnabelarassari, Pt.** (Sel.) **Langsdorffii, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 15. — In Größe und Färbung dem Fleckenarassari sehr ähnlich, von ihm jedoch durch die Schnabelfärbung auffallend unterschiden: der schwärzliche Oberschnabel ist nur an der Wurzel seitlich grüngelblich, längs der Zahnkerbe des Schneidenrandes heller und hier durch vier schwarze Flecken gezeichnet, der Unterschnabel in der Wurzelhälfte grünlich, in der Endhälfte schwärzlich. Iris citrongelb, nacktes Augenfeld spangrün, Füße hellgrün.

Bewohnt das östliche Peru und das obere Amazonasgebiet.

1949. **Der Schwarzlatzarassari, Pt.** (Sel.) **Gouldii, Natt.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 8. — Größe des Halsbandarassari; Kopf und Hals nebst Unterseite bis zum Bauche glänzend schwarz, Bauch und Aftergegend schmutzig olivengelbgrün, Bauchseiten hoch orange, Schenkel kastanienbraun, untere Schwanzdecken scharlachrot, Oberseite dunkel olivengrün; Schwanzfedern düsterer, mit Ausnahme der beiden mittelsten breit kastanienbraun gerandet, ein schmales Querband am Anfange des Mantels citrongelb, Ohrgegend hochorange, die Federn hinterseits in hochgelbe Spitzen auslaufend. Iris blassgelb, nacktes Augenfeld horngrün, Oberschnabel hinter dem hornweißen Wurzelrande schwarz, an den mittleren Zahnkerben mit zwei weißen Randflecken, Endteil schief abgesetzt horngrünlich, Spitze des hornweißen Unterschnabels, welche durch eine schwarze Querbinde abgesetzt ist, ebenso, Füße horngrün. — Weibchen: Oberkopf und Hinterhals dunkel kastanienbraun, Unterteile roströtlichbraun, Ohrfleck olivengelb, im übrigen dem Männchen gleich.

Bewohnt das Innere von Nordbrasilien und Ostperu.

1950. **Der Blutschnabelarassari, Pt.** (Sel.) **Nattereri, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 9. — Größe und Färbung wie bei dem Schwarzlatzarassari, das Gelb des Hinterhalsbandes und der Ohrgegend heller. Iris orange, Augenfeld grün, Schnabel blutrot, Spitze etwas heller, Firstenrücken nicht ganz bis zur Spitze schwarz, Schneidenrand hornweiß mit fünf schwarzen Querflecken an den Zahnkerben; beide Kifern seitlich an der Wurzel mit schwarzem Längsfleck. — Weibchen dem des Schwarzlatzarassari gleich, in der Schnabelfärbung jedoch mit seinem Männchen übereinstimmend.

Bewohnt das Innere von Giana.

1951. **Der Rotschnabelarassari, Pt.** (Sel.) **Reinwardti, Wagl.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 10. — Ähnelt ebenfalls dem Schwarzlatzarassari sehr; doch sind Ohrfleck und Bauchseiten hochgelb gefärbt und die vier mittleren Schwanzfedern haben nur schmale kastanienbraune Endränder; Schnabel orangerötlich, Firstenrücken, Spitzenteil, beide Kifern und drei Querflecken am Schneidenrande schwarz.

Bewohnt den Osten Ecuadors.

1952. **Der Kulikarassari, Pt.** (Ram., Sel.) **piperivorus, L.,** (Culik). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 35. — Kopf, Hals und ganze Unterseite bis zum Bauche glänzend schwarz, Ohrfleck orangegelb, Bauch und Aftergegend gelblicholivengrün, Schenkel kastanienbraun, untere Schwanzdecken scharlachrot, eine Querbinde am Anfange des Mantels hoch orangefarben, übrige Oberteile dunkel olivengrün; Flügel und Schwanz mit einem Scheine ins Düsterapfelgrüne, die Steuerfedern mit kastanienbraunem Endrande, welcher auf der äußersten Feder nur als Spitzenkeilfleck erscheint. Iris blutrot, Augenfeld grün, oberhalb des Auges blau, Schnabel hornschwarz, Wurzelrand der oberen und Wurzelhälfte der unteren Lade rot, zwei Sägezahnflecken am oberen Schneidenrande ebenso, Füße grünlich. — Weibchen: Ober- und Hinterkopf schwarz, Naken und Hinterhals dunkel kastanienbraun, Kopfseiten und Unterteile bis zum Bauche düsteraschgrau.

Lebt nördlich vom Amazonas, Giana und Cayenne.

1953. **Der Laucharassari, Pt.** (Aulacorhamphus, Aulacorhynchus) **prasinus, Licht.** — Vergl.: Gould, Monogr. Tfl. 29. — Fast ebenso groß wie der Arassari; dunkel grasgrün, Bauch und Bürzel lebhafter, die Bauchseiten ins Gelblichgrasgrüne, Oberkopf und Hinterhals ins Olivenbräunlichgrüne, Mundwinkelgegend, Kinn und Oberkehle weiß, Endsäume der hinteren Armschwingen und das Enddrittel der Schwanzfedern ins Merblaue, Spitzensaum der letzteren kastanienbraun wie die untersten Schwanzdecken. Iris braun, nacktes Augenfeld bläulich, Oberschnabel goldgelb, vor der Spitze ins Gelblichgrasgrünliche, Schneidenrand schwarz wie der an der Wurzel sehr schmal gelb gesäumte Unterschnabel, Wurzeldrittel des Firstenrückens und ein kleiner Längsfleck unter dem Nasenloche tief schwarzbraun, Füße bleigrau.

Bewohnt Südmexiko und Gatemala.

1954. **Der Pfauenarassari, Pt.** (Aul.) **Wagleri, Sturm,** (pavoninus). — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 16. — Etwas kleiner als der Baucharassari, ihm jedoch sehr ähnlich gefärbt; nur fehlt der olivengrünbraune Ton auf dem Oberkopfe und Hinterhalse; Oberschnabel an der Wurzel vom Nasenloche herab schief abgesetzt schwarz, Schneidenrand ebenso, ein schmaler Wurzelrand, welcher sich um Ober- und Unterschnabel zieht, gelb, nacktes Augenfeld rot.

Bewohnt Südmexiko.

1955. **Der Weißbindenarassari, Pt.** (Aul.) **albivittatus, Boiss.,** (microrhynchus). — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 17. — Etwas kleiner als der Laucharassari, Schnabel viel kürzer; dunkel grasgrün, Bauch und Bauchseiten ins Gelbgrasgrüne, Oberkopf und Hinterhals mit bräunlicholivenfarbenem Scheine, Kinn und Oberkehle weiß, untere Schwanzdecken kastanienbraun, vordere Handschwingen am Ende mit schmalen rostbraunen Außensäumen, Enddrittel der Steuerfedern ins Merblaue mit breitem kastanienbraunen Endsaume. Iris braun, nacktes Augenfeld rötlich, der untere Rand desselben himmelblau gesäumt, Schnabel hornschwarz, Oberschnabel längs der Firste seitlich bis zur Mitte herab und nicht ganz bis zur Wurzel gelb, grünlich verwaschen, beide Kifern vom Nasenloche an mit weißem Wurzelrande, welcher am Unterschnabel durch einen düsterroten Fleck begrenzt wird, Füße bleigrau.

Bewohnt Venezuela und Kolumbien.

1956. **Der Schwarzkehlarassari, Pt.** (Aul.) **atrogularis, Sturm.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 18. — Größe des Weißbindenarassari, aber mit stärkerem Schnabel, Färbung des genannten Verwandten fast vollständig gleich; Kinn, Oberkehle und Mundwinkel jedoch schwarz und der Schnabel ebenfalls verschiden: Unterschnabel schwarz mit weißem Wurzelrande und gelber Spitze, Oberschnabel gelb mit schwarzem Fleck hinter der gelben Firstenwurzel und schwarzem Seitenfleck hinter dem schmalen gelben Wurzelrande, welcher sich als schmaler Streifen bis zum Nasenloche fortsetzt; Augenfeld bläulich.

Stammt aus Peru.

1957. **Der Blauzügelarassari, Pt.** (Aul., Aulacops) **sulcatus, Swsn.** — Vergl.: Sturm, Monogr. Tfl. 36. — Wenig kleiner als der Laucharassari; dunkel grasgrün, Unterteile und untere Schwanzdecken hell grasgrün, am Mundwinkel, ein Fleck am Auge und ein sehr schmaler Strich über die Zügel himmelblau, Schläfe bis auf die Halsseiten herab olivengelb verwaschen; mittelste vier Schwanzfedern am Ende merbläulich verwaschen. Iris orange, nacktes Augenfeld schwärzlich, Oberschnabel blutrot mit schwarzem Seitenteile, welcher sich vom Nasenloche verschmälert bis zum Spitzendrittel hinzieht, Unterschnabel schwarz mit rotem Wurzelrande und roter Spitze.

Bewohnt Venezuela.

1958. **Der Andesarassari, Pt.** (Aul.) **Derbianus, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mongor. Tfl. 30. — Stimmt wesentlich mit dem Blauzügelarassari überein, unterscheidet sich aber durch einen himmelblauen Nakenfleck und die beiden mittelsten Schwanzfedern, welche einen breiten braunen Endrand haben; Schnabel schwarz mit breiter blutroter Wurzel und Oberschnabelspitze, ein schmaler Wurzelrand vom Nasenloche an weiß.

Lebt in Ecuador, Peru und Bolivia.

1959. **Der Blutbürzelarassari, Pt.** (Aul.) **haematopygius, Gould.** — Vergl.: Sturm, Mon. Tfl. 20. — Kleiner als der Weißbürzelarassari; grasgrün, Unterseite heller, Kehle und Kropf ins Bläulichgrüne, Bürzel blutrot; die vier mittelsten Schwanzfedern mit breiter kastanienbrauner Spitze. Iris braun nacktes Augenfeld blutrot, Schnabel purpurrötlichbraun, vom Nasenloche an mit weißem Wurzelrande, Füße bleigrau.

Lebt in Ecuador, Kolumbien und Ostperu.

1960. **Der Blaubindenarassari, Pt.** (Aul.) **coeruleocinctus, Lafr.** (Lichtensteini). — Vergl: Sturm, Monogr. Tfl. 20. — Ansehnlich größer als der Blutbürzelarassari, dem er ähnelt, im ganzen heller grün, untere Schwanzdecken ins Grüngelbe, Brustseiten mit blauen Spitzen, Kinn- und Kehlfedern weiß, schmal himmelblau gesäumt, Bürzel rot, Schnabel einfarbig bleiblau, gegen die Wurzel zu dunkler, an der Spitze und an den Schneidenrändern ins Hornweißliche.

Lebt in Peru und Bolivia.

Fast alle Forscher, welche Südamerika bereisten oder längere Zeit dort sich aufgehalten haben, schildern uns das Leben und Treiben der Tukans und Arassaris, kein einziger von ihnen jedoch in so ausführlicher Weise, als es zu wünschen wäre. Demungeachtet lässt sich nach den bisherigen Mitteilungen annehmen, dass die Lebensweise der verschidenen Arten jeder einzelnen Gruppe in ihren Hauptzügen übereinstimmt. Wo Tukane leben, treten sie in der Regel häufig auf, und in den meisten Gegenden sind sie neben den Papageien die gemeinsten Vögel der Urwaldungen. Durch ihre auffallende Gestalt und lebhafte Färbung machen sie sich ebenso bemerklich wie durch ihr ausdrucksvolles Geschrei; ihre Vorliebe für die höchsten Baumwipfel aber erschwert die Beobachtung ihrer Sitten und Gewohnheiten. Parweise oder zu kleinen Flügen vereinigt, in denen die Pare jedoch noch immer sich zusammenhalten, durchstreifen sie im Laufe des Tages ein ziemlich weites Gebiet des Waldes,

in der Regel bald nach Sonnenaufgang von einem bestimmten Schlafplatze mehr oder weniger in derselben Richtung ausziehend, auf jedem nahrunggewärenden Baume längere Zeit sich aufhaltend, hier auch wol ruhend und durch Geschrei sich unterhaltend und von einer anderen Seite her zu dem nächtlichen Versammlungsorte zurückkehrend. In den Morgen- und Abendstunden sind sie am lebhaftesten und am meisten beschäftigt, um die Mittagszeit halten sie sich still und verborgen im dichten Gelaube versteckt, ohne jedoch einer träumerischen und sorglosen Ruhe sich hinzugeben. Zuweilen siht man sie in Gesellschaft von mehreren Stücken stundenlang auf den Wipfelzweigen eines der höchsten Bäume sitzen und vernimmt dann gewöhnlich auch ihre Stimmlaute, welche um so mistöniger werden, je mehr von der Gesellschaft gleichzeitig am Schreien sich beteiligen. Vor kommendem Regen zeigen sie sich lustiger als je und gelten deshalb bei den Indianern als Wetterverkündiger. Bei ihren Wanderungen fliegen sie, den Hals langvorgestreckt, den schwachen Schnabel etwas nach unten gesenkt, unter rasch auf einander folgenden Flügelschlägen unerwartet schnell von einem Baume zum anderen, nur im Notfalle weitere Strecken in einem Zuge zurücklegend, vielmehr von einer Astspitze der anderen zustrebend. Ihre Hauptfertigkeit bekunden sie weder im Fliegen, noch im Klettern, sondern im Hüpfen. Wie in einem großen Raume untergebrachte Gefangene mich belehrt haben, vermögen sie in dieser Hinsicht erkleckliches zu leisten. Mit großen, weiten Sprüngen, wobei sie beide Füße gleichzeitig aufsetzen, hüpfen sie längs der Äste dahin, bald in gerader Richtung mit denselben, bald schief zu ihnen sich haltend, nicht selten auch im Sprunge sich drehend, steigen so mit großer Behendigkeit auf und abwärts und nehmen die Flügel, welche sie bei jedem Sprunge ein wenig lüften, nur dann wirklich zur Hilfe, wenn sie von einem ziemlich entfernten Aste auf andere sich begeben wollen. In diesem Falle geben sie sich durch einen Sprung einen Anstoß, bewegen die Flügel gleichmäßig auf und nieder, durcheilen rasch den dazwischen liegenden Raum, ändern auch wol die einmal beabsichtigte Richtung und beschreiben einen Bogen, breiten, kurz vor dem Ziele angekommen, ihren Schwanz so weit als möglich aus, scheinbar in der Absicht, ihre Bewegungen zu hemmen, fußen auf dem Aste und hüpfen nun auf ihm wie vorher weiter. Zum Boden herab kommen sie wahrscheinlich bloß um zu trinken oder, wenn abgefallene Baumfrüchte und Sämereien sie besonders locken; denn sie bewegen sich auf einer ebenen Fläche entschiden schwerfällig, wenn auch keineswegs langsam und täppisch. In der Ruhe nehmen sie die verschidensten Stellungen ein, indem sie den Hals bald ausstrecken, bald zusammenziehen und so den großen Schnabel bald in diese, bald in jene Lage bringen, oder aber indem sie den Schwanz mehr oder weniger schief halten, wogegen sie, wenn sie zum Schlafen sich anschicken, den Hals so zusammenziehen, dass der Kopf zwischen die Schultern zu liegen kommt, und gleichzeitig den Schwanz so weit nach rückwärts drehen, dass derselbe den Kopf fast bedeckt oder wenigstens den bei tieferem Schlafe auf den Rücken gedrehten Schnabel verbirgt. In dieser Stellung nehmen sie sich höchst sonderbar aus und gleichen, da sie auch die Flügel hängen lassen, eher einem bunten Federballe als einem lebenden Vogel. In ihrem Wesen und ihren Eigenheiten erinnern sie vielfach an die Papageien, ebenso aber auch bis zu einem gewissen Grade an unsere Rabenarten. Mit ersteren teilen sie ihre Beweglichkeit und Munterkeit, mit letzteren ihre Vorsicht, ihre Neugirde und das treue Einstehen der Gesamtheit für den einzelnen. Achtsam auf alles, was um sie her vorgeht, bemerken sie meist rechtzeitig jede ihnen drohende Gefahr, foppen daher den Jäger oft lange Zeit, indem sie immer außer Schussweite vor ihm herfliegen, ohne sich berücken zu lassen; räuberische Tiere zeigen sie durch ihr lebhaftes Geschrei der ganzen Bewohnerschaft des Waldes an, necken und verfolgen sie auch wol, wie unsere Krähen Adlern, Bussarden und Eulen gegenüber zu tun pflegen, und zwingen sie, ihr Gebiet zu verlassen. Nur wenn sie, den Früchten nachziehend, zu größeren Flügen sich verbinden und Waldungen durchsuchen,

welche sie sonst meiden, zeigen sie sich weniger vorsichtig als sonst. Ihre Nahrung entnehmen sie zwar vorzugsweise dem Pflanzenreiche, verschmähen jedoch tierische Stoffe keineswegs. Die scharf beobachtenden Indianer wissen, dass sie hauptsächlich Früchte verzehren und außer der Brutzeit diesen nachwandern, d. h. mit der Fruchtreife einer bestimmten Baumart bald hier, bald dort erscheinen, erzählen aber auch, dass die Tukane Nester plündern und die Jungen ebenso wie die Eier verschlingen und Kerbtieren und Würmern wie kleinen Wirbeltieren vom Fische an bis zum Säugetiere hinauf räuberisch nachgehen. Die erbeutete Nahrung fassen sie mit der Spitze des Schnabels und werfen sie mit einem kurzen Ruck in den Schlund, gefallen sich auch wol darin, einen Bissen erst in die Höhe zu schleudern und dann wider aufzufangen. Es fällt ihnen trotz des großen Schnabels durchaus nicht schwer, kleine Bröckchen, beispilsweise einzelne Samenkörner, vom Boden aufzunehmen und in der ersterwähnten Weise zu verschlingen, ohne dass man viel von der dazu erforderlichen Bewegung bemerkt. Nach Tschudi benutzen sie den riesigen Schnabel zuweilen nach Art der Spechte, indem sie die Wandungen von Termiten- und Ameisennestern zerstören, die inneren Gänge bloßlegen und dann unter dem wimmelnden Here arge Verwüstungen anrichten. Um zu trinken tauchen sie den Schnabel bis ungefähr zum ersten Drittel seiner Länge in das Wasser und saugen mit langen Zügen, oft auch, ohne den Kopf zu erheben, wie sie sonst zu tun pflegen. Die Fortpflanzungszeit fällt in die Frühlingsmonate. Zum Neste dienen vorgefundene Baumhöhlen, und das Gelege besteht aus zwei reinweißen Eiern: eingehenderes scheint über das Brutgeschäft noch nicht mitgeteilt worden zu sein. Die Jungen wachsen rasch heran und erhalten bald das schöne Gefider der Eltern, ihr Schnabel aber erst im zweiten und dritten Jahre die ihm eigentümlichen lebhaften Farben.

Die Arassaris haben im allgemeinen durchaus die Lebensart der Tukans, vereinigen sich aber häufiger als diese zu größeren Scharen, auch zu solchen, welche aus verschidenen Arten bestehen, und streifen dann lärmend und schreiend in den Wäldern umher, wärend der Fruchtzeit förmlich wandernd, d. h. weitere Strecken zurücklegend. Mehr noch als ihre Verwandten ähneln sie den Papageien, sind jedoch weniger vorsichtig und lärmen auch nicht so viel wie diese. Ihren Aufenthalt nehmen sie stets in den dichtesten Baumkronen, klettern hier auf den Ästen von einem Zweige zum anderen, niemals aber auf entferntere, welche sie, selbst wenn sie durch den Jäger bedroht oder erschreckt werden, wegen der Kürze ihrer Flügel nicht leicht erreichen können. Ob auch sie zum Boden herabkommen, vermag ich nicht zu sagen. Ihre Stimme ist je nach den Arten verschiden; einzelne schreien ebenfalls nach Art der Krähen, andere lassen lautere und hellere Töne vernehmen; dabei pflegen sie den Körper aufzurichten, den Kopf nach dem Rücken zu biegen und den Schnabel senkrecht in die Höhe zu halten. Ihre Nahrung besteht annähernd aus denselben Stoffen, wie sie die Tukans verzehren; doch scheinen sie mehr als diese auf Kerbtiere Jagd zu machen und ihren Schnabel dementsprechend vielseitiger zu gebrauchen. Das Nest legen sie regelmäßig auf sehr hohen und unersteiglichen Bäumen, am liebsten, wie es scheint, in Löchern von Spechten an, in deren Gesellschaft sie zuweilen auch brüten. So fand Layard ein Pärchen des Schwarzlatzarassari in der Nähe von Para brüten, ohne dass er imstande gewesen wäre, der Eier sich zu bemächtigen. Gedachter Forscher schoss mehrere Spechte von dem Baume herab, und nach jedem Schusse streckte der Arassari vorsichtig seinen Kopf aus dem Loche hervor um zu sehen, was es gäbe, warf einen Blick rundum, entdeckte dabei den schlimmen Feind unten am Fuße des Baumes und zog den Kopf schleunigst wider in das Innere der Höhlung zurück.

Der schönen Federn und des wolschmeckenden Fleisches halber wird in ganz Südamerika allen Pfefferfressern, also den Tukas ebensowol wie den Arassaris, eifrig nachgestellt und alljährlich eine außerordentlich bedeutende Anzahl von ihnen vertilgt. Das Fleisch liefert ein sehr schmackhaftes Gericht, das Gefider Schmuck aller Art, welcher namentlich von den

Wilden sehr gesucht wird. Einzelne Stämme verwenden, laut Schomburgk, blofs die roten Bürzel- und sonstwie durch ihre Färbung hervorstechenden Federn, diese aber in beträchtlicher Anzahl und würden deshalb, wollten sie die Vögel töten, die betreffenden Arten bald ausrotten. Dies ist aber nicht ihre Absicht und sie gebrauchen daher zur Jagd in der Regel nur ihre altgewohnte Waffe, den Bogen, und schwach vergiftete Pfeile, welche die getroffenen Vögel zwar für den Augenblick betäuben und von den Baumen herabwerfen, nicht aber umbringen, so dass ein und derselbe Vogel unter Umständen mehrmals seiner Federn beraubt werden kann. Zu demselben Zwecke fängt man sich auch wol junge Pfefferfresser ein und pflegt sie jahrelang in Gefangenschaft.

Nach allen, in dieser Beziehung vollständig übereinstimmenden Berichten, lässt sich kaum ein anderer Vogel der südamerikanischen Urwälder so leicht zähmen wie sämtliche Tukans und Arassaris. Demgemäß gehören sie in ihren Heimatsländern zu den gewöhnlichsten Erscheinungen in allen Niederlassungen der Indianer wie auf den Vogelmärkten in den verschidenen Stäten. Dem Neste entnommene und aufgefütterte Tukans und Arassaris gelten mit Recht als höchst anziehende Stuben- oder Hausgenossen. Sie erinnern in ihrer geistigen Anlage wie in ihrer Lebenweise vielfach an die Raben, zeigen sich als beherzte, mutige und etwas herschsüchtige Gesellen, bemächtigen sich auf dem Hühnerhofe bald der Oberleitung, binden selbst mit wehrhaften Haustieren an und gewären ihrem Besitzer so viel Vergnügen, dass er ihnen kleine Übergriffe gern verzeiht. Wie Raben oder Kraniche, welche man unter dem Hofgeflügel hält, dulden sie keinen Streit und schlichten jeden sich entspinnenden Kampf sofort durch kräftige Schnabelhiebe. Gibt man sich viel mit ihnen ab, so kann man ihnen im Hause Freiheit gestatten und darf ihnen noch mehr zutrauen als den am besten gezähmten Papageien. Ein Gefangener, welchen Bates pflegte, durfte kommen und gehen, wie er wollte; denn eine gehörige Zurechtweisung genügte, ihn vom Arbeitstische fern zu halten. Binnen kurzer Zeit fügte er sich vollständig in die Gewohnheiten seines Herrn, kam zur rechten Zeit zu Tische, fraß von allem, was sein Gebieter genoss und wurde nach und nach ein regelmäßiger Teilnehmer an den Mahlzeiten, ließ sich auch, so lange er nicht eingesperrt wurde, durch kein Mittel abhalten, rechtzeitig an der Tafel zu erscheinen, fand sich sogar, als er einmal gestohlen und weit weggebracht worden war, zwei Tage später wider bei seinem geliebten Pfleger ein. Andere Gefangene waren nicht minder liebenswürdig und umgänglich, gestatteten, dass man mit ihnen spilte, fraßen aus der Hand, erfreuten durch ihre Munterkeit und Reinlichkeit und zogen sich nur durch ihre zeitweilig bemerklich werdende Raub- und Mordlust das Misfallen ihres Besitzers zu. So vortrefflich nemlich Tukans sich mit größeren Vögeln vertragen, beziehentlich so wenig sie ihnen trotz ihrer angeborenen Herschsucht anhaben können, so gefährlich werden sie kleineren Genossen eines von ihnen bewohnten Raumes. Wenn nicht alle, so doch einzelne von ihnen, betrachten jedes kleinere Tier als gute Beute und machen sich jede günstige Gelegenheit, solche wegzuschnappen und zu verzehren, bestmöglichst zunutze. Kleine Vögel werden mit dem gewaltigen Schnabel ergriffen und so zusammengequetscht, dass ihr Tod augenblicklich erfolgt; sodann beginnt der Tukan das Opfer ein wenig zu rupfen, zerbricht die Knochen der Flügel und Füße und zermalmt den kleinen Leichnam, bis er eine formlose Masse bildet, verzehrt hierauf die Eingeweide und endlich Stück für Stück den ganzen Vogel mit ersichtlichem Behagen. Abgesehen von diesen Übergriffen kann man den Pfefferfressern nichts übles nachsagen und darf deshalb ihre Pflege jedermann empfehlen. Sie sind keineswegs besonders anspruchsvoll und ebenso wenig hinfällig, halten sich daher jahrelang auch in minder gut eingerichteten Käfigen und zählen somit zu den dankbarsten Gefangenen, welche man haben kann. Im Frankfurter Tiergarten leben gegenwärtig zwei Bunttukans, welche vor nunmehr zehn Jahren eingeliefert wurden, im besten Wohlsein bei verhältnismäßig sehr einfacher Pflege.

„In erster Linie", schreibt mir unser Mitarbeiter Schmidt, „bedürfen alle Pfefferfresser eines trocknen, gegen Regen geschützten Aufenthaltes. Ein mit dem Orangetukan vor Jahren angestellter Versuch, diese Vögel im offenen Fluggebauer im Freien zu halten, endete mit dem Tode von zwei Stücken, welche sich bei längerem Regen erkälteten und eine Darmentzündung bekamen, wogegen ein dritter, welcher ebenfalls erkrankte, gerettet wurde. Merkwürdig ist, dass diese sonst so klugen Vögel das ihnen zu Gebote stehende Obdach nicht aufsuchten, obgleich ihnen der Regen offenbar unangenehm war. In Betreff der Wärme sind sie weit weniger empfindlich und halten demgemäß wärend des größten Teiles vom Jahre in freier Luft sehr gut aus. Anfänglich ließ ich die Gitterseiten ihres Käfigs auch im hohen Sommer durch Vorstellfenster gegen die Nachtluft abschließen, später aber kam ich davon ab, weil es mir dem Wesen der Vögel zuzusagen schien, sie so viel als möglich in frischer Luft zu halten, und es wurden daher in der Folge die Fenster nur bei kühlerer Witterung vorgestellt. Über Tages halten sie bei 1 oder 2° Kälte sehr gut im Freien aus, und ich zweifle nicht, dass man es wagen dürfte, sie bis zu einer Kälte von 6 bis 8° R. draußen zu lassen.

„Das Futter, welches ich diesen Vögeln vom ersten Tage ihres Hierseins verabreichen ließ, besteht aus Reis, Früchten verschidener Art, Fleisch, Kartoffeln, Ei und eingeweichtem Weißbrote. Obst ist ihre besondere Liebhaberei, namentlich Kirschen fressen sie gern, und man kann solche ohne Bedenken ihnen mit den Steinen vorsetzen, da diese stets ohne Beschwerde mit dem Kote entlert werden. Trauben, Birnen, Äpfel, letztere in kleine Würfel zerschnitten, eignen sich ebenfalls sehr gut und werden gern angenommen; Johannis- und Stachelberen haben meine Vögel verschmäht und bekommen dieselben daher nicht mehr: sie dürften wegen der ihnen eigenen Säure wol nicht zu empfehlen sein. Wärend ich die genannten Obstarten im Laufe des Jahres wechsele, lasse ich getrocknete Feigen täglich reichen. Ei, Kartoffeln und Reis werden gekocht, die Fleischstücke dagegen roh dargeboten, alle Nahrungsmittel aber, so weit sie der Zerkleinerung bedürfen, in Würfel von etwa einem Centimeter Durchmesser zerschnitten. Manche Pfefferfresser verzehren zuweilen recht gern einen Fisch, welcher aber nur etwa die Größe eines kleinen Fingers haben darf; dies gilt besonders vom Fischertukan, dessen Name mich zu dem Versuche veranlasste. Junge, noch nakte Mäuse, Ratten und Vögel wurden jederzeit sofort verschluckt, größere dagegen durch Quetschen mit dem Schnabel vorher einer gewissen Bearbeitung unterzogen. Der Reinlichkeit halber lasse ich die verschidenen Futterstoffe nicht durch einander mengen, sondern auf einer breiten Schüssel neben einander aufhäufen. Mangel an Reinlichkeit rächt sich gerade bei den Pfefferfressern in empfindlicher Weise, und besonders im Sommer hat man darauf zu sehen, dass das Futter nicht sauer werde.

„Alle Pfefferfresser werden, wenn man sich länger mit ihnen abgibt, ungemein zahm und gestatten, dass sie der Wärter in die Hand nimmt und streichelt, erkennen nicht bloß ihn, sondern alle Leute, welche öfter mit ihm verkehren, unter vielen anderen, kommen, wenn sie ihre Freunde von weitem erblicken, an das Käfiggitter, halten den Kopf hin um sich streicheln und krauen zu lassen und geben durch einen klappernden Ton, welchen sie mit dem Schnabel hervorbringen, zu erkennen, wie behaglich es ihnen ist, in solcher Weise geliebkost zu werden. Auch ich kann sie daher nur auf das wärmste empfehlen."

Der Preis schwankt weniger je nach den verschidenen Arten als je nach der Jahreszeit und Gelegenheit. In manchen Jahren gelangt eine größere, in anderen nur eine geringere Anzahl auf unseren Markt, und demgemäß stehen sie bald niederer, bald höher im Werte. Unter hundert Mark kauft man jedoch nur ausnahmsweise einmal ein Stück; der durchschnittliche Preis beträgt einhundertundzwanzig bis einhundertunddreißig Mark.

Ende des zweiten Bandes.

Register.

	Nr.	Seite
Acanthisitta chloris	1180.	340
Accentor alpinus	651.	51
— **modularis**	652.	51
— **montanellus**	654.	51
— **rubidus**	653.	51
Acrednla caudata	1039.	261
— **glaucogularis**	1044.	262
— **Irbii**	1042.	262
— **rosea**	1041.	262
— **tephronota**	1043.	262
— **trivirgata**	1040.	262
Acrocephalus arundinaceus	814.	170
— **aquaticus**	825.	171
— **brunnescens**	812.	169
— **certhiola**	826.	172
— **Cettii**	821.	171
— **dumetorum**	816.	170
— **fluviatilis**	818.	170
— **lanceolatus**	820.	170
— **locustellus**	819.	170
— **luscinioides**	817.	170
— **melanopogon**	822.	171
— **orientalis**	811.	169
— **palustris**	815.	170
— **phragmitis**	824.	171
— **salicarius**	823.	171
— **stentoreus**	813.	169
— **turdoides**	810.	169
Acrulocercus nobilis	1111.	294
Aëdon galactodes	631.	29
— **paena**	632.	30
Aegithalus consobrinus	1046.	263
— **minutus**	1047.	263
— **penduliuus**	1045.	262
Aegotheles Novae-Hollandiae	1695.	648
Agelaius Chopi	1419.	487
— **chrysopterus**	1421.	487
— **gubernator**	1415	487
— **humeralis**	1417.	487
— **nigerrimus**	1422.	487
— **phoeniceus**	1414.	486
— **thilius**	1420.	487
— **tricolor**	1416.	487
— **xanthocephalus**	1418.	487
Alcedo bengalensis	1600.	602
— **ispida**	1599.	601
Alcippe atriceps	997.	252
— **nepalensis**	996.	252
— **nigrifrons**	998.	252
— **sepiaria**	995.	252
— **striata**	999.	252
Amblyramphus holosericeus	1404.	484
Ampelis garrulus	1351.	451
— **cedrorum**	1352.	451
— **phoenicopterus**	1353.	451
Amydrus albirostris	1523.	547
— **Blythii**	1519.	547
— **caffer**	1522.	547
Amydrus Hartlaubi	1520.	547
— **morio**	1517.	547
— **Rueppellii**	1518.	547
— **Tristrami**	1521.	547
Anabates cristatus	1198.	356
— **rubiginosus**	1197.	355
— **rufus**	1195.	355
— **striolatus**	1193.	355
— **sulphurascens**	1196.	355
— **superciliaris**	1194.	355
Anthochaera carunculata	1105.	293
— **inauris**	1104.	292
Anthornis melanura	1087.	289
Anthus agilis	866.	203
— **aquaticus**	860.	202
— **arboreus**	865.	203
— **campestris**	869.	204
— **cervinus**	864.	203
— **Chii**	868.	204
— **ludovicianus**	862.	203
— **malayanus**	871.	204
— **Novae-Zealandiae**	870.	204
— **obsburus**	861.	202
— **pratensis**	863.	203
— **Raalteni**	867.	204
— **Richardi**	872.	204
— **sinensis**	873.	205
Anumbius frontalis	1192.	351
Artamus fuscus	1331.	435
— **leucogaster**	1329.	435
— **leucopygialis**	1330.	435
— **sordidus**	1332.	435
— **superciliosus**	1333.	435
Arundinicola leucocephala	1293.	397
Abrornis chloronotus	801.	156
— tristis	794.	155
Acanthisitta punctata	1180.	340
— tenuirostris	1180.	340
Acanthylis albicollis	1684.	639
— brachyura	1683.	639
— oxyura	1683.	639
— pelasgia	1682.	639
— poliura	1683.	639
— semicollaris	1685.	639
Acridotheres calvus	1540.	562
— cristatellus	1486.	527
— fuliginosus	1486.	527
— fuscus	1482,	527
— gallinaceus	1493.	529
— ginginianus	1484.	527
— grandis	1485.	527
— griseus	1483.	527
— malabaricus	1489.	528
— melanopterus	1487.	528
— nigricollis	1479.	526
— pagodarum	1488.	528
— roseus	1480.	526
— siamensis	1485.	527
— sinensis	1490.	528
— tristis	1481.	527
Acrocephalus arundinaceus	810.	169
— lacustris	810.	169
— magnirostris	811	169
— montanus	816.	170
— pallidus	808.	166
— salicarius	825.	171
— tenuirostris	813.	169
Actaeon Dacelo	1608.	604
Adophoneus nisoreus	778.	138
Aëdon familiaris	631.	29
— minor	631.	29
Aegithalus biarmicus	1038.	261
— Smithii	1047.	263
Aegithina quadricolor	930.	231
Aërops albicollis	1578.	590
Aethopygia miles	1137.	307
Agelaius assimilis	1417.	487
— badius	1411.	486
— Chopi	1419.	487
— chrysopterus	1467.	512
— frontalis	1410.	486
— Guirahuro	1406.	485
— icterocephalus	1418.	487
— longipes	1418.	487
— melanicterus	1405	485
— militaris	1409.	485
— pyrrhopterus	1468.	512
— ruficapillus	1410.	486
— ruficollis	1410.	486
— sulcirostris	1419.	487
— virescens	1407.	485
Agrobates brunnescens	812.	169
— galactodes	631.	29
Agrodroma campestris	869	204
Aithurus polytmus	1729.	666
Alauda arborea	865.	203
— campestris	869.	204
— capitis bonae spei	874.	205
— capensis	874.	205
— crocea	875.	205
— cunicularia	1205.	358
— fissirostra	1205.	358
— littorea	870.	204
— ludoviciana	862.	203
— magna	1400.	483
— mosellana	869.	204
— Novae-Zealandiae	870.	204
— obscura	861.	202
— pennsylvanica	862	203
— petrosa	861.	202
— pratensis	863.	203
— rubra	862.	203
— testacea	860.	202
— trivialis	865.	203
— sepiaria	863.	203
— spinoletta	860.	202
Alcedo abyssinica	1614.	604
— advena	1599.	601
— Alcyon	1604.	603
— americana	1605.	603
— cancrophaga	1608.	604

	Nr.	Seite
Alcedo chloris	1614.	604
— chlorocephala	1610.	604
— chlorocephala	1614.	604
— collaris	1612.	604
— collaris	1614.	604
— cyanea	1603.	602
— cyanea	1610.	604
— fusca	1606.	603
— fusca	1615.	605
— gigantea	1615.	605
— grandis	1593.	600
— guacu	1604.	603
— guttata	1602.	602
— jaguacati	1604.	603
— japonica	1600.	602
— minor	1600.	602
— moluccensis	1600.	602
— Pallasii	1599.	601
— paradisea	1597.	600
— rudis	1601.	602
— sacra	1612.	604
— semicoerulea	1608.	604
— senegalensis	1608.	604
— smyrnensis	1606.	603
— sondaica	1600.	602
— subispida	1599.	601
— torquata	1603.	602
— tridactyla	1598.	600
— undulata	1615.	605
— vagans	1610.	604
— viridis	1605.	603
Alcemerops amicta	1587.	592
— Athertoni	1586.	592
Alcippe dumetoria	995.	252
— solitaria	995.	252
Alecterops pyrrhocephalus	1846.	711
Amazilius pristinus	1743.	668
Amblyramphus bicolor	1404.	484
— ruber	1404.	484
Amnicola melanopogon	822.	171
Ampeliceps coronatus	1543.	563
Ampelis alba	1368.	457
— americana	1352.	451
— atropurpurea	1362.	456
— carolinensis	1352.	451
— cincta	1360.	456
— coerulea	1361.	456
— cotinga	1361.	456
— magnana	1359.	456
— nudicollis	1368.	457
— pompadora	1364.	456
— purpurea	1362.	456
— sanguinicollis	1374.	458
— sialis	648.	47
— superba	1360.	456
— variegata	1369.	457
Amydrus Naboroup	1521.	547
— naboroup	1522.	547
Anabates atricapillus	1194.	355
— leucophthalmos	1196.	355
— macrurus	1193.	355
— poliocephalus	1195.	355
— ruficollis	1195.	355
— rufifrons	1192.	351
Andigena Bailloni	1931.	750
— hypoglauca	1929.	750
— laminirostris	1930.	750
— nigrirostris	1928.	750
Angladiana madagascariensis	1141.	307
Anthochaera Lewini	1105.	293
— phrygia	1102.	292
Anthomyza coerulecephala	1087.	289
Anthornis ruficeps	1087.	289
Anthoscopus minutus	1047.	263
Anthracothorax chlorolaemus	1727.	665
— mango	1724.	665
— porphyrurus	1725.	665
Anthreptes lepida	1148.	308
— malaccensis	1148.	308
Anthus Blackistoni	860.	202
— brevirostris	866.	203
— capensis	874.	205
— Cecillii	864.	203
— Coutellii	860.	202
— euonyx	871.	204
— flavigaster	875.	205
— fuscus	1203.	358
— Horsfieldi	871.	204
— immutabilis	861.	202
— japonicus	864.	203
— leucophrys	867.	204
— littoralis	861.	202
— longipes	872.	204
— macronyx	872.	204
— maculatus	866.	203
— montanellus	864.	203
— montanus	860.	202
— orientalis	860.	202
— pennsylvanicus	862.	203
— petrosus	861.	202
— pipiens	862.	203
— rosaceus	864.	203
— rubens	862.	203
— rufescens	869.	204
— rufescens	873.	205
— ruficollis	864.	203
— rufogularis	864.	203
— rufosuperciliaris	864.	203
— rufulus	871.	204
— rufus	869.	204
— rupestris	861.	202
— sepiarius	863.	203
— spinolettus	860.	202
— striolatus	873.	205
— thermophilus	864.	203
— tristis	863.	203
— ubiquitarius	871.	204
Antrostomus carolinensis	1709.	652
— vociferus	1710.	653
Anumbius rufifrons	1192.	351
Apaloderma Narina	1628.	616
Aphobus Chopi	1419.	487
Apiaster madagascariensis	1575.	590
Aplonis brevirostris	1529.	548
— Cassinii	1528.	548
— marginata	1528.	548
— tabuensis	1528.	548
Apternus arcticus	1797.	683
— hirsutus	1796.	683
— kamtschatcensis	1795.	682
— longirostris	1795.	682
— septentrionalis	1795.	682
— tridactylus	1795.	682
Apus melba	1669.	637
Arachnechtra asiatica	1143.	307
— currucaria	1143.	307
Arachnechtra frenata	1145.	308
— Lotenia	1144.	308
— pectoralis	1146.	308
Arbelorhina coerulea	1113.	300
— cyanea	1112.	300
— longirostris	1114.	300
— nitida	1116.	300
Archiplanus albirostris	1450.	509
Argya acaciae	955.	241
— erythroptera	765.	131
— Rueppellii	956.	241
— squamiceps	956.	241
Argyrtria albiventris	1745.	668
Arrenga cyanea	777.	137
— glaucina	777.	137
— Horsfieldii	776.	137
Arundinaceus turdoides	810.	169
Asilus major	806.	165
Astrapia morio	1517.	547
Atthis Annae	1753.	669
Atticora ambrosiaca	1675.	638
Aulacops coeruleocinclus	1960.	754
— Derbianus	1958.	754
— haematopygius	1959.	754
— sulcatus	1957.	754
Aulacorhamphus albivittatus	1955.	754
— atrogularis	1956.	754
— coeruleocinctus	1960.	754
— Derbianus	1958.	754
— haematopygius	1959.	754
— prasinus	1953.	753
— sulcatus	1957.	754
— Wagleri	1954.	753
Aulacorhynchus albivittatus	1955.	740
— atrogularis	1956.	753
— coeruleocinctus	1960.	754
— Derbianus	1958.	754
— haematopygius	1959.	754
— prasinus	1953.	753
— sulcatus	1957.	754
— Wagleri	1954.	753
Aulanax fuscus	1277.	393
— nigricans	1279.	393
— sayus	1278.	393
Automolus rubiginosus	1197.	355
— sulphurascens	1196.	355
abyssinica, Coracias, Coraciura	1562.	583
acaciae, Argya, Crateropus, Malacocercus, Malurus, Sphenura	955.	241
acuticaudus Lamprocolius	1509.	545
acutirostris, Heteralocha, Neomorpha	1548.	567
aedon, Troglodytes	878.	212
aegyptiacus, Caprimulgus	1706.	652
aeneus, Molobrus, Psarocolius	1427.	488
— Chalcophanes	1433.	502
— Iuida, Lamprotornis, Turdus, Urauges	1494.	543
aestiva, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola	1063.	279

	Nr.	Seite
aethereus, Caprimulgus, Nyctibius	1699.	649
aethiopicus, Dryoscopus, Laniarius. Lanius, Malaconotus, Telephonus, Turdus	1519.	416
aethiopica, Hirundo	1647.	622
aequatorialis, Yunx	1801.	684
afer, Colaris, Coracias, Cornopio, Eurystomus	1571.	583
affinis, Pardalotus	1388.	471
— Calornis	1525.	548
— Coracias	1565.	584
— Cypselus	1672.	637
africanus, Dasyornis, Malurus, Motacilla, Sphenoecus, Sylvia	831.	185
africana, Upupa	1159.	316
— Ruphaga	1545.	564
— Phasianus, Schizorhis	1879.	734
agile, Piprisoma, Fringilla	1153.	309
agilis, Anthus, Pipastes	866.	203
Aglaiae, Hadrostomus, Pachyramphus, Pachyrhynchus, Psaris	1378.	459
akahige, Erythacus, Lusciola	639.	36
alba, Motacilla	847.	192
— Epimachus, Paradisea, Seleucides	1560.	577
Alberti, Menura	1231.	371
albescens, Synallaxis	1184.	350
albicapilla, Cossypha, Turdus	766.	132
albicilla, Certhiparus, Fringilla, Mohoua, Orthonyx	1049.	263
albicollis, Turdus	706.	82
— Cinclus, Hydrobata	896.	222
— Dendrocolaptes, Dendrocopus, Xiphocolaptes	1211.	364
— Leptonyx, Megalonyx, Pteroptochus	1227.	369
— Aërops, Merops	1578.	590
— Leucippus, Leucochloris, Ornismyia, Polytmus, Thaumantias, Trochilus	1744.	668
albifrons, Pentholaea, Saxicola, Thamnobia	667.	62
— Miro, Muscicapa, Myioscopus, Turdus, Petroica	668.	62
— Brachypteryx	994.	252
albifrontata, Rhipidura	1251.	378
albirictus, Dicrurus, Buchanga	1339.	439
albirostris, Archiplanus, Cassiculus, Cassicus	1450.	509
albirostris, Amydrus, Iuida, Ptilorhinus, Ptilorhynchus	1523.	547
albiscapa, Rhipidura	1247.	378
albiscapulata, Saxicola, Thamnobia, Thamnolaea	673.	64
albiventris, Kittacincla	764.	129
— Hirundo	1655.	623
— Argyrtria, Ornismyia, Thaumantias, Trochilus	1745.	668
albivittatus, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1955.	754
albocincta, Merula, Turdus	717.	84
albogularis, Crateropus, Garrulax, Janthocincla	971.	245
— Tyrannus	1267.	392
albolarvatus, Leuconerpes, Melanerpes, Picus, Xenograuges, Xenopicus	1788.	681
albospecularis, Copsychus, Gervaisia, Turdus	761.	129
Alcyon, Alcedo, Ceryle, Chloroceryle, Ispida, Megaceryle, Streptoceryle	1604.	603
Alexandri, Trochilus	1747.	668
algeriensis, Lanius	1303.	413
Aliciae, Turdus	695.	80
alpinus, Accentor, Motacilla	651.	51
amabilis, Cotinga	1358.	455
Amazilia, Hylocharis, Polytmus, Trochilus	1743.	668
amaurotis, Hypsipetes, Microscelis, Orpheus, Turdus	941.	236
americana, Dendroica, Compsothlypis, Parula, Parus, Sylvia, Sylvicola	1061.	279
— Alcedo, Ceryle, Chloroceryle	1605.	603
americanus, Coccygus, Coccyzus, Cuculus, Erythrophrys	1831.	707
ambiguus, Trogon, Trogonurus	1622.	616
— Ramphastos	1921.	749
amethystinus, Cynanthus, Mellisuga, Ornismyia, Trochilus, Tryphaena	1749.	668
amictus, Alcemerops, Merops, Nyctiornis	1587.	592
amurensis, Sitta	1166.	338
Anais, Eulabes, Gracula	1541.	562
— Colibri, Petasophora, Praxilla, Ramphodon, Trochilus	1730.	666
andamanensis, Eulabes	1536.	562
angladiana, Cinnyris, Nectarinia	1141.	307
angolensis, Brachyurus, Pitta	904.	226
angustirostris, Dendrocopus, Picolaptes	1219.	366
Ani, Crotophaga	1843.	710
Annae, Atthis, Callipholx, Calypte, Ornismyia, Selasphorus, Trochilus	1753.	669
antarcticus, Certhia, Cinclodes, Opetiorhynchus	1204.	358
anthophilus, Phaëtornis, Trochilus	1715.	663
antiniensis, Pharomacrus, Trogon	1631.	617
apiaster, Merops	1574.	589
apoda, Paradisea	1556.	576
apus, Cypselus, Hirundo	1670.	637
aquaticus, Acrocephalus, Calamodus, Calamodyta, Caricicola, Motacilla, Salicaria, Sylvia	825.	171
— Anthus	860.	202
— Cinclus	895.	222
Araçari, Pteroglossus	1933.	750
arboreus, Alauda, Anthus, Dendronanthus, Pipastes	864.	203
arctica, Erythraca, Sialia, Sylvia	650.	47
arcticus, Apternus, Picoides, Tridactylia	1797.	683
ardens, Oriolus, Psaropholus	1398.	474
— Harpactes, Pyrotrogon, Trogon	1638.	618
argentauris, Leiothrix, Mesia	1385.	469
armillaris, Bucco, Megalaima	1902.	742
arquata, Cichladusa	771.	133
Arsinoë, Ixos, Pycnonotus, Turdus	909.	229
arundinaceus, Acrocephalus, Calamoherpe, Curruca, Motacilla, Muscipeta, Salicaria, Sylvia	814.	170
asiatica, Cinclus, Hydrobata	899.	222
— Arachnechtra, Certhia, Nectarinia	1143.	307
— Cyanops, Megalaima, Trogon	1898.	741
ater, Parus, Poecile	1016.	258
— Cassicus, Cassidix, Scaphidurus, Quiscalus	1429.	501
— Coccystes, Cuculus	1820.	705
aterrimus, Irrisor, Promerops, Rhinopomastes, Scoptelus	1156.	314

	Nr.	Seite
Athertoni, Alcemerops, Bucia, Merops, Napophila, Nyctiornis	1586.	592
atricapilla, Curruca, Epilais, Motacilla, Monachus, Philomela, Sylvia	780.	138
— Muscicapa	1237.	375
atricapillus, Donacobius, Turdus	756.	128
— Pycnonotus, Sylvia	930.	231
— Parus	1026.	259
— Hadrostomus, Tityra	1377.	459
atriceps, Alcippe, Brachypteryx	997.	252
atricollis, Trogon, Pothinus	1626.	616
atricristatus, Lophophanes, Parus	1032.	260
atrifusca, Calornis, Lamprotornis	1530.	548
atrococcineus, Lanarius, Lanius, Malaconotus	1322.	416.
atrogularis, Planesticus, Turdus	715.	84
— Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1956.	754
atronitens, Molobrus	1425.	488
atropurpurea, Ampelis, Cotinga, Xipholena	1362.	456
atrosericea, Merula, Turdus	1453.	510
Auduboni, Icterus	723.	85
auratus, Oriolus	1392.	473
— Iuida, Lamprocolius, Turdus	1501.	544
— Colaptes, Picus	1793	682
— Bucco, Capito	1913.	744
aurantiicollis, Capito, Eubucco	1915.	744
aurantius, Turdus	720.	84
auricapillus, Icterus, Pendulinus	1460.	511
auriceps, Calurus, Cosmurus, Pharomacrus, Tanypeplus, Trogon	1632.	617
auricomis, Meliphaga, Muscicapa, Ptilotis	1095.	290
aurifrons, Chloropsis, Phyllornis	1070.	283
auritus, Corvus, Garrulax	969.	245
aurocapillus, Helmitherus, Henicocichla, Motacilla, Seiurus, Sylvia, Turdus	1052.	277
aurorea, Lusciola, Motacilla, Ruticilla	643.	42
aurulatus, Lamprornis, Trochilus	1726.	665
australasiana, Certhia, Lichmera, Meliphaga, Ptilotis	1099.	291
Azarae, Thalurania, Trochilus	1734.	666
Azarae, Pteroglossus, Pyrosterna	1943.	752
azurea, Dendrophila, Sitta	1176.	339
azureus, Eurystomus	1570.	585
abbreviatus, Ramphastos	1921.	749
abdominalis, Citta	903.	226
Abeillei, Hyphantes, Icterus, Pendulinus	1471.	512
aberrans, Rubigula	930.	231
abietina, Sylvia	793.	155
abietum, Parus	1016.	258
abnormis, Malacocircus	812.	169
abruptus, Cuculus	1808.	702
abyssinica, Alcedo	1614.	604
— Hirundo	1652.	622
abyssinicus, Lamprotornis	1504.	545
— Cypselus	1672.	637
acanthylis, Seleucides	1560.	577
acredula, Sylvia	793.	155
aculeata, Sitta	1171.	338
acutirostris, Brachypteryx	1007.	254
advena, Turdus	709.	82
— Sitta	1164.	337
— Alcedo	1599.	601
aedonia, Sylvia	782.	138
aegyptius, Merops	1575.	590
— Centropus, Corydonyx, Polophilus	1854.	712
aeneocephalus, Lamprotornis	1496.	543
aeneoides, Lamprotornis	1496.	543
aeneus, Cinnyris	1144.	308
afer, Trochilus	1134.	306
— Leptosomus	1819.	705
— Cuculus, Oxylophus	1820.	705
affinis, Petrocincla	676.	66
— Sylvia	814.	170
— Myiothera	901.	226
— Malacocercus	951.	240
— Sitta	1164.	337
— Psaris	1377.	459
— Platypsaris	1378.	459
— Bonanivorus, Icterus, Pendulinus, Xanthornus	1470.	512
— Maina	1489.	528
— Geococcyx	1841.	709
— Centropus	1862.	713
africana, Butalis	1233.	375
— Colaris	1571.	585
africanoides, Buphaga	1544.	564
africanus, Caprimulgus, Macrodipteryx	1713.	654
— Corythaix	1871.	732
agilis, Sutoria	838.	186
agripennis, Dolichonyx, Icterus	1428.	488
Aguimp, Motacilla	850.	193
akaroa, Vestiaria	1109.	294
alaudarius, Cacicus	1400.	483
alba, Ampelis, Procnias	1368.	457
albicans, Sylvia	796.	155
albicapilla, Petrocincla	767.	132
albiceps, Turdus	766.	132
albicollis, Oenanthe, Saxicola	656.	55
— Turdus	717.	84
— Troglodytes	881.	213
— Nasica	1222.	366
— Muscicapa	1238.	376
— Temnurus	1629.	617
— Acanthylis, Hirundo	1684.	639
albifrons, Certhia	881.	213
— Garrulus	952.	240
— Muscicapa	1238.	376
— Calornis	1491.	528
— Coracias	1562.	583
— Dacelo	1612.	604
albigula, Cinclosoma	971.	245
albigularis, Bessonornis, Saxicola	770.	133
— Phylidor	1196.	355
— Hirundo	1647.	622
— Ramphastos	1917.	748
albipes, Leistes	1402.	484
albirostris, Indicator	1828.	707
albiventris, Turdus	707.	82
— Lamprotornis	1514.	546
— Trogon	1627.	616
— Cotyle	1666.	625
albocristatus, Turacus	1871.	732
albogularis, Colibri	1744.	668
— Brachypteryx	986.	250
— Figulus	1199.	357
albopunctatus Cuculus	1812.	703
albostrigatus, Cuculus	1806.	702
albovittatus, Donacobius	756.	128
— Leptopteryx, Ocypterus	1332.	435
albus, Tyrochilus	1724.	665
Algira, Motacilla	848.	193
algirus, Picus	1791.	681
Allardi, Ornismyia	1763.	671
alpestris, Merula	716.	84
— Parus, Poecila, Poikilis	1024.	259
— Butalis	1233.	375
— Hirundo	1645.	621
— Picus	1768.	676
alpinus, Cypselus, Hirundo	1669.	637
— Dryocopus	1764.	676
— Picoides	1795.	682
alticeps, Muscicapa	1237.	375
altiloqua, Muscicapa, Vireosylvia	1344.	444
amaurochalinus, Turdus	707.	82
Amazili, Ornismyia, Orthorhynchus, Phaëtornis	1743.	668
ambigua, Ficedula	808.	166
ambiguus, Pteroglossus	1939.	751
amboinensis, Calornis	1527.	548
ambrosiacus, Atticora, Cypselus, Cypsiurus, Dendrochelidon	1675.	638
americana, Certhia	1162.	332
— Ampelis	1352.	451
— Hirundo	1642.	621
americanus, Cinclus, Hydrobata	900.	222
— Caprimulgus	1700.	650
— Picoides	1796.	683

	Nr.	Seite
amethystina, Lamprotornis	1501.	544
amethystoides, Calliphlox, Ornismyia	1749.	668
Amherstiae, Merops	1586.	592
amoenus, Copsychus, Turdus	758.	128
amphileuca, Saxicola	656.	55
Anais, Gallirex	1869.	732
analis, Ixos, Loedorusa, Turdus	926.	231
— Dacnis	1125.	301
analoga, Ptilotis, Zosterops	1090.	290
Anchietae, Hirundo	1653.	622
Andalusiae, Cuculus	1818.	704
Angelae, Trochilus	1734.	666
angolensis, Merula	1509.	545
— Coracias, Galgulus	1563.	583
angusticauda, Sylvia	792.	155
angustifrons, Melanerpes	1786.	680
angustirostris, Todus	1619.	614
animosa, Muscicapa	1265.	391
annulosa, Sylvia	1076.	285
anthoides, Geositta	1205.	358
anticus, Icterus, Leistes, Psarocolius	1407.	485
antillensis, Nectarinia	1131.	302
apiaster, Crypticus	1592.	598
approximans, Ramphastos	1927.	749
Araçari, Ramphastos	1934.	751
arada, Turdus	891.	214
arborea, Yunx	1798.	683
arboreus, Turdus	686.	79
arbustorum, Calamoherpe	814.	170
archipelagus, Indicator	1829.	707
ardosiacus, Lanius	1304.	413
ariel, Ramphastos	1924.	749
Arigonis, Hypolais	808.	166
armata, Galbula	1598.	600
armillata, Certhia	1112.	300
armillatus, Muscicapa, Ptilogomys	1356.	455
Arnaudi, Fiscus, Lanius	1315.	415
Arsennii, Ornismyia	1741.	667
arundinaceus, Acrocephalus, Calamodyta, Turdus	810.	169
arundinaceus, Troglodytes	886.	213
— Mystacinus	1038.	261
— Oriolus	1396.	474
asiatica, Sitta	1165.	338
asiaticus, Sturnus	1480.	526
assamensis, Merops	1586.	592
assimilis, Poecila	1024.	259
— Agelaius	1417.	487
— Cuculus	1808.	702
ater, Pendulinus	1437.	502
— Turdus	1470.	512
— Topaza, Trochilus	1723.	665
— Oxylophus	1819.	705
aterrimum, Dicaeum	1127.	302
aterrimus, Pachyrhynchus	1376.	458
— Curaeus, Sturnus	1408.	485
atra, Muscicapa	1277,	393
atrata, Phoenicura	647.	43
atratus, Trochilus	1723.	665
atricapilla, Motacilla	853c.	194
atricapilla, Meliphaga	1085.	289
— Chlorophanes, Coereba, Dacnis	1117.	300
atricapillus, Anabates	1194	355
— Trochilus	1724.	665
atriceps, Ixos	932.	232
— Megastoma	1258.	390
atricilla, Turdus	937.	235
atricollis, Pteroglossus	1933.	750
atripennis, Rhipidura	1252.	378
atrocyaneus, Turdus	730.	86
atrogastrum, Dicaeum	1152.	309
atrogrisea, Muscicapa	1237.	375
atrothorax, Picus	1785.	680
Audeberti, Hylocharis, Ornismyia, Trochilus	1740.	667
Audubonii, Turdus	691.	80
Auduboni, Picus	1771.	677
aurantia, Rupicola	1365.	457
aurantiirostris, Catharus, Turdus	697.	80
— Cuculus	1804.	701
aurantiventer, Petrocossyphus	679.	67
auratus, Icterus	1461.	511
— Chalcites, Cuculus, Lamprococcyx	1815.	704
aureoviridis, Corvus	1494.	543
aureum, Macopteron	929.	231
aureus, Oreocincla, Turdus	683.	78
— Oriolus	1391.	473
— Micropogon	1913.	744
auricollis, Motacilla, Sylvia, Sylvicola	1066.	279
auriculata, Certhia	1095.	290
auriculatus, Lanius	1312.	414
aurifrons, Bucco	1903.	742
— Capito	1913	744
aurigaster, Ixos	912.	229
aurita, Saxicola	656.	55
auritus, Ptilotis	1088.	289
aurocristatus, Picus	1781.	679
auroreus, Turdus	730.	86
australasiae, Todirhamphus	1611.	604
— Scythrops	1827.	706
australis, Grallina	859.	195
— Nectarinia	1145.	308
— Malaconotus	1317.	415
— Iuida, Megalopterus, Urauges	1497.	543
— Cypselus	1671.	637
— Eudynamis	1825.	706
— Scythrops	1827.	706
Azarae, Fluvicola	1292.	396
azureus, Turdus	675.	66
— Trochilus	1737.	667
Brachyporus cinereus	1555.	572
Brachypteryx albifrons	994.	252
— **cruralis**	993.	252
— **montanus**	992.	252
Buphaga africana	1545.	564
— **erythrorhyncha**	1544.	564
Baeolophus bicolor	1033.	260
Baeopipo variegatus	1778.	679
Bahila calipyga	1384.	469
Baillonius croceus	1931.	750
Baryphonus, cyanocephalus	1588.	597
— ruficapillus	1591.	598
Baryphthengus ruficapillus	1591.	598
Basileuteres ruber	1257.	379
Basilinna leucotis	1741.	667
Beauharnaisius ulocomus	1932.	750
Bessethera barbata	990.	251
— capistrata	991.	251
Bessonornis albigularis	770.	133
— poenicurus	769.	133
— Swainsonii	767.	132
Blacicus tristis	1275.	393
Blepharomerops philippinus	1576.	590
— superciliosus	1575.	590
Bombycilla bohemica	1351.	451
— carolinensis	1352.	451
— cedrorum	1352.	451
— garrula	1351.	451
— poliocoelia	1351.	451
Bombycivora garrula	1351.	451
Bonanivorus affinis	1470.	512
Boseis rosea	1480.	526
Brachylophus viridis	1789.	681
Brachypodius melanocephalus	932.	232
— tristis	933.	232
Brachypteryx acutirostris	1007.	254
— albogularis	986.	250
— atriceps	997.	252
— malaccensis	989.	251
— nigrocapitata	990.	251
— nigrogularis	1006.	254
— sepiaria	995.	252
Brachypus dispar	921.	230
— gularis	922.	230
— gularis	930.	231
— leucogenys	920.	230
— melanocephalus	932.	232
— murarius	1670.	637
— vidua	933.	232
— xantholaemus	928.	231
Brachystoma cinereus	1555.	572
Brachyurus angolensis	904.	226
— bengalensis	903.	226
— coronatus	903.	226
— cucullatus	906.	227
— cyanopterus	902.	226
— maculatus	903.	226
— maximus	908.	227
— nepalensis	907.	227
— strepitans	905.	227
Bradyornis Spekei	771.	133
Bradypterus Cettii	821.	171
Bucco armillaris	1902.	742
— auratus	1913	744
— aurifrons	1903.	742
— barbiculus	1906.	742
— cayennensis	1914.	744
— caniceps	1908.	743
— caniceps	1910.	743
— Chotorea	1897.	741
— chrysopogon	1894.	740
— coeruleigula	1898.	741
— corvinus	1907.	743
— cyanops	1898.	741

	Nr.	Seite
Bucco dubius	1889.	739
— erythrocephalus	1914.	744
— flavifrons	1903.	742
— flavigula	1904.	742
— Franklini	1899.	741
— fuscescens	1892.	740
— fuscicapillus	1909.	743
— haematocephala	1904.	742
— Henrici	1901.	742
— igniceps	1899.	741
— indicus	1904.	742
— javensis	1897.	741
— kottorea	1911.	743
— Lathami	1905.	742
— leucomelas	1893.	740
— leucorhynchus	1909.	743
— lineata	1909.	743
— luteus	1904,	742
— maculatus	1914.	744
— malaccensis	1901.	742
— margaritatus	1912.	743
— mystacophanos	1896.	741
— nanus	1904.	742
— niger	1893.	740
— niger	1914.	744
— nigrithorax	1891.	740
— parvus	1904.	742
— peruvianus	1913.	744
— philippensis	1904.	742
— quadricolor	1896.	741
— Rafflesi	1895.	741
— Rafflesius	1904.	742
— robustus	1907.	743
— roseus	1906.	742
— rubricapillus	1905.	742
— rufifrons	1893.	740
— rufitorques	1901.	742
— torquatus	1891.	740
— tristis	1897.	741
— versicolor	1895.	741
— viridis	1908.	743
— Voigtii	1898.	741
— zeylanica	1911.	743
Buchanga albirictus	1339.	439
Bucia Athertoni	1586.	592
Bucolus coronatus	1543.	563
— nipalensis	1586.	592
Budytes Beema	853.	194
— borealis	853a.	194
— calcaratus	854.	194
— cinereocapillus	853b.	194
— citreola	854.	194
— citreoloides	854.	194
— dubius	853.	194
— fasciatus	853.	194
— flavus	853.	194
— fulviventris	853.	194
— melanocephala	853d.	194
— nigricapilla	853c.	194
— paradoxus	853c.	194
— pygmaeys	853.	194
— Rayi	853e.	194
— schisticeps	853.	194
Buphaga africanoides	1544.	564
— habessinica	1544.	564
— rufescens	1545.	564
Burnesia lepida	833.	185
Butalis africana	1233.	375
— alpestris	1233.	375
— domestica	1233.	375
— griseistricta	1234.	375
Butalis grisola	1233.	375
— hypogrammica	1234.	375
— montana	1233.	375
— pinetorum	1233.	375
— sibirica	1235.	375
badius, Agelaius, Dolichonyx, Leistes, Molothrus	1411.	486
bahamensis, Certhia, Certhiola, Parus	1132.	302
Bailloni, Andigena Pteroglossus	1931.	750
Bakbakiri, Laniarius, Lanius, Telephonus	1325.	416
baltimorensis, Icterus	1473.	513
Bambla, Cyphorhinus, Heterocnemis, Turdus	892.	214
bananae, Icterus, Oriolus	1469.	512
barbarus, Laniarius, Malaconotus	1324.	416
barbatulus, Phyllomanes, Vireo, Vireosylvia	1345.	445
bartholemica, Certhia, Certhiola	1128.	302
basalis, Chalcites, Chrysococcyx, Cuculus, Lamprococcyx	1817.	704
Beauharnaisii, Pteroglossus	1932.	750
Belangeri, Garrulax	964.	244
bellicosus, Pitangus, Saurophagus	1260.	391
bengalensis, Brachyurus, Pitta	903.	226
— Alcedo	1600.	602
— Centropus, Cuculus	1862.	713
Bennettii, Orthotomus	838.	186
Bentet, Lanius	1308.	413
Bewickii, Telmatodytes, Thryomanes, Thryothorus, Troglodytes	883.	213
biarmicus, Aegithalus, Calamophilus, Mystacinus, Panurus, Paroides, Parus	1038.	261
bifasciatus, Cassicus, Ostinops	1442.	508
bicolor, Cossypha, Muscicapa	768.	133
— Crateropus	957.	242
— Garrulax	965.	244
— Baeolophus, Lophophanes, Parus	1033.	260
— Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis, Notauges, Spreo, Sturnus, Turdus	1514.	546
— Hirundo, Petrochelidon, Tachycincta	1654.	623
— Chlorostilbon, Cyanophaia, Cynanthus, Hylocharis, Ornismyia, Sapphironia, Thaumatias, Trochilus	1739.	667
bitorquatus, Pteroglossus, Pyrosterna	1937.	751
bivittatus, Dendrocolaptes, Picolaptes, Thripobrotus	1218.	365
Blythii, Amydrus, Iuida	1519.	547
bonariensis, Molobrus, Tanagra	1424.	488
Bonellii, Fidecula, Phyllopneuste, Sylvia	796.	155
Boothi, Selasphorus, Trochilus	1754.	669
borealis, Budytes, Motacilla	853a.	194
— Parus, Poecila, Poikilis	1024.	259
— Collyrio, Lanius	1300.	412
— Dendrobates, Dendrocopus, Dryobates, Picus, Threnopicus, Threnopipo	1777.	678
borbonicus, Hypsipetes, Merula	938.	235
bornensis, Pomatorhinus	943.	237
Bourcieri, Capito, Eubucco, Micropogon	1916.	745
bracteatus, Chibia, Dicrurus	1337.	438
brevirostris, Aplonis, Calornis, Lamprotornis	1529.	548
brittanicus, Parus	1017.	258
brunnescens, Acrocephalus, Agrobates	812.	169
bubutus, Centropus	1860.	713
bucephalus, Lanius	1311.	414
buceroides, Philemon, Tropidorhynchus	1108.	293
Buffoni, Corythaix	1875.	733
bulbul, Merula, Turdus	725.	85
Bullocki, Hyphantes, Icterus, Xanthornus, Yphantes	1472.	513
Bulockii, Merops	1585.	592
bulomachus, Suthora	1010.	254
Burchellii, Lamprotornis	1497.	543
babecula, Cinnyris	1137.	307
badius, Turdus	1199.	357
— Lanius	1312.	414
— Turdus	1328.	417
baikalensis, Parus	1025.	259
Bairdii, Certhiola	1132.	302
— Picus	1765.	676
— Cuculus	1831.	707
Baldensteinii, Parus	1024.	259
balgonera, Meliphaga	1096.	291
balicassius, Dicrurus	1337.	438
baltimore, Icterus, Oriolus, Yphantus	1473.	513
barbata, Bessethera	990.	251
— Muscicapa, Muscipeta	1282.	394
— Meliphaga	1096.	291

	Nr.	Seite
barbatus, Pycnonotus	909.	229
— Calamophilus, Panurus	1038.	261
— Edolius	1336.	438
— Cypselus	1670.	637
barbiculus, Bucco	1906.	742
barianus, Indicator	1829.	707
barita, Scaphidura	1429.	501
— Gracula	1431.	502
— Quiscalus	1436.	502
Bartletti, Paradisea	1557.	576
baskiriensis, Picus	1768.	676
battassiensis, Cypselus	1675.	638
Bechsteini, Turdus	715.	84
Beema, Budytes	853.	194
bellicosa, Sturnella	1402.	484
bengalensis, Malacocercus, Merula	950.	240
— Lanius	1310.	414
— Edolius	1334.	438
— Oriolus	1394.	473
— Coracias	1564.	584
Bianconii, Cinnyris	1139.	307
bicincta, Ceryle, Ispida	1601.	602
bicolor, Saxicola	664.	57
— Petroica	669.	63
— Timalia	1008.	254
— Nectarinia	1118.	300
— Muscipeta	1244.	377
— Fluvicola, Muscicapa, Platyrhynchus	1294.	397
— Oriolus	1392.	473
— Amblyramphus	1404.	484
— Pastor	1479.	526
bifasciata, Upupa	1157.	316
bilobus, Dicrurus, Muscicapa	1338.	439
bispecularis, Spreo	1508.	545
bistrigata, Motacilla	853.	194
bitorquata, Ispida	1601.	602
Blackistoni, Anthus	860.	202
Bloxhami, Phytotoma	1379.	459
Blythii, Promerops	1154.	314
— Pastor	1489.	528
boarula, Motacilla	855.	195
Bocagei, Iuida	1516.	546
boeticula, Calamodyta, Cettia, Sylvia	814.	170
bogotensis, Vireo	1343.	444
bohemicus, Bombycilla, Garrulus	1351.	451
Boissoneauti, Hirundo	1640.	621
Boleslawskii, Merops	1584.	591
bolivianus, Saurophagus	1260.	391
Bonana, Pendulinus	1469.	512
Bonellii, Sylvia	787.	139
borbonica, Ficedula, Malacirops, Sylvia, Zosterops	1082.	286
borealis, Phyllopneuste	797.	155
— Mniotilta	1056.	277
— Picus	1775.	678
— Cuculus	1802.	701
Boreanii, Scotornis	1711.	653
borneensis, Cacomantis, Cuculus	1810.	703
— Centropus	1860.	713
Bottae, Saurothera	1840.	709
boulboul, Dryoscopus	1318.	415
Bowomani, Sylvia	788.	139
brachydactylus, Trichas	1053.	277
brachypa, Merula	728.	85
brachypterus, Caprimulgus	1709.	652
brachyrhynchos, Motacilla	847.	192
— Upupa	1157.	316
brachyrhynchus, Oriolus	1396.	474
brachyura, Myiothera	902.	226
— Coloburis, Corvus, Pitta	903.	226
— Acanthylis	1683.	639
brasiliana, Compsothlypis, Parula	1062.	279
brasiliensis, Mimus, Turdus	756.	128
— Certhiola	1131.	302
— Prionites	1588.	597
— Galbula	1598.	600
— Chordeiles	1702.	650
— Phaëtornis	1716.	664
brevicarinatus, Ramphastos	1927.	749
brevicaudus, Trochilus	1749.	668
brevipennis, Cuculus	1809.	702
brevirostris, Gryllivora	758.	128
— Sylvia	793.	155
— Anthus	866.	203
— Meliphaga	1084.	288
— Certhia	1116.	300
— Pezites	1402.	484
— Cypselus	1679.	638
— Picus	1768.	676
Breweri, Quiscalus	1438.	503
Brownii, Malurus	845.	191
brunneiceps, Halcyon	1607.	603
brunneus, Turdus	694.	80
— Phylloscopus	795.	155
Buffoniana, Oriolus	1490.	528
buphagoides, Indicator	1830.	707
Burchellii, Corythaix	1869.	732
— Centropus	1854.	712
burra, Lanius	1305.	413
byronensis, Nectarinia	1110.	294
Calliope, kamschatcensis	633.	31
— pectoralis	634.	31
Calornis affinis	1525.	548
— atrifuscus	1530.	548
— brevirostris	1529.	548
— chalybaeus	1524.	548
— metallicus	1527.	548
— panayensis	1526.	548
— tabuensis	1528.	548
Capito aurantiicollis	1915.	754
— auratus	1913.	754
— Bourcieri	1916.	745
— erythrocephalus	1914.	744
Caprimulgus aegyptiacus	1706.	652
— carolinensis	1709.	652
— europaeus	1703.	651
— eximius	1707.	652
— Jotaka	1704.	651
— macrourus	1708.	652
— ruficollis	1705.	651
— vociferus	1710.	653
Cassicus albirostris	1450.	509
— haemorrhous	1444.	509
Cassicus icteronotus	1446.	509
— leucoramphus	1449.	509
— melanicterus	1448.	509
— uropygialis	1445.	509
— vitellinus	1447.	509
Cassidix ater	1429.	501
— mexicanus	1430.	501
Centropus bengalensis	1862.	713
— bubutus	1860.	713
— Goliath	1864.	714
— melanorhynchus	1857.	712
— Menebecki	1865.	714
— moluccensis	1863.	713
— monachus	1856.	712
— phasianus	1859.	713
— rectunguis	1861.	713
— rufipennis	1858.	713
— senegalensis	1854.	712
— superciliosus	1855.	712
Cephalopterus glabricollis	1373.	458
— ornatus	1371.	458
— penduliger	1372.	458
Cercotrichas erythroptera	765.	131
Certhia familiaris	1162.	332
Certhiola bahamensis	1132.	302
— bartholemica	1128.	302
— chloropygia	1131.	302
— flaveola	1126.	302
— luteola	1129.	302
— mexicana	1130.	302
— portoricensis	1127.	302
Certhiparus albicilla	1049.	263
— Novae-Zealandiae	1048.	263
Ceryle Alcyon	1604.	603
— americana	1605.	603
— guttata	1602.	602
— rudis	1601.	602
— torquata	1603.	602
Chaetura pelasgia	1682.	639
— poliura	1683.	639
— semicollaris	1685.	639
— senex	1686.	639
— zonaris	1684.	639
Chalcophanes aeneus	1433.	502
— crassirostris	1432.	502
— lugubris	1436.	502
— macrourus	1435.	502
— major	1434.	502
— quiscalus	1431.	502
Chasmarhynchus nudicollis	1368.	457
— tricaruneulatus	1370.	457
— variegatus	1369.	457
Chelidon urbica	1668.	625
Chlamydodera maculata	1551.	571
— nuchalis	1552.	571
Cordeiles Henryi	1701.	650
— texensis	1702.	650
— virginianus	1700.	650
Chrysococcyx basalis	1817.	704
— cupreus	1815.	704
— Klaasii	1814.	703
— lucidus	1816.	704
— smaragdinus	1813.	703
Cichladusa arquata	771.	133
Cicinnurus regius	1559.	577
Cinclodes antarcticus	1204.	358

	Nr.	Seite
Cinclodes fuscus	1203.	358
— patagonicus	1202.	358
Cinclosoma castanotum	773.	135
— punctatum	772.	135
Cinclorhamphus castillans	830.	184
Cinclus albicollis	896.	222
— aquaticus	895.	222
— asiaticus	899.	222
— melanogaster	897.	222
— mexicanus	900.	222
— Pallasi	898.	222
Cisticola cursitans	827.	184
— textrix	828.	184
Clitonyx ochrocephala	1232.	374
Coccygus americanus	1831.	707
— erythrophthalmus	1832.	708
— melanocoryphus	1835.	708
— minor	1833.	708
— pluvialis	1836.	708
— seniculus	1834.	708
Coccystes ater	1820.	705
— coromandus	1822.	705
— glandarius	1818.	704
— jacobinus	1819.	705
— serratus	1821.	705
Coereba coerulea	1113.	300
— cyanea	1112.	300
— longirostris	1114.	300
— lucida	1115.	300
— nitida	1116.	300
— spica	1117.	300
Colaptes auratus	1793.	682
— mexicanus	1794.	682
Colius capensis	1886.	735
— erythromelas	1884.	735
— leucotis	1887.	735
— macrourus	1885.	735
— striatus	1888.	735
Collocalia francia	1681.	639
— fuciphaga	1679.	638
— Linchi	1680.	638
Colluricincla harmonica	1328.	417
Copsychus albospecularis	761.	129
— pica	760.	129
— pluto	759.	129
— saularis	758.	128
— seychellarum	757.	128
Copurus colonus	1296.	397
— fuscicapillus	1297.	397
— leuconotus	1298.	398
Coracias abyssinica	1562.	583
— affinis	1565.	584
— caudata	1563.	583
— cyanogaster	1568.	584
— garrula	1561.	583
— indica	1564.	584
— pilosa	1567.	584
— Temminckii	1566.	584
Corythaix Buffoni	1875.	733
— cristata	1868.	732
— erythrolophus	1877.	733
— leucolopha	1878.	733
— leucotis	1870.	732
— Livingstoni	1872.	732
— macrorhyncha	1873.	733
— Meriani	1874.	733
Chorythaix musophagus	1871.	732
— persa	1876.	733
— porphyreolopha	1869.	732
Cosmetornis vexillarius	1712.	654
Cossypha albicapilla	766.	132
— bicolor	768.	133
— gutturalis	770.	133
— phoenicura	769.	133
— verticalis	767.	132
Cotinga amabilis	1358.	455
— atropurpurea	1362.	456
— cincta	1360.	456
— coerulea	1361.	456
— lamellipennis	1363.	456
— magnana	1359.	456
— pompadora	1364.	456
Cotyle minor	1666.	625
— obsoleta	1665.	625
— riparia	1663.	624
— rupestris	1664.	624
— serripennis	1667.	625
Crateropus bicolor	957.	242
— leucocephalus	959.	242
— leucopygius	960.	243
— platycercus	962.	243
— plebejus	961.	243
— Reinwardti	958.	242
Creadio carunculatus	1549.	567
Crotophaga Ani	1843.	710
— major	1845.	710
— sulcirostris	1844.	710
Cuculus canorus	1802.	701
— clamosus	1811.	703
— flabelliformis	1807.	702
— lugubris	1812.	703
— merulinus	1810.	703
— pallidus	1806.	702
— passerinus	1809.	702
— solitarius	1804.	701
— Sonnerati	1808.	702
— striatus	1803.	701
— varius	1805.	701
Cuphopterus Dohrni	1000.	253
Cyanecula leucocyana	636.	33
— suecica	635.	33
— Wolfii	637.	33
Cyphorhinus Bambla	892.	214
— musicus	891.	214
— prostheleucus	893.	215
— thoracicus	894.	215
Cypselus affinis	1672.	637
— apus	1670.	637
— caffer	1674.	638
— melba	1669.	637
— pacificus	1671.	637
— parvus	1675.	638
— phoenicobius	1677.	638
— Sancti-Hieronymi	1678.	638
— squamatus	1676.	638
— subfurcatus	1673.	637
Cacangelus lugubris	1812.	703
Cacicus alaudarius	1400.	483
Cacomantis borneensis	1810.	703
— flabelliformis	1807.	702
— pallidus	1806.	702
— passerina	1809.	702
— sepulcralis	1808.	702
Cacopitta lepidopleura	986.	250
Caereba gutturalis	1139.	307
Calamanthella tintinnabulans	827.	184
Calamodus aquaticus	825.	171
— phragmitis	824.	171
— salicarius	825.	171
— schoenobaenus	824.	171
Calamodyta aquatica	825.	171
— arundinacea	810.	169
— boeticula	814.	170
— Cettii	821.	171
— lanceolata	820.	170
— melanopogon	822.	171
— palustris	815.	170
— phragmitis	824.	171
— rufescens	814.	170
— sericea	821.	171
— strepera	814.	170
Calamoherpe arbustorum	814.	170
— arundinacea	814.	170
— Cettii	821.	171
— fruticola	815.	170
— galactodes	631.	29
— locustella	819.	170
— longirostris	813.	169
— macrorhyncha	813.	169
— obscurocapilla	814.	170
— orientalis	811.	169
— palustris	815.	170
— phragmitis	824.	171
— pinetorum	814.	170
— pratensis	815.	170
— rufescens	814.	170
— scita	823.	171
— stentorea	813.	169
— tenuirostris	819.	170
— turdina	810.	169
— turdoides	810.	169
Calamophilus barbatus	1038.	261
— biarmicus	1038.	261
— sibiricus	1038.	261
Calendula pennsylvanica	805.	160
Calipyga furcata	1384.	469
Calodera maculata	1551.	571
— muchalis	1552.	571
Calornis albifrons	1491.	528
— amboinensis	1527.	548
— cantor	1524.	548
— corvina	1530.	548
— leucogaster	1515.	546
Calothorax lucifer	1750.	669
— rubineus	1721.	664
Calliope cruralis	993.	252
— Lathami	633.	31
Calliphlox amethystoides	1749.	668
— Annae	1753.	669
Calloeas cinerea	1546.	567
— olivascens	1547.	567
— Wilsoni	1547.	567
Calurus auriceps	1632.	617
— paradiseus	1630.	617
— pulchellus	1631.	617
Calypte Annae	1753.	669
— Helenae	1754.	669
Campephaga ferruginea	1553.	571
Campephilus imperialis	1766.	676
— pileatus	1767.	676
— principalis	1765.	676
Campethera syriaca	1770.	677

	Nr.	Seite
Campylopterus ensipennis	1719.	664
— falcatus	1717.	664
— hemileucurus	1718.	664
— inornatus	1734.	666
— lazulus	1717.	664
Campylorhynchus striolatus	885.	213
Capito aurifrons	1913.	744
— capistratus	1916.	745
— cyanicollis	1898.	741
— indicus	1904.	742
— lineatus	1909.	743
— margaritatus	1912.	743
— melanotis	1915.	744
— punctatus	1913.	744
— roseicollis	1906.	742
— rubricapillus	1905.	742
— rubricollis	1914.	744
— viridis	1908.	743
Caprimulgus aethereus	1699.	649
— africanus	1713.	654
— americanus	1700.	650
— brachypterus	1709.	652
— caripensis	1696.	648
— clamator	1710.	653
— climacurus	1711.	653
— cornutus	1697.	649
— cristatus	1695.	648
— dysticivorus	1704.	651
— foliorum	1703.	651
— grandis	1698.	649
— isabellinus	1706.	652
— jamaicensis	1697.	649
— leucopterus	1697.	649
— longicaudus	1711.	653
— longipennis	1713.	654
— lunulatus	1695.	648
— macrodipteryx	1713.	654
— maculatus	1703.	651
— Novae-Hollandiae	1695.	648
— podargus	1690.	647
— popetue	1700.	650
— punctatus	1703.	651
— rufitorquatus	1705.	651
— rufus	1709.	652
— Speckei	1712.	654
— strigoides	1690.	647
— Swinhoei	1704.	651
— texensis	1702.	650
— virginianus	1700.	650
— vittatus	1695.	648
— vulgaris	1703.	651
— Wiederspergii	1711.	653
Cardellina rubra	1257.	379
Caricicola aquatica	825.	171
— cariceti	825.	171
— cisticola	827.	184
— phragmitis	824.	171
Cassiculus albirostris	1450.	509
— leucoramphus	1449.	509
— melanicterus	1448.	509
Cassicus ater	1429.	501
— bifasciatus	1442.	508
— chrysonotus	1449.	509
— citreus	1439.	508
— cristatus	1439.	508
— Devillei	1441.	508
— diadematus	1448.	509
— guatemozimus	1443.	508
— niger	1429.	501
Cassicus persicus	1446.	509
— solitarius	1408.	485
— viridis	1440.	508
— yuracares	1441.	508
Cassidix oryzivorus	1429.	501
Catharus aurantiirostris	697.	80
— immaculatus	697.	80
— Melpomene	697.	80
Cecropis cahirica	1640.	621
— capensis	1651.	622
— filicaudata	1653.	622
— frontalis	1643.	621
— pagorum	1639.	621
— rufifrons	1647.	622
— rufula	1645.	621
— rustica	1639.	621
— senegalensis	1648.	622
— stabulorum	1639.	621
— striolata	1652.	622
Celeus griseus	1782.	679
Centrococcyx eurycercus	1860.	713
— javanensis	1862.	713
— lepidus	1862.	713
— moluccensis	1863.	713
— rectunguis	1861.	713
Centropus aegyptius	1854.	712
— affinis	1862.	713
— borneensis	1860.	713
— Burchellii	1854.	712
— capensis	1854.	712
— castanopterus	1858.	713
— eurycercus	1860.	713
— giganteus	1859.	713
— Houhou	1854.	712
— Lafresnayanus	1857.	712
— lepidus	1862.	713
— lignator	1862.	713
— madagascariensis	1857.	712
— medius	1862.	713
— phasianinus	1859.	713
— philippensis	1860.	713
— pumilis	1862.	713
— pygmaeus	1862.	713
— pyrrholeucus	1854.	712
— pyrrhopterus	1858.	713
— rufinus	1862.	713
— sinensis	1858.	713
— Tolu	1857.	712
— Toulon	1857.	712
— viridis	1858.	713
Centurus griseus	1782.	679
Ceopholoeus pileatus	1767.	676
Ceropia crassirostris	1553.	571
Certhia albifrons	881.	213
— americana	1162.	332
— antarctica	1204.	358
— armillata	1112.	300
— asiatica	1143.	307
— auriculata	1095.	290
— australasiana	1099.	291
— bahamensis	1132.	302
— bartholemica	1128.	302
— brevirostris	1116.	300
— cantillans	1149.	309
— carunculata	1090.	290
— chrysoptera	1143.	307
— cinera	1134.	306
— cinnamomea	1185.	350
— coccinea	1109.	294
Certhia coerulea	1113.	300
— coerulescens	1079.	286
— concinnata	1103.	292
— Costae	1162.	332
— cyanea	1112.	300
— cyanogastra	1112.	300
— diluta	1079.	286
— dubia	1147.	308
— falcata	1144.	308
— famosa	1134.	306
— fasciata	1162.	332
— flaveola	1126.	302
— flaviventris	1147.	308
— goalpariensis	1137.	307
— gutturalis	1139.	307
— heteroclites	1232.	374
— lepida	1147.	308
— longicauda	1162.	332
— longicaudata	1133.	306
— lunulata	1084.	288
— mahrattensis	1143.	307
— malaccensis	1148.	308
— melanura	1087.	289
— megalorhyncha	1162.	332
— muraria	1161.	325
— Nattereri	1162.	332
— nitens	1143.	307
— Novae-Hollandiae	1096.	291
— olivacea	1087.	289
— polita	1144.	308
— pulchella	1136.	306
— purpurata	1144.	308
— pyrrhoptera	1099.	291
— saccharina	1143.	307
— sanguinea	1110.	294
— sannio	1087.	289
— scandula	1162.	332
— senegalensis	1140.	307
— spica	1117.	300
— trigonostigma	1149.	309
— Turneri	1162.	332
— varia	1056.	277
— vestiaria	1109.	294
— zeylanica	1147.	308
Certhilauda cunicularia	1205.	358
— nigrifasciata	1205.	358
Certhiola Bairdii	1132.	302
— brasiliensis	1131.	302
— columbiana	1130.	302
— guianensis	1030.	302
— major	1127.	302
— majuscula	1131.	302
— minima	1131.	302
— peruviana	1130.	302
Certhiparus cinereus	1049.	263
— maculicaudus	1048.	263
— senilis	1049.	263
Ceryle bicincta	1601.	602
— leucomelas	1601.	602
— lugubris	1602.	602
— varia	1601.	602
Cettia boeticula	814.	170
— Cettii	821.	171
— luscinioides	817.	170
— melanopogon	822.	171
— sericea	821.	171
Chalcites auratus	1815.	704
— basalis	1817.	704
— cupreus	1813.	703
— Klaasii	1814.	703
Chalcomitra gutturalis	1139.	307

	Nr.	Seite
Chalcomitra natalensis	1139.	307
— senegalensis	1140.	307
Chalcophanes jamaicensis	1436.	502
— minor	1436.	502
— purpuratus	1431.	502
Chasmarhynchus carunculatus	1368.	457
Chatharrhoea Earlei	954.	240
Chaterpes mexicanus	881.	213
Chelidon fenestrarum	1668.	625
— ruficeps	1653.	622
— rupestris	1664.	624
— rupestris	1668.	625
— thalassina	1657.	623
Chizaerhis concolor	1882.	734
— feliciae	1882.	734
— gigantea	1868.	732
— leucogastra	1881.	734
— personata	1883.	734
— variegata	1879.	734
— zonura	1880.	734
Chibia bracteata	1337.	438
— casia	1336.	438
— hottentota	1336.	438
— malabarica	1334.	438
Chlamydera fusca	1530.	548
— maculata	1551.	571
— nuchalis	1552.	571
Chlorestes coerulea	1740.	667
— Ricordi	1735.	666
Chloroceryle Alcyon	1604.	603
— americana	1605.	603
— chalcites	1605.	603
Chlorophanes atricapilla	1117.	300
Chloropicus canus	1792.	681
— Levaillanti	1791.	681
— viridis	1789.	681
Chloropsis aurifrons	1070.	283
— casmarhynchus	1069.	283
— gampsorhynchus	1067.	282
— Jerdoni	1069.	283
— malabaricus	1070.	283
— Sonnerati	1067.	282
— zosterops	1067.	282
Chlorostilbon bicolor	1739.	667
Chordeiles brasiliensis	1702.	650
— Sapiti	1702.	650
Chotorea chrysopogon	1894.	740
— corvina	1907.	743
— javensis	1897.	741
— nebulosa	1896.	741
— versicolor	1895.	741
Chrysococcyx intermedius	1813.	703
— malayensis	1817.	704
Chrysolampis mosquitus	1755.	669
— Reichenbachi	1755.	669
Chrysomma hypoleuca	1008.	254
— sinensis	1008.	254
Chrysomus flavus	1413.	486
— frontalis	1410.	486
— icterocephalus	1412.	486
— xanthopygius	1413.	486
Chrysurisca oenone	1742.	667
Chrysuronia oenone	1742.	667
Cichlalopia vulpina	1206.	359
Cichlops fortipes	871.	204
— ubiquitaruis	871.	204
Cicinnurus spinturnix	1559.	577
Cillurus fuscus	1203.	358
— patagonicus	1202.	358
Cinclodes vulgaris	1203.	358
Cinclorhamphus cantatorius	830.	184
Cinclosoma albigula	971.	245
— coeruleatum	967.	244
— grisaure	972.	245
— leucolophum	963.	244
— lineatum	985.	247
— melanura	982.	246
— moniliger	973.	245
— ocellatum	981.	246
— palliatum	966.	244
— setafer	985	247
Cinclus americanus	900.	222
— maculatus	899.	222
— meridionalis	896.	222
— Mortoni	900.	222
— poregrinus	897.	222
— rufipectoralis	896.	222
— rufiventris	896.	222
— rupestris	896.	222
— septentrionalis	897.	222
— tenuirostris	899.	222
— Townsendi	900.	222
— unicolor	900.	222
Cinnyricincla leucogastra	1515.	546
Cinnyricinclus melasoma	666.	62
Cinnyris aeneus	1144.	308
— angladiana	1141.	307
— babecula	1137.	307
— Bianconii	1139.	307
— caudata	1136.	306
— currucaria	1143.	307
— cyaneus	1143.	307
— discolor	1139.	307
— epauletta	1143.	307
— famosa	1134.	306
— iodeus	1143.	307
— javanica	1148.	308
— lepidus	1147.	308
— longicaudatus	1133.	306
— luteoventer	1146.	308
— madagascariensis	1141.	307
— metallica	1135.	306
— nigroalbus	1147.	308
— orientalis	1143.	307
— ornatus	1146.	308
— proteus	1138.	307
— purpuratus	1144.	308
— pusillus	1147.	308
— ruficollis	1148.	308
— senegalensis	1140.	307
— sola	1147.	308
— solaris	1147.	308
— strigula	1143.	307
Cisticola cisticola	827.	184
— clamans	834.	185
— europaea	827.	184
— lanceolata	820.	170
— rufifrons	832.	185
— schoenicla	827.	184
— subhemalayana	827.	184
— tintinnabulans	827.	184
Citta abdominalis	903.	226
Clytolaema rubinea	1721.	664
Coccystes nigricans	1811.	703
Coccyzus americanus	1831.	707
— erythrophthalmus	1832.	708
— Guira	1842.	710
Coeligena fulgens	1720.	664
— fusca	1723.	665
— glaucopis	1732.	666
— mellivora	1722.	664
— otero	1733.	666
— rubinea	1721.	664
— tephrocephaia	1745.	668
Coereba atricapilla	1117.	300
— flaveola	1126.	302
— melanocephala	1117.	300
Colaris afra	1571.	585
— africana	1571.	585
— gularis	1573.	585
— orientalis	1569.	585
— purpurascens	1571.	585
— violaceus	1572.	585
— viridis	1571.	585
Colibri Anais	1730.	666
— albogularis	1744.	668
— cyanotis	1731.	666
— leucopygius	1723.	665
Colius coramandelicus	1884.	735
— erythromelon	1884.	735
— erythropus	1886.	735
— erythropygius	1886.	735
— Guiriva	1884.	735
— indicus	1884.	735
— leuconotus	1887.	735
— panayensis	1888.	735
— Quiriva	1884.	735
— senegalensis	1884.	735
Colluris Smithii	1315.	415
Collyrio borealis	1300.	412
— excubitor	1299.	412
— excubitoroides	1301.	412
— meridionalis	1302.	412
— Lahtora	1305.	413
— ludovicianus	1304.	413
Coloburis brachyura	903.	226
— cyanoptera	902.	226
— strepitans	905.	227
Columba pallida	1806.	702
Cometes hottentotus	1336.	438
Compsothlypis americana	1061.	279
— brasiliana	1062.	279
— pitiayumi	1062.	279
— protonotaria	1066.	279
Conirostrum flaviventre	1124.	301
Coporhamphus sacer	1612.	604
Copsichus torquatus	716.	84
Copsychus amoenus	758.	128
— macrourus	762.	129
— mindanensis	758.	128
— snavis	763.	129
Copurus filicauda	1296.	397
Coracias afra	1571.	585
— albifrons	1562.	583
— angolensis	1563.	583
— bengalensis	1564.	584
— caffer	1522.	547
— caudata	1562.	583
— crinita	1567.	584
— Levaillanti	1567.	584
— loquax	1561.	583
— madagascariensis	1572.	585
— naevia	1567.	584

	Nr.	Seite
Coracias natalensis	1563.	583
— nuchalis	1567.	584
— orientalis	1569.	585
— oriolus	1390.	473
— pacifica	1569.	585
— papuensis	1566.	584
— senegala	1562.	583
— viridis	1561.	583
Coracina cephaloptera	1371.	458
— granadensis	1375.	458
— ornata	1371.	458
— rubricollis	1374	458
— scutata	1374.	458
Coraciura abyssinica	1562.	583
— caudata	1563.	583
Cornopio afer	1571.	585
— gularis	1573.	585
— madagascariensis	1572.	585
Corvus aureoviridis	1494.	543
— auritus	969.	245
— brachyurus	903.	226
— carunculutus	1105.	293
— cyanoleucus	859.	195
— flavus	1261.	391
— hottentotus	1336.	438
— javanensis	1535.	562
— leucogaster	1261.	391
— leucolophus	963.	244
— mexicanus	1430.	501
— paradoxus	1005.	293
— Pobdyna	978.	246
— rufipennis	1517.	547
— squamulosus	1550.	570
Corydalla infuscata	872.	204
— Richardi	872.	204
— rufula	871.	204
— sinensis	873.	205
— striolata	873.	205
Corydonyx aegyptius	1854.	712
— melanorhynchus	1857.	712
— phasianus	1859.	713
Corythaix africanus	1871.	732
— Burchellii	1869.	732
— concolor	1882.	734
— gigas	1868.	732
— guineensis	1876.	733
— igniceps	1877.	733
— purpureus	1875.	733
— senegalensis	1875.	733
— Verreauxi	1874.	755
Corythaxoides concolor	1882.	734
Corytholaea Rueppellii	786.	139
Cosmaërops ornatus	1577.	590
Cosmurus auriceps	1632.	617
Cossypha pectoralis	769.	133
— reclamator	768.	133
Cosyphus caudatus	953.	240
Cotinga coerulea	1360.	456
— coelestis	1361.	456
Cotyle albiventris	1666.	625
— cahirica	1665.	625
— fluviatilis	1663.	624
— littoralis	1663.	624
— microrhynchus	1663.	624
— paludibola	1666.	625
— paludicola	1666.	625
— palustris	1666.	625
Cracticus cyanoleucus	859.	195
Crateropus acaciae	955.	241
— albogularis	971.	245
— cachinnans	984.	247
Crateropus chalybaeus	956.	241
— cinereus	961.	243
— coeruleatus	967.	244
— Delesserti	984.	247
— Lafresnayi	984.	247
— leucogenys	969.	245
— leucolophus	963.	244
— limbatus	960.	243
— moniliger	973.	245
— ocellatus	981.	246
— pectoralis	972.	245
— puniceus	983.	246
— rufifrons	974.	245
— squamiceps	956.	241
Crax cyanea	1868.	732
Creadion carunculatus	1104.	292
— carunculatus	1549.	567
— cinereus	1549.	567
— musicus	1090.	290
— pharoides	1549.	567
— tabuensis	1090.	290
Creatophora gallinacea	1493.	529
Criniger splendens	1336.	438
— Tikkelli	927.	231
Crotophaga Casasii	1844.	710
— laevirostris	1843.	710
— minor	1843.	710
— rugirostris	1843.	710
— semisulcata	1844.	710
Crypticus apiaster	1592.	598
— superciliaris	1592.	598
— superciliosus	1592.	598
Cryptorhina callaeas	1546.	567
Cuculus abruptus	1808.	702
— afer	1820.	705
— albopunctatus	1812.	703
— albostrigatus	1806.	702
— americanus	1831.	707
— Andalusiae	1818.	704
— assimilis	1808.	702
— ater	1820.	705
— aurantiirostris	1804.	701
— auratus	1815.	704
— Bairdii	1831.	707
— basalis	1817.	704
— bengalensis	1862.	713
— borealis	1802.	701
— borneensis	1810.	703
— brevipennis	1809.	702
— calorhynchus	1849.	711
— canorinus	1803.	701
— canoroides	1803.	701
— capensis	1804.	701
— carolinensis	1831.	707
— chalcites	1816.	704
— chalcocephalus	1815.	704
— chalybaeus	1811.	703
— cineraceus	1807.	702
— cinerascens	1807.	702
— cinereus	1802.	701
— cinerosus	1831.	707
— collaris	1822.	705
— coromandelanensis	1822.	705
— coromandus	1822.	705
— crassirostris	1823.	705
— cupreus	1815.	704
— cyanocephalus	1825.	706
— dominicus	1831.	707
— dominicus	1833.	708
— dysonymus	1810.	703
— edolius	1819.	705
Cuculus ejulans	1805.	701
— erythrophthalmus	1832.	708
— fasciolatus	1808.	702
— flaviventris	1805.	701
— flavus	1809.	702
— fucatus	1803.	701
— fugax	1805.	701
— gabonensis	1804.	701
— glandarius	1818.	704
— gracilis	1818.	704
— Guira	1842.	710
— gularis	1802.	701
— helviventris	1834.	708
— hepaticus	1802.	701
— Heuglini	1804.	701
— himalayanus	1803.	701
— honoratus	1823.	705
— Horsfieldii	1803.	701
— incertus	1807.	702
— indicator	1828.	707
— indicus	1802.	701
— indicus	1823.	705
— infaustus	1808.	702
— inornatus	1806.	702
— jacobinus	1819.	705
— javanensis	1862.	713
— Julieni	1831.	707
— kelungensis	1803.	701
— Klaasii	1814.	703
— lanceolatus	1810.	703
— Lathami	1805.	701
— leptodetus	1802.	701
— leucogaster	1846.	711
— leucomelas	1819.	705
— lineatus	1802.	701
— lucidus	1816.	704
— macrourus	1818.	704
— maculatus	1823.	705
— malayensis	1817.	704
— melanognathus	1847.	711
— melanoleucus	1819.	705
— melanorhynchus	1835.	708
— melanorhynchus	1857.	712
— metallicus	1816.	704
— micropterus	1803.	701
— minor	1833.	708
— monosyllabus	1803.	701
— nesiotes	1833.	708
— niger	1823.	705
— niger	1809.	702
— nigricans	1811.	703
— nisicolor	1805.	701
— nitens	1816.	704
— optatus	1803.	701
— orientalis	1823.	705
— panayanus	1823.	705
— persa	1876.	733
— phaiopterus	1818.	704
— phasianus	1859.	713
— pisanus	1818.	704
— plagosus	1816.	704
— pluvialis	1836.	708
— poliocephalus	1806.	702
— poliogaster	1806.	702
— pravatus	1808.	702
— prionurus	1807.	702
— pyrrhocephalus	1846.	711
— pyrrhopterus	1831.	707
— regius	1866.	731
— rubeculus	1004.	701
— rubiculus	1804.	701

	Nr.	Seite
Cuculus rubrarmus	1822.	705
— ruficollis	1802.	701
— rufoviridis	1808.	702
— rufovittatus	1808.	702
— rufulus	1807.	702
— rufus	1802.	701
— saturatus	1803.	701
— scolopaceus	1823.	705
— senegelensis	1854.	712
— seniculus	1834.	708
— sepulcralis	1808.	702
— serratus	1821.	705
— splendidus	1813.	703
— subgriseus	1798.	683
— sumatranus	1853.	712
— superciliosus	1855.	712
— Swinhoei	1803.	701
— tahiticus	1826.	706
— taitiensis	1826.	706
— telephonus	1803.	701
— tenuirostris	1803.	701
— tenuirostris	1808.	702
— threnodes	1810.	703
— tymbonomus	1808.	702
— Vaillantii	1820.	705
— variegatus	1806.	702
— variegatus	1823.	705
— variolosus	1807.	702
— velox	1841.	709
— venustus	1808.	702
— versicolor	1816.	704
— vetulus	1837.	708
— viaticus	1840.	709
— vulgaris	1802.	701
Curaeus aterrimus	1408.	485
Curruca arundinacea	814.	170
— atricapilla	780.	138
— cinerea	784.	139
— conspicillata	785.	139
— fusca	815.	170
— garrula	783.	138
— Heinekeni	781.	138
— Helena	779.	138
— hortensis	782.	138
— jamaicensis	1126.	302
— Jerdoni	779.	138
— luscinia	629.	8
— luctuosa	788.	139
— melanocephala	788.	139
— momus	788.	139
— nisoria	778.	138
— orphea	779.	138
— passerina	787.	139
— philomela	630.	9
— provincialis	790.	140
— Rueppellii	786.	139
— rufa	793.	155
— sarda	789.	140
— sepiaria	652.	51
— stentorea	813.	169
— subalpina	787.	139
— sylvia	784.	139
Cyanistes coeruleus	1019.	258
— cyaneus	1021.	259
— ultramarinus	1020.	259
Cyanecula coerulecula	635.	33
— indica	635.	33
— orientalis	635.	33
— suecioides	635.	33
Cyanochloris lactea	1738.	667
Cyanophaia bicolor	1739.	667
Cyanops asiatica	1898.	741
— flavifrons	1903.	742
— Franklini	1899.	741
— Henrici	1901.	742
Cycloselys sibiricus	730.	86
Cynanthus amethystinus	1749.	668
— bicolor	1739.	667
— coeruleus	1740.	667
— colubris	1746.	668
— cyanurus	1760.	670
— glaucopis	1732.	666
— leucotis	1741.	667
— lucifer	1750.	669
— oenone	1742.	667
— polytmus	1729.	666
— rubineus	1721.	664
— sapphirinus	1736.	667
— Underwoodi	1759.	670
Cyphorhinus cantans	891.	214
— carinatus	891.	214
Cypseloides senex	1686.	639
Cypselus abyssinicus	1672.	637
— alpinus	1669.	637
— ambrosiacus	1675.	638
— australis	1671.	637
— barbatus	1670.	637
— battassiensis	1675.	638
— brevirostris	1679.	638
— collaris	1684.	639
— concolor	1679.	638
— dubius	1670.	637
— esculentus	1679.	638
— fuciphagus	1679.	638
— galilaeensis	1672.	637
— gularis	1669.	637
— gutturalis	1669.	637
— habessinicus	1674.	638
— hottentotus	1674	638
— Iradii	1677.	638
— Klecho	1687.	639
— Layardi	1669.	637
— leucopygialis	1673.	637
— leucorrhous	1673.	637
— montanus	1672.	637
— murarius	1670.	637
— mystaceus	1689.	640
— nidificus	1679.	638
— orientalis	1674.	638
— palmarum	1675.	638
— pelasgia	1682.	639
— poliurus	1683.	639
— pygargus	1674.	638
— senex	1686.	639
— turrium	1670.	637
— unicolor	1679.	638
— vittatus	1671.	637
— vulgaris	1670.	637
Cypsiurus ambrosiacus	1675.	638
Cyrtostomus frenatus	1145.	308
cachinnans, Crateropus, Garrulax, Pterocyclus, Trochalopteron	984.	247
caesia, Sitta	1164.	337
caesius, Parus	1014.	258
caffer, Haematornis, Ixos	914.	229
— Meliphaga, Merops, Promerops, Ptiloturus	1133.	306
caffer, Amydrus, Coracias, Iuida	1522.	547
— Cypselus	1674.	638
calandria, Mimus, Orpheus	740.	113
calendula, Motacilla, Phyllobasileus, Reguloides, Regulus, Sylvia	805.	160
calidris, Motacilla, Vireo	1344.	444
californianus, Geococcyx, Saurothera	1840.	709
calorhynchus, Cuculus, Melias, Phoenicophaës, Ramphococcyx, Zanclostomus	1849.	711
calva, Acridotheres, Eulabes, Gracula, Gymnops, Pastor	1540.	562
cambayensis, Sylvia, Thamnobia	666.	62
campestris, Agrodroma, Alauda, Anthus	869.	204
camtschatcensis, Parus, Poecila	1025.	259
canadensis, Sitta	1172.	339
canicеps, Bucco, Megalaima	1910.	743
canorus, Malacocercus, Turdus	950.	240
— Cuculus	1802.	701
cantillans, Cinclo-ramphus	830.	184
canus, Chloropicus, Gecinus, Picus	1792.	681
capensis, Motacilla	851.	193
— Alauda, Anthus, Macronyx	874.	205
— Ixus, Pycnonotus, Turdus	913.	229
— Zosterops	1074.	285
— Colius	1886.	735
caprata, Motacilla. Pratincola, Saxicola	664.	57
capistratus, Bessethera, Drymocataphus, Macronus, Myiothera, Turdirostris	991.	251
cardis, Turdulus, Turdus	729.	85
caripensis, Caprimulgus, Steatornis	1696.	648
carolinensis, Tyrannus	1265.	391
— Galeoscoptes, Felivox, Mimus, Muscicapa, Orpheus	754.	125
— Sitta	1171.	338
— Antrostomus, Caprimulgus	1709.	652
caruneulata, Certhia, Meliphaga, Myzanthe, Ptilotis	1090.	290
— Anthochaera, Corvus, Merops	1105.	293

	Nr.	Seite
caruneulatus, Dilophus, — Gracula, Pastor	1493.	529
— Creadio, Creadion, Oxystomus, Philesturnus, Sturnus, Xanthornus	1549.	567
Cassini, Molobrus	1426.	488
castanea, Synallaxis	1189.	351
castanotis, Pteroglossus	1941.	752
castanotum, Cinclosoma	773.	135
cathoecus, Dicrurus,	1340.	439
caudacutus, Myiothera, Scelurus, Thamnophilus	1208.	259
caudata, Acredula, Mecistura, Oristes, Paroides, Parus	1039.	261
— Coracias, Coraciura	1563.	583
caudatus, Cosyphus, Malacocercus, Timalia	953.	240
caudifasciatus, Pitangus, Saurophagus, Tyrannus	1264.	391
cayana, Dacnis, Motacilla	1118.	300
cayanensis, Icterus, Oriolus, Pendulinus	1467.	512
cedrorum, Ampelis, Bombycilla	1352.	451
certhiola, Acrocephalus, Locustella, Motacilla, Sylvia, Turdus	826.	172
cervicina, Dacelo, Paralcyon	1617.	605
cervinus, Anthus, Motacilla	864.	203
Cetti, Acrocephalus, Bradypterus, Calamodyta, Calamoherpe, Cettia, Potamodus	821.	171
ceylonensis, Oriolus	1395.	473
chalcurus, Lamprocolius, Lamprotornis	1502.	544
chalybaeus, Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis	1504.	545
— Calornis, Lamprotornis, Turdus	1524.	548
Chii, Anthus	868.	204
chinensis, Garrulax, Turdus	980.	246
— Oriolus	1393,	473
chloris, Acanthisitta, Sitta	1180.	340
— Alcedo, Halcyon, Todiramphus	1614.	604
chlorolaemus, Anthracothorax, Eulampis, Sericotes, Trochilus	1727.	665
chloropterus, Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis	1505.	545
chloropygia, Certhiola	1131.	302
Chopi, Agelaius, Aphobus, Icterus	1419.	487
chrysocephalus, Icterus, Oriolus, Pendulinus, Xanthornus	1466.	512
chrysogaster, Iuida, Lamprocolius, Notauges, Turdus,	1513.	546
chrysopogon, Bucco, Chotorea, Megalaima	1894.	740
chrysops, Meliphaga, Ptilotis, Sylvia	1091.	290
chrysoptera, Neops, Sitta, Sittella	1177.	340
chrysopterus, Agelaius	1421.	487
chrysorrhoides, Pycnonotus	917.	230
chrysotis, Meliphaga, Ptilotis	1089.	290
cinclorhyncha, Monticola, Orocetes, Petrocincla, Petrocossyphus, Petrophila, Turdus	679.	67
cincta, Ampelis, Cotinga	1360.	456
cinereaceus, Dicrurus	1341.	439
— Sturnus, Temenuchus	1476.	525
cinerascens, Myiarchus, Tyrannula, Tyrannus	1273.	393
cinerea, Curruca, Sylvia	784.	139
— Calloeas, Glaucopis	1546.	567
cinereifrons, Garrulax	975.	245
cinereocapilla, Budytes, Motacilla	853b.	194
cinereus, Harporhynchus	750.	122
— Brachyporus, Brachystoma, Struthidea	1555.	572
cincta, Meliphaga, Pogonornis, Ptilotis	1088.	289
cinctus, Parus	1027.	260
cinnamomea, Certhia, Leptoxyura, Synallaxis	1185.	350
cinnamomeiventris, Thamnolaea, Turdus	674	65
— Sitta	1170.	338
citrea, Dendroica, Helminthophaga, Motacilla, Protonotaria	1066.	279
citreola, Budytes, Motacilla	854.	194
citreolaemus, Ramphastos	1923.	749
citrina, Geocichla, Turdus	731.	86
clamans, Cisticola, Drymoica, Prinia	834.	185
clamosus, Cuculus	1811.	703
climacura, Fluvicola	1295.	297
— Certhia, Drepanis, Nectarinia, Vestiaria	1109.	294
cochinchinensis, Phyllornis, Turdus,	1071.	283
coerebicolor, Dacnis	1120.	301
coerulea, Arbelorhina, Certhia, Coereba	1113.	300
— Ampelis, Cotinga	1361.	456
coeruleatus, Cinclosoma, Crateropus, Ianthocincla, Garrulax	967.	244
coeruleiceps, Momotus, Prionites	1590.	598
coeruleocinctus, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus Pteroglossus	1960.	754
coerulescens, Dendroica, Motacilla, Sylvia, Sylvicola	1060.	278
— Harporhynchus, Orpheus	753.	122
coeruleus, Cyanistes, Parus,	1019.	258
— Chlorestes, Cynanthus, Eucephala, Hylocharis, Trochilus	1740.	667
collaris, Muscicapa	1238.	376
— Fiscus, Lanius, Telephonus	1314.	415
collurio, Enneoctonus, Lanius	1309.	413
colonus, Copurus, Muscicapa	1296.	397
colubris, Cynanthus, Mellisuga, Ornismyia, Trochilus	1746.	668
concolor, Chizaerhis, Corythaix, Corythaixoides, Musophaga, Schizorhis	1882.	734
consobrinus, Aegithalus	1046.	263
conspicillata, Curruca, Stoparola, Sylvia	785.	139
contra, Pastor, Psarites, Sturnopastor, Sturnus	1477.	526
Coraya, Pheugopedius, Thryothorus, Turdus	888.	214
corniculatus, Merops, Tropidorhynchus	1107.	293
coromandus, Coccystes, Cuculus, Oxylophus	1822.	705
coronata, Fidecula, Philopneuste, Phylloscopus, Sylvia	799.	156
— Ampeliceps, Bucolus, Eulabes, Gracula	1543.	563

	Nr.	Seite
coronata, Dendrochelidon, Hirundo	1688.	640
coronatus, Orthotomus	840.	186
corvina, Bucco, Chotorea, Megalaima	1907.	743
coztototl, Icterus, Psarocolius, Yphantes	1471.	512
crassirostris, Chalcophanes, Quiscalus	1432.	502
— Ceropia, Keropia, Lanius, Turdus, Turnagra	1553.	571
crinitus, Myiarchus, Myiobius, Myionax, Muscicapa, Tyrannula, Tyrannus	1271.	392
cristata, Muscicapa, Platyrhynchus, Platysteira, Terpsiphone, Tschitrea	1243.	377
— Corythaix, Musophaga	1868.	732
cristatellus, Acridotheres, Gracula, Hetaeornis, Pastor	1486.	527
cristatus, Regulus	802.	160
— Lophophanes, Parus	1031.	260
— Anabates, Homorus, Xenops	1198.	356
— Cassicus, Oriolus, Ostinops	1439.	508
— Mellisuga, Orthorhynchus, Trochilus	1758.	670
crocea, Rupicola	1365.	457
croceus, Alauda, Macronyx	875.	205
croconotus, Icterus, Psarocolius	1454.	510
crocorrhous, Pycnonotus	916.	229
cruentata, Nectarinia	1138.	307
cruentatus, Malurus	846.	191
cruralis, Brachypteryx, Calliope, Larvivora, Ruticilla	993.	252
cubla, Dryoscopus, Laniarius, Lanius, Malaconotus	1320.	416
cucullata, Melanodryas, Muscicapa, Petroica	669.	63
— Brachyurus, Pitta	906	227
— Hirundo	1651.	622
— Icterus, Pendulinus	1459.	511
culminatus, Ramphastos	1920.	748
cunicularia, Alauda, Certhilauda, Furnarius, Geositta	1205.	358
cupreiventris, Eriocnemis, Ornismyia, Phemonoë, Trochilus	1762.	670
cupreus, Chrysococcyx, Cuculus	1815.	704
curaeus, Leistes, Psarocolius, Pseudoleistes, Turdus	1408.	485
cursitans, Cisticola, Prinia	827.	184
curvirostris, Harporhynchus, Mimus, Orpheus, Toxostoma	748.	121
Cuvieri, Podargus	1692.	647
— Ramphastos	1919.	748
cyana, Monticola, Petrocincla, Petrocossyphus, Turdus	675.	66
cyanea, Arbelorhina, Certhia, Coereba	1112.	300
cyaneus, Arrenga, Myiophonus	777.	137
— Malurus, Motacilla, Sylvia	842.	191
— Hylocharis, Ornismyia, Thaumatias, Trochilus	1737.	667
cyaniventris, Ixidia, Pycnonotus	929.	231
cyanocephalus, Psarocolius, Scolecophagus	1438.	503
cyanogaster, Coracias, Galgulus	1568.	584
cyanoleuca, Cracticus, Corvus, Gralina	859.	195
cyanomelas, Epimachus, Falcinellus, Irrisor, Rhinopomastes	1155.	314
cyanopogon, Phyllornis	1068.	282
cyanoptera, Brachyurus, Coloburis, Pitta	902.	226
cyanotis, Entomyza, Gracula, Meliphaga, Tropidorhynchus	1106.	293
— Colibri, Petasophora, Polytmus, Praxilla, Trochilus	1731.	666
cyanura, Pitta, Turdus	901.	226
cyanus, Parus	1021.	259
cachinans, Saxicola	660.	56
cacicus, Oriolus	1446.	509
caeruleus, Nyctiornis	1586.	592
caesia, Megaceryle	1603.	602
caffra, Saxicola	662.	57
— Sitta	841.	187
cahirica, Cecropis, Hirundo	1640.	621
— Cotyle	1665.	625
Cairii, Erythacus, Ruticilla	641.	42
calauchenia, Megalaima	1900.	741
calcaratus, Budytes	854.	194
calfat, Emberiza	1008.	254
californianus, Icterus	1459.	511
caligata, Lusciola, Sylvia	823.	171
calipyga, Bahila	1384.	469
callaeas, Cryptorhina	1546.	567
Calliope, Motacilla	633.	31
callorhynchus, Ramphastos	1927.	749
calornyx, Eurystomus	1569.	585
campestris, Motacilla	853e.	194
— Trochilus	1749.	668
cana, Sturnia	1490.	528
canadensis, Turdus	699.	81
— Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola	1060.	278
canadensis, Picus	1771.	677
cancrophaga, Alcedo	1608.	604
candida, Paradisea	1560	577
canicapilla, Sylvia	1054.	277
caniceps, Sylvia	779.	138
— Dendroma	1195.	355
— Pastor	1489.	528
— Picus	1792.	681
— Bucco	1908.	743
canipennis, Dicrurus	1342.	439
Canniveti, Xenops	1194.	355
canorinus, Cuculus	1803.	701
canoroides, Cuculus	1803	701
canorus, Garrulax	980.	246
cantans, Cyphorhinus, Turdus	891.	214
cantatorius, Cinclo-ramphus	830.	184
cantarix, Muscicapa	1348.	445
cantillans, Certhia, Dicaeum	1149.	309
cantor, Synallaxis	831.	185
— Calornis, Lamprotornis	1524.	548
capensis, Saxicola	662.	57
— Irrisor	1154.	314
— Upupa	1159.	316
— Paroides, Parus	1047.	263
— Promerops, Ptiloturus	1133.	306
— Oriolus	1396.	474
— Sturnus	1477.	526
— Tanagra	1553.	571
— Halcyon	1607.	603
— Cecropis, Hirundo	1651.	622
— Cuculus	1804.	701
— Centropus	1854.	712
capistrata, Sylvia	786.	139
capistratus, Capito, Megalaima	1916.	745
capitis bonae spei, Alauda	874.	205
caprimulgus, Hirundo	1703.	651
capucinus, Turdus	708.	82
carbonarius, Turdus	726.	85
— Parus	1016.	258
carbunculus, Trochilus	1755.	669
cariceti, Caricicola, Salicaria, Sylvia	825.	171
carinatus, Cyphorhinus, Thryothorus	891.	214
— Ramphastos	1927.	749
carnivorus, Tyrannus	1258.	390
carolinensis, Sylvia	1063.	279
— Lanius	1304.	413
— Ampelis, Bombycilla	1352.	451
— Cuculus	1831.	707
carunculatus, Creadion	1104.	292

	Nr.	Seite
carunculatus Chasmarhynchus	1368.	457
Casasii, Crotophaga	1844.	710
casia, Chibia	1336.	438
casmarhynchus, Chloropsis, Phyllornis	1069.	283
Cassinii, Tyrannus	1268.	392
— Aplonis	1528.	548
castanea, Setophaga	1254.	379
— Hirundo	1640.	621
castaneoventris, Sitta	1170.	338
castaneus, Icterus	1470.	512
castanopterus, Centropus	1858.	713
Castelnaudi, Onychorhynchus	1286.	395
catarrhoea, Malacocercus, Timalia	953.	240
caudacuta, Synallaxis	1186.	351
caudacutus, Psarocolius	1428.	488
caudata, Cinnyris	1136.	306
caudatus, Turdus	1494.	543
— Coracias, Galgulus	1562.	583
— Trochilus	1734.	666
cayana, Rupicola	1365.	457
cayanensis, Dendrocolaptes	1210.	364
— Trogon	1627.	616
cayennensis, Muscicapa	1263.	391
— Bucco, Micropogon	1914.	744
Cecillii, Anthus	864.	203
cephalater, Ornismyia, Polytmus	1729.	666
cephaloptera, Coracina	1371.	458
ceraunia, Motacilla	646.	43
cervicalis, Motacilla	847.	192
— Dacelo	1617.	605
ceycoides, Galbula	1598.	600
ceylonensis, Upupa	1158.	316
— Trogon	1637.	618
— Eudynamis	1823.	705
— Phoenicophaës	1846.	711
chalcephalus, Cuculus, Lampromorpha	1815.	704
chalcites, Chloroceryle	1605.	603
— Cuculus	1816.	704
chalybaeus, Crateropus	956.	241
— Cuculus	1811.	703
chalybea, Hirundo	1661.	624
Childreni, Sylvia	1063.	279
chilensis, Furnarius	1202.	358
— Pendulinus, Xanthornis	1420.	487
chinensis, Garrulax, Lanius	969.	245
— Lanius	1307.	413
— Eudynamis	1823.	705
chlorio, Picus	1792.	681
chloris, Muscicapa	1232.	374
chlorocephala, Alcedo	1610.	604
— Alcedo, Dacelo	1614.	604
chlorolophus, Orthorhynchus	1757.	670
chloronotus, Abrornis, Phyllobasileus, Reguloides, Regulus	801.	156
— Zosterops	1073.	285
chlororhynchus, Ramphastos	1926.	749
Chotorea, Bucco	1897.	741
chrysater, Xanthornus	1460.	511
chryseolus, Rhinamphus	1063.	279
chryseos, Oriolus	1392.	473
chrysocarpus, Icterus, Xanthornus	1420.	487
chrysocephalus, Megarhynchus	1258.	390
— Meliphaga, Sericulus	1399.	474
crysocercus, Merops	1575.	590
chrysochloris, Trogon	1626.	616
chrysochlorus, Lamprococcyx	1815.	704
chrysogaster, Megarhynchus	1258.	390
chrysogastra, Motacilla	853.	194
chrysolophus, Dendrocolaptes	1215.	365
chrysonotis, Lamprotornis	1500.	544
chrysonotus, Cassicus	1449.	509
chrysoptera, Certhia	1143.	307
— Gracula	1466.	512
chrysopterus, Xanthornus	1450.	509
— Agelaius, Xanthornus	1467.	512
chrysorrhaeus, Ixos	916.	229
chrysotis, Lamprotornis	1500.	544
cinclus, Sturnus	898.	222
cineracea, Gracula	1484.	527
cineraceus, Cuculus	1807.	702
cineraria, Sylvia	784.	139
cinerascens, Hypolais	808.	166
— Pachyrhynchus	1377.	459
— Cuculus	1807.	702
cinerea, Oenanthe, Vitiflora	655.	55
— Motacilla	847.	192
— Malacirops, Zosterops	1082.	286
— Certhia, Nectarinia	1134.	306
— Synallaxis	1181.	350
— Loxia	1884.	735
cinereo-alba, Muscicapa	1236.	375
cinereus, Crateropus	961.	243
— Parus	1014.	258
— Certhiparus	1049.	263
— Lanius	1299.	412
— Creadion	1549.	567
— Cuculus	1802.	701
cinerosus, Cuculus	1831.	707
cinnamomeiventris, Piaya	1836.	708
cinnamomeus, Trogon	1636.	618
circinnata, Prosthemadera	1103.	292
cirris, Picus	1779.	679
cissa, Picus	1768.	676
cisticola, Caricicola, Cisticola, Drymoica, Salicaria, Schoenicola, Sylvia	827.	184
citreoloides, Budytes	854.	194
citreopygius, Ramphastos	1918.	748
citreus, Cassicus, Oriolus	1439.	508
citrina, Motacilla, Sylvia	1180.	340
citrinella, Motacilla	854.	194
— Sylvia	1063.	279
— Motacilla	1180.	340
citrinus, Icterus	1405.	485
clamator, Caprimulgus	1710.	653
climacurus, Caprimulgus	1711.	653
cobanensis, Vireosylvia	1347.	445
Cochi, Turdus	701.	81
cochinchinensis, Oriolus	1393.	473
coelestis, Cotinga	1361.	456
coerulea, Fringilla	1118.	300
— Cotinga	1360.	456
— Hirundo	1661.	624
coeruleans, Parus	1020.	259
coerulecula, Cyanecula, Motacilla	635.	33
coeruleigula, Bucco	1898.	741
coeruleocephala, Anthomyza	1087.	289
coeruleocephalus, Merops	1582.	591
— Prionites	1590.	598
coeruleocollis, Sialia	649.	47
coerulescens, Parus	1019.	258
— Certhia, Zosterops	1079.	286
coeruleus, Myiophonus	774.	136
collaris, Sturnus	651.	51
— Merula	716.	84
— Sturnella	1400.	483
— Merops	1579.	591
— Halcyon	1611.	604
— Alcedo, Halcyon	1612.	604
— Alcedo	1614.	604
— Cypselus, Hemiprocne, Pallene	1684.	639
— Trochilus	1751.	669
— Cuculus	1822.	705
colluris, Lanius	1309.	413
collybita, Sylvia	793.	155
columbiana, Certhiola	1130.	302
columbianus, Mimus	738.	113
— Lamprotornis, Turdus	1526.	548
commixtus, Parus	1013.	258
communis, Parus	1023.	259
concinnata, Certhia, Meliphaga, Merops, Philemon, Prosthemadera	1103.	292
concolor, Cypselus	1679.	638
condea, Trogon	1634.	618
condylopterus, Macrodipteryx	1713.	654
Contellii, Anthus	860.	202
Cooperi, Myiarchus, Tyrannula	1272.	392
corallina, Sitta	1175.	339
Coraya, Myiothera, Sphenura	890.	214
cornutus, Caprimulgus	1697.	649
coromandelanensis, Cuculus	1822.	705
coromandelicus, Colius	1884.	735
coronata, Tyrannula	1281.	394

	Nr.	Seite
coronata, Halcyon	1612.	604
— Dacelo	1613.	604
coronatus, Enicurus	856.	195
— Brachyurus, Turdus	903.	226
— Turdus	1052.	277
— Muscicapa, Myiarchus, Platyrhynchus, Pyrocephalus	1280.	394
— Xanthornus	1448.	509
corusca, Lamprotornis	1510.	545
coruscus, Trochilus	1750.	669
corvina, Calornis	1530.	548
corvinus, Quiscalus	1434.	502
corythaix, Spelectos, Turacus	1871.	732
Costae, Certhia	1162.	332
cotinga, Ampelis	1361.	456
Coudougnan, Oriolus	1396.	474
crassirostris, Turdus	687.	79
— Scaphidura	1429.	501
— Neomorpha	1548.	567
— Picus	1775.	678
— Cuculus	1823.	705
Crawfurdi, Phoenicophaës	1853.	712
criniger, Dicrurus	1336.	438
crinita, Coracias	1567.	584
crispicollis, Sturnus	1103.	292
crissoleucus, Pipodes	1795.	682
cristata, Gracula	918.	230
— Ornismyia	1757.	670
cristatella, Upupa	1159.	316
cristatelloides, Maina	1482.	527
cristatellus, Trochilus	1757.	670
cristatus, Haematornis	920.	230
— Enneoctonus, Lanius, Otomela	1310.	414
— Lanius	1335.	438
— Psaris	1377.	459
— Caprimulgus	1695.	648
crococephalus, Regulus	802.	160
croceoventre, Dicaeum	1149.	309
croceus, Baillonius, Pteroglossus	1931.	750
crotopezus, Turdus	707.	82
crudelis, Tyrannus	1266.	392
cruentatum, Dicaeum	1150.	309
cruentatus, Picus	1770.	677
cucullata, Sylvia	1054.	277
cucullatus, Lanius, Telephonus	1316.	415
Culik, Pteroglossus	1952.	753
cuneicauda, Eudynamis	1826.	706
cupreus, Chalcites	1813.	703
currucaria, Arachnechtra, Cinnyris	1143.	307
cursoria, Fluvicola	1295.	397
curvirostris, Phoenicophaës	1847.	711
Cuvieri, Picus	1771.	677
— Merops	1578.	590
cyanater, Dacnis	1118.	300
cyanea, Alcedo	1603.	602
— Alcedo	1610.	604
— Crax	1868.	732
cyanecula, Lusciola, Sylvia	635.	33
cyaneus, Cyanistes, Parus	1021.	259
— Turdus	1106.	293
— Cinnyris	1143.	307
cyanicollis, Eurystomus	1569.	585
— Capito	1898.	741
cyaniventris, Lamprotornis	1504.	545
cyanocephala, Dacnis, Motacilla, Sylvia	1118.	300
cyanocephalus, Baryphonus, Momotus, Prionites	1588.	597
— Cuculus	1825.	706
cyanogaster, Merops	1585.	592
— Momotus	1591.	598
cyanogastra, Certhia	1112.	300
cyanogenius, Pogonias	1898.	741
cyanogenys, Lamprotornis	1505.	545
cyanogularis, Merops	1586.	592
cyanoleucus, Rhinopomastes	1154.	314
cyanomelas, Dacnis, Fringilla	1118.	300
cyanopogon, Lucifer, Ornismyia	1750.	669
cyanops, Bucco	1898.	741
cyanorrhous, Merops	1576.	590
cyanotis, Lamprotornis	1502.	544
cyanotus, Trochilus	1731.	666
cyanurus, Cynanthus, Trochilus	1760.	670
cynaedus, Picus	1774.	678
Dacelo cervina	1617.	605
— **gigas**	1615.	605
— **Leachii**	1616.	605
Dacnis cayana	1118.	300
— **coerebicolor**	1120	301
— **egregia**	1122.	301
— **flaviventris**	1124.	301
— **melanotis**	1121.	301
— **nigripes**	1119.	301
— **speciosa**	1125.	301
— **venusta**	1123.	301
Dendrochelidon coronata	1688.	640
— **longipennis**	1687.	639
— **mystacea**	1689.	640
Dendrocincla turdina	1220.	366
— **tyrannina**	1221.	366
Dendrocolaptes albicollis	1211.	364
— **emigrans**	1212.	364
— **erythropygius**	1214.	365
— **guttatus**	1213.	364
— **picumnus**	1210.	364
Dendroica, aestiva	1063.	279
— **americana**	1061.	279
— **citrea**	1066.	279
— **coerulescens**	1060.	278
— **maculosa**	1057.	278
— **pensilis**	1059.	278
— **petechia**	1064.	279
— **pitiayumi**	1062.	279
— **Vieilloti**	1065.	279
— **virens**	1058.	279
Dendrophila azurea	1176.	339
— **frontalis**	1175.	339
Dendroplex picus	1215.	365
Dicaeum hirundinaceum	1152.	309
— **rubrocanum**	1150.	309
— **sanguinolentum**	1151.	309
Dicaeum trigonostigma	1149.	309
Dicrurus albirictus	1339.	439
— **bracteatus**	1337.	438
— **cathoecus**	1340.	439
— **cineraceus**	1341.	439
— **divaricatus**	1342.	439
— **forficatus**	1335.	438
— **hottentotus**	1336.	438
— **macrocercus**	1338	439
— **malabaricus**	1334.	438
Dilophus carunculatus	1493.	529
Dolichonyx oryzivora	1428.	488
Donacobius atricapillus	756.	128
Drepanis coccinea	1109.	294
— **sanguinea**	1110.	294
Drymocataphus capistratus	991.	251
— **nigrocapitatus**	990.	251
Drymoica clamans	834.	185
— **extensicauda**	836.	186
— **gracilis**	833.	185
— **polychroa**	837.	186
— **rufifrons**	832.	185
— **socialis**	835.	186
Dacelo, Actaeon	1608.	604
— albifrons	1612.	604
— chlorocephala	1614.	604
— cervicalis	1617.	605
— coronata	1613.	604
— dryas	1609.	604
— Grayi	1612.	604
— jagoensis	1608.	604
— Salussii	1617.	605
— sancta	1611.	604
— smyrnensis	1606.	603
— undulatus	1615.	605
— vitiensis	1612.	604
Dacnis analis	1125.	301
— atricapilla	1117.	300
— cyanater	1118.	300
— cyanocephala	1118.	300
— cyanomelas	1118.	300
— spica	1117.	300
— westernensis	1081.	286
Dahila docilis	758.	128
Dandalus rubecula	638.	36
Dasylophus superciliosus	1850.	711
Dasyornis africanus	831.	185
Delattria fulgens	1720.	664
Dendrobates borealis	1777.	678
— Harrisi	1773.	677
— Nuttalii	1776.	678
— pubescens	1772.	677
Dendrochelidon ambrosiaca	1675.	638
— schisticolor	1688.	640
Dendrocolaptes bivittatus	1218.	365
— cayanensis	1210.	364
— chrysolophus	1215.	365
— decumanus	1211.	364
— flammeus	1213.	364
— fortirostris	1210.	364
— fuscus	1217.	365
— longirostris	1222.	366
— melanoceps	1210.	364

	Nr.	Seite
Dendrocolaptes minor	1215.	365
— picus	1215.	365
— platyrhynchus	1210.	364
— platyrostris	1210.	364
— procurvus	1224.	367
— squamatus	1216.	365
— tenuirostris	1217.	365
— trochilirostris	1223.	366
— turdinus	1220.	366
— Wagleri	1216.	365
Dendrocoptes medius	1774.	678
— syriacus	1770.	677
Dendrocopus albicollis	1211.	364
— angustirostris	1219.	366
— borealis	1777.	678
— falcularius	1224.	367
— mahrattensis	1781.	679
— major	1768.	676
— martius	1764.	676
— medius	1774.	678
— minor	1775.	678
— niger	1764.	676
— numidicus	1769.	677
— platyrhynchus	1210.	364
— principalis	1765.	676
— pubescens	1772.	677
— rectirostris	1215.	365
— rufus	1195.	355
— tridactylus	1795.	682
— varius	1785.	680
— villosus	1771.	677
Dendrodromas leuconotus	1779.	679
Dendroica canadensis	1060.	278
— dominicana	1059.	278
— erithachorides	1065.	279
— superciliosa	1059.	278
Dendroma caniceps	1195.	355
— poliocephalum	1195.	355
Dendronanthus arboreus	865.	203
Dendrophila flavipes	1176.	339
— gymnophrys	1176.	339
— velata	1175.	339
Dendrornis erythropygius	1214.	365
— guttatus	1213.	364
Despotes tyrannus	1284.	395
Dicaeum aterrimum	1127.	302
— atrogastrum	1152.	309
— cantillans	1149.	309
— croceoventre	1149.	309
— cruentatum	1150.	309
— gulare	1152.	309
— pardalotum	1152.	309
— rubescens	1150.	309
Dicrurus balicassius	1337.	438
— bilobus	1338.	439
— canipennis	1342.	439
— criniger	1336.	438
— emarginatus	1342.	439
— fugax	1342.	439
— indicus	1339.	439
— longus	1338.	439
— lugubris	1342.	439
Dictiopicus Nuttalii	1776.	678
Dictyopipo Nuttalii	1776.	678
Diplopterus Guira	1842.	710
Dissemurus malabaricus	1334.	438
Dixiphia leucocephala	1293.	397
Dolichonyx agripennis	1428.	488
— badius	1411.	486
— frontalis	1410.	486
— ruficapillus	1410.	486
Donacobius albovittatus	756.	128
— vociferus	756.	128
Dromolaea leucura	660.	56
Drongus forficatus	1335.	438
Drymoepus extensicauda	836.	186
— flavirostris	836.	186
Drymoica cisticola	827.	184
— madagascariensis	827.	184
— textrix	828.	184
Dryobates borealis	1777.	678
— Harrisi	1773.	677
— major	1768.	676
— minor	1775.	678
— Nuttalii	1776.	678
— pubescens	1772.	677
— tridactylus	1795.	682
— villosus	1771.	677
Dryocopus alpinus	1764.	676
— Harrisi	1773.	677
— imperialis	1766.	676
— martius	1764.	676
— pileatus	1766.	676
— pinetorum	1764.	676
— turdinus	1220.	366
Dryopicus martius	1764.	676
— Nuttalii	1776.	678
— pileatus	1767.	676
Dryoscopus aethiopicus	1319.	416
— boulboul	1318.	415
— cubla	1320.	416
— erythrogaster	1323.	416
— orientalis	1320.	416
Dryotomus imperialis	1766.	676
— martius	1764.	676
— pileatus	1767.	676
— principalis	1765.	676
Dumeticola sarda	789.	140
dauma, Turdus	683.	78
daurica, Hirundo	1646.	622
decoratus, Lamprocolius	1507.	545
Defillippii, Sturnella	1403.	484
Derbianus, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1958.	754
Diardi, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon	1635.	618
dimidiata, Hirundo	1650.	622
discolor, Rhamphastos, Tucaius	1926.	749
dispar, Brachypus, Ixos, Pycnonotus Rubigula, Sphagias, Turdus	921.	230
divaricatus, Dicrurus, Muscicapa	1342.	439
Dohrni, Cuphopterus	1000.	253
dominicana, Muscicapa, Pepoaza, Taenioptera Tyrannus	1292.	396
dominicanus, Pastor, Turdus	1491.	528
dominicensis, Hirundo, Progne	1662.	624
dorsalis, Mimus, Orpheus	735.	113
dorsatus, Melaniparus, Parus	1037.	261
dryas, Dacelo, Halcyon	1609.	604
dubius, Bucco, Laimodon, Pogonias, Pogonorhynchus	1889.	739
dumetorum, Acrocephalus	816.	170
Dumonti, Eulabes, Gracula, Mino	1539.	562
Duvaucelli, Harpactes, Trogon	1636.	618
dalmatica, Motacilla,	853b.	194
dartfordiensis, Melizophilus, Sylvia	790.	140
Daudini, Merops	1576.	590
daulias, Turdus	709.	82
dauricus, Hetaeornis, Sturnia, Sturmus, Temenuchus	1492.	528
Davidianus, Turdus	710.	82
dealbatus, Lanius	1305.	413
decumanus, Dendrocolaptes	1211.	364
Delattrei, Ornismya	1718.	664
Delesserti, Crateropus	984.	247
dentatus, Mystacinus	1038	261
dentirostris, Edolius	1334.	438
Derhami, Muscicapa	1254.	379
deserti, Muscicapa	1250.	378
Desmaresti, Pipra	1152.	309
despotes, Muscicapa	1266.	392
Devillei, Cassicus, Ostinops	1441.	508
diadematus, Cassicus	1448.	509
— Indicator	1830.	707
Diardi, Melias, Rhopodytes	1853.	712
dichroa, Muscicapa	768.	133
dicruroides, Pseudornis	1812.	703
diluta, Certhia	1079.	286
dilutus, Turdus	1328.	417
discolor, Cinnyris	1139.	307
— Passerina	1424.	488
— Molothrus	1426.	488
— Pteroglossus	1939.	751
dissimilis, Geocichla	729.	88
docilis, Dahila	758.	128
domestica, Sylvia	878.	212
— Butalis	1233.	375
— Hirundo	1639.	621
domicola, Hirundo, Hypurolepsis	1644.	621
domingensis, Megaceryle	1604.	603
dominicana, Dendroica, Motacilla	1059.	278
dominicanus, Pendulinus	1465.	512
dominicensis, Melittarchus, Muscicapa, Tyrannus	1270.	392
— Icterus	1406.	485
— Todus	1619.	614
dominicus, Cuculus	1831.	707
— Cuculus	1833.	708

	Nr.	Seite
dorsalis, Picus	1796.	683
draco, Trupialis	1407.	485
dubia, Muscicapa	831.	185
— Certhia	1147.	308
— Gracula	1534.	561
dubius, Turdus	714.	83
— Budytes	853.	194
— Cypselus	1670.	637
Duchaillii, Muscipeta	1245	377
dukhunensis, Motacilla	847.	192
Dumerilii, Philedon	1087.	289
dumetoria, Alcippe	995.	252
dumetorum, Lanius	1309.	413
dysonymus, Cuculus	1810.	703
dysticivorus, Caprimulgus	1704.	651
Enicurus Leschenaulti	856.	195
— **maculatus**	857.	195
— **velatus**	858.	195
Entomyza cyanotis	1106.	293
Erythacus akahige	639.	36
— **komadori**	640.	36
— **rubecula**	638.	36
Eudynamis Flindersi	1825.	706
— **malayanus**	1824.	706
— **niger**	1823.	705
— **taitiensis**	1826.	706
Eulabes Anais	1541.	562
— **andamanensis**	1536.	562
— **calva**	1540.	562
— **coronata**	1543.	563
— **Dumonti**	1539.	562
— **hainanus**	1534.	561
— **intermedia**	1532.	561
— **javanensis**	1535.	562
— **ptilogenys**	1538.	562
— **religiosa**	1531.	561
— **Rosenbergii**	1542.	562
— **sinensis**	1533.	561
— **venerata**	1537.	562
Eurystomus afer	1571.	585
— **azureus**	1570.	585
— **gularis**	1573.	585
— **madagascarensis**	1572.	585
— **orientalis**	1569.	585
Edela ruficeps	839.	186
Edolius barbatus	1336.	438
— bengalensis	1334.	438
— dentirostris	1334.	438
— forficatus	1335.	438
— glaudarius	1818.	704
— grandis	1334.	438
— Krischna	1336.	438
— lugubris	1342.	439
— orissa	1334.	438
— paradiseus	1334.	438
— retifer	1334.	438
Emberiza calfat	1008.	254
— luctuosa	1237.	375
— oryzivora	1428.	488
— pecoris	1423.	488
Empidias fuscus	1277.	393
Enicurus coronatus	856.	195
— fuliginosus	857.	195
Enneoctonus collurio	1309.	413
— cristatus	1310.	414
— minor	1306.	413
— nubicus	1313.	414
— phoenicurus	1310.	414
— rutilus	1312.	414
Entomobia smyrnensis	1606.	603
Entomophagus mystaceus	1295.	397
Enthomothera smyrnensis	1606.	603
Epilais atricapilla	780.	138
— hortensis	782.	138
Epimachus albus	1560.	577
— cyanomelas	1155.	314
— erythrorhynchus	1154.	314
— melanorhynchus	1154.	314
— pacificus	1111.	294
— unicolor	1155.	314
Eriocnemis cupreiventris	1762.	670
— vestita	1761.	670
Erythacus Cairii	641.	42
— luscinia	629.	8
— Moussieri	644.	42
— philomela	630.	9
— phoenicurus	642.	42
— tithys	641.	42
Erythraca arctica	650.	47
— Wilsonii	648.	47
Erythrodryas rhodinogaster	672.	63
Erythroleuca subalpina	787.	139
Erythrophys americanus	1831.	707
— erythrophthalmus	1832.	708
Erythropygia paena	632.	30
Erythrosterna leucura	1239.	376
— luteola	1240.	376
— Mugimaki	1241.	376
— parva	1239.	376
Eubucco aurantiicollis	1915.	744
— Bourcieri	1916.	745
— erythrocephalus	1914.	744
— Hartlaubi	1915.	744
Eucephala coerulea	1740.	667
Eudynamis australis	1825.	706
— ceylonensis	1823.	705
— chinensis	1823.	705
— cuneicauda	1826.	706
— orientalis	1824.	706
Eugenes fulgens	1720.	664
Eulabes indica	1531.	561
— javanus	1535.	562
Eulampis chlorolaemus	1727.	665
Eumomota superciliaris	1592.	598
Eurystomus calornyx	1569.	585
— cyanicollis	1569.	585
— fuscicapillus	1569.	585
— gularis	1569.	585
— gularis	1573.	585
— pacificus	1569.	585
— rubescens	1571.	585
— violaceus	1572.	585
Eustephanus galeritus	1756.	670
Earlei, Chatharrhoea, Malacocercus	954.	240
edela, Orthotomus	839.	186
egregia, Dacnis	1122.	301
elaica, Hypolais, Salicaria	808.	166
Elisabethae, Muscicapa, Myiadestes	1355.	455
emigrans, Dendrocolaptes, Xiphocolaptes	1212.	364
ensipennis, Campylopterus, Polytmus, Trochilus	1719.	664
epops, Upupa	1157.	316
erythrocephalus, Harpactes	1633.	618
— Melanerpes, Picus	1784.	680
— Bucco, Capito, Eubucco	1914.	744
erythrocnemis, Pomatorhinus	948.	237
erythrogaster, Dryoscopus, Laniarius, Lanius	1323.	416
erythrogastra, Lusciola, Motacilla, Ruticilla, Sylvia	646.	43
— Monticola, Orocetes, Petrocincla	678.	66
erythrognathus, Phoenicophaës, Rhamphococcyx, Rhopodytes	1847.	711
erythrolophus, Corythaix, Musophaga, Opaethus, Spelectos	1877.	733
erythromelas, Colius	1884.	735
erythrophthalmus, Coccygus, Coccyzus, Cuculus, Erythrophrys	1832.	708
erythropleura, Zosterops	1078.	285
erythroptera, Argya, Cercotrichas, Melaenornis, Podobeus, Sphenura, Turdus	765.	131
— Timalia	1007.	254
erythropterus, Lanius, Telephonus	1316.	415
erythropygius, Dendrocolaptes, Dendrornis	1214.	365
— Pteroglossus	1935.	751
erythrorhyncha, Buphaga, Tanagra	1544.	564
erythrorhynchus, Epimachus, Falcinellus, Irrisor, Nectarinia, Promerops, Upupa	1154.	314
— Ramphastos	1918.	748
erythrothorax, Synallaxis	1188.	351
erythrurus, Myiobius, Tyrannula	1283.	394
europaea, Sitta	1163.	337
europaeus, Caprimulgus	1703.	651
Eurynome, Phaëtornis, Ptyonornis, Trochilus	1714.	663
excubitor, Collyrio, Lanius	1299.	412
excubitoroides, Collyrio, Lanius	1301.	412
exilis, Mellisuga, Orthorhynchus, Trochilus	1757.	670

	Nr.	Seite
eximius, Caprimulgus	1707.	652
explorator, Monticola, Petrocincla, Turdus	681.	67
extensicauda, Drymoepus, Drymoica, Prinia	836.	186
Eytoni, Lamprotornis	1495.	543
edolius, Cuculus, Oxylophus	1819.	705
ejulans, Cuculus	1805.	701
elatus, Trochilus	1755.	669
elegans, Lanius	1304.	413
— Rupicola	1365.	457
— Phoenicornis	1382.	468
— Pastor	1490.	528
emarginatus, Dicrurus	1342.	439
epauletta, Cinnyris	1143.	307
eques, Motacilla	1061.	279
erithachorides, Dendroica	1065.	279
erythrauchen, Picus	1782.	679
erythrogaster, Turdus	1513.	546
— Halcyon	1608.	604
erythromelas, Pogonia	1889.	739
erythromelon, Colius	1884.	735
erythronota, Timalia	1006.	254
erythroptera, Monticola, Turdus	677.	66
erythropterus, Saurophagus	1262.	391
— Merops, Melittophagus, Scephophobus	1579.	591
erythropus, Colius	1886.	735
erythropygia, Saxicola	664	57
— Hirundo	1646.	622
— Lypornix, Tamatia	1912.	743
erythropygius, Hetaeornis	1490.	528
— Colius	1886.	735
erythrothorax, Leistes	1409.	485
erythrotis, Ixos	918.	230
erythrurus, Saxicoloides	666.	62
— Turdus	712.	83
esculentus, Cypselus, Hirundo	1679.	638
eunomus, Turdus	713.	83
euonyx, Anthus	871.	204
eupogon, Muscicapa	1282.	394
europaea, Cisticola	827.	184
— Tichodroma	1161.	325
europaeus, Troglodytes	876.	212
— Picoides	1795.	682
eurycercus, Centroccyx, Centropus	1860.	713
eurymelaena, Saxicola	658.	56
Eversmanni, Sylvia	792.	155
Eversmanni-flavescens, Sylvia	797.	155
evi, Vestiaria	1109.	294
exilis, Upupa	1157.	316
eximia, Nectarinia	1146.	308
eximius, Lanius	1306.	413
Falculia palliata	1160.	316
Fluvicola climacura	1295.	397
— **pica**	1294.	397
Furnarius figulus	1200.	357
Furnarius leucopus	1201.	357
— **rufus**	1199.	357
Falcinellus cyanomelas	1155.	314
— erythrorhynchus	1154.	314
— resplendens	1560.	577
— senegalensis	1154.	314
Felivox carolinensis	754.	125
Ficedula ambigua	808.	166
— borbonica	1082.	286
— hippolais	806.	165
— ludoviciana	1061.	279
— madagascariensis	1076.	285
— olivetorum	809.	166
— pennsylvanica	1051.	276
— polyglotta	807.	165
Fidecula Bonellii	796.	155
— coronata	799.	156
— fitis	792.	155
— rufa	793.	155
— sibilatrix	791.	154
— trochilus	792.	155
Figulus albogularis	1199.	357
Finoti, Irania	770.	133
Fiscus Arnaudi	1315.	415
— collaris	1314.	415
Florisuga fusca	1723.	665
— mellivora	1722.	664
Fluvicola Azarae	1292.	396
— bicolor	1294.	397
— cursoria	1295.	397
— irupero	1291.	396
— mystacea	1295.	397
— nengeta	1289.	396
Fringilla agilis	1153.	309
— albicilla	1049.	263
— coerulea	1118.	300
— cyanomelas	1118.	300
— pecoris	1423.	488
Fructicola rubetra	663.	57
Fulehaio musicus	1090.	290
Furnarius chilensis	1202.	358
— cunicularius	1205.	358
— fuliginosus	1204.	358
— melanotis	1200.	357
— roseus	1206.	359
— St. Hilarii	1207.	359
falclandicus, Merula, Turdus	702.	81
familiaris, Certhia	1162.	332
famosa, Certhia, Cinnyris, Nectarinia	1134.	306
fasciatus, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon	1637.	618
ferrugineus, Gracula, Oriolus, Quiscalus, Scolecophagus	1437.	502
figulus, Furnarius, Turdus	1200.	357
filifera, Hirundo, Ubromitus	1653.	622
Finlaysoni, Ixos, Pycnonotus	923.	230
fiscus, Lanius	1315.	415
flabellifera, Muscicapa, Muscipeta, Rhipidura	1246.	377
flabelliformis, Cacomantis, Cuculus	1807.	702
flammea, Setophaga	1255.	379
flammeus, Muscipeta, Pericrocotus, Phoenicornis	1382.	468
flaveola, Certhia, Certhiola, Coereba	1126.	302
flaviceps, Zosterops	1080.	286
flavifrons, Lanivireo, Vireo	1349.	445
— Bucco, Cyanops, Megalaima	1903.	742
flavigula, Meliphaga, Ptilotis	1094.	290
— Bucco, Megalaima, Xantholaima	1904.	742
flavipes, Turdus	726.	85
flavirostris, Myiophonus, Turdus	775.	136
— Pteroglossus, Pyrosterna	1942.	752
flaviventris, Conirostrum, Dacnis	1124.	301
flava, Budytes, Motacilla	853.	194
flavus, Chrysomus, Leistes, Oriolus, Xanthornus	1413.	486
Flindersi, Eudynamus	1825.	706
fluviatilis, Acrocephalus, Locustella, Lusciniopsis, Salicaria, Sylvia	818.	170
forficatus, Milvulus, Muscicapa	1285.	395
— Dicrurus, Drongus, Edolius, Lanius	1335.	438
formicarius, Melanerpes, Picus	1786.	680
francia, Collocalia, Hirundo	1681.	639
Franklini, Bucco, Cyanops, Megalaima	1899.	741
Frantzii, Pteroglossus	1940.	751
frenata, Arachnechtra, Cyrtostomus, Nectarinia	1145.	308
frenatus, Merops, Spheconax	1584.	591
frontalis, Dendrophila, Motacilla, Sitta	1175.	339
— Synallaxis	1183.	350
— Anumbius, Phacellodomus, Sphaenura	1192.	351
— Agelaius, Chrysomus, Dolichonyx, Leistes, Xanthornus	1410.	486
— Cecropis, Hirundo	1643.	621
fuciphaga, Collocalia, Cypselus, Hirundo	1679.	638
fulgens, Coeligena, Delattria, Eugenes, Trochilus	1720.	664
fulicata, Ixos, Motacilla, Thamnobia, Sylvia	665	62

	Nr.	Seite
fuliginosa, Rutilla, Phoenicura	645.	42
— Muscicapa, Rhipidura	1250.	378
fulva, Hirundo, Petrochelidon	1660.	624
furvus, Motacilla, Sylvia, Troglodytes	879.	212
fuscata, Phylloscopus, Phylloscopus	795.	155
fuscatus, Planesticus, Turdus	713.	83
fuscescens, Turdus	696.	80
fuscicapillus, Copurus	1297.	397
fuscoater, Turdus	718.	84
fuscus, Anthus, Cilurus, Cinclodes	1203.	358
— Aulanax, Empidias, Myiarchus, Muscicapa, Sayornis, Tyrannula, Tyrannus	1277.	393
— Artamus	1331.	435
— Acridotheres, Pastor	1482.	527
— Coeligena, Florisuga, Lampornis, Trochilus	1723.	665
falcata, Certhia	1144.	308
falcatus, Campylopterus, Ornismya, Trochilus	1717.	664
falcularius, Dendrocopus	1224.	367
fallax, Lanius	1305.	413
familiaris, Aëdon, Salicaria, Sylvia	631.	29
— Rubecula	638.	36
fasciata, Motacilla	847.	192
— Certhia	1162.	332
fasciatus, Budytes	853.	194
— Trochilus	1724.	665
fasciculatus, Merops, Mohoa	1111.	294
fasciolatus, Cuculus	1808.	702
Feldeggi, Motacilla	853b.	194
feliciae, Picus	1770.	677
— Chizaerhis	1882.	734
felivox, Mimus, Turdus	754.	125
fenestrarum. Chelidon	1668.	625
Ferreti, Muscipeta, Tschitrea	1245.	377
ferrugiceps, Lanius	1310.	414
— Merops	1581.	591
ferruginea, Sylvia	790.	140
— Muscivora	1288.	395
— Campephaga	1553.	571
ferrugineoventris, Petrocincla	678.	66
ferrugineus, Laniarius	1318.	415
ficedula, Muscicapa	1237.	375
filicauda, Copurus, Muscicapa	1296.	397
filicaudata, Cecropis, Hirundo	1653.	622
fimbriatus, Trochilus	1722.	664
fissirostra, Alauda	1205.	358
fitis, Fidecula, Motacilla	792	155
flagrans, Trogon	1633.	618
flammeus, Dendrocolaptes	1213.	364
flaveola, Sylvia	791.	154
— Motacilla	853.	194
— Motacilla	853e.	194
— Nectarinia	1127.	302
flavicapillus, Regulus	802.	160
flavicauda, Motacilla	1253.	379
flaviceps, Megastoma	1258.	390
— Psarocolius	1413.	486
flavicollis, Macronyx	875.	205
— Motacilla, Sylvia	1059.	278
— Micropogon	1913.	744
flavigaster, Anthus, Macronyx	875	205
— Psarocolius	1465.	512
flavigula, Sylvia	1076.	285
flavipes, Dendrophila	1176.	339
flavirictus, Ixos, Pycnonotus	927.	231
flavirostris, Drymoepus	836.	186
flaviscapulatus, Indicator	1828.	707
flaviventris, Sylvia	792.	155
— Horornis	795.	155
— Macronyx	875.	205
— Certhia	1147.	308
— Cuculus	1805.	701
— Indicator	1829.	707
flavus, Corvus	1261.	391
— Megarhynchus	1263.	391
— Cuculus	1809.	702
Floresi, Trochilus	1725.	665
fluviatilis, Cotyle	1663.	624
foliorum, Caprimulgus	1703	651
forficata, Lesbia	1760.	670
forficatus, Trochilus	1756.	670
formosa, Nectarinia	1134.	306
Formosae, Lanius	1307.	413
formosus, Pteroglossus	1933.	750
Forsterorum, Ramphastos	1919.	748
fortipes, Cichlops	871.	204
fortirostris, Dendrocolaptes	1210.	364
— Quiscalus	1436.	502
frenatus, Telephonus	1317.	415
— Icterus	1418.	487
frentensis, Hirundo	1641.	621
fringillago, Parus	1011.	257
fringillarius, Icterus	1411.	486
frondium, Picus	1768.	676
— Gecinus	1789.	681
frontalis, Pentholaea, Saxicola, Thamnobia	667.	62
— Glaucopis, Trochilus	1732.	666
fruticeti, Sylvia	784.	139
— Parus	1024.	259
fruticola, Saxicola	664.	57
— Calamoherpe, Sylvia	815.	170
fucatus, Cuculus	1803.	701
fugax, Dicrurus	1342.	439
— Cuculus	1805.	701
fulgida, Lamprotornis	1500.	544
fuliginosa, Hemichelidon	1235.	375
fuliginosus, Enicurus	857.	195
— Furnarius	1204.	358
fuliginosus Acridotherus	1486.	527
— Picus	1770.	677
fulvescens, Phylloppneuste	794.	155
fulvicapilla, Vermivora	1051.	276
fulvifrons, Trochilus	1736.	667
fulvipennis, Iuida, Lamprotornis, Naboroupus, Spreo	1522.	547
fulviventris, Budytes	853.	194
fulvus, Lanius	1310.	414
— Troglodytes	878.	212
fumigatus, Troglodytes	876.	212
furcatus, Calipyga, Parus	1384.	469
— Scotornis	1711.	653
fusca, Curruca	815.	170
— Merula	913.	229
— Lamprotornis	1528.	548
— Chlamydera	1530,	548
— Alcedo	1606.	603
— Alcedo	1615.	605
fuscatus, Muscicapa, Tyrannus	1266.	392
fuscedula, Muscicapa	1235.	375
fuscescens, Bucco	1892	740
fuscicapilla, Muscicapa	1237.	375
fuscicapillus, Eurystomus	1569.	585
— Bucco	1909.	743
fuscus, Tatare, Tatarea	841.	187
— Tinactor	1208.	359
— Dendrocolaptes	1217.	365
Galbula grandis	1593.	600
— **melanogenia**	1596.	600
— **peradisea**	1597.	600
— **ruficauda**	1595.	600
— **rufoviridis**	1594.	600
— **tridactyla**	1598.	600
Galeoscoptes carolinensis	754.	125
— **rubripes**	755.	125
Garrulax albogularis	971.	245
— **auritus**	969.	245
— **Belangeri**	964.	244
— **bicolor**	965.	244
— **chinensis**	980.	246
— **cinereifrons**	975.	245
— **coeruleatus**	967.	244
— **leucolophus**	963.	244
— **mitratus**	976.	246
— **monachus**	977.	246
— **moniliger**	973.	245
— **ocellatus**	981.	246
— **palliatus**	966.	244
— **pectoralis**	972.	245
— **perspicillatus**	968.	245
— **phoeniceus**	983.	246
— **ruficollis**	978.	246
— **rufifrons**	974.	245
— **sannio**	970.	245
— **squamatus**	982.	246
— **taivanus**	979.	246
Geococcyx californianus	1840.	709
— **mexicanus**	1841.	709
Geositta cunicularia	1205.	358
Geothlypis Macgillivrayi	1055.	277

	Nr.	Seite
Geothlypistrichas	1053.	277
— **velata**	1054.	277
Glaucopis cinerea	1546.	567
— **Wilsoni**	1547.	567
Grallina cyanoleuca	859.	195
Galbula armata	1598.	600
— brasiliensis	1598.	600
— ceycoides	1598.	600
— jacamarici	1593.	600
— leptura	1595.	600
— macrura	1595.	600
— maculicauda	1594.	600
— viridis	1594.	600
Galgulus angolensis	1563.	583
— caudatus	1562.	583
— cyanogaster	1568.	584
— garrulus	1561.	583
— pacificus	1569.	585
— pilosus	1567.	584
Gallirex Anais	1869.	732
— giganteus	1868.	732
— porphyreolopha	1869.	732
Garrulax cachinnans	984.	247
— conorus	980.	246
— chinensis	969.	245
— imbricatus	985.	247
— lineatus	985.	247
— Mc Clellandi	973.	245
— melanotis	972.	245
— rugillatus	968.	245
— Schanhu	969.	245
Garrulus albifrons	952.	240
— bohemicus	1351.	451
Gecinus canus	1792.	681
— frondium	1789.	681
— pinetorum	1789.	681
— Sharpei	1790.	681
— virescens	1789.	681
— viridis	1789.	681
Geocichla citrina	731.	86
— dissimilis	729.	85
— leucura	731.	86
— unicolor	729.	85
— vanicorensis	727.	85
Geococcyx affinis	1841.	709
— mexicanus	1840.	709
— variegata	1840.	709
Geositta anthoides	1205.	358
Gervaisia albospecularis	761.	129
Glaucopis frontalis	1732.	666
— olivascens	1547.	567
Goldana nigrocapitata	990.	251
Gracula Anais	1541.	562
— barita	1431.	502
— calva	1540.	562
— carunculata	1493.	529
— chrysoptera	1466.	512
— cineracea	1484.	527
— coronata	1543.	563
— cristata	918.	230
— cristatella	1486.	527
— cyanotis	1106.	293
— dubia	1534.	561
— Dumonti	1539.	562
— ferruginea	1437.	502
— ginginiana	1484.	527
— grillivora	1481.	527
— intermedia	1532.	561
— javana	1535.	562
— javanensis	1535.	562
Gracula larvata	1493.	529
— Lithii	1533.	561
— longirostra	756.	128
— melanocephala	1100.	291
— melanoptera	1487.	528
— minor	1531.	561
— nigricollis	1479.	526
— nigrocincta	1541.	562
— nobilis	1111.	294
— pectoralis	1541.	562
— picata	859.	195
— ptilogenys	1538.	562
— purpurea	1431.	502
— quiscalus	1431.	502
— religiosa	1531.	561
— rosea	1480.	526
— saularis	758.	128
— sturnina	1492.	528
— tristis	1481.	527
Gracupica melanoleuca	1479.	526
— nigricollis	1479.	526
Grallina australis	859.	195
— picata	859.	195
Grammarhynchus Humboldti	1944.	752
— inscriptus	1945.	752
— viridis	1946.	752
Grammatorhynchus Humboldti	1944.	752
— inscriptus	1945.	752
— viridis	1946.	752
Grandala leucogastra	1515.	546
Gryllivora brevirostris	758.	128
— intermedia	758.	128
— longicauda	762.	129
Guira piririgua	1842.	710
Gymnomystax melanicterus	1405.	485
— mexicanus	1405.	485
Gymnops calvus	1540.	562
Gymnopus niger	1809.	702
galactodes, Aëdon, Agrobates, Calamoherpe, Salicaria, Sylvia	631.	29
galbula, Oriolus	1390.	473
galeritus, Eustephanus, Orthorhynchus, Stephanoides, Trochilus	1756.	670
gambensis, Hapalophus, Laniarius, Lanius, Malaconotus	1321.	416
ganeesa, Hypsipetes	935.	235
garrula, Curruca, Motacilla, Sylvia	783.	138
— Manorhina, Merops, Myzantha, Philemon	1100.	291
garrulus, Ampelis, Bombycilla, Bombycivora, Lanius	1351.	451
— Coracias, Galgulus	1561.	583
gigas, Turdus	719.	84
— Dacelo, Paralcyon	1615.	605
gilvus, Mimus, Turdus	737.	113
gilvus, Muscicapa, Vireo, Vireosylvia	1346.	445
ginginianus, Acridotheres. Gracula, Hetaeornis, Pastor, Turdus	1484.	527
Giraudi, Icterus	1462.	511
glabricollis, Cephalopterus	1373.	458
glandarius, Coccystes, Cuculus, Edolius, Oxylophus	1818.	704
glaucogularis, Acredula, Mecistura	1044.	262
glaucopis, Coeligena, Cynanthus, Ornismyia, Polytmus, Thalurania, Trochilus	1732.	666
Goliath, Centropus, Nesocentor	1864.	714
Goodenoii, Muscicapa, Petroica	671.	63
Gouldii, Pteroglossus, Selenidera	1949.	753
gracilis, Mimus	739.	113
— Drymoica, Prinia, Suya	833.	185
granadensis, Coracina, Pyroderus	1375.	458
grandis, Alcedo, Galbula, Iacamerops, Lamproptila	1593.	600
— Caprimulgus, Nyctibius	1698.	649
Grayi, Turdus	704.	82
Graysoni, Icterus	1458.	511
griseistricta, Butalis, Hemichelidon, Muscicapa	1234.	375
griseus, Malacocercus, Timalia, Turdus	951.	240
— Tyrannus	1270.	392
— Celeus, Centurus, Picus	1782.	679
grisola, Butalis, Muscicapa	1233.	375
guatemalensis, Sclurus	1209.	359
guatemozimus, Cassicus, Ostinops	1443.	508
gubernator, Agelaius, Icterus, Psarocolius	1415.	487
guianensis, Leistes, Oriolus, Pedotribes, Trupialis	1409.	485
Guira, Coccyzus, Cuculus, Diplopterus, Octopteryx, Ptiloleptus	1842.	710
Guirahuro, Agelaius, Icterus, Pseudoleistes	1406.	485
gularis, Brachypus, Pycnonotus, Rubigula	922.	230
— Haematops, Melithreptus	1086.	289

	Nr.	Seite
gularis, Lanius, Tephrodornis	1327.	417
— Icterus, Psaro colius	1455.	510
— Colaris, Cornopio, Eurystomus	1573.	585
Gundlachii, Mimus	741.	113
Gurial, Halcyon, Pelargopsis, Ramphalcyon	1607.	603
guttata, Alcedo, Ceryle, Megaceryle	1602.	602
guttatus, Dendrocolaptes, Dendrornis, Nasica, Premnocopus	1213.	364
gutturalis, Cossypha	770.	133
— Caereba, Certhia, Chalcomitra, Nectarinia	1139.	307
— Hirundo	1641.	621
gymnophthalmus, Turdus	705.	82
gabonensis, Cuculus	1804.	701
Gaimardii, Muscipeta, Tschitrea	1244.	377
galbuloides, Oriolus	1391.	473
galilaeensis, Cypselus	1672.	637
gallinaceus, Acridotheres, Creatophora, Sturnus	1493.	529
gampsorhynchus, Chloropsis	1067.	282
garrulus, Malurus	1192.	351
Gasqueti, Xanthornus	1406.	485
gazurata, Sylvia	838.	186
genibarbus, Pheugopedius, Thryothorus	890.	214
gibraltarensis, Ruticilla	641.	42
gigantea, Alcedo	1615.	605
giganteus, Centropus	1859.	713
— Chizaerhis, Gallirex, Phimus, Turacus	1868.	732
gigas, Sturnoides	1530.	548
— Polophilus	1859.	713
— Corythaix	1868.	732
glaber, Ramphastos	1946.	752
glaucina, Arrenga, Pitta	777.	137
globulus, Myiobius	1276.	393
glocitans, Trogon	1624.	616
glomata, Ornismyia	1761.	670
goalpariensis, Certhia, Nectarinia	1137.	307
Goerang, Scythrops	1827.	706
goiavier, Loedorusa, Muscicapa, Pycnonotus	926.	231
Gossii, Tyrannula	1274.	393
Gouldi, Neomorpha	1548.	567
Gourcei, Petrocossyphus	680.	67
gracilis, Podargus	1690.	647
— Cuculus	1818.	704
graecus, Lanius	1306.	413
grandis, Ruticilla	646.	43
— Edolius	1334.	438
— Acridotheres	1485.	527
grata, Leadbeatera	1733.	666
Grayi, Dacelo	1612.	604
gregicolus, Pastor	1484.	527
grillivora, Gracula	1481.	527
grisaure, Cinclosoma	972.	243
grisea, Vitiflora	655.	55
— Sylvia	779.	138
grisescens, Parus	1028.	260
griseus, Lanius	1326.	417
— Acridotheres, Pastor	1483.	527
gryllivorus, Turdus	1514.	546
guacu, Alcedo	1604	603
guianensis, Certhiola	1130.	302
— Molothrus	1425.	488
— Trochilus	1755.	669
guianus, Turdus	901.	226
guineensis, Corythaix	1876.	733
Guiriva, Colius	1884.	735
gularis, Motacilla	847.	192
— Brachypus, Rubigula	930.	231
— Dicaeum, Pardalotus	1152.	309
— Xenops	1196.	355
— Eurystomus	1569.	585
— Cypselus	1669.	637
— Cuculus	1802.	701
guttatus, Turdus	693.	80
— Picolaptes	1217.	365
guttulatus, Thryothorus	881.	213
— Icterus	1456.	510
gutturalis, Laniarius, Lanius	1325.	416
— Cypselus	1669.	637
gymnophrys, Dendrophila	1176.	339
gymnops, Icterus, Psarocolius	1405.	485
gymnopsis, Turdus	705.	82
Hadrostomus Aglaiae	1378.	459
— **atricapillus**	1377.	459
— **niger**	1376.	459
Halcyon chloris	1614.	604
— **dryas**	1609.	604
— **Gurial**	1607.	603
— **Pealei**	1613.	604
— **sacra**	1612.	604
— **sanctus**	1611.	604
— **semicoerulea**	1608.	604
— **smyrnensis**	1606.	603
— **vagans**	1610.	604
Harpactes ardens	1638.	618
— **Diardi**	1635.	618
— **Duvaucelli**	1636.	618
— **erythrocephalus**	1633.	618
— **fasciatus**	1637.	618
— **Kasumba**	1634.	618
Harporhynchus cinereus	750.	122
— **coerulescens**	753.	122
— **curvirostris**	748.	121
— **hypoleucus**	752.	122
— **longirostris**	749.	121
— **redivivus**	747.	121
— **rufus**	751.	122
Helmitherus aurocapillus	1052.	277
— **Swainsonii**	1050.	276
— **vermivorus**	1051.	276
Heteralocha acutirostris	1548.	567
Hirundinea rupestris	1288.	395
Hirundo aethiopica	1647.	622
— **albiventris**	1655.	623
— **bicolor**	1654.	623
— **cucullata**	1651.	622
— **daurica**	1646.	622
— **dimidiata**	1650.	622
— **filifera**	1653.	622
— **frontalis**	1643.	621
— **fulva**	1660.	624
— **gutturalis**	1641.	621
— **horreorum**	1642.	621
— **javanica**	1644.	621
— **leucorrhoa**	1656.	623
— **lunifrons**	1658.	623
— **Monteiri**	1649.	622
— **puella**	1652.	622
— **Riocouri**	1640.	621
— **rufula**	1645.	621
— **rustica**	1639.	621
— **senegalensis**	1648.	622
— **Swainsoni**	1659.	623
— **thalassina**	1657.	623
Hylactes megapodius	1225.	368
— **Tarnii**	1226.	368
Hypolais elaica	808.	166
— **icterina**	806.	165
— **olivetorum**	809.	166
— **polyglotta**	807.	165
Hypsipetes amaurotis	941.	236
— **borbonicus**	938.	235
— **ganeesa**	935.	235
— **nigerrimus**	939.	235
— **olivaceus**	937.	235
— **ouvorang**	936.	235
— **perniger**	940.	235
— **psaroides**	934.	235
Haematops gularis	1086.	289
— lunulatus	1084.	288
Haematornis caffer	914.	229
— cristatus	920.	230
— leucogenys	920.	230
— lugubris	910.	229
— luteolus	927.	231
— pseudocaffer	914.	229
— pusillus	914.	229
Halcyon brunneiceps	1607.	603
— capensis	1607.	603
— collaris	1611.	604
— coronata	1612.	604
— erythrogaster	1608.	604
— leucocephalus	1607.	603
— rufiventris	1608.	604
— superciliosa	1612.	604
— Swainsoni	1608.	604
Hapaloderma Narina	1628.	616
Hapalophus gambensis	1321.	416
Hapalurus malabaricus	1637.	618
Harpactes Hodgsoni	1633.	618
— rhodiosternus	1638.	618
— Temminckii	1634.	618
Harpes redivivus	747.	121
Hedydipna metallica	1135.	306
Heleornis nepalensis	907.	227
Heliadoxa rubinea	1721.	664
Helinaia protonotaria	1066.	279
— vermivora	1051.	276
— Swainsonii	1050.	276
Heliodoxa Leadbeateri	1733.	666
Heliopaedica melanotis	1741.	667
Helminthophaga citrea	1066.	279

	Nr.	Seite
Helmitherus migratorius	1051.	276
— protonotarius	1066.	279
Hemicecrops scapularis	1650.	622
Hemichelidon fuliginosa	1235.	375
— griseistricta	1234.	375
— latirostsis	1236.	375
Hemipenthica irupero	1291.	396
Hemiprocne collaris	1684.	639
— pelasgia	1682.	639
— Temminckii	1686.	639
— torquata	1684.	639
Hemypteryx textrix	828.	184
Henicocichla aurocapilla	1052.	277
Herse thalassina	1657.	623
Hetaeornis cristatella	1486.	527
— daurica	1492.	528
— erythropygius	1490.	528
— ginginianus	1484.	527
— malabaricus	1489.	528
— pagodarum	1488.	528
— pyrrhogenys	1491.	528
— sinensis	1490.	528
Heterocnemis Bambla	892.	214
— prostheleucus	893.	215
Heteroscenes occidentalis	1806.	702
— pallidus	1806.	702
Hieracoccyx pectoralis	1805.	701
— varius	1805.	701
Himatione sanguinea	1110.	294
Hirundo abyssinica	1652.	622
— albicollis	1684.	639
— albigularis	1647.	622
— alpestris	1645.	621
— alpina	1669.	637
— americana	1642.	621
— Anchietae	1653.	622
— apus	1670.	637
— Boissonneauti	1640.	621
— cahirica	1640.	621
— capensis	1651.	622
— caprimulgus	1703.	651
— castanea	1640.	621
— chalybea	1661.	624
— coerulea	1661.	624
— coronata	1688.	640
— domestica	1639.	621
— domicola	1644.	621
— dominicensis	1662.	624
— erythropygia	1646.	622
— esculenta	1679.	638
— filicaudata	1653.	622
— francia	1681.	639
— frentensis	1641.	621
— fuciphaga	1679.	638
— inornata	1664.	624
— Jewan	1641.	621
— Klecho	1687.	639
— leucogaster	1654.	623
— leucoptera	1655.	623
— leucopygia	1656.	623
— leucosoma	1650.	622
— ludoviciana	1661.	624
— maritima	1679.	638
— melanocrissa	1648.	622
— melanogaster	1659.	623
— melba	1669.	637
— minor	1668.	625
Hirundo montana	1664.	624
— neoxena	1643.	621
— nipalensis	1646.	622
— opifex	1658.	623
— orientalis	1642.	621
— pacifica	1644.	621
— panayana	1641.	621
— pelasgia	1682.	639
— poeciloma	1660.	624
— purpurea	1661.	624
— respublicana	1658.	623
— riparia	1663.	624
— rufa	1642.	621
— rupestris	1664.	624
— rupicola	1664.	624
— Savignyi	1640.	621
— scapularis	1650.	622
— serripennis	1667.	625
— Smithii	1653.	622
— subis	1661.	624
— urbica	1668.	625
— versicolor	1661.	624
— violacea	1661.	624
— viridis	1654.	623
— zonaris	1684.	639
Homorus cristatus	1198.	356
Horornis flaviventris	795.	155
Hydrobata albicollis	896.	222
— americana	900.	222
— asiatica	899.	222
Hydrornis nepalensis	907.	227
Hyetornis pluvialis	1836.	708
Hylocharis Amazilia	1743.	668
— Audeberti	1740.	667
— bicolor	1739.	667
— coerulea	1740.	667
— cyanea	1737.	667
— lactea	1738.	667
— leucotis	1741.	667
— oenone	1742.	667
— Ricordi	1735.	666
— sapphirina	1736.	667
— vestita	1761.	670
Hylochlaris Leadbeateri	1733.	666
Hyloscopus Nuttalii	1776.	678
Hylotomus pileatus	1767.	676
Hyphantes Abeillei	1471.	512
— Bullocki	1472.	513
— pyrrhopterus	1468.	512
— xanthomus	1421.	487
Hypolais Arigonis	808.	166
— cinerascens	808.	166
— megarhyncha	808.	166
— pallida	808.	166
— salicaria	806.	165
— Verdoti	808.	166
— vulgaris	806.	165
Hypsipetes Neilgherriensis	935.	235
Hypurolepsis domicola	1644.	621
haematopygius, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1959.	754
haemorrhous, Ixos, Muscicapa, Pycnonotus, Turdus	914.	229
— Cassicus, Icterus, Oriolus	1444.	509
hainanus, Eulabes	1534.	561
harmonica, Colluricincla, Pnigocichla, Turdus	1328.	417
Harrisi, Dendrobates, Dryobates, Dryocopus, Picus, Trichopicus, Trichopipo	1773.	677
Hartlaubi, Amydrus, Onychognathus	1520.	547
Heinekeni, Curruca, Sylvia	781.	138
hemileucurus, Campylopterus, Mellisuga, Trochilus	1718.	664
Henrici, Bucco, Cyanops, Megalaima	1901.	742
Henryi, Chordeiles	1701.	650
himalayensis, Sitta	1169.	338
hirsutus, Apternus, Picoides, Picus	1796.	683
hirundinaceum, Dicaeum, Microchelidon, Sylvia	1152.	309
holosericeus, Amblyrhamphus, Oriolus, Sturnella	1404.	484
— Kitta, Ptilonorhynchus	1550.	570
horreorum, Hirundo	1642.	621
Horsfieldii, Arrenga, Myiophonus	776.	137
Horsfieldi, Pomatorhinus	945.	237
hortensis, Curruca, Epilais, Motacilla, Sylvia	782.	138
hottentotus, Chibia, Cometes, Corvus, Dicrurus, Trichometopus	1336.	438
hudsonicus, Parus	1029.	260
Humboldti, Grammarhynchus, Grammatorhynchus, Pteroglossus	1944.	752
humeralis, Agelaius, Icterus, Leistes	1417.	487
— Podargus	1690.	647
humicola, Synallaxis	1190.	351
hyemalis, Troglodytes	877.	212
hypochondriacus, Todus	1621.	614
hypoglauca, Andigena, Pteroglossus	1929.	750
hypoleucus, Harporhynchus, Melanotis	752.	122
habessinica, Buphaga	1544.	564
habessinicus, Cypselus	1674.	638
haemasoma, Picus	1781.	679
haematocephala, Bucco	1904.	742
Hancei, Oreocincla	683.	78
Hartlaubi, Eubucco	1915.	744
— Eubucco	1916.	745
Hectori, Turnagra	1554.	571
Heinii, Oreocincla	684.	78
Helena, Curruca	779.	138
Helenae, Calypte, Orthorhynchus	1754.	669

	Nr.	Seite
helviventris, Cuculus	1834.	708
helvolus, Turdus	704	82
hemileucurus, Lanius	1305.	413
Hemprichii, Saxicola	661.	56
hepaticus, Cuculus	1802.	701
herbarum, Picus	1775.	678
heteroclites, Certhia, Orthonyx	1232.	374
Heuglini, Cuculus	1804.	701
himalayanus, Cuculus	1803.	701
hippocrepis, Sturnella	1401.	484
hippolais, Ficedula, Motacilla, Sylvia	806	165
hirundinaceus, Platyrhynchus	1288.	395
Hodgsonii, Turdus	685.	78
Hodgsoni, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon	1633.	618
— Megalaima	1909.	743
holosericea, Muscicapa, Tschitrea	1244.	377
homochroa, Larvivora	993.	252
honoratus, Cuculus	1823.	705
Horsfieldi, Anthus	871.	204
— Timalia	1008.	254
Horsfieldii, Cuculus	1803.	701
horticola, Sylvia	814.	170
hortorum, Piculus, Picus	1775.	678
hottentotus, Cypselus	1674.	638
Houhou, Centropus	1854.	712
Hua, Mohoua	1232.	374
hudsonicus, Turdus	1437.	502
Humei, Megalaima	1896.	741
humilis, Mellisuga	1748	668
Hurryba, Merops	1070.	283
Huttoni, Malacocercus	953.	240
hylocharis, Mucicapa	1241.	376
hyloscopus, Picus	1773.	677
hypogrammica, Butalis	1234.	375
hypoleuca, Chrysomma, Pyctorhis	1008.	254
hypopinarius, Oxylophus	1820.	705
Icterus Auduboni	1453.	510
— **auricapillus**	1460.	511
— **baltimorensis**	1473.	513
— **bananae**	1469.	512
— **Bullocki,**	1472.	513
— **cayanensis**	1467.	512
— **chrysocephalus**	1466.	512
— **coztototl**	1471.	512
— **croconotus**	1454.	510
— **cucullatus**	1459.	511
— **Giraudi**	1462.	511
— **Graysoni**	1458.	511
— **gularis**	1455.	510
— **Iamacaii**	1452.	510
— **leucopteryx**	1463.	511
— **parisorum**	1464.	511
— **pectoralis**	1456.	510
— **pustulatus**	1457.	510
— **pyrrhopterus**	1468.	512
— **spurius**	1470.	512
— **vulgaris**	1451.	510
— **Wagleri**	1465.	512
— **xanthornus**	1461.	511
Indicator major	1829.	707
— **minor**	1830.	707
— **Sparrmani**	1828.	707
Irrisor aterrimus	1156.	314
Irrisor cyanomalas	1155.	314
— **erythrorhynchus**	1154.	314
Ianthocincla albogularis	971.	245
— coeruleata	967.	244
— leucolopha	964.	244
— lunaris	978.	246
— mitrata	976.	246
— ocellata	981.	246
— palliata	966.	244
— pectoralis	972.	245
— phoenicea	983.	246
— ruficollis	978.	246
— squamata	982.	246
Icterus Abeillei	1471.	512
— affinis	1470.	512
— agripennis	1428	488
— anticus	1407.	485
— auratus	1461.	511
— baltimore	1473	513
— californianus	1459.	511
— castaneus	1470.	512
— Chopi	1419.	487
— chrysocarpus	1420.	487
— citrinus	1405.	485
— dominicensis	1406.	485
— frenatus	1418.	487
— fringillarius	1411.	486
— gubernator	1415.	487
— Guirahuro	1406.	485
— guttulatus	1456.	510
— gymnops	1405.	485
— haemorrhous	1444	509
— humeralis	1417.	487
— icterocephalus	1412	486
— jamaicensis	1452.	510
— Japacani	756.	128
— longirostris	1451.	510
— melanicterus	1448.	509
— melanocephalus	1406.	485
— melanocephalus	1453.	510
— melanochrysurus	1464.	511
— mentalis	1455.	510
— minor	1424.	488
— nigerrimus	1422.	487
— nigrogularis	1461.	511
— pecoris	1423.	488
— personatus	1463.	511
— phoeniceus	1414.	486
— rufater	1549.	567
— sericeus	1424	488
— Scotti	1464.	511
— sulcirostris	1419.	487
— tibialis	1467.	512
— tricolor	1416.	487
— unicolor	1408.	485
— unicolor	1419.	487
— violaceus	1424	485
— xanthocephalus	1418.	487
— xanthomus	1421.	487
Iliacus musicus	688.	79
Indicator albirostris	1828.	707
— archipelagus	1829.	707
— barianus	1829.	707
— buphagoides	1830.	707
— diadematus	1830.	707
— flaviscapilatus	1828.	707
— flaviventris	1829.	707
— leucotis	1828.	707
— Levaillantii	1829.	707
— minimus	1830.	707
Indicator pachyrhynchus	1830.	707
— pallidirostris	1828.	707
Ipobonus sulphurascens	1196.	355
Irania Finoti	770.	133
Irrisor capensis	1154.	314
— melanorhynchus	1154.	314
— senegalensis	1154.	314
— unicolor	1155.	314
Ischiopodus testaceus	962.	243
Ispida Alcyon	1604.	603
— bicincta	1601	602
— bitorquata	1601.	602
— ludoviciana	1604.	603
— rudis	1601.	602
Ixidia cyaniventris	929.	231
Ixocincla olivacea	937.	235
Ixocossyphus viscivorus	686.	79
Ixos analis	926.	231
— Arsinoë	909.	229
— atriceps	932.	232
— aurigaster	912.	229
— caffer	914.	229
— capensis	913.	229
— chrysorrhaeus	916.	229
— dispar	921.	230
— erythrotis	918.	230
— Finlaysoni	923.	230
— flavirictus	927.	231
— fulicatus	665.	62
— haemorrhous	914.	229
— inornatus	911.	229
— leucogenys	920.	230
— leucopygius	960.	243
— leucotis	919.	230
— Levaillanti	912.	229
— metallicus	932.	232
— monticolus	918.	230
— nigricans	912.	229
— obscurus	910	229
— plebejus	961.	243
— plumigerus	920.	230
— poliopsis	929	231
— pygaeus	915.	229
— pyrrhotis	918.	230
— sinensis	924	230
— squamatus	931	231
— vidua	933.	232
— virescens	927.	331
— xantholaemus	928.	231
— xanthopygos	912.	229
Iacamaralcyon tridactyla	1598.	600
Iacamerops grandis	1593.	600
Ioropus nepalensis	996.	252
Iuida aenea	1494.	543
— albirostris	1523.	547
— aurata	1501.	544
— australis	1497.	543
— bicolor	1514.	546
— Blythii	1519.	547
— Bocagei	1516.	546
— caffra	1522.	547
— chalybaea	1504.	545
— chloroptera	1505.	545
— chrysogastra	1513.	546
— fulvipennis	1522.	547
— ignita	1499.	544
— leucogastra	1515.	546

	Nr.	Seite
Iuida luxuosa	1500.	544
— morio	1517.	547
— nitens	1509.	545
— ornata	1499.	544
— phoenicoptera	1508.	545
— pulchra	1513.	546
— purpureiceps	1511.	545
— purpuroptera	1496.	543
— Rueppellii	1518.	547
— splendida	1500.	544
— superba	1512.	546
— sycobia	1506.	545
icterina, Hypolais, Sylvia	806.	165
icterocephalus, Chrysomus, Icterus, Leistes, Oriolus, Xanthornus	1412.	486
icteronotus, Cassicus	1446.	509
ignicapillus, Regulus	803.	160
ignitus, Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis	1499.	544
iliaca, Sylvia, Turdus	689.	79
imperialis, Campephilus, Dryocopus, Dryotomus, Megapicus, Picus	1766.	676
inauris, Anthochaera	1104.	292
indica, Upupa	1158.	316
— Coracias	1564.	584
— Yunx	1800.	683
inornatus, Ixos, Pycnonotus	911.	229
inscriptus, Grammarhynchus, Grammatorhynchus, Pteroglossus	1945.	752
intermedia, Eulabes, Gracula	1532.	561
Irbii, Acredula	1042.	262
irupero, Fluvicola, Hemopenthica, Pepoaza, Taenioptera, Tyrannus	1291.	396
isabellina, Saxicola	657.	56
ispida, Alcedo	1599.	601
jacobinus, Coccystes, Cuculus, Oxylophus	1819.	705
Ialla, Pastor, Sturnopastor, Sturnus	1478.	526
Iamacaii, Icterus, Oriolus	1452.	510
jamaicensis, Turdus	708.	82
— Caprimulgus, Nyctibius	1697.	649
japonica, Zosterops	1073.	285
javanensis, Corvus, Eulabes, Gracula	1535.	562
javanica, Leucocera, Muscicapa, Rhipidura	1248.	378
— Hirundo	1644.	621
javanicus, Pastor	1483.	527
javensis, Bucco, Chotorea, Megalaima	1897.	741
Jerdoni, Chloropsis, Phyllornis	1069.	283
jocosus, Lanius, Otocampsa, Pycnonotus	918.	230
Jotaka, Caprimulgus	1704.	651
icterina, Sylvia	792.	155
icterocephalus, Phyllornis	1072.	283
— Orthonyx	1232.	374
— Agelaius, Xanthocephalus	1418.	487
— Trochilus	1753.	669
icterus, Oriolus	1392.	473
— Oriolus	1451.	510
igniceps, Corythaix	1877.	733
— Bucco	1899.	741
ignobilis, Turdus	707.	82
iliacus - carolinensis, Turdus	696.	80
imbricatus, Garrulax	985.	247
immaculatus, Catharus	697.	80
immutabilis, Anthus	861.	202
incertus, Cuculus	1807.	702
indica, Cyanecula	635.	33
— Ruticilla	647.	43
— Pratincola, Saxicola	661.	56
— Phyllopneuste	797.	155
— Keroula	1326.	417
— Eulabes	1531.	561
indicator, Cuculus	1828.	707
indicus, Dicrurus	1339.	439
— Oriolus	1393.	473
— Merops	1581.	591
— Cuculus	1802.	701
— Cuculus	1823.	705
— Colius, Urocolius	1884.	735
— Bucco, Capito	1904.	742
— Ramphastos	1917.	748
infaustus, Lanius	680.	67
— Cuculus	1808.	702
infuscata, Corydalla	872.	204
inornata, Meliphaga	1099.	291
— Hirundo	1664.	624
inornatus, Regulus	800.	156
— Campylopterus	1734.	666
— Picus	1773.	677
— Cuculus	1806.	702
insidiator, Lamprotornis, Lanius	1524.	548
intermedia, Gryllivora	758.	128
— Setophaga	1255.	379
intermedius, Ptyonornis, Trochilus	1716.	664
— Chrysococcyx	1813.	703
intrepidus, Tyrannus	1265.	391
inundatus, Opetiorhynchus	1186.	351
iodeus, Cinnyris	1143.	307
Iradii, Cypselus	1677.	638
isabellina, Sylvia	814	170
isabellinus, Megalurus	953.	240
— Caprimulgus	1706.	652
italica, Salicaria	806.	165
italicus, Lanius	1306.	413
iynx, Picus	1798.	683
Jaballa, Picus	1769.	677
jacamarici, Galbula	1593.	600
jagoensis, Dacelo	1608.	604
jaguacati, Alcedo	1604.	603
jamaicensis, Curruca	1126.	302
— Chalcophanes	1436.	502
jamaicensis Icterus	1452.	510
— Saurothera	1837.	708
Japacani, Icterus, Oriolus	756.	128
japonica, Motacilla	849.	193
— Alcedo	1600.	602
— Junx	1798.	683
japonicus, Anthus	864.	203
Jardinii, Picus	1773.	677
javanensis, Centrococcyx, Cuculus	1862.	713
javanica, Phyllopneuste, Phylloscopus	797.	155
— Cinnyris, Nectarinia	1148.	308
javanicus, Merops	1576.	590
javanus, Eulabes, Gracula	1535.	562
javensis, Meliphaga	1067.	282
Jerdoni, Curruca	779.	138
— Phoenicophaës	1851.	711
Jewan, Hirundo	1641.	621
joulaimus, Syornis	1239.	376
jugularis, Turdus	1470.	512
Jugurtha, Picus	1769.	677
Julieni, Cuculus	1831.	707
junco, Turdus	810.	169
Keropia crassirostris	1553.	571
— **tanagra**	1554.	571
Kittacincla albiventris	764.	129
— **macroura**	762.	129
— **suavis**	763.	129
Keroula indica	1326.	417
Kitta holosericea	1550.	570
Kittacincla melanoleuca	758.	128
kamschatcensis, Calliope, Turdus	633.	31
Kasumba, Harpactes, Pyrotrogon, Trogon	1634.	618
Kinnisi, Merula, Turdus	724.	85
Klaasii, Chalcites, Chrysococcyx, Cuculus, Lamprococcyx	1814.	703
komadori, Erythacus, Lusciola	640.	36
Krueperi, Sitta	1168.	338
Kundoo, Oriolus	1391.	473
Kahn, Picus	1770.	677
Kaleniczenki, Motacilla	853c.	194
kamtschatcensis, Apternus, Tridactylia	1795.	682
Kelaartia penicillata	925.	230
kelungensis, Cuculus	1803.	701
Kennicotti, Phylloppneuste	797.	155
Kieneri, Ornismyia	1759.	670
Kingii, Melisuga, Stephanoides	1756.	670
Kittlitzi, Pyrope	1290.	396
klecho, Cypselus, Hirundo, Macropteryx, Pallestre	1687.	639
Knjaesiek, Parus	1021.	259
kotschyanus, Oxylophus	1819.	705
kottorea, Bucco	1911.	743
Krefti, Pitta	905.	227
Krischna, Edolius	1336.	438

	Nr.	Seite
Lamprocolius acuticaudus	1509.	545
— **auratus**	1501.	544
— **bicolor**	1514.	546
— **chalcurus**	1502.	544
— **chalybaeus**	1504.	545
— **chloropterus**	1505.	545
— **chrysogaster**	1513.	546
— **decoratus**	1507.	545
— **ignitus**	1499.	544
— **melanogaster**	1510.	545
— **phoenicopterus**	1508.	545
— **porphyrurus**	1503.	544
— **purpureiceps**	1511.	545
— **splendidus**	1500.	544
— **superbus**	1512.	546
— **sycobius**	1506.	545
Lamprotornis aeneus	1494.	543
— **Burchellii**	1497.	543
— **Eytoni**	1495.	543
— **purpureus**	1498.	543
— **purpuropterus**	1496.	543
Laniarius aethiopicus	1319.	416
— **atrococcineus**	1322.	416
— **Bakbakiri**	1325.	416
— **barbarus**	1324.	416
— **cubla**	1320.	416
— **erythrogaster**	1323.	416
— **gambensis**	1321.	416
— **rufiventris**	1318.	415
Lanius algeriensis	1303.	413
— **Bentet**	1308.	413
— **borealis**	1300.	412
— **bucephalus**	1311.	414
— **collaris**	1314.	415
— **collurio**	1309.	413
— **excubitor**	1299.	412
— **excubitoroides**	1301.	412
— **fiscus**	1315.	415
— **Lahtora**	1305.	413
— **ludovicianus**	1304.	413
— **meridionalis**	1302.	412
— **minor**	1306.	413
— **nubicus**	1313.	414
— **phoenicurus**	1310.	414
— **schah**	1307.	413
— **senator**	1312.	414
Leiothrix argentauris	1385.	469
— **luteus**	1384.	469
Leistes badius	1411.	486
— **flavus**	1413.	486
— **frontalis**	1410.	486
— **guianensis**	1409.	485
— **icterocephalus**	1412.	486
Lochmias nematura	1207.	359
Luscinia philomela	630.	9
— **vera**	629.	8
Laimodon dubius	1889.	739
— leucomelas	1893.	740
— nigrithorax	1891.	740
— unidentatus	1893.	740
Lampornis aurulenta	1726.	665
— fusca	1723.	765
— mango	1724.	665
— mellivora	1722.	664
— pella	1728.	665
— porphyrura	1725.	665
— virginalis	1726.	665
Lamprococcyx auratus	1815.	704
— basalis	1817.	704
Lamprococcyx chrysochlorus	1815.	704
— Klaasii	1814.	703
— plagosus	1816.	704
— poecilurus	1817.	704
— resplendens	1814.	703
Lamprocolius chrysotis	1500.	544
— corusca	1510.	545
— nitens	1509.	545
— pyrphyreopleuron	1510.	545
Lampromorpha chalcocephala	1815.	704
Lamproptila grandis	1593.	600
— platyrhyncha	1593.	600
Lamprotornis abyssinicus	1504.	545
— aeneocephalus	1496.	543
— aenoides	1496.	543
— albiventris	1514.	546
— amethystina	1501.	544
— atrifuscus	1530.	548
— bicolor	1514.	546
— brevirostris	1529.	548
— cantor	1524.	548
— chalcurus	1502.	544
— chalybaea	1504.	545
— chalybaeus	1524	548
— chloropterus	1505.	545
— chrysogaster	1513.	546
— chrysonotis	1500.	544
— columbinus	1526.	548
— cyaniventris	1504.	545
— cyanogenys	1505.	545
— cyanotis	1502.	544
— fulgida	1500.	544
— fulvipennis	1522.	547
— fusca	1528.	548
— ignita	1499.	544
— insidiator	1524.	548
— leucogaster	1515.	546
— longicauda	1494.	543
— lucida	1501.	544
— metallicus	1527.	548
— morio	1517.	547
— nitens	1509.	545
— Novae-Zealandiae	1103.	292
— opaca	1526.	548
— panayensis	1536.	548
— phoenicopterus	1508.	545
— porphyroptera	1496.	543
— ptilorhynchus	1501.	544
— purpureiceps	1511.	545
— pyrrhogenys	1491.	528
— pyrrhopogon	1491.	528
— rufipennis	1517.	547
— superbus	1512.	546
— sycobius	1506.	545
— Vigorsii	1499.	544
Laniarius ferrugineus	1318.	415
— gutturalis	1325.	416
Lanius aethiopicus	1319.	416
— ardosiacus	1304.	413
— Arnaudi	1315.	415
— atrococcineus	1322.	416
— auriculatus	1312.	414
— badius	1312.	414
— Bakbakiri	1325.	416
— bengalensis	1310.	414
— burra	1305.	413
— carolinensis	1304.	413
— chinensis	969.	245
Lanius chinensis	1307.	413
— cinereus	1299.	412
— colluris	1309.	413
— crassirostris	1553.	571
— cristatus	1310.	414
— cristatus	1335.	438
— cubla	1320.	416
— cucullatus	1316.	415
— dealbatus	1305.	413
— dumetorum	1309.	413
— elegans	1304.	413
— erythrogaster	1323.	416
— erythropterus	1316.	415
— eximius	1306.	413
— fallax	1305.	413
— ferrugiceps	1310.	414
— forficatus	1335.	438
— Formosae	1307.	413
— fulvus	1310.	414
— gambensis	1321.	416
— garrulus	1351.	451
— graecus	1306.	413
— griseus	1326.	417
— gularis	1327.	417
— gutturalis	1325.	413
— hemileucurus	1305.	416
— infaustus	680.	67
— insidiator	1524.	548
— italicus	1306.	413
— jocosus	918.	230
— leucometopon	1313.	414
— leuconotus	1305.	413
— leucopygius	1305.	413
— leucorhynchus	1329.	435
— lictor	1263.	391
— longipennis	1306.	413
— macrourus	1885.	735
— major	1299.	412
— malabaricus	1334.	438
— melanocephalus	832.	232
— melanotis	1310.	414
— melanotus	1312.	414
— mexicanus	1301.	612
— muscicapoides	1326.	417
— musicus	758.	128
— nengeta	1289.	396
— niger	1376.	459
— nigrifrons	1306.	413
— olivaceus	1343.	444
— orbitalis	1305.	413
— orientalis	1316.	415
— ornatus	1325.	416
— pallens	1305.	413
— personatus	1313.	414
— Pitangua	1258.	390
— pomeranus	1312.	414
— rapax	1299.	412
— roseus	1306.	413
— ruficaudus	1310.	414
— ruficeps	1312.	414
— ruficollis	1312.	414
— rufus	1312.	414
— rutilans	1310.	414
— rutilans	1312.	414
— rutilus	1312.	414
— saturninus	1328.	417
— septentrionalis	1300.	412
— sordidus	1326.	417
— spinitorques	1309.	413
— sulfuratus	1261.	391
— superciliosus	1310.	414

	Nr.	Seite
Lanius tabuensis	1528.	548
— Tschagra	1316.	415
— tyrannus	1265.	391
— validus	1377.	459
— vigil	1306	413
— virgatus	1327.	417
Lanivireo flavifrons	1349.	445
— solitaris	1350.	445
Laphyctes melancholicus	1266.	392
— satrapa	1266.	392
— verticalis	1269.	392
— vociferans	1268.	392
Larvivora cruralis	993.	252
— homochroa	993.	252
Leadbeatera grata	1733.	666
— otero	1733.	666
Leimoniptera pratensis	863.	203
Leiopicus mahrattensis	1781.	679
Leiopipo mahrattensis	1781.	679
Leistes albipes	1402.	484
— anticus	1407.	485
— curaeus	1408.	485
— erythrothorax	1409.	485
— humeralis	1417.	487
— melanicterus	1405.	485
— militaris	1402.	484
— militaris	1409.	485
— niger	1408.	485
— orioloides	1406.	485
— Suchii	1406.	485
— tenuirostris	1407.	485
— virescens	1407.	485
— viridis	1406.	485
Leptocoma zeylanica	1147.	308
Leptonyx albicollis	1227.	369
— macropus	1225.	368
— rubecula	1228.	369
— Tarnii	1226.	368
Leptopteryx albovittatus	1332.	435
Leptosomus afer	1819.	705
Leptostoma longicauda	1840.	709
Leptoxyura cinnamomea	1185.	350
— ruficauda	1186.	351
Lesbia forficata	1760.	670
— Margarethae	1760.	670
Leucippus albicollis	1744.	668
Leucocera javanica	1248.	378
— melanura	1250.	378
Leucochloris albicollis	1744.	668
Leucodioptron sinense	980.	246
— taivanum	979.	246
Leucometopon nubicus	1313.	414
Leuconerpes albolarvatus	1788.	681
Leuconotopicus numidicus	1769.	677
Leucopitta maxima	908.	227
Lichmera australasiana	1099.	291
Lochmias St. Hilarii	1207.	359
— sqamulata	1207.	359
Locustella certhiola	826.	172
— fluviatilis	818.	170
— lanceolata	820.	170
— luscinioides	817.	170
— minuta	820.	170
— naevia	819.	170
— Rayii	819.	170
Locustella rubescens	826.	172
— strepitans	818.	170
Loedorusa analis	926.	231
— goiavier	926.	231
Lophophanes atricristatus	1032.	260
— bicolor	1033.	260
— cristatus	1031.	260
— melanolophus	1034.	260
Loxia cinerea	1884.	735
— turdus	1553.	571
Lucifer cyanopogon	1750.	669
Luscinia major	630.	9
— philomela	629.	8
Lusciniola melanopogon	822.	171
Lusciniopsis fluviatilis	818.	170
— luscinioides	817.	170
— Savii	817.	170
Lusciola akahige	639.	36
— aurorea	643.	42
— caligata	823.	171
— cyanecula	635.	33
— erythrogastra	646.	43
— komadori	640.	36
— luscinia	629.	8
— philomela	630.	9
— phoenicura	642.	42
— rubecula	638.	36
— suecica	635.	33
— tithys	641.	42
Lypornix erythropygia	1912.	743
lacteus, Cyanochloris, Hylocharis, Ornismya, Sapphironia, Trochilus	1738.	667
Lahtora, Collyrio, Lanius	1305.	413
lamellipennis, Cotinga, Xipholena	1363.	456
laminirostris, Andigena, Pteroglossus	1930.	750
lanceolata, Rhinocrypta, Rhinomya	1229.	369
lanceolatus, Acrocephalus, Calamodyta, Cisticola, Locustella, Sylvia	820.	170
Langsdorfii, Pteroglossus, Selenidera	1948.	753
larvatus, Oriolus	1396.	474
lateralis, Sylvia, Zosterops	1079.	286
latirostris, Hemichelidon, Muscicapa	1236.	375
lazulus, Campylopterus, Polytmus, Saepiopterus, Trochilus	1717.	664
Leachii, Dacelo, Paralcyon	1616.	605
Leadbeateri, Heliodoxa, Hylocharis, Thalurania, Trochilus	1733.	666
Ledoucei, Parus	1018.	258
Lesehenaulti, Enicurus	856.	195
leucocephala, Sitella	1179.	340
leucocephala, Arundinicola, Dixiphia, Muscicapa, Myionectes, Pipra, Platyrhynchus, Todus	1293.	397
leucocephalus, Crateropus, Turdoides	959.	242
leucocyana, Cyanecula	636.	33
leucogaster, Thryothorus, Troglodytes	884.	213
— Artamus, Ocypterus	1329.	435
— Calornis, Cinnyrincla, Grandala, Iuida, Lamprotornis, Pholidauges, Turdus	1515.	546
leucogastra, Chizaerhis, Musophaga, Schizorhis	1881.	734
leucogenys, Brachypus, Haematornis, Ixos, Otocampsa, Pycnonotus	920.	230
leucolopha, Corythaix, Turacus	1878.	733
leucolophus, Cinclosoma, Corvus, Crateropus, Garrulax	963.	244
leucomela, Motacilla, Muscicapa, Saxicola, Sylvia, Vitiflora	659.	56
leucomelas, Turdus	707.	82
— Bucco, Laimodon, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus	1893.	740
leuconotus, Copurus	1298.	398
— Dendrodromas, Picus, Pipripicus	1779.	679
leucophaea, Parinia, Zosterops	1083.	286
leucopterus, Parus, Pentheres	1036.	261
leucopteryx, Icterus, Pendulinus, Psarocolius	1463.	511
leucopus, Furnarius	1201.	357
leucopygialis, Artamus	1330.	435
leucopygius, Crateropus, Ixos	960.	243
leucoramphus, Cassiculus, Cassicus, Xanthornus	1449.	509
leucorrhoa, Hirundo	1656.	623
leucotis, Ixos, Otocampsa, Pycnonotus	919.	230
— Timalia	1005.	253
— Basilinna, Cynanthus, Hylocharis, Sapphironia, Trochilus	1741.	667
— Corythaix, Musophaga, Turacus	1870.	732
— Colius, Rhabdocolius	1887.	735

	Nr.	Seite
leucura, Dromolaea, Saxicola, Turdus, Vitiflora	660.	56
Levaillanti, Chloropicus, Picus	1791.	681
lictor, Lanius, Saurophagus	1263.	391
Lilfordi, Picus	1780.	679
Linchi, Collocalia	1680.	638
lineata, Bucco, Capito, Megalaima	1909.	743
lineatus, Cinclosoma, Garrulax, Pterocyclus, Trochalopteron	985.	247
lividus, Mimus, Turdus	736.	113
Livingstoni, Corythaix, Opaethus, Turacus	1872.	732
locustellus, Acrocephalus, Calamoherpe, Muscipeta, Sylvia	819.	170
longicaudatus, Turdus	744.	114
longicaudus, Caprimulgus, Scotornis	1711.	653
— Malurus	843.	191
longipennis, Dendrochelidon	1687.	639
— Caprimulgus, Macrodipteryx	1713.	654
longirostris, Harporhynchus, Mimus, Orpheus, Toxostoma	749.	121
— Tatare, Tatarea, Turdus	841.	187
— Thryothorus	885.	213
— Arbelorhina, Coereba	1114.	300
— Dendrocolaptes, Nasica	1222.	366
Lotenia, Arachnechtra, Nectarinia	1144.	308
lucida, Coereba	1115.	300
lucidus, Chrysococcyx, Cuculus	1816.	704
lucifer, Calothorax, Cynanthus, Trochilus	1750.	669
ludovicianus, Alauda, Anthus	862.	203
— Sylvia, Thryothorus, Troglodytes	886.	213
— Collyrio, Lanius	1304.	413
lugens, Motacilla	849.	193
lugubris, Motacilla	848.	193
— Parus, Penthestes, Poecila, Poikilis	1022.	259
— Chalcophanes, Quiscalus	1436.	502
— Cacangelus, Cuculus	1812.	703
lunifrons, Hirundo, Petrochelidon	1658.	623
lunulatus, Oreocincla, Turdus	684.	78
— Certhia, Haematops, Meliphaga, Melithreptus	1084.	288
luscinioides, Acrocephalus, Cettia, Locustella, Luscinia, Luscinopsis, Salicaria, Sylvia	817.	170
luteola, Certhiola	1129.	302
— Erythrosterna, Motacilla, Muscicapa	1240.	376
luteolus, Haematornis, Pycnonotus	927.	231
luteus, Leiothrix, Sylvia	1384.	469
labradorius, Turdus	1437.	502
lactea, Sylvia	632.	30
lacustris, Acrocephalus, Muscipeta	810.	169
laevirostris, Crotophaga	1843.	710
Lafresnayanus, Centropus	1857.	712
Lafresnayi, Crateropus	984.	247
laïs, Muscicapa	1239.	376
lanceolatus, Cuculus	1810.	703
lapponicus, Parus	1027.	260
larvata, Gracula	1493.	529
Lathami, Calliope	633.	31
— Muscicapa	672.	63
— Picus	1794.	682
— Cuculus	1805.	701
— Polophilus	1862.	713
— Megalaima	1904.	742
— Bucco	1906.	742
latipennis, Trochilus	1719.	664
latirostris, Trochilus	1736.	667
Layardi, Cypselus	1669.	637
lazulinus, Trochilus	1738.	667
Lecontei, Picus	1772.	677
Leducei, Picus	1775.	678
lepida, Burnesia	833.	185
— Certhia, Cinnyris	1147.	308
— Anthreptes	1148.	308
lepidocephala, Napothera	988.	251
lopidocephalus, Pteroglossus	1932.	750
lepidopleura, Cacopitta, Myiothera	986.	250
lepidus, Centrococcyx, Centropus	1862.	713
leptodetus, Cuculus	1802.	701
leptura, Galbula	1595.	600
lepturus, Trogon	1626.	616
lesitsirupa, Turdus	687.	79
leucocephalus, Halcyon	1607.	603
leucoceps, Petrocincla	766.	132
leucocilla, Muscipeta	1296.	397
leucocillus, Turdus	730.	86
leucocrotaphus, Trochilus	1741.	667
leucogaster, Corvus	1261.	391
— Tyrannus	1265.	391
— Hirundo	1654.	623
— Cuculus	1846.	711
— Polophilus	1859.	713
leucogenys, Merula, Turdus	720.	84
— Crateropus	969.	245
leucolopha, Ianthocincla	964.	244
leucomelaena, Motacilla	850.	193
leucomelanus, Picus	1771.	677
leucomelas, Picus	1771.	677
— Melaniparus, Parus, Pentheres	1036.	261
— Ceryle	1601.	602
— Cuculus	1819.	705
leucometopon, Lanius	1313.	414
leuconotus, Melaniparus, Parus, Pentheres	1037.	261
— Lanius	1305.	413
— Tityra	1376.	459
— Colius	1887.	735
leucophrys, Anthus	867.	204
— Trochilus	1716.	664
leucophthalmos, Anabates	1196.	355
leucopogon, Sylvia	787.	139
leucops, Sylvia	1076.	285
leucoptera, Phoenicura, Ruticilla	643.	42
— Micropus, Thamnobia	665.	62
— Sylvia	1060.	278
— Hirundo, Petrochelidon	1655.	623
leucopterus, Caprimulgus	1697.	649
leucopygia, Hirundo	1655.	623
leucopygialis, Cypselus	1673.	637
leucopygius, Lanius	1305.	413
— Colibri	1723.	665
— Picus	1795.	682
leucorrhous, Cypselus	1673.	637
leucorhynchus, Lanius	1329.	435
— Bucco	1909.	743
leucosoma, Hirundo	1650.	622
leucostigma, Turdirostris	999.	252
leucotis, Parus	1257.	379
— Picus	1777.	678
— Indicator	1828.	707
leucotos, Picus	1779.	679
leucura, Geocichla	731.	86
leucura, Tenthaea	1326.	417
— Erythrosterna, Muscicapa	1239.	376
Levaillanti, Ixos	912.	229
— Coracias	1567.	584
Levaillantii, Rhinopomastes	1155.	314
— Momotus, Prionites	1591.	598
— Indicator	1829.	707
— Ramphastos	1918.	748
Leveboulleti, Turdus	708.	82
Leverianus, Trogon	1627.	616
Lewini, Anthochaera	1105.	293
— Ptilotis	1089.	290
Lewisi, Picus	1787.	681
Lichtensteini, Pteroglossus	1960.	754
Lichtensteinii, Motacilla	850.	193
lignator, Centropus	1862.	713
limbatus, Crateropus	960.	243
lineatus, Cuculus	1802.	701
lineoventris, Phoenicura	645.	42
lingoo, Orthotomus	838.	186
Linnei, Xanthornus	1461.	511
Lithii, Gracula	1533.	561
littoralis, Anthus	861.	202

	Nr.	Seite
littoralis, Thryothorus	886.	213
— Cotyle	1663.	624
littorea, Alauda	870.	204
lividus, Turdus	731.	86
— Turdus	754.	125
longicauda, Gryllivora	762.	129
— Motacilla	850.	193
— Certhia	1162.	332
— Lamprotornis	1494.	543
— Leptostoma	1840.	709
longicaudata, Certhia, Cinnyris	1133.	306
longicaudatus, Phoenicophaës	1852.	712
longicaudus, Malurus, Orthotomus	838.	186
— Paroides, Parus	1039.	261
longipennis, Lanius	1306.	413
— Macropteryx	1688.	640
longipes, Anthus	872.	204
— Agelaius	1418.	487
longirostra, Gracula	756.	128
longirostris, Petrocincla	675.	66
— Calamoherpe	813.	169
— Vireo	1344.	444
— Icterus	1451.	510
— Apternus	1795.	682
longus, Dicrurus	1338.	439
loquax, Coracias	1561.	583
louisianae, Thryothorus	886.	213
Loyca, Pezites, Sturnella, Sturnus	1402.	484
lucida, Lamprotornis	1501.	544
luctuosa, Curruca	788.	139
— Emberiza, Muscicapa	1237.	375
luctuosus, Parus	1036.	261
ludoviciana, Ficedula, Motacilla	1061.	279
— Ispida	1604.	603
— Hirundo	1661.	624
ludovicianus, Sturnella, Sturnus	1400.	483
lugens, Poecila	1022.	259
lugubris, Haematornis	910.	229
— Dicrurus, Edolius	1342.	439
— Ceryle, Megaceryle	1602.	602
— Ornismya	1723.	665
lunaris, Ianthocincla	978.	246
lunatus, Picus	1769.	677
lunulatus, Caprimulgus	1695.	648
luscinia, Erythacus, Curruca, Lusciola, Philomele	629.	8
— Motacilla	630.	9
luteoventer, Cinnyris	1146.	308
luteus, Bucco	1904.	742
luxuosa, Juida	1500.	544
lyra, Menura	1230.	371
Macrodipteryx longipennis	1713.	654
Macronyx capensis	874.	205
— croceus	875.	205
Malacocercus acaciae	955.	241
— canorus	950.	240
— caudatus	953.	240
— Earlei	954.	240
— griseus	951.	240
Malacocercus, Malcolmi	952.	240
— squamiceps	956.	241
Malacopteron magnum	987.	251
— rufifrons	988.	251
Malurus cruentatus	846.	191
— cyaneus	842.	191
— longicaudus	843.	191
— melanocephalus	845.	191
— melanonotus	844.	191
Megalaima armillaris	1902.	742
— asiatica	1898.	741
— caniceps	1910.	743
— chrysopogon	1894.	740
— corvina	1907.	743
— flavifrons	1903.	742
— flavigula	1904.	742
— Franklini	1899.	741
— Henrici	1901.	742
— javensis	1897.	741
— lineata	1909.	743
— mystacophanos	1896.	741
— nuchalis	1900.	741
— rosea	1906.	742
— rubricapilla	1905.	742
— versicolor	1895.	741
— viridis	1908.	743
— zeylanica	1911.	743
Megalurus palustris	829.	184
Megarhynchus Pitangua	1258.	390
Meliphaga phrygia	1102.	292
Melithreptus gularis	1086.	289
— lunulatus	1084.	288
— melanocephalus	1085.	289
Menura Alberti	1231.	371
— superba	1230.	371
Merops albicollis	1578.	590
— apiaster	1574.	589
— Bulockii	1585.	529
— frenatus	1584.	591
— minutus	1579.	591
— natalensis	1583.	591
— nubicus	1582.	591
— ornatus	1577.	590
— philippensis	1576.	590
— superciliosus	1575.	590
— viridis	1581.	591
— viridissimus	1580.	591
Milvulus forficatus	1285.	395
— tyrannus	1284.	395
Mimus calandria	740.	113
— dorsalis	735.	113
— gilvus	737.	113
— gracilis	739.	113
— Gundlachii	741.	113
— lividus	736.	113
— longicaudatus	744.	114
— melanopterus	738.	113
— melanotis	745.	114
— montanus	746.	114
— orpheus	733.	112
— polyglottus	732.	112
— portoricensis	734.	113
— saturninus	742.	113
— thenca	743.	114
Mniotilta varia	1056.	277
Molobrus aeneus	1427.	488
— atronitens	1425.	488
Molobrus bonariensis	1424.	488
— Cassini	1426.	488
— pecoris	1423.	488
Monticola cinclorhyncha	679.	67
— cyana	675.	66
— erythrogastra	678.	66
— explorator	681.	67
— manillensis	677.	66
— Pandoo	676.	66
— rupestris	682.	67
— saxatilis	680.	67
Motacilla alba	847.	192
— borealis	853a.	194
— capensis	851.	193
— cinereocapilla	853b.	194
— citreola	854.	194
— flava	853.	194
— lugens	849.	193
— lugubris	848.	193
— maderaspatensis	852.	193
— melanocephala	853d.	194
— nigricapilla	853c.	194
— Rayi	853e.	194
— sulfurea	855.	195
— vidua	850.	193
Muscicapa atricapilla	1237.	375
— collaris	1238.	376
— griseistricta	1234.	375
— grisola	1233.	375
— latirostris	1236.	375
— luteola	1240.	376
— Mugimaki	1241.	376
— parva	1239.	376
— sibirica	1235.	375
Muscivora mexicana	1287.	395
— regia	1286.	395
Musophaga Rossae	1867.	731
— violacea	1866.	731
Myiadestes Elisabethae	1355.	455
— melanops	1357.	455
— obscurus	1354.	455
— solitarius	1356.	455
Myiobius erythrurus	1283.	394
— xanthopygius	1282.	394
Myiophonus cyaneus	777.	137
— flavirostris	775.	136
— Horsfieldii	776.	137
— Temminckii	774.	136
Myioscopus albifrons	668.	62
Myzantha garrula	1100.	291
— obscura	1101.	292
Macrodipteryx africanus	1713.	654
— condylopterus	1713.	654
— vexillarius	1712.	654
Macronus capistratus	991.	251
— macrodactylus	986.	250
— poliogenys	989.	251
— ruficapillus	988.	251
— striatus	999.	252
Macronyx flavicollis	875.	205
— flavigaster	875.	205
— flaviventris	875.	205
— striolatus	875.	205
Macropteryx Klecho	1687.	639
— longipennis	1688.	640
— mystaceus	1689.	640
Maina affinis	1489.	528
— cristatelloides	1482.	527

	Nr.	Seite
Maina religiosa	1532.	561
— sylvestris	1488.	528
— tristoides	1481.	527
Mainatus major	1535.	562
— sumatranus	1535.	562
Malacirops borbonica	1082.	286
— cinerea	1082.	286
Malacocercus affinis	951.	240
— bengalensis	950.	240
— catarrhoea	953.	240
— Huttoni	953.	240
— taivanus	979.	246
— terricolor	950.	240
Malacocircus abnormis	812.	169
Malaconotus aethiopicus	1319.	416
— atrococcineus	1322.	416
— australis	1317.	415
— barbatus	1324.	416
— cubla	1320.	416
— gambensis	1321.	416
— Malzacii	1321.	416
— rufiventris	1318.	415
— Wernei	1323.	416
Malacopteron aureum	929.	231
— macrodactylum	986.	250
— majus	987.	251
— squamatum	1002.	253
Malurus acaciae	955.	241
— africanus	831.	185
— Brownii	845.	191
— garrulus	1192.	351
— longicaudus	838.	186
— marginalis	829.	184
— polychrous	837.	186
— squamiceps	956.	241
Manorhina garrula	1100.	291
— melanocephala	1100.	291
— obscura	1101.	292
Mecistura caudata	1039.	261
— glaucogularis	1044.	262
— rosea	1041.	262
— Swinhoei	1044.	262
Megaceryle Alcyon	1604.	603
— caesia	1603.	602
— domingensis	1604.	603
— guttata	1602.	602
— lugubris	1602.	602
— torquata	1603.	602
Megalaima calauchenia	1900.	741
— caniceps	1910.	743
— capistrata	1916.	745
— Hodgsoni	1909.	743
— Humei	1896.	741
— Lathami	1904.	742
— Oorti	1901.	742
— rubifrons	1904.	742
Megalonyx, albicollis	1227.	369
— medius	1227.	369
— rubecula	1228.	369
— ruficeps	1226.	368
— rufigularis	1228.	369
— rufus	1225.	368
Megalophus mexicanus	1287.	395
— regius	1286.	395
Megalopterus australis	1497.	543
Megalurus isabellinus	953.	240
Megapicus imperialis	1766.	676
— principalis	1765.	676
Megapodius menura	1230.	371
Magarhynchus chrysocephalus	1258.	390
— chrysogaster	1258.	390
— flavus	1263.	391
— mexicanus	1258.	390
— sulfuratus	1261.	391
Megastoma atriceps	1258.	390
— flaviceps	1258.	390
— ruficeps	1258.	390
Melaenornis erythropterus	765.	131
Melanerpes albolarvatus	1788.	681
— angustifrons	1786.	680
— erythrocephalus	1784.	680
— formicarius	1786.	680
— torquatus	1787.	681
Melaniparus dorsatus	1037.	261
— leucomelas	1036.	261
— leuconotus	1037.	261
— melanoleucus	1036.	261
— niger	1035.	261
Melanodryas cucullata	669.	63
Melanopareia torquata	1191.	351
Melanotis hypoleucus	752.	122
Melias calorhynchus	1849.	711
— Diardi	1853.	712
— pyrrhocephalus	1846.	711
— superciliosus	1850.	711
— tristis	1852.	711
— viridirostris	1851.	711
— viridis	1848.	711
Meliornis mystacalis	1098.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— sericea	1097.	291
Meliphaga atricapilla	1085.	289
— auricomis	1095.	290
— australasiana	1099.	291
— balgonera	1096.	291
— barbata	1096.	291
— brevirostris	1084.	288
— caffra	1133.	306
— carunculata	1090.	290
— chrysocephala	1399.	474
— chrysops	1091.	290
— chrysotis	1089.	290
— cincta	1088.	289
— concinnata	1103.	292
— cyanotis	1106.	293
— flavigula	1094.	290
— inornata	1099.	291
— javensis	1067.	282
— lunulata	1084.	288
— mystacalis	1098.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— Novae-Zealandiae	1103.	292
— pennicillata	1093.	290
— sericea	1097.	291
— sericeola	1097.	291
— sonora	1092.	290
— torquata	1084.	288
Melithreptus melanoleucus	1099.	291
— Novae Hollandiae	1096.	291
— vestiarius	1109.	294
Melittarchus dominicensis	1270.	392
Melittophagus erythropterus	1579.	591
— ornatus	1577.	590
Melittotheres natalensis	1583.	591
Melittotheres nubicus	1582.	591
Melizophilus dartfordiensis	790.	140
— melanocephalus	788.	139
— nigricapillus	788.	139
— provincialis	790.	140
— sardus	789.	140
Mellisuga amethystina	1749.	668
— colubris	1746.	668
— cristata	1758.	670
— exilis	1757.	670
— hemileucura	1718.	664
— humilis	1748.	668
— Kingii	1756.	670
— minima	1748.	668
— moschita	1755.	669
— rubinea	1721.	664
— surinamensis	1722.	664
— thyrianthina	1763.	671
— Underwoodi	1759.	670
Menura lyra	1230.	371
— Novae Hollandiae	1230.	371
— paradisea	1230.	371
— vulgaris	1230.	371
Meropixus penicillatus	925.	230
Merops aegyptius	1575.	590
— Amherstiae	1586.	592
— amictus	1587.	592
— assamensis	1586.	592
— Athertoni	1586.	592
— Boleslawskii	1584.	591
— caffer	1133.	306
— carunculatus	1105.	293
— chrysocercus	1575.	590
— coeruleocephalus	1582.	591
— collaris	1579.	591
— concinnata	1103.	292
— corniculatus	1107.	293
— Cuvieri	1578.	590
— cyanogaster	1585.	592
— cyanogularis	1586.	592
— cyanorrhous	1576.	590
— Daudini	1576.	590
— erythropterus	1579.	591
— fasciculatus	1111.	294
— ferrugiceps	1581.	591
— garrulus	1100.	291
— Hurryba	1070.	283
— indicus	1581.	591
— javanicus	1576.	590
— melanurus	1577.	590
— minulus	1579.	591
— monachus	1107.	293
— niger	1111.	294
— Novae-Zealandiae	1103.	292
— nubicoides	1583.	591
— orientalis	1581.	591
— paleazureus	1586.	592
— persica	1575.	590
— philppinus	1576.	590
— phrygius	1102.	292
— ruficapillus	1575.	590
— ruficollis	1575.	590
— rufus	1199.	357
— Savignyi	1575.	590
— Schaeghaga	1574.	589
— superbus	1582.	591
— torpuatus	1581.	591
— typicus	1576.	590
— Vaillantii	1575.	590
— viridis	1580.	591

	Nr.	Seite
Merula albocincta	717.	84
— alpestris	716.	84
— angolensis	1509.	545
— atrosericea	1723.	85
— bengalensis	950.	240
— borbonica	938.	235
— brachypa	728.	85
— bulbul	725.	85
— collaris	716.	84
— falclandica	702.	81
— fusca	913.	229
— Kinnisi	724.	85
— leucogenys	720.	84
— madagascariensis	936.	235
— mandarina	722.	85
— merula	721.	84
— migratoria	699.	81
— montana	716.	84
— musica	688.	79
— mustelina	690.	79
— nigropilea	728.	85
— nivicollis	717.	84
— olivacea	694.	80
— olivacea	703.	81
— rosea	1480.	526
— silens	691.	80
— simillima	728.	85
— sinensis	722.	85
— sinensis	918.	230
— solitaria	693.	80
— torquata	716.	84
— tristis	704.	82
— vanicorensis	727.	85
— viridis	1509.	545
— viridis-longicauda	1494.	543
— viscivora	686.	79
— vulgaris	721.	84
— Wilsonii	694.	80
Mesia argentauris	1385.	469
Metallura thyrianthina	1763.	671
Microchelidon hirundinacea	1152.	309
Micropogon aureus	1913.	744
— Bourcieri	1916.	745
— cayennensis	1914.	744
— flavicollis	1913.	744
— Hartlaubi	1916.	745
— margaritatus	1912.	743
— naevius	1914.	744
Micropus leucopterus	665.	62
— vittatus	1671.	637
Microscelis amaurotis	941.	236
— tristis	933.	232
Microtarsus melanoleucus	933.	232
Milvulus monachus	1284.	395
— violentus	1284.	395
Mimus brasiliensis	756.	128
— carolinensis	754.	125
— columbianus	738.	113
— curvirostris	748.	121
— felivox	754.	125
— longirostris	749.	121
— rubripes	755.	125
— rufus	751.	122
Mino Dumonti	1539.	562
Miro albifrons	668.	62
Mniotilta borealis	1056.	277
Moho nobilis	1111.	294
Mohoa fasciculata	1111.	294
— niger	1111.	294
Mohoa nobilis	1111.	294
Mohoua albicilla	1049.	263
— Hua	1232.	374
— ochrocephala	1232.	374
Molothrus badius	1411.	486
— discolor	1426.	488
— guianensis	1425.	488
— pecoris	1423.	488
— robustus	1427.	488
— sericeus	1424.	488
Momotus coeruleiceps	1590.	598
— cyanocephalus	1588.	597
— cyanogaster	1591.	598
— Levaillantii	1591.	598
— subhutu	1590.	598
— subrufescens	1589.	597
— yacatanensis	1592.	598
Monachus atricapillus	780.	138
Monticola erythroptera	677.	66
Motacilla acredula	793.	155
— aestiva	1063.	279
— africana	831.	185
— Aguimp	850.	193
— Algira	848.	193
— alpina	651.	51
— aquatica	825.	171
— arundinacea	814.	170
— atricapilla	780.	138
— atricapilla	853c.	194
— auricollis	1066.	279
— aurocapilla	1052.	277
— aurorea	643.	42
— boarula	855.	195
— bistrigata	853.	194
— brachyrhynchos	847.	192
— calendula	805.	160
— calidris	1344.	444
— Calliope	633.	31
— campestris	853e.	194
— canadensis	1060.	278
— caprata	664.	57
— cayana	1118.	300
— ceraunia	646.	43
— certhiola	826.	172
— chrysogastra	853.	194
— cervicalis	847.	192
— cervina	864.	203
— cinerea	847.	192
— citrea	1066.	279
— citrina	1180.	340
— citrinella	854.	194
— citrinella	1180.	340
— coerulecula	635.	33
— coerulescens	1060.	278
— cyanea	842.	191
— cyanocephala	1118.	300
— dalmatica	853b.	194
— dominicana	1059.	278
— dukhunensis	847.	192
— erythrogastra	646.	43
— eques	1061.	279
— fasciata	847.	192
— Feldeggi	853b.	194
— fitis	792.	155
— flaveola	853.	194
— flaveola	853e.	194
— flavicauda	1253.	379
— flavicollis	1059.	278
— frontalis	1175.	339
— fulicata	665.	62
— furva	879.	212
Motacilla garrula	783.	138
— gularis	847.	192
— hippolais	806.	165
— hortensis	782.	138
— japonica	849.	193
— Kaleniczenki	853c.	194
— leucomela	659.	56
— leucomelaena	850.	193
— Lichtensteinii	850.	193
— longicauda	850.	193
— ludoviciana	1061.	279
— luscinia	630.	9
— luteola	1240.	376
— maculosa	1057.	278
— madagascariensis	1076.	285
— mauritanica	1082.	286
— melanocephala	788.	139
— melanopes	855.	195
— melanotis	853.	194
— modularis	652.	51
— montanella	654.	51
— neglecta	853.	194
— oenanthe	655.	55
— patagonica	1202.	358
— pectoralis	769.	133
— pensilis	1059.	278
— petechia	1064.	279
— phoenicura	642.	42
— picata	852.	193
— proregulus	801.	156
— provincialis	790.	140
— protonotaria	1066.	279
— regulus	802.	160
— rubecula	638.	36
— rubetra	663.	57
— rubicola	661.	56
— salicaria	823.	171
— schettobriuscha	854.	194
— schoenobaea	824.	171
— sepium	839.	186
— septentrionalis	847.	192
— sialis	648.	47
— sibilatrix	791.	154
— speciosa	856.	195
— spipola	865.	203
— stapazina	658.	56
— strapazina	657.	56
— suecica	635.	33
— superciliosa	800.	156
— superciliosa	1059.	278
— sybilla	662.	57
— sylvatica	664.	57
— sylvia	783.	138
— sylvia	784.	139
— trochilus	792.	155
— troglodytes	876.	212
— Vaillantii	850.	193
— varia	1056.	277
— variegata	852.	193
— vermivora	1051.	276
— verna	853.	194
— virens	1058.	278
— viridis	853.	194
— Yarelli	848.	193
Muscicapa albicollis	1238.	376
— albifrons	668.	62
— albifrons	1238.	376
— alticeps	1237.	375
— altiloqua	1344.	444
— animosa	1265.	391
— armillata	1356.	455

	Nr.	Seite
Muscicapa atra	1277.	393
— atrogrisea	1237.	375
— auricomis	1095.	290
— barbata	1282.	394
— bicolor	768.	133
— bicolor	1294.	397
— biloba	1338.	439
— cantatrix	1348.	445
— carolinensis	754.	125
— cayennensis	1263.	391
— chloris	1232.	374
— cinereo-alba	1236.	375
— colonus	1296.	397
— coronata	1280.	394
— crinita	1271.	392
— cristata	1243.	377
— cucullata	669.	63
— Derhami	1254.	379
— deserti	1250.	378
— despotes	1266.	392
— dichroa	768.	133
— divaricata	1342.	439
— dominicana	1292.	396
— dominicensis	1270.	392
— dubia	831.	185
— Elisabethae	1355.	455
— eupogon	1282.	394
— ficedula	1237.	375
— filicauda	1296.	397
— flabellifera	1246.	377
— forficata	1285.	395
— fuliginosa	1250.	378
— fusca	1277.	393
— fuscata	1266.	392
— fuscedula	1235.	375
— fuscicapilla	1237.	375
— gilva	1346.	445
— goiavier	926.	231
— Goodenoii	671.	63
— haemorrhousa	914.	229
— holosericea	1244.	377
— hylocharis	1241.	376
— javanica	1248.	378
— laïs	1239.	376
— Lathami	672.	63
— leucocephala	1293.	397
— leucomela	659.	56
— leucura	1239.	376
— luctuosa	1237.	375
— melanoleuca	659.	56
— melanoptera	1238.	376
— melodia	1346.	445
— minuta	1239.	376
— moesta	1291.	396
— multicolor	670.	63
— muscipeta	1237.	375
— muscipetoides	1236.	375
— mutata	1244.	377
— mystacea	1295.	397
— mystacea	1095.	290
— mystax	1295.	397
— nigra	1237.	375
— nigricans	1279.	393
— nivea	1291.	397
— Novae-Hollandiae	1095.	290
— noveboracensis	1348.	445
— nunnicola	1277.	393
— ochrocephala	1232.	374
— olivacea	1343.	444
— paradisi	1242.	377
— perspicillata	1243.	377
Muscicapa phoebe	1277.	393
— pica	1294.	397
— Pitangua	1258.	390
— polyglotta	1289.	396
— pondiceriana	1326.	417
— Psidii	926.	231
— pyrope	1290.	396
— regia	1286.	395
— rex	1265.	391
— rubecula	1239.	376
— rubinea	1280.	394
— rufifrons	1249.	378
— ruticilla	1253.	379
— satelles	1268.	392
— satrapa	1266.	392
— savana	1284.	395
— saya	1278.	393
— semi-atra	1279.	393
— sinensis	924.	230
— spectabilis	1285.	395
— speculigera	1237.	375
— streptophora	1238.	376
— solitaris	1350.	445
— sylvicola	1349.	445
— tricolor	1252.	378
— tyrannus	1265.	391
— tyrannus	1284.	395
— ventilabrum	1246.	377
— verticalis	1269.	392
— viridescens	1244.	377
— vulnerata	1254.	379
Muscipeta arundinacea	814.	170
— barbata	1282.	394
— bicolor	1244.	377
— Duchaillii	1244.	377
— Ferreti	1245.	377
— flabellifera	1246.	377
— flammea	1382.	468
— Gaimardii	1244.	377
— lacustris	810.	169
— leucocilla	1296.	397
— locustella	819.	170
— melampyra	1245.	377
— melanogaster	1245.	377
— melanoleuca	1252.	378
— monacha	1296.	397
— mutata	1244.	377
— olivacea	819.	170
— paradisi	1242.	377
— perspicillata	1243.	377
— phragmitis	824.	171
— princeps	1381.	468
— regia	1286.	397
— rufa	1244.	376
— salicaria	825.	171
— speciosa	1245.	377
Muscivora ferruginea	1288.	395
— Swainsonii	1286.	395
Musophaga concolor	1882.	734
— cristata	1868.	732
— erythrolopha	1877.	733
— leucogastra	1881.	734
— leucotis	1870.	732
— macrorhyncha	1873.	733
— Meriani	1874.	733
— Paulinae	1877.	733
— persa	1871.	732
— personata	1883.	734
— porphyreolopha	1869.	732
— purpurea	1875.	733
— variegata	1879.	734
Musophaga zonura	1880.	734
Myiarchus cinirascens	1273.	393
— Cooperi	1272.	392
— coronatus	1280.	394
— crinitus	1271.	392
— fuscus	1277.	393
— mexicanus	1272.	392
— tristis	1275.	393
— validus	1274.	393
Myiobius crinitus	1271.	392
— globulus	1276.	393
— nigricans	1279.	393
— nunnicola	1277.	393
— tristis	1275.	393
Myionax crinitus	1271.	382
— validus	1274.	393
Myionectes leucocephala	1293.	397
Myiophonus coeruleus	774.	136
— metallicus	774.	136
Myiothera affinis	901.	226
— brachyura	902.	226
— capistrata	991.	251
— caudacuta	1208.	359
— Coraya	890.	214
— lepidopleura	986.	250
— multicolor	903.	226
— nematura	1207.	359
— obsoleta	882.	213
— poliogenys	989.	251
— umbretta	1208.	359
Myrmothera troglodytes	892.	214
Mystacinus arundinaceus	1038.	261
— biarmicus	1038.	261
— dentatus	1038.	261
— russicus	1038.	261
Myzanthe carunculata	1090.	290
Myzomela sanguinea	1110.	294
Macgillivrayi, Geothlypis, Sylvia, Turdus	1055.	277
maculata, Timalia	1002.	253
— Calodera, Chlamydera, Chlamydodera	1551.	571
maculatus, Enicurus	857.	195
maculirostris, Pteroglossus, Selenidera	1947.	752
maculosa, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola	1057.	278
macrocercus, Dicrurus	1338.	439
macrodactylus, Macronus, Malacopteron, Turdinus	986.	250
macrorhyncha, Corythaix, Musophaga, Turacus	1873.	733
macrourus, Copsychus, Kittacincla, Turdus	762.	129
— Chalcophanes, Quiscalus	1435.	502
— Caprimulgus	1708.	652
— Colius, Lanius, Urocolius	1885.	735

	Nr.	Seite
madagascariensis, Ficedula, Motacilla, Zosterops	1076.	285
— Coracias, Cornopio, Eurystomus	1572.	583
maderaspatensis, Motacilla	852.	193
magna, Alauda, Sturnella	1400.	483
magnana, Ampelis, Cotinga	1359.	456
magnirostris, Phyllopneuste, Phylloscopus	797.	155
magnum, Malacopteron	987.	251
mahrattensis, Dendrocopus, Leiopicus, Leiopipo, Picus	1781.	679
major, Parus	1011.	257
— Chalcophanes, Quiscalus	1434.	502
— Dendrocopus, Dryobates, Picus	1768.	676
— Indicator	1829.	707
— Crotophaga	1845.	710
malabaricus, Phyllornis	1072.	283
— Chibia, Dicrurus, Dissemurus, Lanius	1334.	438
— Acridotheres, Hetaeornis, Pastor, Sturnia, Temenuchus, Turdus	1489.	528
malaccensis, Brachypteryx, Trichostoma	989.	251
— Anthreptes, Certhia, Nectarinia	1148.	308
malayanus, Anthus	871.	204
— Eudynamis	1824.	706
Malcolmi, Malacocercus, Timalia	952.	240
mango, Anthracothorax, Lampornis, Polytmus, Trochilus	1724.	665
manillensis, Monticola, Petrocincla, Petrocossyphus, Turdus	677.	66
Margarethae, Lesbia, Trochilus	1760.	670
margaritatus, Bucco, Capito, Micropogon, Polysticte, Tachyphonus	1912.	743
martius, Carbonarius, Dendrocopus, Dryocopus, Dryotomus, Picus	1764.	676
mauritanica, Motacilla, Zosterops	1082.	286
maxima, Brachyurus, Leucopitta, Pitta	908.	227
Maximiliani, Pitangus, Saurophagus	1259.	390
medius, Dendrocoptes, Dendrocopus, Picus, Pipripicus	1774.	678
megacephalus, Podargus	1691.	647
megapodius, Hylactes, Pteroptochus	1225.	368
melancholicus, Laphyctes, Tyrannus	1266.	392
melanicterus, Agelaius, Gymnomystax, Leistes, Pseudoleistes	1405.	485
— Cassiculus, Cassicus, Icterus	1448.	509
melanocephala, Curruca, Melizophilus, Motacilla, Pyrophthalma, Sylvia	788.	139
— Budytes, Motacilla	853d.	194
melanocephalus, Malurus	845.	191
— Brachypodius, Brachypus, Lanius, Pycnonotus, Prosecusa, Turdus	932.	232
— Melithreptus	1085.	289
— Pardalotus	1389.	471
— Oriolus	1394.	473
melanocoryphus, Coccygus, Piaya	1835.	708
melanogaster, Cinclus	897.	222
— Lamprocolius	1510.	545
— Muscipeta, Terpsiphone, Tschitrea	1245.	377
melanogenia, Galbula	1596.	600
melanoleucus, Microtarsus, Pycnonotus	933.	232
melanolophus, Lophophanes, Parus	1034.	260
melanonotus, Malurus	844.	191
melanopogon, Acrocephalus, Amnicola, Calamodyta, Cettia, Lusciniola, Salicaria, Sylvia	822.	171
melanops, Myiadestes	1357.	455
melanopterus, Mimus	738.	113
— Acridotheres, Gracula, Pastor, Sturnopastor	1487.	528
melanorhynchus, Centropus, Corydonyx, Cuculus	1857.	712
melanos, Thryothorus	890.	214
melanotis, Mimus	745.	114
— Dacnis	1121.	301
melanura, Anthornis, Certhia	1087.	289
melanurus, Pomatorhinus	944.	237
melba, Apus, Cypselus, Hirundo	1669.	637
melinus, Sericulus, Turdus	1399.	474
mellivorus, Coeligena, Florisuga, Lampornis, Mellisuga, Ornismya, Trochilus	1722.	664
Melpomene, Catharus, Turdus	697.	80
Menebecki, Centropus, Nesocentor	1865.	714
mentalis, Sphaenura, Synallaxis	1186.	351
Meriani, Corythaix, Musophaga	1874.	733
meridionalis, Collyrio, Lanius	1302.	412
Merlini, Saurothera	1839.	709
merula, Merula, Turdus	721.	84
merulinus, Cuculus	1810.	703
metallica, Cinnyris, Hedidipna, Nectarinia	1135.	306
metallicus, Calornis, Lamprotornis	1527.	548
mexicana, Sialia	649.	47
— Certhiola	1130.	302
— Muscivora	1287.	395
mexicanus, Chaterpes, Salpinctes, Thryothorus, Troglodytes	881.	213
— Cinclus	900.	222
— Myiarchus, Tyrannula, Tyrannus	1272.	392
— Pyrocephalus	1281.	394
— Cassidix, Corvus, Pica	1429.	501
— Trogon, Trogonurus	1624.	616
— Colaptes	1794.	682
— Geococcyx, Phasianus	1841.	709
migratorius, Merula, Planesticus, Turdus	699.	81
miles, Aethopygia, Nectarinia	1137.	307
militaris, Leistes, Sturnella, Sturnus, Trupialis	1402.	484
miniata, Setophaga	1254.	379
miniatus, Pericrocotus	1383.	468
minima, Mellisuga, Ornismyia, Trochilus	1748.	668
minor, Parus	1013.	258
— Enneoctonus, Lanius	1306.	413
— Cotyle	1666.	625
— Dendrocopus, Dryobates, Picus, Xylocopus	1775.	678
— Indicator	1830.	707
— Coccygus, Cuculus	1833.	708
minutus, Aegithalus, Anthoscopus, Sylvia	1047.	263
— Merops	1579.	591
mitratus, Garrulax, Ianthocincla, Timalia	976.	246
mocinno, Pharomacrus	1630.	617

	Nr.	Seite
modesta, Phyllopneuste, Phylloscopus, Reguloides, Regulus	800.	156
modularis, Accentor, Motacilla, Prunella, Sylvia, Tharrhaleus	652.	51
mollissima, Oreocincla, Turdus	685.	78
moluccensis, Centrococcyx, Centropus	1863.	713
Momota, Prionites, Rhamphastos	1588.	597
monachus, Garrulax	977.	246
— Centropus	1856.	712
moniliger, Cinclosoma, Crateropus, Garrulax	973.	245
montanellus, Accentor, Motacilla, Prunella, Sylvia, Spermologus	654.	51
montanus, Mimus, Oreoscoptes, Orpheus, Turdus	746.	114
— Brachypteryx	992.	252
— Pomatorhinus	942.	237
Monteiri, Hirundo	1649.	622
monticolus, Parus	1012.	257
morio, Amydrus, Astrapia, Juida, Lamprotornis, Sturnus, Turdus	1517.	547
moschitus, Melisuga, Ornismya, Orthorhynchus, Trochilus	1755.	669
Moussieri, Erythacus, Ruticilla,	644.	42
Muelleri, Phyllornis	1067.	282
Mugimaki, Erythrosterna, Muscicapa	1241.	376
multicolor, Muscicapa, Petroica	670.	63
— Todus	1620.	614
muraria, Certhia, Tichodroma	1161.	325
musicus, Iliacus, Merula, Sylvia, Turdus	688.	79
— Cyphorhinus, Turdus	891.	214
— Pomatorhinus	947.	237
musophagus, Corythaix	1871.	732
mutata, Muscicapa, Muscipeta, Terpsiphone, Tschitrea	1244.	377
mustelina, Merula, Turdus	690.	79
mystacalis, Thryothorus	889.	214
— Meliornis, Meliphaga, Ptilotis	1098.	291
mystacea, Cypselus, Dendrochelidon, Macropteryx	1689.	640
mystacophanos, Bucco, Megalaima	1896.	741
Maal, Petrocincla	676.	66
Macei, Turdus	731.	86
Mac Leyi, Ptilonorhynchus	1550.	570
macrocercus, Scotornis	1711.	653
macrodipteryx, Caprimulgus	1713.	654
macronyx, Anthus	872.	204
macroptera, Sialia	650.	47
macropus, Sylvia	1060.	278
— Leptonyx	1225.	368
macrorhyncha, Oreocincla	684.	78
— Calamoherpe	813.	169
macrorhynchos, Upupa	1157.	316
macroura, Tanagra	1888.	735
macrourus, Cuculus	1818.	704
— Polophilus	1859.	713
macrura, Galbula	1595.	600
macrurus, Anabates	1193.	355
macularia, Tanagra	1553.	571
maculatus, Anthus	866.	203
— Cinclus	899.	222
— Brachyurus	903.	226
— Caprimulgus	1703.	651
— Cuculus	1823.	705
— Bucco	1914.	744
— Ramphastos	1947.	752
maculicauda, Galbula	1594.	600
maculicaudus, Certhiparus	1048.	263
maculigera, Upupa	1157.	316
maculiventris, Xiphorhynchus	1216.	365
madagascariensis, Rubetra	662.	57
— Drymoica	827.	184
— Merula	936.	235
— Angladiana, Cinnyris	1141.	307
— Apiaster	1575.	590
— Centropus	1857.	712
maderaspatana, Zosterops	1077.	285
maderaspatanus, Oriolus	1394.	473
magellanicus, Turdus	702.	81
magnanimus, Tyrannus	1261.	391
magnirostris, Acrocephalus	811.	169
— Salicaria	816.	170
— Sericulus	1399.	474
— Ramphastos	1917.	748
magnolia, Sylvia	1057.	278
mahrattensis, Certhia, Nectarinia	1143.	307
— Pastor	1482.	527
major, Luscinia, Philomele	630.	9
— Turdus	686.	79
— Asilus	806.	165
— Certhiola	1127.	302
— Upupa	1157.	316
— Pyrocephalus	1281.	394
— Lanius	1299.	412
— Mainatus	1535.	562
— Paradisea	1556.	576
— Yunx	1798.	683
— Pogonorhynchus	1889.	739
majus, Malacopteron	987.	251
majuscula, Certhiola	1131.	302
malabaricus, Turdus	1069.	283
— Chloropsis	1070.	283
malabaricus, Hapalurus, Trogon	1637.	618
malaccensis, Pitta	902.	226
— Nyctiornis	1587.	592
— Bucco	1901.	742
malayensis, Pastor	1491.	628
— Pastor	1492.	528
— Chrysococcyx, Cuculus	1817.	704
Malzacii, Malaconotus	1321.	416
mandarina, Merula, Turdus	722.	85
manilla, Turdus	677.	66
marginalis, Malurus	829.	184
marginata, Aplonis	1528.	548
— Saurothera	1841.	709
maritima, Hirundo	1679.	638
Martinae, Picus	1771.	677
marylandica, Sylvia, Trichas	1053.	277
matutinus, Tyrannus	1270.	392
mauritanicus, Picus	1769.	677
maximus, Xanthornus	1439.	508
Mc. Clellandi, Garrulax	973.	245
Mc. Coshii, Oriolus	1394.	473
medianus, Picus	1772	677
medius, Megalonyx	1227.	369
— Centropus	1862.	713
megacephalus, Pachyrhynchus	1377.	459
megalorhyncha, Certhia	1162.	332
megarhyncha, Hypolais	808	166
melanicrissus, Hirundo	1648.	622
melanocephala, Gracula, Manorhina	1100.	291
— Coereba	1117.	300
— Sitta	1171.	338
— Sitella	1178.	340
melanocephalus, Turdus	958.	242
— Xenops	1194.	355
— Icterus	1406.	485
— Icterus, Xanthornus	1453.	510
— Turdus	1488.	528
melanoceps, Dendrocolaptes	1210.	364
melanochrysurus, Icterus	1464.	511
melanogaster, Hirundo	1659.	623
— Trochilus	1720.	664
— Phoenicophaës	1849.	711
melanognathus, Cuculus	1847.	711
melanoleuca, Muscicapa	659.	56
— Saxicola	664.	57
— Kittacincla	758.	128
— Muscipeta, Rhipidura	1252.	378
melanoleucus, Melaniparus, Pentheres	1036.	261
— Melithreptus	1099.	291
— Gracupica, Sturnopastor	1479.	526
— Cuculus, Oxylophus	1819.	705
melanopes, Motacilla	855.	195
melanopis, Turdus	969.	245
melanopogon, Picus	1786.	680

	Nr.	Seite
melanoptera, Muscicapa	1238.	376
melanopterus, Trogon	1627.	616
melanorhynchus, Epimachus, Irrisor, Nectarinia	1154.	314
— Cuculus	1835.	708
— Pteroglossus	1928.	750
melanotis, Turdus	753.	122
— Turdus	768.	133
— Motacilla	853.	194
— Garrulax	972.	245
— Furnarius	1200.	357
— Lanius	1310.	414
— Trochilus	1714.	663
— Heliopaedica, Trochilus	1741.	667
— Capito	1915.	744
melanotus, Turdus	679.	67
— Lanius	1312.	414
melanura, Cinclosoma	982.	246
— Leucocera, Rhipidura	1250.	378
melanurus, Merops	1577.	590
— Polophilus	1859.	713
melampogon, Sylvia	822.	171
melampyra, Muscipeta, Tschitrea	1245.	377
melandiros, Sylvia	786.	139
melasoma, Cinnyricinclus	666.	62
melodia, Muscicapa	1346.	445
melodus, Turdus	690.	79
mentalis, Icterus	1455.	510
menura, Megapodius	1230.	371
meridionalis, Cinclus	896.	222
— Sturnella	1401.	484
— Picus	1772.	677
— Picus	1774.	678
— Yunx	1798.	683
meropina, Napophila	1586.	592
meruloides, Orpheus	711.	83
mesospilos, Picus	1768.	676
metallicus, Myiophonus	774.	136
— Ixos	932.	232
— Cuculus	1816.	704
mexicana, Sturnella	1401.	484
mexicanus, Megarhynchus, Scaphorhynchus	1258.	390
— Megalophus	1287.	395
— Lanius	1301.	412
— Gymnomystax, Oriolus	1405.	485
— Quiscalus	1438.	503
— Todus	1621.	614
— Geococcyx	1840.	709
micropterus, Cuculus	1803.	701
microrhynchus, Cotyle	1663.	624
— Pteroglossus	1955.	754
Middendorffii, Phillopneuste	798,	156
migratorius, Helmitherus	1051.	276
militaris, Pezites	1403.	484
— Agelaius, Leistes, Tanagra	1409.	485
mimoides, Rhipidura	1252.	378
mindanensis, Copsychus, Turdus	758.	128
miniata, Sylvia	1257.	379
minima, Certhiola	1131.	302
minimus, Indicator	1830.	707
minor, Aëdon	631.	29
— Turdus	688.	79
— Turdus	693.	80
— Upupa	1159.	316
— Dendrocolaptes	1215.	365
— Icterus	1424.	488
— Chalcophanes	1436.	502
— Gracula	1531.	561
— Paradisea	1557.	576
— Alcedo	1600.	602
— Hirundo	1668.	625
— Oxylophus	1818.	704
— Crotophaga	1843.	710
minulus, Merops	1579.	591
minuta, Locustella	820.	170
— Muscicapa	1239.	376
mirabilis, Parkinsonius	1230.	371
mitrata, Nectarinia	1117.	300
mitratus, Parus	1031.	260
modestus, Turdus	710.	82
moesta, Muscicapa, Taenioptera	1291.	396
moluccensis, Turdus	902.	226
— Alcedo	1600.	602
— Picus, Yungipicus	1778.	679
momus, Curruca	788.	139
monacha, Petrocincla	767.	132
— Muscipeta	1296.	397
monachus, Parus	930.	231
— Merops	1107.	293
— Milvulus, Tyrannus	1284.	395
— Oriolus	1396.	474
monacum, Parisoma	930.	231
monilis, Ramphastos	1918.	748
monosyllabus, Cuculus	1803.	701
montana, Saxicola	680.	67
— Petrocincla	682.	67
— Merula	716.	84
— Phyllopneuste	796.	155
— Butalis	1233.	375
— Hirundo	1664.	624
— Ornismyia	1752.	669
montanellus, Anthus	864.	203
montanus, Acrocephalus, Sylvia	816.	170
— Anthus	860.	202
— Cypselus	1672.	637
— Picus	1768.	676
— Picus	1787.	781
— Picoides	1795.	682
— Phoenicophaës	1852.	712
monticolus, Ixos	918.	230
— Phoenicophaës	1852.	712
Moorei, Sturnopastor	1477.	526
moritanus, Sturnus	651.	51
Mortoni, Cinclus	900.	202
mosellana, Alauda	869.	204
mosquitus, Chrysolampis	1755.	669
motacilloides, Rhipidura, Sauloprocta	1252.	378
multicolor, Myiothera	903.	226
murarius, Salpinctes, Troglodytes	881.	213
— Brachypus, Cypselus	1670.	637
Musae, Oriolus	841.	187
muscicapoides, Lanius	1326.	417
muscipeta, Muscicapa	1237.	375
muscipetoides, Muscicapa	1236.	375
musicus, Lanius	758.	128
— Creadion, Fulehaio	1090.	290
— Vireo	1348.	445
— Pastor	1531.	561
mutabilis, Turdus	730.	86
mutatus, Oriolus	1470.	512
mystacalis, Phyllomanes	1344.	444
mystacea, Sylvia	787.	139
— Muscicapa	1095.	290
— Entomophagus, Fluvicola, Muscicapa	1295.	397
mystaceus, Regulus	803.	160
— Regulus	1053.	277
mystax, Muscicapa	1295.	397
Nasica longirostris	1222.	366
Nectarinia angladiana	1141.	307
— **asiatica**	1143.	307
— **cruentata**	1138.	307
— **famosa**	1134.	306
— **frenata**	1145.	308
— **gutturalis**	1139.	307
— **Lotenia**	1144.	308
— **malaccensis**	1148.	308
— **metallica**	1135	306
— **miles**	1137.	307
— **osea**	1142.	307
— **pectoralis**	1146.	308
— **pulchella**	1136.	306
— **senegalensis**	1140.	307
— **zeylanica**	1147.	308
Nyctibius aethereus	1699.	649
— **grandis**	1689.	949
— **jamaicensis**	1697.	649
Nyctiornis amictus	1587.	592
— **Athertoni**	1586.	592
Naboroupus fulvipennis	1522.	547
Napodes pileata	1001.	253
— thoracica	1003.	253
Napophila Athertoni	1586.	592
— meropina	1586.	592
Napothera lepidocephala	988.	251
— pileata	987.	251
— pyrrhoptera	995.	252
Nasica albicollis	1222.	366
— guttata	1213.	364
— nasalis	1222.	366
Nectarinia antillensis	1131.	302
— australis	1145.	308
— bicolor	1118.	300
— byronensis	1110.	294
— cinerea	1134.	306
— coccinea	1109.	294
— erythrorhyncha	1154.	309
— eximia	1146.	308
— flaveola	1127.	302
— formosa	1134.	306
— goalpariensis	1137.	307
— javanica	1148.	308
— mahrattensis	1143.	307
— melanorhyncha	1154.	309
— mitrata	1117.	300
— natalensis	1139.	307
— rubrocana	1150.	309
— uuicolor	1155.	314
Nectarophila zeylanica	1147.	308

	Nr.	Seite
Neomorpha acutirostris	1548.	567
— crasssirostris	1548.	567
— Gouldi	1548.	567
Neops chrysoptera	1177.	340
Nesocentor Goliath	1864.	714
— Menebeckii	1865.	714
Nesopar nigerrimus	1422.	487
Nisoria undata	778.	138
Nomadites roseus	1480.	526
Notauges bicolor	1514.	546
— chrysogaster	1513.	546
— superbus	1512.	546
Nyctibius pallidus	1697.	649
— pectoralis	1697.	649
— Urutao	1697.	649
Nyctiornis caeruleus	1586.	592
— malaccensis	1587.	592
naevius, Orpheus, Turdus	711.	83
nanus, Turdus	692.	80
Narina, Apaloderma, Hapaloderma, Trogon	1628.	616
natalensis, Melittotheres, Merops	1583.	591
Nattereri, Pteroglossus, Selenidera	1950.	753
Naumanni, Turdus	714.	83
neglecta, Sturnella	1401.	484
nematura, Lochmias, Myiothera, Myrmothera	1207.	359
nengeta, Fluvicola, Lanius, Taenioptera	1289.	396
nepalensis, Brachyurus, Heleornis, Hydrornis, Pitta	907.	227
— Alcippe, Joropus, Siva	996.	252
Neumayeri, Sitta	1167.	338
niger, Melaniparus, Parus, Pentheres	1035.	261
— Hadrostomus, Lanius, Platypsaris	1376.	459
— Cuculus, Eudynamis	1823.	705
nigerrimus, Hypsipetes	939.	235
— Agelaius, Icterus, Nesopar	1422.	487
nigricans, Ixos, Pycnonotus, Turdus	912.	229
— Aulanax, Muscicapa, Myiobius, Sayornis, Tyrannula, Tyrannus	1279.	393
nigricapilla, Budytes, Motacilla	853 c.	194
nigricollis, Timalia	1006.	254
— Acridotheres, Gracula, Gracupica, Sturnus	1479.	526
nigrifrons, Alcippe	998.	252
nigripes, Dacnis	1119.	301
nigrirostris, Andigena, Pteroglossus, Rhamphomelus	1928.	750
nigrocapitatus, Brachypteryx, Drymocataphus, Goldana, Turdirostris	990.	251
nigropilea, Merula, Turdus	728.	85
nisoria, Adophoneus, Curruca, Philacantha, Sylvia	778.	138
nitida, Arbelorhina, Coereba	1116.	300
nobilis, Acrulocercus, Gracula, Moho, Mohoa	1111.	294
Novae-Hollandiae, Certhia, Meliphaga, Meliornis, Melithreptus, Ptilotis	1096.	291
— Aegotheles, Caprimulgus	1695.	648
— Scythpros	1827.	706
Novae-Zealandiae, Alauda, Anthus	870.	204
— Certhiparus, Parus	1049.	263
— Lamprotornis, Meliphaga, Merops, Prosthemadera	1103.	292
noveboracensis, Muscicapa, Vireo	1348.	445
nubicus, Enneoctonus, Lanius, Leucometopon	1313.	414
— Melittotheres, Merops	1582.	591
nuchalis, Calodera, Chlamydera, Chlamydodera, Ptilonorhynchus	1552.	571
— Megalaima	1900.	741
nudicollis, Ampelis, Chasmarhynchus, Procnias	1368.	457
numidicus, Dendrocopus, Leuconotopicus, Picus	1776.	677
Nuttalii, Dendrobates, Dictiopicus, Dictyopipo, Dryobates, Dryopicus, Hyloscopus, Picus	1776.	678
Naboroup, Amydrus	1521.	547
— Amydrus, Spreo, Sturnus	1522.	547
naevia, Locustella	819.	170
— Coracias	1567.	584
naevius, Micropogon	1914.	744
nanus, Bucco	1904.	742
narbonensis, Parus	1045.	262
nasalis, Nasica	1222.	366
natalensis, Chalcomitra, Nectarinia	1139.	307
— Coracias	1563.	583
Nattereri, Sylvia	796.	155
— Certhia	1162.	332
Naumanni, Sylvia	780.	138
nebulosa, Chotorea	1896.	741
neglecta, Motacilla	853.	194
Neilgherriensis, Hypsipetes	935.	235
nemorosa, Sylvia	793.	155
neoxena, Hirundo	1643.	621
nesiotes, Cuculus	1833.	708
nicobaricus, Zosterops	1077.	285
nidificus, Cypselus	1679.	638
niger, Merops, Mohoa	1111.	294
— Leistes	1408.	485
— Cassicus, Scaphidurus	1429.	501
— Oriolus, Scolecophagus	1437	502
— Trochilus	1723.	665
— Dendrocopus	1764.	676
— Cuculus, Gymnopus, Polyphasia	1809.	702
— Bucco, Pogonias	1893.	740
— Bucco	1914.	744
nigerrima, Saxicola	660.	56
nigra, Muscicapa	1237.	375
nigrescens, Pachyrhamphus	1376.	459
nigricans, Paradisea	1560.	577
— Coccystes, Cuculus, Surniculus	1811.	703
nigricapillus, Melizophilus	788.	139
nigricollis, Pitta	906.	227
— Pastor, Sylvia	1488.	528
— Trochilus	1724.	665
nigridens, Pteroglossus	1937.	751
nigrifasciata, Certhilauda	1205.	358
nigrifrons, Sylvia	815.	170
— Lanius	1306.	413
nigripennis, Upupa	1158.	316
nigrithorax, Bucco, Laimodon	1891.	740
nigriventris, Phoenicophaës	1853.	712
nigroalbus, Cinnyris	1147.	308
nigrocincta, Gracula	1541.	562
nigrogularis, Brachypteryx	1006.	254
— Icterus	1461.	511
nipalensis, Ruticilla	647.	43
— Parus	1014.	258
— Tichodroma	1161.	325
— Sitta	1169.	338
— Hirundo	1646.	622
— Bucia	1586.	592
nisicolor, Cuculus	1805.	701
nitens, Certhia	1143.	307
— Quiscalus	1431.	502
— Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis, Turdus	1509.	545
— Cuculus	1816.	704
nitidus, Trochilus	1724.	665
nivea Muscicapa	1291.	396
niveiventris, Thamnobia	1239.	376
nivicollis, Merula	717.	84
norvegicus, Picus	1792.	681
Novae-Hollandiae, Oreocincla	684.	78
— Muscicapa	1095.	290
— Menura	1230.	371
noveboracensis, Turdus	1437.	502
nubicoides, Merops	1583.	591
nuchalis, Pitta	907.	227
— Coracias	1567.	584

	Nr.	Seite
nuchalis, Pteroglossus	1939.	751
nudigenis, Turdus	705.	82
nunnicola, Muscicapa, Myiobius, Tyrannula	1277.	393
Octopteryx Guira	1842.	710
Oriolus ardens	1398.	474
— **auratus**	1392.	473
— **ceylonensis**	1395.	473
— **chinensis**	1393.	473
— **galbula**	1390.	473
— **Kundoo**	1391.	473
— **larvatus**	1396.	474
— **melanocephalus**	1394.	473
— **Traillii**	1397.	474
Orthotomus Bennettii	838.	186
— **coronatus**	840.	186
— **edela**	839.	186
Ostinops bifasciatus	1442.	508
— **cristatus**	1439.	508
— **guatemozimus**	1443.	508
— **viridis**	1440.	508
— **yuracarium**	1441.	508
Ochthoëca saya	1278.	393
Ocypterus albovittatus	1332.	435
— leucogaster	1329.	435
— rufiventer	1331.	435
Oenanthe albicollis	656.	55
— cinerea	655.	55
— pleschanka	659.	56
— ptymatura	665.	62
— rubetra	663.	57
— rubicola	661.	56
— rufiventris	647.	43
— stapazina	658.	56
Onychognathus Hartlaubi	1520.	547
Onychorhynchus Castelnaudi	1286.	395
Opaethus erythrolophus	1877.	733
— Livingstoni	1872.	732
— persa	1871.	732
Opetiorhynchus antarcticus	1204.	358
— inundatus	1186.	351
— ruficaudus	1199.	357
— rufus	1200.	357
— rupestris	1202.	358
— vulgaris	1203.	358
Oreocincla aurea	683.	78
— Hancei	683.	78
— Heinii	684.	78
— lunulata	684.	78
— macrorhyncha	684.	78
— mollissima	685.	78
— Novae-Hollandiae	694.	78
— parvirostris	683.	78
Oreoscoptes montanus	746.	114
Oriolus arundinaceus	1396.	474
— aureus	1391.	473
— baltimore	1473.	513
— bananae	1469.	512
— bengalensis	1394.	473
— bicolor	1392.	473
— brachyrhynchus	1396.	474
— Buffoniana	1490.	528
— cacicus	1446.	509
— capensis	1396.	474
— cayanensis	1467.	512
— chryseos	1392.	473
Oriolus chrysocephalus	1466.	512
— citreus	1439.	508
— cochinchinensis	1393.	473
— Coudougnan	1396.	474
— cristatus	1439.	508
— ferrugineus	1437.	502
— flavus	1413.	486
— galbuloides	1391.	473
— guianensis	1409.	485
— haemorrhous	1444.	509
— holosericeus	1404.	484
— icterocephalus	1412.	486
— icterus	1392.	473
— icterus	1451.	510
— indicus	1393.	473
— Jamacaii	1452.	510
— Japacani	756.	128
— maderaspatanus	1394.	473
— Mc. Coshii	1394.	473
— mexicanus	1405.	485
— monachus	1396.	474
— Musae	841.	187
— mutatus	1470.	512
— niger	1437.	502
— oryzivorus	1429.	501
— persicus	1446.	509
— personatus	1396.	474
— phoeniceus	1414.	486
— picus	1215.	365
— regens	1399.	474
— Rolleti	1396.	474
— rufirostris	1440.	508
— sinensis	1490.	528
— spurius	1470.	512
— viridis	1440.	502
— xanthornus	1461.	518
Orites caudatus	1039.	268
— tephronotus	1043.	261
Ornismyia albicollis	1744.	668
— albiventris	1745.	668
— Allardi	1763.	678
— Amazili	1743.	669
— amethystina	1749.	667
— amethystoides	1749.	667
— Annae	1753.	667
— Arsennii	1741.	668
— Audeberti	1740.	661
— bicolor	1739.	661
— cephalatra	1729.	666
— colubris	1746.	668
— cristata	1757.	670
— cupreiventris	1762.	670
— cyanea	1737.	667
— cyanopogon	1750.	669
— Delattrei	1718.	664
— falcata	1717.	664
— glaucopis	1732.	666
— glomata	1761.	670
— Kieneri	1759.	670
— lactea	1738.	667
— lugubris	1723.	665
— mellivora	1722.	664
— minima	1748.	668
— montana	1752.	669
— moschita	1755.	669
— oenone	1742.	667
— orthura	1749.	668
— Paulinae	1763.	671
— Rivoli	1720.	664
— rubineus	1721.	664
Ornismyia sapphirina	1736.	667
— sasin	1751.	669
— stephanoides	1756.	670
— tricolor	1752.	969
— Underwoodi	1759.	670
— vestita	1761.	670
Orocetes cinclorhyncha	679.	67
— erythrogastra	678.	66
Orpheus amaurotis	941.	236
— calandria	740.	113
— carolinensis	754.	125
— coerulescens	753.	122
— curvirostris	748.	121
— dorsalis	735.	113
— longirostris	749.	121
— meruloides	711.	83
— montanus	746.	114
— naevius	711.	83
— polyglottus	732.	112
— rufus	751.	122
— thenca	743.	114
Orthonyx albicilla	1049.	263
— heteroclites	1232.	374
— icterocephalus	1232.	374
Orthorhynchus Amazili	1743.	668
— chlorolophus	1757.	670
— cristatus	1758.	670
— exilis	1757.	670
— galeritus	1756.	670
— Helenae	1754.	669
— moschitus	1755.	669
— Ricordi	1735.	666
Orthotomus lingoo	838.	186
— longicaudus	838.	186
— patia	838.	186
— ruficapillus	838.	186
— sphenurus	838.	186
— sutoria	838.	186
Ostinops Devillei	1441.	508
Ostagon tanagra	1554.	571
— turdus	1553.	571
Otocampsa jocosa	918.	230
— leucogenys	920.	230
— leucotis	919.	230
Otomela cristata	1310.	414
— phoenicura	1310.	414
Oxylophus afer	1820.	705
— ater	1819.	705
— coromandus	1822.	705
— edolius	1819.	705
— glandarius	1818.	704
— hypopinarius	1820.	705
— jacobinus	1819.	705
— Kotschyanus	1819.	705
— melanoleucus	1819.	705
— minor	1818.	704
— pica	1819.	705
— serratoides	1819.	705
— serratus	1811.	703
— serratus	1821.	705
— Vaillantii	1820.	705
Oxystomus caruncu-latus	1549.	567
obscura, Manorhina, Myzantha	1101.	292
obscurus, Turdus	710.	82
— Alauda, Anthus	861.	202
— Ixos, Pycnonotus	910.	229
— Myiadestes	1354.	455
obsoleta, Cotyle	1665.	625

	Nr.	Seite
obsoletus, Myiothera, Salpinctes, Thryothorus, Troglodytes	882.	213
obtectus, Parus	1028.	260
occipitalis, Phyllopneuste, Reguloides	798.	156
ocellatus, Cinclosoma, Crateropus, Garrulax, Ianthocincla	981.	246
ochrocephala, Clitonyx, Mohoua, Muscicapa	1232.	374
oenanthe, Motacilla, Saxicola, Sylvia, Vitiflora	655.	55
oenone, Chrysurisca, Chrysuronia, Cynanthus, Hylocharis, Ornismyia, Polytmus, Trochilus	1742.	667
olivaceus, Merula, Planesticus, Turdus	703.	81
— Hypsipetes, Ixocincla	937.	235
— Lanius, Muscicapa, Phyllomanes, Vireo, Vireosylvia	1343.	444
olivetorum, Ficedula, Hypolais, Salicaria Sylvia	809.	166
ornatus, Cephalopterus, Coracina	1371.	458
— Cosmaërops, Melittophagus, Merops, Philemon	1577.	590
orientalis, Colaris, Coracias, Eurystomus	1569.	585
— Acrocephalus, Calamoherpe, Salicaria	811.	169
orphea, Curruca, Philomela, Sylvia	779.	138
orpheus, Mimus, Turdus	733.	112
oryzivora, Dolichonyx, Emberiza, Passerina	1428.	488
osea, Nectarinia	1142.	307
ouvorang, Hypsipetes, Turdus	936.	235
obscura, Sylvia	806.	165
obscurocapilla, Calamoherpe	814.	170
obscurus, Trochilus	1721.	664
— Picus	1784.	680
obsoletus, Turdus	709.	82
occidentalis, Sialia	649.	47
— Heteroscenes	1806.	702
occipitalis, Pycnonotus, Turdus	924.	230
— Todirhamphus	1614.	604
ochrogaster, Turdus	703.	81
ochrogenion, Sylvia	788.	139
ochrotarsus, Turdus	668.	62
olivacea, Muscipeta	819.	170
— Merula	694.	80
olivacea, Certhia	1087.	289
olivascens, Synallaxis	1181.	350
— Calloeas, Glaucopis	1547.	567
olivastra, Saxicola	657.	56
Oorti, Megalaima,	1901.	742
opaca, Lamprotornis	1526.	548
opifex, Hirundo	1658.	623
optatus, Cuculus	1803.	701
orbitalis, Lanius	1305.	413
oreocincloides, Turdus	685.	78
orientalis, Cyanecula	635.	33
— Anthus	860.	202
— Cinnyris	1143.	307
— Lanius	1316.	415
— Dryoscopus	1320.	416
— Merops	1581.	591
— Hirundo	1642.	621
— Cypselus	1674.	638
— Cuculus	1823.	705
— Eudynamis	1824.	706
orioloides, Leistes	1406.	485
oriolus, Coracias	1390.	473
orissa, Edolius	1334.	338
ornatus, Cinnyris	1146.	308
— Lanius	1325.	416
— Iuida, Sturnus	1499.	544
— Phoenicophaës	1850.	711
orthurus, Ornismyia, Trochilus	1749.	668
oryzivorus, Cassidix, Oriolus	1429.	501
otatare, Sitta, Thryotorus	841.	187
otero, Coeligena, Leadbeatera	1733.	666
oxyura, Acanthylis	1683.	639
Paradisea apoda	1556.	576
— **papuana**	1557.	576
— **rubra**	1558.	576
Pardalotus affinis	1388.	471
— **melanocephalus**	1389.	471
— **punctatus**	1386.	471
— **striatus**	1387.	471
Parus ater	1016.	258
— **atricapillus**	1026.	259
— **atricristatus**	1032.	260
— **biarmicus**	1038.	261
— **bicolor**	1033.	260
— **borealis**	1024.	259
— **brittanicus**	1017.	258
— **caesius**	1014.	258
— **camtschatcensis**	1025.	258
— **cinctus**	1027.	260
— **coeruleus**	1019.	258
— **cristatus**	1031.	260
— **cyanus**	1021.	259
— **dorsatus**	1037.	261
— **hudsonicus**	1029.	260
— **Ledoucei**	1018.	258
— **leucopterus**	1036.	261
— **lugubris**	1022.	259
— **major**	1011.	257
— **melanolophus**	1034.	260
— **minor**	1013.	258
— **monticolus**	1012.	257
— **niger**	1035.	261
— **obtectus**	1028.	260
— **palustris**	1023.	259
— **rufescens**	1030.	260
— **Teneriffae**	1020.	259
— **varius**	1015.	258
Pastor cristatellus	1486.	527
— **dominicanus**	1491.	528
— **fuscus**	1482.	527
— **ginginianus**	1484.	527
— **javanicus**	1483.	527
— **malabaricus**	1489.	528
— **melanopterus**	1487.	528
— **pagodarum**	1488.	528
— **roseus**	1480.	526
— **siamensis**	1485.	527
— **sinensis**	1490.	528
— **sturninus**	1492.	528
— **tristis**	1481.	527
Pericrocotus flammeus	1382.	468
— **miniatus**	1383.	468
— **speciosus**	1381.	468
Petroica cucullata	669.	63
— **Goodenoii**	671.	63
— **multicolor**	670.	63
— **rhodinogaster**	672.	63
Pharomacrus antiniensis	1631.	617
— **auriceps**	1632.	617
— **mocinno**	1630.	617
Phoenicophaës calorhynchus	1849.	711
— **erythrognathus**	1847.	711
— **pyrrhocephalus**	1846.	711
— **sumatranus**	1853.	712
— **superciliosus**	1850.	711
— **tristis**	1852.	712
— **viridirostris**	1851.	711
— **viridis**	1848.	711
Pholidauges leucogaster	1515.	546
— **Verrauxi**	1516.	546
Phyllopneuste Bonelli	796.	155
— **coronata**	799.	156
— **fuscata**	795.	155
— **magnirostris**	797.	155
— **modesta**	800.	156
— **occipitalis**	798.	156
— **proregulus**	801.	156
— **rufa**	793.	155
— **sibillatrix**	791.	154
— **tristis**	794.	155
— **trochilus**	792.	155
Phyllornis aurifrons	1070.	283
— **cochinchinensis**	1071.	283
— **cyanopogon**	1068.	282
— **Jerdoni**	1069.	283
— **malabaricus**	1072.	283
— **Muelleri**	1067.	282
Phytotoma rara	1379.	459
— **rutila**	1380.	460
Picoides arcticus	1797.	683
— **hirsutus**	1796.	683
— **tridactylus**	1795.	682
Picolaptes angustirostris	1219.	366
— **bivittatus**	1218.	365
— **squamatus**	1216.	365
— **tenuirostris**	1217.	365
Picus albolarvatus	1788.	681
— **borealis**	1777.	678
— **canus**	1792.	681
— **erythrocephalus**	1784.	680
— **formicarius**	1786.	680
— **griseus**	1782.	679

	Nr.	Seite
Picus Harrisi	1773.	677
— **imperialis**	1766.	676
— **leuconotus**	1779.	679
— **Levaillanti**	1791.	681
— **Lilfordi**	1780.	679
— **mahrattensis**	1781.	679
— **major**	1768.	676
— **martius**	1764.	676
— **medius**	1774.	678
— **minor**	1775.	678
— **numidicus**	1769.	677
— **Nuttalii**	1776.	678
— **pileatus**	1767.	676
— **principalis**	1765.	676
— **pubescens**	1772.	677
— **Sharpei**	1790.	681
— **superciliosus**	1783.	680
— **syriacus**	1770.	677
— **torquatus**	1787.	681
— **variegatus**	1778.	679
— **varius**	1785.	680
— **villosus**	1771.	677
— **viridis**	1789.	681
Piprisoma agile	1153.	309
Pitta angolensis	904.	226
— **bengalensis**	903.	226
— **cucullata**	906.	227
— **cyanoptera**	902.	226
— **cyanura**	901.	226
— **maxima**	908.	227
— **nepalensis**	907.	227
— **strepitans**	907.	227
Podargus Cuvieri	1692.	647
— **humeralis**	1690.	647
— **megacephalus**	1691.	647
— **papuensis**	1694.	647
— **plumiferus**	1693.	647
Pogonorhynchus dubius	1889.	739
— **leucomelas**	1893.	740
— **Rolleti**	1890.	740
— **torpuatus**	1891.	740
— **Vieilloti**	1892.	740
Pogonornis cincta	1088.	289
Pomatorhinus bornensis	943.	237
— **erythrocnemis**	948.	237
— **Horsfieldi**	945.	237
— **melanurus**	944.	237
— **montanus**	942.	237
— **musicus**	947.	237
— **ruficollis**	946.	237
— **superciliosus**	949.	238
Pratincola caprata	664.	57
— **rubetra**	663.	57
— **rubicola**	661.	56
— **sybilla**	662.	57
Prionites coeruleiceps	1590.	598
— **Momota**	1588	597
— **ruficapillus**	1591.	598
— **subrufescens**	1589.	597
— **superciliaris**	1592.	598
Progne dominicensis	1662.	624
— **subis**	1661.	624
Promerops caffer	1133.	306
Prosthemadera Novae-Zealandiae	1103.	292
Pterocyclus cachinnans	984.	247
— **lineatus**	985.	247
Pteroglossus albivittatus	1955.	754
— **Araçari**	1933.	750
— **atrogularis**	1956.	754
— **Azarae**	1943.	752
— **Bailloni**	1931.	750
— **Beauharnaisii**	1932.	750
— **bitorquatus**	1937.	751
— **castanotis**	1941.	752
— **coeruleocinctus**	1960.	754
— **Derbianus**	1958.	754
— **erythropygius**	1935.	751
— **flavirostris**	1942.	752
— **Frantzii**	1940.	751
— **Gouldii**	1949.	753
— **haematopygius**	1959.	753
— **Humboldti**	1944.	752
— **hypoglaucus**	1929.	750
— **inscriptus**	1945.	752
— **laminirostris**	1930.	750
— **Langsdorffii**	1948.	753
— **maculirostris**	1947.	752
— **Nattereri**	1950.	753
— **nigrirostris**	1928.	750
— **piperivorus**	1952.	753
— **pluricinctus**	1936.	751
— **prasinus**	1953.	753
— **Reinwardti**	1951.	753
— **Sturmii**	1938.	751
— **sulcatus**	1957.	754
— **torquatus**	1939.	751
— **viridis**	1946.	752
— **Wagleri**	1954.	753
— **Wiedei**	1934.	751
Pteroptochus albicollis	1227.	369
— **rubeculus**	1228.	369
Ptilonorhynchus holosericeus	1550.	570
Ptilotis auricomis	1095.	290
— **australasiana**	1099.	291
— **carunculata**	1090.	290
— **chrysops**	1091.	290
— **chrysotis**	1089.	290
— **flavigula**	1094.	290
— **mystacalis**	1098.	291
— **Novae Hollandiae**	1096.	291
— **pennicillata**	1093.	290
— **sericea**	1097.	291
— **sonora**	1092.	290
Pseudoleistes curaeus	1408.	485
— **Guirahuro**	1406.	485
— **melanicterus**	1405.	485
— **virescens**	1407.	485
Pycnonotus Arsinoë	909.	229
— **atricapillus**	930.	231
— **capensis**	913.	229
— **chrysorrhoïdes**	917.	230
— **crocorrhous**	916.	229
— **cyaniventris**	929.	231
— **dispar**	921.	230
— **Finlaisoni**	923.	230
— **gularis**	922.	230
— **haemorrhous**	914.	229
— **inornatus**	911.	229
— **jocosus**	918.	230
— **leucogenys**	920.	230
— **leucotis**	919.	230
— **luteolus**	927.	231
— **melanocephalus**	932.	232
Pycnonotus melanoleucus	933.	232
— **nigricans**	912.	229
— **obscurus**	910.	229
— **penicillatus**	925.	230
— **Psidii**	926.	231
— **pygaeus**	915.	229
— **sinensis**	924.	230
— **squamatus**	931.	231
— **xantholaemus**	928.	231
Pyctorhis sinensis	1008.	254
Pyrocephalus mexicanus	1281.	394
— **rubineus**	1280.	394
Pyroderus granadensis	1375.	458
— **scutatus**	1374.	458
Pachyrhamphus Aglaiae	1378.	459
— nigrescens	1376.	459
Pachyrhynchus Aglaiae	1378.	459
— aterrimus	1376.	459
— cinerascens	1377.	459
— megacephalus	1377.	459
Pallene collaris	1684.	639
Pallestre Klecho	1687.	639
Panolaea pulchella	1136.	306
Panurus barbatus	1038.	261
— biarmicus	1038.	261
Panyptila Sancti-Hieronymi	1678.	638
Paradisea alba	1560.	577
— Bartletti	1557.	576
— candida	1560.	577
— major	1556.	576
— minor	1557.	576
— nigricans	1560.	577
— regia	1559	577
— rex	1559.	577
— sanguinea	1558.	576
— tristis	1481.	527
— violacea	1560.	577
Paralcyon cervina	1617.	605
— gigas	1615.	605
— Leachii	1616.	605
Pardalotus gularis	1152.	309
Parinia leucophaea	1083.	286
Parisoma monacus	930.	231
— vireoides	1153.	309
Parkinsonius mirabilis	1230.	371
Paroides biarmicus	1038.	261
— capensis	1047.	263
— caudatus	1039.	261
— longicaudus	1039.	261
— pensilis	1047.	263
Parula americana	1061.	279
— brasiliana	1062.	279
— pitiayumi	1062.	279
Parulus ruficeps	1182.	350
Parus abietum	1016.	258
— alpestris	1024.	259
— americanus	1061.	279
— bahamensis	1132.	302
— baikalensis	1025.	259
— Baldensteinii	1024.	259
— capensis	1047.	263
— carbonarius	1016.	258
— caudatus	1039.	261
— cinereus	1014.	258
— coeruleans	1020.	259
— coerulescens	1019.	259

	Nr.	Seite
Parus commixtus	1013.	258
— cyaneus	1021.	259
— fringillago	1011.	257
— fruticeti	1024.	259
— furcatus	1384.	469
— grisescens	1028.	260
— Knjaesiek	1021.	259
— lapponicus	1027.	260
— leucomelas	1036.	261
— leuconotus	1037.	261
— leucotis	1257.	379
— longicaudus	1039.	261
— luctuosus	1035.	261
— mitratus	1031.	260
— monachus	930.	231
— narbonensis	1045.	262
— nipalensis	1014.	258
— Novae-Zealandiae	1048.	263
— pendulinus	1045.	262
— pensilis	1047.	263
— pinetorum	1016.	258
— polonicus	1045.	262
— robustus	1011.	257
— roseus	1041.	262
— rubidus	1015.	258
— russicus	1038.	261
— saebiensis	1021.	259
— salicarius	1023.	259
— schistinotus	1014.	258
— senilis	1049.	263
— sibiricus	1027.	260
— sinensis	1008.	254
— sitchensis	1030.	260
— Smithii	1047.	263
— trivirgatus	1040.	262
— ultramarinus	1020.	259
— urostigma	1048.	263
— violaceus	1020.	259
— zelandicus	1048.	263
Passerina discolor	1424.	488
— oryzivora	1428.	488
— pecoris	1423.	488
Pastor bicolor	1479.	526
— Blythii	1489.	528
— calvus	1540.	562
— caniceps	1489.	528
— carunculatus	1493.	529
— contra	1477.	526
— elegans	1490.	528
— gregicolus	1484.	527
— griseus	1483.	527
— Jalla	1478.	526
— mahrattensis	1482.	527
— malayensis	1491.	528
— malayensis	1492.	528
— melanopterus	1487.	528
— musicus	1531.	561
— nigricollis	1488.	528
— pecuanus	1480.	526
— ruficollis	1491.	528
— temporalis	1479.	526
— terricolor	950.	240
— Traillii	1397.	474
— tricolor	1487.	528
— tricolor	1540.	562
— turdiformis	1490.	528
Pecuarius roseus	1480.	526
Pedotribes guianensis	1409.	485
Pelargopsis Gurial	1607.	603
Pendulinus Abeillei	1471.	512
— affinis	1470.	512
Pendulinus ater	1437.	502
— auricapillus	1460.	511
— Bonana	1469.	512
— cayanensis	1467.	512
— chilensis	1420.	487
— chrysocephalus	1466.	512
— cucullatus	1459.	511
— dominicanus	1465.	512
— leucopteryx	1463.	511
— periporphyrus	1468.	512
— spurius	1470.	512
— tibialis	1467.	512
— Wagleri	1465.	512
Pentheres leucomelas	1036.	261
— leuconotus	1037.	261
— leucopterus	1036.	261
— melanoleucus	1036.	261
— niger	1035.	261
Penthestes lugubris	1022.	259
Penthoceryx Sonnerati	1808.	702
Pentholaea albifrons	667.	62
— frontalis	667.	62
Pepoaza dominicana	1292.	396
— irupero	1291.	396
— polyglotta	1289.	396
— pyrope	1290.	396
Petasophora Anais	1730.	666
— cyanotis	1731.	666
Petrochelidon bicolor	1654.	623
— fulva	1660.	624
— leucoptera	1655.	623
— lunifrons	1658.	623
— Swainsoni	1659.	623
— thalassina	1657.	623
Petrocincla affinis	676.	66
— albicapilla	767.	132
— cinclorhyncha	679.	67
— cyana	675.	66
— erythrogastra	678.	66
— explorator	681.	67
— ferrugineoventris	678.	66
— leucoceps	766.	132
— longirostris	675.	66
— Maal	676.	66
— manillensis	677.	66
— monacha	767.	132
— montana	682.	67
— Pandoo	676.	66
— rocar	682.	67
— rufiventris	678.	66
— saxatilis	680.	67
— superciliosa	769.	133
— violacea	677.	66
Petrocossyphus aurantiventer	679.	67
— cinclorhynchus	679.	67
— cyanus	675.	66
— Gourcei	680.	67
— manillensis	677.	66
— Pandoo	676.	66
— polygottus	680.	67
— saxatilis	680.	67
Petrodroma sanguinea	1110.	294
Petroica albifrons	668.	62
— bicolor	669.	63
— cinclorhyncha	679.	67
Pezites brevirostris	1402.	484
— Loyca	1402.	484
— militaris	1403.	484
Phaëtornis Amazili	1743.	668
— anthophilus	1715.	663
Phaëtornis brasiliensis	1716.	664
— Eurynome	1714.	663
— squalidus	1716.	664
Phacellodomus frontalis	1192.	351
Phasianus africanus	1879.	734
— mexicanus	1841.	709
Phemonoë cupreiventris	1762.	670
Pheugopedius Coraya	888.	214
— genibarbis	890.	214
— rutilans	887.	213
Philacantha nisoria	778.	138
Philedon Dumerilii	1087.	289
— sannio	1087.	289
Philemon buceroides	1108.	293
— concinnatus	1103.	292
— garrulus	1100.	291
— ornatus	1577.	590
— phrygius	1102.	292
Philesturnus carunculatus	1549.	567
Philomela atricapilla	780.	138
— orphea	779.	138
Philomele luscinia	629.	8
— major	630.	9
Phimus giganteus	1868.	732
— violaceus	1866.	731
Phlotrus viridissimus	1580.	591
Phoenicophaës ceylonensis	1846.	711
— Crawfurdi	1853.	712
— curvirostris	1847.	711
— Jerdoni	1851.	711
— longicaudatus	1852.	712
— melanogaster	1849.	711
— montanus	1852.	712
— monticolus	1852.	712
— nigriventris	1853.	712
— ornatus	1850.	711
— viridirufus	1848.	711
Phoenicornis elegans	1382.	468
— flammeus	1382.	468
— princeps	1381.	468
Phoenicura atrata	647.	43
— fuliginosa	845.	42
— leucoptera	843.	42
— lineoventris	645.	42
— plumbea	645.	42
— rubricauda	645.	42
— ruticilla	642.	42
— tithys	641.	42
Phoenicurus Revisii	643.	42
Phylidor albigularis	1196.	355
— poliocephalus	1195.	355
— ruficollis	1195.	355
— rufus	1195.	355
— superciliaris	1194.	355
Phyllobasileus calendula	805.	160
— chloronotus	801.	156
— superciliosus	800.	156
Phyllomanes barbatula	1345.	445
— mystacalis	1344.	444
— olivacea	1343.	444
Phyllopneuste borealis	797.	155
— fulvescens	794.	155
— indica	797.	155
— javanica	797.	155
— Kennicotti	797.	155
— Middendorffii	798.	156

	Nr.	Seite
Phyllopneuste montana	796.	155
— superciliosa	800.	156
— sylvicola	791.	154
Phyllornis casmarhynchus	1069.	283
— icterocephalus	1072.	283
— Sonnerati	1067.	282
— tonganensis	1110.	294
Phylloscopus brunneus	795.	155
— coronatus	799.	156
— fuscatus	795.	155
— javanicus	797.	155
— magnirostris	797.	155
— modestus	800.	156
— sylvicultrix	797.	155
Phytotoma Bloxhami	1379.	459
— silens	1379.	459
Piaya cinnamomeiventris	1836.	708
— melanocorypha	1835.	708
Pica mexicana	1430.	501
Picoides alpinus	1795.	682
— americanus	1796.	683
— europaeus	1795.	682
— montanus	1795.	682
— variegatus	1795.	682
Picolaptes guttatus	1217.	365
Piculus hortorum	1775.	678
Picus algirus	1791.	681
— alpestris	1768.	676
— atrothorax	1785.	680
— Auduboni	1771.	677
— auratus	1793.	682
— aurocristatus	1781.	679
— Bairdi	1765.	676
— baskiriensis	1768.	676
— borealis	1775.	678
— brevirostris	1768.	676
— canadensis	1771.	677
— caniceps	1792.	681
— chlorio	1792.	681
— cirris	1779.	679
— cissa	1768.	676
— crassirostris	1775.	678
— cruentatus	1770.	677
— Cuvieri	1771.	677
— cynaedus	1774.	678
— dorsalis	1796.	683
— erythrauchen	1782.	679
— feliciae	1770.	677
— frondium	1768.	676
— fuliginosus	1770.	677
— haemasoma	1781.	679
— herbarum	1775.	678
— hirsutus	1796.	683
— hortorum	1775.	678
— hyloscopus	1773.	677
— inornatus	1773.	677
— iynx	1798.	683
— Jaballa	1769.	677
— Jardinii	1773.	677
— Jugurtha	1769.	677
— Kahn	1770.	677
— Lathami	1794.	682
— Lecontei	1772.	677
— Leducei	1775.	678
— leucomelanus	1771.	617
— leucomelas	1771.	677
— leucopygius	1795.	682
— leucotis	1777.	678
— leucotos	1779.	679
Picus Lewisi	1787.	681
— lucorum	1768.	676
— lunatus	1769.	677
— Martinae	1771.	677
— mauritanicus	1769.	677
— medianus	1772.	677
— melanopogon	1786.	680
— meridionalis	1772.	677
— meridionalis	1774.	678
— mesospilos	1768.	676
— moluccensis	1778.	679
— montanus	1768.	676
— montanus	1787.	681
— norvegicus	1792.	681
— obscurus	1784.	680
— pinetorum	1768.	676
— pipra	1768.	676
— pityopicus	1768	676
— polonicus	1779.	679
— pusillus	1775.	678
— quercuum	1774.	678
— querulus	1777.	678
— roseiventris	1774.	678
— rubricapillus	1771.	677
— rubricatus	1794.	682
— scalaris	1776.	678
— septentrionalis	1771.	677
— sordidus	1768.	676
— striolatus	1775.	678
— tridactylus	1795.	682
— undatus	1796.	683
— undosus	1796.	683
— Vieilloti	1777.	678
— viridi-canus	1792.	681
— Wilsoni	1776.	678
— zebra	1782.	679
Pipastes agilis	866.	203
— arboreus	865.	203
Pipia leucocephala	1293.	397
Pipodes crissoleucus	1795.	682
— tridactylus	1795.	682
Pipra Desmaresti	1152.	309
— peruviana	1366.	457
— punctata	1386.	471
— rupicola	1365.	457
— squalida	1153.	309
— striata	1387.	471
Pipricus leuconotus	1779.	679
Pipripicus medius	1774.	678
— minor	1775.	678
— uralensis	1779.	679
Pitangus bellicosus	1260.	391
— caudifasciatus	1264.	391
— Maximiliani	1259.	390
— rufipennis	1262.	391
— sulfuratus	1261.	391
Pitta brachyura	903.	226
— glaucina	777.	137
— Krefti	905.	227
— malaccensis	902.	226
— nigricollis	906.	227
— nuchalis	907.	227
— Pulih	904.	226
— rhodogaster	906.	227
— simillima	905.	227
— thoracica	1003.	253
Planesticus atrogularis	715.	84
— fuscatus	713.	83
— migratorius	699.	81
— olivaceus	703.	81
— pilaris	698.	81
Planesticus ruficollis	712.	83
Platypsaris affinis	1378.	459
— nigra	1376.	459
Platyrhynchus bicolor	1294.	397
— coronatus	1280.	394
— cristatus	1243.	377
— hirundinaceus	1288.	395
— leucocephalus	1293.	397
— perspicillatus	1248.	378
— platurus	1296.	397
— pseudogilla	1295.	397
— regius	1286.	395
— rupestris	1288.	395
— xanthopygius	1282.	394
Platysteira perspicillata	1243.	377
Platyurus rubecula	891.	214
Pnigocichla harmonica	1328.	417
Pobdyna Corvus	978.	246
Podargus gracilis	1690.	647
Podobeus erythropterus	765.	131
Pogonia erythromelas	1889.	739
— Rolleti	1890.	740
Pogonias cyanogenius	1898.	741
— dubius	1889.	739
— niger	1893.	740
— personatus	1891.	740
— Vieilloti	1892.	740
Pogoniorhynchus leucomelas	1893.	740
— Rolleti	1890.	740
— torquatus	1891.	740
— Vieilloti	1892.	740
Pogonorhynchus major	1889.	739
— senegalensis	1892.	740
— sulcirostris	1889.	739
Poecila alpestris	1024.	259
— assimilis	1024.	259
— borealis	1024.	259
— camtschatcensis	1025.	259
— communis	1023.	259
— lugens	1022.	259
— lugubris	1022.	259
— palustris	1023.	259
— rufescens	1030.	260
— sibirica	1027.	260
Poecile ater	1016.	258
Poikilis alpestris	1024.	259
— borealis	1024.	259
— lugubris	1022.	259
— palustris	1023.	259
— sibiricus	1027.	260
Polophilus aegyptius	1854.	712
— gigas	1859.	713
— Lathami	1862.	713
— leucogaster	1859.	713
— macrourus	1859.	713
— melanurus	1859.	713
— phasianus	1859.	713
— variegatus	1859.	713
Polyphasia niger	1809.	702
— Sonnerati	1808.	702
Polysticte margaritata	1912.	743
Polytmus albicollis	1744.	668
— Amazilia	1743.	668
— cephalater	1729.	666
— cyanotis	1731.	666
— ensipennis	1719.	664
— glaucopis	1732.	666
— lazulus	1717.	664
— mango	1724.	665

	Nr.	Seite
Polytmus oenone	1742.	667
— porphyrurus	1725.	665
— thaumantias	1745.	668
— viridans	1729.	666
Pomatorhinus turdinus	748.	121
Pomatorhynchus Tschagra	1316.	415
Potamodus Cettii	821.	171
Pothinus atricollis	1626.	616
Pratincola indica	661.	56
— pastor	662.	57
— saturatior	661.	56
Praxilla Anais	1730.	666
— cyanotis	1731.	666
Premnocopus guttatus	1213.	364
Prinia clamans	834.	185
— cursitans	827.	184
— extensicauda	836.	186
— gracilis	833.	185
— rufifrons	832.	185
— socialis	835.	186
Prionites brasiliensis	1588.	597
— coeruleocephalus	1590.	598
— cyanocephalus	1588.	597
— Levaillantii	1591.	598
— Tutu	1591.	598
Prioteles temnurus	1629.	617
Procnias alba	1368.	457
— nudicollis	1368.	457
Promerops aterrimus	1156.	314
— Blythii	1154.	314
— capensis	1133.	306
— erythrorhynchus	1154.	314
— pusillus	1156.	314
— senegalensis	1154.	314
Prosecusa melanocephala	932.	232
Prosthemadera circinnata	1103.	292
— concinnata	1103.	292
Protonataria citrea	1066.	279
Prunella modularis	652.	51
— montanella	654.	51
Psaris affinis	1377.	459
— Aglaiae	1378.	459
— cristatus	1377.	459
— strigatus	1377.	459
Psarites contra	1477.	526
Psarocolius aeneus	1427.	488
— anticus	1407.	485
— caudacutus	1428.	488
— coztototl	1471.	512
— croconotus	1454.	510
— curaeus	1408.	485
— cyanocephalus	1438.	503
— flaviceps	1413.	486
— flavigaster	1465.	512
— gubernator	1415.	487
— gularis	1455.	510
— gymnops	1405.	485
— leucopteryx	1463.	511
— palliatus	1429.	501
— pecoris	1423.	488
— pectoralis	1456.	510
— perspicillatus	1418.	487
— phoenicus	1414.	486
— pustulatus	1457.	510
— sericeus	1411.	486
— unicolor	1419.	487
Psaroides roseus	1480.	526
Psaropholus ardens	1398.	474
Pseudoleistes viridis	1406.	485
Pseudoluscinia Savii	817.	170
Pseudornis dicruroides	1812.	703
Pteroglossus ambiguus	1939.	751
— atricollis	1933.	750
— croceus	1931.	750
— Culik	1952.	753
— discolor	1939.	751
— formosus	1933.	750
— lepidocephalus	1932.	750
— Lichtensteini	1960.	754
— melanorhynchus	1928.	750
— microrhynchus	1955.	754
— nigridens	1937.	751
— nuchalis	1939.	751
— pavoninus	1954.	753
— poecilosternus	1936.	751
— Poeppigii	1932.	750
— regalis	1939.	751
— sanguineus	1935.	751
— ulocomus	1932.	750
Pteroptochus megapodius	1225.	368
— Tarnii	1226.	368
Ptilogomys armillatus	1356.	455
Ptiloleptus Guira	1842.	710
— pluvialis	1836.	708
Ptilonorhynchus Mac Leyi	1550.	570
— nuchalis	1552.	571
Ptilorhinus albirostris	1523.	547
Ptilorhynchus albirostris	1523.	547
Ptilotis analoga	1090.	290
— auritus	1088.	289
— cincta	1088.	289
— Lewini	1089.	290
Ptiloturus caffer	1133.	306
— capensis	1133.	306
Ptyonoprogne rupestris	1664.	624
Ptyonornis Eurynome	1714.	663
— intermedius	1716.	664
Pycnonotus barbatus	909.	229
— flavirictus	927.	231
— goiavier	926.	231
— occipitalis	924.	230
Pyctorhis hypoleuca	1008.	254
— rufifrons	1008.	254
Pyrocephalus coronatus	1280.	394
— major	1281.	394
Pyrope Kittlitzi	1290.	396
Pyrophthalma melanocephala	788.	139
— sarda	789.	140
Pyrosterna Azarae	1943.	752
— bitorquata	1937.	751
— flavirostris	1942.	752
Pyrotrogon ardens	1638.	618
— Diardi	1635.	618
— fasciatus	1637.	618
— Hodgsoni	1633.	618
— Kasumba	1634.	618
— rutilus	1636.	618
Pyrrhocheira Rueppellii	1518.	547
Pyrrhocorax violaceus	1550.	570
pacificus, Cypselus	1671.	637
paena, Aëdon, Erythropygia, Thamnobia	632.	30
pagodarum, Acridotheres, Hetaeornis, Pastor, Sturnia, Temenuchus, Turdus	1488.	528
Pallasii, Turdus	693.	80
Pallasi, Cinclus	898.	222
palliata, Falculia	1160.	316
palliatus, Cinclosoma, Garrulax, Ianthocincla, Timalia	966.	244
pallidus, Turdus	709.	82
— Cacomantis, Columba, Cuculus, Heteroscenes	1806.	702
palpebrosa, Sylvia, Zosterops	1077.	285
palustris, Acrocephalus, Calamoherpe, Calamodyta, Salicaria, Sylvia	815.	170
— Megalurus	829.	184
— Parus, Poecila, Poikilis	1023.	259
panayensis, Calornis, Lamprotornis, Turdus	1526.	548
Pandoo, Monticola, Petrocossyphus, Petrocincla	676.	66
papuana, Paradisea	1557.	576
papuensis, Podargus	1694.	647
paradisea, Alcedo, Galbula, Urogalba	1597.	600
paradisi, Muscicapa, Muscipeta, Terpsiphone	1242.	377
parisorum, Icterus	1464.	511
parva, Erythrosterna, Muscicapa	1239.	376
parvulus, Troglodytes	876.	212
parvus, Cypselus	1675.	638
passerinus, Cacomantis, Cuculus	1809.	702
patagonicus, Cillurus, Cinclodes, Motacilla	1202.	358
Pealei, Halcyon	1613.	604
pecoris, Emberiza, Fringilla, Icterus, Molobrus, Molothrus, Passerina, Psarocolius	1423.	488
pectoralis, Calliope	634.	31
— Crateropus, Garrulax, Ianthocincla	972.	245
— Arachnechtra, Nectarinia	1146.	308
— Icterus, Psarocolius	1456.	510
— Yunx	1799.	683
pelasgia, Acanthylis, Chaetura, Cypselus, Hemiprocne, Hirundo	1682.	639
pella, Lampornis, Topaza, Trochilus	1728.	665
penduliger, Cephalopterus	1372.	458

	Nr.	Seite
pendulinus, Aegithalus, Parus	1045.	262
pennicillatus, Kelaartia, Meropixus, Pycnonotus	925.	230
pennicillata, Meliphaga, Ptilotis	1093.	290
pensilis, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola	1059.	278
perniger, Hypsipetes	940.	235
persa, Corythaix, Cuculus	1876.	733
personata, Chizaerhis, Musophaga, Schizorhis	1883.	734
personatus, Trogon, Trogonurus	1625.	616
perspicillatus, Garrulax, Turdus	968.	245
peruviana, Pipra, Rupicola	1366.	457
petechia, Dendroica, Motacilla	1064.	279
phasianus, Centropus, Corydonyx, Cuculus, Polophilus	1859.	713
philadelphicus, Vireo, Vireosylvia	1347.	445
philippensis, Merops	1576.	590
philomela, Luscinia	630.	9
phoenicus, Garrulax, Ianthocincla, Trochalopteron	983.	246
— Agelaius, Icterus, Oriolus, Psarocolius	1414.	486
phoenicobia, Cypselus, Tachornis	1677.	638
phoenicopterus, Ampelis	1353.	451
— Iuida, Lamprocolius, Lamprotornis	1508.	545
phoenicura, Erythacus, Lusciola, Motacilla, Ruticilla, Saxicola, Sylvia	642.	42
— Bessonornis, Cossypha, Turdus	769.	133
phoenicurus, Enneoctonus, Lanius, Otomela	1310.	414
phragmitis, Acrocephalus, Calamodus, Calamodyta, Calamoherpe, Caricicola, Muscipeta, Salicaria, Sylvia	824.	171
phrygia, Anthochaera, Meliphaga, Merops, Philemon, Xanthomyza, Zanthomyza	1102.	292
pica, Copsychus	760.	129
— Fluvicola, Muscicapa	1294.	397
picumnus, Dendrocolaptes	1210.	364
picus, Dendrocolaptes, Dendroplex, Oriolus	1215.	365
pilaris, Planesticus, Turdus	698.	81
pileata, Napodes, Timalia	1001.	253
— Sitella	1178.	340
pileatus, Campephilus, Ceopholoeus, Dryocopus, Dryopicus, Dryotomus, Xylotomus, Picus	1767.	676
pilosus, Coracias, Galgulus	1567.	584
piperivorus, Pteroglossus, Ramphastos, Selenidera	1952.	753
piscivorus, Ramphastos	1927.	749
Pitangua, Lanius, Megarhynchus, Muscicapa, Scaphorhynchus, Tyrannus	1258.	390
pitiayumi, Compsothlypis, Dendroica, Parula, Sylvia	1062.	279
platycercus, Crateropus	962.	243
— Selasphorus, Trochilus	1752.	669
plebejus, Crateropus, Ixos	961.	243
plumiferus, Podargus	1693.	647
pluricinctus, Pteroglossus	1936.	751
pluto, Copsychus, Turdus	759.	129
pluvialis, Coccygus, Cuculus, Hyetornis, Ptiloleptus	1836.	708
poiocephala, Timalia	1004.	253
poliura, Acanthylis, Chaetura, Cypselus	1683.	639
polychroa, Drymoica, Malurus	837.	186
polyglotta, Ficedula, Hypolais, Sylvia	807.	165
polyglottus, Mimus, Orpheus, Turdus	732.	112
polytmus, Aithurus, Cynanthus, Trochilus	1729.	666
pompadora, Ampelis, Cotinga, Xipholena	1364.	456
pondiceriana, Muscicapa, Tephrodornis	1326.	417
porphyreolopha, Corythaix, Gallirex, Musophaga, Turacus	1869.	732
porphyrurus, Lamprocolius	1503.	544
— Anthracothorax, Lampornis, Polytmus, Trochilus	1725.	665
portoricensis, Mimus	734.	113
— Certhiola	1127.	302
prasinus, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1953.	753
pratensis, Alauda, Anthus, Leimoniptera	863.	203
principalis, Campephilus, Dendrocopus, Dryotomus, Megapicus, Picus	1765.	676
procurvus, Dendrocolaptes, Xiphorhynchus	1224.	367
proregulus, Motacilla, Phylloneuste, Reguloides	801.	156
prostheleucus, Cyphorhinus, Heterocnemis, Scytalopus	893.	215
provincialis, Curruca, Melizophilus, Motacilaa, Sylvia, Thamnodus	790.	140
psaroides, Hypsipetes	934.	235
Psidii, Muscicapa, Pycnonotus	926.	231
ptilogenys, Eulabes, Gracula	1538.	562
pubescens, Dendrobates, Dendrocopus, Dryobates, Picus, Trichopicus, Trichopipo, Tridactylia	1772.	677
puella, Trogon, Trogonurus	1623.	616
— Hirundo	1652.	622
pulchella, Certhia, Nectarinia, Panolaea	1136.	306
punctatum, Cinclosoma, Turdus	772.	135
punctatus, Pardalotus, Pipra	1386.	471
purpureiceps, Juida, Lamprocolius, Lamprotornis	1511.	545
purpureus, Lamprotornis	1498.	543
purpuropterus, Juida, Lamprotornis, Urauges	1496.	543
pusilla, Sitta	1173.	339
pustulatus, Icterus, Psarocolius	1457.	510
pygaeus, Ixos, Pycnonotus	915.	229
pygmaea, Sitta	1174.	339
pyrope, Muscicapa, Pepoaza, Taenioptera, Xolmis	1290.	396
pyrrhocephalus, Alecterops, Cuculus, Melias, Phoenicophaës	1846.	711
pyrrhopterus, Agelaius, Hyphantes, Icterus	1468.	512
pachyrhynchus, Indicator	1830.	707
pacifica, Hirundo	1644.	621
pacificus, Epimachus	1111.	294
— Coracias, Eurystomus, Galgulus	1569.	585

	Nr.	Seite
pagorum, Cecropis	1639.	621
paleazureus, Merops	1586.	592
Pallasii, Alcedo	1599.	601
pallens, Turdus	710.	82
— Lanius	1305.	413
palliatus, Psarocolius	1429.	501
pallida, Acrocephalus, Hypolais	808.	166.
pallida, Sayornis, Tyrannula	1278.	393
pallidirostris, Indicator	1828.	707
pallidus, Nyctibius	1697.	649
palmarum, Turdus	924.	230
— Cypselus	1675.	638
paludibola, Cotyle	1666.	625
paludicola, Sylvia	825.	171
— Cotyle	1666.	625
palustris, Sylvia	1060.	278
— Cotyle	1666.	625
panayana, Hirundo	1641.	621
panayanus, Cuculus	1823.	705
panayensis, Colius	1888.	735
pannosa, Sylvicola	1060.	278
papuensis, Coracias	1566.	584
paradisea, Menura	1230.	371
paradiseus, Edolius	1334.	438
— Calurus	1630.	617
paradoxus, Budytes	853c.	194
— Corvus	1105.	293
pardalotum, Dicaeum	1152.	309
parvirostris, Oreocincla	683.	78
parvus, Bucco	1904.	742
passerina, Curruca, Sylvia	787.	139
pastor, Pratincola, Saxicola	662.	57
patia, Orthotomus	838.	186
Paulinae, Ornismyia	1763.	671
— Musophaga	1877.	733
pavoninus, Trogon	1630.	617
— Pteroglossus	1954.	753
pectoralis, Cossypha, Motacilla	769.	133
— Timalia	1002.	253
— Gracula	1541.	562
— Nyctibius	1697.	649
— Hieracoccyx	1805.	701
— Ramphastos	1926.	749
pecuanus, Pastor	1480.	526
pegasus, Trochilus	1755.	669
pennsylvanica, Calendula	805.	160
— Alauda, Anthus	862.	203
— Ficedula, Vermivora	1051.	276
pensilis, Paroides, Parus	1047.	263
pepoaza, Tyrannus	1289.	396
peregrinus, Cinclus	897.	222
periporphyrus, Pendulinus	1468.	512
persa, Musophaga, Opaethus	1871.	732
— Spelectos, Turacus	1875.	733
persica, Merops	1575.	590
persicus, Cassicus, Oriolus	1446.	509
personatus, Trichas	1053.	277
— Lanius	1313.	414
— Oriolus	1396.	474
personatus, Icterus	1463.	511
— Pogonias	1891.	740
perspicillata, Muscicapa, Muscipeta, Platysteira, Tschitrea	1243.	377
perspicillatus, Turdus	974.	245
— Platyrhynchus	1248.	378
— Psarocolius	1418.	487
perspinax, Turdus	681.	67
pertinax, Tyrannula	1273.	393
peruana, Rupicala	1366.	457
peruviana, Certhiola	1130.	302
peruvianus, Bucco	1913.	744
pestilentialis, Sylvia	1233.	375
petrosa, Alauda, Anthus	861.	202
phaiopterus, Cuculus	1818.	704
pharoides, Creadion	1549.	567
phasianinus, Centropus	1859.	713
phasianurus, Scotornis	1711.	653
philippensis, Centropus	1860.	713
— Bucco	1904.	742
philippinus, Blepharomerops, Merops	1576.	590
philomela, Luscinia	629.	8
— Curruca, Erythacus, Lusciola, Sylvia	630.	9
philomelos, Turdus	688.	79
phoebe, Muscicapa	1277.	393
phoenicoptera, Tichodroma	1161.	325
pica, Oxylophus	1819.	705
picata, Motacilla	852.	193
— Gracula, Grallina	859.	195
— Rhipidura, Saulocta	1252.	378
pinetorum, Calamoherpe	814.	170
pinetorum, Parus	1016.	258
— Butalis	1233.	375
— Dryocopus	1764.	676
— Picus	1768.	676
— Gecinus	1789.	681
pileata, Napothera	987.	251
pileatus, Trochilus	1758.	670
pipiens, Anthus	862.	203
pipiri, Tyrannus	1265.	391
pipra, Picus	1768.	676
piririgua, Guira	1842.	710
pisanus, Cuculus	1818.	704
pityopicus, Picus	1768.	676
plagosus, Cuculus, Lamprococcyx	1816.	704
platensis, Turdus	756.	128
platura, Sylvia	821.	171
platurus, Platyrhynchus	1296.	397
platyrhyncha, Lamproptila	1593.	600
platyrhynchus, Dendrocolaptes, Dendrocopus	1210.	364
platyrostris, Dendrocolaptes, Dendrocops	1210.	364
pleschanka, Oenanthe	659.	56
plumbea, Phoenicura	645.	42
plumbea Sylvia	1062.	279
plumigerus, Ixos	920.	230
podargus, Caprimulgus	1690.	647
poeciloma, Hirundo	1660.	624
poecilopterus, Turdus	725.	85
poecilorhynchus, Ramphastos	1927.	749
poecilosternus, Pteroglossus	1936.	751
poecilurus, Lamprococcyx	1817.	704
Poeppigii, Pteroglossus	1932.	750
poliocephala, Timalia	1004.	253
poliocephalus, Anabates, Dendroma, Phylidor, Sphaenura	1195.	355
— Cuculus	1806.	702
poliocoelia, Bombycilla	1351.	451
poliogaster, Cuculus	1806.	702
poliogenys, Macronus, Myiothera, Turdirostris	989.	251
poliopsis, Ixos	929.	231
polita, Certhia	1144.	308
polonicus, Parus	1045.	262
— Picus	1779.	679
polyglotta, Muscicapa, Pepoaza	1289.	396
polygottus, Petrocossyphus	680.	67
pomeranus, Lanius	1312.	414
popetue, Caprimulgus	1700.	650
porphyreopleuron, Lamprotornis	1510.	545
porphyroptera, Lamprotornis	1496.	543
portoricensis, Todus	1620.	614
praedatorius, Sturnus	1414.	486
prasinopyga, Sylvia	796.	155
pratensis, Calamoherpe	815.	170
pravatus, Cuculus	1808.	702
Preglii, Sylvia	808.	166
pretiosa, Terpsiphone, Tschitrea	1244.	377
princeps, Muscipeta, Phoenicornis	1381.	468
prionurus, Cuculus	1807.	702
pristinus, Amazilius	1743.	668
promerops, Upupa	1133.	306
proteus, Cinnyris	1138.	307
protonotarius, Compsothlypis, Helinaia, Helmitherus, Motacilla, Sylvia, Vermivora	1066.	279
pseudocaffer, Haematornis	914.	229
pseudogilla, Platyrhynchus	1295.	397
ptilorhynchus, Lamprotornis	1501.	544
ptymatura, Oenanthe, Thamnobia	665.	62
pulchellus, Calurus, Trogon	1631.	617
pulchra, Juida	1513.	546
Pulih, Pitta	904.	226
pumilis, Centropus	1862.	713
punctata, Acanthisitta, Sitta	1180.	340

	Nr.	Seite
punctata, Yunx	1798.	683
punctatus, Caprimulgus	1703.	651
— Capito	1913.	744
puniceus, Crateropus	983.	246
— Trochilus	1758.	670
purpurascens, Colaris	1571.	585
purpuratus, Certhia, Cinnyris	1144.	308
— Chalcophanes, Quiscalus	1431.	502
purpurea, Upupa	1155.	314
— Ampelis, Xipholena	1362.	456
— Hirundo	1661.	624
purpureus, Gracula, Quiscalus	1431.	502
— Corythaix, Musophaga	1875.	733
pusilla, Sylvia, Sylvicola	1061.	279
pusillus, Haematornis	914.	229
— Cinnyris	1147.	308
— Promerops, Rhinopomastes	1156.	314
— Saurophagus	1263.	391
— Picus	1775.	678
pygargus, Cypselus	1674.	638
pygmaeus, Budytes	853.	194
— Centropus	1862.	713
pyrocephalus, Regulus	803.	160
pyrrhocephalus, Sturnus	1404.	484
pyrrhogenys, Hetaeornis, Lamprotornis, Sturnia, Temenuchus	1491.	528
pyrrholeucus, Centropus	1854.	712
pyrrhophaea, Timalia	1007.	254
pyrrhopogon, Lamprotornis	1491.	528
pyrrhoptera, Napothera	995.	252
— Timalia	1007.	254
— Certhia	1099.	291
pyrrhopterus, Cuculus	1831.	707
— Centropus	1858.	713
pyrrhotis, Ixos	918.	230
Quiriva, Colius	1884.	735
Quiscalus ater	1429.	501
— barita	1436.	502
— Breweri	1438.	503
— corvinus	1434.	502
— crassirostris	1432.	502
— ferrugineus	1437.	502
— fortirostris	1436.	502
— lugubris	1436.	502
— macrourus	1435.	502
— major	1434.	502
— mexicanus	1438.	503
— nitens	1431.	502
— purpuratus	1431.	502
— purpureus	1431.	502
— versicolor	1431.	502
quiscalus, Chalcophanes, Gracula	1431.	502
quadricolor, Aegithina	930.	231
— Trochilus	1724.	665
— Bucco	1896.	741
quercuum, Picus	1774.	678
querulus, Picus	1777.	678
Ramphastos ambiguus	1921.	749
Ramphastos citreolaemus	1923.	749
— **culminatus**	1920.	748
— **Cuvieri**	1919.	748
— **discolor**	1926.	749
— **erythrorhynchus**	1918.	748
— **piscivorus**	1927.	749
— **Temminckii**	1924.	749
— **tocard**	1922.	749
— **Toko**	1917.	748
— **vitellinus**	1925.	749
Regulus calendula	805.	160
— **cristatus**	802.	160
— **ignicapillus**	803.	160
— **satrapa**	804.	160
Rhinocrypta lanceolata	1229.	369
Rhipidura albifrontata	1251.	378
— **albiscapa**	1247.	378
— **flabellifera**	1246.	377
— **fuliginosa**	1250.	378
— **javanica**	1248.	378
— **rufifrons**	1249.	378
— **tricolor**	1252.	378
Rhodinocichla rosea	1206.	359
Rupicola crocea	1365.	457
— **peruviana**	1366.	457
— **sanguinolenta**	1367.	457
Ruticilla aurorea	643.	42
— **erythrogastra**	646.	43
— **fuliginosa**	645.	42
— **Moussieri**	644.	42
— **phoenicura**	642.	42
— **rufiventris**	647.	43
— **tithys**	641.	42
Ramphalcyon Gurial	1607.	603
Ramphastos abbreviatus	1921.	749
— albigularis	1917.	748
— approximans	1927.	749
— ariel	1924.	749
— Araçari	1934.	751
— brevicarinatus	1927.	749
— callorhynchus	1927.	749
— carinatus	1927.	749
— chlororhynchus	1926.	749
— citreopygius	1918.	748
— Forsterorum	1919.	748
— glaber	1946.	752
— indicus	1917.	748
— Levaillantii	1918.	748
— maculatus	1947.	752
— magnirostris	1917.	748
— momota	1588.	597
— monilis	1918.	748
— pectoralis	1926.	749
— piperivorus	1952.	753
— poëcilorhynchus	1927.	749
— Swainsoni	1921.	749
— tucai	1926.	749
— tucanus	1918.	748
— viridis	1946.	752
Reguloides calendula	805.	160
— chloronotus	801.	156
— modestus	800.	156
— occipitalis	798.	156
— proregulus	801.	156
— superciliosus	800.	156
Regulus chloronotus	801.	156
— crococephalus	802.	160
Regulus flavicapillus	802.	160
— inornatus	800.	156
— modestus	800.	156
— mystaceus	803.	160
— mystaceus	1053.	277
— pyrocephalus	803.	160
— rubineus	805.	160
— tricolor	804.	160
— vulgaris	802.	160
Rhabdocolius leucotis	1887.	735
— striatus	1888.	735
Rhamphococcyx calorhynchus	1849.	711
— erythrognathus	1847.	711
— viridis	1848.	711
Rhamphodon Anais	1730.	666
Ramphodryas Temminckii	1924.	749
— vitellinus	1925.	749
Rhamphomelus nigrirostris	1928.	750
Rhamphomicron thyrianthinum	1763.	671
Rhinamphus aestivus	1063.	279
— canadensis	1060.	278
— chryseolus	1063.	279
— maculosus	1057.	278
— pensilis	1059.	278
— ruficeps	1065.	279
— virens	1058.	278
Rhinomya lanceolata	1229.	369
Rhinopomastes aterrimus	1156.	314
— cyanoleucus	1154.	309
— cyanomelas	1155.	314
— Levaillantii	1155.	314
— pusillus	1156.	314
— Smithii	1155.	314
— unicolor	1155.	314
Rhipidura atripennis	1252.	378
— melanoleuca	1252.	378
— melanura	1250.	378
— mimoides	1252.	378
— motacilloides	1252.	378
— picata	1252.	378
— tristis	1250.	378
— umbellata	1248.	378
Rhopodytes Diardi	1853.	712
— erythrognathus	1847.	711
— tristis	1852.	712
— viridirostris	1851.	711
Ricordia Ramondi	1735.	666
Rubecula familiaris	638.	36
— silvestris	638.	36
— Tytleri	1239.	376
Rubetra madagascariensis	662.	57
Rubigula aberrans	930.	231
— dispar	921.	230
— gularis	922.	230
— gularis	930.	231
Rupicola aurantia	1365.	457
— cayana	1365.	457
— elegans	1365.	457
— peruana	1366.	457
— saturata	1367.	457
Ruticilla Cairii	641.	42
— cruralis	993.	252
— gibraltarensis	641.	42
— grandis	646.	43
— indica	647.	43

	Nr.	Seite
Ruticilla leucoptera	643.	42
— nipalensis	647.	43
— simplex	645.	42
Raalteni, Anthus	867.	204
rara, Phytotoma	1379.	459
Rayi, Budytes, Motacilla	853e.	194
rectunguis, Centrococcyx, Centropus	1861.	713
redivivus, Harpes, Harporhynchus, Toxostoma	747.	121
regia, Megalophus, Muscicapa, Muscipeta, Muscivora, Platyrhynchus, Turdus	1286.	395
regius, Cicinnurus, Paradisea	1559.	577
Reinwardti, Crateropus	958.	242
— Pteroglossus, Selenidera	1951.	753
religiosa, Eulabes, Gracula	1531.	561
rhodinogaster, Erythrodryas, Petroica, Saxicola	672.	63
Richardi, Anthus, Corydalla	872.	204
Ricordi, Chlorestes, Hylocharis, Orthorhynchus, Sporadicus, Thalurania, Trochilus	1735.	666
Riocouri, Hirundo	1640.	621
riparia, Cotyle, Hirundo	1663.	624
Rolleti, Pogonia. Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus	1890.	740
rosea, Acredula, Mecistura, Parus	1041.	262
— Furnarius, Rhodinocichla	1206.	359
— Bucco, Megalaima, Xantholaema	1906.	742
Rosenbergii, Eulabes	1542.	562
roseus, Acridotheres, Boscis, Gracula, Merula, Nomadites, Pastor, Pecuarius, Psaroides, Sturnus, Thremmophilus, Turdus	1480.	526
Rossae, Musophaga	1867.	731
rubecula, Dandalus, Erythacus, Lusciola, Motacilla, Sylvia	638.	36
rubeculus, Leptonyx, Megalonyx, Pteroptochus,	1228.	369
rubetra, Fructicola, Motacilla, Oenanthe, Pratincola, Saxicola, Sylvia	663.	57
rubicola, Motacilla, Oenanthe, Pratincola, Saxicola, Sylvia	661.	56
rubidus, Accentor	653.	51
rubiginosus, Anabates, Automolus	1197.	355
rubineus, Muscicapa, Pyrocephalus	1280.	394
— Calothorax, Clytolaema, Coeligena, Cynanthus, Heliadoxa, Mellisuga, Trochilus	1721.	664
rubra, Basileuteres, Cardellina, Setophaga	1257.	379
— Paradisea	1558.	576
rubricapilla, Bucco, Capito, Megalaima, Xantholaema	1905.	742
rubripes, Galeoscoptes, Mimus, Turdus	755.	125
rubrocanum, Dicaeum, Nectarinia	1150.	309
rudis, Alcedo, Ceryle, Ispida	1601.	602
Rueppellii, Curruca, Corytholaea, Sylvia	786.	139
— Amydrus, Juida, Pyrrhocheira	1518.	547
rufa, Curruca, Ficedula, Phylloppeuste, Sylvia	793.	155
rufescens, Saxicola, Sylvia, Vitiflora	656.	55
— Parus, Poecila	1030.	260
— Saurothera	1838.	709
ruficapilla, Synallaxis	1181.	350
ruficapillus, Baryphonus, Baryphthengus, Prionites	1591.	598
ruficauda, Galbula	1595.	600
ruficollis, Planesticus, Turdus	712.	83
— Pomatorhinus	946.	237
— Garrulax, Ianthocincla	978.	246
— Caprimulgus	1705.	651
rufifrons, Cisticola, Drymoica, Prinia	832.	185
— Crateropus, Garrulax	974.	245
— Malacopteron	988.	251
— Muscicapa, Rhipidura	1249.	378
rufipennis, Pitangus, Saurophagus	1262.	391
— Centropus	1858.	713
rufiventris, Oenanthe, Ruticilla	647.	43
— Turdus	701.	81
— Malaconotus, Laniarius	1318.	415
rufoviridis, Galbula	1594.	600
rufula, Cecropis, Hirundo	1645.	621
rufus, Harporhynchus, Mimus, Orpheus, Toxostoma, Turdus	751.	122
— Anabates, Dendrocopus, Phylidor	1195.	355
rufus, Furnarius, Merops	1199.	357
— Selasphorus, Trochilus	1751.	669
rupestris, Monticola, Turdus	682.	67
— Hirundinea, Platyrhynchus	1288.	395
— Chelidon, Cotyle, Hirundo, Ptyonoprogne	1664.	624
rustica, Cecropis, Hirundo	1639.	621
ruticilla, Muscicapa, Setophaga, Sylvania	1253.	379
rutila, Phytotoma	1380.	460
rutilans, Pheugopedius, Thryothorus	887.	213
— Synallaxis	1187.	351
Rafflesi, Bucco	1895.	741
Rafflesius, Bucco	1904.	742
Ramondi, Ricordia	1735.	666
rapax, Lanius	1299.	412
Rathbonia, Sylvia	1063.	279
Rayii, Locustella	819.	170
reclamator, Cossypha, Turdus	768.	133
rectirostris, Dendrocopus	1215.	365
regalis, Pteroglossus	1939.	751
regens, Oriolus	1399.	474
regius, Cuculus	1866.	731
regulus, Motacilla, Sylvia	802.	160
Reichenbachi, Chrysolampis	1755.	669
religiosa, Maina	1532.	561
resplendens, Falcinellus	1560.	577
— Trogon	1630.	617
— Lamprococcyx	1814.	703
respublicana, Hirundo	1658.	623
retifer, Edolius	1334.	438
Revesii, Phoenicurus	643.	42
revocator, Turdus	768.	133
rex, Muscicapa, Tyrannus	1265.	391
— Paradisea	1559.	577
rhodiosternus, Harpactes	1638.	618
rhodogaster, Pitta	906.	227
Rivoli, Ornismyia, Trochilus	1720.	664
robustus, Parus	1011.	257
— Molothrus	1427.	488
— Bucco	1907.	743
rocar, Petrocincla	682.	67
Rolleti, Oriolus	1396.	474
rosaceus, Anthus	864.	203
roscoe, Sylvia	1053.	277
roseicollis, Capito	1906.	742
roseilia, Sitta	1165.	338
roseiventris, Picus	1774.	678
roseus, Lanius	1306.	413
rostratus, Turdus	685.	78
rubecula, Turdus	731.	86
— Platyurus	891.	214
— Muscicapa	1239.	376
rubeculus, Cuculus	1804.	701

	Nr.	Seite
rubens, Anthus	862.	203
ruber, Amblyramphus, Sturnella	1404.	484
— Selasphorus	1751.	669
rubescens, Locustella	826.	172
— Dicaeum	1150.	309
— Eurystomus	1571.	585
rubiculus, Cuculus	1804.	701
rubidus, Parus	1015.	258
rubiginosus, Sylvia, Turdus	631.	29
rubineus, Regulus	805.	160
rubra, Alauda	862.	203
rubrarmus, Cuculus	1822.	705
rubricapilla, Sylvia	780.	138
rubricapillus, Picus	1771.	677
rubricatus, Picus	1794.	682
rubricauda, Phoenicura	645.	42
rubricollis, Coracina	1374.	458
— Xanthornus	1409.	485
— Capito	1914.	744
rubifrons, Megalaima	1904.	742
Rueppellii, Argya	956.	241
rufa, Vitiflora	658.	56
— Muscipeta	1244.	377
— Tityra	1377.	459
— Hirundo	1642.	621
rufater, Icterus	1549.	567
rufescens, Calamoherpe, Calamodyta, Salicaria	814.	170
— Anthus	869.	204
— Anthus	873.	205
— Sitta	1167.	338
— Buphaga	1545.	564
ruficapilla, Sylvia	780.	138
— Macronus, Timalia	988.	251
ruficapillus, Orthotomus, Sylvia	838.	186
— Agelaius, Dolichonyx	1410.	486
— Merops	1575.	590
ruficauda, Synallaxis	1185.	350
— Leptoxyura	1186.	351
ruficaudus, Opetiorhynchus	1199.	357
— Lanius	1310.	414
— Trochilus	1749.	668
ruficeps, Edela	839.	186
— Rhinamphus	1065.	279
— Anthornis	1087.	289
— Sphaenura	1181.	350
— Parulus	1182.	350
— Megalonyx	1226.	368
— Megastoma	1258.	390
— Lanius	1312.	414
— Chelidon	1653.	622
ruficollaris, Xenops	1193.	355
ruficollis, Anthus	864.	203
— Cinnyris	1148.	308
— Anabates, Phylidor	1195.	355
— Lanius	1312.	414
— Agelaius	1410.	486
— Pastor, Temenuchus	1491.	528
— Merops	1575.	590
— Cuculus	1802.	701
rufifrons, Pyctorhis	1008.	254
— Anabates, Anumbius	1192.	351
rufifrons Xenops	1195.	355
— Cecropis	1647.	622
— Bucco	1893.	740
rufigularis, Megalonyx	1228.	369
rufinus, Centropus	1862.	713
rufipectoralis, Cinclus	896.	222
rufipennis, Corvus, Lamprotornis	1517.	547
rufirostris, Oriolus	1440.	508
rufitorquatus, Caprimulgus	1705.	651
rufitorques, Bucco	1901.	742
rufiventer, Ocypterus	1331.	435
rufiventris, Petrocincla	678.	66
— Cinclus	896.	222
— Halcyon	1608.	604
rufogolaris, Anthus	864.	203
rufosuperciliaris, Anthus	864.	203
rufoviridis, Cuculus	1808.	702
rufovittatus, Cuculus	1808.	702
rufulus, Turdus	710.	82
— Anthus, Corydalla	871.	204
— Cuculus	1807.	702
rufus, Anthus	869.	204
— Opetiorhynchus	1200.	357
— Megalonyx	1225.	368
— Lanius	1312.	414
— Caprimulgus	1709.	652
— Cuculus	1802.	701
rugillatus, Garrulax	968.	245
rugirostris, Crotophaga	1843.	710
rupestris, Anthus	861.	202
— Cinclus	896.	222
— Sitta	1167.	338
— Opetiorhynchus, Upucerthia	1202.	358
— Chelidon	1668.	625
rupicola, Pipra	1365.	457
— Hirundo	1664.	624
ruscicola, Sylvia	788.	139
russeola, Sylvia	1186.	351
russicus, Mystacinus, Parus	1038.	261
ruticilla, Phoenicura	642.	42
rutilans, Lanius	1310.	414
— Lanius	1312.	414
rutilus, Enneoctonus, Lanius	1312.	414
— Pyrotrogon, Trogon	1636.	618
Saurophagus bellicosus	1260.	391
— **caudifasciatus**	1264.	391
— **lictor**	1263.	391
— **Maximiliani**	1259.	390
— **rufipennis**	1262.	391
— **sulfuratus**	1261.	391
Saurothera, Merlina	1839.	709
— **rufescens**	1838.	709
— **vetula**	1837.	708
Saxicola isabellina	657.	56
— **leucomela**	659.	56
— **leucura**	660.	56
— **oenanthe**	655.	55
— **rufescens**	656.	55
— **stapazina**	658.	56
Scelurus caudacutus	1208.	359
— **guatemalensis**	1209.	359
Schizorhis africana	1879.	734
— **concolor**	1882.	734
— **leucogaster**	1881.	734
Schizorhis personata	1883.	734
— **zonura**	1880.	734
Scolecophagus cyanocephalus	1438.	503
— **ferrugineus**	1437.	502
Scotornis longicaudus	1711.	653
Scythrops Novae-Hollandiae	1827.	706
Seleucides alba	1560.	577
Sericulus melinus	1399.	474
Setophaga flammea	1255.	379
— **miniata**	1254.	379
— **rubra**	1257.	379
— **ruticilla**	1253.	379
— **verticalis**	1256.	379
Sialia arctica	650.	47
— **mexicana**	649.	47
— **sialis**	648.	47
Sitta amurensis	1166.	338
— **caesia**	1164.	337
— **canadensis**	1172.	339
— **carolinensis**	1171.	338
— **cinnamomeiventris**	1170.	338
— **europaea**	1163.	337
— **himalayensis**	1169.	338
— **Krueperi**	1168.	338
— **Neumayeri**	1167.	338
— **pusilla**	1173.	339
— **pygmaea**	1174.	339
— **sibirica**	1165.	338
Sittella chrysoptera	1177.	340
— **leucocephala**	1179.	340
— **pileata**	1178.	340
Sphenoecus africanus	831.	185
Steatornis caripensis	1696.	648
Sturnella Defillippii	1403.	484
— **magna**	1400.	483
— **militaris**	1402.	484
— **neglecta**	1401.	484
Sturnus cineraceus	1476.	525
— **contra**	1477.	526
— **Jalla**	1478.	526
— **nigricollis**	1479.	526
— **unicolor**	1475.	525
— **vulgaris**	1474.	525
Suthora bulomachus	1010.	254
— **Webbiana**	1009.	254
Sylvia atricapilla	780.	138
— **cinerea**	784.	139
— **conspicillata**	785.	139
— **garrula**	783.	138
— **Heinekeni**	781.	138
— **hortensis**	782.	138
— **melanocephala**	788.	139
— **nisoria**	778.	138
— **orphea**	779.	138
— **provincialis**	790.	140
— **Rueppellii**	786.	139
— **sarda**	789.	140
— **subalpina**	787.	139
Synallaxis albescens	1184.	350
— **castanea**	1189.	351
— **cinnamomea**	1185.	350
— **erythrothorax**	1188.	351
— **frontalis**	1183.	350
— **humicola**	1190.	351
— **mentalis**	1086.	351
— **ruficapilla**	1181.	350
— **rutilans**	1187.	351

	Nr.	Seite
Synallaxis Spixii	1182.	350
— **torquata**	1191.	351
Saepiopterus lazulus	1717.	664
Salica, Turdus	1481.	527
Salicaria aquatica	825.	171
— arundinacea	814.	170
— cariceti	825.	171
— cisticola	827.	184
— elaica	808.	166
— familiaris	631.	29
— fluviatilis	818.	170
— galactodes	631.	29
— italica	806.	165
— luscinioides	817.	170
— magnirostris	816.	170
— melanopogon	822.	171
— olivetorum	809.	166
— orientalis	811.	169
— palustris	815.	170
— phragmitis	824.	171
— rufescens	814.	170
— turdina	810.	169
— turdoides	810.	169
Salpinctes mexicanus	881.	213
— murarius	881.	213
— obsoletus	882.	213
Sapphironia bicolor	1739.	667
— lactea	1738.	667
— leucotis	1741.	667
— sapphirina	1736.	667
Sauloprocta motacilloides	1252.	378
— picata	1252.	378
Saurophagus bolivianus	1260.	391
— erythropterus	1262.	391
— pusillus	1263.	391
Sauroptis sancta	1611.	604
— superciliosus	1612.	604
Saurothera Bottae	1840.	709
— californiana	1840.	709
— jamaicensis	1837.	708
— marginata	1841.	709
— Vieilloti	1838.	709
Saxicola albicollis	656.	55
— albifrons	667.	62
— albigularis	770.	133
— albiscapulata	673.	64
— amphileuca	656.	55
— aurita	656.	55
— bicolor	664.	57
— cachinnans	660.	56
— caffra	662.	57
— capensis	662.	57
— caprata	664.	57
— erythropygia	664.	57
— eurymelaena	658.	56
— frontalis	667.	62
— fruticola	664.	57
— Hemprichii	661.	56
— indica	661.	56
— melaleuca	664.	57
— montana	680.	67
— nigerrima	660.	56
— olivastra	657.	56
— pastor	662.	57
— phoenicura	642.	42
— rhodinogaster	672.	63
— rubetra	663.	57
— rubicola	661.	56
— saltator	657.	56
Saxicola saltatrix	657.	56
— saturatior	661.	56
— sialis	648.	47
— strapazina	657.	56
— suecica	635.	33
— squalida	657.	56
— superciliaris	769.	133
— tithys	641.	42
— torquata	662.	57
— valida	657.	56
Saxicoloides erythrurus	666.	62
Sayornis fuscus	1277.	393
— nigricans	1279.	393
— pallidus	1278.	393
— sayus	1278.	393
Scaphidura barita	1429.	501
— crassirostris	1429.	501
Scaphidurus ater	1429.	501
— niger	1429.	501
Scaphorhynchus mexicanus	1258.	390
— Pitangua	1258.	390
— sulphuratus	1258.	390
Scephophobus erythropterus	1579.	591
Schoenicola cisticola	827.	184
Scolecophagus niger	1437.	502
— sericeus	1424.	488
Scoptelus aterrimus	1156.	314
Scotornis Boreanii	1711.	653
— furcatus	1711.	653
— macrocercus	1711.	653
— phasianurus	1711.	653
Scytalopus prostheleucus	893.	215
Scythrops australasiae	1827.	706
— australis	1827.	706
— Goerang	1827.	706
Seiurus aurocapillus	1052.	277
Selasphorus Annae	1753.	669
— Boothi	1754.	669
— platycercus	1752.	669
— ruber	1751.	669
— rufus	1751.	669
Selenidera Gouldii	1949.	753
— Langsdorffii	1948	753
— maculirostris	1947.	752
— Nattereri	1950.	753
— piperivora	1952.	753
— Reinwardti	1951.	753
Seleucides acanthylis	1560.	577
Semeiphorus vexillarius	1712.	654
Sericotes chlorolaemus	1727.	665
Sericulus chrysocephalus	1399.	474
— magnirostris	1399.	474
Setophaga castanea	1254.	379
— intermedia	1255.	379
Sialia coeruleocollis	649.	47
— macroptera	650.	47
— occidentalis	649.	47
— Wilsonii	648.	47
Sibilatrix sylvicola	791.	154
Sitta aculeata	1171.	338
— advena	1164.	337
— affinis	1164.	337
— asiatica	1165.	338
— azurea	1176.	339
— caffra	841.	187
— castaneoventris	1170.	338
— chloris	1180.	340
Sitta chrysoptera	1177.	340
— corallina	1175.	339
— frontalis	1175.	339
— melanocephala	1171.	338
— nipalensis	1169.	338
— otatare	841.	187
— punctata	1180.	340
— roseilia	1165.	338
— rufescens	1167.	338
— rupestris	1167.	338
— saxatilis	1167.	338
— sericea	1165.	338
— stulta	1172.	339
— syriaca	1167.	338
— uralensis	1165.	338
— varia	1172.	339
— velata	1175.	339
— vitticauda	1169.	338
Sittella melanocephala	1178.	340
Siva nepalensis	996.	252
Spathura Underwoodi	1759.	670
Spelectos corythaix	1871.	732
— erythrolophus	1877.	733
— persa	1875.	733
Spermolegus montanellus	654.	51
Sphagias dispar	921.	230
Sphaenura frontalis	1192.	351
— mentalis	1186.	351
— poliocephala	1195.	355
— ruficeps	1181.	330
— striolata	1193.	355
— superciliaris	1194.	355
— sulphurascens	1196.	355
Spheconax frenatus	1584.	591
Sphenura acaciae	955.	241
— Coraya	890.	214
— erythroptera	765.	131
— squamiceps	956.	241
Sphenurus tibieen	831.	185
Sphyropicus varius	1785.	680
Sporadicus Ricordi	1735.	666
Spotophorus superciliaris	1592.	598
Spreo bicolor	1514.	546
— bispecularis	1508.	545
— fulvipennis	1522.	547
— Naboroup	1522.	547
Steganura spatuligera	1759.	670
— Underwoodi	1759.	670
Stelgidopteryx serripennis	1667.	625
Stephanoides galerita	1756.	670
— Kingii	1756.	670
Stoparola conspicillata	785.	139
Streptoceryle Alcyon	1604.	603
— torquata	1603	602
Struthidea cinerea	1555.	572
Sturnella bellicosa	1402.	484
— collaris	1400.	483
— hippocrepis	1401.	484
— holosericea	1404.	484
— Loyca	1402.	484
— ludoviciana	1400.	483
— meridionalis	1401.	484
— mexicana	1401.	484
— rubra	1404.	484
Sturnia cana	1490.	528
— daurica	1492.	528
— malabarica	1489.	528
— pagodarum	1488.	528

	Nr.	Seite
Sturnia pyrrhogenys	1491.	528
Sturnoides gigas	1530.	548
Sturnopastor contra	1477.	526
— Jalla	1478	526
— Moorei	1477.	526
— melanoleucus	1479.	526
— melanopterus	1487.	528
Sturnus asiaticus	1480.	526
— aterrimus	1408.	485
— bicolor	1514	546
— capensis	1477.	526
— carunculatus	1549.	567
— cinclus	898.	222
— collaris	651.	51
— crispicollis	1103	292
— dauricus	1492.	528
— gallinaceus	1493.	529
— Loyca	1402.	484
— ludovicianus	1400.	483
— militaris	1402.	484
— morio	1517.	547
— moritanus	651.	51
— Naboroup	1522.	547
— ornatus	1499.	544
— praedatorius	1414.	486
— pyrrhocephalus	1404.	484
— roseus	1480.	526
— subroseus	1488.	528
— varius	1474.	525
Sturniculus nigricans	1811.	703
Sutoria agilis	838.	186
Suya gracilis	833.	185
Sylvania ruticilla	1253.	379
Sylvia abietina	793.	155
— aedonia	782.	138
— aestiva	1063.	279
— affinis	814.	170
— africana	831.	185
— albicans	796.	155
— americana	1061.	279
— angusticauda	792.	155
— annulosa	1076.	285
— aquatica	825.	171
— arctica	650.	47
— arundinacea	814.	170
— atricapilla	930.	231
— auricollis	1066	279
— aurocapilla	1052.	277
— boeticula	814.	170
— Bonellii	787.	139
— Bonellii	796.	155
— borbonica	1082.	286
— Bowmani	788.	139
— brevirostris	793.	155
— calendula	805.	160
— caligata	823.	171
— cambayensis	666.	62
— canadensis	1060.	278
— canicapilla	1054.	277
— caniceps	779.	148
— capistrata	786.	139
— cariceti	825.	171
— carolinensis	1063.	279
— certhiola	826.	172
— Cettii	821.	171
— Childreni	1063.	279
— chrysops	1091.	290
— cineraria	784.	139
— cisticola	827.	184
— citrina	1180.	340
— citrinella	1063.	279
Sylvia coerulescens	1060.	278
— collybita	793.	155
— coronata	799.	156
— cucullata	1054.	277
— cyanea	842.	191
— cyanecula	635.	33
— cyanocephala	1118.	300
— dartfordiensis	790.	140
— domestica	878.	212
— erythrogastra	646.	43
— Eversmanni	792.	155
— Eversmanni-flavescens	797.	155
— familiaris	631.	29
— ferruginea	790	140
— flaveola	791.	154
— flavicollis	1059.	278
— flavigula	1076.	285
— flaviventris	792.	155
— fluviatilis	818.	170
— fruticeti	784.	139
— fruticola	815.	170
— fulicata	665.	62
— furva	879.	212
— galactodes	631.	29
— gazurata	838.	186
— grisea	779.	138
— hippolais	806.	165
— hirundinacea	1152.	309
— horticola	814.	170
— icterina	792.	155
— icterina	806.	165
— iliaca	689.	79
— isabellina	814.	170
— lactea	632.	30
— lanceolata	820.	170
— lateralis	1079.	286
— leucomela	659.	56
— leucopogon	787.	139
— leucops	1076.	285
— leucoptera	1060.	278
— locustella	819.	170
— ludoviciana	886.	213
— luscinioides	817.	170
— lutea	1384.	469
— Macgillivrayi	1055.	277
— macropus	1060.	278
— maculosa	1057.	278
— magnolia	1057.	278
— marylandica	1053.	277
— melampogon	822.	171
— melandiros	786.	139
— melanopogon	822.	171
— miniata	1257.	379
— minuta	1047.	263
— modularis	652.	51
— montana	816.	170
— montanella	654.	51
— musica	688.	79
— mystacea	787.	139
— Nattereri	796.	155
— Naumanni	780.	138
— nemorosa	793.	155
— nigricollis	1488.	528
— nigrifrons	815.	170
— obscura	806.	165
— ochrogenion	788.	139
— oenanthe	655.	55
— olivetorum	809.	166
— palpebrosa	1077.	285
— paludicola	825	171
Sylvia palustris	815.	170
— palustris	1060.	278
— passerina	787.	139
— pensilis	1059.	278
— pestilentialis	1233.	375
— philomela	630.	9
— phoenicura	642.	42
— phragmitis	824.	171
— pitiayumi	1062.	279
— platura	821.	171
— plumbea	1062.	279
— pylyglotta	807.	165
— prasinopyga	796.	155
— Preglii	808.	166
— protonotaria	1066.	279
— pusilla	1061.	279
— Rathbonia	1063.	279
— regulus	802.	160
— roscoe	1053.	277
— rubecula	638.	36
— rubetra	663.	57
— rubicola	661.	56
— rubiginosa	631.	29
— rubricapilla	780.	138
— rufa	793.	155
— rufescens	656.	55
— ruficapilla	780.	138
— ruficapilla	838.	186
— ruscicola	788.	139
— russeola	1186.	351
— salicaria	825.	171
— saxatilis	680.	67
— schoenobaenus	824.	171
— scita	823.	171
— sericea	821.	171
— sialis	648.	47
— sibilatrix	791.	154
— sibirica	795.	155
— solitaria	675.	66
— speciosa	1125.	301
— sphagnosa	1060.	278
— stapazina	658.	56
— strepera	814	170
— striata	825.	171
— suecica	635.	33
— Swainsonii	1050.	276
— sybilla	662.	57
— sylvestris	793.	155
— sylvicola	791.	154
— tamaricis	792.	155
— textrix	828.	184
— tithys	641.	42
— tolmioei	1055.	277
— torquata	1061.	279
— trichas	1053.	277
— trochilus	792.	155
— troglodytes	876.	212
— turdoides	810.	169
— undata	790.	140
— varia	1056.	277
— velata	1054.	277
— venusta	1062.	279
— vermivora	1051.	276
— versicolor	1816.	704
— virens	1058.	278
— viscivora	686.	79
— xanthogastra	806.	165
Sylvicola aestiva	1063.	279
— americana	1061.	279
— auricollis	1066.	279
— canadensis	1060.	278

	Nr.	Seite
Sylvicola maculosa	1057.	278
— pannosa	1060.	278
— pensilis	1059.	278
— pusilla	1061.	279
— speciosa	1125.	301
— Swainsonii	1050.	276
— varia	1056.	277
— venusta	1062.	279
— vermivora	1051.	276
— virens	1058.	278
Synallaxis cantor	831.	185
— caudacuta	1186.	351
— cinerea	1181.	350
— olivascens	1181.	350
— ruficauda	1185.	350
Syornis joulaimus	1239.	376
sacra, Alcedo, Coporhamphus, Halcyon	1612.	604
salicarius, Acrocephalus. Motacilla	823.	171
Sancti-Hieronymi, Cypselus, Panyptila	1678.	638
sanctus, Dacelo, Halcyon, Sauroptis. Todirhamphus	1611	604
sanguinea, Certhia, Drepanis, Himatione, Myzomela, Petrodroma	1110.	294
sanguinolenta, Rupicola	1367.	457
sanguinolentum, Dicaeum	1151.	309
sannio, Garrulax	970.	245
sapphirinus, Cynanthus, Hylocharis, Ornismyia, Sapphironia, Trochilus	1736.	667
sarda, Curruca, Dumeticola, Melizophilus, Pyrophthalma, Sylvia	789.	140
saturninus, Mimus, Turdus	742.	113
satrapa, Regulus	804.	160
saularis, Copsychus, Gracula, Turdus	758.	128
saxatilis, Monticola, Petrocincla, Petrocossyphus, Sylvia, Turdus	680.	67
sayus, Aulanax, Muscicapa, Ochthoëca, Sayornis, Tyrannula, Tyrannus	1278.	393
schah, Lanius	1307.	413
scutatus, Coracina, Pyroderus	1374.	458
semicoerulea, Alcedo, Halcyon	1608.	604
semicollaris, Acanthylis, Chaetura	1685.	639
senator, Lanius	1312.	414
senegalensis, Certhia, Chalcomitra, Cinnyris, Nectarinia	1140.	307
— Cecropis, Hirundo	1648.	622
— Centropus, Cuculus	1854.	712
senex, Chaetura, Cypseloides, Cypselus	1686.	639
seniculus, Coccygus, Cuculus	1834.	708
sepiaria, Alcippe, Brachypteryx	995.	252
sericea, Meliornis, Meliphaga, Ptilotis	1097.	291
serranus, Turdus	700.	81
serratus, Coccystes, Cuculus, Oxylophus	1821.	705
serripennis, Cotyle, Hirundo, Stelgidopteryx	1667.	625
seyschellarum, Copsychus	757.	128
Sharpei, Gecinus, Picus	1790.	681
sialis, Ampelis, Motacilla, Saxicola, Sialia, Sylvia	648.	47
siamensis, Acridotheres, Pastor	1485.	527
sibilatrix, Fidecula, Motacilla, Phyllopneuste, Sylvia	791.	154
sibirica, Sitta	1165.	338
— Butalis, Muscicapa	1235.	375
sibiricus, Cinclosel ys, Turdus	730.	86
silens, Merula, Turdus	691.	80
simplex, Zosterops	1075.	285
sinensis, Merula, Turdus	722.	85
— Anthus, Corydalla	873.	205
— Ixos, Muscicapa, Pycnonotus	924.	230
— Chrysomma, Parus, Pyctorhis	1008.	254
— Acridotheres, Hetaeornis, Oriolus, Pastor, Temenuchus	1490.	528
— Eulabes	1533.	561
smaragdinus, Chrysococcyx	1813.	703
smyrnensis, Alcedo, Dacelo, Enthomothera, Entomobia, Halcyon	1606.	603
socialis, Drymoica, Prinia	835.	186
solitaris, Muscicapa, Lanivireo, Vireo	1350.	445
solitarius, Myiadestes	1356.	455
— Cuculus	1804.	701
solstitialis, Troglodytes	880.	212
Sonnerati, Cuculus, Penthoceryx, Polyphasia	1808.	702
sonora, Meliphaga, Ptilotis	1092.	290
sordidus, Artamus, Turdus	1332.	435
Sparrmani, Indicator	1828.	707
speciosa, Dacnis, Sylvia, Sylvicola	1125.	301
speciosus, Pericrocotus, Turdus	1381.	468
spica, Certhia, Coereba, Dacnis	1117.	300
Spixii, Synallaxis	1182.	350
splendidus, Juida, Lamprocolius	1500.	544
spurius, Icterus, Oriolus, Pendulinus, Yphantes	1470.	512
squalidus, Phaëtornis, Trochilus	1716.	664
squamiceps, Argya, Crateropus, Malacocercus, Malurus, Sphenura	956.	241
squamatus, Garrulax, Ianthocincla, Trochalopteron	982.	246
— Dendrocolaptes, Picolaptes, Thripobrotus	1216.	365
— Cypselus	1676.	638
stapazina, Motacilla, Oenanthe, Saxicola, Sylvia, Vitiflora	658.	56
stentoreus, Acrocephalus. Calamoherpe, Curruca	813.	169
stolidus, Tyrannus	1276.	393
strepitans, Turdus	687.	79
— Brachyurus, Coloburis, Pitta	905.	227
striata, Alcippe, Macronus, Timalia	999.	252
striatus, Pardalotus, Pipra	1387.	471
— Cuculus	1803.	701
— Colius, Rhabdocolius	1888.	735
striolatus, Anabates, Sphaenura, Thripophaga, Xenops	1193	355
Sturmii, Pteroglossus	1938.	751
sturninus, Gracula, Pastor	1492.	528
suavis, Copsychus, Kittacincla	763.	129
subalpina, Curruca, Erythroleuca, Sylvia	787.	139
subfurcatus, Cypselus	1673.	637
subis, Hirundo, Progne	1661.	624
subrufescens, Momotus, Prionites	1589.	597
subulatus, Todus	1619.	614
suecica, Cyaencula, Lusciola, Motacilla, Saxicola, Sylvia	635.	33
sulcatus, Aulacops, Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1957.	754
sulcirostris, Crotophaga	1844.	710

	Nr.	Seite
sulfuratus, Lanius, Megarhynchus, Pitangus. Saurophagus, Tyrannus	1261.	391
sulfurea, Motacilla	855.	195
sulphurascens, Anabates, Automolus, Ipobonus, Sphaenura	1196.	355
sumatranus, Cuculus, Phoenicophaës, Zanclostomus	1853.	712
superba, Menura	1230.	371
superbus, Juida, Lamprocolius, Lamprotornis, Notauges	1512.	546
superciliaris, Anabates, Phylidor, Sphaenura	1194.	355
— Crypticus, Eumomota, Prionites, Spotophorus	1592.	598
superciliosus, Pomatorhinus	949.	238
— Artamus	1333.	435
— Blepharomerops, Merops	1575.	590
— Picus, Zebrapicus	1783.	680
— Dasylophus, Melias, Phoenicophaes	1850.	711
— Centropus, Cuculus	1855.	712
Swainsonii, Turdus	694.	80
— Helinaia, Helmitherus, Sylvia, Sylvicola, Vermivora	1050.	276
Swainsoni, Hirundo, Petrochelidon	1659.	623
sybilla, Motacilla, Pratincola, Sylvia	662.	57
sycobius, Juida, Lamprocolius, Lamprotornis	1506.	545
syriacus, Campethera, Dendrocoptes, Picus	1770.	677
saccharina, Certhia	1143.	307
sacer, Dacelo	1613.	604
saebiensis, Parus	1021.	259
salicaria, Hypolais	806.	165
salicarius, Acrocephalus, Calamodes, Muscipeta, Sylvia	825.	171
— Parus	1023.	259
saltator, Saxicola	657.	56
saltatrix, Saxicola, Vitiflora	657.	56
Salussii, Dacelo	1617.	605
sanguinea, Paradisea	1558.	576
sanguineus, Pteroglossus	1935.	751
sanguinicollis, Ampelis	1374.	458
sannio, Certhia, Philedon	1087.	289
Sapiti, Chordeiles	1702.	650
sasin, Ornismyia	1751.	669
satelles, Muscicapa	1268.	392
satrapa, Laphyctes, Muscicapa, Tyrannus	1266.	392
saturata, Rupicola	1367.	457
satoratior, Pratincola, Saxicola	661.	56
saturatus, Cuculus	1803.	701
saturninus, Lanius	1328.	417
savana, Muscicapa. Tyrannus	1284.	395
Savignyi, Merops	1575.	590
— Hirundo	1640.	621
Savii, Lusciniopsis, Pseudoluscinia	817.	170
saxatilis, Sitta	1167.	338
scalaris, Picus	1776.	678
scandula, Certhia	1162.	332
scapularis, Thamnobia	666.	62
— Hemicecrops, Hirundo	1650.	622
Schaeghaga, Merops	1574.	589
Schanhu, Garrulax, Turdus	969.	245
schettobriuscha, Motacilla	854.	194
schisticeps, Budytes	853.	194
schisticolor, Dendrochelidon	1688.	640
schistinotus, Parus	1014.	258
schoenicla, Cisticola	827.	184
schoenobaenus, Calamodus, Motacilla, Sylvia	824.	171
scita, Calamoherpe, Sylvia	823.	171
scolopaceus, Cuculus	1823.	705
Scotti, Icterus	1464.	511
seleucis, Turdus	1480.	526
semi-atra, Muscicapa	1279.	393
semisulcata, Crotophaga	1844.	710
senegala, Coracias	1562.	583
senegalensis, Falcinellus, Irrisor, Promerops	1154.	314
— Upupa	1157.	316
— Tschitrea	1245.	377
— Tschagra	1316.	415
— Alcedo	1608.	604
— Corythaix	1875.	733
— Colius	1884.	735
— Pogonorhynchus	1892.	740
senegalus, Telephonus	1316.	415
senilis, Certhiparus	1049.	263
sepiaria, Curruca	652.	51
— Alauda, Anthus	863.	203
sepium, Motacilla	839.	186
septentrionalis, Motacilla	847.	192
— Cinclus	897.	222
— Lanius	1300.	412
— Picus	1771.	677
— Apternus	1795.	682
— Yunx	1798.	683
sepulcralis, Cacomantis, Cuculus	1808.	702
sericea, Calamodyta, Cettia, Sylvia	821.	171
— Sitta	1165.	338
sericeola, Meliphaga	1097.	291
sericeus, Psarocolius	1411.	486
— Icterus, Molothrus, Scolecophagus	1424.	488
serratoides, Oxylophus	1819.	705
serratus, Oxylophus	1811.	703
setafer, Cinclosoma	985.	247
Seyffertitzii, Turdus	710.	82
sibirica, Sylvia	795.	155
sibiricus, Parus, Poecila, Poikilis	1027.	260
— Calamophilus	1038.	261
silens, Phytotoma	1379.	459
— Temnurus	1629.	617
silvestris, Rubecula	638.	36
simillima, Merula, Turdus	728.	85
— Pitta	905.	227
simplex, Ruticilla	645.	42
sinensis, Merula	918.	230
— Leucodiopteron, Trochalopteron, Turdus	980.	246
— Tanagra	1384.	469
— Centropus	1858.	713
sitchensis, Parus	1030.	260
sitkensis, Trochilus	1751.	669
smaragdo-sapphirinus, Trochilus	1739.	667
Smithii, Aegithalus, Parus	1047.	263
— Rhinopomastes	1155.	314
— Colluris	1315.	415
— Hirundo	1653.	622
sola, Cinnyris	1147.	308
solaris, Cinnyris	1147.	308
solitaria, Merula, Turdus	693.	80
— Alcippe	995.	252
solitarius, Sylvia, Turdus	675.	66
— Cassicus	1408.	485
sondaica, Alcedo	1600.	602
Sonnerati, Chloropsis, Phyllornis	1067.	282
sordidus, Lanius	1326.	417
— Picus	1768.	676
spatuligera, Steganura	1759.	670
speciosa, Motacilla	856.	195
— Muscipeta, Tschitrea	1245.	377
spectabilis, Muscicapa	1285.	395
speculigera, Muscicapa	1237.	375
Spekei, Bradyornis	771.	133
— Tschitrea	1244.	377
— Caprimulgus	1712.	654
sphagnosa, Sylvia	1060.	278
sphenurus, Orthotomus	838.	186
spinitorques, Lanius	1309.	413
spinoletta, Alauda, Anthus	860.	202
spipola, Motacilla	865.	203
splendens, Criniger	1336.	438
— Turdus	1500.	544
splendidus, Trochilus	1739.	667
— Cuculus	1813.	703
squalida, Saxicola	657.	56
— Pipra	1153.	309
squamatum, Malacopteron	1002.	253
squamatus, Ixos, Pycnonotus	931.	231
squamulata, Lochmias	1207.	359
squamulosus, Corvus	1550.	570
stabulorum, Cecropis	1639.	621

	Nr.	Seite
stephanoides, Ornismyia	1756.	670
St Hilarii, Furnarius, Lochmias	1207.	359
strapazina, Motacilla, Saxicola	657.	56
strepera, Calamodyta, Sylvia	814.	170
strepitans, Locustella	818.	170
streptophora, Muscicapa	1238.	376
striata, Sylvia	825.	171
— Torquilla	1798.	683
strigatus, Psaris	1377.	459
— Turdus	1524.	548
strigilatus, Trogon	1627.	616
strigoides, Caprimulgus	1690.	647
strigula, Cinnyris	1143.	307
striolata, Cecropis	1652.	622
striolatus, Anthus, Corydalla	873.	205
— Macronyx	875.	205
— Campylorhynchus, Thryothorus, Troglodytes	885	213
— Picus	1775.	678
stulta, Sitta	1172.	339
subgriseus, Cuculus	1798.	683
subhemalayana, Cisticola	827.	184
subhimalayana, Tichodroma	1161.	325
subhutu, Momotus	1590.	598
subispida, Alcedo	1599.	601
subroseus, Sturnus	1488.	528
Suchii, Leistes	1406.	485
suecioides, Cyanecula	635.	33
sulcirostris, Agelaius, Icterus	1419.	487
— Pogonorhynchus	1889.	739
sulphuratus, Scaphorhynchus	1258.	390
sumatranus, Mainatus	1535.	562
superba, Ampelis	1360.	456
superbus, Merops	1582.	591
superciliaris, Saxicola	769.	133
superciliosa, Petrocincla	769.	133
— Motacilla, Phyllobasileus, Phyllopneuste, Reguloides	800.	156
— Dendroica, Motacilla	1059.	278
— Tephrodornis	1326.	417
— Halcyon, Sauroptis	1612.	604
superciliosus, Lanius	1310.	414
— Crypticus	1592.	598
surimanensis, Mellisuga	1722	664
sutorius, Orthotomus	838.	186
Swinhoei, Mecistura	1044.	262
— Caprimulgus	1704.	651
— Cuculus	1803.	701
Swainsonii, Bessonornis	767.	132
— Muscivora	1286.	395
Swainsoni, Halcyon	1608.	604
— Rhamphastos	1921.	749
sylvatica, Motacilla	664.	57
sylvestris, Sylvia	793.	155
— Maina	1488.	528
sylvia, Motacilla	783.	138
— Curruca, Motacilla	784.	139
sylvicola, Phyllopneuste, Sibilatrix, Sylvia	791.	154
— Muscicapa	1349.	445
sylvicultrix, Phylloscopus	797.	155
syriaca, Sitta	1167.	338
Tachyphonus margaritatus	1912.	743
Taenioptera dominicana	1292.	396
— **irupero**	1291.	396
— **nengeta**	1289.	396
— **pyrope**	1290.	396
Tatare longirostris	841.	187
Telephonus erythropterus	1316.	415
— **trivirgatus**	1317.	415
Tephrodornis gularis	1327.	411
— **pondiceriana**	1326.	417
Terpsiphone cristata	1243.	377
— **melanogastra**	1245.	377
— **mutata**	1244.	377
— **paradisi**	1242.	377
Thamnobia albifrons	667.	62
— **cambayensis**	666.	62
— **fulicata**	665.	62
Thamnolaea cinnamomeiventris	674.	65
— **albiscapulata**	673.	64
Thryothorus Bewickii	883.	213
— **Coraya**	888.	214
— **leucogaster**	884.	213
— **longirostris**	885.	213
— **ludovicianus**	886.	213
— **melanos**	890.	214
— **mexicanus**	881.	213
— **mystacalis**	889	214
— **obsoletus**	882.	213
— **rutilans**	887.	213
Tichodroma muraria	1161.	325
Timalia erythroptera	1007.	254
— **leucotis**	1005.	253
— **maculata**	1002.	253
— **nigricollis**	1006.	254
— **pileata**	1001.	253
— **poiocephala**	1004.	253
— **thoracica**	1003.	253
Todus hypochondriacus	1621.	614
— **multicolor**	1620.	614
— **subulatus**	1519.	614
— **viridis**	1618	613
Trichostoma malaccensis	989.	251
Trochilus albicollis	1744.	668
— **albiventris**	1745.	668
— **Alexandri**	1747.	668
— **Amazilia**	1743.	668
— **amethystinus**	1749.	668
— **Anais**	1730.	666
— **Annae**	1753.	669
— **anthophilus**	1715.	663
— **aurulentus**	1726.	665
— **Azarae**	1734.	666
— **bicolor**	1739.	667
— **Boothi**	1754.	669
— **chlorolaemus**	1727.	665
— **coeruleus**	1740.	667
— **colubris**	1746.	668
Trochilus cristatus	1758.	670
— **cupreiventris**	1762.	670
— **cyaneus**	1737.	667
— **cyanotis**	1731.	666
— **ensipennis**	1719.	664
— **Eurynome**	1714.	663
— **exilis**	1757.	670
— **fulgens**	1720.	664
— **fuscus**	1723.	665
— **galeritus**	1756.	670
— **glaucopis**	1732.	666
— **hemileucurus**	1718.	664
— **lacteus**	1738.	667
— **lazulus**	1717.	664
— **Leadbeateri**	1733.	666
— **leucotis**	1741.	667
— **lucifer**	1750.	669
— **mango**	1724.	665
— **Margarethae**	1760.	670
— **mellivorus**	1722.	664
— **minimus**	1748.	668
— **moschitus**	1755.	669
— **oenone**	1742.	667
— **pella**	1728.	665
— **platycercus**	1752.	669
— **polytmus**	1729.	666
— **porphyrurus**	1725.	665
— **Ricordi**	1735.	666
— **rubineus**	1721.	664
— **rufus**	1751.	669
— **sapphirinus**	1736.	667
— **squalidus**	1716.	664
— **thyrianthinus**	1763.	671
— **Underwoodi**	1759.	670
— **vestitus**	1761.	670
Troglodytes aedon	878.	212
— **furvus**	879.	212
— **hyemalis**	877.	212
— **parvulus**	876.	212
— **solstitialis**	880.	212
Trogon ambiguus	1622.	616
— **atricollis**	1626.	616
— **mexicanus**	1624.	616
— **Narina**	1628.	616
— **personatus**	1625.	616
— **puella**	1623.	616
— **temnurus**	1629.	617
— **viridis**	1627.	616
Tropidorhynchus buceroides	1108.	293
— **corniculatus**	1107.	293
Turdinus macrodactylus	986.	250
Turdus albicollis	706.	82
— **albocinctus**	717.	84
— **Aliciae**	695.	80
— **atrogularis**	715.	84
— **atrosericeus**	723.	85
— **aurantius**	720.	84
— **Bulbul**	725.	85
— **cardis**	729.	85
— **citrinus**	731.	86
— **dauma**	683.	78
— **falclandicus**	702.	81
— **flavipes**	726.	85
— **fuscatus**	713.	83
— **fuscescens**	696.	80
— **fuscoater**	718.	84
— **gigas**	719.	84
— **Grayi**	704.	82
— **gymnophthalmus**	705.	82

	Nr.	Seite
Turdus iliacus	689.	79
— **jamaicensis**	708.	82
— **Kinnisi**	724.	85
— **leucomelas**	707.	82
— **lunulatus**	684	78
— **Melpomene**	697.	80
— **merula**	721.	84
— **migratorius**	699.	81
— **mollisimus**	685.	78
— **musicus**	688.	79
— **mustelinus**	690.	79
— **naevius**	711.	83
— **nanus**	692.	80
— **Naumanni**	714.	83
— **nigropileus**	728.	85
— **obscurus**	710.	82
— **olivaceus**	703.	81
— **Pallasii**	693.	80
— **pallidus**	709.	82
— **pilaris**	698.	81
— **ruficollis**	712.	83
— **rufiventris**	701.	81
— **serranus**	700.	81
— **sibiricus**	730.	86
— **silens**	691.	80
— **sinensis**	722.	85
— **strepitans**	687.	79
— **Swainsonii**	694.	80
— **torquatus**	716.	84
— **vanicorensis**	727.	85
— **viscivorus**	686.	79
Tyrannus albogularis	1267.	392
— **carolinensis**	1265.	391
— **cinerascens**	1273.	393
— **crinitus**	1271.	392
— **fuscus**	1277	393
— **griseus**	1270.	392
— **melancholicus**	1266.	392
— **mexicanus**	1272.	392
— **nigricans**	1279.	393
— **sayus**	1278.	393
— **stolidus**	1276.	393
— **tristis**	1275.	393
— **validus**	1274.	393
— **verticalis**	1269.	392
— **vociferans**	1268.	392
Tachornis phoenicobia	1677.	638
Tachycincta bicolor	1654.	623
— thalassina	1657.	623
Taenioptera moesta	1291.	396
Tamatia erythropygia	1912.	743
Tamnophilus Tschagra	1316.	415
Tanagra bonariensis	1424.	488
— capensis	1553.	571
— erythrorhyncha	1544.	564
— macroura	1888.	735
— macularia	1553.	571
— militaris	1409.	485
— sinensis	1384.	469
Tanypeplus auriceps	1632.	617
Tatare fuscus	841.	187
— otaitiensis	841.	187
Tatarea fusca	841.	187
— longirostris	841.	187
Telephonus aethiopicus	1319.	416
— Bakbakiri	1325.	416
— collaris	1314.	415
— cucullatus	1316.	415
— frenatus	1317.	415
— senegalus	1316.	415
— Tschagra	1316.	415
Telmatodytes Bewickii	883.	213
Temenuchus cinereaceus	1476.	525
— dauricus	1492.	528
— malabaricus	1489.	528
— pagodarum	1488.	528
— pyrrhogenys	1491.	528
— ruficollis	1491.	528
— sinensis	1490.	528
Temnurus albicollis	1629.	617
— silens	1629.	617
Tenthaea leucura	1326	417
Tephrodornis superciliosa	1326.	417
Terpsiphone pretiosa	1244.	377
Thalurania Azarae	1734.	666
— glaucopis	1732.	666
— Leadbeateri	1733.	666
— Ricordi	1735.	666
Thamnobia albiscapulata	673.	64
— frontalis	667.	62
— leucoptera	665.	62
— niveiventris	1239.	376
— paena	632.	30
— ptymatura	665.	62
— scapularis	666.	62
Thamnodus provincialis	790.	140
Thamnophilus caudacutus	1208.	359
Tharrhaleus modularis	652.	51
Thaumantias albicollis	1744.	668
— albiventris	1745.	668
— bicolor	1739.	667
— cyaneus	1737.	667
Thremmophilus roseus	1480.	526
Threnopicus borealis	1777.	678
Threnopipo borealis	1777.	678
Thripobrotus bivittatus	1218.	365
— squamatus	1216.	365
— tenuirostris	1217.	365
Thripophaga striolata	1193.	355
Thryomanes Bewickii	883.	213
Thryothorus carinatus	891.	214
— genibarbis	890.	214
— guttulatus	881.	213
— littoralis	886.	213
— louisianae	886.	213
— otatare	841.	187
— striolatus	885.	213
— torquatus	1061.	279
Tichodroma europaea	1161.	325
— nipalensis	1161.	325
— phoenicoptera	1161.	325
— subhimalayana	1161.	325
Timalia bicolor	1008.	254
— catarrhoea	953.	240
— caudata	953.	240
— erythronota	1006.	254
— grisea	951.	240
— Horsfieldi	1008	254
— Malcolmi	952.	240
— mitrata	976.	246
— palliata	966.	244
— pectoralis	1002.	253
— poliocephala	1004.	253
— pyrrhophaea	1007.	254
— pyrrhoptera	1007.	254
— ruficapilla	988.	251
— striata	999.	252
Tinactor fuscus	1208.	359
Tityra atricapilla	1377.	459
— leuconotus	1376.	459
— rufa	1377.	459
Todirhamphus australiasiae	1611.	604
— chloris	1614.	604
— occipitalis	1614.	604
— tuta	1613.	604
— tutus	1612.	604
— sacer	1613.	604
— sanctus	1611.	604
— vagans	1610.	604
Todus angustirostris	1619.	614
— dominicensis	1619.	614
— leucocephalus	1293.	397
— mexicanus	1621.	614
— portoricensis	1620.	614
— regius	1286.	395
Topaza atra	1723.	665
— pella	1728.	665
Torquilla strata	1798.	683
Toxostoma curvirostre	748.	121
— longirostre	749.	121
— redivivum	747.	121
— rufum	751.	122
— vetula	748.	121
Trichas brachydactylus	1053.	277
— Macgillivrayi	1055.	277
— marylandicus	1053.	277
— personatus	1053.	277
— tolmioei	1055.	277
— velatus	1054.	277
Trichometopus hottentotus	1336.	438
Trichopicus Harrisi	1773.	677
— pubescens	1772.	677
— villosus	1771.	677
Trichopipo Harrisi	1773.	677
— pubescens	1772.	677
Tridactylia arctica	1797.	683
— kamtschatcensis	1795.	682
— pubescens	1772.	677
— undulata	1796.	683
Trochalopteron cachinnans	984.	247
— lineatum	985.	247
— phoeniceum	983.	246
— sinense	980.	246
— squamatum	982.	246
Trochilus afer	1134.	306
— albus	1724	665
— Angelae	1734.	666
— ater	1723.	665
— atratus	1723.	665
— atricapillus	1724.	665
— Audeberti	1740.	667
— azureus	1737.	667
— brevicauda	1749.	668
— campestris	1749.	668
— carbunculus	1755.	669
— caudatus	1734.	666
— collaris	1751.	669
— coruscus	1750.	669
— cristatellus	1757.	670
— cyanotus	1731.	666
— cyanurus	1760.	670
— elatus	1755.	669
— falcatus	1717.	664
— fasciatus	1724.	665
— fimbriatus	1722.	664

	Nr.	Seite
Trochilus Floresi	1725.	665
— forficatus	1756.	670
— frontalis	1732.	666
— fulvifrons	1736.	667
— guianensis	1755.	669
— icterocephalus	1753.	669
— intermedius	1716.	664
— latipennis	1719.	664
— latirostris	1736.	667
— lazulinus	1738.	667
— leucocrotaphus	1741.	667
— leucophrys	1716.	664
— melanogaster	1720.	664
— melanotis	1714.	663
— melanotis	1741.	667
— niger	1723.	665
— nigricollis	1724.	665
— nitidus	1724.	665
— obscurus	1721.	664
— orthurus	1749.	668
— pegasus	1755.	669
— pileatus	1758.	670
— puniceus	1758.	670
— quadricolor	1724.	665
— Rivoli	1720.	664
— ruficaudus	1749.	668
— sitkensis	1751.	669
— smaragdo-sapphirinus	1739.	667
— splendidus	1739.	667
— tephrocephalus	1745.	668
— uropygialis	1761.	670
— violicauda	1724.	665
— vulgaris	1744.	668
Troglodytes albicollis	881.	213
— arundinaceus	886.	213
— Bewickii	883.	213
— europaeus	876.	212
— fulvus	878.	212
— fumigatus	876.	212
— leucogaster	884.	213
— ludovicianus	886.	213
— mexicanus	881.	213
— murarius	881.	213
— obsoletus	882.	213
— striolatus	885.	213
— troglodytes	876.	212
— vulgaris	876.	212
Trogon albiventris	1627.	616
— antiniensis	1631.	617
— ardens	1638.	618
— asiaticus	1898.	741
— auriceps	1632.	617
— cayanensis	1627.	616
— ceylonensis	1637.	618
— chrysochloris	1626.	616
— cinnamomeus	1636.	618
— condea	1634.	618
— Diardi	1635.	618
— Duvaucelli	1636.	618
— fasciatus	1637.	618
— flagrans	1633.	618
— glocitans	1624.	616
— Hodgsoni	1633.	618
— Kasumba	1634.	618
— lepturus	1626.	616
— Leverianus	1627.	616
— malabaricus	1637.	618
— melanopterus	1627.	616
— pavoninus	1630.	617
— pulchellus	1631.	617
Trogon resplendens	1630.	617
— rutilus	1636.	618
— strigilatus	1627.	616
— Temminckii	1634.	618
— violaceus	1627.	616
Trogonurus ambiguus	1622.	616
— mexicanus	1624.	616
— personatus	1625.	616
— puella	1623.	616
— xalapensis	1623.	616
Tropidorhynchus cyanotis	1106.	293
— timoriensis	1108.	293
Trupialis Draco	1407.	485
— guianensis	1409.	485
— militaris	1402.	484
Tryphaena amethystina	1749.	668
Tschagra senegalensis	1316.	415
Tschitrea cristata	1243.	377
— Ferreti	1245.	377
— Gaimardii	1244.	377
— holosericea	1244.	377
— melampyra	1245.	377
— melanogastra	1245.	377
— mutata	1244.	377
— perspicillata	1243.	377
— pretiosa	1244.	377
— senegalensis	1245.	377
— spesiosa	1245.	377
— Spekei	1244.	377
Tucaius discolor	1926.	749
Turacus albocristatus	1871.	732
— giganteus	1868.	732
— corythaix	1871.	732
— leucolophus	1878.	733
— leucotis	1870.	732
— Livingstoni	1872.	732
— macrorhynchus	1873.	733
— persa	1875.	733
— porphyreolopha	1869.	732
Turdirostris capistratus	991.	251
— leucostigma	999.	252
— nigrocapitatus	990.	251
— poliogenys	989.	251
Turdoides leucocephalus	959.	242
Turdulus cardis	729.	85
Turdus advena	709.	82
— aeneus	1494.	543
— aethiopicus	1319.	416
— albicapillus	766.	132
— albiceps	766.	132
— albicollis	717.	84
— albifrons	668.	62
— albiventris	707.	82
— albospecularis	761.	129
— amaurochalinus	707.	82
— amaurotis	941.	236
— amoenus	758.	128
— analis	926.	231
— arada	891.	214
— arboreus	686.	79
— Arsinoë	909.	229
— arundinaceus	810.	169
— ater	1470.	512
— atricapillus	756.	128
— atricilla	937.	235
— atrocyaneus	730.	86
— Audubonii	691.	80
— aurantiirostris	697.	80
— auratus	1501.	544
Turdus aureus	683.	78
— aurocapillus	1052.	277
— auroreus	730.	86
— azureus	675.	66
— badius	1199.	357
— badius	1328.	417
— Bambla	892.	214
— Bechsteini	715.	84
— bicolor	1514.	546
— brasiliensis	756.	128
— brunneus	694.	80
— canadensis	699.	81
— canorus	950.	240
— cantans	891.	214
— capacinus	708.	82
— capensis	913.	229
— carbonarius	726.	85
— caudatus	1494.	543
— certhiola	826.	172
— chinensis	980.	246
— chalybaeus	1524.	548
— chrysogaster	1513.	546
— cinclorhynchus	679.	67
— cinnomomeiventris	674.	65
— Cochi	701.	81
— cochinchinensis	1071.	283
— columbinus	1526.	548
— Coraya	888.	214
— coronatus	903.	226
— coronatus	1052.	277
— crassirostris	687.	79
— crassirostris	1553.	571
— crotopezus	707.	82
— curaeus	1408.	485
— cyaneus	1106.	293
— cyanurus	901.	226
— cyanus	675.	66
— daulias	709.	82
— Davidianus	710.	82
— dilutus	1328.	417
— dispar	921.	230
— dominicanus	1491.	528
— dubius	714.	83
— erythrogaster	1513.	546
— erythropterus	677.	66
— erythropterus	765.	131
— erythrurus	712.	83
— eunomus	713.	83
— explorator	681.	67
— felivox	754.	125
— figulus	1200.	357
— flavirostris	775.	136
— gilvus	737.	113
— ginginianus	1484.	527
— griseus	951.	240
— gryllivorus	1514.	546
— guianus	901.	226
— guttatus	693.	80
— gymnopsis	705.	82
— haemorrhous	914.	229
— harmonicus	1328.	417
— helvolus	704.	82
— Hodgsonii	685.	78
— hudsonicus	1437.	502
— ignobilis	707.	82
— iliacus-carolinensis	696.	80
— jugularis	1470.	512
— junco	810.	169
— kamschatcensis	633.	31
— labradorius	1437.	502
— lesitsirupa	687.	79

	Nr.	Seite
Turdus leucocillus	730.	86
— leucogaster	1515.	546
— leucogenys	720.	84
— leucurus	660.	56
— Leveboulleti	708.	82
— lividus	731.	86
— lividus	736.	113
— lividus	754.	125
— longirostris	841.	187
— Macei	731.	86
— macrourus	762.	129
— magellanicus	702.	81
— major	686.	79
— malabaricus	1069.	283
— malabaricus	1489.	528
— mandarinus	722.	85
— manilla	677.	66
— manillensis	677.	66
— melanocephalus	932.	232
— melanocephalus	958.	242
— melanocephalus	1488.	528
— melanopis	969.	245
— melanotis	753.	122
— melanotis	768.	133
— melanotus	679.	67
— melinus	1399.	474
— melodus	690.	79
— mindanensis	758.	128
— minor	688.	79
— minor	693.	80
— modestus	710.	82
— moluccensis	902.	226
— montanus	746.	114
— morio	1517.	547
— musicus	891	214
— mutabilis	730.	86
— nigricans	912.	229
— nitens	1509	545
— noveboracensis	1437.	502
— nudigenis	705.	82
— obsoletus	709.	82
— occipitalis	924.	230
— ochrogaster	703.	81
— ochrotarsus	668.	62
— oreocincloides	685.	78
— orpheus	733.	112
— ouvorang	936.	235
— pagodarum	1488.	528
— pallens	710.	82
— palmarum	924.	230
— panayensis	1526.	548
— perspicillatus	968.	245
— perspicillatus	974.	245
— perspinax	681.	67
— philomelos	688.	79
— phoenicurus	769.	133
— platensis	756.	128
— pluto	759.	129
— poecilopterus	725.	85
— polyglottus	732.	112
— punctatus	772.	135
— reclamator	768.	133
— revocator	768.	133
— roseus	1480.	526
— rostratus	685.	78
— rubecula	731.	86
— rubiginosus	631.	29
— rubripes	755	125
— rufulus	710.	82
— rufus	751.	122
— rupestris	682.	67
Turdus Salica	1481.	527
— saturninus	742.	113
— saularis	758.	128
— saxatilis	680.	67
— Schanhu	969.	245
— seleucis	1480.	526
— Seyffertitzii	710.	82
— simillimus	728.	85
— sinensis	980.	246
— solitarius	675.	66
— solitarius	693.	80
— sordidus	1332.	435
— speciosus	1381.	468
— splendens	1500.	544
— strigatus	1524.	548
— testaceus	962.	243
— thenca	743.	114
— thilius	1420.	487
— tibicen	831.	185
— trichas	1053.	277
— tricolor	762.	129
— triostegus	903.	226
— tristis	704.	82
— varius	683.	78
— viridis	1067.	282
— vociferans	768.	133
— vulpinus	1206.	359
— Werneri	710.	82
— Whitei	683.	73
Turnagra crassirostris	1553.	571
— Hectori	1554.	571
— tanagra	1554.	571
Tyrannula erythrura	1283.	394
— cinerascens	1273.	393
— Cooperi	1272.	392
— coronota	1281.	394
— crinita	1271.	392
— fusca	1277.	393
— Gossii	1274.	393
— mexicana	1272.	392
— nigricans	1279.	393
— nunnicola	1277.	393
— pallida	1278.	393
— pertinax	1273.	393
— saya	1278.	393
Tyrannus carnivorus	1258.	390
— Cassinii	1268.	392
— caudifasciatus	1264.	391
— crudelis	1266.	392
— dominicanus	1292.	396
— dominicensis	1270.	392
— fuscatus	1266.	392
— intrepidus	1265.	391
— irupero	1291.	396
— leucogaster	1265.	391
— magnanimus	1261.	391
— matutinus	1270.	392
— monachus	1284.	395
— pepoaza	1289.	396
— pipiri	1265.	391
— Pitangua	1258.	390
— rex	1265.	391
— satrapa	1266.	392
— savana	1284.	395
— sulfuratus	1261.	391
— tyrannus	1284.	395
— violentus	1284.	395
tabuensis, Aplonis, Calornis, Lamprotornis	1528.	548
taitiensis, Cuculus, Eudynamis	1826.	706
taivanus, Garrulax, Leucodioptron, Malacocercus	979.	246
tanagra, Keropia, Turnagra, Otagon	1554.	571
Tarnii, Hylactes, Leptonyx, Pteroptochus	1226.	368
Temminckii, Myiophonus	774.	136
— Coracias	1566.	584
— Ramphastos, Ramphodryas	1924.	749
temnurus, Prioteles, Trogon	1629.	616
Teneriffae, Parus	1020.	259
tenuirostris, Dendrocolaptes, Picolaptes, Thripobrotus	1217.	365
tephronota, Acredula, Orites	1043.	262
texensis, Caprimulgus, Chordeiles	1702.	650
textrix, Cisticola, Drymoica, Hemypteryx, Sylvia	828.	184
thalassina, Chelidon, Herse, Hirundo, Petrochelidon, Tachycincta	1657.	623
thenca, Mimus, Orpheus, Turdus	743.	114
thilius, Agelaius, Turdus	1420.	487
thoracica, Napodes, Pitta, Timalia	1003.	253
thoracicus, Cyphorhinus	894.	215
thyrianthinus, Mellisuga, Metallura, Rhamphomicron, Trochilus, Urolampra	1763.	671
tithys, Erythacus, Lusciola, Phoenicura, Ruticilla, Saxicola, Sylvia	641.	42
tocard, Ramphastos	1922,	749
Toko, Ramphastos	1917.	748
torquata, Melanopareia, Synallaxis	1191.	351
— Alcedo, Ceryle, Megaceryle, Streptoceryle	1603.	602
torquatus, Copsichus. Merula, Turdus	716.	84
— Melanerpes, Picus	1787.	681
— Bucco, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus	1891.	740
— Pteroglossus	1939.	751
torquilla, Yunx	1798.	683
Traillii, Oriolus, Pastor	1397.	474
tricaruncula tus, Chasmarhynchus	1370.	457
trichas, Geothlypis, Sylvia, Turdus	1053.	277

	Nr.	Seite
tricolor, Muscicapa, Rhipidura	1252.	378
— Agelaius, Icterus	1416.	487
tridactyla, Alcedo, Galbula, Jacamar-alcyon	1598.	600
tridactylus, Apternus, Dendrocopus, Dryobates, Picoides, Picus, Pipodes	1795.	682
trigonostigma, Certhia, Dicaeum	1149.	309
tristis, Abrornis, Phyllopneuste	794.	155
— Blacicus, Myiarchus, Myiobius, Tyrannus	1275.	393
— Acridotheres, Gracula, Paradisea, Pastor	1481.	527
— Melias, Phoenicophaës, Rhopodytes, Zanclostomus	1852.	712
Tristrami, Amydrus	1521.	547
trivirgata, Acredula, Parus	1040.	262
trivirgatus, Telephonus	1317.	415
trochilirostris, Dendrocolaptes, Xiphorhynchus	1223.	366
trochilus, Fidecula, Motacilla, Phylloppneuste, Sylvia	792.	155
turdinus, Dendroceps, Dendrocincla, Dendrocolaptes, Dendrocopus	1220.	366
turdoides, Acrocephalus, Arundinaceus, Calamoherpe, Salicaria, Sylvia	810.	169
tyrannina, Dendrocincla	1221.	366
tyrannus, Despotes, Milvulus, Tyrannus	1284.	395
tabuensis, Creadion	1090.	290
tahiticus, Cuculus	1826.	706
tamaricis, Sylvia	792.	155
telephonus, Cuculus	1803.	701
Temminckii, Harpactes, Trogon	1634.	618
— Hemiprocne	1686.	639
temporalis, Pastor	1479.	526
tenuirostris, Acrocephalus	813.	169
— Calamoherpe	819.	170
— Cinclus	899.	222
— Acanthisitta	1180.	340
— Leistes	1407.	485
— Cuculus	1803.	701
— Cuculus	1808.	702
tephrocephaia, Coeligena	1745.	668
tephrocephalus, Trochilus	1745.	668
termophilus, Anthus	864.	203
terricolor, Malacocercus, Pastor	950.	240
testacea, Alauda	860	202
testaceus, Ischiopodus, Turdus	962.	243
thaumantias, Polytmus	1745.	668
threnodes, Cuculus	1810.	703
tibialis, Icterus, Pendulinus	1467.	512
tibicen, Sphenurus, Turdus	831.	185
Tikkelli, Criniger	927.	231
timoriensis, Tropidorhynchus	1108.	293
tintinnabulans, Calamanthella, Cisticola	827.	184
tolmioei, Trichas, Sylvia	1055.	277
Tolu, Centropus	1857.	712
tonganensis, Phyllornis	1110.	294
torquata, Saxicola	662.	57
— Meliphaga	1084.	288
— Hemiprogne	1684.	639
torquatus, Sylvia, Troglodytes	1061.	279
— Merops	1581.	591
Toulou, Centropus	1857.	712
Townsendi, Cinclus	900.	202
tricolor, Turdus	762.	129
— Regulus	804.	160
— Pastor	1487.	528
— Pastor	1540.	562
— Ornismyia	1752.	669
triostegus, Turdus	903.	226
tristis, Merula, Turdus	704.	82
— Anthus	863.	203
— Brachypodius, Microscelis	933.	232
— Rhipidura	1250.	378
— Bucco	1897.	741
tristoides, Maina	1481.	527
trivialis, Alauda	865.	203
troglodytes, Motacilla, Sylvia, Troglodytes	876.	212
— Myrmothera	892.	214
Tschagra, Lanius, Pomatorhynchus, Tamnophilus, Telephonus	1316.	415
tucai, Ramphastos	1926.	749
tucanus, Ramphastos	1918.	748
turdiformis, Pastor	1490.	528
turdina, Calamoherpe, Salicaria	810.	169
turdinus, Pomatorhinus	748.	121
turdus, Loxia, Otagon	1553.	571
Turneri, Certhia	1162.	332
turrium, Cypselus	1670.	637
tuta, Todirhamphus	1613.	604
Tutu, Prionites	1591.	598
tutus, Todirhamphus	1612.	604
tymbonomus, Cuculus	1808.	702
typicus, Merops	1576.	590
tyrannus, Lanius, Muscicapa	1265.	391
Tytleri, Rubecula	1239.	376
Upupa africana	1159.	316
— **epops**	1157.	316
— **indica**	1158.	316
Ubromitus filifera	1653.	622
Upucerthia rupestris	1202.	358
— vulgaris	1203.	358
Upupa bifasciata	1157.	316
Upupa brachyrhynchos	1157.	316
— capensis	1159.	316
— ceylonensis	1158.	316
— cristatella	1159.	316
— erythrohyncha	1154.	314
— exilis	1157.	316
— macrorhynchos	1157.	316
— maculigera	1157.	316
— major	1157.	316
— minor	1159.	316
— nigripennis	1158.	316
— promerops	1133.	306
— purpurea	1155.	314
— senegalensis	1157.	316
— viridis	1154.	314
— vulgaris	1157.	316
Urauges aeneus	1494.	543
— australis	1497.	543
— purpuroptera	1496.	543
Urocolius indicus	1884.	735
— macrourus	1885.	735
Urogalba amazonica	1597.	600
— paradisea	1597.	600
Urolampra thyrianthina	1763.	671
Underwoodi, Cynanthus, Mellisuga, Ornismyia, Spathura, Steganura, Trochilus	1759.	670
unicolor, Sturnus	1475.	525
urbica, Chelidon, Hirundo	1668.	625
uropygialis, Cassicus	1445.	509
ubiquitarius, Anthus, Cichlops	871.	204
ulocomus, Beauharnaisius, Pteroglossus	1932.	750
ultramarinus, Cyanistes, Parus	1020.	259
umbellata, Rhipidura	1248.	378
umbretta, Myiothera	1208.	359
undata, Nisoria	778.	138
— Sylvia	790.	140
undatus, Picus	1796.	683
undosus, Picus	1796.	683
undulata, Tridactylia	1796.	683
undulatus, Alcedo, Dacelo	1615.	605
unicolor, Geocichla	729.	85
— Cinclus	900.	202
— Epimachus, Irrisor, Nectarinia, Rhinopomastes	1155.	314
— Icterus	1408.	485
— Icterus, Psarocolius	1419.	487
— Cypselus	1679.	638
unidentatus, Laimodon	1893.	740
uralensis, Sitta	1165.	338
— Pipripicus	1779.	679
uropygialis, Trochilus	1761.	670
urostigma, Parus	1048.	263
Urutao, Nyctibius	1697.	649
Vireo barbatulus	1345.	445
— **calidris**	1344.	444
— **flavifrons**	1349.	445
— **gilvus**	1346.	445
— **noveboracensis**	1348.	445

	Nr.	Seite
Vireo olivaceus	1343.	444
— **philadelphicus**	1347.	445
— **solitaris**	1350.	445
Vermivora fulvicapilla	1051.	276
— pennsylvanica	1051.	276
— protonotaria	1066.	279
— Swainsonii	1050.	276
Vestiaria akaroa	1109.	294
— coccinea	1109.	294
— evi	1109.	294
Vireo bogotensis	1343.	444
— longirostris	1344.	444
— musicus	1348.	445
— virescens	1343.	444
Vireosylvia altiloqua	1344.	444
— barbatula	1345.	445
— cobanensis	1347.	445
— gilva	1346.	445
— olivacea	1343.	444
— philadelphica	1347.	445
Vitiflora cinerea	655.	55
— grisea	655.	55
— leucomela	659.	56
— leucura	660.	56
— oenanthe	655.	55
— rufa	658.	56
— rufescens	656.	55
— saltatrix	657.	56
— stapazina	658.	56
vagans, Alcedo, Halcyon, Todirhamphus	1610.	604
validus, Myiarchus, Myionax, Tyrannus	1274.	393
vanicorensis, Geocichla, Merula, Turdus	727.	85
variegatus, Ampelis, Chasmarhynchus	1369.	457
— Baeopipo, Picus	1778.	679
varia, Certhia, Mniotilta, Motacilla, Sylvia, Sylvicola	1056.	277
varius, Parus	1015.	258
— Dendrocopus, Picus, Sphyropicus	1785.	680
— Cuculus, Hieracoccyx	1805.	701
velata, Geothlypis, Sylvia, Turdus	1054.	277
velatus, Enicurus	858.	195
venerata, Eulabes	1537.	562
venusta, Dacnis	1123.	301
vera, Luscinia	629.	8
vermivorus, Helinaia, Helmitherus, Motacilla, Sylvia, Sylvicola	1051.	276
Verreauxi, Pholidauges	1516.	546
versicolor, Bucco, Chotorea, Megalaima	1895.	741
verticalis, Cossypha	767.	132
— Setophaga	1256.	379
— Laphyctes, Muscicapa, Tyrannus	1269.	392
vestitus, Eriocnemis, Hylocharis, Ornismyia, Trochilus	1761.	670
vetula, Cuculus, Saurothera	1837.	708
vexillarius, Cosmetornis, Macrodipteryx, Semeiphorus	1712.	654
vidua, Motacilla	850.	193
Vieilloti, Dendroica	1065.	279
— Pogonias, Pogoniorhynchus, Pogonorhynchus	1892.	740
villosus, Dendrocopus, Dryobates, Picus, Trichopicus	1771.	677
violacea, Musophaga, Phimus	1866.	731
virens, Dendroica, Motacilla, Rhinamphus, Sylvia, Sylvicola	1058.	278
virescens, Agelaius, Leistes, Pseudoleistes	1407.	485
virginianus, Caprimulgus, Chordeiles	1700.	650
viridis, Cassicus, Oriolus, Ostinops	1440.	508
— Merops	1581.	591
— Todus	1618.	613
— Trogon	1627.	616
— Brachylophus, Chloropicus, Gecinus, Picus	1789.	681
— Melias, Phoenicophaës, Rhamphococcyx	1848.	711
— Bucco, Capito, Megalaima	1908.	743
— Grammarhynchus, Grammatorhynchus, Pteroglossus, Ramphastos	1946.	752
viridissimus, Merops, Phlotrus	1580.	591
viridirostris, Melias, Phoenicophaës, Rhopodytes, Zanclostomus	1851.	711
viscivorus, Ixocossyphus, Merula, Sylvia, Turdus	686.	79
vitellinus, Cassicus	1447.	509
— Ramphastos, Rhamphodryas	1925.	749
vociferans, Laphyctes, Tyrannus	1268.	392
vociferus, Antrostomus, Caprimulgus	1710.	653
vulgaris, Icterus	1451.	510
— Sturnus	1474.	525
Vaillanti. Zosterops	1074.	285
Vaillantii, Motacilla	850.	193
— Merops	1575.	590
— Cuculus, Oxylophus	1820.	705
valida, Saxicola	657.	56
validus, Lanius	1377.	459
varia, Sitta	1172.	339
— Ceryle	1601.	602
varius, Turdus	683.	78
— Sturnus	1474.	525
variegata, Motacilla	852.	193
— Geococcyx	1840.	709
variegata, Chizaerhis, Musophaga	1879.	734
variegatus, Picoides	1795.	682
— Cuculus	1806.	702
— Cuculus	1823.	705
— Polophilus	1859.	713
variolosus, Cuculus	1807.	702
velata, Dendrophila, Sitta	1175.	339
velox, Cuculus	1841.	709
ventilabrum, Muscicapa	1246.	377
venusta, Sylvia, Sylvicola	1062.	279
venustus, Cuculus	1808.	702
Verdoti, Hypolais	808.	166
verna, Motacilla	853.	194
Verreauxi, Corythaix	1874.	733
versicolor, Quiscalus	1431.	502
— Hirundo	1661.	624
— Cuculus, Sylvia	1816.	704
vestiaria, Certhia, Melithreptus	1109.	294
vetula, Toxostoma	748.	121
viaticus, Cuculus	1840.	709
vidua, Brachypus, Ixos	933.	232
Vieilloti, Picus	1777.	678
— Saurothera	1838.	709
vigil, Lanius	1306.	413
Vigorsii, Lamprotornis	1499.	544
violacea, Petrocincla	677.	66
— Paradisea	1560.	577
— Hirundo	1661.	624
violaceus, Parus	1020.	259
— Icterus	1424.	488
— Pyrrhocorax	1550.	570
— Colaris, Eurystomus	1572.	585
— Trogon	1627.	616
violentus, Milvulus, Tyrannus	1284.	395
violicauda, Trochilus	1724.	665
vireoides, Parisoma	1153.	309
virescens, Ixos	927.	231
— Vireo	1343.	444
— Gecinus	1789.	681
virgatus, Lanius	1327.	417
virginalis, Lampornis	1726.	665
viridans, Polytmus	1729.	666
viridescens, Muscicapa	1244.	377
viridi-canus, Picus	1792.	681
viridirufus, Phoenicophaës	1848.	711
viridis, Motacilla	853.	194
— Turdus	1067.	282
— Upupa	1154.	314
— Leistes, Pseudoleistes	1406.	485
— Merula	1509.	545
— Coracias	1561.	583
— Colaris	1571.	585
— Merops	1580.	591
— Galbula	1594.	600
— Alcedo	1605.	603
— Hirundo	1654.	623
— Centropus	1858.	713
viridis-longicauda, Merula	1494.	543
vitiensis, Dacelo	1612.	604
vittatus, Cypselus, Micropus	1671.	637
— Caprimulgus	1695.	648

	Nr.	Seite
vitticauda, Sitta	1169.	338
vociferans, Turdus	768.	133
vociferus, Donacobius	756.	128
Voigtii, Bucco	1898.	741
vulgaris, Merula	721.	84
— Regulus	802.	160
— Hypolais	806.	165
— Troglodytes	876.	212
— Upupa	1157.	316
— Cinclodes, Opetiorhynchus, Upucerthia	1203.	358
— Menura	1230.	371
— Cypselus	1670.	637
— Caprimulgus	1703.	651
— Trochilus	1744.	668
— Cuculus	1802.	701
vulnerata, Muscicapa	1254.	379
vulpinus, Cichlalopia, Turdus	1206.	359
Wagleri, Icterus, Pendulinus	1465.	512
— Aulacorhamphus, Aulacorhynchus, Pteroglossus	1954.	753
Webbiana, Suthora	1009.	254
westernensis, Dacnis, Zosterops	1081.	286
Wiedei, Pteroglossus	1934.	751
Wilsoni, Calloeas, Glaucopis	1547.	567
Wolfii, Cyanecula	637.	33
Wagleri, Dendrocolaptes	1216.	365
Wernei, Malaconotus	1323.	416
Werneri, Turdus	710.	82
Whitei, Turdus	683.	78
Wiederspergii, Caprimulgus	1711.	653
Wilsonii, Erythraca, Sialia	648.	47
— Merula	694.	80
— Picus	1776.	678
Xiphorhynchus procurvus	1224.	367
— **trochilirostris**	1223.	366
Xanthocephalus icterocephalus	1418.	487
Xantholaema flavigula	1904.	742
— rosea	1906.	742
— rubricapilla	1905.	742
Xanthomyza phrygia	1102.	292
Xanthornus affinis	1470.	512
— Bullocki	1472.	513
— carunculatus	1549.	567
— chilensis	1420.	487
— chrysater	1460.	511
Xanthornus chrysocarpus	1420.	487
— chrysocephalus	1466.	512
— chrysopterus	1450.	509
— chrysopterus	1467.	512
— coronatus	1448.	509
— flavus	1413.	486
— frontalis	1410.	486
— Gasqueti	1406.	485
— icterocephalus	1412.	486
— leucorhamphus	1449.	509
— Linnei	1461.	511
— maximus	1439.	508
— melanocephalus	1453.	510
— rubricollis	1409.	485
Xenograuges albolarvatus	1788.	681
Xenopicus albolarvatus	1788.	681
Xenops Canniveti	1194.	355
— cristatus	1198.	356
— gularis	1196.	355
— melanocephalus	1194.	355
— ruficollaris	1193.	355
— rufifrons	1195.	355
— striolatus	1193.	355
Xiphocolaptes albicollis	1211.	364
— emigrans	1212.	364
Xipholena atropurpurea	1362.	456
— lamellipennis	1363.	456
— pompadora	1364.	456
— purpurea	1362.	456
Xiphorhynchus maculiventris	1216.	365
Xolmis pyrope	1290.	396
Xylocopus minor	1775.	678
xanthocephalus, Agelaius, Icterus	1418.	487
xantholaemus, Brachypus, Ixos, Pycnonotus	928.	231
xanthopygius, Myiobius, Platyrhynchus	1282.	394
xanthornus, Icterus, Oriolus	1461.	511
xalapensis, Trogonurus	1623.	616
xanthogastra, Sylvia	806.	165
xanthomus, Hyphantes, Icterus	1421.	487
xanthopygius, Chrysomus	1413.	486
xanthopygos, Ixos	912.	229
Yunx aequatorialis	1801.	684
— **indica**	1800.	683
— **pectoralis**	1799.	683
— **torquilla**	1798.	683
Yphantes baltimore	1473.	513
— Bullocki	1472.	513
— cotztototl	1471.	512
— spurius	1470.	512
Yungipicus moluccensis	1778.	679
Yunx arborea	1798.	683
— japonica	1798.	683
— major	1798.	683
— meridionalis	1798.	683
— punctata	1798.	683
— septentrionalis	1798.	683
yuaracarium, Ostinops	1441.	508
yacatanensis, Prionites	1592.	598
Yarelli, Motacilla	848.	193
yuracares, Cassicus	1441.	508
Zosterops capensis	1074.	285
— **erythropleura**	1078.	285
— **flaviceps**	1080.	286
— **japonica**	1073.	285
— **lateralis**	1079.	286
— **leucophaea**	1083.	286
— **madagascariensis**	1076.	285
— **mauritanica**	1082.	286
— **palpebrosa**	1077.	285
— **simplex**	1075.	285
— **westernensis**	1081.	286
Zanclostomus calorhynchus	1849.	711
— sumatranus	1853.	712
— tristis	1852.	712
— viridirostris	1851.	711
Zanthomyza phrygia	1102.	292
Zebrapicus superciliosus	1783.	680
Zosterops analoga	1090.	290
— borbonica	1082.	286
— chloronotus	1073.	285
— cinerea	1082.	286
— coerulescens	1079.	286
— maderaspatana	1077.	285
— nicobaricus	1077.	285
— Vaillanti	1074.	285
zeylanica, Certhia, Leptocoma, Nectarinia, Nectarophila	1147.	308
— Bucco, Megalaima	1911.	743
zonaris, Chaetura, Hirundo	1684.	639
zonura, Chizaerhis, Musophaga, Schizorhis	1880.	734
zebra, Picus	1782.	679
zelandicus, Parus	1048.	263
zosterops, Chloropsis	1067.	282

	Nr.	Seite
Ababil	1641.	621
Ablaka	1477.	526
Ackermännchen	847.	192
Alpenflüevogel	651.	51
Alpengrasmücke	651.	51
Alpenhäkler	1669.	637
Alpenmeise	1024.	259
Alpenschwätzer	896.	222
Alpenschwalbe	1645.	621
Alpenschwalbe	1669.	637
Alpensegler	1669.	637
Alpenspecht	1161.	325
Amatzel	721.	84
Amazonenbartvogel	1915.	744
Amazonensai	1113.	300
Ameisenspecht	1786.	680
Amethystglanzstar	1495.	543
Amethysthonigsauger	1147.	308
Amethystkolibri	1749.	668
Amsel	721.	84
Amselbergstar	1520.	547
Amselfluchtvogel	940.	235
Amseling	765.	131
Amselmerle	721.	84
Amurkleiber	1166.	338
Anaiskolibri	1730.	666
Andamanenatzel	1536.	562
Andamanendrossel	764.	129
Andendrossel	700.	81
Andesarassari	1958.	754
Andesfliegenstecher	1290.	396
Andestrogon	1631.	617
Ani	1843.	710
Annenkolibri	1753.	669
Antillenschwalbe	1662.	624
Antillensegler	1677.	638
Antillenspötter	741.	113
Anzeigerkukuk	1828.	707
Araponga	1368.	457
Arassari	1933.	750
Arkansastyrann	1269.	392
Arnatzel	1539.	562
Aschmeise	1014.	258
Aschspötter	750.	122
Aschtyrann	1273.	393
Atlasspecht	1791.	681
Auennachtigall	630.	9
Azurkolibri	1737.	667
Babila	1672.	637
Bachamsel	895.	222
Bachstelze	847.	192
Bahari	1482.	527
Bakbakiri	1325.	416
Baltimoretrupial	1473.	513
Baltimorevogel	1473.	513
Bananenfresser	1866.	731
Bananentrupial	1469.	512
Bananenturako	1871.	732
Bananenzuckervogel	1132.	302
Banbatra	934.	235
Bandene	1098.	291
Bandspecht	1768.	676
Bardimaina	1484.	527
Bartfliegenstelze	1295.	397
Bartgrasmücke	787.	139
Bartmeise	1038.	261
Bartohrbüschler	1098.	291
Bartschlüpfer	889.	214
Bartsegler	1689.	640
Barttyrann	1282.	394
Bastardnachtigall	806.	165
Bauchschnabel	1258.	390
Bauernschwalbe	1639.	621
Baumgrille	1162.	332
Baumhacker	1210.	364
Baumhäkel	1162.	332
Baumhopf	1154.	314
Baumkläln	1164.	337
Baumkleiber	1177.	340
Baumklette	1162.	332
Baumläufer	1162.	332
Baumläufermeise	1049.	263
Baumlaubsänger	794.	155
Baumlerche	865.	203
Baumliest	1609.	604
Baumnachtigall	631.	29
Baumpicker	1216.	365
Baumpiper	865.	203
Baumreuter	1162.	332
Baumrutscher	1162.	332
—	1164.	337
Baumschwälbchen	1237.	375
Baumrotschwanz	642.	42
Bebeschwanz	847.	192
Bellvogel	1226.	368
Bentavi	1259.	390
Bentetwürger	1308.	413
Bentevi	1259.	390
Bentjarua	1393.	473
Berberwürger	1324.	416
Bergamsel	716.	84
Bergbraunelle	654.	51
Bergdrossel	683.	78
—	688.	79
Bergelster	1299.	412
Bergfluchtvogel	935.	235
Bergrünspecht	1792.	681
Berglaubsänger	796.	155
Bergmeise	1012.	257
Bergnachtigall	629.	8
Bergrötel	679.	67
Bergsäbler	942.	237
Bergschwalbe	1664.	624
—	1669.	637
Bergsegler	1672.	637
Bergspaz	651.	51
Bergspecht	1764.	676
Bergspötter	746.	114
Bergspyr	1669.	637
Bergstar	1517.	547
Bergstelze	855.	195
Bergtimalie	992.	252
Beryllnäscher	1123.	301
Beutelmeise	1045.	262
Beutelwaldsänger	1059.	278
Bienenfraß	1574.	589
Bienenfresser	1574.	589
Bienenkukuk	1830.	707
Bienenschnepper	642.	42
Bienenwolf	1574.	589
Bierhold	1390.	473
Bimraj	1334.	438
Bindenbaumpicker	1218.	365
Bindenschuppenglanzstar	1516.	546
Bindenstärling	1442.	508
Bindentrogon	1637.	618
Binsenrohrsänger	825.	171
Binsensänger	830.	184
Bio	1535.	562
Birkheher	1561.	583
Birolf	1390.	473
Bläsdrossel	709.	82
Bläsfächerschwanz	1251.	378
Bläskriecher	1183.	350
Bläskukuk	1806.	702
Bläslaubsänger	798.	156
Blässchmätzer	667.	62
Blästimalie	994.	252
Blattvogel	1067.	282
Blauamsel	675.	66
Blauauge	1106.	293
Blaubartblattvogel	1068.	282
Blaubauchbülbül	929.	231
Blaubauchrake	1568.	584
Blaubindenarassari	1960.	754
Blaubrust	1564.	584
Blaubrustarassari	1929.	750
Blaudrossel	675.	66
Blauflügelpitta	902.	226
Blaukehlchen	635.	33
— rotsterniges	635.	33
— weißsterniges	636.	33
— Wolf'sches	637.	33
Blaukehlroller	1573.	585
Blaukolibri	1740.	667
Blaukopfglanzstar	1508.	545
Blaukopfkolibri	1732.	666
Blaukopfmotmot	1590.	598
Blaukotinga	1361.	456
Blaukröpfchen	635.	33
Blaulappenstar	1547.	567
Blaumeise	1019.	258
Blaumerle	675.	66
Blaumüller	1019.	258

	Nr.	Seite
Blaunackenpitta	907.	227
Blauohrglanzstar	1506.	545
Blauohrkolibri	1731.	666
Blaurake	1561.	583
Blauroller	1570.	585
Blausänger	650.	47
Blauschwalbe	1662.	624
Blauspecht	1164.	337
Blauspötter	753.	122
Blauvogel	675.	66
Blauwangenbartvogel	1898.	741
Blauwaldsänger	1060.	278
Blauwangenspint	1575.	590
Blauziemer	675.	66
—	698.	81
Blauzügelarassari	1957.	754
Bleimeise	1019.	258
Blechmeise	1023.	259
Bleikehlchen	652.	51
Blümtoogel	651.	51
Blütenkolibri	1715.	663
Blütenpicker	1149.	309
Blumenpicker	1153.	309
Blumentrogon	1628.	616
Blutbartvogel	1914.	744
Blutbürzelarassari	1959.	754
Blutdrossel	689.	79
Bluthonigsauger	1138.	307
Blutkehlbülbül	921.	230
Bluttleidervogel	1110.	294
Blutparadiesvogel	1558.	576
Blutpirol	1397.	474
Blutschnabelarassari	1950.	753
Blutschnabeltukan	1922.	749
Blutschwalbe	1639.	621
Blutspecht	1770.	677
Bobolink	1428.	488
Bodenkriecher	1190.	351
Bojanga	1339.	439
Bokkek	942.	237
Bora	812.	169
Bororosänger	812.	169
Borstenheherling	985.	247
Borstentimalie	989.	251
Borstenzüngler	1088.	289
Botschwanz	1431.	502
Brachlerche	869.	204
Brachpiper	869.	204
Braminenmaina	1488.	528
Brandmeise	1013.	258
Brandpirol	1398.	474
Brauenheherling	980.	246
Brauenkukuk	1855.	712
Brauensäbler	949.	238
Brauenschwalbenwürger	1333.	435
Brauenspecht	1783.	680
Brauentimalie	993.	252
Braunellert	663.	57
Braunellgrasmücke	652.	51
Braunkehlhonigschmecker	1086.	289
Braunkopfliest	1607.	603
Braunkopfstärling	1410.	486
Braunliest	1606.	603
Braunmaina	1482.	527
Braunmantelstärling	1443.	508
Braunnackenarassari	1943.	752
Braunohrarassari	1941.	751
Braunpiper	862.	203
Braunspötter	745.	114
Braunstärling	1411.	486
Braunwaldsänger	1064.	279
Braunwasserschwätzer	898.	222
Breinvogel	865.	203
Breitschnabelfliegenfänger	1236.	375
Breitschnabelroller	1569.	585
Breitschwanzdrossling	962.	243
Breitschwanzkolibri	1752.	669
Breitschwanzsteiger	1193.	355
Brillengrasmücke	785.	139
Brillenheherling	970.	245
Brillenhordenvogel	1418.	487
Brillenkleiber	1175.	339
Brillennase	1703.	651
Brillenvogel	1073.	285
Bringraj	1334.	438
Bronzekukuk	1817.	704
Bruchdrossel	810.	169
Bruchrohrsänger	821.	171
Brustbandbüschler	1099.	291
Brustbandheherling	972.	245
Brustbandkolibri	1727.	665
Brustbandspecht	1785.	680
Brustschildbartvogel	1893.	740
Bülow	1390.	473
Bümbelmeise	1019.	258
Bündelnister	1192.	351
Bürzelstelzer	1227.	369
Büschelhonigsauger	1144.	308
Büschelschwalm	1693.	647
Büttelvogel	1263.	391
Büttling	651.	51
Bukokato	1803.	701
Bumbi	1557.	576
Buntbartvogel	1895.	741
Buntdrossel	689.	79
—	711.	83
Buntkleiber	1172.	339
Buntmeise	1015.	258
Buntschmätzer	670.	63
Buntschnabelarassari	1948.	753
Buntspecht	1768.	676
Bunttodi	1620.	614
Buntukan	1926.	749
Burang	1071.	283
Burongblattvogel	1071.	283
Burong-Raja	1559.	577
Buschatzel	1534.	561
Buschelster	1299.	412
Buschkukuk	1860.	713
Buschlerche	865.	203
Buschnachtigall	632.	30
Buschpiper	867.	204
Buschrohrsänger	819.	170
Buschsänger	834.	185
Buschschmätzer	666.	62
Buschwaldsänger	1055.	277
Buschwürger	1317.	415
Butbut	1860.	713
Camposspötter	742.	113
Canary	1232.	374
Cederseidenschwanz	1352.	451
Cedervogel	1352.	451
Christöffel	661.	56
Chuck-Wills-widow	1709.	652
Chule	1824.	706
Cistensänger	827.	184
Citrontukan	1923.	749
Citronwaldsänger	1063.	279
Corayaschlüpfer	888.	214
Curé	1928.	750
Dachschwalbe	1668.	625
Dämmerschatten	1701.	650
Damadrossel	731.	86
Damaraglanzstar	1497.	543
Dayal	758.	128
Dayaldrossel	758.	128
Desimaina	1481.	527
Desipawi	1489.	528
Diadembartvogel	1901.	742
Diademkassike	1448.	509
Diadempirol	1393.	473
Diademrotschwanz	644.	42
Diademschwalbe	1643.	621
Diademtyrann	1286.	395
Dianenamsel	716.	84
Dickschnabelgrakel	1432.	502
Dickschnabelkeropie	1553.	571
Diester	863.	203
Dohlenbergstar	1518.	547
Dohlengrakel	1434.	502
Dohlenstärling	1441.	508
Dollarvogel	1569.	585
Dominikanerfliegenstecher	1292.	396
Dominikanermaina	1491.	528
Doppelbindenarassari	1937.	751
Doppelkrammetsvogel	686.	79
Dorfzaunkönig	879.	212
Dorling	629.	8
Dornenfink	1237.	375
Dorndrechsler	1309.	413
Dorndreher	1309.	413
Dorngrasmücke	784.	139
Dorngreul	13 9.	413
Dornheher	1309.	413
Dornkönig	876.	212
Dornkrätzer	1299.	412
Dornreich	782.	138
—	1309.	413
Dornschmatz	784.	139
Dorntreter	1309.	413
Dottertukan	1925.	749
Drachenstärling	1407.	485
Dracon	1407.	485
Dreckhenne	1157.	316
Dreckkrämer	1157.	316
Drehhals	1798.	683
Drehvogel	1798.	683
Dreifarbenhordenvogel	1416.	487
Dreizehenjakamar	1598.	600
Dreizehenspecht	1795.	682
Drescher	751.	122
Drongokukuk	1812.	703
Droschel	688.	79
Drossel, Naumanns	714.	83
— Sibirische	730.	86
Drosselfluchtvogel	938.	235
Drosselheherling	969.	245
Drosselrohrsänger	810.	169
Drosselschmätzer	673.	64
Drosselspecht	1220.	366
Drosselstelze	859.	195
Drosseltimalie	986.	250
Drosselwürger	1328.	417
Drossig	688.	79
Druftel	688.	79
Dschungelatzel	1538.	562
Dschungelziege	934.	235
Dünnschnabelbaumpicker	1217.	365
Dumri	953.	240
Dunenspecht	1772.	677
Dunkelbülbül	910.	229
Dunkeldrossel	710.	82
Dunkelschmätzer	668.	62

	Nr.	Seite
Durstvogel	1633.	618
Echsenkukuk	1837.	708
Edelnäscher	1122.	301
Einfarbstar	1475.	525
Einsidellaubwürger	1350.	445
Einsidelsingschnäpper	1356.	455
Einsidlerdrossel	693.	89
Einsidlerspatz	675.	66
Eisengart	1599.	601
Eisenvogel	652.	51
Eisvogel	1599.	601
Elfenbeinschnabel	1765.	676
Elfenbeinspecht	1765.	676
Elsterdrossel	760.	129
Elsterkukuk	1819.	705
Elsterspecht	1779.	679
Elsterstar	1477.	526
Epaulettenamsel	1414.	486
Erdschwalbe	1663.	624
Erdwaldsänger	1053.	277
Erdwistel	635.	33
Erdzeisig	793.	155
Erzbauchglanzstar	1513.	546
Erzfischer	1605.	603
Erzglanzstar	1494.	543
Erzgrakel	1433.	502
Erzhonigsauger	1135.	306
Erzkuhvogel	1427.	488
Erzkukuk	1847.	711
Erzschwalbe	1657.	623
Erzschwanzglanzstar	1502.	544
Eulenschwalm	1690.	647
Fadenhopf	1560.	577
Fadenschwalbe	1653.	622
Fächerschwanz	1246.	377
Fächerschwanzkukuk	1807.	702
Fahlkeilschwanz	952.	240
Fahlkopfbartvogel	1910.	743
Fahnennachtschatten	1713.	654
Falbspötter	737.	113
Falkenkukuk	1805.	701
Falklandsdrossel	702.	81
Fasanenkukuk	1859.	713
Fechttimalie	1010.	254
Feldspötter	742.	113
Feldstärling	1401.	484
Feldstelze	853 e.	194
Felsamsel	675.	66
Felsenglanzstar	1523.	547
Felsenkleiber	1167.	338
Felsenschlüpfer	882.	213
Felsenschwalbe	1664.	624
Felsenstelze	850.	193
Felsrötel	682.	67
Fensterschwalbe	1668.	625
Fettvogel	1696.	648
Feuerflügel	1417.	487
Feuerflügeltrupial	1468.	512
Feuerheherling	983.	246
Feuerkronsänger	803.	160
Feuermantelsänger	845.	191
Feuermennigvogel	1382.	468
Feuerschwalbe	1639.	621
—	1670.	637
Feuertrogon	1638.	618
Feuertrupial	1462.	511
Finga	1339.	439
Finkenbeißer	1309.	413
Finkenwürgvogel	1312.	414
Finkmeise	1011.	257
Fischauge	708.	82
Fischertukan	1927.	749
Fischtiger	1602.	602
Fiskalwürger	1314.	415
Fitingzeisig	792.	155
Fitis	792.	155
Fitislaubsänger	792.	155
Flageoletvogel	891.	214
Flaggendrongo	1334.	438
Flaggennachtschatten	1712.	654
Flammenschnäpper	1255.	379
Flammentrupial	1458.	511
Fleckenaraſſari	1947.	752
Fleckensperling	652.	51
Fleckentimalie	1002.	253
Fleckenwaldsänger	1057.	278
Flicker	1793.	682
Fliegendrossel	775.	136
Fliegenschnäpper	1233.	375
Fliegenstecher	1289.	396
Fliegenstelze	1294.	397
Fliegenstrecker	663.	57
Fliegenvogel	663.	57
Flimmertrongo	1337.	438
Flimmerglanzstar	1499.	544
Flinkpiper	866.	203
Flinkvogel	1088.	289
Flötenwürger	1319.	416
Flüelerche	651.	51
Flussrohrsänger	818.	170
Flussschwalbe	1666.	625
Fratzenkukuk	1827.	706
Fritzchen	642.	42
Frühlingsbachstelze	855.	195
Frühlingsstichérling	855.	195
Fruchtkukuk	1849.	711
Fuchskukuk	1862.	713
Fuchsschlüpfer	890.	214
Fuchsspötter	735.	113
Fuchswaldsänger	1065.	279
Fuia	1530.	548
Furchenbartvogel	1890.	740
Gabeldrongo	1335.	438
Gabelrake	1563.	583
Gabelsegler	1673.	637
Gabeltyrann	1284.	395
Gadenvogel	651.	51
Galgenreckel	1561.	583
Galgenvogel	1561.	583
Gallineta	1229.	369
Gallito	1229.	369
Gambiawürger	1321.	416
Gangai	952.	240
Gangamaina	1484.	527
Gangesbrillenvogel	1077.	285
Gangsalik	1484.	527
Garbenkrähe	1561.	583
Gartengrasmücke	782.	138
Gartenlaubvogel	806.	165
Gartenlerche	865.	203
Gartenmausvogel	1886.	735
Gartenmeise	1023.	259
Gartennachtigall	629.	8
Gartenpantervogel	1388.	471
Gartenrotschwanz	642.	42
Gartensänger	806.	165
Gartentrupial	1470.	512
Gauch	1802.	701
Gebirgsamsel	675.	66
Gebirgsschwalbe	1646.	622
Geierschwalbe	1670.	637
Geismelker	1703.	651
Gelbbauchnäscher	1124.	301
Gelbbauchspecht	1785.	680
Gelbbrust	806.	165
Gelbbrustnäscher	1261.	391
Gelbkehlbartvogel	1904.	742
Gelbkehlbrillenvogel	1081.	286
Gelbkehlkriecher	1086.	351
Gelbnakenliest	1617.	605
Gelbohrbülbül	925.	230
Gelbschenkeltodi	1621.	614
Gelbschnabelaraſſari	1942.	752
Gelbschnabelkukuk	1831.	707
Gelbsteißkassike	1446.	509
Gelbsteißtrupial	1464.	511
Gelsvogel	1561.	583
Gerschwalbe	1670.	637
Gestattenschläger	663.	57
Gibraltarschwalbe	1669.	637
Giebelschwalbe	1668.	625
Gikota	1612.	604
Gilbbülbül	927.	231
Gilbdrossel	704.	82
Gilbstärling	1413.	486
Gilbsteinschmätzer	658.	56
Gilbzuckervogel	1129.	302
Gilgila	1484.	527
Glanzauge	708.	82
Glanzdohle	1433.	502
Glanzkuhvogel	1425.	488
Glanzkukuk	1816.	704
Glanzstar	1509.	545
Glasauge	708.	82
Glasaugendrossel	708.	82
Gleicherwendehals	1801.	684
Glöckner	1369.	457
Glockenvogel	1087.	289
—	1368.	457
Gobi	1559.	577
Göttervogel	1556.	576
Götzenliest	1612.	604
Goldämmerchen	802.	160
Goldamsel	1390.	473
Goldaugendrossel	720.	84
Goldaugentimalie	1008.	254
Goldbartvogel	1913.	744
Goldbauchklunkervogel	1104.	292
Goldbauchtrupial	1465.	512
Goldbrauenpitta	901.	226
Goldbrustatzel	1541.	562
Goldbrustbülbül	922.	230
Goldbrustfliegenfänger	1240.	376
Goldbrustlaubwürger	1349.	445
Goldbrustschnäpper	1256.	379
Golddrossel	683.	78
—	1390.	473
Golddrosselmeise	1384.	469
Goldflügelhordenvogel	1421.	487
Goldflügeltrupial	1467.	512
Goldglanzstar	1501.	544
Goldhähnchen	802.	160
— feuerköpfiges	803.	160
— safranköpfiges	802.	160
Goldhähnchenlaubsänger	800.	156
Goldhämmel	802.	160
Goldhaubentrupial	1466.	512
Goldkehlbüschler	1094.	290
Goldkinnbrillenvogel	1078.	285
Goldkopfatzel	1542.	562
Goldkopfbülbül	923.	230

	Nr.	Seite
Goldkopfstärling	1412.	486
Goldkopftrogon	1632.	617
Goldkopftrupial	1460.	511
Goldkrähe	1561.	583
Goldkronsänger	804.	160
Goldkukuk	1815.	704
Goldohrbüschler	1095.	290
Goldohrglanzstar	1500.	544
Goldpirol	1392.	473
Goldrotschwanz	643.	42
Goldrückenkassike	1449.	509
Goldspecht	1793.	682
Goldsteißbülbül	912.	229
Goldsteißkassike	1447.	509
Goldstirnbartvogel	1903.	742
Goldstirnblattvogel	1070.	283
Goldstirntrupial	1472.	513
Goldvögelchen	802.	160
Goldwaldsänger	1066.	279
Goldwangenbartvogel	1894.	740
Goldzügelbüschler	1091.	290
Goranka	1481.	527
Gorinka	1481.	527
Gorwantera	1481.	527
Grasmeise	1011.	257
Grasmücke, spanische	778.	138
Grasspecht	1775.	678
Grauamsel	721.	84
Graubrillenvogel	1082.	286
Graubülbül	909.	229
Graudrongo	1341.	439
Graudrosling	961.	243
Graufischer	1601.	602
Graufliegenfänger	1233.	375
Graufliigelamsel	725.	85
Graukeilschwanz	951.	240
Graukopfmaina	1489.	528
Graukopfspecht	1792.	681
Graukopfsteiger	1195.	355
Graukopfstelze	853b.	194
Graukopftimalie	1004.	253
Grauling	1555.	572
Graumaina	1483.	527
Graumantelmeise	1043.	262
Graumeise	1028.	260
Grauschenkelheherling	967.	244
Grauschwätzer	900.	222
Grauspecht	1792.	681
Grauspötterling	808.	166
Graustar	1476.	525
Graustirnheherling	975.	245
Grautyrann	1270.	392
Grauvogel	910.	229
Grauwangendrossel	695.	80
Grauwürger	1306.	413
Greifenbrillenvogel	1083.	286
Greifenkukuk	1834.	708
Greifensegler	1686.	639
Greinvögelchen	863.	203
Griegelelster	1299.	412
Grillenlerche	863.	203
Großkopfschwalm	1691.	647
Großmeise	1011.	257
Großrotschwanz	680.	67
Großsporupiper	875.	205
Grünarassari	1946.	752
Grünbartvogel	1908.	743
Grünflügelglanzstar	1505.	545
Grünkrähe	1561.	583
Grünkukuk	1848.	711
Grünliest	1614.	604
Grünplattschnäbler	1618.	613
Grünspecht	1789.	681
Grünspint	1580.	591
Grünstärling	1440.	508
Grüntrogon	1627.	616
Grünwaldsänger	1058.	278
Grünzuckervogel	1131.	302
Grünschnabelarassari	1938.	751
Grünschnabelkukuk	1851.	711
Gürtelfischer	1604.	603
Gürtellärmvogel	1880.	734
Gürtelmeise	1027.	260
Guacharo	1696.	648
Guasch	1444.	509
Gucke	1802.	701
Guirakukuk	1842.	710
Gukguk	1802.	701
Gurial	1607.	603
Gutzgauch	1802.	701
Hämmerling	1370.	457
Häscher	1260.	391
Hagschlüpfer	784.	139
Hahnkukuk	1840.	709
Halbrotspecht	1774.	678
Halbschwalbe	1650.	622
Halfterbartvogel	1916.	745
Halsbandarassari	1939.	751
Halsbandbartvogel	1891.	740
Halsbandfliegenfänger	1238.	376
Halsbandheherling	973.	245
Halsbandkotinga	1360.	456
Halsbandtimalie	1000.	253
Halsdreher	1798.	683
Halsvogel	1561.	583
Halswinder	1798.	683
Hanfmeise	1023.	259
Harbuschdrongo	1336.	438
Harlekinspecht	1775.	678
Harrewa	1069.	283
Harrewablattvogel	1069.	283
Harschaftkukuk	1853.	712
Harspecht	1771.	677
Harzmeise	1016.	258
Häubelmeise	1031.	260
Haubelmeise	1031.	260
Haubenbülbül	919.	230
Haubenfliegenfänger	1243.	377
Haubenheherling	963.	244
Haubenkönig	802.	160
Haubenkolibri	1758.	670
Haubenlärmvogel	1882.	734
Haubenliest	1616.	605
Haubenmaina	1486.	527
Haubenmeise	1031.	260
Haubensegler	1687.	639
Haubenspecht	1767.	676
Haubensteiger	1198.	356
Haubentyrann	1271.	392
Hausrötling	641.	42
Hausrotschwanz	641.	42
Haussteize	847.	192
Hauszaunkönig	878.	212
Heckenbraunelle	652.	51
Heckenflüevogel	652.	51
Heckenkrähe	1862.	713
Heckenkukuk	1858.	713
Heckentimalie	995.	252
Heckenzaunkönig	880.	212
Heherkukuk	1815.	704
Heidedrossel	689.	79
Heiligenliest	1611.	604
Helkvogel	1561.	583
Hellenenspecht	1780.	679
Helmbuschturako	1875.	733
Herdämmerschatten	1702.	650
Herrenspecht	1765.	676
Herscherdrosselspecht	1221.	366
Hervogel	1157.	316
Hesperidenmeise	1042.	262
Hesperidenspecht	1790.	681
Hesperidenwürger	1302.	412
Heuschreckenrohrsänger	819.	170
Heuschreckenvogel	1480.	526
Hexe	1703.	651
Hiester	863.	203
Himalayakleiber	1169.	338
Hindufischer	1600.	602
Hindurake	1564.	584
Hindupint	1581.	591
Hinduwendehals	1800	683
Hirtenbetrüger	1705.	651
Hirtenstar	1481.	527
Hisser	863.	203
Hochamsel	680.	67
Hochflüchter	934.	235
Hochschwalk	1699.	649
Höhlendrossel	777.	137
Höhlenkleiber	1205.	358
Höhlenschwalbe	1660.	624
Hörnermeise	1031.	260
Hohlkrähe	1764.	676
Holdkolibri	1733.	666
Hollenmeise	1033.	260
Hollenturako	1876.	733
Hollentyrann	1272.	392
Holzhauer	1789.	681
Holzkrähe	1764.	676
Holzlerche	865.	203
Holzmeise	1016.	258
Honigkolibri	1722.	664
Honigkukuk	1829.	707
Honigsauger	1134.	306
Honigschmecker	1084.	288
Hopflappenstaar	1548.	567
Hornfederkotinga	1363.	456
Hudhud	1158.	316
Hudsonmeise	1029.	260
Hüding	641.	42
Hügelatzel	1531.	561
Hügelbartvogel	1909.	743
Hügeldrossel	714.	83
Hütick	1233.	375
Hüttensänger	648.	47
Hüttenschwalbe	1644.	621
Huia	1548.	567
Hundsmeise	1016.	258
Hurrial	1581.	591
Hutu	1588.	597
Hwamei	980.	246
Ibijau	1698.	649
Ibi	1088.	289
Ihontimaina	1482.	527
Ihontsalik	1482.	527
Immenfraß	1574.	589
Immenwolf	1574.	589
Incontro	1467.	512
Isserling	652.	51
—	863.	203
Jägerliest	1615.	605
Jagdtyrann	1278.	393
Jagdwürger	1305.	413
Jallak	1478.	526

	Nr.	Seite
Jallakstar	1478.	526
Jamaikazuckervogel	1126.	302
Japacani	756.	128
Joao de Barro	1199.	357
Jordanhonigsauger	1142.	307
Jotakanachtschatten	1704.	651
Jungfernmeise	1019.	258
Jungfernkolibri	1726.	665
Kabanaru	1365.	457
Kadett	1137.	307
Käsemeise	1019.	258
Kafferbergstar	1522.	547
Kaffersegler	1674.	638
Kahlkopfatzel	1540.	562
Kaiserspecht	1766.	676
Kákeh	1614.	604
Kala	915.	229
Kalabülbül	915.	229
Kalanderspötter	740.	113
Kalchuri	665.	62
Kalchurischmätzer	665.	62
Kaleng	1483.	527
Kalfater	1703.	651
Kalliope	633.	31
Kammturako	1873.	733
Kangdara	920.	230
Kangdarabülbül	920.	230
Kapbrillenvogel	1074.	285
Kapbülbül	913.	229
Kappenamsel	728.	85
Kappenbaumkleiber	1178.	340
Kappenbekarde	1378.	459
Kappenbülbül	932.	232
Kappenhonigschmecker	1085.	289
Kappenkleiber	1171.	338
Kappenkolibri	1756.	670
Kappenmeise	1018.	258
Kappenpantervogel	1389.	471
Kappenpirol	1395.	473
Kappensaï	1117.	300
Kappenspecht	1777.	678
Kappenstelze	853d.	194
Kappentrogon	1634.	618
Kaprapopya	1851.	711
Kap-Robin	769.	133
Kaprötel	769.	133
Kapstelze	851.	193
Kapuzenpitta	906.	227
Kapuzenschmätzer	669.	63
Kapuzenschwalbe	1651.	622
Kapuzentrupial	1459.	511
Kapwendehals	1799.	683
Kardinälchen	780.	138
Karlsvogel	635.	33
Karna	1637.	618
Karneolvögelchen	639.	36
Karolinanachtschatten	1709.	652
Karolinaschlüpfer	886.	213
Kassumba	1634.	618
Kasturadrossel	774.	136
Kasturiamsel	725.	85
Katrikuta	1601.	602
Katzenvogel	754.	125
Kehlmeise	1023.	259
Kehlrötelchen	638.	36
Kehlschwalbe	1641.	621
Keilschwanzdrossel	763.	129
Kerula	1327.	417
Kerulawürger	1326.	417
Keschra	1336.	438
Kesraj	1336.	438
Ketek	992.	252
Kielschnabeltukan	1920.	748
Kilkila	1601.	602
—	1606.	603
Kindermelker	1703.	651
Kinnisiamsel	724.	85
Kirchschwalbe	1668.	625
—	1670.	637
Kirima	1918.	748
Kirschdieb	1390.	473
Kirschdrossel	1390.	473
Kirschpirol	1390.	473
Kirschvogel	1390.	473
Kixer	863.	203
Klagekukuk	1809.	702
Klagenachtschatten	1710.	653
Klappergrasmücke	783.	138
Kleber	1164.	337
Klecho	1687.	639
Kleiber	1164.	337
Kleibwaldsänger	1056.	277
Kleidervogel	1109.	294
Kleidkolibri	1761.	670
Kleinschildspecht	1774.	678
—	1775.	678
Kleinschnabelkolibri	1763.	671
Kleinspecht	1775.	678
Kleinziemer	689.	79
Klettermeise	1048.	263
Klippenschwalbe	1658.	623
Klippenvogel	1365.	457
Klosterfräulein	847.	192
Klosterwenzel	780.	138
Klotzspecht	1767.	676
Klunkerstar	1493.	529
Klunkervogel	1105.	293
Kobelmeise	1031.	260
Kodilang	916.	229
Kodilangbülbül	916.	229
Koel	1823.	705
Köhleramsel	726.	85
Königsfischer	1599.	601
Königskrähe	1339.	439
Königslaubsänger	801.	156
Königsparadisvogel	1559.	577
Königsvogel	1265.	391
Königszuckervogel	1127.	302
Kohlamsel	721.	84
Kohlmeise	1011.	257
Kohlvögelchen	663.	57
Koil	1823.	705
Kokil	1823.	705
Kokila	1823.	705
Kokimaina	1531.	561
Kokoslieſt	1613.	604
Kolibri	1746.	668
Kolsa	1339.	439
Konda	928.	231
Kondabülbül	928.	231
Kondagorinka	1531.	561
Korayala	1601.	602
Korimako	1087.	289
Korohea	1554.	571
Korul	1898.	741
Kotfink	1233.	375
Kotmeise	1023.	259
Kotschwalbe	1663.	624
Kottler	1164.	337
Kotur	1911.	743
Koturual	1911.	743
Kotvogel	1157.	316
Kotvogel	1207.	359
Krähenfasan	1858.	713
Krähenspecht	1764.	676
Kragenhalsvogel	1103.	292
Kragenschwarzvogel	1429.	501
Kragenvogel	1551.	571
Krammetsdrossel	698.	81
Krammetsvogel	698.	81
Kranabeter	698.	81
Kranabit	698.	81
Kräuselarassari	1932.	750
Krauselster	1299.	412
Krausschwanz	1111.	294
Krautlerche	663.	57
—	863.	203
Kreuzmeise	1016.	258
Kreuzvogel	1351.	451
Kriechelster	1299.	412
—	1561.	583
Krischnaraj	1336.	438
Kronenatzel	1543.	563
Kronentyrann	1287.	395
Kronlaubsänger	799.	156
Kronschneidervogel	840.	186
Kronsegler	1688.	640
Kropfvogel	1375.	458
Krummschnabelspötter	748.	121
Kublawürger	1320.	416
Kuckuk	1802.	701
Kuckuksammer	784.	139
Kuckucksknecht	1157.	316
Kuckuksküster	1157.	316
Küchenschwalbe	1639.	621
Küstenkleiber	1202.	358
Küstenmerle	677.	66
Küstenspecht	1776.	678
Küstenspötter	736.	113
Kufnitschurri	1637.	618
Kugelstar	1561.	583
Kuhsauger	1703.	651
Kuhvogel	1423.	488
Kuka	1858.	713
Kukuk	1802.	701
Kulikarassari	1952.	753
Kupferbauchkolibri	1762.	670
Kupferspecht	1794.	682
Lachheherling	984.	247
Lachhopf	1156.	314
Lachliest	1615.	605
Lärmpitta	905.	227
Lärmvogel	1879.	734
Lali	1484.	527
Langschnabelsänger	841.	187
Langschnabelsaï	1114.	300
Langschnabelschlüpfer	885.	213
Langschnabelspötter	749.	121
Langschopfturako	1872.	732
Langschwanzdrongo	1338.	439
Langschwanzgrakel	1435.	502
Langschwanzklippenvogel	1366.	457
Langschwanzkolibri	1729.	666
Langschwanzmausvogel	1885.	735
Langschwanznachtschatten	1708.	652
Langschwanzsänger	829.	184
Langschwanzspötter	744.	114
Langsporenkukuk	1861.	713
Langzüngler	1798.	683
Lappenbüschler	1090.	290
Larvenspecht	1788.	681
Lasurmeise	1021.	259
Latora	1305.	413

	Nr.	Seite
Laubenschwalbe	1668.	625
Laubenvogel	1550.	570
Laubvogel, gelbbäuchiger	806.	165
— großer	806.	165
Laucharassari	1953.	753
Läufertimalie	991.	251
Lauertyrann	1266.	392
Laufdrossel	772.	135
Lazulikolibri	1717.	664
Lederhaupt	1107.	293
Lehmhans	1199.	357
Lehmschwalbe	1668.	625
Leierschwanz	1231.	371
Leiervogel	1230.	371
Leimschwalbe	1668.	625
Leinvogel	865.	203
Lerchenpiper	870.	204
Lerchenstärling	1400.	483
Leuchtkolibri	1750.	669
Liliputkolibri	1754.	669
Lochfink	1237.	375
Lochkrähe	1764.	676
Luderspecht	1764.	676
Luisianawürger	1304.	413
Machi-Bagh	1602.	602
Madagaskarhonigsauger	1141.	307
Madagassenkukuk	1857.	712
Madagassenroller	1572.	585
Madagassensalangane	1681.	639
Madenfresser	1843.	710
Madenhacker	1544.	564
Madenkukuk	1843.	710
Mädchenschwalbe	1652.	622
Mädchentrogon	1623.	616
Maina	1481.	527
Mainata	1537.	562
Maispecht	1164.	337
Maisstärling	1409.	485
Malabarblattvogel	1072.	283
Malaienatzel	1535.	562
Malaienkukuk	1824.	706
Malakkahonigsauger	1148.	308
Malkohakukuk	1850.	711
Mamula	852.	193
Manulastelze	852.	193
Mandalua	1698.	649
Mandarinamsel	722.	85
Mandarinatzel	1533.	561
Mandarindrongo	1340.	439
Mandarinenbrillenvogel	1075.	285
Mandarinenmaina	1490.	528
Mandarinenmeise	1025.	259
Mandarinensliegenfänger	1241.	376
Mandarinwürger	1307.	413
Mandelheher	1561.	583
Mandelkrähe	1561.	583
Manglekukuk	1833.	708
Mango	1391.	473
Mangokolibri	1724.	665
Mangopirol	1391.	473
Mantelbrillenvogel	1079.	286
Mantelheherling	966.	244
Manukbua	1329.	435
Marattenspecht	1781.	679
Martinsvogel	1599.	601
Maskenheherling	968.	245
Maskenlärmvogel	1883.	734
Maskenpirol	1396.	474
Maskensingschnäpper	1357.	455
Maskentrogon	1625.	616
Maskentrupial	1463.	511
Maskenwürger	1313.	414
Mauerhäkler	1670.	637
Mauerklette	1161.	325
Mauerläufer	1161.	325
Mauermeise	1023.	259
Mauerschlüpfer	881.	213
Mauersegler	1670.	637
Mauerspecht	1161.	325
Maurenspecht	1769.	677
Maurenwürger	1303.	413
Mauskopf	780.	138
Mausvogel	1884.	735
Mehlmeise	1023.	259
Mehlschwalbe	1668.	625
Meisenkönig	1023.	259
Meisentimalie	1009.	254
Meisterfänger	779.	138
Mennigschnäpper	1254.	379
Mennigvogel	1383.	468
Mentscho	1537.	562
Meramsel	716.	84
Merheher	1561.	583
Merschwarzblättchen	1237.	375
Metzgervogel	1300.	412
Migi	1528.	548
Migiglanzstar	1528.	548
Mikiwao	1529.	548
Milchkolibri	1738.	667
Milchsauger	1703.	651
Millwürger	1309.	413
Mimosenkeilschwanz	955.	241
Misteldrossel	686.	79
Mistler	686.	79
Mistelatzel	1532.	561
Mittelspecht	1774.	678
Mitteltukan	1921.	749
Mitwaldlein	793.	155
Mocking-Bird	732.	112
Mönch	780.	138
Mönchmeise	1023.	259
Mönchschmätzerdrossel	767.	132
Mönchsgrasmücke	780.	138
Mönchsheherling	977.	246
Mönchskielschnäbler	1107.	293
Mönchskukuk	1856.	712
Mönchsvogel	1107.	293
Mohrenfächerschwanz	1250.	378
Mohrenfluchtvogel	939.	235
Mohrenhordenvogel	1422.	487
Mohrenkopf	780.	138
Mohrenköpfchen	1237.	375
Mohrenkukuk	1865.	714
Mohrenmeise	1035.	261
Mohrmeise	1039.	261
Mohoka	1858.	713
Molukkenkukuk	1863.	713
Molukkenspecht	1778.	679
Mondfleckendrossel	684.	78
Mondschwanztrogon	1629.	617
Morlerche	860.	202
Motmot	1588.	597
Müllerchen	783.	138
Münsterspyr	1669.	637
Musendrossel	697.	80
Nachtfalke	1700.	650
Nachtigall	629.	8
— große	630.	9
— polnische	630.	9
— russische	630.	9
— Wiener	630.	9
Nachtigallenkönig	635.	33
Nachtigallenrohrsänger	817.	170
Nachtigallschnäpper	1355.	455
Nachtsänger	630.	9
—	784.	139
Nachtschade	1703.	651
Nachtschatten	1703.	651
Nachtschläger	630.	9
Nachtspint	1586.	592
Nachtwanderer	1703.	651
Nätervogel	839.	186
Nakenkragenvogel	1552.	571
Nakenwindel	1798.	683
Naktaugendrossel	705.	82
Naktwangenkukuk	1846.	711
Naktzügelstärling	1405.	485
Nalanchi, der Indier	665.	62
Namala	945.	237
Namalasäbler	945.	237
Nambongschwätzer	899.	222
Nanachuri	1384.	469
Narinatrogon	1628.	616
Naschvogel	1118.	300
Nasenbaumhacker	1222.	366
Natalhonigsauger	1139.	307
Natalspint	1583.	591
Natterhals	1798.	683
Nattervogel	1798.	683
Natterwendel	1798.	683
Natterwindel	1798.	683
Natterzwang	1798.	683
Nesselfink	663.	57
—	1233.	375
Nesselkönig	876.	212
Neujahrsvogel	1821.	705
Neunfarbenvogel	903.	226
Neuntöter	1309.	413
Nikobarenglanzstar	1525.	548
Nilkant	1564.	584
Nilschwalbe	1640.	621
Nonnenmeise	1023.	259
Nonnensteinschmätzer	659.	56
Nonnenstelze	849.	193
Nordkleiber	1163.	337
Nurang	903.	226
Nurangpitta	903.	226
Nymphenkolibri	1742.	667
Ochsenäuglein	802.	160
Ochsenhacker	1545.	564
Ofenvogel	1052.	277
Ohrbüschler	1089.	290
Ohrensteinschmätzer	656.	55
Olivendrossel	703.	81
Olivenfluchtvogel	937.	235
Olivenspötterling	809.	166
Orangelappenstar	1546.	567
Orangetrupial	1452.	510
Orangetukan	1924.	749
Orpheusspötter	733.	112
Orpheusfluchtvogel	941.	236
Ottervogel	1299.	412
Otterwindel	1798.	683
Pagodenrake	1565.	584
Pagodenrotschwanz	647.	43
Palmenschwalbe	1331.	435
Palmenschwalbenwürger	1331.	435
Palmsegler	1675.	638
Panamazuckervogel	1130.	302
Pandu	676.	66
Pandumerle	676.	66
Pantervogel	1386.	471
Paök	901.	226

	Nr.	Seite
Papata	1488.	528
Paperling	1428.	488
Papuaparadisvogel	1557.	576
Papuaschmalm	1694.	647
Paradisfliegenfänger	1242.	377
Paradisjakamar	1597.	600
Paradisvogel	1556.	576
Patringa	1581.	591
Pawi	1489.	528
Pega	1467.	512
Pechmeise	1016.	258
Pekingnachtigall	1384.	469
Pelzmeise	1039.	261
Perlaugensteiger	1196.	355
Perlvogel	1912.	743
Pescheri	1264.	391
Pestilenzvogel	1233.	375
Pestvogel	1351.	451
Pfaffe	1703.	651
Pfannenstiel	1039.	261
Pfarrvogel	1103.	292
Pfauenarassari	1954.	753
Pfauentrogon	1630.	617
Pfeifdrossel	776.	137
Pfeifholder	1390.	473
Pfingstvogel	1390.	473
Pflanzenmäder	1379.	459
Pfrimentodi	1619.	614
Phillippinenrake	1566.	584
Phoebevogel	1277.	393
Pickmeise	1011.	257
Pierschwalbe	1670.	637
Pilak	1391.	473
Pilawan	1393.	473
Pinkpink	828.	184
Piopio	1554.	571
Piperkleiber	1203.	358
Piperwaldfänger	1052.	277
Piplerche	865.	203
Pips	1233.	375
Pirol	1390.	473
Pirola	1394.	473
Pirold	1390.	473
Piroltrupial	1457.	510
Pisangfresser	1867.	731
Pisangtrupial	1461.	511
Pisperling	863.	203
Pitpitta	835.	186
Plattenarassari	1930.	750
Plattmeise	1026.	259
Plattmönch	780.	138
Plutovogel	759.	129
Podena	816.	170
Podenarohrsänger	816.	170
Pomeraner	1312.	414
Pompadour-Kotinga	1364.	456
Pompeo	1627.	616
Popoya	1488.	528
Portorikospötter	734.	113
Potu	1697.	649
Prachtglanzstar	1512.	546
Prachthonigsauger	1136.	306
Prachtkotinga	1364.	456
Prachtmennigvogel	1381.	468
Prachtnachtschatten	1707.	652
Prachtsänger	842.	191
Prachtsaï	1116.	300
Prachtspint	1585.	592
Prachttrogon	1630.	617
Predigerlaubwürger	1345.	445
Predigervogel	1103.	292
Prinzenmeise	1021.	259
Prinzpirol	1399.	474
Pruwaju	839.	186
Püloh	1390.	473
Puhaia	1488.	528
Puli	904.	226
Pulipitta	904.	226
Pumpelmeise	1019.	258
Purpurbartvogel	1889.	739
Purpurglanzstar	1498.	543
Purpurgrakel	1431.	502
Purpurhonigsauger	1143.	307
Purpurkotinga	1362.	456
Purpurroller	1571.	585
Purpurschwalbe	1661.	624
Purpurschwarzvogel	1430.	501
Pygmäenkleiber	1174.	339
Queckstelze	847.	192
Quesal	1630.	617
Rabenbartvogel	1907.	743
Rache	1561.	583
Racke	1561.	583
Racker	1561.	583
Rackervogel	1561.	583
Rake	1561.	583
Rallenschlüpfer	1229.	369
Ranesalik	1484.	527
Rarita	1379.	459
Raubwürger	1299.	412
Rauchfangsegler	1682.	639
Rauchschwalbe	1639.	621
Raupenturako	1874.	733
Rauschedrossel	687.	79
Rautenfliegenfänger	1234.	375
Reckholdervogel	698.	81
Reckentyrann	1274.	393
Regenkukuk	1836.	708
Regenvogel	1837.	708
Reinito	1127.	302
Reisstärling	1428.	488
Reisvogel	1428.	488
Remitz	1045.	262
Renndrossel	773.	135
Riedkeilschwanz	954.	240
Riedmeise	1023.	259
Riedvogel	1428.	488
Riesenbergstar	1519.	547
Riesendrossel	719.	84
Riesenjakamar	1593.	600
Riesenkuhvogel	1426.	488
Riesenkukuk	1864.	714
Riesenpitta	908.	227
Riesenschwalk	1698.	649
Riesensegler	1685.	639
Riesentukan	1917.	748
Riesenturako	1868.	732
Rindenkleber	1162.	332
Ringamsel	716.	84
Ringbrillenvogel	1076.	285
Ringdrossel	716.	84
Ringelmeise	1019.	258
Ringfischer	1603.	602
Ringkriecher	1191.	351
Ringmerle	716.	84
Ringspecht	1787.	681
Ringwaldsänger	1061.	279
Robin	699.	81
Rötelbraunelle	653.	51
Rötelbürzelstelzer	1228.	369
Röteldrossel	696.	80
Rötelgrasmücke	787.	139
Röteljakamar	1594.	600
Rötelkolibri	1751.	669
Rötelkriecher	1187.	351
Rötelkukuk	1838.	709
Rötelmeise	1030.	260
Rötelmerle	678.	66
Rötelpflanzenmäder	1380.	460
Rötelpiper	871.	204
Rötelschlüpfer	887.	213
Rötelschmätzerdrossel	770.	133
Rötelschwalbe	1645.	621
Rötelsteiger	1197.	355
Rohrdrossel	810.	169
Rohrhordenvogel	1420.	487
Rohrmeise	1046.	263
Rohrschirf	811.	169
Rohrsperling	810.	169
Rohrspötter	756.	128
Rohrstärling	1404.	484
Rohrvogel	810.	169
Roller	1561.	583
Rosenbartvogel	1906.	742
Rosenbrustschmätzer	672.	63
Rosenkleiber	1206.	359
Rosenmeise	1041.	262
Rosenstar	1480.	526
Rosenwürger	1306.	413
Rosamsel	716.	84
Rostbauchkukuk	1808.	702
Rostbauchliest	1608.	604
Rostflügeldrossel	713.	83
Rostgrakel	1437.	502
Rostkriecher	1189.	351
Rostlaubsänger	795.	155
Rostnackenwürger	1312.	414
Rostwürger	1311.	414
Rotauge	1237.	375
Rotaugenkuhvogel	1427.	488
Rotaugenkukuk	1832.	708
Rotaugenlaubwürger	1343.	444
Rotbärtchen	638.	36
Rotbarttyrann	1283.	394
Rotbauchdrossel	701.	81
Rotbauchmotmot	1589.	597
Rotbauchwürger	1318.	415
Rotbrüstchen	638.	36
Rotbrustblauvogel	648.	47
Rotbrustkriecher	1188.	351
Rotbrustschlüpfer	894.	215
Rotbrustwürger	1322.	416
Rotbürzelarassari	1935.	751
Rotbürzelbaumhacker	1214.	365
Rotbürzelkassike	1445.	509
Rotdrossel	689.	79
Rotflügel	1414.	486
Rotflügelhäscher	1262.	391
Rotflügelkukuk	1822.	705
Rotflügelseidenvogel	1353.	451
Rotflügeltimalie	1007.	254
Rotflußspötter	755.	125
Rothalsdrossel	712.	83
Rothalsheherling	978.	246
Rothalsnachtschatten	1705.	651
Rothalssäbler	946.	237
Rotkäppchenheherling	976.	246
Rotkäppchenkriecher	1182.	350
Rotkäppchentimalie	1001.	253
Rotkehlchen	638.	36
Rotkehlchenpiper	864.	203
Rotkopf	1312.	414
Rotkopfbartvogel	1905.	742

	Nr.	Seite
Rotkopfkrieche	1181.	350
Rotkopfmotmot	1591.	598
Rotkopfspecht	1784.	680
Rotkopftrogon	1633.	618
Rotkopfwürger	1312.	414
Rotkröpfchen	638.	36
Rotkropfblütenpicker	1151.	309
Rotnackenbartvogel	1900.	741
Rotparadisvogel	1558.	576
Rotrückenkassike	1444.	509
Rotrückensäbler	943.	237
Rotscheitelbartvogel	1896.	741
Rotschnäpper	1257.	379
Rotschnabelarassari	1951.	753
Rotschnabeltukan	1918.	748
Rotschopfturako	1877.	733
Rotschulterhordenvogel	1415.	487
Rotschwanz	641.	42
Rotschwanzjakamar	1595.	600
Rotschwanzschnäpper	1253.	379
Rotschwanzwürger	1310.	414
Rotspecht	1768.	676
Rotspötter	751.	122
Rotsteißbülbül	917.	230
Rotsteißschmätzer	664.	57
Rotsterz	641.	42
Rotstirnbuschsänger	832.	185
Rotstirnfächerschwanz	1249.	378
Rotstirnheherling	974.	245
Rotstirnsäbler	948.	237
Rotstirnschmätzer	671.	63
Rotstirnschwalbe	1647.	622
Rotstirntimalie	988.	251
Rottyrann	1281.	394
Rotvogel	629.	8
Rotwüstling	680.	67
Rotzügel	641.	42
Rubinenkronsänger	805.	160
Rubinkolibri	1721.	664
Rubinnachtigall	634.	31
Rubintyrann	1280.	394
Runzelkukuk	1844.	710
Rußdrossel	718.	84
Rußfliegenfänger	1235.	375
Sabbiah	701.	81
Säbelbaumhacker	1224.	367
Sägeschwalbe	1667.	625
Sängerdrossel	694.	80
Safranarassari	1931.	750
Safrantrupial	1454.	510
Saftbüschler	1096.	291
Sahili	1381.	468
Saï	1112.	300
Saken	1870.	732
Salangane	1679.	638
Salik	1481.	527
Salonka	1481.	527
Sammelspecht	1786.	680
Sammetamsel	723.	85
Sammetglanzstar	1511.	545
Sammetköpfchen	788.	139
Sammetkolibri	1723.	665
Sandschwalbe	1663.	624
Sapphirkolibri	1736.	667
Sapphirnäscher	1120.	301
Sardengrasmücke	789.	140
Satrap	804.	160
Sattelfliegenstelze	1298.	398
Sattelrücken	1549.	567
Sattelstar	1549.	567
Schacker	698.	81
Schäckerdickkopf	1309.	413
Schaftstelze	853.	194
Schama	762.	129
Schanhu	969.	245
Schapira	1444.	509
Schapu	1439.	508
Scharfschützenvogel	1180.	340
Scharlacharassari	1940.	751
Scharlachklippenvogel	1367.	457
Scharlachmantelsänger	846.	191
Scharlachspint	1582.	591
Scharlachtrogon	1636.	618
Scharlachwürger	1323.	416
Scharrdrossel	687.	79
Scheckdrossel	729.	85
Scherentyrann	1285.	395
Scheunenschwalbe	1642.	621
Schieferbrustsänger	652.	51
Schilddrossel	716.	84
Schildkleiber	1168.	338
Schildkotinga	1358.	455
Schildnachtigall	635.	33
Schildsegler	1684.	639
Schildspecht	1768.	676
Schildtimalie	1003.	253
Schilfdrossel	810.	169
Schilffliegenstelze	1293.	397
Schilfsteiger	831.	185
Schillerglanzstar	1503.	544
Schimmerkolibri	1725.	665
Schimmerkukuk	1814.	703
Schimmersaï	1115.	300
Schinkenmeise	1011.	257
Schirmvogel	1372.	458
Schlankschwalm	1692.	647
Schleiergrasmücke	781.	138
Schleierschwalm	1695.	648
Schleierstelze	858.	195
Schleierwaldsänger	1054.	277
Schleppenfliegenfänger	1245.	377
Schleppenfliegenstelze	1297.	397
Schleppenglanzstar	1527.	548
Schleppenhonigsauger	1133.	306
Schleppennachtschatten	1711.	653
Schlichtkolibri	1734.	666
Schlichtspecht	1773.	677
Schlotschwalbe	1639.	621
Schlüpfgrasmücke	790.	140
Schlüpfkleiber	1180.	340
Schlüpfkönig	876.	212
Schluchtenschmätzerdrossel	768.	133
Schmähbülbül	926.	231
Schmähvogel	926.	231
Schmätzerdrossel	766.	132
Schmalschnabelbaumpicker	1219.	366
Schmalvogel	865.	203
Schmitl	792.	155
Schmuckglanzstar	1507.	545
Schmuckhonigsauger	1146.	308
Schmuckotinga	1359.	456
Schmuckspint	1577.	590
Schmuckwaldsänger	1062.	279
Schmutzkolibri	1716.	664
Schnäppertimalie	996.	252
Schneeamsel	716.	84
Schneedrossel	717.	84
Schneekönig	876.	212
Schneeleschke	1351.	451
Schneemeise	1039.	261
Schneidervogel	838.	186
Schnerr	686.	79
Schokongo	1444.	509
Schollenhüpfer	661.	56
Schomerling	698.	81
Schopfbülbül	918.	230
Schopfheherling	964.	244
Schopfkolibri	1757.	670
Schopfkukuk	1821.	705
Schofmeise	1032.	260
Schornsteinschwalbe	1639.	621
Schreikukuk	1811.	703
Schreityrann	1268.	392
Schriftarassari	1945.	752
Schuppenbülbül	931.	231
Schuppenglanzstar	1515.	546
Schuppenheherling	982.	246
Schuppenkeilschwanz	956.	241
Schuppenkönig	876.	212
Schuppenkropfvogel	1374.	458
Schuppensegler	1676.	638
Schureck	1233.	375
Schwätzerkleiber	1204.	358
Schwalbenblütenpicker	1152.	309
Schwalbenstelze	856.	195
Schwalbentyrann	1288.	395
Schwalbenwürger	1329.	435
Schwalk	1697.	649
Schwanzmeise	1039.	261
Schwarzamsel	721.	84
Schwarzbauchglanzstar	1510.	545
Schwarzbauchkleiber	1176.	339
Schwarzbauchschwätzer	897.	222
Schwarzbauchschwalbe	1659.	623
Schwarzbekarde	1376.	459
Schwarzdrossel	721.	84
Schwarzflügelmaina	1487.	528
Schwarzflügelspötter	738.	113
Schwarzfußnäscher	1119.	301
Schwarzhalsstar	1479.	526
Schwarzhalstrogon	1626.	616
Schwarzhopf	1156.	314
Schwarzkappe	780.	138
Schwarzkehlarassari	1956.	754
Schwarzkehlchen	640.	36
—	642.	42
Schwarzkehldrossel	715.	84
Schwarzkehltimalie	1006.	254
Schwarzkehltrupial	1455.	510
Schwarzkinnjakamar	1596.	600
Schwarzkinnkolibri	1747.	668
Schwarzkopfarassari	1944.	752
Schwarzkopfbekarde	1377.	459
Schwarzkopfbülbül	930.	231
Schwarzkopfdrosseling	958.	242
Schwarzkopfmeise	1026.	259
Schwarzkopfpirol	1394.	473
Schwarzkopfsteiger	1194.	355
Schwarzkopfstelze	853c.	194
Schwarzkopftimalie	997.	252
Schwarzkopftrupial	1453.	510
Schwarzkukuk	1820.	705
Schwarzlatzarassari	1949.	753
Schwarznackensänger	844.	191
Schwarzohrnäscher	1121.	301
Schwarzohrspötter	752.	122
Schwarzplättchen	780.	138
Schwarzrückenspecht	1797.	683
Schwarzschnabelarassari	1928.	750
Schwarzschnabelkukuk	1835.	708
Schwarzschwanzsäbler	944.	237
Schwarzspecht	1764.	676

	Nr.	Seite
Schwarzstärling	1408.	485
Schwarzstar	1475.	525
Schwarzsteißstärling	1403.	484
Schwarzstirntimalie	998.	252
Schwarztyrann	1279.	393
Schwatzgaumvogel	1100.	291
Schweifbuschsänger	836.	186
Schweifglanzstar	1496.	543
Schweigdrossel	691.	80
Schwertkolibri	1719.	664
Schwirl	819.	170
Schwirrlaubvogel	791,	154
Sebum	1558.	576
Seeamsel	716.	84
—	895.	222
Seeschwalm	1574.	589
Seespecht	1599.	601
Seestar	1480.	526
Seggenrohrsänger	825.	171
Seidenkleiber	1165.	338
Seidenkuhvogel	1424.	488
Seidenohrbüschler	1097.	291
Seidenschwanz	1351.	451
Seidenschweif	1351.	451
Seidenvögelchen	791.	154
Senegalbülbül	911.	229
Senegalhonigsauger	1140.	307
Senegalschwalbe	1648.	622
Sichelbaumhacker	1223.	366
Sichelhopf	1160.	316
Sichelkolibri	1718.	664
Sichelspötter	747.	121
Sidlerkukuk	1804.	701
Silberauge	1079.	286
Silberbandbartvogel	1899.	741
Silberkehlmeise	1044.	262
Silbernachtigall	635.	33
Silberohrdrosselmeise	1385.	469
Silbervogel	636.	33
Sinaibergstar	1521.	547
Singalbartvogel	1911.	743
Singblattvogel	1069.	283
Singdrossel	688.	79
Singelster	757.	128
Singglanzstar	1524.	548
Singkeilschwanz	950.	240
Singkolibri	1743.	668
Singlaubwürger	1346.	445
Singohrbüschler	1092.	290
Singsäbler	947.	237
Singschlüpfer	892.	214
Singschmätzerdrossel	771.	133
Singschnäpper	1354.	455
Singwürger	1309.	413
Smaragdkukuk	1813.	703
Soffre	1452.	510
Soldatenhonigsauger	1137.	307
Soldatenstärling	1402.	484
Sommerdrossel	688.	79
—	1390.	473
Sommerkönig	792.	155
—	802.	160
Sommerkrikelelster	1306.	413
Sommerröttele	641.	42
Sonnenkolibri	1714.	663
Sonnentyrann	1277.	393
Sonnenvogel	1384.	469
Spährötel	681.	67
Spaliervögelchen	791.	154
Spangenbartvogel	1902.	742
Spanier	652.	51
Spanier	778.	138
Sparmeise	1016.	258
Spatelfliegenstelze	1296.	397
Spatelkolibri	1759.	670
Spechtbaumhacker	1215.	365
Spechtmeise	1164.	337
Speckmeise	1011.	257
Speierschwalbe	1670.	637
Sperbergrasmücke	778.	138
Sperbersegler	1671.	637
Sperelster	1299.	412
Sperlingsspecht	1775.	678
Spiegelbülbül	933.	232
Spiegeldrossel	761.	129
Spiegelmeise	1036.	261
Spiegelrotschwanz	646.	43
Spiegeltrupial	1471.	512
Spiegelvögelchen	636.	33
Spießer	1309.	413
Spießfink	1233.	375
Spießlerche	865.	203
Spießrake	1562.	583
Spint	1574.	589
Spitzlerche	865.	203
Spitzmeise	1034.	260
Spötterling	806.	165
Spötterschlüpfer	883.	213
Sporenkukuk	1854.	712
Sporenpiper	872.	204
Sporenstelze	854.	194
Sporenvogel	1232.	374
Spottdrossel	732.	112
— chinesische	980.	246
— Gundlachs	741.	113
Sprache	1474.	525
Sprachlaubwürger	1344.	444
Sprachmeister	807.	165
Sprahe	1474.	525
Sprehe	1474.	525
Spreu	1474.	525
Sprosser	630.	9
Sprossvogel	630.	9
Spurschwalbe	1670.	637
Spyr	1670.	637
Spyrschwalbe	1670.	637
Stachelschwalbe	1639.	621
Stachelsegler	1683.	639
Staffelschwanz	843.	191
Stahlglanzstar	1504.	545
Stahlgrakel	1438.	503
Stahlhaubenturako	1869.	732
Stahlhopf	1155.	314
Stahlkukuk	1825.	706
Stallschwalbe	1639.	621
Stär	1474.	525
Star	1474.	525
Staramsel	1480.	526
Starel	1474.	525
Starmaina	1492.	528
Starmatz	1474.	525
Statrötling	641.	42
Statrotschwanz	641.	42
Statschwalbe	1668.	625
Stechschwalbe	1639.	621
Steinamsel	680.	67
Steinbeißer	655.	55
Steindrossel	680.	67
Steinelster	1299.	412
Steinklitsch	655.	55
Steinlerche	651.	51
—	863.	203
Steinmerle	680.	67
Steinpatsche	655.	55
Steinpicker	655.	55
Steinquäker	655.	55
Steinreutling	680.	67
Steinrötel	680.	67
Steinschäker	655.	55
Steinschmätzer	655.	55
Steinschwalbe	1664.	624
Steinstelze	847.	192
Stelzengrasmücke	786.	139
Stelzenfächerschwanz	1248.	378
Stelzentimalie	990.	251
Stentorsänger	813.	169
Steppennachtschatten	1707.	652
Sterbevogel	1351.	451
Stiervogel	1371.	458
Stiftsfräulein	847.	192
Stinkhenne	1157.	316
Stinkvogel	1157.	316
Stockamsel	721.	84
Stöbervogel	1209.	359
Stöpling	865.	203
Stoppelvogel	865.	203
—	869.	204
Sträußchenkönigin	802.	160
Stral	1474.	525
Stralkolibri	1720.	664
Strandpiper	861.	202
Strandschwalbe	1663.	624
Strauchelster	1299.	412
Strauchgrasmücke	652.	51
Straußkukuk	1818.	704
Straußmeise	1031.	260
Streichliest	1610.	604
Streifenkeilschwanz	953.	240
Streifenkukuk	1803.	701
Streifenmausvogel	1888.	735
Streifenmeise	1040	262
Streifenpantervogel	1387.	471
Streifenpiper	873.	205
Streifenrohrsänger	826.	172
Streifentimalie	999.	252
Strichelheherling	979.	246
Strohkrätzer	652.	51
Stromamsel	895.	222
Struppspecht	1796.	683
Stümperdrossel	691.	80
Stummelsegler	1678.	638
Sukurewa	936.	235
Summkolibri	1735.	666
Sumpfhordenvogel	1414.	486
Sumpflerche	860.	202
Sumpfmeise	1023.	259
Sumpfrohrsänger	815.	170
Sumpfwaldsänger	1050.	276
Sundasalangane	1680.	638
Sundaspint	1576.	590
Sundatrogon	1635.	618
Surit	1870.	732
Suttra	1898.	741
Sybillenschmätzer	662.	57
Sylphenkolibri	1760.	670
Tagnachtigall	629.	8
Tagschläfer	1703.	651
Tahitikukuk	1826.	706
Taku	1895.	741
Takur	1895.	741
Talgmeise	1011.	257
Tamariskenrohrsänger	822.	171
Tangarenkeropie	1554.	571

	Nr.	Seite
Tannenkönig	876.	212
Tannenmeise	1016.	258
Tannenroller	1764.	676
Tapirvogel	1373.	458
Taquara	1591.	598
Tanbenglanzstar	1526.	548
Teichrohrsänger	814.	170
Tenkaspötter	743.	114
Teufelsbolzen	1039.	261
Teufelspelz	1039.	261
Tictivi	1259.	390
Tilling	652.	51
Tiong	1535.	562
Tirolt	1390.	473
Tintinkatta	1554.	571
Tjelalong	1393.	473
Tjuët	1146.	308
Tochtor	1902.	742
Tocororo	1629.	617
Todi	1618.	613
Todtenvogel	1233.	375
Tölpeltyrann	1276.	393
Töpfervogel	1200.	357
Tohnvogel	1201.	357
Toko	1917.	748
Tonki	914.	229
Tontibülbül	914.	229
Topaskolibri	1728.	665
Torovoz	1592.	598
Tottler	1164.	337
Trauerbartvogel	1897.	741
Trauerdrongo	1342.	439
Trauerfischer	1602.	602
Trauerfliegenfänger	1237.	375
Trauergrakel	1436.	502
Trauerhordenvogel	1419.	487
Trauerkukuk	1852.	712
Trauermaina	1485.	527
Trauermeise	1022.	259
Trauerrotschwanz	645.	42
Trauersteinschmätzer	660.	56
Trauerstelze	848.	193
Trauertyrann	1275.	393
Trauervogel	1237.	375
Trauerwiesenschmätzer	664.	57
Traufschwalbe	1658.	623
Treiberkukuk	1839.	709
Triftpiper	868.	204
Tropfenbaumhacker	1213.	364
Tropfenheherling	981.	246
Tropfenrohrsänger	820.	170
Tropfenstelze	857.	195
Tropfentrupial	1456.	510
Trupial	1451.	510
Tschagra	1316.	415
Tschodok	1897.	741
Tsiankar	1557.	576
Tüpfeltrogon	1624.	616
Türkenvogel	1225.	368
Tuhu	1824.	706
Tui	1103.	292
Turco	1225.	368
Turmschwalbe	1670.	637
Turmsegler	1670.	637
Ufermaina	1484.	527
Uferpiper	861.	202
Uferschilffänger	824.	171
Uferschwalbe	1663.	624
Uferspecht	1599.	601
Ultramarinmeise	1020.	259
Ultramarinsänger	649.	47
Umberbartvogel	1892.	740
Umberglanzstar	1530.	548
Umberstärling	1406.	485
Unglücksvogel	680.	67
Upoluamsel	727.	85
Urutau	1697.	649
Uworangfluchtvogel	936.	235
Vielbindenarassari	1936.	751
Vierflügelvogel	1713.	654
Vihdrongo	1339.	439
Vihkukuk	1845.	710
Vihstelze	853a.	194
Vitibrillenvogel	1080.	286
Wachholderdrossel	698.	81
Wachtpiper	874.	205
Wachtrötel	681.	67
Wächter	1299.	412
Waju	837.	186
Wajubuschsänger	837.	186
Walddrossel	690.	79
Waldherr	1299.	412
Waldkater	1299.	412
Waldkatze	1312.	414
Waldlaubsänger	791.	154
—	1347.	445
Waldmeise	1017.	258
Waldnachtspint	1587.	592
Waldnymphenkolibri	1755.	669
Waldrötelchen	638.	36
Waldrotschwanz	642.	42
Waldsänger	784.	139
Waldschäck	1237.	375
Waldschwalbe	1649.	622
Waldschwalbenwürger	1332.	435
Waldspötter	751.	122
Wallaba	1364.	456
Wanderbaumhacker	1212.	364
Wanderdrossel	699.	81
Wanderlaubsänger	797.	155
Warkengel	1309.	413
Warvogel	1299.	412
Warzenpinselvogel	1102.	293
Wasseramsel	895.	222
Wasserdrossel	895.	222
Wasserlerche	860.	202
Wassermerle	895.	222
Wassernachtigall	629.	8
—	635.	33
Wasserpiper	860.	202
Wassersänger	895.	222
Wasserschwätzer	895.	222
Wasserspecht	1599.	601
Wasserstar	895.	222
Wasserstelze	847.	192
Wechseldrossel	730.	86
Wechselfliegenfänger	1244.	377
Wechseltrogon	1622.	616
Wedelfächerschwanz	1252.	378
Wedelschwanz	847.	192
Wegekukuk	1841.	709
Wegestelze	847.	192
Wegfleecklein	635.	33
Weichfederdrossel	685.	78
Weichflügeltimalie	987.	251
Weidenblatt	792.	155
Weidenlaubsänger	793.	155
Weidenmücke	792.	155
Weidensänger	793.	155
Weindrossel	689.	79
Weingartvogel	689.	79
Weinzippe	689.	79
Weißaugenlaubwürger	1348.	445
Weißbärtchen	787.	139
Weißbärtel	783.	138
Weißbauchdrossel	707.	82
Weißbauchkolibri	1745.	668
Weißbauchlärmvogel	1881.	734
Weißbauchschlüpfer	884.	213
Weißbauchschwalbe	1655.	623
Weißbindenarassari	1955.	754
Weißbrusttukan	1919.	748
Weißbürzel	655.	55
Weißbürzeldrossling	960.	243
Weißbürzelschwalbe	1656.	623
Weißbürzelwürger	1301.	412
Weißdrossel	688.	79
Weißfliegenstecher	1291.	396
Weißhalsbaumhacker	1211.	364
Weißhalsdrossel	706.	82
Weißhalskolibri	1744.	668
Weißhalsschwätzer	896.	222
Weißhalsspint	1578.	590
Weißkehlchenschlüpfer	893.	215
Weißkehle	782.	138
Weißkehlheherling	971.	245
Weißkehlkuecher	1184.	350
Weißkehltyrann	1267.	392
Weißkopfbaumkleiber	1179.	340
Weißkopfbülbül	924.	230
Weißkopfdrossling	959.	242
Weißkopfheherling	965.	244
Weißling	1237.	375
Weißmantelmeise	1037.	261
Weißnakenrake	1567.	584
Weißohrbüschler	1093.	290
Weißohrkolibri	1741.	667
Weißohrmausvogel	1887.	735
Weißohrtimalie	1005.	253
Weißohrturako	1870.	732
Weißrumpfschwalbenwürger	1330.	435
Weißschaftfächerschwanz	1247.	378
Weißschnabelarassari	1934.	751
Weißschnabelkassike	1450.	509
Weißschopfturako	1878.	733
Weißschulterwürger	1315.	415
Weißschwanz	655.	55
Weißspecht	1774.	678
—	1779.	679
Weißzügelmotmot	1592.	598
Wendehals	1798.	683
Wengehals	1798.	683
Whippoorwill	1710.	653
Whites-Drossel	683.	78
Widehopf	1157.	316
Widewall	1390.	473
Wiesenlerche	1400.	483
Wiesenpiper	863.	203
Wiesenschmätzer	661.	56
Wiesenstärling	1400.	483
Wildelster	1299.	412
Wildwald	1299.	412
Winterbachstelze	855.	195
Winterdrossel	688.	79
Wintergrasmücke	652.	51
Winterrötelchen	638.	36
Winterzaunkönig	877.	212
Wippsterze	847.	192
Wirauch	1390.	473
Wisperlein	792.	155
Wistling	641.	42
Würgengel	1299.	412

	Nr.	Seite
Würger, schwarzstirniger	1306.	413
Würgerglanzstar	1529.	548
Würgvogel	1299.	412
Wüstennachtschatten	1706.	652
Wüstensteinschmätzer	657.	56
Wüstenschwalbe	1665.	625
Wurfvogel	1208.	359
Wurmwaldsänger	1051.	276
Zärte	652.	51
Zahlmeise	1039.	261
Zardak	1394.	473
Zäumer	686.	79
Zaumspint	1584.	591
Zaumvogel	1101.	292
Zaungrasmücke	783.	138
Zaunkönig	876.	212
Zaunsänger	876.	212
Zaunschliefer	876.	212
Zaunschlüpfer	876.	212
Zaunschnerz	876.	212
Zaunschnurz	876.	212
Zebraspecht	1782.	679
Zecherkielschnabel	1108.	293
Zeritzer	686.	79
Zerler	686.	79
Ziegenmelker	1703.	651
Ziegensauger	1703.	651
Zierbraue	980.	246
Zierbuschschlüpfer	833.	185
Zierdrossel	688.	79
Ziernäscher	1125.	301
Zierspötter	739.	113
Zimmermann	1789.	681
Zimmetbauchschmätzer	674.	65
Zimmethopf	1159.	316
Zimmetkleiber	1170.	338
Zimmetkriecher	1185.	350
Zinnoberblütenpicker	1150.	309
Zirling	686.	79
Zippe	688.	79
Zipplerche	863.	203
Zuckervogel	1128.	302
Zügelhonigsauger	1145.	308
Zügelmeise	1039.	261
Zumbador	1735.	666
Zuser	1351.	451
Zweifarbendrosssling	957.	242
Zweifarbenglanzstar	1514.	546
Zweifarbenkolibri	1739.	667
Zweifarbenschwalbe	1654.	623
Zwergdrossel	692.	80
Zwergfliegenfänger	1239.	376
Zwergkleiber	1173.	339
Zwergkolibri	1748.	668
Zwergkukuk	1810.	703
Zwergmeise	1047.	263
Zwergrohrsänger	823.	171
Zwergspint	1579.	591
Zwitschlerche	863.	203

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.